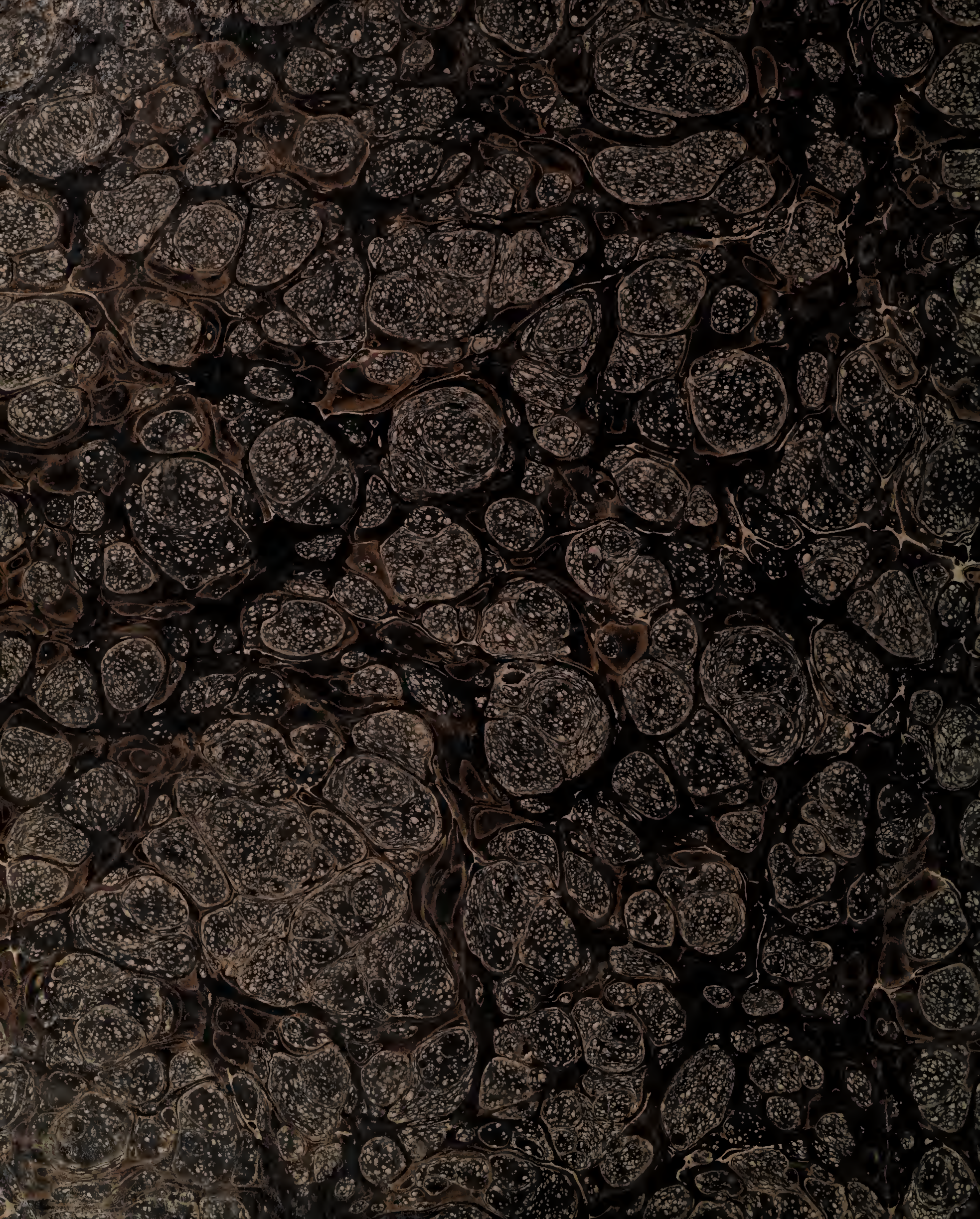

72900

LEIPZIGER

LITERATUR ZEITUNG

FÜR

DAS JAHR 1830

ERSTES HALBJAHR Nº 1 BIS Nº 156.

REDACTOREN:

Ober-Hofgerichts-Rath Dr. BLÜMNER. Professor KRUG. Hofrath Dr. HEINROTH.
Professor Dr. ROSENMÜLLER. Hofrath PÖLITZ und Professor BRANDES.

LEIPZIG

BEI BREITKOPF UND HÄRTEL.

Haupt - Register

zur Leipziger Literatur - Zeitung

vom Jahre 1830.

Recensionen, kurze Anzeigen, neue Auflagen und Fortsetzungen.

Seite

Ader, Geschichte des Feldzuges der Franzosen in Aegypten und Syrien unter Bonaparte's Anführung. Aus dem Französischen 1499

Ahn, Fr., und P. J. Leloup, französisches Lesebuch in drey Cursus mit Anmerkungen u. einem Wortregister. 1522

Ahrens, Fr. H. L., de Athenarum statu politico et literario inde ab Achaici foederis interitu usque ad Antoninorum tempora 2150

Alethozetus, Theoph., über die staatliche Behandlung der Separatisten 1302

Alexis, W., Herbstreise durch Skandinavien. 2 Thle. 157

— — — Wanderungen im Süden 2064

Alhoy, M., les Bagnes de Rochefort 1756

Ammans, J. Conr., Abhandlung von der Sprache, und wie Taubstumme darin zu unterrichten sind. A. d. Lateinischen übersetzt von L. Grasshoff 575

v. Ammon, Chr. Fr., Predigt bey Eröffnung der von Sr. Königl. Majestät zu Sachsen ausgeschriebenen allgemeinen Landesversammlung, am Feste der Erscheinung 1830. 86

— — — — zwey Predigten am Jubelfeste des vor 300 Jahren zu Augsburg übergebenen Bekenntnisses. 2282

— — Fr. Aug., de genesi et usu maculae luteae in retina oculi humani obviae. 1037

— — s. Zeitschrift.

Anacreons und Sappho's Lieder in deutschen Versen, nachgebildet von R. Brockhausen 1478

Ancelot, six Mois en Russie. 3. édition 1311

Andachtsbuch für die erwachsene Jugend. Vom Verfasser der Stunden der Andacht. 2te Ausgabe 2095

Andenken an die Uebergabe der Augsburgischen Confession, am 25. Juny 1530 966

André, Chr, C., ökonomische Neuigkeiten und Verhandlungen. Jahrg. 1828. 2r Bd.; d. ganzen Werkes 36r Bd. 1245

Andréossy, Constantinopel und der Bosporus von Thracien in den Jahren 1812, 1813, 1814 und 1826. Aus dem Französischen übersetzt von Bergk 1159

Anekdoten aus dem Leben des Fürsten Italinsky, Grafen Suworoff-Rymniksky. Aus dem Russischen 2023

Angely, L., Vaudevilles und Lustspiele 2575

Anleitung, praktische, zur Dichtkunst. Nebst einem Vorworte von C. A. Böttiger 608

Annales biographiques. Vol. I. p. 1 1631

Ansichten über den Landhandel nach Asien durch Russland. 1053

Anweisung, vollständige, Geranien, Hyacinthen, Tulpen und Reseden von seltener Schönheit in Gärten und Zimmern zu erziehen 1584

Seite

Archibald, Dioramen, auch mit dem Titel: Gedenkemein für 1830. 102

— — s. Gedenkemein.

Archiv, neues, für Philologie und Pädagogik, herausgegeben von G. Seebode. Erster Jahrg. 1826. Vier Hefte. 2ter Jahrg. 1827. 4 Hefte 1967

Aristophanis Acharnenses. In usum studiosae juventutis emendavit et illustravit P. Elmsley. Editio nova .. 1904

Aschbach, Jos., Geschichte der Ommaijaden. 2 Theile. 801

Ast, Fr., Hauptmomente der Geschichte der Philosophie. 1669

Astolfi, Joh., praktische Schattenbestimmungen für die Baukunst. Aus dem Italienischen übersetzt von Joh. Nep. Bingler. 4tes, 5tes und 6tes Heft 391

Athanasia, oder Gründe für die Unsterblichkeit d. Seele. 422

Auszüge aus den neuesten Reisebeschreibungen. 6s Bdchn. 184

Ayre, Jos., über das Wesen und die Behandlung der Wassersucht im Gehirn, der Brust, dem Unterleibe, den Eyerstöcken und der Haut. Aus dem Englischen übersetzt von F. Reinhard 887

Babbage, Charles, Reflections on the Decline of sciences in England and on some of its causes. 2505. 2513. 2521

Baconis, Francisci, de dignitate et augmentis scientiarum libri IX. Ad fidem optimarum editionum edidit vitamque auctoris adjecit Ph. Mayer. 2 Tomi 2567

Baggesen, J. J., Adam und Eva, oder die Geschichte des Sündenfalls. Ein humoristisches Epos in 12 Büchern. 1481

Baillie, M., medicinische Vorlesungen und Beobachtungen. A. d. Engl. übersetzt von C. Hohnbaum 1040

Bakewell, R., Grundriss der Geognosie. A. d. Englischen übersetzt von C. F. A. Hartmann 1540

Baldamus, M. K., Klänge nach Oben. 1stes Bdchen .. 1752

Balling, s. Prus.

Barbaroux, s. Lardier.

Barkhausen, G., Beobachtungen über den Säuferwahnsinn oder das Delirium tremens 678

Barth, K. Fr., wie kann der Staat Brandunglück möglichst verhüten? 2365

Barthelémy, J. J., Reise des jungen Anacharsis durch Griechenland. Neu aus dem Französischen übersetzt von Chr. Aug. Fischer. 1stes — 8tes Bändchen .. 723

Bauer, K. G., die rechte Jubelfreude der Augsburgischen Confessionsverwandten, in 2 Predigten am 25. und 27. Juny 1830 dargestellt 2285

— — Seb., Gedächtniss- und Vortragsübungen für declamirende Schüler bey öffentlichen Prüfungen und bey häuslichen Veranlassungen 1208

Baumgarten-Crusius, O. L. F., über Gewissensfreyheit, Lehrfreyheit und über Rationalismus und seine Gegner. 2151

Baur, Sam., Materialien zu extemporirbaren Kanzelvorträgen. Erster Band 1759

Seite

Baur, S., neue Denkwürdigkeiten aus der Menschen-, Völker- und Sitten-Geschichte alter und neuer Zeit. 4ter Band 232

Baur v. Eyseneck, s. Wetteravia.

de Beauclair, A., französisches Lesebuch für Anfänger und untere Schulclassen. 3. Aufl., verm. v. J. Gambs. 1903

Beaufoy, M., Mexican illustrations 1993

Beaumont, J. A. B., Travels in Buenos-Ayres and the adjacent provinces of the Rio de la Plata 2006

Becher, Fr. L., Gemeinschaft und Einheit im Wirken der Aeltern und Lehrer 1808

Beck, Fr. Ad., lateinische Chrestomathie aus C. Plinius Naturgeschichte 1112

Becker, C. A., der mineralogische Magnetismus 897

— — U. J. H., die Kriege der Römer in Hispanien. 1stes Heft. Viriath und die Lusitanier 241

— — s. Dahlmann.

Behr, Jon. H. Fr., Predigt am Jubelfeste u. s. w., gehalten d. 25. Juny 1830 2290

—— — — Predigten, gehalten bey dem Hauptgottesdienste zu Gera und zur Feyer der 50jährigen Amtsführung seines Vaters, Herrn Chr. Aug. Behr. 1985

Behrends, P. W., kurze Beschreibung des heiligen Landes. 1952

Beleuchtung der Schrift des Herrn Prof. Krug über den Cölibat u. s. w. Von einem Protestanten 454

Bemerkungen auf einer Reise durch Schlesien, Böhmen und einen Theil von Oesterreich nach Salzburg, von einem Ostpreussen 724

Bender, O., Franz von Sickingen vor Darmstadt 2575

Bendixen, s. Nissen.

Bergk, s. Andréossy.

Bergmann, Fr., Katechismus der christl. Lehre. 2te Aufl. 616

Bergs, J. P., Reformationsgeschichte der Länder Jülich, Cleve, Berg, Mark, Ravensberg und Lippe, herausgegeben von L. Tross 1137

Bericht, 25ster, der Brittisch-Ausländischen Bibelgesellschaft 961

Bernet, J. J., geschichtliche Unterhaltungen. 2ter Band. 1s—4 Heft 2371

Berzelius, J. Jac., Lehrbuch der Chemie. A. d. Schwed. übersetzt von F. Wöhler. 3ter Band. 1ste Abthlg. 1226

Beschreibung, ausführliche, des Münsters in Ulm 2256

Besser, W., was fangen wir heute an? 3te Ausgabe. 2104

Bestenbostel, Fr. Chr., methodologisches Handbuch für den Unterricht in der deutschen Sprache. 3 Abthlg. 2368

Betrachtungen über den Frieden zu Adrianopel 2168

— — — über den Protestantismus 129. 137

Beyträge für Rechtsphilosophie, Gesetzgebung und Staatskunst. 1stes und 2tes Heft. Auch mit dem besondern Titel: Heft I. Censur und Confiscation von Druckschriften. Heft II. Bemerkungen über juridische und administrative Gegenstände im preussischen Staate von E. v. Skork 401

Biber, Ed., Beytrag zur Biographie Heinrich Pestalozzi's. 1275

Bibliothek der ausländischen Literatur für praktische Medicin. 7ter Theil. A. u. d. Titel: Portals Beobachtungen über die Natur und Behandlung der Epilepsie. Nach d. Französ. frey bearbeitet von C. Chr. Hille. 314

Seite

Bibliothek der wichtigsten neuern Geschichtswerke des Auslandes, in Uebersetzungen von einer Gesellschaft deutscher Gelehrten, unter Redaction des Hofr. Pölitz. 1ste — 4te Lieferung 1305

— — — — — 5te — 9te Lieferung. 2591

Bieneri, Chr. G., Opuscula Academica. Edidit et praefatus est Fr. Aug. Biener. 2 Volumina 2414

Bilder, lehrreiche, aus dem Familienleben. Mit einer Vorrede von J. C. Dolz 2144

Bildergallerie, systematische, zum Conversations-Lexikon. Fortsetzung 1056

Bildung und Führung einer Infanterie-Compagnie, mit Bezugnahme auf das preuss. Infanterie-Reglement .. 218

Billards, C., Krankheiten der Neugebornen und Säuglinge. Nach dem Französischen frey bearbeitet von Fr. L. Meissner 901

Billerbeck, J., vollständiges Wörterbuch zu den Lebensbeschreibungen des Cornelius Nepos. 2te Auflage .. 1032

— — s. Bröder.

— — s. Cicero.

— — s. Tacitus.

Bingler, s. Astolfi.

Biographie der Aerzte. Aus dem Französ. von A. F. Brüggemann. 1ster Band. A. u. d. Titel: Medicinische Biographie. 1ster Band. 1stes Heft 471

Biunde, Fr., de mathesi cemmentatio philosophica 1435

Blass, s. Girardet.

Bleichrodt, W. G., Handbuch für den architektonischen Zeichnungsunterricht und für die Verfertigung der Baurisse und Bauanschläge. 2te Auflage 1247

Blum, K., neue Bühnenspiele nach dem Englischen, Französischen und Italienischen, für das deutsche Theater frey bearbeitet 2574

— — — neue Theaterspiele, zunächst für die königl. Schaubühne in Berlin bearbeitet 2574

Blumauer, K., Orakel des Geistes und Herzens für Lehre und Leben 1160

Blumenbachia novum e Loasearum familia genus, auctore H. A. Schrader 1198

Blumenhagen, W., Novellen und Erzählungen. 4 Bde. A. u. d. Titel: Höhe u. Tiefe, oder: So sind sie! — Schwärmerey u. Uebereilung. — Frevel u. Sühnung. 1588

Böckel, E. G. A., Predigtentwürfe. 1ster Band 469

Böhme, Chr. Friedr., die Religion Jesu Christi, aus ihren Urkunden dargestellt 452

— — — — über die Moralität der Nothlüge 1297

— — K., 24 Vorlegeblätter zum Zeichnen. 2tes Heft. 1184

Boivin, über eine sehr gewöhnliche und noch wenig gekannte Ursache des Abortus. Uebersetzt und mit Anmerkungen herausgegeben von Fr. L. Meissner .. 104

Bönisch, J. G., die Götter Deutschlands, vorzüglich Sachsens und der Lausitz 2085

Bonnell, E., Uebungsstücke zum Uebersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche für die ersten Anfänger. 2. Aufl. 1552

v. Bonstettens Briefe an Matthisson, herausgegeben von G. H. Füssli 566

Borger, E. A., über den Mysticismus. A. d. Lateinischen übersetzt von E. Stange 579

Seite

Bosse, J. F., vollständiges Handbuch der Blumen-Gärtnerey. Erste Abtheilung..... 1057
Bossuets, J. B., Universalgeschichte vom Anfange der Welt bis auf das Kaiserreich Karls des Grossen. A. d. Französ. übersetzt von L. A. Mayer..... 2310
Boths, L. W., Bühnen-Repertoir Frankreichs, Englands und Italiens in Verdeutschungen. No. 1. 2. 3... 2600
Böttiger, s. Anleitung.
de Bourrienne, s. Mémoires.
Brand, F. J., Handwörterbuch der römischen Alterthümer. 856
Brandes, H. W., Vorlesungen über die Naturlehre zur Belehrung derer, denen es an mathematischen Vorkenntnissen fehlt. Erster Theil..... 1441
Braun, J. K., die Glückliche, oder Gedanken über die Ehe und über weibliche Erziehung. 2te Auflage.. 992
Bredow, Fr., de potestatibus sinuum et cosinuum, quae secundum sinus aut cosinus multiplicium arcuum procedunt, dissertatio..... 382
— — s. Tacitus.
Bretschneider, K. G., Sendschreiben an einen Staatsmann über die Frage: Ob evangelische Regierungen gegen den Rationalismus einzuschreiten haben?... 1215
Brewer, J. P., Lehrbuch der Statik fester Körper. A. u. d. Titel: Lehrbuch der Mechanik. Ester Theil. 1419
Brockhausen, s. Anacreon.
Bröder, Chr.G., Uebungen d. lat. Conjugation in deutschen Aufsätzen. Neu besorgt von Jul. Billerbeck. 3. Aufl. 1456
— — — — elementarisches Lesebuch der lateinischen Sprache, neu besorgt von J. Billerbeck. 9te Auflage..... 1032
Broma, Ad., gute Kinder sind Gott und Menschen lieb. 968
Broussais, Vorlesungen über die gastrischen Entzündungen. A. d. Franz. übersetzt von J. C. Fleck..... 497
Bruchstücke aus einigen Reisen nach dem südlichen Russland in den Jahren 1822 — 1828..... 1645
v. Bruckmann, C., Beytrag zu der Luftheizung..... 1895
Brückner, L., über das homöopathische System in Beziehung auf die Heilung der Pferde..... 311. 313
Brüggemann, s. Biographie.
Buch, das goldene, oder Erziehungsschatzkästlein f. Mütter. 1408
—— ein, für den Winter..... 776
Buhle, C. A., der Maulwurf. Naturgeschichte desselben und die besten Mittel zu seiner Vertilgung..... 1895
Bührlen, Fr. L., Ansichten von höheren Dingen..... 2358
Bülow, s. Manzoni.
v. Buquoy, G., chronologischer Auszug aus der Geschichte der Mathematik. 1ste Hälfte..... 488
— — Zusammenstellung einiger vorzüglich scharfsinniger, schlau erdachter, und subtil durchgeführter Methoden aus der höhern Analyse..... 1421
Büsten, acht, des Vatikan..... 775
Caillau, s. Collectio.
Callisen, C. F., biblische Denksprüche auf alle Tage im Jahre..... 967
v. Camerloher, A. R., wie sollen isolirte Gebäude in Rücksicht auf Licht orientirt und Ortschaften in nämlicher Rücksicht angelegt werden?..... 1400
Campenon, Untersuchungen über das Landhaus des Horaz u. s. w. Aus dem Französischen..... 1829

Seite

Carové, F. W., über alleinseligmachende Kirche.. 689. 697
— — — — — — — — 2te Abthlg. Auch unter dem Titel: die römisch-katholische Kirche im Verhältnisse zu Wissenschaft, Recht, Kunst, Wohlthätigkeit, Reformation und Geschichte.. 699. 705
Caspari, G. W. und G. F. Döhner, christliches Hausbuch zur Erhebung und Stärkung des Herzens am Morgen und Abend auf alle Tage des Jahres. 2 Bde. 2. Aufl. 1808
Casualmagazin für angehende Prediger und für solche, die bey gehäuften Amtsgeschäften sich das Nachdenken erleichtern wollen, was von J. C. Grosse, fortgesetzt von J. G. Ziehnert. 9tes Bändchen..... 2527
Catulli, C. Val., Carmina ad optimorum librorum fidem recognovit, varietatem lectionis indicesque adjecit C. J. Sillig..... 2177
Cauer, L., Bericht über die Cauersche Erziehungs-Anstalt zu Charlottenburg bey Berlin..... 912
Censur, s. Beyträge.
Centifolie, die. Ein Taschenbuch für das Jahr 1830, von J. G. Griepenkerl..... 739
Chasseloup, s. Versuche.
de Chateauneuf, M. B., de la colonisation des condamnés. 2097
de la Chevallerie, A.F. L., preussische Waffenlehre mit Einschluss der Artillerie, Fortification und Taktik. 1529
Choulant, L., Anleitung zu dem Studium der Medicin. 115 121
— — s. Zeitschrift.
Christ, der betende. Mit einem Vorworte von H. Fr. W. Pätsch..... 1856
Ciceronis, M. T., ad Marcum Brutum Orator. Zum Gebrauche für Schulen, neu durchgesehen und mit Wort- und Sacherklärungen ausgestattet von L. Jul. Billerbeck..... 711
— — — — auserlesene Reden, übersetzt und erläutert von F. K. Wolff. Erster Band. 2te Auflage. 716
— — — — Cato Major, Laelius et Paradoxa ad Marc. Brutum scholar. in usum edidit L. J. Billerbeck. 17
— — — — de claris Oratoribus liber qui dicitur Brutus. Cum notis J. A. Ernesti aliorumque interpretum selectis edidit suasque adjecit Fr. Ellendt... 2297. 2305
— — — — de officiis libri tres. Zum Gebrauche für Schulen neu durchgesehen und mit den nothwendigsten Wort- und Sacherklärungen ausgestattet von L. J. Billerbeck..... 2562
— — — — de officiis libri tres ad Quintum fratrem. Scholarum in usum editi studio et cura J. Billerbeckii..... 2562
— — — — de Oratore libri III. Zum Gebrauche für Schulen neu durchgesehen und mit den nöthigsten Wort- und Sach-Erklärungen ausgestattet von L. J. Billerbeck..... 2563
— — — — De Orat. L. III. Scholarum in usum editi studio et cura J. Billerbeckii..... 2565
— — — — Oratio pro T. A. Milone ad optimorum codicum fidem emendata ab J. Casp. Orellio. 1561. 1569 1577
— — — — Oratio pro P. Sextio. In usum scholarum cum commentariis edita ab O. M. Müllero. 1235 1241

Seite

Ciceronis, M. T., Orationes in L. Catilinam et pro Sulla. E recensione Orelliana in usum scholarum curavit J. Ph. Krebsius. ... 960

— — — Orationes pro Plancio, pro Milone, pro Ligario et pro rege Dejotaro. Textum recensuit et subjecta lectionis varietate notis criticis instruxit Greg. G. Wernsdorf. ... 1561. 1569. 1577

Clemen, K. F. W., die Offenbarung Gottes im menschlichen Gemüthe. 3 Predigten. ... 438

— — — — die Rationalisten sind doch Christen. 719

Cnutsen, C., die Unsterblichkeit. Ein Versuch. ... 847

Collectanea meteorologica sub auspiciis societatis scientiarum danicae edita. Fasc. I. A. u. d. Titel: Observationes meteorologicae a Cal. Juniis 1824 ad Cal. Jun. 1825 Apenroae in Ducatu Slesvicensi factae ab A. Neuber. ... 2537

Collectio selecta SS. ecclesiae Patrum, accurantibus D. A. B. Caillau, una cum D. M. N. S. Guillon. Tom. I. II. III. IV. ... 529

Connaissance des tems pour l'an 1830. ... 665

— — — — — — 1831. ... 672. 673

Consbruch, s. Niemann.

Constant, N. Benj., Mémoire sur les cent jours. Nouv. édition. ... 1876

Cooper, der Spion. Uebersetzt von Hermann. 3 Bde. 1100

— — Lioncl Lincoln, oder die Belagerung von Boston. Uebersetzt von Chr. Fr. Michaelis. 3 Bände. 1100

Cornelia. Taschenbuch für deutsche Frauen auf das Jahr 1830. Herausgegeben von Al. Schreiber. ... 340

Cosmar, J. W. C., Beyträge zur Untersuchung der gegen den kurbrandenburgischen Geheimen Rath Grafen Adam zu Schwarzenberg erhobenen Beschuldigungen. ... 1129

Courtois, s. Lejeune.

Cramer, s. Juvenalis.

Creuzers, Fr., Abriss der römischen Antiquitäten zum Gebrauche bey Vorlesungen. 2te Ausgabe. ... 616

Crome, Fr. G., Beyträge zur Erklärung des Neuen Testaments. Erstes Bändchen. ... 1597

Cromwell et Napoléon, etc. par un ami de la Vérité. 1528

v. Csaplovics, Joh., Gemälde von Ungarn. 2 Theile. 1465

Curtius, G. G. H., de antiquis Italiae incolis. ... 2166

Curtmann, W. J. G., stylistische Perikopen. ... 1864

Czech, Fr. H., gelegenheitliche Aeusserungen über menschliche Bildung, besonders über die Bildung der Taubstummen. Erstes Heft. ... 2593

Dahler, s. Jerémie.

Dahlmann, F. C., Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte. 2ter Bd. 1ste Abthlg. A. u. d. Titel: Herodot. Aus seinem Buche sein Leben, von F. C. Dahlmann. 2ter Bd. 2te Abthlg. A. u. d. Titel: Vorarbeiten zu einer Geschichte des zweyten punischen Krieges, von U. Becker. ... 238

Dalman, J. W., über die Palaeaden oder die sogenannten Trilobiten. Aus dem Schwedischen übersetzt von F. Engelhart. ... 619

Darstellung, kurze und fassliche, der Verträge über das menschliche Leben nach Rechtsgrundsätzen. ... 41. 49

Daulnoy, J. B., vollständiger Cursus zur Erlernung der französischen Sprache. Nr. I. 10te Auflage. ... 1248

Seite

Dau mer, G. F., Grundriss der griechischen Formenlehre in tabellarischen Uebersichten. ... 1050

David, J., méthode pour étudier la langue grecque-moderne. Nouvelle édition. ... 1684

v. Decker, C., die Artillerie für alle Waffen. 1ster Thl. 210

Deininger, Jac., Muster-Zeichnungen zu Schlosserarbeiten. 1stes Heft. ... 904

Demetrier, die falschen, und der Aufstand der Strelitzen. 1648

Denkmale deutscher Baukunst des Mittelalters am Oberrhein. 1ste bis 3te Lieferung. ... 1537

Denkwürdigkeiten der berühmten Winter von 1740 und 1709. Herausgegeben von C. G. v. H. ... 389

Deppings, G. B., Heerfahrten der Normannen bis zu ihrer festen Niederlassung in Frankreich, übersetzt und überarbeitet von S. Ismar. 2ter Theil. ... 1184

Descot, P. J., über die örtlichen Krankheiten der Nerven. A. d. Französ. von Just. Radius. ... 888

Diekmann, H., die Seelenlehre in katechetischer Gedankenfolge. 2te Auflage. ... 199

Dieterichs, J. F. C., Handbuch der allgemeinen und besondern, sowohl theoretischen, als praktischen Arzneymittellehre für Thierärzte und Landwirthe. ... 1903

Diez, Fr., Leben und Werke der Troubadours. ... 1881

Dinter, Lieder-Homilieen. ... 1893

Dinters Leben, von ihm selbst beschrieben. ... 1875

Döhner, s. Caspari.

Döleke, W. G., deutsch-lateinische Schulgrammatik. ... 1471

Döring, G., die Mumie von Rotterdam. 2 Theile. ... 1331

— — — Sonnenberg. Novelle in 3 Theilen. ... 1332

— — s. v. Herder.

Dorner, G., der fromme Wanderer durchs Leben im Geiste vor Gott. ... 1400

Dorow, s. de Palin.

v. Dörring, s. Taschenbuch.

Drakenborch, s. Livius.

Dräseke, J. H. B., Gemälde aus der heil. Schrift. 3te und 4te Sammlung. ... 1897

Duplan, F., du Contrat social au XIX siècle. ... 1886

Ebersberg, der Mensch und das Geld. 2te Auflage. ... 1032

Ebner, G. Fr., das Knochen-Mehl, ein neues, höchst wirksames Dünge-Mittel. 2te Auflage. ... 615

Ehrenberg, Fr., für Frohe und Trauernde. 2 Theile. 591

Ehrenhaus, Fr. E., meine Erfahrungen über den Weinbau. 1440

Ehrmann, Th. Fr. u. H., Schorch, allgemeines historisch-statistisch-geographisches Handlungs-, Post- und Zeitungs-Lexikon, fortgesetzt von K. G. Richter. 5r Bd. 2te Abthlg. ... 2056

v. Eichendorff, Jos., Ezelin von Romano. Trauerspiel. 739

Eichhoff, s. Quinctilian.

Eichhorn, C. T., Versuch einer Entwickelungscharte der allgemeinen reinen Mathematik in XIII Tafeln. ... 1437

Eichstadii, H. C. Abr., de augustanae confessionis origine, consilio et usu, oratio. ... 2049

Eiselen, J. F. G., Handbuch des Systems der Staatswissenschaften. ... 1582

Eisenmann, J. A., Grundriss der Geschichte des Königreichs Bayern. 2te Auflage. ... 200

Eisenschmid, L. M., Polymnia. 1ste Abtheilung. 1ster Band. 3 Hefte. 2te Abth. 1ster Band. 3 Hefte. 534

Seite

Eisenschmid, L. M., Sammlung von Musterbriefen für Studirende 2168
Elementarunterricht im Lesen nach der Lautmethode. 1ste Abtheilung. 5te Auflage 328
Ellendt, Fr., lateinisches Lesebuch für die untersten Classen der Gymnasien. 2te Auflage 615
— — — Lehrbuch der Geschichte für die obern Classen der Gymnasien 464
— — s. Cicero.
Elmsley, s. Aristophanes.
Encyklopädie der medicinischen Wissenschaften, herausgegeben von Fr. L. Meissner. 1ster und 2ter Band. 868
Engel, M. E., Geist der Bibel f. Schule u. Haus. 7te Aufl. 1247
Engelhart, s. Dalman.
Engelken, s. Knight.
Engelmann, G., deutscher Volksbriefsteller 863
— — J. B., Schul- und Hausbibel 2096
Entwurf eines Katechismus für evangelische Christen. 2te Auflage 1855
Erasmi, Desid., Roterodami, Colloquia. Ad fidem optimorum exemplorum denuo edita cum scholiis selectis variorum curavit G. Stallbaum 1942
Erb, K. Aug., wissenschaftliche Mittheilungen. Nr. I. Bd. 1. 1569
Erdmann, O. L., Journal für technische und ökonomische Chemie. Band IV. 1s—4s. Bd. V. 1s—4s und Bd. VI. 1s—4s Heft. Oder Jahrgang 1829. Januar—December. No. 1 — 12 617
Erdrevolutionen, die, oder Beschreibung und Erklärung des in Spanien am 21. März 1829 ausgebrochenen Erdbebens 1447
Erk, L., Sammlung ein-, zwey-, drey- und vierstimmiger Schullieder von verschiedenen Componisten. 1s Heft 815
Erklärung in Betreff der Recension des Hrn. Prof. Hegel in den letzten Nummern der Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik vom vorigen Jahre 1592
Ernesti, J. H. M., Sittenbuch, oder von den Pflichten des Menschen mit Beyspielen d. Weisheit u. Tugend. 2. Aufl. 1248
Ernst und Laune in Conferenz-Aufsätzen von Geistlichen und Schullehrern in Süddeutschland. Gesammelt und herausgeg. von einem Schul- u. Schullehrer-Freunde. 3 Bändchen 2167
Erzählungen, neue, für den Bürger und Landmann, zur Unterhaltung und Belehrung 1912
Establishment, the, of the Turks in Europe 2098
Euklides Elemente, die geometrischen Bücher, herausgegeben von J. J. J. Hoffmann 1417
Eulers, Leonh., vollständige Anleitung zur Integralrechnung. Aus dem Latein. ins Deutsche übersetzt von Jos. Salomon. 2ter und 3ter Band 391
Eunomia. Darstellungen und Fragmente neugriechischer Poesie und Prosa. In Originalen und Uebersetzungen, gesammelt von K. Iken. 3 Bände 1681
Euphron. Eine Zeitschrift für Religion und Kirchenthum. Herausg. von G. Herold, A. H. Schmidt u. K. J. Tiebe. 2 Hefte 1438
Euripides Hekabe. Aus dem Griechischen übersetzt von Fr. Stäger 993
Evangelien, die vier, übersetzt, erklärt und mit einer histor. krit. Einleitung erläutert von J. M. A. Scholz. A. u. d. Titel: Die heilige Schrift des N. T., übersetzt u. s. w. von Scholz. 1ster Band 379
Examen, das väterliche 1105
Eylert, R. Fr., üb. den Werth u. die Wirkung der für die evangel. Kirche in den preuss. Staaten bestimmten Liturgie und Agende 1377
Faesius, s. Muretus.
Falkmann, Ch. F., stylistisches Elementarbuch, oder: Erster Cursus der Stylübungen. 2te Auflage 2048
Feldbausch, Fel. Seb., griechische Grammatik. 2te Aufl. 1041 1049
Feldmann, Fr., über die Zulänglichkeit der Vernunft zur Erkenntniss der göttlichen Dinge 2361
Fernbach, L., der wohlunterrichtete Theaterfreund. 2577. 2585
Feronia. Auswahl schöner Stellen aus deutschen Schriften. 2152
de Ferrer, Don Joaquin, die Nonne Fähnrich. Ins Deutsche übersetzt von v. Schepeler 2016
Fichard, s. Wetteravia.
Fichte, J. H., Beyträge zur Charakteristik der neuern Philosophie 2225. 2233. 2241
Fiedler, s. Scriptores.
Finelius, Joh. Chr. Frdr., der Kanzelberuf. Reden im theol. prakt. Institute auf d. Universität Greifswald gehalten. 465
Fischer, S. C., Handbuch der Zoologie 290
— — s. Barthelémy.
— — s. Schneider.
Fitzler, s. Plisson.
Fladung, J. A. F., Edelsteinkunde in Briefen an zwey deutsche Fürstinnen 1225
Fleck, s. Broussais.
Fleischner, Handbüchlein sorgfältig ausgewählter lateinischer Sprüchwörter und Denkverse 2351
Flügel, s. Gefährte.
Follen, Aug. Ad. L., Bildersaal deutscher Dichtung. 1r Thl. 1110
— — — — — — — —2r Theil. Lyrik und Didaktik 2399
Förster, K., Sammlung auserlesener Gedichte für Gedächtniss- und Redeübungen. 3te Auflage 504
— — W., erster Unterricht in der Statik od. Geostatik. 1179
— — s. Portrait.
— — s. Vaudoncourt.
v. Forstner, G., gegenwärtiger Zustand der deutschen Landwirthschaft bey ihren dringendsten Bedürfnissen. 143
Fouqué, Caroline de la Motte, Bodo von Hohenried. Ein Roman neuerer Zeit. 3 Bände 696
— — Fr. de la Motte, der Sängerkrieg auf der Wartburg 739
— — — — — Ernst Friedrich Wilhelm Philipp v. Rüchel. Militairische Biographie 1908
Fouret, s. Vicard.
Franklin, J., the present state of Hayti 1888
Franz, Agnes, Parabeln 319
Frey, E. R., die Quellen des Basler Stadtrechts, namentlich der Gerichtsordnung von 1719, ein Beytrag zur Bildungsgeschichte Schweizerischer Stadtgesetze 2393
v. Freyberg, Max., Geschichte der bayerischen Landstände und ihrer Verhandlungen. 2r Band 648
Fricke, J. C. G., die Bildung neuer Augenlieder (Blepharoplastik.) 175

Seite

Friedank, Anselm, Einsiedler-Ansichten und Träume von dem Menschen, dem Staate, der Politik und der Kirche. 2 Bände..... 556
Friedemann, s. Wyttenbach.
Friedreich, J. B., Jahrbücher der philosophisch-medicinischen Gesellschaft zu Würzburg. 1. Bd. 1s u. 2s Heft. 1369
— — — u. A. K. Hesselbach, Bibliothek der deutschen Medicin u. Chirurgie. 1r Jahrg. 1828. 6 Hefte. 1370
Friedrich, H. A., Handbuch der animalischen Stöchiologie. 561
Fries, s. Für Theologie u. s. w.
Frings, M. J., ausführliche Grammatik der französischen Sprache für Deutsche... 1201
Fritsch, J. H., Johann August Hermes nach seinem Leben, Charakter und Wirken..... 1211
Fritzsche, M. F. G., Budissin im Jahre 1629. Rede am Sylvesterabende 1829 in der Societät zu Budissin gehalten..... 231
Fröbel, Fr. W. A., die Menschenerziehung, die Erziehungs-, Unterrichts- u. Lehrkunst, angestrebt in der allgemeinen deutschen Erziehungsanstalt zu Keilhau. 1ster Band. 1690
— — — — die erziehenden Familien. Wochenblatt für Selbstbildung und die Bildung Anderer..... 1695
Fröbings, J. Chr., Bürgerschule. Der 3ten, gänzlich umgearbeiteten Auflage 1ster Band. 1ster Theil. Auch unter dem Titel: Lehrbuch der Naturkenntniss von Westrumb. 1ster Band. Handbuch d. Naturgeschichte. 864
Frohmann, Ehreg., Jugend-Freuden. Eine Sammlung unterhaltender Kinderspiele..... 2415
Fuchs, C. H., historische Untersuchungen über Angina maligna und ihr Verhältniss zu Scharlach und Croup. 557
Für Theologie und Philosophie. Eine Oppositionsschrift, herausgegeben von Fries, Schröter und H. Schmid. Bd. II. Heft 2. und 3..... 814
Füssli, s. v. Bonstetten.
Gack, s. Luther.
Gallois, L., die Geschichte Napoleons nach dessen eigenen Angaben. A. d. Französischen übersetzt... 1833
— — — histoire de Joachim Murat..... 1851
Gambs, s. Beauclair.
Garloff, J. J., das Ganze des Tabaksbaues.. 1450
Gartenliebling, der wohlerfahrene und nothwendige... 1584
Gebauer, s. Luther.
Gedenkemein, herausgegeben von Archibald. 2te Ausg. 815
Gedike, Fr., griechisches Lesebuch für die Anfänger. 12te Auflage..... 1056
Gefährte, der, des Einsamen in schlagfertigen Gegenreden von Abu Manssur Abdu'lmelik Ben Mohammed Ben Ismail Ettseâlebi aus Nisabur. Uebersetzt, berichtigt und mit Anmerkungen erläutert durch G. Flügel..... 1769. 1777
Gehrig, J. M., neueste Volkspredigten und Homilien auf alle Sonntage des kathol. Kirchenjahres. 2 Thle. 2. Aufl. 1247
— — — — Sittenspiegel, oder Beyspiele der Tugend aus der Profangeschichte. 3te Auflage von F. X. Wolf..... 815
Geistliche, der evangelische, in den königl. preussischen Staaten, nach seinen amtlichen Verhältnissen dargestellt von einem preussischen Prediger..... 1552
Gemälde alter und neuer Freymaurerey. Dargestellt von einem Eingeweihten, dem Bruder Confluenz, herausgegeben von K. Wunster..... 2518
Gemälde aus dem Nonnenleben. 4te Auflage..... 2007
— — Griechenlands und der Türkey. Aus d. Französischen des Griechen G. A. M. 2 Bände..... 664
Gendrins, A. N., anatomische Beschreibung der Entzündung und ihrer Folgen in den verschiedenen Geweben des menschlichen Körpers. A. d. Französischen übersetzt von J. Radius. 2 Theile..... 449
Genesis. Hebraice et Graece recognovit et cum annotatione perpetua edidit G. A. Schumann. A. u. d. Titel: Pentateuchus etc. Vol. I..... 569
Georgi, Ch. A., über weit um sich greifende und tief eindringende Verbrennungen..... 1157
Gerhardts, Paul, geistliche Lieder in einem neuen vollständigen Abdrucke. 2te Auflage..... 709
Gerling, Chr. L., die Höhe Marburgs über dem Meere aus Barometer-Beobachtungen berechnet..... 647
v. Gersdorff, K., Vorlesungen üb. militairische Gegenstände. 220
Gerson, s. Magazin.
Geschichte, allgemeine, der Kriege der Franzosen und ihrer Alliirten vom Anfange der Revolution bis zum Ende der Regierung Napoleons. A. d. Französischen. Wohlfeile Taschenausgabe. 2s — 4s Bdchn. 1670
— — — — — 5tes — 8tes Bändchen. 376
— — der Kriege in Europa seit dem Jahre 1792, als Folgen der Staatsveränderung in Frankreich unter König Ludwig XVI. 4ter Theil..... 2588
— — der Staatsveränderung in Frankreich unter König Ludwig XVI., oder Entstehung, Fortschritte und Wirkungen der sogenannten neuen Philosophie in diesem Lande. 5ter Theil..... 2586
— — des Königreichs Neapel vom Jahre 1800 bis zum Jahre 1820. Zusammengestellt nach den Memoiren des Prinzen Pignatelli Strongoli und andern verbrannten Originalquellen..... 1801
— — die, des Menschengeschlechts für christliche Volksschulen..... 1785
— — kurze und fassliche, Dr. Martin Luthers und der Reformation..... 1216
— — des preussischen Staates für Schulen..... 2464
Gessner, G., der sichere Gang durchs Leben. Eine Sammlung zusammenhängender Predigten..... 1525
Gessert, F., das evangelische Pfarramt, in Dr. Martin Luthers Ansichten..... 2003
Giehrl, R., jüdisches Conversationslexikon für Christen aus allen Ständen. 2 Theile..... 1625
Girardet, Fr. und J. H. Blass, zwey Predigten am Jubelfeste u. s. w., gehalten d. 25. Juny 1830. 2288. 2289
Girardin, St., Discours et opinions, Journal et Souvenirs. 4 Tom..... 185. 193
v. Gironcourt, Adolph, allgemeine Arithmetik innerhalb der Grenzen des Porte-Epée-Fähndrichs-Examens. 502
Glanzow, Fr. P., Maria, oder die Frömmigkeit des Weibes. Zweyte Auflage..... 1861
Gläser, G. C. W., Leseschule von den Buchstaben an, in einer methodischen Stufenfolge. 1stes und 2tes Buch. 3te Auflage..... 815
Gödicke, Fr. W., Geschichte der Griechen..... 1107

Seite

Graff, G., Abriss der alten Geschichte des Orients... 863
—— — Geschichte Griechenlands, seiner einzelnen Staaten und Kolonieen..... 2475
Gräffer, Franz, gedrängtes geographisch-statistisches Handwörterbuch des österreichischen Kaiserthums.. 1426
Grasshoff, s. Amman.
Gratii Falisci Cynegeticon. Lateinisch und deutsch herausgegeben von F. C. G. Perlet..... 1609
Greiner, J. L., dem Andenken Friedrich von Schillers. A. u. d. Titel: Friedrich von Schillers Werke. Ergänzungsband..... 1591
Griechenland und die Griechen. Nach d. Engl. bearbeitet von W. A. Lindau. 2te, wohlfeilere Ausgabe. 200
Griechenlands Schriftsteller und andere merkwürdige Männer. 4 Hefte..... 774
Griepenkerl, s. Centifolie.
Grimm, W., die deutsche Heldensage..... 889
Grobe, M. J. S., evangelischer Morgen- und Abendsegen auf alle Tage des Jahres..... 40
Grosse, s. Casualmagazin.
Grossmann, Chr. G. L., Predigt am Jubelfeste der Augsburgischen Confession am 25. Juny 1830 in der Thomaskirche zu Leipzig gehalten..... 2284
Grotefend, Aug., Grundzüge einer neuen Satztheorie.. 1830
Grumbach, K., Glaube, Liebe und Hoffnung..... 128
Gudehus, J. H., meine Auswanderung nach America 1822. und meine Rückkehr in die Heimath 1825. 2 Theile. 1182
Guillon, s. Collectio.
Guizot, histoire générale de la civilisation en Europe, depuis la chute de l'Empire romain, jusqu' à la révolution française. — Histoire de la civilisation française. 2 Bände..... 2205
Gutachten, amtliches, eines offenbarungsgläubigen Gottesgelehrten über das Verderbliche des Raitonalismus, der durch Wegscheider und Gesenius verbreitet wird. 825
835. 841
Gütmann, K., neuer Spiegel. Ein Taschenbuch für Deutschlands edle Töchter. Auch unter dem Titel: Der Spiegel. 2ter Theil..... 664
Haacke, Chr. Fr. F., Lehrbuch der Staatengeschichte des Alterthums und der neuern Zeiten. 1r Thl. 4te Aufl. 616
Haan, W., geschichtliche Darstellung der wichtigsten Begebenheiten, welche die Uebergabe des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses, am 25. Juny 1530, veranlassten oder ihr nachfolgten..... 2000
Habicht, E. C., synonymisches Handwörterbuch der lateinischen Sprache für Philologen..... 849
Hagemann, Th., Grundzüge d. Referirkunst in Rechtssachen. 1287
Hahnemann, S., die chronischen Krankheiten, ihre eigenthümliche Natur u. homöopathische Heilung. 4r Thl. 2246
Haidinger, W., Anfangsgründe der Mineralogie..... 621
Haindorf, Alex., Geschichte von Spanien und Portugal. 2115
Hallaschka, C., Sammlung der am 8. May 1817 b. 31. Dec. 1827 im K. K. Convictgebäude in Prag angestellten astronom., meteorolog. und physischen Beobachtungen. 1396
Hamann, H. O., Grundzüge der lateinischen Formenlehre für die untern Classen der Gymnasien..... 1487
Hammerschmidt, W., allgemeiner Briefsteller..... 1840
Hand, s. Wopken.

Seite

Handii, F., Tursellinus, seu de particulis latinis Commentarii. Vol. I..... 769
Hanhart, Rud., Blätter zur Belehrung und Erbauung für Jünglinge edler Erziehung..... 2367
Härderer, Fr., Fragen und Beyspiele über den in der Sprachschule enthaltenen Unterrichtsstoff..... 1696
Harding, C. L. und C. Wiese, kleine astronomische Ephemeriden für das Jahr 1830..... 964
Harms, Gesänge für die gemeinschaftliche und für die einsame Andacht..... 1900
Harnisch, W., die wichtigsten neuern Land- und Seereisen. 9ter und 10ter Theil..... 1751
Hartig, G. L., Anleitung zur Prüfung der Forstcandidaten. 2te Auflage..... 799
— — — — Beyträge zur Lehre von Ablösung der Holz-, Streu- und Weide-Servituten..... 145
— — Th., über Bildung und Befestigung der Dünen längst der Meeres-Küsten und über den Anbau der Sandschollen mit Holz..... 1695
Hartmann, s. Bakewell.
Hase, K., das Leben Jesu..... 1697
Hauff, W., Phantasieen und Skizzen..... 1329
Hausmann, J. Fr. L., Studien des Göttingischen Vereins bergmännischer Freunde. 2ter Band..... 1105
Hecker, J. Fr. K., Geschichte der Heilkunde. 2ter Bd. 988
Heeren, A. H. L., Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt. 4te Auflage. 1ster Thl., 1ste — 3te Abthlg. 2ter Thl. 1ste—3te Abthlg. A. u. d. Titel: Heerens historische Schriften. 10ter — 15ter Theil... 236
Heideloff, C. G., Entwurf zu einem neuen Theatergebäude in Nürnberg..... 1782
Heidenreich, Friedr. W., vom Leben der menschlichen Seele..... 545
Heimbrod, Jos., Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische..... 2544
Heine, H., Reisebilder. 2ter Theil..... 710
Heinroth, J. A. G., Volksnote, od. vereinfachte Tonschrift. 1432
Heinsius, Th., encyklopädisches Handwörterbuch für Wissenschaft und Leben..... 1891
— — — Geschichte der deutschen Literatur. A. u. d. Titel: Teut. 4ter Theil. 4te Ausgabe.... 527
— — — kleine theoretisch-praktische deutsche Sprachlehre für Schulen und Gymnasien. 12te Aufl. 815
Heldenberg, Fr. G., praktische Forstkunde. 3 Theile. 553
Helmke, E. D., neue Tanz- und Bildungsschule.... 1652
Hemprich, W., Grundriss der Naturgeschichte für höhere Lehranstalten. 2te Aufl. von H. G. L. Reichenbach. 275
281
Héreau, J., Napoléon à Sainte Hélène..... 888
v. Herders, J. G., sämmtliche Werke. Supplementband. A. u. d. T.: v. Herders Leben von H. Döring. 2. Ausg. 2058
Hergenröther, s. Orfila.
Hering, K. W., das erste und zweyte Jubelfest der Uebergabe der Augsburgischen Confession..... 1209
Hermann, J. Fr., Versuch einer nähern Anleitung zur gründlichen Abfassung der Vertheidigungsschriften für peinlich Angeschuldigte. 2te Ausgabe..... 815

Seite

Hermann, J. T., Grammaire allemande, révue et augmentée par J. A. E. Schmidt..... 1521
— — s. Cooper.
Hermes, s. Portal.
Herold, s. Euphron.
Herrmannsen, s. Nissen.
Hess, J. J., christliches Uebungsjahr, oder Geschichte des Menschen, wie ihn die Religion mittels gewisser Uebungen durch alle Hindernisse glücklich zum Ziele führt. Neue Ausgabe. Erste Hälfte... 2160
—— Ph. C., variae lectiones et observationes in Taciti Germaniam Commentatio. II..... 659
— s. Schönemann.
Hesse, K. G., über die Erweichung der Gewebe und Organe des menschlichen Körpers..... 1249
Heussner, W., Winterblüthen. Eine Sammlung Gedichte des Ernstes und der Laune..... 2432
Heyd, L. F., Geschichte der Grafen von Gröningen.. 2087
Heydenreich, s. Zeitschrift.
Heyse, Joh. Chr. Aug., allgemeines Fremdwörterbuch. 2 Abtheilungen. 5te Ausgabe..... 576
— — — — — theoretisch-praktische deutsche Schul-Grammatik. 7te Ausgabe..... 1624
— — s. Solger.
Hiersche, K., kurzgefasste Geschichte der Waisenanstalt zu Langendorf..... 1278
Hillebrand, Jos., Aesthetica literaria antiqua classica.. 2372
— — — Lehrbuch der theoretischen Philosophie und philosophischen Propädeutik.... .... 353. 361
Himly, E. A. W., Darstellung des Dualismus am normalen und abnormen menschlichen Körper. A. u. d. Titel: Beyträge zur Anatomie u. Physiologie. 1. Liefg. 1825
Hincke, Aug., Leitfaden für den Unterricht in schriftlichen Aufsätzen. 1r und 2r Jahrgang... 1030
Hirzel, L., de Chaldaismi biblici origine et auctoritate critica commentatio..... 1243
— — neue praktische französ. Grammatik. Sechste Ausgabe von C. Orell..... 1904
Höck, J. D. A., statistische Uebersicht des Churfürstenthums Hessen nach seinem neuesten Zustande..... 2416
—— — statistische Uebersicht des Grossherzogthums Hessen..... 2416
Hoeninghaus, Jul., Morgenröthe des Friedens, oder die Möglichkeit einer Wiedervereinigung der protestantischen Confession mit der katholischen Kirche.... 916
Hoffmann, Fr., Handbuch zum Unterrichte in der christlichen Religion für Schule und Haus. 1r—4r Cursus. 2375
— — L., die staatsbürgerlichen Verhältnisse der Juden in den gesammten königl. preuss. Staaten..... 1439
— — s. Theodulia.
— — s. Euklides.
Hohnbaum, s. Baillie.
Hölzel, T., Abbildungen von Schlosserwaaren im neuesten Wiener, Pariser und Londoner Geschmack. 12 Hefte. 1600
v. Holtzendorff, Albr., Beyträge zu der Biographie des Generals Freyherrn v. Thielmann und zur Geschichte der jüngst vergangenen Zeit..... 2019
Ομηρου Οδυσσεια μικρα, oder 6 Bücher der Odyssee, zum dritten Male herausg. von Chr. Koch. 3te Aufl. 1904

Seite

Horatius, des Quintus Flaccus, Episteln, erklärt von Fr. E. Th. Schmidt. 1ster Theil..... 649. 657
— — vierte Satyre, lateinisch und deutsch mit Rechtfertigungen von K. Passow..... 657
Hornschuch, D. C. H., Abriss der allgemeinen Weltgeschichte für höhere Bildungsanstalten..... 103
Hörschelmann, Aug, Gebete für das jugendliche Alter. 1032
Höst, Jens, Kragh, der dänische Geheimecabinetsminister Graf Joh. Friedr. Struensee und sein Ministerium. 2ter Theil mit Register über beyde Theile..... 591
Hottinger u. G. Schwab, die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern, historisch dargestellt. 1r Band. 2070
Huber, Amalie, Claudinens Geschichtenspende für die erwachsene Jugend..... .. 2552
— — B. A., Geschichte des Cid Ruy Diaz von Bibar. 890
Hüffell, s. Zeitschrift.
Huschberg, J. F., Geschichte des herzoglichen und gräflichen Gesammthauses Ortenburg..... 194
Hussian, Raph. F., Darstellung der geburtshülflichen Operationen u. ihrer Anzeigen. A. u. d. Titel: Handbuch der Geburtshülfe. 3ter und letzter Theil..... 1445
Huth, Fr., Grundsätze der Gartenkunst..... 1894
v. Hüttel, K., der General der Cavallerie, Freyherr v. Thielmann. Eine biographische Skizze..... 2018

Jacob, s. Lucianus.
—— s. Propertius.
Jacobs, Friedr., vermischte Schriften. 4ter Theil. Leben und Kunst der Alten. 3ter Theil. A. u. d. Titel: Abhandlungen über Gegenstände des Alterthums... 2089
Jäger, C., Geschichte der Stadt Heilbronn und ihrer ehemaligen Gebieter..... 892
Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst, herausgegeben von K. H. L. Pölitz..... 2590
— — für Anthropologie und zur Pathologie und Therapie des Irrseyns. Herausg. von Fr. Nasse. 1r Bd. 2481
— — neue, der Forstkunde, herausgegeben von C. W. v. Wedekind. 1stes — 5tes Heft. 329. 337
— — neue, für Religion und Sitten, herausgegeben von J. R. Steinmüller. Jahrg. 1827. 2tes Heft... 392
— — neueste, für Religions-, Kirchen- und Schulwesen, herausgegeben von Jon. Schuderoff. Ister Bd. 3tes Heft. IIter Bd. 1stes — 3tes Heft..... 391
Jakob, Friedr. Aug. Leb., fassliche Anweisung zum Gesang-Unterrichte in Volksschulen..... 503
Ideler, L., Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie. 2 Bde..... 233
Jerémie. Traduit sur le texte original, accompagné de Notes explicatives, historiques et critiques, par Jean George Dahler. 1. et 2. Partie..... 1161
Iken, s. Eunomia.

Immermann, K., die Verkleidungen. Lustspiel..... 2574
Immortellen-Kranz. Ein Gedenkbuch für Ehegatten.. 2112
Jördens, s. Lichtenberg.
Journal of a residence and tour in Mexico, between the year 1826; by the captain Lyon. 2 Bände.. 1993
Irving, Washington, Erzählungen eines Reisenden. Aus dem Engl. von S. H. Spiker. 2 Bände..... .. 1100

Seite

Isfordink, Joh. Nep., militairische Gesundheitspolizey mit besonderer Beziehung auf die K. K. österreichische Armee. 2 Bände. 2. Auflage..... 1258
Ismar, s. Depping.
Jubitz, J. G. P., die Entstehung und das Geschäft des theologischen Rationalismus..... 1857
Juliens, M A., Gedenkbuch. A. d. Französischen... 2264
Julius, s. Magazin.
Jung, A., Beyträge zu der Geschichte der Reformation. Erste Abtheilung..... 1310
Junker, P. J., Leitfaden bey Vorträgen der Geschichte in den obern Classen der Gymnasien. 2ter Theil. 478
Justi, K. W., Sionitische Harfenklänge..... 741
Juvenalis, D. Junii, Satirae XVI. Recensuit et annotationibus instruxit E. G. Weber..... 2183. 2185
— — in D. Junii, Satiras Commentarii vetusti. Post P. Pithoei curas auxit virorum doctorum suisque notis instruxit A. G. Cramer..... 2190. 2193
Kachler, J., encyklopädisches Pflanzen-Wörterbuch... 991
— — — Grundriss der Pflanzenkunde..... 991
Kahlbau, J. S. F., Wochenspruchbuch, oder Sammlung auserlesener Bibelstellen und dazu passender neuer Liederverse nach Anleitung der gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien für die Schuljugend. 5te Auflage..... 816
Kaiser, G. Ph. Chr., über die synoptische Zusammenstellung der vier kanonischen Evangelien..... 1206
Kaiseri, Th. Ph. Chr., Commentarius in priora Geneseos capita..... 706
Kalisch, C. G. Th., Erinnerungen an die Schlacht bey Zorndorf und König Friedrich den Zweyten..... 1503
Kallimachos, Hymnen, übersetzt von C. Schwenck... 1003
Kanun-name, d. i. militärisches Dienstreglement für die neuen türkischen Truppen..... 123
Kapp, Chr., Sendschreiben an den Herrn Geh. Hofrath v. Schilling zu München..... 341
Kärcher, E., Schulwörterbuch der latein. Sprache. 2. Aufl. 1489
Kastor, Sappho oder die Regeln der deutschen Dichtkunst. 1111
Kern, B. G., über die Einrichtung der Bürgerschulen. 1989
Kind, R., das Seebad zu Swinemünde..... 1673
—— s. Taschenbuch.
Kirchen-Agende für die evangelischen Gemeinden des österreichischen Kaiserstaates..... 1321
Kirchhof, Fr. Chr., kleine französische Sprachlehre für die untern Classen. 2te Auflage..... 200
Kirchhofer, M., Bertold Haller oder die Reformation von Bern..... 935
de Kirckhoff, über die Wohlthätigkeitskolonieen zu Friedrichsoord und Wortel, übertragen von F. A. Rüder. 38
Klaproth, s. de Palin.
Klee, H., Commentar über das Evangelium nach Johannes. 377
Kleiminger, J. H., das ästhetische Princip des Christenthums mit Beziehung auf des verew. Dr. Tzschirners Darstellung und Beurtheilung desselben, geprüft... 1443
Klein, s. Ovidius.
—— s. Tacitus.
Klemm, G., Herfest. Sechs Gesänge..... 2400
Klindt, J., Materialien für den Sprachunterricht in Aufgaben für die Selbstbeschäftigung. 2te Auflage.... 199

Seite

Klopsch, C. D., Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische. 2te Auflage von C. A. W. Kruse..... 1031
Klopstocks Oden und Elegieen, mit erklärenden Anmerkungen von C. F. R. Vetterlein. 3 Bände.... 2352
Klug, Fr., Auswahl medicinisch-gerichtlicher Gutachten der Königl. wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen zu Berlin. 1ster Band.... 65. 73. 81
Klumpp, F. W., die gelehrten Schulen, nach den Grundsätzen des wahren Humanismus und den Anforderungen der Zeit. 1ste Abtheilung..... 385
Knapp, s. Norvins.
Knight, Paul Slade, Beobachtungen über die Ursachen, Symptome und Behandlung des Irrseyns. A. d. Engl. übersetzt von F. Engelken. Mit einer Vorrede von Fr. Nasse..... 2243
v. Knonau, Ludw. Meyer, Handbuch der Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Erster Band... 1349
— — — — — — Zweyter Band.. 1843
Koch, s. Homer.
Köhler, s. Thesaurus.
Köllner, W., die Rückkehr zum Glauben, dargestellt in der merkwürdigen Führung eines protestantischen Geistlichen in Deutschland. 2te Auflage..... 1990
Körner, Fr., Anleitung zur Verfertigung achromatischer Fernröhre..... 2529
Kosegarten, J. G. L., linguae hebraicae litterae, accentus, pronomina, conjugationes, declinationes, nomina numeralia et particulae congessit et disposuit. Editio altera..... 615
Krafft, J. C. G. L., Christus unsere Weisheit, unsere Gerechtigkeit, unsere Heiligung und unsere Erlösung. Vier Predigten..... 1704
Kranke, Fr., arithmet. Exempelbuch für Schulen. 1s Hft. 1472
Kratzsch, Joh. Friedr., alphabet. Verzeichniss sämmtl. in dem Departement des kön. preuss. Oberlandesgerichtes von Sachsen zu Naumburg belegenen Städte, Flecken, Dörfer, Vorwerke u. s. w. 2 Theile..... 1261
Krause, C. Chr. Fr., Vorlesungen über das System der Philosophie..... 745. 753. 761
— — G. F., Princip der Gegenseitigkeit bey Versorgungs-Anstalten..... 267
— — — über die Gemeinnützigkeit der Lebensversicherungs-Anstalten..... 1937
— — K. H., Predigten und geistliche Reden..... 1358
— — s. Möhl.
Krebsius, s. Cicero.
— — s. Ovidius.
Krehl, A. L. G., evangelisches Predigtbuch auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Kirchenjahres. 2 Theile. 1454
Kremsier, über die Wirkungen der Wissenschaften und Künste auf Volkswohl und Staatsregierung..... 1336
Krimer, W., über die radicale Heilung der Harnröhren-Verengerungen und deren Folgen..... 1158
Krug, über die Geisterwelt und ein grosses Geheimniss. 1103
Krugs gesammelte Schriften. 1ste Abthlg. 1r Band. 151
— — — — — 2ter Band..... 775
Krüger, G., der Schutzgeist. Morgen- und Abendbe-

Seite

trachtungen für 'fromme Kinder vor und nach dem Austritte aus der Schule 368
Krummacher, Fr. V., die wahre Kirche. Eine Predigt am Schlusse des Kirchenjahres 1827 1035
Kruse, E. Chr., St. Vicelin 1104
— — s. Klopsch.
— — s. Petersen.
Kühtz, kurze Predigtentwürfe über historische Texte des alten Testamentes 1390
Lachmann, s. Propertius.
Lambini, Dionysii, in Q. Horatium Flaccum, Commentarii copiosissimi, et ab auctore, plus tertia parte, amplificati. P. I. Editio nova 1934
de Lameth, Alex., histoire de l'assemblée constituante. Tom. II 2140
Lampert, J. W. Fr., tapho-liturgische Blätter in Reden, Entwürfen und Gebeten an Gräbern für häusliche und kirchliche Erbauung 1549
v. Langsdorf, K. Chr., ausführliches System der Maschinen-Kunde mit speciellen Anwendungen bey mannichfaltigen Gegenständen der Industrie. 2 Bände.. 1785. 1793
Lappenberg, J. M., über ältere Geschichte und Rechte des Landes Hadeln 2408
Lardier, A., histoire biographique de la Chambre des Pairs, depuis la restauration jusqu' à l'époque actuelle; précédée d'un Essai sur l'institution et l'influence de la Pairie en France, par C. O. Barbaroux 1932
Lauber, L. M., de evolvendarum functionum principiis ac formulis disquisitiones nonnullae analyticae 381
Leake's Topographie von Athen. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen von M. H. E. Meier und K. O. Müller herausgegeben von A. Rienäcker. 1355
Lebenheim, E. L. H., Versuch einer Physiologie des Schlafes. 2ter Theil 1375
Lebensbeschreibung des königl. bayerschen Kiechenraths Dr. H. Stephani 1832
Le Brun, N., petite Bibliothèque pour les Enfants du premier et second âge. 3 Volumes 1522
v. Ledebur, L., das Land und Volk der Bructerer. 806. 809
Lehrbuch zum ersten Unterrichte in der Arithmetik, Geometrie und Mechanik für Unterofficiere der Artillerie. Erste Abtheilung 1417
Lehr- und Lesebuch, erstes, oder Uebungen, um richtig sprechen, lesen und denken zu lernen. 2te Auflage. 199
Lejeune, A. L. S., et R. Courtois, Compendium Florae belgicae. Tom. I 257. 265
Leloup, P., französische Grammatik für Gymnasien ... 1205
— — s. Ahn.
Lemke, G. W., über den Lerchenbaum 797
Lennig, Franziska, die neue Levana, oder Natur, Kunst und Schönheit. 2 Bände 1889
— — s. Scott.
Lesebuch, neues französisches, für den ersten Schul- u. Privatunterricht. 6te Auflage. A. u. d. Titel: Neues französisches Elementarbuch. Erster Theil 1904
Lessmann, s. Manzoni.
Lettres sur la liberté de Religion et sur les Théo-Démocrates ou les Jésuites modernes 624

Seite

Leuchs, J. K., Beschreibung und Abbildung der verbesserten americanischen Mahlmühlen 896
Levasseur, A., Reise des Generals Lafayette durch Amerika in den Jahren 1824 und 1825. 1r Bd. 1s u. 2s Heft, und 2ten Bandes 1stes u. 2tes Buch. 2313. 2317
v. Lichtenberg, K., die Grundzüge des Strafrechts, mit besonderer Beziehung auf die Todesstrafe ... 2401. 2409
Lichtenbergs, G. C., Ideen, Maximen und Einfälle, herausgegeben von G. Jördens. Zweyter Theil 1760
Liedersammlung, kleine, für Schulen 1792
Limmer, K. A., Entwurf einer urkundlichen Geschichte des gesammten Voigtslandes. 4ter Band 816
Lindau, R., die Wallachey und Moldau, in Hinsicht auf Geschichte, Landesbeschaffenheit, Verfassung, gesellschaftlichen Zustand und Sitten der Bewohner 2113
— — s. Griechenland.
Lindemann, s. Plautus.
Linge, C., Schulschriften 320
Lips, Alex., über die Richtung der Zeit nach America. 1721
Liskovius, s. Sophokles.
Literaturzeitung für Deutschlands Volksschullehrer. Jahrgang 1827 und 1828 1408
Littrow, J. J., Elemente der Algebra und Geometrie.. 2307
— — — Vorlesungen über Astronomie. 1ster Thl. 2045
Litzinger, H. Jos., Beyspiele zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische und aus dem Lateinischen ins Deutsche 1488
Livii, T. Pat., historiarum ab urbe condita libri qui supersunt omnes, curante Arn. Drakenborch. Editio nova. Tom. XV. P. I. et II 392
— — — — historiarum Libri, qui supersunt. Ad optim. edit. fidem scholarum in usum curavit G. H. Lünemann. Vol. I 775
Löfflerin, s. Vicard.
Löhmann, Fr., die ersten Gründe der Zahlenrechenkunst in Fragen und Antworten 1727
— — — Handbuch für juristische und staatswirthschaftliche Rechnungen, nebst Tafeln der höhern und niedern Zinsrechnung 1145. 1153
Lommatzsch, K. H. G., Predigt zur feyerlichen Erinnerung u. s. w., d. 25. Jun. 1830 in der Hauptkirche zu Annaberg gehalten 2286
de L'or, L., kurze Erläuterung und Berichtigung der Irrthümer, welche in der biograph. Skizze des Generals Freyherrn v. Thielmann, herausgeben von K. v. Hüttel, enthalten sind 2019
Lorentz, Fr., Alcuins Leben 1961
— — — de Carolo Magno, literarum fautore 1356
Löwe, M. L., Grundriss der deutschen Sprachlehre. A. u. d. Titel: Grundriss d. deutschen Sprachkunde. 1. Thl. 1798
Lucas, Ch., du Système pénitentiaire en Europe et aux Etats- Unis 1753
Luciani Alexander, Graece. Prolegomenis instruxit, annotationem et excursus adjecit C. G. Jacob. 2465. 2473
v. Lüdemann, W., Lehrbuch der neugriechischen Sprache. 1684
— — — — Petersburg, wie es ist 2094
Ludwig, P. W., Warnung vor dem Arianismus und Socinianismus der gegenwärtigen Zeit und besonders des Herrn Geh. Kirchenraths und Prof. Dr. Paulus ... 1385

Seite

v. Lundblad, J. F., Geschichte d. Königs Karl X. Gustav. A. d. Schwed. übers. von einem gebornen Pfälzer. 2r Thl. 1352
Lünemann, s. Livius.
Luther, Dr. Martin, und seine Zeitgenosaen als Kirchenliederdichter, herausgegeben von Aug. Gebauer..... 726
Luthers, Dr. M., Katechismus der christlichen Religion, katechet. erklärt von G. Chr. Gack. 2te Auflage. 200
Lutheritz, K. Fr., Handbuch der medicinischen Diagnostik..... 662
Lyncker, L., Anleitung zum Situationszeichnen. 4te Auflage von C. W. Pabst..... 614
Lyon, s. Journal.
Magazin der ausländischen Literatur der gesammten Heilkunde, herausgegeben von G. H. Gerson und N. H. Julius. 16ter Bd. Jan. — Decbr. 1828..... 1968
— — neues Lausitzisches, herausgegeben von J. G. Neumann. 5ter Bd. 1s—4s Hft., u. 6ter Bd. 1s—4s Hft. 1632
— — von Casual- besonders kleineren geistlichen Amtsreden. Herausgegeben von Bartels, Blühdorn, Couard, Dennhard, Fischer, Girardet u. s. w. 1r Thl. 1935
Magold, M., Lehrbuch der Chronologie..... 676
Mailáth, Joh. Grafen, Geschichte der Magyaren. 2 Bde. 593 601
Mannert, Konr., Geschichte der alten Deutschen, besonders der Franken..... 369
Manzoni, A., Adelgis, Trauerspiel, übers. von K. Streckfuss. 1585
— — — die Verlobten, übers. von D. Lessmann. 3 Thle. 1585
— — — — — — E. v. Bülow. 3 Thle. 1585
Marcoz, J. B. P., Astronomie solaire d'Hipparque... 89
Marezoll, J. G., Homilien und einige andere Predigten in der neuesten Zeit gehalten, herausgegeben nebst einigen Nachrichten über das Leben und Wirken des Verewigten von H. A. Schott..... 2065
Marschner, G., Anleitung zur Vertheidigung des peinlich Angeschuldigten durch einen Rechtsbeystand während des deutschen auf die peinliche Gerichtsordnung Karls V. gegründeten Untersuchungsverfahrens, mit besonderer Rücksichtnahme auf das Königreich Sachsen..... 2145
de Martens, G. Fr., Supplément au recueil des principaux traités etc. continué par Fr. Saalfeld. Vol. suppl. au IX. Tome (oder: Nouveau recueil Vol. supplém. au V. Tome.) — Supplément au recueil etc. Tome XI. 1. partie (oder: Nouveau recueil Tome VII. 1. partie. 1944
Martialis, des Marcus Valerius, Werke verdeutscht von Willmann.. ..... 1004. 1009
Matthäy, K., theoretisch-praktisches Handbuch für Zimmerleute u. s. w. 3 Theile..... 1343
Mau, J. Aug., auserlesene Historien und Erzählungen aus der Geschichte der christlichen Kirche..... 342
Mayer, s. Baco.
— — s. Bossuet.
Medicus, L. W., zur Geschichte des künstlichen Futterbaues..... 565
Mehlhorn, Fr., Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische. 2te Auflage..... 1031
Meigen, J. W., Handbuch für Schmetterlings-Liebhaber. 1407
— — — — systematische Beschreibung der europ. Schmetterlinge. 1ster Bd. 4 Hefte..... 295
Meinel, s. Melanchthon.

Seite

Meissner, s. Billard.
— — s. Boivin.
— — s. Encyklopädie.
— — s. Theodulia.
Melanchthons, Philipp, theologische Schriften. 1ster Band. Herausgegeben von Fr. W. Meinel..... 2118
Melos, J. G., Auswahl moralischer Erzählungen und Gedichte für die Jugend, herausg. und bevorwortet von J. Fr. H. Schwabe. A. u. d. Titel: Lehren des Trostes und der Warnung. 2ter Theil..... 2112
Mémoires contemporains — Mémoires de Bourrienne. Tom 5—8..... 409
— — contemporains. Première livraison. — Mémoires sur l'Impératrice Joséphine, ses contemporains, la Cour de Navarre et de la Malmaison. 3 Tomes..... 2161
— — du Maréchal Suchet, duc d'Albuféra, écrits par lui-même. 2 Tomes..... 1995
— — d'une femme de qualité sur Louis XVIII., sa cour et son règne. 4 Bände..... 2215
Mende, L., Beobachtungen und Bemerkungen aus der Geburtshülfe und gerichtlichen Medicin. 4tes Bdchen. 535
— — — — — 5tes Bdchen. A. u. d. Titel: Zeitschrift f. Geburtshülfe u. s. w. 2tes Bdchen. 1371
— — — — ausführliches Handbuch der gerichtl. Medicin. 5ter Band..... 2249
Menken, G., Blicke in das Leben des Apostels Paulus und der ersten Christengemeinde..... 1679
Meusel, J. G., das gelehrte Teutschland im 19ten Jahrhundert. 9ter Band. Bearbeitet von W. S. Lindner und herausgegeben von J. S. Ersch..... 1671
Meyer, C. A., der vorsichtige Capitalist, Negoziant und Geld-Geschäftsmann..... 2416
Meyer, Joh. Conr., Worte der Liebe an alle Genossen des heiligen Abendmahles..... 1280
Michaelis, s. Cooper.
Misegaas, Carsten, Chronik der freyen Hansestadt Bremen. 2 Theile..... 2052
Mittermaier, E. J. A., über den neuesten Zustand der Criminalgesetzgebung in Deutschland. Mit einem Anhange, enthaltend: Allgemeine Bemerkungen über den besondern Theil des Criminalgesetzbuches von Verbrechen und Strafen, von Dr. Stübel..... 2129. 2137
Möhl, N. C., über die Varioloiden und Varicellen. A. d. Latein. übersetzt von K. Fr. Th. Krause..... 1344
Monatsschrift für Bibelverbreitung und Missionen, herausgegeben von H. Vietheer. 1.—5. Jahrgang.... 1247
Mone, Fr. Jos., badisches Archiv zur Vaterlandskunde in allseitiger Hinsicht. 2 Bände..... 1013
de Montrol, M. F., Résumé de l'histoire de la Champagne. 2084
Moser, R., die Juden und ihre Wünsche. Ein publicistischer Versuch..... 1626
Most, G. Fr., der Mensch in den ersten sieben Jahren, oder: Anweisung zur richtigen körperlichen und geistigen Erziehung der Kinder..... 559
Müchler, K., Anekdotenalmanach auf das Jahr 1830. 738
— — — Fabeln und Erzählungen..... 991
Muhlert, K. Fr., die Quadratzahlen u. ihren Eigenschaften. 1420
Mühlich, Andr., Leitfaden bey dem Unterrichte in der Rhetorik im engern Sinne. 5te Auflage..... 2528

Seite

Müller, Adolf, Leben des Erasmus von Rotterdam... 473
— — Alex., die neu auflebende Schirmvogtey des österreichischen Kaisers über die römisch-katholische Kirche und den päpstlichen Stuhl..... 1725
— — Andr, Lexikon des Kirchenrechts. 2ter Band. 1055
— — J. J., variae de victu Joannis Baptistae opiniones examinatae..... 1964
— — J. H., neueste Geographie. 5te Auflage..... 615
— — Jos., Lehre der deutschen Sprache..... 175
— — s. Cicero.
Münch, E., Franz von Sickingens Thaten, Plane, Freunde und Ausgang. 5ter Band..... 816
— — — König Enzius. Beytrag zur Geschichte der Hohenstaufen..... 871
— — — vermischte historische Schriften. 2ter Bd. 612
Muncke, G. W., Handbuch der Naturlehre. Erster Theil in 2 Abtheilungen..... 2153
Münnich, K. H. W., gedrängte reine und angewandte neugriechische Sprachlehre..... 1684
Mureti, M. A., variarum lectionum libri XVIII. Editionem novam recognovit J. H. Faesius. Vol. II.... 1884
Musterblätter des Herderschen Kunst-Instituts. 12 Blatt. 440
Mutter, die erzählende, im Kreise ihrer Kinder.... 1360
v. Mylius, A., der Handel, betrachtet in seinem Einflusse auf die Entwickelung der bürgerlichen, geistigen und sittlichen Cultur..... 2455
Napoleon, s. Scott.
Napoleons Grundsätze des Kriegs, a. d. Französ. von ***r. 1452
— — Strategie im Jahre 1813, von der Schlacht von Gross-Görschen bis zur Schlacht von Leipzig. Von C. v. W..... 1539
Nasse, H., de insania commentatio secundum libros Hippocraticos. Dissert. inaug. med..... 881
— — s. Jahrbücher.
Natters, J. J., Gebet- und Erbauungsbuch im Geiste der Religion Jesu. 7te Original-Auflage..... 616
Naumann, M. E. A., Handbuch der medicinischen Klinik. Erster Band..... 2337
Neanders Erklärung über seine Theilnahme an der evangelischen Kirchen-Zeitung..... 825. 833. 841
Nebe, Joh. Aug., Predigt zur Trauer und Gedächtnissfeyer u. s. w..... 1037
Neigebaur, Handbuch für Reisende in England..... 2568
Nenning, St. V., Lehrbuch der gesammten Naturlehre. 1468
Neuber, s. Collectanea.
Neumann, J. G., allgemeine Uebersicht der Lausitzischen Haus-, Land- und Wasservögel..... 852
— — W., Cypressen. Eine Sammlung von Todeserinnerungen und Grabschriften..... 590
— — s. Magazin.
Niebuhr, B. G., kleine historische und philologische Schriften. 1ste Sammlung..... 894
Niemann, Joh. Friedr., Taschenbuch der Civil-Medicinal-Polizey für Aerzte und Wundärzte, Medicinal- und Sanitätsbeamte. A. u. d. Titel: Taschenbuch der Staatsarzneywissenschaft für Aerzte u. Wundärzte u. s. w. IIter Band. 1ste Abtheilung. Oder Allgemeine Encyklopädie für prakt. Aerzte und Wundärzte u. s. w. von G. W. Consbruch. Xter Thl. 2ter Bd. 1ste Abthlg. 457

Seite

Nissen, L., Materialien zur katechetischen Behandlung des Schleswig-Holsteinischen Landeskatechismus. 5s Bdchn. 59
— — — J. Bendixen, N. Herrmannsen u. A. Steffensen. Lesebuch für Elementarschulen. 5te Auflage..... 200
v. Norvins, M., Portefeuille von 1813. Nach dem Französischen bearbeitet von D. J. F. Knapp. 2 Theile. 1384
Nösselt, Fr., Lehrbuch der griechischen und römischen Mythologie für höhere Mädchenschulen und die Gebildeteren des weiblichen Geschlechtes..... 1135
— — — Lehrbuch der Weltgeschichte für Töchterschulen und zum Privatunterrichte heranwachsender Mädchen. 2 Theile. 2te Auflage..... 1142
— — — Lehrbuch der Weltgeschichte für Bürgerschulen u. die mittlern Classen d. Gymnasien. 2 Thle. 1142
— — — kleine Weltgeschichte für Bürgerschulen und die untern Classen der Gymnasien..... 1142
v. Nostitz und Jänckendorf, G. A. E., Beschreibung der Königl. Sächsischen Heil- und Verpflegungs-Anstalt Sonnenstein. 1ster Theil. 1ste und 2te Abtheilung, und 2ter Theil..... 1. 9. 17. 25. 33
Oberreit, H., Beytrag zur Biographie und Charakteristik des Generals Freyherrn v. Thielmann..... 2019
Oertel, lateinisch-deutsches ABC- und Lesebuch.... 960
Orell, s. Hirzel.
Orellius, s. Cicero.
— — s. Procopius.
Orfila, M. P., Vorlesungen über gerichtliche Medicin. Nach der 2ten Ausgabe a. d. Französ. übers. und mit Anmerkungen begleitet von J. Hergenröther. 3 Bde. 2257
Orphea. Taschenbuch für 1829. 6ter Jahrgang..... 148
— — — — — 1830. 7ter Jahrgang..... 148
Osann, C., physikalisch-medicinische Darstellung der bekannten Heilquellen der vorzüglichsten Länder Europa's. 1ster Theil..... 521
— — — die Mineralquellen zu Kaiser-Franzensbad bey Eger. 2te Auflage..... 844
Osiander, s. Prosaiker.
Otto, Chr. Traug., kurzgefasste Religionslehre für protestantische Schulen..... 2543
v. Oven, C. H. E., über die Entstehung und Fortbildung des evangelischen Cultus in Jülich, Berg, Cleve und Mark..... 1500
Ovidii, P. Nas., Fastorum libri sex. Ad optimorum librorum fidem recensuit J. Ph. Krebsius..... 1620
— — — — Klagelieder, übersetzt und erläutert von H. Chr. Pfitz..... 1609
— — — — Lieder der Liebe. Neue Uebersetzung in gereimten Jamben. Erstes Bändchen..... 1618
— — — — Tristium libri quinque. Contextum verborum recognovit Fr. N. Klein..... 1620
Pabst, s. Lyncker.
Paldamus, s. Propertius.
de Palin, Collection d'Antiquités Egyptiennes publiées par Dorow et Klaproth..... 957
Pallotta, G., Supplemento all' edizione italiana della Chemica di M. P. Orfila dell' anno 1823..... 853
Palmer, H. J. E., de epistolarum, quas Spartani atque Judaei invicem sibi misisse dicuntur, veritate dissertatio. 1183
Passow, s. Horatius.

Seite

Pätsch, s. Christ.
Pentateuchus, s. Genesis.
Perlet, F. C. G., Animadversiones in P. Terentii Afri Comoedias..... 2369
— — — — s. Terentius.
— — s. Gratius.
Perrot, A. W., topographisch-statistisch-historische Beschreibung der Stadt und des Königreichs Algier... 2143
Persii, Auli Flacci, Satirae. Recensuit et commentarium criticum atque exegeticum addidit Fr. Plum. 2197. 2201
Peterka, Joh., gründliche und kurzgefasste Darstellung der verschiedenen Arten von Knochenbrüchen u. Hufkrankheiten unserer landwirthschaftl. Haus- u. Nutzthiere. 1380
Petersen, H., das Königreich Dänemark nebst allen zu demselben gehörenden Ländern u. Besitzungen. 3. Aufl. 2264
— — J., Chronika oder Zeitbuch der Lande zu Holstein, Stormarn, Ditmarschen und Wagrien. Für unsere Zeit lesbar gemacht von E. Chr. Kruse. 967 1449
Petiscus, A. H., der Olymp, oder Mythologie der Aegypter, Griechen und Römer. 4te Auflage..... 560
— — — — die Geschwister in der Fremde.... 2208
Petrarchae, Francisci, historia Julii Caesaris. Auctori vindicavit, secundum codicem Hamburgensem correxit, cum interpretatione Italica contulit C. E. Chr. Schneider. 1953
Petri, Fr. F., dreyhundert Geschichtsaufgaben..... 127
— — H. Ph., Gedächtnissschrift auf die verstorbenen Gelehrten, Staatsmänner und andere denkwürdige Personen des Jahres 1827..... 1896
Pfitz, s. Ovidius.
Philippi, F., Historiae Graecorum epitome. Lehr- und Lesebuch für untere und mittlere Classen der Gymnasien..... 712
Pierer, H. A., encyklopädisches Wörterbuch der Wissenschaften, Künste und Gewerbe. 6ter Band. 2te Abtheilung bis 10ter Band. 2te Abtheilung..... 142
Pilzecker, K., die Hutmacherkunst..... 1384
Pinder, s. Schöll.
Pinzger, G., Elementarwerk der griechischen Sprache. 1ster Cursus..... 785. 793
Pius VIII. dessen Wahl und Lebensbeschreibung, nebst einer Biographie und Lebensbeschreibung Leo XII. 345
Plato, L., M. Martin Rinkart nach seinem äussern Leben und Wirken..... 722
Plauti, M. A., Captivi, emendavit Fr. Lindemannus. 2417. 2425
Plessner, Chr. H., vollständiges, auf die möglichste Erleichterung des Unterrichtes abzweckendes grammatisches Lehrbuch der englischen Sprache..... 1473
Plissons, F. E., Monographie der Lustseuche. A. d. Französischen übersetzt von C. Fitzler..... 583
Plum, s. Persius.
Pohl, K., theoretisch-praktische Grammatik der polnischen Sprache..... 1689
Pölitz, K. H. L., die Regierung Friedrich Augusts, Königs von Sachsen. 2 Theile..... 1289
— — — — die Weltgeschichte für gebildete Leser und Studirende. 6te Aufl. 4 Bände..... 1905
— — s. Bibliothek.
— — s. Jahrbücher.
Pollok, R., course of time..... 929

Seite

Polycarpus, neue Mährchen für Kinder reifern Alters. 936
Poplinski, J., Grammatik der polnischen Sprache nach Kopcýnski, Cassius, Bandtke und Mroziński..... 1689
Portal, s. Bibliothek.
Portals Beobachtungen über die Natur und Behandlung der Epilepsie. A. d. Französ. übersetzt von J. A. L. W. Hermes..... 314
Portrait Friedrichs des Grossen. Nach dem Französischen von L. G. Förster..... 1063
de Pradt, Statistique des libertés de l'Europe en 1829. 1929
Prechtl, J. J., praktische Dioptrik, als vollständige und gemeinfassliche Anleitung zur Verfertigung achromat. Fernröhre..... 1513
— — — — technologische Encyklopädie. 1r Bd. 244
Preibsch, Chr., über Blitzstrahl-Ableiter, deren Nutzbarkeit und Anlegung. Zweyte Auflage..... 1528
Procopii Caesariensis Anecdota sive Historia arcana, graece; recognovit etc. J. C. Orellius..... 954
Proewig, F. C. A., Lehrbuch der reinen Mathematik. 2 Bände..... 857
Propertii, Sex. Aurelii, Carmina. Ad fidem optimor. codicum recensuit Fried. Jacob..... 505. 513
— — — — — Carmina cum potiore scripturae discrepantia edidit H. Paldamus..... 518. 521
— — — — — Elegiae. Ex recognitione Caroli Lachmanni..... 525
Prophezeihungen, merkwürdige, des ehrwürdigen, von Gott erleuchteten Mannes, Doctoris Martini Luther. 528
Prosaiker, römische, in neuen Uebersetzungen, herausgegeben von Tafel, Osiander u. Schwab. 1s u. 2s Bdch. 1609
— — — — — — — 9s Bdchn. 1429
— — — — — 10s—15s Bändchen. 2345
Prus, Réné, neue Untersuchungen über die Natur und die Behandlung des Magenkrebses. A. d. Französ. mit Zusätzen von Fr. A. Balling..... 2255
Püllenberg, Joh., Rhetorik für Gymnasien und angehende Redner mit besonderer Rücksicht auf prakt. Beyspiele. 2144
Quinctiliani, M. F., de institutione oratoria liber decimus. Ex Spaldingii recensione in usum scholarum edidit N. G. Eichhoff. Editio. 2..... 1903
Radius, J., Bemerkungen über Salzbrunn und Altwasser, nebst einem Anhange über Charlottenbrunn... 865
— — s. Descot.
— — s. Gendrin.
Rappenegger, Ph. W., Sitten und Gebräuche der Griechen im Alterthume..... 1497
Ratzebergers, S., literarischer Almanach 1830..... 1053
Raubstaat Algier, der. Eine getreue Darstellung dieses Landes u. s. w..... 2143
Raupach, E., Rafaele. Trauerspiel..... 1387
Rauschnick, allgem. Hauschronik d. Deutschen. 1. Abthlg. 1351
— — — — — 2te und 3te Abtheilung. 1624
— — Geschichte der Deutschen, zum Gebrauche in Gymnasien und höhern Bürgerschulen..... 2024
— — Handbuch der Special-Geschichte sämmtlicher deutscher Staaten alter und neuer Zeit. A. u. d. Titel: Handbuch der Special-Geschichte von Bayern u. s. w. 1345
— — historische Bilderhalle, oder Darstellungen aus der ältern Geschichte Preussens. 2 Bändchen..... 2008

Seite

Rauschnick, kleine Weltgeschichte, zum Gebrauche in Bürgerschulen.... 2024
Rautert, Fr., die Ruhrfahrt. Ein histor. Gemälde... 1459
Réformes, de nos, des causes, qui s'opposent à notre liberté politique et des moyens, qui nous restent, pour acquérir une liberté raisonnable... 50
Reiche, J. G., authentiae posterioris ad Thessalonicenses epistolae vindiciae.... 977
Reichel, W., Stebens Heilquellen.... 1675
Reichenbach, s. Hemprich.
v. Reider, J. E., das Ganze der Rosen-Cultur.... 272
— — — — der Blumen-Kalender.... 144
— — — — der Küchengarten.... 144
— — — — der Treibkasten in seiner Unentbehrlichkeit für höhere Blumisterey.... 2536
— — — — die Moden-Blumen.... 2536
Reinbeck, G., Abriss der Geschichte der deutschen Dichtkunst und ihrer Literatur.... 2487
— — — die Poetik in ihrem Zusammenhange mit der Aesthetik. 2te Auflage.... 2320
Reinhard, s. Ayre.
Reinhold, F., allgemeines Wörterbuch der deutschen und französ. Kriegs-Kunstsprache. Deutscher Theil. 213
— — — die Logik, oder die allgemeine Denkformenlehre.... 905
— — — Handbuch der allgemeinen Geschichte der Philosophie. 2ter Theil. 1ste Hälfte.... 1401
Reitter, Mich., Methoden-Buch zum Unterrichte für Taubstumme.... 439
Rellstab, Ludw., Sagen und romantische Erzählungen. 2 Bändchen.... 1584
Renaudot, Algier. Gemälde von dem Königreiche, der Stadt Algier und ihren Umgebungen. A. d. Französ. von Fr. Schott.... 2143
Rettig, H. Chr. M., deutsche Beyspiele zur Einübung der griechischen Formenlehre nach Fr. Jacobs Elementarbuche der griechischen Sprache. 1sten Theiles 1ster Cursus.... 920
— — — — Wortregister über die deutschen Beyspiele zur Einübung der griechischen Formenlehre. 920
Review, foreign quarterly. Nr. III. IV. V. VI. VII. VIII. 816
Rey, Jos., des institutions judiciaires de l'Angleterre. 2 Bände.... 1849
Rhode, C., Res Lemnicae.... 2151
Richter, A. L., der Wasserkrebs der Kinder.... 613
— — Aug., geometrische Aufgaben. Erster Theil. 1425
— — Fr., Gott unter den Menschen. 7 geistliche Reden. 2081
— — K. E., vollständiges Wort- u. Sachregister zur dritten Auflage von Fr. Thierschs griech. Grammatik. 1355
— — s. Ehrmann.
Ricklefs, s. Tacitus.
Rienäcker, s. Leake.
Ristelhueber, B., über die Nothwendigkeit der Errichtung von Arbeits- und Erziehungsanstalten für sittlich verwahrloste Kinder.... 625
Ritter, Chr. Gerh. Wilh., Lesestunden. Erzählungen für Kinder.... 479
— — H., Geschichte der Philosophie. 1ster Theil.. 417

Seite

Ritter, Jos. Ign., Handbuch der Kirchengeschichte. 1ster Band und 2ten Bandes 1ste Abtheilung.... 980. 985
Rixner, Th. A., Handbuch der Geschichte der Philosophie. 3 Bände. 2te Auflage.... 631
Robbi, H., die Veranlassung zur Selbstschwächung bey der männlichen und weiblichen Jugend und ihre traurigen Folgen.... 456
Robinson, der griechische. Ein Lesebuch für die deutsche Jugend. 2 Bändchen.... 1040
Rochlitz, Fr., für Freunde der Tonkunst. 3 Bände. 1ster und 2ter Band. 2te Auflage.... 2057
Röhr, J. Fr., christliche Fest- und Gelegenheitspredigten. 5tes Bändchen. 2te Auflage.... 1943
— — — Gedächtnisspredigt bey der öffentlichen Todesfeyer der höchstseligen Frau Grossherzogin zu Sachsen-Weimar-Eisenach, Louise.... 1036
— — — Nachricht von der auf Befehl Sr. königl. Hoheit, des Grossherzogs von Sachsen-Weimar, in Dero Residenz zu erbauenden allgmeinen Bürgerschule. 344
— — — Predigt am Jubelfeste u. s. w., d. 25. Jun. 1830. gehalten.... 2289
Roland, Knut, Friede zwischen Protestanten u. Katholiken. 2457
Röller, G. G., Schola vespertina. Ein Lehrgedicht über die Erhaltung des Ansehens bey der Schuljugend, lateinisch und deutsch.... 1479
Romberg, J. H. F., Geschichte der Einführung der neuen Kirchenagende in der Diöcese Minden.... 2100
Römer, C., Uebungsstücke zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische.... 959
Roms Schriftsteller und andere merkwürdige Männer, nach Antiken gezeichnet. Erste Lieferung.... 774
Röschlaub, Andr., über die Würde und den Wachsthum der Wissenschaften und Künste und ihre Einführung in das Leben. 1ster Band. A. u. d. Titel: Andreas Röschlaubs philosophische Werke. 1ster Bd. 481
Röse, B., Johann Friedrich der Sechste, Herzog zu Sachsen, Ernestinischer Linie. Ein biograph. Versuch.. 1276
Rosenkranz, K., das Heldenbuch und die Nibelungen. 1641
Rotermund, H. W., Geschichte des auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahre 1530 übergebenen Glaubensbekenntnisses der Protestanten.... 1784
Roth, E. G., Erinnerungsblätter an die 50jährige Amtsjubelfeyer des Herrn Rectors M. K. Bend. Suttinger zu Lübben.. 721
Rottländer, kurzgefasste preussisch-brandenburgische Geschichte.... 1910
Rüdel, K. E. G., die Gedächtnissfeyer der evangelischen Helden zu Augsburg in ihrer Wichtigkeit für die Jugend. Eine Predigt, gehalten zur Schulfeyer in der Nicolai-Kirche.... 2286
Rüder, F. A., Geschichte des National-Kriegs auf der pyrenäischen Halb-Insel unter Napoleon.... 1064
— — s. de Kirckhoff.
Rüdiger, K. Aug., horae latinae.... 1504
Rueber, s. Versuche.
Rumpelt, C. A. Fr., die Heilwissenschaft, aus dem Gesichtspuncte ihrer Zuverlässigkeit betrachtet.... 720
Russwurm, J. W. B., das Selbstcommuniciren der evangelischen Geistlichen.... 913

Seite

Saalfeld, s. de Martens.
Sachs, A., gründliche Darstellung der gebräuchlichsten äussern Heilmittel in therapeutischem Bezuge. 1. Thl. 1859
— — S., Sammlung von Bauanschlägen für alle Zweige der bürgerlichen Baukunst..... 632
Sadler, M. Th., Ireland, its evils and their remedies.. 1991
Sailers Erinnerungen an und für Geistes- und Gemüthsverwandte..... 2343
de Saint- Gervais, Antoine, histoire des Emigrés français depuis 1789 jusqu' en 1828. 3 Bände.... ... 1957
de Saint-Simon, Mémoires complets et authentiques sur le siècle de Louis XIV. et la régence. Tom. I—VIII. 2209
Salat, J., drey Aufsätze über den noch immer vielbesprochenen Rationalismus..... 1455
Sallustii, C. Crispi, historiarum fragmenta prout C. Brossaeus ea collegit, disposuit scholiisque illustravit. 2564
Salomon, s. Euler.
Salzmanns, J. G., praktisches Heilverfahren bey den gewöhnlichsten äusserlichen und innerlichen Krankheiten der Pferde. 1ste Abtheilung..... 305
Sammlung von Kriegslisten und militairischen Anekdoten aus den ältern u. neuern, griech., röm., französ. und andern Schriftstellern zusammengetragen. Frey nach dem Französischen übersetzt. 1ster Theil... 584
Santini, G., Teorica degli stromenti ottici destinati ad estendere i confini della visione naturale. 2 Volumina. 1515
Schacht, Th., der Reichstag zu Worms, nebst Gedanken über die Reformation..... 196
Schaffer, J. F., Versuch einer Beantwortung der von der mathemat. physical. Classe der Akademie d. Wissensch. zu St. Petersburg aufgegebenen Preisfrage üb. das Licht. 1393
Schaller, P., der wohlunterrichtete Ziegler..... 1246
Scharrer, W., kaufmännischer Schreibmeister deutscher französ., engl., holländ. und italienischer Schrift... 440
— — — Vorschriften. 3 Hefte..... 440
Scheele, Fr. A., Katechismus der christlichen Religion in Lehrsätzen mit bibl. Sprüchen u. s. w. 3te Aufl. 199
v. Scheibler, K., Untersuchungen üb. Gleichheit u. Freyheit. 1281
— — Sophie Wilh., allgemeines deutsches Kochbuch für bürgerliche Haushaltungen. 2 Theile. 7te Aufl. 240
v. Schepeler, s. de Ferrer.
Schiffner, Alb., allgemeines deutsches Sach-Wörterbuch aller menschlichen Kenntnisse und Fertigkeiten. 5r Bd. 461
Schildener, Greifswalder akademische Zeitschrift. Bd. II. Heft 1..... 198
Schill, s. Zwick.
v. Schiller, s. Greiner.
Schläger, Fr. G. F., der christliche Berg- u. Hüttenmann. 2068
Schlegel, J. H. G., die Mineralquellen zu Liebenstein. 1232
Schlett, Jos., die Römer in München..... 895
Schmaltz, M. F., Erbauungsstunden für Jünglinge und Jungfrauen, nach ihrem feyerlichen Eintritte in die Mitte reiferer Christen. Dritte Auflage..... 1672
— — — — Jubelpredigten am dritten Gedächtnissfeste des Augsburger Bekenntnisses, 1830 in der Kirche zu Neustadt-Dresden gehalten.. 2283
Schmidt, G. G., Anleitung zur Verfertigung von Visirstäben für volle und nicht volle Fässer..... 647
— — — — Hand- und Lehrbuch der Naturlehre. 2158

Seite

Schmidt, J. A. E., a complete German Grammar in two volumes..... 930
— — Is. Jac., Forschungen im Gebiete der ältern, religiösen, polit. u. literär. Bildungsgeschichte der Völker Mittelasiens, vorzüglich der Mongolen u. Tibeter. 241
— — s. Euphron.
— — s. Für Theologie u. s. w.
— — s. Hermann.
— — s. Horatius.
— — s. Theodulia.
Schmieder, K. Chr., Grundriss der Gewerbs-Naturlehre oder technischen Physik..... 1193
Schmitz, J. W., Theorie der Politik, oder Untersuchung der zukünftigen Verhältnisse der Staaten des alten Continents..... 2569
Schnabel, geographisch-statistisches Tableau der Staaten und Länder aller Welttheile..... 1262
Schnee, G. H., der angehende Pachter. 3te Auflage.. 199
Schneidawind, Fr. J. A., der Scheintod nebst Unterscheidung des scheinbaren vom wahren Tode und Mitteln, die Scheintodten wieder zu beleben..... .. 2464
Schneider, J. A., Aufgaben zu schriftlichen Sprachübungen. 2te Auflage..... 1031
— — — und J. G. Fischer, Briefmuster für Kinder in Landschulen. 2te Auflage..... 479
— — s. Petrarcha.
Schoell, F., Geschichte der griechischen Literatur, A. dem Französischen übersetzt von J. Fr. Schwarze. 2 Bände, übersetzt von M. Pinder..... 1642
Schoenemann, C. Ph. Chr., Bibliothecae Augustae, sive notitiarum et excerptorum codicum Wolfenbuttelanorum specimen. Quo edito examen III. superiorum classium Gymnasii Helmstadiensis palam habendum indicit Ph. C. Hess..... 660
Scholz, s. Evangelien.
Schön, J., novae quaedam in rem numariam antiquae Rossiae observationes..... 1424
Schoppe, Amalia, Sonotra, oder Seelen- und Sitten-Gemälde für die reifere gebildete weibliche Jugend... 216
Schorch, s. Ehrmann.
Schott, s. Marezoll.
— — s. Renaudot.
Schouw, J. Fr., specimen geographiae physicae comparativae. 645
Schrader, L., über die Natur des Milzbrandes der Thiere und des Milzbrand-Carbunkels bey den Menschen, dessen Verhütung und Behandlung..... 1575
— — s. Blumenbachia.
Schreiben einer Mutter an ihre Tochter am Vorabende ihrer Vermählung..... 296
Schreiber, G., Cursus d. darstellenden Geometrie. 1r Thl. 1177
— — H., Urkundenbuch der Stadt Freyburg im Breisgau. 1ster Band. 1ste und 2te Abtheilung.. 1535
— — — — 2ter Band. 1ste u. 2te Abtheilung. 1644
— — s. Cornelia.
Schrift, s. Evangelien.
Schröder, J. Fr., Uebungsstücke zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Griechische..... 919
Schröter, s. Für Theologie u. s. w.

Seite

Schubarth, H., Mittheilungen gemachter Erfahrungen und Beobachtungen über Flachscultur und Flachsbereitung. 225
Schübler, G., Untersuchungen über den Einfluss des Mondes auf die Veränderungen unserer Atmosphäre..... 2597
Schuderoff, über allgemeine Union der christlichen Bekenntnisse..... 918. 1680
— — s. Jahrbücher.
Schüler, C. Fr. Chr., Natur, Thier, Mensch, Engel, Gott. Philosophisch betrachtet..... 97
Schultz, E. S. F., Postille oder Predigtsammlung über die Evangelien sämmtlicher Sonn- und Festtage des christlichen Kirchenjahres..... 1326
Schultze, C. A. S., mikroskopische Untersuchungen über des Herrn R. Brown Entdeckung lebender, selbst im Feuer unzerstörbarer Theilchen in allen Körpern und über Erzeugung der Monaden..... 1878
— — H., der Gold- und Silberarbeiter nach allen seinen praktischen Verrichtungen. 2te Auflage.... 424
Schulze, L., Bemerkungen auf einer in landwirthschaftlicher Hinsicht unternommenen Reise durch einen grossen Theil von Deutschland und der Schweiz... 2109
— — G. L., Predigt am 25. Juny 1830 gehalten. 2287
— — J. Dan., Exercitienbuch. A. u. d. Titel: 250 Aufsätze zum Uebersetzen ins Lateinische. 4te Aufl. 200
Schumann, s. Genesis.
Schwab, s. Hottinger.
— — s. Prosaiker.
Schwabe, J. Fr. H., Predigten an Prediger..... 1802
— — s. Melos.
Schwangerschaft und Geburt in ihrem naturgemässen sowohl als regelwidrigen Verlaufe dargestellt vom Dr. U***..... 488
Schwarze, s. Schoell.
Schwenck, s. Kallimachos.
Schweppe, A., das System des Concurses der Gläubigen nach dem in Deutschland geltenden Rechte. 3te Ausg. 1248
Schwippel, A., Elementarunterricht oder gründliche Anweisung, Kinder auf eine angenehme, leichte und geisterregende Art schreiben, lesen und rechnen zu lehren. 848
Scott, C. W. W., Briefe an eine Schwester über die deutsche Sprache..... 2119
—— W., das Lied des letzten Minnesängers. A. d. Englischen von Fr. Lennig..... 1100
— — W., Geschichte von Schottland. A. d. Engl. von Fr. Vogel. Erster Band. Erste Abtheilung... 2039
— — — Schloss Avalon. Frey nach dem Englischen vom Uebersetzer des Walladmor. 3 Bände..... 1485
Scotts, W., biographische Werke. A. d. Engl. 12r—21ster Thl. Leben Napoleon Bonaparte's. 9tes bis 18tes Bändchen. A. u. d. Titel: Taschenbibliothek der ausländischen Classiker. No. 212—221 407
— — — Leben Napoleon Bonaparte's. 9s—16s Bdchn. 407
Scriptores historiae Romanae minores S. C. Vellej. Paterculus, L. Annaeus Florus, Eutropius, S. Aurel. Victor, S. Rufus, Messala Corvinus, in usum scholarum curavit Fr. Fiedler..... 1145
Seebode, s. Archiv.
Seifert, A., die Jugendfreude, oder erbauliche Beyspiele, Lehren und Erzählungen..... 1992

Seite

Seldt, Amalie, Erzählungen..... 1376
Sempère, Considérations sur les causes de la grandeur et de la décadence de la monarchie espagnole. 2 Bände. 1940
Seneca's, L. A., Tragödien, übersetzt von W. A. Swoboda. 2 Bände..... 1010
Serrius, A., Eloa. Weihestunden der Andacht und des Gebetes..... 2431
Sickel, H. F. F., vollständige theoretisch-praktische Anweisung zur Anfertigung kleiner schriftlicher Aufsätze. Auch unter dem Titel: Allgemeines Handbuch der Realkenntnisse. 3ter Theil..... 1168
Sickler, F. C. L., Handbuch der alten Geographie für Gymnasien und zum Selbstunterrichte..... 1448
v. Siebold, Ed. Casp. Jac., Anleitung zum geburtshülflich technischen Verfahren am Phantome..... 680
— — — — — die Einrichtung der Entbindungsanstalt an der königl. Universität zu Berlin.. 728
Sierk, M., Stufenleiter der ersten Leseübungen..... 480
Sigwart, H. C. W., die Wissenschaft des Rechtes nach Grundsätzen der praktischen Vernunft..... 641
Silbergrube, die deutsche..... 744
Skizze des Zeitgeistes, mit einem Rückblicke auf sein erstes Werden, seine Abartung u. s. w. von J. K. 2tes Heft. 470
v. Skork, s. Beyträge.
Smets, W., das Mährchen von der Päpstin Johanna... 2001
—— — kurze Geschichte d. Päpste. 5 Bdchn. 2te Aufl. 2001
Soldan, G. Th., rerum Milesiarum comment. prima... 1504
Solgers, K. W. F., Vorlesungen über Aesthetik, herausgegeben von K. W. L. Heyse..... 425. 433
Söltl, der Bodensee mit seinen Umgebungen..... 1016
v. Sommer, J. G., Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse. 7ter Jahrgang..... 2536
Sophokles Trauerspiele, übersetzt von K. F. S. Liskovius. 1ster Band. Antigone..... 997. 1001
Spach, P., Anfangsgründe der Mathematik. 1ster Theil. 3te Auflage. 2ter Theil. 2te Auflage..... 1425
Span, Gewinn der Cultur aus dem russisch-türkischen Kriege..... 1016
Spiker, s. Irving.
Spindler, s. Vergissmeinnicht.
Spitta, H., die Leichenöffnung in Bezug auf Diagnostik. 1252 1257
Sprengels, W., Chirurgie. 1ster Band..... 1157
Sprüchbuch, oder die christliche Glaubens- und Sittenlehre in Bibelsprüchen mit beygefügten Lehrsätzen und einzelnen Fragen..... 1592
Staats- und Adress-Handbuch des Herzogthums Nassau, für das Jahr $18\frac{30}{31}$..... 2041
Stäger, s. Euripides.
Stange, E., über Schwärmerey, christlichen Mysticismus und Proselytenmacherey..... 579
— — s. Borger.
Starke, G. W. Chr., Predigten, nebst einigen andern Reden. 1902
Steffens, H., polemische Blätter zur Beförderung der speculativen Physik. Erstes Heft..... 1622
Steffensen, s. Nissen.
Stein, J. P. W., Anfangsgründe der Arithmetik und ihre Anwendung im bürgerlichen Leben. 3te Auflage.. 1893
v. Steinbüchel, Ant., Abriss der Alterthumskunde. 945. 953

Seite

Steiner, Aug., über die Idee einer Fingersprache..... 575
Steinheim, S. L., die Humoralpathologie..... 486
Steinmüller, s. Jahrbücher.
Stephani, H., fassliche deutsche Sprachlehre..... 2479
— — — über Gymnasien, ihre eigentliche Bestimmung und zweckmässigste Einrichtung..... 2009. 2017
Stivarius, S. F. B., Briefe über die Mythologie der Griechen und Römer..... 2561
Stoll, J. B., die zwey Stimmen im Weltall. Nebst Gefolge. 2117
v. Stosch, A. W., Versuch einer Pathologie und Therapie des Diabetes mellitus..... 1653
Strass, Fr., der Strom der Zeiten..... 1192
Streckfuss, s. Manzoni.
Stübel, s. Mittermaier.
Suabedissen, D. Th. Aug., die Grundzüge der Lehre von dem Menschen..... 2353
— — — — — von dem Begriffe d. Psychologie 1665
Sulzer, Ed., Ideen über Völkerglück..... 1580
Swoboda, s. Seneca.
v. Sydow, Fr., das Buch der Erfahrung f. junge Officiere. 1532
Tables des principales dimensions et poids des bouches à feu de campagne etc..... 1534. 1537
Tacitus, C. Cornel., Agricola. Uebersetzt und erläutert von H. W. Fr. Klein..... 1609. 1617
— — — — Germania. Uebersetzt und mit Anmerkungen von G. G. Bredow, neu herausgegeben von Jul. Billerbeck..... 1609. 1617
— — des C. Cornelius, sämmtliche Werke, übersetzt u. mit Anmerkungen begleitet von Fr. R. Ricklefs. 4r Bd. 2453
Tafel, s. Prosaiker.
Taschen-Bibliothek für Freunde christlicher Erbauung. 1stes — 3tes Bändchen..... 1279
— — — s. Scott.
Taschenbuch der deutschen Sprache..... 1912
— — politisches, für das Jahr 1830. Herausgegeben von Wit, genannt von Dörring..... 577
— — zum geselligen Vergnügen auf das Jahr 1830. Herausgegeben von Fr. Kind..... 171
Taschen-Encyklopädie, oder allgemeine Uebersicht der Künste und Wissenschaften. 1stes — 7tes Bändchen. 141
Telemach. In das Deutsche übers. nach Fenelon. 3te Aufl. 1248
Terentii, P. Afri, Comoediae, ad codices mss. et optimas editiones recognovit, varietate lectionis, commentario perpetuo et indice verborum instruxit Fr. Chr. G. Perlet. Editio nova..... 2369
Teuscher, G., das auf Erfahrung begründete Elementarbuch zur Erleichterung des Lesenlernens. 2te Aufl. 848
Theotima oder Harfenstimmen in Sion..... 2043
Theodulia. Jahrbuch für häusliche Erbauung. 1ster u. 2ter Jahrgang, 1827 und 1828, herausg. von M. C. B. Meissner, D. G. Schmidt, und E. Hoffmann.... 1525
— — — — auf 1829. 3ter Jahrgang. 1544
— — — — auf 1830. 4ter Jahrgang. 2344
Theremin, Fr., Predigten. 3ter und 4ter Band..... 99
Thesaurus antiquitatum. Museum des Alterthums. Urbs Roma. Herausgeg. von Fr. H. Köhler. 2 Lieferungen. 2165
Thibaut, B. F., Grundriss der allgemeinen Arithmetik, oder Analysis. Erster Theil. 2te Auflage..... 1945
Thiele, C. F., Jesus der Kinderfreund..... 1248

Seite

Thielen, M. Friedr., die europäische Türkey..... 854
Thieriot, A., die Nothwendigkeit wissenschaftlicher Ausbildung für den Forstmann unserer Zeit..... 2520
Thiersch, Fr., griechische Grammatik vorzüglich des Homerischen Dialektes. 3te Auflage. 1073. 1081. 1089. 1097
Thon, G. P. F., der vollständige Viehzüchter und Hausthierarzt..... 227
Tiebe, s. Euphron.
Tilesius, W. G., naturhistorische Abhandlungen u. Erläuterungen besonders die Petrefactenkunde betreffend. 2449
Tischer, J. F. W., über den rechten Eifer für christliche Wahrheit und über das Wort Schule..... 2103
— — — — zwey Vorträge am Jubelfeste u. s. w., gehalten d. 25. Juny 1830..... 2287
Tölken, E. G., Berliner Kunstblatt. 1ster Jahrg. 1828. 228
Trommsdorff, J. B., die Grundsätze der Chemie..... 718
Tross, s. Berg
Tsedlebi, s. Gefährte.
Türk, K., Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte. 1s und 2s Heft..... 2294
Türkheim, drey Probleme aus dem Gebiete der höhern Mathematik..... 2576
Ueber den Seelen-Frieden. 3te Auflage..... 318
Uebersicht der Naturgeschichte für d. mündlichen Vortrag. 282
Ungern-Sternberg, Projectionslehre..... 1178
Unius, C., die Unsterblichkeit..... 847
— — F. T., Unsterblichkeit. Ansicht meines innern Lebens u. s. w..... 584
Unterhaltungen für die gebildete Jugend, aus dem classischen Alterthume und der neuern Zeit. Herausg. von den Gymnasiallehrern A. u. H. in C. 2 Bändchen. 1639
Unterricht, erster, von Gott und Jesus Christus..... 328
Urania. Taschenbuch auf das Jahr 1830..... 338
Urban, Jos., Katechismus für Hebammen..... 552
Valentiner, C. A., zwey Predigten beym Jahreswechel 1827 — 1828..... 1036
Valett, J. J. M., das Augsburgische Glaubensbekenntniss nach der Wittenberger Ausgabe vom Jahre 1533.. 1939
de Vaublanc, du commerce maritime, considéré sous le rapport de la liberté entière du commerce et sous le rapport des colonies..... 1841
v. Vaudoncourt, W., Geschichte der Feldzüge in Frankreich in den Jahren 1814 und 1815. A. d. Französischen übersetzt von L. G. Förster. Erster Band. 1500
Veesenmeyer, G., literarisch-biographische Nachrichten von einigen evangelischen katechetischen Schriften u. Katechismen vor und nach Luthers Katechismen und zwischen diesen von Luthers Katechismen..... 2374
— — — Sammlung von Aufsätzen zur Erläuterung der Kirchen-, Literatur-, Münz- und Sitten-Geschichte, besonders des 16ten Jahrhunderts..... 1263
Veillodter, Val. K., Predigten zum Andenken an unsere Entschlafenen..... 1525
— — — — Predigten, zum Besten der Abgebrannten in Sulzbach..... 2083
Veillodters, Dr. K. Valent., Begräbnissfeyer d. 14. April 1828..... 1213
v. d. Velde, C. J., nachgelassene Schriften. 3 Bde. 1r Bd. Die Heilung der Eroberungssucht. 2ter Bd. Der Zäu-

Seite

bermantel, Oper, u.: Die böhmischen Amazonen. 3r Bd. Lebenslauf und Briefe, oder: der Schriften 25ster Bd. 1329
Vent, H. L. A., Religionsblatt, eine Wochenschrift zur Beförderung häuslicher Erbauung. Jahrgang 1829.. 343
Venturini, G., Chronik des 19. Jahrh. 22r Bd. Jahr 1825. 1356
Vergissmeinnicht. Taschenbuch für das Jahr 1830, herausgegeben von C. Spindler..... 737
v. Vering, J., Heilart der Skrofelkrankheit..... 2248
Versorgungsanstalt, die mit der österreich. Sparcasse vereinigte allgemeine, für Unterthanen des österreich. Kaiserstaates..... 266
Verstand und Glück im Bunde. Ein theoretisch-praktisches Spielbuch u. s. w..... 1800
Versuche über einige Theile der Artillerie und der Befestigungskunst von dem General Grafen **** (Chasseloup). A. d. Französ. übersetzt von Ign. Rueber. 209
v. Vest, s. Zeitschrift.
Vetter, F. Th. M., meine Reise nach Grusien i. J. 1827. 1496
Vetterlein, s. Klopstock.
Vicard und Fouret, Universalkochbuch. Nach dem Französischen von K. Löfflerin. 2 Theile..... 872
Vietheer, s. Monatsschrift.
Vignola, der kleine, zur Belehrung für Künstler u. Handwerker. A. d. Französischen übersetzt..... 1264
Vogel, s. Scott.
Vogt, Ph. Fr. W., Lehrbuch der Receptirkunst für Aerzte. 1200
Voigtel, Traug. G., Versuch einer Statistik des preussischen Staates. 2te Ausgabe..... 2053
Volksfreund, der Thüringer, eine Wochenschrift. 1829. 1stes und 2tes Quartal..... 2072
Vollgraff, K., die Systeme der praktischen Politik im Abendlande. 3 Theile..... 1185
Vollmer, Natur- und Sittengemälde der Tropenländer. 1628
Vorschriften für Anfänger der griechischen Sprache... 376
Vorzeit, die, dargestellt in historischen Gemälden, Erzählungen u. s. w. 2tes und 3tes Heft..... 1328
Wachler, Albr. W. J., Thomas Rehdiger und seine Büchersammlung in Breslau..... 727
— — Ludw., Lehrbuch d. Literaturgeschichte. 2. Aufl. 1308
Wachsmuth, W., hellenische Alterthumskunde, aus dem Gesichtspuncte des Staates. IIter Thl. 2te Abthlg. 811
Wagener, S. Chr., Jahr- und Tagebuch der wichtigsten Entdeckungen, Erfindungen und Stiftungen und der denkwürdigsten Weltbegebenheiten seit Christus. 2ter Theil. 2te Abtheilung. July — Decbr..... 2592
Wagner, Ad., das neueste Glaubensgericht in der evangelischen Kirche..... 914
— — A. F. K., Chronik der herzoglichen Residenz- und Hauptstadt Altenburg vom Jahre 1801 bis zum Jahre 1825. 1ster Band..... 408
— — J. J., System des Unterrichts..... 2463
— — L., Versuch über Holzbahnen..... 1846
Wahlert, G. E. A., deutsche Sprachlehre für Bürger- und Volksschulen. 3te Auflage..... 1031
Walch, C., der thierische Organismus und seine Verhältnisse zur Aussenwelt..... 1383
Waldhör, C., Darstellung der vortheilhaftesten Methode, Leinen, Baumwollen- und derley Gewebe zu bleichen. 1144

Seite

Wandermann, Tobias, oder der gottesfürchtige Handwerksgeselle in der Fremde..... 1296
Wanderungen, malerische, durch die Alterthümer in Rom und der Campagna. 2 Theile..... 2165
Ward, H. G., Mexico in 1827. 2 Bände..... 1060
Wärmund, A., dat Sassische Döneken Bok..... 855
Weber, Fr. B., allgem. deutsches terminologisches ökonomisches Lexikon und Idioticon. 2 Abtheilungen... 1636
— — — — über die Cameralwissenschaft und das Cameralstudium auf Universitäten..... 269
— — G. M., die hundert Beschwerden der gesammten deutschen Nation, dem römischen Stuhle übergeben im Jahre 1523..... 1727
— — s. Juvenalis.
v. Weber, H. B., Handbuch der psychischen Anthropologie. 713
v. Wedekind, s. Jahrbücher.
Welcker, K. Th., das innere und äussere System der praktischen natürlichen und römisch-christlich-germanischen Rechts-, Staats- und Gesetzgebungslehre. 1ser Band. Auch unter dem Titel: Die Universal- und die juristisch-politische Encyklopädie und Methodologie..... 161. 169
Wernsdorf, s. Cicero.
v. Wessenberg, J. H., Chorlieder zu christlichen Volksgesängen..... 815
— — — — — Nikodemus. Eine Erzählung.. 1136
— — — — üb. den sittlichen Einfluss d. Romane. 1301
Westrumb, s. Fröbing.
Wetteravia. Zeitschrift für deutsche Geschichte u. Rechtsalterthümer. Herausgegeben von J. C. v. Fichard, gen. Baur v. Eyseneck. Erster Band. Erstes Heft.... 2056
Wetzel, F. W., praktischer Briefsteller für Landschulen. 1312
Weyermann, A., neue historisch-biographisch-artistische Nachrichten von Gelehrten und Künstlern, auch alten und neuen adeligen und bürgerlichen Familien aus der vormaligen Reichsstadt Ulm..... 2519
Weyrich, E. A. B., die Privat-Telegraphie..... 1936
Wie Karl August, Grossherzog von Sachsen-Weimar, sich bey Verketzerungsversuchen gegen akademische Lehrer benahm..... 1215
Wiegand, V. Ign., der Wasserkrebs..... 623
Wiese, s. Harding.
Wiessner, A., pragmat. Geschichte der religiösen Cultur und des sittlichen Lebens der Christen von der Begründung des Christenthums bis auf die neuesten Zeiten. Erster Theil..... 1807
Wigand, P., Geschichte der gefürsteten Reichs-Abtey Corvey und der Städte Corvey und Höxter. 1ster Band. 1ste und 2te Abtheilung..... 177
Wilberg, J. Fr., über Schulen..... 584
Wildberg, C. F. L., Handbuch der Diätetik für Menschen im gesunden Zustande..... 903
— — — — Taschenbuch für gerichtliche Aerzte Behufs der Obductionen..... 2254
Wilbrand, J. B., Handbuch der Naturgeschichte des Thierreichs..... 284. 289
Willman, s. Martialis.
Wilmsen, F. P., Lehrstoff und Lehrgang des deutschen Sprachunterrichts in Mädchenschulen..... 271

Seite

Winckler, H. A. W., lateinische Schul-Grammatik für die untersten und mittlern Classen..... 1480
— — G., Lehrbuch der Geometrie. 2te Auflage.. 35
Wiss, C. Ch. G., Praxis der lateinischen Redensarten nach Ramshorns grösserer Grammatik, mit vergleichender Hinweisung auf Bröder, Grotefend u. Zumpt. 2te Auflage..... 1031
Wit, s. Taschenbuch.
Witthaus, J. L., Vergleichung des Volkscharakters der Römer und der Athenienser. 2108
Wohlbrück, S. W., Geschichte des ehemaligen Bisthums Lebus und des Landes dieses Namens. 2 Bände... 1025
Wöhler, s. Berzelius.
Wohlfarth, Joh.Fr.Th., d. Wahrheit wird euch frey machen. 1323
Wolf, s. Cicero.
—— s. Gehrig.
Wolff, J. H., die Taufnamen des zarten Geschlechtes, durch Charaden u. s. w. dargestellt..... 2111
Wolter, F., kleines Schulrechenbuch für Volksschulen in Tafeln. Zweyte Auflage..... 1848
Wolterstorff, J. A. G., Predigten..... 1959
Wopkens, Th., lectionum Tullianarum libri III, cum annotationibus edidit F. Handius..... 609
Wörle, J. G. Chr., Kopfbuchstabirbuch in einer lückenlosen Stufenfolge und in Verbindung mit Verstandesübungen. 3te Auflage..... 816
— — — — Rechnen-Exempelbuch für Lehrer und Lernende. 2te Auflage..... 2120
Wörlein, J. W., pädagogische Wissenschaftskunde. 3 Thle. 1855
Wörterbuch, kleines, der deutschen Sprache..... 1109
Wunster, s. Gemälde.
Würth, J. C. S. F. Ludw., Spaziergang an das Mittelmeer. 725
Wyttenbachii, Dan., opuscula selecta edidit Fr. Friedemann. Vol. II..... 591
Zachariae, Fr. W., die vier Stufen des weiblichen Alters. 2040
Zander, C. L. G., Zeittafeln der römischen Geschichte. 2te Auflage..... 1354
v. Zastrow, A., Handbuch der vorzüglichsten Systeme und Manieren der Befestigungskunst, welche seit Erfindung des Schiesspulvers von den vorzüglichsten Ingenieurs aufgestellt sind..... 217
v. Zedlitz, Blicke auf Bosnien, Rascien, die Herzogewina und Servien, bey der Fortsetzung des russisch-türkischen Krieges im Jahre 1829..... 2312
Zeit, die alte und neue und, Was an jeder unser Lob oder unsern Tadel zu verdienen scheint..... 1062
Zeitgenossen. Neue Reihe. Nr. XXI. u. XXII..... 1640
Zeitschrift für die Geistlichkeit des Erzbisthums Freyburg. 2tes Heft..... 1545
— — für Natur- und Heilkunde, herausg. von den Professoren der chirurg. medicin. Akademie zu Dresden. 5ter Band. 3tes Heft..... 1373
— — für Predigerwissenschaften, herausgegeben von A. L. Chr. Heydenreich und L. Hüffell. II. Bd. 1s Heft. 2291
— — neue, für Natur- und Heilkunde. Herausgegeben von den Professoren u. s. w. v. Ammon, Choulant, u. s. w. 1ster Band. 1stes Heft..... 1373
— — Steyermärkische. Redigirt von Dr. L. von Vest u. s. w. 8tes Heft..... 536

Seite

Zenker, J. C., das thierische Leben und seine Formen. 1593
Zentner, J., das Renchthal und seine Bäder, Griesbach, Petersthal, Antogast, Freyersbach und Sulzbach.... 375
Zerrenner, C. Ch. G., Denkübungen. 2te Auflage... 1288
— — — — kurze Anleitung zum erbaulichen Lesen der heil. Schrift in der Volksschule..... 1847
Ziehnert, s. Casualmagazin.
Zimmermann, E., Johann Georg Zimmermann nach seinem Leben und Wirken. Eine biographische Skizze. 2051
— — — Predigten in der Grossherzogl. Hessischen Hofkirche zu Darmstadt gehalten. 3ter Theil. Auch unter dem Titel: Fest- und Zeitpredigten aus den Jahren 1815—1819. 2te Auflage..... 1248
v. Zobel, J. K. H., Geschäfts-Calender zum Gebrauche für angehende Prediger und Predigtamts-Candidaten in den königl. sächsischen Landen bestimmt..... 2105
Zober, D. E. H., Geschichte der Belagerung Stralsunds durch Wallenstein im Jahre 1628..... 1838
Zschokke's, H., ausgewählte Schriften. 29r bis 40r Thl. 1180
Zug, der, nach Canossa. Ein Roman aus dem 18ten Jahrhundert, von Adelina von T. 2 Theile..... 1999
Zum Bach, C. A., Ansichten und Bemerkungen über die Hauptgegenstände des Strafrechts.... 1729. 1737. 1745
Zwick, H. A., und J. G. Schill, Reise von Sarepta in verschiedene Kalmücken-Horden des Astrachanischen Gouvernements, im Jahre 1823..... 568

Intelligenzblätter.

Gelehrte Gesellschaften und andere öffentliche Lehranstalten.

Akademie, kaiserliche, der Wissenschaften zu St. Petersburg..... 636
Anzeige, ausführliche, von der theol. Doctorpromotion zu Leipzig am 25. Juny d. J..... 1505
Chronik der Universität Leipzig. Nov. u. Decbr. 1829. 105
— — — — — — Januar u. Febr. 1830.. 537
— — — — — — März u. April 1830 ... 1017
— — — — — — May u. Juny 1830.... 1409
— — — — — — July u. August 1830.. 1865
— — — — — — Septbr. u. Oct. 1830.. 2521
— — des Gymnasiums zu Helmstädt..... 1921
— — — — — zu Rinteln vom Jahre 1829. 817
— — der Universität Freyburg, von Ostern 1829 bis zum Neujahre 1830..... 249
Gesellschaft, die fürstl. Jablonowsky'sche in Leipzig.. 489
— — die Haagische, zur Vertheidigung der christl. Religion gegen ihre neuesten Bestreiter..... 155
— — die kaiserl. Moskauische der Naturforscher. 637
— — die Oberlausitzische, der Wissenschaften zu Görlitz..... 2218
— — kön. deutsche, zu Königsberg in Preussen. 1515
Gymnasien im preussischen Staate..... 57
Humanitäts-Gesellschaft in Berlin..... 635
Jubelfeyer der Universität zu Breslau..... 1509
Lehranstalten, öffentliche..... 2378

Seite

Nachricht, amtliche, von der Reform der Universität Leipzig ... 969
Nachrichten von der Universität Königsberg dür den Zeitraum vom 1. Jan. bis 30. September 1829 ... 297
Series lectionum in Academia Rheno-Traiectina inde a die VI. m. Septembris anni cIoIoccccxxx usque ad ferias aestivas anni cIoIoccccxxxi habendarum ... 1913
Societas literarum Lipsientis Jablonoviana ... 635
Universität Giessen ... 490
Verhandlungen der königlich medicinischen Gesellschaft zu Kopenhagen für das Jahr 1829 ... 2545
Verzeichniss der im Sommerhalbjahre 1830 auf der Universität Leipzig zu haltenden Verlesungen ... 873
— — der im Winterhalbjahre 1830 auf der Universität Leipzig zu haltenden Vorlesungen ... 1977
Vorlesungen an der Karl-Ferdinands-Universität zu Prag im Schuljahre 1830 ... 201

Amtsveränderungen, Beförderungen, Belohnungen, Ehrenbezeigungen und Entlassungen.

Ackermann, G. Chr. Bened., zu Schwerin ... 2555
d'Alton, J. S. E., in Berlin ... 1811
Anton, K. G., zu Görlitz ... 203
Arndt, K. F. L., zu Ratzeburg ... 2555
Balzer, Joh., in Bonn ... 2171
Bäumler, Andr. E. Fr., zu Weissenfels ... 1507
Becher, Fr. L., in Chemnitz ... 1866
Beck, B. W., in Berlin ... 60
Becker, U. J. H., zu Ratzeburg ... 2555
Bell, Chr., in London ... 2171
Bellermann, J. J., in Berlin ... 203
Benedict in Wittenberg ... 58
Benke in Göttingen ... 549
Berger, F., in Berlin ... 1267
Bergfeld, W., zu Strelitz ... 58
Bergmann, Er., zu Zwingenberg ... 1125
Bermann, H. Aug. W., zu Penig ... 1506
Besser, J. Fr., zu Güstrow ... 2555
v. Biegeleben, Kask. Engelb., zu Steinheim ... 1124
v. Blumenbach in Göttingen ... 549
Böckh in Berlin ... 1267
du Bos, Karl Freyherr du Thal, zu Darmstadt ... 1124
Bremer, in Berlin ... 1761
Brodersen, Rich., zu Rendsburg ... 58
Buczinski in Warschau ... 1819
Bunsen in Göttingen ... 549
Busch in Berlin ... 635. 1022
— — D. W. H., in Marburg ... 61
Busse in Berlin ... 1761
Chelius in Heidelberg ... 1267
Clemen in Marburg ... 57
Crössmann in Gross-Zimmern ... 2217
Cunow, M., in Dresden ... 204
Damerow, H., in Berlin ... 1819
Diel zu Ems ... 2217
Dietz, Fr., in Bonn ... 1818
Dornedden in Göttingen ... 549
Dulk, Friedr. Phil., in Königsberg ... 1267
Eggert, Fr., L., zu Strelitz ... 58
Ehrenberg in Berlin ... 206
Ehrhardt, Joh. Ludw., zu Eilenburg ... 1507
Elvenich in Breslau ... 2265
Emele, Jos., zu Darmstadt ... 1125
Fabricius, G. Fr. H. L., zu Darmstadt ... 1125
Facilides, W. G., zu Rochlitz ... 1506
Faulstich in Mirow ... 1361
Fertsch, Fr. F., zu Friedberg ... 1125
Fleck, Fr. Flor., in Leipzig ... 1412
Förster, Fr., in Berlin ... 635
Francke, P. H., zu Güstrow ... 58
Friedemann, Fr. Traug., zu Weilburg ... 1508
Friederich, G., zu Frankfurt a. M ... 1507
Friedrich, Joh. Bapt., in Bonn ... 2265
Fritzsche, Fr. Chr., in Halle ... 1812
v. Gagern, H. W. Aug., zu Darmstadt ... 1124
Goy aus Seligenstadt ... 1124
Gebser, Aug. R., in Berlin ... 1460
Gerling, H. K. W. Th., in Mirow ... 1361
Gräfenhan in Mühlhausen ... 2265
Graff, J. A., zu Nidda ... 1124
Grimm, Jac., in Cassel ... 549
— — W., in Cassel ... 549
Grischow, K. Chr., zu Stavenhagen ... 2555
Grösser, Joh. Heinr., in Mainz ... 1122
Güldemann, Chr. G., zu Dresden ... 1507
Hanke, Aug. Gottfr., zu Grimma ... 1507
Hartig in Berlin ... 1761. 1811
Hase, C., in Leipzig ... 61
v. Hauch in Kopenhagen ... 2555
Heger, Franz, zu Darmstadt ... 1125
Heidler zu Marienbad ... 59
Herbart zu Königsberg in Preussen ... 60
Herholdt, J. D., in Kopenhagen ... 1652
Hermann, Gottfr., zu Leipzig ... 1509
Hessert, Franz, zu Strassburg ... 1125
Heyse in Berlin ... 445
Hoffmann in Breslau ... 1761
— — Joh. Aug. Leb., zu Radeburg ... 1506
v. Hofmann, Aug., zu Darmstadt ... 1124
Holzapfel, Bernh. Ferd., zu Suhl ... 1508
Horkel in Berlin ... 1021
Horn, J. H. Fr., in Neustrelitz ... 1561
Hudtwalker zu Itzehoe ... 58
v. Humboldt in Berlin ... 206
Huth, Aug., zu Darmstadt ... 1125
Jacob in Posen ... 60
v. Jaquin in Wien ... 1021
Kämpffer, Andr. H. K., zu Strelitz ... 58. 1361
Karrig, H. Chr. L., in Berlin ... 57
Käuffer, Joh. E. Rud., zu Dresden ... 1507
Kayser von Nilkheim in St. Petersburg ... 59
Kekulé, W., zu Darmstadt ... 1124
Kistemaker zu Münster ... 203
Klien in Leipzig ... 1971
Klinkhardt, Chr. Gottfr., zu Leipzig ... 1508

	Seite
Klug in Berlin	1021
Koch, Fr. W., zu Magdeburg	204
Köhler in Breslau	1811
Kolbe, K., in Berlin	1811
Kraft, Fr. K., zu Hamburg	1508
Krehl, Aug. L. G., zu St. Afra bey Meissen	1506
Kritzler, Ph. H., zu Kirchbrombach	1125
Krug, W. T., in Leipzig	1505
Kunol, Theophil, zu Darmstadt	1125
Kunth in Berlin	1021
Laspeyres, E. A. Th., in Berlin	1021
Lassen, Chr., in Bonn	1811
Led, L., zu Eltville	1124
Lehmann in Berlin	1811
Leo, H., in Halle	1460
Linde, J. B. Th., zu Giessen	1124
Mandt in Küstrin	1267
Marschner in Leipzig	2553
Matthäi in Verden	1971
Matthias, Joh. Jac., zu Sprendlingen	1123
Maurer in München	445
Meinecke in Berlin	1811
Meissner, Conr. Benj., zu München	1506
Mertens in St. Petersburg	445
Michelet in Berlin	445
Milarch, Aug. Alex. F., zu Neubrandenburg	2553
Mitscherlich in Berlin	2171
Mohnicke in Stralsund	1561
Möller, E. Ph., zu Wörrstadt	1124
v. Montigny, Frau Caroline, in Berlin	1021
Mosebach, Fr., zu Lasdenbach	1125
Müller, Joh., in Bonn	2265
Münch, L. Fr., zu Grossenbuseck	1124
Mutzenbecher, L. S. D., zu Altona	58
Mynster in Kopenhagen	2553
Nägele in Heidelberg	1652
Nauwerk, L. K. G., in Neustrelitz	1561
Neander, Aug., in Berlin	1021
Nees v. Esenbeck zu Bonn	1021
Oehler, Fr. Aug., zu Schleusingen	1508
Ohrt, G. C., in Glückstadt	58
Passow zu Ludwigslust	59
Pernice in Halle	1265
Pilgram, Chstph. E. W., zu Butzbach	1123
Pizzala, B. A., zu Mainz	1124
Pohl, G. Fr., in Berlin	1819
v. Pohlen, P., in Königsberg	2265
Poisson in Paris	1021
Pölitz in Leipzig	1971
Raschig, Fr. Ed., in Leipzig	57
Rettig, H. Chr. M., zu Giessen	1125
Reuss in Göttingen	349
Rheinwald, H., in Berlin	1460
Rhesa zu Königsberg in Preussen	60
Riemann, H. R., zu Friedland	58
Rinck, Aug., Freyherr v. Starck, zu Darmstadt	1124
Ritter in Breslau	1811
Rödiger, E., in Halle	1819
Rönnenkamp, P. Joh., zu Lunden	58
Rose in Berlin	206
Rossmann, Jacob, aus Nierstein	1125
Rothe, Bernh., zu Darmstadt	1125
Rüdel, K. E. Gottl., zu Leipzig	1508
Sackreuter, L., zu Darmstadt	1125
Schaum, Fr., zu Trebur	1123
v. Schelling in Bonn	2265
Schmaltz, M. F., zu Dresden	1508
Schneider in Dessau	1411
v. Schönberg, Albr., in Kopenhagen	1652. 2553
Schönborn in Guben	2265
Schultze in Freyburg	2171
Schulz in Hamm	1460
Schulze, G. Leb., zu Bautzen	1507
Schumacher, H. C., zu Itzehoe	58
— — K. Th., zu Glückstadt	58
Sickel in Erfurt	1122
Siebert, Balth., zu Darmstadt	1124
v. Siebold, Ed., in Berlin	61
Simon, Fr., zu König	1123
Stein in Berlin	108
Stoc in Posen	60
Stolle, Chr. Gotth., zu Bischofswerda	1507
Sundelin, C. H. W., in Berlin	2265
Taubner, J. K. Fr., zu Leisnig	1507
Thomas, G., zu Darmstadt	1125
Thudichum, G., zu Büdingen	1125
Treviranus zu Breslau	1021
Trygophorus, L. M., zu Starkenberg	1123
Unger, Fr. Aug., zu Chemnitz	1506
Vermehren, K. Chr. H., zu Güstrow	58
Vogel, A. Ign., zu Neisse	2265
— — Jacob, zu Darmstadt	1123
Voigtel in Halle	107. 635
Wachsmuth, W., in Leipzig	1412
Walch in Jena	2265
v. Wangenheim in Tübingen	1866
Weber, Dr., zu Darmstadt	1125
Wex in Pforta	2265
Wiegand, G., zu Giessen	1125
Wilmans, Fr., in Frankfurt a. M.	1021
Wimmel, C., zu Marienbad	204
Wissowa in Breslau	1761
Wittman, Fr. Jos., zu Mainz	1122
Wolf, O. L. B., zu Weimar	61
Wolff zu Hamburg	2553
Wüllner, Fr., in Münster	60
Wurtzer in Münster	1762
Zehlicke, Chr., zu Strelitz	58
Zenzen, Joh., in Mainz	1122
Zimmermann, Fr. W., zu Darmstadt	1123
— — — K., zu Darmstadt	1125

Nekrolog.

Ahlwardt, Chr. W., in Greifswalde	1867
Balser zu Mainz	1125
Bartels, Joh., zu Plau in Mecklenburg	350

	Seite
Behr, Joh. B., zu Schwarzenberg	110
Behrens, J. G., zu Husum	350
Bergler, Jos., zu Prag	254
Bergsträsser, Alfred, zu Darmstadt	1125
Birch in Aarhuus	1361
v. Bollé, Jul., in Constantinopel	110
Bonitz, Chr. Aug., in Lengefeld bey Annaberg	110
Braun in Augsburg	446
Brunner, Ph. Jos., zu Carlsruhe	1361
Clostermeyer, Chr. G., zu Detmold	158
Curtius, G. W. H., in Greifswalde	446
v. Dabelow, Chrn. Christph., in Dorpat	1217
Delbrück in Zeitz	1867
Derlé, K. Fr., in Dresden	110
Dobrowsky, Jos., zu Prag	251
Döpke, J. Chr. K., zu Paris	2323
v. Drais, K. W. L. Friedr., in Mannheim	1362
Eichmann, Eman., zu Rostock	350
Engel, H. Theophil, zu Darmstadt	1125
Erhardt in Heidelberg	64
Flörke, J. E., zu KirchMulsow im Mecklenb. Schwerin.	2323
Gaspari in Königsberg	1812
Gillet, Friedr. W., in Berlin	64
v. Grolman, K. L. W., zu Darmstadt	1125
Holst, Amalie, zu Gross-Timkenberg	1220
Hoppenstädt in Celle	1764
Hufnagel, W. Fr., in Frankfurt a. M.	1362
Ideler, Vollr. Friedr., in Breskow	1363
Jerome, K. Chr. Jos., zu Mainz	1125
Iken, C., in Bremen	1867
Keller, Joh. Martin, zu Büdingen	1125
Koch, K. Chr. Balthasar, zu Wismar	1220
Krafft, J. G., in Cöln	1763
Lenz in Dorpat	1763
Müller, Fr. Andr., zu Neubrandenburg	2324
— — G. W., in Dresden	108
v. Müller, J. G., in Stuttgart	1867
Münch, B. Fr., zu Ratzeburg	2324
Münster in Kopenhagen	1763
Niedmann aus Braunschweig in Leipzig	1764
Nyerup, R., in Kopenhagen	1655
Passow, M. J. Chr., zu Ludwigslust	1221
Rau, Ambros., in Würzburg	1362
v. Reibnitz in Berlin	446
Röper, F. L., zu Doberan	2324
Rosenthal in Greifswalde	446
Rössler, Matthias, zu Podiebrad	255
Sartorius, E. L., zu Darmstadt	1125
Schärer, Rud., in Bümplitz bey Bern	64
Schmiderer, Ign., zu Freyburg im Breisgau	1363
Schmidt, H. P., zu Zettemin im Mecklenb. Schwerin.	351
Schnee, G. H., zu Schartau	1361
Schulz, E. F., zu Giessen	1363
Schulze, J. F., zu KirchRogel im Mecklenb. Schwerin.	2323
Schweighäuser, Joh., in Strassburg	1562
v. Siebold, Joh. Th. H. Damian, zu Darmstadt	1125
Sömmerring, H. B., in Erfurt	64
v. Sömmerring, Sam. Thom., in Frankfurt	1363
Sponagel, G. Chr., auf Rondeshagen bey Ratzeburg	1220
Stein, Ch. G. Dan., in Berlin	1412
v. Sternberg, Franz, in Prag	1763
Stromeyer, in Göttingen	1867
Stuber, Ph. Fr., zu Reinheim	1125
v. Süsskind, Fr. G., zu Stuttgart	1361
Süvern, J. W., in Berlin	110
Tangatz, Ad. Fr., in Mecklenburg-Strelitz	351
Thörl, S., zu Celle	2324
Thorlacius, B., in Kopenhagen	1653
Waiblinger, W., zu Rom	1363
Walther, J. H., zu Neubrandenburg	1221
Warnekros, E. U., in Greifswalde	1362
Weinhold in Halle	110
v. Werneck, K., in Dresden	110
Wiessner, Amad., zu Belgern	109
Wilhelms, Karl (K. Fr. Nordenskiöld), in Rostock	351
Wilmans, Fr., in Frankfurt a. M.	1362
v. Wreden, K. Jos., zu Darmstadt	1125
Wyss, J. R., in Bern	1763
Wyttenbach, Sam., in Bern	1867
Zimmermann, Joh. G., zu Darmstadt	1126
Zimmern, S. W., in Heidelberg	1867
Ziz, J. Bapt., in Mainz	1126

Vermischte Nachrichten und Anzeigen.

	Seite
An Herrn F. W. Sieber in * * *	1969
Anfrage	1169
— —, kirchengeschichtliche	681
Anzeige einer nächstens erscheinenden Schrift, betitelt: Ueber das philosophische System des Dr. C. Chr. Krause u. s. w.	1221
Aufforderung	1923
Aus einem Schreiben des Herrn Collegienraths u. Prof. Dorn, Charkow, den 20. Novbr. 1829	62
Beck, Chr. Dan., Erklärung	2025
Berichtigungen	2434
— — — von J. C. T. D...z	1363

Seite

Boettigerus, C. Aug., de Lobeckii Aglaophamo narratio. 1065
Bücher-Versteigerung in Frankfurt a. M. 1720
— — — — in Grimma 1224
— — — — wichtige, in Rostock 2604
Chiarini, L. A., Erklärung 1565
Corrector-Stellen, offene 1221
Correspondenz-Nachrichten aus Berlin. 60. 203. 445. 635
821. 1021. 1267. 1460. 1761. 1811. 1818
1921. 2171. 2217. 2265. 2602
— — — — aus Bonn.. 205. 1121. 2265
2603
— — — — aus Breslau 204
— — — — aus Cassel 61
— — — — aus Charkow 923
— — — — aus Darmstadt 2217
— — — — aus Dorpat.. 349. 638. 1020
1268. 1761. 1820. 2266. 2603
— — — — aus Dresden 2266
— — — — aus Erfurt. 61. 820. 1122. 1555
1921. 2217.
— — — — aus Frankfurt a. M. 2268
— — — — aus Giessen... 821. 1921. 2217
— — — — aus Göttingen 349
— — — — aus Greifswalde 538
— — — — aus Halle. 60. 635. 1265. 1762
1812. 1819. 2171
— — — — aus Hamburg 1265. 2267
— — — — aus Hannover 1762
— — — — aus Königsberg 1812. 1819
— — — — aus Kopenhagen 1653
— — — — aus Lübeck 1554
— — — — aus Mecklenburg 1265
— — — — aus Mitau 350. 2169. 2267
— — — — aus Moskau 637. 1921
— — — — aus München. 445. 1265. 1812
2170
— — — — aus Münster 205
— — — — aus St. Petersburg... 61. 206
348. 445. 636. 1019. 1554. 1812. 1820
1868. 2169. 2268. 2601
— — — — aus Prag 818. 1457
— — — — aus Rostock 61
— — — — aus Stettin 1867
— — — — aus Upsala und Lund 1762
— — — — aus Warschau. 61. 206. 1819
1868
— — — — aus Würzburg 205. 821

Seite

Curiosum 1970
Curiosität, literarische 441
Desberger, Theses philosophiae 685
Druckerey zu Cairo 1169
Druckfehler-Anzeige 1072
Druckfehler-Berichtigung 112. 208. 1320. 1608
Erklärung der Red. d. Intell. Bl. d. LLZ 921. 1513
Fortschritte der Bildung in Griechenland 489
— — des Unterrichts in Spanien 1412
Frähn, allgemeiner Ueberblick der in den neuern Zeiten nach St. Petersburg gekommenen orientalischen Handschriften-Sammlungen 1113
— — die aus der Achmed-Moschee zu Achalzich für Russland gewonnene orientalische Manuscripten-Sammlung 729. 777
— — die Seiner kaiserlichen Majestät von dem regierenden Schah von Persien verehrten persischen Prachtwerke 1113
— — orientalische Numismatik 585
Grosse, Dr., Anfrage 2547
Gürtler, F. D., Anzeige 1664
Harless, Dr., Zurechtweisung 492
Hering, J. G., Berichtigung 447
Kelle, M. K. G., Ankündigung in Bezug auf die in No. 227. d. Intelligenzbl. vor. J. aufgeworfenen Fragen an die protestant. Theologen 496
Kind, Th., Gegenerklärung 2275
Körte, W., F. A. Wolfs Vorlesungen 1971
Krehl, A. L. G., Bemerkung zu Psalm, VIII, 2 490
Krug, Nachtrag zu Müllners Biographie und Charakteristik 106
Literatur aus Prag 1514
Miscellen aus Dänemark 345. 442. 2073
— — aus den drey nordischen Reichen... 2489. 2497
— —, orientalische, aus St. Petersburg 921
Münzen-, Kupferstich- und Gemälde-Auctionen zu Dresden 2052
Noch Etwas zu des Herrn Lindners: Auch Etwas über Christian Ludwig Liscow in der LLZ. 1829. No. 5. S. 21 110
Notiz, literarische 1510. 2455
Notizen aus Prag 593
v. Orelli, Joh. Kaspar, Erklärung 1975
Pölitz, Erklärung 304
Prag. Literatur und Kunst 2025
—— Wissenschaft und Kunst 2121
Preisaufgabe, botanische 1126

Seite

Preisfrage der philosophisch-historischen Classe der Königlich-Preussischen Akademie der Wissenschaften für das Jahr 1832 ... 1809
Preisvertheilung bey der Reinhardschen Stiftung in Leipzig. 2377
Preusker, an deutsche Geschichts- und Alterthumsforscher und an Buchhändler ... 1817
Privilegien gegen den Nachdruck und Nachstich ... 684
v. Schönberg, A., über die öffentlichen Bibliotheken auf Island, den Fährinseln und Grönland ... 559
Schulschriften ... 821
Scriba, H. E., biographisch-literarische Berichtigungen. 681
Ueber die im Jahre 1829 aus Bajesid und Erserum für Russland gewonnenen arabischen, persichen und türkischen Manuscripte ... 1601
—— die neue bey Franz Piller in Lemberg erschienene theoretisch-praktische Grammatik der polnischen Sprache von Dr. Michael Suchorowski, von A—r. B—i ... 1271
Verzeichniss, alphabetisches, der im neuen Nekrologe der Deutschen auf die Jahre 1823—1828 ausgelassenen deutschen Schriftsteller.. 1649. 1657. 1705. 1713

Ankündigungen.

Amelang in Berlin ... 1510. 2271. 2276. 2324. 2558
Andreäische Buchh. in Frankfurt a. M.. 495. 1119. 1872
Anton und Gelbcke in Halle... 1764. 2277, 2439. 2448
Barth in Leipzig ... 448. 1365. 2528
Basse in Quedlinburg ... 638. 2550. 2557
Baumgärtners Buchh. in Leipzig. 112. 159. 1119. 1175 2172. 2590
Bibelanstalt, die, in Erlangen ... 783
Boike in Berlin ... 304. 1120. 1821
Bornträger, Gebr., in Königsberg ... 1925
Bransche Buchh. in Jena ... 1320
Breitkopf und Härtel in Leipzig. 1366. 1975. 2174. 2278 2443. 2494
Brockhaus in Leipzig. 352. 400. 448. 544. 823. 1222 1607. 1655. 1662. 1711. 1718. 1766. 1974 2444. 2447. 2494. 2502. 2504. 2548. 2552
Brönnersche Buchh. in Frankfurt a. M. 688. 1558. 1606 2552. 2604. 2608
Brüggemann in Halberstadt ... 2560
Cnobloch in Leipzig. 544. 638. 685. 735. 784. 1608 1656. 1664. 1711. 2273. 2327. 2380

Seite

Craz u. Gerlach in Freyberg ... 639
Creutzsche Buchh. in Magdeburg. 1716. 1824. 2391. 2438 2444
Dalp in Chur ... 2173
Dieterichsche Buchh. in Göttingen ... 2579
Duncker u. Humblot in Berlin. 206. 1174. 1608. 1925 2269. 2551
Dürr in Leipzig ... 1653
Engelmann in Leipzig ... 1662
Enslinsche Buchh. in Berlin ... 495. 2079. 2555
Etlingersche Buchh. in Würzburg ... 1415
Eupel in Sondershausen ... 303
Ewertsche Buchh. in Danzig ... 398
Expedition des europäischen Aufsehers in Leipzig ... 2549
Felssecker in Nürnberg ... 400
Ferber in Giessen ... 207. 551. 1173. 1463. 2388
Fincke in Berlin ... 1870
Fleckeisensche Buchh. in Helmstädt ... 1656
Fleischer, E., in Leipzig ... 208
— — F., in Leipzig. 208. 256. 301. 686. 1655. 1710
Flinzersche Buchh. in Erfurt und Gotha ... 2128
Focke in Leipzig ... 640. 1606
Franckh, F. G., in München. 1269. 1710. 2080. 2127 2459
Frank in Brüssel ... 2127. 2222
Franklin et Comp. in Berlin ... 1816
Fröbelsche Hofbuchdruckerey in Rudolstadt ... 639
Frommann in Jena ... 1172. 1461. 2276
Garthe in Marburg ... 1718
Gebauersche Buchh. in Halle ... 544
Geisler in Bremen ... 2079
Gelehrten-Buchhandlung, neue, in Hadamar ... 1024. 2589
Gläser in Gotha ... 2608
Göschen in Leipzig. 398. 1518. 1415. 1768. 2448. 2493 2502
Grass, Barth u. Comp. in Breslau ... 2328
Grunert in Halle ... 399. 2279
Haassche Buchh. in Wien ... 824. 976. 1413
Hahnsche Verlagsbuchh. in Leipzig ... 928
Hammerich in Altona. 448. 494. 1927. 1974. 2030 2078. 2493. 2503. 2556
Hartknoch in Leipzig ... 1560
Hartmannsche Buchh. in Leipzig. 112. 256. 302. 1175 — 1919. 2442
Hayn in Berlin. 1464. 1557. 1606. 1656. 1661. 1872 2280
Helwingsche Buchh. in Hannover ... 1176. 2221

Seite

Hendess in Cöslin. 2128. 2175. 2222. 2272. 2279. 2526 2555
Henning in Greiz. 1975. 2224
Henningssche Buchh. in Gotha. 1072. 1816
Herbig in Leipzig. 1320. 2174
Hermannsche Buchh. in Frankfurt a. M. 111. 208. 822 928. 1767. 1823. 2224
Heyder in Erlangen. 925
Heyer in Darmstadt. 2555
— —, Vater, in Giessen. 1973
Hinrichssche Buchh. in Leipzig. 1512. 1560
Hirschwald in Berlin. 1271
Hofbuchdruckerey in Altenburg. 1709
Hoffmann in Stuttgart. 1071. 2604
Hofmann in Leipzig. 1512
Hölscher in Coblenz. 301. 2549
Huber et Comp. in St. Gallen. 1822
Jenni in Bern. 1927
Industrie-Compt. in Leipzig. 160. 1119. 2390
Institut, das bibliographische, zu Hildburghausen. 1222. 1224 2388. 2458
— — geographisches, in Weimar. 2389
Kayser in Leipzig. 1814
Kesselringsche Buchh. in Hildburghausen. 976. 1223. 1270
Klein in Leipzig. 1022
Koch in Greifswalde. 1663
Köhler in Leipzig. 823. 1720. 1823
Kollmann in Leipzig. 1823. 2032
Königl. Sächs. Privilegium auf Joa. Moris. Duncanii nov. Lexicon graecum ex Chr. Tob. Dammii Lex. Homer. Pindar. voc. em. et aux. Val. Chr. Friedr. Rost. . . 1268
Korn, W. G., in Breslau. 823. 973. 1270
Krieger in Marburg. 1719
Kümmel in Halle. 688. 736. 1223. 1318. 1765. 1815 1822. 2392
Kummer in Leipzig. 1024
— — in Zerbst. 736. 1718. 1767. 1920
Landes-Industrie-Comptoir in Weimar. 2327. 2384
Laue in Berlin. 2550. 2559
Lehnhold in Leipzig. 1654. 2587
Leske in Darmstadt. 824. 1815. 2529
List in Berlin. 1023. 2032
Löffler in Mannheim. 1607. 1654. 1768. 1816
Löfflersche Buchh. in Stralsund. 2382
Logier in Berlin. 1871. 2173
Marcus in Bonn. 2327. 2495
Mauritius in Greifswalde. 1319. 2557

Seite

Max u. Comp. in Breslau. 687. 736. 784. 822. 928 2031. 2223. 2270. 2280. 2326. 2335. 2581 2385. 2445. 2503. 2556. 2605
Mayer in Aachen. 304. 1172. 1176. 1221. 1224. 1270 1607. 1975. 2080. 2385. 2607
Meyersche Hofbuchh. in Lemgo. 2127
Mirussche Hofbuchh. in Arnstadt. 2175. 2527
Mittler in Berlin. 1712
Müller in Gotha. 496. 2382
Myliussche Buchh. in Berlin. 2445
Nastsche Buchh. in Ludwigsburg. 256
Neubrenner, in Ulm. 1072
Nicolai'sche Buchh. in Berlin. 1709. 1869
Ochmigke, Ludw., in Berlin. 494. 1661
Orell, Füssli u. Comp. in Zürich. 1271. 1710. 1919
Osiander in Tübingen. 2076
Osterwald in Rinteln. 493. 1120
Otto's Verlagsbuchh. in Nürnberg. 2440
Perthes, Fr., in Hamburg. 398. 640. 1711. 2030. 2078 2440
— — Justus, in Gotha. 1664. 1871. 2556
Pustet in Regensburg. 1976
Ragoczy'sche Buchh. in Prenzlau. 2219
Reclam in Leipzig. 687. 1655
Reinicke und Comp. in Halle. 975. 1414
Reinsche Buchh. in Leipzig. 1712
Rengersche Verlagsbuchhandlung in Halle. 2274. 2607
Riegel u. Wiessner in Nürnberg. 927. 975. 1662. 1928 1976. 2031
Riemann in Berlin. 1712
Rittersche Buchh. in Wiesbaden. 1919
Rücker in Berlin. 398. 974. 1024. 1071. 1416. 1717 2535. 2494. 2502
Ruff in Halle. 1720
Sauerländer in Aarau. 2436
— — in Frankfurt a. M. 2441
Schaub in Düsseldorf. 1719. 1764. 2269
Schenk und Gerstäcker in Berlin. 1464
Schlesingersche Buchh. in Berlin. 1414
Schulthess in Zürich. 1463
Schumann, Gebr., in Zwickau. 111. 1824. 1872. 1926 2447. 2559
— — in Schneeberg. 1119. 1767
Schüppelsche Buchh. in Berlin. 2223
Schwickert in Leipzig. 1824. 1920. 2585
Sinnersche Buchh. in Coburg. 1269. 1462
Starke in Chemnitz. 352

Seite

Stein in Nürnberg 1128
Trautwein in Berlin 495
Troschel in Trier 1175
Universitäts-Buchhandlung in Kiel 1928
— — — — in Königsberg 2175
Unzer in Königsberg 1720
Vandenhöck u. Ruprechtsche Buchh. in Göttingen. 399. 1120 1918. 2558
Varrentrapp in Frankfurt a. M. 303
Vereinsbuchhandlung in Berlin. 1176. 1268. 1608. 1767 1816. 1822. 1872. 2127. 2280. 2448. 2504 2552
Vieweg in Braunschweig 1556. 2502
Vogler in Halberstadt. 687. 1512. 2336. 2392. 2448 2496
Voigt in Ilmenau 2336. 2392. 2437
Volke in Wien 2548

Seite

Voss in Leipzig. 1022. 1766. 1813. 1821. 1871. 1918 1926. 1976. 2560
Vossische Buchh. in Berlin 1663
Wagner in Dresden 927
— — in Neustadt a. d. Orla. 302. 399. 1023. 1660 2275. 2324 2391
Waisenhaus-Buchhandlung in Halle. 1174. 1223. 1558 2176. 2272
Webel in Zeiz 2224
Weber in Ronneburg 1319. 2607
Weidmannsche Buchh. in Leipzig. 640. 1924. 2279. 2392
Weiss in Berlin 1174
Wienbrack in Leipzig. 687. 735. 1462. 1918. 1927. 1976 2078. 2128
— — in Torgau 2031
Wilmans, H., in Frankfurt a. M. 1920. 2448

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des Januar. 1. 1830.

Irren-Heilanstalten.

Beschreibung der Königl. Sächsischen Heil- und Verpflegungs-Anstalt Sonnenstein. Mit Bemerkungen über Anstalten für Herstellung oder Verwahrung der Geisteskranken, von *G. A. E. Nostitz und Jänckendorf* auf Oppach, Wurbis u. s. w. u. s. w., Königl. Sächsischem Conferenzminister und wirklichem Geheimen Rathe, Director der wegen der allgemeinen Straf- und Versorgungs-Anstalten verordneten Commission, Grosskreuz des Königl. Sächs. Civilverdienst-Ordens, Prälaten und Senior des Hochstiftes Merseburg, Ritter des St. Johanniter- Maltheser-Ordens und dessen designirtem Commenthur zu Lagow. Nebst erläuternden Beylagen und zwölf Kupfertafeln. Erster Theil, erste Abtheilung. XVIII u. 569 S. Erster Theil, zweyte Abtheilung. II und 280 S. Zweyter Theil. II und 400 S. gr. 8. Dresden, Verlag der Waltherschen Buchhandlung. 1829. (6 Thlr. 12 Gr., Schreibpapier 7 Thlr. 12 Gr., Velinpapier 8 Thlr. 12 Gr.)

Zu den schönsten Beglaubigungen für das unablässige Fortschreiten unsers Zeitalters auf der Bahn ächter Humanität gehört unstreitig das lebendige Interesse für die Unglücklichsten unserer Mitbrüder, für die Seelengestörten, und der rege Eifer, sie wieder empor zu heben zu ihrer ursprünglichen Würde als Vernunftwesen. Wenn erst seit wenigen Decennien die Psychiatrie allmälig der einseitig-somatischen Empirie entzogen, und, wenigstens in Deutschland, zu dem Range einer selbstständigen Wissenschaft erhoben worden ist; so darf gleichwohl nicht vergessen werden, dass alles Wissen unfruchtbar bleibt, so lange es nicht in das Leben eingreift, Menschenelend mindernd und Menschenglück fördernd. Sehr fern würde die Psychiatrie von diesem erhabenen Ziele geblieben seyn, wäre ihr nicht von einzelnen Staaten, welche die neuen, geläuterten Ansichten derselben bey Vervollkommnung der bereits vorhandenen und bey Errichtung neuer Irren-Anstalten zu Grunde legten, hülfreich die Hand geboten worden. Inzwischen fehlte es bis jetzt nicht blos in Deutschland, sondern auch in den übrigen Ländern Europa's, in denen neuerdings die Reform der Irren-Anstalten zur Sprache gekommen, an einem Werke, welches die mannichfaltigen Bedingungen und Erfordernisse einer Heilanstalt für Irre, nicht sowohl nach einer Theorie und in der Idee, sondern praktisch an einer wirklich bestehenden Anstalt nachwies. Diesem grossen und wesentlichen Mangel ist nun durch vorliegendes Werk, welches zum Hauptzwecke hat, *durch Mittheilung des Details und der in der Verfassungsurkunde und den Beylagen enthaltenen Vorschriften auf die Verbesserung der vorhandenen Irren-Anstalten oder Begründung neuer Heilanstalten für Irre hinzuwirken*, auf das vollständigste und wünschenswertheste abgeholfen, so dass dasselbe als ein Kanon für diese Sphäre der Staatspflichten angesehen werden kann, und sich auch wohl als solcher überall bethätigen wird, wo man die Pflicht des Staates anerkennt, auf zweckmässige und ausführbare Weise in öffentlichen Anstalten für die Wiederherstellung der immer mehr überhandnehmenden Menge der unglücklichen Geisteskranken zu sorgen. Denn durch vielfache Erfahrung ist unwidersprechlich erwiesen, dass die Behandlung Seelengestörter niemals mit Erfolg im Schoosse ihrer Familien unternommen wird, und als erste Bedingung ihrer Genesung die Trennung von ihren gewohnten Umgebungen aufgestellt werden muss. Wohleingerichtete und unter Aufsicht des Staates gestellte Privat-Heilanstalten für Irre, wie deren gegenwärtig auch in Deutschland mehrere bestehen, leisten zwar sehr viel; aber ihre Begründung und Unterhaltung ist mit einem so bedeutenden Aufwande verbunden, dass sie in der Regel nur reichen Kranken offen stehen. Soll also dem Bedürfnisse aller Seelenkranken Genüge geleistet werden; so ist diess nur durch Einrichtung öffentlicher Irren-Heilanstalten von Seiten des Staates möglich. Die wegen der allgemeinen Straf- und Versorgungs-Anstalten im Königreiche Sachsen verordnete Commission, von der vollen Gültigkeit dieser Wahrheiten überzeugt, trug demgemäss in den im Jahre 1810 von ihr erstatteten Berichten auf Ueberlassung des Schlosses Sonnenstein zur Errichtung einer allgemeinen Landesanstalt gutachtlich an, und sah ihre Wünsche auf das vollkommenste befriedigt, als ihr mittelst Höchsten Rescriptes vom 6ten Februar 1811 dasselbe durch Königliche Huld überwiesen wurde. Des verewigten Königs von Sachsen, *Friedrich August*, Majestät stiftete, nachdem

Seine Regenten-Grösse und Regenten-Tugend sich schon so vielfach bethätigt hatte, durch Begründung dieser Heil- und Verpflegungs-Anstalt ein neues, glänzendes Denkmal seiner wahrhaft väterlichen Regierung.

Wenn zuerst die landesväterliche Huld dankbar zu preisen war, so ist es nächstdem nicht minder heilige Pflicht, der wegen der allgemeinen Straf- und Versorgungs-Anstalten im Königreiche Sachsen verordneten Commission und ihres wahrhaft verehrungswürdigen Directors mit den Gefühlen der ungeheucheltsten Hochachtung zu gedenken. Denn auf ihre Anregung trat gedachte Anstalt ins Leben, und unter ihrer Leitung gedieh sie zu der Vollkommenheit, die sie zu einem wahren Kleinode des Vaterlandes erhebt. Mit welcher Thätigkeit und Umsicht diese Anstalt verwaltet, und mit welcher Liebe sie gepflegt wird, davon gibt vorliegendes Werk die überzeugendsten Beweise. Der hochachtbare Verfasser beabsichtigte, wie gesagt, vorzüglich bey Bearbeitung desselben, durch Mittheilung des Details und der in der Verfassungs-Urkunde und den übrigen, sowohl persönlichen, als sächlichen, Regulativen enthaltenen Vorschriften, auf die Verbesserung und Begründung neuer Irren-Anstalten hinzuwirken, und fand in den Wünschen mehrerer Regierungen und Regierungs-, wie auch ständischer Behörden, nach den genauesten Nachrichten über die innere Einrichtung der Sonnensteiner Anstalt, die fast nicht abzuweisende äussere Veranlassung, eine vollständige Beschreibung derselben zu liefern. Die sofort begonnene Ausführung dieses Vorhabens wurde aber durch eine im März 1828 an ihn ergangene Aufforderung der russischen Kaiserin Mutter, *Maria Federowna*, Kaiserl. Majestät, auf das lebhafteste gefördert, und schritt in allen, dem Verf. von pflichtmässiger Arbeit ersparten, Stunden um so rascher vorwärts, je mehr er durch den Gedanken begeistert wurde, für die erhabene Wohlthäterin so vieler Tausende einen Beytrag der Erfahrung zum reichen Schatze ihrer Kenntnisse darbieten zu dürfen. Da erscholl plötzlich die Trauernachricht von dem Ableben der erhabenen Fürstin; das auf ihren Befehl veranlasste Werk schien dem Verf. gleichsam verwaist; dennoch glaubte er in dessen Vollendung den Willen der hohen Hingeschiedenen erfüllen zu müssen. Und tausendfältige Frucht dürfte der von dem Verf. gesäeten Saat entkeimen, nicht nur in Deutschland, sondern allenthalben, wo die Cultur ihre Segnungen verbreitet hat, in ihrem Gefolge aber auch die Seelenkrankheiten häufiger erscheinen, und der Staat öffentlicher Irren-Anstalten bedarf. Denn es gehört dieses Werk, wir mögen sein inhaltschweres Thema, oder dessen musterhafte Bearbeitung berücksichtigen, der Welt an, und wird gewiss in mehrere fremde Sprachen übersetzt werden. Nicht nur Staatsbeamten und psychischen Aerzten, von denen es nicht gelesen, sondern studirt zu werden verdient, wird es die vollkommenste Befriedigung gewähren, sondern selbst jedem Gebildeten, dem der Menschheit Wohl und Wehe am Herzen liegt, insbesondere aber dem sächsischen Vaterlandsfreunde, eine eben so belehrende, als genussreiche Lectüre darbieten. Denn der geistreiche Verf. beschränkt sich nicht etwa auf die Darstellung der Anstalt nach ihren Aussenverhältnissen und ihrer innern Organisation, sondern verwebt in sein lebenskräftiges Gemälde eine Fülle feiner psychologischer Bemerkungen, welche den tiefen Menschenkenner verrathen. Die grösste Bewunderung erregt aber seine vertraute Bekanntschaft mit den wichtigsten, der Psychiatrie gewidmeten Schriften, welche zugleich beweist, mit welcher Liebe er an die Bearbeitung dieses Werkes ging, welches in seiner Vollendung, wie es vor uns liegt, höchst mühsame und zeitraubende Vorstudien voraussetzt. In Bezug auf wichtige Gegenstände, namentlich aber dann, wenn die Ansichten der psychischen Aerzte getheilt sind, lässt er seine eigene Ansicht, fast zu bescheiden, durch die anerkanntesten Auctoritäten aussprechen. Dass übrigens die Sprache des Verfs. höchst edel ist, und selbst des Schmuckes nicht entbehrt, liess sich nicht anders von dem Dichter der *„Gemmen,“* der *„Anregungen für das Herz und das Leben,“* so wie der *„Erinnerungsblätter eines Reisenden,“* u. a. m. erwarten.

Die erste Nachricht über die Sonnensteiner Anstalt ist von Dr. *Schmalz* in Pirna abgefasst, und in dieser Lit. Zeit., 1812, Stück 245. und 251., abgedruckt; die erste *officielle* Druckschrift aber ward von einem Mitgliede der Königl. Commission, dem verstorbenen Königl. Sächs. geh. Finanzrathe Freyherrn *von Wagner,* ausgearbeitet, und erschien zu Dresden i. J. 1817; eine neue, mit Anmerkungen, acht Beylagen und eben so viel Kupfertafeln vermehrte Ausgabe dieser Schrift veranstaltete endlich der Verf. vorliegenden Werkes i. J. 1820. Sie war bis jetzt die einzige Quelle zur Kenntnissnahme über das Hauptsächliche der Anstalt; konnte aber, bey dem sehr beschränkten Umfange von 80 Seiten und den bedeutenden Vervollkommnungen, deren sich gedachte Anstalt seit der Herausgabe jenes Schriftchens zu erfreuen hatte, gegenwärtig nicht mehr befriedigen. Die Wichtigkeit des vorliegenden, sehr umfassenden Werkes werden die Leser unserer Lit. Zeit. am besten aus einer gedrängten Uebersicht des Inhaltes ermessen können. Mit Bedauern bemerkt Referent im Voraus, dass der beschränkte Raum dieser Blätter ihm nicht gestattet, auch nur die wichtigsten Gegenstände besonders hervorzuheben, und er daher genöthigt ist, sich auf *einzelne* fragmentarische Andeutungen zu beschränken.

Erster Theil. Erste Abtheilung. I. Uebersicht der Königl. Sächsischen allgemeinen Straf- und Versorgungs-Anstalten, wie sie im Jahre 1809 *bestanden; ihre spätern Ereignisse.* Ein grosser Vorzug, dessen sich die commissarische, den allgemeinen Straf- und Versorgungs-Anstalten vorge-

setzte Behörde mit Recht erfreuen kann, besteht darin, dass sie, eben ihrer Stellung nach, die in einer dieser Anstalten über jeden Verwaltungs- oder Disciplinar-Gegenstand gewonnenen günstigen Erfahrungen sogleich auf die übrigen Anstalten übertragen kann; ein Vortheil, der dann verloren geht, wenn diese allgemeinen Landesanstalten nicht unter Einer Central-Behörde stehen, sondern verschiedenen Collegien untergeben sind. Da überdiess die Königl. Commission den Grundsatz aufgestellt hat, dass nichts für baares Geld erkauft werden soll, was in einer der ihr untergebenen Anstalten selbst angefertigt werden kann; so erwächst hieraus noch überdiess ein sehr bedeutender ökonomischer Gewinn, indem sich die Schwester-Anstalten gegenseitig mit ihren Fabricaten aushelfen. Gegenwärtig sind der Königl. Commission untergeordnet: die Strafanstalten zu Waldheim und Zwickau, die Heil- und Verpflegungs-Anstalt zu Sonnenstein, die Verpflegungs-Anstalt für unheilbare Seelenkranke zu Colditz und die Landes-Waisenanstalt zu Bräunsdorf. Die unheilbaren Seelenkranken wurden bisher in Waldheim verpflegt; da aber die Königl. Commission von dem sehr richtigen Grundsatze ausging, dass keine Anstalt einen gemischten Zweck haben dürfe; so kam es endlich zu der Entscheidung, dass die Waldheimer Strafanstalt als solche fortbestehen, alle Verpflegten derselben aber in die neubegründete Verpflegungs-Anstalt zu Colditz (welche zeither als Land-Arbeitsanstalt diente) versetzt werden sollten; eine höchst weise Verfügung, deren wohlthätige Folgen gewiss sehr bald sich zeigen werden. — *II. Erörterung der Gründe, warum die Irren-Anstalten lange Zeit im vernachlässigten Zustande blieben.* Als solche erscheinen dem scharfsinnigen Verf. die Zweifelsucht an den Erfolgen eines rationellen Heilverfahrens bey Gemüthskrankheiten, und die Schwierigkeit, die Geldmittel zur Begründung und Unterhaltung der Anstalten aufzubringen. Den ersten widerlegt er durch die günstigen Ergebnisse der nach richtigen Grundsätzen errichteten und pflichtmässig verwalteten Irrenanstalten; den zweyten schlägt er mit der, seinen edlen Sinn verkündenden, Bemerkung nieder, dass der Staat eine seiner heiligsten Pflichten dann verabsäume, wenn er da seine Hülfe versage, wo nur von ihm solche erwartet werden könne; dass mithin der Aufwand für die Begründung solcher Anstalten den ersten Ausgabe-Rubriken des Staatsbudgets beyzuzählen sey. Endlich führt der Verf. noch einen Umstand an, welcher bisher nicht wenig zur Vernachlässigung der Geisteskranken beygetragen hat. Es konnte nämlich nicht fehlen, dass diese Unglücklichen sich der grossen Menge ungebildeter, fühlloser, leichtsinniger und spottsüchtiger Beschauer häufig als einen Gegenstand der *Lächerlichkeit* darstellten. Indem aber das Ungereimte ihrer Krankheits-Aeusserungen zum Lächerlichen (*ridicule*) führe, errege diess zugleich im höhern oder geringern Grade eine Art von Verachtung gegen den im Lächerlichen sich zeigenden Zustand, die fast unmerklich auf die Person des Seelenkranken übergehe, und das wahre Mitgefühl, die rege Theilnahme ausschliesse. Diese höchst beachtungswerthe Idee ist dem scharfsinnigen Verf. ganz eigenthümlich, und verdient die grösste Berücksichtigung im Umgange mit Irren. Um ihrer Wichtigkeit willen wird denn auch in der Sonnensteiner Anstalt mit unabweislicher Strenge an dem Grundsatze festgehalten, dass kein Irrer jemals als Gegenstand der Lächerlichkeit behandelt werden darf. — *III. Verschiedene Arten, wie Gemüthskranke behandelt werden können. Häusliche Pflege. Privat-Heilanstalten. Irrenanstalten nach Kreisen. Nothwendigkeit allgemeiner Landesanstalten für Herstellung oder Verwahrung der Geisteskranken. Verpflichtungen und Befugnisse des Staates in dieser Beziehung. Grundsätze für die Einrichtung von Anstalten der letztern Art.* Der Verf. zeigt, dass häusliche Verpflegung unzureichend sey; Privat-Heilanstalten hingegen einen für die Mehrzahl unerschwinglichen Kostenaufwand verursachen, und die von einem neuern psychischen Arzte vorgeschlagenen Kreis-Irren-Heilanstalten in den meisten Staaten ganz unausführbar seyn würden. Als Ergebnisse der Erfahrung stellt er für Begründung allgemeiner Landes-Irrenanstalten folgenden Grundsatz auf: Jede Irrenanstalt ist als ein selbstständiges Ganzes zu errichten und zu verwalten; sie darf nicht eine allzu grosse Anzahl Kranker, niemals mehr, als 200, aufnehmen; dessenungeachtet müssen aber die Irren-Heilanstalten eines Landes *allen* Irren, bey denen Heilung noch wahrscheinlich ist, offen stehen, und ihre Aufnahme muss möglichst beschleunigt werden. — *IV. Anlässe zur Verbesserung der Königl. Sächs. Anstalten für Geisteskranke. Bestimmung des Sonnensteins zur Heil- und Verpflegungs-Anstalt. Ueber die für Anstalten solcher Art sehr wichtige Oertlichkeit. Beschreibung der Oertlichkeit vom Sonnensteine nach ihren Nachtheilen und Vorzügen, verbunden mit einigen geschichtlichen Angaben über denselben.* Referent deutete bereits den von der Königl. Commission schon längst anerkannten Grundsatz an, dass keine öffentliche Anstalt, solle sie anders den an sie zu richtenden Forderungen möglichst genügen, einem gemischten Zwecke dienen dürfe. Es war daher ihr eifrigstes Bestreben, als nach Abtretung der Torgauer Anstalten an die Militärbehörde (Behufs des Festungsbaues) die Nothwendigkeit eintrat neue Anstalten zu errichten, die Strafanstalten von den Versorgungs-Anstalten zu trennen, und zugleich den heilfähigen Geisteskranken einen von den unheilbaren Irren völlig abgesonderten Aufenthalt anzuweisen. Dass die Wahl der Oertlichkeit bey Begründung einer Irren-Heilanstalt von dem grössten Einflusse ist, wird kein Sachkenner in Abrede stellen. Ob nun wohl der Sonnenstein durch seine Lage auf der Höhe des Felsenberges und in der Nähe des Elb-

stromes, scharfen Luftzügen mehr, als ein in der Ebene gelegenes Gebäude, ausgesetzt ist; obwohl seine ehemalige Bestimmung als Festung (er kommt schon in den Urkunden von 1292 und 1299 vor, wurde 1639 von den Schweden und 1758 von der Reichsarmee belagert) noch so manche, mit dem Ideale einer Irren-Heilanstalt nicht verträgliche Spuren zurück gelassen hatte: so wurden auf der andern Seite diese beyden Uebelstände (denen die Königl. Commission, als ihr der Sonnenstein durch Königliche Gnade überwiesen war, mit der umsichtigsten Thätigkeit abzuhelfen sich bestrebte) durch unverkennbare Vorzüge überwogen. Hierher gehören: die Geräumigkeit der Gebäude, welche in ihrem baufälligen Zustande dennoch 70 Zimmer enthielten, und eine zweckmässige Classification der Seelengestörten zuliessen; die gesunde Luft; die reizende Aussicht aus den meisten Zimmern; die Nähe der schiffbaren Elbe, der Stadt Pirna und der Poststation; der reichliche Vorrath an gutem Wasser; das zum Schlosse gehörige, für Beschäftigung der Gemüthskranken zu benutzende, auch für die Bedürfnisse der Anstalt zum Ertrage zu bringende Feld und Gartenland; endlich selbst die Nähe von Dresden, welche der Commission die erwünschte Gelegenheit darbot, sich mit der Ausführung des entworfenen Planes selbst näher zu beschäftigen, und dann die errichtete Anstalt fortdauernd ohne bedeutenden Zeitaufwand zu beaufsichtigen. — *V. Zahl, Umfang, Gelass und Bestimmung der Anstalts-Gebäude. Umgebungen.* Das Schloss Sonnenstein bestand, als es die Commission im Anfange des Jahres 1811 übernahm, aus vier Gebäuden: 1) den neuen Casernen, 2) den alten Casernen, 3) dem Arrestantengebäude, und 4) dem Commandantenhause. Sie sind noch sämmtlich vorhanden, und zwar bilden gegenwärtig die ersten drey, den geräumigen Schlosshof einschliessenden, Gebäude die für männliche Verpflegte bestimmte Abtheilung der Anstalt; dagegen das von jenen völlig getrennte, vormalige Commandantenhaus zur Wohnung der weiblichen Gemüthskranken bestimmt ist. Hierzu kommt nun noch die auf den Grundmauern einer Bastion für den evangelisch-protestantischen Cultus erbaute Kirche und die erst vor wenigen Jahren neu erbaute, von der Hauptanstalt zwar isolirte, aber mit ihr in genauester Verbindung stehende Genesungsanstalt. Sämmtliche Anstaltsgebäude sind mit Blitzableitern bewaffnet. Wie zweckmässig die genannten Localitäten eingetheilt und benutzt sind, muss in dem Werke selbst nachgelesen werden, und findet in den beygegebenen Kupfertafeln die augenfälligste Erläuterung. Ref. bemerkt nur so viel, dass der Hausarzt, der Hausverwalter und der Rechnungsführer im Männerhause wohnen; dem Hausgeistlichen aber dermalen in der Genesungsanstalt seine Wohnung angewiesen ist. Die Aufseherwohnungen sind allenthalben den zu Beaufsichtigenden nahe gelegen. Die Krankenwärter und Krankenwärterinnen haben keine besondern Wohnungen, sondern schlafen in den Schlafzimmern der ihrer Wartung Anvertrauten. Für den gewöhnlichen Aufenthalt der Verpflegten sind nachverzeichnete Localitäten vorhanden: I. In der Hauptanstalt für männliche Verpflegte: 32 Wohnzimmer (einschliesslich 3 Autenriethsche Zimmer) und 29 Schlafbehältnisse; für weibliche Verpflegte: 20 Wohnzimmer (einschliesslich 3 Autenriethsche Zimmer) und 13 Schlafbehältnisse. II. In der Genesungsanstalt für männliche Verpflegte: 5 Wohnzimmer und 5 Schlafbehältnisse; für weibliche Verpflegte: 4 Wohnzimmer und 4 Schlafbehältnisse. Ausserdem sind noch folgende Säle in der Hauptanstalt: 1) ein Speisesaal für die männlichen Verpflegten erster Classe, der zugleich für das Billard benutzt wird; 2) und 3) zwey Speisesäle für die zweyte und dritte Classe der Verpflegten (die Speisezimmer der weiblichen Verpflegten befinden sich im Frauenhause); 4) der Unterhaltungssaal, in welchem die Büchersammlung der Anstalt, Musikalien, musikalische Instrumente u. s. w. aufgestellt sind, und 5) der Maschinensaal für die mechanischen Heilmittel. — Ein vortrefflicher Brunnen sichert zwar die Anstalt gegen Wassermangel, würde aber dennoch unzureichend seyn, wenn nicht ein ungefähr eine Viertelmeile weit hereingeleitetes Quellwasser das nöthige Erforderniss ergänzte. Ausserdem wurde auch noch im Jahre 1828 bey vermehrtem Bedürfnisse an Wasser für die Bäder der Genesungsanstalt eine Wasserleitung in Röhren von Pirnaischem Steine ausgeführt, welche das Wasser eines am Schlossberge liegenden Quelles bis an die Genesungsanstalt leitet. — Die an das Schloss grenzenden Felder sind in einen grossen Garten umgewandelt, welcher theils durch Anpflanzung ausländischer Bäume schattige Gänge bildet, theils zu Rasenplätzen und eigentlichem Gartenlande benutzt wird. An drey Seiten ist er mit Alleen von Fruchtbäumen umgeben, und wird lediglich von Verpflegten bearbeitet. Hier findet sich auch eine Vogelstange und ein mit einem Lusthause versehener Kegelschub. Zu Ruheplätzen für Erholung und Genuss freyer Luft, besonders aber der sich darbietenden reizenden Aussichten, sind die angemessensten Puncte, oft von den Gemüthskranken selbst, ausgewählt. Denn keineswegs ist, selbst bey vielen anscheinend gedankenlosen Irren, der Sinn für Naturschönheiten immer erloschen, und bey andern erwacht er kräftig, sobald sich Spuren des Besserbefindens äussern. Sind diese Plätze gefährlich, wie diess nach der Lage der Sonnensteiner Anstalt nicht selten der Fall ist; so wird ihre Verwahrung nöthig. Aber mit welcher Zartheit wird diess ins Werk gesetzt! Es muss den Anschein gewinnen, als gelte die Errichtung der hohen, zierlich durchbrochenen eisernen Brustwehr, oder die Vergitterung mit farbigen Staketen nur einer Verschönerung des Platzes, nicht der Abwehr einer möglichen Gefahr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des Januar. 2. 1830.

Irren-Heilanstalten.

Fortsetzung der Recens.: *Beschreibung der Königl. Sächsischen Heil- und Verpflegungs-Anstalt Sonnenstein.* Von *G. A. E. Nostitz und Jänckendorf.*

Aber nicht allen Pfleglingen kann der Ausgang in die äussern Gärten gestattet werden; für sie sind nähere Plätze eingerichtet. Mit Bedacht wurden diese Spaziergänge mit Linden, Akazien, Lerchenbäumen und dergleichen, aber nicht mit fruchttragenden Bäumen bepflanzt. Denn die Erfahrung hatte gelehrt, dass manche Kranke auf ihrem Spaziergange ihre Taschen unbemerkt mit unreifem Obste füllten, und durch dessen Genuss erkrankten. Diesem Uebelstande ist nun in bemerkter Art begegnet. — In dem entferntern Theile des Gartens ward der Friedhof angelegt, und mit einer Mauer umschlossen. Der häufige Anblick und Besuch der Gräber, auf denen viele Kranke, als auf ihrer liebsten Ruhestätte, zu verweilen pflegten, konnte nicht ohne üble Folgen bleiben, welche durch die gegenwärtig bestehende Einrichtung vollkommen beseitigt sind. — *VI. Erste Begründung und Eröffnung, darauf erfolgte Zerstörung und Wiederherstellung der Anstalt.* Am 8ten July 1811 ward die Anstalt durch die Verpflichtung der Beamteten eröffnet; es wurden ihr damals aus den Torgauer Anstalten 133 und aus der Waldheimer Anstalt 69 Verpflegte zugeführt: also überhaupt 202 Personen. Aber schrecklich zerstörte im Jahre 1813 die Furie des Krieges die schönen Hoffnungen, ungestört an der innern Vervollkommnung der Anstalt fortarbeiten zu können. Napoleon befahl mit dem Lakonismus: *Que l'on chasse ces fous!* die Wegschaffung der Pfleglinge und die Umgestaltung der Heilanstalt zu einem festen Platze. Hundert Verpflegte wurden unter diesen traurigen Verhältnissen in die Waldheimer Anstalt versetzt; achtzehn, deren Gesundheitszustand es gestattete, wurden beurlaubt, und die übrigen in Pirna untergebracht. Am 23sten October 1813 erhielt die Commission den Sonnenstein in der traurigsten Verfassung zurück, und im Februar 1814 erfolgte die theilweise Rückkehr der Verpflegten in die Anstalt. Der durch diese feindliche Besitznahme herbeygeführte Gesammtverlust ist mit 13,000 Thalern nicht zu hoch berechnet. — *VII. Zwecke und Benennung der Anstalt. Commission, unter der sie steht. Einnahmequellen und Befugnisse der Anstalt. Revisionen.* Die Anstalt zu Sonnenstein ist bestimmt: a) für heilbare Gemüthskranke, und b) für solche in der Anstalt bereits geheilte Gemüthskranke, welche für den Augenblick ein angemessenes Unterkommen ausserhalb der Anstalt nicht finden, bis zu der Zeit, wo solches für sie ausgemittelt worden. Sie werden bis dahin in der Anstalt als Gesunde noch beybehalten, und ihren Kräften und Bildungsansprüchen gemäss zum Nutzen der Anstalt gebraucht. Hierdurch erläutert und rechtfertigt sich die beyden Zwecken entsprechende Benennung: „Heil- und Verpflegungsanstalt," welches auch die im Geschäftsstyle allein gültige ist. Zwar ist sie eigens für Aufnahme der in den vier alterbländischen Kreisen befindlichen Geisteskranken bestimmt; jedoch ist auf höchste Genehmigung die Mitbenutzung für die Oberlausitz Kön. Sächs. Antheils zugestanden. Ausländer können nur auf Befehl Sr. Majestät des Königs, in so fern es ohne Zurücksetzung inländischer Hülfsbedürftiger geschehen kann, und zwar gegen erhöhte Beyträge aufgenommen werden. — Der eigentliche Ursprung der Königl. Commission, welcher die Anstalt zu Sonnenstein, so wie die übrigen vom Refer. bereits oben genannten allgemeinen Landesanstalten, untergeordnet ist, ist vom Jahre 1714 abzuleiten. König August I. setzte nämlich damals eine eigene Commission nieder, welche Vorschläge über die Mittel zur Abstellung des landesverderblichen Bettlerunfuges eröffnen sollte. In Gemässheit derselben ward ein umfängliches Gesetz erlassen, und durch Errichtung des Zucht- Waisen- und Armenhauses zu Waldheim (i. J. 1716 eröffnet) demselben Nachdruck verliehen. Die Anstalt wurde unter Aufsicht der ernannten Commission gestellt, und letztere i. J. 1729 als bleibende Landesbehörde instruirt. Dermalen besteht dieselbe aus einem Director, welchen Se. Majestät der König unmittelbar ernennen (zum grossen Segen der allgemeinen Landesanstalten gegenwärtig der verehrungswürdige Verf. dieses Werkes); aus zwey Commissarien, aus dem Mittel der Königl. Landesregierung, aus zwey Assessoren (nur die Stelle des einen ist als fortwährend begründet) und aus drey landschaftlichen Deputirten (zwey gehören dem Ritterstande der vier alterbländischen Kreise an, die dritte Stelle wird vom Rathe zu Dresden versehen). Zwey Secreta-

rien fertigen aus; zwey Canzellisten besorgen die Reinschriften, und ein Aufwärter versieht den Canzley- und Botendienst. Eine eigene Rechnungs-Expedition bearbeitet das Rechnungswerk der fünf der Commission untergebenen Anstalten. — Es würde uns zu weit führen, wollten wir dem gelehrten Verf. in seinen eben so genauen, als wichtigen Mittheilungen über die Einnahmequellen und Befugnisse der Anstalt folgen. Daher hier nur so viel, dass das Anrecht derselben, aus der Hauptcasse die benöthigten Geldunterstützungen zu beziehen, erst dann eintritt, wenn ihre *besondere* Einnahmen nicht ausreichen. Erwähnte Haupteasse bezieht einen namhaften Ertrag aus einer zum Besten der allgemeinen Straf- und Versorgungs-Anstalten gewährten Classenlotterie. Hierbey nimmt der Verf. Gelegenheit (S. 112, Anmerkung 27.), in staatspolizeylicher Hinsicht warnend sich über das Lottospiel auszusprechen, und auf den bisweilen übersehenen wesentlichen Unterschied hinzudeuten, der zwischen jenem verderblichen Spiele und einer wohl eingerichteten Classenlotterie Statt findet. — Die grösste Beachtung verdienen des geistreichen Verfs. treffende Bemerkungen über die von Zeit zu Zeit zu veranstaltenden *Local-Revisionen* öffentlicher Anstalten durch die vorgesetzte Behörde. Wie erspriesslich sich dieselben auch erweisen, so dürfe man, bemerkt er, doch ihren Werth nicht allzu hoch anschlagen, und müsse sich vorzüglich vor dem Wahne hüten, als werde ihr wohlthätiger Einfluss dadurch gefördert, wenn sie recht plötzlich, gleich einem Ueberfalle, erfolgen. Die Königl. Commission, hiervon weit entfernt, ist der Meinung, Alles komme darauf an, die innere Verwaltung der ihr untergeordneten Anstalten in einen so ordnungsmässigen Gang zu setzen, dass sie dann, gleichsam wie von selbst, in diesem sich fortbewege, dass Regelmässigkeit zur Gewöhnung, Pflichtwahrnehmung zur Fertigkeit und Dienstordnung Tagesordnung werde. Ist eine öffentliche Anstalt bis auf diesen Punct befördert, dann bedarf es von Seiten der Behörde keiner Ueberraschungen, keiner Ueberfälle. — Bey der Directorial-Commission hat zwar kein Arzt Sitz und Stimme, indem hierdurch nur Streitigkeiten geweckt und die *freye* Thätigkeit des Anstaltarztes gehemmt werden würde. Dagegen aber werden von der Königl. Landesregierung von Zeit zu Zeit medicinal-polizeyliche Revisionen durch einen jedesmal besonders dazu beauftragten Hof- und Medicinalrath veranstaltet; eine Maassregel, welche sich in den Königl. Sächsischen Versorgungsanstalten durch die Erfahrung von 122 Jahren als die zweckdienlichste bewährt hat. — *VIII. Oberbeamte der Anstalt: Hausarzt, Hausverwalter, Hausgeistlicher, Justitiar, Rechnungsführer. Beamtenversammlungen.* Wenn in allen Straf-, Besserungs- und Arbeitsanstalten dem Hausverwalter die erste Stelle einzuräumen ist; so gebührt in einer Heilanstalt dem Arzte die Direction; denn er ist, auch nach des Verfassers Ansicht, die Seele derselben. Dem gemäss geht denn auch in der Sonnensteiner Anstalt der *Hausarzt* dem Hausverwalter voran. Seine ärztliche Thätigkeit darf in keiner Art beschränkt seyn. Deshalb ist in dem Regulativ über die ärztliche Behandlung und das Heilverfahren der Grundsatz als festbestehend ausgesprochen: „dass keine Ersparniss an Heilmitteln für die Gemüthskranken zulässig ist, wenn der Hausarzt den Aufwand für Erreichung des Zweckes: Heilung oder Erleichterung der Unglücklichen, als nöthig befindet; auch dass hierin kein Unterschied zwischen Reichen und Armen, zahlenden oder nicht zahlenden Pfleglingen Statt finden darf.“ Den Arzt insbesondere betreffend, so bedarf er, ausser den voranszusetzenden ärztlichen Kenntnissen und Fertigkeiten, als Arzt einer Irrenanstalt, noch ganz anderer Kenntnisse, die keinesweges durch seine ärztliche Vorbildung bedingt sind. Er muss einige Vorkenntnisse von der Oekonomie, dem innern Haushalte und dem Rechnungswerke sich aneignen; namentlich aber darf er eines gewissen Directorial-Talentes nicht ermangeln, soll die Anstalt anders einen sichern Gang, eine feste Haltung gewinnen. Er muss den Geist der Eintracht, der Ordnung, des pflichtmässigen Eifers erhalten; er muss mit guter Art kleine Störungen heben, der Zuträgerey wehren, den Parteygeist im Entstehen dämpfen, und sein Ansehen mehr durch das allgemeine Anerkenntniss seiner persönlichen Vorzüge und wissenschaftlichen Leistungen, als durch ein herrisches und den Nebenbeamten bekränkendes Benehmen begründen u. aufrecht erhalten. Von der dem Hausarzte zu Sonnenstein zustehenden Vergünstigung, die Heilkunde in der Stadt Pirna und deren Nachbarschaft auszuüben, macht zwar der Dr. *Ernst Pienitz* (welcher bekanntlich jene wichtige Stelle bereits seit Begründung der Anstalt bekleidet) keinen Gebrauch; dagegen hat er mit Genehmigung und unter Begünstigung der vorgesetzten Behörde eine Privatanstalt für Seelenkranke auf eigene Rechnung etablirt. Dem gemäss ist ihm gegen einen gewissen Miethzins der erforderliche Gelass eingeräumt, der Mitgebrauch der Badeanstalten, der mechanischen Vorrichtungen und der übrigen die Heilung fördernden Mittel gestattet. Kräftig wird er in dieser, mit vielfachen Schwierigkeiten verbundenen, die häusliche Ruhe grossen Theiles beeinträchtigenden, Unternehmung von seiner würdigen Gattin unterstützt, welche durch Güte und heitern Sinn die von ihr gleichsam als Mitglieder der eigenen Familie betrachteten Kranken leitet, und zu williger Folgsamkeit bestimmt. Wie viel edler Frauensinn für die Krankenpflege überhaupt vermöge, weiset der Hr. Verf. schon an dem Beyspiele der Elisabetherinnen und Ursulinerinnen nach. Wie unendlich viel aber zum Gedeihen der Irren-Heilanstalten insbesondere die überschwengliche, unter allen schweren Pflichtübungen ausdauernde, mit unermüdlicher Aufmerksamkeit verbundene, Geduld und Milde wohlge-

sinnter und frommer Pflegerinnen beytrage; hiervon erlangte der Verf. die Ueberzeugung bey einem im Jahre 1822 gemaehten Besuche in der von dem Dr. *Schnell* zu Avanche und Wiflisburg begründeten Privatanstalt. Dem. *Blanc* hatte sich seit Jahren ausschliesslich der Krankenpflege in dieser vorzüglichen Anstalt gewidmet, und weckte bey Jedem, der sie in ihrer stillen, segensreichen Wirksamkeit, als ächte barmherzige Schwester, beobachtete, Bewunderung und innige Werthschätzung. Viel bleibt unsern Frauen-Vereinen in dieser Beziehung zu leisten übrig; möchten doch des Verfs. Anregungen die Beaehtung finden, die sie verdienen. — Sehr umfassend ist die Dienstbestimmung des *Hausverwalters,* welcher zur Erreichung des Hauptzweckes um so wesentlicher beytragen kann, je mehr er die wirthschaftlichen Angelegenheiten in solcher Weise besorgt, dass die ärztlichen Heilpläne mit Leichtigkeit und Erfolg zur Ausführung gelangen, und je mehr er selbst von dem Geiste der Anstalt, den er in Andern wecken und unterhalten soll, durchdrungen ist. — Der Wirkungskreis des *Hausgeistlichen* ist die Seelsorge im weitesten Sinne, nicht blos durch Haltung des öffentlichen Gottesdienstes und durch Ertheilung des nöthigen Religionsunterrichtes und geistlichen Zuspruches, sondern aueh, im Einverständnisse mit dem Hausarzte, durch Vorsorge für die wissenschaftliche Beschäftigung derer, welehe derselben fähig sind. Selbst im geselligen Umgange mit den für Belehrung Empfänglichen vermag er ausserordentlich viel für den Hauptzweck der Anstalt auszurichten, durch gelegentliche, absichtlos scheinende Bemerkungen und anziehende Unterhaltungen, wodurch er erst ihre Aufmerksamkeit, dann ihr Zutrauen, und zuletzt eine gewisse, für ihr innerliches Leben höehst erspriessliche, Uebergewalt über sie gewinnt. Am sehwierigsten sind seine Leistungen bey religiösen Sehwärmern, welche gewöhnlich den Hausgeistlichen absichtlich fliehen, und seinen Bestrebungen den hartnäckigsten Widerstand entgegensetzen. — Der *Justitiar* verwaltet die der Anstalt verliehene Gerichtsbarkeit, und besorgt alle vorkommenden gerichtlichen Handlungen nach Maassgabe der Gesetze. — Der *Rechnungsführer,* welcher die Stelle des Hausverwalters in dessen Abwesenheit vertritt, controlirt durch Uebernahme, Aufbewahrung und Vertheilung der von dem Hausverwalter erkauften Naturalien und übrigen Bedürfnisse den Einkauf des letztern. Er hat ferner die Ausspeisung und die Wäsche zu besorgen, die Feuerungserfordernisse und den Bedarf zur Beleuchtung, ingleichen der Seife, zu verwalten. Endlich liegt ihm auch ob, die Habseligkeiten der Verpflegten aufzubewahren, das Hausinventarium in guter Ordnung zu erhalten, und über alle diese Gegenstände Reehnung zu führen und abzulegen. — Bey den fünf allgemeinen Landesanstalten, die gegenwärtig unter der Königl. Commission stehen, findet eine Einrichtung Statt, welche die mannichfaltigsten Vortheile gewährt, nämlieh die in jedem Vierteljahre zweymal zu veranstaltenden *Beamten-Versammlungen.* Die Beamten erhalten hierdurch Anlass, sieh gegenseitig über etwaige Mängel und Verbesserungen zu verständigen, und ihre Ansichten und Vorschläge der gemeinschaftlichen Prüfung vorzulegen. Durch die einzusendenden Protocolle erlangt die Commission die erforderliche Kenntniss der Verhandlungen, um das Nöthige anzuordnen. „Ueberhaupt," bemerkt der Verf., „sind die Beamten-Versammlungen schon deswegen wiehtig, weil sie Einheit in das Ganze bringen, in bestimmten Fristen die Uebersicht der Gesammtverfassung und des wahren Zustandes der Anstalt den Oberbeamten darbieten, und dazu beytragen, dass bey diesen der Geist für die gute Saehe, der sie dienen, angeregt und unterhalten werde, wodureh allein ein träger Meehanismus vermieden bleibt, und der todte Buchstabe der Vorschrift sich zum regen und kräftigen Wirken verlebendigt." — *IX. Andere Beamtete u. Bedienstete der Anstalt.* Es sind folgende: 1) der Hauswundarzt; 2) der Hausschreiber; 3) das Aufsichtspersonal, welches aus drey Aufsehern (gediente, mit guten Zeugnissen versehene Militärpersonen empfehlen sich vorzüglich zu diesem Posten), dem Thorwärter und dem Naehtwächter besteht; 4) das Personal für die Speisung und Wäsehe, aus der Ausspeiserin, der Köchin und der Vorgesetzten des Waschhauses bestehend (die Genesungs-Anstalt hat eine eigene Köchin); 5) das Personal für die Krankenwartung zählt vier Krankenwärter bey der Hauptanstalt, einen bey der Genesungs-Anstalt und fünf Krankenwärterinnen. Alle psychische Aerzte kommen überein in den Klagen über die Schwierigkeiten, sichere und gute Personen in ausreichender Zahl für diese Art von Krankenwartung zu erlangen. Schon *Pinel* und *Esquirol* maehten die Erfahrung, dass genesene Geisteskranke, die nach ihrer Entlassung kein Unterkommen fanden, die besten Krankenwärter wurden, und das Zeugniss des Sonnensteiner Hausarztes bestätigt dieselbe. — Was die Anstellung von Ehegatten für Aufsicht, Speisung oder Wartung betrifft, so ist in den Königl. Sächs. Anstalten aus überwiegenden Gründen im Allgemeinen der Grundsatz vorwaltend, Eheleute nieht in der Weise anzustellen, dass jedem derselben eine besondere Verwaltung oder Dienstleistung übertragen werde; man opfert ihm aber nieht den Vortheil auf, der in einzelnen Fällen durch eine Ausnahme für die Anstalt entstehen kann. — Die Anstellung von Sträflingen zum Hausdienste und zur Krankenwartung hat zuweilen Anstoss und Tadel veranlasst. Der Verf. unterwirft daher diesen Gegenstand einer ausführlichen Prüfung, als deren Resultat, im Vereine mit den gewonnenen Erfahrungen, sich ergibt, dass ihre Anstellung (naeh besonders abgefassten normativen Vorschriften) nicht nur den Zwecken der Anstalt nicht widerstreitet, sondern grosse Vortheile gewährt. Ein unendlicher Gewinn erwächst

überdiess für die Sträflinge selbst, welche natürlich sorgsamer Beobachtung und fortgesetzter Disciplinarstrenge unterworfen bleiben, aus dieser Einrichtung, indem sie durch dieselbe zum Wiedereintritte ins bürgerliche Leben vorbereitet und gegen Rückfälle gesichert werden. In unserer Zeit, wo sich so viele wohlwollende Vereine zur Besserung der Strafgefangenen gebildet haben, verdienen die hier ausgesprochenen Ansichten doppelte Beachtung. Ungeachtet dieser unverkennbaren Vortheile gebot aber die öffentliche Meinung, welche bey Verwaltung öffentlicher Anstalten selbst dann zu achten ist, wenn sie irrt, eine Abänderung dieser Einrichtung. Im März 1829 waren nur noch drey Sträflinge in Sonnenstein anwesend, und diese ausschliesslich im Hausdienste angestellt, und von der Krankenwartung, welche gegenwärtig durch Personen, die im freyen Lohne stehen, besorgt wird, gänzlich ausgeschlossen. — *X. Classeneintheilung der Anstalt und deren Pfleglinge. Wohnung. Lagerstätte. Beköstigung. Bekleidung.* Vorzüglich wichtig für den Heilzweck und zuweilen wirksamer, als Arzneyen und sonstige Curversuche, ist die Classeneintheilung der Pfleglinge nach dem Zustande ihrer Gesundheit. In dieser Hinsicht bilden sich in der Sonnensteiner Anstalt fünf Unterabtheilungen: 1) genesene und genesende Irre; 2) stille Irre; 3) unreinliche Irre; 4) unruhige Irre, und 5) eingebettete Kranke. Jede dieser Unterabtheilungen zerfällt wieder in mehrere Segmente, welche z. B. bey 1) u. 2) nach der Persönlichkeit, bessern Erziehung, wissenschaftlichen Bildung u. s. w., bey 3) und 4) nach dem Grade der Unreinlichkeit und Unruhe, bey 5) nach der Art der Krankheit u. s. w. bestimmt werden. Auf diese Eintheilung gründet sich die Vertheilung der Seelengestörten in den verschiedenen Wohnzimmern und Schlafbehältnissen. Sie gehört recht eigentlich dem Heilplane an, und bedingt zum grossen Theile dessen Erfolg. — Die *Wohnzimmer* der Pfleglinge sind hinlänglich geräumig, frey von Feuchtigkeit oder Schwamm, und ermangeln weder des hinlänglichen Lichtes, noch der frischen Luft. Sie sind sämmtlich *einfach* bunt ausgemalt, wodurch sie ein freundliches Ansehen erhalten, was die Kranken wohl zu schätzen wissen, wenn sie irgend zur Besonnenheit zurückkehren; dagegen sind mit Gemälden verzierte Tapeten aus den Irrenzimmern gänzlich zu entfernen, weil sie leicht Phantasmen wecken, wie schon die alten Aerzte sehr feinsinnig bemerkten. Nichts wird in ihnen geduldet, was Uebelstand verräth, oder Unreinlichkeit veranlasst; denn der Gemüthskranke soll im Aeussern das Bild des ruhigen, wohlgeordneten Zustandes erblicken, zu dem er selbst im Innern wieder erzogen wird. Die Zimmer für Kranke aus höhern Ständen sind in der Art ausgestattet, dass voller Anstand nicht vermisst werde. Im Allgemeinen aber gilt die Regel: Jeder finde in seiner Wohnung dieselben Bequemlichkeiten, die ihm sein voriger Aufenthalt in der Heimath gewährte; eher aber mehr, als weniger. Die Beheizung der Anstalt geschieht theils durch Klafterholz, theils durch Steinkohlen, theils endlich durch Steinkohlenziegeln. Letztere, welche die allgemeinste Empfehlung verdienen, werden aus dem Abgange, der beym Abladen u. Schlagen der Steinkohlen entsteht, von den sich für dieses Geschäft eignenden Irren aus den untern Ständen bereitet. Feuerung mit erwärmter Luft und Beleuchtung mit Gas ist zur Zeit nicht eingerichtet, weil, bey noch nicht hinlänglich erprobten Erfahrungen über ihre Anwendbarkeit im Grossen, es ein zu grosses Wagniss wäre, diese kostspieligen Einrichtungen zu unternehmen, denen überdiess die Oertlichkeit der Sonnensteiner Anstalt bedeutende Schwierigkeiten entgegenstellt. — Nicht leicht ist die Lösung der Aufgabe, welche Art der *Fensterverwahrung* die zweckmässigste sey. Sie ist auch keineswegs unwichtig, wenn man von dem in der Sonnensteiner Anstalt geltenden Satze ausgeht: „dem Seelengestörten muss weder durch Wohnung, noch Behandlung bemerkbar werden, dass er in einer Irrenanstalt sich befindet.“ Der Verfasser erörtert diesen Gegenstand, indem er gleichzeitig die Ansichten mehrerer psychischen Aerzte über denselben prüft, mit gewohnter Umsicht. Die zu treffende Vorrichtung soll den Kranken hinlänglich gegen Entweichung oder Herabsturz sichern, dabey genugsame Tageshelle und Luftzug gewähren, keine gefängnissartige Ansicht darbieten, in der Ausführung dauerhaft seyn, und in der ersten Anschaffung und Unterhaltung nicht allzu bedeutende Kosten veranlassen. Hierbey gibt der Verfasser den Kostenanschlag eines vor den Fenstern und zu deren Verwahrung angebrachten Jalousieladens, wie sie allen vorliegenden Zwecken auf das Vollkommenste entsprechen. Da aber ihre Anfertigung allerdings sehr kostspielig ist; so hat man eine zwar einfachere, aber für den Zweck ausreichende, Verwahrung der Fenster in der Sonnensteiner Anstalt in Anwendung gebracht, deren Beschreibung in dem Werke selbst nachzulesen ist. — Als *Lagerstätte* für die Verpflegten sind eiserne Bettstellen eingeführt und Matratzen mit Seegras gefüllt. Ausser vielen andern grossen Vortheilen, welche diese Lagerstätten gewähren, wird auch durch dieselben der Kostenaufwand, welchen hölzerne Bettstellen und der Gebrauch des Strohes verursachen, bedeutend vermindert, wie der Verfasser durch vergleichende Berechnungen nachweist. — Die *Beköstigung* ist verschieden, je nachdem die Pfleglinge in die erste, zweyte oder dritte Classe gehören, eine Eintheilung, deren Grundlage auf den höhern oder geringern Sätzen der jährlichen Verpflegungsgelder beruht; ausserdem wird aber auch noch Krankenkost und Fieberkrankenkost unterschieden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des Januar. 3. 1830.

Irren-Heilanstalten.

Fortsetzung der Recens.: *Beschreibung der Königl. Sächsischen Heil- und Verpflegungs-Anstalt Sonnenstein.* Von *G. A. E. Nostitz und Jänckendorf.*

Dieser wichtige Zweig der Verwaltung unterliegt besonderer commissarischer Prüfung; jedoch bleibt dem Hausarzte nicht nur frey, die geordnete Beköstigungsweise in einzelnen Stücken zu verbessern, sondern auch für die einer bessern Kost bedürftigen Personen die erforderlichen Anträge bey der Königl. Commission zu machen, und bis zum Eingange commissarischer Beschlussnahme die dem Curplane entsprechende interimistische Verfügung zu treffen. Noch freyere Hand hat er in Bezug auf Krankenkost, „weil die für das Heilverfahren erforderliche Diät nicht wegen ökonomischer Rücksichten, oder wegen fälschlich als unwandelbar angesehener Normen, beeinträchtigt werden darf.“ Der gewöhnlichen und oft sehr begründeten Klage, dass in grossen öffentlichen Anstalten die Beköstigung nicht selten untauglich sey, liegen vornehmlich zwey Missbräuche zu Grunde: einmal nachlässige Zubereitung, und dann das Einerley der in zu beschränkter Reihenfolge oft wiederkehrenden Speisen. Beyden Fehlern sucht man in der Anstalt zu Sonnenstein möglichst zu begegnen, indem man streng auf die Ausführung der Vorschriften achtet, welche in zwey über die Beköstigungsweise abgefassten Regulativen ertheilt worden sind. Die Vertheilung des Brodes richtet sich nach dem muthmaassliehen Erfordernisse der Sättigung des Einzelnen, nicht nach einem, oft sehr unpassenden, Normalsatze. Diese Verfahrungsweise erfordert zwar grosse Aufmerksamkeit, ist aber selbst in disciplinarischer Rücksicht, wie der Verfasser ausführlich zeigt, die einzig zweckmässige. Das Brod wird in einer, in der Sonnensteiner Anstalt gelegenen, Bäckerey, dermalen von einem Bäcker der Stadt Pirna, unter Aufsicht des Rechnungsführers gebacken. Die Anlegung einer eigenen Brauerey gelangte mehrmals in Erwägung, wurde bis jetzt aber noch nicht ausgeführt. — Noch nicht allgemein genug anerkannt ist der grosse Nutzen, welchen das *gemeinschaftliche Speisen* der Verpflegten gewährt. Selbst neuere Schriftsteller über Psychiatrie haben diesen Gegenstand in seiner vollen Bedeutsamkeit nicht herausgehoben. „Man kann behaupten,“ erklärt der Verf., „dass von dem Tage an, wo eine gemeinschaftliche Speisung der Gemüthskranken nach den verschiedenen Classen eintritt, eine neue, bessere Aera für die Anstalt beginnt.“ Es ist dieselbe ein überaus wirksames Mittel, die Seelengestörten, welche dieser heilsamen Maassregel oft grosse Hindernisse in den Weg zu legen bemüht sind, zu bestimmter Zeit und für gemeinsamen Zweck zu vereinigen und sie an Selbstbeherrschung zu gewöhnen, indem ihre ungebührliche Willkür heilsam beschränkt wird. Ueberdiess ist nur auf diesem Wege eine geordnete, diätgemässe Beköstigung der Seelengestörten zu bewirken; den Wärtern ist die Gelegenheit benommen, die Kranken um ihre bessere Kost zu bevortheilen; und der schädlichen Neigung vieler, besonders weiblicher, Kranken, die Speisen aufzubewahren und später zu wärmen, ist endlich ein Damm entgegengesetzt. Der gute, alte Gebrauch des *Tischgebetes* darf am wenigsten in öffentlichen Anstalten unterlassen werden, wo es recht nöthig ist, dass Herz und Sinn bey jedem angemessenen Anlasse hingewiesen werde auf Gott, von dem alles Gute kommt, und ohne dessen Segen nichts Wirksames und Bleibendes geschieht. Der Gebrauch von Messer und Gabel ist den Seelengestörten für den Tischgebrauch keineswegs entzogen, und seit einem halben Jahrhunderte ist in der Waldheimer Anstalt nur einmal der Fall vorgekommen, dass ein Geisteskranker einen andern durch einen Stich, obwohl nicht tödtlich, verletzte. „Man setze Zutrauen in den mit sich selbst in Zwiespalt gerathenen Menschen,“ äussert der geistvolle Verf., „er wird es selten oder nie missbrauchen; man behandle ihn mit Misstrauen, und er scheut sich weniger, das Schlimme, das man von ihm besorgt, wirklich zu begehen.“ — Der Vorschlag, eine contractmässige Beköstigung der Sonnensteiner Anstalt einzuführen, blieb, nach reiflicher Prüfung, ausser Anwendung. — Hinsichtlich der *Bekleidung* tadelt der Verf. mit Recht *Leupolts* Vorschlag, die Kranken eine eigenthümliche, allen gemeinschaftliche, Irrenkleidung tragen zu lassen. Zum Reinigen der Wäsche ist in der Sonnensteiner Anstalt der Gebrauch einer Waschmaschine eingeführt, welche mittelst der Wasserdämpfe vollbringt, was zeither, nur zu oft auf Kosten der Gesundheit, durch der Hände Arbeit geschah. — *XI. Aerztliche Behandlung. Beschäftigung. Beaufsichti-*

gung. Lebens- und Tagesordnung. Der verehrungswürdige Verfasser erklärt sich in Bezug auf die von der Königl. Commission ertheilten Vorschriften über die ärztliche Behandlung der Anstaltspfleglinge zu Sonnenstein dahin, dass sie nur vom administrativen, keinesweges aber vom rein medicinischen Standpuncte aus beurtheilt werden dürften, und dass die Intelligenz und der praktische Sinn des Hausarztes diesen Anweisungen Leben und volle Anwendung am sichersten zu geben vermöge. Wie begründet es nun auch ist, dass der praktische Arzt, seine Wirkungssphäre beziehe sich auf psychische oder auf somatische Kranke, nur durch Individualisiren der allgemeinen Vorschriften das Wohl der ihm untergeordneten Kranken wahrhaft zu befördern vermag; so sind auf der andern Seite die von der Königl. Commission erlassenen, auf das ärztliche Handeln sich beziehenden, Regulative mit einer so weisen, auf psychologischen Scharfblick, gereifte Erfahrung und umfassende Kenntniss der hierher gehörigen literarischen Quellen gegründeten Umsicht abgefasst, dass sie unbedingt als Mustervorschriften aufgestellt werden können, um so mehr, da sie in keiner Art auf die freye Thätigkeit des Arztes hemmend einwirken. — An Hülfsmitteln bietet die Sonnensteiner Anstalt dem Hausarzte dar: 1) *Pharmaceutische Mittel* und chirurgische Apparate. Erstere werden aus der Apotheke zu Pirna entnommen; letztere besitzt die Anstalt selbst in hinreichender Anzahl. Dem hartnäckigen Widerstreben vieler Irren gegen Arzneygebrauch treten in der Sonnensteiner Anstalt kräftige Maassregeln entgegen. Uebrigens bekommt kein Kranker die Arzneymittel in die Hände. 2) *Badeanstalten und was dahin gehörig.* In der Regel werden alle Pfleglinge, der Reinlichkeit wegen, alle Sonnabende gebadet. In den beyden Abtheilungen des Männerbades befinden sich acht Stück kupferne Badewannen und eine hölzerne, mit Oelfarbe angestrichen, zum Sturzbade; das Bad der Frauen enthält sechs kupferne Badewannen, zwey von Zinn und eine von Holz mit Oelanstrich, Behufs des Sturzbades. Auch Vorrichtungen zu Tropf- und Regenbädern sind vorhanden. Von dem Sturzbade wird seltener Gebrauch gemacht; Plongirbäder sind nach dem einstimmigen Urtheile neuerer psychischer Aerzte zu verwerfen, und werden daher auch hier nicht angewendet. Der Räucherungs-Apparat des Dr. *Salés* erprobte sich als äusserst wirksam. 3) *Mechanische Zwangs-, Bändigungs-, Verwahrungs- und Heilmittel.* Wie getheilt auch die Ansichten der Aerzte über Anwendung dieser Mittel sind, so wird doch jeder, dem nicht alle praktische Kenntniss der Seelenstörungen abgeht, gern einräumen, dass sie gänzlich nicht entbehrt werden können; jedoch ist ihr Gebrauch in den Königl. Sächs. Anstalten sehr beschränkt; nur die weniger grausamen kommen in Anwendung, und auch diese nur im Falle der Noth und mit äusserster Behutsamkeit. Die Ketten sind in ihnen nicht nur als entbehrlich, sondern als höchst schädlich anerkannt und verbannt; desgleichen persönliche Misshandlungen aller Art. Dagegen sind in der Sonnensteiner Anstalt noch nachbenannte mechanische Heilmittel vorhanden: a) das *Zwangscamisol,* in den meisten Fällen vollkommen ausreichend, und am wenigsten mit dem in neuern Zeiten vorgeschlagenen Zwangsmuffe zu vertauschen, bey dessen Anwendung der Kranke getäuscht und als Gegenstand des Lachens dargestellt wird. b) Der *Zwangsgurt* wird selten angewendet. c) Der *Sprungriemen,* ein in Nothfällen unschädliches Bändigungsmittel. d) Der *Drehstuhl.* e) Das *Drehbett* eignet sich, anstatt des Drehstuhles, für schwächliche Kranke. f) Das *hohle Rad* ist den vorzüglich empfehlungswerthen mechanischen Heilmitteln beyzuzählen. Durch die zuletzt genannten Vorrichtungen wird die Coxische Schaukel vollkommen ersetzt. g) Der *Schrank* würde nur dann in Gebrauch kommen, wenn das unruhige Verhalten eines Irren mehr Folge eines bösen Willens, eines wiederholten Trotzes, als des wirklichen Krankheitszustandes wäre, mithin höchst selten. In der Sonnensteiner Anstalt ist er nur noch als Zeichen der vormaligen Anwendung vorhanden. h) Das *Autenriethsche Zimmer,* deren in der Sonnensteiner Anstalt sechs eingerichtet sind. Bis jetzt hat diess Zimmer, selbst bey lange dauernder Tobsucht, seinem Zwecke, die Kranken sicher zu verwahren und ihnen die Möglichkeit zu benehmen, sich oder Andere zu verletzen, vollkommen entsprochen, und mithin dürften die gegen dasselbe erhobenen Bedenken völlig beseitigt seyn. Die vielfachen Vorzüge, welche Zimmer dieser Art gewähren, veranlassten das Königl. Sächs. geh. Finanzcollegium bereits seit Jahren, dergleichen in den Amtsfrohnfesten anlegen zu lassen; der Aufwand für die Einrichtung beträgt, laut Berechnung in der Beylage, nicht mehr als 69 Thlr. 2 Gr. Conv. Münze. — 4) *Mittel zur Erleichterung des Lebens.* Gewiss ein das Menschenherz ehrender und zugleich erhebender Gedanke, da, wo das in sich zerfallene Gemüth nicht wieder zurück gerufen werden kann zum Bewusstseyn, zur Erkenntniss seiner selbst, dem Unglücklichen wenigstens so viel Lebensgenuss zu bereiten, als er für solchen empfänglich ist! Dieser Lebensgenuss ist aber auch Selbstzweck; er ist die kräftigste Unterstützung der dennoch vielleicht noch möglichen Heilung. Einleitend führt der gelehrte Verf. eine Stelle aus *Pinels* Nosographie an, welche uns zeigt, wie die alten Aegyptier angeblich durch eben so sinnreiche, als sinnreizende Mittel die Empfänglichkeit ihrer Irren zu wecken suchten für neue Lebenslust. Die Reize, wir gestehen es, waren stark; hier gab es Spiele, aufmunternde Leibesübungen aller Art, wollüstige Gemälde, harmonische Gesänge, blumenreiche Gärten mit schattigen Grotten, Schauspiele und groteske Tänze. Aber hat nicht den lebhaften Franzosen vielleicht selbst seine Phantasie irre geführt? Hat er auch aus lau-

tern Quellen geschöpft? Der scharfsinnige Archäolog *Böttiger* zeigt dem Leser, vom Verf. aufgefordert, dass *Pinel* dahingerissen wurde von der Begeisterung für die leidende Menschheit, die Heilungen in den Serapistempeln, wobey vielleicht Lebens-Magnetismus und Opium mitwirkten, mit glühendem Pinsel auszumalen. Müsste man nun auch auf dergleichen ägyptische Festlichkeiten und Belustigungen in deutschen Irrenanstalten Verzicht leisten, selbst wenn ihre Existenz erwiesen wäre, so verbleiben ihnen doch noch folgende, die Erleichterung und Erheiterung des Lebens bezweckende Mittel: a) Bewegung und Erholung in freyer Luft, theils innerhalb der Anstalt, theils durch freyen Ausgang. Die Lage des Sonnensteines, so wie die ihm zugehörigen, auf das zweckmässigste eingerichteten Gartengrundstücke, gestatten dieser Forderung vollständige Genüge zu leisten. b) Körperliche Uebungen, z. B. Exerciren bey männlichen Verpflegten. c) Spiele, z. B. Billard, Kegelbahn, Vogelschiessen, Bretspiele, Schach, Domino, Gesellschaftsspiele mit Karten u. dgl., sind ebenfalls mit Beachtung der gehörigen Vorsichtsmaassregeln gestattet. d) Gebrauch der Büchersammlung. Der Verf. besorgte selbst lange Zeit die Auswahl und Vervollständigung der Sonnensteiner Büchersammlung. Nach seiner Erfahrung ist die Benutzung historischer, geographischer, ethnographischer, naturgeschichtlicher und kosmographischer Schriften für geeignete Geisteskranke zweckgemäss und zulässig; dagegen der Gebrauch von Werken psychologischen, anthropologischen, religiösen und populär-philosophischen Inhaltes (wie sie *Leupolt* neben den oben genannten für eine Irrenanstalt verlangt) zu widerrathen. Dagegen sind einige griechische und römische Classiker, nebst Wörterbüchern, Sprachlehren u. s. w. für wissenschaftlich gebildete Kranke, wenn sie in der Besserung fortschreiten, unentbehrlich. Die Auswahl der Schriften für den Gebrauch der einzelnen Seelengestörten hängt von dem Ermessen des Hausarztes und Hausgeistlichen ab. e) Fertigung schriftlicher Aufsätze und ähnliche geistige Beschäftigungen sind den Verpflegten auf dem Unterhaltungssaale unter Aufsicht gestattet. f) Musik. Ihre Ausübung wird in der Sonnensteiner Anstalt ganz vorzüglich begünstigt; deshalb sind auch drey Fortepiano's in derselben vorhanden. Alle vierzehn Tage werden auf dem Unterhaltungssaale Concerte gegeben, an welchen auch tonkunstverständige Pfleglinge der Anstalt durch Gesang oder Spiel von Instrumenten Theil nehmen können. g) Gegenseitige Besuche der Verpflegten. — Die Theilnahme der Irren an theatralischen Vorstellungen erklärt der Verf., nach umsichtiger Abwägung aller Gründe *pro et contra*, für schädlich, so wie die Anwendung der Phantasmagorie wenigstens für zweydeutig. — Alle Irrenärzte stimmen darin überein, dass *Beschäftigung* ein Haupterforderniss für Heilung der Seelen gestörten sey. Auch in der Sonnensteiner Anstalt huldigt man diesem Grundsatze, wobey man vornehmlich die Absicht hat, *den Kranken an eine geregelte Thätigkeit zu gewöhnen.* Hierbey wird nun vorzüglich auf Stand, Erziehung, frühere Beschäftigung, Fähigkeiten, Neigung Rücksicht genommen. Die Beschäftigung der Irren steht mit der Verwaltung der Anstalt und dem Heilverfahren in so inniger Verbindung, dass sie sich nach ihren verschiedenen Abstufungen gar nicht mehr von dem innern Haushalte trennen lässt. Durch einige männliche Verpflegte wird der Hausverwalter und Rechnungsführer in der Expedition unterstützt; andere sind bey der Büchersammlung als Gehülfen des Vorstehers angestellt; andere versehen den Dienst eines Kirchners, eines Gehülfen beym Schulunterrichte, eines Ausgängers für Briefbestellung, eines Thürstehers, eines Lampenwärters, eines Messerputzers, eines Trägers u. Unteraufsehers bey den Mehl- und Getreidevorräthen, eines Aufsehers über Spalten und Setzen des Brennholzes. Ein Genesener bekleidet das Amt eines Vorsängers und Orgelspielers in der Anstaltskirche, und ertheilt einzelnen Kranken Musik- und Sprachunterricht. Alle Arbeiten in den Gärten und in dem Weinberge werden in der Regel von männlichen Verpflegten verrichtet. Tischler-, Wagner- und Schirrmacher-Arbeit wird von Verpflegten vollzogen; eben so Schneider- und Schuhmacher-Arbeit in den dazu eingerichteten Werkstätten. Weibliche Kranke werden in der ihnen angemessenen Sphäre, beym Nähen und Ausbessern der Wäsche, in der Küche u. s. w. beschäftigt. — Die *Beaufsichtigung* ist unstreitig einer der schwierigsten Gegenstände für alle öffentliche Anstalten, um wie viel mehr für eine Irren-Heilanstalt. Das in dieser Beziehung ausgearbeitete Regulativ ist deshalb auch das umfänglichste unter allen. Denn trotz aller äusserlichen Sicherheitsvorkehrungen, bleibt die sicherste Bürgschaft gegen Unglücksfälle durch Selbstmord u. s. w. die unausgesetzte Anstrengung des Aufsichts- und Krankenwartungs-Personales. „Denn nur der Mensch bewacht den Menschen," bemerkt der Verf. eben so schön, als wahr. Selbst die Hauptgrundsätze der Beaufsichtigung muss Ref. in diesen Blättern, aus Mangel an Raum, übergehen. Nur das Eine bemerkt er, dass Jedem, der beym Aufsicht führenden oder Kranken wartenden Personale angestellt ist, drey Vergehungen unfehlbare Cassation zuziehen, nämlich Betrunkenheit, absichtliche Misshandlung oder Kränkung eines Verpflegten mit That oder Wort, und Darstellung eines Gemüthskranken zum Gespötte. — Eine feste und gleichartige Bestimmung für die Eintheilung und Benutzung der Zeit ist schon für jeden wohl geordneten Haushalt Bedürfniss. Für eine Irren-Heilanstalt ist eine geregelte *Tages- und Lebens-Ordnung* um so nothwendiger, da die Herstellung der Seelengestörten durch Gewöhnung an Ordnung und Regelmässigkeit gefördert wird. Die grösste Schwierigkeit besteht hierbey darin, dass aus der genauen Befolgung der in dieser Beziehung ertheilten Vorschriften kein den Zweck der Anstalt be-

hindernder Pedantismus hervorgehe. Aber auch diese Klippe ist in der Sonnensteiner Anstalt glücklich vermieden, da man keineswegs auf buchstäblicher Auslegung und Anwendung jener Vorschriften besteht, sondern höhere Rücksichten anerkennt, deren Wahrnehmung mit dem Heilzwecke in der genauesten Verbindung besteht. Der Beurtheilung des Hausarztes bleibt es überlassen, in wie weit die allgemeinen Vorschriften für Tagesordnung in dem individuellen Falle in Anwendung zu bringen, oder zu modificiren sind. — *XII. Anstaltspolizey: a) für Sicherheit, b) für Wohlfahrt. Religionsübungen und Unterricht. Ergebnisse der Anstalt.* Die Sicherheitspolizey umfasst alles, was die Bewachung der Eingänge, den Verschluss der Thüren und Zugänge, die Visitationen sämmtlicher Behältnisse vor dem Verschlusse (selbst zuweilen des Nachts), die Nachtwache, die Meldungen, die Verhütung der Feuersgefahr, die Maassregeln bey Entweichungen der Pfleglinge u. s. w. betrifft. Bey dieser Gelegenheit entwickelt der Verf. die Grundsätze, nach welchen etwaige Vergehungen der Pfleglinge ihnen zugerechnet und bestraft werden dürfen. Die Wohlfahrtspolizey dagegen ist bestrebt, Ungebührnisse aller Art zu verhüten, die Reinlichkeit in den Wohn- und Krankenzimmern zu erhalten u. s. w.; ihre Aufmerksamkeit erstreckt sich ferner auf den in der Anstalt eingerichteten Kleinhandel und auf den Briefwechsel der Verpflegten; sie sorgt für Belohnungen derjenigen, die sich auszeichnen, wohin Gestattung eines freyen Ausganges, geringere Beschränkung beym Gebrauche des Taschengeldes, Bewilligung besserer Kost, kleine Geldunterstützungen (die Königl. Commission bewilligte für diesen Zweck seit 1815—1829 die Summe von 978 Thlr. 18 Gr.) u. s. w. zu zählen sind. Es werden in diesem reichhaltigen Abschnitte so manche scheinbare Kleinigkeiten erörtert, welche aber von unübersehbarer Wichtigkeit für das Wohl einer Irren-Heilanstalt sind, z. B. die Frage: ob das Tabakrauchen und Schnupfen den Verpflegten zu gestatten sey? Beydes ist in der Sonnensteiner Anstalt, mit der nöthigen Vorsicht und unter den erforderlichen Beschränkungen, erlaubt, und wird in den geeigneten Fällen selbst als Ermunterungs- und Aufregungsmittel angewendet, so wie die Untersagung desselben als Strafe für kleine Vergehungen. Die Wohlfahrt der Pfleglinge wird aber ganz vorzüglich durch solche Maassnehmungen gefördert, welche den Geist eines familienartigen Zusammenlebens anregen. Namentlich bringt die Feier des Christabends einen recht willkommenen Wechsel in das Leben des Kranken. Sie veranlasst einen sehr zweckmässigen Vereinigungspunct für diese, der Geselligkeit mehr oder weniger abgeneigten, Gemüther, und ist besonders geeignet zur Erweckung religiöser Gefühle. — Ueber *Religionsübung und Unterricht* erklärt sich der Verfasser dahin, dass kein anderes Mittel kräftiger und nachhaltender auf das innere Seyn und die Beruhigung der Seelengestörten wirke, und stellt als einen, durch mehr als hundertjährige Erfahrung in den Königl. Sächs. Landesanstalten bewährten, Grundsatz auf: dass keine derselben, sie möge der Versorgung, Krankenpflege und Erziehung, oder dem Zwecke der Strafe und Besserung gewidmet seyn, als wohl organisirt und für Erreichung der ihr eigenthümlichen Zwecke hinreichend geeignet anerkannt werden könne, wenn nicht ein Geistlicher eigens dabey angestellt sey. Des ehrwürdigen Verfs. tief durchdachte, aus ächt religiöser Gesinnung hervorgegangenen, Ansichten über diese heilige Angelegenheit der Menschheit überhaupt, und ihren mächtigen Einfluss auf Seelengestörte insbesondere, mögen doch ja denen zu Herzen dringen, welchen die Pflicht obliegt, für die Wiederherstellung jener Unglücklichen zu sorgen, die mit Gott, der Welt und sich selbst zerfallen sind. Denn nur der wird als ein ächter psychischer Arzt sein Wirken mit Segen gekrönt sehen, dessen Gemüth von ächter Religiosität durchdrungen ist. — Was die *Ergebnisse* der Anstalt betrifft, so sind sie überaus günstig, und geben Zeugniss von der Zweckmässigkeit der leitenden Grundsätze und dem richtigen Tacte in ihrer speciellen Anwendung. Ref. wird weiter unten hierauf zurück kommen. — *XIII. Grundsätze und Verfahrungsweise bey Aufnahme der Geisteskranken in die Königl. Sächs. allgemeinen Heil- und Versorgungs-Anstalten.* Mögen die, welche die Aufnahme von Gemüthskranken in die Anstalten beabsichtigen, die hier ausführlich mitgetheilten Vorschriften berücksichtigen, damit nicht durch verkehrte Maassregeln eine, die Cur gar sehr benachtheiligende, Verzögerung veranlasst werde. Die Gesuche um Aufnahme sind bey der Königl. Landesregierung, oder bey der mehrerwähnten Commission einzureichen; doch ist den um solche Aufnahme Ansuchenden anzurathen, dass sie diese Gesuche durch ihre Gerichtsobrigkeiten an die benannten Landesbehörden gelangen lassen, weil dadurch Zeit gewonnen wird. Unmittelbare Verwendung der Ansuchenden an die Commission bewirkt schon deshalb Verzögerung, weil ohne die gesetzlich vorgeschriebenen Erörterungen nie eine Aufnahme Statt findet. — Die Verpflegungs-Beyträge sind höchst mässig, wie sich schon aus der, diesem Abschnitte beygegebenen, vergleichenden Uebersicht der Geldansätze ergibt, welche in öffentlichen und Privat-Heilanstalten für Irre in einigen Orten Deutschlands, so wie in Frankreich, England, den Niederlanden und Italien gezahlt werden. — Was Blödsinnige, Schwachsinnige, Fallsüchtige und andere, diesen Unglücklichen beyzuzählende, gebrechliche Personen betrifft; so findet sich die Königl. Commission in der Nothwendigkeit, diese Kranken zur örtlichen Armenpflege zu verweisen. Denn sie machen allein den vierten Theil von der Totalanzahl der Seelengestörten aus, und ihre Aufnahme würde die Errichtung ganz neuer u. sehr umfänglicher Anstalten nothwendig erfordern. (Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des Januar. 4. 1830.

Irren-Heilanstalten.

Fortsetzung der Recens.: *Beschreibung der Königl. Sächsischen Heil- und Verpflegungs-Anstalt Sonnenstein.* Von *G. A. E. Nostitz und Jänckendorf.*

Hierzu reichen aber die Kräfte des Staates nicht aus, und *„qui trop embrasse, mal étreint“* ist ein durch Erfahrung bestätigtes Wort. Den mit Fallsucht behafteten Seelengestörten ist nun zwar (obwohl ihre Heilung nach dem einstimmigen Zeugnisse der psychischen Aerzte nur selten gelingt, und eine Absonderung von den übrigen Irren durchaus erforderlich wird) die Aufnahme in die Irren-Heilanstalt Sonnenstein und die Versorgungs-Anstalt Waldheim (gegenwärtig Colditz) nicht unbedingt untersagt; aber die mit Fallsucht behafteten, übrigens nicht gemüthskranken Personen können in den vaterländischen öffentlichen Anstalten, aus dem bereits angeführten Grunde, schon darum keine Aufnahme finden, weil die Aeusserung ihrer Krankheit für Andere leicht nachtheilig wird, gewissermassen sich durch eine Art von Ansteckung fortpflanzt. Da aber der Zustand der mit Fallsucht behafteten unvermögenden Kranken ganz vorzüglich das Mitleid anspricht; so nahm die Königl. Commission bereits vor mehrern Jahren auf eine eigens für ihre Aufnahme zu begründende Anstalt Bedacht, fand auch eine recht passende Oertlichkeit hierzu auf dem platten Lande; aber unerwartete Hindernisse traten der Ausführung dieses schönen Planes entgegen. — *XIV. Genesungsanstalt. Beurlaubung. Entlassung. Versetzung. Todesfälle. Beerdigung.* Von unübersehbarer Wichtigkeit für die Reconvalescenten war die Einrichtung einer Genesungsanstalt, welche mit der Hauptanstalt in genauester Verbindung steht, und im August 1827 eröffnet wurde. Die obere Leitung derselben gebührt dem Hausarzte; die unmittelbare Direction wurde aber dem Hausgeistlichen, welcher auch in der Anstalt wohnt, übertragen. Ihr Charakter besteht darin, den Genesenden eine liebende, sie jeder Sorge für die Gegenwart überhebende, Vermittlerin zwischen ihnen und der Welt zu werden, bevor sie in das vielbewegte bürgerliche Leben wieder hinaustreten. — Entlassung aus der Anstalt erfolgt erst dann, wenn die geistige Gesundheit eines Beurlaubten durch eine *allerwenigst dreyjährige,* in zweifelhaften Fällen durch eine fünf- u. mehrjährige Dauer ausser Zweifel gesetzt ist. — In der Beylage ist (nach *von Hazzi's* Abhandlung) die Beschreibung der beweglichen geruchlosen Latrinen, wie sie in der Genesungsanstalt eingeführt sind, gegeben. — *XV. Ueber einige auf innere und äussere Verhältnisse der Anstalt sich beziehende Gegenstände; namentlich: a) über Verfassungsurkunde, Regulative und Dienstordnungen; b) über Fremdenbesuche, Fremdenbuch u. s. w.; c) ob und wie die psychische Klinik durch allgemeine Heil-, Versorgungs- und Verpflegungs-Anstalten befördert werden kann. — Ehrfurcht dem Unglück! Beurtheilung einiger die Wirksamkeit der Irren-Heilanstalten beeinträchtigenden Vorurtheile.* Gewöhnlich wurden bisher bey Besetzung von Stellen, mit Uebergehung einer Haupturkunde, welche das Ganze umfasst, einzelne sogenannte Dienstordnungen für jeden Beamteten und Bediensteten angefertigt; bey minder wichtigen Stellen beschränkte man sich auch wohl darauf, die Obliegenheiten des zur Stelle Verpflichteten in die Vorhaltung zu fassen, die ihm bey seiner Vereidung vorgelesen und nachher abschriftlich mitgetheilt wurde. Da aber bey dieser Verfahrungsweise vielfache Wiederholungen der allgemeinen, von jedem Angestellten anzugelobenden, Dienstpflichten in jeder Dienstordnung nothwendig wurden; da ferner die für jeden Einzelnen ausgefertigte Dienstordnung auch nur die Aufzählung der Pflichten enthalten konnte, die von ihm als Einzelnem zu leisten sind, mithin des Zusammenhanges entbehrte mit den Obliegenheiten der Mitarbeiter an derselben Anstalt; und da endlich, bey der Unbekanntschaft einzelner Bediensteter mit den Pflichten der übrigen Angestellten, Missverständnisse, Widerstreit und Ungewissheit kaum zu vermeiden waren: so unternahm es der Verf., den eben angegebenen Mängeln durch Verarbeitung der wesentlichen Obliegenheiten sämmtlicher Angestellten zu einem geschlossenen Ganzen abzuhelfen. Und hieraus ging nun die *Verfassungsurkunde* der Anstalt hervor, welche mit Recht ein wahres Meisterstück zu nennen ist. Sie liefert mit erforderlicher Vollständigkeit in vierzehn Abschnitten Alles, was die Oertlichkeit und äussere Beschaffenheit, auch Sicherheit der Anstalt, die dabey angestellten Beamteten und Bediensteten, die Aufnahme und Classenabtheilung der Pfleglinge, ihre Beköstigung, Bekleidung, Lager-

stätten, Beaufsichtigung, Beschäftigung, auch ärztliche Behandlung und Wartung betrifft; sie bestimmt die Mittel zur Erhaltung der Reinlichkeit und Ordnung; zur Erleichterung und Erheiterung des Lebens; die Religionsübungen und den Unterricht; endlich die Versetzung der Genesenen und Unheilbaren, die Beurlaubungen, Entlassungen und Todesfälle. Dabey sind allenthalben die Zwecke der Anordnungen, die leitenden Grundsätze, und, so weit nöthig, die Art des Zusammenwirkens der verschiedenen Personen für dieselben Zwecke angegeben. Das Ganze gewährt mithin über Alles, was die Anstalt betrifft, eine vollständige Ansicht. Die Nebensachen sind dagegen in die *besondern Regulative* zu verweisen, welche in *sachliche* und *persönliche* zerfallen. Nachträglich erlassene Verordnungen, durch welche das Vorhandene erläutert, näher bestimmt, verändert, oder abgeschafft wird, so wie alle neuen Verfügungen, werden gesammelt, damit zu bestimmten Zeitpuncten sämmtliche Urkunden, nach vorausgegangener Vergleichung der in den Commissionsacten enthaltenen Nachrichten mit den an die Anstalt ergangenen Verfügungen, nachtragsweise berichtigt und vervollständigt werden können. Nur hierdurch ist es erreichbar, die wirkliche Verfassung der Anstalt in steter Uebereinstimmung mit der normativmässigen schriftlichen Urkunde zu erhalten. — Die Frage über Zulässigkeit der *Fremdenbesuche* in öffentlichen Anstalten überhaupt, und besonders in Irrenanstalten, ist theoretisch noch keinesweges genügend erörtert. Mit gewohntem Scharfsinne und tiefem psychologischen Blicke, unterstützt durch die bisherigen Erfahrungen, stellt der Verf. die leitenden, den Mittelweg haltenden, Grundsätze über diesen höchst wichtigen Gegenstand auf. Referent enthebt aus dieser höchst interessanten Discussion gleichsam als Quintessenz nur Folgendes. Die Besuche von Anverwandten wirken anerkannt noch nachtheiliger auf Gemüthskranke, als die Besuche fremder Personen; die erstern werden also nur nach gegenseitiger Uebereinkunft des Hausarztes u. Hausverwalters, in Gegenwart eines Aufsehers, zugelassen. Dagegen sind Freunde des Vaterlandes, welche mit den erforderlichen Vorkenntnissen einen unparteyischen Sinn verbinden, auswärtige Aerzte oder Staatsbeamte, als Besuchende der Anstalt stets willkommen. Fremde vom Besuche gänzlich auszuschliessen, wäre schon darum nicht rathsam, weil hierdurch die herrschenden Vorurtheile gegen dergleichen Anstalten genährt werden dürften; auf der andern Seite ist es selbst für Erweckung des Vaterlands- und Mitleidsgefühls förderlich, dem Staatsmitbürger die Mittel zu zeigen, wodurch man die unglücklichsten Mitbrüder aus sichtbarem Verderben zu retten bemüht ist; endlich wirken die Besuche von Fremden für jede öffentliche Anstalt deshalb nützlich, weil sie die Beamteten in stets gleichartiger Thätigkeit erhalten, sie vor Trägheit, Unordnung und Schlaffheit bewahren. Um aber den Andrang Neugieriger zu verhüten, so steht die Anstalt den Fremden nur gegen Vorzeigung eines Directorial-Erlaubnisscheines offen, auf welchem zugleich angedeutet ist, ob dem Inhaber des Scheines die gesammte Anstalt, oder nur das Aeussere gezeigt werden solle. Für Aerzte und Naturforscher findet eine Ausnahme Statt, so wie für solche Fremde, deren Weg nicht über Dresden nach Pirna führt; zu ihrem Gunsten tritt die ergänzende Erlaubniss des Hausarztes ein. Natürlich werden solche Kranke dem Blicke des Besuchenden entzogen, auf welche jede nähere Beobachtung störend, aufregend oder kränkend wirkt. — Je nothwendiger das praktische Studium der Psychiatrie nicht nur für künftige Irrenärzte und Physici, sondern für den ärztlichen Stand überhaupt, erscheint; um so empfehlungswerther ist die Benutzung der den Seelengestörten gewidmeten Anstalten für diesen Zweck. Die Königl. Commission, alle dem Staatswohle erspriesslichen Zwecke mit dem lebendigsten Eifer fördernd, leitete daher bereits i. J. 1812 die nöthigen Erörterungen über Ausführbarkeit *psychisch-klinischer*, mit den Landesanstalten in Verbindung stehender *Institute* ein; aber die getroffenen Vorbereitungen wurden durch die später eintretenden, Sachsen betreffenden, öffentlichen Ereignisse leider unterbrochen, und ihre Wiederaufnahme muss günstigern Zeitverhältnissen vorbehalten bleiben. Doch fand eine Anzahl junger Aerzte Gelegenheit, sich in der Pensions-Anstalt des Dr. *Pienitz* für die künftige Ausübung der psychischen Heilkunde vorzubereiten, wodurch wenigstens zum Theil die Absicht der Königl. Commission realisirt ist. — Mit strafendem Ernste rügt der Verf. den unmenschlichen Missbrauch der dramatischen Kunst, Geisteskranke als Gegenstand des Lachens darzustellen. Ganz davon verschieden sey aber *die* dramatische Kunst, welche den Wahnsinn in seiner zwar herzergreifenden, aber ächt tragischen Seite zeige, dadurch unsere innige Theilnahme, und, durch angemessene Contraste, „wahrhafte Ehrfurcht gegen das Unglück“ errege. Aber dazu gehöre ein ächter Seelenmaler, wie Shakspeare, der als solcher sich insbesondere im König Lear zeige. „Darum,“ fährt der Verf. in seiner edlen Begeisterung fort, „erdreiste sich nur der Dichter, den Zeit und Nachwelt als sein würdiges Seitenstück anzuerkennen vermöchte, ähnlichen Wagnisses!“ — Selbst alle die Ausdrücke, welche eine Geringschätzung oder Verachtung der Seelengestörten andeuten, wie: *Tolle, Narren* u. s. w., sollten aus der Umgangssprache entfernt werden; wenn schon, wie Referent hinzufügen muss, die Kunstsprache zum Behufe der Classification, ihrer nicht entrathen kann. — Gründlich widerlegt der scharfsinnige Verf. die Vorurtheile, welche der Benutzung der Irrenanstalten entgegenstehen, und namentlich aus falscher Scham, aus Misstrauen gegen einen glücklichen Erfolg der unternommenen Cur, und endlich aus übertriebener Besorgniss vor möglichen

Rückfällen entspringen. — Wünsche und Hoffnungen, durch das innigste Mitgefühl erzeugt, und auf die Liebe gestützt, welche Alles vermag, was als gut und menschenwürdig anerkannt wird, beschliessen diese erste Abtheilung des ganzen Werkes.

In der *zweyten Abtheilung des ersten Theiles* erhalten wir eine Anzahl Beylagen, in denen ausführlicher erörtert wird, was in der ersten Abtheilung nur in der Kürze bezeichnet wurde, und zwar I. die vollständige Verfassungsurkunde, deren Wichtigkeit und meisterhafte Bearbeitung bereits von Ref. angedeutet wurde. — II. Kurze Andeutung der in der Heilanstalt Sonnenstein befolgten psychischen und somatischen Behandlungsweise der Seelenkranken. Mit den Gefühlen des Dankes und der Hochachtung bezeichnet sich der Verf. dieses Aufsatzes, Dr. *Pienitz*, als einen Schüler *Pinels*. Des letztern psychische Methode findet im Allgemeinen, mit den durch den National-Charakter bedingten Modificationen, auch auf dem Sonnensteine Anwendung. Ein Hauptgrundsatz ist Beschäftigung der Kranken nach ihrer Individualität, dem Maasse ihrer Kräfte, ihrer Neigung und ihrem Stande. Ein jeder wird, in wie weit es möglich, als Gesunder genommen, und ihm keine Arbeit übertragen, die sein Ehrgefühl verletzen, in hellen Augenblicken ihm als zwecklos und in weniger hellen als nichtige Anmassung seiner Wärter erscheinen könnte. Mit welcher Umsicht und Schonung er sich der Zwangsmittel bedient, ist bereits oben bemerkt; doch artet diese Schonung keinesweges in die höchst schädliche Nachgiebigkeit in den ungeregelten Willen des Kranken aus. So bedient sich Dr. *Pienitz* z. B. bey solchen Kranken, welche hartnäckig den Genuss der Nahrung, oder den Gebrauch der angeordneten Arzneyen verweigern, mit ausgezeichnetem Erfolge des Heistersehen Mundspiegels. — Hinsichtlich der somatischen Heilmittel weicht *Pienitz* von seinem Lehrer einigermaassen ab. Wenn dieser sich ihrer sehr selten bediente, so sah jener hingegen häufig den augenscheinlichsten Nutzen von ihrer Anwendung. Ohne auf das Positive seiner somatischen Behandlung einzugehen, bemerkt Ref. nur, dass er die sogenannten Ueberraschungs- oder Untertauchungs-Bäder, die von ältern Aerzten so sehr empfohlen wurden, *niemals*, und die Sturzbäder nur in sehr beschränktem Maasse anwendet; dass er sich des Aderlasses und der Blutegel nur selten bedient, und die narkotischen Mittel, deren gerühmter Nutzen sich ihm niemals bewährte, fast ganz aus seiner Behandlung verbannt hat. Von der Elektricität sah er keine heilsamen Wirkungen auf die Seelenkrankheit selbst, wohl aber auf die mit ihnen verbundenen Lähmungen. Den eben genannten negativen Maassregeln, so wie den gesunden Wohnungen, der höchst zweckmässigen Beköstigung und Bekleidung, und der häufigen körperlichen Bewegung der Kranken in freyer Luft, glaubt er namentlich die geringe Sterblichkeit in der Sonnensteiner Anstalt zu verdanken. — III. Es folgt eine *lateinische*, für Ausländer bestimmte, in der Form etwas veränderte und mit einigen Zusätzen vermehrte, *Uebersetzung* der eben gedachten Abhandlung. — IV. Ueber die physische und moralische Behandlung der Geisteskranken in der Versorgungsanstalt zu Waldheim, vom Dr. *Hayner*. Wenn auch, nach Ref. Dafürhalten, der Arzt einer Irren*heil*anstalt im Allgemeinen und im Einzelnen ungleich mehr zarte Rücksichten zu nehmen hat, als der Arzt einer für unheilbare Seelengestörte bestimmten Versorgungsanstalt; so muss die Methode beyder dennoch schon darum auf einer und derselben Basis ruhen, weil sicher nur in wenigen Fällen mit absoluter Bestimmtheit die Unheilbarkeit eines Kranken prognosticirt werden kann. Und in der That sind einige Fälle vorgekommen, wo die in der Waldheimer Anstalt, gegen alles Vermuthen, durch die treue Sorgfalt des Dr. *Hayner* beförderte Genesung nachher in der Sonnensteiner Anstalt zur freudigen Vollendung überging. Es geht daher Dr. *Hayner* im Allgemeinen von denselben Grundsätzen aus, wie Dr. Pienitz; speciell erklärt er sich für die moralische Behandlung, als die hülfreichste, mit welcher er jedoch in der, seiner ärztlichen Pflege anvertrauten, Anstalt die physische verbindet. In einzelnen Fällen, obwohl möglichst selten, und vorzugsweise bey sehr verwöhnten und unsittlichen Kranken, nimmt er jedoch auch seine Zuflucht zur indirect-psychischen Methode. In der neubegründeten Anstalt zu Colditz wird er dieselben Grundsätze befolgen, welche sich ihm zeither in Waldheim als erfolgreich bewährten. — V. *Lateinische Uebersetzung* obiger Abhandlung. — VI. *Anweisung, wie bey Anträgen und Gesuchen um Aufnahme geisteskranker Personen in eine der allgemeinen Armen- und Versorgungs-Anstalten, die einschlagenden Umstände obrigkeitlich zu erörtern und nachzuweisen sind.* Mit welcher ausgezeichneten Gewissenhaftigkeit und Humanität bey der Aufnahme verfahren wird, geht insonderheit auch daraus hervor, dass die fragliche Person, wenn sie der Verfügung über sich und ihr Vermögen nicht für ganz unfähig gehalten werden kann, gerichtlich um ihre Einwilligung in die beabsichtigte Versorgung gehört werden muss. Ausserdem ist sowohl von dem Arzte, welcher zeither den Kranken behandelt hatte, als auch von einem vereideten Physicus eine vollständige Relation über den körperlichen und geistigen Zustand des Kranken, nach Anleitung der von der Commission ausgefertigten und gesetzlich bestätigten Fragepuncte (als Beylage diesem Abschnitte beygedruckt) beyzubringen. — VII. *Anweisung für die Obrigkeiten und Verwandten der aus der Königl. Sächs. Heil- und Verpflegungs-Anstalt zu Sonnenstein Beurlaubten.* Sie wird als Beylage den Beurlaubungsscheinen beygegeben, und enthält, ausser andern höchst wichtigen Belehrungen (z. B. über die Verhütung

der Recidive, über das Verhalten bey eintretenden körperlichen Krankheiten u. s. w.), ernste Warnungen vor den zeither hier und da üblichen, höchst grausamen Zwangs- und Verwahrungsmitteln unruhiger Irren, anstatt derer der einfache Gebrauch des Zwangshemdes, in Verbindung mit dem Autenriethschen Zimmer, den obrigkeitlichen Behörden dringend empfohlen wird. — VIII. *Anzeige der vom 2ten May* 1811 *bis zum 31sten December* 1817 *in der Heil- und Verpflegungs-Anstalt Sonnenstein gewonnenen Ergebnisse. Vom Dr. Pienitz.* In dem genannten Zeitraume wurden, ungeachtet der durch den Krieg herbeygeführten Bedrängnisse, dennoch 29 Personen, nach einer durch dreyjährigen Urlaub bewährten, vollständigen Wiederherstellung, gänzlich entlassen. — IX. *Fortgesetzte Anzeige der vom ersten Januar* 1818 *bis zum 31sten December* 1826 *gewonnenen Ergebnisse. Vom Dr. Pienitz.* Von 205 der Anstalt zur Behandlung Ueberwiesenen wurden 75 wiederhergestellt, also 36 vom Hundert. Wenn sich in einigen andern Irren-Heilanstalten, unter welchen der Verf. Bethlem und St. Lucas zu London, die Salpetrière zu Paris und die Charité zu Berlin nennt, ein günstigeres Verhältniss der Geheilten zu den Aufgenommenen ergibt; so ist dieses, wie auf das unwidersprechlichste dargethan wird, *durchaus nur scheinbar.* Ohne der Beweisführung des Vfs. speciell zu folgen, führt Ref. nur so viel an, dass dem Sonnensteine nur sehr selten acute, mithin leichter zu heilende, Fälle zugewiesen werden, und keine andere Anstalt ein so strenges Gesetz über den Begriff von Geheilten für ihre Zählungen aufstellt, als der Sonnenstein. — Das Verhältniss der in der Sonnensteiner Anstalt Verstorbenen ist, in Vergleich mit andern Anstalten, überraschend glücklich. Die mittlere Zahl der jährlich Verstorbenen beträgt nur $\frac{1}{20}$ des Bestandes, oder nach Abzug der im Durchschnitte gewöhnlich Beurlaubten $\frac{1}{17}$; da hingegen in der Charité zu Berlin jährlich $\frac{1}{7}$, zu Glasgow $\frac{1}{10}$, in St. Lucas $\frac{1}{11}$, in Bethlem $\frac{1}{12}$, zu Hofheim $\frac{1}{13}$, zu Nottingham $\frac{1}{14}$ des Bestandes verstarb. — Zum Schlusse folgt eine Uebersicht des Personalbestandes der Verpflegten für das Jahr 1827, aus welcher sich ergibt, dass die Anstalt am Schlusse d. J. 1826 142 Verpflegte zählte; im Verlaufe d. J. 1827 wurden als neue Mitglieder 32 Personen aufgenommen, die grösste Anzahl betrug also 174; entlassen wurden im Verlaufe des Jahres 6, versetzt 10, und es verstarben 15 Personen; es verblieb also ein Bestand von 143, oder, zieht man die 19 Beurlaubten ab, von 124 Verpflegten. — X. *Darstellung von zwey und zwanzig in der Heil- und Verpflegungs-Anstalt zu Sonnenstein vorgekommenen Krankheitsfällen, aus dem Zeitraume vom J.* 1812 *bis zum Schlusse d. J.* 1826. *Vom Dr. Pienitz.* Der Zweck derselben ist, zunächst demjenigen Leser, welchem eine grössere Belesenheit im Felde der Psychiatrie abgeht, an einigen einzelnen Fällen Formen von Seelenstörungen vor Augen zu führen, wie sie oft vorzukommen pflegen, und ihm in wenigen Zügen die in der Sonnensteiner Anstalt übliche Behandlung einigermaassen deutlich zu machen. Aber auch der psychische Arzt wird sie nicht ohne grosses Interesse lesen, und wenigstens den Geist der ärztlichen Behandlung durch sie besser kennen lernen, als es durch blos theoretische Darstellungen möglich ist. — XI. *Verzeichniss der in der Heil- und Verpflegungs-Anstalt zu Sonnenstein vorhandenen medicinischen und chirurgischen Apparate.* Um zu zeigen, wie reich die Anstalt auch in dieser Hinsicht ausgestattet ist, erlaubt sich Ref., dieselben namentlich aufzuführen. 1) Eine Elektrisirmaschine, nebst allen dazu gehörigen Vorrichtungen. 2) Ein galvanischer Apparat von 30 Plattenpaaren, nebst Zubehör. 3) Ein vollständiges Etui zu Zergliederungen, nebst zwey Rhachiotomen, Knochenscheere und Knochenzange. 4) Ein vollständiger Rettungsapparat bey Verunglückten. 5) Ein Trepanationsapparat. 6) Ein gemischter Apparat, worin Instrumente a) zur Katheterisirung; b) zur Operation der Hydrocele und anderer Wasseranhäufungen; c) zur Operation von Brüchen; d) zur Ausziehung fremder Körper aus dem Schlunde und zur Tracheotomie; e) zur Setzung von Setaceen; f) zur Operation der Hasenscharte; g) zur Operation von Fisteln; h) zur Castration; i) zum Steinschnitte; k) zur Compression und Unterbindung von Arterien, und zur Vereinigung von Bauchwunden; l) zur Unterbindung und Operation von Polypen; m) zur Ausrottung der Mandeln. — XII. *Verzeichniss der von der Heil- und Verpflegungs-Anstalt zu Sonnenstein alljährlich einzureichenden Rechnungen und tabellarischen Uebersichten, so wie der zu bestimmten Fristen zu erstattenden Anzeigen.* — XIII. *Verzeichniss sämmtlicher Mitglieder der Königl. Sächs. wegen der allgemeinen Straf- und Versorgungs-Anstalten verordneten Commission, des Canzley-, Rechnungs-Expeditions-, Hauptcassen- u. Haupt-Lotterie-Expeditions-Personales.* — XIV. *Verzeichniss der Ober- und Unter-Beamteten, welche bey Errichtung der Heil- und Verpflegungs-Anstalt i. J.* 1811 *in Sonnenstein angestellt wurden.* — XV. *Angabe der Veränderungen bey dem Sonnensteiner Beamten-Personale seit d. J.* 1811 *bis zum J.* 1828. — XVI. *Verzeichniss des Beamten-Personales bey der Heil- u. Verpflegungs-Anstalt zu Sonnenstein im Januar* 1829. — XVII. *Kurzgefasste Beschreibung der Waschmaschine, welche mittelst Wasserdämpfen zur Reinigung der Wäsche in der Königl. Sächs. Heil- u. Verpflegungs-Anstalt zu Sonnenstein angewendet wird, nebst Angabe des Verfahrens bey dem Waschen, des Bedarfes am Feuerungserfordernisse, so wie der dazu erforderlichen Zeit, der nöthigen Anzahl von Personen und des Erfolges. Von dem Rechnungsführer der Anstalt, F. A. Nadler.* Die Schrift von *G. W. Geradeheraus* (die Wasserdämpfe bey dem Waschen und Bleichen; Leipzig, 1827.) wurde Veranlassung zur Einführung der genannten Maschine, deren Gebrauch in aller Hinsicht sich als sehr vortheilhaft bewährt.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des Januar. 5. 1830.

Irren-Heilanstalten.

Beschluss der Recension: *Beschreibung der Königl. Sächsischen Heil- und Verpflegungs-Anstalt Sonnenstein.* Von *G. A. E. Nostitz und Jänckendorf.*

XVIII. *Aus dem Fremdenbuche.* Drey und zwanzig, zum Theil sehr geistreiche, das Verdienstliche der Anstalt anerkennende Zeugnisse, grössten Theils von berühmten Aerzten. Ref. kann sich nicht enthalten, den Lesern dieser Lit. Zeit. als eine Probe mitzutheilen, was Dr. *Hayner* unter dem 31sten May 1827 in das Fremdenbuch niederschrieb: „Zu den vielen Lobeserhebungen der hiesigen Anstalt will ich mit voller Ueberzeugung den Tadel hinzufügen, dass sie, der sächsischen Weise getreu, sich selbst zu wenig lobt. Denn obwohl es ihr nicht geziemt, es zu bekennen, dass im summarischen Werthe zur Zeit wohl keine in der Welt sie übertrifft; so sollte sie doch, was sie leistet und wie sie es thut, in genügender Breite der Welt, und besonders der harthörigen recht oft sagen. Auf welchem Maasse von Arbeit und Sorge das nun weit vorleuchtende Muster ruht, wird erst die späte Nachwelt in dem über die ganze Erde verbreiteten Nutzen des gegebenen Beyspiels dankbar erkennen, die Hohen wie die Niedern segnen, die mit Aufopferung hier bauten und erhielten, und vor allen den reichen Geist und das einzige Herz eines edlen Mannes preisen, der Sachsens Wohlthätigkeits- und Besserungsanstalten von ihren Fehlern reinigte, für den verirrten Geist in Sonnenstein, für das verlassene Kind in Bräunsdorf Hülfe und Erziehung mit solcher Liberalität ordnete, dass andere Staaten nachfolgen *mussten,* und der so eben noch in Colditz den Unglücklichen, die erst jenseits des Grabes die schwer lastende Bürde ablegen, die möglichste Linderung des Unabwendbaren schafft, und für den letzten Kampf ein weiches Kissen unter das lebensmüde Haupt breitet.“ — XIX. *Literatur der Psychiatrie.* Sie ist von dem, unter Leitung des Hausarztes in der Sonnensteiner Anstalt für Ausübung der psychischen Medicin sich bildenden, Arzte, Dr. *Klotz,* mit grossem Fleisse zusammengestellt, und umfasst unter 254 Nummern alle Zeiten und Länder, in denen für Psychiatrie etwas geschrieben wurde. — XX. *Erklärung der Kupfertafeln.* Das Titelkupfer gibt eine Ansicht des Schlosses Sonnenstein in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts nach *Canaletto,* und ein Kärtchen der Umgegend. Die übrigen Tafeln stellen dar: den Grundriss des Schlosses nebst Zubehörungen; das Erdgeschoss, das erste, das zweyte und das dritte Stockwerk des Schlosses in Grundrissen; das Erdgeschoss, das erste und das zweyte Stockwerk des Frauenhauses in Grundrissen; die Ansicht und zwey Grundrisse der Kirche; drey Ansichten und drey Grundrisse der Genesungsanstalt; und endlich die Abbildung der Dampfkufe und des Herdes zur Reinigung der Wäsche mittelst der Wasserdämpfe.

Im *zweyten Theile* werden A. *zwölf sachliche Regulative* über die einzelnen Verwaltungszweige vollständig mitgetheilt, und zwar: 1) Regulativ über die Beköstigung; 2) Regulativ zu Bestimmung der quantitativen Verhältnisse bey der Beköstigung; 3) Reg. wegen der Bekleidung, Wäsche, Bettstätte und wegen der Habseligkeiten der Aufgenommenen; 4) Reg. über die ärztliche Behandlung; 5) Reg. wegen der Aufsichtsführung (hierzu 2 Beylagen: Vorschriften für die Aufwärter, und Vorschriften für die Verpflegten, denen ein freyer Ausgang gestattet werden kann); 6) Reg. wegen Führung der Aufsicht an den Thoren und Eingängen; 7) Reg. über die Beschäftigungen und das Arbeitswesen; 8) Feuerordnung; 9) Reg. über das geistliche Amt; 10) allgemeine Vorschriften für sämmtliche Beamtete und Bedienstete der Anstalt; 11) Reg. wegen Führung des Kleinhandels mit Lebensmitteln; und 12) Reg. wegen Begründung und Einrichtung der Genesungsanstalt. (Beylage: Besondere Bestimmungen, die Beköstigung in der Genesungsanstalt und das dahin gehörige Rechnungswerk betreffend.) — Es folgen B. *fünf persönliche Regulative,* und zwar: 1) Dienstordnung für den Hausverwalter; 2) Dienstordnung für den Rechnungsführer; 3) Dienstordnung für den Hausschreiber; 4) Dienstordnung für den Hauswundarzt; und 5) Vorschriften für den Nachtwächter. — Den Beschluss machen C. *zwey Schemata,* und zwar: 1) Schema zu dem Besoldungsetat der Ober- und Unterbeamteten, und 2) Schema zu einer Getreide-, Mehl- und Brod-Tabelle.

Die Verfassungsurkunde in Verbindung mit den Beylagen und Regulativen gibt eine vollständige Vorarbeit für Begründung ähnlicher Anstalten. Möge aber die Sonnensteiner Anstalt nicht allein durch ihre Verfassung und anderweitigen äussern

Verhältnisse als ein Muster für andere ähnliche Institute vorleuchten, sondern auch durch den in ihr waltenden Geist. Dieses ist aber kein anderer, als der Geist der liebevollsten Milde, der ächtesten Frömmigkeit und der geregeltsten Ordnung. — Der verehrungswürdige Verf. hat sich durch die Ausarbeitung dieses gediegenen Werkes die gerechtesten Ansprüche auf den innigsten Dank der Mitwelt und Nachwelt erworben. Heil dem Lande, wo Männer, wie er, in der Nähe des Thrones stehen! — Die äussere Ausstattung ist des innern Gehaltes würdig.

Geodäsie.

Lehrbuch der Geometrie. Zum öffentlichen Gebrauche für Individuen, die sich dem Forstfache, der Mess- und Baukunst widmen, so wie zum Selbstunterrichte für jeden Liebhaber dieser Wissenschaft. Von *Georg Winkler,* Prof. d. Mathem. an der k. k. Forstlehranstalt zu Mariabrunn bey Wien. — *Die praktische Messkunst,* angewandt auf die Vermessung ganzer Gegenden überhaupt und der Wälder insbesondere; das Höhenmessen und Nivelliren u. s. w. Zweyte, vermehrte und umgearbeitete Auflage, mit 20 neu gestochenen Kupfern. Wien, bey Heubner. 1829. XVI und 598 S. gr. 8. (3 Thlr. 16 Gr.)

Welch ein Titel! Was soll der Leser in diesem Buche suchen? Nichts, als was unter dem Namen „praktische Geometrie," oder „Feldmesskunst," allgemein bekannt ist. Doch abgesehen vom Titel, welcher, als Aushängeschild, nur zu oft Gegenstand einer leidigen Buchhändler-Speculation ist, nimmt dieses, zunächst für Fort-Candidaten bestimmte, Lehrbuch eben keine unrühmliche Stelle unter den vielen, über Geodäsie erschienenen Druckschriften ein, wenn ihm gleich, wie Recens. am Schlusse dieser Recension zeigen wird, ein eigenthümlicherer und ausgezeichneter Platz leicht hätte zu Theil werden können.

Richtet man nämlich sein Augenmerk lediglich auf die im vorliegenden Buche dargebotenen Gegenstände und auf die Art ihrer Bearbeitung; so ist nicht in Abrede zu stellen, dass alle diejenigen, welche, mit den nöthigen, aus der reinen Mathematik geschöpften, Fundamentalkenntnissen ausgerüstet, das Studium der Geodäsie, als eines durch den Beruf bedingten Hauptzweiges ihres Wissens, mit Eifer ergreifen, sich dieses *Winklerschen* Lehrbuches mit grösstem Nutzen bedienen können. In der That hat sich der Verf., vom Leichtern zum Schwerern fortschreitend, Mühe gegeben, Alles gründlich und mit möglichster Klarheit durchzuführen. Als Ausnahme hiervon muss jedoch Rec. das betrachten, was der Verf. in der zweyten Abtheilung seines Buches über die trigonometrische Vermessung *ganzer Gegenden,* und zwar hierbey namentlich über die Ausmessung und Orientirung der Hauptstandlinie, so wie über die Bestimmung des trigonom. Hauptnetzes, über die Reduction der Dreyeckspuncte auf die Mittagslinie u. s. w. beybringt. Wohl mag das vom Vf. Gesagte dem fähigern jungen Manne als nützliche Vorbereitung und zugleich als Sporn dienen, sich die Kenntnisse noch zu erwerben, welche das Unternehmen einer Landesvermessung nothwendig fordert; aber es kann nicht an und für sich schon als zu jenem Zwecke ausreichend gefunden werden. Hr. *Winkler* scheint dieses selbst gefühlt zu haben, indem er sich bey einzelnen einschlagenden Gegenständen auf die Schriften Anderer blos beruft, ohne weiter ins Detail einzugehen. Kaum dürfte auch ein Staat die Leitung des Hauptgeschäftes, über eine ganze Gegend ein trigonometrisches Hauptnetz zu legen, seinen Förstern anvertrauen; diese, wie der gewöhnliche Geodät, sind höchstens taugliche Mitarbeiter. Zur Leitung und Prüfung dieser höhern geodätischen Arbeiten sind auch höhere Kenntnisse, namentlich der gesammten reinen, höhern Mathematik und der Astronomie, unentbehrlich. In dieser Hinsicht steht denn das vorliegende Lehrbuch sowohl der praktischen Geometrie von *Maier,* als besonders dem noch unübertroffenen Werke *Puissants, „Traité de Géodésie"* (Paris 1805), sehr weit nach.

Dieses zur Gewinnung eines Standpunctes, von dem aus Werth und Stelle des *Winklerschen* Lehrbuches etwas bestimmter beurtheilt werden können, vorausgesetzt, wollen wir noch den Inhalt jenes Buches der Hauptsache nach angeben und mit einigen Bemerkungen begleiten.

Die *erste Abtheilung* umfasst die *praktischen Vorkenntnisse,* nämlich: 1) Beschreibung, Prüfung und richtige Anwendung der geodätischen Instrumente; 2) Ausführung geodätischer Elementar-Operationen, z. B. des Absteckens und Ausmessens gerader Linien, der Messung der Winkel, wobey der unausweichlichen Abirrungen (wie es der Verfasser nennt) und des Grades der Genauigkeit, der bey diesen Operationen erzielt werden kann, Erwähnung geschieht; 3) Fertigung und Anwendung verjüngter Maassstäbe; 4) einige der nützlichsten Aufgaben blos mittels der Stäbe und Kette auf dem Felde aufzulösen (z. B. Winkel abzustecken; Perpendikel zu errichten oder zu fällen; Abstände bey verschiedenen gegebenen Hindernissen zu messen); 5) dieselben Aufgaben mit Hülfe des Messtisches oder eines Winkel-Instrumentes zu lösen, wobey denn auch die Auflösung der Aufgabe: „aus der bekannten Lage und Entfernung dreyer sichtbarer Puncte die Lage und Entfernung eines vierten Punctes gegen erstere Puncte zu finden" — ausführlich erörtert und bewiesen wird; 6) eine Figur aus einem in der Mitte gewählten Standpuncte, oder aus zwey Standpuncten, oder aus ihrem Umfange aufzunehmen; die hierbey vorgefallenen Feh-

ler oder unvermeidlichen Abirrungen zu erkennen und möglichst zu verbessern, und den Plan oder Riss zu orientiren.

Rec. hätte gewünscht, dass in dieser ersten Abtheilung auch die dem Geodäten sehr häufig vorkommenden und um so wichtigern Aufgaben: a) die an Bergabhängen gemessenen Fläehen auf die entspreehende horizontale Ebene zu reduciren; b) die Feldfiguren überhaupt zu theilen — vom Verf. ausführlich und allgemein wären behandelt worden, um sieh hierauf in der zweyten Abtheilung bey ganz bestimmten Fällen nur kurz berufen zu können. — Da Hr. *Winkler* einige Verbesserungen am Messtische angebracht hat; so konnte es ihm nieht schwer werden, diesem nützlichen Instrumente eine solche Einriehtung zu geben, dass dessen horizontaler Stand, statt mit Hülfe einer einzigen berichtigten Wasserwage, mittels zweyer, an den anliegenden Seitenfläehen des genau unter reehten Winkeln gearbeiteten Tisches angebraehter, Wasserwagen selbst in dem Falle erhalten werden konnte, wenn mehrere Tiselıblätter zur Vollendung einer und derselben Aufnahme nothwendig sind. — Im Cap. 53. erwähnt Hr. W. der gemeinen Kreuzseheibe nur mit wenigen Worten; er seheint demnaeh den weit vorzüglichern abgestutzten Kegel, dessen Seitenfläche unter rechten Winkeln durchbrochen ist, nicht zu kennen. — Der gewöhnlichen Boussole, als Winkelinstrumente, auf welche Hr. W. mehr Werth zu legen seheint, als sie verdient, zieht Ree. ein einfaches, von einem guten Künstler gefertigtes Winkel-Instrument weit vor, wenn dasselbe, als ganzer getheilter Kreis, mit einem doppelten Nonius auf beyden Endfläehen der Alhidade; mit einem sogenannten Höhenkreise; dann statt der gewöhnliehen Kippregel entweder mit einem Fernrohre, oder aueh nur mit einer messingenen, inwendig geschwärzten und ein feines Fadenkreuz enthaltenden Röhre, und zum Orientiren mit einer Boussole, deren Magnetnadel festgestellt werden kann, versehen ist. — Dass man sich statt des krumm- und geradlinigen Transporteurs auch des verjüngten Tausendtheil-Maassstabes bedienen könne, ist zwar vom Verf. richtig bemerkt. Allein da des letztern Anwendung, welcher bey jedem Winkel eigene Rechnungen vorhergehen, sehr beselıwerlich wird, sobald die Rede von vielen Winkeln ist; so durfte ihm hinsichtlieh der erstern Werkzeuge ein blosses Berufen auf sein Lehrbueh der Geometrie an diesem Orte nicht genügen; vielmehr musste derselbe die genaue Fertigung und den Gebrauch besonders des geradlinigen Transporteurs angeben.

Die *zweyte* Abtheilung des vorliegenden Lehrbuches, umfassend dessen eigentliehe Lehrgegenstände, zerfällt in drey Hauptstücke. Im ersten handelt der Verf. von dem Entwurfe und der Bestimmung trigonometrischer und geometrischer Netze, als Grundlage zur Vermessung grosser Flächen und ganzer Gegenden. Ree. hat schon oben bemerkt, dass das über das Hauptnetz Beygebrachte durehaus unzureiehend sey, und höchstens als Vorbereitung zu dem Folgenden, betreffend das geometrisehe oder graphisehe Hauptnetz und das Sectionsnetz, könne betraehtet werden. Hinsiehtlich der übrigen hier einsehlagenden Gegenstände, als: Vermessung des Details, ganzer Wälder, einzelner Parzellen; Einzeichnen der Bergsituation; Fertigung der Grenzvermessungs-Tabellen; Aufnahme der Ortschaften und Bauparzellen; endlieh *Prüfung* aller dieser Arbeiten — war Hr. W. bemüht, das Wiehtigste an Beyspielen durch Zeichnungen und Tabellen auf das Klärste darzustellen. Mit gleieher Gründlichkeit und Deutlichkeit wird im zweyten Hauptstücke vom Berechnen der in Grund gelegten Fläehen, von den Controlreehnungen und weitern Prüfung, dann von der Theilung der aufgenommenen Flächen unter versehiedenen Bedingungen gehandelt. Das dritte Hauptstück ist dem Höhenmessen, das füglieh in die erste Abtheilung wäre verwiesen worden, und dem Nivelliren gewidmet. Hierbey rühmt zwar der Verf. die sehr nützliehen Dienste des Barometers; allein er unterlässt, das Merkwürdigste an dieser Stelle anzuführen, sieh berufend auf seine über diesen Gegenstand im J. 1821 herausgegebene Druekschrift. Uebrigens ist das über die versehiedenen Nivellir-Instrumente, Prüfung, Berichtigung und Anwendung derselben Gesagte wieder durch Beyspiele, welehen die am häufigsten vorkommenden Fälle untergestellt sind, gut und deutlieh erörtert.

Dieser Umriss des Hauptinhaltes in Verbindung mit den wenigen beygefügten Bemerkungen wird genügen, unsere Leser zu überzeugen, dass dieses Winklersehe Lehrbuch, nicht geschrieben für gemeine Feldmesser, den Titel haben sollte: *„Anleitung zur höhern Feldmesskunst.“* Denn nur so viel und niehts weiter hat der Verf. dem Wesen nach geleistet und in der That leisten wollen, nur dass er sieh eben dieses nicht deutlieh genug als zu erreiehenden Zweck vorstellte. Hätte er dieses Ziel, gleiehwohl mit besonderer Rücksicht auf die Candidaten des Forstwesens, ins Auge gefasst; so würde er die erste Abtheilung seines Buches, die nun fast 300 Seiten füllt, als blosse *Einleitung* auf wenige Bogen gebraeht, dafür aber das Wesentliche und Höhere der Geodäsie ausführlicher bearbeitet haben, und so dem Vorwurfe entgangen seyn, auf der einen Seite *zu wenig*, und auf der andern *zu viel* geleistet zu haben.

Sehlüsslieh bemerkt noch Rec., dass dieses auch in seiner gegenwärtigen Form noeh sehr verdienstliehe und brauehbare Lehrbuch von Seite der Verlagshandlung nicht unwürdig ausgestattet sey.

Kurze Anzeigen.

Ueber die Wohlthätigkeitskolonieen zu Friedrichsoord und Wortel, vom *Ritter de Kirckhoff,*

übertragen von *F. A. Rüder.* Leipzig, bey Hartmann. 1828. XVI u. 43 S. 8. (8 Gr.)

Den Titel des Originals dieser kleinen Schrift hat der Uebersetzer nicht angegeben. Wahrscheinlich ist es das *Mémoire sur les colonies de bienfaisance de Frédericks-oord et Wortel, du Cheval. de Kirckhoff,* das 1827 zu *Brüssel* herauskam. Der Uebersetzer bemerkt blos, der Verfasser habe seine kleine Schrift für französische und americanische Ackerbaugesellschaften geschrieben, welche einige nähere Nachrichten über den Fortgang der von dem General *van den Bosch* gestifteten niederländischen Armenkolonieen verlangten, — von welchen die erste, zu *Friedrichsoord* bey *Staenwyk* in der Provinz *Drentha* i. J. 1818, die zweyte aber zu *Wortel* in der Provinz *Antwerpen* i. J. 1822 errichtet wurde. — Die Schrift selbst verdient übrigens die ungetheilte Aufmerksamkeit aller, welche dergleichen menschenfreundliche Gegenstände interessiren. Die Hauptgrundsätze der Verwaltung der Anstalt sind (S. 15—34) ziemlich ausführlich angegeben. Doch müssen wir den, der sie näher kennen lernen will, auf die Schrift selbst verweisen. Eine gedrängte Uebersicht von der Einrichtung der Anstalt gibt übrigens *Rau,* Lehrbuch der politischen Oekonomie, Bd. II. §. 350. Die Kosten dieser Anstalten decken zwey unter dem Namen *Wohlthätigkeitsgesellschaften* (*Maatschappy van de Weldadigkeit*) gestiftete Vereine, welchen jeder Einwohner der Niederlande beytreten kann, sobald er nicht durch Urtheil seiner bürgerlichen Ehre verlustig geworden ist, und sich zur Leistung eines jährlichen Beytrages von $2\frac{2}{7}$ Gulden in niederländischer Münze versteht. Die Zahl der Mitglieder dieser Gesellschaft beträgt für *Friedrichsoord* (S. 12) über 15,000 Theilnehmer, für *Wortel* aber (S. 26) anfangs über 13,000, mit fortwährender Vermehrung. Der Hauptzweck beyder Vereine ist (S. 11): „den Zustand der dürftigen und unglücklichen Classe der Mitbürger zu erleichtern, indem man ihnen durch den Anbau bisher nicht bebaueter Landstrecken Beschäftigung, Nahrung und den nöthigen Unterricht verschafft, um sie aus der Erniedrigung und aus dem Verderben zu reissen, worein sie gemeiniglich versunken sind; damit sie fähig werden, die Wohlthaten der Civilisation zu geniessen, sich über ihre Pflichten zu erleuchten, und an der Arbeit Geschmack zu finden.“ Die Anstalten selbst enthalten (S. 35) bereits jetzt schon über 8000 Arme, welche sich bey einer ehrlichen Versorgung darin glücklich finden, und die Zweifel gegen ihr Fortbestehen sucht der Verf. zu beseitigen, wie es uns scheint, mit überwiegenden Gründen.

Materialien zur katechetischen Behandlung des zum allgemeinen Gebrauche in den Schulen der Herzogthümer Schleswig und Holstein Allerhöchst verordneten Landeskatechismus; auch zum Selbstgebrauche dienlich. Gesammelt und geordnet von *L. Nissen,* Schreib- und Rechenmeister zu St. Johannis in Flensburg. *Fünftes Bändchen.* Fr. 106—136. Schleswig, bey Koch. 1826. VI u. 509 S. 8. (2 Thlr. 6 Gr.)

Da wir die drey ersten Bändchen — das vierte ist uns nicht zugekommen — in dieser L. Z. 1824, Nr. 137. und 1826, Nr. 239. angezeigt und dabey zugleich den Geist und die Form, in welchen diese Materialien abgefasst sind, hinlänglich angedeutet haben; so bedarf es hier nur der Anzeige, dass sich die in dem vorliegenden Bändchen gelieferten Materialien auf die allgemeinen Pflichten wahrer Christen gegen ihre Nebenmenschen, auf die besondern geselligen Pflichten, auf die Lehre von der Taufe und dem Abendmahle, die Beweise, dass die Lehre der heil. Schrift wahr und göttlich sey, beziehen, und dass zum Schlusse noch Stoff zur Belehrung über Luthers Katechismus und die Hauptabtheilungen desselben mitgetheilt wird.

Evangelischer Morgen- und Abendsegen auf alle Tage des Jahres. Ein christliches Haus- und Begleitungsbuch durch's (durch das) Leben. Aus eignem Gemüthe und aus dem Geiste der vorzüglichsten Andachtsbücher und Kanzelreden gezogen von *M. J. S. Grobe,* königl. baier. Oberpfarrer zu Tann. Mit einem alleg. Titelk. Ilmenau, bey Voigt. 1829. VI u. 727 S. 8. (2 Thlr.)

Von mystischen und hyperorthodoxen Träumereyen hält sich zwar diese Schrift fern, und arbeitet mit Recht nur auf Beförderung eines praktischen Christengeistes hin. Aber der Ton, in welchem eine zur Erweckung und Belebung der Morgen- oder Abendandacht bestimmte Betrachtung gehalten seyn will, wenn sie, wie die Stunden der Andacht und Witschels Morgen- und Abendopfer, Erbauung suchende Gemüther ansprechen soll, ist hier nicht getroffen. Der Verf. gibt kurze, mit einigen gereimten Zeilen anfangende und schliessende, trockne Aufsätze, welche zuweilen bey einem einzelnen moralischen oder religiösen Gegenstande verweilen, zuweilen auch Gedanken verschiedener Art enthalten. Einige Morgen- und Abendandachten bestehen aus Gedichten. Die Sprache ist übrigens einfach und verständlich. Dass sich Gottes Liebe in Jes*um* Christ*um* (Jesu Christo, oder Jesus Christus) offenbart hat; und das einige Male, S. 9 und 128, vorkommende: er *r*innern sind wohl Druckfehler. Nach des Recens. Dafürhalten sind des sel. Dr. J. G. *Rosenmüllers* Betrachtungen auf alle Tage im Jahre gehaltvoller, umfassender und erbaulicher, als dieser gutgemeinte evangelische Morgen- und Abendsegen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des Januar. 6. 1830.

Staatswissenschaft.

Kurze und fassliche Darstellung der Verträge über das menschliche Leben nach Rechtsgrundsätzen. Zur Belehrung für Theilnehmer an Leibrenten, Tontinen, Lebensversicherungs- und Witwenverpflegungs-Anstalten. Berlin, im Verlage der Stuhrschen Buchhandl. 1828. 108 S. 8.

Der Verf. dieser Darstellung — Herr *Baumann* zu Angermünde — ein Sohn des Herausgebers der dritten Auflage des bekannten *Süssmilchischen* Werkes, und der dieser Auflage beygefügten Zusätze und Anmerkungen — gewährt durch seine Darstellung dem Publicum eine sehr verdienstliche Arbeit. Wie er sehr richtig (S. III und IV) bemerkt, lassen zwar die eben erwähnten Arbeiten seines Vaters, besonders aber *Tetens* und *Karstens* gründliche Theorie von Witwen-Cassen, verbunden mit den schätzbaren Beyträgen von *Lambert, Keitter, Oeder* und vielen Andern, und endlich die vielen Erfahrungen, welche uns eine beträchtliche Anzahl von Sterbebeytrags-Gesellschaften, Lebensversicherungs-Anstalten und Witwencassen geliefert haben, mit Recht voraussetzen, dass die Aufgabe: *wie Verträge dieser Art ohne Verletzung des Interesse der Theilnehmer zu errichten, und die Fonds solcher Anstalten zu verwalten sind,* längst gelöst sey. Aber gleichwohl sehen wir noch gegenwärtig dergleichen Verbindungen entstehen, welche sich auf falsche Voraussetzungen gründen, und dadurch den Keim ihrer Unhaltbarkeit und der über kurz oder lang erscheinenden Täuschung ihrer Theilnehmer in sich selbst tragen — und hiervor das Publicum zu wahren, ist der sehr beachtungswerthe Strebepunct der hier gegebenen, sehr deutlich und fasslich geschriebenen, Belehrung.

Sie selbst zerfällt, nach einer vorausgeschickten *Einleitung* (S. 7 — 12), in *drey* Abschnitte: 1) *von den Verträgen über das menschliche Leben überhaupt* (S. 12 — 21); 2) *von den verschiedenen Arten der Verträge über das menschliche Leben* (S. 21 — 68); und 3) *von der Verwaltung der Fonds der Lebensversicherungsbanken und Witwencassen* (S. 68 — 100), welchem noch in einer *Nachschrift* (S. 101 — 108) einige Bemerkungen zu *Babbage's vergleichender Darstellung der verschiedenen Lebens-Assecuranz-Gesellschaften in England* angehängt ist. — Der Hauptgesichtspunct, den der Verf. bey seiner Darstellung ins Auge genommen hat, ist der, bey den meisten derartigen Anstalten nie gehörig und fest genug erfasste, *rechtliche* Charakter derselben. Seine richtige Auffassung ist um so dringender nothwendig, da nur allein auf diese Weise dem Organismus solcher Anstalten, und ihrer Verwaltungsweise, die Haltung und Festigkeit gegeben werden kann; — Bedingungen, welche sich von einer blos mathematischen Behandlungsweise der hier zu beachtenden Momente der Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit nie mit Zuversicht erwarten lassen. Denn selbst die mathematisch richtigste Berechnung trügt, und muss nothwendig trügen, sobald eine oder die andere der Voraussetzungen nicht eintritt, welche bey jenen Berechnungen vorausgesetzt werden; und doch lassen sich die hier nie zu übersehenden moralischen Elemente nie in mathematische Formeln einzwängen.

Nach der sehr richtigen Ansicht des Verfs. (S. 14) sind alle solche Verträge, welche gewisse Leistungen und Gegenleistungen an die, nach Regeln der Wahrscheinlichkeit, und der diese leitenden Erfahrung, berechnete Dauer des menschlichen Lebens knüpfen, nichts anderes, als *Darlehnscontracte,* bey welchen die Zurückzahlung des Darlehns von der längern oder kürzern Lebensdauer des Gläubigers (des Versicherten) abhängig ist; welche sich jedoch nebenbey noch *eines Theils* als ein *Depositalvertrag* ansehen lassen, in so fern man nämlich annimmt, dass die Einlagen der Versicherten, für deren Rechnung von der Anstalt, bis zur Zurückzahlung verwaltet werden, und *andern Theils* wieder, als ein *Wettevertrag* betrachtet werden mögen, in so fern nämlich der Zeitpunct der Zurückzahlung und der längere oder kürzere Genuss und Betrag der Einzahlungen auf Seiten des Versichernden, durch die längere oder kürzere Lebensdauer des Versicherten bedingt ist. Dieses vorausgesetzt, erscheint denn (S. 23) jeder von den einzelnen Theilnehmern und der Societät errichtete Vertrag als ein rein für sich bestehendes Gesehäft, indem jedes Mitglied zunächst für sich seine Einlagen gibt, damit daraus seinen Erben das versicherte Capital erwachse, und jeder Versicherte, erst wenn dieser Zweck erfüllt, durch weitere, bis zu seinem Ableben zu leistende, Einlagen den Verlust übertragen hilft, welchen die Societät durch das zu

frühe Ableben anderer Theilnehmer erlitten haben mag. — Der eben angedeutete Zweck aller Einlagen aber verdient bey allen Verwaltern solcher Anstalten hohe Beachtung. Er bestimmt die ihnen als Depositarien und Verwalter der Einlagen zukommenden Berechtigungen und Verpflichtungen. Es geht aus ihm insbesondere *das* hervor, dass das Eigenthum der Einlagen jedem Versicherten und seinen Erben so lange vorbehalten bleiben muss, bis die contractmässige Befriedigung der Letztern geleistet, oder wenigstens ganz vollkommen gesichert ist; und dass überhaupt die ganze Verwaltung der Einlagen und ihre Verrechnungsweise auf diesen Punct möglichst sorgfältig hingerichtet seyn muss. Da die Absicht jedes Theilnehmers dahin geht, dass seine jährliche Einlage auf Zinsen angelegt, und mit diesen bis zu seinem Tode aufgespart, alsdann aber der Betrag beyder zu dem bestimmten Zwecke verwendet werde; so liegt es (S. 69) zwar in der Natur der Sache, dass, wenn der angedeutete Zweck nicht erreicht werden kann, u. die Gesellschaft sich aus irgend einem Grunde wieder auflöst, jeder Theilnehmer den nachgewiesenen Verlust der Gesellschaft zu seinem Antheile mit trage. Allein jeden Falles muss er seine Einlagen und deren Zinsen, nach Abzug des ihm societätsmässig treffenden Verlustbetrages, zurück erhalten; und nie dürfen (S. 70) die Einlagen zur Bestreitung der laufenden Ausgabe verwendet werden. Darin, dass dieses so häufig geschieht, und darin, dass man die Vermehrung der Gesellschaft durch neue Mitglieder als eine Art von Rentefonds für die Anstalt ansieht, und dem gemäss durch Einlagen neuer Theilnehmer die Forderungen alter zu befriedigen, und ihre Einlagen zurück zu erstatten sucht, liegt der Hauptgrund des Verfalles so vieler Anstalten dieser Art. Dagegen aber offenbart sich auch daraus die Nothwendigkeit einer *Specialberechnung mit jedem einzelnen Theilnehmer;* welche bey allen bis jetzt bestandenen derartigen Instituten übersehen worden ist; worauf aber die von dem Verfasser im dritten Abschnitte vorgeschlagene Rechnungsform hingeht. „Die Vorsteher der Institute wollen sich immer nur darauf beschränken, die jährliche Gesammteinnahme mit der jährlichen Ausgabe zu vergleichen, und indem sie die daraus sich ergebenden Ueberschüsse als vom gewonnenen Eigenthume der Casse betrachten, kann es nicht fehlen, dass sie sich oft noch für ganz zahlungsfähig halten, während sie es schon lange her nicht mehr sind; indem sie sich nur dadurch erhalten, dass sie ihr Deficit durch die Einlagen der spätern Theilnehmer zu decken suchen, und diese am Ende in ihren Hoffnungen und Erwartungen empfindlich täuschen, weil eine solche Verwaltung stets nur eine Zeit lang gut thut.“ Um dieses zu vermeiden, empfiehlt der Verf. (S. 72) folgendes Verfahren: 1) Alle und jede Einlagen bleiben ein Eigenthum der einzelnen Theilnehmer, und werden, wie bey einem Vormundschafts-Collegium das Vermögen der Waisen, in einem Generaldepositorium zu dem bestimmten Zwecke, für die Erben und Witwen der Versicherten, verwaltet. 2) Die Zinsen des im Generaldepositorium befindlichen Gesammtcapitals der Theilnehmer werden besonders berechnet, und machen einen Bestandtheil des Generaldepositoriums aus, sind aber dazu bestimmt, die Verwaltungskosten zu bestreiten, und zu den statutenmässigen Ausgaben einen Vorschuss zu leisten. 3) Mit jedem einzelnen Theilnehmer wird ein besonderes Conto gehalten, in welchem a) sein als Caution gezahltes Antrittscapital, b) der jährliche Zinsenbetrag desselben, c) der jährliche Beytrag, für ihn bis zu seinem Ausscheiden aus der Societät in Einnahme zu stellen ist. 4) Sobald ein Mitglied, sey es durch den Tod, oder statutenmässig, aus der Societät tritt, fällt die Summe seiner Einlagen der Casse als Gewinn zu, und wird als solcher in einem Hauptcassenbuche vereinnahmt; bey dem Generaldepositorium aber in Ausgabe gestellt. Hat der Zinsenfonds einen nicht unbedeutenden (?) Bestand; so wird der Antheil der Ausgeschiedenen daran berechnet, und der Hauptcasse gleichfalls als Gewinn überwiesen. 5) Die Hauptcasse leistet die statutenmässigen Zahlungen aus dem ihr vorstehend überwiesenen Fonds, und erhält, wenn dieser nicht zureicht, den nöthigen Zuschuss aus dem Zinsenfonds. 6) Wird auch der Zinsenfonds und ein Vorschuss aus dem Generaldepositorium nothwendig; so müssen die Vorsteher der Anstalt eine sorgfältige Prüfung darüber anstellen, ob eine gegründete Aussicht vorhanden sey, das Deficit durch künftigen Gewinn der Hauptcasse wieder zu decken, oder ob im Gegentheile die Besorgniss entstehe, dass das Generaldepositorium noch mehrere Zahlungen vorschussweise zu leisten haben werde. Ergibt sich das Letztere, so sind die Theilnehmer verpflichtet, sich eine verhältnissmässige Erhöhung der Beyträge gefallen zu lassen; der dessfallsige Zuschuss fliesst aber in die Hauptcasse, und geht erst dann in das Generaldepositorium über, wenn diesem sämmtliche Vorschüsse aus der Hauptcasse erstattet sind. 7) Am Jahresschlusse wird aus dem Hauptcassenbuche die Schlussrechnung über Gewinn und Verlust durch Vergleichung der Ausgabe mit der Einnahme angelegt, und eine Depositaltabelle von den Beständen der Specialmassen angefertigt, deren Gesammtbetrag mit der in dem Hauptjournale enthaldenen Summe völlig übereinstimmen muss.

Jedem aufmerksamen Leser dringt sich wohl von selbst die Bemerkung auf, dass eine solche Verwaltungs- und Berechnungsweise der Einnahmen und Ausgaben eines solchen Institutes der Natur desselben und dem von dem Verf. festgestellten juridischen Charakter desselben sehr zusagt. Nur eins ist uns dabey nicht recht klar, *das: ob die zur Bestreitung der statutenmässigen Ausgaben, und namentlich zur Zahlung der versicherten Summen, beym Eintritte ihrer Zahlbarkeit, bestimmte Hauptcasse stets im Stande seyn werde,*

diese Zahlungen gehörig zu leisten, wenn sie weiter nichts haben und erhalten soll, als die Einlagen der Austretenden und die davon abgefallenen Zinsen. Erhöhte Zuschüsse der Theilnehmer werden bey einer solchen Dotation der Haupteasse kaum zu vermeiden seyn. Die Forderung solcher Zusehüsse ist aber gewöhnlich das Grab solcher Anstalten. Zwar mag man meinen, wenn die Einlagen und Antrittsgelder jedes Theilnehmers und die Zinsen davon gehörig beygebracht und getreu verreehnet und verwendet werden, werde die Haupteasse in manehen Fällen nicht viel zuzulegen haben. Das Erforderniss für die zu früh Gestorbenen wird sich aueh zum Theil dureh die Zuschüsse der die mittlere Lebensdauer der Versieherten Ueberlebenden decken lassen. Indess unsicher bleibt dabey der Stand der Dinge doch immer. Mehrere zu früh eingetretene Todesfälle können den Calcul leicht sehr verwirren. Es wird also für solche Fälle ein Reserve- oder Sicherheits-Fonds nöthig bleiben, der zwar der Zinsenfonds seyn kann, oder, nach der Idee des Verfs., das Generaldepositorium; der indess doeh nie dafür volle Sicherheit gewähren kann, dass es nieht einmal fehle. Die einzige Sieherheit ist nur dadurch zu gewähren, dass man den Theilnehmern von ihren Einlagen nur möglichst niedrige Zinsen zugesteht. Aber auch dieses Mittel wird nieht immer helfen können. Man wird also zu Zusehüssen zu greifen haben, von deren Reehtliehkeit wir uns jedoch nie reeht überzeugen können. Sie können nur facultativ seyn, nie präceptiv, d. h. es kann denjenigen, welche austreten wollen, die Zahlung dieser Zusehüsse nicht zwangsweise angesonnen werden, sondern nur als Sache der Willkür, unter Freylassung des Austrittes; jedoch gegen Rüekzahlung ihrer Einlagen und der statutenmässigen Zinsen. Doch müssen vorher die Versicherungssummen für die Erben der Verstorbenen völlig berichtigt seyn, und Jeder, der austritt, muss von dem, was er zurüek empfängt, zur Deekung dieser Leistungen seinen verhältnissmässigen Antheil beytragen. Blos dieses Verfahren seheint uns das den Forderungen des Rechtes völlig angemessene; und dieses wünsehten wir noch mit den Vorschlägen des Verfs. verbunden zu sehen. Zwar kann es früher zur Auflösung der Anstalt führen, als das vom Verf. vorgesehlagene. Doch aueh das Seinige kann eine Anstalt nie auf ewige Zeiten hinaus erhalten. — Bey weitem leiehter wird übrigens stets eine *reine Lebensversicherungsanstalt* zu erhalten seyn, als eine *Witwen- und Waisen-Versorgungsanstalt.* Dort hat man es nur mit *Einer* Zufälligkeit zu thun: *ob der Versicherte nicht vor der normalmässig berechneten Zeit seiner Lebensdauer sterben werde;* hier mit bey weitem mehrern: mit dem Alter und der möglichen Lebensdauer der Witwen; mit der Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit der Ehen, und der Lebensdauer der Kinder. Die Berechnung der Wahrscheinlichkeit wird also mit jedem Momente schwieriger und unsicherer, und daher die Erscheinung, dass die meisten derartigen Anstalten nicht recht gedeihen und bestehen wollen, wenn sie nicht andere Zuflüsse haben, als blos die Beyträge der Mitglieder, oder wenn nicht die Theilnahme auf Zwang selbst soleher Leute beruht, welche ausserdem nieht beygetreten seyn würden, wie dieses bey den meisten Staatsdiener-Witwengesellschaften der Fall ist. — Ueber die bey der Gründung einer Witwenversorgungsanstalt zu erörternden Fragepuncte hat sich übrigens der Verf. (S. 44—67) sehr umständlich verbreitet.

Am Schlusse gedenkt er aueh (S. 77 fg.) noch besonders der zu *Gotha* erriehteten *Lebensversicherungsbank.* Seine Haupterinnerung bey den Statuten dieser erst neulich ins Leben getretenen Anstalt trifft den zur Dividende der erwarteten Uebersehüsse angenommenen Termin und die ihm etwas zu ausgedehnt scheinenden Berechtigungen der Vorsteher der Anstalt. Indess ist das, was er hierüber sowohl, als über die ganze Anstalt sagt, offenbar etwas zu kurz, und wir hätten sehr gewünscht, er hätte sich darüber noeh etwas umständlicher verbreitet. — Die über diese Anstalt bisher ersehienenen Sehriften — in so weit solehe zu unserer Kenntniss gelangt sind — sind, ausser mehrern Aufsätzen im *allgemeinen Anzeiger der Deutschen,* folgende:

1) *Die Lebensversicherungsbank für Deutschland auf Gegenseitigkeit u. Oeffentlichkeit gegründet.* Als Manuscript für Freunde in Thüringen zur weitern Berathung abgedruckt. Gotha, 1827. 51 S. 8.
2) *Verfassung der unter dem Schutze Seiner Herzoglichen Durchlaucht des regierenden Herzogs zu S. Coburg und Gotha errichteten Lebensversicherungsbank für Deutschland,* Gotha, 1827. 56 S. 8., mit dem von der Regierung zu Gotha unter dem 8ten Januar 1828 ausgefertigten, besonders das Reehtsverfahren in Streitsaehen gegen die Anstalt betreffenden, Bestätigungsdeerete.
3) *Erläuterung über das Wesen und Wirken der Lebensversicherungsbank zu Gotha, und Einladung zur Theilnahme an den Vortheilen derselben* (von *Carl Christian Kehr,* Agenten dieser Bank zu Kreuznach). Kreuznaeh, 1828. 24 S. 8.

Das hier erwähnte Institut hat den sehr beachtungswerthen Zweek, unserm deutschen Vaterlande die Summen zu erhalten, welche bisher für solche Versicherungen in auswärtige, besonders englische, Versicherungsanstalten geflossen sind, und deren ziemlich unbilliges Verfahren gegen ihre Theilnehmer neuerdings *Babbage in der vergleichenden Darstellung der verschiedenen Lebens-Assecuranzanstalten in England* u. s. w. nachzuweisen gesucht hat, wo unter andern die (indessen von Hrn. *Baumann* in seiner *Nachschrift* [S. 101] sehr bezweifelte) Behauptung aufgestellt wird, die Theilnehmer jener Gesellsehaften verlören im Durchschnitte *sechszehn* bis *dreyssig* Procent ihrer Einlage. Der Gothaischen Bank selbst dient die engli-

sehe *Equitable-Gesellschaft* zum Muster; — eine Versicherungsanstalt, welche, ungeachtet sie die liberalste unter den verschiedenen in England bestehenden Versicherungsanstalten seyn soll, dennoch seit ihrem Bestehen — v. J. 1762 an — durch Zurücklegung des Dritttheils ihres reinen Ueberschusses einen Fonds aufgehäuft haben soll, der jetzt gegen eilf Millionen Pfund Sterling beträgt, übrigens aber, ohne ein Grundcapital zu haben, blos auf diesem Ueberschusse ruht (Nr. 1. S. 5). Das Wesentliche und Eigenthümliche der Gothaischen Bank ist, eben so, wie bey der Equitable-Gesellschaft, *das*, dass sie gleichfalls auf keinem von den Unternehmern hierzu hergeschossenen oder gewidmeten Grundcapitale, sondern auf *Wechselseitigkeit*, d. h. auf den von den Theilnehmern bey dem Eintritte zu zahlenden, sehr mässigen Antrittsgeldern — einem Viertheile des ersten jährlichen Beytrages (Prämie) — und diesen jährlichen Beyträgen der Mitglieder ruht; dass sie durch die auf Lebenszeit beytretenden Mitglieder, als *wirkliche* Mitglieder oder Eigenthümer des Institutes, gebildet wird, und durch einen Ausschuss aus diesen wirklichen Mitgliedern, unter jährlicher Rechnungslegung, deren Ergebnisse öffentlich bekannt gemacht werden sollen, verwaltet werden soll. Die *Einnahme* der Bank besteht (§. 10 d. Statut.) zunächst in den Prämien u. Antrittsgeldern, die *Ausgabe* in der Auszahlung der Versicherungssummen und der vorläufig auf 10 Procent der Einnahme veranschlagten Verwaltungskosten. Was übrig bleibt, wird verzinslich benutzt und bildet zugleich den *Fonds* der Bank. Dieser Fonds aber hat (§. 11. d. Stat.) eine doppelte Bestimmung. Ein Theil desselben soll als *Reserve* dienen zur vollständigen Deckung künftiger wahrscheinlicher Sterbefälle, d. h. zur Zahlung der versicherten Summen, im Falle eintretender Zahlungsverbindlichkeit. Ein anderer Theil dieses Fonds ist zu einem *Sicherheitsfonds* für eintretende ausserordentliche Fälle bestimmt. Die *Reserve* besteht in dem, was von den Prämiengeldern zurückgelegt werden muss, weil alle für das ganze Leben oder auf mehrere Jahre Versicherte, in so weit ihre Prämiensätze sich gleich bleiben, in den ersten Jahren *mehr*, in den spätern Jahren aber weniger zahlen, als das Sterblichkeitsgesetz für jedes Jahr mit sich bringt. Das *Mehr* der frühern Jahre dient zur Deckung des Weniger in den spätern. Der jedesmalige *wahre Betrag der Reserve* wird nach den Grundsätzen der Prämienberechnung ausgemittelt. Das *Reserve-Capital* selbst ist (Nr. 1. S. 40) zu Einem Dritttheile des Betrages des *Ueberschusses* angenommen, welcher nach Abzug der zu zahlen gewesenen Versicherungssummen und Verwaltungskosten verbleibt. Der *Sicherheitsfonds* aber soll sich aus den gesammelten *reinen Ueberschüssen* bilden, welche sich nach Abzug der Versicherungssummen, der Verwaltungskosten und der zur Reserve bestimmten Summe ergeben werden. Dieser reine Ueberschuss gehört den wirklichen Mitgliedern, und bildet für diese einen Fonds für eine Dividende, die ihnen zu reichen ist, sobald der Ueberschuss entbehrt werden kann. Sie wird vertheilt nach der Reihenfolge der Jahre der Einzahlungen; jedoch so, dass immer noch eine Summe als *bleibender Sicherheitsfonds* zurückbehalten wird. *Vorerst sollen jeden Falles die reinen Ueberschüsse fünf Jahre unvertheilt bleiben.* Sollte sich in irgend einem Jahre einmal kein reiner Ueberschuss ergeben, sondern noch etwas zuzuschiessen seyn; so wird dieses von den unvertheilten Ueberschüssen der vorhergehenden Jahre genommen, oder aber, in Ermangelung solcher Ueberschüsse, durch verhältnissmässigen Zuschuss der wirklichen Mitglieder gedeckt (§. 12—16. d. Stat.).

Man ist den Verfassern des Planes und der Statuten dieser Anstalt das Zeugniss schuldig, dass sie ihren Gegenstand mit vielem Scharfsinne bearbeitet haben, und dass, wenn auch die Anstalt auf keinem von den Unternehmern und Stiftern derselben hergestellten Grundcapitale ruht, doch dadurch, dass die wirklichen Mitglieder sich die Anstalt wechselseitig garantiren (§. 5. d. Stat.), und dass in Folge dieser Garantie das Mehr der Ausgabe über die Einnahme durch verhältnissmässige Zuschüsse dieser Garanten gedeckt werden soll, alles geschehen ist, was zur Sicherstellung der Theilnehmer gefordert werden zu können *scheint*. Doch können wir bey alle dem keinesweges die sanguinischen Hoffnungen theilen, welchen der Hr. *Kehr* in seiner Einladung zur Theilnahme (Nr. 3. S. 19 folg.) sich hingibt. Ein Hauptpunct, der diese sanguinischen Hoffnungen leicht vernichten könnte, liegt, unserer Ansicht nach, darin, dass die Versicherungssummen der Theilnehmer nicht auf feste, für alle Theilnehmer gleiche, Sätze bestimmt sind, sondern zwischen 500 Thalern als Minimum, und 5000 Thalern als Maximum von den Theilnehmern nach Willkür gewählt und bestimmt werden können; und nächstdem muss man auch noch das bedenklich finden, dass man noch ausser den auf Lebenszeit Beytretenden Versicherungsanträge auf Ein und Fünf Jahre zulässt u. annehmen will. Beyde Puncte können den Calcul der Stifter leicht sehr empfindlich gefährden. Angenommen, dass das von ihnen angenommene Sterblichkeitsverhältniss, zu *zwey vom Hundert*, das richtige ist, und dass darauf mit Zuverlässigkeit zu bauen seyn sollte, dass die Sterblichkeit dieses Verhältniss im Durchschnitte nicht übersehreite — wogegen sich jedoch noch mancherley erinnern liesse, weil bey Leuten zwischen 40 und 50 Jahren, wie die meisten Beytretenden sind, zuverlässig die Sterblichkeit stärker ist — so kann doch der Calcul der Stifter sich erst dann als richtig u. haltbar bewähren, wenn das angedeutete Sterblichkeitsverhältniss durch alle Classen der Theilnehmer gleichmässig durchgeführt werden könnte, oder wenn man annehmen u. versichert seyn könnte, dass von jedem Hundert der Theilnehmer, die sich zu 500, 1000, 2000 u. s. w. Thaler haben versichern lassen, jährlich nur *zwey* stürben.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des Januar. 7. 1830.

Staatswissenschaft.

Beschluss der Recension: *Kurze und fassliche Darstellung der Verträge über das menschliche Leben nach Rechtsgrundsätzen u. s. w.*

Wie aber, wenn von demjenigen Hundert, das sich auf 500 Thaler hat versichern lassen, vielleicht mehrere Jahre hindurch keiner stirbt, dagegen von dem Hundert, das sich auf das Maximum, 5000 Thaler, hat versichern lassen, vielleicht vier, fünf, oder noch mehrere? Werden wohl hier die überschiessenden Beyträge der nur zu 500 Thalern Versicherten die Ausgabe der Anstalt an die Erben der zu 5000 Thalern Versicherten ausreichend zu decken im Stande seyn? Freylich kann auch der entgegengesetzte Fall eintreten, und die grössere Sterblichkeit mehr die auf niedrige Summen Versicherten treffen, als die auf höhere. Auch können sich im Laufe der Zeit die Wechselfälle der Sterblichkeit wieder ausgleichen. Aber wenn nun dieses Ausgleichen vielleicht sich zu sehr verzögert, werden die ausserordentlichen Zuschüsse, welche die Mitglieder noch ausser ihren schon ziemlich hoch stehenden gewöhnlichen Beyträgen zu leisten haben, nicht oft so bedeutend seyn, dass mehrere sie nur mit Anstrengung aufzubringen vermögen, und mehrere um deswillen von der Anstalt ganz abspringen, neue Mitglieder aber, durch die Höhe der Zuschüsse abgeschreckt, nicht weiter beytreten? Doch noch empfindlicher können die nur auf ein oder fünf Jahre beytretenden Theilnehmer die Anstalt drücken. Stirbt Einer oder der Andere dieser in dem Versicherungsjahre, so kann diess nicht ohne den bedeutendsten Verlust für die Anstalt seyn und bleiben. Dass von hundert auf sogenannte *kurze Versicherungen* Aufgenommenen nur zwey jährlich sterben, lässt sich gewiss auf keinen Fall mit einiger Zuversicht annehmen. Zu solchen Versicherungen werden sich meist nur ältere, oder sonst minder kräftige, wenn auch gesund scheinende, Leute melden, und für diese muss die Sterblichkeitswahrscheinlichkeit ganz anders berechnet werden, als bey Leuten von gemischten Altersstufen. — Alles dieses vorausgesetzt, kann man denn die vorläufigen Berechnungen (Nr. 1. S. 44 folg.) und die in diesen herausgerechneten Summen für die Reserve und den Sicherheitsfonds auf keinen Fall für richtig anerkennen, und noch weniger den wirklichen Mitgliedern die Dividenden versprechen, zu welchen sie sich, zu sehr auf diese Rechnungen bauend, Hoffnung machen mögen. Hat die Equitable-Gesellschaft wirklich den Gewinn gemacht, von dem in den erwähnten Schriften die Rede ist; so beruht er zuverlässig auf ganz andern Elementen und Verhältnissen; was auch Hr. *Baumann* (a. a. O. S. 105) bemerkt. — Am misslichsten würde es für die Anstalt seyn, wenn vielleicht gleich in den ersten Jahren sie solche Schläge treffen sollten, dass sie zur Deckung ihrer Ausgabe zu ausserordentlichen Zuschüssen der wirklichen Mitglieder ihre Zuflucht nehmen müsste. Doch auch in der Folgezeit wird ein solcher Fall nie ohne nachtheilige Folgen seyn und bleiben können. Jeden Falls wirkt er auf Verminderung der Zahl der Theilnehmer, also auf Vergrösserung der Last der Bleibenden, und dieses muss weiter nothwendiger Weise auf allmälige, früher oder später zu besorgende Auflösung der Anstalt wirken. Aber darum, dass wir der Anstalt von ganzem Herzen Bestehen und möglichstes Gedeihen wünschen, scheint es uns wohl nicht gemissdeutet werden zu können, wenn wir die Unternehmer der Gothaischen Lebensversicherungsbank um eine nochmalige sorgfältige und genaue Revision ihrer Berechnungen bitten.

De nos réformes, des causes, qui s'opposent à notre liberté politique, et des moyens, qui nous restent, pour acquérir une liberté raisonnable. A Leipsie, chez F. A. Brockhaus, à Paris, chez Schubart et Heideloff, quai Malaquais Nr. 1. 1829. 284 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der Verf. dieser Betrachtungen, nach Allem zu urtheilen, ein Mitglied des preussischen Adels, gehört unter die Freunde der Aristokratie, und unter die Vertheidiger ihrer Nothwendigkeit, als Mittel zur Befestigung der Ruhe und des Wohlstandes unserer europäischen Staaten und Völker. Sieht er auch in manchen Puncten zu schwarz, und stellt er sich die Gefahren, mit welchen das Repräsentativsystem, — zu dem sich die politische Gestaltung des öffentlichen Wesens unserer meisten europäischen Staaten in der neuern und neuesten Zeit hingeneigt hat, und fortwährend hinzuneigen strebt, — seiner Meinung nach begleitet seyn soll, zu gross und zu bedenklich vor; so mögen wir ihm doch das Zeugniss nicht versagen, dass er seinen Gegen-

stand mit vieler Ruhe und Besonnenheit behandelt; dass er Uebertreibungen möglichst zu vermeiden sucht, und Fürsten und Völkern wahrhaft wohl will, also zu den nüchternen und gemässigten Politikern gehört, deren Stimme in unserer noch immer sehr bewegten Zeit wohl die meiste Aufmerksamkeit verdient. Wenn man sich auch nicht durch und durch und in allen Puncten zu seinen Lehren bekennen kann; so lassen sie sich doch keinesweges so geradezu verwerfen.

Seine Betrachtungen zerfallen in *neun* Capitel: 1. *But de cet écrit* (S. 1—3); 2. *de la liberté* (S. 3—15); 3. *des conditions de la liberté politique* (S. 16—26); 4. *du gouvernement anglais* (S. 27—93); 5. *de l'état des sociétés en Europe* (S. 94—145); 6. *suite du précédent* (S. 146—177); 7. *de ce qui résulte de la décomposition de l'ordre publique* (S. 178—188); 8. *de ce qui reste à faire* (S. 189—262); und 9. *conclusion* (S. 263—284). Die Hauptidee, welche der Vf. hier aus- und durchzuführen sucht, ist *die:* unter allen Staatsformen ist die monarchische die einzige, welche den Völkern eine gute, d. h. dauerbare, Freyheit gewähren kann (S. 11). Doch bedarf es dabey Zwischengewalten, um Reibungen zwischen dem Regenten und den Unterthanen zu verhüten. Diese Zwischengewalten aber können keinesweges blos dem Gouvernement gegenüber gestellte, aus der gesammten Volksmasse gebildete, Stände seyn, sondern zwischen dem Volke und dem Regenten muss eine Classe in der Mitte stehen, welche den Vermittler zwischen den aus dem Volke gewählten Ständen und dem Regenten macht, und durch ihre Vermittelung dafür waeht, dass die Monarchie weder in Despotismus ausarte, noch die Volksrepräsentation in eine reine Volksherrschaft; denn neben beyden könnte gleichmässig weder eine wahre politische Volksfreyheit bestehen, noch überhaupt eine Volksfreyheit, selbst die bürgerliche nicht. Dem Wesen aller Gewalt widerstrebt nämlich — nach der Bemerkung des Verf. (S. 18) — überall Theilung derselben. Jede Gewalt strebt, ihrer Natur nach, nach Ausschliesslichkeit. Liebe der Alleinherrschaft ist die grosse Krankheit des menschlichen Gemüths. Der Mensch verlangt nur nach *Allem,* weil er *viel* besitzt. Die Gewalt des Fürsten und die des Volkes stellen sich als zwey einander entgegengesetzte Kräfte dar, die schon ihrem Wesen nach einander feindlich gegenüber stehen, welche, schon als Gewalten betrachtet, stets in Reibungen u. wechselseitigem Anstosse begriffen sind, u. bey ihrem steten Widerstreite sich bald aufreiben müssen, so dass die schwächere der stärkern unterliegt (S. 19). Die Folge davon kann darum keine andere seyn, als dass entweder die Gewalt des Fürsten unterliegt, wenn das Volk das Stärkere ist, oder das Volk, wenn der Fürst die Uebermacht hat. Im nöthigen Gleichgewichte sich zu erhalten, ist beyden auf die Länge hin unmöglich. Die Richtigkeit dieser Ansicht zeigt (S. 20) die Geschichte. Einheit der Gewalt ist überall das Ergebniss, mehr oder minder schnell, und eine Sicherstellung gegen dieses Ergebniss ist nach der Natur der Sache bey blos zwey, ohne Vermittelung einander gegenüberstehenden, Gewalten weder möglich, noch je zu erwarten. Selbst die Anhänglichkeit der Völker an ihre Herrscherdynastieen, oder die Liebe des Souverains zu seinem Volke, können diese Sicherstellung nie gewähren. Ausnahmweise mag vielleicht so etwas möglich seyn; aber in Regierungsangelegenheiten lässt sich die Rechnung nur nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge stellen.

Darum ist denn, nach dem Urtheile des Verf.s (S. 21), jede Staatsform, welche die öffentliche Gewalt theilt, und die Antheile des Fürsten und des Volkes an dieser getheilten Gewalt in unmittelbare Berührung bringt, eine abgeschmackte Staatsform, welche sich zwar einige Zeit erhalten kann, — wie dieses selbst den schlechtesten Regierungen möglich ist, weil alle Revolutionen stets Zeit fordern, sich nur nach und nach zum Ausbruche ausbilden, und erst dann eintreten, wenn das gestützte Gebäude sich nicht länger aufrecht erhalten lässt, — aber welche doch das nahe Ende der Auflösung in sich selbst trägt; in den Elementen, worauf sie ruht. — Damit es nun aber nicht dahin kommen mag, bedarf es (S. 21) einer dritten Gewalt, die sich zwischen den beyden, im wechselseitigen Kampfe begriffenen, aufstellt, ihre Heftigkeit mässigt, und ihre Hitze abkühlt; einer Mittelgewalt, welche den Thron beschützt, wenn das Volk zu weit geht, aber welche auch wider den Thron auftritt, wenn die fürstliche Gewalt ihre Grenzen überschreitet; welche sich so wechselsweise stets zum Schutze des schwächern Theils aufstellt, und ihr Gewicht in die Waagschale bringt, um immer das Gleichgewicht zu erhalten. Um dieses zu ermöglichen, soll diese Mittelgewalt Fürsten und Volk mit gleicher Theilnahme lieben. Sie soll keinen Vorzug unter beyden anerkennen, sondern ihre ganze Aufmerksamkeit blos darauf beschränken, beyde zu erhalten, so dass kein Theil zum Schaden des andern etwas gewinnen, und folgeweise die bürgerliche Gesellschaft auf die Dauer ihrer Verfassung mit Sicherheit rechnen kann. Diese Mittelgewalt soll (S. 22) zum Bande zwischen den beyden andern Gewalthabern — dem Fürsten und dem Volke — dienen; sie soll zwischen beyden den Verein befestigen. Aber dabey soll sie beyde zugleich wirklich trennen. Sie soll eine Grenzscheide zwischen beyden bilden. Sie soll weder Fürst noch Volk seyn; nicht so hocherhaben, wie jener, erhabener jedoch, als dieses, übrigens in gleicher Entfernung von beyden zwischen diesen auf- und hingestellt. Denn neigte sich diese Mittelgewalt zum Fürsten hin, oder zum Volke; so würde sie sich bald von ihren ursprünglichen Elementen entfernen, und, sich mit der einen oder der andern Gewalt vermischend, beyde nicht mehr trennen. — *Diese Mittelgewalt nun soll durch den Adel gebildet werden.* Dieser, glaubt

der Verf., könne den Zweck dieser Gewalt seinem ganzen Umfange nach erfüllen. Denn der *Adel* könne sich nicht mit dem Fürsten vermischen, weil dieser zu hoch über jenem steht, und ihn verdunkelt. Aber auch mit dem Volke sey eine Vermischung des Adels nicht möglich, weil dadurch eine Vermischung der Rangverhältnisse zwischen ihm und dem bürgerlichen Stande entstehen würde, bey dem der Adel nicht bestehen könnte. Sein Vorzug und seine Gewalt soll auf der Geburt ruhen.

Ohne eine solche Eintheilung der Gewalten hält der Vf. das Fortbestehen jeder constitutionellen Monarchie für pure Unmöglichkeit. Ohne sie fehlt es, seiner Ansicht nach, an dem nöthigen Gleichgewichte zwischen der Gewalt des Fürsten und der des Volks. Die bestehenden Gewalten blos auf *zwey* beschränkt, kann alles politische Treiben nur damit enden, dass die eine die andere vernichtet, und beyde zusammen in Eine fallen; oder, mit andern Worten, ohne den Adel muss die constitutionelle Monarchie sich entweder bald in Despotismus auflösen, oder in eine reine Republik. — Doch soll die Ungleichheit im Volke, welche auf diese Weise durch die Hinstellung des Adels zwischen Fürst und Volk geschaffen und erhalten werden soll, keinesweges auf blossen Fictionen ruhen, keinesweges auf blossen Worten oder Namen; sondern auf wirklichen positiven Dingen; auf grossen Realitäten und kräftigen Institutionen; auf solchen, welche im Stande sind, richtige Grenzen zwischen den Berechtigungen der verschiedenen Parteyen festzustellen und zu erhalten, und jeden der auf der hohen Stufe der Unabhängigkeit stehenden Theilnehmer an der öffentlichen Verwaltung in den nöthigen Schranken zu halten. Um deswillen soll die Ungleichheit unter den verschiedenen Volksclassen nicht blos nur in der Constitutionsurkunde ausgesprochen, und hier blos eine Adelsclasse, oder Pairskammer wörtlich sanctionirt seyn; sondern der Unterschied soll auch in der Wirklichkeit bestehen. Wäre dieses nicht, so würden die beyden Volksclassen, der Adel und der bürgerliche Stand, bald in Eine zusammenfallen, und dann dasselbe zu besorgen seyn, was der Verf. von deren Nichtdaseyn fürchtet: entweder Uebermacht des Fürsten, also *Despotismus*, oder Uebermacht des Volks, also *Demokratie*. Eine andere als die auf den angedeuteten Elementen ruhende Verfassung, meint der Vf. (S. 25), werde nie auf die Dauer bestehen können, auch wenn sie durch die Constitutionsurkunde formell noch so sehr für gegründet zu achten scheinen möchte.

Den Beweis für die Nothwendigkeit und Nützlichkeit eines Adels, als Mittelgliedes zwischen Fürst und Volk, sucht und findet der Verf. in der Verfassung und Geschichte von *England*, und verbreitet sich daher über diesen Gegenstand sehr umständlich. Die Revolution unter *Karl I.* sieht er als ein Erzeugniss der Uebermacht der Volksgewalt, und als Folge der damals eingetretenen Ohnmacht der Mittelgewalt, des Adels, an; die Wiederherstellung der Stuarte auf den Thron aber als Folge der Rehabilitation der Aristokratie. Die nach dem Sturze des Königthums eingetretene Allgewalt des Protectors *Cromwell* dient ihm als Beleg zum Beweise, dass die Demokratie zum Despotismus führt, sobald solche zu übermächtig geworden ist. — Seiner Darstellung nach ist der englische Adel der eigentliche Stützpunct der englischen Verfassung, und der Freyheit des englischen Volks. Die aristokratische Verfassung, welche England durch seinen Adel erhalten hat, wünscht er allen übrigen europäischen Staaten. Damit aber auch der Adel das leisten könne, was der englische leistet, wünscht er seiner Bildung dieselbe Form, welche er in England hat; möglichst ausgedehnten Güterbesitz, auf der Idee des Lehnswesens — von dem der Verf. überhaupt mit hoher Vorliebe spricht — ruhend; Untheilbarkeit der Familiengüter, und zu dem Ende Einführung des Erstgebuntsrechts, statt der Theilnahme aller Kinder oder Söhne an dem väterlichen Erbe. Das Uebergewicht, welches die Annahme des römischen Rechts und die Einführung der römischen Rechtsgrundsätze in unserm Erbfolgesysteme erlangt haben, hält der Verf. für den hauptsächlichsten Veranlassungsgrund des Herabkommens unsers Adels und seiner daraus entstandenen Ohnmacht. Ueberhaupt schreibt er aus diesem Grunde der Einführung und der Annahme des römischen Rechts in unsern meisten europäischen Staaten das Wachsthum des Despotismus zu; — während andere Politiker dem römischen Rechte geradezu das Gegentheil attribuiren. — Uebrigens aber gesteht der Verf. am Ende selbst zu, dass es nicht möglich seyn werde, die englische Verfassung und ihre Gestaltung zum Typus der Verfassung und der politischen Gestaltung der übrigen europäischen Staaten unbedingt zu machen. In England, sagt er (S. 177), ist der Adel diejenige Classe, welche die Freyheit gewollt hat, welche diese geschaffen hat, u. solche erhält. In unsern übrigen Staaten dagegen sind es die Gemeinden, welche die Freyheit verlangen, sie herstellen und erhalten wollen. In England ist Alles aristokratisch; bey uns hängt Alles vom dritten Stande ab. Diese Verschiedenheit der Verhältnisse muss sehr wesentlich verschiedene Richtungen in unserer Gesetzgebung hervorbringen, und unsere Freyheit wird eine ganz andere seyn, als die der Engländer; denn verschieden sind die Quellen, aus welchen hier und dort die Freyheit fliesst, und eben so verschieden sind die Kräfte (pouvoirs), auf welche sie sich hier und dort stützt. Das Princip der *Aristokratie* ist der *Erhalter der Monarchie*, das Princip der Gemeinden, *Gleichheit*, aber führt zur *Republik*. Weil nun aber der Adel in den übrigen europäischen Staaten so herabgekommen ist, dass er dem bürgerlichen Stande nicht mehr das Gleichgewicht an Macht halten kann, und dass er mehr als eine aristokratische Fiction, als eine wirkliche zwischen dem Fürsten und dem Volke stehende Mittelgewalt, ange-

schen werden muss; so sieht denn der Vf. (S. 183) unsere constitutionellen Staaten, in der Art, wie sie aus den Constitutionsurkunden der neuern Zeit hervorgegangen sind, und namentlich *Frankreich*, für weiter nichts an, als für Staaten mit einer sehr precären, ungewissen Staatsform, immer bewegt und immer in Gefahr schwebend, und blos ruhend auf dem Zufalle, dass die Menschen sich immer gut betragen werden. Die republicanische Gewalt, welche gesetzlich und factisch besteht, meint er, werde aus Mangel an etwas, das sie aufhält, immer fortschreiten, so lange bis ihr gar nichts mehr entgegen steht, und unsere Monarchieen in reine Republiken umgewandelt seyn werden. Dabey werde jedoch selbst die bürgerliche Freyheit am Ende gefährdet seyn; weil das Uebermaass der politischen Freyheit, welches sich durch diese Gestaltung unseres öffentlichen Wesens bildet, geraden Weges zum Despotismus führt, und dieses Ergebniss früher oder später überall zu erwarten steht, je nachdem sich der Charakter des Volks und der Einfluss der Volksgewalt zur Beschränkung und Auflösung der Gewalt des Fürsten hinneigt.

Damit nun diess nicht geschehe, soll überall mehr hingewirkt werden auf Erkräftigung unsers Adels, durch Feststellung und Festhaltung desselben als einen besondern Stand, Sicherung seines Grundbesitzes in seiner Hand, Erschwerung der Veräusserung desselben an Bürgerliche, und Einführung des Erstgeburtsrechts an der Erbfolge in seinen Besitzungen. Doch soll der Adel die Prätensionen aufgeben, welche er sich vorher erlaubte; die Ansprüche auf Bevorzugung bey Staatsämtern und Militärstellen, und insbesondere die Forderung der Freyheit von Abgaben von seinen Besitzungen. Der Adel, den der Vf. geschaffen und erkräftigt zu sehen wünscht, soll sich keinesweges den Ideen hingeben, welche unsere frühern Adeligen hatten. Auch soll man (S. 213) den Adel nie betrachten dürfen als ein auf Kosten des übrigen Theils der bürgerlichen Gesellschaft privilegirtes Corpus. So etwas würde weder zu unsern Sitten passen, noch zu unserm dermaligen bürgerlichen Zustande, noch würde es mit dem wohlverstandenen Interesse unserer Gemeinden vereinbarlich seyn. Durch solche Prätensionen würde der Adel nur eine Revolution herbey führen, die stets zum Vortheile der Demokratie seyn könnte. Das Princip der Aristokratie, welche der Adel bilden soll, soll (S. 216) Mässigung seyn. Der Adel soll nicht mehr seyn wollen, als er seyn kann, — eine zwischen den Fürsten und das Volk gestellte Genossenschaft, gleich befreundet mit beyden, beyden zum Schutze dienend, und die Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft im Gleichgewichte erhaltend, ohne Feudalrechte, ohne Frohnen, nicht blos Jäger; überhaupt ohne die verächtlichen Rechte der Vorzeit. Er soll auch die Standschaft nicht allein üben wollen, sondern auch dem dritten Stande seinen Theil zugestehen, und nur eine eigene ständische Kammer bilden. Ueberhaupt aber soll sich die Volksvertretung nicht zu sehr in das Regierungswesen einmischen, mehr ausgehen auf Erhaltung der bürgerlichen Freyheit, als auf einen zu ausgedehnten Kreis politischer Berechtigungen und Freyheiten. Ein gutes Gesetzbuch und ein gutes Finanzsystem — meint der Verf. (S. 233), sind zur Sicherstellung der bürgerlichen Freyheit sattsam ausreichend; und wenn man der Nation noch das Recht zugesteht, über das Eine oder das Andere zu wachen und durch seine Repräsentanten daran Theil zu nehmen; so werde man zugleich die bürgerliche und politische Freyheit haben, oder, mit andern Worten, wahrhaft frey seyn; um aber hierzu zu gelangen, bedürfe es nichts weiter, als gut organisirter Provinzialstände, so gestaltet, um die höchste Gewalt leiten und ihr das Gleichgewicht halten zu können, keinesweges aber mächtig genug, um das Uebergewicht über sie zu erlangen, und dadurch das allgemeine Wohl gefährden zu können; wie denn überhaupt alles ständische Wirken sich auf blosses Rathgeben beschränken soll (S. 247).

Würdigen wir diese Betrachtungen des Vf. einiger Aufmerksamkeit; so lässt es sich wohl keinesweges verkennen, dass er in mehrern Puncten Recht hat, u. dass er namentlich die Stellung der Stände der Regierung gegenüber so ziemlich vom richtigen Gesichtspuncte aus ansieht. Doch seiner Hauptidee können wir auf keinen Fall beypflichten. Die Rolle, welche er dem Adel anweist, wird dieser nie mehr mit Erfolg zu spielen vermögen, wenn auch alles das geschähe, was der Vf. zu dessen Gunsten gethan zu sehen wünscht. Um den Vermittler zwischen dem Fürsten u. dem Volke zu spielen u. beyden das Gleichgewicht zu halten, ist unser Adel überall viel zu ohnmächtig. Auch widerstrebt wirklich eine solche Stellung des Adels dem ächten Wesen u. Geiste der Monarchie. Was der Vf. von der Uebermacht des Volkes fürchtet, würde bey weitem leichter von einer Uebermacht des Adels zu befürchten seyn; wie denn auch die Geschichte aller Staaten zeigt, dass die Verbesserung des bürgerlichen Wesens in unsern Staaten nirgends, selbst in England nicht, vom Adel ausgegangen ist, sondern von aufgeklärten, wohlwollenden Fürsten, welche den dritten Stand empor zu heben gesucht und dadurch sich zur Bekämpfung des übermüthigen Adels erkräftigt haben. Jeden Falls können wir keinesweges die Besorgnisse gegründet finden, welche die Regierungen aus der Uebermacht des dritten Standes zu befürchten haben sollen. Der dritte Stand kennt sein Interesse viel zu gut, als dass er sich zur offenen Widerspenstigkeit und zum Missbrauche seiner Kräfte gegen die Regierung leicht hinneigen sollte. Er fordert in der Regel auch nichts, dessen Nothwendigkeit nicht der Zeitgeist als unerlässlich nothwendig heischt, und das ihm nicht jede verständige Regierung von selbst zu gewähren geneigt seyn sollte. Aber lässt sich ein solches Fortschreiten mit dem Zeitgeiste auch wohl vom Adel erwarten, wenn er wieder so erkräftigt seyn sollte, wie ihn der Verf. erkräftigt zu sehen wünscht? Selbst in England, wo sich doch der Adel so sehr zur Beachtung der Volksstimme und der Wünsche der Gemeinen hinneigt, gehört ein zu starres Beharren bey dem Alten, besonders wenn es seinem Interesse zusagt, zu den täglichen Erscheinungen, wie dieses auch aus der neuesten Zeit die Verhandlungen über die Kornbill zeigen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des Januar. 8. 1830.

Intelligenz-Blatt.

Gymnasien im preussischen Staate.

Nach der Angabe öffentlicher Blätter sind jetzt im preussischen Staate 109 Gymnasien vorhanden, und davon kommen

3	auf	die	Provinz	*Posen,*
6	—	—	—	*Pommern,*
10	—	—	—	*Westphalen,*
12	—	—	—	*Ost- und Westpreussen,*
17	—	—	—	*Brandenburg,*
18	—	—	—	*am Rhein,*
20	—	—	—	*Schlesien,* und
23	—	—	—	*Sachsen.*

Wie viel giebt es wohl Gymnasien im jetzigen *Königreiche Sachsen?*

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Hr. Dr. *Clemen*, bisher Privatdocent in Marburg — auch unter dem Namen *Vigilantius Rationalis* bekannt — ist Rector und erster Lehrer an der Bürgerschule zu Rinteln geworden.

Hr. M. Franz Edu. *Raschig*, bisher Privatgelehrter zu Leipzig, ist Rector des Lyceums zu Schneeberg geworden.

Heinrich Christian Ludwig Karrig, Director der vereinigten Kunst- und Baugewerksschule zu Berlin, auch Vorsteher der dortigen Seidenbau-Lehranstalt, zunächst für die Zöglinge der königl. Taubstummen-Anstalt, gebürtig aus Wittenburg in Mecklenburg, hat für seine sehr gelungene Bemühung zur Gewinnung der Seide von dem Vereine zur Beförderung des Gewerbfleisses in Preussen die silberne Denkmünze nebst hundert Thalern zum Geschenk erhalten. Auch sind eben demselben von dem Könige zur Anlegung von Provinzial-Mutterbaumschulen, verbunden mit Seidenbau-Lehranstalten in jeder Provinz des Königreiches (Westphalen, Niederrhein und Cleve-Berg ausgenommen) 100 Magdeburger Morgen Ackers überwiesen worden. Auch auf sein Vaterland Mecklenburg dehnt Hr. K. seine Bemühungen, den Seidenbau zu befördern, aus, und vom Grossherzoge von Meckl.-Schwerin und mehrern Stadtobrigkeiten ist schon Manches geschehen, seine Bemühungen zu unterstützen.

In die Stelle des nach Kuhblank abgegangenen Schulraths *Siefert* ist der bisherige zweyte Professor am Gymnasio Carolino zu Strelitz, *Andreas Heinrich Karl Kämpffer*, als Director der Residenz-Schulanstalten und erster Professor des gedachten Gymnasiums, mit dem Charakter Schulrath, gerückt; die zweyte Professur hat der Professor Dr. *Friedrich Ludwig Eggert* erhalten, und der bisherige Lehrer *Christian Zehlicke* ist zum dritten Professor ernannt, der zeitherige Collaborator *Wilhelm Bergfeld* aber hat dessen Lehrerstelle erhalten.

Der bisherige Diaconus zu Lunden in Norderdithmarschen, *Peter Johann Rönnenkamp*, hat die Pfarre zu Kosel bey Eckernförde im Herzogthume Schleswig erhalten.

Im November des Jahres 1828 wurden der Propst, Consistorialrath und Pastor *Hudtwalker* zu Itzehoe, und der Dr. Jur. und Prof. der Astronomie, *H. C. Schumacher* zu Rittern vom Dannebrog ernannt.

Schon im J. 1828 ward der Subrector *G. C. Ohrt* in Glückstadt zum vierten Lehrer am Gymnasium zu Altona bestellt, und an seine Stelle in Glückstadt kam der Candidat *K. Th. Schumacher.*

Der Rector zu Rendsburg, Dr. Philos. *Richard Brodersen,* erhielt den Charakter eines Professors, und der Dr. Med. und Postmeister zu Altona, *L. S. D. Mutzenbecher,* den Titel Justizrath.

Dem von Eutin nach Friedland gegangenen Lehrer *H. H. Riemann* wurde von Eutin aus, wo er 7 Jahre gelehrt hatte, von einer Anzahl Aeltern und Freunde ein grosser silberner Ehrenbecher nachgeschickt mit der Inschrift: Dem wackern Bildner Eutinischer Jugend.

Nachdem die durch *Fuchs'ens* Tod erledigte Superintendentur zu Güstrow dem bisherigen ersten Domprediger *Peter Heinrich Francke* übertragen worden ist, hat der bisherige Conrector der dortigen Domschule, Dr. Philos. *Karl Christian Hermann Vermehren,* die Stelle des zweyten Dompredigers erhalten, jedoch wird er noch eine Zeit lang etliche Lectionen in der Schule geben.

S. M. der König von Sachsen haben dem Gerichtsamtmann und Erbzollrichter *Benedict* in Wittenberg für

seine Schrift: Nachweisung der Widersprüche, in welchen die kursächsischen Processordnungen von 1622 und 1724, mithin aber auch der gemeine deutsche Process mit ihrem Grundprincipe der Verhandlungsmaxime stehen. Nebst Gesetzesvorschlägen (Ilmenau), welcher Schrift schon früher der darauf gesetzte erste Preis von 100 Thlrn. zuerkannt worden war, — als Beweis Allerhöchstihrer besondern Zufriedenheit ein Ehrengeschenk von 20 Stück Antonsdo'r überreichen lassen.

Hr. Dr. *Kayser von Nilkheim*, Arzt der Irren-Anstalt in St. Petersburg, ist zum Staats-Rathe und Ritter des St. Wladimir-Ordens ernannt worden. —

Der Brunnenarzt zu Marienbad, Herr. D. *Heidler*, der gelehrten Welt durch seine trefflichen Monographieen über dieses Bad bekannt, ist von dem Kaiser von Oesterreich zum *kaiserlich-königlichen Rathe*, und von dem Herzoge von Meiningen zum *Medicinalrathe* ernannt worden.

Amtsjubelfeyer.

Am 26. April v. J. wurde zu Ludwigslust das funfzigjährige Amtsjubiläum des dortigen Oberhofpredigers *Passow* gefeyert. Der Grossherzog von Mecklenburg-Schwerin liess ihm mit einem huldvollen Handschreiben eine goldene Medaille überreichen, die auf einer Seite die Inschrift hat: *Fridericus Franciscus, Megapoleos Magnus Dux, viro optime merito Mauritio Joachimo Christophoro Passovio Th. D. concionatori aulico primario consistorio a consiliis muneribus in schola et ecclesia per L annos d. XXVI. April. MDCCCXXIX egregie functo.* Auf der andern Seite sieht man einen Kelch, ein Kreuz und eine aufgeschlagene Bibel mit Bezeichnung der Stelle 1. Korinth. I, 18. und X, 16., und die Umschrift: *Propter nomen Domini laboravit neque defatigatus est.* Diese Medaille wurde in Silber auch im Auftrage des Grossherzoges an alle anwesenden Geistlichen vertheilt. Werthvolle Geschenke wurden dem Jubelgreise auch im Namen der Sternberger Superintendentur, welcher er früher eine Reihe von Jahren vorstand, und im Namen der Stadt Sternberg überreicht. *Franz Passow*, Prof. zu Breslau, der selbst gegenwärtig war, hatte seinem Vater die zweyte Ausgabe seiner „Grundzüge der griechischen und römischen Literatur- und Kunstgeschichte" gewidmet, und ein anderer Sohn, *Karl Passow*, Professor am Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin, seine Antrittsrede „über den sittlichen Einfluss der Wissenschaft auf Gemüth und Verstand" übersandt. *L. Wachler* hatte eine Schrift „über das Werden und Wirken der Literatur," der Superintendent *Kleiminger* zu Sternberg eine Abhandlung über „das ästhetische Princip der Begründung des Christenthums" überschickt, und vom Präpositus *Breem* zu Gägelow bey Sternberg erschien eine *Meditatio de gravitate theologi cum humanitate conjuncta.*

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

Des Königs Majestät hat den Professor Dr. *Hegel* nach der auf ihn gefallenen Wahl als Rector der hiesigen Universität für das Universitätsjahr 1829 und 1830 allergnädigst bestätigt.

Der bisherige stellvertretende Prorector und Professor *Stoc* und der Professor *Jacob* am königl. Gymnasium in Posen sind, und zwar der Erstere zum Director, der Letztere zum Studien-Director der gedachten Anstalt ernannt worden.

I. K. M. die Kaiserin von Russland hat dem privatisirenden Gelehrten, Dr. *B. W. Beck* hierselbst, für ein Allerhöchstderselben überreichtes Exemplar seiner physischen Erziehlehre *Cunina* eine goldene Dose Allerhöchstgnädig übersenden lassen.

Des Königs Majestät hat den Professor Dr. *Rhesa* in Königsberg in Preussen zum Consistorialrathe und Ehrenmitgliede des dortigen Consistoriums und Provincial-Schul-Collegiums ernannt, und das desfallsige Patent für denselben eigenhändig vollzogen.

Der bisherige Oberlehrer am Gymnasium in Münster, Dr. *Franz Wüllner*, ist zum Director des Gymnasiums in Recklinghausen ernannt worden.

S. M. der König hat den ordentlichen Professor der Philosophie, Dr. *Herbart* zu Königsberg in Preussen, zum Schulrathe und Ehrenmitgliede des dortigen Consistoriums und Provincial-Schul-Collegiums ernannt, und das für ihn ausgefertigte Patent Höchstselbst vollzogen.

Aus Halle.

Die Zahl der Docenten unserer Universität (alle Sprach- und Exercitienmeister ungerechnet) ist im Laufe des letzten Sommers von 62 auf 70 gestiegen. Der wirklich immatriculirten Studirenden waren 1291, freylich 39 weniger, als im vorigen Winter, aber doch immer noch bey weitem mehr, als sich, ausser Berlin, auf irgend einer preussischen und etwa mit Ausnahme von Göttingen oder Münchien, selbst auf irgend einer deutschen Universität befinden. Den Fächern nach gehören 934 zur theologischen, 215 zur juristischen, 66 zur medicinischen und 76 zur philosophischen Facultät. 946 Studirende waren aus dem Inlande, 345 aus dem Auslande; am zahlreichsten waren die Studirenden aus der Provinz Sachsen (625), Brandenburg (104), Westphalen (80) und Schlesien (51) und unter den Ausländern aus den anhaltischen Herzogthümern (55), Baden (18), Braunschweig (58), Dänemark (22), Hamburg (18), Hannover (42), Oldenburg (19), Sachsen (33), Schweiz (9) und Ungarn (12). Vor Allem aber dürfen wir den sehr lobenswürdigen Fleiss rühmen, der sich sowohl durch anhaltenden Besuch der Vorlesungen, als durch das steigende Interesse für die Bearbeitung der jährlich aufgestellten Preisanfgaben bewährte.

Aus Warschau.

Am 16. September feyerte die hiesige Universität ihren Stiftungstag und hielt dabey eine öffentliche Sitzung. Die Zahl der gesammten Studirenden ist nahe an 800, nämlich in der theologischen Facultät 46, in der juristischen und cameralistischen 370, in der medicinischen 136, in der philosophischen 115, im Fache der schönen Künste und Wissenschaften 112. Die zoologische Sammlung enthält über 31000 Exemplare, auch die Mineralien-Sammlung ist ansehnlich. Das Münz-Cabinet ist durch Ankäufe und Schenkungen sehr vermehrt worden. Noch vor Kurzem erhielt es einen bedeutenden Zuwachs durch den Major *v. Biernazky*, der eine Sammlung von 1110 Medaillen von bedeutendem Werthe der Universität hinterliess.

Aus Cassel.

S. K. H. der Kurfürst von Hessen-Cassel hat dem Professor der Medicin und Director der Entbindungs-Anstalt an der Landes-Universität in Marburg, Dr. *Dietrich Wilhelm Heinrich Busch*, die gebetene Dienstentlassung zugestanden, und den Dr. *Eduard v. Siebold* in Berlin zum ordentlichen Professor der Entbindungskunst bey der Universität in Marburg, so wie zum Director der dasigen Entbindungs-Anstalt und zum Hebammen-Lehrer ernannt.

Aus Rostock.

Auf Befehl S. K. H. des Grossherzoges von Mecklenburg-Schwerin ist unter Leitung des Professors der alten Literatur, Dr. *Fritzsche*, ein philologisches Seminar auf der hiesigen Landes-Akademie errichtet und die solcherhalb entworfenen Statuten sind bestätigt worden.

Aus Erfurt.

An die Stelle des Professors *Hermann Agatho Niemeyer* in Jena hat der Grossherzog von Weimar im Einverständnisse mit dem Herzoge zu Sachsen-Altenburg den Dr. *Carl Hase* zu Leipzig als ausserordentlichen Professor der Theologie, ingleichen den Professor am Gymnasium in Weimar, Dr. *Oscar Ludwig Bernhard Wolf*, als ausserordentlichen Professor für die Literatur der neuen Sprachen auf gedachter Gesammt-Akademie gnädigst ernannt.

Aus St. Petersburg.

Das neue Regulativ zur Einrichtung der Schulen in den transkaukasischen Ländern enthält Folgendes: Es sollen in Grusien und im armenischen Gebiete folgende Schulen seyn: 1) Ein Gymnasium in Tiflis; 2) Kreisschulen: in Tiflis, in Gori, Telaw, Sigrach, Jelistawetopol, Duscheti, in der Distanz Kasach, in Dscheloglo Kutaist, Mingrelien, Schuscha, Nucha, Schemachi, Kuba, Bak, Derbent, Erivan, Nachitschewan, Urdabat, Kulp. — Die Kreisschule in Mingrelien soll nicht anders als mit der Einwilligung des dasigen Regenten eröffnet werden. In der beym Gymnasium von Tiflis zu errichtenden Pension werden 40 Kinder Grusinscher Edelleute und der in den transkaukasischen Ländern angestellten Beamten, und zwar 30 von den erstern und 10 von den letztern, auf Kronkosten erzogen. Ausser diesen 40 Kronschülern können, wenn es das Local erlaubt, noch andere Knaben aus den genannten Ständen angenommen werden, jedoch gegen Entrichtung eines jährlichen Schulgeldes. Die für das Gymnasium in Tiflis und die mit demselben verbundene Pension bestimmte etatmässige Summe ist auf 58,700 Rubel festgesetzt. Für die 20 Kreisschulen werden 76,000 Rubel jährlich bestimmt.

Auf der Universität Dorpat befinden sich jetzt 628 Studirende, worunter 227 Philosophen, 207 Mediciner, 91 Theologen und 84 Juristen; 15 Civilbeamte, 2 Officiere des Generalstabes und 2 Officiere der Marine studiren Astronomie unter der Leitung des Professors *Struve*.

S. M. der Kaiser hat, auf Vorstellung des Ministers des öffentlichen Unterrichtes, den Akademiker Staatsrath *Frähn* für seine ausgezeichneten Kenntnisse in den orientalischen Sprachen zum *wirklichen Etatsrathe* ernannt.

Aus einem Schreiben des Herrn Collegienraths u. Prof. Dorn, Charkow, d. 20. Nov. 1829.

Das Studium der orientalischen Literatur in Russland geht mit Riesenschritten vorwärts, und es lässt sich nicht anders erwarten in einem Lande, wo ein Mann, wie S. Excellenz, Hr. Staatsrath von Frähn, dasselbe leitet, und die Regierung seinen in diesem Bezuge gemachten Vorschlägen ein geneigtes Ohr leiht. Es ist gegenwärtig ein Werk in Plan, welches, wenn ausgeführt, hinsichtlich seiner grossartigen Anlage als einzig in seiner Art dastehen wird. Es ist diess nichts anderes als die Errichtung einer Facultät oder Section der orientalischen Sprachen an der St. Petersburger Universität, welche bestimmt ist, nicht nur Professoren, Interpreten und andere diplomatische Agenten zu bilden, sondern überhaupt für die Verbreitung des asiatischen Studiums thätig zu seyn. Zu diesem Behufe soll eine asiatische Zeitschrift erscheinen, welche die Resultate der gelehrten Forschungen in russischer, lateinischer und französischer Sprache, und überhaupt literarische Nachrichten aller Art enthalten soll. Für diesen Zweck sind vorläufig schon 10,000 Rubel jährlich ausgesetzt. Ausserdem wird für eine vollständige asiatische Druckerey, eine Bibliothek von Druck- und Handschriften und ein asiatisches Museum Sorge getragen werden. Die Zahl der Professoren ist auf 11, und eine unbestimmte Anzahl von Adjuncten, als Chodschos, Mullos u. s. w. festgesetzt; erstere für den theoretischen, letztere für den praktischen Unterricht. Ihre Beschäftigung wird im Vortrage folgender Lehrgegenstände bestehen: Arabisch, Persisch, Türkisch, Tatarisch,

Chinesisch, Mandschuisch, Sanskrit, Tibetisch, Mongolisch, Kalmückisch, Grusinisch und Armenisch, nebst Geographie, Statistik, politischer und Religionsgeschichte Asiens, ausserdem wird Neugriechisch und Italienisch gelehrt, und den Zöglingen Gelegenheit gegeben werden, Vorlesungen über Handels- und Völkerrecht, lateinische, französische und englische Sprache beyzuwohnen. Die Zahl der Zöglinge ist auf 40 bestimmt; doch können auch *Ausländer* diese Vorlesungen besuchen.

Diese Section soll sich wiederum in vier Divisionen theilen. In der erstern Division wird vorgetragen werden: Arabisch, Persisch, Türkisch, Tatarisch, Neugriechisch, Italienisch, Geschichte der verschiedenen mohammedanischen Dynastieen in Asien, Africa und Europa; Geographie, mohammedanische Gesetzgebung, Literatur der Araber, Perser und Türken, orientalische vorzüglich mohammed. Archäologie. Die Zöglinge, die in jeder Division (d. h. in derjenigen, welche sie sich gewählt haben) fünf Jahre zu bleiben verpflichtet sind, werden nach dieser Zeit aus dieser Division, zur vollkommnen Ausbildung, nach Constantinopel, Teheran und Tauris abgelassen werden. Die zweyte Division umfasst: Chinesisch, Mandschuisch, Tibetisch, Mongolisch; Geographie, Statistik, politische und Religionsgeschichte China's; Geschichte der chinesischen und mandschuischen Literatur. Die Zöglinge werden entweder mit einer Mission nach China, oder nach Kiachta und das südliche Sibirien geschickt. Zu den Lehrgegenständen der dritten Division gehört: Mongolisch, Kalmückisch, Tibetisch, Sanskrit, Geographie und Geschichte von Mittelasien, besonders der Mongolen; das System der Buddha-Religion und des Brahmanismus, Literatur besonders des Sanskrit. Die Zöglinge werden nach den Gouvernements Astrachan und Kaukasien, und die mit der Mongoley angrenzenden Provinzen abgelassen werden. Zu der vierten Division gehört Armenisch, Grusinisch, Geographie und Ethnographie des Kaukasus, Georgiens und Armeniens; deren politische und Literar-Geschichte. Die Zöglinge werden in den Kaukasus und nach Armenien abgesandt. — Als Vorbereitung zu dieser Section beabsichtigt man, auf den Hauptgymnasien des russischen Reiches eine propädeutische Classe des Persischen zu errichten. Diess ist eine Skizze dieser grossen Anstalt, die hoffentlich bald erstehen wird.

Der Katalog der Ardebilischen Bibliothek, die aus lauter Prachtwerken besteht, wird als ein wahres Prachtwerk ans Licht treten, und Facsimile's und andere Abbildungen aus den Manuscripten liefern. Auch der Katalog der Achalzicker Bibliothek ist von den Herren v. Frähn, Charmoy und Mirza Dschafer geendigt worden, und erwartet den Druck.

Man hat wiederum einen köstlichen Fund an Cufischen Münzen gethan, die manche inedita enthalten, und so gut gehalten sind, dass sie eben aus der Münze gekommen zu seyn scheinen. Eben so hatte S. Excell. der Hr. StR. v. Adelung die Güte, mir mehrere höchst merkwürdige Münzen, unter andern eine Goldmünze des jetzigen Perser Schachs zu zeigen, die sonst nirgends existirt. Derselbe Gelehrte arbeitet an einer vollständigen Uebersicht der Sanskrit-Literatur, die vielleicht jetzt schon erschienen ist.

In Moskau findet sich weniger für morgenl. Literatur. Die Universitäts-Bibliothek besitzt nur sechs unbedeutende Manuscripte. Dagegen ist das im Jahre 1816 gestiftete Lazarewsche Institut merkwürdig, indem es sich eben so sehr durch äussere Pracht, als durch eine zweckmässige innere Einrichtung (das Werk des unermüdlichen Directors, des Herrn *v. Krause*) auszeichnet. Es hat gegenwärtig 80 Zöglinge, unter welchen mehrere armenische Prinzen sich befinden. Die armenische Bibliothek ist bedeutend, und Armenisch wird daselbst stark getrieben nebst den andern nothwendigen Elementarwissenschaften und Sprachen, selbst das Deutsche ist nicht vergessen. Aber die Professur des Arabischen, Persischen (und Türkischen) ist leider, trotz des Herrn v. Krause Bemühungen, bisher unbesetzt geblieben, wenigstens ist auch der Lehrer der letztern Sprache abgetreten.

Nekrolog.

Am 3. July starb in Berlin in seinem 67sten Lebensjahre der königl. Consistorialrath, erste Prediger an der Werderschen und Dorotheenstädtischen Kirche, Ritter des rothen Adler-Ordens 3ter Classe, *Friedrich Wilhelm Gillet*, ein geschätzter und allgemein geachteter Mann, der viel Gutes gewirkt hat.

Am 7. desselben Monats verlor Erfurt einen allgemein geachteten Mann, der sich in mehrern Amtsverhältnissen sehr verdient gemacht hat, den Senior und Superintendent Dr. *Heinrich Benjamin Sömmerring*, geboren d. 12. März 1756 zu Erfurt. Nach geendigten Schul- und Universitätsjahren in Erfurt und Jena ward er Conrector und darauf Rector an der Augustiner-Knabenschule; hierauf Doctor der Philosophie, 1788 Professor am Rathsgymnasium, und 1790 öffentl. ordentl. Professor der Theologie bey der Universität. Im Jahre 1791 wählte ihn die Michaelis-Gemeinde zum Diaconus, und 2 Jahre darauf zu ihrem Pfarrer. Endlich ward ihm im Jahre 1823 auch noch das wichtige Amt des Seniors des evangelischen Ministeriums und der Superintendentur übertragen, in welchen vielfachen Verhältnissen er sich allgemeine Achtung und Liebe zu erwerben wusste. Er erreichte ein Alter von 73 Jahren und fast 4 Monaten. Das Andenken dieses gelehrten, rechtschaffenen und verdienstvollen Mannes wird gewiss lange in Segen bleiben.

In Bümpliz bey Bern starb den 3. ej. M. der vormalige Prof. des Bibelstudiums an der Berner Hochschule, *Rudolph Schärer*, eines der gelehrtesten Mitglieder der Bernschen Geistlichkeit, 71 Jahre alt. Noch auf seinem Krankenbette arbeitete er an der Vollendung seiner Uebersetzung des Jesaias, welche der Gegenstand seiner liebsten Beschäftigung in seinen letzten Lebensjahren war.

Die Universität Heidelberg hat durch den vor kurzer Zeit erfolgten Tod des Hofraths und Professors der Philosophie *Erhardt* eines ihrer achtbarsten Mitglieder verloren.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des Januar. 9. 1830.

Gerichtliche Medicin.

(Den neuerlich vielbesprochenen Gegenstand gerichtsärztlicher Gutachten über zweifelhafte Gemüthszustände betreffend.)

Auswahl medicinisch-gerichtlicher Gutachten der Königl. wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen (zu Berlin), *mit Genehmigung Eines Hohen Ministerii der Geistlichen-Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten,* herausgegeben von Dr. *Fr. Klug,* Königl. Geheimen Medicinal-Rathe u. s. w. u. s. w. *Erster Band.* Berlin, bey Reimer. 1828. XIV u. 439 S. gr. 8.

Vorwort des Referenten.

Zur Rechtfertigung des Inhalts und Ganges vorliegender Anzeige ist es nöthig zu wissen dass obige *Auswahl* u. s. w. ihre Erscheinung *lediglich dem ersten Gutachten* verdankt. Denn in der Vorrede (S. VI) heisst es ausdrücklich, *„dass es an einem besondern Antriebe fehlte, diese Sammlung medicinisch-gerichtlicher Gutachten erscheinen zu lassen, dass aber dieser Antrieb neuerdings dadurch gegeben wurde, dass der wissenschaftlichen Deputation an der Bekanntwerdung des von ihr erstatteten Gutachtens, welches in der Sammlung das erste ist, gelegen war.“* Referent glaubt also der wissenschaftlichen Deputation einen Dienst zu leisten, wenn er dieses Gutachten besonders heraushebt und von der übrigen Sammlung scheidet, als welcher es ohnehin nicht angehört, da es kein *gerichtliches* Gutachten ist, sondern blos die kritisirende Begutachtung oder Recension einer in die gerichtliche Medicin einschlagenden Schrift enthält. Theils nun wegen des Gewichts, welches die wissenschaftliche Deputation auf diese, unter ihrer Firma erscheinende, Recension legt, theils wegen der Wichtigkeit des in der recensirten Schrift abgehandelten Gegenstandes, theils endlich wegen der Beschaffenheit dieser merkwürdigen, *officiellen* Recension selbst, bleibt letztere der einzige Gegenstand dieser Anzeige, und wir sparen die Anzeige der eigentlichen Sammlung gerichtlicher Gutachten für einen andern Ort auf.

Warum aber der wissenschaftlichen Deputation gerade an der Bekanntwerdung des *ersten* Gutachtens gelegen war? Hierüber belehrt uns der Eingang des Gutachtens selbst (S. 3) folgendermaassen. „Von Einem Hohen Ministerium der Geistlichen-Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten ist der unterzeichneten wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen unterm 31sten Januar 1828 befohlen worden, eine von dem Professor *Heinroth* zu Leipzig verfasste, aus *Hitzigs* Zeitschrift für die Criminal-Rechtspflege in den preuss. Staaten u. s. w., Jahrgang 1828, Bd. 1. S. 95 f., besonders abgedruckte, mit einem Vorworte des Herausgebers versehene, und von demselben mittelst eines Schreibens vom ersten Januar d. J. bey Einem Hohen vorgesetzten Ministerium eingereichte Schrift: „Ueber das falsche ärztliche Verfahren bey criminal-gerichtlichen Untersuchungen zweifelhafter Gemüthszustände,“ welche bey der neuen Redaction der gegenwärtig im §. 18., Th. II., Tit. 20. A. L. R., und im §. 230. der Crim. Ordn. enthaltenen Vorschriften in Betracht kommen könnte, gründlich zu beurtheilen und sich gutachtlich darüber zu äussern.“

Die Vorschrift war eben so kurz, als bestimmt. *Gründlich* sollte der eben genannte Aufsatz beurtheilt werden. Hiermit ist Alles gesagt. Ein ungründliches Gutachten ist an sich null und nichtig.

Referent weiss seiner Bewunderung für die so lebhaft und schnell eingreifende Theilnahme Jener Hohen Behörden an Gegenständen dieser Art keine Worte zu geben; aber er fühlt sich verpflichtet, aus tiefer Ehrfurcht vor dem reinen Interesse der genannten Hohen Ministerien, Dieselben, wenn anders diese Blätter zu Ihnen gelangen, in Bezug auf die *Gründlichkeit* des von der w. Dep. abgegebenen, das Verdammungs-Urtheil über obigen Aufsatz aussprechenden, Gutachtens zu enttäuschen, in wie fern allerdings vorauszusetzen ist, dass Jene Hohen Ministerien auf die Stimme mehrerer accreditirter Männer eines hochgestellten Collegii ein grösseres Gewicht legen, als auf die eines einzelnen Schriftstellers, dessen psychiatrische und psychisch-gerichtliche Grundsätze ohnehin genug angefochten werden. Wiewohl es nicht selten ein gutes Zeichen ist, die dem Herkommen huldigende Menge gegen sich zu haben. Doch zur Sache.

Die verehrl. wissenschaftliche Deputation hat über den fraglichen Aufsatz das Verdammungs-Urtheil ausgesprochen. Es kann hier nicht die Rede davon seyn, ob jener Aufsatz dieses Urtheil verdiene — er mag und muss sich durch seinen Inhalt selbst rechtfertigen — sondern das ist die Frage: ob die verehrl. Deputation bey ihrer Beurtheilung *gründlich* zu Werke gegangen; denn den Aufsatz „gründ-

lich zu beurtheilen," war ihr Auftrag und ihre Pflicht. Ganz absehend also von dem Aufsatze selbst, würden wir unverzüglich das Verfahren der verehrl. Deputation in dieser Hinsicht prüfen, wenn voraus zu setzen wäre, dass der Inhalt jenes Aufsatzes der Mehrzahl von Lesern, welche der Gegenstand interessirt, schon bekannt sey. Woran zu zweifeln ist. Referent ist daher genöthigt, diesen Inhalt summarisch anzudeuten. Vorher aber muss bemerkt werden, dass der Verfasser des Aufsatzes schon längst eigene Ansichten über die sogenannten Gemüths- oder Geistes-Krankheiten, sowohl überhaupt, als über ihre Beurtheilung vor Gericht, aufgestellt hat: erstere namentlich in seinem Lehrbuche der Seelenstörungen, Leipz. 1818, letztere in seinem Systeme der psychisch-gerichtlichen Medicin, Leipz. 1825. Er hält die in diesen Werken abgehandelten Zustände des Wahnsinnes, der Verrücktheit, der Melancholie u. s. w. eben so wenig für Krankheiten der Seele *in abstracto*, als für Körperkrankheiten, sondern für krankhafte Zustände des *ganzen Menschen*, oder der *Person*, im philosophischen wie im juristischen Sinne. Der Vf. glaubt, diese Zustände, indem er sie der Persönlichkeit (Ichheit) vindicirt, sowohl für die ärztliche Behandlung, als für die rechtliche Beurtheilung in ihr wahres Licht gestellt zu haben. Er hat nicht ermangelt, nach Beobachtung und Vernunftschlüssen, in jenen Werken Rechenschaft von seiner Ueberzeugung abzulegen. Auf diese Ueberzeugung nun gründete sich das Urtheil, welches er im Stillen hinsichtlich einiger vorzüglich auffallender, in *Hitzigs* Zeitschrift dargestellter ärztlicher Gutachten über zweifelhafte Gemüthszustände fällen musste. Er ward von dem Herausgeber mittelbar veranlasst, dieses Urtheil laut auszusprechen, indem dieser die Ansicht Heinroths über die Competenz der Aerzte zu psychisch-gerichtlichen Gutachten überhaupt zur Mittheilung für die Zeitschrift wünschte. Der Befragte stellte demnach, in Uebereinstimmung mit jenen früher entwickelten Begriffen, ein Ganzes von sachlich und logisch an einander geketteten Sätzen auf, an denen er, als an einer durch Erfahrung und Vernunft begründeten Norm, jene namhaften, falsch basirten und principlosen, eben darum aber verworrenen Gutachten klar machte, prüfte und verwarf. Der Kanon selbst — wenn es erlaubt ist, das Ganze jener Sätze so zu nennen — machte den ersten Abschnitt des Aufsatzes, die Kritik dreyer Gutachten nach diesem Kanon den zweyten aus. Wir beseitigen die Kritik dieser Gutachten hier mit Recht, weil die verehrl. Deputation (aber mit Unrecht) keine Notiz von ihr genommen hat, und stellen blos den von ihr beurtheilten Kanon, seinem wesentlichen Inhalte und seinen Resultaten nach, auf. Es sind sechs Fragen, eine aus der andern folgend, welche der Reihe nach beantwortet werden.

1. *Können die sogenannten Gemüths- oder Geisteskrankheiten (Seelenstörungen) von den Aerzten als organische Uebel, ihrem Ursprunge, Sitze und Wesen nach, dargethan werden?*

Es wird nachgewiesen, dass die sämmtlichen Erkenntnissquellen der somatischen Medicin hierzu nicht ausreichen. Die *Anatomie* zeigt nur Tod, nicht Leben; nur Wirkungen, nicht Ursachen; nur Physisches, nicht Psychisches. Unmittelbar über das hinaus, was wir im Leichname sehen, liegt die Hypothese. Die *Physiologie* (die noch ihr erstes, einfachstes Problem, das des Lebens, lösen soll) hat es nicht mit abnormen Zuständen zu thun, und am allerwenigsten mit psychischen, die, ihrem Principe nach, nicht unter Naturgesetzen, sondern unter dem Gesetze der Freyheit stehen, welches die Vernunft gibt. Sie kann also eben so wenig die Abnormitäten des psychischen Lebens bestimmen, als die Norm desselben. Die somatische *Pathologie*, ihrer Natur nach, zieht Krankheitszufälle, Ursachen, Zeichen in den Kreis körperlicher Krankheiten hinein. Es ist aber eben die Frage, ob Seelenstörungen in diesen Kreis gehören. Wenn auch Gefühle, Vorstellungen, Handlungen nicht ohne organische Basis Statt finden können; so gehören sie doch nicht zu den organischen Functionen, sondern sind Zustände und Thätigkeiten des fühlenden, vorstellenden, handelnden Wesens. Wie will man also ihre Abnormität, z. B. in der Melancholie, Verrücktheit, Tollheit, in die Organe selbst verlegen, und aus der Abnormität der Organe ätiologisch ableiten? Es ist vergebliche Arbeit. Die *Therapie* endlich zeigt zwar, dass in vielen Fällen — bey weitem nicht in allen — Beseitigung organischer Hindernisse nothwendig ist; aber hiermit ist nicht bewiesen, dass in diesen Hindernissen das Wesen der Seelenstörungen besteht; wie würde sonst die sogenannte moralische Behandlung bey allen Seelengestörten unerlässlich seyn? Das Resultat aus allem diesem ist die Verneinung der ersten Frage, und folglich die Unbrauchbarkeit der somatischen Medicin bey psychisch-gerichtlichen Untersuchungen.

2. *Welches ist die Natur der Seelenstörungen? und wer hat über ihr Vorhandenseyn oder Nichtvorhandenseyn unter gewissen Umständen zu entscheiden?*

Es wird erwiesen, dass die Vernunftberaubtheit der innere Charakter aller Seelenstörungen ist, so wie der Stillstand des Zwecklebens (des persönlichen oder eigentlich menschlichen Lebens) ihr äusserer, dass also die Seelenstörungen krankhafte Zustände des *persönlichen* Lebens sind, welches zwar äusserlich (seiner *Basis* nach) organisch bedingt ist, aber innerlich (seinem *Principe* nach) durch das Bewusstseyn, oder, was dasselbe ist, durch die Vernunft. Es wird ferner erwiesen, dass der Mensch nur durch ein vernunftwidriges Leben (Schuld, Sünde) in Seelenstörungen gerathen kann; was aber nicht so zu verstehen ist, als ob Jeder, welcher ein Sclave der Leidenschaft, des Wahnes, oder des Lasters ist, in Seelenstörung verfallen müsste (weil

ja eine jede Seelenstörung, wie das Seelenleben überhaupt, einer organischen *Basis* bedarf), sondern so, dass, wenn letzteres geschieht, es kein anderes *Princip* der Vernunftberaubtheit gibt, als Vernunft-Verleugnung, indem der Mensch auf keine andere Weise, als durch Selbst-Verschuldung um seine Vernunft gebracht werden kann. Krankheitsreize, Gifte u. dergl. können wohl auf die organischen Bedingungen des Seelenlebens feindlich, ja zerstörend, einwirken, und so die Vernunft-Erscheinung aufheben; sie können (vorübergehende) Sinnen- und Verstandes-Verwirrung (Delirien) erzeugen; aber sie heben auch zugleich die Persönlichkeit (Ichheit) auf. Der Kranke weiss nichts von sich; sein persönliches Leben ist suspendirt. Bey der Seelenstörung ist es ganz anders. Das persönliche Leben dauert fort; der Kranke bleibt im Besitze seiner Ichheit, aber ist nicht mehr im Besitze seiner Freyheit; denn sein Ich ist von der Vernunft geschieden, der Vernunft beraubt; er ist eine unfreye Person. Und nur durch eigene That (Schuld) kann das Ich der Vernunft verlustig gehen, wie es nur durch eigene That der Vernunft verbunden bleibt. Kurz, nichts kann dem Menschen den Charakter der Menschheit (Vernunft und Freyheit) rauben, als er selbst. Körperliche Krankheiten (Fieber u. dgl.) können die Vernunft wohl auf einige Zeit unwirksam machen, aber nicht rauben. Wie also die Seelenstörungen ihr Princip nur in dem (abnormen) Seelen-Leben haben, so kann auch nur der Seelenkrankheits-kundige (psychische) Arzt über sie urtheilen.

3. *In welchen Fällen können überhaupt psychisch-ärztliche Untersuchungen und Gutachten verlangt, und in welchen müssen sie entschieden zurückgewiesen werden?*

Das Erste nur in (für den Richter) *zweifelhaften* Gemüthszuständen; das Letztere in allen den Fällen, wo der Impuls zur freyen That klar vor Augen liegt. Es gibt Fälle, wo man diesen Impuls absichtlich verkennt, um Verbrechern das Wort zu reden.

4. *Gibt es ein bestimmtes, durch Vernunft und Erfahrung vorgeschriebenes (normales) Verfahren bey ärztlichen Untersuchungen angeblich zweifelhafter Gemüthszustände?*

Allerdings: die psychisch-ärztliche Untersuchung des Thäters in Beziehung auf seine That und ihren Charakter, welcher letztere, wenn er die Seelenstörung beurkunden soll, der der Zwecklosigkeit oder Zwecknichtigkeit seyn muss; denn nur in Handlungen solcher Art spricht sich die Vernunftlosigkeit aus.

5. *Welches sind die Hauptverstösse gegen ein normales Verfahren?*

a) Wenn der Inquirent nicht zunächst untersuchen will, *ob*, sondern sogleich erweisen will, *dass* Seelenstörung (zur Zeit der That) vorhanden (wozu er leicht verleitet wird, wenn er den Gehalt und Werth des Zweifels oder Bedenkens der rechtlichen Behörde nicht zu allererst untersucht). b) Wenn er statt der *Wirklichkeit* nur die *Möglichkeit* zu erweisen sucht. Letztere stützt sich nur auf (hier nicht gültige) Hypothesen. c) Wenn er einen (aus Mangel an Datis) unerklärbaren Fall nicht als solchen darlegt. d) Wenn er ein unbegründetes oder ungründliches Gutachten abgibt. e) Wenn er sein Urtheil falsch (z.B. blos auf körperliche Abnormitäten) basirt. f) Wenn er die *wahren* Zeichen der Seelenstörungen nicht, oder nicht sorgfältig beachtet. g) Wenn er die Persönlichkeit und das persönliche Leben des Inquisiten nicht berücksichtigt. h) Wenn er nach falschen Principien psychologisirt. i) Wenn er historische Data falsch auslegt, oder gar blosse eigene Erfindungen und Vermuthungen für historische Data ausgibt und darauf baut.

6. *Hat das erwiesene Vorhandenseyn psychisch-krankhafter Zustände bestimmter Individuen zur Zeit ihrer Verübung gesetzwidriger Handlungen eine entschuldigende Kraft? oder hebt es blos die Bestrafungsfähigkeit auf? und auch diese vielleicht nur bedingter Weise?*

Wenn es (nach 2.) wahr, dass jede Seelenstörung ein verschuldeter Zustand ist; so entschuldigt keine die, während ihrer Dauer, verübten Gewaltthaten, z. B. Mord oder Todtschlag. Die That selbst kann freylich nicht gestraft werden, weil sie nicht im Zustande der Zurechnungsfähigkeit begangen wurde. Auch der Thäter kann für den Zustand, den er verschuldet, nicht gestraft werden, so lange dieser Zustand dauert. Nach dessen vollständiger und dauernder Beseitigung aber, wenn dieselbe erwiesen ist, würde die Straffähigkeit für die Verschuldung des, Mord oder Todtschlag erzeugenden, Zustandes eintreten, und billig würde einem solchen Individuum zur Strafe die bürgerliche Freyheit für immer vorenthalten werden. Denn ein Privilegium zum Todtschlage kann keinem Menschen, in welchem Zustande immer, gestattet seyn. Und dieser Fall würde eintreten, wenn ein solcher Thäter, freygelassen, wieder in Manie verfiel und mordete. Wohl sträubt sich das natürliche Mitleid gegen ein solches Urtheil. Das unschuldige Opfer eines Wüthenden hat aber auch einigen Anspruch auf dieses Mitleid.

Diess der Inhalt des von einer verehrl. wissenschaftlichen Deputation verworfenen Aufsatzes. Um die Gründe dieser Verwerfung gehörig zu würdigen, war eine so ausführliche Andeutung des Inhalts, wie Ref. sie gegeben, nothwendig. Ob nun die gutachtliche Aeusserung der wissenschaftl. Deputation das Gepräge eines gründlichen Urtheils an sich trage, wird sich bald ergeben, wenn wir den Inhalt ihres Gutachtens an dem Begriffe eines *gründlichen Urtheils* prüfen, welches erstlich durch eine möglichst vollständige und unverfälschte sachliche Basis, zweytens durch ein streng wissenschaftliches Princip, drittens durch Unbefangenheit bedingt ist. Wenn wir daher erweisen können, dass dem vorliegenden Gutachten alle diese Bestandtheile eines gründlichen Urtheils mangeln; so wird sich sein

Werth und seine Bedeutung deutlich genug ausgesprochen haben. Die wissenschaftliche Deputation hat für gut gefunden, vor der Prüfung des Aufsatzes (S. 4) „den Standpunct des Verfs. überhaupt mit einigen Worten zu bezeichnen," und (S. 5) nach diesen Prämissen schon im Voraus das Verdammungs-Urtheil über den Verf. auszusprechen. Ob sich ein ganzes wissenschaftliches Gebäude — sey es auch nach Basis und Princip falsch — mit wenigen Worten bezeichnen und beurtheilen, ja verurtheilen lässt, möchten wir wohl bezweifeln, überlassen aber dem Leser selbst die Entscheidung. Hier sind diese wenigen Worte, die den Standpunct des Verfs. bezeichnen sollen, und welche wir nicht umhin können, mit den nöthigen Anmerkungen zu begleiten, aus denen sich ergeben wird — wenn es nicht schon aus dem Inhalts-Auszuge unsers Aufsatzes selbst hervorgeht — was für Halbheiten, Einseitigkeiten, Lücken, Sprünge und Dunkelheiten, kurz, welche Oberflächlichkeit sich dieser kurze Bericht zu Schulden kommen lässt. Auch wir stellen hiermit die Prämissen zu unserm Urtheile über das ganze Gutachten auf.

„Das *Princip* des menschlichen Lebens ist die *Vernunft*, so wie das *Materielle* nur die *Basis* ist [1]). Der Inhalt der Vernunft aber ist das Gebot der Heiligkeit [2]). Durch den Besitz der Vernunft ist der Mensch *frey*, d. h. zur Selbstbestimmung fähig [3]). Der Mensch kann aber eben deshalb, weil er frey ist, nicht gezwungen werden, wenn er nicht selbst in den Zwang einwilligt [4]). Diese *moralische* Freyheit des Menschen wird aber gestört durch den Hang zum Bösen [5]). Dadurch, dass er sich diesem hingibt, wird der Mensch unfrey [6]).

---

[1]) Wer versteht diess? wer kann hier etwas zusammenreimen? Wenn der Concipient treu berichten wollte, so musste er sagen: „Das eigentlich menschliche Leben (im Gegensatze gegen das vegetabilische und animalische) ist das Leben im Bewusstseyn, durch welches der Mensch eben Mensch, Person, Vernunftwesen ist, indem er durch das Bewusstseyn (von Recht und Unrecht) die Norm oder Regel vernimmt, welche sein Leben leiten soll. Bewusstseyn und Vernunft ist also dasselbe, und enthält das *Princip* (die Norm) des menschlichen (persönlichen) Lebens. Die *Basis*, d. h. der Träger und das Werkzeug, des persönlichen Lebens ist das *organische* Leben." Der, durch das Bewusstseyn selbst festgestellte, Gegensatz des persönlichen und des organischen Lebens ist der Begründungs- und Ausgangs-Punct der ganzen Hth'schen Theorie in Bezug auf die radicale Scheidung der Krankheiten der Person (Seelenstörungen) und der organischen Krankheiten, als welche sich zu einander eben so verhalten wie das persönliche und organische Leben selbst, nämlich so, dass eine Krankheit der Person oder eine Störung des Seelenlebens nur Statt finden kann, indem ein (entsprechender) organisch-krankhafter Zustand der Träger und das Werkzeug, oder die Basis, der Seelenstörung ist. (Woraus aber nicht folgt, dass eine Krankheit der Person = organischer Krankheit sey, indem ja sonst auch persönliches und organisches Leben dasselbe wäre.) Diess ist vielfältig missverstanden, oder auch nicht verstanden, oder auch nicht beachtet worden. Das letztere durchgehends im vorliegenden Gutachten.

[2]) So wahr diess ist, so befremdend klingt es doch ohne Erläuterung. Das Heilige und das Unverletzliche sind Eines, und das Rechte und das Unverletzliche sind wieder Eines. Demnach trägt die das Rechte gebietende Vernunft das Gebot der Heiligkeit in sich. Man lehnt aber diesen Ausdruck gern ab, weil er einen anti-pietistischen Schauder erregt.

[3]) Hier fehlt das Warum? und das Wie? Der Mensch ist durch die ihm zugetheilte Vernunft frey, weil die Vernunft ihr Gebot nur an freye, d. h. dem Naturzwange enthobene, Wesen richten kann. Er hat also seine Freyheit oder Selbstbestimmungsfähigkeit (den *Willen*) blos, um das Vernunftgebot (das göttliche Gesetz) zu erfüllen, kurz, zum *Recht-thun*. Der Mensch ist also mit seiner Freyheit der Vernunft *verpflichtet*, er ist in ihrem *Dienste*, folglich durch seine Freyheit nichts weniger als unabhängig, kein *Freyer*. Ein solcher wird er erst in dem Maasse, wie er im Sinne oder Geiste der Vernunft lebt. Ursprünglich ist nur der *Wille* frey; durch seine That erst, wenn sie der Vernunft gemäss, wird es der *Mensch*. Die Freyheit des Willens ist ein Geschenk des Schöpfers; die Freyheit der Person ist ein vom Menschen errungener Gewinn.

[4]) Dieser Satz, so isolirt hingestellt, kann leicht missverstanden werden. Es ist hier blos von den Motiven zu des Menschen Thun und Lassen die Rede; und der Satz sagt nichts anderes aus, als das Bekannte: „kein Mensch muss müssen."

[5]) So hat sich der Verf. des Aufs. nie ausgedrückt. Deutlicher und wahrer würde und sollte es heissen: „Dass der Mensch zur moralischen Freyheit (dem Zielpuncte des der Vernunft gehorsamen Willens) gelange, wird verhindert durch den Hang zum Bösen." Dieses grosse Räthsel der Menschheit dringt sich jedem Bewusstseyn auf; wird aber aus dem Bewusstseyn selbst nicht gelöst, sondern bedarf der Lösung aus höherer Quelle. Diess beyläufig.

[6]) Abermals die Sache falsch ausgedrückt, so, dass auf diesem Wege Missverständniss unvermeidlich ist. Es sollte heissen: „Dadurch, dass der Mensch sich diesem Hange hingibt, bahnt er sich den Weg zur Unfreyheit (d. h. zum vernunftberaubten Zustande, oder zur Seelenstörung)." Auch der Erläuterung hätte dieser Satz bedurft, wie sie der Verf. des Aufs. zur Genüge gegeben. Nämlich die Hingabe an das Böse (Vernunftwidrige), oder die *Sünde*, bildet sich allmälig gleichsam zum Keime (Principe) der Seelenstörung aus. Aber jeder Keim bedarf, um sich zu entwickeln, des Bodens, der Basis. Ohne solche Basis kommt keine Seelenstörung zu Stande; aber nach der Meinung des Kritikers lässt sie H. aus dem blossen Principe entstehen. Nichts weniger als diess! Hätte nur der Kritiker lesen, aber auch verstehen wollen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des Januar. 10. 1830.

Gerichtliche Medicin.

Fortsetzung der Recension: *Auswahl medicinisch-gerichtlicher Gutachten der Königl. wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen etc.* von Dr. *Fr. Klug.*

„Mithin wird nie die Unschuld wahnsinnig, sondern nur die Schuld [7]). Der Verlust der Vernunft u. Freyheit ist deshalb nicht das Erzeugniss körperlicher Krankheitszustände, sondern nur der Hingebung zum Bösen [8]); und die Seele kann daher eben so gut, und zwar nur moralisch [9]), erkranken, als der Leib es kann [10])."

Ref. glaubt sich nach dieser Recension seines angeblichen Standpunctes die Mühe zur Widerlegung der Folgerungen einer verehrl. wissenschaftlichen Deputation aus diesen von ihr selbst geschaffenen Prämissen ersparen zu können. Ein Gegner, den man sich selbst aus Stroh und Lumpen zusammenbaut, ist leicht über den Haufen zu werfen. Und so wundern wir uns nicht, dass die wissensch. Deput. (S. 5) den Ausspruch thut: „In diesen Sätzen sind die Grundlehren der Heinrothschen Theorie enthalten, und alles Uebrige besteht nur in Folgerungen aus diesen Prämissen; allein gerade in ihnen liegt auch das Falsche der ganzen Lehre." Wir können leicht Aufschluss geben, warum die verehrl. wissenschaftl. Deputation dieser Lehre so aufsässig ist. Es kommt daher, dass sich diese Lehre, in ihrem ärztlichen, wie in ihrem gerichtlichen Theile, auf ein wissenschaftliches, d. h. auf ein Vernunft-Princip (das der so verschrieenen, weil nicht verstandenen, *Unfreyheit*) gründet, und dass die verehrliche wissenschaftl. Deputation nichts von einem wissenschaftlichen Principe in der Psychiatrie wissen will. Die Psychiatrie ist aber ohne dieses Princip nicht denkbar: denn die gesunde Psyche selbst ist nicht ohne Freyheit (Moralitätsfähigkeit) denkbar, man müsste sie denn ohne Vernunft denken wollen. Die wissenschaftl. Deputation basirt und beruft sich in ihrem Urtheile über unsern ganzen Aufsatz lediglich auf *Erfahrung*. Die gesammte Medicin, und namentlich die gerichtliche, ist, nach einer Aeusserung im Vorworte, „eine im strengsten Sinne nur auf Anschauung und Erfahrung gegründete, alles, was hypothetisch ist, verbannende Doctrin." Auf diese Weise wird freylich Alles, was sich nicht sehen, nicht betasten lässt, folglich auch die Vernunft selbst, zur Hypothese, das heisst so viel als zur Chimäre. Gewiss, Anschauung, Beobachtung, Erfahrung, sie sind die *Basis* aller Wissenschaft, und so auch der Medicin, nicht blos der somatischen, sondern auch der psychischen. Allein mit dieser Basis sind blos die *Materialien*, sowohl zum Erkennen, als zum Handeln, gegeben. Jede Wissenschaft, und so auch die Medicin, als *Disciplin*, kommt nur durch *Ver-*

---

7) Ein gewaltiger Sprung in der Behauptung. Man könnte sagen, u. hat es gesagt: „Nun, so müssten ja alle Verbrecher, wo nicht gar alle Menschen, wahnsinnig werden; denn wer ist denn ganz rein und unschuldig?" Hierauf ist ganz kurz zu antworten, dass, wie zu aller Erzeugung, so auch zu der der Seelenstörungen, *zwey* Elemente gehören (S. Lehrb. d. Seelenstörungen. Bd. I. Elementarlehre), ja dass sogar das Vorhandenseyn beyder Elemente nicht jederzeit das Entstehen von Seelenstörungen zur Folge hat, gleichwie auch nicht aus jeder Ehe Kinder entstehen. Jede Seelenstörung bewährt sich durch sich selbst als krankhafter Zustand der *Person*, und das Wesen der Persönlichkeit ist *psychisches* Wesen. Es ist demnach nicht zu verwundern, dass wir in diesem Wesen das *Princip* der Seelenstörung überhaupt finden. Keine Seelenstörung ohne psychisches Princip, wie kein Kind ohne Vater. Diess ist unsere Behauptung, mit welcher aber das zweyte bedingende Element (organische Basis) nicht blos nicht ausgeschlossen, sondern sogar nothwendig postulirt wird. Das psychische Princip selbst betreffend, so kann es nur *krankhafter* Art seyn; und das Krankhafte im *persönlichen* Wesen ist das *Böse* (Schuld, Sünde). Und nun erst ist der Ausdruck: „Die Unschuld kann nicht wahnsinnig werden," hoffentlich nicht blos verständlich gemacht, sondern auch gerechtfertigt.

8) So isolirt, unerläutert und unbewiesen klingt dieser Satz freylich paradox.

9) Seelenstörungen, wiewohl Krankheiten der (moralischen) Person, sind dennoch keine moralischen Krankheiten, ungeachtet in den letzteren (Leidenschaft, Wahn, Laster) das *Princip* der Seelenstörungen zu suchen ist. Der moralisch Kranke ist weder seiner Vernunft noch Freyheit beraubt, der Seelengestörte aber ist eine ihrer Vernunft und Freyheit beraubte Person. Diess ist das wahre Wesen aller Seelenstörungen. Das oben Gesagte ist also sehr unbestimmt und einseitig ausgedrückt.

10) Hievon hätte der Bericht ausgehen sollen, aber freylich nicht ohne den von dem Verf. des Aufsatzes gegebenen Beweis des radicalen Unterschieds zwischen den organischen Krankheiten und den Krankheiten der Person.

stand und *Urtheilskraft* zu Stande, als welche ihre Gesetze und Kriterien nicht wiederum aus der Erfahrung ziehen, sondern das Richtmaass des *Wahren* (so wie des *Rechten*) aus der *Vernunft* schöpfen, welche, so lange es ein Menschenbewusstseyn gibt, sich auch als oberste Richterin aller Wahrheit behaupten wird. Hiezu kommt nun noch bey der Psychiatrie und ihrem auf die gerichtliche Medicin einfliessenden Theile, dass ihre Gegenstände durch äussere Beobachtung und Erfahrung nur *vermittelt* sind, wie fern der innere Mensch nicht anders als äusserlich erscheinen kann, dass aber alle Beobachtung des blos äussern, somatischen Menschen, oder noch bestimmter, blos des leiblich-organischen Lebens, keinen Aufschluss über das Seelenleben weder im gesunden, noch im kranken Zustande gibt, ja, dass dieser Aufschluss nicht einmal durch blosse *Beobachtung des innern Menschen,* sondern zugleich nur durch ein diese Beobachtung *leitendes Princip* erhalten werden kann. Dieses Princip muss aber in der *Vernunft* begründet seyn: denn nur *aus* der Vernunft (moralisch) lässt sich der innere Mensch begreifen. Dieses Princip liegt auch dem ganzen *rechtlichen* Verhältnisse des Menschen zum Grunde; und eine Jurisprudenz ohne dieses Princip, auch in criminalistischer Hinsicht, ist keine; indem der Staat — so wenig er selbst Maschine ist — es auch nicht mit *Maschinen,* sondern mit *Personen,* d. h. (moralisch-) freyen Wesen zu thun hat. Der Begriff der Gerechtigkeit und des Gesetzes, folglich auch der Strafe, wird zum Unsinn, wenn er den moralischen Gehalt und die moralische Beziehung verliert. Hievon hat die verehrliche wissensehaftl. Deputation keine Ahndung; und darum erblickt sie in den Krankheiten der Person nur organiseh-kranke Zustände, weil sie, obgleich sie ihre Denomination von der *Wissenschaft* hat, sieh gleichwohl nicht zu der *Wissenschaft des Menschen,* d. h. zu der Vernunft-Ansicht desselben, erheben kann. Es wird sich sogleich aus ihrem speciellen Urtheile über den fraglichen Aufsatz ergeben, wie so gänzlich ihr eigentlicher Standpunct der einer Princip-scheuen Empirie ist, d. h. einer solchen, welche von der Vernunft durchaus nichts wissen will, von diesem geistigen Bande, wodurch die Wissensehaft erst zur Wissensehaft, zum gedachten, begriffenen Ganzen, zum Gegenstande der *Einsicht* wird, die nimmermehr das Werk des blos von aussen Gegebenen ist, so unentbehrlich dieses auch ist und bleibt.

Wir heben jetzt auszugsweise — denn mehr lässt sich nicht thun — das Bedeutendste von den Einwürfen der wissenschaftl. Deputation gegen die sechs von uns aufgestellten Sätze hervor, verweisen aber unmittelbar auf diese Sätze, wie fern sie, sogar im dürftigen Auszuge, eine augenfällige Widerlegung der gutachtlichen Einwürfe enthalten.

Contra 1. (S. 9 ff.) „Die pathologische Anatomie gibt uns doch einiges Licht. Es ist doch sehr wohl möglich, und selbst wahrscheinlich, dass der im Organischen wurzelnde Krankheitsprocess, der die aufgefundenen Missbildungen hervorgebracht hat, auch auf die Statt gefundene Seelenstörung einen Einfluss behauptet und eine organische Anlage zu derselben begründet habe. Die Häufigkeit des Vorkommens organischer Fehler, besonders des Gehirns und seiner Umgebungen bey Geisteskranken, scheint auf einen hier Statt findenden ursachlichen Zusammenhang hinzuweisen.“ Mit dem: „es ist doch wohl möglich und selbst wahrscheinlich,“ und mit dem „es scheint“ ist niehts bewiesen, als das Princip-lose Heruntappen der Kritik. Man *zeige* den ursachlichen Zusammenhang, *Erfahrungs-gemäss,* d. h. auf eigenem Grund und Boden, aber ohne Hypothese, die auch wir uns verbitten; eben so wenig aber auch durch das hier beliebte *ὑστερον πρωτερον,* oder das verrufene *post hoc, ergo propter hoc,* welches der fortgehaltene Grundton im ganzen Gutachten ist. Jedoch der Beweis kommt auch noch nach. S. 13 lesen wir (gegen die Behauptung im Aufsatze (S. 11—12), dass krankhaft umgebildete und zerstörte Organe eben so wenig abnorme als normale Thätigkeiten äussern können): „Ist ein Organ krankhaft umgebildet, so ist es eben krankhaft thätig, nicht aber unthätig, welches Tod seyn würde und keine Krankheit.“ Allerdings sind krankhaft umgebildete oder zerstörte Organe (z. B. das Auge) *todt;* ihre Krankheit ist längst vorbey. Wer weiss diess nicht? Aber nach dem Gutachten *müssen* sie thätig seyn: wie sollten denn die Seelenstörungen entstehen? — Nur flüchtig wird das physiologische Thema berührt (S. 14). „Die Erfahrung lehrt, dass Abstammung, Temperament, Organisation, Geschleeht, Alter u. s. w. einen entschiedenen Einfluss auf die Beschaffenheit des psychischen Charakters haben.“ Niemand leugnet diess. Ist aber hieraus die organische Natur der Seelenstörungen zu erweisen? Die Kritik springt auch bald ab, und reibt sieh an ein paar Citaten aus der heil. Schrift, die nur erklärungsweise für *jenes innere* Wesen im Menschen beygebraeht sind, welches über alle physiologische Aufschlüsse erhaben ist. Wir meinen die dem Menschen als freyem (moralitätsfähigem) Wesen *Heiligkeit gebietende* Vernunft, deren eigentlicher Charakter sieh eben durch dieses Gebot offenbart, und die niehts weniger als eine *collective* Einheit der geistigen Kräfte ist, wie ein sehr achtbarer gerichtsärztlicher Schriftsteller fälschlich meint; indem mit gleichem Rechte das *Licht* die Collectiv-Einheit der Farben genannt werden könnte. — Die *Pathologie* anlangend, so machen wir ebenfalls nur auf das Hervorstechendste aufmerksam. (S. 16 f.) „Manche häufig vorkommende Symptome gehören offenbar einer krankhaft-thätigen Organisation an, wie z. B. der eigenthümliche Ausdruck der Augen und des Blicks bey vielen Seelengestörten, ihre Gesticulationen, ihre Haltung und Stellung, ihr Gang und die seltsamen Bewegungen ihrer Glieder etc.“ Kann man einen grössern Fehlgriff thun? kann man den Menschen oberflächli-

cher, einseitiger beobachten? Was würde ein Schauspieler, ja, was würde jeder andere vernünftige Mensch dazu sagen, wenn man den Ausdruck in seinen Blicken, Bewegungen u. s. w. eben nur für organische Functionen erklärte? Auch die Sprache ist ja nur durch die Sprach-Organe möglich: wer wird sie darum eine organische Thätigkeit nennen? Man darf sich nun nicht wundern, dass auch das Denken bey vielen Physiologen zur organischen Thätigkeit gestempelt wird, weil es durch das Gehirn vermittelt ist. Nein, durch Auge, Hand und Mund spricht der Geist; freylich bey Gestörten anders als bey Gesunden; und diess ist wohl sehr natürlich. Die fürchterlichen Blicke, die entsetzlichen Gesichtsverzerrungen, die obscönen Bewegungen vieler solcher Unglücklichen sind ein treuer Spiegel ihres innerlich zerrissenen, entarteten, verthierten persönlichen Wesens. — S. 17 wird aus den organischen Symptomen bey der Manie, Melancholie u. s. f. geschlossen, dass bey diesen Krankheiten die organische Seite die vorzugsweise leidende sey. Allerdings ist bey der Melancholie der Organismus deprimirter, bey der Manie aufgeregter, als bey andern Seelenstörungen: aber ist es denn der persönliche Zustand minder, als der organische? und welcher von beyden ist denn der erste, der vorausgehende, der bestimmende, das Princip? Ein nagender Kummer hat dem Menschen Appetit, Schlaf, Kräfte benommen; und so verfällt er körperlich. Hier ist die Basis der Melancholie, dort das Princip; aber, wohl zu merken: selbst diese Basis wird durch das Princip determinirt. So auch bey der Manie, z. B. aus Eifersucht. Die ganze organische Spannung ist das Werk der letztern, und wird nun freylich die Basis der Manie. Allein das Princip wird nicht von der Basis erzeugt, auch nicht verdrängt, sondern es lebt und wirkt zerstörend im Innern fort. Wie wäre es auch anders möglich? es haftet an der Person, in Einem Falle wie im andern. Die *innere,* die *persönliche* Lebens-Seite bey Seelenstörungen ist aber für unsern Gutachten-Aussteller gar nicht vorhanden. S. 19 schlägt derselbe, wie er meint, den Verf. des Aufs. mit seinen eigenen Waffen, indem letzterer zugegeben, dass durch organische Leiden irrige Gefühle, Vorstellungen und Triebe entstehen können, und zwar in der Hypochondrie (auch Hysterie). Allein sind denn Kranke dieser Art Vernunft-Beraubte? — S. 19—21 wird die erbliche Anlage vertheidigt, die der Gegner, von seinem Standpuncte aus, leugnete: denn das Princip zu Seelenstörungen kann nicht von den Eltern auf die Kinder übergetragen werden, so wenig als die Selbstbestimmung der Einen auf die Andern. Selbst die organische Diathesis (Basis) wird ja erst durch Mitwirkung des Princips geweckt, wie wir so eben gesehen. Aehnliche Erziehungsfehler, ähnliche Verwahrlosungen und Lebensverirrungen u. dgl. bringen auch ähnliche Seelenstörungen hervor. So etwas übersieht aber die Kritik. Erblickt sie doch sogar in den sich zeitig ausbildenden Unarten der Kinder nur organische Anlagen: „denn von einer moralischen Entartung (heisst es S. 22) kann bey Kindern von wenigen Jahren nicht die Rede seyn.“ Als ob nicht Verziehung und Entartung schon in den ersten Lebensjahren Statt finden könnte! Es ist aber nicht zu verwundern, dass diese Kritik im *Kinde* den *Menschen* nicht erblickt, da er ihr *selbst im reifen Alter* entschlüpft. — Die Hauptgründe der Kritik für die organische Natur der Seelenstörungen sind aber in der *Therapie* concentrirt. Es wird (S. 27—34) erwiesen, dass die Seelenstörungen nur durch organische Behandlung geheilt werden. Allerdings ist die Hebung und Ausgleichung von somatischen Abnormitäten (wo sie möglich) ein wesentliches Moment bey Behandlung der Gestörten, aber nur das *äussere,* auf die organische Basis derselben gerichtete. Das *innere, wesentliche* Moment ist stets die *Einwirkung auf die Person,* das sogenannte *Traitement moral,* dem auch der entschiedenste Empiriker nicht ausweichen kann, und das er oft verfolgt, ohne sich dessen deutlich bewusst zu seyn, gleichsam aus Instinct. Freylich ist letztere Behandlung, die eigentlich *Psychagogik* heissen sollte, die wahre Seele der Psychiatrie, häufig, ja vielleicht zumeist, *durch organische Einwirkung vermittelt,* wie durch Brechmittel, Sturzbäder, Hautreize, die Schaukel u. s. w. Wer wird aber durch eine solche psychische Einwirkung auf organischem Wege nur organische Leiden zu behandeln glauben? Die Kritik thut es, und ist so inconsequent, sogar (S. 30) „die Trennung der Kranken von der gewohnten Umgebung, die Herbeyführung eines neuen Lebensverhältnisses, mit ungewohnter, ja aufgedrungener Lebensordnung, eine ernste Zucht, fortwährende Beschäftigung, angemessenen Unterricht, wobey oft ein fortgesetzter, nach den Kräften des Kranken abgemessener Zwang zur Arbeit Statt finden muss,“ also die offenbarste *persönliche* Behandlung, die entschiedenste *Psychagogik,* unter die Rubrik der *somatischen Behandlung* zu bringen. Es heisst ausdrücklich (S. 31): „Die Wirkung dieser Mittel bezieht sich zunächst und vorzugsweise auf den *Körper,* nicht auf die Seele; und es ist durchaus nicht abzusehen, wie alle diese durch ihre Wirksamkeit berühmt gewordenen Heilmethoden den *Sünder,* den *moralisch Entarteten,* den *Bösen* wieder auf den Weg der Tugend sollten zurückführen können.“ Wie ist es möglich, in *Einem* Satze *zwey* so ungeheure Blössen zu geben! *Erstlich* ist „körperliche Einwirkung“ und „Beziehung auf den Körper“ nicht Eines und dasselbe. Die Ruthe, womit das unartige Kind bestraft wird, wirkt auf den Körper ein. Hat sie darum körperliche Beziehung? Nein, eine wahrhaft *psychische.* So ist es mit jener ganzen Behandlungs-Weise, wenn gleich sie nicht ohne den Körper anzuwenden ist. *Zweytens:* soll denn die Psychiatrie ein *Bekehrungsgeschäft* seyn? Nicht den Unmoralischen moralisch zu machen, sondern den Vernunft-Beraubten (Unfreyen) zur Moralitäts-

Fähigkeit, d. h. zu Vernunft und Freyheit, zurückzuführen, durch *Psychagogik* zurückzuführen, dieses ist ihr Geschäft. — Aus allem diesem ergibt sich aber auch, dass nicht der blos *somatische,* sondern nur der wahrhaft *psychische* Arzt, d. h. der die Seelenstörungen *als Krankheiten der Person* erkennt und behandelt, in zweifelhaften Fällen ein festbegründetes Gutachten über dieselben ausstellen kann, indem nur ein solcher Arzt ihre Elemente, ihr Wesen und ihre Erscheinungen richtig zu würdigen versteht. Alles demnach, was der Urtheilsverfasser gegen No. 2. unsers Aufsatzes beybringt, ist eine Folge des Nicht-Verstehens von No. 1. in seinem ganzen Umfange, und fällt demselben Tadel anheim, den wir nicht wiederholen wollen.

Contra 3. bemerkt der Gutachten-Erstatter, aber ohne den geringsten Beweis, und ohne alle Rücksicht auf die Gründe, die unser Aufsatz angibt (S. 44), dass auch bey der geringsten *scheinbaren* Spur der Unfreyheit des Thäters das Einholen des gerichtsärztlichen Gutachtens erforderlich sey, und beruft sich hierbey (an Beweises Statt) auf das berühmte Gutachten von *Clarus* in der Woyzeckschen Sache. Er hat aber nicht beachtet, dass gerade aus der Begründung unsers *dritten Satzes* hervorgeht, dass der genannte Fall einer von denen ist, in welchen *kein ärztliches Gutachten* hätte eingefordert werden sollen, *weil die Bedingungen zur freyen That bereits factisch ausgemittelt und anerkannt waren.*

Contra 4. wird (S. 43) eingewendet, dass eine solche Proeedur gemeiniglich nicht ausführbar sey oder (S. 44) wenigstens nicht befriedigend den „kurz vor der That Statt gefundenen Gemüthszustand" erkläre. Auch sey die häufig bestätigte Erfahrung übersehen, dass Individuen, deren geistige Gesundheit und Moralität bis dahin Niemand bezweifeln konnte, ganz plötzlich, und ohne stürmische Veranlassung in Wahnsinn und Tobsucht verfallen. Es würden daher (S. 45) angehende Aerzte, die ihr Verfahren nur nach diesen Vorschriften einrichten zu können glaubten, Irrthümer begehen, die um so beklagenswerther erscheinen, je wichtiger die Folgen seyn können, die sie herbeyführen." Was für beklagenswerthe Folgen sollen denn aus der möglichst-genauen Untersuchung hervorgehen? wenigstens keine solchen, wie die aus einem der Gutachten, die unser Aufsatz (im zweyten Abschn. S. 56 ff.) gerügt hat, wo ein Mörder (der verrufene *Schmolling*), den das ärztliche Parere unter der Firma des Wahnsinns dem Richtschwerte entzog, späterhin eine zweyte Mordthat verübte, die ohne allen Einspruch als freye That anerkannt wurde. Freylich, um Gutachten solcher Art abzugeben, bedarf es keines so *normalen* Verfahrens, wie unser Aufsatz verlangt. Dass aber ein solches normales Verfahren auch in den schwierigsten Fällen möglich ist, beweisen alle wahrhaft gründliche Gutachten, wie z. B. das bereits oben genannte von *Clarus* über Woyzeck. Dergleichen Gutachten aber, eben weil sie *gründlich* sind, befriedigen auch über den Gemüthszustand der Thäter vor der That. Endlich, was plötzlichen Wahnsinn, plötzliche Tobsucht, bey *geistig Gesunden* betrifft, und zwar als eine *häufig bestätigte Erfahrung,* so will Referent gar nicht an den Beweis der Unmöglichkeit solcher Fälle, nach und aus der gesunden Vernunft, appelliren, sondern den Urtheilsverfasser nur an das alte: *natura non facit saltum,* erinnern. Bey solchen Erzählungen, als Gegenständen *factischer* Prüfung, verdienen nicht blos die angeblichen Thatsachen, sondern auch die Erzähler selbst, eine genaue und strenge Würdigung.

Contra 5. hält es die Kritik für Pflicht, die Verstösse zu vertheidigen, die der Aufsatz klar genug aufgedeckt hat. Man sollte fast glauben, der Gutachten-Aussteller nehme sich hier seiner eigenen Sache an. *Ad a*) bemerkt er (S. 46), wenn die richterliche Behörde frage: „Lässt es sich nachweisen, *dass* N. N. an Seelenstörung leidet oder litt?" so verlange dieselbe den Beweis oder die Wahrscheinlichkeit für die Seelenstörung. Nimmermehr kann in einer relativen Frage ein absoluter Auftrag liegen. Wer das Letztere dennoch behauptet, hat es in der Logik nicht weit gebracht. Die Behörde will wissen *ob,* nicht aber *dass* etc. Es müsste denn die Frage: *kannst du?* einerley seyn mit dem Imperativ: *du sollst!* Gesetzt der Gutachten-Abstatter hätte eine richterliche Behörde *in praxi* so verstanden, so hätte er eben den ersten Hauptverstoss gegen ein normales Verfahren gemacht. *Ad b*) und *c*) meint die Kritik, in vielen Fällen lasse sich doch die Gewissheit nicht ausmitteln. Sehr wahr. Was folgt hieraus? dass diess dargethan werde, nichts weiter. Das Gutachten meint aber, in Ermangelung der Gewissheit sey wenigstens die Wahrscheinlichkeit darzuthun. Keineswegs; wiewohl ganze Collegien in diesen Irrthum verfallen. Entweder es werden wirkliche Zeichen von Seelenstörung aufgefunden, oder nicht. Der erste Fall gibt Gewissheit; der letztere kann keine Wahrscheinlichkeit geben: denn die Abwesenheit jener Zeichen beweist entweder (negativer Weise) die Gesundheit des Individuums, oder, falls die *positiven* Beweise der Gesundheit mangeln, das undurchdringliche Dunkel des vorliegenden Falles, den man nicht durch Hypothesen aufzuhellen versuchen darf. Diess wäre der dritte Verstoss. *Ad d*) meint die Kritik, es sey dem Arzte nicht wohl immer möglich, seinem Gutachten überzeugende Gründe beyzugeben. Wir sind nicht dieser Meinung. Das Gutachten, es mag ausspreehen was es will, darf nicht unbegründet und nicht ungründlich seyn. Oder genügt es unserm Censor, ein oberflächliches Gutachten auszustellen? Ja, es genügt ihm: wir haben den Beweis in den Händen. *Ad e*) versteht es sich von selbst, dass die Kritik in Schutz nimmt, was wir einen Verstoss nennen. Unser ganzer Aufsatz ist eine Rüge dieses Verstosses.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des Januar. 11. 1830.

Gerichtliche Medicin.

Beschluss der Recension: *Auswahl medicinisch-gerichtlicher Gutachten der Königl. wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen etc.* von Dr. *Fr. Klug.*

Ad f) bemerkt der Sprecher der verehrl. wissenschaftlichen Deputation Folgendes (S. 49): „Den sechsten Verstoss soll der Arzt begehen, wenn er die Zeichen der Seelenstörungen, in so fern sie sich am *Organismus* offenbaren, z. B. Blick, Habitus, Rede, Gebehrde, Stellungen, Bewegungen des Individuums, aber ungetrennt von ihrer Beziehung auf das psychische Leben, nicht auf das sorgfältigste beobachtet. Diess Alles gehört ja aber zum Organischen, bezieht sich ja auf die körperliche Beschaffenheit des Individuums, und doch hat Heinroth kurz zuvor behauptet, der Arzt dürfe seine Gründe nicht aus der körperlichen Beschaffenheit des Individuums herleiten!“ Es ist also dem Gutachten-Abfasser wirklicher Ernst mit der Vorstellung, dass der Mensch ein Automat, eine Spieluhr sey: denn hier drückt er sich wo möglich noch deutlicher aus, als oben, wo wir ihm begreiflich zu machen suchten, dass Blick, Rede, Bewegung u. s. w. kein blosses Organen-Spiel sey, sondern dass sich in ihnen der Geist des Menschen offenbare. Gewiss, *der Geist dieses Gutachtens* konnte sich nicht besser offenbaren, als in obigen Worten, die an Nicht-Verstand und Miss-Verstand, an Einseitigkeit und Oberflächlichkeit Alles übertreffen, was wir bis jetzt urgirt haben. Darum genug über diese Rubrik. Es würde den Leser, wie uns, langweilen, wenn wir sie bis zu Ende verfolgen wollten. Wir eilen zum Schlusse:

Contra 6) heisst es (S. 57): „Eine unglaubliche Selbsttäuschung ist in der That nöthig, um Behauptungen aufzustellen, die bey der ersten oberflächlichen (!) Prüfung in Nichts zerfallen; und es zeigt sich hier wieder, zu welchen Ungereimtheiten die Folgerungen aus falschen Vordersätzen führen können.“ Wenn uns der Gutachten-Aussteller nur erst die Falschheit der Vordersätze bewiesen hätte! Dass er nicht auf das Lebens-Drama des Menschen, sondern nur auf das Maschinen- und Räderwerk in der organischen Schaubühne des Geistes blickt (man entschuldige die Metapher), dass er nur im Gebiete der Störungen des *organischen* Lebens zu Hause ist: dieses verblendet ihn über den Charakter der Seelenstörungen, die in dem Wesen der *Person* wurzeln; wie jeder unbefangene Beobachter sehen muss, wenn er darauf aufmerksam gemacht wird. — Besonders unpassend findet unser Kritiker die Vergleichung der Seelenstörungen (S. den Aufs. S. 49) mit der Trunkenheit, obgleich in den verschiedenen Graden der letztern alle Nüancen der erstern deutlich abgespiegelt werden. Aber diess ist es nicht, was er an dem Vergleiche tatelt, sondern „weil man die Trunkenheit vermeiden könne, da man ihre Folgen wisse, was aber bey den Ursachen zu Seelenstörungen nicht der Fall sey, auch wenn sie in Leidenschaften oder Lastern bestünden.“ Wie? Leidenschaften und Laster wären nicht zu vermeiden? Und dass sie der Grund (das Princip) von Seelenstörungen sind, darüber ist sogar im Volke nur Eine Stimme, und wir wollen das alte: *„vox populi vox Dei“* nicht so ganz verachten. Man höre nur die allgemeinen, nicht von der Wissenschaft sanctionirten, Urtheile über den Ursprung von Verrücktheit, Tollheit, Narrheit, Wahnsinn, Melancholie, Blödsinn. Dieser Mensch ist (sagt man) aus *Stolz verrückt,* dieser aus *Eifersucht toll,* dieser aus *Hochmuth närrisch,* dieser aus *Liebe wahnsinnig* oder *melancholisch* geworden. Oder man sagt auch: Dieser *wüste* Mensch hat sich *um seinen Verstand getrunken,* oder: dieser *ehrgeizige* Mensch hat sich *überstudirt,* es ist mit ihm *übergeschnappt* u. dergl. So weiss die Menge recht gut, dass der Mensch seines Schicksals Schmidt ist. Und der Arzt sollte es ignoriren wollen? Ja, unser Gutachten-Erstatter thut es (S. 59): „Wenn Heinroth behauptet, nur durch seine Schuld werde der Mensch seiner Vernunft beraubt; so ist diess eine Schuld, die Niemand entdeckt, Niemand ahndet. — Häufig findet sich keine Spur von Leidenschaft, von Laster; viel häufiger entstehen im geraden Gegensatze diese Krankheiten bey den reinsten, besten, biedersten Menschen“ u. s. w. Wäre das letztere der Fall (was aber im Aufs., S. 28, beseitigt ist), so läge ja die grössere Wahrscheinlichkeit, von solchen schrecklichen Uebeln verschont zu bleiben, auf der Seite eines leichtsinnigen, liederlichen, ja lasterhaften und verbrecherischen Lebens. Hat doch der Gutachten-Erstatter zu Anfange seiner Schrift behauptet, dass kein Verbrecher wahnsinnig wird. Wir haben übrigens schon

aus mehrern Proben gesehen, dass Psychologie die Sache unsers Kritikers nicht ist.

Schlüsslich macht der Urtheils-Verfasser (S. 59 ff.) noch auf drey Inconsequenzen und Widersprüche im Aufsatze aufmerksam, über die wir ihn auch hören müssen. *Erstlich* behauptet der Aufsatz, dass äussere Einwirkungen (Verletzungen u. dergl.) und organische Krankheitszustände (Epilepsie u. s. w.) den Menschen wohl des Bewusstseyns berauben mögen; dann sey aber auch die Fähigkeit zum *Handeln* aufgehoben: denn dieses sey an den *Willen* gebunden, der Wille aber an die Persönlichkeit oder Ichheit, die ohne Bewusstseyn nicht denkbar. Hierüber sagt der G. A. (S. 60): „Die alltäglichste Erfahrung lehrt, dass durch diese äussern Schädlichkeiten die Fähigkeit zum Handeln überhaupt nicht aufgehoben wird, sondern nur die Fähigkeit zum vernünftigen Handeln.“ Freylich geschieht diess oft, wenn durch jene Schädlichkeiten, sobald sie nicht allzuheftig wirken (z. B. Schreck), das Bewusstseyn nicht aufgehoben wird. Aber wovon ist denn die Rede? eben von den Fällen, wo das Bewusstseyn aufgehoben ist. Der G. A. hat also nur überhin gelesen, und alle seine Folgerungen sind nicht am Orte. Wir bemerken übrigens beyläufig, dass der G. A. auch convulsivische Bewegungen (S. 60) (in der Epilepsie) unter die *Handlungen* zählt. Welche Verwirrung der Begriffe! — *Zweytens* sagt eine Stelle des Aufsatzes, die der G. A. (S. 61) anführt: „Den Betrunkenen befreyt die in der Trunkenheit begangene Frevelthat nicht einmal von der Strafe, geschweige denn von der Schuld, vorausgesetzt, dass er die Schuld der Trunkenheit trägt, was allezeit der Fall ist, wenn der Mensch *weiss*, was er trinkt.“ Hierauf entgegnet der G. A. (ebendas.): „Wenn er es nun aber nicht weiss, so kann er die Schuld natürlich nicht tragen, und es wird hier also derselbe vernunftberaubte Zustand das eine Mal durch die Schuld des Menschen, das andere Mal nicht durch seine Schuld hervorgebracht.“ Der G. A. sieht diesen Gegenstand von einer ganz falschen Seite an, indem er Folgerungen aus dem obigen Satze zieht, die nicht darin liegen. Allerdings kann ein Mensch auch ohne seine Schuld in den Zustand der Trunkenheit gerathen. Allein erstlich ist der Zustand der Trunkenheit überhaupt nicht gleichbedeutend mit dem der Vernunftberaubtheit; denn jener Zustand hat mehrere Grade, von denen der erste, der Rausch, die Gegenwart der Vernunft noch gar nicht ausschliesst. Zweytens schliesst auch der Zustand der Trunkenheit noch nicht nothwendig Frevelthaten oder Verbrechen als seine Folgen in sich. Man kann also insbesondere von dem Zustande der *unverschuldeten* Trunkenheit weder Vernunftberaubtheit, noch Frevelthaten präsumiren. Wenn aber Jemandem ein Frevelthat, die er im vernunftberaubten Zustande der Trunkenheit (in der Betrunkenheit, oder Besoffenheit) begangen hat, angerechnet werden soll; so kann diess nur vermittelst der *Schuld* geschehen, durch die er sich diesen Zustand zugezogen hat. Diese Schuld muss aber *erwiesen* werden, weil der Mensch, wie gesagt, auch ohne seine Schuld in den Zustand der Trunkenheit gerathen kann, und der Richter nur nach der erwiesenen Schuld richtet. *Blos so weit* kommt die unverschuldete Trunkenheit hier in Frage. Ob auch sie zu Vernunftberaubtheit und zu Frevelthaten führe, wie diess die Erfahrung von der verschuldeten so häufig nachweist, müsste eben erst auch *aus Erfahrung* erwiesen, kann aber nicht *a priori* aus dem Zustande der Trunkenheit überhaupt gefolgert werden, wie der G. A. mit Ueberspringung aller Zwischenbegriffe thut; weshalb auch alle seine weitern Folgerungen (S. 61, 62) leere Streiche in die Luft sind. — *Drittens* macht der G. A. dem Verf. des Aufs. (S. 62) einen Vorwurf über die (S. 49 des Aufs.) aufgeworfene und nicht beantwortete Frage: „Wenn nun das berauschende Getränk im Stande ist, dem Menschen die Vernunft zu rauben, warum sollten diess andere äussere Schädlichkeiten, oder innere organische Abnormitäten, nicht auch vermögen?“ Der G. A. hat in seinem Verdammungs-Eifer nicht bemerkt, dass nicht der Verf. des Aufs. obige Frage aufwirft, sondern dass er sie den Gegnern in den Mund legt, für deren Fragen, eben so wenig als für ihre übrigen Behauptungen, der Verf. Rechenschaft schuldig ist, wenn er nur alles diess, wie fern es falsch ist, widerlegt. Und es ist (S. 47—51 des Aufs.) zur Genüge geschehen.

Es folgt nun noch zuletzt ein kleiner Anhang von Klage und Verdammungs-Urtheil über die strenge, im Aufsatze (S. 53) ausgesprochene Ansicht des Verhältnisses, in welchem die Seelengestörten, im Falle verübter Gewaltthaten, wie Mord und Todtschlag, zum Richter stehen. Dieses Verhältniss ist, wie Ref. bereits angezeigt, eben durch den sechsten Satz begründet, mit welchem wir uns zuletzt beschäftigt und dessen Inhalt wir angegeben haben. Von diesem Inhalte und seiner Begründung nimmt der G. A. keine Notiz, sondern beklagt sich blos über die *Grausamkeit* des Ausspruches: „Wie die That (des Todtschlages oder Mordes während einer Seelenstörung) nicht ungeschehen gemacht werden könne, so könne auch die Strafe für die Verschuldung nicht ausbleiben, die den Zustand herbeyführte, in welchem die That geschah. Einen solchen Menschen frey sprechen, würde heissen: ihm die Schuld nicht anrechnen. Das *Individuum quaest.* dürfe also (auch nach der Genesung) nicht auf freyen Fuss gesetzt werden, sondern es müsse, so lange es lebe, entweder im Irrenhause bleiben, oder an einem andern Verwahrungsorte.“ Hierauf erwiedert der G. A. (S. 63): „Eine solche Grausamkeit üben, hat kein Gerichtshof bisher gewollt, und der Himmel möge ihn vor solchen Verirrungen bewahren. Wer würde ihm das Recht geben, einen Unschuldigen zu strafen? Und unschuldig ist der Wahnsinnige, Tobsüchtige,

Epileptische, der in einem Anfalle von Wuth, mag die Manie als occulte oder manifeste sich charakterisiren, sein Weib, sein Kind, seinen Freund erschlägt. — Das Criminalgesetz ist auf seine im Zustande der Unfreyheit begangene That nicht anwendbar.“ Das Letztere freylich nicht. Hievon ist aber auch im ganzen Aufsatze nicht die Rede gewesen, sondern von dem *Principe* (innerem Elemente) dieser Zustände. Und dass dieses Princip die *Schuld* ist, zu zeigen, war das Ziel des Aufsatzes, welches, wenn es wirklich erreicht ist, allem gerichtsärztlichen *Pourparler* ein Ende macht. Nicht als ob hiermit die psychisch-ärztlichen Untersuchungen aufgehoben würden: denn immer wird es der psychische Arzt seyn, der allein über die sogenannten zweifelhaften Gemüthszustände gründlich entscheiden kann. Aber was auch das Resultat seiner Untersuchungen sey: immer wird auch der Richter wissen, was er zu thun hat, nämlich: den *freyen* Gewaltthäter als *Verbrecher*, den *unfreyen* als einen *nicht-Schuldlosen* zu betrachten; und zwar das letztere, nicht weil er unfrey *ist*, sondern lediglich weil er es *ward*. Zu diesem Resultate führt eine gründliche Untersuchung über den Ursprung und die Elemente (Princip und Basis) der Seelenstörungen; eine Untersuchung, welche freylich dem bisherigen Gange einseitiger Empirie *e diametro* entgegengesetzt ist, und eben so wenig den Beyfall anderer Empiriker erhalten wird, als ihr der des Gutachten-Abstatters zu Theil geworden ist, der in der Medicin — und namentlich in der psychischen — nur das Element der *Erfahrung*, nicht aber auch das der *Vernunft* anerkennt. Ueber welche letztere Thatsache wir hoffentlich hinreichende Beweise gesammelt haben. Mag demnach immer der Urtheilsprecher sein Gutachten mit der Frage schliessen: „Ob je ein Beyspiel ähnliches Selbstvertrauens unter Aerzten und Naturforschern vorgekommen ist?“ so weiss dennoch der Verfasser des durch vorliegendes Gutachten zu Nichts verurtheilten Aufsatzes, dass er *nur dem unbefangenen Wahrheitssinne* vertraut, der ihm, wie so manches andere den gewöhnlichen Ansichten Widersprechende, so auch die Einsicht *in den gänzlichen Mangel an Gründlichkeit des vorliegenden Gutachtens* verschafft hat; wie sich nun, am Schlusse dieser Anzeige, Referent zu behaupten erdreustet, weil er gezeigt zu haben hofft, dass dieses Gutachten keine der oben angegebenen Bedingungen eines gründlichen Gutachtens erfüllt. Es ist nämlich zur Genüge gezeigt worden, dass der Gutachten-Aussteller *erstlich* keine vollständige und unverfälschte Notiz von seinem Gegenstande gegeben hat; dass er *zweytens* wissenschaftliche Principien weder anerkennt, noch besitzt, und folglich auch nicht auf den fraglichen Gegenstand anwendet; und dass er *drittens*, zu Folge seiner Befangenheit in einseitiger Empirie (welche eben die Verwerfung wissenschaftlicher Principien, d. h. die Verwerfung der Vernunft selbst, in sich schliesst), nothwendig auch überhaupt befangen und für seine Ansicht, von seinem Standpuncte aus, parteyisch seyn muss. Ist dem Allem nun so (wie hoffentlich diese Anzeige ausweist), so ist Ein Hohes Königl. Preuss. Ministerium der Geistlichen-Unterrichts- u. Medicinal-Angelegenheiten nicht wohl berathen gewesen, indem Dasselbe, ein *gründliches Gutachten* fordernd, nur vorliegendes, in seiner reinen Oberflächlichkeit aufgedecktes, erhalten hat.

Heinroth.

Landtagspredigt.

Predigt bey Eröffnung der von Sr. königl. Majestät zu Sachsen ausgeschriebenen allgemeinen Landesversammlung, am Feste der Erscheinung 1830 bey dem königl. evangel. Hofgottesdienste zu Dresden geh. von Dr. *Christoph Friedrich von Ammon,* Oberhofpr., Kirchenr. u. Komthur des kön. Civilverdienstordens u. s. w. Dresden, 1830. 30 S. 8.

Noch immer behauptet auch das dermalige Königreich Sachsen in der Reihe der Bundesstaaten eine so ehrenvolle und bedeutende Stelle, dass eine Versammlung seiner Stände die Aufmerksamkeit sämmtlicher Glieder des deutschen Bundes auf sich zieht; an seinen Namen knüpft sich doch noch immer der Gedanke, dass von diesem Lande aus die grosse Veränderung der Dinge in Deutschland begonnen habe, welche 1530 reichsverfassungsmässig zu werden den Anfang machte, ungeachtet der Feind nicht versäumt hatte, in die erste Aussaat derselben das Unkraut demagogischer Umtriebe (s. Jahrbücher der Gesch. und Staatsk. von *Pölitz*, 1830. 1.) durch Storch und Consorten, Thomas Münzer und Johann von Leiden einzuschwärzen. Schon um dieser civilen Wichtigkeit der sächs. Ständeversammlung willen dürfte eine Anzeige des bey ihrer mit kirchlicher Feyerlichkeit verbundenen Eröffnung gesprochenen Kanzelvortrages nicht unterlassen werden; sie wird aber zur doppelten literarischen Pflicht bey der ausnahmlosen homiletischen Bedeutsamkeit, welche seit fast funfzig Jahren dieses Inauguralwort durch die eigenthümliche Geisteskraft der Sprecher gewonnen hat, aus deren Munde es erging. Je höher die Zeit die Erwartungen von jeder neuen Landesversammlung steigerte; desto vernehmlicher und kräftiger ertönten Reinhards u. Ammons Stimmen.

Die in der anzuzeigenden Predigt aufgestellte *Schilderung des weisen Betragens, welches gewissenhafte Vertreter des Vaterlandes bey öffentlichen Berathungen über die gemeinschaftliche Wohlfahrt* zu beobachten haben, scheint in der ersten Ankündigung ein so allgemeiner Satz, dass es das Ansehen hat, jeder Landtag könne damit eröffnet werden; allein die enge Verschmelzung aller Theile derselben mit der bekannten Perikope von den Weisen aus Morgenland, wie die überall durchblickende, eben so scharfsichtige, als wohlwollende und nachdrückliche Berücksichtigung

unsers dermaligen Bedürfens und Hoffens verleiht ihr das Gepräge einer sehr scharf gezeichneten Individualität. Denn das weise Betragen gewissenhafter Volksvertreter wird diesen nachgewiesen und an das Herz gelegt in folgenden Stücken: *wenn sie über das, was das Vaterland bedarf, nicht allein sich, sondern auch die Stimme des Auslandes vernehmen; wenn sie Verbesserungen, die nicht mehr zu verspäten sind, in bescheidener Freymüthigkeit besprechen; wenn sie bey beschränkten äussern Mitteln ihre ganze Aufmerksamkeit auf die innern Kräfte des Landes richten; wenn sie durch persönliche Vortheile nie zur Theilnahme an irgend einem Unrechte sich verleiten lassen; wenn sie bey sinkenden Hoffnungen der Gegenwart die gute Sache dennoch nicht aufgeben, sondern immer bereit sind, bey dringenden Bedürfnissen des Vaterlandes jedes würdige Opfer zu bringen.* — Fürwahr goldene Aepfel in silbernen Schalen von würdiger und kräftiger Hand dargeboten; freylich aber für Gaumen mit dem Geschmacke der pyrenäischen Halbinsulaner und antihellenischen Rabulisten nicht durchaus willkommen und geniessbar. Unsere Anzeige kann nur einen und den andern auswählen und als Probe darbieten. „Ganz anders wird das werden, wenn es uns nicht genügt, uns unter einander selbst zu hören, uns selbst zu loben und glücklich zu preisen, oder in dichte Wolken des selbst gestreuten Weihrauches einzuhüllen, sondern wenn wir vielmehr das freye Haupt erheben, auch die Stimme fremder Weisen, entfernter Freunde und Kenner des Vaterlandes, selbst die Stimme seiner unweisen, verkehrten und feindlichen Tadler zu vernehmen. — Ein gemeines Wesen im Staate, ein Volk hat hier mit dem einzelnen Menschen ein und dasselbe Schicksal; es kann von seinen Feinden, von seinen Gegnern, von seinen berufenen und unberufenen Tadlern fast immer mehr lernen, als von seinen gemüthlichsten Freunden und Bewunderern." — „Hast du in deinem Weinberge einen Feigenbaum, der das Land hindert, so grabe um ihn und bedünge ihn noch einmal, dass er endlich Frucht bringe; es ist die letzte, entscheidende Frist; wo nicht, so haue ihn dennoch ab." — „Wer das (mit seinen gediegenen Vorschlägen überstimmt, abgewiesen, wohl gar verdächtigt zu werden) oder Aehnliches erfahren musste, edle Freunde des Vaterlandes, der werde darum nicht kleinmüthig oder verzagt; der denke vielmehr an die weisen Männer des alten Grossgriechenlandes, die mit den besten und heilsamsten Vorschlägen, und dennoch der Landessitte gemäss, mit einer Schlinge um den Hals, in die Versammlung traten, ihres Todes gewiss, wenn sie überstimmt würden, und doch der ewigen Wahrheit von ganzer Seele treu (*Diodor. Sic. bibl. hist.* 12, 12); der denke an die Weisen des Morgenlandes, die bekümmert und ohne Führer nach B. zogen und doch zu ihrer Freude bald den Stern sahen, der sie zu dem nahe bedrohten, aber von Gott geschützten Heilande des Volkes leitete." — „Der wahre Reichthum besteht nicht eigentlich in den Schätzen, die man aufhäuft, sondern in den Menschen, welche sie sammeln, in der Einsicht, mit welcher sie sie suchen und finden, in der freyen Thätigkeit der körperlichen, geistigen und sittlichen Kräfte, mit der sie sie erwerben und sich aneignen können. Darum sey Ihre ganze Aufmerksamkeit auf die *Gesundheit* des Volkes gerichtet, dass es nicht durch den Missbrauch geistiger Getränke geschwächt, nicht durch übertriebenen Luxus, durch Empfindsamkeit und Weichlichkeit entnervt, nicht durch herrschende Lust, Ausschweifung und Ueppigkeit entwürdigt, dass mit einem Worte die grosse Anzahl schwacher, überspannter, verrückter und aus der geraden Bahn des gesunden Verstandes herausgeworfener Menschen immer kleiner und geringer werde. Darum betrachten Sie die grosse Summe der unter uns wirksamen *geistigen Kräfte* als ein köstliches Kleinod, dass man überall ihrer Abstumpfung und Verkrüppelung steuere, überall ihre freye Entwickelung, Bewegung und Vervollkommnung befördere, und namentlich zur Leitung unserer Schulen, von der niedrigsten bis zur höchsten, immer Männer berufe, die durch ihre Talente, Kenntnisse u. Tugenden der Achtung des Vaterlandes u. Auslandes würdig seyen. Und ist schon eine Landesversammlung noch keineswegs eine Kirchenversammlung; so darf und kann es Ihnen doch keineswegs gleichgültig seyn, ob die christliche Religion, die alle Kräfte weckt und in Anspruch nimmt, lichtvoll, rein u. sittenveredelnd, oder in Nebel u. Schwärmerey gehüllt, und dann gewiss auch das bürgerliche Wohl bedrohend, verkündigt werde. Seine Predigt soll nicht in rednerischen Worten menschlicher Weisheit, sondern in der Beweisung des Geistes und der Kraft bestehen." — „Könnten Sie nach der langen Vorbereitung einer neuen Gesetzgebung Ihre Hand von den heilbringenden Anstalten abziehen, die zur Besserung der Schuldigen, zur Genesung der Kranken an Geist und Körper, zur vielfachen Milderung des öffentlichen Elendes schon so kräftig u. nachdrücklich gewirkt haben; könnten Sie das, was die Kirche zur segensvollen Einwirkung auf das bürgerliche Gemeinwohl, was die Schule zur Bildung und Erhaltung ihrer Lehrer, was unsere einzige hohe Schule, diese alte Pflegerin unserer Wissenschaft und unsers Ruhmes, zur Vollendung ihrer Wiedergeburt so dringend bedarf, unbeachtet, unbeherzigt, unbefriedigt lassen?"

Eine Kraft, wie sie in dieser Rede sich kund gibt, lässt nicht blos wünschen, sie lässt erwarten, dass sie beym Anbruche des nächsten Landtages, ob auch zu Ps. 90, 10. vorgeschritten, noch immer rüstig genug seyn werde, den dann versammelten Volksvertretern mit ermunternden Erinnerungen an die Wirksamkeit der gegenwärtigen und an den reichen Segen ihrer an diese gerichteten Worte, entgegen zu kommen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des Januar. 12. 1830.

Astronomie.

Astronomie solaire d'Hipparque, soumise à une critique rigoureuse etc. Par *J. B. P. Marcoz*. Paris, chez de Bure Frères. 1828.

Eine in mancher Hinsicht interessante Erscheinung, der es, besonders bey einer gewissen Classe von Lesern, nicht an Beyfall fehlen wird, und die überdiess, da sie einen schon so oft besprochenen und allerdings sehr wichtigen Gegenstand entscheidend beendigen will, auch den eigentlichen Gelehrten näher angeht.

Es ist bekannt, dass die Elemente der Theorie der Astronomie nur aus den Beobachtungen, und die Aenderungen dieser Elemente, die beynahe alle nur sehr langsam vor sich gehen, aus den Vergleichungen der ältesten Beobachtungen mit denen der Neuern genommen werden müssen. Den letzten Weg hat man auch, seit der Wiederherstellung dieser Wissenschaft in Europa, oft genug eingeschlagen, aber man ist auch eben so oft unbefriedigt zurückgekommen, so dass sich endlich die Meinung unter den Astronomen festgesetzt hat, dass die Beobachtungen der Alten, der Griechen sowohl als der Araber, viel zu unvollkommen sind, um zu jenem Zwecke mit Vortheil gebraucht werden zu können, und dass man aus dieser vermeinten Fundgrube mit einiger Dexterität alles, was man sucht, finden kann. Marcoz aber gibt diess nicht zu, sondern stellt vielmehr die Behauptung auf, dass man aus den Schriften der Alten, und zwar vorzüglich aus den Werken des Ptolemäus, von denen hier eigentlich die Rede ist, die wahren Fundamente der Astronomie mit völliger Sicherheit, wie aus einer heiligen Quelle, schöpfen kann, und blos deswegen bisher noch nicht geschöpft hat, weil man es nicht verstand, diese Quelle zuvor gehörig zu reinigen. Diese Reinigung also ist es, welche den Hauptzweck des vorliegenden Werkes machen soll.

Dass der sogenannte Almagest des Ptolemäus, der hier unter diesen Quellen vorzüglich und beynahe allein von dem Verf. gemeint ist, eine nicht ganz reine Quelle sey, hat man wohl schon oft genug behauptet, und es fehlte nicht an Leuten, selbst an ausgezeichneten Astronomen, die den Ptolemäus der Fiction, der Falschheit und selbst des offenbaren Betrugs beschuldigten. Longomontan und Kepler haben ihm Verfälschungen der Beobachtungen vorgeworfen; Halley sagte, dass ihm entweder Eifer oder Treue, und vielleicht beyde fehlen; La Hire und Le Monnier beschwerten sich laut und bitter über seine Unverlässlichkeit, Lalande und in unsern Tagen endlich Delambre haben sich eine Art von Geschäft daraus gemacht, dem armen Manne, der sich nicht mehr vertheidigen kann, eine Feder nach der andern aus seinen Flügeln zu reissen, mit welchen er sich so hoch über sein Zeitalter erhoben hatte. Die beynahe abgöttische Verehrung, welche ihm funfzehn Jahrhunderte hindurch gezollt wurde, verwandelte sich am Ende dieser Herrschaft in einen beynahe allgemeinen Aufstand, und die frühere blinde Bewunderung ging in eine nicht minder blinde und eben dadurch sehr ungerechte Verachtung über. Besonders hat Delambre in seiner voluminösen und in mehr als einer Rücksicht abenteuerlichen Geschichte der Astronomie alles, was in seinen Kräften war, gethan, um Ptolemäus jedes eigene Verdienst zu rauben, der von ihm als ein blosser Nachbeter Hipparchs behandelt wird, dessen Methoden und Beobachtungen er sich angeeignet, und, um seine Eingriffe in die Rechte und das Eigenthum eines Andern besser zu verbergen, zuerst verfälscht und verdorben haben soll, während im Gegentheile Hipparch, nach Delambre's Meinung, über alle Angriffe erhaben, als der grösste und zugleich als der offenste Astronom des Alterthums dasteht, auf den auch nur den leisesten Verdacht zu werfen Niemanden einfallen kann.

Mit dieser Wendung aber stimmt Marcoz keinesweges überein. Ihm ist vielmehr Hipparch selbst der grosse Betrüger und der Sündenbock, auf den alles, was bisher dem Ptolemäus Schuld gegeben wurde, geladen und durch ihn in die Wüste gebracht werden soll. Nach M. tiefgehenden Untersuchungen ist man nämlich gezwungen, bey den griechischen Astronomen und vorzüglich bey Hipparch ein *Système occultateur*, eine absichtliche, methodische und bereits zur Gewohnheit gewordene Geheimnisskrämerey und ein planmässiges Verschleyern der Wahrheit vorauszusetzen, etwa so, wie sie bey den ägyptischen Priestern, den Lehrern der Griechen, vorausgesetzt wird, als von welchen auch die Griechen diese Kraft der Verheimlichung und der mit ihr so nahe verbundenen Verfälschung der Wahrheit gelernt haben sollen.

Dieses vorausgesetzt, müssen wir daher die zu unserer Kenntniss gebrachten Beobachtungen der Alten, da sie von den Griechen systematisch alterirt worden sind, zuerst ebenfalls wieder systematisch herstellen, auf ihre ursprüngliche Wahrheit (vérité primordiale) zurückführen, und sie reinigen (purifier), ehe wir daran gehen können, sie zu wissenschaftlichen Zwecken zu benutzen. Diese Purification, ein Wort, das in den neuesten Zeiten so manche ominöse Bedeutung erhalten hat, ist der Gegenstand der zweyten Hälfte des Werkes, während der erste sich mit den Gründen der Nothwendigkeit einer solchen Reinigung beschäftigt.

Dass Untersuchungen solcher Art häufig in das Gebiet der Astronomie der Aegyptier, Chaldäer, Indier etc. zurückführen, darf nicht erst erwähnt werden, und unsere Leser werden es uns wahrscheinlich nicht übel deuten, wenn wir sie in Beziehung auf die Entdeckungen des Verf. in jenen dunkeln Gegenden auf das Werk selbst verweisen. Bekanntlich führte Bailly in seiner Geschichte der Astronomie die Idee durch, dass ein antediluvianisches Volk im mittlern Asien die Astronomie bereits auf eine sehr hohe Stufe der Vollkommenheit erhoben hat, während sein versteckter Gegner, Delambre, ebenfalls in seiner sogenannten Histoire de l'Astronomie die entgegengesetzte Idee durchzuführen suchte, dass vor den Griechen, und insbesondere vor Hipparch, nirgends auf der ganzen Erde von einer auch nur geringen Ausbildung dieser Wissenschaft irgend eine Spur angetroffen werde. Beyde Schriftsteller ergreifen diese vorgefasste Meinung, oder vielmehr, sie lassen sich von derselben so ganz und unbedingt ergreifen, dass sie ihnen zur wahren fixen Idee wird, von welcher sie sich nicht mehr trennen können, und dass es den Anschein hat, als hätten sie beyde ihre Werke nur eben dieser Idee zu Liebe geschrieben, nur mit dem Unterschiede, dass Bailly seine Geliebte mit zärtlicher Sorgfalt behandelt und ihre Schönheiten mit blühender Feder beschreibt, während der andere mit der seinen sie ohne alle Rücksicht und mit einer Nonchalance behandelt, die durch das deutsche Wort „Nachlässigkeit" noch lange nicht stark genug bezeichnet wird.

Zwischen diesen beyden sucht M., so viel ihm bey seiner Stellung und Absicht möglich ist, die Mittelstrasse zu halten, indem er, ohne, wie Bailly, die alten Völker und ihre Monumente nachzuweisen, den Hipparch doch nicht, wie Delambre, den ersten aller Astronomen, der Zeit und dem Geiste nach, sondern nur den Depositeur und den geschickten Gebraucher der Erfindungen seiner Vorgänger nennt. Und in der That, wenn man auch das Talent dieses seltenen und wahrhaft grossen Mannes willig anerkennt; so kann doch nicht geleugnet werden, dass so viele grosse und schwierige Entdeckungen, dass eine so grosse Masse von Beobachtungen und ihre Redaction, die Verfertigung der auf diese Arbeiten gegründeten Tafeln der Sonne, des Mondes und der Fixsterne — nicht das Werk eines einzigen Mannes, wäre er auch der thätigste und kräftigste gewesen, seyn könne, und selbst dieses noch zugegeben, so gehörten doch zur Bestimmung der mittlern Bewegungen und der Revolutionen, die uns Hipparch mit so seltener Genauigkeit hinterlassen hat, nothwendig Erfahrungen von Jahrhunderten, Erfahrungen und Beobachtungen aus viel frühern Zeiten, die das Genie nicht erfinden, und nicht auf ein einziges Menschenalter zusammenziehen kann. M. bringt aus seinem in der That reichen Schatze von Belesenheit viele Gründe, durch welche diese Ansicht zu einer nicht weiter zu bezweifelnden historischen Wahrheit erhoben wird. Die Schriften der Aegyptier, Chaldäer etc. sind verloren gegangen, und wir lesen nur mehr die Griechen, die aus der bekannten Vorliebe für sich selbst und weil sie auch durch die Zusätze eigener Verbesserungen eine Art von Recht dazu sich erwarben, ihrer Vorgänger nur selten mit Umständlichkeit erwähnen. Dass schon vor Hipparch Tafeln der Sonne und des Mondes da waren, nach welchen man die Finsternisse mit einer für jene Zeiten grossen Genauigkeit berechnen konnte, scheint aus mehrern Stellen der Alten selbst unwidersprechlich hervorzugehen, obschon man gern zugeben mag, dass Hipparch sie beträchtlich verbesserte, ohne sie deswegen schon ganz ab ovo erfunden zu haben. Die übereinstimmenden Zeugnisse Diodors von Sicilien, Plutarchs, Pausanias und Polybius über die Genauigkeit, mit welcher die Alten die Finsternisse bestimmen konnten, setzt durchaus die Bekanntschaft von Tafeln oder von den Elementen voraus, auf welche diese Tafeln noch heut zu Tage gebaut zu werden pflegen. Delambre, in dessen System diese Tafeln nicht passen, geht nicht nur über die hierher gehörenden Stellen der Alten leichtfertig weg, sondern übergeht sie auch gänzlich mit Stillschweigen, wo sie ihm zu nahe treten; ein Verfahren, das einem Geschichtschreiber nicht ansteht. Nach Achilles Tatius hatte man Planetentafeln des Aratus. Diese Tafeln sind durch die injuria temporum verloren gegangen. Welchen Grad von Genauigkeit hatten sie? — Man weiss es nicht, aber Delambre, der es eben so wenig weiss, setzt vornehm hinzu: „c'étoit peu de chose!" Aber woher hat er das erfahren? Welche Gründe, welche Quellen führt er dafür an? Am Ende des Geminus findet sich ein griechischer Calender, der in mehr als einer Hinsicht geschickt gewesen wäre, ihn über seine fixe Idee aufzuklären. Was thut er? — er übergeht ihn mit Stillschweigen, obschon er über Geminus so redselig als möglich gewesen ist. Er verwirft eine Stelle des Aristoteles, wo von antihipparchischen Bestimmungen der Finsternisse die Rede ist, weil diese Bestimmungen Fehler hatten, die bis auf den sechsten Theil des Mondsdurchmessers gingen, während er doch selbst später Beobachtungen des Hipparch anerkennt, die auf 2, 4 und 6 Monds-

durchmesser fehlerhaft sind. Alles aus Liebe zu einer Hypothese, die durch nichts unterstützt wird, und die desto schwächer erscheint, je schwächer und unangemessener die Mittel sind, mit welchen man sie à tout prix zu vertheidigen sucht.

Bisher ging also Alles noch gut, bis auf das Système occultateur der Griechen, das wohl Niemand, der mit den Schriften, besonders den mathematischen Schriften, dieses Volkes auch nur wenig bekannt ist, annehmen wird. Aber vorausgesetzt, wie der Verf. will, dass dieses System doch in der That Statt hatte, und dass Hipparch besonders, den wir, nach Marcoz, eigentlich im Ptolemäus lesen, die von ihm gebrauchten Beobachtungen sowohl als die daraus abgeleiteten Elemente und Folgerungen absichtlich verschleyert und uns fehlerhaft mitgetheilt habe, damit wir nicht auf die wahre Spur ihrer Erfindungen kommen mögen; vorausgesetzt also, dass wir diese Mittheilungen der Alten vorher von jenen absichtlichen Entstellungen reinigen müssen, dass sie aber auch dann, wenn sie einmal gereinigt sind, keinesweges nur sehr ungewisse und precäre, sondern, wie der Verf. mit Gewissheit verspricht, sehr genaue und verlässliche und äusserst schätzbare Resultate geben, auf welchen wir, als auf einer festen Basis, das Gebäude der Wissenschaft aufführen können — dieses Alles, sage ich, vorausgesetzt; so entsteht nun die Frage: wie und durch welche Mittel soll diese vielversprechende Reinigung vorgenommen werden?

Dieses ist, wie gesagt, der zweyte Theil und der eigentliche Hauptzweck des ganzen Werkes. Da der Verfasser kein allgemeines Criterium dieser Reinigung angibt, sondern sein Instrument bey jeder alten Wunde, die er heilen will, auf seine Weise braucht; so würde es zu weit führen, hier alle diese Versuche einzeln zu untersuchen. Wir heben daher nur einige der vorzüglichsten dieser Purificationen aus, in der Hoffnung, dass dadurch das Verfahren und die eigentliche Heilmethode unsers Aesculaps hinlänglich deutlich gemacht und zugleich gezeigt werde, welche Resultate man sich von diesen Bemühungen zu versprechen habe.

Eine der wichtigsten Untersuchungen, die man aus den Schriften des Ptolemäus, verglichen mit den neuern Beobachtungen, ziehen wollte, betrifft die wahre Länge des Jahres. Marcoz geht von dem Gedanken aus, die Zahlen des Almagests so einzurichten, dass das tropische Sonnenjahr demjenigen so nahe als möglich komme, soit aussi approchée qu' il est possible, welches die Neuern aus ihren eigenen Beobachtungen gefunden haben, weil dann, wie er sagt, der Text des Almagests purificirt und die absichtlich verschleyerte Angabe wieder gehörig hergestellt seyn wird. Allein dieses ist, unseres Bedünkens, unrichtig. Denn erstens ist diese Gleichheit beyder Jahre kein Beweis für die Richtigkeit des Jahres selbst, da wir noch nicht wissen, ob das neuere das wahre ist, und da die Angabe der Neuern erst durch die der Alten, nicht aber diese durch jene geprüft, da also auch nicht das Alte dem Neuen willkürlich angepasst werden soll. Zweytens setzt dieses Verfahren voraus, dass das tropische Sonnenjahr sich immer gleich bleibe, was aber nicht der Fall ist. Es betrug im Jahre 3040 vor Christo, wo es in seinem Maximo war, um volle 34 Secunden mehr, als jetzt, wo es 365 T. 5 St. 48′ 50″ 83‴ beträgt, und es ändert sich nach der Theorie in 10600 Jahren um 76 Secunden, also seit Hipparch bis auf unsere Zeiten um 14 Secunden. Wenn also aus dem Almagest ein Jahr folgt, welches unserem gegenwärtigen Jahre gleich ist; so ist das aus dem Almagest geschlossene Jahr eben darum unrichtig, wenn das gegenwärtige richtig ist, und den Text des Almagests dahin ändern, dass beyde Jahre gleich werden, wie M. will, heisst, diesen Text verderben, nicht, purificiren, heisst, ihn verbösern, nicht, verbessern. — Wie aber ändert M. diesen Text? — Er sagt, Hipparch war ein geheimer Anhänger der Chaldäer, und ein Feind der Aegyptier, was ganz unerwiesen ist. Er sagt ferner, dass die Chaldäer eine gewisse kabbalistische Vorliebe für die Zahl 6 hatten, während bey den Aegyptiern die Zahl 5 eine grosse geheimnissvolle Rolle spielte, was ebenfalls nicht erwiesen wird. Aus beyden folgert er, dass Hipparch die Zahl 6 der Chaldäer, als die wahre, überall anbrachte, wo die Aegyptier die Zahl 5 angebracht hatten, aber ohne diese Verwechselung ausdrücklich, wie er hätte thun sollen, anzugeben, was wieder nicht bewiesen wird. Aus diesen drey Gründen, verbunden mit einer ganz willkürlichen Veränderung Theons von 6 Stunden in 6 Grade, findet er sich vollkommen berechtigt, zu der Ptolemäischen Länge der Sonne noch die Lieblingszahl Hipparchs von 6 Graden zu addiren, und findet dadurch die Länge des trop. Jahres gleich 365 T. 5 St. 48′ 48″ 0885‴ und dass dieses, setzt er hinzu, alles richtig so ist und so seyn muss, folgt daraus, weil Riccioli und Lalande aus den Beobachtungen der Neuern ganz dieselbe Länge des Jahres gefunden haben!

Ganz eben so werden die Ptolemäischen Angaben des Mondes metamorphosirt, um daraus die neuern siderischen, tropischen und synodischen Umlaufszeiten desselben zu finden, wobey M. auf die ganz entsetzliche Entdeckung kommt, dass die Acceleration des Mondes, so wie die Veränderung der Bewegung seiner Apsiden und Knoten, nur in den Köpfen der neuern Astronomen, aber nicht in der Natur existire. Welchen Grad der Bekanntschaft mit der Theorie setzt eine solche, aller Gründe baare Behauptung voraus, und welcher Art sind die Belege, mit denen er diese vermeinte Entdeckung zu unterstützen sucht. Um dem Leser von dem innern Gehalte dieser Belege ein Beyspiel zu geben, wollen wir nur noch eine andere von den vielen ähnlichen Entdeckungen erwähnen, von welchen dieses Buch überfliesst. Nachdem nämlich der Verfasser durch seine Purificationen einiger Ptolemäischen Sonnenorte gefunden hatte, dass die Excentricität der Erdbahn nicht, wie die Neuern sagen, veränderlich, sondern dass sie vielmehr für alle Zeiten

constant ist, sucht er nun diesen neuen Satz, den er a priori gefunden hat, auch a posteriori durch mehrere Stellen aus neuern Büchern zu beweisen. So soll Lalande in der zweyten Ausgabe seiner Astronomie, wo er die Beobachtungen Tychos, Flamsteads und Lacaille's anführt, die Excentricität der Erdbahn für die Zeiten dieser drey Beobachter nicht verschieden gefunden haben, weswegen er sie constant annahm, so wie auch M. aus ältern Beobachtungen dasselbe Resultat erlangte. Welch ein Beweis, wenn man die Genauigkeit der Beobachtungen Tychos, die geringe Zeit, welche ihn von Lacaille trennt, und die ungemeine Sorgsamkeit der Aenderung dieser Excentricität selbst erwägt, die in einem Jahre erst 0,00000042 der halben grossen Axe beträgt. Einen zweyten Beleg liefert Laplace, der einmal in einem Memoire durch einen Druck- oder Schreibfehler gesagt hatte: l'excentricité va en augmentant, da doch Lagrange in einem andern Memoire gefunden hatte, dass sie abnehme. Da sie nun nicht zugleich zu- und abnehmen kann, schliesst M.; so muss sie constant seyn, so wie ich gefunden habe. Dass aber Laplace wirklich eine Zunahme gefunden hat, schliesst M. daraus, dass er in der zweyten Edition seiner Exposition diese Excentricität 0,016814 für 1750, und in der fünften Edition 0,01685318 für 1801 gegeben hat, als ob nämlich diese letztere sich nicht auf eine neue, verbesserte und sorgfältiger durchgeführte Rechnung gründete. Dass Lagrange seine Angabe nur für einige Jahrhunderte vor und nach seiner Epoche für richtig gibt, ist auch für M. ein Beweis, dass er mit der ganzen Aenderung noch nicht recht im Klaren sey, beweist aber nur, dass M. mit dem Probleme der drey Körper und mit unserer Kenntniss der Massen der Planeten noch nicht im Reinen ist. Aber nach ihm ist kein Zweifel weiter erlaubt, und so oft Theorie und Beobachtung nicht genau mit einander übereinstimmen, alors il faut que le tort soit du côté de la théorie. — Weil ferner Laplace in der fünften Ausgabe seiner Exposition sagt, dass die diminution de cette excentricité fort lente sey, so ist das ganze Ding noch sehr ungewiss. Weil eben so Zach in seinen zweyten Sonnentafeln, die 12 Jahre nach den ersten erschienen, die Excentricität unverändert aus den ersten Tafeln beybehielt; so muss sie auch für alle Zeiten und in Ewigkeit unverändert bleiben. Dass aber Zach in beyden Tafeln die Diminution séculaire der Aequatio centri aufgenommen hat, wird weislich verschwiegen. Da ferner Delambre einmal gesagt hat, dass er die grösste Gleichung der Bahn, wie sie Piazzi gefunden hat, um einen Theil einer Secunde *vermehren* musste; so ist das auch ein Beweis für M., dass es mit jener Verminderung der Excentricität nichts sey. Dann geht der Verf. zu den Bestimmungen der Excentricität durch die Beobachtungen der Araber u. f. über, die ihm, aber auch nur ihm, ebenfalls und unbestreitbar dasselbe geben, obschon die Differenzen der einzelnen Resultate der verschiedenen Beobachter enorm sind. Auch die Beobachtungen Tychos und die der Chinesen an dem Gnomon hat er berechnet, und, wie zu erwarten, immer dasselbe gefunden. Diese letzten Beobachtungen der Chinesen sind ihm très délicates, très précises et par là très propres à décider la question. Alles, alles vereinigt sich, die Excentricität der Erdbahn constant zu machen.

Sehen wir noch, wie der Verf. aus Ptolemäus die wahre Sonnenparallaxe auf dem Wege seiner Reinigungen findet. Da Ptolemäus diese Parallaxe an einem Orte seines Werkes ausdrücklich gleich 2′51″ angibt, aber auch an einem andern Orte, wo er ganz andere Dinge sucht, die Rechnung mit Recht so anstellt, dass er dabey die Sonnenparallaxe als hier ohne wesentlichen Einfluss ganz vernachlässigt, d. h. gleich Null setzt; so schliesst M., dass, da P. die Parallaxe bald gleich 2′51″ und bald gleich Null angibt, er die *wahre* Parallaxe wohl wusste, aber sie uns, nach dem Systeme seiner Verheimlichung, nicht mittheilen wollte, und dieser Voraussetzung gemäss unternimmt er es, auch hier das Geheimniss aufzudecken und dem Hercules die Keule aus der Hand zu winden. Und wie fängt er das an? — Die Zahl 2′51″ oder 171″ sagt M., ist gleich 19 mal 9. Dividirt man daher diese Zahl durch 19, so erhält man für die Parallaxe die Zahl 9″, die mit der von den Neuern gefundenen bis auf eine halbe Secunde übereinstimmt, *also* hat Hipparch heimlich diese Parallaxe gleich 9″ angenommen. — Da ihm selbst ein bischen unheimlich bey dieser Art zu schliessen wird; so sucht er nun wieder Belege von aussen oder a posteriori auf. Nun hat Aristarch, sagt er, gefunden, dass die Sonne 19 mal weiter ist, als der Mond; allein da er dabey die Elongation der Sonne von dem Monde fehlerhaft angenommen hat; „so scheint er uns dadurch anzuzeigen, dass wir diese Zahl 19 durch irgend einen andern Factor multipliciren müssen. Von diesen Factoren aber ist der einzige gesetzmässig bekannte (le seul légitimement connu) die Zahl 19 selbst. Das Quadrat von 19 ist 361, und wenn man 361 durch 9 multiplicirt, so erhalten wir für die Mondsparallaxe 3249,″ sehr nahe mit den Neuern übereinstimmend: *also* (?) ist die Sonnenparallaxe gleich 9.“ Wo ist nun der Leser, der sich solchen Beweisen nicht ergeben müsste? Der Vf. hat zwar noch einige; da sie aber mit den vorhergehenden von ganz gleichem Gehalte sind, und da das Urtheil der Leser über die unwiderstehliche Kraft dieser Beweise, u. somit über das mathematische Judicium des Vf. u. den Werth seines Werkes wahrscheinlich schon hinlänglich begründet ist; so wollen wir uns u. ihn nicht weiter dabey aufhalten. Wünschen wir also dem Vf. Glück zu der Selbstgefälligkeit, mit welcher er an so vielen Stellen seines Werkes seine hohen u. kostbaren Entdeckungen anpreiset, u. wünschen wir auch uns selbst Glück, wenn etwa durch die vorhergehende Anzeige irgend einer unserer allezeit fertigen Uebersetzer bewogen werden sollte, seine Feder wegzulegen, da wir ähnliche missrathene Versuche in unserer eigenen Literatur leider schon zu viele aufzuweisen haben, um noch fremde Gewächse dieser Art auf unsern Boden zu verpflanzen.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 15. des Januar. 13. 1830.

Philosophie.

Natur, Thier, Mensch, Engel, Gott. Philosophisch betrachtet von *C. Fr. Chr. Schüler,* Mitgliede der öffentlichen exegetischen Gesellschaft vom Professor Dr. Theile in Leipzig. Leipzig, bey C. H. F. Hartmann. 1829. XXIV u. 184 S. gr. 8. (18 Gr.)

Da der Verf. seine Schrift nur als eine „vorläufige" erklärt, und „als sehr eilig geschrieben," ja nur für „aphoristische Kleinigkeiten," die zum weitern Nachdenken leiten sollen; da er uns wiederholt bittet, „kleine Uebereilungen nicht streng zu ahnden," und seine Schrift „bedeutender, nicht zu entschuldigender äusserer Mangelhaftigkeit" selber beschuldigt; so müssen wir uns auch eines Urtheiles über den systematischen Zusammenhang des Ganzen enthalten, können aber den Leser versichern, dass er, bey manchen etwas zu gewagt scheinenden Behauptungen, herrliche Lichtfunken der Wahrheit in dieser Schrift finden wird, in deren eigenthümlichen Geist wir ihn schon dadurch einführen, wenn wir zeigen, dass der Verf. die Bibel nur in so fern als eine göttliche Offenbarung erkennt, als unser Geist, mit welchem wir sie auffassen, selber göttlich ist. Christus ist ihm das geistige Vorbild der Menschheit, der zwar zu seiner Zeit alles, was er über den Menschensohn sprach, zunächst auf sich bezog, weil die Welt noch im Argen lag, der aber durchaus und in Allem wissen will, dass er als Muster gelte und den Menschen auffordert, ihn in Allem, was er that, nachzuahmen. Diese Andeutungen über Christus wird der Verf. in einer eigenen Schrift aus den Quellen rechtfertigen.

Die übrigen Ansichten, welche in diesen Aphorismen entworfen liegen, sind kurz folgende: Die Thiere haben a) ein formales Vermögen — Verstand; b) einen materiellen Bestand — Seele im engern Sinne. Alle Anschauungen der Thiere sind concret — Urtheile und Schlüsse derselben nur Aeusserungen einer Erregung so eben Statt findender oder irgend schon empfundener Sinnenanschauungen. Die ganze Seelenthätigkeit besteht nur in Aeusserungen einer vollkommenen Abhängigkeit, Sinnlichkeit. Der Hauptunterschied des Menschen vom Thiere ist der Geist (Gemüth, Vernunft), der als eine Selbstentwickelung einer ursprünglichen Thätigkeit erscheint, welcher ein Ich zum Grunde liegt. Das Ziel der ganzen Menschheit ist ewig erweiterte Weltanschauung. Die ganze Thätigkeit des Geistes richtet sich nach den drey Grundaffectionen — Einheit des Selbst — Einfachheit — und Freyheit. Es gibt keine angebornen Ideen. Alles, was der Mensch durch seinen Geist allein wahrnehmen kann, wird zur Idee. In Hinsicht des Geistes sind alle Menschen gleichmässig begabt; eben so rücksichtlich der Seele. Alle Unterschiede liegen in dem Körper. Alle sogenannten Seelenkrankheiten sind demnach reine Körperkrankheiten. Der Geist ist mit der Seele, dem Verbindenden von Leib und Geist, durch einen eigenen Sinn verbunden, wir möchten ihn Menschensinn nennen, der durch den ganzen Körper verbreitet ist, um die einzelnen Sinneserregungen oder Seelenanschauungen dem Selbst zuzuführen. — Religion ist das durch den Glauben an die Zweckmässigkeit unserer Natur gewirkte Leben. Wir nennen sie das Menschengefühl. Der Mensch ist in nichts durch Gott genöthigt, als durch Anerkennung seiner Selbstfreyheit. Das Höchste kann wohl geglaubt, aber nicht gedacht werden. Die höchsten Begeisterungen über die Liebe Gottes sind nur Schwelgereyen in seligen Seelengefühlen, die als solche, wenn sie mit dem Gottesglauben verglichen werden, fast in keinen Betracht kommen. Gott liegt absolut über die Grenzen der ewig seelischen Liebe des Menschen hinaus, aber Gott gab ihm ein Herz, weil er als Mensch es bedurfte, und ohne dasselbe Gott seyn müsste, wenn er Etwas *seyn* sollte, sobald er nichts *werden* könnte. Die Liebe wird im Herzen gefühlt, nicht aber Gott: Gott wird im Selbst geglaubt, die Seele hat keine Empfänglichkeit für ihn in keiner Art. Wenn man aber liebt, verliert man mehr oder weniger das Selbst mit Allem, was darin *ist:* verliert man aus Gottes*liebe*, die ewig nicht *Gottes*liebe seyn kann, das Selbst, und im Selbst auch Gott. Die Seele hat ewig mit Gott nichts zu schaffen, aber selig ist sie, wenn sie rein ist, d. h. unterwürfig, wie sie seyn soll, und diess geschieht, wenn der Geist mit ewig erhöhter, ewig lebendiger Kraft den lebendigen Gott vernimmt. Der Herzensgott ist aber ewig kein lebendiger Gott. So wollte es Christus, *οἶδε γὰρ τὰ πάντα*, d. h. er war der Mensch, (als Menschen*sohn*) d. h. der Sohn Gottes.

Der Gottesglaube, der Glaube an das höchste Selbst durch das Selbst, ist dem Menschen unabweisbares Bedürfniss. Der Glaube an Unsterblich-

keit und an Gott ist also in sich eins. Dieser Glaube an das Selbst ist die wahre Versöhnung des Menschen mit Gott. Die ewig sich selbst erklärende und verklärende Harmonie des Menschen gibt dem Menschen Zufriedenheit und Gott Vollkommenheit, und einigt beydes in der Wechselbedingung der Menschenanerkennung und des Menschendankes gegen Gott, in der Religion, und das ist Christus. Gott ist das Urselbst, welches alle möglichen Affectionen und die Ewigkeit eines Selbst in der Vollkommenheit in sich trägt. Wir sind also von Gott wesentlich *verschieden* und darin liegt die ungeheuere Bedeutung des kirchlichen Systems von der Dreyeinigkeit — (υἱὸς — πατὴρ — Einheit durch das πνεῦμα), wodurch vielleicht der Pantheismus (denn Gott ist mehr, als das Universum) hat ausgerottet werden sollen. — Speculation nennt der Verfasser das „unnatürliche, erzwungene und auf Zwingherrschaft und ewige Entzweyung ausgehende Schweifen in Spiegelfechtereyen und Buchstabenlernen. Sie ist aber, wie ehedem auf Concilien, heutiges Tages so an der Tagesordnung, als in scholastischen Zeiten, dass derjenige, welcher nicht mit schwärmen will, geradezu verdammt wird. Sie entweiht den heiligen freyen Geist der protestantischen Kirche, ob sie gleich den ewigen durch ihre stützenlose Ohnmacht nicht im Geringsten gefährdet. Um Spitzfindigkeiten zu lehren und Wankelmuth zu erzeugen, kam weder Christus, noch baute Luther seine Glaubensburg.“ Diess der Schlüssel zum ganzen Buche!

Predigten.

Predigten von *Franz Theremin,* Königl. Preuss. Hof- und Domprediger. Berlin, bey Duncker und Humblot. 1823. *Dritter Band,* II. 331 S. *Vierter Band,* 1828. V. 314 S. 8. (jeder Bd. 1 Thlr. 8 Gr.)

Der rechte Maassstab zur Beurtheilung der Predigten kann doch wohl nur ihre Anwendbarkeit, ihr Nutzen für die Zuhörer seyn, und da jede Predigt erbauen, oder den Verstand erleuchten, das Gefühl beleben uud regeln, und den Willen auf das Wahre und Gute lenken soll; so kann sie auch nur dann als achtungswerth erscheinen, wenn sie diesen Anforderungen entspricht. Ihr erster Zweck ist Belehrung, Erleuchtung, wie denn auch das Christenthum immer von der Erkenntniss ausgeht, und am meisten verfehlt ist diejenige heilige Rede, die diess Gebot umgeht oder verletzt. Denn ein belebtes und doch nicht gezügeltes Gefühl, ein begeistertes und doch nicht weise gerichtetes Streben bleibt immer gefährlicher, als ein erleuchteter Verstand, den die Liebe nicht mit ihrer Wärme begleitet, und die Philosophie, wie kalt sie auch war, hat dem Leben nicht geschadet, was ihm der Mysticismus und der Fanatismus schadet. Auch ist eine Wärme ohne Licht keine natürliche, keine Leben erweckende Kraft, und kein Weiser noch hat es versucht, mit dem Dunkel die Herzen zu erwärmen und zu beleben. Auch ist ein Streben auf das Gefühl gebaut unzuverlässig und schwankend, weil das Gefühl ohne den Leitstern der Vernunft selbst zu oft wechselt. Und hätte die christliche Liebe, als Gefühl und That, nicht ihren Grund auf der christlichen Wahrheit; so hätte sie längst wieder das Leben der Menschen verlassen; wie sie ja auch in jeder lichtarmen Zeit am schwächsten hervortrat. Darum bleibt die Erleuchtung, die Belehrung sicher der erste Probirstein der Predigt. Um zu belehren aber und Klarheit zu fördern, muss sie selbst klar seyn, d. h. die Sache, die sie erörtert, muss sich begreifen lassen, und die Weise der Darstellung muss eine klare, verständliche seyn. — Legen wir nun diesen Maassstab an Hrn. *Theremins* Predigten, so müssen wir anstehen, ihnen Beyfall zu geben. Der Geist, der in ihnen weht, ist der dogmatische Geist früherer Jahrhunderte, den einzelne lichtscheue Zeitgenossen so gern wieder herauf beschwören möchten, und nicht selten kommen *die* Mysterien in Erwähnung, die man der klaren christlichen Lehre in frühern Tagen aufbürdete. Jesus, dessen Fusstapfen wir folgen sollen, wird in eine Höhe gestellt, die der menschliche Blick kaum noch erreichen kann, das menschliche Geschlecht, dem doch die Sehnsucht und das Streben nach Licht und Freyheit noch nicht ausstarb, sinkt neben seinem Führer in den schaudererregenden Abgrund hinab. Alle die mystischen Bilder und die Lieblingsphrasen einer finstern Zeit treten unablässig hervor, und die langgedehnte Rede kehrt immer wieder auf die Rechtfertigung und das schuldtilgende Verdienst des Lammes zurück. Wie der Geist der Predigten nicht ein Geist ist, der da neues Licht in die Welt bringt und das Reich des Lichts erbaut und erweitert, so steht auch ihre Form nicht mit der Klarheit im Bunde. Ueberraschend sollen die Hauptsätze seyn und schon durch ihren Klang die Aufmerksamkeit gewinnen, wie es unsere Zeit nicht ungern zu haben scheint, aber aufgeopfert ist dabey die Klarheit, und das sollte nicht seyn; z. B. „die drey Geschwister, die Jesus liebte, oder vom Glücke des Christen;“ „von den Lügen des Teufels;“ — „von der Zukunft des Herrn zu seinem Tempel;“ — „vom Zuge zu Christo;“ — die Eintheilungen der Hauptsätze sind meist willkürlich und ohne Achtung gegen die Logik gemacht, z. B. „vom Zuge zu Christo; 1) wodurch er uns zu sich zieht, 2) wohin er uns zieht.“ — „Von der Feyer des Sabbaths; 1) was ist innerer Sabbath, 2) was ist äusserer Sabbath, 3) was haben wir in Rücksicht auf den letztern zu beobachten?“ — „Von den Widersprüchen in der menschlichen Natur; 1) wollen wir diese Widersprüche einander gegenüberstellen,

2) von diesem Standpuncte aus einige der wichtigsten Glaubenslehren betrachten.“ Bisweilen ist die Eintheilung dem Hauptsatze ganz fremd, und geht von einem eingelegten Zwischensatze aus, z. B. „der Zug durch die Wüste,“ als Zwischensatz gilt „seine Aehnlichkeit mit dem Leben:“ 1) beyde sind beschwerlich, 2) gesegnet, 3) zum verheissenen Lande führend.“ — Diess heisst doch offenbar zur Unklarheit Anlass geben und der Verworrenheit der Begriffe das Wort reden. Einem Landprediger könnte man es vergeben, wenn er der Vorstellungsweise seiner ungebildetern Zuhörer zu Liebe hier und da den von der Logik gebotenen Weg zu disponiren verliesse; aber einem Prediger vor den gebildetsten Zuhörern kann man diese öftern Verstösse gegen die Gesetze der Klarheit nie zum Lobe rechnen. Die Durchführung des Hauptgedankens geht mit der unrichtigen Zertheilung Hand in Hand, und es kommen Sätze zum Vorscheine, die kaum zu erweisen seyn möchten, und wer seine Rede mit mystischen Bildern einer veralteten Darstellungsweise ausstattet, kann in diesen Fällen eben nicht mehr verständlich seyn. Ist hier noch Wahrheit, wenn in der 4. Predigt des 4. Bandes gesagt wird, Christus habe am Kreuze die Folge der Rathschlüsse Gottes durchlaufen, oder, er habe gerufen, es ist vollbracht, weil ihm die guten Werke der Seinigen, die in ihm gethan werden sollen, vollbracht erschienen, und nun die Reihe der christlichen Thaten in der Folgezeit bis zu dem von Jesu selbst abgehaltenen jüngsten Gerichte aufgeführt wird als gegenwärtig der Seele des sterbenden Dulders? Ist hier noch Natürlichkeit, wenn in der zweyten Predigt des 4. Bandes dargestellt wird in der Rede über das Fusswaschen, wie das Fusswaschen zur Ergebung auffordere, weil Petrus endlich seine Weigerung einstellt? — Aus diesen Nachweisungen geht hervor, dass dem Zwecke der Erleuchtung, der klaren Belehrung diese Predigten nicht genügen. Das Gefühl können sie beleben, denn der Verf. hat die Sprache in seiner Gewalt und scheint von dem Gegenstande, den er bespricht, durchdrungen zu seyn. Allein da das geweckte Gefühl meist ein Gefühl der Bewunderung des göttlichen Jesus und ein Gefühl der Niedrigkeit des menschlichen Geschlechtes ist, und beyde Gegensätze selbst zu weit von einander gehalten werden; so dürfte es erklärbar seyn, wenn das geweckte Sehnen nach der Gemeinschaft mit Christus, bey dem Bewusstseyn der Kluft, die zu übersteigen ist, im Erwachen wieder erstürbe. Das Gefühl wird auf solche Weise aus seiner natürlichen Sphäre hinausgehoben und die Begeisterung kehrt unverrichteter Sache als Ermattung ins Leben zurück. Kann es doch der Verf. an sich selbst sehen, dass das zu lebhafte, ungezügelte Gefühl sich leicht verirrt, da es auch ihn zu Missgriffen verleitet hat. Denn also darf die ernste Kanzelrede nicht tändeln, wie S. 38. „Keiner ist hier, der nicht an dich glaubte, keiner, der dich nicht liebte, keiner, der dir nicht vor der ganzen Welt den Vorzug gäbe. Ist es nicht so? Sprecht, meine Brüder! Sprich, o Herr, denn du allein weisst es. Sprich nicht mehr: Ihr seyd rein, aber nicht alle. Dieser Zusatz ängstigt uns; lass ihn weg!“ Und so weit darf die Rede an heiliger Stätte sich nicht verlieren, dass sie von der *Scheusslichkeit* der Sünde spricht. Dagegen aber kommen auch Stellen vor, von denen die Herzen ergriffen werden; und es ist nicht zu verkennen, es würde der Verfasser ein kräftiger, einflussreicher Redner seyn, wenn er sein Christenthum von der Lippe des Gottgesandten selbst nähme, und nicht aus den dogmatischen Lehrbüchern einer dunklern Zeit schöpfte, wenn er die christliche Lehre fürs Leben predigte, und nicht das Leben durch seine Lehre beengte.

Wir hielten es für Pflicht, so offen gegen des Verfassers Predigten uns zu erklären, weil es unserer Zeit Noth thut, dass man die Farbe laut nenne, die ihre Führer tragen, und weil wir nimmer zu dem Glauben uns wenden können, dass auch ohne Licht ein Himmel gefunden werde, oder dass es ein Licht gebe, das nicht leuchte.

Schöne Literatur.

Dioramen, herausgegeben von *Archibald*, auch mit dem Titel: *Gedenkemein für* 1830. Herausgegeben von *Archibald*. Magdeburg, Creuzsche Buchhandlung. 1830. 434 S. 8.

Diese Dioramen erscheinen zwar nicht mit der äussern Ausstattung unserer gewöhnlichen Taschenbücher, indem sie schon aller Verzierung durch Kupfer ermangeln; allein sie stehen darum manchen dieser glänzenden Erscheinungen hinsichtlich des Gehaltes, den der Inhalt ausmacht, keinesweges nach. Dieser umfasst *vier* Aufsätze in Prosa, einen *dramatischen* und einige *Gedichte*. Den Anfang macht *Adele von Gontaut*, eine historische Skizze oder historische Novelle von *Heinrich von Schwerdtner*. Der Stoff ist entlehnt aus der Geschichte Heinrichs IV. von Frankreich, und umfasst einen Anschlag der Hugonotten gegen den katholisch gewordenen König und dessen Liebling Sully, um sich der Person des letztern zu bemächtigen, und den Herzog von Biron zu befreyen, der als Hochverräther verhaftet war. In diesen Anschlag, der jedoch hinsichtlich des Königs nicht deutlich genug enthüllt wird, ist das Schicksal eines liebenswerthen weiblichen Wesens so verflochten, dass es als ein nothwendiger Theil des Ganzen erscheint. Dieser Stoff wird interessant besonders durch eine Menge mithandelnder Personen, deren Charaktere wenigstens zum Theil recht gut gezeichnet sind. Allein die Behandlung zeigt manche Mängel, die dem Interesse des Ganzen schaden. Dahin gehört vor Allen eine nutzlose Weitschweifigkeit und allzu umständliche Ausführung von blossen Nebendingen sogleich im Anfange der Erzählung;

dagegen fehlt es aber auch nicht an einzelnen wohlgelungen zu nennenden Partieen und einer lebendigen Darstellung. — *Dybeke und ihre Mutter Sigbrit*, eine ebenfalls historische Erzählung von *Mara L.*, behandelt die Lebensverhältnisse einer Geliebten des in der Geschichte in so furchtbarem Lichte erscheinenden Königs von Dänemark, Christierns. Der Stoff ist interessant und mit Geschick behandelt, die Erzählung entwickelt sich mit Ruhe und auf eine höchst einfache, aber dabey anziehende Weise. Die Charaktere treten lebendig hervor und erwecken Antheil und Aufmerksamkeit; besonders zieht die Liebenswürdigkeit der jungen und reizenden Dybeke sehr an, indess im gleichen Maasse der gemeine Hochmuth und die Intrikensucht der Mutter abstösst. Christiern ist der Geschichte treu gezeichnet, und doch nicht zu abstossend. Die Darstellung bewegt sich weder zu langsam fort, noch wird sie übereilt; ein Fehler, der, weniger oft vorkommend, doch immer ein Fehler bleibt. Der Styl ist lebendig, klar und ungekünstelt, so dass dieser Beytrag vielleicht als der beste des Buches zu betrachten seyn möchte. *Boemund der Zweyte, Fürst von Antiochien*, ebenfalls eine historische Novelle von *C. Leyser*, aus dem Zeitalter der Kreuzzüge, beginnt auf eine recht interessante Art. Der Leser wird in einen Kreis anziehender Charaktere eingeführt und man erwartet eben so anziehende Verwickelungen u. Auflösungen der bedeutenden Schicksale und Begebenheiten; allein es kommt in der ganzen Erzählung zu keiner solchen Erscheinung, vielmehr verflacht sich der Stoff in der Mitte und gegen das Ende gar sehr, und es bemächtigt sich des Lesers nicht selten das Gefühl der Langenweile. Indessen ist die Darstellung lobenswerth, und der Styl belebt und gebildet, auch fehlt es nicht an interessanten Einzelheiten. *Die Kriegsbilder von Archibald* sind unterhaltend. Das erstere verdient auch eine ernstere Betrachtung, weil es interessante Mittheilungen über den Zustand des Menschen enthält, wo er fast ohne den Körper zu wirken scheint, und die Geisterwelt sich den Blicken mehr als durch den blossen Glauben enthüllt. Auch über Astrologie und Traumgesichte kommt viel Interessantes vor. — Die Posse: der *Geister*beschwörer von *G. von Deuern* ist leicht hingeworfen und nicht schlecht versificirt, doch nicht übers Gewöhnliche sich erhebend. Unter *den Gedichten* von *Friedrich Adler* und *Heinrich von Schwerdtner* zeichnen sich die des Erstern durch eine nicht gewöhnliche Anmuth und Feinheit in Behandlung sinnreicher Gedanken aus; die des Letztern lassen auf ein poetisches Gemüth schliessen und sind zum Theil auch nicht ohne Leben in der Gestaltung.

Kurze Anzeigen.

Abriss der allgemeinen Weltgeschichte für höhere Bildungsanstalten von *D. C. H. Hornschuch*, Collegien-Assessor und Ritter des St. Wladimir-Ordens, Lehrer der Geschichte und Geographie am Kaiserl. Erziehungshause in St. Petersburg. Erlangen, in der Palmschen Verlagsbuchh. 1827. IV u. 178 S. 8. (12 Gr.)

Ein Leitfaden beym geschichtlichen Unterrichte soll diess Buch seyn, darum sind in ihm die hauptsächlichsten Gegenstände der Geschichte kurz angedeutet, und gewähren, weil die Auswahl gut getroffen ist, einen leichten und sichern Ueberblick. Einige weiter ausgeführte Begebenheiten zu Gedächtnissübungen hat der Verf. beygegeben; allein es dünkt uns, als wäre in ihnen noch zu wenig Leben, um zum Memoriren Reiz genug zu gewähren, wenn anders überhaupt die Geschichte zu Gedächtnissübungen sich gut eignen sollte. Am Schlusse folgt eine chronologische Uebersicht der Geschichte der vorzüglichsten Staaten und Länder von Europa, welche dem Schüler eine klare Auffassung noch mehr erleichtert. Wenn im Ganzen die Ausführung des Plans zu loben ist; so scheint doch nicht ganz gebilligt werden zu können, dass der Verf. seinen Schülern die Mosaische Schöpfungsgeschichte so vorlegt, dass dadurch das Schaffen der ewigen Allmacht in die Sphäre der menschlichen Beschränkung herabgezogen wird. Gewiss ist die Mosaische Schöpfungsgeschichte das vollendetste Bild, welches vor Entstehung der Dinge die Vorzeit uns überliefert hat, aber darum wird sie noch nicht wörtlich zu nehmende Geschichte. Ist diese unsere Ansicht nicht ungegründet; so dürfte der Verf. bey Ausführung eines geschichtlichen Lehrbuches, das er verspricht, diese kleinen Winke vielleicht nicht unbeachtet lassen.

Ueber eine sehr gewöhnliche und noch wenig gekannte Ursache des Abortus, nebst einer Denkschrift über den Intro-pelvimeter oder innern Beckenmesser; gekrönt von der Königl. Gesellsch. d. med. Wissenschaften zu Bordeaux, von Mad. *Boivin*, Doctorin der Med. durch Dipl. d. Universität zu Marburg etc. Uebersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dr. *Fr. Ludw. Meissner*, akad. Privatdoc. etc. (in Leipzig) Mit einer Abbildung. Steindruck (des Beckenmessers). Leipzig, bey Zirges. 1829. XII und 183 S.

Durch sieben und zwanzig Beobachtungen und Leichenöffnungen wird hier erwiesen, dass der Abortus oft die Folge eines organischen Fehlers der Gebärmutter ist, der meist in einer Verwachsung mit dem Intest. rect. oder den Peritonealflächen besteht, und bey jüngern Subjecten von lymphatischer, scrophulöser Constitution häufiger vorkommt, als man glaubt. Der neuerfundene Beckenmesser der Mad. Boivin hat bereits vielen Beyfall gefunden. Wie jene Desorganisation zu erkennen und zu behandeln ist, wird nicht minder praktisch dargestellt. Hr. Dr. M. hat manche zur Bestätigung des Originals dienende Anmerkungen beygefügt und Geburtshelfern dadurch diese Schrift noch werthvoller gemacht.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des Januar. 14. 1830.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Universität Leipzig.
Nov. u. Dec. 1829.

Am 7. Nov. hielt Hr. Emil *Kind* aus Leipzig, Stud. Jur., die *Mager*'sche Gedächtnissrede über das Thema: *De nimia poenarum lenitate civitatibus ipsis perniciosa.* Hr. Domh. und Ordin. *Günther* schrieb dazu das Programm: *De assignationibus. Spec. I.* (16 S. 4.)

Am 10. Nov. vertheidigte Hr. Chsti. Frdr. *Huth* aus Göppersdorf im Erzgebirge, Med. Baccal., seine Inauguralschrift: *Animadversiones quaedam de morbillis Lipsiae a. 1827 epidemice grassatis* (19 S. 4.) und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde. Hr. D. *Kühn* als Procanc. schrieb dazu das Programm: *Index medicorum ocularіorum inter Graecos Romanosque. V.* (12 S. 4.)

Am 13. Nov. fand dieselbe Feierlichkeit statt, indem Hr. Joh. Chsti. Gli. *Weissenborn* aus Thierbach bey Zeiz, Med. Baccal., seine Inauguralschrift: *De exanthemate mollusco* (28 S. 4.) vertheidigte und hierauf die medicinische Doctorwürde erhielt. Hr. Dr. *Weber* als Procanc. schrieb dazu das Programm: *Annotationes anatomicae et physiologicae. Prol. VI.* (12 S. 4.)

Am 29. Nov. (1. Adv.) erschien von Hrn. Prof. *Wachsmuth* als Procanc. der philos. Fac. das Programm zur Ankündigung der künftigen Magisterpromotion unter dem Titel: *De rerum gestarum memoriae principiis. P. I.* (16 S. 4.)

Am 3. Dec. vertheidigte Hr. Adv. und Baccal. Jur., Gust. Alb. *Siebdrat* aus Leipzig, seine Inauguralschrift: *De dominio epistolarum* (24 S. 4.) und erhielt hierauf die juristische Doctorwürde. Hr. Domh. *Klien* schrieb dazu das Programm: *De ratione jurisprudentiae formulariae generali atque variarum formularum in jure dicundo receptarum usu et abusu hodierno. P. III.* (20 S. 4.)

Am 8. Dec. vertheidigte Hr. Heinr. Edu. *Kühn* aus Skenditz, Doct. Philos. u. Baccal. Medic., seine Inauguralschrift: *De educatione sensuum externorum, inprimis medicis necessaria* (36 S. 4.) und erhielt darauf die medicinische Doctorwürde. Hr. D. *Kühn* als Procanc. schrieb dazu das Programm: *Index medicorum ocularіorum inter Graecos Romanosque. VI.* (12 S. 4.)

Am 10. Dec. vertheidigte Hr. Jul. Frdr. *Lorentz* aus Plauen, Adv. u. Baccal. Jur., seine Inauguralschrift: *De titulo. Spec. I. De variis tituli significationibus* (36 S. 4.) und erhielt hierauf die juristische Doctorwürde. Hr. Domh. und Ordin. *Günther* schrieb als Procanc. dazu das Programm: *De assignationibus. Spec. II.* (19 S. 4.)

Am 22. Dec. fand dieselbe Feierlichkeit statt, indem Hr. Jul. *Volkmann* aus Leipzig, Doct. Philos. und Baccal. Jur., seine Inauguralschrift: *De exceptione non adimpleti contractus* (40 S. 4.) vertheidigte und hierauf die juristische Doctorwürde erhielt. Hr. OHGR. *Müller* als Procanc. schrieb dazu das Programm: *De usu juris romani circa causas feudales in jure longobardico recepto. Comment. IV.* (16 S. 4.)

Zur Feier des Weihnachtsfestes schrieb Hr. D. *Illgen* als Dech. der theol. Fac. das Programm: *Recolitur memoria utriusque catechismi Lutheri. Comment. II.* (16 S. 4.)

Hr. Prof. *Nobbe* schrieb als Rector der Nicolaischule zur Ankündigung einer Schulfeierlichkeit am 23. Dec. ein Programm, welches enthält: *Specimen reliquiarum Reiskianarum, in scholae Nicolaitanae bibliotheca asservatarum, adnotationes in Constantini Porphyrogenneti opus de caerimoniis aulae Byzantinae complectens.* (24 S. 8.)

Hr. Prof. *Rost* schrieb als Rector der Thomasschule zur Ankündigung einer Schulfeierlichkeit am 31. Dec. ein Programm, worin Dessen im vorigen Jahre gehaltene Rede: *De iis bonis, quae sola secure et confidenter sperare possimus,* abgedruckt ist. (22 S. 4.)

Nachtrag
zu Müllner's Biographie und Charakteristik.

In M.'s Biographie und Charakteristik von *Schütz* werd' ich zu den Gegnern gezählt, „*die Brockhaus* [der Vater] *wider ihn* [M.] *aufrief.*" Ob B. Andre aufgerufen, weiss ich nicht. Was aber mich betrifft, so kann ich versichern, das B. in dieser Beziehung mir kein Wort gesagt hat. Es bedurfte auch keines Aufrufs

von dieser Seite. Denn M. selbst rief mich auf, indem er fälschlich behauptete, ich hätte seinen Yngurd durch meinen Collegen, Hrn. Prof. *Clodius*, im Hermes, den ich damals redigirte, noch einmal recensiren lassen, nachdem dieser Gelehrte sein Urtheil schon in der Leipz. Literaturzeitung ausgesprochen hatte. Wenn ich nun zu einer solchen Behauptung, die M. als ein gewandter Sophist mit allerley Scheingründen zu unterstützen wusste, geschwiegen hätte: so wäre nicht nur das Publicum zu einem Irrthume verführt worden, sondern man hätte mich auch mit Recht der Parteylichkeit gegen M. beschuldigen können, indem ich wissentlich — denn es war bekannt, dass C. Verfasser der für M. nicht vortheilhaften Recension in der L. L. Z. war — gestattet hätte, dass derselbe Recensent anonym zweymal in verschiednen Zeitschriften gegen M. sprach, ungeachtet M. sich gar kein Gewissen daraus machte, dasselbe gegen Andre zu thun. Gleichwohl erlaubte sich M. öffentlich zu sagen, ich würde *„kein ehrlicher Literator"* seyn, wenn ich *„mit einem solchen Ehrlosen,"* wie sein Recensent seyn sollte, Gemeinschaft halten wollte. Durft' ich wohl zu einer so harten Beschuldigung schweigen? Und war es nicht natürlich, dass nun ein Wort das andre gab, ohne dass B. dazu aufzurufen brauchte? Freilich wollte M. mich anfangs nur zwingen, ihm seinen Recensenten im Hermes zu nennen. Das hätt' ich auch gethan, wenn M. mich darum gebeten hätte; denn ich war dazu befugt. Da ich mich aber nicht zwingen lassen wollte, so rächte sich M. nachher in seiner bekannten Manier so lange, bis ihn der *„Leukopeträer"* belehrte, dass er bey der Fortsetzung dieser literarischen Fehde mehr verlieren als gewinnen musste. Er schrieb mir daher bald nach Erscheinung dieser kleinen Schrift, dass er den am Ende derselben gebotenen Frieden annehme. Allein er hielt nur eine Zeit lang Wort. Denn gegen das Ende seines Lebens trieb ihn sein böser Dämon zu neuen, obwohl versteckteren, Ausfällen gegen mich. Diess veranlasste die bekannte *„Grabschrift"*, die M. in Gottes Namen hätte selbst lesen und nach seiner Art beantworten mögen. Denn ich habe ihn nie für einen furchtbaren Gegner gehalten, da M. durch seine Leidenschaftlichkeit selbst dem Publicum die Quelle seiner Angriffe verrieth. Das Gleichniss mit dem todten Löwen würde also hier nicht passen, und zwar um so weniger, da der Löwe doch etwas Nobles an sich hat. Ob aber M. etwas der Art an sich hatte, kann man am besten aus der oberwähnten Biographie und Charakteristik von Freundes Hand ersehen. Ich empfehle daher auch diese Schrift jedem, der M. genauer kennen lernen will. — Uebrigens würd' ich auch diesen *„Nachtrag"* nicht geschrieben haben, wenn es nicht Pflicht wäre, der Wahrheit in allen Dingen die Ehre zu geben.

Krug.

Ehrenbezeigungen.

S. M., der König von Dänemark, haben dem Oberbibliothekar und Professor *Voigtel* zu Halle, bey Gelegenheit der von demselben herausgegebenen und S. M. überreichten *„genealogischen Tabellen"*, durch Ihren Gesandten in Berlin einen mit Brillanten besetzten Ring übersenden lassen.

Der Verf. des epischen Gedichtes *„Orpheus und Eurydice"* hat von S. K. H., dem Grossherzoge von Baden, die goldene Verdienst-Medaille, und von S. K. M. von Preussen, Allerhöchstwelche demselben schon vor einigen Jahren eine goldene Medaille für einen Band seiner lyrischen Gedichte verehrt hatten, jetzt wieder eine mit Allerhöchstderen Bildnisse geschmückte goldene Medaille erhalten. Nicht minder wohlwollend ist das erwähnte Gedicht von S. K. H., dem Grossherzoge von Sachsen-Weimar, aufgenommen.

Der berühmte Statistiker und Geograph, der Prof. *Stein* am Berlinischen Gymnasium, hat demselben die Summe von 10,000 Thalern mit der Bestimmung geschenkt, dass die Zinsen dieses Capitals zum Besten alter Lehrer am gedachten Gymnasium verwendet werden sollen. Der König von Preussen hat ihm darauf *den rothen Adlerorden* dritter Classe verliehen.

Nekrolog.

Georg Wilhelm Müller,

Lehrer der französ. und italien. Sprache zu Dresden.

Er ward zu Weissenfels am 25. April 1767 geboren, woselbst sein Vater, Tobias M., Stadtchirurgus war. In den Jahren 1787—1791 studirte er in Leipzig die Rechte; worauf er den Sohn des damaligen Pastors M. *Hohl* in Erlau bey Mitweida zur Universität vorbereitete. Mit diesem kehrte er späterhin nach Leipzig zurück, und hielt sich dort mehrere Jahre als Repetent auf. Zu Anfange dieses Jahrhunderts ging er als Hauslehrer zu dem Unternehmer des italien. Theaters, Bertholdy, nach Dresden; auch übersetzte er in Nebenstunden mehrere Jahre hindurch die italien. Opern ins Deutsche. Seit Michaelis 1807 (wo seine Condition aufhörte) ertheilte er in mehrern Häusern Sprach-Unterricht. Er starb am 20. September 1829. Seine noch nirgends angezeigten Schriften sind folgende: Kurze italienische Grammatik, nebst einem Lesebuche für die ersten Anfänger. Erfurt, 1791. 8. 2te Auflage. Leipzig. 1798 (mit umgekehrtem Titel). 3te Auflage. 1808. Kurze französische Sprachlehre oder Grammatik, nebst einem Lesebuche für die ersten Anfänger. Erfurt, 1793. 8. Theoret. und prakt. italienische Sprachlehre für Anfänger, nebst einem italienisch-deutschen und deutsch-italienischen Wörterbuche. Leipzig (1804 u. 5) 2 Bände. gr. 8. Kurze italien. Grammatik für Anfänger. Ebend. 1809. 8. 2te, umgearbeitete und vermehrte Auflage. 1811. *Le Novelle di Florian, tradotto del francese da un letterato italiano, e accomodate all' uso dei Tedeschi che imparano la lingua italiana. Ibid.* 1812. 2 *Tom.* 8. *Florian Numa Pomplius, secondo re di Roma. Tradotto in Italiano.* Mit grammaticalischen, historischen, etymologischen etc. Erläuterungen, und einer Erklärung der Wörter und Re-

densarten, zur Erleichterung des Uebersetzens ins Deutsche für den Schulgebrauch. Ebend. 1822. 8. Grammatisches Lesebuch der französischen Sprache für die ersten Anfänger. Ebend. 1825. 8. (*Auch mit dem Titel:* Leichte französische Aufgaben zum Uebersetzen ins Deutsche über alle Theile der Rede, nebst einem Wörterbuche.)

Amadeus Wiessner,

D. der Philos. und Diaconus zu Belgern.

Er ward zu Panitzsch, unfern Leipzig, am 17. Februar 1786 von sehr armen Aeltern geboren. Der Vater nährte sich und die Seinen kümmerlich von dem Ertrage seines Ackerlandes und vom Hausschlachten. Bey den Confirmanden-Vorbereitungen wurde zuerst der Ortsprediger, M. Thoss, auf den jungen Wiessner aufmerksam, ertheilte ihm seitdem $\frac{3}{4}$ Jahre hindurch Privatunterricht, und setzte ihn dadurch in den Stand, dass er die Thomasschule zu Leipzig beziehen konnte. Hier sowohl als auf der Leipziger Universität lebte er grössten Theils von der Unterstützung wohlthätiger Menschenfreunde. Nach seinem Abgange von Leipzig trat er (1812) bey dem k. preuss. Minister und Gesandten zu London, Freyherrn v. Jacobi-Klöst, als Hauslehrer ein. Im J. 1817 ward er bey der Domschule zu Naumburg als Lehrer der Mathematik und französischen Sprache angestellt, und, nach dem zu Magdeburg überstandenen Examen, im Februar 1822 als Diaconus nach Belgern befördert. Ein nervöses Schleimfieber beschleunigte seinen frühzeitigen Tod, und riss ihn am 10. Sept. 1829 aus den Armen seiner treuen Gattin und einzigen Tochter plötzlich hinweg.

Er war ein fleissiger Schriftsteller, wie aus dem 21sten Bande des Gel. Deutschl. erhellt. Seine neuesten Schriften sind folgende: Irene; Friede mit Gott. Gebete in Stunden der Erhebung des Herzens zu Gott, nach Anleitung der heil. Schrift. Ein Erbauungsbuch für gebildete Christen. Leipzig, 1826. gr. 8. mit einem Steindr. Katechetisches Handbuch der christl. Dogmatik und Dogmengeschichte, nach dem Bekenntnisse der evangelischen Kirche. Zunächst für junge Theologen bearbeitet. Ebend. 1827. gr. 8. Pragmat. Geschichte der religiösen Cultur und des sittlichen Lebens der Christen, von der Begründung des Christenthums bis auf die neuesten Zeiten. Berlin, 1828 u. 29. 2 Bde. gr. 8. (Es sollten in allen 5 Bände erscheinen.) Geschichte der christlich-kirchlichen Beredtsamkeit durch biographische Nachrichten von den berühmtesten Kirchenlehrern und durch Beyspiele aus ihren homiletischen Schriften erläutert. 1ster Band. Leipzig, 1829 (1828). 8. Encyklopädisches Handbuch für Volksschullehrer über alle Theile ihres Wissens, Wirkens und Lebens, nach den besten Quellen und Erfahrungen. Ebend. 1829. gr. 8. — Auch hat er anonym und pseudonym mehrere historische Schriften herausgegeben; auch zu einigen kritischen und Unterhaltungs-Blättern Beyträge geliefert.

Unter dem angenommenen Namen *Kurt von der Aue* gab er noch folgende Schriften heraus: (mit *Fried. Oskar*) Myrthenkränze. Leipzig, 1822. 8. Historisch-romantische Heldengemälde nach der morgenländ. Geschichte des Mittelalters. Merseburg, 1824 und 1825. 3 Bände. 8. (Auch mit dem besond. Titel: 1. Bdchen. Attila. 2. Bdchen. Gengbiz-Khan, oder Tamudschin, der Grossherr der Mongolen. 3. Bdchen. Batu-Khan, der mächtige Herrscher in Kiptschak.) Das Ritterthum und die Ritterorden. Merseburg, 1825. 8.

Derlé, Karl Fried., Polizey-Cassier zu Dresden; geb. das. am 6. Juny 1778, gest. am 26. May 1829. — Gel. Deutschl. Band XVII. XXII.

v. Werneck, Karl, k. würtemberg. Kammerherr, privatisirte in Dresden; geb. zu . . ., starb am 29. May 1829. Man hat von ihm: Manuscript eines Klausners auf der schwäbischen Alp. Augsburg, 1827 u. 1828. 2 Theile. gr. 8.

v. Bollé, Jul., vormaliger k. bayer. Rittmeister à la Suite, zuletzt als Exercirmeister der türkischen Truppen; starb in Constantinopel am 6. July 1829. — Gel. Deutschl. XXII.

Bonitz, Chr. Aug., erst 1801 Past. substit. in Lengefeld bey Annaberg, und 1816 wirklicher Pastor; geb. zu Wittgensdorf bey Chemnitz 1776, gest. am 26. July 1826. — Gel. Deutschl. XXII.

Behr, Joh. Bernh., D. der Phil. und Pastor zu Schwarzenberg (vorher Pastor an der St. Jacobskirche zu Freyberg.). Geb. zu Hamburg am 28. May 1754, gest. am 31. July 1829. — Gel. Deutschl. I. XXII.

Am 29. September starb in Halle der Regierungs- und Medicinal-Rath, auch Professor bey hiesiger Universität, Dr. *Weinhold,* bekannt durch seine Infibulationslehre.

Am 2. October starb zu Berlin *Johann Wilhelm Süvern,* geboren zu Lemgo am 3. Januar 1775, noch vor vollendetem 55sten Lebensjahre, ein Mann von ausgezeichneten Kenntnissen, edler Bildung und Gesinnung. Er war früher Lehrer am Berlinisch-Köllnischen Gymnasium, dann Director des Gymnasiums zu Thorn, 1805 in gleicher Eigenschaft zu Elbing, und 1807 Professor der alten Literatur an der Universität zu Königsberg, zuletzt Staatsrath im Ministerium des Innern für Cultus und Unterricht; in jedem dieser wichtigen Aemter immer höchst thätig und wirksam.

Noch Etwas zu des Herrn Lindners: Auch Etwas über Christ. Ludw. Liscow in der LLZ. 1829. No. 3. S. 21.

Joachim Friedrich war nicht der ältere, sondern der jüngere Bruder *Christian Ludwig Liscows.* Dieser war 1701 geboren und wurde, nach dem von dem Hrn. Justizrathe *Schmidt* (in den „Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Provinzialberichten für 1822," II. 2.) mitgetheilten Auszuge aus dem Wittenburgischen Kirchenbuche, am 29. Apr. getauft, womit die Angabe des 26. Apr.

als seines Geburtstages gut zusammen stimmt. *Joach. Friedr.* aber wurde am 29. Nov. 1705 getauft. Ihr Geburtsort heisst nicht Wittenberg, sondern Wittenburg.

J. C. F. D.

Ankündigungen.

In der J. C. *Hermannschen* Buchhandlung in Frankfurt a. M. sind erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Schubart, C. F. D., sämmtliche Gedichte. 3 Theile. Neue, verbesserte Ausgabe. 16. Weisses Druckpapier. Ladenpreis 1 Thlr. sächs.

Die Gedichte Schubarts, der eben so durch seine für Freyheit, Recht und wahre Religiosität erglühenden und durch seine heitern volksthümlichen Dichtungen, in denen uns Kraft und Innigkeit, Naivität und Gemüthlichkeit, oft wahrhaft dichterische Begeisterung abwechselnd entgegentritt, wie durch sein unglückliches Schicksal das Interesse seines deutschen Vaterlandes erregt hat, erscheinen hier abermals in einer neuen Ausgabe, und hat die warme Theilnahme, die sich dabey von Seiten des Publicums gezeigt hat, beurkundet, dass trotz der ansehnlichen Verbreitung der frühern Ausgaben dieses Dichters, den wir mit Recht einen wahren Volksdichter nennen, das Interesse für ihn noch immer gleich rege ist.

Mit dem Erscheinen dieser Ausgabe hat der früher dafür bestimmte Subscriptionspreis von 18 Gr. sächs. aufgehört, doch wird man den jetztigen Ladenpreis von 1 Thlr. sächs., im Vergleiche mit der Bogenzahl und der äussern Ausstattung des Buches, gewiss noch höchst niedrig finden.

Taschenausgaben
der
berühmtesten Romandichter.

Im Verlage der *Gebrüder Schumann* in *Zwickau* sind unlängst erschienen und an alle solide Buchhandlungen versendet worden:

WASH. IRVING'S WORKS

Vol. I à 3. The Sketch Book of Geoffrey Crayon. Geh. 1 Thlr. 3 Gr., roh 1 Thlr.

WALTER SCOTT'S WORKS

Vol. 142 à 146. Anne of Geierstein: or the Maiden of the mist. Geh. 1 Thlr. 21 Gr., roh 1 Thlr. 16 Gr.

WALTER SCOTT'S ROMANE

104—108. Theil. Anna von Geierstein, oder: Das Nebelmaedchen. Uebersetzt von Dr. *G. N. Bärmann*. Geh. 1 Thlr. 21 Gr., roh 1 Thlr. 16 Gr.

In einigen Wochen wird versendet:

J. COOPER'S WORKS

Vol. 29 à 33. Notions of the Americans: picked up by a travelling Bachelor.

Diese Ausgaben sind, wie alle bey uns erschienenen, auf das feinste Schweizerpapier correct gedruckt und mit netten Titelkupfern versehen.

In der *Hartmannschen* Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Tabellarische Uebersicht
für den
Gebrauch des Stethoskops
nach Hoskins.

In 2 Tabellen. Preis 16 Gr.

Ein Prospectus von

J. M. Duncanii
Novum Lexicon Graecum
ex
C. T. Dammii
Lexico Homerico-Pindarico

vocibus secundum ordinem literarum dispositis retractatum emendavit et auxit V. C. F. *Rost.*

ist in allen Buchhandlungen gratis zu erhalten.

Das ganze Werk, welches sich unter der Presse befindet, wird aus ca. 161 ganz eng gedruckten Bogen in Quart bestehen. Der Subscriptionspreis dafür ist nur 8 Thlr., welche in 4 Raten, jedesmal bey Ablieferung einer der vier Abtheilungen, in welchen das Werk erscheint, bezahlt werden. Die Namen der Subscribenten werden dem Werke vorgedruckt.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Baumgärtners Buchhandlung
in Leipzig.

Druckfehler-Anzeige.

In Nr. 321. des vorigen Jahrganges dieser Literatur-Zeitung (21. Decbr. 1829.) ist, bey Beurtheilung der *Treitschke-Schubertschen* Schrift über Sachsens Justizverfassung, die sprachliche Inconsequenz in dem Satze: „das Appella*tion* gericht ist höchste Appella*tions*instanz" gerügt worden. Der Setzer hat diese Rüge dadurch ganz unverständlich und zu nichte gemacht, dass er den Satz ohne die gerügte Inconsequenz, nämlich folgendergestalt: „das Appella*tions* gericht ist höchste Appella*tions*instanz" (Sp. 2564. Z. 34.) hat abdrucken lassen.

Der Recensent.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des Januar. 15. 1830.

Medicinische Encyklopädie und Methodologie.

Anleitung zu dem Studium der Medicin von Dr. *Ludwig Choulant*, Professor der praktischen Heilkunde und Director der Klinik an der chirurgisch-medicinischen Akademie zu Dresden, der naturforschenden Gesellschaften zu Altenburg, Bonn, Dresden und Leipzig, der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft zu Berlin, der mineralogischen Gesellschaft zu Dresden und der Société médicale d'émulation zu Paris wirklichem, des Apothekervereines im nördlichen Deutschland Ehrenmitgliede. Mit einer Tabelle. Leipzig, bey Voss. 1829. X u. 201 S. gr. 8. broch. (21 Gr.)

Bitter rächt sich nicht minder die verkehrt benutzte, wie die ungenutzte Jugendzeit im männlichen Alter; keine Reue, kein Fleiss kann dem durch bürgerliche Verhältnisse bereits gebundenen Manne gewähren, was nur durch ein wohlgeordnetes Universitäts-Studium gewonnen werden konnte. Woher so viele stümperhafte, nur halb brauchbare Gelehrte? Die Antwort liegt nicht fern. Vielen, welche sich zu dem gelehrten Stande drängen, fehlt es an Talent für die Wissenschaft überhaupt, oder an Fleiss; Andern gebricht es mindestens an innerm Berufe für das erwählte Facultäts-Studium, zu welchem sie, bey gänzlicher Unbekanntschaft mit seinem Umfange und Inhalte, nicht sowohl durch wahre Neigung, als vielmehr durch vorgefasste Meinungen und zufällige äussere Umstände bestimmt wurden; einer dritten Classe von Studirenden endlich ist zwar weder Talent und Fleiss im Allgemeinen, noch auch Beruf für das erwählte Fach insbesondere, abzusprechen; aber sie schweifen auf Irrwegen umher, und verfehlten ihr Ziel, weil sie eine zweckwidrige Methode im Studium verfolgten. Denn nur sehr wenige der Studirenden sind so glücklich, an einem der Universitäts-Lehrer einen väterlich gesinnten Freund zu finden, der ihre Studien mit Sorgfalt leitet; die Mehrzahl hat keinen andern Führer, als etwa — ältere Commilitonen, oder glaubt auch wohl im leichtsinnigen Dünkel sich selbst genügender Jugendkraft, gar keiner Leitung auf der wissenschaftlichen Laufbahn zu bedürfen. Zwar werden auf unsern Universitäten von den Lehrern des Faches encyklopädische Vorlesungen alljährlich gehalten. Aber wie sehr auch Ree. geneigt ist, das Verdienstliche derselben anzuerkennen, so ist dennoch, seines Erachtens, von ihnen der grosse Nutzen nicht zu erwarten, welchen man sich verspricht. Denn abgesehen davon, dass das Meiste von dem, was in jenen Vorlesungen vorgetragen wird, dem Anfänger zum Theil unverständlich bleiben muss; so ist das mündliche Wort, sey es auch von dem beredtesten Munde verkündet, flüchtig, und verhallt um so schneller als ein leerer Schall, je zahlreicher und mannichfaltiger die Eindrücke sind, welche auf den angehenden, in eine ihm noch fremde Welt versetzten, Studirenden von allen Seiten einwirken.

Prof. *Choulant*, das Gesammtgebiet der Medicin mit Liebe umfassend und von dem Wunsche beseelt, dass die ihm theure Wissenschaft einst bessere Tage sehen möge, unternahm es, denen, die sich dem Studium der Medicin zu widmen gedenken, einen treu berathenden Begleiter für die ganze Wanderung mitzugeben. Er unterzog sich dieser schwierigen Arbeit, nicht als ob er sich (wie er sehr bescheiden in der Vorrede äussert) zu solcher vor Andern tüchtig oder gar berufen geglaubt hätte, sondern weil er, durch eine zufällige Verkettung von Umständen frühzeitig genöthigt, Medicin gleichzeitig auszuüben und zu lehren, von den akademischen Jahren weder zu entfernt war, um ihrer Bedürfnisse sich nicht zu erinnern, noch ihnen zu nahe stand, um die höhern Forderungen des Lebens und der Wissenschaft zu vergessen. Er richtet zugleich an die Studirenden, welche seine Schrift zu benutzen gesonnen sind, die dringende Bitte, dieselbe nicht blos beym Eintritte in das medicinische Studium eines flüchtigen Blickes zu würdigen, sondern sie als beständigen Begleiter auf der ganzen Laufbahn zu benutzen. Da Vieles nur dem bereits im Studium Vorgeschrittenen, nicht dem Neulinge, verständlich seyn, daher auch nur im Laufe der akademischen Studien, nicht in deren Beginne, frommen könne; so möge ein jeder für den mehr oder weniger vorgerückten Zeitpunct seiner Studien diejenigen Paragraphen des Buches auswählen, deren er eben bedürfe.

Die Schrift zerfällt in zwey Abtheilungen, in die *Encyklopädie* und die *Methodologie*. Rec. wird zwar dem Gange, welchen der Verf. in seiner Darstellung nimmt, im Allgemeinen folgen; hofft aber, den Geist seiner Schrift durch Mittheilung einzelner scharfsinniger Bemerkungen und glänzender Ideen (an denen sie ungemein reich ist) am deut-

lichsten zu bezeichnen. *I. Encyklopädie der Medicin* (S. 1—92). Nachdem der Verf. über den Zweck der Medicin, so wie über ärztliches *Wissen* und ärztliches *Können* gesprochen, erörtert er das gegenseitige Verhältniss der Heilwissenschaft und der Heilkunst. Wenn jene durch möglichste Erkenntniss der Naturgesetze, besonders in ihren Beziehungen auf den menschlichen Organismus, ihre Aufgabe zu lösen hat; so ist es das Ideal der Heilkunst, die Wirksamkeit der Naturkräfte im organischen Körper, wie sie in Krankheiten als Heilkraft der Natur erscheint, nachzuahmen. Je inniger die Verflechtung beyder, der Heilkunde und der Heilkunst, desto sicherer und naturgemässer wird auch das ärztliche Handeln seyn. — Für die systematische Uebersicht sämmtlicher Verzweigungen der Heilwissenschaft stellt der Verf. folgendes Schema auf: *I. Propädeutische Studien:* 1) Allgemeine Weltkunde; 2) Physik; 3) Chemie; 4) Naturgeschichte: a) Mineralogie; b) Botanik; c) Zoologie. *II. Theoretische Studien:* 1) Physiologie im weitern Sinne: a) Naturgeschichte des Menschen; b) Anatomie; c) Anthropochemie; d) Physiologie im engern Sinne; e) Psychologie. 2) Pathologie: a) allgemeine Pathologie; b) besondere Pathologie. *III. Praktische Studien:* 1) Hygieine mit Nahrungsmittelkunde; 2) Therapie mit Heilmittelkunde: a) allgemeine Therapie; b) besondere Therapie. *IV. Besondere Ausbildung einzelner Fächer:* 1) Psychiatrie; 2) Oculistik; 3) Chirurgie; 4) Geburtshülfe u. s. w. *V. Angewandte Studien:* 1) Gerichtliche Medicin. 2) Medicinische Polizey. 3) Kriegsheilkunde u. s. w. *VI. Formelle Studien:* 1) Encyklopädie; 2) Geschichte; und 3) Literatur der Medicin. — Mit eben so viel Sachkenntniss und Geist, als Klarheit und Präcision betrachtet nun der Verf. auf den folgenden Blättern die eben genannten einzelnen Doctrinen nach obiger Reihenfolge speciell in Bezug auf ihr Wesen, ihren Umfang, ihre Unterabtheilungen u. s. w. Hinsichtlich der für das erste Studium empfohlenen Werke hält der Verf. ganz das rechte Maass, welches in einer für Anfänger bestimmten Schrift nur gar zu leicht überschritten wird. Denn die strengste Sichtung ist da um so nothwendiger, wo es gilt, einen Grund zu legen, der für das ganze Leben ausdauern soll. — Als Basis ärztlicher Wissenschaft und Kunst betrachtet der Verf. die Kenntniss der Natur überhaupt, ohne welche die Kenntniss des Menschen und seines Verhältnisses zur Aussenwelt unvollständig, schwankend u. hypothetisch bleiben müsse (§. 10.); ein Grundsatz, der zwar schon oft ausgesprochen ist, aber um so seltener in seiner *vollen Gültigkeit* und nach seinem mächtigen Einflusse, nicht nur auf die Theorie, sondern selbst auf die praktische Thätigkeit des Arztes, gewürdigt wird. Medicinische Verirrungen der neuesten Zeit, welche mit den anerkannten Naturgesetzen in directem Widerspruche stehen, legen hiervon genügend Zeugniss ab. — Ungemein geistreich erklärt sich der Vf. über das gegenseitige Verhältniss der Doctrinen, welche zur Lehre vom gesunden Menschen gehören. Wie die Anthropologie mehr die Gesammtheit des Menschengeschlechtes ins Auge fasse, so falle der Anatomie, der Anthropochemie, der Physiologie und der Psychologie die Betrachtung des Menschen als Individuum nach allen seinen Seiten anheim. So stelle die Anatomie die mechanische, die Anthropochemie die chemische, die Physiologie die organische, die Psychologie die geistige Seite des Menschen dar, und wie keine dieser einzelnen Seiten die Menschennatur erschöpfe, so könne auch keine der genannten einzelnen Doctrinen die Wissenschaft vom Menschen erschöpfen. Aber aus der allseitigen Durchdringung derselben gehe eine Wissenschaft hervor, welche allen übrigen menschlichen Wissenschaften als Leuchtstern dienen müsse, *die Wissenschaft von der Natur des Menschen.* Ihr Studium sey für den Arzt das wichtigste, und die Grundlage aller seiner übrigen. Da aber gerade die Heilkunde die meisten jener Kenntnisse bewahre, welche zur Förderung der Wissenschaft vom Menschen nöthig sind; so sey auch die fruchtbare Bearbeitung dieser Wissenschaft den Aerzten vorzugsweise in die Hände gegeben, und sie sey demnach im Verhältnisse zur Heilkunde Mittel und Zweck, Grund und Gipfel zugleich (§. 25.). — Gerade in unserer Zeit, wo die *pathologische Anatomie* und die *pathologische Chemie* (Rec. möchte diese fast einen Embryo nennen) von vielen Aerzten *überschätzt* wird, verdienen des Verfs. Bemerkungen über diese Wissenschaften volle Beachtung. Zwar erkennt er mit Recht in ihnen eine höchst fruchtbare Quelle für die Erkenntniss des kranken Zustandes während des Lebens; nur dürfe hierbey nicht übersehen werden, dass der Schluss von dem im Leichname und in Auswurfsstoffen Gefundenen auf das im lebenden Körper selbst Vorgehende nur mit grosser Vorsicht gewagt werden dürfe, und dass, so wenig die Physiologie sich einseitig blos auf den mechanischen Bau und die chemische Mischung der Theile stützen könne, eben so wenig es auch in der Pathologie erlaubt sey, die anatomischen und chemischen Ergebnisse zu alleinigen Führern bey der Untersuchung des krankhaften Zustandes zu wählen (§. 27.). — Der Vf. rügt (§. 28.) den fehlerhaften Gebrauch des Wortes *Diätetik*, unter welcher Benennung häufig die Hygieine abgehandelt werde; da doch die Diätetik (Lehre von der Lebensordnung in Krankheiten) einen Zweig der Therapie bilde, und somit von der Hygieine gänzlich verschieden sey, wenn sie gleich viele ihrer Lehren aus der letztern schöpfe. — Schon *Fischer* machte (in seiner Schrift: Gerechte Besorgnisse wegen eines wahrnehmbaren Rücksehreitens der innern Heilkunde in Deutschland, Leipzig 1828) auf die unausbleiblichen Nachtheile aufmerksam, welche aus dem, die eigene Kraft überschätzenden, Bestreben vieler jungen Aerzte unsrer Zeit hervorgehen, alle Fächer der Medicin gleichzeitig aus-

üben zu wollen. Auch unser Verf. erklärt sich mit Recht dahin, dass das beschränkte Vermögen des menschlichen Geistes für die praktische Anwendung einzelne Fächer der Medicin als besondere Zweige derselben habe herausheben müssen, weil sie, obwohl ihren Grundsätzen nach in der allgemeinen Theorie der Medicin enthalten, nur durch den Fleiss eines ganzen Menschenlebens und eine eigenthümliche Bearbeitung zu der Vollkommenheit ausgebildet werden können, welche ihre Ausübung erfordert. Es gehören hierher die Psychiatrik, die Ophthalmiatrik, die Chirurgie und die Geburtshülfe. Ihre Anzahl könne keine fest bestimmte seyn, sondern hänge von dem Fortschreiten der medicinischen Wissenschaften überhaupt und von den Bedürfnissen des praktischen Lebens ab (§. 33.). — Auch die *angewandten Studien* der Medicin (der Verf. umfasst mit dieser nicht ganz deutlichen Benennung diejenigen Doctrinen, welche aus der Anwendung der Medicin für öffentliche Zwecke der bürgerlichen Gesellschaft hervorgehen) entwickeln sich nach dem Bedürfnisse, und nicht aus nothwendiger systematischer Anordnung, und sind daher an keine feste Zahl gebunden. Vorzugsweise rechnet der Verf. hierher die *gerichtliche Medicin* und die *medicinische Polizey,* deren Wesen einander gewissermaassen entgegengesetzt, aber doch auch unter einer höhern Einheit verbunden sey (§. 38.). Wirke nämlich in der gerichtlichen Medicin die medicinische Wissenschaft zum Zwecke des Staates (zum Rechte); so wirke dagegen in der medicinischen Polizey der Staat zum Zwecke der Medicin (zur Gesundheit der Bürger); in beyden Doctrinen aber trete die Medicin aus dem Kreise ihrer stillen Wirksamkeit in das öffentliche Leben, in das Leben des Staates hinaus, daher beyde unter dem Namen der Staatsarzneykunde zusammengefasst werden. Mit Recht schliesst der Verf. die Thierheilkunde von diesem Studienkreise aus (§. 42.), weil sie auf eigenthümlichen Grundsätzen beruht, und nicht als Anwendung der Menschenheilkunde auf die Heilung der Thierkrankheiten angesehen werden darf. Aus dieser irrigen Ansicht sind die vielen in ihr enthaltenen falschen hypothetischen Sätze hervorgegangen, welche die Erfahrung des praktischen Thierarztes täglich widerlegt. — Reich an Belehrungen und geistvollen Ideen sind insbesondere die der *Encyklopädie,* der *Literatur* und der *Geschichte der Medicin* gewidmeten Paragraphen (§. 43., 44. u. 45.). Wenn sich Rec. mit dieser Andeutung begnügen muss, so glaubt er es sowohl dem Verf. des zu beurtheilenden Werkes, als auch den Lesern dieser Lit. Zeit. schuldig zu seyn, des Verfs Ansichten über das gegenseitige Verhältniss der genannten formellen Studien im Zusammenhange (zugleich als Probe des Vortrages) mitzutheilen. „Sie sind es eigentlich" (heisst es §. 46.), „welche die gesammte Heilkunde zum Range einer Wissenschaft erheben, sie zu einem wissenschaftlichen Ganzen gestalten. Ein noch so reiches Aggregat von Erfahrungskenntnissen und Speculationen wäre nichts als ein verworrenes Chaos ohne Einheit, ohne Selbstständigkeit und ohne Dauer, wenn nicht das geistige Band gefunden würde, welches alles dieses Einzelne zu einem Ganzen einigt, und dieses Band liegt einzig in der philosophischen *Encyklopädie* der Medicin. Eben diese ist es aber auch, welche die Heilkunde an den übrigen Kreis der menschlichen Wissenschaften anschliesst, und ihr so ihre philosophische Begründung gewährt. Soll aber der Medicin ihr Fortschreiten zur möglichsten Vollkommenheit gesichert, und ihr eine heitere Aussicht für die Zukunft gewährt werden; so muss ihre Gegenwart an die Vergangenheit gekettet, und die treu aufgezeichnete Reihe ihrer Schicksale sorgfältig bewahrt und zweckmässig benutzt werden; diess aber gibt die *Geschichte* der Medicin. Ein unauflösliches, wechselseitig immer fester sich knüpfendes Band verbindet die Geschichte einer Wissenschaft mit ihrer *Literatur;* Geschichte der Medicin ohne gediegene literarische Begründung ist nichts als ein gehaltloses Träumen, ein leichtfertiges Spiel der Phantasie mit der ehrwürdigen Vergangenheit; Literatur ohne geschichtliche Betrachtung ist ein geistloses, todtes Zusammenhäufen von Büchertiteln, ersteres ohne Grund, letzteres ohne Zweck, beydes ein verkehrtes Treiben ohne Nutzen und von unendlichem Schaden. Aber Geschichte und Literatur sind ohne formelle Encyklopädie nicht denkbar; beyde müssen von ihr auf jedem Schritte geleitet werden, und so durchdringen sich denn Encyklopädie, Literatur und Geschichte aufs innigste und vielseitigste auch in der Medicin, und stellen in dieser Durchdringung und geistigen Vereinigung das dar, was man *medicinische Gelehrsamkeit* (*Eruditio medica*) nennen muss, wenn man diesem Ausdrucke den richtigen Begriff unterlegen will." — Hiermit schliesst der Verf. die specielle Betrachtung der die *Heilwissenschaft* bildenden Doctrinen, und geht zur Charakteristik der *Heilkunst* (Klinik) über, welche er sehr bezeichnend eine „praktisch-lehrende individuelle Pathologie und Therapie" nennt (§. 47.). Auf den folgenden Blättern schildert er in gedrängten Zügen, aber mit dem Griffel eines Meisters, den Bildungsgang, den die Medicin im Laufe der Zeiten genommen hat, in wie weit nämlich der in das medicinische Studium noch nicht Eingeweihte für das Verständniss eines solchen *historischen Ueberblickes* befähigt ist, und betrachtet zum Schlusse des encyklopädischen Theiles seines Werkes die Quellen, aus denen alles medicinische Wissen und Können als aus seinem ersten Ursprunge herfliesst. Es sind dieses aber Erfahrung, Speculation und Geschichte. „Indem die erste den Stoff darbietet, den die zweyte zu bearbeiten hat, lässt uns die dritte beurtheilen, in wie fern diess Geschäft bereits gelungen, und in wie fern der Weg, den wir wandeln, der richtige sey" (§. 50.),

II. Methodologie der Medicin (S. 93 — 193). „Um auf irgend einem Standpuncte in der menschli-

chen Gesellschaft das zu leisten, was gefordert werden kann, muss man das auf demselben zu führende Geschäft wirklich mit Liebe umfassen, und, um diess zu können, von dem Werthe dieses Geschäftes wahrhaft überzeugt seyn. Gilt diess überhaupt von jedem nur irgend bedeutenden Geschäfte im Leben; so gilt diess insbesondere von dem Geschäfte des Arztes, das für Menschenwohl so wichtig, in Erlernung und Ausübung so schwer ist, und in seiner wahren und umfassenden Bedeutung so oft verkannt wird.“ Mit diesen, von der täglichen Erfahrung bestätigten, Worten eröffnet der Verfasser (§. 54.) seine Methodologie. Um nun die Medicin nach ihrem wahren Werthe geltend zu machen, widerlegt er zunächst mit siegenden Gründen die Einwürfe, welche man zu verschiedenen Zeiten, sowohl gegen die Zuverlässigkeit ihrer wissenschaftlichen Grundsätze, als auch gegen die Anwendbarkeit der letztern auf das Leben, erhoben hat. „Mögen die Aerzte,“ schliesst er diesen Abschnitt, „auch ferner noch neben ihrem herrlichen Berufe, Leiden zu mildern, eine erhabene Würde darin finden, Priester der Wissenschaft, Apostel des gesunden Menschenverstandes und Vertheidiger der Menschenrechte zu seyn. Die Vernichtung dieses Standes wird nur dem Finsterlinge und dem Despoten rathsam erscheinen, nie aber dem Freunde der Menschheit.“ — Nachdem der Verf. hierauf die verschiedenen, nicht immer lautern, Bewegungsgründe beleuchtet hat, welche dem ärztlichen Stande seine Jünger zuführen, entwirft er ein lebendiges, aber treues Bild seiner Licht- und Schattenseiten. „Die Vortheile des ärztlichen Standes“ (bemerkt er §. 58.) „werden um so vollkommener errungen und genossen, seine Nachtheile um so eher vermieden und ertragen werden, je vollkommener der Arzt in seiner Wissenschaft und Kunst gebildet, und je achtungswerther er als Mensch ist.“ — Was die körperlichen Erfordernisse betrifft, deren der Arzt zur glücklichen Ausübung seines Berufes bedarf, so weist er ausführlich nach, wie vorzüglich die Sinneswerkzeuge *) für das ärztliche Geschäft durch fortgesetzte Uebung auszubilden sind. Vorzüglich empfiehlt er die schon in frühern Jahren regelmässig zu erlernende Zeichnenkunst, zur Uebung des Gesichtssinnes, namentlich das Zeichnen von Blumen und andern Naturkörpern, wo möglich auch mit Farben (woraus eigenthümliche Vortheile hervorgehen), weniger die Landschaftsmalerey, welche das Auge zu sehr an das Auffassen entfernter Gegenstände gewöhne, und es daher für das Sehen in der Nähe untauglich mache. Häufige mikroskopische Untersuchungen widerräth er dagegen dem künftigen Arzte, indem sie auf den freyen Gebrauch des durch stete Bewaffnung verwöhnten Auges schädlich einwirken. Was die Musik betrifft, so erachtet er ihre Erlernung zwar als zulässig für den künftigen Arzt, nicht nur weil sie für humane Ausbildung überhaupt ungemein förderlich ist, sondern auch vorzüglich deshalb, weil sie das Gehör für feinere Unterschiede der Töne empfänglich macht; jedoch ordnet er sie in Hinsicht auf ärztliche Bildung bey weitem der Zeichnenkunst unter. Vorzüglich müsse aber das Spiel solcher Instrumente unterbleiben, welche die Feinheit des Gefühlsinnes, der für den ärztlichen Zweck einer ganz besondern Schonung und Ausbildung bedürfe, beeinträchtigen. Wenn aber der Verf. beyfügt: „Schädlich kann Musik, ausser der Zeitverderbniss, noch dadurch werden, dass sie den künftigen Arzt mit dem Gedanken vertraut macht, in einer erlernten Kunst mit Stümperey sich zu begnügen;“ — so geht er, nach Rec. Erachten, denn doch zu weit. Aus demselben Grunde müsste dann auch dem künftigen Arzte die Beschäftigung mit andern, zur allgemeinen menschlichen Ausbildung gehörigen, Künsten und Wissenschaften, selbst mit der von dem Verf. so sehr empfohlenen Zeichnenkunst, widerrathen werden, weil er es nicht leicht in einer derselben zur Meisterschaft bringen dürfte (einzelne rühmliche Ausnahmen kennt und achtet Rec.), sondern immer nur Dilettant bleiben wird. — Auch für die Ausbildung der übrigen Sinne ertheilt der Verf. die zweckmässigsten Rathschläge. — Trefflich erläutert er auf den folgenden Blättern, wie der Geist in einem noch weit höhern Grade, als der Körper, einer besondern Vorbereitung für den ärztlichen Stand fähig sey, und weiset mit gerechtem Unwillen die — wunderliche Meinung derer zurück, die fast daran zu zweifeln scheinen, dass zum ärztlichen Stande eine gelehrte Bildung gehöre. Er zeigt, wie das Studium der Sprachen und der Mathematik die gelehrte Vorbildung des Arztes eröffnen, und Geschichte und Philosophie sie weiter führen müsse, „denn vom Beschliessen derselben könne keine Rede seyn.“ Jeden dieser vier Zweige der allgemeinen Humanitätsbildung betrachtet er nun insbesondere. An diese ungemein geistvollen Erörterungen knüpft er einige allgemeinere Bemerkungen über Universitätsstudien, so wie über die erst in neuerer Zeit lebhaft aufgeblühten Specialschulen für Medicin, welche die Universitäten keinesweges entbehrlich machen können, „sie aber wohl erinnern und anfeuern sollen, nicht hinter ihnen säumig zurück zu bleiben.“ Dem Studienplane legt der Verf. die in der Encyklopädie gegebene Eintheilung der medicinischen Doctrinen zum Grunde, und erläutert ihn durch eine am Schlusse des Buches befindliche Tabelle.

(Der Beschluss folgt.)

*) So eben erhält Rec. eine Inaugural-Dissertation von *M. Henr. Eduard Kühn: De educatione sensuum externorum, inprimis medicis necessaria. Lips.* 1829, welche diesen wichtigen Gegenstand sehr gründlich zu behandeln scheint.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des Januar. 16. 1830.

Medicinische Encyklopädie und Methodologie.

Beschluss der Recension: *Anleitung zu dem Studium der Medicin* von D. *Ludwig Choulant.*

Der speciellen Methodologie schickt er folgende *drey Hauptgrundsätze* voraus, die für das gesammte Studium Gültigkeit haben: 1) Vollständige Aneignung der medicinischen Wissenschaft zu Erlangung der Kunstfertigkeit; 2) Allgemeinheit des Studiums ohne speciellen Zweck; 3) Ordnung und richtige Stufenfolge im Studiren (§. 68). Jeden derselben erläutert er eben so lichtvoll, als eindringlich. Die nun folgende Methodologie der einzelnen medicinischen Doctrinen übergeht Rec., nicht als ob sie unbedeutend und alltäglich wäre, sondern weil es ihm an Raum gebricht, aus der Fülle von seinen Bemerkungen und wohl erwogenen Rathschlägen, welche nicht minder die vertrauteste Bekanntschaft mit dem Geiste der einzelnen Wissenschaften, als mit dem Bedürfnisse der Studirenden, voraussetzen, auch nur die wichtigsten hervorzuheben. Rec. glaubt übrigens versichern zu können, dass viele derselben selbst von manchem Lehrer der Wissenschaft zum grossen Nutzen der Zuhörer berücksichtigt zu werden verdienen. — Es folgen einige allgemeinere Rathschläge über die Führung des akademischen Lebens, über den Besuch der Collegien, über Privatfleiss des ärztlichen Zöglings (sehr zeitgemäss warnt der Verf. denselben vor der Journallectüre, die wohl dem ausgebildeten Arzte unentbehrlich sey, den angehenden aber nur verwirren könne), über Erholungen desselben, über die Benutzung einer Famulatur, endlich über die Auswahl eines besondern medicinischen Faches für den künftigen Lebensplan. Betrachtungen über die medicinische Doctorwürde, über Examen und Disputation (beyspielsweise stellt der Verf. eine Anzahl vorzugsweise zu Inauguraldissertationen passender Themata auf), so wie über medicinische Reisen (welche den jungen Arzt am wenigsten der Liebe zu der vaterländischen Kunst und Wissenschaft entfremden sollen) machen den Beschluss der Methodologie. — Anhangsweise ist die Etymologie einiger aus dem Griechischen entlehnten Kunstausdrücke der medicinischen Encyklopädie beygegeben. — Vermisst hat Recens. die Empfehlung der Examinatorien und der Disputirübungen, welche letztern entweder über Thesen, oder noch zweckmässiger über ausführlichere, von den Studirenden auszuarbeitende, medicinische Abhandlungen angestellt werden. Den grossen Nutzen von beyderley Uebungen, sie mögen nun unter Leitung eines akademischen Lehrers, oder von einzelnen, für diesen Zweck vereinigten Studirenden privatim veranstaltet werden, kennt Recens. aus eigener Erfahrung.

Der Vortrag des Verfs. ist lichtvoll und klar, oft bis zur Beredtsamkeit gesteigert; besonders empfiehlt er sich aber durch eine gewisse Wärme, welche, wie sie vom Herzen kommt, so zu dem Herzen spricht, und als ein sehr wesentlicher Vorzug einer dem Jünglingsalter gewidmeten Schrift betrachtet werden muss.

Aber nicht blos Jünglinge, welche die akademische Laufbahn eben beginnen, sondern selbst angehende Aerzte, welche sie bereits vollendet haben, wird diese Schrift vielfach belehren und anregen; sie wird nicht nur so manche irrige Begriffe berichtigen und neue Ansichten darbieten, sondern namentlich verhüten, dass ihnen der Stand, dem sie den besten Theil ihres Lebens widmeten, verleidet werde, und ihre Liebe für ärztliche Wissenschaft und Kunst, unter den mannichfachen kränkenden Anfechtungen der dornenvollen Praxis (wie sie namentlich das gegenwärtige Decennium bietet), erkalte. Ja Recensent möchte selbst die Lectüre dieser Schrift so manchen gebildeten Laien empfehlen, welche ärztliche Wissenschaft und Kunst herabsetzen und schmähen, ohne sie zu kennen, und dagegen einer medicinischen Modethorheit (der Verf. gedenkt derselben mit Recht gar nicht) fröhnen, welche dem rationellen Arzte in ihrem Princip nur nichtig, so wie in ihrer Anwendung nur lächerlich erscheinen kann. Sie werden aus dieser Schrift wenigstens so viel lernen, dass ärztliche Wissenschaft kein Symptomenkram ist, und ärztliche Kunst sich nicht darauf beschränkt, gegen jede Krankheit einige Mittelchen anzuwenden; sie werden dagegen die Ueberzeugung gewinnen, dass die Medicin ein grosses, wohlgeordnetes Ganzes ist, schwierig zu erlernen und noch schwieriger auszuüben, und dass sie, ungeachtet ihrer, in der Natur der Sache begründeten, Unvollkommenheiten, eine Achtung gebietende Stelle in der Reihe der menschlichen Wissenschaften einnimmt. — Das Aeussere der Schrift ist anständig.

Türkisches Militär-Reglement.

Kanun-name, d. i. militärisches Dienstreglement für die neuen türkischen Truppen. Gedruckt zu Constantinopel im Silkide 1244. (May 1829.) 189 Seiten in Quart.

Dieses höchst wichtige Reglement, welches in 457 Puncten und zwey Tabellen taktischer Aufstellung den ganzen Dienst des neu regulirten osmanischen Heeres enthält, ist keinesweges im Buchhandel, sondern nur für die Officiere, die Truppen, denen es verboten, sich desselben zu entäussern, oder es Fremden mitzutheilen. Auf dieselbe Art sind auch unsere Exercirreglements blos zum Gebrauche der Truppen jüngst gedruckt worden, von denen uns bisher jedoch noch keines zu Gesicht gekommen. Das vorliegende Dienstreglement, welches theils aus deutschen, theils aus französischen zusammengetragen zu seyn scheint, umfasst den ganzen Dienst, aber nur in Friedenszeiten, indem von Krieg und Schlacht darin gar keine Rede ist. Es verbreitet sich über den Dienst der Officiere und Gemeinen in der Kaserne und auf der Wachtstube, bey feyerlichen Aufzügen und bey Waffenübungen, über die Verpflegung, das Rechnungs- und Fuhrwesen, die Abstufung der Officiere, ihre gegenseitigen Verhältnisse u. s. w. In dem pomphaften Eingange wird der Sultan erwähnt: „als der Padischah, die Zuflucht der Welt; der Schehinschah, welcher die Fabrik der Grösse erhält, der Chalife Gottes auf Erden, der Schatten Gottes, der Beschützer des Eyes, des wahren Glaubens, der Vertilger der Finsternisse, der Finsterlinge und Gottlosen, die Sonne der Sphäre der Herrschaft, der Vollmond des Zenithes, des Ruhmes und Glückes, der Augapfel des Auges der Welt, der Geist des Körpers der Menschheit, der starke Helfer, der tapfere Rustám, der Einzelreiter des Rennplatzes, der Löwenmacht, der Anordner der Reihen der Heeresschlacht, der Regler mohammedanischer Heere, der Schmücker der Kriegswissenschaften, Aufsteller der Grundgesetze der Versuchten, der Ausrotter der Rebellen der Verfluchten, der Erneuerer der Stützen des Volkes und des Reiches, der Befestiger der Wehren des Glaubens und des Hofes, der Gegenstand der Eifersucht der Könige weit und breit, das Muster der Geschichte aller Zeit; Er, welchen anstaunt die Vernunft der Nationen, vor dem laut aufschreyen die Länder aller Zonen; Er, die einzige Perle der Kronen, der Ernährer aller Unterthanen, die unter seinem Schatten wohnen; der Schah, dem Dschem zu vergleichen, dessen Reitern die Sterne an Zahl weichen; der Sultan der Sultane, dem die Sphären sich nicht vergleichen; der einzige Herr der Zeit, welcher den Unterthanen schmeichelt (Rajanuwas); das Schattenzelt der Sicherheit, welches die Länder streichelt (Memaliktaras); die Ursache der Ruhe der Adamssöhne; der Beweggrund der Ordnung der Welten; Er und kein anderer (*Illa we huwe*) der Sultan Sultanssohn, der Sultan Kämpfer im heiligen Kriege (*Ghasi*), Mahmud der Gerechte (*Adli*), Chan, Sohn des Sultans, Kämpfers im heiligen Kriege, Abdul Hamidchan Sohn des Sultans, Kämpfers im heiligen Kriege, Ahmedchan." Hierauf beginnt das Reglement auf der letzten Zeile der dritten Seite mit den Grundlagen aller Ordnung und alles Dienstes der Religion und der Subordination, und gleich im zweyten Puncte erscheint die Abstufung der Officiere der neuen Einrichtung, nämlich: der gemeine Mann (*Nefer*), der Korporal (*Onbaschi*, d. i. Zehnmann), der Feldwebel (*Tschausch*), der Oberfeldwebel (*Baschtschausch*), der Unterlieutenant (*Mulasimi sani*, d. i. zweyter Adjunct), der Oberlieutenant (*Mulasimi ewwel*, d. i. erster Adjunct), der Hauptmann (*Jüsbaschi*, d. i. Hundertmann), zweyter Major (*Ssol Kol agasi*, d. i. Aga des linken Flügels), erster Major (*Ssagh Kol agasi*, d. i. Aga des rechten Flügels), Oberst (*Binbaschi*, d. i. Tausendmann), der Generallieutenant (*Kaimakam*, d. i. Stellvertreter des Generals), der Generallieutenant erscheint hier nicht, wie bey uns, über dem General, als Lieutenant des Feldmarschalls, sondern unter dem Generale, als Lieutenant desselben. Der General (*Mir alai*, d. i. Fürst der Truppen). Mit diesem Gliede schliesst sich die Kette der neuen Einrichtung an die alte der Fahnenfürsten des osmanischen Reiches an; denn über diesem steht der *Miriliwa* oder *Sandschakbeg*, d. i. Fahnenfürst; über diesem der *Mirimirae* oder *Beglerbeg*, d. i. Fürst der Fürsten; über diesem der *Wesir*, und über den Wesiren der *Seriasker*, oder Generalissimus. Für das Rechnungswesen ist jeder Compagnie (*Buluk*, dasselbe Wort, wie das russische *Pulk*) ein Rechnungsführer beygegeben, welcher *Alai Emini*, d. i. der Aufseher der Truppe, heisst. Die Compagnie vom Feldwebel abwärts hat nur 62 Mann, darunter Trompeter und Pfeifer mit einbegriffen; dazu 4 Feldwebel, 1 Oberfeldwebel, 1 Rechnungsführer, 1 Oberlieutenant, 1 Unterlieutenant, 1 Hauptmann; mit den Officieren 71 Köpfe. Der Freytag ist der Tag der Musterung, oder, wenn keine Statt hat, der Aufwartung der Officiere beym Generale. Feyertage, an welchen die Truppen, alles Dienstes enthoben, vollkommene Vacanz haben, sind, ausser den Freytagen, nur die beyden Bairamsfeste: das, welches den Fastenmond beschliesst, 3 Tage, und das des Opferfestes 4 Tage, an welchen keine Waffenübungen Statt haben. Der Dienst der Spitäler, die Strafen, der doppelte Arrest, Hausarrest und Kerker, die Huth der Sträflinge auf dem Marsche, die Feuerordnung, der Urlaub und die Reinigung der Kasernen, sind alle in besondern Puncten festgesetzt. Die Behandlung durch die Feldärzte selbst ist zwar unentgeltlich, aber nach dem 119ten Artikel sind die Kranken gehalten, den Preis der Arzneyen den Officieren zu zahlen, wodurch die Menschenschinderey türkischer Feldärzte noch zur Geldschinderey befugt wird; der Feldarzt

hat einen Gehülfen (*Chalife*) u. Lehrling (*Schagird*). An der Wachtstube der Kaserne muss (laut §. 120.) immer ein Zettel angeschlagen seyn, worauf die Wohnung des Feldarztes und seines Gehülfen, und die Stunde, wann sie zu treffen, angezeigt ist.

Das Werk enthält viele Wörter, welche in den bisherigen Wörterbüchern entweder gar nicht, oder nicht in dieser Bedeutung zu finden sind, und die aus den europäischen Sprachen neu aufgenommenen hätten alle gar füglich aus dem Arabischen oder Türkischen ersetzt werden können. Der Türke hat es hierin aber dem Deutschen nachgemacht, dessen Kriegsbefehlswörter noch meistens Kauderwelsch, so z. B. ist für das Wort Befehl, wofür es doch wahrhaftig an arabischen, persischen und türkischen Synonymen nicht fehlt, durchaus das Wort *Komanda* (Commando) gebraucht, und der Befehlshaber einer Truppe (Commandant) heisst *Komandar*, so wie der Musiker *Musikar*. Am lächerlichsten erscheint diese Sprachmengung im philologischen Stumpfsinne des Uebersetzers, welcher in dem Worte *Magazin* keinesweges das arabische *Machsen*, مخزن, erkennt, sondern das abgekürzte italienische oder französische Wort als *Maghase*, مغازه, aufgenommen hat. Eine andere sonderbare Bewandtniss hat es mit den Befehlswörtern der Waffenübung, welche zum Theil deutsch, nicht aber erst jüngst, sondern schon von 30 und 40 Jahren her, bey der ersten Einführung des *Nisami Dschedid* unter Selim III. durch den ungarischen Korporalen-Renegaten Suleiman-aga (dem damaligen Generalmajor des *Nisami Dschedid*) im türkischen Fussvolke gäng und gäbe geworden sind. Diese Commandowörter befinden sich im 285sten Puncte: *Habt acht! Richtet euch! Rechts um kehrt euch! Präsentirt! Schultert!* alle rein türkisch bis auf *Marsch!* und *Bey Fuss!* welche aus dem Deutschen verstümmelt: *Arsch*, آرش, und *Paidüs*, پايدوس, lauten. Aecht türkische Wörter, welche sich aber bisher in keinem Wörterbuche finden, sind: *Tschanta*, der Tornister, *Palaska*, die Patronentasche, *Songu*, das Bajonet, *Koghosch*, die Wachtstube und dergl. Andere Wörter befinden sich zwar in den Wörterbüchern, aber nicht in der Bedeutung, in welcher sie hier angewendet erscheinen; so heisst *Mumtas*, ممتاز, sonst ausgezeichnet, hier die *élite*; *Idare*, ادارہ, sonst Umtrieb, hier durchaus militärische Oberleitung; *Kitaai muferrese*, قطعهء مفرزه, abgerissenes Stück, hier *détachement*; *Ichradsch*, اخراج, sonst Herausziehen, hier das Ausrücken; *Angaria*, انغريه, sonst Frohndienst, Zwang, hier durchaus für militärischen Herrendienst. Die Verantwortlichkeit heisst *Mesulijet*, مسوليت, die Musterung *Joklama*, يوقلمه, die Untersuchung *Tedschessüs*, تجسس, die Visitation *Tahari*, تحرّي, der Rapport *Inha*, انها, die Conscription *Takrir*, تقرير, die Waffenübung *Taalim*, تعليم, der Rekrute *Adschemi*, عجمي, die militärische Aufstellung *Wasi*, وضع; ein allbekanntes Wort ist das türkische *Takim*, das schon im Meninsky als *apparatus* steht, das aber in der neuen osmanischen Feldsprache auf seine alte Abstammung vom griechischen *ταξις* zurückgeführt ist, indem es überall bey der taktischen Aufstellung und in den zwey am Ende angehängten Tabellen vorkommt, wobey den Uebersetzer, der es am ersten gebraucht, wohl weniger das klare Bewusstseyn der griechischen Abstammung, als die Lautverwandtschaft von *Takim* und *ταχτικος* geleitet haben mag, so wie die Wörter: *Tabelle* und *Dschidwel*, *Defter* (Liste) und *διφθερα* sach- und schallverwandt sind. Die Trompete ist fast unverändert als *Tronpeta* übergegangen; alle Zeichen werden mit derselben und nicht mit der Trommel gegeben, und zwar nach dem 83sten Puncte: mit Sonnenaufgang zum Herrendienste, der Reinigung der Kaserne; eine Stunde nach Sonnenaufgang zum Rapporte an die Officiere und zur Versammlung der Unteroffiecire; anderthalb Stunde nach Sonnenaufgang zum Trompetervereine; zwey Stunden nach Sonnenaufgang zum Vereine der Truppe; drey Stunden nach Sonnenaufgang zur Visitation des diensthabenden Feldwebels in der Wachtstube; anderthalb Stunde vor Mittag zur Suppe; eine Stunde vor Mittag zur Musterung; eine halbe Stunde vor Mittag zum Vereine der auf die Schildwache (Karaghul, *patrouille*) zu schickenden Mannschaft. Zu Mittage das Zeichen zum Gebete; Nachmittags das Zeichen zum Gebete *Ikindi* (in der Mitte zwischen Mittag und Sonnenuntergang); eine Stunde vor Sonnenuntergang zur Abendsuppe; vor dem Nachtgebete Zeichen zum Vereine der Trompeter; zwey Stunden nach Sonnenuntergang Zeichen zum Nachtgebete; gleich nach dem Nachtgebete Zeichen zur Musterung (Rappel); gleich nach der Musterung zur Auslöschung von Feuer und Licht. Um den Umfang des Inhaltes selbst zur Kenntniss zu bringen, heben wir hier die hervorstechendsten Puncte heraus: 5. Den Officieren ist verboten, einen Mann als Diener (*Uschak*, eigentlich Knabe) zu verwenden; 7. Ordnung beym Aufzuge in die Moschee; 9. beym Aufzuge eines Gesandten; 13. Besatzungsdienst in Festungen; 23. Aufwartung am Freytage; 25. Tagesbefehl; 35. Rapport; 36. Schildwachten und Detachements; 42. Dienst des Rechnungsführers; 62. Visitation der Kasernen, Schildwachten und Gefängnisse; 89. Reinigung der Kasernen; 104. Ausbesserungen; 124. Taktische Aufstellung der Compagnie, wozu die zwey Tabellen; 125. Kranke; 127. Wäsche und Fussbekleidung; 129. Stempel der Waffen und Sachen; 138. Aufsicht

über dieselben; 145. Vertheilung der Lebensmittel; 160. Aufsicht über die Rekruten; 171. allgemeine Reinigung am Donnerstage; 187. Ausrückung der Schildwacht; 197. Ausbesserung der Kleider, Barbieren; 228) Sorge für die Suppe; 236. Füllen der Wasserkannen, Auslöschen des Feuers; 239. Befundzettel (*Jafte*), dem Bette, der Flinte, dem Säbel und der Patronentasche jedes Mannes anzuheften; 240. Tornister; 241. Kapot; 242. Rock; 243. Flinte; 244. Patronentasche, Säbel und Bajonet; 262. Parade (Merasim); 269. *Eliten* (Grenadiere) und Jäger; 279. Runde; 287. Abrichtungshaus; 304. Vorsteher des Fuhrwesens; 307. Waffenübungen; 311. die Zeit dazu (vom April bis September alle Tage, Dienstag und Freytag ausgenommen); 316. von den den Officieren nöthigen mathematischen Kenntnissen und Büchern; 317. Schulen für die Unterofficiere; 318. Lesen, Schreiben, Rechnen; 319. Uebung mit Säbelund Degen; 322. Heerschau (*Askeri gösden getschürmesi*); 324. Uniformirung; 327. Waschen der Kleider, Weissen der Rieme; 328. Reinigung der Waffen; 331 u. folg. Urlaub; 343. Dienstvergehen; 344 u. f. Strafen; 359. Gefängnisse und Zuchthaus; 384. Schulden der Officiere; 388. bringen, wenn nicht gezahlt wird, die Absetzung mit sich; 391. Schulden der Mannschaft; 392. Processe; 396. Magazinslisten; 403 u. f. Marschordnung, Quartiers-Anordnung; 433. Gepäcke der Officiere; 452. Wiederkehr der Detachements; 453. Reisige (*Dschebelü*), zum Dienste, oder Ehren halber zugeordnet. Diess zur Probe genug.

Kurze Anzeigen.

Dreyhundert Geschichtsaufgaben, mit Andeutung ihrer Ausführung, nach der Zeitfolge der Personen und Thatsachen zusammengestellt und dargeboten von *Friedr. Erdm. Petri,* Kurhess. Kirchenrathe, Prof. d. Gesch. zu Fulda u. s. w. Leipzig, b. Hartmann. 1827. XIV u. 130 S. 8. (10 Gr.)

Nicht jede einzelne Aufgabe ist in Form eines bestimmten Thems ausgedrückt, wie etwa die 69ste, waren die Griechen, besonders die Athener, in ihrer glänzenden Zeit für wahrhaft beglückt, ja bewundernswerth zu halten u. e. a., sondern mehrere bestehen aus geschichtlichen Andeutungen, oder aus längern und kürzern Bruchstücken aus der Geschichte. Bey der Voraussetzung, dass auch auf Gelehrtenschulen aus dem reichhaltigen Gebiete der Geschichte doch nur das Hauptsächlichste mitgetheilt werden könne, dürfte die Ausarbeitung manches hier angedeuteten Stoffes den Schülern ohne anderweitige Hülfsmittel zu schwer fallen; darum macht auch der Verf. zuweilen auf eins und das andere derselben aufmerksam. Bey dem für nöthig gefundenen Streben des Verfs., recht kurz zu seyn, wird der billig urtheilende Leser Ausdrücke, wie „Melanchthon, geboren zu Bretten 1497 *als* Schwarzerde“ (S. 113), und den oft vorkommenden „gebornen Sohn des u. s. w.;“ woletzt (S. 103), ohne Anstoss daran zu nehmen, hingehen lassen. Von den neugeschaffenen Wörtern des Verfs. dürfte vielleicht „der Nebensohn,“ statt des natürlichen, nicht missfallen. Nun auch einige kleine Berichtigungen. S. 87. Nach den Zeugnissen gebildeter deutscher Ungern lautet der Name des Landes Ung*a*rn und der des Volkes nicht so, wie Hr. P. schreibt, sondern Ung*e*rn. S. 102 wird Johann *von Sorgenloch* genannt Gensefleisch als Haupterfinder der Buchdruckerkunst genannt. Allein nach *Lehne's* Rede in *Müllers* Beschreibung des Festes dem Andenken Gutenbergs gefeyert u. s. w., war von *Sorgenloch* Gensefleisch ein anderer Stamm der Gensefleischschen Familie, als zu welcher der Erfinder der erwähnten Kunst gehörte. S. 108 ist das Stiftungsjahr der Universität Wittenberg 1502 unstreitig durch einen Druckfehler in 1509 verwandelt worden. S. 115 kommt Carl Curths und S. 116 Karl Kurths vor.

Glaube, Liebe und Hoffnung, in Gesängen der Andacht, des Trostes und der Erhebung, für denkende, gefühlvolle Christen und Christinnen; von *Karl Grumbach,* Prediger in Staritz bey Belgern. Leipzig, b. Hartmann. 1826. IV u. 108 S. 8. (8 Gr.)

Hrn. G.s dichterisches Talent ist bereits anerkannt worden. Auch diese Sammlung zeugt dafür, so wie für ein religiöses Gemüth, das sich in diesen Gedichten ausspricht. Doch wird der freundliche Eindruck, welchen einzelne Strophen, die leicht und natürlich dahin fliessen, auf das Gemüth gemacht haben, zuweilen gestört, wenn man bey der genommenen Wendung sich nicht verhehlen kann, dass sie blos um des darauf folgenden oder vorhergehenden Reimes wegen genommen ward. So ist in dem Gedichte, S. 15:

Es gibt viel trübe Tage,
wo manche bange Klage
der müden Brust *entflieht,*

das doppelsinnige *entflieht,* statt: entsteigt, blos um des darauf gereimten *sieht* genommen. Eben so verhält es sich in folgender Strophe:

Der schützet seine Kinder,
voll Vaterhuld nicht minder
und lässet sie nicht los;

sie nicht loslassen, statt: *sie nicht verlassen,* scheint der auf *los* gereimte Schooss nöthig gemacht zu haben. Eins der gelungensten dürfte das Lied am Morgen, S. 60, seyn, dessen erste Strophe wir mittheilen:

Rosig wird der schwarze Schleyer,
der am Himmelsbogen hing,
meine Seele frey und freyer,
die des Schlafes Macht umfing;
mit dem frischen Duft der *Blüthen*
steigt sie in der Andacht Chor,
neu gestärkt im stillen *Frieden,*
Zu des Vaters Thron empor u. s. w.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des Januar. 17. 1830.

Religionsphilosophie.

Betrachtungen über den Protestantismus. Heidelberg, bey Winter. 1826. 450 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Es wird auch jetzt noch nicht zu spät seyn, von diesem, schon in mehrern kritischen Blättern mit Recht gepriesenen, Buche unserm Publicum gebührende Anzeige zu machen; der Werth eines solchen Buchs veraltet nicht. Wer auch immer der ungenannte, und dem Rec. bis jetzt völlig unbekannt gebliebene, Verfasser desselben sey, er hat sich durch dieses Schriftwerk als einen Mann bewiesen, in welchem reiche Sachkenntniss mit ausgezeichneter Gewandtheit des Ausdrucks und herrliche Geistesgaben mit hoher und vielseitiger Bildung des Geistes sich vereinigen. Alles *in* seinem Vortrage spricht den aufmerksamen Leser gewiss mehr oder weniger lieblich und kräftig an: ob und in wie weit auch Alles, *was* er hier vortrug, als wahr und für das Leben und die menschliche Gesellschaft anwendbar gelten könne, darüber sey es dem Rec. vergönnt, sein unmassgebliches Urtheil nach gegebenem kurzen Inhaltsberichte darzulegen.

Ohne Vorrede hebt sogleich „das erste Buch," welches überdiess dem von S. 157 an einzig in der vorliegenden Schrift noch folgenden „zweyten Buche" zur „Einleitung" bestimmt ist, mit seinen fünf „Capiteln" an. Auch eine allgemeine Ueberschrift fehlt dabey; doch würde aus dem Besondern aller einzelnen Capitel zusammengenommen eine solche sich leicht ersetzen lassen. Das *erste* von diesen stellt „das Wesen des Priesterthums" als dasjenige, was dem des Christenthums und des Protestantismus, welche beyde dem Verf. Eins sind, geradesweges entgegen und mit demselben in stetem Kampfe steht, dar. Es beruht dieses Priesterwesen, so wird hier gelehrt, auf dem Vorurtheile, dass es eine andere Gottesverehrung, als die durch Tugend gebe, und so wie dieser Aberglaube ein Priesterthum hervorgebracht hat, so wird gegenseitig der Priester des Aberglaubens Erhalter und Pfleger da, wo er mit seines Gleichen einen ausdrücklichen Stand in der Gesellschaft bildet, welcher als Vermittler zwischen der Gottheit und dem Volke auftritt und wirkt. Das *zweyte* Capitel zeigt das „Christenthum" zugleich in seinem ursprünglichen wahren Wesen und in seiner „Verunstaltung" auf. Vom Heidenthume heisst es hier S. 14: „Die Moral blieb Wissenschaft und Geheimniss der Weisen; aber auch unter den Weisesten konnte sie unmöglich zu ihrer Höhe sich erheben, so lange sie nicht von Allen als das Höchste betrachtet wurde, als Religion." Dem Mosaismus, und hiermit dem anfänglichen und reinen Judenthume, schreibt der Verf. S. 16, als das Merkwürdigste an ihm, vermuthlich auf 5 Mos. 18, 15. gestützt, absichtliche Perfectibilität durch fortwährendes Prophetenthum zu, welche nur durch die übermächtige Priestercaste unfruchtbar gemacht worden sey. Vom Christenthume sagt er unter Anderm S. 21: „Das war die Lehre (nämlich die vom Reiche Gottes in einer durch Glaube und Liebe verbrüderten Menschheit), die eben um ihrer hohen Menschlichkeit (Humanität) willen mit Recht eine göttliche genannt wird," und sucht die Verunstaltung desselben abermals in einem ihm frühzeitig, schon vermöge des dem freyern Paulinismus sich entgegensetzenden sclavischeren Petrinismus, wieder beygemischten Priesterthume, welches (s. S. 37 ff.) zu einer desto allgemeinern Anmasslichkeit und Herrschaft ausartete, weil das Christenthum selbst nicht zu nationaler, folglich particularer, sondern zu universaler Gültigkeit und Anerkennung bestimmt war. Nach S. 46 und 47 war es „die, als Gegensatz der den Menschen von jedem andern (irdischen) Geschöpfe wesentlich unterscheidenden Vervollkommnungsfähigkeit in der Kirche (von Augustin) eingeführte Lehre von der (durch die Erbsünde begründeten) Stabilität seiner Erniedrigung," welche „fernerhin allen Plänen der sich ihres Wollens bewussten Hierarchie zum Grunde lag." Im *dritten* Capitel werden unter dem etwas sonderbaren Titel der „reinen Ueberlieferungen des Christenthums" der christliche Mysticismus und Pietismus in allerley ältern und neuern kirchlichen Secten als die widerpriesterlichen Erscheinungen unter den Christen aufgeführt. Durch das *vierte* sucht der Vf. vom „Protestantismus," welchen hier die Ueberschrift nennt, zu erweisen, dass er in seinem ächten Wesen das unpriesterliche Christenthum sey, indem derselbe Freyheit der Schriftauslegung, für das Denken und die Gedankenmittheilung und in der Geistesbildung überhaupt zum Charakter habe; wiewohl er selbst nach S. 81 nicht zu behaupten sich getraut, dass die Reformatoren zu jeder Zeit im klarsten Bewusstseyn eines solchen Ziels an ihrem Lehrgebäude arbeiteten," und also zugibt, dass ihnen die Vorstellung vom Ge-

gensatze des Priesterthums und des Christenthums nur dunkel vorgeschwebt habe, ebendaher auch durch ihre Umbildung der Kirche nicht völlig realisirt worden sey; und da er die Lehre vom Glauben, als einem Innern, gegenüber dem Aeussern der papistischen Werkheiligkeit für den Hauptpunct in der protestantischen Dogmatik erklärt, so gesteht er doch abermals (S. 91 ff.) dabey ein, dass in Luthers Sinne dieser Name des Glaubens „ein mangelhafter Ausdruck vielleicht (richtiger ein fehlerhafter, weil religiös, und doch auf einen geschichtlichen Gegenstand bezüglich), aber ein zeitgemässer (in so fern er ein der Wirklichkeit Entgegengesetztes bezeichnete) für den (religiösen Freyheits-) Gedanken, der überall den Protestantismus (dem idealen nämlich des Verf.) zum Grunde liegt," war. Kurz, er hat in diesem ganzen Capitel mehr gezeigt, was der Protestantismus in strenger Opposition gegen den Papismus seyn sollte, als, dass derselbe historisch betrachtet diess wirklich ehedem gewesen, oder auch, den kirchlichen Bekenntnissen gemäss, in der Gegenwart sey. Daher handelt auch billig das nächste *fünfte*, das letzte des ersten Buchs, von den „Verirrungen" desselben, welche freylich nur nach dessen idealem Ziele als solche zu beurtheilen sind. Den Reformatoren werden hier Schwächen der Denkungsart und Selbstwidersprüche nachgewiesen, wobey dem edlen Zwingli der höchste Stand in der christlichen Aufklärung unter jenen zuerkannt ist, und in Absicht auf die Reformation heisst es S. 147: „Die Form aller Ausartungen des Protestantismus war, den Eigenthümlichkeiten der ersten Reformatoren und ihres Zeitalters gemäss, die eines erneuerten Kirchenthums;" dieses selbst aber gilt dem Verf. für unzertrennlich verbunden mit Priesterthum, weswegen er z. B. in der Anmerkung zu S. 151 über alle kirchliche Verfassung den Stab bricht mit den harten Worten: „Der Stall (die Kirche) taugt nicht, und Eure Stallfütterung ist es, die den Geistern so wenig zusagt, als den Schafen, für die (d. i. dergleichen) Ihr sie (die Geister) haltet. Schickt sie beyde hinaus unter Gottes freyen Himmel, und lasst sie denken und weiden, so werden sie gedeihen, und Ihr könnt Eure Hürde nur getrost unbewacht lassen." Jesus dachte darüber anders, wie man z. B. aus Matth. 9, 35 — 38 ersieht. Das *zweyte Buch*, eigentlich das erste der Abhandlung, wenn der Vf. S. 58 Anmerkung ernstlich gesprochen hat, indem er daselbst eines eventualen fünften Buchs, das er über seinen Gegenstand zu schreiben habe, Erwähnung thut, hier aber in seiner Art das einzige, beschreibt und beurtheilt „die protestantischen Kirchen" nach ihrer Wirklichkeit in der Vergangenheit und Gegenwart, welche, nach des Verf. Dafürhalten, überhaupt genommen (S. 155) „keinen andern Vorzug (vor dem päpstlichen Kirchenthume) haben, als den, welchen man unter zwey Uebeln dem geringern zuzuschreiben pflegt," da „in beyden (in der päpstlichen und der protestantischen Verfassung der Kirche) offener oder verlarvter (seit der Reformation) das Priesterthum seinen alten Kampf gegen die sittliche Religion kämpfte," und welche ferner, nach S. 155 — 56, wie fern dieselben „die Herrschaft über Gottesdienst und Glauben," ihr gemeinschaftliches Ziel, entweder als eine der Kirche selbst unter Gottes höchster Auctorität eigene, oder als eine solche, wobey die Kirche unter die Obergewalt des Staats gestellt wäre, zu erreichen und festzuhalten trachteten, zwey Gattungen bilden, wovon die erste die Presbyterialverfassung und die Episcopalkirche Grossbritanniens unter sich begreift, die andere den Namen „der politischen Kirche" führen kann. Dem nun gemäss besteht dieses „zweyte Buch" aus drey Capiteln, von welchen das erste „die Presbyterianer" auf S. 157 — 205 charakterisirt. Die allmälig zu Stande gekommene Verfassung derselben wird hier nach ihren guten und üblen Eigenschaften zuvörderst in geschichtlicher Entwickelung dargestellt. Vorzüglich eigen ist ihr das Bestreben, der Kirche gänzliche Unabhängigkeit vom Staate, und so volle Selbstständigkeit, zu erwerben und zu bewahren. Das Resultat aber ihrer Prüfung findet sich S. 201 in dem Urtheile ausgesprochen: „Mit ihrem unchristlichen Unterscheiden zwischen Klerus und Laien, und ihrer eben so unchristlichen Behauptung eines göttlichen Ursprungs aller Vorrechte des ersten, dem Papstthume näher verwandt, als dem Protestantismus, war (und ist sie noch) die Republik, wie jenes die Monarchie, des (christlich sich nennenden) Priesterthums." Der bischöflichen Kirche ist im *zweyten* Capitel (S. 206 — 337) eine viel weitläufigere Betrachtung gewidmet. Ihr Wesen besteht (S. 215) darin, dass sie ein Christenthum behauptet und geltend zu machen sucht, welches durch eine von den Aposteln sich herschreibende Weise seiner Diener und Beamteten, dergleichen die Geistlichkeit der Presbyterianer sich nicht beylegt, seine Gültigkeit und Macht besitze, so dass sie in der Hauptsache ebenfalls vom Papstthume sich nicht wesentlich, sondern nur in so fern unterscheidet, als sie eben nicht einen Papst, d. h. einen Bischof der Bischöfe, sondern nur eine Gemeinschaft von Bischöfen mit päpstlicher Würde und Kraft anerkennt. Daher nennt sie der Verf. S. 241 „einen Stumpf der alten Hierarchie," und drückt irgendwo sich zweifelhaft darüber aus, ob sie überhaupt den Namen einer protestantischen zu tragen werth sey. Es war natürlich, dass eine solche Zwitterkirche, obgleich von einer Reformation durch den König (Heinrich VIII.) ausgegangen, doch, ihrer überwiegenden Specialität nach, leicht mit dem Staate in Kampf trat, und der Vf. hat diesen von beyden Seiten sehr unchristlichen Kampf in umständlicher Erzählung von den Regierungen der nach dem Cäsaropapate strebenden engländischen Könige dargestellt. Ebendieselbe Kirche hat z. B. gegen die Quäker sich bis zum Blutvergiessen ketzerverfolgerisch bezeigt; und ihren hierar-

chischen Geist bewies sie vor Kurzem noch durch die feindselige Beurtheilung der Bibelgesellschaftssache, welche in der von Phelan darüber herausgegebenen Schrift vor Augen liegt. „Seit Georgs I. Zeit und Regierung," heisst es S. 305: „erhob sich diese Kirche von der Bosheit zur Unbedeutsamkeit." Auf sehr lehrreiche und, wie es scheint, absichtlich warnende Weise hat unser Verf. S. 325 ff., nachdem er im Allgemeinen S. 324 das gewichtige Urtheil: „Eine von der päpstlichen (wenigstens die Form des Regiments anlangend) verschiedene Kirche mögen die Episcopalen aufstellen, der Protestantismus aber ist eine verschiedene Religion," ausgesprochen hatte, die grosse Gefährlichkeit der Einführung des Bischofstitels und der Einförmigkeit in der Liturgie, um durch Beydes jene Episcopalen nachzuahmen, dargelegt, mit welchen, wie er auf der angegebenen S. noch vorläufig erinnert, „sich zu vereinigen, zwar weniger bemerkbar, aber eben so unfehlbar, als ein förmlicher Uebertritt zur päpstlichen Kirche, den Untergang des Protestantismus zur Folge haben, und wahrscheinlich nur jenen letzten Schritt vorbereiten würde." Unter dem Titel „der politischen Kirche" wird endlich S. 338 ff. im *dritten* Capitel die protestantische in der Gestalt, welche sie in Deutschland bekommen hat, gezeichnet und kritisirt. Auch hier wieder wird über dieselbe bald anfangs S. 340 ff. so geurtheilt: „Zwingli etwa ausgenommen, waren alle Reformatoren von einer Bestimmung des Christenthums, vermöge dessen (deren?) es nur als eine neue gottesdienstliche Gesellschaftsanstalt seinen Zweck erfüllen könne, überzeugt; und während alle Gründe, mit welchen sie das Papstthum bekämpften, darauf hinaus liefen, die Religion als Angelegenheit jedes einzelnen Gewissens darzustellen, und während sie folglich (?) die Grundpfeiler nicht allein der päpstlichen, sondern jeder Kirche untergruben, hielten sie es doch für ihre Pflicht, indem sie die bisherige Kirchengestalt umstürzten, zugleich eine neue zu stiften, oder, wie sie meinten, die einzige ächte wieder herzustellen." Die höchste kirchliche Gewalt wurde dabey, wie nun weiter gezeigt wird, und weswegen der Beyname der „politischen" für diese Protestantenkirche gewählt ist, in die Hände des Staatsbeherrschers gelegt; und den Flor dieser Art von Religionsverfassung aus dem Zeitalter der jetzt von so vielen Eiferern wie ein verlorenes Paradies betrauerten höchsten Kirchlichkeit ihrer Anhänger und Untergebenen beschreibt der geistreiche Ungenannte S. 434 ff. mit fast humoristischem Witze und vielleicht auch nicht ohne wohlmeinende Nebenrücksicht als einen gleichsam militärisch gerechten kirchlichen Zustand, welche Beschreibung durch die Worte von ihm eingeleitet wird: „Der weltliche Kirchensupremat, oder, um in der neuern Canzleysprache desselben zu reden, „die Kirchenherrlichkeit" und ihr „geregeltes und geordnetes Religionsexercitium" war das Ebenbild unserer Paradenherrlichkeit und ihrer militärischen Exercitien." Der Religionsfriede von 1555 ward, nach S. 373, „die Stiftungsurkunde der politischen Kirche," und das darin den Fürsten zugestandene, auch durch den westphälischen Frieden bestätigte, „Reformationsrecht" allein, nach welchem das Sprichwort, dem Verf. (S. 395) ein „Schandwort," *cujus est regio, ejus est religio* (er übersetzt: „Wessen die Scholle, dessen der Glaube!") gilt, war hinlänglich geeignet, zur gänzlichen Aufhebung aller kirchlichen Freyheit gemissbraucht zu werden: was aber von Beschränkung für dasselbe durch den letztern Friedensvertrag noch festgesetzt war, das verlor mit ihm selbst durch das Aufhören der deutschen Reichsverfassung seine Gültigkeit. Es ist begreiflich, wie unser Verf. den Charakter der politischen, d. h. der an die weltliche Macht hingegebenen deutsch-protestantischen, Kirche in ihrer „Schwäche" finden konnte. Auch alle versuchte Unterscheidungen in Absicht auf das Religionswesen, z. B. die der äussern und innern Gottesverehrung, oder die der Glaubens- und Lehrfreyheit, reichten nicht aus, ihrer Gebrechlichkeit ab-, oder vielmehr ihrer Ohnmacht aufzuhelfen, und alle widerwärtige Erscheinungen in derselben, zu welchen der Vf., worüber wir uns wundern, auch die Unionsversuche rechnet, haben in jenem Charakter ihren Grund. Das gerechte Verhältniss der Kirche zum Staate erfordert, dass dieser jene zwar beschütze, aber nicht beherrsche. An allen Formen des protestantischen Kirchenthums aber, wie und wie weit sie sich bis jetzt entwickelt haben, ist als gemeinschaftliches Merkmal zu erkennen, dass sie „doch nur Uebergänge von jenem vollendeten Priesterthume der alten Kirche zu einer noch nicht einmal überall bezweckten, geschweige denn erreichten, vollkommenern Ordnung der Dinge ausmachen." Die einzig wahre, allgemeine, reine, ja göttliche, „geistliche Macht" ist, wie es S. 450 heisst, das Gewissen, vermöge dessen jeder Einzelne in Sachen der Kirche und Religion volle Freyheit besitzen und geniessen soll, und so, dem Menschheitsrechte nach, gleichsam sein eigener Priester ist; und da dieses durch allen bestehenden Protestantismus doch auch nur mehr, oder weniger, nicht ganz und allseitig, geehrt und befriedigt wird, so scheidet der Verf., welcher nämlich solche Halbheit durchaus nicht leiden mag, von seinen protestantisch-christlichen Lesern mit dem gewaltigen Zurufe: „Wählet, aber wählet ganz: einen Statthalter, oder die Stimme Gottes, einen Papst, oder das Gewissen!"

Eben dieses schroffe Schlusswort des Ungenannten, über dessen vorliegende Schrift wir jetzt nach gegebener Inhaltsanzeige noch unser unparteyisches Urtheil beyzufügen haben, berechtigt, dünkt uns, für sich allein schon zu dem Gedanken, dass es diesem trefflichen Sprecher für die Sache eines vollkommenen christlichen Protestantismus zur rechten Auffassung derselben doch irgend wo und wie noch fehlen müsse: denn kein besonnener und

wohlgesinnter Protestant kann auf die vom Verf. vorgelegte und empfohlene Wahl sich einlassen wollen. Wäre es wohl weislich und gut gehandelt, das Vollkommenere, wofür dieser selbst den Protestantismus im Vergleiche mit dem Papismus anerkennt, welches zugleich sowohl die Bestimmung, als die Tauglichkeit, immer mehr vervollkommnet zu werden, in sich enthält, darum aufzugeben, weil es zur Zeit noch nicht das Vollkommene seiner Art ist, und zu dem entschieden Unvollkommenen, ja vielmehr dem wesentlich Fehlerhaften und Falschen, welchem jenes Vollkommenere entgegengesetzt wurde, sich zurückzuwenden? Hätte doch, sollte man meinen, ein papistischer Feind unserer Kirche — der Verf. aber verräth sich S. 450, dieser auch anzugehören — ihren Bekennern kaum klüglicher Rath zu geben vermocht. Je ausgezeichneter und anziehender durch Inhalt und Vortrag die Schrift ist, mit deren Beurtheilung wir es jetzt zu thun haben, desto ernstlicher und sorgfältiger müssen wir billig dasjenige, worin ihr talentvoller und beredter Verf. das Wahre uns nicht getroffen zu haben scheint, anzugeben und, wiewohl in der möglichsten Kürze, auseinander zu setzen bemüht seyn. Recht hat er nun offenbar in der Verwerfung alles Priesterthums für die christliche Kirche, so wie nicht weniger darin, dass er die Lehre Jesu Christi bestimmt für „sittliche Religion“ erklärt, und zwar in Rücksicht des Erstern so sehr Recht, dass auch der von Vielen zu unserer Zeit u. von ihm selbst mit Beyfälligkeit gebrauchte, aus 1 Petr. 2, 9. nach missverständiger Auslegung entlehnte, Ausdruck, jeder Christ solle Priester seyn, durchaus nur uneigentlich von der pflichtmässigen Selbstständigkeit des Menschen im religiösen Urtheilen und Handeln gedeutet werden muss; und eben so hat der Verf. auch Recht in der Behauptung, dass überall der Protestantismus noch nicht gänzlich von Papismus, und hiermit von priesterlichem Wesen, rein und frey sey, in welcher Hinsicht seine geschichtliche Beleuchtung und strenge Censur (sein Censor strich ihm etliche Zeilen in der Anmerkung S. 46) der einzelnen, von ihm betrachteten protestantischen Verfassungen, vornehmlich die so ausführliche der in unsern Tagen von Manchem überschätzten bischöflichen Englands, ein wahrhaft zeitgemässes und hochverdienstliches Werk genannt zu werden verdient. Darin hingegen hat er Unrecht, dass er Priesterthum mit Kirchenthum identificirt, woraus sich seine zu harte Beurtheilung des, nothwendig kirchlichen, darum aber nicht nothwendig priesterlichen, Protestantismus begreifen lässt, und dass er das Christenthum nach dem Ideale, wie es Jesus selbst vor Augen und im Herzen stand, für eine Menschheitsverfassung ansieht, in welcher es keine andere Gottesverehrung, als die durch Tugend gebe, wodurch demselben das ihm Eigenthümliche, durch Kirche Religion unter den Menschen geltend und herrschend zu machen, fälschlich abgesprochen wird. Welche Vorstellung mag doch eigentlich dem Verf. vorschweben von dem Zwecke und Plane Jesu zur Erlösung der Menschheit? Ganz bestimmt und deutlich hat er hier sich darüber, was ein grosser Mangel seines Buchs ist, nirgends ausgesprochen. Er ist wohl nicht Theolog genug, um exegetisch gerecht und vollständig über diesen Gegenstand urtheilen zu können, vielleicht gar nicht wirklicher Theolog; und eben darin, dass er die Weisheit des Christenthumsstifters noch nicht völlig erkannte, suchen wir die eigentliche Quelle seiner Uebertreibung des Wahren, d. h. seines Irrthums. Allerdings hat dieser eine „in Tugend und Liebe verbrüderte Menschheit,“ und zwar dieselbe ausdrücklich als eine durch solche Verbrüderung allein ihres Namens würdige Familie Gottes, des himmlischen Vaters, kurz, die Herrschaft „sittlicher Religion“ auf Erden, gewollt; und ebendaher wollte er, dass alle bisherige Religionsverfassung, weil und in so weit sie priesterlich, d. i. abergläubisch, war, aufhören sollte. Allein wollte er nur diess, ohne nähere Bestimmung und Anordnung, wie jenes zu Stande kommen sollte; so hat er nicht mehr, als alle Weise des alten Heidenthums, gewollt, und besitzt dann so wenig eigenes, wahres und volles Verdienst um die Menschheit, dass man ihn, da er für sie nur niedergerissen, nicht aber aufgebaut hätte, für einen Thoren eher, als für den Weisesten unter den Weisen, und höchstens nur, in so fern er doch jene Verbrüderung aller Menschen wollte, für einen gutmüthigen Thoren, zu erklären genöthigt wäre. Er hat aber, wie sich aus seinen Worten und Thaten leicht und unwidersprechlich beweisen lässt, wozu uns hier der Raum gebricht, nicht minder, als das Herrschendwerden sittlicher Religion, diess gewollt, dass dazu ein Kirchenverein die Vermittelung sey, und zu solchem nach seinem Sinne selbst auch den nöthigen Grund gelegt; und eben darin liegt sein ihm eigenthümliches unendlich hohes und reiches Verdienst. Das Bestehen eines Kirchenthums für die Religion ist aber auch der menschlichen Gesellschaft um der Natur des Menschen willen ein eben so unentbehrliches Bedürfniss, wie der Anthropomorphismus in der Religion selbst; was unwiderleglich zu beweisen uns abermals hier nur der Raum fehlt. Wir machen daher jetzt blos den Verf. in solcher Hinsicht auf sich selbst aufmerksam. Er sage sich doch, warum die Moral, an sich genommen unstreitig sich selbst genug, seiner eigenen Ueberzeugung nach nur erst als Religion auf ihrer rechten Höhe steht? Ohne Zweifel um des Bedürfnisses der Versinnlichung willen; und auf gleichem Grunde beruht die Nothwendigkeit einer Kirchenverfassung für menschliche Gesammtheit.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des Januar. 18. 1830.

Religionsphilosophie.

Beschluss der Recension: *Betrachtungen über den Protestantismus.*

Auch christlicher Protestantismus darf und kann nicht ohne Kirche seyn; und da das Wesentliche desselben im Gegensatze des Papstthums darin zu suchen ist, dass die Religion nicht, wie in diesem, unter, sondern durchgängig über der Kirche stehe, welche nach ihm in allen Stücken dem Evangelium Christi angemessen gebildet werden muss; so ist diess die einzige Gefahr, vor welcher sich derselbe zu hüten hat, dass die Wahrheit der Religion das kirchliche Leben nicht blos, wie sie soll, beherrsche, sondern, was sie nicht soll und, bey christlich-weislicher Behandlung derselben für die Menge, auch keinesweges sich befürchten lässt, gar endlich zerstöre; wogegen die dem Papismus natürliche Gefahr, wie auch Geschichte und Erfahrung genugsam bezeugen, in nichts Geringerm besteht, als darin, dass über dem allseitigen und allzu mächtigen Herrschen der Kirche, d. i. des Priesterthums, die Religion, und mit ihr zugleich die Moral, immer mehr zu Grunde gehe. Und so rufen wir zum Schlusse den Protestanten kein „Wählet," am wenigsten das unsers, durch dasselbe fast zweydeutig werdenden, Verf., sondern lieber so zu: Behaltet, reiniget und vervollkommet das Gute, das ihr habt, und sorget, dass „euer Schatz nicht," wenn auch nur mit einem Scheine des Rechts, „verlästert werde!"

Reisebeschreibung.

Herbstreise durch Skandinavien, von *Wilibald Alexis. Zwey Theile.* VI, 332 und 384 S. Berlin, in der Schlesingerschen Buchhandlung. 1828. (3 Thlr. 18 Gr.)

Der Norden Europa's wird verhältnissmässig wenig besucht. Fremde Sprache, rauhes Klima, Entfernung, schlechte gefahrvolle Wege, über hohe Berge, steile Schluchten, reissende Bäche, Moräste und Sümpfe, Gasthöfe, wo es so theuer ist, wie in der Schweiz, nur dass man in dieser alles gut und dort alles schlecht hat, Mangel an Communicationswegen, scheucht gleich sehr zurück. Auch unser Verf. wird nicht zur Nachahmung seiner Fahrt beytragen. So jovial er die erduldeten Beschwerden darstellt, so wenig mögen wir sie aus Erfahrung kennen lernen. Er ging über Mecklenburg nach *Copenhagen,* wo er uns gleich das nordische *Passwesen* von einer Seite schildert, die alle Aengstlichkeit in Oesterreich und Neapel übertrifft (S. 54). Wir lernen hier die besten dänischen Gelehrten, besonders *Oehlenschläger,* kennen. Er hat das dortige tragische Theater trefflich ausgebildet. Unangenehm ist die Prellerey, welche mit allem *Sehenswerthen* getrieben wird. Mit einem der grössten und schönsten Dampfboote Europens fuhr er nach *Gothenburg,* einer der schönsten Städte; während der Continentalsperre ein Haupthandelsplatz. Die Fahrt nach dem *Trollhetta*-Falle gehört dort zur Mode. Das ganze Land jedoch mit seinen immer wiederkehrenden Granitblöcken und Felskuppen ermüdet endlich durch die Einförmigkeit. „*Schweden ist eine hässliche Schweiz,*" hat ein Witzkopf gesagt. Nur die *Schnelligkeit,* mit welcher man (aber auf den unbequemsten Karren) auf den festen Strassen dahin eilt, lässt diese Einförmigkeit minder fühlen. — Von hier ging es nach dem gastfreundlichen *Norwegen,* dessen Hauptstadt *Christiania* zuerst besucht wurde. Es hat jetzt eine eigene *Universität* und der literarische Verkehr steigt täglich. Deutsche Journale, Taschenbücher und Classiker gehen durch ganz Norwegen. Viele Bemerkungen über die *Stimmung* der Norweger gegen Schweden lese man von S. 70 an nach; das Gefühl der *Selbstständigkeit,* rege Theilnahme am *Storthing* herrschte in allen Dörfern. Beyspiele finden sich S. 81. Dagegen verweigert man dem Könige das Erbauen — eines *Schlosses* und geht mit Widerwillen daran, oberhalb Drontheim eine Strasse nach Schweden anzulegen. Viele Ausflüge in die Umgegend müssen wir übergehen; ebenso die vielen Bemerkungen über die dortige *Natur;* nur eine stehe da: Norwegen ist das Land der *Wasserfälle,* aber nirgends wird die Phantasie mehr getäuscht, als eben an diesen brausenden Wohnungen des Wassergeistes." Ein Blaufarbenwerk, *Modum,* sonst der *Regierung* eigen, trug wenig, jetzt, *Privateigenthum,* alle Jahre mehr und mehr ein! — Auf der *grossen Strasse,* wohl hundert Meilen lang, fuhr der Verf. nach *Drontheim,* doch erinnert sie an keine *unserer* Heerstrassen, denn es kommt we-

der Stadt noch Dorf, sondern nur von Zeit zu Zeit ein einzelnes Gehöfte (Gaard) zum Vorscheine. Auf allen Luxus muss man hier verzichten. Hier ist nur elendes, aus Gerste oder Hafer gebackenes *Flädbröd,* eine wässerige Kartoffel, ein dürrer Hammelschinken und dabey Forelle von früh bis Abend. Gute Milch und wohlschmeckende Beeren allein helfen noch aus. Der meiste Wohlstand herrscht in *Hedemarken,* aber die kräftigen Gestalten der Bewohner erscheinen in der albernsten Modekleidung, in Fracks und Pantalons, oft aus London verschrieben! Nur der *Telleknif,* ein breites, starkes Messer, im Gurte wird selten vergessen. Mit Vergnügen wird man von S. 203 an die Nachricht von dem unglücklichen Zuge des Schotten Sinclair lesen, der 1612 mit 1500 Mann dem Könige Gustav Adolph durch Norwegen zu Hülfe ziehen wollte. Eine Ballade davon, die der Verf. mittheilt, steht in allen Schulbüchern und lebt in aller Bauern Munde. Die Schilderung von *Drontheim* selbst ist sehr ausführlich (S. 258 — 288); von da begleiten wir den Verf. hinüber, durch den *Kiölenpass* nach *Schweden,* mit welchem Lande uns der zweyte Theil bekannt macht. Gleich der Anfang desselben führt uns zu den *Lappen.* Erfahren wir auch nicht viel *Neues* von ihnen, so wird doch das Alte durch lebendige Schilderung ansprechen. Bereist kann es eigentlich nur im Winter werden. Moräste und Sümpfe starren im Sommer auf allen Schritten entgegen. Mehrere hundert Rennthiere sollen kaum ein Quart Milch geben (?), womit sich aber keine andere an Aroma messen kann (S. 27). *Blos* vom Rennthiermoose lebt das Rennthier nur im Winter. Der Rennthierkäse ist kaum geniessbar. Das baare Geld Schwedens und Norwegens soll sich in Lapplands Einöden unwiederbringlich verlieren, da die Lappen nur für klingende Münze verkaufen und nichts wieder davon ausgeben (S. 47 ff.). Kein Krieg, keine Seuche herrschte hier, und doch steigt die Bevölkerung nicht. Heirathen zwischen Lappen und Schweden finden fast nie Statt, und eine statistische Controle über sie zu führen, bleibt fast unmöglich. Gepredigt wird ihnen schwedisch und der Küster übersetzt es ins Lappländische; Satz für Satz! — In *Jämteland* fand der Reisende viel Unreinlichkeit, aber auch grosse Wissbegierde. Die Herberge in Kala bot alle Bequemlichkeit nach langer Entbehrung. Die königlichen, den Officieren der Provinzialregimenter angewiesenen, Güter sind als Quellen der Besoldung keinesweges so zu rühmen, wie mancher deutsche Kriegsmann denken mag. Er lese nur S. 90 und 91 nach. Ist Alles gegründet, was wir von S. 98 an finden, so wären die Schweden 1813 viel lieber gegen die Russen in den Kampf gezogen, als gegen die Franzosen, „die ihnen wenig gethan hätten, was den Groll rechtfertigte, welcher in jeder schwedischen Brust gegen den mächtigen Nachbar lodere, der, als er Finnland nahm, in ihr Herzblut griff.“ Man vergleiche auch S. 272: „Der europäische Hass gegen den Eroberer drang ein in diese nördlichen Reiche!“ Dann hätte aber, steht es so, *Johann XII.* eine Gelegenheit versäumt, welche für Schweden nicht wiederkehrt. Dem alten *abgetretenen* Torneå gegenüber blüht ein neues auf. Gastfreundschaft ist in Schweden zu Hause, aber auch die Herbergen sind besser, als in Norwegen. Nur über die *trotzigen,* eigenwilligen Bauern klagt der Reisende, selbst die Darlekarlen bevortheilten gern. Doch Diebstahl ist hier nirgends zu fürchten. Vom Brande in Åbo erfuhr der Reisende böse Dinge, die keine Zeitung mitgetheilt hat (S. 130). Der neuen Dynastie scheint alles ergeben, und am wenigsten denkt diese daran, die geschichtlichen Erinnerungen verdrängen, ersticken zu wollen. Der Hof von *Ornås,* wo Gustav Wasa mit Mühe dem Verrathe entging, wird gepflegt, wie wäre er der Sitz von Johanns XII. Ahnen. Warum die Linie der Wasa's in Gustav Adolph IV. ihr Ende fand, möge man von S. 168 an lesen. Es sind hier scharfsinnige Bemerkungen über die *Tendenz* dieses Geschlechts, sein Verhältniss zum *Adel,* zum *Volke* gegeben. Gerade diese Achtung für Schwedens früheres Königsgeschlecht hat dem neuen Hause alle Liebe des Landes gewonnen. „Ein Bourbon der so *grossartig* dächte, Napoleons Leiche aus Helena kommen zu lassen, und ihr eine Gruft anzuweisen in dem Lande, dessen grösster Feldherr er gewesen, könnte den Thron seines Stammes fester gründen, als auf Censur, Jesuiten und Gensd'armen!“ (S. 174) Dass für Gustav Wasa's IV. Bildniss im Zimmer zu Ornå, wo alle Portraits der alten Könige hängen, kein Platz mehr gewesen wäre (S. 176), halten wir für irrig. Man sagt auch von den Fürstengrüften in Weissenfels und Merseburg, dass gerade nur noch Raum für den Sarg des zuletzt verstorbenen gewesen sey! Vom Schlosse *Oxenstierna's* und *Wrangels,* vom *Adel* Schwedens, der keine Messaliance kennt, von der *Dampfschifffahrt* in den schwedischen Gewässern auf dem *Mälarsee* erzählt uns der Verfasser gleichfalls viel Hübsches. *Stockholm* ist ein Wald voller Schlösser, hat aber abscheulichen Pöbel (S. 206). Das Theater ist sehr mittelmässig, doch müssen wir, was über das Leben dieser Hauptstadt, Schwedens *Volkscharakter, Verfassung, Geistlichkeit, Literatur etc.* mitgetheilt wird, im Buche selbst nachzulesen bitten. Dasselbe gelte von der Reise nach *Faluns* Bergwerken, *Upsala's* Universität, wo sich alle Studirende *gesetzlich* in *Landsmannschaften* zusammenhalten, von der Heimreise durch *Südermanland, Småland* und *Schonen.* Es fehlt uns der Raum, die vielen lebendigen Bemerkungen des Verf. nur andeuten zu können. Das *Gegebene* wird auf den Genuss schliessen lassen, den das von uns *nicht* Berührte gewährt, vorausgesetzt, dass man weder nach statistischen noch geognostischen, noch mineralogischen, noch andern solchen — *ischen* Beobachtungen und Angaben sucht, denn davon findet sich hier kaum eine Spur. Und doch lernt

man das Nordland und die Menschen desselben besser kennen, als aus andern *gelehrten* Reisebeschreibungen. Warum der Verf. *Doggs* (st. Docks) und *Schären* (st. Scheeren) schreibt, wissen wir nicht; dass er aber nicht ein *Elend*thier, sondern ein *Elenn* aufführen sollte, wollten wir allenfalls sprachkundlich nachweisen.

Encyklopädie.

Taschen-Encyklopädie oder allgemeine Uebersicht der Künste und Wissenschaften in einer Sammlung von gesonderten Abrissen; eine vollständige Bibliothek für den Liebhaber bildend. Von einer Gesellschaft von Gelehrten und Literatoren unter der Mitwirkung der Herren de Barante, de Blainville, Champollion, Cordier, Cuvier, Depping, C. Dupin, Eyries, de Férussac, de Gerando, Jomard etc. und unter Leitung des Herrn *M. C. Bailly*. Sieben Theile. Leipzig, im Industriecomptoir. 1828. kl. 16. (à 12 Gr.)

Die Franzosen führen gern die Wissenschaft ins Leben ein. Statt sich mit grossen Untersuchungen zu befassen, welche eine Theorie unterstützen können, oder eine neue Theorie zu schaffen vermögen, wenden sie lieber die Grundsätze der vorhandenen an, die Gewerbe und Arbeiten des alltäglichen Lebens leichter, einträglicher zu machen, oder aber, wie diess hier der Fall ist, sie durch fassliche, gedrängte Darstellung in ein Gemeingut aller derer zu verwandeln, welche, nicht gerade hohe, wissenschaftliche Ausbildung besitzend, doch gern den Kern der Wissenschaften haben möchten. Von diesem Gesichtspuncte ausgehend, können die einzelnen Bändchen dieser Taschenencyklopädie vielen Lesern von Nutzen seyn. Die Leser werden historisch und praktisch mit den einzelnen darin abgehandelten Wissenschaften und Künsten vertraut. Die erste Abtheilung hat in vier Bändchen von XVI, 318 S., 365 S., XII, 380, 396 S. I. *die unorganische Chemie*, eine Darstellung der allgemeinen Grundsätze der Chemie und Beschreibung der einfachen und zusammengesetzten unorganischen Körper nebst einer historischen Einleitung *nach* dem Französischen des *J. J. Paupaille*, von Dr. *C. G. Chr. Hartlaub*, und *die organische Chemie* (von denselben Verff.). Die zwey übrigen Bändchen dieser ersten Abtheilung enthalten einen *„vollständigen Abriss der Botanik,* und zwar 1. Bändchen *Organographie* und *Systemkunde;* nach *J. P. Lamouroux* von Dr. *F. A. Wiese*, das 2. Bändchen: *Naturlehre der Pflanzen,* enthaltend die *Physiologie* und *Pathologie, botanische Geographie etc.* In der 2. Abtheilung bekommen wir *Adolph Blanqui's Grundriss der Staatswirthschaft,* XVI, 340 S. von *„Ignaz Heldmann;“* die 3. Abtheilung hat 2 Bändchen, in denen aus der *„Philologie, der historischen und schönen Wissenschaften,“* welche hier aufgenommen werden sollen, der *„Abriss der gesammten Archäologie für Nichtgelehrte“*, aus dem Französischen des *Champollion* von *Moritz Fritzsch* XL, 262, und VIII, 324 S., eine Stelle fand. Deutliche, kleine Abbildungen, wo sie zur Erläuterung dienen und versinnlichen, ein sorgfältig gearbeitetes Register zu jedem Bändchen, und ein genaues Inhaltsverzeichniss erhöhen die Brauchbarkeit der kleinen Arbeiten, die, wie wir wenigstens aus dem Titel der ersten Abtheilung ersehen, nicht immer blosse Uebersetzung ist. Jede Abtheilung ist auch besonders zu haben.

Encyklopädisches Wörterbuch der Wissenschaften, Künste und Gewerbe, bearbeitet von mehrern Gelehrten, herausgegeben von *H. A. Pierer,* Herzogl. Sächs. Hauptmanne. Sechsten Bds. 2. Abth. 369 bis 734 S. Siebenter Bd. 758 S. Achter Bd. 734 S. Neunter Bd. 734 S. Zehnter Bd. 784 S. Altenburg, im Literaturcomptoir. 1826 — 1828.

Da jeder Band zwey Abtheilungen hat, so haben wir von diesem grossen encyklopädischen Handbuche, so sehr es sich auch in den Schranken der Kürze zu halten sucht, noch eine grosse Menge Bände zu erwarten, denn die zweyte Abtheilung des X. Bandes führt erst bis zum kleinen Eilande *Karkos*. Aber nichts ist auch wohl schwieriger, als alle Dinge und Menschen aufzufinden, welche dem Einzelnen ein Gegenstand des Fragens, des Forschens werden, und daher haben auch wir bey nur sehr flüchtigem Nachschlagen doch manche Lücken gefunden; z. B. in F. fehlt *Frind*, einer der vorzüglichsten deutschen Operndichter, der dem Reinhard Kaiser zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts in Hamburg mehrere der besten Texte lieferte, unter denen sich namentlich auch ein jetzt durch die *Stumme von Portici* merkwürdig werdender Masaniello befindet. In einer Encyklopädie, wo der *Gabel* auftritt, der dem alten Tobias Geld geliehen, aber sonst nichts gethan hatte, durfte er so wenig fehlen, wie Reinhard Kaiser selbst, den wir in der zweyten Abtheilung des zehnten Bändchens ebenfalls umsonst gesucht haben. Doch kann er noch unter *Kayser* kommen, da er sich nach alter Sitte *so* zu schreiben pflegte. Eben so schlugen wir unter H. vergeblich nach dem Räuber *Howard* nach, den Schiller in seinen Räubern I. 1. nennen lässt, und welcher, da er mit Cartouche in gleiche Linie gestellt ist, nothwendig irgend einmal eine Rolle gespielt haben muss. Die elegante Zeitung machte schon vor mehrern Jahren darauf aufmerksam, dass die Brockhausische Real-Encyklopädie ihn nicht aufführe. Eben so vermissten wir den persischen Fluss *Heirmund* (*Helmund*), denn ob er sich schon als *Hilmend* und *Hindmend* vorfindet, ist er

doch unter dem erstern Namen bekannter (m. s. Malcolms Hist. of Pers. I. S. 2.). Auch stimmt die Angabe unter *Etymander*, wie ihn die Alten nannten, gar nicht mit dem überein, was von ihm unter: *Hilmend* gesagt ist. Die deutsche Gabriele, wie man die grosse, zu ihrer Zeit so berühmte, Sängerin *Hellmuth* nannte, fehlt ebenfalls. Wir wollten lieber dafür zehn andere Artikel missen, als z. B. die *Halbe*, d. i. ein Maass Bier in Böhmen, das etwa einem *Nösel* gleich kommt, denn mit eben dem Rechte muss dann auch der Leipziger *Schnitt* eine Stelle finden; ferner: *halbe Nöselflaschen, halbwüchsig etc.*, die doch schwerlich, weil im Worte *Halb* schon der Begriff liegt, Jemand nachschlagen dürfte.

Landwirthschaft.

Gegenwärtiger Zustand der deutschen Landwirthschaft bey ihren dringendsten Bedürfnissen, von *Georg von Forstner*, Professor der Landwirthschaft zu Tübingen. An die loyalen und wohlwollenden Regierungen Deutschlands gerichtet. Tübingen, bey Osiander. 1829. VI und 104 S. 8. (Preis 8 Gr.)

Nach der Behauptung des Verf. sind die dringendsten Bedürfnisse der Landwirthe: Culturgesetze, Hagelassecuranzen und Creditanstalten; letztern sollen zum Fonds die zu verkaufenden und zu vereinzelnden Domainen dienen. Die gute Absicht ist nicht zu verkennen, nur sind die Hauptgegenstände dieser kleinen Schrift zu oberflächlich behandelt und zu declamatorisch vorgetragen. In grösster Hast ist Wichtiges und Gehaltleeres durcheinander geworfen. Vollkommen recht hat der Verf., wenn er sich über die widrige Pedanterey vieler Oekonomen in Büchern und in Praxi, über das Maschinenwesen, den übertriebenen Bau der Oelgewächse etc. ereifert. Wenn er aber den Maulwurf und vollends gar den Sperling (S. 41) Schutzengel der landwirthschaftlichen Erzeugnisse nennt, so muss man lachen. Allerdings frisst der Maulwurf blos Würmer und Larven; jedoch macht sein Durchwühlen und Aufstossen des Erdbodens grossen Schaden und Unlust in Gärten, Wiesen und Feldern. Der Sperling frisst blos einige Wochen im Jahre, und wenn er kleine Junge hat, Blatt- und Blüthenwickler. Werden die Jungen grösser, so füttert er sie mit kleinen unschädlichen Käfern, vorzüglich den Gartenkäfern (*scarabaeus horticola*); aber er frisst weder Maykäfer, noch ihre Larven, die Engerlinge. Der Schaden, den er an unreifem Weizen und Gerste thut, überwiegt seinen Nutzen gewiss mehr als zwanzigfach; die Kirschen und Weinbeeren etc., die er verzehrt, nicht einmal zu rechnen. Sehr wahr ist, dass die Wollmärkte nur den Käufern, besonders den Grosshändlern und Engländern nützen. Diese und ähnliche Einrichtungen und Eingriffe der obern Behörden in die Geschäftsführung der Privatleute beweisen abermals den alten Erfahrungssatz, dass zum Regieren mehr als Gewalt und guter Wille, nämlich Einsicht und Kenntniss gehören, und dass die Welt, wie Vater Wieland spricht, durch ein *minimum* von Weisheit regiert wird. Ueber die Verderblichkeit der Schafhutung und des Zehnten ist wohl jeder Unparteyische mit dem Verf. einverstanden. Der grosse Schaden, welchen das Schwarz- und Rothwildpret dem armen, viel und vielseitig bedrückten Landmanne macht, und der Unfug, welchen die Jagdberechtigten und Krautjunker verursachen, hätte nicht unerwähnt bleiben sollen.

Kurze Anzeige.

1. *Der Küchengarten*, oder Handbuch des Gemüsebaues im Garten, auf dem Felde und in warmen Beeten. Mit einem Anhange: die Cultur der Ananas, der Melonen, des Safrans und des Rosmarins. Nach dreyssigjähriger Erfahrung von *Jacob Ernst von Reider*, Königl. Bayerschem ersten Landgerichts-Assessor, mehrerer gelehrten ökonomischen Gesellschaften Mitgliede. Frankfurt am Mayn, bey Wesché. 1829. XVI und 336 S. 8. (1 Thlr.)

2. *Blumen-Calender*, oder die monatlichen Verrichtungen bey der Blumenzucht im Garten, Glas- und Treibhause, im Zimmer und vor dem Fenster. Das Resultat dreyssigjähriger Praxis, dargestellt von *J. E. von Reider*, u. s. w. Ebendaselbst. 1829. VIII und 214 S. 8. (16 Gr.)

Die Cultur aller Gemüsepflanzen, welche in Nr. 1. gelehrt wird, hält der Verfasser für die vollkommenste, indem er sich auf dreyssigjährige Erfahrung, welche er theils auf Reisen, theils im eigenen Garten sammelte, stützt. Wer mit Glück in diesem Fache arbeiten und auf eine einfache und wohlfeile Weise zu erwünschten Resultaten kommen will, wird hier viele Gärtnergeheimnisse enthüllt finden. Kleine Mängel im Vortrage werden der guten Sache keinen Schaden bringen. Auch Nr. 2. muss Blumenfreunden, die den Verfasser aus andern Schriften schon kennen werden, willkommen seyn. Um die Unterhaltung zu erweitern, sind viele Gedichte der deutschen Classiker zu den schönsten Blumen nach den Jahreszeiten eingeschaltet worden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des Januar. 19. 1830.

Forstwissenschaft.

Beyträge zur Lehre von Ablösung der Holz-, Streu- und Weide-Servituten. Von *G. L. Hartig*, K. Pr. Ober-Landforstmeister u. s. w. Berlin, bey Duncker u. Humblot. 1829. VIII u. 71 S. 12 Gr.

Wenn man auch in der neuern Zeit von der früher geltend gemachten Ansicht: dass zu einer guten Forstwirthschaft durchaus eine Befreyung der Wälder von Servituten erfolgen müsse, zurückgekommen ist; so hat sich diese doch auch in sehr vielen Fällen als vortheilhaft, nothwendig, ja unerlässlich gezeigt. Die grösste Schwierigkeit dabey lag nur in dem Mangel an Materialien zur richtigen Würdigung der verschiedenen Nutzungen, und dass noch nirgends eine bestimmte Vorschrift über das Verfahren bey der Ablösung vorhanden war, da auch die preussische Gemeinheitstheilung nur sehr oberflächlich darüber hinweg geht. Jeder Beytrag, welcher dazu dient, Licht in diese oft sehr dunkle Sache zu bringen, feste Grundsätze des Verfahrens endlich aufstellen zu können, ist desshalb höchst dankenswerth, und verdient um so mehr Aufmerksamkeit, wenn er von einem so erfahrenen, verdienten Forstmanne herrührt, als Hr. Hartig ist. Man kann den in Rede stehenden Gegenstand nach zwey Seiten auffassen: entweder ganz im Allgemeinen, ohne specielle Beachtung der schon bestehenden Gesetzgebung eines besondern Landes; oder als Commentar einer der letztern, wie sie z. B. schon Preussen und Hannover haben.

Hr. H. lässt uns ungewiss, welcher Ansicht er gefolgt ist. Auf der einen Seite folgt er der preuss. Gesetzgebung offenbar, legt auch beynahe überall die in den östlichen Provinzen dieses Staats bestehenden Verhältnisse seiner ganzen Ansicht zum Grunde; auf der andern Seite lässt er aber die ganze Grundidee der preuss. Gemeinheitstheilung ausser Augen, wonach die Servituten immer durch Grund und Boden, der den Berechtigten abgetreten werden soll, abgelöst werden müssen, und beachtet viele ausdrückliche Vorschriften der preuss. Gesetze gar nicht. Dadurch entsteht ein Mangel an innerem Zusammenhange der Schrift, eine grosse Verwirrung der individuellen Ansichten des Verf., ohne Berücksichtigung der Gesetze, welche wenigstens die preussischen Oekonomie-Commissarien nicht praktisch brauchen können, und derjenigen Mittheilungen, welche als sachverständiges Gutachten eines erfahrenen, praktischen Forstmannes, als Autorität, wirklich bey streitigen Meinungen zu benutzen sind. Aber auch trotz dieses fühlbaren Mangels ist die kleine Schrift, die überdiess, dem Titel gemäss, nur Beyträge liefern soll, dennoch als eine schätzbare Bereicherung der Literatur anzusehen, da sie wichtige einzelne Erfahrungssätze enthält. Sie handelt zuerst von Abfindung der Holz-Servituten. Hierbey ist uns aufgefallen, dass der Verf. das Holz zum innern Ausbaue, als: zu Treppen, Fussböden, Thüren, Krippen, ferner zu Brunnen, Brücken, Leitern und dergl. gehörig, in der Regel nicht zum freyen Bauholze zu rechnen annimmt. In den östlichen Provinzen Preussens ist es observanzmässig, und bey den Abgaben aus Königlichen Forsten theilweise sogar gesetzlich, dass alles Holz, was zur Hoferhede gehört und der Zimmermann verarbeitet, als Freyholz verlangt werden kann. Die Berechtigten am hannöverschen Harze erhalten sogar alles Holz ohne Ausnahme frey, was zum Hause gehört. — Die Dauer eines in Fachwerk erbaueten Hauses nimmt er so an, dass ein solches aus Eichenholz mindestens 250 Jahre, aus Nadelholze 100 — 120 Jahre dauernd, berechnet werden soll. Bey Berechnung der Entschädigungssumme ist es unerklärbar, warum der Vf., gegen die ausdrückliche Bestimmung des §. 120. der preuss. Gemeinheitstheilung, nur den halben Holzwerth gegen Feuersgefahr assecurirt haben will, da diese bestimmt den ganzen Werth zu berechnen vorschreibt. — Der zweyte Abschnitt fertigt die ganze Ablösung des Nutz- u. Geschirrholzes etwas kurz auf einer einzigen Seite ab. Der dritte Abschnitt bestimmt den Brennholzbedarf eines Bauern, der 90 — 120 Morgen Acker besitzt, auf 10 Klaftern; eines solchen, dessen Wirthschaft 60 — 75 Morgen enthält, auf 8 Kl.; bey 30 — 40 Morgen auf 6 Kl.; eines Kossäthen auf 4 Kl., eines Tagelöhners ohne Land auf 2½ Kl. Kiefernholz als Maximum. Es scheint, solche absolute Bestimmungen lassen sich doch nicht füglich für die ganze preuss. Monarchie geben; denn Klima, Bauart, ländliche Gewohnheiten und Einrichtungen führen oft sehr beträchtliche Abweichungen herbey. Noch mehr Widerspruch dürfte aber die Berechnung finden, wonach, bey einem Holzpreise von 2 Thlrn. pro Klftr., eine Holzgerechtigkeit, die den vollen Bedarf an Brenn-

holze gewährt, bey einem Bauer, der mit Wagen und Pferden in den Forst zu fahren berechtigt ist, mit 130 Thlrn. 20 Sgr., einem Karrer mit 48 Thlrn., einem Träger mit 24 Thlrn. Capital abgelöst werden sollen. Abgerechnet, dass in Preussen diese Berechtigten gar nicht verpflichtet sind, sich durch ein Geldcapital entschädigen zu lassen, können sie auch wohl auf jedes Menschen Urtheil provociren, dass sie für die Zinsen dieses Capitals nicht im Stande sind, sich ihren Holzbedarf, den sie bisher frey erhielten, zu kaufen, und dass der Verfasser, wenn er ihnen das Sammlerlohn so hoch rechnet, dass ihre Gerechtsame beynahe gar nichts mehr werth ist, ihnen nachweisen muss, was sie durch Ersparung der Arbeit des Sammelns gewinnen.

Den Streuertrag hat der Verf. durch vielfache Untersuchungen ermitteln lassen. Es ergab sich danach, dass auf einen Morgen Kieferforstabfall: *a*) in gutem Boden bey 60 Jahren 1156 Pfd., bey 80 Jahren 943 Pfd., bey 120 Jahren 924 Pfd.; *b*) Mittelboden: 740, 696 und 657 Pfund; *c*) in schlechtem: 525, 402 u. 392 Pfd. kamen. Hiernach wäre wenig Unterschied gegen die Sätze, welche Pfeil (Anleitung zur Ablösung der Waldservituten. Berlin, 1828) gibt, indem er den guten Boden bey 80 Jahren zu 1150 Pfd., bey 100 Jahren zu 975 Pfd., bey 120 J. zu 875 Pfd.; den mittlern zu 750, 650 und 550 Pfd., den schlechten zu 525 Pfd., 425 Pfd., 325 Pfd. ansetzt, nur dass die Hartigschen Sätze theilweise etwas höher sind. Das, was Hr. Hartig den Streuberechtigten, als von ihnen nicht benutzt, in Abzug bringen will, beruht wohl auf zu willkürlichen Annahmen, als dass davon Gebrauch gemacht werden könnte. Es scheint uns darin ein Widerspruch zu liegen, wenn S. 40 und ff. gesagt wird, dass das Streurechen da, wo die Waldstreu wirklich Bedürfniss sey, trotz seines Schadens im Forste, erhalten werden müsse; und S. 54, dass das Streurechen für den Berechtigten keinen wirklichen Werth habe, da die Sammlerkosten so viel betragen, als der Werth der Streu. Gewiss dürfte auch diese Berechnung gegründeten Widerspruch bey der Streuablösung finden. Auch fehlt eine sehr wichtige Bedingung derselben: die Nachweisung, wie der Waldbesitzer den Streuberechtigten in den Stand setzen soll, seinen Düngerbedarf zu erhalten, wenn er keine Waldstreu mehr holen darf.

Bey der Weideablösung ist abermals der Geldwerth der Weide zu berechnen vorgeschlagen, um danach den Berechtigten abzufinden, obwohl die Gemeinheitstheilungsordnung in Preussen ausdrücklich die Abtretung von raumer Weide verlangt, so dass dieser Abschnitt wenig Benutzbares für die Oekonomie-Commissarien dieses Landes haben dürfte.

Wir müssen nach dieser unbefangenen Würdigung des Einzelnen unser summarisches Urtheil dahin abgeben: dass in Hinsicht des Verfahrens bey der Ablösung gar nichts durch diese Schrift gewonnen ist, und dass es scheint, als habe der Verfasser derselben keine klare Ansicht von dem ganzen Geschäfte fassen können. Diess ist um so auffallender, als schon viele offenbar von ihm benutzte Vorarbeiten darin vorliegen. Dagegen sind aber die mitgetheilten Erfahrungen über Streuertrag, Dauer der Gebäude, Brennholzbedarf, die Masse des Raff- und Leseholzes u. dgl. sehr schätzbar, und nach dieser Ansicht ist die kleine Gabe sehr dankenswerth, und kann dazu dienen, die Ablösungen weniger nachtheilig für die Forstbesitzer zu machen. Zu Gunsten dieser ist auch wohl eigentlich die Schrift geschrieben, und man könnte beynahe behaupten, der Verf. habe zuweilen seine Stellung als Forstbeamter zu wenig vergessen, um sich ganz unparteyisch zu erhalten.

Almanache.

Orphea. Taschenbuch für 1829. *Sechster Jahrgang.* Mit 8 Kupfern nach Heinr. Ramberg zu Oberon. Leipzig, bey Ernst Fleischer. 352 S. 12.
Dasselbe für 1830. *Siebenter Jahrgang,* ebenfalls mit 8 Kupfern nach Ramberg zu dem Barbier von Sevilla. 385 S. 12.

Der Herausgeber und Verleger dieses Taschenbuchs hat sich vom Anfange seines Unternehmens an bestrebt, demselben eine solche innere und äussere Ausstattung zu geben, dass es seinen Platz mit Ehren unter den vorzüglichsten Erscheinungen seiner Art zu behaupten vermocht hat. Hinsichtlich der äussern Ausstattung oder der Verzierung durch Kupfer fasste er den, bey der Vorliebe unserer Zeit für die Oper, gewiss glücklich zu nennenden Gedanken, eine Gallerie zu den bedeutendsten Kunstwerken dieser Art auf der deutschen Bühne zu liefern, und liess diese Kupfer nach Zeichnungen von Ramberg von bewährten Meistern dergestalt ausführen, dass sie als ein wahrer Schmuck des Büchleins betrachtet werden konnten. Auch die Kupfer, welche die beyden vorliegenden Jahrgänge zieren, zeichnen sich sowohl durch passende Wahl der Scenen, als geschmackvolle und gefällige Darstellung aus. Etwas Manierirtes, nach Effect Hinstrebendes bleibt zwar immer in den Rambergschen Zeichnungen bemerkbar; allein es findet sich doch hier nicht in dem Grade, dass dadurch der wahrhaft kunstliebende Beschauer allzu unangenehm berührt würde. Die zum Barbier von Sevilla, welche meistens in das Gebiet des Komisch-Pikanten gehören, vertragen schon eher einen kecken Pinselstrich und den Schein der Absichtlichkeit; auch ist hier die Laune des Darstellers höchst ergötzlich. Unter denen zum Oberon sind einige, wie z. B. das Titelkupfer, in idealer Hinsicht, durch Anordnung der Gruppe und edle Ausführung ausgezeichnet zu nennen.

Was den Inhalt betrifft, so bietet das Taschenbuch auf 1829 zuerst eine historische Erzählung von *Wilh. Blumenhagen,* unter dem Titel: *Han-*

novers Spartaner. Der Verf. hat sich seit längerer Zeit einen ehrenvollen Platz unter den besten Erzählern unserer Zeit zu sichern gewusst. Mit einer reichen Phantasie und lebendigem Gefühle verbindet er das Talent ansprechender Darstellung in einem hohen Grade, so dass seine Erzählungen, zumal da er meistens glücklich in der Wahl vornehmlich der Geschichte angehöriger Stoffe ist, fast auf die Leser von jeder Art der Bildung einen angenehmen, erfreulichen Eindruck machen. Allein nicht mit Unrecht hat man auch ein gewisses Haschen nach Effect durch ein zu farbenreiches, überladenes Colorit, und eine fast manierirte Behandlung des Stoffes, welche nothwendig zur Eintönigkeit führen muss, an seinen Darstellungen getadelt. In der eben genannten sind diese Fehler wenig oder gar nicht bemerkbar, und man darf sie wohl unter seine gelungensten Arbeiten zählen. Der Stoff ist eine historische Thatsache, welche Aehnlichkeit verräth mit der heldenmüthigen Selbstopferung des Leonidas und seiner tapfern Schaar. In einer Fehde der Stadt Hannover nämlich mit dem Herzoge Wilhelm von Braunschweig im Jahre 1490 weihte sich eine ganz kleine Zahl edler Bürger der Stadt dem gewissen Tode, um das Heer des Herzogs, welches gegen die Stadt zog, so lange aufzuhalten, bis von dem Zuge Nachricht in die Stadt kommen und diese sich zum Widerstande rüsten konnte. Natürlich verwebte mit dieser Thatsache der Darsteller einen kleinen Roman, aber so geschickt, dass Eines durch das Andere gehoben und dem Interesse des Lesers nur um so näher gebracht wird. Hierauf folgt: *Der goldene Zahn,* ein Mährchen von *K. G. Prätzel.* Auch dieses Schriftstellers gefällige Darstellungsweise ist bekannt. In diesem Mährchen findet sie sich zur Befriedigung des Lesers auf eine sehr ansprechende Art entfaltet, und man folgt dem Darsteller gern durch die mannichfachen und abwechselnden Situationen, die er mit Lebendigkeit zu schildern weiss, bis zum Schlusse des Abenteuers, der vielleicht etwas früher hätte herbeygeführt werden können; so wie man denn diesen Wunsch bey den meisten Erzählungen in unsern Tagen äussern möchte, die es nur zu deutlich merken lassen, dass ihre Verfasser nach der Bogenzahl honorirt werden. Der dritte Beytrag ist: *Der Verschollene,* Novelle von *L. Kruse.* Diese Novelle zeichnet sich durch eine, den Leser fast verwirrende, Verwickelung der Begebenheiten und Situationen aus, ohne dass man jedoch sagen kann, sie spanne die Aufmerksamkeit des Lesers und errege seine Theilnahme in ungewöhnlichem Maasse. Vielmehr hat sie Rec. zum Theile wenigstens etwas ermüdend gefunden. Die Phantasie des Verf. scheint nicht Leben genug zu besitzen, um die oft glücklich erfundenen Momente und Situationen damit gehörig zu durchdringen. Auf diese Darstellung folgt eine von der, dem lesenden Publicum schon längst vortheilhaft bekannten, *Baronin de la Motte Fouqué,* mit der Ueberschrift: *Die graue Maske.* Seit dem Armenier in Schillers Geisterseher sind dergleichen Grauengestalten viele in der Unterhaltungsliteratur umgegangen. Die hier dem Leser vorgeführte hat vor jenen nichts voraus, so wie die ganze Erzählung, trotz der unverkennbar daraus hervorleuchtenden Prätension, sich doch nicht über das Gewöhnliche erhebt, womit jedoch der Verfasserin ein achtungswerthes Darstellungstalent keinesweges abgesprochen werden soll. Dass sich diese Erzählung in der grossen, d. h. der vornehmen, Welt bewege, braucht, da der Name der Verfasserin vorsteht, wohl nicht erst bemerkt zu werden. — Recht anmuthig und gefällig ist das romantische Idyll von *Friedr. Kind: Der Bindergesell,* zu nennen. Die Grundlinien dieser Erzählung, sagt der Verf. in einer Anmerkung, beruhen auf einer unter den Anwohnern des Neustädter Sees in Ungarn von Mund zu Munde gehenden Sage, und wir fügen hinzu: der mit Recht geachtete und beliebte Darsteller hat diese Züge auf eine Art benutzt, welche beweist, dass eine wahrhaft dichterische Phantasie auch aus einem unbedeutend scheinenden Stoffe eine anziehende Bildung zu gestalten vermag. Die Behandlung des hier gebotenen ist einfach und anspruchslos, doch lebendig und gemüthvoll.

Das Taschenbuch für 1830 bietet folgende Gaben dar: 1. *Le dragon rouge,* eine französ. Criminalgeschichte, erzählt von *L. Kruse.* Sie ist interessant, einmal durch die seltene Verwickelung der Umstände und Vorfälle, und dann durch einen Charakter, der unwillkürlich an Junius Brutus erinnert, indem auch bey ihm das Pflichtgefühl mit der Vaterliebe in Conflict tritt, wo die erste siegt, ohne dass die letzte darum minder lebhaft und innig erscheint. Zwey seiner Söhne muss den Umständen nach ein edler Mann eines Meuchelmordes schuldig halten, ohne dass es einer wirklich ist. Der Urtheilsspruch wird ihm glücklicher Weise erspart, und er sieht am Schlusse beyde Söhne gerechtfertigt. Aberglaube ist die erste Ursache der unglücklichen Verkettung der Begebenheiten, die jenen Verdacht begründen, und der *dragon rouge* kein Drache, sondern ein vermeintliches Zauberbuch, das versteckter Weise durch den Segen der Kirche geweiht werden soll. Die Erzählung ist mit Geschick so behandelt, dass besonders die Seelenzustände der in die Geschichte verflochtenen Personen klar und deutlich hervortreten. Vielleicht hätte durch eine hier und da gedrängter gehaltene Darstellung das Ganze gewonnen. Doch kann man den Erzähler gerade keiner schädlichen Weitschweifigkeit zeihen. II. *Myrte und Schwerdt,* oder *das blutige Krönungsfest,* histor. Roman von *Wilh. Blumenhagen.* Hier treten die vorhin schon gerühmten Vorzüge des Darstellers ebenfalls hervor, nur dass vielleicht im Anfange der Fehler der Ueberladung, hinsichtlich des Colorits dieses sonst sehr anziehenden Gemäldes, fühlbarer wird. Das Krönungsfest ist nämlich des deutschen Kaisers

Friedrich Barbarossa's Zug nach Rom; um dort als römischer Kaiser gekrönt zu werden, bey welcher Gelegenheit ein Aufstand der Römer gegen den, durch Friedrich zurückgeführten, vertriebenen Papst Adrian, aus dessen Händen eben der deutsche Herrscher die Krone empfangen hat, mit vieler Lebendigkeit geschildert wird. Mit geschickter Berechnung der poetischen Wirksamkeit ist an diese Staatsbegebenheit die Darstellung der Liebe eines jungen deutschen Ritters, Heriberts von Dalberg, zu einer schönen Römerin geknüpft worden, so dass das Ganze ein Phantasie und Herz gleich befriedigendes Gemälde bildet. III. *Vom versunkenen Bergwerk,* erzählt von *Friedr. Kind.* Hier ist eine Volkssage, in der sich das Anmuthige mit dem Furchtbaren oder Grausenhaften vermählt, auf eine recht anziehende Weise erzählt. Die Charaktere sind gut gezeichnet und der Ton der Darstellung frey von Ueberladung, ohne deshalb des zulässigen Schmuckes zu entbehren. Das Idyllische gelingt dem Verf. immer vorzüglich. IV. *Die Lilienbraut,* eine Volkssage von *Manfred,* können wir nicht ganz mit der vorhergehenden in gleichen Rang stellen; denn theils hat der Stoff selbst nicht so viel Anziehendes für die Phantasie, als der in jener behandelte, theils ist die Darstellung, wenn auch nicht ohne Leben und geschmackvolle Behandlung, doch ein wenig zu breit gerathen, um ganz die gewünschte Wirkung hervorbringen zu können. V. Die vier und zwanzig Romanzen: *Esperanza de Hita,* von *Friedr. Kind,* stellen den Kampf dar, der zwischen spanischen und maurischen Rittern zu Erhärtung der Unschuld einer unschuldig Angeklagten bestanden wird, und verrathen wohl das Bestreben, der Dichtung ein südliches Colorit zu geben, allein alle poetische Malerey vermag das Feuer nicht zu ersetzen, das hier vermisst wird. Es muss auch für den Sohn des Nordens immer schwer bleiben, sich ganz in die Empfindungsweise des Bewohners der Südländer zu versetzen und die ihnen eigenthümlichen Dichtungsarten nachzuahmen. — *Kryptogamen* (welche wunderliche Benennung!), kleine, unbedeutende Gedichte von *Rio,* und *Agrionien,* gesammelt von *Th. Hell,* machen den Beschluss.

Kurze Anzeige.

Krug's gesammelte Schriften. Erste Abtheilung. Erster Band. Braunschweig, bey Vieweg. 1830. XII u. 461 S. 8.

Diese 1. Abth. führt auch noch den besondern Titel: *Theologische Schriften von W. T. Krug,* und ist vom Verf. *„der protestantischen Kirche zur dritten Jubelfeier der Uebergabe des Augsburger Glaubensbekenntnisses in treuer Anhänglichkeit gewidmet."* Sie wird aus 2 Bänden bestehen, welche zusammen ausgegeben werden, sobald der 2. B. fertig gedruckt ist. Dann werden die drey übrigen Abtheilungen in derselben Ordnung erscheinen, in welcher sie angekündigt worden, nämlich so, dass die 2. Abth. die *politischen,* die 3. die *philosophischen,* und die 4. die *vermischten Schriften* des Verf. enthalten wird.

In dem vorliegenden 1. B. treten zuerst die *„Briefe über die Perfectibilität der geoffenbarten Religion"* auf. Die ursprüngliche Auflage derselben und die davon gemachten Nachdrücke waren längst vergriffen. Gleichwohl war noch immer Nachfrage danach. Der Verf. entschloss sich also, diese Briefe als seine erste theologische Schrift (die für ihn leider ein Schmerzenskind wurde) in gegenwärtige Sammlung mit aufzunehmen und ebendadurch eine neue Auflage derselben zu veranstalten. Dass sie auch eine verbesserte sey, werden diejenigen bald finden, welche Vergleichungen anstellen wollen. Doch sind die Briefe nicht umgearbeitet, um ihnen die jugendliche Frische, die freylich hin und wieder auch wohl Unreife oder Muthwille genannt werden könnte, nicht zu rauben. Der Verf. hätte indess bey einer völligen Umarbeitung von dem früher ausgesprochenen Grundsatze der Perfectibilität doch nicht abgehn können. Denn er ist noch heute überzeugt, dass eine *positive Religionsform,* welche *imperfectibel* seyn wollte, weder *immerfort bestehn* noch je *Universalreligion des Menschengeschlechts* werden könnte. Diesen Punct sollte man ja nicht bey dem Streite über den Gegenstand jener Briefe übersehn. Und doch haben ihn die Gegner nicht beachtet, sondern immer nur darauf hingewiesen, dass bey Voraussetzung des Perfectibilitätsprincips keine *feststehende positive Glaubensnorm* statt finden würde. Ist denn aber eine solche Norm zum Heile der Welt *nothwendig?* Ist sie irgendwo (in dieser oder jener Kirche) *wirklich?* Ja ist sie überhaupt nur *möglich?* Diese Fragen sollte man doch vorerst gründlich beantworten, ehe man gegen jenes Princip streiten will.

Ausser den Briefen enthält dieser Band noch Abhandlungen in Bezug auf die *Versöhnungslehre,* die *genetische* oder *formale Erklärungsart der Wunder,* das im J. 1817 gefeierte *Jubelfest der Kirchenverbesserung,* die *Harmsische Fehde gegen die Vernunft,* und die *Bibelgesellschaften.* — Ob diese Aufsätze der Aufnahme in die Sammlung würdig waren, überlassen wir andern Beurtheilern zur beliebigen Entscheidung. Verbessert sind sie alle mehr oder weniger, je nachdem es dem Verf. nöthig schien. Der 2. B. wird auch einige *ganz neue Aufsätze* als Zugabe enthalten.

Druck und Papier sind so schön, als man es von der Verlagshandlung gewohnt ist, auch der in der Ankündigung für die Subscribenten bestimmte Preis äusserst billig.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des Januar. 20. 1830.

Intelligenz-Blatt.

Gelehrte Gesellschaften.

Die Direction der Haagischen Gesellschaft zur Vertheidigung der christlichen Religion gegen ihre neuesten Bestreiter hat in ihrer am 17. September 1829 gehaltenen jährlichen Zusammenkunft über die bey ihr eingekommenen Abhandlungen folgendes Urtheil ausgesprochen:

I. Auf die gefragte Erläuterung der Wundererzählungen, welche bey dem Evangelisten Markus VII. 32 — 37. und VIII. 22 — 26. vorkommen, mit Bestätigung ihrer Glaubwürdigkeit und hinzugefügter Untersuchung, ob diese Berichte des Markus einen wesentlichen Beytrag zur Beurtheilung des Werthes seines Evangeliums enthalten, sind zwey Abhandlungen in niederländischer Sprache eingekommen, deren eine mit dem Wahlspruche: Wenn der Christus gekommen seyn wird u. s. w. keine Verdienste hatte. Der andern aber, mit dem Wahlspruche: *Καλῶς πάντα πεποίηκε*, hat man eine silberne Denkmünze zuerkannt. Der Verfasser dieser Abhandlung ist B. te Gempt, Prediger bey der reformirten Gemeinde zu Batenburg in der Provinz Gelderland.

II. Auf die gefragte Bestätigung der unerschütterlichen Gewissheit der Auferstehung Jesu, besonders aus der Verschiedenheit der historischen Nachrichten, welche aus dem apostolischen Zeitalter zu uns gekommen sind, war eine Abhandlung in niederländischer Sprache, mit dem Wahlspruche: Wenn ihr mit eurem Munde erkennet den Herrn Jesus u. s. w., eingegangen. Obgleich diese Abhandlung viel Gutes enthielt, und der Verfasser vielen Fleiss darauf verwendet hatte; so konnte ihm dennoch der ausgesetzte Ehrenpreis nicht zuerkannt werden, theils wegen seiner Unbekanntschaft mit den Schwierigkeiten, welche gegen diese historischen Nachrichten in neuern Zeiten, besonders in Deutschland, gemacht worden sind, theils wegen des Mangels an gehöriger Bündigkeit und Kraft in seiner Beweisführung. Diese Preisfrage wird nicht wieder ausgeschrieben.

III. Auf die Frage: Wie soll man ungelehrte, aber dennoch wahrheitsnehende Bibelfreunde wegen der in Anspruch genommenen Authentie des Evangeliums Johannis auf die überzeugendste Art beruhigen? ist eine Abhandlung in deutscher Sprache, mit dem Wahlspruche: Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort. Ev. Johann. VIII. 47. eingekommen. Diese Abhandlung hat man zwar nicht ganz frey befunden von den Gebrechen, welche in einer von derselbigen Hand früher eingereichten bemerkt und angewiesen waren; man hat aber geurtheilt, dass sie verdiene herausgegeben und mit der goldenen Denkmünze bekrönt zu werden. Der Verfasser derselben ist Herr Carl Victor Hauff, Doctor der Philosophie, Ritter des königl. Civilverdienstordens, Special-Superintendent der Diöcese Canstatt im Königreiche Würtemberg und Stadtpfarrer zu Canstatt.

IV. Auf die Frage, welche forderte, dass diejenigen Stellen der Evangelisten, in welchen Jesus über den Hauptzweck seines oft vorhergesagten Leidens und Sterbens zur Erwerbung der Sünden-Vergebung und der ewigen Glückseligkeit nicht undeutlich gesprochen hat, vollständig gesammelt, und die wahrscheinlichsten Ursachen nachgespürt werden, aus welchen er selbst nicht häufiger und nicht mehr vorsätzlich über diese wichtige Sache gesprochen, sondern es den Aposteln und ihren Mitarbeitern, welchen die Ankündigung und Fortpflanzung seiner Lehre anbefohlen war, überlassen habe, auch diese himmlische Entdeckung näher zu entwickeln, wobey zugleich die festen Gründe, auf welchen ihre Erklärungen in Vereinigung mit allen von Jesu selbst gegebenen Winken zu unserer Beruhigung und unserm Troste beruhen, angewiesen werden sollten, sind sieben Abhandlungen eingekommen:

1) Eine deutsche, mit dem Wahlspruche Joh. XII, 48: *ὁ ἀθετῶν ἐμὲ καὶ μὴ λαμβάνων κ. τ. λ.*

2) Eine deutsche ohne Wahlspruch, mit dem Titel: die vollendete und unvollendete Christuslehre.

3) Eine deutsche mit dem Wahlspruche: *Τέλος γὰρ νόμου Χριστός.* Paulus.

4) Eine deutsche mit dem Wahlspruche: Und sprach zu ihnen — Jerusalem.

5) Eine deutsche mit dem Wahlspruche: *λέγει αὐτῷ ὁ Ἰησοῦς, Ἐγώ εἰμὶ ἡ ὁδος κ. τ. λ.* Joh. XIV. 6.

6) Eine niederländische mit dem Wahlspruche: Die Liebe Christi dringt uns.

7) Eine niederländische mit dem Wahlspruche: Gott bestätigt seine Liebe gegen uns u. s. w. Paulus.

Die vier ersten dieser Abhandlungen sind befunden gar keinen Werth zu haben. Auch konnte dem Verf. der fünften Abhandlung der Preis nicht zuerkannt

werden, vorzüglich weil der zweyte und der dritte Theil derselben nicht befriedigend waren. Auf die Abhandlung sub No. 6. fand man zwar vielen Fleiss verwendet, in dem ersten Theile derselben aber theils zu viel, theils zu wenig gegeben. Auch hatte der Verfasser die Regeln der Hermeneutik nicht gehörig in Acht genommen. Besonders war es an dieser Abhandlung zu tadeln, dass der Verfasser in dem letzten Theile derselben bey der Entwickelung der Trost- und Beruhigungsgründe aus der Versöhnungslehre auf die Uebereinstimmung der apostolischen Erklärungen mit den von Jesu selbst gegebenen Winken zu wenig Rücksicht genommen hat. Endlich hatte die Abhandlung sub No. 7. zwar einige Verdienste, da aber aus derselben deutlich hervorging, dass es ihrem Verfasser an den zur rechten Beantwortung der vorgestellten Frage nöthigen exegetischen Kenntnissen mangele; so konnte ihr der Preis nicht zuerkannt werden.

Die Frage wird aufs Neue zur Beantwortung vor dem 1. Januar 1831 vorgestellt.

V. Auf die Frage über den biblischen Begriff der Bekehrung und eine geschichtliche Entwickelung der verschiedenen Meinungen über diesen Lehrsatz nebst dem daraus herzuleitenden Resultate, war eine deutsche Abhandlung mit dem Wahlspruche: *Scelerum si bene poenitet etc. Horat.* eingekommen, welche nicht vollständig war, und in welcher die Geschichte dieses Lehrsatzes nicht gehörig entwickelt worden.

Die Frage wird zur Beantwortung vor dem 1. December 1830 wiederholt.

VI. Auf die gefragte unparteyische Darstellung des sittlichen Charakters der Reformatoren im sechszehnten Jahrhunderte, und des Einflusses, welchen ihre sittlichen Grundsätze auf ihre Unternehmungen und Thaten ausgeübt haben, ist keine Antwort eingekommen.

Die Frage wird aufs Neue vorgestellt, um vor dem 1. December 1830 beantwortet zu werden.

Die neuen Preisaufgaben, welche unter Anerbietung einer goldenen Denkmünze, oder 250 Gulden, vorgestellt werden, sind folgenden Inhalts:

Da man in neuern Zeiten gegen die Aechtheit und Glaubwürdigkeit der fünf Bücher, für deren Urheber Moses gewöhnlich gehalten wird, viele Einwürfe erhoben und mit grossem Scharfsinne und vieler Gelehrsamkeit angedrungen hat, und da von einer neuen Prüfung derselben, in welcher die Arbeit Anderer fleissig benutzt und mit eigenen ursprünglichen Nachspürungen verbunden werde, ausnehmende Früchte für ein tieferes Bibelstudium und für die Handhabung ihrer Ehre zu erwarten sind; so stellt die Gesellschaft denjenigen Gelehrten, welche mit den neuesten Untersuchungen auf dem Felde der biblischen Kritik bekannt sind, folgende Fragen zur Beantwortung vor:

I. Man untersuche, von welcher Art die Quellen sind, aus welchen das erste Buch Mosis zusammengesetzt ist, und man suche dieselben so viel möglich genau anzugeben. Man zeige, welchen Gebrauch Moses, vorausgesetzt, dass er Verfasser dieses Buches sey, von diesen Quellen gemacht habe, und ob man Streitigkeit finde zwischen den verschiedenen Monumenten, aus welchen dieses Buch zusammengestellt ist. Endlich bestimme man, welchen Einfluss das Resultat dieser Untersuchung auf das Urtheil über die Glaubwürdigkeit der darin erzählten Begebenheiten haben müsse.

Bey der Beantwortung dieser Frage, welcher vor dem 1. Januar 1832 entgegen gesehen wird, verlangt man keine Beweisführung, dass Moses der Verfasser dieses Buches sey.

II. Man beweise, dass der Pentateuch kein historisches Heldengedicht (Epos) oder etwas ähnliches, keine Mosaïde, welche in dieser Hinsicht mit der Ilias oder Odyssea des Homer zu vergleichen sey, enthalte; sondern dass man, mit Ausnahme einiger darin vorkommenden Dichtstücke, historische Nachrichten von wirklich geschehenen Sachen in demselben antreffe.

Bey Beantwortung dieser Frage vor dem 1. Januar 1833 verlangt man eine deutliche und pragmatische Darstellung der neuesten Meinungen über diesen Gegenstand und eine Bestätigung von dem nicht poetischen, sondern historischen Charakter des Pentateuchs, sowohl aus dessen innerer Verfassung, als aus andern Zeugnissen für die Wahrheit der darin erzählten Begebenheiten.

III. Da bey Entscheidung historischer Fragen die Zeugnisse zuerst in Anmerkung kommen, so untersuche man kritisch, welches die Meinung des israelitischen Alterthums vor dem Untergange des Staates über den Verfasser des Pentateuchs gewesen sey, und man beweise besonders, dass die alten Israeliten nicht nur einige Theile des Pentateuchs, z. B. die darin vorkommenden Gesetze, sondern auch diese Bücher als ein Ganzes für mosaisch hielten. Ferner suche man die Kraft des Beweises für die Aechtheit der mosaischen Schriften sowohl aus solchen Zeugnissen der alten Israeliten, in welchen dieselbe vorausgesetzt wird, als aus denjenigen, welche dieselbe ausdrücklich bestätigen, darzustellen und gegen die in den neuesten Zeiten dagegen erhobenen Schwierigkeiten zu vertheidigen.

IV. Man beweise, dass weder in dem Zeitalter Mosis, noch in der Art und Verfassung der ihm zugeschriebenen Bücher ein hinlänglicher Grund sey, um das Zeugniss des israelitischen Alterthums, welches ihn für den Urheber derselben erklärt, zu bezweifeln, und dass im Gegentheile der Pentateuch selbst viele Gründe enthalte, welche es viel wahrscheinlicher machen, dass Moses der Verfasser dieser Bücher sey, als dass man sie einem andern Schriftsteller aus einem spätern Zeitalter zuzuschreiben habe.

Für die Beantwortung der beyden letzten Fragen wird keine Zeit bestimmt.

V. Da die frühern und spätern Bestreiter der göttlichen Offenbarung den Beweis aus den Weissagungen verworfen, dagegen viele Vertheidiger der göttlichen Autorität der heiligen Schrift diesen Beweis nicht mit gehöriger Kritik gebraucht und angewendet haben, und es dennoch für alle Christen von der grössten Wich-

tigkeit ist, zu wissen, was man bey einer so grossen Verschiedenheit von Meinungen hierüber festzusetzen habe; so verlangt man eine gründlich bearbeitete Abhandlung über die Art, den Fortgang und das Ziel der Weissagungen des alten Bundes über das Gottesreich.

Man erwartet nicht blos eine genaue Bestimmung von den Kriterien wahrer Weissagungen mit Anwendung auf die vorgenannten, sondern auch eine Untersuchung nach ihrer verschiedenen Art, und ob einige derselben auf mehrere entweder näher bevorstehende oder mehr entfernte Begebenheiten hinweisen. Ferner verlangt man, dass auf den Zusammenhang und die Stufenfolge derselben Rücksicht genommen werde, und vorzüglich wünscht man eine daraus abgeleitete Bestätigung der göttlichen Autorität der Offenbarung.

Diese Frage muss vor dem 1. Januar 1831 beantwortet werden.

VI. Man verlangt eine Abhandlung über das schwere Leiden Jesu in Gethsemane.

Diese Abhandlung enthalte erstens eine Untersuchung, aus welchen Ursachen man die sonderbare Niedergeschlagenheit, den bittern Schmerz und die schreckliche Todesangst, von welchen unser Herr dort angegriffen wurde, höchst wahrscheinlich herzuleiten habe, und welches der Sinn und der Zweck sey der herzrührenden Bitte in diesem höchst traurigen Augenblicke durch ihn ausgesprochen, hernach eine guteingerichtete Vertheidigung des unbefleckten Charakters und der hohen Würde des göttlichen Dulders in der sonderbaren Abwechselung seiner Gemüthsstimmung, welche in diesen Augenblicken und auch, nach der durchgehends angenommenen Meinung, bey seinem Ausrufe am Kreuze gegen das Ende der dreystündigen Finsterniss Statt gefunden hat, und welche so ganz verschieden war von der ihm sonst eigenen Gelassenheit und Unerschrockenheit bey der sichern Voraussicht auf die Umstände seines bevorstehenden Leidens und Sterbens und bey den oft wiederholten Vorhersagungen derselben; eine Unerschrockenheit, welche er gleich nachher und bis zu dem Augenblicke des Todes auf die treffendste Art zu Tage gelegt hat.

Man erwartet keine ausführliche Darstellung und Beurtheilung der verschiedenen Meinungen und wenig wahrscheinlichen Vermuthungen über diese Gegenstände, sondern eine kurze und gründliche Anweisung, welche zur Befriedigung vorurtheilsfreyer und wahrheitsuchender Gemüther aus der Lebens- und Leidensgeschichte Jesu erläutert, und mit deutlichen Aeusserungen über seine festen Entschlüsse und Erwartungen bestätigt werden.

Auch wünscht man, dass zur nähern Bestätigung der unzweifelbaren Glaubwürdigkeit der evangelischen Erzählungen so viel möglich nachgespürt werde, aus welchen Ursachen der Evangelist Johannes, der bey dem Leiden des Heilandes in Gethsemane gegenwärtig war, und so nahe am Kreuze stand, weder von jenem Leiden, noch von dem Ausrufe Jesu am Kreuze einige Meldung gemacht habe, obgleich er bey aller Verschiedenheit seiner Lebensberichte Jesu von denen der übrigen Evangelisten in der Vermeldung der Umstände seines Leidens und Sterbens in so vielen andern Rücksichten mit ihnen übereinstimmt.

Für eine befriedigende Beantwortung dieser doppelten Frage wird eine doppelte goldene Denkmünze angeboten. Die Einsendung muss geschehen vor dem 1. April 1831.

Uebrigens werden die Mitbewerber um die ausgesetzten Preise ersucht, sich der Kürze und Deutlichkeit zu befleissigen, und ihre Abhandlungen mit einer leserlichen und bey der Gesellschaft unbekannten Hand, entweder in der niederländischen, oder lateinischen, oder französischen, oder deutschen Sprache, jedoch mit lateinischen Buchstaben geschrieben, mit einem Wahlspruche und einem versiegelten, den Namen und Wohnort des Verfassers enthaltenden, Billet versehen an den Secretair der Gesellschaft, Herrn Isaac Sluiter, Prediger im Haag, portofrey und unter den gewöhnlichen Bedingungen einzusenden.

Nekrolog.

Am 10. September 1829 vollendete zu Detmold der fürstl. Lipp. Archivrath *Christian Gottlieb Closter-meier*, der sich als Staatsmann und tiefer Geschichtsforscher um Mit- und Nachwelt unsterbliche Verdienste erworben, sein ruhm- und mühevolles Leben.

Geboren in der freyen Reichsstadt Regensburg am 17. Junius 1752, begann er seine Studien auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt unter Leitung des von ihm bis in den Tod verehrten Rectors Georg Heinrich Martini. Ausgezeichnet vor seinen Mitschülern durch manche ehrenvolle Anerkennung, bezog er, mit gründlichen Schulkenntnissen ausgerüstet, die Universität Leipzig, wo er von 1771 bis 1778 vorzüglich den historischen und juristischen Studien oblag. Auch hier hatte er durch seinen unermüdeten Fleiss bald die Aufmerksamkeit seiner Lehrer erregt u. sich manchen hohen Gönner erworben, unter andern auch *Weisse*, der ihm mehrere sehr vortheilhafte und ehrenvolle Aussichten für seine künftige Carriere eröffnete. Im Begriffe, zum Minister Grafen von Loos zu Dresden als Erzieher seiner Kinder abzugehen, ward er im Jahre 1778 durch Weisse veranlasst, jene Verhältnisse wieder abzubrechen, und eine andere Stelle in Detmold bey dem Geheimen-Rathe und Canzler von Hoffmann, der ihn als Beystand in seinen Geschäften und Erzieher seiner zwey Söhne sich erbeten hatte, anzunehmen. Hier blieb sein ausgezeichnetes Talent nicht lange verborgen. Schon im Sommer 1781 ward er als Archivarius in den fürstl. Staatsdienst berufen, und avancirte im Laufe der Zeit zum fürstl. Archivrathe. Was er in diesen Aemtern dem Vaterlande geleistet, mit welchem unermüdlichen Eifer er ganz seinem Berufe sich hingegeben, mit welcher warmen Liebe er stets das Interesse unsers Fürstenhauses wahr gewonnen, wird dankbar von Mit- und Nachwelt erkannt werden. Aus treuer, nie wankender Anhänglichkeit zu seinem neuen Vaterlande brachte er mit sel-

tener Uneigennützigkeit seinem Privat-Interesse manches nicht unbedeutende Opfer, indem er mehrere an ihn ergangene vortheilhafte Rufe mit höhern Ehrenstellen und höherem Gehalte, die er zum Theil aus grosser Bescheidenheit gänzlich verschwieg, wiederholt und standhaft ausschlug.

Leider erlaubten ihm späterhin die vielfachen, im Laufe der Zeit ihm auferlegten, Geschäfte es nicht, seine kostbaren Musestunden ganz dem Quellenstudium der vaterländischen Geschichte zu weihen, und das Vaterland hat wahrlich grosse Ursache, es zu beklagen, dass wir aus unsers Clostermeiers Feder nicht noch mehrere Denkmale seines grossen Forschergeistes besitzen. Er starb, gebeugt von der Last der Jahre, am 10. Sept. 1829, und ward am 14. Sept. mit einem sehr ansehnlichen Gefolge sämmtlicher Staatsdiener, die alle herbeygeeilt waren, um das Andenken des vollendeten Greises noch im Tode zu ehren, zur Ruhe bestattet.

Apocalyps. 14, 13.

Eine ausführliche Biographie dieses ausgezeichneten Gelehrten ist einer spätern Zeit und einem andern Blatte vorbehalten. Die unter seinem Namen erschienenen Schriften sind im 14ten Nachtrage zu Meusels gelehrtem Deutschlande von pag. 341 bis 342 aufgeführt. Indessen fehlen dort noch folgende zwey wichtige, in den spätern Jahren erschienene Schriften:

1) Wo Hermann den Varus schlug. Drey verschiedene, durch die neuesten Untersuchungen über diesen Gegenstand veranlasste Aufsätze. Lemgo, Meiersche Hofbuchhandl. 1822.

2) Der Eggesterstein im Fürstenthume Lippe. Lemgo, Meiersche Hofbuchhandlung. 1824.

Ankündigungen.

Verlags-Bericht des Jahres 1829.

(Nachstehend angezeigte Werke sind in allen Buchhandlungen zu erhalten.)

Neue Werke der Baumgärtnerschen Buchhandlung in Leipzig.

Allgemeine Encyklopädie

der gesammten Land- und Hauswirthschaft der Deutschen, mit gehöriger Berücksichtigung der dahin einschlagenden Natur- und andern Wissenschaften. Ein wohlfeiles Hand-, Haus- und Hülfsbuch für alle Stände Deutschlands; zum leichtern Gebrauche nach den zwölf Monaten des Jahres in zwölf Bände geordnet, etc.

Oder allgemeiner und immerwährender

Land- und Hauswirthschafts-Kalender. Bearbeitet vom Oberthierarzte *Dietrichs*, Hofr. Dr. *Franz*, Prof. *Fischer*, Jugendlehrer *Gruner*, Ritter Franz v. *Heintl*, Geheimerath Dr. und Prof. *Hermbstädt*, Prof. *Heusinger*, Pastor *Heusinger*, Oekon.-Comm. *Klebe*, J. G. *Koppe*, Pastor *Krause*, W. A. *Kreyssig*, Dr. u. Prof. *Osann*, Oekonomierath Bernh. *Petri*, Oberforstrath Dr. und Prof. *Pfeil*, Dr. *Putsche*, Pastor *Ritter*, Dr. E. M. *Schilling*, F. *Schmalz*, H. *Schubarth*, Prof. *Schübler*, F. *Teichmann*. Herausgegeben vom Dr. C. W. E. *Putsche*. Mit vielen Kupfern. 6r—9r Band.

Die bisher erschienenen Bände, zusammen 390½ Bogen, kosten Ausgabe 1. 14 Thlr. 16 Gr., Ausg. 2. 20 Thlr. 12 Gr.

Pharmacopoea homoeopathica,

edita a Dr. F. *Hartmanno*. gr. 8. geh. 12 Gr.

Homöopathische Pharmacopoe

für Aerzte und Apotheker. Auch unter dem Titel: Dr. *Caspari's* homöopathisches Dispensatorium. Herausgegeben von Dr. F. *Hartmann*. Dritte Auflage. gr. 8. geh. 12 Gr.

Katechismus der Homöopathie.

Von Dr. Carl Georg Christ. *Hartlaub*. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. geheftet 16 Gr.

Die homöopathische Heilkunst

und ihr Verhältniss zum Staate. Von Dr. G. Wilh. *Gross*. gr. 8. broch. Preis 18 Gr.

Encyklopädisches Handbuch für Volks-Schullehrer

über alle Theile ihres Wissens, Wirkens und Lebens, nach den besten Quellen und bewährtesten Erfahrungen bearbeitet von Dr. A. *Wiessner*. gr. 8. broch. 1 Thlr. 18 Gr.

Die Quadratzahlen nach ihren Eigenschaften

und in der Anwendung zur Berechnung rationaler Grössen in der Mathematik dargestellt und aus der Figur erläutert von K. F. *Muhlert*. Ein Lehrbuch für den Schul- und Selbstunterricht. Mit 1 Kupfer. gr. 8. broch. 12 Gr.

Masaniello, oder der Volksaufstand zu Neapel

1647. (Geschichtliches Factum, welches Scribe's Oper: „die Stumme von Portici," zum Grunde liegt.) Frey nach dem Französischen von *August Diezmann*. 16. broch. 9 Gr.

New London Pronouncing Dictionary of the

most commonly used words in the english language, pointing out the erroneous and vulgar pronunciation of which some words are liable; the elegant and fashionable manner of pronouncing others, and the most general and correct accentuation of those in which lexicographers differ. 8. broch. Preis 12 Gr.

Neue Werke des Industrie-Comptoirs in Leipzig.

Versuch einer Physiologie des Schlafs,

von Dr. Ernst Ludwig Heinrich *Lebenheim*. 2r Theil. gr. 8. 1 Thlr. (Der erste Theil. gr. 8. erschien 1824 und kostet 1 Thlr. 8 Gr.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des Januar. **21.** 1830.

Jurisprudenz.

Das innere und äussere System der praktischen natürlichen und römisch-christlich-germanischen Rechts-, Staats- und Gesetzgebungs-Lehre, von Dr. *Karl Theodor Welcker,* Grossherz. Bad. Hofrathe u. Prof. des Staatsrechts u. der Pandekten. Erster Band: der mehr historisch-philosophischen Seite erste Abtheilung; od. *die Grundlagen u. Grundverhältnisse.* (Mit dem Motto: „Trachtet aber am ersten nach dem Höchsten — nach wahrer Gerechtigkeit und Wissenschaftlichkeit — so wird Euch das andere alles zufallen!“) Stuttgart, Verlag der Metzlerschen Buchhandlung. 1829.

Auch mit dem besondern Titel:

Die Universal- und die juristisch-politische Encyklopädie und Methodologie zum Gebrauche bey Vorlesungen und für das Selbststudium, von Dr. *Karl Theodor Welcker,* Grossh. Bad. Hofr. u. s. w. (Mit dem bekannten Motto: *„Qui tractaverunt scientias, aut Empirici aut Dogmatici fuerunt. Empirici formicae more congerunt tantum et utuntur. Rationales aranearum more telas ex se conficiunt. Apis vero ratio media est, quae materiam ex floribus agri et horti elicit, sed tamen eam propria facultate vertit et digerit.“ Fr. Baco.*) Ort, Verlag u. Jahr wie oben. XLII u. 724 S. gr. 8. (Subscr.-Preis: 3 Thlr. 12 Gr.)

Nachdem Rec. sich mit mühsamer Beharrlichkeit durch dieses an Sachen, an Gedanken, an Raisonnements aus allen Wissenschaften, an Kritiken und gelehrten Angriffen, an ausgezeichnetem historischen und literarischen Wissen, an Noten und Citaten, an Exclamationen und Declamationen, mithin freylich auch an Worten überreiche Werk bis ans Ende hindurchgearbeitet hat; befindet er sich, indem er daran gehen will, ein definitives Wort des Urtheils über dasselbe auszusprechen, in der eigenen Verlegenheit, dass weder Tadel noch Lob bey ihm recht aufkommen kann, weil immer das Eine vom Andern wieder erstickt wird. Die universelle, grossartige Auffassung des Lebens und der Wissenschaft, die begeisterte Gesinnung für alles Höhere und Edlere, der sichere Tact des moralischen Widerwillens gegen alles Unfreye, Kleinliche, Niedrige in Gedanken und Handlungen, der hohe Ernst und die Gründlichkeit in Umfassung und Behandlung des historischen Stoffes der Wissenschaft, die Fähigkeit der Auffassung des speculativen Gedankens, verbunden mit einem regen Sinne für das Lebensvolle und Praktische, das sichtbare Streben nach Allseitigkeit der Ansicht und endlich die ausgezeichnete, seltene Kenntniss der classischen Welt des Alterthums, — alles diess sind Eigenschaften, welche zum freudigsten Lobe dieser Propyläen eines Werkes, das nach des Vf.s eigener Erklärung (S. XXXII) *das Werk seines Lebens* ausmachen soll, schon jetzt veranlassen müssten. Dagegen tritt nun aber ein allgemeines Raisonniren und Lamentiren über alles Neuere, ein exaltirtes und hyperbolisches Preisen der wissenschaftlichen Leistungen des Alterthums, welches oft in ein gesuchtes Aufbürden nicht vorhandener Vorzüge ausartet, ein Generalisiren und gewaltsames Hineinzwängen von vorgefassten Systemen in das historische Material, eine oft unlogische Ideenassociation und nicht selten *μεταβάσις εἰς ἄλλο γένος,* ein absichtliches Einmischen von allerhand ungehörigen Dingen und bildlichen Vorstellungen in den speciellen Rechtsstoff, ein selbstgefälliges und fast eitles Reduciren aller richtigen Ansicht selbst der ausgezeichnetsten Männer und Choragen in der Wissenschaft auf die eigenen frühern Leistungen des Vf.s, dabey wieder ein Wegstreiten fast aller fremden Ansicht der neuern Zeit, zuweilen sogar mit sehr verletzenden Beziehungen, namentlich z. B. bey dem verdienstvollen *Hugo,* sodann eine Ueberschwenglichkeit, Schwulst und unwissenschaftliche Wortaufhäufung im Style, die oft unerträglich wird, und endlich nicht selten eine ziemliche Nachlässigkeit in Aufstellung gelegentlicher Behauptungen, so wie in formell sprachlicher Hinsicht, welche zu Dunkelheiten, Geschmacklosigkeiten, ja selbst Unrichtigkeiten führt, — alles diess tritt leider störend jenen Vorzügen entgegen. Der Grund dieses eigenthümlichen Zusammentreffens von so viel Gutem mit so viel Missfälligem scheint zum Theil in dem Vorherrschen der Phantasie bey unserm Verf. zu liegen, wodurch er zu allerhand Uebertreibungen und Maassüberschreitungen verleitet wurde. Nun aber sagt *Cicero* im Orator: *„Nimium magis nocet quam parum;“* und er hat darin wahrlich sehr recht! — Ein anderer Grund mag die übergrosse Fülle der Begeisterung des Verfs. für seine Idee gewesen seyn, vermöge deren er theils zu sehr für dieselbe eingenommen wurde, theils gar nicht genug Worte finden konnte, um die überschäumenden und sich über-

polternden Gedanken alle auszudrücken. Daher kommt es denn nun auch, dass der Verf., ähnlich jenem *„novus verborum opifex,“* wie *Cicero* den Philosophen *Zeno* in den Tuscul. Disputationen nennt, sich eine Menge eigener, oft sehr sonderbarer und selbst sprachlich unstatthafter Worte gebildet hat, von welchen später genügende Proben folgen sollen. Ein dritter Grund hiervon liegt endlich wohl in der zu schwärmerischen und daher zu unklaren Sehnsucht des Verf.s nach dem Vollendeten, das über allen menschlichen Versuchen, die Wahrheit zu ergründen, steht, das aber eben deshalb nie vom Menschengeiste ganz und unmittelbar erreicht werden kann, wie des unsterblichen *Schillers* bedeutungsvolles „Bild zu Sais“ so tief ergreifend ausspricht. Dieses leidenschaftliche Trachten nach einer nicht zu erreichenden Palme hat nämlich unserm Verf. auf der einen Seite alle bisherigen wissenschaftlichen Erkenntnisse u. Leistungen als zu schroffe Irrthümer und zu menschliche Einseitigkeiten erscheinen lassen, auf der andern Seite aber ihn selbst auf ganz abenteuerliche und fremdartige Gebiete, von welchen das Heil zu erwarten sey, getrieben; so dass wir ihn den Rechts- und Staatsbegriff aus einer physicalischen, physiologischen und naturphilosophischen Betrachtung des Lebens herleiten sehen. Sogleich die Vorrede und der Anfang der Schrift selbst geben die Belege für dieses Urtheil; es wird sich dasselbe aber nach der allgemeinen Darstellung ihres ganzen Inhaltes noch mehr bestätigen; wie wir denn beym Durchlesen der Schrift hier und da an das *Wielandische:* „die Herren blendet oft nur allzu vieles Licht“ u. s. w. erinnert wurden.

Trotz diesen unumgänglichen Ausstellungen sey es noch einmal gesagt, ehe wir auf das Einzelne des Werkes eingehen: der Geist des Ganzen ist ein guter Geist, das Streben des Verf.s ist gross und verdienstvoll, und die in dem Buche abgelegten moralischen Glaubensbekenntnisse verrathen eben so den braven Mann von höherem Werthe, als die wissenschaftlichen Hauptansichten den denkenden und meist in das Innere der Wahrheit eindringenden Forschergeist beurkunden.

Wir gehen jetzt zur Schilderung des Inhaltes und zur Bemerkung der einzelnen uns besonders offendirenden Stellen über. Der Vf. ging von der Idee aus: es müsse zur lebendigen Auffassung des Rechts- und Staatslebens von dem Begriffe des Lebens überhaupt, oder, wie er (S. 5) sagt, von der „Auffassung des allgemeinsten *naturgesetzlichen* Wesens alles Lebens“ ausgegangen werden. Er findet nun das Wesen des naturgesetzlichen Lebens, nachdem er die einseitig empirische und die einseitig philosophische Ansicht (er nennt diese letztere sonderbarerweise auch die *mystische,* S. 9, 11 u. s. w.!) abgethan hat, in einer — *Dreyeinigkeit* von *a.*) allgemeiner, innerer *Urkraft, b.*) besonderer, äusserer *Erscheinungskraft, c.*) selbstständiger *Harmoniekraft* (S. 21), oder: *„in der durch höhere, allgemeinere Kraft erregten, in äusserem Stoffe wirkenden, beyde in seinem Wesen einigenden, aber selbstständigen und so die beyden erstern wahrhaft und selbstständig vermittelnden, individuellen Lebenskraft“* (S. 55). Ohne vor der Hand weiter zu fragen, was hiermit gewonnen ist, und ob diese Worte wirklich „einen Hund aus dem Ofen locken“ möchten, gehen wir weiter zu der Bemerkung, dass der Verf. diese Dreyeinigkeit, unter ziemlich mystisch-tändelnder Rückbeziehung auf die Trinitätslehre im dogmatischen Christenthume (S. 41), durch alle mögliche Lebens- und Wissens-Sphären generalisirend und allegorisirend durchführt, so dass er eben sowohl die Theologie, als die Medicin, als auch die Rechts- und Staatswissenschaft, ja sogar die Oekonomie und endlich wieder das ganze System aller vereinigten Wissenschaften unter diese Dreyeinigkeit zwängt. (Vergl. S. 41, 49, 81, 215, 496 ff.) Dabey war es aber freylich nicht möglich, den Elementen jener ersten Trinität immer treu zu bleiben, und so artet denn dieselbe natürlich in allerley analoge Dreyeinigkeiten aus: bald von Geist, Leib und Seele, bald von göttlichem Leben, leiblichem Leben und Gemeingeist, bald von höchstem gemeinschaftlichen Willensgesetze, Volk und Regierung, bald von erregbarem, trägem und harmonischem oder normalem Temperamente, bald von natürlichem, frey gebildetem und geschichtlich gewordenem Rechte, bald von unorganischem, organischem u. menschlichem Leben, bald von personenrechtlicher, sachenrechtlicher u. Verkehrs-Freyheit, bald von Object, Behandlung u. Zweck des Wissens, bald von geistiger, formeller und systematischer Bearbeitung der Wissenschaft, bald von sinnlicher, theokratischer u. vernunftrechtlicher Zeit, bald von Gelehrtenstande unstudirtem Stande u. Beamtenstande. (Vgl. S. 41, 48, 50, 81, 88, 191, 210, 215, 217, 256, 428, 482, 496.) Doch wer möchte alle die spielenden Combinationen und Trinitätsverhältnisse des Vf.s herzählen? — Vermag er doch selbst die an Andern gerügten Mängel unter Trilogieen zu bringen (vgl. S. 689, 692 u. s. w.); ja demonstrirt er doch sogar durch die ganze alte und neue Geschichte, durch die ganze Philosophie und Wissenschaft der Alten, besonders der Stoiker (S. 50 ff.), ja durch alles Mögliche hindurch das Herrschen und die Gegenwart seiner Trinität! — so dass wir dem Verf. einen wahren Gefallen zu erweisen glauben, wenn wir ihm ein sehr altes Buch nennen, das gleichfalls *überall* Trilogieen nachweist; nämlich: *Trias theologica, philosophica et historica, in honorem S. S. Trinitatis congesta et concinnata a. M. Joanne Rosenberg, scholae Budiss. Rectore etc. Lipsiae et Budiss. ao.* 1708. Hier werden unter Anderm sogar Sachsens 3 Fürstenschulen (*„fuimus Troes!“*), Leipzigs 3 Flüsschen u. der Türken dreymaliges Allahgeschrey im Kriege erwähnt! *„Omne trinum perfectum!“* — Diese Trinitätsidee bildet denn nun auch den Eintheilungsgrund des ganzen vorliegenden Werkes und dieses ersten Theiles desselben insbesondere. Wir geben dem gelehrten Verf. aber

nur zu bedenken, wie sehr er einmal durch diese vorgefasste Systematisirung in Gefahr geräth, Unwirkliches wirklich und Wirkliches unwirklich zu machen, mit einem Worte: den Stoff sich nach Willkür zu schaffen, anstatt ihn aus der Hand der Wahrheit in Empfang zu nehmen; und wie er sodann mit seiner Hauptdreyeinigkeitsidee, welche zuletzt auf das Vorhandenseyn zweyer Elemente und der vollständigen Harmonie oder Einheit zwischen beyden hinausläuft, auf sehr schwankendem und losem Boden steht, da theils das Dritte gar nichts Neues, vielmehr nur selbst wieder jenes Beydes zu Einem verbunden seyn kann (wie denn z. B. der Verf. S. 46 verlangt, dass alle *drey* Grundbestandtheile des Lebens zur vollen Harmonie kommen sollen, und doch ist nach S. 21 die Harmoniekraft selbst einer der drey Bestandtheile! — wer wird denn nun wieder die Harmoniekraft zur Harmonie bringen?), theils auch jenes vermittelnde Dritte des Verf.s meist nur eine dunkle Vorstellung ohne Realität und Leben, ein blosser Hauch, πνεῦμα, welcher nur zwey Elemente als Prädicat derselben unsichtbar durchwehen und doch wieder selbstständig seyn soll, genannt werden kann; das Bedenkliche der Systematisirung und Consequenzmacherey nach einem an sich so nebelvollen Principe, wie der dogmatische Begriff des *„Deus triunus“* ist, noch ungerechnet. Von ähnlichem Gesichtspuncte aus ist der Verf. auf eine andere Haupttendenz seines Werkes gekommen, welche jedoch alle Anerkennung und die Beystimmung jedes Freundes der Wahrheit verdient; es ist diess — *die historisch-philosophische Methode* der Behandlung des ganzen lebendigen Rechts in allen seinen Theilen und Beziehungen (vgl. S. 458 ff. 544 ff. 695 und früher oft) im Gegensatze der einseitig philosophischen u. der einseitig historischen, so wie auch der gemeinen, praktischen Ansicht. Eben so hat aber auch jenes Bedürfniss nach harmonischer Vermittelung der entgegengesetzten Behandlungsweisen den Verf. zu der sehr zu beherzigenden Anforderung an die Behandlung der Rechtswissenschaft, lebendiger, praktischer, freyer und nationaler zu werden, hingeführt. (Vgl. S. 694 bis ans Ende.) Und es fragt sich nur, ob die ersehnte Allseitigkeit des Verf.s nicht blos ein *pium desiderium*, ein guter Rath (— wie ihn wohl Andere auch gegeben haben! —), sondern zugleich durch eigenes Beyspiel, durch die That unterstützt worden ist. Wir müssen aber dem Verf. das Zeugniss geben, dass er den Ansprüchen der Allseitigkeit durch gleiche Beachtung des historischen, wie des philosophischen Elements, so wie durch lebensvolles Eingehen in die eigentlich praktischen Seiten der Rechts- und Staatswissenschaft möglichst Genüge geleistet hat. Die spätern Bände seines Werkes werden diess Urtheil noch mehr zu rechtfertigen Gelegenheit haben.

Diess führt uns auf den Plan des ganzen Unternehmens, den wir am genauesten mit des Vf.s eigenen Worten (zu Anf. der Vorrede) geben. „Dem *Gegenstande* nach, sagt der Verf., kündigt schon der Titel dieses Werk an: als den Versuch, von unserm praktischen Rechte endlich einmal ein inneres und äusseres und zwar das demselben historisch zu Grunde liegende System nachzuweisen, und dasselbe in steter Verbindung der, bey den Alten stets lebendig verbundenen, natürlichen und positiven, der rechtlichen und der politischen, also der richterlich wie legislativ praktischen Elemente durch alle Haupttheile unsres gesellschaftlichen Rechts durchzuführen. — Und zwar sollen in den, zugleich *sechs* selbstständige Werke bildenden, *sechs* Bänden des Ganzen darstellen:

A. *die allgemeinen Grundlagen, Grundverhältnisse und Grundsätze,* oder die *mehr historisch-philosophische* Seite: der Band I. und II. (der Band II., oder *die Grundsätze,* mit dem besondern Titel: *das juristisch praktische (?) Naturrecht verbunden mit der Politik und Philosophie der positiven Gesetze* — den Grundzügen nach zugleich darstellend: Universalrechtsgeschichte, vergleichende Jurisprudenz und Gesetzgebungswissenschaft);

B. *die besondern Hauptglieder des Rechtsorganismus* und seine mehr *historisch-positive Seite:* die Bände III.—VI.:

a) der *mehr rechtliche (?)* oder *privatrechtliche* Theil und die vorzugsweise *römischrechtliche* Seite: Band III. (mit dem besondern Titel: *das innere und äussere System des Privat- und römischen Rechts.*)

b) der *mehr politische* oder *staatsrechtliche* Theil und die vorzugsweise *christlich-germanische* Seite: Band IV. und V. (mit den besondern Titeln: Band IV.: die *christlich-germanische Staats- u. Rechtsgeschichte;* Band V.: das *christlich-germanische und insbesondere (?) das deutsche Staats-, Bundes- und Völkerrecht.*)

c) *die allseitige harmonische Vermittelung u. Verbindung aller Theile und Seiten des Rechts:* Band VI. (mit dem besondern Titel: *Verwaltungs- und insbesondere Criminalrecht,* mit welchem letztern, am meisten rechtlich ausgebildeten Theile, der allgemeinen Sanction alles Rechts, zu heilsamerer Wirksamkeit, zur bessern Verhinderung der Verletzungen, das übrige Verwaltungs-, vorzüglich aber das *Justiz-* (wahrscheinlich Process?) *und Polizeyrecht,* ähnlich wie mit innerer Heilkunst die äussere und chirurgische und die Diätetik, mehr als bisher in Harmonie gebracht und auch in der Behandlung mindestens einleitungsweise verbunden werden muss“ u. s. w.)

Diess die zu erwartenden Haupttheile des Ganzen. Was der Vf. hiernächst in der Vorrede von Anwendung eines *freyern* Styls in seiner Schrift und von der Brauchbarkeit derselben für *akademische* Studien und Vorlesungen sagt, dem können wir durchaus nicht beystimmen. Denn des Verf.s Styl ist, wie wir schon erwähnten, meist unbeholfen, schwülstig und unclassisch; und die ganze Anlage des Werkes sammt dessen Umfang und Inhalt

qualificirt dasselbe zu nichts weniger als zu einem Institutionen- ähnlichen Leitfaden *„in usum tironum.“*

Gern gäbe Rec. den Inhalt des vorliegenden *ersten Bandes* und dessen skizzirte Eintheilung genau an, müsste er nicht der allgemein menschlichen Beschränkung durch den Raum auch hier sich beugen. Es wird daher Folgendes genügen müssen: Das Ganze enthält *drey Bücher,* jedes Buch aber zerfällt wieder in *drey Abhandlungen.* (Man beobachte auch hier jene Dreyheit, die hier noch dazu fast an das maurerische Dreymaldrey erinnert! — Beyläufig sey bemerkt, dass es in der Inhaltsanzeige S. XXXVIII inconcinn heisst: „dritte Abtheilung,“ während übrigens durchgängig „Abhandlung“ gesetzt ist.) Das *erste* Buch ist überschrieben: *die drey Grundlagen, Natur, Freyheit, Geschichte.“* Die erste Abhandlung desselben stellt nun dar: „die Naturseite und Empirie oder das erfahrungsmässige Wesen, die Grundbestandtheile und das Naturgesetz alles Lebens, und insbesondere des lebendigen Staats.“ In 15 §§. wird hier das Leben nach seinen Grundbestandtheilen erforscht, deren welthistorische Anerkennung in allen Gebieten des Wissens und Lebens erwiesen und der Staat hiernach analysirt, mit Rücksicht auf stoische, römische, christlich-germanische Betrachtungsweise, und mit besonderer Rechtfertigung der Vertragsform, als objectiven Bildungsmittels des Staats, neben dem naturgesetzlichen Entstehungsprincipe desselben, wobey zugleich die verschiedenen Grade des Lebens und Staatslebens geschildert werden. Die zweyte Abhandlung hat die Ueberschrift: „die Freyheit und Philosophie.“ Vorzüglich über Begriff, Bedingungen und Beschränkungen, über die verschiedenen Arten aller, insbesondere aber der rechtlichen und politischen Freyheit.“ Von §. 16. bis §. 23. wird das Wesen der Freyheit überhaupt und die nothwendige Beachtung des Innern bey der menschlichen Freyheit, nicht minder das Aeussere derselben, sonach der Begriff: Ehre, Persönlichkeit, Recht, zuletzt aber das Unstatthafte theils der Leugnung der Freyheit, theils „der *naturphilosophischen, Savigny'schen* und *Rousseau'schen* unwillkürlichen Vernichtung der Freyheit,“ theils endlich „der *theologischen, Kantischen, Jacobinischen* u. *Hugoischen* Vernichtung der Freyheit und Heiligkeit sittlicher Rechtsordnung durch die Verkennung der Bedingungen und Schranken der Freyheit“ dargestellt. Die dritte Abhandlung heisst: „die Geschichte und Kunst, oder: Aufgabe, Behandlung und Periodisirung der Geschichte, namentlich auch der Rechtsgeschichte, geschichtliche Grundelemente, Entwickelungsstufen und gegenwärtiger Standpunct unserer Cultur.“ Von §. 24. bis §. 34. wird, nach Angabe der wahren Natur und Behandlung der Geschichte, die Periodisirung aller und insbesondere der Rechts-Geschichte nach dem Kindes-, Jünglings-, Mannes- und Greisenalter weit geistvoller, als gewöhnlich, durchgeführt, auch des Geistes der Gegenwart, und der Gefahren, aber auch der Rettungsmittel unserer Freyheit und Cultur gedacht. Es folgt das *zweyte* Buch: *„die allgemeine Cultur und Wissenschaft und ihre Encyklopädie und Methodologie.“* Hier stellt die erste Abhandlung: „die Idee und Aufgabe der allgemeinen Cultur und Wissenschaft“ in den nächsten 3 §§. dar. Die zweyte Abhandlung ist überschrieben: „der organische Gliederbau und die Abtheilung (sollte wohl heissen: Eintheilung) der menschlichen Cultur und Wissenschaft.“ Hier wird, von §. 38 bis 40, nach Verwerfung der bisherigen Eintheilungsweisen, eine „encyklopädische Vertheilung“ oder systematische Rangordnung aller möglichen Wissenschaften und Kenntnisse (selbst Künste, Gewerbe, Oekonomie und Handel nicht ausgenommen) gegeben. Der Verf. rubricirt vorerst: den gelehrten Stand (Geist), den unstudirten Stand (Leib), den gelehrten Beamtenstand (Seele, beydes verschmelzend); dann wieder den ersten und letzten in: Philosophie, Theologie (Geist), Medicin, Oekonomie (Leib), und Gesellschafts- oder Rechts- oder auch Staatswissenschaft (Seele oder das Allvermittelnde). Die weitern Classificirungen müssen selbst nachgesehen werden. Die dritte Abhandlung enthält: „die allgemeine Methodologie und Vermittelung mit dem Leben,“ in §. 41. (über positives und freyes Wissen) u. in §. 42. (über Schule u. Staat). Es folgt das *dritte* Buch: *„Allgemeine Vermittelung der Culturbestrebungen unter sich, wie mit den Grundverhältnissen des Lebens durch die friedliche und hülfreiche Gesellschaftseinrichtung, oder die Encyklopädie und Methodologie der Rechts- und Staatswissenschaft.“* Die erste Abhandlung dieses Buchs gibt die „Entwickelung der höchsten Idee und der systematischen Grundlagen der Rechts- und Staatswissenschaft, vorzugsweise nach römischem Rechte.“ Die §§. 43. bis 51., welche hierunter gehören, liefern eine wahre Theodicee der römischen allgemeinen Rechtsbegriffe von *jurisprudentia, justitia, tria praecepta juris etc.,* in denen das vollendetste System liegen soll; so dass z. B. *honestas* (*„honeste vive“*) das Personenrecht, *aequitas* (*„neminem laede“*) das Sachenrecht, und *bona fides* (*„suum cuique tribue“*) das Obligationenrecht in öffentlich- und privatrechtlichem Sinne begründen, auch ein äusseres System der Rechtsquellen (selbst der Pandekten) dem innern streng entsprechen soll. Die zweyte Abhandlung gibt hierauf: „die äussere organische Gliederung oder die encyklopädische Abtheilung der Gesellschafts- oder Rechts- und Staatswissenschaft,“ in §. 52. f. mit Hinweisung auf das frühere encyklopädische System. Die dritte Abhandlung (zugleich die letzte) enthält: „die Methodologie der Gesellschaftswissenschaft u. Vermittelung derselben mit dem Leben.“ Hier stellen die §§. 54—59. die drey Hauptgebrechen d. gegenwärtigen Betreibung d. Rechtswissenschaft u. die drey Hauptanforderungen an dieselbe dar; sie soll lebendiger u. nationaler, organisch vollständiger u. wissenschaftl., praktischer u. prakt. heilsamer, überhaupt aber harmonisch vermittelter od. immer mehr allseitig werden. Der „Schluss“ (v. S. 720—724) enthält noch eine wahre Proclamation an den deutschen Juristenstand, über das Grosse was dieser zu leisten habe, u. über die hohe Aufgabe unserer Zeit im Allgemeinen. (Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des Januar. 22. 1830.

Jurisprudenz.

Beschluss der Recension: *Das innere und äussere System der praktischen, natürlichen und römisch-christlich-germanischen Rechts-, Staats- und Gesetzgebungs-Lehre*, von Dr. *Karl Theodor Welcker*.

Recensent hat nun noch ein ganzes Fascikel besonderer Ausstellungen an diesem, doch vielleicht (vgl. auch S. XXX) in manchen Stücken zu ausgebreiteten, *Προοίμιον* des Ganzen vor sich liegen. Er wird jedoch — um nicht selbst zu weitläufig zu werden — nur das Wichtigste ganz kurz zusammenstellen. Also: auf dem Titel schon und häufig im Buche, z. B. S. 504, das sonderbare: „mehr" des Verf.s. Ebenso: „inneres und äusseres System;" jedes wahre System ist an sich schon beydes. S. XXIX: „höchste logisch-empirische Auffassung" (?). Die S. XXXI verweist bey Erwähnung des Antipapinian auf S. 686, statt 668. Wortschwulst, *Words, words, words!* wie Hamlet sagt, findet sich besonders S. XXXII, 20, 21, 24, 38, 40 f. 52; „die *lebendigen* Kräfte der *lebendigen* Bürger" (?!) S. 54; „allerdings freylich auch" S. 100 f. 171, 223, 401 ff. 408, 451; „nur sie allein in unsern heutigen Zeiten" u. s. w. 473, 490, 493; „nach dem Einen, *unendlichen* Ziele" (zugleich eine *contradictio in adjecto!*) S. 500 Philosophie sey: „das allgemeine geistige Bildungswissen" (!) S. 503, III, 547, 551, 580 f. 586, 590, 594 Note: „unsre gemeisterten Meister" (?) S. 601, 614;" „eine juristische Herrschafts-Dominiums-Gewalt," S. 690; „der Regent und seine *naturrechtlichen* Räthe" (?) S. 713; „principlose, anarchische, unsystematische Jurisprudenz," von heut zu Tage (!). Häufig ferner findet man sonderbare, oft sprachwidrige Wortbildungen, als: „freyheitlich, unfreyheitlich, Freyheitlichkeit, Unfreyheitlichkeit" S. XIV, XVI, XVII, XXIX, 57, 58, 408, 569 und oft; „einheitlich" S. 59, 60, 62, 64, 469 und häufig; „dreyheitlich" S. 86; „ichheitlich" S. 218, 231, 330, 399, 454; „kindheitlich" S. 427; ja selbst zusammengesetzt: „einheitlich freyheitlich" S. 538 und: „freyheitlich gleichheitlich" S. 401. Die Adverbien: „beyspielsweise" und „vorzugsweise" braucht der Verf. fälschlich als Adjectiven: S. XXVIII, 386, 469, 491, 501, 628 u. s. w. Auf S. 44 heisst es: „bey mehr geistigerer Ausbildung;" auf S. 60 steht: das *seelische* Leben" (?); S. 75 „analystisch"; S. 100 „Menschheitsbestimmung"; S. 101, 585 „Honestumspflichten"; S. 141 „System der *Persönlichkeit* der Gesetze" (?), auch S. 162; auf S. 160 mittelaltrisirende Schwärmer"; S. 219 „die Hoch-Zeiten seines Lebens"; S. 221 „diese *versorgliche* und *zwanglos gehorchte* Herrscherin" (?!); S. 292 „den Bauern" (*accusative*); S. 351 „der mittelreichere Mann"; S. 415 „Ungenossen" (Fremde) und „ständig" (ständisch); S. 422 „*Staatenstaaten*"; S. 424 „in allgemein freyheitlicher und gleichheitlicher Verbindung der zusammengehörigen Nation" (?); S. 473 „freye, autonomische Individuen"; S. 551 „Mittelgesetz"; S. 605, 608 „die rechtlichen Persönlichkeiten"; S. 647 „des *solutione solvirten*" (!); S. 677 „die sechs *Charaktere* des Rechts" (!!); S. 699, Note: „lungrend" (?); S. 707 „es gilt *um* Wahrheit" etc. Die Construction geradezu verlassen oder doch vernachlässigt hat der Verf besonders S. XX zu XXI, S. 27, 78, 276 oben, 438, 523 oben, 545, 592 am Schlusse der Note, S. 683 (wo durch das Particip „beginnend mit dem Studium des *römischen Rechts im Mittelalter*" anstatt: welche im Mittelalter mit d. Studium des röm. Rechts begann, Zweydeutigkeit entsteht) und so weiter. Unschickliche Ausdrücke sind: S. XXVIII „beyde Encyklopädieen" anstatt: beyde Darstellungen der Encyklopädie; S. 70, 530, 588 u. oft: „*unsere* Rechtsquellen, *unsere* Gesetze," wo vom römischen Rechte gesprochen wird; S. 82 „die Seele sey auch Körper; die Tugend sey auch physisch" (!); S. 144 „*Fichte* sey zu einseitig praktisch"; (— das hat ihm doch noch Niemand nachgerühmt! —) S. 494 stümperhaftes und faustisches Streben"; (— war *Fausts* Streben stümperhaft? —) S. 558 kommt sogar „der Abtritt" (*latrina*) in Erwähnung; S. 588 ist von einer „pfuscherischen Vermischung" (— welche Kakophonie auch! —) ganz am unrechten Orte die Rede.

Auffallende Uebertreibungen sind S. XXVIII jct. S. 561 ff. vom *Corpus juris:* „es sey das grossartigste Werk des Alterthums, das vollendetste System, das je in eines Menschen Kopf kam"; ferner S. 66, 74, 80, 136, 149, 479, 596 f. 694. 701 ff. 704 ff. von den Stoikern, den röm. Juristen, den Römern überhaupt; dagegen S. 109, 125, 586 von den neueren Naturrechtsbearbeitungen; S. 167 ff. 174 f. über *Hegel;* S. 186 über die *Kantianer* (fast immer mit den „Jacobinern" zusammengestellt); S. 260, 639 f. über *Feuerbach;* S. 294 über *Schiller,* als Geschichtsschreiber; S. 435 über die Physiologie des Lebens und Todes,

(der Verf. scheint *Schellings* Schrift „über das Leben und seine Erscheinungen", Landshut 1806. gar nicht zu kennen!) S. 443, 586, 712 ff. 717, 719 u. s. w. über die jetzigen Juristen und die ehrwürdigsten Gerichtshöfe unsrer Zeit; S. 483 und häufig über *Hugo;* S. 606 über die Ehesachen in Deutschland; S. 692 über *v. Savigny,* als naturphilosophischen Freyheitsvernichter!? —

Wichtige, unangezeigte Druckfehler oder Versehen des Verf. sind: S. 102 (wo der Satz: „Sie spricht daher aus" u. s. f. gar nicht zu verstehen ist); S. 42, Z. 14 „behehend" statt: bestehend; S. 282, hier ist aus dem Homerischen zweyten Hexameter ein — *Heptameter!* herausübersetzt; S. 441 „vorgeblich" statt: vergeblich; S. 502 „zoologimische" (statt: zoologische?); S. 631 „auf eine *facere*" anstatt: auf ein *facere;* S. 686, hier ist gezählt: 2, 4, 5, (wie *Dogberry,* der einfältige Gerichtsdiener, in *Shakspeare's* „viel Lärmen um Nichts" Act V. Sc. 1. zählt); S. 715 „der Fels, der das Gelände trägt" statt: das Gebäude. Uebrigens ist *Haubold* mehrmals fälschlich: *Hauboldt* geschrieben, z. B. S. 681, und dasselbe ist auch an *Erhard* geschehen.

Rec., der nun auch des Guten und Trefflichen so manches auszuzeichnen hätte, wenn es der Raum erlaubte, wünscht dem gelehrten Verf. zur Bearbeitung der übrigen Theile seines umfassenden Werkes Kraft und Musse, indem er diese Beurtheilung mit des *Plinius* Worten schliesst: „aus dem Tadel des Einzelnen mag erkannt werden, um wie viel mehr das Uebrige Beyfall verdiene."

Almanache.

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen auf das Jahr 1830. Herausgeg. von *Fr. Kind.* Leipzig, bey Hartmann. 408 S. 12.

Obgleich dieses Taschenbuch in einen andern Verlag übergegangen ist, in welchem es jetzt zum ersten Male erscheint; so ist doch sein Aeusseres sowohl als die innere Einrichtung ganz sich gleich geblieben. Der neue Verleger hat sich sichtlich bemüht, Nichts zu verabsäumen, was seinem Pflegekinde den Eintritt auch da erleichtern mag, wo man auf das Aeussere viel zu halten gewohnt ist, wie in Damenzirkeln u. s. w. Die Druckeinrichtung ist nett und gefällig, und die Kupfer, welche Scenen aus dem Fouqué'schen Gedichte: der Held des Nordens, zum Gegenstande haben, dürfen, wenn auch weder in Zeichnung noch Ausführung durch den Grabstichel ausgezeichnet, doch dem Auge gefällig und sauber gearbeitet genannt werden, so dass sie das Büchlein immer anständig verzieren. Besonders wird das Titelkupfer gefallen, welches die jetzt regierende Königin von Bayern darstellt, welcher auch das Taschenbuch gewidmet ist. Hinsichtlich des Inhalts finden wir zuerst, nach den Erläuterungen der sechs Kupfer von Dr. Thomas Lexis, eine *kurze Geschichte des siebenjährigen Krieges von Heusinger.* Gehört auch dieser Abschnitt der neuern Geschichte zu dem Bekanntesten, so stellt er doch so viel merkwürdige Ereignisse und Wendungen des Schicksals, so viel interessante und anziehende Charaktere auf, dass man ihn sich gewiss gern durch eine solche gedrängte und doch lebenvolle Darstellung vergegenwärtigt sieht. Der Verf. hat die Mitte zwischen dem Zuviel und Zuwenig sehr wohl getroffen, und sein klarer, leichter und gewählter Vortrag gewinnt den Leser auch für die sonst minder anziehenden Details der grossen Weltbegebenheit. — *Der Kirchenraub* oder *die Studentenbräute.* Wahre Begebenheit, von *Fr. Kind;* eine grössten Theils humoristische Erzählung, welche sich auf den Vorfall gründet, dass eine Gesellschaft von Studenten, die bey Gelegenheit einer Commercepartie mit einer Schauspielergesellschaft in dem Gasthofe eines kleinen Städtchens zusammentreffen, von einem Mitgliede dieser Truppe aufgereizt, auf den Einfall kommt, bey nächtlicher Weile in eine alte fürstliche Begräbnisscapelle einzusteigen, wobey einige der Studenten zur Haft gebracht werden, die dann von ihrem Gefängnisse aus alte Bekanntschaften von jungen Damen im Orte erneuern, und so zu kleinen Romanen Veranlassung geben. Dieser Stoff ist von dem Verf. recht geschickt benutzt worden, um den Leser durch Schilderung komischer Personen und Situationen zu ergetzen. Besonders gelungen sind die zwischen den Schauspielern und Studenten im Gasthofe vorkommenden Auftritte. Die Darstellung ist belebt, nur könnte Manches gedrängter gehalten seyn, wodurch denn auch die Wirkung des Ganzen gewinnen würde. *Der Seelenmarkt.* Novelle von *Leopold Schefer.* Diese ganz im Geiste ihres genialen Urhebers gedichtete Erzählung behandelt ein Thema, das gewiss nur selten Gegenstand einer ästhetischen Darstellung werden möchte, nämlich den *Büchernachdruck.* Sie schildert die dadurch erzeugten Leiden und Bedrängnisse eines armen, redlichen Buchhändlers, so wie den heldenmüthigen Entschluss der Tochter desselben, den Vater aus seinem Elende zu retten. Dieses an sich einfache Thema ist im Ganzen mit einer Fülle von Geist, mit tiefem Gefühle, auch mit wahrem Humor, wo dieser Platz finden konnte, behandelt, so dass der Leser sich fast überall erfreulich oder erschütternd angesprochen fühlt, ohne jedoch, wie das leider bey den meisten Dichtungen des Verfassers der Fall ist, eine volle Befriedigung zu finden, indem das Maass oder die Eurhythmie fehlt, welche all diesen Reichthum erst genussreich ordnen muss. Auch ist nicht zu leugnen, dass die Dichtung im Verhältnisse zu dem Stoffe allzu weitschichtig gehalten worden, und dass sie für einen Almanach, den doch hauptsächlich Damen zur Unterhaltung wählen, nicht so ganz passend scheinen möchte. Unter den Gedichten von E. G. von *Brunnow, Leopold Schefer, Grafen von Blankensee und Ritter von Tschabuschnigg* ist Rec. auf keines gestossen,

das ihm einer besondern Auszeichnung werth geschienen hätte, wiewohl er nicht leugnen will, dass sich die Auswahl deshalb wohl rechtfertigen lässt, weil die meisten, wenigstens theilweise, nicht ohne Poesie sind. *Der Ueberfall; eine wahre Begebenheit,* nacherzählt von *Ludw. von Alvensleben,* ist eine interessante Geschichte aus dem letzten spanischen Befreyungskriege, die, da sie wirklich gut erzählt ist, allerdings eine anziehende Unterhaltung gewährt, und die Theilnahme des Lesers lebhaft anregt. *Der hohe Hirt;* Schauspiel in einem Aufzuge, von *Ludwig Halirsch,* erscheint als Drama unbedeutend, als Gedicht nicht ohne Werth, weil es eine interessante Situation so darstellt, dass das Gemüth nicht ohne Bewegung dabey verweilen mag, auch ist die Versification gefällig und wohlklingend.

Deutsche Sprachlehre.

Lehre der deutschen Sprache, gründlich und neu gefasst, sammt ausübender Ton- und Sylbenmaasslehre von Dr. *Jos. Müller,* Direct. am Königl. Gymn. zu Conitz in Westpreussen. Selbstverlag im Verschleiss (?) bey Hirschwald. Berlin, 1826. LVI und 445 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

„Missbilligend (schreibt der Verf. S. VII) nehmen wahrscheinlich die Verfasser eigener deutschen Sprachlehren die meinige in die Hand, welche so entschieden fast allen vorhandenen sich entgegen stellt.“ Nach dieser Ankündigung ist man unstreitig sehr begierig, zu vernehmen, in wie fern und wodurch denn diese Sprachlehre sich allen vorhandenen entgegenstelle. Ein eigenthümlicher Plan in der Anordnung des Stoffes einer Sprachlehre, eine eigenthümliche Form in der Darstellung, eine Abweichung in der Schreibweise einzelner Wörter, eine grössere Ausführlichkeit in der Darstellung einzelner, in der Sprachlehre vorkommender, Puncte dürfte denn doch wohl noch nicht als eine Entgegenstellung aller bisherigen Sprachlehren anzusehen seyn. Fassen wir den Plan des Verf.s ins Auge; so findet man auch in seiner Schrift, nach Angabe der Redetheile, die Capitel von der Wortbildung, Wortbeugung, Wort- und Satzfügung. Auch aus der langen Vorrede, die bis S. XXIV geht, erfährt man nicht, worin die angekündigte Entgegenstellung zu suchen sey. Etwas mehr Licht dürfte darüber die sich an die Vorrede anschliessende Abhandlung: „über den deutschen Sprachunterricht im weitläufigen Sinne“ geben. In derselben klagt Hr. M. über die Nichtübereinstimmung der Sprachlehrer in der Zahl der Declinationen, über das verkannte und zersplitterte Gebilde unserer Conjugationen; über Verkennung des Charakters unserer Muttersprache; über die Bildung der deutschen Sprachlehre nach dem Leisten der lateinischen, und schliesst daraus auf die Nothwendigkeit eines Neubaues der deutschen Sprachlehre. Auf solche Gedanken sey er geführt worden, als er vor ungefähr vierzehn Jahren in den untern Gymnasialclassen deutsche Sprache lehren sollte. Da sey er denn endlich S. XXVIII zu folgender *unumstösslicher Gewissheit und gründlicher Einsicht gelangt:* erstens, dass die Wurzeln der deutschen Sprache ursprünglich einsylbig, aus höchstens vier Grundtauten bestehen; dass diese Sprachwurzeln durch Ableitlaute und Sylben, sammt der ganzen einfachen Einung der Sylben, zu einem fast unerschöpflichen Wortreichthume erwachsen; dass das Hauptnamwort keine eigentliche Declination erfahre, sondern — eine blosse Mehrheitsbildung zulasse u. s. w.; dass unsere bisher sogenannten *verba irregularia* — unsere ursprünglichen u. schönsten Fügewörter seyen. Im Nachspüren der Fügung der Wörter sey er aber S. XXVIII noch nicht zu wichtigen neuen Ergebnissen gelangt. Nun sah er noch einmal vergleichend auf die Wege seiner Vorgänger von Ickelsammer bis auf Jacob Grimm, und freute sich des zurückgelegten Weges und des eigenen Gewinnes. Da er nun auf die Wurzeln der deutschen Sprache aufmerksamer wurde; so ward er zugleich auf den (doch wohl nur, nach seinem unmaassgeblichen Dafürhalten?) *einzig gründlichen* Unterricht, deutsch lesen zu lehren und zu lernen, selbst bis zur Fibel geführt, die ihm am gründlichsten und deutlichsten in den Wurzeln der deutschen Sprache enthalten zu seyn scheint. Zu Folge dieser Ansicht, welche den Verf. bey der Tafel der Wurzel- und Stammsylben, die er S. 58 die wahre Fundgrube aller deutschen Wortbildung nennt, leitete, hat er sich daher auch über die Bildung der Wörter aus Stamm- und Sprosssylben sehr weitläufig verbreitet. Wenn wir auch den darauf verwandten Fleiss des Verf. keinesweges verkennen; so müssen wir doch offen gestehen, dass durch seine Leistungen die deutsche Sprachlehre ihrer Vollendung — wenn anders bey einer lebenden Sprache davon die Rede seyn kann — am wenigsten in dem Grade, als der Verf. zu glauben scheint, näher gebracht worden sey. Sein Styl wird durch das veraltete *sonder* statt *ohne* (S. XXXII und XXXIV) durch belassen, S. 50 u. s. w. keinesweges verschönert. — Wenn der *Leumund* als eine Zusammenziehung aus *der Leute Mund* S. 72 aufgeführt wird; so zeugt diese Ableitung von Unkunde der ältern deutschen Sprachformen. *Liumat* bedeutet der Ruf, vom alten: *lennen,* rufen, plaudern. Weder die *Lente* (Leudes), noch der *Mund* in unserer jetzigen Bedeutung haben hier eine Rolle zu spielen. Obgleich Hr. M. in seinen gelieferten Tafeln der Stammsylben keine Rücksicht auf ältere deutsche Sprachformen genommen hat; so hat er doch S. 80 ein Verzeichniss der den deutschen Personennamen zum Grunde liegenden Stammsylben und ihrer Bedeutung, welches sehr leicht vermehrt werden konnte, und die Erklärung einiger altdeutschen Personennamen beygefügt. In demselben erscheint *Günther* als günstiger Herr; da er wohl richtiger den *geehrten Tapfern* (von *gun* streitbar und *her* Ruhm, Ehre) bezeichnet. *Ruprecht*

ist durch: des *Rügens werth* erklärt. Mehr scheint Wachters Erläuterung *consilio clarus* für sich zu haben, da dieser Name mit Robert, Radbert nahe verwandt ist. Wie *Osbert* den Schmuck des *Landes* bedeuten soll, da *Os*wald richtig durch Vorsteher des Hauses erklärt wird, ist schwer einzusehen. Bey Erklärung des Namens *Hildebrand* durch: wie ein Held entbrennend hat sich der Verf. bey Unkunde der Bedeutung der Sylbe *brand* (*berühmt*) durch die Bedeutung des Wortes *Brand* in der neuern deutschen Sprache zu dieser falschen Erklärung verführen lassen. — *Brun*hild wird erläutert durch: *grata ob oculos brunos*. *Aventin* und *Kilian* erläutern diesen Namen durch *urens amor*. — Richtiger dürfte die Erklärung: *berühmtes Kind* seyn. Uebrigens theilt der Verf. die Wörter nach den Stammsylben; schreibt S. 113 weiss-sagen st. weissagen; und fängt die Beugung der Hauptwörter mit dem Ruffalle — er braucht Janter deutsche Kunstausdrücke — an. Weiter ins Einzelne dieser Schrift einzugehen, verbieten die Grenzen dieser Blätter.

Augenheilkunde.

Die Bildung neuer Augenlieder (*Blepharoplastik*) nach Zerstörungen und dadurch hervorgebrachten Auswärtswendungen derselben, von Dr. *J. C. G. Fricke*, zweitem Arzte und dirigirendem Wundarzte des allgem. Krankenh. etc. zu Hamburg, mehrerer gel. Ges. Mitgl. Mit 4 Steindruektafeln. Hamburg. 1829. IV und 44 S. 8.

So wie der Titel, so sind auch mehrere andere Stellen wegen der geringen Sorge, die auf den Styl gewendet worden ist, schwer zu verstehen, und es erfordert hier und da nicht unbedeutende Mühe, sich in den Geist des Verf. hineinzudenken. Auch ist zum Verständnisse zu bemerken, dass er, ohne es anzuführen, unter den Augenliedern nur das versteht, was man gewöhnlich die äussern Hautdecken derselben nennt. Im 2ten §. wird gesagt, dass die genannte Form des *Ectropium* nur *einer Entzündung* u. ihren Ausgängen ihre Entstehung verdankt, unmittelbar darauf aber erysipelatöse, specifike u. traumatische Entzündungen als Ursachen angeführt, nicht zu gedenken, dass diese drey Entzündungsformen einander gar nicht ausschliessen. Im 3ten §. heisst es: „Wenn wir auch verschiedene *Grade* bey den Ectropien im Allgemeinen annehmen, so wird durch eine *Zerstörung der Augenlieder* doch immer der höchste Grad, nämlich vollständige *Umdrehung der Augenlieder*, bedingt;“ ist der Leser nicht schon mit dem bekannt, was Hr. F. zu sagen Willens ist; so begreift er nicht, wie ein zerstörtes Augenlied umgedreht seyn kann. Die Folgen des Uebels sind sehr grell geschildert, denn es wird in vielen Fällen die Exstirpation des Augapfels auch bey sehr lange vorhandenen Ectropien nicht nöthig. In 5ten §. werden die verschiedenen Methoden angegeben, die man zur Heilung der Ectropien überhaupt angewendet hat, u. zwar je nachdem sie A. ohne, B. durch blutige Eingriffe, C. durch das Glüheisen erlangt wurden; endlich werden unter D. die Verfahrungsarten kurz dargestellt, die sich nur auf Palliativcur beschränken. Die Aufzählung ist ziemlich vollständig; nützlich u. in dieser Schrift wohl nicht am falschen Platze wäre es gewesen, etwas mehr Kritik der angeführten Methoden hinzuzufügen; auch glaubt Rec., dass es besser gewesen wäre, die verschiedenen Arten des Ectropium zum Eintheilungsgrunde zu wählen. Warum, wie im 7ten §. gesagt wird, von sämmtlichen Methoden zur Beseitigung des Ectrop. diejenige am meisten den Zweck erfüllend erscheinen muss, die bey gänzlicher Zerstörung des Augenlieds dasselbe wieder zu ersetzen vermag, ist Rec. nicht klar, da erstens bey gänzlicher Zerstörung des Augenlieds Eetropium (Umwendung desselben) gar nicht vorhanden seyn kann, u. 2tens diese Methode doch nur unter den angegebenen Umständen die Zweck erfüllendste ist, keinesweges unter andern, die Ectropium häufig bedingen u. sämmtlich nach der Individualität der Fälle ihre eigenthümliche zweckdienlichste Behandlung erfordern, d. h. eine solche, durch welche dem Auge wieder hinlängliche Bedeckung gewährt wird. — Ausser Reinigung der Umgegend des Auges u. Abrasirung der Augenbraunen ist eine Vorbereitung zu der vom Verf. empfohlenen Operationsart nicht nöthig. Bey sehr verhärteter Conjunctiva soll man diese ausschneiden u. die Wunde vor der Operation heilen lassen; dieses ist aber wohl in Praxi nicht ausführbar, denn löst man nicht gleichzeitig die Bande, welche das Augenlied an den Orbitalrand fesseln; so wird man trotz aller Mühe eine sehr breite, ebenfalls harte Narbe erhalten; daher ist das Verfahren wohl etwas zu modifieiren, wenn man nicht, was auch Vf. in der Regel zu thun empfiehlt, ohne Ausschneidung die Entartung der Bindehaut beseitigen kann. Bey der Operation soll der Kranke auf einen etwas erhöheten Stuhl gesetzt worden, wie man ihn zu Augenoperationen gewöhnlich braucht. Gewöhnlich benutzt man aber zu genannten Operationen nicht erhöhete, sondern niedrige Stühle. Der Operateur soll sich in eine bequeme Lage versetzen, ob stehen oder setzen, ist nicht bemerkt; aus dem beygefügten Falle geht aber hervor, dass Hr. F. bey der Operation stand. Die Operation zu beschreiben, gehört nicht hierher, und es muss genügen, zu bemerken, dass nach Durchschneidung der Narbe oder Ausschneidung eines Stückes aus derselben ein Stück Haut von der Schlaf- oder Wangengegend, je nachdem die Haut des obern oder untern Augenliedes ersetzt werden soll, welches der entstandenen Wunde in Form und Grösse entspricht, losgetrennt und durch Hefte mit den Wundrändern der Augenlieder vereint wird. Es ist das ganze Verfahren ziemlich deutlich beschrieben und auch durch 2 Steindrucktafeln erläutert. Die beygefügte Operationsgeschichte ist belehrend und zeugt von der Geschicklichkeit des Verf. Auf zwey andern Tafeln ist das Gesicht des Kranken vor und nach der Operation dargestellt, wodurch die Zweckmässigkeit der empfohlenen Methode sattsam erwiesen wird. Aber ein ganzes Augenlied bildete der Verfasser auch diesem Kranken nicht; denn von den vielen Theilen desselben war seiner eigenen Angabe nach nur die äussere Haut verloren gegangen. Jedenfalls müssen wir ihm für diesen Beytrag zur Wiederherstellung verstümmelter Theile danken.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 27. des Januar. 23. 1830.

Geschichte.

Geschichte der gefürsteten Reichs-Abtey Corvey und der Städte Corvey und Höxter. Von *Paul Wigand.* Ersten Bandes erste Abtheilung 358 S. Zweyte Abtheilung 240 S. Höxter, bey Bohn. 1819. 8.

Gegenwärtiges Werk gehört unstreitig zu den vorzüglichsten über die deutsche Specialgeschichte, und kann, in Hinsicht auf die Entwickelung der Verfassung, selbst *Mösers* Osnabrückscher Geschichte an die Seite gesetzt werden; daher wir uns nicht entschliessen können, diese, durch zufällige Ursachen, hauptsächlich aber durch die Hoffnung, dass bald ein zweyter Theil erscheinen würde, sehr verspätigte Anzeige gänzlich zu unterlassen.

Das erste Buch, welches den Zeitraum von 822 bis 1056 umfasst, handelt *von der Entstehung des Stifts bis auf den Abt Saracho und die Gründung der Stadt Höxter* (822 bis 1056). Schon Karl der Grosse hatte die Anlegung von Klöstern in dem eroberten Sachsen dadurch vorbereitet, dass er viele zum Christenthume bekehrte Bewohner dieses Landes in die Klöster seines Reichs schickte, um an Lehre und Beyspiel sich zu bilden, und den Samen, den sie da ernteten, im eigenen Vaterlande wieder auszusäen. Vorzüglich nahm sich diese Angelegenheit ein Kloster Corvey bey Amiens an dem Bache Corbie, dessen frommer Abt der berühmte Adelhard war, zu Herzen. Doch kam der Plan, von hier aus ein Kloster in Sachsen zu stiften, erst unter dessen Nachfolger, dem jüngern Adelhard, während der Regierung Ludwigs des Frommen zu Stande. Die Verwandten eines Mitbruders Theodrat, der aus edlem sächsischen Geschlechte abstammte, bewilligten dazu einen Platz auf ihren Besitzungen, und der Abt wählte eine stille, abgelegene Gegend, tief im Sollinger Walde, Hetha genannt, den schon früher Theodrat hierzu ausersehen hatte, und wo bereits einige fromme Männer als Einsiedler lebten. Später, nach der Rückkehr des alten bisher verwiesenen Adelhard, wurde aber diese Gegend mit einem andern Platze im Bezirke der schon vor Karl dem Grossen vorhandenen königlichen Villa Huxori vertauscht und das Kloster zu Ehren des fränkischen Corvey mit diesem Namen belegt, der heilige Stephan aber von den Brüdern zu dessen Patron erwählt. Ausser den gewöhnlichen Stiftungs- und Immunitätsprivilegien erhielt es auch die Freyheit vom Heerbann, welche aber manche Eingriffe von Seiten der Grafen erfahren musste; daher es besonders bey der Kriegsnoth der spätern Zeit, und bey der sich immer mehr vergrössernden Anzahl der Dienstleute und Hörigen des Stifts, in der Folge neuer Privilegien zur Aufrechthaltung jenes Vorrechts bedurfte. Ohne mancher andern Privilegien zu gedenken, beschränken wir uns blos auf das Münzrecht, welches das Kloster zugleich mit den dem Kaiser eigenthümlich zuständigen Salzquellen von Ludwig dem Frommen erhielt, wobey wir übrigens der Behauptung (S. 54 Anmerk. 79) nicht beytreten können, dass letztere, so wie die Steinbrüche, zugleich mit den Bergwerken seit dem elften Jahrhunderte durch das römische Recht in Regalien wären verwandelt worden. Einen noch grössern Zuwachs erhielt das Ansehen des Klosters durch die Reliquien des heil. Vitus, eines heilig gesprochenen Kindes aus Lucana in Lydien, das im zwölften Jahre unter dem Kaiser Diocletian hingerichtet wurde. Unter dem fränkischen Könige Pipin war dessen Leichnam auf Bitten des heil. Abt Fulrad von Rom nach Paris in das Kloster des heiligen Dionysius geschafft worden, und zur Zeit Ludwigs des Frommen (836) gelangte der Abt Warinus von Corvey dadurch zum Besitze dieser Reliquien, dass er den Abt jenes Klosters Hilduinus, der eines Einverständnisses mit den Söhnen des Kaisers verdächtig war, mit diesem wieder aussöhnte. Frankreich trauerte lange über diesen Verlust, und als in dem nämlichen Jahre die Normänner einfielen, schrieb man ihm diess und manches andere Unglück zu. Bedeutendere Verdienste aber als durch jene Reliquien erwarben sich die Mönche des Klosters Corvey durch ihre Missionen in den nördlichen Gegenden Europens, welche dem berühmtesten unter ihnen, dem heiligen Anscharius (von dem zu Hannover 1824 eine Lebensbeschreibung von *Kruse* erschienen ist) in dem päpstlichen Bestätigungsbriefe wegen des Erzstiftes Hamburg den Titel eines Apostels aller mitternächtlichen Nationen verschafften. Selbst das Eigenthum der Insel Rügen wurde ihnen aus diesem Grunde zu Theil, und obschon die deshalb angeblich vom Kaiser Lothar ausgestellte Urkunde von 844 aller Wahrscheinlichkeit nach unächt ist;

so scheint doch so viel richtig zu seyn, dass die Bewohner der Insel, um die Verdienste der Missionarien zu belohnen, Hörige des Stifts Corvey oder des heiligen Veits wurden, auch das Kloster daselbst Höfe und Besitzungen erhielt, die es von seinen Villicis verwalten liess. — Soviel das Verhältniss des Stifts zum Bischof von Paderborn betrifft, der die Unmittelbarkeit desselben nicht zugeben wollte, so wurde zwar dieser Streit auf einer Kirchenversammlung zu Mainz 888 zu des erstern Vortheile entschieden, schwerlich aber hatte man dabey die Absicht, alle Diöcesangewalt des Bischofs aufzuheben und auf den Abt zu übertragen, denn die Exemtions-Urkunden, worauf sich die Sentenz der Kirchenversammlung gründete, wollten nur dem Kloster selbst eine Exemtion, nicht aber Diöcesanrechte in einem bestimmten Bezirke verleihen. — Dem Schlusse dieser Periode folgen Bemerkungen über die damalige Staatsverfassung, und über die literärischen Verdienste Corveys. Bey erstern wollen wir uns deswegen nicht lange verweilen, weil sie noch zu wenig Eigenthümliches in Beziehung auf dieses Stift enthalten; denn selbst dasjenige, was von den kirchlichen Immunitäten und Voigteyen gesagt wird (worüber man bis jetzt die besten Notizen in *Eugen Montags* noch viel zu wenig benutzter Geschichte der deutschen staatsbürgerlichen Freyheit. Bamberg und Würzburg 1812 und 1814. 2 Bde. 8. findet), erhält erst durch die spätere Entwickelung dieser Einrichtungen ein grösseres individuelles Interesse. Neu war uns übrigens die S. 146 aufgestellte und durch Urkunden belegte Behauptung: dass schon in dem neunten Jahrhunderte von dem Kaiser für einzelne Provinzen Sachsens mehrere Herzöge ernannt worden wären. — An der Spitze der Corveyer Gelehrten wird zwar wie gewöhnlich Bruno (der nachherige Papst Gregor V.) angeführt, mit Recht aber behauptet, dass gleichzeitige und authentische Nachrichten darüber schweigen, dass er Mönch in Corvey gewesen sey. Auf diesen folgt dagegen eine zahlreiche Reihe von Gelehrten, bey denen dieser Umstand ausser Zweifel gesetzt ist, und unter welchen wir nur den berühmten Wittekind ausheben wollen. Die Bibliothek Corveys war schon in den ältesten Zeiten bekannt, auch wurden hier die 5 ersten für verloren gehaltenen Bücher des Tacitus wieder gefunden und dem Papste Leo X. übersendet, der zwar keinen Kaufpreis, wohl aber dem Ueberbringer ein Geschenk von 500 Ducaten dafür bezahlte. Viele andere literärische Schätze aber wurden im dreyssigjährigen Kriege ein Raub der Flammen und der Plünderung, und die wenigen geretteten Ueberbleibsel bestehen hauptsächlich in einigen der ältesten Original-Urkunden, in Güterverzeichnissen, welche während der Verwüstung im Pantaleonskloster zu Köln aufbewahrt wurden, in einer nur wenige Notizen enthaltenden Chronik und einem merkwürdigen Fragmente der ältesten Jahrbücher des Klosters, welches bey der Erstürmung Höxters im Jahre 1632 mit andern Urkunden im Strassenkothe aufgelesen wurde und in die Hände eines Buchbinders gerieth. Dagegen sind die von *Paullini* zuerst bekannt gemachten Corveyschen Annalen nicht in Corvey selbst, sondern in Hersfeld aufbewahrt worden.

Zweytes Buch. 1006 bis 1200. *Geschichte der Städte Corvey und Höxter.* (Dass die Geschichte von Höxter zum Theil noch über den angegebenen Zeitpunct fortgeführt ist, wird der Verfolg zeigen.) Schon im zehnten Jahrhunderte hatte sich durch die bey Hauptkirchen überhaupt gewöhnliche Ansiedelung von hörigen Leuten in der Nähe von Corvey eine Stadt in der damaligen Bedeutung des Worts, wo man darunter hauptsächlich einen durch Mauern und Thürme befestigten Ort verstand, gebildet, und der Abt erhielt das Privilegium, dass alle, die sich hier niederliessen, unter der Gerichtsbarkeit des ihm zustehenden Burgbannes stehen sollten, welcher anfangs durch einen Voigt oder Burggrafen und später durch Vorgesetzte des Stifts selbst ausgeübt wurde. Zur Bestätigung dieser in mancher Hinsicht merkwürdigen Einrichtung wird eine Urkunde vom Jahre 1536 angeführt, wo es unter andern heisst: „*prior praepositus et conventus, qui pro tempore fuerint, causas eorum destringant, et utantur eis sicut exemptis et liberatis.*“ Dass in spätern Zeiten die Stadt Corvey immer kleiner wurde, und allmälig die bey dem Kloster befindlichen Ansiedelungen zu einem Dorfe herabsanken, wurde dadurch bewirkt, dass die freyen Erbbesitzer, die in dem Umkreise sich erhalten hatten, gänzlich abgesondert blieben, obgleich die Botmässigkeit über sie durch Erwerbung der Grafschaft dem Stifte zufiel, und aus ihnen in Verbindung mit hörigen Familien die Stadt Höxter hervorging, welche an die Stelle der schon im zehnten und elften Jahrhunderte erwähnten Villa Huxoli (oder wie sie früher genannt wird Huxori) getreten ist. Freye und Hörige aber bildeten auch hier noch zwey Gemeinden, von denen die der erstern unter einem Grafen, die der letztern unter einem Voigte standen, daher beyde nur durch das Stadtrecht (dessen gewöhnlichen Namen *Weichbild* der Verf. auf gleiche Weise wie *Gaupp* in seiner Abhandlung über Städtegründung, Stadtverfassung und Weichbild im Mittelalter S. 98 u. f. von *Wic — Burg* oder *Stadt* — und von *Bill — Recht, oder Gesetz* — ableitet) vereinigt waren. Der freyen Gemeinde aber gebührte das Recht, sich in ihren Angelegenheiten zu berathschlagen, und es scheint dieses Befugniss von ihren ältern Vorrechten als Landgemeinde übrig geblieben zu seyn; nachdem sich aber ihre Geschäfte theils mehrten, theils änderten, wurden sie den Aeltesten und Angesehensten übertragen, woraus die Schöffen, Rathmannen, Consules entstanden, und zwar unabhängig von den Resten altrömischer Verfassung, auf welche *Eichhorn* über den Ursprung der städtischen Verfassung in Deutschland in der Zeitschrift für ge-

schichtliche Rechtswissenschaft Bd. 2. Nr. VI. S. 206 u. f. den sehr verschieden erklärten Begriff der *libertas Romana* gründet, der von dem Verf. auf unmittelbaren Schutz des deutschen Reichs bezogen wird. Dass nun jener städtischen Obrigkeit auch die hörige Gemeinde untergeben wurde, und diese mit der freyen Genossenschaft zusammenschmolz, lässt sich zwar aus den S. 326 u. f. angegebenen Thatsachen abnehmen; doch wäre hierbey, so wie bey den schon früher S. 310 u. f. erzählten Schicksalen der gräflichen und voigteylichen Gewalt, deren Grenzen sich später ebenfalls vermischten, ein höherer Grad von Deutlichkeit zu wünschen gewesen. Desto wichtiger ist die Erläuterung des Dortmunder Stadtrechts, welches Höxter wahrscheinlich schon in dem zwölften Jahrhunderte erhielt, und wovon bis jetzt nur noch ein fehlerhafter Abdruck in *Dreyers* Nebenstunden vorhanden war, daher wir auch dem Verf. dafür danken, dass er es im Anhange, Nr. II. S. 205, vollständig mitgetheilt hat. — Neben dem Rathe der alten Consulen hatte sich auch am Ende des dreyzehnten Jahrhunderts zu der Zeit, als die Stadt in der grössten Blüthe stand, ein aus Kaufleuten und Handwerkern bestehender Rath dergesalt gebildet, dass beyde Collegien in gemeinschaftlichen Angelegenheiten der Stadt handelten, dem alten Rathe aber blos die Rechtsangelegenheiten und dem neuen Rathe alle Gewerbsachen, jedoch unter Beytritt des alten Raths, vorbehalten waren; doch wurde später dieser Unterschied gänzlich aufgehoben. — Die Vorrechte der Stadt, die auch dem Hansebunde beytrat, waren so gross, dass zuletzt den Aebten als Landesherren nicht viel mehr, als der Titel der Oberherrlichkeit, womit auch die Huldigung verbunden war, übrig blieb. Die Ursache hiervon (welche schon früher angegeben ist, indem überhaupt eine strenge Ordnung nicht immer befolgt wird) war anfangs die Milde, später die Schwäche der geistlichen Regierung. Erst mit dem vierzehnten Jahrhunderte erwachte Eifersucht und Streit. Der Landesherr nämlich, der früher selbst an dem Flore und Wachsthume der Stadt Freude gefunden hatte, kam zur Besinnung, und die Stadt trotzte auf ihre errungene Macht. Vergebens suchte man diese Streitigkeiten durch gütlichen Vertrag oder Schiedsrichter zu schlichten, vielmehr wurde der Kampf mit der grössten Bitterkeit selbst bey den Reichsgerichten fortgesetzt, bis endlich die Reformation jedes Band vollends zerriss, und mit dem Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts ein förmlicher Krieg zwischen der Stadt und ihrem Landesherrn ausbrach. Erst aber nach dem westphälischen Frieden unterlag die Stadt in jener berühmten Fehde ihres Schutzherrn, des Herzogs von Braunschweig (dessen Rechte auf eine schon 1265 geschehene Belehnung mit der alten Voigtey gegründet waren) gegen den damaligen Administrator des Stifts, den kriegerischen Bischof Bernhard von Münster.

Drittes Buch. Fortsetzung der (bey dem vorigen Buche angegebenen) *Periode. Geschichte der Verfassung* (nämlich des Stifts, was um so mehr hätte angedeutet werden sollen, weil in dem vorhergehenden Buche von den Städten Corvey und Höxter die Rede war). Gleich andern geistlichen Fürsten hatte der Abt von Corvey durch die Verleihung der Grafschaft die Gerichtsbarkeit in dem ganzen Umkreise seiner Besitzungen erhalten. Die Amtsidee, die man anfangs mit jener verbunden hatte, verlor sich auch bey den geistlichen Fürsten auf gleiche Weise wie bey den weltlichen, und an die Stelle des Amtsverhältnisses trat nunmehr auch bey jenen die Lehnsverbindung, welche vorzüglich durch das Calixtinische Concordat begründet wurde. — (Nach unserer Meinung dürfte vielmehr durch die Verleihung der Regalien und Grafschaften an die Prälaten der erste Grund zu ihrer Lehnsverbindung gelegt und dieses Band durch das Calixtinische Concordat nur befestigt worden seyn.) Dass übrigens in Westphalen neue Grafen (die sogenannten Freygrafen) entstanden, hatte hauptsächlich darin seinen Grund, dass die Bischöfe und Aebte bey den ihnen verliehenen Grafschaften den Heeresdienst und die Gerichtsbarkeit trennten, und den Dienst durch ihre Mannen verrichten liessen, mit der Gerichtsbarkeit aber die Grafen erblich belehnten. Ueber die Heeresfolge führte hauptsächlich der Herzog die Aufsicht, auch musste er überdiess den Landfrieden schützen, wobey er mit dem Kaiser concurrirte. Doch war das sächsische Herzogthum mit der Achtserklärung Heinrichs des Löwen der That nach für aufgelöst zu halten, und die Geschichte zeigt uns seit dieser Zeit keine Spur von der ausgeübten herzoglichen Gewalt. (Mit dieser Behauptung kann Rec., wenigstens in Beziehung auf sämmtliche Theile des alten sächsischen Herzogthums, nicht einverstanden seyn, und verweist dagegen auf *Karl Heinrich Geissler, de coniunctione comitum Holsatiae cum Ducatu Saxoniae. Lips.* 1770. 2 *Diss.* 4.)

Auf die allgemeinen staatsrechtlichen Verhältnisse folgt die Entwickelung der einzelnen Stände, die manche wichtige und nicht immer berücksichtigte Bemerkungen enthält, unter welchen wir besonders auszeichnen wollen, dass die Ministerialen aus derjenigen Classe der Hörigen hervorgingen, welche unmittelbar dem Hauptherrn dienten. Diejenigen unter ihnen, welche Beneficien erhielten, erlangten deren Erblichkeit schon im zwölften (nach *Eichhorn* in der deutschen Staats- und Rechtsgeschichte Bd. 2. §. 363 Not. c zugleich mit den eigentlichen Vasallen bereits im elften) Jahrhunderte, und zwar ausgedehnter, als in den Lehngütern, indem jene auch auf Töchter und deren Descendenz vererbt wurden. Die strenge Abhängigkeit der Ministerialen, welche eine Folge ihrer ursprünglichen Hörigkeit war, wurde nicht nur in dem Fortgange der Zeit sehr gemildert, sondern sie gelangten auch durch Anmassungen zu einer Gewalt, die sich nirgends stärker, als in der

Geschichte von Corvey ausspricht. Unter andern sah sich der Abt Wiebold genöthigt, im Jahre 1150 beym Kaiser auf einer Versammlung zu Speyer darüber Beschwerde zu führen, dass der Truchsess, Schenk, und andere Ministerialen des Stifts, alle Lebensmittel und den ganzen Vorrath des Hauses unter ihrer Aufsicht hielten, und nach Belieben Andern davon mittheilten, ohne ihren Herrn darum zu fragen, ja dass sie sogar diesem es untersagten, die Aufsicht über sein Eigenthum irgend einer dritten Person zu übertragen. Auch die *Villici*, welche den Kämmerern untergeordnet waren, die Güter des Stifts verwalteten und aus den Ministerialen gewählt wurden, vergrösserten dergestalt ihr Ansehen, dass sie oft in den Ritterstand eintraten und dass das Stift sie allmälig ganz aufzuheben suchte; welches ihm zuletzt dergestalt gelang, dass aus den grossen Villicationen einzelne Meyer- und Erbpachtgüter entstanden, deren Besitzer in den Stand der Hörigen herabsanken. Die Abgaben und Dienste der letztern (welche zwar nach ihren verschiedenen Benennungen eingetheilt werden, jedoch ohne Erläuterung der eigenthümlichen Rechte einer jeden Classe) wurden sehr genau verzeichnet; unter andern liess der Bischof von Würzburg, Brnno, auf einem seiner Güter im Hochstifte Paderborn ein Verzeichniss derselben in eherne Tafeln eingraben. Alle hörige Knechte aber hatten ursprünglich kein Eigenthum selbst an ihren beweglichen Gütern, allmälig aber wurde dieser Grundsatz schon in dieser Periode gemildert und zuletzt blieb nur der Sterbefall oder das *Mortuarium* übrig. Ueberhaupt suchte man den Zustand der Hörigen auf verschiedene Weise zu verbessern, wovon besonders eine etwas spätere Urkunde von 1225 (im Anhange No. X. S. 253) eine merkwürdige Bestätigung enthält. — Am Schlusse dieser Periode wird noch von den durch Autonomie begründeten Rechten und der Gerichtsverfassung gehandelt. Das gerichtliche Verfahren zeichnet sich noch durchgängig durch die Oeffentlichkeit der Verhandlungen und durch die Zuziehung ebenbürtiger Genossen aus. Von eigentlichen Schöffen findet man nur selten urkundliche Spuren, indem die meisten Urkunden des sogenannten *Umstandes* überhaupt erwähnen. Nicht selten aber wurde, wie durch mehrere Documente erwiesen wird, eine einzige Person zur Entscheidung aufgefordert, bey der es aber nur unter der Voraussetzung blieb, dass ihr der Umstand beypflichtete. War die Sache zu Ende, so konnte das Urtheil gescholten werden, wobey es eine merkwürdige Consequenz war, dass jeder Genosse aus dem Umstande verlangen konnte, dass die Sache an den höhern Richter gebracht werde, weil in der Folge das Urtheil für jeden gesetzliche Kraft erhielt. — Mit der Feuer- und Wasserprobe, von welcher, so wie von andern Gottesurtheilen, umständlich gehandelt wird, waren viele kirchliche Ceremonieen verbunden, die aus einem alten Codex des Corveyschen Archivs, der das ganze damals übliche Kirchen-Ritual enthält und schon in *J. von Arnoldi* historischen Denkwürdigkeiten (Leipzig 1817) S. 284 abgedruckt ist, mitgetheilt werden.

In dem vierten Buche wird die *Geschichte der Aebte von Saracho bis zu Heinrich I.* (1056 — 1146) fortgesetzt. Es war eine unruhige, gewaltthätige Zeit, und die Jahrbücher dieser Periode sind voll von Ermordungen und schrecklichen Thaten. Doch fand die Kraft, die sich auf diese Weise austobte, zu Ende des elften Jahrhunderts ein ruhmwürdigeres Ziel in den Kreuzzügen. Schon aber an dem ersten Kreuzzuge scheinen Vasallen des Stifts Antheil genommen zu haben, wie folgender Bericht aus Antiochien bestätigt, dessen Abschrift sich in einem Copialbuche befindet, und der ein merkwürdiges Zeugniss des religiösen Enthusiasmus enthält, welcher diese Unternehmung belebte. „Wisset, dass unser Herr und Erlöser triumphirt hat in 40 Städten und 200 Burgen, zu Ehren seiner Kirche, dass wir ausser der gemeinen Schaar noch hunderttausend Geharnischte haben, dass aber viele in den ersten Treffen geblieben sind. Doch was thut das? Zwar haben wir Einen gegen Tausend, und wo wir einen Graf aufweisen, haben die Feinde 40 Könige, wo wir ein Häuflein Streiter haben, stellen jene eine Legion, wo wir einen Ritter, jene einen Herzog, wo wir einen Fussknecht, jene einen Graf, wo wir eine Burg, jene ein Reich. Wir aber vertrauen nicht auf die Zahl der Streiter, nicht auf deren Kräfte, noch auf irgend eine stolze Zuversicht, sondern auf den Schild Christi, und die Gerechtigkeit seiner Sache, und wir empfehlen uns seinen Streitern, dem heiligen Georg, Theodorus, Demetrius und Blasius, die uns nimmer verlassen." *C. E. Weisse.*

Kurze Anzeige.

Auszüge aus den neuesten Reisebeschreibungen. Sechstes Bändchen. Neustadt a. d. O., bey Wagner. 1827. VI u. 207 S. kl. 8. (12 Gr.)

Da die frühern Bändchen schon hier (die beyden letzten Bände 1829. Nr. 65.) beyfällig beurtheilt worden sind, so folgt von diesem nur die Inhaltsanzeige. 1. Fortsetzung der Reisebemerkungen eines jungen Seemannes, als: Reise nach den Inseln des Cap Verd, nach Bourbon, Anjouan, nach den Sechellen und nach Madagaskar, v. S. 1 — 152; 2. Beschreibung eines Schiffbruchs im Sechellenarchipel; 3. Orkane auf den Antillen, und 4. Bemerkungen aus Robert Ker Porters Reisen nach Georgien, Persien etc. Rec. erlaubt sich, hier noch den Wunsch auszusprechen, dass künftig bey Beschreibung der Sitten und geschlechtlichen Verhältnisse fremder Völker die hierbey auf junge Leser zu nehmende Rücksicht mehr ins Auge gefasst werden möchte.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des Januar. 24. 1830.

Geschichte.

Discours et opinions, Journal et Souvenirs de Stanislas Girardin. Paris, chez Moutardier. 1828. Tome premier XII und 650 S. Tome second 532 S. Tome troisième 446 S. Tome quatrième 427 S.

Der Verf., als einer der ausgezeichnetsten Redner der Opposition in der Nationalrepräsentation berühmt, ist durch das immer rege Bestreben, seinem Vaterlande zu nützen, von Allen geachtet worden, welche in ihm den Vertheidiger der Rechte der Nation und den vorurtheilsfreyen Selbstdenker anerkennen mussten.

Nur einer Faction sich hingebend, war er gleich im Anfange der Revolution ein treuer Anhänger und Vertheidiger der constistutionellen Regierung. In der Schreckenszeit seiner Gesinnungen wegen verfolgt, entging er fast durch ein Wunder dem ihm drohenden Untergange.

Es konnte erwartet werden, dass er über die Geschichte seiner Zeit, in der er nicht müssiger Zuschauer geblieben, neue und interessante Aufschlüsse geben werde. Diese Erwartung ist bey der nach seinem Tode erfolgten Herausgabe der vorher von ihm geordneten Papiere, besonders seiner Reden in den gesetzgebenden Versammlungen, nicht getäuscht worden. Sein Werk hat in Frankreich daher bey dem aufgeklärten Theile der Nation eine vortheilhafte Aufnahme gefunden und durch seinen Inhalt Sensation erregt. Unter der grossen Menge von Schriften, welche die Begebenheiten der merkwürdigsten Epoche der neuern Zeit behandeln, verdienen sie besonders Auszeichnung. Stanislaus Girardin blieb seinen politischen Grundsätzen unter allen Umständen unerschütterlich treu. Immer erklärte er sich gegen jede Maassregel der Willkür, konnte daher, weil er die Grundsätze der constitutionellen Monarchie und deren Erhaltung mit Unerschrockenheit vertheidigte, nie den Beyfall derjenigen finden, welche offen oder heimlich eine Reaction nach der Restauration befördern wollten.

Im Jahre 1762 zu Lüneville geboren, genoss er fast täglich zu Ermenonville Rousseau's Umgang. Dessen Lehren und Schriften trugen viel dazu bey, seine politischen Grundsätze zu entwickeln, solche zu befestigen und die Liebe zur Freyheit in ihm zu erwecken. — Im Jahre 1779 trat er in Militärdienste, in welchen er erst 1808 den Grad eines Brigadegenerals erlangte. Er wurde zum Mitgliede der gesetzgebenden Versammlung (1792), des gesetzgebenden Corps (1808) und der Deputirten-Kammer (1819) erwählt. In der nämlichen Zeit war er Präfect in drey verschiedenen Departements. Er starb am 27. Febr. 1827.

Die ersten beyden Bände des Werks enthalten eine vollständige, chronologisch geordnete und gut redigirte Sammlung der in den gesetzgebenden Versammlungen von ihm gehaltenen Reden, welche sich durch Klarheit der Ideen und innern Gehalt vortheilhaft auszeichnen. Grössten Theils wird der Inhalt dieser Reden den Wenigen bekannt seyn, welche im Zusammenhange die öffentlichen Blätter gelesen haben, in denen die Verhandlungen der französischen Kammer abgedruckt sind. — Der Raum dieser Blätter gestattet es nicht, uns über den Inhalt ausführlich zu verbreiten. Wir beschränken uns darauf, nur die wichtigsten Gegenstände ihrem Hauptinhalte nach anzudeuten. Diese sind: die Verantwortlichkeit der Minister, wobey sehr ausführlich gezeigt wird, dass diese illusorisch werde, wenn ein Präsident des Minister-Rathes ohne Portefeuille ernannt werde, welcher die Ordonnanzen des Königs nicht unterzeichne und durch sein persönliches Uebergewicht die ihm subordinirten Collegen zu Beschlüssen und Rathschlägen bestimme, welche von diesem für nachtheilig, oder mit ihren Ansichten nicht übereinstimmend gehalten würden. — Uns scheint es, dass dieser Punct einseitig behandelt wurde, weil nur ein Präsident des Ministerraths, wenn diesem zugleich ein Special-Departement anvertraut wird, Einheit in der obern Leitung der Verwaltung schaffen kann, bey deren Mangel Widersprüche und Conflicte aller Art nothwendig entstehen müssen.

Von nicht minderer Wichtigkeit sind die Discussionen über Censur und Pressfreyheit, das Institut der Ehrenlegion, die individuelle Freyheit, die Bergwerks- und Forstverwaltung, die Wahlen der Beamten und Repräsentanten und eine Analyse des Staatsbudgets. Besonders aus der letzten können diejenigen, welche durch Reduction unnöthiger Ausgaben die Last der Auflagen vermindern wollen, und den Muth haben, kostspielige Sinecuren zu unterdrücken, nützliche Lehren sich herleiten. — Bey dieser Gelegenheit wird zugleich gezeigt, welcher Gebrauch mit Creditverwilligun-

gen gemacht werde, über deren Verwendung eine Rechnung abzulegen nicht nöthig ist. Von der geheimen Polizey, wodurch die Mitglieder der Deputirten-Kammer, zur Opposition gehörig, auf eine wirklich empörende Art, sogar durch Aufbrechen und Unterschlagen der Briefe, beobachtet und ausgeforscht wurden, sagte der Verf., dass diese ein Gewebe der Immoralität, eine Reihenfolge der gemeinsten und niederträchtigsten Handlungen sey, die nur durch Anwendung der verworfensten Mittel von der Regierung im Gange zu erhalten sey, u. dem Staatsschatze bedeutende Summen koste, ohne etwas zu nützen. — Besonders gründlich haben wir die Erörterung der Frage gefunden, ob es schädlich sey oder nicht, dem Könige — welchem die Initiative der Gesetze allein zukomme — auch noch zu erlauben, die Vorschläge zu denselben wieder zurückzunehmen, bevor sie in beyden Kammern vollständig discutirt worden seyen? Die Gründe für und wider sind mit Scharfsinn und Klarheit auf eine Art erwogen worden, dass jeder Unbefangene über die Wahl zwischen beyden nicht mehr zweifelhaft bleiben wird.

In dem zweyten Theile kommen die von dem Verf. in der Deputirten-Kammer in den Jahren 1821 bis 1826 gehaltenen Reden vor, worunter auch einige niedergeschrieben, aber nicht abgelesen worden sind. Meistens betreffen sie die nämlichen vorher erwähnten Gegenstände mit neuen Gründen und Ansichten, nämlich die Pressfreyheit, das Budget, das Monopol der Salpeter- und Pulver-Fabrication, auf dessen Aufhebung als schädlich und kostspielig er ernstlich dringt, das Wahlrecht, die Reduction der Renten von 5 Procent und die Consolidirung der dem Staate geliehenen Capitalien. — Seine Ansichten über diesen Gegenstand sind besonders lehrreich und beherzigungswerth für diejenigen, welche ihr Vermögen in Capitalien anlegen wollen. Zu auffallenden Resultaten führt die Vergleichung des Zustandes der Gläubiger, welche ihr Geld Privaten, gegen die, welche dem Staate ihr Geld geliehen haben. — Nach seiner Meinung wurde der bekannte Oppositionsredner Manuel ungesetzlich von der Kammer ausgeschlossen. Er bemüht sich, zu beweisen, dass derselbe in einer angefangenen, noch nicht beendigten Periode unterbrochen wurde. Es wird die Behauptung aufgestellt, dass durch den Schluss der Periode der Sinn und die Bedeutung erst anders und keineswegs anstössig dargestellt werden sollte, woran Manuel verhindert wurde. Daher tadelt er, dass man ihm nicht einmal mit seiner Rechtfertigung hören wollte. Ob dieses wahr sey, lässt sich nicht wohl beurtheilen, inzwischen scheint es richtig, dass tumultuarisch, mit höchster Leidenschaftlichkeit und mit Hintansetzung aller wesentlichen Requisiten einer Untersuchung gegen diesen Deputirten verfahren worden ist. Beherzigungswerth sind ferner die Bemerkungen des Verfassers über die Rekrutirung, wobey eine Parallele zwischen dieser und der vorher gesetzlichen Militärconscription gezogen wird. — Sehr ausführlich ist das Gesetz über die gänzliche Erneuerung und siebenjährige Dauer der Deputirten-Kammer behandelt worden. Bey der Discussion der Charte hatte man die Ueberzeugung, dass durch die theilweise jährliche Erneuerung der Kammer durch ein Fünftheil der Mitglieder am ersten die öffentliche Ruhe erhalten und alle Missgriffe und Irrthümer vermieden werden könnten. Der Verf. behauptet, dass durch Unerfahrenheit der Mitglieder der Kammer, in einer totalen periodischen Erneuerung derselben, alles nicht so leicht im Gleise der Ordnung zu erhalten sey. — Eingeräumt wird es, dass hierbey die Theorie mit der Praxis in Widerspruch stehe. Es ist dieses durch Beyspiele aus der Revolutions-Epoche deutlich erwiesen worden. Derselbe Geist der Mässigung und Einsicht wird sich eher in einer theilweise erneuerten Kammer erhalten, in der die neu Eintretenden von den Aeltern ihre Erfahrungen mitgetheilt erhalten und sich nach diesen bilden, auch wird dadurch die Möglichkeit, jährlich die Bedürfnisse und Wünsche der Nation zu erfahren, am leichtesten befördert.

Die letzte seiner Reden gegen den Gesetzentwurf zur Wiedereinführung der Substitutionen bey Erbschaften und des Rechts der Erstgeburt musste der Verf. wegen geschwächter Gesundheit durch seinen Collegen, den Deputirten Mechin, ablesen lassen. Im Vorgefühle seines nahen Todes erhob er sich noch einmal mit der ganzen Kraft seiner Beredtsamkeit gegen diesen Plan der Reaction, dessen verderbliche Folgen er mit den grellsten Farben schilderte. Er bewies, dass im Artikel 896. des Civil-Gesetzbuchs überhaupt Erbschafts-Substitutionen allgemein verboten seyen, weil hierdurch die Gleichheit verletzt, eine neue Gattung von Privilegien begründet und die freye Verfügung über das Eigenthum beschränkt würde.

Von diesem allgemeinen Verbote war in den Artikeln 1048. und 1049. ausnahmsweise die Erbschaftssubstitution von Aeltern, von Oheimen und Tanten erlaubt, um bey einem verschwenderischen Sohne oder Neffen das Vermögen seinen lebenden oder noch zu erzeugenden Kindern zu erhalten. Sie musste mit dem Tode des Sohns oder Neffen erlöschen, und konnte auf einen weitern Grad nie ausgedehnt werden. Die Tendenz jenes Gesetzentwurfs war dahin gerichtet, die Ausnahme, welche zum Schutze und zum Vortheile Unmündiger gereichte, zur allgemeinen Regel zu erheben, und die Substitution auf die absteigenden Grade der Verwandtschaft ohne Beschränkung auszudehnen, somit das Recht der Erstgeburt oder Majorate wieder einzuführen. Mit Recht sagt der Vf.: „Diese Substitutionen in *infinitum* befestigen und erhalten nicht die häusliche Autorität. Diese erhält ihre einzige Nahrung und Stärke durch Liebe und Erkenntlichkeit. Sie wird durch ungleiche und parteyische Behandlung verletzt und oft gänzlich ver-

nichtet. Was von Privilegien im Allgemeinen gilt, findet hey diesen Substitutionen und Majoraten auch Anwendung. Sie werden zum Vortheile *eines* auf Kosten der *andern* Gleichberechtigten gegeben. Ohne Spoliation aller Kinder zum alleinigen Vortheile eines sind solche nicht ausfuhrbar. Diese Spoliationen, sich nicht auf *eine* Generation beschränkend, sollten sich auf die folgende erstrecken. Zur Entschädigung der nachgebornen Kinder vornehmer Familien, welche durch Verweisung an den Pflug oder auf Handwerke nicht herabgewürdigt werden durften, hätten neue Vortheile und Privilegien geschaffen, auch insbesondere zur Versorgung armer enterbter Töchter Klöster gestiftet werden müssen. Der Verf. glaubt, dass mächtige und reiche Familien in geringer Zahl weniger geneigt seyen, die öffentliche Sache zu vertheidigen, als eine Menge freyer Eigenthümer, denen die Mittel zum Erwerbe freygelassen worden sind. Am Schlusse dieser Rede bemüht sich der Vf., zu zeigen, dass Eigenthümer, nach ihrem Vermögen classificirt, zum Wahlrechte ausschliesslich berechtigt, durch diese Substitutionen und das Wahlrecht erblich werden, wodurch eine neue mächtige Geldaristokratie entstehen würde, die dem Throne gefährlich werden könnte.

Die zwey letzten Bände dieses Werks enthalten die Denkwürdigkeiten des Verfs. mit dem besondern Titel: *„Mémoires, journal et souvenirs.“* Derselbe hatte von früher Jugend an ein Tagebuch geführt, in welches er regelmässig eintrug, was ihm besonders merkwürdig schien. In dieses Journal hatte er Bemerkungen über die Verhandlungen der ersten gesetzgebenden Versammlung und seine geheimsten Gedanken niedergeschrieben. Schon umfasste solches 20 Bände, als er im Jahre 1798 diese für Literatur und Politik reichhaltige Sammlung verbrennen musste, um Beweise der Anklagen gegen ihn zu vernichten. Späterhin schrieb er aus dem Gedächtnisse das Merkwürdigste seines frühern Lebens nieder. Seine Jugendgeschichte gewährt — wie bereits erwähnt — dadurch vorzüglich Interesse, weil Rousseau in den letzten Jahren seines Lebens auf dem Gute seines Vaters zu Ermenonville zubrachte, mit dem er täglichen Umgang hatte. Von diesem liebenswürdigen Sonderlinge werden viele interessante Charakterzüge gegeben und die Umstände seines plötzlichen Todes ausführlich beschrieben. Napoleon achtete Rousseau nicht, weil er ihn für einen Metaphysiker hielt, gestand aber doch, dass es für die Ruhe der Erde besser gewesen wäre, wenn sie beyde nie existirt hätten.

Es ist nicht zu misskennen, dass diesen Denkwürdigkeiten die letzte Feile des Verfs. fehlt, und dass solche nur als Fragmente zu betrachten sind. Dessen ungeachtet bleiben sie rücksichtlich ihres Inhalts wichtig und interessant als Bemerkungen eines vorurtheilsfreyen Denkers über die wichtigsten Angelegenheiten der Zeit für alle, die Wahrheit und Belehrung suchen. Der Verf. lebte unter der alten Regierung in den glücklichsten Verhältnissen, er nennt sich selbst ein *enfant gâté de l' ancien régime.* Diese günstigen Verhältnisse wurden durch die Revolution wesentlich gestört. Er wurde als Vertheidiger der constitutionellen Monarchie verfolgt und erst nach dem Sturze Robespierre's freygelassen, nachdem er lange in Todesgefahr geschwebt hatte. Um so mehr ist es zu bewundern, dass diese wegen seiner Grundsätze erduldeten vielen und unverschuldeten Leiden und persönlichen Verluste in denselben keine Veränderung hervorbrachten.

Da er durch seine Dienstfunctionen zuweilen in Berührung mit Napoleon kam, dieser sogar ihn zuweilen um seine Meinung fragte; so konnte es nicht an Gelegenheit fehlen, Aeusserungen zu hören, welche über die Denkungsweise dieses ausserordentlichen Mannes und seiner Brüder Licht verbreiteten. Wir führen einige an. „Ich kann, sagte Napoleon, gegen meine Feinde nie schonend verfahren. Wer mir einmal untreu wurde, dem vergesse ich dieses nie. Schwäche ist zu nichts gut. Man regiert nur durch die Gewalt. Diess ist mein Glaubensbekenntniss, diesem gemäss handle ich.“

„Von meinen Brüdern, die ich zu Königen proclamirte, welche aber doch nur Vice-Könige sind, verlange ich Gehorsam, sie sollen sich als französische Prinzen betrachten.“

Im prophetischen Geiste ertheilte der Verf. Napoleon den Rath, dem Senate eine grössere Machtvollkommenheit nicht zu ertheilen, als in seiner ursprünglichen Einrichtung lag. Er sagte: „die Senatoren werden Ihnen auf den Knieen für diese Zugeständnisse danken. Sie werden von dieser Gewalt Gebrauch machen, — es war die Rede davon, eine Anzahl Verdächtiger ohne den Urtheilsspruch der competenten Gerichte zu verbannen. — Es ist zu fürchten, dass sie, wenn die Zeit und Umstände sich ändern, von dieser Gewalt sogar gegen Sie Gebrauch machen.“

Napoleon, der die Gewalt liebte, konnte consequent mit dem *laisser faire et laisser passer* bey dem Betriebe der Gewerbe und des Handels nicht einverstanden seyn. Er erklärte ganz bestimmt, dass man mit dieser Maxime nur Albernheiten begehe, dass man, um die National-Industrie zu begünstigen, prohibitive und viele Gesetze, und noch mehr Instructionen nöthig habe. „Es ist endlich Zeit, — fügte er hinzu — die Lehren der Erfahrung zu benutzen, zu dem zurückzukehren, was vor uns und aller Orten ausgeführt wurde, und alle eitlen Theorieen auf die Seite zu legen. Man regiert nicht mit der Metaphysik, sondern mit den Resultaten der Erfahrung der Jahrhunderte. Es gibt nur einen Hebel jeder Regierung — die Politik. Heute gebraucht sie ein Heilmittel, morgen ein anderes. Sie hat verschiedene Mittel für gleiche Uebel. Das nämliche, welches unter gewissen Umständen helfen kann, würde unter andern schädlich seyn.“

Der tiefgewurzelte Nationalhass der Franzosen

gegen die Engländer, welche sie ihre natürlichen Feinde nennen, hat den Verf. verblendet, die Ermordung der Gefangenen am zweyten September 1792 der brittischen Regierung beyzumessen. Die Beweise sind so hohl, dass jeder Unbefangene die Nichtigkeit dieser Beschuldigung einsehen wird.

In einer Recension des Werkes *Esprit de l' Histoire par A. Ferrand, ancien Conseiller au Parlement* wird von dem Verf. behauptet, dass jener ein Manifest des Kronprätendenten abgefasst habe, worin eine allgemeine Amnestie angekündigt und versprochen wird, in jeder Municipalität *nur* einen National-Gardisten hängen zu lassen. Nachdem aber durch ein einfaches Additions-Exempel sich gezeigt hatte, dass alsdann 44000 am Galgen sterben würden, fand Herr Ferrand für zweckmässig, die Vaterschaft zu diesem Amnestie-Gesetze zu verleugnen.

Am Schlusse des dritten Bandes erzählt der Verf. Mehreres, was in Beziehung des Nationalcharakters der Holländer und ihrer Lebensweise merkwürdig ist. Der König von Neapel hatte ihn nach Holland geschickt, um ein Anlehn für ihn zu negociiren. In einer Unterredung mit Ludwig, König von Holland, beklagt sich derselbe, dass Napoleon in seinen Briefen an ihn Alles tadle, was er thue, auch selbst, was er nicht gethan habe. Er gesteht sehr naiv, dass er ihm nichts zu Danke thun könne, weil er nirgends Schlechtigkeiten dulde und dadurch abscheuliche Speculationen der ihm zugesendeten französischen Agenten vereitele. Sowohl derselbe, als auch sein Bruder Joseph, König von Spanien, wollten und konnten sich in die ihnen zugedachte Rolle der Vice-Könige oder Statthalter durchaus nicht finden, welches nach vielen Reibungen den bekannten Erfolg hatte. In dem vierten und letzten Theile sind Fragmente aus dem Tagebuche des Vf.s aus den Jahren 1807 bis 1810 einschliesslich enthalten. Manche derselben von wenigem Interesse waren gewiss von vem geistreichen Vf. nicht zum Drucke bestimmt. Dagegen haben wir meistens alle über die Besitznahme Neapels und Spaniens mitgetheilte Notizen sehr interessant gefunden. Besonders wichtig sind diese rücksichtlich Spaniens, in dem er sich am längsten aufhielt, und mit dem Könige Joseph in den freundschaftlichsten Verhältnissen stand.

Ueber das Schicksal von Spanien, Portugal und Italien war schon bey dem Frieden von Tilsit entschieden worden. Der Verf. theilt hierüber die zwischen Napoleon und dem Kaiser von Russland getroffene Uebereinkunft mit. Sie enthielt folgende damals geheime Bestimmungen.

Artikel 1. Russland nimmt Besitz von der europäischen Türkey und wird seine Eroberungen in Asien so weit ausdehnen, als es ihm angemessen scheint.

Art. 2. Die Dynastie der Bourbons in Spanien und das Haus Braganza in Portugal hören auf zu regieren. Es treten an deren Stelle Prinzen aus der Familie Bonaparte.

Art. 3. Nach Aufhebung der weltlichen Herrschaft des Papstes wird Rom und dessen Territorium mit dem Königreiche Italien vereinigt.

Art. 4. Russland macht sich verbindlich, Frankreich durch seine Flotten zur Eroberung von Gibraltar behülflich zu seyn.

Art. 5. Die Franzosen werden von den in Africa belegenen Städten Tunis, Algier etc. Besitz nehmen, und bey einem allgemeinen Frieden solche an die Könige von Sardinien und Sicilien als Entschädigung abtreten.

Art. 6. Frankreich kommt in den Besitz von Malta, und der Friede mit England kann nur unter der Bedingung, diese Insel an jenen Staat abzutreten, geschlossen werden.

Art. 7. Frankreich wird Aegypten besetzen.

Art. 8. Die Schifffahrt auf dem mittelländischen Meere soll nur den Franzosen, Russen, Spaniern und Italienern erlaubt und allen andern Nationen verboten seyn.

Art. 9. Dänemark wird im Norden von Deutschland durch den Besitz der Hanse-Städte entschädigt, wenn es seine Flotte an Frankreich abgeben wird.

Art. 10. Die Kaiser von Russland und Frankreich werden sich über ein Reglement vereinigen, wonach künftig keiner Macht erlaubt seyn soll, Kauffartheischiffe in das Meer zu senden, wenn sie nicht eine bestimmte Anzahl Kriegsschiffe zu unterhalten haben.

Diese Separat-Convention, wenn sie wirklich geschlossen wurde, sollte zur Vernichtung des Welthandels u. der Seemacht der Engländer führen.

Die Missbräuche und Gräuel, welche von der Inquisition begangen waren, sind in und ausser Spanien bekannt. Als von ihrer Aufhebung bey der zu Bayonne niedergesetzten Junta die Rede war, und der Herzog von Infantado die Uebel der Inquisition nochmals mit den lebhaftesten Farben geschildert hatte, äusserten zum grössten Erstaunen der Anwesenden die Minister des Königs, „dass die Inquisition nicht als eine religiöse, sondern als eine politische Institution betrachtet werden müsse, dass sie in Spanien die Stelle des Polizey-Ministeriums vertrete, sie daher nöthig sey, um das Volk zu regieren, um Verschwörungen zu entdecken und sie zu vereiteln. Sie schlossen mit dem Antrage, erst darauf bedacht zu seyn, die dadurch entstehende Lücke zu ergänzen, bevor von der Aufhebung derselben die Rede seyn könne."

Sehr begreiflich war es, dass die gebrauchte Hinterlist u. Treulosigkeit, wodurch die königl. Familie von Madrid nach Bayonne gelockt u. zur Abdication von Spanien bestimmt worden war, die grösste Entrüstung der Nation u. in einigen Provinzen den Aufstand herbeyführte. Nicht unwahrscheinlich ist es aber, wie der Vfr. behauptet, dass hauptsächlich die Gräuel u. Verwüstungen von den franz. Truppen überall verübt, erst den Durst nach Rache allgemein erweckten, der nur in der Vertilgung des Feindes zu löschen war.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des Januar. 25. 1830.

Geschichte.

Beschluss der Recension: *Discours et opinions, Journal et Souvenirs de Stanislas Girardin.*

Dem Verfasser bekannte ein Spanier, welcher die Behandlung gegen ihn mit Lobsprüchen überhäufte, dass er es für seine Pflicht halte, auch ihn, wenn er *allein* in Spanien zurückgeblieben sey, zu ermorden, um den letzten Feind seines Vaterlandes aus dem Wege zu schaffen. Dem Nationalhass und Stolz der Spanier war es äusserst zuwider, einem Franzosen Dank schuldig zu seyn. Nicht unwahrscheinlich war es, dass die Franzosen allmälig die Spanier zur friedlichen Unterwerfung bestimmt hätten, wenn diese schonend und human behandelt worden wären.

Diese Vermuthung wird dadurch bestärkt, dass die von dem Marschall Suchet besetzte Provinz ruhig blieb und sich in die neuern Einrichtungen willig fügte, weil dieser Feldherr unter seinem Herrn keine Excesse duldete, und die Sicherheit der Personen und des Eigenthums mit starker Hand schützte. Dass dieses nicht überall geschahe, war fast ausschliesslich Schuld der Befehlshaber, welche, unersättlich in sinnlichen Genüssen, am leichtesten in der allgemeinen Verwirrung, die sie duldeten oder herbeyführten, sich bereichern konnten. Hierüber werden mehrere Beyspiele erzählt, an deren Wahrheit man nicht zweifeln kann.

Die französischen Soldaten, sagt der Verfasser, wenn sie auf dem Marsche zu Excessen geneigt sind, werden schon in den ersten Tagen vertraut mit den Familien, welche sie herbergen müssen. Sie verrichten sogar häusliche Geschäfte, spielen mit den Kindern, vermehren oft deren Anzahl, und leisten alle Gefälligkeiten, die in ihrer Macht sind.

Wir können mit Ueberzeugung dieses Werk als lehrreich und unterhaltend empfehlen. In der wechselseitigen Erörterung der Parlamentsreden werden einseitige Behauptungen und Trugschlüsse widerlegt. Der Redner der Opposition ist fast immer in die Nothwendigkeit versetzt, sein Thema gegen die Einwürfe und Widersprüche der Gegner vertheidigen zu müssen. Dadurch wird jeder Gegenstand von allen Seiten gewürdigt. Daher sind wir der festen Ueberzeugung, dass das Studium der Staatswissenschaften, auf Lehrbücher und Kathedervorträge beschränkt, leicht zur Einseitigkeit und zu Irrthümern verleite, und dass es nützlich, ja nothwendig sey, in den Vorträgen der berühmtesten Volksredner erst zu erforschen, ob die erlernte Theorie auch Anwendung finden könne.

Geschichte des herzoglichen und gräflichen Gesammthauses Ortenburg, aus den Quellen bearbeitet von *Joh. Ferd. Huschberg.* Sulzbach, in des Commerzienraths von Seidel Kunst- und Buchhandlung. 1828. XII und 532 S. 8. mit 10 geneal. Tabellen. (2 Thlr. 8 Gr.)

Die Ortenburge sind eines der ältesten Geschlechter des Landes Bayern, die schon sehr frühe, ums Jahr 991, im Besitze bedeutender Landstriche waren, und fortan in Bayern, Istrien, Kärnthen und Krain zu grösserer Macht emporstiegen. Die Wiege ihres Geschlechtes findet man in dem Rot-Thale, oder dem alten Rotachgau, und in dem untern Vilsthale oder Quinzing-Gau, wo schon zu den Zeiten der Agilolfinger zahlreiche blühende Ansiedelungen sich vorfanden. Von der frühesten Zeit bis auf unsere Tage stand diess Geschlecht im Ganzen mit grosser Auszeichnung unter den mannichfaltigen Stürmen, die eines der ältesten deutschen Stammvölker — die Bojer — trafen, immer fest und stark. Im Waffendienste wie in den Werken des Friedens haben Einzelne des Hauses grossen Ruhm erlangt; zahlreiche Stiftungen beurkunden den frommen und wohlthätigen Sinn der Ortenburge. — Eine möglichst treue und auf Urkunden gestützte Geschichte eines so bedeutenden Geschlechtes ist darum nicht minder für die Geschichte Deutschlands, als für jene Bayerns immer eine sehr willkommene Erscheinung. „Billig, sagt der Verf. in Beziehung auf letztere, entsteht die Frage, ob Bayerns Geschichte sich schon vollständig schreiben und entwickeln lässt, bevor die historische Vorwelt jener gesonderten kleinen Länder und Besitzungen aus ihren eigenen Urkunden- und Acten-Schätzen genau erhellt wird, und folglich neben dem Speciellen, was jene Theile ausschliessend und allein betrifft, auch jene Ereignisse und Begebenheiten hervorgehoben werden, welche auf die Schicksale des Hauptlandes selbst, auf den Gang seiner innern Verwaltung, so wie auf seine Wirksamkeit und Thätigkeit nach aussen einen oft entschiedenen Einfluss behaupteten."

Indem der Verf. obigen Buches hiermit dem historischen Publicum die Ergebnisse mehrjähriger Forschung vorlegt, hat er sowohl um unsere allgemeine vaterländische Geschichte, als auch, und insbesondere um die bayerische sich wahrhaft verdient gemacht. Das reichhaltige Material des allgemeinen königl. Reichsarchivs, wie jenes des gräfl. Hausarchivs, „das ihm mit nicht genug zu rühmendem Vertrauen“ geöffnet wurde, hat er auf das sorgfältigste und mit vieler Umsicht benutzt. Die Quellen, aus denen er geschöpft, sind meistens, und öfters mit ganz kurzer Anführung der Originaltexte, angegeben, wodurch der Leser in den Stand gesetzt wird, so viel möglich zu beurtheilen, ob deren Benutzung so gewesen ist, wie sie seyn soll, indem gewissermassen der Zugang zu den Quellen selbst geöffnet ist.

Die historische Darstellung ist einfach und klar, ohne schmucklos zu seyn, und berechtigt, das Buch den besten Particular-Geschichten an die Seite zu stellen. — Einen Beweis von der Reichhaltigkeit des Werkes möge folgende kurze Uebersicht — da Ausführlicheres der Raum dieser Blätter nicht gestattet — gewähren. Der erste Theil umfasst in zwey Büchern, wovon jedes wieder drey Abschnitte enthält, die Zeiten von 991 bis zur allmäligen Verbreitung der Reformation. Nach einer kurzen Einleitung folgt des Geschlechts Ursprung. Der älteste bekannte Stammvater des Hauses Ortenburg ist *Friedrich I.*, dessen Bruder Hartwich I. 991 Erzbischof zu Salzburg wurde. Durch eine Heirath mit Richardis von Kärnthen gründete Friedrich zugleich die Macht der Ortenburge in letzterem Lande. Engelbert II. erwarb seinem Hause die markgräfliche Würde von Istrien 1090, und Heinrich I. erscheint bereits 1127 als Herzog von Kärnthen, während Rapoto II. 1209 Pfalzgraf in Bayern wird. — Die Ortenburge als Herzoge in Kärnthen, das gräfliche Haus in Bayern, das gräfliche Haus in Kärnthen und Krain füllen dann den ersten Theil aus bis zu dem bezeichneten Zeitpuncte. Der zweyte Theil enthält in zwey Abschnitten den Kampf um Unmittelbarkeit und Religionsfreyheit mit seinen Folgen, bis endlich Graf Joseph Karl 1805 vermöge Vertrags die Reichsgrafschaft Ortenburg mit allen Hoheitsrechten, jedoch mit Ausnahme der im Innviertel und den übrigen kaiserl. österreich. Staaten gelegenen ortenburgischen Lehen, so wie alle mittelbaren in Bayern gelegenen Güter und Gefälle an letzteres abtrat, und dagegen mit denselben Hoheitsrechten ein in Franken gegen Obersachsen zu gelegenes Gebiet als unmittelbares Reichsland zurückempfing.

Ohne gerade einzelnen Partieen zu nahe zu treten, muss Rec. doch gestehen, dass jener Abschnitt über den Kampf um Unmittelbarkeit, und insbesondere der um Religionsfreyheit ihn ganz vorzüglich angezogen hat. Jener gewährt ein treues Bild der ortenburgischen Verhältnisse zum Reiche und den Herzogen von Bayern; letzterer ist aber um so interessanter, weil die ortenburgischen Landesgebiete, wenn gleich nur auf wenige Quadratmeilen ausgedehnt, im Mittelpuncte, gleichsam im Herzen der katholischen Mächte Süddeutschlands lagen, und darum des wackern Joachims Versuche, in seiner Grafschaft gegen alle Bemühungen der Herzoge Wilhelm, Ludwig und Albrecht von Bayern die Reformation einzuführen, von nicht geringer Bedeutung sind, und in dem Grade die Achtung der Mit- u. Nachwelt verdienen, als der Kaiser und seine Freunde durch alle Mittel diese Versuche zu vernichten strebten. Bemerkenswerth ist, dass wir bey dieser Veranlassung die erste Spur einer Censur in Bayern finden. Die Herzoge von Bayern hatten nämlich in Uebereinstimmung mit den päpstlichen Legaten beschlossen, alle Landeskinder von der Universität Wittenberg zurückzurufen, und da Luthers Lehre besonders durch die Buchdruckerkunst sey verbreitet worden, den Druck von Schriften oder den Abzug von Holzschnitten *ohne vorläufige Durchsicht* ausdrücklich verboten. Eigene Bevollmächtigte wurden zum Vollzuge dieser Erlasse in ihren Landen aufgestellt.

Eine Unrichtigkeit scheint es indessen zu seyn, wenn Herr Huschberg S. 126 sagt: bey des Kaisers (Konrad III.) Heimkehr aus Palästina 1149 sey Herzog Heinrich II. aus dem Hause Ortenburg zu Friesach in Gesellschaft eines badischen Prinzen, nämlich des Markgrafen *Hartmann*, erschienen, der bey Gelegenheit eines dort ausgefertigten kaiserl. Diploms ausdrücklich des Herzogs Oheim genannt wird. Dieser badische Prinz heisst nämlich nicht *Hartmann*, sondern *Hermann* (*P. Fröhlich Archontologia Carinthiae* p. 43 et Part. post. Cap. V. p. 84.). Die Verwandtschaft zwischen dem ortenburgischen und badischen Hause ist nicht blos muthmasslich, sondern höchst wahrscheinlich, ja gewiss von des Herzogs Ulrich I. Gemahlin herzuleiten, die eine Tochter des Markgrafen Hermann II. von Baden war, deren Name aber unbekannt ist. Der gelehrte P. Fröhlich beweist diess wenigstens aus einer Urkunde (*Archontol. Carinth.* pag 87).

Schliesslich kann Rec. der Verlagshandlung das Zeugniss geben, dass sie für Druck und Papier sehr besorgt war. Nur hätten wir gewünscht, die genealogischen Tabellen, die mit ungemeiner Genauigkeit ausgearbeitet sind, wären nicht auf beyden Seiten überdruckt worden, weil diess ihren Gebrauch unendlich erschwert.

Der Reichstag zu Worms, nebst Gedanken über die Reformation, von *Theodor Schacht*. Als Beylage des lithographischen Kunstblattes: *Luther vor Kaiser Karl V.*, gezeichnet von *P. App*, lithogr. von *H. Anschütz*. Worms, Verlag von Kunze. 1829. 42 S. 8.

Wissenschaft und Kunst haben sich hier vereinigt, um einen grossen Tag in dem geistigen Le-

ben der Menschheit für das innere wie für das sinnliche Auge würdig darzustellen. Dieser Tag ist das Eigenthum und das Heiligthum der deutschen Nation. Ohne den Tag zu Worms hätten Deutschland, Europa, die Menschheit weder den Tag zu Speyer, noch den zu Augsburg erlebt. Darum war es Pflicht der Deutschen, einen solchen Tag zu feyern. Feste verrauschen, Marmorsäulen verwittern; nur der Gedanke, den das rechte Wort einfach ausspricht, und das Bild, welches einen grossen Augenblick für alle Zeiten feststellt, sind unvergänglich: denn sie verlieren nie ihre Bedeutung, so lange es Menschen gibt, welche denken, fühlen und handeln.

Der Verf. der vorliegenden Schrift hat mit Recht keine umständliche Erzählung der Begebenheit selbst geben wollen. Diese findet man in hundert Geschichtsbüchern. Aber was jener Tag bedeute in der sittlichen Entwickelung des Gesammtlebens der Kirche und des Staates: diess hat er treffend, bündig und gut gesagt. Diese Bedeutung kann der Deutsche und der Weltbürger nicht oft und nicht tief genug sich klar machen. Darum hat der Verf. zuerst den „Keim der Kirchenerschütterung in den Elementen unsers geistigen und bürgerlichen Zustandes" nachgewiesen und aus dem innern Wesen eines sittlich religiösen Lebens die „Nothwendigkeit der Reformation" erklärt. Jenes Leben aber sprengt in seinem Fortschritte die vergängliche Hülle, mit welcher ein nicht mehr vorhandenes Zeitalter den Kern der Wahrheit umgeben hat, und „das Evangelium als das Wort ewigen Lebens wird in immer lauterer Klarheit und Herrlichkeit sich vor dem *Christen* aufthun." — Darum führt der Verf. den Leser mitten in die Versammlung zu Worms, in welcher ein von der Kirche des Mittelalters Ausgestossener, mit der geistigen Waffe der Bibel und seiner Ueberzeugung, gegen die Majestät des Kaiserthums und des Papstthums auftritt, nicht für seinen Namen und Ruhm, sondern für das kämpfend, was er für wahr hält: „*Wahrheit*, sagte Ulrich von Hutten, ist *ein gross Ding, stark über Alles*." Dieses Wort schwebt wie ein Lichtfunke über jener Versammlung von 66 Fürsten, hundert Grafen und sechszig Abgeordneten der freyen Städte, welche Domherrn, Prälaten, Barone, Ritter, Botschafter, Doctoren der Theologie und des kanonischen Rechts umgeben. Selbst ein Amerieaner, der erste in Deutschland, vertritt hier, der Zukunft fremd, die neue Welt.

Die Fürsten jener Zeit — es waren *deutsche* Fürsten — achteten nicht auf das Machtwort der Kirche, welche schon gerichtet hatte: der Mönch von Wittenberg ward vorgefordert und angehört. Wie Luther nun ohne kecken Trotz, durch Gebet, sich rüstete zum Bekenntnisse, das ihm mehr galt, als sein Leben, und wie das Wort aus seinem Munde von den Männern jener Zeit angehört wurde: diess hebt der Verf. aus so vielen Einzelnheiten vorzüglich hervor. Dann blickt er „auf die Folgen der Reformation" und ruft aus: „Sie ist es, die uns Glaubensfreyheit erstritt! und sie ist es zugleich, die den Geist mehrerer Völker so beflügelt hat, dass sie den Vorrang erwarben unter allen Bewohnern der Erde alter und neuer Zeit!"

So vorbereitet, betrachte der Leser das lithographirte Blatt. Anordnung und Ausführung haben Kunstwerth, und im Wesentlichen Treue. Der Versammlungssaal ist nach einem alten Abrisse dargestellt; die wichtigsten Personen sind nicht nach ihrem Range, sondern nach ihrer Bedeutung und Theilnahme, mit sprechender Charakteristik, insbesondere dann in ihr volles Licht gestellt, wenn der Künstler von ihnen gleichzeitige Bildnisse in ganzer Figur benutzen konnte. Der Verf. beschreibt die Gruppirung und nennt die Quellen, aus welchen das Bild der Vergangenheit entnommen ist. Zuletzt gibt er das Verzeichniss der Stände und sonstigen Herren, welche den Wormser Reichstag besucht haben: darunter befinden sich sieben Wittelsbacher, fünf Welfen, vier Wettine, drey Hohenzollern. — Druck und Papier zeichnen diese literarisch-artistische Erscheinung aus, welche man auf keine Weise zu den Tages- und Gelegenheitsschriften rechnen darf. Eine Vergleichung mit der Art, wie unsere Väter im 17ten und im 18ten Jahrhunderte jenen Tag geistig aufgefasst und dargestellt haben, wird dem Verfasser, den beyden Künstlern und dem Herausgeber dieser Schrift und dieses Blattes gewiss das Zeugniss geben, dass sie ihre Aufgabe dem Standpuncte und den Forderungen unserer Zeit entsprechend gelöst haben.

Kurze Anzeige.

Greifswalder akademische Zeitschrift. Herausgegeben vom Professor *Schildener*. *Band II. Heft I.* Greifswalde, bey Kunike. 1826. II und 116 S. 8.

Fast scheint es, als käme diese Zeitschrift um ein Jahrhundert zu spät; denn Inhalt und Form tragen unbezweifelt das Gepräge einer längst entschwundenen Zeit. Die Behandlung der Gegenstände ist meist gehaltlos, ohne Treue, ohne Klarheit, ohne Geschmack; die Sprache und Schreibart veraltet, unbeholfen, steif; der Druck unsauber und unrichtig. Wie eine akademische Zeitschrift Aufsätze bekannt machen kann, wie die vier ersten sind, ist unbegreiflich! Der erste Aufsatz, „Geist des Gebets" ist ein unphilosophisches Geschwätz, das uns drey Stufen des Gebets nennt, nämlich die subjective, die object-subjective, und die rein objective. Wie ist aber ein Gebet ohne Object möglich, wie ein Gebet ohne Subject denkbar? Und wozu denn solch eine Eintheilung? Und welcher Sinn liegt in Sätzen wie S. 2? „In diesem schüchternen Zustande der Ungewissheit zieht die Seele sich still zurück in ein

geheimeres Dunkel, in einen Mittelzustand zwischen jenem subjectiven Vertrauen der Entwickelung heiligerer (?) Kräfte in ihr selber und zwischen dem sehnsuchtsvollen Verlangen nach der wirklichen, unmittelbaren, gnadenreichen, unaussprechlichen Einwirkung Gottes in das Gemüth des Betenden. In diesem, gleichsam romantischen Dunkel verklärt die betende Seele sich bey ihrem himmlischen Aufschwunge, ja sie verklärt das geheimnissvolle Dunkel selber, in welchem sie lebt.“ In diesem Sinne, oder vielmehr Unsinne bewegt sich nun der Verfasser dieser Aufsätze weiter, und zeigt, wie man die biblischen Wunder im Geiste solchen Gebetes auffassen könne, unter dem Titel: Beziehungen. Dann spricht diese Zeitschrift über die Angelegenheiten der neuen Agende, über die Bedeutung des Adels in unserm geselligen Leben, und über die Verschiedenartigkeit politischer Kräfte in repräsentativen Verfassungen. Welcher von den Aufsätzen einen Vorzug vor dem andern habe, dürfte schwer zu entscheiden seyn. Ueberdiess folgt ein Verzeichniss der Künstler und Kunstwerke in Greifswald, und Denkwürdigkeiten der Universität, seit dem Erscheinen des letzten Heftes dieser Zeitschrift, beschliessen das Ganze. Dass letztere Nachrichten grössten Theils von obigem Urtheile ausgenommen sind, gestehen wir gern; fürchten aber, es möchten Wenige nur die Wanderung durch die unfruchtbaren Steppen bis hierher aushalten. So gern wir freundlich jede Bemühung auf geistigem Gebiete achten, so nöthigt doch die Schreiblust unserer Zeitgenossen, wo sie so unberufen sich regt, zu einem ernsteren Urtheile.

Neue Auflagen.

Materialien für den Sprachunterricht in Aufgaben für die Selbstbeschäftigung von *J. Klindt.* Zweyte Auflage. 1827. Hamburg, in Commission bey Hoffmann und Campe. 78 S. 8. (3½ Gr.)

Erstes Lehr- und Lesebuch, oder Uebungen um richtig sprechen, lesen und denken zu lernen für deutsche Volksschulen. Zweyte verbesserte Auflage. 1829. Mainz, bey Florian Kupferberg. IV und 204 S. 8. (4 Gr.)

Schnee, G. H., der angehende Pachter. Ein Handbuch für Cameralisten, Gutsbesitzer, Pächter, Bonitirer und Theilungscommissarien, worin das Werthverhältniss des Bodens; die verschiedenen Feld-Eintheilungen und Wirthschaftsarten; übliche Besaamung und Ernte-Ertrag; Feld- und Hausarbeiten; Unterhaltungskosten von Menschen und Thieren; die Verhältnisse bey der Viehzucht und dergleichen nach richtigen Erfahrungen in gedrängter Kürze dargestellt werden; nebst einem Ertrags-Anschlage eines Gutes von 450 Morgen. Dritte, berichtigte und sehr vermehrte Auflage. Halle, bey Schwetschke und Sohn. 1829. XV und 204 S. 8. (21 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1829. Nr. 105.

Katechismus der christlichen Religion in Lehrsätzen mit biblischen Sprüchen, biblischen Beyspielen und Liederversen, für die erwachsene Jugend in evangelischen Volksschulen von *Fried. August Scheele.* Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. Calbe, bey dem Verfasser und in Commission bey Heinrichshofen in Magdeburg. 1828. XII und 213 S. 8. (6 Gr.)

Die Seelenlehre in katechetischer Gedankenfolge als Gegenstand der Verstandesübung und der Vorbereitung eines fruchtbaren Religions-Unterrichts. Für Lehrer in Bürger- und Landschulen, von *H. Diekmann.* Zweyte, verbesserte Auflage, stark vermehrt, am Schlusse mit einer Anweisung zur Uebung der Schüler im psychologischen Selbstbeobachten. Altona, bey Hammerich. 1829. XVI und 211 S. 8. (14 Gr.)

Lesebuch für Elementarschulen, welches Stoff für die ersten Denkübungen enthält, von *L. Nissen, J. Bendixen, N. Herrmannsen* und *A. Steffensen.* Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Altona, bey Hammerich. 1829. 116 S. 8. (3 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1815. Nr. 159.

Dr. Martin Luthers Katechismus der christlichen Religion. Zum Gebrauche in evangelischen Kirchen und Schulen, katechetisch erklärt von *Georg Christoph Gack.* Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage. Sulzbach, in der von Seidelschen Buchhandlung. 1829. VI und 80 S. 8. (2 Gr.)

Kirchhof, Friedrich Chr., kleine französische Sprachlehre für die untern Classen. Zunächst für die Lehranstalten des Königl. Pädagogiums und Waisenhauses. Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage. Halle, in der Buchhandlung des Waisenhauses. 1828. IV und 92 S. 8. (5 Gr.)

Eisenmann, J. A., Grundriss der Geschichte des Königreichs Bayern, zum Gebrauche für Schulen. Zweyte, verbesserte Auflage. München, Druck und Verlag von Fleischmann. 1829. VI und 264 S. 8. (12 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1818. Nr. 52.

Griechenland und die Griechen. Nach dem Englischen bearbeitet von *W. A. Lindau.* Zweyte, wohlfeilere Ausgabe. Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung. 1828. 103 S. 8. (9 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1822. Nr. 99.

Schulze, Joh. Daniel, Exercitienbuch besonders für die mittlern Classen der Gymnasien nach der Folge der Regeln in der Zumptischen und in der grössern Bröderschen Grammatik, mit den nöthigen lateinischen Ausdrücken und Redensarten. Auch unter dem Titel: 250 Aufsätze zum Uebersetzen ins Lateinische u. s. w. Vierte Auflage. 1829. XVIII und 198 S. 8. (10 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1825. Nr. 235.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des Januar. 26. 1830.

Intelligenz-Blatt.

Vorlesungen an der Karl-Ferdinands-Universität zu Prag im Schuljahre 1830.

Theologie: 1*stes Jahr.* Religions- und Kirchengeschichte (lat. nach Dannemayer, Prof. Stark), hebr. Sprache (nach Jahn), hebr. Alterthümer, exeget. Vorles. über den alten Bund und Einleitung in die Bücher desselben (nach Ackermanns Werken, Prof. Ullmann). 2*tes Jahr.* Griech. Sprache (nach Trendelenburg), bibl. Hermeneutik (nach Arigler), Einleitung in die Bücher des neuen Bundes, dann Exegese des Evang. des heil. Lucas (Prof. Kozelka), das öffentl. und Privat-Kirchenrecht (nach Rechberger, Prof. Helfert), Erziehungskunde (nach Milde, Supplent Prof. Beer). 3*tes Jahr.* Dogmatik (lat. nach Klüpfel, Prof. Zeidler), Moraltheologie (nach Schenk, Prof. Teglotz. 4*tes Jahr.* Pastoral-Theologie nach Reichenberger (Theorie lat., Praxis deutsch und böhmisch, Prof. Millauer), Pädagogik und Katechetik (nach Peitel und Leonhard, Theorie deutsch, Praxis deutsch und böhmisch Suppl. C. Peutelschmid.) — *Jurisprudenz.* 1*stes Jahr.* Encyklopädie des jur. Studiums, das natürl. Privatrecht (nach Zeiller), natürl. öffentl. Recht (nach Martini), das peinliche Recht (nach dem Gesetzbuche) und das europäische prakt. Völkerrecht (Prof. M. A. Kopetz), Statistik (nach Zizius und Bissinger, Prof. Schnabel). 2*tes Jahr.* Römisches Recht (nach Martini u. Heineccius), Kirchenrecht (nach Rechberger, Prof. Hellfert), Bergrecht (Prof. Reinhard). Für das böhmische Staatsrecht wird erst ein Supplent ernannt werden. 3*tes Jahr.* Das österr. bürgerl. Privatrecht (nach dem Gesetzbuche, Prof. Schuster), Lehnrecht (nach Böhmer und eigenen Heften), Handels- und Wechselrecht (nach Sonnleithner, Prof. Fischer). 4*tes Jahr.* Die politischen Wissenschaften (nach Sonnleithner), politische Gesetzkunde (nach eigenem Werke, Prof. W. G. Kopetz), das Verfahren in und ausser Streitsachen (nach Sonnenfels, Prof. Fischer). — *Medicin.* 1*stes Jahr.* Einleitung ins med. chir. Studium (nach Conradi), Mineralogie (nach Rau) und Zoologie (nach Goldfuss, Prof. Presl), Anatomie (nach eigenem Lehrbuche, Prof. Ilg), Botanik (nach Dierbach, Prof. Mikan). 2*tes Jahr.* Anatomie und Physiologie (nach Prochaska, Prof. Rottenberger), Chemie (nach Jacquin, Prof. Pleichl). 3*tes Jahr.* Pathologie und Semiotik (nach Hartmann), Receptirkunst, Pharmakologie und Diätetik (nach Vogt, Suppl. Dr. Wünsch), Einleitung in die Chirurgie und Theorie derselben (nach Chelius), chir. Instrumenten- und Bandagen-Lehre (nach Arnemann und Bernstein, Prof. Engel), Geburtshülfe (nach eigenen Lehrbüchern Prof. Jungmann). 4*tes Jahr.* Medicin. Unterricht am Krankenbette, dann Therapie (nach Hildenbrand und Haase, Prof. Krombholz), chir. Unterricht und Uebungen am Krankenbette, Operationslehre (nach Hunczowsky) und chir. Therapie (nach Kern u. Chelius, Prof. Fritz), Thierarzneykunde (nach Wolstein, Prof. Tögl.) 5*tes Jahr.* Med. Therapie, Klinik, chirurg. Unterricht und Operationslehre wie im 4ten; gerichtliche Arzneykunde und med. Polizey (nach Bernt, Suppl. Dr. Rilhn), Augenheilkunde (Prof. Fischer). — *Für Civil- und Landwundärzte.* 1*stes Jahr.* Einleitung und Theorie der Chirurgie, dann Anatomie, Instrum.- und Bandagenlehre mit den Medicinern gemeinschaftlich. Physiologie und medicinische Pathologie, Therapie, Materia Medica, Diätetik und Receptirkunst (nach eigenen Lehrbüchern, Prof. Nushard). 2*tes Jahr.* Chirurg. prakt. Unterricht und Uebungen am Krankenbette, gerichtliche Arzneykunde, Thierarzneykunde mit den Medicinern gemeinschaftlich. Klinik und specielle Therapie (nach Reimann, Prof. Nushard), Geburtshülfe (Prof. Jungmann). Nach geendigtem Curse zwey monatliche geburtshülfliche Uebungen im Gebärhause. Die *Apotheker* hören gemeinschaftlich mit den Medicinern: Mineralogie, Zoologie, Chemie und Botanik. Die deutschen *Hebammen* die Geburtshülfe gemeinschaftlich mit denselben, die böhmischen erhalten eigene Lehrstunden vom Prof. Jungmann. *Zahnärzte* haben einen eigenen Lehrcurs vom Operateur Nessel. — *Philosophie.* 1*stes Jahr. Religion* (nach dem vorgeschriebenen Lehrbuche, Prof. Beer), theoret. Philosophie (nach Likanetz, Prof. Lichtenfels), reine Mathematik (nach Apeltauer, Prof. Zandera), lat. Philologie (nach Ficker, Prof. Klar). 2*tes Jahr.* Fortsetzung der Religion. Physik und angewandte Mathematik (nach eigenem Lehrbuche, Prof. Hallorhka), Moralphilosophie (nach Libawetz, Prof. Lichtenfels), Fortsetzung der lat. Philologie. *Freye Lehrgegenstände.* Naturgeschichte (nach Erxleben, Suppl. Mühlrenzel), allgemeine Geschichte (nach Brand) und österreichische Staatengeschichte (nach dem Gymnasial-Lehrbuche, Suppl. Frhr. v. Henniger), Erziehungskunde (nach Milder, Suppl. Prof. Beer), Mathematik

(nach Ettinghausen, Prof. Kulik), Astronomie (nach Schubert, Prof. David), Geometrie (nach eigenen Heften, Prof. Bittner), Einleitung zum classischen Studium und classische Literatur, dann griechische Philologie (n. eigenen Heften u. dem Schulbuche, Prof. Klar), Aesthetik (nach Eschenburg, Prof. Müller), Geschichte der Philosophie (nach eigenen Heften, Prof. Lichtenfels), Numismatik (nach Eckhel, Prof. Hirzenfeld), Landwirthschaft (nach Trautmann, Suppl. Lumbe), böhmische Sprache und Literatur (nach eigener Sprachlehre, Prof. Negedly), italienische Sprache (nach Fornasari, Suppl. Bibl. Spirk), französische Sprache (nach eigenem Lehrbuche, Pr. Rammstein).

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

Den 19. October fand im grossen Hörsaale des Universitäts-Gebäudes die statutenmässige Uebergabe des Rectorats Statt. Herr Prof. *Klenze* als zeitiger Rector eröffnete die Handlung mit einer lateinischen Rede, in welcher er von den wichtigsten die Universität betreffenden Ereignissen des verflossenen Universitäts-Jahres Nachricht gab. Immatriculirt sind in diesem Zeitraume 1031 Studirende, von welchen sich 288 zur theologischen, 465 zur juristischen, 152 zur medicinischen und 126 zur philosophischen Facultät bekennen. Ausländer sind darunter begriffen 344. Gegenwärtig waren überhaupt auf der Universität im Winter-Semester $18\frac{28}{29}$ 1752 und im Sommer-Semester 1829 1706 Studirende. Mit Disciplinar-Strafe sind belegt worden überhaupt 29 Studirende und zwar einer mit der Relegation, einer mit dem *consilium abeundi*, und 27 mit dem Carcer, was im Verhältnisse zu der Anzahl der Studirenden als ein günstiges Zeugniss für die Sitten angesehen werden darf. Hierauf übergab Herr Professor *Klenze* die Urkunden der Universität, das Album und die Insignien des Rectorats seinem Nachfolger, dem Herrn Professor *Hegel*, welcher die Feyerlichkeit mit einer lateinischen Anrede beschloss.

S. M. der König hat dem Professor an der Akademie zu Münster, Dom-Capitular *Kistemaker*, den rothen Adlerorden dritter Classe verliehen; desgleichen hat S. M. dem Rector des Gymnasiums zu Görlitz, Dr. *Karl Gottlieb Anton*, das Prädicat als Professor beygelegt, und das für ihn ausgefertigte Patent Allerhöchstselbst vollzogen.

Am Sonntage den 1. November feyerte der würdige Veteran der Wissenschaften, Herr Director *Johann Joachim Bellermann*, welcher bereits vor einiger Zeit sein funfzigjähriges Amtsjubiläum beging, auch sein funfzigjähriges Jubelfest als Mitglied der Freymaurer-Loge zu den drey Weltkugeln. Die Ordens-Brüder hatten sich zu dem Ende zu einem feyerlichen Mittagsmahle versammelt, und es wurde dem Jubilar durch den Meister vom Stuhle, im Namen der sämmtlichen Mitglieder der Loge, eine schöne Porcellan-Vase zum Geschenk gemacht, die besonders durch sinnreiche, auf das Leben und die wissenschaftlichen Leistungen des Beschenkten bezügliche Verzierungen einen bedeutsamen Werth hat.

S. M. der König hat dem Privat-Gelehrten *Martin Cunow* in Dresden für dessen Allerhöchstihnen überreichtes Werk: *„Die Augsburgische Confession und die Geschichte ihrer Uebergabe“* (Dresden, in der Hilscherschen Buchhandlung. 1829.) mittels eigenhändig vollzogenen Cabinetsschreibens eine goldene Medaille mit Allerhöchstihrem Bildnisse verliehen.

I. M. die Kaiserin von Russland hat dem Verfasser des Gedichtes: *„der Zauber der weissen Rose,“ Carl Wimmel*, die huldvolle Aeusserung des Allerhöchsten Beyfalls bekannt machen und demselben einen kostbaren Brillantring übersenden lassen.

S. M. der König hat dem Consistorial- und Schulrathe Herrn *Friedrich Wilhelm Koch* zu Magdeburg den rothen Adler-Orden zweyter Classe mit Eichenlaub, so wie dem Buchhändler Freyherrn *von Cotta* in Stuttgart den rothen Adler-Orden dritter Classe verliehen.

Am 7. November hielt die geographische Gesellschaft ihre Sitzung für den Monat November. Die Versammlung war zahlreich, und das Interesse für die Mittheilungen und Vorträge wurde durch die Anwesenheit eines ausgezeichneten Fremden erhöht. Der Freyherr *v. Kittlitz*, ein Begleiter des Capitains *Lütke* auf seiner letzten grossen Seereise und von mütterlicher Seite ein leiblicher Neffe des Generals Grafen Diebitsch-Sabalkanski, wurde der Gesellschaft durch ihren Director vorgestellt. Der Freyherr legte eine reiche Sammlung vieler mit grosser Kunstfertigkeit entworfener Zeichnungen vor, die auf der Reise um die Welt angetroffenen Völker, ihre Wohnungen und Verrichtungen betreffend, eben so viele Ansichten einzelner Gebirge, Städte, Festungen und Häfen der besuchten Länder. Diese treffliche Ausbeute rühmlicher Forschungen und Beobachtungen wurde von allen Anwesenden mit Beyfall und mit dankbarer Anerkennung der wohl benutzten Zeit aufgenommen. Nach einem von dem Herrn Major *v. Oesfeld* der Gesellschaft übergebenen lithographirten Namensverzeichnisse zählt dieselbe jetzt schon 84 Mitglieder; unter den neu hinzu getretenen Mitgliedern befinden sich vom Civil: der Herr Ober-Berghauptmann und Chef des Bergwesens *Gerhard*, die geheimen Ober-Finanzräthe *Rosenstiel* und *Kahle*; vom Militair: der General-Lieutenant *Braun*, der Oberst und Chef des Generalstabes des Garde-Corps *v. Wedel* und viele andere durch ihre Stellung wie durch ihre wissenschaftliche Bildung gleich ausgezeichnete Männer.

Aus Breslau.

Am 19. October geschah die öffentliche feyerliche Uebergabe und Uebernahme des Rectorats der hiesigen Universität in der Aula Leopoldina. Der zeitherige Rector Herr Professor Dr. *Gravenhorst* war durch eine Unpässlichkeit verhindert, selbst zugegen zu seyn, und

hatte zu seinem Stellvertreter den Herrn Consistorial-Rath Professor Dr. *Schulz* ernannt, welcher in einer lateinischen Rede die wichtigsten Ereignisse des abgewichenen Universitäts-Jahres erwähnte, den Herrn Professor *Steffens* als Rector und die neuen Decane und Senats-Mitglieder proclamirte. Die dann folgende Rede des neuen Herrn Rectors handelte *von der Wichtigkeit des naturwissenschaftlichen Studiums als ein Mittel geistiger Ausbildung.* — Der Herr Regierungs-Bevollmächtigte und Curator der Universität beschloss die Feyerlichkeit mit einer lateinischen Rede, welche den Inhalt hatte, dass die hiesige Universität nicht allein eine Unterrichtsanstalt für die studirende Jugend, sondern zugleich ein Institut für die Förderung der Wissenschaft an sich und für deren zahlreiche Verehrer in allen Ständen Schlesiens sey.

Aus Münster.

Das Rectorat der hiesigen königl. Akademie wurde den 26. October dem Herrn Professor *Roling* von seinem Vorgänger, dem Herrn Domcapitular Professor Dr. *Brockmann* übertragen. Der abgehende Rector schilderte in einer lateinischen Rede den Zustand der Akademie in dem verflossenen Jahre, sprach dann, mit Beziehung auf die neuerdings gestifteten Schullehrer-Seminarien in Westphalen, über die Wichtigkeit und Nothwendigkeit pädagogischer Kenntnisse für künftige Seelsorger und berührte endlich das mit diesem Herbste eintretende Jubeljahr des allgemein verehrten Herrn Domcapitulars und Professors *Kistemaker* in seinem öffentlichen Lehramte. Eine würdige Feyer dieses Festes ist wohl dadurch am schönsten vorbereitet, dass S. M. unser König dem würdigen Jubelgreise Seinen Glückwunsch in Ertheilung des rothen Adler-Ordens dritter Classe durch des Ober-Präsidenten der Provinz Westphalen, wirklichen Geheimen-Rathes, Herrn Freyherrn *v. Vincke* Excellenz, erklärt hat.

Aus Bonn.

Am 18. October fand hier in der öffentlichen Aula der Universität der feyerliche Rectoratswechsel Statt. Der abgehende Rector, Herr Professor *Hefftter*, hielt eine lateinische Rede, an deren Schlusse er als neuen Rector den Professor *v. Droste-Hülshoff* proclamirte, auf welchen die Wahl für das folgende Jahr gefallen, und höhern Orts bestätigt worden war.

Aus Würzburg.

Die Wahl eines Rector Magnificus der hiesigen Universität wurde für $18\frac{2}{3}\frac{2}{0}$ den 24. October Nachmittags wiederholt vorgenommen. Da sich hierbey für die Herren Professoren Dr. *Schön* und Dr. *Richarz* eine Stimmengleichheit ergab, so wurde die Entscheidung durch Ballotage bewirkt, welche für Herrn Professor Dr. Richarz entschied.

Aus Warschau.

Herr *Tugendhold*, Mitglied des hiesigen Censur-Comités für hebräische Schriften, hat eine Uebersetzung des Phädon über die Unsterblichkeit der Seele in polnischer Sprache geliefert, und dieses Werk den Manen des hochseligen Kaisers Alexander gewidmet. S. M. der jetzt regierende Kaiser hat diese Zueignung des Herrn Tugendhold genehmigt, und sogleich befohlen, dass einige frühere Arbeiten desselben in der kaiserlichen Bibliothek zu St. Petersbrug niedergelegt werden.

Man ist jetzt hier mit der Herausgabe einer polnischen Uebersetzung des *Conversations-Lexicons* beschäftigt, wobey den unser Land betreffenden Artikeln neue Aufsätze beygefügt werden. Bey dem grossen Umfange des Werkes werden jeden Monat mehrere Bogen herausgegeben, wodurch der Ankauf erleichtert wird. — Es befindet sich jetzt bey uns eine Druckerey mit englischen Stereotyp-Lettern, in welcher die Werke der polnischen Classiker gedruckt werden.

Aus St. Petersburg.

Hier ist eine russische Uebersetzung des Schillerschen Trauerspiels *Wilhelm Tell* erschienen, welches Stück nächstens auf dem kaiserlichen Theater gegeben werden soll.

Der Unterricht in den orientalischen Sprachen zu *Odessa* ist am 20. October eröffnet worden, und zur Vermehrung der dasigen öffentlichen Bibliothek hat der Kaiser jährlich 2000 Rubel aus den Staatseinkünften genehmigt.

Der hiesigen kaiserlichen Akademie der Wissenschaften ist das Recht verliehen worden, eben so wie die Universitäten, Bücher, Instrumente und wissenschaftliche Sachen und Hülfsmittel jeder Art zollfrey aus dem Auslande zu erhalten.

Die Professoren der Berliner Universität *Rose* und *Ehrenberg* sind zu Rittern des St. Annen-Ordens zweyter Classe ernannt worden, zur Belohnung ihrer Bemühungen bey der mit dem Geheimen-Rathe Herrn Baron *v. Humboldt* angestellten Untersuchungen der Reichthümer, welche die Berge Ural und Altai enthalten.

Ankündigungen.

Im Verlage von *Duncker und Humblot* in Berlin wird erscheinen:

Beyträge zur Revision der preuss. Gesetzgebung, herausgegeben von Dr. *Eduard Gans*, ordentlichem Professor der Rechte an der königl. Friedrich-Wilhelms Universität zu Berlin,

wovon in der Verlagshandlung und in allen übrigen Buchhandlungen eine ausführliche Anzeige ausgegeben wird. Der Herausgeber sagt in dieser unter andern:

„Wir stehen nun am Vorabende einer neuen Umarbeitung oder Umschmelzung unserer Gesetzgebung. Männer, die mit praktischer Einsicht Gelehrsamkeit und redlichen Willen verbinden, sind durch das Vertrauen des Königs zu dem wichtigen Werke berufen worden. Was von der grossen Arbeit stehen bleiben wird, welche die Väter vollendeten, wie das Neue dem Alten sich einfügen und einordnen kann, ob zur grössern Fülle des Inhaltes auch die strengere Schärfe der Form sich mag gesellen lassen, ob die Lücken und Ueberflüssigkeiten, welche die Erfahrung angegeben, ihre Ausfüllung oder Beseitigung finden, ob endlich die vielfachen Bereicherungen, die uns die Geschichte auch anderer Völker zugeführt, eine Berücksichtigung zu erwarten haben: diese Fragen sind es, welche das Vaterland, und vor Allem seine Juristen, beschäftigen.

Bey der Wichtigkeit dieser Gegenstände kann es daher nicht für unbescheiden gehalten werden, wenn sich auch die Theorie derselben bemächtigt: sie macht weder Anspruch auf unmittelbaren Erfolg, noch dass sie mit ihren Vorschlägen und Arbeiten gehört werde, sie bescheidet sich blos, für sich zu seyn, und wenn sie es unternimmt, die grossen Fragen, welche die Zeit erfüllen, auch vor das Forum der Wissenschaft zu bringen, so geschieht es, weil diese wesentlich allgemein ist, ihre Allgemeinheit aber einbüssen würde, wenn sie keinen lebendigen Antheil an Demjenigen nähme, was als das nächste Interesse betrachtet wird.

Die angekündigte Schrift wird sich über das Civilrecht, wie über den Process, über das Criminalrecht und Staatsrecht verbreiten; sie unterscheidet sich von den ehrenwerthen Arbeiten, die bereits über das preussische Recht erschienen, vornehmlich durch ihre beständige Hinsicht auf die Gesetzgebung: es sollen nicht sowohl historische Abhandlungen, die das bestehende Recht aus sich erläutern, aufgenommen werden, als Urtheile über die Brauchbarkeit oder Unbrauchbarkeit der heutigen Gesetzgebung. Das historische Moment ist nicht ausgeschlossen, aber zum erläuternden Mittel herabgesetzt.“

Von diesen Beyträgen sollen jährlich sechs Abtheilungen erscheinen, die einen Band ausmachen, dessen Preis sich auf 3 Thlr. 8 Gr. belaufen wird. Die erste Abtheilung erscheint Mitte Februars 1830. Bestellungen kann man in allen Buchhandlungen, und wo deren nicht sind, bey den königl. Postämtern machen.

In meinem Verlage erschien so eben:

Zeitschrift für Civilrecht und Process. Herausgegeben von *Linde*, *Marezoll* und *von Wening-Ingenheim*. IIIten Bandes 1stes Heft, der Band von 3 Heften. gr. 8. brochirt 2 Thlr. — 3 Fl. 36 Kr.

Inhalt;

I. Ueber das Princip zur Lösung der Frage: ob bey Gewissensvertretungen eine Gegenbeweisführung auf Seite des Deferenten zulässig sey? Von Linde. — II. Beyträge zur rechtlichen Beurtheilung des Verkehrs mit Staatspapieren. Von *Linde* (Fortsetzung der im vorigen Hefte abgebrochenen Abhandlung.) — III. Betrachtungen über den Beweis durch Augenschein und Sachverständige, und über das Verfahren bey dessen Aufnahme. Von dem königl. bayer. Landrichter Dr. W. H. Puchta in Erlangen. — IV. Der Arzt als Zeuge. Von Dr. Spangenberg in Celle. — V. Bemerkungen über die Lucra nuptialia, nach dem neuesten justinianeischen Rechte. Von Marezoll. — VI. Beyträge zur Lehre von den Substitutionen in letztwilligen Verfügungen. Von v. Wening-Ingenheim.

Giessen, im Januar 1830.

B. C. Ferber.

An alle Buchhandlungen wurde versandt:

Rinken, H. C. Dr. Neue Untersuchungen in Betreff der erblichen Neigung zu tödtlichen Blutungen, hauptsächlich in ätiologischer und therapeutischer Hinsicht, mit besonderer Beziehung auf eine Familie von Blutern im Grossherzoglich Oldenburgischen Fürstenthume Birkenfeld. 8. Preis 16 Gr.

Joh. Christ. Hermannsche Buchhandlung
in Frankfurt a. M.

THESAURUS SHAKSPEARIANUS.

Der ausführliche *Prospectus* nebst beygedruckten Proben des Textes einer neuen kritischen Prachtausgabe von:

SHAKSPEARE'S WORKS,

welche bey *Ernst Fleischer* in *Leipzig* auf Pränumeration erscheint, ist in allen Buchhandlungen Deutschlands und der Nachbarstaaten *gratis* zu empfangen.

Bey Friedrich Fleischer in Leipzig ist so eben erschienen und in alle Buchhandlungen versandt:

Annalen der homöopathischen Klinik,

herausgegeben
von Dr. *Hartlaub* und Dr. *Trinks*
1ster Band, 1stes Stück.

Preis für den Band von 2 Stücken 2 Thlr.

Druckfehler-Berichtigung.

In der Recens. von: Für ruhige Stunden von F. Rochlitz, No. 278., lies: nachzujagen st. nachzusuchen, — dem Rec. st. von Rec., — wackern st. wahren, — andern st. ähnlichem, — konnte st. könnte, — *Schrecken* st. Sprechen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des Februar. 27. 1830.

Kriegswissenschaft.

Versuche über einige Theile der Artillerie und der Befestigungskunst, von dem General Grafen (****. Aus dem Französischen übersetzt und mit einem Nachtrage begleitet von *Ignatz Rueber,* Hauptmann im k. k. Genie-Corps und Professor der Befestigungs- und Civilbaukunst in der Militair-Akademie zu Wiener-Neustadt. Mit 9 Kupfertafeln. Wien, bey Heubner. 1826. IV u. 176 S. gr. 8. (3 Thlr.)

Eine Uebersetzung der zuerst im Jahre 1805 öffentlich erschienenen Auszüge, aus verschiedenen, von dem französischen General Grafen *Chasseloup*, in den letzten Jahren des verflossenen Jahrhunderts ausgearbeiteten Memoires, wovon im Jahre 1811 eine, in der Hauptsache wenig veränderte, zweyte Auflage erschien. Da der Uebersetzer unterlassen hat, an den erforderlichen Stellen zeitgemässe Anmerkungen hinzu zu fügen; so steht zu bezweifeln, dass seine Arbeit jetzt noch von grossem Nutzen seyn wird.

Die der Artillerie gewidmeten Abschnitte enthalten, wie bekannt, nur Vorschläge zu einer neuen Art von Vertheidigungslaffetten, über welche der General *Marion* (*Traité élémentaire d'artillerie à l'usage des militaires de toutes les armes, Paris* 1825.) folgende lakonische Auskunft ertheilt: *„Les affûts ont été éprouvés, examinés et jugés mauvais.“* Derjenige Theil des Buches aber, welcher sich mit der Befestigungskunst beschäftigt, ist nur für den wirklichen Ingenieur von Nutzen, und dieser kennt das Wissenswerthe davon zuverlässig bereits.

Neu, und nicht ohne Interesse, ist dagegen die Construction, welche General *Chasseloup* bey der Befestigung von Alexandrien wirklich angewendet hat, die der Uebersetzer in einem Anhange von 12 Seiten ausführlich mittheilt und durch 3 Kupfertafeln erläutert.

Die Uebersetzung ist zwar deutlich, doch blickt an vielen Stellen das französische Original durch, z. B. S. 56: „leichte Artillerie ausfallen zu machen;“ auch stösst man auf einige Provincialismen, wie z. B. S. 70: die Etablissements befinden sich ausser dem *Ertrage* des Feuers; *Splitter* dient als Bezeichnung für die einzelnen Stücke der zersprungenen Hohlgeschosse; auch schreibt der Verfasser durchgängig Fasse statt Face. S. 8: „Schraubenmüttern,“ und S. 19: „die Schupfe,“ sind wohl Druckfehler. Druck und Papier sind gut; die Kupfertafeln entsprechen ihrem Zwecke vollkommen.

Die Artillerie für alle Waffen, oder Lehrbuch der gesammten reinen und ausübenden Feld- und Belagerungs-Artilleriewissenschaft von *C. von Decker,* Major im Königlich Preussischen Generalstabe. In drey Theilen, wovon der erste die reine oder theoretische Artillerie, der zweyte die angewandte oder praktische Feldartillerie, und der dritte die Belagerungs-Artillerie enthält. *Erster Theil.* Die reine Artillerie. Zweyte, durchaus neu bearbeitete und um Vieles erweiterte Auflage. Berlin, Posen und Bromberg, bey Mittler. 1826. XXII und 568 S. gr. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Unter dem bescheidenen Namen einer zweyten Auflage hat der Verf. hier ein völlig neues Werk geliefert, in welches, ausser dem Titel, wenig oder nichts aus der ersten Auflage übergegangen ist, welche im Jahre 1816 erschien, und 1825 in das Französische übertragen wurde. Das Ganze ist, der hier wieder abgedruckten Vorrede zur ersten Auflage zu Folge, für den Infanterie- und Cavallerie-Officier bestimmt, welchem es unmöglich ist, die obersten Stufen der Wissenschaft zu erreichen, während derselbe doch durch die Verhältnisse des Krieges mit Artillerie eng in Berührung gestellt wird, und eine gewisse Kenntniss derselben höchst nöthig bedarf. Ueber das Bedürfniss eines solchen Werkes wird Niemand in Zweifel schweben, nur ist die Aufgabe nicht so leicht zu lösen, wie es vielleicht auf den ersten Anblick scheint, indem das Zuviel und Zuwenig hier gleich nachtheilig wirken.

Es gilt dem Officiere jeder Waffe, eine solche Kenntniss von der Artillerie zu geben, dass er dadurch in den Stand gesetzt wird, deren Leistungen im Kriege unter allen Verhältnissen richtig zu beurtheilen; alles nicht hiermit in Verbindung Stehende muss verbannt werden, und es darf keine grosse Bekanntschaft mit den Hülfswissenschaften vorausgesetzt seyn. In Bezug auf den Zweck des Buches treten die meisten Schwierigkeiten bey Behandlung der reinen oder theoretischen Artillerie ein, welche der Officier anderer Waffen meisten Theils

nur zum Verständnisse der angewandten Artillerie bedarf, während dagegen Einzelnes davon, wie z. B. die Kenntniss von der Wirkung des Pulvers, dem gebildeten Officiere jeder Truppenart, welcher Schiesswaffen führt, gleich wichtig ist. Eine kurze Uebersicht des Inhaltes möge zeigen, wie der Verf. bemüht gewesen ist, diese Aufgabe in dem vorliegenden ersten Bande zu lösen, welcher in fünf Abschnitte getheilt ist. Der erste (physicalische [?] Theil), S. 1—114, enthält einen gedrängten Auszug derjenigen Lehren der Physik und Chemie, welche zum Studium der Artillerie erforderlich sind, woran die Entzündungstheorie des Schiesspulvers, so wie der Knallpräparate und eine nähere Betrachtung der Metalle geknüpft ist. Da es dem Officiere im Allgemeinen unmöglich ist, diese Wissenschaften gründlich zu studiren; so muss es ihm eine höchst erfreuliche Erscheinung seyn, hier das ihm Wissenswerthe davon auf eine höchst zweckmässige Weise zusammengestellt zu finden, um so mehr, da etwas Brauchbares dieser Art gänzlich fehlte.

Es liegt am Tage, dass sich der Verf. hier nicht auf die vielfach von einander abweichenden Meinungen einlassen konnte, und in dieser Hinsicht ist die *so bestimmte* Ableugnung des Krystallwassers im Salpeter (S. 41) völlig gerechtfertigt; allein dann musste auch die abweichende Ansicht über die Zusammensetzung der Salzsäure (S. 35) unterdrückt werden.

Der zweyte Abschnitt beschäftigt sich mit dem Materiale, welches in den Artillerie-Handwerkstätten und dem Laboratorium verarbeitet wird, als: die verschiedenen Hölzer, Eisen, die Lederarten, Seilwerk, und die zu Anfertigung der Ernstfeuer erforderlichen Gegenstände. Für angehende Artilleristen recht belehrend, für Infanterie- und Cavalleric-Officiere viel zu umfassend, da die Prüfung der Materialien unter allen Umständen ausserhalb ihres Wirkungskreises liegt.

Der dritte Abschnitt enthält die Einrichtung der Geschütze, Fuhrwerke, Maschinen zur Bewegung von Lasten, Munition und der zur Bedienung der Geschütze erforderlichen Instrumente, Werkzeuge und Geräthschaften. Es steht jedoch nicht in Uebereinstimmung mit der allgemeinen Ueberschrift: *„Einrichtung,“* dass hier auch die Dauer der Geschütze abgehandelt wird, so wie auch in der Unterabtheilung; *„Einrichtung der Geschütze,“* S. 181, die Munitionswagen unerwähnt bleiben mussten. Im Allgemeinen fühlt man sich auch durch diesen Abschnitt befriedigt; nur die dritte Unterabtheilung: „Gründe für die Einrichtung der Geschützröhre und deren Abmessungen,“ wird vielen Widerspruch finden. Es ist diess ein Versuch, zu zeigen, dass man in dieser Hinsicht bisher stets sehr willkürliche Annahmen zu Grunde gelegt hat, und obgleich auch hierin viel Wahres enthalten ist, obgleich es recht heilsam für die Wissenschaft ist, wenn die vom Vater auf den Sohn vererbten theoretischen Annahmen einmal von einem geistreichen Zweifler angegriffen werden; so geht der Verf. doch hierin häufig auch zu weit, indem er seine Angriffe auf ein *„soll“* oder *„vielleicht“* gründet. Uebrigens ist diese Untersuchung für den Artilleristen nicht gründlich genug, während der Officier einer andern Waffe im Durchschnitte schwerlich im Stande seyn wird, dieselbe *richtig* aufzufassen.

Vierter Abschnitt. Anfertigung und Untersuchung des Pulvers, der Geschütze und Fuhrwerke, der Munition, Kunstfeuer, Zündungen, und, was man hier nicht erwarten konnte, Aufbewahrung aller Artillerie-Bedürfnisse. Eine gedrängte Uebersicht des Wissenswerthesten, worin man eben so freymüthige, als wahre Betrachtungen finden wird.

Fünfter Abschnitt (mathematischer Theil). Auf Erinnerungssätze aus der Mechanik, in so fern sie bey den Artillerie-Maschinen in Anwendung kommen, folgt die Theorie der Fuhrwerke, einige Notizen über die Festigkeit der Materialien, Betrachtungen über die Kraft des Schiesspulvers und deren Verwendung in der Artillerie. Da der Verf. gefühlt haben mag, dass Manches ohne einige Kenntniss der Mechanik nicht leicht gehörig zu verstehen seyn dürfte, und diese bey dem Officiere anderer Waffen nicht vorausgesetzt werden kann; so sind die wichtigsten Sätze hier populär vorgetragen worden. Wenn diess auch nicht ganz verwerflich erscheint; so ist es doch nicht zu billigen, dass der Verf. hieraus einen besondern Abschnitt gebildet hat, da das Ganze gewiss bedeutend an Deutlichkeit gewonnen haben würde, wenn alles hierin Enthaltene in den andern Abschnitten am gehörigen Orte eingeschaltet worden wäre. Es scheint beynahe, als habe der Verf. jedem Leser das Ueberschlagen dieser mathematischen Sätze so leicht als möglich machen wollen.

Sechster Abschnitt. Hier stösst man zuerst auf mathematische Vorbegriffe und Erinnerungssätze in Bezug auf die Bewegung und die Bahn geschossener und geworfener Körper, worauf das praktische Schiessen und Werfen, so wie die Wirkung der Geschütze und Geschosse untersucht werden. Da eine genaue Bekanntschaft mit diesem Gegenstande dem Infanterie- und Cavallerie-Officiere von grosser Wichtigkeit ist, er mag nun mit Artillerie vereint, oder gegen dieselbe kämpfen; so ist auch die sehr ausführliche Bearbeitung dieses Abschnittes zweckmässig. Dass der Verf. die erste Unterabtheilung, welche offenbar in den mathematischen Abschnitt gehört, dessen ungeachtet hier einzuschalten für nöthig erachtet hat, spricht deutlich für das, was oben über diesen Gegenstand gesagt wurde.

Billigen Anforderungen genügt das Ganze beynahe durchgängig; dass einige Abtheilungen für den Infanterie- und Cavallerie-Officier etwas zu umfassend abgehandelt sind, dürfte seinen Grund wohl in dem Bestreben finden, das Buch auch für den angehenden Artilleristen lehrreich zu machen, und so eine Artillerie für *alle* Waffen im wahren Sinne des Wortes zu liefern. In Bezug auf die Eintheilung

sagt der Verf. selbst mit Recht in der Vorrede: „sie ist schwieriger, als man denkt, eine rein logische völlig unmöglich, weil immer etwas als bekannt vorausgesetzt werden muss, und ich fühle sehr wohl, dass auch die gegenwärtige nicht frey von Mängeln ist.“ Obgleich die gewählte Eintheilung in Bezug auf die Bestimmung des Buches manche Vortheile gewährt; so ist auf der andern Seite der grosse Nachtheil damit verknüpft, dass zusammengehörige Gegenstände zu sehr von einander getrennt sind; so z. B. findet man die Theorie der Entzündung des Pulvers im ersten, dessen Anfertigung und Prüfung im dritten, und dessen Kraftäusserung im vierten Abschnitte.

Druck und Papier verdienen Lob; Druckfehler finden sich nur wenige vor, wie z. B. S. 23, Z. 8. von unten statt schwefelsauren (salpetersauren) Kalk; S. 264, Z. 10. von unten statt einräderig — vierräderig.

Allgemeines Wörterbuch der deutschen und französischen Kriegs-Kunstsprache. Ein Handbuch für den praktischen Officier. Von *F. Reinhold,* Premier-Lieutenant im Königlich Dänischen Artillerie-Corps. Deutscher Theil. Copenhagen, 1828. Gedruckt beym Director Jens Stostrup Schulz, Königl. u. Universitäts-Buchdrucker. In Commission bey Leske in Leipzig und Darmstadt.

Auch unter dem Titel:

Dictionnaire universel technique de l'art militaire. Manuel destiné à l'officier pratique par *F. Reinhold etc.* 188 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der Mangel eines solchen Wörterbuches wurde in neuerer Zeit immer fühlbarer, da Hoyers Handwörterbuch u. s. w., ein flüchtiges Erzeugniss der damaligen Zeitverhältnisse, wohl als augenblickliche Aushülfe benutzt werden konnte, aber jetzt wegen seiner Unvollständigkeit schon völlig unzureichend geworden ist, und die allgemeinen Wörterbücher, ja selbst der *Dictionnaire de l'académie* viele technische Ausdrücke nicht enthalten. In der Vorrede sagt der Verf.: *On trouvera dans cet ouvrage les termes techniques allemands les plus importants et les plus usités rendus par les termes correspondants en françois, ou à leur défaut, une explication satisfaisante. Je me suis représenté des lecteurs de toutes les armes et je n'ai rien écrit pour l'officier du génie, d'artillerie, d'infanterie ou de cavalerie exclusivement; j'ai même compris dans ce recueil les termes de marine les plus usités pour faciliter la lecture des ouvrages militaires où ils pourraient se trouver.* Obgleich zwar der Zweck angedeutet ist, welchen der Verf. bey Ausarbeitung des Buches hauptsächlich vor Augen gehabt hat; so wäre es doch wünschenswerth gewesen, etwas Ausführlicheres über die Ausdehnung, welche das Ganze erhalten sollte, vorzufinden.

Der Verfasser hat beynahe allen Zweigen der Kriegswissenschaften und des Dienstes gleiche Sorgfalt gewidmet, und ist in seinem Streben nach Vollständigkeit so weit gegangen, dass man nicht allein grössten Theils die Verwaltungsbehörden und Militär-Einrichtungen einzelner Staaten, wie Arbitrirungs-Commission, Assentirungs-Commission, Gage, Carenz, Oberreerutirungsrath, Unterhosen, Adversum, Wachtroquelaure, Wirthschaftscommission, und die in den verschiedenen deutschen Armeen üblichen technischen Benennungen eines und desselben Gegenstandes, sondern auch eine grosse Anzahl Provincialismen vorfindet. Von letztern würde Recens. einige ohne die dabey befindliche französische Erklärung schwerlich verstanden haben, wie z. B. Abendstall (Abendfutter), Ablager (Nachtlager), Gelegenheit (Gefecht) u. s. w. Eine Ausnahme hiervon machen jedoch die militärische Topographie und die ältere Kriegsverfassung, wo die Auswahl der aufgenommenen Artikel ganz willkürlich erscheint. Glaubte der Verf. die Worte: Jagdschloss, Jägerhaus, Kloster, Marktflecken, Münster u. s. w. aufnehmen zu müssen; so durften die allgemeinen Bezeichnungen: Dorf, Kirche, Stadt, Schloss, Wald u. s. w. nicht fehlen; eben so findet man: Feldhauptmann, Weibel, Landsknecht, Reissige, und ungewöhnlich ausführliche Erklärungen von den Dieskauischen Kanonen, den ledernen Stücken, Luntenschlossmusketen u. s. w., während Artikelsbrief, Brandmeister, Büchse, Büchsenmeister, Fussknecht, Herold und andere vergeblich gesucht werden.

Trotz der am Schlusse befindlichen Erklärung der Abkürzungen, muss man wohl billigerweise annehmen, der Verf. habe die Geographie unberücksichtigt lassen wollen, und die Artikel Haag, Lausitz, Lissabon, Mähren und Mailand seyen durch irgend ein Versehen in dem Buche aufgenommen worden; denn ausserdem würde diese Auswahl unbegreiflich seyn.

Gegen einzelne Artikel ist Folgendes zu bemerken. S. 11: *Aufpasser, le soldat servant,* ist unverständlich. S. 25: *Blocklaffette, affût à un seul flasque,* wird häufig auch durch *affût à flèche* bezeichnet (*Dupin*). S. 26: *Bombardierer, le bombardier; dans quelques artilleries le canonnier qui charge et pointe les mortiers et les obusiers; dans d'autres le caporal d'artillerie.* Diese Erklärung ist ungenügend, der Bombardier ist z. B. in Preussen eine avancirte Charge, welche zwischen dem Kanonier und Korporal mitten inne steht. S. 27: *Brandmaschine, la machine infernale etc.* Das deutsche Wort ist nicht gebräuchlich und bezeichnet den Gegenstand auch nicht; gewöhnlich bedient man sich der Ausdrücke Höllenmaschine, oder Sprengmaschine (Decker, Hoyer, Rouvroy), welche beyde fehlen. S. 26: *Borstwisch, balai pour nettoyer les plate-formes* gehört unter Besen, welches nicht aufgeführt ist. S. 28: *Brigade.* Auch eine gewisse Anzahl Batterieen, unter einem Befehlshaber vereinigt, werden in Preussen und Sachsen so benannt. S. 29: *Brummer, ci-devant le nom de la pièce de* 12. Dieser Name war nur in Preussen üblich und

bezeichnete bekanntermaassen nur eine besondere Gattung sehr schwerer 12pfündiger Kanonen. S. 33: *Dammgrube* wird von neuern Schriftstellern häufig durch *puits* bezeichnet. S. 40. *Einrichtung ou Einrichtung des Geschützes;* unter letzterem Ausdrucke versteht man wohl schwerlich *pointement.* S. 77: *Kaliberbohrer, allézoir, outil destiné à allézer les canons. Allézer, c'est diminuer légèrement l'intérieur de l'âme des canons pour les mettre au caliber.* Diese Erklärung ist mindestens höchst undeutlich, auch schreibt man richtiger *alléser* und *allésoir.* S. 80 u. 100: *Mauerbrecher* bezeichnete nicht eine besondere Geschützgattung, sondern war der Gesammtname für alle schwere Belagerungskanonen. S. 91: *Kundschafter, le batteur d'estrade;* das deutsche Wort wird häufig als gleichbedeutend mit Spion gebraucht, was hier erwähnt seyn sollte. S. 92: *Laffettenwand;* die Brüche kann man nicht Theile derselben nennen. S. 113: *Petarde, le pétard, sorte de mortier en bronze ayant la forme d'un cône tronqué, pour enfoncer les portes ou les barrières.* Hielt der Verf. eine Erklärung für nothwendig, so musste dieselbe um so mehr deutlicher abgefasst seyn, da die Kettenpetarde nicht besonders erwähnt ist. S. 139: *Schlag, le marron d'artifice ou petit pétard;* der Zusatz ist falsch. S. 142: *Schneller (vieux mot), le servant, qui exécutoit les machines de jet,* bezeichnete später die Untergehülfen des Zeugwarths, und dient selbst noch jetzt hier und da als Benennung für die Unteraufseher bey den Zeughäusern. S. 160: *Stückjunker, aide d'artillerie.* Allerdings die gewöhnliche Uebersetzung; doch war hier wenigstens eine erklärende Anmerkung nothwendig. Früher bedeutete Stückjunker das bey der Artillerie, was der Fähndrich bey der Infanterie war; jetzt ist es in Sachsen die Benennung des Portepeejunkers der Artillerie. S. 164: *Trainknecht;* jetzt bedient man sich wohl überall des Wortes Trainsoldat. S. 172: *Verpflegsofficier;* richtiger Verpflegungs-Officier. S. 177: *Waibel ou Weibel (ancien mot) voy;* Feldwebel; schon zu Frensbergers Zeiten gab es Feldweibel, Gerichtsweibel, Hurenweibel u. s. w. S. 179: *Weg;* unter den hier aufgeführten Bezeichnungen fehlt der Reitweg. S. 181: *Winterpostirung ou* Winterquartiere; als ob Beydes gleichbedeutend wäre.

Ausserdem vermisst man die Wörter: Brigade-General, Brigadier, Kriegsministerium, Oberkanonier, Orden, Portepee, Portepeefähndrich u. s. w.; wogegen die Wörter: herrschaftlich, *seigneurial;* das Hochwürdige, *le Saint-Sacrement;* und Thorschreiber, *le portier consigne,* hier als überflüssig erscheinen. Neuere Wortbildungen, wie Geschützvolk, Marodebruder, Mordkeller, Oberkolonnenführer und Rüstvolk, sind hier unschädlich; doch ist es höchst wünschenswerth, dass sie der Verf. bey Ausarbeitung des zweyten Theiles verbannt, damit Ausländer nicht dadurch irre geleitet werden.

Die innere Anordnung des Ganzen ist beynahe durchgängig zweckmässig, und nur wenige Kleinigkeiten lassen in dieser Hinsicht etwas zu wünschen übrig; z. B. S. 31 und 77 ist das Wort Kaliber unnöthig unter C und K mit allen seinen Zusammensetzungen vollständig aufgeführt. S. 38 wird unter Durchschlagebrändchen auf Brandel, und von da wieder auf Schlagröhre verwiesen, so wie S. 92 unter Laffette auf Mörserklotz und von da auf Mörserlaffette.

Alle diese Bemerkungen sind indessen zum Theil nur gegen Nebensachen gerichtet, und im Allgemeinen verdient dieser vorliegende Band als ein brauchbares Werk empfohlen zu werden. Auch Druck und Papier sind gut. Ausser den am Schlusse angezeigten Druckfehlern finden sich noch folgende: S. 100, Z. 4. von oben: Mauntel (Mantel); S. 108, Z. 27. von oben: *la place (face) basse.* S. 116, Z. 15. v. unten: Kanonenpfropf (Mundpfropf); S. 149, Z. 5. von oben: Sekretschuss (Sckretfluss); S. 141 u. 142 fehlt das *ch* in der Ueberschrift.

Kurze Anzeige.

Sonotra, oder Seelen- und Sitten-Gemälde für die reifere gebildete weibliche Jugend. In kurzgefassten Erzählungen. Seitenstück zur Eugenia. Von *Amalia Schoppe* geb. *Weise.* Berlin, b. Amelang. 1829. IX u. 384 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Sonotra — der Name der Göttin der Tugend und Sittsamkeit in der nordischen Mythologie — nannte die, als Schriftstellerin nicht unbeliebte, Verfasserin diese, auch durch ein schönes Aeusseres sich empfehlende, Schrift darum, weil ihr Bestreben dahin ging, ihre Leserinnen auf das aufmerksam zu machen, was Tugend, Sitte, Anstand und Naturbestimmung von gebildeten und gesitteten Frauenzimmern erheischen. Diess geschieht in vier Erzählungen: 1) Die Verkannte; 2) Menschen-Wunsch u. Gottes Wege; 3) Aurelie (Fortsetzung der ersten); und 4) die Ueberbildete. Sie alle sind nicht nur belehrend und unterhaltend, sondern auch in sehr vielen Stellen ergreifend und rührend, und athmen einen wahrhaft frommen Sinn, welcher von affectirter, in alterthümliches Gewand gekleideter, Christlichkeit und mystischer Frömmeley, welche letztere von der Verfasserin selbst S. 272 sehr richtig den Verirrungen der mit sich selbst u. mit der Welt Zerfallenen beygezählt wird, weit entfernt ist. Auch die Sprache ist rein, richtig, deutlich und zweckgemäss; nur an dem Ausdrucke: „dieser (der Romanen-) Leetüre glaubte sie ganz besonders ihr früheres Unglück und ihre Irrthümer *zu verdanken* (zuzuschreiben?) zu haben," nahm Rec. einen kleinen Anstoss. Aber recht dringend muss er die, durch die vierte Erzählung bezweckte, Warnung vor früher Romanen-Leetüre empfehlen. Den Anhang macht eine kleine Blumenlese guter Gedanken, bestehend aus mehr oder weniger bekannten Sentenzen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des Februar. 28. 1830.

Kriegswissenschaft.

Handbuch der vorzüglichsten Systeme und Manieren der Befestigungskunst, welche seit Erfindung des Schiesspulvers von den vorzüglichsten Ingenieurs aufgestellt sind; nach den besten Quellen bearbeitet und durch 18 Pläne erläutert von *A. von Zastrow.* Berlin, bey Laue. 1828. XII und 120 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Um dem Officier der Linie eine hinreichende Kenntniss der wichtigsten, wirklich ausgeführten, oder auch nur vorgeschlagenen Befestigungs-Methoden zu verschaffen, liess der Verf. zunächst für die Regiments-Bibliotheken des preussischen Heeres eine Sammlung von 12 Modellen anfertigen, welche Folgendes darstellen: 1) Befestigung von Albrecht Dürer; 2) Befestigung der Italiener; 3) Manier von Freitag; 4) erste Manier von Cöhorn; 5) System von Landsberg; 6) Manier von Pagan; 7) erste und 8) dritte Manier von Vauban; 9) Manier von Cormontaigne, mit den Zusätzen der Schule von Mozieres; 10) System von Montalembert; 11) Manier von Speckel; 12) System von Rimpler.

Das vorliegende Handbuch hat gleichen Zweck mit diesen Modellen, und dient auch zu deren Erläuterung. Der erste Abschnitt beschäftigt sich mit Albrecht Dürer, bey dessen Befestigung zuerst auf die Wirkung des feindlichen Geschützes, so wie auf die vortheilhafte Aufstellung des eigenen, Rücksicht genommen ist, und welche daher auch mit Recht als Uebergang von der ältern zur neuern Befestigungskunst bezeichnet wird. Der zweyte Abschnitt umfasst die italienische, oder erste Periode der neuern Befestigungskunst am Ende des 15ten u. im Laufe des 16ten Jahrhunderts. Der dritte Abschnitt ist der niederländischen, oder 2ten Periode der neuern Befestigungskunst vom Ende des 16ten und im Laufe des 17ten Jahrhunderts gewidmet. Modell Nr. 3., 4. und 5.; auch werden ausserdem Cöhorns zweyte und dritte Manier erwähnt. Der vierte Abschnitt schildert die französische, oder dritte, Periode der Befestigungskunst. Modell 6., 7., 8., 9., 10.; auch werden Vaubans zweyte Manier und die Vorschläge von Virgin und Carnot berührt. Der fünfte Abschnitt gibt endlich die deutsche Befestigung als eine Art von Anhang. Modell Nr. 11. und 12.

Man findet von jeder der zwölf im Modell dargestellten Befestigungsmethoden das Wichtigste mitgetheilt, das Eigenthümliche daran hervorgehoben, und die damit verknüpften Vorzüge u. Nachtheile, so wie die vorzüglichsten darüber erschienenen Schriften angegeben. Die Kupfertafeln enthalten von jeder Methode Profil und Grundriss, welcher mit dem Modelle gleichen Maassstab hat, und entsprechen dem Zwecke vollkommen.

Die Auswahl ist zweckmässig, die Darstellung deutlich, und die Beurtheilung der verschiedenen Methoden meist vorurtheilsfrey. Nur des Verfs. zu grosse Liebe für Montalembert kann nicht durchgängig gebilligt werden; auch hätte unstreitig die deutsche Befestigung zweckmässiger vor der französischen Platz gefunden. Sinnentstellende Druckfehler sind S. 4, Z. 8. von unten: *cd (ed);* S. 27, Z. 10. von unten fehlen die Worte: „einen Kreis;“ S. 95, Z. 14. von oben: *ar (par).*

Bildung und Führung einer Infanterie-Compagnie mit Bezugnahme auf das preuss. Infanterie-Reglement. Handbuch für Officiere. Berlin, in der Schlesingerschen Buch- u. Musik-Handlung. 1828. 199 S. 8. (20 Gr.)

Das vorliegende Werkchen schildert den Wirkungskreis und die Pflichten des Compagnieführers in zwey Hauptabtheilungen, nämlich A. im Frieden. I. Abschnitt: Innerer Compagniedienst; II. Abschn.: Moralische (?) Ausbildung (S. 71; sic umfasst die wirkliche Moral und die Ausbildung des Geistes in rein militärischer Hinsicht); III. Abschnitt: Körperliche oder praktische Ausbildung der Compagnie; gymnastische Uebungen aller Art werden mit Recht empfohlen. B. im Kriege. Obgleich zwar, wie schon der Titel andeutet, die im preussischen Heere bestehenden Vorschriften durchgängig zum Grunde gelegt sind; obgleich ferner das ausserordentlich häufige Verweisen auf die Handbücher von Rappard und Sydow für den Fremden sehr störend ist; so wird derselbe auf der andern Seite durch eine grosse Menge sehr ins Einzelne gehender praktischer Bemerkungen entschädigt, und kein Subaltern-Officier wird das Buch ohne Nutzen aus der Hand legen. Dessenungeachtet ist es bey der grossen Ausdehnung des Wirkungskreises eines Compagnieführers und bey der Verschiedenheit, welche selbst unter

den Dienstvorschriften aller Armeen Statt findet, wohl sehr natürlich, dass mancher der hier aufgestellten Sätze einer abweichenden Ansicht unterliegt; z. B. S. 6 dürfte die Bildung besonderer Strafabtheilungen in der Compagnie den beabsichtigten Zweck verfehlen, und im Kriege höchst nachtheilig auf das Ganze wirken; S. 41 — 43: *Strafarbeiten, Strafwachen*; Ehrgefühl und Diensteifer des Soldaten leiden darunter, wenn man ihn daran gewöhnt, seinen Dienst als Strafe zu betrachten; S. 179: *Jährlich bey jeder Compagnie* eine kleine Feldschanze zu bauen, die Laufgräbeneröffnung, oder einen nächtlichen Sturm auf dieselben zu üben, erscheint dem Zwecke nicht zu entsprechen. Dergleichen Uebungen sind vorzüglich zur praktischen Ausbildung des Officiers erforderlich; um aber diesen Zweck zu erreichen, ist es nothwendig, dieselben mit den vereinten Kräften grösserer Truppenabtheilungen zu unternehmen; S. 194: der Fassungsgabe des Soldaten angemessene, kurze, kräftige Anreden in entscheidenden Augenblicken werden nie ohne Wirkung bleiben; doch darf dieses Mittel nicht zu häufig angewendet werden, wenn es nicht einen grossen Theil seiner Wirksamkeit verlieren soll, am wenigsten aber vor jedem Gefechte, wie es der Verfasser hier zu verlangen scheint.

Aufrichtig muss man bedauern, dass dieses nützliche Buch in einem Style geschrieben ist, welcher viel — sehr viel — zu wünschen übrig lässt. Mehrere Stellen sind völlig unverständlich, z. B. S. 37. Alsdann erhält der Beurlaubte aber bey einer Dauer von fünf Tagen kein Brod, und nach vier Wochen kein(en) Gehalt. *„Beydes fällt dann zurückgerechnet."* Oder S. 74, wo der dritte allgemeine Grundsatz zu Ertheilung des Unterrichtes folgendermaassen lautet: *„Ist alles auf wörtliche Fassung des Geistes zu berechnen, da ein blosses Abdreschen von Formeln ohne Kopf, Zeittödtung heisst."* Noch möge folgende Bemerkung Platz finden. Der Soldat schreibt zunächst für Soldaten, sich *ihnen* verständlich zu machen, ist seine erste Pflicht, daher darf sich derselbe nicht willkürlicher, häufig auch völlig unverständlicher Verdeutschungen für Fremdwörter bedienen, welche in unserer Kriegssprache durch langen Gebrauch das Bürgerrecht erlangt haben. Dergleichen Wörter sind aber dann auch als eingebürgert zu behandeln, und unangemessen erscheint es deshalb, wenn man schreibt, S. 29, ein Unterofficier *hat du jour*; S. 41: Straf-*du jour*; oder S. 43: mehrtägige Stuben-*du jour*. Doppelte Pflicht wird es aber dagegen dem militärischen Schriftsteller, alle Fremdwörter sorgfältig zu vermeiden, wo die oben aufgestellte Rücksicht nicht Statt findet, und der Gebrauch von Wörtern, wie z. B. S. 4: Exterieur, S. 13: redressiren, S. 31: Basis; S. 96: determinirt; S. 162: Gurlification, verdient stets um so ernstlicher gerügt zu werden.

Der Druck ist nicht besonders empfehlenswerth; auch haben sich mehrfach Druckfehler eingeschlichen, welche nicht angezeigt sind, z. B. S. 13: Gebot (Gebet).

Vorlesungen über militärische Gegenstände, als erste Anleitung zum Studium des Kriegswesens im Geiste der jetzigen Zeit überhaupt und der Kriegsgeschichte insbesondere, gehalten der ersten Division des adeligen Cadettencorps in Dresden von *Karl von Gersdorff*, Königl. Sächs. General-Lieutenant der Cavallerie, General-Adjutant Sr. Majestät des Königs, Commandanten des Cadettencorps, Gross-Kreuz des weissen Falken-Ordens, Grossofficier der Ehrenlegion, Comthur des Militär St. Heinrichs-Ordens. Dresden, auf Kosten des Verfassers. 1826. (Zu haben bey Hrn. Schneider, Secretär im [?] Cadettencorps.) (1 Thlr. 18 Gr.)

In der Vorrede sagt der Verf.: „Ich weiss, dass Manches nur nach den Begriffen meiner Zuhörer aufgefasst ist; ich weiss aber auch, dass sich in unsern Militär-Erziehungs-Anstalten bis jetzt noch Niemand hergab, die Zöglinge zur höhern Ansicht ihres Lebens u. Wirkens, zum reifern Nachdenken über ihre eigentliche Bestimmung und die Gegenstände ihres Wissens vorzubereiten."

Rec. gibt hier eine gedrängte Uebersicht des Inhaltes des vorliegenden Werkes, um dann zu beurtheilen, in wie fern der Verfasser den ausgesprochenen Zweck erreicht hat, oder nicht.

Der erste Abschnitt umfasst sehr verschiedene Gegenstände. Zuerst geht der Verf. durch, welche Wissenschaften die jungen Leute mehr oder weniger betreiben müssen, um sich zu in jedem Wirkungskreise brauchbaren Soldaten zu bilden. *I. Mathematik.* Ein mehr als oberflächliches Studium derselben wird zur Bildung des Geistes dringend empfohlen; allein eben so wahr mit folgenden Worten gegen den Missbrauch gewarnt: Menschen im bürgerlichen Leben und kriegerischen Verhältnissen, die alles mathematisch berechnen wollen, sind die allerunbrauchbarsten. *II. Aufnehmen.* Die Feldmesskunst ist der Schritt zur militärischen Situationsaufnahme, und beyde, die Mathematik und die Feldmesskunst, führen zur Terrain-Kunde. Letztere hätte hier eine ausführlichere Erwähnung verdient. Mit Recht wird vorzüglich die Fertigkeit im Aufnehmen *à coup d'oeil* gefordert, doch setzt der Verf. sehr wahr hinzu: „Hüten Sie sich inzwischen, theils unvorbereitet, das heisst, ohne gründliche Kenntniss des Aufnehmens mit dem Instrumente, hierzu zu schreiten, theils Ihrer Phantasie, während der Arbeit selbst, zu viel Spielraum zu geben. Sie würden in dem letztern Falle poetische Pläne, eine Art Situations-Roman liefern, und der, der sich aus Ihrer Arbeit orientiren wollte, worauf es eigentlich ankommt, würde sich sehr getäuscht finden." *III. Artillerie-Wissenschaft.* §. 25. ist zweckmässig hervorgehoben, was jedem gebildeten Militär davon zu wissen nothwendig. Die folgenden zehn Paragraphen, welche mehr als flüchtige

Andeutungen über Stärke und Gebrauch der Artillerie enthalten, erscheinen vollkommen überflüssig, da diess alles den Cadetten zuverlässig in den besondern Vorträgen über diese Wissenschaft gründlicher gelehrt wird. In §. 36. sucht der Verf. den Zöglingen das Studium durch folgende Worte recht dringend zu empfehlen: „Die Wichtigkeit der Aufstellung des Geschützes kann ich Ihnen nicht gross genug schildern. Inzwischen stehen Lernende und Lehrende hier sehr bald an den Grenzen ihres Bemühens. Was wahrhaft Sache des *schnellen Ueberblickes, des seltenen Talentes, der mehrfachen Erfahrung* ist, das kann weder gelernt, noch gelehrt werden. Ich kann nichts thun, als Sie, meine jungen Freunde, hierauf aufmerksam machen, als Ihnen heilig zu versichern, dass von 20 Artillerie-Officieren kaum zwey, *vielleicht keiner,* in dem Besitze dieser seltenen Naturgaben sind. Sie, deren Ehrbegierde dahin geht, dereinst nicht blos in der Linie zu dienen, sondern ihrem Metier (!) im Generalstabe, oder in der Adjutantur zu nützen, Sie müssen jede Gelegenheit ergreifen, um hierüber nachzudenken. Die Ehre des Tages kann bey solchen Gelegenheiten in Ihren Händen liegen. Möge dann der Geist der ruhigen Besonnenheit Sie leiten.“ Da aber keine Waffe ein Privilegium hat, ausgezeichnete Talente zu besitzen; so könnte man jungen Leuten, welche sich zu Artillerie-Officieren bilden wollen, mit dem nämlichen — ja vielleicht mit grösserem — Rechte sagen: „dass von 20 Cavallerie-Officieren kaum zwey, vielleicht keiner, in dem Besitze dieser seltenen Naturgaben sind“ u. s. w. Rec. sagt absichtlich mit grössern Rechte; denn hat sich, wie Grävenitz sehr richtig bemerkt, der Taktiker der andern Waffen auch einmal verrechnet, so macht ihm ein kräftiger Bajonetstich, ein tüchtiger Säbelhieb seiner Schaaren wohl wieder Luft, nicht so dem Artilleristen, welcher seine Geschütze gar nicht, oder auf einem seiner Waffe unangemessenen Terrain zum Feuern bringt. Ausserdem haben solche Aeusserungen den grossen Nachtheil, dass sie von jungen Leuten leicht missverstanden werden können, und dann einen Dünkel erzeugen, welcher die schädlichsten Folgen haben muss. *IV. Fortification.* Auch hier findet sich manches vor, was in die ausschliesslich der Befestigungskunst gewidmeten Vorträge gehört. §. 47. Die Angabe der zu einer Belagerung erforderlichen Bedürfnisse ist mehr als oberflächlich; sollte aber etwas über diesen Gegenstand gesagt werden, so mussten wenigstens die neuern Erfahrungen benutzt, und nicht Tempelhoff als einzige Quelle angegeben werden. *V. Geographie.* Das Studium dieser Wissenschaft wird dringend empfohlen; und *VI. Sprachkenntniss* mit Recht für unentbehrlich erklärt. *VII. Kenntniss der Geschichte im Allgemeinen,* insbesondere aber der Kriegsgeschichte, wird als ein unentbehrlicher Theil der militärischen Ausbildung dargestellt. Der Verf. glaubt sich hier berufen, S. 35, ein ziemlich hartes Urtheil in Bezug auf die bey Leipzig erfolgte Trennung der sächsischen Truppen von den französischen Adlern auszusprechen; wer jedoch das abweichende Urtheil eines *völlig Unbetheiligten* hierüber kennen zu lernen wünscht, dem sind die Erinnerungen aus dem Feldzuge des sächs. Corps unter dem General Grafen Reynier im Jahre 1812 (aus den Papieren des verstorbenen Generallieutenants von Funk) zu empfehlen. *VIII. Taktik u. Strategie.* Die Erklärungen der bekanntesten Schriftsteller hierüber werden wiedergegeben, über die eigene Meinung des Verfs. bleibt der Leser jedoch in Zweifel. Es folgen einige abgerissene, allgemeine Bemerkungen über Waffen, Dressur, Evolutionen (?), gegenseitige Stärke der Truppennatten, Heerverpflegung, Schlachtordnung, Märsche und Stellungen, woran eine kurze Betrachtung über Strategie geknüpft ist, wobey Einiges von Bülows und Jomini's Ansichten angedeutet wird.

Nachdem nun hier Alles berührt wurde, was die Zöglinge des Institutes nach und nach zu studiren sich bemühen sollen, folgen, in Bezug auf den zukünftigen Wirkungskreis der Cadetten, Andeutungen über Gottesfurcht, Ordnung, Disciplin, Subordination, Dienstgewalt, Diensteifer, Eintracht, Ehrgefühl, Gemeingeist u. militärische Vorurtheile. Dieselben erschöpfen diese Gegenstände keineswegs; doch findet man viel Beherzigenswerthe darunter; vorzüglich gereicht aber dem an der Spitze eines, ausschliesslich der Ausbildung junger Edelleute gewidmeten, Institutes stehenden Verfasser folgende Ermahnung zur Ehre: „Ganz vorurtheilsfrey seyn Sie endlich bey *Berücksichtigung der Vorzüge der Geburt;* nur das Verdienst adelt. Der Mangel desselben stellt den Vornehmsten auf die niedrigste Stufe. Wehe der Armee, wo allein Geburt gültige Ansprüche gibt.“

Um nun die Zöglinge „im Frieden auf den Krieg vorzubereiten,“ handelt der Verf. folgende Gegenstände, ohne allen innern Zusammenhang, ab. *Vorposten,* §. 246., undeutlich; es scheint, als ob Feldwachen nur aus Cavallerie bestehen könnten. *Patrouillen,* §. 262. „Zu dem allen, ich wiederhole es Ihnen, gehört Gegenwart des Geistes, Besonnenheit (?) und Klugheit. Lassen diese sich lehren und lernen?“ Diesen allgemeinen Satz konnte der Verf. beynahe willkürlich auf jeder Seite einschieben, da Gegenwart des Geistes und Klugheit dem Officiere beynahe unter allen Verhältnissen unentbehrlich sind; doch wird wohl Niemand bezweifeln, dass sich, dessen unbeschadet, recht ausführliche, praktisch-nützliche Vorschriften über die Führung der Patrouillen geben lassen. *Recognosciren, Märsche,* §. 273. „Je *stärker* eine Colonne ist, d. h. je breiter“ ist mindestens ungewöhnlich. *Tirailliren.* Hier eröffnet der Verf. die Untersuchung abermals mit der Behauptung: *„Der geniale Gebrauch der Tirailleurs kann nicht gelehrt werden.“* Allerdings wahr, weil das Geniale überhaupt nicht gelehrt werden kann; allein da die militärischen Genies nicht so häufig sind, um jeden

Tirailleurzug damit versorgen zu können; so muss man sich doch wohl entschliessen, allgemeine Grundsätze für den Gebrauch der Tirailleure fest zu stellen. *Vertheidigung und Angriff der Wälder*, §. 341. „Im Gebirge bleiben die Grundsätze der Vertheidigung sich gleich. Der höchste Rücken ist hier der wichtigste Punct.“ Diese Behauptung unterliegt grossen Einschränkungen, und ist im hohen Gebirge unanwendbar. Ob übrigens Angriffe auf Wald so ganz ausser dem Bereiche der Artillerie liegen, wie §. 347. behauptet wird, dürfte sehr in Zweifel zu ziehen seyn; denn oft schon wurde das erste Eindringen der angreifenden Infanterie durch einige, in gehöriger Nähe abgegebene, Kartätschenschüsse sehr erleichtert. *Vertheidigung u. Angriff der Dörfer; Stellungen; Defileen; Scheinangriffe; Demonstrationen; Führung; Vertheidigung und Angriff der Transporte, Fouragirungen; Winterpostirungen.* Bey Behandlung dieser Gegenstände ist keine Rücksicht darauf genommen, dass dieselben für den Wirkungskreis des jungen Officiers nicht alle gleiche Wichtigkeit haben; denn so ist z. B. Führung, Angriff und Vertheidigung der Transporte viel ausführlicher abgehandelt, als der Vorpostendienst. Ueberdiess gibt der Verfasser hier nur sehr allgemeine Ansichten und verweist in Bezug auf das Nähere häufig auf das Reglement und die praktische Lehre, welche die Cadetten dereinst in den Regimentern durch ihre Stabsofficiere und ältern Kameraden erhalten werden, wodurch diese ganze Abtheilung ein sehr oberflächliches Ansehen gewonnen hat.

Der zweyte Abschnitt ist der Militärgeschichte gewidmet. Eine auf 8 Seiten zusammengedrängte Uebersicht der Geschichte der Kriegswissenschaft dient hier gewissermaassen zur Einleitung, worauf der Verfasser zur Kriegsgeschichte übergeht, und erörtert, wie diese Wissenschaft studirt werden muss. Um diess recht anschaulich zu machen, hält es derselbe mit Recht für das beste Mittel, mit seinen Zöglingen einen Feldzug durchzugehen, und wählt dazu den ersten im dritten schlesischen Kriege aus. Zu diesem Zwecke gibt der Verfasser zuerst eine Uebersicht des ersten und zweyten schlesischen Krieges, schildert die politische Lage Europa's vor Ausbruche des siebenjährigen Krieges, knüpft daran Bemerkungen über den Kriegsschauplatz und die sich bekämpfenden Truppen, gibt einen Theil der Literatur dieses Krieges an, und schildert zum Schlusse die Ereignisse des Feldzuges im Jahre 1756.

Wenn die Kriegsgeschichte den Nutzen stiften soll, welchen der Verfasser mit Recht davon erwartet; so muss dieselbe allerdings mit einer gründlichen Beurtheilung der Ereignisse verbunden werden: allein eben so unentbehrlich ist es wohl, dass man das, was man beurtheilen will, vorher genau kennen lernen muss. Diess scheint der Verfasser jedoch nicht für unbedingt nothwendig erachtet zu haben; denn die Darstellung der Kriegsereignisse selbst ist in dem ganzen Abschnitte durchgängig so ausserordentlich flüchtig behandelt, dass man annehmen muss, es sey mit Vorbedacht geschehen. Als Beyspiel für diese Behauptung verweist Rec. auf die Beschreibung der Schlacht bey Czaslau, §. 63. — 66. Es ist hier weder die Stellung des einen, noch des andern Heeres angegeben, und selbst mit einem genauen Plane der Gegend versehen, ist es unmöglich, sich nach dieser Beschreibung ein auch nur entfernt ähnliches Bild von dem Gange der Schlacht zu entwerfen. Die Ereignisse auf dem preussischen linken Flügel sind hier völlig unverständlich; nach §. 65. könnte man sogar glauben, Chotusitz sey von den Oesterreichern nicht genommen worden, wenn man diess nicht später aus §. 67. vermuthen müsste. Um endlich den uneingeweihten Leser völlig zu verwirren, heisst es §. 66.: „Trotz dieser Vortheile des Feindes hält der rechte Flügel des Königs den Sieg fest, und überflügelt den Feind bey Chotusitz,“ wo so eben noch der preussische linke Flügel gekämpft hat! Dass der Verfasser auch dann dieser Darstellungsweise treu geblieben ist, wenn die Ereignisse der vaterländischen Kriegsgeschichte angehören, beweist am deutlichsten, dass man aus der Art, wie das Lager bey Pirna erwähnt wird, nicht einmal abnehmen kann, ob sich dasselbe ober- oder unterhalb der Stadt befunden hat. Die Seite 271 bis 276 angegebene Literatur ist ein sehr willkürlicher Auszug aus dem Militär-Wochenblatte (Jahrgang 1824). Am auffälligsten ist es, dass die „Sammlung ungedruckter Nachrichten, so die Geschichte der Feldzüge der Preussen von 1740 bis 1779 erläutern,“ ausgelassen wurden; auch ist der Name des Verfassers von Nr. 12. nicht Hoyer, sondern Heyne.

In jeder gut eingerichteten Militär-Erziehungs-Anstalt muss der Zweck vorwalten, die Zöglinge vor allem für ihre nächste Bestimmung brauchbar zu machen, das heisst, zu tüchtigen Linien-Officieren auszubilden. Die für den Generalstab u. s. w. erforderliche höhere Ausbildung ist das Werk späterer Zeit, und in jeder zweckmässig organisirten Armee wird auch dem Officiere, welcher die erforderlichen natürlichen Anlagen besitzt, später Gelegenheit hierzu gegeben. Diess scheint der Verfasser nicht genug beherzigt zu haben; denn trotz mancher beachtenswerthen Bemerkung ist doch der grössere Theil seiner Vorlesungen mehr geeignet, bey jungen Leuten Oberflächlichkeit und Dünkel, als gründliche Kenntnisse zu erzeugen, indem er versucht, seine Zöglinge ohne die unentbehrlichen Vorkenntnisse auf die höchste Stufe des militärischen Wissens zu führen.

Druck und Papier sind ausgezeichnet.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des Februar. 29. 1830.

Landwirthschaft.

Mittheilungen gemachter Erfahrungen und Beobachtungen über Flachscultur und Flachsbereitung nebst Beschreibung und Abbildung einer neu erfundenen Flachsmaschine von *Heinrich Schubarth,* Secretär der ökonomischen Gesellschaft im Königreiche Sachsen. Leipzig, Baumgärtnersche Buchhandlung. 1829. VIII u. 148 S. 8.

Sehr richtig und mit vieler Klarheit hat der Verf. in der Einleitung die Ursachen der Abnahme und des Verfalles des Flachsbaues in Deutschland angegeben. Mit Vergnügen hat Recens. dieses Buch gelesen. Ueberall geht hervor, dass die Versuche, obschon nicht im Grossen, doch mit Sachkenntniss, ohne Vorurtheile und mit Eifer und Liebe für die Sache gemacht worden sind. Man gewinnt Zutrauen zu dem Verf. Leider ist diess oft mit Schriftstellern nicht der Fall, welche, ob durch Verdienst, oder durch Zufall, in Ruf gekommen sind, und die Buchladen mit zehnmal wiederholten Dingen unter andern Titeln anfüllen. So sagt z.B. Hermbstädt, S. 213 seiner allgemeinen Grundsätze der Bleichkunst: Der Flachsstengel besteht aus Fasern, die sein *Inneres* bilden, aus Hülsen, die den Stengel äusserlich umgeben u. s. w. Die Faser allein ist derjenige Theil, welcher zu Flachs gesponnen wird. Also weiss dieser Schriftsteller nicht einmal, dass die Fasern, Härtern, der Bast, oder wie man es an manchen Orten auch nennen mag, die äussern Theile des Flachsstengels sind, und dessen holzige Röhre umgeben, wie der Strumpf das Bein. Wenn Ree. auch zugibt, dass wegen des wenigen Abganges und der geringen Preise der leinenen Waaren der Bau und die Cultur des Flachses sich vermindert und verschlechtert haben; so kann er sich doch nicht überzeugen, dass durch verstärkten Anbau und verbesserte Cultur der Leinwandhandel sich heben sollte, um so weniger, da, nach des Verfs. Ansicht, Flachs und Leinwand noch immer zu theuer seyn sollen. Verbesserte Cultur erfordert mehr Arbeit, also würde ja der Producent bey Vermehrung der Arbeit und Verminderung des Verbrauchspreises noch übler daran seyn, oder, wenn auch durch bessere Behandlung etwas mehr Flachs und in besserer Qualität erzeugt würde, doch wenigstens nicht mehr Einnahme vom Flachse haben, als jetzt. Es hat mit dem Flachse gerade dieselbe Bewandtniss, wie mit der Schafwolle, der Baumwolle, dem Branntweine und allen andern Erzeugnissen und Fabricaten. Die alles Maass übersehreitende ungeheuere Production bietet auch der grössten Consumtion Trotz, und drückt den Verkaufspreis unter die Productionskosten herab. Dass bey so einer Lage der Dinge die Producte schlechter werden müssen, ist eine nothwendige Folge der Noth und des Unmuthes der Producenten und der Fabricanten. Ungeachtet der grossen Consumtion wollener Waaren jeder Art und der kostspieligen, auf Erzeugung feiner Wollen verwendeten Sorgfalt, fallen die Wollpreise täglich, und bald werden polnische und Electoralwolle sich im Preise gleich seyn, wenn man das grössere Gewicht der groben Pelze gehörig in Rechnung bringt. Die aussaugende Kraft des Leins ist nicht so allgemein, als der Verf. behauptet; eben so wenig der schlechtere Ertrag des auf den Lein folgenden Halmgetreides. Ree. kann die vom Verf. aufgestellten Grundsätze und erprobten Erfahrungen in der Mehrheit mit voller Ueberzeugung empfehlen. Interessant und von Wichtigkeit ist der gute Rath, den Flachs erst im nächsten Frühjahre zu rösten, weil er durchs Liegen im Trocknen den Winter hindurch besser und ergiebiger werden soll. Auch wird, wie noch hätte bemerkt werden sollen, die Gefahr vermieden, dass der Flachs, wenn er im Spätherbste auf die Röste gelegt worden, friert. Durch den Frost wird der Röste-Flachs wergig, und verliert fast die Hälfte des Werthes. S. 69. Unter den Eigenschaften eines guten Leinsamens hätte noch bemerkt werden sollen, dass das Körnchen gegen das spitzige Ende hin an der Seite eine kleine Aushöhlung, wie ein Häkchen, haben muss, welches mehrere Jahre hinter einander gesäetem Samen fehlt. Ueber die Leistungen der vom Vf. scharfsinnig ausgesonnenen Flachsbereitungs-Maschine blos nach der Abbildung zu urtheilen, maasst sich Recens. nicht an. Nach dem, was der Verf. darüber sagt, lässt sich alles davon erwarten, was man, ohne unbillige Forderungen zu machen, davon erwarten kann. Das Rösten des Flachses hält der Verf. aus guten Gründen für unerlässlich. An Druckfehlern fehlt es in diesem Buche nicht, wohl aber hier und da an einzelnen Worten. Manche Stellen versteht Recens. durchaus nicht, z. B. S. 44: Der Weizen trug im Durchschnitte das 127ste Korn;

S. 46: der Lein mag zur 17ten und 27sten Tracht von gewöhnlichen Feldgewächsen gebaut werden. Das. Man kann den Lein auch zur 37sten Tracht säen, ja zur 47sten. Das. In einem Boden, der das bis 87ste Korn Ertrag gibt. S. 85. Der Lein geht schon den 5ten oder 67sten Tag auf.

Der vollständige Viehzüchter und Hausthierarzt. Ein treuer Unterricht in der Naturgeschichte, Zucht, Fütterung, Gesundheits- und Krankheitspflege, Mästung, Produeten- und Kraftanwendung, Behandlung, Seuchen und Krankheitscur der nützlichsten Hausthiere, nämlich des Rindviehes, der Schweine, Schafe, Ziegen, Hunde und Katzen, des Federviehes, als der Gänse, Hühner, Enten, Truthühner und Tauben. Nach eigener vieljähriger Erfahrung und nach den anerkanntesten deutschen und französischen Werken bearbeitet von *G. P. F. Thon,* Justizrath u. Amtmann zu Ilmenau. Mit Holzschnitten. Ilmenau, bey Voigt. VI u. 282 S. 8. (18 Gr.)

Mit diesem breiten Titel sollen die Käufer angelockt und getäuscht werden. Es gibt, dem Himmel sey's geklagt, so zahllose ökonomische Schriften, dass es wirklich unverzeihlich ist, aus 11 Büchern ein 12tes zusammen zu schmieren, und noch dazu *sans rime, sans raison,* Gutes und Schlechtes, Wahres und Falsches durch einander. Der Verfertiger dieses Buches hat sich besonders bey den Franzosen Raths erholt, wie sich aus den häufig eingerückten, ziemlich hölzern übersetzten Stellen ergibt. Rec. ist jedoch der Meinung, dass die Franzosen wohl von den Deutschen in der Landwirthschaft und Viehzucht lernen können, nicht aber umgekehrt. Damit ja die vom Buchhändler bestimmte Bogenzahl voll geworden ist, hat der Vf. noch vielerley von Bachstelzen, Goldammern, Rothschwänzen, Meisen u. s. w. zusammengeschrieben. Diess sind freylich nützliche Hausthiere! — S. 30 heisst es: die richtigere Meinung von den Hörnern des Rindviehes hat wohl der Verfasser des *Manuel du Zoophite,* wenn er sagt, die Hörner der Rinder kommen im zweyten oder dritten Jahre zum Vorscheine. In Deutschland weiss ein sechsjähriger Bauerjunge, dass die Hörner des Rindviehes im ersten Jahre herauswachsen. S. 18 wird irrig behauptet, dass die Schafe die Herzen der Kleepflanzen herausfressen, und eben so ohne Sachkenntniss angerathen, mit eintretendem Herbste den Klee mit langem Dünger zu bedecken. Dadurch werden ja die Mäuse aller umliegenden Felder auf den Kleeacker gelockt, welchen sie alsdann mit Tausenden von Löchern durchgraben. S. 35: Die Ochsen sollen im Frühjahre, Herbste und Winter von früh 8 oder 9 bis Abends 5 oder 6 Uhr *ununterbrochen* arbeiten können!! S. 173: Die castrirten Lämmer soll man täglich so weit ins Wasser treiben, dass es die Wunde bespülen kann!! — Der Pferde geschieht in dem ganzen Buche keine Erwähnung. Sollten denn diese nicht mit mehrerem Rechte unter die Hausthiere zu rechnen seyn, als die Bachstelzen? An Druckfehlern fehlt es nicht. Die eigenen, vieljährigen Erfahrungen des Verfs., auf welche der Titel Hoffnung macht, können, nach Ausweis des Buches, nur sehr geringhaltig seyn.

Aesthetik.

Berliner Kunst-Blatt. Herausgegeben unter Mitwirkung der Königlichen Akademie der Künste und des wissenschaftlichen Kunstvereines von *E. G. Tölken.* Erster Jahrgang, 1828. Berlin, Schlesingersche Buchhandl. 368 S. 4. (4 Thlr.)

Die an so vielen Orten Deutschlands sich zeigenden Kunstbestrebungen, der grosse Antheil, der fast überall an Kunst genommen wird, die so mancherley Arten von Kunstwerken, deren Ausführung das Bemühen der Künstler beurkunden, dem Guten und Schönen zu huldigen, erlauben, neben dem so geschätzten Tübinger Kunstblatte, noch einem andern das Daseyn, das den weit verbreiteten Kunstfreunden sehr willkommen seyn wird. Es kommen hier sehr mannichfaltige Gegenstände in Betrachtung. Wir finden Aufsätze über antike Kunst-Darstellungen, über Denkmäler des Mittelalters, über neuere Kunstwerke, Mittheilungen aus der ältern und neuern Kunstgeschichte, Bemerkungen über verschiedene Zweige der Kunst, biographische Notizen, Nachrichten von Kunstausstellungen, Recensionen und Anzeigen mannichfaltiger Art. Dass in einem solchen Blatte alle Aufsätze von gleicher Wichtigkeit, gleichem Werthe seyn sollen, wird und kann Niemand verlangen; man verlangt aber Mannichfaltigkeit, und Jeder wünscht von dem etwas zu finden, was ihn vorzüglich und zunächst interessirt. Und deshalb wird diess Blatt gewiss nicht unbefriedigt aus der Hand gelegt werden. Der Reichthum seines Inhaltes aber erlaubt uns nur, der hauptsächlichsten Aufsätze zu gedenken.

Herr Professor *Tölken* spricht über die Nereide, Galene, nach einem geschnittenen Steine in der königl. französischen Sammlung. Sie ist die Personification der Meeresstille. Ein anderer Aufsatz desselben Verfassers verbreitet sich über die Mischung griechischer und asiatischer Cultur in den Küstenländern des südlichen Kleinasiens, besonders zur Erklärung einiger altgriechischen Kunstwerke und Münztypen. Diese Mischung zeigt sich zunächst aus Cilicischen Münzen, theils in Rücksicht der Schrift, wo barbarische Schrift griechischen, schöngearbeiteten Typen beygesetzt ist, oder zwar griechische Buchstaben, aber nicht griechische Worte sich finden; theils in den Vorstellungen männlicher und weiblicher Gottheiten, wo Griechisches und Barbarisches vereinigt ist.

Ueber die neuesten Ausgrabungen zu Pompeji theilt Herr Dr. *Förster* eine Vorlesung mit, zur Erläuterung der von dem Architekten *Zahn* von dort mitgebrachten Zeichnungen. Er spricht über die *Thermen*, welche mehrere grössere und kleinere Zimmer enthalten, unter denen ein Saal durch seine Construction und geschmackvolle Verzierungen sich auszeichnet. Ferner wird das *Haus des tragischen Poeten* erwähnt, das durch ein schönes Gemälde, der Zorn des Achilles, merkwürdig wird; die *Fullonica*, das Waschhaus oder Walkerey, dessen Gemälde zeigen, wie die Alten die Wäscherey betrieben; ein Haus, *Casa della Fontana* genannt, und noch einige andere Häuser.

Lewezow berichtet über die Kellerschen Sammlungen classischer Alterthümer, als neueste Bereicherung des königlichen Museums zu Berlin. Es sind vorzüglich 1348 bemalte griechisch-italische Gefässe von Thon. Ihre Grösse steigt von $\frac{3}{4}$ Zoll bis zu 3 Fuss 6 Zoll. Sie sind aus verschiedenen Orten Griechenlands und aus verschiedenen Zeitaltern, daher sie auch verschiedene Kunstausführung zeigen, von der ersten rohen Bearbeitung bis zur Vollendung.

Ueber die Kunst des Mittelalters verbreiten sich folgende Aufsätze: *Denkmäler der ältern Baukunst* in der Mark, vom Professor *von der Hagen*, in der Domkirche zu Brandenburg, in der Nicolaikirche daselbst, die Salzkirche in Salzwedel, die Dorfkirche zu Rendekin, die Dorfkirche zu Schönhausen, die Stiftskirche im Amte Jerichow. Einen *merkwürdigen Taufkessel* in der Kirche zu Tangermünde beschreibt *Kretzschmer*. Er ist ganz von Erz gegossen, und die Bilder dreyer Männer tragen den vasenförmigen Kessel. Er scheint aus dem Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts zu seyn.

Von *der Burg zu Eger* gibt Herr *von Quast* Nachricht. Es stehen noch die Aussenwände, wo drey grosse Fenster merkwürdig sind, nach byzantinischer Art. Die zu der Burg gehörige *Capelle* ist bis auf das Dach erhalten. Sie hat eine länglich viereckige Gestalt und besteht aus zwey über einander liegenden Capellen. Beyde gleichen einander in der Anordnung, vier Säulen in der Hauptabtheilung, auf welchen die Gewölbe ruhen. Die untere Capelle ist byzantinisch, mit runden Bogen auf kurzen, starken Säulen mit Würfelknäufen. Die obere Capelle hat hohe, schlanke Säulen und Spitzbogen. Die untere Capelle hat in der Decke eine Oeffnung in die obere.

Ueber die *Siegelkunde*, als Beytrag zur Kunstgeschichte des Mittelalters, spricht Herr *von Lebedur*. Die Siegelkunde eröffnet eine Quelle für die Beurtheilung der Entwickelung der Architektur, indem die Siegel, besonders geistlicher Personen, meist das Gleichzeitige darstellen, wo sich in Nischen, unter Baldachinen und zwischen Säulenhallen Abbildungen von Heiligen und Geistlichen finden. Besonders zeigt der Zeitraum von der Mitte des 13ten Jahrhunderts bis in die Mitte des folgenden in Beziehung auf Richtigkeit der Zeichnung, auf Sicherheit u. Vollendung in der Ausführung, wahre Meisterstücke der Stempelschneidekunst. Ausserdem sind auch die Darstellungen der Kleidertrachten, der Thiere und anderer Dinge der Aufmerksamkeit werth.

Merkwürdig ist die Nachricht von einem Kunstwerke des Bischofs zu Hildesheim, *Bernward*. Es ist ein aus Elfenbein geschnitztes Bild, $\frac{1}{2}$ Fuss hoch, $\frac{1}{3}$ Fuss breit, die Abnahme Christi vom Kreuze vorstellend. Eine Umschrift nennt den Bischof als Verfertiger. Es befindet sich zu Braunschweig in der Sammlung des Glasermeisters Henecke. Der Bischof Bernward war ein grosser Kunstfreund, der in verschiedenen Fächern der Kunst arbeitete, und von dem im Dome zu Hildesheim mehrere Kunstproducte aufbewahrt werden.

Ueber die *Marienkirche in Stargard* gibt Hr. Kretzschmer Nachricht. Sie scheint um das Jahr 1243 erbaut zu seyn, und ihre Bauart, schlanke Pfeiler, zierliche und hohe Gewölbe, der Schmuck der Säulen beurkundet ihre Entstehung im 13ten Jahrhunderte. Die Kirche ist 242 Fuss lang, 116 Fuss breit, und die Höhe des mittlern Schiffes beträgt 103 Fuss, die Höhe der beyden Seitengänge 60 Fuss. Im dreyssigjährigen Kriege wurde die Kirche sehr zerstört, und dann im Jahre 1665 wiederhergestellt, daher viel Neues darin, und auch in unsern Zeiten erhielt die innere Einrichtung Veränderungen, die gerühmt werden.

Herr Hofrath *Meyer* in Weimar gibt Kunstbemerkungen bey Gelegenheit einer Reise nach der Schweiz. Bey Betrachtung der damals noch in Heidelberg befindlichen Gemälde der Herren *Boisserée* führten ihn zwey grosse Gemälde auf Goldgrund, Figuren von Heiligen darstellend, von dem Meister des berühmten Gemäldes im Dome zu Cöln, vom Jahre 1410, auf die Bemerkung, dass die Künstler am Niederrheine in den Hauptstücken der Malerey den italischen Künstlern fast um ein Jahrhundert vorangeschritten gewesen, und Licht, Schatten und Verkürzungen früher, als in Italien gesehehen, richtig beobachtet haben. Diess gilt auch von dem Bilde der heiligen Veronica. Hr. *Meyer* charakterisirt auch einige andere der vorzüglichsten Bilder der gedachten Sammlung, und gedenkt nachmals verschiedener Kunstwerke anderer Städte, die er auf seiner Reise betrat.

Diess sind die Aufsätze des Kunstblattes, das Antike und die Kunst des Mittelalters betreffend, wozu sich noch die Nachricht über *Tommaso Vincitore* von Bologna, einem Schüler *Raphaels* u. *Dürers* Freunde, so wie Beyträge zu einer Kunstgeschichte der Mark Brandenburg, vom Professor *Hampe*, gesellen. Ueber neuere Kunst handeln mehrere Aufsätze, theils über die Ausführung einzelner Zweige der Kunst, theils Anzeigen und Beschreibungen von Kunstwerken, theils die Kunstgeschichte angehend. Uebrigens sind noch ver-

schiedene Nachrichten über Kunstsachen, biographische Notizen, Recensionen mitgetheilt.

Beredtsamkeit.

Budissin im Jahre 1629. Rede am Sylvesterabende 1829 in der Societät zu Budissin gehalten von M. *F. G. Fritsche,* Conr. am Gymnas. daselbst. Budissin, bey Monse. 1830. 32 S. 8.

Der Sylvesterabend muss leider die Geburtsstunde einer grossen Menge geistloser und geistverderblicher Erscheinungen werden; doch er überschattet auch gute Seelen und ernste Herzen, und erzeugt mit ihnen Kinder, die eines längern, rühmlichen Lebens werth sind. Zu diesen gehört die vorliegende Rede auf jeden Fall, und verdient daher im weitern Kreise bekannt zu werden. Das angezeigte Thema führt sie auf eine so geistreiche Weise durch, dass selbst ein mit der Localität von Bautzen ganz unbekannter, und für die Specialgeschichte dieser Stadt nicht eigenthümlich interessirter Leser, wie der Rec. es ist, vom überraschenden Anfange bis zum ergreifenden Schlusse sich von ihr angezogen fühlen muss. Mit grosser rhetorischer Kunst und in ungemein schöner und würdiger Sprache — durch ihre edle, jeden überflüssigen Flitter verschmähende Simplicität den mit den alten Classikern vertrauten Mann ankündigend — lässt der Redner die Versammlung, was er ihr erzählen wollte, nicht hören, sondern selbst mit ansehen und erfahren, indem er sie selbst in die Scene von 1629 versetzt, so dass für die Einheimischen dieser Vortrag fast bis zur Illusion des Drama sich erhoben haben muss, ohne im Geringsten ungeschichtlich und romanhaft zu werden. Die wenigsten aber von ihnen mögen auf der Stelle ermessen haben, welch monatlanges emsiges Aufsuchen aller der kleinen Einzelheiten aus Documenten aller Art, und wie manche Stunde mühsamer Versuche zur wohlgefälligen Verbindung der Bruchstücke zu einem so lebenvollen Gemälde erforderlich gewesen seyn mögen! Und in welchen tiefen Ernst, in welch ein andächtiges Gefühl von der Bedeutung der letzten Stunden des Jahres müssen die letzten Sätze jeden Anwesenden versenkt haben!

Der Vf. übt aber auch, wie eine zweyte, uns mitgetheilte Rede zeigt, schon länger die Kunst, zum Herzen zu reden; er hat nämlich in demselben Kreise und gleicherweise am Sylvesterabende 1827 *über die Gefahr sich auszuleben* auf eine Weise gesprochen, durch welche er sich als einen scharfsichtigen Beobachter des menschlichen Treibens, als einen tiefen Kenner des menschlichen Herzens, zugleich aber auch als einen Mann darstellt, der die Kunst versteht, was er sagen will, höchst fasslich, lebendig, blühend, ergreifend zu sagen. Wie musste die Aufmerksamkeit gespannt werden, wenn er, zur Abhandlung des Thema's übergehend, am Ende des Einganges sagt: „Es gibt eine Gefahr sich auszuleben, ehe man mit dem Leben selbst fertig ist, die allen Unaufmerksamen mehr oder weniger nahe tritt. Sie verbirgt sich unter dem weiten Mantel der Zeit, welche unaufhaltsam über den Häuptern der Menschen dahin schreitet, und überfällt von da aus unvermerkt den Sorglosen, den sie unbewacht zu ihren Füssen sieht. Sie verfolgt ihn dann unablässig alle Tage und Stunden; sie geht ihm nach auf die öffentlichen Plätze, in die Säle der Freude, in die Mitte der Familie, in das eigene Herz; sie plündert den Reichen mitten unter seinen Schätzen; sie fasst den Unvorsichtigen in seiner trägen Ruhe; sie droht mit ihrem Ueberfalle Jedem, der das wohlbegrenzte Gebiet der Mässigkeit überschreitet, und drängt sich immer näher und näher an ihn, je länger er zögert, von Rausch und Sättigung auf dasselbe zurück zu kehren; in schwesterlichem Bunde schliesst sie sich an Krankheit und Schmerz, und bleibt gern zurück, wenn diese schon längst vertrieben sind.“

Spricht dieser Mann in ähnlichem Geiste und Tone auch zu seinen Gymnasiasten, und wie sollte man fürchten, dass er sein Talent im Dienste der Pflicht weniger benutzen werde, als im geselligen Kreise; so müssen seine Ansprachen an sie eben so treffliche Muster der Nachahmung als eindringende Bewegungen ihrer Herzen seyn; die Literatur der Schulreden könnte gewiss durch ihn bereichert werden.

Kurze Anzeige.

Neue Denkwürdigkeiten aus der Menschen-, Völker- und Sitten-Geschichte alter und neuer Zeit. Zur angenehmen und belehrenden Unterhaltung für alle Stände. Von *Samuel Baur,* Königlich Würtemberg. Decan und Pfarrer in Alpeck u. Göttingen. Vierter Band. Ulm, im Verlage der Stettinschen Buchhandlung. 1828. 374 S. (1 Thlr. 8 Gr.)

Wenn es auf die Zahl *der Bände* ankäme, die Hr. B. *zusammengeschrieben* hat, so wäre er ein grosser *Schriftsteller.* So ist er wenig besser, wie ein grosser literarischer *Dieb.* Seine neuesten Sammlungen sind immer blos aus allen Zeitschriften u. s. w. zusammengetragen, ohne dass er eine *Quelle* angäbe. Auch von *Kritik* ist nicht die Rede. Alte, verlegene Waare aus dem Befreyungskriege steht unter dem Neuesten, was die elegante Zeitung u. s. w. gegeben hat. Hundertmal erzählte alte Gewohnheiten käut der gute Mann noch einmal wieder. Recens. hat die Ehre gehabt, vom Hrn. Pfarrer mindestens ein halbes Dutzend Mal geplündert zu werden. S. 338 steht er gleich zweymal hinter einander; eben so S. 303 u. s. f. Wie muss denn der gute Mann über das siebente Gebot katechisiren? Das Aeussere ist ganz schlecht.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des Februar. 30. 1830.

Bereicherungen des Geschicht-Studiums.

Die Anzeige einiger gehaltvoller geschichtlicher Werke ist durch Verschuldung des von der Redaction damit beauftragten Mitarbeiters, welchen Krankheiten und andere Störungen verhinderten, sich der übernommenen Verpflichtung zu rechter Zeit zu entledigen, seit Jahren verzögert worden. Damit nun Stillschweigen über solche, der Literatur zu wahrer Ehre gereichende, Erscheinungen einer Literatur-Zeitung, welche verhältnissmässige Vollständigkeit im Berichte von dem Ertrage, wenigstens vaterländischer, gelehrter Thätigkeit in Anspruch nimmt, nicht zu gerechtem Vorwurfe gemacht werden könne, wird hier eine summarische Anzeige, als öffentliche Anerkennung verdienstlicher Leistungen wackerer, keiner Empfehlung bedürfender, historischer Schriftsteller, nachgeliefert, zunächst um in unsern Jahrbüchern der Literatur keine befremdliche Lücke unausgefüllt zu lassen, und die gerechte Freude über den Besitz ausgezeichneter Bereicherungen des, in Deutschland fortschreitend glücklich angebauten, an umfassender Fülle, gründlicher Gediegenheit und geistig gemeinnütziger Wirksamkeit gleichmässig gewinnenden historischen Studiums dankbar auszusprechen.

Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie. Aus den Quellen bearbeitet von Dr. *Ludwig Ideler*, K. Astronomen, ordentl. Professor an der Universität zu Berlin etc. Erster Band. VIII u. 583 S. Zweyter Band. IV u. 676 S. gr. 8. Berlin, bey Rücker. 1825. 1826. 6 Thlr. 16 Gr.

Ein aus vieljährigen reifen Studien erwachsenes Werk, welches jedem wissenschaftlich Gebildeten eine helle, genügende Uebersicht gewährt; die mathematische und historische Chronologie sind darin zu einem Ganzen verarbeitet, aus welchem alles ausgeschieden ist, was keine unmittelbare Beziehung auf Berechnung der bürgerlichen Zeit hat. Der Verfasser, ein anerkannt trefflicher Astronom, ausgezeichnet durch Sprachkunde und vielseitige historische Erfahrung und gelehrte Belesenheit, hat unmittelbar aus den Quellen geschöpft, die Vorarbeiten mit Einsicht und selbstständigem Urtheile benutzt, und oft seine gelehrten Freunde zu Rathe gezogen, unter diesen auch F. A. Wolf, von dem sich Bd. 1. S. 228 eine Bemerkung findet. Es werden die frühern Ansichten, Meinungen und Deutungen so vollständig mitgetheilt, dass eine eigentliche Dogmengeschichte der einzelnen chronologischen Aufgaben und Untersuchungen einem Jeden vorliegt, begleitet von Prüfungen und Berichtigungen; durch glücklich gewählte Beyspiele werden schwierige theoretische Sätze veranschaulicht; der praktische Gebrauch wird durch fassliche Reductionsmethoden erleichtert; die Literatur ist genau nachgewiesen. Gelehrte Leser finden eine befriedigende Zusammenstellung des gesammten Stoffes, die Laien eine Einweisung, welche ihre Kenntniss der ihnen bisher dunkeln Gegenstände bequem fördert, ohne Gründlichkeit zu beeinträchtigen. Vorauf geht aus der mathematischen Chronologie das Wesentliche, was zur Auffassung der wissenschaftlichen Gründe der historischen erfordert wird, Erklärung der Kunstausdrücke, der Methoden und Werkzeuge der Messung, eine malerische Darstellung der Bewegung im Weltsysteme; eben so S. 59 f. die bey der technischen Chronologie vorausgesetzten Vorkenntnisse; musterhaft einfach ist die Erklärung des gebundenen Mondjahres, S. 68, und der Scaligerschen Julianischen Periode, S. 76. — Es folgen, S. 93 f., die Jahrrechnungen einzelner Völker, mit Uebergehung der Hindu und Sinesen, weil die Quellen für diese zu dürftig und unsicher, krank an ungeheuern Uebertreibungen sind. *a*) Aegypter, S. 109 f. Auszug aus Ptolemäos Regenten-Kanon, dessen geschichtliche Gültigkeit dargethan wird; S. 124 f. die Hundsstern-Periode, abhängig von Beobachtung des periodischen Steigens des Nils in früher Zeit, zusammenfallend mit dem Frühaufgange des Sirius am ersten Tage des Monats Thot in der Morgendämmerung, 1322 v. Chr. G.; die Anordnung dieser Periode ist das Ergebniss fortgesetzter Beobachtungen und Vergleichungen; der Verf. findet sie, mit Scaliger, in den dunkeln Worten Herodots 2, 142 angedeutet, ohne dass ihr Name ausgesprochen wird; die Alexandrinische Zeitrechnung, S. 140 f., mit scharfsinniger Erläuterung des bey ihrer Einführung auf den 29. August fallenden ersten Tages des M. Thot, S. 160; die Diocletianische Aera, S. 161 f.; von den Zeitkreisen, S. 178 ff.; über die Phönix-Periode, S. 183 vergl. B. 2. S. 596 f. nichts entschieden. — *b*) Babylonier, S. 195 f. Das Geschichtliche von den

Chaldäern und ihrer Astrologie und Astronomie ist genügend zusammengestellt; ihre festgeordnete Zeitrechnung lässt sich nur muthmasslich ermitteln; im bürgerlichen Leben scheint ein gebundenes Mondjahr gegolten zu haben, astronomisch die ägyptische Jahresform (vielleicht von beyden Priesterschaften aus gemeinsamer älterer Quelle entlehnt?) gebraucht worden zu seyn. — *c*) Griechen, S. 227 — 392. Vielseitige treffliche Erörterungen von Einzelnheiten, welche den Sprachkundigen u. Historiker gleichmässig beschäftigen; das gebundene Mondjahr seit Solon cyklisch geordnet, und zu der, wegen regelmässiger Festfeyer erforderlichen, Ausgleichung des Mondjahres mit dem Sonnenjahre, der zweyjährige Schaltcyklus (Trieteris) eingeführt, dabey Erklärung Herodots 1, 32, S. 271; in der Untersuchung der Folge der attischen Monate, S. 275 f., wird dafür entschieden, dass der Pyanepsion der vierte gewesen sey; über die Octaeteris und ihre Vervollkommnung wird nach Geminos berichtet; über Metons 19jähr. Cyklus und Kalender, S. 313 f., und Kallippos Berichtigung, S. 344 f. Von den Jahresformen der übrigen griechischen Völkerschaften wird das Nöthige beygebracht und zuletzt, S. 379 f., die Parische Marmor-Chronik beschrieben. — *d*) Makedonier, asiatische Griechen und Syrer, S. 393 f. Das Verhältniss des makedonischen gebundenen Mondjahres zu dem attischen wird annähernd zu bestimmen versucht; die in Asien unter den Römern mannichfach ermässigte maked. Jahresform, die Seleukidische und Antiochenische Epoche werden lehrreich beschrieben. — *e*) Hebräer, S. 477 f., wobey Baruch Auerbachs Belesenheit im Talmud und Bekanntschaft mit dem jüd. Ceremonialgesetze gute Dienste geleistet hat. Die älteste mosaische Zeitrechnung war äusserst einfach; nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft wurde sie reifer ausgebildet; die Monatsnamen wurden bestimmt, die vermehrten Feste und der Jahresanfang geregelt; S. 516 N. wird vom Vf. bey Ostern die von Beda ven. erwähnte Ableitung von der angelsächsischen Gottheit Eostre als beachtenswerth hervorgehoben. Nach Eroberung Jerusalems durch Titus gestaltet sich die jetzt gültige, hier meist nach Bendavids Vorarbeit dargestellte, neuere Zeitrechnung. Auf die gelungene Untersuchung über die, dem Rabbi Hillel Hanassi zugeschriebene, Einführung der Weltära um 344 n. Chr., S. 569 f., ist aufmerksam zu machen. — *f*) Römer, womit der zweyte Band beginnt. Von dem ursprünglichen zehnmonatlichen Jahre sind die Nachrichten widersprechend; die Dunkelheiten in dem, angeblich von Numa eingeführten, gebundenen Mondjahre, mit Calendae, Idus, Nonae, S. 31 f., in der Jahresform während des Decemvirats, S. 56 f., in den Begriffen von Lustrum, Seculum, von dem 22- und 24jährigen Einschaltungs-Cyklus werden, so viel möglich, mit gelehrter Sorgfalt zu beseitigen gesucht; vom Julianischen Kalender, S. 117 f. — *g*) Christliche Völker, S. 175 f., haben das Julianische Jahr, mit Aufnahme der jüdischen siebentägigen Woche. Ausführlich wird, S. 191 bis 328, genaue Auskunft u. geschichtliche Erklärung über die Bestimmung der Osterfeyer und die sich darauf beziehenden kirchlichen Streitigkeiten bis zur Einführung des Gregorianischen Kalenders gegeben. Die Auskunft über christl. Jahresrechnungen und ihre Epochen, über Indictionen, christliche Aera (die *aera vulgaris* zählt höchstwahrscheinlich sechs Jahre zu wenig, S. 385 f.) und einzelne Aeren, die orientalische Weltära u. s. w. ist vollauf genügend. — *h*) Araber, S. 471 f. *i*) Perser, S. 513 f., anziehend durch Erläuterung der Jezdegirdischen Aera, der verwickelten Dschelaleddinischen Jahresform und des alten Zoroasterschen festen Sonnenjahres. *k*) Türken, S. 559 f. Das Volk hat den arabischen Kalender, die Gebildetern bedienen sich einer aus der mohammedanischen u. christlichen künstlich zusammengesetzten Chronologie. — Den Beschluss machen, S. 579 f., Erläuterungen und Zusätze, und ein Register. — Das Aeussere des trefflichen Werkes, das sich auch durch Correctheit des Druckes, einen in solchen Arbeiten hoch zu stellenden Vorzug, auszeichnet, ist anständig und dem innern Werthe entsprechend.

Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt, von *A. H. L. Heeren*. Vierte, sehr verbesserte Auflage. Göttingen, bey Vandenhoeck u. Ruprecht. 1824 bis 1826. gr. 8. Thl. 1. Abth. 1. XVI u. 519 S.; Abth. 2. VIII u. 422 S.; Abth. 3. XVI u. 414 S.; Th. 2. Abth. 1. XVI u. 544 S.; Abth. 2. XX u. 442 S.; Th. 3. Abth. 1. XII u. 435 S. Mit 4 Karten und 5 Grundrissen.

Auch unter dem Titel:

Heerens historische Schriften. Th. 10. 11. 12. 13. 14. 15. (12 Thlr.)

Nicht nur Deutschland, sondern auch viele der gebildetsten, für Belehrung empfänglichen Gelehrten in andern europ. Staaten und in Nordamerica, haben den bedeutenden Werth dieser Arbeit, der Frucht vieljährigen beharrlichen Fleisses, dankbar anerkannt und willig eingestanden, dass durch dieses Werk eine Bahn geebnet und allgemeiner benutzbar gemacht worden ist, welche zu den fruchtbarsten Ergebnissen fortgesetzter Forschung und zu neuen Ansichten und folgereichen weltgeschichtlichen Betrachtungen führt. Preiswürdig ist das Streben der Alterthumskundigen, in die Lebensverhältnisse der alten Völker einzudringen und ihre Verbindungen und Wechselwirkungen aufzuhellen. Die gesellschaftlichen Kreise des Menschengeschlechts werden einander näher gebracht, manche Räthsel gelöset, mehrere Zweifel gehoben oder gemildert, viele Uebertreibungen und Verkleinerungen ausge-

mittelt, viele Irrthümer berichtigt, und, was die Hauptsache ist, das eigenthümlich Menschliche und dessen inniger Zusammenhang mit der Mutterpflege der Natur und mit dem Keime des Göttlichen im innern Heiligthume des Gemüths tritt immer heller und in fester bestimmten Grundzügen hervor, während das zudringliche Spiel mit bedeutungslosen Namen und Ereignissen oder mit rasch vorübergehenden Erscheinungen und augenblicklich glänzenden Zufälligkeiten in den ihm gebührenden Hintergrund zurücktreten muss. Dieses Verdienst Heerens und der mit ihm von denselben Grundsätzen ausgehenden und demselben Ziele nachstrebenden Historiker bemerklich und geltend zu machen, thut, Gott Lob! nicht Noth; die gute Sache der sittlichen Wahrheit hat längst obgesiegt und bedarf keiner Vertretung. Heeren hat schon über ein Menschenalter geistig eingewirkt auf sein Zeitalter, welches seinem Verdienste gerechte Würdigung angedeihen liess und ihm für mannichfache Belehrung und Unterhaltung freudigen Dank sagte. Daher ist wiederholter Abdruck der Ideen erforderlich geworden, und der unermüdete Verf. hat sich die Vervollkommnung seines Buches ernstlich angelegen seyn lassen: jede neue Auflage ist neu überarbeitet und mit Bereicherungen und Verbesserungen ausgestattet worden, wobey die herrliche Göttingische Bibliothek freylich sehr zu Hülfe kam. Wer die erste Ausgabe der Ideen von 1793 mit der vierten vergleicht, wird sich bald überzeugen, dass diese ein urkundliches Denkmal unserer in stetem Wachsthume begriffenen Erd- und Völkerkunde genannt werden kann. Das Meiste, was Berücksichtigung erforderte, ist sorgfältig und einsichtsvoll benutzt worden. Kaum erinnert Einzelnes daran, dass der Umsicht und wachsamen Aufmerksamkeit des würdigen Verfs. Einiges entgangen ist; so hätte Th. 1. Abth. 1. S. 159 N. die Erfüllung des früher geäusserten Wunsches durch zahlreiche Arbeiten, welche meist aus A. Böckhs Schule hervorgegangen sind, nachgetragen werden sollen; Th. 3. Abth. 1. S. 76 ff. 78 N. ist weder der neuen Ausgabe des St. Croixschen Werkes über die Mysterien 1821, noch der Winke J. H. Voss's und Lobecks Erwähnung geschehen; auch würde sich leicht eine und die andere Stelle aus den Werken des classischen Alterthums nachweisen lassen, welche übersehen oder nicht genügend erklärt und benutzt worden ist; aber diese kleinlichen, obgleich an sich nie werthlosen, Ausstellungen können den Werth des Ganzen nicht beeinträchtigen. In der vorliegenden vierten Ausgabe ist überall die bessernde Hand des erfahrenen und seine Leistungen streng prüfenden Werkmeisters zu erkennen; Manches ist umgestaltet, Vieles überarbeitet, berichtigt und ergänzt; oft haben die Beobachtungen neuerer Reisenden die frühern Ansichten, Winke und Vermuthungen des Verfs. bestätigt. Die zahlreichsten Vermehrungen finden sich in den Abschnitten von Persien, Karthago, Aethiopien und Aegypten. Eigenthümlich anziehend ist das Gemälde von Indien, in welchem ein, wie es scheint, wohlberechnetes Helldunkel fast gleichmässig durchgehalten wird. Der Kunst und dem Rechte des Zweifels wird so viel nachgegeben, dass die freyere Forschung nur dabey gewinnen kann; besonders werden (Th. 1. Abth. 3. S. 35, 77, 106, 219 N. u. s. w.) die herkömmlichen Uebertreibungen in Ansehung des hohen Alterthums der Denkmäler der plastischen Kunst, der Sprache und Schrift (welche, bey der in Indien vorherrschenden treuen Beharrlichkeit der Völker im väterlichen Glauben, wohl aus gemeinsamer Quelle alter, die Erzeugnisse des Künstlers, Dichters und religiösen Denkers gleichmässig bestimmender, Sagen abzuleiten sind) durch sich selbst und die sie umgebenden Verhältnisse, ohne schneidende Machtsprüche ermässigt und beschränkt, und nicht Weniges bleibt weitern Untersuchungen und sicherlich zu erwartenden vollständigern Beobachtungen und Erfahrungen mit Recht vorbehalten; noch stehen Viele an der Schwelle eines grossartigen geschichtlichen Heiligthums und haben mit vorgefassten Meinungen und mit Folgerungen, welche zu früh und rasch aus dürftigen und als haltbar nicht bewährten Voraussetzungen gezogen worden sind, zu kämpfen. — Der Abschnitt über Griechenland scheint bey mehrern schätzbaren Seiten, die sich ihm abgewinnen lassen, den jetzt nach reichen und tüchtigen Vorarbeiten sehr gesteigerten Forderungen weniger, als die übrigen Abschnitte zu entsprechen.

Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte von D. *F. C. Dahlmann*, Professor der Geschichte in Kiel (jetzt in Göttingen). Zweyten Bandes erste Abtheilung. Altona, bey Hammerich. 1823. VI und 236 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Herodot. Aus seinem Buche sein Leben. Von *F. C. Dahlmann.*

Forschungen u. s. w. Zweyten Bandes zweyte Abtheilung. Altona, bey Hammerich. 1823. VI u. 215 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Vorarbeiten zu einer Geschichte des zweyten punischen Krieges. Von *U. Becker*, Dr., Prorector an der Ratzeburger Domschule. (Zweyten Bandes 1ste u. 2te Abth. 2 Thlr.)

Es scheint leider dieser Band der letzte einer überaus schätzbaren Sammlung zu seyn, welche bezweckte, Quellenstudium und selbstthätige Forschung anzuregen und durch musterhafte Beyspiele zu fördern und zu erleichtern, Lücken in der geschichtlichen Arbeit auszufüllen, lange geduldete Irrthümer und Vorurtheile bemerklich zu machen, wo nicht zu beseitigen, und neue, richtigere An-

sichten zu begründen oder vorzubereiten; es wäre zu wünschen, dass der verdienstvolle Herausgeber sich entschliessen möchte, eine Fortsetzung zu veranlassen. — Seine Abhandlung über Herodot zeugt von wohlbenutzter Gelehrsamkeit, hellem, durch reiche Geschichtserfahrung geschärftem Blicke und geistvoller Verbindungsgabe, und hat schon zu fortgesetzten Untersuchungen mitgewirkt. Was sich von Familienverhältnissen und Zeitumgebungen des Vaters der griechischen Geschichte ermitteln lässt, ist auf eine anziehende Weise zusammengestellt. Die Bestreitung der auf Lukianos Bericht beruhenden Erzählung von der Vorlesung, welche Herodotos in Olympia gehalten haben soll, ist gewandt und überraschend, ohne dass sich davon sagen lässt, die Sache sey damit abgethan. Abgesehen von des Zeugen allerdings nicht unverdächtiger Glaubwürdigkeit, lässt sich doch bezweifeln, dass eine Dichtung der Art mit der ihm natürlichen Verehrung für einen so gefeyerten Schriftsteller vereinbar sey; es ist weder vom Vorlesen der 9 Bücher, deren Lukian nur im Vorbeygehen gedenkt, noch von einer mehrtägigen, noch von einer im grössten Volkskreise gehaltenen Vorlesung die Rede; es kann ein kleinerer Abschnitt, lange vor den Reisen ausgearbeitet, allgemeiner anziehend für Griechen, als Vorläufer des beabsichtigten grössern Werkes vorgetragen worden seyn. Vielleicht hängt Plutarchs Erzählung von der Vorlesung in Athen und die erwähnten Sagen von Theben und Korinth damit zusammen. Zur Ausmittelung der Zeit, in welcher H. geschrieben hat, leistet eine mit 477 beginnende und 408 v. Chr. schliessende Zeittafel, S. 38 f., gute Dienste. Ueber des Geschichtschreibers Reisen, welche wahrscheinlich in die J. 464 bis 444 fallen, und vor welchen mehrere Bestandtheile seines, später in grösserm Umfange nach u. nach ausgeführten, Werkes vorhanden gewesen seyn können, über die Ergebnisse derselben, über die von Herodot benutzten Vorarbeiten, über seine Wahrheitsliebe und Glaubwürdigkeit wird viel Beachtenswerthes, manches Eigenthümliche beygebracht; dass zwischen ihm und Thukydides kein Verkehr und Verhältniss Statt gefunden habe, wird zu erweisen versucht.

Hrn. *Beckers* Vorarbeiten zur Geschichte des zweyten punischen Krieges bestehen theils in kritischen Beyträgen zur Würdigung bisheriger Ansichten, in Prüfungen, Bestreitungen, Berichtigungen, theils in lebendigen und in stark hervortretenden Grundzügen zusammengedrängten Darstellungen einzelner Charaktere und Ereignisse. Die Quellen, über welche S. 198 f. musterhafte Auskunft gegeben wird, weiss der Verf. einsichtsvoll zu benutzen und mit geübtem Scharfsinne auszulegen und zu vergleichen; die schwachen Seiten des Polybios und noch mehr des Livius sind oft, vielleicht hier und da mit zu weit getriebenem Misstrauen, nachgewiesen; von Zonaras und dem an sich armseligen Appian (dessen Glaubwürdigkeit selten, wie S. 77, überschätzt wird) fruchtbarer Gebrauch gemacht. Ueber Abtretung Sardiniens und Corsica's im ersten punischen Frieden, und dass die schärfern Bestimmungen nicht wörtlich ausgesprochen worden sind, weil beyde Völker des Friedens zu dringend bedurften, um dessen Abschluss durch Erschwernisse zu verzögern, hat der Verf. gewiss das Richtige gesehen. Treffend aufgefasst ist Hannibals Charakter und der Grund des Angriffs auf Sagunt; aber zu kühn dürfte die Vermuthung seyn, dass H. den illyrischen Krieg angeregt habe, S. 52, und es scheint fast, dass die vom Anfange an vorwaltende Absicht des grossen Karthagers, Rom zu demüthigen, etwas verkannt und in Schatten gestellt werde, auch die Meinung (S. 46, vergl. 58) von seiner Beurtheilung Roms in sich nicht einstimmig sey. Für die Bezeichnung der Theilnahme italischer Völkerschaften an dem Kampfe gegen Rom wird der angemessene Ausdruck gewählt, indem derselbe eine Fortsetzung des samnitischen und ein Vorspiel des marsischen Krieges genannt wird. Was über die entscheidende Wichtigkeit des Krieges in Spanien und den Besitz dieses Landes geurtheilt wird, findet gewiss allgemeine Zustimmung; dagegen werden wohl nur Wenige die Härte billigen, womit S. 123 f. des jüngern P. Cornelius Scipio religiöse Schwärmerey und Hinneigung zum Wunderbaren als heuchlerische Künste geschildert werden. Noch macht Rec. den wackern Verf. auf das Spiel mit Wortspitzen, S. 44. 83, und auf die fast maasslose Ironie, S. 49 N., aufmerksam.

Kurze Anzeige.

Allgemeines deutsches Kochbuch für bürgerliche Haushaltungen; oder gründliche Anweisung, wie man ohne Vorkenntnisse alle Arten Speisen und Backwerk auf die wohlfeilste und schmackhafteste Art zubereiten kann. Ein unentbehrliches Handbuch für angehende Hausmütter, Haushälterinnen und Köchinnen. Herausgegeben von *Sophie Wilhelmine Scheibler*, geb. *Koblanck*. *Siebente*, verbesserte und vermehrte *Auflage*. Mit einem Titelkupfer. XXVIII und 402 Seiten. *Zweyter Theil*. Mit zwey Kupfertafeln. Berlin, bey Amelang. XX und 247 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Die gute Aufnahme dieses Kochbuches gab jetzt Veranlassung, noch einen zweyten Theil beyzugeben, worin die Zubereitung feinerer Speisen und die Vorschneidekunst gelehrt wird. Den Beschluss macht ein Küchenzettel, nach den Jahreszeiten geordnet. Zum bequemen Gebrauche dient ein reichhaltiges Inhaltsverzeichniss.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 5. des Februar. 31. 1830.

Bereicherungen des Geschicht-Studiums.

Die Kriege der Römer in Hispanien. Von Dr. *U. J. H. Becker.* Erstes Heft. Viriath und die Lusitanier. Altona, bey Hammerich. 1826. XI und 131 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Viriath und die Lusitanier u. s. w.

Gewissenhafte u. unbefangene Forschung haben auf festere Gesichtspuncte und gerechte Beurtheilung der Menschen und Thatsachen, auf angemessene und haltbare Auffassung der Oertlichkeiten, von denen einige glücklich ermittelt werden, des eigenthümlichen Volkscharakters und der wechselseitigen Verhältnisse geführt, und den Stoff, welchen der kenntnissreiche und in historischer Untersuchungsmethode geübte Verf. aus gründlichen Quellenstudien gewonnen, hat er zu gelungener, auch von Seite der Sprache sehr empfehlenswerther Darstellung zu verarbeiten gewusst. Anmerkungen, die Beweisstellen zum Theile vollständig mittheilend, was für Viele, welche sich zur Geschichtsarbeit und zur Quellenbenutzung bilden wollen, erwünscht seyn wird, erläutern und rechtfertigen das Einzelne, S. 55 ff. Mögen freymüthige, vorurtheillose Aeusserungen, wie die S. 61. ff. über Abstammung und Einwanderung der Völker ist, von Vielen beherzigt werden. — Die in der Vorrede erregte Hoffnung, den Fall Numantiums und die Geschichte des Sertorius auf ähnliche Weise dargestellt zu erhalten, ist bis jetzt noch nicht in Erfüllung gegangen; wenn Rec. den Wunsch ausspricht, dass der wackere Verf. seines Versprechens eingedenk seyn möge, so glaubt er für das Wohl ächter historischer Studien zu sorgen und der Zustimmung Aller, welchen das Gedeihen derselben am Herzen liegt, gewiss zu seyn.

Forschungen im Gebiete der ältern, religiösen, politischen und literärischen Bildungsgeschichte der Völker Mittel-Asiens, vorzüglich der Mongolen und Tibeter; von *Isaak Jacob Schmidt.* St. Petersburg, gedruckt bey Kray. 1824. Leipzig, in Commission bey Cnobloch. XVI u. 287 S. 8. (2 Thlr.)

Erster Band.

Mit diesem Buche geht über die Völkerwelt Mittel-Asiens, namentlich über die Mongolen und über die weitgreifenden Völkerbewegungen auf den Hochebenen Asiens seit dem vierten christlichen Jahrhunderte ein neues, wie es scheint, helleres und sicheres Licht auf. Fast alle bisherige Nachrichten flossen aus Quellen der Sinesen und Mohammedaner; beyde sind befangen, parteyisch, einseitig; jene, weil sie die Mongolen hassen, denen sie einst gehorchen mussten; diese, weil sie die Stämme verachten, welche sich nicht zum Islam bekennen; beyden sind mongolische Nationalität, Sprache und Literatur fremd geblieben. Abulghasi's Glaubwürdigkeit ist daher sehr zu beschränken; er geht von persischen Ursagen aus, welche bey den Völkerschaften Mittel-Asiens keinen Eingang gefunden haben; ausserdem ist die Uebersetzung seiner Geschichte überaus fehlerhaft, oft unbrauchbar. Die Reiseberichte aus dem XIII. Jahrhunderte, unter welchen der von Marco Polo den ersten Rang behauptet, geben mannichfaltigen Aufschluss, aber ihre Verfasser waren mit Sprache und Literatur der Mongolen unbekannt, und hingen fast ausschliesslich von Gewährsmännern ab, welche sich an sinesische oder mohammedanische Ansichten und Ueberlieferungen oder herkömmliche Deutungen hielten. Erst im XVIII. Jahrhunderte wurden die das russische Sibirien genauer untersuchenden Reisenden auf die reiche Völkerwelt Mittel-Asiens aufmerksamer, und namentlich erwarb sich der mit Recht gefeyerte Pallas (obgleich auch ihm die Kenntniss der mongolischen Sprache fehlte) um diesen Theil der Völkerkunde bedeutende Verdienste. Herr *Schmidt*, vertraut mit mongolischer Sprache und Literatur, unterstützt durch einen seltenen Vorrath von mongolischen Schriften, und aufgemuntert durch die, für morgenländische Studien grossartig wirksame, russische Regierung, widmete seine Kräfte der Erforschung dieses eben so lange vernachlässigten, als üppige Ausbeute verheissenden Theils der asiatischen Geschichte; und, was mit freudiger Anerkennung bemerkt werden muss, nicht geleitet von ausschliesslicher kleinlicher Vorliebe für unbekannte Namen, Zeichen, Bilder und meist unverständliche Denkmäler, sondern von der Absicht, das geistige Leben, dessen Keime und Entwickelung zu erforschen und zu erläutern. Zwar gesteht er selbst, dass die jetzt noch so gut wie unbekannte thibetanische Literatur erst vollständigen Aufschluss über Vieles gewähren wird,

wozu vielleicht noch Jahrhunderte erforderlich sind; indessen theilt er aus seinen Schätzen mit, was vorläufig eine richtigere, aus Nationalquellen geschöpfte Ansicht verschaffen kann, und will vorliegendes Werk als Vorläufer zu seiner Uebersetzung der im Jahre 1662 von Ssanang-Ssatsän verfassten Geschichte der Ost-Mongolen und ihres Fürstenhauses (aus welcher hier viele Stellen in mongolischer Sprache mit deutscher Uebersetzung mitgetheilt werden) betrachtet wissen. Ohne dem etwas willkürlichen Gange des Verfs. zu folgen und die mancherley polemischen Episoden zu berücksichtigen, werde hier in kurzen Andeutungen hervorgehoben, was im Ganzen als wesentliches Ergebniss seiner Forschungen angesehen werden kann.

a) Die Mongolen, identisch mit Hunnen (S. 49. 63 ff.), sind eben so alt wie die Sinesen (deren allerdings verdächtiges hohes Alterthum S. 19, wie es scheint, auch nicht ohne Uebertreibung zu stark herabgesetzt wird); ihre Sagengeschichte fliesst mit der von Tangut zusammen; sie beginnt kurz vor Chr. Geb. mit *Bürta Tschino* (d. h. weisslicher Wolf), einem *Tägri* oder Himmelssohne, welcher aus Thibet an das Ufer des Baikal flüchtet und Fürst der Bädä wird, S. 61, 74; diese Bädä werden späterhin von den stammverwandten Taidschiod, welche als tributpflichtig Tataren genannt werden, unterjocht; beyde Stämme vereinigt *Temudschin* (dessen Geschlechtsregister S. 35 ff. mitgetheilt wird), u. sie führen den gemeinsamen Namen Mongolen; sie sind keine Tataren oder Türken, wofür sie von Mohammedanern, *Deguignes* u. a., auch *Remusat* ausgegeben werden. Unter *Dschingiskhan* wurde von den Mongolen thibetanische oder uigurische Schrift gebraucht, S. 127 ff. 132 ff.; späterhin 1247 durch *Schagkia-Pandida* aus Thibet die mongolische Schrift, nach dem Vorbilde der Send, Pehlwi u. vorzüglich der Sabischen gestaltet, S. 141 flg.; vergl. die Schrift-Tafel S. 166.

b) Thibet erhob sich zu einer Macht vom ersten Range zwischen 629 und 698; Tangut gehörte dazu, bis es bey Verfall der thibetanischen Macht gegen Ende des neunten Jahrhunderts frey wurde; *Dschingiskhan* unterjochte beyde.

c) Uiguren (mongolisch Fremdlinge, deren Sprache nicht verstanden wird), ein wenig bedeutender Volksstamm, gelten den Mongolen als gleichbedeutend mit den zu Thibet gerechneten Tangutern; sie werden von Mohammedanern mit Thibetanern verwechselt und irrig für Tataren oder Türken gehalten (S. 75 ff. 123 ff.).

d) Der Buddhaismus wurde 407 nach Christi Geburt, wie es scheint unmittelbar aus Indien, in Thibet eingeführt (S. 80. 138 ff. 166 ff.) und von da aus, mit ihm zugleich die Schreibkunst (S. 245 ff.), in der ersten Hälfte des siebenten christlichen Jahrhunderts schnell ausgebreitet (S. 217 ff.), später auch unter den Mongolen (S. 141 ff.); er schloss sich den ältern religiösen Vorstellungen in Mittel- und Nord-Asien an; die Identität des Zoroastrischen *Hormusd* und des Lamaischen *Chormusda* hat der Verf. nachgewiesen (S. 149), es ist dieselbe Intelligenz mit *Indra* (S. 152), *Buddha*, gleichbedeutend mit *Schagkia-Muni* oder *Schagkia-Tubba*, wird göttlich verehrt und darf mit dem wesentlich verschiedenen unvollendeten *Buddha* nicht verwechselt werden (S. 178 ff.). Die mythische Geschichte und das System des B. wird vortrefflich erörtert und urkundlich treu dargestellt (S. 180 ff.).

e) Aus dem Verschmelzen der religiösen Ansichten und Meinungen gewinnt die Geschichte der im innern Asien und in Persien, namentlich in Susa uraltem Sabier oder Johannisjünger (S. 156 ff.), so wie der Thomaschristen in Ostindien und der im fünften Jahrhunderte eingewanderten Nestorianer manche dankeswerthe Aufklärung. Der vielbesprochene Priester Johannes wird (S. 161) als Incarnation des Johannes des Täufers, wie sie in Transoxanien und dem Hochlande angenommen wurde, erklärt, eine Deutung, welche sich durch Leichtigkeit und religiöse Volksthümlichkeit vor allen andern empfiehlt.

Zunächst über die Uiguren sind Streitschriften gewechselt worden:

„*Beleuchtung und Widerlegung der Forschungen des Herrn Schmidt* von *F. Klaproth*. Mit einer Charte und zwey Schrifttafeln. Paris, bey Dondey-Dupré. 1824. 115 S. gr. 8.“

„*J. J. Schmidts Würdigung und Abfertigung der Klaprothschen sogenannten Beleuchtung und Widerlegung seiner Forschungen u. s. w.* Leipzig, bey Cnobloch. 1826. 118 S. gr 8.

Herr Kl., dem zehnjährige Beschäftigung mit den Uiguren einige Vorliebe für den Gegenstand und eine Art von Stimmrecht gegeben zu haben scheint, sucht seine Meinung von der tatarischen oder türkischen Abstammung dieses Volkes mit Zeugnissen aus sinesischen u. mohammedanischen Schriftstellern zu unterstützen und sich gegen den grundlosen Vorwurf, seine darüber ausgesprochene Ansicht, wo nicht ersonnen, doch willkürlich gestaltet zu haben, bestens zu verwahren. Herr Schmidt kann, nach den oben bemerkten Gründen, solche Zeugnisse, unter denen sich kein vormongolisches befindet, von Rechts wegen nicht gelten lassen, und bringt (S. 28 ff.) einen neuen, für seine Meinung entscheidend günstigen, Beleg aus *Ibn Arabschah Fakihet el chulefa* bey. Lehrreich ist (S. 12 ff.) die vielseitige Bedeutung des Ausdrucks Türken und (S. 46) der Name Usbek erörtert. Ueber Etymologisiren wird manches verhandelt. Der Ton, in welchem von beyden Seiten gestritten wird, könnte und sollte, wenn nicht liebreicher, doch um Vieles kühler seyn.

Technologie.

Technologische Encyklopädie, oder alphabetisches Handbuch der Technologie, der technischen Chemie und des Maschinenwesens. Zum Gebrauche

der Cameralisten, Oekonomen, Künstler, Fabrikanten und Gewerbtreibende aller Art. Herausgegeben von *Joh. Jos. Prechtl,* k. k. n. ö. wirkl. Regierungsrathe u. Director des k. k. polytechn. Instit. in Wien etc. Erster Band. Abdampfen bis Baumwollenzeuge. Mit Kupfertafeln 1 bis 19. Stuttgart, im Verlage d. Cotta'schen Buchhandl. u. Wien, bey Gerold. 1830. XVI und 614 S. 8.

Der rühmlich bekannte Name des Herausgebers dieses neuen Wörterbuches wird gewiss bey denen, die sich für wissenschaftliche und praktische Technologie interessiren, sogleich bey dem Erscheinen desselben die Hoffnung erregt haben, dass dieses Werk nach einem zweckmässigen Plane, mit gründlicher Sachkunde bearbeitet, den Ansprüchen, die man befriedigt zu sehen wünschen muss, Genüge leisten werde. Diese Hoffnung wird durch den hier anzuzeigenden ersten Theil sehr gesteigert, wenigstens ist Rec. durch diejenigen Artikel, die er vollständiger zu beurtheilen im Stande ist, in derselben sehr befestigt worden.

Ueber die ganze Anlage des Werkes gibt die Vorrede folgende Bestimmungen an: Der Umfang des Werkes soll 10 bis 12 Bände betragen, und man hat geglaubt, in einem kleinern Umfange nicht die zahlreichen Gegenstände und Thatsachen der Technologie gründlich darstellen zu können. Es soll darin eine zwar gedrängte, aber doch zureichende und gehörig begründete Darstellung jedes einzelnen Gegenstandes nach seiner gegenwärtigen Ausbildung geliefert werden. Um Wiederholungen zu vermeiden, sollen nicht zu viele einzelne Artikel, sondern solche, die etwas Ganzes umfassen, gegeben werden, u. ein Register wird am Schlusse diejenigen Stellen nachweisen, wo man sich über einzelne Kunstwörter und dergleichen belehren kann. Das Buch soll daher die Stelle eines über jeden Hauptgegenstand vollkommen belehrenden Handbuches vertreten, wo diese Hauptgegenstände alphabetisch geordnet sind. Die Haupttendenz des Werkes ist praktisch, jedoch, wie es dem wahren Nutzen der Praxis angemessen ist, so, dass die wissenschaftliche Begründung der technischen Verfahrungsarten entwickelt und die richtige Einsicht in die praktischen Regeln, die eben dadurch erst ihre Sicherheit und Klarheit erhalten, möglichst befördert wird. Rein theoretische Artikel kommen wenige vor, weil die von den Theorieen zu machenden Anwendungen doch in den praktischen Artikeln erst gegeben werden konnten, u. eben da sich dann auch das aus der Theorie Erforderliche mittheilen liess. Das Historische der Erfindungen ist, um den Plan nicht zu sehr zu erweitern, ausgeschlossen worden, und eben so hat man vermieden, über Vorschläge, die sich nicht praktisch anwendbar gezeigt haben, umständlich zu reden; dagegen versichern die Verfasser, alles, was wesentlich für die praktisch richtige Darstellung jedes Gegenstandes ist, so weit unsere jetzigen Kenntnisse reichen, sorgfältig beachtet, u. wo die Verfahrungsarten mannichfaltig sind, wenigstens die wichtigsten angegeben zu haben. Jeder Artikel (heisst es ferner in der Vorrede) ist, mit Vermeidung blos compilirender Zusammenstellung, eigenthümlich ausgearbeitet; keine Angabe, Nachricht, oder Vorschrift ist ohne vollkommen sichere Autorität oder eigene Untersuchung ihrer Richtigkeit aufgenommen worden. Literarische Nachweisungen kommen dagegen nur dann vor, wenn Schriften über einzelne Gegenstände von solchem Gehalte vorhanden sind, dass das Nachlesen unentbehrlich bleibt, oder wenn der Plan des Buches nicht gestattete, ausführlich über einen Gegenstand zu reden, über welchen man sich daher anderswo belehren muss.

Wir haben diesen kurzen Auszug aus der Vorrede hier mitgetheilt, weil denen, die das Buch zu besitzen wünschen, daran gelegen seyn muss, zu erfahren, welches Ziel sich die Verff. vorgesetzt haben. Jeder wird wohl mit uns einstimmen, wenn wir den hier mitgetheilten Plan als sehr verständig entworfen rühmen, u. nur den Wunsch u. die Bitte an die Mitarbeiter sowohl, als an den Herausgeber beyfügen, dass sie möglichst dahin arbeiten, uns kein allzu bändereiches Werk zu liefern, u. durch eine zureichende Anzahl tüchtiger Mitarbeiter bewirken, dass in möglichst schneller Folge ein Band nach dem andern erscheine und das Werk beendigt werde.

Wie viele Mitarbeiter Hr. Prechtl sich zu dieser schwierigen und weitläufigen Arbeit gewählt hat, sagt er nicht, er nennt nur als Mitarbeiter an diesem ersten Theile Hrn. *Georg Altmütter,* Prof. d. Technologie, u. Hrn. *Karl Karmarsch,* vormaligen Assistenten der Technologie am k. k. polyt. Instit. Wir hoffen, dass es ihm an mehrern u. recht tüchtigen Mitarbeitern nicht fehlen möge, da sonst unmöglich das Werk in einer dem Zweeke angemessenen Zeit beendigt werden kann, indem bekanntlich Werken dieser Art, bey sonst völlig befriedigendem Gehalte, nichts nachtheiliger ist, als wenn die ersten Bände veralten, ehe die letzten erscheinen; — u. ein Veralten ist, bey den raschen Fortschritten der Physik, Chemie u. Technologie, in unsern Zeiten in einer sehr mässigen Zeit schon möglich.

Wir gehen jetzt zu einer Anzeige der in diesem Bande enthaltenen Artikel über, unter denen wir den Inhalt einiger genauer angeben wollen, um zu zeigen, wie fern sie dem Genüge thun, was wir nach den Versprechungen des Herausg. zu erwarten berechtigt sind.

Abdampfen. Zuerst die nothwendigsten Sätze aus der Lehre von den Dämpfen, kurz, aber doch für den nicht ganz ununterrichteten Leser zureichend (wobey auf den Art. Dampf verwiesen wird); dann folgen praktische Belehrungen über die Abdampfung unter dem gewöhnlichen Drucke der Luft sowohl, als in verdünnter Luft. Die hier mitgetheilten Anweisungen sind deutlich u. mit Zeichnungen, die die Gegenstände sehr gut darstellen, erläutert; sie gehen in das Einzelne hinreichend ein, um dem Praktiker die Dienste zu leisten, die er von diesen Anleitungen fordern kann. *Abdampfungs-Ofen.*

Abdrücke. Ueber alle Arten von Abdrücken in Wachs, Schwefel, Siegellack, in Glas, Metall u. s. w., so wie über das Abklatschen oder Clichiren findet man hier Belehrung. Von der Stereotypie wird ein besonderer Art. handeln.

Abformen. Abgüsse. Auch dieser Art. enthält sehr reichhaltige Anleitungen zu Verfertigung der Ab-

güsse, indess ist doch in Beziehung auf die Abgüsse aus Eisen auf Eisengiesserey verwiesen. *Abkühlen.* Unter andern kömmt hier die Methode, Eis im luftleeren Raume hervorzubringen, vor. Mittel, die Abkühlung, welche durch Ausstrahlung entsteht, zu hindern etc. Abkühlung durch Ausdehnung der Luft. Hier scheint es doch wohl zweifelhaft, ob man mit Sicherheit die proportionale Vermehrung der Kälte bis zu so hohen Graden fort rechnen kann; die Erfahrung gibt hierüber freylich nur sehr unvollkommene Entscheidung.

Abtreiben. Abziehriemen für Rasirmesser etc.

Aequivalente (chemische). Die Mittel, um die sogenannten Atomengewichte der einfachen Körper zu bestimmen, die Gesetze, nach welchen sich die Verbindungen zusammengesetzter Körper richten, die Berechnungen der Atomengewichte gemischter Körper u. s. w. werden hier kurz u. sehr fasslich angegeben u. an Beyspielen erläutert; dann folgen die Erklärungen der angenommenen Zeichen, u. Tafeln, die das Atomengewicht u. das Mischungsverhältniss für eine grosse Anzahl von Körpern enthalten.

Aether. Aetzen. Ahle. Alabaster. Alaun, seine Bestandtheile, Eigenschaften und Bereitung. *Alkali,* Alkalimeter, mit einer dem Verf. eigenthümlichen Verbesserung.

Alkohol. Befreyung desselben vom Wasser durch Destillation, durch die v. Sömmerring entdeckte Eigenschaft der Blase, welche nur den Wasserdampf durchlässt, durch Verbindung mit salzsaurem Kalk. Bestandtheile des wasserfreyen Alkohol. Alkoholometer; Tafel der specifischen Gewichte des mit Wasser gemischten Alkohol bey verschiedenen Temperaturen; Eintheilung der Alkoholometerscala, nöthige Correction etc.

Amalgam. Amalgamation. Die Amalgamationsmethode, wie sie bey Silbererzen in Freyberg angewandt wird, ist hier nach Lampadius umständlich angegeben.

Amboss. Ammoniak. Angeln an Werkzeugen, Thür-Angeln, Fisch-Angeln.

Anker, ihre Gestalt, Anleitung zu ihrer Verfertigung, wie man ihre Zuverlässigkeit probirt, u. s. w.

Anstreichen. Wasser abhaltende Anstriche, gegen Feuer sichernde Anstriche, vorzüglich mit Wasserglas. — Anstriche, die gegen Rost sichern.

Antimon. Die Eigenschaften desselben u. die Darstellung derjenigen Verbindungen, die entweder selbst technische Wichtigkeit haben, oder deren Kenntniss doch in Beziehung hierauf nöthig ist, wird angegeben. Dass der Verf. dasjenige übergeht, was mit dem Zweeke des Buches nicht in Verbindung steht, ist sehr angemessen. — *Appretur* der verschiedenen Zeuge.

Aräometer. Der Zweck u. Gebrauch der Aräometer wird deutlich erklärt, aber auch zur Verfertigung u. besonders zum richtigen Auftragen der Scalen Anleit. gegeben. Dann werden die verschiedenen willkürlichen Scalen erwähnt, die in Gebrauch gekommen sind; ihre Anwend. wird erklärt u. es werden Tafeln mitgetheilt, welche die den Graden dieser Scalen entsprechenden specifischen Schweren angeben. Von den zu besondern Zwecken dienenden Aräometern wird das Wichtigste erwähnt, u. auch die Zucker-Aräometer, Milchmesser u. s. w. beschrieben. — Dieser Artikel hätte wohl hier u. da eine Abkürzung erlaubt, auch ist es die Frage, ob nicht die Salzwaagen, Milchmesser u. s. w. hier nicht blos mit wenigen Worten hätten erwähnt werden sollen, da doch vermuthlich, so wie von den Alkoholometern, noch an andern Orten von ihnen die Rede seyn wird. — *Arsenik. Asbest.* Unter den Anwendungen des Asbestes ist auch die erst ganz neuerlich von Aldini angegebene, die beym Feuerlöschen beschäftigten Personen durch Asbestkleider zu sichern, erwähnt. — *Aufhängemaschine.* Unter diesem Namen wird eine Maschine beschrieben, die Southworth angegeben hat, um nasse Kattune u. andere Zeuge mit Leichtigkeit aufzuhängen. — *Auflösung.* — *Augen.* Die Verfertigung der künstlichen für ausgestopfte Thiere u. s. w. — *Ausdehnung,* vorzüglich Ausdehnung durch die Wärme. Die Formeln (S. 377) sind hier unnöthig. — *Auspressmaschinen — Ausschlag-Eisen.*

Ausstopfen. Anleitung zum Ausstopfen aller Arten Thiere. — *Automate.* Hier werden einige Anordnungen, die man dem Räderwerke geben kann, um die Bewegungen der Thiere nachzuahmen, beschrieben. Diese Beschreibungen betreffen einen Schwan, der sich im Wasser fortrudert u. Hals u. Kopf bewegt, u. ein Pferd, das fortschreitet, dabey einen Wagen zieht, worauf eine Person das Pferd mit der Peitsche antreibt. Die Figuren stellen die Anordnung des Räderwerkes dar. — *Axt.* — *Bandfabrication.* — *Baryt.* — *Bast.* Verfertigung der Basthüte etc. — *Baumwolle.* Die verschiedenen Arten derselben. Das Reinigen von den Samenkörnern; das Verpacken der Baumwolle, Beschreibung u. Abbildung verschiedener Packpressen. Ueber die verschiedenen Arten der Baumwolle u. ihre Güte. — *Baumwollspinnerey.* Dieser Artikel gehört, so wie der Art. Bandfabrication, zu den ausführlichsten. Obgleich Rec. sich über diese Art. am wenigsten ein Urtheil erlauben darf, so muss er doch wenigstens bemerken, dass die Maschinen umständl. beschrieben u. mit vielen Zeichnungen erläutert sind. — *Baumwollzeuge.* Die mannichfaltigen Arten derselben werden beschrieben, von der Fabrication aber nur die Appretur u. dgl. angegeben, in Hinsicht des übrigen dagegen auf die Art. *Weberey, Färberey,* verwiesen.

Diese Inhaltsanzeige mag hier genügen, da eine ausführliche Beurtheilung des Einzelnen hier zu weit führen würde. Rec. hat diejenigen Art., die mit Chemie u. Physik in näherer Beziehung stehen, mit Vergnügen gelesen, u. die Darstellung aller Gegenstände gründlich und genügend gefunden; über manche technische Gegenstände hat er die gesuchte Belehrung gefunden, u. kann den Vortrag als leicht verständlich u. eben so angenehm als gründlich empfehlen. Alles wird ausführlich, ohne unnöthige Weitschweifigkeit, in guter Anordnung erläutert, u. alle drey Verfasser verdienen dieses Lob in gleichem Maasse. Die literarischen Nachweisungen sind wohl etwas allzu sparsam mitgetheilt.

Die Zeichnungen sind gut ausgeführt. Da der Raum nicht gestattete, sie so zu ordnen, dass sie nach der Folge der Art. ihren Platz auf den Tafeln einnähmen; so hätte Rec. gewünscht, dass entweder jeder Figur die Seitenzahl beygefügt wäre, wo man sie erklärt findet, oder der Art. genannt wäre, wozu sie gehört. Da es bey einem so voluminösen Werke nicht möglich ist, dass jeder, der es benutzen will, es ganz lese; so wird mancher sich über eine Zeichnung, die ihm merkwürdig scheint, zu belehren wünschen; dieses ihm zu erleichtern, könnte die Verf. wohl bestimmen, jenen Wunsch bey den folgenden Bänden zu befriedigen.

Die äussere Ausstattung des Buchs ist sehr angemessen, u. so, dass man den Preis desselben sehr bilig finden muss.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des Februar. 32. 1830.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Universität Freyburg, von Ostern 1828 bis zum Neujahre 1830.

(Vergl. Leipz. Lit. Zeit. Jahr 1829. No. 149.)

An Ostern 1828 übernahm das Prorectorat Hofrath Beck, und gegenwärtig von Ostern 1829 bis dahin 1830 bekleidet dieses Amt Professor Schneller. Im Sommersemester 1828 betrug die Zahl der Studirenden 620, im Winter von $18\frac{28}{29}$ zählte man 670; im Sommer 1829 belief sich ihre Anzahl auf 612, und im Winter von $18\frac{29}{30}$ haben sich 630 eingeschrieben.

Im Herbste 1829 haben S. K. H. der Grossherzog von Baden gnädigst geruht, den Plan zu einem zu errichtenden philologischen Seminarium an hiesiger Universität zu genehmigen, und den Professor Zell zum Director desselben zu ernennen.

In der theologischen Facultät erhielt die Doctorwürde: Joseph Dominik Brugger, Professor am Gymnasium zu Freyburg. Im November 1828 wurde der bisherige Privatdocent Dr. Wetzer zum ausserordentlichen Professor in der philosophischen Facultät befördert, und der Priester Libor Stengel von Stetten im Sigmaringischen als Lehramtsgehülfe für die biblischen Wissenschaften angenommen. Im October 1829 erhielt der ordentl. Prof. der Dogmatik Dr. Ludwig Buchegger einen Ruf als Domherr nach Mainz. Allein S. K. H. der Grossherzog von Baden geruhten, gnädigst ihm eine Besoldungsvermehrung von 400 Fl. und den Titel eines geistl. Raths zu bewilligen, wodurch derselbe der Universität wieder erhalten wurde. Desgleichen erhielt der ausserordentliche Professor Freyherr von Reichlin-Meldegg einen Ruf als Professor ordinarius der Kirchengeschichte an die neu zu errichtende kath. theolog. Facultät zu Giessen. Durch Beförderung zum Ordinarius mit einer bedeutenden Gehaltszulage wurde er gleichfalls für die hies. Universität wieder gewonnen. —

In der Juristen-Facultät erhielt die Doctorwürde: Franz Johann Buss von Zell; Emanuel Gainoz von Martigny im Canton Wallis; K. Ignaz Mussler von Ettlingen; geistlicher Rath Nicolaus München, Privatsecretär des Erzbischofs von Köln und Ritter des Zähringer Löwen-Ordens. Er liess zu diesem Ende drucken: *M. Tullii Ciceronis pro Q. Roscio Comoedo oratio ju-*

ridice exposita. Coloniae 1829. 8. Ferner: Joseph Kaiser von Worblingen und Otto von Wänken von Freyburg. Zu Privatdocenten haben sich habilitirt: den 9. Februar 1829 Dr. Fr. Johann Buss von Zell am Hamersbach, und den 27. Februar 1829 Dr. Ignaz Mussler von Ettlingen.. Letzterer schrieb: *De natura possessionis dissertatio. Friburgi.* 1829. 8.

Die medicinische Facultät promovirte: Johann Berset von Kormerod im Canton Freyburg; er schrieb: *de febri putrida dissertatio. Friburgi, typis Wagner.* 1828. 8. Kas. Jos. Alex. Zürcher von Menzingen im Canton Zug; Joh. Bapt. Zähringer von Freyburg; er liess zu diesem Ende drucken: *de sceleto salmonis farionis. Friburgi, typis Wangleri.* 1829. 8.; Fridolin Spenner von Säckingen; von ihm erschien: *Monographia generis Nigellae. Friburgi.* 4.; Kaspar Lenz von Oberratz in Graubündten; Joh. Rauch von Freyburg in der Schweiz; er schrieb: „Ueber die Rückendarre." Freyburg, 1828. 8. — Hofrath und Professor Medic. Dr. L. Jos. Beck erhielt von der Facultät das Diplom eines Doctors der Chirurgie (*ob egregia ejus in artem chirurgicam merita.*). Ferner Ludwig *v. Wänker* von Freyburg; er liess drucken: „Ueber die verschiedenen Methoden, den Stein ohne Schnitt aus der Blase zu entfernen, mit besonderer Rücksicht auf die Geschichte und den praktischen Werth der Lithotritie. Freyburg, 1829. 4. mit 11 lithograph. Tafeln.

Unterm 5. September 1828 wurde der Privatdocent Dr. A. Dietz zum Gehülfen des Prof. der Physiologie ernannt.

Am 30. July 1829 feyerte der Geheime Hofrath und Professor Ritter Schmiderer sein funfzigjähriges Dienst-Jubiläum. Als Festprogramm erschienen im Namen des akademischen Senates und der Facultät: *J. Ignatii Schmiderer festa semisaecularia ordinis medici nomine indicit Decanus Dr. J. M. Alexander Ecker. Annexae sunt animadversiones in locum Hippocratis Περὶ Ἰητροῦ: τὸν μὲν οὖν μέλλοντα χειρουργεῖν στρατεύεσθαι δεῖ;* ferner: Einladung zu der am 30. July 1829 zu begehenden akademischen Feyer des funfzigjährigen Amts-Jubiläums des Hrn. Joseph Ignaz Schmiderer im Namen des Consistoriums der Albert-Ludwigs-Hochschule von Prof. Dr. Frommherz. Das Programm enthält: eine Anleitung zur Analyse der Arze-

neymittel des Pflanzenreiches. Ausserdem erschienen: Lebenskunde über den Geheimen Hofrath Professor Ritter Dr. Schmiderer, von Dr. Buss. Freyburg, 1829. 8. Beschreibung der Straf-Anstalt zu Freyburg im Breisgau. Als Programm zur Feyer des 50jährigen Amts-Jubiläums des Herrn Dr. Ignaz Schmiderer von Dr. W. Weick. Ferner mehrere Gedichte vom Prof. Zell, Privatdocenten Dr. Weber, Privatdocenten Dr. Buss. S. K. H. der Grossherzog von Baden geruhten, dem Jubelgreise das Ritterkreuz vom Zähringer Löwen huldreichst zu übersenden.

Am 5. August 1829 verlor die Facultät durch den Tod den Geheimen Hofrath Ritter Ecker, ord. öffentl. Prof. der Chirurgie und Entbindungskunst.

Der Privatdocent Dr. Schwörer wurde zum Assistenten des chirurgischen und geburtshülflichen Lehramts ernannt. — Wesentlichen Gewinn erhielt diese Facultät durch den Bau eines neuen Hospitals, wovon im October 1829 Besitz genommen wurde, und dessen genaue und vollständige Beschreibung wir demnächst in einem Programme des Hofraths *Baumgärtner*, Vorsteher des Klinicums, zu erwarten haben. Seinen besondern Bemühungen verdankt auch das von ihm gegründete Poliklinicum eine immer grössere Ausdehnung.

In der philosophischen Facultät wurde im Sommer 1828 der pensionirte Ober-Amtmann Walchner als Docent für die histor. Hülfswissenschaften angenommen. Im Herbste 1829 erhielt Professor Zell, unter Beybehaltung seiner Professur und des Directoriums des philologischen Seminars, die Stelle eines Oberbibliothekars, welche seit dem Tode des Geheimen Hofraths Ruef (1824) erledigt war. — Der ausserordentliche Professor der orientalischen Philologie Dr. *Wetzer* erhielt im Herbste 1829 zugleich mit Professor von Reichlin-Meldegg einen Ruf als ord. öffentl. Professor der Dogmatik und der orientalischen Philologie an die neu zu errichtende kathol. theol. Facultät in Giessen; allein durch Beförderung zum Ordinarius mit einer ansehnlichen Gehaltszulage wurde auch er, wie Reichlin, für unsere Anstalt wieder gewonnen. —

Nekrolog.

Die Literatur und Kunst Böhmens haben im Laufe des vorigen Jahres zwey bedeutende und schmerzliche Verluste erlitten, die erste durch den Tod des Abbé *Dobrowsky*, die zweyte durch jenen des Akademie-Directors *Bergler*.

Joseph Dobrowsky (oder eigentlich Daubrowsky) war der Sohn eines Corporals des Dragoner-Regiments Erzherzog Joseph, und wurde am 17. August 1753 zu Györmet bey Raab in Ungarn, nächst welchem Orte sein Vater im Lager stand, geboren; da man jedoch seinen Namen in die Taufmatrikel des Regiments durch Versehen Dobrowsky eintrug, behielt er, nach erhobenem Taufscheine, denselben bey. Kurz nach Dobrowsky's Geburt kehrte das Regiment nach Böhmen zurück, der Vater erhielt seinen Abschied, und siedelte sich in Bischoffteinitz an, woselbst der Knabe die deutschen Schulen besuchte, dann zu Deutschbrod u. Klattau und endlich zu Prag seine Studien fortsetzte, und an letztem Orte die Aufmerksamkeit des berühmten Astronomen Stapling auf sich zog, der grosse Hoffnungen auf denselben baucte, und ihn dem Jesuitenprovincial Provin empfahl. Ein 19jähriger Jüngling trat er im Jahre 1772 das Noviciat dieses Ordens zu Brünn an, und vollendete, als jener im folgenden Jahre aufgehoben wurde, seine theologischen Studien zu Prag. Dobrowsky lebte nachher als Lehrer und Freund im gräflich Nostitzischen Hause mit Schaller und Pelzel, welcher Letztere, eben mit den Biographieen der beyden Kaiser Karl und Wenzel beschäftigt, seine Liebe zur Geschichte Böhmens erweckte. Nachdem Dobrowsky Vicerector des Seminariums zu Leitmeritz, und dann Rector zu Hradisch in Mähren geworden, und letzteres Institut aufgehoben worden, kehrte er nach Prag zurück, um mit seiner Pension ganz den philologischen und historischen Wissenschaften zu leben. Als Kaiser Leopold II. 1791 als neugekrönter König von Böhmen einer Sitzung der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften beywohnte, hielt unter andern Mitgliedern Dobrowsky eine Rede über die Ergebenheit und Anhänglichkeit der slawischen Völker an das Erzhaus Oesterreich, die des Monarchen Aufmerksamkeit erregte. Er machte der Societät ein Geschenk von 6000 Fl., und diese beschloss, einen Theil der Summe zur Sendung eines ihrer Mitglieder der historischen Classe nach Schweden zu verwenden, um dort die aus Böhmen während des 30jährigen Krieges geraubten Denkmäler, Handschriften und Urkunden zu untersuchen, und Mittel zur Auslösung des Unentbehrlichsten zu erdenken, nachdem schon durch den kaiserlichen Gesandten in Schweden, Grafen Nostitz, in den Jahren 1685—1690 (welcher mehrere Privilegien und Urkunden in Schweden auslöste, und deren 133 an das ständische Archiv übergab), Fürsten Fürstenberg und Bibliothekar Ungar theils nicht ganz ihren Absichten entsprechende, theils fruchtlose Versuche zur Erreichung dieses Zweckes gemacht worden waren. Die Wahl fiel auf Dobrowsky, welcher der Gesellschaft einen Plan seiner Reise vorlegte, in deren Verlaufe er in allen Bibliotheken nach Bohemicis forschte. Vorzüglich in Stockholm arbeitete er mit unermüdeter Thätigkeit, und fand in der k. Bibliothek die meisten böhmischen Bücher, welche aus der Rosenbergschen Sammlung zu Wittingau nach Prag gekommen waren, und jene aus der Bibliothek der Capuciner zu Ollmütz. Von Stockholm ging er über Upsala und dann nach St. Petersburg und Moskau, überall mit gleichem Eifer die Alterthümer böhmischer Literatur aufsuchend, und selten ist wohl die Ausbeute einer literarischen Reise so reich und fruchtbar gewesen. (Durch Verwendung S. Excell. des k. k. Hrn. Staats- und Conferenz-Ministers Grafen Franz Kolowrat-Liebsteinsky, damaligen Obristburggrafen im Königreiche Böhmen, und S. D. des Herrn Fürsten Metternich wurden im Jahre 1810 zwey der wichtigsten, jener von Dobrowsky in der königl. Bibliothek zu Stockholm aufgefundenen Handschriften von

Schweden aus, dem böhmischen Museum mitgetheilt, wovon die durch Herrn Bibliothekar Hanke genommenen Copien sich in der Bibliothek des Museums befinden. Diese sind: *a*) eine böhmische Chronik vom J. 1393 — 1452, die sogenannte Fortsetzung des Benesch von Horowitz, welche auch in Böhmen in mehrern Handschriften zu finden ist. Das Stockholmer Exemplar ist mit spätern Zusätzen, die am Rande und auf eingeschalteten Blättern beygeschrieben sind, versehen. *b*) Eine böhmische Handschrift in 8. auf Papier, welche zwey Ritter-Romane in Versen enthält: 1) den Helden Tristram (Tristran Rek weliky) im Jahre 1483 durch Mag. Joh. Gebsa abgeschrieben, 197 Blätter, und 2) den Tandarias und die schöne Floribella (Tandarias a Panna Floribella welmi kräfmi), 40 Blätter. Beyde wurden im Jahre 1820 von dem sachkundigen und fleissigen Bibliothekar des böhmischen Museums, Herrn Wenzeslaw Hanke, im Drucke herausgegeben (b. Gottlieb Haase). Eine dritte Handschrift, die Chronik des Cosmas nebst andern minder wichtigen Tractaten enthaltend, konnte der Courier, ihrer enormen Grösse wegen, nicht mitnehmen.) Späterhin lebte Dobrowsky in gelehrter Zurückgezogenheit, deren Früchte sowohl eine bedeutende Anzahl schon gedruckter Werke im philologischen, kritischen, historischen und geographisch-statistischen Fache, als ein bedeutender Vorrath von Handschriften ist, von welchen nur zu wünschen ist, dass sie in die Hände eines fähigen Herausgebers kommen, und nicht, wie Cornova's Nachlass, der gelehrten Welt ganz verloren gehen mögen. In den letzten Monaten seines thätigen Lebens unternahm er noch eine gelehrte Reise über Wien nach Brünn, von welcher er leider nicht mehr zu uns zurückkehrte. Er starb zu Brünn an einer Lungenlähmung, den 6. Januar 1829 um 11 Uhr Vormittags. Palacky sagt bey der Nachricht von seinem Tode: „Unersetzlich ist sein Verlust für unsere vaterländische Literatur. Seit einem halben Jahrhunderte stand er an der Spitze aller kritischen Geschichtforscher Böhmens, selbstthätig sowohl als rathgebend und leitend; in der slavischen Sprachforschung bildete er eine Epoche für Jahrhunderte. Mit ungeschwächter Kraft noch immer thätig, ward er vom Tode überrascht, als er eben im Begriffe stand, mehrere gehaltvolle Werke für den Druck zu bearbeiten, die nur er allein schreiben konnte." Der Freyherr von Hormayer sprach sich noch im vorigen Jahrgange des historischen Taschenbuches so über ihn aus: „Was Kaczinsky für Ungarn — das ist der von seiner gesammten Nation billig hochgefeyerte Greis Dobrowsky für Böhmen — als Kritiker und Philolog, wie Wenige — als Reisender nach entführten Trophäen bis ins tiefste Schweden und nach Denkmälern slavischer Sprache und Literatur bis nach Moskau; — *illos aget penna metuente solvi, fama superstes!*" — Auch dürften folgende Worte Hormayers über Dobrowsky (Archiv, Jahrgang 1828.) hier am rechten Orte stehen. Was Dobrowsky zeither für die slavische Sprache und Literatur gethan, in welcher er vom fernsten Russland bis zu den Winden Krains als Gesetzgeber erkannt wird, was er gethan, um die herrliche Geschichte des alten Böhmens von zahllosen Fabeln zu reinigen, und auch unter den Slaven ein Muster Schlötzerisch-scharfsinniger Kritik aufzustellen, was er für die Prager Gesellschaft der Wissenschaften und für das dortige Museum geleistet, so wie für die Belebung eines ächten Sinnes für die alte Grösse u. Würde Böhmens, und für die allzu lange vergessenen Ueberreste seiner meist weit und breit geachteten Literatur und Kunst, welche Quellen sein Adlerauge entdeckt und herausgegeben (wie erst neuerlich die unschätzbare Chronik des Ansbertus über die Kreuzfahrt des Barbarossa), wie uneigennützig und rastlos er die herankeimenden Talente gehegt, und jedes ehrenwerthe wissenschaftliche Unternehmen mit Jugendkraft gepflegt habe, das lebt in der dankbaren Anerkennung der Zeitgenossen, und wird fortleben im Andenken später Enkel. — 70 Jahre hat Kaczinsky, 75 Dobrowsky hinter sich. Beyde haben schon in den Tagen der grossen Theresia geschrieben, gesammelt und gesichtet, und sind wahre Jubelgreise der Literatur. — Das erste Zeugniss für die neu erwachte Kraft und für die edle, grossartige Richtung der Nationalbildung in Ungarn und Böhmen, ist die Achtung, welche solchen Männern eben so allgemein als warm und aufrichtig gezollt wird."

In den letztern Jahren traten einige jüngere Schriftsteller unsers Landes, die nicht einsehen wollten, dass es der böhmischen Literatur gar sehr um einen solchen Vereinigungspunct Noth thue, feindlich gegen ihn auf, und er hob wohl mitunter den hingeworfenen Handschuh auf, machte sich aber im Ganzen nicht viel aus Anfällen, die seinen wohlerworbenen gelehrten Ruhm nicht schmälern konnten. Die interessantesten seiner ziemlich zahlreichen Werke sind: *Scriptores rerum Bohemicarum e Bibl. ecclesiae Metrop. Pragensis* (mit Pelzel gemeinschaftlich herausgegeben). — Slavin, Beyträge zur Kenntniss der slavischen Literatur, Sprachkunde und Alterthümer; — literarische Nachrichten von seiner Reise in Schweden und Russland; — Geschichte der böhmischen Sprache; — Ueber die ältesten Sitze der Slaven in Europa; — Kritische Versuche, die ältere slavische Geschichte von spätern Erdichtungen zu reinigen (Boriwogs Taufe, Ludmilla und Drahomira, Cyrill und Metha). — Die Abhandlungen über die Einführung und Verbreitung der Buchstaben in Böhmen; — Wörterbuch und Lehrgebäude der böhmischen Sprache; — Die böhmische Prosodie; russische Sprachlehre u. s. w.

Joseph Bergler (fürstlich passau'scher Cabinetsmaler und Hoftruchsess, Director der Akademie der bildenden Künste zu Prag, und Mitglied der Akademie St. Lucas in Rom) ist zu Salzburg gleichfalls 1753 geboren und sein Vater, der Hofbildhauer des Fürstbischofs von Salzburg, wurde sein erster Lehrer in der Zeichenkunst; da sich aber zeitig ein grosses Talent in ihm entfaltete, sandte ihn der Fürstbischof nach Italien, wo er erst 4 Jahre an der Akademie der bildenden Künste zu Mailand studirte, und sich dann in das wahre Heiligthum seiner Kunst, nach Rom, begab. Unter dem Schutze des Cavaliere Maron schloss er Bekanntschaft und Freundschaft nicht allein mit den ersten Künstlern der damaligen Zeit: David, Hackert, Angelika Kauf-

mann, Woutky u. s. w., sondern auch mit manchem Jünglinge, dessen Namen erst die Folgezeit berühmt machte, Camuccini, Canova, Füger, Morghen, Peters, Tischbein u. s. w. Raphael und Poussin, vorzüglich aber Dominichino, waren die Vorbilder, welchen er eifrig nachstrebte. Nach drey Jahren seines römischen Studiums gewann er den ersten Preis der Akademie von Parma, und erwarb sich einen so ehrenvollen Ruf in Rom, dass der junge deutsche Künstler mehr Bestellungen auf Gemälde für Kirchen und Kunstliebhaber bekam, als er annehmen konnte. Nach fünf Jahren ins Vaterland zurückgekehrt, wurde er vom Cardinal Grafen Auersberg zum Cabinetsmaler und von dessen Nachfolger, Graf Thun, zum Hoftruchsess ernannt; als aber im Jahre 1800 eine Gesellschaft kunstliebender Grossen in Böhmen die Errichtung einer Zeichen- und Malerschule beschloss, fiel ihr Augenmerk auf Bergler, der, ihrem Rufe Folge leistend, diese erfolgreiche Anstalt gründete, und als Director an ihre Spitze trat. Zahlreiche wackere Schüler sind aus derselben hervorgegangen, und durch sie hat überhaupt die bildende Kunst in Böhmen einen höhern Aufschwung erhalten. Auch als Maler lieferte er in dem Zeitraume von 29 Jahren in Böhmen eine grosse Menge schätzbarer Altar- und anderer historischen Oelgemälde und Zeichnungen, zahlreiche Skizzen in radirten Blättern, und manches Portrait, das durch hohen Kunstwerth über die gewöhnlichen ephemeren Copien der Menschengestalt hervorragt. In seine hinterlassenen Werke theilten sich seine Freunde, Graf Franz von Sternberg und Magistratsrath Schütz, Bildhauer Prochner und Maler Waldheer mit seiner hinterlassenen Schwester. Bergler, ausgezeichnet als Künstler, war es nicht minder als Mensch, übte still und anspruchslos die Tugend der Wohlthätigkeit aus, und zeigte bedeutende Seelengrösse durch die Ergebung während einer langen, qualvollen Krankheit, in deren wenigen Zwischenräumen er mit regem Sinne und frommer Heiterkeit der Kunst und seinen Freunden lebte, und welcher er am 25. Juny 1829 erlag, ein ewiges Andenken in der böhmischen Kunstgeschichte zurücklassend.

Ein dritter wackerer und für das Vaterland thätiger Mann, den das vorige Jahr hinwegraffte, war der Pomologe *Mathias Rössler* (Dechant zu Podiebrad, Mitglied der pomologischen Gesellschaft zu Altenburg, der ökonomischen Gesellschaft und des pomologischen Vereins in Böhmen, der ihm seine Entstehung verdankt); geboren 1759 und gestorben am 29. August 1829. Die Obstkunde und Obstzucht war seine Lieblingsbeschäftigung, und schon als Kreisdechant in Jaromirez machte er 1795 in S. W. Schmidts Sammlung physicalisch-ökonomischer Aufsätze seine *Pomona bohemica*, oder tabellarisches Verzeichniss aller in der Baumschule zu Jaromirez cultivirten Obstsorten bekannt. Bald hierauf ward er Dechant in Podiebrad, wohin er nicht nur seine frühere Sammlung übertrug, sondern sie noch durch seine weit ausgebreitete Correspondenz, mit eigenen bedeutenden Opfern vermehrte, worauf er schon im J. 1798 sein „systematisches Verzeichniss aller in den Baumschulen der Podiebrader Dechantei cultivirten Obstsorten“ in Prag, bey Karl Barth, in gr. 8. herausgab. — Seine Sammlung war nicht nur die zahlreichste, sondern auch die bestgeordnete, und seine Verdienste um Böhmens Obstzucht verdienen allgemein bekannt und anerkannt zu werden. Nach seinem Tode ist in der Prager Zeitung eine Versteigerung seiner Obstsorten angekündigt worden.

Ankündigungen.

So eben ist erschienen und bis Ostern 1830 um den Pränumerations-Preis durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Klopstocks sämmtliche Werke,

13ter bis 18ter Band.

Leipzig, bey Friedrich Fleischer.

Auf Druckpap. 2 Thlr. 16 Gr. Auf Velinpap. 4 Thlr. 12 Gr.

Es bedarf wohl hier nichts weiter, als der Erwähnung, dass diese Bände, womit nun die Werke eines unserer ersten Dichter vollständig geliefert werden, erschienen sind. Das deutsche Publicum wird die nicht geringen Anstrengungen der HH. Rector *Back* und Dr. *Spindler* bey der Herausgabe dankbar anerkennen. Man erhält hier alle sprachwissenschaftliche Werke, einen Band Gedichte und die Briefe Klopstocks.

In der *Hartmannschen Buchhandlung* in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Voltaire's histoire de Charles XII. mit Wörterbuch à 9 Gr.

Dasselbe ohne Wörterbuch à 8 Gr.

Das Wörterbuch à parte (zu allen andern Ausgaben brauchbar) à 3 Gr.

Diese Ausgabe des Charles XII., welche an äusserer Ausstattung die Stereotyp-Editionen weit übertrifft, an Correctheit aber vollkommen erreicht, erlauben wir uns hiermit bestens zu empfehlen. Schulvorstehern, Directoren und Lehrern, die die Einführung unserer Ausgabe in den ihnen anvertrauten Lehranstalten beabsichtigen, werden wir bey Partieen, und wenn sie sich direct an uns werden, die grösstmöglichste Erleichterung verschaffen.

(*Interessante Schrift.*) Im Verlage der *Nastschen* Buchhandlung in Ludwigsburg ist erschienen und durch *alle* Buchhandlungen zu beziehen:

„Auszug aus den Papieren einer erlauchten Person des XIX. Jahrhunderts. — Zwey nach eigenhändigen Schriften bekannt gemachte Erzählungen. — Aus dem Französischen.“

brochirt, Preis 1 Fl. 12 Kr., oder 18 gGr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des Februar. 33. 1830.

Botanik.

Compendium Florae belgicae. Coniunctis studiis ediderunt *A. L. S. Lejeune, M. D., et R. Courtois, M. D.,* horti bot. acad. Leod. directioni adiunctus. Tom. I. Leodii, apud Collardin, acad. typogr. 1828. XX u. 264 S. 8. (1 Thlr. 8 gGr.)

Die Verfasser, von denen namentlich Hr. Lejeune sich schon durch seine Flora der Umgebungen von Spaa (*Fl. des environs de Spa, Liège* 1811 — 1813, 2 *voll.* 8. und *Revue de la Fl. des env. de Sp., Liège* 1824. 1 *vol.* 8.) um die Kenntniss der Pflanzen seines Vaterlandes verdient gemacht hat, glauben durch obengenanntes Werk einem wesentlichen Bedürfnisse ihrer botanischen Landsleute abzuhelfen, da es bis jetzt, bey einer nicht unbedeutenden Anzahl von Floren einzelner Gegenden, doch noch an einem umfassenden Verzeichnisse aller in den Niederlanden wachsenden Pflanzen fehle. Auch fürchten sie bey diesem Unternehmen nicht das Begegnen mit Th. Lestiboudois und Dumortier-Rutteaux, da beyde, jener in seiner 1827 erschienenen *Botanographie belgique* (*nouv. éd.*), dieser in seiner binnen Kurzem herauszugebenden belgischen Flora, einer ganz andern Anordnung folgen, als unsere Verff. Diese legen nämlich das Linné'sche System (jedoch mit einigen, von neuern Schriftstellern, namentlich von J. E. Smith vorgeschlagenen Verbesserungen) zu Grunde; da noch keine vollkommene natürliche Methode aufgestellt und die Unterscheidung der sogenannten natürlichen Familien oft, besonders für den Anfänger, äusserst schwierig sey. Indess haben sie in dem jeder Classe vorgesetzten Schlüssel der Gattungen die Familien, zu denen diese gehören, genannt.

Als Grenzen des Landes, dessen Flora gegeben werden soll, nehmen die Verff. gegen Süden die gegenwärtigen politischen zwischen dem nördlichen Frankreich und den Niederlanden von der Nordsee bis zum Zusammenflusse der Mosel und des Rheins, gegen Osten den Rhein und die politischen Grenzen Hollands, gegen Norden und Westen die Nordsee an: sie umfassen also genau das neue Königreich der Niederlande. In Hinsicht der geologischen Beschaffenheit des Landes verweisen sie auf Omalius d'Halloy (*Essai sur la Géologie du Nord de la France*) und bemerken, dass kein Berggipfel die Höhe von 2000′ übersteige. Wenn man diese geringe Erhebung und die Lage des Landes zwischen Frankreich, Deutschland und England bedenkt; so wird man wohl nicht irren, wenn man annimmt, dass die Flora der Niederlande im Allgemeinen mit der jener Länder übereinstimmen und, bey einem ohnehin bedeutend geringern Flächeninhalte, auch bedeutend minder reichhaltig seyn mag. In der That dürften sich die den Niederlanden eigenthümlichen Gewächse auf eine sehr kleine Zahl zurückführen lassen, und man begreift daher nicht wohl, warum Hr. Lejeune, welcher sich noch vor wenigen Jahren mit triftigen Gründen gegen die s. g. politischen Floren und für die Vereinigung der belgischen mit der französischen erklärte (*Revue de la Fl. avert. p. VII.*), jetzt seine Ansichten geändert hat. Doch haben die Verff. durch die Herausgabe ihres *Choix de plantes de la Belgique* (10 Hefte 1825 — 1827, jedes 50 Arten getrockneter Pflanzen enthaltend und für 4 Fl. holl. bey der Witwe Desoer und P. C. Collardin in Lüttich zu haben*)) ihrer Flora ein ohne Zweifel erhebliches Verdienst gesichert, indem sie dadurch jeden Pflanzenkenner in den Stand gesetzt haben, sich von der Richtigkeit ihrer Bestimmungen und Phrasen zu überzeugen. In der botanischen Kunstsprache folgen die Verf. Candolle's *Organographie végétale*, die sie ein *aureum opus* nennen. Die Synonyme sind mit vielem Fleisse und vorsichtiger Auswahl gesammelt, aber ohne Seitenzahl angegeben, Abbildungen nur sehr selten angeführt. Ungern vermisst man die holländischen und französischen Namen, von denen die gebräuchlichsten in einer allgemeinen Flora der Niederlande nothwendig angegeben werden mussten; so wie man auch, statt der ganz unnöthiger Weise aufgenommenen cultivirten Gewächse, eine kurze Angabe des ökonomischen Gebrauchs und der Heilkräfte einheimischer Pflanzen wohl passend gefunden haben würde.

Der bis jetzt erschienene erste Theil enthält die fünf ersten Linné'schen Classen; ihnen ist ein Verzeichniss der benutzten Schriftsteller, eine Erklärung der vorkommenden Zeichen und Abkürzungen und eine fassliche Uebersicht des Sexualsystems vorausgeschickt.

*) Ausserdem lieferte Hr. Lejeune mit P. Michel in der *Agrostologie belgique* (3 Centurien, jede 21 Frs. 1824 bis 1826) getrocknete belgische Gräser.

Als bemerkenswerth sind folgende Gewächse anzuführen:

Zostera mediterranea Cand. fl. fr. (*Phucagrostis major Cavol*), sonst nur im Mittelmeere gefunden, soll auch auf dem Grunde der Nordsee vorkommen (S. 2); doch haben sie die Verff., welche nicht zu wissen scheinen, dass Konig (*Annals of bot. II. p.* 96. *t. VII.*) eine eigene Gattung *Cymodocea* aus diesem Wassergewächs gebildet hat, nicht selbst gesehen. *Corispermum hyssopifolium* (S. 3) am Meeresstrande bey Overveen (*Van Hall Fl. Belg. sept.*) ist vielleicht *C. intermedium Schweigg.*, welches an der Ostseeküste wächst. *Blitum capitatum* und *virgatum L.* (S. 3 — 4) kommen an den Ufern der Flüsse in den Provinzen Lüttich, Luxemburg und Holland vor (S. 8); *Lemna arrhiza L.* in Wassergräben bey Lüttich. *Veronica laxiflora Lej. Rev.* und *V. paludosa Lej. fl. sp.*, beyde aus der Gegend von Lüttich (S. 10), sind nur Varietäten, jene von *V. glabra Ehrh.*, diese von *V. spicata L. V. Buxbaumii Tenor.* häufig in Gemüsegärten bey Lüttich (S. 14). *Lycopus exaltatus Desmazières* (S. 19), welcher im Hennegau wächst, muss, wenn er nicht zu *L. europaeus L.* gehört, einen andern Trivialnamen erhalten. *Salvia Sclarea L.*, sonst nur in Italien und im östlichen Europa einheimisch, findet sich auch auf trocknen Hügeln in den Provinzen Lüttich, Namur und Luxemburg (S. 20). *Circaea lutetiana L.*, *alpina L.* und *intermedia Ehrh.* sind noch immer als verschiedene Arten aufgeführt (S. 21), obwohl sie nur durch Verschiedenheit des Standortes bedingte Abarten sind und die letztgenannte den Uebergang von der ersten zur zweyten bildet. In der Anordnung der Gräser (S. 24 ff.) ist Dumortiers *Agrostographia belgica*, vielleicht aus Patriotismus, befolgt, während im Uebrigen Mertens und Koch (Deutschlands Flora) durchaus als Richtschnur angenommen sind. *Valeriana Phu L.* wächst in Bergwaldungen bey Lüttich (S. 31). *Fedia eriocarpa Desv.*, *F. Auricula Röm. et Schult.*, *F. coronata Vahl*, *F. vesicaria Vahl* und *F. carinata Röm. et Sch.* kommen unter dem Getreide und in Gärten bey Lüttich und Luxemburg vor (S. 32 bis 34). *Crocus vernus Willd.* findet sich, gewiss nur verwildert, auf Wiesen bey Breda (S. 34). *Iris sambucina L.*, auf Mauern bey Lüttich und Luxemburg, möchte auch wohl durch Menschenhände dahin versetzt seyn; dagegen sind *I. foetidissima L.*, auf Wiesen zwischen Harlem und Leiden (auch in England), und *I. graminea L.*, auf Wiesen im Lüttichschen und Luxemburgischen (ursprünglich in Oestreich gefunden), wahrscheinlich einheimisch (S. 36). *Cyperus longus L.* (nicht *C. badius Desf.*, wie Roth in der *Enum. pl. in Germ. sponte nasc.* meint, sondern *C. longus L. var. thermalis Dumort.*) kommt in Sümpfen bey Aachen und im östlichen Flandern vor (S. 38). *Scirpus uniglumis Link* auf Torfmooren nicht selten (S. 39). *Rhynchospora alba* und *fusca Vahl* sind noch unter *Schoenus L.* genannt (S. 45), dagegen *Rottböllia incurvata L.* und *filiformis Roth* (von denen die letztere wohl kaum in den N. L. einheimisch ist) mit Pal. de Beauvois unter dem Namen *Ophiurus* abgesondert (S. 47, 48); eben so auch *Digitaria stolonifera Schrad.* (eigentlich auch ein südliches Gras) unter dem Richardschen Namen *Cynodon Dactylon* (S. 48). Aus dem Mittelmeere durch Schiffe (im Ballast?) mitgebracht, ist vielleicht *Milium vernale Marsch. a Bieberst.* (*M. scabrum Merlet de la Boulaye* S. 49), welches am Seestrande bey Katwyk und Overveen wachsen soll. *Digitaria sanguinalis Pers.*, *humifusa Ej.* und *ciliaris Willd.*, die *Setariae P. B.* und *Orthopogon Crus galli Spr.* sind mit *Panicum* vereinigt geblieben (S. 50 bis 52). *Lappago racemosa Schreb.* (*Tragus Hall.* S. 53) wird als bey Gent wildwachsend angegeben. *Alopecurus utriculatus Pers.* (sonst nur im südlichen Europa einheimisch) kommt auf Wiesen an der Mosel (S. 56) und *A. bulbosus L.* (eigentlich in England zu Hause) bey Amsterdam vor (S. 58). *Polypogon monspeliensis Desf.* (S. 58) ist sicher durch Schiffe aus dem mittelländischen Meere nach Holland geführt, wie er denn auch an der pommerschen Küste gefunden ist. Dass *Stipa pennata L.* (S. 59) als selten bezeichnet und *St. capillata L.*, als sehr zweifelhaft, ganz weggelassen ist, muss auffallen, da beyde Arten in Deutschland häufig genug sind. *Agrostis interrupta L.* kommt unter dem Getreide, aber selten, vor (S. 60). *Calamagrostis Adans.* und *Psamma Pal. Beauv.* (*Ps. baltica P. B.* wächst auf der Insel Rottum, S. 260 Add.) sind unter dem alten Namen *Arundo* vereinigt geblieben, dagegen ist die bekannte *Ar. Phragmites L.* abgesondert und mit Trinius *Phragmites communis* genannt (S. 65). Ob die als neu angeführte *Ar. subulata Gay* (S. 63), welche sich auf sonnigen Waldhügeln bey Verviers (dem Wohnorte des Hrn. Lejeune) findet, wirklich als Art bestehen kann und nicht vielmehr mit *Ar. acutiflora Schrad.* (von welcher sie sich nur durch lanzettförmige, an der Spitze in lange Borsten auslaufende Kelchspelzen unterscheiden soll, während ja auch *Ar. acutiflora* langzugespitzte Spelzen hat) zu *Calamagrostis montana Host* zu rechnen ist, muss Rec. unentschieden lassen. *Aira flexuosa L.*, *paludosa Roth* (*Avena discolor Lej. et Court.*), *caryophillea L.* und *praecox L.* sind, nach dem Beyspiele anderer Schriftsteller, mit *Avena* vereinigt (S. 68, 69). Zu *Glyceria R. Br.* werden ausser *Gl. fluitans R. Br.* (*Festuca L.*) noch *Gl. aquatica Presl.* (*Aira L.*), *Gl. maritima Mert. et Koch.* (*Poa L.*), *Gl. distans Wahlenb.* (*Poa L.*) und *Gl. spectabilis M. et K.* (*Poa aquatica L.*) gezogen (S. 75 — 77). *Poa rigida L.* (S. 77), *procumbens Curt.* und *divaricata Gouan* (S. 78), welche in Deutschland wohl kaum angetroffen werden, finden sich erstere am häufigsten im Limburgischen, die andere bey Amsterdam, die letztgenannte bey Lille und Tournay. *Poa caesia Sm.* (*P. glauca Vahl.*

Wither. S. 85) zuerst auf den schottischen Alpen, dann auch in Deutschland gefunden, wächst auf Felsen bey Spaa. *Briza minor L.* kommt bey Brüssel vor (S. 85). *Chrysurus echinatus Pal. Beauv.* (*Cynosurus echinatus L.* S. 85), im südlichen Europa und in England einheimisch, ist auch im östlichen Flandern bemerkt. *Festuca uniglumis Sm.* (Host. S. 87) findet sich bey Turnay und *Triticum Nardus Cand.* (*Festuca tenuiflora Schrad.* S. 88), auf Kalkfelsen der Provinz Lüttich. *Bromus elatior* und *pratensis Spr.*, *Br. giganteus*, *asper* und *inermis L.* und *Br. erectus Huds.* stehen unter *Festuca* (S. 92 — 94). *Br. patulus Mert. et Koch*, in den Ardennen unter dem Getreide gefunden (S. 98), ist zu wenig von *Br. arvensis L.* verschieden, wie aus einer Vergleichung der Phrasen hervorgeht; bey *Br. arvensis L.* heisst es: *locustis (spiculis) lineari-lanceolatis, ... setis (aristis) rectis glumellae subaequalibus (valvam subaequantibus)...* (S. 97), bey *Br. patulus M. et K.: locustis (spiculis) lanceolatis,... setis (aristis) demum patentibus rectis glumellis longioribus (valvam superantibus).* *Libertia arduennensis Lej.* (*Rev. p. 22, Abb. in Nov. act. nat. cur. XII. 2, t. 65.*), früher (im *Messag. du Roy. des P. B.* 1823) von demselben Auctor *Calotheca bromoidea* und zu gleicher Zeit von Dumortier (*Agrostogr. t. 16.*) *Michelaria bromoidea* genannt, hat ihren Namen erhalten zu Ehren der *Dlle. Marie-Anne Libert* zu Malmedy, einer rühmlichst bekannten Pflanzenforscherin. Schon im Jahre 1820 hatte Bory de St. Vincent (*Ann. des sc. phys. VI. p. 372*) einer Lebermoos-Gattung den Namen *Libertia* gegeben, welche *Dlle. Libert* selbst *Lejeunea* nannte, die aber wohl kaum von *Jungermannia* zu trennen ist; später (1825) hat Sprengel eine Iridee so genannt (*Syst. veg. I.* 168). Wenn der Gattungscharakter der *Libertia Lej.* (sie unterscheidet sich von *Bromus* nur durch eine auf beyden Seiten geöhrte Corollenspelze) sich auch bey fortgesetzter Cultur als feststehend bewähren sollte, was die Verfasser versichern (S. 99); so müsste allerdings die Gattung beybehalten werden; sonst hat Raspail (*Bullet. des sc. nat.* 1826 *n.* 5.) die Pflanze sehr passend *Bromus auriculatus* genannt. Sie wächst in den Provinzen Lüttich und Namur unter dem Getreide. — *Triticum ciliatum Cand.* (*Brachypodium P. B.* S. 101) kommt auf Felsen und an Wegen im Lüttichschen und in Ostflandern vor. *Aegilops ovata* (S. 106) und *Aeg. triuncialis L.* (S. 107), welche im östlichen Flandern gefunden seyn sollen, dürften wohl Fremdlinge seyn. *Elymus geniculatus Curt.* wird mit *E. arenarius L.*, dem er sehr ähnlich ist, an der holländischen Küste gefunden (S. 110). *Lolium speciosum Stev.*, auch in der Pfalz wachsend, kommt in Belgien unter dem Getreide vor (S. 112). *Tillaea muscosa L.*, bey Xanten im Cleve'schen, nahe an der holländischen Grenze, nicht selten, ist in den Niederlanden bisher nur bey Nymwegen gefunden (S. 114). *Dipsacus laciniatus L.* wächst bey Verviers (S. 119); *Scabiosa sylvatica L.* bey Malmedy und im Hennegau (S. 121). *Asperula laevigata L.*, eine Pflanze des südlichen Europa, wird nach Kiekx (*Fl. brux.*) als bey Brüssel wachsend angegeben (S. 122). *Galium rubioides L.* soll in der Provinz Lüttich vorkommen (S. 126); *G. lucidum All.* (*G. erectum Huds.*) wächst bey Verviers und im Luxemburgischen (S. 127). *Exacum filiforme Willd.* findet sich hin und wieder auf feuchten Haiden (S. 129). *Plantago arenaria Kitaib.* kommt, wie in Deutschland, auch in den Niederlanden unter der Saat vor (S. 131). *Alchemilla alpina L.* (S. 133), auf Berghaiden in der Provinz Lüttich, und *Epimedium alpinum L.* (S. 134), in Bergwaldungen des Luxemburgischen, sind zwey von den wenigen Alpenpflanzen, welche sich in den Niederlanden finden. Dagegen ist diese Flora reich an Sumpf- und Wassergewächsen: so wächst *Isnardia palustris L.* in den Sümpfen des Limburgischen, bey Jemappes im Hennegau und in Holland (S. 133). Von *Potamogeton* werden funfzehn Arten genannt: *P. natans L.*, *heterophyllus Schreb.*, *spathulatus Koch*, *rufescens Schrad.*, *lucens L.*, *perfoliatus L.*, *praelongus Wulf.*, *crispus L.*, *zosteraefolius Schum.*, *acutifolius Link.*, *obtusifolius M. et K.*, *compressus L.*, *pusillus L.*, *pectinatus L.*, und *densus L.* (S. 136 — 142). *Ruppia maritima L.* findet sich häufig an den Meeresküsten, *R. rostellata Koch* am Ye bey Amsterdam (S. 142) und *Bulliarda Vaillantii Cand.* (*Tillaea aquatica Lam.*) im Hennegau und in Flandern (S. 143). *Sagina maritima Donn* ist auf der Insel Rottum bemerkt (S. 261 Add.) und *Mönchia quaternella Ehrh.* (*Sagina erecta L.*) an mehrern Orten (S. 144). *Heliotropium europaeum L.* wächst im Luxemburgischen und in Flandern (S. 160), auch *Anchusa angustifolia L.* mag wirklich in den Niederlanden einheimisch vorkommen (S. 165); ob aber *Anch. verrucosa Lam.*, eine ägyptische Pflanze, welche unter dem Getreide bey Verviers gefunden seyn soll, richtig bestimmt ist, lässt sich aus der kurzen Phrase nicht ermitteln. *Omphalodes verna Mönch.* (*Cynoglossum Omphalodes L.*) wächst bey Mastricht und Brüssel (S. 167). *Pulmonaria saccharata Mill.* (ob in der That specifisch von *P. mollis Wolff.* verschieden?) in Bergwaldungen der Provinz Lüttich (S. 167), ebenda auch *P. mollis Wolff* (S. 168). *Primula elatior* und *acaulis Jacqu.* finden sich hin und wieder in den Wäldern der südlichen Provinzen (S. 170). *Villarsia nymphoides Vent.* (*Waldschmidia Wiggers*, früher als Heyne und Drève [Drewes] S. 171), wächst an mehrern Orten im Rheine und in der Maas. *Lysimachia punctata L.* kommt auf feuchten Wiesen in einigen Provinzen vor (S. 173); dass aber *L. ciliata L.*, eine Pflanze des nördlichen Ameriea, an kleinen Bächen der Provinz Lüttich einhemisch gefunden werde, möchte, trotz der Versicherung der Verf., doch bezweifelt werden. *Lys. Linum stellatum L.* (S. 174) soll früher bey Verviers vor-

gekommen seyn, jetzt findet sie sich nicht mehr. *Anagallis tenella L.*, ein in Deutschland seltenes Pflänzchen, wächst auf Torfmooren im Limburgischen, bey Antwerpen und in Holland (S. 175); *An. serpyllifolia Cloet* (S. 261 Add.) ist eine artige Varietät von *An. phoenicea Lam.* (mit Unrecht unter dem Linné'schen Namen *An. arvensis*, der *An. phoenicea Lam.* und *An. coerulea Schreb.* in sich begriff, aufgeführt, S. 174) mit einfachem, aufrechtem, feinem Stengel am Maasufer. *Convolvulus Soldanella L.*, ein sehr seltener Bewohner der norddeutschen Meeresküsten, kommt am Strande des westlichen Flandern, Zeelands und des Texels vor (S. 178). *Lobelia Dortmanna L.*, zuerst bey Gröningen gefunden, wächst in Wassergräben durch das ganze Königreich (S. 178), allein seltener, als z. B. in England (in den Westmoreländischen Seen) und im Holsteinschen (im Issee). *Campanula pusilla Hänk.*, eine Alpenpflanze, findet sich auf Felsen bey Verviers, Arnheim und Breda (S. 180). Die *Campanula* aus der Gegend von Verviers, welche die Verff. als *C. ucranica Spr.* aufführen (S. 183), ist nicht diese, sondern, wie sie selbst vermuthen, die wahre *C. rapunculoides L.*, von der sie sich unterscheiden soll nur: *racemo multo magis multifloro* (*sic*), *corollis minoribus*. *C. Speculum* und *hybrida L.* kommen bisweilen unter dem Getreide, *C. hederacea L.* an sumpfigen Orten bey Spaa, Malmedy und Brüssel vor (S. 185). *Verbascum thapsiforme Schrad.* wächst bey Verviers (S. 187); *V. collinum Schrad.* (*V. Thapso-nigrum Schied.*) u. *V. ambiguum Lej.* (*V. thapsiformi-nigrum Schied.*) sind Bastardgewächse (S. 188); *V. floccosum Kit.* ist im Luxemburgischen am Moselufer gefunden (S. 188); *V. orientale M. B.* auf dürren Hügeln bey Verviers (S. 189). *Datura Tatula L.* ist, wie bey Münster, so auch in Belgien an mehrern Orten, wahrscheinlich nur verwildert, beobachtet (S. 191). *Hyoscyamus agrestis Kit.*, eine Varietät des gemeinen *H. niger L.*, kommt bey Verviers vor (S. 192); *Ribes alpinum L.* auf waldigen Bergen am Rheine und an der Maas (S. 197). *Viola intermedia* und *hybrida Lej.* (S. 203) sind Bastarde oder Abarten von *V. tricolor L.*; *V. lutea Sm.* wächst im Lüttichschen (S. 203). *Vinca major L.*, auch in England einheimisch, ist im südlichen Belgien an mehrern Orten gefunden (S. 205). *Swertia perennis L.*, eine Alpenpflanze, welche aber auch in den Sümpfen Mecklenburgs und Pommerns wächst, kommt bey Spaa vor (S. 206); *Gentiana acaulis L.* im Luxemburgischen. *Cuscuta Epilinum Weih.* findet sich in den Niederlanden parasitisch unter dem Flachse (S. 210). Ob *Salsola Tragus* (S. 211) wirklich die Linné'sche Pflanze sey, ist zu bezweifeln, weil nur sehr unbestimmte Unterschiede von *S. Kali L.* angegeben werden, nämlich bey *S. Tragus:* längere Blätter und kürzere Kelchanhängsel; da sie doch bestimmt genug durch glatte Blätter und Stengel, und durchscheinend-geflügelte Kelche von *S. Kali*, welche rauhe Stengel und Blätter und gefärbt-geflügelte Kelche hat, abweicht. *Chenopodium hirsutum L.* (*Kochia Nolte*) ist, wie an der dänischen und französischen Meeresküste, so auch bey Amsterdam gefunden (S. 211); *Ch. fruticosum Schrad.* auf den Inseln Walcheren und Texel. *Ch. ficifolium? Sm.* (S. 213) haben die Verff. in ihrem *Choix* wohl richtiger als *Ch. album var. viride* bestimmt; *Ch. opulifolium Schrad.* ist nicht selten (S. 214). Bey *Atriplex* (S. 217) übersetzen die Verfasser eine Anmerkung von Mertens und Koch (Deutschl. Fl. II. S. 306), in welcher diese bemerken, dass das Wort *Atr.* von ältern Botanikern als Femininum, von den Lexikographen als Neutrum gebraucht werde; in der That kommt *Atriplex* bey Plinius (H. N. XX. sect. 83.) als Neutr. und nur bey spätern Schriftstellern (*Caelius Aurelianus, Aemilius Macer*) als Fem., bey Plinius Valerianus sogar als Masc. vor. *Atr. oblongifolium Kit.* findet sich bey Verviers und Lille (S. 219); *Beta maritima L.* am Meere bey Helvoetsluis, Amsterdam u. s. w. *Laserpitium Siler L.*, eine Alpenpflanze, kommt mit *L. latifolium L.* in den Gebirgswäldern der Provinz Luxemburg vor (S. 223); *Caucalis grandiflora L.* (*Platyspermum Mert. et Koch*), *C. latifolia* und *daucoides L.* unter dem Getreide im südlichen Belgien (S. 224); *C. leptophylla L.* bey Lüttich und Luxemburg (S. 225). *Torilis helvetica C. C. Gmel.* (*T. infesta Hoffm.*) wächst unter der Saat bey Verviers, Tournay und Luxemburg; *T. nodosa Gärtn.*, eine südeuropäische Pflanze, auf sonnigen Aeckern im Hennegau und in Friesland (S. 225). *Coriandrum sativum L.*, unter der Saat im Lüttichschen (S. 226), ist wahrscheinlich verwildert; eben so *Anethum graveolens L.* (S. 227). *Imperatoria Chabraei Spr.* (*Peucedanum Carvifolia Vill.* S. 228) findet sich auf Wiesen an der Maas u. am Rheine; *Imp. Ostruthium L.* auf Bergwiesen der Provinzen Lüttich und Luxemburg (S. 230). *Angelica Archangelica L.* (*Archangelica officinalis Hoffm.* S. 230) scheint in den Niederlanden nicht einheimisch, aber vielleicht *Ligusticum Levisticum L.* (*Levisticum officinale Koch* (S. 231) auf Hügeln bey Verviers und Limburg. *Cachrys maritima Spr.* (*Crithmum mar. L.* S. 232), auch in England wild, wächst an der Mündung der Schelde, und an den zeeländischen Küsten; *Meum athamanticum Jacqu.* auf Bergwiesen der Provinzen Lüttich und Luxemburg (S. 232); *Seseli glaucum L.* auf Bergen im Namurschen, Luxemburgischen und im Hennegau (S. 233); *Seseli montanum L.* bey Namur. *Athamanta Libanotis L.* (*Seseli Koch* S. 234) findet sich auf sonnigen Kalkhügeln im südlichen Belgien; *Oenanthe pimpinelloides L.* auf feuchten Wiesen bey Aachen (S. 235); *Oen. Lachenalii C. C. Gmel.* (*Oen. gymnorrhiza Brign.*) am Rheine; *Oen. peucedanifolia Pollich.* an der Maas und Mosel (S. 236); *Oen. crocata L.*, sonst nur in England und Gallicien bemerkt, an sumpfigen Stellen bey Antwerpen.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des Februar. 34. 1830.

Botanik.

Beschluss der Recension: *Compendium Florae belgicae. Coniunctis studiis ediderunt A. L. S. Lejeune, M. D., et R. Courtois, etc.*

Foeniculum vulgare Mönch (*Meum Foeniculum Spr.*) kommt bey Verviers und Löwen vor (S. 237); *Bupleurum iunceum L.* bey Verviers (S. 238); *B. tenuissimum L.* im Hennegau und in Ostflandern (S. 239). *Sium Bulbocastanum Spr.* (*Carum Koch.* S. 242) auf Aeckern durch ganz Belgien, aber nicht häufig; *S. nodiflorum L.* (*Helosciadium Koch* S. 243) in stehenden Wässern und Bächen durch ganz Belgien; ebenda *S. repens L.* (*Helosciadium Koch.*) und *Meum inundatum Spr.* (*Helosc. Koch* S. 244). *Ammi majus L.* (S. 242) und *Sison segetum L.* (*Petroselinum M. et K.* S. 245) finden sich unter der Saat, jenes in der Provinz Lüttich, dieser bey Gent und Namur. *Cicuta virosa L.* (S. 245) hat gleiches Vorkommen mit *Sium nodiflorum L. Scandix Pecten L.* ist häufig auf Feldern (S. 248); *Myrrhis odorata Scop.* auf Bergwiesen bey Malmedy (S. 248). *Smyrnium Dioscoridis Spr.* im Baumgarten des Collegiums von Tournay (S. 248), kann wohl nicht als einheimisch angesehen werden; *Sm. Olusatrum L.* wird als zweifelhaft im südlichen Belgien u. auf dem Texel angegeben (S. 249). *Astrantia major L.* findet sich auf Bergwiesen in der Provinz Lüttich (S. 249); *Viburnum Lantana L.* in Bergwaldungen des südlichen Belgiens (S. 251) gemeinschaftlich mit *Sambucus racemosa L.* (S. 252). *Tamarix germanica L.* wächst an den Ufern des Rheins und bey Antwerpen und Breda (S. 253); *Linum tenuifolium L.* auf sonnigen Hügeln der südlichen Provinzen (S. 256); *Crassula rubens L.* (*Sedum L.*) auf Weinbergen und Mauern an der Maas (S. 257).

Indem Rec. diese Anzeige schliesst, kann er nicht umhin, den Wunsch auszusprechen, dass es den Verff. vergönnt sey, die übrigen Bände ihrer *Flora belgica* recht bald folgen zu lassen, und dass diese dann den vorliegenden ersten an Correctheit, namentlich der aus dem Griechischen abgeleiteten Wörter (*Nayades* S. 4 — *Ναϊάδες; polyrhiza* S. 7, *arhiza* S. 8. — *πολύῤῥιζος, ἄῤῥιζος; Aegylops* S. 106 — *Αιγίλωψ* noch übertreffen mögen.

Staatswirthschaft.

Die mit der ersten österreichischen Sparcasse vereinigte allgemeine Versorgungsanstalt für Unterthanen des österreichischen Kaiserstaates. Im Geiste ihrer Statuten geschildert, und mit tabellarischen Uebersichten über die zweckmässigste Art der Benutzung dieser Anstalt, dann über den Erfolg der Einlagen versehen. Von einem Menschenfreunde. Allen Familienvätern, Herrschaftsbesitzern und Dienstgebern zur Beherzigung. Wien, bey Tendler. 1829. 51 S. 8. mit X Tabellen 4. (10 Gr.)

Die mit der im Jahre 1825 errichteten ersten Sparcasse vereinigte allgemeine Versorgungsanstalt für Unterthanen des österreichischen Kaiserstaates kündigt sich als ein Institut an, welches sämmtlichen Volksclassen aller Länder des österreichischen Staates eine Gelegenheit darbieten soll, durch sehr mässige Einlagen sich ein jährliches bis zu einer bestimmten Höhe wachsendes Einkommen, als einen Beytrag zu ihrer Versorgung in spätern Jahren, zu sichern. Die Richtigkeit und Haltbarkeit des dieser Anstalt zum Grunde liegenden, indess etwas complicirten, Planes nachzuweisen, ist der Zweck der vor uns liegenden kleinen Schrift, deren Verf. wir das Geständniss nicht versagen können, dass er seine Aufgabe ziemlich befriedigend gelöst, und diese besonders in den Beylagen mit vieler rechnerischen Genauigkeit bearbeitet hat. Die ganze Anstalt ist eine Art von Tontinengesellschaft, die ihren Gliedern für gewisse Einlagen jährlich bestimmte Zinsen und Dividenden, bey deren Abgange aber nur die Zurückerstattung des Capitals, jedoch mit Aufrechnung der darauf bis dahin bezogenen Zinsen und Dividenden zusichert, so dass also die immittelst bezogenen Zinsen dem Institute zu gute kommen, und damit dessen Rente- oder Dividenden-Fonds bilden. Die Aufnahme der Interessenten geschieht jährlich vom Anfange des Februars bis zum Ende des Novembers. Alle Interessenten, welche in einem und demselben Jahre neue Einlagen machen, bilden eine für sich abgeschlossene Gesellschaft, *Jahresgesellschaft* genannt, welche nach der Jahreszahl den Namen führt. Das Jahr, während welchem die Interessenten allmälig zusammentreten, sich sammeln, heisst das *Sammeljahr*. Bis zum Schlusse dieses Jahres kann die Jahresgesell-

schaft nicht als geschlossen betrachtet werden; nach dem Schlusse desselben aber kann kein Individuum mehr in die Gesellschaft eintreten. Die Anstalt zählt daher so viele geschlossene Gesellschaften oder Jahresgesellschaften, als sie Jahre ihrer Dauer zählt. Die Interessenten sind jedoch in *sieben* Classen vertheilt: 1) jene, welche das zehnte Jahr noch nicht erreicht haben, 2) von zehn bis neunzehn Jahren, 3) von zwanzig bis vier und dreyssig Jahren, 4) von fünf und dreyssig bis neun und vierzig Jahren, 5) von funfzig bis neun und funfzig Jahren, 6) von sechzig bis vier und sechzig Jahren, 7) von fünf und sechzig Jahren und darüber.

Die geringste Dividende, welche jeder Besitzer eines Rentenscheins für eine volle Einlage (200 Fl. Conv. Münze) nothwendig erhalten muss, und welche nicht herabgesetzt werden kann, ausser wenn der gesetzliche Zinsfuss von fünf Procent, auf den bey dem Verleihen der Fonds der Anstalt gerechnet ist, herabgesetzt würde, ist für jede der sieben Classen einer Jahresgesellschaft bestimmt auf 8 Fl. Conv. M. für die erste, 8 Fl. 30 Xr. C. M. für die zweyte, 9 Fl. C. M. für die dritte, 9 Fl. 30 Xr. C. M. für die vierte, 11 Fl. C. M. für die fünfte. 12 Fl. C. M. für die sechste und 13 Fl. C. M. für die siebente Classe, und erhöht sich mit der Summe des Rentencapitals und Verminderung der Zahl der Theilnehmer einer Classe; steigt aber im höchsten Falle nie über fünfhundert Gulden. Nach den (S. 50) mitgetheilten Rechnungsauszügen von 1825 — 1827 hat sich die Anstalt in diesen beyden Jahren sehr gut gehalten.

Princip der Gegenseitigkeit bey Versorgungsanstalten, oder: Entwickelung sicherer Grundsätze zur Bestimmung des nothwendigen Verhältnisses zwischen den Beyträgen der Mitglieder einer Witwen- und Waisen-Versorgungs-Anstalt und der verpflichteten Leistungen der Anstalt selbst, um weder dem Princip der Gegenseitigkeit, als Grundlage und Garantie der Verbindung, zu nahe zu treten, noch auch die Anstalt Unsicherheiten auszusetzen. Nebst Anleitung, wie schon bestehende Anstalten, in zweifelhaften Fällen, ihre Verhältnisse mit Sicherheit prüfen können. Von *G. F. Krause*, Königl. Preuss. Staatsrathe a. D., Ritter des eisernen Kreuzes 2ter Classe, u. d. russ. Kais. St. Wladimir-Ord. 3ter Kl. Prag, Calve'sche Buchh. 1828. 40 S. und 13 Bl. Tab. 8. (12 Gr.)

Bey der nicht eben durch erfreuliche Erscheinungen herbeygeführten, immer mehr wachsenden Vorliebe, besonders unserer Mittelclassen, für Versorgungsanstalten der Ihrigen nach ihrem Tode, um dadurch sich der Obsorge für die Ersparung des zu diesem Zwecke nöthigen Fonds während ihres Lebens zu überheben, — thut es wohl sehr Noth sich über das Wesen dieser Anstalten möglichst zu verständigen, und sich über die Bedingungen ihrer Haltbarkeit, Zuverlässigkeit und Dauer möglichst ins Klare zu setzen. — Dazu Beyträge zu liefern, und zwar auf eine allgemein fassliche, für das grössere Publicum möglichst verständliche Weise, ist nun der Zweck der vor uns liegenden kleinen Schrift.

Ein Hauptgrund der Gebrechlichkeit und der mangelnden Solidität der meisten derartigen Anstalten liegt darin, dass man bey der Entwerfung der Pläne dafür, und bey ihrer Behandlung, den Stützpunct für ihr Bestehen, mehr in dem fortschreitenden Zugange neuer Mitglieder und den Einnahmen aus deren Beyträgen und Antrittsgeldern sucht, als in der sichern Berechnung ihrer Haltbarkeit u. Dauer, blos mit Berücksichtigung ihrer in der Gegenwart vorhandenen Mitglieder; nicht bedenkend, dass die wechselseitige Garantie, welche sich in dem Principe der Gegenseitigkeit ausspricht, nur die gegenwärtigen Mitglieder umfasst, also auch bey der Prüfung der Möglichkeit dieser Garantie keine andern Elemente erfasst werden dürfen, als nur die durch die gegenwärtigen Mitglieder und ihre Verhältnisse gegebenen.

Diesen Punct hat denn auch der Verf. hier vorzüglich ins Auge gefasst, und durch die beygefügten Berechnungstabellen möglichst klar zu machen gesucht. Er will, und mit Recht (S. 8), nach dem Muster des Verfahrens der englischen Lebensversicherungsanstalten, die Versicherten, mit Hinsicht auf deren Altersstufen, in kleine Gesellschaften nach einer bestimmten Anzahl vertheilt, und über jede dieser Gesellschaften eine eigene Rechnung geführt wissen; — und die Zweckmässigkeit und Nützlichkeit dieses Verfahrens dringt sich von selbst auf. Sobald eine solche Gesellschaft beysammen ist und in dieser Art behandelt wird, hören alle zufällige Veränderlichkeiten, welche die Uebersicht des Ganzen hindern, von selbst auf. Das Altersverhältniss der Mitglieder liegt offen vor, und von da ab, wo diese Verhältnisse durch den Zutritt neuer Mitglieder nicht mehr verändert werden, unterliegt die Gesellschaft nur allein den Gesetzen der Sterblichkeit, nach welchen sie nach und nach erlöschen muss. Von da ab lässt sich der Abgang der Mitglieder, bis auf das Aussergewöhnliche, genau berechnen; die Unternehmer sind über ihre Vortheile nie in Ungewissheit; sie können sie nach den aufgefundenen Gesetzen jederzeit übersehen, und selbst jeden ungewöhnlichen Fall mit seinen Folgen leicht überschlagen; — worin nur allein die Grundbedingung der Dauer und Solidität einer solchen Anstalt gesucht werden muss und gegeben werden kann. Auf keinen Fall darf das von dem Verf. (S. 15) als Grundregel für alle solche Anstalten aufgestellte Princip übersehen werden: „Die ersten Mitglieder können sich für die folgenden neuern zu nichts verpflichten, weil sie ihre Fonds für ihre Pensionäre allein gebrauchen; sie können aber auch von ihnen nichts fordern, weil sie keine Gegenseitigkeit leisten können.“ Aus diesem Grunde ist es (S. 16) gerecht und nöthig, dass die in einem spätern Al-

ter, als dem bey der Berechnung des Plans zum Grunde gelegten Normalalter Eingetretenen zu Nachträgen verpflichtet werden. Auf jeden Fall ist dieses gewiss eine bey weitem sicherere Procedur, als das Fordern und Nehmen höherer Antrittsgelder und Beyträge, welches man diesen Nachträgen häufig surrogirt sieht. — Die Hauptpuncte für ein nach den Ideen des Verf. herzustellendes Witwen- u. Waisen-Versorgungs-Institut hat derselbe in einem Entwurfe zu Statuten dazu (S. 33 — 40) aus- und durchzuführen gesucht, so wie auch die Haltbarkeit desselben durch die beyliegende vorläufige Berechnung ziemlich vollständig rechnerisch nachgewiesen. Die Sterblichkeitsverhältnisse berechnet er nach den von Stelzig über Witwen- und Waisenanstalten (Prag, 1828. 8.) gelieferten Daten, in einer eigenen angehängten Tabelle. — Die Art und Weise des Verfahrens, um die Sicherheit eines bestehenden Instituts zu prüfen, und die hier zu ergreifenden Mittel aufzufinden und festzustellen, hat der Verf. (S. 27 — 32) sehr fasslich auseinander gesetzt.

Cameralistik.

Ueber die Cameralwissenschaft und das Cameralstudium auf Universitäten, nebst einem Plane zu einem cameralistischen Cursus auf der Universität Breslau, und dem Grundrisse der dazu gehörigen einzelnen Vorlesungen selbst. Ein Programm zur Einladung zu einem neuen cameralistischen Lehrcurs auf der hiesigen Universität. Von Dr. *Friedrich Benedict Weber*, Professor der Cameralwissenschaft zu Breslau. Breslau, bey Kupfer. 1828. 43 S. 8.

So sehr man in Preussen früherhin das Studium der sogenannten Cameralwissenschaften zu befördern gestrebt hat, und während hier noch erst im Jahre 1806 mittelst eines königlichen Rescripts vom 7ten Februar j. J. ein eigener Cameralstudienplan vorgeschrieben und weiter noch mittelst einer Circularverordnung vom 25sten Februar j. J. allen damaligen Kriegs- und Domänencammern anbefohlen wurde, „dass nur diejenigen, welche ein nach dem angedeuteten Plane betriebenes academisches Cameralstudium nachweisen können würden, bey den Cammern angestellt, und in den Cameralwissenschaften dabey sorgfältig geprüft werden sollten;“ so scheint dennoch nach den von dem Verf. (S. 7) mitgetheilten Notizen in der neuesten Zeit das Studium dieser Wissenschaften auf den preussischen Universitäten bey weitem mehr herunter gekommen, als in die Höhe gegangen zu seyn; wenigstens hat die Zahl der Studirenden, welche sich als *Cameralisten* in die Universitätslisten eintragen lassen, äusserst bedeutend sich vermindert.

Den Sinn für das Studium dieser Wissenschaften aufs Neue zu wecken und zu beleben — namentlich in *Breslau*, wo seit den Jahren 1821 bis 1828 im Durchschnitte jährlich nur *drey* als Cameralisten in den Universitätslisten eingetragen erscheinen, — ist der Zweck der vor uns liegenden kleinen Schrift, worin der Verf. nach einer historischen *Einleitung* über den Gang des Studiums der Cameralwissenschaft auf deutschen Universitäten (S. 1 — 10) in *drey* Capiteln sich mit den Fragen beschäftigt: 1) *was versteht man unter Cameralwissenschaft, und aus welchen Theilen besteht sie?* (S. 10 — 14); 2) *in welchem Verhältnisse und Zusammenhange zu und mit andern Universitätswissenschaften steht die Cameralwissenschaft?* (S. 14 — 17), und 3) *wie ist das Cameralstudium am besten und zweckmässigsten und mit welchen Vortheilen ist es zu betreiben?* (S. 17 — 22), worauf denn 4) *der Plan zu einem* — — von dem Verf. zu eröffnenden — *neuen Cursus cameralistischer Vorlesungen* (S. 23 — 28) und zuletzt 5) *der Grundriss dieser* — nach den bekannten Lehrbüchern des Verfs. von ihm selbst zu haltenden — *Vorlesungen selbst* (S. 28 — 45) folgt.

Ein neues Licht über das Wesen der sogenannten Cameralwissenschaften, ihren eigenthümlichen Charakter, und dadurch in sich selbst abgeschlossenen Umfang, scheint uns der Verf. in seinen Erörterungen nicht aufgesteckt zu haben. Vielmehr scheint es uns, als sey ihm der dabey ins Auge zu fassende Hauptpunct ganz entgangen. Unter *Cameralwissenschaft* versteht er nämlich (S. 10), „die Wissenschaft, welche sich mit dem allgemeinen Staatsvermögen beschäftigt; theils nach seiner Natur, seinen Bestandtheilen, seiner Entstehung, Erwerbung, Benutzung und Verzehrung im Allgemeinen, theils nach seiner Leitung, Verwaltung und Benutzung von Seiten des Staats oder der Regierung insbesondere.“ Offenbar ist dieser Begriff viel zu weit, vorzüglich nach der Ausdehnung, welche ihm der Verf. bey der Verzeichnung der einzelnen ins Gebiet der Cameralwissenschaft angeblich gehörigen Scienzen gibt. Unserer Ansicht nach liegt der Begriff der Cameralwissenschaften lediglich nur in den Geschäften, welche unsern Cammercollegien gewöhnlich zur Bearbeitung zugetheilt sind. Diesen Punct hätte der Verf. ins Auge fassen sollen. Fasst man ihn aber ins Auge, so lässt sich keinesweges mit ihm von einer *Cameralwissenschaft* sprechen, sondern eigentlich nur von *Cameralwissenschaften*. Denn eine Cameralwissen*schaft*, als eine in sich abgeschlossene Scienz, gibt es nicht, eben so weinig, als einen absolut und in sich abgeschlossenen Geschäftskreis unserer Cammercollegien. Wären unsere Cammern das geblieben, was sie ursprünglich waren, und wohin man sie auch jetzt wieder so ziemlich zurück zu führen sucht, — *blosse Verwaltungsbehörden des landesherrlichen Domanialbesitzthums;* so würde der Kreis der Cameralwissenschaften sich blos auf technische Lehren beschränkt haben, auf Landwirthschaft, Forstwirthschaft, Bergbau und etwa Gewerbs- und Handelskunde, wo Gewerbs- und Handelsetablissements

zu jenem Besitzthume mit gehören mögen. Blos dadurch, dass man unsern Cammern Gegenstände zugetheilt hat, die eigentlich nicht für sie gehören, namentlich die Handhabung der Polizey, hat man für den Begriff der Cameralwissenschaften weiter nichts verschafft, als einen auffallenden Mangel an Selbstständigkeit und Abgeschlossenheit, worin sich eigentlich ihr eigenthümlicher Charakter ausspricht. Lenkt man nicht bald wieder bey den Lehrvorträgen über Cameralwissenschaften auf den Universitäten ein, und sollen unsere Cameralisten alles das hier lernen, was man jetzt in den Kreis der Cameralwissenschaften zu ziehen gesucht hat; so wird man den Hauptzweck ihrer Bildung wahrscheinlich ganz verfehlen. Es werden aus den cameralistischen Schulen im besten Falle einige polyhistorische Staatsbeamte hervorgehen, aber weder tüchtige Cameralisten, noch tüchtige Regierungsbeamte. Der Lehrcursus des Verf. (S. 26 und 27) ist offenbar zu sehr überfüllt. *Non multa, sed multum.*

Kurze Anzeigen.

Lehrstoff und Lehrgang des deutschen Sprachunterrichts in Mädchenschulen. Ein Handbuch für Lehrer und Lehrerinnen von *F. P. Wilmsen.* Berlin, bey Amelang. 1824. 336 S. 8. (18 Gr.)

Unter den vielen Handbüchern für den deutschen Sprachunterricht, woran unsere Literatur so reich ist, vermisste Hr. Wilmsen noch ein solches Buch, welches den Lehrern und Lehrerinnen an Töchterschulen Anleitung gäbe, wie sie bey dem Unterrichte der Muttersprache verfahren sollten, um sie mit den Regeln der Muttersprache vertraut zu machen und ihnen Gewandtheit und Sicherheit im Sprechen u. Schreiben anzueignen. Er suchte deswegen jene Lücke durch sein Handbuch auszufüllen, und ging bey der Ausarbeitung desselben von dem Grundsatze aus, dass bey einem solchen Werke nicht nur die Eigenthümlichkeit des weiblichen Geschlechts vorzüglich berücksichtigt werden müsste, sondern dass man auch den beabsichtigten Zweck am besten erreiche, wenn man das Sprachgefühl der Mädchen übe und verfeinere, indem man dem Unterrichte die höchste Anschaulichkeit gebe, und dass daher die Auswahl der erläuternden Beyspiele in einer solchen Anweisung das Wichtigste sey. Er erkannte nächstdem auch, dass man bey den Uebungen des Styls mehr durch Vorhaltung von Musteraufsätzen, als durch ausführliche Anweisungen erreichen könne, dass aber auch die Auswahl der Gegenstände für Uebungsaufsätze eben so schwierig, als wichtig sey, und jeder Fehlgriff darin um so nachtheiliger wirke, je grösser der Einfluss dieser Arbeiten auf die ganze Bildung des Mädchens und auf die Richtung sey, welche ihre Gesinnungen und Gefühle nehmen. Diese Betrachtungen und Erfahrungen leiteten den Verf. auch bey der Ausarbeitung seines Handbuchs, und Rec. kann nach genauer Durchsicht desselben versichern, dass Hr. W. seinen Ansichten und Grundsätzen auch in seinem Werke selbst treu geblieben ist. Da, wo er selbst eines Führers bedurfte, hat er sich der Lehrbücher von Karl Hahn, Reinbeck, Schmitthenner und Herling bedient, besonders ist ihm der Letztere mit seinen Grundregeln des deutschen Styls sehr hülfreich geworden. Von solchen Gewährsmännern und Vorgängern unterstützt, hat Hr. W. nun ein Werk geliefert, das Rec. den Lehrern und Lehrerinnen an Töchterschulen als eines der besten Hülfsmittel zu deutschen Sprach- und Stylübungen für Mädchen mit Recht empfehlen kann. Das Buch selbst ist in 8 Abschnitte getheilt, handelt im ersten von den Lauten, Buchstaben und Wörtern und von den Redetheilen, stellt darauf die Satzlehre oder Lehre von der Wortfügung dar, geht von ihr zu den Stylübungen fort und gibt dann Aufgaben zu Billets und Briefen und zu andern Uebungaufsätzen. Vorzüglich lehrreich und praktisch bearbeitet ist S. 241 der 6. Abschnitt von den Stylübungen. Hr. W. geht mit seiner Anleitung zu diesen Uebungen sehr sorgfältig in die Hauptregeln ein, welche bey den Stylübungen für Mädchen besonders zu beobachten sind. Unter diesen zeichnet sich besonders die Anweisung aus, welche er S. 246 zum Briefschreiben gibt, und Rec. unterschreibt aus eigener Erfahrung als praktischer Schulmann alles das, was der Verf. hierüber sagt. Die Musterbriefe aber und Musteraufsätze, welche Hr. W. von S. 264 folgen lässt, beweisen genügend, wie geschickt er selbst die Grundsätze seiner Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen in eigene Anwendung zu bringen gewusst hat. Manche Aufsätze und Briefe eignen sich jedoch weniger für Mädchen aus niedern und mittlern Ständen und sind mehr für Töchter der höhern Stände brauchbar. Doch fehlt es auch nicht an solchen, welche für Mädchen aller Stände auch allgemeine Brauchbarkeit haben.

Das Ganze der Rosen-Cultur, oder die Kunst, in jedem Monate Rosen in Blüthe und in Menge zu haben, alle Rosenarten schnell und sicher zu vermehren und neue Rosenarten zu erzielen. Für Gärtner und Blumenfreunde. Von *Jacob Ernst von Reider,* Königl. Bayerischem ersten Landgerichtsassessor, mehrerer gelehrten, ökonomischen Gesellschaften Mitgliede. Nürnberg, Verlag der Zehschen Buchhandlung. 1829. XII u. 72 S. 8. (9 Gr.)

Obgleich der Verf., laut der Vorrede, seine Verdienste, die er sich seit 30 Jahren um die Rosencultur (indem er eine Sammlung von 500 Arten vor Augen hatte) erwarb, erwähnt; so bescheidet er sich doch, hier keine Monographie der Rosen, sondern nur die zweckmässige Cultur derselben für Blumenfreunde und Gärtner geliefert zu haben. Wer, als Blumist, noch weitere Belehrung wünscht, findet sie in des Verf. Handbuche der Blumenzucht. 1828.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des Februar. 35. 1830.

Naturgeschichte.

Grundriss der Naturgeschichte für höhere Lehranstalten, v. Dr. *W. Hemprich*. Zweyte Auflage; nach dem Tode des Verfassers umgearbeitet von Dr. *H. G. L. Reichenbach*. Berlin, bey A. Rücker. 1829. XXI u. 555 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Als wir das Buch zur Hand nahmen, bot sich uns, gleich bey dem ersten flüchtigen Durchblättern, Manches dar, was mit Recht Verbesserung genannt zu werden verdient, z. B. gleich vorauf eine systematische Uebersicht des Inhalts, und hinten ein vollständiges alphabetisches Register der Gattungen u. s. w. Auch ist es nur zu billigen, dass R. die Geognosie und Geologie, welche H. als nicht dazu gehörig betrachtete, in den Kreis der Naturgeschichte aufgenommen hat. Wir wünschten aber, dass R. auch die Atmosphärilien, welche unserm Planeten angehören, mit aufgenommen haben möchte. Es ist kein triftiger Grund vorhanden, sie von einer Zusammenstellung der natürlichen Körper unserer Erde auszuschliessen. Hemprich sagt, S. 410, die unorganischen Körper machen den Boden, auf dem wir fussen, die Flüssigkeit, in der wir schwimmen, und die Luft, die wir athmen, aus; und wenn er dennoch, S. 412, die tropfbar- und expansiv-flüssigen Stoffe unserer Erde nur in der Geognosie berücksichtigt wissen will, so sind, nach unserm Bedünken, die Gründe dafür nicht triftig genug. Dass R. die Folgeordnung der Naturreiche, so wie die der Classen u. s. w. umgekehrt hat, dass er mit dem Unvollkommnern und Einfachern beginnt, und allmälig zu dem Vollkommnern und Zusammengesetztern hinaufsteigt, ist offenbar der philosophischen Naturbetrachtung entsprechender, und um so zweckmässiger, da wir auf diese Weise zugleich dem Gange folgen, dem, wie aus allen Beobachtungen, besonders aus den geognostischen und geologischen, hervorgeht, die Natur selbst, bey Erschaffung der organischen Körper, der Zeit nach gefolgt ist. Nach diesen ganz allgemeinen Andeutungen wollen wir nun zu einer etwas nähern Betrachtung des Buchs übergehen, und besonders auf dasjenige aufmerksam machen, worin dasselbe von der ersten Auflage abweicht. Nachdem auf den ersten eilf Seiten von Natur, Naturgeschichte, Natursystem, dem Leben des Erdkörpers u. dem Leben auf ihm, die Rede gewesen ist, folgt, bis S. 58, die *Geognosie*, dann, bis S. 80, die *Mineralogie*. Man sieht schon hieraus, dass dieser Theil weitläufiger, als von H. selbst abgehandelt worden ist; auch sind die Mineralien, mit Ausnahme der Metalle, ganz anders abgetheilt. Die vier Hauptabtheilungen in Irde, Salze, Metalle, Brenze sind beybehalten. I. *Irden* zerfallen in sechs Haufen: Strontian, Schwerspath, Kalk, Thon, Talk, Kiesel. Eine Abtheilung in dem Thonhaufen bilden die Blenden (Hornblende, Augit, Schörl) für die wir eine andere Benennung wünschten, um sie nicht mit denjenigen Mineralien, welche Hausmann (zweyte Familie der Erze) Blenden nennt, zu verwechseln. In dem Kieselhaufen sind auch sämmtliche Edelsteine untergebracht. II. *Salze* in vier Haufen: Irdsalze, Salzsalze, Metallsalze, Säuresalze. III. *Metalle*, nach der Hemprichschen Eintheilung, nur in umgekehrter Reihenfolge. IV. *Brenze* in vier Haufen: Ird-, Salz-, Metall- und Brenz-Brenze. Wir brauchen wohl kaum zu erwähnen, dass die Salze und Brenze nach Okens Methode eingetheilt sind. S. 81 bis 88 wird im Allgemeinen über Organismen, System, Begriff von Art, Gattung u. s. w. gesprochen. S. 88 bis 213 wird das *Pflanzenreich* abgehandelt. Dieser Theil ist im Ganzen, besonders was die Classification betrifft, unverändert geblieben. Nur in den zur Physiologie und Anatomie der Pflanzen gehörigen Abschnitten ist hin u. wieder Einiges hinzugefügt; selten ist die Reihenfolge dieser Abschnitte geändert. Von S. 188 bis 213 hat R. eine Uebersicht seiner natürlichen Anordnung des Gewächsreichs angehängt. Das *Thierreich*, welches nun die übrige grössere Hälfte des Buchs einnimmt, ist, in Hinsicht der Classification, von R. nach einer ganz andern Methode bearbeitet worden, wobey wir uns hier etwas länger verweilen müssen. Das Grundschema ist folgendes:

I. Animalia evertebrata; A. *exarticulata*. Erste Classe: *Vermes*. Zweyte Classe: *Mollusca*. B. *articulata*. Dritte Classe: *Polymeria*. Vierte Classe: *Insecta*.

II. Animalia vertebrata. Fünfte Classe: *Pisces*. Sechste Classe: *Amphibia*. Siebente Classe: *Aves*. Achte Classe: *Mammalia*.

I. *Vermes* sind blos die Entozoa (die vierte Ordnung der Classe Vermes H.), in vier Familien: 1) *Protobii*, wohin die Gattungen Haematobium, Blutthierchen, und Spermatobium (Cercaria seminis in der Ordnung der Aufgussthierchen H.) ge-

hören. 2) *Taeniacei;* Cystica und Cestoidea H. 3) *Philtrocephali;* Trematoda H. 4) *Strongyli;* Acanthocephala und Nematoidea H. — II. *Mollusca,* in zwey Ordnungen, jede Ordn. in zwey Formationen, jede Formation in zwey Familien, sind die meisten übrigen Ordnungen der Vermes H. folgendermaassen in acht Familien vertheilt: 1) *Corallina;* Polypi consociati H. 2) *Gymnozoa;* Polypi solitarii H. 3) *Medusina;* Medusae H. 4) *Echinodermata;* Radiata H. 5) *Nuda;* Acephala nuda und, aus der Ordnung der Aufgussthierchen H. die Gattungen Volvox, Bacillaria, Monas. 6) *Testacea;* Acephala bivalvia und multivalvia H. 7) *Gasteropoda;* Gasteropoda und Cirrhopoda H. 8) *Cephalopoda;* Cephalopoda und Pteropoda H. und, von Aufgussthierchen, die Gattung Vorticella. Wir fragen hierbey nur an, ob, wenn die Pteropoda und Cirrhopoda nun einmal keine besondern Familien bilden sollten, es nicht angemessener gewesen wäre, die Cirrhopoda mit den Cephalopodis, die Pteropoda aber mit den Gasteropodis zu vereinigen? — III. *Polymeria,* in drey Ordnungen, jede Ordnung in zwey Formationen, jede Formation in zwey Familien. Die erste Ordnung entspricht der Ordnung Annulata aus der Classe der Vermes H; die beyden andern den Krustenthieren aus der Classe der Insecta H. Die zwölf Familien sind nun folgende: 1) *Vibrionea;* Gordius und, aus der Ordnung der Aufgussthierchen, die Gattung Vibrio. 2) *Hirudinea;* Planaria Hirudo Lumbricus. 3) *Tubifices,* wie bey H. 4) *Libera,* in zwey Abtheilungen: *a.* Apoda, wie bey H. *b.* Trichopoda; Setipedes H. dazu noch Nais und, aus der Ordnung der Aufgussthierchen, die Cercariae. 5) *Gymnota;* von Aufgussthierchen die Gattungen Rotifer Brachionus und Verwandte, dann Cypris, Cytherina, Zoe u. s. w., über welche H. sich nicht erklärt hat. 6) *Aspidota;* Entomostraca H. 7) *Brachyura,* wie bey H. 8) *Macroura;* Macroura und Arthrocephala H. 9) *Acarina;* wie bey H. Jedoch ist auch die Gattung Sicka (Pulex penetrans) hinzugefügt, welche aber nach den neuesten Beobachtungen ein wirklicher Pulex seyn soll. 10) *Araneacea;* Arachnoidea genuina H. 11) *Oniscina,* wie bey H. 12) *Scorpionea;* Arachnoidea spuria H. — IV. *Insecta,* in drey Ordnungen, jede Ordnung in zwey Formationen, jede Formation in drey Familien. Die sechs Formationen (Diptera, Tetraptera, Hemiptera, Coleoptera, Gymnoptera, Lepidoptera) entsprechen den acht Hemprichschen Ordnungen so, dass die Orthoptera und Hemiptera H. in Eine Formation zusammen gezogen sind, die Ordnung der Aptera H. aber völlig aufgelöst und so unter die übrigen Formationen vertheilt ist, dass Lepisma und Podura zu den Gymnopteris (Neuropteris H.), Pediculus und Ricinus zu den Dipteris, Pulex endlich zu den Hemipteris gebracht sind. Die Auflösung der Ordnung der Aptera ist sehr zu billigen, da sie aus so heterogenen Bestandtheilen zusammengesetzt war. — Die nun folgenden vier Classen der Animalium vertebratorum sind eine jede in 4 Ordnungen, jede Ordnung in zwey Formationen, jede Formation in zwey Familien getheilt. V. *Pisces.* Die Anzahl der Familien ist bey H. und R. übereinstimmend, aber die Zusammensetzung ist verschieden. 1) *Rhynchocephali;* Amphisile Centriscus und Fistularia, aus der Familie Solenostomi H. 2) *Esocini genuini;* Esox, Polypterus und Exocoetus, aus der Familie Abdominales macrolepides H. 3) *Cyprinii;* Mormyrus, Cyprinus Mugil Polynemus, aus der Familie Abdominales macrolepides H. 4) *Salmonei genuini;* Salmo, aus derselben Familie. 5) *Gymnothoraces;* Gymnothorax Synbranchus und Sphagebranchus, aus der Familie Anguilliformes H. 6) *Anguillacei;* die übrigen Gattungen aus derselben Familie. 7) *Silurini;* alle Abdominales Microlepides und die Gattungen Cobitis und Anableps aus der Familie Taeniaeformes H. 8) *Gadoini;* Gadus Uranoscopus Trachinus, aus der Familie Thoracici microlepides, und Blennius, aus der Familie Taeniaeformes H. 9) *Compressi;* Compressi und Asymmetrici H. 10) *Gobiini;* Lepadogaster, Cyclopterus, Echeneis, Gobius, Scorpaena, Cottus, Trigla und Coryphaena, aus der Familie Thoracici microlepides H. 11) *Percini;* Thoracici macrolepides H. 12) *Scomberini;* Gasterosteus, Scomber und Xiphias, aus der Familie Thoracici microlepides H. 13) *Cyclostomi,* wie bey H. 14) *Solenostomi;* Syngnathus und Pegasus aus der gleichnamigen Familie H. 15) *Plectognathi;* Gymnodontes und Stenostomi H. 16) *Plagiostomi;* Acipenseres Depressi und Plagiostomi H. — VI. *Amphibia,* (1 bis 4) die vier Familien der Ordnung *Batrachia* in der Hauptsache wie bey H. Die vier Familien der Ordnung *Serpentia* sind: 5) *Caeciliaria;* Nuda H. 6) *Anguinea;* Anguis und deren Untergattungen bey H. 7) *Viperina;* die zweyte Sippschaft der dritten Familie, und die Gattung Hydrus aus der ersten Sippschaft der dritten Familie H. 8) *Colubrina;* die Homolepidea und Boa und Coluber aus der ersten Sippschaft der dritten Familie H. Die Ordnung *Lacertina* hat folgende Familien: 9) *Chalcidea;* Serpentina H. 10) *Lacertina;* Fissilinguia und Brevilinguia H. 11) *Ascalabotes;* Adenosphyra und Scansoria H. 12) *Crocodilina;* Pektoglossa H. In der Ordnung *Cataphracta* entsprechen 13) die *Dermochelea* den Coriaceis H., die übrigen drey Familien 14) bis 16) *Cheloniacea, Chelydrina* und *Testudinea* sind aus den Laminiferis H. gebildet. — VII. *Aves.* Die erste Ordnung sind die *Natatoriae* H. in vier Familien, indem die Tubinares und Longipennes H. in Eine Familie zusammengezogen sind. Zweyte Ordnung, *Grallatoriae,* in folgenden Familien: 5) *Phoenicopterinae;* Gonatoramphi, ausserdem Recurvirostra aus der dritten, und Platalea aus der zweyten Familie H. 6) *Ciconiaceae;* Magnirostres H. mit Ausnahme der Gattungen Eurypyga und Platalea. 7) *Tringariae;* Leptoramphi H. mit Ausnahme der Recurvirostra, wogegen Eury-

pyga aus der Familie der Magnirostres hinzugekommen ist. 8) *Rallinae;* Brevirostres und Macrodactylae H. Dritte Ordnung, *Constrictores,* mit folgenden Familien: 9) *Upupariae;* Tenuirostres H. mit Ausnahme der Gattung Sitta, welche den spechtähnlichen Finken der zehnten Familie zugesellt worden ist. Hinzugekommen ist Merops aus der Familie der Syndactylae H. 10) *Fringillaceae,* in drey Abtheilungen: *a.* Turdinae; entsprechen der Familie Canores H. mit Ausnahme der Gattungen Lanius Muscicapa und Ampelis, wogegen Oriolus und Cassicus, aus der Familie Conirostres H. hinzugekommen sind. *b.* Passerinae; die Conirostres H. mit Ausnahme von Parus, Oriolus, Cassicus, Buphaga; dagegen sind Ampelis, aus der Familie Canores H. und Alcedo, aus der Familie Syndactylae H. hinzugefügt. *c.* Picinae; Picus, Jynx und Cuculus, aus der Ordnung Scansores H. und Sitta, aus der Familie Tenuirostres H. 11) *Coracinae;* in zwey Abtheilungen: *a.* Insessores; die Coracinae, dann die Gattungen Buphaga und Parus, aus der Familie Conirostres, Lanius und Muscicapa, aus der Familie Canores, Prionites und Buceros, aus der Familie Syndactylae H. *b.* Scansores; Crotophaga, Rhamphastos und Psittacus, aus der Ordnung Scansoriae H. 12) *Raptatoriae;* in vier Abtheilungen: *a.* Hiantes; Hemprichs gleichnamige Familie aus der Ordnung Ambulatoriae, dazu Trogon, aus der Ordnung Scansoriae, und Todus, aus der Familie der Syndactylae. Die drey übrigen Abtheilungen entsprechen ganz den drey Familien der Ordnung Raptatoriae H. Endlich die vierte Ordnung, *Rasoriae,* entspricht, mit ihren Familien, ganz derselben Ordnung bey H., nur mit dem Unterschiede, dass aus der Familie der Gallinae genuinae H. die Gattung Numida in die Familie der Strausse, und aus dieser die Gattung Otis in jene versetzt worden ist. VIII. *Mammalia.* Die erste Ordnung, *Cetacea,* wie bey H. Die zweyte, *Ungulata,* ist aus drey Hemprichschen Ordnungen zusammengesetzt, indem sie, in der ersten Formation, die Pachydermata, mit Ausnahme der Gattungen Hyrax und Rhinoceros, in der zweyten, die Ruminantia und Solidungula enthält. Die dritte Ordnung, *Oligodonta,* ist aus vier Hemprichschen Ordnungen errichtet, in folgenden Fam.: 9) *Edentata;* Monotremata H. und, aus der Ordnung Edentata H., die Gattungen Manis und Myrmecophaga. 10) *Subdentata;* Bradypoda H; dann, aus der Ordnung Edentata H., die Gattungen Orycteropus und Dasypus, und, aus der Ordnung Pachydermata H. die Gattung Rhinoceros. 11) *Murina* in den drey Abtheilungen: Murina genuina, Sciurina, Castorina. Die erste Abtheil. bezeichnet R. blos durch einen dünnbehaarten Schwanz, wo H. wohlbedächtig sagt: „mit nicht zugleich langem und dicht behaartem Schwanze," denn es sind auch die Gattungen Cricetus und Arctomys darunter begriffen. 12) *Leporina;* Leporina, Subungulata, Aculeata, nebst der Gattung Hyrax aus der Ordnung Pachydermata H. Die vierte Ordnung, *Polyodonta,* ist aus den Ordnungen Phocina, Didelphidea, Fera, Chiroptera und Quadrumana zusammengesetzt, so dass die beyden letzten in der sechzehnten Familie vereinigt werden, die drey ersten aber die übrigen drey Familien bilden. Der *Mensch* wird ganz zuletzt, in einem besondern Anhange, betrachtet, abgesondert von den übrigen Thieren, weil er über allen steht. Von S. 489 bis 495 wird eine kurze Uebersicht der Versteinerungen aus beyden organischen Reichen gegeben.

Nachdem wir zu Eingange dieser Recension die Vorzüge des Buches angegeben haben, müssen wir nun noch auf dasjenige aufmerksam machen, was, nach unserm Ermessen, Tadel verdient; und dieses ist Folgendes: Dass die Geognosie vor der Mineralogie abgehandelt wird, ist nicht zweckmässig, da jene die Kenntniss der Mineralien voraussetzt. Eigentlich sollte Geognosie u. Geologie ganz zuletzt, nachdem man Mineralien, Pflanzen und Thiere kennen gelernt hat, vorgenommen werden. Da die Salze und Brenze nach Okens Methode eingetheilt sind, so sollten billig auch die Erden und Metalle nach derselben Methode behandelt worden seyn; indem dieses nicht geschehen ist, hat das System seine innere Consequenz verloren. Eben dieser Vorwurf trifft in noch höherm Grade die Behandlung des Pflanzenreichs. So wie nämlich R. das ganze System umgekehrt, die Mineralien vorauf gestellt und mit den Thieren geschlossen hat, so wie er ferner im Thierreiche von den einfachsten Thieren ausgeht und allmälig zu den zusammengesetztern und vollkommnern hinaufsteigt, so hätte er auch im Pflanzenreiche mit den einfachsten Kryptogamen anfangen und allmälig zu den höher gebildeten Gewächsen übergehen sollen. Zwar hat R. eine gedrängte Uebersicht seines natürlichen Pflanzensystems angehängt, welches die Gewächse in der eben angedeuteten Reihenfolge aufstellt; allein dieses ist doch nur Zugabe, und die Hemprichsche (linneische) Classification ist die Hauptsache, so wie umgekehrt im Thierreiche das Reichenbachsche System die Hauptsache, das Hemprichsche hingegen nur Zugabe ist. Wir wollen indess hierbey nur im Allgemeinen die Nichtconsequenz in der Behandlung getadelt haben, keinesweges aber unbedingt solche naturhistorische Systeme loben, worin jede Classe zwey Ordnungen, jede Ordnung zwey Formationen, jede Formation zwey Familien hat, oder welche nach irgend einem andern Zahlenverhältnisse innerlich aufs Symmetrischeste construirt sind. Es ist wahr, die Uebersicht eines solchen Systems gefällt dem Auge wohl; die Regelmässigkeit, womit die einzelnen Theile einander gegenüberstehen, hat etwas sehr Anziehendes; dringt man aber tiefer in die einzelnen Abtheilungen ein, so findet man leicht die Beweise der Unnatürlichkeit einer solchen symmetrischen Anordnung, denn die Gründer solcher Systeme haben sich gezwungen gefühlt, bald sehr nahe verwandte Gattungen von einander zu trennen, um

nur die geforderte Anzahl von Familien oder Formationen herauszubringen, bald aber, sehr verschiedene Gattungen zu vereinigen, um nur nicht mehr Familien, als die Symmetrie erfordert, aufstellen zu müssen. Bey solcher *licentia philosophica* wird es dann auch wohl keine Noth haben, und wenn auch, in den noch wenig oder gar nicht gekannten Ländern und Meeren, noch einmal so viel besondere Pflanzen - u. Thier-Formen entdeckt werden sollten, als wir jetzt schon kennen, diese alle in die vorläufig schon construirten Fächer des Systems wohl oder übel unterzubringen. Der härteste Tadel aber trifft den Umarbeiter des Hemprichschen Grundrisses, wegen der unerhörten Leichtfertigkeit, mit welcher er in der Zusammenschmelzung seines eigenen und des Hemprichschen Systems verfahren ist, wie sich dieses hauptsächlich darin ausweist, dass R. in der Regel, wenn er mit irgend einer Ordnung oder Familie bedeutende Veränderungen vorgenommen hatte, indem entweder grössere Gruppen in mehrere oder kleinere mit einander vereinigt wurden, entweder gar keine allgemeine Merkmale einer solchen Gruppe angab, oder diejenigen Merkmale, welche H. von irgend einer Familie oder Ordnung angegeben hatte, wörtlich aufnahm, mochte er auch diese Familie oder Ordnung auf die oben angedeutete Weise noch so sehr geändert haben. Dass aus solch einem Verfahren die gröbsten Widersprüche und Irrthümer hervorgegangen seyn müssen, ist von selbst klar; doch muss ich die Belege dazu liefern: Mit der Classe der Mollusken sind auch die Radiati und Polypi verbunden, dennoch aber nur die Abzeichen der eigentlichen Mollusken vorgesetzt worden. Von den Acephalis nudis sagt R., dass man die hierher gehörigen Gattungen sonst unter der Ordnung der Infusorien begriffen habe. Der Familie der Gasteropoden sind blos die Kennzeichen der Gasteropoda H. vorgedruckt, obgleich auch die Cirrhopoda mit ihr vereinigt sind. Die Animalia articulata begreifen nicht nur die Kerbthiere H., sondern auch dia Vermes annulati und einige Aufgussthierchen; dennoch hat R. ihnen Alles dasjenige, was H. S. 157 — 160 von seinen Kerbthieren sagt, als von ihnen allen geltend wörtlich vorangesetzt. So hat R. auch mit den Annulatis und Carcinoideis ein paar Infusoriengattungen vereinigt, ohne in den allgemeinen Kennzeichen, die ganz die Hemprichschen sind, auf jene Vermehrungen Rücksicht zu nehmen. Mit den Carcinoideis macrouris sind die Arthrocephala H. vereinigt, dennoch aber nur die Ke nzeichen der Macroura nach H. angegeben. Von den Araneaceis hat R. diejenigen Gattungen getrennt, welche H. Afterspinnen nennt, aber dennoch die allgemeinen Merkmale so beybehalten, wie H. sie angegeben hat. Mit den Mordwespen werden auch die geselligen Wespen vereinigt, aber doch nur diejenigen Kennzeichen vorangeschickt, welche H. blos für die ersten bestimmt hat. Dasselbe gilt von den Hemipteris, mit denen die Orthoptera und die Gattung Pulex vereinigt sind; dann von den Gymnopteris, oder Neuropteris H. in Verein mit Lepisma und Podura. In der Classe der Amphibien besteht die sechste Familie, Anguinea, nur aus der Gattung Anguis in der ersten Sippschaft der dritten Familie H., und doch hat R. alles das, was H. im Allgemeinen von seiner ganzen dritten Familie sagt, dieser viel engern Familie vorangestellt. Die Viperinae sind die zweyte Sippschaft der dritten Familie H. in Verbindung mit Hydrus aus der ersten Sippschaft, und doch sind ihnen die Kennzeichen der zweyten Sippschaft unverändert vorgedruckt. In der Familie der Lacertina sind Fissilinguia und Brevilinguia H. vereinigt, und dennoch nur die Kennzeichen der ersten angegeben. Aus der Classe der Vögel haben wir Folgendes zu bemerken: Die Merkmale der Familie Tringariae (Leptoramphi H.) hätten verändert werden müssen, da R. die Gattung Eurypyga, die sich durch den Reiherschnabel auszeichnet, mit hineingezogen hat. Aus den Kennzeichen der Abtheilung Turdinae (Canores H.) hätte der Zusatz, dass der Oberschnabel zuweilen in einen Haken herabgezogen sey, wegbleiben müssen, da die Gattungen Lanius und Muscicapa davon getrennt sind. Durch Vereinigung der Gattung Sitta mit der Abtheilung Picinae ist das Kennzeichen, welches dieser Abtheilung vorangesetzt wird (Kletterfüsse), über den Haufen geworfen. So kann es auch nicht fehlen, dass die auf die Coracinae angewendeten Hemprichschen Familienmerkmale, da so viele Gattungen, die zu den eigentlichen Coracinis gar nicht gehören, wie Parus, Muscicapa, Psittacus, hinzugezogen sind, mit den Merkmalen dieser Gattungen zum Theil in geradem Widerspruche stehen müssen. Dasselbe gilt von den Raptatoriis, mit denen die Hiantes und die Gattungen Trogon und Todus verbunden sind, und von der Familie der Strausse, nachdem Numida ihr zugesellt worden ist. Aehnliches kommt auch in der Classe der Säugthiere vor: Der Ordnung Ungulata hat R. dieselben Worte vorangestellt, womit H. seine Ordnung der Dickhäuter bezeichnet, obgleich R. auch die Wiederkäuer und Einhufer mit hierher zieht. Auch die Kennzeichen der Familie der Edentata hätten geändert werden sollen, da die Monotremata mit ihr verbunden sind. Unter den allgemeinen Angaben über die Ordnung Polyodonta, welcher hier auch die Affen einverleibt sind, kommen folgende Sätze vor: „Zitzen nicht mehr, wie bey den vorigen Ordnungen, an der Brust“ (also Cetacea Ungulata und Oligodonta, welche hier die vorigen Ordnungen sind, hätten Brustzitzen!),“ sondern am Bauche; „nie abgetrennte Daumen; alle leben von Thieren; alle bieten ein gutes Pelzwerk“ u. s. w. Verstösse, welche darauf beruhen, weil R. diejenigen Merkmale, wodurch H. seine Ordnung der Raubthiere bezeichnet, — auf alle Polyodonten bezogen hat, von denen die Raubthiere nur einen Theil ausmachen.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des Februar. 36. 1830.

Naturgeschichte.

Beschluss der Recension: *Grundriss der Naturgeschichte für höhere Lehranstalten*, von Dr. *W. Hemprich.*

So sind in der Familie der Chiropoda, welche die Chiroptera und Quadrumama H. begreift, als allgemeine Merkmale diejenigen aufgestellt, welche H. von den Quadrumanen angibt, wo es denn seltsam klingt, dass die Fledermäuse vier Hände haben, gute Kletterer seyn und eigentlich nur von Vegetabilien sich nähren sollen. Wir haben so eben, unter den Polyodonten, einen Beweis dafür gehabt, dass R. bey Bearbeitung dieses Buchs auch nicht immer darauf Rücksicht genommen hat, dass die Folgereihe mancher Gruppen verändert und oft ganz umgekehrt worden ist, so dass also manche Gruppen, die, nach dem Hemprichschen Systeme, in Beziehung auf eine andere, eine vorhergehende war, hier eine folgende geworden ist, u. umgekehrt. Es gibt in dem Buche noch mehrere Beyspiele solcher Verstösse, wodurch auch manche Irrthümer veranlasst werden können und manche Widersprüche haben entstehen müssen, als: Die Gattung Certhia hat R. auf Nectarinia folgen lassen, ohne das, was H. von ihr im Vergleiche zu der vorhergehenden, welche aber bey H. nicht Nectarinia, sondern Dendrocolaptes ist, anführt, zu ändern, wo es denn nun so herauskommt, als ob Certhia einen weniger steifen Schwanz wie Nectarinia habe. Die Alectoridae folgen bey H. auf die Gallinaceae genuinae; mit Recht konnte also von ihnen gesagt werden, dass sie in Lebensart den vorigen ähnlich seyen, aber besser wie vorige fliegen. Da aber R. die Alectoridae auf die Columbinae folgen lässt, so hätten jene Angaben entweder ganz weggelassen, oder, was noch leichter war, das *„vorige“* in *„folgende“* umgeändert werden müssen, denn die Gallinaceae folgen hier auf die Alectoridae. Ein ähnlicher Fehler kommt S. 474, bey den Insectivoris, vor, welcher indess von R. in der Anzeige der Verbesserungen abgeändert worden ist. Dass aber R. nach dem vollendeten Drucke sein Buch nicht einmal gehörig revidirt haben kann, geht aus der in der Note unter den Verbesserungen ausgesprochenen Versicherung hervor, dass nur wenige Fehler stehen geblieben seyen. Unter den Verbesserungen muss die Eine, zu S. 431, noch verbessert werden, denn es ist nicht genug, von Sitta zu sagen, dass sie drey Zehen habe (Picus tridactylus hat auch drey Zehen), sondern es muss heissen: drey Zehen nach vorn. Endlich noch ein paar Bemerkungen: Hemprich hat die Gattung Corallina nicht mit in das Thierreich aufgenommen, sondern sagt, dass diese Gattung in neuerer Zeit wieder ins Pflanzenreich zurückgebracht sey. R. hat Letzteres zwar auch drucken lassen, aber Corallina selbst hat er doch wieder unter den Korallenpolypen mit eingeschaltet. Nach Cavolini's und besonders nach Schweiggers Beobachtungen ist die vegetabilische Natur der Corallinen kaum noch zu bezweifeln; und ganz neuerlich ist auch die Entdeckung gemacht worden, dass manche Meeralgen ähnliche wurmtreibende Kräfte wie die Corallinen besitzen. Die Gattung Isis wird von R. ächtes Korall genannt, obgleich er das Corallium rubrum als besondere Gattung davon getrennt hat, und dieses eigentlich nur jenen deutschen Namen führen kann. Wenn aber H. die Gattung Isis mit jenem deutschen Namen nannte, so ist wohl zu bedenken, dass er das eigentliche ächte Korall mit darunter begriff. — Bey aller Achtung, die wir für Herrn Hofrath Reichenbach hegen, und bey der festen, auf die übrigen verdienstvollen Arbeiten desselben gegründeten Ueberzeugung, dass er im Felde der Naturwissenschaften etwas Tüchtiges zu leisten im Stande sey, können wir doch im vorliegenden Falle nicht umhin, das harte Urtheil auszusprechen, dass die Umarbeitung des Hemprichschen Grundrisses der Naturgeschichte nichts taugt, und dass es, bey den grossen gerügten Mängeln derselben, weder für Lehrende noch für Lernende möglich ist, sich derselben zu bedienen, ohne, wenigstens im zoologischen Theile derselben, in Irrthümer zu gerathen und mit beständigen Widersprüchen zu kämpfen zu haben. Das Buch ist eine gänzlich verunglückte Zusammenschmelzung der Hemprichschen und der Reichenbachschen Methode.

Uebersicht der Naturgeschichte für den mündlichen Vortrag. Düsseldorf, bey *J. E. Schaub.* 1827. 77 S. 8. (8 Gr.)

Eine systematisch geordnete Nomenclatur derjenigen Gegenstände, über welche in naturhistorischen Vorträgen gesprochen werden könnte oder

sollte, nach den Lehrbüchern von Schubert, Löhr, Willdenow u. Goldfuss zusammengesetzt, soll kein Lesebuch seyn, sondern hauptsächlich den Zweck haben, dass der Schüler eine richtig geschriebene Nomenclatur sich einpräge, und das Vorgetragene um so leichter behalte. Das ist es, was im Vorworte selbst von dieser Uebersicht gesagt wird, und zu solch einem Leitfaden und Anhalte beym Vortrage ist das Büchlein für den Lehrer sowohl als für die Schüler ganz zweckmässig, wobey es dem Lehrer überlassen bleibt, je nachdem es Zeit und Umstände erfordern, manche Abschnitte zu übergehen; denn wenn über alle darin genannte Dinge auch nur einigermaassen gründlich gesprochen werden sollte, so könnten, täglich eine Stunde zum Vortrage bestimmt, leicht zehn Jahre darüber hingehen, ehe der ganze Cursus durchgemacht wäre. Das Ganze zerfällt in vier Haupttheile: Einleitung, Mineralogie, Botanik, Zoologie, und ist in 277 Abschnitte gebracht, deren jeder dann wieder unter mehrern Nummern nur die Namen der abzuhandelnden Gegenstände enthält, z. B. 22. Abschnitt: *Flötzgebirge:* 1) Flötzsandstein. 2) Flötzkalkstein. 3) Flötzgyps. 4) Steinsalz. u. s. w. Die Einleitung sollte eigentlich nur aus den 3 ersten Abschnitten bestehen, denn die Abschnitte 4. u. 5. gehören vor die organischen Körper; 6. bezieht sich blos auf den Menschen; 7. bis 14. gehören als specielle Einleitung vor das Thierreich. In dem mineralogischen Theile kommt, nach dem ganz Allgemeinen, die Geognosie, dann Oryktognosie, zuletzt Geologie. In der Botanik, welche verhältnissmässig am weitläufigsten behandelt wird, fängt der Vortrag mit dem an, was Linné *Philosophia botanica* nannte, wobey eine sehr ausführliche Nomenclatur aller Formen und Modificationen der verschiedenen Theile der Gewächse. Systemkunde; im 103. Abschnitte werden die hauptsächlichsten Begründer des Systems genannt. Warum im 104. Abschnitte noch einmal die Eintheilung in unorganische und organische Naturkörper angegeben wird, wissen wir nicht, da diese schon am gehörigen Orte, in der Einleitung, erörtert worden ist. Im 105. Abschnitte wird von den zwey Hauptkräften der organischen Körper gehandelt, was schon früher, in der Einleitung zu den organischen Körpern, hätte geschehen sollen. Dann folgt Chemie, Physiologie, Anatomie u. geographische Vertheilung der Pflanzen; von Abschnitt 138. bis 145. die Geschichte der Botanik, nach acht Epochen, worin nicht weniger als 142 berühmte Botaniker aufgeführt werden; und zuletzt werden die 24 Pflanzenclassen, mit den merkwürdigern Gattungen, deren eine bedeutende Anzahl ist, vorgenommen. Der zoologische Theil fängt gleich, ohne alle weitere Einleitung oder Erörterung des Allgemeinen, mit der ersten Classe an, und wird in zehn Classen gebracht. Unter dem Menschen wird auch die Anatomie, Physiologie und Psychologie abgehandelt.

Handbuch der Naturgeschichte des Thierreichs; nach der verbesserten Linné'schen Methode, von *J. B. Wilbrand*, nebst einer Tabelle: Uebersicht des Thierreichs u. s. w. Giessen, b. Heyer. 1829. VIII und 612 S. 8. (2 Thlr. 12 gGr.)

Es gibt, hinsichtlich der Merkmale für die verschiedenen Gruppen der Thiere, zweyerley Methoden: die eine hebt gewisse einzelne Theile der Thiere aus, um nach den Modificationen derselben ihr System aufzuführen; die andere, nicht an bestimmte einzelne Theile sich haltend, berücksichtigt das ganze Thier, und zwar nicht blos nach seinem Körper, sondern auch nach seiner ganzen Lebensweise, um danach die Zusammenstellungen zu ordnen. Jede dieser beyden Methoden hat ihr Gutes: die erste, oder künstliche, dient hauptsächlich da, wo ein Thier, es sey lebend oder todt, ganz oder verstümmelt, wenn nur derjenige Theil noch vorhanden ist, der dem Systeme zur Grundlage dient, zu bestimmen. Die zweyte, oder natürliche Methode stellt uns aber das ganze Thier, und zwar nur das ganze Thier, wie es leibt und lebt, nach seiner Natur und nach seinem geistigen Verhalten, in allen seinen Beziehungen auf sich selbst und auf die übrige Schöpfung ausserhalb ihm selbst, vor Augen, und gibt uns ein Gemälde, wie ein Familienstück, von dem Zusammenleben der Thiere, so weit uns dieses bekannt ist, denn von sehr vielen Arten und Gattungen kennen wir nur die körperlichen Formen, nicht aber ihr Leben. Diese letzte Methode, welche freylich die ergötzlichere ist und auf wahre Naturbeobachtung und Naturforschung hinleitet, wie sie denn umgekehrt auch von diesen ausgeht, hat der Verf. erwählt. Nur die Thiere im Leben und nach ihrem Leben will er darstellen. Museen sind ihm Leichenkammern. „Anatomie und vergleichende Anatomie," sagt er S. 5, setzen die Naturgeschichte voraus, und obgleich sie weiterhin auf diese ein Licht zurückwerfen, so ist diese doch nicht auf jene gegründet, weil die Anatomie sich nur auf die Leichen der organischen Geschöpfe bezieht, und diese in der Zerstückelung darstellt, während uns die Naturgeschichte die Pflanzen und die Thiere in ihrem Leben darstellen soll. Es ist dieses wichtige Verhältniss in der neuern Zeit sehr verkannt worden, und dieses Verkennen hat namentlich in der Naturgeschichte der Thiere den Nachtheil gehabt, dass dieselbe für diejenigen, welche nicht Anatomen sind, fast unzugänglich g worden ist. Es ist aber auch in der Naturgeschichte selbst der wahre Gesichtspunct verrückt worden, indem, statt das lebende Thier in seinem Leben zu schildern, nur angegeben wird, was sich in seiner Leiche findet." Wir sind dem Verf. allenthalben hin mit grossem Vergnügen gefolgt. Die Klarheit, Unbefangenheit u. Unparteylichkeit, die durch das ganze Buch herrscht, die Bestimmtheit und Richtigkeit, womit jeder Thierabtheilung, nach wohlerwogenen und auseinandergesetzten Gründen, ihr

Platz so angewiesen wird, dass sich Alles zu Einem harmonischen und zusammenhängenden Ganzen gestalten muss, der ächt philosophische Geist, welcher überall waltet und sich, gleichweit entfernt von geistlosen und phantasirenden Methoden, in einer ruhigen Mittelstrasse bewegt, die verständige Selbstständigkeit und Consequenz, womit der Vf. allenthalben verfährt, haben uns sehr angesprochen. Dass der Verf. die besten unter den ältern und neuern Werken über die Thiere benutzt hat, ist durch das ganze Buch, besonders aus der angeführten Literatur, ersichtlich; daneben aber verdanken wir ihm auch manche eingestreute eigene Beobachtungen aus dem Leben der Thiere, z. B. in den Familien der Affen und Schildkröten, auch manche, die er an Leichen, besonders in der grossen pariser Leichenkammer (Museum), angestellt hat. Wir geben nun eine Uebersicht des Buchs, und werden dann einige Bemerkungen folgen lassen: *Einleitung.* S. 1 bis 9: Ueber Naturwissenschaft und Naturkunde, und deren Beziehungen zu andern Wissenschaften. Von S. 11 an *Naturgeschichte des Thierreichs.* Erster Abschnitt, bis S. 23: Allgemeine Eigenthümlichkeiten der thierischen Natur; Unterschiede zwischen Thier und Pflanze; Physiologie und Psychologie; geographische Verbreitung der Thiere; die Thierwelt und ihre Verzweigung, und die hierauf gegründete Eintheilung. In allen folgenden Abtheilungen (Classen, Ordnungen, Familien u. s. w.) wird dann eben so jedesmal das Allgemeine, was die ganze Abtheilung betrifft, voraus geschickt, und besonders werden auch die Beziehungen angegeben, in denen sie mit den übrigen Abtheilungen steht, wobey es nur selten der Fall ist, dass sich der Vf. etwas zu sehr verliert und die Aehnlichkeiten oder Analogieen zu weit herholt, als z. B., wenn er von den Quallen sagt: „Sie haben dieselbe Stellung zu den Krustenthieren und Holothurien, wie die Insecten zu den Mollusken, wie die Vögel zu den Säugthieren, welches noch mehr dadurch angedeutet wird, da einige mit Hülfe von Blasen, und gewissermaassen mittels eines Segels, schwimmen, was also bey diesen Thieren eine schwache Spur von der Bewegungsart der Insecten ist, welche mittels ihrer Flügel von der Luft getragen werden;“ oder wenn es S. 428 heisst: „Die hornartige Decke der Insecten kommt in ihrer innern Natur mit der hornartigen Decke der Vögel überein, nur ist diese hornartige Decke der Vögel in einzelne Federn entwickelt;“ auch ist es nicht ganz richtig, wenn der Verf. S. 429 behauptet, dass der Staub der Schmetterlingsflügel sich als Schuppen zeige, die eben so verzweigt wären, wie die Federn der Vögel. Die Classification ist folgende: I. *Warmblütige Thiere.* Erste Classe: *Mammalia.* Erste Ordnung, Primates Linn. (mit Ausnahme von Vespertilio). Zweyte Ordnung, Quadrupeda, in vier Abstufungen; erste Abstufung, Palmipoda (Didelphis, Galeopithecus, Vespertilio); zweyte Abstufung, Digitato-unguiculata, A. Ferae, reissende Thiere und nagethierähnliche (Erinaccus etc.), B. Glires, in mehrern Familien (Hyrax steht bey Cavia); dritte Abstufung, Digitato-ungulata, A. Pachydermata, B. Bradypoda; vierte Abstufung, Ungulata (Camelopardalis ist, als Art, der Gattung Cervus einverleibt). Dritte Ordnung, Mammalia marina. Zweyte Classe: *Aves.* Erste Ordnung, Landvögel: Accipitres, Coraces, Pici, Passeres, Gallinae. Zweyte Ordnung, Sumpfvögel: Grues, Gallinagines (schnepfenartige Vögel), Rallii. Dritte Ordnung, Schwimmvögel: Longipennes, Lamellirostres, Brevipennes.— II. *Kaltblütige Thiere.* Dritte Classe: *Amphibia:* A. Schildkröten. B. Schlangen, werden, nach den Schuppen und Schildern und nach dem Sporn neben dem After, in zehn Abtheilungen gebracht. C. Eidechsen, nach Schuppen, Schildern und Füssen in zehn Abtheilungen (deren drey letzte die geschwänzten Batrachier enthalten). D. Frösche. Vierte Classe: *Pisces.* Erste Ordnung, Chondropterygii. Zweyte Ordnung, Branchiostegi. Dritte Ordnung, Ossiculati: Apodes, Jugulares, Thoracici in vier Familien, Abdominales in vier Familien, die zum Theil wieder in Unterfamilien getheilt sind.— III. *Blutlose Thiere,* gemeinhin aber unrichtig sogenannte weissblütige Thiere; haben kein Blut, sondern Lymphe, die aber bey einigen, z. B. beym Regenwurme und Blutigel, die Farbe des Bluts hat. — *Oberste Abstufung:* Mollusken u. Insecten, als neben einander stehend. Fünfte Classe: *Mollusca.* Erste Ordnung, Cephalopoda. Zweyte Ordnung, Tentaculata: A. Luftathmende Schnecken. B. Wasserathmende Süsswasserschnecken. C. Wasserathmende nackte Meerschnecken (darunter auch die Pteropoda). D. Schaalschnecken des Meeres mit getrenntem Geschlechte. E. Schaalschnecken des Meeres ohne Geschlechtsorgane. Dritte Ordnung, Acephala: A. Nuda. B. Bivalvia. C. Brachiopoda und Cirropoda. Sechste Classe: *Insecta.* Erste Ordnung, *geflügelte Insecten:* Erstes Heer, Käfer und Schmetterlinge, neben einander: erste Familie, *Käfer.* Der Verf. hat nun zwar, für die Abtheilungen der Käfer, die Latreille'sche Methode, nach den Tarsengliedern zu ordnen, angenommen, sagt aber zugleich, dass dadurch oft der natürliche Zusammenhang der Gattungen unterbrochen werde, und ist in solchen Fällen davon abgewichen, z. B. in der ersten Abtheilung, wo auch einige Tetrameren vorkommen. Erste Abtheilung, Pentamera u. Heteromera: A. Wasserkäfer. B. Carabici. C. Staphylini. D. Elater und Buprestis. E. Käfer mit fadenförmigen, gegen das Ende dickern Fühlhörnern (meist kleine Käfer, Dermestes u. s. w., aber auch Silpha u. Necrophorus). F. Scarabaeides. G. Weichdeck-Käfer. H. Tenebrionites. Zweyte Abtheilung, Tetramera: Holzböcke, Rüsselkäfer, Blattkäfer. Dritte Abtheil., Trimera. Zweyte Familie, *Schmetterlinge:* Papilio, Eintheilung nach Linné, Sphinx, Phalaena, Eintheilung nach Linné und Borkhausen. Zweytes Heer, Hemiptera, Orthoptera und Neuroptera. Dritte Familie, *Hemiptera:* Wanzen, Pflan-

zenläuse, Cicaden. Vierte Familie, Orthoptera; Heuschrecken (Gryllus, Mantis), käferartige Gradflügler. Fünfte Familie: *Neuroptera*, A. mit Wasserlarven, B. mit Landlarven. Drittes Heer, Hymenoptera und Diptera. Sechste Familie: *Hymenoptera*, A. Larven mit Füssen. B. Fusslose Larven. Siebente Familie: *Diptera*, Mücken, Fliegen. Zweyte Ordn.: *ungeflügelte luftathmende Insecten.* Erste Familie, Aptera Latr. Zweyte Familie: Spinnen, Skorpione und Milben. Dritte Familie: Asseln- und Vielfüsser. Dritte Ordnung: *ungeflügelte wasserathmende Insecten*: Cancer L. und Monoculus L. (S. 356 unten, hinter ♂, muss es wohl heissen „ohne Scheeren"). — *Mittlere Abstufung*: enthält blos die siebente Classe: *Vermes*, (Annularia) in drey Ordnungen, nackte Würmer, freye Würmer mit äussern Kiemen, Röhrenbewohner. — *Untere Abstufung.* Achte Classe: *Entozoa*, mit fünf Ordnungen nach Rudolphi. Neunte Classe: *Wasser-Zoophyten.* Erste Ordnung, gerundete Polypen: A. Echinodermata. B. Holothuria, mit Actinia und Sipunculus. Zweyte Ordnung, Strahlenpolypen: A. Süsswasserpolypen. B. Meerpolypen, *a.* nackte; *b.* mit einer innern festen Axe; *c.* Röhren- und Zellenpolypen. Dritte Ordnung, Infusionsthiere. — Die gegebene Uebersicht wird hinlänglich seyn, um die Veränderungen zu zeigen, die der Verf. mit dem Linné'schen Systeme vorgenommen hat. In dem Classificationsprincipe waltet die Zahl *Drey* vor. Das Thierreich zerfällt in drey grosse Abtheilungen oder neun Classen, und jede Classe, mit Ausnahme der der Amphibien, in drey Ordnungen, Kopfthiere, Brustthiere, Bauchthiere. Hin und wieder scheint es wohl so, als ob der Verf. dieser Dreyzahl zu Liebe manche Trennungen und Verbindungen vorgenommen habe, und so hätte er auch wohl, nach Fitzingers Vorgange, die Eidechsen mit den Schlangen vereinigen können, um auch in der Classe der Amphibien die drey Ordnungen aufzustellen. Bey den mannichfachen allmäligen Uebergängen, die es unter den Geschöpfen gibt, ist den Systematikern freyer Spielraum gelassen, nach ihren verschiedenen individuellen Ansichten, hier oder dort Grenzlinien zu ziehen und mehr oder weniger Trennungen vorzunehmen, und so theilt der Eine nach der Zahl Drey, der Andere nach der Zahl Vier, ein Dritter nach Fünf, seine Ordnungen oder Zünfte, oder wie man die Abtheilungen sonst nennen will, mehr oder weniger symmetrisch ab. Die Wahrheit ist, dass die Natur selbst keine solche scharfe Trennungen kennt; und wenn man jene symmetrischen Systeme genau beleuchtet, so wird man zwar mehrere ihrer Zusammenstellungen ganz natürlich finden, es wird aber auch nicht fehlen, solche anzutreffen, die höchst unnatürlich aus den verschiedensten Thieren zusammengesetzt sind. Selbst in dem vorliegenden Werke kommen dergleichen Verstösse vor. Ist es nicht gegen die eigenen Grundsätze des Vf., dass die Salamander zu den Eidechsen gestellt sind, mit denen sie nur das Geschwänztseyn gemein haben, während ihr ganzer übriger Bau, so wie ihr ganzes Leben und ihre Entwickelung sie zu den Fröschen gesellt? Ist es nicht eben so, wenn der Vf. Chamaeleo, Anolis, Draco, Basiliscus, Iguana in Eine Gattung vereinigt? Wenn der Verf. die Gattung Gymnothorax, mit ihren Untergattungen, in die zweyte Ordn. der Fische stellt, und dabey doch erinnert, dass jene mit den Aalen, welche in der dritten Ordnung stehen, Eine Familie bilden; so muss man sich wohl fragen, warum er dessenungeachtet beyde nicht nur in zwey Familien, sondern selbst in zwey Ordnungen getrennt habe. Die Vereinigung von Pediculus, Pulex, Lepisma und Podura in Eine Familie ist höchst unnatürlich, man mag diese Thiere nach ihrem Baue oder nach ihrem Leben betrachten. Pediculus könnte zu den Wanzen versetzt, Lepisma und Podura als ungeflügelte Gradflügler angesehen werden, Pulex aber passt nirgends hin und müsste für sich bleiben. Ueber die Frage, ob die Mollusken oder die Insecten höher stehen, hat der Verf. eine nicht ganz genaue Auseinandersetzung gegeben, und ist endlich zu folgendem Resultate gelangt: Beyde stehen auf einer und derselben Stufe der Schöpfung neben einander, die Insecten aber befinden sich in der vorherrschenden Evolution (Ausbildung nach Aussen), die Mollusken in der vorherrschenden Involution (Ausbildung nach Innen); jene verhalten sich, in dieser Hinsicht, zu den Mollusken wie die Fische zu den Amphibien, wie die Vögel zu den Säugthieren. Da man nun die Amphibien über die Fische, die Säugthiere über die Vögel stellt, so müssen auch die Mollusken über die Insecten gestellt werden. Wir gestehen, dass wir diese Folgerung von dem Verf. nicht erwartet hatten; denn wenn auch die Insecten, im innern Baue, den Mollusken nachstehen, so lässt sich doch nicht leugnen, dass sie diese an äusserer Vollendung übertreffen; und was das Leben überhaupt, besonders das Luftathmen und das Leben auf dem Lande, und das geistige Verhalten betrifft, auf welches alles der Verf. doch mit Recht einen hohen Werth in der Classification der Thiere legt, so wird gewiss Niemand, in dieser Hinsicht, die Mollusken über die Insecten stellen; denn wenn wir auch mit dem Verf. die Kunstfertigkeiten mancher Insecten nicht als eine Folge geistiger Fähigkeiten, wobey eine Idee zum Grunde liege, betrachten wollen, sondern blos als Instinct, so kann man doch solche instinctmässige Handlungen als unwillkürliche Geistesthätigkeiten ansprechen, so wie es unwillkürliche Körperthätigkeiten gibt; und dass sich in solche instinctmässige Handlungen nach und nach unverkennbare Spuren von Ueberlegung mit einmischen, das sehen wir, wenn wir der Entwickelung des Instincts bis in die höhern Thierclassen nachgehen. Uns dünkt also, dass die Insecten über die Mollusken gestellt werden müssen. (Der Beschluss folgt)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des Februar. 37. 1830.

Naturgeschichte.

Beschluss der Recension: *Handbuch der Naturgeschichte des Thierreichs;* nach der verbesserten Linné'schen Methode, v. *J. B. Wilbrand.*

Wir fügen nun noch einige einzelne Erinnerungen hinzu: S. 11, §. 4. und §. 7. wird gesagt, dass alle Thiere willkürlich Nahrung in einen innern Behälter aufnehmen, was jedoch zu allgemein ausgedrückt ist, denn in den einfachsten Infusorien hat noch Niemand weder jenen innern Behälter, noch auch eine Oeffnung, wodurch sie willkürlich Nahrung einnähmen, nachgewiesen, sondern wahrscheinlich geschieht ihre Ernährung durch unwillkürliches Einsaugen der Flüssigkeiten auf der ganzen Oberfläche des Körpers. — Wenn S. 14 behauptet wird, dass kein Thier lebe, ohne auf eine ihm angemessene Weise zu athmen, so entsteht die Frage, wie denn die Entozoen (wenigstens die, welche sich nicht in dem Speise- und Darm-Canale aufhalten) athmen sollen? — S. 5 hat der Verf. die Versteinerungen aus der Zoologie verbannt und sie der Geognosie überwiesen. Die Stimmen hierüber sind getheilt; so viel aber ist wohl gewiss, dass manche urweltliche Thiere Lücken in unserm zoologischen Systeme ausfüllen und zur Verbindung und Annäherung zwischen sonst mehr von einander getrennten Gruppen von Thieren dienen können, wie denn auch der Geognost jene organischen Reste erst dann mit Nutzen berücksichtigen und von ihrem Vorkommen richtige Schlüsse auf die Lagerungsverhältnisse, die er vor sich hat, ziehen kann, wenn der Zoolog jene Reste geprüft und bestimmt hat. — Der Verf. hat die Säugthiergruppe, wohin Didelphis und Vespertilio gehören, *Palmipoda*, die schnepfenartigen Sumpfvögel *Gallinagines* genannt, welches zu Missverständnissen Anlass geben kann, indem von andern Schriftstellern diejenigen Säugthiere, deren Zehen mit einer Schwimmhaut verbunden sind, *Palmipeda* genannt werden, der Name *Gallinagines* aber zu sehr an Gallinae erinnert. S. 269 heisst es von Draco, er könne sich auf eine kurze Zeit durch die Luft schwingen; aber an eigentliches Schwingen oder Flattern ist bey diesem Thiere nicht zu denken. Die Schlangen werden zum Theil nach den beyden Afterspornen in Abtheilungen gebracht, was jedoch sehr misslich ist, indem theils an denjenigen Schlangen, deren Sporne schon lange bekannt waren, diese nicht immer zu sehen sind, theils aber auch, durch Mayer in Bonn (dessen Abhandlung über diesen Gegenstand dem Verf. nicht unbekannt geblieben ist), an sehr vielen andern Schlangen, denen jene kleinen Glieder bisher abgesprochen wurden, diese Sporne entdeckt worden sind. §. 230. heisst es: „In einigen Muscheln bilden sich Schalenauswüchse, welche, unter dem Namen *Perlen,* ein Gegenstand des Schmuckes sind." Diejenigen Perlen aber, welche zum Schmucke dienen, erzeugen sich nicht aus und an der Schale, sondern im Fleische des Thieres. Wenn von den Heuschrecken gesagt wird, dass sie das Zirpen durch Reiben der Füsse an dem Körper u. an den Flügeln hervorbringen, so scheinen dem Verf. die neuern Beobachtungen nicht bekannt geworden zu seyn, nach welchen jenes Zirpen von den Heuschrecken durch ähnliche Vorrichtungen hervorgebracht wird, wie die sind, durch welche die Cicaden singen. — Wir fürchten nicht, dass wir durch die Aeusserungen, die das letzte Viertel unserer Recension enthält, die gute Meinung geschmälert haben werden, die durch das früher ausgesprochene sehr günstige Urtheil über das vorliegende Buch bey dem Leser entstanden seyn mag; vielmehr bemerken wir schliesslich noch einmal, dass das Buch unter die vorzüglichsten seiner Art gehört. Wo aber fände sich ein Autor, der ganz unfehlbar wäre, und an dessen Werken gar nichts getadelt werden könnte?

Handbuch der Zoologie, oder Beschreibung der Thiere nach dem äussern und innern Baue und ihren Verrichtungen, von *S. C. Fischer,* Dr. der Medicin u. s. w. zu Wien. Wien, bey *Heubner.* 1829. XXXVII und 599 S. 8. (3 Thlr. 8 Gr.)

Wir können eigentlich von diesem Handbuche nichts weiter sagen, als dass es aus mehrern andern Werken, besonders aus Schweiggers Handbuche der Naturgeschichte der skeletlosen ungegliederten Thiere, Goldfuss's Handbuche der Zoologie, Latreille's natürlichen Familien des Thierreichs, und Cuviers Règne animal zusammengetragen ist; denn obgleich das letztere, zu unserer Verwunderung, nicht einmal mit unter der im Buche angegebenen Literatur über allgemeine Zoologie sich findet, und dem-

nach angenommen werden könnte, dass es dem Verf. unbekannt geblieben sey, so ist doch, in manchen Classen, nicht nur die ganze Anordnung, sondern auch selbst der Text zum Theil so genau mit Cuvier übereinstimmend, dass man nicht umhin kann, letzteres Werk mit als eine Hauptquelle, woraus der Verf. geschöpft haben muss, anzuerkennen. Da wir hier also mit keiner dem Verf. eigenen Idee oder Methode oder Beobachtung zu thun haben, so kommt es nur darauf an, die Art und Weise, wie der Verf. die Werke Anderer benutzt hat, etwas näher zu beleuchten, und da hat sich uns Folgendes ergeben: Die Einleitung ist ein Auszug aus Schweiggers Einleitung und erstem Abschnitte, nur mit dem Unterschiede, dass hinter der Darstellung des Blainville'schen Systems noch eine besondere Abtheilung, mit der Ueberschrift: *Anordnung des Thierreichs nach natur-philosophischen Grundsätzen*, hinzugefügt ist, in welcher eine Uebersicht der Systeme von Oken und Carus gegeben wird. Die Haupteintheilung der Thiere in vierzehn Classen ist wie bey Schweigger. Die vier ersten Classen, wie auch die achte, neunte und zehnte Classe, sind ebenfalls ein Auszug aus dem Schweiggerschen Werke, mit Beybehaltung der Abtheilungen und der Folgereihe der Gattungen, von welchen letztern indess einige weggelassen sind. In der Classe der Acalephae sind aus der langen Reihe der Untergattungen nur einige wenige beybehalten. Die Echini und Holothuriae sind jedoch mehr mit Goldfuss übereinstimmend geordnet. Für die drey Classen der Insecta Arachnoidea und Crustacea ist das Allgemeine theils von Goldfuss, theils aus Cuviers Règne animal entlehnt, die Classification aber, nach Abtheilungen und Folge der Gattungen, ganz aus letztgedachtem Werke beybehalten, nur in umgekehrter Ordnung, da der Verf. überhaupt von den niedrigsten Thieren ausgeht und zu den höhern hinaufsteigt. In den vier höchsten Thierclassen sind die Cuvierschen Abtheilungen beybehalten worden; nur bey den Reptilien hat sich der Verf. mehr an Goldfuss gehalten, aus dessen Handbuche überhaupt mehreres, was das Allgemeine der Classen und Ordnungen betrifft, abgeschrieben ist. Wenn nun der Vf. bey dieser Arbeit dasjenige noch benutzt hätte, was seit den neun Jahren, da jene Werke erschienen, berichtigt und neu entdeckt worden ist, und wenn er überhaupt bey dieser Art von Compilation mit mehr Umsicht und weniger übereilt und leichtfertig verfahren wäre; so würde das Ganze noch recht gut seyn können. Dem Handbuche von Goldfuss ist mit Recht der Vorwurf gemacht worden, dass es sehr flüchtig geschrieben sey; und die dadurch entstandenen Fehler sind nun zum Theil mit in das vorliegende Handbuch übergegangen, und einige derselben, durch eine zweyte Leichtfertigkeit, noch schlimmer geworden; z. B. von den Insecten wird im Allgemeinen gesagt, dass sie Fresswerkzeuge haben, obgleich man die Rüssel eigentlich nicht so zu nennen pflegt; was von den Flügelzellen der Hymenopteren angeführt wird, ist ganz unverständlich; was von der Fortpflanzungsweise der Blattläuse erzählt wird, klingt gerade so, als ob dieselben Weibchen, die im Frühjahre aus den Eiern kommen, den ganzen Sommer hindurch lebende Junge zur Welt brächten; so wie Goldfuss, so sagt auch der Verf., dass das Zirpen mancher springenden Orthopteren durch das Reiben der Schenkel an den Flügeldecken, oder dieser letztern an einander, hervorgebracht würde, aber er drückt das letztere noch dunkler dadurch aus, dass er sagt, das Zirpen würde durch das Reiben der zwey innern Theile ihrer Flügeldecken aneinander bewirkt (diese zwey innern Theile sollen offenbar das seyn, was Latreille an den Flügeldecken dieser Insecten *les miroirs* nennt, und vielleicht ist diese ganze Angabe auch von Latreille entlehnt); von Forficula heisst es, dass bey ihr die Unterkiefer einen walzenförmigen verlängerten gebogenen Unterkieferhelm bilden; von den Männchen der Gattung Rana wird angeführt, dass sie an jeder Seite des Kopfes zwey Blasen hätten, und von Boa und Python, dass ihr Schwanz lang und dünn sey; von den Schildkröten sagt Goldfuss: „die Kiefern sind statt der Zähne mit harten Knorpeln oder mit Haut überzogen," der Verf. hat diese schlechte Stelle etwas verbessert, indem er schreibt: „den Schildkröten fehlen die Zähne, die Kiefern sind dagegen mit harten Knorpeln oder einer Haut überzogen; ferner liest man bey beyden Schriftstellern, wo von Bombyx die Rede ist, *die Raupe* (in singulari) *meist behaart; leben* (in plurali) *von Blättern.* Auch dadurch sind manche Unrichtigkeiten entstanden, dass der Verf. für manche Abtheilungen (Ordnungen, Familien u. s. w.) die allgemeinen Merkmale von Goldfuss entnahm, während er doch nicht dieselben Gattungen wie G. darunter begriff, z. B. was Goldfuss im Allgemeinen von den Ameisen sagt, ist wörtlich abgeschrieben, aber der ganzen vierten Familie der Hymenopteren vorangesetzt, unter welcher jedoch auch die Mutillen enthalten sind, denen also das Allgemeine dieser Familie nicht entspricht; so heisst es von der Familie der Conirostres unter den Passeres im Allgemeinen, dass sie sich von Körnern nähren, und doch sind Corvus und Parus mit darunter begriffen, und von der Gattung Falco, dass sie sich durch einen scharfen Zahn vor der Spitze des Oberschnabels und durch vorzüglichen Muth auszeichne, und doch werden auch Weihen, Bussarde und Gabelweihen mit dazu gezählt. Manches ist auch durch Abkürzungen oder durch Weglassung erklärender Stellen, die bey Goldfuss voraufgingen, dunkel und unbestimmt geblieben, z. B. wenn es von den Schmetterlingen heisst: *die drey Stücke des Rumpfs sind mit einander verwachsen,* so findet man nirgends im Buche Auskunft darüber, was unter Rumpf und dessen drey Theilen bey diesen Insecten gemeint sey, indem dasjenige, was Goldfuss, unter den allgemei-

nen Angaben von Insecten, über das Bruststück und dessen drey Abschnitte sagt, und woraus man wenigstens errathen kann, dass der Rumpf der Schmetterlinge damit gemeint sey, hier ganz weggelassen ist. Obgleich nun die bisher ausgesprochenen Rügen besonders in Bezug auf das Goldfuss'sche Handbuch Statt finden; so ist doch auch von demjenigen, was Cuvier, Latreille und Schweigger früher behauptet hatten, in dem letztvergangenen Decennium Manches berichtigt und anders befunden worden; und wenn sich der Verf. mit den neuern Schriften gehörig bekannt gemacht hätte, wie man es doch von jedem Verf. eines wissenschaftlichen Lehrbuchs erwarten und fordern darf, so hätte er danach Manches verbessern können, z. B. Cuvier und Latreille sagen noch, dass bey den Spinnen die männlichen Geschlechtstheile in dem letzten Tastergliede enthalten seyen, und dass am After sechs Spinnwarzen sitzen; der Verf. hat dieses nachgeschrieben, obgleich Treviranus die Unrichtigkeit dieser Angaben nachgewiesen hat, und schon Goldfuss ihn hierüber eines Bessern hätte belehren können. Wenn der Verf., nach Latreille, von Polyphemus sagt, dass dieser Ein Auge habe, welches eine Art Kopf bilde, so hätte er besser mit Goldfuss sagen können, „Polyphemus hat Ein grosses Auge an der Stelle des Kopfes; auch ist das Citat zu dieser Gattung unrichtig auf Müllers Zool. Dan. bezogen, da der Verf. durch Latreille und Goldfuss hätte wissen können, dass es Müller Entomostr. hätte heissen müssen. So wie der Vf. Alles, was Schweigger sagt, aufgenommen hat, so hat er das mit aufgenommen, was dieser Schriftsteller über die deutlichen Spuren des thierischen Lebens in Pflanzen und über die Unstatthaftigkeit des von Linné angegebenen Unterschiedes, dass das Thier ein mit Reizbarkeit und Empfindung begabter Körper sey, der Pflanze aber blos Reizbarkeit zukomme, behauptet hat. Wahrscheinlich würde Schweigger jetzt, wenn er noch lebte, jene Behauptungen nicht mehr so bestimmt aussprechen. In Hinsicht des erstern zielt Schw. auf die Erscheinungen bey den sogenannten Sinnpflanzen hin, die aber immer ohne thierische Empfindung sind, und nur eine äussere Aehnlichkeit oder Analogie, deshalb aber noch nicht innere Uebereinstimmung, mit thierischen Lebensäusserungen haben. Was aber das Zweyte betrifft, so ist gerade die innere Empfindung, in so fern willkürliche Bewegung von ihr ausgeht, das eigentliche Criterium für das Thierreich. Wir wissen nicht, warum der Vf. gar nicht auf diese willkürliche Bewegung gekommen ist, welche freylich nicht blos auf die engen Grenzen der Ortsbewegung, deren der Verf. erwähnt, beschränkt werden darf. Das bisher Angeführte mag hinlänglich seyn, um zu zeigen, dass in dem vorliegenden Buche manche Unrichtigkeiten aus andern Werken aufgenommen sind. Sehr viele Fehler aber kommen auch lediglich auf Rechnung des Verf.s, z. B. von der Fortpflanzungsweise durch Selbstbefruchtung sagt er, dass sie einigen Thieren, z. B. einigen Eingeweidewürmern, nicht abgesprochen werden könne; sie kommt aber sehr vielen Thieren zu, z. B. den kopflosen Weichthieren. Von den Blasenwürmern heisst es: die Längsgefässe endigen sich in eine Blase; in der Stelle aus Schweiggers Handbuche, welche der Verf. hier vor Augen gehabt hat, heisst es: *sie endigen in einer Blase,* aber das *sie* bezieht sich nicht auf die Längsgefässe, sondern auf die cystica selbst. Von der Insectenhaut sagt der Verf., sie sey öfters durch Furchen und Metallglanz ausgezeichnet; Goldfuss sagt an dieser Stelle *durch Farben und Metallglanz.* Wenn die Flügeldecken vieler Insecten *schuppenartig* genannt werden, so wissen wir nicht, was für eine Beschaffenheit damit gemeint sey; auch ist es unrichtig, dass sich die Flügel an dem Schildchen befestigen. Von den Larven der Tipularien heisst es, dass sie entweder in der Erde oder in Pilzen und Galläpfeln leben, welches aber, da auch die Mücken in diese Familie gehören, nicht hinlänglich ist; der Verf. hat hier die Stelle bey Goldfuss nicht vollständig genug abgeschrieben, welche so lautet: *die Larven leben entweder im Wasser oder in der Erde* u. s. w. Was von den Anhängseln vor den Flügeln der Rhipipteren angeführt wird, besonders im Vergleiche mit den eigentlich sogenannten Flügeldecken, ist dunkel und unvollständig, weil es schlecht und verstümmelt aus dem Französischen des Latreille übersetzt worden ist; auch kann man nicht von den Insectennymphen sagen, wie der Verf. von den Nymphen der grossen Phryganeen sagt, dass sie ihre Haut abwerfen, denn das Wort *muer,* dessen Latreille sich hier bedient, ist sehr vieldeutig, und es kam nur darauf an, den für diesen Fall richtigen deutschen Ausdruck zu gebrauchen. Der Verf. hat unter den Springern der Orthopteren auch eine Familie mit fünfgliedrigen Füssen, die es jedoch gar nicht gibt; und die darunter gebrachten Acrydii haben nur drey Glieder an den Füssen. Dass die Spitze des letzten Schwanzgliedes der Scorpione eine Art Dolch bilde, *über* dessen Spitze sich zwey Löcher befinden, ist schlecht und widersinnig übersetzt; Latreille sagt hier *un dard, sous l'extrémité duquel;* im Deutschen hätte es am besten heissen können *vor* der Spitze. Die Familie der Discobola unter den Fischen wird durch die zu einer Scheibe verwachsenen Bauchflossen charakterisirt, und doch werden Echeneis u. Ophicephalus mit dahin gezählt; Cuvier rechnet nur die Gattungen Lepadogaster und Cyclopterus dahin, spricht aber hinterher von jenen beyden Gattungen als von solchen, deren jede eine besondere Familie begründen könnte. Wo von gestörten Augen der Wassersalamander die Rede ist, muss es wohl *zerstörte* heissen; und wenn von dem Känguru gesagt wird, dass die beyden innern Zehen der Hinterfüsse bis an die Wurzel verwachsen seyen, so soll offenbar *bis an die Nägel* gelesen werden. Den reissenden Thieren werden im All-

gemeinen $\frac{6}{6}$ Schneidezähne und $\frac{1}{1}\frac{1}{1}$ Eckzähne gegeben, welches aber bey den wenigsten Feris subterraneis, die doch auch dazu gezählt werden, Statt findet. Wenn wir nun auch die angezogenen Unrichtigkeiten zum Theil nur als Schreib- oder Druck-Fehler gelten lassen sollten, so sind sie doch immer ein Beweis, entweder wie wenig oder gar kein Fleiss auf die Correctur und Revision verwendet worden ist, oder wie wenig der Verf. in derjenigen Wissenschaft bewandert ist, über welche er ein Lehrbuch zu schreiben unternahm: denn im entgegengesetzten Falle müssten ihm solche Verstösse gewiss bey der Revison aufgefallen seyn. Uebrigens findet man in dem Buche nur Classification und Beschreibung nach äussern Theilen. Das eigentliche Leben der Thiere, die Beziehungen, in welchen die verschiedenen Abtheilungen zu einander stehen, der eigentliche und interessanteste Zweck der Naturforschung, werden dabey wenig oder gar nicht berücksichtigt.

Systematische Beschreibung der europ. Schmetterlinge; mit Abbildungen auf Steintafeln, von *J. W. Meigen.* Erster Band; mit 42 Steintafeln. Aachen und Leipzig, bey Mayer. 1829. 170 S. 4. (6 Thlr.)

Dieser erste Band ist in vier Heften erschienen. Das erste Heft (1828. S. 1—42, Taf. 1 - 10.; 1 Thlr. 8 Gr.) ist bereits in Nr. 22. 1829 der L. Z. angezeigt, und Nr. 153. sind noch einige Erörterungen dazu geliefert. Wir haben jetzt noch die drey letzten Hefte vor uns; das zweyte (1828, S. 43—90, Taf. 11—20.; 1 Thlr. 8 Gr.), das dritte (1828, S. 91—122, Taf. 21—30.; 1 Thlr. 8 Gr.), das vierte (1829, S. 123—170, Taf. 31—42.; 1 Thlr. 16 Gr.). Beschrieben und grössten Theils abgebildet sind in diesen drey Heften von *Melitaea* 8 Arten (7 Arten sind schon im ersten Hefte enthalten); von *Argynnis* 28 Arten; von *Euploea* 1 Art, der Chrysippus; von *Vanessa* 13 Arten; von *Limenitis* 5 Arten; von *Apatura* 4 Arten; von *Paphia* 1 Art, der Jasius; von *Melanargia* 11 Arten; von *Maniola* 82 Arten: überhaupt also 172 Arten, von denen 162 von der Ober- und Unter-Seite, einige ausserdem noch mit Varietäten oder besonders vergrösserten einzelnen Theilen, abgebildet sind. Zuletzt kommen noch ergänzende und berichtigende Nachträge zu den drey ersten Heften, in denen, unter andern, Thais creusa, Pontia Narcaea, Melitaea Asteria und Argynnis Elisa nachgeliefert. die drey ersten auch abgebildet, und verbesserte Gattungskennzeichen von Melanargia gegeben sind. In detaillirte Musterungen der einzelnen Arten können wir hier nicht eingehen, sondern bemerken nur im Allgemeinen, dass der Vf. geneigter ist, die Anzahl der Arten, als die der Abarten zu vermehren; z. B. *Argynnis Thalia* ist eine Art, welche Ochsenheimer für Abart von A. Selene gehalten hatte; *A. Titania,* von Ochs. für eine Abart der Amathusia gehalten; *A. Cypris,* Dia major Esp. und Borkh., welche bey Ochs. ebenfalls für Abart der Amathusia gilt; *A. Amasia,* eine neue Art; *A. Eris,* welche bisher ziemlich allgemein für eine Abart der Niobe, ohne Silberflecken, gehalten wurde; *A. Valesina,* welche, nach Andern, eine dunkelgraue Abart der Paphia seyn soll; *Melanargia Electra, M. Galene* und *M. Procida,* drey Arten, welche Ochs. nur als Abarten der Galathea betrachtet; *M. Clotho* ist die Arge Russiae Esp., *M. sicula* ist die Arge sicula Borkh. Esp., *Maniola Alcyone,* sonst als Abart der Hermione; *M. Caecilia* wurde von Esper für eine Abart der Pyrrha gehalten. Doch ist der Verf. über die wirkliche Selbstständigkeit mancher dieser Arten noch nicht ganz mit sich einig. Einmal ist er auch geneigt, ein paar Arten zusammen zu schmelzen, nämlich: *Maniola Bubastis* und *M. Evias.* In letztgenannter Gattung kommen zwey Arten unter den Namen *Gesion* und *Tiphon* vor, welche früher schon unter andern Benennungen bekannt waren, nämlich Gesion unter den Namen Griela, Ethus, Embla, Stheno, Dioxippe, und Tiphon unter den Namen Hero, Iphis, Glycerion; warum hat der Verfasser hier nicht einen der bekanntern Namen vorgezogen? Was die Abbildungen betrifft, so haben wir leider nur ein unilluminirtes Exemplar vor uns; so weit sich aber von diesem, und nach Vergleichung mit solchen Arten, die wir in natura besitzen, urtheilen lässt, sind jene sehr getreu und kenntlich dargestellt. Wenn der Preis des Werkes nicht verhältnissmässig zu der grossen Anzahl und der Güte der Abbildungen so billig wäre, so würden wir es eine unnöthige Vertheuerung des Werkes nennen, dass so viele längst bekannte und in Dutzenden anderer Bücher abgebildete Schmetterlinge hier nochmals dargestellt werden; so aber ist die nahe Zusammenstellung derselben mit andern ihnen ähnlichen Arten nicht zu tadeln, und die in Einem Blicke sich darbietende Vergleichung mehrerer unter einander nahe verwandter Arten ist ein Hauptvortheil, den dieses Werk gewährt. Da nun aber der Verfasser von so vielen ganz gemeinen und allbekannten Arten Abbildungen geliefert hat, so sollten um so eher auch von den seltenern, wie Argynnis Frigga und Thore, Melanargia Galene, Maniola Podarce, Bubastis und Evias, die Abbildungen uns nicht vorenthalten seyn, wie es doch leider der Fall ist. Ein alphabetisches Namenverzeichniss der im ersten Bande enthaltenen Gattungen und Arten macht den Beschluss.

Kurze Anzeige.

Schreiben einer Mutter an ihre Tochter am Vorabende ihrer Vermählung. Stuttgart, Franckhsche Sortim. Buchh. Kornicker (ohne Jahrz.) 21 S. 12.

Wohlgemeinte Erinnerungen an einige Pflichten einer jungen Gattin gegen ihren Gatten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des Februar. 38. 1830.

Intelligenz-Blatt.

Nachrichten von der Universität Königsberg für den Zeitraum vom 1. Jan. bis 30. Sept. 1829.

Bey der allgemeinen Verwaltung der Universität ist in Bezug auf den Anfang der Vorlesungen durch das Rescript des Ministeriums der Unterrichts-Angelegenheiten vom 8. April 1829 festgesetzt worden, dass dieselben für den Sommer am 23. April, und für den Winter am 23. October anfangen sollen; dass jedoch, wenn einer dieser Tage ein Sonntag ist, am darauf folgenden Montage, oder wenn das Osterfest mit dem 23. April zusammenfiele, die Eröffnung der Vorlesungen bis auf den Montag nach dem Feste ausgesetzt bleiben sollte. Damit wurde durch dasselbe Ministerialrescript der Wechsel des Prorectorats verbunden, und zwar so, dass derselbe immer vor diesen Terminen, in der Regel an dem Sonntage, welcher zwischen dem 10. und 16. April inclusive, oder zwischen dem 10. und 16. October inclusive fällt, Statt fände, und nur wenn der erstere der Ostersonntag ist, der Wechsel auf den andern zwischen dem 6. und 19. April fallenden Sonntag ausgesetzt seyn sollte. Ferner wurde das Amt eines ersten Inspectors des *Collegium Albertinum* und der k. Freytische mit dem des zweyten oder Subinspectors verbunden, und da der bisherige erste Inspector, Prof. Dr. Voigt, aus dieser Geschäftsführung völlig schied, so erhielt die Verwaltung des vereinigten Amtes unter dem Titel eines Inspectors des Albertinums und der königl. Freytische der bisherige Subinspector Professor Dr. Albrecht zu Ostern dieses Jahres. Doch hat derselbe dieses Amt nach sechsmonatlicher Führung niedergelegt, und in seine Stelle ist der Dr. Ellendt im October a. c. gewählt.

Im Lehrerpersonale sind mehrere wesentliche Veränderungen vorgefallen. Durch den Tod hat die Universität in diesem Zeitraume einen höchst schmerzlichen Verlust in ihrem am 2. März 1829 verstorbenen, allgemein verehrten Veteranen, Dr. Karl Gottfr. Hagen, ordentlichem Professor der Physik und Chemie, erlitten. Derselbe hatte seit einer Reihe von 53½ Jahre (seit 1775 als Privatdocent, s. 1780 als Professor extraord., s. 1788 als Ordinarius in der medicinischen, und 1809 als Ordinarius in der philosophischen Facultät) der Universität durch seine lehrreichen und mit lebendigem Eifer vorgetragenen Vorlesungen über Pharmacie, Botanik, Physik, Optik, Chemie und Mineralogie vielfach genützt, und erfreute sich des in der That sehr seltenen Glückes, noch als Jubilar im Lehramte Jahre lang eifrig und thätig wirken zu können, und gern und mit gutem Erfolge von den Lernenden gehört zu werden.

Die *theologische Facultät* entbehrte für diesen Sommer der Lehrvorträge des ordentlichen Professors, Consistorialrathes Dr. Kähler, der zur Wiederherstellung seiner Gesundheit die böhmischen Gesundbrunnen braucht. Aber sie erlangte auch einen Zuwachs an Lehrern durch die Ankunft des Hrn. Licentiaten Dr. v. Lengerke, der von Breslau zu Anfange dieses Sommersemesters herkam, und Vorlesungen über hebräische Grammatik und alttestamentliche Exegese hält. Der schon im vorjährigen Berichte (Bd. I. S. 264.) angekündigte Professor Gebser aus Jena kam im April an und begann mit den ersten Tagen des May seine exegetischen Vorlesungen über das alte und neue Testament. — Der Senior der Facultät, Prof. Dr. Rhesa, ist zum Ehrenmitgliede des ostpreussischen und litthauischen Consistoriums zu Königsberg als Consistorialrath ernannt worden.

Die *juristische Facultät* hat gleichfalls die Abwesenheit des zweyten ordentlichen Professors, Geheimen-Justizrathes Dr. Dirksen, zu bedauern, der auf ein ganzes Jahr lang, von Ostern a. c. ab, zur Wiederherstellung seiner sehr angegriffenen Gesundheit, in einem mildern Klima sich aufhalten wird. Der bisherige ausserordentliche Professor Dr. Albrecht, rühmlichst ausgezeichnet durch seine Monographie „über die Gewere, Königsberg, bey Bornträger, 1828," wurde zum vierten ordentlichen Professor der Rechte ernannt, wird aber zu Ostern 1830 einem sehr ehrenvollen Rufe nach Göttingen in die Stelle des abgegangenen berühmten Germanisten C. F. Eichhorn folgen. Ferner habilitirten sich der ausserordentliche Professor Dr. Fr. v. Buchholz in der Facultät durch die am 1. Juny vertheidigte Disputation: *Qui potiores sint in pignoribus,*" und der ausserordentliche Professor Dr. W. Ed. Baeke am 18. Sept. durch Vertheidigung seiner Dissertation: „*Interpretationum juris Romani caput I. et II.*"

Die *medicinische Facultät* sieht den nahen sehr bedeutenden Verlust des ausgezeichneten Zoologen Prof.

von Baer sehr bald bevorstehen, da er schon in der Mitte des Decembers a. c. nach Petersburg als ordentliches Mitglied der kaiserl. Akademie abgehen wird.

Bey der *philosophischen Facultät* wurden drey neue ordentliche Professoren angestellt, nämlich die bisherigen hiesigen ausserordentlichen Professoren Dr. Ernst Meyer für die Botanik, Dr. C. G. J. Jacobi für die Mathematik und Dr. F. E. Neumann für die Physik und Mineralogie: von welchen indess Professor Jacobi eine halbjährige gelehrte Reise für diesen Sommer ins Ausland gemacht hat. Der ordentliche Professor der Philosophie, Dr. J. F. Herbart, ist als Schulrath Ehrenmitglied des Provinzial-Schul- u. Pädagogik-Collegiums geworden. Der ausserordentliche Professor der Physik, Dr. Dove, war zwar nach einem halbjährigen Aufenthalte in Berlin während des Winters $18\frac{2}{2}\frac{8}{9}$ zu Ostern dieses Jahres hierher wieder zurückgekehrt, ist jedoch zu Michaelis für immer nach Berlin abgegangen.

Zu Doctoren wurden in dieser Zeit promovirt: *a*) Von der theologischen Facultät keiner. *b*) Von der juristischen Facultät am 1. May, nach Vertheidigung seiner Dissertation *de L. Paulli Manualium libris III,* der hiesige Studirende M. E. S. Simson aus Königsberg, der seit Ostern 1826 die Universität bezogen hatte, und nunmehr nach Berlin zu seiner weitern Ausbildung als Docent ging. *c*) Von der medicinischen Facultät 1) am 21. May a. c. der hiesige Studirende Jac. Jacobson, seit Ostern 1825 Zögling der Universität. 2) Am 23. Sept. a. c. Joseph Lindenhayn, seit Michaelis 1825 Zögling der hiesigen Universität, nach Vertheidigung seiner Dissertation: *„Probabilia aliquot de acidorum in corpus humanum viribus.“* 3) Am 24. Sept. a. c. Eduard Waldeck, gleichfalls seit Mich. 1825 auf der hiesigen Universität, auf Grund seiner von ihm vertheidigten Dissertation: *„de encephali malacia et abscessu una cum ossium cranii carie.“* *d*) Von der philosophischen Facultät: 1) H. E. Röer aus Braunschweig, der früher in Göttingen studirt, und seit dem Sommer 1827 die hiesige Universität bezogen hatte, um unter der Leitung des Professors Herbart für die philosophischen Wissenschaften sich auszubilden, für welche er später als akademischer Docent aufzutreten gedenkt. 2) J. C. F. Rädell aus Berlin, der anfänglich in Berlin seit dem Sommer 1825, dann hier seit Ostern 1826 unter Bessel und Jacobi die mathematischen Wissenschaften studirt hatte. 3) Der ordentliche Lehrer am Friedrichs-Collegium zu Königsberg, F. W. Barthold, als Schriftsteller im Fache der Geschichte durch seine Monographie „Johann von Werth, Berlin, 1826“ bekannt, und jetzt mit einer Darstellung der Geschichte Italiens nach dem Ausgange der Hohenstauffen bis auf den Tod Heinrichs VII. beschäftigt, aus welchem Werke er einen Theil der Facultät als Probeschrift überreichte. 4) Der Professor der alten Literatur am Gymnasium zu Danzig, E. Pflugk, als philologischer Schriftsteller geachtet. 5) Ed. Fr. Gtl. Bobrick, der von 1822—1827 auf unserer Universität die philosophische Wissenschaft studirt und dann für seine weitere gelehrte Bildung Berlin besucht hatte. Er reichte der Facultät als Probeschrift die Abhandlung ein *„de ideis innatis sive puris pro principiis habitis,“* und gedenkt mit dem nächsten Winter als Privatdocent für Philosophie auf der Universität zu Bonn sich zu habilitiren. 6) Der Pfarrer zu Doblen in Curland, Lebr. Friedr. Jul. Aug. Richter, auf Grund seiner eingereichten Probeschrift: *„de ecclesia, lineae theologico-philosophicae;“* er hat seine Studien auf der Universität Dorpat in den Jahren 1819—1822 gemacht. 7) Der zum ordentlichen Professor der Theologie auf der Universität Dorpat berufene Licentiat der Theologie, Adolf Fr. Kleinert, der in den Jahren 1823—1826 auf hiesiger Universität die Theologie studirt, dann das Prediger-Seminar zu Wittenberg bezogen, und zuletzt in Berlin gelebt hatte, um sich für die Uebernahme eines akademischen Lehramtes vorzubereiten. Er hatte zur Erlangung der Doctorwürde der hiesigen philosophischen Facultät als Probeschrift seine Monographie „über die Aechtheit des Jesaias, Berlin, bey Reimer, 1829“ eingereicht.

Die Zahl der Studirenden hatte sich gegen die des vorigen Wintersemesters im Sommer etwas vermindert, eine gewöhnliche Folge der auch hier jetzt herrschender werdenden Sitte, für das letzte Jahr der Studienzeit eine fremde, und namentlich eine rheinländische Universität zu beziehen, wobey dann allerdings der Sommer zum Beginne dieser Reise sehr anzieht. Die Gesammtzahl der Studirenden betrug am 1. July 436, darunter 14 Ausländer und 422 Inländer, und von diesen nach den verschiedenen Provinzen des Reiches 235 Ostpreussen, 81 Litthauer, 75 Westpreussen und 31 aus dem Grossherzogthume Posen, Pommern, der Mark Brandenburg, Sachsen und den Rheinprovinzen. Fachweise waren sie so vertheilt: 154 Theologen, 172 Juristen, 31 Mediciner, 61 Philosophen, 22 Cameralisten. Was ihre Zeugnisse der Reife betrifft, mit denen sie die Universität bezogen haben, so waren 24 mit dem Zeugnisse des ersten, 329 mit dem des zweyten Grades, und 69 mit dem des dritten Grades versehen. — In Bezug auf die im Sommer gehaltenen Lehrvorträge bemerken wir von 25 ordentlichen, 11 ausserordentlichen Professoren und 10 Privatdocenten 127 Vorlesungen angekündigt, darunter 23 theologische, 23 juristische, 27 medicinische und 57 philosophische, von denen etwa 10 theils wegen Abwesenheit der Docenten, theils wegen anderer zufälliger Umstände nicht ausgeführt sind.

Unter den ausserordentlichen Unterstützungen, die in diesem Zeitraume der königl. Universität durch besondere Gnade S. M. des Königs zugeflossen sind, weisen wir vornehmlich hin auf den bewilligten Bau eines Thurmes auf der hiesigen Sternwarte, um in demselben das grosse Fraunhofersche Heliometer, eines der letzten und grössten Instrumente dieses ausgezeichneten Meisters, dass von ihm aber nicht mehr ganz vollendet ist, für die Wissenschaft am zweckmässigsten aufzustellen. Ferner ist der Bau des neuen zoologischen Museums in der Nähe des botanischen Gartens, der Sternwarte und der meisten medicinischen Institute bis unter das Dach vorgerückt, und wird sicher zu Michaelis 1830 bis zur Aufstellung der Gegenstände vollendet seyn.

Geschrieben in Königsberg im October 1829.

Ankündigungen.

Neue exegetische und philologische Werke, welche so eben bey Friedrich Fleischer in Leipzig erschienen:

Fritzsche, *D.* C. F. A., Quatuor Evangelia N. T. rec. et cum commentariis perpetuis suis edidit. Tom. II. Evangelium Marci. 8 maj. . . 4 Thlr.

Grossmann, *D.* G. L., Quaestiones Philoneae. I. de fontibus et auctoritate Philonis. II. de λογῳ Philonis. 4 maj. . . . . 1 Thlr. 12 Gr.

Pentateuchus hebraice et graece. Varias lectiones, notasque crit. subjunxit, argumentis historico-criticis illustr. et cum annotatione perpetua ed. G. A. Schumann. Vol. I. Genesin complectens. 8 maj. 4 Thlr.

Schweigger, L., Handbuch der classischen Bibliographie. I. Band. Griechische Schriftsteller. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

(Ein für den Literaten ungemein nützliches Handbuch.)

Testamentum novum graece. Textum ad fidem testium criticorum recensuit, lectionum familias subjecit, e graecis codicibus manuscriptis, qui in Europae et Asiae Bibliothecis fere omnibus, e versionibus antiquis, conciliis, sanctis Patribus et scriptoribus ecclesiasticis quibusunque vel primo, vel iterum collatis copias criticas addidit, atque conditionem horum testium criticorum historiamque textus N. T. in prolegomenis fusius exposuit, praeterea synaxaria codicum K. M. 262 274 typis exscribenda curavit Dr. J. M. A. Scholz. Vol. I. Quatuor Evangelia complectens. 4 maj. 1830. . . . . 7 Thlr.

Bey *J. Hölscher* in *Coblenz* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lambini, Dion., in Q. Horatium ex fide atque auctoritate complurium librorum manuscriptorum a se emendatum et aliquoties recognitum et cum diversis exemplaribus comparatum multisque locis purgatum Commentarii copiosissimi et ab auctore plus tertia parte amplificati. 8 maj. II Partes 4 Thlr. 16 Gr., welcher Subscriptions-Preis nur bis künftige Oster-Messe gilt, nachheriger Ladenpreis ist 6 Thlr. 8 Gr.

Die eben so ausführlichen als gelehrten Commentarien Lambins zum Horaz haben, wie viele andere Werke der vorzüglichsten Gelehrten der frühern Zeit, das Unglück gehabt, dass sie, obschon häufig gelobt, dennoch wenig bekannt und gelesen wurden. Nicht wenige der neuesten Erklärer, welchen das Buch zur Hand war, begnügten sich, die reichen Schätze, welche Lambin gesammelt hatte, stillschweigend und ohne allen Dank zu plündern. Bey dem eifrigen Studium der classischen Literatur in der jetzigen Zeit schien es daher nicht unpassend zu seyn, das Werk ältern und jüngern Gelehrten und Schulmännern, so wie überhaupt den Freunden der Alterthumswissenschaften durch eine neue Auflage zugänglicher zu machen. Die Herausgeber, welche dieselbe besorgten, haben die verschiedenen ächt Lambinischen Ausgaben mit aller möglichen Sorgfalt verglichen und die Zusätze der letzten überall eingeschaltet. Einen bedeutenden Vorzug vor den alten Ausgaben hat jedoch diese neue dadurch erhalten, dass die in ausserordentlicher Menge von Lambin beygebrachten Citate durch Aufsuchung und Hinzufügung der Verse, Capitel und Paragraphen näher bestimmt, und so eigentlich erst brauchbar gemacht worden sind. Der Text der Horazischen Gedichte ist weggelassen worden, um den Preis des Buches nicht übermässig zu vertheuern; was jedoch von kritischer Wichtigkeit erschien, ist von den Herausgebern unter den Noten angeführt worden.

Literarische Anzeige.

Der kleine für Schüler bestimmte Leitfaden der Botanik unter dem Titel:

Taschenbuch der Botanik. Als Leitfaden für Schüler, entworfen von C. R. Botanophilos. Leipzig, Hartmannsche Buchhandlung. 1829. 4 Gr.

war kaum erschienen, als er in der höhern Gewerb- und Handlungsschule zu Magdeburg als Lehrbuch eingeführt wurde. Er enthält zugleich eine tabellarische Uebersicht des Linné'schen Pflanzen-Systems, und eine lithographirte Tabelle zu dessen Versinnlichung. Ref. macht auf dieses Werkchen aufmerksam, und kann versichern, dass der Verfasser bey dessen Herausgabe, ohne Rücksicht auf Lohn für seine Mühe, einen Preis feststellen liess, durch welchen die Kosten kaum gedeckt seyn können.

Bey mir sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die
Symbolischen Bücher
der
evangelisch-reformirten Kirche.

Zum ersten Male aus dem Lateinischen vollständig übersetzt und mit *historischen Einleitungen* und Anmerkungen begleitet. Für *Freunde der Union* und für Alle, die über Entstehung, Inhalt und Zweck der Bekenntnissschriften dieser Kirche sich zu belehren wünschen. Zwey Theile. gr. 8. 67 Bogen. 3 Thlr. 12 Gr.

Endlich erhalten wir eine deutsche Uebersetzung der *symbolischen Bücher der evangelisch-reformirten Kirche*, an der es bisher *gänzlich fehlte.* Der Hr. Vf. hegt die Hoffnung, dass diese Schrift allen Offenbarungsgläubigen und Kirchlichgesinnten in beyden Schwesterkirchen, welche in unserer Zeit sich die Hand zu innigem Bunde reichten, und so, durch die Gnade des Herrn verbündet, in ihm bekennen: „Jesus sey der Christ, und dass in keinem Andern Heil, und auch kein

anderer Name den Menschen gegeben sey, darin sie sollen selig werden," nicht unwillkommen seyn werde. Er ist zugleich überzeugt, dass unsere Zeit reif geworden sey, die symbolischen Bücher beyder Schwesterkirchen gegenseitig zu prüfen und sich mit dem Inhalte recht vertraut zu machen, um daraus immermehr zu erkennen, dass sie in dem Einen, was Noth ist, nie getrennt waren. Endlich ist der Hr. Vf. ganz mit Hrn. Dr. Schleiermacher einverstanden, darin nämlich, dass die symbolischen Schriften nicht nur von den Königen, Fürsten, Obrigkeiten und Lehrern der evangelischen Kirche gekannt und beachtet, *sondern auch von dem Volke selbst und von der Jugend gelesen und beherzigt werden sollen.* Hieraus springt die Wichtigkeit dieses, mit grossem Fleisse und mit Gründlichkeit bearbeiteten Werkes von selbst in die Augen, zu dessen Empfehlung ich als Verleger durch gutes weisses Papier und schönen Druck beyzutragen gestrebt habe.

Neustadt a. d. Orla, im December 1829.

J. K. G. Wagner.

SUBSCRIPTIONS-ANZEIGE.

Der Königliche Superintendent Doctor und Professor der Theologie,
Herr A. R. Gebser
zu Königsberg in Pr., wird im Verlage des Hofbuchhändlers *Fr. Aug. Eupel* in Sondershausen

eine vollständige Geschichte
des
Thomas Müntzer
und der
Bauernkriege in Thüringen
herausgeben.

Der Subscriptionspreis des aus 20 bis 30 Bogen bestehenden Werkes ist auf 1 Thlr. preuss. Cour. festgesetzt; der später eintretende Ladenpreis wird 1 Thlr. 12 Gr. preuss. Cour. betragen. Die verehrlichen Subscribenten, die sich bis zum Juny 1830 melden, werden dem Werke vorgedruckt.

Bey Unterzeichnetem ist so eben erschienen:

El. v. Siebolds Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten. Herausgegeben von Ed. v. Siebold, Prof. in Marburg etc. Des IX. B. 3. St. — Des X. B. 1. St. ist unter der Presse.

Dieses Journal erscheint fortwährend in Heften, von denen in jedem Jahre drey erscheinen und einen Band ausmachen. Beyträge können entweder direct an den Herausgeber in Marburg, oder an die Verlagshandlung in Frankfurt a. M. gesendet werden. Desgleichen können die Beyträge an die Buchhandlungen der Hrn. *Mittler* in Leipzig, oder an die Verlagshandlung des Herrn *Theodor Enslin* in Berlin (französische Strasse No. 23.) mit dem Zusatze: „Beyträge für das Sieboldsche Journal" geschickt werden, was für diejenigen Herren Einsender gilt, die einem oder dem andern Orte näher wohnen. Die Beyträge, welche nicht zurückgeschickt werden, finden sogleich eine Stelle im Journale, und werden nach dem Abdrucke entweder baar, oder mittels Anweisung an die Verlagshandlung honorirt.

Frankfurt a. M., im Jan. 1830.

Franz Varrentrapp.

Bey J. A. *Mayer* in Aachen ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt:

Devereux. Vom Verfasser des *Pelham* und des *Verstossenen.* Aus dem Englischen von C. Richard. 8. 3 Bde. 4 Thlr. 12 gGr.

Lax, Louis, die *Bekehrer.* Eine Novelle. 8. elegant geh. 1 Thlr.

Münch, Dr. E., Geschichte des Hauses und Landes Fürstenberg. Aus Urkunden und den besten Quellen. Mit Kupfern, Urkunden und Beylagen. Erster Band, mit 5 Kupfern. gr. 8. Subscriptionspreis. Ord. Ausgabe 2 Thlr. 8 gGr.

— — Dasselbe, Velinpapier. 3 Thlr. 12 gGr.

Die *Nonne-Fähnrich*, oder Geschichte der Doña Catalina de Erauso, von ihr selbst geschrieben. Herausgegeben von Don Joaquin de Ferrer, und ins Deutsche übersetzt vom Obersten *v. Schepeler.* Mit dem Bildnisse der Doña Catalina. 8. elegant geh. 1 Thlr. 8 gGr.

Pavonet, Dr. G. J., das Ideal der vollkommensten Erziehung und Ausbildung des Menschen. In einer Abhandlung dargelegt. 8. geh. 6 gGr.

Bey *Boike* in Berlin sind erschienen:

Pfeil, Dr. W., das forstliche Verhalten der deutschen Waldbäume und ihre Erziehung. Zweyte Ausgabe. 1 Thlr. 20 Gr.

v. Valentini, Gen. Lieut., der kleine Krieg. Mit 13 Planen. Fünfte Ausgabe. 3 Thlr. 4 Gr.

Dessen, der Türkenkrieg. Mit 8 Planen und 1 Ansicht von Schumla. Zweite Ausgabe. 4 Thlr.

Wörterbuch, encyklopädisches, der medicin. Wissenschaften. Herausg. von Busch, v. Graefe, Hufeland, Link, Rudolphi. Vierter Band. Attrahentia—Band. Subscr. Preis. 3 Thlr. 8 Gr.

Erklärung.

Dass der Herr Professor Dr. *Weber* in Breslau *nicht* der Recensent der in dieser L. Z. beurtheilten Schrift des Herrn Dr. *Melzers* in Breslau (*de origine pecuniae*) sey, bezeugt hierdurch

Der Redacteur des politisch-geschichtlichen Faches:
Pölitz.

Leipzig, den 10. Febr. 1830.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des Februar. 39. 1830.

Thierheilkunde.

Johann Gottlieb Salzmanns, vormals Rossarzt und Lehrer der Hufbeschlagskunst auf der Königl. Sächsischen Thierarzneyschule in Dresden, Inhaber der Königl. Sächsischen goldenen Civil-Verdienst-Medaille, *praktisches Heilverfahren bey den gewöhnlichsten äusserlichen und innerlichen Krankheiten der Pferde*, nebst Angabe seiner Methode des Englisirens und Castrirens der Pferde, für Officiere der Cavallerie, Pferdeärzte, Cur- und Fahnenschmiede und jeden Pferdebesitzer. Erste Abtheilung: Aeusserliche Krankheiten. Dresden, in der Waltherschen Buchhandlung. 1829. VI u. 110 S. gr. 8.

Treue biographische Notizen über verstorbene Männer, welche sich in ihrem Wirkungskreise ausgezeichnet hatten, werden stets wenigstens von den zurückgebliebenen Freunden des Verstorbenen gern gelesen, und sind besonders geschätzt, wenn denselben eine sorgfältige Charakteristik der Grundsätze und Handlungsweise der Verstorbenen beygefügt ist. Die Herausgabe der von solchen ausgezeichneten Männern hinterlassenen Schriften wird aber für einen weit grössern Kreis schätzenswerth und wirklich verdienstlich, in so fern sie nicht nur das Andenken an die Verstorbenen sichern, sondern auch der Nachwelt zur besondern Belehrung dienen. Solche Verdienste um die thierärztliche Literatur erwarben sich schon, unter Andern, Riem und Feehner; der erstere durch Herausgabe von Rumpelts veterinärischen und ökonomischen Mittheilungen; der zweyte dadurch, dass er Pessina's classisches Werk über das Pferdealter nach den Zähnen zum Drucke vorbereitete und beförderte. Die Herausgabe des hier angezeigten Werkes scheint beym ersten Anblicke desselben auch Ansprüche auf solche Verdienste zu haben, da dem Titel der Name eines Mannes vorgesetzt ist, welcher nicht nur 35 Jahre als Regiments-Rossarzt diente, und zwar zur Zufriedenheit und mit ehrenvoller Anerkennung seiner Vorgesetzten, sondern später auch über 10 Jahre als Schulschmied und Lehrer der Beschlagskunde an der kön. Thierarzneyschule in Dresden sich sehr nützlich zeigte. Der ungenannte Herausgeber behauptet auch in dem Vorworte, dass er die Meinungen und Ansichten des verstorbenen Salzmanns über Erkenntniss, Ursachen und Heilung der gewöhnlichsten äusserlichen und innerlichen Krankheiten der Pferde, so wie er sie während eines vieljährigen collegialischen Umganges mit demselben kennen lernte, und sein praktisches Verfahren, wie er es dabey nicht blos beobachtete, sondern mit demselben zugleich ausführte, in diesem Werke niedergelegt, und hofft, sich den Dank Vieler verdient zu haben. Recensent, als Freund und Verehrer des im September 1827 verstorbenen Salzmanns, mit dem er 10 Jahre lang gemeinschaftlich in der kön. Thierarzneyschule arbeitete, nahm daher mit nicht geringer Erwartung vorstehendes Werk in die Hände, um sich wieder einmal die Worte und Thaten des Verstorbenen recht zu vergegenwärtigen, durch welche so mancher junge Mann als Thierarzt in das praktische Leben eingeführt wurde. Aber ungeachtet Salzmann stets redend in dem Werke eingeführt worden ist, musste Rec. doch bald mit Widerwillen finden, dass dasselbe weder die Sprache Salzmanns, noch die Grundsätze und Verfahrungsweise desselben enthält, dass dem Verstorbenen vielmehr nicht blos fremde und neue, sondern auch ganz unrichtige Ansichten über einzelne Krankheiten und ihre Behandlung untergeschoben worden sind. Rec. bedauert es daher auch recht sehr, dass es ihm der Ort nicht gestattet, Salzmanns Leben, Mittheilungsart und Handlungsweise voraus zu schildern, um jene Behauptungen vollkommen zu rechtfertigen; er hält es jedoch für seine Pflicht, nach der Anzeige des Inhaltes, auf Einiges von dem, was Salzmann fremd war, aufmerksam zu machen, und hofft, damit in den Augen der Sachverständigen nicht nur die Ehre des Verstorbenen, sondern auch die der Anstalt, an welcher er diente, zu retten.

In der vorliegenden ersten Abtheilung dieses Werkes sind unter der Aufschrift: „Aeusserliche Krankheiten," S. 1, Beobachtungen und Erfahrungen des Rossarztes Salzmann über äusserliche Krankheiten der Pferde überhaupt; S. 2: seine Aeusserungen über Lähmungen der Pferde insbesondere; S. 3: seine Meinung und Vorschriften über die Erkenntniss und Auffindung der Lähmungen; S. 13: Lähmungen von den sogenannten Steingallen; S. 27: das Vernageln bey dem Beschlage; S. 34: gequetschte und Stichwunden in den Huf durch eingetretene fremde Körper; S. 46: abgetrennte Wände; S. 53: Hornspalten; S. 60: Hornkluft; S. 62:

Aufliegen, sogenanntes Brennen des Eisens; S. 65: gequetschte Sohle; S. 71: Strahlgeschwür, fauliger und krebsartiger Strahl; S. 80: Krontritte; S. 92: Knorpelfistel; S. 98: Hufgelenklähme; S. 103: der Stelzfuss; S. 106: von dem Ausnehmen der Sohle. — Jedermann wird aus der Inhaltsanzeige ersehen, dass in diesem Bändchen nicht alle, nicht einmal die gewöhnlich vorkommenden äusserlichen, sondern nur die Hufkrankheiten abgehandelt worden sind; aber auch diese findet man in einer Ordnung und Zusammenstellung, wie sie schwerlich von einem Curschmiede erwartet werden wird. Weder die gewöhnliche Hufentzündung, noch die Rehe ist darin erwähnt, das Vernageln als speeielle Art der Stichwunden steht vor den Quetsch- u. Stichwunden, das Aufliegen des Hufeisens (hier ganz ungewöhnlich Brennen des Eisens genannt) vor der gequetschten Sohle u. s. w. Doch wir wollen hierüber nicht weiter mit dem Herausgeber rechten, da er in der Vorrede (VI) selbst eingesteht, dass die Ordnung, in welcher die Krankheitsfälle (?) hier vorgetragen worden, an keine logische Eintheilung gebunden, sondern die sey, wie sie Salzmann bey seinem Unterrichte beobachtete; diess heisst wohl so viel: wie die Gegenstände zur Belehrung vorkamen. Wir wenden uns daher zu den letztern selbst. In dem ersten Abschnitte wird die Häufigkeit der äusserlichen Krankheiten, in dem zweyten die der Lähmungen, besonders der Huflähmungen bey Pferden, dargethan, und hier ist beyläufig zu erwähnen, dass Salzmann nie das Wort Lähmung, sondern Lähme, für gleichbedeutend mit Hinken oder Lahmgehen nahm; denn er hatte schon in früher Zeit von einem Arzte gehört, dass das erstere Wort eigentlich nur bey wirklichem Mangel an Bewegungsvermögen gebraucht werde. Salzmann meinte zwar auch, dass die Huflähmen am häufigsten vorkämen; doch erklärte er oft, dass diese Häufigkeit den Curschmied nicht entschuldige, wenn er eine andere Lähme nicht erkenne, oder bey jeder den Huf mit dem Wirkmesser durchwühle. Ueberhaupt rieth Salzmann überall da, wo die Lähme nicht zu jeder Zeit und leicht zu erkennen wäre, sich das Pferd von einem verlässlichen Manne vorreiten zu lassen, indem dann das Thier weit gerader geführt werden könnte, und bey der grössern Muskelanstrengung das Lahmgehen weit deutlicher zeigen würde. Der Herausgeber ist daher ganz im Irrthume, oder denkt sich auf dem Musterplatze zu seyn, wenn er, S. 4, 1) angibt, dass man sich ein lahmes Pferd niemals müsse vorreiten lassen. Um den Sitz der Ursache von dem Lahmgehen auszumitteln, verliess sich Salzmann weniger auf die Art des Auftrittes (2), der Führung des Schenkels (3) und andere Aeusserungen des Schmerzes, welche das Pferd selbst gibt, da sie so leicht täuschen, wie es dem Herausgeber selbst ergangen seyn muss; wenn er 4) angibt: das Nicken mit dem Kopfe fände *allemal* auf dem gesunden Schenkel Statt; denn beym Lahmgehen auf hintern Schenkeln bemerkt man gerade dieses Kopfnicken in dem Augenblicke, wenn das Pferd auf dem leidenden Schenkel tritt. Salzmann empfahl vielmehr die genaue Untersuchung des leidenden Schenkels mit der Hand oder des Hufes mit der Zange und die geflissentlich vorgenommene Bewegung des Schenkels in den verschiedenen Gelenken; er liess aber beym Strecken des Schenkels nicht leicht den Huf desselben, wie es der Herausgeber, S. 11, verlangt, sondern das Schienbein fassen, weil er wusste, dass die Pferde bey dem erstern Verfahren oft Schmerz während des Streckens äussern, wenn auch nur der Sitz desselben im Hufgelenke ist. In der hierauf folgenden Beschreibung der einzelnen Hufkrankheiten gibt der Herausgeber immer das Wesen derselben an; Salzmann wusste jedoch als empirischer Pferdearzt dieses Wort im ärztlichen Sinne nicht anzuwenden, sondern hielt sich nur an die Ursachen und Kennzeichen der Krankheit, berücksichtigte den Grad und die Dauer derselben, und gründete hierauf sein Heilverfahren. Daher liess er auch bey den Steingallen, S. 13, wenn sie einen schmerzhaften Gang veranlasst und eine Oeffnung in der Hornsohle nöthig gemacht hatten, letztere immer mit Werg u. einer erweichenden Salbe verbinden (wogegen der Herausgeber, S. 19, sehr eifert), und dann, wenn das Pferd gebraucht werden sollte, oder gehen musste, ein starkes Hufeisen ohne Stollen, oder mit niedergeschlagenem innern Stollen (ganz gegen des Herausgebers Meinung), und nie mit einem Beystollen, wie der Herausgeber, S. 21 und an vielen andern Stellen, anräth, auflegen. Er nannte diese Beystollen, wenn er sie an fremden Eisen sah, scherzweise Herr Gevatter; meinte aber im Ernste und mit Recht, dass durch dieselben leicht ein neuer Druck auf die Sohle entstehen könne. Das Vernageln war nach Salzmann allerdings eine Art Stichwunde der Fleischsohle oder Fleischwand, durch den bereits durchgeschlagenen Nagel veranlasst, oder eine Quetschung der genannten Theile, wenn der Nagel sie nicht unmittelbar verletzt, sondern die innere Schicht der Hornwand auf die Fleischblättchen gedrängt hatte. Salzmann drückte sich aber hierüber stets bestimmt und der Sache angemessen, nicht wie der Herausgeber, S. 27, aus: Das Wesen dieser Verletzung oder Verwundung (Vernageln) bestehe theils nur in einer Quetschung der Fleischsohle und der Fleischwände, oder in einer völligen Verwundung dieser Theile unmittelbar durch den eingeschlagenen Nagel, oder mittelbar durch einen stecken gebliebenen alten Nagelstift, oder der hornichten Fasern an sich (?). Das Letztere wird noch überdiess bald weiter ergänzt, indem nämlich eine losgesprungene Hornfaser die Stichwunde in den empfindlichen Theilen des Hufes veranlassen könne, wenn sie in dieselben hineindringt, oder, S. 19, wenn der Nagel nur die äussersten (!) Schichten der Hornwand denselben zu nahe bringt. Eine Erklärung, die kein Curschmied geben wird, wenn er mehrere vernagelte Hufe untersucht hat! — Bey

der Behandlung dieser Stichwunden verfuhr Salzmann zwar grössten Theils, wie es der Herausgeber vorschreibt, weil jeder Rossarzt so verfahren muss; doch hatte er es durchaus nicht nöthig, den Gebrauch der Wundspritzen so zu tadeln, wie es S. 31 und an mehrern andern Stellen geschehen ist, indem dieses Instrument bey neuen Verletzungen dieser Art nie angewendet wird. Hingegen fand es Salzmann jederzeit nothwendig, die erweiterte Stichwunde im Hufe mit Werg zu bedecken, und liess selbst das Nagelloch darüber, wenn das Eisen wieder aufgelegt werden konnte, mit einem Nagelkopfe vernieten, und zwar aus dem Grunde, damit sich weder äussere Unreinigkeiten, noch besonders etwas von dem Lehmbreye oder Kuhdünger, der zum Umschlage dient, in dieselbe einfüttern sollte; denn er wusste zu gut, dass die letztern Stoffe in der Oeffnung des bereits entzündeten Hufes oft steinhart werden, und bey Mangel an Aufsicht zu Eiteransammlungen im Hufe Anlass geben. Salzmann würde sich daher sehr wundern, wenn er den S. 32 bey dieser Gelegenheit ihm untergeschobenen Satz zu Gesicht bekäme. Bey den Einschlägen des Hufes in ein Gemisch von frischem Kuhmiste und Lehmerde schade es durchaus nichts, wenn sich auch etwas von dieser Masse in die gemachte Oeffnung füttere, die als ein schmerzstillender Verband anzusehen sey und die ergossenen Säfte und den Eiter leicht durch sich durchliesse. In derselben Art erbaulich ist das folgende Capitel, „gequetschte und Stichwunden in dem Hufe durch eingetretene fremde Körper," welche Salzmann mit dem gebräuchlichen Ausdrucke des Nageltrittes zu belegen pflegte. Bey der Behandlung dieser Verletzung wird unter andern angegeben, dass man den Arzeus-Balsam eintröpfeln könne (S. 40), und lieber mit der sogenannten Rupeltschen (Rumpelts) rothen Salbe, welche in der Apotheke der Dresdner Thierarzneyschule officiell (!) sey, verbinden solle. Hier wird auch, S. 42, bey dem Beschlage, den solche Stichwunden erfordern, das Notheisen mit Riemen zum Anschnallen, oder mit Federn zum Befestigen versehen, empfohlen. Dabey würde sich Peterka in Prag nicht sehr erfreuen, wenn er ersähe, dass sein Federeisen, welches er erst 1828 bekannt gemacht hat, schon vor 1827 von dem Rossarzte Salzmann gefertigt worden ist. — S. 46: „Abgetrennte Wände," heisst es: das Wesen dieser Lähmung besteht in Abtrennung der Hornwände von der Hornsohle und in mehr oder weniger Lostrennung der letztern (?) von den Fleischwänden, wobey die, diese Theile verbindenden Gefässe (?) zerrissen werden u. s. w. Dessenungeachtet soll diese Lähmung, nach S. 47, schwer zu erkennen seyn; was wohl nur demjenigen Rossarzte gelten dürfte, der den Huf nicht zu untersuchen weiss. Solche Spuren von Halbwissen und von Unrichtigkeiten finden sich fast auf jeder Seite der noch übrigen zweyten und grössern Hälfte des Werkes. Recens. beschränkt sich aber, um den Leser nicht zu ermüden, nur darauf, noch zu erwähnen, dass Salzmann die Hufgelenklähme, die S. 98 in einem besondern Capitel abgehandelt ist, gar nicht kannte, sondern dass er die Fälle der Art, welche ihm vorkamen, unter dem bekannten Namen der „alten Huflähmen" begriff; besonders wusste er nichts von der Anwendung eines durch den Huf gezogenen Eiterbandes gegen diese Lähme; denn diese Operation ist erst nach dessen Tode in der Thierarzneyschule zu Dresden unternommen worden. Das Ausnehmen der Sohle, S. 106, kannte Salzmann hingegen gut und ganz in seiner ursprünglichen Bedeutung; denn er hatte diese Operation in seinen frühern Jahren mehrmals auf Anordnung seiner in der ältern Hippiatrik mehr, als der Herausgeber, bewanderten Vorgesetzten bey alten Huflähmen und bedeutendem Zwanghufe unternehmen müssen, und dabey das Nutzlose derselben eingesehen; das theilweise Entfernen einer bereits von den Fleischtheilen getrennten Hornsohle nannte er nicht Sohlenausnehmen. Salzmann hatte übrigens, obschon er seinen Ruf vorzüglich durch glückliche Ausübung der Pferdearzneykunde erlangte, doch früher Anatomie betrieben, und auch die Fahnenschmiede des Regimentes darin unterrichtet, und was ihm in spätern Jahren davon abging, suchte er sich bey seinen Collegen zu erholen; daher verrieth er zwar zuweilen Mangel an anatomischen Kenntnissen, aber niemals hörte man ganz falsche und unstatthafte Ausdrücke von ihm, wie sie ihm der Herausgeber unterlegt, wenn er S. 50 von Drusen, S. 81 von drüsigtem Apparate zur Absonderung der ernährenden Säfte der hornichten Partieen und dergleichen spricht. Seines Mangels an wissenschaftlicher Bildung bewusst, vermied es Salzmann auch, Schriftsteller anzuführen, die er nicht genau, wie etwa seinen Gaab und Wollstein, kannte; daher ist die Verwechselung, S. 90, des Professors Langenbacher in Wien mit dem Geheimen Ober-Medicinalrathe Langermann in Berlin nur dem Herausgeber beyzumessen. Andere Stellen geben wiederum zu erkennen, dass der letztere wirklich die Lehren Salzmanns aus dessen Munde erlangt habe; denn er schreibt die Wörter so, wie sie Salzmann als geborner Thüringer aussprach, z. B. S. 48: *Congremente*, S. 99: *Gallus* und andere. Der Umstand aber, dass Salzmann richtig schrieb, und die grosse Menge anderer Druckfehler, wie *palliert, soriös* u. s. f., verringern wieder den Werth des aufgefundenen Argumentes. Recensent glaubt somit hinlänglich seine Anfangs ausgesprochene Ansicht über dieses Werk und dessen Herausgeber gerechtfertigt zu haben und beschränkt sich um so lieber auf das Angeführte, da sicher eine Reclamation von Seiten des Herrn Majors von Tennecker in Dresden zu erwarten ist, weil nicht nur der Ton und die Manieren desselben in diesem Werke vorherrschen, sondern Vieles darin enthalten ist, was man in den zahlreichen Schriften des M. von Tennecker schon so oft wiederholt gelesen hat.

Ueber das homöopathische System in Beziehung auf die Heilung der Pferde (;) oder: Beweis, dass die geschicktesten u. erfahrensten Pferdeärzte, ohne dass sie es wissen und es wollen, ihre Kranken doch homöopathisch behandeln, von *Ludwig Brückner,* Rossarzt bey Sr. Hochfürstl. Durchlaucht dem Fürsten Saphy in Bialystock in Russland. Allen Anhängern und Widersachern der Homöopathie gewidmet. Dresden, in Commission in der Waltherschen Hof-Buchhandlung. 1829. II und 16 S. gr. 8. (4 Gr.)

Der Verf. hatte, seiner Meinung nach, früher die allopathische Heilmethode bey Pferden immer glücklich angewendet, bis ihn vor 4 Jahren, nach seinem Eintritte in die Dienste des Fürsten Saphy, der Leibarzt desselben, Dr. Tratseck, und selbst der Leibarzt des Grossfürsten Constantin, der Dr. Biegel in Warschau, darauf aufmerksam machten, dass seine zeitherige Methode grössten Theils homöopathisch war. Diese Entdeckung hat den Vf. zur Herausgabe dieses Schriftchens aufgefordert, theils um den Homöopathen zu beweisen, dass ihr System (?) auch in der Pferdearzneykunst nicht allein anwendbar, sondern auch schon angenommen sey, theils um auch den Widersachern dieser Heilmethode zu zeigen, wie sehr sich dieses Verfahren in der Arzneykunst bewähre. Der Verf. wünscht seiner kleinen Schrift übrigens viele Leser, damit die Homöopathie recht erkannt, richtig gewürdigt, und auch in der Thierarzneykunst allgemeiner angenommen werde; und es soll, wenn diese Schrift Beyfall findet, ihr bald eine grössere nachfolgen. Dem Recensenten wären diess herrliche Aussichten, besonders bey der Versicherung, dass die zeitherige Pferdearzneykunst von der Homöopathik gar nicht abweicht, gewesen, wenn er nicht hiermit zugleich die abschreckende Einsicht erhalten hätte, dass der Verf. gar nicht durch genaues Studium der homöopathischen Schriften, sondern nur von einzelnen, über sein Verfahren urtheilenden, Aerzten belehrt worden ist. Man kann dem gemäss auch keine eigentliche Parallele zwischen Homöopathie und der Pferdearzneykunde erwarten; aber wenn man das Schriftchen durchgelesen hat, so möchte man fast glauben, die Herren Aerzte hätten sich einen Spass mit dem Verf. gemacht, denn auf so auffallenden Unsinn ist man nicht gefasst. S. 1 ist der erste, dem Verf. bekannt gewordene, Grundsatz der Homöopathie angegeben: dass eine Krankheit nur durch die Erzeugung einer ähnlichen, künstlich erregten, oder von der Natur selbst gebildeten Krankheit geheilt u. gehoben werden kann; dass also Arzeneyen, die man dagegen verordnet, in dem gesunden Körper eine ähnliche Störung des Wohlbefindens durch erhöhte oder verminderte Lebensthätigkeit erzeugen müssen, als in welcher die Krankheit besteht, die dadurch geheilt werden soll. Dieser Grundsatz mache die Basis der Homöopathie aus und zeige sich nirgends so auffallend richtig und durch die Erfahrung bewährt, als in der pferdeärztlichen Praxis. Die Beweise davon werden nun nicht in thierärztlichen Schriften oder gangbaren Grundsätzen gesucht, sondern in Beyspielen, wie in dem, dass die Belladonna den Koller der Pferde heile, weil sie, bey gesunden Pferden angewendet, kollerartige Zufälle hervorbringt, welches Letztere, nach Rec. Versuchen, sich schwer an pflanzenfressenden Thieren erweisen lassen möchte. Der zweyte Hauptgrundsatz der Homöopathie, S. 10, soll nach dem Verf. der seyn, dass man die Einwirkung der Arzeneyen auf den thierischen Körper nur dann sicher beurtheilen könne, wenn man durch Versuche derselben an einem gesunden Körper erfahren hat, welche sie hervorbringen. 3) S. 11: Die Homöopathie verlange, dass der Arzt die Wirkung eines Mittels genau kenne und es in dem Krankheitsfalle anwende, deren (dessen) Wirkungen der Wirkung der Arzeney ähnlich sey. Endlich wird als homöopathische Maxime, S. 11, erwähnt, dass der denkende Pferdearzt nur einfache Arzneyen gebe, und diese (S. 13) in kleinen Gaben reiche; auch 4) dabey eine strenge Diät beobachten liesse. Der Verfasser weist auch hier die Richtigkeit dieser Sätze nur an Beyspielen nach; wir müssen daher diese benutzen, seine homöopathischen Mittel, Gaben und Methoden kennen zu lernen. Homöopathische Mittel sind dem Verfasser, S. 1, Glaubersalz, oder Doppelsalz, und die homöopathische Gabe für Pferde Ein Pfund; dann die Rhapontica (wurzel) zu 2 bis 3 Unzen mit jenen Mitteln verbunden, der Brechweinstein, die Ipecacuanha, das Steinöl; ja der Bauer soll die Kolik bey seinen Pferden homöopathisch heilen, wenn er denselben Branntwein und Ingwer oder Pfeffer eingiesst. Ferner ein reizendes Fontanell an den Kopf, Eiterbänder hinter die Ohren, das glühende Eisen auf den Vorkopf gegen Dummkoller angewendet. Seine Curmethode im homöopathischen Sinne gegen die Lungenentzündung besteht (S. 9) in einem Aderlasse und vor die Brust gelegtem Fontanelle. Diess wird hoffentlich hinreichen, die Kenntnisse des Verfassers in der Pferdearzneykunde und Homöopathie, so wie den Scharfsinn desselben, bey Vergleichung und Beurtheilung beyder darzustellen. Es ist wirklich Schade, dass Hr. L. Brückner, dem man lieber einen polnischen Namen wünschen möchte, die Aufgabe so oberflächlich genommen hat; es konnte ihm ja nicht schwer werden, die Aehnlichkeit der Pferdearzneykunst und homöopathischen Methode nachzuweisen. Auch bey den Rossärzten war es seit undenklichen Zeiten Gebrauch, selbst zu dispensiren; auch sie geben oft Pulver von geringem Arzneygehalte, die sie sich dessenungeachtet gut bezahlen lassen. Auch die Pferdeärzte wenden zu Zeiten heroische Mittel, wie Arsenik, Brechnuss, Stechapfel, Sadebaum und dergleichen an.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des Februar. **40.** 1830.

Thierheilkunde.

Beschluss der Recension: *Ueber das homöopathische System in Beziehung auf die Heilung der Pferde,* von *Ludwig Brückner.*

Wollte aber Herr Ldw. Brückner seinen Gegenstand von einem wirklich wissenschaftlichen Standpuncte aus betrachten, so würde er schon in den Schriften der bekanntesten Thierärzte den homöopathischen entgegengesetzte Maximen finden. Waldinger (nicht Valdinger, S. 1,) erklärte die wahre Entzündung für eine Krankheit, die auf vermehrter Zusammenziehung beruhe, und schrieb daher zur Behandlung derselben Mittel vor, die, nach seinen eigenen Worten, Ausdehnung und Erschlaffung befördern. Viborg (nicht Viburgen, S. 5,), der jede Krankheit nach ihrem sthenischen oder asthenischen Charakter berücksichtigte, erklärte den Dummkoller für eine asthenische, und wendete daher die Tinctur der weissen Niesswurzel in Infusion als ein erregendes Mittel an; er kannte auch genauer, als Hr. Brückner, die Wirkung dieses Mittels, und wusste, dass diese dem Koller nicht ähnlich war, indem er sahe, dass die Vorwirkung ein beschleunigter Puls, starke Hautausdünstung, Speicheln u. Versuche zum Erbrechen, die Nachwirkung aber vermehrte Koth- und Harnentleerungen waren. Der Verfasser würde dann auch denjenigen Pferdeärzten, die Lust bekommen sollten, die wahre Homöopathik in ihre Praxis überzutragen, einen Wink geben können, wie schwer dieses Unternehmen bey Thieren sey, da die subjectiven Symptome (Uebelbefinden) ganz wegfallen, Gefühle nur errathen, der Schmerz nur nach seinem Grade, das Jucken an dem Reiben u. s. w. erkannt werden können. Wir müssen uns jedoch hierauf beschränken, und können uns schlüsslich nur nicht enthalten, Hrn. Brückner den Rath zu ertheilen, dass derselbe, ehe er die Herausgabe seines grössern homöopathischen Werkes besorgt, sich mit der Homöopathie genauer bekannt mache, aber auch das Studium der bessern thierärztlichen Schriften nicht verabsäume, besonders sich nicht allein auf die des Hrn. Majors von Tenneeker verlasse, den er in diesem *Prodromus* einer homöopathischen Pferdearzneykunde so treffend nachgeahmt hat.

Praktische Medicin.

Portals, Barons und ersten Königl. Leibarztes u. s. w., *Beobachtungen über die Natur und Behandlung der Epilepsie.* Nach dem Französischen frey bearbeitet und mit Zusätzen versehen von Dr. *Karl Christian Hille,* prakt. Arzte und Mitgliede der naturforschenden Gesellschaft zu Dresden. Leipzig, b. Hartmann. 1828. XXXII und 477 Seiten gr. 8. (2 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Bibliothek der ausländischen Literatur für praktische Medicin. Siebenter Theil.

Eine zweyte Uebersetzung erschien unter dem Titel:

Beobachtungen über die Natur und Behandlung der Epilepsie vom *Baron Portal,* Ritter des St. Michael-Ordens, Offic. der Ehrenlegion, erstem Leibarzte, Professor der Medic., Mitgliede der Académie royale des Sciences u. s. w. Aus dem Französischen übersetzt von Dr. *J. A. L. W. Hermes.* Stendal, bey Franzen und Grosse. 1829. XVI und 364 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Die Fortschritte der neuern Medicin in der Beurtheilung, Erkenntniss und Behandlung der Krankheiten der Plasticität im weitesten Sinne sind, verglichen mit unsern Kenntnissen, im Betreff der Krankheiten des Nerven-Systemes so weit voraus, dass es zur Förderung der Kenntniss beyder Krankheits-Classen dringend nothwendig wird, dass das Versäumte baldigst nachgeholt werde. Leider ist diess leichter gesagt, als gethan; ein Beleg, wie schwer es hält, in der Erforschung dieser Krankheiten bedeutende Fortschritte zu machen, gibt vorliegende Schrift, deren Verf., ein so anerkannt geschickter Arzt, der eine langjährige reiche Erfahrung besitzt, und der sich als ärztlicher Schriftsteller so ausgezeichnet hat, dass er auch im Auslande einen bedeutenden Ruf geniesst, gleichwohl nicht im Stande gewesen ist, einer in seiner Praxis so häufig vorgekommenen Krankheit, der Epilepsie, neue Ansichten von einiger Bedeutung abzugewinnen. Im Ganzen finden wir, dass die Betrachtungsweise älterer Aerzte, z. B. eines Friedr. Hoffmann, unserm Verf. so gut, wie den meisten neuern ärztlichen Schriftstellern eigen ist, wobey wir aber nicht leugnen können, dass dieses Werk dessenungeachtet eigenthümliche Verdienste besitzt, die wir in der Vollständigkeit der Bearbeitung des Gegenstandes

zu finden glauben, so wie in dem zu Tage gelegten reichen Schatze von Erfahrungen des Verfs., die sich aber nicht auf eine eingreifende Umgestaltung des Ganzen, sondern nur auf mehr oder weniger werthvolle Einzelnheiten erstrecken, dabey aber von Neuem die Wahrheit bestätigen, dass der Werth des Arztes nicht in einem complicirten, auf einer anscheinenden Tiefe der Combination beruhendem Heilverfahren, sondern in der Einfachheit der Mittel bestehe, mit denen er seinen Zweck zu erreichen weiss. Wer daher mit gemässigten Ansprüchen, und nicht in der Erwartung, dass von einem berühmten Arzte in vorliegender Schrift mit der Epilepsie eben so verfahren sey, wie dessen Landsleute in neuerer Zeit mit andern Krankheiten zu verfahren pflegen, diese Schrift zur Hand nimmt, der wird gewiss Mancherley in ihr finden, wofür er ihrem Verf. sich dankbar verpflichtet fühlen muss. Die Wichtigkeit des Werkes erfordert, mit dessen innerer Einrichtung unsere Leser näher bekannt zu machen.

In der ersten Abtheilung sind sonderbarerweise die Resultate der Leichenöffnungen Epileptischer an die Spitze des Werkes gestellt; es stellt dieser Anfang etwas Abgerissenes dar, was erst an einer folgenden Stelle der Abhandlung seinen Platz hätte finden sollen. Uebrigens erzählt der Verf. die Ergebnisse der Sectionen aus eigenen und fremden Beobachtungen; der leichtern Uebersicht wegen ordnet er die grosse Anzahl derselben in vier Abschnitte, so dass er zuerst die Leichenöffnungen Epileptischer, wo man krankhafte Veränderungen blos im Gehirne, dann solcher, wo man dieselben auch in andern Theilen, ferner derer, wo man sie blos in andern Theilen und nicht im Gehirne fand, erzählt; der letzte Abschnitt erwähnt die Fälle, die gar keine krankhafte Veränderung ergaben. — Die zweyte Abtheilung macht den eigentlichen Anfang des Werkes, sie ist in mehrere Abschnitte und ein jeder derselben wieder in mehrere Artikel getheilt. Der erste Abschnitt ist der Benennung und Symptomatologie der Epil. gewidmet. Letztere ist mit grosser Sorgfalt zusammengestellt, und es findet hier der Leser die umfänglichste Angabe der Symptome, die den Anfällen vorausgehen, die während derselben eintreten, und die ihnen folgen; unter den Bemerkungen über die Symptome scheinen uns diejenigen einiger Aufmerksamkeit würdig, die Fälle erwähnen, in denen eine gleichsam versteckte Epil. beobachtet wurde. — Der zweyte Abschnitt behandelt die Diagnose; unter Epil. versteht der Vf. Convulsionen klonischer und tonischer Art, verbunden mit Mangel des Bewusstseyns, und die in Anfällen, die dem intermittirenden Fieber gleichen, auftreten. Sie unterscheidet sich durch ihre eigenen Zeichen von Apoplexie, Hysterie, Eclampsie, Tetanus und Catochus. Eintheilung in acute und chronische, einfache und complicirte, idiopathische und sympathische. Dritter Abschn. Der Sitz und die Ursachen der Epil. Nachdem der Verf. Einiges über die Streitigkeiten frühcrer Aerzte über den Sitz der Krankheit gesagt hat, entscheidet er sich dahin, dass die pathognomischen Symptome der Epil. nur auf eine krankhafte Affection des Gehirnes hindeuten können, die fast immer durch Desorganisationen bey der anatom. Untersuchung erkannt werden; ausser diesen Desorganisationen kann die Epil. auch durch Druck aufs Gehirn entstehen, der von der Hirnschale, von ergossenem Blute oder Wasser im Hirne ausgehen kann. Was aber die symptom. Epil. betrifft, so entsteht sie durch krankhafte Veränderungen der Nerven des Stammes im Allgemeinen, die entweder die erlittene Störung unmittelbar aufs Gehirn übertragen, oder mittelbar durch Verpflanzung auf Theile, die mit dem Hirne in naher Verbindung stehen. Durch auf diese Art fortgesetzte Reizung des Hirns ist es möglich, dass sich daselbst Desorganisationen erzeugen, so dass nun aus sympathischen idiopathische Epilepsieen werden. — Vorkommen solcher sympath. Epil. als Folge verschiedener Affectionen einzelner Theile u. Systeme, entnommen aus fremder und reicher eigener Erfahrung. Kurz fertigt der Verf. die Untersuchung über die nächste Ursache der Epil., so wie der Krämpfe im Allgemeinen, ab; er erklärt sie für völlig unbekannt, und meint nur, dass sie bey unserer Krankheit die Marksubstanz des Hirns, des verlängerten Markes, so wie aller sensibeln Organe zu afficiren scheine. Von den Gelegenheits-Ursachen gibt er nur eine kurze Eintheilung, indem er sie in den folgenden Abschnitten näher betrachtet. Vierter, fünfter u. sechster Abschnitt. Diese sind die wichtigsten der ganzen Schrift. Unter dem Namen mittelbarer Ursachen, oder der entfernten, erregenden und Gelegenheits-Ursachen der Epilepsie, auch die sympathischen genannt, liefert der Verf. eine sorgfältige Uebersicht derselben; er schildert ihren Einfluss auf die Krankheit, die Modificationen, die sie in ihrer äussern Erscheinung durch sie erleidet, gibt dabey häufige und zum Theil schätzenswerthe Belege aus eigener und fremder Erfahrung, und beschreibt das Heilverfahren, das von ihm, oder von Andern mit mehr oder weniger Glück dabey eingeschlagen ist. Uebrigens erhebt sich dieses Heilverfahren nicht über die Art und Weise älterer französischer Aerzte, statt kräftige Heilmethoden dabey in Anspruch zu nehmen, handelt es sich vielmehr um wenig wirksame, von uns zum Theil für unkräftig gehaltene Mittel; doch hat es den Vortheil, dass damit dem Kranken kein Schaden zugefügt werden kann, weswegen es sich des Beyfalles auch manchen deutschen Arztes wohl zu erfreuen haben möchte. Noch ist zu bemerken, dass bey Aufzählung der Krankheits-Momente der Vf. keinen Unterschied zwischen den vorbereitenden und Gelegenheits-Ursachen aufstellt, so wie er auch Krankheits-Complicationen als ursächliche Momente betrachtet. Dieser Umstand muss nothwendig das schärfere Eindringen in die Natur der Krankheit erschweren; jedenfalls aber wird ein behutsamer

Leser diesen Mangel immer vor Augen haben müssen. Wenn der Verf. auf diese Art die Ansprüche der Schule weniger befriedigt hat, so müssen wir auf der andern Seite der praktischen Tendenz dieser Abschnitte volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen; Rec. müsste sich sehr irren, wenn seine Behauptung ungegründet gefunden würde, dass Niemand so leicht hier umsonst nachfragen wird, dem es um erfahrungsgemässe Belehrung über irgend ein Verhältniss der so dunkeln Krankheit zu thun ist, wir möchten sagen, es ist uns eine allgemeine Pathologie des mit Epil. behafteten Organismus gegeben, so sehr sind wenigstens alle Beziehungen berücksichtigt, die zur Epil. hinzutreten können. Dabey ist noch in Anschlag zu bringen, dass der Vf. seine Praxis stets unter den höhern Ständen ausgeübt hat, wo ihm die wichtigsten Fälle als consultirtem Arzte häufig zur Berathung vorgelegt wurden, so dass er dadurch in den Stand gesetzt wurde, tief in verborgene Verhältnisse einzudringen. Auf diese Art scheint die Pathologie der Epil. mehr als das Heilverfahren, wie wir schon oben erwähnten, gewonnen zu haben. Welche sympathischen Epilepsieen aber vom Verf. abgehandelt sind, darüber sind wir dem Leser eine kurze Mittheilung schuldig. Zuerst betrachtet der Verf. die Epil. durch Uebermaass der Sensibilität und Irritabilität, hierauf die Epil. durch Plethora; ferner die Epil. durch Uebermaass oder Mangel der Entleerung, die mit Abmagerung verbundene Epil., die mit Exanthemen verbundene Epil., die Epil. durch Cachexie oder Dyserasie, die Epil. vor oder nach Hypochondrie, Hysterie oder Seelenstörungen, die Epil. durch Fehler der Menstruation, nach Schwangerschaft, die Epil. der verschiedenen Lebensalter, zuletzt die simulirte Epil. — Der siebente und achte Abschnitt behandeln die Prognose und das ärztliche Verfahren während der Anfälle mit vieler Genauigkeit u. Sorgfalt. — Die dritte Abtheilung ist der Cur der Epil. gewidmet; der erste Abschnitt gibt eine Wiederholung der verschiedenen Mittel, die vom Vf. bey der Behandlung der einzelnen Arten der symp. Epil. empfohlen wurden, mithin nichts Neues, indessen für den angehenden Arzt immer von Nutzen, so dass er nun in einer kurzen Zusammenstellung die Ansichten des Vfs. über allgem. Heilmethoden in Beziehung zur Epil. kennen lernt, z. B. über Aderlass, Brech-, Abführ-Mittel, Hautreize, Bäder, Diät. Der zweyte Abschnitt macht mit den sogen. specifischen Mitteln gegen Epil. bekannt; deren sind über 60 angeführt. So gross die Anzahl dieser im Vereine mit den vom Uebersetzer in 3 Abschnitt zusammengestellten 25 bekannt gewordenen Geheimmitteln ist; so kann doch nur, nach Rec. Ueberzeugung, aus dieser reichen Uebersicht das Resultat hervorgehen, dass, wenn wir ja in neuern Zeiten mit mehr Glück, als früher, die Epil. zu behandeln gelernt haben, wir dieses weniger der grössern Menge specif. Mittel zu verdanken haben, als vielmehr der richtigern Würdigung der Causalmomente, und dem danach bestimmten, aus allgemeinen Heilgrundsätzen abgeleiteten, Curverfahren.

Die Uebersetzungen beyder Bearbeiter scheinen im Ganzen genommen richtig zu seyn. Ohne das Original mit ihnen vergleichen zu können, ist der Rec. nicht in den Stand gesetzt, zu entscheiden, welche derselben den Vorzug habe, im Allgemeinen scheint es ihm, als ob nicht *ein* Uebersetzer vorzugsweise, sondern bald der, bald jener sich dem richtigen Sinne des Originales mehr genähert habe. Im Allgemeinen steht fest, dass Hr. Hermes sich manche Abkürzungen einzelner Sätze, ohne doch dabey dem Sinne des Ganzen zu schaden, erlaubt habe; diese Abkürzungen, der Mangel einiger Zusätze, die die Hille'sche Ausg. hauptsächlich aus Esquirols Beschreibung der Epil. im *dict. des. sc. méd.* hat, endlich ein engerer Druck (auf schlechterm Papiere) machte eine geringere Bogenzahl und grössere Wohlfeilheit seiner Uebersetzung möglich.

Kurze Anzeigen.

Ueber den Seelen-Frieden. Den Gebildeten ihres Geschlechtes gewidmet von der Verfasserin. *Dritte Auflage*, mit einer Gedanken-Lese als Anhang. Hamburg, bey Perthes. 1829. VIII u. 278. S. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Wenn auch Recens. sehr gern gesteht, dass in dieser, in einer Art Predigten abgefassten, Schrift, welche sich über die Natur des Selbstfriedens, von welchem die Vfn. selbst gesteht, dass es unmöglich sey, den Inhalt dieses Begriffes in eine erschöpfende Sacherklärung auszuprägen (S. 11); ferner darüber, dass das Weib vorzüglich zum Besitze desselben geeignet sey, und wie er sich in *dem Charakter* des Weibes durch Anspruchslosigkeit, Demuth, Sanftmuth und Geduld, und in den *Sitten* durch Einfachheit, kindliche Offenheit, Leutseligkeit u. s. w. verkündigt, so wie über die Hindernisse des Seelenfriedens und die Hülfsmittel dagegen verbreitet, manches wahre und zu beachtende Wort enthalten sey, besonders da, wo die Vfn. Stellen aus Gellerts Moral (S. 58) und Zollikofers Predigten (S. 110 u. 180) ausheben, und auf Garve (S. 73) und Reinhard (S. 85 u. a.) verweiset; so ist doch auch keinesweges zu verkennen, dass viele Aeusserungen der Vfn. der erforderlichen Klarheit ermangeln, einer Eigenschaft, die am wenigsten in einem, zur Belehrung geschriebenen, Buche, wie das vorliegende ein solches seyn soll, vermisst werden darf, wenn es nicht dem verdienten Tadel einer gerechten Kritik unterliegen soll. Bey manchen Stellen dieser Schrift dürfte auch der unbefangene Beurtheiler in die Versuchung gerathen — um die Worte der Vfn., S. 42, in welchen sie unserm Zeitalter einen Vorwurf machen will, zu gebrauchen: „Aeusserungen der Art, wie sie in diesen Blättern enthalten sind,

für überspannte Forderungen frömmelnder Schwärmerey zu halten.“ Zu diesen unverständlichen und ins Mystische spielenden Aeusserungen gehören Stellen, wie S. 12: „Wir müssen keine Gabe des Lichtvaters — *in Eigenheit besitzen* wollen — sondern in unsern eigenen Augen ein *lauteres Nichts* seyn.“ S. 55: „Indem du dich nicht mehr vernachlässigt fühlst, weil du dir selbst *ein Nichts* geworden bist, findest du nun das, warum du dich vergeblich mühtest.“ S. 58: „Entschlaget euch jeder Sorge für euer Ich, *indem ihr euch selbst als ein Nichts* vergesset.“ (Stehen solche afterdemüthige Floskeln nicht in offenbarem Widerspruche mit dem Ausspruche Jesu, Matth. 6, 26: Seyd ihr denn nicht viel mehr, als sie?). S. 44: „So sey denn eine jede unter uns — so ganz *erstorben* dem eigenen Leben, der eigenen Ehre, der eigenen Liebe.“ S. 48: „der göttliche Keim der Tugend entfaltet sich in dem Momente *des Ersterbens der Ichheit.*“ S. 75: „Die Himmelstochter der Geduld gibt sich nur dem ganz unzertrennlich zu eigen, welcher in aufopfernder Liebe *den eigenen Willen in den Tod geführt hat.*“ Hierher gehören auch die als nöthig zur Wiedergeburt aufgestellten Forderungen S. 222: *Gottmenschen zu seyn* (wenigstens ist der Ausdruck theils anstössig, theils dunkel, wenn auch das in der, diesem Ausdrucke beygefügten, Erklärung liegende Wahre nicht verkannt werden mag). S. 224: „Die *arme Sünderbahn,* welche jeder durch Christum erlöste und durch ihn zum höhern Leben wiedergeborne Geist zu durchlaufen hat.“

Parabeln von *Agnes Franz.* Wesel, b. Klönne. 1829. IX u. 279 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Ein treffliches Seitenstück zu *Krummachers* beliebten Parabeln, welches aus dem Geiste und Gemüthe einer, schon durch frühere gemüthvolle Dichtungen vortheilhaft bekannten, Schriftstellerin geflossen ist. Ausser 44, theils in ungebundener, theils in gebundener Rede abgefassten, Parabeln, findet man auch hier sechs Paramythen. In allen diesen schönen Dichtungen weht ein reiner, edler und ächt frommer Geist; und, wollte man die höhere, bildliche Deutung, welche die Dichterin manchen Untergegenständen zu geben weiss, um das Interesse des Herzens für dieselben zu wecken oder zu beleben — Mystik nennen; so wäre die sich hier aussprechende eine Mystik so edler Art, dass auch der gefühlvolle Denkgläubige, oder Rationalist, sich durch dieselbe erbaut fühlen wird. Da die Vfn. ihre Dichtungen nicht, wie Krummacher, mit Berücksichtigung der alterthümlichen, aus Luthers Bibelübersetzung beliebten, Sprechformen abfasste, sondern von dieser Wortformen - Nachbildung unabhängig, doch in einer einfachen, fasslichen, herzlichen und gefälligen Sprache vorträgt; so konnte vielleicht auch das öfters vorkommende, aber veraltete: *so,* mit dem beziehenden Personenworte vertauscht werden. An dem die Aufmerksamkeit weckenden *Siehe* wird auch der Sprachfreund hoffentlich keinen Anstoss nehmen; eher an dem Mütterlein, S. 57 und 58. Unrichtig ist aber *frug* und *befrug,* S. 30, 44, 55, 57, 112, 141 u. a. statt *fragte,* wie schon aus dem Particip. perf. *gefragt* (nicht gefrag*en*) hervorgeht. Durch einen Druckfehler ist der, S. 127 u. a. richtig geschriebene, Triumph in Trium*pf,* und der Nominativ Johann*es* in Johann*is* verwandelt worden. Rec. ist überzeugt, dass denkende und gefühlvolle Leser u. Leserinnen in dieser Schrift eine sehr gesunde und schmackhafte Nahrung für Geist und Herz finden werden. Da sich auch das Aeussere derselben sehr empfiehlt und, nach dem subjectiven Geschmacke des Rec., noch mehr empfehlen würde, wenn die Ueberschriften nicht mit unschönen altgothischen Modebuchstaben gedruckt wären; so ist jedes weitere Wort zur Empfehlung dieser trefflichen Schrift überflüssig.

Schulschriften von *Karl Linge,* Dr. der Philos. und Direct. d. Königl. Gymn. zu Ratibor. Nebst einer lithographirten Karte. Breslau, in Commission b. Grass, Barth u. Comp. und bey Juhr in Ratibor. 1828. XVI u. 174 S. gr. 8.

Der Verfasser eröffnet die, von Mehrern gewünschte, Zusammenstellung seiner einzeln erschienenen, aber vergriffenen, Einladungsschriften und Schulreden mit des Pater Abraham a Sancta Clara Gedanken über Erziehung aus dessen Schriften gesammelt, mehr zur Unterhaltung, als Belehrung, und fügt in den Anmerkungen Stellen verwandten Inhaltes von Luther, Taubmann und Jahn an. An diese St. Abrahamische Pädagogik schliesst sich ein Progr.: über den Unterricht im Zeichnen auf Gelehrtenschulen an, welchen der Verf. in dreyfacher Hinsicht empfiehlt, weil die Zeichenkunst den Gesichtssinn schärft und veredelt, das Schönheitsgefühl entwickelt und reinigt, und die wissenschaftliche Erkenntniss belebt und stärkt. Dann folgen in drey Stücken Nachrichten von den Denkwürdigkeiten Oberschlesiens (unter andern auch von den in Oberschlesien gefundenen röm. Münzen, worauf sich auch die beygelegte Karte bezieht; die Beschreibung der Pilchowitzer Majoratsbibliothek; Geschichte des ehemal. Jungfrauenklosters z. h. Geiste in Ratibor). Nach den darauf folgenden zwey Reden: von den Verdiensten Friedrich Wilhelm III. um die geistige Bildung der Oberschlesier, und: was muss geschehen, damit Oberschlesien eine möglichst zusammenhängende Geschichte erhalte? machen zwey lateinische Progr.: *de publicis scholis firmissimis publicae salutis praesidiis,* und: *de Plauto properante ad exemplar Epicharmi, Comment. ad Horat. L. II. ep. I. v.* 58. den Beschluss. Alle diese Aufsätze verdienten der Vergessenheit entzogen zu werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des Februar. 41. 1830.

Badeschrift.

Physikalisch-medicinische Darstellung der bekannten Heilquellen der vorzüglichsten Länder Europa's. Von *L. Osann,* Prof. der Medicin zu Berlin. Erster Theil. Berlin, 1829. XVIII und 460 Seiten.

Seit Anfange dieses Jahrhunderts hat sich die Lehre der Heilquellen nicht blos in Bezug auf die praktische Medicin, sondern auch rücksichtlich anderer Zweige der Naturwissenschaften vielfacher Bearbeiter erfreut, so dass eine gründliche Zusammenstellung der bekannten Heilquellen und alles dessen, was in dieser Hinsicht geleistet und in vielen Schriften zerstreut niedergelegt worden ist, für Jeden, welcher sich mit der Arzeneykunde befasst, eine höchst willkommene Erscheinung seyn muss.

Der Verfasser dieser Schrift, dem wir schon mehrere neuere Badeschriften („Uebersicht der wichtigsten Heilquellen im Königreiche Preussen u. s. w. Berlin, 1827." und „Die Mineralquellen zu Kaiser-Franzensbad bey Eger u. s. w. Berlin, 1828.") verdanken, hat, indem er eine, den Anforderungen der Kunst entsprechende, Schrift über alle Bäder Europa's liefert, dasjenige ausgeführt, was Alibert in einer, vor einigen Jahren in Paris erschienenen,*) oberflächlichen, unvollständigen und in einzelnen Puncten sogar fehlerhaften Schrift über die Bäder Europa's versucht hatte.

Der vorliegende erste Theil umfasst die wesentlichen Eigenthümlichkeiten der Heilquellen, und ist eigentlich als eine Einleitung zu den folgenden zu betrachten, in welchen die einzelnen Mineralbrunnen, geordnet nach den Ländern, welchen sie angehören, dargestellt werden sollen.

Alle Mineralquellen lassen sich einem dreyfachen Gesichtspuncte unterordnen: einem physicalisch-chemischen, einem geognostisch-geologischen und einem medicinisch-praktischen. Dem zufolge betrachtet der Vf. erstlich die wesentlichen Eigenthümlichkeiten an sich oder ihre Mischungsverhältnisse, in ihrem zerlegten oder unzerlegten Zustande; zweytens die verschiedenen, die Mischung und Wirkung wesentlich bedingenden, ursachlichen Verhältnisse: atmosphärische, die Lage der einzelnen Quellen und des davon abhängigen Klima der sie zunächst umgebenden Gegenden; tellurische, als die wesentlich nothwendigen Bedingungen der Entstehung und Bildung der einzelnen Heilquellen; und endlich die Wirkungen derselben, als Product und Endresultat dieser Einflüsse und die diesen entsprechende Art und Form ihrer Anwendung.

Der Raum dieser Zeitschrift erlaubt uns leider eine umfassende Anzeige der Schrift nicht, welche wir, um die Gediegenheit derselben in das gehörige Licht zu setzen, wünschten; wir halten uns daher nur an einige der vorzüglichsten Puncte.

Heilquellen nennt der Verfasser alle diejenigen Quellen, welche durch ihre eigenthümlichen Mischungsverhältnisse, ihren constanten Gehalt von festen und flüchtigen Bestandtheilen, die Art ihrer Verbindung unter sich, die ihnen eigenthümliche Temperatur, und endlich durch ihre besondern, hierdurch bedingten, Wirkungen auf den Organismus sich wesentlich von allen übrigen Arten von Meteor- u. Tellurwasser unterscheiden, und desshalb vorzugsweise als Heilmittel benutzt werden.

In Bezug auf die Qualität der Bestandtheile der Mineralquellen ist in neuerer Zeit dargethan worden, dass die wesentlichsten und wichtigsten Bestandtheile der Heilquellen von den verschiedenen Gesteinen, in welchen sie laufen, genommen werden, und es scheint, dass sich die aus Urgebirgen entspringenden Quellen, nach den bis jetzt bekannt gewordenen Analysen, durch grössere Einfachheit der Bestandtheile auszeichnen, während die Quellen, welche sich aus neuerer Gebirgsformation bilden, eine grössere Mannichfaltigkeit ihrer Bestandtheile haben.

Rec. übergeht hier mit Stillschweigen die Abtheilung, welche von dem quantitativen Verhältnisse der Bestandtheile der Mineralquellen handelt, da sie eines Auszuges nicht fähig ist, und bemerkt nur, dass häufig in dem quantitativen Verhältnisse der festen Bestandtheile bey den einzelnen Mineralwassern Abweichungen vorkommen, welche zu verschiedenen Streitigkeiten besonders unter den Chemikern Veranlassung gegeben haben, und welche von der Veränderlichkeit der natürlichen Mineralwasser zeugen.

In Bezug auf die Verbindung der Bestandtheile unter sich und die dadurch bedingten Mischungs-

*) *Précis historique sur les eaux minérales les plus usitées en Médecine.* Paris, 1826.

verhältnisse der Heilquellen ist zu bemerken, dass letztere überhaupt leicht der Zersetzung unterworfen sind.

Die heissen Mineralquellen werden, vermöge der Innigkeit ihrer Mischungsverhältnisse, in einer gegebenen Zeit durch die Einwirkung der Atmosphäre nicht so schnell zersetzt, als andere; ist aber einmal ihre erhöhte Temperatur ganz entwichen und mit ihr das Band der Vereinigung ihrer Bestandtheile gelöst, so erfolgt eine gänzliche Zerlegung ihrer Bestandtheile.

Kalte Mineralquellen dagegen, welche reich an festen, in Wasser leicht löslichen Salzen, dagegen arm an flüchtigen Bestandtheilen sind, erfahren durch die Einwirkung der Atmosphäre nur eine sehr geringe Veränderung, und können daher auch meist ohne grossen Verlust versendet werden.

Kalte, an festen und flüchtigen Bestandtheilen gleich reiche Mineralquellen, z. B. kalte Schwefelquellen, Säuerlinge oder an Kohlensäure reiche Eisen- und Salzquellen, werden leichter und bedeutender als die letztern zersetzt.

Der Verfasser erörtert auch die von mehrern Schriftstellern in neuerer Zeit angenommenen, jedoch, des Rec. Meinung nach, hypothetischen hydrogalvanischen Kräfte, oder das eigenthümliche Leben der Heilquellen, welche Kastner und Wurzer vertheidigten, Bischof, Struve u. Andere aber zu widerlegen versucht haben.

Die Temperatur der Heilquellen steht mit den Mischungsverhältnissen in einem bestimmten Verhältnisse, und man kann annehmen, dass kalte Mineralquellen gewöhnlich reich an kohlensaurem Gase sind, dass letzteres durch die Kälte fester an das Wasser gebunden wird, dass dagegen eine sehr hohe Temperatur der Heilquellen eine Verflüchtigung der gasförmigen, aber zugleich eine festere Verbindung und innigere Verschmelzung der fixen Bestandtheile unter einander bewirke.

Die Qualität der Wärme der natürlichen Mineralquellen ist nach dem Vf. vulkanischer Natur.

Die von einigen Aerzten gemachte Behauptung, dass die natürlichen heissen Mineralquellen eine grössere Wärme-Capacität, als die nachgebildeten und künstlich bis zu einem gleichen Grade erhitzten besässen, wird zwar durch viele neuere Versuche widerlegt, jedoch neigt sich der Verf. dieser Schrift einigermaassen auf die Seite derer, welche behaupten, dass, wenn auch die Abkühlung der natürlichen und künstlichen Wasser sich vollkommen gleich verhalte, daraus nicht folge, dass die Wirkung der Wärme beyder auf den menschlichen Organismus als vollkommen gleich zu betrachten sey. Er beruft sich dabey auf die bey unbedeutendem chemischen Gehalte ausgezeichneten Wirkungen der berühmten Quellen von Gastein und Pfeffers.

In Bezug auf die von vielen Schriftstellern verschiedentlich angegebenen Begriffe über kalte, warme und heisse Quellen folgt der Verf. der von Wetzler (über Gesundbr. und Heilbäder) angegebenen Eintheilung der Heilquellen nach Verschiedenheit ihrer Temperatur in

1) kalte von + 0 — 15° R. (1 — 65° F.)
2) kühle von + 15 — 20° R. (65 — 77° F.)
3) laue von + 20 — 25° R. (77 — 88° F.)
4) warme von + 25 — 30° R. (88 — 99° F.)
5) heisse von + 30 — 80° R. (99 — 212° F.)

und liefert dabey eine Uebersicht der wichtigern Mineralquellen nach Verschiedenheit ihrer Temperatur.

Bey dem zweyten Capitel, welches von den eigenthümlichen Mischungsverhältnissen der Heilquellen in ihrem zerlegten Zustande, oder den Bestandtheilen der Heilquellen handelt, unterscheidet der Vf. die nähern Bestandtheile und die entferntern, die Elementartheile, auf welche sich durch fortgesetzte Zerlegung die erstern zurückführen lassen.

So lange die Chemie besteht, hat sie versucht, die Aufgabe, besonders in Bezug auf die Elementar- oder entferntern Theile der Heilquellen, zu lösen; Döbereiner aber hat das Verdienst, die chemische Constitution der Mineralquellen zuerst stöchiometrisch bestimmt zu haben.

Die Untersuchung über die nähern Bestandtheile der Heilquellen, so vortrefflich sie auch ausgearbeitet ist, besonders auch in Bezug auf viele neue in den Quellen entdeckte Stoffe, als: Mangan, Lithion, Jodine, Brom, Extractivstoffe u. s. w., erlaubt uns hier keine weitere Erörterung, und wir verweisen in dieser Hinsicht den Leser auf die Schrift selbst.

Im dritten Capitel werden die eigenthümlichen Mischungsverhältnisse der übrigen Tellur- u. Meteorwasser in Vergleich mit denen der Heilquellen untersucht.

Die verschiedenen Arten von Meteorwasser: Eis, Schnee, Hagel, Reif, Thau und Regen, bilden zu den Mineralquellen einen entschiedenen Gegensatz. Sie werden in der Atmosphäre erzeugt, und durch die eigenthümlichen elektrischen Processe des Dunstkreises, so wie durch die gleichzeitigen Rückwirkungen der organischen Natur bedingt, während die eigenthümlichen Mischungsverhältnisse des Tellurwassers der Quellen, Flüsse, der stehenden Wasser, Seen u. s. w. durch die Lagen und Schichten von Gesteinen oder organischen Körpern bedingt werden, mit welchen es in Berührung tritt.

Das vierte und letzte Capitel der ersten Abtheilung handelt von den künstlichen Heilquellen.

Die in verschiedenen Perioden versuchten Nachbildungen der Heilquellen haben sehr verschiedene Ergebnisse geliefert. Im siebzehnten Jahrhunderte waren sie noch sehr mangelhaft; mehr leistete Fr. Hoffmann u. Bergmann; am vollkommensten wurden sie aber im neunzehnten Jahrhunderte nachgebildet, wo sich sogar verschiedene Etablissements einen besondern Ruf erworben haben.

Das Etablissement von Tivoli auf der Chaussée d'Antin zu Paris, welches, von Rec. selbst in Augenschein genommen, grosse Gärten und Gebäude enthält, so wie die Anstalt in der Nähe der Stadt Oleggio, auf dem Gipfel eines angenehmen Hügels von Pietro Paganini, und die von Berzelius zu Stockholm, sind bekannt; jedoch nicht zu einer solchen Vollkommenheit gebracht, auch nicht so allgemein verbreitet worden, als die Einrichtungen, welche Struve zu Dresden, Leipzig, Berlin, Königsberg, Doberan, Warschau, Moskau, Brighton in England, welche sich noch jährlich vervielfältigen, errichtet hat.

Da Struve in einigen besondern Schriften die Grundsätze, welche ihn bey der Nachbildung seiner Mineralwasser geleitet haben, selbst auseinandergesetzt hat; so übergehen wir hier deren Erörterung.

Die Untersuchung über das Verhältniss der künstlichen Heilquellen zu den natürlichen, welche in neuerer Zeit zu manchen, nicht immer mit Mässigung geführten, Streitigkeiten geführt hat, hat der Verf. mit der grössten Unparteylichkeit geleitet.

Da, wo der Vf. von den Vortheilen der künstlichen und natürlichen Heilquellen spricht, führt er in Bezug auf die künstlichen folgende Vortheile an: 1) Nach Bedürfniss der Krankheit und des Kranken können Compositionen geschaffen werden, welche wir in der Natur noch nicht besitzen, nach Umständen stärkere, schwächere, oder auch ganz neue, dem individuellen Zustande entsprechende. 2) Eine solche Cur kann ohne Zeit-, Kosten- u. Kraftaufwand, ohne eine weite und beschwerliche Reise unternommen werden. 3) Verschiedene, oft sehr von einander entfernt liegende Heilquellen, wie z. B. die von Karlsbad und Ems, können entweder gleichzeitig mit einander verbunden, oder, dem Bedürfnisse des Kranken angemessen, bequem gleich bey einander gebraucht werden. 4) Auf die Gewissenhaftigkeit des Pharmaceuten vertrauend, kann der Arzt sicher seyn, dass der Gehalt der zum Gebrauche verordneten Mineralquellen sich bey trockener und feuchter Witterung gleich bleibe. — Hier fügt Rec. noch hinzu: während die natürlichen Wasser sich sehr verändern, wie er selbst rücksichtlich der Temperatur in Karlsbads Quellen und rücksichtlich der Mischungsverhältnisse in Marienbads Kreuzbrunnen grosse Verschiedenheiten zu verschiedenen Zeiten und selbst an einem und demselben Tage, zwischen Früh und Abend, gefunden hat; eine Beobachtung, die gewiss häufig auch in andern natürlichen Quellen vorkommen mag, und den Grund enthält von den von berühmten Chemikern bey analytischen Untersuchungen einer und derselben Quelle erhaltenen so höchst verschiedenartigen Resultaten. 5) Können bey den künstlichen Mineralwassern die Hausärzte die Behandlung ihrer Kranken fortwährend leiten; ein sehr hoch anzuschlagender Vortheil!

Dagegen ist nicht zu leugnen, dass die oft sehr günstigen Verhältnisse, welche die Localität mancher Curorte gewährt: mildes Klima, angenehme Lage, Geselligkeit, die veränderte Lebensweise, die Entfernung aus den frühern, oft störenden Lebensverhältnissen, die Reise nach dem Curorte selbst, die gleichzeitige Benutzung der Wasser-, Gas-, Dunst- u. Schlammbäder, und einige andere vom Verf. angegebene Puncte, Vortheile sind, welche die natürlichen Heilquellen darbieten.

Die zweyte Abtheilung dieser interessanten Schrift handelt von der Entstehung und Lage der Mineralquellen. Zwischen den einzelnen Mineralquellen und den verschiedenen Gesteinen, aus welchen sie entspringen, findet eine wichtige, ursachliche Beziehung Statt, was man nicht nur daraus ersieht, dass gewisse Mineralwasser nur in gewissen Gebirgsgruppen vorkommen, sondern auch aus der Aehnlichkeit des chemischen Gehaltes der Mineralwasser mit den Gesteinen zu schliessen berechtigt ist. Diesen Satz hat der Verf. durch verschiedene Gebirgsarten verschiedener Länder und die darin vorkommenden Quellen trefflich erläutert.

Die Frage von der Entstehung der Mineralquellen hat von je her die Naturforscher beschäftigt, und ist durch neuere chemische und geognostische Untersuchungen vielfältig erläutert worden. Die darüber ausgesprochenen verschiedenartigen Ansichten lassen sich auf drey reduciren: 1) auf eine mechanisch-chemische, vermöge welcher süsse Quellen, die durch bestimmte Gebirgslager streichen, die in letztern enthaltenen Bestandtheile chemisch durch Auflösung oder durch Beymischung sich aneignen; 2) auf eine chemisch-dynamische, welche die Bildung der Mineralquellen durch chemische Zersetzung vorhandener Stoffe und Schöpfung neuer Mischungsverhältnisse nach den Gesetzen der chemischen Wahlverwandtschaft zu erklären versuchte; 3) auf eine dynamische, nach welcher die chemischen Processe, von welchen zunächst die Bildung der Mineralquellen abhängt, durch eigenthümliche Kräfte unsers Planeten, magnetische, elektrische oder galvanische, bedingt würden. Die in letzterer Hinsicht ausgesprochenen Hypothesen hat der Verf. in das gehörige Licht gesetzt. Er untersucht und erläutert zuerst das allgemeine Wechselverhältniss zwischen dem Dunstkreise und der Oberfläche unserer Erde, wobey er besonders die von Struve vertheidigte Theorie der Auslaugung erörtert; und dann erst geht er auf die Untersuchung von den besondern Localverhältnissen der einzelnen Gebirgsarten, in welchen Mineralquellen entspringen, über. In letzterer Hinsicht ist es ein sehr wesentlicher Unterschied, 1) ob eine Mineralquelle einen blos localen Ursprung habe, oder ob ihre Entstehung durch eine allgemeine Gebirgsformation, durch den Charakter eines bestimmten Gebirgszuges bedingt wird; und 2) ist in dieser Beziehung das Verhältniss der höhern oder tiefern Lage einer Quelle wichtig.

Der Vf. theilt nach diesen Hauptbedingungen der Bildung der Mineralquellen dieselben in zwey

Hauptclassen: 1) Mineralquellen, deren Geburtsstätte in, auf der Oberfläche gelegenen, Erdlagern neuerer Formation zu suchen, und deren Bildung durch diese und atmosphärische Einflüsse zunächst bedingt wird; 2) Mineralquellen, deren Heerd tiefer liegt, deren Bildung weniger von atmosphärischen Einflüssen, sondern zunächst von Veränderungen und Processen im Schoosse unserer Erde abhängt.

Gern folgten wir dem Verf. in der Erörterung dieser, in diesem Capitel niedergelegten, interessanten Thatsachen; allein wir verweisen den Leser, um nicht zu weitläufig zu werden, auf die Schrift selbst. Aus demselben Grunde übergeht Recensent hier das zweyte Capitel dieser Abtheilung, welches von der Lage der Heilquellen und dem Klima ihrer Umgebungen handelt.

In der dritten, letzten und umfassendsten Abtheilung (von S. 223 — 461) wird in verschiedenen Capiteln die Wirkung und Anwendung der Heilquellen angegeben.

Der Verf. erörtert zuerst die verschiedenen frühern und neuern Versuche, die Mineralwasser zu ordnen, und behält dann die von Hufeland angenommene Classification, als die beste, bey, nach welcher die Heilquellen in 1) Eisenwasser, 2) Schwefelwasser, 3) alkalische Mineralwasser, 4) Bittersalzwasser, 5) Glaubersalzwasser, 6) Kochsalzwasser und 7) in Säuerlinge zerfallen.

Die jeder Hauptabtheilung beygefügten Unterabtheilungen und die Wirkungen dieser Quellen übergeht Rec. eben so, wie die im zweyten Capitel gelieferte Uebersicht der wichtigsten Heilquellen Deutschlands, der Schweiz, Frankreichs, Italiens und Englands.

Das folgende Capitel handelt von den verschiedenen Formen der Anwendung der Heilquellen, und zwar zuerst von dem innern Gebrauche derselben, wo der Verf. das Trinken der Mineralwasser an der Quelle mit dem Versenden derselben, wobey er die gehörigen Vorsichtsmaassregeln angibt, vergleicht.

In Bezug auf den letzten Punct ist es bekannt, dass sich bey mehrern kalten, an Kohlensäure reichen Eisenquellen, wenn sie versendet werden, das Eisen präcipitirt, und dass man dagegen das Einschlagen eines eisernen Nagels durch den Kork vorgeschlagen hat, welches auch der Verf. erwähnt. Diesem, von mehrern berühmten Chemikern, z. B. von Link und Klaproth, empfohlenen und an einigen Badeorten auch ausgeführten Vorschlage kann Rec. unmöglich seine Zustimmung geben, weil sich der Eisendraht auf Kosten der in dem versendeten Wasser befindlichen atmosphärischen Luft oder des Wassers oxydirt, und, wenn freye Kohlensäure vorhanden ist, dadurch die Summe des in einem Wasser vorhandenen Eisens vermehrt wird. Erfolgt alsdann die Präcipitation des Eisens dennoch mehr oder weniger vollkommen, so ist nicht zu bestimmen, wie weit der Gehalt des gelösten Eisens in jeder Flasche steigen kann. Der Einfluss des in Wasser gelösten Eisenoxyduls auf die specielle Wirkung eines Wassers ist aber bedeutend, und es würde dadurch die Wirksamkeit der Wasser gefährdet und unsicher gemacht werden, wie auch schon Struve früher dieses bemerkt hat.

In den folgenden Artikeln führt der Verf. die Anwendung der Heilquellen in Form von Wasserbädern, in gemeinschaftlichen oder besondern, in Form von Douche-, Gas-, Dunst- und Dampfbädern, mit vielen der Beherzigung werthen Regeln begleitet, an. Ausführlich handelt er dann von dem Mineralschlamme und den verschiedenen Formen, ihn zu benutzen, woran er eine Uebersicht der wichtigsten Mineralschlammbäder gekettet hat.

Das fünfte Capitel gibt verschiedene Methoden der Anwendung der Heilquellen an: die grosse u. kleine Cur, die vorbereitende Cur, die Nachcur und die nöthigen Regeln bey der Anwendung der Heilquellen und der Bäder im Allgemeinen und Besondern. Den Schluss dieses gehaltvollen Werkes bildet eine Uebersicht der wichtigern Schriften der Heilquellen, von den ältesten Zeiten bey den Griechen und Römern bis auf die neueste Periode; eine Uebersicht, welche mit manchen interessanten, kurzen historischen Bemerkungen begleitet ist.

Rec. hofft, durch diese Auseinandersetzung das für praktische Aerzte unentbehrliche Werk in das gehörige Licht gestellt zu haben, und freut sich, dass ein Deutscher es ist, welcher zum ersten Male die Heilquellen Europa's zweckmässig aufgefasst und, ohne vorgefasste Meinungen, nach dem jetzigen Stande der Chemie, Geologie und praktischen Medicin geordnet, und somit einem wesentlichen Bedürfnisse unserer Kunst abgeholfen hat.

Möge dem Vf. Gesundheit und Musse zu Theil werden, uns mit den übrigen Bänden in ununterbrochener Reihenfolge bald zu erfreuen, welche die einzelnen Mineralbrunnen, geordnet nach den Ländern, welchen sie angehören, enthalten sollen, wobey der Verf. das Geschichtliche jeder einzelnen Heilquelle, mit Angabe der über dieselben geschriebenen Monographieen, besonders anführen will.

Kurze Anzeige.

1. *Elementar-Unterricht im Lesen* nach der Lautmethode. *Erste Abth. Dritte*, verb. *Aufl.* Ulm, in der Ebnerschen Buchh. 1827. 58 S. kl. 8.
2. *Erster Unterricht von Gott und Jesus Christus.* 1827. 59 S. 4 Gr.

In Ermangelung eines bessern Elementar-Lesebuches, deren wir mehrere haben, werden hoffentlich aufmerksame und fleissige Kinder auch aus No. 1. lesen lernen. — In No. 2. ist die kleine Sittenlehre das Beste. In den Belehrungen über Gott und Jesus fällt der, wegen seiner Fasslichkeit übrigens Lob verdienende, Ton nur zuweilen in das Kindische, und Manches aus der biblischen Geschichte kommt für das erste Alter zu früh. Angehängt ist eine Messandacht.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 18. des Februar. 42. 1830.

Forstwissenschaft.

Neue Jahrbücher der Forstkunde. Herausgegeben von *G. W. Freyh. von Wedekind,* Grossherzogl. Hessischem Oberforstrathe. Mainz, bey Kupferberg. 1828 u. 1829. Erstes Heft XI u. 149 S. Zweytes Heft XII u. 183 S. Drittes Heft VI u. 200 S. Viertes Heft 216 S. Fünftes Heft 174 S. Zusammen 2 Steindrucktafeln und mehrere Tabellen. (4 Thlr. 20 Gr.)

Gewiss ist für die Vervollkommnung und Erweiterung der zur Forstkunde gehörigen Kenntnisse nichts vortheilhafter, als wenn die Forstwirthe sich für die Zeitschriften ihres Faches lebhaft interessiren, theils indem sie dieselben fleissig lesen, theils indem sie dazu Beyträge liefern. Es gibt sehr viele Lehrbücher und Forstschriften, welche füglich ganz ungedruckt hätten bleiben können, da durch sie die Wissenschaft nicht das Geringste gewonnen hat, aber beynahe keine einzige länger bestandene der Forstkunde gewidmete Zeitschrift, in der man nicht etwas fand, was man als Bereicherung unseres Wissens ansehen kann. Diess lässt sich recht leicht erklären. Die Forstwissenschaft ist eine Erfahrungswissenschaft, die sich nur langsam fortbilden kann, da eine geraume Zeit dazu gehört, ehe sich ein Endresultat aus den getroffenen Maassregeln herausstellt. Sie ist zusammengesetzt aus einer Summe von Erfahrungen, die eine Menge Menschen an sehr verschiedenen Orten und unter vielen Verhältnissen gemacht haben, da das, was man als zweckmässig empfehlen kann, stets durch die Oertlichkeit und die Verhältnisse bedingt wird. Deshalb ist auch nicht zu erwarten, dass ein neues Lehrbuch eher viel neue Dinge, eine sehr vervollkommnete Anleitung, die Wälder zu bewirthschaften, enthält, bis so viel Zeit verflossen ist, dass wieder viele neue Beobachtungen und Erfahrungen haben aufgesammelt werden können. Diese für das Publicum niederzulegen, sie bekannt zu machen, ist allein eine Zeitschrift geeignet. Um aber Einseitigkeit zu verhüten, um die praktischen Forstwirthe zu bewegen, sich mitzutheilen, um allenfalls auch ein locales Interesse zu verfolgen, und dabey sehr in das Einzelne gehen zu können, genügt aber nicht eine, sondern es werden mehrere verlangt. Rec. gehört deshalb durchaus nicht zu den Forstmännern, welche glauben, dass wir schon zu viel forstliche Zeitschriften hätten, sondern er freut sich jedesmal, wenn eine neue erscheint, bedauert es, wenn eine alte eingeht, wäre es auch nur deshalb, weil sich schon dadurch das Interesse ausspricht, welches der grosse Haufe der Forstmänner an dem Wissenschaftlichen nimmt, wenn sich mehrere Journale dieses Faches neben einander erhalten.

Kommt nun noch dazu, dass der Herausgeber so, wie unbestritten Herr von Wedekind, die gute Meinung für sich hat, dass sein Unternehmen rein aus der Liebe zur Wissenschaft hervorgeht, und dass ihm das geistige Vermögen nicht mangelt, der Redaction gut vorstehen zu können; so ist Veranlassung genug da, einer neuen Zeitschrift einen gedeihlichen Fortgang zu wünschen. Diess verdienen nun auch diese neuen Jahrbücher im Allgemeinen gewiss. Sie bekunden ein reges wissenschaftliches Weiterstreben, sie enthalten schon viel belehrende, neue und interessante Mittheilungen, und verdienen mit Recht, dem forstlichen Publico dringend empfohlen zu werden.

Wenn Rec. im Einzelnen nicht immer die Ansichten des Herausgebers und des Verf. theilt, so ist das etwas, was den Werth der Zeitschrift nicht herabsetzen soll. Hr. v. W. kann nach seiner Ansicht in seinem Fahrwasser nicht immer zwey Klippen vermeiden, an denen er zuweilen zu scheitern droht. Die eine ist das Streben nach dem Idealen, was vorzüglich in der praktischen Wirthschaft sehr gefährlich ist, da man nur zu leicht das Gute und Bessere zur Seite liegen lässt, wenn man dem Vollkommenen nachstrebt, was nicht zu erreichen ist. Die andere, dass er vielleicht das forstliche Wirken etwas zu einseitig, theoretisch und gelehrt nimmt. Niemals wird sich diess aber fruchtbringend aus der abstracten Theorie entwickeln, sondern die Theorie muss sich durchaus den Erfahrungen anpassen. Wenn man sich eines Gegenstandes bemächtigen will, muss man damit anfangen, sich ihm unterzuordnen, nicht, sich hoch über denselben zu stellen. Wir werden Gelegenheit haben, diesen allgemeinen Grundsatz bey dem Einzelnen geltend zu machen, nachdem wir dieses nothwendige Urtheil über den Werth der Zeitschrift überhaupt voranschicken zu müssen glaubten.

Das erste Heft enthält folgende Aufsätze: 1) Ueber den hessischen Pflanzspaten (wozu ein Steindruck). Ueber die vortheilhafte Anwendung des Hohlspatens oder Pflanzenbohrers ist in der neuern

Zeit so viel von Hartig und andern geschrieben, dass er wohl als bekannt vorausgesetzt werden kann. Die daran hier vorgeschlagenen Verbesserungen sind auch so unwesentlich, dass wohl kaum das Prädicat *Hessischer* Pflanzspaten begründet scheint, sondern man ihn eher „*Schlesischer*“ nennen könnte, da er in dieser Provinz am ersten angewandt wurde. Uebrigens muss Rec. aus eigener Erfahrung den Bemerkungen Hundeshagens, in seinem neuesten Hefte der Beyträge, beyfliehten, dass der Pflanzspaten nicht so unbedingt zu empfehlen ist, da Pflanzen von weit ausstreichenden Wurzeln in festem Boden nicht immer bey seiner Anwendnung am besten gedeihen. Dass er aber, namentlich zur Verpflanzung ganz junger Kiefern und Eichen, immer mehr angewendet werden möchte, ist sehr wünschenswerth, und deshalb ist von dieser Abhandlung nur zu wünschen, dass sie etwas kürzer gerathen seyn möchte. 2) Weniger können wir den folgenden Aufsatz über die Grossherzogliche Forstlehranstalt in Giessen billigen. Uns scheint, dass ein Lehrer an derselben, Hr. Dr. Klauprecht ist der Verf., denselben doch etwas anders hätte fassen sollen. Nicht die Lehrer, sondern die ausgebildeten Zöglinge müssen für eine solche Anstalt sprechen, und wenn Hr. K. auf die Berufung des Meisters vom Fache, „*des Stifters der neuen süddeutschen Schule,*“ so hohen Werth legt, so fällt es ein halbes Jahr darauf sehr auf, dessen Namen gar nicht mehr unter denen zu finden, welche nach dem Lectionsverzeichnisse der Giessener Universität von Michaelis 1828 forstliche Vorträge bey der Anstalt halten. Auch hat dieser Meister selbst gegen den beregten Aufsatz protestirt. Der Himmel behüte uns übrigens in der Forstwissenschaft vor süddeutschen, norddeutschen oder mitteldeutschen Schulen, vielmehr ist sehr zu wünschen, dass alle Deutschen sich gemeinschaftlich vereinigen mögen, um die deutsche Forstwissenschaft überhaupt zu vervollkommnen. Uns dünkt, die deutsche Kraft wäre schon genug getheilt und zerrissen, und es wäre nicht wünschenswerth, dass sich das allgemeine Eigenthum des deutschen Vaterlandes, der geistige Besitz, auch noch nach bestimmten Schulen oder Doctrinen spaltete. 3) Die Nachricht von dem Erfolge der früher vom Hrn. v. Wedekind bekannt gemachten Preisaufgabe: über Benutzung der Waldstreu, theilt ein Resultat mit, welches gleich im Anfange jeder, der den Gegenstand einigermaassen übersahe, voraus wissen konnte, nämlich, dass die gemachten Aufgaben ungelöst blieben. Hier ist ein Beyspiel von unserer eben angedeuteten Bemerkung: dass Hr. v. W. alles zu sehr vollkommen haben will. Den Gegenstand in der Art zu bearbeiten, wie ihn die skizzirte Aufgabe aufstellte, war für *einen* Menschen rein unmöglich; dazu gehörten schon ausgedehnte Untersuchungen in sehr verschiedenen Waldungen, es wurden langjährige Beobachtungen über die Wirkungen des Streurechens unter verschiedenen Boden und klimatischen Verhältnissen dazu erfordert, man musste nicht blos Forstwirth, sondern auch Landwirth seyn, wenn nicht auch Jurist und wissenschaftlicher Staatswirth, und am Ende würde man doch der Forderung: zu sagen, wie die Streugerechtigkeit zur Zufriedenheit aller Theile aufgehoben werden könne? nicht haben entsprechen können. — Es lässt sich leicht viel fragen, wenn man nicht beachtet, was zur Antwort gehört, leicht die Erfüllung frommer Wünsche erwarten, wenn man gar nicht untersucht, ob diese auch zu erfüllen sind. Ohne alle Gefahr hätte Hr. v. W. eine Tonne Goldes als Belohnung für die vollkommene Lösung seiner Aufgabe bieten können, er würde nie in Verlegenheit gekommen seyn, sie auszahlen zu müssen.

Der vierte Aufsatz: Statik der Forstkunde, bringt einen sehr beachtungswerthen Wunsch zur Sprache; denn was kann wünschenswerther seyn, als endlich einmal einen allgemeinen Ueberblick des Ertragsvermögens des Waldgrundes, des Bedarfs an Arbeitskräften, ihn zu bewirthschaften, beschützen, benutzen u. s. w. zu erhalten? Nur möchten wir wünschen, dass für den grossen Haufen, der doch hier mitwirken soll, die Sache einfacher und weniger gelehrt dargestellt wäre, auch dass man vorläufig mit einzelnen Beyträgen zufrieden seyn möchte, da die gewünschte General-Committee unter einem Meister schwerlich zu Stande kommen dürfte. Dankenswerth sind die angehängten Vergleichsmaasse der verschiedenen Länder, um alles nur auf preuss. Maass reduciren zu können, dessen allgemeine Einführung in Deutschland, mit Ausschluss der österreichischen Staaten, nun wahrscheinlich wird, nachdem sich Baycrn und Würtemberg dazu entschliessen zu wollen scheinen. 5) Ein langer Aufsatz: Anleitung zur Forststrafgesetzgebung, durch das erste, zweyte und dritte Heft durchlaufend und selbst im fünften Hefte noch mit einem Nachtrage wieder aufgenommen, enthält viel schätzbare Materialien für den höhern Forstwirth und Gesetzgeber, um diesen nach so verschiedenen Ansichten behandelten Gegenstand zu ordnen. Einen Auszug daraus erlaubt der Raum dieser Blätter nicht, doch können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, dass schwerlich die Gesetzgeber irgend eines Landes ganz auf die Ideen des Hrn. v. W. eingehen dürften. Er hat vielleicht nicht genug beachtet, dass die höchste Einfachheit bey dem Verfahren zur Abmachung der Forstvergehen unerlässliche Bedingung ist, wenn man darauf rechnen soll, dass sie erfolgt. Diese würde aber bey dem Eingehen auf die Vorschläge des Hrn. v. W. gar nicht zu erreichen seyn, da schon seine Classificirung der schwerern oder geringern Vergehen, seine weitläufigen Tarife über den zu leistenden Ersatz des Schadens, die Sache nothwendig sehr verweitläufigen müssen. Ueberdiess verlangt doch auch wohl die Gerechtigkeit, dass, wenn die Strafen so streng seyn sollen, als der Verf. verlangt, der Forstfrevler verlangen kann, dass der Denunciant den vollen Beweis führe, und dass das Vergehen so und nicht anders begangen ist. Ganz abgesehen davon, dass dieser in bey weitem

den mehresten Fällen gar nicht zu führen ist, und dass eben deshalb, weil man gezwungen ist, ein juristisch gar noch nicht ganz erwiesenes Vergehen zu bestrafen, diess nur milde geschehen kann; so bedenke man nur, wie viel Forstgerichtshöfe noch nöthig werden würden, wenn z. B. in einem Tage 500 Forstvergehen zur speciellen Untersuchung, oder gar zum Criminalverfahren angezeigt würden, welches letztere nothwendig eintreten muss, wenn man nach des Verfs. Ansichten die Holzentwendung als Diebstahl ansieht. Auch können wir mit demselben nicht übereinstimmen, wenn er die Noth nicht als einen Entschuldigungsgrund gelten lassen will. Sie ist gewiss oft beynahe als moralischer Zwang zum Vergehen zu betrachten, so lange nicht überall Maassregeln getroffen sind, den Bedürftigen mit dem nothwendigen, von ihm nicht zu erkaufenden Holze zu unterstützen. Und was helfen zuletzt alle die hohen, künstlich herausgerechneten Strafsätze, wenn sie wegen Armuth der Frevler nicht eingezogen werden können? — Man möchte bey Ansicht dieses Tarifs beynahe auf die Idee kommen, dass ihnen noch die Abtheilung: 1) für Reiche, 2) für Arme fehlte, denn auch im Darmstädtischen möchten doch wohl die Strafen nach ihnen nicht überall eingezogen werden können, und die Strafarbeiter kosten bekanntlich den Forsten, die sie und die Familien derselben während der Dauer der Arbeit erhalten müssen, mehr, als der Ersatz beträgt, der dadurch geleistet werden soll. Können wir aber auch deshalb diesen sorgfältig ausgearbeiteten Aufsatz nicht überall als *praktisch* erkennen; so verdient er doch gewiss, von der rein wissenschaftlichen Seite betrachtet, alle Anerkennung und Beachtung. 6) Vorschläge zur Begründung der Durchforstungen etc. vom Hrn. *O. F. R. Zamminer*. Sie soll so geleitet werden, dass stets eine gewisse Normalzahl von Stämmen in gleicher Vertheilung übergehalten wird, wozu Versuchsorte ausgewählt werden sollen, um diese Zahl zu ermitteln. Wir können mit diesem Vorschlage nicht übereinstimmen, da es praktisch unausführbar ist, die überzuhaltenden Stangen jedesmal zu zählen, und das allgemeine Urtheil des gebildeten Forstmannes eine viel richtigere Bestimmung über die wegzunehmenden und stehen zu lassenden Stämme gibt, als die Annahme einer Normalzahl der letztern, da diese nie gleich bleiben kann, sondern stets nach Boden, dem bisherigen Wuchse und Bestande des Holzes, der Gefahr von Beschädigung des Waldes durch Dieberey oder Naturereignisse und dergl. dem Zwecke der Holzerziehung, der Beachtung der Nebennutzungen u. s. w. sehr verschieden seyn kann und muss.

Zweytes Heft. 1) Werth und Behandlung der Forststatistik. Sehr allgemein. Wenn nachgewiesen worden wäre, wozu man die forststatistischen Notizen benutzen kann; so würde sich von selbst ergeben haben, welche Gegenstände vorzüglich der Beachtung werth sind. Der ganze Aufsatz soll eigentlich jedoch wohl nur eine versteckte Kritik einiger in neuerer Zeit erschienenen Forstbeschreibungen seyn, die sich etwas weit ausgedehnt haben. 2) Benutzung der Waldstreu, von Zamminer. Sie soll in einem gutcultivirten, stark bevölkerten Lande gar nicht benutzt werden, in einem in der Cultur und Bevölkerung vorschreitenden höchstens nur vorübergehend, bis ihre Entbehrung möglich geworden ist, in einem ausgedehnten waldigen Gebirgslande ist sie zu gestatten. Wir bemerken hierzu blos, dass der Ausdruck: gut cultivirt sehr relativ ist — d. h. ein Land kann gut cultivirt seyn, und doch wenig Ertrag geben, wenn bey widerstrebendem Boden der Mensch alles gethan hat, was möglich war, um ihm den höchsten Ertrag abzugewinnen, den er zu geben vermag. Ein solcher kann häufig die Streunutzung auch nicht entbehren. Demnach dürften die Bestimmungen des Hrn. Z. doch noch manchen begründeten Widerspruch finden; bezieht er sich aber blos auf guten Boden, so wollen wir ihm gern beystimmen. 3) Frankreichs Forstgesetzgebung. Sehr interessant, und der Verf. verdient grossen Dank für diese Mittheilung und dass er diese wichtigen Verhandlungen und Bestimmungen dem deutschen Forstpublico in einem zweckmässigen Auszuge zugänglich gemacht hat. Ueber die Zweckmässigkeit der in diesem Nachbarlande getroffenen Einrichtungen kann nur der richtig urtheilen, welcher dessen Verhältnisse ganz genau kennt. Doch scheint es uns, die Franzosen kommen jetzt dahin, wo die Deutschen 1804 waren, und tragen die Lehrsätze, welche sie sich aneigneten, als sie im Besitze deutscher Provinzen waren, jetzt auf ihre Forstwirthschaft über, ohne zu ahnen, dass die deutsche Forstwissenschaft sich seit jener Zeit, in 25 Jahren, in vielen Dingen sehr viel weiter ausgebildet hat. Die grosse Härte, welche in den französischen Verwaltungsformen stets vorherrschend gewesen ist, blickt auch hier noch hin und wieder vor; doch ist es erfreulich, zu sehen, wie viel sich auch hierin seit der berühmten Ordonanz von 1669 gebessert hat, und dass die Liberalität auch in der Forstverwaltung Fortschritte macht. 4) Fortsetzung der Anleitung zur Forststrafgesetzgebung. 5) Beleuchtung des Gesetzentwurfes über Landescultur für das Königreich Bayern, von dem Herausgeber. Bekanntlich gehört dieser zu den orthodoxen Forstmännern, denen die Freyheit der Privatforstwirthschaft ein Greuel ist. Auch geht derselbe von dem Grundsatze aus, dass eine Regierung eine Art von Vorsehung seyn müsse, welche nicht nur den Unterthanen jede, auch die kleinste Handlung speciell vorschreibt, sondern auch die Gesetze so einrichtet, dass für jeden Vorfall im Leben auch ein besonderer §. im Gesetzbuche enthalten seyn müsse, so dass der Richter gar keinen Menschenverstand bedarf, da er nur das Sprachrohr des Codex ist — eine Eigenthümlichkeit des höhern Beamtenpersonals in den kleinen Staaten, die wir sehr häufig treffen, da man dem Drange, recht viel zu regieren, wo es doch eigentlich wenig zu regieren gibt,

nicht widerstehen kann. Demnach war zu erwarten, dass das freysinnige, sehr zweckmässig abgefasste bayerische Culturgesetz, welches nur die allgemeinen Grundzüge der Culturgesetzgebung feststellt, ohne sich in das gar nicht zu erschöpfende Detail einzulassen, nicht den Beyfall des Hrn. v. W. erhalten konnte. Die Kritik desselben ist auch ziemlich scharf, wir haben jedoch nichts darin gefunden, was wir der Regierung oder den Kammern zur Beachtung empfehlen könnten.

Das dritte Heft enthält zuerst die Uebersetzung der französisch erschienenen Beschreibung des Bialowiczer Waldes in Litthauen, durch Herrn von Brinken. Dass diese interessante Schrift dieselbe verdient, ist gewiss, auch ist sie hier sehr gut erfolgt und bearbeitet (es ist theilweise nur ein Auszug); aber es ist zu rügen, dass die deutschen Journalisten mit einem solchen Eifer darüber herfallen, dass wir fürchten müssen, in jeder forstlichen Zeitschrift, die Lückenbüsser aufnimmt, eine Uebersetzung oder wenigstens Auszüge daraus zu erhalten. Dreymal haben wir sie schon, zweymal in der Forst- und Jagdzeitung, einmal hier, in den Zeitschriften von Liebig, Ratsch, den ökonomischen Neuigkeiten ist mit Sicherheit ein abermaliger Abdruck zu erwarten, und wer weiss, ob nicht auch noch einige Privatausgaben unternommen werden. Doch verlangt die Gerechtigkeit, zu bemerken, dass Hr. v. W. die erste gute und hinreichend vollständige Uebersetzung davon gibt. 2) Königlich französische Forstschule in Nancy. Dem Hrn. v. W. nicht gelehrt genug, der mehr Lehrer verlangt, um den gesteigerten Ansprüchen an wissenschaftliche Bildung zu genügen. Wir können ihm darin nicht beystimmen, wir halten es für einen der wichtigsten Gegenstände, bey Organisation einer solchen Anstalt, sorgfältig zu überlegen, was die Leute da *nicht* lernen sollen. Das Leben ist so kurz, dass man sich sehr hüten muss, unnütze Dinge zu treiben, damit man im Stande ist, das Nothwendige und Nützliche gründlich zu erlernen. Das Vielwissen ist eine Krankheit, an der die deutsche Forstwissenschaft schon lange leidet, den Franzosen ist zu wünschen, dass ihr praktischer Sinn sie davor behüten möge. 3) Fortsetzung der Anleitung zur Forststrafgesetzgebung. 4) Forstliche Journalistik, d. h. eine Uebersicht des Inhalts der forstlichen Zeitschriften, indem später alles Beachtungswerthe im Auszuge mitgetheilt wird. Dieser auch durch das vierte Heft fortlaufende Artikel ist nach sehr verschiedenen Ansichten zu betrachten. Auf der einen Seite können sich wohl die Eigenthümer der verschiedenen Journale mit Recht darüber beschweren, dass Hr. v. W. diese, ohne dazu Erlaubniss zu haben, zuletzt in einer Art extrahirt, dass er die interessantesten Gegenstände ziemlich vollständig in seiner eigenen Zeitschrift darstellt, und dass nach dem preussischen Allgemeinen Landrechte Th. I. Tit. XI. §. 1024 seq. eine Klage wegen Verletzung des Eigenthums durch Nachdruck vollkommen wohl begründet wäre.

Auf der andern Seite ist es aber auch für den Forstmann, der nicht alle diese Zeitschriften hält, etwas sehr Dankenswerthes, das Wichtigste und Wesentlichste derselben so gut und übersichtlich zusammengestellt zu sehen, als es durch den Herausgeber im vierten Hefte geschehen ist, wodurch man in den Stand gesetzt wird, sich allein auf die Jahrbücher des Hrn. v. W. zu beschränken.

Sollen wir unsere Meinung sagen, so geht sie dahin: dass diese Uebersicht in der Art, wie sie im dritten Hefte gegeben ist, in dem blos eine Inhaltsanzeige mitgetheilt wird, etwas sehr Verdienstliches ist, was durchaus Niemanden verletzt; dass aber zu der Art und Weise, wie die Extrahirung der Zeitschriften im vierten Hefte beginnt, wohl die Zustimmung der Eigenthümer eingeholt werden musste, wenn sie nicht als fremde Rechte verletzend angesehen werden soll. 5) Beschluss der Abhandlung über Durchforstung im ersten Hefte von Zamminer.

Viertes Heft. 1) Ein Aufsatz über die Vermehrung des Borkenkäfers, wie sich aus dem Inhalte ergibt, vom Prof. Krutsch in Tharand, der sich jedoch nicht nennt, der den Zweck hat, die von Hrn. v. Berg in Klausthal in der Forst- und Jagdzeitung geäusserte Meinung, dass der Borkenkäfer auch gesundes Holz angreife, zu widerlegen, und zu zeigen, dass die Behauptung des Hrn. K. die richtige sey, wornach er sich nur im kranken Holze vermehren kann. 2) Ein interessanter Aufsatz über die Haubergs-Wirthschaft und die dazu nöthigen Maassregeln von Schenk, welcher um so mehr der Aufmerksamkeit werth ist, als man neuerdings beschlossen hat, diese Wirthschaft ausgedehnter in der preuss. Provinz Westphalen einzuführen. Manche Einwendungen und Zweifel liessen sich allerdings gegen die hier aufgestellten Ansichten anführen, allein dazu mangelt der Raum, und wir stimmen gern bey, dass der Hackwald *örtlich* sehr empfehlenswerth seyn kann, so wenig wir auch dafür sind, dass er da eingeführt werde, wo Boden und Klima eine Trennung der Getreide- und Holzerziehung erlauben. 3) Ergebnisse der Journalistik vom ersten Halbjahre 1828. 4) Staatsforstadressbuch. Eine Uebersicht des deutschen Forstpersonales, welches bey den verschiedenen Staatsforstverwaltungen angestellt ist, bis zum Forstmeister abwärts. Nicht blos von örtlichem Interesse, sondern auch von einem allgemeinen, indem theils dadurch Mittheilungen an fremde Forstbeamte erleichtert werden, theils es angenehm ist, den praktischen Wirkungskreis manches sonst bekannten Mannes zu übersehen. Doch wäre zu wünschen, dass der Herausgeb. sich deshalb mehr in Correspondenz einliess, um nicht so veraltete und unrichtige Nachweisungen zu erhalten, wie z. B. im fünften Hefte über das preussische Beamtenpersonale, wo beynahe $\frac{2}{3}$ der Namen ganz falsch angegeben sind.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des Februar. 43. 1830.

Forstwissenschaft.

Beschluss der Recension: *Neue Jahrbücher der Forstkunde.* Herausgegeben von *G. W Freyh. von Wedekind.*

Fünftes Heft. 1) Anleitung zur Weidenholzzucht. Sehr beachtungswerth, wenn auch manche Lücken bemerkbar sind, z. B. dass der frühen, so erfolgreichen Weidenpflanzung im September gar nicht gedacht ist. Das Ganze verräth viel praktische Erfahrung. 2) Abschaffung der Privatbacköfen. Allerdings sehr wünschenswerth, nur da schwer durchzuführen, wo die Dorfbewohner wohlfeiles Holz, aber kein Geld haben. Wo das Holz theuer ist, finden sie sich von selbst. 3) Ueber Holzmagazine als Angelegenheit der Ortspolizey. Längst haben sich dieselben, auf Kosten des Staats und der Gemeinden angelegt, als unpraktisch dargethan, und sie können nur Gegenstand der Privatspeculation seyn, die nicht fehlen wird, wenn sich erwarten lässt, dass sie belohnt wird. Dieser Aufsatz, der jene empfiehlt, kann daher nur als ein Missgriff, entsprungen aus der Ansicht, dass man den Staatsbürger überall bevormunden müsse, angesehen werden. 4) Ueber Wildschadenersatz vom H. Hr. v. W. theilt das sehr zweckmässige Grossherzogl. Hessische Gesetz darüber mit, verlangt, unstreitig mit vollem Rechte, dass die Grundsätze derselben auch auf die Wälder angewendet werden sollen, worüber die nöthigen Andeutungen beygefügt sind. 5) Nachträge zur Forststrafgesetzgebung. 6) Ueber die morgenländischen Erdgruben (Silos) zur Aufbewahrung der Holzsämereyen, mit Zeichnung. Sehr beachtungswerth. 7) Ueber den Holzhauereybetrieb im Grossherzogthume Hessen. Abermals etwas viel regiert; da viele dieser Dinge sich theils von selbst verstehen, z. B. dass die Holzhauer vom Revierförster angenommen werden müssen, sich ihr Handwerkszeug selbst zu halten verbunden sind, theils werden doch wohl manche Dinge besser der Anordnung durch die Localbehörden überlassen, als dass sie in einer allgemeinen Instruction festgesetzt werden. Wer aber nach Umständlichkeit und Vollständigkeit strebt, findet sie in dieser sonst nichts wesentlich Neues enthaltenden Anweisung. 8) Ueber die summarische Klafter. Ein sehr schätzbarer Beytrag zur Bestimmung der wirklichen Holzmasse in Klaftern, Schocken etc. vom H. 9) Recension von Hossfelds Mathematik, welche diess Werk sehr empfiehlt. 10) Staatsforstadressbuch. Wir glauben, durch diese Inhaltsanzeige wenigstens das Urtheil gerechtfertigt zu haben, dass auch derjenige Forstmann, welcher des Herausgebers Ansichten nicht überall theilt, sehr viel Interessantes und Belehrendes in dieser Zeitschrift finden wird, und dass deren Fortdauer sehr zu wünschen ist.

Taschenbücher.

Urania. Taschenbuch auf das Jahr 1830. Mit 7 Kupfern. Leipzig, bey Brockhaus. XXI u. 446 S. 12. (Pr. 2 Thlr. 6 Gr.)

Uhlands gelungenes Brustbild, gestochen von H. Meyer, als Titelkupfer. Von den 6 Darstellungen zu *Bürgers* Gedichten, gez. von *Opiz,* gest. von *Lips, Hofmann* und *Stöber,* ist, in Hinsicht auf die Zeichnung, „Mamsell La Regle“ das Vorzüglichste. Die Zeichnungen zu den „Weibern von Weinsberg“ (wozu auch *Chodowiecky* in der Ausgabe von 1789 ein Kupfer geliefert hat) und zu dem: „Ritter und sein Liebchen“ sind gefällig, die drey übrigen aber verfehlt. So mangelt z. B. denen zum „Robert“ und zum „Liebeszauber“ alle Naivetät, Frischheit und Anmuth, welche sich in den Gedichten aussprechen.

Der literarische Inhalt besteht in Erzählungen und Novellen von A. v. Sartorius, Johanne Schopenhauer, L. Tieck und Wilhelm Martell, nebst einer Volkssage in zehn Romanzen, von Gustav Schwab, „Griseldis“ betitelt. Die diesem Romanzen-Cyklus zum Grunde liegende Fabel gehört, mit kleinen Abweichungen, nicht blos, wie der Dichter anzunehmen scheint, fremden Nationen an. Auch in Deutschland hat man ein altes Volksbuch: „Schöne anmuthige Historien vom Markgrafen Walther,“ und der verstorbene Graf O. H. v. Löben (*Isidorus Orientalis*) hat denselben Stoff, doch aus anderer Quelle, in seinem Buche: „Ritterehr' und Minnedienst“ (Berlin, bey Christiani 1819. 8.) S. 178 ff. mit Glück bearbeitet. Der Stoff an sich ist widrig — denn eine so grausame, blos aus Dünkel und Uebermuth unternommene Prüfung eines liebenswürdigen und edeln, nur nicht ebenbürtigen Weibes grenzt in der That an Brutalität; allein auch Schwab hat gewusst, diess durch dichterische Behandlung einigermaassen aus den Augen zu rücken.

Wie zart z. B. ist die Stelle, wo die unschuldig verstossene Fürstin zu ihrem armen Vater heimkehrt: (S. 144)

„Es schwieg der Vater kummerskrank,
Er führte seine Maid
Vor einen alten grauen Schrank,
Drin lag ihr Jungfraunkleid.

Da stand sie vor dem Schranke traut, (?)
Wie wohl ein Mägdlein mild
In eine tiefe Quelle schaut
Und sucht sein eigen Bild.“ *u. s. w.*

„Der Deutsche in Lissabon,“ Erz. von Sartorius, versetzt uns in die Zeiten Pombals und des furchtbaren Erdbebens, das jene Hauptstadt verwüstete. Die Hauptfigur ist eine schöne Jüdin, wie sie — nicht etwa früher durch Lessings Recha im Nathan, sondern erst durch Walter Scotts Ivanhoe, bey den Deutschen in Zug gebracht worden sind. Das Ganze ist unterhaltend. — „Liebesheyrath,“ Novelle von Joh. Schopenhauer, ist eine Art Variation von Göthe's Stella. Die darin vorkommenden weiblichen Charaktere sind mit fester Hand gezeichnet. — „Das Zauberschloss,“ Novelle von L. Tieck. Hat diese Novelle den dermaligen Recensenten gleich nicht, wie eine frühere in einer literarischen Zeitschrift „so mit bezaubert, dass er vor lauter Freude nicht zur Ueberlegung kommen gekonnt,“ (!) so hat sie ihn doch höchlich ergetzt und bis ans Ende seine Aufmerksamkeit gefesselt. Sie ist reich an Geist, Witz und Humor, und man bemerkt es daher kaum, dass hier und da Unwahrscheinlichkeiten, Uebertreibungen und für die angegebene Zeit und Localität zu lange Reden vorkommen, dass allzu oft von Essen und Trinken die Rede ist, und dass der, übrigens gar herrliche, Mannsfeld der, freylich nicht sehr ätherischen, Dichterin die, einem Frauenzimmer gegenüber doch immer bedenkliche, Vorlesung der eingeschalteten, doch sonst mit dem Ganzen in keinem engern Zusammenhange stehenden Novelle: „die wilde Engländerin“ aufdrängt. Da diese kleinere Novelle, wie der Vorleser angibt, vom *dem* Verfasser herrührt, welcher, „wie es scheine, sich bey dem Titel Novelle etwas Bestimmtes, Eigenthümliches denke, welches diese Dichtungen charakterisiren und von allen andern erzählenden scharf absondern solle;“ so wird man, — denn schwerlich liegt doch in diesen Worten eine Ironie gegen die allezeit fertigen Hinein-Erklärer und Commentatoren — zu Aufsuchung dieser besondern Tendenz angereizt. Da gibt es denn folgende Alternativen. Entweder: Darstellung einer „Donna Diana“ in britischer, sehr origineller Manier, oder: Schilderung einer freylich höchst selten vorkommenden Aeusserung des weiblichen Gefühls, oder endlich, *si dicere fas est*, eine Empfehlung der Damen-Beinkleider. Dass in beyden, sowohl in der grössern, als kleinern Novelle, die Meisterhand nicht zu verkennen sey, erwähnen wir blos, um nicht missverstanden zu werden. — Den Beschluss macht: „der Sturm,“ Novelle von Wilhelm Martell. Sie schliesst sich ihrer Vorgängerin würdig an, erregt, falls wir wirklich einen neu auftretenden Erzähler vor uns haben, hohe Erwartungen, und muss daher auch auf desselben pseudonymen kürzlich erschienenen, nur vom Verl. leider! zu marktschreyerisch angekündigten Roman in 2 Bändchen: „Schloss Sternberg“ die Aufmerksamkeit richten. In vorliegender Novelle hat sich der Verf. besonders als einen vortrefflichen, zu Zeiten meisterhaften Marine-Maler gezeigt, und zwar, da die Scene das deutsche Gestade der Ostsee ist, wahrscheinlich aus eigener Ansicht, nicht als Nacheiferer Coopers. Auch die Haltung der Charaktere bewährt eben so viel Geschicklichkeit, als Fleiss, und selbst Nebenpersonen, z. B. Frau Martha Rinken, sind sehr glücklich portraitirt. Die Unterhaltung, S. 391, ist bey der geschilderten Lage der Dinge schwerlich am rechten Orte, und gegen das Ende zu einer strengern Uebung der poetischen Gerechtigkeit, wohl auch etwas mehr Gedrängtheit, zu wünschen.

Cornelia. Taschenbuch für deutsche Frauen auf das Jahr 1830. Herausgegeben von *Al. Schreiber.* Heidelberg, bey Engelmann. X und 350 S. 12. (Pr. 2 Thlr. 8 Gr.)

Das Titelkupfer, Maria von Burgund, gestochen von Passini (wozu ein kleiner biographischer Aufsatz gehört), ist theils durch die Sonderbarkeit des Costüms, theils durch einen gewissen Ausdruck von Seelenreinheit, anziehend. Die sechs folgenden Kupfer, nach einer wahren Begebenheit u. einer von Amalien von Helwig bearbeiteten Sage, hat Opiz gezeichnet, Fleischmann und Hofmann gestochen. Sie fallen recht gut ins Auge. Auf dem zweyten Blatte zu dem „Gange durch Cöln“ sollte der Propst, der, dem Inhalte gemäss, auf dem ersten als Greis erscheint, sich nicht verjüngt haben.

In „Nina,“ Erzählung von Amalie Schoppe, lernen wir einen Phönix von Ballett-Tänzerin kennen, mit der sich, nach neuester Manier, ein vornehmer, aber für diessmal ziemlich schwacher, eines so ausgezeichneten Wesens nicht würdiger Mann vermählt. — Bey dem „Dichter,“ Erz. von Friederike Lohmann, könnte man sowohl gegen die Firma: Dichter, als: Erzählung, Einwendung machen. Letzteres sollte eher: Charakter-Zeichnung, ersteres: Schöner Geist, oder Schön-Geist heissen. Ein wahrer Dichter würde sich solcher Allgefälligkeit und vornehm-ärmlicher Zerstreuung schwerlich auf lange Zeit zum Opfer bringen. Damit wollen wir dem Hofrathe, als der Hauptfigur, keineswegs alles Dichtergemüth absprechen; er ist phantasiereich, liebevoll, sogar edel, aber doch auch allzu unmännlich, kleinlich eitel, ja zuweilen geckenhaft. Das Höhere des Dichters, der doch wohl von dem, wenn auch zu Zeiten witzigen oder herzlichen

Versmacher zu unterscheiden ist, wohnt nicht in ihm. Uebrigens ist dieser Beytrag, wie wir von dieser Erzählerin gewohnt, sehr gut geschrieben, und, einige romantische Zusätze abgerechnet, ohne allen Zweifel nach dem Leben. — „Die Freunde," Novelle von Wilhelm Blumenhagen, versetzt uns in die Tage von Struensee und Brandt, und ist ihres Verf. nicht unwerth, wenn schon keine seiner ausgezeichnetsten. Auch hier gibt es Seesturm, und da der Erzähler selbst, S. 192, Cooper nennt; so müssen wir glauben, dass der Amerikaner ihm vor Augen geschwebt. Das mag immerhin Blumenhagen gestattet werden; nur bewahre der Himmel im Allgemeinen die deutsche Nachäffungssucht vor allzu vielem Meerwasser! — Durch den „verlornen Sohn," von Therese Huber, ist unsere Achtung gegen diese verstorbene Schriftstellerin nicht erhöht worden, ja wir gestehen, dass es uns, aller Anstrengung ungeachtet, unmöglich geworden, bis an das Ende dieses Aufsatzes zu gelangen. Einen Theil der Schuld hieran trägt wohl der durchgängig sehr enge, doch in dieser Erzählung von S. 258 an sich noch weit mehr verkleinernde Druck. Gibt es denn so filzige Almanachsfreunde, die nur *recht viel* für ihr Geld verlangen, und allenfalls ein wenig grauen oder schwarzen Staar nicht achten? S. 252 ff. finden wir einen *sehr edel* gehaltenen Richter, der einer Partey einen bessern Advocaten empfiehlt, und mit diesem den Rechtsstand der Parteyen durchgeht! Trotz der S. 275 befindlichen Vertheidigung der gelehrten Frauen, möchte man hierbey doch ausrufen: *Mulier sileat in ecclesia!* — „Paul und Cölestine," von Al. Schreiber. Eine Maler-Novelle, in welcher die beyden Wouwermanns auftreten. Sehr gut, nur, was bey historischen Novellen selten zu rügen ist, zu kurz; übrigens Manches, obschon Vieles gemildert worden, immer noch zu herzzerreissend und grässlich. — Die eingestreuten metrischen Beyträge von Geib, Haug, J. W. Müller, Ernst Münch und Schumacher halten sich sämmtlich auf der glücklichen Mittelstrasse.

Kurze Anzeigen.

Sendschreiben an den Herrn Geh. Hofr. v. Schelling zu München, vom *Prof. Christian Kapp zu Erlangen.* (o. O.) 1830. 16 S. 8.

Herr K. kündigte dem Herrn v. Sch. „die Zusendung und Weihe seiner Schrift: *Ueber den Ursprung der Menschen und Völker*" an, und erhielt darauf eine Antwort, die voll der heftigsten Invectiven wegen angebliches Plagiats war und hier abgedruckt ist. Man kann in der That nichts Stärkeres in dieser Art lesen; denn es ist darin sogar von „*wohl verdienten Fusstritten*" die Rede. Der Verf. will also zeigen, dass er kein Plagiat an Sch. begangen und also auch keine Fusstritte verdient habe. Das wollen wir nun wohl gern glauben. Die ganze Schrift ist aber doch ein trauriger Beweis von der Art und Weise, wie heutzutage Gelehrte und noch dazu Philosophen einander zu begegnen pflegen. Uebrigens sind wir begierig zu erfahren, wie Sch. folgende Fragen des Verf. beantworten werde: „Ob denn Sch. das Denken allein gepachtet, ob denn vor Ihm Alles nur Prophezeihung von Ihm gewesen, und ob, seit Er geschwiegen, in der ganzen Weltgeschichte des speculativen Denkens nichts weiter als *disjecta membra* Seiner Philosophie existiren?" — Gelegentlich (S. 15. Anm. **) erfahren wir auch, dass Sch. sich gegen den Verf. zu wiederholten Malen über „*Diebstähle*" beklagt hat, welche ein andrer Philosoph, der jetzt auch in einem gewissen Kreise viel Lärm macht, an Ihm begangen haben soll. Es fragt sich also, ob dieser Philosoph eine so harte Beschuldigung auf sich sitzen lassen oder auch so wie der Verf. zurückweisen werde. Wir unsres Orts enthalten uns aller Entscheidung über solche Dinge, bey welchen eigentlich nur das liebe Ich, nicht die Wissenschaft interessirt ist.

Auserlesene Historien und Erzählungen aus der Geschichte der christlichen Kirche, zunächst für Schulen, und zur lehrreichen Unterhaltung für Erwachsene, von *Joh. Aug. Mau,* Hauptprediger zu Schönberg in Holstein. Hamburg, bey Perthes und Besser. 1829. 341 S. 8.

Es war schon seit einiger Zeit ein mannichfaltig gefühltes Bedürfniss, aus der Geschichte der christlichen Kirche eben so eine Sammlung der merkwürdigsten Erzählungen von Personen und Begebenheiten zu erhalten, als man in den biblischen Historienbüchern Sammlungen solcher Erzählungen aus dem alten und neuen Testamente für Schulen und für das Volk besitzt. Namentlich entbehrten die, die an *Rauschenbusches* von Scherz in Schwaben herausgegebenen *biblischen Historien nach Hübner* ein, dem darin herrschenden Geiste und der Behandlung nach, recht zweckmässiges Volksbuch zu besitzen glaubten, eine Fortsetzung desselben, die, im gleichen Geiste und ähnlicherweise behandelt, die hellsten Puncte aus der christlichen Kirchengeschichte in einzelnen Erzählungen darbiete. Diesen wird vorliegende Bearbeitung des durch mehrere religiöse Schul- und Volksschriften schon rühmlich bekannten Pastors Mau im Holsteinschen sehr willkommen seyn. Es scheint dem Rec. nicht zu viel und nicht zu wenig hier gegeben zu seyn, so wie der Spruch unter der Ueberschrift jeder der funfzig hier mitgetheilten Erzählungen, und die kurzen Lehren am Ende derselben die erbauliche Anwendung in Schulen u. bey der Privatlectüre erleichtern.

Druck und Papier sind rücksichtlich des geringen Preises gut; doch sind dem Rec. hier und da

Druckfehler aufgestossen, wie sie zumal in einem Volksbuche nie sich finden sollen, wie sie aber bey der immer leichtsinniger getriebenen Correctur selbst in den bessern Druckereyen mehr und mehr in allen neuen Büchern, sehr unterschieden von den in älterer Zeit in bessern Officinen gedruckten Büchern, sich finden.

Religionsblatt, eine Wochenschrift zur Beförderung häuslicher Erbauung und Bekanntschaft mit den wichtigsten Ereignissen unserer Zeit in Hinsicht auf die Ausbreitung des Christenthums von *H. L. A. Vent,* Pastor zu Hademarschen in Holstein. Schleswig, im Taubstummeninstitute. 1829. 4. (Preis des Jahrganges 1 Rthlr.)

Dem Rec. ist dieses in Deutschland noch wenig bekannte Religionsblatt, welches mit dem Aprilmonat 1829 begann, und seitdem ununterbrochen fortgesetzt ist, zugekommen, und er beeilt sich, auf dasselbe aufmerksam zu machen. Der durch seine Ausgabe des Wichtigsten aus Luthers Schriften, durch sein Predigermagazin, durch seine Schrift über Missionen u. Bibelgesellschaften etc. in der gel. Welt rühmlichst bekannte Redacteur dieser christlichen Wochenschrift hat sich viele Mühe gegeben, in diesem Blatte, wovon die ersten 6 Monate vor Rec. liegen, in einer Menge kurzer, theils ascetischer, theils historischer Aufsätze, sehr verschiedenartigen, aber immer interessanten Inhalts für Erbauung im biblischen Sinne des Worts bey seinen Lesern zu sorgen. Da diese Wochenschrift nicht blos Nachrichten aus der neuern Geschichte der Missionen, Bibelgesellschaften und dergl. enthält, so unterscheidet sie sich dadurch von den an mehrern Orten erschienenen Missionsblättern. In den mehr belehrenden und ascetischen Aufsätzen herrscht die supernaturalistische Ansicht vor, und auch dadurch eignet sie sich mehr zur Erbauung derer, die meistens Erbauung suchen. Zur Sonntagslectüre christlicher Familien, besonders aus dem gebildetern Mittelstande, möchte Rec. diess Blatt, welches die Aufmerksamkeit der um das geistige Wohl ihrer Gemeinen besorgten Prediger namentlich verdient, und welches am wenigsten aus Mangel an grösserem Absatze wiederum zu Grunde gehen sollte, aus Ueberzeugung, nach einer damit angestellten Probe, empfehlen.

Pius VIII., dessen Wahl und Lebensbeschreibung, nebst einer Biographie Papst *Leo XII,* und einem Anhange. Mit II Kupfert. Augsburg, bey Schlosser. 1829. 8. (1 Fl. 12 Xr.)

Je folgenreicher die Ereignisse sind, welche Papst *Pius VIII* in wenigen Monaten gegen die Aufklärung und das allgemeine Beste veranlasste, desto begieriger ist jeder Weltbürger, die frühern Berufsverhältnisse, Denk- und Handlungsweise dieses mächtigen Kämpfers gegen den Zeitgeist zu kennen. Vorliegende Schrift liefert eine, nichts weniger als anziehende, Abbildung und kurze Biographie Papst *Pius VIII.* im Vereine mit derselben von dem sanften *Leo XII.* An beyde Portraits und Skizzen von Biographieen reihet sich eine Tabelle sämmtlicher Päpste von Petrus bis Pius VIII. in zeitgemässer Folge, mit Bemerkung des Antrittsjahres, der Dauer der Verwaltung, des Tages ihres Todes, der wichtigsten Thaten und Lebensmomente derselben. Eine zweyte Tabelle in gr. Fol. liefert den Bestand der katholischen Kirche in der ganzen Welt, mit Benennung aller Nunzien, Geschäftsträger, Diöcesen und Titel der Patriarchen, Erzdiöcesen, mit ihren jetzigen Erzbischöfen. Eine dritte Tabelle beschreibt in alphabetischer Ordnung alle Diöcesen und jetzigen Bischöfe, mit dem Tage und Jahre ihrer Ernennung. Endlich folgen die prophetischen Symbola nach der Prophezeihung des Bischofs Malachias von Mailand im Betreff der bis zum jüngsten Gerichte noch folgenden Päpste. Die historische Kritik hat weder einen Spielraum an den kurzen Skizzen der beyden Päpste, noch der beygefügten Tabellen, welche zur schnellen Rückerinnerung dienen.

Nachricht von der auf Befehl Sr. Königl. Hoheit, des Grossherzogs von Sachsen-Weimar, in Dero Residenz zu erbauenden allgemeinen Bürgerschule, nebst den bey der Grundlegung derselben am 17. Nov. 1822 gehaltenen Reden. Herausgegeben von Dr. *J. F. Röhr,* Gen. Sup. Mit einer Ansicht des Gebäudes. Weimar, bey Hoffmann. 29 S. 8.

In dieser kleinen Schrift, deren Anzeige durch Zufall verspätet worden ist, berichtet der würdige, auch um die Verbesserung des Schulwesens in dem Grossherzogthume Weimar hochverdiente, Röhr zuerst die Umstände und Veranlassungen, welche die Begründung einer neuen allgemeinen Bürgerschule in Weimar bewirkten, u. die äussern Hülfsmittel, durch deren Herbeyschaffung es möglich ward, den Aufbau der neuen Bürgerschule in der schönen, architektonischen Form, welche die beygefügte Ansicht des Gebäudes darstellt, ins Werk zu setzen. Hierauf beschreibt er die geist- und herzansprechende religiöse Feyerlichkeit bey der Grundlegung der Schule und theilt die Reden mit, welche von ihm selbst und dem Oberbaudirector Coudray bey dem technischen Acte gehalten wurden. Rec. hat auch in dieser Rede des Hrn. Röhr einen neuen Beweis von seinem Rednertalente gefunden, und beschliesst diese Anzeige mit dem patriotischen Wunsche, dass auch die neue Bürgerschule zu Weimar, sowohl ihrer äussern als innern Einrichtung nach, andern neu zu begründenden Anstalten dieser Art zum Muster dienen möge!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des Februar. 44. 1830.

Intelligenz-Blatt.

Miscellen aus Dänemark.

In der *königl. dänischen Wissenschaftsgesellschaft* verlas am 23. Jan. 1829 Prof. P. E. *Müller* eine Abhandlung über Saxo's Darstellung der Geschichte Heralds Blaatand; am 6. Febr. *derselbe* eine Fortsetzung seiner Abhandlung über Saxo's Quellen, und diessmal besonders in Beziehung auf die Geschichte von Svend Tweskiäg; am 20. Febr. zeigte Prof. *Jacobsen* ein Instrument vor, zur Zerstörung des Blasensteines, und Prof. *Reinhardt* theilte einen ichthyologischen Beytrag zur nordischen Fauna mit über Macrourus Stromii und rupestris; am 6. März verlas Prof. *Sibbern* eine Abhandlung über die intellectuelle Anschauung; am 20. März verlas Prof. *Thorlacius* eine Abhandlung über die alte Erzählung von Herkules am Scheidewege; am 3. April verlas Prof. J. *Möller* eine Abhandlung über König Christians VI. Regierung, besonders mit Rücksicht auf Gemein-Aufklärung, Wissenschaft und Kunst; am 24. April Prof. P. E. *Müller* Bemerkungen über Saxo's Geschichte von Knud dem Grossen bis auf Erich Ejegod; am 8. May verlas Bischof *Münter* eine Abhandlung über die Malereyen auf Vasen und über andere Kunstwerke, die Memnons Geschichte darstellen; zugleich wurden mehrere neue in- und ausländische Mitglieder ernannt, z. B. Prof. *Falk* in Kiel, die beyden *Grimm* in Cassel, Prof. *Gräter* in Ulm etc. Am 22. May theilte Prof. *Zeise* einige Versuche mit über die Anwendung des Phosphorus zum Niederschlagen der Metalle auf nassem Wege; nachher verlas Prof. *Rosenvinge* Bemerkungen über ein neulich aufgefundenes dänisches Seerecht aus dem 16ten Jahrhunderte. Am 5. Juny verlas Prof. J. *Möller* den zweyten Theil seiner Abhandlung über Christians VI. Regierung; endlich verlas in der Versammlung am 3. July Prof. *Forchhammer* einen Bericht über die vom Prof. Reinhardt angestellten Versuche über einen merkwürdigen bey Helsingör gefundenen Stein; auch wurde eine Abhandlung vom Prof. *Schmidten* vorgelegt über ein allgemeines Resultat für die Theorie der Reihen. — Von den eingekommenen Abhandlungen auf die ausgesetzten Preisfragen konnte keine gekrönt werden. —

Die Preisaufgaben der Wissenschaftsgesellschaft für das Jahr 1830 sind:

Erster Band.

In der mathematischen Classe: Omnium perturbationum ratione habita, primum orbitam cometae anni 1720 inde a 2. Aug. 1720 usque ad ipsius introitum in Jovis attractionis sphaeram mense Junio 1729 ita exhibere, ut quam accuratissime cognoscantur conditiones, quibus eo pervenerit; deinde et motum cometae, dum Jovis attractioni subjectus fuerit, et elementa orbitae, quam ex hac attractione egressus describere inceperit, determinare.

In der physischen Classe: In historia antiquissimarum gentium, quae ante Graecorum imperium in Asia et Africa floruerunt, cura tot doctorum virorum investigata, multo melius et plenius intelligimus, quas de rebus divinis et humanis, quam quas de rebus naturalibus notiones sibi informaverint. Quum tamen in illis disquisitionibus haud pauca occurrant antiquissimae scientiae naturalis vestigia, desideratur, ut docti viri tentent inde efficere, quemadmodum illae gentes rationem et leges naturae animo conceperint. Ne in his pertractandis res notae copiosius repetantur, traditiones mythicae et notiones astronomicae, quatenus huc pertineant, tantummodo leviter perstringendae et attingendae sunt; nec opus est recensere singulas illorum hominum de rebus naturalibus notiones, quasi omnis de iis quaestio gravioris esset momenti, sed satis est, illas considerare notiones, quatenus ex iis ordo et ratio rerum naturalium hominibus tunc nota perspiciatur. Ut paucis rem dicamus: exhibeatur naturae ea imago, quam homines aetate maxime florente illarum gentium sibi fingerent necesse erat. In decursu disquisitionis etiam ostendi debet, quae naturae imago quavis antiquiore literis conspicua aetate exstiterit.

In der philosophischen Classe: Etsi saepissime disputatum est de philosophia et persuasione illa immediata, quae hodie fidei nomine appellari solet, vel sejungendis vel arctissimo vinculo nectendis, vel subordinandis vel coordinandis, quum nondum ad liquidum res perducta esse videatur, societas desiderat, ut, praemissa adaequata expositione omnium momentorum, quae in quaestione dirimenda ob oculos poni debeant, disquisitione accurata constituatur, an et quatenus philosophia fidei tanquam fundamento suo superstruenda sit.

In der historischen Classe: Examinetur et describatur politicus et ecclesiasticus regni Longobardici in

Italia status; exponatur, qualis fuerit ingeniorum in hoc populo cultus, qualia literarum monumenta, quales artis reliquiae, quae ei tribuantur; notetnrque quid et quatenus, quae ex tali disquisitione eruantur, observata conferre queant ad illustrandam traditionem de Longobardis, olim in nostro septentrione habitantibus.

Aus dem Thottschen Legate: Color materiarum rubia tinctorum infectarum pro diversa tingendi methodo admodum est varius. A quibusdam scriptoribus praecepta dantur, ope huius pigmenti pannos laneos ita tingendi, ut colore inducantur solito puriore et laetiore, immo etiam ad colorem coccineum proxime accedente, idque adhibita methodo communi (nam de tinctura impressoria vel etiam rubro sic dicto Turcico hic non agitur). Complura vero horum praeceptorum captui opificum haud satis adaptata sunt; pleraque etiam, quamquam in multis libris repetita, dubium relinquunt, repetitione experimentis sint confirmata, an tantummodo ex uno auctore omnia sint deducta. — Praemium igitur proponitur ducentorum thalerorum argenteorum, quo remunerabitur tractatus exhibens aptam expositionem praeceptorum de usu rubii tinctorum in arte infectoria jam datorum, nec non accuratam institutionem artis rubia tingendi, propriis experimentis nixam. Specimina pannorum methodis diversis tinctorum tractatum comitentur.

Aus dem Classenschen Legate: Rationem exponere, qua concrementa illa vegetabilium fossilia, quae turfae vocantur, carbonesque ex illis confecti apud exteros adhibentur, vel olim adhibita sunt, ad ferrum e mineris extrahendum.

Die Bearbeitungen dieser Preisaufgaben (denen für Inländer noch aus dem Classenschen Legate zwey Aufgaben, eine über die wichtigsten Kalklagen in Dänemark, und eine über die Geschichte der Fischerey im Liimfiord vom Anfange dieses Jahrhunderts an, beygefügt sind) können in lateinischer, französischer, englischer, deutscher, schwedischer oder dänischer Sprache abgefasst werden, und müssen vor Ausgange des Decembermonats 1830 an den Secretair der Gesellschaft, Prof. Oerstedt in Kopenhagen, eingesandt werden. Der Preis für eine vollständig genügende Bearbeitung einer dieser Preisaufgaben ist die Goldmedaille der Gesellschaft, 50 dänische Ducaten an Werth, für eine solche Beantwortung der Aufgaben aus der physischen Classe und dem Thottschen Legate aber, da selbige zum zweyten Male ausgesetzt sind, das Doppelte.

Die *königl. Landhaushaltungsgesellschaft* zu Kopenhagen hat ebenfalls bis zum Ausgange des Jahres 1830 als theoretische Preisaufgaben bekannt gemacht, dass sie 100 Species aussetze für die beste theoretische und praktische Anleitung zur Geschichte der Fische, der Fischerey und der Fische-Behandlung in Dänemark; eben so viel für die beste systematische naturgeschichtliche Beschreibung der schädlichen Insecten in Dänemark, und Angabe der vorzüglichsten Mittel, um ihre Schädlichkeit abzuwehren oder zu vermindern; eben so viel für das beste Handbuch über die dänischen Mineralien; endlich eine Prämie von 75 Speciesth. für die beste Beschreibung der Massen, die in Dänemark unter den Namen Lehm, Mergel, Kreide und Kalkstein vorkommen. — Die schon im vorigen Jahre ausgesetzten Preisaufgaben über Salzraffinerieen und über die Verfertigung des englischen Gloucester-Käses, so wie des holländischen Käses in Dänemark sind aufs Neue ausgesetzt.

Am 26. May vertheidigte zu Kopenhagen in der Regenzkirche der Cand. Theol. Wilhelm *Rothe* seine für den Licentiatengrad in der Theologie geschriebene Abhandlung: *Ad psychologiam librorum V. T. canonicorum symbolarum series* (d. i. geordneter Beytrag zur Seelenlehre der kanonischen Bücher A. T.). — Am 14. Nov. vertheidigte zu Kiel der Stud. Johannes *Gaye* seine für den philosophischen Doctorgrad geschriebene Abhandlung: *Disquisitionis de vita Desiderii Erasmi specimen ab ann. nat. usque ad annum* 1517.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus einem Schreiben aus St. Petersburg.

Den 23. September (5. October) wählte die hiesige kaiserl. Akademie der Wissenschaften einstimmig den Herrn General der Cavallerie *Georg v. Immanuel*, Ober-Gouverneur der kaukasischen Provinz zu ihrem Ehrenmitgliede, um S. Excell. ein öffentliches Zeichen ihrer Erkenntlichkeit zu geben für den Schutz und die wohlwollende Aufnahme, die er ihren Mitgliedern bey der Ersteigung des Elborus hat angedeihen lassen. Herr Adjunct *Ostrogradski* theilte die von ihm gefundene partielle Differential-Gleichung für die Fortpflanzung der Wärme in Flüssigkeiten mit. Den 30. Sept. (12. October) notificirte der Secretair der Akademie, dass eine sehr beträchtliche Sendung naturhistorischer Gegenstände vom Hrn. Akademiker *Langsdorff* aus Brasilien angekommen sey. Eine Commission wird über den Inhalt derselben ausführlichen Bericht erstatten. Hr. Akademiker *Herrmann* berichtete über den statistischen Theil der Abhandlung des Hrn. Dr. *Sjögren* „über die Sürjänen." — Die Akademie beschloss die Herausgabe dieses Werkes. — Unser verdienter Professor *Parrot* kündigt in unsern Zeitungen Vorlesungen in französischer Sprache über die Physik der Erde an. — Unsere Zeitungen enthalten ein Schreiben des Professors Parrot d. d. St. Georg am Fusse des Ararat vom 23. Sept. (5. Oct.) v. Jahres, worin es heisst: „Wir haben zwey Versuche zu Ersteigung des Ararat gemacht. Das erste Mal kamen wir 13000 Fuss hoch. Dass ich den Gipfel nicht erreichte, lag an der bisherigen irrigen Vorstellung von der Höhe dieses Berges. Es ist nämlich zu bemerken, dass der Punct, bis zu dem wir kamen, wider alles Vermuthen, gegen 15000 französische Fuss, folglich höher, als der Gipfel des Montblanc ist. Begünstigt die Witterung meinen Plan, so mache ich einen dritten Versuch, und werde mich bestreben, den Gipfel zu gewinnen, der meiner Berechnung nach 2000 Fuss über den Standpunct, den wir das letzte Mal

erreichten, hinausliegen muss. Ich hoffe, diess soll uns gelingen. Auf dem Orte, zu dem wir gelangten, mithin nicht weit von der Spitze des Ararat, habe ich ein grosses hölzernes Kreuz aufgerichtet, das sich 10 Fuss über den Eisspiegel erhebt, in den es gepflanzt ist, so dass man dasselbe aus Erivan mit Hülfe eines Teleskops sehen kann. Auf dieses Kreuz nagelte ich eine dicke Bleyplatte mit folgender Inschrift: Unter der Regierung des Selbstherrschers aller Reussen, Nikolai Pawlowitsch, ward diese heilige Stätte dem christlichen Glauben mit gewaffneter Hand erobert von Iwan Feodorowitsch Paskewitsch-Erivanski, im Jahre des Herrn 1827." —

Als Fortsetzung der Darstellung des ersten Feldzuges gegen die Türken von Herrn *Spada* ist so eben erschienen: „Geschichtliche und chronologische gedrängte Darstellung der militairischen Ereignisse während des zweyten Feldzuges gegen die Türken, seit der Einnahme Varna's bis zur Besetzung von Adrianopel am 8. (20.) August 1829." — Ferner ist von dem Nachlasse des verstorbenen Herrn *L. Spitznagel*, ehemaligen Eleven an unserm orientalischen Institute, eine interessante Uebersetzung aus dem Persischen erschienen, nämlich ein Auszug aus des persischen Dichters *Nizamy's* Iskender-nàmé (Alexandreide), die Expedition Alexanders des Grossen gegen die Perser betreffend.

Aus Göttingen.

S. M. der König von Bayern hat dem königl. hannöverschen Ober-Medicinalrathe und Professor *v. Blumenbach* hier das Ritterkreuz des Civil-Verdienstordens der bayerschen Krone verliehen, und dabey bestimmt, dass ihm dasselbe durch S. K. H. den Kronprinzen zugestellt werde.

S. K. M. hat bey der hiesigen Universität den bisherigen Hofrath *Reuss* zum Ober-Bibliothekar mit dem Range vom Geheimen-Justizrathe, den Hofrath und Unter-Bibliothekar *Benke* zum Bibliothekar, den bisher zu Cassel gestandenen Bibliothekar *Jacob Grimm*, zum ordentlichen Professor der Philosophie und Bibliothekar, den zeitherigen Custos Professor *Bunsen* und den bisher zu Cassel angestellt gewesenen Bibliothek-Secretair Dr. *Wilhelm Grimm* zu Unter-Bibliothekaren ernannt, ingleichen dem bisherigen Custos Dr. *Dornedden* den Charakter vom Unter-Bibliothekar verliehen.

Aus Dorpat.

Mit der Reise des Hrn. Prof. *Parrot* zum Ararat werden noch nähere Beobachtungen der Naturerscheinungen bey Baku, ein barometrisches Nivellement und geognostische Forschungen in der noch nicht besuchten Gegend zwischen den Quellen des Manitsch und dem Ufer des kaspischen Meeres verbunden, so schwierig und selbst gefährlich auch die Reise durch das Land der Kara-Nogaier-Kalmücken und Truchmenen ist. Dieses letztere Unternehmen hat insbesondere noch der Befehlshaber von Kachetien, Generalmajor Fürst *Tschewtschewadza*, angeregt. Die Reisenden treffen wohl erst im Februar 1830 hier wieder ein. —

Das Kunstmuseum der hiesigen Universität hat in diesem Jahre in seiner numismatischen Sammlung zwey bedeutende Vermehrungen erhalten. Gekauft wurde die bekannte Beckersche Suite der vom Hofrathe *Becker* in Hanau in Silber treu nachgebildeten Münzen meist griechischen und römischen, zum Theil Münzen des Mittelalters und wenigen modernen. Geschenkt aber wurde vom St. Petersburgischen Kaufmanne erster Gilde, *Michael Agejeff*, eine über 800 Stück betragende Sammlung von Münzen und Medaillen. Darunter befinden sich 51 griechische, 78 römische. Die übrigen sind, ausser etwa 80 orientalischen Münzen verschiedener Art, ungefähr 600 moderne. Darunter sind nicht wenige, zum Theil grössere, Schaumünzen von Werthe, diese meist von Silber.

Aus Mitau.

Am 14. October hielt unsere kurländische Gesellschaft für Literatur und Kunst ihre 158ste Sitzung, die viel Merkwürdiges hatte. Unter den eingelaufenen Geschenken war ein vom Herrn Collegienrathe *v. Strandtmann* verfertigter Auszug eines merkwürdigen italienischen Manuscripts vom Jahre 1340, das sich noch 1820 in der Riccardischen Bibliothek zu Florenz befand, aber 1827 nicht mehr aufzufinden war. Es heisst: *Libro dei divisamenti di paësi e misure, da Francesco Balducci Pegalotti,* und enthält zuerst eine Reisebeschreibung des Verfassers nach Oberasien und China; dann Nachrichten über den Handel, den die italienischen Staaten damals über das schwarze Meer und Asow nach Astrachan und dem innern Asien trieben; und endlich einen Bericht über die Maasse und Gewichte der verschiedenen asiatischen Länder, durch die er reiste und eine Vergleichung mit den damaligen europäischen.

Nekrolog.

Am 19. October 1828 starb zu Plau in Mecklenburg an einer Leberkrankheit im 54sten Jahre der Sanitätsrath Dr. *Johann Bartels*, geboren zu Dömitz am 13. Febr. 1775, von dem Aufsätze in *Wehnerts* Mecklenburgischem Provinzialblatte, in *Masius* Gesundheits-Zeitung und im Freymüth. Abendblatte (Schwerin) stehen.

Schon früher in demselben Monate starb zu Husum der Landvogt Dr. jur. *Siegfr. J. G. Behrens*, der auch in den *Harmsschen* Streitigkeiten seine Stimme gab.

Am 26. Januar v. J. starb zu Rostock *Emanuel Eichmann*, Vorsteher der dortigen Navigationsschule und grossherzogl. pensionirter Schiffscapitain, im 61sten Lebensjahre. Ihm haben viele Seeleute gediegene Kenntnisse zu danken. Gedruckt ist von ihm: „Etwas über Rostocks Handlung, mit Vorschlägen zu ihrer Verbesse-

rung," in *Peirers Annalen des Handels und der Schifffahrt* (Bremen, 1819.). 2ter Jahrg., H. 4. S. 149—167.

Karl Wilhelms, dessen in No. 323. der LLZ. 1828 gedacht ist (Wilheems wurde dort, nach mecklenburgischen Anzeigen, der Name unrichtig geschrieben), hiess eigentlich *Karl Friedrich Nordenskiöld*, war geboren auf Eriknäs Satesgard in der finnländischen Provinz Nyland am 30. März 1750, ein Sohn des Obersten N. in Stockholm. Er ward 1772 Auscultator beym Hofgerichte zu Stockholm, ging von 1776 bis 1786 auf Reisen, und gab nach seiner Rückkehr die schwedischen Zeitschriften: *Medborgaren* und *Almanna Magazinet* heraus. Im J. 1791 ging er wieder auf längere Zeit nach London und setzte nach seiner Rückkehr seine beliebten Zeitschriften fort. Gustav III. ernannte ihn zum Cabinets-Protokoll-Secretair, welche Stelle er 14 Jahre versah, und dann mit Beybehaltung des halben Gehaltes eines schwedischen Commissions-Secretairs aufgab. Nach Gustavs Tode wurde er vom Herzoge Karl bey der schwedischen Gesandtschaft in Hamburg als interimistischer General-Consul mit dem Titel eines Legations-Secretairs angestellt. Nach einigen Jahren wurde ein Anderer zum wirklichen schwedischen *Chargé d'affaires* ernannt, ihm aber sollte die davon getrennte Legations-Secretairstelle bleiben. Allein er fand Gründe, sich seinen Abschied zu erbitten, behielt aber lebenslang eine Pension aus der Staatscasse bey. Er legte Wappen und Namen ab, hielt sich noch einige Zeit in H. auf, nahm dann eine Sprachlehrerstelle zu Anklam an, und ging nach vier bis fünf Jahren nach Rostock, wo er einige Schriften ohne Namen herausgab, und im 72sten Jahre starb. S. von ihm *Gjörwells* Werk: *Det lefvande Sverige.* Stockh. 1798. 4. 1. Bd. S. 78. *Rostocksche Zeitung.* 1828. St. 100. Beylage, und *Freymüthiges Abendblatt*, No. 542. Beylage.

Am 17. August v. J. starb *H. P. Schmidt*, Prediger zu Zettemin (in Pommern) und Gielow (im Mecklenburg-Schwerinischen) im 55sten Lebensjahre am Nervenfieber.

Am 27. September ging nach längern Leiden an Altersschwäche im 87sten Lebensjahre mit Tode ab *Adolf Friedrich Tangatz.* Grossherzogl. Mecklenburg-Strelitzischer Hofrath und Geheimer Cabinetssecretair, seit dem 39. St. von 1768 Herausgeber des Mecklenb.-Strel. Intelligenzblattes und der damit verbundenen „Nützlichen Beyträge." Er ist der Letzte seines Namens.

Ankündigungen.

Sehr zu empfehlendes Schulbuch.

Haupolder, Joh. (Gymnasialdirector zu Linz), *Uebungsbuch für Anfänger in der lateinischen Sprache*, enthaltend auserlesene deutsche Beyspiele zum Uebersetzen ins Lateinische, vornehmlich zur Einübung der Formenlehre, zunächst zum Gebrauche beym Unterrichte nach den Sprachlehren von Bröder, Grotefend, Krebs, Wenk und Zumpt, und für solche Lehrer, welche den Speceius gegen ein passenderes Uebungsbuch zu vertauschen wünschen; durchgehends mit Rücksicht auf Reussens Methodologie des lateinischen Elementarunterrichtes. Nebst zwey Tabellen. 8. 1822. 12 Gr. — 54 Kr.

Die schönen Beyspiele, welche diess Uebungsbuch enthält, haben *bereits dessen Einführung in vielen Schulen zur Folge gehabt.* Der Verfasser, praktischer Schulmann und Vorsteher einer bedeutenden Bildungsanstalt, hat dem Buche durch die angefügten zwey Geschlechts- und Conjugationstabellen eine so hohe Brauchbarkeit verliehen, dass dasselbe nach allen Urtheilen nicht genug empfohlen, und jungen Lateinern kein besseres Anfangsbuch in die Hände gegeben werden kann. — Trotz des ungemein billigen Preises werde ich dennoch bey directer Bestellung in grössern Partieen die Einführung durch besondere Vortheile zu erleichtern suchen. Giessen, im Januar 1830.

B. C. Ferber.

Subscriptions-Anzeige.

In allen Buchhandlungen des In- und Auslandes wird Subscription angenommen auf:

Vermischte Schriften
von
Wilhelm Müller.
Herausgegeben
und
mit einer Biographie und Charakteristik Müllers begleitet
von
Gustav Schwab.

Fünf Bändchen. Mit Müllers Bildniss.

Subscriptionspreis 6 Thlr., oder 10 Fl. 48 Kr. Rhein.

Ausführliche Ankündigungen über diese Ausgabe sind in allen Buchhandlungen zu erhalten; sie wird übereinstimmend mit der Viewegschen Ausgabe von Müllners Werken gedruckt, und auf einmal zur Ostermesse 1830 ausgegeben.

Leipzig, den 1. December 1829.

F. A. Brockhaus.

Bey *Starke* in *Chemnitz* ist *so eben* erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Beyträge zur Erörterung praktischer Rechtsmaterien, mit Berücksichtigung des sächsischen Rechts von Dr. G. L. *Funke.* 8. 1 Thlr. Inhalt: 1) Ueber aussergerichtliche Concurse; 2) Ueber die Verantwortlichkeit der Stadträthe; 3) Ueber die rechtlichen Ansprüche aus dem Einströmen fremden Rauches und Dampfes; 4) Ueber Zahlungen und Abschlagszahlungen; 5) Ueber Sicherstellungskäufe; 6) Ueber die Collision der Gesetze bey Civilansprüchen *ex stupro.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des Februar. 45. 1830.

Philosophie.

Lehrbuch der theoretischen Philosophie und philosophischen Propädeutik, zum Gebrauche bey akademischen Vorlesungen, von Dr. *Joseph Hillebrand*, ord. öffentl. Professor der Philosophie an der Universität zu Giessen, und Pädagogiarchen daselbst. Mainz, bey Kupferberg. 1826. VIII und 350 Seiten 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Man hört oft genug Klagen über die raschen Veränderungen, welchen die Philosophie unserer Zeit sich hingebe; über die Unmöglichkeit, ihnen nachzufolgen; über das unvermeidliche Misstrauen, was daraus entstehe; über die Vernachlässigung der philosophischen Studien, die in dem ewigen Wechseln der Systeme ihren Grund habe. Die Klagenden scheinen nicht sehen zu wollen, dass in der heutigen Zeit auf den philosophischen Kathedern grossen Theiles solche Männer einander gegenüber stehen, die neben einander alt geworden sind, und deren ausgearbeitete Werke jetzt nur darauf warten, von den jüngern Zeitgenossen mit Ernst und Fleiss verglichen zu werden. Andererseits hört man ganz entgegengesetzte Aeusserungen: die Philosophie drehe sich im Kreise, oder wende sich bald rechts, bald links; ihre Bewegung sey keine wirkliche Veränderung; in der That komme sie nicht von der Stelle. Eine eben so übertriebene Beschuldigung, wie die vorige. Die Wissenschaft ist allerdings im beständigen Fortschreiten begriffen, nur nicht immer in allen ihren Theilen, sondern freylich wie ein rotirender oder schwankender Körper, welcher in Ansehung seines Mittelpunctes fortrückt, während es auf seiner Oberfläche Puncte gibt, die still stehen, oder gar zurück gehen. Aber auch hier fehlt es an scharfen Beobachtern; dass man solche unter den Parteygängern nicht suchen darf, versteht sich von selbst; dass man sie in den Kreisen *unbefangener Gelehrten* auch nur höchst selten findet, ist ein schlimmer und wahrhaft befremdender Umstand! Was nützen Philologie und Literatur-Kenntniss (dürfte man fragen), wenn sie nicht einmal so viel bewirken, dass der Philosophie eine stets beharrende Achtung und Aufmerksamkeit gesichert bleibe, vermöge deren man sich über Manches, was im Einzelnen anstössig seyn kann, was der Augenblick bringt und entführt, hinwegzusetzen wisse? — Allein wir wollen nicht unsererseits uns in Klagen vertiefen, sondern vielmehr zufrieden seyn, wenn jüngere Schriftsteller, wohin auch der, zwar schon über ein Jahrzehend bekannte, Verfasser des angezeigten Buches noch zu rechnen seyn mag, uns die zwar langsame, doch merkliche Fortrückung der Wissenschaft vergegenwärtigen. Das Buch ist wenigstens fleissig genug gearbeitet, um uns zu einer verweilenden Betrachtung desselben einzuladen, und manche Bemerkungen zu veranlassen. Ob aber von neuern Fortschritten viel darin zu spüren sey? Ob dasjenige Neue, welches beym Verfasser Eingang fand, schon reiner Gewinn, oder ob es zu den Vorstellungsarten zu rechnen sey, deren Umwandlung noch nicht vollendet ist? Hierüber mögen wir noch nicht bestimmt sprechen; vielmehr müssen wir mit der Nachricht beginnen, dass die grössern Umrisse des Buches uns noch ganz jene alte Logik und Metaphysik vor Augen stellen, welche, in Ein Collegium zusammengedrängt, einige encyklopädische Bemerkungen und eine sogenannte psychische Anthropologie vorantreten lassen. Und diese Nachricht wird wenigstens tröstlich seyn für jene Klagenden, deren wir zuerst erwähnten. Kein besonderer Drang, etwas Neues zu lehren, ist in dem Buche zu spüren, wohl aber sehen wir den Verf. in der Vorrede mit der Frage beschäftigt, wie die akademischen Vorträge einzurichten seyen, damit sie nützlich werden. „Womit soll man anfangen, was zusammenstellen, wie das Interesse erregen, und wach erhalten bey einer Wissenschaft, die keine bestimmten Anfangspuncte hat (?), bey der oft das Entfernteste das Nächste bedingt, worin das Meiste über dem Kreise gewöhnlichen Vorstellens liegt, bey deren Studium die erste nothwendigste Forderung ist, auf liebgewordene, gewohnte Ansichten nöthigen Falles zu verzichten, abzusehen von dem unmittelbaren Vortheile für das alltägliche Leben, und mit ernster Selbstverleugnung dem ruhigen, unbefangenen Gedankengange sich hinzugeben? Bedenkt man dabey, dass solche Vorträge in der Regel vor Jünglingen gehalten werden, bey denen das bewegliche Leben der Gefühle und der Einbildungskraft noch vorwaltet, die sich oft ohne gehörige Reife den höhern Studien zuwenden, und *zu denen der Philosophie häufig keine andern Vorbereitungen mitbringen, als die gemeinsten Vorurtheile in Hinsicht ihrer Bedeutung und ihres Nutzens:* — Bedenkt man diess und so Manches ähn-

licher Art, so wird einleuchten, dass es rathsam, ja nothwendig sey, bey den Vorlesungen über Philosophie die Resultate eigener Erfahrung und Praxis, so viel es die Selbstständigkeit und die Würde der Wissenschaft nur immer erlaubt, in Rücksicht zu nehmen. — Es ist mehr darum zu thun, allseitig *das Denken zu wecken*, als eigentliche Resultate dogmatisch hinzustellen, und dadurch *den unvorbereiteten Sinn des Zuhörers zu überraschen*. Mag diess Letzterem oft angenehmer und interessanter seyn; jenes ist ihm nützlicher und der Wissenschaft angemessener." Goldene Worte, die, leider! verhallen werden, wie so manche ähnliche schon verhallt sind. Denn die Lehrer wollen meistens imponiren; und die Jugend lässt sich gern imponiren. Starke und schnelle Effecte werden gesucht und wohl aufgenommen, so lange das Urtheil über den Lehrer mehr von der Jugend, als von dem reifern Theile des Publicums bestimmt wird. Woher soll nun der ausdauernde Fleiss und das allmälig steigende Interesse kommen, dessen die Philosophie im höchsten Grade bedarf? — Die vielfach laut werdenden Klagen über geringe Theilnahme an ernsten philosophischen Studien will der Verfasser nicht wiederholen; er fordert mit Recht *bessere Vorbereitung auf den Schulen*, und: *weniger Missachtung der Philosophie von Seiten mancher Gelehrten, „welche oft eben so lächerlich als unverständig über Bedeutung und Wesen der Philosophie radotiren, von der sie vielfach zum Schaden ihrer eigenen Wissenschaft nichts verstehen."* Aber in diesem Puncte sind Klagen ganz unnütz. Die Sache wird sich allmälig von selbst ändern, sobald das langsame, aber wirkliche Fortschreiten u. Reifen der Philosophie, welches mitten unter Stürmen u. Streitigkeiten geschehen ist u. noch geschieht, erst sichtbarer an den Tag kommt. Freylich müssen die Philosophen selbst die nöthigen Geständnisse wegen der Durchgangspuncte, wo sie nicht stehen bleiben können, und auch wegen der Seitenwege, in die sie oft genug sich verirrten, abzulegen nicht scheuen. Es muss jedem ausgezeichneten Denker genügen, zu sehen, dass er, noch nicht am Ziele, doch einige nothwendige Fortschritte gemacht hat, die dem Ziele näher führen. Man wird die Augen öffnen müssen über die Wege, welche durchlaufen wurden. Daran fehlt es noch zu sehr. Als der Kantianismus herrschte, vergass man vorschnell weiter eilend die Leibnitzische Schule; jetzt vergisst man die Kantische. Das darf nicht seyn; die frühern Standpuncte müssen fest im Auge behalten werden. Von der Mathematik ist die Philosophie losgerissen; das Band muss wieder geknüpft werden. Naturrechtliche Untersuchungen sind aus der Mode, weil die politische Bewegung sie nicht mehr belebt; aber man muss der Mode nicht huldigen, sondern mit Ernst und Ruhe die *Wissenschaft als solche* im Auge behalten. Bedingungen dieser Art werden sich wohl allmälig erfüllen; hiermit wird die Achtung, welche der gelehrte Fleiss und Ernst sich am Ende allemal erwirbt, auch wiederkehren. Denjenigen aber, welche mit hohlen Worten noch jetzt Lust haben, Untersuchungen zu Boden zu schlagen, deren Gründe, Zusammenhang und Hülfsmittel sie nicht kennen, wird man vielleicht Schweigen gebieten müssen. — Der Verf. erwähnt noch in einer Note eines sehr wichtigen Punctes, nämlich der Nothwendigkeit, dass die erotematisch-dialogische Methode mit der akroamatischen zu verbinden sey. Er fährt fort: „so lange jedoch die hauptsächlichsten philosophischen Vorlesungen nicht als zu dem *gesetzlichen* Cursus erforderlich *von oben* bezeichnet werden, bleibt es dem Lehrer unmöglich, die erstgenannte Methode anzuwenden." Allein dem Rec. scheint es bedenklich, auf Einwirkungen von oben anzutragen; sobald sich die Philosophie nach ihren mancherley Aufregungen mehr läutert, wird bey gehöriger Lehrfreyheit sich auch jene Verbesserung des Unterrichtes eher vermöge des öffentlichen Vertrauens herbeyführen lassen, so weit sie nöthig, und in zahlreich besuchten Vorlesungen überhaupt ausführbar ist. — Die Vorrede schliesst mit den Worden: „Wer es in der Philosophie versucht, nach vorgängigem, sorgfältigem Studium des Fremden und mit wahrheitliebender Berücksichtigung desselben seinen Gedankengang sich selbstständig zu bilden, wird mit Vielen übereinstimmen, aber auch Vielen widersprechen. Diess Letztere dürfte bey dem Verf. besonders in der Psychologie, und zum Theil auch in der Metaphysik der Fall seyn. Diejenigen, welche gemeinschaftlich die grosse Angelegenheit des freyen, ernsten Denkens fördern, werden dem Vf. nicht darum abgeneigt seyn, dass er *mit* ihnen, wiewohl auf *seine* Weise, thätig seyn wollte." Diese Worte sind bezeichnend genug, sowohl für das, was man im Allgemeinen von dem Buche, als auch, was der Verfasser selbst zu erwarten hat.

Oben hörten wir von einer „Wissenschaft, die keine bestimmten Anfangspuncte habe." Wirklich scheint das Anfangen dem Verfasser mehr als billig schwer zu werden. Voran stellt er eine allgemeine Einleitung; dann erst kommt die Propädeutik der Philosophie, und zwar wiederum in drey Abschnitten, die nicht füglich als coordinirt, sondern als einer dem andern vorgeschoben können angesehen werden. Nicht genug, dass der Metaphysik die Logik, und wiederum der Logik die psychische Anthropologie vorausgeht: so muss der letztern, die hier den dritten Abschnitt der Propädeutik bildet, auch noch die Encyklopädie der Philosophie, und dieser die *allgemeine Technik* der Philosophie vorantreten, welche selbst mit einer Vorerinnerung hinter der allgemeinen Einleitung beginnt. Es mag nun wohl seyn, dass sehr geduldige Zuhörer ihre Aufmerksamkeit desto höher spannen, je mehr Zurüstungen vor ihren Augen gemacht werden; aber der Gewinn der vielen *„vorläufigen* Vergleichungen, Andeutungen, Erklärungen, Bemerkungen," die gleich in den ersten Pa-

ragraphen sich bey solchem Verfahren nothwendig anhäufen, diesen Gewinn müssen wir bezweifeln. Das Nachdenken der Zuhörer kann nicht füglich eher beginnen, als bis man ihnen entweder evidente Wahrheit, oder Probleme darbietet, an denen sie sich üben sollen. Und wenn vollends, im §. 6., behauptet wird: „es könne, genau genommen, keine Propädeutik der Philosophie geben;“ was hilft denn eine so weitläufige Propädeutik? Unsers Erachtens ist Einleitung in die Philosophie deshalb nothwendig, weil die Vorträge der Ethik, der Psychologie und der Metaphysik nur bey vorgeübten Zuhörern Ueberzeugung hervorbringen können, indem für Ungeübte der Weg der Untersuchung in diesen Wissenschaften zu lang ist, als dass sie ihre Gedanken anhaltend und hell genug darauf zu richten fähig wären. Dagegen, was irgend unmittelbar klar, oder zur Aufregung des speculativen Interesse geeignet ist, das muss den Zuhörern so bald als möglich vorgelegt werden; schon deshalb, damit die trägern und die flüchtigern Köpfe sich von der Philosophie zurückziehen mögen; denn es ist kein Gewinn weder für sie, noch für die Wissenschaft, wenn sie lange in dem Glauben erhalten werden, die Philosophie habe mit ihnen zu reden.

Es gibt nun der Anfänge, oder wenigstens Anknüpfungen in dem vor uns liegenden Buche zu viele, als dass wir sie alle anzeigen könnten; wir müssen uns begnügen, einige auszuheben. „Die Probleme der Philosophie sind folgende: 1) Die Philosophie hat zunächst die Principien alles Erkennens und Wissens zu erforschen; 2) die Gesetze und Kriterien alles wahren und richtigen Erkennens darzustellen, wie sich dieselben aus jenen Principien ergeben; 3) die höchsten Principien der Dinge selbst zu erforschen, also zu untersuchen, *ob* und *wie weit* das menschliche Erkennen in die realen Verhältnisse einzudringen vermöge; sie soll versuchen, nicht nur das Gegebenseyn der Dinge zu erklären, sondern auch ihren Ursprung aus einem letzten und höchsten Seyn, ihre nothwendigen Beziehungen zu diesem Seyn, als ihrem Urgrunde, *wenigstens negativ,* zu bestimmen. 4) Einen wichtigen Gegenstand der Forschung bilden die praktischen Interessen. — Die Erkenntnissweise einer Aufgabe wird von der Natur der letztern bedingt. Ueberhaupt ist zu unterscheiden empirische Erkenntniss, die ein Wahrgenommenes zur Voraussetzung hat, unmittelbar *oder mittelbar* (mittelbare Empirie können wir nicht zugeben), und rationale, die sich im *reinen* Denken bewegt, und an den Kreis des wahrgenommenen Gegebenseyns nicht geknüpft ist (da möchte sie leicht einer *Kritik* der reinen Vernunft begegnen!). Eine besondere Art des rationalen Erkennens, das speculative, erzeugt eine Erkenntniss gleichsam (?) urthätig, und nach ihrer in der ursprünglichen Einrichtung des Geistes und der Dinge gelegenen Begründung. (Also gibt es ursprüngliche Einrichtung des Geistes? und der Dinge? Und beyderley Einrichtung lässt sich erkennen?) Empirische Erkenntniss ist nicht unnöthig; nur diess soll behauptet werden, dass die selbstständig-philosophische Erkenntniss, in so fern sie das Urgründliche wenigstens *anstreben* soll, die empirische Weise ausschliesst. (Eine Behauptung, die nicht von ihren Beweisen hätte getrennt werden sollen, da wenigstens die Kantische Kritik sich damit wohl nicht vertragen dürfte.) Die Philosophie, als Wissenschaft des ursprünglichen Erkennens, bewegt sich ganz eigentlich in der Lebendigkeit des speculativen Denkens, d. h. ihr Gehalt entsteht durch die ursprüngliche Selbsterzeugung und ununterbrochene Fortentwickelung des Gedankens nach seinem *subjectiv-objectiven,* also (?) *wahren* Inhalte. Die Philosophie muss demnach vor Allem *System* seyn, und zwar *ursprüngliches* System, d. h. eine mit und in dem Denken sich gestaltende *lebendige* Einheit des Gedachten, wobey die Wahrheit des Einzelnen von der des Ganzen bedingt und getragen wird. (Und das Ganze? wovon wird denn das getragen? Verhält es sich damit etwa wie mit den Weltkörpern, deren Theile durch gegenseitige Gravitation im Gleichgewichte schweben? Es wäre doch gut gewesen, darüber eine Erklärung beyzufügen; denn die blosse *Lebendigkeit* charakterisirt noch mehr den mit feuriger Polemik behaupteten Irrthum, als die kühle und geprüfte Einsicht.) Jede subjective, individuell-persönliche Philosophie hat ihr eigenes System, indem sie, selbst bey der höchst-möglichen Erhebung zur Allgemeinheit des Denkens, doch stets ein individual-lebendiges Selbsterzeugen des Gedankens seyn muss. (Wie mag es doch zugehen, dass die Mathematik vom individuellen Leben gar nicht spricht? Ist bey ihr etwa das Selbst-Erzeugen der Gedanken nicht Sitte?) Beym Eintheilen der Philosophie entsteht die Schwierigkeit, dass hier das wissenschaftliche Ganze nicht wohl objectiv fertig, und in der Form einer abgeschlossenen Gegebenheit dargelegt werden kann, vielmehr gerade in der sich selbst fortzeugenden Gedankenentwickelung eigenthümlich gelegen ist. Daher denn auch die Verschiedenheit der Eintheilung der Philosophie. Dennoch lässt sich ein sachlicher, und *in so fern einigermaassen objectiver,* Grund gewinnen, auf welchem das Ganze der Philosophie sich verzweigt. Derselbe betrifft den *Zweck* der Philosophie, nämlich Erforschung und Darstellung des Ursprünglich-Wahren, oder der letzten Gründe jeglicher Gegebenheit. (Eine Zweckbestimmung, die wir für die Metaphysik allenfalls anerkennen würden. Wie sollen nun Logik u. Ethik in die Eintheilung kommen? Man höre!) Es lässt sich aber das Wahre in seiner ursprünglichen Reinheit und Allgemeinheit erforschen einmal an und für sich, also nach seiner schlechthin abstracten Bedeutung im Wissen (wie? das Wahre an sich ist also ein Abstractes? oder was soll man sonst dabey denken?); dann nach seiner Erscheinung in den Dingen, dem Seyenden überhaupt (also in dem *Seyenden erscheint*

nur das Wahre?); endlich nach seiner Erscheinung im Handeln oder im menschlichen Leben u. Wirken. (Darin erscheint ja wohl auch das Falsche; oder woher kommt sonst das Böse und das Gemeine?) Diesem gemäss würde die Philosophie zerfallen in drey Haupttheile, nämlich in Logik, Metaphysik und — *Humanistik!* — Alle Philosophie soll ihrer Natur nach theoretisch, d. h. ein Erkennendes, und speculativ, d. h. ein auf dem Wege der rein denkenden Betrachtung Erkennendes seyn. (Dann müssen wir uns wundern, woher so manchen durchaus *nicht* speculativen Köpfen so viel ächt praktische Weisheit kommt; bey Frauen z. B. oftmals der feinste sittliche Tact. Hätte der Verfasser es nicht versehmäht, von den drey Wissenschaften, Logik, Physik, Ethik *auszugehen,* und alsdann zu überlegen, wie dieselben zu dem Gesammt-Namen *Philosophie* kommen möchten, so würde er sich manche Verlegenheit gespart haben. Aber die verkehrte Voraussetzung der *Einheit*, die nicht existirt, hat schon Hunderte von solchen unnützen Künsten erzeugt, und wird sie erzeugen, so lange man davon nicht ablassen will.) Zweyfacher Charakter der apodiktischen Erkenntniss: die *unmittelbare* Apodixis besteht darin, dass die Nothwendigkeit einer Erkenntniss sich ohne eigentlichen Beweis *ergibt* (*beati possidentes!*), und höchstens nur der Herleitung und Aufklärung zum Behufe der Einsicht in ihre objective Gewissheit und Geltung bedarf (*woher* leitet man denn? und mit welchem Lichte klärt man da auf, wo grosse Männer der Vorzeit *keine* unmittelbare Apodixis wagten; wo überdiess die Zeitgenossen wegen des unmittelbaren Wissens, das Jeder für sich zu besitzen rühmt, in bittern Streit zu gerathen pflegen?) Die mittelbare Apodixis dagegen gründet sich wesentlich auf den Beweis, oder ist demonstrativ. Aus dem Wesen der Philosophie wird begreiflich, wie ihr zunächst nur die unmittelbare Apodixis eignen kann. Denn in ihr sollen die *allgemeinen* Principien, die *urwahrheitlichen* Erkenntnisse, überhaupt das ursprüngliche, begründende Wissen entwickelt und dargelegt werden, welches eben deshalb seine Gewissheit unmittelbar in sich tragen muss. (Also das, was Jeder dem Andern zu wissen *anmuthet*, und worüber gerade deshalb die Philosophie zum allgemeinen Kampfplatze geworden ist.) Alle demonstrative Apodixis setzt jene unmittelbare, *welche man auch die speculative nennen kann,* nothwendig voraus. (Sehr schlimm! Denn sie beruht hiermit nicht etwa auf dem moralischen, oder auf dem empirischen Boden, worauf wirklich Alle gemeinschaftlich stehen, sondern auf jenem Kampfplatze, wo Einer den Andern zu überbieten sucht.) In Ansehung der Methode hat die Philosophie das Besondere, dass sie kein Ganzes objectiv-fertiger Kenntnisse enthält, sondern sich im Selbstdenken jedesmal von Neuem erzeugen muss (gerade wie die Mathematik), *weshalb sie denn eigentlich weder gelehrt, noch gelernt werden kann* (ganz anders, als die Mathematik, welche einen so ungeheuern Umfang gewonnen hat, dass in ihr bey weitem das Meiste gelernt, und von jedem Einzelnen verhältnissmässig nur Weniges erfunden wird). Da nun die Philosophie keinen bestimmt ergreifbaren Anfang hat, da sie das Resultat eines selbstständigen Fortschreitens zur Wahrheit ist, so kann zunächst nur gesagt werden, dass *alle* Philosophie von der — *Skepsis* ausgehen muss! (Sollte man es glauben? Die Skepsis also hat ergreifbare Anfänge, deren die Wissenschaft entbehrt! Aber was sagt denn dazu wohl die *Geschichte* der Philosophie? deren Anfänge weit mehr dogmatisch, als skeptisch lauten, während der Skepticismus das Grab der Systeme zu seyn pflegt? Dass es in öffentlichen Kathedervorträgen der Philosophie seinen Nutzen hat, mit skeptischen Argumenten fürs erste den gemeinen Empirismus zu erschüttern, ist uns wohl bekannt; keineswegs aber, dass Logik, oder Ethik, oder selbst Physik, an und für sich eines skeptischen Einganges bedürften.) Fortschreitende Skepsis kann man philosophische Kritik nennen, und damit behaupten, dass die Philosophie als Wissenschaft nothwendig *kritisch* verfahren müsse. (Und die Kantische Kritik, von der man allgemein die kritische Philosophie benannte, war sie skeptisch?) *Die wahre Methode der Philosophie ist die unmittelbare, lebendige Verbindung der Analysis und der Synthese, so dass beyde, zu Einem Denken vereint, die eigentlich speculative Betrachtung vermitteln.*

Bey diesem Puncte müssen wir etwas länger verweilen, als bey den vorigen. Man wird nämlich in den bisherigen Auszügen mancherley bemerkt haben, das in verschiedenen, bekannten Systemen seinen Sitz hat, und dessen Vereinigung ein missliches Unternehmen ist. In dem redlichen und fleissigen Bestreben, Alles zu prüfen und das Beste zu behalten, hat der Verfasser so Vieles als möglich aus den Systemen behalten wollen; aber *viel zu wenig* daran gedacht, dass man zum Behufe der Philosophie — besonders der theoretischen — nicht blos die Systeme, sondern auch die *Natur* prüfen und studiren muss. Kein Theil seines Buches ist schwächer und bedeutungsloser, als seine Naturphilosophie, welches wir kaum umhin können, als ein Zeichen von mangelnder Kenntniss der Physik (das Wort in seinem weitesten Umfange genommen) zu betrachten. Die unvermeidliche Folge der Vernachlässigung dieses Studiums ist ein Gefühl von Unsicherheit, das sich bey dreisten Polemikern hinter Machtsprüchen verbirgt, bey gelehrter Kenntniss der Systeme aber, durch deren Widerstreit ernährt, sich in den mannichfaltigen Anstrengungen verräth, auf alle mögliche Weise festen Boden zu gewinnen.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des Februar. 46. 1830.

Philosophie.

Beschluss der Recension: *Lehrbuch der theoretischen Philosophie und philosophischen Propädeutik*, von Dr. *Joseph Hillebrand*.

Sehr mit Recht hat ganz kürzlich ein berühmter Denker geäussert, dass heutiges Tages von eigentlichem Skepticismus nicht mehr die Rede seyn kann, weil ihn die Consistenz, welche die Naturwissenschaften gewonnen haben, unmöglich macht. Wer in der Mitte derselben sich mit seinem Denken bewegt, der sieht zu Vieles im klaren Zusammenhange, und besitzt eine zu breite Basis des Gegebenen, als dass er nicht suchen sollte, auf eine entschiedene Weise aus dem Gewirre der Systeme hervorzutreten. Diess geschieht nun oft genug durch blosse Verzichtleistung auf philosophische Einsicht; es geschieht auch manchmal durch willkürliches Festhalten an einer ergriffenen Meinung, in die gewaltsam das Gegebene sich einpressen soll; wünscht man aber im Ernste die, vom Verf. geforderte, Vereinigung der Analyse und Synthese zu erreichen, so wird der wahre Naturkenner, bey so viel Vorsicht und redlicher Wahrheitsliebe, wie der Verf. überall zeigt, sich wohl schwerlich einer Synthese anvertrauen, die nicht zuerst selbst durch irgend welche analytische Untersuchung des Gegebenen wäre begründet worden. Dem Menschen fallen nun einmal seine Kenntnisse nicht vom Himmel; Jahrtausende mussten vergehen, ehe sich Erfahrung, Beobachtung und Rechnung, so wie jetzt, zusammenfinden konnten; wer wird, bey gehöriger Ueberlegung, sich den mühevoll gesammelten Schatz durch solche Meinungen, die nicht aus diesem Schatze selber geschöpft sind, verderben lassen wollen? Hierauf glauben wir aufmerksam machen zu müssen, wegen der sehr richtigen Bemerkung des Verfassers: *„Da alles Erkennen zunächst auf etwas Gegebenes gerichtet ist, so wird die Philosophie der analytischen Methode nicht entrathen können; ohne dieselbe würde sie nicht nur nirgends einen Anknüpfungspunct finden, sondern auch jeglichen Objectes ihrer Betrachtung beraubt seyn.“* Stärker kann man sich kaum ausdrücken. Nun aber, wie stimmt damit das Gleichfolgende? „Allein da die Vergleichung des Gegebenen doch nach einem endlichen Ausspruche zu einem bestimmten Resultate geführt werden muss, da eine solche End-Entscheidung letzte und höchste Principien fordert, welche selbst nicht wieder in das Gebiet der blos gemeinen, und *hiermit eben zweifelhaften* Gegebenheit fallen können; so folgt, dass die Philosophie vorzugsweise vom Standpuncte schlechthin allgemeiner, d. h. nicht erst analytisch vermittelter und damit blos abstracter Grundansichten, das Begreifen des Gedachten und die Gewissheit der Ueberzeugung zu bewirken habe; somit, dass sie ganz zugleich auf *synthetische* Weise ihre Aufgabe lösen müsse.“ Dieses ist nun gerade die Sprache derjenigen Systematiker, die sich ein System nach ihrem Sinne zu machen lieben, wobey sich von selbst versteht, dass Jeder ein eigenes System, aber Keiner ein mittheilbares, wenigstens kein überzeugendes für Andere gewinnt. Daher so vielerley Philosophieen neben einander, die weiter nichts sind, als Ansichten des Gegebenen, wie wenn diess letztere ein biegsamer Stoff wäre, der beliebige Formen annehmen könnte. Mit solchen Systemen geht es trefflich, so lange man sie nicht *anwenden* will. Allein bey der gewohnten Zudringlichkeit der Philosophen, deren einer den Staat, der andere die Kirche, ein dritter die Medicin leiten und reformiren möchte, kommt es — zu spät für denjenigen, der einmal seinen ganzen Gedankenkreis in eine systematische Form gebracht, und sich daran gewöhnt hat — an den Tag, dass sich das Gegebene, *die Erfahrung, und der Lauf der Dinge*, wider alle Zweifel starr und gebieterisch hinstellt, und Nachgiebigkeiten erzwingt, denen sich die Speculation ganz umsonst zu unterziehen sucht. Daher so viele Zurückweisungen, welche die Philosophie in den letzten Decennien von allen Seiten erlitten hat! Und eben daher das allgemeine Misstrauen, von welchem das Studium einer so höchst nöthigen Wissenschaft niedergedrückt wird! War es denn aber so schwer einzusehen, dass Principien keineswegs, wie der Verfasser sich mit so Vielen unrichtig ausdrückt, ein Letztes und Höchstes — sondern dass sie das Erste und Unterste sind? War es so schwer, vorauszusehen, dass man dem *Gemeinen* sich geradezu Preis gibt, wenn man damit anfängt, es zu verkennen? Wer es besiegen will, der fange damit an, es scharf anfzufassen, so wie es, jedem Zweifel trotzend, sich gibt und zeigt. Und wenn die eigenen Augen und Ohren nicht sichere und deutliche Zeugen zu seyn scheinen, der nehme die Geschichte der Philosophie zu Hülfe,

die ihm sagen wird, dass allmälig selbst der Zweifel seine bestimmten, stets wiederkehrenden Formen angenommen hat, wie es ganz natürlich kommen musste, weil das Gegebene dazu stets einerley wiederkehrende Veranlassung darbot und darbieten wird. Freylich kann man die Erfahrung nicht so roh, wie sie sich den Sinnen gibt, festhalten; aber der Antrieb zum Nachdenken, welcher aus ihr hervorgeht, bleibt in seinen allgemeinsten Grundzügen stets der nämliche; und in ihm liegt zwar nicht das Letzte und Höchste, wohl aber der Anfang und der Boden der Philosophie. Erst nachdem man diesen Boden analytisch erforscht hat, finden sich die Principien einer nothwendigen Synthesis, die alsdann fortschreitet, und ihr oftmals sehr unerwartetes, aber stets durch die Erfahrung verstärktes Licht nach allen Seiten ausstrahlen lässt. Die Anerkennung dieser Grundsätze kann schwerlich mehr lange ausbleiben. Denn auch für die Philosophen wird sich allmälig aus den Erfolgen ihres Thuns, Lehrens und Strebens eine Art von *Erfahrungs-Weisheit* bilden, gegen welche kein Starrsinn und keine Rechthaberey der Schulen auf die Länge bestehen kann. Zwey höchst wirksame Kräfte unterscheiden unser Zeitalter von jedem frühern; die Publicität und allgemeine Reibung der Gedanken im literarischen Verkehre, und die Höhe der Naturwissenschaften. Die verschiedensten Meinungen werden sich endlich zu einem Strome der allgemeinen Ueberzeugung sammeln müssen.

Könnte sich der Verf. mit Rec. über das Verhältniss der Synthesis und der Analysis in der Philosophie verständigen; so möchte bald eine grössere Uebereinstimmung hervortreten. Wie die Sache jetzt steht, ist es schon viel, wenn man über die so höchst wichtige, in Alles, sowohl Praktische, als Theoretische, tief eingreifende, jetzt von mehrern Seiten zu einer Reform hingewendete *Psychologie*, nicht ganz verschiedener Meinung ist. Das alte starre Eis der Seelenvermögen kann nicht auf einmal schmelzen; beym Verf. finden wir in dieser Hinsicht eine merklich wärmere Temperatur, als bey manchen andern Zeitgenossen, die sich ja grossen Theils noch damit begnügen, von Hörensagen etwas davon zu erfahren, dass hier Veränderungen im Werke sind; um alsdann ganz unbefangen zu erzählen, dass *sie* gar nicht begreifen, wie man z. B. ohne ein besonderes Gefühlvermögen fertig werden wolle! Vielleicht würde Hr. Hillebrand es ihnen um etwas erleichtern, sich allmälig darein finden zu lernen. Denn zuvörderst lässt er ihnen die beliebte psychische Anthropologie, deren Losreissung von der Psychologie der Rec. schon dann missbilligen würde, wenn es hierbey auch nur auf richtige Zusammenstellung von Erfahrungen ankäme. Solche Behauptungen, wie die im §. 162: *„Die Spielthätigkeit einiger Thiere ist noch kein wirkliches Bestreben zu nennen, weil sie instinctartig ist, und kein anderes Princip hat, als den blinden, bewusst- und vorstellungslosen Trieb,“* — sind reine Machtsprüche; denn Niemand hat in die Thierseelen hineingeschaut, und der Begriff des Instinctes und vorstellungslosen Triebes ist ohne Spur auch nur der geringsten kritischen Ueberlegung, aus der rohesten Empirie entlehnt; die natürlichsten Analogieen, dergleichen in der Vergleichung unseres Selbst mit andern *Menschen* ganz unvermeidlich Statt finden müssen, sind dabey willkürlich und eigensinnig zerrissen. Der Verf. aber lässt nicht nur die Anthropologie in ihrer gewohnten Absonderung stehen, sondern er lässt sie auch am gewohnten Platze, nämlich in der Propädeutik; so schwer auch eine solche Propädentik, die sich unvermeidlich mit metaphysischen Problemen verwickelt, ausfallen muss. Diess Verfahren nöthigt ihn, hintennach, im letzten Zehntel seines Buches, nochmals zur Psychologie, nämlich zur speculativen, zurück zu kehren, die nun freylich mager genug ist. Auch erschrickt er nicht im mindesten vor der beynahe spinozistischen Behauptung einer *„unmittelbar gegebenen, concreten Natur-Einheit des Leibes und der Seele;“* vielmehr bekräftigt er noch gar seinen Satz durch den Schluss: *„aus jenem urfactischen Ergebnisse des Bewusstseyns folgt zunächst, dass die Seele nie und nimmer in ihrer gegebenen Existenz ohne ihren bestimmten Leib thätig seyn könne,“* wobey seine Schüler ihn leicht fragen könnten, wo denn jene Natur-Einheit ihre Grenzen habe, indem Arme und Beine bekanntlich amputirt werden können, ohne Verlust an der Seele! Ein Idealist würde noch Manches fragen über die Einheit des Ich und Nicht-Ich (des Leibes), was mit einem unmittelbaren, urfactischen Ergebnisse des Bewusstseyns stark contrastiren dürfte. Nach jener Behauptung wundern wir uns denn auch nicht, auf Reinholds Weise eine Unterscheidung des thätigen Selbst von dem Gegenstande seiner Thätigkeit bey *allem* Vorstellen vorausgesetzt zu sehen, obgleich wir wünschten, dieser Missgriff, der aus dem bekannten Satze des Bewusstseyns herrührt, möchte nach ungefähr vierzig Jahren nun endlich veraltet seyn. Damit ist uns nun zwar die Psychologie des Verfs. schon mehr als einmal ganz verdorben; allein es finden sich doch auch merkliche Unterschiede von der alten Vermögenslehre, wenigstens in dem Capitel von der Reproduction, wo es heisst: *die Reproduction ist zu erklären als das Vorstellen, in so fern es seine frühern Richtungen wieder annimmt.* Auch mag die Bemerkung wohl wahr seyn, *„dass nirgends die Theorie der Seelenvermögen mehrern Schwierigkeiten unterliege, als hier;“* — lieber freylich hätten wir gelesen, dass selbst der Ungeübteste bey der mindesten Ueberlegung leicht von hier aus den Eingang in die wahre Psychologie finden würde, wenn er sein Augenmerk auf die Reproduction, als auf ein natürliches Rückkehren der Vorstellungen in ihren ursprünglichen Stand, gerichtet hätte, und sich nun die einfache Frage vorlegte, *was* denn wohl dieses Ereigniss, welches so

natürlich ist, dass es *längst* hätte geschehen sollen, bis zu dem Augenblicke möge *verhindert* haben, da es wirklich geschieht? Aber dann müsste freylich der grundfalsche Satz wegbleiben, dass immer nur *eine* — ja sogar eine *abgeschlossene* Vorstellung die Seele wirklich einnehme, welches gerade *niemals* geschieht, noch geschehen kann; eben so wenig, als, wenn es geschähe, Contraste, Harmonieen, Disharmonieen, Vergleichungen, Begriffe mit mehrern Merkmalen u. dergl. jemals hervortreten könnten. Ungeachtet solcher, selbst offenbaren, Fehler, wollen wir es dem Verf. zum Verdienste anrechnen, dass er wenigstens die Einbildungskraft als eine Form der Reproduction mit der Erinnerung in Verbindung setzt, und sich hütet, diesen Proeess zu den sogenannten *untern* Seelenvermögen herabzuwürdigen. Auch wollen wir nicht zu genau nach der historischen Veranlassung fragen, welche beym Anfange des Capitels vom Fühlen und Begehren die bekannten Kunstworte *Fürsichseyn* und *Anderesseyn* herbeyführen möge (wobey sogar die sehr unnöthige Erinnerung an das Unorganische u. Pflanzlich-Organische Platz gewonnen hat); es soll uns für diessmal genügen, dass der Verf. wenigstens sucht, die natürliche Verbindung zwischen Fühlen, Begehren und Vorstellen aufzufinden, so unnatürlich sie auch unter seinen Händen geworden ist. In die weitern, überkünstlichen Erklärungen der allereinfachsten Ereignisse aber können wir uns unmöglich einlassen. Der Vf. weiss noch nicht, *wie einfach* die Natur in den Ursprüngen dessen ist, was sich uns in verwickelten Verhältnissen darstellt; mehr Studium der Physik würde ihn auf ganz andere Wege geleitet haben. Dürften wir uns eines grobsinnlichen Gleichnisses bedienen; so liesse sich fragen, ob wohl Jemand dem Meere ein besonderes Vermögen, Wellen zu schlagen, und ein anderes Vermögen, beym Wellenschlage einen Druck und Gegendruck der Theile wider einander auszuüben, beylegen möchte? Nicht ganz unähnlich diesem sind die Vermögen des Vorstellens, Begehrens und Fühlens. Mit der richtigen Erkenntniss ihres wesentlichen Zusammenhanges ist nun freylich in der Psychologie noch nicht Alles gewonnen; nicht einmal so viel, dass man das Menschliche in seinem Vorrange vor dem Thierischen deutlich hervortreten sähe. Den Punct, worauf es hierbey hauptsächlich ankommt — die *Apperception*, welche selbst bey den höhern Thieren äusserst unvollkommen ist, hat der Verf. zwar nicht *erklärt*, aber doch in seiner entscheidenden Wichtigkeit erkannt; und auch diess gehört zu den Spuren des bessern psychologischen Geistes in seinem Buche.

Wir gehen jetzt rückwärts, um, ohne weiteres Verweilen bey Einzelnheiten, von vorn herein die grössern Umrisse ins Auge zu fassen, worauf bey einem Lehrbuche so viel ankommt. Die Hauptfrage, welche in Hinsicht der Zweckmässigkeit des Ganzen schon der Titel erweckt, ist ohne Zweifel diese: kann und soll theoretische Philosophie ohne Verbindung mit der praktischen für Anfänger vorgetragen werden? Müssen nicht, wenn es geschieht, sehr wichtige Dunkelheiten in der Psychologie, und in Ansehung der Religionslehre übrig bleiben? Was kann man denn von der *Vernunft* vortragen, wenn man schweigt vom *Sittlichen?* — Diesen Fragen ist der Verf. zum Theil ausgewichen, indem er im zweyten Abschnitte seiner Propädeutik eine ganz kurze Encyklopädie der Philosophie vorträgt, wovon das dritte Capitel, unter der sonderbaren Ueberschrift: *Humanistik*, das weitläufigste ist. Der Sache den rechten Namen zu geben, war der Vf., wie es scheint, durch mancherley unnöthige Bedenklichkeiten verhindert; unter andern durch die Meinung, dass alle Philosophie als Wissenschaft theoretisch sey; — eine unserer Ansicht keineswegs zusagende Behauptung! Zwar mag man die ersten Grundlehren vom Löblichen und Schändlichen *contemplativ* nennen, und hiermit dieselben unter einen Gattungsbegriff bringen, der auch auf die ersten Auffassungen speculativer Gegenstände u. Probleme passt. Aber wer wird bey diesen Grundlehren stehen bleiben? So wenig die Constructionen der Speculation sich mit blosser Contemplation begnügen, eben so wenig genügsam sind Moral, Naturrecht, Politik und Kunstlehre; sie *sollen* sich auch nicht beschränken auf Contemplation, sondern sie sollen uns in Athem setzen zum Handeln. Daher ist die Benennung *praktische Philosophie* ganz richtig; nur passt sie nicht recht auf jene rein contemplativen Anfänge, deren ästhetische Natur der Verf. nicht anerkennen wollte, und daher der humanistische Nebel, welcher erst verschwindet, indem ausdrücklich gesagt wird, das Wort *Humanistik* solle hier ein loses Aggregat bedeuten, zusammengesetzt aus *Ethik, Politik oder Naturrecht* (das zweyte Wort stellt der Verf. in Klammern neben das erste, als ob hier eine Apposition Statt finden könnte, die doch selbst im besten Falle den Theil fürs Ganze setzen würde) und *Aesthetik* (in welcher eine Theorie der *Kunst* unterschieden wird von einer Theorie der *Künste*, wo wir jedoch nur eine leere Abstraction erblicken können). Alle diese encyklopädischen Umrisse nun sind natürlich sehr dürftig; und noch dürftiger (für Anfänger so gut als ganz unbrauchbar) sind die historischen Andeutungen, denen wenigstens kein Tadel und kein Lob hätte beygemischt werden sollen, da der Anfänger den Gegenstand noch gar nicht kennt, und für ihn an eigenes Urtheil noch lange nicht zu denken ist. Demnach bleibt die vorhin bemerkte Lücke eigentlich unausgefüllt. Eine der Haupttriebfedern des Philosophirens, das praktische Interesse, ist nicht angespannt, nicht in Wirksamkeit gesetzt, sondern nur von fern gezeigt. Und hierin liegt nun in der That wohl der Grundfehler des ganzen Buches. Im dogmatischen Tone trägt es Philosophie vor, als ob dieselbe eine Gedächtniss-Sache wäre; und der Umstand, dass sie es *nicht* ist, wird gelegentlich auch mit gelehrt und gelernt,

gleich Anderm, was man lehrt und lernt! Allein wir glauben gern, dass der Verf. im mündlichen Vortrage diesen Fehler des Compendiums verbessert, denn wir kennen seine Wärme fürs Gute aus seinen frühern Schriften; daher schon zu erwarten ist, er werde nicht unterlassen, das Studium der Philosophie auch als einen wesentlichen Theil der sittlichen Regsamkeit in Schwung zu setzen. Ohne diese Triebfeder kann man ein so schwieriges Studium zwar von manchen Seiten beginnen, aber schwerlich durchführen. Uebrigens findet die herrschende dogmatische Lehrart des Buches grossen Theils auch darin ihre Erklärung, dass die Metaphysik, auf welche die skeptische Spannung des Untersuchungsgeistes hauptsächlich gerichtet werden muss, so weit nach hinten gedrängt ist; sie beträgt nur ungefähr das letzte Viertheil des Ganzen. Die psychische Anthropologie hat ein dogmatisches Ansehen bekommen, weil sie ursprünglich, und abgesehen von dem sich allemal einschwärzenden metaphysischen Dogmatismus, eine Erfahrungswissenschaft seyn sollte, folglich nicht skeptisch angelegt werden konnte; die Logik aber, welche das dritte Viertheil des Ganzen ausmacht, besitzt zu viel ursprüngliche Evidenz (ähnlich der Geometrie), um sich vom Lehrtone zu entfernen. Nachdem nun die grösste Mitte des Buches einmal dem dogmatischen Vortrage anheim gefallen ist, bleibt ganz natürlich der Nachklang bis ans Ende. So geschieht es, dass des Zweifels zwar genug Erwähnung gethan, der eigentliche Untersuchungsgeist aber doch nirgends in Bewegung gesetzt, nirgends in Anspruch genommen wird. Etwas anders würde die Sache zu stehen kommen, wenn Hr. H. die Logik nach beliebter Manier mehr mit heterogenen Bestandtheilen gemengt hätte. In dieser Hinsicht wollen wir seine Erklärung hersetzen. „Die dem Pantheismus mehr oder weniger sich zuneigende Philosophie der Schellingschen Schule hat die gemeine Logik missachtet; dagegen sind aus derselben mehrere Versuche einer sogenannten *realen, philosophischen, objectiven Logik* hervorgegangen, welche indess grössten Theils eine Mischung des eigentlich Logischen mit metaphysischen Aufgaben darstellen. Im Ganzen ist dieselbe ihrem Grundcharakter nach vom Aristoteles bereits ausgebildet.“ Wir können uns nicht auf eine genauere Vergleichung dieser Logik mit so vielen andern Darstellungen, welche die Wissenschaft neuerlich erhalten hat, einlassen; der Vf. aber scheint hier am meisten in seinem Elemente zu seyn, und wendet viel Sorgfalt auf genaue Gliederung seines Vortrages. Oder vielleicht tritt diese Sorgfalt hier, wo das Meiste auf sie ankommt, nur mehr hervor; man kann sie ungestörter auffassen, als in den andern Theilen des Buches, in welchen das Einverständniss nicht so leicht ist. Ueberhaupt ist es der Eindruck eines durch anhaltenden Fleiss und vielfaches Studium in seiner Art reif gewordenen Compendiums, welchen das Ganze bey uns zurücklässt; wir würden uns jedoch nicht wundern, wenn fernere Studien noch tiefere Ueberzeugungen allmälig herbeyführten, und eine zweyte, von der ersten merklich abweichende, Ausgabe zur Folge hätten. Von dem, was wir nach unserer Ansicht an der ganzen Arbeit und an den einzelnen Theilen auszusetzen haben, darf hier nicht ausführlicher die Rede seyn; aber schwerlich kann ein so denkender und gewissenhaft lehrender Mann, wie der Verfasser, sich durch dieses Product schon ganz befriedigt finden; vielleicht wird er auch dereinst gewahr werden, dass er die Vorsicht, nicht ohne Noth weit vom Alten und Hergebrachten abzuweichen, in mancher Hinsicht zu fest gehalten hat. Neuerungssucht ziemt der Philosophie nicht; aber starrsinniges Behaupten des Alten u. Gewohnten frommt ihr eben so wenig.

Kurze Anzeige.

Der Schutzgeist. Morgen- und Abendbetrachtungen für fromme Kinder vor und nach dem Austritte aus der Schule, von M. *G. Krüger.* Leipzig, bey Hartmann. 1828. VIII und 588 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Herr M. Gustav Krüger (bisher geschätzter Lehrer hoffnungsvoller Kinder einer geachteten Familie und, nicht unbeliebter, Nachmittagsprediger an der Universitätskirche in Leipzig, jetzt design. Pastor zu Störmthal bey Leipzig) liefert hier eine Reihe von religiösen Betrachtungen 1) über allgemeine religiöse Wahrheiten; 2) an kirchlichen Festen, und 3) für besondere Tage und Zeiten. Auf dem Wege der Selbstbetrachtung werden, besonders in der ersten Abtheilung, einzelne Wahrheiten der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, die sich auf Gottes Daseyn, auf Gott, als unsern Vater, auf Gott den Allwissenden, auf den Menschen, seine Bestimmung und Schwäche, auf die Erziehung des Menschengeschlechtes, auf Jesus Christus, Bibel, Gebet, Tugend und Laster, Aelternliebe, die Schule, den Gehorsam, die Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe, auf Fleiss und Thätigkeit, Betragen gegen Dienstboten, Verträglichkeit und Keuschheit beziehen, dem jugendlichen Gemüthe zugeführt, und auch in den beyden andern Abtheilungen, die festlichen Zeiten und wichtige Lebensereignisse aus dem religiösen Gesichtspuncte betrachtet. Jeder Betrachtung ist eine, auf den Inhalt derselben Bezug habende, Bibelstelle vorgesetzt, und ein passender Liedervers, oder einige Strophen schliessen dieselbe. Der Geist, welcher in diesen Betrachtungen herrscht, ist ein christlich-frommer Geist, ungetrübt von der, hier und da beliebten, dunkeln Mystik. Die Sprache ist fasslich, herzlich und edel. Vielleicht hätte das Ganze durch einige Beschränkung des Wortreichthums an Kraft u. Gedankenfülle gewonnen. Auch durch das Aeussere empfiehlt sich dieses Erbauungsbuch. Der Schutzgeist auf dem Titel ist sogar mit goldenen Buchstaben gedruckt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des Februar. 47. 1830.

Geschichte.

Geschichte der alten Deutschen, besonders der Franken, von *Konr. Mannert*, Hofrath und ordentlicher (m) Professor a. d. U. zu München. Stuttgart und Tübingen, bey Cotta. 1829. IV u. 552 S. gr. 8.

Der vielversuchte und hochverdiente Veteran legt das Heergeräthe nicht aus der Hand! Willkommen ist er auch diess Mal; er bringt nicht nur, was man von ihm zu empfangen gewohnt ist, Ergebnisse gründlicher Forschung und Gedankenreichthum, sondern auch eine heitere Laune, die von Klarheit der Lebensansichten und von ungestörter Unbefangenheit des Geistes zeugt, und schliessen lässt, dass er noch nicht an das *claudite rivos* denke, und eben so wenig Lust habe, sich seines Stimmrechtes im Gelehrtenstaate zu begeben, oder sich einschüchtern zu lassen gesonnen sey. Mit den Vorzügen dieser letzterschienenen Leistung des rastlosen Arbeiters sind nun allerdings aber auch manche Schwächen und Gebrechen zusammengesellt, welche, mit der gesammten Art und Kunst des Verf.'s verwachsen, den Freunden seiner Werke als alte Bekannte entgegentreten, und von denen zu reden der Recensent durch seine hohe Achtung gegen den würdigen Verfasser, von dem er viel gelernt hat, würde verhindert werden, wenn es nicht darauf ankäme, in einer zahlreichen Gesellschaft von berühmten Namen den Platz zu bezeichnen, den dieses Buch für sich in Anspruch nehmen möchte. Welchen Platz also in der historischen Literatur nimmt es ein, welche Lücke füllt es aus, welchen Zuwachs bietet es? Den eigentlichen Kern des Buches bildet die Geschichte der Franken, von dem Auftreten dieses Volkes, bis zu dem Tode Karls des Grossen; als Einleitung dazu verhält sich, was von den alten Deutschen überhaupt gesagt worden ist. Die Geschichte der Franken ist aber weder in ihrer ganzen Vollständigkeit, noch mit voller Ausführlichkeit vorgetragen, noch mit einer Menge von Belegen aus den Quellen, oder mit Erörterungen solcher, oder endlich mit namentlicher Anführung und Berücksichtigung neuerer Schriftsteller ausgestattet: das Uebersichtliche, Mittheilung gewonnener Resultate mit Zurückhaltung des Processes der Forschung selbst, rascher Gang des Vortrags, Umgehung streitiger Puncte oder kurzer Aufenthalt bey denselben möchten wir eigenthümliche Merkmale des Buches nennen, das demnach mehr darauf berechnet ist, seinen Zweck als Lesebuch, denn als Magazin für den Forscher zu erfüllen. Daher denn auch das Bemühen des Verfassers, seinen Vortrag zu beleben, daher nicht die ernste, strenge Haltung der Quellenforschung, wenn gleich diese überall durchscheint, sondern der gefälligere Ton eines populären Unterhaltungsbuches. So heisst es z. B., S. 56, über die Niederlage des Varus: „Wo erfolgte das Vernichtungstreffen? Zwischen der Lippe und dem anfänglichen Laufe der Ems. Den eigentlichen Platz haben mehrere patriotische, scharfsinnige Untersucher aufgefunden, jeder an anderer Stelle; wenn sie einst in Vereinigung werden gekommen seyn, will ich es meinen Lesern anzeigen." Dieser launige, zum Theil selbst neckende, oft ironische, Ton ist zwar nicht Grundton des Buches, aber häufig genug geht der ernstere Vortrag über in jenen. So z. B. S. 157, wo von einem Titel des ripuarischen Gesetzes, über Aufgebot der Franken, (*si bannitus fuerit*) die Rede ist: „Du lieber Himmel, ein Aufgebot an die Franken dieser Zeit! Todt geschlagen hätten sie den König, wäre er mit einem solchen Ansinnen hervorgetreten." S. 169: „Theodebald lebte, nahm ein Weib und starb." S. 423, von Karls Niederlage durch die Vasken: „Es war eine Verabredung der Gebirgsbewohner, welche sich sogleich in ihre entlegenen Hütten zerstreueten; da mochte Karl sie wieder zusammensuchen. Er suchte nicht" u. s. w, S. 454, vom Awarenkriege: „Die Krieger, deren Unerschrockenheit den Gewinn errungen hatte, gingen leer aus. Doch nein, sie hatten für sich selbst gesorgt; des Raubes fand sich so viel, dass jeder mit gefülltem Beutel nach Hause kehrte." S. 501, v. Karl Martell: Jammerschade, dass der so sehr ausgezeichnete Fürst noch bis zur gegenwärtigen Stunde in den Qualen der Hölle gemartert wird; die Thatsache selbst ist durch die Erzählung heiliger Männer keinem Zweifel ausgesetzt (ausser Zweifel gesetzt). Zur Belebung des Vortrags tragen ferner bey die Kürze der Sätze, welche hier und da an das Rhapsodische streift, der häufige Uebergang in das Präsens u. s. w.; mehr störend aber, als ansprechend und hebend, sind die im Uebermaasse und meistens ohne Bedürfniss der Emphase, oder ohne solche zu enthalten, ange-

wandten Inversionen, so S. 190: „Offenbar einseitig ist Gregors Vortrag; 191: Noch weiter ging Childerich; 195: In Liebesverhältnissen stand sie mit dem Major Domus Landerich; 216: Den Verlust so vieler Kostbarkeiten wollte Guntchramm-Boso nicht ertragen: seine Dienerschaft schickt er ab, um das Geld aus dem Grabe zurückzuholen; 217: Schuldig wird über ihn gesprochen; 286: — wo Plechtrud ihm die Schätze des Vaters ausliefert und von nun an aus der Geschichte verschwindet; nach Bayern geht sie mit ihrer Tochter.“ Das Vornehme und Feyerliche im Ausdrucke hat der Vf. niemals geliebt und gesucht, und daran hat er, scheint es uns, recht gethan; die britische Geschichtschreibung hat durch Gibbon nicht mehr Würde bekommen, als sie vorher hatte. Nachlässigkeiten, theils im Gebrauche von Wörtern und Redensarten, welche in der allgemeinen deutschen Schriftsprache das Bürgerrecht nicht haben, theils in falscher Schreibung von Wörtern, theils in Wiederholungen, endlich auch Druckfehler werden an manchen Stellen störend. So steht S. 79 und 88 Aderlässe, S. 51: Er merkte, dass mehrere Völkerschaften sich auf seinem Rücken gegen ihn in Verbindung setzten; S. 40: Auch Germanicus hatte Schaden beym Rückzuge erhalten; S. 41 Niedrigungen; S. 43 Germanicus entschliesst sich nothwendig zur letztern; oft findet sich umgewendet st. umgekehrt (*contra*) u. s. w. Doch soll der wackere Verf. uns nicht Schuld geben, als wollten wir das Verdienstliche des Buches durch kleinliche Ausstellungen schmälern und verkümmern; wir gehen zum Einzelnen über.

Das Buch zerfällt in drey Hauptabschnitte: 1) Die Deutschen in ihrem Vaterlande, 2) die merovingischen Könige, 3) die Karolinger. Am ausführlichsten ist der mittlere behandelt, v. S. 105 — 391, und hier, wie im letztern, tritt die Erzählung der Begebenheiten als Hauptsache, der die Erörterung von alterthümlichen Einrichtungen und Zuständen gelegentlich zugesellt wird, hervor. Wer mit des Verf.'s frühern Schriften, „der Franken Freyheit u. s. w., Bajoariens älteste Geschichte, der Germania (Geogr. d. Gr. u. R. B. 3.) und der bayerschen Geschichte bekannt ist, findet natürlicher Weise hier vielfältig sich an frühere Forschungen, Erörterungen und Hypothesen desselben erinnert; doch ist Stillstand oder hartnäckiges Festhalten an einmal gefassten Ansichten, wenn deren Ungrund dargethan worden, nicht des Verf.'s Sache; man lernt jedes Mal Neues bey ihm. — S. 4 ff., über Abstammung der Deutschen und vermeintliche Verwandtschaft mit Persern und Indern: „Tacitus erklärt die Germanen unbedenklich als (für) Kinder ihrer Erde, und ich theile mit ihm die nämliche Ueberzeugung, weil sich kein Beyspiel in der Geschichte findet, dass grosse Nationen aus ihren Ursitzen völlig sind verdrängt worden — und weil die Gottheit wohl schon ursprünglich vielen Gegenden eingeborene Bewohner zugetheilt hat.“ S. 7 f., die Kimmerier sind für Germanen zu halten, die Budini ein Zweig derselben. Die ältesten Wohnsitze der Deutschen reichten also bis zum Pontus. S. 9: „Der Nationalehre wegen schäme ich mich, dass Herodot die Budini für Läusefresser erklärt; er mag es verantworten.“ Slavische Völker sieht der Verf. (und wir stimmen ihm bey) für uralte Bewohner des nordöstlichen Europa an; von einem Uebergewichte der slavischen Völkerschaften über die benachbarten Deutschen scheint er den Zug der Cimbern (Kimmerier) und Teutonen herzuleiten, S. 11. Die Wanderungen aus dem Nordlande über den herkynischen Bergwald werden häufiger; die Bojer werden verdrängt, die hier einwandernden Deutschen nannten sich Sueven, d. h. Wanderer, und diesen Namen gaben ihnen ungebührlicher Weise die Römer auch noch, als sie schon sesshaft geworden waren, S. 16. 19. 23. Die Ursache, warum später ein besonderer Stamm den Namen Sueven führte, lässt sich nicht historisch nachweisen, S. 26. S. 17: Einzelne Haufen setzten sich in Vereinigung an der Römer Nordgrenze, und führen nun als eigenes Volk den Namen Markomannen. S. 25: Die Gothen sind es, auf deren Rechnung wir alle bisherigen Erschütterungen im nordöstlichen Deutschlande setzen dürfen. Jornandes Sage mag nicht ohne Grund seyn, doch — nicht das ganze Volk der Gothen kam aus Scandia, wir kennen es in früherer Zeit, aber einen bedeutenden Zuwachs mag es durch ihre Brüder aus Schweden erhalten haben. Die Gothen verbreiteten sich nach Südosten und wurden Oberherren der slavischen Völker des heutigen Polens und des südlichen Russlands. Nicht als ob sie die Völkerschaften vertrieben, ihre Fürsten verjagt hätten; es blieb Alles in der alten Ordnung oder Unordnung, nur die Hoheit der Gothen erkannten sie sämmtlich. S. 33: Die Sygambern gingen nicht zu Grunde durch die Verpflanzung, welche Tiberius vornahm; wahrscheinlich sind die übrig gebliebenen Sygambern und die Marser ein und dieselben. S. 55: die Brukterer sind nicht vernichtet worden, wie Tacitus erzählt, sie finden sich, wie vorher, so in der Folge in ihren ursprünglichen westphälischen Wohnsitzen. S. 54 ff., vom friedlichen (so l. auch S. 51, Z. 5 v. u. st. feindlicher) Verkehr zwischen Deutschen und Römern; unter andern erhielt der Deutsche „die wohlthätigen Lauskämme, von denen er schwerlich vorher den Begriff, noch weniger die Kunst des Verfertigens hatte.“ S. 56. 57. „Die Leibeslänge, das gelbe Haar und die blauen Augen ist nicht für allgemeine Nationaleigenheit zu halten.“ Wir glauben zuversichtlich den Angaben der Alten, was der Verfasser bemerkt, unmöglich könnte die Erscheinung im Innern von Deutschland sich gänzlich verwischt haben, erledigt sich, wenn man bey der gar nicht zu berechnenden Vielfältigkeit der Mischung mit Slaven das Vorherrschen der Blonden und Blauäugigen im nördlichen Deutschlande, in Dänemark, Schweden und England in An-

schlag bringt; dass aber die Leiber zusammengeschrumpft sind, hat im Zunehmen der Cultur und Verweichlichung eben so seinen hinreichenden Grund, als die grössere Mannichfaltigkeit der Gesichtsbildung. S. 60, wohlbegründete Vermuthung, dass Gemeinschaftlichkeit des Feldbaues nicht blos bey den Sueven, sondern auch den Völkern des Niederrheines, wenigstens in Kriegszeiten, möge Statt gefunden haben. S. 62 f., Staatsverfassung der Deutschen. Der Verf. nimmt an, dass ein vollständig ausgebildeter Principat, ein Verein der Principes, bestanden habe; „beym Reichstage sassen die Principes als Oberhaus; sie waren es ohne Zweifel, welche die Versammlung einberufen liessen, sie überlegten im Voraus, welche Vorschläge, und auf welche Weise sie ans Volk gebracht werden sollten; dem letztern blieb nichts übrig, als Ja oder Nein.“ Gegen das Letztere ist viel einzuwenden, und der Verf. selbst ist gegen Geschlossenheit oder erbliche Fortsetzung dieses Collegiums der Principes; sicher hat die Geschichte bey keinem Volke so viele Merkmale der ursprünglichen Freyheit und Geltung des Mannes und Bürgers aufzuweisen, als bey unsern Altvordern; der Stand der Principes war auch dem Verdienste allein geöffnet, und bey aller Achtung gegen Erbadel, besonders in fürstlichen Geschlechtern, litt der Deutsche keine kastenartige Geschlossenheit der Aristokratie; auf blosses Ja und Nein war aber der gewöhnliche freye Genosse der Volksversammlung gewiss nicht beschränkt. Des Verfassers Ansicht von dem Stande der Principes ist S. 68. 70 f. weiter ausgeführt. Zweydeutig ist S. 66, „begünstigte Blutrache blieb das einzige Mittel, unaufhörlichen Mord und Todtschlag zu verhüten.“ Im Gegentheile, meinen wir, ist die Sorge der Altdeutschen, die Blutrache durch Satzungen über Composition (Währgeld) zu verhindern oder zu beschränken, bewunderungswerth. S. 74. 75. Lehnswesen schon im alten Deutschlande; auch diess nicht grundlose Hypothese; die grosse Kluft zwischen den Anfängen, welche aus der Natur der Verhältnisse fast nothwendig hervorgehen mussten, und dem nachher spitzfindig ausgebildeten Feudalwesen wird Niemand verkennen. S. 79 f. Entstehung des Frankenbundes. Der Hauptanlass dazu geschah durch die Sachsen; gegen diese war der Frankenbund gerichtet. Diess allerdings rein Hypothese. Der Name Salii ist römisch und geht wahrscheinlich auf das eigene Benehmen beym Angriffe (S. 93). S. 94 f. Die Salier wanderten früh (S. 3 Ende) ein in Batavien; sie lebten in Frieden mit den Römern; feindlich drangen aber die Ostfranken oder Ripuarier vor; deren erster gemeinschaftlicher König war Pharamond. Nachdem diese in Gallien eingedrungen waren, schlossen die Salier sich an sie und bildeten nun den Hauptbestandtheil des westlichen Theils derselben (S. 102). Diess scheint uns fast künstlich, und wir sehen nicht recht, worauf diese Unterscheidung älterer und jüngerer Salier sich begründen lasse; der Verf. sagt S. 99: „Durch König Klodio kamen auch die salischen Franken in bleibenden Verein mit ihren rheinischen Brüdern. Die ganze Lage zwingt uns, diesen ganzen Satz als Wahrheit auszusprechen“ u. s. w. Doch ist vollkommen wahr, dass der Name salischer Franken sich von nun an blos in den Gesetzen finde, und nur missbräuchlich mag Chlodwig König der salischen Franken heissen, weil er von der Westseite her, nicht aus den Wohnsitzen der Rheinfranken, vordrang. — Die fränkischen Häuptlinge, deren Chlodwig sich durch Mord entledigte, hält der Verf. S. 103 für Abkömmlinge des Meroveus, der nämlich ausser dem Childerich mehrere Söhne hinterlassen habe. — S. 116 von Chlodwigs Taufe und dem Mährchen von der Taube: Nur die weisse Taube mit dem Chrisma ist unverkennbar aus Hinkmars Fabrik erwachsen, welcher seiner Kirche das Wunder vorbehalten wollte u. s. w. Beherzigenswerth ist, was S. 117 über Chlodwig gesagt wird: „Andächtig mag Chlodwig durch seinen feyerlichen Uebertritt zum katholischen Christenthume geworden seyn; die vielen wirklichen und angeblichen Schenkungen desselben an die Kirche liefern das Zeugniss; aber ein rechtschaffener Mann ist er dadurch nicht geworden. Bisher kennen wir ihn als kühnen und klugen, aber ehrgeizigen, Mann, ohne Bösartigkeit zu erblicken; von nun an aber bezeichnen alle seine uns bekannten Handlungen zwar ebenfalls Chlodwigs Tapferkeit und Unternehmungsgeist, zugleich aber den offenbaren Bösewicht, bey welchem ein Gefühl von Redlichkeit zu keiner Zeit sichtbar wird. Kaum lässt es sich verkennen, dass die orthodoxe Geistlichkeit zu dieser Verdorbenheit des Sinnes mitgewirkt hat; Glück und den Segen des Himmels versprach sie ihm bey allen, zur Ehre des Glaubens ausgeführten, Unternehmungen, als den Mann nach dem Herzen Gottes preisen sie ihn bey seinen niederträchtigsten Handlungen. Kein Wunder, wenn in ihm der Gedanke erregt wurde, Rechtschaffenheit komme in geringen Anschlag, wenn nur der Glaube im Reinen sey.“ Es ist sehr begreiflich, dass der Deutsche, an Composition von Todtschlag, Mord u. s. w. durch heimisches Recht gewöhnt, die der Geistlichkeit gemachten Schenkungen für eine Composition mit dem Himmel ansah, und die Belehrung der Geistlichkeit hier die willigste Empfänglichkeit fand: aber wen trifft hier der Vorwurf am meisten? — S. 134 ff. von der Gesetzgebung Chlodwigs. Was der Verfasser von den Entstehungsgründen des salischen und der spätern Gesetze sagt, ist wohl begründet; indessen scheint dem Recensenten hier und in andern Büchern nicht genug beachtet worden zu seyn, dass auch der zunehmende Verkehr von Deutschen verschiedener Stämme mit einander seit Gründung des Frankenreiches u. der feststehende Satz, dass auch der fern von seiner Heimath vor Gericht stehende Germane dennoch nach heimischen Stammrechten zu richten sey, auf Niederschreibung der

Stammgesetze mitgewirkt habe. Wie konnten bayersche Schöffen salisches Recht, und umgekehrt, genau kennen! Dass nun aber die Gesetze ins Lateinische übersetzt wurden, erklärt sich zwar genugsam aus dem Einflusse und den Kenntnissen des Klerus, man muss aber dabey den Hülfssatz nicht auslassen, dass Geistliche auch als Dolmetscher des Lateins gebraucht werden mussten; nur von den salischen Franken, Burgundern u. s. w. kann man annehmen, dass sie selbst bekannt genug mit dem Latein wurden, um ihr Gesetz sich zu deuten. In der deutschen Heimath aber wurde das Recht ohne Zuthun eines Schriftkundigen gesprochen; die Gesetzschreibung war hier auf ausserordentliche Fälle berechnet; im Verkehre mit Römern. Dagegen lag es den Königen, Freunden der Letztern, am Herzen, auch ihnen Währgeld auszumachen. Ueber die Rücksicht, welche er auf die deutschen Gesetze nehmen werde, erklärt der Verf. sich schon in der Vorrede: „Von den speciellen Verfügungen der Gesetze hebe ich nur aus, was zur allgemeinen Uebersicht der Verfassung unentbehrlich zu seyn scheint, ohne mich tiefer in die Rechtsgeschichte zu verwickeln, welche Savigny, Eichhorn u. s. w. so meisterhaft geliefert haben.“ — In der Geschichte der merovingischen Kriege hat der Verf. ausführlich genug die Gräuel- und Schandgeschichten des B. Gregorius und Tours wiedergegeben; diese Geschichte erregt Abscheu und Ekel, und es wäre zu wünschen, dass künftig in Werken über deutsche Geschichte mehr auf die Völker im eigentlichen Deutschlande, aus welchen sich das deutsche Volksthum verjüngt und veredelt hat, als auf jene entartete Brut, die nicht weiss gewaschen noch gebrannt werden kann, geachtet würde. — Doch genug der Bemerkungen und Auszüge! Wir wünschen dem Verfasser noch lange fortdauernde Lust und Kraft, aus den reichen Vorräthen seines Wissens ans Licht zu fördern, was den Freunden der historischen und geographischen Literatur zum Nutzen und Vergnügen gereichen könne.

Kurze Anzeigen.

Das Renchthal und seine Bäder, Griesbach, Petersthal, Antogast, Freyersbach und Sulzbach im Kinzigkreise, im Grossherzogthume Baden, heilkundig, geschichtlich, topographisch, statistisch und landwirthschaftlich, mit einem botanischen und geologischen Anhange. Dargestellt von *J. Zentner*, Hofgerichtsadvocat in Freyburg. *Utile dulci.* Mit drey Kupfern. Freyburg im Breisgau, bey Friedrich Wagner. 1827. VIII u. 286 S.

Die Beschreibung einer Gegend, welche wohl verdient, in einem grössern Theile Deutschlands bekannt zu werden, wenn sie auch zunächst mehr in die Hände der die daselbst befindlichen Heilquellen Besuchenden kommen dürfte! Der medicinisch-botanisch-mineralogische Theil der Schrift ist vom Arzte *Stegmann* in Oberkirch, dem Botaniker *J. C. L. Spenner* in Freyburg, dem Apotheker *Hartmann* in Kork und dem Prof. *Fr. Walchner* in Karlsruhe. Das Renchthal mündet sich in das Rheinthal, fünf Stunden von Strassburg; auf zwey Stunden Raum vertheilt, fliessen hier sechs Quellen, die zum grossen Theile seit Jahrhunderten im Rufe sind. *Petersthal* ward schon von *Tabermontanus* ein *„schöner, herrlicher Sawerbrunnen“* und *Antogast* als ein *„weitberühmtes Sawerwasser“* genannt. *Behr*, ein Schüler Boerhave's, besang es 1750 in 216 recht guten Stanzen, welche hier eine recht angenehme Zugabe bilden. Die historische Schilderung des Hrn. Z. zeugt von vieler Belesenheit. Das Ganze empfiehlt sich auch in der äussern Gestalt.

Allgemeine Geschichte der Franzosen und ihrer Alliirten vom Anfange der Revolution bis zum Ende der Regierung Napoleons. Nach den einzelnen Feldzügen für Leser aller Stände erzählt. Mit Napoleons Leben. Wohlf. Taschenausg. mit Schlachtpl. A. d. Französ. Darmstadt, bey Leske. 1827 u. 28. 5—8 Bdch. 219 S., 215 S., 196 S., 178 S. à 6 Gr.

Das fünfte Bändchen gibt den Beschluss vom Feldzuge in Syrien und Egypten. Die drey folgenden führen auch den Titel:

Napoleon vor seinen Zeitgenossen.

Eine sehr parteyische Darstellung von Napoleons Leben und Wirken, worüber auch vom Uebersetzer eine sehr grosse Entschuldigung zu Ende, wie zu Anfange, beygebracht ist. So soll z. B. 1806 der Herz. v. Braunschweig „mit den seinem Unglücke schuldigen Rücksichten behandelt worden seyn“!! Bey Tilsit bewilligt Napoleon dem Besiegten den Frieden „auf beyspiellos grossmüthige Bedingungen.“ Es ist hier freylich von Alexander I., nicht von Preussen, die Rede. Indessen, wenn Nap. *nicht* den Frieden bewilligte, ging ja zwischen ihm und Alexander I. der Krieg erst eigentlich an; denn bis dahin war Alexander nur *Bundesgenosse* gewesen. Der allgemeine Ueberblick über Napoleons Charakter dünkt uns das Beste von dieser Biographie.

Vorschriften für Anfänger der griechischen Sprache. Nördlingen, in der Beckschen Buchhandl. 6 Bl. in Fol. 8 Gr.

Da in den kalligraphischen Vorschriften höchst selten, vielmehr gar nicht, der griechischen Buchstaben gedacht wird; so werden, wenn auch diese Ausführung nicht alle Wünsche befriedigt, doch diese Vorschriften den Schülern, die keine Anweisung zu dieser Schrift haben, willkommen seyn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des Februar. 48. 1830.

Exegese des Neuen Testamentes.

Commentar über das Evangelium nach Johannes von *Heinrich Klee*, Doctor und Professor der Theologie. Mainz, b. Kupferberg. 1829. IV u. 509 S. 8. (2 Thlr.)

Dieser Commentar ist aus den Vorlesungen erwachsen, die der Vf. am Seminar (in Mainz?) gehalten. „Ich dachte, heisst es im Vorworte, er würde gedruckt hin und wieder von einigem Nutzen seyn können. Man hat in ihm den Buchstaben und die Aeusserlichkeit der Geschichte ihr Recht zur Genüge ausüben lassen, da sie die Grundlage sind (wovon denn?); aber eben darum konnte es bey ihm kein Bewenden haben. Sollten sich für jemand zu viele Dogmen vorfinden (wo denn?), so möge bemerkt werden, dass ich Alles aus dem Evangelium selbst, und der Schrift überhaupt, heraus- und nichts hineingebracht *zu haben*, dass ich das im Evangelium gelegene speculative und mystische Element nur (und zwar noch unvollkommen genug) entwickelt zu haben glaube; und von solcher reinen Exegese, welche ich mir zur strengsten Aufgabe gemacht, bedünke ich mich nie so abgewichen zu seyn, dass davon irgend vieles Aufsehen gemacht zu werden verdiente.“ Aus dieser Stelle sehen unsere Leser, was der Vf. will, und *wie er schreibt*. In einer Einleitung gibt er zuvörderst über das Leben und den Charakter des Johannes, über die Authentie, den zarten Charakter, die Ursprache des vierten Evangel. Auskunft, und beantwortet die Frage, für wen zunächst geschrieben sey, und wenn und wo? Hier kommen manche gute Bemerkungen vor, welche indess meistens nur das Allbekannte wiederholen. Jedes Capitel wird dann, nach kurzer Angabe des Inhalts, übersetzt und erklärt. Die Uebersetzung ist sehr wörtlich; aber eben darum oft ungenau, falsch und undeutsch. Nur einige Beyspiele. Cap. 1, V. 9. „*Er war das wahre Licht, welches erleuchtet einen jeden Menschen, welcher da kommt in diese Welt.*“ V. 10. „*Er war in der Welt, und die Welt ist durch ihn geworden, und die Welt hat ihn nicht erkannt.*“ V. 15. „*Johannes zeuget von ihm und rufet sprechend: dieser war's, von dem ich sagte, der Kommende ist vor mir gewesen, denn er war eher, denn ich.*“ Cap. 13, 5. „*Darauf giesset er Wasser in den (sic) Waschbecken, und begonn die Füsse der Jünger zu waschen und sie abzutrocknen mit dem leinenen Tuche, womit er umgürtet war.*“ Die philologischen Anmerkungen sind ganz unbedeutend. Ueber sehr viele Stellen, die philologische Schwierigkeiten haben, wie über Cap. 17. V. 2, ist gar nichts gesagt, und vieles Gesagte, z. B. dass ἐν unter andern „*gegen*“ heisse (S. 393) [von diesem Schlage sind die meisten sprachlichen Observationen] dürften nicht eben grossen Beyfall finden. Andere Anmerkungen, die den Sinn erläutern, sind im Ganzen besser, und verdienen hin und wieder sogar gut genannt zu werden. Nur hat das System auf diese Erläuterungen, so wenig der Vf. es zugesteht, grossen Einfluss. Er hat gar Vieles, dass wir uns seiner eigenen Worte bedienen, nicht aus der Schrift *heraus*-, sondern in sie *hinein* gebracht. So nennt er S. 392 die Worte Cap. 14, 28. „*der Vater ist grösser, denn ich*“ den *Achilles* der Arioner, wird aber mit diesem Helden sehr bald fertig, indem er bemerkt, diese Aeusserung beziehe sich blos auf die Menschheit im Gottmenschen. „Er, der Vater, ist grösser, als er, in wie fern er zu ihm geht; er geht aber zu ihm, in wie fern er unter uns hienieden wandelte; er wandelt aber unter uns seiner Menschheit nach.“ Sehr bündig! Zu Cap. 2, 4. 5., wo Jesus zu seiner Mutter spricht: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen u. s. w., und diese hierauf die Diener anweist: was er euch sagt, das thut! wird S. 96 die Anmerkung gemacht, „nichts steht dem Gedanken im Wege, *dass*, wie Jesus hier auf die Fürbitte der *unverklärten* Mutter für den Bedarf der Fröhlichkeit sorgte, *dass* er eben also die Stimme der verklärten Mutter erhören werde, wenn sie für die Menschen bittet.“ Reichhaltig sind die Excerpte aus den Kirchenvätern. „Ich wollte, sagt Hr. *Klee* (S. 10), die jüngern Theologen auf den reichen Fond grossartiger Exegese, die in ihnen getroffen wird, aufmerksam machen; und da sie, vermöge ihrer hohen, geistigen Stellung und des, in Erfassung des Göttlichen, durch ihre grosse Liebe und stete Uebung geschärften, Sinnes wohl die Geschicktesten sind, das Evangelium der Evangelien mit rechter Spiritualität, Kraft und Salbung zu erklären, so wird der Billige in den angeführten Stellen nichts weniger, als eine Veränderung, finden.“ Diese, mit diplomatischer Genauigkeit abgeschriebene, Stelle

macht sammt dem schon oben Excerpirten die Schreibart des Vf.s kenntlich genug. Sie ist ganz undeutsch, und jede Seite bietet die auffallendsten Barbarismen dar.

Beyfälliger muss der Bericht lauten, den wir über *Die vier Evangelien*, übersetzt, erklärt und mit einer historisch-kritischen *Einleitung* erläutert von Dr. *J.* (?) *Martin Augustin Scholz*, ordentl. Professor der biblischen Exegese an der katholisch-theologischen Universität zu Bonn. Frankfurt a. M., b. Varrentrapp. 1829. 458 S. 8.
zu erstatten haben.

Ein zweyter Titel heisst:

Die heilige Schrift des Neuen Testaments, übersetzt, erklärt und in historisch-kritischen Einleitungen zu den einzelnen Büchern erläutert von Dr. *J. M. A. Scholz*. Erster Band, die vier Evangelien enthaltend. (2 Thlr. 10 Gr.)

Aus der Vorerinnerung sehen wir, dass diess der zweyte Band eines Bibelwerks ist, welches Hr. *Scholz* in Verbindung mit mehrern Gelehrten herausgibt. Uns ist von dieser Arbeit weiter nichts bekannt geworden, und so betrachten wir den vorliegenden Band als eine für sich bestehende Arbeit, was er auch ist. Die historisch-kritische Einleitung zerfällt in zwey Hauptstücke. Das erste behandelt die äussern und innern Gründe für die Aechtheit, Glaubwürdigkeit und den *Gebrauch* (was heisst das?) der Evangelien. Das zweyte spricht über das Verhältniss der vier Evangelisten zu einander, worauf dann von jedem einzelnen der vier Evangelien insonderheit die Rede ist. Alles sehr kurz und unbefriedigend. Mehrere wichtige Hauptpuncte werden nur berührt, und die Erörterung derselben wird umgangen. So lässt die Untersuchung über das Verhältniss der Evangelisten zu einander und über die Erscheinung, dass die drey ersten oft mit einander wunderbar zusammenstimmen, aber nicht minder auffallend von einander abweichen, den Leser ganz im Dunkeln. Die verschiedenen Hypothesen werden angegeben; aber es wird nur gesagt, dass jede von Schwierigkeiten gedrückt werde. Wie der Vf. hierüber denke, erfährt man nicht, und zum Schlusse wird blos erinnert, bey der Erklärung glaube Hr. Sch. von keiner dieser Hypothesen einen Gebrauch machen zu können (irgend eine bestimmte Ansicht muss der Ausleger doch haben), und der Leser wird auf die Anmerkungen zu diesen harmonirenden (und disharmonirenden) Abschnitten verwiesen. Aber auch da ist wenig Rath zu finden. Bey den Abweichungen und Widersprüchen hat der Vf. das bequeme Auskunftsmittel, dieselbe Sache sey mehrmals unter fast gleichen, jedoch hin und wieder veränderten, Umständen vorgekommen. So ist es freylich leicht, Harmonie zu stiften, — nur *kritisch* kann diess Verfahren nicht heissen. Die Uebersetzung ist besser, als die von *Klee;* sie hat viele gelungene Stellen, aber oft ist sie ungenau, ungelenk, unrichtig und undeutsch. Rec. muss das mit einigen Beyspielen belegen. Matth. 5, 29. „wenn dich dein rechtes Auge *zum Falle verleitet.*“ — Ungenau. Es sollte mindestens heissen: zum Falle *verleiten will.* Besser übersetzt *Stolz* σκανδαλίζειν durch *reizen.* Ebend. V. 25. „Sey *verträglich* mit deinem Widersacher bey Zeiten.“ — *Verträglich* ist hier ganz unpassend. Cap. 12, 10. „Und sieh, ein Mensch war da, welcher eine *dürre* Hand hatte.“ *Dürre* gibt an dieser Stelle einen ganz falschen Begriff. Besser *Stolz:* „eine *starre* Hand.“ Cap. 14, 56. „Und sie baten ihn, nur die *Quasten* seines Kleides anrühren zu dürfen.“ Von *Quasten* ist hier keine Rede, sondern vom *Saume*, wie *Luther* und *Stolz* richtig geben. Cap. 15, 32. heisst νήστεις nicht sowohl *hungrig*, sondern — ohne eine Mahlzeit gehalten zu haben, *ungegessen*, wie *Luther* es treffend gibt. Passender als *hungrig* ist noch *nüchtern*, was *Stolz* hat. Was Matth. 5, 16. heisse: „das Gesetz *vollenden*,“ versteht man mindestens ohne anderweite Erklärung nicht. Der *morgige* Tag Cap. 6, 34. ist undeutsch. Cap. 9, 36. wird ἐσκυλμένοι „*ohne Haltung*“ übersetzt, was eben so verfehlt ist, als Cap. 16, 23. „du bist mir ein *Hinderniss*, σκάνδαλόν μου εἶ. — Δαιμόνιον ἔχει sollte Joh. 10, 20. und anderwärts nicht „*wahnsinnig seyn*“ verdolmetscht werden, da der Vf. selbst richtig bemerkt, dass *von einem Dämon besessen seyn* etwas anderes, als den blossen Begriff der Krankheit, z. B. des Wahnsinns, ausdrücke. Der Wahnsinn, oder eine andere Krankheit rührte in jenem Falle, wie man wenigstens glaubte, von der Einwirkung eines bösen Dämon her. Richtig *Stolz:* „*Ein Dämon spricht aus ihm;* er raset.“ Matth. 9, 6. „Der *Paralytische.*“ Hier gab es ja wohl ein deutsches Wort. Meistens ist die Uebersetzung wörtlich, doch zuweilen gibt sie gleich die Erklärung. So Matth. 6, 27. „Wer kann von euch seiner *Lebenslänge* eine Elle zusetzen? u. V. 28. „Betrachtet die Lilien des Feldes, — sie verrichten weder *männliche* Arbeit, noch spinnen sie.“

Die Anmerkungen entwickeln den Sinn oft recht gut, aber das Philologische ist ganz unbedeutend. Wenn auch die griechischen Worte des Grundtextes oft darin angegeben sind, so wird doch selten gehörig nachgewiesen, wie die Uebersetzung und Erklärung, welche der Vf. billigt, aus dem Sprachgebrauche hervorgeht. So wird Matth. 6, 11. übersetzt: „Unser *täglich* Brod gib uns heute.“ In der Note heisst es, die Erklärung, nach welcher ὁ ἄρτος ὁ ἐπιούσιος so viel heisse, als: das *zu unserer Erhaltung nöthige Brod*, sey die richtigste. Wie aber diess in ἐπιούσιος liegen könne, davon kein Wort. Auch die Bemerkungen, welche die Gedanken und Sachen erläutern, sind theils ziemlich unvollständig; — so wird z. B. in der Bergpredigt und anderwärts in längern Reden des Erlösers nicht nachgewiesen, in welchem Zusammenhange die einzelnen Behauptungen mit einander stehen, und ob ein Zusammenhang Statt finde — theils stösst man auch

in ihnen nicht selten auf unrichtige und auffallende Aeusserungen. So kann die Lästerung wider den heiligen Geist doch unmöglich, wie S. 104 gesagt wird, in dem *gänzlichen Mangel an religiösem Sinne und Glauben und in der daraus hervorgehenden Ableugnung und Verhöhnung der Wirksamkeit Gottes und seines Geistes auf Erden* bestehen. Jene Lästerer des Heilandes und des durch ihn wirkenden heiligen Geistes waren bey aller Bosheit und Verhärtung doch nicht *alles religiösen Sinnes und Glaubens* beraubt; auch leugneten sie die *Wirksamkeit Gottes und seines Geistes auf Erden* damit nicht geradehin ab, dass sie behaupteten, Jesus verrichte seine Wunder durch Beelzebub. Auffallend ist die Anmerkung zu Joh. 10, 8. „Alle, die vor mir gekommen, sind Diebe und Mörder." Jesus soll nämlich da sagen: „*Ich bin der Erste, der den Menschen den wahren* (richtigen) *Weg zum Reiche Gottes* zeigt, *alle frühern Wegweiser haben die Menschen auf Irrwegen geleitet, die Einen mehr, z. B. die falschen Propheten und Götzendiener, die Andern weniger, z. B. die jüdischen Lehrer seiner und der frühern Zeit.*" Wie aber der Erlöser *alle* frühern Wegweiser, folglich auch alle *wahren* Propheten, verdammen konnte, darüber wird nicht die geringste Auskunft gegeben.

Dennoch ist diese Schrift, als die Arbeit eines katholischen Gottesgelehrten, keinesweges zu verachten. Man darf nicht übersehen, welche Fesseln seine Kirche ihm anlegt, wovon unter andern die Bemerkung §. 16. der Proleg.: „Nur die Erklärer *der ersten vier Jahrhunderte,* oder die *Traditionen,* können als exegetische *Auctoritäten* gelten," Zeugniss gibt, und welche Rücksichten ein Schriftsteller nehmen muss, dessen Arbeiten die Genehmigung des hochwürdigen Erzbischöfl. General-Vicariats zu Cöln erhalten soll. Das jetzt in Rede stehende Buch hat diese Genehmigung erhalten; aber das Generalvicariat scheint viel gestrichen zu haben. Denn dass eine grosse Menge Blätter ausgeschnitten worden, mag wohl von der Censur herkommen. Noch dazu sind diese (nicht durch-, sondern) ausgeschnittenen Blätter in dem Exempl. des Rec. nicht durchgängig durch andere ersetzt. Nur Kleriker dürfen in der katholischen Kirche die Bibel lesen, und zum ersten Anlaufe ist diese Schrift für einen katholischen Pfarrer, der über eine Schriftstelle in der Kürze berathen seyn will, empfehlenswerth. Für Protestanten, die Gründlicheres und Besseres haben und verlangen, ist sie nicht.

Kleine Schriften.

Analysis. 1. *De evolvendarum functionum principiis ac formulis disquisitiones nonnullae analyticae*, auctore *Lud. Mart. Lauber*, Phil. Dr. in gymnas. reg. Thorunensi math. et phys. professore. Thoruni. 1828. p. 27 4to.

2. *De potestatibus sinuum et cosinuum, quae secundum sinus aut cosinus multiplicium arcuum procedunt, dissertatio quam pro summ. in phil. hon. rite obtin. publ. def.* auctor *Franciscus Bredow*, Collega gymnasii Olsnensis. Olsnae, 1829. p. 40. 4to.

Beyde kleine Schriften geben erfreuliche Beweise, dass selbst an den Gymnasien in den entlegenern Theilen des preuss. Staates der Unterricht in der Mathematik Männern anvertraut ist, die, mit Kenntnissen, welche über den Kreis dessen, was die Schule bedarf, hinausgehen, ausgestattet, es ihr Bestreben seyn lassen, durch mathematische Untersuchungen ihre Musse nützlich auszufüllen. Erlaubt es gleich der Raum dieser Blätter nicht, den Inhalt dieser Abhandlungen im Einzelnen durchzugehen; so halten wir es doch für Pflicht, durch Angabe der Hauptgegenstände das mathematische Publicum mit denselben bekannt zu machen.

No. 1. Hr. L. gibt zuerst im Allgemeinen die Formeln zur Entwickelung von Functionen an, und verweilt dann bey der Anwendung auf Functionen stimmter Grössen, indem er z. B. $f(a+\alpha i+\beta i^2+\text{etc.})$, $\log(1+\alpha x+\beta x^2+\text{etc.})$ mit Hülfe combinatorischer Zeichen entwickelt. —

No. 2. behandelt die von Poisson aufgedeckte Schwierigkeit in der nach den Cosinus der Vielfachen des Winkels φ fortgehenden Reihe für $(\cos\varphi)^m$. Hr. B. zeigt zuerst die verschiedenen Methoden, wie Euler und Lagrange zu dieser Reihe gelangten, und wie Poisson zu der Ueberzeugung kam, dass der Werth der Reihe nicht in allen möglichen Fällen Anwendung leide. Dann gibt er den Beweis, dass die Formel für $m+1$ gilt, wenn sie für m gilt, und zeigt an einem Beyspiele, dass wenigstens einzelne gebrochene Werthe für m zu richtigen Resultaten führen. Die folgenden Untersuchungen betreffen Poissons, Poinsots, Ohms, Crelle's, Cauchy's, v. Münchows und Anderer Bemühungen, den allgemeinen Ausdruck zu finden, der Eulers für $\varphi < \frac{1}{2}\pi$ und für positive Exponenten richtigen Ausdruck mit umfasse. Diese Darstellungen gewähren eine angenehme Uebersicht dessen, was bisher in Beziehung auf diese Entwickelung geschehen ist, und der Verf. geht nun §. 23. zu einer eigenen Darstellung dessen, was man hier zu bestimmen sucht, über. Er macht zuerst bemerklich, dass die bekannten Reihen für Sin φ und Cos φ nur so lange anwendbare Resultate geben, als die Bogen die kleinsten sind, welche mit eben den Sinus und Cosinus zusammengehören; alle an sie unmittelbar geknüpfte Folgerungen dürfen aber nur auf Bogen φ kleiner als $\pm\frac{1}{2}\pi$ angewandt werden. Er bemerkt ferner mit Recht, dass das Fortrechnen mit Formeln, die $r-1$ enthalten, nur dann erlaubt sey, wenn wir immer den Ursprung dieses in die Rechnung eingeführten Zeichens im Auge behalten; man dürfe daher nicht so unbedenklich in den hier

vorkommenden Formeln $e^{2\alpha\pi\sqrt{-1}} = 1$ setzen, wenn α eine ganze Zahl ist, da hierzu ein besonderer Beweis, dass die divergirenden Reihen, deren Stellvertreter jene Potenz ist, den Werth $= 1$ geben, erfordert werde. Sodann beweist er, dass für $\psi = \varphi + \alpha\pi$, wo $\varphi < \frac{1}{2}\pi$, der wahre Werth von $(\text{Cos } \psi \pm i \text{ Sin } \psi)^m = \frac{\text{Cos. } m\ \psi \pm i \text{ Sin. } m\ \psi}{\text{Cos. } m\ \alpha\pi \pm i \text{ Sin. } m\ \alpha\pi}$ sey, wenn i für $\sqrt{-1}$ gesetzt wird. Hier hätte es uns nun am zweckmässigsten geschienen, wenn der Vf. mit gleicher Klarheit noch die völlige Beendigung der Rechnung beygefügt hätte; statt dessen aber geht er zur Beurtheilung der von Ohm, Poinsot und von Münchow gegebenen Formeln zurück, zeigt, dass die beyden letztern nur der Form nach verschieden sind, und auf einerley Ausdruck zurückgeführt werden können, und dass dieser Ausdruck der richtige sey. In den Formeln §. 51. sind Druckfehler stehen geblieben, die man jedoch aus §. 29. leicht verbessern kann.

Kurze Anzeigen.

F. E. Plisson ('s) Monographie der Lustseuche, ihrer ärztlichen und wundärztlichen Behandlung, nach ihren verschiedenen Richtungen und Gestalten. Zum Gebrauche für Aerzte und Wundärzte. A. d. Franz. übers. u. mit Anm. begleitet v. Dr. *Karl Fitzler*, Physicus etc. in Ilmenau. Ilmenau, b. Voigt. 1827. X u. 358 S. (1 Thlr. 12 Gr.)

Plissons Schrift über die Lustseuche hat vor vielen ähnlichen Arbeiten des Auslandes über die Lustseuche voraus, dass er die frühern Schriftsteller seines Landes, und selbst unsers Vaterlandes, Englands, *kannte;* dass er sich mit ihnen *vertraut* gemacht hatte, dass er zugleich *selbst* Beobachter war, und wo er in einzelnen Fällen, in Betreff einzelner Mittel, diess nicht hatte seyn können, dann weder *pro* noch *contra* auftritt, sondern nur referirt. Zwar geht ihm die Kenntniss der *neuern deutschen* Literatur ab. Indessen der Bearbeiter hat diesem Mangel durch seine kurzen, aber meist gehaltreichen *Anmerkungen* nachgeholfen, so wie er denn auch versichert, Einzelnes, was nicht zum Wesentlichen gehörte, *weggelassen* oder *umgeändert* zu haben. Einige Hauptgegenstände aber liessen beyde, Verfasser und Uebersetzer, unbeachtet: z. B. das Capitel über die *Säuren*, die als *Ersatzmittel* des Quecksilbers gewürdert werden mussten. Eben so vermissen wir die so wichtige sogenannte *Mercurialkrankheit;* die *Behandlung siphylitischer Kinder;* die sogenannte *verlarvte* siphylitische Krankheit, die Complicationen derselben mit Scorbut u. s. w., welche doch *„ihren verschiedenen Richtungen und Gestalten"* billig beygezählt werden müssen. Auch die Methode, mag sie auch längst vergessen seyn, durch *Opium*, durch *Laugensalz* die Krankheit zu heilen, desgleichen die ganz neue *Hungercur*, die blos *äusserliche* Behandlung durch Waschen mit warmem Wasser bey sparsamer Diät, musste, wenn auch nur kurz, kritisch mitgetheilt werden. Dass demnach die Schrift *viel* Gutes enthält, leugnen wir nicht ab, dass sie aber ein Unterricht für Aerzte und Wundärzte sey, „denen es um *möglichst genaue* und *detaillirte* Zurechtweisung zu thun seyn muss," können wir eben so wenig einräumen. Wir müssen sie im Gegentheile solchen empfehlen, die im Besitze der Schriften über die genannten hier fehlenden Gegenstände eine recht klare, reichhaltige Darstellung des Heilverfahrens, wie es noch jetzt in *Frankreich* ist, haben wollen. Manches Neue werden sie *dann* sicher noch darin finden; z. B. S. 59 über die Condoms; aber auch manches Unbegründete, z. B. S. 80, dass eine secundäre *Lues* nach mehrern Jahren einem Tripper folgen könne, der *nicht mit Quecksilber behandelt wurde.* Warum *Pestis inguinaria* im 15. Jahrh., und zwar schon 1485, *venerische Bubonen zuverlässig* bedeuten solle, ist nicht *dargethan.* (S. 42.) Rec. meint eher, dass hier ein Irrthum obwalte. *Boccaccio* sagt von der grossen Pest, welche zu seiner Zeit in Florenz herrschte, ausdrücklich: „*Nascerano nel cominciamento d' essa (peste) o nell' anguinaja o sotto le ditella certe enfiature.*" Die von *ihm* angedeuteten „*enfiature*" sind nun aber doch nichts anderes, als *Pestbeulen*, und eine Pest mit solchen Beulen in der *Weiche* konnte wohl unmöglich anders, als *pestis inguinaria* genannt werden, so wie *p. axillaris*, wenn die Beulen in der *Achselhöhle* sich bildeten. Dass darunter auch schon 1485 *zuverlässig* venerische Bubonen verstanden werden müssen, und die Venusseuche schon folglich vor America's Entdeckung existirt habe, setzt mindestens andere, hier *auch* beygebrachte Beweise, nicht aber blos diesen kategorischen Imperativ voraus.

Sammlung von Kriegslisten und militärischen Anekdoten aus den ältern und neuern, griechischen, römischen, französischen und andern Schriftstellern zusammengetragen, so wie von merkwürdigen Reden, passenden Einfällen, Zügen von Seelengrösse, ausgezeichnetem Muthe u. s. w. Frey a. d. Franz. übers. Erster Thl. Berlin, in der Nassischen Buchh. 1828. XXIII. u. 222 S., 2r Th. 250 S. (1 Thlr. 18 Gr.)

Achthundert Anekdoten und Charakterzüge erhält der kriegslustige Leser hier; nicht doch, 801 sind es. *Cui bono?* Um dem Mangel eines Werkes von *Kriegslisten* abzuhelfen. (S. IV.) Ey nun, wenn die *Hälfte* weggelassen und die übrig gebliebene Hälfte noch einmal so kurz vorgetragen worden wäre, als sie erzählt ist, so wäre vielleicht der Zweck einigermaassen erreicht worden. So aber gibt es eine Menge wahrer Erbärmlichkeiten, z. B. die No. 514. v. *Gustav Adolph,* No. 229. vom *Iphikrates,* No. 231. von *Alexander* und so viele, viele andere. Zur Unterhaltung junger Cadetten sey indessen das Buch bestens empfohlen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des Februar. 49. 1830.

Pädagogik.

Die gelehrten Schulen nach den Grundsätzen des wahren Humanismus und den Anforderungen der Zeit. Ein Versuch von *F. W. Klumpp,* Prof. am Königl. Gymn. in Stuttgart. Erste Abtheilung. Stuttgart, bey Steinkopf. 1829. VIII und 248 S. 8. (16 Gr.)

Das Bedürfniss einer wahrhaft humanen, jedoch vorzüglich nationalen Gelehrtenbildung, welches seit vierzig Jahren in mannichfaltigen Aeusserungen angekündigt, in unserer Zeit sich immer lauter und andringender ausspricht, verdient zu viel Achtung, als dass nicht jede Stimme denkender Männer darüber mit Aufmerksamkeit gehört und mit Bedacht geprüft zu werden verdiente. Wir haben uns an den Declamationen einseitiger Philologen, denen seit lange das Privilegium, die Jugend zur Gelehrsamkeit und zu den Wissenschaften zu bilden, verliehen schien, eben so satt gehört, als an dem Tagesgeschrey der sich ausschliesslich so nennenden modernen Pädagogen. Da nun die That für die Behauptungen jeder von diesen Parteyen entscheiden muss, so darf man wohl kein Bedenken tragen, den Leistungen der bisherigen philologischen Bildungsmethode in der Erziehung künftiger Gelehrten den Vorzug vor denen der neuen Pädagogen zu ertheilen, ohne dabey die Frage in Untersuchung zu ziehen, ob so viele bedeutende Gelehrte *durch* jene Erziehungsweise oder vielmehr *trotz* derselben das geworden sind, was die wissenschaftliche Republik an ihnen schätzt. Indessen darf man bey aller Achtung vor der bisherigen Methode sich über ihre grossen Mängel nicht verblenden, und muss darum das Urtheil von Männern hören, welche aufs Innigste mit ihr vertraut, ja durch sie selbst gebildet, sich zu ihrem Nachtheile aussprechen. Der Verf. vorliegenden Buches gehört zu diesen Männern, und seine Stimme fordert um so mehr Beachtung, je mehr jede Seite seiner Schrift den gebildeten, erfahrenen und geschmackvollen Schulmann zeigt. Zur Bekanntschaft mit seinen Ansichten wird eine gedrängte Darlegung des Inhaltes der Schrift am leichtesten führen.

In der Einleitung (S. 1—45) geht er von der Bestimmung der Begriffe Humanismus und Realismus aus, zeigt historisch ihren Gegensatz und die Nothwendigkeit ihrer Vermittelung durch eine Verbindung beyder in der gleichmässigen Berücksichtigung der Studien des Alterthums und seiner classischen Sprachen, wie der wissenschaftlichen Kenntnisse, die für das Denken und die Bildung den Stoff geben müssen. Er beweist seine Behauptungen aus den Anforderungen unserer modernen Cultur, welche nicht blos auf der Basis der Alten, sondern vornehmlich auf dem Fortschreiten des menschlichen Geistes in Weltansicht und wissenschaftlicher Erkenntniss, auf dem Christenthume und dem germanischen Grundcharakter beruht. Daraus folgert er mit Recht, dass die humanistische Bildung eine christliche Richtung und zugleich eine nationale Gestalt gewinnen müsse. Dabey verkennt er jedoch keinesweges die Vortheile eines gründlichen Studiums der alten Sprachen, sondern zeigt nur die Missbräuche, welche aus ihrer ausschliesslichen Betreibung entstanden sind. Ueberhaupt möchten wir den Zweck der Sprachbildung in die Gewinnung der Form setzen, deren Erreichung uns Nordländern schwerer wird, als andern Nationen, welche durch Natur und Klima, wie durch bestimmte bürgerliche und gesellige Verhältnisse auf eine charakteristische Form angewiesen sind. Wir ermangeln nicht sowohl des Reichthums der Ideen als vielmehr der angemessenen Form sie darzustellen, wie die romantische Literatur und die Deutschthümeley unserer Tage bewiesen hat. Denn was ausser der classischen Form uns mangelt, können wir in der neuern Welt nicht minder gut, wo nicht besser, als bey Griechen und Römern finden. Diese Ansicht spricht der Verf. zwar nicht gerade aus, aber sie liegt seinen Ausführungen zum Grunde. Er verlangt, dass die Realschulen und gelehrten Schulen auf der untern Stufe der Bildung (bis ins 15. Jahr der Schüler) vereinigt seyen, weil bis dahin der künftige Beruf des Knaben sich gewöhnlich entscheide, und die zu lehrenden Elementargegenstände allen Ständen auf gleiche Weise nützlich werden können. Dem gemäss geht er in der ausführlichen Darstellung des nothwendigen Lehrganges in einem Gymnasium (S. 45 ff.) zunächst zur Auseinandersetzung des Sprachunterrichts über. Die lateinische Sprache, ihrem gegenwärtigen Stande nach, so wie den Anforderungen zufolge, die an den Gelehrten hinsichtlich derselben gemacht werden müssen, behandelt er am ausführlichsten (S. 45—181). Er führt den Beweis, dass bis ins 10. J.

des Kindes der Unterricht im Lateinischen ganz mangeln könne, und die Zeit mit Elementarunterrichte nützlicher für geistige Auffassung und für Bildung des Gemüthes ausgefüllt werde. Denn als Elementarunterricht, wie wir mit voller Ueberzeugung einstimmend bekennen, leistet das Formalwesen des Unterrichtes in einer fremden Sprache durchaus das nicht, was man bisher mehr aus Gewohnheit, als aus Nachdenken glaubte. Abgestumpft für die Auffassung realer Gegenstände und Gedanken, zerstreut und unaufmerksam für die Lehren der Religion und Geschichte kommen die Schüler zu den eigentlichen Gymnasialclassen. Ihr haltloses, oberflächliches Wissen einer Reihe zerstreuter Formen, Regeln und Ausnahmen, die jeden Tag mit neuer Strenge eingeübt werden müssen, bietet dem Lehrer keinen Anhaltpunct dar, von wo aus er die Schüler orientiren und methodisch fortbewegen kann. Dazu kommt eine fast allgemeine Unwissenheit in den Gesetzen der Muttersprache, eine hartnäckige, nicht zu besiegende Unfertigkeit im schriftlichen und besonders im mündlichen Ausdrucke, welche wiederum die Fortschritte in der Erlernung des Lateins, besonders der Syntax, erschwert. In diesen Sätzen, welche des Rec. eigene Erfahrung bestätigt, liegt Beweis genug für des Verfass. Behauptung, dass Latein und nichts als Latein für den Elementarunterricht einer gelehrten Schule, oder vielmehr einer Vorbereitungsschule zum Gymnasium, wenig tauge. Darum kann es auch dem Verf. nicht schwer werden, den Beweis zu führen, dass sich alle Zwecke des lateinischen Unterrichtes, wenn er erst nach dem 10. Jahre begonnen wird, eben so sicher und schnell erreichen lassen, als wenn man den frischen Sinn des Kindes mit den Schnitzeln lateinischer Vocabeln, Paradigmen und Regeln nährt (S. 110—122). Dem Entwurfe, wie dieser Sprachunterricht vom 10. Jahre bis zum Austritte aus dem Gymnasium einzurichten sey, kann Rec. nur beypflichten. Obgleich selbst Schulmann, ist er doch mit dem Verf. einverstanden, dass unser einseitiges Bestreben, auf den gelehrten Schulen nur lateinische Stylisten zu ziehen, ein für die Gesammtbildung des Gelehrten schädliches sey. Denn nicht zu leugnen ist es, dass dennoch von 50 Schülern nur drey einen guten lateinischen Ausdruck erlangen, der noch dazu nach den Phrasen der Rhetorenschule schmeckt, höchstens 10 erträglich und rein lateinisch schreiben, und die übrigen dem Schicksale des Küchen- und Husarenlateins nicht entgehen. Ob aber die Muttersprache schön und mit Gewandtheit gesprochen und geschrieben werde, ob der Jüngling seines Vaterlandes Beschaffenheit und Geschichte, so wie die Geschichte des Menschengeschlechtes, ob er die Natur und ihre Gesetze, ob er die Mathematik kenne, danach wird bisher wenig gefragt. Und dennoch muss man sich selbst gestehen, dass Styl im wahren Sinne des Wortes nicht einmal das Eigenthum des jugendlichen Alters seyn könne, sondern sich erst zur selbstständigen Form in den freyern Jahren eines sorgfältigen akademischen Privatstudiums bilde. Was der Verf. über diesen Gegenstand eben so wahr als schön sagt, lese man selbst in dem bezeichneten Abschnitte nach.

Von der lateinischen Sprache wendet sich der Verf. zur griechischen (S. 181—187), dieselben modernen Missbräuche rügend, und ihr wahres Verhältniss zur Bildung des Geistes darlegend. Rec. kennt ein Gymnasium, dessen Vorsteher seinen Schülern als Ferienarbeit die Verfertigung einer vollständigen, griechischen Tragödie in antiken Versmaassen aufgab! Seine Schüler disputirten griechisch und schrieben griechisch. Bisher ist aber aus dieser Schule noch kein junger Gelehrter hervorgegangen, der Aufmerksamkeit erregte. Die Gräcomanie ist jetzt in der Mode, wie vor 30 Jahren die Manie der Realien in den Schulen grassirte. Ja man geht beym Unterrichte in den Elementen der griechischen Sprache so weit, alle Feinheiten des elementarischen Theils derselben einem Schüler vorzutragen, der in drey, vier Jahren keine Anwendung davon wird machen können. Denn nach des Rec. Erfahrung beobachtet man beym Lehren des Griechischen im Allgemeinen bey weitem nicht die Methode der Auswahl als bey dem Lateinischen. Diess liegt an den verschiedenen Ansichten von dem zu beginnenden Cursus der Lectüre, welche einige, wie es Rec. scheint, unzweckmässig, mit Homer beginnen, während andere von den Schriftstellern des attischen Dialektes anfangen. Denn schwerlich dürfte sich ein historischer Lehrgang für die Bedürfnisse eines Anfängers eignen.

Die Bemerkungen des Verf. über die Stellung des hebräischen Sprachunterrichtes zu den andern Gegenständen (S. 187—196) kann Rec. nur billigen. Er ist mit dem Verf. einverstanden, dass diese Sprache in einem reifern Alter schneller und leichter gefasst wird, als wenn die Kenntniss ihrer Elemente mit dem Studium der andern Elemente sich kreuzt.

Vorzüglich aber glaubt Rec. auf des Verf. Andeutungen über das Studium der deutschen Sprache auf Gymnasien aufmerksam machen zu müssen, da sie eben so wahr in sich als treffend dargelegt sind (S. 197—242). Die Ursachen ihrer Vernachlässigung findet er in der Ueberschätzung des Lateinischen, in der Unbekanntschaft der Lehrer mit diesem Unterrichtsgegenstande und in einer höchst beschränkten und unrichtigen Ansicht von dem deutschen Sprachunterrichte. Weiter setzt er die Wichtigkeit dieses Unterrichtes für Elementarbildung, wie für allgemeine Sprachbildung und für gründliche Erklärung fremder Sprachen auseinander, geht dann auf ihren Einfluss auf gesellige Mittheilung und auf Kenntniss der Nationalliteratur über, wo er als ein Deutscher mit Wärme für die Kenntniss unserer einheimischen Schätze eifert. Beherzigung verdienen seine Vorschläge über methodische Anordnung eines solchen Unterrichtes sei-

ner Form, seinem Stoffe, wie der Zeit nach, welche darauf verwendet werden soll. Rec. glaubt indess, dass diese Vorschläge in das Gebiet der frommen Wünsche gehören, deren Befolgung Deutschland in dem nächsten Menschenalter wohl noch nicht sehen dürfte.

Endlich behandelt er noch die Einrichtung des französischen, englischen und italienischen Sprachunterrichts.

Um auf dieses gut und verständig geschriebene Buch aufmerksam zu machen, ist Rec. dem Verf. bis zu Ende gefolgt, und kann nur den Wunsch hinzufügen, dass man den Verf. nicht als einen philanthropistischen Neuerer in die Classe derer verstossen möge, die, weil es ihnen an gründlichem, philosophischem Wissen fehlt, sich in die übel berufene galante Gelehrsamkeit werfen und dadurch eine gute Sache, wir meinen eine ächt vaterländische humanistische Bildung, in übeln Ruf bringen.

Meteorologie.

Denkwürdigkeiten der berühmten Winter von 1740 und 1709. Nebst meteorologischen Bemerkungen und Regeln, nach welchen besonders aus der Witterung des Winters auf die wahrscheinliche Witterung der folgenden Jahrszeiten zu schliessen ist. Herausgegeben von C. G. v. H. Leipzig, bey Barth. 1830. IV und 78 S. 8.

Bey einer so ungewöhnlichen Witterung, wie die drey ersten Monate dieses Winters sie dargeboten haben, ist es sehr natürlich, dass man in der Witterungsgeschichte früherer Jahre Vergleichungen aufsucht, theils um zu sehen, ob denn schon ähnliche Fälle eines so anhaltenden, das ganze mittlere und südliche Europa drückenden Frostes bekannt sind, theils um, wenn es seyn könnte, eine Belehrung über die wahrscheinlichen Folgen dieser Witterung in frühern Erfahrungen zu finden. Der Verf. dieser kleinen Schrift wurde zur Herausgabe derselben theils durch den Besitz einiger handschriftlichen und einiger wenig bekannten gedruckten Nachrichten über den Winter von 1740, theils durch den Wunsch, den Holz bedürftigen Armen der Stadt Leipzig durch den Ertrag des Büchelchens eine Unterstützung zu verschaffen, veranlasst; und wir zweifeln nicht, dass dieser Zweck erreicht werden wird, da es gewiss zahlreiche Freunde der Witterungskunde gibt, die sich über die Ereignisse früherer Winter gern werden belehren wollen.

Von den in dieser Schrift zusammengestellten Nachrichten können — wir hier nicht viel mittheilen. Ausser den thermometrischen Bestimmungen, die freylich bey der damaligen Unvollkommenheit der Instrumente zum Theil schwer zu vergleichen sind, kommen auch andere Nachrichten über die Erscheinungen, welche der lange und harte Frost darbot, vor. Manches war schon aus Pfaffs Schrift über die kalten Winter bekannt, andere Nachrichten sind aber hier, theils aus der Leipziger Zeitung von 1740, theils aus andern weniger bekannten Nachrichten zusammengetragen, und diese Nachrichten sowohl, als die von 1709 wird man, zumal im gegenwärtigen Augenblicke, mit Vergnügen lesen.

Zum Schlusse sind einige allgemeine Bemerkungen beygefügt, die theils über den gewöhnlichen Gang der Witterung in kalten Wintern Belehrung geben, theils von den Vermuthungen handeln, die man für die Witterung des künftigen Frühlings und Sommers etwa fassen könnte; — dass diese Vermuthungen, da nichts veränderlicher und ungleicher als das Wetter ist, zu keiner grossen Sicherheit führen, bemerkt der Verf. selbst; aber die, zum Theil auf Pilgrams Untersuchungen über das Wahrscheinliche der Witterungskunde gegründeten, Bemerkungen geben wenigstens das an, was den bisherigen Erfahrungen am meisten zu entsprechen scheint. — Wir wünschen und hoffen, dass die wohlthätige Absicht des Verf. in vollem Maasse möge erreicht werden.

Kurze Anzeige.

Cypressen. Eine Sammlung von Todeserinnerungen und Grabschriften, nach den Altersstufen und Lebensverhältnissen der Verstorbenen geordnet. Zusammengetragen von *W. Neumann*, Prediger in Köthen. Berlin, Verl. der Buchh. v. Amelang. 1828. XVI und 278 S. 8. (20 Gr.)

Auf den Unsinn und auf die Lächerlichkeiten mancher Grabschriften ist schon oft, und selbst von dem Rec. beyläufig in einer seiner Schriften, bereits vor 30 Jahren aufmerksam gemacht worden. Hr. N. hält, zur Verhütung ähnlicher Missgriffe, eine Sammlung von Grabschriften für unentbehrlich; und, bey den bereits vorhandenen, die seinige für die vollständigste. Wenn die Vollständigkeit in einer grossen Anzahl von Sätzen zu suchen ist; so verdient diese Sammlung allerdings jenen Beynamen; denn sie besteht, ohne die angehängten Bibelstellen, aus 691 längern u. kürzern prosaischen u. poetischen Sätzen, unter welchen sich auch einige lateinische befinden. Wenn aber die Zweckmässigkeit bey der Auswahl ins Auge gefasst wird; dann dürfte diese reichhaltige Sammlung ziemlich dürftig erscheinen. Wer eine Sammlung Grabschriften veranstalten will, sollte sich doch wohl zuvor die Fragen beantwortet haben: welches soll u. kann der passende Inhalt einer solchen Inschrift seyn. Doch wohl zunächst der Name derjenigen Person, welche unter dem ihr errichteten Denkmale begraben liegt. Womit soll und kann der übrige leere Raum des Denkmals oder ein Theil desselben zweckmässig ausgefüllt werden? Nach des Rec. Dafürhalten erstens entweder mit einigen Gedanken, welche sich auf die wichtigern Lebensverhältnisse des hier Ruhenden oder auf sein Wirken im Erdenleben beziehen; od. zweytens mit solchen Gedanken, welche als ein Ruf des Geschiedenen an die Hinterlassenen

oder an seine bisherige Heimath überhaupt angesehen werden können; od. drittens mit einigen *allgemeinen*, auf Tod u. Ewigkeit Bezug habenden Gedanken. *Einige*, in einer dieser dreyfachen Rücksicht passende, Sätze enthält allerdings d. vorliegende Sammlung; aber auch nur einige. Zu 1. finden sie sich unter den Rubriken, welche die besondern Lebensverhältnisse berücksichtigen, wie Nr. 434. auf einen Prediger:

Menschen zu beglücken war das Streben
seines grossen Herzens, und sein Leben
eine Predigt, die durch Thaten lehrt.

Nur sehr viele sind zu lang, u. ganze, aus mehrern Strophen bestehende Lieder, wie 435. Sanft, wie er gewandelt hat u. s. w. Mehrern von den wenigen, welche in der zweyten Rücksicht passend gefunden werden dürften, ist ein besserer Ausdruck zu wünschen, wie

248. Gehab dich wohl, *du schnöde* Welt!
Bey Gott zu leben mir gefällt.

Von den in die letzte Kategorie passenden heben wir aus:

Nr. 116. Es ist kein Tod in der Natur,
Vollendung und Entwicklung nur:
und aufwärts ringet jeder Geist,
bis er der Bande letztes reisst.

Allein der grösste Theil der hier aufgenommenen Gedanken besteht aus solchen Todesbetrachtungen, welche wohl in den Seelen der noch auf Erden Lebenden entstehen können, die aber nicht als Inschriften auf Todtendenkmäler passen,

wie Nr. 49. So lang' ich noch auf Erden wohn',
erwecke mich, o Gottes Sohn;
verborgen ist mein Todestag u. s. w.

54. In deine Vaterhände
befehl ich, Herr, mein Ende
und meiner Tage Lauf u. s. w.

59. und 189. die bekannten Lieder: Wenn einst mein sterbend Auge bricht u. s. w. und:
Wenn ich die Gottesäcker seh' u. s. w.

138. Was ihr waret, bin ich jetzt, Pilger hier auf Erden u. s. w.

Die passendsten finden sich in den aus *Hohlfelds* Erinnerungen an die Kirchhöfe zu Berlin (Lpzg. 1826) entlehnten v. Nr. 603–691. Wenn in Hrn. N.s Sammlung zwey Dritttheile ganz gestrichen u. der Rest sorgfältig durchgesehen, aus längern Stücken nur etwa 2—4 passende Zeilen aufgenommen, hier u. da eine nothwendige Wortveränderung vorgenommen worden wären, damit das Aufgenommene einem der oben angegebenen 3 Gesichtspuncte entspräche; dann erst würde Hr. N. ein nicht ganz unbrauchbares Büchelchen geliefert haben.

Fortsetzungen.

Der dänische Geheimecabinetsminister Graf Johann Friedrich Struensee und sein Ministerium. Nebst Darstellung der nächst vorhergehenden und folgenden Begebenheiten in Dänemark. Von *Jens Kragh Höst*, Doctor juris. Zweyter Theil mit Register über beyde Theile. 1827. Schubothe in Kopenhagen. XXVIII und 476 S. 8. 2 Thlr. S. d. Rec. des ersten Theiles L. L. Z. 1827. Nr. 318.

Für Frohe und Trauernde. Von Dr. *Friedrich Ehrenberg*. Zweyter Theil. Leipzig, bey Gerhard Fleischer. IV und 418 S. 8. 1 Thlr. 12 Gr. S. d. Rec. des ersten Theiles L. L. Z. 1820. Nr. 160.

Dan. Wyttenbachii opuscula selecta. Edidit atque appendicis loco D. Wyttenbachii epistolas XIII ad C. G. Heynium scriptas et P. G. Heusdii narrationem de D. Wyttenbachio adiecit Fr. Tr. Friedemann. Vol. II. 1828. Brunswigae, sumtus fecit et venumdat G. C. E. Meyer. IV et 563 S. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr. S. d. Rec. des Vol. I. L. L. Z. 1827. Nr. 191.

Astolfi, Joh., praktische Schattenbestimmungen für die Baukunst. Aus dem Italienischen übersetzt von Joh. Nep. Bingler. 4s, 5s und 6s Hft. 1827. Schaumburg et Comp. in Wien. S. d. Rec. der ersten drey Hefte L. L. Z. 1829. Nr. 104.

Leonhard Eulers vollständige Anleitung zur Integralrechnung. Aus dem Lateinischen ins Deutsche übers. v. *Jos. Salomon*, k. k. Prof. Zweyter u. dritter Bd. Wien, b. Gerold. 1829. VI u. 424 S. gr. 8. 2 Thlr. III. Bd. VI u. 520 S. 2 Thlr. 12 Gr. S. d. Rec. des ersten Theiles L. L. Z. 1828. Nr. 293.

Neueste Jahrbücher für Religions-, Kirchen- und Schulwesen. Herausgegeben von *Jonathan Schuderoff*. Erster Band, drittes Heft. Zweyter Band, 1s—3s Heft. 1827. Wagner in Neustadt an d. Orla. gr. 8. S. d. Rec. der ersten Hfte L. L. Z. 1827. Nr. 244.

T. Livii Patavini Historiarum ab urbe condita libri qui supersunt omnes, cum notis integris Laur. Vallae, M. Ant. Sabellici, Beati Rhenani, Sigism. Gelenii, Henr. Loriti Glareani, Car. Sigonii, Fulvii Ursini, Franc. Sanctii, J. Fr. Gronovii, Dan. Fabri, Henr. Valesii, Jac. Perizonii, Jac. Gronovii, excerptis Petr. Nonnii, Justi Lipsii, Fr. Modii, Jani Gruteri; nec non ineditis Jani Gebhardi, Car. And. Dukeri et aliorum; curante Arn. Drakenborch, qui et suas adnotationes adjecit. Accedunt supplementa deperditorum T. Livii librorum a Jo. Freinshemio concinnata. Editio nova auctior et emendatior. Tom. XV. P. I et II. 1827. Stuttgardiae, ex typographia societatis Würtembergicae. Lipsiae, in commissis apud C. H. F. Hartmann. P. I. CXLII und 656 S. P. II. 605 S. gr. 8. S. die Rec. der vorhergehenden Theile L. L. Z. 1822, Nr. 54.; 1823, Nr. 320.

Neue Jahrbücher für Religion und Sitten; oder für Kirchen-, Schul- u. Armenwesen in der evang. reformirten Schweiz. In Verbindung mit mehrern schweizerischen Geistlichen und Vaterlandsfreunden herausgegeben von *J. R. Steinmüller*, Pfarrer in Rheineck, Kirchenrath u. s. w. des Kantons Gallen. Jahrg. 1827. 2s Heft. 1827. Huber et Comp. in St. Gallen. VI und 282 S. 8. S. d. Rec. vom ersten Hefte L. L. Z. 1827. Nr. 185.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des Februar. 50. 1830.

Intelligenz-Blatt.

Notizen aus Prag.

An der hiesigen Karl-Ferdinands-Universität wurde für das nächste Schuljahr der Canonicus und theologische Studiendirector Dr. *Tippmann* zum Rector magnificus erwählt. — Im Studienjahre 1829 wurden an der Universität 31 Doctoren graduirt, nämlich bey der theologischen Facultät 2; bey der juridischen 16; bey der medicinischen 10; und bey der philosophischen als Doctoren der Philosophie 3. In demselben Jahre wurden bey der medicinischen Facultät 40 Wundärzte, 2 Augenärzte, 1 Zahnarzt, 46 Geburtshelfer, 9 Apotheker und 188 Hebammen streng geprüft. — Im Selbstverlage des Verfassers erschien im vorigen Jahre: „*Ode latine sur Carlsbad, composée vers la fin du XV. siècle par le Baron Bohuslas Hassenstein de Lobkowitz, avec une traduction polyglotte, une notice biographique sur ce poète, des observations sur son ode et sur l'antiquité de ses thermes par le Ch. J. de Carro*“ mit 2 lithographirten Blättern, Lobkowitz's Portrait und eine Ansicht der Ruinen von Hassenstein (die aber nicht unter die gelungensten Arbeiten in dieser Gattung gehören). Dieses Büchlein enthält: I. nebst dem Originale 12 Uebersetzungen der Lobkowitzischen Ode „*In thermas Caroli IV.*“ — die im verflossenen Jahre in goldenen Lettern auf schwarzen Marmor gegraben, und an dem neuerbauten Badehause nächst dem Mühlbrunnen zu Karlsbad ausgestellt worden ist — in mehrere lebende und todte Sprachen, nämlich 2 französische, 2 deutsche, 1 böhmische, 2 ungarische (1 von Kaczinsky), 1 englische, 1 griechische, 2 hebräische und 1 italienische (von Barbieri). II. Hassensteins Biographie, und III. verschiedene Artikel über Karlsbad und seine Umgegend, die Meteoreisenmasse zu Elbogen, den Orden der Kreuzherrn, die Dichter, welche nach Lobkowitz die Quelle besungen, Zeugnisse der Fremden über die Vorzüglichkeit der Karlsbader Quellen; über die allmälige Vermehrung der Curgäste und deren Ursachen; über die Tradition von Hirschensprung, verglichen mit den Beweisen des Gebrauches, welchen Karl IV. von den Bädern im November 1347 machte; Anekdoten aus dem Aufenthalte Peters des Grossen im Jahre 1711 und 1712; über die kochenden und springenden Quellen Islands mit dem Sprudel verglichen, endlich über die Denkmale, die Karl IV. Böhmen hinterlassen; die hohe Schule zu Prag; den botanischen Garten (der erste in Europa) u. s. w. Unter manchem Neuen finden wir hier auch wieder sehr viel oft Gehörtes und Wiederholtes mit grosser Prätension aufgestellt, und überall leuchtet ein zu ängstliches Bemühen hervor, die Augen der Welt gewaltsam auf Karlsbad zu richten, woselbst sich der Verfasser als Curarzt angesiedelt hat. — Mit diesem Werkchen zugleich ist eine deutsche Uebersetzung vom Ritter von Rittersberg erschienen — (Bey Enders). *Carnevals-Almanach auf das Jahr* 1830, mit illuminirten Kupfern, Tanztouren und Musik, mit Beyträgen von Bärmann, Bondi, Castelli, Fitzinger, Harris, Wilhelm v. Gersdorf, J. Herbst, Langbein, Nork, Müchler, Schottky, Slawik etc., herausgegeben von S. W. Schiessler. Wir wollen es dahingestellt seyn lassen, ob es ein glücklicher Gedanke sey, ein Taschenbuch für eine Zeit zu schreiben, in welcher die Menschen eher an Alles denken, als ans Lesen; doch ist leider nicht zu leugnen, dass dem Herausgeber die Lösung dieser schwierigen Aufgabe *nicht* gelungen sey, und es wohl zu derselben mehr Geschmack in der Auswahl, als er in diesem ersten Jahrgange bewiesen, mehr literarische Verbindung mit *witzigen* Schriftstellern bedarf, als er zu haben scheint. Er ist im Ganzen sehr karg unterstützt worden, und von allen seinen Mitarbeitern sind es höchstens Langbein (dessen „Maler und der Teufel“ auch unstreitig die erste Zierde des Almanachs ist), Haug, Müchler und Castelli, deren Namen einen guten Klang in diesem Genre besitzen Die drey letztern haben ihrem Rufe jedoch ziemlich schwach entsprochen. Pr. Schottky hat den historischen Theil des Werkchens übernommen, und liefert in seinen „Carneval-Spenden“ zuerst einen Aufsatz „über die Idee eines Carneval-Almanachs,“ in welchem es ihm sehr schlecht gelungen ist, humoristisch zu seyn. Für die in den darauf folgenden „Andeutungen zur Geschichte des Carnevals in Briefen an eine Dame“ enthaltenen Schilderungen der öffentlichen Belustigungen von Venedig, Florenz, Rom, Neapel, Paris und einigen deutschen Städten hat der Verfasser nicht nur alte Autoren, sondern auch mehrere der geistreichsten neuern Dichter und Länderbeschreiber benutzt; da er aber ziemlich flüchtig gearbeitet und seinen Stoff nicht gehörig verschmolzen hat, so gleicht das Ganze einem Mosaik von Edel- und Sandsteinen, und wenn er S. 25

sagt: „Zwey längst verstorbene Herren, Gundling und Ludewig, haben sich bemüht, ihre Leser mit der Geschichte der venetianischen Fastnachtslust zu quälen, indem sie in einer Sprache, die damals für deutsch galt, verkündigten, was ihnen wieder durch Andere verkündigt worden war" u. s. w.; so wundert man sich sehr, dass er selbst *noch* 1830 an vielen andern Orten lange Stellen *wörtlich* anführt, die wahrlich nicht besser deutsch sind, als Gundlings und Ludewigs Werke. Auch zwey poetische Spenden hat Hr. Schottky geliefert; wenn aber der Herausgeber von der ersten: „Das Liebeszeichen," Ballade, S. 75 in einer Note sagt, es sey zum öffentlichen Vortrage sehr geeignet, und daher insbesondere für Freunde der Declamation ein gewiss höchst willkommener Beytrag," so kann Referent unmöglich einstimmen, und meint, Hr. S. werde wohl thun, das Dichten, wofür er bisher noch nicht das geringste Talent zeigte, ganz seyn zu lassen, und lieber mehr Sorgfalt auf die Bearbeitung der Bücher und Büchlein zu wenden, die er aus alten Werken und Urkunden mit so vieler Gewandtheit zusammen zu tragen versteht, damit Stoff und Form zu einem kunstgemässen Ganzen vereint erscheinen. Die „Schutzrede für den Carneval" von F. *Nork* (scheint die Versetzung eines wahren Namens zu seyn, doch nicht etwa *Korn?*) ist recht witzig, wenn gleich eben nicht sehr neu, und der Verf. verräth keine grosse Belesenheit in der satyrischen Literatur, wenn er S. 13 unerklärbar findet: „warum noch Niemand vor ihm auf die Idee verfallen ist, dem Carneval, welcher ohne Grund so oft verschrieen worden, eine Schutzrede zu halten?" — „Meister Hein auf dem Köllner Mummenschanz, Fastnachtsstück von Edmund Fuller," ist ein ziemlich verunglückter Cyclus von Hollenbreughels in Versen *à la Hans Sachs*, wie man sie jetzt häufig liest. Man muss Hoffmanns Phantasie und Bildnerkunst besitzen, um in diesem Genre Bedeutendes zu leisten. Bärmanns Carnevals-Romanzen sind gezwungen und durchaus weder witzig noch komisch. Die Erzählungen erheben sich insgesammt nicht über die Stufe der Mittelmässigkeit, und ein Paar stehen noch unter derselben. Die 12 Masken, so wie das Titelkupfer von dem *akademischen Künstler* V. Grüner — der von der Prager Akademie keine gute Meinung erregen würde, wenn diess Institut noch nicht bekannt wäre — sind gleich schlecht gezeichnet und gestochen, überhaupt die ganze Ausstattung viel zu dürftig für ein Taschenbuch, welche oft durch äussern Glanz für innere Schalheit blenden. — Seit zwey Jahren besitzen wir nebst den beyden Zeitschriften der Gesellschaft des vaterländischen Museums noch ein drittes periodisches Blatt: *„Unterhaltungsblätter,"* welche am Dienstage und Freytage mit der Prager politischen Zeitung ausgegeben wurden. Der Obristburggraf v. *Chotek*, ein Mann von den hellsten Ansichten, der überall Licht zu verbreiten sucht, und den Mangel eines Blattes wohl einsah, in welchem Kunst und Wissenschaft des Vaterlandes wie das Leben der Hauptstadt sogleich besprochen werden kann, liess unter seinem Schutze diese periodische Schrift entstehen, welche zwar einiges Gedeihen zeigt, doch nicht so in der Blüthe vorgeschritten ist, als es unter einer so mächtigen Aegide zu erwarten stand, und von den hiesigen Schriftstellern nur schwach unterstützt wird. Der Grund dieser Erscheinung dürfte wohl in dem Umstande zu suchen seyn, dass der Verleger (G. Haase) zugleich Redacteur ist, und vielleicht zu wenig literarische Verbindungen hat. Warum sucht er nicht den geistreichen Ebert, oder einen der Professoren Müller oder Swoboda für dieses Blatt zum Redacteur zu gewinnen? die dadurch erhöhten Kosten würden durch einen vermehrten Absatz bald wieder eingebracht werden. Der Jahrgang 1828 behalf sich gleich dem *„Wiener Sammler"* meist mit Nachdrücken, seit 1829 aber werden nur Originale genommen, und wir lasen noch weniger Erfreuliches. Lange und langweilige Erzählungen, alltägliche Gelegenheits-Gedichte und andere dergleichen Gegenstände nehmen den grössten Theil des Raumes ein. Seit Prof. Schottky ein sehr thätiger Mitarbeiter des Blattes geworden ist, scheint er die Abschnitzel seines literarischen Bühnentreibens (Aufsätze aus Büchern von 1700 und 1600, bey welchen er sich oft kaum die Mühe nimmt, die Orthographie zu corrigiren. So meldet er zum Beyspiel in seinen *„Prager Novitäten und Antiquitäten,"* dass ein Prager Wundarzt 1656 eine Hasenscharte curirt! dass ein Fleischhauer 1770 etliche Fuhren Unflath von dem geschlachteten Viehe auf dem Viehmarkte liegen gehabt, welches, besonders zur Sommerszeit, nicht allein einen übeln Geruch und Gestank verursacht, sondern auch Anlass zu verschiedenem Ungeziefer gegeben!! dass die Polizey-Ordnung Kaiser Rudolphs des II. 1598 den Schweinen verbot, auf den Gassen herum zu gehen!!! macht Vorschläge zu Glückwünschen für den Komiker Feistmantel, oder Anfragen, die er sich auch selbst beantwortet u. s. w.), welche seine Verleger und die sorgsamere Redaction der Monatsschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums nicht annehmen, hier niederlegen zu wollen, und sucht sich beyher Freunde im Publicum und in der Kunstwelt zu machen, indem er selbst das Mittelmässigste mit gewöhnlichem Zeitungs-Lobhudel übergiesst. Die Berichte über die Bühne, obschon von einem Referenten herrührend, sind sehr ungleich, und in manchen Stellen spricht sich eine sehr treffende und geistreiche Kritik aus, während es andern sowohl an ächter Kunstansicht und Geschmack als Decenz des Vortrages fehlt. Die interessantesten Artikel des vorigen Jahrganges waren: die „Skizze einer Reise nach Frankreich und England im Jahre 1829" von L. A. Ritter von Gerstner, wenn sie gleich nicht für den Druck geschrieben scheinen, — die Nachricht über Prags Irrenanstalt" (weniger jene über das Siechenhaus), — die „Berichte der Elbeschifffahrt" (die jedoch immer sehr spät kommen, und denen eine mehr systematische Ordnung zu wünschen wäre), und einige andere vaterländische Anzeigen, woraus man ersieht, wie schwach der eigentlich *unterhaltende* Theil dieser Unterhaltungsblätter bedacht ist. Vom Januar 1830 an erscheint das Blatt wöchentlich dreymal, unter dem veränderten Titel: *„Bohemia,* oder *Unterhaltungsblätter für gebildete Stände."* — Zu keiner Zeit war wohl Prag mit so vielen

Ansichten seiner pittoresken Puncte — vom grössten Formate an bis auf den Raum einiger Zolle herab — überschwemmt, und wir freuen uns, darunter einem wahrhaft ausgezeichneten Werke zu begegnen: „*Malerische Darstellung von Prag*“ (bey A. Borrosch). Es ist auf 7 Blätter in Royalformat auf englischem Zeichenpapiere bestimmt, von welchen bereits die erste Lieferung erschienen, und die Aufmerksamkeit aller Kenner auf sich gezogen hat. Diese Abtheilung enthält in drey Blättern die Ansichten 1) der Altstadt mit einem Theile der Neustadt, — 2) der Kleinseite und des Hradschins mit dem altstädter Brückenthurme im Vorgrunde, — und 3) des Hradschins von Nordost, wo er sich in seiner ganzen alterthümlichen, höchst romantischen Gestaltung zeigt, von V. Morstadt gezeichnet, und vom Professor Richter in Dresden radirt. Beyden Künstlern muss man eine höchst glückliche Beherrschung ihres Stoffes, lobenswerthe Behandlung sowohl der Architektur als landschaftlichen Partieen zugestehen. Das Colorit, — ein Verdienst des Illuminirers, da dem Ausmalen weder Aquatinta, noch Farbendruck voranging, und jedes Bild sorgfältig untertuscht werden muss — ist naturgetreu, warm und zart, und sowohl die glückliche Wahl der Standpuncte, als künstlerische Ausführung des Ganzen sichern diesen Ansichten den Beyfall der Kunstliebhaber. Nach dem Prospectus liefern die folgenden Blätter ferner die Ansichten: 4) der Domkirche, des merkwürdigsten Denkmals alter Baukunst in Prag; 5) des Hradschins von Südwest (ein vorzüglich grossartiges Bild, das bereits fertig ist); 6) der Neustadt, des Wischehrad und des Smichow, und 7) eine Hauptansicht von Prag, und den Beschluss soll ein erklärender Text in deutscher und französischer Sprache machen. — In Hinsicht des Kunstwerthes schliessen sich, doch ohne sie zu erreichen, zunächst an diese Blätter die bey Enders erschienenen: „Zwey Hauptansichten der Kleinseite, Altstadt und Neustadt von Prag,“ gleichfalls von Morstadt gezeichnet, auch von ihm selbst gestochen; doch scheint er in diesem zweyten Kunstfache minder erfahren, als in dem ersten, und wenn gleich auch hier die Architektur recht lobenswerth ist, so kann man von Behandlung der Perspective, des Baumschlags u. s. w. nicht dasselbe sagen. Wie thätig Hr. Morstadt ist, leuchtet daraus hervor, dass ausser diesen beyden grössern Unternehmungen bey Enders noch eine Suite kleiner Prager Ansichten von ihm erschienen ist, dann (bey P. Bohmanns Erben) nicht allein eine lithographirte Hauptansicht der Alt- und Neustadt, Wischehrad, dann der Kleinseite, in 4 Blättern, welche numerirt und zusammengefügt ein Bild ausmachen (Länge 5 Fuss, Höhe $1\frac{1}{2}$ Fuss); — dann Ansichten Prags, verschiedener Stadttheile von mehrern Seiten; Ansichten von Kirchen, Palästen und andern merkwürdigen Gebäuden. Nach der Natur aufgenommen von V. Morstadt, gestochen von Döbler, Morstadt und Salomon, 27 Blätter in Quart; und funfzehn Ansichten von Prag auf einem Folio-Blatte, aufgenommen von V. Morstadt, gestochen von Peschek in Dresden, die sich jedoch wenig über den gewöhnlichen Bilderkram erheben, und besonders sind die letzten ganz ohne Kunstwerth.

Ankündigungen.

Subscriptions-Anzeige.

Bey Georg Joachim Göschen in Leipzig erscheint auf Subscription:

Vorlesungen über die Naturlehre

für Leser,

denen es an mathematischen Vorkenntnissen fehlt,

von

H. W. Brandes,

Professor an der Universität zu Leipzig u. s. w.

Drey Bände mit Kupfern.

Subscriptionspreis für jeden Band von 25 Bogen und darüber auf weissem Druckpapiere in gr. 8. nebst dazu gehörigen Kupfertafeln $2\frac{1}{3}$ Thlr. — Der nachherige *Ladenpreis* ist 3 Thlr. für jeden Band. Der erste Band erscheint Ende der Ostermesse dieses Jahres. Eine ausführliche Anzeige über dieses Werk ist in jeder Buchhandlung gratis zu erhalten.

Leipzig, im Januar 1830.

Im Verlage von Friedrich *Perthes* in Hamburg ist erschienen:

J. D. *v. Braunschweig* (Director sämmtlicher Lehranstalten der Provinz Curland), Geschichte des allgemeinen politischen Lebens der Völker im Alterthume. Für Staats- und Geschäftsmänner in Grundzügen entworfen. 1ster Theil. Die äthiopische Völkerfamilie. Mit zwey Abbildungen. gr. 8. 1 Thlr. 21 Gr.

A. *Tholuck.* Die Lehre von der Sünde und vom Versöhner, oder die wahre Weihe des Zweiflers. *Dritte,* verbesserte Auflage. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Bey August *Rücker* in Berlin ist erschienen und durch alle Buch- und Musikhandlungen zu beziehen:

Greulich, C. W., vollständige Fortepiano-Schule in IV Abtheilungen. Folio. (52 Musikbogen) 6 Thlr.

Literarische Anzeige.

In der *Ewertschen* Buchhandlung in Danzig erscheint vom 1. Januar 1830 ab eine neue Zeitschrift unter dem Titel:

Danziger Abendzeitung

und enhält Erzählungen, Aufsätze über historische, geographische, naturwissenschaftliche u. dergl. Gegenstände, Gedichte, Andeutungen über Kunst, Zeitgeist und Lebensphilosophie, Beurtheilungen neuer interessanter

Schriften, Theaterkritiken u. dgl. Der Prän. Pr. ist für ein Jahr 4 Thlr. Wöchentlich werden zwey Stücke ausgegeben. Alle Wohllöbliche Postämter und alle solide Buchhandlungen nehmen Bestellungen darauf an.

Subscriptions-Anzeige für alle Bibelfreunde.

Von dem Herrn Consistorial- und Oberschulrathe, Doctor und Professor *Dinter* in Königsberg, sind folgende *zwey Bücher* verlangt worden, die in meinem Verlage erscheinen sollen:

1) Die

ganze heilige Schrift

in das Deutsche

des neunzehnten Jahrhunderts

übersetzt;

2) Die

Bibel, als Erbauungsbuch

für

christliche Familien.

Von diesen beyden Büchern sind bereits über 100,000 Proben, auf 1½ Bogen gedruckt, in gleichem Formate und Lettern wie die Dintersche Schullehrerbibel *an alle Buchhandlungen in Deutschland versendet, und daselbst unentgeltlich zu haben*, aus welchen jeder Bibelfreund ersehen kann, was er zu erwarten hat. — Die Bedingungen von meiner Seite sind auf dem Probebogen angegeben. — Einer zahlreichen Theilnahme sehe ich um so mehr entgegen, da der Preis so gering als nur möglich gestellt worden ist, indem 24 Bogen im grössten Lexicon- oder Bibelformate nur 12 Gr. kosten sollen. Der nachherige Ladenpreis wird ¼ theurer.

Neustadt a. d. Orla, im Januar 1830.

J. K. G. Wagner.

Bey *Karl Grunert* in *Halle* ist erschienen:

Synopsis evangeliorum Matthaei, Marci et Lucae cum Ioannis pericopis parallelis. Textum ex ordine Griesbachii dispertitum cum varia scriptura selecta edidit *Mauritius Roediger.* 8 maj. 1 Thlr.

In der *Vandenhoeck-Ruprechtschen* Buchhandlung in Göttingen sind folgende neue Bücher erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Ahrens, F. H. L., de Athenarum statu politico et literario inde ab Achaici foederis interitu usque ad tempora Antoninorum. 4 maj. 16 Gr.

Gerbode, E. J., Geschwindschreibekunst. 1ster Theil. Deutsche Geschwindschreibekunst. 32. geb. (in Commission.) 8 Gr.

Joel, des Propheten, Weissagungen, übersetzt und erklärt von F. A. Holzhausen. gr. 8. 16 Gr.

Reiche, J. G., Authentiae posterioris ad Thessalonicenses epistolae vindiciae. 4 maj. 6 Gr.

Schweppe, A., das System des Concurses der Gläubiger nach dem gemeinen in Deutschland geltenden Rechte. Dritte, über ein Viertel vermehrte Ausgabe. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Testament, das neue, nach den besten Hülfsmitteln kritisch revidirt, mit einer deutschen Uebersetzung von Dr. H. A. W. Meyer. 1ster Theil. 1ste und 2te Abtheilung, den Text und die Uebersetzung enthaltend. gr. 8. 3 Thlr.

Themis, Zeitschrift für praktische Rechtswissenschaft. Herausgegeben im Vereine mit mehrern Rechtsgelehrten vom Dr. E. F. Elvers. 2ten Bandes 2tes Heft. gr. 8. 16 Gr.

Wendt, Dr. A., de ratione, quae inter religionem et philosophiam intercedit. Commentatio philosophica. 4 maj. 5 Gr.

Subscriptions-Anzeige.

In allen deutschen Buchhandlungen wird Subscription angenommen auf eine wohlfeile Handausgabe der symbolischen Bücher der evangelisch-lutherischen Kirche unter dem Titel:

Die symbolischen Bücher

der

evangelisch-lutherischen Kirche.

Herausgegeben

von

Dr. *Friedrich August Koethe.*

Das Ganze wird einen Band in gross Octav umfassen und zur Ostermesse 1830 ausgegeben. Der Subscriptionspreis beträgt 1 Thlr. 12 Gr., oder 2 Fl. 42 Kr. Rhein.

Sammler, die sich direct an mich wenden und den Betrag ihrer Bestellung beyfügen, erhalten auf sechs Ex. ein siebentes frey.

Leipzig, den 1. December 1829.

F. A. Brockhaus.

Von

Jo. Geo. Rosenmülleri Scholia in Nov. Testamentum, Tom. IV., continens Pauli epistolas ad Corinthios, Galatos, Ephesios, Philippenses, Colossenses et Thessalonicenses, curavit *Ern. Fr. Car. Rosenmüller*,

ist die *sechste* Ausgabe so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden. Auch dieser Band hat bedeutende Verbesserungen und Zusätze erhalten, indem die nach des Verfassers Tode erschienenen Bearbeitungen der in diesem Bande enthaltenen Paulinischen Briefe benutzt, und aus ihnen die vorzüglichsten Erklärungen ausgewählt worden sind.

Carl Felssecker in Nürnberg.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des März. 51. 1830.

Politik.

Beyträge für Rechtsphilosophie, Gesetzgebung und Staatskunst, in Anwendung auf die positiven Grundlagen deutscher Staatsverfassungen, herausgegeben von einem Staatspraktiker. Braunschweig und Leipzig, im Verlags-Comptoir. 1829. *Erstes Heft,* XX und 178 S. *Zweytes Heft,* XVI u. 159 S. gr. 8.

Auch mit den besondern Titeln:

Heft I. *Censur und Confiscation von Druckschriften,* aus dem Standpuncte der Rechtsphilosophie und Staatskunst betrachtet. Nebst einem, den heutigen Verhältnissen deutscher Bundesstaaten entsprechenden (,) *Entwurf eines Censuredictes,* von einem Staatspraktiker u. s. w. (1 Thlr.)

Heft II. *Bemerkungen über juridische und administrative Gegenstände im preussischen Staate,* mit besonderer Beziehung auf das Herzogthum Sachsen, zur Berücksichtigung der Landstände und Behörden: von *Ernst von Skork,* vormal. Königl. Preuss. Regierungs-Assessor, Ritter u. s. w. u. s. w. (20 gGr.)

Mit diesen zwey Heften, deren jedes, wie die Titel lehren, als ein Ganzes für sich zu betrachten ist, beginnt eine zwangfrey erscheinende Zeitschrift, von welcher Rec. nicht zweifelt, dass sie in Kurzem, dafern sie den hier, zumal in dem ersten Hefte, dargelegten Charakter der Einsicht und Umsicht, der Freymüthigkeit und Mässigung behauptet, die Aufmerksamkeit der Philosophen, Politiker und Staatsbeamten, besonders höhern Ranges, sowohl in als ausser dem preussischen Staate auf sich ziehen wird. Der dem Rec. unbekannte Herausgeber (vermuthlich auch Verf. der im ersten Hefte enthaltenen Aufsätze) erklärt in dem ersten, allgemeinen Vorworte, es sey jetzt an der Zeit, die Begebnisse der speculativen Staatswissenschaften mit den neuesten Erfahrungen in der Staatsverwaltung zusammen zu stellen, um dadurch neue Resultate zu gewinnen, welche geeignet seyn möchten, den alten Streit zwischen Theorie und Praxis einer Vermittelung näher zu führen, und eine allgemeinere Anwendung der, aus der Staatskunst und Erfahrung entwickelten, neuen Ideen allmälig zu gewinnen. Für die Erreichung dieses Zieles, zunächst in Deutschland, findet er den Grund der Hoffnung theils in den ständischen Verfassungen, welche sich, unter Anerkennung des monarchischen Principes, in Deutschland festgestellt haben und noch entwikkeln; theils in dem gemeinsamen Grundtypus des deutschen Volkscharakters, welcher eine gleich gemeinsame Fortbildung desselben zu verbürgen scheint; theils auch in der, den Hauptzügen nach ebenfalls ähnlichen, historischen Grundlage der jetzigen Verfassungen der deutschen Staaten. Mit Rücksicht hierauf beginnt er die Herausgabe vorliegender Zeitschrift. Die in dieselbe aufzunehmenden Abhandlungen sollen a) solche seyn, welche sich ruhige, bescheidene Beurtheilung bestehender Staatseinrichtungen erlauben, mit Verbesserungs-Vorschlägen, welche aus Sachkenntniss hervorgehen; b) solche, welche eigene Ideen u. Gesetzvorschläge darlegen, und sich in so fern zwar mehr in den Grenzen des Allgemeinen halten, jedoch dabey die Rücksicht auf deutsche Grundgesetze und deutschen Volkscharakter sich stets zur Pflicht machen. Von beyder Art Abhandlungen enthalten gegenwärtige Hefte die Proben.

In den Aufsätzen, welche das *erste Heft* füllen und in sich ein Ganzes bilden, erklärt der Verf. sich *gegen die Pressfreyheit* und *für die Censur,* doch so, dass *seine* Censuranstalt nur als nothwendige Bedingung einer *vernünftigen* Pressfreyheit erscheint, und zunächst nur die Reinigung und Veredlung der gewöhnlichen Censur-Anstalten bezweckt. Diess wird entwickelt zuerst in zwey Abhandlungen: 1) über Censur überhaupt, besonders aus dem Standpuncte der Staatskunst betrachtet; 2) über Büchereonfiscation und sonstige Beschränkung des freyen Verkaufes censirter Bücher, aus dem Standpuncte der Staatskunst und Rechtsphilosophie zugleich. Von dem Grundsatze ausgehend, dass der allgemeine Zweck der bürgerlichen Gesellschaft eine Anstalt nothwendig mache zur Verhütung des Missbrauches der Presse (als des Mittels, den menschlichen Gedanken die weiteste und unwiderruflichste Verbreitung zu geben), stellt der Verf. seine Frage so: ob der Zweck dieser Anstalt approximativ am sichersten erreicht werde nach dem Principe der Prävention — durch *Censur?* oder nach dem Principe der Abschreckung — durch *Pressgesetze?* und er entscheidet sich für die er-

stere, nach kurzer Würdigung der entgegenstehenden Ansichten. Zur weitern Auseinandersetzung folgen Betrachtungen über den Missbrauch der Censur, über die jetzt in den deutschen Bundesstaaten bestehenden Vorschriften zur Bewachung der Presse (dieselben rechtfertigend aus historisch-politischen Gründen); hiernächst zur Beantwortung der Frage: was sich in Deutschland für die Sache der Pressfreyheit erwarten lasse? Die Antwort ist: vorerst nicht mehr, als eine liberale Censur. Als Grundsätze für deren gesetzliche Einrichtung nennt der Verf. 1) modificirte Oeffentlichkeit der Instruction für die Censoren; 2) Begünstigung wissenschaftlicher Erörterungen; 3) scharfe Begrenzung des Verbotenen; 4) collegialische Stellung der Censoren mit angemessener Geschäftsordnung; 5) Geschäftsvertheilung nach den Zweigen der wissenschaftlichen Bildung der Censoren; endlich 6) Instanzenzug in Censursachen. Zuletzt wird Hrn. Professor *Krugs* Entwurf zu einer allgemeinen Gesetzgebung über die Pressfreyheit in Deutschland näher beurtheilt, in einzelnen Puncten widerlegt, und dem zu Folge auch *die* Frage: ob der Verfasser einer censirten Druckschrift wegen des Inhaltes derselben noch zur Verantwortung gezogen werden könne? nur bedingter Weise verneint. — Die nun folgende Abhandlung *„über Bücher-Confiscation“* u. s. w. untersucht zuerst die verschiedenen Grade der Freyheitsbeschränkung beym Verkaufe censirter Druckschriften, nach Verschiedenheit der hierbey vorkommenden Fälle, mit Rücksicht auf die Verbindlichkeit zur Entschädigung; hierauf wird die rechtliche Natur jener Freyheitsbeschränkung sowohl, als des daraus entstehenden Schadens erörtert und gezeigt, welche Behörde in beyderley Hinsicht resp. zu verfügen und zu entscheiden habe. (Nämlich die Justizbehörde entscheidet nur in Fällen, wo ein persönliches Recht durch die Presse verletzt ist, und, was die Schadloshaltung betrifft, darüber, wer sie zu leisten habe, ob Fiscus, oder der Censor, oder eine der betheiligten Privatpersonen.) — Durch diese beyden, gedrängt, übersichtlich u. mit Kenntniss der neuern Literatur des Gegenstandes geschriebenen, auch durch Erwähnung interessanter Fälle aus der neuern Staatsverwaltung anziehender gemachten Abhandlungen ist nun vorbereitet der, auf dem Titel genannte, *Entwurf eines Censur-Edictes*, welcher von S. 137 bis zu Ende, in Paragraphen und mit kurz erläuternden Anmerkungen, vorgelegt wird. Die Abschnitte sind folgende: I. die *Censur* betreffend: Allgemeine Bestimmungen; — Verfassung und Geschäftsordnung der Censurstellen; — Censurmaximen; — Gesichtspuncte zur Achtung für den Regenten, Schonung des Staates, Achtung für die Religion, die Kirche, die Sitte u. die Persönlichkeit. — II. Die *Beschränkung des Bücherverkehres* betreffend: Die Grade derselben; — die Verschiedenheit nach Druck- und Verlags-Ort; — Vergütung des Schadens; — Verpflichtung dazu; — Competenz der Freyheitsbeschränkung im Verkehre; — Competenz über Entschädigungs-Ansprüche; — Verfahren im Falle einer Privatklage auf Unterdrückung einer Druckschrift; — Entschädigungs-Verbindlichkeit in den verschiedenen Fällen; — Verfahren bey der Beschlagnahme und Confiscation. — Eines Auszuges ist ein solcher Entwurf eben so wenig fähig, als eine Kritik desselben hier an ihrem Orte seyn würde. Für diejenigen, welchen derselbe zu streng scheinen möchte, ist nur zu bemerken, dass der Verf. ihn nicht als Ideal einer vernünftig geordneten Pressfreyheit betrachtet, sondern nur als das, was mit Berücksichtigung der Ausführbarkeit, nach der dermaligen Lage der deutschen Bundesstaaten, zunächst erwartet oder gegeben werden könne. Diess wird dem Entwurfe von der einen Seite Freunde gewinnen, von der andern Seite das Urtheil leiten und mässigen. Der Gegenstand im Allgemeinen beruht auf den Grundsätzen der *Politik;* und so lange die Politik (Staatskunst) mehr auf Staats*klugheit* (Kunst, die gegebenen Verhältnisse friedlich zu leiten), als auf Staats*weisheit* (Kunst, die gegebenen Verhältnisse nach höchsten Zwecken zu ordnen) beruhen muss, so lange wird von der Gesetzgebung, in jeder Beziehung, nicht zu viel dürfen gefordert werden. Der Verf. sagt mit Grunde am Schlusse des Ganzen: „Wer zu viel fordert, erhält nichts; es ist also klüger, dass die öffentliche Meinung ihre Forderungen an die Legislation herabstimme, als dass sie sich gegen positive Hindernisse und bestehende Verhältnisse in eine vergebliche Opposition stelle.“ Zu weit hat der Verf. seine Forderungen nicht herabgestimmt; er verlangt bedeutend mehr, als im Ganzen gegeben ist. Aber was ihn antreibt, nicht das Höchste zu verlangen, ist die Wahrheit: „ein strenges Gesetz bleibt immer der Herrschaft der Willkür vorzuziehen.“ Und in Anerkennung dieser Wahrheit pflichtet Rec. dem Vf. bey, nicht blos mit Rücksicht auf die Censuranstalten, wie sie jetzt bey uns sind, sondern auch mit Rücksicht auf die Pressfreyheit, welche wir nicht haben; denn die Weisheit der Gesetzgebung hat noch nicht vermocht, da, wo Pressfreyheit besteht, die Herrschaft der Willkür genugsam zu dämpfen.

Die im *zweyten Hefte* obiger Beyträge enthaltenen „Bemerkungen über juridische und administrative Gegenstände im preussischen Staate“ sind, wie die angedruckte, im August 1828 geschriebene *Nachschrift* erzählt, von dem Verf. im Jahre 1827 während seines Aufenthaltes im Herzogthume Sachsen niedergeschrieben und handschriftlich einigen, auf dem Landtage in Merseburg damals erschienenen, Rittergutsbesitzern zur Durchlesung und Beherzigung mitgetheilt worden. Sie sollten schon damals gedruckt werden, zur Berücksichtigung des Landtages und der Behörden, so wie zur Besprechung für Männer aus allen staatsbürgerlichen Verhältnissen. Der Druck verzögerte sich, und jene Handschrift erscheint nun hier, und zwar in ganz unveränderter Gestalt. — Diese Entstehungsgeschichte

erklärt zwar die Flüchtigkeit, mit welcher die hier gesammelten Bemerkungen zusammengestellt sind, erregt aber zugleich Bedenken, ob sie mit Recht die zweyte Stelle in den Beyträgen, welchen sie einverleibt worden, einnehmen. Sie können allerdings dazu dienen, Landstände und Staatsbeamte auf vorhandene oder vermeinte Mängel aufmerksam zu machen; und in so fern wird Mancher Manches darin mit Theilnahme lesen, auch ausser dem Herzogthume Sachsen. Allein Vieles ist für den Zweck dieser Zeitschrift von zu geringem Interesse; häufig sind die Gedanken und Meinungen des Verfs. nur hingeworfen, ohne Begründung und Ausführung; nicht alles, was als Thatsache hingestellt wird, ist richtig. Auch der Ton mancher Rügen, welche persönliche Beziehung haben, und die Art, wie der Verf. für sich einzunehmen oder zu imponiren sucht (in der Nachschrift, durch Abdruck eines aus dem königl. preuss. Justiz-Ministerio im J. 1828 erhaltenen Schreibens, und zu Anfange durch die anstatt der Vorrede abgedruckte Rede des Staatscanzlers von Hardenberg bey Eröffnung des preuss. Staatsrathes, so wie einer schon anderwärts gedruckten Cabinetsordre Königs Friedrich Wilhelms III. u. a. m.), begründen für ihn nicht das günstigste Vorurtheil. In wie weit dieses durch die Sammlung selbst bestätigt werde, mag die kurze Angabe ihres Inhaltes zeigen, welcher Rec. nur einige Bemerkungen hin und wieder beyfügen wird, um zu dem hier Gesagten die nöthigen Belege zu geben.

Es sind 46 Nummern: 1) *Eintheilung der Wahlbezirke* (nämlich für die Provinzial-Landstände im Herzogthume Sachsen; die Vertretung sey unvollständig und unverhältnissmässig. Der Vf. sagt zuletzt: „Se. Majestät der König haben *Reichsstände* verheissen, und dann findet wahrscheinlich Vertretung: im *Oberhause, die Idee, der Geist;* im *Unterhause, die Materie*, die Scholle, das Geld.“ Soll diess Ironie seyn?). — 2) *Collectiv-Stimmen der Städte;* ähnlichen Inhaltes und sehr local. — 3) *Städte-Ordnung* und 4) *Dorf-Ordnung;* das Verlangen darnach wird den Landständen nicht fremd gewesen seyn, so wenig als das, was 5) über die nachtheiligen Wirkungen des *Grenzzoll-Systemes*, 6) für die *Branntweinsteuer* und gegen die *Biersteuer*, 7) gegen die *Salzsteuer*, und 8) für eine *Hundesteuer* gesagt ist. (Warum aber nicht auch Fensterstener u. dgl.? Warum hingegen nichts über die Nothwendigkeit oder Entbehrlichkeit indirecter Steuern überhaupt?) 9) *Taubstummen-Institut;* Empfehlung der bekannten Hauerschen Anstalt in Quedlinburg. Was neuerdings für den Zweck geschehen, ist hier nicht erwähnt. 10) *Justiz-Sachen;* grössten Theils aus den bey J. B. G. Fleischer in Leipzig erschienenen „Materialien für Landes-Organisation und Gesetz-Revisionen“ entnommen. Hierbey auch über *Thierquälerey.* 11) *Polizey-Gegenstände;* Scheidung von der Justiz; Vereinfachung der Gesetzgebung; ausserdem noch sieben Desideria; alles auf drey Seiten. Die Beschuldigung: „es sey im Herzogthume Sachsen noch üblich, dass die Fleischer die zum Schlachten bestimmten Thiere zuvor noch mit Hunden wüthend hetzen,“ ist, so allgemein hingestellt, falsch. 12) *Einführung der Wanderbücher;* statt der Pässe bey den Handwerksbursehen. 13) *Dienstbücher* für das *Gesinde.* 14) *Gesindeordnung.* (Dass im J. 1826 „die Mädchen im Querfurter Kreise, auf Verfügung der Polizeybehörde, gemessen“ worden seyen, ist, wie dem Rec. versichert worden, falsch; nur von den Dienstmädchen wurde ein Pass-Signalement aufgenommen, und auch diess soll die Oberbehörde gemissbilligt haben.) 15) Die *Kleider- und Schuhmacher-Zunft* soll aufhören, *Frauenkleider* u. s. w. zu fertigen, sondern diess dem weiblichen Geschlechte überlassen. 16) Gegen den *polizeylichen Transport der Kranken.* 17) *Bau-Commissionen* zur *Verschönerung* der Städte und Dörfer, wie in Bayern. 18) Einführung des *preussischen Maasses und Gewichtes.* 19) *Apotheker-Revisionen.* 20) *Bierzwang und Zwangbier.* 21) *Gärtner-, Winzer- und Forstschulen.* 22) *Anpflanzungen.* 23) *Ueberschwemmungen der Unstrut.* 24) *Mühlenordnung.* 25) *Brücke über die Unstrut* bey Caesdorf herzustellen; eben so 26) die *alte Magdeburger Strasse* auf dem rechten Ufer der Unstrut; alles sehr flüchtig, wie es dem Verf. erzählt worden seyn mag, ohne Detail und ohne Beweise. 27) *Gewerbezwang.* 28) *Juden.* 29) *Domainen-Verkäufe.* 30) *Belastung der Grundbesitzer* im ehemaligen Königreiche Westphalen. 31) Militärische Wichtigkeit des *Passes bey Kösen.* 32 flg.) *Ankauf der Stadt Hof* u. s. w. vom Königreiche Bayern; ingleichen der um Naumburg und Weissenfels liegenden Herzoglich *Meiningenschen Dörfer*, und der Dörfer des *Breitenfelder Schlachtfeldes* (konnte und durfte diess Gegenstand der Berathung für die herzoglich sächsischen Landstände werden? Gewiss so wenig, als das Folgende): *Befestigung des Passes bey Kösen; militärische* (oder sonstige) *Benutzung mehrerer Schlösser;* Anlegung einer *Centralfestung an der Saale.* Es folgt 38) über Umbildung der *Schützen-Gilden;* 39) über die angeblich *grosse Zahl der zum Militärdienste Untüchtigen* in Thüringen (hat die Tendenz, zu behaupten, dass das Zeugniss der Untüchtigkeit oft erschlichen werde). 40) *Postwesen.* Der Chef desselben wird gerühmt, aber zugleich der Einfluss getadelt, welchen die General-Controle darauf ausgeübt habe. Der Verf. mag vertheidigen, was er geschrieben hat. 41) *Intelligenzblätter.* 42) *Schullehrer-Seminarien.* Der Verf. verlangt Anstandslectionen darin, und will nicht, dass die Seminarlehrer den Religionsunterricht ertheilen, weil (!) diess die unversiegbare Quelle zur Frömmeley sey! (Diese Behauptung kann nur auf Persönlichkeit beruhen; denn einen logischen Zusammenhang kann Rec. nicht finden.) 43) *Umtriebe der Jesuiten und Proselytenmacher;* enthält Persönliches gegen die sogenannt pietistischen Gesell-

schaften in Halle und zum Theil in Naumburg. 44) Eintheilung der *Superintendentur-Sprengel*, u. Moderirung der *Liquidationen* der Superintendenten. (Sehr oberflächich. Der Verf. weiss weder, woran es eigentlich fehlt, noch, was dafür bereits gethan wird.) 45) Anlegung einer *Provinzial-Bibliothek* ausserhalb der Universitätsstadt. Ein wunderlicher Einfall. Die vorhandenen Sammlungen, auch die bey den obern Provinzialbehörden, sind dem Verf. nicht genug. Er scheint eine *Bibliothek auf Reisen* zu wollen, und hat nicht bedacht, was er geschrieben hat. Endlich 46) über *Mangelhaftigkeit der Forst- und Jagd-Gesetze*, über *Wildschäden* und dergl.

Nach des Rec. Urtheile war vorstehende Relation überflüssig, wenn von dem *Werthe* der „Bemerkungen u. s. w." die Rede seyn sollte; aber nothwendig, wenn es darauf ankam, die *Leser* zu unterrichten, was sie hier fänden. Der Verf. könnte viel Staub auftreiben, wenn seine Reisenotizen beachtet würden. Ob die Behörden diess thun wollen, muss ihnen überlassen bleiben. Gegenwärtige Anzeige konnte dazu eben so wenig anrathen, als es ihr zustand, die ohne viel Wahl und Prüfung zusammengestellten Gegenstände der Landes-Verwaltung im Herzogthume Sachsen näher zu würdigen, oder den Verf. wegen des zum Theil namhaft gemachten Unrichtigen in denselben zur Rechtfertigung vor ein *literarisches* Forum zu ziehen.

Kurze Anzeigen.

1. *W. Scotts biographische Werke.* Aus dem Engl. 12.—21. Theil, enthaltend das *Leben des Napoleon Bonaparte.*

Auch unter dem Titel:

Taschenbibliothek der ausländischen Classiker. Nr. 212. — 221. Zwickau, bey Gebr. Schumann. 18$\frac{27}{28}$. Jedes Bändchen ungefähr 250 S. in 16. Broschirt. (9 Gr.)

2. *Leben Napoleon Bonaparte's*, Kaisers der Franzosen; nebst einer einleitenden Uebersicht der franz. Revolutionsgeschichte, von *W. Scott.* 9.—16. Bändchen. Jedes Bändchen ungefähr 250 S. in 16. Danzig, in der Anhuthschen Buchhandl. (à 6 Gr.)

Wir müssen schon in eine Citrone, um nicht zu sagen, in einen sauern Apfel, beissen und, noch einmal, von diesem W. Scottschen Werke reden. Aber nur mit zwey Worten soll es geschehen. Seit wir die ersten acht Bändchen dieser zwey Uebers. in diesen Blättern anzeigten, ist der Unwerth des Originales von allen Seiten so allgemein dargethan, die Flüchtigkeit, Parteylichkeit und der servile Sinn W. Scotts so ins Licht gestellt worden, dass deutsche Gutmüthigkeit dazu gehört, wenn drey *) Uebersetzungen ohne Schaden der Verleger bestehen können. In Nr. 1. ist erst die Gesch. Napoleons bis zum Pariser Friedensschl. 1815 fortgeführt. In Nr. 2. haben wir glücklich das Ende gefunden; die letzten Bändchen erhielten deshalb einen Zuwachs von 100 und mehr Seiten. Ueber den resp. Werth der Uebersetzung haben wir uns schon geäussert. Das Aeussere ist in Nr. 1. ungleich schöner. Das Bild Napoleons bey Nr. 2. am 16ten Bändchen ist die ärgste Fratze, welche aus einer Steindruckerey hervorging. Eine oder zwey Stellen in Parallele gesetzt, mögen über den Text entscheiden.

*) Bekanntlich haben wir auch eine im Cotta'schen Verlage.

Schumannsche Ausgabe, 81. Cap.

Das Dorf *Brilowan*, wo sie (die Armee) in der Uebergangsnacht Halt machte, ward durchaus niedergerissen, um Holz zu den Wachtfeuern zu liefern. Ja ein bedeutender Theil von Buonaparte's Hauptquartier hatte dasselbe Schicksal; sein eigenes Gemach sogar ward mit Schwierigkeiten vor der Zügellosigkeit der Soldaten gesichert, obwohl diese wegen solchen Mangels an Kriegszucht nicht sonderlich zu tadeln waren, da die Nacht tödtlich kalt war und *Viele von den erstarrenden Elenden, die in den eisigen Fluss hatten tauchen müssen*, ihr Haupt niederlegten, es nie wieder zu erheben.

Anhuthsche Ausgabe, Id.

„Das Dorf *Brilowa*, wo die Armee ihr Nachtquartier hielt, wurde gänzlich niedergerissen, um die Trümmer zu Wachtfeuern anzuwenden; ein grosser Theil des Hauses, worin Napoleon schlief, hatte dasselbe Schicksal, und sein Zimmer ward nur mit Mühe den Soldaten entzogen. Man konnte sie kaum wegen soleher Zügellosigkeit tadeln, denn die Nacht war entsetzlich kalt; *viele aus dem eisigen Flusse nass und schaudernd gerettete Menschen* senkten ihr Haupt und ruhten auf immer."

Chronik der Herzoglichen Residenz- und Hauptstadt Altenburg vom Jahre 1801 *bis zum Jahre* 1825, nach amtlichen Nachrichten bearbeitet und herausgegeben von *A. F. K. Wagner*, herz. sächs. Obersteuerrevisor. Erster Band, enthaltend die Jahre 1801 bis 1813. Altenburg, in der Schnuphase'schen Buchhandl. 1827. X. u. 211 S. (1 Thlr.)

Der Herausgeber dieser Chronik fing schon als Knabe 1805 an, das Wichtige, was in Altenburg vorfiel, aufzuzeichnen, und benutzte dabey jetzt die officiellen Belege, sein Werk auszuarbeiten, das sich an die Jahrbücher der Stadt Altenburg von *Benst* anschliesst, welche bis Ende 1800 gehen. Das Ganze ist eine trockene Aufzählung der vorgefallenen Merkwürdigkeiten, die freylich zum allergrössten Theile in den 1806, 1809, 1812 und 1813 erlittenen schr grossen Drangsalen bestehen. Die Namen der französischen und russischen Generale sind zum Theil, obschon actenmässig, doch ganz falsch, abgedruckt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des März. 52. 1830.

Geschichte.

Mémoires contemporains — Mémoires de M. de Bourrienne, Ministre d'Etat sous Napoléon, le Directoire, le Consulat, l'Empire et la Restauration. Paris, chez Ladvocat. 1829. Tome cinquième, 402 S. Tome sixième, 426 S. Tome septième, 412 S. Tome huitième, 424 S. 8.

In Nr. 215. und 216. d. B. sind die vier ersten Bände dieses Werkes angezeigt worden. Von dem Verf. war zu erwarten, dass er als Jugendgefährte und Privatsecretär *Napoleons* aus mündlichen Aeusserungen und durch Einsicht der wichtigsten Papiere viele neue Aufschlüsse über die Verhältnisse der einflussreichsten Personen und die Begebenheiten jener Zeit geben konnte, über deren Enträthselung Viele sich bis jetzt vergebens abgemüht haben. Es ist nicht zu verkennen, dass er sich bestrebte, dieser von ihm gehegten Erwartung zu entsprechen. In dieser Beziehung verdienen seine Bemerkungen besondere Beachtung, so lange er nämlich in der Lage blieb, das, was er selbst wahrgenommen hatte, referiren zu können. Nach der richtig von dem Verf. geschilderten Gesinnungsweise *Napoleons* war es begreiflich, dass er das Talent des Gespielen seiner Jugend und seine Kenntniss besonders der deutschen Sprache zu seinem Vortheile so viel als möglich benutzte.

Darin scheint aber der Verf. in einer Selbsttäuschung befangen zu seyn, wenn er glaubt, der Vertraute seines Herrn gewesen zu seyn. *Napoleon* hatte keinen. Er wusste es, dass seine weitaussehenden ungeheuern Plane, voreilig kund geworden, leicht vereitelt werden konnten. Alles nach kalten Combinationen und Berechnungen beschlossen, die Schwierigkeiten und Folgen seiner Unternehmungen erwägend, ward es nur möglich, dass in unbewachten Augenblicken Herzensergiessungen vorkamen, aus denen höchstens nur Vermuthungen zu schöpfen waren. Hätte der Verf. in seinen Denkwürdigkeiten bey der Erzählung der Begebenheiten, die er sahe, und der Urtheile, die er hörte, nur auf beyde sich beschränkt; so würde sein Werk an Gediegenheit u. Interesse viel gewonnen haben. Der Wunsch, über alles Aufschlüsse zu geben, was den Zeitgenossen und der Nachwelt wichtig schien, mag wohl viel dazu beygetragen haben, Vermuthung mit Gewissheit zu verwechseln. Beyspielsweise führen wir an, dass er glaubte, Napoleon sey erst dann ohne Autorisation und Vorwissen des Directoriums aus Aegypten nach Frankreich zurückgekehrt, als er zufällig von den Engländern Nachrichten über den höchst ungünstigen Stand der Dinge erfahren habe. Diese Behauptung ist unrichtig; Napoleon hatte der Regierung seine Absicht erklärt, nach Frankreich zurück zu kehren, im Falle es wieder zum Kriege kommen sollte. Das Directorium antwortete ihm am 7. Prairial des Jahres VII: „es würde ihn mit Vergnügen an der Spitze der republicanischen Heere sehen, die er bis jetzt so glorreich befehligt habe. Seinem Ermessen werde es überlassen, mit einem Theile des Heeres eine Stellung in dem eroberten Lande zu behaupten, und den Oberbefehl einem Generale, den er bestimmen möge, zu übertragen."

Der Verf. hat bey der Erzählung jener Vorfälle eine Thatsache unrichtig dargestellt, an der bey Durchsicht der von dem General *Gourgaud* bekannt gemachten officiellen Urkunden nicht zu zweifeln ist. Nur darin ist seine Behauptung richtig, dass die Zeit der Abreise Napoleons aus Aegypten, den Umständen gemäss, nicht genau bestimmt werden konnte, daher seine Ankunft in Frankreich unerwartet überraschen musste. Eben so gewagt ist die Behauptung des Verfs., dass Napoleon es nicht gewagt habe, sich an *Bernadotte,* seinem Feinde, offen zu rächen, daher er den Entschluss gefasst habe, ihn durch Uebertragung des Commando's gegen die Insurgenten der Vendée zu verderben. Dieses ist um deswillen nicht glaublich, weil es in dem Interesse Napoleons lag, schnell und vollständig diesen Aufruhr beyzulegen, und demjenigen, der diese Aufgabe glücklich löste, Ruhm und Ehre nicht streitig zu machen war. Der Verf. sagt sehr richtig: „Napoleon sahe nur in den Menschen Mittel zu seinen Zwecken, oder Hindernisse derselben. So war ihm Fouché am 18. Brumaire ein Mittel, aber später fürchtete er, dass er ihm ein Hinderniss würde, das er entfernen müsse." Ist diese Behauptung richtig, so konnte der Verf. nicht lange nachher diese Maxime auf sich anwenden. Von sich bemerkt er: „Ich war der Vertraute beyder Parteyen (Napoleons und seiner Gemahlin, welche ihre Besorgnisse für die Zukunft oft ihm mittheilte), und unwillkürlich musste ich hier eine Rolle mitspielen. Welches Interesse könnte ich jetzt nach 27 Jahren haben, die Wahrheit zu verhehlen?" Dieses naive

Eingeständniss und die nachfolgenden Begebenheiten sind aber gerade von der Art, Zweifel gegen die historische Glaubwürdigkeit mancher Erzählungen zu erwecken. Dahin rechnen wir eine, dem General *Lannes* gelegte, Falle, wodurch dieser verleitet wurde, eine bedeutende Summe aus der Casse der Garde zur Bezahlung einer Privatschuld zu verwenden, und die Geschichte der Entlassung des Vfs. von seiner bisherigen Function. Da die Ursache derselben als rein persönlich der Mehrzahl der Leser sehr gleichgültig seyn dürfte; so übergehen wir die dabey angeblich vorgefallenen nähern Umstände, um nur auf die Unwahrscheinlichkeit derselben aufmerksam zu machen. Kaum möglich war es, dass Napoleon den Verf. nach einer gegen ihn ausgestossenen groben Schmähungs-Erwiederung länger beybehielte, und dass er ihn später mit dem kahlen Vorwande entliesse, seiner Dienste nicht weiter zu bedürfen. Da der Verf. bey dieser Gelegenheit einer ihn betreffenden Angelegenheit erwähnt, wodurch man erfuhr, dass er eine bedeutende Summe ausgeliehen und Ankäufe gemacht habe, ohne nachzuweisen, wie er in den Besitz dieses so grossen Vermögens gekommen sey; so ist wohl mit Grund zu glauben, dass er dadurch das Vertrauen seines Herrn verloren habe. Der Verf. nennt selbst diese unerwartete Entlassung ohne haltbaren Vorwand seine erste Ungnade. Seit dieser Zeit lebte er zurückgezogen von allen öffentlichen Geschäften, versäumte indessen nicht, der Gemahlin Napoleons den Hof zu machen, durch deren Gunst er eine Wiederanstellung zu erlangen hoffte. Nur selten sahe und sprach er seinen Herrn. Von dieser Epoche an konnte er als Privatmann nur die Begebenheiten aus der Ferne betrachten, deren nähere Veranlassungen ihm aber fremd blieben. Seiner Hauptaufgabe getreu, tadelt er die ehrgeizigen Plane Napoleons. Er schildert mit den grellsten Farben seinen unersättlichen Ehrgeiz, der ihn verleitete, von Stufe zu Stufe bis zur höchsten Machtvollkommenheit zu steigen, und wodurch er oft zu Gewaltthätigkeiten sich hinreissen liess.

Sehr richtig mag er seinen Herrn beurtheilt haben, indem er an einer andern Stelle sagt: „Die rastlose Thätigkeit seines Geistes gestattete keinen Raum zwischen Entschluss und Ausführung desselben. Blieb ihm Zeit, über die Folgen nachzudenken, so wurde er oft durch sein ruhiges und richtiges Urtheil von einer schädlichen Idee zurückgebracht. Aber darin lag gerade das Unglück, dass die ihm blindlings und unbedingt Ergebenen, aus übertriebenem Diensteifer, oft so schnell seine Befehle vollzogen, dass der dadurch entstandene Nachtheil nicht wieder gut gemacht werden konnte. Der Verf. führt mehrere Beyspiele an, dass die in der Befolgung solcher Befehle absichtlich gewagte Zögerung beyfällig aufgenommen wurde. Wir übergehen die von ihm ausführlich erzählten Verschwörungen und den Gang der Begebenheiten, wodurch Napoleon seine herrschsüchtigen Absichten allmälig und sichern Schrittes entwickelte, indem sie allgemein bekannt sind. Interessant fanden wir die ausführliche Beschreibung der öffentlichen Sitzung des Gerichtes, in der *Moreau*, wegen Theilnahme an der Verschwörung von *Georges* und *Pichegru* verhört und verurtheilt wurde. Nach des Verfs. Behauptung, die aber doch nur auf individueller Vermuthung beruht, wurde *Pichegru* im Tempel erwürgt, und *Georges* sogar eine vortheilhafte Anstellung angeboten, die er aber ausschlug. Am ausführlichsten verbreitet sich der Verf. über die, dem Tode des Herzogs von Enghien vorausgegangenen, Umstände, ohne indessen über das hierbey herrschende Dunkel helleres Licht zu geben. Wahrhaft lächerlich würde es gewesen seyn, in dem Augenblicke, wo Napoleon den Thron Frankreichs besteigen wollte, durch ein auf ihm lastendes Verbrechen den Anhängern der Revolution eine Bürgschaft zu geben, dass er, wie Monck in England, nie die Rückkehr der Bourbonen begünstigen werde. Napoleon hat auf St. Helena feyerlich in seinem Testamente erklärt, dass er gegen den Herzog von Enghien eben so verfahren werde, wenn er unter gleiche Verhältnisse zurückversetzt würde. Dennoch glaubt der Verf., dass er, auf das Nachtheilige dieser Erklärung aufmerksam gemacht, geneigt gewesen wäre, solche zurück zu nehmen; auch dass er auf jeden Fall diese Hinrichtung nicht zugegeben haben würde, wenn er in seinen Befehlen nicht übereilt worden sey. Es ist, nach genauer Erwägung aller Umstände, nicht zu bezweifeln, dass diese angebliche Verschwörung zu politischen Zwekken benutzt wurde; aber problematisch bleibt es, ob sie in der Ausführung von der Regierung begünstigt worden ist, wie der Verf. behauptet. Unter die nicht minder gewagten Behauptungen des Verfs. gehört ferner, dass Napoleon, ungeachtet der ungeheuern und kostspieligen Rüstungen, doch nie ernstlich an eine Landung in England dachte, und dass er nur dadurch beabsichtigte, seine Todfeinde in beständiger Spannung zu halten, deren Blick von dem wirklichen Angriffspuncte abzulenken, und hauptsächlich um den Enthusiasmus seines Heeres zu steigern. Durch die am Schlusse des 7ten Theiles mitgetheilten Urkunden ist jene Behauptung widerlegt worden.

Es war zu erwarten, dass der Verf. in seiner Lage die Grundsätze der Politik des Tages sich selbst aneignete und solche als natürlich und nothwendig erklärte, weil sie immer angewendet wurden. Folgendes ist in dieser Beziehung sein politisches Glaubensbekenntniss: „Die Engländer nahmen alle Mittel zu Hülfe, welche die Politik und die Praxis der Diplomatik autorisiren. Dem ehrgeizigen Genie, durch Feldherrntalente und Ruhm an die Spitze einer mächtigen Nation gelangt, setzten sie List, seiner Gewalt Gold entgegen. Ihre Unterhandlungen und das Anbieten von Subsidien gaben Anlass zu geheimen Intriken, welche die Moral in dem gewöhnlichen Verkehre des Individuums gegen ein

anderes missbilligt; die aber durch Nothwendigkeit und Gebrauch, in Beziehung der Verhältnisse der Nationen gegen einander, als Gesetze des öffentlichen Rechtes gebilligt worden sind. Als erster und einziger Grundsatz muss das *Interesse* des Staates anerkannt werden." Wer so urtheilt, sollte sich hüten, andere zu tadeln, welche nach gleichen Maximen handeln.

Oft von geldgierigen Lieferanten betrogen, welche, aller Controlen spottend, sich ungeheuere Reichthümer zusammenscharrten, hatte Napoleon auf dieses Raubgesindel einen glühenden Hass geworfen. Um ihnen einen Theil der ungerechten Beute zu entreissen, begünstigte er Denunciationen gegen die, welche am meisten übel berüchtigt waren, und ertheilte dem Gross-Richter den Auftrag, jene Anklagen zu prüfen. Eine natürliche Folge war, dass die reich gewordenen Lieferanten, von dieser Drohung geschreckt, um einer ihren Credit drohenden Untersuchung zu entgehen, bedeutende Summen an den öffentlichen Schatz bezahlten, um nur in Ruhe den Rest ihres Vermögens geniessen zu können. Der Verf. behauptet, dass durch diese Finanzoperationen auch zuweilen rechtliche Menschen viel verloren hätten, aus Furcht, Vexationen aller Art zu erleiden.

Höchst auffallend ist die Parallele, welche der Verf. zwischen Napoleon und Fouché zieht. „Beyde begingen, sagt er, oft Indiscretionen; aber da sie im Rufe standen, mit Feinheit sich verstellen zu können; so wurden jene wirklich unklugen Herzensergiessungen als Beweis ihrer List betrachtet, und hatten keine nachtheiligen Folgen, weil man sie für unwahr hielt."

Endlich gelang es dem Verf., wieder eine Anstellung als diplomatischer Agent bey der freyen Stadt Hamburg und accreditirter Minister an den Höfen einiger benachbarten deutschen Fürsten zu erlangen. Zu diesem durch die Zeitverhältnisse u. die Plane Napoleons wichtigen Posten eignete er sich besonders durch Klugheit, Geschäftstact und Kenntniss der deutschen Sprache. Als wohlbestallter Kundschafter sollte er nicht nur das Treiben der in Dänemark sich aufhaltenden Emigranten und die Plane der nordischen Mächte, sondern auch den politischen Verkehr des Continentes mit England beobachten und fleissig das Wahrgenommene berichten. Es wird ausführlich von ihm referirt, wie er durch Correspondenz und mit Hülfe besoldeter Spione diesen Zweck seiner Mission zu erreichen suchte. Unter den mitgetheilten Papieren ist die Parallele zwischen *Cäsar*, *Cromwell*, *Monck* und *Bonaparte* um deswillen besonders merkwürdig, weil darin die von Letzterem eingeschalteten Bemerkungen genau bezeichnet sind, und die Verbreitung dieser Broschüre darauf berechnet war, die Zeitgenossen zu sondiren, ob sie zur Ausführung der Plane Napoleons reif und empfänglich seyen.

Von dem Verf. wird behauptet, dass vor der Schlacht von Austerlitz der preussische Minister v. Haugwitz an Napoleon geschickt worden sey, nicht, um diesem die Fortdauer des friedlichen Einverständnisses zu versichern, sondern, um Zugeständnisse zu erzwingen, und wenn diese verweigert würden, den Krieg zu erklären. Auf diesen sey Preussen gefasst gewesen und habe vorsorglich ein Bündniss mit England abgeschlossen, um Geldsubsidien zu erhalten. Haugwitz nahm es auf seine Verantwortung, der Sache nach der entscheidenden Schlacht eine andere Wendung zu geben.

Die üble Behandlung Ouvrards und die diesem abgepressten Geldsummen, durch den bekannten Handelsvertrag mit dem Könige von Spanien erworben oder zu hoffen, musste den Verf. begreiflich sehr schmerzen, weil dieser ihm Antheil an diesem gewinnversprechenden Geschäfte zugesichert hatte. Es würde ermüdend seyn, zu erwähnen, was der Verf. von dem zu Hamburg unter seiner Leitung organisirten Kundschafter-Systeme, von Kriegsbegebenheiten und mehrern Versuchen, Napoleon zu ermorden, erzählt, indem diese Dinge allgemein bekannt sind. Desto bemerkenswerther sind Blüchers prophetische Worte, als er nach der Einnahme von Lübeck zu Hamburg unter der Aufsicht des Verfassers als Kriegsgefangener sich aufhalten musste. Ich glaube — sagte der erlauchte Gefangene — es verbürgen zu können, dass keine der verbündeten Mächte in dem gegenwärtigen Kriege den Plan des Angriffes zu Eroberungen gehabt hat. Alle wollen vielmehr übereinstimmend nur dem Eroberungssysteme Ihres Kaisers Schranken setzen, das er mit einer Schrecken erregenden Hast verfolgt. In unsern ersten Kriegen gegen Frankreich, zu Anfange der Revolution, kämpften wir um die in Zweifel gezogenen Rechte der Herrscher, um die ich mich wenig bekümmere. Aber jetzt hat sich die Lage der Dinge anders gestaltet. Preussens ganze Bevölkerung macht gemeinschaftliche Sache mit seiner Regierung. Es handelt sich um die Vertheidigung des eigenen Heerdes. Unglücksfälle können zwar ganze Heere vernichten, ändern aber den Geist und die Gesinnung einer Nation nicht. Ich sehe mit voller Beruhigung in die Zukunft, indem ich überzeugt bin, dass das Glück Ihren Kaiser nicht immer begünstigen wird. Es ist nicht unwahrscheinlich, eine Zeit sich zu denken, in der ganz Europa, tief gedemüthigt durch seine Forderungen, ermüdet durch seinen Druck, endlich der eigenen Kraft fest vertrauend, gegen ihn sich erheben wird. Je mehr er die Völker fesseln wird, je furchtbarer wird die Explosion zur Zertrümmerung des auferlegten Joches seyn. Wer kann es leugnen, dass er von einem nie zu stillenden Durste der Ausdehnung seiner Macht gequält wird? Dem Kriege vom Jahre 1805 gegen Oesterreich und Russland folgte unmittelbar der gegenwärtige. Wir mussten unterliegen, Preussen ist erobert, aber Russland ist noch zu bekämpfen. Der jetzige Krieg wird ein Ende nehmen, aber dadurch neue entstehen. Halten wir uns nur

fest, so wird Frankreich, durch seine blutigen Siege erschöpft, endlich doch unterliegen.“ Noch früher weissagte *Lemercier* Napoleon sein Schicksal, als er im Begriffe war, den Thron zu besteigen, indem er sagte: *Si vous refaites le lit des Bourbons, vous n'y coucherez pas dans dix ans.*

Ueber die Nachtheile der Continentalsperre wird von dem Verfasser zwar sehr ausführlich gehandelt, doch nur deren Schattenseite allein geschildert, ohne des Vortheiles zu erwähnen, den sie wirklich gewährt hat und geben sollte. In der von ihm bekleideten Stelle konnte er besser, als jeder Andere, wissen, wie diese Maassregel durch Licenzen elidirt werden konnte.

Indem der Verfasser vieler Proclamationen Napoleons an sein Heer erwähnt, und solche, obgleich bekannt, wörtlich mittheilt, bemerkt er sehr richtig: dass ihr Hauptinhalt jederzeit war, die Thaten seiner Krieger mit Lobsprüchen zu krönen, die lachende Perspective ihrer künftigen Thaten und Hoffnungen zu zeigen, und seine Feinde verächtlich darzustellen. Dem siebenten Bande sind militärische Befehle Napoleons angefügt, welche sich auf das Project zu einer Landung in Irland beziehen, die um deswillen besonders merkwürdig bleiben, weil man daraus den sichern Schluss folgern kann, dass wenigstens zu einer gewissen Zeit ernstlich davon die Rede war.

Bekannt ist es, dass Napoleon für gelehrte Frauen, besonders für solche, welche sich mit Politik befassten, keine Vorliebe hatte, welche Ansicht wir theilen. Er verbannte daher die berühmte Frau von Staël aus Frankreich. In dieser Beziehung ist besonders merkwürdig und charakteristisch das Gespräch mit deren Sohne, welcher um die Erlaubniss bat, dass seine Mutter sich in Paris aufhalten dürfe. „Die Herrschaft der Brauseköpfe ist zu Ende, sagte Napoleon — ich verlange Subordination und Gehorsam, weil sie von Gott kommen.

Dem Könige *Ludwig* von Holland wurde der Thron von Spanien angeboten, den er ablehnte. Der Verfasser theilt hierüber ein Schreiben mit, und gibt über das Benehmen von Ludwig mehrere Aufschlüsse, die die allgemein verbreitete gute Meinung seiner Rechtlichkeit befestigen. Es war begreiflich, dass die Function eines Gesandten bey den freyen Städten in Norddeutschland für den Verfasser aufhörte, sobald diese mit Frankreich vereinigt wurden. Von dieser gewaltsam - unklugen Maassregel erhielt er keine amtliche Kenntniss, sondern nur kurz vorher eine Einladung, nach Paris zu kommen, damit die durch seinen langen Aufenthalt in Hamburg und im Norden von Deutschland erlangten örtlichen Kenntnisse zum Vortheile des Staates benutzt werden könnten, worin er an sich die schätzbarste Belohnung finden werde. Diese Erwartung ging indessen nicht in Erfüllung. Er war zum zweyten Male in Ungnade gefallen, und ohne förmliche Entlassung in den Privatstand zurückgewiesen. Sogar wurde ihm auf Befehl Napoleons bey seiner Ankunft zu Paris angedeutet, dass er 6 Millionen in die Casse des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten für die Erbauung seines Palastes bezahlen solle. Wir müssen ihm Glück wünschen, dass dieser Kelch des Leidens an ihm vorübergegangen ist, als Folge beharrlicher Weigerung. Bekannt ist es aus diesen Denkwürdigkeiten selbst, dass Napoleon Lieferanten und Andern Brandschatzungen auflegte, von denen er glaubte, dass sie durch ihre Geschäfte übermässige Reichthümer sich erworben hatten. Dem achten Bande ist eine Erklärung von Champagny Herzog von Cadore über den Frieden von Wien im Jahre 1809 beygefügt, die um deswillen besonders merkwürdig ist, weil darin die Behauptung bestätigt wird, dass der zu Schönbrunn entdeckte Mordversuch Napoleon bestimmte, den Abschluss des Friedens zu beschleunigen, über den er zugleich sehr interessante Aufschlüsse gibt.

Dieses Werk sollte nach der Ankündigung mit dem achten Bande sich schliessen. Der Verfasser bemerkt indessen am Ende desselben, dass er noch eine Fortsetzung liefern werde, in der die geheimen Ursachen des Sturzes Napoleons und das Merkwürdigste aus der Epoche der Restauration erzählt werden solle. Betrachtet man das Werk, wie es jetzt vorliegt, als ein geschlossenes Ganze; so muss rühmend anerkannt werden, dass es das Interesse so lange fesselt, als der Verfasser, Napoleon ganz nahe stehend, Vieles hören und selbst wahrnehmen konnte, was Andern bis jetzt ein Geheimniss geblieben ist. Durch Wiederholung der Erzählung vieler bekannten Begebenheiten hat dasselbe einen Umfang erhalten, der die natürlichen Grenzen überschreitet. Die Eitelkeit verleitete den Verfasser oft, Höflichkeitsschreiben mehrerer Fürsten abdrucken zu lassen, welche von keinem geschichtlichen Werthe waren. Problematisch, sogar unglaublich, bleiben mehrere von ihm erzählte Anekdoten und Darstellungen. Einige derselben sind bereits als unwahr angefochten worden. Dahin gehört unter andern das Gerücht, dass der Minister *von Stein* den bayerischen Minister *von Mongelas* habe wollen ermorden lassen. Bis jetzt ist also in diesem Werke wenige Ausbeute für den Geschichtsforscher enthalten. Es ist zu tadeln, dass der Verfasser, vorgeblich unserer Sprache mächtig, bey der Redaction viele deutsche Orts- und Eigennamen unrichtig abdrucken liess, und dass die Begebenheiten nicht in chronologischer Ordnung, sondern ganz nach Laune, wie sie ihm einfallen, nachholend und anticipirend erzählt werden. Ueber die Ursachen seiner zweymaligen Ungnade, die er doch genau wusste, hat er die Leser im Dunkeln gelassen. Der Styl ist nicht gleichförmig, auch nicht überall correct.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des März. 53. 1830.

Geschichte der Philosophie.

Geschichte der Philosophie von Dr. *Heinrich Ritter*, ausserord. Professor an der Universität zu Berlin. *Erster Theil.* Hamburg, bey Friedrich Perthes. 1829. XXIV u. 614 S. gr. 8. (3 Thlr.)

Auch unter dem Nebentitel:

Geschichte der Philosophie alter Zeit, von u.s.w. *Erster Theil* u. s. w.

Die Geschichte der Philosophie hat in dem letzten Jahrzehend mehrere fleissige und geistvolle Bearbeitungen gefunden, an welche die hier vorliegende sich anschliesst. Das Werk ist auf mehrere Bände angelegt, und soll in zwey Hauptabschnitte zerfallen, deren einer der alten, der andere der neuern oder christlichen Philosophie gewidmet ist; jeder Abschnitt soll als ein besonderes Werk verkäuflich seyn. Es ist nicht für Anfänger, sondern für solche geschrieben, welche schon Sachkenntnisse besitzen und eines vergleichenden Urtheiles fähig sind. Der Verf. betrachtet die Geschichte der Philosophie als ein Bruchstück aus der Geschichte der Menschheit, und sucht diesem Bruchstücke seine Stelle im Ganzen anzuweisen. Er geht hierbey von dem Grundsatze aus, dass das philosophische Wissen sich von andern Gedanken, Vorstellungen und Meinungen nicht durch den Inhalt unterscheidet, sondern nur durch die Art, wie es in der menschlichen Seele ist, d. h. durch die Form der Verknüpfung, welche es in dem Gesammtleben des menschlichen Geistes einnimmt. Daher müssen die Grenzen dessen, was in die Geschichte der Philosophie gehöre, im Laufe der Zeiten bald weiter, bald enger gesteckt werden. Es kommt darauf an, ob das, was in früherer Zeit als eine neue Entwickelung der philosophischen Idee erscheint, späterhin blos durch Ueberlieferung festgehalten, oder durch weitere, zu den letzten Gründen zurückgehende, Untersuchung eigentlich philosophisch fortgebildet worden ist. Diese Fortbildung zeigt sich theils an dem wissenschaftlichen Zusammenhange der angeblich philosophischen Erzeugnisse unter sich, theils in der Beziehung derselben auf das ganze Gebiet des menschlichen Wissens. Es sind daher die Erzeugnisse der Religion, der Poesie und der allgemeinen Betrachtung des gesellschaftlichen Lebens und seiner Zwecke von den der Philosophie angehörigen Lehren in so weit zu unterscheiden, als a) die religiösen Lehren als durch Offenbarung bestimmt, und mit dem Anspruche auf Glauben um deswillen auftreten, b) die Dichtung sich des philosophischen Gedankens nur als Mittels zur Darstellung der Anschauungen ihrer Phantasie bedient, und c) die Lehren der Lebensweisheit, anstatt aus Einsicht des durch Vernunft Nothwendigen, nur aus Berechnung gegebenen Verhältnisse und Zwecke hervorgehen. Es ist aber, wenn diese Unterscheidung beachtet worden, nicht nothwendig, dass eine philosophische Lehre in systematischer Form mitgetheilt sey, um einen Platz in der Geschichte der Philosophie zu erhalten; denn wenn auch jene Form dem Ganzen der in einem Individuum vollendeten Philosophie am angemessensten ist, so hängt doch das Werden derselben in dem Individuum von mancherley andern Bedingungen ab, und der Mangel der vollendeten Form entscheidet nicht über den philosophischen Gehalt des Gedankens. Dessen ungeachtet muss der Geschichtschreiber der Philosophie sich angelegen seyn lassen, das ihm überlieferte Mannichfaltige nie ohne die innere Einheit mitzutheilen, durch welche jenes eben erst Philosophie wird; zugleich aber muss er sich sehr hüten, die Geschichte der Philosophie construiren zu wollen. Der Verf. setzt Letzteres ausführlich aus einander, und zeigt, wie derjenige Begriff der Philosophie, aus welchem die Geschichte derselben construirt seyn würde, selbst erst ein Ergebniss ihrer vollendeten Geschichte seyn könnte. Hiernach kann die jedesmalige Geschichte der Philosophie nur nach Maassgabe der Entwikkelungsstufe, auf welcher ihre Zeit sich befindet, beurtheilen und ordnen, was die Vergangenheit ihr überliefert hat. Dieses Ziel setzt sich auch der Verf., und mit Bescheidenheit, indem er weder sich selbst, noch Andere, noch irgend ein ganzes Zeitalter für so kerngesund hält, dass in ihm nicht aus irgend einem Grunde Einseitigkeit, Irrthum, Parteylichkeit angetroffen werden sollte.

Recens. hat diese Ansichten des Verfs. aus der Einleitung zu dem vorliegenden Werke mittheilen zu müssen geglaubt, weil sich daraus die Eigenthümlichkeit desselben im Voraus abnehmen lässt. Diese Eigenthümlichkeit besteht theils in dem das Ganze beherrschenden Geiste ruhiger Forschung ohne absprechende Entscheidung, theils in der Stel-

lung und dem Verhältnisse einzelner Theile und dem Urtheile über sie.

Die christlich gebildeten Völker Europa's betrachten mit Recht den Standpunct ihrer jetzigen Bildung als das Hauptergebniss der bisherigen Geschichte; denn für eine andere Beurtheilung fehlt ihnen der Maassstab. Zu ihrer jetzigen Bildung nun hat hauptsächlich a) die Bildung der Griechen und Römer in Wissenschaft und Kunst, b) das Christenthum sie hingeführt. Der Einfluss der orientalischen Bildung ist nur ein mittelbarer gewesen. Für die gesammte Menschengeschichte gibt es daher zwar drey Hauptelemente: die Geschichte des Morgenlandes, die der Griechen und Römer, die der neuern christlichen Völker. Man kann aber nach diesen einwirkenden Kräften die Perioden der Geschichte nicht chronologisch streng theilen, denn das in einer spätern Zeit Hervortretende gehört oft noch der frühern Periode an. Der Verf. unterscheidet daher auch hier zwar die Geschichte der ältern und der neuern Philosophie; er rechnet aber zu der erstern alles das, was unter den Orientalen, Griechen und Römern, so weit sich diese dem Christenthume nicht anschlossen, philosophirt worden ist; zu der Geschichte der neuern Philosophie dagegen rechnet er alle diejenigen Philosopheme, welche sich seit der Erscheinung des Christenthumes unter den christlichen Griechen, Römern und andern christlichen Völkern entwickelt haben. Zu der Gesch. der neuern Phil. gehört übrigens auch die arabische Philosophie, als ein an sich selbst durch das Christenthum nur wenig (aber doch mittelbar durch die ältern christlichen Philosopheme?) berührtes Element, welches aber auf die Fortbildung der Philosophie einen bedeutenden Einfluss ausgeübt hat.

So reicht der vorliegende erste Theil bis auf die Geschichte der *Sophisten;* der folgende wird mit *Sokrates* beginnen. In einzelnen Büchern wird 1) von dem *Vorgeschichtlichen* der alten Philosophie gehandelt, wohin insbesondere a) die *indische* Philosophie, b) die Untersuchung über den *Ursprung der griechischen* Philosophie gehört; 2) von der *jonischen,* 3) von der *pythagorischen,* 4) von der *eleatischen* Philosophie, 5) von den *Sophisten.* — In Betreff der persischen, indischen und anderer orientalischer Völker Philosophie entfernt sich der Verf. von der jetzt gangbaren Meinung über die Wichtigkeit und das hohe Alter derselben, indem er theils unterscheidet, was blos religiöse Lehre, und was speculative Deutung derselben ist, theils gegen das Alter der letztern verschiedene, in dem Buche selbst nachzulesende, Einwürfe geltend macht. Der Verf. gesteht hierbey, der orientalischen Sprachen zu wenig kundig zu seyn, um selbst in den Quellen zu forschen; indessen man wird ihm zugeben, dass er die vorhandenen literarischen Hülfsmittel wohl benutzt habe, und dem Urtheile anderer nüchternen Forscher mit Umsicht beygetreten sey. Sein Resultat ist, in Betreff der *indischen* Philosophie, dass deren vollkommene Entwickelung erst in das Zeitalter des Raja Wikramaditja und der neun Edelsteine der Gelahrtheit an dessen Hofe gehöre, mithin in das letzte Jahrhundert vor C. G., nicht in frühere Zeit; auch bey dem, was die ältern heiligen Schriften der Hindus, die Veda's und die Itihasa's, von Philosophemen enthalten, ist der ursprüngliche Text derselben von den spätern Zusätzen, welche theils in den Upanischads, theils sonst zu ihnen hinzugekommen sind, wohl zu unterscheiden. Der Verf. nimmt zu den *drey* Perioden der indischen Literatur, welche *vor* C. G. fallen (den heil. Lehren der Veda's, den Heldengedichten oder Itihasa's, und der Aera des Wikramaditja), noch eine *vierte* Periode an, nämlich die der *Commentare,* aus welcher letztern ihm die meisten mit Unrecht für vorchristlich gehaltenen, Schriften philosophischer Art bey den Indern herzustammen scheinen.

Bey der *jonischen* Philosophie unterscheidet der Verf. die *dynamische* und die *mechanische* Naturerklärung, und versteht unter der ersten diejenige, welche von dem Begriffe einer lebendigen Kraft ausgeht, und das Werden in der Natur aus einer Veränderung in dieser Kraft zu erklären sucht; unter der letztern diejenige, welche von einem beharrenden Seyn (Stoffe) ausgeht, und die Veränderungen an den Dingen nur als Folgen entweder von den Mischungen jener Stoffe, oder von äussern Verhältnissen und bewegenden Einwirkungen betrachtet. So zählt der Verf. (nach Aristoteles) zu den dynamischen Physikern der sogenannten jonischen Schule: Thales, Anaximenes, Diogenes von Apollonia und Herakleitos, dessen eigenthümliche Vorstellung von dem allgemeinen Lebensprincipe scharfsinnig entwickelt wird; zu den mechanischen Physikern zählt er Anaximandros, Anaxagoras und Archelaos. Dass hiernach Herakleitos dem Vf. weit über Anaxagoras stehe, und er den Dualismus des Letztern nur als einen Rückschritt der Philosophie, in Vergleichung mit der Einheit des Principes bey Anaximander, betrachten könne, ergibt sich hieraus von selbst.

Auch in der Darstellung der *pythagorischen* Philosophie ist Aristoteles der vornehmste Führer des Verfassers. Die Pythagoräer gingen von einer ursprünglichen Einheit aus, als einer stetigen und ungetheilten Grösse, welcher aber das Vermögen beywohnt, sich in eine Vielheit von Dingen zu spalten. Diess geschieht vermittelst des *κενὸν,* als eines verneinenden und trennenden Princips, mit welchem der Verf. das *ἄπειρον* in Hinsicht auf den Process der Weltbildung als gleichbedeutend betrachtet. Die, aus der allgemeinen Nothwendigkeit des Gegensatzes abgeleitete, Lehre von der ursprünglichen Unvollkommenheit der Dinge ist nun zwar dem Principe der obersten Einheit, als einem Uebersinnlichen, untergeordnet; allein da die Pythagoräer doch diese Einheit immer nur in ihrer weltlichen Entwickelung, oder als etwas, woran

auch das Sinnliche Theil habe, betrachteten, so haben sie zwar der rein speculativen Forschung nach dem Uebersinnlichen dadurch den Weg gebahnt, sich selbst aber zu ihr nicht erhoben.

In wie weit diess von der *eleatischen* Schule geschehen sey, entwickelt das folgende Buch, und handelt ausführlich von den Lehren des Xenophanes, Parmenides, Zenon, Melissos und Empedokles. Der Gewinn aber für Entwickelung der Philosophie blieb, in Vergleich mit dem Frühern, noch immer grössten Theils negativ. Die Eleaten haben gezeigt, dass die Vielheit im Seyn nicht ursprünglich, und dass die Einheit des Seyns nicht in Entwickelung begriffen seyn könne. Allein indem sie so die Idee des Einen, als Gottes, zwar festhielten, blieb ihnen doch die Wahrheit des Vielfachen, das Werden des Endlichen, unbegriffen, und es ward ihnen zu einem blossen Scheine. Es blieb auch bey diesem Unvermögen, die Ansichten des Wirklichen in der Natur mit den Ideen des Wirklichen nach der Vernunft in Uebereinstimmung zu bringen. — Eine nothwendige Folge der Reibungen, welche aus der Bemerkung des Ungenügenden und Schwankenden in jenen Philosophemen entstanden, war das Zeitalter der *Sophistik*. Die *Sophisten* haben jedoch die Philosophie dadurch gefördert, dass sie die Aufmerksamkeit auf den Begriff menschlichen Erkennens und menschlicher Wissenschaft als solcher hinleiteten. Der letzte Abschnitt des vorliegenden Werkes, welcher sich mit ihnen beschäftigt, ist seiner Natur nach weniger reich an eigenthümlichen Ansichten, liest sich aber mit gleichem Interesse, wie die frühern. Der Verf. nimmt auch die *Atomistiker*, Leukipp und Demokrit, in denselben mit auf, theils wegen der Verwandtschaft ihrer Denkart mit der der ältern Sophisten, theils wegen der, die wahre Erkenntniss vernichtenden, Kraft ihres Materialismus.

Es wird an diesen kurzen Relationen genug seyn, um die Leser auf den Geist der hier dargelegten Forschungen aufmerksam zu machen, und zur weitern Prüfung derselben einzuladen. Man kann mit dem Vf. leicht nicht einverstanden seyn in dem, was er in der Einleitung über den Begriff der Philosophie und über die Ausschliessung der religiösen und dichterischen Lehren einer Zeit von der Geschichte der Philosophie derselben Zeit sagt; man kann ferner die von ihm selbst eingeräumte Nothwendigkeit, für die Darstellung der Geschichte der Philosophie einen gewissen, selbst philosophischen, Standpunct festzuhalten, leicht gegen ihn wenden, und einen Mangel darin finden, dass der Vf. *seinen* wissenschaftlichen Standpunct, zum Behufe seiner geschichtlichen Darstellung, nicht deutlich genug ausgesprochen habe. Allein dergleichen Bemerkungen sind nicht von störendem Einflusse beym Lesen der geschichtlichen Erörterungen selbst. Diesen ist vielmehr Rec. mit Vergnügen gefolgt, zumal der Vortrag einfach und deutlich, und auf die Quellen überall die nöthige Beziehung genommen ist. Daher hofft Rec., dass der Verf. das von ihm verheissene Mittlere (zwischen Darstellungen, wie z. B. die von Buhle und die von Ast u. A.) zur Befriedigung der meisten Leser gehalten haben werde. Die Fortsetzung des Werkes wird davon Zeugniss geben. — Druck und Papier sind empfehlungswerth.

Religionsphilosophie.

Athanasia, oder Gründe für die Unsterblichkeit der Seele. Sulzbach, in der v. Seidelschen Kunst- und Buchhandlung. 1827. XVI u. 336 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Der Herausgeber dieses Buches, der sich selbst auch nicht nennt, unterscheidet sich von dem Vf. Er habe es, sagt er, bey einem Kranken gefunden, dem es von einem Freunde ohne Nennung des Vfs. zugesandt worden sey; die Vortrefflichkeit seines Inhaltes habe ihn bestimmt, es ohne alle Veränderung dem Drucke zu übergeben. Es ist aber dieses Buch wie eine Abhandlung aus einer frühern Zeit. Denn man findet sich darin in die Periode zurückversetzt, in welcher gemeinfassliche Darstellungen aus der Leibnitzisch-Wolfischen Metaphysik hervorgingen. Zu rechtfertigen sucht sich diese Zurückversetzung durch den allerdings nicht verwerflichen Gedanken, dass die Behauptung, es sey kein synthetisches Urtheil von übersinnlichen Dingen möglich, sich selbst aufhebe, da sie ja selbst ein synthetisches Urtheil über die übersinnlichen Dinge sey. Ungestört also durch die Kantische Kritik jener Metaphysik geht der Verf. in dem ersten Abschnitte an den Beweis der *Substantialität*, der *Einfachheit* und der *Einerleyheit* der Seele. Die Einfachheit wird, ganz wie in der Wolfischen Schule, daraus geschlossen, weil es sich nicht denken lasse, dass das Denken — der Vf. setzt hinzu, das Empfinden, Wollen und Wünschen — in einem aus mehrern Substanzen zusammengesetzten Ganzen vor sich gehe. Er sucht das durch folgenden disjunctiven Schluss zu beweisen: Wenn unser Denken u. s. w. in einem aus mehrern Substanzen zusammengesetzten Ganzen vor sich ginge; so müsste es entweder ein Theil dieses Ganzen seyn, welcher dächte u. s. w., oder es müssten dabey in allen Theilen Veränderungen vorgehen, die zwar nicht einzeln, aber zusammen bald einen Gedanken, bald eine Empfindung, bald einen Entschluss oder Wunsch ausmachten, oder es müssten das Denken und das Empfinden u. s. w. blosse Verhältnisse seyn, die zwischen den einzelnen Substanzen, aus denen die Seele zusammengesetzt wäre, obwalten; alle diese Annahmen aber führen auf Widersprüche; also ist es erwiesen, dass unsere Seele eine einfache Substanz ist. Wollte man nun auch die Voraussetzungen, welche dieser Schluss macht, gelten lassen; so ist doch selbst die Disjunction, die er zum Grunde legt, mangelhaft.

Denn es fehlt darin der Fall, dass das Denken u. s. w. das einfache Product einer Wechselwirkung mehrerer Substanzen seyn könnte.

In dem zweyten Abschnitte soll die *ewige Fortdauer* der Seelen erwiesen werden. „Sehen wir mit Deutlichkeit ein — sagt der Verf. S. 69 — dass unsere Seele eine einfache Substanz sey; so muss es uns auch ausser Zweifel seyn, dass sie in Ewigkeit fortdauern werde. Denn weil das Einfache nicht durch Zerstörung und Auflösung in seine Theile, d. h. durch Trennung derselben, aufhören kann; so müsste die Seele, wenn sie je aufhören sollte, nur durch Vernichtung aufhören. Diess haben wir aber auf keinen Fall zu befürchten, indem die stärksten Gründe da sind, zu glauben, dass keine einzige Substanz jemals vernichtet werde.“ Die gewöhnliche Beweisart des Nichtvergehens der einfachen Substanzen hält der Verfasser darum für mangelhaft, weil dabey angenommen werde, dass die Welt nicht nur eine Ursache, sondern auch einen Anfang ihres Daseyns habe. Recht gut zeigt er dagegen, dass man in den Begriff der Schöpfung mit Unrecht den eines Anfanges in der Zeit aufgenommen habe, und hofft so jenem Beweise durch den Begriff des ewigen Seyns der einfachen Substanzen Vollständigkeit und Festigkeit zu geben. Das aber, könnte man einwerfen, ist nicht Unsterblichkeit; denn das ewige Seyn ist nur ein zeitloses Seyn, das Wesentliche aber des Begriffes der Unsterblichkeit ist unendliche Zeitlichkeit. Ungehemmt durch den Gedanken und die Erwägung dieses Einwurfes, geht der Verf. in dem dritten Abschnitte zu dem Versuche eines Beweises des *endlosen Fortschreitens in der Vollkommenheit für jeden guten Menschen* fort. Wie denn aber besteht der Gedanke eines solchen Fortschreitens mit der Unendlichkeit des zeitlichen Seyns der Seelen, wenn nämlich ihre Ewigkeit als unendliche Zeitlichkeit gedacht werden soll? Müsste denn nicht zu Folge derselben jede Seele in jeder Zeit vollkommen seyn, da sie in jeder Zeit schon eine unendliche Zeit dagewesen wäre? Auch diese Schwierigkeit wird nicht weggeräumt. Unbedenklich vielmehr wird das endlose Fortschreiten schon aus dem Begriffe einer mit Vorstellungskraft begabten einfachen Substanz gefolgert, da eine solche nicht seyn könne, ohne von den andern beständige Einwirkungen, demnach Vorstellungen, zu empfangen, und durch diese Vorstellungen in ihrer Kraft immer vollkommener zu werden. Es folgt der Gedanke, dass die ihrem Wesen nach gleichen, einfachen Substanzen doch in verschiedenem Grade gegen einander wirksam seyn können, und dass diese Verschiedenheit schon durch die verschiedene Stellung mehrerer in ihrer Verbindung mit einander begründet seyn könne; und so wird, nach den Principien der Leibnitzischen Monadologie, das Verhältniss der Seele, als der in einer solchen Verbindung herrschenden Substanz, zu den andern, als ihrem Leibe, entwickelt. Darauf, in mehrern Abschnitten, Betrachtungen, welche sich auf den künftigen Zustand der Seelen beziehen. Die Darstellung wird in demselben Verhältnisse weitschweifiger zugleich und rednerischer, als die Gedanken aus der logischen Haltung in die Sphäre des Vermuthens und Hoffens übertreten. Erst im vierzehnten Abschnitte folgen *Gründe aus Gottes Daseyn,* und sie sollen nur bestätigen, indem gezeigt wird, dass das bis dahin Erwiesene auch von Gottes Weisheit, Gerechtigkeit, Güte und Allmacht zu erwarten sey. Die Gewissheit unserer Unsterblichkeit meint also der Verf. unabhängig von der Erkenntniss Gottes dargethan zu haben. Schon dieses Standpunctes wegen musste sein Unternehmen nach der Ueberzeugung des Rec. misslingen, da der Menschengeist nur in und mit der Gewissheit seines Gegründetseyns in dem Urgeiste die Ewigkeitsgewissheit haben kann.

Kurze Anzeige.

Neuer Schauplatz der Künste und Handwerke. Mit Berücksichtigung der neuesten Erfindungen. Herausgegeben von einer Gesellschaft von Künstlern, Technologen und Professionisten. Mit vielen Abbildungen. Achter Band. Ilmenau, bey Voigt. 1828. XIV u. 540 S. (1 Thlr. 8 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Der Gold- und Silber-Arbeiter nach allen seinen praktischen Verrichtungen. Ein vollständiges Handbuch dieses Gewerbes mit Aufdeckung sehr vielseitiger, noch nicht allgemein bekannter und oft geheim gehaltener Vortheile u. s. w. Nebst Tabellen zur leichtern Berechnung beym Legiren, Silber-Ein- und Verkauf u. s. w. und den Abbildungen von 88 der modernsten Formen aller Gattungen von Gold- und Silberarbeit. Von *Heinrich Schultze,* Herzogl. Anh. Bernburg. Hof-Gold- und Silberarbeiter zu Ballenstädt. Zweyte, ganz umgearbeitete und verbesserte Aufl. u. s. w.

Ein Dutzend in Petit gedruckter Zeilen des Titels haben wir weggelassen, besonders da wir annehmen müssen, dass Leser dieses *Buches* nicht leicht Leser dieser *Lit. Zeit.* seyn dürften. Diejenigen, denen *sie* in die Hände kommt, mögen überzeugt seyn, dass sie in dem *Buche* alles finden, was ihnen in ihrem Gewerbe von praktischem Nutzen seyn kann. Auch die 88 abgebildeten Formen von Ringen, Nadeln, Ohrgehängen, Vasen, Pocalen, Theekannen u. s. w. sind alle sehr geschmackvoll. Die erste Auflage ist 1823 erschienen. Fast alle ähnliche Schriften haben sich theils vergriffen, theils eignen sie sich nicht mehr zum jetzigen Standpuncte des Gewerbes. Deutlichkeit, Kürze und viele Erfahrung, die ihr Verfasser hat, werden daher dieser Arbeit anhaltenden Beyfall unter seinen Kunstgenossen sichern.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des März. 54. 1830.

Aesthetik.

K. W. F. Solgers Vorlesungen über Aesthetik. Herausgegeben von *K. W. L. Heyse.* Leipzig, bey Brockhaus. 1829. XVIII und 475 S. 8. (2 Thlr. 6 Gr.)

Diese in *S.s* letztem Lebensjahre, 1819, gehaltenen Vorlesungen wurden von dem Herausgeber damals sorgfältig nachgeschrieben, und er erlaubte sich bey der Herausgabe keine eigene Zuthat oder Abänderung „ausser der sorgsamen Feile und Abrundung des Styls, ohne welche auch das beste Collegienheft nimmermehr ein lesbares Buch werden wird.“ Herr *H.* rechtfertigt die Herausgabe gegen verschiedene mögliche Einwendungen, namentlich gegen die, dass *S.s* ästhetisches System im *Erwin* hinlänglich dargelegt und in vielen Stellen der nachgelassenen Schriften im Einzelnen weiter entwickelt sey. Die in diesen vorkommenden Bemerkungen können ein zusammenhängendes System nicht vertreten, und seit dem Erscheinen des *E.* fasste *S.* manche dort übergangene oder nicht vollkommen entwickelte Puncte erst genauer ins Auge. Uebrigens war die Gesprächsform eine Hauptursache, dass jenes Werk nicht die verdiente Anerkennung fand, und Hr. *H.* hält dieselbe überhaupt auf dem jetzigen Standpuncte der Philosophie nicht sachgemäss. Darüber liesse sich doch noch streiten, und wir sind der Meinung, dass theils in der eigenthümlichen Art der Ansichten *S.s*, theils in dem Halbdunkel, in welchem er nicht selten seine Gedanken erscheinen lässt, der Grund zu finden sey, wenn seine philosophischen Schriften weniger wirkten, als er und seine Freunde wünschten und erwarteten.

Weder Technik noch Kritik sollte der Inhalt der Vorlesungen *S.s* seyn, sondern nur die Lehre von den innern Gründen der Kunstthätigkeit und des Schönen. Das Schöne ist ihm abhängig von der Kunst, und diese ist seine Quelle. Wendet man ein, dass wir doch auch die Natur häufig als schön betrachten, ohne an Kunst zu denken, so hilft er sich mit der Antwort, dass es einen Standpunct gibt, wo wir auch die Natur als Kunstproduct ansehen, als das Product einer göttlichen Kunst.

Auf „vorläufige Bemerkungen über Namen und Begriff der Aesthetik“ folgt eine „historische Einleitung.“ In der Hauptsache scheint ihm *Platon* den wahren Gesichtspunct gefunden zu haben; bey *Aristoteles* müsse man immer den Zusammenhang des Ganzen betrachten; habe er gleich die Sache nur aus formalen Gesichtspuncten angesehen und dargestellt, so liege doch in dem scheinbar Formalen ein wesentlicher Gehalt; auch *Lessings* Verfahren ging immer nur auf das Ordnen, auf das Formale; aber es drückt sich in seinen Gedanken durchgängig das Wahre aus; wenn er aber den *Aristoteles* einen *Euklides* der Poeten nenne, so gehe er darin wohl zu weit. (So geradezu nannte *L.* ihn nicht so, sondern sagte nur, dass er *A.* Poetik für ein eben so unfehlbares Werk halte, als *Euklids* Elemente.) *Herder*, der sich in den Streit der beyden Wiederhersteller richtiger Ansichten, *Winckelmanns* und *Lessings*, mischte, „erlangte eine gewisse Autorität in der Kunst; jedoch mit Unrecht. Bey ihm ist Alles formlos, Alles mehr einzelne Ahnung, einzelner Anflug der Begeisterung, nicht Klarheit und Harmonie. Er hat die Ideen mehr verwirrt, als aufgeklärt, und durch seine poetischen Versuche diese Verwirrung noch vermehrt.“ *Kants* Lehre von dem Schönen und Erhabenen sucht *S.* als sich widersprechend darzustellen, und meint, ihr Einfluss sey schädlich gewesen. Wir sind dagegen der Meinung, dass sich die Sache nicht so kurz abthun lasse, als es ihm schien. Etwas mehr, als mit *K.* und *Fichte* ist er mit *Schelling* zufrieden. *Schiller* fasste die Begriffe, die er das Naive und Sentimentale nannte, nur auf einem untergeordneten Standpuncte; auch den *Schlegeln* gelang es nicht, den Gegenstaz des Objectiven und Subjectiven, des Antiken und Romantischen, auf sein inneres Wesen zurückzuführen; doch schreibt *S.* ihnen unsterbliche Verdienste zu, die sie sich durch lebendiger und tiefer aufgefasste Ansicht von der Kunst und durch neue Belebung des Princips *Lessings* erworben haben. *Krugs* Lehrbuch findet *S.* sehr trocken; es gehe von blossen Reflexionsbegriffen aus, und bringe *Kant* um allen Gehalt! Ausser ihm führt er nur noch *Schreibers* Lehrbuch an, das er auch nicht sehr philosophisch findet, und so ergibt sich, dass *S.* mit keinem einzigen Aesthetiker recht zufrieden war.

Die Behandlung der Aesthetik selbst zerfällt in drey Theile. Der erste handelt vom Schönen, der zweyte von der Kunst, der dritte enthält die besondere Kunstlehre.

Den ersten Theil beginnt der Verf. mit der Bemerkung, dass die Idee bestimmt und deutlich

ausgesprochen, die innersten Principien zur Einsicht gebracht werden müssen; dabey aber sey eine gewisse Popularität erforderlich, da er sich an kein allgemeines System der Philosophie anschliessen dürfe; es dürfe nichts vorausgesetzt werden, als was jeder Nachdenkende besitzen könne und müsse. Der hier ausgesprochene Vorsatz ist gut; aber wir finden ihn nicht ausgeführt. Die beurtheilenden und verurtheilenden Rücksichten auf *Baumgarten* und *Kant* setzen Keinen in den Stand, die Gedanken recht zu fassen und die Beurtheilung zu prüfen, und schwerlich kann ein Zuhörer, schwerlich kommt ein Leser, der keine genauere Bekanntschaft mit philosophischen Systemen hatte, durch das, was hier von dem höhern Selbstbewusstseyn gesagt wird, in welchem das ganze Wechselverhältniss zwischen Mannigfaltigem und Einfachem wegfalle, in welchem das Allgemeine und Besondere als dasselbe erkannt werde, welches mit der Erkenntniss der Stoffe ganz Eins sey u. s. w., zu einer wirklichen Einsicht. „Man könnte fragen," heisst es S. 55: „wie ist es möglich, dass Allgemeines und Besonderes dasselbe sind? wie kann das Dritte beschaffen seyn, und wo gefunden werden?" Wie antwortet darauf der Verfasser? „Solche aus dem gemeinen Standpuncte herrührende Fragen müssen ganz abgewiesen werden. Die Idee ist im gemeinen Verstande nichts; sie hat ihre Existenz in uns in einer Region, die dem gemeinen Verstande unzugänglich ist und von welcher nur gewisse Offenbarungen in unserer zeitlichen Existenz kund werden; und zu diesen Offenbarungen gehört auch das Schöne." Wir sind aber der Meinung, dass der Lehrer der Philosophie seine Schüler auf dem Standpuncte, auf welchem sie stehen, ergreifen und zu dem höhern erheben müsse, welches durch so zurückweisende Antworten nicht geschieht. Was hinzugesetzt wird, dient nicht dazu, den Lernbegierigen besser zu befriedigen. „Die Idee ist der Standpunct der Einheit des Begriffes und des Besondern." Unsers Erachtens eine sehr unklare, wenn nicht unrichtige, Erklärung. „Soll mithin eine Idee in unserer Erkenntniss werden, so kann diess nur durch Aufhebung der gemeinen Erkenntniss geschehen, in welcher Allgemeines und Besonderes geschieden sind." Was heisst es aber: die gemeine Erkenntniss aufheben? wie kann sie aufgehoben werden? „Die Idee muss als die Form erscheinen, welche die unendlich relative gemeine Erkenntniss aufhebt, worin die Elemente derselben sich in die Einheit auflösen." Ist das bestimmt und deutlich? „Ideen können nie blos durch sich selbst erscheinen, sondern nur erkannt werden in ihrem Gegensatze gegen die gemeine Erkenntniss." Richtig; nur scheint es uns nicht, als sey der Zuhörer durch das Vorhergehende zum richtigen Verständnisse dieser Wahrheit vorbereitet worden. „Mit jeder Offenbarung der Idee ist Aufhebung der gemeinen Erkenntniss verbunden, die eben dadurch in die Idee aufgenommen wird." Wieder nicht sehr klar. „Hierin scheint ein Widerspruch zu liegen, da eine gemeine und eine höhere Erkenntniss nothwendig einander entgegengesetzt seyn müssen. Allein dass auch in der gemeinen Erkenntniss doch immer die Idee als das Wesen enthalten ist, gibt unser eigenes Bewusstseyn kund, da wir sonst auch nicht einmal denken könnten. Weder zur Abstraction noch zum Urtheile würden wir berechtigt seyn, wenn wir nicht dunkel voraussetzten, dass die Elemente ursprünglich eins und dasselbe sind (?). Dieser Punct wird aber im gemeinen Verstande nicht in seiner wahren Natur begriffen; sonst würde unmittelbare Anschauung an die Stelle der Reflexion treten!" — „Die Idee muss erscheinen können in einem Momente, der zugleich als Moment der gemeinen Verstandeserkenntniss erscheint und worin der Uebergang deutlich wird, indem die einzelnen Bestandtheile sich darin verzehren. Dieser Punct der höhern Erkenntniss ist da, wo die Idee sich selbst in Beziehungen verwandelt und dadurch die des gemeinen Verstandes verzehrt. Wäre diess nicht, so würde unser ganzes Bewusstseyn in diesen Standpunct aufgehen." S. 59: „Es muss eine Idee vorausgesetzt werden, wenn wir durch unser Denken Harmonie des Allgemeinen und Besondern bewirken wollen." Das ist vollkommen wahr; aber der Weg, auf welchem der Verf. zu dieser Wahrheit leitet, ist nicht der geradeste. Dass in der Idee der Wahrheit das Schöne nicht liege, behauptet der Verf. mit Recht; aber was er zum Beweise sagt, ist unklar, weil er von der Idee des Schönen spricht, ohne irgend Merkmale zur Exposition des Begriffes vom Schönen angegeben zu haben. „Das Schöne muss," heisst es S. 60, „die Idee als gegenwärtig in der Erscheinung darstellen, freylich nicht blos sinnlich, sondern auch durch das Denken; aber durch ein praktisches Denken, kein theoretisches, wie in der Idee des Wahren, wo die Gegensätze der Existenz erst aufgelöst werden müssen. Das Schöne muss auch wahr seyn, so fern dessen Erscheinung sich in die Idee auflösen lässt. Der Unterschied aber liegt darin, dass diese Auflösung schon durch die Erscheinung selbst erfolgt, und nicht erst durch das Denken die erscheinenden Gegensätze auf die Einheit zurückgeführt zu werden brauchen." — Das Handeln nach der Idee des Guten stellt *S.* vor als eine Selbstvernichtung des individuellen Bewusstseyns. In dieser Idee erscheint das höchste Leben des Bewusstseyns noch als Forderung. „Diese höchste Bewusstseyn ist etwas Universelles, das sich in der Wirklichkeit nur successiv darstellen kann. Soll diess höchste Leben selbst Mittelpunct unsers Bewusstseyns werden, so müssen wir, indem wir uns als Wirkliches vernichten, in uns die Gegenwart des höchsten, des allgemeinen Lebens, unser eigenes Bewusstseyn als ein Hervortreten des göttlichen Bewusstseyns wahrnehmen. Unsere eigene Individualität ist blos Aeusserung der göttlichen Gegenwart. Diess ist der Standpunct der Religion. Es kann keine wahre Sittlichkeit ohne Religion geben. Wir würden die Idee des Guten nicht im

wirklichen Leben ausführen können, wären wir nicht überzeugt, dass unser individuelles Bewusstseyn an sich nichts, sondern nur in so fern etwas ist, als sich darin das Bewusstseyn des göttlichen Lebens offenbart. Diese Wahrnehmung des Göttlichen in uns ist aber nicht die einzige Form der Wahrnehmung des höchsten Bewusstseyns. Indem unsere Persönlichkeit darin untergeht, muss die Welt der Existenz und der Gegensätze mit untergehen. Geben wir diese Welt der Wirklichkeit auf, so fehlt uns die Seite der Existenz. Wir erkennen zwar jetzt das höchste Bewusstseyn; aber es würde uns nicht wirklich, könnten wir nicht auch die Existenz damit durchdringen, würde nicht in der ganzen Welt der Wirklichkeit auch das vollständige Abbild des höchsten Bewusstseyns wahrgenommen, so dass an der Stelle der Wirklichkeit das göttliche Leben selbst sich entfaltet. Dieser zweyte Standpunct, auf welchem wir die Welt der Wirklichkeit als Offenbarung des göttlichen Lebens sehen, ist der Standpunct des Schönen. Wir versenken hier die existirende Welt, wie vorher uns selbst, in die Anschauung der göttlichen Gegenwart. Es kann für die Schönheit nicht genügen, dass in der sinnlichen Wahrnehmung der Objecte sich ein Begriff offenbare; diess macht die Schönheit nicht aus, wenn nicht das ganze Princip der Relation des Allgemeinen und Besondern in die Idee aufgegangen ist. Wir müssen im Schönen eine lebendige Entfaltung, ein Wirken der göttlichen Gegenwart erkennen, wodurch jeder Begriff seine Existenz sich selbst schafft. Der Begriff muss individuell lebendig seyn, und umgekehrt der einzelne Gegenstand nicht als vom allgemeinen Begriffe abgesondert erscheinen, sondern als die unmittelbare Gegenwart des Begriffes, als der Begriff selbst in seiner Besonderheit. Beyde Seiten müssen in den dritten Moment der Beziehung sich auflösen lassen; der Punct der Reflexion muss in seiner ganzen Vollständigkeit aufgehoben seyn. Diess ist das Geheimniss der Kunst."

Unsers Erachtens ist das Wahre, welches *S.* auf diese dem philosophischen Lehrstuhle nicht ganz angemessene Weise ausspricht, nichts, als was Andere viel klarer ausgesprochen haben. Wer nach dem Guten strebt, der will sich losmachen von dem, was in seinem Begehren der Idee des Guten widerstrebt. Diess ist die Selbstvernichtung des individuellen Bewusstseyns. Der Forderung entspricht die Wirklichkeit nicht ganz, in ihr kann nur Annäherung an die Idee Statt haben, und dieser widerstrebt Vieles. Finden wir aber in der Idee des Guten eine Offenbarung der Gottheit, so entsteht in uns die Ueberzeugung, dass das Widerstrebende in uns und in der Wirklichkeit eigentlich doch das Göttliche fördern muss. Schönheit aber offenbart sich, nach dem Verf., so fern die Wirklichkeit uns als Symbol des Göttlichen, der Ideen, sich darstellt, oder so fern wir aus der Wirklichkeit Symbole der Ideen schaffen. „Die Idee," drückt *S.* sich aus, „strömt in die Wirklichkeit ein, und bedient sich dabey unserer gleichsam als eines Durchganges. Die Idee geht durch unser persönliches Bewusstseyn hindurch, löst es in allgemeines auf, und verwandelt die Wirklichkeit in ein Wesentliches, Offenbartes. Auf diesem Wege beruht die Nothwendigkeit der Kunst. Es zeigt sich darin, wie wenig die Kunst in der Gewalt des reflectirenden Individuums ist. Das Individuum ist nur das Gefäss der Idee."

Der gemeine Verstand besteht nur durch Gegensätze, die sich ins Unendliche bedingen; die Schönheit hingegen in der vollkommenen Vereinigung der Gegensätze. Darum kann die für den gemeinen Verstand vorhandene Existenz das Schöne nicht in sich aufnehmen und ertragen. Aus diesen Sätzen folgert der Verf., dass das Schöne (er will sagen: die Lehre vom Schönen) als ein Theil der praktischen Philosophie angesehen werden müsse, und tadelt *Kant*, der es als Gegenstand der theoretischen Philosophie behandelte, beweiset aber nicht, dass *K.* ausgeschlossen habe, was hier „die selbstbewusste und thätige Idee" genannt wird. S. 86 heisst es: „Soll ein Uebergang (von der Erscheinung zur Idee) Statt finden, so müssen wir die Idee voraussetzen, in der Erscheinung aber die Gegensätze derselben auf eine innere Einheit der Idee beziehen und in dieser auflösen. Veranlasst uns der Gegenstand dazu, dass wir die Gegensätze auf eine zum Grunde liegende Idee zurückführen; so haben wir das Schöne im engern Sinne." Der Einwendung, diess sey die Kantische Theorie, die er vorhin verworfen hat, begegnet der Vf. so: das Schöne kann nicht durch blosse sinnliche Wahrnehmung aufgefasst werden, sondern alle Kräfte des Gemüthes, das Denken und das Selbstbewusstseyn, müssen dabey thätig seyn. Der Gegenstand soll die Idee selbst seyn; also muss nothwendig auch die Erscheinung gedacht werden können. Das Denken und das sittliche Gefühl sind nothwendige Organe zum Erkennen des Schönen. Blos subjectiv ist also diess Verhältniss nicht. Erhabenheit und Schönheit bestehen nicht blos in einem Zustande unsers Fassungsvermögens, wie bey *Kant*, sondern in dem Verhältnisse der Gegenstände zu der Idee; und dieses Verhältniss kann durch uns ohne Denken nicht erkannt werden. — So fern dem sel. *S.* die Idee ausser der Vernunft da zu seyn schien, ist allerdings ein Unterschied zwischen beyden Theorieen; ob aber dieses Ausserunshinstellen dessen, was doch nur als aus unserem Geiste hervorgehend erkannt werden kann, vor scharfer Prüfung bestehe, ist die Frage, die wir wenigstens nicht bejahen können. — Bey dem Erkennen des Erhabenen, ob wir uns gleich dagegen klein fühlen, sobald wir es mit unserer gegenwärtigen Natur vergleichen, soll doch diese persönliche Rücksicht eigentlich ganz wegfallen. Das Erhabene besteht nach dem Verf. darin, dass wir die Idee als sich entwickelnd, den Gegensatz der Erscheinung aus sich hervorbringend

bemerken. Es ist darin die vollkommenste Vereinigung der Elemente des Schönen; nur dass wir die Idee als thätige erkennen. Nicht an sich sind grosse Massen erhaben, was wir gern zugeben, sondern, sagt der Verf., so fern sie eine Totalität von Kraft enthalten; daher wirken grosse Naturgegenstände als erhaben auf uns, weil wir die ganze Naturkraft darin concentrirt finden. Diese Totalität hätte müssen näher bestimmt und erwiesen werden. Würde ist dem Verf. die in die Wirklichkeit und Erscheinung ganz übergegangene Erhabenheit. Das Schöne im engern Sinne erscheint entweder als etwas, worin die Idee noch zu suchen ist, das sich aber als Erscheinung auflöst, sobald die Idee gefunden ist, daher es ein melancholisches Gefühl erregt; wir fühlen uns zwar dabey beruhigt, zugleich aber empfinden wir den Schmerz des Bewusstseyns, dass wir fähig wären, die ganze Erscheinung in der Idee aufzulösen, wenn wir uns ihrer in voller Deutlichkeit bewusst würden; mit der Zurückführung des Schönen auf die Idee sind wir immer beschäftigt, ohne je damit fertig zu werden: oder es ist ganz in den einzelnen Moment der Erscheinung aufgegangen; dann nennen wir es Anmuth. In der Schönheit finden wir Ruhe und Selbstgenügen, weil sich die Erscheinung mit der Idee gesättigt hat; in der Anmuth dagegen Thätigkeit und Lebendigkeit, aber als ideale Thätigkeit in der wirklichen Erscheinung. Die Anmuth und das Erhabene sind also die beyden Endpuncte, beyde den Charakter der Thätigkeit tragend; Würde und Schönheit liegen in der Mitte, beyde mit dem Charakter der Ruhe. Allein „es zeigt sich, dass wir auch mit diesem Gegensatze bey blos theoretischer Betrachtung des Schönen nicht aufs Reine kommen. Das Erhabene erscheint als noch unvollkommene Schönheit, und eben so das Schöne selbst im engern Sinne, da auch hier erst eine Beziehung auf die Idee nöthig ist. So haben wir nicht mehr den vollen Begriff der Schönheit, sondern nur etwas sich demselben Näherndes. Eine solche unvollkommene Schönheit kann nicht Schönheit und Erhabenheit bleiben. Die Idee soll nicht erst durch Reflexion zu der Erscheinung hinzugedacht werden; sondern es ist das Wesentliche im Schönen, dass wir unmittelbar in der Erscheinung die Idee als Eins und dasselbe mit ihr erkennen. Man müsste demnach nothwendig zeigen, dass ungeachtet des Ueberganges dennoch überall die Vereinigung der Idee mit der Erscheinung erkannt werde. Eine solche Thätigkeit nun, welche diese Vereinigung zu Stande bringt, ist eben die Kunst.“ So wird begreiflich, wie der Verf. ohne Kunst keine Schönheit Statt finden lässt. Seine hier noch vorgetragene Theorie vom Tragischen und Komischen dürfte eben so wenig befriedigend gefunden werden, als die vorhergehende Entwickelung der Grundbegriffe. Er verwirft die „Theorie des Mitleids und des Schreckens, die man dem *Aristoteles* nicht ganz mit Unrecht zuschreibt,“ und die „von der Freyheit des Willens ausgehende Ansicht vom Tragischen.“ Am Ende gibt er doch zu, dass bey *Aristoteles* sich etwas sehr Wahres finde, nur empirisch ausgedrückt. Der Verf. hält alles Mitleid, so fern darunter das nur durch die Erscheinung des Leidens erregte Gefühl verstanden wird, der tragischen Kunst unwürdig. Das Loos des Menschen überhaupt, „dass er an dem Höchsten Theil hat, und dennoch existiren muss“ (!), bringt das echt tragische Gefühl hervor. „Der Mensch fühlt seine Nichtigkeit, wenn er die Idee darstellen will, und diess nur in den Widersprüchen der Existenz vermag. Aber in diesem Gefühle liegt zugleich die höchste Erhebung, und zwar durchaus nur in denselben Ursachen, nicht in einem andern Verhältnisse. Wir wissen, dass unser Untergang nicht die Folge einer Zufälligkeit, sondern davon ist, dass die Existenz das Ewige, wozu wir bestimmt sind, nicht ertragen kann, dass mithin die Aufopferung selbst das höchste Zeugniss unserer höhern Bestimmung ist. So liegt in dem Untergange selbst das Erhebende und Erquickende des Tragischen; nicht in dem Erwarten eines bessern Looses, welche Vorstellung schon in das religiöse Gebiet hinüberschweift.“ Mit dem Widerspruche zwischen Idee und Wirklichkeit im Komischen ist „die umgekehrte Beruhigung“ verbunden, „bestehend in der Wahrnehmung, dass Alles doch zuletzt gemeine Existenz und auch in dieser überall die Idee des Schönen gegenwärtig ist, dass wir mithin in unserer Zeitlichkeit doch immer im Schönen leben. Daher entsteht eine Lust an der Wirklichkeit. Die gemeine Lust wird durch die Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse hervorgebracht; hier hingegen fühlen wir in unserer Wirklichkeit zugleich ein höheres Bedürfniss befriedigt.“ Das Lächerliche besteht dem Verf. darin, dass wir auch andere Principien als die des Schönen im Daseyn finden. Aber ist das immer lächerlich, wobey wir dieses finden?

Wer sich auch mit der mystisirenden Metaphysik des Verfs. nicht befreunden kann, muss ihm doch Forschergeist zugestehen, und wird sich angeregt fühlen, Eins und das Andere von mehrern Seiten zu betrachten. Mehr Klarheit wird man finden, wo der Verf. von der Kunst handelt, und wenn auch da seine Metaphysik Manches dunkel u. räthselhaft macht, und bey weitem nicht alles neu ist, was neu klingt; so wird man ihn doch nicht ohne Nutzen auf seinem Wege begleiten, freylich aber auch auf manche Veranlassung zu zweifeln und Bedenklichkeiten treffen. So tritt z. B. S. 125 wieder die Ironie in der Bedeutung auf, die man diesem Worte anzuheften gesucht hat. „Der Künstler muss die wirkliche Welt vernichten, nicht blos so fern sie Schein, sondern so fern sie selbst Ausdruck der Idee ist. Diese Stimmung des Künstlers, wodurch er die wirkliche Welt als das Nichtige setzt, nennen wir die künstlerische Ironie.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 5. des März. 55. 1830.

Aesthetik.

Beschluss der Recension: *K. W. F. Solgers Vorlesungen der Aesthetik.* Herausgegeben von *K. W. L. Heyse.*

Kein Kunstwerk kann ohne diese Ironie entstehen, die mit der Begeisterung den Mittelpunct der künstlerischen Thätigkeit ausmacht. Sie ist die Stimmung, wodurch wir bemerken, dass die Wirklichkeit Entfaltung der Idee, aber an und für sich nichtig ist und erst wieder Wahrheit wird, wenn sie sich in die Idee auflöst. Die Ironie erkennt die Nichtigkeit nicht einzelner Charaktere, sondern des ganzen menschlichen Wesens gerade in seinem Höchsten und Edelsten; sie erkennt, dass es nichts ist, gegen die göttliche Idee gehalten." Unserer Meinung nach kann das Wahre, welches hierin angedeutet wird, allerdings durch Ironie eindringlich gemacht werden; die Bemerkung und Erkenntniss desselben aber scheint uns, bey schon fest bestimmter Bedeutung des Wortes, mit diesem nicht wohl bezeichnet zu werden. S. 129 heisst es: „Das Symbol ist die Existenz der Idee selbst; es *ist* das wirklich, was es *bedeutet*, ist die Idee in ihrer unmittelbaren Wirklichkeit. Das Symbol ist also immer selbst wahr, kein blosses Abbild von etwas Wahrem." Zu dieser Aeusserung verleitet der Ausdruck, dass in der Erscheinung die Idee liege, wirklich sey, — der an sich etwas Wahres bezeichnen, aber auch, zu wörtlich genommen, etwas Unhaltbares aussagen kann. Bey dem Satze: das Symbol ist wahr — können wir uns übrigens kaum etwas denken. Denn Wahrheit ist, wie sie hier genommen werden kann, etwas, das eigentlich nur dem Urtheile zukommt. Im Symbole hat sich nach dem Verf. die Idee vollendet; Allegorie aber ist da, wo wir die Idee noch in der Thätigkeit begriffen erkennen. Die Allegorie kann eben sowohl von dem Allgemeinen, als von dem Besondern ausgehen. „In der höhern Allegorie gehen die Richtungen in einander über und verlieren sich in einander. Sie schwebt im Mittelpuncte, nur nicht gestützt auf einen Moment der Erscheinung, sondern auf den Standpunct der Idee." Diesen schwer zu begreifenden Gedanken erläutert der Verf. durch Christus. „In Christi Leben zeigt sich überall die Doppelbeziehung, in so fern dasselbe als einzelnes Factum im Verhältnisse zu Gott erscheint, und als allgemeiner Begriff gegen das Menschengeschlecht gehalten. Dieser grosse Gedanke eines Wesens, das die Fülle der Gottheit und zugleich die Anwendung des Göttlichen auf jeden Einzelnen in sich fasst, ist der Sitz der wahren Allegorie, wo die wechselseitige Beziehung gegenwärtig ist." Auch die Allegorie soll das *seyn*, was sie in ihren Beziehungen bedeutet, die Entwickelung der Idee selbst, kein blos erfundenes Zeichen für sie! — Die weitere Anwendung der Lehre von dem Symbole und der Allegorie und was von dem mythischen und dem mystischen Gesichtspuncte bey der Darstellung des Göttlichen und von der Darstellung christlicher Gegenstände gesagt wird, wo der Verf. der bildenden Kunst Manches zu erhalten sucht, was man neuerlich als unpassend gefunden hat, lässt allerley Fragen und Bedenklichkeiten Raum, die wir aber auszuführen uns enthalten müssen. Das Wunderbare sucht der Verf. mit Recht nicht in einer Abweichung von dem Naturgange durch göttliche Willkür; „es besteht vielmehr darin, dass die göttliche Idee sich in dem besondern Momente der Wirklichkeit auf eigenthümliche Weise offenbart." Dass die Kunst der Voraussetzung eines solchen Wunderbaren bedürfe, folgt daraus, dass sie die Wirklichkeit mit der Idee sättigen will; sie muss daher den gewöhnlichen Lauf der Wirklichkeit so aufnehmen, dass in irgend einem einzelnen Momente sich die Idee als ganz in die Wirklichkeit übergehend offenbare. Bey den Alten ist das Mythischwunderbare so gewöhnlich, dass es nicht mehr als wunderbar erscheint, die persönliche Einmischung der Götter in die menschlichen Angelegenheiten gehört da zum natürlichen Laufe der Dinge, was bey Beurtheilung des *deus ex machina* im alten Drama nicht aus der Acht zu lassen ist. In der alten Kunst ist das Wunderbare vielmehr das Mystische, „die nicht persönliche Thätigkeit der Gottheit, die blosse Wirkung ihres Begriffes in dem Bewusstseyn oder der Naturkraft." Daher nähern sich Omina, Orakel und dergl. schon mehr dem Wunderbaren. In der neuern Kunst ist es umgekehrt, da die ganze Sinnesart der Neuern auf Mysticismus (im Sinne des Verfs.) gebaut ist und daher „alle innere Einwirkung das gewohnte Feld der Kunst ist." „Im Einzelnen aber wird das Wunderbare und Grausenvolle nur dann eintreten, wenn diese mystische Art zu denken mythisch wird, d. h. zu objectiver Erscheinung sich gestaltet. Daher sind in der neuern Poesie die schrecklichen Scenen

die, wo das, was wir als Gedanken in unserm Gemüthe tragen, sich als Wirklichkeit im besondern Momente offenbart.“ Im Macbeth gewinnen die den Helden bedingenden Gedanken nach und nach äussere Gestalt. Im Hamlet ist die Erscheinung des Geistes nur das Wirklichwerden eines den Helden stets begleitenden Gedankens. In der Ahnfrau ist dagegen das Gespensterwesen nur eitler Spuk. — Nichts Irdisches kann nach dem Verf. Gegenstand der Kunst seyn, als der Mensch, obgleich auch alle Naturgegenstände in den Umfang der Kunst mit aufgehen können, in Beziehung auf die Idee der Natur überhaupt, und in Beziehung auf das menschliche Bewusstseyn. Soll nun Idealität oder Charakteristik das Bestimmende seyn? Der Verf. antwortet: sie sind Eins, es ist zwischen beyden nur ein Unterschied des Standpunctes. Von dem Darsteller historischer Gegenstände fordert er enges und treues Anschliessen an die Geschichte. Der Darsteller erdichteter Personen muss diese als gewöhnliche, nicht ausserordentliche, Menschen erscheinen lassen; ausserordentliche glauben wir nur, wenn sie geschichtlich sind. „Aber gerade der gewöhnliche Mensch muss zum treuen Abdrucke der Idee des Menschen überhaupt werden, und in so fern kann auch das Ausserordentliche hier vorkommen mit Zurückführung auf den allgemeinen Mittelpunct des Durchnittes.“ Shakspeare's „fingirte, oder aus der Tradition in Erdichtung verwandelte Tragödien zeigen uns den Durchschnitt des gemeinen Lebens; aber er gelangt von da aus an dem Faden des gemeinen menschlichen Schicksals bis an die äussersten Grenzen der Menschheit.“ So in Hamlet, so in Romeo und Julie. — Dass das Rührende oft unkünstlerisch behandelt wird, ist freylich gewiss; dass es aber ganz richtig vom Verf. gewürdigt sey, daran zweifeln wir. „Das Gemüth hängt sich,“ sagt er, „an äussere Gegenstände und erkennt diese Anknüpfung als etwas seiner Unwürdiges, schliesst aber gleichsam mit sich selbst einen Vergleich, indem der reflectirende Verstand daneben in ungestörter Thätigkeit bleibt. Dieses Wechseln zwischen dem Triebe und dem reflectirenden Verstande, diese partielle Hingebung in das Mannichfaltige und Sammlung aus demselben ist das Kennzeichen des niedrigen Egoismus, und somit das eigentlich Schlechte im Leben. Nicht selten affectirt diese Schlechtheit den Charakter der Tugend, die allerdings im wirklichen Leben auf ein solches Gleichgewicht hinausläuft, das sich aber bey dem Wahrhafttugendhaften auf die ursprüngliche Einheit dieser Gegensätze in der Idee gründet, so dass beyde Seiten zu gleichen Rechten angenommen werden. Der Schlechte aber will seine zeitliche Selbstständigkeit in dem wechselnden Spiele mit den äussern Stoffen erhalten; ihm ist es auf der einen Seite um augenblicklichen Genuss zu thun, während er auf der andern seine empirische Persönlichkeit, in so fern er Erscheinung ist, zu erhalten sucht. In der ächten Kunst fallen diese Gegensätze nothwendig aus einander. Nach der Seite des Mannichfaltigen hin muss sich die ganze Selbstständigkeit des Gemüths in der besondern Richtung ausdrücken; diese Richtung muss eine ganz einseitige werden, worin das ganze Bewusstseyn sich einem Wesen hingibt und sich darin verliert.“ — Wie in der künstlerischen Betrachtung *aus* der Idee ihre Gegensätze entwickelt werden, scheint uns so wenig hier, als im Erwin, ganz klar gemacht zu seyn, obgleich *Sophokles* und *Shakspeare* als Beyspiele angeführt werden. Noch weniger, als die Betrachtung, soll vor dem Vf. der Witz philosophisch richtig verstanden seyn, der nach ihm entsteht, wenn die Wirklichkeit gleich in ihren erschöpfenden Gegensätzen erkannt, und diese durch Verbindung vernichtet und in die Idee versenkt werden; er „findet nicht blos die vorhandenen Gegensätze auf, sondern erkennt sie als Modificationen der innern Einheit der Idee,“ und „nimmt sie als solche als nichtig wahr, und dennoch zugleich als die wahren Gegensätze, in welche sich die Idee verliert und durch welche sie in der Wirklichkeit sich offenbart.“ S. 247 finden wir ein sehr hartes Urtheil über *Wieland:* „Alle seine Schriften enthalten nur die beständig wiederholte Lehre, dass das Leben für die Tugend und für das Grosse im Menschen immer kränkliche Selbsttäuschung sey, und der Mensch, je höher er strebe, nur um so tiefer in die Sinnlichkeit hinabfalle.“ Wir meinen, dass in Wielands „Unterredungen mit dem Pfarrer ***“ schon Manches zur Berichtigung dieses Urtheils enthalten ist, so wie in der Verantwortung wegen der Gedanken über einen schlafenden Endymion (später das Leben ein Traum betitelt).

Der besondern Kunstlehre (im 3 Th.) erster Abschnitt handelt von der Eintheilung der Künste; der zweyte von der Poesie (überhaupt und insonderheit), von der epischen, der lyrischen und der dramatischen; der dritte Abschnitt ist überschrieben: „von den einzelnen Künsten,“ und betrachtet die Plastik, die Malerey, die Architektur, die Musik, und zuletzt Zusammenhang und Verhältniss der Künste.

Eine erschöpfende und logischrichtige Eintheilung der Künste hat bekanntlich grosse Schwierigkeiten. Der Verf. verwirft die nach den Darstellungsmitteln gemachte; „das Gesetz, wonach der Stoff das Wesen der Phantasie ins Leben überführt und selbst in derselben besteht,“ hiess es im Erwin, soll der Grund der Eintheilung seyn. In der Ausführung und Anwendung dieses Grundsatzes scheint uns zu viel Willkürliches zu seyn. — Die beschreibende und die didaktische Poesie wird aus bekannten Gründen verworfen. Aber der Verf. nimmt nicht nur ein didaktisches Epos an, sondern stellt unter diesen Begriff so Vieles, was schwer darunter zu fassen ist, selbst die *gnomische* Poesie. Auch die Satyre wird dahin gezogen. Sie sollte eigentlich ganz mimisch seyn. Dieser Vollendung ist nach dem Verf. die *Horazische* sehr nahe, in welcher das Moralischstrafende sehr untergeordnet er-

scheint. Am Persius wird der schroffe Stoicismus getadelt, der zu starken persönlichen Ingrimm erzeuge; *Juvenal* soll mehr Lust an der Schilderung der Verwirrungen und Laster, als Abscheu gegen das Moralischschlechte, zeigen und dadurch eine gemeine Natur verrathen. — *Ossians* epischer Poesie wird der lyrische Anstrich zum Vorwurfe gemacht. Die Wirklichkeit, heisst es, wird da immer als schon entfernt vom Göttlichen und sehnsüchtig dahin strebend gedacht; diess sey ein roher Standpunct, und auch die lyrische Zartheit bey *Ossian* im Einzelnen nur ein Beweis, dass diese ganze Poesie aus einer Zerrüttung der Elemente der Kunst entstanden sey. Wenn aber die Gattung der lyrischen Romane nicht verwerflich ist, wohin *S.* den Werther rechnet, so dürfte der lyrische Charakter auch nicht jedes andere Epos schlechthin fehlerhaft machen. Ist aber dem also und gibt es auch, wie in der Romanze eine erzählende Lyrik, kann auch das Drama theilweise lyrisch werden; so kann schwerlich eine Eintheilung der Dichtungsarten erschöpfend gefunden werden, in welcher das Lyrische, Epische und Dramatische einander schlechthin entgegengesetzt werden. Das Verwerfungsurtheil über die Posse und das neuere bürgerliche Lustspiel überhaupt (S. 313) dünkt uns ungerecht. Nicht in allen bürgerlichen Lustspielen wird das Schlechte als Gutes gemalt, und wenn auch die Posse das Schlechte als Schlechtes zu malen scheint, so kann sie doch das leisten, was der Verf. meint, wenn er sagt: „Das Schlechte muss nur als Reflex der Idee erscheinen."

Der ganze Sprachgebrauch des Verfs. aber, namentlich von der Wirklichkeit und ihrem Verhältnisse zu den Ideen, möchte wohl den wenigsten Lesern *aus diesem Buche* hinlänglich verständlich werden. Der Herausgeber hat in angehängten Anmerkungen Stellen aus dem Erwin und andern Schriften *S.s* theils abdrucken lassen, theils nachgewiesen, die aber, wie es uns scheint, wenig zur Aufhellung des hier Gegebenen dienen. Einen wichtigern Dienst würde er vielen Lesern geleistet haben, wenn er, der mit *S.s* philosophischen Ansichten vertraut ist, dieselben der Hauptsache nach, namentlich dessen Ideenlehre, zur Einleitung kurz dargelegt, ihr Verhältniss zu den Lehren Anderer gezeigt, und den Lernbegierigen dahin zu stellen gesucht hätte, wo er in sich fände, was *S.* in sich fand und in eine Sprache kleidete, die nicht geeignet ist, leicht auf den rechten Standpunct zu führen. Schwerlich aber würden durch diese Bemühung manche einzelne Behauptungen gerechtfertigt erscheinen, die wohl Jedem auffallen müssen. Dahin rechnen wir, was S. 333 von der Holzschneidekunst gesagt wird, die, weil sie tief in die Idee eingehe, selbstständiger sey, als die Kupferstecherkunst, die nur den Zweck habe, das Gemälde seinem Begriffe nach aufzubewahren; deshalb sey das Bestreben, den Holzschnitt dem Kupferstiche ähnlicher zu machen, eine Verirrung.

Predigten über den Rationalismus.

Die Offenbarung Gottes im menschlichen Gemüthe. Drey Predigten von Dr. *Karl Friedrich Wilhelm Clemen.* Rinteln. 1829. 39 S. 8.

Zum ersten Male erscheint der Verf. auf dem Gebiete der praktischen Theologie, nachdem er auf dem Felde der theoretischen als einer der gewandtesten und muthigsten Streiter für die rationalistische Auffassungsweise des Christenthums einen sehr geachteten Namen sich erworben hat, und will, wie er in dem Vorworte sagt, „mit diesen Predigten einen Beytrag zu dem Beweise liefern, dass man selbst die streitigsten, in die Dogmatik tief eingreifenden, Gegenstände rationell behandeln könne, ohne den religiösen Ansichten und Meinungen eines Theiles im Volke zu nahe zu treten, und so dem auf Mangel an wahrer Wissenschaftlichkeit beruhenden Vorurtheile vieler zwischen den Rationalismus und Supernaturalismus schwankenden Geistlichen begegnen, als ob man auf der Kanzel als Rationalist entweder seiner Ueberzeugung untreu werden, oder Anstoss im Volke erregen müsse, was zu vermeiden dem, der blos gelehrt, aber nicht wissenschaftlich durchgebildet worden ist, allerdings schwer werden müsse." Texte und Themen dieser Predigten sind 1) Röm. 1, 19. 20. 2, 14. 15. *dass und was die Offenbarung Gottes im menschlichen Gemüthe ist.* Besondere, ausdrücklich angegebene Theile finden sich in dieser Predigt nicht. 2) Joh. 6, 44. 45. *Die Beschaffenheit der Offenbarung Gottes im menschlichen Gemüthe;* sie ist sicher; allgemein; leicht verständlich; unvertilgbar. — 3) Buch der Weisheit 7, 25 — 27. *Die Bedeutung der Offenbarung Gottes im menschlichen Gemüthe;* sie ist Quelle der Religion; nothwendige Bedingung jeder äussern geschichtlichen Religionserkenntniss; bewahrt vor Aberglauben und Unglauben, erhöht und heiligt das Leben. — Den Ausdruck: Offenbarung Gottes durch die Vernunft hat der Verf. zu streitig und zu vieldeutig befunden, als dass er sich dessen hätte bedienen mögen, um *die religiösen Ideen oder die innere Gottesoffenbarung* zu bezeichnen. Diese nämlich sind die Grundlage von des Verf. Religionsphilosophie: „wie das Selbstbewusstseyn die innere Gewissheit ist von unserer, des Beweises weder fähigen noch bedürftigen Persönlichkeit; so ist das Gottesbewusstseyn in uns das in sich selbst gewisse Zeugniss von dem Daseyn Gottes und seines ewigen Reiches. Die Offenbarung Gottes in unserm Gemüthe ist der uns durchdringende, zu Gottes Kindern verklärende Geist des himmlischen Vaters; sie ist die ewige Geisterstimme, die, wie sie vom Urgeiste kommt, so betend zu ihm zurückführt;" so lässt er sich S. 11 vernehmen.

Dass der christliche Prediger *im Geiste des Rationalismus* predigen dürfe und solle, ist, nach des Rec. Dafürhalten, gar nicht in Abrede zu stellen,

ist auch von je her geschehen, selbst von solchen Predigern, welche diesen Geist ihrem Systeme nach für einen gefährlichen Geist halten mussten. Nicht wenige von Reinhards trefflichen Predigten können von jedem Rationalisten wörtlich gehalten werden, und welche erbaulichen Worte sind in jenem Geiste schon von Jerusalem, Sack, Spalding, Teller, Zollikofer, Löffler, Tzschirner u. A. gesprochen worden! Eine andere Frage aber ist es, ob auch *der Rationalismus selbst* gepredigt werden solle, d. h. ob die Entwickelung und Rechtfertigung der Grundbegriffe des Rationalismus einen wirklich brauchbaren Stoff für einen populären Kanzelvortrag gewähre. Wie auf diese Frage geantwortet werden müsse, hat der Verf. selbst in seinem Vorworte angedeutet: „*sollten diese Predigten nicht populär genug seyn, so wird man dieses mit dem behandelten Gegenstande entschuldigen.*“ Die Prolegomenen einer rationalistischen Religionslehre lassen sich bis zu einer wirklich allgemein verständlichen und erbaulichen Predigt eben so wenig popularisiren, als dicss mit den Prolegomenen der positiven Dogmatik jemals gelingen kann, wie erst neulich die Predigten über die Göttlichkeit des Christenthums von einem sonst sehr ausgezeichneten Kanzelredner, dem Herrn Stadtpfarrer Dietzsch, abermals bewiesen haben. Predigten dieser Art verlangen eine wissenschaftliche Theilnahme und Fähigkeit, welche überall nur bey wenigen Gemeindegliedern vorhanden seyn kann. Es liegt in der Natur und dem Wesen der Predigt, dass sie überall von schon gewonnenen Resultaten ausgehen, dicse bey ihren Zuhörern voraussetzen, und, was sie bewirken will, an diese anschliessen muss.

Dass übrigens der Verfasser nichts weniger als ohne innern Beruf zum Prediger als solcher aufgetreten sey, beweisen diese Predigten unwidersprechlich. Seine Rede ist für den, welcher sie mit gehörig erleuchteten Augen des Verständnisses liest, so klar, lebendig, herzlich, innig und zum Herzen gehend, dass diese Vorträge angehenden und wirklichen Predigern, sogar denen, die nicht zu des Verfs. theologischer Schule gehören wollen, wirkliche Erbauung gewähren müssen. Rec. trägt daher kein Bedenken, diesen Predigten eine recht ausgebreitete Bekanntschaft zu wünschen.

Kurze Anzeigen.

Methoden-Buch zum Unterricht für Taubstumme von *Michael Reitter*, Pfarrer zu Kallham in Ober-Oesterreich. Wien, im Verlage von Heubner. 1828. VIII u. 260 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Die Lehranstalt für Taubstumme in Wien, welche Kaiser Joseph II. nach der Pariser Anstalt begründete, wurde von seinem Nachfolger nicht nur kräftig unterstützt, sondern auch eine ähnliche Anstalt zu Prag, Waizen und Mailand eingerichtet. Unser Verf., welcher auch ein Taubstummen-Institut zu Linz anlegte, erhielt zugleich von der Studien-Hof-Commission den Auftrag, ein Werk über diesen Unterricht zu schreiben. Der bescheidene Verfasser will aber hierin den Lehrern in solchen Instituten nicht vorschreiben, wie sie unterrichten sollen, sondern hier nur die Art und Weise, wie er unterrichtet, mittheilen und dann seinen Collegen ein Hülfsbuch liefern, wenn sie etwa einen Taubstummen in ihrem Pfarrbezirke zu unterrichten haben. Dieser erste Theil enthält das Allgemeine des Taubstummen-Unterrichtes, nämlich: 1) Von den Vorstellungen im weitesten Sinne; 2) Von der Bezeichnung der Vorstellungen, d. i. Schrift-, Geberden- und Tonsprache der Taubstummen. Der zweyte Theil wird das Besondere dieses Unterrichtes behandeln und das Werk schliessen. Der Verf. hat seinen Gegenstand wohl durchdacht und dargestellt (einzelne Provinzialismen sind leicht zu übersehen) und seine Sorgfalt verdient Anerkennung.

---

1. *Kaufmännischer Schreibmeister* deutscher, französischer, englischer, holländischer und italienischer Schrift, von *W. Scharrer.* Freyburg im Breisgau, in der Herdersehen Kunst- und Buchhandlung. 24 Blätter, gr. Fol. (3 Thlr.)
2. *Vorschriften* von *Wilhelm Scharrer. Erstes Heft.* Deutsche Current-Schrift, 17 Blätter quer Quart; *zweytes Heft.* Englische Schrift, 13 Blätter, und *drittes Heft.* Französische Schrift, 13 Blätter. (à Heft 1 Thlr.)
3. *Musterblätter des Herderschen Kunst-Instituts in Freyburg* im Breisgau. 12 Bl. in Fol. (1 Thlr.)

Alle drey Nummern liefern erfreuliche Beweise von den Fortschritten, welche die junge Kunst, Lithographie, bis jetzt gemacht hat. Vorzüglich sind oft in der Kalligraphie viele neue Formen für Buchstaben, mit mehr oder weniger Glück, aufgestellt worden, um die ältern steifen Schriftzüge zu verdrängen. In Nr. 1. sind die Schriftformen der dort genannten Sprachen theils im Alphabete, theils in kaufmännisehen Geschäftsmustern vorzüglich schön dargestellt worden. Doch wird die deutsche Currentschrift, schon ihrer Natur nach, immer noch nicht durchgängig gefallen, weil das Scharfe und Runde nicht leicht zu vereinigen ist, um einen angenehmen Eindruck zu machen. Die 3 Hefte von Nr. 2. enthalten mehr Uebungsbeyspiele für Anfänger, wenn in jenem Werke gleichsam nur Muster zum Nachschlagen für Geübtere sind, die ihren Ductus verbessern wollen. Ohne in das Einzelne einzugehen, welches der Raum nicht gestattet, gilt auch hier das eben ausgesprochene Urtheil. In Nr. 3. sind Probedrucke aus der Geographie, Architektur, Historie, Kalligraphie, Musik, Maschinenkunde, Zeichenkunst etc. als eine Einladung für Verlagsbuchhandlungen, um in dem Herderschen Kunstinstitute aus diesem od. jenem Fache Bestellungen zu machen. Die Blätter empfehlen sich in der That selbst, und bedürfen keiner besondern Empfehlung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des März. 56. 1830.

Intelligenz-Blatt.

Literarische Curiosität.

In Paris ist am Ende des vorigen Jahres auf einem halben Folio-Bogen ein *Prospectus* zu folgendem Werke erschienen: *Système de la nature physique et spirituelle, ou analyse d'un ouvrage qui manque encore au genre humain et que doit publier F. G. Sieber.* Dieses grosse Werk soll folgende (freilich nicht in guter logischer Ordnung hinter einander aufgestellte) Gegenstände oder Wissenschaften und Künste umfassen: 1. *Medicin.* 2. *Physik.* 3. *Naturgeschichte.* 4. *Poesie.* 5. *Philosophie.* 6. *Politik.* In der *Medicin* wird zuerst die Rede von der *Wasserscheu* oder *Hundswuth* seyn, gegen welche der Verf. ein besondres Heilmittel erfunden oder entdeckt haben will. In der *Physik* soll vor allem *Newton's* Gravitationstheorie widerlegt und „*le mécanisme céleste réparé et rétabli*" werden. In der *Naturgeschichte* ist das Erste eine „*Périplassologie*" d. h. eine astronomische und systematische Geognosie. In der *Poesie* wird die Rede seyn von allem Möglichen: „*Mine de fer, travaux miniers différens, fourneau, marteau, maréchal, armurier etc.*" aber auch vom Duell, vom Paradiese, von *Schiller, Göthe, Shakespeare* u. s. w. Ueber die *Philosophie* erklärt sich der Verf. wie folgt: *La philosophie change son nom et devient Sophie, Sagesse, critique de tous les systèmes et des écoles anciennes. Folie de Socrate; l'ignorance de Platon; faiblesse d'Aristote; la misère des modernes philosophes: Bacon, Locke, Spinoza, Leibnitz, Wolf, Kant, Fichte, Schelling, Krug.*" — Die armen Philosophen! — Dem zuletzt Genannten ergeht es aber am schlimmsten. Denn bald hernach wird er auch zu den *Politikern* gerechnet, die ganz unfähig sind, „*de faire le bien du public, savoir: Genz, Ancillon, Pradt, Heeren, Krug, Metternich, Haller, et les autres journalistes et diplomates.*" — Am Ende unterschreibt sich der Verf. so: „*Ex-membre de plusieurs académies savantes d'Europe, et le plus grand sot du monde. La bête d'apocalypse.*" Ob der erste und letzte Titel richtig sey, mögen die Herren Akademiker und Apokalyptiker untersuchen. Wegen des zweyten wird wohl kein Zweifel entstehn.

Miscellen aus Dänemark.

In der *königl. medicinischen Gesellschaft zu Kopenhagen* wurden in dem Jahre vom 14. Oct. 1828 bis zum 14. Oct. 1829 folgende Abhandlungen in ihren Sitzungen mitgetheilt: Am 30. Oct. verlas Prof. *Callisen* pathologische Bemerkungen über Neuralgien; Dr. *Otto* theilte eine Bemerkung vom Prof. Hegewisch zu Kiel mit über den Gebrauch von Auripigment im kalten Fieber. — Am 13. Nov. verlas Regimentschirurg *Hiorth* Vergleich zwischen den Resultaten der verschiedenen Behandlung mehrerer acuten Krankheiten. — Am. 27. Nov. verlas Prof. *Zeise* eine Abhandlung über die chemische Bedeutung des Wortes *Salz;* auch theilte Prof. *Bang* eine Fortsetzung von praktischen Bemerkungen, und Dr. *Seitzer* Mehreres über seine neuerfundene Trepan-Säge mit. — Am 11. Dec. verlas Prof. *Lunding* eine Abhandlung des Stiftsphysicus *Lind* in Wiburg über eine *caries ossis sacri* in Verbindung mit *inducatio prostatae*, und Dr. *Trier* eine Observation über eine mehrere Jahre beybleibende Hämaturie. — Am 8. Jan. verlas Prof. *Jacobsen* eine Abhandlung über Lithotricüs und ein neues dazu erfundenes Instrument. — Am 22. Jan. und 5. Febr. verlas Reg.-Chir. *Manse* einen Beytrag zur Geschichte der Medicin und des Medicinalwesens in Dänemark. — Am 19. Febr. verlas der Secretair der Gesellschaft historische Bemerkungen über Rheumatalgie und einige verwandte Krankheiten vom Reg.-Chir. *Manicus* in Eckernförd. — Am 5. März verlas Dr. *Trier* einen Beytrag zur Beschreibung der Scharlachfieber-Epidemie in Kopenhagen in den Jahren 1827 u. 28. — Am 7. May wurde das Verlesen der obenerwähnten Abhandlung des Reg.-Chir. *Manicus* vollendet. — Am 4. Juny wurden zwey eingesandte Abhandlungen verlesen, eine vom Reg.-Chir. *Wahl* in Aalborg über knorpelige Körper, die sich im Kniegelenke eines Kranken setzten und ihr Herausnehmen, und eine vom Reg.-Chir. *Möller* in Helsingör über eine durch äussere Gewalt verursachte Blindheit, die nach eines Jahres Verlauf völlig gehoben wurde. — Am 3. Sept. wurde eine Abhandlung des Reg.-Chir. *Diörup* über *fungus haematodes* verlesen. — Am 1. Oct. wurde Prof. *Herholdt* zum Präses für das nächste Jahr, Prof. *Thal* zum Vicepräses, und Dr. *Hoppe* zum Secretair der Gesellschaft gewählt.

Der zu Kopenhagen geborne Dr. *Wallich*, Director des botanischen Gartens zu Calcutta, verdient um das Vaterland durch seine Donation an die Kopenhagener Universität, gibt gegenwärtig in der Treuttel-Richterschen Buchhandlung zu London ein kostbares Pflanzenwerk mit 300 colorirten Abbildungen von asiatisch-indischen Gewächsen heraus, die im botanischen Garten zu Calcutta blühen.

Nach einer Uebersicht des Prof. Bang über die im Jahre 1828 im *Friedrichs-Hospital zu Kopenhagen* behandelten Kranken, haben 352 am kalten Fieber, 529 an hitzigen Fiebern, 76 am Scharlachfieber, 113 an Masern, 50 am Kindbettfieber, 240 an Gicht und Gichtfiebern, 113 am *delirium tremens*, 190 an Inflammationen, und 379 an verschiedenen chronischen Krankheiten, worunter 40 an der Wassersucht und 62 an der Schwindsucht gelitten.

In die *Irrenanstalt zu Schleswig* sind im achten Jahre ihres Bestehens 24 neue Pfleglinge männlichen, und 21 weiblichen Geschlechts aufgenommen. Unter den Aufgenommenen, wovon 10 der gebildetern und 35 der ungebildetern Classe beygezählt werden mussten, waren drey, welche früher in der Anstalt behandelt, und als geheilt entlassen waren, in Folge eines Rückfalls aber in selbige zurückkehrten. In diesem Jahre sind 8 als geheilt entlassen, 14 ungeheilt wieder aus der Anstalt zurückgenommen, und 10 gestorben. Es waren demnach 12 Personen mehr hinzugekommen, als abgegangen, und die Gesammtzahl der Pfleglinge betrug am Schlusse des Jahres 158, wovon 137 den Herzogthümern Schleswig und Holstein und 2 dem Herzogthume Lauenburg angehörten; 11 waren aus Dänemark und 8 vom Auslande in die Anstalt gebracht. Fasst man das Resultat der seit der Errichtung der Anstalt verflossenen acht Jahre zusammen, so sind im Ganzen 335 in die Anstalt aufgenommen, 85 als geheilt entlassen, 46 ungeheilt zurückgenommen, und 48 gestorben.

Nach der für das *Taubstummeninstitut in Kopenhagen* abgelegten Rechnung des letzten Jahres war die Einnahme desselben 13,372 Rbthlr., die Ausgabe 13,436 Rbthlr. — Im Institute, wo nur Kinder von 8—15 Jahren aufgenommen werden, war jetzt Platz für 120 Zöglinge. Am Schlusse des Jahres waren 63 taubstumme Knaben und 42 taubstumme Mädchen im Institute. Mit Einschluss derselben waren, nach angestellter Zählung, 607 Taubstumme in Dänemark (mit Ausschluss der Herzogthümer), worunter 325 männlichen, und 282 weiblichen Geschlechts sich fanden.

Da der königl. dänischen Canzley oftmals *Zeichnungen von Schulgebäuden auf dem Lande* eingesandt sind, die den Schullehrern theils zu viel, theils zu wenig Wohngelegenheit verschaffen, auch den vorhandenen Raum nicht auf das Zweckmässigste benutzen; so hat das Collegium auf eine auch anderswo Nachahmung verdienende Weise mehrere vollständige Zeichnungen von Landschulgebäuden möglichst zweckmässig entwerfen lassen, und diese durch ein Umschreiben vom 14. July 1829 sämmtlichen Schuldirectionen zur Benutzung bey Errichtung neuer Schulgebäude auf dem Lande mitgetheilt.

Unterm 12. Dec. 1829 hat das *Schullehrerseminar zu Tondern* ein diese Anstalt neu organisirendes Regulativ erhalten, welches in mehrern Rücksichten auch die Aufmerksamkeit der Directionen auswärtiger Schullehrerseminarien verdienen möchte. Das zweyte Schullehrerseminar der Herzogthümer zu Kiel erwartete leider bisher vergeblich seine Reorganisation, und ist bis weiter ohne Zöglinge! —

Als herausgekommene *Schulprogramme bey den Gelehrtenschulen im eigentlichen Dänemark* im letzten Herbste sind bekannt geworden: von der *Rothschilder Kathedralschule* eine Abhandlung des Dr. *Besch* über die Laute und ihre Bezeichnung in der alten griechischen Sprache; von der *Gelehrtenschule in Helsingör*, Uebersetzung und Erklärung von Aratus Gedichten und dem ersten Buche der Ovidischen Metamorphosen vom Prof. Meisling; von der *Gelehrtenschule zu Slagelse* eine analytische Behandlung der platonischen Körper vom Adjuncten *Andersen;* von der *Odenseer Kathedralschule* Plato's Entyphron, übersetzt und mit einer Einleitung begleitet; von der *Kathedralschule zu Nykiöbing* eine Abhandlung, betreffend die Kampfspiele bey Anchises Grab, nach Virgil, von Ludwig *Berg;* von der *Kathedralschule zu Ripen*, Jon Jonsen Terchelsens Leben vom Oberlehrer *Hansen;* von der *Gelehrtenschule zu Horsens*, eine Uebersetzung des 9ten Gesanges der Odyssee im Versmasse des Originals vom Prof. Worm, herausgegeben vom Rector *Dorph*.

Bey dem letzten *Rectoratwechsel* bey der Kopenhagener Universität hielt der abgehende Rector, Conferenzrath *Schlegel*, eine Rede über Andreas Hoyers grosse Verdienste um die dänische Rechtswissenschaft; das Einladungsprogramm vom Etatsrathe *Thorlacius* gab Nachrichten von einer im Jahre 1827 in der alten Stadt Acre (eine Palazznola) auf Sicilien gefundene Kupferplatte mit einer griechischen Inschrift (enthaltend ein Decret der Einwohner, dem Kaiser Marc Aurel eine Statue zu errichten). — Bey Gelegenheit der *Vermählung der Kronprinzessin Caroline* mit *dem Prinzen Ferdinand* hielt der Rector der Universität, Etatsrath *Saxtorf*, eine Rede über die Vorzüge des ehelichen Lebens; das Einladungsprogramm, vom Etatsrathe *Thorlacius* angefangen und vom Dr. *Madvig* vollendet, enthält, ausser einem Glückwunsche an das hohe Paar in choriambischen Versen, eine Abhandlung über einige Fragmente eines vorgeblichen alten lateinischen Grammatikers, L. Caecilius Minutianus Apuleius über die Orthographie, aufgefunden und herausgegeben von dem berühmten Bibliothekar *Mai* in Rom. — Bey der Feyer des *Reformationsfestes* hielt Prof. *Clausen* eine Rede über die Förderung des Geistes der Reformation durch die Universitäten. Das Einladungsprogramm, von demselben verfasst, betraf eine bis dahin ungedruckte Quelle des Papstes Paul III., gehörend zur Geschichte des Tridentinischen Concils, die Prof. Clausen 1820 mit mehrern das Concil betreffenden Acten in der königlichen Bourbonschen Bibliothek in Neapel fand.

Der neulich verstorbene Prof. der Rechte bey der Kopenhagener Universität *Hurtigkarl* hat ein Vermögen von 60,000 Rbthlrn. hinterlassen, welches er der Universität zur Unterstützung für juristische Studenten vermacht hat.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Greifswald.

Am 25. November fand hier im grossen Hörsaale des Universitätsgebäudes die feyerliche Uebergabe des Rectorats Statt. Der zeitherige Rector, Professor Dr. *Gottfried Ludwig Kosegarten*, eröffnete die Handlung mit einer lateinischen Rede, in welcher er den Professor Dr. *Niemeyer* als Rector proclamirte.

Aus München.

Die durch des Freyherrn *v. Neumayer* Tod seit längerer Zeit erledigte Staatsrathsstelle ist dem bisherigen geheimen Hofrathe *Maurer*, Professor des germanischen und französischen Rechtes an hiesiger Universität, zu Theil geworden. Uebrigens soll derselbe daneben als Professor an der Universität verbleiben. Man wird sich erinnern, dass Hr. Maurer vor Anfange dieses Semesters einen Ruf nach Göttingen an Eichhorns Stelle erhalten, aber ausgeschlagen hatte.

Aus St. Petersburg.

Der aus Bremen gebürtige Dr. *Mertens*, Sohn des verdienstvollen berühmten Botanikers, Prof. Mertens, ist nach seiner Rückkehr von der russischen Weltumsegelungs-Expedition unter Capitain *Lütke* zum Adjunctus der hiesigen kaiserl. russischen Akademie der Wissenschaften ernannt, und mit dem St. Wladimir-Orden dritter Classe beehrt worden. Dieser thätige junge Gelehrte, welcher eine Menge neuer Pflanzenformen entdeckt hat, und ehestens das erste Heft seiner Fuci (Seegräser) herauszugeben gedenkt, war nach den letzten Nachrichten mit der Anordnung seiner überaus mannichfaltigen naturhistorischen Schätze beschäftigt, welche die Sammlungen der kaiserl. Akademie bereichern werden.

Aus Berlin.

Die bisherigen Privat-Docenten, Dr. *Michelet* und Dr. *Heyse* hierselbst, sind zu ausserordentlichen Professoren in der philosophischen Facultät der hiesigen königlichen Universität ernannt worden.

Die sechs Universitäten Preussens wurden im Winterhalbjahre $18\frac{28}{29}$ mit Einschluss der katholisch-theologischen und der philosophischen Facultät zu Münster im Ganzen von 6154 Studirenden besucht, unter denen sich 4960 Inländer und 1194 Ausländer befanden. Zur theologischen Facultät gehörten 3015, zur juristischen 1639, zur medicinischen 692, zur philosophischen 808; die Zahl der katholischen Theologen beträgt überhaupt 869; der evangelischen Theologen sind 2148, also, bey 7,436,087 Einwohnern evangelischer Confession, 3 Theologie Studirende auf 10000 E. und bey 4,651,180 E. kathol. Confession, 2 Theologie Studirende auf 10000 Einwohner. — Von der Gesammtzahl der im Winter-Semester $18\frac{28}{29}$ Studirenden (6154) kamen auf Berlin 1752, auf Bonn 909, auf Breslau 1129, auf Greifswald 183, auf Halle 1330, auf Königsberg 452 und auf Münster 399. Der preussische Staat zählt gegenwärtig überhaupt 109 Gymnasien, und zwar in den Provinzen Ost- und Westpreussen 12, in der Provinz Brandenburg 17, in der Provinz Pommern 6, in der Provinz Schlesien 20, in der Prov. Posen 3, in der Prov. Sachsen 23, in der Prov. Westphalen 10 und in den Rheinprovinzen 18.

Nekrolog.

Den 23. October 1829 starb in Augsburg der geistliche Rath und Synodal-Examinator *Braun*, Mitglied der historischen Classe der kön. Akademie der Wissenschaften zu München und Exconventual des ehemaligen Reichsstiftes St. Ulrich, im 74sten Lebensjahre. Er war ein gelehrter, mit den Archiven innig vertrauter Geschichtsforscher, dessen historische Schriften für die Vaterlandsgeschichte gediegenen Werth haben; sein letztes Werk, *„das wohlthätige Augsburg,“* beendigte er kurz vor seinem Tode.

Den 11. November starb in Greifswald der Dr. *Gustav Wilhelm Heinrich Curtius*. Sein frühes Hinscheiden wird um so mehr bedauert, als das hiesige Gymnasium, wobey er als Conrector angestellt war, dadurch eines tüchtigen und achtungswürdigen Mitarbeiters beraubt ist.

Die Universität in Berlin hat durch den am 17. November, Mittags um 1 Uhr, an einem wiederholten Schlagflusse erfolgten Tod des Geheimen Ober-Revisions-Rathes und Professors, Dr. *v. Reibnitz*, einen empfindlichen Verlust erlitten.

In Greifswald starb am 5. December der Dr. *Fr. Rosenthal*, Professor der Anatomie und Physiologie, im 50sten Jahre seines thätigen Lebens.

Berichtigung.

Im Monat July 1823 zeigte ich Ihnen einen in des Herrn *v. Vega* logarithmisch trigonometrischen Tafeln gefundenen Druckfehler an, und Sie waren so geneigt, solchen in Ihrer allgemeinen Literaturzeitung bekannt zu machen.

Jetzt habe ich wieder zwey dergleichen Fehler in dem ersten Bande der 3ten Auflage jener Tafeln — Leipzig 1814 — gefunden. Auf der 233sten Seite in der zwischen Log. tang. und Log. Cot. befindlichen Spalte — die die gemeinschaftliche Differenz für eine Secunde von den Logarithmen der Tangenten und Co-

tangenten enthält, und sowohl oben als unten mit C. D. 1″ bezeichnet ist, ist

1) in der 5ten Zeile von unten an aufwärts die da befindliche Differenz mit 2094. 2 angegeben; sie muss aber heissen: 9984. 2
2) in der zunächst folgenden 6ten Zeile ist die Differenz mit 61681. 2 angegeben; sie muss aber heissen: 10219. 2

Dieser letztere Fehler ist zwar zu auffallend, als dass er nicht sogleich bemerkt werden sollte; der erste aber kann — wenn man rechnet — leicht ergriffen werden, und zu einem falschen Resultate führen.

Sollten diese zwey Fehler nicht schon von Andern gefunden und bekannt gemacht worden seyn, so werden Sie die Herren Mathematiker allerdings sehr verbinden, wenn Sie erstere in Ihrer allgemeinen Literaturzeitung geneigtest anzeigen werden.

So ist auch dieses schätzbare Werk, das der Herr *v. Vega* mit der grössten Ordnung und Aufmerksamkeit bemüht war, ganz correct herzustellen, durch so grobe Fehler zu der völligen Unzuverlässigkeit herabgesetzt! Wer kann wissen, wie viel ähnliche Druckfehler noch in dem Werke enthalten seyen? Die frühern Auflagen sollen — wie ich gehört habe — correct seyn.

Ich beharre mit der vollkommensten Hochachtung

Dresden, am 24. Januar 1830.

Johann Gottlob Hering.
Kleine Schiessgasse No. 665.

Ankündigungen.

Subscriptions-Anzeige
für
Freunde des classischen Alterthums, besonders für Lehrer der Philologie und Studirende auf Universitäten und Gymnasien.

Im Juny 1830 erscheinen im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung:

Des Publ. Virgilius Maro Ländliche Gedichte, übersetzt und erklärt von Johann Heinrich Voss. 1ster und 2ter Band. Enthaltend: Des Publ. Virgilius Maro zehn erlesene Idyllen, übers. und erklärt von J. H. Voss. Mit 1 Karte. gr. 8.

in einer *zweyten*, nach den *von dem verewigten Herausgeber hinterlassenen handschriftlichen Verbesserungen* berichtigten Ausgabe, wodurch ich den Wünschen des Publicums um so mehr zu entsprechen hoffe, da von der im Jahre 1797 erschienenen *Vossischen* Bearbeitung der Ländlichen Gedichte Virgils diese *beyden ersten* die *Bucolica* enthaltenden Bände, die aber auch *ein für sich bestehendes Werk* ausmachen, nicht mehr zu haben waren und so oft vergeblich gesucht wurden.

Es dürfte anmaassend erscheinen, hier ein Lob auszusprechen über ein Werk, welchem durch das Urtheil aller Kenner längst ein Ehrenplatz unter den vorzüglichsten Zierden unserer philologischen Literatur angewiesen ist, und in welchem *Voss*, der mit einem unerreichten Uebersetzertalente zugleich die Kunst der scharfsinnigsten Auslegung verband, sich in dieser gedoppelten Beziehung in seiner ganzen Grösse zeigte. Es genügt daher zu bemerken, dass die Einrichtung dieselbe bleiben wird, wie in der ersten Ausgabe. Dem nach den besten kritischen Hülfsmitteln berichtigten Texte steht die einfach-edle, dem Originale sich in Geist, Wort und Form genau anschmiegende Uebersetzung gegenüber; am Schlusse einer jeden Idylle folgt der an gediegenen Sprach- und Sach-Erklärungen gleich reiche Commentar über dieselbe.

Indem ich nun alle Freunde des classischen Alterthumes, so wie auch besonders die Lehrer der Philologie und die Studirenden auf Gymnasien und Universitäten auf die Erscheinung dieser neuen Ausgabe aufmerksam mache, erkläre ich mich zugleich bereit, denjenigen, welche von jetzt bis zum 1. Juny 1830 darauf subscribiren werden, dieselbe für den Preis von 1 Thlr. 12 gGr., oder 1 Thlr. 15 Sgr. zu liefern, und hoffe so auch durch die Billigkeit des angesetzten Subscriptionspreises, der gleich nach Erscheinung beyder Theile erhöht werden wird, das Meinige für die möglichst weite Verbreitung dieses Werkes gethan zu haben.

Jede Buchhandlung in Deutschland und der Schweiz nimmt Subscription hierauf an.

Altona, im Januar 1830.

J. F. Hammerich.

Bey W. *van Boekeren* in Groeningen (Leipzig, bey J. A. Barth) erschien:

Bakker, G., Osteographia piscium, Gadi praesertim aeglifini comparati cum Lampride, Guttato, specie variori. gr. 8., mit 13 Kupfern und Steindrücken. 6 Thlr.

Zur Empfehlung dieser in Deutschland noch nicht genug gekannten trefflichen Arbeit eines ausgezeichneten Naturforschers kann insbesondere dienen, das Cuvier in seiner *histoire des poissons* dieselbe fast auf jeder Seite anführt und gebührend preist; der Verleger glaubt darum, das Publicum auf dieses interessante Werk wiederholend aufmerksam machen zu müssen.

Neuer Roman.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Selbstopfer.
Von
Leontine Romainville.

8. 23½ Bogen auf feinem Druckpapiere. 2 Thlr.

Leipzig, den 15. October 1829.

F. A. Brockhaus.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des März. 57. 1830.

Pathologische Anatomie.

Dr. *A. N. Gendrins*, Redacteurs des Journ. gén., Secr. des Cercle méd. zu Paris u. s. w., *Anatomische Beschreibung der Entzündung und ihrer Folgen in den verschiedenen Geweben des menschlichen Körpers.* Ein nach seinem Erscheinen von der Akademie der Wissenschaften zu Paris gekröntes Werk. Aus dem Französischen übersetzt, mit Nachträgen und einem Register vermehrt von Dr. *Justus Radius*, ausserord. Prof. d. Med. an der Univ. zu Leipzig u. s. w. Leipzig, bey Hartmann. Erster Theil. 1828. XVI und 572 S. Zweyter Theil. 1829. XVI und 535 S. gr. 8. (4 Thlr. 12 Gr.)

Ehe wir uns näher zur Anzeige vorliegender Schrift, der Arbeit eines Anhängers der Broussaisschen Lehre, wenden, sey es erlaubt, derselben eine Bemerkung voraus zu schicken, die zwar im Widerspruche mit der herrschenden Meinung uns nichts desto weniger beherzigenswerth scheint; es ist die, dass, abgesehen von dem Werthe, den sich die Broussaissche Schule für die Umgestaltung der Medicin anmaasst, gleichwohl viele aus derselben hervorgegangenen Werke Eigenthümlichkeiten besitzen, die — ganz im Gegensatze zu den homöopathischen Schriften, die nur für die Anhänger der Schule Autorität und Werth haben — allen Zeiten und allen Aerzten brauchbare Materialien zu ihren Studien liefern. Denn möge auch Broussais der Vorwurf eines zu festen Anhängers am Materialismus mit Recht treffen, möge die Existenz seiner *gastro-enteritis* noch so sehr in Zweifel gezogen, möge die häufige Anwendung der Blutegel und sein übriges Heilverfahren triftig getadelt werden; immer bleibt ihm und seiner Schule das Verdienst, sorgfältiger, als bisher auf die Krankheiten der Organe aufmerksam gemacht, mit Fleiss den Zusammenhang des physiologischen mit dem pathologischen Seyn, das doch kein Entgegengesetztes, sondern nur ein Anderes, aus jenem Entsprossenes darstellt, darzulegen, endlich den Zustand der Organe in der Krankheit zu erforschen sich bemüht zu haben. Möge die Erhellung dieser Umstände keinesweges unmittelbar zur Aufklärung des Wesens der Krankheit führen, die als etwas Höheres, als ein Zusammenwirken von Kräften, zu betrachten ist; so sind sie doch als unumgänglich nöthige Vorarbeiten anzusehen, deren wir grossen Theils noch ermangeln, und deren wir gleichwohl nicht entbehren können, wollen wir anders auf solidem Grunde dereinst das Gebäude einer wahren und unvergänglichen Heilwissenschaft errichten. Von dieser Seite betrachtet, hat diess Forschen nach materiellen Grundlagen der Krankheit einen höhern Werth, als derjenige zugestehen mag, dem dieser Weg zu weit und schwer dünkt, und der es daher vorzieht, wesenlose Kräfte allein die Krankheit bedingen zu lassen.

Sollten die hier dargelegten Ansichten sich einiger Beystimmung zu erfreuen haben; so glauben wir, dass dem zu Folge Herrn Gendrins Schrift, so wie deren Uebertragung in unsere Sprache, nicht nur gebilligt, sondern auch beyfällig aufgenommen werden müsse. Es war nämlich seine Aufgabe die, den Zustand der Gewebe in der Entzündung, der nothwendig ein anderer ist, je nach der natürlichen Beschaffenheit der Gewebe, und je nach der Verschiedenheit der Entzündung, so wie auch die Beschaffenheit der Flüssigkeiten in derselben und der durch letztere erzeugten Producte zu erforschen. Um den möglichsten Nutzen aus einer solchen Arbeit zu ziehen, kommt Alles darauf an, den Zustand der Theile so zu erforschen und aufzunehmen, als er sich im Leben während der Krankheit, nicht nach derselben im Tode, darstellt. Dieser Zweck muss als der vorzüglichste der pathol. Anatomie betrachtet werden (wodurch sich auch alle derselben in neuerer Zeit, und namentlich ihren Verehrern, den Franzosen, gemachten Vorwürfe von selbst erledigen), die aber freylich sehr unvollständig die Ansprüche befriedigt, die von dieser höhern Ansicht aus an sie gemacht werden. In so fern unser Verf. diesen Mängeln auszubeugen gewusst hat, in so weit ist sein Verdienst zu ermessen, das wir ihm für seine Leistungen zugestehen müssen. Zur Erreichung des angedeuteten Zweckes dient aber vorzüglich genaue Kenntniss dessen, was von den Vorgängern bereits geleistet ist — die unermüdlichste Durchforschung der Cadaver — und die Benutzung jeder Gelegenheit, bey der sich die Betrachtung des Innern des lebenden kranken menschlichen oder thierischen Körpers dem Auge darbietet. Indem der Verf. auf die Erreichung dieser drey Bedingungen, die nur eine Stadt, wie Paris, in dem Grade gewährt, die grösste Mühe verwandte, ist es ihm gelungen, ein sehr genaues,

ausführliches und möglichst vollständiges topographisches Gemälde der Entzündung in allen ihren Sitzen und ihren Graden zu liefern, das Keiner entbehren kann, der eine gründliche Kenntniss dieser Krankheits-Classe sich erwerben, und noch weniger der, der irgend etwas über sie schreiben will. Der Reichthum an Thatsachen, die dieses Werk enthält, ist so gross, und dieselben sind so genau und bis ins Kleinste dargelegt, dass es aufhört, eine fortlaufende Lectüre zu gewähren, unentbehrlich aber zum Nachschlagen ist, wo so leicht keine Frage ohne erfolgende Beantwortung gestellt werden dürfte. — Beyläufig erwähnt, macht dieser Umstand den vom Uebersetzer versprochenen 3ten Theil sehr wünschenswerth, der theils zu Nachträgen, theils zu einem höchst nothwendigen Register bestimmt ist. — Diese Bestimmung des Werkes aber lässt einen Fehler nur zu fühlbar hervortreten, den unsere Nachbarn so häufig begehen: es ist der Mangel an Citaten, die nirgends mehr als hier an ihrem Orte waren. — Bey dem grossen Umfange des Werkes und bey seinem Reichthume an einzelnen Thatsachen sind wir nicht im Stande, unsere Leser mit dem wesentlichen Inhalte desselben bekannt zu machen, sondern es muss eine kurze Andeutung hinreichen, um wenigstens die Einrichtung der Schrift näher kennen zu lernen. — Wie es scheint, will der Verf. ein grosses Werk über Entzündung bearbeiten, deren erste Abtheilung die pathologische Anatomie, die zweyte die Nosographie, die dritte die Aetiologie, die vierte die Theorie, die fünfte die Behandlung der Entzündung behandeln soll. Vorliegende Schrift ist die erste Abtheilung dieses umfangreichen Werkes. Sie zerfällt in Bücher, Capitel und Abschnitte. Das erste Buch gibt die anatomischen Kennzeichen der Entzündung in allen Geweben, und zwar in 12 Capiteln die pathol. Anatomie des entzündeten Zellgewebes, der serösen Häute, der faserigen und knorpeligen Gewebe, der Knochen, der äussern Hautdecken, der Schleim- und Zottenhäute (im 2ten Theile), der Blutgefässe, der Lymphgefässe, des Nerven-, des Muskel-, des Drüsen-, und endlich des zusammengesetzten Gewebes. In jedem Capitel wird im ersten Abschnitte desselben der gesunde Zustand des Gewebes, im 2ten bis 5ten aber der Zustand desselben bey acuter, chronischer, phagedänischer und brandiger Entzündung beschrieben. Diese Abschnitte zerfallen wieder in so viele Unterabschnitte, als es Arten der einzelnen Gewebe gibt; so z. B. zerfällt der Abschnitt von der acuten Entzündung der serösen Häute in 9 Unter-Abschnitte, in welchen von der acuten Entzündung der serösen Häute im Allgemeinen, hierauf von der acuten Entzünd. der Spinnewebenhaut, des Brustfelles, des Herzbeutels, des Bauchfelles, der Scheidenhaut, der unter der Haut befindlichen serös. Beutel, der Synovialhäute und endlich der Schafhaut gehandelt wird; dieser einzige Abschnitt umfasst mehr als 80 Seiten, woraus man leicht die Ausführlichkeit ermessen kann, mit der der Verf. sein Thema behandelt hat. — Das 13te und letzte Capitel dieses Buches ist der adhäsiven Entzündung gewidmet. — Ueber die Eintheilung der Entzündung in acute, chronische, phagedänische, gangränöse, adhäsive müssen wir noch bemerken, dass sich der Verf. wegen derselben an keinem Orte gerechtfertigt hat, sie ist jeden Falles unlogisch. Indem sie Arten der Entzündung u. Ausgänge derselben in Verschwärung, Brand und Verwachsung in sich begreift, in so fern kann sie in ein allgemeines System der Entzündungs-Lehre nicht taugen; doch mag sie als Eintheilung der verschiedenartigen Erscheinungen an den entzündeten Geweben selbst nicht unpassend seyn, und so Entschuldigung verdienen. — Das 2te Buch beschäftigt sich mit den Veränderungen, welche auf die Entzündung folgen, und zwar handelt die erste Abtheilung von den entzündlichen Veränderungen der Flüssigkeiten, wohin das Blut, das Eiter, die verschiedenen abgesonderten Flüssigkeiten aus den Secretions-Organen sowohl, als aus den entzündeten Geweben selbst gehören. Die 2te Abthlg. betrachtet die entzündl. Veränderungen des Gefüges, die Verwachsungen, die krankhaft erzeugten Häute u. Säcke. — Endlich gibt das 3te Buch eine vergleichende Anatomie der nicht entzündeten und der entzündeten Veränderungen der Gewebe, also die idiopathische und entzündl. Erweichung der Knochen, der Schleim- und Zottenhäute, des Nerven- u. Muskelgewebes, ferner des tuberculösen und entzündeten, so wie des scirrhösen und krebshaften u. entzündeten Gewebes. Den Schluss macht ein kurzer Rückblick auf die anat. Beschreibung der Entzündung, die des Vfs. Theorie der Entzündung und Grundsätze zu einer vernünftigen Behandlung derselben gibt.

Religionswissenschaft.

Die Religion Jesu Christi, aus ihren Urkunden dargestellt von *Christian Friedrich Böhme,* Past. u. Insp. zu Luckau b. Altenburg. Halle, b. Anton. 1825. VI u. 221 S. 8. (14 Gr.)

„Hier suche Niemand — so erklärt sich der würdige Verf. selbst im Vorworte, S. I — ein öffentliches christliches Glaubensbekenntniss; ferner wolle Niemand hier z. B. die Lehre von den Sacramenten vermissen, weil diese nicht zur Religionslehre Jesu Christi, sondern zu seiner Lehre von der Kirche gehören.“ Auch keine christliche Dogmatik wollte der Verf. hier liefern. Was man hier zu suchen hat, wird eine kurze Inhaltsangabe lehren. In der Einleitung, welche mit einer Namenerklärung „der Religion Jesu“ beginnt, wird von den Erkenntnissquellen überhaupt ausgegangen, welche nicht in der Tradition, sondern in schriftlichen Geschichtszeugnissen zu suchen sind. Das N. T. ist ein solches. Hier unterscheidet der Verf. die Schriften der Evangelisten von den übrigen Schrif-

ten des N. T., und bey den ersten macht er auf die Verschiedenheit der drey ersten Evangelien von dem des Johannes aufmerksam. Anlangend die Art des Gebrauches der Erkenntnissquellen; so wird vor allen Dingen Forschung nach dem Geiste der Religion Jesu gefordert. Hierauf sucht der Verf. die Behauptungen darzuthun: Jesus Chr. nicht blos Religionslehrer, sondern Stifter einer religiösen Gesellschaft (Kirche) und ihr beständiges Oberhaupt, wobey auch der Ausdruck: Jesus ist der Christ, erklärt wird. Das apostolische Christenthum ist, nach dem Verf., nicht Jesu Christi Religion, sondern lauter Glaubenslehre von Jesu Christo. Nachdem das Nöthige über die Apostel J. Chr., über Paulus und das Evang. Joh. bemerkt worden ist, wird die Bestätigung der Christusidee nachgewiesen 1) in dem Evangel. Johannes und zwar a) nach der Hauptstelle (18, 37); nach andern Stellen, in welchen sich Jesus vorzugsweise als Lehrer bezeichnet und empfiehlt, in welchen er das Verhältniss seiner Person zu seiner Lehre bestimmt, sich Gleichheit mit Gott zuschreibt — von dem Geiste spricht, den er seinen Jüngern verheisst; 2) wird aus den drey übrigen Evangelisten die, bey Johannes gefundene, ächte Christusidee nachgewiesen. Nach dieser Einleitung geht nun der Verf. zur Religion Jesu Chr. selbst über und betrachtet sie A. nach ihrem Geiste, welchen er 1) in seiner Subjectivität, und 2) in seiner Objectivität darstellt. In der ersten Rücksicht werden die, von Jesus empfohlenen, Maximen des religiösen Denkens aufgestellt: 1) Es gibt ein inneres Licht des Menschen, von welchem seine ganze geistige Erleuchtung ausgehen soll; denn Jesus fordert zum Selbstdenken in der Religion auf; er gestattet und wünscht Prüfung seines Religionsvortrages; er verheisst Wachsthum in der relig. Erkenntniss und immer höhere Selbstbildung demjenigen, welcher sich darum bemüht; 2) es gibt eine Grunderkenntniss im Menschen zu aller religiösen Prüfung und Aufklärung; 3) es gibt einen Geist Gottes im Menschen, welcher diesen, wenn er ihm folgt, in alle Wahrheit leitet. In der zweyten Rücksicht, oder vom Geiste der Rel. J. in s. Objectivität, und zwar a) an und für sich wird die Frage beantwortet: wie hat J. Chr. über die Religion ihrem Inhalte nach gedacht und geurtheilt? 1) Ohne Tugend keine Glückseligkeit. Das ist das Erste, was er in der Bergpredigt darüber zu erkennen gibt; 2) Tugend mehr, als Glückseligkeit; 3) Tugend das Einzige, was der Glücksel. würdig macht; 4) es gibt einen ursprünglichen Begriff der Tugend, *welcher nur Einer für Alle* gilt (in der Auseinandersetzung wird deutlicher, wie dieser in seinem letzten Theile nicht genug bestimmt ausgedrückte Satz zu verstehen sey); 5) es gibt nur Eine Religion für Alle. b) Vom Geiste der Rel. J. Chr. in s. Objectivität nach ihren besondern Verhältnissen, und zwar α) nach ihrem Verhältnisse zur Kirche. Nach allgemeiner Entwickelung desselben werden folgende Sätze aufgestellt: 1) die Kirche hat Perfectibilität; 2) die Würde der Diener der Kirche beruht lediglich darauf, dass sie treue und eifrige Diener des göttl. Wortes oder der moralisch-religiösen Wahrheit sind; 3) in Absicht auf den kirchl. Gottesdienst hat der weise Menschheits-Religionslehrer nichts vorgeschrieben, als Taufe und Abendmahl; 4) zur richtigen Schätzung der Würde eines jeden Christen gehört nach Jes. Chr. Geiste, dass die Würde des Menschen in seiner Person vollkommen anerkannt werde. Zuletzt wird hier noch die Frage beantwortet: was spricht der Geist der Rel. J. Chr. über kirchl. Parteyen-Unterschied? β) Anlangend das Verhältniss der Relig. Jesu zum Staate, werden folgende Sätze aufgestellt: 1) Staat und Kirche müssen stets und völlig geschieden seyn; 2) sie stehen weder feindselig gegenüber, noch sind sie einander unterworfen; 3) Alles, auch was den Staat und das Leben im Staate betrifft, steht für Obrigkeit und Unterthan unter der Wahrheit der Religion. γ) In ihrem Verhältnisse zur Menschheit. Die Kirche J. Chr., heisst es hier, ist geordnet als der für alle Menschen gültige und geeignete Gottesstaat. B. Von der Religion J. Chr. nach ihrem Lehrinhalte: 1) Die Welt ist Gottes, und Gott ist zugleich Herr der Welt und Vater der Vernünftigen in der Welt, auf der Erde der Menschen; 2) der Mensch, als vernünftiges Gottes-Geschöpf, hat eine natürl. Würde, durch welche er über alles Vernunftlose wesentlich und unermesslich erhoben ist; 3) er ist, bey aller seiner hohen natürl. Würde, stets Sünder vor Gott; es gibt aber immer noch einen Unterschied der Guten und Bösen; jeder sündigt stets auf eine solche, nicht ganz unverzeihliche Weise, dass ihm noch Gottes Liebe und Gnade bleibt; der sündige Mensch soll sich bekehren und bessern; zu diesem ernstlich betriebenen Geschäfte gewährt der himml. Vater gern Jedem seinen Beystand durch den heil. Geist. 4. Es gibt eine göttl. Vorsehung, und 5) für den Zustand des sittlichen Weltwesens eine ewig-göttliche Entscheidung. — Sollte auch die Forschung anderer Denker über den Geist der Religion Jesu in einem oder dem andern, von dem Verf. aufgestellten, Resultate eine andere Ansicht nehmen; so verdient doch der Scharfsinn des Verfs., der sich auch in dieser Schrift kund thut, achtungsvolle Anerkennung.

Kurze Anzeigen.

Beleuchtung der Schrift des Hrn. Prof. Krug über den Cölibat u. s. w. Von einem *Protestanten*. Dresden, Walther'sche Hofbuchhandlung. 1830. 24 S. 8.

Ob diese, nicht ohne Bitterkeit geschriebne, Broschüre wirklich von einem *Protestanten* herrühre, mag dahin gestellt bleiben. Denn es giebt allerley Protestanten, auch katholisirende und vermummte. So viel aber ist gewiss, dass der Verf. ge-

rade so spricht, wie alle katholische Vertheidiger des priesterlichen Cölibats. Er sagt z. B. gleich anfangs, man müsse sich billig wundern, dass der Cölibat nicht längst aufgehoben worden sey, wenn er wirklich so ungerecht, unsittlich, unbürgerlich und unchristlich wäre, als sein Gegner behaupte. Weiss denn aber dieser angebliche Protestant nicht, wie lange das Papstthum selbst sammt aller damit verbundnen geistlichen und weltlichen Tyranney schon bestanden hat? Weiss er nicht, dass Polygamie und Sklaverey, dass Menschenopfer und Verbrennungen ganz unschuldiger Frauen, die nur das Unglück hatten, ihre Männer zu überleben, noch weit länger als das Papstthum bestanden haben, ungeachtet diese Dinge eben so und noch verwerflicher sind, als Papstthum und Cölibat? — Eben so sagt er bald darauf, die Kirche erzwinge ja nicht das Gelübde der Ehelosigkeit, vielmehr nehme sie dasselbe nur von denen an, welche es aus eignem Antriebe im Alter der Volljährigkeit ablegen. Dass aber in die katholischen Priesterseminarien auch unmündige Knaben aufgenommen werden, welche dann den Priesterstand nichts weniger als aus eignem Antriebe wählen, verschweigt er klüglich, so wie, dass in streng katholischen Ländern der Priester selbst dann nicht in den Ehestand treten darf, wenn er auch den Priesterstand aufgeben oder gar Protestant werden wollte. Wie passt denn also die Instanz (S. 7): „Bisher hat noch Niemand für die *Adjuncten auf Fürstenschulen* das Recht zur Ehe reclamirt, und es dürfte wohl auch Niemanden einfallen.“ Freilich nicht; denn da ihnen dieses Recht noch Niemand genommen hat, so braucht es auch Niemand, weder sie selbst noch ein Andrer, zu reclamiren. — Am unverholensten aber tritt der Katholicismus des Verfs. S. 22. hervor, wo er fodert, dass die *gesammte* katholische Geistlichkeit eines Landes durch ihre *gesetzlichen Organe* (d. h. durch die vom Papste abhängigen Bischöfe) um Aufhebung des Cölibats bey der Regierung nachsuchen und diese alsdann das Gesuch dem *Papste zur Entscheidung vorlegen* müsste, wenn der Cölibat auf rechtliche Weise aufgehoben werden sollte. Nun dann besteht er gewiss in alle Ewigkeit! — Sehr bemerkenswerth ist noch, dass der Verf. am Ende seiner Schrift auch nicht vergisst, den Regierungen das Schreckbild einer *Revolution* vorzuhalten, wenn sie es wagen sollten, den Cölibat ohne Einwilligung des Papstes oder auch eines allgemeinen Concils aufzuheben. „Sie werden“ — heisst es S. 23 — „eine steigende Fluth hervorrufen, deren Anwachs weder sie noch überhaupt eine menschliche Gewalt zurückzuhalten oder zu leiten vermag. Sie wird ganze Länder überströmen, alle Dämme durchbrechen“ u. s. w. Das klingt ja wohl recht fürchterlich. Allein wenn die Regierungen weiter nichts thun, als jedem ihrer Unterthanen, also auch jedem katholischen Geistlichen ihres Landes sein natürliches Recht zur Verehelichung unverkümmert durch römischen Despotismus zu erhalten und gegen diesen in Schutz zu nehmen: so wird dadurch sicherlich weder eine Hütte noch ein Palast erschüttert werden — es wäre denn der Vatican in Rom, für welchen dieser ehrliche Protestant sehr zärtlich besorgt scheint. *Hinc illae lacrimae!*

Krug.

Die Veranlassung zur Selbstschwächung bey der männlichen und weiblichen Jugend und ihre traurigen Folgen; nebst einer Anweisung, dieses grosse Uebel zu erkennen und die daraus entstehenden schweren Krankheiten gründlich zu heilen. Allen sorgsamen Vätern und Müttern, Lehrern und Erziehern, Jünglingen und Jungfrauen an das Herz gelegt und gewidmet von Dr. *Heinr. Robbi*, ausübendem Arzt(e) und Wundarzt(e) u. s. w. (sonst) zu Leipzig. Dresden, in d. Arnoldischen Buchhandl. 1827. IV u. 118 S. (16 Gr.)

Wer *zu viel* unternimmt, *vollbringt* am wenigsten, und Hr. R. hat *darum* seinen zweifelsohne guten Zweck grössten Theils verfehlt. Wenn es *Aeltern* und *Erziehern* angenehm gewesen wäre, die *Veranlassungen* zur Selbstschwächung kennen zu lernen, das Uebel selbst geschildert zu finden, um es bey ihren Kindern und Eleven zu *verhüten* oder in der *Geburt zu ersticken;* so kann es ihnen doch unmöglich nützen, dass sie mit der *Heilung* der daraus entstehenden schweren *Folgen* bekannt gemacht werden; denn diese sind offenbar blos von *Aerzten* zu beseitigen. Was wiederum *Aeltern* u. *Erziehern* zusagt, kann unmöglich auch *Jünglingen* u. *Jungfrauen* nützen. Für *sie* ist durch Campe u. A. m., dünkt uns, in dem Betrachte längst gesorgt worden. So wäre also, ist dieser Tadel gegründet, schon *darum* das Ziel verfehlt, oder besser: es war kein richtiges vorhanden; es wurde ins *Blaue* hinein geschossen. Allein auch in der *Ausarbeitung* zeigt sich dieser Mangel eines solchen Zieles. Es finden sich in den zahlreichen *Noten* so viel Dinge, die nur von dem Arzte geprüft werden können; z. B. S. 11, über *Hypospadiasis;* S. 12, über *Beschneidung;* es ist im Texte selbst eine Kritik von mehr als 30 *Arzneymitteln,* die gegen die Folgen der Selbstbefleckung und gegen sie selbst empfohlen wurden; es ist der Styl häufig so unedel und ohne die, Jünglingen und *Jungfrauen* schuldige, Rückhaltung; es sind endlich manche keuschen Ohren so wenig zusagende Dinge u. auf der andern Seite so viel gelehrte Brocken eingemischt, dass auch *darum* gar nicht abzusehen ist, wie *„Aeltern, Lehrern, Erziehern, Jünglingen* und *Jungfrauen“* diese Schrift „gewidmet und an das Herz gelegt“ werden konnte. *Aerzte* können einigen Gewinn von ihr ziehen, in wie fern Hr. R. mehrere an sich gemachte Erfahrungen über den *Kampfer* u. das *Lupulinextract,* so wie Beobachtungen über den *Phosphor* u. s. w. mittheilt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des März. 58. 1830.

Medicinische Polizey.

Taschenbuch der Civil-Medicinal-Polizey für Aerzte und Wundärzte (,) Medicinal- und Sanitätsbeamte von Dr. *Joh. Friedr. Niemann,* königl. Preuss. Regierungs- und Medicinal-Rathe zu Merseburg, Ritter (n) des eisernen Kreuzes zweyter Classe, mehrerer gelehrt. Gesellsch. Mitgliede u. s. w. —

Auch mit dem Titel:

Taschenbuch d. Staatsarzneywissenschaft für Aerzte u. Wundärzte u. s. w. Zweyter Band (,) erste Abth. — Oder: Allgem. Encyklopädie für prakt. Aerzte u. Wundärzte u. s. w. von Dr. *G. W. Consbruch* u. s. w. Zehnter Theil. Zweyter Bd. Erste Abth. Leipzig, Verl. v. Barth. 1828. mit 2 Kpfrt. u. Titelvign. XVI u. 899 S. kl. 8. Ladenpr. 2 Thlr. 18 Gr.

Wollte Rec. dieses Werk gebührend beurtheilen, so müsste er ein ganzes Compendium schreiben; denn so viel Stoff zum Nachdenken und sich auszusprechen liefert dieses reichhaltige, vortreffliche Werk. Demnach darf hier, um die abgesteckten Grenzen unserer Zeitschrift nicht zu überschreiten, blos eine kurze Inhaltsanzeige folgen; allein Rec. wünscht, dass gerade diese Kürze dem Publicum zum Beweise dienen möge, dass er mit des Vf.s Ansichten vollkommen einverstanden sey. Er, unser achtbarer Vf., wollte Geschäftsmännern eine brauchbare Arbeit liefern, und ist in Lösung dieser Aufgabe so glücklich gewesen, dass wir auf jedem Blatte die Ueberzeugung gewinnen, der Vf. habe nicht aus einer phantasiereichen Theorie, sondern aus einer gereiften und bewährten Praxis geschöpft. Mögen seine Vorschläge nicht eine Stimme in der Wüste seyn! Es hat, namentlich in Deutschland, nicht an ausgezeichneten Männern gefehlt, welche mit reiflicher Ueberlegung geprüfte Vorschläge gegeben und deren Wahrheit überzeugend dargestellt haben; und dennoch hat sich in Deutschland, mit Ausnahme weniger Länder, das Medicinalwesen einer gehörigen Organisation nicht zu erfreuen. *Stoll* (staatswissenschaftl. Untersuch. Th. 1. S. 161) scheint sich dessen zu wundern. Wir wundern uns nicht mehr, seitdem uns *Tittmann* (die Homöopathie in staatspolizeylicher Hinsicht. Meissen, 1829.) verrathen hat, von welcher Seite gewisse Herren in der Regierung die von ärztlichen Menschenfreunden gegebenen nützlichen Vorschläge zu betrachten pflegen.

Die ganze medicinische Polizeywissenschaft (mit Ausschluss der Militär-Medicinalpolizey, welche der Vf. im nächsten Bande zu liefern verspricht, und der Marine-Medicinalpolizey, woran es zur Zeit noch gebricht) zerfällt in *drey* Hauptabschnitte. Vorausgeschickt ist eine Einleitung, in welcher die gewöhnlichen Begriffe festgestellt, das Entstehen und Fortschreiten der med. Polizey kürzlich erzählt und die nöthigsten Schriften dieser Wissenschaft namhaft gemacht werden. Des ältesten (und seltenen) Werkes über med. Polizey: *André Dubreuil, la police de l'art et science de médecine, contenant la réfutation des erreurs et abus qui s'y commettent.* 1580, wie auch des *Rodericus a Castro: tract. med. pol. seu de officiis medico-polit.* Hamb., 1614. 8. wird hier nicht gedacht. *J. P. Franks* System einer vollst. med. Polizey (dessen 3te Ausgabe 1804 erschien) kam *nicht* zu *Presb.*, sondern zu *Mannheim* heraus. Auch zählt dieses Werk *drey* Supplementbände, von welchen der 2te und 3te von *Voigt* zu Leipzig edirt worden und zwar der 3te (mit der Jahrzahl 1827) zu Ende des Jahres 1826; er konnte also dem Vf. bekannt seyn. Auch ist das, später angeführte, Werk von *Frank:* drey zum Medicinalwesen gehörige Abhandlungen u. s. w. von *Titius* nicht aus dem *Französischen*, sondern aus dem *Italienischen* übersetzt. Solcher Fehler, wie auch andere in Betreff der Notenzahlen kommen mehrere vor, und gehören nebst andern, von denen es nicht zweifelhaft ist, wahrscheinlich der Schuld des Setzers und Correctors an. — *Der erste Hauptabschnitt* umfasst die *Medicinalpflege*, das *Medicinalwesen* und die *Medicinalverfassung*. Es ist hier demnach die Rede von medicinischer Gesetzgebung; von dem Central-Medicinalwesen; von der Provincial-Medicinalverwaltung; von den medicinischen Bildungsanstalten (die Frage: was ist Heilkunde? beantwortet der Vf. bündig und treffend: „Eine, nach den Grundsätzen der Philosophie zusammengestellte, Erfahrungswissenschaft über die Natur des Menschen im gesunden und kranken Zustande und die Methode, den letztern in den erstern zurückzuführen oder ihn wenigstens erträglich zu machen.“ — An einem andern Orte (S. 72) eifert er gegen den Unfug mancher Universitäten, geistig unreife Menschen, namentlich an Geist ab-

gestumpfte Barbiergesellen, auch aus der Lehre gelaufene Apothekerjungen und Consorten, fügt Rec. hinzu, an dem akademischen Unterrichte Theil nehmen zu lassen, und meint, es vertrage sich nicht mit dem Ehrgefühle akademischer Lehrer, wenn sie ohne besondere Prüfung Schüler unter ihre Zuhörer aufnähmen, die ihnen ohne wahren Gewinn das Lehrhonorar bezahlen. So wahr diess ist, so darf doch dem Professor *qua* Professor solches nicht vorgeworfen werden; denn ein Professor hat nicht das Recht, seinen Zuhörern das *testimonium maturitatis* abzufordern; wohl aber sollten *Rectores magnifici* sich schämen, Jeden, er mag beschaffen seyn, wie er will, zu inscribiren, sobald er einen Louisd'or für die Matrikel erlegen kann. Dahingegen laden die Professoren den Vorwurf, der ihnen rücksichtlich des Lehrplanes gemacht wird (S. 73), ganz auf sich. — Der Vf. legt dem Staate die Sorge für gute Krankenwärter ans Herz, und ist ebenfalls der Meinung, dass diess durch Schulen für Krankenwärter zu verwirklichen sey. Wir wollen hier nur noch an das erinnern, was *Frank* in seinem 3. Supplementbande, S. 306, §. 11., über denselben Gegenstand sagt.); von der Prüfung der Medicinalpersonen; von der Approbation und Vereidigung der Medicinalpersonen; von der verschiedenen Stellung derselben; von der Medicinaltaxe (blos dazu, um im streitigen oder gesetzlich bedingten Falle einen Anhalt zu haben); von den Untersuchungen gegen medicinische Contraventionen und Pfuschereyen; von der medicinischen Unterrichts-Polizey und Censur; von der Volksarzneykunde und Pastoralmedicin; endlich von den Anstalten zur Erweiterung medicinischer Wissenschaft und Kunst. In diesem ganzen Abschnitte ist, was sich zwar vom ganzen Werke, aber doch vorzüglich von diesem Hauptabschnitte, sagen lässt, sehr fleissig auf den preussischen Gesetzcodex hingewiesen. — *Zweyter Hauptabschnitt: Gesundheitspolizey.* Der Vf. spricht hier von der Sorge für die Erziehung gesunder Staatsbürger (soll wohl heissen: für die gesunde Erziehung der Staatsbürger; denn es werden nicht blos die Gesunden, sondern auch kränkliche, mit körperlichen und andern Fehlern Behaftete erzogen, und zwar so, dass die Erziehung bey erstern die Gesundheit erhält und befestigt, bey diesen aber zu befördern sucht. — „Das Cölibat, heisst es S. 204, thut an sich der Bevölkerung wenig Eintrag," aber auf der folgenden Seite widerspricht sich der Verf. mit Recht, indem er schreibt: „Vor der Revolution hatte allein Frankreich 500,000 Ordensgeistliche. Ein Viertel davon war weiblichen Geschlechts. *Es entstand dadurch ein Verlust von anderthalb Millionen Menschen während einer Generation.*" Die Folgen des Cölibats, wenn es noch mehr um sich griffe, möchten also für die Bevölkerung doch wohl fühlbar werden. — Bey der Wahl der Schulbücher will der Vf. auch die Druckschrift nicht übersehen wissen. Gewiss eine sehr weise und nöthige Vorsichtsmaassregel, um das Gesicht nicht gleich in der Jugend zu verderben. Allein der Verfasser hätte diess auf alle Schriften ausdehnen sollen; denn bey der jetzt fast allgemein herrschenden Lesesucht nimmt der enge und undeutliche Druck, der die Leser um ihre Sehekraft bringt, nicht ohne Grund in Anspruch, und wir bedauern, dass vorliegendes Werk, welches das Wohl der Menschheit beabsichtigt, so gewaltig kleine Notenschrift hat, dass einem die Augen weh thun, wenn man einige Seiten gelesen hat.); von der med. poliz. Vorsorge für Wohnung und Aufenthalt in Städten und Dörfern, in den zu mannichfachen Zwecken bestimmten Aufenthaltsgebäuden. („Ein guter Stubenofen, heisst es S. 286, muss aus gegossenem Eisen bestehen und so dünn seyn, als möglich (so dürfte man nur Blech nehmen). Ziegel und Thon sind sowohl zur Fortleitung, als zur Erhaltung der Wärme unschickliche Materialien." Es hängt hierbey ohne Zweifel von dem Heizungsmaterial ab, worüber der Vf. sich aber nicht ausspricht. Des Recensenten Ansichten, die sich auf Erfahrung stützen, sind folgende: das Eisen ist ein guter Wärmeleiter, d. h. es nimmt die Hitze schnell auf und theilt sie der kühlern Atmosphäre schnell mit. Ein eiserner (noch mehr ein blecherner) Ofen wird daher ein Zimmer schnell erheizen, aber auch schnell erkalten lassen, wenn er keine Wärme mehr abzugeben hat, d. h. wenn in ihm das Feuer nicht unterhalten wird. Der thönerne Aufsatz aber, als schlechter Wärmeleiter, wird die aufgenommene Wärme an die kühlere Zimmertemperatur *nach und nach* abtreten und das Zimmer länger *gleichmässig* warm erhalten, wenn auch kein Feuer mehr im Ofen ist. Wir finden auch den thönernen Aufsatz lange, nachdem der eiserne Kasten erkaltet ist, immer noch warm. Wir sind demnach gemeint, dass der eiserne Kasten, auf dem ein dünner, mit vielen Zügen versehener töpferner Aufsatz steht, der bessere Stubenofen ist, sobald man mit hartem Holze feuert. Brennt man aber Torf, Braunkohlen u. dgl., die nicht so intensive Hitze geben, als hartes Holz, so möchte dem eisernen Ofen der Vorzug gebühren.); von der Sorge für gesunde Nahrung und gesundes Getränk (unter den künstlichen Getränken vermissen wir den Kartoffelbranntwein, der die Aufsicht der Gesundheitspolizey um so nöthiger macht, da er, um ihm das Fuselige zu nehmen, mit Schwefelsäure behandelt wird und deshalb lebensgefährliche Zufälle erregt. — Rücksichtlich der eisernen Kochgeschirre wollen wir nachträglich bemerken, dass die, welche die Harzhütten liefern, inwendig eine porzellanartige (aus Kiesel bereitete) Glasur haben, welche sie zum Gebrauche ausserordentlich geschickt macht.); von der Sorge für unschädliche Beschaffenheit nahrungsloser angewöhnter Reizmittel für das Geruchs- und Geschmacks-Organ; von der Sorge für angemessene Bekleidung und Bettung; von öffentlichen Anstalten zur Hautcultur und Verhinderung gefährlicher Kosmetik; von der Sanitätspolizey bey Volksbelustigungen und

Volksunterhaltungen; von den Maassregeln zur Abwendung und Verminderung von Krankheiten und Lebensgefahren (Zur Abwendung des contagiösen Typhus thut *Joseph Frank* einen Vorschlag, der alle Aufmerksamkeit verdient. Da wir uns, um nicht zu weitläufig zu werden, nicht weiter darüber auslassen dürfen; so wollen wir nur die Quelle angeben, wo Jedermann nachlesen kann. Siehe also: *Jos. Frank, praxeos med. universae praecepta.* Lips., 1828. P. I. Vol. II. Sect. II. cap. I. §. VII. S. 144, oder die deutsche Uebersetzung dieses Werkes Th. 4. Cap. 1. §. 7. S. 118). — *Dritter Hauptabschnitt: Oeffentliche Krankenpflege*, nämlich von der öffentlichen Krankenpflege im Allgemeinen (der Vf. zählt auch arme Unheilbare zu denen, welche in ein öffentliches Krankenhaus gehören. Wir sind dessen nicht gemeint, und würden diese Subjecte lieber in ein Versorgungshaus verweisen.); von der Aufsicht auf den Gewinn, die Beschaffung (?), Vorräthe und Anfertigung ärztlicher Hülfsmittel, so wie auf den Verkauf derselben (Bey den Brillen vermissen wir die in Gebrauch gekommenen Bernsteinbrillen.); von der öffentlichen Krankenpflege ins Besondere. (*Moreau de Jonnès* Behauptung, dass die Varioloiden vor 10 Jahren aus Ostindien nach America, und von da nach Europa gekommen seyen, ist offenbar falsch. Man s. *Hufelands* Journal d. pr. Heilk. 1827. Januarh. S. 121. — Für die Breite der Bettstellen in Spitälern bestimmt der Vf. 2½ Fuss. Wir fürchten, dass diess im Allgemeinen zu wenig sey. Für starke Personen dürfte das ein Procustes-Bett seyn. *Peter Frank*, auf dessen Urtheil Rec. viel Werth legt, gibt im dritten Supplementbande zu seiner med. Polizey die Breite der Spitalbetten auf 3 Fuss an. Auch rücksichtlich der Wanzen, welche in eisernen Bettstellen vorkommen sollen, löst Frank, a. a. O., das Räthsel. Uebrigens hat Rec. sehr gefreut, den Vf., was Spitaleinrichtung betrifft, mit dem grossen Frank meistentheils übereinstimmen zu sehen.); von der medicinisch-polizeylichen Vorsorge bey Vergiftungen und andern Unglücksfällen; von der medicinisch-polizeylichen Vorsorge bey Kranken und Sterbenden; und von der medicinisch-polizeylichen Vorsorge bey dem Tode und der Beerdigung. — *Das Register*, welches diesem Bande angehängt ist, macht ihn zum Nachschlagen bequem, verzeichnet aber die abgehandelten Gegenstände bey Weitem nicht alle. — Auf der ersten der beyden *Kupfertafeln* ist eine tragbare Douche-Maschine abgebildet, der Grundriss eines Schlammbadehauses, und der Abriss eines russischen Dampfbades gegeben, und auf der zweyten Tafel sind einige Zwangsmittel für Irre abgebildet.

Encyklopädie.

Allgemeines deutsches Sach-Wörterbuch aller menschlichen Kenntnisse und Fertigkeiten, verbunden mit den Erklärungen der aus andern Sprachen entlehnten Ausdrücke und der weniger bekannten Kunstwörter. Fortgesetzt von *Albert Schiffner. Fünfter* Bd. Von Ki bis Marzolino. Meissen, bey Gödsche. 1826. IV und 812 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Das Urtheil, welches Rec. bey der Anzeige des 3. u. 4. Bandes dieses allgemeinen Sachwörterbuchs über dasselbe gefällt hat, gilt auch von gegenwärtigem fünften Bande. Nur will es scheinen, als fange Hr. Schiffner an, etwas eilfertiger und flüchtiger zu arbeiten. Wenigstens stiess Rec. in diesem Bande auf mehrere Unrichtigkeiten und Ungenauigkeiten, als in den vorhergehenden Bänden. Zum Belege dieser Behauptung wollen wir nur Einzelnes, je nachdem es uns beym zufälligen Aufschlagen vor Augen kommt, hier anführen. S. 64 unter dem Namen Kleon heisst es: „ein berüchtigter Rhetor und Feldherr der Athen., blieb im Treffen, und gilt als Beweis, wie unwürdig man in der Welt eine grosse Rolle spielen kann.“ Zu unbestimmt; denn man weiss nun noch nicht, in welcher Zeit dieser Mann sein Unwesen trieb. Genauer würde Hr. Schiffner so gesagt haben: — eigentl. ein Gerber, berüchtigter Demagog in Athen zur Zeit des peloponn. Krieges, blieb im Treffen bey Amphipolis (422 v. Chr. G.). S. 49. Klearchos „1.—2.—3) der lacedäm. Feldherr derjen. 10,000 Mann, die den Tyriern (*sic*) zu Hülfe zogen, die Perser bey Cunaxa schlugen und den berühmten Rückzug anstellten.“ Nicht *den Tyriern* stand Klearchos bey, sondern dem *jüngern Cyrus*, der sich gegen seinen Bruder Artaxerxes Mnemon empörte und in der Schlacht bey Cunaxa (401 v. Chr. Geburt) sein Leben verlor. Auch hier hätte die Zeitangabe nicht vernachlässigt werden sollen. S. 79 bei Klotz, welcher nicht 1733, sondern 1738 geboren ist, hätte noch hinzugefügt werden können: „durch seine literarischen Fehden, namentlich mit Burmann und Lessing, berüchtigt“; denn von dieser Seite ist dieser Gelehrte am bekanntesten. Auch die Klotzianer hätten nicht vergessen werden sollen. S. 83. „Klystier —— dasj., was durch die Klystierspritze in den Mastdarm gespritzt wird, um Leibesöffnung zu bewirken.“ Die letztern Worte, welche nur von einer *species* der Klystiere gebraucht werden können, passen nicht hierher, wo vom *Genus* die Rede ist. Denn „*Clysteres alii sunt emollientes et laxantes, alii acriores, qui majorem stimulum excitando humores copiosius alliciunt, alii detergentes, alii adstringentes* (also auch, um die Leibesöffnung zu hemmen), *alii anodyni, alii ad alias intentiones parati.*“ *v. Blancardi Lex. med. ed. Isenflamm p.* 312. Gleich darauf ist Sprütze zu lesen, obgleich vorher Spritze geschrieben worden ist. — „Koroneia (Coronea), alte Städte in Böotien und im phthiotischen Thessalien“ (unbestimmt ausgedrückt; ein Ungelehrter kann glauben, dass mehrere Städte dieses

Namens, sowohl in Böotien als in Thessalien, gelegen hätten). „Knote, Knoten; so nennen Studenten insbes. Handlungsdiener (?) und Handwerksburschen, und leiten es zur Entschuldigung von *γινώσκειν* ab.“ Anstatt dieser sonderbaren Ableitung hätte bemerkt werden sollen, dass es wahrscheinlicher von dem deutschen Worte *Genosse* (woraus Genote, Gnote) herzuleiten sey. — Von „Krummacher (Fr. Adolf) heisst es, geb. zu Tecklenburg 1768, Gen. Superintendent u. s. w. zu *Berlin*.“ So viel Rec. weiss, ist Dr. Krummacher nie in Berlin angestellt gewesen, aber wohl in Bernburg, und lebt jetzt in Bremen. — „Krasis 1) Mischung, bes. die gute Mischung der Körpersäfte; Kraseologie, Säftemischungslehre. 2) Die Zusammenziehung zweyer Vocale in eine Sylbe, z. B. die Seen st. die Seeen.“ Hier hätte noch hinzugefügt werden sollen, dass die Grammatiker vorzüglich dann die Verschmelzung zweyer Sylben Krasis nennen, wenn sie zwey verschiedenen Worten angehören, z. B. *τοὔνομα* für *τὸ ὄνομα*. — „Kroton, Krota, Crotona, unteritalische Stadt, den Bruttiern gehörig, jetzt Cotrone; ihr Erbauer soll Hercules gewesen seyn, nachdem er aus Versehen seinen Wirth Croton erschlagen.“ Kroton lag zwar im Lande der Bruttier, war aber selbst eine griechische Pflanzstadt, wie Pandosia, Locri und Rhegium. Und anstatt des Mythus vom Hercules sollte vielmehr erwähnt worden seyn, dass diese Stadt 710 v. Chr. G. von den Achäern unter Anführung des Myscellus angelegt worden sey, und dass dort Pythagoras den nach ihm genannten Bund gestiftet habe. — „Kyros, s. Cyrus u. s. w., starb im Kampfe mit den Tassageten, oder aber mit den Sakern, nach Xenophons Kyropädie aber, welche sein Leben beschreibt, auf dem Krankenlager.“ Jenes Volk aber hiess nicht Tassageten, sondern Massageten (was jedoch wahrscheinlich ein Druckfehler ist, wie bey Leonidas, wo es heisst: „——, der im J. 480 mit seiner heiligen Schaar von 300 Mann den Heldentod in dem (hier fehlt Engepasse) Thermopylae starb).“ Ferner ist Xenophons Kyropädie nicht eine Lebensbeschreibung des Cyrus, sondern vielmehr ein historisch-politischer Roman oder Fürstenspiegel. Und warum schreibt denn Hr. Schiffner hier Kyropä*die*, da er s. v. Magie „Magei“ geschrieben haben will (*παιδεία — μαγεία*)? Nach des Rec. Meinung mag es nun bey der Mag*ie* und Kyropä*die* bleiben. S. 319. s. v. Labyrinth heisst es: „so hiessen insbesondere 4 im Alterthume berühmte, halbunterirdische Bauwerke, wo eine Menge kleinerer und grösserer Mauern so viele Gänge und Lücken bildeten, dass man sich darin leicht verirrte; Eines war in der ägyptischen Stadt Heliopolis.“ Falsch. Nicht in der Stadt Heliopolis war das berühmte Labyrinth, sondern im See Moeris, unweit der alten Stadt Krokodilopolis (jetzt Medinet-Fejjum genannt) gelegen. Darauf, S. 320, heisst es „anjetzt heisst Labyrinth (der Vf. fügt hinzu: *der*, fälschlich *das*) 1) ein Irrgarten u. s. w.“ Warum hat denn aber Hr. Schiffner kurz vorher gesagt „Ein*es* war?“ Diess mag genügen, Hrn. Schiffner zu ermuntern, auf dieses Werk, das wegen seiner Vollständigkeit von recht Vielen gebraucht zu werden verdient, immer noch mehr Fleiss zu verwenden. — Das kurze Vorwort, das diesem Bande von dem Verleger vorangeschickt ist, bezieht sich auf den Streit, in den derselbe mit dem ersten Redacteur, Freyherrn von Liechtenstern, verwickelt worden war.

Kurze Anzeige.

Lehrbuch der Geschichte für die obern Classen der Gymnasien, von Dr. *Friedrich Ellendt*, ausserordentlichem Professor der alten Literatur an der königlichen Universität und Lehrer am Stadtgymnasium zu Königsberg. Königsberg, bey Gebrüder Bornträger. 1827. XIV und 615 Seiten 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Wenn die Geschichte, als Unterrichtsgegenstand für obere Gymnasialclassen, ein vorzügliches Mittel sey soll, den Geist zu bilden; so muss sie mehr seyn, als eine Sammlung von Namen und Zahlen. Um das Denkvermögen zu bilden, muss der geschichtliche Unterricht Grund und Folge, Ursache und Wirkung, Zweck und Mittel klar aus einander setzen; um das Gefühl zu bilden, muss er zeigen, was die Menschheit glücklich oder unglücklich machte, muss das Schöne in seinem Gegensatze gegen das Hässliche zeichnen; um den Willen zu bestimmen, muss er den Sieg der Wahrheit und Tugend über Irrthum und Sünde mit Begeisterung nachweisen. In Allem aber muss die Anerkennung einer Weltordnung, die das menschliche Geschlecht nicht versäumt, vorleuchten, und zu dem, der die Zeiten und Völker führte, muss auch die Weltgeschichte den Menschen führen. Allerdings hat der Verfasser dieses Buches solchen Zweck ins Auge gefasst, hat frey und klar das Geschehene erzählt, auf die geistige Verknüpfung der Dinge gewiesen, und so auch für Bildung des Denkvermögens gewirkt. Die andern angedeuteten Zwecke scheinen weniger berücksichtigt worden zu seyn; daher denn auch die Schlachten ausführlicher erzählt sind, als die Entwickelung der geistigen und sittlichen Kraft auf dem Gebiete der Kirche dargestellt ist. Jedoch bleibt die Arbeit des Verfassers des Dankes werth. Denn die historische Treue ist nicht verletzt, obschon der Verf. nicht unmittelbar aus den Quellen schöpfte, und mehr Reflexion herrscht in seinem Vortrage, als in manchen andern Lehrbüchern der Geschichte gefunden wird. In der Hand des gewandten Lehrers wird daher das Buch seinen Zweck erreichen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des März. 59. 1830.

Homiletik.

Der Kanzelberuf. Reden, im theolog. prakt. Institute auf (bey) der Kön. Universität Greifswald geh. von dessen Vorsteher *Joh. Chr. Friedr. Finelius,* D. u. ordentl. Prof. d. Theol., Archidiac. zu St. Nicolai u. Scholarchen. Greifswald, bey Mauritius. 1829. 163 S. 8. (16 Gr.)

Den Eindruck, welchen diese Schrift auf den Rec. gemacht hat, glaubt er nicht treffender bezeichnen zu können, als wenn er versichert, dass er in ihr *wahre homiletische Erbauung* gefunden habe. Um so viel nun aber Erbauung mehr noch ist und mehr gilt, als Belehrung und Unterhaltung, um so mehr hat ihn die Bekanntschaft mit dieser Schrift nicht mit Achtung nur, sondern auch mit wahrer Dankbarkeit gegen ihren Vf. erfüllt. Den homiletischen Theil der Predigerwirksamkeit, für welche der Name *Kanzelberuf* recht glücklich gewählt ist, lässt der Verf. gerade von solchen Seiten zum Gegenstande der Betrachtung für seine Leser werden, und diese Seiten sie gerade in einer solchen Beleuchtung erblicken, dass ihr Herz unausbleiblich in das Interesse gezogen, und durch die veranlassten Betrachtungen, Erinnerungen, Selbstprüfungen in tiefe, gerührte, fromme Bewegungen versetzt werden muss; eine Wirkung, an welcher freylich auch die ausgezeichnete Vortrefflichkeit der Darstellung ihren nicht geringen Antheil hat.

Die sämmtlichen Reden, neun an der Zahl, sind beym Schlusse der halbjährigen Predigtübungen an die Mitglieder des theologisch-praktischen Instituts gehalten, dessen Vorsteher der Vf. ist, blos mit Ausnahme der ersten, welche während der siebenten Säcularfeyer (1824) des von Otto, Bischofs v. Bamberg, in Pommern verkündigten Evangeliums, zur ersten feyerlichen Eröffnung des Instituts gesprochen, und schon früher in das Archiv für Pastoralwissenschaft von Böckel u. s. w. aufgenommen worden ist. Die Parallele zwischen dem Heidenbekehrer Otto und zwischen uns christlichen Predigern des neunzehnten Jahrhunderts, zwischen seinen und unsern Antrieben, Bedürfnissen, Kämpfen u. Hülfsmitteln, zeigt schon ganz den Mann, der seiner Aufgabe völlig Meister ist. Viel näher aber tritt er dem Herzen des homiletischen Lesers in N. 2. *über den Einfluss homiletischer Uebungen auf unsere sittliche und religiöse Bildung.* Was hier und in allen folgenden Reden von den akademischen homiletischen Uebungen gesagt wird, leidet fast durchgängig Anwendung auf die, welche das Amt herbeyführt, und wird in der Innigkeit, mit welcher es gesagt ist, auch den schon im Amte stehenden Prediger in seinem Innern berühren, wie diess gewiss bey des Verf. Seminaristen geschehen seyn mag. In No. 3. spricht der Redner *über die Unzufriedenheit mit unsern homiletischen Erzeugnissen* aus einer tiefen Selbsterkenntniss kommende und zu einer solchen führende, ernst warnende, aber auch freundlich beruhigende Wahrheiten aus, bey denen es schwerlich auch nur einen homiletischen Leser geben kann, der nicht bey sich selbst sagen müsste: *de te fabula narratur!* Sehr tiefe, psychologische Blicke! Das mit Recht als fruchtlos getadelte gewaltsame *Eindringen* in einen für das Gelingen der Arbeit erwünschten Gemüthszustand wird aber doch wohl richtiger ein *Versetzen* in denselben genannt. — *Auch das Herz hat seinen Verstand,* welch ein herrliches Wort! — Wie fruchtbar zeigt No. 4: *unter welchen Bedingungen die homilet. Vervollkommnung durch die geistliche Amtsführung befördert werden könne?* Der Verf. geht durchaus nicht von dem Gesichtspuncte einer in der Wirklichkeit gar nicht zu erreichenden Idealität der Amtsführung aus, und weiss recht gut u. gesteht es selbst zu, dass dem Prediger zuweilen die allerdings wünschenswürdige durchgängige homiletische Genauigkeit ganz und gar nicht möglich sey; dessenungeachtet aber sagt er sehr beherzigenswerthe Worte. Vielleicht ist die Forderung einer fortgesetzten Beschäftigung mit der homiletischen *Theorie* anfangs wenigstens zu allgemein ausgesprochen, und zu wenig deutlich auf das doch eigentlich nur geforderte Lesen neuer theoretischer homiletischer Schriften beschränkt, als dass nicht mancher bejahrtere Amtsbruder zuerst einige Zweifel hegen sollte. Bey den Winken über die Benutzung fremder Predigten hätte man gern ein Wort auch über die Predigerhülfen, wie sie z. B. *Baur* so reichlich spendet, und selbst durch Zeitungen wöchentlich nun in das Haus kommt, — von diesem Verf. gelesen. — Die in No. 5. beantwortete Frage: *wie sollen angehende Prediger die Urtheile über ihre Kanzelvorträge benutzen,* ist auch für reifere Prediger höchst wichtig, setzt aber freylich die Beantwortung einer andern, vom Vf.

allerdings nicht unberührt gelassenen, voraus: wie soll er diese Urtheile erfahren? Und wem nun das Loos gefallen ist, gerade unter den urtheilsfähigen Gemeindegliedern viel solche zu haben, die, „weil sie keine Ahnung von der unendlich mannichfaltigen Anwendung der grossen Hauptwahrheiten des Evangeliums haben, diese immer nur als abgesonderte, für sich bestehende, an den biblischen Ausdruck gefesselte vernehmen wollen, und daher jede Predigt, die nicht geradezu vom Sündenfalle, von der Erlösung, von der Busse, vom Weltgerichte, von Himmel und Hölle handelt, als eine unchristliche verwerfen.“ (S. 84.) Ein höchst anziehendes, aber in der That schwieriges, wenn auch nicht der Sache, so denn doch gewiss der Darstellung in rednerischer Form und zu rednerischem Zwecke nach schwieriges Thema behandelt No. 7: *was gewinnt die wissenschaftliche Erkenntniss des Gegenstandes unserer Predigten durch die homiletische Meditation über denselben?* In den Resultaten muss dem Redner gewiss jeder Leser beystimmen, und diess zwar mit gebührender Anerkennung des in seiner Rede sich ankündigenden eigenen tiefen wissenschaftlichen Geistes; allein die leichte Bewegung und das Eindringen des Redners in sein Herz wird er hier nicht, wie in den frühern Reden, wahrnehmen. Das liegt theils in der Natur der Aufgabe selbst, theils in der Veranlassung dazu. Diess war nämlich eine von oben herab gekommene Verordnung, dass die homiletischen Seminaristen für jedes Semester einen bestimmten Festcyklus in ihren Uebungen durcharbeiten sollten, wozu der Anfang mit dem Advents- und Weihnachts-Cyklus gegeben worden war. Diese Beschränkung der frühern ganz freyen Bewegung auf bestimmte Cyklen von homiletischen Stoffen wird in No. 7. vom Vf. selbst in einer *Empfehlung homiletischer Aufgaben als Bildungsmittel* gepriesen, nachdem er seinen ersten Glauben an den Vorzug der ganz freyen Wahl der Seminaristen in Rücksicht ihrer Texte und Themen aufgegeben hatte. — Rec. ist ihm mit grosser Aufmerksamkeit und Theilnahme gefolgt, hat sich aber nicht bewogen gefühlt, seinen Glauben an den Segen der Freyheit auch in den homiletischen Versuchen angehender Seminaristen zum Opfer zu bringen, oder von seiner bisherigen Meinung zu lassen, dass es eine Ephoraldespotie sey, wenn den Probepredigern nicht nur der Text, — wie es sich gebührt — sondern auch die Proposition *in optima forma* vorgeschrieben wird. Lieber will Rec. bey seinen Seminaristenübungen von seiner Behörde, wie bisher, ganz unbeachtet bleiben, als zum Beweise ihrer Aufmerksamkeit Semestralpensa von ihr empfangen. Und einen nicht geringen Theil seiner etwaigen Gegengründe hat ihm der Verf. selbst durch No. 8. gegeben, wo er vortrefflich auseinander setzt: *was uns bey der wirklichen Festfeyer für unsere homiletische Leistung zu Hülfe komme?* Unwidersprechlich ist hier nachgewiesen, wie eben das durch das Fest angeregte eigene Gefühl der Theilnahme und der Freyheit in der Wahl des Predigtstoffes erhebend und fördernd auf die ganze geistige Thätigkeit des Predigers einwirke. Die letzte No. 9. macht das alte Wort: *Finis coronat opus*, aufs Neue wahr: *die religiöse Begeisterung in ihrer Beziehung zur christlichen Kanzelberedtsamkeit* ist mit eigener Begeisterung dargestellt. Aber bey aller Begeisterung wie klar, und wie auf Klarheit dringend, und wie warnend vor der Anmaassung, in trotziger Rechnung auf die Begeisterung die Predigtstunde herbeykommen zu lassen und die Kanzel zu betreten, ohne vorher die Lampe mit dem Oele gefüllt zu haben, an dem sie entbrennen solle. — Nur einmal ist übrigens die grosse Frage unserer Zeit: zu welchem theologischen Systeme der Prediger sich bekennen solle, S. 118, mit grosser Behutsamkeit, aber auch zugleich mit ehrenwerther Entschiedenheit berührt, deren Richtung schon aus dem kleinen, oben mitgetheilten, Fragmente sich abnehmen lässt. Mag auch diese Richtung dem Vf. den Beyfall solcher entziehen, welche in der Uebersicht des letzten Messkatalogs zwar Theremins, Krummachers, Rudelbachs, nicht aber Tzschirners zugleich angekündigte Predigten für einen Zuwachs an *tüchtig-christlichen* Predigten erklären; seine Seminaristen und mit diesen eine grosse Menge gewiss auch achtenswerther Männer werden ihm zufallen und ihm dankbar die Hand drücken, wenn er vom Rednerstuhle herabsteigt. Dass ihm freylich der Rec. mit solchem Danke in eigenthümlicher Innigkeit entgegen kommt, ist eine ganz natürliche Wirkung davon, dass er, ob auch in weiter Ferne, *ein* Tagewerk mit dem Verf. treibt, auch in einem Sinne mit ihm, freylich aber nicht mit einer Kraft und einem Erfolge; *non omnia possumus omnes.*

In der reinen und fliessenden Sprache des Vf. sind Perioden, wie die S. 32 a. E., höchst seltene Ausnahmen. Die überhaupt bedenkliche Verwechselung des *was* mit dem *welches* scheint doch in der Redeart: das Licht, *was* einströmt (S. 59), und so noch mehrere Male offenbar unstatthaft zu seyn. Befremdet hat es übrigens den Rec., dass der Vf. nur ein einziges Mal (S. 75) seine Seminaristen in der zweyten Person anredet, übrigens aber durchaus die in den Vorlesungen freylich schwer zu beseitigende Anrede durch *Sie, meine Herren,* beybehält. In der religiösen Rede, und das sind die vorliegenden doch eigentlich, zumal am Schlusse, und am mehrsten in der Kanzelrede, dünkt dem Rec. diese conventionelle Courtoisie durchaus verwerflich, selbst wenn es die Aeltesten im Volke und die Schriftgelehrten sind, welche einen Theil der Versammlung ausmachen und an gewissen Stellen besonders angeredet werden müssen.

Möchte es doch dem Verf. gefallen, durch irgend eine homiletische Zeitschrift eine Probe von den in seinem Seminarium eingeführten Festcyklen zur öffentlichen Kenntniss gelangen zu lassen!

Predigtentwürfe von D. *Ernst Gottfried Adolf Böckel. Erster* Band. *Ueber die Evangelien.* Greifswald, in Comm. d. Universitätsbuchhandl. 1824. 196 S. 4.

Hrn. D. *Böckels* Name behauptet bereits seine verdiente Stelle unter den jetzt lebenden berühmten Kanzelrednern Deutschlands, und sonach auch unstreitig unter den berühmten Kanzelrednern der gesammten christlichen Kirche. Auch die vor uns liegende Sammlung, welche die Auszüge (jeder einen halben Bogen füllend) aus allen, im Laufe eines Jahres von dem Verf. gehaltenen, 49 Predigten liefert, die sich, mit Ausnahme weniger Sonntage, an welchen Hr. D. B. nicht predigte, auf alle Sonn- und Festtage des Jahres beziehen, spricht für die nicht gemeinen Kanzelgaben des Vf., welche sich in der Wahl lehrreicher und anziehender Hauptsätze, in der logischen Anordnung ihrer Theile, in der Klarheit und Vorurtheilsfreyheit der Gedanken, in der Deutlichkeit, Würde und in der fliessenden und rednerischen Form des Ausdrucks zu Tage legen, und lässt auf die Muster der Beredtsamkeit des classischen Alterthums, so wie auf den berühmten Kanzelredner der neuern Zeit schliessen, nach welchen sich Hr. D. B., ohne jedoch seine Eigenthümlichkeit zu verleugnen, bildete, wenn er diese seine Vorbilder in der Beredtsamkeit auch nicht selbst an einem andern Orte genannt hätte. Diejenigen unserer Zeitgenossen, welche ihre Erbauung nur in den Vorträgen unbegreiflicher und unerwiesener Lehrmeinungen eines verjährten kirchlichen Dogmatismus, oder in den Umhertreibungen der Phantasie und Gefühle im Nebelgewölke eines geistlosen Mysticismus suchen, werden diese Entwürfe nicht nur unbefriedigt, sondern sogar mit Widerwillen aus der Hand legen. Wer aber in den Lehren eines vernunft- u. bibelgemässen Christenthums Nahrung für Geist und Herz sucht und findet, dem werden sich diese Entwürfe selbst empfehlen. Wir heben nur von den vielen interessanten Hauptsätzen einige aus: das Bild des christlichen Hausfreundes, am 2. Erschein. S.; über die Widersprüche der heil. Schrift, am S. Invoc. In dieser Predigt ward auch *Dinters* Bibel nachdrücklich empfohlen, und eine Anmerkung empfiehlt ihre Berücksichtigung den Bibelgesellschaften; über den Untersuchungsgeist, der uns als Christen beseelen soll, am S. Quasimod.; Prüfung und Widerlegung der wichtigsten Einwürfe gegen das Gebet, am S. Rogate; über diejenigen Verbindungen, welche der Zufall geknüpft hat, am F. d. Heims. M. Als einen kleinen Verstoss gegen die, sonst von dem Vf. nie verletzte, Würde des Kanzelvortrags bemerkt Rec. das S. 3 vorkommende Sprichwort: ein Jeder ist seines Glückes Schmied.

Anthropologie.

Skizze des Zeitgeistes, mit einem Rückblicke auf sein erstes Werden, seine Abartung, Verbesserungs- oder Fortbildungsweise, bis auf unsere Tage und von da bis zu seiner Vollendung. Von *J. K.* Zweytes Heft. Würzburg, bey Strecker. 1827. 342 S. 8. (16 Gr.)

Es enthält dieses Heft, nach dem zum Grunde gelegten Schema, die Darstellung des Zeitgeistes in seinem *Jünglingsalter,* in folgendem Fortgange: Blüthe des Christenthums. — Der Zeitgeist des Jünglingsalters der Menschheit in seiner Fortbildung u. seinem allmäligen Sinken. (Beydes nur in einer sehr kurzen Schilderung der christlichen Zeit, ungefähr bis ins vierte Jahrhundert.) — Fortbildungsweise des Zeitgeistes in seinem Jünglingsalter. (Sie muss, zufolge der Grundansicht des Verf., in den Formen des Religiösen, des Sittlichen und des Aesthetischen erfolgen, ohne Durchdringung derselben. Denn „die Menschheit ist in ihrem Jünglingsalter noch nicht im Stande, den Baum des Wahren in seinen drey Hauptästen zu umschlingen.“ (S. 259.) Doch auch nicht schroff geschieden und nicht ohne Zumischung der andern Formen.) — Das Jünglingsalter des Zeitgeistes in seinem Uebergange zum Religiösen. (Das Religiöse ist dem Verf. die ins Aeussere versetzte Religion.) — Das Jünglingsalter der Menschheit in seiner ersten Periode. Der religiöse Zeitgeist. (Enthält eine lebendige Schilderung des frühern Mittelalters. Der Vf. beweist darin eine lobenswerthe, gerade jetzt in der Beziehung auf die Würdigung jener Zeit seltene, Unbefangenheit des Geistes.) — Uebergang des religiösen in den sittlichen Zeitgeist. (Auch unter dem Sittlichen wird nicht das wahrhaft Sittliche verstanden, sondern vielmehr eine blosse, vom Glauben zum Unglauben hinführende Verständigkeit. Als die Uebergangszeit wird die Zeit des Mittelalters seit den Kreuzzügen geschildert.) — Das Jünglingsalter der Menschheit in seiner zweyten Periode. Der sittliche Zeitgeist. (Der Verf. lässt dieses Zeitalter mit der Kirchenreformation durch Luther eintreten. Aber weder in *dem* Sinne, dass Luther ein Sittenreformator gewesen sey, denn er habe selbst keinen wahrhaft sittlichen Charakter gehabt; noch auch in *dem* Sinne, dass Luther schon sich blos dem Verstande ergeben habe, denn in ihm habe der fromme Glaube an Jesus noch fortgewirkt: sondern weil er den Anstoss gegeben, den Glauben der Prüfung zu unterwerfen. Die Schilderung ist hier nicht so treu, als vorher; auch wird Früheres und Späteres durch einander gemischt. So wird z. B. die Sitte, dass die Kinder die Aeltern mit *Du* anreden, wodurch die zur Erziehung nothwendige Ehrfurcht gefährdet werden soll, mit dem Entstehen der Freymaurerlogen zusammen gestellt. Beschlossen und vollendet wird diese Zeit durch Kant

und Napoleon. Denn: „War nun Luther gleichfalls ein eigenes Product der Zeit, der eben desswegen so mächtig und gestaltend auf sie zurückwirken konnte, so musste auch er sich in zwey Pole theilen. Wir sahen von theoretischer Seite Kant, von praktischer Seite ward es Napoleon; beyde wirkten trennend oder zerstörend, so wie es das Wesen war, von dem sie stammten“ u. s. w. S. 279.) — Uebergang des sittlichen in den ästhetischen Zeitgeist. (Wie vorher das Religiöse und das Sittliche, so ist nun auch hier das Aesthetische nicht das wahre Aesthetische. Es wird vielmehr darunter, wie aus der Schilderung hervorgeht, die vorherrschende Richtung auf Vergnügen und Genuss verstanden.) — Das Jünglingsalter der Menschheit in seiner dritten Periode. Der ästhetische Zeitgeist. (Er soll der Geist der jetzigen Zeit seyn. Wortreiche Schilderung, wie Alles, auch die Staatseinrichtungen und Gesetze, auf die Annehmlichkeit des Lebens gerichtet sey. — Im Ganzen hat Rec. dieses Heft mit mehr Befriedigung gelesen, als das erste; aber auch hier noch ist ihm die Vernachlässigung des Ausdruckes, sogar der grammatischen Richtigkeit, nicht selten anstössig gewesen.)

Kurze Anzeige.

Biographie der Aerzte. Aus dem Französischen, mit einigen Zusätzen von *Aug. Ferd. Brüggemann*, M. D. Erster Band. Halberstadt, bey Brüggemann. 1829. VIII u. 136 S. 8. (16 Gr.)

Mit einem zweyten Titel:

Medicinische Biographie, oder vollständige Nachrichten von dem Leben und den Schriften der Aerzte, Wundärzte, Apotheker und der vorzüglichsten Naturforscher, welche als Schriftsteller bekannt geworden sind. 1sten Bandes 1stes Heft.

Chr. Wilh. Kestners im J. 1740 herausgegebenes *medicinisches Gelehrten-Lexikon* half zu seiner Zeit einem sehr fühlbaren Bedürfnisse des gebildeten Arztes ab, und war desshalb mit vielem Beyfalle aufgenommen worden. Zum Verwundern war es daher, dass sich unter den Deutschen Niemand fand, welcher entweder eine neue Ausgabe jenes Werkes besorgt, oder ein neues, nach einem bessern Plane ausgearbeitetes und bis auf die neuesten Zeiten fortgesetztes medicin. Gelehrten-Lexikon ausgearbeitet hätte. Rec. war einmal zu dem erstern entschlossen, aber Berufsgeschäfte und andere literarische Arbeiten hielten ihn ab, jenen Entschluss zur Ausführung zu bringen. Desshalb freute er sich, als er von Hrn. D. Brüggemanns Plane die erste Kunde bekam, dass diesem grossen Bedürfnisse dadurch abgeholfen werden würde.

Der Verf. hat die seit 1820 erschienene *Biographie médicale*, welche aus 7 Bänden besteht, zum Grunde seiner Arbeit gelegt, aber, da er sie ausserordentlich weitschweifig fand, sehr beschnitten, und bey literarischen Unrichtigkeiten, welche sich die Franzosen so häufig in Anführung von Namen fremder Gelehrten zu Schulden kommen lassen, verbessert. Wo das Original kein deutliches Bild von den Verdiensten der Schriftsteller um Medicin und Naturforschung geliefert hat, da will Hr. B. die an diesem Fehler leidenden Artikel umarbeiten, welche Arbeit zwar allerdings verdienstlich ist, aber auch die Beendigung des Werkes sehr verspätigen wird. Rec. hat das Original mit Hrn. B.'s Arbeit in sehr vielen Stellen verglichen, und eine Umarbeitung mehrerer Artikel wahrgenommen, z. B. Anaxagoras und Agrippa von Nattesheim, wo im erstern Carus Schrift *de Anaxagorae cosmotheologiae fontibus*, und im letztern Meiners Biographie dieses Sonderlings benutzt zu seyn scheint. Ob aus dieser Quelle das Geburtsjahr Agrippa's 1487, anstatt des sonst gewöhnlich angegebenen 1486, geflossen sey, oder ob diese Verschiedenheit von einem Druckfehler herrühre, lässt Recens., aus Mangel der Einsicht in Meiners Buch, unentschieden. Druckfehler kommen allerdings mehrere, sowohl in Ansehung der Namen, als der Jahrzahlen, vor, z. B. Bochardt für Bochart, S. 5, und ebendas. Welst für Welsch; S. 133 am Schlusse der Aufzählung der Ausgaben des Aetius Paitton st. Paitoni. Dahin rechnen wir auch, dass Perizon als Herausgeber von Aelians *Tactica* aufgeführt ist. — Der Artikel Abaris ist viel kürzer, als im Originale, und auf Zapf *diss. de Abaride* verwiesen. Aëtius, dessen Artikel im Französisch. 4 Seiten einnimmt, ist im Deutschen auf eine zusammengezogen. Bey Adanson ist mancher Umstand von Hrn. B. weggelassen worden, welcher in eine Biographie gar wohl gehört. — Manchmal fehlen die Sterbejahre, z. B. bey J. Ch. Gl. Ackermann, Mich. Alberti u. A. Hin u. wieder ist das Geburtsjahr der Schriftsteller, welches im Originale fehlt, hinzugekommen, z. B. bey Abildgaard. — Der Artikel Albertus Magnus ist sehr verändert und mit mancher Nachricht vermehrt worden. Eben diese Vermehrung nimmt man bey Mich. Alberti wahr, wo am Ende Manches über seinen Vortrag, Charakter u. s. w. hinzugefügt worden ist. B. S. Albin ist vollständiger, als im Originale, abgehandelt worden. — Die von den französischen Bearbeitern der *Biographie médicale* ausgelassenen Artikel verspricht der Verf. in einem Supplementbande nachzutragen. Einen Jo. Agricola, welcher von dem angeführten Joann. Agricola Ammonius verschieden ist, und in dem Originale fehlt, hat Rec. bemerkt. Der Verf. versichert, es mit dem grössten Danke erkennen zu wollen, wenn medicinische Schriftsteller ihn dabey mit Selbstbiographieen unterstützen wollen. — Da eben jetzt, d. h. im Anfange Augusts, erst das zweyte Heft erschienen ist, vier Hefte einen Band ausmachen, und sechs Bände das Ganze umfassen sollen; so scheint es nicht wahrscheinlich, dass das gegebene Versprechen, diese Biographie binnen drey Jahren zu beendigen, in Erfüllung gehen werde.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des März. 60. 1830.

Geschichte.

Leben des Erasmus von Rotterdam. Mit einleitenden Betrachtungen über die analoge Entwickelung der Menschheit und des einzelnen Menschen von *Adolf Müller*. Eine gekrönte Preisschrift. Hamburg, bey Perthes. 1828. VI u. 394 S. gr. 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

In dem grossen Drama der Reformation spielt Erasmus von Rotterdam eine nicht unbedeutende Rolle, deren Stellung aber so unentschieden ist, dass das Urtheil über seine Bedeutung in den grossen Begebenheiten jener Zeit bis auf unsere Tage schwankend blieb. Diese Unbeständigkeit des Urtheils zu fixiren, und ein reines und treues Bild von der Individualität des Mannes, wie von seinem Wirken zu entwerfen, war die Aufgabe, welche sich der Verf. vorliegender Preisschrift gestellt hat. Die Lösung derselben scheint dem Rec. sehr wohl gelungen. Der Verf. vertheilt den Stoff der Erzählung in drey Abschnitte, von denen der erste die Jugendgeschichte des Erasmus und die Schilderung seines Charakters umfasst, der zweyte die Darstellung seines Antheils an der Wiederherstellung der Wissenschaften enthält, und der dritte den übrigen Theil des Lebens, worein die Theilnahme an der Reformation fällt, abhandelt. Angehängt sind zwey Briefe Luthers an Erasmus und einer des Erasmus an Luther.

In Zeiten, welche durch grosse Bewegungen erschüttert zu einem gesteigerten Bewusstseyn ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung gelangen, gibt es zwey Arten von Charakteren, denen entschiedene Theilnahme an den Interessen der Gegenwart fremd bleibt. Einige begreifen weder sich selbst, noch ihre Zeit, und verderben ihre Kraft in bedeutungslosen Bestrebungen einer kalten Selbstsucht, oder sie glauben sich zu hoch über ihre Zeit gestellt, um an ihrem Streben Antheil zu nehmen. Diesen vergönnt die Geschichte selten einen Platz in ihren Memoiren; es müsste denn ihre Wirksamkeit sich in Werken der Kunst und der Wissenschaft ausgesprochen haben. Andere dagegen fühlen sich berufen, in den Angelegenheiten des Tages Partey zu ergreifen, und begünstigend oder hemmend darauf einzuwirken. Allein diese Theilnahme schwankt zwischen den Parteyen hinüber und herüber, weil ihnen die Vorzüge jeder so gut als die Mängel im Einzelnen einleuchten, und eine durchgreifende Wirksamkeit für oder gegen eine Sache nicht gestatten. Gewöhnlich werfen sich Geister dieser Art zu Vermittlern auf, deren es um so weniger bedarf, als die wahre und höhere Mitte der Extreme nur durch fortgesetzten, angestrengten Kampf gefunden wird. In der That ist es schwer, Männer dieser Art, welche gleich Magneten beyde Parteyen wechselsweise anziehen und abstossen, welche von beyden eben so zu den Ihrigen gerechnet werden, als man sie verwirft, richtig zu beurtheilen; um so schwerer, je bedeutender an sich ihre geistige Individualität erscheint. Zu diesen Zwittern verständiger, ja geistreicher Naturen glauben wir Erasmus rechnen zu dürfen. Aus diesem Gesichtspuncte einer intellectuellen und sittlichen Unentschiedenheit scheinen uns alle Handlungen desselben begreiflich. Erasmus liebt die Ideen, die Aufklärung, die Wahrheit, die Gelehrsamkeit, aber nicht um ihres substantiellen Inhaltes willen, dem er sich unbedingt nicht zum Opfer zu bringen wagt, sondern weil und so fern sie seiner Individualität zusagen, und sie gewähren lassen; denn überall sucht sich diese Subjectivität neben der Grösse der Objectivität ein Plätzchen auszumachen, wo sie ruhig dem Spiele des Geistes zuschauen kann, ohne die Fäden der Bewegung aus der Hand zu verlieren. Entschlüpft nun der Hebel der Hand, die sich Meister desselben dünkte, ergreifen die Folgen des klar erkannten und ausgesprochenen Gedankens den Urheber, und ziehen ihn mit sich in eine Consequenz, die ihm nicht gemüthlich ist; so bleibt dem Ich nichts übrig, als die Klage über die Rohheit der Welt und des Geschickes, welches das sanft eingeleitete auf den Wogen des Sturmes weiter trägt. Erasmus ahnte die Grösse der Kirchenverbesserung nicht; weder sein Verstand war so tief, dass er in intellectueller oder sittlicher Hinsicht die Folgen jenes Kampfes überschauen konnte, noch war sein Gemüth so innig bewegt, dass es im Glauben die ganze Grösse christlicher Freyheit vorausgeahnt hätte, Er sah nur Missbräuche, die den gesunden Menschenverstand beleidigten, Uebelstände, denen man mit Artigkeit und Gelindigkeit begegnen konnte, Geistesregungen, die, von einer classischen Bildung ausgegangen, der Begünstigung der gebildeten Classe würdig waren.

Luthers und Zwingli's Grösse streifte über die

Schranke des Anstandes hinaus, ja sie beleidigte die Gesetze des guten Geschmackes, der ihm das Gewissen ersetzte. Darum hielt er so lange bey ihnen, als sie seine, des Erasmus, Sache zu führen schienen, um sie zu verlassen, ja zu verhöhnen, als sie sich von dem feinen Manne dieser Welt lossagten, um dem Drange des Geistes zu folgen, dessen Diener nicht Herren zu seyn sie sich berufen fühlten. In dieser Hinsicht erkannte den Erasmus Luther am tiefsten. Er sagt: ihm fehlt die Erkenntniss der Gnade, daher er nur an Frieden, nicht an das Kreuz denkt; und doch kann nicht durch Güte, sondern nur durch das Schwert des Geistes die Reformation bewirkt werden. Alle andern, Melanchthon, Hutten, nebst den Gleichgesinnten, erwarteten von Erasmus Kenntnissen u. Welterfahrung weit mehr, als er leistete oder leisten konnte. Das Ende des Erasmus war, wie es seyn musste. Ueberdrüssig eines Lebens, dessen Inhalt in Eitelkeit aufgegangen war, unzufrieden in seinem Herzen mit der Welt, die ihn ehrte, noch unzufriedener mit der, welche ihn von sich stiess, ging er aus einem Daseyn, das, wenn es ein Jahrhundert früher gefallen wäre, die reichsten Ehren ohne den Makel der Zweydeutigkeit auf seinen Scheitel gehäuft hätte.

Den Umfang des Wirkens zu ermessen, worin Erasmus glänzte, ist schwer, weil er nirgends entscheidend und schaffend eingriff, sondern überall vorbereitend, unterstützend, ablehnend und beurtheilend wirkte. Eine solche Thätigkeit entbehrt die Haltung, welche der Inhalt des Lebens gibt, indem sie ihre Einheit nur in dem Subjecte besitzt, dessen Kraft von verschiedenen Seiten in Anspruch genommen wird. Erasmus konnte für einen Mittelpunct gelten, um den sich der bessere Theil der aufstrebenden Zeitgenossen aus allen Ständen und Verhältnissen gruppirte, um von ihm zu empfangen und sein Urtheil an dem des berühmten Mannes zu bilden und zu berichtigen. Als ein so vermittelndes Princip musste er eines bedeutenden Einflusses geniessen, namentlich unter den Leuten von Welt, Königen, Päpsten, Cardinälen, Fürstinnen, u. A., welche sich an das Bedeutende anzulehnen lieben, um dadurch selbst zur Geltung in der Wissenschaft zu gelangen. Auf diesen Einfluss ist Erasmus auch sehr eitel, und es kann ihn heftig betrüben, wie seine Briefe zeigen, wenn diese Meinung irgend wie durch Nichtachtung gekränkt wird.

Das Leben dieses Mannes nun, dessen Eigenthümlichkeit wir in kurzen Zügen anzudeuten versuchten, stellt Hr. M. mit einem rühmlichen Fleisse und mit einer glücklichen Auswahl der passendsten Stellen seiner Schriften so dar, dass sowohl das äussere Leben desselben in einem befriedigenden Lichte erscheint, als auch zur Erklärung der Denk- und Handlungsart des Mannes beyträgt. Die Lesung des ganzen Buches macht den Eindruck auf uns, als befänden wir uns in der Gesellschaft eines zierlichen, feinen Mannes, voll Rücksichten, voll Klugheit und munterer, ironischer Laune, der es eben so wenig lassen kann, mit den sich kund gebenden Thorheiten anzubinden, als er sich hütet, Jemanden in seinen Angriffen zu beleidigen. Das Bild eines solchen, im Spiegel der Gesellschaft und der Zeitgenossen sich beschauenden, Mannes begleitet uns in allen Auftritten des Lebens dieses grossen Gelehrten.

Die Darstellung selbst befriedigt durch die reiche Belesenheit des Vf., dessen Fleiss um so mehr zu bewundern ist, da Hr. M., des Lichtes der Augen beraubt, alle Materialien mit fremder Hülfe herbeyschaffen musste. Ein anderer Vorzug ist der leichte, in etwas breiter Bequemlichkeit sich bewegende Styl, worin sich alle Nuancen des Erasmischen Charakters getreulich abspiegeln. Rec. wüsste nicht, welchem Theile des Buches er den Vorzug geben sollte. Jedoch stellt sich ihm das Bild des literarischen Lebens des Erasmus am frischesten dar. Ueber Alles aber im Einzelnen zu urtheilen, hält er nicht für nöthig, da das Bild des Charakters, der sich in Erasmus darstellt, so treffend heraustritt, ohne durch besonders angelegte Schilderungen vorbereitet zu seyn.

Nur einige Bemerkungen will Rec. hier über die Einleitung des Buches hinzufügen. Sie enthält die auf dem Titel angekündigte Vergleichung zwischen der Entwickelungsgeschichte des einzelnen Menschen und des ganzen Geschlechtes. Es ist nicht zu leugnen, dass zwischen dem Werden des Individuums und dem Leben der Menschheit eine Aehnlichkeit Statt finde, wenn man auf die Fortschritte des Wissens und Könnens im Allgemeinen Rücksicht nimmt. Aber eine durchgeführte Parallele zwischen beyden muss eben so viele Willkürlichkeiten als richtige und treffende Urtheile enthalten. Denn die Lebensstadien des Einzelnen lassen sich mit dem Gange der Gattung ohne Zwang nicht in Vergleich stellen. Es gibt keine Repräsentanten für die früheste Kindheit unter den Völkern; denn die wenigen Individuen, auf deren Erwähnung die Sache hinauskommt, können ein solches Bild nicht gewähren. Eben so wenig stellen andere Völker das Knabenalter und die Jugend dar, man mag nun auf ihre Weltansicht, oder auf ihre Handlungsweise sehen. Denn bald gelten die Griechen für die Jugend des Menschengeschlechtes, bald die Aegypter und bald die Juden, ohne dass man sich berechtigt halten dürfte, dem einen Volke vor dem andern den entscheidenden Charakter beyzulegen, wenn man nicht den vorausgesetzten stetigen Fortschritt unterbrechen will. Man setzt dabey als sicher fest, dass jeder höhere Standpunct auf uns erkennbare Weise durch Einwirkung eines Volkes auf das andere gewonnen worden sey, während die Geschichte oft auf das Entschiedenste widerspricht, und ganz andere Glieder einer Kette darstellt, als wir uns träumen. Ja wir gehen so weit, zu glauben, dass zu dem Zeitpuncte, wo uns ein Volk bekannt zu werden beginnt, auch gerade dieser ihm zugesprochene Charakter sich offenbare,

welchen unsere Anordnung der Epochen ihm anweisen zu müssen glaubt. Ueberdiess kennen wir die Geschichte der Völker viel zu unvollkommen, um mit Wahrheit urtheilen zu können, ob ein Volk Jahrhunderte oder vielleicht Jahrtausende lang nur eine bestimmte Lebensstufe einnimmt, oder in sich selbst einen Cyklus des Aufkeimens, Blühens, kräftigen Wirkens und alternder Kraftlosigkeit vollendet. Allerdings ist auf der Stufe einer beschränkten Weltansicht, mag sie durch Religion oder Politik, oder durch beyde zugleich bedingt werden, nur eine beschränkte Entwickelung möglich. Der Geist der Geschichte verlässt diese Erscheinungsform, sobald ihre eingeborene Kraft erschöpft, die Hülle zur verlebten Gestalt geworden. Aber wie will man, ohne das Ende der Geschichte absehen zu können, die Perioden der Entwickelung nach der Analogie des einzelnen Menschen festsetzen. Was uns in der Geschichte des Alterthums Jünglingsleben scheint, ist wahrscheinlich im Lebensgange des Menschengeschlechtes kaum eine etwas entwickelte Stufe des Alters der frühern Kindheit. Vorzüglich drängt sich diese Ansicht dem Beobachter des Christenthums auf. Und sie ist dem Verf. auch nicht entgangen. Das Christenthum, als die Religion des Geistes, hat eine geistige Wiedergeburt des Menschengeschlechtes bewirkt, welche sich dem Selbstbewusstseyn nach wie das Mannesalter zu den frühern Lebensepochen verhält, und demnach in Rücksicht auf die unermessliche Grösse seines Planes eine zweyte Kindheit unseres Geschlechtes erzeugt hat, deren Heranreifen zur Manneskraft wir selbst in unsern Tagen noch nicht erlebt haben. Die Versuche des Kindesalters hat das Mittelalter durchlebt; die Leidenschaften des Knabenalters könnte man vielleicht in den Begebenheiten der drey letzten Jahrhunderte wiederfinden, und wer mag sagen, wann das reife Bewusstseyn der Freyheit und Gleichheit aller Menschen als Kinder Gottes in das Bewusstseyn der Nationen gedrungen seyn wird? Wer mag die Grösse, den Umfang und den Reichthum der Entfaltung ahnen, den diese Epoche möglich macht? Doch wir wollen uns nicht weiter in Möglichkeiten verlieren. Nur diese Bemerkung sey noch erlaubt. Wie in einem Kunstwerke jeder Theil, organisch gestaltet, eine Wiederholung des Ganzen im Kleinen ist, und durch die Repräsentation des Ganzen an seinem Theile ein Glied der grossen Einheit ausmacht; so scheint im Reiche der Geschichte der Kreis des Menschendaseyns in jeder besondern Volksgestaltung erschöpft, und jede mithin ein Bild des Universums der Gattung zu seyn. Damit leugnen wir die unendliche Bildsamkeit nicht, welche die Freyheit vor der Natur voraus hat; aber eben sie legt unsern Urtheilen Fesseln an. Denn so wenig wir die Totalität unserer eigenen Entwickelung übersehen, ja nur ahnen können, eben so wenig vermag der Menschengeist den Plan des absoluten Geistes in der Erziehung seiner Menschen zur göttlichen Freyheit abzugrenzen, oder die bereits abgelaufenen Perioden zu bestimmen. Alle solche Vergleichungen achten wir daher, sie mögen von Geschichtschreibern oder Philosophen aufgestellt werden, nur für geistreiche Spiele eines lebendig forschenden Geistes, denen wir uns befugt halten, die objective Wahrheit abzusprechen.

Doch abgesehen von dieser Einleitung und ihrem Werthe, behält das Buch selbst sowohl durch gute Auswahl, als auch durch verständiges Urtheil über die dargestellten Züge und Begebenheiten sein Verdienst, einen nicht unbedeutenden Beytrag zur richtigen Würdigung der Reformation zu enthalten.

Leitfaden bey Vorträgen der Geschichte in den obern Classen der Gymnasien, von *P. J. Junker*, Oberlehrer am Königl. Gymnas. zu Conitz in Westpreussen. *Zweyter Theil.* Geschichte des Mittelalters. Leipzig, bey Wienbrack. 1829. XII und 254 S. 8. (18 Gr.)

Mit verdienter Empfehlung ist der erste Theil dieses Leitfadens in dieser L. Z. 1828. Nr. 259. angezeigt und dabey zugleich die Eigenthümlichkeit desselben, die Abfassung in aphoristischer Form, oder vielmehr die Andeutung der Ereignisse durch einzelne Worte, bemerklich gemacht worden. Der vor uns liegende zweyte Theil verbreitet sich in der Einleitung zur Geschichte des Mittelalters über die frühere Geschichte der neuen, germanischen und fremden Völker auf Europa's Schauplatze, bis zur Völkerwanderung, 400; über dieses Ereigniss, die Besitznahme der weströmischen Provinzen durch Germanen und die Gründung neuer Staaten in demselben. In den allgemeinen Bemerkungen über den innern Charakter der neugegründeten Staaten deutet der Verfasser nicht nur die Grundverfassung der Germanen, sondern auch die Folgen der Besitznahme römischer Provinzen durch dieses Volk, das Feudalwesen mit seinen Folgen und das Gerichtswesen der Germanen, an. Die Geschichte des Mittelalters, vom Untergange des weströmischen Reichs, bis zur Entdeckung America's, 476—1492, theilt er in vier Zeiträume, deren erster von dem angegebenen Anfangspuncte bis zur Thronbesteigung Carls des Gr., 768; der zweyte bis auf den Kampf zwischen Kirche und Staat, unter Gregor VII. u. Heinrich IV., 1073; der dritte bis zur Wahl Rudolfs von Habsburg u. Trennung Italiens vom deutschen Reiche, 1273; der vierte bis zu dem oben angegebenen Grenzpuncte, 1492, geht. Dieser Theil ist mit gleichem Fleisse, wie der erste, gearbeitet und gibt ebenfalls ein rühmliches Zeugniss für die Bekanntschaft des Verf. mit seinem Gegenstande. Auch das die Culturgeschichte Betreffende ist gehörigen Orts mit zwey Worten angedeutet, wie, S. 35, in der Geschichte der Carolinger: „Feyerliche Gesandtschaft des Kaisers Constantin Kopron. 757, wobey die erste Or-

gel.“ — Bey Ludwig dem Deutschen, S. 69, hätte vielleicht auch Otfried, erster Schriftsteller in fränkischer Sprache, erwähnt werden können, wie diess S. 8 mit *Ulphilas* bey den Gothen geschehen ist. — S. 75 werden „Handwerkerschulen“ im zehnten Jahrhunderte erwähnt. Dem mündlichen Vortrage des Lehrers bleibt es überlassen, hierbey zu bemerken, dass mit dem Worte *schola* von jenen Vereinen eine Art *Gilde* bezeichnet werde. Bey Heinrich I., den der Vf. sehr richtig nicht mit dem unziemlichen Namen des Voglers aufführt — ist auch der „Anlegung der Städte mit Mauern“ gedacht. Auch hierbey wird der Geschichtskunde-Lehrer bemerken, dass nach *Spittler* die Anlegung eigentlicher Städte (mit dem Weichbilde oder mit Stadtgerechtigkeiten versehener Orte) etwas später zu setzen sey, und dass aus den, von Heinrich I. angelegten, *Burgen* bald Städte hervorgingen. — Um die erste Veranlassung zu den Kreuzzügen nicht unbemerkt zu lassen, beginnt der Verf. S. 130 den Abschnitt: Beginnen der Kreuzzüge, mit folgenden, hier ganz an ihrem rechten Platze stehenden, vorausgeschickten Notizen: „Wallfahrten nach Jerusalem s. Constantin d. Gr. und dessen M. Helena; von den Moslemin (637 in Jerus.) nicht gehindert; von den Abbasiden geduldet (seit 750). Druck unter den Fatimiten (seit 970), besonders unter Hakem um 1010. Seldschuken unter Sultan Malek Schach erob. Nicaea und Jerusalem 1073; Entweihung der Heiligthümer, Misshandlungen der Christen. Peter von Amiens 1093 in Jerus.“ u. s. w. Diese Stelle mag zugleich als Beleg der Kürze dienen, mit welcher der Verf. wichtige Ereignisse anzudeuten weiss. Mit Ueberzeugung kann Rec. daher auch diesen zweyten Theil nicht nur als einen zweckmässigen Leitfaden, sondern auch als Hülfsbuch zur Wiederholung der Geschichte, sowohl für diejenigen, welche nach demselben unterrichtet wurden, als auch denjenigen jüngern Geschichtsfreunden, welche auf einem andern Wege mit der Geschichte bekannt gemacht wurden, empfehlen. Ueber das, was den letztern in diesen Andeutungen noch dunkel oder gar unbekannt seyn sollte, können sie sich in grössern Handbüchern der Geschichte, wie in *Pölitz's* u. a., leicht Raths erholen.

Kurze Anzeige.

1) *Lesestunden.* Erzählungen für Kinder, zur Beförderung guter Gesinnungen u. zur Schärfung des Verstandes, u. Materialien zu Unterhaltungen über dieselben. Ein Hülfsbuch für Eltern u. Lehrer, besonders für solche, deren Kinder oder Schüler den brandenburg. Kinderfreund v. Wilmsen in Händen haben. Von *Chr. Gerh. Wilh. Ritter*, evang. Pred. zu Wilmersdorf, Schmargendorf u. Dalem. Berlin, b. Nauck. 1823. XII u. 320 S. 8. (12 Gr.)

2) *Briefmuster* für Kinder in Landschulen. Von den Schullehrern *J. A. Schneider* u. *J. G. Fischer* in Zwingenberg u. Reinheim. Darmstadt, b. Heyer. 1823. IV u. 140 S. 8. *Zweyte Aufl.* dieses Werkes 1826. ebend. (8 Gr.)

3) *Stufenleiter* der ersten Leseübungen. Von *M. Sierk*, Schullehrer in Preetz. Preetz, b. dem Verfasser. 1820. VIII und 156 S. 8. (8 Gr.)

Der lange Titel von Nr. 1. gibt eine umständliche Auskunft über den Inhalt u. Zweck dieser Schrift, zu deren genauerer Bezeichnung Rec. nur noch dieses hinzufügt, dass die 81 aus Wilmsens brandenburg. Kinderfreunde entlehnten Erzähl., nach Versicherung des Vf. der Lesestunden, mit Zustimmung des Herausg. jenes Kinderfreundes in das vorliegende Buch aufgenommen u. dem, auf dem Titel angegebenen, Zwecke gemäss bearbeitet worden sind. Hr. R. hat nämlich jeder Erzählung eine Einleit. vorgesetzt, welche den Weg zur Unterhaltung über dieselbe bahnen u. Winke u. Materialien zu Unterredungen darüber für Aeltern u. Lehrer enthalten soll. Er berücksichtigte bey dieser Arbeit vorzüglich die weniger Fähigen, die Anfänger im Lehrfache, welchen es entweder an einem hinlänglichen Vorrathe gemeinnütziger Kenntnisse, od. auch an guten Büchern, diese zu sammeln, fehlt, und glaubte diesen durch die beygefügten Lehr-Materialien einen kleinen Dienst zu leisten. Zu diesem Zwecke u. für diesen Bedarf wird allerdings auch dieses Buch brauchbar seyn.

Die Vff. v. Nr. 2. vermissten, nach ihrer Meinung, unter der grossen Menge v. Briefstellern noch immer einen zweckmässigen für Landschulen, d. in einer einfachen, u. den Begriffen d. Landmannes angemessenen Sprache abgefasst u. dabey so eingerichtet u. geordnet seyn müsste, dass nur stufenmässig das Schwerere auf d. Leichtere folge, damit d. Erlernen d. Briefschreibens in Landschulen desto weniger Schwierigkeiten finde. Nach diesen Ansichten u. für diesen Zweck haben die Vff. auch ihrer Briefsammlung eine solche Einrichtung u. Anordn. zu geben gesucht, durch welche, nach dem Urtheile d. Rec., d. vorgesetzte Aufgabe mit ziemlichem Glücke gelöset worden ist. Die erste Abthl. des Buchs enthält Briefe a. d. Kinderleben, die zweyte Abthl. aber Briefe a. d. gemeinen Leben. Verdienen auch nicht alle diese Briefe im strengern Wortverstande den Namen: Briefmuster; so sind doch die meisten als gut gelungen zu betrachten. In einem kurzen Anhange sind noch andere schriftl. Aufsätze f. d. bürgerl. Geschäftsleben, als: Quittungen, Schuldscheine, Attestate, Contracte u. Arbeitsrechnungen beygefügt. Die zweyte Auflage dieses Buchs ist ganz unverändert geblieben.

Nr. 3. soll d. Jugend Stoff zum Lesen u. Anleit. zu den ersten Elementarkenntnissen geben, ausserdem aber noch durch manche Sätze, besonders durch die, unter jeder Seite angebrachten, Denk- u. Bibelsprüche sie zur Religion u. Sittlichkeit führen. Doch ist der Lesestoff nicht gut geordnet, die Stufenfolge in den Elementarkenntnissen nicht genau beobachtet u. Manches in den Unterricht für Anfänger im Lesen u. Denken gezogen worden, das für diese nicht passend ist u. einem reifern Unterrichte aufgespart bleiben muss. Dahin gehören insbes. auch viele Wörter aus fremden Sprachen u. aus dem Gebiete höherer Wissenschaften, als: Apoll, Denar, Casus, Cäsar, Tubus u. s. w. Uebrigens fehlt es den kleinen Lesesätzen häufig an Bestimmtheit, Richtigkeit u. Deutlichkeit, u. den Denk- und Bibelsprüchen an einer sorgfältigen Auswahl derselben zum Gebrauche für Kinder.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des März. 61. 1830.

Philosophie.

Ueber die Würde und den Wachsthum der Wissenschaften und Künste und ihre Einführung in das Leben von *Andreas Röschlaub*, der Philosophie und Medicin Doctor, Königl. bayerschem Hofrathe und ordentlichem Prof. der Medicin an der Ludwig-Maximilians-Universität zu München u. s. w. Erster Band, 1827.

Auch unter dem Titel:

Andreas Röschlaubs u. s. w. philosophische Werke. Erster Bd. Sulzbach, in der v. Seidelschen Buchhandl. 546 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Wohl mag es an der Zeit seyn, dass nach Baco (*de divinitate et augmentis scientiarum*) von dem Standpuncte aus, den jetzt der Geist gewonnen hat, diese Betrachtungen erneuert werden. Zwar könnte man, was ihren nächsten Gegenstand, wovon in dem *ersten Buche* der vorliegenden Schrift gehandelt wird, die *Würde* nämlich der Wissenschaften und Künste betrifft, fragen, ob jetzt noch ein Beweis ihrer Würde nöthig und ob es nicht unter ihrer Würde sey, sich auf die Gemeinheit einzulassen, welche durch Schmähungen nur das beweist, dass sie diese Würde nicht einmal zu ahnen fähig ist. Es ist aber auf der andern Seite vorerst im Allgemeinen zu erwarten, dass solche Erörterungen einem Manne, in welchem sich ein lebendiges Gefühl der Würde der Wissenschaften und Künste mit klarer und umfassender Einsicht vereinigt, Gelegenheit zu manchen belehrenden Betrachtungen geben werden; und dass unser Vf. ein solcher Mann sey, erweiset sich durch sein ganzes Buch hin. Dazu kommt zweytens, dass sich allerley unverständiges Gerede gegen die unabhängige Würde der Wissenschaften und Künste zu allen Zeiten zu erneuern pflegt und leider auch jetzt noch oft selbst bey Solchen Eingang gewinnt, die durch ihre Stellung darüber erhaben seyn sollten. Mit Recht aber beschränkt der Vf. am Ende der Anrede an seinen König, die er dem ersten Buche vorausschickt, seine Absicht auf die Beleuchtung derjenigen Einwürfe und Beschuldigungen, welche in der neuesten Zeit entweder neu vorgebracht oder eifrig wieder hervorgezogen worden, und selbst unter diesen auf solche, welche noch immer und zwar, wie er anzunehmen Grund habe, nicht ohne Erfolg zur Verdächtigmachung der Wissenschaften und Künste vorgebracht werden.

In dem *ersten Abschnitte* beschäftigt sich das Buch mit den Vorwürfen und Beschuldigungen, welche gegen die Wissenschaften und Künste *überhaupt* gerichtet sind. Wenn da zuerst der Vorwurf, dass die Wissenschaften und Künste eben dadurch, weswegen sie gerühmt werden, nämlich durch die Civilisation und Cultur, welche sie dem Menschengeschlechte gebracht haben, die Quellen alles Unglückes und Elendes seyen; so ist das doch wohl in der That eine nun veraltete Beschuldigung. Der Verf. zeigt, dass ihr eine falsche Vorstellung von dem Naturzustande des Menschen zum Grunde liege. Er hätte zugleich den falschen Begriff von der Civilisation bezeichnen und berichtigen sollen, durch welchen sie von Einigen der Einfachheit und Geradheit des Lebens entgegengestellt wird. An jenen Vorwurf schliesst sich der an, dass die Wissenschaften und Künste den Luxus befördern und dadurch Familien und Staaten zerrütten; auch der, dass die höhere und geistige Bildung, welche die Menschen durch die Einweihung in die Wissenschaften und Künste gewinnen, mit ihrem wahren Lebensglücke unverträglich sey; — Vorwürfe, deren Nichtigkeit darzuthun dem Verf. nicht schwer werden konnte. — Er wendet sich sodann gegen den Vorwurf, dass die Wissenschaften und Künste Abneigung gegen das geschäftige und arbeitsame Leben einflössen und dadurch den Menschen von seiner Bestimmung ableiten, auch wohl ungeschickt und unbeholfen zu ihr machen, und findet hierin die Veranlassung, mehrere Begriffsverwirrungen auseinander zu setzen und zu zeigen, wie nothwendig eine gute Theorie sey, um ein guter Praktiker zu werden. — Es folgt die Beleuchtung des Vorwurfs, dass die Wissenschaften und Künste u. die Gelehrsamkeit der moralischen Güte der Menschen gefährlich seyen, weil sie Hoffahrt und Eigendünkel nähren und zu Grundsätzen, Maximen und Ansichten des Lebens verleiten, nach welchen die in das Herz geschriebenen Begriffe von Tugenden und Lastern als Gemeinheiten und ein genaues Sichhalten an dieselben als Vorurtheil oder Thorheit zu beurtheilen wäre. Wer Lust hat, mag im Buche selbst nachsehen, welcher Widerlegung dieser grobe Vorwurf gewürdigt worden ist. Ihm schliessen sich die Beschuldigungen an, dass die

Wissenschaften und Künste zu feindlichen Angriffen auf die christliche und alle positive Religion verleiten und die Waffen dazu darbieten; endlich, dass sie zur Unzufriedenheit mit den bestehenden Regierungen, oder doch mit ihren Einrichtungen stimmen, und durch Nährung und Verstärkung solcher Unzufriedenheit eine Geneigtheit zur Empörung eingeben und unterhalten.

Der *zweyte Abschnitt* beleuchtet Vorwürfe, welche gegen *gewisse* Wissenschaften und Künste gerichtet sind. Hauptsächlich hat es hier der Vf. wie sich erwarten liess, mit den Beschuldigungen zu thun, welche gegen die *Philosophie* vorgebracht zu werden pflegen und sich bemühen, sie als die gefährlichste Feindin der bürgerlichen Ordnung und Ruhe, der Religion und der Sittlichkeit darzustellen. Da sich diese Beschuldigungen in der neuern Zeit vorzüglich oder allein auf die Lehren bezogen, welche im vorigen Jahrhunderte in Frankreich für Philosophie galten; so hat der Verf. ganz Recht, sie schon durch die Unterscheidung zwichen Philosophie und Sophistik abzuschlagen. Wenn er aber weiterhin die Würde der Philosophie durch die Behauptung der Subjectivität der menschlichen Vernunft begründen zu können meint; wenn er sich für die Lehre erklärt, dass der menschliche Geist nur das Wesen derjenigen Dinge erkenne, die er macht, nicht aber das Wesen irgend eines Dinges, welches er nicht macht und welches ohne sein Machen existirt; wenn er lehrt, dass es unbesonnene Anmaassung eines sophistischen Gebrauches der Vernunft sey, wenn man wähne, durch sie innerhalb der Sphäre der christl. Theologie die Wahrheit auszumitteln, theologische Lehren zu prüfen, zu berichtigen oder zu widerlegen, und sie überhaupt nur in so fern, als sie der Vernunft gemäss befunden werden, bestehen zu lassen und zu billigen: so könnte hier leicht der Fall eintreten, dass die Philosophie selbst eine Vertheidigung unter solchen Beschränkungen verweigern und von sich abweisen möchte. — Dann wird auch noch der gewöhnliche oberflächliche Vorwurf, der von der Mannichfaltigkeit der philosophischen Systeme hergenommen ist, näher beleuchtet. Der Abschnitt schliesst mit einer wackern Vertheidigung der schönen Künste, insbesondere der Poesie, gegen die Beschuldigungen, dass sie nur zum Vergnügen und zum Zeitvertreibe ersonnen seyen und von der nützlichen, ernsthaften und würdigen Thätigkeit abhalten, ja auch in religiöser und moralischer Beziehung Nachtheile und Gefahren bringen.

Der *dritte Abschnitt* hat es mit Vorwürfen zu thun, welche gegen Gelehrte und Künstler gerichtet sind. Der erste ist, dass so häufig Gelehrte und Philosophen Stifter und Theilnehmer geheimer staatsgefährlicher Verbindungen gewesen, auch wohl noch seyen. Das waren und sind, entgegnet der Verf., nicht ächte Gelehrte, nicht ächte Philosophen. Der zweyte Vorwurf ist fast lächerlich, nämlich: die Gelehrten bilden eine sich durch alle Staaten hinziehende *Republik!* So sollen sie, nach unserm Verf., wirklich und zwar selbst von den Helden und Heroen der Aufklärung in neuerer Zeit bey den Grossen verdächtigt worden seyn. Es werden sodann diese Verdächtigungen in besonderer Beziehung auf die Universitäten und Akademieen erörtert. Bedenklicher aber scheint der ganz verschiedene Vorwurf, dass diese Anstalten sich selbst überlebt haben, dass sie nicht mit dem Zeitgeiste fortgegangen seyen, dass da ein hemmender Zunftgeist herrsche oder eine unpraktische Wissenschaftlichkeit, u. s. w. Recht gut wird bey dieser Gelegenheit kräftig darauf hingewiesen, dass die Universitäten keine Abrichtungsschulen seyn sollen. — Dann wird noch von dem angeblichen Dünkel und Stolze der Gelehrten und Künstler gesprochen, und von Anderem, was der Widerlegung kaum werth war. Wenn aber der Verf. dabey auch auf den Vorwurf kommt, dass die Gelehrten hartnäckig auf ihren einmal ausgesprochenen Urtheilen zu bestehen und mit Heftigkeit zu streiten pflegen; so hätte er doch zugestehen sollen, dass der Schriftsteller und Lehrer allerdings durch seinen Beruf zu diesem Fehler leicht geneigt wird. Es ist da überhaupt ein Gegenstand berührt worden, von dem Vieles zu sagen wäre, wie sich auch durch ein neuerlich darüber erschienenes Buch (*Gius. Manno, de' vizi de' letterati. Torino* 1828) erweiset.

Das *zweyte Buch* handelt von dem Wachsthume der Wissenschaften und Künste und beginnt, wie das erste, mit einer würdevollen Anrede an den König. Der *erste Theil* — und mehr wird hier nicht gegeben — soll Betrachtungen über den Wachsthum der Wissenschaften und Künste *überhaupt* enthalten. Drey Gattungen des Wachsthums werden in dem ersten Capitel, S. 315, unterschieden, nämlich: *a*) „der *numerische Wachsthum der Wissenschaften und Künste*, oder ein solcher, welcher darin bestehe, dass mehrere Wissenschaften und Künste, als zur Zeit vorhanden und gekannt seyn (so schreibt der Verf. immer statt *sind*), somit ganz neue zu Stande kommen; *b*) der *extensive Wachsthum derselben*, oder ein solcher, welcher darin bestehe, dass die zur Zeit zwar vorhandenen und gekannten, aber hinsichtlich ihres Inhaltes und Umfanges als unvollständig erkannten, Wissenschaften und Künste an ihrem Inhalte und Umfange zunehmen, und ihrer Vollständigkeit näher kommen, oder diese wirklich in denselben zu Stande gebracht werde; und endlich *c*) der *qualitative Wachsthum derselben*, oder ein solcher, welcher darin bestehe, dass die, zur Zeit vorhandenen und gekannten, wie auch die etwa noch zu Stande kommenden, Wissenschaften und Künste an ihren wahrhaft wissenschaftlichen und künstlerischen Eigenthümlichkeiten, somit an dem, wodurch sie so recht diese Wissenschaften und Künste seyn, mehr und mehr zunehmen.“ — Gut zeigt der Vf., dass sich Niemand einen wahren Wachs-

thum der Wissenschaften u. Künste denken könne, ohne sich Vorbilder und Ideale derselben zu denken, und dass sich demnach auch die Urtheile über das Bedürfniss oder Nichtbedürfniss ihres Wachsthums nach den Vorstellungen von ihren Vorbildern und Idealen richten. Weiterhin wird erörtert, was zu berücksichtigen sey, um gehörig beurtheilen zu können, „welcherley Bewandtniss es mit dem Blühen der Wissenschaften und Künste zu irgend einer Zeit und in irgend welchem Lande oder Orte habe"; und zuletzt wird von der Gelehrsamkeit im objectiven und im subjectiven Sinne, und von der Literatur, der individuellen, nationellen u. menschlichen, gehandelt. — Das zweyte Cap. redet ausführlich von den *Hindernissen* des Wachsthums der wissenschaftlichen und künstlerischen Gelehrsamkeit, vorerst den *äussern*, als solchen, die in den Umständen und Verhältnissen gegründet sind, in welchen sich die Bearbeiter und Pfleger der Gelehrsamkeit befinden; sodann den *innern*, nämlich denjenigen, welche in den Bearbeitern und Pflegern der Gelehrsamkeit selbst zu suchen sind. Es macht dem Verf. Ehre, dass er sich bey der Erörterung dieser zweyten Gattung von Hindernissen hinsichtlich der Methoden auf der einen Seite zwar gegen einen intellectuellen Formalismus, auf der andern aber auch gegen die blosse, rohe Empirie erklärt. — Man könnte vermissen, dass nun, nachdem von den Hindernissen geredet worden, nicht auch von den Beförderungsmitteln des Wachsthums der Wissenschaften und Künste gehandelt wird. Das hätte doch, besonders durch Hervorhebung dessen, was gerade jetzt in dieser Beziehung Hauptbedürfniss ist, sehr fruchtbar werden können. Aber wir bescheiden uns, dass wir diese Erörterung von dem würdigen Vf. in der Fortsetzung seines Werkes zu erwarten haben. — Das dritte Cap. handelt von dem natürlichen *Unterschiede* der Wissenschaften und Künste. Mit Recht wird zur Erkenntniss desselben ein tiefes Eindringen und klares Einschauen in den menschlichen Geist gefordert. Dadurch seyen zu erfassen „erstens die in ihm liegenden formellen Anfänge nicht nur aller wirklichen Einsichten und Kenntnisse, sondern auch aller wirklichen Anschauungen, Vorstellungen, Ideen u. s. w., und zweytens die sämmtlichen, in demselben liegenden Arten und Weisen des Künstlerischen, die natürlichen Verfahrungsweisen jeder derselben, und die eben denselben natürlich eigenthümlichen Gesetze und Regeln, welche der menschliche Geist dabey befolgt". Den Inbegriff dieser Erkenntnisse will der Vf. die erste Philosophie nennen. Es folgt zunächst die Unterscheidung der theoretischen und der praktischen Philosophie von einander; sodann soll die Nothwendigkeit dargethan werden, Grenzen des menschlichen Erkenntnissvermögens anzuerkennen. „Wer besonnen philosophirt, sagt der Verf. S. 471, der wird das Wesen keines ohne unsere Geistesgeschäftigkeit seyenden Dinges, als solchen, erkennen zu können wähnen, nicht blosse Ansicht oder Meinung für wahrhafte Erkenntniss halten, die erkennbare Natur wahrnehmbarer Dinge nicht verwechseln mit ihrer Wesenheit, obgleich er und eben darum weil er jene in dieser gegründet sich denken muss". Dem zufolge wird dann die Erkenntniss, welche der Geist des Menschen vermittelst des ihm natürlich zukommenden Lichtes zu gewinnen vermöge, von derjenigen unterschieden, welche er nur durch das Licht göttlicher Offenbarungen erlangen könne, oder die Philosophie von der positiven Religion, insbesondere der christlichen, und ihrer Theologie. Darauf auch Einiges von der Jurisprudenz. Ferner von der Wichtigkeit u. Nothwendigkeit der Unterscheidung derjenigen Wissenschaften, welche auf die Erschauung und Erkennung der Natur irgend welcher Wesen, z. B. der Menschen, Thiere, Pflanzen, gehen, als Zweigen der theoretischen Philosophie, von denjenigen, die da mit der Erschauung und Erkennung besonderer Zustände irgend welcher Wesen sich befassen, als Zweigen besonderer technischer Theorieen. Daher auch die Ableitung des eigenthümlichen Wesens von Künsten, welche der Verf. actuelle nennt und in drey Hauptgattungen: darstellende, hervorbringende oder machende und veranlassende oder herbeyführende, eintheilt. Von dem Wesen und den Arten einer jeden, besonders der letzten, zu welcher auch die Heilkunst gerechnet ist, wird auf eine sehr belehrende Weise gehandelt. — Das vierte Capitel endlich gibt die Grundzüge einer Eintheilung der menschlichen Gelehrsamkeit, wie sie aus den Betrachtungen des vorhergehenden Cap. folgt. Das Besondere ist der Fortsetzung des Werkes vorbehalten. Wir wünschen diese Fortsetzung, weil sich nirgends in dem vorliegenden Buche verkennen lässt, dass da ein denkender und kenntnissreicher Mann redet. Wir müssen aber auch zugleich besorgen, dass sie in der Form dieses Buches ein Haupthinderniss finden werde oder schon gefunden habe. Denn weitschweifig und schwerfällig zieht sich die Ausdrucksweise des Vf.s in langen Perioden hin und macht es ermüdend, ihm zu folgen. — Druck und Papier sind sehr gut.

Kurze Anzeigen.

Die Humoralpathologie. Ein kritisch- didaktischer Versuch von Dr. *S. L. Steinheim.* Schleswig, im Verl. des Taubstummeninstit. 1826. XIV, IV u. 569 S. (2 Thlr. 8 Gr.)

Mit grosser Belesenheit ausgestattet, ein Eklektiker, wie es jeder Arzt seyn sollte, weil wir mit einer *Erfahrungswissenschaft* zu thun haben, wo eine einzige neuerscheinende Thatsache die scheinbar festeste Theorie über den Haufen werfen kann, nimmt sich Hr. S. der fast vergessenen *Humoralpathologie* aufs Neue an, nachdem die Pathologie lange Zeit überhaupt stiefmütterlicher behandelt worden ist,

als der praktische Zweck der Arzneykunst fordern dürfte. Was er uns gibt, ist Vollendung eines Entwurfs, „der über zwölf Jahre in seinen Papieren lag"; und gewiss ist diese Versicherung keine *captatio benevolentiae*. Man sieht es dem Ganzen überall an, dass es die Frucht mancher sauern Stunde gewesen ist. Mit scharfer Kritik urtheilt Hr. S. von der Geschichte geleitet, in welchen Formen sich die Pathologie von Zeit zu Zeit bewegte; wie Empirismus und Eklektismus falsch verstanden und verachtet, Systeme mit stolzem Namen gepriesen, Vivisectionen und Leichenöffnungen für die alleinigen Quellen genommen wurden. Besonders zeigt er mit vollem Feuer, wie grausam die einen von diesen in physio logischer, wie unnütz meist die letztern in pathologischer Hinsicht sind. Die Experimentalphysiologie, sagt er, S. 134, hat zumal in den letztverflossenen Decennien eine wahre Blut- und Marterfahne über alles Lebendige hinwehen lassen. Die physiologischen Handbücher und Monographieen sind eben so viele zahllosen Zeugnisse des zu Tode gequälten Lebens, grausamer Marter, und ein Wust von Experimenten, *deren eine Hälfte dazu bestimmt ist, aufzuheben, was die erste durch ihre Grausamkeit gewonnen zu haben sich vermass.*

Wir würden in dieser Hinsicht manches sogar gern S. 139 ff. z. B. kürzer zusammen gedrängt gesehen haben. — Es geht diese Epikrise die ersten 9 Capitel (erster Abschnitt) hindurch, so, dass S. 166 *die Lehre von den Säften*, als Sitz und Bedingung des Lebens, der Gesundheit und Krankheit beginnt. (Zweyter Abschn. v. zehnten Cap.) Er untersucht, *was organische* Säfte sind, wie *vielerley;* (Urfluida oder primäre, und Secreta) zeigt, dass die Urfluida (*Chymus* und *Blut*) den Charakter des Lebens an sich tragen; dass an sie die *Grundform* aller Lebensthätigkeit gebunden ist; erörtert dann ihren *Mechanismus* und *Chemismus*, welcher letztere nur in der allgemeinsten *Form*, nicht dem Wesen nach gedacht werden darf, denn *sonst* würden die *humores summe corruptibiles* im Organismus schnell verderben, was doch nicht der Fall ist, und kommt so zur *Entstehungsgeschichte* derselben, d. h. wie sich dieselben *erneuern*, wenn sie verbraucht, oder durch das Leben verhärtet (in feste Theile verwandelt) worden sind. Die *Beziehungen* der Urfluida zu einander, der *Einfluss kosmischer und tellurischer Agentien*, ihr Verhältniss zu den *festen* Theilen, ihre *Verschiedenheit*, — durch die *Lebensepochen* bestimmt, machen den Schluss dieses *physiologischen* Abschnittes, dem nun im dritten die *Humoralpathologie* selbst folgt. In den Säften selbst ist nur ein wirkliches *Krankseyn* zu suchen; das Krank*befinden* (sich krank fühlen) kommt durch Vermittelung der festen Theile zu Stande, „durch die Nerven." So drückt sich der Vf. S. 385 darüber aus. Die Formen der Erkrankung können durch Mischung, Belebung, Mangel, Uebermaass etc. begründet seyn. — Wir enthalten uns absichtlich, unser Urtheil über den wiedererregten alten Streit abzugeben. Weit entfernt, dem Verf. entgegentreten zu wollen, fühlen wir wohl, dass selbst bey seinen Ansichten eine Menge krankhafter Erscheinungen im Dunkeln bleiben, sehen aber auch, dass eben so viele andere ihr Licht dadurch erhalten, und indem nur der Verein der einen Lehre mit der andern sicherer zum Ziele führt, hat Hr. S., wäre er selbst wieder *zu sehr* der Humoralpathologie zugethan, doch mindestens das Verdienst, in die Wagschaale derselben ein neues Gewicht gelegt und junge Aerzte aufmerksam gemacht zu haben, wie hier noch manches Korn zu fördern ist.

Schwangerschaft und Geburt in ihrem naturgemässen sowohl als regelwidrigen Verlaufe dargestellt und Nichtärzten höherer Bildung überhaupt, insbesondre aber zärtlichen Müttern, und die es werden wollen, zur Belehrung und Beherzigung empfohlen von Dr. *U****. Mit einem Schwangerschaftskalender. Leipzig, b. Kollmann. 1828. XII und 236 S. 8. (18 Gr.)

Unter der Masse von medicinischen Volksschriften, welche jetzt alljährlich zu Tage gefördert werden, sind offenbar die, welche sich auf die Angabe eines diätetischen Verhaltens beschränken, die besten, weil am wenigsten Nachtheil von ihnen zu befürchten ist. Die vorliegende Schrift ist diesen beyzuzählen, besonders da sie in einer fasslichen und deutlichen Schreibart abgefasst ist; allein bey der nöthigen Kürze musste der Verf. an vielen Orten unverständlich bleiben u. deshalb wird nur wenigen Frauen das Lesen dieses Schriftchens nützlich seyn. Was übrigens den zärtlichen Müttern, für welche diese Schrift vorzugsweise bestimmt ist, die Beschreibung der männlichen Geschlechtstheile, womit unschicklicher Weise die Schrift beginnt, nützen soll, und zu welchem Zwecke hier die verschiedenen Zeugungshypothesen mitgetheilt sind, sieht Rec. nicht wohl ein. Der beygefügte Schwangerschaftskalender ist aus *Carus's* Gynäkologie abgedruckt. — Das Aeussere dieses Schriftchens ist empfehlungswerth.

Chronologischer Auszug aus der Geschichte der Mathematik. Vom Grafen *G. von Buquoy*, Dr. der Phil. u. mehrerer gel. Gesellsch. Mitgl. Erste Hälfte, von der ältesten Zeit bis auf Euler. Leipzig, bey Breitkopf und Härtel. 1829. 46 S. kl. 8.

Dieser kleinen Schrift lässt sich kein anderer Vorwurf machen, als dass sie allzu klein ist. In der That hätten wir ihr den doppelten Umfang gewünscht, damit doch die ganz kurzen Andeutungen (z. B. „Praktische Astronomie. Libration des Mondes. Aberration der Fixsterne. Nutation der Erdaxe") einige Erörterung gefunden hätten, z. B. wer die Aberration entdeckt habe, und wann? u. s. w.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des März. 62. 1830.

Intelligenz-Blatt.

Fortschritte der Bildung in Griechenland.

Durch einen Beschluss des Präsidenten von Griechenland vom 13. Dec. 1829 ist eine aus dem Diakonus *Kostantes* und den Professoren *Gennadios* und *Benthelos* bestehende Commission niedergesetzt, welche eine griechische Grammatik und Anthologie zum Behufe des gelehrten Schulunterrichts in Griechenland ausarbeiten soll. Diese drey Gelehrten haben früher ihre Studien in *Leipzig* gemacht. Eine andre Commission soll sich mit Revision der zum Behufe der Schulen des gegenseitigen Unterrichts bereits in's Neugriechische übersetzten Werke beschäftigen. So regt sich auch dort schon der Geist fortschreitender Bildung.

Gelehrte Gesellschaften.

Am Geburtstage des edlen Stifters der hiesigen Fürstl. Jablonowsky'schen Gesellschaft versammelte sich dieselbe, um über die eingelaufenen Preis-Abhandlungen zu urtheilen.

Die für das Jahr 1829 aufgegebene historische Preisfrage hatte vier Bearbeiter gefunden, unter welchen dem Verfasser der mit dem Motto: *Nobis in arcto et inglorius labor*, versehenen Abhandlung der Preis, der mit dem Motto: *Fuit homo missus a Deo, cui nomen erat Joannes*, bezeichneten aber eine ehrenvolle Erwähnung einstimmig zuerkannt wurde. Die eröffneten Zettel bezeichneten als Verfasser der erstern Herrn *Georg Wolfg. Ca. Lochner*, Lehrer am Gymnasium in Nürnberg, den letztern hingegen Hrn. *Ignat. Loyola Rychter*, Prof. an den unter Aufsicht des *Ord. praedicatorum* in Warschau stehenden Schule. Die physicalische, so wie die cameralistische Preisfrage hatte jede zwar nur einen einzigen Bewerber gefunden; allein beyde Abhandlungen schienen doch des ausgesetzten Preises werth zu seyn. Nach geöffneten Zetteln fand es sich, dass Verfasser der erstern Hr. Prof. *Friedrich Kries* in Gotha, der letztern aber Hr. Dr. *Mor. Seeburg*, Sachwalter in Leipzig, war.

Verzeichniss der neuesten, von den Gliedern der Section der historisch-philologischen und politischen *Erster Band.* Wissenschaften, bey der kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu *St. Petersburg* verlesenen Abhandlungen.

Vom Akademiker *Storch:* Erörterung der Frage, ob die Masse der Assignaten unzureichend sey für die Circulation in Russland?

Vom Akad. *Krug:* Ueber die *Foederati, Fargani* und *Varangi* der Byzantiner.

Vom Akad. *Köhler:* Ueber die Apotheose der griechischen Heroen und die Belohnung verdienter Männer durch Verehrung in ihnen gewidmeten Tempeln.

Vom Akad. *Frähn:* Untersuchungen zur Aufhellung der Geschichte Taberistans während der ersten Jahrhunderte d. H. bis zum Auftritte der Aliden Dai's.

Vom Akad. *Gräfe: Comparatio linguarum graecae et latinae cum slavicis dialectis; partis etymol. sectio I.*

Vom ausserord. Akad. *Herrmann: Données statistiques sur les décès arrivés dans la population mâle de religion grecque depuis* 1804 *à* 1814. *Première partie, Âge des enfans.*

Vom Adjunct *Schmidt*: Ueber einige Grundlehren des Buddhaismus. Erste Abtheilung.

Universität Giessen.

Nach dem unterm 10. Dec. 1829 gedruckten Verzeichnisse befanden sich auf der dasigen Universität 504 Studirende, davon 98 Theologen, 196 Juristen, 98 Mediciner, 47 Cameralisten, 41 Beflissene der Forstwissenschaften und 24 Philosophen und Philologen, welche bey 29 Professoren und 17 Privat-Docenten Vorlesungen hören.

Bemerkung zu Psalm VIII, 2.

Die Form חִסָּה, welche in der angezeigten Stelle vorkommt, ist nicht blos von den Erklärern der Psalmen (S. Herrn Dr. *Rosenmüllers* Schol. z. d. St.), sondern auch von den neuesten Grammatikern der hebr. Sprache für schwierig erklärt worden. Herr Dr. *Gesenius* hält es (Lehrg. S. 354. Anm. h.) für den *Inf. fem.*, erklärt es aber (Lehrg. S. 777) für den Imp. mit

ה parag. Herr Dr. *Ewald* (Kr. Gr. der hebr. Spr. Leipz. 1827. S. 460.) hält es für den Inf. c., und ihm tritt Herr Dr. *de Wette* in der neuesten (3ten) Auflage seines Commentars zu den Psalmen (S. 132) bey. Aber es fragt sich doch, ob nicht die Form חָנָה den passendsten Sinn gibt, wenn man sie für 3. pers. f. pract. Kal *per aphaeresin* des נ erklärt. Dass diess möglich sey, beweist die From חַתָּה 2. Sam. 22, 41. für נָחַתָּ. Uebrigens vergleiche man über diese nicht seltene Aphaeresis Hrn. Dr. Gesen. Lehrg. S. 139, und Hrn. Dr. Ewald Gr. der hebr. Sprache. Leipzig, 1828. S. 192. Anm. 1. Indem nun חָנָה mit dem vorhergehenden הָאָרֶץ durch אֲשֶׁר sehr eng und grammatisch richtig, übrigens auch auf eine höchst natürliche und einfache Weise verbunden ist, so bleibt nur noch die Frage übrig, was die Formel heisse, נָתַן הוֹד. Da aber נָתַן קוֹל eine sehr gewöhnliche Redensart ist, (S. Gesen. HWB. s. קוֹל) und הוֹד ebenfalls von der Stimme gebraucht wird (S. Ges. HWB. s. הוֹד); ja da selbst in der fraglichen Stelle Symmachus הוֹדְךָ durch *τὸν ἔπαινόν σου* gegeben hat: so haben die Worte הָאָרֶץ אֲשֶׁר חָנָה הוֹדְךָ עַל הַשָּׁמָיִם keinen andern Sinn, als den, *terra, quae resonat laudem tuam ad coelos.* Die Erde wird also gleichsam im Wechselchore mit dem Himmel gedacht, und beyde verkündigen die Herrlichkeit Gottes. Vergl. Ps. 19, 1, ff. 58, 3. Dieser Sinn der Stelle ist auch in dem übrigens ganz planlosen und unbrauchbaren Machwerke, welches zu Upsal 1805 unter dem Titel erschienen ist: *Psalmi ex rec. textus Hebraei et Vers. Antiquarum latine versi notisque Criticis et Philologicis illustrati. p.* 11. ausgedrückt, durch die Worte: *O! Jehova, Domine noster! quam magnificum est nomen tuum per universam terram, quae tradit gloriam tuam supra coelos!* Obschon die hier vorgetragene Erklärung der Form חָנָה und die darauf gegründete Erläuterung des Sinnes der fraglichen Stelle völlig unabhängig von jeder fremden Auctorität gefunden worden ist: so bin ich es doch der Wahrheit schuldig, zu bemerken, dass dieselbe sich schon in des Hrn. Oberhofpredigers Dr. v. Ammon bibl. Theol. Thl. I. S. 75 vollständig vorfindet.

Meissen.

A. L. G. Krehl.

Nekrolog.

Am 25. November v. J. starb zu Padua der berühmte Naturforscher Professor *G. Mansili* (geboren d. 7. März 1767), Spallanzani's Nachfolger.

Den 2. December verstarb in Hamburg der Consistorial-Director und Abt des Stifts Loccum, auch erster Land- und Schatzrath des Fürstenthumes Calenberg, Dr. *Johann Christoph Salfeld*, in dem Alter von fast 80 Jahren.

Den 15. Dec. entschlief in der Landesschule Pforte sanft zu einem bessern Leben im 74sten Jahre der emeritirte geistliche Inspector und Professor Mag. *Christian Gottlieb John.*

Am 21. desselben Monats ist zu Halle der Director der Franke'schen Stiftungen und Professor der Philologie an der Universität daselbst, *Johann August Jacobs*, in einem Alter von 41 Jahren mit Tode abgegangen.

In München ist den 31. m. ejusd. der Ober-Medicinal-Rath, ordentliche Professor an der Universität daselbst, Dr. *Ernst v. Grossi*, gestorben.

Zwey würdige Staatsdiener, der geheime Rath *von Rosenberg*, und der Professor der Theologie an der Universität Dorpat, Hofrath *Lenz*, Mitglied des Comité zum Entwurfe einer allgemeinen Kirchen-Ordnung für die evangelischen Glaubensgenossen in Russland, sind zu St. Petersburg im Monat December mit Tode abgegangen.

Am 10. Dec. starb zu Darmstadt nach einem kurzen Krankenlager der ehrwürdige 76jährige Greis Dr. *Johann Georg Zimmermann*, Rector und Professor am dasigen Gymnasium. Sein Tod erregte die innigste Theilnahme fast der ganzen Stadt; denn er war ein sehr thätiger, treuer, unermüdet rastloser Lehrer und höchst verdienstvoller Mann. Nachdem er 45 Jahre mit unermüdlicher Beharrlichkeit am Gymnasium gewirkt hatte, sorgte die Huld und Dankbarkeit seines ihn hochschätzenden Fürsten dafür, dass er die letzten Jahre seines hohen Alters in Ruhe geniessen konnte. Allgemeine Anerkennung seiner vielfachen Verdienste ist sein bester Lohn! Auch beabsichtigen seine Verehrer, Schüler und Freunde, ihm ein würdiges Denkmal zu stiften.

Den 4. Jan. d. J. starb im noch nicht vollendeten 34sten Jahre der Professor am Berlinischen Gymnasium, Dr. *Daniel Friedrich Paul* in Berlin, nachdem er lange an der Lungenschwindsucht darnieder gelegen hatte.

Zurechtweisung.

Dem mir unbekannten Recensenten von *Berends's* Vorlesungen über die praktische Arzneywissenschaft, herausgegeben von *Sundelin*, in der *Jenaer* A. Lit. Zeit. December 1829. No. 223., hat es beliebt, mich in der allerdings höchst ehrenwerthen und mir sehr angenehmen Gesellschaft des Hrn. Prof. *Kurt Sprengel* unter die theoretischen Aerzte zu setzen, *„die am Pulte zu prakticiren wissen."* Wenn dieser Recensent, der nach dem ganzen Zuschnitte seiner Arbeit ein angehender, erst im Vorhofe medicinischer Erfahrung und Scienz stehender Arzt zu seyn scheint, nur einen Theil der vielen Beobachtungen und Krankheitsfälle, die ich in mehrern meiner grössern und kleinern Schriften, und in meinen Journalen, so wie in andern Zeitschriften als Ergebnisse einer mehr als dreyssigjährigen Praxis theils ausführlich, theils nur in kurzen Andeutungen mitgetheilt habe, kennen gelernt hätte; so würde er sich gewiss eine solche Aeusserung, die in jedem Falle eben so unbedacht und unpassend als wahrheitswidrig erscheint, nicht haben einfallen lassen. Der Vermuthung, dass irgend eine unlautere und unedle Absicht ihr zu Grunde gelegen haben könne, will ich nicht Raum ge-

ben. Unbegreiflich bleibt es mir gleichwohl, wie jener Recensent sich veranlasst finden konnte, jene dreiste Behauptung, die, wenn sie Glauben fände, auf meine mitgetheilten Beobachtungen ein zweydeutiges Licht werfen könnte, ohne Weiteres aus eigener Phantasie und gleichsam aus den Fingern gesaugt, auszusprechen. Wer, wie ich, in dem Laufe so vieler Jahre, unter ihnen selbst mehrerer (in der Zeit, wo ich mein damaliges Lehramt niedergelegt hatte), wo die medicinische Praxis mein Hauptgeschäft geworden war, *mehrere Tausende* von Kranken aller Art beobachtete und behandelte, ungerechnet die nicht geringe Anzahl derer, die ich auf meinen Reisen, in Spitälern u. s. w. zu sehen Gelegenheit hatte, von Dem kann man gewiss nicht ohne die grösste Verletzung der Wahrheit wie der seinem Worte schuldigen Achtung sagen, dass er *am Pulte* prakticire. Bey einer grossen Ausdehnung meiner Praxis in der frühern Zeit habe ich in reichem Maasse Gelegenheit gehabt, Krankheiten der verschiedensten Klimate und unter den verschiedensten sonstigen Aussenverhältnissen mit einander vergleichen zu können. Und wenn ich auch in den letztern Jahren den Kreis meiner praktischen Beschäftigungen enger beschränkt habe, so habe ich mich ihnen doch keineswegs ganz entzogen, schon der Liebe zur Wissenschaft und zur Beobachtung wegen. Noch geht kein Tag vorbey, wo ich nicht Kranke sehe und ihnen Rath ertheile. Ja, es dürfte wohl kommen, dass ich mich diesen Beschäftigungen bald wieder in grösserer Ausdehnung hingeben müsste, so weit dieses meine anderweitigen Verpflichtungen erlauben werden.

Bonn, d. 1. Februar 1830.

Dr. Harless.

Ankündigungen.

Bey *Albr. Osterwald* in Rinteln ist so eben erschienen:

Predigten
von
Dr. Ludwig Fuldner.
gr. 8., weisses Druckpapier. Preis 1 Thlr.

Die Offenbarung Gottes
im
menschlichen Gemüthe.
Drey Predigten von
Dr. Karl Friedr. Wilh. Clemen.
gr. 8., weisses Druckpapier, geh. — 6 gGr.

Unter der Presse befindet sich und wird in einigen Wochen fertig:

Poetische Werke
von
Dr. Pustkuchen-Glanzow.
1ster Band. 8. weisses Druckpap. Subscript. Pr. 10 gGr. Conv. M.

Die ganze Sammlung wird aus 6 gleich starken Bänden bestehen und unter andern enthalten: Wilh. Meisters Wanderjahre (durchgesehen, und besonders der dritte Band sehr verbessert und vermehrt), Gedichte, Novellen, Metamorphosen, u. s. w.

Der Subscriptions-Preis aller 6 Bände ist $2\frac{1}{2}$ Thlr. Conv. M., eines einzelnen Bandes, 10 gGr.

Im Laufe des Jahres 1829 erschien bey demselben Verleger:

Levana, Zeitschrift für das Gesammtgebiet der Jugenderziehung. In Verbindung mit mehrern Gelehrten des Faches herausgegeben von Dr. *Pustkuchen-Glanzow.* gr. 8.

Es erschienen bis jetzt 7 Hefte, deren 3 einen Band bilden. Jeder Band kostet 1 Thlr. 4 gGr. Die Zeitschrift erscheint von jetzt an in zwanglosen Heften.

Mayblumen, Taschenbuch für die heranwachsende Jugend für 1830. Ein Angebinde für Häuslichkeit und Liebe. Herausgegeben von *Henriette v. Hohenhausen.* Mit fünf Kupfern, sehr eleg. geb. Preis 1 Thlr. 3 gGr. Conv. M.

Zeichnungen aus dem Gemüthsleben von *Henriette v. Hohenhausen.* Elegant geh. 8. Velinpapier 1 Thlr. 12 gGr.

Rinteln, im Febr. 1830.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Krug, Wilhelm Traugott, Allgemeines Handwörterbuch der philosophischen Wissenschaften, nebst ihrer Literatur und Geschichte. Nach dem heutigen Standpuncte der Wissenschaft bearbeitet. *Fünfter Band,* enthaltend die *Supplemente* von A bis Z und das *Generalregister.* Gr. 8. 23 Bogen auf gutem Drukpapiere. 1 Thlr. 16.

Die ersten 4 Bände dieses Werkes (1827—29, $186\frac{1}{2}$ Bogen) kosten 10 Thlr., alle 5 Bände somit 11 Thlr. 16 Gr.

Leipzig, den 15. October 1829.

F. A. Brockhaus.

Neue Verlagsbücher von Ludw. Oehmigke
in Berlin.
Michaelis-Messe 1829.

Diek, F. W. Urania zur Begründung und Stärkung des Glaubens an Messias, nach Weissagungen des alten Testaments, für Christen und Israeliten. gr. 8. geh. 2 Thlr.

Ebner, J. L., Reise nach Süd-Africa und Darstellung seiner während 8 Jahren daselbst als Missionair unter den Hottentotten gemachten Erfahrungen; so wie einer kurzen Beschreibung seiner ganzen bisherigen Lebensschicksale. gr. 8. geh. 1 Thlr.

Guimpel, F., und *v. Schlechtendal*, J. F. L., Abbildung und Beschreibung aller in der Pharmacopoea borussica aufgeführten Gewächse. 13s, 14s Heft. gr. 4. Mit 12 illum. Kupfrn. broch. Subscriptions-Preis 1 Thlr.

Schedel, F. J. Dr. Physiologia pulsus. gr. 8. 1 Thlr.

Schenk, C. G. F., Prediger, Neues evangelisch-christliches Religionsbuch für Volksschulen und den Confirmanden-Unterricht. 8. 4 gGr.

Spener, P. J., Das geistliche Priesterthum aus göttlichem Worte kürzlich beschrieben und mit einstimmenden Zeugnissen gottseliger Lehrer bekräftigt. Neuer, verbesserter und mit einer kurzen Lebensgeschichte *Speners*, einer Uebersetzung der lateinischen Stellen, wenigen Anmerkungen und zwey Anhängen vermehrter Abdruck. Herausgegeben von *Wilke*, Pred. in Jüdenberg. gr. 8. 18 gGr.

Pitt, Fr. Der falsche Waldemar, oder die Markgrafensteine bey Fürstenwalde. Eine historische Erzählung aus der vaterländischen Geschichte. 8. 1 Thlr. 4 gGr.

Toldy, F., Blumenlese aus ungrischen Dichtern, in Uebersetzungen von Gruber, Mailath, Paziazi, Petz, Teleke, Tretter u. a. gesammelt, und mit einer einleitenden Geschichte der ungrischen Poesie begleitet. gr. 8. geh. 1 Thlr. 8 gGr.

In unserm Verlage erschien so eben und ist durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Neueste *medicinisch-chirurgische Journalistik des Auslandes* in vollständigen, kurzgefassten Auszügen herausgegeben von Dr. *F. J. Behrendt* und Dr. *K. F. W. Moldenhawer*. Ister Jahrgang. 1stes Heft. Mit einer metallographirten Tafel. gr. 8. geh.

Der Jahrgang von 12 Heften 8 Thlr.

Berlin, Febr. 1830.

Enslinsche Buchhandlung.

Um Collisionen zu vermeiden, machen wir hiermit die Anzeige, dass wir den Verlag von

J. Johlsons neuer deutscher Uebersetzung der biblischen Bücher A. T. übernommen und die Einrichtung getroffen haben, dieses allen Israeliten gewiss willkommene Bibelwerk durch schönen Druck und möglichst billigen Preis gemeinnützlich zu machen.

Frankfurt, im Januar 1830.

Andreäische Buchhandlung.

Im Verlage der Buch- und Musikhandlung von *T. Trautwein* in Berlin, breite Strasse No. 8., ist erschienen und zu haben:

Choral-Buch

für das „*Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauche für evangelische Gemeinden*“ bearbeitet und mit Genehmigung eines königl. hohen Ministerii der geistlichen etc. Angelegenheiten herausgegeben von A. W. *Bach*, Musik-Director und Organist an der St. Marien-Kirche zu Berlin. IV und 151 S. in Quer-Folio. Brochirt, Ladenpreis 2 Thlr. 15 Sgr.

Diess Choralbuch ist als ein *vollständiges* evangelisches Choralbuch zu betrachten, indem es alle in der gedachten Kirche gangbaren und gebräuchlichen Melodieen enthält. Ueberdiess ist es zur häuslichen Erbauung am Claviere besonders zu empfehlen, so wie auch der wohlfeile Preis desselben zugleich seine Anschaffung erleichtert.

Bey J. G. *Müller* in Gotha ist erschienen und durch alle Buchhandlungen unentgeltlich zu erhalten:

Verzeichniss über 5000 gebundene Bücher, welche bey demselben um billige Preise zu verkaufen sind.

Ankündigung

in Bezug auf die in No. 227. dieser Intelligenzbl. vor. J. aufgeworfenen Fragen an die protest. Theologen.

Das unleugbare Heiligthum der Menschheit, nämlich Treu und Glaube, Gott und Menschen geweiht, ist durch nichts so gefährdet, so verletzt worden, als dadurch, dass man Glauben und Aberglauben nur zu leicht verwechselt, und verwechseln kann, weil ihr Unterschied nicht von allen Seiten bestimmt zu werden pflegt, dass man die Religion für eine Art von Wissenschaft, und die Religionsgeheimnisse für willkürlich eingeführte, dergleichen die eleusinischen waren, hält. Aber sind es nicht eigentlich die Geheimnisse des Lebens, welche die Vorsehung durch Thatsachen, so viel es Menschen möglich war, gelöst hat, und zwar um Treu und Glauben in der Welt zu erhalten? Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, erscheinen alle Glaubenslehren deutlicher, einfacher, zusammenhängender und praktischer, erscheint selbst die Schrift als einzige Glaubensquelle, ohne irgend eine Prüfung zu scheuen. Diesen Gesichtspunct sollten obgenannte Fragen andeuten, in helleres Licht aber sollen ihm zwey Schriftchen setzen, die eine für den allgemeinen Menschenverstand, die andere für Gelehrte: 1) Die Religion als Treu und Glaube und als Mittelweg zwischen Unglauben und Aberglauben (enthaltend die ganze Glaubenslehre); 2) *De religione et theologia omni ad fidem, quae diffidentiae et superstitioni opponatur, rescribenda* (die Prolegg. dogm. enthaltend). Beyde, wo möglich, auf Subscription zur Jubelfeyer der angsb. Conf., jede ungefähr 8 Gr. Nichts aber wünscht der Verf. schnlicher, als das Urtheil competenter Richter über dieselben vor dem Drucke noch zu vernehmen. Denn um der guten Sache willen ist er eben so geneigt, sie zu unterdrücken, als herauszugeben. Er hofft nämlich Missverständnisse zu heben, und würde untröstlich seyn, neue zu veranlassen.

Grossweitschen bey Döbeln, am 3. Febr. 1830.

M. *K. G. Kelle*, Pf.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des März. 63. 1830.

Praktische Medicin.

Dr. *Broussais's*, Ritters der Ehrenlegion u. s. w., *Vorlesungen über die gastrischen Entzündungen*, nach der zweyten, verbesserten Originalausgabe aus dem Französischen übersetzt und mit einer Vorrede begleitet von Dr. *J. C. Fleck*. Rudolstadt, im Verlage der Hof- Buch- u. Kunsthandlung. 1829. XXX und 239 Seiten gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

So wie in politischer Hinsicht nach langen und heftigen Kriegen ein Zustand der Ruhe einzutreten pflegt, so sehen wir diess gewöhnlich auch in wissenschaftlicher Hinsicht.

Wir leben in einer Zeit, wo ein medicinisches System das andere zu verdrängen sucht, wo dem Brownschen und naturphilosophischen Systeme das contrastimulistische in Italien und das diesem entgegengesetzte homöopathische in Deutschland folgte, während Broussais in Paris sein physiologisches System, auf Erfahrung und Beobachtung sich berufend, bekannt machte.

Jederzeit und in allen Ländern standen wakkere Männer auf, um dem eindringenden Feinde, dem neuen Systeme, mit ruhiger Ueberlegung durch Vernunftgründe und Erfahrung unterstützt, Einhalt zu thun; es wurde und wird noch in allen Ländern wechselseitig gekämpft, bis die Wahrheit siegend aus diesem Kampfe hervortreten wird.

Ein gründliches Studium der Geschichte der Medicin seit Hippokrates Zeiten aber lehrt, dass kein System in unserer Wissenschaft die Oberhand behielt, sondern dass sie alle allmälig verschwanden; dass aber die meisten Systeme durch literarische Fehden, durch Versuche mit Arzneymitteln, durch einseitige Wahrheiten und dergleichen, der Arzneykunde als Wissenschaft und Kunst einigen Vortheil brachten, eine Bemerkung, die sich auf die gegenwärtigen, in verschiedenen Ländern herrschenden, medicinischen Systeme anwenden lässt.

Mögen Rasori und seine Anhänger in Italien, so wie Hahnemann und dessen von ihm oft selbst nicht als solche anerkannte Schüler mit dem Leben ihrer Kranken Versuche machen, wenn sie es bey ihrem eigenen Gewissen zu verantworten wissen.

Kranke dieser Art, welche mit ihrem Leben diese Versuche bezahlen, dienen wenigstens zum Unterrichte für jüngere Aerzte, damit sie sich vor Irrwegen hüten, und ersparen dadurch vielleicht andern Leidensgenossen einen frühzeitigen Tod.

Es wird eine Zeit kommen, wo auch diese Systeme ihr Ende erreichen. Denn so wie die Dogmatiker der ältesten Zeit, so wie die Iatro-Mathematiker und Chemiatriker des Mittelalters Aufsehen erregt, und nachher, richtig beurtheilt, der blossen Geschichte anheimgefallen sind; so ist es mit den Humoral- u. Solidarpathologen der neuern Zeit der Fall, so verschwand auch Browns System, so der Magnetismus, so das naturhistorische, und eben so wird der Contrastimulus und die Homöopathie langsam, nachdem Manche als ein Opfer derselben gefallen, als System verhallen und so ein Irrweg weniger vorhanden seyn.

Broussais hingegen, jenseits der Pyrenäen schon frühzeitig durch seine Kriege in Spanien gebildet, erkannte in dem warmen Klima daselbst die oft verkannten Entzündungen richtig und schrieb schon im Jahre 1808 sein ausgezeichnetes Werk: *„histoire des phlegmasies ou inflammations chroniques etc, Paris. T. I. II.* 1808“, welches, auf Erfahrung u. Leichenöffnung basirt, unter die ausgezeichneten Werke seiner Zeit gehört.

Doch nicht zufrieden, die Medicin durch wesentliche Beyträge bereichert zu haben, wollte er dieselbe reformiren, und zog feindlich gegen alle bestehenden Systeme, besonders gegen das Erregungssystem, zu Felde, und bekämpfte viele Vorurtheile und Fehler, seine eigenen jedoch nicht einsehend, in dem bekannten Werke: *„Examen des doctrines médicales et des systèmes de Nosologie. Paris*, 1821.“

Da jedoch nicht nur dieses letztere Werk schon vielfältig von den deutschen und französischen Aerzten, von Conrad, Spitta, Authenac, Otto, Formey u. A., beurtheilt, sondern auch die Grundsätze Broussais's vielfältig beleuchtet worden sind; so wollen wir uns so kurz als möglich über diese zweyte Ausgabe des oben angeführten Werkes über gastrische Entzündungen, welches der Uebersetzer mit einer zwar gehaltvollen, jedoch zu unbedingt das Werk lobenden und nicht ganz vorurtheilsfrey geschriebenen Vorrede versehen hat, unsere Beurtheilung hinzufügen.

Wir übergehen jedoch hier sogleich das erste Capitel, welches einige allgemeine Betrachtungen über die Pathologie, die nichts als Wiederholung des

in seinem Examen Gesagten sind, und über die Sympathieen u. Entzündungen enthält, und wenden uns sogleich an die im zweyten Capitel aus einander gesetzte besondere Krankheitslehre.

Erfordert das Fieber einen besondern Zustand des Magens? Diess ist die erste und wichtige Frage, welche sich Broussais selbst vorlegt und ganz kurz mit „Allerdings" betrachtet. Es setzt, fügt er hinzu, Röthe, Hitze, Schmerz und Geschwulst, kurz, eine Anhäufung der Säfte in den Gebilden dieses Organs, voraus. Man muss also erst die Entzündung des Magens studiren, ehe man sich einen richtigen Begriff vom Fieber bilden kann.

Dieser Punct is es gerade, den Broussais, ohne ihn zu beweisen, unbedingt als wahr annimmt und welchen man durchaus nic in dem Grade, wie Broussais ihn behauptet, zugeben kann.

Denn wenn auch bey vielen gastrischen Fiebern, bey den Schleim- und gallichten Fiebern, ein gereizter und leicht in Entzündung übergehender Zustand des Magens vorhanden ist, welcher das Fieber unterhält; so können wir dieses doch unmöglich bey den einfachen Erkältungsfiebern in gemässigten Klimaten zugeben, wo die Kranken kurz nach dem Eintritte eines, entweder durch die Natur, oder durch die Heilmethode herbeygeführten, heilsamen Schweisses von ihrem Fieber, wo oft nicht die geringste Spur einer Störung des Magens vorhanden war, befreyt werden.

Eben so können wir da, wo der Verf. von den Ursachen, die innerhalb des Individuums wirken, spricht, nicht beystimmen, wenn er das Erbrechen, welches sich bey Personen nach einer erhaltenen unangenehmen Nachricht einstellt, gleich von einer Reizung oder gar Entzündung des Magens herzuleiten sich bemüht.

Des Uebersetzers Worte lauten: Wollen wir es (dieses Erbrechen nämlich) einem widrigen Eindrucke auf den Mittelpunct des *nervus phrenicus*, oder auf den *plexus solaris* zuschreiben? Das wäre lächerlich, durchaus lächerlich.

Rec. dieses sieht in dieser Erklärung nichts Lächerliches; eine unangenehme Nachricht wirkt wie ein Schlag auf den Kopf, sehr häufig durch die Verbindung der Nerven mit dem Gehirne, folglich sympathisch durch das Gehirn auf den Magen, wovon man sich täglich als praktischer Arzt zu überzeugen Gelegenheit hat, indem man besonders bey hysterischen oder überhaupt sensibeln Frauen, sobald sie einer blossen Erzählung eines etwas ekelhaften Gegenstandes zuhören, oder etwas dieser Art zu Gesicht bekommen, Erbrechen eintreten sieht.

Wir wollen uns jedoch hier in eine weitere Erörterung aller der Zustände und verschiedenen Formen der von Broussais angenommenen *Gastritis* und *Gastro-enteritis* nicht einlassen, worin manches Gute und Wahre mit manchem weniger deutlich Bewiesenen und sogar mit Irrthümern vermischt vorgetragen wird. Wir geben zu, dass den verschiedenen Formen der Hypochondrie, der Dyspepsie u. s. w. sehr oft ein entzündlicher Zustand des Magens zu Grunde liege; wir geben zu und haben es selbst an einem andern Orte deutlich ausgesprochen und nachgewiesen, dass die Ruhe, besonders in tropischen Klimaten, in nichts als in einer Entzündung des Darmcanales bestehe, und dass dieses häufig auch bey den mit dem Namen der Dyspepsie, Indigestion, Hypochondrie u. s. w. belegten Krankheiten der Fall sey; aber wir glauben hinzufügen zu müssen, dass dieses blos eine Seite, von wo aus diese Krankheiten beurtheilt werden können, abgebe, und dass häufig auch ein Zustand der Trägheit in der Blutcirculation den Zuständen der Hypochondrie zu Grunde liege, wo oft gar keine Spur von Entzündung vorhanden.

Nicht ganz mit den neuern Erfahrungen übereinstimmend ist die Ansicht Broussais's über die *Cholera*, S. 86, welche eine Entzündung des Magens seyn soll, woran die Leber Theil nimmt, *wobey sich häufige Galle sowohl beym Erbrechen, als beym Stuhlgange ergiessen soll*; diese undeutlich ausgedrückte Bemerkung, welche wahrscheinlich heissen soll, „wobey sich häufige Galle in den Magen ergiesst, die durch das Erbrechen und durch die Stuhlausleerungen ausgeleert wird," bedarf einer Erörterung.

Obgleich mehrere Schriftsteller der neuesten Zeit: Keraudren, Annesley u. A., welche die Cholera in Ostindien vielfältig zu beobachten Gelegenheit gehabt haben, das Wesen der Cholera aus einem abnormen oder verminderten Einflusse des Nervensystemes zu erklären versucht haben; so ist doch diese Erklärung nicht zulänglich, sondern man muss dabey mehr auf den schwarzen, unorganisirten Zustand des Blutes, auf die Hemmung der Blutcirculation in der Leber und die daraus entspringende und Statt findende Unterdrückung der Gallenabsonderung nebst der Entzündung des Magens u. Darmcanales Rücksicht nehmen.

Die Cholera aber, weit entfernt, auf vermehrter Gallenabsonderung zu beruhen, besteht gerade in verminderter und in den bösesten *mort de Chien* genannten Fällen, in völlig aufgehobener Gallenabsonderung, wie die neuesten Untersuchungen von Curtis, Johnson, Chisholm u. s. w., wovon hier jedoch keine weitere Erörterung gegeben werden kann, hinlänglich darthun.

Wenn auch bisweilen in der Cholera Gallenergiessungen Statt finden, so sind dieses die natürlichen Folgen von der grossen Plethora, die in den Pfortadergefässen Statt fand, die aber durchaus nicht als die Ursache der Cholera, sondern als heilsame Naturbestrebungen zu betrachten sind.

Die dabey Statt findenden Krämpfe sind wohl theils eine Folge des gestörten Blutumlaufes und der abnormen Blutmischung, theils der Entzündung des Magens und der Gedärme zuzuschreiben, wiewohl es auch möglich ist, dass ein auf die Nerven feindselig einwirkendes, gestörtes, elektrisches Verhältniss der Luft, obgleich dieses bis jetzt nur

als Hyothese angenommen werden darf, einigen Antheil an diesen Erscheinungen haben kann.

Was endlich der Verf. im vierten und letzten Capitel, S. 195, über die Idealität der Exantheme mit der Gastritis sagt, welche der Uebersetzer in seiner Vorrede besonders heraus gehoben hat; so kann man bey dem vielen Guten und Wahren, welches man daselbst antrifft, doch eine gewisse Einseitigkeit nicht verkennen.

Rec. nimmt die Lehre der Contagien in Schutz und hat sich an mehrern Orten darüber ausgesprochen. Die meisten Contagien haben eine eigenthümliche Beziehung zu besondern Gebilden, was sich im Verlaufe der contagiösen Krankheiten deutlich ausspricht; denn die meisten ergreifen, ausser den allgemeinen Polen des thierischen Organismus, d. i. ausser dem Blute und Nervensysteme, gewöhnlich vorzugsweise jedes besondere Organe und Gebilde.

Das Maserngift z. B. ausser den Hautbedeckungen, besonders die Schleimhaut der Nase, der Lungen und Meibomschen Drüsen, der Scharlach, die Haut und Schleimhaut des Rachens, die sich bisweilen auch tiefer nach dem Magen zu, jedoch nicht immer, erstreckt, und das Gehirn, die natürlichen Pocken ergreifen gern die Lunge und Leber; das Typhusgift scheint eine besondere Beziehung zum Gehirne zu haben, und in so fern kann Marcus's Ansicht ihre Erklärung finden; die Lustseuche hat zu den Genitalien, einigen lymphatischen Drüsen und schwammichten Knochen, der Weichselzopf u. *porrigo* zu den Haarwurzeln, das Wuthgift der Hunde zu den Speicheldrüsen u. Schlundkopf, das Gift der Pians zu der Haut, den Genitalien u. schwammichten, röhrenförmigen Knochen grosse Beziehung.

Einige Contagien scheinen nur auf eine Classe thierischer Organe einzuwirken, indem der Ansteckungsstoff, wenn Ansteckung erfolgen soll, auf einen für das Gift empfänglichen Ort übertragen werden muss. Hierin liegt wohl auch der Grund des merkwürdigen Geheimnisses, warum einige eingeimpfte, exanthematisch-contagiöse Krankheiten eine mildere Natur haben, weil diese Stoffe nämlich nicht an dem Orte, der für sie der empfänglichste ist, angebracht werden. Daher der Nutzen der Impfung des Blatterngiftes, welches, durch eine Wunde beygebracht, eine leichte Krankheit, eingeathmet aber, eine böse Krankheit hervorbringt. Daher kommt es wohl auch, dass Kinder bey der Abtrocknung viel Blatterschärfe verschlucken können, ohne dass man ein sichtbares Leiden des Magens beobachtet. Eben so steckt das Lustseuchengift nicht leicht durch die Haut, fast gar nicht durch den Magen, sehr leicht aber durch die Geschlechtstheile an, und bringt, durch eine Wunde beygebracht, sehr böse Störungen in dem ganzen Organismus hervor.

Doch es mögen diese Andeutungen hinlänglich seyn, um über das Wesen der Exantheme und ihre häufigen Verwickelungen mit Störungen anderer Gebilde, und namentlich des Magens und Darmcanales, einiges Licht zu verbreiten.

Es ergibt sich daraus, dass mit diesen Hautkrankheiten häufig ein Leiden und auch ein entzündliches Leiden des Magens und Darmcanales verbunden seyn kann, dass diese Complication aber nicht jederzeit Statt finden muss.

Glücklicherweise stimmen aber die Aerzte der neuern Zeit wohl mehr, als früher, für eine antiphlogistische Behandlung. Rec. hat selbst in mehrern, vor einigen Jahren geschriebenen, Aufsätzen über den glücklichen Erfolg seiner Behandlung der Masernkrankheit mit antiphlogistischen Mitteln sein Glaubensbekenntniss abgelegt, und stimmt also, wenn er auch in der Ansicht ein wenig von Broussais abweicht, in der Behandlung mit jenem grossen Vertheidiger der antiphlogistischen Methode bey Hautkrankheiten, ziemlich überein.

Es wird das Werk Broussais's, um mit wenigen Worten ein umfassendes Urtheil auszusprechen, bey vielen Einseitigkeiten, die es enthält, immer ein für den praktischen Arzt wichtiges bleiben, weil viele Thatsachen durch Leichenöffnungen bestätigt darin enthalten sind, u. man hat sich blos zu hüten, unbedingt in die Worte des Meisters zu schwören.

Arithmetik.

Allgemeine Arithmetik innerhalb der Grenzen des Porte-Epée-Fähndrichs-Examens, von *Adolph von Gironcourt*, Lieut. und Adjutant im Kurhess. dritten Lin. Inf. Reg. Marburg u. Cassel, bey Krieger. 1829. (8 Gr.)

Der Titel dieses Buches erinnert sehr auffallend an die Besorgniss, von welcher manche junge Leute unsers Zeitalters geplagt zu werden scheinen, dass man leicht das Unglück haben könne, mehr zu lernen, als gerade dringend nöthig ist, um im Examen nicht durchzufallen. Sollte, wie es vielleicht zu fürchten ist, die Mehrzahl derer, die sich zum Examen für den untersten Rang im Officierstande zu melden gesonnen sind, von diesem Geiste beseelt seyn; so wird ein Buch mit dem angeführten Titel ihnen vermuthlich recht erwünscht seyn, indem es ihnen volle Sicherheit, dass sie auf dem Wege zum Tempel der Weisheit nicht unglücklicher Weise zu weit fortschreiten, zu gewähren scheint. Indess, wenn gleich für Einige dieser Titel anziehend seyn mag; so hegen wir doch die Hoffnung, dass Andere, mehr verlangend, als den dringendsten Nothbedarf, sich eben durch diesen so ungemein wenig versprechenden Titel veranlasst finden werden, lieber ein anderes Buch zu ihrem Studium zu wählen.

Die Vorrede sagt, der Verf. habe ehemals bey seinem Unterrichte die nöthigsten Sätze der Arithmetik dictirt, „weil der Lernende während des Schreibens Zeit genug zum Denken hat, und das

Geschriebene sich besser dem Gedächtnisse einprägt, als das nur Gehörte"; dieses, obgleich es nicht ganz richtig ist, da man beym Dictiren sehr wenig zum Denken veranlasst wird und das Dictiren in allen Fällen zu den schlechtesten Lehrmethoden gehört, wollen wir gelten lassen; aber wir begreifen dann nicht, wie der Verf. den Entschluss, „um dem Nachtheile des Zeitverlustes bey dem Dictiren zu entgehen, ohne jenen Vortheil ganz zu verlieren," das Heft drucken zu lassen, entschuldigen will, da ja nun der angebliche Vortheil des Nachschreibens gewiss nicht Statt findet. Dass man übrigens hier nichts Neues zu finden erwarten muss, brauchte in der Vorrede nicht erst gesagt zu werden. Was nun das Buch selbst betrifft, so mag es allerdings zureichend seyn, um das Bischen Arithmetik und Algebra, das zum Porte-Epée-Fähndrich-Examen nöthig zu seyn scheint, daraus zu lernen; aber empfehlen können wir es nicht. Sogleich in den ersten Zeilen ist ein Fehler in der Definition der Grösse, da der Verf. nur das, was einen Raum einnimmt, hierher rechnet. Diese Definition ist hier um so unerwarteter, da doch von Zahlen gerade in diesem Buche die Rede ist, und dieses sind doch wohl keine räumlichen Grössen? Gleich nachher theilt der Verf. die Grössen in 1) abgesonderte oder abstracte, 2) stetige, zusammenhängende oder discrete Grössen. — Hätte doch der Vf. sich hier in irgend einem guten Lehrbuche umgesehen, um zu erfahren, dass stetige Grössen keinesweges mit den discreten einerley sind! — Eben so fehlerhaft ist der Ausdruck, dass die *reine* Mathematik nur das Räumliche betrachtet, und davon absieht, was den Raum erfüllt. — Hätte der Verf. eine Geometrie zu schreiben vorgehabt, so könnte man sagen, er habe nicht daran gedacht, dass es auch eine Arithmetik gebe; aber dass er im Eingange zur Arithmetik die reine Mathematik, deren Theil die Arithmetik doch ja ist, so definirt, dass diese gar nicht dazu zu gehören scheint, ist höchst auffallend.

Diess sind Bemerkungen über die erste Seite des Buches. Späterhin, wo es auf Rechnungsregeln ankommt, geht es besser; aber dass ein Buch, welches so wenig Sorgfalt in der Darstellung der ersten Begriffe zeigt, keine grosse Empfehlung verdient, versteht sich von selbst. Denjenigen jungen Militärs, die irgend Tapferkeit genug besitzen, um dem Unglücke, vielleicht etwas mehr zu lernen, als das Examen fordert, muthig entgegen zu gehen, rathen wir daher doch an, lieber ein anderes Lehrbuch zu wählen.

Kurze Anzeigen.

Fassliche Anweisung zum Gesang-Unterrichte in Volksschulen. Nach naturgemässen Grundsätzen und das Singen nach Noten und Ziffern verbindend bearbeitet von *Friedrich August Leberecht Jakob,* evangelischem Organisten und Schullehrer zu Konradsdorf bey Hainau. Breslau, b. Grüson u. Comp. 1828. XVI u. 64 S. hoch 4. (16 Gr.)

Bey den vielen Anweisungen zum Gesang-Unterrichte ist doch diese nicht überflüssig; denn sie zeugt von dem Streben eines denkenden Praktikers, diesen Unterricht Geist und Herz bildend durchzuführen. Das Singen nach Noten und Ziffern kann in vielen Schulen zweckmässig seyn; allein in Schulen, wo die Schüler später keinen Musikunterricht geniessen, ist das Singen nach Ziffern leichter und Zeit und Kosten sparend. Noch steht mit diesem Werke der Singschüler, der in 4 — 6 Heften erscheint, in Verbindung. Ueber die angenommene Orthographie hat sich der Verfasser in einer Note erklärt. Er schreibt unter andern: Rükkblikk.

Sammlung auserlesener Gedichte für Gedächtniss- und Redeübungen; nach einer fünffachen Abstufung vom Leichten zum Schwerern geordnet von *Karl Förster,* Professor. *Dritte,* vermehrte u. verbesserte Auflage. Dresden und Leipzig, in d. Arnoldischen Buchhandlung. 1829. XVI u. 414 S. 8. (2 Rthlr.)

Unstreitig die gute Auswahl und der möglichst berücksichtigte Stufengang vom Leichten zum Schwerern bewirkten dieser Gedichte-Sammlung eine so günstige Aufnahme, dass schon am Ende des ersten Jahrzehentes seit ihrer Erscheinung (die erste Ausgabe ist von 1820) eine dritte Auflage nöthig wurde. Die dieser neuen Auflage hinzugefügten Stücke sind mit der Nummer des vorhergehenden Stückes u. dem Buchstaben *b* bezeichnet, um den Gebrauch dieser Sammlung in den Unterrichtsanstalten, in welchen sie bereits eingeführt ist, nicht zu erschweren. Auch die, zur Erläuterung einiger, einer Erklärung bedürfenden, Ausdrücke beygefügten, Anmerkungen haben einzelne Zusätze erhalten. Sehr richtig wird S. 114 bey der Pfeffelschen Dichtung: das Schachspiel, zu den Worten: „Und endlich fiel auch er (der Grosssultan) vom Thron," der mit diesem Spiele aus dem Morgenlande zu uns gekommene Ausdruck „Matt (todt) schachmatt" beygefügt. Dabey fiel dem Rec. eine Bemerkung *Kants* ein, nach welcher jenes persische Wort nur mit *einem t* (schachmat) zu schreiben sey. Uebrigens findet man hier, wie das angehängte Dichterverzeichniss nachweiset, fast von jedem der besten Dichter der neuern Zeit einige Stücke; auch selbst einige, oder doch wenigstens Bruchstücke von den ältern Dichtern: Weckherlin, Opitz, A. Gryphius, Dach, Paul Gerhard (Gerhardt) und Günther, aufgenommen. Hätte der, dieser Sammlung bestimmte, Raum nicht Beschränkung geboten; so könnte man allerdings noch so manchem andern, der Aufnahme werthen, Stücke, wie v. Houwalds gemüthvollem Sonette: *die Wolken,* hier eine Stelle wünschen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des März. 64. 1830.

Römische Dichter.

Sex. Aurelii Propertii Carmina. Ad fidem optimorum codicum recensuit, integram Groningani, Neapolitani, Excerptorum Puccii varietatem lectionis brevemque adnotationem adiecit *Fridericus Jacob.* Lipsiae, sumptibus et typis Teubneri. 1827. XVIII et 233 pag. (12 Gr.)

Die Vorrede beginnt mit der Behauptung, dass der Scharfsinn und die Gelehrsamkeit der Ausleger dem Propertius oft mehr Schaden als Vortheil gebracht haben. Wer die hierher gehörige Literatur kennt, wird diese Bemerkung als wahr und fast als gemeingültig anerkennen müssen, und nur wünschen, dass sie ihre Gültigkeit nicht mehr in der Zeit der Gegenwart finden möge. Als Grund gibt Hr. Jacob an: *quum enim propter multas exemplaribus Graecis haud dubie acrius inhaerescentes dicendi rationes magis quam quisquam novus et propter laxiores rerum diversarum in unum poema complexiones, tum propter ingenium ad versus faciendos minus agile durior sit, magis quam ullus poeta Romanus in variam conjectandi aleam eliciebat.* Bey welchem Latein man an den Styl eines Tertullianus oder Arnobius erinnert wird, und eben keine günstige Vormeinung für den Verf. dieses Buches gewinnt. Ueberdiess fragt es sich, was *dicendi rationes* (etwa *Redensarten?*), und was *laxiores rerum complexiones* seyen, und wie Propertius ein *ingenium ad versus faciendos minus agile* heissen könne, da er nach Erlass dessen, was seine Zeit nicht anders geben konnte, unleugbar unter den römischen Dichtern und in seiner Art einer der vorzüglichsten ist, ein mehr bewegliches, als tiefes Gemüth, einen grossen Reichthum von Lebensansichten und dabey eine nicht gewöhnliche Kraft in sich trägt, in dem Ausdrucke das Innige und Zarte zu erfassen vermag und mit einer originellen Begeisterung da, wo er nicht mit Gefühlen der Liebe sein geistvolles Spiel treibt, die Nachklänge des alten heroischen Römergeistes, wie längst verklungene Geisterstimmen, wieder erweckt, in der Composition aber gar oft als Meister sich bewährt. Nach den kritischen Verderbern der früheren Zeit, fährt der Verf. fort, und nennt nicht eines einzigen früheren Kritikers Verdienst als gültig, sey als *primus et unus*, der endlich den richtigen Weg gezeigt habe, Carl Lachmann aufgetreten; dessen Ausgabe oder Recension gelte als die Einzige, in welcher man Propertius lesen könne. Zwar enthalte sie eine Masse aufgenommener Conjecturen, und auch falsche, allein diess sey *ex linguae et poetae ingenio petitis pugnare rationibus.* Was das *pugnare* bedeute, wissen wir in Bezug auf die Conjecturen eben so wenig zu erklären, als wie gesagt werden könne, *ex linguae rationibus pugnare.* Das Resultat aber ist dem Verf., dass Lachmann fast nirgends gefehlt habe (*vix umquam eum errasse*). Mehr kann man nicht verlangen, aber auch Herrn Professor Lachmann zu solcher Lobhudeley, die schlimmer als der schlimmste Tadel, nicht Glück wünschen; denn an eine so unbedingte Anerkennung hat Hr. Lachmann, als ein klar sehender und nicht durch Dünkel verblendeter Mensch, sicher selbst weder geglaubt, noch glauben können. Herr Jacob aber klagt, er könne sich nicht genug wundern, warum auf den gezeigten Weg Niemand eingegangen sey. *Verum quoid eventu fecerint, incerti in rebus certis iudicii perpetua fluctuatio aperuit.* Wer damit bezeichnet werde, ist uns unbekannt, denn seit Lachmann bis auf den Verf. hat sich Niemand mit der Bearbeitung des Propertius als Herausgeber befasst.

Weit entfernt, das Verdienst und den Ruhm Lachmanns nur im Geringsten schmälern zu wollen, vielmehr in Anerkennung dessen, was die im Jahre 1816 erschienene Ausgabe des Propertius Gutes, ja als erstes Werk eines jungen Mannes Vortreffliches darbot, können wir die diplomatische Untersuchung, wie sie über die Handschriften des Prop. damals aufgestellt wurde, nur als einseitig und vorschnell abgeschlossen erachten. Denn wenn Lachmann auch ganz richtig auf Sonderung der interpolirten Handschriften drang; so war das Urtheil, ausser den bezeichneten acht Handschriften habe keine weiter eine zureichende Autorität, weder genug begründet, noch folgerecht durchgeführt. Herr Jacob entscheidet noch weit zuversichtlicher und mit noch geringerer Umsicht, und ohne vorausgegangene strenge Untersuchung. Ihm gelten nur drey Handschriften, die Gröninger, die Neapolitaner (in Wolfenbüttel) und die des Pucci, für wichtig, da alle andern durch Conjecturen des Pontanus und A. interpolirt seyen. Fragt man nach der Untersuchung, so ergibt sich, dass eine genaue Vergleichung des Gröninger und des Neapolitaner Codex

bis jetzt noch fehlt, und die Excerpte von verschiedenen Gelehrten vielfach abweichen, mithin eigentlich gar nicht geurtheilt werden kann (so gibt Burmann 1, 2, 29 *dices* als im *cod. Gron.* befindlich an; so urtheilt der Verf. mehr als einmal, dass die Vergleichung nicht ausreiche), dass ferner, um bey dieser einen Handschrift stehen zu bleiben, auch diese nicht wenige Interpolationen in sich trägt, so dass Herr Jacob zu 3, 1, 17 anmerkt: *etiam praeter frequentes calami errores in Groningano hanc manum interpolatricem grassari* und namentlich warnt, die Interpolationen dieses Codex nicht für gute und ächte Lesarten zu erachten. Und dennoch soll ausser den genannten drey Handschriften keine andere der Berücksichtigung werth seyn. Wie gelangt er denn zu dem Urtheile über Verfälschungen in jenen? Sonach ist die ganze Verhandlung eine mangelhafte, und der Verf. hätte einer dreyfachen Forderung genügen, oder wenigstens zu genügen streben sollen. Einmal hätte er sich in den Besitz ganz zuverlässiger Vergleichungen setzen müssen, um die vollständigen Thatsachen vor Augen zu haben. Wie unsicher die von italienischen und holländischen Gelehrten gefertigten Collationen sind, weiss Jeder, der Einsicht in die von Burmann und Sander aufgeschichteten Apparate gewann. Dann wird eine sorgsame, umsichtige, nicht abspreehende Untersuchung die Handschriften nach Classen scheiden müssen, wie sie bis jetzt noch fehlt. Alles aber wird endlich auf die Regeln zurück zu führen seyn, nach denen auch interpolirte Handschriften kritisch zu benutzen sind, da gleich dem Trielinius beym Sophokles auch Pontanus und A. bey ihren Recensionen alte Handschriften vor Augen hatten, und Scharfsinn, Sprachkenntniss und Geschmack das Einzelne abwägend entscheiden können. Ein blos äusserer Grund reicht nirgends aus. Hätte Hr. J. gesagt, er wolle, um sich nicht in weitläufigere Prüfung einzulassen, einen Abdruck nach den genannten drey Handschriften veranstalten, so könnte Niemand diesen Gedanken selbst verwerfen, nur dürfte er diess nicht eine Recension nach den besten Handschriften nennen. Dass er auf seinem Wege dazu nicht gelangen konnte, hat er selbst eingesehen, und selbst aus verwerflichen Handschriften Hülfe gezogen und zu Conjecturen seine Zuflucht genommen. So ist ein Text entstanden, der bald mit diplomatischer Strenge Lesarten beybehält, die unleugbar falsch sind, bald anderwärtsher sich Hülfe verschafft, von wo ein Gegner aller Interpolation keinen Beystand erwarten dürfte: eine Ausgabe, die einer vorauszusetzenden Untersuchung und eines Princips ermangelt.

Die Anmerkungen enthalten die genaue Angabe der Varianten jener drey Codices nach den von Lachmann mitgetheilten Excerpten. Dafür müssen wir dankbar seyn; auch dafür, dass er auch die kleinsten Abweichungen und Schreibfehler bemerkt hat. Der einsichtsvolle Kritiker weiss diess zu schätzen, und es bedurfte dieses Verfahren keiner Apologie, die der Verf. mit folgenden schon um des Latein willen denkwürdigen Worten schliesst: *de laboriositatis quidem nota sciant, illis, qui ingeniose quamcunque rem tractent nutriri ingenium omnibus, qui sit hebetis obesique animi ei ipsum videri naturam mortuam, nisi quae ventriculos expleat.* Warum der Verf. bald diesem, bald jenem der drey Codices gefolgt sey, diess versichert er in den Anmerkungen kurz dargelegt, oder es zu finden dem Leser überlassen zu haben. Freylich ein Drittes kann es nicht geben. Doch man kennt die allzu vornehme Formel der Kritiker, wodurch sie den Leser statt ihrer selber zu denken auffordern. Der Vf. setzt aber noch zuversichtlicher hinzu, er habe niemals ohne einen ihm passend scheinenden Grund verfahren, doch ihn um der Kürze und zur Uebung der sich in Kritik Uebenden nicht angegeben (*addere eam omisi*), wo er aber über das Wahre gezweifelt (*si quando quid verius esset, haerebam*), offen eingestanden. Wo kein Beweis geführt worden, könnte man dessen Gewissheit voraussetzen. Bey schwierigern Gegenständen (*ubi difficilem poetam ex variis expositionibus et conjecturarum molimine esse conjectabam*) habe er ausführlich gesprochen, damit sein Schweigen nicht als *Stolz* erscheinen, oder es bedünken möchte, er habe seine bessere Einsicht auch Anderen mitzutheilen die Mühe gescheut, und überdiess sey ihm Einiges im Propertius (*quaedam Propertii*) so sehr lieb und werth, dass er es nicht ohne reichere Aussteuer (*sine ampliore ea dote*) habe können von sich gehen lassen. Wie dankbar muss ihm Propertius, wie dankbar jeder Leser für solche herablassende Güte seyn. Wann aber werden unsere Schriftsteller wieder anfangen, bescheiden zu sprechen? Auch Hr. J. zählt sich zu denen, die schon durch ihr Schweigen belehren, und einen offenbaren Irrthum Anderer dadurch zu widerlegen glauben, dass sie ihn unerwähnt lassen. Diess seine eigenen Worte.

So richten wir aber die Frage auf das, was der Dichter und der Leser dem gelehrten Verf. zu danken haben, wobey wir übergehen können, was er von seinem Vorbilde ab- und annahm. Wir wollen den Gewinn aus den Gedichten des ersten Buches zusammenstellen. Zu dem ersten Gedichte ist das Ergebniss eine falsche Interpunction, eine unerweisbare Wortform, eine unnöthige Erklärung, die Bestätigung einer falschen Conjectur und ein grosser Buchstabe. Nach *improbus* v. 6. setzt Hr. J. ein Ausrufungszeichen, weil — das Beywort, weiter von *Amor* entfernt, und im Ictus des Verses, den Begriff der Klage oder Ausrufung (*conquerentis notionem vel inclamantis*) in sich enthalte. Weder die Stellung, noch der Ictus kann diess bewirken; eine Ausrufung an sich aber ist sowohl der alterthümlichen Sprachweise, als auch der ruhigen Haltung des Ausdrucks hier ganz entgegen. Im 24. Verse hat der Verf. nach *Cod. Neap.* drucken lassen *Cytainis*, ohne einen Beweis für die Formation angeben zu können. Zu v. 7. findet sich die

Bemerkung: *toto anno non integer annus est, ex quo amo, sed nunquam non amo*, was heut zu Tage Niemand anders gefasst haben würde. V. 25. soll Hemsterhuis *aut* aufzunehmen seyn. Gegen diese Verbesserung spricht Mancherley. Einmal ist es unpassend, wenn man den Dichter im Ernste die Zauberinnen um Hülfe ansprechen und daran glauben lässt. Dann ist der Gedanke: und wenn die Zauberey doch nicht hilft, so brennt, ihr Freunde, mir die Liebe aus der Seele, auch richtig durch *et* ausgedrückt: *Tunc ego crediderim* schliesst die Folge mit *et* passend an sich. Hier könntet ihr, Zauberinnen, eure Kunst zeigen (aber diess hat eben nicht Statt). Und so sucht, ihr Freunde, nach Heilmitteln, die gewiss sind. Vs. 31. soll *Deus* nicht *deus* geschrieben werden, weil Amor verstanden werde; womit nichts gewonnen ist.

Zum zweyten Gedichte erhalten wir v. 10. die Lesart: *aspice, quos summittit humus formosa colores, et veniant hederae sponte sua melius.* Jedermann kennt die verschiedene Structur des Indicativ und Conjunctiv nach *adspice, vide.* Hier war zu erweisen, ob die Construction in einem *gleichartigen* Satze wechseln könne. Bey einem guten Dichter gewiss nicht. Die Stelle, welche Lachmann anführt, 3, 7, (2, 16) 29. *aspice, quid donis Eriphyle invenit amaris: arserit et quantis nupta Creusa malis* beweist nichts; denn das beygefügte *quantis* macht den Gedanken zu einem besondern, und es stand dem Dichter frey, den Ausdruck zu wechseln. In unserer Stelle aber greift *quos* herunter, und *veniant* kann ohne besonderes Wort nicht nach *submittit* folgen. Die Annahme aber, es werde *sua sponte* herauf verstanden, ist unnöthig, da *humus* den Erdboden, wie ihn die Natur gibt, bezeichnet, *quos* mit Nachdruck heisst *was für Farben*, d. i. wie schöne. Zu Vs. 25. hatte Lachmann die unglücklichste Erklärung aufgestellt *non ego nunc vereor ne sim tibi vilior istis*, bey welcher einmal die dem Propertius eigenthümliche Formel *non ego vereor* für *gewiss, bestimmter Meinung seyn*, unberücksichtigt, und *nunc* unerklärbar blieb, dann aber in *istis* die *vulgo amantes* verstanden werden sollten, mit denen sich der Dichter sicher nicht verglichen u. beruhigt haben würde, weil er nicht *vilior* sey, als diese. Um wenigstens *nunc* zu einem Sinne zu verhelfen, conjicirt Hr. J. *non ego nunc verear ne sim tibi vilior istis?* und erklärt: da du dich so sorgsam schmückst, sollte ich da nicht meine Nebenbuhler fürchten; denn wenn ein Mädchen nur Einem gefallen will, schmückt sie sich nur für diesen Einen. Was aber sagt die Logik zu dieser Folgerung: Cynthia putzt sich, also hat sie Liebhaber; denn hätte sie mich allein lieb, so putzte sie sich mir allein? Und dann steht *placet*, nicht *placere vult*, und *culta sat est* kann nicht heissen *satis habet se huic ornare.* Man erwartet doch in diesem Schlusse: wenn du mich allein lieb hättest, so putztest du dich nicht. Dazu passt aber das *ne sim tibi vilior istis* gar nicht.

Zum dritten Gedichte wird v. 36. wegen der unglücklichen Conjectur von Lachmann *aspulit* (*s. Schopen diss. de Terentio p.* 19.) die Lesart *expulit* vertheidigt, was nicht nöthig war. Dann wird v. 39 *perducas* beybehalten in den Worten: *o utinam tales perducas improbe noctes, me miseram quales semper habere iubes*, weil *producere* den Begriff der verlängerten Freude, *perducere* aber ihn nicht in sich schliesse. Also wird wohl auch *Tibull* 1, 4, 5 geändert werden müssen? Aber sah denn der Verf. nicht, mit welcher ironischen Kraft der Dichter gerade *producas* wählte, wenn er so schrieb? V. 43. steht im gewöhnlichen Texte: *interdum mecum graviter deserta querebar*, und so gaben der *cod. Mentel.* und mehr als zehn andere bey Burmann; allein des Verfs. Dreyheit gibt *leviter.* Nach seinen Worten: *vulgata graviter ex Menteliana et aliis est: sed leviter omnes codices defendunt*, gelten jene erstern gar nicht als Codices. Das Wort *leviter* wird vertheidigt, aber aus falschen Gründen, weil *mecum querebar* gesagt und weil Cynthia bey den Klagen eingeschlafen sey. Nein, damals hoffte und harrte sie noch und liess auch dann und wann einen Seufzer über Untreue fallen: jetzt erwacht und sich wirklich verlassen findend, konnte sie wohl heftig schelten. Dies hatten die Interpolatoren im Auge und änderten *graviter.* —

Im vierten Gedichte v. 13. ist dem Vf. nichts gewisser, als Propertius habe geschrieben *ingenuusque calor*, statt *color.* Solche Emendationen können wahrlich nicht durch *nihil certius* bezeichnet werden, und wiegen nicht mehr, als die stillschweigend übergangenen Anderer. Freylich ist *color* unpassend, da einmal kein gültiger Gegensatz entsteht, wenn der Dichter sagt: Cynthia's Schönheit ist nicht allein, was mich fesselt; es ist diess Grösseres, ihr schminkloses Antlitz. Und dann gehört der Mangel der Schminke eben zur Schönheit, welche die Schminke ausschliesst. Eben so wenig aber kann der Dichter *ingenuus calor* geschrieben haben; denn die Verbindung stimmt auch hier nicht ein: Werthvolleres ist, was mich fesselt: ihre wahre Liebe, und ihre Kunstfertigkeit und welche Freuden wir unter der Bettdecke geniessen. Man erwartet nur ein besonderes, wie es Waardenburg in *lepor* vermuthete, nicht die Liebe überhaupt; und unstatthaft verbindet sich *ingenuus calor* mit den *gaudiis sub tacita veste.* Diess fühlte Hr. J. selbst, und will deshalb auch den zweyten Vers ändern. Er findet die Lesart mehrerer Handschriften *quae gaudia sub tacita dicere veste libet*, richtig; in welchem Sinne, haben wir aus der Note nicht verstehen können, daher wir sie selbst mittheilen. *Lasciva ista natio non, quae tacita vestis gaudia occultabat, laudabant maxime, verum testes adhibere volebant oculos: neque hic is erat locus, ubi, si tamen describere illa gaudia volebat, simularet pudicitiam; sed nunc quidem palam proloqui ista veretur: ergo recte etiam tectioribus verbis usus est; itaque gaudia sub tacita veste*

illa dicere jam libet. Was hiermit gesagt und wie es mit dem lateinischen Sprachgebrauche zu vereinen sey, bleibt uns verborgen. Und wie mag man glauben, ein liebender Dichter habe den höhern Werth seiner Geliebten nicht in der Schönheit, sondern darin nachgewiesen, dass er bey ihr schlafen kann? Propertius war entweder ein schlechter Dichter, oder er hat das Distichon nicht geschrieben. Die ganze Exposition ist unpoetisch. Ein Interpolator fand im zweyten Gedichte den Inhalt des ersten Verses und setzte aus eigener Lascivität noch einen zweyten dazu. — Im 17. Verse steht *sciet haec insana puella* und v. 27. *nostri* in dem Texte ohne Note, welches Stillschweigen die Einstimmung der drey Handschriften andeutet. Dennoch ist *haec* offenbar eine Interpolation statt *hoc*, und *nostri* gibt nur einen schiefen und unwahren Sinn, wie Lachmann richtig darlegte. Bey des Verfs. Verfahren erfährt der Leser nicht, dass *nostro* auch in dem *cod. Commel.* sich findet.

Zu Gedicht 5. wird v. 8. *tibi* gegen die Lachmannsche Conjectur *time*, die besser mit Stillschweigen übergangen worden wäre, gerechtfertigt. V. 26. *quam cito de tanto nomine rumor eris.* Man traut seinen Augen kaum, hierzu die Note zu lesen: *magnum nomen propter amorem Cynthiae, non propter aliam aliquam gloriam interpretor fuisse; nunc rumor est, quia exclusus. Itaque* 1, 18, 7. *felicitas amantis recte opponitur notae atque alter alterum locum tuetur.* Sonach müssen wir übersetzen: Amor scheut sich nicht vor alten Ahnenbildern. Wenn du eine leise Spur deiner Schmach blicken lässt, wie schnell wird sich dir das Gerücht von solcher wichtigen Sache (als Cynthia's Liebe) verbreiten. Hat der Verf. einen andern Sinn gemeint, ist er selbst und sein Latein am Irrthume Schuld. Zu v. 32. endlich steht eine Note, die wir wegen Inhalts und Form nicht minder denkwürdig finden. Markland hatte *vocata* statt *rogata* vermuthet, weil *roganti* kurz vorher steht. Dazu Hr. J. *Non de nihilo Marklandi conjectura est: illa vocata venit; haud enim dubie, quod mihi hanc elegiam legenti accidere solet, illi quoque viro accidit, ut, quasi Cynthiae amatores lymphatici et fascinati reddantur, quo etiam oculi demti in v.* 11. *pertinent, ita illa a Propertio videatur describi.* Und wenn die *discentes*, denen nach S. X das Buch bestimmt ist, nichts mehr aus dieser Note abnehmen wollen, so sey es die Phrase *accidere solet mihi, ut hoc a poeta videatur dici.* Aber sie können mehr lernen, dass *vocari* an sich von der Bezauberung gesagt werde, dass v. 11. in den Worten *non illa relinquet ocellos* enthalten sind *oculi demti* u. s. w.

Gedicht 6. v. 10. *illa minatur, quae solet irato tristis amica viro* nahm Lachmann von dem einen *cod. Vat.* und den *excerpt. Colotii ingrato*, das seit Broekhuis in dem Texte steht, an. Hr. J. schützt *irato*, denn es sey in *passivem* Sinne zu fassen. Ist diess *zum Zorne gereizt?* oder *vom Zorne betroffen*, auf den sich der Zorn richtet, gleichsam *bezornt? Tristis* soll ferner den Zorn nicht *satis presse* bezeichnen. Hier haben die *discentes* wieder viel zu lernen. Zu v. 17. wird bemerkt, dass *opposito vento* von den *ventis contrariis* zu verstehen ist; was Niemand anders gefasst hat. Und doch verhiess der Verf. nur Neues zu geben. Zu v. 24. erhalten wir im Texte: *lacrymis omnia nota meis.* Hierzu in den Noten: *oratio latina est.* Aber es fragt sich, mit welchem Sinne, auf den der Verf. sich nicht einlässt, sondern, nachdem er richtig die andere Lesart *ultima vota* von den Wünschen der Verzweiflung überhaupt erklärt hat, eine seufzende Conjectur beyfügt *lacrymis ah mala nota meis*, wodurch die Erklärung wenigstens in den Text käme. Auch v. 34. soll durch Heinse's Conjectur gebessert werden *et asserti pars eris* (nicht *erit*) *imperii*, wodurch auch keine ausreichende Hülfe gewonnen wird; denn die Erklärung *bellis parti imperii* liegt nicht an sich in *asserti.* Neues gewinnen wir wieder zu 7, 16., dass dem Propertius ein ungekanntes Wort erhalten werde *eviolasse*, dessen Formation nach der Analogie und dessen Sinne *commodus* sey: welcher, wird nicht angegeben. Hier hätte der Verf. doch fürchten sollen, *ne superbiae notam contraheret taciturus*; er hätte uns seine neue Erklärung gönnen sollen. Im achten Gedichte verlangt der Verf. als nothwendig, dass man (wie schon Scaliger that) v. 15. und 16. vor 13. stelle und bezeichnet diess unterm Texte als *verus ordo.* Nach dem Verf. wünscht der Dichter zuerst, dass Cynthia durch widrigen Wind aufgehalten werde (wobey: *unde numina Ventos eum Aurae nomine adloqui videmus.*), wenn sie aber doch abfahre, so wünsche er ihr Ungewitter. Doch alsbald zeige er sein weiches und wankendes Gemüth und fahre fort: aber, wie du auch gegen mich dich benimmst, gütige Götter mögen dich geleiten. Ein Unnatürlicheres und mithin Unwahreres kann es nicht geben. Wer den Gang des Gedankens genau verfolgt, sieht bald ein, dass Propertius keinen Sturm auf dem Meere, sondern nur Hinderniss der Abfahrt wünscht, dass er aber diesen Wunsch nur als Wunsch gültig erachtet, da er voraussetzen muss, sie werde doch abreisen. Daran schliesst sich denn bündig der Wunsch glücklicher Fahrt an. Darzulegen, wie diess mit den Worten übereinstimmt, vergönnt uns der Raum nicht. — V. 19. nimmt der Verf. *per saeva Ceraunia* aus den Vaticanischen Handschriften auf, weil auch *Puccius* diess angemerkt hat, und nennt Lachmanns Emendation *vites felici praevecta etc.* eine glückliche; diese aber ist vielmehr unglücklich zu nennen, weil sowohl die Bindung dem Satze, als auch das Pronomen *te* der Construction fehlt; denn die von Lachmann angeführten Beyspiele des ausgelassenen Pronomen beweisen als verschiedene nichts. Er selbst hat weislich nun die Vermuthung aufgegeben.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des März. 65. 1830.

Römische Dichter.

Beschluss der Recension: *Sex. Aurelii Propertii Carmina.* Recensuit *Fridericus Jacob.*

Praevecta ist zuverlässig ächt, und *te* lässt eine Verbesserung zu, welche den Grund der Auslassung des Pronomen mit sich führt. Davon an einem andern Orte. Zu v. 22. *nam me non ullae poterunt corrumpere taedae, quin ego, vita, tuo limine verba querar.* Die Erklärung: *nullus me amor corrumpet, ut in aliquo quam tuo limine querar.* Also nimmt auch der Verf. *taeda*, weil *fax* und *ignis* zu dieser Metapher diente, von der Liebe. Diess aber hat nie ein Alter gesagt, und überall dient *taeda* zur Bezeichnung der Hochzeit und Ehe. Ueberdiess gilt *verba queri* ohne Beywort dem Verf. für *queri.* Was aber die Arsis vermag, lernen wir hier; denn: *tuo in arsi posito fidum amorem describi intelligimus.*

Hier halten wir ein, die Bemerkungen vollständig aufzuzählen. Wir haben aus den ersten acht Gedichten Alles, was die Anmerkungen darbieten, dargelegt, und fragen nun jeden Wahrheit liebenden Leser, ob ausser einigen sich von selbst verstehenden Erklärungen nur *irgend Etwas* vorgekommen ist, was der Billigung werth erachtet werden könne, oder was nicht schief und falsch, oder dem guten Geschmacke zuwider sey; ob also Propertius durch eine solche Bearbeitung nur irgend gewonnen habe. Der Verf. mag ein vortrefflicher und kenntnissreicher Gelehrter auf andern Gebieten seyn, das Feld der lateinischen Dichter ist ihm, wenn nicht ein fremdes, doch ein nicht sorgsam und nicht richtig bearbeitetes. Doch vielleicht bot gerade das erste Buch nicht reichern Stoff, oder ward von dem Verf. mit weniger Sorgfalt behandelt? So wählen wir ein Gedicht aus dem letzten Buche, das 4. des 4. (oder 5.) Buches. V. 5. steht im Texte *conditus;* nach den Anmerkungen ist *consitus* aufzunehmen, wie es die Meisten schon angenommen haben. V. 34. wird Gronovs *ora* gebilligt, was Andere schon gethan. V. 48. steht das sinnlose *cape* im Texte, in der Note *cave.* V. 57. hat der Text die Lesart des *Puccius: Si conjux, pariamve tua regina sub aula!* die der Verf. *veram lectionem* nennt. Man wird nach dem Sinne fragen. *Si in precatione sine verbo ponitur.* Also wohl *si conjux* statt *si conjux essem?* Wer mag im Lateinischen, oder in irgend einer Sprache also gereder haben? Diess zu beweisen, liegt nicht im Berufe solcher Kritiker. Wo sie schweigen, ist Gewissheit vorausgesetzt. Und wenn man die unschickliche Ausrufung verlassen und, wie Lachmann es thut, verbinden wollte, *conjux vel regina,* welch schiefer und schaler Gedanke geht daraus hervor? V. 68. wagte der Verf. mehr, und nahm sogar seine Conjectur in den Text: *Nescia vae furiis accubuisse novis.* Diese Vermuthung ist wirklich gut, und wir freuen uns, einmal Etwas nicht tadeln zu müssen. In einer Handschrift, die freylich auch für eine interpolirte gelten wird, fanden wir *nc furiis,* d. i. *nunc furiis.* Um so weniger ist die nächste Conjectur empfehlenswerth. Statt *mons erat adscensu dubius festoque remissus* im 83. Vs., wo nicht klar sey, warum der schlüpfrige Weg hier noch einmal erwähnt werde, und *que* nicht für *sed* stehen könne, vielmehr ein *adscensu tutus* verlangt werde, vermuthet Hr. J. *mons erat ascensus dapibus festoque remissus.* Die beygefügte Stelle 5, 3 (4, 3) 63 *ascensis Bactris* gibt keine Erklärung; hier aber verlangen wir nicht einen erstiegenen, sondern, nach des Verfs. Angabe, einen ersteigbaren Berg; diess kann *adscensus* nicht ausdrücken und *erat adscensus* nicht stehen für *adscendebatur.* Die *dapes* aber würden hier eine unschickliche Bezeichnung finden. Nur ein Zweyfaches ist möglich, da einzig nur von der nachlässigen Besetzung des Berges die Rede seyn kann: entweder ist *dubius* falsch, und dann ist *mons erat adscensu indubius* zu vermuthen, oder, was wahrscheinlicher, *adscensu* ist in *adsessu* zu verändern. *Adsessus,* was Prop. 4, 11, 50 braucht, steht, wie *adsidere* und *obsidere,* nicht blos von der Belagerung, sondern auch von der Besetzung, und auch hier von der nachlässigen Besetzung. — V. 85. *omnia praebebant somnos* erklärt der Verf. mit Künöl (von welchem der Verf. Manches entlehnt, ohne ihn zu nennen) *nox. dapes, festus dies, Romuli imperium, canum internecio somnos dabant.* Allein da folgt: nur Jupiter schlief nicht, kann diesem nicht vorausgehen: diess Alles gewährte Schlaf. Und wie konnte der Umstand, dass der Berg nachlässig bewacht war, Schlaf gewähren? Ja wenn man auch richtig sagt: *somnum silentia praebent,* so doch gewiss nicht das unbestimmte *omnia.* Hier wird der Gedanke erfordert: Alles lag erstarrt in Schlaf, nur Jupiter wachte der Strafe: also was ausdrücken würde *om-*

nia torrebant somno. — Im folgenden Verse findet der Verf. *poenis tuis* in einer schnellen Anrede der Tarpeja nicht anstössig; worin ihm Niemand gebildeten Geschmacks beystimmen wird. Die Interpolation und deren Veranlassung ist hier ganz offenbar. V. 88. *nubendi petit, quem velit ipse, diem.* Da die drey *Codd. ipsa* geben, steht diess auch in dem Texte, und soll nach plautinischem Sprachgebrauche wie *id quod volebat* oder *ut voluit* gesagt seyn. Allein es steht ja *velit* bey Propertius; und wie soll man den Gedanken bezeichnen: *sie verlangte nach dem Hochzeittage, wie sie ihn selbst wünschte?* Der Schluss des Gedichts wird also behandelt: *Legendum ajo: a duce Tarpeja, vel potius ut magis conclusa oratio sit: hac duce Tarpeja,* und im folgenden Verse *injuste praemia sortis habes,* statt *injustae.* So findet alles Unpoetische und Matte Vertheidigung und Vorzug. Man sieht ja wohl, dass *duce Tarpeja* und um des Genus willen *duce Tarpejo* nur ein Abschreiber, der den Namen *Tarpeja* festhielt, unterschob, der Dichter aber, wenn er wirklich ein Dichter seyn wollte, weder *Tarpeja* noch *a duce* ohne nähere Beziehung schreiben konnte, und dass *injuste* den Sinn des nun unbestimmten Wortes *sortis* ganz aufhebt. *Injusta sors* war das der Tarpeja allzuschwer auferlegte Loos, unter welchem sie erlag, wie man *injustum onus* und Aehnliches sagt. Im ersten Verse kann Propertius geschrieben haben: *Te duce Tarpejum mons est cognomen adeptus.* Tarpeja wird dann als Jungfrau, Heerführerin und Wächterin der heiligen Flamme bezeichnet.

Um noch ein Beyspiel vorzulegen, wie das ist, mit welchem Scharfsinne und welcher Genauigkeit grammatische Untersuchungen der Verf. verfolgt, wählen wir die längere Exposition, mit welcher derselbe die Meinung der Grammatiker zurückweiset, dass *requiescere* in activer Bedeutung von Dichtern gebraucht worden sey. Nachdem der Vf. die Stelle des *Servius* zu *Virgil.* Ecl. 8, 4 angeführt, geht er auf Widerlegung der Annahme dadurch ein, dass er erstlich ein Beyspiel des Sallustius Fragment. p. 1009 beseitigt, weil dort ein Participium steht; dann bemerkt er, es finde sich in dieser Structur der Accusativ nie in einem Nomen der Person, sondern nur einer Sache; womit eigentlich nichts behauptet wird, weil, stünde der Accusativ einer Person, diese doch als Sache betrachtet werden könnte. Zu was also diese Einschränkung? In *Ciris* v. 10: *In quo jure meas utinam requiescere Musas et leviter blandum liceat deponere morem* wird der Sinn also bestimmt: *utinam mihi concessum sit, ut mores meos deponam et Musae requiescant.* Wahrscheinlich soll diess besagen, *meas musas requiescere liceat* stehe für sich, wie man sagt: *licet me dicere.* So nahmen die Worte Heyne und alle Andern. Es folgt die Bemerkung, kein Dichter vor Virgilius habe die Construction des *neutrale* mit Accusativ angewendet; denn die Worte des Ennius bey Cic. Tusc. 1, 45 (soll heissen 44) seyen anders zu erklären. Warum aber eine Stelle in dieser Untersuchung erwähnen, in welcher Niemand an ein Activum denken kann? Nun folgen die in diesem Gebrauche entscheidenden Stellen, und zwar zuerst Virgil. Ecl. 8, 4 verglichen mit Ciris 232. Bey Virgilius erklärt Hr. J. die Worte: *mutata suos requierunt flumina cursus,* wo das *Verbum neutrum* mit dem sogenannten griechischen Accusativ stehe, also: *fluvios aquarum cursum, ut propius absint, mutare et leniter urnis acclinatos requiescere cantuum suavitate deceptos.* Warum aber nicht das Verbum activ nehmen? Weil — dann die Götter nicht leidend erscheinen, sondern thätig nach Willkür, und weil — doch diess muss man im Lateinischen, das sich kaum übersetzen, oder vielmehr nicht verstehen lässt, lesen: *neque ulla deliniti per carmina animi ad nos pervenit, quae propria poesi virtus est, sed tantum audiendi carmina quaedam nos libido moratur.* Ist es so weit mit unserer Interpretationskunst gekommen? Also wenn ich sage: die Flüsse hemmen ihren Lauf, um dem Gesange zu lauschen, so drückt diess nicht die Wirkung der Musik, sondern nur die Neugier aus. Voss suchte wenigstens *in suos* einen Grund, als sey diess beym activen Verbum überflüssig; doch auch dieser gilt nicht, und gegen das Activum ist, steht der Gebrauch fest, nichts einzuwenden. Aber auch in der Nachahmung *Ciris* 232 *tempore quo fessas mortalia pectora curas, quo rapidos etiam requiescunt flumina cursus* soll das Activum unschicklich seyn. Erst spricht der Verf. über die Absurdität, mit welcher man sage, die Flüsse halten des Nachts die Ströme auf; denn in der Nacht sey ja das Geräusch der Flüsse grösser. Also *will* der Dichter das Gegentheil (*voluit plane contrarium*): die Flussgötter, angelehnt an ihre Urnen und schlafend, wenig um den Lauf der Gewässer bekümmert, lassen die Wogen brausen, wie sie wollen, da sie am Tage sie im Zaume halten. Wenn man sich vom Staunen erholt hat, wie *flumina die an den Urnen lehnenden Flussgötter* heissen können, und wie durch das einfache *flumina* der neben dem Strome und um diesen sich im Schlafe nicht kümmernde Gott bezeichnet werden könne, so fragt man doch nach der grammatischen Verbindung der Worte: *flumina requiescunt cursus* und erhält darauf weiter keine Antwort, als, *cursus* sey *additus accusativus, quem nominant injuria graecum.* Also soll man, wie scheint, erklären: die Flüsse ruhen in Hinsicht, in Betracht der reissenden Ströme? Und solche Weisheit wird mit grossem Selbstvertrauen und einer anmaasslichen und unlateinischen Sprache dargelegt, dass man vor den gedruckten Worten erschrickt. Möge Gott es bessern! Wie in den aufgeführten Stellen verfährt der Verf. auch bey den übrigen. Die Worte des *Calvus* beym *Servius: sol quoque perpetuos meminit requiescere cursus,* sollen wir *darum* nicht activ nehmen dürfen, weil Io nicht sagen könne, was Andere freywillig thun (nämlich, zur Ruhe

bringen), sondern nur klagen, was Andern verstattet sey, ihr aber nicht. Also drückt nach dem Vf. das Activum an sich ein freywilliges, selbstmächtiges Thun aus, und wo solches nicht sich findet, muss ein Neutrum stehen. Bey Propertius 2, 22, 25, *Jupiter Alcmenae geminos requieverat Arctos* wird eine Aushülfe erzielt, die ins Lächerliche fällt. Der Accusativ *geminas Arctos* soll der temporale seyn: also zwey Nächte lang. Sah denn der Verf. den grossen Unterschied des Gebrauches nicht, der wohl sagen lässt, *biduum, multos annos, duas noctes*, aber nicht *geminas Arctos*, wo der Zeitbegriff nicht in *Arctos* selbst liegt? und in der angeführten Stelle *Claudian. in Probr. Cons.* 22 ist *tacitam per Arcton* keinesweges *durch die schweigende Nacht*, wie von Andern dargethan. Dann kann, wenn auch von Liebenden gesagt wird: *requiescere cum aliquo* (wie 1, 8, 35), doch nichts unpassender seyn, als von dem rüstig sein *officium tota nocte* vollführenden Jupiter zu sagen: er hat bey Alkmenen zwey Nächte *geruht*, ohne zu ermüden oder zu ermatten. Ueberdiess ist dem Verf. *Alcmenae* ein Genitivus *Alcmenae Jupiter, ex amantium more.* Eine solche Deduction, über welche ein allgemeines Urtheil zu fällen nun nicht nöthig wird, schliesst der Verf. mit den Worten: *tropaei instar Symmachi verba Epist.* 1, 94. *orationem coronent: quiesco igitur has partes, et hoc unum tibi persuasum volo.* Diese Stelle soll wahrscheinlich erklärt werden *quiesco hac parte.* Solche Trophäen aber wird dem Verf. Jedermann neidlos gönnen. Was doch die guten Alten von solchen Erklärern, was die Grammatik von solchen Meistern zu erwarten haben! Wir könnten nun noch gar Manches über Abtheilung einzelner Gedichte, über einzelne Sprachbemerkungen und dergl. beyfügen; allein unsern Lesern wird die Lust zu lesen, wie uns die Lust, solche Widerlegungen niederzuschreiben, vergangen seyn, und wir überlassen Andern willig, sich weitläufiger mit einem solchen unkritischen und unlogischen Verfahren zu befassen. Oder wer möchte wohl gern bey Erörterungen über Emendationen verweilen, wie z. B. 2, 19 (3, 12) 31. *quin ego in assidua metuam tua nomina lingua, absenti nemo ne nocuisse velit*, was heissen soll: ich fürchte für deinen in aller Mund gefeyerten Ruhm der Schönheit und Geistesbildung, dass du dich nicht genug verbergen kannst. Wir berichten daher nur noch, dass auch in der Anordnung und Abtheilung der Gedichte unbegründete Machtsprüche und wunderliche Einfälle in Menge sich darbieten, doch fast immer mit der zuversichtlichsten Bestimmtheit ausgesprochen. Nur ein Beyspiel, die Verse 2, 22, 43 — 50 zog Lachmann zu dem folgenden Gedichte. Herr Jacob schreibt darüber: *Lachmannus sequentis partem esse voluit, cujus tamen aliud orationis genus est. Ego potius alius elegiae fragmentum esse censeo, cujus finis periit, unde factum est, quod interdum faciunt, ut proximae librarii adderent.* Was ist nun mit einem solchen Urtheile erwiesen und ausgemacht? Nichts, auch gar nichts; denn dass Hr. J. so wie angegeben entscheidet und es angenommen haben will, daran kann der gelehrten Welt nicht liegen; Beweise aber führt er nicht, sondern genug ist ein kurz gefasstes *ego censeo.* Aus dem 28. Gedichte, sind nicht weniger als vier geworden. Doch wir gehen zu einer zweyten zu gleicher Zeit erschienenen Ausgabe fort:

Sexti Aurelii Propertii Carmina cum potiore scripturae discrepantia, praestantissimis VV. DD. conjecturis suisque observationibus criticis. Edidit *Hermannus Paldamus*, Ph. D. A. L. M. Halis Sax., apud Hemmerde et Schwetschke. 1827. XLIX 319 pag. 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

Der Verf. erzählt in der Vorrede, er habe den Plan gehabt, nur *Observationes criticas* zu Propertius herauszugeben, doch des Verlegers Vortheil sey dazwischen getreten und habe zugleich den Abdruck des Textes verlangt. Daher gebe er, weil er für eine Recension des Textes sich noch nicht befähigt fühle, im Allgemeinen den Burmannischen Text, mit Aufnahme der sichern, nach Handschriften von Lachmann eingesetzten, Lesarten; das Ganze aber bringt er, als erste Früchte seiner Studien, seinem Lehrer *Reisig* widmend dar. Wir erhalten also wieder eine Ausgabe, in welcher uns gleich anfangs die Entschuldigung der Eile und die Verheissung einer künftigen bessern Bearbeitung begegnet. Diess ist in unsern Tagen nicht ungewöhnlich. Zu einem ruhigen jahrelangen Betriebe und zur reiflichen Ueberarbeitung gelangen unsere jungen Schriftsteller nicht, gleichsam auf der Flucht des Lebens fortgerissen und nur beeilt, dass aus Adversarien ein gedrucktes Buch werde. Hätte der Verf. sich Zeit gegönnt und nur einige Jahre der ausdauernden Arbeit und Feile gewidmet, würde er später nicht so viel zu bereuen und umzuändern haben. Der Eifer ist zu loben; aber warum diesen selbst dem Tadel aussetzen durch ein zu frühes, vorschnelles Erscheinen, durch ein erstes missglücktes Verfahren, das man schwer in Vergessenheit bringt? Niemand wird eine Jugendarbeit nach dem Maassstabe des gereiften Mannes beurtheilen; allein Sorgsamkeit, anhaltender Fleiss, der an den Grundlagen des Wissens bauet und die Flecken der Nachlässigkeit beseitigt, kann man auch von beginnenden Schriftstellern verlangen. So würde auch der Verf., hätte er sich längere Zeit gegönnt, nicht so viele unbegründete Behauptungen dargelegt, nicht in den von Andern aufgestellten Irrthümern beharrt seyn und durch eine incorrecte, ungefällige Sprache nicht so oft verletzt haben.

Die Vorrede beginnt mit einer Revision der bis auf Nobbe fortgesetzten Forschungen über das Leben und die Werke des Dichters. Allein man sieht gar bald, der Verf. habe sich nur mit Kriti-

sirung der fremden Annahmen befasst, ohne eine neue Untersuchung von Grund aus anzulegen und durchzuführen. Vieles erscheint da mit dem Scheine ausgemachter und begründeter Thatsache, was höchst unsichere Meinung früherer Erzähler ausmacht. So beginnt der Verf. *Sext. A. Propertius, splendidus eques, Hispelli in Umbria non multo major Ovidio natus, cum res familiaris tristi pertica nisi pessumdata, certe magnopere comminuta esset, Romam adiit. Ibi Hostiam amare coepit.* In diesem einzigen Satze bieten sich viele Momente dar, die einer genauern Untersuchung bedürfen und sie zulassen. Auf welche Weise aber der Verf. seine Annahmen begründet, mag ein Beyspiel zeigen. Das letzte Buch enthält nach dem Verf. Gedichte aus der frühesten Zeit, nämlich 1. 2. 3. 4. 5. 9. 10., nach welchen Gründen, wird nicht angegeben. Dennoch gehört z. B. unleugbar das 4. Gedicht zu den in ihrer Art vorzüglichsten. Als letzte Gedichte werden bezeichnet das siebente und elfte; diese habe der Dichter kurz vor seinem Tode, vielleicht in seiner Krankheit, geschrieben, weil — darin eine dem römischen Gefühle fremde Sehnsucht laut werde, und weil es oft geschehen, dass Dichter in Krankheit die besten Gedichte gefertigt. Was diese Gründe austragen, bedarf keiner weitern Erörterung. Der Verf. fährt fort: die Gedichte mythologischen Inhalts stehen den übrigen Gedichten des Propertius nach. *Nam ne talium narrationum taedium capiamus, magna numerorum volubilitate cavendum est, qua Ovidius profecto praestabat sodali suo. Propertio autem illum in hoc argumento eligendo praeivisse, coactum esset putare, cum Propertius major natu non is fuisse videatur, qui juniorem tamquam ducem sibi sumpsisset. Omnino autem nemo omnium poetarum Romanorum ita a popularium imitatione abstinuit, ut Propertius, sola Graeca consectatus. Igitur puto illa carmina a Propertio ipso seposita, nec satis polita, ab amicis post mortem una cum aliis satis elegantibus edita esse.* Welche Beweisführung! Also der leichte Versbau macht das Wesentliche der mythologischen Darstellung aus? und weil sich dieser nicht in Propertius Gedichten des 4. Buches findet, sind sie jünger? Ovidius aber kann nicht vor Propertius in dieser Gattung gearbeitet haben, weil Propertius sich nicht den jüngern Freund zum Muster gewählt haben würde? Als wenn vor Ovidius Niemand an mythologische Darstellung gedacht hätte, und Ovidius nicht blos 3 oder 4 Jahre älter gewesen wäre, als Propertius. So in allem Uebrigen. Um die drey Dichter Ovidius, Tibullus und Propertius zu charakterisiren, sagt der Verf., Ovidius sey ein französisches, Tibullus ein deutsches, Propertius ein italienisches Genie. S. VIII steht die Angabe, dass Propertius der Jüngling Cynthia als alte Jungfer, *anum*, geliebt habe. Wie reimen sich damit die Schilderungen von Cynthia's reizender Schönheit, die das Anmuthige und Frische einer blühenden Jugend voraussetzen? Doch es gibt II, 32, 6 in der Lesart *anum* den Beweis. Und dabey beruhigt sich der Verf., ohne auf genaue Prüfung der Stelle einzugehen.

Ueber die Handschriften will der Verf. künftig erst Untersuchung anstellen und mittheilen. Er zählt daher nur die Codices bey Burmann gewissermaassen geordnet auf, wobey wir nicht abnehmen können, wie z. B. die Handschrift von Dorville und Burmann mit dem Cod. Groning. und Neapol. zusammengestellt werden konnte. Was über die Ausgaben gesagt wird, enthält nichts Neues, sondern wiederholt die über die Kritiker Scaliger, Pesserat, Broekhuis, Burmann oft wiederholten Urtheile. Um zu beweisen, wie vorsichtig man sich der Bemerkungen Burmanns bedienen müsse, führt der Verf. die Note Jahns zu Horat. Art. p. 441 an, in welcher dieser Gelehrte nach der Angabe der Bentleischen Conjectur *ter natos* hinzufügt: *sed vid. Burm. ad Prop.* II. 25, 43., wo aber sich keine Widerlegung finde. Hier fällt doch wirklich Burmann kein Fehler zur Last, da er nur literarische Nachweisung geben wollte. Höchstens könnte ein Tadel auf Jahn fallen; allein auch dieser ist davon frey; denn Burmanns Note enthält die Namen der gegen Bentlei aufgetretenen Kritiker. Künöl wird gar nicht erwähnt. Ueber Lachmann wird eine weitläufigere Beurtheilung angekündigt, hierbey aber wieder nur auf Nobbe verwiesen, und gegen die Abtheilung des zweyten Buchs in zwey Theile werden folgende Gründe vorgetragen: das zweyte Buch erscheine dadurch gar zu klein und es fehle die Nachweisung, wie und wann diese Bücher in Eins verschmolzen worden. Weil diesen Erweis Lachmann nicht geliefert, wolle der Verf. sich die Entgegnungsgründe ersparen. Da hätte der Verf. lieber ganz schweigen sollen: Gegen Nobbe, welcher in dem zu jener Abtheilung benutzten Verse 2, 12, 25 *tres libellos* von drey Gedichten erklärte, bemerkt Hr. P., was Rec. wenigstens zu verstehen nicht im Stande ist: *quod cum per se ridiculum, tum etiam ineptius est, cum poeta jam totum librum scripsisset.* Und welche neue Erklärung gibt nun der Verf.? Der Dichter spreche nicht von seinem nahen, sondern nur einstigen Tode, und er hoffe, noch vorher ein drittes Buch den vorhandenen zwey Büchern beyzufügen. Es sollte also Propertius von seinem Begräbnisse als einem spät erst eintretenden gesprochen und dessen, was dazwischen noch ausgeführt werden sollte, gedacht haben? Diess ist wirklich lächerlich, so dass darüber ein Wort zu sagen, der Mühe nicht lohnt.

Der Verf. lobt Lachmann wegen Herstellung handschriftlicher Lesarten und wegen vortrefflicher Conjecturen. Er führt an 2, 29, 27 *ut*; 2, 28, 9 *dominis*; 3, 4, 41 *leto*. Leider erkennt Lachmann selbst jetzt diese Vermuthungen für unnöthig und hat die handschriftliche Lesart in seinem Texte nicht geändert.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 18. des März. 66. 1830.

Römische Dichter.

Beschluss der Recension: *Sexti Aurelii Propertii Carmina cum potiore scripturae discrepantia etc.* Edidit *Hermannus Paldamus.*

In Anordnung des Textes folgte der Verf. Burmann und nahm aus Lachmanns Ausgabe, wie er versichert, nur das über allen Zweifel Erhabene auf. Die Varianten wollte er nicht vollständig geben, weil diess in dieser Handausgabe zu weitläufig und unnöthig gewesen sey. Dazu gehöre eine *Fischeriana diligentia.* Wie ganz anders urtheilte Jacob in der oben angeführten Stelle. Auch über die Regel bey Auswahl der zu erwähnenden Conjecturen spricht der Vf., was Tausende schon gesagt haben, und stellt kein Princip auf, nach welchem eine Conjectur geistvoll und der Erwähnung werth erscheine. Ueber sein Verfahren sagt er: *In textu constituendo, cum proprium censum agere et nollem nec possem, ita versatus sum, ut antiquiorem scripturam, quam Lachmannum recte interpretatum esse viderem vel quam ego bene defendi posse putavi, reciperem; aliis vero locis propter incertitudinem vulgatam retineri satius duxi; aliis librorum scripturam, quamvis aperte vitiosam, si vel plures probabiles emendationes oblatae erant, vel nullus suffecit conatus, praetuli, denique nonnullas conjecturas Marklandi, Burmanni, Huschkii primus in verborum consequentiam intuli.* Diess heisst mit kurzem Worte, ohne Princip verfahren: bald einen verdorbenen Text ungebessert lassen, bald ihn durch Conjecturen ändern, u. so Alles nach Gutdünken und ohne Consequenz einrichten. Wie leicht machen sich unsere Kritiker ihr vollwichtiges Geschäft! Da ist es allerdings möglich, in kurzer Zeit ein Dutzend Ausgaben zu liefern. Und welche Verbesserungen oder Lesarten hat der Verf. der Aufnahme gewürdigt? Diese zählt er zum Theil selbst in der Vorrede auf. In 1, 17, 3. die unglückliche Conjectur von Wyttenbach *nec mihi Cassiope solidam visura carinam est*, da *solida* nicht vom Schiffe für unversehrt stehen kann (denn die von *Calvius* zum *Apulej.* angeführten Stellen sind ganz anderer Art); in 1, 18, 27 *divini fontes*, welches Beywort in der Bezeichnung der frostigen Einsamkeit doch ganz unschicklich ist; in 2, 1, 31. *et canerem Cyprum et Nilum*, ohne die aufgestellten Gegengründe zu beseitigen; in 2, 3, 15 die geschmacklose Aenderung eines *Vir doctus* in den *Misc. Obs. si qua Arabio lucet bombyce papilla* (die Stelle hat Jacob richtig gefasst); in 2, 5, 4 *et nobis alio Cynthia ventus erit* nach Burmann, weil *aliquo* ein Sprachfehler sey; denn — man höre! — *aliquo* bedeute darum, weil *aliquis* aus *alius quis* entstanden, *alium in locum*, wenn ein anderer Ort vorher erwähnt worden; in 2, 10, 2 die unnöthige Besserung von Heinse *Aonio* statt *Haemonio;* in 2, 10, 12 die Lesart *magni nunc erat oris opus*, wobey angenommen wird, dass *erat* geradehin für *est* stehe. Genauere Untersuchung würde die Bedingung haben erkennen lassen, unter welcher *erat* scheinbar für *est* steht. Hier wäre es ganz unstatthaft. In 2, 21, 14 steht die Conjectur von Huschke *curae non habet ullus amor*, die zuversichtlich unnöthig ist. Hieraus aber ergibt sich zur Genüge, was der Text durch des Verfs. Verbesserung gewonnen hat, und es wäre zwecklos, auch die übrigen Aenderungen anfzuzählen oder zu beurtheilen. Nach wenigen Jahren wird der Verf. selbst das ganze Verfahren verwerfen; denn er fehlte meist aus Mangel an Vorkenntnissen, die er gewiss sich durch fortgesetztes Studium erwerben wird. Jede Seite gibt hierzu den Beweis. In der Vorrede bessert der Verf. die allerdings verdorbene Stelle also: *quam mihi ne! viles isti videantur ocelli.* Hätte er nun erst nachgeforscht, was denn eigentlich *nae* oder *ne* bedeutet und wie es gebraucht wird, hätte er einen solchen Vorschlag gar nicht machen können. Wir gehen zu den als Hauptheil bezeichneten *Observationibus* über. Von denselben sagt der Verf., er habe sich der Kürze bedient, allein die Rücksicht auf diejenigen, für welche er geschrieben, hätte ihn *ab omni verbositate* zurückgehalten. Also hat er wohl den Gelehrten geschrieben? Diesen aber wird er wirklich noch zu wortreich erscheinen. Er setzt hinzu: in der Kritik überhaupt finde sich sehr Vieles, was eher gefühlt, als demonstrirt werden könne; ein Grundsatz des Unaussprechlichen, der freylich dem Kritiker für ein mächtiges Bollwerk gelten kann. Die *Observationes* machen 4 Capitel aus, von denen das erste über die nächten Verse und Lücken, das zweyte von einigen Idiotismen des Propertius handelt, das dritte und vierte einzelne Stellen erläutern und verbessern.

In dem 21. Gedichte des dritten Buchs, in welchem der Dichter bey seiner unglücklichen Liebe Ruhe und Trost in einer Reise nach Athen sucht,

hält Hr. P. das Distichon v. 6. *Vix tamen aut semel admittit, cum saepe negavit, seu venit extremo dormit amicta tuo* für unächt aus folgenden Gründen: 1) „Voraus spricht der Dichter nur von seiner Liebe, und die Erwähnung des Mädchens ist unpassend.“ Kann denn aber etwas natürlicher und passender seyn, als dass der Dichter die Kälte des Mädchens, den Grund seiner Qual, erwähnt? 2) „*tamen* kann nicht auf das Vorige bezogen werden; denn nur denjenigen quält der Gott der Liebe, der seine Liebesgluth nicht befriedigen kann.“ Welcher Schluss! Was kann bündiger seyn, als der Gedanke: Ich habe alle Wege versucht, der Qual zu entfliehen; mich entflammt unablässig Amor, und doch ist sie die Spröde und Kalte. 3) „Die keusche Cynthia besuchte den Dichter niemals zur Nacht, u. würde, wäre es geschehen, diess wohl in dem Gedichte 4, 7, erwähnt haben.“ Wer nur das erste Buch gelesen, wird Cynthia nicht eben für so ganz jungfräulich keusch erachten, und die Nachtbesuche der Mädchen waren nicht so selten, als der Verf. meint. 4) „Der ganze Gedanke ist matt und dem Propertius wegen des Weinerlichen fremd.“ Hier irrt des Verfs. Gefühl sehr. Wo das Weinerliche zu finden sey, lässt sich nicht errathen. Und so kann keiner der aufgestellten Gründe gebilligt werden, und die Verse bleiben als äeht und gut anzuerkennen. Aber auch die Verse 25 — 34 sind dem Verf. unäeht, und deshalb schon mit Klammern eingezogen. Vernehmen wir auch hier die Beweise. 1) „Nach Lachmann kann v. 25 *illic* nur unbequem auf die Mauern von Athen bezogen werden.“ Wer aber heisst diess thun? Es genügt die allgemeine Local-Bezeichnung: *dort.* 2) „*Studia Platonis* kann nicht gesagt werden, und *spatia Platonis* hat etwas Verschrobenes.“ Da wäre nur eine corrupte Stelle nicht gut verbessert worden. 3) „*Animum emendare* passt nicht, weil Cynthia's reine Liebe des Dichters Seele nicht verderbt hatte, und dieser im Anfange auch nur von Zerstreuung und Austilgung der Liebe spricht.“ Wenn aber Propertius Philosophie zum Heilmittel seiner liebekranken Seele wählt, kann kein Ausdruck passender von ihm gewählt werden. Sagt er denn nicht 1, 1, 26. *quaerite non sani pectoris auxilia* und Aehnliches? 3) „Epikur ist nicht der Philosoph, der Liebende zur Besonnenheit bringe.“ Hier aber wird Epikur in der Reihe der speculativen Philosophen genannt, und als solcher konnte er Propertius Geist genug beschäftigen. 4) „Das Beywort *doctus* passt nicht auf Epikur — weil er nicht *doctus* war.“ Solcher Grund verdient kaum einer Erwähnung. 5) „*Persequi studium* ist prosaisch.“ Es steht ja aber *linguae* dabey; dann kann nichts bezeichnender seyn. 6) „Die Enallage *librorum tuos sales* ist unerträglich;“ diess sicher allein dem Unkundigen. 7) „*Aut certe* verbindet die Betrachtung der Gemälde unschicklich, weil diese doch nicht so viel leisten könne, als Philosophie.“ Sagt denn aber der Dichter nicht höchst wahr und treffend: oder wenn mich nicht Philosophie und Redekunst fesseln möchten, werden mir doch die Werke der Kunst Zerstreuung gewähren? 8) „Dass der Dichter zuletzt noch von der Zeit und von der Ferne sich Hülfe verspricht, ist Wiederholung von v. 9.“ Darauf aber *musste* der Dichter, als auf den Grundgedanken, war er ein guter Dichter, zurückkommen. 9) „*Lenibunt* ist eine dem augusteischen Zeitalter fremde Form.“ Darin folgt der Verf. Bentlei, ohne die Sache zu prüfen. Genauere Forschung würde ihn an die Aechtheit der Form auch bey diesem Dichter haben glauben lassen. 10) „*Tacito sinu* lässt sich nicht erklären.“ Diess war nur die Schuld der Kritiker. 11) „Cynthia's Liebe kann nicht *turpis* heissen.“ Wenn sie aber den Propertius schwach und krank erscheinen liess, und er sie los seyn wollte, so war sie *turpis.* 12) „Der letzte Gedanke an den Tod ist ganz christlich.“ Diess möchte Propertius nur Ehre bringen, wenn derselbe nur nicht mit den Ansichten des Alterthums in Widerspruch steht oder ihnen fremd ist. Und diess ist er nicht. Was aber müssen die ehrwürdigen Alten von unsern Kritikern erdulden! Vom ganzen Dutzend vermeintlicher Gründe behauptet auch nicht ein Einziger seine Gültigkeit. Nun aber steht zu erwarten, dass ein Dritter eine ganze Dissertation schreibt, um gelehrt die Zweifel zu beseitigen. Diess ist unsere philologische Gelehrsamkeit!

Das zweyte Capitel erläutert einige vermeinte Idiotismen des Propertius, und zwar erst Gräcismen. Wie der Verf. hierbey sich zeigt, mögen die ersten Beyspiele darthun. II. 24, 35. *sed tu potius, precor, ut me demissis plangas pectora nuda comis.* Hier findet der Verf. die griechische Verbindung eines doppelten Accusativ auf die Weise, nach welcher Cato sagt: *abiit Graeciam in terram ultimam*, Virgilius *Italiam Lavinia venit.* Wie diess auf obige Stelle passe, begreift man nicht, da doch *me pectora* nicht in gleicher Opposition stehen kann, *plangere* in einer doppelten Bedeutung erscheine und unschicklich *nuda* hinzugefügt wäre. Irriger kann nichts aufgebracht werden. 1, 19, 7. soll Propertius *illic — caecis locis* nach der Sprechweise verbinden, in welcher *ad me abducere domum* gesagt werde, und diess soll ein Gräcismus seyn. Beydes begreift man nicht; denn in der andern Phrase bildet *ad me* eine besondere Beziehung, und um zu sagen, *dort in der Schattenwelt*, bedarf man keines Gräcismus. So aber auch die übrigen Bemerkungen, unter denen z. B. *ocellus* als Idiotismus des Dichters bezeichnet wird, weil es 15 Male vorkommt, u. Erklärungen aufgestellt werden, wie zu 1, 16, 38 *quae solet irato dicere tota loco i. e. te non laesit lingua mea ejusmodi verbis, quae ea eloqui solet loco qui iram excitat. Quae tota nostrorum est was alles.* Solche Beyspiele aufzuzählen, wird man bald müde. Die Gleichheit des dritten Capitels mögen folgende erweisen. In der oft besprochenen Stelle *ibat et hirsutas ille videre feras*, 1, 1, 12, gebietet der Verf.

mit einem kategorischen *lege* zu lesen: *ibat et hirsutas sollicitare feras.* Diess wird bewiesen durch *Ovid. Am.* 1, 7, 14 *arcu sollicitasse feras.* Aber freylich steht hier *arcu* dabey. Und nimmer reimt sich der Gedanke: Milanion folgte der Geliebten überall, irrte sinnlos durch die parthenischen Felsschluchten und ging auf die Jagd. 1, 6, 34 *ibis et accepti pars eris imperii.* Hier emendirt der Verf. *Ibis et augusti pars eris imperii.* Solcherley Conjecturen sind jetzt ausser Curs. 1, 10, 17 wird *curas sanare recentes* nicht von neuem, noch nicht durch Zeit erhöhetem Schmerze, sondern vom Gegentheile erklärt: frische und daher um so heftigere Sorgen. Allein die Heftigkeit des Leidens liegt weder in dem Worte, noch verlangt der Gedanke sie. Der Dichter will seine Geschicklichkeit bezeichnen, mit der er begonnene Missverhältnisse unter Liebenden zu tilgen vermöge. So sagt *Silius* 8, 101. *spondent novis medicamina curis.* Die Kritik vernichtet sich selbst, wenn sie so verfährt, wie der Verf. fast überall sie verfahren lässt. Statt bey der Stelle *osculaque admota sumere ad ora manu* auf eine genauere Analyse einzugehen, und so auf ein sicheres Resultat zu gelangen, was gibt der Vf.? Erst Erzählung von Gronovs Emendation und von dem, was dagegen eingewendet worden. Dann folgen Worte, aus welchen der Leser kaum einen Sinn gewinnt. „*Admoventes oribus suis dexteram*" *Appuleji verba sunt Met. IV. p.* 300, *ubi v. interpp. de hoc deos deasque adulandi more, cf. etiam D'Orv. ad Charit. p.* 539, *ubi tamen non recte intellexisse videtur Soph. Oed. Col.* 1126. *Eleganter, ut solet, de hoc more Muretus V. L. X. CI. At quid hoc ad protervum amatorem. Qui aut communi omnium mortalium modo osculabantur (?) aut cervice reflexa de quo osculandi genere; v. Bergleri annotationem a Reizio commemoratam ad Lucian. T. VIII. p.* 517. [Wozu nur all der gelehrte Kram und Aufputz?] Dann schlägt er zu lesen vor *osculaque admota sumere ab ore manu* (ohne zu bemerken, wie ungereimt es ist, zu sagen: *ab ore oscula sumere admota manu*), dann gefällt ihm auch *sumere rapta* und endlich auch *rara*, damit steht man dann wieder am Anfangspuncte der Untersuchung. Und so werden unsere Leser uns beystimmen, wenn wir, weit entfernt, dadurch ein absprechendes Urtheil aufstellen zu wollen, behaupten, Hr. P. sey mit dieser Schrift zu frühzeitig als Kritiker aufgetreten, und habe sich dadurch nur selbst geschadet, da Fleiss und Eifer ihm nicht gebricht und er gewiss bey vorschreitender Reife ein Besseres zu leisten im Stande seyn wird.

Eine dritte Ausgabe erfordert nur eine kurze Anzeige:

Sex. Aurelii Propertii Elegiae. Ex recognitione *Caroli Lachmanni.* Berolini, typis et impensis Reimeri. 1829. 122 pag.

Sie gibt einen kritisch revidirten Text ohne erklärende Noten. In wenigen Worten bemerkt der Verf., er gebe die *beste Recension von Jacob* in einigen Stellen verbessert, und unter dem Texte die Varianten des Gröninger und des Neapolitaner (in Wolfenbüttel) Codex, so wie die Emendationes des *Franc. Puccius* und die Lesarten der *editio Regiensis a.* 1481. Hierbey kommt mithin nur das auf selbstständigem Urtheile Beruhende in den Abweichungen von dem Jacobschen Texte in Rücksicht; denn man kann ja nicht einmal voraussetzen, dass der Herausgeber Alles von Jacob Angenommene billige. Die Mittheilung der Varianten würde die Ausgabe von Jacob selbst unnöthig gemacht haben, wenn nicht, wie scheint, eine noch grössere Genauigkeit anzuwenden gewesen wäre; und doch führt Jacob nicht wenige, wenn auch meistens unbedeutende, Varianten auf, welche Hr. L. nicht erwähnt. Diess zeigt alsbald Jedem die Vergleichung. Hier die Abweichungen aufzuzählen, wäre zwecklos. Dass in den Noten nicht einmal angegeben, woher eine Aenderung rühre, und was blosse Conjectur der Kritiker oder des Herausgebers sey, können wir nicht billigen. In wie fern nur die Recens. von Jacob im Ganzen wiedergegeben werden sollte, könnten bey einer Beurtheilung auch nur die Abweichungen von derselben in Rücksicht kommen. Ueber diese aber ist nicht ausreichend zu urtheilen, da nur Meinung gegen Meinung treten, nicht Gründe gegen Gründe abgewogen werden würde. Man kann nicht tadeln, ja nicht einmal billigen, weil man nicht weiss, aus welchen Gründen z. B. 1, 1, 25 die Conjectur von Hemsterhuis *aut* statt *et* wieder aufgenommen, oder wie 1, 2, 29 *jucundis*, dagegen 1, 3, 45 *jocundis* erscheint, oder was die Conjectur 2, 1, 30 gelten soll: *aut Ptolemaei litora capta Phari.* So erhalten wir hier einen, wie jetzt vorliegt, willkürlich veränderten Text, und fragen billig nach dem Rechte und dem Principe, nach welchem z. B. 1, 4, 13 die gewiss irrige Conjectur *ingenuus calor* oder 1, 9, 30 *ah fuge* in den Text aufgenommen wurde. Manche der unnöthigen und falschen Vermuthungen, welchen Jacob sogleich Textesgültigkeit zusprach, sind beseitigt worden, z. B. 1, 11, 21 *haud mihi sit,* wogegen aber gewiss auch nicht richtig gesagt ist: *an mihi non major carae custodia matris.* Manches Bessere sieht man verworfen, z. B. 1, 11, 28 *dabunt* statt *dabant*, wo man auf gleiche Weise entscheiden muss, wie bey Lucan. 1, 31. *non tantis cladibus auctor Poenus erit.* Auch in der Abtheilung der Gedichte sind Aenderungen vorgenommen. So ist zwar das zweyte Buch in zwey getheilt, aber die Zählung der Gedichte als zu einem Buche gehörig beybehalten worden. Jacob hatte 2, 22, 43 — 50 als ein besonderes Gedicht bezeichnet. Nun sind diese Verse mit dem folgenden Gedichte wieder in Eins verbunden. Doch das Einzelne hier zur Prüfung zu ziehen, wäre zu weitläufig und zu unsicher. Möge Propertius bald einen Bearbeiter finden, der nicht scheue, die Untersuchung über die Gestaltung und Ordnung der Gedichte mit Grund-

lichkeit und Geschmack durchzuführen, und vorurtheilsfrey und frey von selbstgefälliger Anmassung den Dichter durchdringe, erfasse und in dessen Geist und Sinn die herrlichen Werke säubere und sichere vor allem dem, was ihm der Abschreiber Vorwitz und der Kritiker Kühnheit und Uebermuth seit langer Zeit Uebles angethan.

Kurze Anzeigen.

Geschichte der deutschen Literatur, oder der Sprach-, Dicht- und Redekunst der Deutschen, bis auf die neuesten Zeiten. Von Dr. *Theodor Heinsius,* ord. Prof. am Berliner Gymn., Ehrenmitgl. d. d. Gesellsch. etc. in Leipzig. *Vierte,* theilweise umgearbeitete, durchweg berichtigte und mit Zusätzen vermehrte *Ausgabe.* Berlin, bey Duncker und Humblot. 1829. XVI u. 565 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Teut, oder theoretisch-praktisches Lehrbuch der gesammten Deutschen Sprachwissenschaft. Von u. s. w. *Vierter Theil.* Vierte Ausgabe u. s. w.

Zuerst im Jahre 1811 erschien diese Schrift in zwey Bänden; 1818 neu aufgelegt, in einem Bande; und 1821 zum dritten Male. Der Verf. lässt uns hier die Geschichte der deutschen Literatur, in 7 Perioden getheilt, überblicken. Die erste ist überschrieben: das Bardisch-gothische Zeitalter; die zweyte: das fränkische; die dritte: das der Minnesänger; die vierte: der Meistersänger; die fünfte: das der aufblühenden Wissenschaftlichkeit; die sechste: das Zeitalter widerstrebender Meinungen; die siebente: das der classischen Literatur. Die Urtheile des Vf. zeugen grössten Theils von ruhiger Besonnenheit. Jacob Böhme, in welchem einige Jünger einer der neuesten sogenannten philosophischen Schulen den ersten tief- und scharfsinnigsten Philosophen erblicken, erscheint hier, S. 192, als gutmüthiger Schwärmer, nicht ohne Talent. Aus einer Schrift *Zesens* selbst wird, S. 291, das so häufig als Wahrheit nachgeschriebene Vorgeben seiner Spötter, als habe er den Schornstein und das Kloster durch die Dachnase und den Jungfernzwinger aus unserer Sprache verdrängen wollen, S. 291 widerlegt. — S. 476 wird auch beyläufig die fast überall gefundene Angabe, dass Wielands Geburtsort Biberach sey, widerlegt und Oberholzheim bey Ulm als dessen Geburtsort genannt. Nachdem Hr. H. die bekannte Erzählung von der Entstehung des Paul Gerhard(t)schen Liedes: Befiehl du deine Wege etc. S. 476 wieder mitgetheilt hat, führt er in einer Note nur historisch an, dass in der Vorrede zur neuesten Ausgabe der Gerh. Lieder diese Erzählung bestritten werde. Allein in *E. G. Roths* Paul Gerhardt (Leipzig, 1829) S. 41 wird *bewiesen,* dass jenes Lied viel früher verfertigt worden sey, als die erwähnte Erzählung dasselbe verfertigen lässt. Bey Angabe der ältern deutschen Sprachlehren, S. 203, hätte vielleicht noch *Joh. Kohlross* Enchiridion, d. i. Hantbüchlein teutscher Orthographie u. s. w., Basel 1529 und bey den Gesellschaften für deutsche Sprache, S. 296, die 1633 von *Jesaias Rempler* von Löwenthal zu Strassburg gestiftete, aber nur kurze Zeit bestandene, Tannengesellschaft erwähnt werden können. Hoffentlich wird diese Schrift in dieser neuen, verbesserten Auflage eine noch freundlichere Aufnahme finden, als sie in ihren frühern Gestaltungen gefunden hat.

Merkwürdige Prophezeihungen des ehrwürdigen, von Gott erleuchteten Mannes (,) *Doctoris Martini Luther,* die zukünftige Veraehtung und Verfälschung des göttlichen Worts, das Papstthum, den Einfall der Türken in Deutschland, die Zukunft Christi, den jüngsten Tag und die Herrlichkeit des ewigen Lebens betreffend. Mit einer Einleitung herausgegeben *von einem Freunde göttlicher Wahrheit.* Leipzig, Reinsche Buchhandlung. 1829. 109 S. 8. (8 Gr.)

Verbindet man mit dem Worte Prophezeihungen den, in der Dogmatik angenommenen, Begriff; so stehen Luthers Prophezeihungen hier nur auf dem Titel; im Buche selbst aber nicht. Was man findet, sind Ansichten, welche Luther von den, auf dem Titel genannten, Gegenständen nahm, in welchen er zum Theil auch seine Hoffnungen oder Befürchtungen ausspricht. Und wenn ja zuweilen eine Aeusserung vorkommt, welche unter jene Kategorie gebracht werden könnte, wie S. 96, wo es heisst: „also wird *vielleicht* um dieselbige (die osterliche) Zeit auch der jüngste Tag kommen;“ so kann das beygefügte *vielleicht* schon jeden Unbefangenen lehren, dass Luther keine Prophezeihung, sondern nur eine Vermuthung aussprach, welche er gewissermaassen selbst wieder zurücknimmt durch das, was auf der nämlichen und auf der folgenden Seite steht: „Als man auf eine Zeit deren Leute Rechnung erwähnt, die gewiss Jahr und Tag des jüngsten Tags bestimmen, sprach Dr. Martin Luther: ach nein, der Text ist klar im Matthaeo: Von dem Tage und der Stunde weiss Niemand“ u. s. w. Die Quellen, aus welchen der Sammler schöpfte, sind Hundert und zwanzig Prophezeihung oder Weissagung — Luthers. — Aus seinen Büchern zusammengezogen und welche lateinisch geschrieben, verdeutscht durch M. Petr. Glaser, Kirchendiener zu Dresden 1557, und Prophezeihung Dr. Luthers, aus dessen andern Schriften zusammengezogen durch M. Georg Walther, Prediger zu Halle. Abgedruckt am Ende der Tischgespräche, Leipzig. Ausg. 1700. In der Einleitung legt der Sammler der vor uns liegenden Schrift seine Ansicht von Wundern und Weissagungen dar, zu deren Prüfung es hier am Raume mangelt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des März. 67. 1830.

Patristik.

Collectio selecta SS. ecclesiae Patrum, complectens exquisitissima opera tum dogmatica et moralia, tum apologetica et oratoria; accurantibus *D. A. B. Caillau*, missionum gallicarum presbytero, nonnullisque cleri gallicani presbyteris, una cum *D. M. N. S. Guillon*, in facultate theologiae Parisiensi eloquentiae sacrae Professore, Praedicatore regio etc. Tom. I. XI u. 502 S. Tom. II. 556 S. Enthalten die Patres apostolici. Tom. III. 489 S. Patres ecclesiae saeculi tertii. Tom. IV. 470 S. gr. 8. Leipzig, bey Friedr. Fleischer; Paris und Brüssel, bey Méguignon-Havard. 1829.

Als Rec. die erste Anzeige dieser neuen Sammlung der Kirchenväter zur Hand nahm, hegte er die Hoffnung, dass durch ein so zeitgemässes Unternehmen einer Gesellschaft französischer Gelehrten auch für die Beförderung des patristischen Studiums in Deutschland mehrfacher Vortheil werde gewonnen werden. Bey dem Eifer, welcher jetzt für dieses Studium in unserm Vaterlande sich zeigt, und wodurch schon so herrliche Früchte in der Aufhellung der Kirchengeschichte geerntet worden sind, wird der Mangel einer für den Handgebrauch bequem eingerichteten *Bibliotheca Patrum* immer fühlbarer; denn die ältern sind theils zu kostspielig, theils zu unbequem, und werden immer seltener; und die Versuche der Art, welche neuerdings gemacht worden sind, sind zum Theil unvollendet geblieben, zum Theil dem Zwecke nicht ganz angemessen. Uebersetzungen z. B. sind hier ganz überflüssig, da man voraussetzen darf, dass, wer einer solchen Ausgabe bedarf, den Text in der Originalsprache verstehe. So sehr aber Rec. sich über dieses Unternehmen einer *Collectio patrum selecta* gefreut hatte, da zugleich die Erscheinung derselben an einem Orte, wie Paris, auch in äusserer Hinsicht Alles erwarten liess (und diese Erwartung ist wirklich in hohem Grade erfüllt worden); um so mehr bedauerte er, nachdem er die vier ersten Bände durchschaut hatte, seine Hoffnung fast gänzlich vereitelt zu sehen. Der grösste Theil des Inhaltes dieser vier Bände besteht aus griechischen Vätern, deren Schriften, ausgenommen den Irenäus, noch in griechischer Sprache vorhanden sind. Was kann es nun für den wissenschaftlichen Forscher (denn der Erbauung wegen werden wohl Wenige, selbst in der katholischen Kirche, diese Schriften studiren und sich anzuschaffen geneigt seyn, so viel Gutes auch die Präfatio zum ersten Theile davon verspricht) — was kann es für den, welcher sich über den Geist jener Schriften im Allgemeinen belehren will, für Nutzen und Werth haben, wenn ihm nicht der Text selbst, sondern eine der bessern lateinischen Uebersetzungen, aus den frühern Ausgaben entlehnt, dargeboten wird? Wird er wohl, wie es in dem, diese Collectio ankündigenden, Programma heisst, auf diese Weise bey dem Studium der Väter erkennen: *unde tanta claritas in dicendo? Unde lux formosior aut gravissimarum rerum laetius juvenescet seges? Unde, si quis theologiae praecipue operam dedit, certius aut melius doctrinas petet? si quis ethicae, sapientiam? si quis oratoriae facultati, eloquium?* — Wir müssen gestehen, dass wir durch die schwülstige Vorrede und das Programma von dem grossen Nutzen und dem Bedürfnisse einer solchen *Collectio patrum*, wie sie in diesen ersten Bänden geliefert worden, uns nicht zu überzeugen vermochten. Oder glaubten etwa die Herausgeber und fürchteten im Ernste, dass ohne ihre Fürsorge jene Denkmäler der christlichen Vorzeit, welche sie recht eigentlich bis zum Himmel erheben, der Kirche verloren seyn würden? Wirklich spricht das Programma S. 4 jene Besorgniss aus. „*Quam ergo* (heisst es in ihrer eigenthümlichen lateinischen Ausdrucksweise) *cavendum, si cavendum ne quid Ecclesia detrimenti capiat, ne tot et tanta verum nostrarum monumenta deleverit oblivio! Delebit tamen — et paucos ante annos (?) — actum erit de gaza Patrum etc.* Sollte wirklich in Frankreich, das einst so Grosses und fast Alles für diesen Zweig der theologischen Wissenschaft gethan, diese Gefahr so drohend seyn? Und wenn auch das Studium der Väter daselbst, bey dem traurigen Zustande der theologischen Wissenschaften überhaupt in jenem Lande, wohl mit Recht ein „*temporum infelicitate fere interceptum et oppressum*“ genannt werden mochte; so liegt der Grund davon gewiss nicht an der Seltenheit von Ausgaben der Väter, sondern an der Art und Weise des theologischen Studiums, dem auch diese neue *Collectio Patrum* nicht aufzuhelfen vermögen wird.

Will Rec. auch zugestehen, dass zum Hand-

gebrauche für katholische Geistliche, denen besonders das Werk von den Herausgebern empfohlen wird, es von Nutzen seyn werde, um wenigstens einige Bekanntschaft mit den Vätern sich zu verschaffen und zu unterhalten; so bleibt doch dieser Vortheil sehr beschränkt. Die griechischen Väter zeichnen sich durch tieferes Denken, durch Gelehrsamkeit und vorzüglich durch ihre Beredtsamkeit aus, und bleiben in dieser Hinsicht wahre Muster. Um aber wahren Nutzen aus ihrem Studium zu ziehen, muss man sie im Originale lesen und lesen können; eine Uebersetzung in lateinischer Sprache, sey sie noch so gelungen, kann nie befriedigen. Unsere Herausgeber haben diesen wichtigen Umstand ganz übersehen. „*Quod ad Graecos spectat*, sagen sie, *haec e latinis versionibus exhibebitur, quae fit maximi apud doctos.*“ Wir haben also gar keine griechischen Originale zu hoffen, und bezweifeln sehr, ob die Herausgeber z. B. durch Uebersetzungen des Chrysostomus, Basilius u. s. w. zur Förderung der Kanzelberedtsamkeit werden viel beytragen können. Für den Deutschen, unter denen nur wenige zur Unterhaltung und Belehrung, zur Erbauung und Stärkung des Glaubens die Lectüre der Kirchenväter vornehmen werden, bleibt daher eine solche Ausgabe derselben fast ganz unbrauchbar; denn was kann der Gelehrte damit anfangen, dem immer das Original zur Seite liegen muss? — Dieser Uebelstand würde zwar bey den lateinischen Vätern wegfallen; leider aber sind die Schriften der Väter überhaupt nach Jahrhunderten geordnet, und man muss daher Brauchbares und Unbrauchbares mit in den Kauf nehmen. Verdienstlicher und willkommener wird in den spätern Bänden die Herausgabe der Schriften aus den mittlern Jahrhunderten seyn; denn diese sind in der That nur selten anfgelegt worden und daher an wenig Orten zu finden.

Diess ist im Allgemeinen unser Urtheil über diese neue *Collectio Patrum selecta*. Ausserdem bemerken wir über die Einrichtung des ganzen Unternehmens, so wie über die vier ersten vor uns liegenden Theile, Folgendes. Mehrere Mitglieder des französischen Klerus haben sich vereinigt (23 werden in dem Programma namentlich aufgeführt), die Besorgung einzelner Theile zu übernehmen; sechs zu Paris lebende leiten das Ganze (sie werden *incoepti principes* genannt), und unter ihnen besonders der Prof. *Guillon* und *Caillau*, dem die Abfassung der biographisch-literärischen Notizen übertragen ist. Die Schriften sollen möglichst vollständig mitgetheilt (oder, wie sich das Programma ausdrückt: „*hoc sit ergo certum, haec talia a nobis repraesentatum iri, qualia e manu auctoris elapsa sunt, i. e. nec mutila, nec manca*“), und nur bey weniger bedeutenden wortgetreue Auszüge gegeben, oder aus andern unnöthige Abschweifungen weggelassen werden. Als Einleitung zu jeder Schrift sollen biographisch-literärische Notizen über Leben, Schriften, Ausgaben der Schriften jedes Vaters gegeben, und schwierige oder vom katholischen Glauben abweichende Stellen und Lehren in kurzen Noten beleuchtet werden. Die Anordnung der Schriften folgt den Jahrhunderten, in denen die Verfasser lebten (*„juxta normam temporum, ubi claruerunt“*). Die Namen der wichtigsten Väter finden sich allerdings in dem Verzeichnisse der aufzunehmenden (Progr. p. 5—7) angeführt, die Zahl der Bände konnte jedoch noch nicht bestimmt werden. Jeden Monat sollen zwey Bände erscheinen, und man darf daher der Vollendung des Ganzen bald entgegen sehen. Was das Aeussere betrifft, so ist Druck und Papier ausgezeichnet schön und gut, bey einem im Verhältnisse billigen Subscriptionspreise, und Rec. kann nur mit Bedauern wiederholen (worin ihm gewiss Alle beystimmen werden, deren wissenschaftlicher Beruf eine solche vollständige und bequeme Handausgabe der Patrum wünschenswerth macht), dass er nur selten und theilweise von einer *so* eingerichteten *Collectio selecta* wird Gebrauch machen können.

Was nun endlich die vier vor uns liegenden ersten Bände betrifft, so enthält der erste Auszüge aus dem Briefe des *Barnabas*, dem Hirten des *Hermas*, eine Notiz über *Dionysius Areopagita*, und die ihm beygelegten Schriften, dem Briefe des *Clemens Rom.*, nach Rufins Uebersetzung, nebst Notizen über die ihm untergeschobenen Schriften, ferner sieben Briefe des *Ignatius*, nebst einem Anhange, *Tiberiani ad Trajanum de Christianis relatio, Plinii ad eundem relatio, Trajani de Christianis rescriptum.* Dann folgt: Brief des *Polycarp*, und der Brief der Gemeinde zu Smyrna über das Martyrium Polycarpi; die sämmtlichen Schriften des *Justinus Martyr*, zum Theile nach H. Stephani Uebersetzung; die *Acta Martyrum Lugdunensium.* Den Beschluss macht ein Blatt Adnotationes über einige Stellen des Justin, die sich gar sonderbar ausnehmen, und meist auf Häresie oder Häretiker sich beziehen. Man muss in der That bedauern, dass man in Frankreich dergleichen Anmerkungen zu unserer Zeit zur Ehrenrettung der Orthodoxie der alten Väter und zur Vertheidigung gegen die verrufenen *haereticos* (worunter natürlich alle Akatholiken verstanden werden) für nothwendig erachtet; denn einen andern Zweck haben diese dürftigen Noten nicht, und dem Kenner der Kirchen- und Dogmengeschichte sind sie nur ein Beweis, wie wenig auch unter den gelehrtern Mitgliedern der gallicanischen Kirche eine richtige geschichtliche Ansicht von den Dogmen der vornicänischen Väter geltend werden kann. So wollen z. B. die letzten Noten (S. 498) den Justin zum Athanasianer machen, da er doch weit mehr die Keime des spätern Arianismus in sich trägt, und der Verfasser dieser Noten in der dritten selbst zugestehen muss, dass Justin in seiner Meinung vom tausendjährigen Reiche geirrt habe. Warum also nicht in der Lehre von der Gottheit Christi nach dem Athanasianischen Systeme? — Die vor-

anstehenden „*notitiae biographico-literariae*“ mögen zu dem Endzwecke, für den sie hier bestimmt sind, genügen. Einige Resultate kritischer Forschung über Leben und Schriften der Väter darf man nicht erwarten, und dass die Verhandlungen der deutschen Gelehrten neuerer Zeit nicht berücksichtigt worden, kann auch nicht befremden.

Der zweyte Band enthält *Tatiani oratio adversus Graecos*, *Athenagorae legatio pro Christianis* und *de resurrectione mortuorum*, mit einigen unter dem Texte stehenden Bemerkungen, welche die Orthodoxie des Athenagoras retten sollen, z. B. S. 56. 57, gegen Petavius, der wahrlich schon eine vernünftigere Ansicht von den Dogmen des Athenagoras hatte, als unsere jetzigen Herausgeber zeigen. Ferner des *Theophilus ad Autolycum libr. III*; des *Hermias philosophorum irrisio*. Warum sind in der Einleitung nicht einmal die griechischen Ueberschriften dieser Bücher angeführt worden, unter denen sie sonst angeführt zu werden pflegen? Zum Schlusse enthält dieser Band die vier ersten Bücher des *Irenaeus adv. Haereses*.

Das fünfte Buch des *Irenaeus adv. Haereses* eröffnet den dritten Band, nebst zwey Fragmenten der *Epistola ad Florinum* und *ad Victorem*; dann folgt des *Minucius Felix Octavius*, und die Schriften des *Clemens Alexandr.* nach der Potterschen Ausgabe, von denen hier sich finden die *Cohortatio ad Gentes*, der *Pädagogus libr. III.* und das Buch *Quis dives salvetur*. Die (Seite 484 bis 486) meist den Clemens betreffenden Anmerkungen können dem Leser wenig nützen.

Im vierten Bande sind abgedruckt desselben *Clemens libr. VII Stromatum*; dann die Schriften des *Hippolytus*, zuerst *Demonstratio de Christo et Antichristo*, nach des P. *Combefis* Uebersetzung; die *Demonstratio adversus Judaeos*, nach der Uebersetzung des *Franc. Turrianus*; die *Fragmenta contra Beronem et Helicen*; das *Fragmentum contra haeresim Noëti*, endlich dessen *Homilia in Theophania*. Die Anmerkungen sind eine eben so geringfügige Zugabe, wie in den frühern Bänden.

Einer ausführlichern Beurtheilung, wie einzelne Schriften im Auszuge gegeben, andere an einzelnen Stellen zusammengezogen, wie die frühern Uebersetzungen hier und da etwas verbessert worden sind, wird es nicht bedürfen; denn es lässt sich überhaupt nicht erwarten, dass in Deutschland, das katholische etwa ausgenommen, diese *Collectio Patrum selecta* grossen Beyfall und Verbreitung finden werde.

Sprachkunde.

Polymnia, oder *theoretisch-praktische Sammlung über* (?) *das Gesammtgebiet teutscher Prosa und Dichtkunst*, in systematischer Ordnung entworfen von *L. M. Eisenschmid*, Professor. *Erste Abtheilung*. Das Gebiet der Prosa. *Erster* Band. *Drey* Hefte. Bamberg und Aschaffenburg, bey Dresch. 1827. XII und 420 S. gr. 12. (12 Gr.) *Zweyte Abtheilung*. Das Gebiet der Dichtkunst. *Erster* Band. *Drey* Hefte. Ebendaselbst. 1828. 431 S. (12 Gr.)

Von dieser neuen systematischen Sammlung von Musterstücken aus dem Gesammtgebiete deutscher Prosa und Dichtkunst soll alle drey Wochen ein Heft von 5—6 Bogen erscheinen; drey Hefte sollen einen Band bilden. Das Ganze soll aus ungefähr 8 Bänden bestehen. Der Verf. hofft, sein Werk werde ein bescheidenes Plätzchen neben den bereits vorhandenen einnehmen, besonders wegen der vollständigern Theorie, der reichen Mannichfaltigkeit der Gegenstände, der begleitenden Noten und der Ausführlichkeit in den poetischen Mustern. Er verfuhr besonders nach dem von *Falkmann* aufgestellten Plane, und verbannte alles Unchristliche, alles Polemisirende in Gegenständen des Heiligen und Höchsten, und alles das zarte Gefühl der Jugend Beleidigende. Des ersten Bandes erstes Heft, vom Gebiete der Prosa, eröffnet eine Theorie des Styls, bey welcher „die stylistischen Vorarbeiten berühmter Männer, z. B. Falkmann, Pölitz, Bürger, Bouterweck u. dgl.“ benutzt sind. Wir machen es dem Verf. nicht zum Vorwurfe, dass er in der Lehre von den Beweisen (S. 64) selbst einige Beyspiele aus *Krugs* Schriften genommen hat. Zu den Solöcismen zählt Hr. E. (S. 32): „das Weib weinte, als man *ihr* sagte“. Allein Rec. tritt hier der Meinung derer bey, welche bey den Hauptwörtern Weib und Mädchen das Personenwort des weiblichen Geschlechts Statt finden lassen, um Missverständnisse zu vermeiden, welche in einem längern Aufsatze, in welchem von einem Manne und einem Weibe die Rede ist, bey der öftern Wiederkehr der Pronom. *sein* und *ihm* leicht entstehen könnten. An diese Theorie schliessen sich an: Beschreibungen u. Schilderungen der Naturkörper, Naturerscheinungen, Gegenden, und Reisebeschreibungen von Alex. v. Humboldt, Moritz, Lichtenberg, Meiners, Matthison, v. Thümmel, Heinse, Hirschfeld, v. Bonstetten, Fr. G. zu Stolberg, Engel, Forster, Schopenhauer, Gessner, v. Göthe, J. Paul, v. Schiller. — Die zweyte Abth. beginnt mit einer Theorie der Dichtungsarten, nach den beyden Schlegel, J. Paul, Herder, Lessing und Bouterweck bearbeitet. Diese ist auch besonders abgedruckt unter dem Titel:

Theorie der Dichtungsarten, nebst einer Verslehre u. s. w. 168 S. gr. 12. — Herr E. theilt die Künste 1) in *redende*: Beredtsamkeit und Dichtkunst; 2) in *bildende*, für die Anschauung, *a.* Plastik — Bildhauerey, Baukunst; *b.* Malerey, und zwar eigentliche und Lustgärtnerey; 3) *Künste des Spiels*, *a.* der Gestalten im Raume: Tanzkunst, Mimik, *b.* der Empfindung in der Zeit: Musik u. Farbenkunst, oder Spiel mit den Tönen der Empfindung für das Gesicht. Das Romantische beruht

nach ihm, S. 25. auf dem, mit dem Christenthume und durch dasselbe auch in der Poesie herrschenden, Liebesgefühle. „In diesem Sinne, da das Romantische blos die eigenthümlich christliche Schönheit und Poesie bezeichnet, sollte, nach des Verf. Meinung, wohl alle Poesie romantisch seyn.“ — Diese Aeusserung verräth den Nachhall einer Schule, die man wohl nicht ganz freysprechen kann von dem Vorwurfe, dass sie mit dem Christlichen — in ihrem Sinne aufgefasst — Spiel treibe. In den beyden folgenden Heften der zweyten Abth. liefert Hr. E. aus der lyrischen Poesie Hymnen u. Oden von Cramer, Gellert, Herder, Hölty, Kleist, Klopstock, Körner, Krummacher, Mahlmann, Schiller, Stolberg, Uz, welchen er auch oft unrichtig *Utz* schreibt, Voss u. A. In Gellerts Preis des Schöpfers: Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht u. s. w. (H. 2. S. 300 f.) finden sich nach der dritten Strophe zwey eingeschaltete, welche nicht von Gellert herrühren:

Des Meeres Stärke hemmt *dein Zaum:* (;)
Dir folgen Blitz und Schlossen: (;)
Du schmückst den blätterreichen Baum,
Und treibst an ihm die *Sprossen:* (;)
Du machst es, dass der Berg nicht sank: (;)
Die Erd' hält schwimmend ihren Gang
Durch Lüfte, die sie tragen.

Unzählbar viel wirkt deine Hand
Im Grossen durch das Kleine.
Der Wurm, den noch kein Auge fand,
Hat Nerven, Fleisch *und Beine:*
Er lebt durch dich und lebt beglückt,
Bis ihn ein Sonnenstaub erdrückt,
Dem du, o Schöpfer, winkest.

Bey den trefflichen Sammlungen dieser Art, welche wir bereits besitzen, dürfte der Wunsch, dass vor der Hand keine neue mehr erscheinen möchte, ein nicht ungerechter Wunsch seyn.

Kurze Anzeigen.

Beobachtungen und Bemerkungen aus der Geburtshülfe und gerichtlichen Medicin. Eine Zeitschrift, herausgegeben von Dr. *L. Mende,* Prof. der Geburtshülfe u. Med. u. Director d. kön. Entbindungsanstalt in Göttingen. Viertes Bändchen. Göttingen, bey Vandenhoeck u. Ruprecht. 1827. VIII u. 292 S. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Den dritten Band dieser Beobachtungen haben wir bereits in No. 157. unserer L. Z. vom J. 1827 angezeigt; wir fahren jetzt fort, unsere Leser mit dem Inhalte des vorliegenden bekannt zu machen. Erste Abtheilung. Geburtshülfe in Beziehung auf gerichtliche Medicin. Die menschl. Leibesfrucht, das Fruchtkind, und das Kind kurz vor, in, und gleich nach der Geburt, in gerichtl. med. Hinsicht. Der Verf. hat bereits diesen Gegenstand im zweyten und dritten Theile seines Handbuches der gerichtl. Medicin abgehandelt; indessen hat er den Wünschen mehrerer seiner juristischen Freunde nachgegeben, diese Materie nochmals für angehende Juristen möglichst klar und deutlich zu überarbeiten. Von diesem Gesichtspuncte aus ist vorliegender Aufsatz zu betrachten, dem seines allgemeinen Nutzens und grossen Umfanges wegen — er umfasst 8½ Bogen — ein besonderer Abdruck zu wünschen gewesen wäre. — Zweyte Abtheilung. Gerichtl. Medicin überhaupt. Einige Worte über den von neuern Criminalisten aufgestellten Grundsatz: dass der Thatbestand beym Verbrechen der Tödtung irrelevant, für die Zurechnung zur Schuld aber wichtig sey; von D. Fr. Crefeld. Dieser rein criminalistische Aufsatz ist früher besonders erschienen, und hier nur wieder abgedruckt. — Dritte Abtheilung. Facultäts-Gutachten. Es kommen hier vier lesenswerthe Gutachten vor, der Professoren Brendel u. Röder über einen Fall von angeblichem Kindesmorde; des Hofr. D. Bauer, wegen angeschuldigter Verheimlichung der Schwangerschaft; des Prof. Langenbeck, wegen eines angeblich nach einem Aderlasse entstandenen Uebels am Arme; endlich des Herausgebers, wegen eines vorgebl. in einem unfreyen Zustande begangenen Raubmordes. — Die vierte u. fünfte Abtheilung enthalten Nachrichten aus andern Schriften gerichtl. medicin. Inhalts, und Uebersicht der Ereignisse in der Entbindungsanstalt zu Göttingen; letztere befand sich früher in der Gemein. Zeitschrift f. Geburtskunde, Band 1. Heft 3.

Steyermärkische Zeitschrift. Redigirt von Dr. *L. v. Vest* u. s. w. VIII. Heft, mit einer Abbildung. Grätz, im Verlage des Johanneums. 1827. 164 S. gr. 8.

Für Steyermarks Einwohner muss diese Zeitschrift vielen Werth haben. Aber auch andere Deutsche werden sie mit Nutzen zur Hand nehmen. Es gibt grössere Aufsätze über die Geschichte, Mineralogie, Flora Steyermarks, verdienstvolle Männer u. s. w., und eine grosse Menge kleiner Beyträge historischer Art, Nekrologe u. s. w. darin. Am wenigsten hat uns die bittere Kritik von Müllers u. Jäcks-Hellers Reise durch Steyermark gefallen. Dass ein *Reisender*, minder bekannt mit dem Lande, durch das er kommt, eine irrige Nachricht gibt, muss, wenn er nicht damit boshafte Absicht verbindet, nicht so hart gerügt werden. *Juden* dürfen seit 1447 nicht nach Steyermark. Da wurden sie vertrieben, weil sie Armuth und Elend über alle Menschenclassen brachten (?), wozu noch Kinderraub (?), Mord an Christen, Frevel am Allerheiligsten kam. (?) Auf die Jahrmärkte in den *grossen* Städten zu gehen, erlaubte ihnen, jedoch *gegen* die Landhandfeste, welche er beschworen hatte, Joseph II. 1783.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des März. 68. 1830.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Universität Leipzig.
Januar und Februar.

Am 29. Jan. vertheidigte unter dem Vorsitze des Hrn. D. *Weber* der Baccal. Medic., Hr. *Karl Heinr. Traug. Schumann* aus Lorenzkirchen seine Inauguralschrift: *De trismo* (30 S. 4.) und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde. Hr. D. *Kühn* als Prokanzler schrieb dazu das Programm: *Index medicorum ocularium inter Graecos Romanosque. VII.* (12 S. 4.)

Am 25. Febr. war die gewöhnliche Magisterpromotion, bey welcher auch zwey Jubelmagistri proclamirt wurden, nämlich Hr. *Karl Glo. Kühn*, Doct. Med. und ord. Prof. der Physiol. und Pathologie an hiesiger Universität, und Hr. *Joh. Friedr. Beat. Hoepfner*, Doct. Philos. und Pastor an der hiesigen Johanniskirche. Die von Hrn. Prof. *Wachsmuth* als Prokanzler im Laufe des Jahres neu creirten *Doctores Philos. et Magistri AA. LL.* sind folgende Herren:

1. *Friedr. Bülau* aus Freiberg, Baccal. Jur.
2. *Rob. Schneider* aus Schleiz, Stud. Jur.
3. *Ernst Ludw. Wilh. Tillich* aus Frankfurt a. d. O., Stud. Math.
4. *Franz Edu. Schleinitz* aus Zehaitz bey Wurzen, Cand. des Predigtamts und Lehrer an der hiesigen Bürgerschule.
5. *Karl Wilh. Aug. Kellermann* aus Cassel, Stud. Hist.
6. *Glo. Ant. Naundorf* aus Tageverben, Stud. Theol. et Paedag.
7. *Aug. Bonnard* aus Dresden, Baccal. Jur.
8. *Karl Fürchteg. Leuschner* aus Zschirla, Cand. des Predigtamts und Vespertiner an der hiesigen Peterskirche.
9. *Aurel. Bruno Polack* aus Leipzig, Baccal. Med.
10. *Ludw. Benj. Rieffel* aus Dresden, Baccal. Jur.
11. *Heinr. Ferd. Beyer* aus Freyberg, Rect. der Schule zu Zwenkau.
12. *Karl Friedr. Günther*, Doct. Jur., Ordinarius der hiesigen Juristenfacultät, Domherr des Stiftes zu Merseburg etc.
13. *Friedr. Alex. Kunze* aus Leipzig, Stud. Theol.
14. *Friedr. Ernst Karch* aus Mosel, Cand. des Predigtamts.
15. *Karl Friedr. Gurlitt* aus Leipzig, Stud. Theol.
16. *Heinr. Gust. Hübner* aus Leipzig, Stud. Archaeol.
17. *Joh. Wilh. Schäfer* aus Bremen, Stud. Philol. et Hist.
18. *Chsti. Theod. Wolf* aus Altenburg, Stud. Hist. et Math.
19. *Ant. Westermann* aus Leipzig, Stud. Philol.
20. *Karl Edu. Burckhardt* aus Leipzig, Stud. Hist.
21. *Joh. Wilh. Werner* aus Wandsbeck, Stud. Paedag.
22. *Karl Friedr. Mor. Greis* aus Borna, Cand. des Predigtamts.
23. *Ernst Friedr. Leopold* aus Chemnitz, Cand. des Predigtamts.
24. *Vict. Müller* aus Neumark, Stud. Theol.
25. *Friedr. Aug. Ludw. Ackermann* aus Chemnitz, Cand. des Predigtamts.
26. *Karl Gotthold Gensel* aus Zschopau, Cand. des Predigtamts.
27. *Andr. Sommer* aus Jankwitz, Stud. Theol.
28. *Karl Wilh. Bünger* aus Dresden, Cand. des Predigtamts.
29. *Karl Herm. Funkhänel* aus Joh. Geo. Stadt, Stud. Philol.
30. *Karl Gli. Just* aus Weissenberg, Stud. Theol.
31. *Alex. Bernh. Zürn* aus Rochlitz, Stud. Theol.
32. *Emil Wilh. Rob. Naumann* aus Leipzig, Stud. Theol.
33. *Herm. Ant. Volkmar Fiedler* aus Wurzen, Stud. Theol.
34. *Joh. Karl Friedr. Waldau* aus Chemnitz, Stud. Theol.
35. *Aug. Ludw. Gfr. Würdig* aus Dresden, Stud. Theol.
36. *Karl Friedr. Lebr. Winkler* aus Ehrenfriedersdorf, Stud. Theol.
37. *Andr. Mor. Schulze* aus Köthen, Stud. Theol.
38. *Constantin Matthiä* aus Altenburg, Stud. Philol.

Zur Bekanntmachung dieser Promotionen gab Hr. Prof. *Wachsmuth* als Dechant der philos. Fac. das Programm heraus: *De rerum gestarum memoriae principiis dissertationis pars posterior* (23 S. 4.).

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Halle.

Ein in der sogenannten Evangelischen Kirchen-Zeitung (No. 5. 6. dieses Jahrganges) enthaltener Arti-

kel, worin die Lehrer der theologischen Facultät, namentlich die Professoren *Wegscheider* und *Gesenius*, in Folge einiger Fragmente aus Collegienheften und mündlichen Aussagen von Studirenden, sehr arg verketzert, dabey die Kirche der ganzen Provinz als verwüstet dargestellt werden, hat in den vergangenen Wochen hier viel Aufsehen und Aufregung unter der studirenden Welt veranlasst. Da die hämische Tendenz des Ganzen am Tage lag, und man Anfangs einige Correspondenten der Evangelischen Kirchen-Zeitung unter den hiesigen Professoren im Verdachte der Abfassung hatte; so glaubten diese von dem Unwillen der in ihren Lehrern beleidigten Jünglinge und solcher zum grossen Theile ganz lügenhafter Verunglimpfung Alles fürchten zu müssen: indessen gelang es einer trefflichen Rede, welche der Prorector Professor *Blume*, den Dr. *Tholuck* ins Auditorium geleitend, an dieselben hielt, die erregten Gemüther zu überzeugen „dass man den, unter der Maske des wahren Christenthums umherschleichenden pharisäischen Hochmuth mit Verachtung strafen, nicht Böses mit Bösem vergelten müsse." Sie verhielten sich durchaus ruhig, und begnügten sich, ihren Lehrern wiederholte Beweise ihrer Achtung zu geben, und sich an den täglich erscheinenden satyrischen Anschlägen auf die mystische Partey, insbesondere den nun ermittelten Verfasser, Gerichtsdirector *v. Gerlach* nebst Dr. *de Valenti*, die Hauptpersonen bey den hiesigen, unkirchlichen Andachtsübungen, zu vergnügen. Die zu einem den erwähnten Professoren zu bringenden Vivat und Fackelzuge schon zusammengebrachten Gelder wurden dem Armenvereine zugestellt. Es steht zu erwarten, dass unsere eben so fromme als weise Regierung solche ganz unbefugte, die Ruhe der Kirche und des wissenschaftlichen Lebens gefährdenden Einmischungen in ihre Schranken verweisen werde.

Ueber die öffentlichen Bibliotheken auf Island, den Fährinseln und Grönland.

Ich habe öfters Gelegenheit gehabt, Beweise für die hohe Stufe der geistigen Bildung meines Vaterlandes, Dänemark, zu liefern. Auch die bedeutende Zahl und Trefflichkeit der Bibliotheken dieses Landes liefert einen leuchtenden Beweis hiervon. Es kann indessen hier nicht von der grossen königlichen Bibliothek, noch von der Universitäts- und von der Classenschen Bibliothek zu Kopenhagen, obschon sie in manchen Rücksichten einzig sind, die Rede seyn; theils weil diess zu weit führen würde, theils — und noch mehr — weil sie im Auslande von den Gelehrten hinreichend gekannt und geschätzt sind. Aber auch die verschiedenen Provinzen des Landes haben verschiedene und recht ansehnliche Bibliotheken, vorzüglich seitdem der leider! zu früh verstorbene, und um die Literatur seines Vaterlandes so ausgezeichnet verdiente Gelehrte, *K. H. Seidelin*, in den neunziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts in seiner Vaterstadt *Mariboe* in Laaland, durch eine ganz vorzügliche Schrift, eine Provinzialbibliothek stiftete.

An letztgenannte Stiftungen reihen sich die Bibliotheken, wovon ich jetzt kurze, aber, wie mir scheint, dem Zwecke dieser Blätter nicht unpassende Nachrichten ertheilen werde. Folgende öffentliche Bibliotheken sind nämlich in den letzten Jahren auf *Island*, den *Fährinseln* und *Grönland* errichtet worden.

1) *Die Stiftsbibliothek Islands in Reikewig.* Ist vorzüglich von dem Südlande von Island benutzbar. Schon im Jahre 1818 machte Hr. Prof. Dr. *C. C. Rafn* in einer Sitzung der *isländischen literarischen Gesellschaft* den Vorschlag zu einer solchen Stiftung in *Reikewig*. Der Hr. Prof. *Rafn* hegte hierbey die gewiss unwiderspreehliche Ueberzeugung, dass die Errichtung einer öffentlichen Bibliothek würde dort von nicht zu berechnendem Nutzen zur Verbreitung der Wissenschaftlichkeit und wahren Aufklärung für Island seyn, dessen Bewohner von den ältesten Zeiten an als eins der wissbegierigsten Völker Europens geschätzt worden ist, dessen ferne Lage aber dort Bücher selten macht. Vor dieser Zeit hatte der Stifter schon Bücher für die Bibliothek gesammelt. Der König von Dänemark hat für dieselbe ein Local in der Domkirche in Reikewig einrichten lassen und selbst eine bedeutende Menge Werke dazu geschenkt. Am 11. April 1821 sanctionirte der König die Stiftung und schenkte 810 Rbthlr. zur Einrichtung der Büchersehränke und übrigen Bedürfnisse. Später ist die Bibliothek, besonders durch die eifrigen Bemühungen des Stifters, bedeutend vermehrt worden. Privatleute in Dänemark und Island schenkten bedeutende Gaben an Büchern; unter diesen zeichneten sich vorzüglich aus: der Obristlieutenant *J. N. B. v. Abrahamson*, Ritter mehrerer Orden und Divisionsadjutant, mit einem Geschenke von 354 Bänden, der Districtschirurg in Island *Paulsen* mit einem Geschenke von 276 Bänden, der Glöckner in Middelfart *P. Iversen* sammelte von Zeit zu Zeit 253 Bände, der Stifter der Bibliothek schenkte dazu 153 Bände, S. M. der König schenkte 49 Bände, liess aber auch von der grossen königlichen Bibliothek 569 Bände verabreichen. Von der königl. dänischen Canzley erhielt ohnediess die Bibliothek am 2. October 1821 in einem günstigen Schreiben die Zusicherung, zu seiner Zeit Doubletten von der grossen königlichen Bibliothek zu erhalten.

Auf diese Weise war die Bibliothek schon im Jahre 1826 auf 2000 Bände angewachsen. Jetzt glaubte der Stiftsamtmann von Island, Hr. *Hoppe*, mit Recht, nicht länger die Oeffnung der Bibliothek zum öffentlichen Gebrauche aufschieben zu dürfen. Er stellte die Bücher in wissenschaftliche Reihe, und arbeitete einen hierüber gleichförmigen Katalog aus. Die Hrrn. Bisehof *Steingrim Johnsen*, der Landphysicus *Jon Thorsteinsen*, und der Kaufmann *Ebbesen* traten auf Verlangen des Amtmanns in einer Direction zusammen, um die specielle Einrichtung, die für Islands Local und zerstreute Bevölkerung viele Sehwierigkeiten darbietet, zu bilden. Die verschiedenen Anordnungen für die Ausleihung der Bücher, für den Bibliothekar u. s. w. wurden ausgearbeitet; der Amtmann übernahm selbst für den Augenblick das Amt eines Bibliothekars, und unter d. 15. Nov. 1826 sanctionirte der König das Ganze.

Die Bibliothek wurde auch im genannten Monate geöffnet und ist seitdem fleissig benutzt worden. Der erwähnte Katalog wurde im Jahre 1828 bey Jacobsen unter folgendem Titel gedruckt: *Catalog over Islands Stiftsbibliothek. Udgivet pan det islandske literaire Selskabs Bekostning* (Katalog über die Stiftsbibliothek auf Island. Herausgegeben auf Kosten der isländischen literarischen Gesellschaft.). Kopenhagen. XXXVI u. 180 S. in gr. 8. Mit Vergnügen sieht man aus diesem Kataloge, dass die Bibliothek damals schon aus 3777 Bänden bestand, nachdem die Direction 300 Bände Doubletten theils verkauft, theils an andere öffentliche Bibliotheken verschenkt hatte. Sehr erfreulich ist es auch, aus dem Kataloge zu sehen, dass die Bibliothek schon in einigen Fächern, besonders im historischen, bereits bedeutende und wichtige Werke besitzt. Wie begreiflich, ist sie in andern weniger reich; aber da von Jahr zu Jahr sehr wichtige und bedeutendere Büchergeschenke einlaufen, wie man dieses aus dem vierteljährigen oder halbjährigen Berichte, den der Stifter im *Dagen* (der Tag) einrücken lässt, ersieht; so steht zu hoffen, dass sie auch bald in den übrigen Fächern eine bedeutende Erweiterung erhalten wird.

Der Stifter dieser Bibliothek, welcher in Kopenhagen wohnhaft ist, nimmt für dieselbe Bücher in folgenden Fächern an: 1) Theologie, 2) Jurisprudenz, 3) Arzeneywissenschaft, 4) Philosophie, 5) Mathematische Wissenschaften, 6) Naturwissenschaften, 7) Oekonomische Wissenschaften, 8) Geschichte, 9) Philologie, 10) Schöne Wissenschaften, 11) Literärgeschichte, und 12) vermischte Schriften; ausserdem nimmt er auch andere wissenschaftliche Apparate, als Karten, Kupfer u. s. w. an. Die Bibliothek zählt jetzt 5000 Bände.

In diesem Jahre sind bedeutende Geschenke und Beyträge an Geld zur Begründung eines Fonds von verschiedenen Gelehrten und gelehrten Instituten in England eingekommen. Vom Continente, ausser dem Norden, sind vorzüglich wichtige und bedeutende Beyträge von der königlichen Akademie der Wissenschaften in *München*, und von der böhmischen Gesellschaft in *Prag*, welche ihre Denkschriften übermachten, geliefert worden. Auch der Staatsrath *v. Recke* in *Mitau* und der Consistorialrath *Mohnike* in *Stralsund* haben sich dieser Stiftung angenommen.

2) *Die Nord- und Ost-Amtsbibliothek auf Island in Oefjord.* Da — wie bekannt — keine Wagen auf Island gebraucht werden können, sondern aller Transport auf Pferden geschieht, und da daraus sowohl, als durch den seltenen Gang der Posten ein sehr schwieriger Verkehr entsteht; so war eine solche Stiftung für das Nordland von Island sehr erwünscht. Der treffliche Prof. *Rafn* hat auch zur Einrichtung dieser Bibliothek mitgewirkt. Sie besitzt jetzt schon gegen 2000 Bände.

3) *Die Amtsbibliothek der Fährinseln in Thorshafen.* Auch die Errichtung dieser Bibliothek schlug Hr. Prof. Dr. *Rafn* im Jahre 1827 vor. Durch Beyträge von S. M. dem Könige und von andern Wohlthätern besitzt sie schon über 2000 Bände, welche grössten Theils aus den wichtigsten Hervorbringungen der neuern dänischen Literatur bestehen. Ein eigenes Gebäude ist in Thorshafen für die Bibliothek errichtet worden. Die Stiftung hat der König am 5. Nov. 1828 bestätigt.

4) *Die Bibliothek auf der guten Hoffnung in Grönland.* Auch diese Bibliothek hat der unermüdete Prof. Dr. *Rafn* errichtet. Nachdem er deshalb im Voraus mit dem Inspector über das südliche Inspectorat in Grönland, dem Hrn. *Holböll* correspondirt hatte, fing der Hr. Prof. an, für diese Stiftung zu sammeln. Diese Bibliothek wird nur eine kleine und ausgewählte Sammlung solcher Schriften enthalten, welche zur Benutzung der beym Inspectorate angestellten Geschäftsmänner und übrigen Beamten dienen können. Ausser systematischen Uebersichten und Hauptwerken in den verschiedenen Wissenschaften sind vorzüglich Schriften, die das Missionswesen betreffen, wünschenswerth; dann aber auch naturwissenschaftliche, ökonomische, geographische, geschichtliche und ähnliche Werke, die die erwähnten Beamten mit Einsichten versehen, welche es ihnen möglich machen, besser ihre Stellung zum Wohle des Vaterlandes und zur Bereicherung der verschiedenen Wissenschaften zu benutzen; wozu auch ein Naturalien-Cabinet, welches mit der Bibliothek vereinigt wird, hoffentlich beytragen kann. Erst am 15. Oct. dieses Jahres fing der Stifter für diese Bibliothek zu sammeln an; aber S. M. der König hat sich sogleich derselben angenommen und verschiedene wichtige Schriften dazu geschenkt. Die Sammlung ist jetzt schon auf 100 Bände, alle für den Zweck vorzüglich dienliche Werke, angewachsen.

Ich muss bemerken, dass ausser den angeführten Bibliotheken der Hr. Professor *Rafn* schon im Jahre 1817 in *Fyhen* eine ähnliche Provinzialbibliothek gestiftet hat, welche jetzt 6000 Bände enthält. Aber die schöne Insel Fyhen hat nicht eine so grosse Bedeutung im Auslande als jene entfernten Länder, die in manchen Rücksichten mit Recht ein so grosses wissenschaftliches Interesse für die gelehrte Welt haben; ich darf daher mit Zuversicht hoffen, dass diese Darstellung angeführter Stiftungen bedeutend zum Emporkommen derselben beytragen wird.

Zum Schlusse nur noch ein Paar Worte von dem vortrefflichen Stifter dieser Bibliotheken. Es ist eine Wahrheit, die zwar nicht braucht wiederholt zu werden, dass ein so edles und wahrhaft gemeinnütziges Wirken, wie das des Hrn. Prof. *Rafn*, den Lohn in sich selbst findet; indessen ist es recht sehr erhebend, zu vernehmen, dass solche Thaten belohnt werden, besonders zu einer Zeit, wo der Gelehrte durch die steigende Theuerung, durch Beschränktheit des Buchhandels und durch mehrere unangenehme äussere Verhältnisse sich immer mehr und mehr in seiner freyen Thätigkeit beschränkt sieht. S. M. der König von Dänemark hat dem Hrn. Prof. Dr. *Rafn* im vorigen Jahre den Danebrog-Orden vierter Classe verliehen. Im Augustmonate dieses Jahres übersendete der König von Schweden dem Hrn. Prof. *Rafn* das Ritterkreuz des Nordstern-Ordens; wobey wohl zu bemerken ist, dass

dieser erste Verdienstorden Schwedens nur an zwey andere dänische Gelehrte ertheilt worden ist, und somit bekommt diese Auszeichnung einen doppelten Werth. Eine grosse Anzahl Akademieen und gelehrter Gesellschaften haben unterdessen die literarischen Verdienste des Hrn. Prof. *Rafn* anerkannt, indem sie ihn als Mitglied in ihre Vereine erwählt haben. Unter diesen nenne ich zuerst folgende americanische: Von *The American Philosophical Society* in *Philadelphia* als ordentliches Mitglied; von *The New-Hampshire Historical Society* in *Concord* als Ehrenmitglied; von *The Massachusetts Historical Society* in *Boston* als correspondirendes Mitglied, und von *The Columbian Institute of Arts and Sciences* in *Washington* auch als Correspondent. Ausserdem nenne ich noch folgende: Von *Het koninklyk Genootschap te bevordering en Voortplanting der Nederlandsche Taal-en Letterkunde* in *Brüssel* als Ehrenmitglied; von *The Society of Antiquaries* in *London*, von *The Royal Irish Academy* in *Dublin*, von beyden als Ehrenmitglied; als correspondirendes Mitglied von der königlichen Akademie der Wissenschaften, schönen Wissenschaften und Künste in *Bordeaux* und von der Akademie der Wissenschaften, Ackerbau, Künste und schönen Wissenschaften in *Aix*.

Auch mehrere andere gelehrte Vereine haben in dieser letzten Zeit den Hrn. Prof. *Rafn* als Mitglied aufgenommen; und um zu beweisen, wie nur allzu verdient diese vielen Ehrenbezeigungen sind, sey es mir erlaubt, nur noch zwey Worte hinzuzufügen.

Im Jahre 1824 nämlich legten die Hrrn. *Brynjulfsow*, *Egilson*, *Gudmunson* und Prof. *Rafn* den Plan zu einer *Gesellschaft für nordische Alterthumskunde zu Kopenhagen* vor. Im Jan. 1825 kam die Gesellschaft wirklich zu Stande, und hat eine so ausserordentliche Thätigkeit entwickelt, dass sie jetzt zu einer königlichen erhoben worden ist. Diese Gesellschaft nun, und zum Theile der Prof. *Rafn* allein, als Secretair derselben und als Mitglied der auf Herausgebung der Alterthumsschriften arbeitenden Committee der Gesellschaft, ist so glücklich gewesen, in den nach ihrer Stiftung verflossenen vier Jahren, zwanzig Bände von den historischen und mythisch-historischen Alterthumsschriften des grauen Nordens herauszugeben. Wenn man zugleich bedenkt, dass Prof. *Rafn* unterdessen mehrere andere, zum Theil bedeutende Arbeiten, z. B. *Krakas Maal eller Krad om Kong Ragnar Lodbroks Krigsbedrifter og Heltedöd* (Kraka's Sprache oder Lied vom Könige Ragnar Lodbroks Kriegsthaten und Heldentod. Kopenhagen, 1826. gedruckt bey Schulze.) geliefert hat; so scheint seine Thätigkeit fast ans Unglaubliche zu grenzen, da das von ihm in dieser kurzen Epoche Geleistete schon ausserordentlich viel für das ganze Leben eines Gelehrten gewesen wäre.

Dass es dabey nicht an Reactionen gefehlt hat, versteht sich von selbst; denn wie Viele werden nicht von dem glänzenden Lichte geblendet? Vorzüglich hat es dem Ref. dieses Leid gethan, in einer Kopenhagener Literaturzeitung zu sehen, dass ein sonst achtungswerther Recensent sich gegen den Hrn. Prof. *Rafn* hämische Aeusserungen erlaubt hat. Doch — wer sich von seinem Könige, den Bessern seines Vaterlandes und — was wohl am meisten zu bedeuten hat — von unparteyischen Richtern, von den Gelehrten des Auslandes so geehrt und geschätzt sieht, wie der Hr. Prof. Ritter *Rafn*, der kann wahrlich das Geplärre der Armseligen und das Geschwätz der Neider ruhig anhören; denn beyde werden in ihr Nichts bald verhallen, aber die Thaten und Schriften des Hrn. Prof. *Rafn* werden in dankbarer Erinnerung künftiger Generationen fort und fort leben!

Kopenhagen, d. 25. Dec. 1829.

A. v. Schönberg.

Ankündigungen.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Huber, Therese, Die Ehelosen. Zwey Bände. 8. 44¼ Bogen auf feinem Druckpapiere. 3 Thlr. 16 Gr.

Diess ist die letzte grössere Arbeit der nun dahingeschiedenen edlen Verfasserin.

Leipzig, den 15. October 1829.

F. A. Brockhaus.

So eben ist erschienen der *erste Band* von

A. H. Niemeyers Charakteristik der Bibel.

Die Subscription ist bis zu der noch in diesem Jahre erfolgenden Beendigung des Werkes mit 1 Thlr. pr. Band oder 5 Thlr. für sämmtliche 5 Bände noch offen. Halle, im Februar 1830.

Gebauersche Buchhandlung.

Bey mir ist kürzlich erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schulze, Dr. J. D., funfzig kurze Vorträge im Kreise der Lehrer und Schüler, grösstentheils beym Anfange der wöchentlichen Lectionen gehalten. Auch unter dem Titel: Schulreden. 2tes Bdchen. 16 Gr.

Die vor einigen Jahren von demselben Verfasser in meinem Verlage erschienene Sammlung von Schulreden wurde mit vielem Beyfalle aufgenommen und es ist zu erwarten, dass sich auch das zweyte Bändchen derselben guten Aufnahme zu erfreuen haben werde. Die Vorträge sind grösstentheils moralisch religiösen Inhaltes, nach vorläufiger sorgfältiger Meditation gehalten und erst nachher vom Verfasser niedergeschrieben worden.

Leipzig, im Februar 1830.

Carl Cnobloch.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des März. 69. 1830.

Psychologie.

Vom Leben der menschlichen Seele. Von *Friedr. Wilh. Heidenreich.* Erlangen, bey Palm. 1826. VI und 200 S. gr. 8. (22 Gr.)

Bey der seit längerer Zeit vorherrschenden Ansicht, die Psychologie mehr als empirische Lehre von der Seele, wie als Wissenschaft von ihrem Wesen und Leben zu betrachten, ist jede Bemühung, wissenschaftliche Strenge in diese Disciplin einzuführen, dankbar anzuerkennen. Denn wenn wir auch den Werth sorgfältiger Beobachtung und genauer Zergliederung von Thatsachen keinesweges verkennen; so müssen wir doch zur Möglichkeit und zum Gelingen einer solchen Unternehmung philosophische Grundbegriffe, durch welche die Forschung geleitet wird, voraussetzen. Der Verf. vorliegender Schrift, von dieser Ansicht geleitet, zeigt in seinem ganzen Buche ein ernstes Streben, aus einer gewonnenen Grundansicht das ganze Gebiet des Seelenlebens zu entwickeln, und die in demselben hervortretenden Stufen und Gestalten in fortschreitender Ordnung und fester Gliederung der Begriffe an einander zu ketten. Gelingt ein solches Unternehmen, so müssen innere Vollständigkeit und Abschliessung der Wissenschaft nach aussen die Folgen davon seyn. Darum können wir bey dem tumultuarischen Verfahren vieler Schriftsteller in neuester Zeit selbst einem verfehlten Versuche wissenschaftlicher Darstellung die gebührende Anerkennung nicht versagen.

Des Verfs. philosophische Bildung ist aus der Schule J. J. *Wagners* hervorgegangen, und beweist ihren Charakter vornehmlich in der Methode wissenschaftlicher Construction nach Tetraden, wie sie von jenem Denker in seiner mathematischen Philosophie begründet worden ist. Hr. H., welcher die Nothwendigkeit und Wahrheit dieser Form als allgemeines Gesetz für alles Daseyn anerkennt, sucht dieselbe auch auf die Psychologie anzuwenden, indem er zeigt, wie alles Daseyende dem Gesetze der Zahl unterworfen ist, und sich nach den Grundzahlen als ewigen Schematen des Endlichen entwickelt. Diese sind 1 2 3 4. Die Eins ist die erste Zahl, die Welt, welche, aus dem Schaffen hervorgegangen, das Schaffen in ihr als Production fortsetzt, und durch Gewinnung des Gegensatzes die Zwey erzeugt, mit deren Setzung, verbunden mit der Eins, zugleich die Drey ist. Wie nun die Zwey die Glieder eines Gegensatzes in sich schliesst, und sich in der Drey als ihrer Ausgleichung mit sich vermittelt, so erscheint die Trias als Dreyeinigkeit; jedoch aber auch eben so sehr als Glied eines neuen Gegensatzes, der in der Vier, als dem zweyten Gliede des zweyten Gegensatzes, sich abschliesst, und in der zweyten Potenz der Zwey das abgeschlossene Werden, das Beharren im Daseyn, darstellt. Die Drey aber, als das fortschreitende Werden, kann sich zum Abschlusse in der Vier nur durch Erhebung zu ihrer zweyten Potenz, der Neun, gestalten, welche Reihe durchlaufen seyn muss, ehe das Wirkliche, Bestehende erscheinen kann. Auf gleiche Weise setzt sich diese Evolution in den Potenzen von zwey und drey fort. Wir geben diesen kurzen Abriss der Grundsätze der Methode nach Anleitung von S. 19—34, ohne über ihre Wahrheit entscheiden zu wollen. Der Verf. ist, wie billig, von ihrer Absolutheit eben so fest überzeugt, als ein Schüler *Hegels* von der absoluten Bedeutung der Dreyheit für das Daseyn der Welt überzeugt ist. Welches von beyden absoluten Weltgesetzen nun das ächte absolute ist, möchte sich schwer entscheiden lassen, wie denn auch in der Ausführung der Begriffe nach diesem Schema die Welt und die Natur sich mit gleicher Gefügigkeit in beyde schickt, und wo sie sich nicht schickt, ein Wort zur rechten Zeit sich einstellt, welches über die Lücke hinweg hilft. Zwar meint Hr. Heidenreich, an Stellen, wo Andern in den zusammengestellten Worten der Tetrade eine Tautologie zu seyn scheint, mangele nicht der entsprechende, nothwendige Begriff, sondern vielmehr das rechte Wort, wofür er einstweilen das von ihm beliebte zu genehmigen anräth; jedoch scheint uns die Sache, da der Verf. den Beweis schuldig zu bleiben pflegt, umgekehrt, wie wir zu zeigen hoffen. Ueberdiess dürfte beym analytischen Forschen doch die Frage nicht ganz abzuweisen seyn, ob die Natur, unbeschadet des Grundtypus ihrer Bildungen, nicht in der Gliederung des Einzelnen andere, geheimere Zahlenverhältnisse befolgt habe, welche sich aus der allgemeinen Grundzahl nicht so leicht ableiten lassen, zumal der Reichthum ihrer Bildungen darauf hinführt. Denn gar zu leicht geht das Construiren der Welt, der Natur und des Geistes von der Hand, so dass das Eindringen in die Tiefe des Wesens jeder Gestaltung bey der eifrigen Nachweisung ihres

Verhältnisses zu ihrem Gegensatze unterbleibt. Und doch kann Einsicht in die Wahrheit der Behauptungen nur so entstehen.

Entnehmen wir den Beleg zu unserer Ausstellung gleich aus dem ersten Abschnitte der Schrift. Er handelt von der Seele, und bildet die Grundlegung des Ganzen. Was der Mensch sey, wird S. 40 so dargestellt: „Gott offenbart sich in der Welt und die Welt ist Gottes Werk. Wie aber Gott nicht ohne die Welt, und die Welt nicht ohne Gott gedacht werden kann, und keines von beyden ohne Natur und Geist, so ist der Mensch, der mit Leib und Seele erscheint, Person, Person aber blos durch Leib und Seele." Abgesehen von dem Mangel an Zusammenhange, wird hier der Mensch nur in dem Gegensatze zur Gottheit und im Verhältnisse zur Natur geschildert. Was aber *das* sey, worauf die Möglichkeit und Nothwendigkeit dieses Verhältnisses beruht, das erfährt man weder hier, noch sonst wo. Denn nicht das Verhältniss eines Dinges constituirt sein Wesen, sondern dieses das Verhältniss. Und gesetzt auch, dieses Ansich der Dinge sey unerkennbar, wie Kant erweist; so sollte die Philosophie lieber ihre Unwissenheit darin gestehen, als in Beziehungen allein vermeinen, das Wesen der Dinge erschöpfend darzustellen. Weiter deducirt der Verf. nach Anleitung der Naturphilosophie die Wahrheit, dass der Mensch Gottes Ebenbild sey. Diess geschieht auf die bekannte Weise, dass die Gottheit im Streben, sich selbst objectiv zu werden, begriffen sey, und als ein Resultat dieses nothwendigen Werdens den Menschen gebildet habe, um sich in ihm zu beschauen, oder zu begreifen. Ueber die currenten Vorstellungen aber von Freyheit und selbstschaffender Kraft im Menschen bringt es der Verf. nicht hinaus. Ja er lässt sogar den Menschengeist sich selbst, die Person, schaffen, ohne zu bedenken, dass der Mensch in einem Nexus des Weltganzen nur Theil, nicht Ganzes, sey, folglich bey seiner Freyheit eine Abhängigkeit von dieser Basis seines Lebens weder entbehren, noch verleugnen könne. Und doch lässt er wiederum den Menschen das Werk einer jugendlich schaffenden Welt seyn, welche den Menschen als das höchste Product ihrer Entwickelung erzeuge (S. 42), jedoch über ihn hinaus zu höhern Bildungen nicht fortgehe. Wie aber bey der ewigen Entfaltung des göttlichen Wesens zur Welt ein Stillstand oder auch nur eine Verminderung der Jugendkraft des Weltgeistes gedacht werden könne, lässt sich nicht sowohl aus dem Systeme des Verfs. erklären, der eine ewige Kindheit oder Jugend der Welt lehren muss, als vielmehr aus der Macht der Gewohnheit, welche das Beharren der Wortformen nur aus dem Nachlassen des Bildungsdranges begreift. In dieses Ganze der ausgebildeten Natur tritt nun die Seele ein, deren Wesen zuerst durch ein viergliedriges Schema versinnlicht, dann aber in den Worten ausgesprochen wird, sie sey die Urkraft des menschlichen Lebens, die Thätigkeit, die die höchsten Vernunftideen und Phantasieproducte bis zu den allerniedrigsten Functionen der Assimilation und Verdauung trage und vermittele (S. 49). Das Schema ist so gegliedert:

Mensch
Leib Seele
Person.

Bildet hierin Mensch die Basis des Wesens, dessen höchste Erscheinung die Person ist, vermittelt durch den Gegensatz des Leibes und der Seele; so lehrt es über das Wesen der Seele nichts. Denn Mensch ist abstract und erhält seine Bestimmtheit nur durch den darin gedachten Inhalt der Vernünftigkeit und Geistigkeit, keinesweges aber durch den Gegensatz von Leib und Seele, welche nicht minder im Thiere gegliedert erscheinen, und folglich in die Blüthe der Persönlichkeit ausschlagen müssten, wenn anders die Glieder dieses Schema's nicht eine willkürliche Zusammenstellung, sondern ein Naturgesetz ausmachen. Soll aber Seele, nach des Verfs. Definition, die Urkraft des menschlichen Lebens seyn, so ist damit über ihr Wesen wenig gesagt; denn dasselbe sagen fast alle Psychologen. Und deswegen macht Hr. H. damit keine neue Entdeckung, so lange er uns das *was* der Seele als Urkraft nicht enthüllt. Dieses zu kennen, ist das Ziel aller Forschungen, damit wir aus seiner Erkenntniss die Wirksamkeit der Seele nach allen Seiten hin begreifen. Wenn uns aber statt der Erklärung nur die Behauptung geboten wird, Leib und Seele sey eins (S. 52), und mithin können die leiblichen und geistigen Functionen des Lebens nur willkürlich geschieden werden; so tritt die alte, lange bekämpfte Verwirrung aufs Neue hervor, welche eine gesunde Psychologie durch Sonderung der Stufen und Richtungen des Lebens zu verbannen, aufs höchste bemüht ist. Mögen wir immerhin die Seele als Grundkraft des menschlichen Lebens erkennen; so muss die aus dem Grundbegriffe entwickelnde Wissenschaft vor allem die Gliederung desselben in seine einzelnen Erscheinungen nachweisen, und mit Hülfe der Analysis die synthetische Einheit erkennen. Eine solche Wissenschaft wird daher auch eine Genesis der Seele als transcendent für die Erkenntniss ausser ihrem Bereiche lassen, und weder in dem göttlichen Wesen die Nothwendigkeit, sich selbst in dem Menschengeiste objectiv zu werden, oder sich selbst zu finden und zu erkennen, nachweisen, noch die Seele aus der Materie als ihrer Basis gleich einer Blüthe und Frucht aus der Wurzel ableiten. Denn damit die Materie überall *etwas* sey, muss Geist, und in niederer Stufe Seele wirksam gewesen seyn. Wir halten daher dieses Construiren aus Abstractionen und diess Fortgehen aus dem Leeren zum Vollen für ein der Natur und dem Wesen der Dinge entgegengesetztes Thun, wiewohl wir damit das Hervorbilden des reichern, gegliedertern Daseyns aus dem Einfachen, jedoch durchaus nicht Abstracten, nicht leugnen.

Ein zweytes Schema, worin der Verf. die Ent-

wickelung des Menschen von seiner tiefsten Stufe an darstellt, so dass von dem Niedrigsten zu dem entgegenstehenden Höchsten durch entgegengesetzte Mittelglieder fortgegangen wird, und das Höchste sich wieder in das Erste zurückschliesst, scheint nicht minder missrathen. Es heisst S. 60:

Allsinn
Ernährung Bewegung
Bildungstrieb.

Hierin soll die erste Bildungsstufe des menschlichen Kindes sich abspiegeln. Aber Allsinn als Basis ist nichts als reine Unbestimmtheit der Receptivität und Spontaneität, welche der Natur jedes Dinges widerstrebt, mithin als Abstractum nicht reale Basis der Entwickelung seyn kann. Steht ihr als schliessender Gegensatz Bildungstrieb entgegen, und zwar vermittelt durch Ernährung und Bewegung; so erscheint das als erzeugt und bedingt, welches allein wahrhaft bedingend auf Ernährung und Bewegung wirkt. Mithin kehrt sich das Verhältniss um, und wir behalten das übrig, was wir auch ohne jene Tetrade wussten. Da sich aber jede Tetrade wieder in ihren einzelnen Gliedern als Fundament einer höher potenzirten Vierzahl darstellt; so müssen sich aus der Ernährung im geistigen Leben

Empfindung
Gefühl Trieb
Stimmung,

und aus der Bewegung auf eben dieser Stufe

Vorstellung
Anschauung Begriff
Idee

entwickeln. Die Stufe der Empfindung aber wird das Gemüth, und die der Vorstellung Geist. Der Allsinn aber erscheint zum Bewusstseyn, der Bildungstrieb zum Willen gesteigert nach folgendem Schema:

Bewusstseyn
Gemüth Geist
Wille.

Hiermit ist das Schema der Psychologie als Wissenschaft gegeben, und es bleibt der Ausführung übrig, zu zeigen, wie aus dem Bewusstseyn die drey andern Gestaltungen hervorgehen, um sich im Willen als potenzirtes Bewusstseyn zu zeigen.

Da uns der Raum nicht erlaubt, dem Gange des Verfs. bis zu Ende zu folgen; so werden wir die Hauptbestimmungen der Grundbegriffe hervorheben und beleuchten. „Das *Bewusstseyn*, sagt Hr. H. S. 93, verhält sich zur Seele wie die Seele zum geistigen Organismus des Menschen, d. h. es ist ihr Alles, es ist die erste ungetheilte Einheit, der Mittelpunct, aus dem alles Uebrige hervorgeht, ist freythätig und selbstbestimmend. Wie aber die Seele nicht zuerst in Erscheinung tritt, sondern der Leib, so treten auch in der geistigen Welt eher wieder die niedrigern Seelenthätigkeiten hervor, als das Bewusstseyn.“ Abgesehen von der Unentschiedenheit, was das Bewusstseyn sey, geht doch aus dieser Gleichsetzung desselben mit dem Verhältnisse der Seele zum geistigen Organismus so viel hervor, dass es der Ausgangspunct alles Seelenlebens sey, mithin als Mittelpunct desselben das Erste u. Ursprünglichste, ohne welches keine menschlich-individuelle Regung u. Strebung geschieht. Wie also vor demselben menschliche Empfindung, menschl. Bildungstrieb, ja sogar menschl. Vorstellung da seyn und sich als Basis des Bew. entwickeln könne, lässt sich nicht einsehen, oder man darf das Bew. nicht zum Mittelpuncte und Träger des Seelenlebens machen, oder man muss bekennen, es gebe ohne Mittelpunct ein seelisches Leben, welches dem Begriffe der Seele, wie der Natur, widerspricht. Und doch lässt der Verf. Momente und Stufen des Lebens vor dem Bew. vorhergehen. Dass sie vor dem Selbstbewusstseyn, als dem Wissen vom Ich, da seyn müssen, geben wir zu, aber vor dem Bewusstseyn überhaupt nicht. Wenn nun der Verf. consequent aus dem Bew. Weltbewusstseyn, Naturbew. u. Vernunftbew. hervorgehen lässt, welche als Factoren das Selbstbew. bilden; so ergibt sich hier ein doppelter Fehler seiner Darstellung. Zuerst können Welt- und Naturbew. dem Begriffe nach nicht geschieden werden, bilden also auch keinen Gegensatz, mithin eine Lücke in der Construction, so wie Vernunft- u. Selbstbew. in eins zusammenfallen, da die Vernunft nur als das Selbst, sey es als Ich, oder als Geist, erscheinen und erkannt werden kann. Es entsteht also aus der Vier der Sache nach eine Zwey, was gleichfalls gegen die Methode ist. Der andere Fehler liegt in dem Widerspruche der Methode mit der Natur. Denn die Unterscheidung der Natur und der Vernunft setzt Selbstbew. zu ihrer Möglichkeit voraus. Auf jeden Fall aber mangelt auch hier klare und feste Bestimmung der Begriffe, ohne welche man das Selbst bald für das Ich, bald für das Geistesbewusstseyn zu nehmen pflegt.

Am meisten bedarf der Bestimmung der Begriff des *Gemüthes*, wovon der Verf. S. 104—138 handelt. Er bestimmt es S. 109 als die Grundthätigkeit unserer Seele, die durch Empfinden und Fühlen das Zuständliche unserer Seele bezeichnet, während der Geist das Thätige ist. Wiewohl nun damit nichts Neues und Tiefes gesagt wird, so erscheint darin doch die gewöhnliche Ansicht. Aber wenn das Gemüth bald der zweyte Factor in der Entwickelung des Bewusstseyns, mithin ein Fortschritt zum Geiste und Willen, bald dagegen die erste Bedingung der Möglichkeit des Bewusstseyns heisst; so sehen wir uns rathlos in dem Irrgange der Methode verstrickt, die, anstatt consequenten Fortschritt zu gewähren, vorwärts und rückwärts schwankt. Am fühlbarsten wird dieser Mangel in der Entwickelung der einzelnen Factoren des Gemüthes, nämlich der Empfindung, des Gefühles u. der Stimmung. Hier treten in der Empfindung der Eindruck, die Auffassung, die Aufmerksamkeit, die Wahrnehmung nach einander auf, obgleich ohne Aufmerksamkeit keine Auffassung Statt findet, und

Wahrnehmung ohne Willkür von Auffassung nicht zu unterscheiden ist. Die grösste Willkür herrsch jedoch in der Darstellung der Gefühle, deren Bestimmung fehlt, während eine Menge Tetraden sich entwickeln, z. B. aus *Liebe* gehen hervor: Verehrung, Zuneigung, Anziehung, Freundschaft; aus *Freude:* Zufriedenheit, Fröhlichkeit, Heiterkeit, Lebenslust; aus *Hoffnung:* Sehnsucht, Duldung, Glaube, Zuversicht; aus *Entzücken:* Ueberraschung, Erfüllung, Gewährung, Seligkeit. Wir theilen dieses Verzeichniss von Wörtern mit, weil wir daran die Manier des Verfs., so wie die Schwierigkeit kenntlich machen wollen, für diese Hüllen entsprechende Geister zu finden. Denn ein wahres Wörterchaos taucht ferner aus der Vierheit des Triebes hervor, welches, weit entfernt, bestimmte Stufen und Abschliessungen zu bezeichnen, vielmehr ordnungslos hingeworfen ist, jedoch, nach des Verfs. Dafürhalten, schon durch seine Stellung den Begriff seines Wesens ausspricht (S. 133).

Auch den *Geist,* als den dem Gemüthe sich entgegenstellenden Gegensatz, behandelt der Verf. nach dem quadrirten Schema der Vorstellung, der Anschauung, des Begriffes und der Idee (S. 138 — 182). Der Geist ist ihm das erkennende, denkende Prineip der Seele. Auffällig erscheint hierin die Vorstellung als Basis der Anschauung und des Begriffes, während sie zu ihrem Gegenbilde die Idee hat. Natürlicher wäre die Anschauung das erste, da sie nicht, wie der Verf. lehrt, das Dargebotene nach seinem ganzen Umfange dem Geiste zur Uebersicht aus einander legt, und zur Einsicht und Auswahl darbietet, sondern vielmehr das Einzelne als ein Ganzes enthält, woraus die Vorstellung, bey welcher Auswahl und Vergleichung als Abstraction waltet, das Frappante, oder auch das Bedeutsame hervorhebt, und also die sinnliche Erscheinung des Begriffes bildet, dessen Wirksamkeit in diesem Werden der Aufmerksamkeit auf das Wesentliche besteht. Den Zusammenhang zwischen Vorstellung und Begriff versteht der Verf. gegen seine Natur, indem der Begriff nicht aus dem Gesammelten, Einzelnen das Allgemeine wird, sondern durch die Nothwendigkeit des Allgemeinen die Möglichkeit der Vergleichung und Sonderung bedingt. Denn nicht auf dem Urtheile beruht der Begriff, sondern jenes auf diesem. Die Idee aber entspricht weit mehr der Anschauung, als der Vorstellung, da sich in ihr die Nothwendigkeit des Begriffes mit der Wirklichkeit des Seyns durchdringt, und sie mithin nicht durch Vorstellen erreicht, sondern nur durch Schauen zu erfassen ist. Ins Einzelne können wir dem Verf. nicht folgen, noch seine Abhandlung über die Einbildungskraft unter dem Factor der Anschauung, so wie über Verstand, Klugheit, Urtheilskraft und Vernunft unter der Rubrik des Begriffes durchgehen. Wir eilen daher zum Schlusse.

Den letzten Abschnitt bildet die Charakteristik des *Willens* (S. 183 — 200). Dieser als das Schlussbild des Bewusstseyns geht mit ihm in eins zusammen, und erscheint nur als zweyte Potenz desselben. Daher sagt der Verf. von ihm fast dasselbe, als vom Bewusstseyn, und betrachtet ihn nur unter einem verschiedenen Schema der Selbstbestimmung, Freyheit, Nothwendigkeit und Weltwirkung. Auch hier bleibt das Wesen der Selbstbestimmung und ihr Verhältniss zur Freyheit unerörtert, so wie die verschiedenen Erscheinungsformen der Freyheit übersehen sind; denn nicht eine gebundene Freyheit allein ist die Nothwendigkeit, sie ist wesentlich auch höchste, absolute Freyheit des Geistes. Die Flüchtigkeit, womit dieser Theil behandelt ist, drückt sich auch in der Bestimmung der Weltwirkung aus, worin der menschliche Wille mit dem göttlichen nicht verglichen werden kann. Wenn dieser das Seyn und die Form der Welt schafft, hat der menschliche Wille nicht das Schaffen des Leibes als der nächsten Welt der Seele zu bewirken, sondern nicht einmal das Ausbilden desselben allein zu lenken, da wir sowohl durch die Form der Seele, als auch durch den Zusammenhang mit den Dingen ausser uns gebildet werden. Nehmen wir also von der Vergleichung die begriffmässige Bedeutung weg, so behalten wir nichts als ein kühnes Bild übrig.

Wir hätten nicht gewagt, eine Schrift, die wir dem Inhalte und der Methode nach für verfehlt erachten müssen, so weitläufig zu beurtheilen, wenn wir nicht die falsche Wissenschaftlichkeit hervorheben zu müssen glaubten, womit die Seichtigkeit der Begriffe und Entwickelungen sich deckt. Achtungswerth bleibt das Bestreben nach systematischer Ordnung der Wissenschaft; aber die Ordnung verliert ihren Werth, wenn sie weder neue Aufschlüsse über Begriffsverhältnisse gewährt, noch die Einsicht in das Wesen der behandelten Gegenstände fördert. Das Wahre in diesem Buche ist bereits längst gesagt, und das Neue darin, grössten Theils von J. J. Wagner entlehnt, bedarf noch der Bewährung durch Prüfung und Erfahrung. Gewonnen hat also die Wissenschaft dadurch nur diess, dass sie ein warnendes Beyspiel, wie Psychologie nicht zu behandeln sey, besitzt.

Kurze Anzeige.

Katechismus für Hebammen (,) oder fassliche Anweisung zur Erlernung und Ausübung der Hebammenkunst von Dr. *Joseph Urban,* Arzte zu Bernstadt u. Mitgliede der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften. Leipzig, Baumgärtnersche Buchh. 1829. VI u. 145 S. 8. (15 Gr.)

Von diesem Hebammenkatechismus gehört dem Vf. kaum etwas mehr, als die Form, an, da der Inhalt ganz u. oft grossen Theils buchstäblich aus *Jörgs* Hebammenbuche genommen ist. Da die Brauchbarkeit des letztern längst anerkannt ist; so beschränken wir uns auf die Beurtheilung der katechetischen Form allein, und müssen diese recht zweckmässig nennen. — Druck und Papier ist gut.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des März. 70. 1830.

Forstkunde.

Praktische Forstkunde. Für angehende Forstmänner untergeordneter Dienstgrade mit besonderer Rücksicht auf Concursprüfungen in systematisch geordneten Fragen und Antworten. Von *Fr. G. Heldenberg*, königl. bayerschem Forstrathe. München, b. Fleischmann. 1828. 1829. Erster Theil, XXVII u. 247 S. Zweyter Theil, XXI u. 298 S. Dritter Theil, XXVI u. 311 S. (4 Thlr.)

Abermals das Hartigsche Lehrbuch für Förster in Frage und Antwort gebracht, um den Forstcandidaten zur Eselsbrücke zu dienen, auf welcher sie zum ersehnten Zeugnisse der nothwendigsten Kenntnisse eines Försters gelangen können. Doch hat allerdings auch der Vf. in dieser Forstkunde Hartig zu berichtigen gesucht, und seine Antworten manche Dinge umfassender behandelt, als es in jenem Lehrbuche geschieht, welches er in lauter Bissen zerlegt, von denen jeden Tag einer verschluckt, wenn auch nicht verdauet, werden kann. — Da wir nun wohl mit Recht voraussetzen, dass die Hartigsche Schrift so bekannt, und längst schon auf ihren richtigen Standpunct gestellt ist, dass es ganz unpassend wäre, hier nochmals etwas deshalb zu sagen; so halten wir es für zweckmässiger, blos Hrn. Heldenbergs Verbesserungen und Aenderungen mitzutheilen. Wir glauben, dass diess den Leser dann vollkommen in den Stand setzen wird, über den Werth dieses Katechismus zu entscheiden.

Theil 1., S. 132. In Deutschland einheimisch geworden sind unter andern folgende Bäume, und verdienen in förstlicher (?) Hinsicht besondere Rücksicht: *Platanus occidentalis, P. orientalis, P. hispanica, Buxus arborescens.*

S. 169. Nach einer neuen Erfahrung sollen die Zapfen der gemeinen Kiefer in demselben Jahre, wo sie aus der Blüthe entstanden sind, im Spätherbste schon tauglichen Samen haben; allein doch ist die Sache noch zweifelhaft.

Ebendaselbst. Um nicht tauben Samen zu bekommen, thut man wohl, wenn man bey *allen* Nadelholzzapfen gleich bey dem Einsammeln vorn an der Spitze ungefähr den vierten Theil des Zapfens wegschneidet.

S. 179, 180. Wo man blos Brennholz im Niederwalde ziehen will, wird man die Linden, Pappeln, Weiden u. Eichen nicht sonderlich schätzen, und lieber Weissdorn, Hollunder und Pulverholz ziehen. Ebendaselbst werden auch sowohl für Hoch- u. Niederwald, als für den Compositionsbetrieb, der Holzbirnbaum und Holzapfelbaum, der Sauerkirschenbaum, die Kornelkirsche, die Rotheibe und sogar die Hülse (*Ilex Aquifolium*) empfohlen.

Theil 2., S. 19. Die Stellung eines Kiefern-Besamungsschlages soll so seyn, dass die Zweigspitzen 6 bis 10 Fuss von einander entfernt sind, und dann soll, nach S. 24, in 6 bis 10 Jahren, ohne vorhergegangenen Lichtschlag, nachdem die Pflanzen 8 — 12 Zolle hoch sind, der Abtriebschlag eingelegt werden. Dagegen kann man die jungen Weisstannen schon mit drey Jahren, wenn sie 3 bis 4 Zolle hoch sind, licht stellen (S. 24), und wenn sie 8 — 12 Zolle hoch sind, darf darin kein Stamm mehr stehen bleiben (S. 27).

S. 50. Ein Mutterstock im Niederwalde erhält, von dem Jahre an, wo er das erste Mal abgetrieben wurde, seine Ausschlagsfähigkeit: bey Linden 80 Jahre, Eschen, Hainbuchen u. Ahorn 60 Jahre lang, Mastbuche 50 Jahre, Weissbirke und Erle 40 Jahre, Pappeln 30 Jahre, Weiden und alle Sträucher 20 Jahre.

S. 75. Das allgemeine Resultat aller förstlichen Gelehrsamkeit ist bisher gewesen, dass unsere vorzüglichsten Holzgattungen im guten Boden gut, im mittelmässigen mittelmässig, im schlechten schlecht wachsen. S. 76. Allein die Natur weist als Künstlerin ihre beschränkten Meister auf eigene Art zurecht, denn wiederholte Erfahrungen und Beobachtungen haben dem Vf. gezeigt, dass auf trockenem, sandigen Boden vorzugsweise gedeihen: die Traubeneiche, die glatte Ulme, der Spitzahorn, die Zitterpappel, Weissbirke, Weisserle, Lerche u. Kiefer u. s. w.

S. 90. Um die Tauglichkeit des Ulmen-, Erlen- und Birkensamens zu untersuchen, soll man ihn von einander schneiden, ob er mehlig und ölig ist.

S. 111. Der Hainbuchen-Samen bedarf nur einer *scheinbaren* (?) Bedeckung mit Erde.

S. 142. Alle Laubhölzer mit einer starken Markröhre eignen sich zur Fortpflanzung durch Stecklinge.

S. 154. Es darf niemals eine Durchforstung eher vorgenommen werden, bis der Kampf auf Leben und Tod unter den überwachsenden und unter-

drückten Pflanzen entschieden ist, und überhaupt muss der grösste Theil des Holzes im milden Klima 5 — 6 Zolle, im rauhen 6 — 8 Zolle Durchmesser haben, bevor man an die Durchforstung denken darf.

S. 169. Für einen Privat-Forstbesitzer würde es baarer Unsinn seyn, auf den nachhaltigen Ertrag seines Waldes zu sehen, weshalb es (S. 170) natürlich ist, dass sie von Polizeywegen, zum Besten der bürgerlichen Gesellschaft, dazu angehalten werden.

S. 178. Excessen und Freveln kann nur durch ununterbrochene strenge Nachsicht (?) gesteuert werden.

S. 200, 201. Das Torfstechen hat auch eine nachtheilige Seite, wenn die Torfstiche im Besitze von Privatbesitzern sind, weil sie die Holzpreise zum Nachtheile der Forstcassen herabdrücken, und die Forstrevenüen beeinträchtigen, und die obern Forstbehörden müssen deshalb mit Umsicht Verfügungen erlassen. — Der Vf. hat sich bey dieser Forderung in einen Widerspruch verwickelt, da er sonst überall verlangt, dass die Forsten gar nicht mit Rücksicht auf das daraus zu beziehende Geldeinkommen bewirthschaftet werden, dass die Holzpreise möglichst niedrig gehalten werden müssen, indem hohe Holzpreise ein Volk Jahrhunderte in der Cultur zurückbringen können (3ter Thl. S. X, XI).

S. 202, 203. Der Torf zerfällt in zwey Hauptgattungen, in vegetabilischen und mineralischen; letztern nennt man auch Bergtorf oder Moortorf, und er besteht aus verschiedenen Erdarten mit sauern, salzartigen und harzigen Bestandtheilen vermischt. Es gibt zwar noch eine dritte Art, den Beggertorf, der aber den Bayern nichts angeht, da er blos in Holland gefunden wird.

S. 226. Unter die dem Walde nützlichen Thiere, welche der Förster zu vermehren suchen muss, gehören unter andern auch der Luchs u. Steinadler.

S. 240. Wenn man das Wild nach seiner Schädlichkeit im Walde classificiren will, so ist zu setzen das wilde Schwein = 100, Damwild = 33, Rehwild = 25, Rothwild = 16, Auerwild = 9, Birkwild = 5, Hasen = 1 u. s. w.

S. 421. Auf 400 Morgen Buchenhochwald können gehalten werden, ohne dass man Schaden zu fürchten hat, 100 Stück Edelwild, in Buchenmittelwalde 111 Stück; in 400 Mg. Buchenniederwalde 125 Stück, wonach der Wildstand aller andern Wildgattungen und in allen Forsten zu regeln ist.

S. 247. Unter allen *raisonnirenden* Forstmännern ist nur eine Stimme, dass der Borkenkäfer nur kranke Bäume angeht, niemals gesunde, man kann zwar die Irrgläubigen, die ihn unter die dem Walde schädlichen Insecten aufführten, in ihrem Wahne lassen, doch darf man keine verkehrten Mittel zu seiner Vertilgung gestatten, und sich nur streng darauf beschränken, zu verhüten, dass keine Bäume krank werden. Auch darf, nach S. 279, kein Förster das Phantom fürchten, dass die Borkenkäfer je durch ihre Vermehrung schädlich werden könnten. (Siehe da die preiswürdigen Folgen der neuern gelehrten Forschungen mit Lackmuspapier über die Schädlichkeit des Borkenkäfers! Es war zu erwarten, dass sie nicht ausbleiben würden.)

S. 277. Alle die vorgeschlagenen Mittel zur Vertilgung der den Wäldern schädlichen Raupen, das Auflesen, Fangen in Gräben, Zerstören der Raupennester, Eyer, Puppen, Schmetterlinge u. s. w. sind um nichts besser, als das Kanoniren, Räuchern und Bespritzen, denn sie helfen zu nichts u. sind nicht anwendbar. Nur das Schonen der die Raupen vertilgenden Thiere (wahrscheinlich des Luchses und Steinadlers) und das Eintreiben von Schweinen sind souveräne Mittel. (Warum erklärt der Verf. nicht lieber die Raupen für eben so unschädlich, wie den Borkenkäfer?)

Von dem dritten Theile wollen wir, zur Ersparung des Raumes, nur den leitenden Grundsatz für alle Forsteinrichtungen und Taxationen anführen, wie er in der Vorrede, die jedem Bande beygefügt ist, entwickelt wird, geben. Es ist der, dass die Forsten gar nicht da sind, um ein Einkommen zu geben, weshalb sie auch nicht dem Finanzministerio, sondern dem Ministerio des Innern unterzuordnen sind, sondern lediglich eben so, wie die Salz- und Bergwerke, nach der Ansicht, dass der Gesellschaft wohlfeiles Holz, Salz und Metalle dargeboten werden müssen, um ihr Wohlbefinden zu erhöhen.

Der Leser wird sich nun ein Urtheil über den Werth dieses Buches selbst bilden können; doch müssen wir zur Vervollständigung desselben noch hinzufügen, dass eine Menge ganz überflüssiger Dinge darin aufgenommen, viele wissenswerthe übergangen sind, dass überall eine barbarische Sprache voll der abscheulichsten süddeutschen Provinzialismen herrscht, dass das Einschachtelungssystem im Periodenbaue zur Verzweifelung bringt, dass ein Heer von Druckfehlern es nur allein ungewiss macht, ob der Verf. am schlechtesten schrieb, oder der Setzer am schlechtesten setzte, denn dass beyde unter aller Kritik sind, ist gewiss als entschieden anzusehen.

Lebensphilosophie.

Einsiedler-Ansichten und Träume von dem Menschen, dem Staate, der Politik und der Kirche. Herausgegeben von *Anselm Friedank*, Glöckner des Augustinerklosters bey W..... Zwey Bände. Hamm, bey Wundermann. 1828. VIII u. 260 S. und IV und 314 S. gr. 8. (3 Thlr.)

Lieb wäre es dem Rec., wenn der Verf. dieses Buches sich genannt hätte; denn sein Buch beweist, dass er ein kenntnissreicher, wohlgesinnter, gerade denkender und freymüthiger Mann ist, und gern lernt man solche Männer kennen. Aus dem Titel schon erhellt, dass er uns hier seine Gedanken über die wichtigsten Angelegenheiten des menschli-

chen Erkennens und Handelns mittheilt. Zuerst *über den Menschen.* An die Lehre von den Entwickelungs- und Bildungsstufen des Menschenlebens und von seinen Vermögen und Kräften schliessen sich Betrachtungen über das Entstehen und das Wesen der Sprache und über den Ursprung des Bösen. Beyde werden aus der Gesellschaft abgeleitet. Darauf folgen Gedanken *über den Staat.* Sie verbreiten sich über die Entstehung der Staaten, die Form der Staatsverfassung, die Gesetzgebung, die Staatsverwaltung, die Bevölkerung und die Erziehung. So weit der erste Theil. Der zweyte handelt nicht blos von der *Politik* und der *Kirche*, sondern auch zwischen beyden von der *Wissenschaft* und der *Kunst*, und zwar von dieser mit besonderer Sorgfalt. Die Politik wird in ihrem engsten Sinne, als äussere Staatenpolitik, genommen, also auf das Verfahren der Staaten gegen einander beschränkt. Es wird nicht nur im Allgemeinen, sondern auch (fast zu ausführlich) geschichtlich erwiesen, dass sie sich, um wahre, ächte Staatsklugheit zu seyn, die Gerechtigkeit zum unverbrüchlichen Gesetze machen müsse.

Der Verf. hat seiner Darstellung dadurch mehr Reiz zu geben gesucht, dass er mit dem schlichten Vortrage didaktischer Aufsätze Traumgesichte abwechseln lässt, in welchen die Rede einen höhern Schwung nimmt. Rec. muss aber gestehen, dass es ihm lieber gewesen wäre, wenn sich der Verfasser gleichmässig an den einfach lehrenden Vortrag gehalten hätte. Andern indessen mag es so besser gefallen, wie es gemacht ist. Dass bey der unendlichen Reichhaltigkeit und der Vielseitigkeit der behandelten Gegenstände Aeusserungen vorkommen, denen man nicht unbedingt beystimmen kann, ist nicht anders zu erwarten. Im Ganzen aber wird Niemand die Unbefangenheit des Urtheils verkennen; und da sich damit eine leicht verständliche Sprache verbindet, so scheint dieses Buch besonders denjenigen empfohlen werden zu dürfen, die den wichtigsten Bedürfnissen u. Bestrebungen, welche die jetzige Zeit bewegen, ihre Theilnahme nicht versagen können, und doch nicht die Zeit, oder nicht die erforderliche Vorübung zu einem eigentlich wissenschaftlichen Studium haben, vorzüglich also den meisten Geschäftsmännern. Es wird ihnen eine sehr nützliche Geistesnahrung gewähren. — Unangenehm störend sind die vielen Druckfehler, und das lange Verzeichniss derselben enthält sie doch nicht alle. Wörter, wie das immer wiederkehrende *Authorität*, *gygantisch* u. dergl. sind nicht darin bemerkt.

Kurze Anzeigen.

Historische Untersuchungen über Angina maligna und ihr Verhältniss zu Scharlach und Croup, von Dr. *C. H. Fuchs.* Würzburg, 1828. 168 S. 8. (16 Gr.)

Die Geschichte der epidemischen Krankheiten ist in neuern Zeiten durch *Schnurrer*, *Webster*, *Ozanan* u. A. m. mit grossem Erfolge bearbeitet worden, und jeder gebildete Arzt wird die Wichtigkeit, die daraus für die Nosologie, Therapie und öffentliche Gesundheitspflege hervorgegangen ist, anerkennen und sich freuen, wenn Untersuchungen ähnlicher Art in Bezug auf einzelne Krankheiten angestellt werden, um den innern Zusammenhang der verschiedenen Krankheiten und Epidemieen nachzuweisen.

Der Verfasser dieser Schrift, welche einem akademischen Gesetze ihre Entstehung verdankt (wie der Verf. selbst angibt und womit er wahrscheinlich andeuten will, dass sie eine zur Erlangung der Doctorwürde geschriebene und hier in grösserem Umfange ausgearbeitete Dissertation sey), sucht zu beweisen, dass die *Angina maligna* und Scharlach in ihrer primären, reinen Gestalt zwey, den Elementen ihrer Bildung, ihrem Vaterlande und ihren Erscheinungen nach ganz verschiedene, Krankheiten sind, die vor dem Jahre 1745 nicht in der entferntesten Beziehung zu einander standen.

Der Verf. hat seine Untersuchungen in drey Perioden eingetheilt, die erste vom Ende des 16ten Jahrhunderts bis 1735, die zweyte von 1735 bis 1775, und die dritte bis auf unsere Zeiten durchgeführt.

In der ersten Periode beweist er das Auftreten der *angina maligna* in Südeuropa und der ersten Scharlachepidemie im Norden und die Verschiedenheit beyder Krankheiten.

In der zweyten Periode wird das Auftreten der *angina maligna* nicht nur in der alten, sondern auch in der neuern Welt und deren Verbindung mit dem Scharlach als *scarlatina anginosa* geschichtlich erwiesen, zugleich die Umwandlung der *angina* als Tonsillarform in eine Trachealform, den *Croup*, und neue Formen dieser Verbindungen angeführt.

In der dritten Periode endlich erörtert der Vf. das Umsichgreifen des Scharlachs und das Vorkommen der *angina maligna.* Da der Verf. die meisten Erörterungen rein historisch mit Aufzählung der verschiedenen Epidemieen und ihrer Hauptsymptome abgefasst hat; so würde es unzweckmässig seyn, einen Auszug dieser fleissig gesammelten Notizen geben zu wollen. Rec. erlaubt sich daher, nur einige Bemerkungen dem Angeführten beyzufügen.

Der Verf. hat rücksichtlich der *angina maligna* einige durchaus nicht bewiesene Hypothesen eingewebt. Dahin rechnet Rec. die Bemerkung, dass die *angina maligna* mit dem pulpösen Hospitalbrande identisch seyn soll. Dergleichen hingeworfene Ansichten sind in einem geschichtlichen Werke unpassend, wenn dieselben nicht gründlich bewiesen werden; ähnlich ist die Behauptung, dass die Rinderseuche, der Milzbrand und ähnliche Epizootieen in einem *Causalnexus* mit der *angina maligna*

gestanden hätten. Denn das gleichzeitige Vorkommen beweist gar nichts, da viele Epidemieen existiren, wo sie nicht gleichzeitig beysammen beobachtet wurden.

Einige andere Behauptungen, dass der Scharlach das Product einer höhern Entwickelung des Rothlaufes sey, dass dessen Strömungen seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts in regelmässigen Intervallen von 7—9 Jahren in der Richtung von Norden nach Süden beobachtet wurden, sind ebenfalls nicht hinlänglich bewiesen, ja gegen letztere Behauptung streiten sogar die verschiedenen in auf einander folgenden Jahren in Deutschland vorkommenden Scharlachepidemieen, wovon Rec. dieses mehrere in ganz unbestimmten Perioden beobachtet und auch anderwärts erwähnt gefunden hat.

Den vierten, fünften und sechsten vom Verf. aus dem Werke gezogenen Schluss, dass der *Croup* nur durch den Sitz von der *angina maligna* unterschieden sey und eine *angina maligna trachealis* genannt werden könne, dass die *scarlatina anginosa* eine Composition der *angina* oder des *Croups* mit dem Scharlach sey, und dass auch Friesel, Masern u. s. w. mit der *angina* sich verbinden und ähnliche Compositionen, *Miliaria anginosa* u. s. w., bilden können, kann man dem Verf. zugeben.

Wenn wir somit dem Verf. wegen seiner geschichtlichen Untersuchungen, die jedoch nicht ganz vollständig sind, seine Verdienste nicht absprechen wollen; so ist doch das Bauen von Hypothesen in einem der Geschichte gewidmeten Werke, und selbst der Gebrauch mancher Wörter: *Oscillation, autochthone* Formen, da sie gesucht sind und durch passende deutsche Wörter ersetzt werden können, nicht zu billigen, und Rec. macht den Verf. um so mehr auf diese kleinen Mängel aufmerksam, als es die erste Schrift zu seyn scheint, mit welcher derselbe in die Welt tritt, damit er bey spätern Arbeiten dieselben zu vermeiden suche.

Der Mensch in den ersten sieben Jahren, oder: Anweisung zur richtigen körperlichen und geistigen Erziehung der Kinder. Für Aeltern und Erzieher. Von *Georg Friedr. Most,* Doctor der Phil., Medicin u. s. w. in Rostock. Leipzig, b. Hartmann. 1828. 220 S. (18 Gr.)

„Es ist ein merkwürdiges Zeichen unserer Zeit, dass alle die grossen Entdeckungen und Erfindungen, die seit 50 und mehrern Jahren in Europa zu Tage gefördert wurden — sich einzig auf den bessern Zustand des *äussern* Menschen beziehen. Aber was hat man zur Verbesserung und Vervollkommnung des *innern* Menschen jener Zeit gethan? *Diesen* scheint man ganz vernachlässigt zu haben.“ So äussert sich Hr. M. S. 6. Dem ist aber nicht so. Der Eifer führt ihn da zu weit. Hat er die *Bürgerschulen,* die *Mädchenschulen,* die grössere Berücksichtigung der *körperlichen* Ausbildung, den Unterricht in *Naturgeschichte, Physik,* den vernünftigern *Religionsunterricht* u. s. w. vergessen? Alles diess war vor 50 Jahren noch eine *Terra incognita.* Dass dessenungeachtet noch grosse Vorurtheile herrschen, dass noch lange nicht alle alten Vorurtheile ausgerottet sind, dass auch noch jetzt der Mensch mehr *ver*bildet, als *ge*bildet wird, liegt in der Unvollkommenheit der (moralischen) menschlichen Natur. Gut aber ist es, wenn immer von Neuem die Stimme der Edeln, Verständigen, Erfahrnen laut und warnend sich erhebt und gegen Fehler, gegen Vorurtheile auftritt. Hr. M. hat die Gabe, sich klar, deutlich, mit Wärme auszudrükken, und wir wünschen, dass viele Aeltern, viele Mütter insbesondere, seine Schrift lesen mögen. Was er über das Ammenunwesen von S. 37 an bis 57 sagt, ist uns aus der Seele geschrieben. Eine *Amme* ist in den allermeisten Fällen ein Weib, niederträchtig genug, *ihr* Kind für ein Stück Geld aufzuopfern, ein *fremdes* zu nähren, die *Mutter* aber, welche ihr das Geld und das eigene Kind hingibt, nimmt in den allermeisten Fällen an der Niederträchtigkeit, an *dem* subtilen Kindermorde, *Antheil!*

Der Olymp, oder Mythologie der Aegypter, Griechen und Römer. Zum Selbstunterricht für die erwachsene Jugend und angehende Künstler. Von *A. H. Petiscus,* Professor. *Vierte,* verbesserte und vermehrte *Auflage.* Mit 40 Kupfern von Lud. Meyer. Berlin, bey Amelang. 1829. X u. 315 S. 8. (1 Thlr.)

Für die gute Aufnahme dieser Schrift zeugt die, binnen 9 Jahren nöthig gewordene, 4te Auflage, welche Verbesserungen u. Zusätze erhalten hat. In der Einleitung stellt der Verf. eine der Mythologie zum Grunde liegende Hauptidee auf. Vielleicht wäre es nicht ganz überflüssig gewesen, die verschiedenen Hypothesen kurz anzuführen, nach welchen die Mythologie, bald als verschleyerte Geschichte, oder Moral, bald als eine solche Zusammenstellung von beyden, bald als die Erklärung des Ursprunges u. Zusammenhanges der physischen u. moralischen Welt u. dessen, was sich in ihr begeben hat, bald aber auch sogar als ein Gewebe von Unsinn, in welches sich keine Deutung u. kein Zusammenhang bringen lasse, betrachtet worden ist u. zum Theile noch betrachtet wird. Obgleich die Aegypter auf dem Titel zuerst genannt sind; so wird doch aus Gründen, die in der Zusammenstellung des Ganzen liegen: 1) von den obern Gottheiten der Griechen u. Römer, 2) von den Untergottheiten beyder Völker, 3) von den Heroen u. Halbgöttern u. zuletzt 4) von den Gottheiten der Aegypter gehandelt. Angehängt ist eine Belehrung über die symbolische Darstellung mancher Verstandesbegriffe. Ein alphabetisches Register beschliesst das Ganze. Auch durch ein gefälliges Aeussere wird sich diese Schrift, welche allerdings, wie der Vf. selbst bemerkt, dem Stoffe nach nichts Neues geben konnte, empfehlen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des März. 71. 1830.

Zoochemie.

Handbuch der animalischen Stöchiologie, oder der thierische Körper, seine Organe und die in ihm enthaltenen Substanzen, in Hinsicht ihrer chemischen Bestandtheile, ihrer physischen und chemischen Eigenschaften. Besonders zum Selbststudium entworfen v. *Herrmann Aug. Friedrich,* Dr. philosophiae et Mg. AA. LL. Helmstädt, Verlag der Fleckeisenschen Buchhandlung. 1828. XVI u. 464 S. (2 Thlr.)

Diese Schrift ist, wie aus der Vorrede erhellt, der erste schriftstellerische Versuch des Verf.s, und es sollen darin folgende Fragen beantwortet werden (S. III.): „*Welches ist die qualitative und quantitative Zusammensetzung der thierischen Körper, derer (?) Organe, und der in diesen (?) vorkommenden Substanzen? Welches sind die qualit. und quantit. Mischungsverhältnisse, welches die phys. u. chem. Eigenschaften der s. g. nähern Bestandtheile der verschiedenen th. Körper?*“ Wenn aber der Verf. behauptet, seine Schrift „enthalte *seine Versuche,* jene wichtige(n) Fragen *zu beantworten,* so weit es *jetzt* und ihm möglich war, so ist in dieser Behauptung eine doppelte Unwahrheit enthalten. *Erstens* war es *jetzt* wohl möglich, jene Fragen viel vollständiger und erschöpfender zu beantworten, als es der Verf. gethan hat, welcher *Chevreuls Recherches sur les corps gras* auf keinen Fall selbst studirt, das grosse Werk von *Tiedemann* und *Gmelin* über die Verdauung, dessen I. Th. doch zwey Jahre vor der vorlieg. Stöchiologie herausgekommen ist, nicht gekannt, *Engelharts* Untersuchungen über das Blutroth, *Schüblers* vollständige Arbeit über die Milch, *Unverdorbens* höchst interessante Versuche mit den Destillationsproducten thier. Stoffe, ganz mit Stillschweigen übergangen, und sie höchst wahrscheinlich gar nicht gesehen hat. Rec. erwähnt hier blos das Vorzüglichste, was er bey einmaligem Durchlesen des Buches vermisste, und was Hr. Fr. sich durchaus zur Lösung jener Fragen zugänglich machen musste. *Thilenius* (*Diss. sist. disqu. chem. ossium humanorum.* Gött. 1823. 4.) wird als *Tilenius* und ohne Citat seiner Schrift aufgeführt, und also weiss er das, was er von diesem erzählt, wohl auch nur vom Hörensagen.

Die zweyte Unwahrheit in jenem Satze scheint in den Worten zu liegen: „*seine* Versuche, jene wichtigen Fragen *zu beantworten.*“ Denn theils beantworten seine Versuche jene Fragen nicht, theils sind nicht alle Versuche von ihm. Wenn Hr. Fr. der Welt sagt, die Haut, die Hörner der Kühe, Schafe u. dergl., die Klauen, Hufe u. s. w. bestehen aus verhärtetem Eyweissstoffe und diesem die nackte Behauptung hinzufügt, *Vauquelin* habe sich geirrt, indem er diese Stoffe als aus Mucus bestehend angenommen habe; so wird er damit nichts ausrichten, als nur den Unwillen aller Gebildeten erregen. Weit entfernt, das unbedingte Nachsprechen der Meinungen Anderer damit zu vertheidigen, wird es jedoch ein Jeder für etwas anmaassend halten, wenn solche, die mit ihren ersten Arbeiten öffentlich auftreten, das Vertrauen, welches Aeltere sich durch *zahlreiche* Untersuchungen und *aufrichtige* Erzählungen derselben wohl erworben haben, durch dergleichen dictatorische, mit keinem Gegenversuche unterstützte Aussprüche zu vernichten, oder doch zu verringern streben. Hr. Fr. hat ferner Untersuchungen über die elementare Mischung der Epidermis des Menschen (S. 73), der menschlichen Cutis (S. 74), und der Seide (S. 95) angestellt, und die Resultate mitgetheilt. Allein was glaubt er damit gewonnen zu haben? Haben sie für den Physiologen einiges Interesse? Nach dem jetzigen Zustande der organischen Chemie beynahe noch gar nicht! Sind sie für den Chemiker wichtig? Noch weniger: denn es sind alle Regeln, die man dabey zu berücksichtigen hat, ganz und gar vergessen. *Berzelius* (Lehrbuch der Ch. Bd. III. Abth. 1. 1827. S. 151) sagt: „1) muss der analysirende Körper von allen andern brennbaren Körpern getrennt werden.“ — „Man kann denjenigen, welche sich mit dieser Art von Analysen zu beschäftigen beabsichtigen, nicht genug die Nothwendigkeit der Beobachtung dieser ersten Bedingung einschärfen.“ Was Hr. Fr. mit den angeführten Stoffen gethan hat, um sie so viel als möglich rein zu erhalten, kann man nicht beurtheilen; denn man findet darüber nichts angegeben. — Als *zweyte* Regel bey dergleichen Untersuchungen gibt *Berzelius* (S. 154) an: „Man muss die Sättigungscapacität des organischen Oxydes mit der möglich höchsten Genauigkeit bestimmen.“ Auch darüber ist nichts angegeben, und eben so wenig hat Hr. Fr. das Publicum belehrt, welche Methode

er bei diesen Untersuchungen befolgt hat. Und so scheint auf diese Untersuchungen wohl anwendbar zu seyn, was *Berzelius* (a. a. O. S. 173) sagt: „In diesen analytischen Arbeiten ist keine grosse Geschicklichkeit des Operators erforderlich. Diess hat viele Chemiker unserer Zeit veranlasst, eine Menge Analysen organischer Stoffe vorzunehmen und bekannt zu machen, deren Zuverlässigkeit im Uebrigen durch keine Controle erwiesen worden.“ — „Ein jedes angeführte analyt. Resultat, das nicht von genauen Untersuchungen über die Reinheit des Stoffes, und über die Bestimmung seiner Sättigungscapacität begleitet ist, verdient kein Vertrauen.“ — — Dergleichen Versuche beantworten also jene wichtigen Fragen nicht; aber auch sehr viele in Hrn. Fr.s Werke enthaltenen Versuche sind nicht von ihm. Es wäre unrecht, wenn man es Hrn. Fr. zum Vorwurfe machen wollte, er habe die Resultate der Arbeiten anderer Chemiker angeführt, und oft mit ihren eigenen Worten. In Erfahrungswissenschaften ist es durchaus nothwendig, auf die Versuche und Beobachtungen Anderer Rücksicht zu nehmen. Man erwartet jedoch von jedem Schriftsteller, der sich einiges Verdienst erwerben will, dass er aus den Quellen schöpfe (besonders wenn die Bekanntschaft damit aus den Citaten hervorzugehen scheint), und dass er nicht Andern blos nachschreibe. Herr Fr. scheint jedoch, z. B. seine Citate von S. 49 bis 117, mit wenigen Zuthaten aus *J. Fri. Johns chemischen Tabellen des Thierreichs, Berl.*, 1814. *fol.* entnommen, die daselbst angeführten fremden Journale und Schriften gewissenhaft angeführt, die deutschen Journale und Schriften jedoch, wo man Uebersetzungen und Auszüge aus jenen Originalen findet, weggelassen zu haben. Ohne die Benutzung des angeführten Werkes wäre es unerklärlich, wie Hr. Fr. so genau übersetzt haben sollte, wie *John*. Hier eine Probe:

Herr Fr. S. 60.		*John a. a. O. S.* 95.	
In einem fossilen Zahn (e) von e. z. Elephantengeschlechte gehörigen Thiere, dessen Skelet im Apr. 1802 in e. Hügel ohnweit Rom vor d. Porta del Popolo gefunden wurde, entdeckte *Morechini* ausser phosphors. Kalk (e) auch flusssauren Kalk. (S. *Mem. de Matemat. e di Fis. delle scienze, Modena T. X. P.* 1. 1805. *p.* 164.) Diese merkwürdige Entdeckung war es aber, die später *Berz.* zur Auffindung der Flusssäure in d. Knochen lebender Th. zuerst führte, nachdem *Klaproth*, welcher durch d. Grafen *Morozzo* ein Stück von dems. Zahn (e) aus Rom erhalten hatte, den Gehalt der Flusssäure darin bestätigt gefunden hatte. (*Mém. de l'acad. roy. de Berlin* 1807.)	(Text) Fossiler Elephantenzahn [1].	Er fand darin, ausser phosphors. Kalk, auch flusssauren K.	*Morechini Mem. de Mat.* etc. — N. Allg. J. d. Ch. T. 3. p. 625.
	dto [2].	Der flusssaure Kalkgehalt fand sich bestätigt. (Neben d. phs. K.)	*Klaproth* N. Allg. J. d. Ch. B. 3. p. 626. — *Mém. de l'acad.* etc.

1) Dieser Zahn stammte von einem zum Elephantengeschlechte gehörigen Thiere, dessen Skelet sich im Jahre 1802 im Apr. in einem Hügel nicht weit von Rom vor der Porta del popolo gefunden hatte. — Diese wichtige Entdeckung führte aber in der Folge zur Auffindung der Flusssäure in den Knochen lebender Th. durch *Berzelius*.

2) *Klaproth* hatte durch H. Graf *Morozzo* von demselben Zahne aus Rom ein Stück erhalten.

Man könnte dergleichen Proben leicht vermehren: man vergleiche nur *Friedr.* S. 65 von den Worten an: „In Hinsicht ihrer Zusammensetzung u. s. w. mit dem, was *Johns* Tab. S. 133 in der Note (1) sich findet; ferner *Fried.* S. 68. und *John* S. 134 Note (3); *Fried.* S. 70 und *John* S. 109 Note (2). — Demnach scheint das Verdienst, die Beantwortung jener Fragen versucht zu haben, zum grossen Theile *John* anzugehören. Rec. legt, um jene Unwahrheit weiter zu beweisen, gar kein Gewicht auf die Aehnlichkeit, die zwischen einem Collegienhefte, welches sich in seinem Besitze befindet, und Hrn. Friedrichs Werke in seiner Anlage und in einzelnen Theilen ganz auffallend ist; er machte eine Entdeckung, welche dieselbe viel klarer und deutlicher darthut. Als er nämlich den Abschnitt über das Blut durchlas, wurde er auf ein Citat von *Fourcroy* und *Vauquelin* aufmerksam, was die bekannten Versuche dieser Chemiker über die Darstellung des Blutrothes betrifft. Diesem folgen nachstehende Worte: „*Es würde überflüssig und unnütz seyn*, zu erklären suchen, welche Umstände jene ausgezeichneten Chemiker mögen getäuscht haben; aber folgende, über diesen Gegenstand mehrmals sorgfältig angestellte Versuche mögen beweisen, dass die Angabe *Fourcroy's* durchaus grundlos ist.“ Klingt das nicht, als wenn Hr. *Fried.* diese Versuche erdacht und zuerst angestellt hätte, um *Fourcroy's* Angabe zu widerlegen? Die Versuche und die Worte kamen jedoch Rec. wie alte Bekannte vor, und wirklich nach einigem Suchen fand er, dass obige Worte der Hauptsache nach *Berzelius* angehören, in dessen Munde sie, besonders da sie ganz anders gestellt sind, freylich viel bescheidener klingen. Nach weiterer dadurch veranlasster Vergleichung entdeckte Rec.,

dass Hr. Fr. kein Bedenken getragen habe, den *Ueberblick über die Zusammensetzung der thier. Flüssigkeiten vom Dr. J. Berzelius, a. d. Engl. übers. von Dr. J. S. Schweigger, Nürnberg*, 1814. *wörtlich abzuschreiben*, sogar die Noten des Uebersetzers S. 23 und 59 sind in den Text des Vf.s (S. 150 und 210) mit übergegangen. Natürlich hat Hr. Fr. nicht dieselbe Ordnung beybehalten, welche seinem Originale zum Grunde liegt (S. 121 fängt er mit S. 38 des Originales an, und fährt fort bis 124; S. 127 beginnt er mit S. 2 des Originales, und fährt fort bis S. 141 u. s. w.); auch hat er Einiges hinzugefügt, wie z. B. beym Blute *Vauquelins* Arbeit über das Blutroth, bey der Milch die Arbeiten *Hermbstädts* u. A. Aber Hr. Fr. irrt sich, wenn er meint, dass diese Art, das Eigenthum Anderer für das seinige auszugeben, blos „gehörige Benutzung seiner Vorgänger" (S. XI) sey. Dass er täuschen wollte, geht daraus klar hervor, dass er *niemals* die oben angeführte Uebersetzung, sondern immer das Original citirt. Rec. ist nicht gestimmt, noch andere Schriften mit der des Hrn. Fr. zu vergleichen; er würde vielleicht noch mehrere, eben so treu copirte, Arbeiten Anderer entdecken.

Nach diesen Bemerkungen wird es nicht nöthig seyn, den Inhalt und die Ordnung dieser Schrift der gelehrten Welt im Speciellen vorzulegen, und die lächerlichen Vorwürfe, die der Verf. derselben S. VII „der bey weitem grössern Anzahl der geschicktesten Chemiker" über ihre Unthätigkeit in der Zoochemie macht, einer besondern Zurechtweisung zu würdigen. Sollte der Verf. noch geneigt seyn, die chem. Physiologie und Pathologie der Thiere, wie er beabsichtigt, herauszugeben; so erlaubt sich Rec., ihn im Namen des Publicums zu bitten, zunächst so viel als möglich zu lesen und zu sammeln, und glaubt er nach gewissenhafterer und vorurtheilsfreyerer Prüfung, dass er etwas Besseres, als das Vorhandene ist, liefern könne, eigene Arbeit, nicht aber blosse Copien zu geben.

Geschichte der Landwirthschaft.

Zur Geschichte des künstlichen Futterbaues, oder des Anbaues der vorzüglichsten Futterkräuter, Wiesenklee, Luzerne, Esper, Wicke und Spargel. Naturgeschichtl. und landwirthschaftl. Beytrag von Dr. *Ludwig Wallrad Medicus*, königl. bayer. Hof- und Bergrathe etc. in München. Nürnberg, bey Riegel und Wiessner. 1829. VIII u. 183 S. 8. (Pr. 21 Gr.)

Mit rühmlichem Eifer hat der Verf. aus den ältesten und neuern Schriftstellern Alles zusammengetragen, was über das Alter der Cultur der auf dem Titel bemerkten Futterkräuter Licht verbreiten könnte, und es hat sich als Resultat ergeben, dass die alten Römer und die Europäer des Mittelalters blos Luzerne (*medicago sativa*) als Futterkraut angebaut haben; Wiesenklee (*trifolium prat.*) aber und Esper (*hedysarum onobrychis*) erst seit zwey bis dreyhundert Jahren als Futterkräuter angebaut worden sind; Wicke (*vicia sativa*) und Spergel (*spergula arvens.* u. *pentandra*) jedoch früher als Futterkräuter benutzt worden sind. Interessant ist die Notiz, dass bereits 1567 Camillo Torello aus Conato von dem venetianischen Senate ein Privilegium erhalten, von jedem, welcher in dem venetianischen Gebiete den Feldbau nach Torello's Vorschlägen betreiben wollte, eine kleine Abgabe zu verlangen. Also damals schon ein wirkliches Patent à la Petri, der vor einigen Jahren auf seine nichts weniger als scharfsinnige oder vortheilhafte Benutzung des Viehdüngers ein Patent verlangte, das er auch wirklich erhielt, nach welchem ihm jeder Grundstücks-Besitzer der österr. Monarchie bis zum ärmsten Häusler herab, für die Erlaubniss, petermässig zu düngen, eine bedeutende Abgabe zahlen muss oder in eine Strafe von 50 Ducaten verfällt. Durch die Nachforschungen des Verf.s ist abermals die alte Erfahrung bestätigt worden, dass unter so vielen Schriftstellern, die er anführt, nur wenige Geist, Erfahrung und Kenntnisse genug gehabt haben, ein Buch aus sich selbst herauszuschreiben; die meisten haben, eben so wie jetzt, Andern blos nachgeschrieben. Der blos praktische Oekonom wird aus dieser Geschichte des künstlichen Futterbaues wenig Nutzen ziehen. Da jedoch über die Behandlung der vorzüglichsten Futterkräuter so Manches gesagt ist; so hätte auch bemerkt werden sollen, dass der rothe Wiesenklee den magern Sandboden nicht verträgt, dass er nach Kalkdüngung nicht auswintert, dass die Luzerne einen trocknen Untergrund haben muss, dass der Esper nur dann auf einem magern Boden gedeiht, wenn dieser Kalktheile enthält, dass die Wicke langsam wächst, ihr also die Erbse weit vorzuziehen ist, wenn man schnell Abschneidefutter erbauen oder es in die Getreidestoppel säen will, dass man, ausser im Sandboden, das Säen des Spergels möglichst vermeiden muss, weil, wegen des zeitigen Aufplatzens der Samenknoten oder Kapseln, der Spergelsamen den Acker auf viele Jahre hinaus verunreinigt. Zum Heumachen eignet sich der Spergel schlecht, weil er ausserordentlich schwer trocknet. Der Styl des Verf.s könnte besser seyn. Seine Perioden sind sehr oft viel zu lang und die Sätze in einander geschoben wie die Schachteln, oder die Häute der Zwiebeln.

Kurze Anzeigen.

Briefe von Bonstetten an Matthisson. Herausgegeben von *G. H. Füssli.* Zürich, bey Orell, Füssli u. Comp. 1827. 264 S.

Wir erhalten hier Briefe, die einen Freundschaftsbund, geschlossen 1786, beurkunden, der

ohne Wank und Wandel fortbestand. Warum nur die von *Bonstetten*, nicht auch die von *Matthisson* gegeben wurden, warum sie nicht von *Bonstetten*, sondern durch eines Dritten Hand erschienen, besagt das kleine Vorwort des Herausgebers nicht. Aber auch so sollen sie willkommen seyn. Sie beginnen 1795 und gehen bis zu Anfange des Jahres 1827. *Erinnerungen aus Bonstettens Jugendleben*, von ihm selbst geschrieben, geben einen schätzbaren Anhang. In jedem dieser Briefe spricht sich die innigste Freundschaft, die lebendigste Theilnahme an Allem aus, was Kunst und Wissenschaft und die Zeit Neues, Wichtiges darbietet. Die Jahre machen keinen Unterschied. Der *achtzigjährige* Bonstetten schreibt in seinen letzten Briefen so feurig, so frey, so kräftig, so liebewarm, wie der *funfzigjährige*. Der achtzigjährige Bonstetten hat noch Lust, ein Seitenstück zu Cicero's *de Senectute* zu schreiben. (S. 187.) Wir wünschen es. Doch sollte ihm die Parze nicht dazu die Zeit gönnen, so haben wir die Materialien dazu in vielen seiner Briefe hier. Da B. seinem Freunde von Allem, was in seinem Kreise wichtig seyn kann, Kunde gibt, in Genf, wo er wohnt, ein Zusammenfluss der gebildetesten Männer und Frauen aller Länder Statt hat; so sind diese Briefe auch durch die Nachrichten von diesen Dingen und Personen wichtig. So erfahren wir so Manches von *Johannes* von *Müller*, von *Maurocordato*, vom Herzoge *San Carlos* (sonst Gouverneur des Königs Ferdinand VII.), von einem Griechen, der aus *Missolunghi* entkam u. s. f. Auch was B. in der politischen Welt, in der Literatur, in der Kunst sah, wird geschildert, natürlich wie *er* es ansah, und ohne die Rücksicht, von welcher vielleicht das *öffentliche* Urtheil motivirt worden wäre; so z. B. (S. 109) der Christus, den er in *Danneckers* Werkstätte fand, und welcher ihm *„wie ein schöner Landprediger“* vorkam. „Ein *Gottmensch* kommt mir so abenteuerlich vor, als ein Anubis mit dem Hundskopfe.“ Dannecker erzählte ihm, dass Frauen und Kinder beym Anblicke des Bildes so tief gerührt waren. „Ich hütete mich wohl, zu sagen, dass sie auch vor dem schlechtesten Marienbilde weinen, wie vielleicht nie Aegyptier vor ihren Hunds-Vogelköpfen.“ — *Solche* Briefe drucken zu lassen, ist sehr indiscret, sagte irgendwo ein Rec. Wenn *B.* nichts dagegen gehabt hat: wo ist denn da die Indiscretion? In der Hauptsache hat er vollkommen recht. Aber freylich, wer nicht schwärmt und vor jedem Christusbilde zu Boden sinkt, wird von manchen Dunkelmännern unserer Zeit angegriffen, wenn er auch noch so richtig sieht. Sie meinen selbst beleidigt zu seyn, blos weil sie die Haare gescheitelt und verschnitten tragen, wie sie dieselben ihrem *„Gottmenschen“* andichten.

Reise von Sarepta in verschiedene Kalmücken-Horden des Astrachanischen Gouvernements, im Jahre 1823 vom 26. May bis 21. August neuen Styls in Angelegenheiten der russischen Bibelgesellsch. unternommen v. *Heinr. Aug. Zweik* und *Joh. Gottfr. Schill* und von ersterem beschrieben. Mit 1 Charte. Leipzig, bey Kummer. 1827. VI u. 175 S.

Den etwas frömmelnden Ton abgerechnet, welchen man *Herrnhutern* schon zu Gute halten muss, verdient diese Reise in dreyfacher Art rühmlich erwähnt zu werden. Zuerst gibt sie uns viele, dankenswerthe, Nachrichten über das Leben der Kalmückenhorden, ihre Sitten, Religion, das Klima, die Pflanzen- und Thierwelt ihrer Steppe. Dann aber bekommen wir auch eine genauere Kunde von dem Erfolge, den bis jetzt die Bemühungen der Missions- und Bibelgesellschaften dort gehabt haben, und da dieser nichts weniger als glänzend, ja nicht einmal ermunternd zu nennen ist, die Berichterstatter uns aber redlich, ohne Schminke, den Gang derselben erzählen; so ist endlich auch dieses mit Dank zu erkennen. Vor der Hand hat man mit dieser Reise von S. und Z. jenen Bemühungen dort ein Ziel gesetzt. Z. war schon früher unter den Kalmücken Missionär gewesen. Ueberhaupt hat man schon im 15ten Jahrhunderte es versucht, das Christenthum in jene Gegenden zu verpflanzen, wovon die Einleitung Kunde gibt. Besonders bemühte sich die seit 1765 entstandene Kolonie der Herrnhuter in Sarepta, das Christenthum unter den Kalmücken zu verbreiten, *„hatte aber keinen Erfolg.“* (S. 10.) Die *schottische* Missionsgesellschaft zu *Kaross*, seit 1805, sah sich eben so getäuscht. Und unsern Reisenden ging es nicht besser. Weder die Kalmückenfürsten, noch die Lama's wollten die Bibeln annehmen, welche ihnen angeboten wurden. Die Russen sind zu sehr gehasst. *Time Danaos et dona ferentes!* denken die Söhne der Steppe. *Freywillig-gezwungen* mussten sie zwar dem russischen *Ober-Pristaw* (Aufseher, Kronbeamten) Beyträge zu astrachanischen Bibelgesellschaften einhändigen, waren aber nicht zu bewegen, — natürlich, gerade darum! — selbst eine Bibel anzunehmen. Einer, der schon fünf Rubel gezeichnet hatte „ward *genöthigt*, hernach noch zehn andere beyzulegen,“ (!!?) So konnte freylich die astrachanische Bibelgesellschaft sich rühmen, „dass die von den Kalmücken gesammelten (d. h. erzwungenen) Beyträge 1510 Rubel betragen haben.“ (S. 154.) Die beste Aufnahme fanden unsere reisenden Bibelvertheidiger beym Fürsten *Sered-Dschab*, der alle Kalmücken 1813—15 auf dem Zuge nach Paris befehligte und sehr gebildet ist. Er nahm ihnen wenigstens den Rest ihrer Evangelien und *„einige hundert Traktätchen“* ab, vermuthlich aber auch, um die frommen, zudringlichen Gäste los zu werden. So viel ersieht man, dass es um jeden Pfennig Schade ist, den man für Missionärs in jene Gegenden ausgibt, *so lange noch in Deutschland arme Schulmeister und Pfarrer zu versorgen sind.* Zunächst ist ja Ausbildung des Christenthums dort die Sache *Russlands!*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des März. 72. 1830.

Kritik und Erklärung des alten Testaments.

Genesis Hebraice et Graece. Recognovit et digessit, varias lectiones notasque criticas subjunxit, argumentis historico-criticis illustravit, et cum annotatione perpetua edidit *Gustav Adolph Schumann*, Philos. D., Theol. Baccal. (jetzt Professor an der Landschule zu Meissen). Lipsiae, ap. Frid. Fleischer. 1829. LXXVII und 786 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Pentateuchus Hebraice et Graece. Recognovit u. s. w. Vol. I. (4 Thlr.)

Eine Ausgabe des alten Testaments, welche einen correcten und kritisch berichtigten Text, die älteste griechische Uebersetzung zur Seite, mit den wichtigsten Varianten bey dem Texte, nebst einer gedrängten Darstellung der bemerkenswerthesten Erklärungen schwieriger Stellen gäbe, würde ein verdienstliches Werk seyn. Aber abgesehen von dem grossen Umfange eines solchen Unternehmens, würde eine genügende Ausführung desselben mit so manchen, jedem Sachkundigen bekannten, Schwierigkeiten verbunden seyn, dass die Kräfte eines einzigen Mannes demselben kaum gewachsen seyn dürften. Nur durch einen Verein mehrerer dazu tüchtiger, nach einem wohl erwogenen Plane, und nach übereinstimmenden kritischen und hermeneutischen Grundsätzen arbeitender, Männer könnte ein Werk der oben angegebenen Art glücklich zu Stande gebracht werden. Bis sich eine solche Vereinigung findet, muss es erwünscht seyn, wenn einzelne Theile oder Bücher des A. T.s auf die Weise bearbeitet werden, wie wir unter dem obigen Titel die Genesis vom Hrn. Prof. Schumann erhalten, welcher durch diese Probe seinen Beruf zum Kritiker und Ausleger des A. T.s rühmlich beurkundet, und zu der Hoffnung berechtigt, dass er für die Aufklärung der alttestamentlichen Schriften noch manches Erspriessliche leisten werde.

Die äussere Einrichtung des Werks ist diese: dem hebräischen Texte auf der linken Columne, mit Vocal-Puncten und Accenten, gegenüber steht der griechische Text der LXX. Unmittelbar unter jedem der beyden Texte stehen mit kleinerer Schrift die wichtigern Varianten mit kurzen Bemerkungen. Unter diesen befinden sich auf beyden Columnen fortlaufend die philologischen und exegetischen Anmerkungen mit etwas grösserer Schrift und weiter aus einander gehaltenen Zeilen. Man sieht, dass diese Einrichtung dem Leser eine bequeme Uebersicht des kritischen und exegetischen Apparats gewährt.

Hinsichtlich der Kritik des hebräischen Textes hatte der Verf. einen Vorarbeiter an *Jahn*, welcher in seiner im Jahre 1806 erschienenen hebräischen Bibel unter dem Texte die wichtigsten Varianten aus den alten Uebersetzungen, so wie aus Kennikotts und de Rossi's Variantensammlungen setzte. Man vermisst jedoch in dieser Ausgabe nicht wenige Lesarten, die wohl verdient hätten, erwähnt zu werden; auch ist die Beurtheilung derselben den richtigen kritischen Grundsätzen nicht immer angemessen. Hr. Sch. hat dagegen keine Variante, die einigen Einfluss auf den Sinn hat, übergangen, und in der Beurtheilung derselben genauere Kenntniss der hebräischen Sprache und grössere kritische Umsicht gezeigt, als sein Vorgänger. Vorzügliche Sorgfalt ist der Vergleichung des hebräischen Textes mit der samaritanischen Recension und mit der griechischen alexandrinischen, so wie den übrigen alten Uebersetzungen gewidmet. Nur selten findet sich Rec. bewogen, von Hrn. Sch.s kritischem Urtheile abzugehen, wie wenn ihm Cap. V. nicht nur die Worte Vs. 22. וַיִּתְהַלֶּךְ חֲנוֹךְ אֶת־הָאֱלֹהִים sondern auch der ganze 24. Vs. als Glosseme deshalb verdächtig erscheinen, weil als Ursache, warum Henoch kein so hohes Alter als die übrigen in diesem Geschlechtsregister erwähnten Patriarchen erreicht habe, seine Frömmigkeit angegeben werde, da doch in so vielen andern Stellen des A. T.s Verkürzung des Lebens als Strafe, Verlängerung desselben aber als Belohnung eines frommen Lebens betrachtet werde. Allein dass Henoch nicht so wie die übrigen gestorben, sondern der Erde lebend entrückt, u. zu Gott aufgenommen worden sey, wollte der hebräische Verf. ohne Zweifel durch die Worte וְאֵינֶנּוּ כִּי־לָקַח אֹתוֹ אֱלֹהִים andeuten. Die Wiederholung der vorhergehenden Worte aus dem 22. Vs. aber, וַיִּתְהַלֶּךְ חֲנוֹךְ אֶת־הָאֱלֹהִים, ist nichts weniger als unnöthig; sie werden vielmehr mit einem gewissen Nachdrucke wiederholt, um die Ursache anzugeben, weshalb Henoch auf eine ungewöhnliche Weise der Erde entnommen worden sey. — Der hebräische Text ist aus der van der Hoogtschen Ausgabe mit neuen und schönen Lettern abgedruckt.

Nur in drey Stellen hat er von derselben abgehen zu müssen geglaubt, nämlich VII, 23., wo für וַיִּמַּח mit Recht וַיִּמַח aufgenommen worden ist, sodann XLIII, 8., wo für טַבִּינוּ gleichfalls richtig טַבְּנוּ gesetzt worden, und XLIX, 26. ist statt הוֹרַי gesetzt. הוֹרֵי, was uns weniger zu billigen scheint, da dieses keine genügenden kritischen Auctoritäten für sich hat, und auch unnöthig ist, wenn man הוֹרַי für die syrische Form des *status constructus* nimmt. Zu IV, 7. ist bemerkt: חטיב] Sam. *exceptis* 65, 127, 363. Morin. Da das Wort חטיב in diesem Vs. zweymal steht; so werden viele Leser ungewiss seyn, ob die Variante zu dem ersten oder zweyten חטיב gehöre. Der über dem Worte stehende Accent Paschta zeigt jedoch, dass sie zu dem erstern gehöre. Allein es ist die Bemerkung selbst unrichtig. Denn das erste חטיב fehlt in keinem samaritanischen Codex. Nur ist in den Codd. 127, *plene* חיטיב geschrieben. Aber die folgenden Worte, לפתח חטיב fehlen in den von Hrn. Sch. angezeigten Codd., welchen aber auch noch 62 und 64 vorzusetzen sind. — Die griechische alexandrinische Uebersetzung hat Hr. Sch. nach dem Texte des vaticanischen Codex aus der durch Leander van Ess (Leipz. 1821) besorgten Ausgabe abdrucken lassen; jedoch die zahlreichen Fehler in der Interpunction, die sich darin finden, sorgfältig verbessert. Die Zusätze der griechischen Uebersetzung hat er, um die Vergleichung mit dem hebräischen Texte zu erleichtern, in Klammern eingeschlossen. Aus derselben Ursache hat er ein paar Male die Zahl der Verse geändert, und einmal (XXXV, 21.) einen ganzen Vers, mit kleinerer Schrift, in den Text eingerückt. Aus Holmes's grosser Varianten-Sammlung sind nur solche ausgewählt und dem Texte untergesetzt, die hinsichtlich des Sinnes und des Sprachgebrauchs bemerkenswerth sind. Hier und da hat Hr. Sch. die Gründe einzelner Abweichungen der griechischen Uebersetzung vom Originale angegeben; durchgängig konnte dieses aber nicht geschehen, ohne das Werk über die Gebühr zu vergrössern. Mehreres dahin Gehörige gedenkt der Verf. auch künftig in einer eigenen Schrift über den kritischen, hermeneutischen u. philologischen Gebrauch der alexandrinischen Uebersetz. u. ihr Verhältniss zu dem samaritanischen Pentateuch u. den andern alten Uebersetz. beyzubringen. Durch des Hrn. Domh. Tittmanns Güte wurde Hr. Sch. in den Stand gesetzt, Valkenaers Anmerkungen zu benutzen, die er der Breitingerschen Ausgabe der LXX beygeschrieben hatte, und deren Bekanntmachung Eichhorn wünschte. Diese Bemerkungen beziehen sich doch grössten Theils auf die von Philo und den Kirchenvätern angeführten Stellen, die auch Holmes benutzt hat. Die wichtigsten Valkenaerschen Anmerkungen behält sich der Verf. vor, in der erwähnten Abhandlung über den griechischen Pentateuch dem Publicum mitzutheilen.

In dem *Commentare* ist jedem Abschnitte — der Verf. hat die Genesis in *eilf* grössere, und diese wieder in mehrere kleinere getheilt — ein Argumentum vorgesetzt, worin der Inhalt, der Zusammenhang und das Verhältniss zu dem Vorhergehenden, und der Gesichtspunct, aus welchem er zu betrachten ist, angegeben wird, worauf die philologischen und exegetischen Bemerkungen über die einzelnen Verse folgen. In diesen Anmerkungen hat der Verf. nicht nur die vorhandenen Hülfsmittel sorgfältig und zweckmässig benutzt, sondern auch in der Beurtheilung anderer Erklärungen Scharfsinn und richtigen Tact mit gründlicher Sprachkenntniss verbunden gezeigt. Dass Hr. Sch. sich nicht selten bewogen gefunden hat, von seinen Vorgängern abzugehen, und seinen eigenen Ansichten zu folgen, ist von einem selbst forschenden Ausleger zu erwarten. So sind ihm Genes. II, 4. die Worte אֵלֶּה תוֹלְדוֹת הַשָּׁמַיִם וְהָאָרֶץ בְּהִבָּרְאָם weder Schluss des vorhergehenden Abschnittes, noch Ueberschrift des folgenden, sondern eine Uebergangsformel, durch welche der Component der einzelnen Fragmente, aus welchen die Genesis bestehe, das erste mit dem zweyten auf eine schickliche Weise habe verbinden wollen, ohne jedoch zu wissen, dass dieses wegen Verschiedenheit des Inhalts nicht füglich geschehen könne. So lasse sich erklären, warum hier nicht, wie anderwärts nach den Worten אֵלֶּה תוֹלְדוֹת, wenn sie Titel seyn sollten, eine Erzählung dessen folge, was die Ueberschrift ankündigt. Er verbindet daher den vierten Vs. mit dem folgenden auf diese Weise: „*haec erat historia efformationis coeli et terrae, formationis, inquam, mundi eo tempore factae, quo neque frutices agri, neque gramina campi progeminaverunt cet.*“ Aber auch bey dieser Annahme würde der Ordner der einzelnen Theile des Buchs die Worte אֵלֶּה תוֹלְדוֹת doch immer auf eine sonst nicht gewöhnliche Weise in Ansehung ihrer Stellung gebraucht haben. Zu IV, 1. vermuthet Hr. Sch., der Name קַיִן bedeute entweder *Lanze*, (vgl. قَانَ *fabricari*), welcher Name metonymisch zu nehmen sey, um einen Mörder zu bezeichnen, oder *Klage* (von קִין), entweder der Mutter bey Kains Geburt (vgl. III, 16.), oder in Beziehung auf des flüchtigen und unstäten Kains Elend. Allein die erstere Bedeutung lässt sich sprachlich nicht beweisen, weil *Kain* weder in dem arabischen, noch in einem andern der verwandten Dialekte *Lanze* bedeutet, und die Gründe der andern Bedeutung scheinen gesucht und unwahrscheinlich. Das Einfachste bleibt immer, die Erklärung des hebräischen Schriftstellers beyzubehalten, nach welcher קַיִן gleichbedeutend mit קָנָה war. Von den so zahlreichen Erklärungen der schwierigen Stelle IV, 7. erwähnt u. beurtheilt Hr. Sch. die bemerkenswerthesten. Da ihn aber keine derselben befriedigt, so stellt er eine neue Erklärung auf. Diese beruht darauf, dass er die Worte לַפֶּתַח חַטָּאת רֹבֵץ nicht, wie gewöhnlich, vom Auflauern der Sünde vor der Thüre versteht, weil רָבַץ nie vom Auflauern gebraucht wird, sondern auf Kain bezieht, der vor der Thüre der Sünde liege, gleich einem Sklaven derselben (vgl. 2 Sam. XI, 9. Luc. XVI, 20.); diesem Liegen sey

das vorhergehende שְׂאֵת *Aufstehen* und Weggehen von der Thüre der Sünde entgegengesetzt. Daher ist seine Erklärung folgende: *Nonne, si bene sentis, peccatum fugies (surges a peccati foribus)? sin autem male senties, peccati servus eris (ad fores peccati cubabis), ita, ut hoc te (meretricis instar) appetat (tibi dominetur), et tu cum ea rem habeas (ei obedias)?* Um aber רֹבֵץ dem vorhergehenden Infinitiv שְׂאֵת entsprechend zu machen, ist er genöthigt, jenes (mit Eberh. Scheid) gleichfalls in den Infinitiv רֵבֶץ zu verwandeln; blos aus einer zu Gunsten der aufgestellten Erklärung gemachten Conjectur. Was die Erklärung selbst betrifft, so muss Rec. gestehen, das Einfache und Natürliche der gebrauchten Bilder darin zu vermissen. Die gleichfalls viel besprochenen Worte des achten Verses; קַיִן אֶל־הֶבֶל אָחִיו וַיֹּאמֶר nebst den folgenden, erklärt Hr. Sch. also: *sed tum Cain in fratrem suum male cogitavit (in eum iram evomere porrexit), ita, ut, quum quondam in agro versabantur, Hebelem occideret.* Allein obgleich an sich richtig ist, was der Verf. zur Begründung dieser Erklärung sagt, dass אָמַר häufig so viel als *sich selbst sagen*, d. i. denken, sey, und אֶל nicht selten für עַל *gegen* gebraucht werde; so dürfte es doch wohl nicht zulässig seyn, das blosse אָמַר für *Böses denken* zu nehmen. Glücklicher scheint uns die von Hrn. Sch. gegebene Erklärung von XXXI, 52. *hic tumulus et hic cippus testimonio sint, i. e. confirment, sive ego sum, me non transiturum ad te hunc tumulum scil.* לְרָעָה *ad malefaciendum* (was vom Ende des Vs. heraufzunehmen), *sive tu es, te non transiturum esse ad me hunc tumulum et hunc cippum, ut mihi malefacias.* אִם mit dem folgenden לֹא kann füglich übersetzt werden: *neque ego transibo, neque tu transibis cet.* Eine ähnliche Construction findet sich 2 Mos. XIX, 13. Die Stelle XLVII, 21. erklärt der Verf. also: *quod vero populum attinet, eum ab extremis Aegypti finibus usque ad extremos ejus fines in urbes transtulit, i. e. populum totius Aegypti in urbibus congregavit.* Der Zweck aber, weshalb Joseph die Aegyptier in die Städte versammelt habe, sey gewesen, theils ihnen bekannt zu machen, was Vs. 23. u. 24. gesagt wird, dass nämlich sie und ihre Aecker in Pharao's Besitz gekommen seyen, theils, sich aus den Magazinen den Samen zur Aussaat zu holen. Da aber zu dieser Annahme der 22. Vs. nicht passen will, so erklärt der Verf. denselben für eine Interpolation, die von einem hebräischen Priester zu Gunsten seines Ordens eingeschoben sey, um zu zeigen, welche Vorrechte den ägyptischen Priestern von ihren Königen zugestanden worden wären, und er findet hier die erste Spur der hierarchischen Anmaassungen, welche sich die hebräischen Priester wie die ägyptischen erlaubt hatten. Rec. kann dergleichen Conjecturen nicht wahrscheinlich finden, aus Gründen, welche hier anzugeben, ihn zu weit führen würde. Die ausgehobenen Erklärungen werden hinreichen, unser obiges Urtheil zu bestätigen, dass Hr. Sch. ein gründlicher, selbst forschender Ausleger ist, und dass, wenn man seinen Erklärungen auch nicht immer beystimmen kann, dieselben doch Andern Anlass, sie zu vervollkommnen und zu glücklichern Versuchen geben können. Zu loben ist übrigens, dass Hr. Sch. in der Beurtheilung der Erklärungen seiner Vorgänger nicht in den tadelsüchtigen und schulmeisternden Ton fällt, durch welchen sich so Manche unserer jetzigen biblischen Grammatiker und Exegeten ein Ansehen zu geben und ihre mitunter geringfügigen und wohl gar schiefen Bemerkungen hervor zu heben suchen.

Die *Prolegomenen* bestehen, wie es die Natur der Sache mit sich bringt, aus *zwey* Haupttheilen; zuerst Einleitung in den Pentateuch überhaupt, und dann besonders in die Genesis. In jener gibt der Verf. zuerst eine Uebersicht der Gründe, welche für den mosaischen Ursprung des Pentateuchs sprechen, sodann der dagegen vorgebrachten Einwendungen, worauf die so sehr verschiedenen Meinungen über das Alter und die Art der Entstehung des Pentateuchs angeführt werden. Des Verf.s eigene Meinung geht dahin, *Mosen quidem potuisse, imo debuisse Pentateuchi fundamenta jacere, nisi vis traditioni Hebraeorum aliisque externis potissimum argumentis omnem denegare fidem; sed longe difficilius esse argumentis satis idoneis definire, quid Moses revera scripserit, quam demonstrare, quid non scripserit.* Er meint, die Entstehung des Pentateuchs in seiner gegenwärtigen Beschaffenheit lasse sich nur dadurch erklären, dass man entweder annehme, die ursprüngliche Grundlage desselben sey im Verlaufe der Zeit auf mannichfaltige Weise durch Zusätze, Einschiebsel und Veränderungen zu dem jetzigen Umfange angewachsen, oder was sich von der ältesten Geschichte der Hebräer und dem mosaischen Zeitalter durch Tradition erhalten habe, sey in sehr später Zeit vielleicht zum Theil auch mit Benutzung schriftlicher Quellen zusammen getragen und ausgeschmückt worden, vornehmlich in der Absicht, die in einer gedrückten und traurigen Lage sich befindenden Juden durch das Andenken an das, was zu den Zeiten ihrer Väter für die Erhaltung ihres Volks geschehen, aufzurichten und zu ermuthigen. Dazu passe keine Zeit besser, als die gegen das Ende des babylonischen Exils, wo es vornehmlich nöthig gewesen sey, bey denen, die im Begriffe waren, unter Serubabels und Esra's Führung in ihr Vaterland zurück zu kehren, den Patriotismus zu beleben, und die alten religiösen Einrichtungen durch das Ansehen Mosehs zu sanctioniren. Alles dieses habe nur Esra leisten können, welchem daher Hr. Sch. den grössten Antheil an der Bildung unsers Pentateuchs zuschreibt; doch möge auch Nehemias das Seinige dazu beygetragen haben. Es ist bekannt, was gegen diese Ansicht, die nicht neu ist, wofür Hr. Sch. sie auch nicht ausgibt, schon längst von Mehreren mit Grund erinnert worden ist; auch Rec. kann sich von der Richtigkeit derselben nicht überzeugen, obwohl es einem der neuesten Eiferer gegen den mosaischen

Ursprung des Pentateuchs, Hrn. Gramberg, gefallen hat, ihn wegen seiner auf triftigen Gründen beruhenden Ueberzeugung, die er mit vielen von Seiten ihres kritischen Scharfsinns achtbaren Forschern theilt, „des Zurückschreitens und befangenen Urtheils" zu beschuldigen, ein Urtheil, welches nur Unkunde und blinden Eifer verräth, und darum Verachtung verdient.

Die Einleitung in die *Genesis* insbesondere beginnt mit der Untersuchung *de scribendi et componendi consilio, summoque libri argumento.* Es wird einleuchtend gezeigt, dass die Genesis nach einem gewissen Plane von *einem* Verf. aus ältern Schriften geordnet sey, in der Absicht, *ut in majorem Dei populique gloriam miscendo humana divinis primordia rerum augustiora faceret, et inprimis doceret, quomodo Israelitae, qui per Jacobum, Isaacum, Abrahamum . . . . . et Adamum a deo ipso originem traxissent, eximia Abrahami, venerabilis Hebraeorum progenitoris, pietate ac virtute gens deo sacrata facti sint, et jura divina atque humana in Cananaeae, terrae majoribus a deo tutelari promissae, possessionem aeternam acceperint.* Die weitern Bemerkungen des Vf.s über die historische Kunst und Art in der Abfassung des Buchs (eine theokratisch-pragmatische Darstellung), über die Theile der Genesis und die Verbindung derselben unter sich, über die Eigenthümlichkeiten der Sprache, über das Verhältniss der Genesis zu den übrigen Büchern des Pentateuchs, über die Quellen, aus welchen der Verf. schöpfte, die Zeit der Abfassung u. s. w., können wir nur im Allgemeinen andeuten, und der Prüfung aller derer empfehlen, welche sich für diese Untersuchungen interessiren.

Uebrigens empfiehlt sich das Buch auch durch sein Aeusseres, welches dem Verleger Ehre macht; denn Druck und Papier sind vorzüglich.

Kurze Anzeigen.

1. *Dr. Joh. Conr. Amman's Abhandlung von der Sprache, und wie Taubstumme darin zu unterrichten sind.* Nebst zwey Briefen von Dr. *Joh. Wallis*, Prof. der Mathematik zu Oxford, vom Unterrichte der Taubstummen. Aus dem Latein. übersetzt mit einigen Anmerkk. von Dr. *L. Grasshoff*, Prof. und Director des Königl. Taubstummen-Instituts zu Berlin. Berlin, im Taubstummen-Instit. und in Commission bey Riemann. 1828. VI und 155 S. gr. 8. (10 Sgr.)
2. *Ueber die Idee einer Fingersprache*, hauptsächsich zum Nutzen für taube und stumme Personen, von *August Steiner.* Nebst einem Steindrucke. Ilmenau, bey Voigt. 1828. VI und 31 S. 8. (6 Gr.)

Da von Dr. Ammans Schrift „*Surdus loquens, s. Dissertatio de loquela etc. Amst.* 1700" eine deutsche Uebersetzung von 1747 selten geworden ist; so werden besonders alle, die jetzt so eifrig für die Bildung der unglücklichen Taubstummen bemüht sind, es dem Uebersetzer Dank wissen, dass er eine neue und correctere Herausgabe besorgte und sie noch mit Briefen von Dr. Wallis vermehrte. Aus diesem Buche erhellt, wie weit man seit hundert Jahren in der Taubstummenbildung vorwärts gekommen ist. Wie viele Taubstumme werden in unserer Zeit zu bürgerlichen Beschäftigungen herangebildet und der Menschheit wieder gegeben!

Die Fingersprache von Nr. 2. ist für ganz und halbtaube Personen, die ihr Gehör erst dann verloren haben, als sie schon die Sprache verstanden, bestimmt. Stehen ihnen keine andern Mittel zu Gebote, so kann diese leicht zu fassende Fingersprache ihnen empfohlen werden.

Allgemeines Fremdwörterbuch, oder Handbuch zum Verstehen und Vermeiden der in unserer Sprache mehr oder minder gebräuchlichen fremden Ausdrücke, mit Bezeichnung der Aussprache, der Betonung und der nöthigsten Erklärung, von Dr. *Joh. Christ. Aug. Heyse*, Schuldir. zu Magdeburg und Mitgl. der Gelehrten-Vereine f. d. Sprache zu Berlin und Frankfurt a. M. *Erste Abtheilung* von A bis I. *Zweyte Abtheilung* von K bis Z. Nebst einem Nachtrage. *Fünfte* rechtmässige, sehr verbesserte Ausgabe. Hannover, im Verlage der Hahnschen Hof-Buchh. 1829. beyde Abthl. 805 S. 8.

In den drey ersten Ausgaben — die Anzeige der dritten steht in unserer L. Z. 1821, Nr. 112. — führte diese Schrift den Titel: *Verdeutschungswörterbuch*, welcher bey der vierten mit dem oben stehenden vertauscht wurde. Schon eine flüchtige Vergleichung der frühern Ausgaben mit der vorliegenden, gibt den Beweis, dass kein Blatt ohne Verbesserung und Nachträge neuer Artikel geblieben ist, von welchen letztern blos die erste Abtheilung 2800 enthält. Dankbar nennt der Verf. die Männer, deren gedruckte Werke oder schriftliche Mittheilungen ihn dabey unterstützten. Die gerechte Kritik muss daher an diesem Werke eine relative Vollständigkeit, welche der beharrliche Fleiss des nun verstorbenen Verf.s demselben gab, anerkennen. Rec. suchte eine Anzahl Fremdwörter, welche ihm schnell einfielen, oder deren eins oder das andere er zufällig in einer andern Schrift fand, wie Gavotte u. s. w. auf, und er fand von allen gesuchten eine kurze Erklärung; *Beede* oder *Bethe*, eine Art der ältesten, dem Landesherrn verwilligten, Abgabe, fand er nicht. Diess gereicht aber dem Buche keineswegs zum Tadel; denn wo dieses Wort vorkommt, steht gemeiniglich auch die Bedeutung desselben dabey. Manchen Wörtern sind auch kurze Sacherklärungen beygefügt. Kurz, das Ganze verdient, als ein sehr brauchbares Hülfsbuch zum Verstehen fremder Wörter empfohlen zu werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des März. 73. 1830.

Vermischte Schriften.

Politisches Taschenbuch für das Jahr 1830. Herausgegeben von *Wit*, genannt *von Dörring*. Erster Jahrgang. *Die Diplomaten*. Hamburg, b. Hoffmann u. Campe. 1830. XIV u. 560 S. 12.

Der durch seine Abenteuer und Palinodie bekannte Verfasser hat bey der Herausgabe dieses sogenannten politischen Taschenbuches eine Fortsetzung desselben versprochen. Es verlohnt sich daher der Mühe, zu untersuchen, ob dieses Werk, nach dem jetzt vorliegenden Plane, oder der darin vorherrschenden Tendenz, für die Wissenschaft Ausbeute verspreche, oder nicht?

Durch öftern unfreywilligen Wechsel des Aufenthaltes und manche Verbindungen in verwickelte Verhältnisse gerathen, war der Vf. mehr wie Andere in der Lage, Vieles zu erfahren. Aus den Beobachtungen seines vielbewegten Lebens liessen sich Lehren und Grundsätze abstrahiren, welche praktisches Interesse gewähren konnten. Diese Betrachtungen über die Persönlichkeit des Verf. und der Titel des Werkes liessen den Rec. hoffen, eine Darstellung der Diplomatie nach dem consequent durchgeführten Systeme *Macchiavelli's* hier zu finden. Seine Erwartung ward getäuscht. — Das sehr abgenutzte Gespenst — der Teufel — spielt vom Anfange bis zum Ende die Hauptrolle. Von den ruchlosen Maximen einiger Diplomaten wird auf die Gesinnung und das System aller ein eben nicht folgereicher Schluss gezogen. Eine Function dieser Gattung allgemein herabwürdigen zu wollen, weil Einige, damit beauftragt, schlecht dachten, handelten und zur Erreichung ihrer Zwecke unmoralische Mittel anwendeten, beweist entweder nichts, oder zu viel. Auf alle andere Stände der Gesellschaft ausgedehnt, würde dieses zu den verkehrtesten Ansichten führen. Es ist nicht die Sache, die der Verf. verhandelt, sondern bestimmte Personen, gegen welche er direct seine Angriffe richtet. Mehrere derselben sind genannt, andere so genau bezeichnet, dass sie von Jedem, der nicht Fremdling in Israel ist, leicht errathen werden. Sein Büchlein ist eine *Chronique scandaleuse*, in welcher aber nicht allein Diplomaten be- oder eigentlich misshandelt, sondern auch pikante Anekdoten eingestreut sind, um andere Personen lächerlich und verächtlich zu machen. Hierher gehört namentlich die Geschichte des Festes, das Hr. v. R. zu Paris gab, wobey diejenigen nichtswürdig erscheinen, welche jenen täuschten und sein Wohlwollen missbrauchten. Die natürliche Frage, welche sich Jedem aufdrängt, wäre: sind diese, alles sittliche Gefühl empörenden, Erzählungen wahr? Nirgends haben wir dafür Bürgschaft gefunden. — Sollte und durfte sie der Verf. öffentlich verbreiten? — Wir verneinen solche unbedenklich. Hierauf gründet sich unser Urtheil, dass in diesem Buche kein Gewinn für die Wissenschaft zu hoffen ist. Augenscheinlich hat der Verf. Ursache und Folge verwechselt, indem er behauptet, dass die Weltherrschaft der Römer gesunken sey, als sie diplomatische Agenten bey andern Völkern zu accreditiren anfingen. Nach dem Systeme der Römer, sagt er, wurde ein Gesandter eine Vedette in der Mitte des feindlichen Lagers. Die diplomatische Verhandlung war nichts als ein fortwährendes Parlamentiren. Es verräth grosses Ungeschick, dem parlamentirenden Feinde nicht die Augen zu verbinden.

„Man kann," sagt er, „die ganze Geschicklichkeit des Diplomaten in dem Worte Menschenkenntniss zusammenfassen. Im höhern Sinne — als Politik — begreift sie Kenntniss der Personen und der Verhältnisse. Selten aber hat der Gesandte so viel freye Hand, dass er eine eigentlich politische Wirksamkeit haben, d. h. selbst Plane combiniren darf. Gewöhnlich beschränkt sich seine Thätigkeit darauf, die von dem Ministerium gelegten Eyer auszubrüten und zu gakeln. Der Erfolg alles Negociirens beruht darauf, dass man die Leute kennt, mit denen man zu thun hat, und den Gegenstand, der verhandelt wird. Soldaten und Diplomaten dürfen sich, soll etwas Dauerndes begründet werden, nie selbstständig, sondern immer im gehörigen Einklange mit einander, und vorzüglich mit dem höhern, leitenden Principe, mit der Politik, bewegen, letztere nie ein eigenes System haben." Dieses sind die Hauptgrundsätze, welche gelehrt werden. Längst waren sie bekannt.

Ueber das Briefaufbrechen zur Erforschung der Geheimnisse wird ausführlich gehandelt. Artig ist die Anekdote, dass ein ehrlicher Schwabe in Frankfurt die gute Einrichtung der Post rühmte, weil er eben einen Brief aus seinem 30 Meilen entfernten Geburtsorte mit einer solchen Schnelligkeit erhalten hätte, dass die Oblate, womit er verschlossen war,

noch nicht die Zeit gehabt habe, trocken zu werden. Der Verfasser sagt: Gegenseitige Furcht und Misstrauen haben die dermalige Existenz der kleinen Staaten allein gesichert. Alle Selbstständigkeit ging verloren, weil sie unvorsichtig diplomatische Verbindungen mit den grössern anknüpften. Ihre Gesandten im Auslande nützen ihnen nichts, aber die auswärtigen Gesandten spielen bey ihnen die Herren und Meister.

Mysticismus.

1. *E. A. Borger, über den Mysticismus.* Aus dem Lateinischen übersetzt von *Ernst Stange*, Dr. der Philosophie. Mit einer Vorrede des Herrn Doctor und Professor *Gurlitt* zu Hamburg. Altona, bey Hammerich. 1826. 26, XVI und 291 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)
2. *Ueber Schwärmerey, christlichen Mysticismus und Proselytenmacherey.* Ein Anhang zum Borgerschen Mysticismus. Von *Ernst Stange*, Dr. der Philosophie. Mit einer Vorrede des Hrn. Dr. *E. G. A. Böckel*, Hauptpastor an der St. Jacobikirche und Scholarchen zu Hamburg. Altona, bey Hammerich. 1827. XII u. 322 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Es ist nicht sehr geeignet, ein günstiges Vorurtheil für den philosophischen Geist der ersten dieser Schriften (einer Preisschrift, deren Verfasser Professor der Theologie, nachher der Literatur, zu Leyden war) zu erwecken, wenn man in der Vorrede zu der zweyten Auflage der Urschrift v. 1820 die pathetische Apostrophe ihres Verfassers an die neuern deutschen Philosophen liest, worin er sie zur Rede stellt, weil sie ihm am Todbette seiner zweyten Frau nicht den Trost und die Erhebung gegeben, deren er so sehr bedürftig gewesen sey. „Ich klage — ruft er unter andern aus — eure Weltweisheit an. Ich beschuldige sie der Trostlosigkeit, der Treulosigkeit, der Verrätherey. Ich habe sie im Glücke gepflegt, sie meine beständige Begleiterin seyn lassen; aber sie hat mich im Unglücke verlassen u. mir keine Hülfe geleistet“ u. s. w. Noch weniger kann es ein vortheilhaftes Urtheil über die Philosophie des Verf. begründen, wenn man weiterhin die Aeusserung liest, die Meinungen solcher Philosophen müssten mit Gewalt und durch Gesetze entfernt werden. — Es bestätigt sich die Vermuthung des Mangels an philosophischem Geiste, wenn sich dann in dem Buche selbst kein wissenschaftlicher Standpunct gewahren lässt, von welchem aus das Ganze eine sichere Haltung hätte. Nimmt man hinzu, dass die Ausführung durch unendliche Wiederholungen widrig zu lesen ist; so müsste man sich verwundern, dass dieses Buch dennoch in Deutschland, wie in Holland, viel Beyfall gefunden hat, wenn man nicht zugleich bedächte, dass der Mysticismus das Lieblingsthema unserer Zeit ausmacht. Dazu kommt, dass sich bey dem vielen gedankenlosen Gerede über Mysticismus, wobey die Meisten alles das mystisch zu nennen pflegen, was ihnen nicht fasslich in die Hand fällt, doch endlich bey Vielen das Bedürfniss eines Begriffes des Mysticismus erzeugen musste, und dass die vorliegende Schrift diesem Bedürfnisse auf eine im Ganzen befriedigende Weise begegnet.

Sie erklärt nämlich in der Einleitung (S. 7) zunächst den Mystiker als denjenigen, „der sich mehr vom *Gefühle*, als von der Vernunft leiten lässt.“ Darauf aber wird (S. 8) bemerkt, dass bey einigen Mystikern eine noch stärkere Kraft der *Phantasie* hinzukomme, welche den dunkeln Begriffen des Gefühls eine solche Anschaulichkeit und Lebendigkeit gebe, dass sie selbst die Geheimnisse, die kein Sterblicher begreifen könne, ohne Vernunft, gleichsam mit den Augen des Geistes, d. i. mit der Phantasie, wahrzunehmen und völlig zu durchschauen scheinen. „Hieraus sieht man — fährt der Verf. fort — dass auch derjenige ein Mystiker genannt werden könne, der ohne Hülfe der Vernunft (unmittelbar) die Geheimnisse der Religion zu durchschauen glaubt.“ Dem zufolge wird (Seite 9) eine zweyfache Art oder Form des Mysticismus unterschieden, je nachdem entweder das Gefühl oder die Phantasie darin vorherrscht. Das Band beyder Arten aber, das Kennzeichen und der Charakter des Mysticismus überhaupt, sey die Verachtung der Vernunft, oder das *Unmittelbare*, dort des Fühlens, hier des Sehens. Weiterhin wird insbesondere der religiöse Mysticismus charakterisirt als das Streben nach einer ausserordentlichen Vereinigung mit Gott, und als die Meinung, in einer solchen Vereinigung mit Gott zu stehen. — Obgleich sich bey diesen Begriffserörterungen eine Erklärung des Vf. über das, was ihm *Unmittelbarkeit* des Fürwahrhaltens oder Erkennens ist, sehr vermissen lässt; so halten wir sie doch für das Beste von Allem, was das Buch gibt.

Es wird dann zunächst von den *allgemeinen* und den *besondern Ursachen* des neuern Mysticismus gehandelt. Jene sind dem Verf. 1) der traurige Zustand, in welchem sich in neuerer Zeit die Religion, nicht nur die objective, die Religionslehre, sondern auch die subjective, die Religiosität, in Deutschland befunden habe; 2) die unglücklichen Zeiten der Staaten. Jener traurige Religionszustand in Deutschland sey, meint er, eine allgemein bekannte Thatsache, die keines Beweises bedürfe. Die besondern Ursachen aber findet er in der deutschen Theologie und Philosophie der neuern Zeit. Schon die Kantsche Philosophie soll zum Mysticismus dadurch Hinneigung gegeben haben, dass sie das Ansehen der theoretischen Vernunft beschränkte und hinsichtlich des Uebersinnlichen an einen Glauben verwies, der sich im Innern des Menschen, in seiner moralischen Natur, begründen sollte. In noch näherer Verwandtschaft mit dem Mysticismus stand, nach dem Verf., die Fichte'sche

Philosophie. Die Schellingsche endlich wird für seine eigentliche Mutter erklärt. Denn als die Lehre von der Vereinigung mit Gott durch intellectuelle Anschauung sey sie selbst wesentlich mystisch, sey der phantastische Mysticismus, und führe auch dadurch zu ihm hin, dass sie die Religion zur Dichtung mache und eine Hinneigung zum Katholicismus erzeuge. — Von nun an beschränkt sich das Buch auf diesen Schellingschen Mysticismus, und sucht im 2ten Capitel zu zeigen, dass durch ihn Religion und Tugend ihrem wahren Wesen nach aufgehoben werden und nur dem Namen nach stehen bleiben. Das 3te Capitel frägt nach den sichern Heilmitteln, die diesem Uebel entgegenzusetzen seyen, und antwortet: Natur und Zeit werden schon von selbst helfen; — eine Antwort, welche, wie auch Gurlitt in seiner Vorrede zeigt, in der That nichts sagt. Der Vf. baut aber zugleich auf die Neuerungssucht der Deutschen, als auf eine Krankheit, woran sie, wie er sagt, eingestandenermaassen leiden! — Mehr Befriedigung gewährt das letzte Capitel, welches sich die Aufgabe gestellt hat, zu erörtern, wie fern das Gefühl bey Beurtheilung und Anwendung sowohl der natürlichen, als auch der geoffenbarten Religion der Vernunft zu Hülfe kommen und deren Stelle vertreten könne u. solle. Mit Recht werden hier die Fragen: wie fern das Gefühl die Vernunft *vertreten* und wie fern es ihr *zu Hülfe kommen* könne, unterschieden. Hinsichtlich der Erkenntniss Gottes an sich betrachtet — lehrt der Vf. — könne die Vernunft nicht von dem Gefühle vertreten werden. Es sey aber zu unterscheiden zwischen der Erkenntniss Gottes u. der Religion, als der Ueberzeugung von einem Verhältnisse Gottes zu den Menschen. Diese gründe sich auf das religiöse Gefühl, welches unabhängig von allem Vernunftschlusse in der Seele sey. Daraus wird gefolgert, dass man, wenn die Vernunft zweifelt, ob das Verhältniss, worauf die Religion beruht, zwischen der göttlichen und der menschlichen Natur Statt finde, mehr dem Zeugnisse des Gefühls, als dem Urtheile der Vernunft folgen müsse. Es ist anzuerkennen, dass jene Unterscheidung, nebst der darauf gegründeten Folgerung, mit Sorgfalt ausgeführt ist; doch scheint sie sich vor einer gründlichen Prüfung aufzulösen, wenn man bedenkt, dass das Gefühl, selbst nach dem Verf., nur die Wirksamkeit dunkler Begriffe ist — denn warum sollten sich diese dunkeln Begriffe nicht klar machen, nicht aufhellen lassen? — und dass eine Erkenntniss Gottes doch wohl erst *zufolge* seines Verhältnisses zum Menschen Statt finden kann. Das wurde übrigens nur in Beziehung auf die sogenannte natürliche Religion vom Verf. behauptet. In Beziehung auf die geoffenbarte aber will er dem Gefühle keine Art von Autorität zugestehen; und da eben hätte doch wohl das Gefühl der Wirkungen, welche diese Religion in den Seelen hervorbringt, geltend gemacht werden können. — In Hinsicht auf die zweyte Frage, wie fern das Gefühl der Vernunft in der Religion *zu Hülfe kommen* könne, wird schliesslich dem Gefühle ein sehr grosser Werth zugeschrieben.

Die zweyte Schrift kann als eine Ergänzung der Borgerschen angesehen werden, weil in ihr die Erscheinungen des Mysticismus nicht so sehr, wie sie aus einer gewissen Speculation hervorgehen, als vielmehr nach der ganzen weiten Ausdehnung sinnlich phantastischer Gefühle und Bestrebungen und verwirrter Vorstellungen betrachtet werden. Noch weniger aber, als durch jene Schrift, wird in ihr das Bedürfniss einer wissenschaftlichen Haltung befriedigt; es ist vielmehr nicht zu bergen, dass hier allenthalben eine breite Oberflächlichkeit zu Tage liegt. Den Anfang macht eine ekelhafte Zusammenstellung von Tollheiten u. Rasereyen, als Ausgeburten des Mysticismus. Darauf folgt eine Abtheilung *über Schwärmerey*, welche einigermaassen einen wissenschaftlichen Zuschnitt hat; auch macht der Verf. selbst in der Vorrede auf diese Abtheilung aufmerksam. Es werden folgende Erklärungen gegeben: „Ein Schwärmer ist immer der, der aus dem Himmel uns etwas *erzählen*, der zukünftige Dinge genau vorher wissen und bestimmen, der über Zeit und Raum hinaus will . . . . Schwärmerey ist da, wo die Phantasie das Herz in solche Gegenden hinzieht, die nicht für den Menschen gemacht sind, wo sie, der Zucht der Vernunft sich entreissend, über die Grenzen des *dem Menschen* bekannten Landes ausschweift und ausser demselben auf einem grenzen- und bodenlosen Oceane herumschwebt. Schwärmerey ist überhaupt lautes Ausschweifen, und die jedesmalige Ursache davon eine erhitzte, nicht von der Vernunft geleitete Phantasie.“ Darauf die Eintheilung in theoretische, ästhetische und praktische Schwärmerey; jede mit vielen Unterarten. Darunter kommt auch eine *egoistische* Schwärmerey vor, mit folgender Erklärung: „Ein egoistischer Schwärmer ist, der seinem Wohle das Heil und Glück von Tausenden aufopfert, z. B. Napoleon.“ Auch eine *sinnliche* Schwärmerey: „Jeder, der etwas, was die Sinnlichkeit afficirt, heftiger begehrt oder ängstlicher flieht, als Pflicht und Vernunft es billigen, ist in so fern dieses Namens werth.“ Wenn das Alles Schwärmerey ist, was denn ist ausser dem Rechtdenken, dem Rechtwollen u. dem Rechtthun nicht Schwärmerey? Es stimmt aber diese weite Ausdehnung des Begriffes der Schwärmerey weder mit dem Sprachgebrauche überein, noch kann sie ohne grossen Zwang unter die von dem Verf. selbst gegebenen, oben mitgetheilten, Erklärungen befasst werden. Oder war etwa Napoleon und ist der Kaufmann, „der vor Habsucht zittert und den Alles an sein auf dem Meere segelndes Schiff erinnert,“ und der hier auch unter die Schwärmer und zwar unter die ästhetischen gerechnet wird, ein Mann, der uns etwas aus dem Himmel erzählen will u. s. w.? Wir leugnen übrigens nicht, dass auch treffende Bemerkungen vorkommen. Weiter-

hin wird insbesondere von der Religionsschwärmerey gehandelt, von ihren Erweisungen, Arten, Quellen (recht gut), nachtheiligen Wirkungen und von den Gegenmitteln. Nicht zu billigen ist es, wenn als Gegenmittel auch das Verbieten religiöser Privatversammlungen und strenge Censur empfohlen werden. — Die dritte Abtheilung handelt von dem *religiösen Mysticismus*. Das Beste in ihr ist die Uebersicht der Geschichte des Mysticismus in der christlichen Kirche, von einem Freunde des Verfassers. Es soll damit zugleich bewiesen werden, dass der Vorwurf, welcher der evangelischen Kirche gemacht zu werden pflegt, der Mysticismus treibe vorzüglich in ihr sein Wesen, ungegründet sey, dass vielmehr in der römischen Kirche der meiste Unsinn dieser Art herrsche. Schwerlich aber möchte doch mit Recht zu leugnen seyn, dass in der evangelischen Kirche verhältnissmässig mehr mystische Parteyen entstanden sind; und jene Behauptung kann wohl nur in dem Sinne Statt finden, dass die römische Kirche selbst in Lehre und Gebrauch dem Hange zum Mysticismus mehr Befriedigung gibt, und eben dadurch dem Ausbrechen besonderer mystischer Bestrebungen in Absonderung von ihr, auch wohl im Gegensatze gegen sie, zuvorkommt. — Eine vierte Abtheilung gibt sodann, als ein Gegenstück der ersten, *Geschichtliches über den neuesten Mysticismus* — eine Lese, dergleichen sich zu jeder Zeit aus jedem Narrenhause machen lässt. — Die letzte Abtheilung hat die *Proselytenmacherey* zum Gegenstande.

Noch müssen wir die Eilfertigkeit rügen, mit welcher Manches zusammengestellt ist. Ein Beyspiel gibt S. 253. Da wird gefragt: „Warum zeigen die Katholiken gerade in unsern Zeiten einen so lebendigen Bekehrungseifer?“ Geantwortet wird: „Diese Erscheinung hat vorzüglich ihren Grund *a) in dem wieder vom Tode auferstandenen Jesuitenorden*. Zu der Inquisition legte Papst Innocenz III. den ersten Grund, die aber erst Gregor IX. im Jahre 1233 völlig zu Stande brachte und den fanatischen, wüthenden *Dominicanern* übergab: ein furchtbares Glaubens- und Blutgericht“ u. s. w. Und dann folgt ohne Weiteres: „Dieser Verderben bringende Orden ist wieder aus seinem Grabe hervorgegangen, und wie viele sind nicht durch seinem (so steht da!) Wiederaufleben *nur* in Spanien *durch ihn* gemordet?“ Durch wen also? durch den Dominicanerorden? und der ist wieder aus seinem Grabe hervorgegangen? ist er eins mit dem Jesuitenorden? — Welche Verwirrung und Uebereilung!

In beyden Schriften lässt sich eine gründliche Erörterung des Verhältnisses zwischen Mysticismus und Pietismus vermissen. Und doch wäre besonders für die jetzige Zeit eine klare Darstellung, wie sich diese beyden Gemüthsrichtungen und Bestrebungen bald einander entgegen stellen, bald in mancherley Weisen mit einander einigen und mischen, von der grössten Wichtigkeit.

Kurze Anzeigen.

Ueber Schulen. Ein Wort von *Joh. Friedr. Wilberg*, Lehrer in Elberfeld. Essen, b. Bädeker. 1829. 91 S. kl. 8. (8 Gr.)

Ein Wort nennt der Verf. diese Schrift, aber es ist ein klares, besonnenes, tief durchdachtes und gewiss von Herzen zu Herzen gehendes Wort. Lange hat Rec. keine pädagogische Schrift gelesen, welche mit so entschieden gereifter Einsicht in den Gegenstand und in so ansprechend schöner Form dem deutschen Bürgerstande und denen, die sein Wohl zu berathen berufen sind, das Bedürfniss gut eingerichteter Elementar- und Bürgerschulen darlegte. Der Verf. redet jedoch nicht blos von dem Bedürfnisse, sondern er führt auch alle die Lehrgegenstände aus, welche den Kreis des Unterrichtes in Volksschulen wie in Bürgerschulen ausmachen sollen. Dabey berücksichtigt er auch die Erziehung der Kinder zum sittlichen, religiösen u. tüchtigen Bürgerleben, indem er mit Recht von der Zucht, als der Grundlage aller sittlichen Kräftigung, ausgeht. Die Gymnasialbildung, als nicht zu seiner Aufgabe gehörig, beschreibt er nur kurz, aber in richtig gezeichneten Umrissen. Diese kleine Schrift verdient aufs Angelegenste allen denjenigen empfohlen zu werden, welchen sie sich nicht bereits durch ihre Gediegenheit in Inhalt und Ausdruck selbst hat empfehlen können.

Unsterblichkeit. Ansicht meines innern Lebens für mein eigenes Verständniss und für alle Menschen, welche in der Sehnsucht nach dem Ewigen das Göttliche in sich zu erkennen wünschen. Von *F. T. Unius*. Leipzig, bey Nauck. 1830. VI u. 61 S. kl. 8. (8 Gr.)

Einen theoretischen Erweis über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen will der Verf. (laut s. Vorw.) in diesen Blättern nicht geben, nur geistig anregen. Welcher Geist ihn aber bey Abfassung seines Schriftchens getrieben habe, wird der Leser daraus entnehmen, dass von der ewigen Menschwerdung Gottes in uns (S. 42) die Rede ist. Wer diese erfahren, dem ist fürderhin Gott sein Licht, das an ihm leuchtet, Gott die Kraft, die in ihm wirkt, Gott selber durch sein schaffendes ewiges Wort dieses in ihm erkannte persönliche Ich als die heiligste hingegebene Liebe des Vaters an sein Kind. (S. 42.) Es ist nun Alles für ihn Geist, Alles durchsichtig und klar, wie das göttliche Licht, das ihn *durchleuchtet*; kein Dunkel, keine Schwere der Materie ist für einen solchen Menschen mehr da. In diesem Blicke des Geistes beginnt die wahre Auferstehung schon hier und mit dieser ist ihm erst das wahre Leben geworden u. s. w.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des März. 74. 1830.

Intelligenz-Blatt.

Orientalische Numismatik.

(*Aus den St. Petersburgischen Zeitungen* 1829. *No.* 136., 137. *und* 138.)

Es ist in No. 127. dieser Zeitung die Nachricht mitgetheilt worden, dass des *Kaisers Majestät*, in Folge der wohlwollenden Verwendung des Herrn Finanzministers Grafen *v. Cancrin*, geruht hat, die grösste der persischen Münzsammlungen, welche der Unterzeichnete auf Veranlassung Sr. Erlaucht, aus mehrern Millionen der von Persien an Russland, Kraft des Tractates von Turkmantschai gezahlten Entschädigungssummen, formirt hatte, der Akademie der Wissenschaften zu verehren. Dieses neue unschätzbare Denkmal der *Allerhöchsten* huldvollen Gesinnungen gegen die Akademie ist unverzüglich in dem asiatischen Museum derselben aufgestellt worden; und dieses, das bereits vorher in den Münzen der frühern Schahs von der Familie der Sefiden ein interessantes Andenken an *Peters des Grossen* merkwürdigen Feldzug nach Persien aufbewahrte, hat jetzt auch in dieser reichen Sammlung von den Münzen der neuesten Regenten-Dynastieen Persiens eine schöne nnmismatische Trophäe des letzten ruhmvoll beendigten Krieges mit Persien anfzuweisen. Durch diese namhafte Bereicherung (1) ist zugleich das akademische orientalische Münzcabinet, das bereits längst in den Partieen älterer und mittlerer Zeit alle ähnliche Sammlungen in der Welt überbot, nun auch in einer der neuesten Hauptpartieen dermaassen ausgestattet, dass es auch darin die Parallele mit andern nicht scheuen darf. Wir glauben etwas zu thun, das den Freunden der orientalischen Numismatik, deren Zahl bey uns grösser ist, als Mancher meinen dürfte, nicht ganz unlieb seyn möchte, wenn wir hier, nach dem, was darüber bereits in No. 56. dieser Zeitung vorläufig gesagt worden, eine gedrängte Uebersicht dieses, dem asiatischen Museum der Akademie gewordenen, Zuwachses zugleich mit einigen Bemerkungen über die Einrichtung der neuern persischen Münzen niederlegen.

(1) Die Sammlung zählt, wie am a. O. bemerkt, 421 Gold- und 212 Silberstücke, zusammen 633 St., wovon der Goldwerth allein 7 Pfund 1 Sol. 22 Theile beträgt.

Die Sammlung zerfällt in folgende vier Abtheilungen:

I. Münzen älterer Zeit.
II. Münzen der Könige von Persien von der Dynastie der *Sefiden.*
III. Münzen der Könige von Persien von der Dynastie der *Sendiden.*
IV. Münzen der Könige von Persien von der *Katscharen*-Dynastie.

I. Nur 2 kufische Goldmünzen habe ich in der von mir durchgesehenen Masse angetroffen; aber es sind dafür auch zwey numismatische Seltenheiten, welche allein vor dem Schmelztiegel bewahrt zu haben, schon ein kleines verdienstliches Werk gewesen wäre: die eine, vom Jahre der Hedschra 488 oder Christi 1095, ist von *Berkjaruk*, dem 4ten Sultan von der Dynastie der *Seldschukiden in Iran*, der hier die stolzen Titel führt: Erhabener Sultan, Herrseher des Islams, Säule des Glaubens, Sieggewohnter (2). Der Prägeort scheint *Awah* zu seyn — eine Stadt zwischen Teheran und Hamadan gelegen, aus der noch keine Münze bekannt war. Von den Seldschuken in Klein-Asien sind Münzen ziemlich häufig, aber von denen in Iran sehr selten, und es gibt nur sehr wenige Cabinette, welche sich solcher rühmen können. Aus unserm asiatischen Museum sind zuerst einige derselben ans Licht gezogen worden. Die zweyte der obgedachten kufischen Goldmünzen ist von dem Melik-el-umera *Seif ed-din Ghasi ben Maudud*, 2tem *Atabeken* von der Linie von *Mosul*, vom Jahre 573 = 1177,8. ebenfalls sehr selten und unedirt, und die dritte

(2) Es ist ein Versehen, wenn Herbelot und Andere nach ihm diesen Seldschuken, so wie sein Vorgänger Melik-Schah, auch den, dem Chalifat ehemals allein zustehenden Titel *Emir el-Muminin* oder Fürst der Gläubigen führen lassen. Man hat das Wort *Kasim* übersehen, das bey Mirchond und Chondemir, aus welchen jene Angabe geflossen, ausdrücklich noch vor dem gedachten Titel steht, und diesen durchaus ganz anders gestaltet, indem derselbe nun bedeutet: einen durch beschworne Verträge mit dem Fürsten der Gläubigen Verbundenen. Denselben oder einen ähnlichen Titel führten noch viele andere dieser Seldschukiden.

Atabeken-Goldmünze, welche bisher zu meiner Kenntniss gelangt ist (3).

II. Die Münzen der *Sefiden* (13 an der Zahl, und ebenfalls in Gold) sind von den Schahen *Husein*, *Tahmasp II.* und *Abbas III.* aus den Jahren 1711, 1717 — 1722 und 1732, und in den Städten *Isfahan*, *Kaswin*, *Mesched* und *Gendscha* geprägt. Alle führen sie den Namen des Schahs, der sie prägen liess, deutlich ausgedrückt, doch nicht ohne Beyfügung von Titeln und Epitheten, wie sie der schwülstige Styl des Morgenländers liebt oder seine befangene Demuth heuchelt. So wird auf einem dieser Goldstücke das Kind Abbas III., das Nadir auf den Thron der Sefiden hob und mit dem die Reihe der persischen Könige von dieser Dynastie sich endigte, „Gottes Schatten auf Erden und ein zweyter Tamerlan" genannt; so nennt sich auf einer andern der bigotte Schwächling Husein bald einen „Knecht Aly's," bald einen „Hund, der da Wache hält an der Schwelle von Aly's heiligem Grabe." Aber Sefiden-Münzen sind sattsam bekannt, und auch unser asiatisches Museum besitzt deren gegen zweyhundert.

III. Hingegen sind Münzen der persischen Regenten von der kurdischen Dynastie *Send* (4), welche aus politischen Gründen den Schah-Titel nicht annahm, sondern den eines Wekil führte, schon viel seltener und weit weniger gekannt, obschon uns ihre Zeit näher, als die der Sefiden liegt. Die bisher aus europäischen Münzcabinetten edirten sind meistens nur von dem Stifter dieser Dynastie, Kerim Chan, Persiens weisestem Fürsten. Von seinen Nachfolgern besass unser asiatisches Museum nur einige wenige Münzen, die mehresten noch das reiche Marsdensche Münzcabinet zu London, aber bey weitem nicht in genügender Vollständigkeit. Ungemein erfreulich ist es daher für mich gewesen, diese in der Numismatik bestandene Lücke mit Hülfe der persischen Contributionsgelder auf eine Art ausfüllen zu können, welche wenig mehr zu wünschen übrig lässt. Ich habe in ihnen die Regenten dieser Dynastie, welche beynahe ein halbes Jahrhundert über Persien geherrscht, in vollständiger Folge aufgefunden, wenn ich den einzigen *Seky Chan*, Kerims Halbbruder, ausnehme, von dem es aber überhaupt noch sehr zweifelhaft ist, ob er auch selbst das Münzrecht geübt. Es sind hier Münzen von *Kerim Chan* aus den Jahren 1177 — 1193 der Hedschra, oder 1763—1779 nach Chr.; von *Abu'l-Feth*, dem zweyten Sohne Kerims, vom Jahre 1193 = 1779; *Sadik*, Kerims Bruder, aus den Jahren 1193 — 1196 der Hedschra = 1779 — 1782 Chr.; *Aly Murad*, Halbbruder von Kerim, aus den Jahren 1196 — 1199 der Hedschra, oder 1782 — 1785; *Dschafer*, Sadik's Sohn, aus den Jahren 1199 — 1201 und 1203 der Hedschra, oder 1785 — 1789; endlich von *Lutf Aly*, Dschafers Sohne, mit dem diese Dynastie erlosch, aus den Jahren der Hedschra 1204—1206 und 1208, oder Chr. 1789 — 1794. Diese Münzen, 132 an der Zahl, und sämmtlich in Gold, sind geprägt in den Städten *Schiras* (die Kerim zur Residenz erhob), *Isfahan* (die diess wieder unter Aly Murad ward), *Jesd*, *Kerman*, *Kaschan*, *Kaswin*, *Teheran*, *Masenderan*, *Rescht*, *Choi*, *Tebris*, *Eriwan* und *Basra*, und (5) — bey dem *Steigbügel* des Königs, das will sagen, auf seinen Fahrten und Zügen (6).

Fast alle Münzen dieser Familie, welche im Ganzen an Nettigkeit des Gepräges denen der frühern Dynastie, so wie denen der jetzt regierenden sehr nachstehen, haben das Eigene, dass auf ihnen der Name des regierenden Fürsten nur nebenbey, in einer Art von *Exergue* (aber oben), und auch da gewöhnlich auf eine versteckte, zweydeutige Weise angegeben ist; was ihre nähere Bestimmung mitunter etwas erschwert. Der Name ist nämlich so gestellt, dass er eigentlich als eine fromme Anrufung Gottes, Mahomets, Aly's oder sonst eines Heiligen erscheint, mit dessen Namen der des Fürsten zufälliger Weise übereinstimmt. So steht z. B. an der gedachten Stelle auf Kerims Münzen (dessen Name eigentlich der Gnadenreiche bedeutet und zugleich einer von den hundert Epitheten Gottes bey den Mahomedanern ist) *„o Kerim!"* (d. i. o Gnadenreicher Gott!), auf denen des Aly Murad Chan: *„o Aly!"* Auf den Münzen Dschafer Chans, welche die Aufschrift: *o Imam Dschafer Sadik!* führen, ist die Anwendung dieser implicirten Namensangabe noch treffender, in so fern Dschafer Chan ein Sohn Sadik Chans war. Nur Lutf Aly setzte seinen Namen (er bedeutet „die Gnade Aly's") unumwunden, jedoch auch ohne alle Titel, auf seine Münzen. Im Uebrigen besteht die gewöhnliche Inschrift der Sendiden-Münzen auf dem Avers entweder in dem Schiitischen Glaubensbekenntnisse, oder in einem schwülstigen persischen Distichon zu Ehren des

(3) Von den beyden andern befindet sich die eine im königlichen Münzcabinette zu Kopenhagen, die andere im brittischen Museum zu London.

(4) *Zund*, wie man gewöhnlich diesen Namen im Deutschen schreibt, ist die englische Orthographie desselben.

(5) vom Jahre 1178 = 1764,5.

(6) Ueber die Münzen letzterer Art, dergleichen auch von dem jetzt regierenden Schah vorkommen, bin ich lange in Ungewissheit gewesen, weil ich den Namen einer persischen *Stadt* darauf suchte. Ich bin endlich belehrt worden, dass *zarbi-rikab*, wörtlich Münze des (königlichen) Steigbügels, solche Münzen bezeichnet, die, während der Schah auf Reisen oder Feldzügen begriffen ist, in seinem Lager geprägt werden. So vergleiche ich denn mit ihnen die von mehrern Chanen des Ulusses Dschudschi's (oder den mongolischen Chanen von Kaptschak), welche die Aufschrift „Münze des *Ordu*" oder des Allerhöchsten Ordu" (d. i. des Chanischen Hof- oder Feldlagers) führen. Auch sollen, nach Kantemir, die türkischen Sultane, wenn sie mit ihrem Heere im Felde stehen, Geld mit der Aufschrift „in dem kaiserlichen Ordu" schlagen lassen; doch muss ich gestehen, dass mir solche türkische Münzen bis auf diesen Tag noch nicht zu Gesicht gekommen. Man hat endlich auch auf einigen Münzen Mamun's als Prägeort „Lager vor Schasch" (d. i. Taschkend) gelesen; aber man hat sich geirrt; diese Münzen sind im „Bergwerke von Schasch" geschlagen worden.

„Herrn der Zeit," wie die Perser den Mehdy, den zwölften und letzten Imam aus der Familie Aly's, nennen, der um die Mitte des IX. Jahrhunderts unserer Zeitr. unsichtbar geworden, und dessen Wiedererscheinung die Sunniten am Ende der Welt, die Schiiten aber alltäglich erwarten, wo er denn alle Völker zum Glauben Mahomets bekehren werde. Jenes bombastische Distichon ist gewöhnlich folgendes:

„Durch das Gepräge des wahrhaftigen Imams, des Herren der Zeit,
Glänzt wie Sonn' und Mond in der Welt das Gold und Silber weit."

Unter diesen Münzen gibt es mehrere höchst seltene und merkwürdige Stücke: dergleichen sind z. B. die unter Kerim zu *Basra* a. 1776 geprägte, in welchem Jahre diese bedeutende türkische Stadt (welche hier „die Mutter der Städte" stylisirt ist) von des Wekils Bruder Sadik Chan erobert und besetzt wurde (7); dergleichen die von *Abu'l feth Chan,* der nach Kerims Tode nur ein Paar Monate auf dem unter ihm wankenden Throne von Schiras sass; dergleichen die von dem nämlichen *Lutf Aly* a. 1794 in Kerman (d. i. in der Stadt Sirdschan) geprägte, als er, dort wenigstens, noch einmal seine Ansprüche auf den Thron von Iran geltend zu machen suchte. Solche und andere Münzen sind redende Zeugen aus einer tiefbewegten Zeit, die um so mehr beachtet zu werden verdienen, je grösser die Verwirrungen waren, in welche das persische Reich nach des Wütherich Nadirs Ermordung und 32 Jahre später wieder nach dem Tode des edlen Kerim versank, wo es chronologische Knoten gibt, zu deren Entwirrung diese Münzen, mein' ich, nicht ohne Nutzen zu Rathe gezogen werden.

IV. Diess Letztere gilt auch von den *frühern* Münzdenkmälern der *jetzt in Persien regierenden Dynastie,* welche in den Jahren geschlagen wurden, wo Agha Muhammed Chan mit den Kerimiden, namentlich mit den obgenannten Aly Murad, Dschafer und Lutf-Aly, um Irans Thron rang. Die Wechsel des Kriegsglückes folgten auch da oft so schnell auf einander, dass man zuweilen nur mit einer Münze in der Hand den jedesmaligen Besitzer dieser oder jener persischen Provinz nachzuweisen im Stande ist. Von *Katscharen*-Münzen sind bisher fast nur solche, welche von dem gegenwärtigen Schah herrühren, bekannt gemacht worden (8). Münzen, welche vom Grossvater desselben, Muhammed Husein Chan, dem ersten Katscharen, der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, in Masenderan und einigen andern Nordprovinzen, mehrere Jahre seine Unabhängigkeit zu behaupten wusste, sich herschreiben, kennen wir nur äusserst wenige, und fast alle scheinen im Namen Ismail IV. geprägt zu seyn; Muhammed Huseins Namen selbst habe ich auf keiner Münze, selbst nicht einmal in einer Anspielung, angetroffen. Auch von *Agha Muhammed Chan* waren bisher nur ein Paar Münzen bekannt geworden. Von diesem und von dem jetzigen Schah enthält nun diese Sammlung 486 verschiedene Stücke, die von dem erstern (sämmtlich in Gold) sind aus d. Jahren der Hedschra 1195, 1197—1211 (oder Chr. 1781, 1783—1797), die von letzterem (in Gold (9) und Silber (10) laufen vom Jahre 1211 der Hedschra (d. i. 1797 Chr.) bis 1244 (oder 1828 nach Chr.) ebenfalls in ununterbrochener chronologischer Folgenreihe (wenn ich die Jahre 1227 und 1230 ausnehme) fort, so dass auch in dieser Partie alle andere Sammlungen weit hinter der unsrigen zurückbleiben müssen.

Die Münzen von dem eigentlichen Gründer der jetzigen Dynastie ähneln in der Art und Weise ihrer Aufschriften noch sehr denen der Sendiden. Auch sein Name ist auf ihnen nur *implicite* ausgedrückt und steckt in dem zu oberst gestellten „o Muhammed!" Diese Anrufung des Propheten ist gleichsam das Wahrzeichen aller seiner Münzen. Eine Spur vom Titel Schah oder sonst einem findet sich auch auf ihnen nicht. Es ist überdiess aus der Geschichte bekannt, dass dieser treffliche Regent den erstern nie angenommen, sondern sich mit dem Titel Agha, welchen er, als Adil Schah ihn in seiner Jugend zum Eunuchen gemacht, erhalten hatte, sein ganzes Leben hindurch begnügt hat. Endlich ist auch sein Geld fast durchgängig zu Ehren des obgedachten zwölften Imams oder im Namen Riza's, des achten Imams, dessen Grab zu Meschhed in Chorasan einer der besuchtesten Wallfahrtsörter der Schiiten ist, geprägt, und die persischen Disticha auf selbigem sind fast die nämlichen, als auf dem der Sendiden, und darunter besonders die folgenden:

„So lange Gold- und Silbergeld in der Welt wird seyn,
Wird das Gepräge das des Herrn der Zeit seyn."

und:

„Durch des Schicksals Gunst steht auf den Münzen da
Der Name Aly ben Musa Riza."

Erst mit dem jetzigen Könige von Persien trat in allem diesem eine Aenderung und Wiederannäherung an frühere Münzweise ein; auch gewann sein Geld im Verlaufe seiner Regierung merklich an Nettigkeit des Gepräges. Von jenem zweydeutigen Charakter der Inschriften, welchen seine Vorgänger fast durchgängig auf ihren Münzen Statt finden liessen, ist auf den seinigen keine Spur mehr. Sie führen, gleich vom Jahre seiner Thronbesteigung an, seinen Namen unumwunden ausgedrückt, z. B. „Von Feth-Aly ist das Gepräge des königlichen Goldes ausgegangen," oder mit einfachen Titeln versehen, als: „Der Sultan Feth Aly Schah vom Katscharen-Stamme," im letzten Falle oft noch mit dem Zusatze: „Sohn eines Sultans." Dieser Titel „Sultan, Sultans Sohn" ist vielleicht den osmanischen Kaisern entborgt, die selbst ihn als eine Nachahmung des byzantinischen Kaisertitels *porphyrogennetos* (der im Purpurzimmer

(7) Diese nämliche Münze findet sich auch bey Marsden (*Numismata Orient. pag.* 493 *No.* 629.), aber mit gänzlich verfehlter Deutung,

(8) In Ouseley's *Travels*, Marsden's *Numismata Orient.* und meiner *Recensio Numorum Muhammedanorum*

(9) Fast durchgängig Tomane, 4 Silberrubel an Werth.

(10) Lauter Riale, eine von den spanischen Reales, die namentlich zu Olearius Zeit in Persien sehr beliebt waren, entlehnte Benennung. Ein persischer Rial kann im Durchschnitte zu 2 Sol. 41 Thlr. angeschlagen werden.

Geborene) angenommen zu haben scheinen. Jene Simplicität des Titels verliess der Schah jedoch in etwas im Jahre 1241 = 1825,6, wo auf einmal der stolzere: „Feth Aly Schah Chosrau Sahib-kiran" auf allen seinen Münzen erscheint. Chosrau (die Türken sprechen Chosrew) bezeichnet einen Herrscher, wie Chosrau Annschirwan, Persiens grösster Fürst von der Dynastie der Sasaniden, Sahib-kiran aber einen Helden, wie Tamerlan, der vorzugsweise „Herr der glücklichen Constellation" (welches die wörtliche Uebersetzung jenes Titels ist) genannt wurde. Uebrigens ist es bekannt, dass der jetzt regierende Schah von seinem Onkel Agha Muhammed, der ihn sehr lieb hatte, immer *Baba-Chan* (was, nebenbey erinnert, nicht, wie Andere wollen, Kind oder Kindchen-Chan, sondern Vater oder Väterchen-Chan bedeutet) genannt wurde, und dass er nach dessen Tode wieder seinen eigentlichen Namen *Feth Aly* (wörtlich „Aly's Sieg") annahm; aber unbekannt war es, dass jene trauliche Benennung sogar auf den im Jahre 1212 (= 1797,8) zu Meragha geprägten Münzen (welche mit zu den seltensten dieser Sammlung gehören) vorkommt, aber auch nur auf denen von dieser Stadt und aus diesem Jahre.

Der Münzhöfe Persiens unter der jetzigen Dynastie ist eine sehr bedeutende Anzahl; ich habe ihrer auf den Münzen dieser Sammlung 25 gezählt. Da selbige in grösserer Vollständigkeit, als sie sich bey Dupré angegeben finden, kennen zu lernen, nicht ganz ohne Interesse seyn möchte, lasse ich die Namen derselben und zugleich die besondern Beynamen oder Epithete, welche die mehresten darunter führen, hier folgen:

1) *Teheran*, erst Sitz des Sultanats, dann Sitz des Chalifats benannt. 2—4) *Isfahan*, *Tebris* und *Kaswin*, mit dem Epithet: Sitz des Sultanats. 5) *Taberistan* (Amol), der Sitz des Königthums. 6) *Kermanschahan*, der Sitz der Herrschaft. 7) *Sendschan*, der Sitz der Glückseligkeit. 8) *Ardebil*, die Stätte der wahren Leitung. 9) *Eriwan*, die Grube des Glückes ([11]). 10) *Choi*, der Sitz der Reinheit. 11) *Burudschird*, der Sitz der Freude. 12) *Rescht* u. 13) *Masenderan* (Balfurusch), die Stadt an der Mark. 14) *Schiras*, der Sitz der Wissenschaft. 15) *Komm*, der Sitz des wahren Glaubens. 16 und 17) *Kaschan* und *Asterabad*, der Sitz der Gläubigen. 18) *Kerman* (d. i. die Stadt Sirdschan) die Stätte der Sicherheit. 19) *Jesd*, das Haus der Anbetung (12). 20) *Meschhed*, die heilige. 21) *Hamedan*, die gute Stadt. 22—25) *Urumi*, *Meragha*, *Lahidschan* und *Semnan* sind noch ohne Prädicate. Von diesen datiren einige schon aus früherer Zeit, wie die der Städte Isfahan, Tebris, Rescht, Schiras, Meschhed; die mehresten übrigen aber sind erst, so viel ich weiss, unter der jetzigen Dynastie aufgekommen und scheinen sich meist von der Zeit herzuschreiben, wo jene Städte Residenzen der Prinzen-Statthalter wurden und da eines Ehrennamens, durch den sie in öffentlichen Acten und auf Münzen vor den übrigen ausgezeichnet wurden, nicht wohl entbehren konnten ([13]).

Auf einigen Münzen Agha Muhammeds ist ausser dem Jahre noch der Monat, in welchem sie geprägt worden, angegeben; auf andern von dem jetzigen Schah findet sich das Jahresdatum dreymal ausgedrückt, oder sie tragen auf der einen Seite ein Datum, das von dem auf der andern Seite verschieden ist, wahrscheinlich, weil man aus Oekonomie einen alten Stempel für die eine Seite brauchte. Auch auf einer und derselben Seite habe ich zwey verschiedene Jahresangaben gefunden, was ebenfalls in einer löblichen Oekonomie seinen Grund haben wird.

Noch will ich bemerken, dass sich hier von Agha Muhammed auch mehrere grosse Goldstücke, die sehr ins Gewicht fallen, vorfinden. Die schwerste darunter beträgt an Metallwerth gegen 1000 Rub. Sie sind theils viereckig, theils rund, und ihre Inschriften kommen ganz mit denen der Münzen überein; nur trifft man ausserdem noch auf einigen derselben das persische Reichswappen, den Sonnenlöwen, oder das Bild eines Pfauen an, dem ein „o Mahomet!" ([14]) auf der Brust geschrieben steht. Solche und andere Bilder pflegen in Persien sonst nur auf dem Kupfergelde vorzukommen, auf Silber und Gold nie. Aber die eben gedachten Goldstücke sind auch gar keine cursirende Münze; sie sind nur geprägt worden, um doch unter einer gefälligen Form im Schatze des Schahs aufbewahrt zu werden.

Obige Bemerkungen über diese Münzen sind meistens bey ihrer Auswahl auf dem hiesigen Münzhofe gemacht worden. Aus näherer Untersuchung und Vergleichung derselben mit den Daten, welche die Geschichte liefert, möchte sich vielleicht manche wichtigere ergeben. Aber auch so wird es hoffentlich in die Augen fallen, dass diese Sammlung ein mannichfaltiges Interesse darbietet und es verdiente, dass sie einem gelehrten Institute des Reichs zugewendet wurde, wo sie nicht unbenutzt für die Wissenschaft bleiben wird.

Zugleich mit und neben dieser Sammlung sind noch *vier* andere, ebenfalls von Sendiden und Katscharen-Münzen, von mir aus der persischen Contributions-Masse formirt worden. Sie zählen 445, 361, 298 und 257 Stücke. Auch sie sind geborgen, sind für die Nachwelt erhalten und haben von *S. M.* ihre zweckmässige Bestimmung hier und in Warschau erhalten. *Frähn.*

([11]) oder: Eriwan im Districte Tschuchuri-saad gelegen. Die letzte hier vorkommende persische Münze aus dieser nun russisch gewordenen Stadt ist ein Toman vom Jahre 1823.

([12]) Unter den Münzen dieser Stadt habe ich eine unglaubliche Menge von höchst verdächtigem Gehalte angetroffen, und zwar ohne Datum. Sie werden sich also vermuthlich aus der Zeit herschreiben, wo Agha Muhammed der Katschar und Luf Aly der Sendide in Fehde mit einander lagen, jene Stadt sich bisweilen ohne Herrn sah und der Münzhof sich da ohne Verantwortung geglaubt hat. Auch noch in neuern Zeiten (s. Dupré) lesen wir von schlechtem Gelde der nämlichen Stadt.

([13]) Von den „Steigbügel-Münzen" (s. oben Note 6.) sind hier Stücke aus den Jahren 1213 — 1216 (d. i. 1798 1802 Chr.) und vom Jahre 1242 = 1826,7.

([14]) Involvirt zugleich, wie oben bemerkt, den Namen Agha Muhammeds.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des März. 75. 1830.

Geschichte.

Geschichte der Magyaren, von *Johann Grafen Mailáth.* Wien, bey Tendler. 1828 und 1829. Bd. 1., 269 u. 112 S.; Bd. 2., 306 u. 32 S.; Bd. 3., 201 u. 200 S. Mit den Plänen der Mongolenschlacht, und der Schlachten von Varna und Mohácz. (7 Thlr.)

Der Verfasser dieses Werkes ist schon rühmlich bekannt als Herausgeber magyarischer Gedichte (Stuttgart 1825). Es ist in der That eine merkwürdige Erscheinung, dass in einer Zeit, wo das Nationalgefühl der Magyaren durch Entwickelung und Wachsthum einer Nationalliteratur sich zu steigern gerechten Grund hat, ein davon erfüllter, und es mit Lust und Absicht aussprechender Edler jenes Volkes die Geschichte desselben in deutscher Sprache schreibt und zwar so schreibt, dass die Darstellung an vielen Stellen classisch zu nennen ist, und einige Nachlässigkeiten im Gebrauche nicht schriftmässiger Wörter und unrichtiger Wortfügungen abgerechnet, durchweg ein ächtes und gediegenes Kerndeutsch darbietet. Indem Rec. aber so die Darstellung hervorhebt, soll damit keineswegs gesagt werden, dass dem Buche Gründlichkeit der historischen Forschungen mangele; vielmehr zeugt es von genauer und vertrauter Bekanntschaft mit den Quellen und bereichert die historische Literatur selbst mit manchen schätzbaren bisher ungedruckten Denkmälern. Allerdings aber ist in der magyarischen Geschichte durch Pray und noch mehr durch Katona trefflich vorgearbeitet worden, auch wird diess von dem Verfasser vorliegender Geschichte anerkannt; man kann gewissermaassen Katona's Werk als die Grundlage für des Verfassers Forschung ansehen. Auch anderer bewährter Historiker frühere Leistungen sind von dem Verfasser mit gebührender Anerkennung ihres Verdienstes benutzt worden; so Karamsin, Fr. Kurz, Wilken, v. Hammer etc. Wiederum werden die Gebrechen mancher Bücher von unverdienter Geltung, z. B. Engels Geschichte von Ungarn, nachgewiesen. Zur Erforschung einiger sehr wichtiger Gegenstände ist hier zuerst die Bahn gebrochen worden, so durch die Abhandlung über die altungrischen Stammgeschlechter, welche der Verf. aus dem Ungrischen des Stephan Horváth übertragen hat. (Bd. 2, 232 ff.), was nicht in eben dem Maasse von der im ersten Bande befindlichen gelehrten Abhandlung des Domherrn von Fejér über den parthischen Ursprung der Magyaren gesagt werden kann. Der Geist endlich, den das Buch athmet, spricht den Freund der Humanität an durch Tiefe und Würde der Betrachtung, durch gediegenes, kurz und bündig ausgesprochenes Urtheil, durch Beachtung dessen, was in der Geschichte unter Greuel und Verwüstung dem menschlichen Herzen Beruhigung und Erquickung gibt. Dass nun eine magyarische Geschichte hauptsächlich von den Thaten der Könige, einigen Adelsgeschlechtern und dem mächtigen Klerus erzählt, liegt in der Natur der Sache; jedoch hat der Verfasser die Aufgabe, welche die Geschichte der Verfassung und Gesetzgebung, der Literatur und des Volksthums in niedern Kreisen darbietet, nicht ungelöst lassen wollen; einige Abschnitte sind ausschliesslich derselben gewidmet und auch die Erzählung von dem Leben und Thun der Könige reichlich mit Sittengemälden von der anziehendsten Lebendigkeit durchflochten. Weniger aber, als der Freund der Geschichte osteuropäischer Volksstämme wünschen möchte, ist die volksthümliche Stellung der nichtmagyarischen Völker in Ungarn zu dem herrschenden Stamme berücksichtigt worden; Kumanen, Zigeuner, Szekler werden genannt, so oft sie in der magyarischen Geschichte zu thun oder zu leiden haben, aber der Verf. handelt nicht von deren Entstehung, Bildung etc. Hier ist also strenge Geltung des Titels, der eine Geschichte der Magyaren, nicht aber, wie Fesslers Buch, auch ihrer Landsassen verheisst. (Werden nicht die Slaven in Ungarn ihre Geschichte von dem trefflichen Schaffarik erlangen?) Eben so vermisst Rec. eine durchgängige Vergegenwärtigung der politischen Verhältnisse der Moldau, Wallachey etc. zu dem Magyarenstaate, von dem diese Landschaften eine Zeit lang abhängig waren. Doch wir gehen zum Einzelnen über.

„Gegen das Ende des neunten Jahrhunderts (889) überstieg ein Theil des magyarischen Volkes, aus Gallizien kommend, das karpathische Gebirge; den Ort, wo sie zuerst nach langer Mühseligkeit ausruhten, nannten sie Munka: Mühe, die überstandenen Beschwerden andeutend. Das Land, welches sie betraten, in der Folge eroberten, und bis auf den gegenwärtigen Augenblick behaupten, gehorchte damals mehrern Herren; in Siebenbürgen herrsch-

te Gelo; Glado hatte die Gegend um Orsova bis auf die Maros inne ete.“ So beginnt das Buch. Das erste Capitel enthält die Geschichte der Magyaren unter Arpád, Zoltán, Taksony, Geisa und Stephans Anfänge. Als eine Schaar Magyaren bis an die Raab vorgedrungen waren, und siegreich zu Arpad heimkamen, „besoff sich dieser aus Freude drey ganze Tage mit seinen Führern.“ Nach S. 7 hatte Arpád unter seinen Gefährten einen *Kumanen*. Schon damals Kumanen in Europa? Die Raubzüge der Magyaren von ihrer neuen Heimath aus sind nicht einzeln erzählt; sie drangen bis Capua und in Spanien ein; ein Verzeichniss aller magyarischen Raubzüge nach Katona's kritischen Bestimmungen enthält der Anhang S. 2. Irrig heisst S. 14. Leopold der Grenzgraf, der im Jahre 907 gegen die Magyaren kämpfte, der *Agilolfinger* Ahnherr. Ein gutes Wort über das Christenthum jener Zeit S. 17: „So viel auch eine geläuterte Kritik gegen alle die Zeichen und Wunder einwenden kann, von welchen die Chroniken voll sind, dienen sie zu sehr zur Charakteristik jener Zeit, als dass sie gänzlich mit Stillschweigen übergangen werden dürften. Eine der seltsamsten ist wohl die vom Möneh Hukbald, der, von den Magyaren gefangen und zum Tode bestimmt, von ihnen nicht getödtet werden konnte, obschon sie es wiederholt versuchten, ihm den Hals abzuschneiden; noch wunderbarer ist die Kunde, dass ein Magyar, der in der Kirche des h. Basolus den Altar erklimmen wollte, und deswegen die Hand auf den Altar stützte, die Hand vom Gesteine nicht mehr losbrachte, so dass seine Gefährten den Altar rundum aushauen und er den Stein in der Hand forttragen musste.“ Dass Heinrich der Erste (Finkler) den magyarischen Abgeordneten einen räudigen Hund mit abgeschnittenem Schwanze und Ohren gegeben habe, wird S. 18 ohne Zufügung eines Zweifels berichtet; allerdings ist auch das *argumentum a silentio scriptorum aequalium* eine sehr unzuverlässige Stütze der historischen Kritik; muss denn immer Jeder Jedes erzählen? So hier. Aus der Schlacht am Lechfelde entkamen nach der Sage nur sieben Magyaren; historischen Charakter aber trägt die Angabe, dass sie für ewige Zeiten ehrlos erklärt (S. 22) und dass die Nachkommen jener Unglücklichen in der Folgezeit von dem heil. Stephan dem Graner Kloster des heil. Lazarus geschenkt wurden (Anh. S. 4.); nur ist auf die Zahl sieben nicht zu genau zu halten. — Unter Geisa fand das Christenthum Eingang; sehr treffend wird diess von dem Verf. als Abschnitt angesehen, bey dem von Religion und Sitte der heidnischen Magyaren zu reden sey. Die Magyaren verehrten gute und böse Dämonen, wofür mit dem Christenthume Begriffe u. Wörter für Engel u. Teufel aufkamen;“ aber — die weltbekannte Untugend des Magyaren, das Fluchen, ist der unvertilgbare Ueberrest des Glaubens der Väter an das böse Princip. Wenn der Unger flucht, beschuldigt er den Urdung, oder seine Repräsentanten, das Schwein und den Hund, das Böse gegeben oder erschaffen zu haben ete. Das Böse wird aber auch durch Armányos, Arimanios, bezeichnet; ist der Ahriman des Persen hierin verkennbar?“ S. 26. Warum die Magyaren, obgleich die erste Pflegerin des Christenthums, Sarolta, Geisa's Gemahlin, griechische Christin war, zur lateinischen Kirche kamen, wird S. 31 ff. gut auseinandergesetzt, und dazu sehr bedeutsam erinnert, was wohl möchte sich anders gestaltet haben, wenn die Ungern an Byzanz sich anschlossen; wenn gleich der Verf. wohl fühlt, dass solche Vermuthungen ausser dem Bereiche der Geschichte liegen. Kaiser Otto's Befreundung mit Geisa und die Menge abendländischer Christen, die als Gefangene nach Ungarn geschleppt worden waren, dazu der Bekehrungseifer Roms, und des waekern Pilgrims Thätigkeit, erklären jene Thatsachen zur Genüge. — Geisa fuhr übrigens auch als Christ fort, die heidnischen Gebräuche zu befolgen, und, darüber zur Rede gestellt, antwortete er dem h. Adalbert, er sey für beyde Glauben reich genug S. 36. — Das *zweyte Capitel* enthält König Stephans Regierung, 1000 — 1038. Stephan liess sich am 15ten Aug. 1000 zu Gran krönen; über die Krone, ein Heiligthum des Königreiches, gesandt von Papst Sylvester 2., erklärt sich S. 6 d. Anh., dass die gegenwärtige ungarische Krone aus der des Papstes und aus der dem Könige Geisa vom griechischen Kaiser geschenkten, zusammengesetzt zu seyn scheine. „Die acht und dreyssigjährige Wirksamkeit des grossen, mit allem Rechte heilig genannten, Königs war vorzugsweise der Befestigung des Christenthums, der grössern Ausbildung der Verfassung und Verwaltung gewidmet.“ Die frommen Stiftungen des Königs, das Erzbisthum zu Gran, die Bisthümer zu Raab, Fünfkirchen, Kolocza, Erlau ete., die Abteyen ete. werden angeführt S. 40; der König stiftete aber auch zu Rom ein Collegium von zwölf Domherren, und zu Ravenna ein Kloster als Ruhepunct für die nach Rom pilgernden Magyaren. Man erkennt demnach, dass die christliche Kirche in Ungarn, von der ersten Gründung an, eine ächt römisch-katholische gewesen ist. Von der Verfassung handelt S. 42 ff. Hier geschieht ein Rückblick auf die Stammverhältnisse beym Einzuge der Magyaren; wiederum aber bringt der Verf. auch manches später Gestaltete hierher. Die Magyaren waren in 108 Stämme oder Geschlechter getheilt, und unter diese Stämme wurde das Land vertheilt; der Adel, an der Spitze der Stämme, hatte mit Almos einen Vertrag geschlossen: 1) ihr und ihrer Nachkommen Führer sollten immer aus Almos Geschlechte seyn, 2) an allem Erwerbe jeder (Edelmann) Antheil haben etc. (Anh. S. 7), worin sich das Gegenbild altgermanischer Comitatsverträge erkennen lässt, dort, wie hier, Wurzel einer Lehnsverfassung. Die wichtigste Eintheilung des Landes, eingeführt durch Stephan, war aber die in Comitate, jedem solchen stand ein Graf, jetzt Obergespann, vor, ernannt vom Könige. In des Königs Hofstaate war

der Palatin der Erste. Alle untergeordnete Dienstleistungen lagen Gemeinden ob, die dafür Freybriefe besassen; sogar die königlichen Hundsbuben bildeten eine Gemeinde, u. die königl. Joculatoren (schon unter Stephan? das wäre für die Geschichte der provenzalischen Poesie wichtig) hatten Besitzthümer. Freye Gemeinden wurden durch Fremde gebildet, die seit Geisa ins Land zogen, aber zu den Ständen gehörten diese nicht. Königliche Gesetze über Handel zum Theil von seltsamer Willkür S. 54: Bela 1. setzte den Preis aller Waaren fest. Der Kauf musste vor dem Richter im Beyseyn des Zolleinnehmers und einiger Zeugen geschlossen werden. Niemand durfte ausser der Marktzeit verkaufen. Die Juden trieben den meisten Handel; um sie darin zu beschränken, wurden die Märkte vom Sonntage auf den Samstag verlegt. Als schöne Zugabe zu diesem überaus reichhaltigen Capitel und zugleich als Zeugniss von des Verf. historischem Sinne stehe hier die Bemerkung vom Anh. S. 10: „Es ist weit besser, zu bekennen, dass man dieses oder jenes nicht weiss, als Vermuthungen aufzustellen, die der minder achtsame oder nicht kritische Leser für Wahrheiten nimmt. Solche Vermuthungen sind die Quelle unzähliger Irrthümer. Der Geschichtschreiber ist den Lesern Wahrheit schuldig, und Wahrheit liegt auch im Bekenntnisse der Unwissenheit." Das *dritte Capitel*, die Zeit des Thronstreits, von 1038 — 1088, König Peter, (Samuel) Aba, Andreas 1., Bela 1., Salomon (König), Geisa 1., Ladislaus 1. der Heilige, bietet ungeachtet des bunten Gewühls innerer Zerrüttung manches Ansprechende. Gegen Peter, den der deutsche Heinrich 3. einsetzte, erhob sich Andreas und fand Anhang, als er das Heidenthum herzustellen verhiess. „Nun schoren sie sich das Haupt und liessen die Zöpfe nach den Seiten herabhängen nach heidnischer Sitte, auch assen sie Pferdefleisch und übten vielerley Greuel." Diese Zusammengesellung von Anhänglichkeit an Religion und Tracht findet sich oft in der Geschichte, so bey den Mauren Spaniens unter Philipp 2., bey den Kumanen (wovon unten) etc. Unter Bela 1. rief das Volk abermals zur Vertilgung des Christenthums. „Lasst uns nach der Sitte unserer Väter im Heidenthume leben, die Bischöfe steinigen, die Priester vertilgen, die Kleriker erwürgen, die *Zehntner* hängen (also auch hier, wie einst bey Sachsen und Thüringern, der Zehnte so verhasst), die Kirchen zerstören, die Glocken zerbrechen." Diese Rückfälle erinnern an den Aufstand der sächsischen Stellinger 842, und der skandinavischen Völker mehrmalige Erhebung gegen das christliche Kirchenthum, das so manche Last mit sich führte, die durch Erkenntniss reiner Gotteslehre nicht aufgewogen zu werden schien. Je kräftiger das Volk, desto grösser seine Anhänglichkeit an die angestammte Religion und die damit verknüpften irdischen Freyheiten. Das *vierte Capitel*, von 1087 — 1127, König Ladislaus 1., Koloman, Stephan 2., bietet zunächst das Abbild Stephans des Heiligen in Ladislaus 1., der, wie jener, die Kirche hob und bereicherte, Gesetze gab und das Reich schirmte, als Krieger ruhmwürdig war und in der Kirche heilig geworden ist. Merkwürdig und ehrenwerth ist, dass eben dieser König auf einer unter seinem Vorsitze gehaltenen Synode gegen die Verordnung Gregors VII. die Freyheit der Priesterehe aufrecht hielt, S. 85. Gegen heidnische Opfer und gegen die damals maasslosen Diebereyen wurden sehr strenge Gesetze gegeben. Die Legende hat auch hier wieder Wunder. Im Kriege gegen die Kumanen c. 1089 kamen auf Ladislaus Gebet Schaaren von Hirschen und Büffeln in das Lager und liessen sich fangen und tödten; an einem andern Orte sprudelte auf des Königs Geheiss ein Quell aus dem Felsen S. 87. Ladislaus ist einer der letzten magyarischen Könige, welche selbst ihr Volk in die Schlacht führten; bald nachher hörte diess auf; die Magyaren achteten das Leben ihrer Fürsten zu kostbar, um es dem Wechsel einer Schlacht auszusetzen; die Könige waren wohl im Lager mit, gingen aber nie in die Schlacht, sondern sahen zu; ein anderer führte das Heer; S. 88. Vergl. 288 und Anh. 36. Nach seinem Tode ward *drey Jahre* nicht getanzt und jede Gattung von Musik schwieg. In Kolomanns Regierung fallen die Durchzüge der ersten Kreuzfahrer; der Verf. folgt hier Wilken, Michaud und v. Raumer; doch in der Angabe der Oertlichkeiten ist er bestimmter, als die genannten Schriftsteller; diess die Folge der genauen Kenntniss seines Vaterlandes. Von Kolomanns Gesetzen sind einige sehr merkwürdig, z. B. über Hexen, die nicht sind, soll man nicht urtheilen: ferner sollte ohne einen Pass Niemand das Reich verlassen; die Juden mussten ihre Töchter an Christen verheirathen, und wenn ein Israelit Jemanden zu sich lud, musste er und die Gäste alle blos Schweinefleisch essen, S. 96. Johann Turoez, dessen bis zum Jahre 1468 reichende Chronik am häufigsten angeführt zu werden pflegt, sagt von Koloman: Er war verächtlich am Körper, aber listig und gelehrig, haarig, schielend, höckerig, hinkend und stotternd. Aber die Magyaren nannten ihn Könyves, den Bücherkundigen; grosse Eigenschaften sind ihm nicht abzusprechen. — *Fünftes Capitel*, von 1128 — 1172, die Sachsen kamen nach Siebenbürgen wahrscheinlich im Jahre 1147 unter König Geisa und die meisten deutschen Städte in der Zips sind in jener Zeit entstanden. Die griechischen Händel unter dem riesenhaften Kaiser Emanuel, der einst funfzehn Feinde mit Einem Lanzenstiche durchbohrte (!! nach Cinnamus), sind in diesem Zeitraume, wo sieben Könige herrschten, das Bedeutendste. Das *sechste Capitel*, von 1173 bis 1222, enthält als Hauptstück die Umgestaltung der Verfassung und zum Schlusse die dem Könige Andreas 2. von den Magnaten abgezwungene *aurea bulla*, die im Anhange S. 24 ff. abgedruckt ist. Grundlagen der ungarischen (Edelmanns-) Freyheit sind noch jetzt die Artikel, dass kein Edelmann ohne gerichtliche Ladung und Ueberführung ver-

haftet oder getödtet werden soll, und dass Niemand der Besitzungen, die er für gerechten Dienst erhalten, soll beraubt werden (also kein Lehn durfte zurück genommen werden). Ein anderer Artikel erlaubte den Bischöfen und Edelleuten, wenn ein König gegen diess Gesetz handeln sollte, diesem zu widersprechen und zu widerstehen. Diese Satzung, ganz übereinstimmend mit den ständischen Rechten in Spanien (dem Rechte der Union), in Polen etc. und deren Nachbild sich noch in der Bewilligung fester Plätze an die Hugonotten in Frankreich und dem Rechte der Defension, das die Böhmen 1609 erlangten, findet, überhaupt aber im Geiste der Aristokratie des Mittelalters begründet war, wurde erst im Jahre 1687 förmlich aufgehoben. Gegen die Fremden wurde damals seit zweyhundert Jahren die erste ungünstige Erklärung ausgesprochen. Ueber Andreas Zeitgenossen, Papst Innocenz 3., urtheilt der Verf. sehr günstig S. 152 ff.; schielend aber ist ausgedrückt, dass zu dessen Zeit sich der Kampf zwischen weltlicher und geistlicher Macht vorbereitete, der endlich den tragischen Untergang der Hohenstaufen herbeyführte. Die Vorbereitung zu diesem Kampfe fällt schon in das eilfte Jahrhundert, in die Zeit, als Hildebrand Archidiaconus war, ja noch früher. Aus dem *siebenten Capitel*, 1222 bis 40, Andreas 2. und Bela 4., heben wir nur aus, was zur Charakterzeichnung des Andreas S. 171 gesagt ist: „Ein schwacher, wankelmüthiger Fürst, leicht beweglichen Willens, unreif im Denken, zaghaft in der Ausführung.“ Die Tochter Andreas, Elisabeth, heisst es aber ebendaselbst, war dem *Markgrafen* von Thüringen vermählt, wo der falsche Ausdruck, für Landgraf, anstössig ist. Das *achte Capitel*, die *Mongolen*, 1240—42, ist eins der trefflichsten des Werkes. Hier ein Musterstück, die Schlacht bey Liegnitz 1241: „Heinrich schwur, nicht wieder einzuziehen in die Thore von Liegnitz, denn als Sieger oder als Leiche. Ein grosser Stein von der Marienkirche stürzte dicht vor ihm herab; die Seinen durchbebt Ahnung des Bevorstehenden; sie fallen ihm in den Zügel, bitten, flehen, umdrängen ihn, er hinaus. — Auf den Höhen ordnete Heinrich die Seinen. Die Oberschlesier bildeten ein Treffen, das andere die Polen, die Ritter des deutschen Ordens, unter dem preussischen Heermeister Poppo, das dritte. Zu Sieg und Tod hatte sich Heinrich eine eigene Schaar erlesen. Die Kreuzfahrer und die Knappen von Goldberg standen als Vorhut. Die fünfmal überlegenen Mongolen griffen an. Gestritten wurde von den Einen mit der äussersten verzweifelten Anstrengung für Glauben, Ehre, Vaterland, von den Andern mit der Zuversicht langer Siege und dem Gefühle der Uebermacht. Die Schlacht wogte unentschieden, als sich die Polen zur Flucht wandten. Im Lärme der Schlacht hatten sie den ermuthigenden Schlachtruf *Rabiesce* (schlag todt) missverstanden, *Biesce* (*sauve qui peut*) klang es ihnen. Mongolische Kriegsmaschinen, manche als gräuliche Menschengesichter gestaltet, Feuer auswerfend, Rauch verbreitend, vollendeten die Verwirrung. Heinrich hielt die Schlacht, als Alles um ihn floh. Nur vier vertraute Freunde waren noch um ihn, wahre Todesbrüder. Im Gewirre des Kampfes stiess ein Mongole ihm das Schwert in die Weiche, unter der Achsel, als er eben einem der kühnsten Dränger das Haupt spaltete. Viele Edle fanden mit Heinrich den Tod der Helden. Kein deutscher Ritter war geflohen, keiner gefangen, alle todt. Zwey Wrbna aus Polen lagen unter den Kreuzbezeichneten; alle Rothkirch, vier und dreyssig an der Zahl, waren in der Einen Schlacht, bis auf Einen, welcher Mönch wurde, erschlagen. Niklas Rothkirch, der Stammhalter aller nachmaligen sieben Linien dieses fruchtbaren Hauses, war an jenem Unglückstage ein neugebornes Kind in seiner Mutter Schoosse.“ Die Mongolen zogen darauf weiter gegen Olmütz. Hier lag Jaroslaw von Sternberg, eben so besonnen, als tapfer. „Erst als die Mongolen grosse Haufen zur Verwüstung des Landes ausgesendet, Krankheiten die Rückgebliebenen geschwächt, die Wehrhaften in dreister Verachtung der Belagerten sich sorgloser Ruhe überliessen, versammelte Jaroslaw in der Nacht (21. Juny 1241) die Seinen. In grösster Stille zogen sie zur Kirche, schwuren, den nächsten Tag frey zu seyn oder todt, beichteten, stärkten sich mit dem Leibe des Herrn. Der Morgen graute, da brach die Schaar hinaus, still, schnell, entschlossen. Der Jubelruf der Eindringenden weckte die Mongolen; überrascht, verwirrt, unfähig sich zu ordnen, fielen Tausende; Peta, ihr Haupt, starb von Jaroslaw gefällt.“ Hierzu s. Anh. 32: „Ein seltsames Denkmal hat sich in Dorf und Burg Sternberg erhalten. Sternberg erwehrte sich nämlich in jener Gegend allein der Mongolen. Weil nun die Barbaren den Erschlagenen Hände und Ohren abzuschneiden pflegten, und dem Grosschan als Siegszeichen zusendeten, bäckt der Bäcker alle Jahre um Pfingsten, dem (den) Jahrestag der Befreyung, Hände und Ohren.“ Nun erst kommt die Geschichte des Hausens der Mongolen in Ungarn. Sie brachen da ein, wo einst die Ungarn, über Munkács und Ungvár. Vierzigtausend mongolische Zimmerleute hatten die Verhaue zerstört. Das ganze mongolische Kriegsvolk legte in 72 Stunden beynahe eben so viele Meilen zurück, S. 193. Erst zwey Monate nachher kam es zur entscheidenden Schlacht auf der Haide von Mohi, sechs Meilen von Tokay, aus der Bela mit genauer Noth sein Leben rettete. Die Greuel, welche von den Mongolen in der 1000 Quadratmeilen grossen Ebene Ungarns geübt wurden, malt der Verf., was wir ihm Dank wissen, nicht vollständig aus; das Innerste bewegt sich schon bey dem Wenigen, das er erzählt. Im *neunten Capitel* wird nach dem Graus der mongolischen Zerstörung das erfreuliche Bild vom Wiedererstehen des Staats vorgestellt. Besonders wurden die Städte begünstigt; in diesen aber wohnten meist Deutsche, S. 206.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des März. 76. 1830.

Geschichte.

Beschluss der Recension: *Geschichte der Magyaren;* von *Johann Grafen Mailáth.*

Das Zeugniss der Ungern allein gegen einen Deutschen galt nichts; es erhielt nur Gewicht, wenn auch Deutsche gleich den Ungern zeugten. Sehr grosse Sorge bewies Bela auch den Juden; nach den Gesetzen, die S. 207 — 209 angeführt sind, können sie schwerlich in irgend einem andern christlichen Lande in jener Zeit sich gleich wohl befunden haben. In der That, die Regierungsgeschichte der arpadschen Fürsten ist reich an Zeugnissen von Willen, Einsicht und Kraft, das Innere des Staates wohl auszubauen und zu ordnen, und wohl verdient Bela 4. das Lob, dass ihm S. 224 gespendet wird. — Was oben von dem Mangel an Beachtung des Aufkommens, der Niederlassungen, der volksthümlichen und politischen Verhältnisse nichtmagyarischer Stämme in Ungarn bemerkt worden, dazu gibt S. 217 ein Beyspiel. Es heisst von Bela: 140,000 Mann Ungern, Kumanen, *Szeckler*, Russen, Polen, *Tataren* und *Zigeuner* lagerten mit ihm, wo man über die Szeckler, Tataren und Zigeuner nähere Aufklärung wünscht; namentlich, ob damals schon Zigeuner als in Ungarn vorhanden sich zuverlässig nachweisen lassen. Dagegen spricht uns im zehnten Capitel sogleich ein Zug aus der Geschichte der Kumanen an. König Ladislaus 4. verglich sich mit den Kumanen; diese sollten sich taufen lassen, nicht mehr unter Zelten leben, sondern sich in Gemeinden ansiedeln und festgebaute Häuser bewohnen, keinen Unfug treiben im Lande und alle Christensclaven frey lassen. Die Kumanen gelobten diess, aber nur bedangen sie sich die Freyheit, auch in Zukunft sich die Köpfe scheren, den Bart stutzen und bey ihrer gewohnten Tracht bleiben zu dürfen, S. 255. Eben dieser König aber wurde 1290 von drey kumanischen Häuptlingen ermordet. Der Zustand des Landes war damals sehr traurig; ein Fuhrwerk, der Wagen des Königs Ladislaus genannt, ward üblich, denn durch die steten Plünderungen nahm das Zugvieh ab, und die Menschen, an das zweyräderige Fuhrwerk gespannt, wie das Vieh, vertraten die Stelle desselben. Nach Ladislaus Tode war nur noch Ein Arpad übrig, Andreas 3.; als dessen Gemahlin eine Tochter gebar, wurden in Ofen alle Glocken geläutet und von den Thürmen lies man Wein rinnen, dass jeder trinken konnte, so viel ihm beliebte. Der Rückblick auf das Haus Arpád, S. 248 ff., ist vortrefflich; gerecht und würdig die Charakteristik der Nation, 256 — 58. Ueber die Abstammung der Magyaren gab es bekanntlich bisher folgende Annahme. 1) sie stammen von Attila's Hunnen; so die alten ungarischen Chronisten, und Pray und Katona, neuerdings aber Dankowsky; 2) sie seyen finnischen Stammes; so zuerst ein Jesuit Sajnovics, dem bey seinem Aufenthalte in Lappland die Aehnlichkeit der lappischen Sprache mit der ungarischen auffiel; darauf Schlözer in Nestors Annalen; 3) sie gehören zu dem grossen türkischen Volksstamme; so Fessler. Dazu nun, zu geschweigen der noch nicht kritisch begründeten kühnen Wagesätze Horváts, deren im Anh. S. 53 gedacht wird, des Domherrn v. Fejér Behauptung in der schon erwähnten Abhandlung über den parthischen Ursprung der Magyaren, Anh. v. S. 55 — 112. Ungern liest man in dieser Abhandlung: Hirkanen, Hispanis (Bog), Darius Hisdaspes und dergl., doch gebührt dem Scharfsinne und Fleisse des Verfs. die Anerkennung, dass für eine Sache, die sich einmal nicht beweisen lässt, hier möglichst viel gethan ist, wenn gleich die Geschichte dadurch keine entschiedenen Resultate gewinnt.

Der *zweyte Band* enthält die Geschichte der Magyaren von 1301 — 1444, vom Ausgange des arpadschen Mannsstammes bis zur Schlacht bey Varna. Wir fahren fort, Einzelnes, worin Art und Kunst des Buches sich offenbart, auszuzeichnen. Karl Robert, aus dem Hause Anjou, 1310 — 42, hatte, nach der Sage, gegen die wunderschöne Tochter Felicians gefrevelt; Felician versuchte darauf, den König und dessen Familie zu tödten, wurde aber in Stücken gehauen; seiner Tochter darauf von jeder Hand die Finger abgeschnitten, dass nur der Daumen übrig blieb; man schnitt ihr auch die Nase und die Lippen ab, dass die Zähne gesehen wurden, setzte sie auf ein Ross und führte sie durch Städte und Dörfer, wobey die Unglückliche selbst ausrufen musste: So wird der gestraft, der dem Könige untreu wird, S. 31. Der Verfasser nennt mit Recht diess ein unauslöschliches Brandmal. Aber man möchte den Geist von Karl Roberts Ahnherrn, dem entsetzlichen Karl von Anjou, hier erkennen; warum heisst dieser nicht schon längst in der Geschichte Karl der Würger? Eben jener Karl Robert begünstigte die Einrichtung einer

Inquisition zur Ausrottung der manichäischen (?) Ketzerey in Bosnien; dass dieses furchtbare Institut in Ungarn spurlos erlosch, war das Verdienst des grossen Ludwig, S. 42. Auch Annaten wurden unter Karl Robert zuerst dem Papste bewilligt. Noch mehr (Anh. S. 5): „So oft er (Karl Robert) sich in Gefahr oder Noth befand, gelobte er dem Himmel Gebete für seine Rettung. Die Gelübde und Gebete häuften sich dergestalt, dass er an manchen Tagen unausgesetzt beten musste, so dass ihm zu den Regierungsgeschäften keine Zeit übrig blieb. Er wandte sich deshalb an den Papst, welcher ihn seiner Gelübde entband und eine bestimmte mässige Zahl von Gebeten dafür festsetzte.“ Der Geschichte Ludwigs des Grossen ist die gebührende Beachtung geworden; jedoch vermissen wir gerade hier die Anschaulichkeit in Betreff der Bestandtheile des damals so ausgedehnten Reiches. Unter Ludwig wurde endlich die Bekehrung der Kumanen vollendet; dagegen misslang die der Juden; darum wurden sie aus Ungarn vertrieben. Die Söhne eines Verbrechers sollten weder durch Leibesstrafen noch durch Güterverlust für ihren Vater büssen. Ofen wurde Residenz, früher war diess Visegrad (jetzt wüste Stätte), und vor diesem Stuhlweissenburg gewesen. Ludwig war Gönner der Städte, wie die einsichtsvollen Könige aus Arpads Hause. Dieser Zug mangelt in der Geschichte des Nachbarstaats Polen fast gänzlich. In Fünfkirchen gründete Ludwig eine Universität 1367. Nach Ludwig kam die dalmatische Küste und auch Gallizien von Ungarn ab; überhaupt folgte böse Zeit; denn selbst der Regierung des Matthias Corvinus kann man sich nicht so, als der eines Ludwig oder Ladislaus des Heiligen, erfreuen. Von nun an richtet sich der Blick mit und hauptsächlich auf die gegen die Osmanen bestandenen Kämpfe; von Hammers Geschichte ist fleissig benutzt worden. Der kraft- und tugendlose Siegmund beschäftigt hier, wie in Deutschland, die Geschichte lange ohne ihr würdigen Stoff zu geben. Ein glänzendes Stück ist die Beschreibung der Schlacht bey Nikopolis, wenn gleich nicht die erste dieser Art. Der Zug der abendländischen Ritter, welche der burgundische Fürstensohn, Graf von Nevers, führte, schien ein wandelnder Hof; die köstlichsten Weine wurden dem Heere nachgeführt, leichtfertige Mädchen durchstreiften das Lager, die jungen Ritter trugen Schnäbel an ihren Schuhen, manchmal zwey Schuh lang, und banden sie an das Knie mit goldenen Ketten. Als christliche Streifer die Kunde brachten, Sultan Bajazeth ziehe heran, drohte Marschall Boucicault, ihnen die Ohren abzuschneiden; die vor der Schlacht gefangenen Türken wurden alle erschlagen u. dergl. Im ein und zwanzigsten Capitel erzählt der Verf. die Geschichte des Concils zu Constanz und des Hussitenkrieges, zwey nicht streng zu seiner Arbeit gehörige Aufgaben. Dass der Verfasser Katholik sey, erklärt er selbst feyerlich, Anh. S. 18; daher das harte Wort Ketzer von Wiklef und Huss S. 152 und 160 nicht blos als diesen damals von der Kirche gegebene Bezeichnung, sondern aus der Seele des Verf. ausgesprochen wird, ja noch mehr, es heisst S. 160: „die Ursache, warum Huss des Irrthums nicht überführt werden konnte, lag in der Verschiedenheit der Schulen, denen die Streiter angehörten, und in der Art zu streiten. Die Dialektik beweist Alles und eben darum nichts; er war aber schon deshalb ein Ketzer, weil er den Grundsatz der Kirche nicht anerkannte, dass der Einzelne seine Glaubensmeinung der Entscheidung der Kirche unterordnen müsse.“ Indem Rec. diess schreibt, will ihm fast bangen, ob in den beyden Bänden, welche noch erscheinen sollen, und von Bedrückungen der ungarischen Protestanten, von Jesuitengreueln etc. gar viel enthalten sollten, die historische Unbefangenheit sich behaupten werde. Doch — dass die Kirche damals verderbt gewesen sey, verhehlt der Verf. nicht. Räthselhaft ist in eben diesem Abschnitte eine Anmerkung zum Worte Martyrer, S. 18: „Nach der Meinung des *Herrn Verfassers* sollte hier Martyr stehen; er hält Martyrer für unrichtig.“ Wer hat denn die Note geschrieben, in welcher des Buches Verf. *so* bezeichnet wird? — Sehr dankenswerth ist die Mittheilung der Schicksale des Siebenbürgen, genannt der Mühlenbacher, der 1438 von den Türken in die Sclaverey geschleppt wurde, S. 189 ff. Damals wurden 70,000 Christen fortgeschleppt, bald nachher so viele, dass die schönste Sclavin für einen Stiefel eingetauscht ward, S. 193. Darauf folgt die Geschichte von Hunyadi's Grossthaten. Er ward 1441 zum Woiwoden von Siebenbürgen ernannt, und damit eigentlich beginnen seine Kämpfe und Siege über die Türken. Welch ein Held! Wie gern folgt man hier dem würdigen Berichterstatter von dessen Triumphen! Und wie schmerzlich ist es, bey der Geschichte der Niederlage Ladislaus und Hunyadi's bey Varna gestehen zu müssen, dass in jenem Kriege der Osmannenfürst als der Bessere erscheint. Aber das Papstthum hatte wieder Unkraut gesäet. — Eine kleine Ungenauigkeit findet sich am Schlusse des zweyten Bandes: Murad sandte dem Sultan von Aegypten fünf und zwanzig Geharnischte, damit er sähe, was für Männer die Osmannen besiegt; den in Honig eingemachten Kopf des Königs Ladislaus sandte er nach Brussa; die Einwohner von Brussa wuschen das Haupt im *Nile* — das Flüsschen bey Brusa heisst aber Nilufar, wie auch in v. Hammers Geschichte 1, 465 steht.

Des *dritten Bandes* erste zwey Capitel handeln noch von Hunyadi, der von 1445—52 Gubernator des Reichs war. Herzerhebend ist die Erzählung von Belgrads Rettung 14. July 1456, an der Johann Capistran der Franciskaner, „ein alter, kleiner Mann, mager, erschöpft, nur Haut und Knochen, aber unermüdet in der Arbeit, immer muthig, den Weisen genügend, den Unwissenden verständlich, die starrsten Herzen lenkend“ Antheil hatte. Wenn er predigte, umdrängten ihn zwanzig und dreyssig tausend Zuhörer. Priester und Mönche, Bettler, Bauern und

Studenten bezeichneten sich mit dem Kreuze, ein wundersames Heer von 60,000 Begeisterten umrauschte den siebzigjährigen Greis; diess vereinigte sich mit den geregelten Schaaren Hunyadi's. Der Heilige und der Ritter der Christenheit zogen gegen den Helden des Islam (Muhamed 2.). Die Mauern von Belgrad waren dergestalt erschüttert, dass dieser Ort keiner Stadt mehr ähnlich sah. Mohamed befahl einen allgemeinen Sturm. Wie viel Heldenthaten sind an dem Tage geübt und nicht geachtet worden. Wie Viele wurden damals gepriesen, die jetzt vergessen sind! Die Türken hatten den Schutt der Wälle überstiegen, in der Stadt wurde gekämpft wie in offener Feldschlacht; Hunyadi warf die Osmannen hinaus; mit erneuertem Rasen drangen diese vor und wieder ein; Haufen drängte sich an Haufen; die untere Stadt war verloren, und wie zu gewissem Siege rannten die Ungläubigen gegen die obere Festung; sie stürmten immer wilder auf, schon war ein Osmann auf den Mauern, schon lief er einen Thurm hinan, schon wollte er den Rossschweif aufpflanzen, als ein Unger ihn ereilte. Sie rangen mit einander; weil sie aber beyde gleich stark waren, so konnte keiner den andern überwältigen. In heldenmüthiger Verzweiflung umklammerte der Unger seinen Feind, und stürzte sich mit ihm von der Thurmspitze hinab. So furchtbar war der Andrang der Osmannen, dass mehrere der eigenen Rettung zu denken begannen, und sogar Hunyadi einen Augenblick die Stadt für verloren hielt; nur der Mönch war ungebeugt. Er führte die Kreuzbezeichneten neuerdings zum Kampfe; der Name Gottes, als Jesus und Allah, stieg von hunderttausend Lippen durch das Schlachtgebraus zum Himmel auf, indessen die Rufer schaarenweise zur Erde niedersanken. Die Zugbrücke war nicht aufgezogen worden; hier suchten die Türken vorzugsweise einzudringen, hier war der erbittertste Kampf. In höchster Verzweiflung warfen die Belagerten Reissig, Pech, Schwefel und was sich sonst Brennbares in ihren Händen, in der Stadt fand, in den Graben, zündeten es an, gossen siedendes Oel hinein, in Einem Augenblicke stand Alles in Flammen. Die Stürmenden erstickten, verbrannten, heulend floh das Heer, auf der Zugbrücke war der Drang der Fliehenden so gross, dass manche Türken verzweifelnd sich hinunterstürzten in die Gluth; in weniger Zeit war die Festung frey, und von Feinden rein," S. 28. Bald nachher starben Hunyadi und Johann Capistran. — An die Geschichte Matthias Corvinus, das Hauptstück des dritten Bandes, knüpft sich ein Ueberblick der Literatur und Kunst. In jener hat der Verf. hie und da Fr. Kurz benutzt. Von der schwarzen Garde hätte Rec. mehr und Genaueres zu lesen gewünscht. Matthias errichtete sie, aber aufgelöst wurde sie unter Ladislaus 5. um 1493, wie S. 129 erzählt wird, nicht gänzlich; im Jahre 1500 zog die schwarze Garde unter Junker Schlenz (v. Schleinitz) gegen die Dithmarsen und ward von diesen fast aufgerieben; doch wird einer schwarzen Garde auch noch später in den italienischen Kriegsgeschichten gedacht. König Matthias ordnete auch die Waffenpflicht der Ungern; von je zwanzig Jobagen sollte ein Streiter gestellt werden; der gestellte Mann wurde Huszar geheissen, von Huss, zwanzig, und *ár*, Preis. Unter den Helden Ungarns jener Zeit zeichnete sich durch herculische Stärke aus Paul Kinizsi, Graf von Temes; er und Stephan Batori erkämpften 1477 einen herrlichen Sieg über die Türken. Auf den Leichen der Türken speisten die Ueberwinder und sangen aus dem Stegreife gedichtete Lieder zum Lobe der Feldherren. Mitten unter den Erschlagenen ward getanzt. Kinizsi fasste einen Erschlagenen mit den Zähnen, hob ihn ohne Beyhülfe der Hände vom Boden auf, und tanzte, ihn so frey haltend, in der Runde zum Erstaunen der Anwesenden, S. 78. In der Anmerkung hierzu, S. 223, heisst es: „Hammer bemerkt, dass das Mahl, welches die Ungern auf den Leichen der Erschlagenen einnahmen, ein Greuel sey, welchen die Kalifengeschichte nur von Abbas, dem Blutvergiesser, erzählt. Ich habe nicht die geringste Lust, eine Rohheit zu vertheidigen, muss aber bemerken, dass im Jahre 1813 nach den öffentlichen Berichten jener Zeit am Abende der Schlacht von Dresden die Chasseurs der französischen Garde ihre in der Schlacht getödteten Camaraden zu Tischen und Bänken zusammenschichteten und auf ihnen soupirten." Als Analogon zu jenem Greuelstücke passt diess nicht, denn es ist nicht der Hohn gegen den überwundenen Feind darin; an vollkommen passenden Beyspielen fehlt es aber leider der Geschichte nicht; wie die Ungern, so hatten die von Itel Reding gegen Zürich geführten Schweizer wenige Jahre vorher im alten Züricher Kriege gethan. Das Entsetzlichste aber und selbst von mongolischer und osmannischer Barbarey nicht erreicht, ist, was der Verf. S. 157 erzählt. Unter König Wladislaw 2. 1514 entstand in Folge der Verkündigung eines Kreuzzuges ein Bauernaufruhr; an die Spitze der Bauern stellte sich Georg Dosa, und übte unmenschliche Grausamkeit gegen Bischöfe und Edelleute. Johann Zapolya von Siebenbürgen schlug ihn, und über den Gefangenen erging folgendes Gericht: „Zapolya liess durch Zigeuner, die zugleich Henkersdienste verrichteten, einen eisernen Thron, eine gleiche Krone und Scepter schmieden; während diess verfertigt wurde, liess er vierzig Gefangene, und zwar solche, die bey Georg zu persönlichen Diensten pflichtig waren, durch funfzehn Tage hungern. Am sechszehnten Tage lebten nur noch neun; diese wurden vorgeführt, Dosa vor ihren Augen auf den glühenden Thron gesetzt und mit der glühenden Krone gekrönt; nun befahl ihnen Zapolya, von den gebratenen Gliedern des noch lebenden Dosa zu speisen; drey, die sich dessen weigerten, wurden auf der Stelle zusammengesäbelt; die übrigen sechs assen und wurden heimgeschickt. Dosa gab kein Zeichen des Schmerzes; nur als die Hun-

grigen an ihm nagten, nannte er sie Hunde, die er selbst grossgezogen.“ Hat die Geschichte auch nur Eine solche That zu erzählen, so ist kein Tiger grausamer, als der Mensch. — Das dreyssigste Capitel, über Literatur, Kunst und Gewerbe, handelt zuvörderst von magyarischen Liedern. Aus einem Zeitraume von mehr als fünfhundert Jahren hat die ungarische Literatur kaum ein halbes Dutzend Bruchstücke aufzuweisen. Aber dass Gedichte da gewesen, u. in grossen Ehren da gewesen sind, ist keine Frage. Aus dem langen Zeitraume bis zu Matthias ist der Name eines einzigen Sängers übrig geblieben. Es ist der berühmte Meister Niklas Clinsor aus Siebenbürgen, auch der gelehrte Pfaff genannt. Er unternahm grosse Reisen, „war in Babylon, wurde dort Meister sieben freyer Künste.“ — Diess ohne Fingerzeig auf den mythischen Gehalt der Mähr? Zu Matthias Zeichnung gibt das 31ste Capitel einen Schatz verschiedenartiger Züge. Der Verf. bemerkt S. 93: „Vollständig wird das Gemälde erst durch kleine Züge aus dem Leben, Anekdoten, wie man sagt; sie mögen wahr oder falsch seyn, wenn sie gleichzeitig sind, tragen sie in gleichem Maasse zur Erkenntniss der Menschen bey; sie führen wenigstens dahin, dass man erkennt, wie der Mann seinen Zeitgenossen erschien.“ Höchst charakteristisch ist ein eigenhändiges Schreiben an die Ofner, das so lautet: Matthias, durch Gottes Gnaden König von Ungarn. Guten Morgen, Bürger. Wenn ihr nicht alle zum Könige kommt, verliert ihr eure Köpfe. Ofen. Der König. — Die Geschichte des Verfalls des Reiches unter Wladislaw 2. und Ludwig v. S. 123 ff. beginnt so: „Es ist ein unangenehmes Gefühl, den Untergang eines Reiches darstellen zu müssen, um so unangenehmer, wenn der Untergang nicht durch eine grosse Katastrophe herbeygeführt wird, sondern das Reich durch eine Art politischer Fäulniss zu Grunde geht: einem Strome vergleichbar, der lange majestätisch einhergeflossen, und sich zuletzt in Moräste verliert. Die Wellen, die stolze Schiffe getragen, denen das Auge mit Theilnahme gefolgt, hören auf zu fliessen, die klare Fluth trübt sich, und der Wanderer eilt mit Widerwillen an dem ekelhaften Gestade vorüber.“ Wohl wahr: Rec. gehört zu den Lesern, die dieses Gefühl mit dem Vf. theilen. Dynastieen ergeht es wohl, wie manchen Völkern des Alterthums; die Natur wird stiefmütterlich; das Leben und die Kraft stirbt ab. Wladislaws Sohn, Ludwig, kam ohne Haut auf die Welt; die herbeygerufenen Aerzte liessen Schweine aufschlitzen und den Knaben von einem in das andere überlegen, bis sich nach und nach eine Haut bildete. Meusel sagt: Bey diesem Könige kam Alles zu früh; geboren ehe er Haut hatte, lernte er früh reden, wurde als Kind und unter Weinen gekrönt, regierte im zehnten Jahre, bekam im vierzehnten Jahre einen Bart, im achtzehnten graue Haare und starb im zwanzigsten. Mehr als zu früh aber war 1506 schon vor Ludwigs Geburt die Vermählung mit Maximilians Enkelin bestimmt. Doch genug. Wir schliessen diese Anzeige mit der wiederholten Bemerkung, dass der Verf. häufig aus ungedruckten Urkunden geschöpft und diese auch wohl mitgetheilt hat, u. verweisen besonders auf den dritten Band, welcher eine Anzahl schätzbarer Urkunden zu des gewaltigen Streiters Baumkirchner Geschichte, und fünf und vierzig meistentheils ungedruckte Briefe der römischen Curie, namentlich vom Papste Pius 2., enthält. Unrichtigkeiten im deutschen Ausdrucke, zum Theil wohl von dem Setzer verschuldet, finden sich: Bd. I. 4 und öfter, einen Fluss übersetzen, 51 statt ihnen, 53 Einkünfte in baren Geld, 111 ohne polnischer Hülfe, 143 so gewann das Gericht Glauben, 147 sie zogen nach Betsaida, die Stadt der Apostel, 160 Berthold lese den Text flüssig, 160 dass er ihr Daseyn bedürfe, 242 wählten ihn zu ihren Podesta, Bd. 3, 37 als die Nachricht eintraf, der Gefangene sey zum Könige gewählt, dessen unkundig erschien Matthias zum Nachtmahle etc. Je schöner die historische Darstellung in dem gesammten Werke ist, um so weniger ist dergleichen kleinen Flecken Raum zu geben. — Wir scheiden von dem trefflichen Buche mit der Bezeugung gebührender Hochachtung und mit dem Wunsche, dass die beyden folgenden Bände mit den erschienenen dreyen nur die Vorzüge gemein haben mögen.

Kurze Anzeige.

Praktische Anleitung zur Dichtkunst, mit sorgfältig gewählten Beyspielen, für Schulen und Privatunterricht. Nebst einem Vorworte von *C. A. Böttiger.* Dresden, Walthersche Buchhandlung. 1829. VIII u. 190 S. 8. (16 Gr.)

Rec. kann diese praktische Anleitung nicht gerechter würdigen, als diess von dem scharfsinnigen und mit den schönen Künsten vertrauten Vorredner geschehen ist. Neue Theorieen nach den neuesten Kunstschulen hat man hier nicht zu suchen; wohl aber einen kurzen, deutlichen, das Nothwendigste enthaltenden Abriss, mit wohlgewählten Beyspielen aus jeder der drey Hauptclassen der Dichtungsarten und ihrer Unterabtheilungen, der auch in so fern mit Recht praktisch heissen kann, als dem Verf., der jetzt noch unbekannt bleiben will, die aufgestellten Sätze aus eigenem Bedürfnisse erwuchsen, seinen Schülern einen Leitfaden der Art in die Hände zu geben, welchen, nach des Recens. Ueberzeugung, auch andere Lehrer bey der, ihren Schülern zu ertheilenden, Anleitung zur Dichtkunst werden zum Grunde legen können. Selbst die Wissbegierde derjenigen, welche sich mit dem Wesen der Dichtkunst und ihren verschiedenen Gattungen nur historisch bekannt machen wollen, wird dieser Abriss nicht ohne Befriedigung lassen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des März. 77. 1830.

Altclassische Kritik.

Thomae Workens lectionum Tullianarum, sive in opera quaedam Ciceronis philosophica animadversionum criticarum libri tres. Iterum cum annotationibus edidit *Ferdinand Handius.* Jenae, sumtus fecit et venumdat Walzius, Academiae Bibliopola. MDCCCXXIX. VIII, XVIII und 223 S. gr. 8.

Wohl waren es diese, vor 111 Jahren zu Amsterdam erschienenen, jetzt unter den humanistischen Gelehrten Deutschlands weniger bekannten, aber sehr achtenswerthen, frühern zur Textes- und Sacherklärung einiger philosophischer Schriften des Cicero sehr beyträglichen *lectiones Tullianae* u. *animadversiones* von dem benannten englischen Verf., einem jungen damaligen Philologen und Theologen, *Th. Workens*, vorzüglich werth und würdig, einen Berichtiger und neuen Verbreiter unter uns aufzufinden, und jene Anmerkungen mit *unsern* ernstern und geeignetern Ciceronischen Studien zu verschmelzen. Sie, die *Workensschen*, und einige wenige ähnliche ausländische andere grammatisch-kritische Bearbeitungen altclassischer Schriftsteller sind es, nach dem Urtheile aller Kenner, welche, auf rein grammatischem und ächt kritischem Grunde fussend, des Fein- und Scharfsinns noch so viel in sich haben, dass sie noch jetzt eine nicht blos scheinbare, sondern wirkliche Fundgrube des Erlernbaren sind. Jedoch, auch sie, wie es jeder menschheitlichen Angelegenheit zu ergehen pflegt, sind, zumal bey dem gegenwärtigen Stande unserer Kritik und interpretatorischen Kunst, noch mancher Nachhülfe und Verbesserung wohl bedürftig und gewissermaassen einer neuen Recognition, *ita*, sagt Herr *Hand* sehr zweckssam, *ut ea, quae falsa sunt aut non bene exposita videantur, non ipsis auctorum annotationibus, sed subjectis verbis corrigantur, et ea, quae ipsi, si viverent, auctores addituri essent.* Diesen zweckhaften, gutberechneten Plan hat sich der neue Herausgeber und Verbesserer bey dieser und ähnlichen Bearbeitungen zur strengen Pflicht gemacht, und mag dabey wohl auf Beyfall unserer Meister in dem humanistischen Studium unserer ewigen Altclassiker rechnen, so, dass wir es uns zum Verdienste machen, ein solches, hier oder sonst angewendet, Verfahren zu beloben. Und wir versichern, dass diess Verfahren in diesem Falle gerade recht gut angewendet worden ist. Geschehe es daher auch mit einem ähnlichen, in Deutschland ebenfalls weniger bekannten und gebrauchten grammatisch-kritischen Werke von *Wopken* also, wozu unser Herausg. schon meist sich geneigt und gerüstet bekennt. Zwar stand diesem englischen Gelehrten mehr Fleiss zu Gebote, als feiner Geist und Scharfsinn, und eine eigene Gabe des Vergleichens des Aehnlichen mit Aehnlichem und ein leichtes und sicheres Aufspüren der stylistischen Gewohnheit des Cicero und seines ihm meist eigenthümlichen Sprachgebrauchs, den sich W. durch beharrliche Lesung der Cicer. Werke angeeignet hatte. Schon spricht für ihn, dass später schon manche seiner Vermuthungen und Verbesserungen sich bewährt erfunden hatten; auch fehlte es ihm, noch jung, nicht an der immer noch seltenen Gabe kritischer Vorsicht und an feinprüfender Behutsamkeit. Ihr zu Folge wollte auch Herr Hand an seinem Ausdrucke nur das ändern, was W. selbst in seinen *Addendis* geändert und berichtigt wünscht, nur offenbar falsche Urtheile, nur wirkliche Fehlgriffe stellte er in seinen beygegebenen engbegrenzten Noten auf, sammt verwandtlichen Gegenständen, zu Erweisen geeignet. Mitunter galt es auch eine neue Untersuchung der Sache, dabey durchweg und ohne Ausnahme eine Berücksichtigung der kritischen Bestrebungen in unserm Zeitalter im nahen Vergleiche mit jenen frühern und offenbar bessern. Dass sich Hr. Hand bey diesem Berichtigungswerke zu beschränken und zu mässigen verstand, dabey nicht, wenn auch auf nahe Veranlassung, abschweifte auf Berichtigung anderer Stellen und Stoffe, bedurfte nicht erst der Entschuldigung und Beschirmung von *Pindaros* her. Diess Verfahren des Nichteinmischens fremder Dinge in kritische Bearbeitungen widerstrebt dem Plane der weisen Beschränkung, der Einheit und des bündigen Zusammenhangs und trägt die Gestalt des widerlichsten Ungeschmacks, wohl auch der Flachheit selbst, ich meine, des nicht Festhaltens an der einzelnen fraglichen Sache selbst und an ihrer möglichen Vollendung. Sonst mag ja der Vf. seines gegebenen Wortes, was er S. VII der Vorrede gab, nicht vergessen seyn, nach welchem er, zum Behufe der *speciellen* Kritik, uns *seine Ansichten „de universa ratione critica, qua Ciceronis, praestantissimi oratoris, scripta tractari debeant,"* bey baldiger Veranlassung ertheilen will.

Der junge, englische Kritiker, *Thomas Workens*, selbst und seine sogenannten *lectiones Tullianae* waren gewiss in jeder Hinsicht dieser nähern Wiederherstellung in unserm Lande und Zeitalter werth und würdig, schon an sich selbst, nach ihrem eigentlich kritisch-philologischen Werthe, was wohl früher unter uns nicht ungekannt und unerkannt geblieben ist.

Das Nähere, was etwa von *Th. Workens*, dem ersten jugendlichen Verf., der meist einst nur auf theologische Studien lossteuerte, unsere minder bekannten Leser interessiren und voraus für ihn und seine *lectiones Tullianas* gewinnen könnte, ist etwa Folgendes: Er, schon auf der Universität von den *philosophischen* Schriften des Cicero angezogen, zumal mittelst der damals eben erschienenen Ausg. eines *Joh. Davisius* noch inniger für sie und ihre erforderliche Verbesserung begeistert, versuchte sich nun selbst am Cicero und an dem Studium seiner ältern und neuern Verbesserer und Erklärer, und so erwuchsen denn allgemach seine *commentariola critica;* anfangs nur zu seinem Privatgebrauche, wie er ehrlich gesteht, fern von dem Gedanken eines öffentlichen Abdrucks, bis endlich seiner humanen Freunde beharrliches Mahnen und überzeugende Darstellung von ihrem allgemeinern Werthe ihn sie dem Abdrucke übergeben hiess. Behandelt waren und sind nur *Tusculanae disputationes, libri de Natura D., de Divinatione, de Fato.* Bringen wir sein eigenes, gar nicht unbedeutendes Geständniss über die *Absicht* und den *Plan* seiner Commentarien noch bey: „*Curam maxime converti in hanc rem, ut eorum locorum integritatem ostenderem, quae emendationibus suis necquicquam labefactare suspicionibusque parum justis vexare viderentur interpretes, quod autem mentem scriptoris minus dextre adsequerentur, aut analogiam grammaticam communioremve vocum aut formularum usum studiosius adhaerescentes istiusmodi ἀνῳρολογίας ac σολοικολας obelo confoderent, quibus si non prorsus similes atque geminas, at non minus certe duras aut insuetas modo silentio suo, modo etiam planissimis verbis alibi agnoverint esse telorabiles. Magna omnino variantium codicum ad emendandam lectionem vulgatam est auctoritas: attamen quo possint plura exempla proferri, loco sollicitato ad istam loquendi formulam, ob quam sollicitetur, similia; eo quoque proclivior est graviorque suspicio dicendi genus, quamvis sit minus commodum aut consuetum, esse tamen auctori assignandum, aut illo saltem non indignum. Neque enim grammaticorum scitis ita penitus addicti fuerunt veteres, ut numquam se vel latum ungem inde transversos abripi paterentur; neque elegantissimorum quisquam sic semper cogitata sua sic expressit, ut verbis aptioribus uti non potuisset, modo tam ad sermonem suum, quam ad rem animo obversantem, attentus fuisset etc.*“ Denn es gebricht hier zum ganzen trefflichen Vollständigen an Raume, so raumwürdig es auch in jeder Hinsicht seyn mag, als frühzeitig entworfene *kritische Theorie.*

Dafür müssen wir uns nun auch der nähern Mittheilung und Beurtheilung von Proben und ihrer trefflichen, bündigen und klaren Behandlung von Hrn. Hand ganz enthalten. In beyden Fällen müssen und werden unsere rein-kritischen Blätter bald gern das Ihrige thun, um diess neue, nach Deutschland verpflanzte, Werk zum Besten unserer höhern humanistischen Studien nach Verdienst zu verbreiten, und dabey die Verdienste desselben Herausg. durch Beyfügung von *indices* nicht vergessen. Die dem begonnenen Werke bey der baldigen Fortstellung gebührende Beachtung, auch schon des Verlags und des Absatzes wegen, wird ihm gewiss zu Theil werden.

Vermischte Schriften.

Vermischte historische Schriften von *Dr. Ernst Münch* (jetzt Bibliothekar im Haag). Zweyter Band. Ludwigsburg, bey Nast. 1828. 322 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Der edle Eifer des Verf. für Aufklärung und Gewissensfreyheit, ausgesprochen in Schrift und Leben desselben, bekundet sich auch in diesem Buche. Die darin enthaltenen historischen Aufsätze sind: *Lienhard Kaiser*, das erste Opfer, das in Bayern für die Reformation fiel. Eine der widrigsten Erscheinungen in den Geschichten der Glaubensmärtyrer jener und der folgenden Zeit sind die Mönche, welche den Unglücklichen selbst auf dem Wege zum Scheiterhaufen und auf dem Scheiterhaufen selbst nicht Ruhe liessen, sondern ihnen ihre Seele abzugewinnen trachteten. Als ein päpstlicher Geistlicher auf dem Richtzuge sich zu Kaiser stellte, in der Hoffnung, ihn noch zu bekehren, ergriff Jemand aus der versammelten Menge den Unberufenen bey der Achsel und sprach: Pfaff, ihr habt da nichts zu schaffen, S. 22. — *Wankelmuth von Münchendamm*, S. 26 — 37, im Anfange der Reformation in dem Haag verbrannt. — *Fulvia Olympia Morata* — 109 — eine der schönsten Seelen und seltensten Gestalten in der Geschichte ihres Geschlechtes, geb. zu Ferrara 1528, ausgezeichnet durch Kenntniss der altclassischen Literatur, die sie in öffentlichen Vorträgen zu Ferrara und Heidelberg, und in mancherley Schriften bekundete, vermählt 1549 mit dem protestantischen Arzte Grünthler aus Schweinfurt, daselbst mit diesem wohnhaft bis 1554, wo der von Albrecht von Brandenburg besetzte Ort von dessen Verfolgern eingenommen wurde, und das Ehepaar Alles, ausser dem Leben, einbüsste, dann in Heidelberg gastfreundlich aufgenommen, aber siechend und 1557 Opfer einer Krankheit, zu der durch die Schweinfurter Schreckensscenen der Grund gelegt worden war. — *Cardinal Giovanni Moronn*, Präsident des Conci-

liums zu Trient. Beytrag zur Geschichte desselben, 111 — 165, das Schattenbild unter den vorgenannten Lichtgestalten, wenn gleich bey ihm, wie bey Kaiser Karl V., die Privatansicht von der Reformation eine günstigere seyn mochte, als die öffentlich geltend gemachte diplomatisch-politische. — *Stefano Porcaro*, S. 167 — 182, wollte unter Nicolaus V. die päpstliche Herrschaft stürzen und einen römischen Freystaat gründen; Gegenbild zu Arnold von Brescia, Rienzi etc. Er wurde 1453 hingerichtet. — *Ueber die erdichtete Schenkung Constantins*, S. 183 — 295. Diese Arbeit ist unternommen worden, um eine Uebersicht alles dessen, was diesen merkwürdigen Gegenstand betrifft, eine Sammlung aller Quellen etc. zu geben, und die Sache von allen Seiten ersehöpft zu liefern. Viele neue Aufschlüsse finden darin sich nicht. Aber zum Kampfe gegen die nimmer rastenden römischen Tücken ist es nothwendig, das Rüstzeug der historischen Kritik immerdar in Uebung zu erhalten, und dem Verf. gebührt Dank für diese Leistung. Auffallend bleibt es aber immer, dass schon am Ende des achten Jahrhunderts eine so schamlose Anmaassung des Papstthums, sich die Stadt Rom, nebst ganz Italien und dem gesammten Abendlande im Geiste und durch eine fingirte Schenkung zuzueignen, sich bilden und aussprechen konnte; doch ist auch aus einer Menge anderer Zeugnisse dargethan, dass die Theorie der päpstlichen Hierarchie der Praxis lange vorausging, und gerade darin liegt der Gegensatz ihrer Geschichte im Mittelalter gegen die Geschichte der weltlichen Fürsten und Staaten, dass hier die thatsächliche Gestaltung vorherrschte und daraus sich Satzungen entwickelten, dort Bewusstseyn und Absicht der That vorausschritt. — Den Beschluss macht ein Blick auf die grossen Helden Deutschlands und ihrer Zeit während des ersten französischen Uebergewichts in Europa zu Ende des XVII. und zu Anfange des XVIII. Jahrhunderts, worin mancher beherzigungswerthe Fingerzeig.

Kurze Anzeigen.

Der Wasserkrebs der Kinder. Eine Monographie von Dr. *Adolph Leopold Richter*, Stabsarzte des Königl. medicin. chirurg. Friedrich-Wilhelms-Instituts, Mitgliede der medicin. chirurg. Gesellschaft zu Berlin. Mit 2 colorirten Kupfertafeln. Berlin, Verlag von Enslin. 1828. 84 S. gr. 8. (Ladenpr. 22 gGr.)

Eine gute, brauchbare, willkommene Monographie, die ihren Gegenstand gerade in solchem Umfange behandelt, als er erfordert, und mit Recht eine zu grosse Ausdehnung vermeidet, da die Krankheit nicht sehwer zu erkennen ist, und selten vorkommt. Der Inhalt besteht aus 8 Capiteln. 1. Cap. Geschichte des Wasserkrebses. Die erste Erwähnung findet der Verf. in Celsus und Galen. In neuern Zeiten wurde er am frühesten und meisten in Holland beobachtet; hierauf von dem, was schwedische, französische, englische, nordamericanische, italische, deutsche Aerzte in dieser Krankheit gethan haben. 2. Cap. Literatur. Vollständig auf 5 Seiten mitgetheilt. 3. Cap. Erkenntniss des Wasserkrebses. Der Verfasser theilt denselben in drey Formen: scorbutischer Wasserkrebs mit sehr langsamen Verlaufe, kommt am häufigsten vor; gastrischer; metastatischer nach Masern, Pocken, Scharlach. — 4. Cap. Natur des Wasserkrebses. Die Meinungen verschiedener Schriftsteller, namentlich auch die von Klaatsch und Hesse über denselben, werden widerlegt; der Verfasser hält ihn mit andern Aerzten für brandige Zerstörung. — 5. Cap. Ursachen. Sie gehen aus der Eintheilung der Krankheit hervor. — 6. Cap. Vorhersagung. — 7. Cap. Behandlung. Auf innere Mittel rechnet der Verf. nicht viel, unter den äussern schenkt er das meiste Vertrauen der Schwefel-, Salz-, Holzsäure, dem Chlornatrum. — 8. Cap. Drey Krankheitsgeschichten, die trotz aller Bemühungen tödtlich abliefen. — Gegen die Abbildungen erinnert Ree., dass die Gesichter der mit Wasserkrebs befallenen Kinder zu schön und zu munter gezeichnet sind; so sehr diess der Geschicklichkeit und dem Geschmacke des Künstlers Ehre macht, so wenig entspricht es der Natur, indem solche Kranke selbst nach der Beschreibung unsers Verfassers immer blass, mager, abgezehrt erscheinen.

Anleitung zum Situationszeichnen (Situationzeichnen) von *L. Lyncker* etc. Mit 15 Kupfertafeln. Vierte, mit Bewilligung des Hrn. Vf., hauptsächlich nach den Vorträgen an der Grossherzogl. Militärschule umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage, von *C. W. Pabst*, Grossherzogl. Hessischem Premierlieutenant und Lehrer an der Militärschule zu Darmstadt. Darmstadt, bey Heyer. 1829. VIII und 121 S. 8. (3 Thlr.)

Die hier vorliegende Anleitung kann, wie Ree. nicht bezweifelt, ihren Zweck in der Grossherzogl. Militärschule nach den Bedürfnissen derselben erfüllen, steht aber weit hinter Lehmanns Zeichenlehre und Musterblättern, die neuerdings von Fischer und Becker in einer neuen Auflage herausgegeben sind. Auf der andern Seite überflügelt aber die Lynckersche Anleitung manches Product, was auch als Muster seiner Art gelten soll. Hier nur Einiges der 14 Kupfertafeln, als Beleg, dass die Kritik gegen diese Anleitung Manches zu erinnern hat. Taf. I. Wege und Flüsse können nach der Theorie der Situationzeichnung keine Schatten- und keine Lichtseite haben. Bey Betrachtung von Taf. II. entsteht die Frage, weshalb wohl der Schüler mit dem mühevollen Zeichnen der Bäumchen geplagt werden soll; das leichteste und einfachste Zeichen ist hier das

beste, und warum sind Pappeln und Weiden besonders charakterisirt, warum nicht auch Birken, Buchen, Erlen etc.? Im Principe der darzustellenden Gegenstände kann so wenig wie in militärischer Hinsicht ein Grund hierzu vorhanden seyn. Das Gesagte gilt denn auch von den Waldpartieen auf Taf. III. Es ist nicht allein ganz unnöthig, sondern sogar zweckwidrig, so viele Bäumchen an einander zu hängen, die viel Arbeit verursachen und zwischen welchen Gegenstände, die wesentlicheres Interesse haben, nicht erkannt werden können. Unnöthige Arbeit, weil sie gar nichts besagt, liegt auch in der Flusssehraffirung in Taf. IV. und Schatten- und Lichtseite dabey zu markiren, gibt oft zu falschen Beurtheilungen Veranlassung. Taf. V. ist der Unterschied zwischen trocknen und nassen Wiesen nicht charakteristisch genug und viel zu kleinlich. Bey der Situationzeichnung ist es Hauptregel, da, wo die Vogelansicht nicht genügen kann, müssen leicht zu unterscheidende und leicht zu bewirkende, dem Maassstabe angemessene Zeichen gewählt werden. Die punctirten Häusermassen in den Stadtquartieren sind gleichfalls nur eine Plage für den Zeichner. Truppen und deren Evolutionen auf Taf. VIII. ist bey weitem nicht ausreichend für ein taktisches Zeichensystem. Die Tafeln X., XI. und XII. sind grössten Theils treue Nachbildungen der Lehmannschen und Müfflingschen Bergzeichnungsmethode. Die Berge auf Tafel XIII. sind sehr widernatürlich, und es gebricht ihnen an aller Haltung, und die Profile zur Seite harmoniren nicht mit dem Grundrisse. Zu den ausgeführten Blättern, Tafel XIV. und XV., hätten wohl vorzüglichere Muster gewählt werden können; wie ganz passend hierzu würde eine Partie aus den trefflich ausgeführten 19 Blättern der topographischen Charte des Rheinstroms von Hüningen bis Lautenburg, Freyburg bey Herder, gewesen seyn.

Was den Text des Werks anbelangt, so liesse sich über die Bestimmtheit und Reinheit des Vortrags, so wie über das Zuviel und Zuwenig desselben, Manches erinnern, wenn es in diesen Blättern hierzu der Raum gestattete. Nur eine Bemerkung sey erlaubt. Warum hat sich der Verfasser wohl über eine so minder wesentliche Sache, wie die einen Riss erläuternde Schrift, so ausserordentlich weitläufig ausgesprochen und warum ist für diesen untergeordneten Gegenstand ein ganzer Bogen Tabellen beygefügt.

Wenn vorliegende Anleitung auch für den sich bildenden Militär genügen sollte; so ist sie doch auf keinen Fall für Cameralisten, Oekonomen und Forstmänner, für die sie doch nach der Einleitung mit bestimmt ist, ausreichend.

Neue Auflagen.

Linguae hebraicae litterae, accentus, pronomina, conjugationes, declinationes, nomina numeralia et particulae congessit et disposuit *J. G. L. Kosegarten.* Editio altera emendatior. Jenae, in libraria Croekeriana. 1829. 16 S. 4. (6 Gr.)

Ellendt, Fr., lateinisches Lesebuch für die untersten Classen der Gymnasien. Zweyte, verbesserte Auflage. Königsberg in Preussen, bey den Geb. Bornträger. 1828. VIII u. 256 S. 8. (12 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1829. Nr. 41.

Das Knochen-Mehl, ein neues, höchst wirksames Dünge-Mittel, oder vollständige, auf die neuesten Erfahrungen gegründete Anweisung, das Knochen-Mehl auf die zweckmässigste Art zu verfertigen, und durch dessen Anwendung den Ertrag und Capitalwerth der Güter um ein Beträchtliches zu erhöhen. Mit einem Anhange, enthaltend: die Bereitung und Anwendung einiger vorzüglichen Düngerstoffe in England, von *G. Fr. Ebner*, Mitglied mehrerer ökonomischen Gesellschaften. Zweyte, verbesserte Auflage. Mit 3 lithographirten Abbildungen einer Knochen-Stampfmühle. Heilbronn, bey Drechsler. 1829. IV und 31 S. 8. (4 Gr.)

Neueste Geographie, oder kurze und fassliche Darstellung der mathematischen, physischen und politischen Erdbeschreibung für Schulen und den Selbstunterricht, von *Joh. Heinr. Müller*, Rector der Stadtschule in Lennep. Dritte, verbesserte und sehr vermehrte Auflage. Düsseldorf und Elberfeld, bey Schaub. 1829. II u. 268 S. 8. (10 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1823. Nr. 210.

Lehrbuch der Staatengeschichte des Alterthums und der neuern Zeiten für obere Classen der Gymnasien von *Chr. Fr. Ferd. Haacke.* Erster Theil. Alte Geschichte mit geographischen Einleitungen. Vierte, verbesserte und vermehrte Auflage. Stendal, bey Franzen und Grosse. 1829. VIII und 248 S. 8. (12 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1814. Nr. 57.

Katechismus der christlichen Lehre. Für die Jugend der evangelischen Kirche in den Volksschulen auf dem Lande, von *Fried. Bergmann*, Pfarrer in Zwingenberg und geistl. Inspector des Bezirks. Mit dem kleinen Katechismus Dr. Martin Luthers. Zweyte Auflage, mit Fragen. Darmstadt, im Verlage von Heyer. 1829. IV und 92 S. 8. (5 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1828. Nr. 114.

J. J. Natters Gebet- und Erbauungsbuch im Geiste der Religion Jesu. Siebente, verbesserte und vermehrte, einzig rechtmässige Original-Auflage. Prag, Calve'sche Buchhandlung. 1829. VI u. 294 S. 8. (15 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1822. Nr. 59.

Fr. Creuzers Abriss der Römischen Antiquitäten zum Gebrauche bey Vorlesungen. Zweyte, verbesserte und vermehrte Ausgabe. Leipzig und Darmstadt, bey Leske. 1829. X u. 515 S. gr. 8. (2 Thlr. 8 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1823. Nr. 284.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des April. 78. 1830.

Chemie.

Journal für technische und ökonomische Chemie. Herausgegeben von *Otto Linné Erdmann,* ausserordentl. Prof. an der Universität zu Leipzig. Bd. IV. 1s—4s Heft. Bd. V. 1s—4s Heft. Bd. VI. 1s—4s Heft. Oder Jahrgang 1829. Jan. — Dec. Nr. 1—12. Leipzig, bey Barth. (5 Thlr.)

Zweck und Plan dieser Zeitschrift sind schon bey der Anzeige des ersten Jahrganges, nämlich des Jahrganges 1828, in Nr. 175. unserer Literaturzeitung (July 1829) mitgetheilt worden. Der Jahrgang 1829 enthält verschiedene schätzenswerthe Original-Abhandlungen, unter welchen besonders folgende herausgehoben zu werden verdienen. *C. Sprengel,* von der Lage, den physischen Eigenschaften, den chemischen Bestandtheilen und der Vegetation einiger, im Königreiche Hannover vorkommenden, sehr fruchtbaren und sehr unfruchtbaren Bodenarten. Bey der Untersuchung betrachtet der Verf. jedesmal speciell: a) Lage und Klima; b) den Zustand, in welchem sich das Feld bey der Einsammlung der Erde befand; c) die physische Beschaffenheit des Bodens; d) dessen chemische Bestandtheile; e) die auf mechanischem Wege (durch Sieben und Schlämmen) zu trennenden Gemengtheile; f) die physische und chemische Beschaffenheit des Untergrundes; g) die Früchte, welchen der Boden besonders zusagt; und h) die Pflanzen, welche im wilden Zustande vorkommen. Landwirthen, denen daran liegt, sich eine Kenntniss von der Verfahrungsart zu verschaffen, wie man die Güte der Bodenarten theoretisch prüfen soll, ist dieser Aufsatz bestens zu empfehlen. — *J. A. Helmert,* Versuch einer Beantwortung der Frage: ob es vortheilhafter ist, trockenes oder nasses Holz zu verkohlen? Ein recht gediegener und gründlicher Aufsatz, dessen ganzer Inhalt es bezeugt, dass er von einem erfahrenen und seines Geschäftes kundigen Manne herrührt, der nicht durch die Sucht, etwas Neues sagen zu wollen, verleitet, die reinen Resultate seiner Erfahrungen schlicht und bündig mittheilt. — *C. Sprengel,* über die chemischen Bestandtheile der Wucherblume (*Chrysanthemum segetum*) und von den Körpern des Bodens, welche das Wachsthum dieser Pflanze entweder sehr befördern, oder gänzlich zu unterdrücken scheinen. Der Verf. glaubt, dass die Ueberstreuung des Bodens mit Gyps, besonders mit Alaun, das Aufkommen der Wucherblume verhindert (?). Besonders aber soll von dem Gehalte des Bodens an Mangan u. Eisen das Mehreste abhängen, indem ein manganarmer und eisenreicher Boden das Wachsthum der Pflanze begünstigen, ein manganreicher und eisenarmer Boden ihr Aufkommen verhindern soll. Hr. S. schlägt daher vor, die Wucherblume durch Ueberstreuung der Aecker mit manganhaltigen Fossilien zu vertilgen. Diese Vorschläge sind indess nicht das Resultat der Erfahrung — die hier ganz allein entscheidet — sondern der chemischen Analyse der Ackerkrumen, auf welchen die Pflanze sparsam oder üppig gewachsen ist. Ob die Vegetation von den chemischen Bestandtheilen des Bodens so absolut bedingt wird, dass diese specifisch auf jene einwirken, das scheint vor der Hand noch nicht behauptet werden zu dürfen. — Im fünften Bande gibt Hr. *Lampadius* zuerst eine Anleitung zur zweckmässigsten Zubereitung des Holzessigs zu technischem Gebrauche, und der Fabricate, welche aus demselben darzustellen sind. Mit der Holzessigbereitung hat es immer einen schlechten Fortgang gehabt, und jetzt, wo man die Essigsäure auf eine wohlfeile und höchst einfache Weise aus dem Alkohol darzustellen gelernt hat, dürften nur noch wenige Holzessigfabriken bestehen können. — *Dorsch,* Vorschläge zur Verbesserung der Malz-Darren. Der Aufsatz ist eines gedrängten Auszuges nicht fähig; aber die Vorschläge des Hrn. D. und seine neue Malzdarre verdienen es sehr, näher beachtet zu werden. — *Sprengel,* von den Ursachen der Unfruchtbarkeit mancher Bodenarten, die über dem Muschelkalke ruhen, und von den Mitteln, sie ertragsfähiger zu machen. Hr. S. redet hier von dem Keuperboden, aber auch nur von einer eigenthümlichen Schicht des Keupers; denn auf sehr viele Keuperschichten würde sein Raisonnement gar nicht passen. Aus der Analyse des Bodens schliesst er, dass es demselben an Schwefelsäure, Salzsäure, Phosphorsäure, Humussäure, Kali, Natron und Stickstoff fehle, und gibt dann die Substanzen an, in welchen jene Körper am häufigsten anzutreffen sind, weshalb er sie als Düngungsmittel für die unfruchtbaren Keuperschichten empfiehlt. — Den sechsten Band eröffnet ein vortrefflicher Aufsatz des Hrn. *J. N. Fuchs* zu München, über den Kalk und den Mörtel. Hr. F. beweist, dass der Kalk auf nassem

Wege mit der Kieselerde, und mit vielen Silicaten, selbst mit solchen, die schon eine beträchtliche Menge Kalkerde enthalten, Verbindungen eingeht und sie gewissermaassen aufschliesst. Die vielen Versuche, welche Hr. F. über das Verhalten des gebrannten Kalkes zu den natürlichen Kieselerdeverbindungen auf nassem Wege angestellt hat, führen zum Theil zu sehr merkwürdigen Resultaten. Gebrannter Dolomit wirkte auf einige Silicate eben so stark, wie der reine Kalk, auf andere (auf Thon, Porzellanerde, Feldspath) noch stärker. Hr. F. führt nun die Theorie des Mörtels auf die Silicatbildung zurück und räth an, bey der Bereitung des Mörtels den Kalk nie im Uebermaasse anzuwenden, und damit um so sparsamer umzugehen, je reiner und feiner er ist. Bekanntlich sind die Meinungen über die Wirkung des Kalkes bey der Mörtelbereitung getheilt. Einige nehmen an, dass die Zuschläge nur mechanisch wirken, indem sie die Cohärenz vergrössern. Andere gestatten einen chemischen Einfluss des Kalkes auf die Zuschläge. Diese Ansicht vertheidigt Hr. F. sowohl bey dem Luft-, als bey dem Wassermörtel. Die Untersuchungen des Hrn. F. haben dem Rec. noch keine völlige Ueberzeugung von der Richtigkeit dieser letzten Voraussetzung gegeben, indem die Theorie der Silicatbildung noch keinen genügenden Aufschluss über den eigentlichen Unterschied des Luft- u. Wassermörtels zu geben vermag. Rec. kennt eine Mörtelfabrik, welche Wassermörtel (hydraulischen Kalk) bereitet und sich als Material dazu des Dolomites bedient. Der Dolomit enthält nur $2\frac{1}{2}$ bis 3 Procent kohlensaures Eisen- und Mangan-Oxydul, welche eine entsprechende Menge von kohlensaurer Bittererde in dem Dolomit ersetzen. Der hydraulische Kalk aus diesem Dolomit liefert einen ganz vortrefflichen Wassermörtel, und kann auch als Luftmörtel angewendet werden. Es ist höchst wünschenswerth, dass Hr. F. seine Untersuchungen fortsetzt, und besonders, dass es ihm gefallen möge, die Versuche auf die relative Consistenz und auf die Cohärenz der Mörtelsorten auszudehnen.

Versteinerungskunde.

Ueber die Palaeaden, oder die sogenannten Trilobiten. Von *J. W. Dalman.* Aus d. Schwed. übersetzt von *Friedrich Engelhart.* Mit VI Kupfertafeln. Nürnberg, bey Schrag. 1828. 82 S. in 4. (1 Thlr. 18 gGr.)

Herr *Dalman* war Professor und Director des zoologischen Museums der Akad. d. Wissensch. zu Stockholm. Wäre auch nichts weiter von ihm bekannt geworden, als die vorliegende Schrift; so würde diese schon genügen, den grossen Verlust zu betrauern, den die Naturwissenschaft durch seinen plötzlich erfolgten Tod erlitten hat. Der kenntnissvolle, ruhige und anspruchslose Forscher spricht sich überall in dieser Abhandlung aus, welche so viel Licht über die Natur des Thieres verbreitet, welches zu einer Zeit gelebt hat, die von den Geognosten durch die Bildung des Uebergangskalksteines bezeichnet wird. Nach den versteinerten Ueberresten dieser Thiere hat man sogar in Vorschlag gebracht, den Kalkstein Trilobitenkalk zu nennen. Dalman eifert mit Recht gegen den Namen Trilobiten und schlägt dafür die Benennung Paläaden (von *παλαιὸς*, alt) vor. Man wird wohl nicht Anstand nehmen, auf seinen Vorschlag einzugehen, obgleich sich der Name Trilobit fast schon in allen Sprachen das Bürgerrecht erworben hat. Bekanntlich ist die Benennung Trilobit von dem Aussehen der getrennten Schwanzschilde des Thieres hergenommen, welche man irrthümlich für die Schale einer Muschel hielt. Bey allen bis jetzt gefundenen Arten von Trilobiten sind stets die beyden, längs dem Rücken laufenden Furchen, welche das dreyfach getheilte Ansehen der Schilder hervorbringen, angetroffen worden. Hr. D. hat aber eine Art entdeckt, bey welcher jene Furchen gar nicht vorhanden sind; er hat also einen Trilobiten gefunden, der kein Trilobit ist, und weil in Zukunft leicht noch mehrere Arten ohne Rückenfurchen aufgefunden werden könnten, so ist schon deshalb die Benennung Trilobit nicht mehr zulässig. Der Name Entomostracit, den Wahlenberg in Vorschlag gebracht hat, scheint Hrn. D. nicht gut gewählt, weil er einen zu grossen Umfang hat, und weil er nur das bereits in Stein verwandelte Thier bezeichnet. Die Richtigkeit dieser Gründe wird Hr. Wahlenberg unbezweifelt selbst anerkennen. — Linné kannte schon einige Arten von Palaeaden und hielt sie für Versteinerungen eines Insectes, eines Apteron, welches der Sippe *Monoculus* am nächsten steht. Wahlenberg und Alexander Brongniart traten Linné's Ansichten bey, und Hrn. Dalmans Untersuchungen haben zu demselben Resultate geführt. Brongniarts classische Arbeit (*Hist. naturelle des Crustacés fossiles,* 1822) hat Hr. D. überall zum Grunde gelegt. Er behält die fünf Sippen: *Calymene, Asaphus, Ogygia, Paradoxides* und *Agnostus* bey, schlägt aber für die Sippe *Paradoxides* den Namen *Olenus,* und für die Sippe *Agnostus* den Namen *Battus* vor. Eine sehr vollständige und scharf bestimmte Terminologie, welche ein unerlässliches Bedürfniss zur Beschreibung der Thiere ist, wird sich unbezweifelt des Beyfalles der Naturforscher zu erfreuen haben. Es versteht sich, dass dazu die lateinische Sprache gewählt worden ist, und dass auch die Charaktere der Familien und der Arten in dieser allgemein verständlichen Sprache gegeben worden sind. Der Abschnitt, welcher von der Verwandtschaft und Aehnlichkeit der Palaeaden mit noch existirenden Geschlechtern und von dem Wesentlichsten ihrer äussern Organisation handelt, ist ganz besonders meisterhaft bearbeitet, und ein Beweis von der Gründlichkeit, mit welcher der verstorbene D. bey seinen Untersuchungen zu Werke ge-

gangen ist. Aber eines besondern Abschnittes, in welchem gezeigt wird, dass eine und dieselbe Art Palaeaden in verschiedenen Perioden ihres Alters nicht verschiedene Formen gehabt, dass sie auch nicht Parasiten gewesen, würde es kaum bedurft haben. — Die Zahl der Palaeaden, welche bis jetzt in Schweden gefunden worden sind, beträgt 28; darunter befinden sich 7 zur Sippe *Calymene* (*Blumenbachii, bellatula, polytoma, actinura, sclerops, punctata* und *concinna*); 15 zur Sippe *Asaphus* (*mucronatus, caudatus, extenuatus, granulatus, angustifrons, expansus, frontalis, laeviceps, palpebrosus, Armadillo, centratus, crassicauda, laticauda, laciniatus* u. *nasutus*); 5 zur Sippe *Olenus* (*Tessini, bucephalus, spinulosus, gibbosus* u. *scarabaeoides*), und 1 *Battus* (nämlich die einzige bekannte Art *pisiformis*). Ueberhaupt sind aber jetzt 41 Palaeaden bekannt, von welchen die bisher in Schweden nicht gefundenen 13 folgende sind: *Calymene* 6 Arten (*variolaris, Tristani, macrophthalma, protuberans, Schlotheimii* und *latifrons*); *Asaphus* 5 Arten (*auriculatus, Hausmanni, dilatatus, Buchii* und *gigas*), und die beyden Arten von der Sippe *Ogygia* (*Guettardi* und *Desmarestii*). Ein sehr vollständiges Verzeichniss der Schriftsteller, welche über die Palaeaden geschrieben haben, beschliesst diese vortreffliche Monographie.

Mineralogie.

Anfangsgründe der Mineralogie. Zum Gebrauche bey Vorlesungen. Von *Wilhelm Haidinger.* Mit 15 Kupfertafeln. Leipzig, bey Barth, und in Commission der Beckschen Universitätsbuchhandlung in Wien. 1829. VIII und 512 S. 8. (2 Thlr. 9 gGr.)

Um nicht unbillig zu seyn in dem Urtheile über diese Schrift, die auch ausserdem unter dem bescheidenen Titel: „Anfangsgründe" auftritt, ist es nothwendig, die Entstehung derselben zu kennen. Der Verfasser war aufgefordert worden, für das in England herauskommende Werk: *Library of useful knowledge*, eine leichtfassliche Mineralogie zu entwerfen. Die vorliegende Schrift ist die deutsche Bearbeitung jenes Entwurfes. Hr. H. hat der Mineralogie durch seine vielen und genauen Winkelmessungen so grosse Dienste geleistet, und hat sich, durch die englische Bearbeitung der Mineralogie des Hrn. Mohs, als ein so gründlicher und kenntnissvoller Mineralog zu erkennen gegeben, dass man berechtigt war, von ihm ein ausgezeichnetes Handbuch der Mineralogie zu erwarten. Diese Erwartungen hat die vorliegende Schrift nicht erfüllt. Sie ist dem jetzigen Zustande der Wissenschaft, wenigstens für Deutschland, nicht angemessen, und der verdiente Verf. würde daher besser gethan haben, die deutsche Bearbeitung seiner für England berechneten Schrift ganz zu unterdrücken. Die Anordnung des Vortrages ist, wie sich erwarten liess, übereinstimmend mit derjenigen, welche Hr. Mohs befolgt. Mit der krystallographischen Methode des Hrn. Mohs beginnt das Werk. Von den Methoden Werners und Haüy's wird ein kurzer Abriss gegeben, wogegen, wie sich ebenfalls erwarten liess, die Methode des Hrn. Weiss ganz unberücksichtigt bleibt, „weil sie im Allgemeinen viel mehr analytisch behandelt wird, als nothwendig, oder sogar nützlich ist, wenn man die Betrachtung der Krystallform an Mineralien bezweckt." Hrn. H. kann es aber unmöglich unbekannt seyn, dass der Methode des Hrn. Weiss *gar keine* analytische Behandlung zum Grunde liegt, dass durch diese Methode aber ein ungleich vollständigerer und schärferer Begriff von einer Krystallgestalt vor die Augen geführt wird, als es nach der Methode, die Hr. H. befolgt, geschehen kann. Die physicalischen Eigenschaften der Mineralien, die Terminologie, Systematik, Nomenclatur und Charakteristik sind ganz nach der Behandlung des Hrn. Mohs bearbeitet. Den Beschluss des Buches macht die Physiographie, oder die ausführlichere Beschreibung der einzelnen Species, mit der Ueberschrift: Notizen über einige der wichtigsten Species des Mineralreiches. Dieser Abschnitt ist ohne allen wissenschaftlichen Werth, und scheint nur zu einer anziehenden Lectüre für Dilettanten bestimmt zu seyn. Sehr verdienstlich ist es indess, dass Hr. H. in diesem Abschnitte die barbarischen und, wie Herschel sich ausdrückt, die unerträglichen sogenannten systematischen Namen, möglichst vermieden hat. Junge Leute mögen sich im Gebrauche solcher Namen gefallen, um dadurch eine Kenntniss zu affectiren, die sie häufig gar nicht besitzen; allein es liegt die grösste Anmaassung in dem Verlangen, dass diese Namen auch von dem wissenschaftlichen Mineralogen angewendet werden sollen. Eine solche Forderung setzt voraus, dass es ausser dem Systeme des Hrn. Mohs kein anderes geben könne, und von dieser Voraussetzung ist man, wenigstens in Deutschland, noch sehr weit entfernt. Ueberhaupt ist das Bedürfniss eines künstlichen Systemes in der Mineralogie so wenig vorhanden, dass das System durchaus nur als Nebensache erscheint. Mag man immerhin den Scharfsinn üben, um eine systematische Zusammenstellung der bekannten Mineralkörper zu versuchen; aber man verlange nicht, dass diese Uebersichten etwas anderes seyn sollen, als ein mehr oder weniger brauchbares Register; am wenigsten aber mache man die unbescheidene und fast lächerliche Forderung, dass sich die Nomenclatur nach einem Systeme richten soll, zu welchem die Bedingungen nicht in der Natur und Beschaffenheit der Mineralien, sondern ganz allein in der individuellen Ansicht des Systematikers zu suchen sind.

Kurze Anzeigen.

Der Wasserkrebs. Eine Monographie von *V. Ignaz Wiegand,* der Med., Chir. u. Geburtsh. Doctor, prakt. Arzte u. s. w., substit. Physicus zu Fulda, der wetter. Gesellsch. für Naturkunde corresp. Mitgliede. Erlangen, bey Palm und Enke. 1830. VIII und 181 S. 8. (20 gGr.)

Nachdem wir in der vorhergehenden Nr. unserer Lit. Zeit. eine Anzeige von A. C. Richters Monographie des Wasserkrebses der Kinder mitgetheilt haben, so wird es vielleicht manchem unserer Leser willkommen seyn, wenn wir uns beeilen, ihn mit einer so eben erschienenen neuen Schrift über denselben Gegenstand bekannt zu machen. Bereits hat der Verf. dasselbe Thema in seiner Inauguralschrift, die er 1827 zu Marburg herausgegeben hat, behandelt; ob die vorliegende Schrift eine neue Bearbeitung oder nur weitere Ausführung der frühern ist, vermag Rec. nicht zu bestimmen, er bezweifelt ersteres darum, weil sie sich so sehr genau an den in der Richterschen Schrift befolgten Ideengang hält, dass sie Rec. fast als einen Commentar zu derselben betrachten möchte, in welchem der zum Grunde liegende Text zugleich mit verarbeitet ist. Der erste Abschnitt behandelt, von S. 1—74, die Literärgeschichte des W. K. Rec. gesteht, dass er anfangs keine gute Meinung von Hrn. W.s schriftstellerischer Thätigkeit fasste, indem er bemerkte, dass meistens Richters Text so sehr beybehalten war, dass derselbe Sinn nur mit geringer Versetzung der Worte wiedergegeben wurde; indessen machte sich bald eine grössere Ausführung bemerkbar, so dass mehrere Schriftsteller, die Richter übergangen hatte, oder die demselben als später erschienene unbekannt geblieben waren, von unserm Verf. nachgetragen sind. Zweyter Abschnitt. Pathologie des W. K. Enthält Begriff, Symptomatologie, Verlauf und Ausgang, Leichenöffnung, Aetiologie u. Prognose der Krankheit. Dass der Verf. auf allen Seiten dieses Abschn. Richtern viel zu verdanken habe, und dass er häufiger in umschreibenden Sätzen, als in neuen Erfahrungen reicher sey, ist bey der Vergleichung nicht zu verkennen; indessen bemerken wir doch in Manchem eigene Zusätze; so sind hier die allgemeinen Zufälle der Krankheit genauer, als bey Richter, beschrieben. Der Abschnitt über die Leichenöffnung ist dem Verf. eigen, unter den ätiologischen Momenten die Untersuchung über den Einfluss des Quecksilbers auf die Erzeugung der Krankheit dankenswerth. Zuletzt untersucht noch der Verf. das Wesen der Krankheit; hier allein trennt er sich von Richter, indem er sie nicht für brandige Zerstörung, sondern mit Klaatsch u. Hesse für Erweichung der Substanz erkennt, von welchem letztern er dadurch abweicht, dass er den Grund dieser Erweichung nicht in einem organischen Rückgange der Vegetation, sondern, weil allemal eine asthenische Entzündung damit verbunden ist, in einem krankhaften Zustande der Vegetation sucht. Am Schlusse dieses §. stellt der Verf. die Unterscheidungszeichen des W. K. von 13 ihm mehr oder weniger ähnlichen Krankheitsformen zusammen. Der dritte Abschnitt beschäftigt sich mit der Therapie; die Ausführung ist viel ausführlicher, als bey Richter; doch enthält sie keine wesentlichen Vorzüge vor letzterer, im Gegentheile ermüdet sie durch Weitschweifigkeit und gibt viele unnütze Nachweisungen. Auch hier ist Richter als Führer nicht zu verkennen.

Lettres sur la liberté de Religion et sur les Théo-Démocrates ou les Jésuites modernes. Amsterdam, Diederichs Frères. 1829. 126 Seiten. (1 Thlr.)

Fast möchten wir glauben, dass diese vier Briefe keinen Franzosen zum Verfasser haben, so viele specielle Kenntnisse über Deutschland, und namentlich über Bayerns religiöse und politische Verhältnisse (vergl. S. 42, 63, 77), verräth der Inhalt dieser Schrift, welche dem verhängnissvollen Banne mancher Censuren kaum entgehen wird, so frey und oft kühn ist die Sprache des Ganzen, das jedoch nur unverschleyerte Wahrheit enthält.

Der erste Brief beweist aus Stellen des „römischen Katechismus," dass die *römisch*-katholische Kirche den Namen einer *christlichen* nicht verdiene. Der zweyte schildert die moralischen Wirkungen der römischen Dogmen auf die Nationen, besonders hinsichtlich der Industrie und Gelehrsamkeit. Der dritte erörtert den politischen Einfluss des römischen Hofes auf die katholischen Staaten und die evangelische Kirche, mit einem Seitenblicke auf die Missgriffe des bayerischen Concordates. — Die römische Kirche ist stets im Kriege gegen die Souveraine begriffen; verkehrt und verderblich ist die Meinung, dass die römische Hierarchie heut zu Tage nicht mehr schaden könne; noch führt sie ihre furchtbaren Waffen — Cölibat, Ohrenbeichte, Proselytenmacherey (vergl. S. 79, Not.) — und besonders das Treiben des Mysticismus unserer Zeit ist für das Interesse des päpstlichen Stuhles sehr vortheilhaft. Die furchtbarsten Trabanten des Papstes aber sind (IV. Brief) die Jesuiten. Ihre schlechten, schon oft wiederholten Grundsätze zieht der Verfasser deswegen neuerdings aus ihren Schriften, besonders aus *Catechismo de' Gesuiti, Lips. p. Brockh.* 1820. *p.* 68. — weil es scheine, dass man sie zu leicht vergesse.

Neues findet der gelehrte Theologe allerdings nicht in dieser Broschüre; aber interessant wird ihm doch manche Note seyn über die jüngsten Zeitereignisse, und wir müssen daher die Verbreitung dieser Schrift von ganzem Herzen wünschen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des April. 79. 1830.

Polizeywissenschaft.

Ueber die Nothwendigkeit der Errichtung von Arbeits- und Erziehungs-Anstalten für sittlich verwahrloste Kinder, nebst Anleitung, wie dergleichen Institute zu errichten und zu verwalten sind. Von *B. Ristelhueber*, Hofrathe, Director der Arbeits-Anstalt zu Brauweiler bey Köln am Rheine, Mitgliede der Gesellschaft der Wissenschaften, Agricultur und Künste des Departements vom Niederrheine, Inhaber des k. pr. allgemeinen Ehrenzeichens erster Classe, Ritter des k. russischen St. Anna-Ordens und des k. französischen Ordens der Ehrenlegion. Stuttgart und Tübingen, bey Cotta. 1828. XXIV und 414 S. 4.

Ueber die Nothwendigkeit von Arbeits- und Erziehungs-Anstalten für sittlich verwahrloste Kinder sagt der Vf. in dem Vorberichte:

„Nach einer zurückgelegten 10jährigen Dienstzeit, als Director des Zwangsarbeitshauses zu Brauweiler, gelangte ich zu der Ueberzeugung, dass zum grössten Theile sich jene Unglücklichen hauptsächlich deshalb einem unerlaubten Lebenswandel ergaben, weil sie in ihrer Erziehung durchaus verwahrlost worden, und daher keine Gelegenheit hatten, das Gute zu erkennen. Die meisten derselben, ausser der Ehe geboren, lebten von Kindheit an bis zum Zeitpuncte ihrer Verhaftung in Gesellschaft von liederlichem Gesindel, wobey sie frühzeitig mit den gröbsten Lastern bekannt wurden. Andere wurden schon im 8ten oder 10ten Jahre zum Viehhüten gebraucht, blieben gänzlich ohne Erziehung, kamen mit herumziehenden Gaunern in Verbindung, wurden für alles Gute abgestumpft und mitunter in einem hohen Grade lasterhaft.“

„Es ist unbegreiflich, wie tief der Mensch, auf eine solche Weise verwahrlost, sinken kann. Er hat nicht den mindesten Begriff von Recht oder Unrecht. Er ist für alles Gute gefühllos, schamlos, unreinlich, gefrässig und, grossen Theils, äusserst halsstarrig. So wächst er in der Untugend heran, und bedroht die bürgerliche Gesellschaft mit Allem, was ihr gefährlich werden kann.“ — „Wahrlich eine ernste Aufforderung, dergleichen Kinder frühzeitig von dem Verderben abzulenken. Ihre Ausbildung, im zarten Alter begonnen, wird leichter und der Erfolg derselben sicherer.“ — Diese Schilderung des Zustandes der Kinder von Vagabunden wird Jeder für wahr, und in keinem Theile übertrieben finden. Ohne bleibende Stätte, ohne nährende Kunstfertigkeit von Ort zu Ort, von Land zu Lande verjagt, treibt sie die Noth zum Betteln und Stehlen. Sie führen einen Guerilla-Krieg gegen die bürgerliche Gesellschaft, welche sie als Feindin betrachten. Kinder, in Arbeitsanstalten sittlich erzogen, verfallen, wenn sie entlassen sind, gewöhnlich in ihr voriges Leben, sobald der erste Nothstand bey ihnen wieder eintritt. Der Verf. glaubt, dass solche Kinder allein, also abgesondert von ältern ganz verdorbenen Menschen, in besondern Anstalten erzogen werden müssten. Zum Belege seiner Meinung werden die Urtheile einiger Schriftsteller angeführt, worunter wir den Namen des edlen Johann Falk vermissen, dessen aufopfernde Bemühung, gänzlich verwilderte Knaben zu bessern, einer rühmlichen Erwähnung verdient hätte. Gegen jene Behauptung ist nichts einzuwenden. Mit Benutzung der in seiner Stellung gesammelten Erfahrung, lag es in dem Plane des Verfs., zu zeigen, wie eine zur Aufnahme und zweckmässigen Erziehung von 600 solcher Kinder beyderley Geschechts bestimmte Anstalt einzurichten sey.

Diese ausgedehnte Anstalt mit weitläufigen Gebäuden, welche im grössten Detail mit Beyfügung von Grundrissen beschrieben sind, mit einem zahlreichen Verwaltungs- und Aufsichtspersonal und Grundeigenthume von 80 Morgen, ist für einen Landesbezirk berechnet, der eine Bevölkerung von wenigstens zwey Millionen Seelen in sich fasst. Ein sehr ausführlich ausgearbeitetes Budget weist nach, dass solche jährlich einen Kostenaufwand von 37,400 Thlrn. preuss. Cour. erfordere, wozu die zum Verbande der Anstalt gehörigen Gemeinden 33,500 Thlr. beyzutragen haben. Die Verwaltung muss aus der Landwirthschaft des Institutes, dem Viehstande, dem Verkaufe von ausser Dienst gebrachten (unbrauchbar gewordenen) Gegenständen und sonstigen kleinen Einnahmen 5900 Thlr. aufbringen.

Nach dem Plane des Verfs. sollen die Ersparnisse an den durch den Haupt-Etat bewilligten Summen, so wie auch der Ueberschuss des Arbeits-Verdienstes, nach Bestreitung der Ausgaben, so lange rentbar angelegt werden, bis die Anstalt durch das gesammelte Capital so viel gewonnen hat, um

Geldbeyträge von auswärts gänzlich entbehren zu können.

Jeder Unbefangene wird einsehen, dass die Bewilligung und Erhebung einer solchen Gefängnisssteuer, neben andern bedeutenden Staats- und Gemeinde-Abgaben, grossen Schwierigkeiten und Widersprüchen unterliegt, weil sie bis zu der fernsten Zukunft, obgleich das Capital-Vermögen der Anstalt progressiv anwächst, ungeschmälert fortdauern soll.

Nothwendig dringt sich hier die Frage auf, ob alle diese jährlichen Ausgaben nöthig seyen, und nicht zum Theile durch eine andere Einrichtung vermindert werden könnten? — Wir meinen, dass dieses zu realisiren sey, wenn statt der Selbstverwaltung, welche eine Menge reichlich besoldeter Angestellten nöthig macht, alle Bedürfnisse durch Unternehmer contractmässig herbeygeschafft würden.

Nicht weniger schwierig, wie die Erhebung der jährlichen Gefängnisssteuer in jener Ausdehnung, scheint der Vorschlag, den Angestellten der höhern Kategorie für 10 Jahre Dienstzeit $\frac{1}{4}$, für $15 = \frac{1}{2}$, für $20 = \frac{3}{4}$, und für 25 Jahre das volle Diensteinkommen als Pension zuzusichern. Schon der Consequenz wegen würde diese Forderung in der preussischen Monarchie nicht zu bewilligen seyn. Der Verf., die Schwierigkeit dieses Vorschlages ahnend, sucht sie gegen Ende seines Werkes zu rechtfertigen, indem er sagt:

„Eine traurige Wahrheit bleibt es, dass man bisher die Gefangenhaus-Angestellten in sehr vieler Hinsicht gegen alle übrigen Staatsdiener höchst zurückgesetzt behandelt. — Ein sicherer Beweis, dass man noch immer von ihrer wahren Bestimmung einen unvollständigen Begriff hat. Der Hauptfehler besteht unstreitig darin, dass die obere Leitung der Gefangen-Anstalten fast durchgängig ein *Nebengeschäft* ist. Diesem überaus grossen Uebelstande sind hauptsächlich die noch immer bey dem Gefängnisswesen vorhandenen Mängel zuzuschreiben. Die obere Leitung des Gefangnisswesens darf um so weniger ein Nebengeschäft seyn, als dieselbe eine vielseitige in das Fach einschlagende Kenntniss erheischt. Ein ganzes Menschenleben reicht kaum hin, sich zu einem solchen, für die Staatswohlfahrt so wichtigen, Geschäfte volltüchtig zu machen.“

Wir halten diese Klage nicht überall für begründet. Unbestritten wahr ist es, dass nur Wenige zu solchen Diensten Neigung und Geschäftstact besitzen, daher, hierbey angestellt, bald nach andern Beförderungen sich sehnen. Um so mehr müssen die Staats-Regierungen bemüht seyn, die Leitung dieser Institute nur Männern anzuvertrauen, welche, ausser der nöthigen Geschäfts-Kenntniss, durch den Zweck derselben und den zu stiftenden Nutzen erwärmt, sich solchen gänzlich widmen. Dieses ist von dem Verfasser, als Vorsteher der Gefangen-Anstalt zu Brauweiler, und von Herrn Lindpaintner, als Director des Corrections- und Irrenhauses zu Eberbach, im Herzogthume Nassau, gebührend anzuerkennen.

Dem Plane des Verfs. gemäss, soll die Anzahl der in die Anstalt aufzunehmenden Detinirten auf 400 männliche und 200 weibliche im Alter von 5 — 16 Jahren beschränkt seyn, für welche 600 eiserne Bettstellen nöthig sind. „Es dürfen, sagt er, nur aufgenommen werden: *a*) verlassene, herumirrende Kinder, *b*) Kinder von Gewohnheitsbettlern, die durch ihre Aeltern zum Betteln erzogen und dazu ausgeschickt werden, *c*) Kinder von Vagabunden, die zum Betteln und zum Nichtsthun (Müssiggange) erzogen werden, und ohne allen Religions- und Schulunterricht bleiben, *d*) Kinder von verurtheilten und in lange Haft gebrachten Verbrechern, welche von ihren Aeltern zu Schlechtigkeiten angeführt und durch böse Beyspiele bereits auf den Weg des Lasters gekommen sind, *e*) uneheliche Kinder, deren Mütter einen lasterhaften Lebenswandel führen, *f*) Verbrecher unter 16 Jahre alt, *g*) Kinder, welche ganz ausgeartet und bey denen die älterlichen Ermahnungen und Zurechtweisungen ohne Erfolg geblieben sind. Die Dauer der Detention ist sehr zweckmässig von dem Betragen, dem Fleisse, der Erwerbsfähigkeit, überhaupt von dem Grade der Bildung abhängig gemacht.

Besonders beherzigungswerth ist der Vorschlag des Vfs., für das Unterkommen der Entlassenen zu sorgen. Er sagt: „Die Entstehung von Gesellschaften zur Verbesserung des Gefängnisswesens und die von denselben bereits geleisteten wichtigen Dienste beurkunden einer Seits die Existenz eines Vereines erhabener Menschenfreunde, und anderer Seits die Pflichtvergessenheit und höchst strafbare Nachlässigkeit derjenigen Personen, welchen die Aufsicht und Leitung jener Gefängnisse vom Staate gegen Besoldung anvertraut wurde. Hätten diese Beamten die ihnen obliegenden Pflichten treu erfüllt; so würde es der Hülfe jener, in dem Maasse, wie es bisher geschahe, niemals bedurft haben. Die Gebrechen der Gefangen-Anstalten wurden zuerst von einigen Menschenfreunden entdeckt und zur Sprache gebracht.“

So viel uns bekannt, sind solche Gesellschaften in der preussischen Provinz Rhein-Westphalen in Wirksamkeit getreten. Es erregt auswärts Erstaunen, dass man Privatvereine zur Mitaufsicht der Gefängnisse zugelassen hat, worin der geheime Vorwurf doch wohl liegt, dass die obrigkeitlichen Aufseher bis jetzt ihre Schuldigkeit verabsäumt, und diese künftig nicht erfüllen würden.

Anders verhält es sich mit Privatvereinen, mit dem Zwecke, entlassene Gefangene an Orten und in Familien unterzubringen, in denen sie durch das Vorurtheil der frühern schlechten Aufführung nicht zurückgestossen sind, die beabsichtigen, dieselben in eine Lage zu versetzen, in der sie allmälig in dem freyen bürgerlichen Vereine eine hinlängliche Subsistenz finden. Uns scheint es, dass dieses gewisser und leichter durch Rath und schonende Unterstützung, als durch polizeyliche Vormundschaft zu be-

werkstelligen sey. Anderer Meinung ist der Verf., welcher in jedem Canton durch das Ministerium des Innern einen aus sieben Mitgliedern bestehenden Schutz- und Rettungs-Verein gebildet wissen will, welcher, mit obrigkeitlichen Attributionen versehen, sich bemühen soll, Gelegenheit auszumitteln, entlassungsfähige Detinirte bey rechtlichen Leuten auf eine möglichst vortheilhafte Weise unterzubringen, über die Untergebrachten eine ununterbrochene sorgfältige Aufsicht zu führen, und zwar bis zu dem Zeitpuncte, wo sich dieselben förmlich etablirt haben, oder durch eine mehrjährige gute Aufführung den Beweis ablegen, dass man sie mit Sicherheit selbstständig handeln lassen könne. Erfüllt die Behörde, sagt der Verf., die ihr obliegenden Pflichten, so ist, im Allgemeinen, bey dem Gefängnisswesen eine so ausgedehnte, in Alles eingreifende, fremde Hülfe nicht nöthig, dagegen sind Hülfsvereine, welche ihre Wirksamkeit nur auf folgende Puncte richten, von unberechenbarem Nutzen, nämlich:

1) Da, wo es der Regierung an Mitteln gebricht, in Gefangen-Anstalten Geistliche und Lehrer zu halten, ihr beyzustehen, indem die geistige Bildung der Detinirten die Hauptsache ist. (Auch hierin sind wir anderer Meinung, weil der Staat dafür zu sorgen hat.)

2) Für die Unterbringung der zu Entlassenden zu sorgen, ihnen in der Noth väterlich beyzustehen, und sie überhaupt, vorzüglich in der ersten Zeit, vor Rückfällen zu schützen. Vereine dieser Art mit den von mir vorgeschlagenen Directionen sind das, was wirklich Noth thut." — Wir glauben, dass Privatvereine dieser Art sich einer Controle nicht unterwerfen und unter solcher nicht gedeihen werden.

Das Werk des Verfs., in 6 verschiedenen Abhandlungen, enthält: 1) ein Reglement oder allgemeine Haus- und Polizey-Ordnung für die nach jenem Plane einzurichtende Arbeits- u. Erziehungs-Anstalt unter 54 Capiteln und 156 Artikeln. 2) Ein Strafreglement. 3) Feuerordnung. 4) Haupt-Etat (Budget) über Geld-Einnahme und Ausgabe für ein Jahr. 5) Verhältniss der preuss. Münze, des Maasses und Gewichtes gegen andere allgemein bekannte Sätze. 6) Dienstinstruction und 7) Schlussbemerkungen. Die ersten sechs Theile sind mit Mustertabellen und Prei-berechnungen reichlich ausgestattet, wobey viele lehrreiche Haushaltungs-Notizen zu benutzen sind. Wir halten es für Pflicht, dieser mühevollen Ausarbeitung, den ausgezeichneten Fleiss des Verfs. beurkundend, das gebührende Lob zu ertheilen. Es ist ihm gelungen, in das kleinste Detail einer Oekonomie vom weitesten Umfange einzudringen. Nach seiner Berechnung würde ein Knabe unter 10 Jahren 19 Thlr. 13 Sgr. 3 Pf. und einer über 10 Jahre 26 Thlr. 12 Sgr. 3 Pf. jährlich der Anstalt kosten. Unserer Ueberzeugung nach ist den Angestellten des Institutes die Ausarbeitung einer Unzahl von Tabellen aufgebürdet, bey deren oft wiederkehrender Ablieferung zum Handeln und Beobachten ihnen wenig Zeit übrig bleibt. Ueberhaupt scheint uns der projectirte Organismus der Anstalt zu verwickelt. Man bedarf zu vieler Beamten, um solche im Gange zu erhalten. — Die Controlirung des Dienstes durch Untersuchung ist über alle Grenzen vervielfältigt, wodurch grosse Kosten herbeygeführt werden dürften. Eben so ist die Feuerordnung zu verwickelt und zu weitschichtig, daher würde sie das Schicksal aller ähnlichen erleiden, nämlich, dass man bey jedem Unglücke thut, was die Umstände gebieterisch erheischen.

Am ausführlichsten sind die von dem Verf. entworfenen Dienst-Instructionen von Seite 142 bis 368. Vom Director abwärts bis einschliesslich den Gärtner, den Hausknecht, die Köchin und die Viehmagd ist die Zahl derselben 58. Mehrere derselben für das männliche und weibliche Unteraufsichtspersonal, wörtlich des nämlichen Inhalts, hätten für beyde zugleich verschmolzen gegeben werden können. Die mühsamsten Functionen sind dem Rendanten zugedacht, der, wenn es möglich wäre, solche vollständig zu erfüllen, unter der Last dieser Arbeiten bald erliegen würde. Diesem Beamten werden, ausser der Führung der Rechnungen, viele seinem Dienste fremde Ausfertigungen zugemuthet, wovon wir beyspielsweise die Ausfertigung von Steckbriefen, Entlassungsscheinen u. s. w. anführen. Das Werk des Verfs. verdient wegen Mittheilung der durch vieljährige Erfahrung bewährten Notizen über die Verwaltung solcher Institute rühmliche Anerkennung seines Werthes. Demselben ist eine Inhaltsanzeige angehängt, welche durch Angabe der Seitenzahl nützlich ist. Die Schreibart des Verfs. ist aus den wörtlich mitgetheilten Auszügen zu erkennen. Mehrere der gebrauchten Ausdrücke „das österreichische Fassen" statt Empfangen, Revieraufseher und dergleichen hätten füglich vermieden, und gegen bessere Ausdrücke vertauscht werden können.

In den Schlussbemerkungen tadelt er mit Recht die für Gefangene zu weit getriebene Philanthropie und schildert deren Folgen, indem er sagt: „Man wird es mit solcher endlich so weit bringen, dass der arme Taglöhner, welcher den Unterhalt für sich und seine Familie im Schweisse seines Angesichts erwerben muss, und oft nicht einmal ein ordentliches Lager, worauf er seinen ermüdeten Körper strecken kann, besitzt, der, wenn er krank wird, jedesmal mit seiner Familie in die höchste Noth geräth und alsdann die härtesten Entbehrungen erdulden muss, sich glücklich schätzen wird, wenn er in einer Gefangen-Anstalt nach dem neuern Schlage Aufnahme findet. Wer die Lage des auf dem Lande wohnenden armen Taglöhners genau kennt, und daher diesen Stand nicht blos aus Romanen, sondern durch Umgang mit diesen Menschen zu beurtheilen versteht, der wird eingestehen müssen, dass unsere Gefangenen, rücksichtlich ihrer jetzi-

gen Pflege, es weit besser haben, als erstere. Es ist daher nöthig, dass man bey Verbesserungen dieser Art mit höchster Vorsicht zu Werke gehe, wenn nicht unsere Straforte, statt abzuschrecken, anlocken sollen.“ —

Die Richtigkeit dieser Bemerkung — setzen wir hinzu — kann durch Beyspiele, besonders aus dem Hungerjahre $18\frac{16}{17}$, erwiesen werden.

Obgleich jeder Unbefangene bey näherer Prüfung den von dem Verf. entwickelten Plan für zu kostspielig, auch in mehrern Theilen zu verwickelt halten wird; so müssen wir doch, nach inniger Ueberzeugung, dem Zwecke und den vorgeschlagenen Mitteln zur Erreichung desselben unsern Beyfall schenken. Der Verf. hat sich ein neues Verdienst erworben, indem er über diesen wichtigen Gegenstand seine durch den Dienst und genaue Beobachtung erworbenen schätzbaren Erfahrungen mitgetheilt hat.

Kurze Anzeigen.

Handbuch der Geschichte der Philosophie, zum Gebrauche seiner Vorlesungen von *Thaddä Anselm Rixner,* Professor der Philosophie am königl. bayer. Lyceum zu Amberg. *Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage. — Erster Band.* Geschichte der alterthümlichen sowohl barbarischen als classischen Philosophie. XVI, 400 und 119 Seiten. — *Zweyter Band.* Geschichte der Philosophie des Mittelalters. VIII, 312 und 119 Seiten. — *Dritter Band.* Geschichte der Philosophie der neuern und neusten Zeit. Sulzbach, in der von Seidelschen Buchhandlung. 1829. gr. 8. (5 Thlr. 16 gGr.)

Die erste Ausgabe dieses Werkes erschien in den Jahren 1822 und 1823, und die Anzeige desselben findet sich in dieser Literatur-Zeitung, Jahrgang 1826, St. 148. Bey der vorliegenden zweyten Ausgabe hat der Verf. auf die ihm zugegangenen Bemerkungen und Erinnerungen in so weit Rücksicht genommen, als es seiner Ueberzeugung gemäss geschehen konnte, „dass die Philosophie in ihrer Idee, als begreifende und allgemein lehrbare Wissenschaft, in der neuesten Zeit vollendet worden sey, wenn auch die Formen ihrer Darstellung immer wandelbar, und der Reichthum ihres Inhaltes immer unerschöpflich bleiben werden.“ Sonach ist der Entwurf des Ganzen unverändert geblieben; auch der Grad der Ausführlichkeit ist beybehalten, wodurch das Werk zum Selbststudium der Geschichte der Philosophie brauchbar wird, da es ohnediess als Lehrbuch für Vorlesungen zu weitläufig ist. Dieses Selbststudium wird noch erleichtert durch die, den ersten zwey Bänden, jedem Bande unter besonderer Seitenzahl, beygegebenen, *Anhänge urkundlicher Beylagen,* deren bereits in der Anzeige der ersten Ausgabe mit verdientem Beyfalle gedacht worden ist. Die Verbesserungen bestehen in Berichtigungen einzelner Stellen, und in Zusätzen; besonders im dritten Bande ist Vieles ergänzt und nachgetragen worden. Für Kenntniss der Literatur ist im Laufe der Darstellung nur nothdürftig, durch die urkundlichen Beylagen jedoch hinreichend gesorgt.

Recensent ist, so wenig als der Recensent der ersten Ausgabe, mit dem Verfasser einverstanden über den Begriff der Philosophie, und ihre wissenschaftliche Vollendung durch die neuesten speculativen Systeme. Ob nun gleich die Ansicht hierüber von wesentlichem Einflusse auf die geschichtliche Darstellung ist; so trägt doch Rec. auch in dieser Beziehung kein Bedenken, das Studium des vorliegenden Werkes den jüngern Freunden und Bearbeitern der Philosophie zu empfehlen. Rec. zieht dasselbe dem „Grundrisse einer Geschichte der Philosophie von *Fr. Ast*“ in dieser Beziehung vor. Ueberhaupt scheint es ihm ein Erforderniss für die philosophische Disciplin des Geistes zu seyn, dass namentlich jüngere Arbeiter in diesem Gebiete gewöhnt werden, auch die Geschichte der Philosophie aus einem speculativen Gesichtspuncte, wäre er auch als solcher nur einseitig, aufzufassen. Wenn die, von der des Verfs. abweichende, Ansicht des Rec. und Anderer über die Philosophie nicht eine niedere ist (wofür sie von jener Seite natürlicher Weise gehalten wird), sondern in der That eine höhere; so kann der einzelne Selbstdenker zu dem vollständigen und sichern Besitze des Höhern (welches dann freylich nicht ein speculativ-Höheres ist) nur dadurch gelangen, dass er die Schule des denkenden Lebens *ganz* durchgemacht hat.

Sammlung von Bauanschlägen für alle Zweige der bürgerlichen Baukunst. Ein Taschenbuch für Architekten, Gewerbsmeister und Bauherren von *S. Sachs.* Berlin, Vossische Buchhandlung. 1828. 221 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der Verf. hatte schon früher ein Buch über Bauanschläge herausgegeben, worin er das Veranschlagen auf eine kurzere und übersichtlichere Weise lehrte, als es gewöhnlich betrieben wird. Das gegenwärtige Buch aber soll beym Veranschlagen selbst als Leitfaden dienen, um zu verhindern, dass etwas übergangen werde, was zu einem vollständigen Anschlage gehört, wobey die gewöhnliche Art der Anschläge beybehalten ist. Es sind daher hier erst Anschläge von einzelnen Baustücken beygebracht, als über die Arbeiten der Maurer, Zimmerleute, Steinmetzen, Tischler, Schlosser und anderer Bau-Handwerker, dann Schema's zu den am gewöhnlichsten vorkommenden Anschlägen über ganze Gebäude.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des April. 80. 1830.

Intelligenz-Blatt.

Gelehrte Gesellschaften.

Societas literarum Lipsiensis Jablonoviana quaestiones, annis 1830, 1831 *et* 1832 *solvendas, proponit has:*

I. Ex historia.

In annum 1830. *Exponantur fata et rationes earum familiarum christianarum in Polonia, quae ab ecclesia Romano-catholica alienae fuerunt, inde ab eo tempore, quo Fratres Bohemi, qui dicuntur, eo migraverant, usque ad Consensus Sendomiriensis tempus, cuius quae causae fuerint, quae vel commoda vel incommoda inde exstiterint, doceatur.*

In a. 1831. *Enarrentur fata christianarum familiarum a Catholicis separatarum inde ab obitu Sigismundi II. regis usque ad medium saeculum XVII. quo Vnitarii Poloniam relinquere sunt coacti, additis causis et effectis, quae ad Poloniae eiusque incolarum culturam omnem spectant.*

In a. 1832. *Vicissitudines comitiorum in Polonia sub regibus stirpis Iagellonicae actorum, ratione habita civilium institutorum et legum, explicentur.*

Harum rerum disputationes e fontibus hauriendas et ad usum civilis prudentiae esse revocandas, facile intelligitur.

II. Ex disciplinis physicis et mathematicis.

1. *in annum* 1830. *Constat inter omnes, qui hydrodynamices studio operam dederunt, solutionem problematum huc pertinentium pendere ab integratione aequationum differentialium partialium secundi ordinis. Quae integratio quum feliciori successu absolvi possit secundum methodum a Cel. Fourier in libro: Théorie de la chaleur, expositam, quaeritur, quid inde hauriri possit commodi ad solvenda problemata hydrodynamica.*

2. *in annum* 1831. *Disquisitiones novae instituantur de proprietatibus superficiei, quae hac continetur aequatione:*

$$o=(1+q^2)r-2pqs+(1+p^2)t;$$

in qua aequatione

$$p=\frac{dz}{dx},\ q=\frac{dz}{dy},\ r=\frac{d^2z}{dx^2},\ s=\frac{d^2z}{dx\,dy},\ t=\frac{d^2z}{dy^2};$$

et x, y, z, *coordinatae cuiuscunque puncti in superficie illa.*

3. *in annum* 1832. *Annus* 1829 *et prima pars anni* 1830 *tam multas praebuerunt tempestatis variationes notatu dignas, ut vix unquam tempus, tam arctis limitibus comprehensum, reperiri possit, quod ad explicanda quaedam meteorologiae phaenomena magis idoneum videatur. Quam ob rem desiderat societas, ut historia meteorologica anni* 1829, *et duorum mensium Ianuarii et Februarii anni* 1830 *conscribatur, e qua, quantum fieri possit, eluceat, quomodo tempestatum variationes in certo quodam loco observatae pendeant a variationibus, quae in aliis regionibus observatae sunt, unde ortum sit gelu tantopere saeviens, ubi primum observatum, quibus limitibus circumscriptum fuerit, quae fuerit causa tempestatis tam subito glaciem solventis, quomodo se habuerit aestas ubique fere omni calore aestivo carens et quae sunt alia.*

III. Ex oeconomicis disciplinis, ad Saxoniam referendis.

1. *in annum* 1830. *Examinetur res rustica in Saxonia, ut, si eam cum re rustica, qualis in Belgio esse dicitur, contuleris, recte diiudicetur, annon in melius mutanda sit; quod si affirmaveris, doceatur, quatenus et quomodo id fieri oporteat? Ea de re inprimis videtur esse consulendus Ioannes Nepom. de Schwerz in libro, quem inscripsit: Anleitung zum praktischen Ackerbau. 2 Voll. Stuttg.* 1823.

2. *in annum* 1831. *Doceatur, qua ratione linteorum et chartarum in Saxonia opificia adiuvanda, adaugenda magisque excolenda sint.*

3. *in annum* 1832. *Doceatur item, quo pacto a rei saltuariae administratoribus opificum in Saxonia industriae opitulandum ac prospiciendum sit, inprimis arboribus ad opificia quaedam exercenda utilibus, velut aceribus, fagis eiusque generis aliis serendis.*

Commentationes, his quaestionibus responsurae, et quidem primae et secundae latina, tertiae autem vel latina, vel francogallica, vel vernacula quoque lingua diligenter scriptae, erunt ante mensis Novembris huius anni finem gratis mittendae ad Societatis Secretarium, Prof. physices P. O. Henr. Guil. Brandes, *addita schedula obsignata, quae intus auctoris nomen indicet, habeatque simul extus inscriptam gnomen eandem, quae in com-*

mentationis limine comparet. Pretium cuique commentationi, quae praemio digna declarabitur, constitutum est numus aureus, viginti quatuor Ducatorum pretio.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

S. M. der König hat den Professor und Director des geburtshülflich-klinischen Institutes hiesiger Universität, Dr. *Busch*, zum Medicinal-Rathe und Mitgliede des Medicinal-Collegiums für die Provinz Brandenburg Allergnädigst ernannt, und die diessfalls ausgefertigte Bestallung Allerhöchstselbst vollzogen.

Dem gegenwärtig hier anwesenden königlich bayerischen Professor *Neumann*, der im nächsten Frühlinge eine wissenschaftliche Reise nach Indien und China antreten wird, ist von dem Ministerium der geistlichen-Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten, zum Ankaufe chinesischer und indischer Bücher und Manuscripte für die hiesige königliche Bibliothek, aus deren Fonds die Summe von 1500 Thlrn. überwiesen worden. — Für die Bibliothek der Königsberger Universität ist eine Anzahl botanischer Werke, im Betrage von 736 Thlrn., angekauft worden.

I. M. die Kaiserin von Russland hat dem Hofrathe Dr. *Fr. Förster* für dessen, bey Gelegenheit Allerhöchstihrer letzten Anwesenheit in hiesiger Stadt verfasste, Gedichte durch den Cabinets-Secretair, Staatsrath *Chambeau*, einen reich mit Brillanten besetzten und als Ring gefassten Chrysolith unter Bezeigung eines verbindlichen Dankes und des Allerhöchsten Wohlwollens übersenden lassen.

Nach dem so eben im Drucke erschienenen halbjährigen Studenten-Verzeichnisse sind in dem laufenden Winter-Semester auf der hiesigen Universität 1900 Studirende gegenwärtig, worunter sich 579 Ausländer befinden. Hiervon bekennen sich 625 zur theologischen, 712 zur juristischen, 308 zur medicinischen und 264 zur philosophischen Facultät. Aus unserer Stadt sind 269.

Am 9. Januar beging die hiesige *Humanitäts-Gesellschaft* ihr 32. Stiftungsfest. Der bisherige Director, Herr Geheimer-Medicinal-Rath Dr. *Link*, eröffnete die Sitzung mit einem Vortrage: der *Süden* und der *Norden*. Herr Professor *Giesebrecht* theilte ein Bruchstück seiner Uebersetzung der *Lusiaden: die Geschichte der Ignez de Castro*, mit. Der bisherige Secretair, Hr. Prof. Dr. *Ehrenberg*, gab eine Uebersicht der Thätigkeit und der Ereignisse der Gesellschaft im verwichenen Jahre. Ein frohes, gesangreiches Mahl beschloss die Feyer.

Aus Halle.

S. M. der König von Dänemark hat dem bey der hiesigen Universitäts-Bibliothek angestellten Ober-Bibliothekar und Professor *Voigtel*, bey Gelegenheit der von diesem herausgegebenen und S. M. überreichten „genealogischen Tabellen" durch Ihren Gesandten am königl. Hofe zu Berlin einen mit Brillanten besetzten Ring übersenden lassen.

Die Zahl der auf unserer Universität Studirenden beläuft sich, nach dem eben erschienenen amtlichen Verzeichnisse, auf 1214, wovon 881 zur theologischen, 192 zur juristischen, 69 zur medicinischen und 72 zur philosophischen Facultät gehören.

S. M. der König von England hat auch der hiesigen Universitäts-Bibliothek ein prächtiges Exemplar des *Catalogus bibliothecae regiae* durch den Bibliothekar und Ritter Herrn *Barnard* übermachen lassen.

Aus einem Schreiben aus St. Petersburg.

Die Rede, mit welcher der Präsident der hiesigen kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Geheime-Rath *Uwaroff*, die zu Ehren des Freyherrn *v. Humboldt* gehaltene ausserordentliche Sitzung eröffnete, begann mit interessanten Bemerkungen über den grossen und erhabenen Gedanken, die mannichfaltigen Talente so vieler auf der ganzen Erde verbreiteter ausgezeichneter Gelehrten zu einem Zwecke, zur Ausbreitung von Kenntnissen und Wissenschaften, zu vereinigen. Der Redner ging darauf zu den grossen Verdiensten des Gefeyerten über. „Sein Ruhm," sagte er unter Andern, „ward schon genugsam durch das Licht begründet, das er über America verbreitete; wie erfreulich muss es daher für uns seyn, diesen seinen Ruhm, der den Gipfeln der Anden entspross, unter unsern Augen am Fusse der Altaischen- und Ural-Gebirge aufs Neue emporblühen zu sehen! Mit gerechter und dankbarer Anerkennung seiner grossen Verdienste sind wir stolz darauf, sie ihm in diesem, von Peter dem Grossen gestifteten, Heiligthume der Wissenschaften, dessen Zierde einst *Euler*, *Bernouilly* und *Pallas* waren, öffentlich und feyerlich bezeugen, und ihn zum Eintritte in dasselbe mit den Worten jenes alten Weisen auffordern zu können: „Tritt herein: auch hier wohnen die Götter." — Möge er," heisst es am Schlusse der Rede, „sich noch lange, lange eines Landes erinnern, das seine Talente und seine ausgezeichneten Eigenschaften in ihrem ganzen Werthe zu schätzen weiss."

In den ersten Tagen des Decembers sind hier die beyden ersten Bände einer Sammlung von bisher noch ungedruckten Schreiben Peters des Grossen an verschiedene Personen mit den darauf eingegangenen Antworten erschienen; sie beziehen sich grösstentheils auf Angelegenheiten der Admiralität, aus deren Archive sie herstammen, und dienen, wie die Nordische Biene bemerkt, in so fern zu einem sehr wichtigen Beytrage für die Geschichte Russlands, als sie über des grossen Kaisers Ansichten und Plane, namentlich, was die Bildung der russischen Marine betrifft, sehr interessante Daten liefern. — Anfangs des nächsten Jahres sollen noch zwey Bände folgen. Der Herausgeber ist der Oberst-Lieutenant *Berg*, Mitglied des gelehrten Ausschusses des General-Stabes der Flotte, und was die

Kosten der Herausgabe anbelangt, so hat S. M. der Kaiser sie auf die Admiralitäts-Casse angewiesen.

Mit dem Anfange des Jahres 1830 wird Herr Professor *N. Tscheglow* ein Journal, unter dem Namen der *Nordischen Ameise*, herausgeben (eine fleissige *Biene* haben wir bekanntlich schon), welches die neuesten Nachrichten aus dem Gebiete der Mechanik, Physik und Chemie, der Haus- und Landwirthschaft und des Handels, mit allen zur Verständlichkeit nöthigen Kupfern enthalten soll.

Hier ist in diesen Tagen folgendes anziehende Werk erschienen: *Versuch einer Literatur der Sanskrit-Sprache* von *Friedrich Adelung*, kaiserlich russischem wirklichen Staatsrathe und Ritter, Director des orientalischen Institutes bey dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten und Ehrenmitgliede mehrerer gelehrten Gesellschaften. Folgendes ist in gedrängter Uebersicht der Inhalt dieses mit ungeheurem literarischen Fleisse gearbeiteten Werkes: 1. Name der Sprache. 2. Bedeutung des Namens. 3. Ursprung des Sanskrits. 4. Alter der Sprache. 5. Schriften über das Sanskrit im Allgemeinen. 6. Wörterbücher. 7. Sprachlehren. 8. Bearbeitung einzelner Theile der Grammatik. 9) Chrestomathieen. 10. Sprüchwörter-Sammlungen. 11. Schrift des Sanskrits. 12. Vergleichung des Sanskrits mit andern Sprachen. 13. Denkmäler der Sanskrit-Sprache und Literatur derselben: *a*) Inschriften; *b*) Sanskrit-Literatur. 14. Verzeichniss der bisher im Originale oder durch Uebersetzung bekannt gewordenen Sanskrit-Werke.

Aus Moskau.

Die kaiserliche Moskauische Gesellschaft der Naturforscher hatte am 26. October (7. November) im Universitäts-Saale eine öffentliche ausserordentliche Sitzung. Der Präsident der Gesellschaft, General-Major *Pisarew*, lud die Mitglieder derselben zu dieser Sitzung durch ein besonderes Programm des Directors: *„Sur le système apophysaire de Thérébratules,"* ein, um den Freyherrn *von Humboldt*, den die Gesellschaft seit ihrer Entstehung zu ihren Mitgliedern zählt, feyerlich zu empfangen. Der Präsident eröffnete die Sitzung mit einer Rede, und nachdem auch die Mitglieder ihre Abhandlungen verlesen hatten, dankte Herr v. Humboldt der Gesellschaft für die ihm bewiesene Auszeichnung, worauf derselbe, mit der ihm eigenthümlichen Beredtsamkeit, über die Resultate seiner magnetischen Beobachtungen sprach, und der gemeinnützigen Einrichtung Erwähnung that, welche, auf seinen Vorschlag, von Gelehrten in Paris, Berlin, Freyberg und Kasan getroffen worden sind, an bestimmten Tagen im Jahre gleichzeitig dergleichen Beobachtungen anzustellen.

Herr *Tepliakoff* hat vor Kurzem aus Sisipolis mehrere Grabsteine und Fragmente anderer Alterthümer und zugleich eine Anzahl seltener und wohlerhaltener Medaillen verschiedener Städte Unter-Mösiens, Thraciens, Macedoniens etc. an das Museum zu Odessa gesandt. Der genannte Reisende beabsichtigt, seine in den Umgebungen von Gebedsché, Dewno und Pravodi gemachten interessanten Beobachtungen zur allgemeinen Kenntniss zu bringen.

Aus Dorpat.

Das in Folge der Vorstellung des Curators der hiesigen Universität, Geheimen-Rathes Baron *von der Pahlen*, von dem Herrn Minister des öffentlichen Unterrichtes S. M. dem Kaiser vorgelegte Memorial, wegen der durch das Universitäts-Conseil geschehenen Wahl des ordentlichen Professors, wirklichen Staatsrathes *Ewers*, zum Rector der Universität für das Jahr 1830, welches Amt er jetzt zum zwölften Male bekleiden wird, hat S. K. M. den 29. November höchsteigenhändig mit den Worten unterschrieben: „Dem sey also!"

Nikolai.

Ankündigungen.

Neue Zeitschrift für das Volksschulwesen.

Bey G. *Basse* in Quedlinburg ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kritische
Schullehrer-Bibliothek.
In Verbindung
mit
mehrern Pädagogen und Lehrern herausgegeben
von
Dr. *Heinrich Gräfe.*
Erstes Heft.
(Jährlich erscheinen 6 Hefte à 6 Bogen in 8. — Preis des Jahrganges 2 Thlr. 12 Gr.)

In diesem Journale werden alle neue Schriften im Gebiete des allgemeinen Erziehungs- und Schulwesens überhaupt, so wie des Volksschulwesens im Besondern theils ausführlicher, theils kürzer so beurtheilt werden, dass dadurch die wissenschaftliche Ausbildung der Pädagogik gefördert wird, und die Leser wirklich belehrt werden. Schlichte Wahrheitsliebe, die keiner Partey ausschliesslich huldigt, und ein humaner, die Person stets von der Sache trennender Ton wird ein Hauptaugenmerk der Herausgeber seyn.

So eben ist bey mir fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben:

Wildberg, Dr. C. F. L., einige Worte über die homöopathische Heilart zur Belehrung gebildeter Zeitgenossen. 8. geheft. 8 Gr.

Mit vieler Ruhe und durch Gründe unterstützt, beweist der Hr. Verfasser das Unhaltbare des homöo-

pathischen Systemes, und stellt ihm zugleich das Prognostieon, dass es seinen Untergang über kurz oder lang von selbst finden werde.

Leipzig, im Februar 1830.

Carl Cnobloch.

Ankündigung.

Für Deutschlands Volksschulen

ist in unserm Verlage erschienen und durch alle solide Buchhandlungen von unserm Commissionär W. *Engelmann* in Leipzig zu bekommen:

Unterricht
über die
wichtigsten Strafgesetze.

Eine nöthige Ergänzung des Unterrichtes in den Volksschulen, von dem Rathe und Justiz-Amtmanne *Christian Ross* hier. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. 8. 6 Gr. pr. Cour., in Partieen zu 25 Exemplaren 5 Gr. pr. Cour.

Schon längst hat man über die Nützlichkeit und Zweckmässigkeit dieses Unterrichtes entschieden, wie die vortheilhaften Beurtheilungen dieser Schulschrift in der Jenaer und Leipziger Literaturzeitung, in dem Archive des Criminalrechtes besagen. Doch können wir jetzt dieser neuen Auflage wohl keine bessere Empfehlung mitgeben, als wenn wir hier nur noch bemerken, dass diese Schulschrift bereits auch in einigen Staaten, namentlich hier und in Anhalt-Dessau, dem Schulplane untergelegt, und von den angesehensten Ephoren, unter welchen wir Se. Magnificenz, den Herrn Generalsuperintendenten, Ministerialrath und Bischof Ross zu Berlin, nur nennen wollen und dürfen, allen Lehrern in Volksschulen bestens empfohlen worden ist.

Der Verlag hat dafür gesorgt, dass mit dem werthvollen Innern auch ein geschmackvolles Aeussere, gutes Papier und schöner Druck verbunden ist.

Rudolstadt, im Februar 1830.

Fröbelsche Hofbuchdruckerey.

In Commission der Craz und Gerlachschen Buchhandlung in Freyberg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Jahrbuch für den Berg- und Hüttenmann auf 1830

mit authentischen Angaben über das Beamten- und Officianten-Personale, das Ausbringen, die Mannschaft, die Ausbeute und Zubusse, den Materialien-Verbrauch, die Knappschafts-Cassen, die Versuche, Ausführungen und Anbrüche u. s. w. beym königl. sächs. Bergbaue und Hüttenwesen, so wie mit den ergangenen, darauf Bezug habenden allerhöchsten Befehlen und Oberbergamtlichen Anordnungen von allgemeinem Interesse, alles der Hauptsache nach das Jahr 1828 betreffend. Die frühern Jahrgänge des seit 1827 erscheinenden Kalenders für den sächs. Berg- und Hüttenmann — wovon gegenwärtiges Jahrbuch die Fortsetzung ist, jedoch mit Hinweglassung des für das Ausland weniger Interesse darbietenden eigentlichen Kalenders — werden nur auf Verlangen versendet, und ist für dieselben das Porto besonders zu berechnen, wogegen das Jahrbuch auf 1830 durch alle Buchhandlungen zu beziehen ist für den Nettopreis von 16 Gr. —

Anzeige.

Das zweyte Heft, Jahrgang 1830, der theologischen *Studien* und *Kritiken* ist erschienen; es enthält:

Abhandlungen von den Herren *Nitzsch, Hupfeld, Hahn.*

Gedanken und Bemerkungen von den Herren *Bretschneider, de Wette, Dav. Schulz, Ewald, Umbreit.*

Recensionen von den Herren *Gieseler und Hossbach* — und

1) Uebersicht der zur Hermeneutik, Grammatik, Lexikographie und Auslegung des N. T. gehörigen Literatur vom Anfange 1828 bis Mitte 1829, von Dr. *Lücke.*
2) Uebersicht der neuesten kirchenhistorischen Literatur von Dr. *Gieseler.*

Diess Heft enthält 19 Bogen, der Jahrgang 1830 wird einige *sechzig* stark werden. Dem Verleger macht es Freude, dass die günstige Aufnahme dieser Zeitschrift gestattet, *zehn Bogen* mehr, als früher, zu geben, ohne den Preis erhöhen zu müssen.

Friedrich Perthes von Hamburg.

Sämmtliche griechische Dramatiker.

Ausgabe in Einem Bande,

besorgt vom Herrn Professor *W. Dindorf.*

Von dieser im Verlage der *Weidmannschen Buchhandlung in Leipzig* erscheinenden, auf das schönste Velin-Papier gedruckten Sammlung, welche die Tragödien des *Aeschylus, Sophocles* und *Euripides*, und die Comödien des *Aristophanes in Einem Bande* enthalten wird, sind Ankündigungen und Text-Proben in allen Buchhandlungen gratis zu erhalten.

Bey *Karl Focke* in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Festbüchlein für die Jubeltage der Uebergabe der Augsburgischen Confession im Monat Junius 1830. *Eine Schrift für das evangelische Volk von M. J. K. G. Hilbenz.* gr. 8. Sauber brochirt. Preis 1 Thlr., od. 1 Fl. 48 Kr. rheinl.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des April. 81. 1830.

Rechtsphilosophie.

Die Wissenschaft des Rechtes nach Grundsätzen der praktischen Vernunft. Ein Entwurf von *H. C. W. Sigwart*, ord. Prof. der Phil. an d. Univ. zu Tübingen. Tübingen, bey Osiander. 1828. XVI und 200 S. gr. 8. (20 Gr.)

Bey dem lebendigen Interesse, welches Deutschland an den Versuchen, die Philosophie des Rechtes tiefer zu begründen und in sich reicher auszubilden, nimmt, ist es für einen Fortschritt der Rechtswissenschaft zu halten, dass der Geschmack an den abstracten und übel zusammenhängenden Lehren des ehemaligen Naturrechtes bey Lesern und Schriftstellern sich vermindert, und die Erforschung des Staates seinem Wesen nach mehr Bedeutung gewinnt. Denn überzeugt scheint man endlich zu seyn, dass dem Staate ein tieferer Begriff als der einer Zwangsanstalt zu Grunde liegen müsse. Indessen tritt diese richtige Ansicht noch zu schüchtern hervor, selbst in den Schriften derer, welche sich zu ihr bekennen. Hr. Sigwart gehört zu diesen Freunden einer wahrhaft philosophischen, die Wirklichkeit des Staates in seiner Bedeutung für das Recht und das humane Leben der Menschheit zu begreifen strebenden Erforschung der Rechtswissenschaft. Und wir empfangen daher den vorliegenden Entwurf mit um so mehr Vergnügen, als seine Vorzüge aus dieser Grundansicht hervorgehen, und die Erfahrung mit der Theorie begriffmässig vermitteln. Dass diese Vermittelung jedoch nicht vollständig geleistet, sondern vielmehr erst begonnen sey, wünschten wir ausführlich darzulegen, wenn nicht der uns gestattete Raum Beschränkung auf einzelne Puncte geböte.

Fassen wir also unsere Bemerkungen unter zwey Gesichtspuncte zusammen. Zuerst erscheinen mehrere Begriffe zu unbestimmt; sodann aber schreitet die Entwickelung des Rechtes im Staate nicht nach allen Seiten consequent vorwärts.

Was zuvörderst das Verhältniss des Rechtes zur Moral betrifft, so erklärt der Vf. das erstere für einen Theil der letztern (S. 14—31) und spricht seinen Grundsatz (§. 14.) so aus: Du sollst deine Persönlichkeit behaupten und die fremde achten. Damit erkennt er die Sittenlehre als Basis des Rechtes an, ohne es gehörig davon zu trennen und in seine eigenthümliche Sphäre einzuschränken. Dieser Mangel an positiver Abgrenzung wird am fühlbarsten in der Deduction der einzelnen Rechte, z. B. der Freyheit und Gleichheit (§. 16.), deren Unterschied von moralischer Freyheit nicht hervortritt, so wie auch die Gleichheit abstract bleibt. Denn es genügt nicht, zu sagen, das System des Rechtes sey das System der verwirklichten Freyheit, wenn gleich im Allgemeinen nichts dawider einzuwenden ist. Mehr aber unterliegt dem Tadel die Bestimmung der Urrechte: 1) zu leben, 2) die körperlichen Kräfte frey zu gebrauchen, 3) das geistige Leben frey zu entwickeln und auszubilden, 4) äussere Sachen in Besitz zu nehmen und zu gebrauchen. Es gibt kein Urrecht zu leben, sondern nur vernünftig, oder der Natur des Geistes angemessen zu leben. Denn das Individuum hat nur so lange Recht, sein zeitlich erscheinendes Leben fortzusetzen, als darin die Vernunft der Persönlichkeit erscheint. Jeder freye Abfall aber von dem Gesetze der Vernunft hebt die Nothwendigkeit, als Einzelwesen da zu seyn, auf, mithin auch die Befugniss dazu. Daher die Individualität als das Nichtige, wo sie als solche hervortritt, durch die Gewalt der Vernunft beschränkt, oder auch aufgehoben wird. Der Verf. hätte diess um so mehr erwägen sollen, als er die Todesstrafe für rechtmässig anerkennt (§. 198). Und eben dahin muss auch die Freyheit der geistigen Entwickelung gedeutet werden. Denn die abstract unbestimmte Freyheit als Willkür steht der Unbedingtheit des Urrechtes sehr fern, wie sich aus dem Rechte des Staates, die Aufsicht über das Thun u. Treiben der Staatsbürger zu führen (§. 214—217), ergibt. Dagegen muss vernünftige und in so fern nothwendige Ausbildung des Geistes als unbedingtes Element des Rechtes anerkannt werden. Das Recht auf Sachen ferner hat weder seine Bedeutung noch seinen Grund in der Entwickelung der Persönlichkeit gefunden, und steht also vereinzelt in dem oben bezeichneten Kreise. Den Gegensatz zu diesen Elementen alles Rechtes bilden die veräusserlichen Rechte, deren Bestimmung (§. 20.) gleichfalls schwebend gehalten ist; denn weder zeigt sich Bestimmtheit ihres Gegenstandes, noch die Grenze ihrer Abtrennbarkeit von dem Besitze der Person.

Wollten wir alle Mängel dieser Art rügend durchgehen, so dürfte unsere Beurtheilung sich ohne Nutzen zu weit ausdehnen. Wir heben also noch

Einiges heraus, um daran die Unangemessenheit einiger Begriffe zu dem wahren Standpuncte des Verfs. zu zeigen. Dahin gehört die Erörterung des rechtlichen Zwanges (S. 48—50), welchen der Vf. mit der physischen Gewalt verwechselt, wie sich aus der Forderung einer Anstalt, den Zwang gegen den Beleidiger geltend zu machen, ergibt. Zwang des Rechtes kann nur absolute Gewalt der Vernunft gegen Unvernunft seyn, und seine Kraft bleibt sich in der Vernunft des Einzelnen, wie in der des Staates gleich. Daher von einem Bedürfnisse physischer Ueberlegenheit des Beleidigten gegen den Beleidiger (§. 33.) nicht die Rede seyn kann; so wenig als der Staat des Zwanges wegen und durch den Zwang entsteht. In diesen und ähnlichen Aeusserungen offenbart sich noch eine Anhänglichkeit an die crude Ansicht der frühern Naturrechtslehrer, deren Bedeutung durch Anerkennung der absoluten Nothwendigkeit des Staates seinem wahren Begriffe nach sich aufhebt. Eine ähnliche Ansicht tritt in der Bestimmung des gemeinschaftlichen rechtlichen Willens der Gesellschaft hervor (S. 52, 53), den der Verf. als den Willen aller Glieder darstellt, obwohl diese empirische Allgemeinheit gegen die des vernünftigen Willens im Rechte nichts gilt, noch gelten kann. Daraus fliesst die unbestimmte Behauptung (§. 38.), dieser rechtliche Gesammtwille müsse in irgend einem Subjecte, welches in so fern die Gesellschaftsgewalt habe und Oberhaupt sey, concret werden. Und diess Subject sey ursprünglich die Gesammtheit selbst. Warum dieser Gesammtwille Oberhaupt und Gewalt sey, könnte sich nur aus seinem Zusammenhange mit der Vernunft ergeben, welcher allein Rechtsgewalt innewohnt. Wie aber die Gesammtheit der Individuen einer Gesellschaft ursprünglich zur Gewalt komme, lässt sich wiederum nur aus der Voraussetzung ihrer Vernünftigkeit folgern. Und immer bleibt eine solche Ursprünglichkeit Abstractum, welches nur in der geahnten oder erkannten Weisheit u. Vernunft eines oder einiger Mitglieder concret wird, wie Geschichte und Nachdenken lehren. Es fehlt mithin die Deduction des Oberhauptes seinem Begriffe und Verhältnisse nach zur Gesellschaft, und der Verf. kann sie nur aus dem Begriffe des vernünftigen, urkräftigen Daseyns des Geistes führen. Wenn nun aber eine so constituirte Rechtsgesellschaft ein Staat (§. 45) genannt wird; so müssen wir auf Hinzusetzung der Bestimmung dringen, worin sich die Absolutheit desselben kund thut, nämlich die äussere Unabhängigkeit. Ohne dieselbe gibt es Gesellschaften, Vereine, Provinzen, aber keine Staaten. So wie hinwiederum die Gesammtheit der Individuen nicht den Staat ausmacht, sondern nur die Gesammtheit der Bürger, oder der an der Leitung der allgemeinen Angelegenheiten Theil nehmenden Personen. Auch dieser Begriff schwankt bey dem Vf. (§. 46.), wie man aus den entgegengesetzten Bestimmungen darüber an verschiedenen Orten sieht. Wären die Individuen als solche Bürger, so unterschiede sich Demokratie und Ochlokratie durchaus nicht. Gehen wir auf den Grund zurück, woraus diese Unbestimmtheit hervorgeht; so finden wir ihn in der haltlosen Form, worin die Person als Träger der Vernunft und ihres Rechtes bey dem Vf. schwebt. Die Vernachlässigung dieses Begriffes erzeugt die Lücken, deren Ausfüllung Bedingung einer wissenschaftlichen Ausführung des Rechtes bleibt. Denn bevor wir uns nicht von der Verwechselung des Individuums mit der Person, und der allgemeinen Vernunft von dem factischen Bewusstseyn aller losgemacht haben, werden wir den Zusammenhang des individuellen Lebens mit dem Staatsleben nicht begreifen.

Doch es würde zu weit führen, wollten wir weiter in dieser Berichtigung des Einzelnen fortfahren; wenden wir uns also zur Nachweisung der Mängel in der Darstellung des Staatsrechtes. Auch hier erkennen wir mit Vergnügen, welche Vorzüge die Darstellung des Verfs. durch Festhalten an dem Principe gewonnen hat, dass wirkliches Recht nur im Staate sey. Zunächst erlangt dadurch das Privatrecht, wovon sonst gewöhnlich der Ausgang genommen wurde, seine richtige Stellung gegen die Vernunft im Staate; denn es erscheint als durch dieselbe gesetzt und geordnet, und tritt zugleich in seine wahre Beziehung zu dem öffentlichen Rechte, oder dem Staatsrechte im engern Sinne. Nicht weniger richtig erweist sich das Völkerrecht als Recht der Staaten gegen Staaten, um anderes nicht zu erwähnen. Dagegen aber durchdringt das Princip nicht das Ganze, und es treten auch hier Lücken und unbegründete Behauptungen heraus, deren Vermeidung dem Rechtslehrer Pflicht ist. Vornehmlich rechnen wir dahin die Abhandlung vom Begriffe der Monarchie (S. 74—87). Nicht darin besteht das Wesen derselben, dass sich das Staatsoberhaupt in einem Individuum darstellt, sondern in dem Grundbesitze des Landes, wodurch sich der Monarch vom Dogen, Consul, Präsidenten u. s. w. unterscheidet. Es gibt keinen Monarchen, der nicht Landesherr ist, oder durch Uebertragung des Volkes wird. Daher folgt die Erblichkeit der Monarchie aus der Vererbung des Grundbesitzes; denn Staaten als solche können der Erbschaft nicht unterworfen seyn. Hätte der Verf. diesen Begriff festgehalten, so würde er consequenter das Recht der Monarchie im Verhältnisse zum abstracten Vernunftstaate entwickelt, und namentlich die rechtliche Unmöglichkeit, dass der Monarch in constitutionellen Staaten verantwortlich sey, klarer nachgewiesen haben.

Eine andere Inconsequenz finden wir in der Trennung der Staatsaufsicht (S. 179—181), von der vollziehenden Gewalt (S. 197—200), worin der Vf. das belebende Prinzip des Staatsorganismus erkennt. Dank verdient der Verf. dafür, dass er, von dem gewöhnlichen Wege abweichend, die hohe Aufgabe der Staatsgewalt, wie fern sie als Seele des Staates die Gegenstände, Richtungen und Mittel des leben-

digen Strebens zu bestimmen berufen ist, in ihr wahres Licht stellt. Wie der Geist im Individuum dem Zwecke des humanen Lebens angemessen die Wege zeigt und ebnet, worauf sich das zeitliche Leben seinem Ziele entgegen bewegt; so ist die Regierung als die objective Vernunft des Staates berufen, die Fortdauer und das Gedeihen des allgemeinen Vernunftlebens zu fördern. Und diese Aufgabe der Staatspolizey oder Politik im wahren Sinne stellte Platon seinem Staatsmanne, indem er von ihm nicht Lenkung des Staates nach bestehenden, oder aus Gewohnheit entsprungenen Gesetzen fordert, sondern objectives Wissen der Grundbedingungen des vernünftigen Lebens und dem angemessene Wirksamkeit. Durch Intelligenz also erleuchtet, soll die Staatsregierung durch Wegräumung von Hemmnissen und durch Befähigung zu selbstständiger Freyheit eine höhere Entwickelung des Lebens herbeyführen, und darauf ihre Polizeygewalt concentriren. Der Vf. scheint die Einheit dieser von ihm getrennten Begriffe gefühlt, aber nicht erkannt zu haben; denn sonst hätte er ihnen eine andere Stellung gegeben, worin sie in der engsten Beziehung zur Kirche erscheinen. Ueberhaupt bedarf dieser in der Wissenschaft vom Staate bisher unglaublich versäumte Theil einer ganz neuen Gestaltung aus dem Begriffe des Vernunftlebens, dessen Princip die Regierung seyn soll.

Weiter in unsern Bemerkungen zu gehen, erlaubt uns der Raum nicht. Der Verf. wird sich jedoch aus dem Angeführten von dem Grunde oder Ungrunde des oben ausgesprochenen Urtheiles überzeugen können. Genauere Entwickelung des Principes, strengere Consequenz in den Begriffen, und treffendere Bestimmtheit im Ausdrucke derselben wünschen wir für das grössere Werk über das Recht. Dann wird das vorliegende Compendium seinen Werth als Entwurf und Anfang höherer Leistungen mit Ehren behaupten.

Physische Geographie.

Specimen geographiae physicae comparativae auctore Dr. *Joach. Fred. Schouw*, in univ. Havniensi Botanices Professore. Cum tab. lithogr. 3. Havniae, typis excudit Schulz. 1828. 65 S. 4. (1 Thlr.)

Der Verfasser bemerkt nicht mit Unrecht, dass unsere geographischen Lehrbücher zwar viele andere nützliche Kenntnisse lehren, aber von einer Beschreibung der Erde höchst wenig liefern; dass man die Jugend nicht blos mit den in mancher Hinsicht nothwendigen Kenntnissen von den Eintheilungen der Länder in Provinzen, von den Städten, die in jedem Lande wirklich merkwürdig sind, unterhält, sondern ihnen eine Menge für sie ganz unnütze statistische Notizen mittheilt, und dagegen von dem Klima der Länder, von den Eigenthümlichkeiten der Pflanzen- und Thierwelt, von dem, was die Natur Grosses und Merkwürdiges in jedem Lande darbietet, fast gar nichts sagt. Eine physische Geographie, die ganz das leistete, was sie leisten soll, würde in der That ein Werk seyn, das mit grosser Dankbarkeit aufgenommen zu werden verdiente, und der Verf. verspricht, in der Zukunft ein solches zu liefern. Er setzt dabey unter andern einen grossen Werth darauf, dass man die verschiedenen Gegenden in Hinsicht auf ihre natürliche Beschaffenheit vergleiche, und die Gründe der Verschiedenheit aufsuche. Als ein Beyspiel einer solchen comparativen physicalischen Geographie gibt er hier eine Beschreibung dreyer wichtiger Gebirge in Europa: der Alpen, der Pyrenäen und der scandinavischen Berge. Die Beschreibung und Vergleichung betrifft folgende einzelne Gegenstände: 1. die natürlichen Grenzen der Gebirge; 2. die geographische Länge und Breite; 3. ihre Lage in Beziehung auf Meere u. s. w.; 4. die Grösse des Flächenraumes, den sie auf der Erde einnehmen; 5. 6. ihre Richtung und Höhe. Die Höhen werden unter sich verglichen, dann aber auch in Beziehung gegen die Grösse des Raumes, den die Gebirge einnehmen, betrachtet. 7. Abhänge; 8. Bergrücken; 9. Thäler; 10. Flüsse, welche von ihnen ihren Ursprung haben; 11. Seeen; 12. Vergleichungen in geognostischer Hinsicht; — dass die scandinavischen Gebirge fast ganz aus Urgebirgen bestehen, und bey weitem nicht so mit spätern Gebirgsformationen umgeben sind, wie die Alpen und Pyrenäen. 13. Vergleichungen in Hinsicht auf das Klima. Hier werden für mehrere an und auf den Bergen liegende Orte die mittlern Wärmegrade für jede der vier Jahreszeiten angegeben, und daraus für Scandinavien die Folgerung gezogen, dass die Wärme an der Westseite der Gebirge um 2 Gr. höher, als an der Ostseite ist, dass die Differenz der mittlern Sommerwärme und Winterkälte an der Ostseite viel grösser ist u. s. w. In Hinsicht auf die Quantität des Regens in den Alpen und in den Gebirgen Scandinaviens ergibt sich eine viel grössere Regenmenge an der Südseite der Alpen und an der Westseite der norwegischen Gebirge in Vergleichung gegen die andere Seite. 14. Die Schneegrenze. Sie ist nicht allein bekanntlich in den nördlichen Gegenden niedriger, sondern auch am Meere niedriger, als tiefer im Lande. 15. Die Pflanzen. Grenzen des Baumwuchses und Angabe der Bäume, die sich da finden. 16. Die Thiere.

Diese, auf so viele einzelne Gegenstände sich beziehende, Vergleichung bietet sehr viel Merkwürdiges dar; indess müsste bey einem das Ganze der Erdbeschreibung umfassenden Unternehmen doch wohl diese Vergleichung viel kürzer gefasst werden, um nicht durch eine zu grosse Weitläufigkeit die Leser zu ermüden.

Die drey Steindrucktafeln stellen Folgendes vor: 1. Die merkwürdigsten Puncte und höchsten Spitzen der drey Gebirge, so wie sie der Lage nach auf einander folgen, neben einer Höhenscale. 2.

Einzelne Querschnitte der Gebirge mit einer daneben stehenden Höhenscale. 3. Darstellung der Schneegrenze, der Borkengrenze, der Fichtengrenze an den norwegischen Gebirgen; Darstellung der Schneegrenze und der Höhe, wo die vorzüglichsten verschiedenen Baum-Arten an den Alpen und Pyrenäen aufhören.

Kurze Anzeigen.

1. *Die Höhe Marburgs über dem Meere, aus Barometer-Beobachtungen berechnet* von Dr. *Chr. Ludw. Gerling*, Prof. in Marburg. Marburg und Cassel, bey Krieger. 1829. 64 S. 8.
2. *Anleitung zur Verfertigung von Visirstäben für volle und nicht volle Fässer*, von Dr. *G. G. Schmidt*, Prof. d. Math. in Giessen. Als dritte Zugabe zu seinen Anfangsgr. der Math. ersten Thls. Mit 1 Kupfer. Frankf. a. M., bey Varrentrapp. 1829. 16 S. 8.

Nr. 1. Zahlreiche, durch 12 Jahre fortgesetzte Beobachtungen setzten Hrn. G. in den Stand, die Höhe von Marburg sehr genau zu berechnen. Er theilt zuerst einige Bemerkungen über die gebrauchten Instrumente und über die Art zu beobachten mit; dann über den Ort der Beobachtung, den man in Marburg um so mehr genau kennen muss, da die verschiedenen Theile der Stadt eine bis auf 300 Fuss gehende Ungleichheit der Höhe haben. Mit eben der belehrenden Genauigkeit, wie die Lage der Instrumente und die Art der Beobachtung, wird auch die Methode der Reduction angegeben, u. dann erst die Mittheilung der Beobachtungen daran angeschlossen. Da es hier nur auf Mittelzahlen ankommt, so werden die Mittel aus den Beobachtungen der einzelnen Monate angeführt, dann die Jahresmittel, und endlich die Mittel für die drey, wegen Aenderung des Ortes der Beobachtungen getrennten, Zeiträume hergeleitet. Bey der Höhenberechnung selbst wird angenommen, dass die Barometerhöhe in der Höhe des Meeres = 28″ 2,‴12 ist, und dann der Ramondsche Coefficient der Berechnung zum Grunde gelegt, die Correction für jeden Wärmegrad aber auf $\frac{1}{207}$ gesetzt. So geben diese 9590 Beobachtungen die Höhe des Spiegels der Lahn = 576,724 par. F. über dem Meere; den Fall der Lahn bis Giessen 168 par. F. — Noch einige weitere Untersuchungen über die Genauigkeit dieses Resultates müssen wir hier übergehen; dagegen fügen wir den Wunsch hinzu, es möge Hrn. Prof. G. gefallen, aus seinen so genauen und zahlreichen meteorologischen Beobachtungen doch noch andere Resultate, Zusammenstellungen mit den an andern Orten angestellten Beobachtungen und dgl. öffentlich mitzutheilen, und so sich ein neues Verdienst um die Meteorologie zu erwerben.

Nr. 2. Der berühmte Verf. theilt hier Regeln zu Verfertigung der Visirstäbe auch für nicht volle Fässer mit; wir begnügen uns indess, nur von dem Visiren voller Fässer etwas hier anzuführen. Der Visirstab soll durch eine einzige Messung den Inhalt des Fasses so nahe, als es für den Zweck erforderlich ist, angeben. Hr. S. zeigt, dass dazu die Messung der Entfernung vom Spundloche bis an den Rand des Bodens am meisten geeignet sey, da sie sich bey gleichem Inhalte eines Cylinders wenig ändert, wenn auch das Verhältniss des Durchmessers zur Länge sich von 1 : 1 bis 1 : 2 verändert. Jene schiefe Linie erreicht nämlich, wenn der Inhalt eines Cylinders derselbe bleibt, ein Minimum, wenn der Durchmesser zur Länge wie 1 : $\sqrt{2}$ ist. Da die Fässer keine Cylinder sind, so muss man die an wirklichen Fässern angestellte Messung zu Hülfe nehmen, um die Grösse dieser vom Spundloche bis an den innern Rand des Bodens reichenden Linie für ein Fass ein Maass gross kennen zu lernen; dann trägt man diesen Werth, allemal multiplicirt mit der Kubikwurzel der Zahl von Maassen, die das Fass enthalten soll, auf den Visirstab. — Die von Hrn. S. angestellten wirklichen Ausmessungen zeigen, dass man dabey nicht erheblich von der Wahrheit abweicht.

Geschichte der bayerischen Landstände und ihrer Verhandlungen, von *Max. Freyherrn v. Freyberg*, Vorstand des Königl. Archives, Mitglied d. königl. Akademie zu München u. Prag. Zweyter Band. Sulzbach, in der v. Seidelschen Buchhandlung. 1829. VI u. 456 Seiten.

Es beginnt diese Geschichte, über deren *Werth* und *Behandlung* wir schon bey Anzeige des ersten Bandes unser beyfälliges Urtheil abgegeben haben, mit der Periode, wo sich alle Verfassungen bestimmter entwickelten (16. Jahrh.). Die Einleitung fasst daher noch einmal die ältere Zeit in einem gedrängten Bilde zusammen, das bis S. 26 geht. Von hier folgen nun die Verhandlungen der einzelnen Landtage von 1502 an bis zu Ende des 16ten Jahrh. In dem zuletzt gehaltenen gab es zwischen den Ständen u. dem Herzoge vielen Streit wegen des grossen Hofaufwandes und der dadurch immer neu sich häufenden, vom Lande zu übernehmenden Schulden. Die letztern werden durch schätzbare *Belege* speciell mitgetheilt, wo wir nur öfters eine kleine Erklärung beygefügt wünschten. So wird wohl selten ein Leser wissen, was *Tücherknechte*, *Klobenvogler*, *Gejaidspersonen* u. s. w. sind. Wie arg die Verschwendung 1573 war, lässt sich daraus abnehmen, dass die Einnahme 151,204 Fl. u. die Ausgabe 420,367 Fl. betrug. Aber freylich hielt der Herzog Albrecht eine Cantorey von 54 Personen; eine Jagd von 85 Köpfen, 5 Aerzten, 11 Capellänen; 46 Leute arbeiteten bey der „Kuchenpartie“ (Küche) u. s. w. Nicht besser machte es Herzog Wilhelm V. Im Ganzen benahmen sich die Stände doch schwach, wie gewöhnlich. Sie machten Vorstellungen und liessen ihre Committenten, Bürger u. Bauern, zahlen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des April. 82. 1830.

Römische Literatur.

Des Quintus Horatius Flaccus Episteln, erklärt von *Fr. E. Theodor Schmid,* Oberlehrer am Königl. Domgymnasium zu Halberstadt. Erster Theil, welcher das erste Buch enthält. Halberstadt, bey Brüggemann. 1828. XX und 467 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Bey der Anzeige der Probeschrift, durch welche die vorliegende Ausgabe angekündigt wurde, *des Qu. Horatius Flaccus erste Epistel des ersten Buchs, erklärt von Theod. Schmid,* Halberstadt 1824, in dieser L. Z. 1825, Nr. 179. äusserte der Rec., was ihm in der Anlage des Ganzen wünschenswerth und was zu vermeiden schien. Er fürchtete vorzüglich ein Ueberschütten mit eigener und fremder Gelehrsamkeit, wobey der Dichter und die Erklärung desselben in den Hintergrund treten möchte, und dadurch eine bunte Verwirrung der Gegenstände, die mit dem Zwecke in nähere oder entferntere Verbindung gebracht werden könnten, ohne streng genommen zu dem bessern Verstehen des Schriftstellers förderlich zu seyn. Aber der Verf. selbst, strenger als wir, nennt jene Arbeit in der Vorrede S. VIII ein Kindlein, das voreilig mit allen seinen Fehlern und Mängeln der väterlichen Hand entwischt sey, und gibt uns nun eine gereiftere Frucht seines unermüdeten Fleisses, zu Genuss und Belehrung so reichlich ausgestattet, dass dankbare Anerkennung nur von Missgunst und eitler Tadelsucht versagt werden könnte. Um der Beurtheilung eines Buchs, das so viel und so viel Schätzbares enthält, leichter zu genügen, sprechen wir zuerst von der Kritik, dann von der Erklärung, in so weit sich beyde trennen lassen.

„Soll ich Rechenschaft geben — sagt der Verf. S. IX der Vorrede, — welche Ausgabe ich meinem Texte zum Grunde gelegt habe, so sehe ich mich in der That in einiger Verlegenheit; am nächsten möchte sich jedoch der von mir gegebene Text dem Jahnschen (Leipzig 1824) anschliessen, wenn gleich ich etwa in zwanzig Stellen des ersten Buchs von dem verdienten Herausgeber abweichen zu müssen glaubte.“ Wenn wir auch hier die seltene Bescheidenheit sprechen hören, die den Herausgeber vor vielen der Zeitgenossen auszeichnet; so ist es desto mehr Pflicht des Rec., zu zeigen, dass derselbe in Beurtheilung des Ganzen einzelner Briefe, in Wahl und Bestimmung der Lesarten, und in Rechtfertigung des Aufgenommenen durchaus nicht durch den Vorgang eines Neuern oder durch das gewichtige Ansehen eines berühmten Namens sich hat befangen und führen lassen, sondern dass Prüfung des vorhandenen kritischen Vorraths, Berücksichtigung des Ideengangs des Dichters, und Vergleichung seines Sprachgebrauchs und des der gleichzeitigen Schriftsteller ihm die Entscheidungsgründe bey der Menge der Meinungen und Vermuthungen gewährten, wozu ein richtiges Gefühl für das Schöne und jedesmal Schickliche, jener Tact des mit seinem Gegenstande vertraut Gewordenen hinzu kam, ohne welchen auch die gelehrteste Kritik nichts Erfreuliches hervorbringen kann. Diess war um so nothwendiger bey einem Dichter, über dessen ächten oder unächten Ausdruck der grosse Bentley so oft mit Auctorität abgesprochen hat, an dessen Wiederherstellung zu ursprünglicher Reinheit so verschiedene Talente jeder Zeit sich versuchten, und in einer Ausgabe, die nichts übergehen wollte, was nur einigermaassen des Besprechens würdig schien, so dass selbst Besserungen, wie Praedicows, zur Untersuchung gezogen wurden. Unter diesen Massen wurden mit Recht vorzüglich berücksichtigt die Beyträge zweyer Männer, Weicherts in seinen vortrefflichen Commentationen — zu deren Besitze der Herausgeber, wie er mehrmals bedauert, nur durch vielfältige Bemühungen gelangen konnte, eine Klage, auch von Karl Passow in dem zunächst angezeigten Programme S. 21 ausgesprochen, die zu dem erneuerten Antrage auf einen freundlichern und umfassendern Verkehr in unserer deutschen Gelehrtenrepublik billig veranlasst — und Obbarius in den bekannten Schriften über Epist. 1, 1. und 1, 10., und in brieflichen Mittheilungen, für welche die, welche den vorliegenden Commentar benutzen, zu vereintem Danke mit dem Verf. selbst verpflichtet sind. Wir folgen jetzt der Kritik des Herausgebers durch eine Reihe Stellen, in welchen sie besonders von Bentley abweicht, um die Freyheit derselben, wir meinen die Unabhängigkeit von fremder Auctorität, in ein helleres Licht zu setzen. Ep. 1, 20. zieht er *Ut vox longa — diesque longa* dem *lenta* vor, das Bentley aus einer Handschrift Barths annahm, weil die Wiederholung jenes Worts das ungeduldige Verlangen *des Dichters* — nicht dieses, sondern der von ihm erwähnten Personen — weit stärker bezeichnet, wir glauben mit Recht; so auch V. 28:

oculo contendere dem Bentley'schen *oculos contendere*, wie schon früher in der Probeschrift. Die von Bentley angeführte Stelle *Cic. pro Ligar.* 3. *quantum potero voce contendam* ist die passendste. Der Singular *oculo* drückt *den Sinn* des Gesichts aus. — Dagegen empfiehlt sich V. 57, 58. die von Bentley angenommene Umstellung der Verse, welche durch Handschriften und den Vorgang des Cruquius bestätigt wird, durch die natürliche Leichtigkeit, welche dem ungezwungenen Gange des ganzen Briefs entspricht. Der Verf. will den Vers: *Est animus tibi etc.* lieber als Parenthese lesen — Die Stelle V. 60 f. ist gegen alle voreilige und entstellende Aenderungen und Deutungen trefflich in Schutz genommen worden. Die schönen Worte: *Hic murus aheneus esto etc.* können sich nur auf die Worte: *Si recte facies etc.* beziehen. Dass richtig ist, was der Verf. sagt: „Der Dichter legt den Worten der Knaben für seinen Zweck einen andern Sinn unter", beweist ja das folgende: *an puerorum nenia, quae regnum recte facientibus offert.* — V. 94: *Si curatus,* nicht *curtatus.* Jene von Bentley hinlänglich vertheidigte Lesart wird auch unterstützt durch die Redensarten *operam dare tonsori, medico, magistro.* Denn *qui operam dat tonsori, curatur.* Man vergleiche auch 2, 29. *Incute curanda plus aequo operata juventus.* — Ep. 2, 4. vertheidigt der Herausg. *Planius acmelius* mit guten Gründen gegen *Obbarius,* der *plenius* um des dem Horaz so beliebten Homöoteleuton — er hätte sagen sollen: um der Assonanz willen — vorzog. Eben so rechtfertigt er V. 10: *Quid Paris? ut etc.* gegen Bentley's sophistische Anfechtung. Welch prosaischer Sinn: *Quod (ut belli scilicet causam praecidat et Helenam suis reddat) negat se posse ulla mercede cogi aut induci,* und wie Bentley ferner erklärt, so dass man *ihn* kaum wiedererkennt, sondern einen Baxter zu lesen glaubt. Eben so treffend ist die Vertheidigung des *Inter Peliden — et inter Atriden,* V. 12., unterstützt durch eine Menge Stellen, selbst aus Cicero und Livius, in welchen der Gebrauch der positiven Sprache gegen die strenge Regel des Denkens verstösst; und V. 25. des *turpis et excors* gegen *exsors,* welches besonders nach Bothe's Interpunction und Erklärung die ganze Stelle zerreisst; und der Verbindung *Alcinoique juventus* V. 29. gegen Döring, der nach *Alcinoique* ein Komma setzt, wobey die vom Verf. angeführte Stelle aus Auson. Epist. 9, 13—16. ein entscheidendes Gewicht hat. Zu den glücklichen Vertheidigungen der alten Lesarten gegen rasche Aenderungen rechnen wir ferner, da wir nur auf kurze Bemerkungen uns beschränken dürfen, 2, 31. *cessatum ducere Curam,* wo nur die Personification der Sorge zu stark hervorgehoben scheint, V. 34. *curres hydropicus* für *cures,* Ep. 3, 4. *freta vicinas inter currentia turres* für *terras,* wo der Herausg. vorzüglich durch die Beschreibung Strabo's XIII, §. 22. unterstützt wird, V. 50. *sit tibi curae* für Bentley's *si tibi curae est,* V. 32. *At vos,* für Bentley's *ac vos* mit Fortsetzung der Frage bis *feros,* wo die Interpunction und die Erklärung des Verf. einen weit gefälligern Schluss des Briefs gewährt; Ep. 4, 7. *dederunt* für *dederant,* das Döring zu rasch aufnahm, V. 11. *et mundus victus* für Bentley's: *et domus et victus* (wo der Herausg. witzig sagt: „Bentley aber vermisste unter dem Gewünschten noch *das Haus,* und da er in einigen Handschriften *Et modus e. v.* fand, so waren ihm die Materialien zum Hausbau gegeben; wie leicht schuf sich durch Versetzung *domus* aus *modus!*"); Ep. 6, 59. *forum populumque* für Bentl. *forum Campumque.* — Ep. 7, 29. hatte sich der Verfass. schon für Bentley's *nitedula* erklärt. Der Aufsatz von Fr. Jacobs im Rhein. Museum 1827. Heft 4. bewog ihn, die durch alle Handschriften und ältern Ausgaben geschätzte Lesart *vulpecula* zu behalten. Wir glauben, dass Bentley sich selbst das Urtheil spricht, wenn er sagt: *Atqui fabulam scimus esse Aesopicam, ad arbitrium auctoris confictam: ut haud necesse esset res alienas et ad exitum fabulae non spectantes contra decorum immiscere.* — Wir bemerken ferner Ep. 7, 56. *sine crimine, notum Et properare loco et cessare,* wo die Interpunction nach Bothe die Verbindung des *notum* mit den darauf folgenden Infinitiven bezeichnet, gegen Bentley's *sine crimine natum,* und gleich darauf *et lare certo* behauptet gegen *curto;* Ep. 10, 3. *at cetera,* welches Bentley und Obbarius mit Recht vertheidigen, für das von Döring aufgenommene *ad caetera,* und zunächst V. 5. die Interpunction: *veteres notique columbi, Tu nidum servas sequ.* gegen Dörings Anordnung, der nach *columbi* ein störendes Punctum setzt; V. 18. *divellat somnos* mit Obbarius geschützt gegen das von den neuern Herausgebern aufgedrängte matte *depellat;* V. 24. *naturam expellas furca,* wo man gegen Bentley's absprechendes Urtheil erwiedern kann, dass *expellere* selbst, wie in so vielen ähnlichen Wörtern vorkommt, den *conatus expellendi,* der Conjunctiv aber nur den angenommenen Fall ausdrückt; V. 27. *Imperat aut servit,* welches allein der Würde einer Sentenz angemessen ist, nach der richtigen Erklärung des Verf. *Denn wer nicht des Geldes Herr ist, der ist sein Sclav,* anstatt der unsaglich matten Lesart, die Döring für nothwendig hält, *Imperat, haud servit,* kaum durch *ἐκόντα οὐκ ἄκοντα* zu entschuldigen; und die Vertheidigung der beyden Schlussverse: *Haec tibi dictabam sequ.* gegen *Beck,* der, hier der Manier unsers Dichters vergessend, mit ungewöhnlicher Raschheit sie verdammte. E. 13, 18. ist gewiss dem Herausg. zuzustimmen, wenn er nach *nitere porro,* mit der Erklärung: *geh weiter,* auch wenn man dich aufhalten will, ein Punctum setzt, und den Schlussvers: *Vade, vale seq.* in seiner Ordnung lässt, wo Bentley mit der Interpunction: *nitere. porro Vade sequ.* in den Schluss eine Verrenkung bringt. — Ep. 16, 15. liest man hier wieder mit den Handschriften und den ältern Ausgaben: *Hae latebrae*

dulces, etiam, si credis, amoenae, und dazu die treffende Bemerkung: „Somit ist *dulces* nur mit Bezug auf die Subjectivität des Dichters gesagt, *amoenae* hingegen bezeichnet das Objective," was jeder verstehen wird, dessen Liebhaberey an einer Sache einmal mit dem so genannten Geschmacke oder Schönheitsgefühle seiner glatten Umgebung in Widerspruch getreten ist, übrigens eine so gedankenvolle Lesart, dass dagegen Bentley's *dulces, et (jam si credis) amoenae*, und Dörings Conjectur: *et tam, si credis, amoenae* durch ihre Nüchternheit in Nichts verfallen. — Ebend. V. 40. hat *nisi mendosum et mendacem* mit Hülfe Hunters wieder sein Recht gefunden gegen *et medicandum,* welches Bentley in die Ausgaben gebracht hat, derselbe, der oben 6, 59. *forum populumque* nicht dulden wollte. Doch wurde dieser mit vollem Rechte beachtet, als er kurz darauf V. 43. *Quo res sponsore* für *Quo responsore* und V. 49. *negitatque* für *negat atque* herstellte. Eben so ist Ep. 18, 80. *Ut penitus notum — serves* gegen Bentley's: *At penitus n.* vertheidigt mit der Erklärung für *sicut* oder *nec minus,* wobey *serves* und *tuteris* als Optative — diess jedoch unter Beschränkungen, wie sie die griechische Sprache gebietet — zu betrachten wären. — V. 91. besteht der Herausg. nicht fest auf der Aechtheit des Verses, und denkt sich als empfehlungswerth eine Abkürzung: *Potores porrecta negantem seq.* Doch, da Bentley den Vers behält, so widerstrebt er nur der Veränderung dieses: *Potores liquidi,* und behauptet, dass *bibuli* zunächst mit *Falerni* zu verbinden sey, in dem Sinne: *Zecher, die noch nach Mitternacht Falerner schlürfen.* Wir meinen, dass Zecher (*potores*) immer noch nach dem augenblicklichen Gelüste *bibuli* (*trinklustig*) ohne Tautologie genannt werden können. Uebrigens ändert Bentley ohne haltbaren Grund *media de luce* für *media de nocte,* wovon ihn schon die *nocturni vapores* und die Erfahrung, dass Gelage bey Nacht schädlicher sind, als die bey Tage, abhalten sollten. — V. 110. sichert der Herausg. das schon von Bentley aufgenommene *neu fluitem* für *ne* durch neue kritische und exegetische Gründe, und V. 111. *ponit* für *donat,* wo er jenes durch *collocare, concedere, leihen,* wie das Gr. *βάλλειν* und *τιθέναι,* oder, wenn man damit sich nicht befriedigen will, durch *apponere, zum Genusse vorsetzen,* erklärt. Jenes scheint dem Rec. das angemessenste zu seyn, und er denkt dabey unwillkürlich an die anvertrauten und genommenen Pfunde, die als Vergleichung auch dem römischen Dichter leicht in den Sinn kommen konnten. Wir finden endlich Ep. 19, 10. *Hoc simul edixi* mit Bentley und Weichert, als hergenommen von den Edicten der Prätoren, und Ep. 20, 28. *Collegam Lep. quo duxit Lollius anno* gegen Dörings Aenderung *dixit*, dieses auch aus historischen Gründen, glücklich vertheidigt.

Gehen wir nun zu der Erklärung über, so sind zuerst *die Einleitungen* zu loben, welche in gehöriger Kürze den Leser auf den richtigen Standpunct stellen, ohne seinem Urtheile zu sehr vorzugreifen, oder in das Historische weiter einzugehen und mehr einzutragen, als mit Fug und Recht geschehen darf; in welcher Hinsicht dem Rec. besonders die zu dem zwölften Briefe, als eine von Fr. Jacobs entnommene Ehrenrettung des von Wieland mehr witzig als wahr verleumdeten Iccius, gefallen hat. Die chronologische Bestimmung der Abfassung der einzelnen Briefe ist ebenfalls nach Gründen, nicht nach Bentley's Gesetze erfolgt. Uebrigens enthalten diese Einleitungen manches treffende Wort für unsere Zeit, z. B. zu dem zwanzigsten Briefe, S. 450, über die in demselben nicht zu verkennenden Zweideutigkeiten. „Allein das Dilogische ist nicht nur nicht aus der Epistel wegzuleugnen, sondern das Gedicht würde, wollte man mürrisch dagegen die Augen verschliessen, den schönsten Reiz verlieren. Die Zweydeutigkeiten bieten sich so ungesucht dar, so unter dem Scheine der Arglosigkeit, oft nur dem schärfer blickenden Auge sichtbar, dass sie nur ergötzlich, nicht anstössig werden können. Den mystischen Pietisten unserer Zeit freylich, welche auf Kanzeln und in frommen Liedern durch die schmutzigsten Dilogieen und Allegorieen, die sie bis zum Ekelhaften ausmalen, das Heiligste und Erhabenste versinnlichen, würden die Dilogieen des venusinischen Heiden nicht stark und handgreiflich genug seyn."

Die Anmerkungen möchte Rec. allerdings einer zu grossen Ueberfüllung anklagen, wenn er nicht durch ihren Gehalt selbst eingenommen wäre. In Wahrheit ist nichts darin vergessen und übersehen, was von frühern Erklärern und in historischen und antiquarischen Schriften zu Erklärung des Dichters beygetragen worden ist, oder was zu Begründung und Erläuterung des lateinischen und des dichterischen Ausdrucks sich dem Verf. aus fremden Commentarien und aus dem Schatze der eigenen Belesenheit darbot. So ist zwar das erste Buch dieser Episteln zu einem starken Bande erwachsen; aber der weniger bemittelte Lehrer hat auch beysammen, was ihm nöthig ist, und der fleissigere Schüler besitzt in der Ausgabe einen Vorrath von Belehrungen und Nachweisungen, besonders grammatischer Art, an denen er seinen Fleiss reichlich nähren kann. Zu so Vielem nur wenige Bemerkungen. Derselbe Erklärer, der sich des willkürlich Eingetragenen so oft kräftig erwehrt, ist nicht frey von der Witzeley, welche Anspielungen sucht und daher leicht findet. So 1, v. 17. zu *Virtutis verae custos rigidusque satelles.* „*Virtutis v. custos* scheint hergenommen zu seyn entweder von dem *servus paedagogus* (Quintil. Inst. 1, 1.), oder von den Eunuchen, den Hütern der Frauen, beyde hiessen *custodes.* s. Obbar." 1, v. 59. zu *circum compita pugnax.* „Vielleicht eine Anspielung auf die *paganalia* und *ludi compitalitii,* die wie die ländlichen Feste des Bacchus und der Ceres auch in Italien mit Wettkämpfen verbunden waren." „1, v. 108. *nisi quum pituita molesta est.*" Nicht zu verwer-

fen ist *Turnebus* Vermuthung, nach welcher darin eine scherzhafte Hindeutung auf die ärmlichen Philosophen liegt, welche, weil sie schlecht gekleidet gewesen, sich in der unfreundlichen Jahreszeit häufig durch Erkältung den Schnupfen zugezogen." (Wir meinen, dass Horaz vielleicht selbst den Schnupfen hatte, als er scherzhaft die Worte niederschrieb.) Ep. 2. v. 31. *cessatum ducere curam* (oder, wie der Herausg. schreibt, *Curam*). „Nimmt man *ducere* für das Comp. *deducere*, und erklärt: die Sorge zur Ruhe geleiten: so liegt vielleicht eine Anspielung auf die Sitte, vornehme Römer von Gastmählern mit Musik nach Hause zu geleiten, darin." Ep. 3. v. 34. *indomita cervice.* „Das Bild möchte ich nicht mit Lambin von Stieren, die ihren Nacken noch nicht unter das Joch gebeugt haben, sondern von ungebändigten Rossen hernehmen." Das möchte doch am Ende ziemlich gleichgültig seyn. Ep. 8, V. 2. *comiti scribaeque Neronis* scheint nicht ohne Spott hinzugefügt zu seyn; wahrscheinlich hatte der eitle *Celsus* einen allzuhohen Werth auf dieses Glück gelegt, wie sich diess aus den letzten Versen schliessen lässt. Wie sollte sonst Horat. dazu kommen, ihm diese Prädicate in einem freundschaftlichen Briefe beyzulegen. Ep. 13, v. 13. *ut rusticus agrum.* „Worin das Unschickliche eigentlich liegt, lässt sich wohl schwer bestimmen; *vielleicht ist darin eine Andeutung auf eine damals bekannte Anekdote.* Ungebildete pflegen ihre Geschenke gern zur Schau zu tragen." Der Dichter verlacht nicht *das Unschickliche*, sondern *das Ungeschickte*, und das findet man bey Leuten der Art alltäglich.

Das Bestreben des Herausg., reich zu seyn an Erklärungen, macht oft, dass er, mit der ersten und natürlichsten nicht zufrieden, noch eine mögliche hinzufügt, oder bey Verschiedenheit der Meinungen nicht zur Entscheidung kommen kann. So zu 1, 13. *quo lare tuter* zuletzt: „Oder *lar* steht nach Dichtergebrauch für *domus*. S. Ep. 1, 7, 58." Diese Stelle und ähnliche passen nicht zu der unserigen. Da der Dichter vorher sagt: *Condo et compono, quae mox depromere possim*, so ist der Schutzgott aller häuslichen Beschäftigung im eigentlichen Sinne zu nehmen. Zu 1, v. 34. glaubt der Verf. mit Obbarius, dass nur unter *verba* Beschwörungsformeln zu verstehen sind, *voces* aber *musikalische Töne* andeuten. Aber diese würden *modi* heissen. Plato selbst erklärt in der angeführten Stelle Charmid. c. 9. ἐπῳδὰς durch λόγους. *Verba* sind einzelne Zauberworte, *voces* sind längere Formeln, Aussprüche. Zu 1, 76. *Bellua multorum est capitum* fällt Rec. die Stelle aus Sueton. Tiber. 24. ein: *ignaros, quanta bellua esset imperium.* Ep. 2, v. 44. verbietet der Verf., *beata* mit *pueris creandis* zu verbinden, und erklärt *beata* für sich durch *opulens.* Davor konnte ihn schon die Participform verwahren. Beatus drückt, wie felix oft, die glückliche Organisation, die natürliche Befähigung zu etwas aus. — Sehr schwankend zeigt sich der Herausg. zu Ep. 3, 26. in Erklärung des *Frigida curarum fomenta*, wo an die Etymologie *fovere* im Sprachgebrauche nicht mehr zu denken, und die durch passende Stellen bestätigte Auslegung *lenimina, solatia* die augenscheinlich richtige ist; noch mehr in der Anmerkung zu Ep. 4, 9., wo *qui sapere* bald als das richtige gelobt, bald wieder verworfen wird, und zu Ep. 15, 16. in der Entscheidung über *dulcis* oder *jugis.* — Zu Ep. 6, 20. sagt der Vf. „Welche von beyden Erklärungen (von Rechtshändeln oder von Geldgeschäften) man aber auch zulässt, in keinem Falle kann dann das folgende *Ne plus etc.* von diesem Verse abhängig seyn, *in so fern eine reiche Heirath mit den Geschäften auf dem Forum in keiner Verbindung steht.*" Die Nothwendigkeit dieser Verbindung sieht auch Rec. nicht ein. Der Sinn ist: Lass dich es Schweiss und Arbeit kosten, so viel oder mehr zu verdienen, als ein anderer dem Zufalle, dem Glücke einer reichen Heirath, verdankt. vgl. V. 25. — Den Zusammenhang der Stelle Ep. 7, v. 35. *Nec somnum plebis etc.* gibt der Herausg. nur mit Jacobs Worten an. Recensent würde ihn so ausdrücken: Ich gehöre nicht zu den Menschen, die anders reden, anders denken und handeln, wie einer, der sich den Leib mit Leckereyen füllt, und den gesunden festen Schlaf des gemeinen Mannes bewundert, oder einer, der seine Freyheit für Reichthum verkauft. — Für besonders gelungen halten wir die Durchführung der richtigen Erklärung von Ep. 11, 7. *Scis, Lebedus quid sit etc.* gegen Morgenstern. So wird man wohl auch Ep. 12, 8. *sic vives protenus, ut te — inauret* erklärt durch *quamvis, licet*, der Meinung derer vorziehen, welche in *ut* die Einführung eines Folgesatzes finden, nur dass man nicht V. 10. mit dem Verf. erkläre: *Vel quia naturam hominis mutare pecunia nescit*, so bestimmt er diess für das richtige hält, sondern mit Döring sprach- und sinngemäss *naturam* ohne Possessivum auf das Subject *natura* beziehe, eingedenk des *Imperat — collecta pecunia cuique* 1, 10, 47. — Ep. 15, 16. *Vina nihil moror* stimmt die Erklärung: *Die Weine jener Küste kümmern mich nicht*, weder mit dem Folgenden, wo gerade das Gegentheil ausgesprochen wird, noch mit dem Zwecke einer Badereise überein. Der Sinn ist vielmehr: Vom Weine will ich gar nichts sagen, da ich ihn schon dort besser als hier zu finden hoffe. — Das viel besprochene Sprüchwort Ep. 17, 36. *Non cuivis homini contingit adire Corinthum*, welches Döring anders nahm, als der Zusammenhang erlaubt, ist hier so umschrieben: „So wie zu der gefahrvollen Reise nach Korinth Geschicklichkeit und Muth gehört, den Gefahren zu entgehen, eben so erfordert es Gewandtheit und Kunst, sich um die Gunst der Grossen zu bewerben;" gewiss die allein statthafte Deutung.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des April. 83. 1830.

Römische Literatur.

Beschluss der Recension: *Des Quintus Horatius Flaccus Episteln*, erklärt von *Friedrich E. Theodor Schmid.*

Es ist zu bedauern, dass diese auch vom Verleger anständig ausgestattete Ausgabe, deren Preis man auch billig nennen kann, durch eine bedeutende Menge Druckfehler verunziert ist, welche das Verzeichniss nicht alle angibt. Für den Text tragen wir nach Ep. 2, 45. *et in incultae* für *et incultae.* 7, 53. *unde domo* f. *unde domo quis.* 15, 43. *Quum res dificiunt* f. *deficiunt.* 17, 4. *Caesus* f. *Caecus.* v. 32. *Rettulerit* f. *Retuleris.* 18, 34. *scurro* f. *scorto.* v. 60. *Purat* f. *Curas.* 19, 16. steht nach *haberi* ein Komma statt eines Punctum. v. 34. *Ingenius* f. *Ingenuis.* Auch findet man Ep. 6, 15. im Texte: *Insani nomen sapiens ferat,* in der Anmerkung, wie Bentley und Andere: *Insani sapiens nomen ferat,* was auch die richtige Wortstellung ist, wie im folgenden: *aequus iniqui.* Darauf ist V. 16. nach *virtutem si petat ipsam* fälschlich ein Kolon statt des Punctum gesetzt. — Am übelsten ist in den Anmerkungen dem Griechischen mitgespielt worden. So findet man Accente, wie S. 6. *ἀνδρεῖα ἀρετή* zweymal. S. 64. *ἄριθμος.* S. 75. *ἀρχάϊκος.* S. 133. *ἀπαθεῖα.* S. 187. *μικρόλογος.* S. 261. *κορδακίσμος.* S. 245. *μεγεθεῖ,* und Formen, wie *φθειρεῖσθαι.* S. 199. *μετήλαξεν.* S. 235. *ὑλάκτω.* S. 352. Zu den Druckfehlern wollen wir auch die *Plöresie* S. 261 und S. 94. *per litoten* rechnen.

Wir verbinden mit dieser Anzeige die einer kleinern Schrift über Horatius:

Horatius vierte Satyre lateinisch und deutsch mit Rechtfertigungen von *Karl Passow*, Dr. Berlin, bey Riemann. 1828. 23 S. 4. (8 Gr.)

Der Verfasser urtheilt sehr streng über seine Vorgänger im Uebersetzen des Dichters, sowohl in Hinsicht auf Treue, als auf metrische Behandlung. „Ausser dass vernachlässigte, oder bey Uebersetzungen dem Originale nicht einmal *möglichst* nachgebildete Cäsuren, dass Trocheen (l. Trochäen) statt Spondeen oder Daktylen an beliebiger Versstelle rücksichtslos eingemischt u. a., welches Charakter und technischen Bau des Hexameters vernichtet, auch heute noch immer störend eintreten, herrschen verborgenere u. geheimere Mängel vor, welche mehr oder minder die Farbe des Originals umgestalten oder abstreifen. Ist diess gleich im Allgemeinen gesagt, so doch ganz besonders von den Uebertragungen des vorliegenden Dichters. Nirgends erkennt man den Kampf um äussere Form und Gestaltung mehr als in ihnen, sey es durch verschlungene und unklare Perioden, durch schwülstige und burleske Steigerung des einfachsten Gedankens, oder unzeitiges Modeln nach modernem Geschmacke, wozu Namenverstümmelungen, wie Scetan, Lucil, Eupol u. a. in der That nicht zuletzt dürfen gerechnet werden. Diese Mängel, welche hier nur angedeutet werden konnten, zu vermeiden, war des Uebersetzers eifriges, doch mitunter erfolgloses Streben.“ Diess seine Aeusserung S. 15. Wir halten für das Beste, den Anfang dieser neuen Uebersetzung zu Vergleichung und Beurtheilung herzusetzen.

Eupolis sammt dem Aristophanes und Kratinus, die Dichter,
Andere noch, die als Hort für die alte Komödie dasteh'n,
War der Bezeichnung werth jemand, weil ein Schurke, ein Dieb er,
Weil er die Ehen befleckt, ein Meuchelmörder, auch sonst wohl
Uebelen Ruf's, den straften sie ab mit jeglicher Freyheit.
Von dort hängt ganz ab Lucilius, jene zum Vorbild,
Nur dass sich nicht anschliesst Versfuss und Rhythmus; gar witzig,
Feinerer Spürkraft voll, unsanft im Versegestalten.
Diess war nämlich sein Fehl: in der Stund' ein doppeltes Hundert
Vers' als wär' es was trieb er heraus auf der Hacke sich drehend.
Da er mit Schlamm herfloss, war mancherley welches du fortwünscht'st:
Schwatzhaft und zu träg' um die Mühe des Schreibens zu tragen,
Gut zu schreiben, versteht sich: wie viel, wen kümmert es! Sieh da,
Ueber die Achsel heraus ruft mich Crispinus: „gefällt's nimm
Du so wie ich das Papier! anberaumt werd' Ort uns und Stunde(,)
Wächter dazu; lass seh'n, wer schreibt von beyden das meiste.“
Gut hat ein Gott es gemacht, dass ärmlich und dürftigen Umfangs
Er mich gebildet an Geist, der selten und wenig sich laut macht,
Anders mit dir: den in Bocks-Windschläuchen verschlossenen Lüften
Anarbeitenden stets, bis erweicht ist Eisen im Feuer,
Aehnele du, wie du magst. —

Wir fügen nur noch V. 39—43. hinzu, und überlassen dem Leser das Urtheil.

Erst aus der Anzahl *der*, die den Dichtern ich möchte gesellen.
Schliess' ich schon selbst mich aus; da weder ein Verschen zu bilden
Du wohl genügend hältst, wie auch, schreibt einer so wie wir
Näher verwandt mit der Prosa, du *den* kaum Dichter benennest.

Die Rechtfertigungen beschäftigen sich mit der Kritik des Textes, im Anfange weitläufiger, nach und nach immer kürzer. Auch hier fehlt es nicht an starken Aeusserungen über die Vorgänger, z. B. zu V. 14. S. 14. „N. Heinsius nahm zuerst Anstoss und conjicirte: *mimo m. pr.* und ihm nach Bentley, wie er es oft thut, ist einmal, wenn auch ohne Beruf, Lärm geschlagen: *nummo m. pr.*" S. 18. „Heindorfs Einwand (l. Einwendung) dagegen — ist seiner seltenen Geschmacklosigkeit wegen zu individuel, als dass man ihn widerlegen sollte." S. 21. „aus einem Grunde, der nicht *heindorfisch* abgefertigt werden durfte." Abgesehen von diesem Tone, der immer seltener werden sollte, und immer gewöhnlicher wird, ist gegen das Urtheil des Verf. und gegen seine Gründe wenig zu erinnern. So vertheidigt er V. 3. mit Bentley die Lesart *ac fur*, weil der Begriff des ersten Worts *malus* als zu allgemein durch ein zweytes Wort *ins enge* gezogen (besser: beschränkt) wird. Er behauptet V. 14. *minimo* gegen unnöthige Aenderungen; aber schwerlich würde Jemand mit ihm in der Uebersetzung: *über die Achsel* den Gedanken vollständig wiedergegeben finden. Scharfsinnig ist V. 25. *elige* als das allein passende Wort gegen *erue, eripe* u. Bentley's *arripe* vertheidigt; eben so V. 33. *odere poetas* statt *poetam*, und sogleich darauf V. 35. *excutiat sibi*, wie V. 39. *poetis*, wo der Schol. Acron und der durchgängige Sprachgebrauch, namentlich des Horatius, mehr gelten muss, als alle andere Auctoritäten. Dagegen sollte V. 41. über *si qui* nicht der Wohlklang entscheiden, sondern der Sinn, weil *si qui* viel individueller, auf einen Einzelnen hinzeigend, ist, *si quis* dagegen zu allgemein. Den übrigen Bemerkungen hat Rec. nichts hinzuzufügen.

Variae lectiones et observationes in Taciti Germaniam. Commentatio II. qua edita ad examen III superiorum classium Gymnasii Helmstadiensis et Scheningensis consociati die XXVIII. mensis Martii MDCCCXXVIII inde ab hora VIII. matutina et a II. pomeridiana palam celebrandum ea, qua par est, observantia invitat *Philippus Carolus Hess*, Philos. Doctor, Gymnasii Professor et Director. Helmstadii, e typographeo Leuckartiano. IV u. 32 S. 4.

Der erste, im J. 1827 erschienene, Theil dieser schätzbaren Bemerkungen ist früher in diesen Blättern angezeigt worden. Wir erhalten in dieser Schrift eine Nachlese zu jener, und zu der Ausgabe des Verfassers. Ausser dem, was Andere in Ausgaben und besondern Abhandlungen (namentlich Schober in seiner Comment. de Tac. Germ. cap. II. §. 5—7. Numburgi 1827.) zu der Textkritik und Sacherklärung des Tacitus beygetragen haben, benutzte der Verf. einige neuerlich erhaltene Hülfsmittel. Diese sind der Codex Stuttgartiensis, in der Privatbibliothek des Königs von Würtemberg (*Praef. „Est is chartaceus, Saec. XV., deterioris quidem notae, multis falsis lectionibus et scripturis multisque glossematis depravatus, sed nonnunquam optimas lectiones exhibet, aut mendis scripturae bonas aliorum Codd. lectiones confirmat, qui ad textum libelli Tacitei accuratius cognoscendum minime est spernendus"*), dessen Collation ihm Moser verschaffte; ferner zwey Wittenberger Ausgaben der Germania, eine bis jetzt nicht erwähnte, die sich in der Helmstädter Bibl. befindet, *sine loco et anno*, nach dem Kataloge der Bibliothek zu Wittenberg durch Lufft im Jahre 1538, nach andern Kennzeichen nicht vor dem Jahre 1545 erschienen; und die bekannte des Phil. Melanchthon Wittenbergae per Joh. Lufft 1557. Ausserdem berücksichtigte er die in Seebode's N. Archiv 1826 abgedruckten *Dictata J. G. Graevii ad Taciti Germaniam*, und Bemerkungen über dieses Buch, welche der Prof. Christ. Gottlieb Wernsdorf in seinen Vorlesungen vorgetragen hat. Aus diesem allen ist eine bedeutende Anzahl Berichtigungen und Ergänzungen hervorgegangen, die freylich etwas bunt durch und neben einander stehen, was man übrigens in einer Gelegenheitsschrift sich wohl gefallen lassen kann, da sie nur Materialien zu einer neuen Bearbeitung darbieten sollen, in welcher ihr Gehalt gesichtet und geordnet werden muss. In dieser Anzeige auf Einzelnes einzugehen, würde unzweckmässig und wenig erspriesslich seyn. Bemerkungswerth ist die S. 2 folg. mitgetheilte Untersuchung Grotefends über die *Ingaevones, Herminones, Istaevones*, und was mit diesen Benennungen verwandt ist, welche die in der ersten Commentation S. 2 fg. aufgestellten Erklärungen desselben Gelehrten durch Resultate fortgesetzter Forschungen völlig aufhebt.

Bibliothecae Augustae sive notitiarum et excerptorum codicum Wolfenbuttelanorum specimen exhibet *Carolus Philippus Christ. Schoenemann*, Philosoph. Doctor et Gymnasii collega II. Quo edito examen III superiorum classium Gymnasii Helmstadiensis et Scheningensis sociati die X. mensis Aprilis MDCCCXXIX inde ab hora VIII. matutina et a II. pomeridiana palam habendum indicit *Philippus Carolus Hess*, Philos. Doctor, Gymnasii Professor et Director. Helmstadii, e typographeo Leuckartiano. 26 S. 4.

Der Verf. vermisste eine Schrift, welche genaue Nachricht gäbe, welche Handschriften der Wolfenbüttler Bibliothek, u. von wem, u. wenn, u. wie sie

benutzt worden wären, und entschloss sich, diesem Mangel abzuhelfen. *Qua in re,* sagt er Praef. p. II., *ea utar ratione, ut singulis bibliothecae Augustae manu scriptae partibus breviter descriptis, praestantioribus codicibus accuratius recensendis, de origine eorum et usu, quae explorata habeo, diligenter exponam.* Das vorliegende Programm enthält nur den Anfang dieser verdienstlichen Arbeit, und zwar das caput. 1. *De origine et incrementis bibliothecae Helmstadiensis mstae,* mit den Unterabtheilungen §. 1. *Bibliothecae Helmstadiensis historia breviter enarratur.* §. 2. *De antiquissima bibliotheca ducali, quae olim erat in arce Wolfenbuttelana.* §. 3. *De bibliothecis ex nostrarum regionum Monasteriis in bibliothecam Juliam, et dum Wolfenbuttelae habebat sedem, et postquam Helmstadium erat profecta(?), translatis.* Diesen für die Geschichte der Literatur wichtigen Mittheilungen fügte der Verf. als Beylage hinzu 1. ein Fragment vielleicht des ältesten Codex der *epistol. Ovidii ex Ponto,* das er auf dem Deckel einer alten Ausgabe von *Nic. de Lyra Moralim,* mit Worten eines Kirchenvaters überschrieben, entdeckte; 2. ein *Spicilegium germanici sermonis saeculi X. et XI.* mit näherer Bezeichnung der Handschriften, aus denen die Stellen entnommen sind. Möchte der fleissige Verfasser recht oft Veranlassung zur Fortsetzung dieser Nachrichten, oder, was noch mehr zu wünschen ist, Muse und Unterstützung zur Ausarbeitung einer vollständigen Schrift über diesen Gegenstand finden!

Polemik.

Amtliches Gutachten eines offenbarungsgläubigen Gottesgelehrten über das Verderbliche des Rationalismus, der durch *Wegscheider* und *Gesenius* verbreitet wird. Schleswig, bey Koch. 1830. 64 S. 8.

Schon seit langer Zeit rufen Theologie und Philosophie einander zu: *Noli turbare circulos meos!* Aber niemand kehrt sich an diesen Zuruf. Und mit Recht. Denn die *Circuli* beyder Wissenschaften laufen so in einander, dass man gar nicht sagen kann, wo die eine aufhöre und die andre beginne. Daher unterwirft die Philosophie nothwendig alles Gegebne der freien Prüfung der Vernunft; und es hilft gar nichts, wenn die Theologie sagt, das ihr Gegebne gehöre nicht zu dem, was die Philosophie zu erforschen habe, weil es auf *übernatürlichem* Wege gegeben sey. Denn eben das ist erst zu untersuchen und gerade ein Hauptgegenstand philosophischer Forschung. Bey so bewandten Umständen fiel es uns nicht wenig auf, ein *amtliches* Gutachten über eine Streitfrage zu erhalten, die ihre Wurzeln in den tiefsten Grundlagen der Wissenschaft hat und daher nur in einem *wissenschaftlichen* Gutachten gründlich beantwortet werden kann. Denn das *Amt* des Begutachtenden, sey es ein bürgerliches oder ein kirchliches oder ein scholastisches, thut hier gar nichts zur Sache, weil das Sprüchwort: „*Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand,*“ nicht allemal eintrifft, und weil jemand auch wohl viel Amts-Verstand haben kann, ohne darum fähig zu seyn, ein wahrhaft wissenschaftliches Gutachten auszustellen. Der Titel dieser Schrift ist also auf jeden Fall unglücklich gewählt, und könnte leicht ein ungünstiges Vorurtheil in Bezug auf die Schrift selbst erwecken. Aber man lasse sich dadurch ja nicht abschrecken, diese Schrift zu lesen. Sie rührt offenbar von einem Manne her, der nicht blos Amt, sondern auch Verstand, und überdies das Herz auf dem rechten Flecke hat. Seinen Offenbarungsglauben giebt er zwar ohne Hehl zu erkennen; aber eben so unverhohlen giebt er auch zu, dass der Rationalist ein guter Christ seyn könne, und dass man sehr Unrecht thun würde, wenn man irgend einen Christen darum, weil er das Christenthum vernunftmässig auffasst, aus der christlichen Gemeine ausstossen wollte. Auch den gelehrten Theologen, insonderheit den beyden auf dem Titel genannten, vindicirt er das Recht, eine solche Auffassungsweise des Christenthums mündlich und schriftlich vorzutragen, und will daher keineswegs, dass sich die Regierungen in diese wissenschaftliche Streitfrage mischen sollen, weil sie dieselbe gar nicht entscheiden können, und weil nur Unheil daraus erfolgen würde. Freilich wird das einer gewissen Art von Offenbarungsgläubigen nicht gefallen. Sie werden den Verf. für einen Verräther an der guten Sache oder auch für einen verkappten Rationalisten erklären. Daraus braucht er sich aber nichts zu machen. Denn die Gewährsmänner, die er für sich aufführt, *Knapp, Reinhard, Storr, Planck, Neander, Schott* u. A. gelten in unsrer Kirche doch wohl noch mehr als ein *Hengstenberg* u. Consorten. — Was von S. 47. an gesagt wird, empfehlen wir besonders allen Staatsbeamten zur Beherzigung.

Kurze Anzeigen.

Handbuch der medicinischen Diagnostik. Eine Anleitung, die Krankheiten des menschlichen Körpers richtig zu erkennen, und die ähnlichen von einander zu unterscheiden. Nach den neuesten Untersuchungen zum Unterrichte für prakt. Aerzte und zum Gebrauche für akademische Vorlesungen entworfen von Dr. *Karl Friedrich Lutheritz.* Ilmenau, bey Voigt. 1829. 572 S. 8. (2 Thlr.)

Das alte Sprüchwort: „*qui bene distinguit, bene curat,*“ wird immer jung bleiben. In ihm liegt der ganze Unterschied zwischen dem rationellen empirischen Arzte und dem Quacksalber! Das hat man vorzüglich in den letzten Decennien eingesehen, und seit Wichmann ist die Diagnostik in Frankreich,

England und in Deutschland mit grossem Fleisse bearbeitet worden. Während die englischen Aerzte vorzüglich bemüht gewesen sind, die Cardinalunterschiede in den einzelnen ähnlichen, aber nicht gleichen Krankheiten zu bestimmen, haben die Franzosen mit bewunderungswürdigem Fleisse das studirt, was die pathologische Anatomie für die Diagnostik leistete, und der Deutsche, dem bis vor wenigen Lustern die Gelegenheit zu grossen Untersuchungen in dieser Hinsicht mangelte, blieb seiner Natur getreu, „er systematisirte." Dieser angeborne Hang nahm aber eine zweyfache Richtung. Einige systematisirten freylich erst, nachdem sie untersucht hatten. Dagegen eine grosse Anzahl anderer, in Ruhe stehender Schriftsteller u. Aerzte am Schreibetische Systeme baute, und, wie ein junger, talentvoller Arzt (Dr. Belling zur Venenentzündung, Würzburg, 1829. S. 172) sehr wahr bemerkt, indem sie nach den Sternen sah, in die Grube fiel, oder sich mit blossen Compilationen begnügte. Bey aller Verdienstlichkeit, bey allem Fleisse, welches sich Schmalz durch seine diagnostischen Tafeln erworben hat (denn keine andere Nation hat ein solches Werk aufzuweisen), ist derselbe doch hier an die Spitze der zuletzt genannten Classe zu stellen; er hat seinem Werke offenbar geschadet, dass er Alles aufnehmen zu müssen geglaubt hat, und so hat er seinen Tafeln, die jeder praktische Arzt in ihren ersten Auflagen bey weitem brauchbarer finden muss, statt den Anstrich eigener Erfahrung das Siegel der Compilation aufgedrückt. Zudem ist das Format so gross, dass es zum Handbuche durchaus nicht geeignet ist. Schon in dieser Hinsicht war es kein übler Gedanke, eine kleine Diagnostik, gleichsam eine Handdiagnosik, zu bearbeiten, und hierzu qualificirte sich für den rasch und nach der Elle arbeitenden Schriftsteller, zu dem sich leider der talentvolle Verf. der vorliegenden Schrift durch eigene Schuld zählen lassen muss, nichts besser und schneller, als eine Reduction der Schmalzischen Tafeln zum vorliegenden Volumen. Der Verfasser gesteht das auch (S. VII. Vorrede) ganz offen ein. Allein Rec. muss demselben doch auch das Zeugniss geben, dass er hier und dort proprio Marte gearbeitet hat, und im Ganzen kann er mit gutem Gewissen das vorliegende Werk Aerzten und Wundärzten als einen brauchbaren Wegweiser auf dem oft unwegsamen Gebiete der Pathologie empfehlen, ja er scheut sich nicht auszusprechen, dass, wenn das vorliegende Werkchen hier und dort mehr gefeilt, sicherer geordnet, brauchbarer zusammengestellt und weniger nach Autoritäten gearbeitet wäre, dass, wenn ferner der Name des Bearbeiters nicht so häufig auf den Titeln aller ersinnlichen medicinisch-populären Schriften stünde, es wohl hier und dort bey Vorlesungen gebraucht werden, und sich so sein Publicum bilden würde. Rec. hat nach diesem Ausspruche nichts weiter zu erwähnen, als dass es dem Verf., der seit vielen Jahren durch häufig edirte Compilationen aller Art sich eine gewisse Uebung der Feder verschafft hat, endlich gefallen möge, als Schriftsteller einen reinen wissenschaftlichen Weg zu wandeln.

Neuer Spiegel. Ein Taschenbuch für Deutschlands edle Töchter, zur Beförderung des häuslichen und ehelichen Glücks. Von Dr. *Karl Gutmann.* Magdeburg, bey Heinrichshofen. 1829. VIII und 255 S. 12. (20 Gr.)

Auch mit dem Titel:

Der Spiegel. Ein Taschenbuch für etc. *Zweyter Theil.*

Auch dieser neue Spiegel enthält, wie der wohl aufgenommene ältere, warnende u. belehrende, zum Theil sehr psychologische, Winke für junge Frauenzimmer, in kurzen, deutlich ausgedrückten Sätzen. Zu wünschen wäre nur, dass das Ganze etwas planmässiger geordnet wäre. So wird S. 16—18, von der Bescheidenheit, u. erst S. 63 von der Anspruchslosigkeit geredet. Zwischen beyde so nahe einander verwandte Eigenschaften sind Belehrungen über Discretion, Zurückhaltung u. Mässigung; Gefälligkeit, über das Edle u. Feine im Betragen; das friedliche Gemüth; über Schwärmerey, die Neugierde, über Bedürfnisse, Selbstzufriedenheit u. Selbstgefälligkeit; über Menschenkenntniss, Einfluss der Religion auf die verschiedenen Verhältnisse des weiblichen Lebens u. s. w. eingeschaltet, u. S. 185 ist erst wieder von der häuslichen Religionsübung und öffentlichen Gottesverehrung die Rede. Da dieses Büchelchen auch für unverheirathete Frauenzimmer bestimmt ist; so dürfte wohl die Empfehlung des gemeinschaftlichen Bettes, als des vierten äussern Zeichens der ehelichen Gemeinschaft (S. 157), nicht ganz am rechten Platze stehen. Uebrigens ist alles Andere, was in dieser Schrift vorkommt, auch für unverheirathete Personen des weiblichen Geschlechts durchaus unanstössig; nur dürfte manchen derselben die Form der Darstellung nicht unterhaltend genug erscheinen.

Gemälde Griechenlands und der europ. Türkey, oder Abriss der physischen, histor. u. politischen Geographie dieser Länder. Aus dem Französ. des Griechen G. A. M. 2 Bde. Heidelberg, bey Engelmann. 1828. 1. Bd. mit einer Karte, gezeichnet v. *Perrot,* 285 S. 2. Bd. XIV u. 207 S. 12.

Eine Beschreibung von Griechenland im weitesten geographischen Sinne, den Raum von der Donau bis zum Bosporus enthaltend. Ob ein *Grieche* sie geliefert habe, ist aus der Darstellung nicht abzunehmen. Zum mindesten scheint der Styl ganz französisch. Das Original erschien 1826, u. hat daher noch manches, was jetzt nicht passt; z. B. die Organisation der Janitscharen. Auch andere Unrichtigkeiten kommen vor. So ist Schumla im Kriege 1773 u. 1810 nicht, wie hier II, S. 57 steht, eingenommen, sondern nur lebhaft, aber umsonst angegriffen worden. Dass Aeussere ist nett, die Darstellung lebendig, u. das Geschichtliche, Mythologische, wenn auch kurz, doch hinreichend zum Hausbedarfe mitgetheilt.

Die Karte allein erscheint sehr mittelmässig.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des April. 84. 1830.

Astronomie.

Connaissance des tems pour l'an 1830. Paris, chez Bachelier. 1827.

Die eigentlichen Ephemeriden enthalten auf 216 Seiten die bisher in diesem Werke gewöhnlichen Angaben. Da diese allen Astronomen bekannt sind, so dürfen sie hier nicht näher angezeigt werden. Wir beschränken uns daher nur auf die folgenden Bemerkungen.

Dass die Orte der Planeten nur in ganzen Minuten angegeben sind, scheint für das gegenwärtige Bedürfniss der Wissenschaft nicht hinreichend zu seyn, da man sich doch nicht mehr damit zufrieden stellen kann, diese Orte blos als Avertissements für den *Beobachter* zu besitzen, sondern da auch der *Rechner* seine Bedürfnisse befriedigt wünschen muss, für welchen letztern hier gar nicht gesorgt ist. Wozu der heliocentrische Ort dieser Planeten und wozu die geocentrische Länge und Breite derselben dienen soll, ist ebenfalls nicht abzusehen. Diese vier Columnen für jeden Planeten hätten daher erspart werden sollen, so wie auch die beyden, welche den Auf- und Untergang derselben enthalten, da diese beyden kaum in einem gewöhnlichen Kalender noch von einiger Anwendung sind, in einem astronomischen aber gar nicht gebraucht werden. Wenn man statt dieser sechs überflüssigen Columnen eine einzige, für die Entfernung der Planeten von der Erde, aufgenommen hätte, würde man den Astronomen einen bessern Dienst erwiesen haben, da diese Entfernung bey der Berechnung der Aberration nöthig ist. Die Culminationszeit dieser Himmelskörper in mittlerer Zeit und in Sternzeit (durch ihre Rectascension) anzugeben, ist ebenfalls eine ganz unnöthige Tautologie, da jeder Beobachter die eine dieser beyden Zeiten sofort und ohne alle Mühe in die andere verwandeln wird, besonders wenn blos, wie hier, von Minuten die Rede ist. Die Angabe der Rectascension oder der Sternzeit für den Augenblick der Culmination würde also genügt haben. — Nicht gelobt kann es ferner werden, dass die vier neuen Planeten ganz und gar nicht bedacht worden sind. Diese Planeten wurden zur Zeit ihrer Entdeckung von allen Astronomen so fleissig beobachtet, besonders in Deutschland, wo Zach in seiner Mon. Corr. ihre Thätigkeit so aufzuregen wusste. Aber dieser Eifer ist seit mehrern Jahren sehr erkaltet, was zu bedauern ist, da gerade diese Planeten fleissige Beobachtungen vor allen andern verdienen, um dadurch zu ersetzen, was uns an der Länge der Zeit ihrer Bekanntschaft fehlt. Dieser Zweck wird aber nicht erreicht, wenn die Ephemeriden sich so anstellen, als wären diese Planeten noch gar nicht da, wie diess bey der *Conn. des tems* der Fall ist. Warum für Mercur, Venus u. Mars die Tafeln Lalande's, und nicht die anerkannt bessern von Lindenau gebraucht, und mit welcher Genauigkeit die Monds-Orte und die Distanzen zu Längenbestimmungen berechnet worden sind, überlassen wir Andern, näher zu beurtheilen. Nach dem, was wir durch eigene Erfahrung in den vorhergehenden Bänden gefunden haben, ist die Verlässlichkeit der letzten Berechnungen nicht so gross, dass man diese Angaben denen der Tafeln selbst, aus welchen sie abgeleitet wurden, gleich setzen dürfte. — Die Refractionstafeln nach Laplace werden noch immer auf die früher gewöhnliche Art angegeben, obschon die thermometrische Correction derselben unvollständig ist, wie bereits alle Astronomen darin übereinkommen. Ueberhaupt wird durch das Ganze eine gewisse zähe Herkömmlichkeit bemerkt, die von dem Alten nicht lassen will, selbst wenn es bereits allgemein als unrichtig oder unvollständig erkannt wird. Da diese Erscheinung ihren Grund nicht in der Unkenntniss der Sache haben kann; so muss sie wohl in einer zu grossen Liebe zur Bequemlichkeit gesucht werden. Diese Beschuldigung scheint uns besonders von der Tafel der geographischen Längen und Breiten zu gelten, die alle Jahre abgedruckt und von der alle Jahre versprochen wird, dass sie von ihren vielen Fehlern gereinigt werden soll, und die doch immer und ewig dieselbe zu bleiben scheint.

Wenn man sich fragt, warum denn eigentlich diese und nebst ihnen noch so manche andere Ephemeriden herausgegeben werden; so findet man keine völlig genügende Antwort. Noch vor einem Jahre war der *Nautical Almanac* diejenige aller Ephemeriden, welche am genauesten berechnet wurde, welche am frühesten erschien, und welche sonach, selbst wenn die meisten andern nicht aus dieser Quelle schöpften, diese andern alle eigentlich überflüssig machte. Wir hatten Ephemeriden in London, in Paris, in Berlin, in Mayland, in Coimbra, in Wien u. s. f., die entweder, wie die

in Paris, sehr viel kosteten, oder die, wenn sie von einem Einzelnen gemacht wurden, sehr unverlässlich waren. Wäre es nicht besser gewesen, sich den *Nautical Almanac*, der in der Ordnung drey Jahre früher herauskommt, als er gebraucht wird, kommen zu lassen, als dieselbe Sache in jeder Hauptstadt besonders, und meistens schlechter, abzudrucken? Das *Board of Longitude*, welches der *Nautical Almanac* unter der Aufsicht der K. Societät der Wissenschaften in London besorgte, hat von diesem Werke blos in England über 7000 Exemplare abgesetzt. Die Nordamericaner, die den Werth des Buches für die Schifffahrt kannten, würden eben so viel abgenommen haben, wenn ihre Nachdrucker nicht eine zu vortheilhafte Speculation auf einem andern Wege gefunden hätten; denn diese haben, ausser jenen 7000, noch 12000 andere Exemplare an ihren Mann zu bringen gewusst. Rec. ist weit entfernt, die schändlichste und hinterlistigste aller Räubereyen, den Nachdruck, vertheidigen zu wollen; aber was waren wohl z. B., um nur eine zu nennen, was waren wohl die Wiener Ephemeriden unter Hell und Friesnecker anders, als ein Nachdruck? Zwar hingen sie das Schild der Originalität aus, aber welcher Autorität! Wer sie je näher untersucht und mit andern Ephemeriden verglichen hat, wird keiner weitern Erläuterungen bedürfen. Wie sollte auch von dem berüchtigten Trattner etwas anderes erwartet werden! Und wie sollte man, kann man auch hinzusetzen, von *einzelnen* Männern, wie die beyden genannten waren, etwas anderes erwarten. Sie waren mit ihren Beobachtungen und Berechnungen und mit ihren amtlichen Geschäften, die bekanntlich nicht klein sind, so vollauf beschäftigt, dass ihnen zur Verfertigung einer Ephemeride, wie sie seyn soll, durchaus keine Zeit übrig blieb. Sie thaten, was sie konnten, und sie würden ohne Zweifel besser gethan haben, wenn sie eine Sache gänzlich unterlassen hätten, der sie, aus was immer für einer Ursache, nicht gewachsen waren. Es ist Rec. bekannt, welche Schwierigkeiten ihr Nachfolger hatte, dieselben Forderungen, die man auch an ihn machte, zu bekämpfen, von denen er sich endlich doch los zu machen wusste, was jene ohne Zweifel auch im Stande gewesen wären. Es ist übrigens schon etwas lange, dass man gegen diesen Uebelstand mit *Gründen* zu Felde zieht, ohne etwas Erspriessliches auszurichten. Wir wollen daher, da Gründe, wie es scheint, nichts gelten, mit *Beyspielen* kämpfen, in der Hoffnung, dass diese mehr vermögen. — Also, nach einer so eben erhaltenen Nachricht, soll das berühmte *Board of Longitude* in London aufgehoben worden seyn, weil es den *Nautical Almanac* lange nicht in der Vollkommenheit bearbeitete, als Encke sein Berliner Jahrbuch von 1830, obschon dort eine grosse Gesellschaft mit ungeheuern Kosten, und hier ein einzelner Mann, der ausser seiner Besoldung nichts erhielt, die Ausführung besorgte. Die Engländer also, die auf alles Vaterländische, und mit Recht, so stolz sind, hatten die Condescendenz, die Selbstverleugnung, *de facto* einzugestehen, dass ein einziger Mann in Deutschland mehr leiste, als ihre ganze, grosse u. wohlbezahlte Gesellschaft, und sie waren offen und ehrlich genug, diess nicht nur einzugestehen, sondern auch jene Gesellschaft aufzuheben und dafür, mit der nöthigen Unterstützung, versteht sich, Hrn. Encke in den Stand zu setzen, diese Ephemeriden künftig für die ganze astronomische und nautische Welt zu verfassen. Encke's Jahrbuch ist bekannt, und die in der That classische Trefflichkeit desselben bedarf keiner weitern Anpreisung. Uns aber freut es, dass ein Deutscher diesen Sieg über das Ausland davon getragen hat, und zugleich, dass er durch die ohne Zweifel namhafte Unterstützung der Britten in eine Lage versetzt worden ist, sein Jahrbuch in derselben Vollkommenheit auch in der Zukunft fortzusetzen; denn wir können es nicht bergen, dass uns um diese Fortsetzung eines zwar sehr nothwendigen, aber auch eben so mühsamen und Zeit raubenden Werkes bange war, so fern sie blos von einem einzigen Manne ohne alle äussere Beyhülfe abhängen sollte.

Nach dieser Ausschweifung gehen wir nun zu der Anzeige der in diesem Bande der *Conn. des tems* enthaltenen Aufsätze über, die bekanntlich schon seit lange den schätzbarsten Theil derselben ausmachen. Der erste dieser Aufsätze ist zugleich die letzte von den Arbeiten des grossen Laplace. Er betrifft seine Untersuchungen über die Fluth u. Ebbe, die der Mond in unserer Atmosphäre verursacht. Schon im 15ten Buche der *Mécanique céleste* hat Laplace diesen Gegenstand behandelt; allein da seit den letzten Jahren Bouvard eine grosse Anzahl zu diesem Zwecke geschickter Barometer-Beobachtungen gemacht hat, so nahm Laplace die Untersuchung auf einer breitern Basis noch einmal vor. Er findet 0 : 018 Millimeter (0.00798 Pariser Linien) für die ganze Ausdehnung der Mondsfluth von ihrem Minimum bis zu ihrem Maximum, und den Augenblick der höchsten Fluth 2^h 8′ Abends am Tage der Syzygien. Allein so gross auch die Zahl der Beobachtungen ist, so haben diese Resultate doch nur wenig Verlässlichkeit, *en sorte qu' on doit jusqu' ici regarder comme incertaine l'existence sensible à Paris du flux lunaire atmosphérique.* Wenn dieselben Beobachtungen in der Nähe des Aequators angestellt worden wären; so wüssten wir ohne Zweifel mehr über die Sache. Indessen ergeben sich doch auch aus diesen Beobachtungen Bouvards mehrere andere Resultate, die man in dieser Abh. entwickelt findet. — S. 19 ist Poissons Leichenrede auf Laplace. Er wurde geboren den 23. März 1749 in Beaumont-en-Auge bey Caen, und starb den 5. März 1827 in Paris, um 9 Uhr Morgens, im Alter von 78 Jahren. Er und Lagrange waren ohne Zweifel die beyden grössten Mathematiker unserer Zeit. Laplace hinterlässt einen Sohn, der seine Würde als Pair de

France erbt und Oberster in der Artillerie ist. Seine Arbeiten zeichnen sich durch seltenen Tiefsinn, so wie durch ihre grosse Menge aus. Schon in seinem 18ten Jahre trat er als mathematischer Schriftsteller auf, und nur 14 Tage vor seinem Tode schrieb er den so eben erwähnten Aufsatz über die atmosphärische Mondsfluth. Nebst Euler wird er wohl der fruchtbarste aller mathematischen Schriftsteller seyn. — S. 23 folgt ein Memoire von Poisson über die Rotation der Erde, wovon die ihm zu Grunde liegende Arbeit schon aus dem VII. Theile der *Académie des sciences* bekannt ist. Diese Arbeit macht in der Lehre von der Bewegung der Körper von gegebener Gestalt Epoche, indem sie die beyden Theile der Mechanik, welche die Bewegung der Puncte und der Körper untersucht, und welche bisher gleichsam getrennt waren, auf eine sehr sinnreiche Weise zu einem einzigen Ganzen vereinigt.

Um zu untersuchen, ob das atlantische und das mittelländische Meer gleich hoch stehen, haben Coraboeuf und Feytier eine grosse Anzahl trigonometrischer Messungen und gegenseitiger Zenith-Distanzen, meistens in den Pyrenäen, unternommen, und auch die frühern trigonometrischen Arbeiten Delambre's und Mechains benutzt. Puissant gibt hier (S. 31—40) Formeln, welche man zu diesem Zwecke benutzen soll. — Daussy gibt (S. 41) eine detaillirte Bestimmung der Länge von Manilla (philippinische Inseln); er findet sie $7^h\,54'\,35''$ aus zwey Sternbedeckungen. Mehrere Jupiterstrabanten-Verfinsterungen schliesst er mit Recht von dieser Bestimmung aus, da sie an Genauigkeit den Sternbedeckungen weit nachstehen. — Damoiseau gibt (S. 52) seine Bemerkungen über den Biela'schen Kometen von 6. 7 Jahren Umlaufszeit, seine Elemente für das J. 1832, wo er im August bis November wieder erscheinen wird, und auch eine gedrängte Ephemeride für diese Monate. — S. 56—69 folgt ein Aufsatz von Savary über die Bewegung zweyer Sterne (eines Doppelsterns) um ihren gemeinschaftlichen Schwerpunct, die auf mehrere interessante Bemerkungen führt. — S. 70—83 gibt Biot Nachricht von den Azimuthmessungen zwischen Bordeaux und Fiume. Diese Messungen beziehen sich auf einen Parallelkreis, der nahe 45° Breite hat, und bisher von Bordeaux über Piemont, die Lombardey, Venedig und Istrien bis Fiume geht, und, wie man hofft, noch bis an die Grenzen der Türkey und das schwarze Meer fortgesetzt werden soll. Biot erhielt im J. 1824 den Auftrag, die Beobachtungen mit Katers Pendel auf den ausserfranzösischen Theil dieses Parallels zu machen, die er früher schon in dem Längenbogen zwischen den balearischen und den shetländischen Inseln gemacht hat. Da er die Nachricht erhielt, dass die Ingénieurs-Géographes wohl die Triangulation des Bogens bis Fiume vollendet, aber das Azimuth am Ende desselben ungemessen gelassen haben; so entschloss er sich vor Allem zur Bestimmung dieses Azimuths. Biot meint, dass die Messung eines Azimuths, zur Orientirung einer Dreyeckskette, eine der delicatesten und schwersten Operationen der Astronomie sey. Mechain und Delambre bedienten sich der Distanzen der Sonne, wenn sie nahe am Horizonte war, von einem terrestrischen Objecte, und fanden Differenzen der einzelnen Beobachtungen, die bis auf 35 Secunden gingen. Auch bessere Kreise, als jene hatten, sollen noch sehr unsichere Resultate geben, wenn man *diese* Methode anwendet, was wir gern zugeben. Allein warum hat man sie angewendet? Warum hat man nicht überall bey solchen Gelegenheiten den Polarstern *par préférence* gebraucht und alle mittelmässigen Instrumente von Lenois u. s. w. ausgeschlossen, sobald es sich um *solche* Bestimmungen handelte? Zach hat schon vor vielen Jahren darauf bestanden, dass man blos *Mittagsröhre* zu diesem Zwecke brauchen solle! Biot hat ein solches in Fiume gebraucht, aber das Instrument hätte, so scheint es, besser seyn können. Auch sieht man nicht, warum B. nur blos den Mittelfaden brauchen wollte. Wenn er behauptet, dass auf den Sternwarten, wo man kein irdisches Meridianzeichen hat, das Azimuth des Mittagsrohres immer auf 10 bis 12 Bogensecunden ungewiss ist; so zeugt diess von Unkenntniss der Sache. Das muss stark fehlen, entweder in dem Instrumente, oder in der Uhr, oder im Beobachter, wenn *solche* Fehler zu den gewöhnlichen gehören. Freylich, wenn man (aus den *Observat. astron. de l'Observ. de Paris.* Paris, 1825.) sieht, dass die Hauptsternwarte Frankreichs dieses Instrument noch so unvollkommen behandelt, wie es etwa bey uns vor 50 Jahren behandelt worden ist; so kann man von einem reisenden Franzosen nichts Anderes verlangen, um so weniger, da man in der Astronomie, die er in drey Bänden herausgegeben hat, von den Vervollkommnungen, die man in den Beobachtungen mit diesem Instrumente bey uns schon längst allgemein eingeführt hat, so viel als nichts findet. Ueberhaupt hat Frankreich seit La Caille keinen Beobachter mehr gehabt, der sich mit ihm, oder Bradley, Mayer, Bessel u. A. vergleichen liesse, und der gegenwärtige Aufsatz gibt davon eine neue Bestätigung. Wie kann man sagen, dass man alle diese Fehler wegbringen kann, *en multipliant suffisamment les observations*, als ob kein anderes Mittel dazu vorhanden wäre, oder als ob jenes auch in der That zum Ziele führte. Welche Schwierigkeit scheint ihm die Bestimmung oder die Elimination des Fehlers der optischen Axe zu machen! Mehr südliche Sterne hätte er so gern gehabt, und indessen, was er dergleichen finden konnte, aus den beyden Katalogen Piazzi's genommen. Den täglichen Gang der Uhr hat er blos durch das beobachtete Intervall zweyer Durchgänge desselben Sterns durch dieselben Fäden bestimmt, ohne auf die Aenderungen der Lage des Instruments in der Zwischenzeit Rücksicht zu nehmen, gerade wie man es auf der Sternwarte in Paris zu

thun pflegt. Und doch lobt er selbstzufrieden die hohe Präcision, die er erhalten hat, *et que ne surpasse aucun instrument angulaire jusqu'à présent connu*, wesshalb denn auch die von ihm befolgte Methode, die uns noch gleichsam als eine neue und selbsterfundene angepriesen wird, allen Astronomen zur Nachahmung aufgestellt ist: *ceci nous porte à souhaiter, qu'un procédé à la fois si sûr et si simple dans son application scientifique, soit employé* u. s. w. — S. 83 gibt Duperrey die Resultate seiner Pendelbeobachtungen, die er auf seiner Reise in den Jahren 1822 bis 1825 gemacht hat, so wie S. 100 die Beobachtungen desselben über die Inclination und Declination der Magnetnadel mitgetheilt werden. S. 114 sind die Beobachtungen Gambarts in Marseille vom J. 1825 gesammelt. Dieser junge, eifrige und geschickte Astronom ist leider jetzt sehr krank, und seine Genesung äusserst zweifelhaft. Es ist wirklich nicht zu entschuldigen, dass man diese Sternwarte so lange ohne alle gute Instrumente gelassen hat, da sie unter allen bekannten den schönsten und angemessensten Himmelsstrich für einen praktischen Astronomen hat. So lange Blanpain dort war, machte man keine Forderungen, aber ein Gambart hätte besser unterstützt werden sollen.

S. 130 gibt Givry die Resultate der hydrographischen Operationen der unter Roussin im J. 1819 und 1820 angestellten Seereise. Der erste Theil dieser Relationen findet sich in der *Conn. des tems* für 1825. Hier werden folgende Orte untersucht: die Bay von Todos os Santos, Caiënne, Pernambuco, Cap San Roque, Maranham, Basse Manoel-Luiz. — S. 163 gibt Savary ein detaillirtes Exempel zu seinem vorhin erwähnten Aufsatze über die Doppelsterne; er wählt dazu den bekannten Doppelstern ξ *Ursae majoris*, bey dem die Bewegung des kleinen um den grossen so schnell ist, dass er seine Bahn schon in 60 Jahren zurücklegt. Die Elemente, welche Savary aus der Voraussetzung zieht, dass sich beyde Sterne um ihren gemeinschaftlichen Schwerpunct, jeder in einer eigenen Ellipse, bewegen, stimmen sehr wohl mit den bisherigen Beobachtungen dieses Sternenpaares überein, um die Richtigkeit der Theorie sehr wahrscheinlich und die Sache selbst der allgemeinen Aufmerksamkeit der Astronomen würdig zu machen, um so mehr, da diese Untersuchungen, wie Savary (S. 169) bemerkt, uns auch über die Parallaxe der Fixsterne zu belehren im Stande seyn könnten. — S. 172 bis 272 folgen die Resultate der Seereise Duperrey's in den Jahren 1822 bis 1825. Man findet hier die Ortsbestimmungen von Teneriffa, Brasilien, den malouinischen Inseln, Chili, Callao, Fayta, Taïti, den Inseln Serles, Narcissus, Humphrey, Port Praslin, Offak u. f. Die Beschreibung dieser interessanten und für die Geographie besonders sehr fruchtbaren Reise, mit einem Atlas von 56 Karten, wird nächstens in Paris erscheinen.

Connaissance des tems pour l'an 1831. Paris, bey Bachelier. 1828.

Die Einrichtung der eigentlichen Ephemeride ist dieselbe von 1830; daher die in der Anzeige des vorhergehenden Bandes gemachten Bemerkungen auch hier ihre Anwendung finden. Unter den diesen Ephemeriden beygefügten Aufsätzen zeichnen sich folgende aus.

Predour gibt (Seite 5) einen Auszug seiner im Jahre 1826 und 1827 unternommenen Seereise an die westlichen Küsten von Africa, die, wie man aus dieser Relation sieht, noch sehr fehlerhaft bestimmt ist, so dass man die Puncte nach den englischen Bestimmungen oft gar nicht mehr erkennen kann. — S. 16 gibt Puissant eine Anleitung, wie man das Azimuth terrestrischer Objecte durch Beobachtungen des Polarsterns in seinen grössten Digressionen finden kann. Man bemerkt dabey die gegenseitigen Complimentenmachereyen, mit denen sich diese Herren des astronomischen Unterhauses in Paris so gern unterhalten. Delambre ist *le célèbre Délambre*, und Biot ist der Mann, *qui a fait récemment avec le plus grand succès* u. f. Die Formel für die drey Fehler des Passagen-Instruments wird dem *célèbre* Delambre zugeschrieben, da sie doch lange vor ihm von T. Mayer gegeben wurde, und was dergl. mehr ist. Puissant gibt zu dieser Formel die Bemerkung, dass drey Sterne hinreichen, diese drey Fehler zu finden, was aber T. Mayer nicht gesagt hat, und was auch unrichtig ist, wie er bey einiger Aufmerksamkeit auf die blosse Gestalt der Gleichung hätte finden können. Was die Methode Puissants, das Azimuth zu bestimmen, betrifft, so scheint sie uns schon vor mehrern Jahren einfacher und bequemer von Littrow gegeben zu seyn. — S. 23 u. 164 ist ein Aufsatz Poissons gegen Plana, welcher letztere mehrere Calculs der *Mécanique céleste* der Unvollständigkeit zeihen wolle, und deren Richtigkeit hier Poisson vindicirt. Eben so gibt (Seite 49) Poisson seine Antwort auf die Einwürfe, die Ivory in London gegen die Theorie der Attraction der Sphäroiden von Poisson aufgestellt hat. Beyde Aufsätze sind hier keiner nähern Auseinandersetzung fähig, ohne weitläufig zu werden und sich in algebraische Ausdrücke einzulassen. Wir bemerken blos, dass diese im Grunde polemischen Aufsätze mit dem Anstande und der Würde durchgeführt sind, die solchen Kämpfern ziemt, und dass sie, die bereits zu manchen bedeutenden Erläuterungen der *Mécanique céleste* u. der Mechanik überhaupt Gelegenheit gegeben haben, nun auch die veranlassende Ursache eines eigenen, grössern Werkes von Plana seyn werden, wodurch die Wissenschaft, wie wir hoffen, bedeutend gewinnen wird.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des April. 85. 1830.

Astronomie.

Beschluss der Recension: *Connaissance des tems pour l'an* 1831.

Seite 58 gibt Nicollet die Resultate seiner Berechnungen über die geogr. Breite von Barcellona und Mont-Jouy. Bekanntlich hatte Mechain im Jahre 1794 aus astronomischen Beobachtungen eine Differenz der Breiten dieser beyden Städte Spaniens gefunden, die $3\frac{1}{4}$ Secunde grösser war, als diejenige Differenz, welche man aus der trigonometrischen Distanz dieser beyden Orte abgeleitet hat, und Mechain quälte sich lange mit der Auflösung dieses Räthsels, ohne sie finden zu können. Dazu kam noch, dass ζ *Ursae majoris* ihm in beyden Städten eine um 4″ kleinere Breite gab, als alle andern Sterne, welche letzten sehr wohl unter einander übereinstimmen. Nicollet übernimmt es hier, diese beyden Gegenstände näher zu untersuchen. — Was die zweyte Schwierigkeit betrifft, so findet er, dass weder Mechain noch Delambre die Duplicität des Sterns ζ *Ursae maj.* erkannt haben, wie denn auch ihre schwachen Fernröhre diesen Stern kaum als doppelt zeigen konnten. Es wird hier eine Stelle von Flaugergues (aus *Conn. des tems* 1802. S. 360) angeführt, aus welcher folgt, dass dieser Stern vor dem Jahre 1787 *nicht doppelt*, sondern blos einfach erschien. Allein diess erscheint als unmöglich, wenn man sieht, dass Bradley, Bugge, Herschel, Piazzi u. A. diesen Stern seit 1755 bis auf den heutigen Tag immer doppelt gesehen haben, und zwar noch immer mit derselben Distanz von 13 oder 14″ der beyden Sterne. Man muss also annehmen, dass Mechains Fernrohr sehr schwach war und die Duplicität dieses Sterns nicht erkennen liess. Nicollet erklärt zum Theile daraus die oben angeführte fehlerhafte Breite durch diesen Stern. Aber er findet noch eine andere Fehlerquelle, die viel wichtiger ist, und die vielleicht noch einmal die völlige Umrechnung der *Base du Système métrique* nothwendig machen wird. Mechain und Delambre haben nämlich, wie man aus dieser *Base d. S. m.* sieht, die Declinationen der beobachteten Sterne nicht aus irgend einem guten Kataloge genommen, weil zu ihrer Zeit eigentlich noch kein ganz verlässlicher existirte, sondern sie haben diese Declinationen aus ihren eigenen Beobachtungen der Circumpolarsterne in ihren obern und untern Culminationen abgeleitet, und dann auf diese Declinationen ihre Breiten durch Rechnung gegründet. Da nun ζ *Ursae maj.* in seiner obern Culmination sehr nahe bey dem Zenith, und in seiner untern sehr nahe bey dem Horizonte ist; so konnte dort ein Fehler in der Verticalität des Kreises, und hier eine unrichtige Refraction auf sehr irrige Resultate führen, und diess scheint auch in der That der Fall zu seyn. In der That, nimmt man die Declinationen der gebrauchten Sterne im Mittel aus Bradley und Piazzi, so findet man, dass Mechain die von ζ *Ursae maj.* um 3″ 1 zu klein, die von α *Draconis* um 1″. 7 zu klein, die von β *Geminorum* um 3″. 7 zu gross u. f. angenommen hat. Nicollet berechnet mit den verbesserten Declinationen Mechains sämmtliche Beobachtungen, und findet die aus den untern Culminationen von ζ *Urs. maj.* und α *Draconis* abgeleiteten Polhöhen sehr wenig unter sich selbst stimmend, und gegen die der andern Sterne durchaus *zu klein*, selbst bis 8″ zu klein, während die obern Culminationen dieser beyden Sterne mit den übrigen Sternen harmonirende Resultate geben. Daraus geht deutlich hervor, dass die Refraction in den geringen Höhen (ζ *Urs. maj.* hatte nur $7\frac{1}{2}$ Grade Höhe) bey weitem den *grössten* Theil der Schuld trägt, da diese selbst heut zu Tage noch immer nicht im Reinen ist, und in so geringen Höhen wohl auch nie ins Reine kommen wird. Einen kleinern Theil mag die oben erwähnte verkannte Duplicität des Sterns tragen, der aus dieser Ursache wahrscheinlich falsch pointirt wurde. — Allein diese zwey Explicationen führen noch nicht zum Ziele, denn in Barcellona sowohl als in Mont-Jouy geben die im Norden vom Zenith beobachteten Sterne durchaus eine grössere Breite, als die südlichen; in Barcellona ist diese Differenz 4″. 24, und in Mont-Jouy nur 1″. 44. Nimmt man aber alle süd- und nordwärts beobachteten *zusammen*, so stimmt die Differenz der beyden Breiten genau mit dem trigonometrischen Resultate, wenn man die untern Culminationen von ζ *Urs. maj.* und α *Draconis*, wegen der Refraction, ganz weglässt. Auf dieses *Zusammennehmen* thut sich Nicollet sehr viel zu Gute, und er meint, dass dieses Kunststück im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts noch nicht bekannt war. Durch dasselbe könnte man nämlich die sogenannten *constanten Fehler* umgehen, die jedes Instrument hat, und die weder durch eine genauere Re-

ctification, noch durch die Wahrscheinlichkeitsrechnung weggeschafft werden können. Das Instrument Mechains gab, *en vertu de cette erreur constante*, die auf der Südseite beobachteten Breiten kleiner, als die andern, *mais tout se coordonne par l'application du nouveau mode de combinaison, l'anomalie disparaît* u. s. w.

Seite 78 gibt Daussy seine geographischen Bestimmungen von Malta, Milo und Corfu, die mit vieler Genauigkeit ausgeführt sind. S. 101 bis 119 enthält Littrows neue Berechnung eines doppelten Objectivs zu Fernröhren. Da diese Methode bey uns durch den Verfasser selbst in Baumgärtners Zeitschrift für Physik u. s. w. bekannt gemacht wurde, so wird sie hier keiner nähern Erläuterung bedürfen. Auffallend ist uns eine Note Biots am Ende des Memoirs, in welcher er sagt, dass Cauchoix dieselbe Methode *schon längst* für den *calcul des courbures de ses excellens objectifs* angewendet habe, da uns Cauchoix wohl als ein schätzbarer Optiker, aber noch ganz und gar nicht als ein Analytiker bekannt war. Wir freuen uns dieser neuen Acquisition, und wünschen, dass die Künstler, die so gern aus ihren technischen Ausführungen Geheimnisse machen, mit ihren theoretischen Entdeckungen nicht eben so zurückhaltend seyn möchten, weil diess unter den Mathematikern nicht Sitte ist, unter denen immer der als der Erfinder angesehen wird, der seine Sache zuerst öffentlich bekannt gemacht hat, nicht aber der, von dem ein guter Freund rühmt, dass er das Geheimniss *schon längst* besessen habe. Auch sehen wir nicht ein, wie Biot die Methode seines Freundes mehr *générale* nennen kann, *puisqu'elle s'applique à des courbures quelconques, tandis que les formules de Mr. Littrow sont limitées au système de courbure combinées, qu'il a particulièrement choisies.* Hr. Biot hat den Aufsatz entweder nicht aufmerksam gelesen, oder nicht verstanden, da er offenbar *alle möglichen* Krümmungen der beyden Linsen voraussetzt, und also so allgemein ist, als die von Cauchoix supponirte Methode nur immer seyn kann. Herr Biot wurde dadurch, dass Littrow die erste Linse gleichseitig annimmt, verführt, zu glauben, dass dadurch nur ein besonderer Fall der Auflösung gegeben werde: da doch, auch ohne diese Voraussetzung, der Gang der Rechnung derselbe bleibt und die letzte daher allgemein ist.

Graf d'Assas Montdardier gibt (Seite 120) ein sonderbares Mittel, die Parallaxe und die eigene Bewegung der Fixsterne zu bestimmen. Sein Instrument ist ein gleichschenkeliges Dreyeck, dessen Höhe gegen die Basis sehr klein ist, und das auf einem Berge senkrecht aufgestellt werden soll. Der Beobachter, der z. B. 1000 Meter davon entfernt ist, beobachtet mit einem Fernrohre die Ein- und Austritte der Sterne an diesem Dreyecke, und findet dann aus den Aenderungen in der Zeit der Bedeckung die Aenderung in der Declination des Sterns. Er versichert, dass man auf diese Weise die Parallaxe der Sterne auf 3, und die eigene Bewegung derselben in Declination auf 1 oder 2 Zehntheile einer Secunde bestimmen werde. *Q. F. F. Q. S.* Man findet S. 149 einen amtlichen Rapport Delambre's über diese Methode; aber dieser Rapport enthält nichts, was uns über die Güte der Methode, oder auch nur über die Meinung Delambre's von derselben aufklären könnte, da er ganz in allgemeinen Ausdrücken abgefasst ist, und dem alten, vom Hofe begünstigten, Ludwigsritter offenbar nicht nahe treten will. — S. 155 werden die Correctionen Bessels an den Elementen der Sonnentafeln Carlini's gegeben, die uns schon aus den Astron. Nachrichten bekannt sind. Es ist gewiss allen Astronomen angenehm, zu vernehmen, dass Carlini neue Tafeln der Sonne herausgeben wird, in welchen er diese Correctionen und auch die Resultate einiger von ihm eigens angestellten Untersuchungen aufnehmen will.

Chronologie.

Lehrbuch der Chronologie von *Maurus Magold.* Mit 22 lithograph. Tabellen. München, bey Weber. 1829.

Dieses Werk entstand durch einige Vorlesungen, die der Verfasser, Pfarrer in Landshut, während eines halben Jahres gehalten hat, und er hat, wie er in der Einleitung sagt, dabey vorzüglich auf den Geschichtsforscher, den Theologen und den Philologen Rücksicht genommen, wobey er zugleich, nach seiner Aeusserung, „im Vortrage die wissenschaftliche Methode" befolgte. So weit nun Rec. die Bedürfnisse des Geschichtsforschers und die Eigenheiten des ächt wissenschaftlichen Vortrags kennt; so scheint ihm, als ob auf beyde nur wenig Rücksicht genommen worden wäre. Der Verfasser einer Chronologie muss, wenn diese nicht etwa eine blosse Compilation von Compendien seyn soll, durchaus etwas Mathematiker und auch etwas Astronom seyn, und in diesem Werke finden wir wenigstens nichts, was seinen Verfasser von der einen oder der andern Seite zu beurkunden im Stande wäre. Was endlich die sogenannte wissenschaftliche Methode betrifft; so beschränkt sich diese auf einige äussere Formen, die das Innere nicht treffen. So laufen durch das Ganze die Titel: Erklärung, Bestimmung, Erläuterung, Lehrsatz, Aufgabe, Zusatz u. dgl.; aber Ordnung und Zusammenhang fehlt doch überall, und so hat das Werk mehr das Gewand, als den Inhalt eines wissenschaftlichen Buches, und erscheint sonach als eines von denen, welche unsere deutschen Professoren, die nicht schulgerecht genug seyn können, mit jeder Messe zu Hunderten zu Tage fördern. Um von dieser Ordnung einige Beweise zu geben, so handelt z. B. der 16te Paragraph von den verschiedenen Mondmonaten, der 17te von den Pha-

sen des Mondes, der 18te von der Kalenderverbesserung durch Julius Cäsar. Eben so gibt der §. 38 die Verwandlung der christlichen Zeitrechnung in die constantinopolitanische und die Jobelperiode, und §. 39 die Gregorianische Verbesserung des Kalenders, worauf sodann die Sonnen- und Mondscykel folgen. Eben so folgt auf die Lehre von der Osterbestimmung die von der Indiction, und darauf die Dionysische Periode u. f. Bey einem so unwissenschaftlichen Durcheinanderwerfen der Materien sollte wenigs ens ein umständliches alphabetisches Verzeichniss wieder eine Art von Ordnung hervorbringen; allein ein solches fehlt gänzlich.

Neues fanden wir in dem Buche nicht, wenn man nicht etwa das dafür gelten lässt, was von der Chronologie der Brahmanen, der Chinesen und der Japaner vorgebracht wird, von denen aber der Verf. selbst gesteht, dass es diesen Artikeln seines Werkes sowohl an Vollständigkeit als Zuverlässigkeit mangelt. Man sieht nicht ab, wozu diese Dinge da stehen, selbst wenn sie besser wären, als sie sind. Auch in Beziehung auf die Darstellung längst bekannter Dinge, auf genauern Ausdruck, Präcision u. dgl. findet sich nichts, was nicht schon längst eben so gut, und sehr oft selbst besser, gesagt wäre. Seine Definition der Tage zeichnet sich durch logische Richtigkeit aus, denn nach ihm heisst *Tag* die Dauer der Gegenwart der Sonne über dem Horizonte, und *ganzer Tag* die Dauer des Tages und der Nacht zusammen. Die unnützen Tertien werden überall mitgenommen, statt der Decimalbrüche der Secunden; aber dafür fehlt (S. 4) die Bezeichnung der Stunden. Die Erklärung der Namen der Wochentage (S. 7) ist eben so weitläufig, als verworren. Der periodische Mondsmonat wird (S. 10) unrichtig definirt, da diese Definition eigentlich den siderischen Monat betrifft: Dinge, die ein astronomischer Chronolog nicht vermischen soll. Was kann man aber von den astronomischen Kenntnissen des Verf. sagen, wenn er (S. 8) sich so ausdrückt: „Während dem tropischen Sonnenjahre, vorzüglich in den Ländern der gemässigten Zonen, sind die Tages- und Nachtlängen nicht immer gleich.“ Als ob das nicht eben so während dem siderischen Sonnenjahre gelten sollte, dessen Unterschied von dem tropischen er in den nächstvorhergehenden Zeiten so eben erklärt hat, und als ob jene Abwechselung in den kalten Zonen nicht noch vorzüglicher wäre, als in den gemässigten. — Zu den überflüssigen und meistens unnützen Dingen rechnen wir eine Menge von den beygebrachten Definitionen, die sich gleichsam von selbst verstehen; mehr als die Hälfte der am Ende angehängten Tafeln, die man ganz gut entbehren kann; die Bestimmungen verschiedener Auctoren von der Erschaffung der Welt, der Sündfluth, von Abrahams Geburt, und alle ähnlichen Dinge, wie die türkischen (S. 328) und japanesischen Zusammenstellungen (S. 362) obscurer Daten; die nutzlosen Weitläufigkeiten in der Darstellung der Reductionen der verschiedenen Aeren, der Lehre von den Sonntagsbuchstaben; die Bestimmung des Anfangs der Jahreszeiten (S. 38 u. f.), die nicht einmal richtig ist; die in einem so populären Buche wie ein *Deus ex machina* erscheinenden algebraischen Rechnungen für die Dionysische und Julianische Periode (S. 110 u. 118), die übrigens schon in tausend Büchern wiederholt worden ist; die ganz ungewöhnlichen Cykel, wie den Jobelcykel von 49 Jahren, Sonntagsbuchstabencykel, die Periode der tropischen Epacten u. s. w. Ins Lächerliche fällt die von dem Vf. auf einen Tag genau berechnete und mit Stellen der Schrift überall erhärtete Dauer der Sündfluth, die nach ihm am 27. Novbr. 1656 nach der Erschaffung der Erde anfing, und am 26. Novbr. 1657 endete. Man muss es beklagen, dass der Vf., der es ohne Zweifel mit seinen Zuhörern und mit seinen Lesern wohl gemeint hat, seine Zeit auf einen Gegenstand verwandte, dem er nicht gewachsen war. Denn so viel in der Chronologie noch zu thun ist, wie uns erst neuerlich Ideler in seinem Handbuche der math. Chronologie gelehrt hat; so wenig dürfen wir erwarten, wenn man nicht mit den zu einem solchen Gegenstande nöthigen Kenntnissen an das Werk geht, und sich schon begnügt, nur das bereits tausend Mal Gesagte noch einmal, und nicht immer besser, ja oft sogar noch schlechter, zu sagen, als es bereits längst gesagt worden ist.

Kurze Anzeigen.

Beobachtungen über den Säuferwahnsinn oder das Delirium tremens, von Dr. *Georg Barkhausen*, zweytem Arzte am Kranken- und Irrenhause in Bremen. Bremen, Druck und Verlag von Heyse. 1828. 243 Seiten. (1 Thlr. 8 Gr.)

Nicht eine vollständige Monographie des *Delirium trem.*, sondern nur einen Beytrag zur Lehre von demselben zu geben, ist der Zweck dieser Schrift, in der es der Verf. vorzüglich auf Mittheilung seiner, in dieser Krankheit gemachten, Beobachtungen abgesehen hat, durch welche er die durch Sutton eingeführte Einseitigkeit der Behandlung des *Delir. trem.* an den Tag legen, und auf ein bereits empfohlenes, aber noch nicht allseitig anerkanntes, rationelleres Heilverfahren die Aufmerksamkeit hinleiten will. Dass der Verf. diesen Zweck mit ziemlichem Glücke erreicht habe, dieses wird keiner, der seine Schrift liest, ihm versagen können; und wenn er uns auch nichts Neues und Originelles über seinen Gegenstand, — was übrigens auch gar nicht in seiner Absicht lag, — mittheilt; so verpflichten uns doch seine zahlreichen sorgfältigen Beobachtungen von Krankheitsfällen, die er mit gleicher Unbefangenheit erzählt, möge ihr Verlauf ein glücklicher oder ein unglücklicher seyn, — seine Leichensectionen, deren wir

nicht viele in dieser Krankheit besitzen, obgleich sie gerade in ihr von so grossem Werthe sind, — so verpflichtet uns doch die versuchte genauere Bestimmung des Heilverfahrens, — die Beschränkung des Gebrauchs des Opiums auf bestimmtere Indicationen und in schwächerer Dosis, — dahingegen die Hervorhebung des Gebrauchs der Säuren und des Brechweinsteins, welches letztere Mittel vom Opium fast ganz verdrängt worden war, zu lebhaftem Danke, und wir gewinnen die Ueberzeugung, dass die Schrift des Hrn. B. in der Literatur des *Delir. trem.* für lange Jahre eine bedeutende Stelle einnehmen wird. — Eine Uebersicht des Inhalts der Schrift zu geben, halten wir nicht für nöthig, da sie bald in den Händen vieler Leser seyn wird; zum Beweise aber, dass wir sie mit Sorgfalt gelesen haben, erlauben wir uns einige wenige Bemerkungen über einzelne Stellen derselben. S. 14 widerspricht der Verf., zufolge seiner Erfahrungen, den Beobachtungen anderer Aerzte, dass die sitzende Lebensart den Ausbruch des *Delir. trem.* befördere, indem er behauptet, dass die grössere Zahl von Kranken mit *Delir. trem.* der körperlich am angestrengtesten arbeitenden Volksclasse zufalle. Auch Rec. tritt in diesem Puncte gegen den Verf. auf, und führt zum Beweise, dass sitzende Lebensart eine vorzügliche Disposition zum *Delir. trem.* abgebe, die Thatsache auf, dass diejenigen, die eine sitzende Lebensart im eingeschlossenen Zimmer führen, viel weniger Branntwein bedürfen, um berauscht zu werden, als diejenigen, die im Freyen leben, z. B. Oekonomen, Jäger, Fleischer, die viel mehr vertragen, und zwar auf eine längere Reihe von Jahren vertragen können, als Schreiber, Handwerker, Säufer, die aus einer Schenke in die andere gehen u. s. w. Wenn der Verf. das Gegentheil bemerkt zu haben glaubt, so kommt diess daher, dass in seinem Wohnorte diejenigen, die im Freyen beschäftigt sind, gerade am meisten dem Trunke ergeben sind, und also in grosser Anzahl in *Delir. tremens* verfallen; wir glauben aber, dass ihre Anzahl noch grösser seyn würde, wenn alle diese eine sitzende Lebensart führten. — S. 42 und an andern Orten theilt der Verf. das *Delir. trem.* in eine sthenische u. asthenische Form ein; was mit diesen Ausdrücken bezeichnet seyn soll, und dass sie so eigentlich wenig Verwandtschaft mit den gleichen der Brownschen Schule haben, braucht dem Kenner nicht gesagt zu werden; indessen nehmen auch angehende Aerzte, Routiniers und dergl. das Buch zur Hand, und daher wäre es wohl wünschenswerth, wenn sich der Verf. eines der Sache adäquatern Ausdruckes bedient hätte, vielleicht entzündliche, — nervöse Form des *Delir. trem.* — Dem Verf. ist, nach S. 79, das *Delir. trem.* eine eigenthümliche Verstimmung der intellectuellen, sensoriellen, und überhaupt der ganzen Nerventhätigkeit, in Folge einer durch eine specifische Ursache entstandenen, krankhaften Aufregung des Gehirns und Nervensystems. Sollte dieser engen Begriffsbestimmung, die, indem sie sich blos mit dem Zustande der Kräfte beschäftigt (die doch zunächst in einem *Körper* erst von der Veränderung der Substanz Veränderungen erleiden), aller festen Haltung ermangelt, nicht dadurch einige Bestimmtheit gegeben werden können, dass man eine gewisse, dem *Delir. trem.* zum Grunde liegende, chemische Veränderung des Blutes nachwiese, die sich, wenn nur erst unsere weitere Aufmerksamkeit darauf gerichtet wäre, durch die Natur der einwirkenden Schädlichkeit, und durch die, der Krankheit selbst vorausgehenden, Erscheinungen in der Reproduction, — wir meinen jenes bey Säufern so häufige Fettwerden, jene bläuliche Gesichtsfarbe, das Enthalten von fester Nahrung u. s. w., — ferner durch die gute Wirkung der Säuren gegen Trunksucht, so wie durch die längere Erhaltung der Gesundheit der Säufer beym Leben in freyer, sauerstoffreicherer Luft besser erweisen lassen würde, als durch die Erscheinungen in der Krankheit selbst, wo nunmehr die Folgen jener Dyskrasie sich auf die Muskel- und Nervenfaser, deren Mischung normwidrig geworden ist, ausgebreitet haben. — Druck und Papier dieser Schrift verdienen vorzügliches Lob.

Anleitung zum geburtshülflichen technischen Verfahren am Phantome, als Vorbereitung zur künftigen Ausübung der Geburtshülfe. Von *Eduard Casper Jacob v. Siebold*, der Philosophie, Medicin u. Chirurgie Doctor, Privatdocenten an der Königl. Preuss. Universität zu Berlin und erstem Assistenten bey der Königl. Entbindungsanstalt daselbst. Berlin, b. Enslin. 1828. VIII u. 184 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Die Gegenstände, von welchen in dieser Schrift gehandelt wird, sind von dem jungen Verf., von dem sich hoffen lässt, dass er in die Fusstapfen seines verstorbenen Vaters treten wird, mit grossem Fleisse und ziemlicher Sachkenntniss dargestellt worden; doch fehlt es dem Verf. noch an eigener Erfahrung, weshalb man hier grössten Theils Elias v. Siebolds Grundsätze wieder findet. In einzelnen Abschnitten genügt wohl auch das Gesagte nicht völlig, wie diess z. B. im dritten Capitel des dritten Hauptabschnittes von der Wendung auf den Kopf durch äussere u. innere Handgriffe gilt; in andern tritt bey seinem Urtheile der Verfasser blos andern Geburtshelfern nach, ohne eigene Prüfung und Erfahrung, wie z. B. im achten Capitel desselben Abschnittes, wo er noch den nach aussen schneidenden Perforatorien vor den immer allgemeiner werdenden trepanförmigen den Vorzug gibt. Dieses abgerechnet, verdient die Schrift, welche sehr viel Beherzigenswerthes enthält, alles Lob. Druck und Papier sind gut.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des April. 86. 1830.

Intelligenz-Blatt.

Kirchengeschichtliche Anfrage.

Die *Allg. Kirchenzeitung* (Nr. 32 u. 33) sagt, dass nach dem Berichte des Lords *Mountcastle* in der brittischen Reformationsgesellschaft 10,000 irländische Katholiken im J. 1827 zum Protestantismus übergetreten, und dass nach der Angabe der *Morningpost* darunter 16 Geistliche gewesen wären. Wo findet man genauere Nachrichten über diese kirchengeschichtliche Thatsache?

Biographisch-literarische Berichtigungen.

1) *Ueber Mag. Joh. Schurzfleisch und dessen Sohn, Mag. Conrad Samuel Schurzfleisch.*

In der, den von Mag. Hecht 1710 zu Wittenberg herausgegebenen *Dissertt. varii argumenti* des Mag Joh. Schurzfleisch, vorgesetzten Lebensbeschreibung dieses Gelehrten, so wie in der Biographie seines Sohnes, Mag. C. S. Schurzfleisch, von A. Clarmund (Rüdiger), Dresden u. Leipzig 1710. 8., befinden sich eine Anzahl von Unrichtigkeiten, welche um so mehr berichtigt zu werden verdienen, da dieselben nicht nur in ältere, sondern auch in verschiedene neuere biographisch-literarische Werke übergegangen sind.

Das Jahr 1610 wird fast durchgängig als das Geburtsjahr des M. Joh. Sch. angegeben; diess kann aber durchaus nicht der Fall seyn, da schon 1613 auf Pfingsten, nach dem Altwildunger Kirchenbuche, er mit andern Katechumenen confirmirt und zum ersten Male zur Communion zugelassen wurde. Seine Geburt ist in dem Wildunger Kirchenbuche nicht verzeichnet, scheint jedoch in das Jahr 1599 zu fallen, in welchem sich in jener Kirchenmatrikel eine Lücke vorfindet. Eine zweyte Unrichtigkeit ist es, wenn a. d. o. a. O. behauptet wird, sein Vater, Daniel Schurzfleisch, sey Bürgermeister in Wildungen gewesen. In dem Wildunger Kirchenbuche, wo der Bürgermeister entweder ordentlich ausgeschrieben oder durch ein B. angedeutet ist, findet bey Daniel Sch. diese Bezeichnung sich nicht, auch nennt Graf Christian von Waldeck in einem Communicationsschreiben d. d. 30. März 1631 an seinen Bruder Wolrad von Waldeck, in Betreff seiner Anstellung als Conrector am Gymnasium zu Corbach „einen Bürger-Sohn." Eben so unrichtig ist die Angabe, dass Mag. Joh. Sch. Hofprediger des Grafen Christian zu Wildungen gewesen sey, denn seit 1622, da dieser Fürst an das kaiserliche Hoflager reiste, versah der Stadtpfarrer alle geistlichen Amtsverrichtungen am Hofe. Nach erlangter Magisterwürde im Jahre 1628 zu Marburg, wurde er 1629 vielmehr *praeceptor aulicus* zu Wildungen, welche Stelle er bis zu seiner 1631 erfolgten Anstellung als Conrector am Gymnasium zu Corbach bekleidete. Er starb daselbst am 3. Sept. 1668 (nicht 1669) als Conrector, nicht aber als Prorector, um welches Amt er sich zwar, so wie im April 1648 um das Rectorat, mehrmals bewarb, aber nie erhielt. Mit dem *praedio avito, quod in vicinia Geismaria erat,* (*Hechtii Prooemium A.* 4.) hat es ebenfalls nichts weiter zu bedeuten, als dass M. Joh. Sch. Schwester Ursula 1628 einen Johann Andres zu Geismar geheirathet hatte. Diese besuchte derselbe einstmals, und wäre von den spanischen Soldaten als Ketzer getödtet worden, wenn er nicht *Augustini soliloquia* bey sich gehabt hätte, weshalb er für einen guten Katholiken erklärt wurde.

Sein berühmter Sohn, M. Conrad Samuel Schurzfleisch, wurde übrigens am 18. Dec. 1641 zu Corbach geboren. Von seinen Schriften fehlen in Jöchers allg. Gelehrten-Lexicon: 1) *C. S. Schurzfleischii Nomenclator strategicus etc. ed. M. Sim. Herm. Buff. Giessae,* 1720. 8. 2) *Controvers. et quaest. antiq. ecclesiasticarum, ed. J. G. Walch. Lipsiae,* 1733. 8. 3) *Historia ecclesiastica, ed. G. Wagner. Wittenberg,* 1744. 4. 4) *Analecta diplomatica ad Historiam Waldeccensem; in H. C. Senkenbergii Selectis juris et Histor. Tom. VI.* (*Francofurti,* 1742. 8.) *pag.* 412—429. Auch war derselbe Verfasser des Liedes: Lass dich, Herr Jesu Christ, durch ein Gebet bewegen etc. Im Mspt. hinterliess er unter andern Werken auch: *Historia civilis universa, qua Imperatorum Romanorum Series a Julio Caesare ad Ferdinandum III. c. synchronismis Historiae externae, perspicue et eleganter explicatur.* Vergl. Frankf. gel. Zeit. 1742. No. XCIII. S. 546.

2) *Ueber Zacharias und Balthasar Scriba.*

Jöcher führt in seinem allg. Gelehrten-Lexikon, Band 4. S. 432, einen waldeckischen Schulmann und

Schriftsteller mit Namen Zacharias Scriba auf; allein ein solcher hat, genauen Nachforschungen zu Folge, nie existirt. Das ihm zugeschriebene lyrische Gedicht: *de dono linguarum*, so wie die demselben ebenfalls beygelegten: *Sales poetici adolescentes etc.* gehören dem, gleichfalls kurz angeführten, Mag. Balthasar Scriba zu. Dieser Mag. Balthasar Scriba wurde am 23. Februar 1600 zu Corbach geboren, woselbst sein Vater, M. Johannes Scriba, am 25. May 1625 als Oberpfarrer, Ephorus des Landes-Gymnasiums und als Visitator der Kirchen und Schulen des Convents Eisenberg starb. Er verrieth schon frühe grosse Fähigkeiten, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt, hielt in demselben unter dem damaligen Conrector, M. Caspar Cordis, eine philosophische Disputation und im May 1617 als Schulrede das oben erwähnte Carmen *lyricum de dono linguarum*, welches damals besonders gedruckt und später in seine *Sales poet. adolescentes* (S. 54—90) aufgenommen wurde. Im Herbste 1617 bezog er die Universität Giessen, erhielt daselbst am 24. May 1620 die philosophische Magisterwürde, ward hierauf 1621 und 1622 Privatdocent zu Jena, wurde am 10. Juny 1623 zu Corbach examinirt und ordinirt, am 31. Aug. d. J. 3ter, am 20. Sept. 1624 2ter und am 7. May 1625 erster Pfarrer zu Corbach, woselbst er am 24. Sept. 1625 an der damals herrschenden pestartigen Krankheit starb. Ausser vielen einzeln gedruckten lateinischen Gedichten schrieb er: 1) *Sales poetici adolescentes. Marp.*, 1624. 12. 2) *Appendix salium poeticorum, nuperis nundinis emissorum. ed.* 1624. 12. 3) *Prodromus sententiarum theologicarum, meditationum practicarum, aliorumque diatribarum. Marp.* 1625. 8.

3) *Dr. Zacharias Vietor.*

Unter allen Biographen gibt Jugler in dem ersten Hefte des 5ten Bandes seiner Beyträge zur juristischen Biographie (Leipzig, 1779. 8.) S. 39 bis 46 am ausführlichsten über das Leben und über die Schriften dieses, durch seine Schrift *de exemtionibus Imperii. Basil.* 1615 rühmlichst bekannt gewordenen, waldeckischen Schriftstellers und Staatsmannes Nachricht, welche jedoch in einigen Stücken folgender Berichtigung und Ergänzung bedürfen. Nicht erst im Jahre 1623 und, wie Jugler vermuthet, anfänglich als Beamter zu Wildungen, kam Dr. Z. Vietor in waldeckische Dienste, sondern diess geschah weit früher; denn schon im Jahre 1620 war er Kanzler der Grafen Christian und Wolrad von Waldeck zu Wildungen, wie aus einem, von B. Scriba verfertigten, lat. Hochzeitsgedichte auf seine am 1. März d. J. vollzogene Verehelichung mit Juliana, Tochter des ersten Geheimenrathes des Fürsten von Nassau-Saarbrücken, Dr. Raymund Jäger, hervorgeht (*conf. M. Balth. Scribae sales poetici adolescentes. Marp.* 1624. *pag.* 115—123). Erwähnte Juliana Jäger war seine einzige Gattin und die Mutter seines Sohnes Dr. Joh. Vietor; irrig ist daher die Angabe, dass er mit einer Tochter des Hessen-Darmstädt. Rathes u. Kanzlers Georg Terells verehelicht gewesen sey; diese war vielmehr seine Schwiegermutter, die Gattin des Geheimenrathes Dr. R. Jägers zu Idstein. Dr. Z. Vietor starb am 11. Juny 1641 zu Arolsen und wurde d. 17. d. M. zu Corbach begraben. Unter seinen Schriften fehlt: *Deductio in continenti*, dass die Herrn Grafen zu Waldeck Uhralte Ohnmittelbare Reichs-Graven-jederzeit gewesen, und in allen Puncten noch. Anno 1619. 15 Bogen in 4.

Sein Sohn, Dr. Johannes Victor (s. Jugler a. a. O. S. 40), wurde im Schlosse Nordkirchen im Münsterischen am 22. April 1622 geboren, und ist als gräfl. waldeckischer Geheimerath, Kanzler und Hofrichter am 25. Apr. 1675, auf einer Amtsreise, zu Darmstadt gestorben (s. Dr. Balth. Menzers Hessen-Darmstädtische Ehrensäule. Frankfurt a. M., 1677. 4. S. 687). Die bey Jugler a. a. O. S. 44 No. 13. angeführte Schrift seines Vaters, welche er nach dessen Tode vollendete und 1667 herausgab, führt den Titel: *Dicasterii Waldeccensis deciosum opus. Corbach, typis Hetmannianis in 4 maj.* —

Darmstadt, im Februar 1830.

H. E. Scriba.

Privilegien gegen den Nachdruck u. Nachstich.

S. kön. H. der Grossherzog von Hessen und bey Rhein haben in den Jahren 1828 und 1829 folgende Privilegien gegen den Nachdruck und Nachstich, so wie gegen den Verkauf von nachgedruckten oder nachgestochenen Exemplare, zu ertheilen geruht: 1) Am 7. August 1828 dem Obristen von Witzleben zu Dresden für die Herausgabe seiner sämmtlichen Werke unter dem Titel: Sämmtliche Schriften von A. v. Tromlitz, bey Arnold in Dresden und Leipzig — auf 10 Jahre. 2) Am 15. Januar 1829 dem Componisten Ferdinand Ries zu Frankfurt a. M. für die Herausgabe des vollständigen Clavierauszuges der von ihm componirten musicalischen Werke, nämlich der romant. Oper „die Räuberbraut“ und eines Oratoriums, unter dem Titel: „der Sieg des Glaubens — auf 12 Jahre. 3) Am 30. d. M. dem kaiserl. russ. Hofmaler, Professor E. G. Bosse zu Darmstadt, für die Herausgabe der von ihm gemalten Bildnisse des Gross- und Erbprinzen und der Frau Gross- und Erbprinzessin von Hessen H. H. im lithographischen Drucke — auf 10 Jahre. — 4) Am 31. März dem Coadjutor und Dompropste des Bisthums Regensburg, Bischof zu Germanicopolis, geistl. Rath Dr. von Sailer, für die Herausgabe seiner sämmtlichen Werke — auf 20 Jahre. 5) Am 18. Apr. das 1811 dem Buchhändler G. Fr. Heyer zu Giessen ertheilte Privilegium für den in seinem Verlage erschienenen Katechismus der christl. Lehre von Joh. Pet. Snell — auf den gegenwärtigen Umfang des Grossherzogthums ausgedehnt. — 6) Am 18. Juny der Buchhandlung von Joh. Wilhelm Heyer zu Darmstadt für die in ihrem Verlage erschienene: Fibel oder A B C- und Lese-Buch sowohl für die Buchstabir- als Lautmethode brauchbar von J. A. Schneider — auf 20 Jahre. 7) Am 27. August der Hofmusikhandlung von B. Schotts Söhnen zu Mainz für das von ihr käuflich erworbene Recht, die Oper: „Wilhelm Tell“ von Giochino Rossini in Deutschland ausschliesslich debitiren zu dürfen — auf 10 Jahre.

Berichtigungen.

Im Intelligenzblatte der Leipziger Lit. Zeit. 1829. No. 33. lese man S. 259, Zeile 27 *Michelstadt* statt *Muselstadt;* S. 260, Z. 4 *älteste Sohn* st. *einzige Sohn.*

Theses philosophiae per menses sex defendere paratus sum. Ea de causa lectores omnes honoratissimos rogo et invito, publice communicare, sin haud plane aliquid esse videatur. *)

Theses.

I. *Philosophia litterarum est magistra.*
II. *Omnis determinatio est negatio.*
III. *Affirmatio et negatio unum idemque.*
IV. *Esse et nonesse unum idemque.*
V. *Ego et nonego unum idemque.*
VI. *Subjectum et objectum unum idemque.*
VII. *Ego omnipotens.*
VIII. *Otium motioque unum idemque.*
IX. *Inter empiriam theoriamque differentia non est.*
X. *Duo objecta non prorsus respondere sibi possunt.*
XI. *Omnium rerum veritas species.*
XII. *Eternitas est praesentia.*
XIII. *Mors est vita eterna.*
XIV. *Suicidium mentis praesentiam significat.*
XV. *Animalia suicaedere omnino non possunt.*
XVI. *Jus est res publica.*
XVII. *Religio mens communis est populi.*

Monachii.

Dr. A. Desberger.

Ankündigungen.

Kürzlich ist bey mir fertig geworden und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Wildberg, D. C. F. L., ausführliche Darstellung der Lehre von der Pneobiomantie, oder von den aus der Obduction zu entnehmenden Beweisen für oder wider das selbstständige Leben todtgefundener neugeborner Kinder. 8. 12 Gr.

Von demselben Verfasser sind folgende Bücher bey mir erschienen.

Rhapsodien aus der gerichtlichen Arzneywissenschaft nebst einem Anhange, einen neuen Vorschlag zu einer Anstellung der Lungenprobe enthaltend. gr. 8. 16 Gr.

Versuch eines Lehrbuches der medicinischen Rechtsgelahrtheit zum Unterrichte für Rechtsgelehrte. gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Einige Worte über das Scharlachfieber und den Gebrauch der Belladonna als Schutzmittel. 8. 4 Gr.

Ueber den Genuss der Sinnenreize, als Mittel zur Erhaltung des Wohlseyns; eine gemeinnützige Belehrung für gebildete Menschen. 9 Gr.

Ueber die Nothwendigkeit der Berücksichtigung der Neigung des Beckens zur jedesmaligen Bestimmung der angemessensten Lage der Gebärenden. gr. 4. 7 Gr.

Ueber die Besorgniss einer Uebervölkerung in Europa und die von Weinhold zur Verhütung der Uebervölkerung vorgeschlagenen Mittel. gr. 8. 5 Gr.

Handbuch der Diätetik für Menschen im gesunden Zustande. gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Leipzig, im Februar 1830.

Carl Cnobloch.

Neues interessantes Werk
für Israeliten und Philologen.

Die Apokryphen des alten Testamentes.

Ins Hebräische übersetzt von
S. J. Fränkel.

Leipzig 1830, bey Friedrich Fleischer.

Preis geheftet 1 Thlr. 12 Gr.

Es dürfte wohl nur Wenigen bekannt seyn, dass die Apokryphen, so sehr sie auch hebräischen Ursprungs sind, bis jetzt in dieser Sprache gar nicht existirten; sie müssen daher für Israeliten sowohl als für Christen, besonders für Theologen, eine interessante Erscheinung seyn; besonders aber, da es dem Uebersetzer gelungen ist, sowohl in lexicalischer als grammaticalischer Hinsicht ganz im Geiste der reinen Bibelsprache zu arbeiten, und zwar ohne Beymischung unnöthiger Pleonasmen, und mit Vermeidung aller Anomalien, die dem Studirenden so oft störend in den Weg traten. Wer daher diese Sprache gründlich zu erlernen wünscht, dem ist wohl zu rathen, sich mit diesem Buche bekannt zu machen, das ihm den Weg zum Studium der Bibel sehr erleichtern wird. Möge es sich recht bald auch in den Händen aller Candidaten der Theologie befinden. Papier, Druck und Preis lassen nichts zu wünschen übrig.

Ankündigung.

Bis zur Ostermesse d. J. erscheint in meinem Verlage auf Subscription:

Quinctius Horatius Flaccus sämmtliche Werke, deutsch von K. A. Scheller. Zweyte, verbesserte Ausgabe. gr. 8. 26 Bogen stark, auf Druckvelin- u. Schreibpapier.

zu dem mässigen Preise von 1 Thlr. Der nachherige Ladenpreis ist 1½ Thlr.

Der Werth dieser wörtlich treuen Uebersetzung (einer Arbeit von mehr als 30 Jahren) ist besonders durch Seebode's Krit. Bibliothek und die Darmstädter Schulzeitung anerkannt, und ihr der Vorzug des Fliessendern vor der Vossischen — von der letztern beson-

*) Buchstäblich abgedruckt. *A. d. R.*

ders — zugesprochen, so dass es fast unbegreiflich bleibt, warum nicht mehrere kritische Zeitschriften ihr Urtheil darüber abgegeben haben. — Indess — Alles hängt ja von Verhältnissen ab, und diese sind denn auch Schuld gewesen, dass die ganze Arbeit verhältnissmässig weniger bekannt geworden ist, als sie es verdiente. Die gegenwärtige 2te Ausgabe enthält ausser mehrern kritischen Bemerkungen noch die zwey von *Pallavicini* in einer Handschrift des Longinus entdeckten Horazischen Oden im Originale und in einer treuen Uebersetzung. —

Jede Buchhandlung nimmt Subscription an.

H. Vogler zu Halberstadt.

Bey Endesunterzeichnetem ist so eben erschienen und für den Ladenpreis von 20 Gr. zu haben:

Riesen-Räthsel oder Tausend Räthsel in Einem. Burleske Selbstbeschreibung eines *Allbekannten*, mit untermengten Pfefferkörnern. — Nebst einer *Schluss-Vignette*, enthaltend den *Hauptschlüssel* mit dem wohlgetroffenen Portrait des allbekannten Unbekannten. 8.

Wer etwas recht *Originelles* lesen will, das, in räthselhaft verblümter Sprache abgefasst, *Laune*, *Witz* und *Satyre* in sich vereinigt, dem empfehlen wir dieses Riesen-Räthsel. Der Held desselben erscheint in allen möglichen Wendungen, Bedeutungen und Beziehungen, und nimmt sich, bey der gewählten Form einer Selbstbiographie, durch stete Einmischung seiner Individualität recht ergötzlich aus. Aber auch der *Inhalt* selbst gewährt, besonders durch die damit verwebten Gegenstände und überraschenden Zusammenstellungen aus allen Fächern, ein höchst mannichfaltiges Interesse, und bietet *Gelehrten* sowohl als Ungelehrten einen anziehenden Genuss.

C. H. Reclam in Leipzig.

Die Erdrevolutionen,

oder Beschreibung und Erklärung des in Spanien am 21. März 1829 ausgebrochenen grossen Erdbebens. Ein Beytrag zur Lehre von der Verwitterung der Erde, mit Bezugnahme auf Geognostik. gr. 8. Leipzig. Wienbrack. Preis geh. 10 gGr.

Diese interessante Schrift ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt.

Memoiren-Literatur.

Im Verlage der Buchhandlung *Josef Max u. Comp.* in *Breslau* ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Denkwürdigkeiten einer Frau von Stande, über Ludwig XVIII., seinen Hof und seine Regierung. Aus dem Französischen übersetzt von Karl Schall. 3. Band. 8. 1830. Geheftet. 1 Thlr. 12 Gr.

Diese Memoiren liefern einen höchst interessanten Beytrag zur geheimen und intriganten Hofgeschichte Frankreichs, aus der noch wenig aufgehellten Periode seit der Restauration, der es in der pikanten Auffassung dieser viel gewandten Frau von Stande weder an historischem noch an romanhaftem Reize gebricht. Ja, auch manches Frivole, was sich zutrug, verschmäht sie nicht zu berichten, ohne Rücksicht auf die dabey betheiligten Personen, wenn es ihr nämlich zur genauen Charakterschilderung nöthig scheint. Obgleich begünstigte Vertraute Ludwigs XVIII., so huldigt sie doch eigentlich keiner Partey, und unumwunden schildert sie eine jede, wie sie ist, wodurch denn ihre Darstellung an innerer Wahrheit um so mehr gewinnt. *Allen Lesegesellschaften sind diese Memoiren ganz besonders zu empfehlen.*

Journal für Prediger. 1830. Januar und Februar. 1stes Doppelheft, oder 76ster Band 1s Heft. gr. 8. Halle, bey C. A. Kümmel,

ist erschienen und an alle Buchhandlungen versendet, das 2te Heft folgt in Kurzem.

An Abhandlungen enthält dasselbe: Wir sind Protestanten! Eine Zugabe zu der Schrift: die Wahrheit wird euch frey machen. Von D. Wohlfarth. Dann: Ueber die neuevangelische Schullehrerbibel, herausgegeben von Brandt, und die altevangelische von Dinter. Zwölf Recensionen und das Bildniss von Dr. J. H. Fritsch.

Bey *Anton und Gelbcke* in *Halle* ist so eben erschienen:

Burmeister, H. Dr. Lehrbuch der Naturgeschichte. 8. (38 Bogen.) 1 Thlr. 12 Gr.

Ein Lehrbuch der Naturgeschichte für die höhern Classen der Schulen, in welchem die Beschreibung der einzelnen Naturgegenstände weniger speciell (sie bleibt ja dem mündlichen Vortrage des Lehrers überlassen), dagegen eine gründliche Uebersicht des gesammten Systemes gegeben wird, möchte zu den seltenen Erscheinungen gehören. Der Herr Verfasser setzte sich diese Aufgabe, und hat sie nach dem Urtheile aller Sachverständigen in aller Hinsicht auf das Befriedigendste gelöst.

Thesaurus graecae linguae

ab H. Stephano constructus. Post ed. angl. novis additamentis auctum ordineque alphabet. tertio ed. Hase, Sinner et Fix. 28 Lieff. in Fol.

Proben und ausführliche Anzeigen werden demnächst versandt, alle mit uns in Verbindung stehende Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Brönnersche Buchhandlung
in Frankfurt a. M.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des April. 87. 1830.

Dogmatik.

Ueber alleinseligmachende Kirche, von *F. W. Carové*. Frankfurt am Main, Hermannsche Buchhandlung. 1826. XL und 566 Seiten gr. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

Wer der römisch-katholischen Kirche das Recht abstreiten will, für die alleinseligmachende im Gegensatze aller übrigen christlichen u. nicht-christl. Religionsvereine zu gelten, der kämpft mit ihr um das wichtigste und eigenthümlichste der Güter, worauf sie Anspruch macht, und hier führt diesen Kampf wider sie ein Mann, welcher einst selbst zu ihren Mitgliedern sich zählte, gerüstet mit Waffen der Philosophie, der Geschichte, der Beredtsamkeit, und des vollesten Sieges gewiss; es ist leicht zu erachten, dass Bericht und Urtheil über ein solches Buch, obgleich schon häufig anderwärts gegeben, dennoch auch unsere Literaturzeitung nicht für immer schuldig bleiben durfte. Protestantischen Lesern zwar braucht nicht erst noch bewiesen zu werden, dass die hier bestrittene Lehre des Papstthumes, mit welcher dieses steht und fällt, nicht nur grundlos, sondern durchaus falsch und verwerflich sey, und sie bedürfen insonderheit von Niemandem eines Unterrichtes darüber, oder einer Ermahnung u. Aufforderung dazu, Glaubensbrüder, von denen sie verdammt werden, nicht wieder zu verdammen. Aber das Dogma, von welchem hier gehandelt wird, hat, an sich und nach seinem allgemeinen Sinne betrachtet, eine weitere Geltung und Bedeutsamkeit, als nur für die päpstliche Christenheit; aus einer tief genug gehenden Prüfung und Schätzung desselben können daher allerdings auch Protestanten noch lernen. Darauf vorzüglich achtend, wollen wir nun den Plan, nach welchem der berühmte Verf. dieser Schrift, jetzt Privatgelehrter in Frankfurt, seinen Gegenstand bearbeitet hat, zusammt dem Inhalte derselben in der Kürze darlegen, um alsdann das von ihm darin Vorgetragene so, wie es eben für unsere Leser am erspriesslichsten seyn möchte, in nähern Betracht zu ziehen.

Auf die lange *Vorrede*, in welcher Herr C. hauptsächlich sein Unternehmen, wider die Kirche zu schreiben, die doch noch immer gewissermaassen die seinige heissen kann, sich zu rechtfertigen sucht, folgt eine kurze *Einleitung*, S. 1 — 7, wo S. 4 insbesondere Folgendes die Gemüthsstimmung, welche nachher überall sich ausspricht, vorläufig, daneben aber auch die in vielen Stellen bemerkliche, nicht ganz ungekünstelte Ausdrucksweise des Deutschland nur eingebürgerten Verf., genugsam bezeichnet: „Diese Behauptung (die von der alleinselig. K.) zerreisst nicht nur schon hier das Herz der Menschheit, sondern verewigt auch den Todesstoss, und entwurzelt für Myriaden empfindender Wesen den göttlichen Hoffnungsbaum, welcher in die Mitte der Welt zwischen hier und dort gepflanzt, aus der Liebe des Schöpfers sein ewiges Leben schöpfend, in jedes Herz seine, bald verheissende, bald bewährende Grünung einscheinen lässt.“ Uebrigens ist hierbey zu bemerken, dass die ganze vorliegende Schrift, welche ihrem Zwecke und Inhalte nach nicht wohl für ein eigenes Werk genommen werden kann, und auch auf dem Titel als ein solches erscheint, in der Vorrede und Einleitung „erste Abtheilung“ genannt wird; und zwar diess in Beziehung auf ein um ein Jahr später gedrucktes Buch, welches die zweyte Abtheilung des gegenwärtigen heisst, und von welchem wir wie in einem Anhange zu dieser Recension besonders noch sprechen wollen und müssen. Die Abhandlung des gegenwärtigen, welches für die Bestimmung des ganzen Werkes die Hauptschrift ausmacht, besteht aus vier, an Umfange einander sehr ungleichen und, mit Ausnahme des letzten, in mehrere Capitel wieder zerfällten Abschnitten, deren am Ende des Buches verzeichneter Inhalt folgender ist. Im ersten Abschnitte (S. 8 — 144) wird „der Sinn des (hier bearbeiteten) Dogma's nach römisch-katholischer Lehre und Ueberlieferung“ entwickelt und beurtheilt; der zweyte (S. 145 — 178) stellt die „Idee der Seligkeit“ auf; durch den dritten, den längsten von allen (S. 179 — 557), soll die „Unmöglichkeit ewiger Verdammniss“ bewiesen werden; im vierten, welcher nur die wenigen Seiten, 558 — 562, einnimmt, wird das „Resultat der drey vorhergehenden Abschnitte“ kürzlich mitgetheilt. Wegen der grossen Ausgedehntheit der Abhandlung im Ganzen, die durch eine gewaltige Menge von zum Theil ziemlich langen und vorzüglich die nöthigen Citate enthaltenden *Anmerkungen* noch vermehrt ist, hat der Vf. selbst sich in der Vorrede entschuldigen zu müssen geglaubt.

Durch die eilf Capitel des *ersten Abschnittes* ist das römisch-katholische Dogma zugleich dar-

gestellt, beleuchtet und zur Genüge widerlegt; was den Protestanten, welcher von der Unrichtigkeit desselben lebendigst schon zuvor überzeugt war, wenig interessiren kann. Aber auch das Verhältniss des protestantischen Lehrbegriffes zu jenem Dogma wird dabey gelegentlich berührt, und was in dieser Hinsicht der Wahrheit gemäss zu bemerken ist, verdient, als für unsere Leser vornehmlich interessant, von uns hier erwähnt und mit kurzen Worten aus einander gesetzt zu werden. Den an sich so furchtbaren Glaubenssatz: Ausser der Kirche kein Heil, haben die protestantischen kirchlichen Bekenntnisse und das römisch-katholische (der griechische Katholicismus steht, so wie überhaupt, so auch in diesem Stücke, dem Protestantismus näher, als der römische) mit einander gemein; blos mit dem Unterschiede, wie es scheint, dass das letztere ohne Ausnahme alle Nichtkatholiken, mögen sie übrigens Christen (auch die griechischen sind hier mitgerechnet) sich nennen, oder nicht, die erstern nur alle Nichtchristen, für ewig verdammt erklärt. Demnoch findet jenes Gemeinhaben überhaupt, die Sache näher betrachtet, mehr dem Buchstaben, als dem Geiste nach Statt. Der protestantischen Dogmatik gehört das in jenem Satze enthaltene Verdammungsurtheil nur in so fern an, als es eben unmittelbare Folge jenes Satzes ist, welcher selbst hauptsächlich nur die Eigenthümlichkeit und ausschliesslich höchste Vollkommenheit der durch Jesum Christum geschehenen Menschenerlösung ausspricht; die Verdammniss aller Nichtchristen also wird vom kirchlich-gläubigen Protestanten nicht sowohl praktisch, dass sie z. B. mit Hass oder Abscheu gegen dieselben ihn erfüllen sollte, als vielmehr blos theoretisch und weil er durch den mehrerwähnten Satz sich dazu gedrungen sieht, behauptet. In der römisch-katholischen Glaubenslehre hingegen, und zwar in der für das Volk nicht weniger, als in der eigentlich theologischen, die wir Dogmatik nennen, gilt die religiöse Verurtheilung aller Nichtkatholiken wie in sich selbst wahr, und zieht praktische, in die Moral aufgenommene, Folgerungen nach sich, und bringt, Herz und Leben des eifrig christ-katholischen Menschen beherrschend, Anfeindung und Befehdung eines jeden, der ein solcher nicht ist und zu werden sich weigert, treulose Behandlung des Ketzers, gewaltsame Bekehrung des Ungläubigen, alle Greuel der Inquisition gegen Einzelne und gegen allerley Gesammtheiten die grausamsten und schandvollsten Religionskriege hervor; kurz, es zeigt sich hier das Dogma der Alleinseligmachung in der ganzen schreckhaften Bedeutung und Wirksamkeit, um welcher willen und welcher angemessen dasselbe unser Verf. im vorliegenden Buche überhaupt, vornehmlich aber in dessen erstem Abschnitte, aufgeführt und glücklich bekämpft hat. Fragen wir nun, wie billig, uns selbst darnach, woher zugleich jene Gemeinschaft des Lehrsatzes für das protestantische Bekenntniss mit dem römisch-katholischen, und die so auffallende Geschiedenheit beyder in Absicht auf seine Auslegung und Anwendung komme; so werden wir, im Einverständnisse mit dem Verf., darauf zu antworten haben: von dem einzigen Umstande, dass das erstere dieser Glaubensbekenntnisse sich zwar, so wie das letztere, an die den Christen heilige Schrift als ein gleichartiges Ganzes religiöser Gottesoffenbarungen hält, aber damit nicht, wie das letztere, die Vorstellung von einer Kirchengewalt, welche das Recht habe, den Sinn der heil. Schrift selbst erst genauer zu bestimmen und nach aller Strenge geltend zu machen, verbindet. Denn dass schon das apostolische Christenthum jenen Lehrsatz enthalte und ausspreche, ist, z. B. nach Apostelg. 4, 12., unleugbar, was auch Hr. C., namentlich in Beziehung auf den Apostel Paulus, anerkennt; und Augustinus, nach S. 34 unsers Buches „der eigentliche Gründer der katholischen Dogmatik," war in der Ausschliessung jedes Nichtchristen von der ewigen Seligkeit eben so gewiss schriftgerecht, als es offenbar ist, dass die protestantische Dogmatik nicht weniger, als die katholische, ihm darin gefolgt ist: die Theorie, was diesen Lehr- und Glaubenssatz betrifft, kann die kirchlich-christliche überhaupt heissen; die Praxis aber, von welcher das Apostelthum frey ist, und in welcher selbst das augustinische Kirchenthum noch schwach war, hat erst mit dem Papstthume und durch dasselbe seinen entschiedenen Ursprung und seinen, zuletzt Schauder erregenden, Fortgang gehabt. Wie aller Irrthum endlich, so ist auch der des römisch-katholischen Dogma's, worauf dieser neueste Bestreiter desselben, mit welchem wir es jetzt zu thun haben, bey der Wärme seines frommen Eifers, so viel man sieht, nicht aufmerksam geworden ist, nicht gänzlich und in jeder Hinsicht von Wahrheit entblösst. Man denke sich unter „Kirche," wie das Wort wirklich erklärt wird, die „Gemeinde der Heiligen," und unter diesen die ächt religiösen, d. h. die eben so rein tugendhaften, als vernünftig gläubigen, Menschen aus allerley Volk; ist es dann nicht völlig wahr und unwidersprechlich gewiss, dass ausser dieser Kirche kein Heil sey? Man müsste offenbar, um das Gegentheil zu behaupten, da Religiosität in der angegebenen Bedeutung nur an der Irreligiosität ihr Widerspiel findet, es für möglich halten, dass auch da, wo diese, das will sagen, wo praktischer Unglaube, folglich Lasterhaftigkeit, herrscht, Heil u. Seligkeit in und unter den Menschen angetroffen werde. Und auf solche Weise mag es nicht befremden, wenn Jesus Christus selbst, als Repräsentant jener Religiosität, von sich spricht: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet!" Der päpstliche Katholicismus also, freylich schon in sich selbst ein Widerspruch, in so fern durch ihn ein Individuum als solches, der Papst, dem Universalen des reinen Religiosismus gleich gelten soll, irrt mit seinem Dogma lediglich, aber auch unendlich und

schrecklich, vermöge dessen, dass er einer sichtbaren Kirche, welche in der Wirklichkeit nicht blos tief unter ihrem Ideale steht, sondern auch überhaupt wesentlich davon abweicht, mit aller Gewalt zum Eigenthume machen will, was allein nur der unsichtbaren, welche dieses Ideal eben ist u. durch die ganze Menschheit hindurch in der geistigen Gemeinschaft der wahren Gottesverehrer aus allerley kirchlichen Bekenntnissen sich verwirklicht findet, zugehört. Nach Jesu Christi Evangelium ist nicht der Nichtchrist, und noch viel weniger der Nichtkatholik, aber allerdings der Unchrist, das will sagen, jeder des göttlichen Wohlgefallens durch Bösesthun (vergl. Matth. 7, 23.) unwürdige Mensch, so weit und so lange er diess ist, für unselig erklärt. Damit hingegen, dass man den Menschen überhaupt, er sey als solcher gut, oder böse, blos darum, weil er dem Buchstaben eines einzelnen kirchlichen Bekenntnisses nicht zugethan ist, als ewig verdammt betrachtet und dieses Verdammungsurtheil auch in der Zeit schon durch Gefängniss, Marter und Tod an ihm vollzieht, wie das Papstthum thut, damit stimmt jenes Evangelium eben so zusammen, wie „Christus mit Belial."

Die Seligkeitsidee hat der Verf. im *zweyten Abschnitte*, welcher auch, wie der erste, aus eilf Capiteln besteht, sehr scharfsinnig und von allen Seiten beleuchtet und aus einander gesetzt. Dass Seligseyn in Beziehung auf den Menschen und auf Gott nicht blos *quantitatis*, sondern auch *qualitatis* etwas wesentlich Verschiedenes bedeute, indem „für den Menschen Alles eine Gabe Gottes, ein Glück ist, Gott dagegen Alles schlechthin aus sich schöpft," und dass daher „Glückseligkeit den höchsten menschlichen Genuss bezeichne," wird von ihm S. 150 richtig bemerkt; auch wollen wir ihm darin unsern Beyfall nicht versagen, dass er am Ende der ganzen hier angestellten Untersuchung, S. 175, behauptet, die menschliche Seligkeit „entspringe aus dem Bewusstseyn der andauernd werdenden Eintracht des Ichs mit allem demjenigen, was das Ich als ein Gegenständliches anschaut, also sowohl mit der gesammten innern und äussern wirklichen Gegenwart, als mit der gesammten Vergangenheit und Zukunft." Dennoch aber möchten wir diese Seligkeit, welche, obgleich aus solchem Bewusstseyn entspringend, doch immer selbst und nach ihrem eigenthümlichsten Wesen u. Bestande „Genuss" ist und bleibt, nicht mit ihm (s. S. 147) entweder für das höchste Gut des Menschen, oder für den Endzweck der ganzen Welt achten und annehmen; wir finden vielmehr eben in dieser Annahme und in dem damit aufs engste verbundenen Umstande, dass er die Seligkeitsidee als „das absolute Kriterion der Wahrheit" anerkennt, die Grundlage zu dem Irrthume, in welchen er durch seinen Antagonismus wider das einheimische Vorurtheil der römisch-katholischen Christenpartey, unserer Ueberzeugung nach, verfallen ist, und über und gegen welchen wir uns an seinem Orte weiter aussprechen wollen. Hier also erinnern wir nur so viel. Für die subjective Beschaffenheit des religiösen Glaubens kommt, so viel wir sehen, allerdings am meisten darauf an, welche Vorstellung Jemand sich von der Seligkeit mache, da der Glaube nicht die Nothwendigkeit des Rechtthuns, welche für den Menschen doch eigentlich Sache des Wissens ist, sondern die Gewissheit dessen, was der Gott wohlgefällige Mensch von ihm zu hoffen, so wie dagegen der ihm missfällige von ihm zu fürchten habe, zum Gegenstande hat; und so ist freylich der jedermännige Seligkeitsbegriff das letzte Kriterion, zwar nicht der Wahrheit in der Religion, aber doch des religiösen Fürwahrhaltens, zu nennen. Allein mag nun auch Jemand das Moment des Rechtthuns und eines pflichtgetreuen Verhaltens in seine Vorstellung vom Seligwerden so entschieden und ernstlich aufgenommen haben, dass ihm die Tugendhaftigkeit für einen wesentlichen Theil des menschlichen höchsten Gutes gilt; so ist es doch nicht wohlgethan, das Ganze desselben unter dem Begriffe der Seligkeit aufzufassen und mit diesem Namen zu bezeichnen, weil man dadurch sich selbst und Andere in die Gefahr setzt, die Genussfülle, das erste aller Merkmale eines seligen Lebens für das Geschöpf, wofür sie auch unser Verf. anerkennt, als Zweck, die Vollkommenheit im Recht- und Gutesthun hingegen als Mittel zu diesem Zwecke anzusehen, und so das Vernünftige, welches hier nur die Moralität ist, dem Sinnlichen, dergleichen jeder Genuss ist, auch der in seiner Art reinste und völligste, verkehrterweise unterzuordnen. Hr. C. hat, wie vorhin Angeführtes bezeugt, die beyden Bestandtheile der menschlichen Seligkeit, den physischen und moralischen, unter dem Ausdrucke einer „Eintracht des Ichs mit dem für das Ich Gegenständlichen" zusammen begriffen; aber dadurch sind sie selbst keinesweges beyde zu Einem geworden, sondern nur ihre wesentliche Verschiedenheit, dass wir so sagen, verdeckt, und für die rechte Vor- und Darstellung der Idee von jener Seligkeit besteht das Wichtigste darin, dass das Verhältniss beyder fest und so genau, als möglich, bestimmt werde, woran es der in diesem Buche gegebenen Erörterung jener Idee bey aller ihrer Klarheit und Ausführlichkeit dennoch gebricht.

Der *dritte Abschnitt*, volle vier und zwanzig Capitel unter sich befassend, hat, wie wir schon angezeigt haben, die Bestimmung, für „die Unmöglichkeit ewiger Verdammniss" den möglichst zwingenden Beweis zu führen. Recens. aber hält diese dem Umfange nach stärkste für die nach Gehalt und innern Werth geschätzt schwächste Partie des Buches. Die Frage schon, ob es keinen ewig verdammten einzelnen Menschen entweder, oder aliquoten Theil der Menschheit geben *werde*, ist nicht schlechterdings zu verneinen. Denn wer dürfte es für durchaus undenkbar erklären, dass es ein menschliches Wesen gebe, welches für immer la-

sterhaft, folglich einer unaufhörlichen Verdammniss, d. i. Unseligkeit, verfallen bleibe, da die sittliche Freyheit als eine solche Kraft zum Wollen des Guten, welche die Möglichkeit, es auch nicht zu wollen, nicht ausschliesst, zur Wesenheit des Menschen gehört? Vollendete Verdammtheit freylich, die nur unter der Voraussetzung, dass bey dem lasterhaften Subjecte die Unbesserlichkeit zur völligen Natur geworden, Statt finden würde, lässt sich von einem Menschen (sie ist nur des Satans Attribut) eben so wenig, als vollendete Seligkeit, behaupten; und bestimmt ist der Mensch allerdings dazu, in unendlichem Fortschritte nur immer besser und seliger zu werden. Hiermit indessen verträgt sich die Möglichkeit, dass dennoch nicht Jeder wirklich es werde, weil Bestimmtseyn kein Gezwungenseyn ist, folglich auch die Möglichkeit, dass Mancher wahrhaft gut und menschlich selig ewig nicht werde; nur ein Glauben daran, dass alle Menschen ohne Ausnahme am Ende doch zu dem gelangen werden, wozu der Mensch überhaupt von Gott bestimmt ist, kann der kühle Denker für eben so erlaubt, als dem Gott und Menschen liebenden Herzen natürlich erklären. Ueber die Bejahung aber jener Frage, ob es Ewigverdammte geben werde, welche theoretisch blos unentscheidbar ist, geht nun noch hinaus die, ebenfalls theoretische, Behauptung des Vfs., dass ewige Verdammniss eines Menschen schlechterdings unmöglich sey. Keiner der dafür von ihm angeführten Gründe, unter welchen der davon hergenommene, dass für den Seligen das Bewusstseyn, es sey Einer von seinen Brüdern ewig verdammt, welches indessen ein Mensch nie mit Sicherheit haben kann, Störung seines Wohlgefühles seyn, ihn also zum Nichtseligen machen würde, immer noch der scheinbarste heissen mag, hält völlig Stich; und der ganze Irrthum dieser Behauptung beruht, wie wir schon vorläufig angedeutet haben, auf der nicht genug berichtigten Vorstellung von Seligkeit des vernünftigen Geschöpfes, nach welcher diese als das höchste Gut eines solchen Geschöpfes und als der göttliche Endzweck der gesammten Schöpfung erscheint. Denn mit dem Verf. z. B. sagen, was freylich jetzt von Philosophen insgemein, und daher auch von vielen, durch jene getäuschten, Theologen gesagt wird, dass das eigentliche Wesen der Strafgerechtigkeit Gottes blos und allein in seiner den Bösen züchtigenden und zur Besserung führenden Gütigkeit bestehe, heisst, genauer besehen, doch nichts anderes, als, den heiligen Weltrichter Gütigkeit üben lassen auf Kosten der Gerechtigkeit, welche, wie sehr immer von der gütigen und liebevollen Absicht, durch Strafe zu bessern, stets begleitet, doch vermöge ihres innersten Wesens auch den beharrlichst Unbesserlichen immerfort strafen, d. h. mit den von ihm verdienten Uebeln darum, weil er sie verdient hat, belegen, muss, und so den Begriff von Gottes strafender Gerechtigkeit durch den von seiner bessernden Gütigkeit verunreinigen und verderben. Es ist von der äussersten Wichtigkeit, nie zu vergessen, dass das wahre „letzte Kriterion“ aller religiösen Wahrheit in der Moral liegt. Dem gemäss aber ist die rechte Weltordnung nicht die physisch-moralische, nach welcher das Seligwerden über dem Gutseyn steht, sondern die moralisch-physische, wo alles Seligwerden durch das Gutseyn unerlässlich und ewig bedingt ist, folglich unter ihm steht, und in Gott selbst, dem höchsten lebendigen Principe der Weltordnung, nicht Gütigkeit, auch Liebe genannt, die erste aller sittlichen Eigenschaften, sondern Heiligkeit, durch welche auch jene erst zur wahrhaft göttlichen wird; und diese Verhältnisse, an sich genommen nur Eines, in der Weltordnung objectiv, in Gottes Wesen subjectiv gedacht, umkehren, das bringt, wenn man damit consequent verfährt, unausbleiblich lauter Irrthum in die Religion, sie verwischen wollen, macht unklar und schwankend, sie endlich gar, als ob Seligwerden und Gutseyn einander völlig gleich ständen und im Grunde einerley wären, leugnen und aufheben, vernichtet für die Wissenschaft alle wahre Religion und alle Moral zugleich. Wohin führt zuletzt bey voller Consequenz die entschieden behauptete Unmöglichkeit ewiger Verdammniss? Ein Gott, welcher genöthigt ist durch seine Wesenheit, Alle selig zu machen, stellt ein alllicbendes Fatum dar, und ein Weltlauf — denn Ordnung der Welt gibt es hier nicht — nach welchem Alle müssen zum Ziele, zum Einswerden mit Gott, gelangen, ist der des pantheistischen Glaubens, oder vielmehr Unglaubens, der sich, wie neuere Dogmatiken bezeugen, auch mit der Liebe paart. (Die Fortsetzung folgt.)

Kurze Anzeige.

Bodo von Hohenried. Ein Roman neuerer Zeit, von *Caroline Baronin de la Motte Fouqué.* Erster Band, 232 S. Zweyter Band, 260 S. Dritter Band, 278 S. 8. Berlin, b. Schlesinger. 1825. (3 Thlr. 16 Gr.)

Dieser Roman gründet sich höchst wahrscheinlich auf eine wirkliche Begebenheit; wenigstens erinnert sich Rec., von einem Edelmanne gehört zu haben, der, wie der Held hier, aus Laune Landfuhrmann ward. Die Schilderungen sind sehr lebhaft, die Situationen grössten Theils anziehend, und der Styl, einige, doch nur wenige, Sprachfehler ausgenommen, wovon Damenschriften selten ganz frey sind, fliessend und rein. Unter den vorkommenden Figuren zeichnet sich vorzüglich die artige *Gabriele in der Dohle* und der, nach der Natur gemalte, Krüpel in *Sorau* aus. — Die im zweyten Theile mitgetheilten Briefe leiden an Breite. — Dass Bodo (S. 237, Th. 3.) Gabrielen bey Calamata unter Mainotten wiederfindet, ist, so malerisch der ganze Auftritt dargestellt wird, allzu romanhaft. Dieser kleinen Mängel ungeachtet, verdient übrigens dieser Roman Empfehlung und gehört zu den vorzüglichern Schriften der geistreichen Verfasserin.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des April. 88. 1830.

Dogmatik.

Fortsetzung der Recension: *Ueber alleinseligmachende Kirche*, von *F. W. Carové.*

Herrn C. ist begegnet, was man bey manchem edelsten Eiferer für Wahrheit antrifft; er ist von einem Extreme zum andern, ohne diess gewahr zu werden, übergegangen; und nicht wenig mag zum Vollzuge dieser Selbsttäuschung das durch die falsche Zeitphilosophie herrschend gewordene Vorurtheil, dass die reinste Urreligion im indischen Heidenthume aufbewahrt liege, welchem auch er huldigt, wohl beygetragen haben. Es hat sich aber jener Irrthum, ewige Bestrafung sey undenkbar in einem Gottesstaate, dessen Idee im Gegentheile die Möglichkeit der, blos der natürlichen Unvollkommenheit eines menschlichen Staates anhänglichen Todesstrafe aus-, und eben darum die Nichtunmöglichkeit eines unaufhörlichen Immerfortstrafens in sich schliesst, seiner so sehr bemächtigt, dass er im achtzehnten Capitel dieses dritten Abschnittes, vielleicht dem längsten im ganzen Buche, überschrieben: „Nachweisung der ursprünglichen Weltansicht in den Schriften des neuen Bundes," alle Kunst und Gelehrsamkeit, ohne jedoch freylich eigentlicher Theolog zu seyn, darauf verwendete, die Ueberzeugung bey seinen Lesern zu bewirken, Jesus selbst nebst allen durch seinen Unterricht gebildeten Aposteln habe Unmöglichkeit einer ewigen Verdammniss geglaubt und gelehrt; wobey er hingegen den grossen Heidenapostel (war es etwa Eingenommenheit wider diesen, was den Verf. den Uebereilungsfehler begehen liess, den paulinischen, scheinbar für seine Behauptung zeugenden, Ausspruch: „Gott will, dass allen Menschen u. s. w. Jesu zuzuschreiben?) für noch zu befangen im Judenthume rücksichtlich dieser christlichen Wahrheit erklärt und von der Apokalypsis, welche, leider, auch den Gegensatz derselben bekenne und vortrage, urtheilt, dass sie blos „Gesichte, d. h. noch Ungeprüftes" enthalte. Jeder eben so unparteyische, als gründliche Exeget kann hierin nichts weiter erblicken, als einen neuen, und vorzüglich auffallenden, Beleg dafür, dass auch der denkendste Kopf mit dem besten Herzen vereint, wenn dieses nicht zugleich von aller vorgefassten Meinung frey ist, Niemanden gegen allerley Verirrung völlig sicher stellt. Denn einer Widerlegung, welche uns ohnehin zu übermässiger Weitläufigkeit führen würde, bedarf jenes offenbar bibelwidrige Resultat der im angezogenen Capitel dargelegten exegetischen Untersuchung für die meisten unserer Leser gewiss nicht. Wir enthalten uns aber einer solchen, so wichtig immer der Untersuchungsgegenstand an sich ist, um desto billiger, weil nicht nur dieses Capitel, sondern in der That der ganze Abschnitt, zu welchem es gehört, für den eigentlichen Zweck des vorliegenden Buches ein wahres Ausserhalb, zum wenigsten etwas Ueberflüssiges, ist. Würde denn das katholische Dogma, nach welchem nur ein kleines Häuflein von Gläubigen ewig selig, die ganze übrige Menschheit ewig verdammt werden soll, in dem Augenblicke richtig seyn, sobald es unrichtig wäre, dass es überhaupt einen ewig Verdammten geben könne? Oder ist jenes Dogma nur alsdann erst wirklich widerlegt, wenn bewiesen worden, dass ewige Verdammniss gar unmöglich sey? Ist die Behauptung dieser Unmöglichkeit wahr, so muss freylich das Dogma für unwahr erkannt werden; es können aber auch beyde nicht wahr seyn, das Dogma nämlich durchaus falsch, die Behauptung wenigstens grundlos. Wir halten, mit Jesu Christo einig, dafür, es sey am richtigsten und weislichsten zugleich, die Idee der moralischen Weltordnung rein und einfach, mithin ohne nähere Bestimmung darüber, was in der Welt bereits geschehen sey, oder noch geschehen werde, welches Factische die nur ideale Religion nichts angeht, in den Sätzen: Gott belohnt das Gute und bestraft das Böse, und wer daher ewig gut ist, wie jeder in der wahren Frömmigkeit schon der Art, wenn auch nicht dem Grade nach, Vollkommene gedacht wird, der wird ewig von ihm belohnt, wer ewig böse, ewig bestraft, hinzustellen, und eben darum in Absicht auf die göttliche Regierung der Welt zu urtheilen u. zu sprechen: Jeder Mensch, wie jedes andere weltliche Vernunftwesen, kann und soll, nicht aber muss unausbleiblich, ewig selig worden. Die gänzliche Falschheit hingegen der römisch-katholischen Kirchenlehre zu beweisen, diesen wahren und erklärten Zweck seines Buches hat Hr. C. schon durch den ersten Abschnitt dieser ersten Abtheilung desselben trefflich erreicht; denn jene Lehre ist, sobald ihrem Sinne nach historisch zuverlässig, auch unfehlbar von jedem unbefangenen Beurtheiler in ihrer Verwerflichkeit erkannt.

Den Inhalt des *vierten Abschnittes* dieser Ab-

theilung glauben wir, nicht blos wegen seiner Kürze, sondern hauptsächlich, weil er nur Resultate der drey vorhergehenden ausspricht, völlig mit Stillschweigen übergehen zu dürfen. Dafür müssen wir aber dem in der bald anfangs von uns erwähnten *zweyten Abtheilung* des ganzen, so äusserst wichtigen, Werkes Vorgetragenen eine etwas ausführliche Anzeige und Beurtheilung hier noch widmen. Es ist dieselbe, XXXII und 464 S. stark, 1827 zu Göttingen bey Vandenhoeck und Ruprecht (Preis 2 Thlr.) erschienen, und hat ausser dem Haupttitel, auf welchem sie als „zweyte u. letzte Abtheilung" des Buches „über alleinseligmachende Kirche" ausdrücklich aufgeführt ist, darum, weil auch sie, nach des Verfs. eigener Erklärung in der Vorrede, als ein für sich bestehendes Buch betrachtet und gebraucht werden kann, den zweyten bekommen:

Die römisch-katholische Kirche im Verhältnisse zu Wissenschaft, Recht, Kunst, Wohlthätigkeit, Reformation und Geschichte,

wodurch, die mit S. 363 beginnenden interessanten „Beylagen" zu beyden Abtheilungen ungerechnet, der gesammte Inhalt dieses so schätzbaren Nachtrages zur ersten derselben schon hinlänglich im Voraus bezeichnet heissen kann. Das Ganze besteht hier aus drey Abschnitten, von welchen der erste (S. 3 — 182) das röm. kath. Dogma „durch Geschichte und Gegenwart widerlegt" und zehn Capitel umfasst, der zweyte (S. 185—332) „die gegen die Reformation gerichteten Einwürfe beleuchtet," welches in funfzehn Capiteln geschieht; der dritte, und zwar in einem einzigen Capitel (S. 335—350), „das Resultat der beyden vorhergehenden Abschnitte" aufstellt und zugleich eine „Gegeneinanderstellung der Weltansichten der röm. kathol. und der sich reformirenden Kirche" enthält. Den Beschluss für beyde Abtheilungen, und somit für die ganze Abhandlung des in denselben bearbeiteten Thema's, machen drey dem Gebiete der Religionsphilosophie angehörige, vom Vf. so benannte, „Grundgedanken der Weltgeschichte," durch welche das Dogma von einer alleinseligmachenden Kirche gleichsam in der letzten Instanz verurtheilt wird, und deren hier besonders gestellter Vortrag einen eigenen Abschnitt bildet, welcher, auf dem Titel des Buches, wie billig, nicht ausdrücklich erwähnt, dennoch im Buche selbst, nämlich in der Inhaltsanzeige, unschicklicherweise als eine „dritte Abtheilung" des Ganzen aufgeführt steht.

Alles in diesem zweyten Bande (auch der Vf. hat sich dieses Namens als eines Synonyms von „Abtheilung" bedient) Zusammengefasste findet Rec., obgleich das Meiste und Hauptsächlichste davon nur einen indirecten, von den Wirkungen und Folgen hergenommenen, Beweis für die Unrichtigkeit des röm. kathol. Dogma's liefert, doch so wichtig und, wenigstens grössten Theils, so anziehend vorgetragen überhaupt, und insbesondere für den Zweck der gesammten Abhandlung so geeignet und fruchtbar, dass er mit Vergnügen vom Inhalte eines jeden Capitels hier einen umständlichern Bericht geben würde, wenn es der ihm vergönnte Raum gestattete. Fast möchte man wünschen, Herr C. hätte den zweyten und dritten Abschnitt der ersten Abtheilung, so lehrreich sie auch immer an sich genommen sind, von dem, eben durch diese beyden beträchtlichen Partieen vorzüglich stark angewachsenen, Umfange des vorliegenden Buches ausgeschlossen, wodurch es ihm möglich geworden wäre, die zwey erstern Abschnitte der zweyten Abtheilung, welche in dieser unstreitig die bedeutendsten sind, mit jenen in die genaueste Verbindung zu setzen; und so würde dann das Ganze seiner Abhandlung, durch welche nun das grundfalsche und höchst anmaassliche Dogma der vermeintlich alleinseligmachenden Kirche die zweckmässigste, zuerst *a priori* und sogleich darauf *a posteriori* geführte, Widerlegung bekommen hätte, in Einem Bande leicht befasst, nach allem Vermuthen desto nachdrücklicher jeden wohlgesinnten Leser ergriffen und den im Irrthume noch befangenen desto sicherer davon befreyt haben. Wir müssen uns bey diesem zweyten Bande auf eine blos summarische Inhaltsangabe und auf Hervorhebung mancher ausgezeichnet interessanter Einzelnheiten beschränken; auch werden sich Bestätigungen unserer Kritik des ersten Bandes aus Stellen dieses zweyten wohl aufweisen lassen.

Wenn gleich das ganze, in zwey Bänden jetzt vor uns liegende, Werk seiner Bestimmung gemäss eine Oppositionsschrift mit Recht genannt werden kann; so unterscheiden sich doch die beyden Hauptabschnitte des zweyten dadurch von einander, dass in *dem erstern* der Gegenstand der Opposition, jenes der röm. kathol. Kirche wesentlich eigene Dogma, nachem derselbe zuvor schon, durch den ersten Abschnitt des ersten Bandes, hinlänglich bekämpft worden war, nochmals, und mit dem siegreichsten Erfolge, angegriffen; in dem letztern aber das Entgegengesetzte dieser Kirche, der christliche Protestantismus, wider dieselbe, und zwar ebenfalls mit siegenden Waffen, vertheidigt wird. Dort also wird aus Geschichte und Erfahrung nachgewiesen, dass der römische Katholicismus, welcher seinen Gläubigen zwar ausschliesslich die himmlische Seligkeit verheisst, dafür aber die Geistesfreyheit auf Erden gänzlich abspricht und raubt, mit allem rein und wahrhaft Menschlichen im Leben unleugbar in dem feindseligsten Widerspruche stehe. Zur Unterstützung dieses Nachweises hat der Verf. im vierten Cap. jenes erstern Abschn. „die Bedeutung des Wortes Kirche nach röm. kathol. Ansicht" kürzlich dargelegt, und dabey bemerkt, dass der Inhalt dieses Cap. der Auszug eines eigenen Buches von ihm sey, desjenigen nämlich, welches unter dem Titel: „Was heisst römisch-katholische Kirche?" im Verlage des Literatur-Comptoirs zu Altenburg mit dem zweyten Bande des gegenwärtigen noch in einerley Jahre herausgekommen ist. Vorzüglich ergreifend ist die Darstellung, welche er im sieben-

ten Capitel von der „allgemeinen Zerrissenheit als Folge des röm. kath. Princips“ gegeben, wiewohl übrigens mehr nur entworfen, als weitläufig ausgeführt hat, aus welcher zur Genüge erhellt, dass die oft und mit vermeintlichem Triumphe gepriesene Consequenz des Papismus nur darum sich nie völlig habe durchführen lassen, weil sie darauf hinausläuft, die moralische Natur des Menschen, das Eigenthümlichste seiner Vernunft, ganz ausser Thätigkeit zu setzen, und ihn selbst hiermit in ein recht- und willenloses Wesen zu verwandeln, wodurch ein stetes und allseitiges Widerstreben des freygebornen Erdenbürgers gegen die päpstliche Zwingherrschaft unvermeidlich, so bald und so weit er zum wahren Selbstbewusstseyn erwacht, hervorgebracht werden muss. Wie ist es doch möglich, fragt wohl bey dieser Gelegenheit jeder christliche Menschenfreund leicht sich selbst, dass es katholischen und katholicisirenden Rathgebern der Fürsten in unsern Tagen noch gelingt, diese davon zu überreden, dass kirchlicher Romanismus, oder wenigstens eine demselben nachgeahmte Religions- und gottesdienstliche Form, politisch betrachtet, das Beste in seiner Art, ja etwas schlechterdings Unentbehrliches sey? Freylich gab es einst eine Zeit, wo das Papstthum sein Gutes und sogar eine gewisse Nothwendigkeit für das Heil der Christenheit hatte; aber es war diess die Zeit des herrschenden Faustrechtes, in welcher Hierarchie die Stelle der noch unausgebildeten, rechtmässigen Staatsgewalt vertreten konnte, und in mancher Hinsicht, z. B. wider die Rohheit der alltäglichen Ritterfehden, wirklich vertrat. Ist es aber nicht Hohn und Beleidigung für jeden christlichen Regenten des gegenwärtigen Zeitalters, ihn als der fremden Hülfe jenes kirchlichen Despotismus bedürftig darzustellen, der sich nun längst überlebt hat? Und worauf anders kann man dabey zuletzt sein Absehen haben, als darauf, die weltliche Macht der geistlichen, damit diese, geistlich in Wort u. Gebehrde, weltlich im Sinne und in der That, über Alle herrsche, wieder unterthänig zu machen? Staat und Kirche sind jetzt unter den aufgeklärtern Christen so weit ausgebildet und so gewiss auf dem Wege zu ihrem idealischen Ziele, dass es für sie nur des gemeinschaftlichen und einverständigen Fortschreitens bedarf, damit beyden, wo es noch Noth thut, geholfen sey, und insbesondere der Staat durch die Kirche geheiligt, d. h. zu lebendiger Anerkennung dessen, dass er nicht blos Rechte, sondern auch Pflichten habe, gebracht, die Kirche aber durch den Staat gegen Befeindung und Missbrauch der ihr wesentlichen Freyheit beschützt u. verwahrt werde. Hr. C. hat hier endlich in dem achten und neunten Cap. auch der Gerechtigkeit der für die röm. kathol. so häufig gemachten Ansprüche auf Ruhm wegen ihrer Pflege der schönen Künste und ihrer Beförderung der Wohlthätigkeit gegen Arme und Unglückliche sehr triftige Bemerkungen entgegengesetzt, dabey jedoch in Absicht auf den letztern Punct ihren Gesellschaften von barmherzigen Brüdern und Schwestern, an denen er nur die klösterliche Einrichtung tadelt, das gebührende Lob nicht versagt. Aeusserst wichtig finden wir die S. 137 Anmerk. vorkommende Rüge der Behauptung, dass die Dogmatik jener Kirche nicht mit der Rechtslehre derselben, dem *Jus canonicum*, in wesentlichem Zusammenhange stehe. Wird denn nicht allerdings in jener alle Wahrheitsgeltung durch dieses sogenannte Kirchenrecht völlig von der gesetzgebenden und richterlichen Gewalt des unbedingt gebietenden Papstes abhängig gemacht? So wenig in einem rein despotischen Reiche von einer vernünftigen Rechtswissenschaft und einem nach dieser frey zu prüfenden Staatsgesetze, eben so wenig kann bey einer kirchlichen Verfassung, die einen Glaubens- und Lebens-Despoten an ihrer Spitze führt, von einer in sich selbst wohlbegründeten, und hiermit nur ihres Namens werthen, Religionslehre im Ernste und mit Besonnenheit die Rede seyn. Dagegen aber finden sich auch in dem bisher berücksichtigten ersten Abschnitte dieser zweyten Hauptabtheilung des Buches, wie schon erwähnt, einige Stellen, die unserer, wider den zweyten und dritten der ersten vorgebrachten, Rüge zur Bestätigung dienen können. So z. B. wird sogleich S. 5 die Seligkeit, um sie als „unbeschränkt,“ d. h. als alle Individuen ohne Ausnahme unfehlbar befassend, aufzuführen, in eine „*schlechthin* durchgreifende, ewig progressive Vereinigung des Geschöpfes mit dem Schöpfer und seiner Schöpfung“ gesetzt, welche Erklärung über jenen religiösen Hauptbegriff kaum noch durch die drey letzten Worte einigermaassen von der des Fatalismus und fatalistischen Pantheismus sich unterscheiden möchte. Und wenn der Verf. S. 7 die Gerechtigkeit Gottes „*nur* als die erziehende Strafhand seiner Güte“ anerkennen will; so hat er damit seine Aufhebung des Wesens der erstern durch seine Ansicht von dem der letztern recht deutlich ausgesprochen. Noch führen wir, in Beziehung auf S. 62—64, hier an, dass, so willig wir ihm beystimmen, wenn er daselbst der Philosophie die Würde zutheilt, zugleich „die tiefste Voraussetzung“ und „der höchste Endzweck“ aller übrigen Wissenschaften zu seyn, er dennoch eine falsche, nach aller Wahrscheinlichkeit seine von uns gerügten Irrthümer erzeugende, Vorstellung von ihr dadurch verräth, dass er dort bald darauf sie in ihrer letzten Beziehung für „Theosophie“ nimmt, und von ihr, als solcher, behauptet, sie „müsse, wie sie den unbeschränkten Gott zu ihrem Vorsatze habe,“ selbst auch „alle Schranken zu durchdringen streben, um sich mit ihrem absoluten Gegenstande zur gewissen Wahrheit zu vereinigen“; denn hiermit wird die Philosophie zu einer Erkenntniss der Dinge, nämlich zur theoretischen Lösung des Räthsels der Welt, was sie durchaus nicht ist, gemacht, und das in ihr herrschende, offenbar immer nur menschliche, Wissen mit grundloser Anmaassung dem göttlichen gleichgesetzt.

Die im *letztern Hauptabschnitte*, dem zweyten nach des Verfs. Zählung, enthaltene Vertheidigung des Protestantismus gegen die wider denselben von Seiten der römischen Katholiken vornehmlich erhobenen Vorwürfe und Beschuldigungen betrachtet jenen, wie billig, nicht nach seiner, in der Lehre, wenn man sie nach den öffentlichen Bekenntnissen schätzt, fast überall noch mehr, oder weniger selbst katholischartigen, Erscheinung, sondern nach dem Wesen, welches er, dem Geiste, nicht dem Buchstaben der insgemein schlechtweg so benannten Reformation gemäss, überall, wo man sich zu ihm bekennt, vom Anfange an hätte haben sollen, kurz, als das wahrhaft evangelische Christenthum. Daher wurde diese Vertheidigung nothwendig vor allen Dingen eine solche der Vernunft in der Sache der Religion, welcher allenthalben wundersamen Apologie (denn wer sollte nicht mit Recht darüber sich wundern, dass es für den Menschen jemals einer Ehrenrettung dessen bedurfte, worauf seine ganze Würde, folglich auch die Möglichkeit, irgend einer ächten Ehre für ihn, beruht?) hier das fünfte Cap. ausdrücklich gewidmet ist. Die besondern Anklagepuncte des vernunftwidrigen Kirchenthumes gegen ein der allgemeingültigen religiösen Wahrheit untergeordnetes, und dadurch vernunftgemässes, welche weiterhin vom Verf., namentlich im seehsten, neunten und den beyden letzten Capp. dieses Abschn., dem vierzehnten und funfzehnten, befriedigend, wenigstens im Ganzen genommen, erledigt worden, betreffen die „Vielspältigkeit der Glaubensmeinungen," welcher ja auch das Papstthum, wie das zweyte Cap. hier schon nachwies, aus keiner Zeit eine volle Einförmigkeit entgegensetzen kann, die „angebliche Indifferenz gegen das Religiöse," welche, näher besehen, blos in dem Nichtglauben an das von der röm. kathol. Kirche nur für religiös Ausgegebene besteht, weswegen der Verf. hier in einigen Capp. die vornehmlichsten Glaubensgeheimnisse derselben, die zum Theil der noch unausgebildete Protestantismus mit ihr gemein hat, einer scharfen Prüfung unterwirft, die ebenfalls „angebliche Ausartung in Theismus," statt deren man der Lehre des Papstthumes, da sich nach dieser ein Mensch an Gottes Stelle setzte, leicht Ausartung in Atheismus vorwerfen könnte, und endlich die, nicht minder blos „angebliche Willkür und (angeblichen) Nachtheile der Lossagung von der kirchlichen Deutungsanstalt," welche eben, ihrer hierarchischen Arroganz zu Folge, keine andere, als die päpstliche ist. Dass auch in diesem Abschn. Aeusserungen, welche unsere vorausgegangene Kritik bestätigen, zum Vorscheine kommen, wohin z. B. die auf S. 268: Gottes Gerechtigkeit sey „deswegen heilig, weil in sich selbst ein Moment der ewigen Liebe," gehört, wollen wir blos beyläufig erwähnen. Denn noch haben wir Einiges über den *dritten Abschn.* dieses Bandes und den, vom Verf. als besondere „Abtheilung" aufgestellten, *„Schluss des Ganzen"* zu sagen. Aus jenem zeichnen wir als vorzüglich bemerkenswerth aus, dass Hr. C., der sich auch selbst zu unserm Volke zählt, die protestantische Kirchenform, S. 340, die „germanische" nennt, indem, wie er in einer Anmerk. sich darüber erklärt, „von dem Hauptstamme der Germanen (den Deutschen) die Reformation ausgegangen und bis jetzt nur in den verbrüderten Nebenstämmen, unter den Skandinaven, Engländern, Holländern, Schweizern u. Nordamericanern, gründlich Wurzel geschlagen habe." Dieser, der Schluss, besteht aus den schon erwähnten „Grundgedanken," welche, so gut und schön es vom Verf. damit gemeint ist, dennoch keinesweges zu einer letzten Begründung dessen, was wider das kathol. Dogma von ihm gesagt ist, tauglich, sondern vielmehr von der Art sind, dass, wofern sie nicht erst noch eine genauere Auslegung erhalten, seine Gegner dieselben eben sowohl, als er es thut, für sich gebrauchen können. Sie sind die drey: der von „der höchsten Herrlichkeit Gottes," der von „dem wesentlich Göttlichen im Menschen" u. der von „der vollkommensten Vereinigung von Gott u. Mensch." Den ersten derselben erklärt Hr. C. für den absoluten, und somit für die Grundlage der beyden letztern. Man weiss aber, nach welcher hyperpapistischen Lehre Alles in dem *„ad majorem Dei gloriam"* seinen höchsten Zielpunct findet, und S. 360 führt er selbst die Worte: „Der rechte Weg, dessen sich der Mensch befleissen soll, ist jeglicher, welcher ein Lob des Schöpfers ausdrückt u. dessen Ruhm unter den Menschen vermehrt," als ein ihm zustimmendes Zeugniss aus der Miselma an, wo dasselbe ohne Zweifel nur im Sinne u. Geiste des mit dem Papismus innigst verwandten Rabbinismus, welcher insonderheit auch alle Nichtjuden verdammt, ausgesprochen steht. Alle Irrthümer in der Religion können nicht durch die blosse Vorstellung von Gott als dem höchsten Wesen überhaupt, sondern lediglich durch den moralisch bestimmten Gottesbegriff, widerlegt werden, u. eben so bekommen selbst jene „Grundgedanken" erst durch ihre moralische Auffassung u. Ausdeutung den rechten Sinn u. Gehalt. An sich betrachtet u. selbst in des Vfs. Darstellung, wenigstens deren grösstem Theile nach, erscheinen sie wie Geheimnisssprüche, für welche der Eingeweihete die Enthüllung noch zu erwarten habe. Ausdrücke aber, wie dieser auf S. 354: „Der Mensch ist ein Gedanke Gottes," oder wie der auf der nächstfolgenden: „Das Denken eines Gegenstandes ist der Gegenstand selbst" (der Vf. setzt freylich hinzu: „als gedacht werdend," wodurch er jenen Satz zu einem tautologischen macht), erregen leicht den Verdacht einer den „Grundgedanken" zu Grunde liegenden falschen Schulweisheit, welche Gott u. den Menschen gar identificirt. Wem sollte es nicht, bey aller gerechter Freude über einen so rüstigen u. des Sieges so würdigen Kämpfer für die Sache der heiligen Wahrheit, um desto mehr Leid thun, fürchten zu müssen, dass er derselben vielleicht durch Beymischung gewisser, die Wahrheit selbst übertreibender, Philosopheme eher Schaden, als Nutzen gebracht haben möge?

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des April. 89. 1830.

Dogmatik.

Beschluss der Recension: *Ueber alleinseligmachende Kirche*, von *F. W. Carové.*

Höchst zweckmässig hingegen sind die von uns noch nicht erwähnten *„Beylagen,“* welche, für das ganze Buch bestimmt, Hr. C. diesem zweyten Bande in reichlicher Menge auf fast hundert Seiten angefügt hat. Sie sind unter zwölf Nummern befasst und bestehen zum Theil (denn sie alle einzeln aufzuzählen, verwehrt uns die hier nothwendige Raumschonung) in ausführlichern Belegen für die Richtigkeit dessen, was der röm. kathol. Kirche um ihres wesentlichen Dogma's willen im Buche Schuld gegeben ist, wohin z. B. nicht nur die Auszüge aus päpstlichen Bullen und Lehrschriften, sondern auch die unter Nr. X. zusammengestellten, ebenfalls auszüglich mitgetheilten, Protestationen des Papstes gegen den westphälischen Frieden, gegen die Declaration des gallicanischen Klerus von 1682 u. s. w. gehören, zum Theil in gewichtvollen Stimmen Anderer über und wider das Dogma, wovon wir einen Auszug aus Llorente's Vorrede zu den *„Discursos sobre una constitucion religiosa“* und einen dergleichen aus Planeks „Abriss einer Darstellung der dogmatischen Systeme“ als Beyspiele anführen; und die letzte Nummer, bey weitem die stärkste von allen, gibt zwey Schreiben des Verfs. selbst, welche beyde gegen öffentlich erschienene Kritiken über die erste Abtheilung des vorliegenden Buches, das erste an den jetzt verstorbenen Chorherrn Geiger zu Luzern, das zweyte an Hrn. Jullien in Paris, als den Herausgeber der *„Revue encyclopédique,“* gerichtet sind, und wovon jenes ganz, dieses auch nur in einem Auszuge, übrigens, wie sich leicht denken lässt, in französischer Sprache, die ohnehin für Hrn. C. halbe Muttersprache ist, abgefasst, hier steht. Noch müssen wir lobend des mühevoll gefertigten *Registers* über beyde Bände gedenken, dessen das so umfang- und gehaltreiche Buch allerdings sehr bedürftig u. werth war. Auch verdient die *Vorrede des zweyten Bandes*, an Länge der des ersten wenig (diese nimmt vierzig Seiten, jene zwey und dreyssig ein) nachstehend, darum vorzüglich mit Auszeichnung noch erwähnt zu werden, weil sie eine nähere Kundgebung der Person des Verfs. nach Herkunft, Lebensumständen und Studienlauf enthält, nach welcher sein schriftstellerisches Beginnen und Treiben sich genügender, als ohnediess, erklären lässt, und mit welcher das offene Geständniss desselben verbunden ist, der röm. kathol. Kirche, wie sie immer noch ist, nicht mehr anzugehören, sondern „in jene grosse, wahrhaft allgemeine, christliche Kirche eingetreten zu seyn, deren Mitglieder nur dasjenige äusserlich bekennen, was sie innerlich glauben können“ u. s. w., womit jedoch Hr. C., da er bis jetzt auch keiner andern Kirchengemeinschaft sich angeschlossen hat, wozu es ihm sogar an Bereitwilligkeit zu fehlen scheint, eingesteht, dass er zur Zeit (man muss ihm wünschen, dass es nicht für immer so bleibe) ausser allem kirchlichen Verbande mit der Christenheit lebt.

Erklärung des alten Testamentes.

D. *Theoph. Phil. Christ. Kaiseri,* Theol. Prof. Erlangens. et Consiliarii rei Protest. sacrae Bavar., *Commentarius in priora Geneseos capita,* quatenus universae populorum mythologiae elaves exhibent. Norimberg. impensis Steinii. 1829. VI u. 192 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Unter dem vorstehenden Titel erhalten wir mehrere, der Form nach zwar einzelne, aber in ihrem Inhalte unter sich zusammenhängende, Abhandlungen, von welchen die beyden ersten schon früher als akademische Gelegenheits-Schriften erschienen, hier aber vermehrt abgedruckt sind. Sie haben sämmtlich den Zweck, zu zeigen, dass die Götter der polytheistischen Völker der alten Welt ursprünglich allen gemeinsame kosmogonische und astronomische Gottheiten, die übrigen aber historische Wesen, Halbgötter u. Heroen, gewesen seyen, die sich aus den Erinnerungen der vorsündfluthigen Zeiten erhalten hätten, und in der Genesis in genealogischer Ordnung aufgeführt seyen. Der scharfsinnige und gelehrte Verfasser sucht durch seine Untersuchungen zur endlichen Entscheidung der Fragen über die theils historische, theils symbolische, d. i. physische, astronomische, oder philosophische Bedeutung der unter sich verglichenen Mythologieen der alten Völker beyzutragen. Ueberdiess muss es schon an sich jedem, dem die Geschichte der Religion nicht gleichgültig ist, von grossem Interesse seyn, die Spuren der ältesten, reinen, aber im Laufe der Zeiten verdunkelten und

entstellten, Gotteslehre und Kosmogonie in den Denkmälern der verschiedenen Völker aufzusuchen. Die *erste* Abhandlung ist überschrieben: *de cosmogonia Mosaica, ejusque hexaëmero ac sabbato singulos hebdomadis dies innuentibus.* Gegen *Hug*, welcher meint, die sechs Tagewerke der mosaischen Schöpfungsgeschichte seyen gewissen Vorstellungen der ägyptischen Theologie, welche bey den Hebräern leicht Eingang hätten finden können, entgegengesetzt, sucht der Verf. zu zeigen, dass die sechs Schöpfungstage der mosaischen Kosmogonie den Wochen-Cyklus *in derselben Ordnung der Tage*, wie bey den Aegyptiern und bey andern alten Völkern enthalten. Die Namen der Wochentage, in so fern jeder derselben einer planetarischen Gottheit gewidmet und nach ihr benannt ist, deuten auf das hin, was an jedem Tage der mosaischen Kosmogonie geschaffen worden ist. So hat sich *darin*, dass der erste Wochentag nach der Sonne benannt ist (bey den Aegyptiern *Pire, dies solis*), die Erinnerung an das Werk des ersten Schöpfungstages, die Schöpfung des Lichtes, und die Scheidung desselben von der Finsterniss, erhalten. Der zweyte, nach dem Monde benannte Tag, deutet auf das zweyte Tagewerk, die Scheidung der obern und untern Gewässer, hin, da nach der indischen Vorstellung der Mond das Princip des Wassers ist, daher in mehrern Sprachen Mond und Wasser mit beynahe gleichlautenden Namen bezeichnet werden. Das Schöpfungswerk des dritten Tages, die Hervorbringung des trockenen Landes u. der Gewächse, wurde dem *Mars* zugeschrieben, daher nach ihm der dritte Wochentag benannt ist, auch sind אֶרֶץ und *Ἀρης, Ἄρτης, ἄρτος* verwandte Namen. Auf ähnliche Weise sucht der Verf. auch in den Namen der übrigen Wochentage Beziehungen auf die ihnen entsprechenden Schöpfungstagewerke zu entdecken. Er bemerkt zugleich, dass Moses den Wochentagen keine besondern Namen beygelegt habe, um zu verhüten, dass sie nach heidnischen Göttern benannt würden. Auch sey der Sabbath nicht erst von ihm eingesetzt, sondern schon lange vor ihm gefeyert worden. *II. De Cherubis Mosaicis humani generis mundique aetatum symbolis ac geniis.* Die Cherubim sind dem Verf. das Menschengeschlecht sowohl schützende, als strafende Genien, überhaupt Vorgesetzte desselben, so wie der vier Weltalter, des goldenen, silbernen, ehernen und künftigen, wieder erscheinenden glücklichen. Die Flügel, Augen und Räder, mit welchen sie dargestellt werden, sind Symbole der irdischen, schnell dahin eilenden Zeit, die durch den Lauf der Himmelskörper bedingt ist. Gegen Herder, Gabler und Hufnagel sucht der Verf. zu beweisen, dass sich die Vorstellungen von der Gestalt und Bedeutung der Cherubim durch alle Zeiten gleich geblieben sind. Ausführlicher, als vor ihm geschehen ist, weiset der Verf. nach, dass sich die biblische Vorstellung von den Cherubim in den Mythen und Bildwerken fast aller alten Völker bald mehr, bald weniger entstellt erhalten habe. Das Resultat der Untersuchungen des Verfs. findet sich am Schlusse der Abhandlung in den folgenden Worten angegeben: *In Cherubis quatuor mundi aetatum genios, et in ense flammeo mortis omniumque calamitatum, quae finem rerum praesentium proxime antecessurae sint, adumbrationes agnosco, primis Mosis lectoribus vel auditoribus adeo cognitas, ut de nulla alia re cogitare possent, sed quid illae sibi vellent statim intelligerent. — III. Commentatio, qua in genealogia Cainidarum Gen. IV, 1—24. eosdem contineri, qui a gentilibus deinde Cabiri dicti sunt, ostenditur.* Der Vf. sucht dieses aus *sieben* Gründen zu beweisen, *erstlich* aus den gleichen etymologischen Bedeutungen der Namen, und der gleichen Zahl der Personen; *zweytens* aus der gleichen genealogischen Folge; *drittens* aus den gleichen Handlungsweisen, Charakteren und Schicksalen; *viertens* aus den Sternbildern, in welche die Cabiren eben sowohl, als die Kainiten, übergetragen sind; *fünftens* aus der Uebereinstimmung der polytheistischen Völker in dem Cabirischen Cultus; *sechstens* aus den Zeugnissen der Alten über die wahre Beschaffenheit der Mysterien, die sich auf die in die Sternbilder des Thierkreises versetzten ältesten Heroen, die Cabiren oder Kainiten, bezogen hätten; *siebentens*, dass sich blos durch die Annahme der Identität der Kainiten und Cabiren die letztern betreffenden Mythen auf eine leichte Weise erklären lassen. In dem Anhange zu dieser Abhandlung versucht der Vf. den Segen Jacobs, 1 Mos. XLIX, aus der Vergleichung der Söhne Jacobs mit den Kainiten u. den Sternbildern derselben im Thierkreise zu erläutern. *Si Jacobum,* heisst es am Schlusse, *quaedam similitudo rerum a filiis jam gestarum et gerendarum cum historia antediluviana, inprimis Cainitica, ad imagines eligendas impulerit, ... sic demum patet, cur Jacobus ad imagines leonis, cerastes, caprae, lupi hic adhibendas commotus sit, cur neque ordinem genealogicum filiorum, neque ordinem signorum Zodiaci plane servaverit, utpote indolem et fata filiorum spectans, denique cur in reliquis filiis notandis non diserte alium libram, alium amphoram, alium pisces etc. nuncupaverit, quippe decori causa locutione periphrastica usus. — IV. Commentatio, qua stemma Sethidarum Gen. IV, 25. — V, 31. eosdem continere asseritur, quos ethnici deinde pro heroibus ex progenie Beli coluerint.* Der Vf. nimmt hier fast denselben Gang, wie in der vorhergehenden Abhandlung, indem er zuerst die Uebereinstimmung der Namen, der Zahl und der genealogischen Folge, sodann der Thaten und Begebenheiten und der ihnen entsprechenden Sternbilder der Sethiten und Beliden, und endlich aus der, unter allen Völkern des Alterthumes übereinstimmenden, Mythologie der Beliden, verglichen mit dem, was sich in der Genesis von den Sethiten aufgezeichnet findet, die Identität beyder Geschlechter zeigt, und zu beweisen sucht, dass die

mythischen Sagen über die Beliden und der religiöse Cultus derselben nur durch die biblischen Nachrichten von den Sethiten Licht erhalte. In einem Anhange zu dieser Abhandlung sucht der Verf. zu erweisen, dass die Richt. XV. XVI. erzählten Thaten Simsons die Verspottung des Herkules-Cultus bey den Philistern zum Zwecke gehabt hätten.

Man sieht aus dieser Darlegung der vornehmsten Gegenstände, mit welchen sich diese Abhandlungen beschäftigen, wie reichhaltig die darin angestellten Untersuchungen sind. Wenn auch die sinnreichen und künstlichen Combinationen des Vfs. nicht allen Lesern gleich wahrscheinlich und überzeugend erscheinen dürften; so muss man doch den Scharfsinn und die ausgebreitete Gelehrsamkeit desselben anerkennen, und ihm das Verdienst zugestehen, viele schätzbare Materialien für die comparative Mythologie in dieser Schrift niedergelegt zu haben.

Hymnologie.

Paul Gerhardts geistliche Lieder in einem neuen vollständigen Abdrucke. *Zweyte Auflage.* Berlin, in der Mylinssehen Buchhandlung. 1827. VIII und 230 S. 12. (6 Gr.)

Von diesen 120 P. Gerhardtschen Liedern erschien die erste Auflage 1821 zu Wittenberg in der Zimmermannschen Buchh. (von welcher das Verlagsrecht an die Mylinssche übergegangen ist) nach der 1723 von Dr. *Feustking* besorgten Ausgabe, welcher dabey ein, von Gerh. selbst revidirtes, Exemplar zum Grunde legte. Der Herausg. des vor uns liegenden Abdruckes, „dem es (S. I f.) weit weniger darauf abgesehen war, den dichterischen Charakter des P. G., in allen, theils ihm persönlich, theils seinem Zeitalter angehörigen Eigenthümlichkeiten zu bewahren und dem Leser vor Augen zu stellen, als vielmehr seine Lieder zur Stärkung des Glaubens und zur Erbauung in der evangelischen Christenheit recht brauchbar zu machen," fand für nöthig, „einzelne, für den Geschmack u. die Sprachweise unserer Zeit theils anstössige, theils unpassende Stellen zu ändern." Wenn der Zweck des Herausg. auf Erbauung berechnet war; so mussten Lieder, welche noch hier unverändert beybehalten sind, wie Nr. 36.: Herr, ich will ja gerne bleiben, wie ich bin, dein armer Hund u. s. w. und mehrere andere ganz wegfallen, theils in einzelnen Strophen ganz umgearbeitet werden; denn welcher gebildete Christ unserer Tage (wenn sein Liedergeschmack nicht anders durch das neue *Elberfelder* Gesangbuch ganz verdorben worden ist) mag noch ohne Anstoss mitsingen in Nr. 108.: Wach' auf, mein Herz, und singe u. s. w. V. 3.:

Ja, Vater, als er suchte,
dass er mich fressen mochte!

So gross auch die Verdienste Gerhardts, als Dichters religiöser Lieder, für sein Zeitalter waren; so sehr es auch Bewunderung verdient, dass sein dichterisches, sich oft heiter aussprechendes Gemüth nicht der oft ängstlichen und peinlichen Seelenstimmung unterlag, in welcher uns Hr. Past. primar. *Roth* zu Lübben in seinem „Paul Gerhard nach seinem Leben und Wirken, Leipz. 1828." aus Originalbriefen denselben erblicken lehrt; so eignet sich doch kein einziges seiner Lieder ganz unverändert, hinsichtlich des Inhaltes oder Ausdruckes, mehr zur Erbauung für wahre Erbauung suchende Christen unsers Zeitalters. Leider! aber verwechseln manche unserer Zeitgenossen zwey Dinge, die durchaus nicht verwechselt werden müssen. *Erstens*: die Verdienste früher gelebt habender und durch ihre Leistungen um ihre Mitwelt und auch noch um einen Theil der Nachwelt hochverdienter Männer, zu welchen ein Paul Gerhardt, wie ein Arndt, Spener, Franke und selbst Amos Comenius u. A. gehören, mit inniger Hochachtung, Dankbarkeit und Freude anerkennen; und *zweytens* von den für ihre Zeit trefflichen Erzeugnissen ihres Geistes u. Herzens noch jetzt zur Erbauung Gebrauch machen. Das Erste ist heilige Pflicht; aber das Zweyte verräth Undank gegen die vollkommneren Leistungen unserer Zeitgenossen, oder jüngst von der Erde geschiedener Männer, und bringt unsere Zeitgenossen nicht vorwärts, sondern rückwärts. Durch einen unveränderten Abdruck der G. Lieder würde der Herausgeber den Dank der Freunde der Literaturgeschichte sich erworben haben; aber für die hier angebrachten unbedeutenden Veränderungen kann ihm wenigstens Rec. nicht danken. Die vorangeschickten kurzen biographischen Notizen von P. G. scheinen richtig zu seyn, und stimmen mit den Nachrichten überein, die Hr. Past. Roth gibt.

Kurze Anzeigen.

Reisebilder von H. Heine. Zweyter Theil. Hamburg, bey Hoffmann und Campe. 1827. 326 S. (1 Thlr. 16 Gr.)

Bey der Anzeige des *ersten* Theiles d. *Reiseb.* im Mayhefte unserer Lit. Zeit., Nr. 134., 1827, rügten wir das *Gemeine*, den *faden Witz*, wodurch der Genuss an dem Edeln, Bessern, das dem Leser sich darböte, meist ganz verdorben werde. Auch hier würden sich wieder Beyspiele dazu finden lassen, solchen Tadel auszusprechen. Aber sie würden viel *seltener* seyn, und wir schweigen daher um so mehr davon, weil des wahrhaft originell Komischen und Burlesken, der schneidendsten Ironie, selbst des Kühnen und Erhabenen so viel ist, dass solche Verstösse gegen das Schickliche, gegen die regelrecht einhergehende Form, minder gefühlt und übersehen werden. Am meisten finden sich dergleichen in den (XII) *Bildern der Nordsee,* unter denen zuerst *die Götter Griechenlands* vorzüg-

lich ansprechen werden. Gut, dass der Dichter nicht in Spanien lebt!

„Die *neuen*, herrschenden, tristen Götter,
Die Schadenfrohen im Schafspelz' der Demuth." —

sie, welche Griechenlands Götter besiegten, würden ihn verbrennen. Aecht komisch ist *„die Seekrankheit"* und in ihr die *Sehnsucht* nach dem deutschen Vaterlande, und ein Meisterstück von jovialischem Humor: *Im Hafen*, d. h. hier

„Im guten Rathskeller zu Bremen."

Eine dritte Abtheilung von der *„Nordsee,"* in Prosa, gibt ein humoristisches Gemälde der Insel *Norderney;* aber mit tausend Absprüngen über Gegenstände, wie sie gerade die Ideen-Association in den Sinn führte. Besonders sind die Urtheile über *Göthe*, die beissende Ironie über *Metempsychose*, und die *Sedezdespötchen*, wie er die mediatisirten Fürsten nennt, die kühnen Gedanken über *Napoleon* und die vier Hauptschriftsteller über ihn: *Maitland, O'Meara, Las Cases* und *Antommarchi;* die Ansichten über *Ségür* und *W. Scott*, die Schilderung von Düsseldorf und dem kleinen Tambour *Le Grand*, der auf seiner Trommel dem Dichter die *Geschichte* lehrte, fast eben so viele Sprühteufel, als sich Gedanken darin finden. Ein Meisterstück ist das Bild, wie der Kaiser (Napoleon) in Düsseldorf erscheint und (bis zum Schlusse, wo Prof. *Saalfeld* in Göttingen zu sehr abstieht) die Todtenklage über den gefallenen Helden. Vermuthlich wird Göttingen über H. das Anathem aussprechen. Oft grenzt der Witz, den er z. B. mit Heeren, S. 241, treibt, ans Boshafte. *Briefe aus Berlin* 1822, mit komischem Pathos über: *Wir bringen dir den Jungfernkranz*, und vielen frappanten Zeichnungen des Volkslebens ausgestattet, machen den Beschluss. Das Ganze darf Keiner ungelesen lassen, dem Originalität, selbst bey manchen Fehlern, lieber ist, als das gemächliche *Nach*treten. Uebrigens bewundern wir *die* Censur, welche hier so Vieles stehen liess, dass wir es sogar in diesem Blatte nicht wieder *nachzuschreiben* gewagt hätten.

M. Tullii Ciceronis ad Marcum Brutum Orator. Zum Gebrauche für Schulen neu durchgesehen und mit den nothwendigsten Wort- (Wörter-) und Sacherklärungen ausgestattet von Dr. *Ludwig Julius Billerbeck.* Hannover, im Verlage der Hahnschen Hof-Buchhandlmg. 1820. VIII und 149 S. gr. 8. (8 Gr.)

Ein, in der Vorrede wahr und gut vollzogenes, Urtheil über den, freylich auch sonst schon von ächten Kennern bezüglich auf Inhalt u. Form anerkannten und ausgesprochenen Werth dieses hochclassischen, romanischen Schriftwerkes gewährt wohl ein günstiges Vorurtheil für den fleissigen, kundigen und fast bis zur Ungebühr in dieser Erklärungsart thätigen Herausgeber, für dessen Behandlungsart romanischer Classiker wir auch schon in unsern Blättern gesprochen haben. Was sein *„neu durchgesehen"* auf dem Titel zunächst sagen wolle, wollen wir nicht streng erfragen und erörtern; genug, dass er, nach Pflicht und Gebühr, wohl den anerkannt besten Urtext zum Grunde gelegt hat, was wir auch aus Vergleichung wahrgenommen haben, so wie wir auch wiederum zu bezeugen befugt sind, dass er, als Erklärer, für junge humanistische Leser eben so dem *Zuviel*, als dem *Zuwenig* aus dem Wege gegangen ist, dass folglich, im Ganzen wenigstens, seine angenommene Erklärungsweise ihres Vortheiles bey beabsichteten Studirenden auf unsern Gelehrten-Schulen, zumal beym Selbstgebrauche, nicht verfehlen kann u. wird, auch schon darum, weil wir uns zu gestehen verpflichtet wissen, dass sie aus Liebe zur Sache und aus eigener Erkenntniss und Erfahrung, und aus Bekanntschaft mit den Bedürfnissen humanistischer Jünger hervorgegangen ist. Näheres Eingehen in nähere Beweise versagt die Beengung des Raumes für so viele andere solcher Anzeigen und Beurtheilungen ähnlicher, neuer Schriften; auch spricht schon der gute Absatz der B. Ausgaben romanischer Classiker für ihre Güte und Brauchbarkeit, wozu noch der billige Ladenpreis gehört, im Vereine mit scharfem Drucke und leidlichem Papiere. Dass übrigens die, von Hrn. B. dem Texte fortlaufend untergelegten, Anmerkungen nach dem Geiste und Inhalte der trefflichen Schrift meist *geschichtliches, literarisches* (nicht literairisches), *philosophisches* und auch, wo es erforderlich war, *kritisches* Inhalts sind, versteht sich von selbst. Gewiss werden sie für ihren Behuf förderlich und hülflich seyn. Ist es denn wirklich dem Herausg. Ernst mit dem, in der Vorrede gebrauchten, Worte *„gewahrnehmen"* statt *wahrnehmen?* Schlüsslich beloben wir billig seine Bescheidenheit, die in solchen Fällen eben nicht so gänge und gebe ist.

Historiae Graecorum epitome. Lehr- und Lesebuch für untere und mittlere Classen der Gymnasien. Von Dr. *Ferd. Philippi*, Grossherzogl. Sächs. Hofrathe. Mit vollständigem Wort- (Wörter-) Register. Berlin, bey Rücker. 1828. X und 262 S. (12 Gr.)

Schreibt sich diess Werkchen, nach Entwurf und Auswahl, nach Anordnung und lateinischer Einkleidung, wirklich u. einzig von Hrn. *Philippi* her, wie es freylich der Titel klar und bestimmt besagt, kann ihm das Lob des Verdienstlichen dabey nicht versagt werden. Werde es daher recht bald in Gymnasien eingeführt! Der Gebrauch von manchen Wörtern, die nicht reinclassisch genug sind, wie S. 23: *si Graeci in unum corpus diutius fuissent adunati* u. s. w., kann das Verdienstliche dieser nützlichen Unternehmung für lat. Elementarschüler nur wenig mindern. Noch finden wir die *Luculenz* oder das *Abgesetzte* im Texte gut, zwecksam u. dem angehenden Leser hülflich, aber die schon sonst u. näher gerügten *angustiae* des völlig unetymologischen *Wörterbuches* können nicht genügen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des April. 90. 1830.

Anthropologie.

Handbuch der psychischen Anthropologie, mit vorzüglicher Rücksicht auf das Praktische und die Strafrechtspflege insbesondere bearbeitet von *H. B. v. Weber,* Vice-Director, Vorstand des Criminalsenats des Gerichtshofes in Tübingen, und Lehrer des Criminalrechts an dortiger Universität. Tübingen, b. Osiander. 1829. X u. 557 S. 8. (2 Thlr.)

Dieses Werk ist, dem Geiste nach, hauptsächlich der „psychischen Anthropologie von *G. Ernst Schulze*" verwandt, über welche Rec. sein Urtheil im Jahrgange 1828 dieser Lit. Zeitung, St. 299. fg. abgegeben hat. Der Verfasser, dessen frühere Schriften (z. B. anthropologische Versuche, 1810, über Einbildungskraft und Gefühl, 1817 u. a.) gebührende Anerkennung gefunden haben, zeigt sich auch hier als einen besonnenen Denker, welcher das Interesse der Wissenschaft mit dem Berufe und Zwecke des Criminalrichters zu fruchtbarer Einheit zu verbinden gewusst hat. Das vorliegende Buch, in längern Paragraphen abgefasst und leicht und übersichtlich geordnet, ist geeignet, theils als Leitfaden bey Vorlesungen, theils als Hülfsbuch beym Selbsttsudium der psychischen Anthropologie gebraucht zu werden. Der Verf. bestimmt es in letzterer Beziehung vorzüglich den *Criminalisten,* unter welchen er, nicht ohne Grund, die Grundsätze und Lehren der Erfahrungsseelenkunde noch allgemeiner verbreitet zu sehen wünscht, als sie hin und wieder sich finden. Daher hat er auch auf die *Strafrechtspflege* überall nicht nur in den sie zunächst berührenden Abschnitten von dem Begehren, der Freyheit, den Leidenschaften, den Affecten, sondern auch bey andern Materien, z. B. der Physiognomik, der Lehre von der Gewissheit, der Schwärmerey, dem Unterschiede zwischen That und Handlung u. a. belehrende Rücksicht genommen. Keinesweges aber hat das Buch hierdurch eine nur einseitige Brauchbarkeit erhalten. Vielmehr, da für das Studium der Erfahrungsseelenkunde der stete Hinblick auf das wirkliche Leben überhaupt und auf dessen sittliche Verhältnisse insbesondere überall wesentlich ist, glaubt Rec. das vorliegende Handbuch, eben wegen der darin geflissentlich genommenen (jedoch auch nicht vorherrschenden) Beziehung auf Strafbarkeit des menschlichen Thuns vor dem äussern Richter, den jüngern Bearbeitern jener Wissenschaft ohne Unterschied empfehlen zu dürfen.

Dem Hauptinhalte nach zerfällt es, nach einer gewöhnlichen *Einleitung* über Begriff und Umfang, Werth und Zweck der psych. Anthropologie und ihres Studiums, in I. einen *allgemeinen Theil,* welcher 1) vom Selbstbewusstseyn, 2) von dem Verhältnisse und der Wechselwirkung zwischen Leib und Seele, 3) von den Kräften und Thätigkeiten der Seele im Allgemeinen, 4) von der Möglichkeit, aus dem Acussern eines Menschen sein Inneres zu erkennen, handelt. (Hier von Physiognomik und Pathognomik, indem diese Art der Beurtheilung des innern Menschen theils, unsicherer, auf das Unwillkürliche, theils, mit mehr Sicherheit, auf das Willkürliche an dessen äusserer Erscheinung gegründet ist.) — II. *Besonderer Theil* der psychischen Anthropologie; und zwar 1) von dem *gesunden* Seelenleben, *a*) von dem Erkennen, *b*) von den Gefühlen, *c*) von dem Willen, *d*) von den Unterschieden des Alters, Geschlechtes, Temperamentes, vom Wachen und Schlafen, von Träumen, Schlafreden u. s. w., von Delirium, Schwindel, Ohnmacht und Scheintod, Starrsucht und Fallsucht, Hypochondrie und Hysterie, Trunkenheit. (Warum der Verf. mehrere der zuletzt genannten Materien nicht zu den Seelenkrankheiten zählen konnte, darüber gibt er zu Anfange der folgenden Hauptabtheilung genügende Auskunft, welche jedoch mit der Anmerkung zu S. 61 nicht ganz übereinzustimmen scheint.) — 2) Von den *andauernd krankhaften* Seelenthätigkeiten und Zuständen, oder von den wirklichen *Seelenkrankheiten: a*) Wesen und Ursachen derselben, *b*) Gattungen und Arten derselben, *c*) die einzelnen, als: Tollheit, Blödsinn, Verrücktheit, Wahnsinn, Melancholie und Willenlosigkeit; *d*) Schlussbemerkungen über die allgemeinen Kennzeichen der in einem seelenkranken Zustande begangenen Verbrechen (— diesen auf fünf Seiten beschränkten Abschnitt hätte der Verf. ausführlicher behandeln sollen —), und über die psychische Behandlung der Seelenkranken.

Die Führer des Verfs., deren Schriften er auch Seite 15 und sonst gehörigen Orts anführt, sind in Betreff der Theorie, nächst dem obengenannten Werke von G. E. Schulze, vorzüglich Carus, Weiss, Hoffbauer, Maass; in Hinsicht auf das Praktische insbesondere noch Groos, Esquirol, Heinroth, Mitter-

meier, Meckel, Henke und Stelzer. Der Vf. folgt ihnen mit Selbstständigkeit, und belegt seine Abweichungen grösstenTheils mit Gründen. So stimmt er z. B. den Ansichten Heinroths über den Grund der Seelenkrankheit nicht bey, ob er gleich dessen praktische Bemerkungen, namentlich die strafrechtliche Beurtheilung betreffend, billigend aufnimmt. Am wenigsten genügt der Verf., wo er die Theorie des Geistes berührt, oder, wenn man will, die Metaphysik. Wenn er (S. 24) sagt: „das *volle* Selbstbewusstseyn enthält ein Bewusstseyn von der *Ganzheit* unsers Seelenseyns;" so ist diess theils dunkel, theils, nach der oben gemachten Unterscheidung des reinen und des empirischen Selbstbewusstseyns, nur in Beziehung auf die einzelnen Seelenzustände oder Handlungen richtig. Die Grundkraft der Seele nennt der Verf. den *Geist;* es ist aber dieser Geist nichts anderes, als das Ich der reinen Apperception bey Kant, und kann auch nichts anderes seyn; mithin ist dadurch für den Standpunct der Erfahrungsseelenlehre nichts gewonnen. Dagegen hat er, was in *Chr. Weiss* Untersuchungen über Wesen und Wirken der menschlichen Seele über Grundkraft gesagt ist, nicht richtig gefasst, auch denselben in der Lehre von dem Gefühle, von dem Willen und der Freyheit, und von den natürlichen Bildungsstufen des Geistes irrig beurtheilt. Am nächsten steht ihm der Verf. S. 2, wo er sagt: „Das geistige Leben besteht aus Thätigkeiten des Bewusstseyns (?), welche *im Ich und dessen Willen ihren Mittelpunct* haben." Denn diess scheint jene ursprüngliche Duplicität des Sinnes und Triebes zu seyn, aus welcher *Weiss* seine Theorie der Seelenvermögen entwickelt. Rec. aber hält es für angemessen, hierauf hinzuweisen, weil die Lehre von den drey Hauptkräften der Seele, welche der Verf. in gewöhnlicher Art beybehalten hat, ohne Zweifel einer tiefern Begründung durch Analyse bedarf, worüber manche neuere Behandlung der Lehre vom Willen (den Wollungen), welche noch nicht zur Klarheit gediehen, Beweis gibt.

Die einzelnen Abschnitte des Buches bieten Stoff dar zu den mannichfaltigsten Bemerkungen, welche theils von dem Verf. selbst gemacht, theils dem Leser nahe gelegt sind; und eben hierdurch wird das Buch vorzüglich lehrreich. In manchen Stücken, z. B. der (nicht blos *Schädel-*, sondern) *Gehirn*lehre von Gall, dem Einflusse der mütterlichen Einbildungskraft auf die körperliche Gestaltung des Foetus, den Erscheinungen des magnetischen Zustandes, hat der Verf. doch wohl zu wenig Glauben. Was er über *Freyheit* sagt (häufig in allen Abtheilungen des Buches), bezeichnet oft nur geistige Selbstthätigkeit, welche als solche noch nicht Freyheit ist (so auch nach §. 156); doch findet Rec. den wahren Begriff sittlicher Freyheit, als der Unabhängigkeit der Vernunftherrschaft von der Causalität der psychichen Zustände (diess sind nicht des Verfs. eigene Worte), an seinem Orte für den praktischen Zweck genügend, wenn auch nicht befriedigend in philosophischer Beziehung, entwickelt. — Dass der Vf. die *Affecten* bey der Lehre von den Gefühlen, die *Leidenschaften* aber bey der Lehre vom Begehren behandelt, wird in dieser Trennung nicht gebilligt werden. Auch sind die Leidenschaften nicht insgesammt, nach S. 346, ein Zeichen *psychischer* Schwäche; und wenn der Vf., S. 315, den *Egoismus* die *ursprüngliche* Leidenschaft nennt, so ist diess in der Sprache der Moralphilosophie richtiger, als in der der psychischen Anthropologie. Gegen die *Mystik* und *Schwärmerey* unserer und jeder Zeit gibt der Verf. das einzig wirksame, in seinem Grunde pädagogische, Heil- und Hülfsmittel. S. 257, sehr richtig an: *Verbreitung gesunder Vernunft.* Seine Worte sind: „Das dagegen noch am ersten wirksame Mittel," — nämlich nicht Widerlegung noch Verspottung oder gar Verfolgung, — „ist ohne Zweifel dieses, der Entstehung und Ausbreitung derselben durch richtige Erkenntniss von den Lehren und Forderungen des *Christenthums* und von der in der *Natur* bestehenden Ordnung vorzubeugen."

Die schon erwähnten Bemerkungen des Verfs. für die *Strafrechtspflege* hat Rec. mit besonderer Theilnahme gelesen. Aber aus ihnen geht zuletzt doch hervor, wie problematisch hierbey Vieles bleibt, und wie unzureichend die *Lehre* von dem Seelenleben für die criminalistische Praxis ist. Diess verbirgt sich auch der Verf. nicht. Eben darum aber soll auch sein Lehr- und Handbuch nur dazu dienen, das Talent der äussern Beobachtung durch Festigkeit klarer Ansichten und Grundsätze zu sichern und zu erhöhen. Diese Absicht wird durch dasselbe erreicht werden, dafern nur die Leser darauf bedacht sind (nach den schon angeführten Worten des Verfs. S. 2), „in ihrem Ich und dessen Willen den Mittelpunct" ihres bewussten Mitdenkens zu bewahren.

Römisch-deutsche Literatur.

Des Marcus Tullius Cicero auserlesene Reden, übersetzt und erläutert von *Friedrich Karl Wolff. Erster Band*, welcher die Reden für den *Sextus Roscius* aus Ameria, für die *Manilische Bill*, gegen *Lucius Sergius Catilina*, und für den *Dichter Aulus Licinius Archias* enthält. *Zweyte, sehr verbesserte* Auflage. Altona, bey Hammerich. 1822. 532 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Auserlesene? Warum? ja, vom Uebersetzer auserlesen, aber doch nicht im Sinne der höchsten Vorzüglichkeit vor vielen andern? Denn uns dünkt, es ist ein herkömmliches Vorurtheil, diese zunächst und immer für vorzüglicher, als manche andere zu erachten. *Uebersetzt?* — nicht auch *gedeutscht?* Denn, der unverkennbare Unterschied zwischen beyden, an sich bedeutsam, scheint auch hier verkannt. *Dort* ist man mit der Wiedergabe des

Sinnes zufrieden, wenn auch nicht jedesmal die Einkleidung und die stylistische Gestalt entspricht. *Hier* muss *beydes* möglichst entsprechen. Die Deutschung muss fast Urschrift dünken, dieselbe Zug für Zug in der äussern Form wiedergeben, ohne den Sinn nur irgend zu ändern oder zu entstellen. Ist diess, zu Folge des stolzen Titels „*sehr verbesserte*" Auflage, wirklich geschehen? Diess näher zu erprüfen, unter der Mitprüfung unserer, in diesem Fache kundigen und erfahrnen, Leser, ist nun unsere gewissenhafte Pflicht. Wir wählen dazu die erste, beste Stelle aus der allbekannten wissenschaftlichen Schirmrede für den Dichter *Archias*, ersparen uns aber die Mittheilung der Ursprache bey seiner Allbekanntheit: „Besitze ich einiges Rednertalent, Richter, wiewohl ich fühle, wie unbedeutend es ist, oder einige Fertigkeit im Reden, die ich freylich, ich gestehe es, nicht wenig geübt habe, oder von den Regeln der Beredtsamkeit einige durch Beschäftigung mit den edelsten Wissenschaften und durch Unterricht gesammelte Kenntniss, der ich zu keiner Zeit meines Lebens, ich bekenne es, abhold gewesen bin; so darf von allem, was ich in dieser Hinsicht gewann, vorzüglich A. Licinius hier mit vollem Rechte sich Frucht von mir versprechen." Bey allem sichtbaren Bestreben des Verfs., nicht zu übersetzen, sondern zu deutschen, ist es ihm doch nicht gelungen, sondern die Uebersetzungsmühe, aus dem Lateinischen ins Deutsche zu *übersetzen*, tritt sogleich zur Schau und wird sogleich dem Ohre beym Lautlesen hörbar. Doch davon nicht weiter. Aber, Fehlgriff ist es, dass gleich zu Anfange die unerlassliche Bedingungsformel *si, wenn, falls* u. s. w. in die *besitze ich* abgewandelt und dadurch entstellt und entfremdet wurde. Fehlgriff ist gleich darauf *Rednertalent*, st. geistige Befähigung, was schon in der Urbedeutung des W. *ingenium* liegt, mit der Idee des Angebornen, noch mehr aber in der *Allgemeinheit*, von welcher hier der denkende Redner aus- und fortgeht. Wie konnte hier Hr. W. das bekannte *trinum* des Aristoteles *φυσις, μαθησις* und *ἀσκησις* verkennen? Es legt sich ja so nahe, als möglich. Folglich konnte ihm die allgemeine Bedeutung von *ingenium, natürliche Anlage, Naturbefähigung, geistiges* Vermögen, als erste Grundlage zur Rednerkunst gar nicht entgehen u. s. w. *Exercitatio* ist weder an sich schon *Fertigkeit*, noch war hier Cicero unbescheiden genug, davon zu sprechen. *Non infitior* in der negativ-bejahenden Form; die kräftigere ist ganz verwischt, das eingeflickte *freylich* ersetzt sie nicht. *Versari* bedingt noch nicht das *Ueben*, oder Geübtseyn. *Mediocriter?* Von den Regeln der Beredsamkeit? (Beredtsamkeit) ist hier gar nicht die Rede. *Ratio* heisst Anwendung, ein berechnetes, kunstgerechtes *Verfahren, hujusce rei*, in dieser Kunst, eine *gewisse Gewandtheit*. Was hier *edelste Wissenschaften* seyn sollen, verstehen wir gar nicht. *Artium studia ac disciplina* sprechen sich ja selbst aus, und beziehen sich auf den gesammten Bildungsgang seines frühern Lebens durch seine Studien. Doch genug! — Aber so und ähnlich würde unsere Beurtheilung meist fortfahren können, ohne dieser *sehr verbesserten* Uebersetzung hoffentlich Unrecht zu thun, wenn wir Raum, und nicht noch auch die *Erläuterungen*, hinter dem Texte der Uebersetzung, aus Pflicht zu beleuchten hätten, um unsern humanistischen Lesern gebührlich zu genügen. Die jeder Rede vorgesetzten Notizen sammt den *Entwürfen* der Reden, sind meist richtig, treffend und einleitend, aber doch wirklich in zu breiter Manier, und zu ausgedehnt an Sachen und Ausdruck, als dass sie dem geschmackreichen Leser und Kenner gefallen könnten. S. 473 ist, bey Gelegenheit der Studien des Archias, wiederum von den *schönen* (?) *Wissenschaften* die Rede, denen Archias ergeben war, ohne dass der Verf. den Widerspruch in dieser Zusammenstellung wahrnimmt. In den Anmerkungen unter 1., S. 498, findet jetzt Rec. erst, dass der Verf. sich selbst einigermaassen, als Uebersetzer des oben in Rüge genommenen Eingangs, berichtigt, und sogar in anderer Hinsicht den, einst ob dieser behandelten Rede gefeyerten, *Schelle* zu tadeln wagt. Deshalb aber ändert Rec. sein voriges Urtheil keinesweges. Neues und Vorzügliches gewähren die *Erläuterungen* nicht. Meist sind sie lange und breite Wiederholungen des schon oft Ertheilten, obenein ohne Präcision und erforderliche Gedrängtheit im Ausdrucke; in kritischer Hinsicht fehlt es auch an der erforderlichen *Begründung*, und es ist wirklich Zeit und Pflicht, z. B. eine *solche* Note, wie S. 499 4) und ähnliche in ernste Rüge zu nehmen: „Pateans Vermuthung, *uni* statt *cuncti* zu lesen, halte *ich*, mit Lambin und spätern Kritikern, für wahr." Wozu denn aber diess, *ohne* erforderliche *Begründung?* In solchen fortdauernden Fällen, welche ähnlich das neueste Schriftfach, ohne unsere humanistische, altclassische Literatur weiter zu fördern, körperlich *anschwellen*, darf nicht länger von kritischer Seite Schonung Statt finden. Darum sey aber nicht auch dieser wiederholten Erscheinung jeglicher Nutzen abgesprochen, auch nicht des, uns sonst völlig unbekannten, Verfs. löblicher Wille und gute Meinung verkannt! Doch kann und darf er nie die ernste Kritik bestechen! *Dixi.*

Kurze Anzeigen.

Die Grundsätze der Chemie, mit Berücksichtigung ihrer technischen Anwendung, in einer Reihe allgemein fasslicher Vorlesungen entwickelt und durch Versuche erläutert. Für Fabricanten, Künstler und Gewerbtreibende. Von Dr. *J. B. Trommsdorff*. Mit sechs Steindruck-Tafeln. Erfurt, in der Keyserschen Buchhandlung. 1829. XX und 618 S. gr. 8. (2 Thlr. 18 gGr.)

Der Verf. hielt im Jahre 1828 in dem zu Erfurt gestifteten Gewerbe-Vereine Vorträge über Chemie, deren Zweck es war, eine „grosse Anzahl von Fabricanten, Künstlern und Handwerkern mit den ersten Grundsätzen der Chemie bekannt zu machen.“ Das ist gewiss sehr löblich und des Dankes werth, auch wird es den Zuhörern unbezweifelt recht angenehm seyn, sich der mündlichen Vorträge ihres Lehrers zu erinnern, wenn sie dieselben gedruckt zu lesen bekommen; allein dem grössern Publicum kann wenig daran liegen, in welcher Form ihm ein neues Compendium über Chemie vorgesetzt wird, welches sich weder durch einen besonders anziehenden Vortrag, noch durch einen reichern Inhalt, vor der grossen Menge der schon vorhandenen Systeme, Grundrisse, Hand- und Lehrbücher, vortheilhaft auszeichnet. Schwerlich würde man aus dem Inhalte errathen, dass diess Buch vorzugsweise für Fabricanten, Künstler und Gewerbetreibende bestimmt sey, wenn man durch den Titel nicht darüber belehrt würde. Nur so viel ergibt sich, bey der genauern Prüfung des Inhaltes, dass diese Schrift für ein Publicum berechnet ist, welches, ohne wissenschaftliche Vorkenntnisse, allgemeine Begriffe von dem Zwecke und von dem Umfange der Chemie erhalten soll. Dergleichen „populäre“ Anleitungen sind höchst verdienstlich, wenn das Nothwendige und Nützliche herausgehoben, das Ueberflüssige aber entweder ganz weggelassen, oder, in so fern es des Zusammenhanges wegen stehen bleiben muss, nur flüchtig berührt wird. Das scheint indess nicht die Absicht des Vfs. gewesen zu seyn, weshalb das Buch auch nur als ein ganz gewöhnliches Lehrbuch der reinen Chemie betrachtet werden kann. An dergleichen Schriften haben wir aber in Deutschland einen solchen Ueberfluss, dass es sehr wünschenswerth ist, ihre Zahl nicht vermehrt zu sehen.

Die Rationalisten sind doch Christen. Ein Sendschreiben an den Verfasser der Schrift: „Der Rationalist kein evangelischer Christ.“ Von *C. Fr. W. Clemen,* Dr. der Philos. und Pivatdoc. d. Univ. Marburg. Altenburg, Hofbuchdruckerey. 1829. 190 S. gr. 8. (16 Gr.)

Wir haben diese Streitschrift des rühmlichst bekannten Verfassers mit eben so vielem Interesse gelesen, als seine frühern Schriften über Rationalismus, und sind überzeugt, dass, wenn sich die Mystiker unserer Tage die Mühe geben möchten, den Dünkel ihrer Rechtgläubigkeit nur einige Augenblicke fahren zu lassen, sie ganz bestimmt aus den scharfsinnigen Erörterungen dieser Schrift über die Gottheit Jesu (Seite 73 ff.) entnehmen könnten, dass der Rationalist die Bibel keinesweges verdrehe, sondern nach ihrem wahren und natürlichen Sinne erkläre, und dass durch seine Erklärung Jesus nicht zu einem alltäglichen Menschen herabgewürdigt, sondern als Gesandter Gottes verherrlicht, wenn auch nicht zum Gott in Menschengestalt erhoben werde (vgl. S. 116. 3). Augenscheinlich hat Hr. Clemen dargethan, dass die Supranaturalisten, im irdischen Sinne der Juden befangen, sich nirgends zur *geistigen* Ansicht des Evangeliums erheben und eben deswegen auch den wahren Cardinalpunct des Christenthums nicht erfassen, wie sie doch mit so vornehmer Miene allenthalben herumposaunen.

Sollen wir aber nicht zum blossen Lobredner unsers Verfassers werden, so müssen wir gestehen, dass uns die ganze Einleitung bis S. 77 wenig angesprochen hat. Herr Clemen wendet zu viele undankbare Mühe daran, mit einzelnen Aeusserungen seiner Gegner sich herum zu kämpfen, und wenn es auch immer mit Mässigung und ausgezeichnetem Scharfsinne geschieht, so ist es doch nicht für jeden Leser wünschenswerth, noch ergiebig für die Wissenschaft. Würde hingegen die mit zu viel Polemik durchbrochene Rede zu einem zusammenhängenden Raisonnement gestaltet; so müsste der Vortheil für die gute Sache von selber in die Augen springen.

Die Heilwissenschaft, aus dem Gesichtspuncte ihrer Zuverlässigkeit betrachtet von Dr. *C. A. F. Rumpelt.* Dresden, in der Waltherschen Buchhandlung. 1829. 78 S. (Ldpr. 8gGr.)

In diesem Schriftchen beschäftigt sich der Verfasser mit Beantwortung folgender drey Fragen: ist die Heilwissenschaft eine Wissenschaft? ist sie als Wissenschaft eine zuverlässige? ist sie auch zuverlässig in ihrer Anwendung? Da die Mathematik für eine Wissenschaft im eigentlichen Sinne gilt; so stellt er dieselbe mit der Medicin zusammen, und beantwortet aus der übereinstimmenden Aehnlichkeit beyder Disciplinen die Fragen bejahend. Dieser Meinung würden auch wir unbedingt beytreten; wenn es uns nicht schiene, dass die nachgewiesenen Achnlichkeiten mehr in Hinsicht der Form, als in Hinsicht des Wesens beyder Lehren zusammenträfen, so dass also die Medicin mehr in Hinsicht der Form, unter der sie bearbeitet wird, als ihres Wesens für eine Wissenschaft zu halten ist: denn was dieses betrifft, so hängt es zu sehr von der genauen Kenntniss des Organismus, die wir bey weitem noch nicht vollständig genug besitzen, so wie von der Erfahrung ab, die mit jedem Tage zunimmt, und uns leicht zu Resultaten führen kann, die mit einem Male das umzuwerfen im Stande sind, was wir seit Jahrhunderten für wahr, gewiss und unbezweifelbar gehalten haben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des April. 91. 1830.

Jubiläums-Schriften.

Erinnerungsblätter an die funfzigjährige Amtsjubelfeyer des Herrn Rectors M. Karl Bend. Suttinger zu Lübben am 9. Febr. 1830. Gesammelt von *Ernst Gottlob Roth*, Past. Primar. daselbst. Lübben, bey Gotsch. 52 S.

Obgleich in vielen Fällen der alte Ossian Recht hat, wenn er singt:

„Glücklich sind, die in ihrer Jugend sterben,
Eh' noch ihr Ruhm verhallt!"

so gibt es doch auch hinwiederum so viele ehrenvolle und erfreulich-rührende Ausnahmen, dass man wohl zu dem Wunsche hingerissen werden kann, nicht in der Jugend zu sterben, sondern im Alter die Früchte der Dankbarkeit eines unter unsern Augen aufgewachsenen jüngern Geschlechts zu ernten. Wer wäre nicht in Leipzig am 8. May vorigen Jahres mit inniger Theilnahme Zeuge des Festes gewesen, das der Veteran der Literatur, C. D. Beck, auf Leipzigs Hochschule feyerte, und zu welchem sich Schüler von jetzt, wie von ehemals, aus der Nähe und Ferne herbeydrängten? In beschränkterm Maasse, aber mit nicht geringerer Theilnahme, wurde nun auch die funfzigjährige Amtsjubelfeyer begangen, die der ehrwürdige 85jährige M. K. B. Suttinger am 9. Febr. d. J. in Lübben erlebte, der in Leipzig 14 Jahre lang weilte, sich auszubilden, der in Leipzig zu wirken beabsichtigt hatte, und diesen Entschluss erst opferte, als er zum Conrectorate in Lübben berufen wurde, das er am 9. Febr. 1780 antrat. Er hat darin, so wie in dem nachher 1784 erhaltenen Rectoramte, viele hundert Schüler für die höhern Kreise des Wissens gebildet, während er doch auch Zeit gewann, an *allem* Theil zu nehmen, was die Verbesserung des Volksschulwesens, die Privaterziehung, ja die Volksbildung überhaupt (durch Beyträge zu einem neuen Gesangbuche) fördern konnte. Eine Beschreibung der Feyerlichkeiten, womit man den 85jährigen Greis an diesem froh erlebten Tage von allen Seiten überraschte, gibt die genannte Schrift, und zugleich in XI Beylagen die Reden und Gesänge, womit seine Schüler, seine Freunde dort, seine ehemaligen Schüler und Freunde in der Ferne dem ehrwürdigen Greise Glück wünschten. Unter den *Reden* zeichnet sich die des Hrn. Past. Roth vornehmlich aus. Das ihm von *ehemaligen* Schülern gesendete Gedicht ist von 109 wackern, in Aemtern und Würden stehenden, Männern unterzeichnet, und an dem ihm bereiteten grossen Festmahle nahmen nicht weniger als 86 Freunde Antheil, mit denen sich seine 4 Söhne vereint hatten, die, nebst 6 Töchtern, diesen seltenen Tag ihm noch theurer machten. Leider wollte ihm die Parze nicht gestatten, der Tage noch viele zu erleben, die durch die Erinnerung an diesen verschönert worden wären. Schon am 18. März d. J. entschlief er, von Sr. Maj. dem Könige v. Preussen noch mit dem rothen Adlerorden geschmückt.

Unter den literarischen Geschenken, womit der Jubilar überrascht wurde, befand sich auch:

M. Martin Rinkart, nach seinem äussern Leben und Wirken. Von *Louis Plato*, ausserord. Prof. d. Philosophie u. Lehrer an der Rathsfreyschule zu Leipzig. Nebst der (ganz vorzüglichen) lithographirten Abbildung Rinkarts. Leipzig, bey Fest. 1830. XII und 58 Seiten.

Der Verf. schrieb diesen vortrefflichen Beytrag zur Hymnologie, dem Greise im Namen von fünf Männern Glück zu wünschen, die theils Schüler, theils Amtsgenossen, theils Freunde oder Verehrer desselben sind, und benutzte theils handschriftliche Nachrichten, theils eine frühere, von ihm bereits 1822 in der damals blühenden Jugendzeitung gelieferte, Arbeit, um eine sehr vollständige Biographie des Dichters von dem herzerhebenden Gesange: *Nun danket Alle Gott*, theils eine Geschichte dieses Liedes und der Composition desselben zu geben, welche, wie der Text, bisher ebenfalls diesem verdienten Eilenburger Prediger zugeschrieben wurde. — Eine Geschichte des *Liedes*, sagten wir, denn es hat in allen protestantischen Gesangbüchern aller Zeiten wohl eine Stelle gefunden, aber in jedem Zusätze und Veränderungen erlitten, und die wesentlichen derselben sind hier alle sorgfältig verzeichnet. Hierzu kommt nun noch, dass der Verf. auszumitteln suchte, *wann* Rinkart es dichtete. Dasselbe gilt von der *Melodie*, welche früher dem Dichter allgemein zugeschrieben ward, wovon aber Hr. Plato, nach einer nicht zu bezweifelnden Quelle von 1646, die ihm der Organist, Hr. *C. F. Becker* zu Leipzig, mittheilte, darthut, dass Rinkart vermuthlich eine von Marenzo, einem Italiener, gesetzte zum Grunde legte. Der genannte Freund gab diese Originalmelodie selbst als eine Beylage,

und trug auf solche Art ebenfalls dazu bey, eine zwar nicht bogenreiche, aber gehaltvolle Schrift noch werthvoller zu machen.

Alterthumskunde.

Reise des jungen Anacharsis durch Griechenland in der Mitte des vierten Jahrhunderts vor der christlichen Zeitrechnung. Von *J. J. Barthelemy*. Neu aus dem Französisch. übersetzt von dem Prof. *Chr. Aug. Fischer*, ehemals zu Würzburg. 8 Bände von XXX, 209, 242, 214, 240, 256, 257, 242 u. 236 S., à 10 Gr. das Bändchen sauber broschirt. Maynz, bey Kupferberg. 1828.

Eine der letzten Arbeiten des fleissigen, sachkundigen Fischer, wodurch er und sein Verleger sich um die Deutschen ein lange bleibendes Verdienst erwarben. Barthelemy machte den ersten Versuch, gründliche Gelehrsamkeit und gefällige Form mit einander zu vereinen, das trockene Studium der griechischen Alterthumskunde aber dadurch selbst *dem* angenehm zu machen, der schon bey dem Gedanken daran zum Gähnen gebracht werden kann. Wie bedächtig hat er die *Form einer Reise* gewählt; sein Reisender kann und wird das ganze Land durchstreifen und der Leser ihn in Gedanken begleiten! Wie unwissend ist sein Reisender! Ein roher Scythe, der Gegensatz des feinen, gesitteten Griechen; er hat gerade den ersten Schritt zur Cultur gethan: er *fühlt* seine Unwissenheit u. reist, sich zu *belehren*, der Leser aber wird sich *mit ihm* belehren. Und zu *welcher* Zeit lässt ihn Barthelemy reisen? Gerade wie Griechenland in seiner Blüthenzeit steht! Kurz, was Barthelemy *wollte*, ist eben so rühmlich, als wie er es *ausführte*, denn der *Fleiss*, die *Beharrlichkeit*, die von ihm darauf gewendet wurden, sind fast beyspiellos. Dreyssig der schönsten Jahre seines Lebens gingen damit hin. Man lese nur die hier von S. XXI—XXX mitgetheilte Biographie des gelehrten Mannes von S. Croix, und sehe, mit welcher Gewissenhaftigkeit geforscht u. das Erforschte verarbeitet ward. Und doch nannte er seine Arbeit nur eine armselige Compilation, eine Arbeit, wo jede Zeile beynahe mühsam zu Tage gefördertes und in geschmackvolle Form umgearbeitetes Gold war; ein Werk, „das man mit einem corinthischen Säulengange vergleichen könnte, an dem die Ornamente zwar verschwendet, allein durchaus mit Geschmack und Einsicht vertheilt sind.“ Allerdings ist nämlich der Greis hier und da durch das *Streben* nach Eleganz matt geworden. Die *Kraft* und die *Einfachheit* verlor in dem Maasse, als er zu viel feilte und *ausschmückte*. Wir beschränken uns auf diese Paar Worte: Zwar war das Werk bereits in einer ältern Uebersetzung den Deutschen bekannt; allein zur weitern Verbreitung desselben wird diese mit Gewandtheit verfertigte, *wohlfeile* und *äusserlich gut ausgestattete Verdeutschung* beytragen, und diese das Werk auch denen zugänglich machen, welchen früher der Preis zu hoch war. Dass übrigens Fischer *gut* übersetzte, können wir um so mehr versichern, weil der Todte keiner Schmeicheleyen bedarf. Sein Nachfolger *Haupt* strebt ihm mit glücklichem Erfolge nach.

Reisebeschreibung.

Bemerkungen auf einer Reise durch Schlesien, Böhmen und einen Theil von Oesterreich nach Salzburg. Von einem *Ostpreussen*. Königsberg, b. Bornträger. 1829. XIV u. 328 S. (1 Thlr.)

Eine recht *verständige* Reisebeschreibung, d. h. eine, deren Verfasser mit klarem, unbefangenem Auge *sah* und über das Gesehene *berichtet*. Oft geht er in zu kleinliche Dinge ein, und man muss darüber lächeln; aber dagegen schreibt er auch nicht zehn geographische Handbücher aus, *seine* Reise aufzuputzen. Was er gibt, ist sein, und das Gegebene meisten Theils eben so gut beobachtet, als geschildert; und da er nicht Schriftsteller von Profession ist, muss man über den klaren, richtigen, bestimmten Ausdruck sich um so mehr freuen. Er scheint ein wohlhabender Gutsbesitzer zu seyn, der etliche Hundert Thaler daran wendete, zur Herstellung seiner Gesundheit 1827 aus Litthauen bis nach Salzburgs hohen Gletschern mit eigenem Geschirre zu kutschiren, und an jedem Orte so lange zu bleiben, als es ihm gefiel. In *Flinsberg*, einem schlesischen Bade, weilte er am längsten, und gibt hiervon die speciellsten Nachrichten. Das Wasser des einen Brunnens hier schmeckt köstlich, dem Weine ähnlich, hängt aber sehr vom Wetter ab. Das nahe Schloss *Friedland*, jetzt dem Grafen Clam-Gallas gehörig, ward auch besucht, so wie der *Oybin* und diese oder jene der *Sechsstädte*. In *Herrnhut* gefiel es ihm sehr, doch billigt er „die vor hundert Jahren in der Mode gewesenen Häubchen“ der Mädchen keinesweges, und so schön das Bild von dieser Brüdergemeinde im Ganzen ist, das er entwirft, so glaubte er doch in jedem der Mädchengesichter zu lesen: *„Mir ist nicht wohl!“ Alle waren „blass und hager.“* Von *Prag* erzählt er, dass jährlich nur 300 Jünglinge die Universität beziehen dürfen. Auf der Brücke fand er mehrere Bildsäulen, die aber keine „besondere Beachtung“ verdienten. Auch die von ihm *gar* nicht genannte des heiligen *Nepomuk?* Er berührte auf der Weiterreise in Böhmen eine *Eisenbahn*, und berichtet, dass darüber sehr geklagt wurde, weil Wirthe und Fuhrleute zu Hunderten ihr Brod dadurch verlören. Dasselbe Lied ertönt, wenn irgendwo eine alte Landstrasse neu *chaussirt* wird. — Die Linzer Brücke soll eine schönere Aussicht haben, als die Moldaubrücke in Prag, und der Markt hier schöner, als irgendwo seyn. (?) Den *Traunfall* vergleicht der Vf. mit dem des Niagara,

versteht sich im Verhältnisse von 1 zu 50. Ueber *Salzburg*, die Stadt und das Land, finden sich vorzügliche Bemerkungen. Mozarts *Witwe* wohnte nicht hier, wie wir Seite 228 lesen, sondern seine *Schwester*, die nun auch im hohen Alter gestorben ist. Was der Verf. zu Gunsten der Alpen *hier* gegen die der *Schweiz* sagt, unterschreiben wir mit vollem Herzen. „Die Länderstrecke, welche man unter seinen Füssen sieht, ist noch keine schöne Aussicht, sondern der Reichthum, die Mannichfaltigkeit der Gegenstände, das Interesse, welches sie erregen.“ In *der* Art haben die Salzburger Berge vor den hohen Schweizer Alpen den Vorzug, wie der Wartburgfelsen z. B. vor dem Brocken. Ueber die bey Salzburg ausgegrabenen *Römer-Denkmale* findet man mehr Notizen, als andere Reisende haben. Die Rückreise führte über einige andere Städte. Wenn der Verf. nicht gar zu ängstlich jeden Regenschauer und Blitz, jeden Schweisstropfen, den das Bergesteigen kostete, angegeben hätte, wäre das Buch einige Bogen schwächer und dann um so viel besser geworden. Gedruckt in *Gumbinnen*, erfreut es durch Correctheit und *anständiges*, wenn auch nicht gerade schönes Aeussere.

Spaziergang an das Mittelmeer von *J. C. S. F. Ludwig Würth.* Mit malerischen Ansichten und einem Reiseplane in zwey Blättern u. s. w. Nürnberg, b. Riegel u. Wiessner. 1829. 276 S. (1 Thlr. 8 Gr.)

Die „*malerischen Ansichten*“ fehlen zwar unserm Exemplare; wenn aber der Griffel des Reisenden so gut zeichnete, als seine Feder schrieb, so können sie nicht schlecht seyn. Im Anfange *dehnt* sich die Darstellung ein wenig; ey nun, eine *Fuss*reise ist auch keine *Eilpost*reise! Späterhin, wo der Reisende in Gang gekommen zu seyn scheint, wird auch die Erzählung lebhafter. Er wanderte durch die Schweiz, wo er die Bilder von Tells Abenteuern in der Kapelle auf der Tellenplatte ganz verwischt und das Ufer hier so steil fand, dass jede Flucht hinauf sehr erschwert, wo nicht unmöglich ward. (S. 50.) In Sion liess er sich „*gebeizten Murmelthierbraten*“ recht gut schmecken. Im Winter speist man dort auch *getrocknete* Murmelthiere. Mit grosser Mühe gelang es ihm, über die Lombardische Grenze zu kommen. Reiche Mylords hatten umkehren müssen, weil der Pass in Bern nicht visirt gewesen war. Die Schilderung des Mayländer Doms ist, wie die von Mayland überhaupt, eine vorzügliche Partie des Buches. Das Abendmahl Da Vinci's dürfte bald ganz verschwunden seyn. Eine Menge *neuer* Ruinen sind in Mayland durch Napoleons Sturz entstanden, z. B. ein *Arco trionfale*, der erst bis zu den Säulenschaften gediehen u. von wildem Gebüsche umrankt ist. Seit 1824 sollen aber mehrere seiner Pläne mit, der *jetzigen* Zeit entsprechenden, Abänderungen durchgeführt werden. Der *Arco trionfale* soll sich in einen *Arco del pace* verwandeln. Das *Innere* des Doms hat *im Ganzen* 200 Schritte, steht aber mit der *äussern* Grösse im Widerspruche wegen der 56 Säulen, deren Sockel 40 Fuss Umkreis hat. *Ganz* ausgebaut ist auch er nicht. Nur *eine* Säule hat ihr vollendetes Capital. Der Regierungsrath *Hecht*, mit dem der Reisende in der Gruft des Bartholomäus zusammentraf, ist nicht in Potsdam, wie hier S. 171 steht, sondern in *Halberstadt* zu Hause. S. 172 wird angegeben, dass man auf das Dach mittelst einer Schnecke *von* 200 *Treppen* gelange. Wie viele *Stufen* sind das? Die letztere Angabe allein entscheidet. Noch hat sich die blendende Weisse des Marmors erhalten, dass der Dom vor kaum so viel Jahren gebaut zu seyn scheint, als er Jahrhunderte zählt. Die Protestanten (22 Familien) haben hier noch keinen Prediger; die schon ertheilte Erlaubniss ward zurückgenommen. Die Schilderung eines ehemaligen Carthäuserklosters auf dem Wege nach Pavia, die Reise nach Genua. Die Nachrichten von diesem mögen nur erwähnt werden, den Lesern unserer Zeitung Lust zu machen, Herrn W. auf seinem ganzen „Spaziergange“ zu begleiten. Das Aeussere ist rühmenswerth.

Kurze Anzeigen.

D. Martin Luther und seine Zeitgenossen (,) *als Kirchenliederdichter.* Nebst Luthers Gedanken über die Musik und einigen poetischen Reliquien. Herausgegeben von *August Gebauer.* Leipzig, im Verlage von Kleins literar. Comptoir. 1828. XXVIII u. 212 S. 8. (20 Gr.)

So unverzeihlich auch Undank gegen die Verdienste der Vorwelt ist; so macht doch nicht selten auch Ueberschätzung ihrer Verdienste ungerecht gegen die Mitwelt. Dass Luther durch seine deutschen Kirchenlieder die Bahn zum religiösen Kirchengesange gebrochen habe; dass seine Lieder selbst für ihre Zeit Meisterwerke waren, wenn man auf den dichterischen Geist sieht, der sich durch eine nicht gemeine Kraftsprache ausdrückt; wer möchte diess bezweifeln? Allein ganz unverändert eignen sie sich für unsere Zeiten nicht mehr zum kirchlichen Gesange. Klopstock und andere neuere Dichter haben daher einige derselben durch vorgenommene Veränderungen für den Kirchengesang der neuern Zeit brauchbar zu machen gesucht. Hr. Hofr. G. scheint ungerecht gegen die Dichter der neuern Zeit zu seyn, wenn er in Beziehung auf Veränderungen der Lutherschen Lieder, welche sich in neuern Gesangbüchern finden, S. XII sagt: „Die alte Einfalt und natürliche Kraft ist doch ein ganz anderes Ding, als die bunte Geflicktheit u. Aufgedunsenheit unserer Tage.“ Dass Herr G. hier Luthers Lieder unverändert liefert, wird unstreitig den Freunden der Literatur der

Hymnologie willkommen seyn. Er bringt sie unter 4 Classen: 1) Originallieder; 2) biblische; 3) *verbesserte* oder erweiterte alte deutsche Lieder (Luther selbst ging also mit seinem Beyspiele in der Verbesserung älterer Lieder voran); 4) die aus dem Lateinischen übersetzten, und als Anhang die Luthern ehedem zugeschriebenen Lieder. Auch Luthers Vorreden zu den von ihm veranstalteten Gesangbüchern findet man hier abgedruckt, nebst den Anhängen, welche der Titel bemerklich macht. Die hier mitgetheilten Lieder der Zeitgenossen Luthers sind von Paul Speratus, D. Just. Jonas, Laz. Spengler, H. Sachs, Mich. Weiss, Adam Reussner, D. Joh. Hesse, Nic. Hermann, D. Joh. Matthesius, D. Paul Eber, Joh. Schneesing od. Chiomusus, Maria Königin v. Ungarn, Joh. Friedrich I. Kurfürst von Sachsen, Albrecht Markgraf zu Brandenburg-Culmbach, u. D. Erasmus Alber. Ausserdem theilt Herr G. noch einige Lieder mit, deren Verfasser ungewiss sind. „Singen wir aus Herzensgrund" u. s. w. ist, nach Heerwagens Literaturgeschichte evangel. Kirchenlieder 1. B. S. 48, aus D. Nic. Selneccer christl. Psalmen. Leipz., 1587. Von: „Ich ruf' zu dir, Herr Jesu Christ" u. s. w. ist, nach Heerwagen S. 36, auch Paul Speratus Verfasser. „Ach Gott, thu dich erbarmen" u. s. w. wird in mehrern ältern Gesangbüchern dem Erasm. Alberus, und: „Es ist gewisslich an der Zeit" u. s. w. Barth. Ringwald zugeschrieben.

Thomas Rehdiger und seine Büchersammlung in Breslau. Ein biographisch-literärischer Versuch von *Albr. W. J. Wachler*, der Phil. u. Theologie Befl. Mit einem Vorworte v. Dr. *Ludw. Wachler*. Nebst Th. Rehdigers Bildniss. Breslau, b. Grüson u. Comp. 1828. IV u. 80 S. 8. (16 Gr.)

Nicolaus Rehdiger, der erste dieses Namens in Schlesien, scheint im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts vom Niederrheine nach Schlesien eingewandert zu seyn. Er war Kaufmann in Breslau; seine Hochschätzung der Wissenschaften bezeugte er durch Unterstützung studirender Jünglinge, wozu er 200 ungarische Gulden aussetzte. Der älteste seiner sechs Söhne, Nicolaus, geb. 1525, gest. 1587, wurde Stadthauptmann u. Rathsherr; er, wie seine jüngern Brüder, war Freund und Beförderer der Wissenschaften; alle aber verdunkelte der 1540 geborne *Thomas von Rehdiger*. Dieser studirte die Rechte in Wittenberg, war bey Melanchthon und Peucer sehr beliebt, und fasste, angeregt durch Selneccers Lobrede auf Joh. Jac. Fugger, den Stifter einer ausgezeichneten Bibliothek in Augsburg, den Gedanken, für seine Vaterstadt etwas Aehnliches zu leisten. Er ging darauf nach Frankreich, um Cujacius zu hören, und von 1566 an begann er die Reisen, auf welchen er mit preiswürdigen Aufopferungen Bücher, Münzen und andere Denkmäler des Alterthums zusammenbrachte. Schon 1576 aber endete das Leben des edeln und rastlos thätigen Freundes der Gelehrsamkeit im 35. Jahre seines Alters. Die gelehrtesten Männer Europa's in jener Zeit standen in Verbindung mit ihm: Henr. Stephanus, Dion. Gothofredus, Franz Hotomann, Dousa, Just. Lipsius u. s. w. Die von Thomas Rehdiger gesammelten Bücher- und Kunstschätze wurden, in Folge seines Testaments, von Cöln, nicht ohne empfindliche Verluste, nach Breslau geschafft, aber erst 1661 der allgemeinen Benutzung eröffnet. Die Zahl der Handschriften betrug etwa 300, der Bücher etwa 6000 Bände; der Werth der Münzen wird verschieden, unter andern der der goldenen und silbernen auf 17000 fl. angegeben. Die Büchersammlung ist reich an typographischen Seltenheiten, besonders im philologischen Fache, an Aldinen, Juntinen u. s. w. Der Werth der Handschriften übersteigt aber den der Bücher bey weitem. Die vorliegende Schrift gibt von S. 28 an nähere Kunde von denselben, die den Freunden der alten Literatur höchst willkommen seyn wird.

Die Einrichtung der Entbindungsanstalt an der Königl. Universität zu Berlin, nebst einem Ueberblicke der Leistungen derselben seit dem Jahre 1817. Von *Eduard Casp. Jac. von Siebold*, der Philosophie, Medicin u. Chirurgie Doctor, Privatdocenten an der Königl. Universität zu Berlin u. erstem Assistenten bey der Königl. Entbindungsanstalt daselbst. Berlin, bey Enslin. 1829. XII u. 123 S. gr. 8. (16 Gr.)

Der Leser findet hier eine sehr genaue und wahre Schilderung des Entbindungshauses der Kön. Universität zu Berlin, und der ganzen Einrichtung desselben seit seiner Stiftung durch den Vater des Vfs. Zwar dürfte Mehreres an dieser Einrichtung auszusetzen seyn, z. B. dass die Wochenzimmer im Erdgestocke befindlich sind und die Fenster auf die Strasse heraus gehen, wodurch eine unerwünschte Communication der Wöchnerinnen mit Leuten aus der Stadt, die ihnen allerley Nachrichten bringen, oder wohl gar allerley Speisen zustecken können, begünstigt wird; allein man muss bedenken, dass das Entbindungshaus nicht zu diesem Behufe gebaut, sondern fertig angekauft worden ist. Rec. würde dessenungeachtet das Auditorium u. die Präparaten- u. Instrumentensammlung in den untern Stock des Hauses verlegt, und die Wochenzimmer in der zweyten Etage, wo sich auch die Schwangern befinden, angebracht haben, wodurch zugleich das nachtheilige Transportiren der Gebärenden aus dem zweyten in das Erdgeschoss vermieden würde, und hat sich bey seiner Anwesenheit in Berlin von der Ausführbarkeit einer solchen Einrichtung überzeugt. — Was die kurze Uebersicht von dem, was seit der Stiftung in der Anstalt sich ereignet hat, betrifft; so ist sie vom Vater des Vfs. bereits in jährl. Uebersichten in seinem Journ. f. Geburtshülfe, Frauenzimmer- u. Kinderkrankheiten früher mitgetheilt worden, und wir finden demnach hier nur einen kurzen Auszug aus denselben. — Druck und Papier sind gut.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des April. 92. 1830.

Intelligenz-Blatt.

Die aus der Achmed-Moschee zu Achalzich für Russland gewonnene orientalische Manuscripten-Sammlung.

(*Aus den St. Petersburgischen Zeitungen* 1829. *No.* 138., 139. *und* 140.)

Ueber die aus der Bibliothek der Medrese der Achmed-Moschee zu Achalzich im vorigen Jahre gewonnenen orientalischen Handschriften wurde, unmittelbar nach ihrer Besitznahme, eine vorläufige Nachricht in der Tifliser Zeitung mitgetheilt, welche bald in die hiesigen und aus diesen in auswärtige Blätter überging. Allein ihrer Kürze und der vielfachen Entstellung der arabischen Autorennamen und Büchertitel wegen war sie, den Freund und Kenner dieser Literatur zu befriedigen, wenig geeignet. Eine umständlichere Notiz, welche mein geehrter Freund, Herr Staatsrath und Professor von Charmoy, dieser selben Sammlung im *Journal de St. Pétersbourg* 1829. *No.* 80. *und* 81. widmete, konnte nur auf das unsichere Fundament einer russisch abgefassten Liste fussen, welche den hierher abgesendeten Manuscripten vorangegangen war. Da nach der Zeit nun diese Sammlung selbst hier angelangt, auf der *kaiserlichen* öffentlichen Bibliothek, als eine neue Siegestrophäe, neben der in Ardebil erbeuteten aufgestellt, und dort in Auftrag des Directors dieser Bibliothek, des Herrn Geheimenrathes *von Olenin*, von dem Unterzeichneten in Gemeinschaft mit dem Herrn Professor Charmoy und Adjunct Mirsa Dschafer näher untersucht worden ist, so wird es hoffentlich nicht überflüssig seyn, das Resultat unserer nähern Untersuchung auch von dieser orientalisch-literarischen Acquisition hier niederzulegen.

An Bändezahl ist diese Sammlung fast der aus Ardebil entführten gleich. Jede beträgt etwa anderthalb hundert Bände. Aber beyde sind von ganz verschiedenem Gehalte, und wenn gleich der der frühern unstreitbar bey weitem überwiegend ist, hat doch auch die spätere ihren entschiedenen Werth. Es sind fast ausschliesslich Historiker und Dichterwerke der Perser, welche die Ardebiler Sammlung in einem hohen Grade interessant und wichtig machen; die aus Achalzich gekommenen Handschriften hingegen betreffen, da sie zunächst für den Unterricht in der Medrese der Achmed-Moschee bestimmt waren, meistens arabische Philologie Exegese, Philosophie und Mathematik. Diess sind freylich Fächer, in welchen die Literatur der Mahomedaner ein minder allgemeines Interesse in Anspruch nimmt; aber für den gründlichen Forscher und Kenner dieser Literatur können jedoch auch diese nicht anders als von der grössten Wichtigkeit seyn, und die hier für das nähere Studium derselben gegebenen gelehrten Hülfsmittel müssen für ihn um so schätzbarer seyn, als er unter ihren Verfassern hochgefeyerte Namen arabischer Gelehrsamkeit im Felde der obgedachten Wissenschaften antrifft. Ich gebe hier eine gedrängte Uebersicht von dieser Sammlung nach den Classen, in welche wir sie geordnet und katalogisirt haben (1).

Philologie.

(Kalligraphie, Grammatik, Syntax, Rhetorik, Lexikographie.)

Eine Abhandlung über arabische Kalligraphie von *Abdullah ben Aly aus Hit* (No. 1), und kalligraphische Muster, *murakkaat* (2). (No. 2.)

Die bekannten fünf Elementarbüchelchen der arabischen Grammatik: *Mirah el-arwah, Issy, Maksud etc.* nebst Commentaren über einige derselben von *Dongüs*, (*Schems-ed-din Ahmed*, bl. in der letztern Hälfte des XV. Jahrh. n. Chr. von *Teftasany*, und einigen Ungenannten. (3—13.)

Sibeweih's (3), eines der ältesten arabischen Grammatiker, „Buch," wie seine Grammatik vorzugsweise genannt zu werden pflegt (4); aber nur der erste Theil,

(1) Alle hier aufgeführte Manuscripte, bey denen die Sprache, in der sie abgefasst, nicht ausdrücklich angegeben, sind arabisch.

(2) Die Berücksichtigung solcher Murakkaat dürfte den Typographen Deutschlands und anderer Länder, wenn sie sich mit neuen arabischen Schriften versehen (wie das in der letzten Zeit der Fall gewesen), wohl zu empfehlen seyn, da der Schnitt einer guten Schrift nicht mehr, als der einer *schlechten* kostet.

(3) Es wird nicht überflüssig seyn zu bemerken, dass auch die vorliegende alte Handschrift diesen Namen so, und nicht *Sibujeh* punctirt gibt.

(4) Nach der Haude- und Spenerschen Berliner Zeitung 1828 No. 285. soll diese Grammatik auch unter dem Namen

was um so mehr zu bedauern ist, da diese Handschrift vom Jahre 547 der Hedschra = 1152 Chr. datirt (5) und selbst aus einer vom Jahre 389 = 999 geflossen ist. (44)

Die „hundert Regenten" der arabischen Syntax, von *Abdul-kahir Dschordschany* (34); nebst Commentaren von *Jahja ben Nasuh* und mehrern Ungenannten. (32. 33. 35. 37. und 232.)

Hariry's Commentar über seine *Mulhet-el-irab.* (51.)

Das *Enmusedsch,* oder der kurze Inbegriff der Syntax von *Samachschery* (60); und dazu die Commentare von *Ardebily* (61) und von *Berday* (62), ingleichen ein

Itlak bekannt seyn. Diess ist ein Irrthum, der aus der encyklopädischen Uebersicht der Wissenschaften des Orients S. 237 geflossen. Mir ist freylich das Werk, woraus dort geschöpft, nicht zur Hand; aber das liegt am Tage, dass der arabische Text desselben besagte: Sibeweih's Grammatik sey *itlakan* (d. i. *absolute, universaliter,* vorzugsweise) *el-Kitab* oder *das Buch* genannt worden.

(5) Die ältesten arabischen Handschriften von *gewissem* Datum, welche bisher bekannt geworden, sind aus der letzten Hälfte des IV. Jahrhunderts der Hedschra (dem Ende des X. und Anfange des XI. Chr. Zeit.) Sie gehören zu den grössten Seltenheiten, und die Bibliotheken im Escurial, zu Paris und Oxford sind, so viel ich weiss, die einzigen in Europa, welche sich solcher alten Schätze zu rühmen haben. Da ihrer eine sehr kleine Zahl ist, kann ich sie hier namentlich nachweisen. 1) Vom Jahre 370 der Hedschra = 980 Ch. der *Diwan* des berühmten Kanzelredners von Aleppo *Ibn Nobata* († a. 374). Ein *Codex autogr.* des Verfs. in d. Escur. Bibl. No. 447. 2) Von demselben Jahre St. *Ephräms Homilien* und des Nestorianers *Gregorius Nyssenus* Lobrede auf jenen, aus dem Syr. übersetzt; in der königl. Bibliothek zu Paris *MSS. Arab.* No. 55. 3) Vom Jahre 373 H. = 983, das lexicalische Werk *Diwan el-edeb* des *Issak Faraby* († a. 350); in der Bodl. Bibliothek zu Oxford, *Uri* No. 1156. 4) Vom Jahre 393 = 1002, die wissenschaftliche Encyklopädie *Dschewami el-ulum* von *Ischaia ben Freigon* aus Cordova (vermuthlich ein Jude); in der Escurial-Bibliothek No. 995.

Arabische Handschriften aus dem *fünften* Jahrhunderte der Hedschra sind, obgleich schon häufiger, doch auch noch zu den seltenen zu rechnen; denn es sind mir von solchen kaum mehr als ein Paar Dutzend, aus den Bibliotheken zu Oxford, Kopenhagen, London, Upsala, im Escurial (zu Wien), und aus dem asiatischen Museum unserer Akademie bekannt.

Arabische Codices hingegen, die, wie der vorliegende Achalzicher, aus dem *sechsten* Jahrhunderte der Hedschra (oder dem XII. nach Chr.) datiren, sind nicht selten, und ich könnte deren über hundert in hiesigen und auswärtigen Bibliotheken nachweisen.

Diese hier gelegentlich niedergelegte Notiz mag vorläufig für einen Gegenstand genügen, der bisher weit weniger, als zu wünschen wäre, berücksichtigt worden ist. In mehrern orientalischen Manuscripten-Katalogen geschieht des Alters der Codices gar keine Erwähnung.

specieller über die in demselben vorkommenden Dichterstellen (65).

Das syntaktische Werk *Misbah* von *Mutarrisy* (18); und zu *Tadsch ed-din Isferainy's* Commentar darüber Erläuterungen ungenannter Verfasser (56 u. 58).

Ibn-el Hadschib's Grammatik *Schafia* betitelt (16); und die Commentare darüber von *Tscharbirdi* (Ahmed b. Hasan † a. 1346) (30), und von *Rokn-ed-din* aus *Asterabad* (31).

Desselben *Ibn-el Hadschib's* Syntax *Kafia* in drey Exemplaren (15. 17 und 47); und dazu die Commentare von *Dschamy* (20), von *Raszy Asterabady,* jedoch nur der 2te Theil (21), von *Sudy,* türkisch (24), und ein vierter unter dem Titel *Wafia* von *Muhammed ben Haleby* (29). Auch Glossen zu diesen oder anderen Commentaren, wie die von *Isam-ed-din Isferainy* und *Ismet-ed-din* zu dem von *Dschamy* (21 und 22), die eines Ungenannten zu dem von *Schehab-ed-din Hindy* (28); die Glossen *Abd-ul-ghafur's* (265). Endlich noch von einem nicht genannten Verfasser ein *Moreb-el-Kafia* oder grammaticalische Analyse dieses Werkes (25).

Von *Sendschany* das *Hadi,* nebst dem *Kafi* oder Commentare darüber von dem nämlichen Verfasser (73).

Drey Exemplare von *Ibn-Malik's Alfia* oder Gedicht von tausend Versen über die arabische Syntax (44, 45 und 206), nebst den Commentaren von *Ibn-Okail* (48) und *Sojuty* (49).

Sunhadschy's Syntax *Adschurrumia* (39), und der Commentar darüber von *Chalid Ashery* (42).

Zu *Ibn-Hescham's* Syntax *Moghni-el-lebib* ein Commentar von *Ibn-el-Munla* (52), und zu ebendesselben *Kawaïd-el-irab* der von *Abu-s-sena* (54).

Von *Birgili* (6) *a*) die *neuen* Regenten der Syntax (*Awamil dschedid*) mit den Commentaren von *Scheich Ahmed* (38) und *Mustafa b. Ibrahim* (43). *b*) Die Syntax *Iszhar-el-asrar* (46 und 64), nebst einem Commentare von *Mustafa ben Hamsa* (72). *c*) Das *Kefajet-el-mubtedi* (66), und darüber die Commentare von *Scheich Ahmed* (68) und *Tauskary* (69). *d.* Das *Imtihan,* Commentar zu *Beiszawy's Lub-el-lobab* (70), und dazu wieder eines Ungenannten Scholien (71).

Kaswiny's, des Kanzelredners von Damaskus, *Telchif-el-Miftah* oder Erläuterung des dritten Theils (oder der Rhetorik) von *Sakkaky's Miftah* (221. 224); nebst *Teftasany's* (7) Commentar (*Mutawwel* über diess *Telchif*

(6) *Pirguli* heisst dieser, als Theolog und Grammatiker gleich bekannte, Autor bey den Tataren zu Kasan; was hier ebenfalls hinsichtlich der Differenzen, welche im Auslande über diesen Namen obwalten, bemerkt wird.

(7) *Saad-ed-din Masud ben Omar Teftasany,* d. i. der aus Teftasan (einem grossen Dorfe im Districte Nisa in Chorasan) Gebürtige, ein in den Annalen der arabischen Literatur hochgefeyerter Name aus dem XIV. Jahrhunderte, gewinnt für uns hier zu Lande dadurch noch ein besonderes Interesse, dass er einer von den Mahomedanischen Gesetzgelehrten und Philologen war, welche

(76) und sein *Muchtasar* oder Auszug desselben (75). Zu der Abkürzung selbst ein Commentar von *Chitay* (77).

sich bey dem Chane der goldenen Horde *Dschani-Beg* (der vom Jahre 741 bis 758 der Hedschra oder 1341 — 1357 Chr. regierte) zu Sarai befanden, den Bau des Islams dort befestigen halfen und diese Hauptstadt der Horde damals zu einem blühenden Sitze der Gelehrsamkeit machten (s. *Ibn-Arabschah*), und dass er dem gedachten Chane das oben angeführte berühmte *Muchtasar* gewidmet hat. Dem Amasy zu Folge, soll dieses Werk im Jahre der Hedschra 756 = Ch. 1355 in Godschsuwan (einem Dorfe bey Bochara) von seinem Verf. beendigt worden seyn. Also erst in oder nach diesem Jahre wird Teftasany nach Kaptschak gekommen seyn, und die Zuschrift seines Werkes geschrieben haben. Und wirklich finde ich Spuren seiner Anwesenheit daselbst vom Jahre H. 758. Denn nicht blos hat er, laut Amasy, seinen Commentar über das *Tauszih* in diesem Jahre im *Türkistanischen Gülistan* (Rosenhain) geendigt, sondern auch in dem Cod. No. 457. unsers asiatischen Museums, einem zu Anfange unvollständigen Exemplare des Mutawwel, ist gesagt, dass es a. 760 = 1359 in dem nämlichen *Gülistani-Türkistan* von seinem Verfasser collationirt worden sey. Diess Gülistan aber trage ich bey dem vagen Begriffe, welchen die Araber mit der Benennung Türkistan verbanden, kein Bedenken, für eins mit dem zu halten, dessen, als Hordenlagers, die russischen Annalen aus einem Iarlik der Taidula Erwähnung thun, und das auch als Prägort unzähliger Münzen der goldenen Horde, namentlich aus der Zeit Dschani-Begs und seiner nächsten Nachfolger, erscheint, auf einigen derselben als „Gülistan von Sarai" noch näher bezeichnet ist und ohne Zweifel ein in der Nähe der ebengedachten Hauptstadt des Reiches gelegenes Lustschloss der Chane dieser Dynastie war.

In der gedachten Zuschrift seines Werkes ergiesst sich Teftasany in Lobeserhebungen des Dschani-Beg, bey dem er, vorher lange vom Schicksale umhergeworfen, eine günstige Aufnahme gefunden. „Nachdem ich mich (sagt er) zu dem gewandt, der eines Jeden Bedürfniss, wie eine Schuld, die ihm selber obläge, zu befriedigen gewohnt ist, der über seine Völker der Gerechtigkeit und Gnade volle Eimer ergossen, der ihnen, mit Weisheit über sein Reich waltend, ruhigen Schlummer unter des Friedens Schatten bereitet, mit hoher Würde und Macht gebietend, schnöder Empörung die Wege gesperrt, der den fast vermoderten Leichnam der Tugend und des Verdienstes zum Leben zurückgerufen, der mit den Kielen der Speere auf die Blätter der Schwerter seinen Willen verzeichnet hat — nachdem ich mich zu dem grossmächtigen Sultane gewandt, dess Scepter sanft auf dem Nacken der Völker ruht, der das Asyl der Beherrscher der Araber und Barbaren, die Zufluchtsstätte der Gewaltigen unter den Königen der Welt ist, Gottes Schatten über sein Volk und Gottes Stellvertreter über seine Unterthanen, der Länder Schirm und der Völker Hort, der des Frevels Finsternisse verscheucht, das Menaret des Propheten-Gesetzes aufgeführt, das Panier des heiligen Glaubens

Sojuty's Alfia (eigentlich *Ukud-el-dschuman* betitelt), eine poetische Bearbeitung des ebengedachten *Telchif* (205), und sein eigener Commentar darüber (50).

Commentar zu *Abu'l-kasim Samerkandy's* Werk über die Metaphern, von *Isam-ed-din Isferainy* (222. 249ª. und 266); und zu diesem Commentare die Scholien von Isam's Enkel *Aly*, vom *Mulla Elias* und *Scheich Jasin* (89 — 91).

Rasy's Auswahl aus Dschauhery, mit Zusätzen aus andern wichtigen Werken bereichert, eine schöne, durchgängig punctirte Handschrift (92).

Das *Kamus* (93).

Das *grössere* arabisch-türkische Wörterbuch *Achtery's* (95).

Nimet-ullah's persisch-türkisches Vocabular (96).

Das *Lehdschet-ul-loghat* betitelte, türkisch-arabisch-persische von *Muhammed Asad Effendi* (97).

Logheti mirsad, ein arabisch-türkisches (98).

Das gereimte persisch-türkische von *Schahidy* (99), nebst zwey besondern Commentaren dazu (100 u. 101).

Abu Nasr Ferahy's Nisab-es-subjan, arabisch-persisches Vocabular nach den Materien geordnet (102).

Die dem *Seyd Scherif Dschordschany* zugeschriebenen *Tarifat* oder Definitionen der Kunstausdrücke in der Philologie, Philosophie, Theologie, u. s. w. (103).

Schöne Redekünste.

Ueber Prosodie, das Lehrbuch *Abul-dscheisch Andalusy's* (83), nebst zwey Commentaren über dasselbe (104 und 240). Noch zwey andere Prosodieen, deren Verfasser ungewiss (78 und 208), und eine persische von *Wahid-ed-din Tebrisy*. (80).

Mutenebby's Diwan (105).

Von *Scherischy's* grossem Commentare über *Hariry's* Mekamat der zweyte Theil. (106).

Die sechs Mekamat des *Sojuty*. (211).

Safedy's Commentar zur *Lamiat-el-adschem* (107).

Eine interessante Sammlung ausgewählter Stücke aus mehrern ältern Schriftstellern, meistens Dichtern (als *Abd-ul-kadir Gilany; Ibn-Koteiba* (aus dessen *Mearif*); *Abu Abdullah Ibady Andalusy;* aus den *Letaïf* des *Dschemal-ed-din ibn el-Dschusy;* aus dem

hochgehoben hat und mit dem Flügel der Barmherzigkeit deckt, die da wandeln auf der Wahrheit Pfad etc. — *Dschelal-el-hakk wed-din* (d. i. die Zierde der Wahrheit und der Religion) *Abu'l-muszaffer* (d. i. der Sieggewohnte) *Sultan Mahmud Dschani Beg Chan* (Gott der Allmächtige lasse das Zelt seiner Glorie und Macht ewig bestehen! etc): — da habe ich gesucht, mit diesem Buche mich zu klammern an seines Segens Saum, und Kühlung zu finden in den Schatten seiner Huld und Gnade, und habe es bestimmt zum Dienste der Schwelle seines Palastes, der Schwelle, welche in Ehrfurcht die Mächtigen der Erde küssen u. s. w.

Diese Stelle kann gewissermaassen als mahomedanischer Commentar zu dem Prädicat *dobriii zar*, welches Dschani-Beg in den russischen Annalen erhält, dienen.

Rausz-el-unuf Soheily's; aus *Abu'l-Ala Mearry's Lesum* und *Mulka-es-sebil;* endl. aus *Abu Sakerja Chatib Tebrisy.*) (210).

Von persischen Dichtern: *Hafiz's* Diwan, (108) wozu *Sudy's* türkischer Commentar (109); *Dschamy's Tohfet-el-abrar* (110); das mystische *Gülscheni ras* von *Mahmud Schebistery* (213), und einige andere Kleinigkeiten.

Von türkischen: die Diwane von *Foszuly* (111), *Sabit* (112) und *Raghib* (113); die *Hiljet-en-neby* oder die Beschreibung der edlen natürlichen Eigenschaften des Propheten, von *Sadr-ed-din Chakany* (116) und einige andere kleine Gedichte.

Geschichte.

Raschid's Geschichte des osmanischen Reiches vom Jahre 1660—1721. (120).

Tasch-Köpri sadeh's Biographieen osmanischer Gelehrten, in zwey Exemplaren, von denen das eine vom Jahre 1578, also 18 Jahre nach dem Tode des Verfassers, datirt. (121. 122).

Ein *Kanun-nameh* oder Sammlung kaiserl. Verordnungen hinsichtlich der Ländervertheilung vom Jahre 1609, türkisch. (123).

(Der Beschluss folgt im nächsten Intelligenzblatte.)

Ankündigungen.

Die Privat-Telegraphie,

oder die Kunst, sich ohne Boten und Brief-Absendung und ohne persönliche Zusammenkunft mit Andern über Alles, in einer Entfernung von 1000 bis 30,000 Schritten, zu verständigen. Von *B. E. A. Weyrich.* gr. 8. Leipzig, bey Wienbrack. Preis geh. 12 gGr.

Diess interessante Schriftchen ist so eben fertig geworden und an alle Buchhandlungen versandt.

Bey mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Aretaei Cappadocis opera omnia cum Pt. Petiti commentariis ejusdemque Wiggani animadversiones indice graeco. Editionem cur. Dr. C. G. Kühn. 8 maj. Etiam sub titulo: Opera medicor. graecor. quae exstant. Vol. XXIV. 5 Thlr.

Diese Handausgabe von einem der vortrefflichsten griechischen Arzte wird hoffentlich das sorgfältigste Studium desselben sehr befördern. Es ist von Seiten der Herausgeber (denn den Commentar des Pet. Petit, die Anmerk. von Wiggan, Triller u. a. und alles Uebrige hat Hr. Prof. Dindorf hinzugefügt) alles gethan worden, was zur Empfehlung dieser Ausgabe gereichen kann. Für die Richtigkeit des Druckes bürgt die bekannte Genauigkeit des Hrn. Prof. Dindorf, welcher die Durchsicht der Druckbogen zu übernehmen di Güte gehabt hat.

Die *Opera medicorum graecorum* werden in Kurzem vollendet seyn. Vom Galen erscheint bis nächste Ostern der 19te Band, der letzte des Textes, das dazu gehörige Register erfolgt baldmöglichst. Der zweyte und letzte Band des *Dioscorides*, herausg. von C. Sprengel, oder des ganzen Werkes 26ster Bd., erscheint binnen 8 Tagen. Der 21ste, 22ste, 23ste Bd. enthält den *Hippokrates.* Um den Ankauf dieses grossen Werkes zu erleichtern, lasse ich den Pränumerationspreis 3 Thlr. 8 Gr. pr. Band noch fortbestehen.

Leipzig, den 28. Februar 1830.

Carl Cnobloch.

32 Confirmations-Scheine.

Jeder einen andern Bibelspruch und eine daran geknüpfte Erinnerung enthaltend.

Für evangelische Christen.

Quer 8. Velinpapier, mit passenden, geschmackvollen Randverzierungen. Preis 6 Gr.

sind durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu haben.

Buchhandlung Josef Max u. Comp. in Breslau.

Mineralogie.

Dr. E. F. Glockers,
(Professors in Breslau)

Grundriss der Mineralogie.

Nebst einem Anhange:

Ein Verzeichniss aller bis jetzt in Schlesien aufgefundenen Fossilien enthaltend. gr. 8. 32 Bogen.

Um die Einführung dieses Grundrisses der Mineralogie in Schulen zu erleichtern, haben wir den frühern Preis von 1 Thlr. 12 gGr. auf *nur 16 gGr.* herabgesetzt, für welchen höchst wohlfeilen Preis ihn nun jede Buchhandlung liefert.

Buchhandlung Josef Max u. Comp. in Breslau.

Bey C. A. *Kümmel* in Halle ist zu haben:

Confessio Augustana a. 1540. variata, accurate reddita, animadversionibusque illustrata a Michaele Webero, Philosophiae et Scripturae S. Doctore, Primo Theologiae Professore in Fridericiana utraque Halis consociata. Equite aquilae rubrae tertii ordinis. 4. 20 Sgr. (16 gGr.)

Bey *Kummer* in *Zerbst* ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Stäudlins, Dr. Jos., Beleuchtung des Buches: *„Die Beichte, eine historisch-krit. Untersuchung von Dr. Heinr. Klen.“*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des April. 93. 1830.

Taschenbücher.

Vergissmeinnicht. Taschenbuch für das Jahr 1830. Herausgegeben von *C. Spindler.* Mit 7 Stahlplatten. Stuttgart, bey Franckh. 360 Seiten 12. (2 Thlr. 12 Gr.)

Die Wahl des Titels möchte am Ganzen das fast einzige Misslungene seyn. Schon in der Mondschein-Periode ward mit diesem Blümlein viel gespielt, bis *Kästner* oder *Lichtenberg* bemerkte, dass es ein sehr beliebtes Futter der Schafe sey. In neuerer Zeit wählte dennoch *Clauren* diesen Titel für sein Taschenbuch, und der glückliche Erfolg erzeugte, ausser einigen inländischen Vergissmeinnicht, sogar ein *forget me not.* Damit wäre dieser Titel wohl für sattsam abgebraucht zu halten gewesen.

Die Stahlstiche, sämmtlich von *Fleischmann*, sind zierlich, zum Theil schön. Zuerst die Brustbilder der Geliebten Titians, Rafaels und Byrons; nach welchen Originalen, ist nicht angegeben. Die Reizendste unter ihnen möchte die erste seyn (*Viola* genannt), bey welcher nur leider die linke Hand missrathen ist. Sie ist hier noch sehr jugendlich dargestellt, jünger noch, als auf dem Bilde von Titian selbst, wo neben ihr das Glaskästchen mit dem Todtenkopfe steht, mithin noch weit jünger, als auf dem von *Paris Bordone,* welches sowohl Wien, als München, im Originale besitzen wollen, und das von *John* für die *Aglaja,* von *Fleischmann,* für das Beckersche Taschenbuch auf 1828 in Kupfer gestochen worden ist. (In letzterm findet sich auch ein Aufsatz über sie von *v. Quandt.*) Indessen ist in allen dreyen die Aehnlichkeit nicht zu verkennen. — Byrons Geliebte hat etwas Heroisches, um nicht: Herausforderndes zu sagen. — Dann folgen drey Scenen-Kupfer, nämlich zwey zu *W. Hauffs* Schriften, und eins zu einem Aufsatze des Taschen-Buches; auf zwey derselben ist Göthe's und Napoleons Persönlichkeit (die des letztern mit einiger Verschönerung, die sich auch in dem Aufsatze selbst findet) sehr gelungen dargestellt. — Am wenigsten geglückt ist das Titelkupfer, auch zu einem, und zwar zu dem letzten Aufsatze gehörig. Nach selbigem würde man die Engelsfigur weit ätherischer und leichter erwarten.

In Hinsicht auf den Text gehört diess Taschenbuch zu jenen, bey welchen die Herausgeber auch einzige Verfasser sind — eine nach dem jetzigen Stande der Almanachs-Literatur sehr zu billigende Sitte! Man erwartet von *Spindler* schon nichts Alltägliches, und wird in dieser Erwartung nicht getäuscht. Die *„drey Sonntage,"* aus den Papieren eines Künstlers, könnte man ein Bruchstück einer romantischen Biographie nennen. Die Darstellung ist frisch, naiv und oft rührend. — Weniger möchte „der Hof zu Castellaun" befriedigen. Des Wahrsagens in demselben (S. 162 ff.) wird schier zu viel. — „Schlafrock und Wachmantel," ein Scherz — — um es kurz zu sagen, in Schillingscher Manier — ist recht unterhaltend; nur muss man es mit der Wahrscheinlichkeit nicht zu genau nehmen. — „Der Roman eines Abends," Erzählung — auch sehr anziehend, obschon an bekannte Anekdoten von Dichtern oder Schauspielern, welche in Verdacht eines intendirten Verbrechens gerathen, mithin auch an *Gotters* „schwarzen Mann" erinnernd. — Den Beschluss macht: „Vergiss mein nicht, oder: das nie gesehene Bild." Auch hier findet sich des Unglaublichen viel; doch ist das Ganze vortrefflich geschrieben und, besonders zuletzt, sehr dichterisch.

Anekdotenalmanach auf das Jahr 1830. Gesammelt und herausgegeben von *Karl Müchler.* Mit einem (sehr geringen) Titelkupfer. Berlin, bey Duncker und Humblot. 414 Seiten kl. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der Herausgeber hat eine gewisse Leichtigkeit im Auffassen und Darstellen, die an *Hang* erinnert. Blos dieser Fertigkeit ist es wohl zuzuschreiben, dass diess bereits der zwanzigste Jahrgang werden konnte. So viele Jahre lang jeden Tag mit einer Anekdote zu begaben, gehört nicht zu den leichten Dingen; doch Anekdotenfreunde nehmen es gewöhnlich nicht eben genau. Unter vielem Unbedeutenden und Trivialen, wozu namentlich das auf dem Titelkupfer abgebildete Histörchen (S. 101) und die allbekannte Satyre auf einen gewissen, zur Celebrität gelangten Minister-Ball (S. 74) zu zählen sind, findet sich auch manches Gehaltreiche, z. B. was S. 47 von einer Recension des Requiem von Mozart bemerkt wird, welche, von *Schwenke* und *Rochlitz* verfasst, aus der Allgem. mus. Zeitung ins *Journal de Paris* überging, und, erst aus diesem zurück übersetzt, Sensation erregte,

ja in einer Berliner Zeitung der deutschen musikalischen Zeitung zum Muster aufgestellt wurde — und eins der kürzesten Anekdötchen (S. 299), das als Probe der bessern hier stehen mag: „Der Dechant *Swift* befand sich in einer Gesellschaft, in welcher eine Dame mit ihrem weiten Staatskleide von Mantuaner Taffet eine Cremoneser Geige auf die Erde warf, die dadurch zerbrach. Swift meditirte sogleich die Worte Virgils:

Mantua vae miserae nimium vicina Cremonae!"

Die Centifolie. Ein Taschenbuch für das Jahr 1830. Von Dr. *J. K. Griepenkerl.* Mit 1 Kupfer und Musik. Braunschweig, im Verlags-Comptoir. 158 S. 12. (18 Gr.)

Ein bey seiner Anspruchlosigkeit recht artiges Büchlein. Es enthält, sämmtlich von dem Herausgeber herrührend, unter der Aufschrift: Blätterkränze," zwölf Monats-Abtheilungen kleiner Gedichte (zusammen gerade 100), grössten Theils in antikem Versmaasse, unter der Aufschrift: „die Rose," eine Maler-Novelle, recht gut erzählt, doch sehr gering in Hinsicht auf die Erfindung. Von den Epigrammen möge eins ohne besondere Auswahl hier stehen (S. 48):

Wer vermochte denn je zu malen, zu singen, zu dichten
Ohne der Liebe Gewalt in der erglühenden Brust?
Mir, dem Glücklichen, schafft das Auge der süssen Geliebten,
Was die Sonne dem Baume, Blätter und Blüthen und Frucht."

Ueber die Compositionen, auch von dem Herausgeber, nämlich drey Lieder-Melodieen und ein, zu der Novelle gehöriges, *Salve regina* mögen Musikkenner richten. Das S. 79 erläuterte Titelkupfer nach *Junge,* von *Brückner,* würde hübsch zu nennen seyn, wäre nicht der aufgestützte rechte Arm verdreht.

Dramatische Dichtkunst.

1. *Der Sängerkrieg auf der Wartburg.* Ein Dichterspiel von *Friedr. Bar. de la Motte Fouqué.* Berlin, bey Herbig. 1828. 303 Seiten 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

2. *Ezelin von Romano.* Trauerspiel in fünf Aufzügen, von *Joseph Freyherrn von Eichendorff.* Königsberg, bey Borntträger. 1828. 260 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

1. Wie viel oder wenig Wahres dem sogenannten *Wartburgskriege* (worüber unter andern die „Deutschen Volkssagen der Gebrüder Grimm," Th. 2., S. 341, gedrängte Nachricht geben) und dem, S. 65 und 75 erwähnten, Altsassischen Sangrechte zum Grunde liege, muss hier unerörtert bleiben. Dass jemals, das hochnothpeinliche Gericht Apolls abgerechnet, der Partey, Richter und Nachrichter in sich vereinigte, besserer oder schlechterer Gesang mit dem Tode — „durch Weidenstrang oder Schwert" — bestraft worden sey, und dass Männer, wie Wolfram von Eschenbach, Walter von der Vogelweide u. s. w., falls nicht Fanatismus mit im Spiele gewesen, so unversöhnlichen Poetenhass gehegt haben sollten, läuft gegen die Wahrscheinlichkeit; dass aber ein edler Fürst, wenn auch des dreyzehnten Jahrhunderts, in einen dergleichen Wortkampf auf Tod und Leben gewilligt habe, ist völlig unglaublich. Nimmt man nun noch hinzu, dass zwey der beym Wartburgskriege betheiligten Hauptpersonen, nämlich Heinrich von Ofterdingen und Klingsohr, von Sage und Geschichte in undurchdringliches Dunkel gehüllt sind, und dass der Dichter, vermöchte er auch den Schleier zu heben, damit doch gänzlich gegen den eigenen Vortheil handeln würde; so liegt die Schwierigkeit, diesen Stoff durch dramatische Behandlung gleichsam ins Leben einzuführen, klar vor Augen. Auch Fouqué verkannte diese Schwierigkeit nicht, und hat daher die Unwahrscheinlichkeit, wenigstens so viel möglich, aus den Augen zu rücken gesucht, einmal dadurch, dass dem Landgrafen seine Einwilligung abgelistet wird, und er sich dann durch Fürstenwort und Achtung gegen hergebrachte Satzung für gebunden hält, sodann dadurch, dass die Todesstrafe nicht sowohl auf die geringere poetische Leistung, als auf die poetische Leistung durch Verbindung mit den Mächten des Abgrundes gesetzt gewesen zu seyn scheint.

Die Benennung „Dichterspiel" — das Ganze besteht aus einem Vorspiele und drey „Abenteuern" — ist wahrscheinlich doppelsinnig zu nehmen, nämlich theils weil der Gegenstand ein Dichterkampf, theils weil — wie *Göthe* die Stelle bey der ersten Ausgabe ein Schauspiel für Liebende nannte — diese Dichtung hauptsächlich für Dichter und Freunde der Dichtkunst bestimmt ist. Diese — aber wohl nur diese — werden sie denn auch mit Aufmerksamkeit und schauerlichem Vergnügen lesen; sie werden darin alle Untiefen des Dichtergemüthes aufgedeckt finden, sie werden Fouqué's reiche Phantasie, seine Gabe, die grauenhafte Geisterwelt zu schildern, von Neuem anerkennen, und es daneben mit einigen, nicht hinweg zu leugnenden, Wunderlichkeiten, so wie dann und wann mit der Nachlässigkeit in Bildung der Verse — die jedoch, fast als habe der Künstler mehr einen kecken, kräftigen Holzschnitt, als ein Gemälde liefern wollen, absichtlich zu seyn scheint — nicht allzu streng nehmen.

Die Charaktere sind, wie sie einmal angelegt, durchaus mit fester Hand gehalten; z. B. (auch ausser den Gesangmeistern) der Gasthalters-Knecht, Martin Brumm, eine sehr belustigende Figur, die schöne Jungfrau, Sophia Biterolf (etwas zu Spielendes abgerechnet), eine ächte blonde Maid jener Zeit, der Geisterzwerg Egon (*Nego?*) in langem

gräuen Mantelgeweb' sattsam nebulistisch, der siebenbürgische oder ungarische Magus, Klingsohr (obwohl sehr an den Zauberer *Simon* in des Jesuiten *Thomas Ceva: Jesus puer,* und an Fouqué's *Rosso Giallo* und *Rodrigo* [in: Erdmann u. Fiametta; Novelle von Fouqué; Berlin, 1826.] erinnernd), ein donnernder Zevs; Sappho und Homer (S. 142 ff.); bald Nachtigall und Adler, bald graues Weibchen und Greis, gehören mit zu dem Wunderlichen, dessen wir oben gedachten, tragen aber zugleich viel Grossartiges an sich, z. B. (S. 144):

„Dort fliegt ein Königsadler hin.
Willst du, Homer, den rufen? Meinethalb.
Schau! Die uns längst versunkne Sonne strahlet noch
Den Heldenfittig an von unten her —
So hoch hebt sich sein Schwung — dass er als Flamme
Hinstrahlt durch den schon nachtgestirnten Himmel.
Ja, grüss' nur den: Homer!"

Auch die leicht auftauchende Ahnung, dass ein Nachkomme Wolframs von Eschenbach (Walter) unter den Mördern Kaiser Alberts I. seyn werde (S. 173, 206, 257) und einige prophetische Worte über die Eisenachische Pulver-Explosion (S. 263) sind hier sehr geschickt angebracht. Und so wüssten wir denn diese Dichtung im Allgemeinen nicht besser zu charakterisiren, als mit den S. 109 befindlichen Worten:

„Die Dichtkunst hat, wie Alles, ihre Schatten;
Blüht ja doch nur in Licht- und Schatten-Wechseln
Ein Blumenflor auf duft'gen Frühlingsmatten."

2. *Ezelin* hat gar manche lebendige, witzige und humoristische Scene, aber nirgends Haltung im Ganzen. Die Versarten sind verschieden, aber zuweilen würde selbst Oedipus keine Art, zu scandiren, angeben können. Eben so nachlässig ist die Sprache im Allgemeinen, z. B. S. 51:

„Er find't nicht nach dem Schlosse,
Wo seine Liebste wacht." —

Violante's Ergebung, S. 89 ff., erfolgt ungemein schnell. — „Syrenen," st. Sirenen, scheint um deswillen kaum ein Druckfehler, weil es zweymal, S. 80 und 120, vorkommt. — Es gehört Geduld dazu, sich durch das sogenannte Trauerspiel hindurch zu lesen.

An Aufführbarkeit beyder dramatischen Dichtungen, auch den fertigsten Streicher fürs Theater angenommen, ist nicht zu denken.

Alt-Hebräische Poesie.

Sionitische Harfenklänge. Von Dr. *Karl Wilh. Justi,* ordentl. Professor der Theologie und Philos. zu Marburg, Superint. der Provinz Oberhessen u. s. w. Leipzig, bey Barth. 1829. XVIII u. 445 S. 8.

Unter diesem Titel gibt uns der um die geschmackvolle Behandlung der ältesten hebräischen Dichterwerke so vielfach verdiente Verfasser eine neue Sammlung treuer poetischer Nachbildungen auserlesener Gesänge des alten Testamentes von verschiedenen Verfassern, aus verschiedenen Zeiten, und von verschiedener Art und Kunst. *Sionitisch* nennt er diese Gesänge, weil die meisten derselben ihren Verfassern von der auf Sions Hügel, oder an dem Bache Siloah weilenden Muse, welche einst die königlichen Sänger, David und Salomo, begeisterte, eingehaucht wurden. Die Bearbeitungsweise dieser Gesänge ist im Ganzen dieselbe, welche man aus den von dem Verf. herausgegebenen *Blumen althebräischer Dichtkunst* kennt; nur mit dem Unterschiede, dass jene Blumenlese auch mit Beyträgen von einigen seiner Freunde ausgestattet war, die gegenwärtige Sammlung hingegen nur seine eigenen Arbeiten enthält. Damit jedoch die Käufer dieser Sammlung dieselben Stücke nicht doppelt erhalten möchten; so sind im Allgemeinen diejenigen Gesänge ausgeschlossen, welche der Verf. bereits in den Nationalgesängen der Hebräer und in den Blumen althebräischer Dichtkunst übersetzt und erklärt hatte, einige wenige Stücke ausgenommen, die eines Theiles des Zusammenhanges wegen nicht übergangen werden durften, und die der Verf. andern Theiles jetzt in einer vollendetern Gestalt geben zu können glaubte. Das *erste* Buch, Blumenlese aus den Mosaischen Schriften, enthält das Schöpfungsgemälde, 1 Mos. I — II, 3., Lamechs Triumphlied auf das Schwert, 1 Mos. IV, 23. 24. und Mose's Siegesgesang, 2 Mos. XV, dessen Charakter Hr. J. noch treuer, als in seinen Nationalgesängen mit glücklichem Erfolge auszudrücken versucht hat. *Zweytes* Buch: Bruchstücke aus dem Hiob. Eine Vorerinnerung setzt den Leser auf den richtigen Standpunct, aus welchem er diese herrliche Dichtung zu betrachten hat. Mit dem Verf. ist Recensent hier in den meisten Puncten einverstanden, z. B. dass sowohl der Prolog und Epilog, als auch die Reden Elihu's von dem Dichter selbst herrühren, und dass dem Buche Hiob eine alte wirkliche Geschichte zum Grunde liege, die sich in mancherley Liedern u. Sagen fortgepflanzt hatte. Eigen aber ist dem Verf. die Vermuthung, die er zum Theil schon in Paulus Memorabilien, Th. V., aufgestellt hat, dass Hiobs Geschichte schon im grauen Alterthume dichterisch ausgeschmückt, mit dem Wunderbaren, z. B. der Erscheinung Satans vor Gott, der Erscheinung Gottes im Gewittersturme und seiner erhabenen Rede durchwebt, in einer Reihe von Sageliedern auf die Nachwelt gebracht worden sey. „Hoher Dichtergeist," sagt Hr. J., „wehete in diesen Gesängen, eine starke, männliche, aber rauhe Sprache zeichnete sie aus; es war poetischer Plan darin; aber noch nicht der künstlich berechnete Plan, den das Ganze jetzt hat. Es fehlte nur noch ein gebildeter Dichtergenius, der den alten Stoff bearbeitete, die rohere Masse bildete, abrundete, Manches wegschnitt, und Anderes hinzuthat, wie es ihm gut dünkte. Manche einzelne Stücke, die das Ganze in Verbindung halten sollten, waren vielleicht verloren gegangen, der später

gebildete Dichter suchte die Lücke nach seiner Weise auszufüllen. Diess gelang ihm grössten Theils, bisweilen aber vergass er sich und das frühere Zeitalter; daher die, in einigen Stellen nicht zu verkennende, Mischung von ältern und neuen Ideen. Die einzelnen Liedersagen wurden nun in ein Ganzes gereihet, und es ward ihnen der Geist der Einheit eingehaucht. So erhielten des spätern Dichters Zeitgenossen in der *Hiobiade* ein Werk, wie etwa der Schotte Mac-Pherson in dem, in der gaelischen Sprache gedichteten, alten *Ossian*, mit einzelnen Zuthaten und Verschönerungen, und neuen künstlichen Verbindungen versehen, und in harmonische englische Prosa übersetzt, seinen Zeitgenossen gegeben hat.“ Das *dritte* Buch, eine Blumenlese von 36 der gehaltvollsten Psalmen, erscheint hier auch, dem grössern Theile nach, zum ersten Male. Jedem einzelnen Gesange ist eine Vorerinnerung voraus geschickt, welche den Inhalt, die Veranlassung und den poetischen Gehalt desselben angibt. Das *vierte* Buch enthält Bruchstücke aus den Salomonischen Schriften. Aus den Sprüchwörtern findet man hier das Lob der Weisheit (VIII, 1 — 36.), aus dem Prediger die Aufmunterung zum weisen Lebensgenusse, nebst der Schilderung des Alters und des absterbenden Lebens, XI, 7 — 10.; XII, 1 — 7.; und aus dem Hohen Liede, Cap. I, 2. — II, 7. und VIII, 6. 7. Das *fünfte* Buch, Jesajanische Gesänge enthaltend, erscheint grössten Theils hier zum ersten Male, einzelne Stücke, welche der Verf. früher in *Kinds* Harfe und in *Fränkels* Sulamith gegeben hatte, erscheinen hier von Neuem überarbeitet. Die im *sechsten* Buche enthaltenen Gesänge, ein Bruchstück aus den Weissagungen des Jeremias (IX, 14—25.), und die Klaglieder desselben, finden sich in keiner der frühern Sammlungen des Vfs. Die Uebersetzung der Klagelieder war von ihm nebst einem ausführlichen Commentare schon vor mehreren Jahren ausgearbeitet, die erstere auch mit kurzen Einleitungen und einigen nöthigen Anmerkungen versehen, in *Kinds* Muse (1822) als Probe abgedruckt worden. Hier erscheint sie vollständig, von Neuem sorgfältig durchgesehen, und mit mehrern Anmerkungen ausgestattet. Das *siebente* Buch, Blumenlese aus den kleinen Propheten, eröffnet die von dem Verfasser schon früher bekannt gemachte und mit verdientem Beyfalle aufgenommene Uebersetzung Joels, mit manchen Verbesserungen im Ausdrucke und mit einigen nöthigen Anmerkungen begleitet, jedoch ohne den frühern ausführlichen Commentar. Der Prophet Jonas erscheint, „als belehrender Mythus,“ hier von dem Vf. zum ersten Male bearbeitet. Aus den übrigen sogenannten *kleinen Propheten* ist noch Micha's schönes prophetisches Gemälde, „das neue Gottesreich“ (IV, 1 — 14.), und Sacharja's Schilderung eines feindlichen Einfalles in Palästina (XI, 1. 2. 3.) ausgehoben. Das *achte* Buch gibt anhangsweise eine Blumenlese aus der Offenbarung des Johannes, als Proben späterer Propheten-Dichtung. Die Vorerinnerung führt den Leser auf die richtige Ansicht derselben, nämlich eines allegorischen Gemäldes des Sieges des Christenthums über das Judenthum und Heidenthum.

Aus dieser Angabe des Inhaltes ersieht man, welchen reichen und mannichfaltigen Genuss diese Blumenlese jedem darbietet, der für die einfachen, gemüthvollen, kräftigen und den Geist erhebenden ältesten Dichtungen des Morgenlandes Empfänglichkeit besitzt. Die Uebersetzungen sind metrisch, grössten Theils Jamben, bisweilen, wie in Moses Siegesgesange, Daktylen, und in einigen Elegieen, wie in dem 137sten Psalm, Trochäen. Durch diese metrischen Nachbildungen ist jedoch die edle und kräftige Einfalt des hohen Alterthumes, wodurch uns die Originale so sehr anziehen, keinesweges verwischt worden. Mit geübter Hand wusste der Uebersetzer die Eigenthümlichkeiten und den Ton der Originale so wieder zu geben, dass man das Charakteristische alter morgenländischer Dichtungen erkennt. Die Anmerkungen geben gerade nur so viele Erläuterungen, als nöthig sind, damit der Leser durch keine Dunkelheit oder ihm unverständliche Anspielung in seinem Genusse gestört werde. Dass der Verf. bemüht gewesen, mit sorgfältiger Benutzung aller dem Ausleger des A. Ts. zu Gebote stehenden Hülfsmittel den Sinn grammatisch-philologisch zu erforschen, bey schwierigen Stellen mehrere Erklärungsversuche zu prüfen, und meistens diejenige Erklärung zu wählen, die sich durch den Sprachgebrauch und den Zusammenhang am besten rechtfertigen lässt, braucht wohl kaum bemerkt zu werden, da der Verf. seinen sichern und richtigen Tact als Ausleger längst hinlänglich beurkundet hat. — Der Verleger hat seinerseits nichts gespart, dem Werke ein anständiges und gefälliges Aeussere zu geben.

Kurze Anzeige.

Die deutsche Silbergrube, zu gemeinnützigen Zwecken bearbeitet. Ulm, im Verlage der Stettinischen Buchh. 1828. XII u. 171 S. 8. (14 Gr.)

Vergebens sucht der Leser in dieser Silbergrube edles Metall; taubes Gestein und Surrogate treten an dessen Stelle hervor, und unter den 512 zu Tage geförderten Erzen sind nur äusserst wenige brauchbar. Einige Beyspiele werden Jedermann hiervon Ueberzeugung geben. Nach S. 85 soll das Destillat des Nusslaubes Haare roth färben; nach S. 58 wird Reisedinte bereitet, wenn man ein Säcklein mit Gallus-pulver in Wasser legt u. mit der Flüssigkeit schreibt; nach S. 59 erhält bleich gewordenes Gold seine Farbe wieder durch den Rauch eines Gemenges von Gänsefedern u. Hühnerkoth; nach S. 36 werden Heuschrekken getödtet, oder vertrieben, wenn man ihre Luftlöcher mit Oel verstopft, oder wenn die Pflanzen mit Wermuthabkochung besprengt werden. Mögen die Bergströme diese Grube zum allgemeinen Besten für immer zerstören.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des April. 94. 1830.

Philosophie.

Vorlesungen über das System der Philosophie von *Karl Christian Friedrich Krause.* Göttingen, in Commission der Dieterichschen Buchhandlung. 1828. XXVIII u. 608 S. 8. (3 Thlr. 8 Gr.)

Bekanntlich sind manche Schriftsteller in ihren eigenen Augen sehr thätige und selbstständige Denker, denen doch der Unbefangene auf den ersten Blick ansieht, woher sie den Gedankenkreis haben, in welchem sie, durch lange Gewöhnung beschränkt, und durch Zeitumstände dann und wann neu angeregt, sich bewegen. Um ihre Eigenthümlichkeit darzuthun, lassen sie es an Neuerungen nicht fehlen, und oft genug entsteht daraus für denjenigen, der über sie Bericht erstatten soll, eine bedeutende Schwierigkeit, weil zum Theil das Neue nur im Ausdrucke liegt, andern Theils das Gewicht und der Werth desselben so zweifelhaft bleibt, dass eine genaue Prüfung mehr weitläufig, als belohnend ausfällt. Am schlimmsten ist es, wenn solche Schriftsteller von ihrer Wichtigkeit und ihrem möglichen Einflusse eine so hohe Meinung hegen, dass sie sich berufen erachten, die Sprache zu reformiren. Fast unbegreiflich ist, dass heutiges Tages, wo die Philosophie den Kreis ihres Wirkens von so manchen Seiten beengt sieht, Vorlesungen über diese Wissenschaft gehalten und gedruckt werden können, worin das Verstehen absichtlich durch neuen Wortprunk erschwert wird. Aber die Thatsache liegt vor unsern Augen; S. XXVII lesen wir: „*Wesens Lebselbstinneseyn geht auf sich selbst zurück; der Mensch ist das vollwesenliche, Gotte vollwesenähnliche vollendetendliche Vereinwesen;*“ aus welchen zufällig aufgeschlagenen Proben man auf das Uebrige schliessen mag. Wenn wir hinzusetzen: der Verfasser ist oder war ursprünglich Fichtianer, er hat Mathematik studirt, und er gibt sich als Freymaurer kund; — so wird hiermit im Allgemeinen bezeichnet seyn, was man zu erwarten habe. Indessen wollen wir sogleich bezeugen, dass die dreyfache Gravität des Fichtianers, Mathematikers und Freymaurers, anspruchvoll wie sie ihrer Natur nach ist, uns doch noch erträglich vorkommt, weil sie durch Ruhe des Vortrags gemildert wird; und dass selbst der Sprachreiniger und Sprachschöpfer sich übrigens Mühe gibt, verständlich zu reden. Und wahrlich! er hatte Ursache, sich darum zu bemühen. Denn sein Unternehmen geht, nach der Vorrede, dahin: 1) jeden des Denkens fähigen Menschen, *Mann* oder *Weib*, *Jüngling* oder *Greis*, vom Standorte des gewöhnlichen Bewusstseyns zur Selbsterkenntniss, und von da zur Erkenntniss Gottes und der Vernunft, Natur und Menschheit als in Gott bestehenden Wesen, insonderheit der göttlichen Bestimmung des Menschen, *auf dem einzig möglichen Wege, nach den Gesetzen der wissenschaftlichen Methode* zu geleiten! — Auf ein so umfassendes: *Erstens*, sollte man denken, könne kein *Zweytens* und *Drittens* mehr folgen. Aber es folgt dennoch: 2) der Wissenschaftbau soll in diesem Werke so weit ausgeführt werden, dass darin die Grundlage aller obersten besondern Wissenschaften enthalten sey, namentlich der Lehre von dem Leben der Menschheit und dem Organismus ihrer Geselligkeit. 3) Der zweyte Haupttheil dieses Werks enthält den rein speculativen Theismus, *welchen bereits Viele von der Philosophie erwarten* (etwa in den Logen der Freymaurer?), *der aber in keinem der neuern deutschen Systeme der Philosophie geleistet ist.* (Also vielleicht in einem der ältern und fremden Systeme? Denn in die Ferne der Zeit und des Orts pflegen ja die Sehnsüchtigen hinauszuschauen, und alle Deutungen haben dort leichtes Spiel.) Uebrigens sagt diese Lehre von sich selbst: sie sey *nicht* Pantheismus; wobey wir uns erinnern, unlängst in diesen Blättern eine andere Schrift angezeigt zu haben, die mit geringer Abweichung das Geständniss ablegte, man nenne sie *missbräuchlich* Pantheismus, und die hierbey das Sprichwort: *qui s'excuse, s'accuse*, selbst anführte. Ferner wird von der nämlichen Lehre gesagt, sie stimme mit dem Christenthume überein; wobey wir sogleich bemerken, dass eben darum, weil das Christenthum längst vorhanden und verbreitet ist, ein so gewaltig hohes Selbstgefühl, wie das, womit unser Verfasser sich ankündigt, uns selbst in dem Falle anstössig seyn würde, wenn sich in seinem Vortrage wirkliche Originalität zeigte.

Als ob Niemand sich gegen die falschen Anfänge der Fichte'schen und Schellingschen Philosophie geregt hätte, noch regen könnte und dürfte, wirft der Verfasser seine Zuhörer, deren kritischen Geist er gegen vermeintes Wissen wecken sollte, geradezu schon im Beginne der Einleitung in alle die *petitiones principiorum* hinein, welche seit

dreyssig Jahren bis zum höchsten Ueberdrusse sind wiederholt worden. „*Wir Alle wissen*, und haben dazu nicht nöthig, schon zu wissen, was das Wissen ist.“ Aber was wissen wir denn? Was glauben diejenigen zu wissen, welche hier angeredet werden? Empirische Kenntniss von *Erscheinungen*; mathematische Kenntniss von leeren *Formen*; moralische Kenntniss von *Forderungen* dessen, was seyn *soll*, — welches von diesem Wissen taugt hier als passendes Beyspiel? Oder soll gar gleich Anfangs der religiöse *Glaube*, gegen Kants Einspruch, mit dem Wissen verwechselt werden? Als ob so etwas nicht könnte gefragt werden, ist der Verfasser schnell bey dem Satze: wenn Wissenschaft im Geiste *beginnen* soll, muss eingesehen werden *irgend eine* Wahrheit, die durch ihren Inhalt selbst einleuchtet (etwa eine mathematische oder logische oder moralische? — nein! sondern:) *der Geist muss sich einer Erkenntniss bewusst werden, die über den Gegensatz des Subjects und Objects erhaben sey.* Der Zuhörer wird fragen, was denn irgend eine solche Wahrheit, falls eine solche vorhanden wäre, über den weiten Kreis des andern, uns im Leben höchst nöthigen Wissens, vermöge, worin Subject und Object verschieden sind? Falls diese Verschiedenheit ein Fehler wäre (was er keineswegs ist), so bliebe die grössere Masse des Wissens stets mit ihm behaftet, und ein Tropfen von anderer Art würde den Ocean nicht bessern. Aber der Verfasser weiss Rath. Gleich in den ersten Zeilen nämlich hat er von dem *Worte*: Wissenschaft, gesagt: durch die Endsylbe *schaft* werde überall ein Verein verschiedener Theile zu einem Ganzen verstanden. Diese Forderung werde noch näher bezeichnet durch die Worte *System* und *Organismus*. Auf einer solchen Grundlage von *Worten* fortbauend, fährt er nun schon auf der vierten Seite des Buchs also fort: „Fassen wir das Bisherige zusammen, so haben wir *gefunden*, dass die Wissenschaft ein organisches Ganze gewisser Erkenntniss seyn *soll*, in welcher *jede* besondere Erkenntniss *enthalten* sey, und worin jede andere gewiss werde.“ Und nun wird die Einheit alles Wissens, sammt der Mannichfaltigkeit desselben, weiter erwogen. Das ist die alte, seit dreyssig Jahren viel erprobte Manier, jungen Leuten die Einbildung eines Wissens beyzubringen, woraus bey reifen Männern die Klage erwächst: *die Philosophie halte niemals, was sie verspreche.* Wer jene Zeit des ersten *Fichte'schen* Speculirens mit erlebt hat, der kann sich aus historischer Kenntniss der damaligen Stimmung und Bestrebung denkender Köpfe den Ursprung jenes Beginnens leicht erklären; aber was hilft das den heutigen Anfängern in der Philosophie? Für sie ist es eine unbegreifliche, freylich imponirende, Thatsache, dass auf dem Katheder ein Mann sitzt, welcher mit Nachdrucke behauptet: Alle Erkenntniss sey Eine Erkenntniss. „Mithin (fährt er *quasi re bene gesta* weiter fort) muss die Einheit theils subjectiv, in Ansehung des Erkennenden, theils objectiv, im Erkannten, vorhanden seyn. Gewöhnlich wird die Einheit der Wissenschaft vorwaltend aufgefasst in dem Gedanken des *Princips* der Wissenschaft. So wahr sie Eine ist, so wahr fordert sie nur Ein Sachprincip. Aber diess muss auch das Princip aller Erkenntniss seyn.“ Nun aber ein merkwürdiges Bekenntniss: „Der Gedanke der Verschiedenheit ist nicht derselbe Gedanke, als der der Einheit, daher auch der Gedanke der Verschiedenheit *aus* dem Gedanken der Einheit *nicht abgeleitet* werden kann. Wenn demnach Wissenschaft auch ein geordnetes Ganze des Mannichfaltigen seyn soll, so müsste das Mannichfaltige, wie es sich auch weiter zeigen möchte, erkannt werden als in dem Principe enthalten.“ — Was will diese Rede sagen? Weil von der Einheit keine Ableitung zum Mannichfaltigen geht; so wird man umgekehrt die Betrachtung bey jedem Stücke des Mannichfaltigen beginnen müssen, um es in die Einheit hinein zu deduciren. Einen andern Sinn können wir in den Worten nicht finden. Dann gibt es aber unendlich viele Erkenntnissprincipien, so viele nämlich, als Anfänge der Betrachtung des Mannichfaltigen; und hiermit ist sowohl die Einheit des Princips überhaupt, als die Identität des Sach- und Denk-Princips verloren! Wer den Spinozismus kennt, dem liegt die Wichtigkeit dieses Puncts vor Augen; wir meinen den Sprung aus dem Unendlichen ins Endliche. Hierüber unbekümmert, redet der Verfasser getrost weiter vom Principe als Grund und Ursache; und von der Demonstration des Endlichen, wenn man erkennt, dass seine Wesenheit in einem höhern Ganzen so seyn muss, wie sie ist. Aber es entdeckt sich bald, woher diese Sorglosigkeit kommt. Was denjenigen, die für das Wissen Einheit des Princips behaupten, das Wichtigste seyn muss, das gibt er auf. „Was unpassend intellectuale Anschauung genannt wurde, nenne ich die Schauung Gottes, oder die Wesenschauung. Aber mein System unterscheidet sich dadurch, dass die Erkenntniss des Princips weder blos postulirt wird, wie bey *Schelling*, noch durch irgend einzelne vorbereitende Speculationen gesucht wird, wie bey *Hegel*, sondern, dass die Wissenschaft vom ersten *Subjectiv*-Gewissen, vom Selbstbewusstseyn des Ich anhebend, ohne Willkür, *der Wesenheit der Sache nach fortschreitend* zu der Anerkenntniss des Princips *aufsteigt.*“ Das heisst mit andern Worten: die Principien des Wissens und des Realen sind verschieden; das Erkenntnissprincip ist das Ich; und nun kommt Alles auf die Ableitung, auf die Methode an, damit es sich zeige, ob man von hier ausgehend den versprochenen *rein-speculativen* Theismus dogmatisch erreichen könne, dergestalt, dass man weder über Schlussfehlern ertappt werde, noch Teleologie und praktische Ideen da zu Hülfe nehme, wo Andere, ihre menschliche Schwäche bekennend, gern das Wissen durch den Glauben ergänzen. Uebrigens sind wir in so fern mit dem Verfasser wohl zufrieden, dass

doch endlich einmal zum Vorscheine kommt, was vor dreyssig Jahren freylich eben so klar hätte seyn sollen, wie heute: diess nämlich, dass Identität des Ideal- und Real-Princips eine Ungereimtheit ist.

Bevor wir nunmehr, über die Einleitung hinaus, in die Abhandlung selbst eintreten, wird es gut seyn, zu erklären, dass wir uns, ungeachtet der unvermeidlichen Länge dieser Recension, doch unmöglich darauf einlassen können, eine vollständige Uebersicht zu geben. Nicht nur liegt ein Buch von 554 äusserst eng gedruckten Seiten vor uns, sondern die Arbeit, eine neue Sprache zu studiren, ist hier grösser, als dass man sie uns zumuthen könnte, da, wie sich bald zeigen wird, Gründe genug vorhanden sind, den dazu nöthigen Zeit-Aufwand zu scheuen. Rec. bekennt also geradezu, nicht zu wissen, was das neue Wort: *Wesens-Or-Om-Vollwesenheit*, eigentlich bedeutet; auch nicht genau zu verstehen, warum Schönheit die *vollwesenliche Wesenähnlichkeit* ist; und obgleich der Verfasser gefällig genug ist, zu sagen, dass *Wesen-inneseyn* und *Wesenvereinleben* so viel bedeutet als *Religion*; so ist hiermit doch der unmittelbar folgende Satz nicht klar: „*Hätten Spinoza und Kant die Kategorie der Bezugseynheit erkannt, so würden sie vielleicht zur Wesenschauung gelangt seyn, Kant würde die Gotterkenntniss nicht für unmöglich erklärt, und Spinoza würde sich nicht in den Kategorien der Nothwendigkeit und der Freyheit verwirrt haben.*“ Diese letzte Probe kann zugleich zeigen, dass die Schwierigkeit nicht blos in den Worten liegt; man musste nämlich hier zuerst einsehen, wie Schauung, welcher Ausdruck ein Unmittelbares zu bezeichnen scheint, vermittelt werden könne, und zwar mittelst der Erkenntniss einer Kategorie; und überdiess mag ein anderer Oedipus errathen, wie man so kurz die Antipoden *Kant und Spinoza* zusammenfassen könne, um einen für beyde gemeinsamen Grund, weshalb keiner von beyden zur Wesenschauung gelangt sey, mit Einem Worte auszusprechen. Dazu möchte doch der Streit zwischen Spinozismus und Kantianismus ein wenig zu stark und zu vielfach seyn. Allein so wenig wir uns auch in des Verf. Theosophie einzulassen gedenken, so müssen doch ein paar allgemeine Bemerkungen Platz finden. Erstlich ist der Rec. wohl nicht der Einzige, dem es missfällt, wenn polemisirende, mit allem Stolze des Dogmatismus ausgerüstete, Wesens-Schauungen einander zu überbieten suchen. Religion soll die Gemüther vereinigen, und das Christenthum erlaubt denen, die sich dem Tische des Herrn nahen, keinesweges, mit persönlichen Vorzügen aufzutreten, sondern es verlangt, dass Jedermann sich demüthige, und sich den Andern gleich stelle. Ferner verräth der Verfasser, seiner Meinung nach auf dem einzig möglichen Wege einhergehend, die stärkste Neigung, seine Lehre zu verbreiten; er tadelt sogar das Ausschliessen der Frauen von der Wissenschaft! Wenn nun ein solcher Mann dennoch eine Sprache einzuführen sucht, von welcher voraus zu sehen ist, dass nur Wenige sich mit ihr vertraut machen werden; wenn diess in der Form akademischer Vorlesungen geschieht, die zuerst einer — oft genug auf Geheimlehren erpichter Jugend dargeboten wurden; so haben wir ein so sonderbar vereinigtes Streben nach Expansion und Contraction zugleich vor uns, dass eine Frage nach dem eigentlichen Zwecke sich aufdringt, und dass es schwer wird, in Hinsicht der versuchten Sprachschöpfungen an *blosse* Liebhaberey zu glauben. Es muss doch wohl einiger Werth auf den Besitz eines halbdurchsichtigen Geheimnisses gelegt seyn, welches sich einen Kreis bilden könne.

Fichte's Wissenschaftslehre, desselben Naturrecht und Sittenlehre bieten uns nun den Boden dar, auf dem wir uns bewegen müssen; der Faden dieser Werke scheint unverkennbar durch, wenigstens in dem ersten Haupttheile, welcher die Ueberschrift führt: subjectiv-analytische Wissenschaft. Das Erkenntniss-Princip soll unmittelbar gewiss seyn. Den zweyten Haupt-Umstand, dass es andere Gewissheit aus sich erzeugen muss, vergass Fichte; unser Verfasser vergisst ihn auch, obgleich diess gerade das Schwierige der Sache ist. Ferner: Jedermann muss in sein eigenes Bewusstseyn hineinschauen, um zu sehen, ob er solch' eine unmittelbar gewisse Erkenntniss in sich finde. Solch' *eine?* Wie nun, wenn er mehr als Eine findet? Das wäre freylich ein Unglück für die obige, aus blossen Worten deducirte Forderung der Einheit, und es bliebe nichts übrig, als die Grundlosigkeit der Forderung einzusehen und zu bekennen. Unser Verfasser findet wirklich nicht blos Eine, sondern drey, die sich füglich auf das Ich und Nicht-Ich reduciren lassen, denn wenn einmal andere Menschen von den Dingen ausser uns getrennt werden sollten; so gab es noch mehr zu trennen. Aber nun folgt ein Missgriff, den wir am liebsten der im Anfange gesuchten Popularität des Ausdrucks zurechnen möchten; während die Absicht, das Ich als einzigen Anfangspunct alles Wissens hervorzuheben, aus dem Zusammenhange erhellt.

„Dass unser Wissen von äussern sinnlichen Dingen *nicht* unmittelbar ist, zeigt sich gleich, denn — es beruht auf Wahrnehmungen des Auges, Ohres und der übrigen Sinne!“ Wie? Empfindung von Farbe und Ton wäre nicht unmittelbar? Menschen und Thiere müssten *in der Reihe ihres Wissens* erst von der *Kenntniss* (denn davon ist allein die Rede) *des Ohres und Auges* beginnen, um sehen und hören zu können? — Vielleicht ist diese Widerlegung gar zu populär; wir wollen also etwas künstlicher verfahren. Der Verfasser stelle sich auf den Standpunct des Idealisten. Dieser leugnet die Existenz der Körper; mithin auch des Auges und Ohrs; er verwirft gänzlich die gemeine Erklärung, nach welcher die Sinnes-Erscheinungen als vermittelt betrachtet werden. Aber die empfundenen Töne und Farben verwirft er nicht; diese

sind das Unverwerfliche, weil sie das Unmittelbare sind, welches im Wissen fest steht, gleichviel, welche Erklärung seines Ursprungs man ihm auf verschiedenen Standpuncten der Betrachtung unterschiebe. Dennoch soll die Anschauung des Ich die Priorität erlangen! Dahin gelangte Fichte durch das blosse Wort: *Nicht-Ich*, worin die Erschleichung liegt, wie wenn Farben, Töne, Gestalten, ursprünglich als Entgegengesetzte des Ich empfunden und wahrgenommen würden. Aber Missgriffe, die Fichte noch im vorigen Jahrhunderte machte, waren leichter zu entschuldigen, als die heutigen. Und — was die Hauptsache ist — die Brauchbarkeit eines Princips wird sogleich verdächtig, wenn diejenigen, die es gemeinschaftlich als ein Erstes und Unmittelbares, das Jedermann in sich selbst finde, verkünden und preisen, über die wahre Bedeutung desselben schon streiten, noch ehe sie anfangen es zu gebrauchen. Diess begegnet unserm Verfasser mit Fichte. Tadelnd bemerkt er: Fichte habe das Selbstbewusstseyn als abhängig von der Entgegensetzung gegen das Aeussere, — er habe das Ich als thätig, als in sich zurückkehrend, als mitten unter andern Vernunftwesen *sich* findend, als ein Selbstständiges, dargestellt. Die Grundanschauung des Ich sage nichts von Unbedingtheit. Eben so tadelt er Kant. „Nur dadurch, sagt er in der Vernunftkritik, dass ich mich selbst innerlich individuell in der Zeit erkenne, weiss ich von mir; ich aber sage dagegen: nur dadurch, dass ich mich überhaupt schon weiss, kann ich auch wissen, dass ich mir unter andern auch in sinnlicher Individualität erscheine. Denn er muss ja schon das Ich schauen, um *diess Besondere* zu schauen, dass eben das Ich individuell sey. (Wirklich? Geht denn das Schauen gleich dem Denken vom Allgemeinen zum Besondern? Schaut man nicht etwa auch erst den Begriff der Materie, um ein Stück Holz zu schauen?) „Ferner: Wem erscheine ich? Antwort: Mir. Wer ist's, der da sieht, dass ich mir erscheine? Antwort: Ich. Darin ist aber zugegeben, erstlich, dass ich mich überhaupt weiss; zweytens, dass ich auch weiss, wie ich als Individuelles mir als Ganzem erscheine.“ (Nichts ist zugegeben; denn diess Erstlich und Zweytens kehrt das Hinterste nach vorn. Die Frage nach dem Subjecte, dem das Ich erscheint, lässt sich künstlich ins Unendliche treiben; dadurch wird für die künstelnde Reflexion das nämliche Subject unendlich vervielfältigt; aber die Unendlichkeit lässt sich nicht vollenden; und von diesem ganzen Spiele weiss das natürliche Selbstbewusstseyn nicht das Mindeste.) „Der Fortgang der Untersuchung wird nun möglich seyn. Wessen wir uns gewiss seyn sollen, das muss so gewiss seyn, als die Grund-Erkenntniss: Ich. Jedoch nicht *durch*, sondern blos *in* derselben; jede Erkenntniss muss mir gegeben seyn in mir, als Eigenschaft meiner selbst, als denkenden Ich's. Daraus sehen wir, dass wir hier nicht demonstrirend den Fortgang nehmen können, sondern blos monstrirend als ein theilweise Wahrgenommenes in der Grundwahrnehmniss Ich. Wollten wir demonstriren, so müssten wir schon den Satz des Grundes erwogen, wir müssten schon das Eine Sachprincip gefunden haben, — welches wir erst suchen.“ (Neue Verwirrung! Sachprincipien sind Ursachen, aber als solche nicht Erkenntnissgründe.) „Alles nunmehr zu Findende muss sowohl in Ansehung des Gegenstandes als der Gewissheit Eins seyn mit der Grunderkenntniss; wir machen daher lediglich das Ich zum Einen Gegenstande der Reflexion.“ Von hier an werden nun diejenigen, welche, gleich dem Verfasser, des Demonstrirens gern überhoben sind, und sich mit dem Monstriren zu begnügen pflegen, zu Vergleichungen ihrer eigenen Ansichten mit seinen Darstellungen Anlass nehmen können. Er stellt sich die Aufgabe: die Anschauung zu vollziehen, *was das Ich an sich ist*; und seine Auflösung lautet: Das Ich ist ein Wesen, und zwar ein selbes, ganzes Wesen. Hier soll Wesen das Selbstständige bedeuten; dennoch soll unentschieden bleiben, ob vielleicht das Ich als ein inneres endliches Wesen im höhern Ganzen der Wesen enthalten sey. *Selbes* Wesen aber wird betrachtet an sich, gar nicht im Verhältnisse zu etwas Aeusserem. Beym *ganzen* Wesen soll an Theile noch nicht gedacht werden; wohl aber mag in gewisser Hinsicht zu sagen erlaubt seyn, der Mensch bestehe aus dem Leibe und Geiste. Es folgt eine zweyte Aufgabe: die Anschauung zu vollziehen, was das Ich in sich, oder als Inneres ist; oder: anzuschauen, *in welchen Theilen und Eigenschaften das Ich sich bestehend findet*. Folgendes ist die, stufenweise, durch Selbstbeobachtung zu entwickelnde Antwort: das Ich besteht aus Geist und Leib, als Mensch; es findet sich als bleibend und veränderlich, als lebend, als Vermögen, als Kraft, als Trieb. Man sieht, der Verfasser betritt hier den Boden der empirischen Psychologie; welches dadurch vollends klar wird, dass er an diesem Orte die Frage, ob das Ich ohne den Leib bestehen könne, unentschieden zu lassen gebietet, wie es auf dem empirischen Standpuncte seyn muss. Bey dieser Gelegenheit kommt er zurück auf das Entstehen unserer Vorstellungen von den Sinnengegenständen, und zwar in sehr seltsamen Ausdrücken. „Es ist eigentlich unser Augennerve, den der Geist sieht, nicht aber Gegenstände ausser dem Leibe. Der Geist hört den schallenden Nerven im Ohre, die Zunge selbst wird geschmeckt,“ u. s. w. So fortfahrend, würde man auch sagen müssen: der Geist will nicht Bewegungen der Gliedmassen, er will nicht gehen, greifen, reden, sondern er will die Nerven, so fern sie die Muskeln zu ihrem Dienste bestimmen. Aber das Eine ist so falsch wie das Andere; wer nicht an Physiologie denkt und davon nichts weiss, der sieht und hört und will nichts von den Nerven; die Worte *sehen*, *hören* u. s. w. passen hier gar nicht mehr, und der falsche Ausdruck dient nur dazu, die wahren Fragepuncte zu verschleiern. (Die Fortsetz. folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des April. 95. 1830.

Philosophie.

Fortsetzung der Recension: *Vorlesungen über das System* der Philosophie von *Karl Christian Friedrich Krause.*

Daher kein Wunder, dass auch hier der Vf. sich am Ende der bekannten Erklärung aus hinzukommenden Vorstellungen *a priori* anbequemt, ohne Spur einer Kritik derselben. Also wiederum nichts Neues, sondern Benutzung Kantischer Lehrmeinungen; was dagegen ist eingewendet, was auf andere Weise ist erklärt und entwickelt worden, davon scheint er nichts zu wissen; dass in seinem ganzen bisherigen Vortrage kein Punct zu finden ist, der nicht Angriffen bloss gestellt wäre, das kümmert ihn nicht. Einem Schriftsteller, der von eigentlicher Speculation so wenig *weiss*, — der sogar von Fichte's Bestrebungen (irre geleitet, wie sie waren) so wenig zu benutzen verstanden hat, würden wir gerathen haben, sich lediglich an reine, unverkünstelte Erfahrung zu halten. Wie schwer das bey psychologischen Gegenständen ist, wissen wir sehr gut; allein schon die Bemühung, es zu leisten, konnte ein heilsames Bedenken erregen, nicht von Kategorieen und nicht von einem blossen und nackten Ich mit solcher Dreistigkeit zu reden, als ob diese, durch künstliche Reflexion gesonderten, Gegenstände auch so gesondert und ausser aller Anwendung im gemeinen Bewusstseyn anzutreffen wären. Dann möchte von einem Ich, als *selbem* und *ganzem Wesen*, schwerlich die Rede gewesen seyn. Der Verf. wird kaum glauben, dass der natürliche, vorwissenschaftliche Mensch (um uns seines Ausdruckes zu bedienen) sich in irgend einem Augenblicke des zeitlichen Lebens anders finde, als mit irgend einer individualen Bestimmtheit; sollte er es dennoch glauben, so mag er uns die Frage nach dem eigentlichen *Objectiven* im Ich, *was Jeder* in sich schaue, der Selbstbewusstseyn hat, genauer beantworten, als in seinem Buche geschehen ist. Wenn Fichte nach so mannichfaltigem Bemühen diese Frage nicht genügend beantworten konnte; so muss sie wohl schwerer seyn, als der Verf. sie sich gemacht hat. Und aus Fichte's Lehre einige Bruchstücke wegwerfen und andere Bruchstücke behalten, heisst nicht, sie verbessern. Sie ist trefflich zur Uebung, aber nicht zum Gebrauche; ihr Grundfehler, das Eine, selbe und ganze Ich, müsste erst gehoben werden; gerade in diesen aber hat sich der Verf. recht sorgfältig eingesponnen. Man sollte meinen, dass für diejenigen, deren ganze Philosophie lediglich Religions-Philosophie seyn will, und welche nur zu diesem Zwecke ihren metaphysischen Dogmatismus einrichten, Veranlassung genug wäre, die Gebrechlichkeit des Ich, wie es sich wirklich im Bewusstseyn findet, — sein unstetes, vielfarbiges, zu den niedrigsten wie zu den höchsten Gemüthszuständen sich hergebendes, den Weisesten täuschendes, im Blödsinnigen allmälig erlöschendes Wesen, — im geraden Gegensatze gegen Fichte's Lehre zu entwickeln, deren Ursprünge in eine Zeit fallen, worin Religion nicht das Thema des Tages war, sondern weit stolzere Gedanken die Köpfe begeisterten. Aber die alten Erinnerungen kleben an; und von den in der Jugend eingesogenen Vorurtheilen möchte man, so sehr auch die Zeit verändert ist, doch Etwas behalten.

Eben hier aber möchte der Vf. uns wohl den Vorwurf machen, dass wir seine Zurüstungen mit der Hauptsache, seine Einleitung für Anfänger mit dem wissenschaftl. Vortrage verwechselten. Denn freylich ist alles bisher Angeführte noch aus der ersten Hälfte seiner sogenannten subjectiv-analytischen Wissenschaft entnommen. Nun steht zwar Fichte's Ansehen beym Rec. zu hoch, als dass er einräumen könnte, die Grundsätze der Wissenschaftslehre seyen eben nur gut genug, in dem ersten Vorhofe der Wissenschaft ihren Platz zu finden; auch ist die Untersuchung über das Ich eine der wichtigsten und der schwersten in der gesammten Philosophie, und es fällt dem Verf. sehr zur Last, seine Behauptungen darüber, die mit *Untersuchung* gar keine Aehnlichkeit zeigen, so leicht hingeworfen zu haben. Dennoch sind wir verbunden, ihm weiter zu folgen. Die Auseinandersetzung blosser Thatsachen des Bewusstseyns sammt den daran geknüpften vorläufigen Fragen übergehend, versetzen wir uns zu den Betrachtungen über die Veränderung; bekanntlich eines der wichtigsten metaphysischen Probleme, welches hier gleich verkümmert wird, indem statt allgemeiner Darstellung auch dieses an das Ich geheftet ist; eine Folge der falschen Anlage des ganzen Werks. Von dem Widerspruche in der Veränderung wird nun zwar gesprochen; aber an eigentliche Entwickelung ist nicht zu denken, denn die Zeit soll genügen, ihn aufzulösen. „Was zugleich nicht seyn kann, das kann dennoch

Nach- einander seyn an Demselben.“ Natürlich! Wenn einmal das Eine, ganze und selbe Ich feststeht (obgleich man das Object des Selbstbewusstseyns nicht angeben, und sein letztes, eigentliches Subject wegen der ins Unendliche sich selbst übersteigenden Reflexion nimmermehr erreichen kann): dann besteht dieses vorgebliche Ich trotz aller Veränderung, von der es in seinem Innern nicht getroffen wird. So zieht ein Irrthum den andern nach sich. Aber die angeführten Beyspiele sind dennoch zu arg. „Das Individuum der wachsenden Pflanze ist und bleibt dasselbe.“ Nein! die Pflanze wechselt den Stoff; sie stirbt, und selbst ihre Lebenskraft verschwindet. „Ein bildsames Wachs bleibt Wachs.“ Aber verbranntes Wachs bleibt nicht mehr Wachs. „Alle wechselnden Eigenschaften muss ich zusammen denken, wenn ich alles das denken will, was dem sich ändernden Wesen zukommt.“ Gerade darum, weil ich das Wechselnde zusammen denken muss, und diess Denken nicht in die verschiedenen Zeitmomente zerstreuen darf, kommt im Begriffe des Werdens der Widerspruch zum Vorscheine. „Die ganze Wesenheit des Dinges ist und bleibt.“ Umgekehrt! Die bleibende Wesenheit ist eine Forderung, die nicht erfüllt wird, weil sie keine Oberfläche hat, woran das Wechselnde vorüberstreifen könnte, sondern sie selbst, die Substanz, sich auf ihre eigenen Accidenzen bezieht, wodurch sie als *diese* Substanz von andern Substanzen unterschieden wird. Davon weiss freylich die blosse Kategorie der Substanz nichts, aber die Kategorie ist auch keine Substanz, und ein Spiel mit leeren Begriffen ist kein Erkennen. „Wenn ich sage: *ich ändere mich*, so bedeutet das erste Ich mich selbst ganz und gar, aber das Mich ist nicht das ganze Ich, sondern diess ist nur das Ich, so fern es allaugenblicklich ein vollendet Bestimmtes ist.“ Was bedeutet denn wohl der Ausdruck *ganz und gar?* Vermuthlich ein Ganzes, von welchem der veränderliche Theil *kein* Theil ist! Schwerlich hätte ein Gegner des Verf.s ihm stärker widersprechen können, als er hier unwillkürlich sich selbst widerspricht. — Blos historisch, und um zu zeigen, dass solche Lehren über das Wechselnde und Beständige bey dreisten Theosophen nicht ohne Anwendung bleiben, wollen wir hier aus dem zweyten Theile des Buchs (S. 489) den Satz anführen: Wesens Selbstinneseyn, so fern selbiges auf das Leben, es umfassend, sich bezieht, ist in jedem Zeit-Nun ein eigenleblich anderes; und bleibt dabey doch, seiner ganzen Wesenheit nach, unveränderlich dasselbe. Da das Leben selbst stetig *wird*, so wird auch das Selbstinneseyn Gottes, so fern es sich auf das werdende Leben bezieht, stetig. Hierbey die Note: „Viele Philosophen meinen, es seye mit der Unbedingtheit und der Unendlichkeit Gottes unvereinbar, Gottes Selbstinneseyn auch als ein in sich *Unendlich-Werdendes* zu denken. Sie bemerken nicht, dass Unbedingtheit sammt der innern Bedingtheit, dass Unendlichkeit sammt der innern vollwesentlichen Endlichkeit, dass die Unveränderlichkeit sammt der innern gliedlebigen Aenderlichkeit, alles nur Theilwesenheiten Wesens sind, welche insgesammt in der Einen, selben Vollwesenheit enthalten sind.“ Wenn sie das *noch* nicht bemerken, nachdem es ihnen der Spinozismus schon längst so nahe gelegt hat, so werden sie es wohl niemals bemerken. Aber bedenklich dürfte es doch wohl seyn, solche Lehrsätze anzunehmen, während die ersten Fundamental-Begriffe noch in Untersuchung schweben; und der religiöse Glaube, falls er wirklich daran gebunden wäre, stets neuen Erschütterungen ausgesetzt seyn würde. Sollte übrigens Jemand dem Verf. mit der Erinnerung entgegentreten, das Werden unterliege der Zeit, nun sey aber die Zeit eine blosse Form der Anschauung, folglich gehöre alles, was wird, ins Gebiet der blossen Erscheinung; so ist Hr. Kr. hiergegen im Voraus gerüstet. Er hat eine besondere Note gegen Kants transscendentalen Idealismus in Bereitschaft, welche von denjenigen, die Alles durch Selbstbeobachtung entscheiden wollen, mag erwogen werden. Er sagt, die Behauptung der leeren, erst durch die Sinnesanschauungen auszufüllenden, Formen des Raums und Zeit überschreite den wahrgenommenen Inhalt und Thatbestand der innern Selbstbeobachtung; welches von der Zeit, als Form der Aenderung auch des reingeistigen Lebens, daraus ersichtlich sey, dass sie sich durchaus nur als erfüllte Form, als *Form an ihrem Gehalte*, im Geiste zeige. „Da wir nun finden, dass in uns selbst die Zeit nicht und nie als leer da ist, sondern stets als erfüllt, *und da dieses sich auch also in dem ewigen Begriffe der Zeit zeigt, den wir in unserem eigenen Innern, als Geist, realisirt finden;* so müssen wir, ganz aus *denselben* Gründen, auch *äussern*, als veränderlich wahrgenommenen *Gegenständen* die Zeit als ihre eigene Form, die sie an sich selbst haben, zuerkennen; mit welcher Anerkenntniss der transscendentale Idealismus in Kants Sinne dahin fällt.“ Rec. ist zwar weit entfernt, metaphysische Fragen durch Selbstbeobachtung entscheiden zu wollen; aber zu was für Schlüssen ein solches Verfahren, wenn es einmal zugelassen wird, veranlassen kann, das möchte in diesem Beyspiele ziemlich deutlich zu erkennen seyn. Auf das Aeussere sollen innere Formen übertragen werden; die Beschaffenheit dieser innern Formen wird im Bewusstseyn beobachtet; kein Wunder, wenn das Aeussere sich den Resultaten solcher Beobachtung unterwerfen muss. Freylich wird nun weiter gefragt werden, ob denn die Beobachtung richtig ist. Aber alsdann gerade kommt das Uebel zum Vorscheine, dass Beobachtungen des Innern ewig im Streite bleiben; und was eine Partey in sich zu finden zuversichtlich betheuert, von der andern eben so zuversichtlich geleugnet wird. Gegen den Verf. wollen wir indessen hier wenigstens die ganz leichte Bemerkung hinzusetzen, dass Niemand die *Intensität* der innern Zeit-Erfüllung für gleichförmig halten wird, daher

schon deshalb der Begriff der Zeit an diese Erfüllung nicht kann gebunden werden. Doch genug hiervon!

Wir sind dem Verf. nun weit genug gefolgt, um seine Manier zu kennen. Mit den Gewöhnungen des Idealisten verbindet er die Ansprüche des Theosophen; fragt man aber nach seinen speculativen Hülfsmitteln, so hat er — keine; sondern statt deren dient ihm die empirische Psychologie. Wo ein so grosser Geist, wie Kant, sich beschränkte; wo ein feuriger Mann, wie Fichte, durch gewagte, aber doch neue Anstrengungen den Kreis der merkwürdigen Versuche erweiterte; wo der umfassende Geist Schellings die ganze Natur durchmusterte: da zieht unser Verf. erst alle metaphysische Begriffe, ohne weitere Kritik, ins Ich hinein, an dessen kritische Beleuchtung er eben so wenig denkt als seine Vorgänger; und statt nun die wieder herausgeholten Begriffe, wenn ja diess Hin- und Hertragen irgend einen Gewinn hätte bringen können, fürs erste an der uns zugänglichen Naturkenntniss zu versuchen, um sich der Berichtigung durch die Erfahrung darzubieten: steigt er in gerader Linie gen Himmel, wo er freylich sicher ist, dass wir andern Sterblichen ihn nicht erreichen können. Uns interessirt demnach lediglich die Bewegung, die er macht, um sich in die Höhe zu heben; diese aber interessirt uns allerdings, und zwar deshalb, weil es Manche gibt, die es gern eben so machen möchten, wie Er, indem sie stolz genug sind, zu meinen, der natürliche, einfache religiöse Glaube, dessen Jedermann bedarf, der sich in allen wohlgesinnten Gemüthern von selbst findet, den Natur und Schrift und Kirche unterstützen, dieser genüge ihnen nicht! Zur Erleichterung fassen wir zuvörderst den ersten Theil des Buchs übersichtlich zusammen. Die Selbstschauung des Ich fällt in den ersten Abschnitt; das Verhältniss des Ich und der Welt zu Gott zu erkennen, ist die Aufgabe des zweyten; beyde zusammen bilden die Grundlage zur analytischen Erkenntnisslehre und Wissenschaftslehre, und dem Entwurfe des ganzen Wissenschaftbaues; wiederum mit zwey Abschnitten, deren erster die analytische Methodenlehre, der zweyte den Grundriss des Wissenschaftgliedbaues enthalten soll. Diess zusammen ist das Fundament; damit alsdann im zweyten Theile die absolut-organische Wissenschaft selbst hervortreten könne, welche besteht in der Anschauung Gottes, dergestalt, dass angeschaut werde, was Gott an sich, was er in sich ist, dass ferner beyde Anschauungen sich verbinden zur „Vereinschauung dessen, was Wesen *an und in* sich ist; und dass endlich noch eine vierte Theilwesenschauung hinzukomme, mit der Ueberschrift: Wesen als Wesengliedbau seyendes Wesen in seiner Bestimmtheit, zugleich auch Wesen in Bezugheit zu sich selbst *als Wesengliedbau seyendem Wesen.*“ Da wir aus diesem zweyten Haupttheile nur ganz kurz referiren wollen, so kann diess füglich gleich hier geschehen; man wird desto deutlicher sehen, wohin der Verf. will. Es wird darin behauptet: nur der wissenschaftliche Mensch, nur der Philosoph, sey des reinen Theismus fähig und theilhaftig. Hiermit stellen wir einige Urtheile über andere Philosophen zusammen. Von *Jacobi* heisst es S. 222: „er wähnte, dass der Gottwissende sich über Gott erhübe, oder im Wissen Gott unter sich brächte; in dieser Aussage sieht der Wesenschauende das reine und ganze Bekenntniss, dass der Aussagende Gott erst dunkel ahnet.“ Von Kant S. 375: „Ich sage, er konnte nicht zur wissenschaftlichen Anerkenntniss Gottes gelangen; ich sage aber nicht, er habe ihn überhaupt nicht anerkannt, denn anerkannt hat er ihn in Vernunftahnung von Seiten der sittlichen Freyheit.“ Bey der Gelegenheit meint der Verf., Kant habe „nicht bemerkt, dass das Seyn schon mitgedacht sey an der Wesenheit;“ ein Punct, worüber wir mit ihm streiten würden, wenn wir nicht schon Proben genug gehabt hätten, dass er von den eigentlichen Schwierigkeiten der Metaphysik wenig oder nichts kennt. Er, der „*alle* Endheit und Bestimmtheit nicht *an* und *um* Gott, sondern *nur in* Gott“ mit dürren Worten hineinsetzt, will es dennoch *Hegeln* verdenken (S. 592), dass er behauptet, Gott sey Sich ein Anderes, und als solches nur die Natur; — diesem Satze widersprechend, sagt der Verf. (den Ausdruck abstumpfend, aber die Sache nicht ändernd), Wesen sey sich selbst gar nicht ein Anderes, wohl aber werde erkannt: „dass Wesen *in sich* und *unter* sich *zwey Wesen ist, welche gegen einander gegenheitlich sind.* Und damit ja Niemand meine, hier sey etwas Neues zu finden, so kommt sogleich an diesem Orte das alte spinozistische *quatenus* wieder zum Vorscheine. „Die Verneinung oder Verneintheit, welche die beyden innern Gegenwesen an sich sind oder haben, ist nur Verneintheit für sie wechselseits; *in Ansehung* Gottes aber wird dadurch nichts verneint, denn dasjenige, was das Erstere der beyden Gegenwesen nicht ist, das ist dafür das Andere; aber sowohl das Eine, als auch das Andre ist *in* und *unter* Wesen; *für* Wesen also selbst ist alles Beydes bejahig.“ Wer eine solche Lehre annehmen mag und kann, der hat schon längst nicht auf Hrn. Kr. gewartet; sie ist genug gepredigt worden, und sie wird so lange gelten, bis man sehen wird, in welchem Grade sie selbst ihre Anhänger verneinigen muss, die den Widerspruch hin- und herschieben, statt ihn aufzulösen, nachdem sie ihn mit aller Dreistigkeit in das höchste Wesen hineingetragen haben, statt ihn wenigstens da zu lassen, wo er liegt, nämlich *in den Formen der gemeinsten Erfahrung.* Hier beunruhigt er uns genug; es ist nicht nöthig, die Ahnung des Höchsten und Heiligsten dadurch zu stören und zu trüben; wir mögen uns freuen, wenn wir begreifen, der Fehler könne nicht in der Natur der Dinge liegen, sondern nur in unserer Auffassung. Uebrigens werden jetzt folgende Lehrsätze des Vf.s nicht mehr befremden: „Wesen ist Gegenwesen und Vereinwesen: die Wesenheit ist zu betrachten nach der

Gegenheit u. Vereinheit, dahin gehören: der Gliedbau der Wesenheit, Formheit, Jaheit, Neinheit, Bewegheit, Grenzheit, Vereinfassheit, Daseynheit, u. dgl. m. Wesen ist sich inne des Gliedbaues der Wesenheiten. Weiterhin wird geredet von der Vollständigkeit des in der Wesenschauung abgeleiteten, theilwesengeschauten Gliedbaues der Wesenheiten; derselbe ist wiederum sich selbst nach jedem seiner Theile ähnlich; es gibt eine Wechselbestimmtheit der endlichen Wesen nach der Gegenähnlichkeit. (Schellingische Reminiscenz!) Alle oberste Wesen in Wesen sind unendlich, aber bestimmbar und begrenzbar. U. s. w.

Zwey kritische Fragen werden nach der vorstehenden Uebersicht einem Jeden einfallen; die eine: Passen wirklich die dogmatischen Sätze des Verf.s zur Gesinnung der religiösen Demuth, wie sie unter den Schicksalen des wechselnden Lebens dem sich schwach fühlenden Menschen Bedürfniss ist? Die zweyte: Wenn sie passen, und mit der ächten, längst in edeln Menschen vorhanden gewesenen, *durch kein System erst zu erzeugenden*, sondern nur deutlich auszusprechenden, höchstens etwas näher zu bestimmenden Religiosität richtig zusammentreffen: ist denn der speculative Unterbau, welchen der Verf. dazu darbietet, so beschaffen, dass er wirklich etwas tragen, stützen, befestigen könne? Oder sinkt vielmehr diese Speculation bey genauer Prüfung dergestalt in sich selbst zusammen, dass man, weit entfernt, ihr etwas Kostbares anzuvertrauen, sich vielmehr in Acht nehmen muss, sie mit höchst wichtigen Glaubens-Wahrheiten in Verbindung zu bringen, damit sie dieselben nicht in die Gefahren, wogegen sie sich nicht schützen kann, mit hineinziehe? Wir können nicht umhin, diese Fragen zu berühren; allein man wolle hierbey erstlich die unvermeidliche Unvollständigkeit einer blossen Recension, die ja nicht einmal eine zulängliche Relation enthalten kann, vor Augen haben, und andererseits sind wir es dem Verf. schuldig, anzuerkennen, dass, wenn er geirrt hat, seine Irrthümer im Geiste der Zeit liegen; und dass sein Buch eine sehr achtungswerthe Persönlichkeit bezeichnet, welcher wir um so weniger zu nahe treten dürfen, da die ganze Arbeit in ihrer Art reif, ein würdevoller Vortrag überall festgehalten, mannichfaltige Gelehrsamkeit vielfach darin sichtbar, und der Gegenstand unserer Kritik lediglich in den vorgetragenen Lehrmeinungen zu suchen ist. Von den beyden angegebenen kritischen Fragen aber wollen wir die erste zur Seite lassen; jetzt zunächst sey das wissenschaftliche Verfahren des Verf.s unser Gegenstand; wir müssen zur Probe davon noch einige Grundzüge hervorheben und beleuchten; denn offenbar ist die absichtlich erwählte Methode von der unwillkürlich angewöhnten Manier (die wir schon oben andeuteten) noch zu unterscheiden, wenn gleich daraus entstanden. Der wichtigste Zug jeder speculativen Methode aber ist die Art, wie die Untersuchung fortzuschreiten und sich zu erweitern sucht; Kants Synthesis *a priori*, oder was deren Stelle vertreten soll. Hierüber nun glauben wir mit des Verf.s eigener Zustimmung vorzugsweise folgende Stelle anführen zu können: (S. 524.)

„Das Weiterbestimmen oder Determiniren ist gerade diejenige Verrichtung, wodurch alles unser Denken erweitert wird, fortschreitet, und sich zu einem Gliedbau der Erkenntniss vollendet. Das *Schaubestimmen* also ist das progressive Princip, oder auch das formative Element alles Erkennens und der Wissenschaftbildung insbesondere. Seine drey Theilfunctionen sind: *Deduction*, *Intuition*, *Construction*. Deduction ist Schauung eines Gegenstandes gemäss den Kategorieen, welche anerkannt sind als Denkgesetze. Diese Function ist erst dann ganz und vollwesenlich, wenn die göttlichen Grundwesenheiten, als an und in der Wesenschauung enthalten, selbst synthetisch abgeleitet sind. (Der Kantianer wird dieses Wenn für eine unmögliche Bedingung erklären; Rec. fügt hinzu, dass Kategorieen erst selbst kritisch beleuchtet, u. in ihrer wahren Bedeutung begrenzt werden müssen, ehe sie anerkannt werden können.) Der allgemeine Grund der Möglichkeit dieser grundwesenlichen Erkenntniss eines jeden Gegenstandes ist: dass Alles, was Wesen in sich ist, an der Wesenheit Wesens Theil hat, *ihm im Endlichen ähnlich ist.* (Das gerade ist der bekannte Stein des Anstosses; denn so müsste die Aehnlichkeit auch rückwärts Statt finden, und wie man sich auch drehen und wenden mag — das Gemeine käme vermöge dieser unglücklichen Aehnlichkeit in das Höchste hinein; das Unheilige ins Heiligste.) Selbst aber bevor noch die Wesenschauung erfasst ist, verfährt schon das theilwissenschaftliche, ja sogar das vorwissenschaftliche Bewusstseyn deducirend und Alles nach den Kategorieen bestimmend. (Darum machte sichs der Verf. in seinem ersten Theile so leicht. In der nahen Zusammenstellung dessen, was er das theilwissenschaftliche Denken nennt, mit dem vorwissenschaftlichen, liegt der Ursprung seiner speculativen Fehlgriffe; jenes muss ganz anders ausgearbeitet werden, als dieses.) Denn welcher Gegenstand auch im gemeinen Bewusstseyn vorkomme, so wendet der Geist doch unwillkürlich die obersten Grundwesenheiten, wenn auch nur als Gemeinbegriffe, auf diesen Gegenstand an. (Hätte es wirklich, psychologisch genommen, mit dem vorgeblichen *Anwenden* seine volle Richtigkeit; so dürfte es doch, metaphysisch betrachtet, bey dem *Unwillkürlichen* nicht bleiben, sondern die genauere Nachforschung müsste hier eingreifen.) „Gewöhnlich denkt man bey dem Namen Deduction nur an das Verhältniss von Grund und Folge; das aber ist nicht genug. Man kann eigentlich nicht sagen, dass bey der Deduction etwas *aus* dem Principe bewiesen wird, wenn man dabey an: *ausser* denkt; sondern man sagt besser, es werde etwas bewiesen *in* dem Principe, durch das Princip."

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des April. 96. 1830.

Philosophie.

Beschluss der Recension: *Vorlesungen über das System* der Philosophie, von *Karl Chr. Fr. Krause.*

Hier müssen wir etwas länger verweilen; denn an diesem Puncte zeigt sich gerade recht deutlich der Schaden, welchen die Lehre von der *Immanenz in Einem Principe* der Speculation zufügt. Nichts ist bequemer, als dadurch der faulen Vernunft einen Thron zu erbauen, dass man, um den Schwierigkeiten der Synthesis *a priori* zu entschlüpfen, sich auf ein blos *analytisches* Denken beschränkt. Ein solches kommt allerdings nicht von der Stelle, es geht nicht heraus, sondern beweiset innerhalb des Princips. Darum kommt der Verf., wie gleich ihm so viele Andere, niemals heraus und hinweg über die Begriffe, die Jedermann kennt. Darum dreht sich das heutige Philosophiren im Kreise; und wo es diesen zu erweitern wünscht, wendet es sich an Erfahrung und Geschichte, an ältere Systeme, an empirische Naturlehre. Darum klagt das Publicum, aus allem Philosophiren lerne man gar wenig; man bleibe so klug als man war. Doch der Verf. soll uns nicht umsonst mit folgendem Beyspiele versorgt haben: „Der Gegenstand sey der Raum; die Deduction desselben wird so geleistet: da der Raum eine Form ist, so müsste erst das Wesen deducirt werden, dessen Form er ist; dieses ist die *Materie* oder der *Stoff* (als ob beydes einerley wäre!), das ist die Natur, so fern sie das Bleibende ist (wozu so viele Worte, wenn das Alles einerley ist?); demnach müsste erst die Natur deducirt seyn (früher, als der Stoff?), d. h. es müsste gezeigt seyn, welches die Wesenheit der Natur ist, so fern die Natur in ihrem Höhern erkannt und bestimmt wird (wäre sie doch erkannt!); es müsste also erkannt seyn die reine, nicht sinnliche Idee der Natur, als Theilidee in der Wesenschauung (vielmehr: es müsste bewiesen werden, dass *a priori* die Idee vorhanden, und nicht aus der Erfahrung in jenes allgemeine Gefäss, genannt Wesenschauung, erst hineingetragen sey); es müsste also erschaut seyn, dass Wesen in sich auch die Natur ist, und welches die Wesenheit der Natur ist. Wenn also erkannt wäre dass — die Natur ein *Bleibendes* ist, *als welches sie die Materie ist* (also die bleibenden Pflanzen- und Thierformen, die festen Unterschiede der Thiergeschlechter, dieser Typus der Natur, welcher beharrt im Ganzen wie im Einzelnen, während die Materie assimilirt und ausgeschieden wird, — *dieses Bleibende* ist auch Materie!). Dann ferner, dass die Natur, wie Alles, eine bestimmte Form hat (die Natur *im Ganzen* hätte eine bestimmte Form? Also die Fixsterne bewegen sich nicht, sie stehen wirklich fest, trotz den Entdeckungen der Astronomen!); und wenn weiter auch gezeigt wäre, dass diese Form, wie ihr Gehalt, unendlich, stetig, immer weiter bestimmbar seyn müsse: so hätte man — die reine Idee des Raums!“ Wehe uns, wenn der Raum durch solche und so viele Fehlgriffe müsste gefunden werden; wenn das Kind, und der Hund, und das Pferd, und die Biene, welche oft besser, als der Mensch im Raume orientirt sind, auf solche Deductionen warten sollten! Wehe uns, wenn die vielen, zum deutlichen Denken höchst nothwendigen *Analoga des Raums,* worauf alle Ordnung unserer Gedanken beruht (von denen wir anderwärts ausführlich geredet haben), nicht unendlich viel leichter zu Stande kämen, als durch eine so holprichte Ableitung aus einem leeren, empirischen, durch Schleichwege auf einen höhern Punct hingestellten Begriff der Natur! — Der Raum ist zu bescheiden, um schlechthin die Form der Natur seyn zu wollen; denn sie hat ganz unräumliche Formen, wodurch sie sich erst mittelbar ihre Räumlichkeit zu bestimmen, oder dieselbe wenigstens abzuändern pflegt. Das verräth sich allemal da, wo aus blossen Raumbegriffen, etwa aus Kräften, deren Grundbegriffe sich auf den Raum beziehen, die Natur soll construirt werden. Leere Begriffe von der Materie, als der räumlichen, anziehenden, abstossenden Substanz, kann man auf die Weise erzeugen, aber daraus ist noch niemals ein starrer, tropfbarer, ausdehnsamer Körper, wie sie aus der Erfahrung bekannt sind, — am wenigsten ein organisch lebender Körper begriffen worden. Der Raum ist das Bekannteste und Einfachste, die Natur ist das Geheimnissvollste; und es ziemt sich nicht, das Einfache, was vor den Füssen liegt, aus dem Unerreichbaren deduciren zu wollen. Aber anders stellt sich die Sache, wenn man psychologisch die Vorstellungen des Räumlich-Gestalteten erklären, — und noch ganz anders, wenn man metaphysisch die Raum*begriffe* zur Auffassung der Materie *vorbereiten* soll, dazu gehört etwas mehr, als blos analytisches Denken. Hiervon absehend, erinnern wir an Kant, welcher sagte: damit gewisse Empfindungen auf etwas ausser mir bezogen werden, dazu muss die Vorstellung des Raums schon

zum Grunde liegen. Das war wenigstens belehrender, als von der Anschauung des höchsten Wesens beginnend, die Natur als bekannt voraussetzend, nun noch die Anweisung zu geben, man möge von der Natur den Raum entnehmen. Beym Verf. folgt aber nun gar die Intuition auf die Deduction, selbst beym Raume. „Mit der deductiven Idee ist gar nicht die Anschauung des Raums *bereits* mitgegeben, sondern der Raum wäre *nur erst* erkannt nach seiner Wesenheit in Wesen als innere, untergeordnete Theilwesenheit in der Wesenheit Wesens, und diese Schauung des Raums wäre *nur erst* als eine Theilschauung in der Wesenschauung erkannt. Der Geometer wird sich ohne alle Deduction bewusst, dass der Raum unendlich ist, dass er stetig weiter begrenzbar ist," u. s. w. Ueber diese bekanntlich räthselvolle, und in ihren Anwendungen auf die Naturlehre vielfach bestrittene Stetigkeit hat der Verf. in diesen Vorlesungen über die Philosophie, so viel wir bemerkten, weiter nichts zu sagen; er nimmt die Begriffe, wie er sie findet, und ist zufrieden, sie der Wesenschauung einzuordnen. Darum, weil es ihm an aller eigentlichen Speculation gebricht, wird ihm Alles überaus leicht. Es fordert ohne Umstände: „Der Raum ist an sich selbst unmittelbar zu schauen; das Licht muss unmittelbar geschaut werden, *wie es ist* (mögen doch die Naturforscher den Vf. fragen, wie das Licht beschaffen ist; hätte *Fraunhofer* das gethan, so wäre die Mühe erspart worden, die Linien jedes Farbenspectrums zu erkennen); die Natur muss unmittelbar geschaut werden in ihrer individuellen Erscheinung (möchte doch der Verf. uns vorläufig nur einmal die Oberfläche der Sonne erschauen!); ausserdem würde die Deduction davon zwar gewiss seyn, aber nicht die Anschauung gewähren (eine solche Deduction, wenn sie nur gewiss wäre, möchten wir in Ansehung der so geheimnissvollen Sonnenflecken uns in Ermangelung der Anschauung wohl gefallen lassen). Es entspringt nun die dritte Forderung, das Deducirte mit demjenigen *vereinzuschauen*, was intuirt wird. Wenn in Wesen geschaut, deducirt wäre, dass die oberste Thätigkeit der Natur durch alle Processe hindurchwirkend dieselbe sey, und wenn von der andern Seite das Licht intuirt wäre, als diejenige Naturkraft, welche sich *als die allgemeinste* erweiset; so wäre hiermit noch nicht erwiesen, dass jene deducirte höchste Naturkraft, *worin die Natur als ganze* wirkt, eben das Licht seye, welches uns in unmittelbarer Intuition einleuchtet. (Was der Verf. hier eigentlich sagen will, schimmert durch die einzelnen Verkehrtheiten freylich hindurch; es ist kurz diess, dass die Naturphilosophie einen synthetischen und einen analytischen Theil haben muss, und dass ihr Werth nicht grösser ist, als die Wahrscheinlichkeit, dass beyde richtig zusammentreffen. Aber was weiss Herr Kr. von Wahrscheinlichkeit? Bey ihm ist Alles gewiss, denn es ist in der Wesenschauung. Darum fährt er fort:) Da mithin die Deduction mit der Intuition zusammengebildet, construirt werden muss, um die Erkenntniss zu vollenden; so ist die Schauvereinbildung als die dritte Theilverrichtung der Schaubestimmung, grundwesentlich! — Indessen der Verf. ist wenigstens persönlich bescheiden; er will nicht Sich, — aber doch der die Wissenschaft bildenden endlichen Vernunft anmaassen, die Grundgesetze der Naturverhältnisse zu erforschen. Freylich, Erfahrung, Beobachtung, Rechnung, Werkzeuge, gehören mit zu jener, die Wissenschaft bildenden Vernunft; aber diese gemeinsame Vernunft aller Naturforscher und Denker ist neuerlich auf die heilloseste Weise mit sich selbst entzweyt worden, indem die Rodomontaden der *sogenannten* Naturphilosophen es dahin gebracht haben, dass Mathematiker und Physiker alle Gemeinschaft mit ihnen fliehen. Das ist eine leidige Thatsache; und denjenigen, welche daran Schuld sind, hätte längst das Gewissen erwachen sollen. Ein aufrichtiges Bedauern wandelt den Rec. an, einen so wohldenkenden Mann, wie der Verf. offenbar ist, so ganz in jenen Spinnengeweben verwickelt und verhüllt zu sehen. Mit allgemeiner Bezeichnung seiner Methode können wir uns nicht länger aufhalten; da die Haupttendenz seines Buchs auf Theologie gerichtet ist, so müssen wir in derjenigen Gegend seiner Arbeit, wo er dazu den Grund legt, jetzt uns genauer umsehen.

Aus unserm bisherigen Berichte wird erhellen, dass ihm Alles darauf ankommen muss, die gegebene Grundschauung des Ich mit der gesuchten Wesenschauung in zulängliche Verbindung zu setzen. Denn die Wahrheitsliebe des Verf. scheint es ihm bedenklich gemacht zu haben, eine absolute Idee, welche zwar von Einigen behauptet wird, Andern aber nicht einleuchtet, als etwas über allen Zweifel Erhabenes geradezu an die Spitze zu stellen; den Unterschied zwischen Wissen und Glauben will er aber auch nicht zulassen; seine harten Urtheile über Kant und Jacobi, die wir schon anführten, sprechen darüber deutlich genug. Das Missliche in dem von ihm erwählten Verfahren ist nun zwar fast eben so gross als jenes Vermiedene; denn die Anschauung des Ich ist Allen zugänglich, die Selbsterkenntniss ist längst gepredigt, gesucht, geübt, von allen angesehenen Philosophen mit Anstrengung hervorgehoben; kann sie allein, ohne künstliche Speculation, ohne Beyhülfe der Naturlehre, zum höchsten Puncte hinaufleiten, wie konnte ein so leichter Weg jemals verfehlt werden, und warum ist man nicht allgemein darüber einverstanden? — Da wir schon im Vorhergehenden uns darüber erklärt haben, dass die Ichheit ein äusserst schweres speculatives Problem ist, welches Untersuchungen herbeyführt, die sich keinesweges einem Jeden von selbst darbieten; da wir zugleich die Unbehutsamkeit des Verf.s in diesem Puncte schon angedeutet haben: so wollen wir ihm hier fürs erste nicht weiter in den Weg treten. Er hatte am Ich die Kategorieen aufgesucht; und schliesst nun (S. 208) folgendermaassen: „Da die Grundanschauung Ich, als solche, unbedingt gewiss ist; so ist in ihr die Befugniss enthalten, allen besondern nicht-sinnlichen Gedanken, worin das Ich

erkennt, was es an sich und in sich ist, Sachgültigkeit beyzumessen; immer unter der Form: so wahr ich mich weiss als Ich; so wahr ich die Grundanschauung: Ich, habe. Alles mithin, was weiter in Anschauung des Ich Nichtsinnliches erkannt wird, zeigt sich als enthalten an und in dieser Theilwesenschauung: Ich. Wie aber kommen wir dazu, unsern nichtsinnlichen Gedanken von Wesenheiten, die *ausser* dem Ich sind, Gültigkeit beyzumessen? Wie gelangen wir zu einem allgemeinen Kennzeichen der Wahrheit in Ansehung der transscendenten Gedanken? Wir dürfen nicht über das hinausgehen, was wir hierüber in uns selbst im Geiste wahrnehmen. Das Erkennen ist ein Verhältniss der wesentlichen Vereinigung des Erkannten als Selbstständigen mit dem Erkennenden als Selbstständigem. Wenn also behauptet wird, eine nichtsinnliche Erkenntniss sey wahr, so folgt, das Erkannte sey mit dem Erkennenden dergestalt vereint, dass der Gegenstand wesenhaft gegenwärtig sey dem Erkennenden. Wir sind *gezwungen*, zu denken ein Wesentliches, woran oder worin die Vereinigung dessen, was ausser dem Ich, und das Ich, enthalten ist; welches also der Grund ist dieser unser Ich überschreitenden Gedanken. Denn da das Gedachte in diesem Gedanken Nicht-Ich ist, so kann also das Ich nicht als Grund dieser Vereinigung gedacht werden, indem ein Wesen nur Grund von dem ist, was an und in ihm ist. Ja selbst dann, wenn diese nichtsinnlichen Gedanken von etwas ausser dem Ich ganz oder theilweise *irrig* seyn sollten; so kann das Ich nicht einmal gedacht werden als der Grund des blossen Gedankens von Etwas ausser ihm. Zuhöchst gilt das vorhergehende von dem Gedanken des unendlichen Wesens, welcher gemäss dem Satze des Grundes nicht anders kann gedacht werden, als dass er verursacht ist durch seinen Inhalt, durch das Wesen selbst.“ — Hiermit liegt nun die Gedankenfolge des Verf.s klar genug vor Augen. Er kennt die Schwierigkeit der *causa transiens*, aber nicht die der *causa immanens*. Er macht sich selbst den Einwurf wegen des Irrthums, der gemäss solcher Lehre ganz unmöglich seyn würde. Er fühlt den Zwang, welchen die geforderte Vereinigung des Mannichfaltigen, Endlichen, gegenseitig Fremdartigen, mit sich bringt. Aber die alte Täuschung der Lehre vom Ich dauert für ihn fort; es fehlt ihm an Psychologie und Metaphysik zugleich; und ohne Umsicht in diesen weitläufigen Wissenschaften ergibt er sich einem höchst dürftigen und einseitigen Raisonnement, um ein vorgestecktes Ziel zu erreichen. Einmal angelangt bey diesem Ziele, vergisst er sehr bald, dass er es schrittweise erreicht hat. Als ob ihm weder das Ich, noch das Nicht-Ich, weder die Frage von der Erkennbarkeit des letztern, noch der Satz des Grundes irgend welche Dienste geleistet hätten, behauptet er S. 375: alle angebliche mittelbare Beweise vom Daseyn Gottes können nicht dieses, wohl aber Mittel seyn, Gottes sich zu erinnern. Man sollte zwar meinen, an Erinnerungen liessen es die Leiden und Schwächen des menschlichen Daseyns nicht fehlen; auch habe die Kirche dafür gesorgt, solche Erinnerungen selbst den Wenigen, die im Taumel des äussern Glücks dahin leben, fortwährend zu vergegenwärtigen und einzuprägen. Allein *Kants Kritik der reinen Vernunft steht im Wege!* Darum erinnert der Verf., wie schon längst Andere, an den Anselm von Canterbury, an Descartes, welche beyde es nur darin versehen haben sollen, dass sie die Form einer syllogistischen Demonstration zu ihren Beweisen wählten. Wir unsererseits würden vom Vf. verlangen, was bey wichtigen Beweisführungen eben nicht gerade zu viel verlangt ist, er möge auch seinen Vortrag, gleichviel ob Beweis oder Erinnerung, der mehrern Klarheit wegen in syllogistische Form bringen, damit er gewahr werde, dass sein Fortschreiten von der Grundschauung des Ich bis zur Wesenschauung noch an gar Manches erinnere, was er vergessen hat. Er lobt den Spinoza, für den Satz: *substantia est, cuius essentia involvit existentiam;* und disputirt dennoch gegen den gleichgeltenden Ausdruck des nämlichen Gedankens: *Deus causa sui,* indem das Ganze als Ganzes zu sich selbst nicht im Verhältnisse des Grundes und der Ursache stehe; auch will er nicht einstimmen, wenn Schelling von dem Grunde in Gott redet; wenigstens sagt er: „als dieser innere Grund *würde* die Natur, und alles Endliche zu denken seyn.“ Aber die Trennung und Wiedervereinigung der Begriffe von Ursache und Wirkung ist um nichts schlimmer in diesem Puncte als jene *essentia*, von welcher gesagt wird, sie *involvire* — das heisst, sie sey der immanente Grund, — der Existenz, dergestalt, dass, wenn jene voraus gedacht werde, dann sogleich die andere folge, und dass dieses Vorausdenken und unmittelbare Folgen ein richtiger Ausdruck, eine wahre Erkenntniss des Gegenstandes sey. Der Verf. sehe sein eigenes Buch an. Schon S. 121 redet er vom unbedingten Wesen, mit den Worten: „*Nun sage ich hier nicht, dass ein unendliches, unbedingtes Wesen da ist, denn es muss erst untersucht werden, ob wir zu dieser Behauptung befugt sind.* Er schreibt weiter und weiter bis S. 209, wo es heisst: „Wir müssen also gründlich untersuchen, ob wir befugt sind, dem *unbedingten Gedanken* unbedingte Gültigkeit und Wahrheit zuzuerkennen.“ Was anders dachte denn der unbedingte Gedanke, ausser der Essenz? Was anders wurde so langsam vorbereitet, als die Anknüpfung der Existenz? Warum denn sparte jener belobte Satz: *essentia involvit existentiam*, nicht dem Leser und dem Verf. die vielen Worte und die lange Mühe? Warum? Weil der Verf. fühlte, dass die getrennten Begriffe sich so kurz und gut nicht verbinden lassen, und dass es dem Menschen nicht so leicht wird, sich mit zwey Worten, mit Machtsprüchen, im Besitze der höchsten Erkenntniss festzusetzen. Sonst wäre die lange und breite Rede vom Ich, die Ausdehnung derselben mit Hülfe der Kategorieen, ganz offenbar am unrechten Orte gewesen. Nur die Substanz hätte müssen erklärt, die Essenz hätte müssen erläutert werden, um sogleich die Existenz

darin zu zeigen. Aber so geht es den Anhängern des Spinoza. Erst fühlen sie, dass er nicht genügt, hintennach finden sie, dass *sie* nicht weiter sind, als *Er*, u. werfen sich ihm in die Arme; denn so ist es am bequemsten. Hätte Fichte die Untersuchung des Ich richtig geführt; so wäre der Spinozismus nimmermehr wieder hervorgetreten.

Der Vollständigkeit wegen müssen wir jetzt, nachdem von der Speculation des Vf.s wenigstens das Nothwendigste ist gesagt worden, auch noch seine ethischen Begriffe in demjenigen Puncte berühren, welcher durch die Wesenschauung, wenn es eine solche gäbe, ins Klare müsste gesetzt werden, während die blosse Sittenlehre ihn nur als einen dunkeln Punct zu bezeichnen vermag; nämlich d. Ursprung des Bösen. Dass es auch hier dem Vf. um nichts besser ergangen ist, als seinen Vorgängern, springt sogleich in d. Augen. Was immer u. immer von Neuem versucht wird, das versucht auch Er; nämlich den ethisch. Begriff in einen theoretisch. zu verwandeln, u. ihn auf diese Weise hinwegzuspülen, wovon allemal die Folge ist, dass er nachmals desto härter hervortritt. Wir lesen S. 519 Folgendes: „Durch die zugleich u. vereint aller endlichen Wesen Leben betreffende *Lebgliedbau-Beschränkung* ist in Wesen die Möglichkeit davon begründet, dass jedes Endliche auch an seines Lebens bejahiger Wesenh. die, diese Wesenh. ewigwesentl. verneinende Verneinh. vorübergehend darlebe." (Man bemerke hier gleich d. angenommene, leidige Naturnothwendigk., welche sogar eine *ewigwesenliche* genannt, u. auf eine Möglichkeit zurückgeführt wird, die *in Wesen begründet* sey!) „Unter d. Bedingniss jedoch, dass diese, seine ew. Wesenh. verneinende, Verneintheit selbst wiederum verneint werde." (Schlimm genug, wenn die Bejahung in Wahrheit erst aus doppelter Verneinung sich wieder zusammensetzen müsste! Etwa so wie im Staate, wo man straft, weil man die Verbrechen nicht hindern kann!) „Für das Wesenwidrige finden wir in d. Volkssprache die Wörter *übel* u. *schlecht;* der wesenwidrige Wille heisst *Böse;* das Uebel also begreift d. Böse mit in sich; u. zwar als das *oberste u. innerste Uebel der endlichen Wesen.* Da nun, der Vollwesenheit Wesens zufolge, Alles, was lebmöglich ist, auch d. Lebgesetze gemäss zeitwirklich ist, so ist auch in der Einen unendl. Gegenwart an einem Theile des Endlichen der Gliedbau des zeitmöglichen Wesenwidrigen *vollständig* lebwirklich; zugleich aber auch an einem andern Theile des Endlichen vollständig verneint u. *aufgehoben — so dass alle endliche Wesen gleichförmig die Weltbeschränkung erfahren, und* (man höre!) *von selbiger unabhängig sind!!!*" — In diesem Augenblicke schwebt uns eine Landcharte eines ganzen Welttheils vor; wir erblicken in Gedanken zwey Hauptstädte, in der einen auf dem Throne einen höchst ehrwürdigen Monarchen, in der andern einen Tyrannen. Wir fragen uns: lebt dieser letztere etwa darum, weil es nach den Worten des Dichters auch solche Käuze geben *muss?* Und ist jener Treffliche, der Wohlthäter seines Landes, etwa darum da, weil das Wesenwidrige des andern aufgehoben werden muss? Was gewinnen denn die Unglücklichen, welche unter dem Drucke des Tyrannen seufzen, durch diese Aufhebung? Wo ist nun die Gleichförmigkeit d. Weltbeschränkung, u. wo ist die Unabhängigkeit? Das will uns der Vf. ein andermal lehren, denn gerade in d. Note zu dieser Stelle verspricht er, eine Philosophie der Geschichte zu schreiben, worin von unendlich vielen, wiederkehrenden Zeitkreisen soll gehandelt werden; — vermuthlich zum Troste jener gemarterten Nation, die leider kein Deutsch versteht, u. des Vf.s Schriften nicht lesen wird. Um ernsthaft zu sprechen, wollen wir hinzufügen, dass wir dem Vf. nicht blos eine gute Gesinnung, sondern auch dasjenige zutrauen, was man *gesunden Menschenverstand* zu nennen pflegt; wir wollen ferner bekennen, aus eigener vieljähr. Erfahrung wohl zu wissen, wie schwer es hält, diejenige Besonnenheit an das Gewöhnliche u. Bekannte, welche durch jenen Ausdruck bezeichnet wird, mitten in abstracten Speculationen aufrecht zu halten. Allein wenn das nicht geschieht, so gibt nicht blos d. Einzelne sich missfälligen Urtheilen Preis, sondern die Philosophie selbst muss in der öffentl. Meinung unfehlbar sinken. Darum ist es nicht Privatsache, wie Jemand über die Geschichte zu philosophiren beliebe, wenn er nämlich als Schriftsteller auftritt, sondern man darf bitten, dass besonders dann, wenn von Geschichte die Rede seyn soll, auf das Urtheil jener klugen Männer Rücksicht genommen werde, welche dieser *nicht speculativen* Wissenschaft kundig sind, damit bey ihnen die Philosophie in Ehren bleiben könne.

Oben erwähnten wir zweyer kritischen Fragen; was die nach der speculativen Baukunst des Verf. anlangt, in so fern dadurch der Religionslehre eine Unterlage soll geschafft werden, die fester und zuverlässiger sey, als irgend eine frühere; so glauben wir dem prüfenden Leser nun Stoff genug herbeygeschafft zu haben, um dieselbe nach eigenem Urtheile zu beantworten. Die andere, ob eine Wesenschauung von so streng dogmatischer Art mit der religiösen Demuth zusammenpasse — ob der Erdenbürger wohl thue, sich einzubilden, er wohne in der Sonne und überschaue das Planetensystem aus dem Mittelpuncte, — ob der Unbegreifliche dadurch erhabener, erbaulicher wird, wenn man unternimmt, es mit Begriffen zu umspannen: diese Fragen möchten wir wohl Manchem ans Herz legen, allein es ist misslich, darüber zu disputiren. W. Scott schildert eine Scene, wo ein paar Geistliche von verschiedenen Secten zugleich in Gefangenschaft gerathen; kaum haben sie einander als alte theure Jugendfreunde erkannt, so entbrennt auch unter beyden der theologische Zank, und wird von den Mitgefangenen mit Mühe beschwichtigt. Während sie nun still grollend da sitzen, kommt die Botschaft, man möge sich zum Tode bereiten, denn die Stunde der Hinrichtung sey nahe. Jetzt erwacht das Gefühl; die Geistlichen umarmen sich, sie verzeihen u. erbitten Verzeihung der frühern harten Reden. Es scheint dem Rec. nicht, dass hiervon auf blos speculativen Streit eine Anwendung könne gemacht werden; denn dieser lässt die Person des Gegners unangetastet; er lässt demselben auch als Gelehrtem in der gelehrten Welt seinen Platz. Allein was das Verhältniss theolog. Meinung zur religiösen Gesinnung anlangt, so ermahnt ein so höchst zarter Gegenstand, dass es am besten sey, sich schweigend in den Respect zurückzuziehen, welchen man den Religions-Ansichten eines jeden ernsten und denkenden Mannes schuldig ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des April. 97. 1830.

Lateinisch-römische Sprachkunde.

Ferdinandi Handii Tursellinus, seu de *Particulis Latinis* Commentarii. Volumen *primum*. Lipsiae, in libraria Weidmannia impensis Reimeri. 1829. XVIII u. 688 S. gr. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Dass diess alt- und vielgeschätzte Werkchen, unter dem Namen eines ehezeitigen Horatius Tursellinus, auch noch nach den erfolgten Vermehrungen und Berichtigungen eines frühern *Jac. Thomasius, J. C. Schwarzius, Facciolati,* und selbst nach der letzten, uns bekannten Ausgabe eines *J. A. Ernesti cum notis Schwarzii* (Lips. 1769, 8.) der vielfachen Berichtigungen, Verbesserungen und Zusätze nicht nur nach dem dermaligen Standpuncte der lateinischen Studien bedürftig, sondern auch werth und würdig wäre, war in den letzten Jahren die ungetheilte Stimme unserer ausgezeichnetsten Philologen, namentlich weiss Rec. aus Erfahrung, dass es häufig das Geständniss in den mündlichen philologischen Vorträgen unsers *F. A. Wolfs* und *G. Hermanns* war. Daher verdanken wir wohl es zunächst letzterem, dass Herr Prof. *Hand*, einst sein treuer und fleissiger und dankvoller Schüler auf der Universität Leipzig, der schon anderweitig, wie in glücklicher Bearbeitung des *Catullus* sich rühmlich, als rüstiger und geistvoller Editor, ausgezeichnet hat, sich dieser gänzlichen (ungetheilten) völlig neuen Bearbeitung unterzog, die nun, eben so zur Ehre der altclassischen Studien in Deutschland, als zur Ehre des rühmlichen Strebens des Verf. und zum Vortheile unserer humanistischen Schulstudien vorliegt, und mit vollem Rechte unter dem Namen: *Handii Tursellinus*. Wohl hatte der Hr. Prof. *Hand* anfangs nur den Entschluss einer blossen Bearbeitung und Verbesserung desselben gefasst, etwa wie die des Vigerus von *Hermann* selbst ist; allein, bey der Nothwendigkeit *so vieler* wesentlichen Berichtigungen, Verbesserungen und Ergänzungen, die ihm täglich dringlicher zu werden schien, und das Werk weit über das Urwerk hinaus vergrössert hätte, und zugleich bey dem humanen Entgegenkommen seines Verlegers, Hrn. *Reimers*, entschloss er sich bald zu einem ganzen neuen Schriftwerke, und doch unter edler Beybehaltung des alten verehrlichen Namens Tursellinus, der sich vormals zuerst den Ruhm der schriftlichen Bearbeitung dieser latein. Sprachtheile angeeignet hatte, und darum der kalten Vergessenheit nicht preisgegeben werden dürfte. Und so ist *jetzt* fast nichts Eigenthümliches von T. selbst beybehalten worden, als die von ihm einst beygebrachten *Beyspiele*, und jeder sonst gute Bemerk von ihm ist unter seinem Namen einzeln ertheilt. Was denn auch nun von den Beyspielen und zwecksamen Bemerken eines *Schwarzius* gilt. Noch gebührt hier einer andern neuen, sehr scharfsinnigen und glücklich aufgefundenen literarisch-kritischen Bemerkung aus der, zunächst an den hochverdienten Prof. *Hermann* gerichteten, Vorrede, im gedrängten Auszuge für mehrere unserer dabey betheiligten Leser eine Stelle; nämlich die Schrift, auch in den neuesten Ausgg. einem *Horat. Turs.* angeeignet, ist von jener, welche dieser lateinische Gelehrte schrieb, so verschieden, und von fremden Zusätzen so gefüllt, dass des ersten Verf. Hand kaum mehr erkennbar ist. H. *Tursellinus* gab, 1598, für Anfänger ein kl. Büchlein heraus, welches die Buchdrucker darauf in alle Länder verbreiteten. Zu gleicher Zeit erschien von *Gottschalk Stewech* ein Büchlein *de particulis l. l.* Cöln, 1580, das auch Eingang und neuen Abdruck fand, und *Jac. Thomas* in Leipzig edirte beyde Werkchen, 1651, in einem Bande, worin er ohne kritische Sichtung das Eigenthum beyder Verff. verwechselte und obenein aus des *Durrerus*, *Pareus* ähnlichen Büchern und auch von dem Seinigen beyfügte u. s. w. Denn es folgen nun auch Berichtigungen neuer Literatoren darüber, namentlich eines *Baillet, Nolten* u. A. Und das sichere Resultat daraus ist: Niemanden sonst, der damals über das Partikelwesen der latein. Sprache geschrieben habe, sey der Ehrenkranz so sicher zugeeignet worden, als dem *Tursellinus*, nicht eben aus Anerkennung seines Verdienstes, sondern ob der Gunst derer, welche seinem neu besorgten und umgestalteten Werkchen seinen Namen, als den des ersten Verf., nicht hätten entziehen wollen. Nun werden die Verdienste jenes oben schon genannten Editors des T., *Conr. Schwarz*, so wie die grammatischen Verdienste dieses Rect. des Coburg. Gymnasiums um Latinität überhaupt gebührlich aufgezählt, und im kräftigen Style zur gerechten Anerkenuung hingestellt, namentlich aber seine damalige Grammatik der lateinischen Sprache als ächt gekannt und nach ihrem Werthe erkannt und angewendet genug zur Sprache gebracht und gepriesen. Den Tursellinus verbesserte er, theils durch Verbesserung von Fehlern, theils durch Aus-

scheidung des seltenern Sprachgebrauchs vom gemeinen, theils durch neue Bemerke. Aber, gegen den Verbesserer *Schwarz* eiferte gegnerisch *Facciolati*, der, aus Selbstsucht und Neid darüber, dass ein so gefeyertes Buch aus Deutschland ausgegangen, und sogar in die Lehrclassen seiner Patavinischen Schulen eingetreten sey, es nun selbst 1715 edirte, nicht ohne Tadel, dass *Schwarz* mehr sich und gelehrten Männern, als Lehrlingen genügt, auch in der Auswahl der Beyspiele nicht streng genug gewesen sey. Auf diesen Vorwurf und ähnliche andere suchte sich *Schwarz*, als Vorredner der zweyten Ausg., zu vertheidigen, was ihm auch nur ein Leichtes war. Darauf erfolgte von F. eine, zu Bremen gedruckte, Gegenschrift unter einem verkappten Namen u. s. w. Denn unsere hier befähigten Leser werden das Weitere und Nähere lieber aus dem rein und schön fliessenden Quelle der Vorrede unsers Verfassers selbst nachlesen wollen. Sehr füglich sagt Hr. Prof. H., dass solche und ähnliche gelehrte Streitsachen nur aus dem Geiste oder dem Ungeiste des damaligen Zeitalters zu beurtheilen seyen. Kurz, des Schriftwerkchens Nutzen war nicht unbedeutend, nur dass *Schwarz* sich so manche ungebührliche Auslassungen nicht hätte gestatten sollen. *Joh. A. Ernesti* besorgte endlich, 1760, die *vierte* Ausg. mit wenigen Abänderungen, ohne Zusätze, aber nicht ohne einige Anhänglichkeit an *Facciolati*, auch mit dürftiger Beurtheilung, was hier, so wie Mehreres der Art, einen sehr gerechten und besonnenen Beurtheiler findet. Nun folgen *Schütz* und *Meiner* als Commentatoren. Jener begann die *doctrina particularum, Dessaviae,* 1784, ohne sie zu beenden. Dieser verdeutschte den Tursellinus, ordnete dabey Manches besser, verdeutlichte und belegte es mit Exempeln des *Lactantius*. Doch, nicht nur diese, sondern auch alle spätere Bearbeiter dieser Sprachtheile, fügt der kundige Verf. aus der Fülle seiner hier erlangten Erkenntniss hinzu, — auch die Kritiker unsers Zeitalters in diesem Fache verfuhren auf mehr, als eine Art, fehlhaft und bald durch diese, bald durch jene schiefe Ansicht der lat. Partikeln irre geleitet.“ *Errarunt autem*, heisst es dann S. X, *docti vehementer in eo, quod neque ad vim respiciebant, quae ex ipsa enuntiationum forma et sensu in particulas redundat, neque ea, quae tantum perspicuitati et declarationi inserviant, ab iis accurate discernebant, quae notionibus continentur. Quare in hoc studio non sufficere mihi videtur multa lectio: opus est cauto et firmo judicio, quod tempora et rationem consuetudinis constituat, et in nativam cujusque particulae indolem inquirat et subtiliter cognoscat, quemnam sensum afferat particula sententiae quaeve vis ex ipsa sententia rursus in particulam transeat.* Aus diesem wörtlichen Geständnisse mag denn auch das geistvolle und sichere Verfahren des neuen trefflichen Verf. näher hervortreten, sein ihm völlig Eigenthümliches dabey, und das Heilsame und Erspriessliche für den Gebrauch in unsern Latinitätsstudien.

In die Reihe der *Partikeln* stellt Hr. *Hand* nur 4 Gattungen, *adverbia, praepositiones, conjunctiones, interjectiones,* mit Weglassung der *pronomina,* welche T. ohne Grund ihnen beygesellt hatte. Die nähere Entwickelung und Bestimmung der aus den, aus *nominibus* und *verbis* gebildeten, *adverbia* überliess er mehr der Erörterung in den Wörterbüchern, aber, er fand dabey die behufige Auswahl recht schwierig: *elegi et illustravi,* lautet es, *ea solum adverbia, quibus aliquam proprietatem competere videbam, in conjungendis et construendis verbis, et in quibus significatio aut constructione verborum mutatur, aut grammatica ratione constituitur.* Diesen Grundsätzen gemäss, blieben z. B. weg *acervatim, acriter, aegre* u. s. w. Und daran knüpft nun der Vf. noch andere sehr lesenswerthe Bemerke und grammatologische Entscheidungen, die zugleich sein tiefes Eindringen und sein gelungenes Erforschen in dieser bedeutsamen Angelegenheit des latein. Styls überhaupt und des Partikelwesens besonders bekunden. Es wird aber füglicher in dem vorredenden Briefe selbst gelesen und nach Verdienste, zumal in diesem geschliffenen, dogmatischen Style erwogen werden. Denn, welcher anstrebende Philolog wird sich nicht recht bald in den Besitz dieser classisch durchdachten und meisterlich ausgeführten Schrift setzen? Wirklich, spricht sich im Folgenden *de usu et natura, genere atque ordine particular. latinar.* ein unbegrenzter Scharfsinn aus, so, dass dem Verf. der Name eines classischen Schöpfers und geistvollen Begründers in diesem Gebiete von nun an nicht entgehen kann und wird; denn wir vermuthen, dass selbst etwa einzelne Ein- und Widersprüche zur Erhärtung und Befestigung seiner neuen, so begründet behandelter, Theorie der latein. Partikel beywirken wird. Dabey dürfen wir das Verdienst einer bündigen und doch lichtvollen Kürze nicht verschweigen. Denn dass die begonnene Form eines Weihungsbriefs an den Hrn. Prof. *Hermann* nicht durchaus, nicht streng und scharf in dieser Einleitung zu seinem Werke gehalten wurde, wer will diess hier rügen? — Noch gereicht diess zum Ruhme des Verf., dass er sich, in seinen neuen, unbefangenen Untersuchungen nicht einzig und einseitig auf die *lateinische*, sondern auch auf andere ausgebildete, ja auf Menschensprachen überhaupt bezieht, u. seine hierher gehörigen Grundsätze zu *allgemeinen* zu machen bestrebt ist. Zugleich ein Zeugniss über sein philosophirendes Verfahren, ohne welches auch hier kein Heil war.

Sehr wohl verwahrt sich nun der umsichtige Verf. gegen manche etwaige *Einwendungen,* um bey unserer Vorliebe zu seinem neuen Schriftwerke nicht mit ihm zu sagen, Rügen. Z. B. Er habe wohl Bedeutungen und Regeln zu sehr gehäuft. Wogegen sich aber der Verf. weniger zu verwahren nöthig gehabt hätte. Gleichwohl wird die ungesuchten und aus dem Wesen der Sachen hergeleiteten Verwahrungsgründe kein Kenner ungern

lesen, so wie die beygebrachten Beyspiele, vorzüglich auch der Lexikograph bald anwenden, so wie der Sprachforscher überhaupt sie für sein tieferes, auch etymologisches Studium benutzen, z. B. S. XIV.

Der Verf., noch *wider* einen andern etwaigen Einwurf im Voraus sprechend, den der überbotenen *Grösse*, des vielleicht überbotenen *Umfangs* dieses Partikelwerks, erklärt sich dabey über *Absicht* und *Plan seines Unternehmens*, worüber wir, noch vor dem Abschlusse unserer Anzeige, uns noch unsern Lesern mitzutheilen, uns berufen fühlen. Doch, es sey, auf das redliche Geständniss, er sey nicht planlos verfahren, sondern habe den ganzen Stoff in drey *Bände* vertheilen wollen, abermal in seiner eigenen Latinität, zu Gunsten und zum Danke unserer dabey betheiligten Leser gethan, so ungern wir uns auch sonst in solchen Fällen der, nicht immer wohlgelittenen und bewährten, längern wörtlichen *Abschrift* aus neuen Schriftwerken, gleichsam mechanisch hingeben: „*Primum mihi propositum erat, omnia, quae a viris doctis hucusque sunt de his rebus, colligere et judicio pensare. Tum in universae rei alicujus expositione ne ea quidem omitti possunt, quae multis aut omnibus(?) nota sunt. Nam in rerum natura nihil tam parvum aut vulgare esse potest, quod consideratione non dignum putemus, aut, quod non ad alia argumenta graviora nos perducat. Denique cavendum erat, ne exempla apponerentur. In eo enim, quod fieri potest, nihil refert(,) cognovisse, quam id saepe fiat. Itaque ratione quod demonstrare sufficiebat, uno tantum exemplo comprobavi: cujus rei autem auctoritas a solis exemplis pendebat, plura apposui, vel omnia. Attamen(,) si quis ad unam rem demonstrandam plura a me allata inveniet, ubi unum satis fuisse(,) arbitretur, videat ipse, quo ista exempla disserant(,) aut scriptorum diversitate, aut enuntiationum forma, aut alia caussa, quam ubique verbis exponere longum erat. Et in hac exemplorum multitudine colligenda et disponenda eam mihi legem praescripseram, ut ne unum quidem afferrem, quod non ipse in veterum libris inspexissem et perpendissem, non temere credens aliorum testimonio saepe fallaci. Quo in negotio aliorum erroribus impeditus quum ex grammaticis permulti ad ea provocare soleant, quae non vera nec apta sunt, quantum operae et temporis consumserim, id dicere non possum, sed taedio saepissime sensi molesto. Quod ut aliquo modo levarem, in iis locis lubenter versatus sum, quae criticum judicium exercerent. Quare multos scriptores videbis (lector) a me explicatos, aut etiam emendatos. Criticorum commentarios, quibus uti mihi licuit, excussi omnes.*“ Für Anfänger wollte der Verf. nicht schreiben, daher denn dieser erweiterte und kein beengterer Plan, darum gestattet er auch gern den Kennern, für die er arbeitete, z. B. die selbst erachtete Umstellung eines Beyspiels, die etwaige Umwandlung der Bedeutung eines einzelnen Worts, und diess mit einer feinen Beziehung auf Prof. *Hermanns* Verfahren in seinem Vigerus, wo er einst sich dabey schuldlos fehlhaften Missdeutungen ausgesetzt hatte. Darum hat es auch der Vf. und, wie es sich von selbst versteht, dem Wesen der Sache gemäss, nicht an Erwähnung des Sprachgebrauchs in der griech. und deutschen Sprache fehlen lassen, nach den Gesetzen des *studii linguarum comparativi*.

Endlich trägt der Verf., am Schlusse des vorredenden Briefs, wie es dem edlen, rein humanisirten Philologen gemäss war, das ungesuchte Geständniss der vermeintlichen Unvollendung u. etwaigen Mängel und Schwächen seines begonnenen, neuen Schriftwerks vor. Rec. aber weiss, wie es um *κλεος εκ πονυ και πνευματος* stehe und stehen müsse.

Nähere Belege aus dem Innern des Werks selbst sind uns nun nicht weiter gestattet.

Das Werk läuft im *ersten* Bande alphabetisch von *A — Autem*; folglich wird dem Verf. der Gedanke der versprochenen, weisen Beschränkung auf drey Bände, bey der Fortstellung, *nie* entgehen dürfen. Um so sicherer aber verbleibt ihm dann, *nobis auguribus*, das „*exegi monumentum!*“

Kurze Anzeigen.

Griechenlands Schriftsteller und andere merkwürdige Männer. Nach Antiken gezeichnet. Vier Hefte. Leipzig, bey Köhler. 1828 und 1829. 4. (2 Thlr. 20 Gr.)

Der Herausgeber, Herr Köhler der jüngere, der unter dem Vorworte sich nennt, hat die Absicht, in einer Reihe von Darstellungen die Bilder berühmter Männer Griechenlands vorzulegen, und was bis jetzt geliefert ist, von *Fricke* auf Stein gezeichnet, verdient alle Beachtung. Alle Köpfe sind nach antiken Büsten, Gemmen, Münzen gezeichnet. Um Gleichheit in die Zeichnung zu bringen, sind die von Gemmen und Münzen entnommenen Köpfe als Büsten aufgestellt. Auf dem Umschlage der Hefte ist angegeben, woher die Bilder genommen, und bey den Schriftstellern und Dichtern sind kurze Lebensbeschreibungen, so wie Bemerkungen über ihre Schriften, bey Staatsmännern und Feldherren über ihre Thaten beygefügt. Wir finden hier die Bilder des Homer, Plato, Euripides, Demosthenes, Perikles, Pythagoras, Antisthenes, Epimenides, Anakreon, Sappho, Sokrates, Herkules, Sophokles, Pindar, Lysias, Thucydides, Epikur, Aristophanes, Aeskulap, Theophrastus, Isokrates, Herodotus, Diogenes, Apollonius, Aristoteles, Aeschines, Alcibiades, Asklepiades, Lykurg, Pitodoris, Pittakus.

Auf gleiche Weise gibt Herr Köhler:

Roms Schriftsteller und andere merkwürdige Männer, nach Antiken gezeichnet. Leipzig 1828. 4. (16 Gr.)

Hiervon ist bis jetzt nur die erste Lieferung erschienen, welche die Büsten des Maecen, Virgil, Terenz, Cicero, Seneca, Persius, Apulejus, Germanicus enthält.

Ein drittes Unternehmen desselben Herausgebers ist:

Acht Büsten des Vatican. Mythologische und historische Personen der Griechen und Römer. Ausgewählt aus dem *Museo Clementino,* mit Uebersetzung des erläuternden Textes von *E. Qu. Visconti.* Als Ergänzungen der Bildnisssammlungen der römischen Kaiser, der griechischen und römischen Schriftsteller, so wie als Zeichenbuch antiker Köpfe. Leipzig, bey Köhler. 1830. (Subscriptionspreis 20 Gr)

Hierin finden wir die Büsten von Jupiter, Minerva, Oceanus, Serapis, Antinous, Menelaus, Antoninus Pius, Septimius Severus. Auch hier, wie bey den vorigen Darstell., hat der Umschlag die Beschreibung.

Krug's gesammelte Schriften. Zweyter Band. Braunschweig, b. Vieweg. 1830. VIII u. 534 S. 8.

Dieser 2. B. beschliesst die erste Abtheil. dieser Sammlung, nämlich die *theologischen* Schriften des Verfassers. Er beginnt mit Nr. IX. *„Apologie der protestantischen Kirche gegen die Verunglimpfungen des Hrn. v. Haller,"* und endigt mit Nr. XXV. *„Theologische Miscellen."* Diese letzte Nummer ist ganz neu und enthält wieder folgende kleinere Aufsätze: 1. *Ein theologisches Problem.* 2. *Eine theologische Curiosität.* 3. *Theologische Consequenz und Inconsequenz.* 4. *Theologische Stimme aus Frankreich.* 5. *Urkundliches Zeugniss der römisch-katholischen Kirche gegen sich selbst.* 6. *Noch ein Wort über Rationalismus und Supernaturalismus.* 7. *Neueste Entdeckungen über Reformation und Protestantismus.* 8. *Seltsame Anwendung des Perfectibilitätsprincips.* — Das Urtheil über diese und die übrigen Aufsätze bleibt andern kritischen Blättern überlassen. Wahrscheinlich hat der Verf. hiermit seine theologische Laufbahn als Schriftsteller beschlossen, indem er künftig blos als Zuschauer an dem Kampfe der Parteyen auf dem Gebiete der *Theologie* Theil zu nehmen gesonnen ist, wenn man ihn nur in Ruhe lässt. Sollte das nicht geschehen, so werden die künftigen theologischen Schriften des Vf. in die 4. Abth. (verm. Schr.) aufgenommen werden.

T. Livii Patavini historiarum libri, qui supersunt, cum deperditorum fragmentis et epitomis omnium. Ad optimarum editionum fidem, scholarum in usum, curavit G. H. Lünemann, Philos. Doctor ac Gymnasii Gottingensis Rector. Vol. I. Hannoverae, in bibliopolio aulico Hahniano. 1828, 446 S. gr. 8. (14 Gr.)

Oder, der *neunte* Theil der von uns schon mehrfach, nicht ohne gebührliche Bewährung, angezeigten *nova bibliotheca Romana classica* u. s. w. von diesem fleissigen, und die humanistische Schulbildung gern und mühsam, in Verbindung mit seinem wackern Verleger, fördernden Herausgeber. Der Text ist im Ganzen nach *Drakenborch* gestaltet, von dem er sagt, es würde ihm, bezüglich auf den *Livius,* kein späterer Kritiker gleich kommen, hätte er sich nicht, mit fast abgöttischer Verehrung, den gebrauchten Handschriften hingegeben. Darum berathete Hr. *Lünemann* eben so ältere Herausgeber, einen *Gronov* und *Crevier,* als neuere, unter welchen er einen *Ernesti, Stroth, Döring, Ruperti, Kreyssig, Walch, Heusinger,* und als sorgliche Benutzer derselben, zunächst einen *Tafel, Baumgarten-Crusius* namentlich aufführt. Am Ende gibt eine höchst gedrängte *annotatio critica* von S. 44—46 darüber Auskunft, freylich nur nach einem beschränkten Plane, so weit er einer zwecksamen Schulausgabe zusagte. Ein anderweitiges Verdienst des Herausgebers, das hier Anerkennung verdient, besteht in Verbesserung und Berichtigung der zeitherigen, oft sehr sonderbaren, und vollständige Sätze zerreissenden, Paragraphen (Trennungszeichen), welche am Rande erfolgt ist, und einen widerlichen Fehler, fast in allen zeitherigen Ausgaben, tilgt. Auch die *Interpunction* finden wir da u. dort berichtigt und gut gehalten, nur dass auch hier meist das angehängte *que,* eine unmittelbare Folge des Vorigen, von diesem durch ein Komma getrennt geblieben ist, was stets dem *innigern* Sinne in dieser Sprache entgegen ist. Das *Ganze* dürfte in noch zwey Voll. beendet werden können.

Ein Buch für den Winter. Ein Beytrag zu erheiternden u. belehrenden gesellschaftlichen Abendunterhaltungen. Von *F.* Berlin, in der Enslinschen Buchhandl. (1828) XIV u. 170 S. 8.

Dass dieses Büchelchen, dessen Vorrede sich über zweckmässige Abendunterhalt. ausspricht, seinem Zwecke entspricht u. zur erheiternden u. selbst zur belehrend. gesellsch. Abendunterhalt. beytragen kann, davon hat sich Rec. überzeugt. Kein Mitglied einer ziemlich zahlreichen Gesellsch. blieb bey einem, von diesem Büchelchen gemachten Gebrauche ganz unbefriedigt. Es besteht aus 55 Fragen, z. B.: welche sonderbare oder räthselhafte Frage getrauen Sie sich zu beantworten? Wie u. wodurch hoffen Sie, wenn alle Stränge reissen, ihr Fortkommen zu finden? Wen halten Sie für d. glücklichsten? Worüber wundern Sie sich am meisten? u. s. w. Jeder Frage sind 50 Antworten beygefügt, die auch für die Jugend unanstössig sind u. doch durch den oft darin offen oder versteckt liegenden Witz eine angenehme Unterhalt. gewähren. So lautet z. B. auf die oben angegebene zweyte Frage eine Antwort: Durch Unterricht in der Kunst, aus Nichts Alles zu machen, was man daraus machen will; eine andere: durch etwas recht Extradummes, das man aber für schön halten muss u. s. w. Rec. kann daher dieses Schriftchen geselligen Cirkeln empfehlen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des April. 98. 1830.

Intelligenz-Blatt.

Die aus der Achmed-Moschee zu Achalzich für Russland gewonnene orientalische Manuscripten-Sammlung.

(Beschluss.)

Philosophie.

(Logik, Dialektik, Metaphysik, Ethik, Politik.)

Katiby's (d. i. *Nedschm-ed-din Aly Kaswiny*) Logik, *Schemsia* (145); dazu Commentare ungenannter Verfasser (126. 127. 131. 143.) und zu mehrern Commentaren Scholien von *Burhan-ed-din* (125), *Kara Daud* (132), *Schaïr Ogli* (134) und *Imad-ed-din* (135).

Ibn Sina's (Avicenna) Logik und Metaphysik unter dem Titel *el-ischarat w'et-tenbihat* (136); und dazu *Nasir-ed-din aus Tus* und eines Ungenannten Commentare. (137. 138).

Zu der des *Teftasany*, *tehsib* betitelt, Commentare von *Nedschmed-din Jesdy* (141) und von *Dewany* (139 und 251), nebst Glossen zu ersterem von *Mir Abu'l-feth Saïdy* (140) und *Chalchaly* (252).

Die Logik, *isagodschi*, des *Asir-ed-din Abhery* (8), (242); dazu der Commentar von *Husam-ed-din* (142), nebst *Muhi-ed-dins* Glossen zu demselben (144); so wie der des *Fenary* (148. 256.) und zu diesem die Glossen des *Kul-Ahmed* (147. 241 und 256).

Zu des vorhingedachten *Katiby's* philosophischem Werke, *hikmet-el-ain* betitelt, der Commentar des *Schems-ed-din Bochary* (150).

Senusy's Commentar zu seinem eigenen Handbuche der Logik.

Ueber die Dialektik, die *Aszodia* von *Aszod-ed-din Idschy* (d. i. aus Idsch in Farsistan geb.) (225. 233. 255.); nebst dem Commentare *Hanefia* (223. 226.), und denen von *Dschamy* (128. 239.), *Abu'l-kasim Samerkandy* (238.), *Huseiny* (243.), *Chafy Karabaghy* (255.), *Aly Kuschdschy* (234.); zu letzterem noch Glossen mehrerer Autoren (236. 237.) u. s. w.

Schems-ed-din Samerkandy's Dialektik (152), nebst einem Commentare von *Abu'l-ala Isferaïny* (153), und von *Masudy* (253).

Auch von *Tasch-Köpri* ein Commentar über seine eigene Dialektik (155. 261.), nebst den Scholien eines Ungenannten (154).

Auswahl von Sprüchwörtern nach den Materien geordnet, von *Mustafa b. Ibrahim* aus *Gallipoli* (228).

Saady's Gülistan (pers.) (156), nebst den türkischen Commentaren von *Sudy* (157) und *Schemey* (158.)

---

(8) Diess ist ein höchst dürrer, auf drey oder vier Blätter in 8. concentrirter Extract aus des Neuplatonikers *Porphyrius*, griechisch und lateinisch ehemals ziemlich oft zugleich mit *Aristoteles* Organon herausgegebener *Isagoge* zu den Kategorien dieses Philosophen. Von wem diese eigentlich zuerst ins Arabische übersetzt worden, ist ungewiss. Man dürfte an Jakub ben Ishak Kendy denken (bl. in der Mitte des IX. Jahrh. n. Chr.), der vielleicht eine syrische Uebersetzung benutzte, dergleichen noch im Escurial und zu Florenz aufbewahrt wird. Die arabische Uebersetzung ist von sehr vielen arabischen Gelehrten commentirt und abgekürzt worden; unter ihnen ist *Ibn et-tajib Serchasy* († a. 899 Chr.) einer der frühesten; seine Bearbeitung findet sich auf der Bodley-Bibliothek und in der ehemaligen Tipu Sahibs. Auch von dem, durch seine Memoiren über Aegypten unter uns wohlbekannten *Abd-ul-letif aus Bagdad* († a. 1231 Chr.) gibt es eine Bearbeitung desselben, die lange allgemeines Handbuch der Logik bey den Mahomedanern war, bis sie durch die obige von *Asir-ed-din Abhery* scheint verdrängt worden zu seyn; denn dessen Tractätchen, die „Isagoge Asir-ed-dins" oder auch die „asirische Abhandlung" genannt, ist heut zu Tage das allgemein verbreitete Compendium der Logik, und auch bey den Tataren Russlands in Gebrauch. Das asiatische Museum besitzt es in mehrern Exemplaren theils ohne, theils mit Commentaren. Ihr Verfasser starb a. 663 = Chr. 1265. Gewöhnlich setzt man seinen Tod fast um vierzig Jahre später. — Die auf europäischen Bibliotheken auch sehr häufige *hebräische* Uebersetzung der Isagoge des Porphyrius rührt von dem neapolitanischen Rabbiner *Jacob Antoli* (XIII. Jahrh.) her und ist aus der arabischen Bearbeitung des berühmten *Ibn Roschd* (Averroes) geflossen. — Weit älter ist die *armenische* (ebenfalls nur ein Auszug) vom Philosophen *David*, der zu Ausgange des V. Jahrhunderts nach Chr. blühete.

Das ethische Werk *achlaki alaï* betitelt, von *Kanalisadeh*, türkisch (159), und

Das bisher nicht gekannte Werk über die Staatswissenschaft: *kitab es-siaset fi tedbir el-memleket we hifsz er-riaset*, auch mit dem Titel: *sirr-el-asrar* (das Geheimniss der Geheimnisse) (9). Die Handschrift, ein Muster arabischer Kalligraphie, stammt aus der Bibliothek des Tscherkessen-Mamluken Sultans Abu-Nasr Kaitbei (160).

Theologie.

(Koran. Exegese. Dogmatik.)

Zwey schöne Handschriften des Korans (10). (161 und 162).

Die beyden Hauptcommentare über denselben, das *Keschschaf* von *Samachschery* (163), jedoch mit einer Lücke von Sura 19 bis 24 incl. und die *Anwar ettensil* von *Beiszawy*. (164).

Von *Abu Schame's* Commentar über die *Schatibia*, oder *Schatiby's* berühmtes Gedicht über die sieben verschiedenen Recensionen des Koran, der zweyte Theil. (166).

Nesefy's Glaubenslehren des Islams (267), und darüber *Chialy's* Commentar (167), nebst Scholien dazu von *Kul Ahmed* und aa. (268. 168, 169).

Chalchaly's Glossen zu *Dewany's* Commentar über die Dogmen des Islams von *Aszod Idschy* (250), und

Nasir-ed-din Tusy's Enthüllung (*tedschrid*) der Dogmen mit dem Commentare *Aly Kaschdschy's*. (257).

Der arabische Pseudo-*Psalter* (11). Der Codex datirt vom Jahre 1018 der Hedschra = 1609 Chr. (172).

---

(9) Die Tifliser und andere Zeitungen haben in diesem Werke eine arabische Uebersetzung der *Politik* des *Aristoteles* zu sehen geglaubt. Es gibt nämlich, unter obigen Titeln, ein arabisches Werk, das man, um demselben durch einen berühmten Autor-Namen Ansehen zu verschaffen, für eine Uebersetzung jener Aristotelischen Schrift ausgegeben hat, und das, in die lateinische, hebräische, *russische* und andere Sprachen übertragen, einst, namentlich im 13ten und 14ten Jahrhunderte, wirklich auch zu nicht geringem Ansehen gelangen konnte. Jahja (Johannes) ibn el Batrik (der von dem Chalifen Mamun mit Uebersetzung mehrerer griechischer Werke beauftragt war) soll auch die Politik des Aristoteles, von der er in einem Sabier-Tempel zu Heliopolis einen Codex aufgefunden, ins Arabische übersetzt haben. Von dieser vermeintlichen Politik des Aristoteles finden sich Handschriften im asiatischen Museum der Akademie und in andern auswärtigen Manuscripten-Depots, und von der aus der arabischen geflossenen lateinischen Uebersetzung besitzt die *kaiserliche* öffentliche Bibliothek hierselbst zwey Codices, und ich werde darüber an einem andern Orte vielleicht das Nähere beybringen. Aber mit diesem Buche hat das vorliegende nichts als die beyden gedachten Titel gemein. Unser Verfasser hat jene Mystification verschmäht.

(10) Aber beyde sind aus sehr neuer Zeit; die eine führt das Jahr 1076 der Hedschra (= 1665 Chr.), bey der andern ist das Jahr nicht angegeben. Für die Koranskritik sind beyde gewiss ohne allen Werth; für selbige dürfte es schon eher sich der Mühe lohnen, die aus der ehemaligen Richschen Sammlung in das brittische Museum übergegangenen Codices von den Jahren 417 und 550 der Hedschra (= 1026 und 1155 Chr.), so wie den in der Escurial-Bibliothek befindlichen vom J. 500 einzusehen, welche, so viel mir bekannt, die ältesten in Europa befindlichen Korane von gewissem Datum sind, obschon die Koranfragmente in kufischer Schrift noch älterer Zeit angehören und wohl etwas mehr Berücksichtigung, als ihnen bisher geworden, verdienen möchten. Es sey erlaubt, bey dieser Gelegenheit auch noch auf den mit allen Varianten und den umfassendsten Commentaren versehenen Koran-Codex in 100 Bänden aufmerksam zu machen, in einer der spätern Soffariden Fürsten Chalef in der letzten Hälfte des IV. Jahrhunderts der Hedschra (oder des X. nach Chr.) redigiren liess, der sich in der Mitte des VI. Jahrh. der Hedschra (des XII. Chr.) zu Nischapur befand und dann von dort nach Isfahan kam, wo ihn ein bekannter persischer Autor nach Ausgange des letztgedachten Säculums gesehen und benutzt hat.

(11) Da die bisher näher oder entfernt zu unserer Kunde gekommenen arabischen Uebersetzungen des *Psalters*, von denen die älteste vielleicht die von Honein ben Isaak (aus dem IX. Jahrh. uns. Zeitr.) seyn möchte, sämmtlich Christen, Juden oder Samaritaner zu Verfassern haben; so mussten wir Anfangs mit Recht etwas überrascht seyn, eine Uebersetzung vor uns zu sehen, die sich als von einem Mahomedaner herrührend ankündigte. Wir wurden aber bald eines Andern belehrt. Nach dem Lobe Gottes und Mahomeds, womit das Buch beginnt, liest man nämlich: „diess Buch der Psalmen, welche dem David, dem erlauchten Chalifen, geoffenbart, sey von mehrern rechtgläubigen mahomedanischen Gelehrten, die der hebräischen, griechischen, römischen und arabischen Sprachen wohl kundig, aus mehrern Sprachen ins Arabische übersetzt worden; es sey das in den Schriften der Alten unter dem Titel *Mesamir* (Psalmen) vorkommende Werk, es bestehe aus 150 Suren, enthalte Ermahnungen, Warnungen, Drohungen, Verheissungen, Belehrungen, weise Sprüche und Gleichnisse, und sey von dem, was, Andere in andere Sprachen übersetzt, ganz verschieden.“ Und so ist es auch in der That. Der Psalter, den wir im A. T. besitzen, ist es nicht; nur blos in dem ersten und zweyten Psalm ist ein Wiederklang davon zu finden, in allem Uebrigen keine Spur von demselben sichtbar. Während der biblische Oden, Hymnen, Gebete, Triumphlieder, Trauergesänge u. s. w. von David und andern hebräischen Sängern enthält, findet sich in dem vorliegenden arabischen eine Nachbildung der Koransweise; die Psalmen sind hier, wie die Capitel im Koran, Suren betitelt; wie in jenem, hebt jeder Psalm mit der mahomedanischen Formel: „Im Namen Gottes des allbarmherzigen Erbarmers“ an; und, wie im Koran fast durchgängig Gott redend eingeführt wird, so ist es auch hier fast überall Gott, der zu David, oder zum Volke Israels, oder zu den Menschenkindern überhaupt spricht und an

Mathematische Wissenschaften.

(Arithmetik. Geometrie. Astronomie.)

Der Kern der Mathematik, von *Beha-ed-din Amily* (259).

Ueber *Ibn-el-Haïms* Arithmetik der Commentar des *Sibt el-Maridiny* (174).

Schems-ed-din Samerkandy's Elemente der Geometrie mit 35 Figuren, nach Euklid, nebst *Kaszi-sadehs* Commentar (254).

Ueber die Astronomie *Tschagminy's* ein Commentar ebenfalls, wie es scheint, von *Kaszi-sadeh* (179), und dazu eines Ungenannten Glossen (175.)

Lary's Commentar über *Aly Kuschdschy's* Astronomie (176).

Ueber den Gebrauch des *Astrolabiums* finden sich hier mehrere Schriften, als: von *Abu-s-Salt* (181); die „zwanzig Capitel" *Nasir-ed-dins aus Tus*, persisch (180. 185. 199), und zu diesen der, ebenfalls persisch geschriebene, Commentar des *Berdschendy* (12) (177); weiter von *Chiszr Chan*, auch persisch (186); von *Mustafa ben Aly el-Muwakkit*, türkisch (190); von *Beha-ed- din Amily* (195); und, persisch, von einem Ungenannten (184).

Auch über verschiedene Arten des *Quadranten* einige kleine Abhandlungen; so wie über das Kalenderwesen die „dreyssig Capitel" *Nasir-ed-dins aus Tus;* und von demselben grossen Astronomen auch — eine Punctirkunst. u. s. w.

Medicinische Wissenschaften.

Das Werk *Mudscherrebat-el-chawaff*, über die durch Erfahrung bewährten Kräfte der Körper aus den drey Naturreichen, in alphabetischer Ordnung, von *Abu'l-Ala ben Sohir* (Sohn des bekannten Arztes Abu Merwan Abd- ul-Melik ben Sohir, *vulgo* Avenzoar), aus der ersten Hälfte des XII. Jahrh. unserer Zeitr. (200).

Ueber Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit, türkisch, von *Salih ben Nasr*, aus der Mitte des XVII. Jahrhunderts (201).

Ein türkisches Dispensatorium (*Akrabadin*) (13), angeblich aus dem Griechischen, übersetzt von *Omer Effendi* und dessen Vater *Nuh ben Abd-ul-Mennan*, unter Sultan Muhammed IV. (202).

Noch eine Pharmakopöe, *Minhadsch ed dukkan* (als deren Verfasser man den Kohen el-Attar Israily nenut) (212).

Endlich noch ein Paar Werke (203 und 204), die zur — *Ilm-el-bah* gehören, und die, in einer ehemaligen Schul- und Tempelbibliothek anzutreffen, man billig etwas verwundert seyn muss!! —

Diess ist im Wesentlichen der Bestand der uns aus Achalzich zugekommenen Sammlung von, meistens arabischen, Manuscripten (14). Es ist zu bedauern, dass darunter gerade einige der schätzbarsten Werke nur in unvollständigen Exemplaren sich finden (15), dass andere schon durch den Druck bekannt geworden sind (16), und endlich, dass in ihr eine bedeutende Zahl von ziemlich unbedeutenden Autoren und Schriften, die ich in dieser skizzirten Uebersicht meistens mit Stillschweigen übergangen habe, vorkommen. Zu bemerken ist auch, dass die oben zu Anfange dieses Artikels gedachte Notiz der Tifliser Zeitung einige Werke, als in der hierher abgegangenen Sendung befindlich, erwähnt, welche

---

sie die oben erwähnten Ermahnungen, Verheissungen etc. richtet. Von der Stelle Ps. 50. (49) Vs. 2., in welcher die Mahomedaner bekanntlich nach einer etwas verschiedenen Lesart eine Hinweisung auf ihren Propheten finden wollen, ist, so wie überhaupt von diesem ganzen Psalm, keine Spur wahrzunehmen.

Es ist zu bedauern, dass sich der Verfasser dieses sonderbaren Productes nicht genannt hat, und dass sich das Zeitalter, wo es erstanden ist, nicht mit Bestimmtheit ausmitteln lässt. Nur aus dem Datum des in der Bodley-Bibliothek zu Oxford (*Uri pag.* 69. *No.* 162. vergl. *Nicoll pag.* 79) befindlichen Exemplars, welches im Jahre der Hedschra 757, d. i. Chr. 1356, geschrieben ist, sieht man, dass es wenigstens vor 500 Jahren verfasst seyn muss. Vielleicht dass der auf der grossherzoglichen Bibliothek zu Florenz befindliche Codex dieses Buches etwas Näheres in dieser Hinsicht an die Hand gibt. Wäre es der bey Assemani *Bibl. Pal. Med. pag.* 70. *No.* 28. vorkommende vom Jahre der Hedschra 660 = Chr. 1262, so würde das vermuthliche Alter dieses Productes noch um ein Jahrhundert höher gerückt.

(12) *Berdschendy* ist ein, auch bey arabischen Geographen häufig vorkommender, aber noch wenig gekannter Autor. Es möge deswegen hier bemerkt stehen, dass er mit vollständigerem Namen *Niszam-ed-din-Abd-ul-Aly* hiess und um das Jahr 889 der Hedschra (1484 Chr.) schrieb.

(13) Die Etymologie dieses Wortes scheint noch nicht ausgemittelt zu seyn. Auch Sprengel, in seiner Geschichte der Medicin, erklärt sich darüber nicht. Dem Türken Hadschi Chalfa zu Folge, soll das Wort aus dem Griechischen stammen, und eigentlich Zusammensetzung, und demnach die Zubereitung zusammengesetzter Medicamente bedeuten. Es wird also, in seiner erstern Hälfte, vom Griechischen *κεραω, κερανυμι* abstammen.

(14) Mit diesen Manuscripten sind zugleich auch folgende Constantinopolische *Druckwerke* gekommen; 1) *Wankuly's* arabisch-türkisches Lexikon, *Abkürzung* von Dschauhery's *Sihah*, Scutari 1728. Es sind dieses die Primitien der türkischen Presse, jetzt sehr selten, und wegen grösserer Correctheit, als in den beyden folgenden Ausgaben dieses Werkes Statt finden soll, geschätzt. 2) *Aintaby's* türkische Uebersetzung von dem Commentare *Serachsy's* über *Scheibany's* grossen Kriegscodex der Mahomedaner. *ib.* 1825. 3) *Naïma's* Geschichte des osmanischen Reichs, türkisch. *ib,* 1734. 4) *Hadschi Chalfa's* Geschichte der Seekriege der Osmanen. Const. 1728.

(15) Sibeweih's Grammatik; Rassy's Commentar zur Kafia; Scherischy's Commentar über Hariry; Abu-Schame's über die Schatibia; Samachschery's über den Koran.

(16) z. B. der Kamus; der Achtery Kebir; das *Lehdschet ul-loghat;* Raschid's osmanische Geschichte und andere.

sich indess weder in dieser Sammlung selbst, noch in der derselben beygelegten kurzgefassten Liste angeführt, gefunden haben. Dergleichen vermisste Werke sind: das dritte Koranexemplar, das als ein „handschriftliches Prachtwerk" ausgezeichnet wird, „verschiedene Gesetzwerke und Regeln für die Auslegung der Gesetze von Abu- Hanife," die *Schewahid-en-nubuwwet* oder Zeugen des Prophetenthums (vielleicht das persische Werk Dschamy's, oder eine von den türkischen Uebersetzungen desselben), und die *„Kaside Baride"* (d. i. Busiry's Borda) ([17]).

In dem beschreibenden Kataloge, den der obgedachte Verein auch von dieser Sammlung verfasst hat, und der, so wie der frühere über die Ardebiler-Bibliothek, zum Drucke bereit liegt, ist unser Augenmerk auch auf gelegentliche Erweiterung der mahomedanischen Gelehrtengeschichte und Bibliographie gerichtet gewesen, und wir glauben namentlich durch Ausmittelung oder nähere Bestimmung des Zeitalters mehrerer der hier vorkommenden Schriftsteller eine nicht unbeträchtliche Anzahl Lücken in den bis jetzt noch so dürftigen europäischen Werken über orientalische Literatur ausgefüllt und eine Menge Fehler in ihnen berichtigt zu haben, die oft durch eine lange Reihe von Büchern sich fortgepflanzt hatten und nur mit Hülfe solcher Originalquellen, als uns hier dermalen zu Gebote stehen, mit Hülfe von biographischen und bibliographischen Werken, wie die eines Ibn-Challekan, Sojuty, Tasch-Köpri-Sadeh, Ibn Bali, Hadschi Chalfa, — hinweggeräumt werden konnten.

Uebrigens kann es nicht fehlen, die doppelte Eroberung orientalischer Handschriften, aus Ardebil und Achalzich, wird eine glänzende Epoche in der Geschichte der orientalischen Studien in Russland bilden, da durch die in ihnen beyden gewonnene Masse gelehrter Hülfsmittel diesen Studien eine neue mächtige Schwungkraft verliehen worden, welche das schönste Gedeihen derselben zu bewirken geeignet ist.

Frähn.

([17]) Die eben dort erwähnte „Gedicht-Sammlung des arabischen Dichters *Kaitteba*" (anderswo: *„Abbat leba"* geschrieben) ist der oben aufgeführte Diwan von Abu't-Tajib Mutenebby.

Ankündigungen.

Einige Worte an Kirchen- und Schulvorsteher, Aeltern und Lehrer des protestantischen Deutschlands.

Wenn bey der bevorstehenden wichtigen Feyer der Augsburgischen Confession am 25. Juny dieses Jahres Kirchen- und Schulvorsteher, Aeltern und Lehrer nach einer Schrift sich umsehen sollten, die ihnen über diesen glorreichen Tag in der Weltgeschichte einen gründlichen Unterricht ertheilen kann; so können wir ihnen eine solche, von dem verdienstvollen Kirchenrathe Dr. *G. F. Seiler* verfasste, Schrift aus voller Ueberzeugung empfehlen. Sie ist unter dem Titel:

„Die *Augsburgische Confession* nach ihrem wesentlichen Inhalte" in der 6ten, vermehrten und verbesserten Auflage in der Bibelanstalt zu Erlangen im Jahre 1828 erschienen, und bereits in mehr als 60,000 Exemplaren in vielen Lehranstalten verbreitet.

Diesem gründlichen und fasslichen Geschichtswerkchen ist eine kurze Geschichte der christlichen Kirche und Reformation vorausgeschickt, und ihm als Anhang die Geschichte der protestantischen Kirche von dem Augsburger Religions-Frieden an, bis auf die gegenwärtigen Zeiten, von dem Hrn. Pfarrer *Hörmann* verfasst, beygegeben. Das Werkchen kostet nur $2\frac{1}{4}$ Gr. oder 9 Kr., und kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden.

Bey der gewissenhaften Empfehlung dieses so brauchbaren Schriftchens, das als ein kleines Lehrbuch vollkommen genügend ist, können wir nicht umhin, Aeltern, Lehrer und Schulvorsteher auf zwey andere gleich werthvolle Schriften desselben würdigen Hrn. Verfassers, der auch jetzt noch in seinen gemeinnützigen Schriften in voller Anerkennung dauernd fortlebt, aufmerksam zu machen. Diese sind:

Ueber die Pflicht und rechte Art des frühen Religionsunterrichtes der Kinder. Einige Worte an Aeltern und Lehrer zur Beherzigung. 2te, verbesserte Auflage. 8. Erlangen, 1829. Preis 4 Gr., oder 18 Kr.

Das Lehrgebäude der evangelischen Glaubens- u. Sittenlehre für Schule und Haus. 10te, verb. Auflage. 8. Erlangen, 1829. Preis 8 Gr., oder 36 Kr.

An die mehresten Buchhandlungen Deutschlands habe ich so eben versandt:

Nasse, Fr., Handbuch der speciellen Therapie. Erster Band. gr. 8.

Das Werk wird aus zwey Bänden bestehen, und der Preis beyder Bände ist 4 Thlr.

Nasse, H., de insania commentatio secundum libros Hippocratieos. 4 maj. 18 Gr.

Leipzig, im Februar 1830.

Carl Cnobloch.

Herodot.

Die beste, bis jetzt noch unübertroffene Uebersetzung von

Herodotos Geschichten.

Uebersetzt von *Fr. Lange.*

2te, verb. Aufl. 2 Bde. gr. 8. Auf Berliner Patent-Papier.

ist durch alle Buchhandlungen für 2 Thlr. 18 Gr. zu haben.

Buchhandlung Josef Max u. Comp. in Breslau.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 26. des April. 99. 1830.

Griechische Sprache.

Elementarwerk der griechischen Sprache von Dr. *Gustav Pinzger*, Privatdocenten an der Universität und sechstem Collegen am Elisabethanischen Gymnasium in Breslau. Erster Cursus, enthaltend die Formenlehre des attischen und allgemeinen Dialekts mit Uebungsbeyspielen und Sätzen zum Uebersetzen ins Deutsche und Griechische. Breslau, Verlag von Korns d. Aelt. Buchhandlung. 1828. XIV u. 281 S. (1 Thlr.)

Der Verf. wurde, wie er in der Vorrede schreibt, zu diesem Werke zunächst durch örtliche Verhältnisse veranlasst. In der Anstalt, an welcher er arbeitet, beginnt nämlich, worüber sich Rec. freylich nicht wenig wundert, wenn er die bessere Einrichtung so vieler viel kleinerer Gymnasien vergleicht, der Unterricht im Griechischen, ob er gleich in 4 Specialclassen ertheilt wird, erst in Tertia, und in 2 Jahren soll in 2 Specialclassen das Ziel erreicht werden, wohin in andern preussischen Gymnasien die nach Secunda zu versetzenden Schüler im Griechischen gelangt seyn sollen. Von diesen aber soll nach unserm Verf. in der Regel gefordert werden, dass sie sich eine möglichst genaue Kenntniss von der ganzen Formenlehre des attischen und allgemeinen Dialekts, welches als die Aufgabe der vierten griechischen Classe bezeichnet wird, so wie Kenntniss des epischen und jonischen Dialekts und der Grundzüge der Syntax, welches die Aufgabe der dritten griechischen Classe seyn soll, erworben haben. Hier muss nun Rec. zunächst leugnen, dass dieses *in der Regel* in den preussischen Gymnasien verlangt werde. Denn wenigstens die Hälfte der Gymnasien, wahrscheinlich aber die grosse Mehrzahl, schliesst die Erlernung des epischen und jonischen Dialekts noch von dem Pensum von Tertia aus, und beginnt den Unterricht darin mit der Lectüre des Homer erst in Secunda; und dieses müssen nach des Rec. Ueberzeugung billiger Weise alle diejenigen Anstalten thun, wo der Unterricht im Griechischen nicht schon in Quinta anhebt, da sonst die Schüler, ehe sie in den Formen des attischen Dialekts sicher genug sind, zu dem jonischen geführt werden, und so Alles verwirren müssen. Doch wollte man auch dieser Besorgniss nicht Raum geben, und für 2 untere griechische Classen den von dem Verf. bezeichneten Umfang des grammatischen Cursus festsetzen; so muss es Rec. nicht blos, wie der Verf., für schwierig, sondern nach seiner Erfahrung geradezu für unmöglich erklären, dieses Ziel in zwey Jahren mit der Mehrzahl der Schüler (auf welche, nicht auf einzelne besonders fähige Subjecte, doch ein Lehrplan berechnet seyn muss) zu erreichen. Rec., der sich in den Schulprogrammen fleissig umsieht, kennt keine Anstalt, die in *einer* Classe und *einem* Jahre ihren Schülern die ganze Formenlehre des attischen und gemeinen Dialekts von den ersten Elementen an bis zu Ende (also mit Einschluss der ganzen *verba anomala*) beybringen wollte. Rec. selbst arbeitet seit mehrern Jahren an einem Gymnasium, welches in dem Rufe steht, das Griechische mit Vorliebe zu pflegen, und seine Schüler besonders weit darin zu bringen, welcher Ruf, wenn er auch ungegründet ist, doch so viel beweisen wird, dass diese Sprache nicht mit Säumniss und Nachlässigkeit betrieben wird. In dieser Anstalt fing bisher (ehe es durch die letzte Ministerialanordnung für alle Gymnasien leider untersagt wurde) der Unterricht im Griechischen in Ober-Quinta an. Dennoch konnte von dem versetzungsfähigen Quartaner nicht mehr als genaue Kunde der Formenlehre des attischen und gemeinen Dialekts bis zu Ende der Verba auf *μι*, also mit Ausschluss der sämmtlichen eigentlichen unregelmässigen Zeitwörter aus der Wortbildungslehre, gefordert werden. Es bleiben also für Tertia die unregelmässigen Verba, die Lehre von der Wortbildung und die Grundzüge der Syntax übrig, ohne dass vom epischen und jonischen Dialekte die Rede ist. So wird in 3 Jahren noch nicht so viel geleistet, als unser Verf. in 2 Jahren erreicht haben will. Dass an dieser Verzögerung die zu Grunde liegende kleine Buttmannsche Grammatik einige Schuld trägt, weil sie manches aus der Dialektologie enthält, was erst ausgeschieden werden muss, und die Darstellung darin nicht auf eine Art eingerichtet ist, die das Auffassen im Gedächtnisse hinlänglich erleichtert, räumt Rec. gern ein; aber diese kleinen Mängel können nimmermehr einen so ausserordentlichen Unterschied des Zeitaufwandes bewirken. Dennoch findet Rec. den Plan zu diesem ersten Cursus, wenn man ihn nur auf 1½ Jahr statt auf 1 Jahr (entweder ½ Jahr in Quinta und 1 Jahr in Quarta, oder, wenn Ober- und Unter-Quarta

geschieden werden können, ½ Jahr in diesem und 1 Jahr in jenem) vertheilen kann, sehr zweckmässig. Denn erstens ist es in der That sehr nützlich, wenn der Lehrer nicht erst nöthig hat, das nicht zu Erlernende abzusondern, sondern von dem Schüler verlangt werden kann, dass er alles, was in seinem Lehrbuche stehe, wisse. Dann ist es sowohl bequem, als für den oft schlecht gespickten Geldbeutel vieler Schüler wünschenswerth, dass sie nicht erst nöthig haben, ein besonderes Lesebuch und eine besondere Anleitung zum Uebersetzen ins Griechische anzuschaffen, sondern, wie es hier der Fall ist, diese und die Grammatik in einem Werke vereinigt finden.

Sehen wir aber auf die Ausführung dieses Planes; so können wir im Allgemeinen zwar gleichfalls dem Verf. mit Fug und Recht das Zeugniss geben, dass er mit Umsicht und Fleiss gearbeitet hat; weshalb z. B. die Regeln über die Aufstellung der Accente, über die Quantität, das Genus der dritten Declination, die Bildung des Genitivs derselben u. s. w. unter Benutzung der Rostschen Grammatik viel vollständiger gegeben sind, als bey Buttmann. Auch haben wir die Auswahl der Sachen sehr zweckmässig gefunden, und nur selten etwas angetroffen, was nach dem Plane des Verfs. nicht in das Buch gehörte. Dahin rechnen wir besonders einzelne Bemerkungen über den Sprachgebrauch der attischen Dichter, die freylich in einer vollständigen Lehre des attischen Dialekts eben so sehr wie die Prosaiker beachtet werden müssen, aber in diesem für die unterste griechische Classe bestimmten Buche gar keine Berücksichtigung verdienen. Auch sind sie von unserm Verf. so spärlich beachtet worden, dass es auch desshalb Niemanden einfallen kann, aus diesem Werke die Formenlehre der Tragiker und Komiker kennen lernen zu wollen. Dasselbe sollte sich also gleich als Formenlehre der attischen und gemeinen Prosa, nicht des Dialekts überhaupt, ankündigen. Dann fiele weg, S. 11, die Anastrophe, die wenigstens nur mit Hinsicht auf *πέρι* eine Erwähnung verdiente, noch mehr aber, S. 20, die Synizesis und S. 21 die Aphäresis, mit welchen die Prosa gar nichts zu schaffen hat. Auch die Bemerkung über den Dativ *αισι*, S. 31, konnte vielleicht ganz wegbleiben, da Plato, der einzige Prosaiker, bey dem sie zuweilen mit Sicherheit vorkommt, von Anfängern nicht gelesen wird; sollte sie aber dennoch nicht fehlen, so war theils diese Form nicht dem ältern attischen Dialekte überhaupt beyzulegen, theils dieselbe Bemerkung bey der 2ten Declination über *οισι* zu wiederholen. Viel öfter aber finden wir einzelne Unrichtigkeiten oder doch Ungenauigkeiten in den vorgetragenen Regeln, wodurch das Buch an Brauchbarkeit verliert. Wir meinen nicht kleine Ungleichheiten, wie wenn S. 3 bey dem dorischen Dialekte allein nicht angegeben ist, *ϖο* er gesprochen wurde, oder wenn S. 8 §. 6. 2. *ἐς* neben *εἰς* nicht erwähnt ist, obgleich *ἐκ* und *ἐξ*, *οὐ* und *οὐκ* neben einander aufgeführt sind; noch wollen wir einige wenige Ungenauigkeiten in der Stellung gewisser Regeln rügen, wie z. B., was S. 7. §. 5. 1. gesagt ist, dass die durch Zusammenziehung entstandenen Vocale lang sind, vielmehr unter 3) als nähere Bestimmung von *α, ι, υ* zu erwähnen war. Wohl aber gehören hierher folgende Dinge. S. 13 wird behauptet, die Inclination des Accents finde nicht Statt bey den Personalpronominibus nach einer Präposition, weshalb in der ersten Person stets die längere Form, z. B. *ἐν ἐμοί*, gewählt werden müsse. Diese alte Regel ist in neuerer Zeit durch so viele Beyspiele widerlegt, und *πρός με* und Aehnliches so vielfach nachgewiesen, auch auf den Unterschied im Deutschen zwischen *komm zú mir* und *komm zu mír* so sehr aufmerksam gemacht worden, dass die Regel nicht mehr so zuversichtlich und ohne alle Ausnahmen aufgestellt werden sollte. Sehr ungenügend ist die Krasis S. 20 behandelt. Es heisst, sie richte sich *gemeiniglich* nach den Regeln der Zusammenziehung. Ein solches *gemeiniglich* ist in einem grammatischen Lehrbuche überall zu verwerfen, wenn nicht gleich die Fälle aufgeführt werden, welche von diesem gewöhnlichen Gebrauche abweichen. Hier aber ist keine einzige Regel über die Ausnahmen beygefügt, ob sich gleich durch 3 (s. Rost Gramm. §. 22. Anm. 1 — 3.) die ganze Sache erschöpfen liess. Dafür werden blos in Columne 2. der Beyspiele einzelne Wörter, wo die Krasis von der gemeinen Zusammenziehung abweicht, aufgeführt, und dass dieses Abweichungen sind, wird nicht einmal gesagt, sondern muss nur von dem Leser errathen werden, was ein Anfänger schwerlich thun wird. Die erste Columne der Beyspiele aber scheint, weil der Verf. nicht, wie Rost, von dem sie entlehnt sind, die Vocale, welche zu einem verbunden werden, vorgesetzt hat, bunt geordnet, indem es z. B. befremden muss, *ἀγώ* zwischen *κἄν* und *κἀγώ* gestellt zu sehen. Endlich ist zu den Wörtern, welche oft eine Krasis bilden, nur der Artikel, die Neutra *ὅ* und *ἅ* und die Partikel *καί* gerechnet. Es fehlt, ausser den in den Beyspielen aufgeführten 2 Redensarten mit *ἐγώ*, die auch von Rost übergangene Partikel *τά* in dem häufigen *τἄν*. S. 21 heisst es: „*Die Elision tritt ein bey den Präpositionen etc.*“ Hier muss es statt *tritt ein* heissen *kann eintreten* oder *tritt gern ein*, damit der Anfänger nicht *ἐπὶ ἐκεῖνον, μετὰ ἄλλων* u. s. w. in der Prosa für falsch halte. Unrichtig aber wird zu den Fällen, wo die Elision gern einträte, auch die Endung der Neutra plur. auf *α* im Allgemeinen gerechnet, und als Beyspiel *κἀκ' ἔργα* aufgeführt. Dieses lautet in der gewöhnlichen ältern Prosa durchaus *κακὰ ἔργα*, und elidirt wird, ausser den von dem Verf. schon vorher genannten Pronominalformen *ταῦτα* u. s. w., von neutris plural. nur das *α* der adverbialischen Superlative, *κάκιστα* und dergl., besonders gern vor *ἄν*. Unser Verf. aber hat sich wieder von Rost bestimmen lassen. Zu Ende der Seite waren die Worte *νόσφι*, *κέ* und *νύ* als poetisch zu bezeichnen, oder in einer Formenlehre der at-

tischen Prosa vielmehr ganz wegzulassen. S. 22. 2. A. 1) wird wunderbar gelehrt, *alle Deminutiva seyen* im Griechischen *Neutra*. Also στεφανίσκος, πινακίσκος, ἁμαξίς, πλοκαμίς u. s. w., um die vielen Bezeichnungen von Personen und Thieren durch die Endungen ίσκος, ίσκη, ιδεύς zu übergehen, sind sämmtlich Neutra? Man sieht leicht, dass der Verf. vergessen hat hinzuzusetzen *auf ον und in der* dritten *Declin. auf ος*. S. 23. B. 2. fehlt ὁ und ἡ κότινος. Falsch ist, wenn dasselbe 3 b) behauptet wird, die Städte auf ων, ausser Βαβυλών, Σικυών und Μαραθών, seyen Masculina. Diesen Irrthum von Matthiae hat schon Poppo zu Thuc. I. 1. S. 103. gerügt. Mit Unrecht werden ferner unter e) Ἀχράγας, Τάρας, Ἐπίδαυρος, Ὠρωπός, Πύλος, Ζάκυνθος schlechthin für Masculina und Feminina zugleich erklärt. Von ihnen sind Ἀχράγας und Τάρας, so wie alle auf ας, nach dem herrschenden Gebrauche entschiedene Masculina, u. es ist eine besondere poetische Freyheit, die für Anfänger nicht gehört, wenn Pindar u. Dionysius Perieg. in den von Matthiä angeführten Stellen diese Städte nach der Analogie der meisten Städtenamen einmal als Feminina gebraucht haben. Ὠρωπός als Femininum besinnen wir uns nirgends gefunden zu haben. Umgekehrt sind Ἐπίδαυρος, Πύλος und Ζάκυνθος in der attischen Prosa durchaus Feminina, und es ist eine unter dem Homerischen Sprachgebrauche anzuführende Eigenthümlichkeit dieses Dichters, dass er sie als Masculina behandelt. S. 24 steht λύκος ἡ θῆλυς statt ἡ θήλεια. Ob zu den Wörtern der ersten Declin. auf α, welche diesen Buchstaben durch alle Casus des Singulars beybehalten, auch die mit Rost genannten Namen Κισσαίθα, Κυμαίθα (Κυναίθα), Σιμαίθα zu rechnen sind, scheint uns noch zweifelhaft, da, so viel uns bekannt, dieselben nur aus dorischen Schriftstellern angemerkt sind. S. 30 wird falsch von dem dorischen Genitiv auf α in Hinsicht auf Eigennamen gelehrt, er komme in der attischen Sprache vor theils in den Namen Ἴδας, Ὕλας, Σκόπας, Ἀννίβας, theils in den aus dem Lateinischen kommenden. Als ob nicht auch Γωβρύας, Γαδάτας, Πλειστόλας, Λέρδας, kurz, alle ausländische und dorische Eigennamen auf ας, bey den besten Prosaikern, z. B. Thucydides und Xenophon, wiederholt diese Formen beybehielten. Man sieht, der Verf. hat die 4 Namen, welche Buttmann blos als Beyspiele angeführt hat, zu einer Regel umgeschaffen. Nach S. 32 ist α kurz in den drey- und mehrsylbigen *nom. propr.*, z. B. Κασσιόπεια, Περσεφόνεια. Nach Angabe dieser Regel ist unnütz, dass 10 Zeilen darauf unter einer andern Regel auch Κυπρογένεια, Ἰφιγένεια u. dgl. als kurz bezeichnet werden. Nach S. 34 m) soll α unter andern lang seyn in den Wörtern ρα, in welchen dem ρ ein αι vorhergeht. Dass dieses ganz falsch ist, ergibt sich aus S. 33. f). Statt aber dort das Wort ἑταίρα als Ausnahme aufzuführen, hat der Verf. aus ihm eine der früher gegebenen Regel entgegengesetzte geschaffen. S. 36 hätte manches verkürzt werden können mit Verweisung auf das bey der Quantität Gesagte. S. 42 ist ἡ δέλτος nicht gut *das Buch* übersetzt. S. 48 4. a) ist νέος von der Regel über die Accentuation der zweysylbigen Substantiva auf ος keine Ausnahme, weil es ursprünglich Adjectiv ist. Nach S. 53 sind ὄφις und ἔχις *communia*, wie auch Rost behauptet. Aber für ἡ ὄφις fehlen alle Beweise und ἡ ἔχις ist eine Eigenthümlichkeit von Oppian; weshalb Buttmann diese Wörter richtiger für masculina erklärt. Nach S. 54 sind die Wörter auf ων *oxytona*. Und doch sind erst S. 52 ἄλων, γλήχων und μήκων genannt und andere Barytona der Art folgen S. 60, welche sämmtlich nicht in den S. 55 erwähnten Ausnahmen enthalten sind. S. 55 lehrt, *paroxytona* seyen die Abstracta auf ότης und ύτης. Hier fehlen die Ausnahmen δηϊότης und, wenn wir dieses als poetisch nicht beachten wollen, ταχυτής, ἀδροτής und βραδυτής. Von den S. 59 genannten Wörtern auf ις, ιος waren mehrere als poetisch oder wenig gebräuchlich zu bezeichnen. Dass von θέμις der Genitiv gewöhnlich θέμιστος heisst, ist falsch; es ist dieses nur die epische Form. S. Buttm. I. S. 432. Vgl. II. S. 405. Von τύρρις oder τύρσις soll der Genitiv attisch auf εως ausgehen, bey Xenophon in der Anabasis kommt jedoch τύρσιος vor. Ein starkes Versehen ist, S. 60, die Annahme der Contraction ἄστεος, ἄστευς. Χάρις soll nach S. 64 als Appellativum nur im jonischen Dialekte und bey Dichtern zuweilen χάριτα haben. Diese in allen Grammatiken zu lesende Behauptung ergibt sich als ungegründet durch Xen. Hell. III, 5, 16 und Athen. XIII, 64. S. 77 widersprechen sich die Regeln IV. 1. b. und 2. c., in Ansehung dessen, was von dem Einflusse der Position auf die Quantität gesagt ist. Denn nach 1. b. haben die meisten einsylbigen Wörter männlichen Geschlechts auf αξ, besonders wenn die Stammsylbe von Natur *oder durch Position* gleichfalls lang ist, im Genitiv ακος ein langes α; hingegen nach 2. c. ist das α des Genitivs ακος der Wörter auf αξ kurz in den zweysylbigen Stamm- und Verkleinerungswörtern beyder Geschlechter, deren Stammsylbe kurz *oder nur durch Position* lang ist. Unter den Beyspielen zur Uebung, S. 79, lesen wir das poetische ἄορ und die äolische und kirchliche Form μάρτυρ statt der ächten μάρτυς, S. 80 mehrere poetische Wörter, als ἄκων, *der Wurfspiess*, ἡγήτωρ, δαίς. S. 84 hätte die nicht vorkommende Form πόλεων nicht länger im Paradigma des Dualis aufgeführt seyn sollen. Die paar Bemerkungen über die Dichter, S. 86 Anm. 12., wären nach dem, was wir oben bemerkt haben, besser weggelassen worden. Unter Anm. 14., wo es heisst, die Substantiva, welche vor der Endung ευς noch einen Vocal haben, zögen gewöhnlich das ε im Gen. u. Acc. Sing. und im Acc. Plur. mit der Casusendung zusammen, würde es statt *gewöhnlich* richtiger *sehr oft* heissen, da sich sehr viele Beyspiele des Gegentheils bey den besten attischen Prosaikern finden. S. 87 Anm. 16. würden die dichterischen Formen ἰδρῷ̃ und ἰδρῶ wieder besser verschwiegen seyn.

Eben so unter den Beyspielen zur Uebung πῶϋ. Nach S. 89 3. a. sollen die Eigennamen mit der Endung ης *häufig* durch alle Casus eine doppelte Flexion, nach der ersten und der dritten Declination, gestatten. So ist nach Rost nachgeschrieben; aber dieses geschieht ausser in dem angegebenen sehr anomalen Θαλῆς nur noch in sehr wenigen Wörtern; es darf also nicht *häufig* heissen. Dass in Θαλῆς die Flexion nach der ersten Declination bey den Attikern vorgezogen wird, ist nicht hinzugesetzt. S. 90 bey ὁ und τὸ ἄφενος war, wenn das dichterische Wort einmal genannt seyn sollte, zu bemerken, dass letzteres viel üblicher ist. Ὁ und τὸ βράγχος *Heiserkeit* aber ist uns ganz unbekannt; wir kennen nur ὁ βράγχος *Heiserkeit*, und τὸ βράγχος *Fischkieme*. Auch hier ist Rost unserm Verf. in dem Irrthume Vorgänger. Ferner sollen nach c) von den Wörtern auf ως *viele* (wie es auch bey Rost heisst) nach der dritten und zweyten Declination zugleich flectirt werden; man bringt aber mit Mühe etwa 6 — 7 zusammen. Unter 4. war das selbst den attischen Dichtern ganz fremde ἀλκί auszulassen, so wie gegen das Ende der Seite ὑσμῖνι und προσώπασι, und S. 91. δῶ, κρῖ und andere dergleichen Homerische Seltsamkeiten. Auch Ἄϊδος und Vieles sonst auf diesen Seiten würde besser fehlen. Daselbst in b) war noch zu bemerken, dass von den Formen υἷας und υἷες die letztere gegen den übrigen Sprachgebrauch der Attiker in den Wörtern auf εύς vorzuziehen ist. S. Lob. zu Phryn.

Bey den Adjectiven heisst es S. 99 von der Endung υς, εια, υ: „*Zusammenziehung findet nie Statt, nur das Neutrum von ἥμισυς hat, wenn es substantivisch steht, Gen. ἡμίσους und Plur. ἡμίση.*“ Die ersten Worte können nicht anders gefasst werden, als so, dass die Adjectiva auf υς in keinem Casus zusammengezogen werden, was doch entschieden falsch ist, da τῷ γλυκεῖ, οἱ γλυκεῖς und τὰς γλυκεῖς gesagt wird, wie der Verf. selbst S. 104 lehrt. Aber auch, was von ἥμισυς bemerkt ist, können wir in so fern nicht zugeben, als es bey den aufgelösten und zusammengezogenen Formen nicht zunächst auf den substantivischen oder adjectivischen Gebrauch des Wortes ankommt. So steht substantivisch ἡμίσεα Thuc. IV. 16. Xen. Anab. I. 9, 26. ἡμίσεος Thuc. IV. 83. 104. Gleich darauf bey χαρίεις fehlt die Bemerkung, dass das Neutrum attisch χάριεν (*proparox.*) accentuirt wird. Vergl. die Ausleger zu Xen. Cyr. I. 4, 13. Die S. 100 angeführten Worte ἄπολιν πόλιν liefern keinen Beweis für die Flexion ἄπολις, ἀπόλεως, weil auch von ἄπολις, ἀπόλιδος der Accus. ἄπολιν heisst. *Μεγαλοπόλεις Ἀθῆναι* steht nirgends, sondern nur *μεγαλοπόλιες* bey Pindar, was eine dorische Nebenform für *μεγαλοπόλιδες* seyn kann, wie αὐτοπόλιες Thuc. V. 29. in dem dorischen Vertrage steht. Hierdurch werden Lobecks Bestimmungen, denen unser Verf. gefolgt ist, für die attische Sprache sehr wankend; denn das noch übrige πόλεσιν ἐσοπόλεσιν aus Appian kann theils wegen der schlechtern Sprache dieses Schriftstellers, theils weil es leicht aus ἐσοπόλισιν verderbt seyn könnte, sehr wenig beweisen. S. 101. 1. ist die Erwähnung von εὔχαρις unnütz, da es schon in der Regel S. 100 Anm. 11. dagewesen ist. Dass ἥμερος nicht immer *generis communis* ist, wie S. 101. 2. mit Buttmann angenommen wird, hat Rec. anderwärts gezeigt. S. 107 declinirt der Verf. die Femininform σώα durch alle Casus des Singulars und des Plurals; aber mehrere von ihnen zu belegen, möchte ihm schwer werden, für σώαν und σώας namentlich verlangen Andere auch im Femininum σῶν. S. 108 §. 24. Anm. sollte von der Comparation von στενός und κενός nicht so bestimmt behauptet seyn, dass diese Wörter ο beybehalten, sondern dass sie es beyzubehalten scheinen, weil die Sache von Einigen bestritten wird. S. 109 3. a. ist nicht bemerkt, dass neben παλαίτερος, σχολαίτερος, auch die regelmässigen Formen vorkommen. Unter b) war die Comparation φιλίων, φίλιστος als poetisch zu bezeichnen, oder lieber unerwähnt zu lassen. Auch das Sophokleische τολμήστατος weiter oben Anm. 5. hätte füglich unerwähnt bleiben können. S. 110 d., wo von der Comparationsendung ἕστερος statt ὅτερος oder ὥτερος gehandelt wird, sind Formen verschiedener Dialekte gemischt, wie die jonischen und dorischen Formen αἰδοιέστερος und σπαδιαίστερος lehren. Für die Zwecke dieses Buches reichte es hin ἐῤῥωμένος und ἄκρατος und in Anm. 10. ἄφθονος und ἄσμενος zu nennen. Dass die Adjectiva αἰσχρός und ἐχθρός *durchgängig* die Comparationsform ιων, ιστος, haben, ist zu viel gesagt, wie in der Recension der grossen Buttmannschen Grammatik in der Jenaer Literatur-Zeitung gezeigt ist. Die unter Anm. 11. erwähnten Wörter ausser οἴκτιστος wären als der Prosa, und grössten Theils auch der attischen Poesie, fremd besser hier unerwähnt geblieben. S. 111 hätte der Superlativ ἥκιστος ungenannt bleiben sollen, da er, ausser in einer streitigen Stelle Homers, nur eine tadelnswerthe Eigenheit des Aelian ist. Ueber die Unterscheidung von πλέων und πλείων kehren daselbst schon anderwärts klar widerlegte Bestimmungen wieder. So soll das Neutr. Plur. attisch stets πλέω heissen, obgleich Poppo zu Thuc. I. 1, p. 223 πλείω aus 6 Stellen des einzigen Thucydides nachweist; dagegen soll der Acc. Sing. πλείω lauten, während doch derselbe Thucydides zweymal πλέω hat. Eben so falsch ist es, dass in den nicht zusammengezogenen Formen die Attiker πλέων vorziehen. S. 112 6. sind wieder in die Grammatik des attischen Dialekts Formen epischer Dichter, wie βασιλεύτερος und κύντερος, aufgenommen. Selbst ἀνώτερος ist noch einigen Bedenken unterworfen. S. Buttm. §. 115. b. Unter den Beyspielen zur Uebung, S. 113, wünschten wir das poetische δαΐφρων ausgelassen, noch mehr aber in den Sätzen zum Uebersetzen, S. 114, den mit dem poetischen Comparativ γλύκιον, οὐδὲν γλύκιον τῆς πατρίδος. S. 115 findet sich die unpassende Wortstellung: Die *Feinde haben inne alle Gipfel der — Berge.*

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des April. 100. 1830.

Griechische Sprache.

Beschluss der Recension: *Elementarwerk der griechischen Sprache* von Dr. *Gustav Pinzger.*

Seite 118, wo δύο declinirt ist, war 1) δύω als gemeine Form, 2) δυεῖν nicht als attisch, sondern als angeblich attisch, oder als Eigenthümlichkeit einzelner Schriftsteller, 3) δυσί als in der attischen Sprache zu missbilligende Form zu bezeichnen. Die Beweise dafür brauchen für Kundige nicht angeführt zu werden. S. 120 hat der Verf. gegen die von ihm selbst vorher aufgestellte Regel, dass die kleinere Zahl der grössern ohne καί nachtrete, geschrieben, Αἰσχύλος ἐβίωσεν ἑξήκοντα καὶ τρία ἔτη. Er musste also entweder, wo er die Regel aufstellt, bemerken, dass ausnahmsweise auch diese Art zu sprechen, wie im Lateinischen, vorkomme, oder besser hätte er das Beyspiel nach der Regel geändert. S. 121 heisst es, von οὗ seyen die *casus obliqui* des Dualis und Pluralis mit Ausnahme von σφῶν und σφᾶς enklitisch. Aber σφεῖς kann noch weniger als σφᾶς enklitisch seyn, und selbst von σφίσι ist für die attische Prosa, wo es nur reflexiv erscheint, der enklitische Gebrauch zu bezweifeln und der gewöhnlichen Accentuationsart entgegen. Die Form σφέα ist der attischen Sprache ganz fremd, und war daher, so wie auch νῶϊ, νῶϊν, σφῶϊ, σφῶϊν, wenn sie überhaupt erwähnt werden sollte, in Parenthesen einzuschliessen. S. 122 fehlen in den *casibus obliquis* des Pronomens der dritten Person die Formen σφῶν αὐτῶν, σφίσιν αὐτοῖς, σφᾶς αὐτάς. S. 123 zu Ende hätten neben ὅτε und ὅτῳ auch ὅτων (und ὅτασι) eher Erwähnung verdient, als manches andere, was in diesem Buche steht, da dieses ὅτων bey Xenophon und andern Attikern einige Male vorkommt. In dem zu S. 127 gegebenen Wörterverzeichnisse, S. 269, steht für *Verwandter* σύγγονος statt des in Prosa üblichen συγγενής, und *komme herbey* soll durch προσερχέσθω übersetzt werden, welches eine in der attischen Sprache wenig gebräuchliche Form ist.

Zu der gegebenen Tabelle der Personalendungen hätte S. 130, 132 und 133 gleich in Anmerkungen dasjenige, was S. 134 5. über den Dualis bemerkt ist, angedeutet werden sollen. S. 136 Anm. 1., wo von der Reduplication vor *media cum liquida* die Rede ist, fehlt, wie bey Buttmann und in andern Grammatiken, βλασφημέω, dessen Perfect βεβλασφήμηκα lautet, *Dem. de Cor.* 5. Der unter d) bey Erwähnung des Augments η bey βέλομαι, δύναμαι und μέλλω gemachte Zusatz, *besonders im attischen Dialekte*, ist, wenigstens was βέλομαι betrifft, nicht ganz richtig, wie anderwärts gezeigt ist. Was S. 139 Anm. 11. von καθεύδω gesagt ist, war auch auf καθίζω (s. Buttm. Verbalverz. in ἴζω) und κάθημαι (s. Buttm. in ἧμαι) überzutragen. Das unter b. aa) genannte ἀντιδικέω bekommt oft 2 Augmente, wie in der Recension von Buttmanns Grammatik gezeigt ist. Hingegen war von ἀμφισβητέω, S. 140, nicht schlechtweg zu behaupten, es bekomme ein doppeltes Augment, da doch auch die Form ἠμφισβήτουν sich findet. Wohl aber war ἀναίνομαι nach seiner üblichsten Flexionsart zu den Verbis mit 2 Augmenten beyzufügen. Die unter Anm. 13. genannten streitigen und ganz unanalogen Formen ἐνεγγύων und ἐνεγγύησα, die durch Bekker grösstenTheils verschwunden sind, hätten Anfängern gar nicht erst genannt seyn sollen. Das Imperfect und der Aorist von ἐκκλησιάζω sind streitig. S. Poppo zu Thuc. VIII, 93. Was von εὐεργετέω unter bb) nach Buttmann gesagt ist, hat die mehrmals genannte Recension der Buttmannschen Grammatik als falsch erwiesen. Wenn S. 141 angedeutet werden sollte, dass die Auslassung des Augments, wenn auch nur selten, auf die attischen Dichter übergegangen sey; so musste auch kurz hinzugefügt werden, unter welchen Bedingungen diess geschahe. Die S. 142 Anm. 2. erwähnten Verba ὀδάζω und ῥυστάζω scheinen in diesen Formen zunächst nur episch-ionisch zu seyn, und konnten also wohl eben so gut übergangen werden, wie diess mit ἐναρίξαι, ἀλαπάξαι und ähnlichen Homerischen Formen geschehen ist. S. 143 Anm. 1. hätten die Verba ἐντύω und τανύω als poetische bezeichnet seyn sollen. Was S. 144 Anm. 2. über ἐπαύσθην, πέπαυμαι gesagt ist, kann nach den neuesten Forschungen nicht mehr als hinlänglich gelten, da ἐπαύθην bey Thucydides und andern hergestellt ist. S. Buttm. Verbalverz. Auch dass die Perfecta Pass. von θραύω und χρίω ein σ annehmen, ist nicht ohne alle Einschränkung wahr. S. die Nachträge zu Buttm. Verbalverz. Daselbst unter c) fehlt die Bemerkung, dass die Verba, deren Charakter δ, θ, τ, oder ζ ist, keinen Aor. 2. des Passivs bilden. Richtig zwar ist S. 146 bemerkt, die Formen ἐκρίνθην, ἐκλίνθην, ἐπλύνθην seyen nicht ungewöhnlich, doch sollte hinzugesetzt seyn: *wiewohl in Prosa selten.* S. 147. 3. a.* ist μαχοῦμαι

nicht an seiner Stelle erwähnt, da die bey Herodot und sonst noch vorkommende Nebenform μαχέσομαι lehrt, dass es nicht durch unmittelbare Anhängung von ῦμαι an den Stamm, sondern durch die bey καλῶ und τελῶ übliche Ausstossung des σ entstanden, oder, wie man gewöhnlich spricht, nicht dem zweyten, sondern dem attischen Futurum analog ist. In derselben Anmerkung * sollte neben πιοῦμαι die bessere Form πίομαι nicht übergangen seyn. S. 148 heisst es, das attische Futurum von δικάζω komme bey Dichtern vor; Rec. kennt es aber nur aus Herodot und den LXX. Beyzufügen ist noch ἐξετάζω, ἐξετῶ, wegen Isocr. Euag. und Lex. Seg. p. 251. Was S. 152 §. 35. Anm. 3. über den Nichtgebrauch des 2. Aorists in vielen Fällen gesagt ist, wünschten wir mit dem, was über das 2. Perfect §. 32. Anm. 4. steht, an einer Stelle verbunden zu lesen. Auch ist in der dritten Zeile dieser Anm. 3. zwischen ανω und εω ausgefallen αω. Ferner vermissten wir die Regel, dass Verba, deren zweyter Aorist sich von dem Imperfect der Form nach nicht unterscheiden würde, jenen nicht bilden. Endlich musste entweder hier oder schon S. 144 erinnert werden, dass kein Verbum ausser τρέπω, welches den Aor. 2. des Activs und Mediums annimmt, denselben im Passiv zulässt. Was aber über das 3. Futurum Anm. 5. S. 153 steht, leidet doch ein paar Ausnahmen. S. Buttm. II. S. 423. Als Paradigma dient von alten Zeiten her τύπτω, obgleich dieses, weil es attisch τυπτήσω, τετύπτημαι abgewandelt wird, das 2. Perfect und den 2. Aorist des Mediums gar nicht, den des Activs nur in einer Stelle des Euripides hat, dazu sehr wenig tauglich ist. Geeigneter wäre vielleicht πείθω, dem nur der zweyte Aorist des Passivs, oder τρέπω, dem nur das zweyte Perfect fehlt; ein ganz vollständiges Verbum möchte sich, wenn man auch, wie es bey jenen beyden in der genannten Vollständigkeit der Fall seyn musste, poetisches und prosaisches nicht scheiden will, in der ganzen griechischen Sprache nicht finden. S. 164, wo der Verf. von der zusammengezogenen Conjugation zu handeln anfängt, heisst es, die Zusammenziehung werde in der attischen und gewöhnlichen Sprache niemals vernachlässigt. Dabey hat er aber nicht an die unten erwähnten zweysylbigen Verba auf εω gedacht. Bey dem, was S. 175 Anm. 1. über ξυράω, ξυρήσω, gesagt ist, war nicht zu verschweigen, dass bey den ächten Attikern das Präsens ξυρέω heisst. In Anm. 2. tadeln wir erstens, dass eine Menge wenig oder gar nicht gebräuchlicher Präsentia, wie ἐλάω, κεράω, κρεμάω, περάω, *verkaufen*, nicht als solche bezeichnet sind; ferner, dass ein Präsens ἰμάω *ich geissele* angenommen ist, da es doch ἰμάσσω heisst, und dieses Verbum ganz zu der Analogie von πάσσω gehört; endlich dass zu πάομαι mit kurzem α nicht die Bedeutung hinzugesetzt ist, während es auch einen Stamm πάομαι mit langem α gibt. Was in Anm. 4. bey ποθέω von der altattischen Sprache gesagt ist, ergibt sich durch den Sprachgebrauch des Xenophon, den man doch auch zu den ältern Attikern rechnen muss, als nicht allgemein geltend. S. Buttm. Verbalverz. S. 174 5. waren die Formen ῥεύσομαι und ἔῤῥευσα als unattisch zu bezeichnen. Nach S. 175 lassen sich die Verba nicht angeben, wo der Aor. 1. des Passivs nicht gebräuchlich sey. Für die Prosa lässt sich jedoch in Ansehung der *verba liquida* eine Regel aufstellen, indem die zweysylbigen, die einen Consonans vor dem θ haben würden, nur den zweyten Aorist annehmen. Also nicht ἐσπάρθην, ἐστάλθην, wohl aber ἐκρίθην. Eine Ausnahme macht nur ἐφάνθην in der Bedeutung *ich bin angegeben* oder *angekündigt worden*. Dass φοβέομαι, wie auf derselben Seite Nr. 4. und in den Beyspielen zur Uebung geschehen ist, ein Deponens Pass. genannt ist, kann Rec. unmöglich billigen, da das Activum φοβεῖν, *in Schrecken setzen*, höchst gewöhnlich ist, und dazu das Passivum φοβηθῆναι sich ganz eben so verhält wie λυπηθῆναι, ἐκπλαγῆναι und dergl. zu λυπεῖν, ἐκπλήσσειν u. s. w. Unter den S. 176 genannten Verbis, die das Futurum Medii annehmen, sind auch mehrere, die eben so richtig das Futurum Activi beybehalten, wie ἁρπάζω, κολάζω, ἀγνοέω, worüber wir wieder auf die Recension der Buttmannschen Grammatik verweisen. Auf derselben Seite war βύω als in der attischen Sprache ungebräuchlich zu bezeichnen. S. Buttm. Verbalverz. Dasselbe gilt gleich von ἑλκύω. Einige Bemerkungen zu χρίω und S. 177 zu παύω und ῥαύω ergeben sich aus dem, was wir oben gesagt haben. S. 178 σέβομαι sollte σέβω und σέβομαι heissen. Ἔλπω sollte für poetisch erklärt seyn. Unter τρέπω steht, wie bey Buttmann, der Aor. 2. sey im Act., Pass. und Med. am gebräuchlichsten; und doch hat der Verf. in einer andern Stelle weiter oben mit Recht selbst bemerkt, ἔτραπον komme nur bey Dichtern vor. Μέμφομαι wird für ein Medium erklärt, da es doch ein Deponens Med. und Pass. ist. Unter στρέφω war ἐστρέφθην für dichterisch zu erklären. Sollte überhaupt der 1. Aorist in den Wörtern, wo er nur selten vorkommt, besonders angegeben werden; so war er, so gut wie bey στρέφω, τρέφω u. a., auch bey τρίβω, βλάπτω, κάπτω u. a. zu nennen. S. 129 war das Präsens ἐρεύγω als ungebräuchlich (wenigstens bey Attikern) zu bezeichnen.

Weiter können wir dem Verfasser auf seinem Wege nicht folgen, auch ist dieses nicht nöthig, da sowohl die Leser durch das Angeführte hinlänglich in den Stand gesetzt sind, sich eine richtige Vorstellung von den Vorzügen und Mängeln dieses Werkes zu machen, als auch der Verfasser selbst auf das genügend aufmerksam gemacht seyn wird, was zu verbessern bey einer etwaigen neuen Auflage sein vorzüglichstes Bestreben seyn muss. Wir können zum Schlusse nur wiederholen, dass das Buch trotz mancher einzelner Unvollkommenheiten in vielem Betrachte recht brauchbar für den Elementarunterricht im Griechischen ist, und die Liebe und den Eifer, welche der Verfasser dieser Sprache widmet, aufs Neue beurkundet. Deshalb

hoffen wir auch, dass die Berichtigungen seines Werkes, die wir hier mitgetheilt haben, ihm selbst nicht unerwünscht seyn werden.

Druckfehler haben wir nur wenig bemerkt, als: S. 98 *Paraxiytona* statt *Paroxytona*, S. 113 Z. 4 v. u. *εἰσιν* statt *εἰσι*, S. 119 *μόνας* statt *μονάς*, S. 268 *ἐνεπρήθησαν* statt *ἐνεπρήσθησαν*.

Forstwissenschaft.

Ueber den Lerchenbaum. Eine Abhandlung von dem Forst-Inspector *G. W. Lemcke.* Hannover, in der Helwingschen Hofbuchhandlung. 1829. 72 S. (9 Gr.)

Der Vf., welcher, nach der Vorrede zu schliessen, die Forsten der Stadt Hannover verwaltet und die Anlagen und Pflanzungen um dieselbe herum beaufsichtigt, theilt hier zuerst seine Erfahrungen über den Erfolg des Anbaues ausländischer Holzarten mit.

Der Platanus gewährt hiernach ein schlechtes schwammiges Holz, erfriert leicht, und ist nicht zu empfehlen. Hierbey ist nur zu bemerken, dass der Verf. wohl hätte näher angeben sollen, von welchem *Platanus* er spricht, denn bekanntlich werden *P. occidentalis, P. orientalis, P. acerifolia,* wovon letzterer gar nicht empfindlich gegen die Kälte ist, bey uns gezogen. Wahrscheinlich ist aber vom *P. occidentalis* die Rede.

Auch die Akazie entsprach in den Anlagen um Hannover nicht den Empfehlungen, durch welche Medikus und Burgsdorf so eifrig als wortreich ihre Cultur in Deutschland zu verbreiten suchten. Sie erhielt keine regelmässige Stammbildung, litt sehr durch den Frost und war dem Zerbrechen durch den Wind sehr unterworfen, liess auch im Alter sehr im Wuchse nach. Diess kann Rec. nicht nur aus eigener Erfahrung bestätigen, sondern muss auch hinzufügen, dass sie ausserdem noch den grossen Fehler hat, sich gleich der Birke sehr licht zu stellen, wenn man sie als Baumholz zieht, so dass sie höchstens nur als Buschholz auf sandigem Boden zu empfehlen seyn würde, wo sich ihr behaupteter rascher Wuchs wirklich zeigt, wenn sie nicht als solches wieder durch ihre Dornen unbenutzbar würde.

Die Weimuthskiefer, der Verf. schreibt Weymuthkiefer, wächst zwar schnell, doch verhindern die nicht verwachsenden Aeste die Benutzung derselben als Spaltholz und reines Schnittnutzholz, wobey noch hinzuzufügen gewesen wäre, dass das Holz so schlecht, porös und wenig dauerhaft ist, dass es auch nicht als Bau- und Brennholz zu empfehlen ist.

Dagegen empfiehlt er den Lerchenbaum um desto dringender, und schliesst sich mit dieser Empfehlung an die lange Reihe von Namen der Lobredner des Lerchenbaums (S. 19. 20) an, welche ihn für die Krone aller Nadelholzbäume erklären. Die Citate aus Plinius und Vitruvius hinsichts der Unverbrennlichkeit des Lerchenholzes, S. 22 — 24, hätten wir wohl um so weniger erwartet, da, wenn diese auch von alten deutschen Forstschriftstellern aufgenommene Fabel wahr wäre, diess gerade keine Empfehlung des Lerchenbaums seyn würde, indem doch immer der grösste Theil des zu erziehenden Holzes zu Feuerholz verbraucht werden muss.

Dieser Einleitung folgt eine Anleitung zur Erziehung des Lerchenbaums in Saatschulen und Pflanzkämpen, eine forstbotanische Beschreibung desselben, welche vorzüglich die Hervorhebung seiner guten Eigenschaften zum Zweeke hat, wobey selbst ein paar Gedichte angehängt sind, und das Schlusswort ist von dem verdienten Forstrathe Wächter geschrieben, welcher gleichfalls den ausgedehntern Anbau dieser Holzgattung anräth, eine Empfehlung, die um so mehr Beachtung verdient, als Herr Wächter, wenn gleich als Schriftsteller wenig bekannt, gewiss einer unserer tüchtigsten Forstmänner Deutschlands, eben so wohl in wissenschaftlicher als praktischer Beziehung ist.

Die Schrift enthält manche beachtungswerthe und selbst neue Bemerkungen, z. B. über das Verhalten der Lerche als Kohlholz; den Beruf des Vfs. als Schriftsteller aufzutreten, bekundet sie jedoch nicht. Sie ist schlecht geordnet, sie trennt nicht das Wesentliche vom Unwesentlichen, übergeht gerade das Wichtigste, bey welchen klimatischen und Bodenverhältnissen die Lerche allein mit Vortheil zu ziehen ist, und lässt nur zu häufig den Mangel an Kritik bey Anführung älterer Schriftsteller fühlen. Doch wünschen wir ihre Beachtung, denn in der That verdient die Lerche unter bestimmten Verhältnissen einen ausgedehntern Anbau, als ihr bisher geworden ist.

Dem Rec. sey erlaubt, seine eigenen Bemerkungen, die er auf die Untersuchung der ausgedehntesten Lerchenculturen, die Deutschland hat, die sich auf sehr verschiedenem Boden und in sehr abweichendem Klima befinden, stützt, zuzufügen, weil der Gegenstand wirklich wichtig ist.

Er stimmt unbedingt Herrn Lemcke und Wächter bey, die Lerche als die des Anbaues würdigste Holzgattung zu empfehlen, in so fern Klima und Boden passen. In Hinsicht des erstern darf man nicht vergessen, dass die Heimath der Lerche im Norden (Siberien) ist, und dass ihr ein warmer Standort nicht zusagt. In diesem wird ihre Lebensthätigkeit in der Jugend überreizt, sie wächst zuerst sehr rasch, lässt aber bald nach, und stirbt früh als jugendlicher Greis ab. Was den Boden betrifft, so verlangt sie entweder einen humosen, frischen Sand, oder kräftigen, nicht zu flachgründigen Lehmboden, weder auf dürrem, magerm Sandboden, noch auf flachgründigem Felsboden oder auf Säuren enthaltendem Bruchboden ist sie zu ziehen. Wir haben im Harze, so wie in Schlesien, Lerchenanlagen, welche, unter günstigen klimatischen und Bodenverhältnissen gemacht, es praktisch darthun, dass die

Lerche an Schnelligkeit des Wuchses alle andern Hölzer übertrifft und grössere Holzmassen als irgend ein anderes Nadelholz in kürzerer Zeit gewährt, dabey zugleich Holz von grosser Brauchbarkeit darbietet. Die grossen Anlagen in dem trocknen Sande der Marken, welche Burgsdorf gemacht hat, zeigen aber auch wieder, dass sie durchaus nicht dahin gehört, und hier weit von der Kiefer übertroffen wird.

Deshalb möchten wir die Lerche auch nur bedingt, nicht unbedingt empfehlen, und das nie zu vergessende Wort in Erinnerung bringen: Nur wo eine Holzgattung einen passenden Standort findet, ist sie empfehlenswerth.

Anleitung zur Prüfung der Forstcandidaten, von *G. L. Hartig*, Königl. Preuss. Oberlandforstmeister. Zweyte, vermehrte Auflage. Berlin, bey Nicolai. 1828. (10 Gr.)

Wenn diese Schrift wirklich Bedürfniss war, so wäre es ein trauriges Zeichen der Zeit; denn man müsste dann annehmen, dass die Regierungen Forst-Examinatoren bestallen, welchen die Fragen mitgetheilt werden müssen, die sie thun sollen, weil sie ausser Stande sind, selbst passende zu entwerfen. Was würden wohl die Ober-Medicinal-, Justiz-, Finanz-, Schul-Behörden, die Consistorien sagen, wenn man ihnen eine solche Anleitung mit 454 Fragen zusendete, damit sie zweckmässige für die von ihnen abzuhaltenden Prüfungen auswählten! Hoffentlich war sie nach dieser Ansicht überflüssig, sogar schädlich, denn es wird den Examinatoren dadurch nur die Entwerfung von Fragen erschwert, da sie sich scheuen müssen, gleiche, oder ähnliche wie die hier mitgetheilten zu thun, um nicht in den Verdacht zu kommen, selbst eine Eselsbrücke zu benutzen, und nicht Gefahr zu laufen, eine darauf auswendig gelernte Antwort vom Examinanden zu erhalten.

Wahrscheinlich haben aber auch nicht die Examinatoren diese zweyte Auflage nöthig gemacht, sondern die Examinanden, da erfahrungsmässig vorzüglich die schlecht unterrichteten auf nichts so sehr erpicht sind, als die Fragen schon im Voraus zu wissen, die im Examen an sie gethan werden könnten. Diess ist die andere traurige Seite dieser Schrift, die Rec. nur zu sehr aus Erfahrung hat kennen lernen, da ihm Fälle vorgekommen sind, wo die Antworten auf diese Fragen verkauft, und dann von ganz ungebildeten Subjecten auswendig gelernt wurden, um so den Examinator, der sie etwa benutzte, zufrieden zu stellen. —

Wir können daher der Idee, welche dieser Schrift zum Grunde liegt, keinen Beyfall schenken, und glauben, dass sie am allermehrsten dem Verf. in seiner Stellung in einem grossen Staate hätte fremd bleiben müssen, wenn er auch hätte vergessen wollen, dass ein Forstmann, dem die Forstwissenschaft so viel verdankt, sich nicht dazu hergeben sollte, der Unwissenheit Vorschub zu thun.

Was die Ausführung derselben betrifft, so sind bey weitem die Mehrzahl der Fragen sehr gut gefasst, und namentlich hat darin die zweyte Auflage grosse Vorzüge vor der ersten, was sonst bey den Schriften dieses Verf. nicht gewöhnlich ist, und deshalb desto mehr anerkannt werden muss.

Doch ist aber auch Manches dabey wohl mit Recht zu rügen. Dahin rechnen wir die ganz unbedeutenden Fragen, deren Beantwortung zu gar nichts helfen kann, und die überdiess gewiss ist, wenn die schwerern beantwortet werden, die vorzüglich bey der Jagd und Mathematik vorkommen. Ferner Fragen, die die ganz falschen Ansichten des Examinators verrathen, z. B. Nr. 29: Warum die Blätter bey Ermangelung des Lichts weiss werden? — Was schon Humbold als ganz unrichtig erwiesen hat, und was, wenn es behauptet wird, der Verf. selbst wohl schwer genügend erklären dürfte. Von dieser Art findet sich aber ziemlich viel vor. Eben so können wir das Examen über Parforcejagd, Zeugjagden, Falkenbaize u. s. w. unmöglich zeitgemäss finden.

Während eine Menge Directionsfragen, welche die streitigen und noch ganz unentschiedenen Gegenstände der Anordnung eines nationalen Forsthaushalts berühren, gegeben sind, über die wohl nicht füglich ein selbstständiges Urtheil von einem Forstcandidaten zu verlangen ist, vermissen wir die praktische Aufgabe eines Entwurfs zu einer Betriebsregulirung im Walde. Ueberhaupt ist das praktische Examen sehr dürftig mit 14 Fragen behandelt. Unserer Meinung nach muss aber gerade die praktische Prüfung die Hauptsache seyn, wobey es ja unbenommen bleibt, die Theorie dabey wissenschaftlich nicht blos entwickeln, sondern auch anwenden zu lassen.

Noch würden wir glauben, dass es zu gar nichts führen könne, und sogar eine gründliche Prüfung verhindert, wenn man, nach des Verfassers Forderung in der Vorrede, 80 bis 100 schriftliche Fragen angibt. Eine oder zwey umfassende, welche dann der umständlichen mündlichen Erörterung hinsichts der Beantwortung unterworfen werden, in jedem Zweige des forstlichen Wissens gethan, dürften dem Zwecke der Prüfung weit besser entsprechen.

Wir können dem gemäss auch nur unsere Meinung dahin abgeben, dass durch dieses Werkchen weder die Wissenschaft gewonnen, noch der Verfasser sein sonst so wohl begründetes literarisches Verdienst vermehrt hat.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des April. **101.** 1830.

Geschichte.

Geschichte der Ommajaden in Spanien, nebst einer Darstellung des Entstehens der spanischen christlichen Reiche, von *Joseph Aschbach*, Prof. in Frankfurt a. M. Erster Theil XXII u. 375 S. Zweyter Theil IV und 376 S. gr. 8. Frankfurt a. M., bey Varrentrapp. 1829 u. 30. (3 Thlr. 18 Gr.)

Dass nach der Geschichte der Westgothen in Spanien auch eine Geschichte der Ommajaden in demselben Lande, nebst einer Darstellung des Entstehens der spanischen christlichen Reiche, von Herrn Aschbach bearbeitet worden ist, lässt beynahe erwarten, dass auch die spätere Geschichte Spaniens im Mittelalter, ein noch unentwirrtes Chaos, derselben Pflege werde theilhaft werden. Der Verf. ist ein gründlicher Forscher; die historische Literatur hat seiner Leistungen sich um so mehr zu erfreuen, als es schwer ist, den literärischen Apparat zu einer Geschichtschreibung Spaniens zusammen zu bringen, und bey blendendem romantischen Schimmer jene Geschichte durch die Ueberfüllung mit fürstlichen Personen, von denen eine grosse Zahl nur ihre Namen der Geschichte hinterlassen haben, etwas sehr Ermüdendes für die Forschung und Darstellung mit sich führt. Diess gilt jedoch weniger von dem Staate der Ommajaden, als den nachherigen maurischen und den christlichen; das spanische Chalifat bietet höchst ansprechende und glänzende Seiten dar, und der Freund der Humanität findet in dessen Geschichte, wenn Kriegslärm und blutige Zwingherrschaft den Sinn mit Unbehagen erfüllt haben, auch die liebliche Begegnung der Künste des Friedens in ihrem üppigsten Schmucke. Zwar ist des Verf. Forschung, was die arabischen Quellen betrifft, auf die Werke von Casiri, Conde etc. gestützt; jedoch, wenn hier nicht eine ursprüngliche, bemüht, aus der Vergleichung der christlichen Chroniken mit den maurischen Geschichtsbüchern neue Ergebnisse zu gewinnen. So verdienstlich nun der Fleiss und die Sorgfalt des Verf. als Geschichtsforschers ist, so sehr ist zu wünschen, dass bey künftigen Arbeiten desselben die Darstellung, zu geschweigen einer gewissen Nüchternheit und Mattigkeit, des Genauen und Treffenden des Ausdrucks minder ermangeln möge, als in der vorliegenden Geschichte der Fall ist. Als Zeugnisse führen wir an S. 5: Dazu kam noch, dass in dem Wahlkönigreiche die Geistlichkeit *fast allen* Einfluss ausübte; S. 6: Mohamed bewirkte auf einem grossen Theile der Erde die *grössten* Revolutionen unter den Völkern, eine zweyte der germanischen Völkerwanderung entgegengesetzte Bewegung, die *dadurch*, dass sie von Einem Puncte ausging, und eine religiöse Idee der Hebel war, *durch die* Ausdehnung nicht verlor, sondern gewann; S. 12: Wenn je ein Mensch *dauernden* Einfluss auf Sitten und Charakter ganzer Völker *hatte*, so war es Mohamed; S. 16: Henda, welche die *gefallenen Körper* der Mohammedaner mit den Zähnen zerfleischte; S. 20: Siegreich kehrte nun der mit *vielem* Blute befleckte Hedschadsch etc.; S. 37: ehe er die Stadt ernstlicher stürmen konnte. Doch indem Rec. manche andere Stelle, die ihm Anstoss gegeben, mit Stillschweigen übergeht, muss er zugleich erklären, dass dergleichen, je weiter er gelesen, um so seltener sich dargeboten haben. In der Vorrede gibt der Verf. eine Uebersicht der hauptsächlichsten Quellen und bisher erschienenen Hülfsbücher; am Schlusse des Werkes aber ist ein sehr reiches Verzeichniss aller von dem Vf. gebrauchten Bücher befindlich; ferner ist bey dem Anfange neuer wichtiger Abschnitte die für sie insbesondere gehörige Literatur angegeben, und endlich sind dem Texte durchgehends die nöthigen Beweisstellen untergelegt. Die Brauchbarkeit des Buches wird besonders dadurch bestimmt, dass auch sämmtliche bisherige Bearbeitungen der spanischen Geschichte während der Herrschaft der Ommajaden benutzt worden sind und demnach hier eine Zusammenstellung der verdienstlichsten Forschungen dargeboten wird. Es ist Rec. nicht vergönnt, hier die einzelnen Abschnitte, welche ihn vorzugsweise angesprochen haben, oder an denen er Ausstellungen zu machen hat, durchzugehen; doch muss er bemerken, dass die Glanzseite der arabischen Herrschaft in Spanien, Pflege der Wissenschaften und Künste, Stattlichkeit und Ueppigkeit des Lebens, Grossartigkeit des Sinnes zu orientalischem Schwunge und Feuer gesellt, bey dem Verf. die ihnen gebührende Beachtung gefunden haben. Hierin vorzüglich boten ihm die Werke von Conde und Murphy treffliche Vorarbeiten. Nicht allein handelt der Verf. in fünf Beylagen, Bd. 2., S. 329 bis 365, insbesondere von den Wissenschaften, der Baukunst, Sculptur, Malerey, Musik, Industrie und dem Kriegswesen der Araber in Spanien, sondern auch die

Geschichte der Regierungen der ommajadischen Fürsten ist reichlich durchflochten mit dergleichen Darstellungen, von welchen das fünften Buches sechstes Capitel, Bd. 2.; S. 105 — 129: Innere Geschichte des ommajadischen Reiches unter Abderrahman III, und das achte Capitel, S. 145 — 263: Zustand der Künste und Wissenschaften in Spanien zur Zeit des Chalifen Hakem 2., vorzüglich reichhaltig und beachtenswerth sind. Aber schon Heseham 1., Abderrahmans 1. Sohn, von 788 — 796, führte Praehtbauten auf, Bd. 1., S. 194: Die grosse Mosehee, die unter seiner Regierung vollendet ward, übertraf fast alle im Oriente an Pracht, Aufwand und Grösse. Sie hatte 600 Fuss in die Länge, 250 in die Breite und war aus 38 Schiffen in der Breite und 19 in der Länge gebildet; sie ruhte auf 1093 marmornen Säulen. Auf der höchsten Kuppel der Mosehee waren drey goldene Kugeln angebraeht und darüber ein goldener Granatapfel und eine goldene Lilie. Zur Naehtzeit wurde sie während des Gebets von 4700 Lampen erleuchtet. Auch eine herrliche Brücke von 27 Bogen über den Guadalquivir liess er bey Cordova bauen, und noch ausserdem viele andere Gebäude. Heschams 1. Sohn, Hakem 1., 796 bis 822, wurde gegen Ende seines Lebens wegen verübter Grausamkeiten schwermüthig. Für seine Schwermuth waren Musik und Poesie die einzige Aufheiterung und Erholung. Er hatte nicht nur die besten Tonkünstler, sondern auch die ersten Diehter in Spanien immer um sich; auch verfertigte er selbst mehrere Gedichte, worin er seine schwermüthigen Empfindungen ausdrückte, S. 237. — Dessen Sohn Abderrahman II., 822 — 852, war nicht nur ein grosser Freund der Poesie, sondern er maehte auch selbst zierliche Verse in den verschiedenen Weisen der damaligen Metrik; dabey liebte er die Musik leidensehaftlich, zog an seinen Hof die ersten Tonkünstler des Morgenlandes und belohnte sie königlich. Es ist wahrseheinlich, dass um diese Zeit durch den berühmten Tonkünstler Aly ben Zeriab, der nach Spanien kam und welchem Abderrahman selbst entgegen ritt, die Musiknoten daselbst eingeführt wurden, also lange vorher, als sie ihr angeblicher Erfinder Guido von Arezzo in Italien bekannt maehte. In den Stunden, wo Abderrahman von den Staatsgeschäften ausruhte, unterhielt er sich mit den gelehrtesten und witzigsten Männern, die er an seinem Hofe versammelt hatte. — Den Dichter Abdalla ben Schamri und den gelehrten Wali von Sidonia, Aben Gamri, den er zum ersten Minister erhob, hatte er fast immer um sich, und mit dem letzten, von dem gemeldet wird, dass er der ausgezeichnetste Sehachspieler in ganz Spanien gewesen, spielte er in den Erholungsstunden auch oft Schaeh. Derselbe Fürst aber war der Wollust überaus ergeben und gegen die schönen Sklavinnen seines Harems freygebig ohne Maass. Eine von diesen, die er beleidigt hatte, aber vorzüglich liebte, verschloss sich in ihrem Zimmer, und erklärte durch einen Eid, selbst wenn sie sterben müsste, nie den Emir (nämlich erst Abderrahman III., der achte der ommajadischen Fürsten in Spanien, nannte sich, gleich dem Chalifen in Bagdad, Emir al Mumenim) wieder zu sieh zu lassen. Er befahl, eine Menge Gold vor dem Zimmer wie eine Wand aufzusehichten und kam selbst an die Thüre, wo er so lange mit zärtlichen Worten bat, bis die Sklavin die Thür öffnete und sieh mit ihm versöhnte. Derselbe führte die Sitte ein, um die Person des Fürsten dem Volke nicht gewöhnlich zu maehen, sich öffentlich nur verschleyert zu zeigen (*τὸ σπάνιον τίμιον* sagte schon Perikles) S. 276. 77. Als das Hauptstück des gesammten Buches ist die Geschichte Abderrahmans III., Chalifen von 912 bis 961, nebst der daran geknüpften Darstellung des innern Zustandes des Ommajadenreiches zu bezeichnen, Bd. 2., S. 3 — 129. Otto der Grosse schickte an Abderrahman III. Gesandte im Jahre 959; dieser liess sich von der Maeht etc. des deutschen Königs unterrichten, und konnte dabey nicht umhin, auf den grössern Wohlstand seines Landes und seine ausserordentliche Maeht hinzuweisen. Besonders tadelte er die ganze deutsche Staatseinrichtung, die den Grossen des Reiches zu viel Macht und Gewalt, dem Könige aber zu wenig gebe, S. 104. Abderrahman III. erweiterte seine Herrschaft auch über Afriea's nordwestliche Landschaften (Cap. 4., S. 71 ff.). Das sechste Capitel (S. 105 ff.) wiegt viele andern auf, die von Krieg und Mord melden; es ist der Glanzpunct des gesammten Werkes. Des Chalifen prächtigstes Bauwerk war Azzähra, die neue Residenz in der Nähe von Cordova, benannt von dem Namen seiner geliebten Sklavin. Bey der Erbauung des Palastes (Alcazar) für den Chalifen in derselben wurden täglich zehntausend Menschen gebraucht; funfzehnhundert Maulthiere und vierhundert Kameele trugen die Baumaterialien zu. Jeden Tag wurden ausser einer unzähligen Menge roher Steine sechstausend gehauene Steine verbaut. Das Gebäude hatte 4312 marmorne Säulen, die meist aus Africa, Griechenland, Frankreich und Italien herbeygeholt wurden etc. S. 107, welche Beschreibung wörtlich aus dem Werke des brittischen Architekten Murphy übertragen ist. Die volkreichste Stadt von Europa war damals Cordova. Die grösste Ausdehnung derselben in die Länge wird auf fünf deutsche Meilen und die Breite auf eine und eine halbe angegeben (ob wahrhaft?); diesen Raum sollen eingenommen haben 212000 Häuser (worunter 60,000 grössere Gebäude, 600 Mosehеen, 50 Spitäler, 80 öffentliche Sehulen und 900 grosse Badeanstalten) und 85000 Buden und Caravanscrais. Ausserhalb der Stadt lagen ein und zwanzig Vorstädte, welche wie die eigentliche Stadt gepflastert waren und bey der Naeht durch Laternen erleuchtet wurden. Die ganze Bevölkerung Cordova's wird auf mehr als eine Million Menschen angegeben; gegenwärtig aber zählt Cordova ungefähr 26000 Seelen. S. 114. Die letzte Zeit seines Lebens, wo Abderrahman die meisten Regierungsgeschäfte durch den

Kronprinzen Alhakem besorgen liess, widmete er dem Umgange mit Gelehrten, Künstlern, Dichtern, wovon er immer die ausgezeichnetsten und berühmtesten um sich hatte. Es wurden Zusammenkünfte, ähnlich unsern Akademieen, gehalten, und in diesen gab es Vereine, welche sich die Beförderung der mathematischen, astronomischen und naturwissenschaftlichen Wissenschaften (?) zur Aufgabe ihrer Studien machten. Die Dichter lasen ihre poetischen Arbeiten vor etc. Auch der Chalif wohnte zuweilen diesen Versammlungen bey, hörte hier die Gedichte, die zu seinem Lobe oder seiner Unterhaltung waren gefertigt worden, und erwiederte sie nicht selten. In seinem Tagebuche, das er mit eigener Hand führte und worin er sich sorgfältig von seinem Leben Rechenschaft ablegte, schrieb er kurz vor seinem Ende folgendes Bekenntniss nieder: Funfzig Jahre habe ich nun in Sieg und Frieden regiert, geliebt von den Unterthanen, gefürchtet von den Feinden, geachtet von den Bundesgenossen und den grössten Fürsten der Welt, die um meine Freundschaft buhlten. Reichthum, Macht, Ehre, Vergnügen hatte ich im Ueberflusse, kein irdisches Gut fehlte; sorgfältig habe ich die Tage meines ungetrübten Glückes gezählt: es waren in Allem nur vierzehn, S. 127. Doch noch mehr blühte Gelehrsamkeit und Poesie unter Abderrahmans III. Sohne Al Hakem II., und davon handelt das achte Capitel, S. 148. ff., auch eins der reichsten des Buches. Unter diesem Hakem († 976) erreichte die Ommajadenherrschaft ihren Gipfelpunct; die christlichen Staaten waren gedemüthigt; in Africa war Mauretanien den Ommajaden unterworfen; die spanischen Moslems lebten damals im grössten Wohlstande, Handel, Gewerbe, Künste und Wissenschaften waren im höchsten Flore. Hakems Sohn, Hescham II., wurde durch den Hadschib (Vezier) Al Manzor von der Regierung entfernt; Almanzor aber waltete mit Macht und Glück bis zu der Niederlage, die er 1002 bey Calat Annosor von den Christen erlitt. Seit der ersten Schlacht gegen die Christen liess Almanzor, so oft er vom Schlachtfelde kam, ehe er in sein Zelt trat, den Staub sorgfältig von sich abnehmen und in einer besonders dazu bestimmten Büchse aufbewahren; als er todt war, wurde der Staub von funfzig glücklichen Schlachten auf seine Leiche gestreut, S. 192, 231. Auch Baukunst und Dichtkunst wurde durch diesen Almanzor sehr gepflegt. Spanien wurde damals von einer Menge lernbegieriger Ausländer besucht, unter andern von Gerbert, nachher Papst Sylvester II. Die Herrschaft der Ommajaden endete, nachdem schon Erblichkeit der Statthalterschaften eingetreten war, 1037 mit Hescham III. Nach dessen Absetzung machte ein Jüngling aus der ommajadischen Familie Ansprüche auf den Thron. „Macht mich heute zum Chalifen und tödtet mich morgen, wenn mein Missgeschick es verlangt," rief er, aber man hörte ihn nicht. Er verschwand darauf, ohne dass man je erfuhr, was aus ihm geworden sey.

Das Land und Volk der Bructerer, als Versuch einer vergleichenden Geographie der ältern und mittleren Zeit, von *Leop. v. Ledebur*. Nebst 2 Charten. Berlin, bey Dümmler. 1827. VI u. 334 S. 8. (1 Thlr 12 Gr.)

Classischer Boden für germanisches Alterthum ist Westphalen und Niedersachsen; dort vorzugsweise das Volksthum, welches Tacitus beschreibt, dort die Abwehr der Gefahr zu verrömern und die Heimath der nachher weit herrschenden Franken, dort Freyheit und Heidenthum, als schon alle andern germanischen Stämme des Festlandes dem Joche weltlicher und geistlicher Herren sich gebeugt, und dort endlich tief ins Mittelalter hinein freye Männer, denen Lehnsband und Leibeigenschaft fern war. Nicht minder, als einst der That, erfreut sich jetzt das deutsche Vaterland der historischen Denkmäler von ihr, und besonders Westphalen hat, nach Mösers grossem Beyspiele, in der neuesten Zeit die historische Literatur mit schätzbaren Mittheilungen und Forschungen, von Kindlinger, Wigand, Niesert etc., bereichert. Ein Ehrenplatz ist der obengedachten Schrift anzuweisen; sie ist gleich wichtig für die alte, als für die mittlere Zeit, für Geschichte, als Geographie, und für weltliche, als kirchliche Verhältnisse, und, worin das Hauptverdienst einer Monographie besteht, sie weist die vielfachen Verzweigungen des Hauptgegenstandes mit den Begebenheiten und Zuständen mehr umfassender historischer Gebiete, und deren gegenseitige Verhältnisse auf das Genügendste nach, so dass ein bedeutender Theil des deutschen Alterthums dadurch in helleres Licht tritt. Die Forschung ist durch eine fast überreiche Ausstattung mit Beweisstellen aus Schriftstellern und Urkunden bewährt und Bekanntschaft des Verfassers mit dem, was bisher geschehen ist, durch Nachweisungen solcher Leistungen und gebührende Anerkennung oder Widerlegung bekundet. Die Haupttheile des trefflichen Buches sind folgende: I. Die Grenzen des Landes der Brueterer, S. 1 — 47; II. die an die Bructerer grenzenden Völker, — S. 170; III. die Geschichte der Bructerer, — S. 289; IV. Nachweisung einiger Puncte im Lande der Brueterer, — S. 334. In dem geographischen Theile des Buches tritt besonders des Verfassers Bemühen, die hohe Wichtigkeit der kirchlichen Eintheilung des Mittelalters für die Erforschung der ältern Geographie darzuthun, hervor. So heisst es noch am Schlusse des Abschnittes über die Geschichte der Bructerer: „So sehen wir überall bey der Carolingischen Bildung kirchlicher Sprengel und weltlicher Land- und Gaugerichtsbezirke die auf ältere Völkerverhältnisse begründeten geographischen Eintheilungen beybehalten und mit der grössten Schonung für das Bestehende den ältern Einrichtungen nur ein durch die Annahme des Christenthums und durch die Vereinigung mit dem fränkischen Reiche nothwendig gemachtes, verändertes Gewand anlegen." Hieraus

geht die eigenthümliche Gestaltung der geographischen Untersuchungen des Verfassers hervor; sogleich im ersten Abschnitte, von der Lage des Bructererlandes, folgt auf die Angaben der Alten, von welchen, beyläufig gesagt, die Griechen nur in den lateinischen Uebersetzungen angeführt werden, die kirchliche Geographie des Mittelalters. Aus der letztern bemerken wir von S. 9, 10: Das Land der Bructerer nordwärts von der Lippe begriff den ganzen Sächsisch-Münsterschen Sprengel nebst dem osnabrückschen Archidiaconat von Wiedenbrück, welche beyde zusammen wahrscheinlich den grossen Südergau bildeten. Der südwärts von der Lippe gelegene Theil des Bructererlandes war dagegen ganz ein Zubehör der cölnischen Kirche und begriff den Gau Boroctra, worin der Name der Bructerer sich erhalten hat. Ferner S. 26: die Grenzen des Münsterschen Sprengels gegen den Paderbornschen fallen zusammen mit denen von Westphalen und Engern; die Westgrenze des Münsterschen Sprengels gegen Cöln schied Sachsen von den Ripuarischen Franken; die Scheidelinie gegen die Utrechtsche Kirche bildete zugleich die Scheidung Westphalens gegen das Salische Franken, und nordwärts begannen mit dem Osnabrückischen Emsgau die Grenzen des zwar zum Sachsenlande, jedoch nicht zu Westphalen gehörigen Nordlandes. Diess wird S. 27 ff. bewiesen, und z. B. angeführt, dass die Yssel, Grenzfluss der Diöcesen Cöln und Utrecht gegen Münster, auch als Scheidelinie zwischen Franken und Sachsen genannt wird. Auch die Gerichtsverfassung kommt hier in Betracht; die Freystühle der Westphälischen Gerichtsverfassung gingen westwärts nicht über die Münstersche Diöcese hinaus; jenseits derselben war im Cölnischen Sprengel Ripuarisches, im Utrechtschen Salisches Recht. Ueber die Grenzen von Westphalen und Engern hat der Verf. eine besondere Abhandlung (in Wigands Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens 1, 1, 41 ff.) gegeben; hier bemerkt er nur, dass die Paderbornsche Diöcese zu Engern, der gesammte Südergau aber zu Westphalen gehört habe. Der Boroctragau (S. 32 ff.), Zubehör der Sächsisch-Cölnischen Diöcese, grenzte westlich an das Ripuarische Franken, ostwärts an Engern oder den Paderbornschen Sprengel, ward durch die Lippe von dem Münsterschen Dreingau getrennt, und in Süden wenigstens zum Theil von dem Ripuarischen Gau Hatterun begrenzt, ist also in den nördlichen Theilen des Herzogthums Westphalen, der Grafschaft Mark etc. zu suchen. In diesem Theile der Forschung war dem Verf. durch P. F. Müllers Beytrag zur Bestimmung der Grenzen zwischen den Franken und Sachsen der Vorzeit 1804 trefflich vorgearbeitet worden. In dem zweyten Abschnitte wird gehandelt von den Usipetern, S. 47 — 60; von den Chamaven, — S. 77; den Saliern, — S. 84; den Tubanten, — S. 90; den Ansibariern, — S. 102; den Chasuariern, — 106; den Marsern, — S. 117; den Cheruskern — S. 134; den Sigambrern, — S. 152; den Chattuariern, — S. 161; den Tencterern, — S. 169. Auch hier ist des Gewinns für alt- u. mitteldeutsche Geographie und Ethnographie gar viel, und dem Verf. kommt hier die genaue Bekanntschaft mit Westphalen, wie es scheint seiner Heimath, sehr zu statten, und der zum Theil abenteuerlichen Hypothesen über Wohnsitz, Wanderungen etc. altgermanischer Völker werden hier manche in ihrer vollen Blösse dargestellt. Auch hier war jedoch schon vor des Verfassers Forschungen des Weizens gar viel unter dem Unkraute, und es ist erfreulich, auf das Verdienst früherer Forscher von dem Verfasser selbst aufmerksam gemacht zu werden; wiederum aber wird erkennbar, dass das Dunkel, welches auf manchen Gegenständen dieses Gebietes ruht, schwerlich jemals ganz wird aufgeklärt werden können. Die Wohnsitze der *Chamaven* findet der Verf. in dem Hamalande des Mittelalters wieder, S. 70; diess zerfiel in zwey Haupttheile, das Sächsische und Fränkische, jenes gehörte zum Münsterschen, dieses zum Utrechtschen Sprengel; jenes sey als das Stück Land anzusehen, welches die Chamaven einst den Brucerern entrissen; in diesem lagen später die Orte Deventer, Doesburg, Zütphen, Elten, Emmerich; der Rhein, damals in mehr westlicher Richtung strömend, bildete die Grenze zwischen den Grenzen von Cöln und Utrecht, so wie von den Gauen Hattuarien und Hamaland, S. 74. Ueber die *Salier*, S. 80: „Aus den ältesten Quellen geht hervor, dass wir die Heimath der von den Sachsen vertriebenen Salier in der Nähe des Sachsenlandes suchen müssen, also viel natürlicher in dem Niederländischen Sallande (von der Issel), als in dem entferntern Würzburgischen Saalgau.“ Nämlich Zosimus (3, 6) erzählt, die Salier seyen von den Sachsen aus ihren Wohnsitzen auf die Batavische Insel vertrieben worden. Das Salland erstreckte sich über die ganze heutige Provinz Over-Yssel; in engerer Bedeutung begriff es nur einen Gau, der in Urkunden abwechselnd Salon, Selon, Isloi, Isselgau, Islandia, Salland etc. genannt wird. Ohne sich hier weiter über den Stamm zu erklären, zu welchem diese Salier gehörten, nimmt der Verfasser an, dass sie schon zu Drusus Zeit in dem Sallande wohnten; dazu ist aber aus der Untersuchung über die Sigambrer von S. 146 zu gesellen, dass ein Theil derselben unter Augustus an die Mündungen der Maas und des Rheins versetzt wurde, und dass eben diese Sigambrer von der Vorsehung dazu ausersehen waren, der römischen Herrschaft in Gallien ein Ende zu machen: denn aus Sigambrischem Stamme entsprossen war jenes Meroväische Geschlecht, welches mit seinen Salischen Franken auf den Trümmern Galliens das neue Frankenreich gründete. Die Chasuarier lassen sich in den nachherigen Hasegauern wiedererkennen, so die Ansibarier in den Emsgauern S. 105.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des April. 102. 1830.

Geschichte.

Beschluss der Recension: *Das Land und Volk der Bructerer* von *Leop. v. Ledebur.*

Als Bestandtheile des Cheruskerbundes sind die Dulgibinen oder Dulgumnier anzusehen, Bewohner des Tilithi-Gaues, des südlichsten Theils der Mindenschen Diöcese, S. 119. Die Südgrenze des Cheruskerlandes bildete nach Cäsar (b. Gall. 6, 10) der Wald Bacenis; die daselbst genannten Nachbarn der Cherusker, Sueven, sind die Langobardi Suevi des Ptolemäus, das ist Lahngauer, und jenes Gebirge trennte den Ober-Lahngau von dem Nittergau, S. 122. Eben derselbe Wald bildete zugleich die Scheidung zwischen dem Paderbornschen und Mainzischen Sprengel, oder zwischen der Sächsischen Provinz Engern und der Fränkischen Provinz Hessen. Nun aber wendet der Verf. die Ergebnisse seiner Forschungen über die Westgrenze der Cherusker an zu einer Bestimmung der Grenzen zwischen den Ingävonen, Istävonen und Hermionen, S. 125. Istävonen waren die Anwohner des Rheins, so die Sigambrer, Hermionen die Bewohner des mittlern Germaniens, als die Cherusker und Chatten; „da nun die Sigambrer gegen Osten an die Cherusker grenzten, so muss nothwendig eben diese Grenze die Scheidung des mittlern oder hermionischen, von dem westlichen, istävonischen oder rheinischen Germanien bilden.“ Hier, gestehen wir, scheint uns die Bündigkeit der Beweisführung zu mangeln und der Verf. über die Grenzen des ächt Historischen hinauszugehen; denn schwerlich hatte jene angebliche Dreyfachheit des germanischen Volkes sich in der Wirklichkeit so bestimmt ausgeprägt. Um so bündiger aber ist die S. 149 gegebene Grenzbestimmung zwischen Engern und Westphalen. Die Landschaft der *Chattuarier* ist an der Mündung der Ruhr in den Rhein zu suchen; im Mittelalter führte sie den Namen des Hatterun-Gaus. Der grössere Theil derselben gehörte zu Ripuarien, das Uebrige blieb nebst den beyden Hessen-Gauen streitig zwischen Franken und Sachsen, S. 158. Die Tencterer wohnten zwischen den Usipetern und Ubiern, also zwischen dem Rheingau und dem Bergischen nordwärts der Sieg. Sehr richtig bemerkt der Verf., dass die Nachrichten Cäsars, Tacitus u. A. von Verpflanzungen oder Austilgungen deutscher Völker fast niemals von der Gesammtheit derselben gelten können; namentlich ist diess von den Usipetern, Sigambrern und Tencterern anzunehmen. — Die Geschichte der Bructerer zerfällt in drey Abschnitte, 1) die Bructerer als Istävonen, 2) die Bructerer als Franken, 3) die Bructerer als Sachsen. Der erste enthält die ewig denkwürdigen Grossthaten unserer Vorfahren, wodurch das römische Joch abgeschüttelt wurde, und wichtige Beyträge zur Geschichte des Varus und Germanicus. Varus Rückzug begann von der Weser aus, und zwar am wahrscheinlichsten bey Rehme, S. 195. Wir kennen ferner den Endpunct dieser Linie an dem Fusse des Teutoburger Waldes zwischen den Quellen der Ems und Lippe, und wissen endlich, dass die Niederlage ganz in dem Lande der zum Cheruskerbunde gehörigen Völker gesucht werden müsse. Alles Uebrige, was man zur genauern Ermittelung der einzelnen Ruhepuncte, Lagerplätze und Kampfscenen hat angeben wollen, kann nur als ein sehr trüglicher Versuch gelten etc. Der Verf. pflichtet im Ganzen aber den Untersuchungen Klostermeiers bey, und das wird jeder Unbefangene mit ihm thun. Wahrscheinlich ist, was von dem für die Römer überaus günstig gelegenen Castell Aliso (S. 202) vermuthet wird, dass es, in Folge der Einfälle des Germanicus, in Nordgermanien wieder erbaut, auch nach dessen Abberufung noch eine Zeit lang in den Händen der Römer blieb. — Die Macht der Bructerer wurde bald nachher durch Chamaven und Angrivarier gelähmt; jene rissen vom Lande der Bructerer ein Stück ab, nämlich den nachherigen *pagus Hamaland Saxonicus*, in dem sächsisches Recht galt, wogegen in dem übrigen Chamavenlande fränkisches; diese dehnten sich gen Süden aus, wovon der Name Angaria, mit dem ein Theil des ehemaligen Bructererlandes nachher bezeichnet wurde, zeugt. Dass nun aber die Bructerer sowohl in ihren Wohnsitzen blieben, als auch wieder zu Ansehen und Macht gelangten, erweist der Verf. im zweyten Abschnitte aus der Erwähnung derselben auf der *tabula Peutingeriana*, und in dem Panegyricus des Eumenius auf Constantin. S. 265 ist die Rede von den Anfängen und dem Umfange des Ripuarischen Frankens, der den Grenzen des nachmaligen Fränkisch-Cölnischen Sprengels entsprach. Ebendaselbst aber heisst es auch, der nördliche Theil von *Germania secunda*, mit dem Lande der Tungrer, Menapier, Sigambrer, Bataver, so wie das angrenzende Hama-

und Salland — fiel in die Hände der Salischen Franken, wobey die Erwähnung des Sallandes etwas Zweydeutiges hat, da ja dieses nach dem Obigen schon seit Augustus u. selbst in früherer Zeit in den Händen und eigentlicher Wohnsitz der Salier war. Die Untersuchung über die Salier ist dem Recensenten bis jetzt keinesweges als beendigt erschienen. In der Zeit der Merwinger drangen die Sachsen gen Westen vor; ein Theil der Bructerer gehörte seitdem zu dem Sachsenbunde; der Gau Boroctra aber gehörte zu Sachsen und überhaupt hielt das Heidenthum die übrigen Bructerer wohl schon seit Ende des 5ten Jahrhunderts getrennt von den Franken. Um das Jahr 745 eroberten die Sachsen selbst ein Stück des Chattuarischen Landes, daher nun auch von fränkischen Bructerern, nämlich den Bewohnern des Gaus Hatterun, die Rede ist (S. 282). Seit Karls des Grossen Zeit schwand der Name der Bructerer von der Gegend nördlich der Lippe, aber südlich von dieser dauerte er fort in der Bezeichnung des Gaus Boroctra. Dieser und der Gau Hatterun gehörte später zum Cölnischen Sprengel; das Land der nördlichen Bructerer wurde nebst fünf Friesischen Gauen der Sprengel von Münster. — Der letzte Abschnitt handelt von Aliso, Arbalo, der *silva Caesia*, den *limites Tiberii*, den *limites inter Alisonem et Rhenum*, der *ara Drusi*, den *pontes longi*, der *turris Velledae*, den Städten des Ptolemäus im Lande der Bructerer; besonders befriedigend ist die Untersuchung über Aliso. Schade, dass des inhaltsreichen Buches Gebrauch nicht durch ein Register erleichtert wird. Die beyden Charten stellen das Land der Bructerer in der ältern und in der mittlern Zeit dar.

Alterthumskunde.

Hellenische Alterthumskunde, aus dem Gesichtspuncte des Staates, von *Wilh. Wachsmuth*, ord. Prof. d. Gesch. a. d. Univ. zu Leipzig, Ritter des Dannebrog-Ordens. *Zweyter* Theil: die Regierung. *Zweyte* Abtheilung: Oeffentliche Zucht, Götterdienst, Kunst, Wissenschaft, nebst Zeittafel und Register zum zweyten Theile. Halle, bey Schwetschke. 1830. VIII u. 600 S. 8. (3 Thlr.)

Mit diesem Bande ist das gesammte Werk, dessen erste Abtheilung im Jahre 1826 erschien, geschlossen. Die eigenthümliche Haltung desselben, die daraus hervorgeht, dass der Gesichtspunct des Staates gefasst worden ist, tritt in dieser letzten Abtheilung mehr noch, als in den frühern, ins Licht, und die wesentliche Verschiedenheit dieser Behandlungsart von der encyklopädischen, die in den meisten Büchern über die sogenannten Alterthümer vorherrscht, wird dem kundigen Leser sogleich ins Auge fallen; der Verfasser hat aber im Einzelnen mehrmals die Mark, welche Ungehöriges abscheidet, genau bezeichnet und über sein Verfahren Rechenschaft gegeben. Aus den Quellen ist diese Abtheilung, gleich den frühern, gearbeitet worden; die Berücksichtigung der Hülfsbücher ist dieselbe, als vorher, geblieben; doch spricht der Verf., der manche schätzbare Monographie über das griechische Alterthum, deren in den letzten Jahren eine grosse Zahl von Akademikern und Schulmännern verfasst worden ist, ohne in den Buchhandel gekommen zu seyn, hat entbehren müssen, in der Vorrede den Wunsch aus, dass bey der Ausspendung von dergleichen Gelegenheitsschriften auch seiner möge gedacht werden. Unablässig bemüht, dem zwar äusserlich vollendeten, aber der Nachbesserung durch Berichtigungen und Zusätze bedürftigen, Werke nachzuhelfen, ist der Verf. gesonnen, den theils schon vorhandenen, theils mit jedem Tage zuwachsenden Stoff zu Nachträgen zu Abhandlungen zu verarbeiten und diese dem Buche zuzugeben; dabey aber liegt es ihm allerdings sehr am Herzen, der gedachten Unterstützung durch kleine Schriften, die nicht in den Buchhandel kommen, sich erfreuen zu können. — Der erste Abschnitt in der vorliegenden letzten Abtheilung des Buches handelt von der *öffentlichen Zucht*, unter der der Verf. mehrerley zusammengefasst hat, das sich in frühern Büchern nicht in dieser Verbindung findet; weshalb aber nöthig war, eine Begriffsbestimmung in §. 108. vorausgehen zu lassen. Nachdem von der öffentlichen Zucht im Allgemeinen §. 109. geredet worden ist, folgen die einzelnen Theile derselben, geordnet unter die beyden Begriffe A. Sorge für das Physische und B. Sorge für das Ethische. *Jene* begreift unter sich Diätetik und Gymnastik; und unter Diätetik sind zusammengestellt: Diät der Jugend, Speiseordnung, Tracht und Schmuck, Wohnung, Geräth, Bedienung, Geschlechtslust, Iatrik; unter Gymnastik ist insbesondere auch von gymnastischen Leistungen in Kampfspielen gehandelt worden. *Diese* richtet sich im Allgemeinen auf das Ethische in der Erziehung und im Leben der Erwachsenen; insbesondere auf einzelne Lebensverhältnisse, nämlich Züchtigkeit, Vermählung und ehelichen Umgang, Geburt der Kinder, Leichenbestattung und Trauer und Behandlung der Sklaven. Der ganze Abschnitt reicht von S. 1 — 85. Darauf folgt der Abschnitt vom *Götterdienste* bis S. 310, der ausführlichste dieses Bandes. Hier besonders hatte der Verfasser sorgfältig die Schranken seiner Aufgabe zu wahren, dass er den Begriff des Götterdienstes, als Staatsinstitutes, nicht aus den Augen verlöre, u. in das Gebiet der Mythen- und Cultdeutungen hinüberstreifte; wenn dadurch seine Arbeit an Einheit und Zusammenhang gewonnen hat, so ist ihm die Verzichtleistung auf das rege Spiel des Geistes, das in jenem Raume Statt finden kann, nicht gerade angenehm gewesen; das Opfer musste aber gebracht werden. Jedoch wiederum galt es hier nicht allein darzulegen, was von dem Staate, als schaffendem und ordnendem Principe, ausgegangen war, sondern

auch die volksthümlich erwachsenen Gestaltungen, die sich ihm eingefügt, und die zu den Bestandtheilen seiner Füllung gehören, aufzufassen. So ist denn zuerst von den Anfängen des hellenischen Götterdienstes, namentlich von dem Götterthume in den homerischen und hesiodischen Gedichten, gehandelt worden. Die darauf folgenden beyden Hauptabtheilungen dieses Abschnittes sind: A. Gegenstände des Cults, B. Art und Weise der Ausübung des Götterdienstes. In *jener*, S. 85—214, ist abermals zuerst auf die volksthümliche Seite des Götterthums Rücksicht genommen; unter dem Gesichtspuncte der Götterdienste als Staatsinstitute aber wird gehandelt vom ursprünglichen und nachgebildeten, ferner von solchen Culten, die mehrern Staaten gemeinschaftlich waren, oder einzelnen Staaten angehörten, und in Bezug auf die letztere ist versucht worden, eine Aufgabe zu lösen, die aus dem Gesichtspuncte des Staats zu den bedeutendsten zu zählen ist, nämlich eine Aufzählung der Culte sämmtlicher einzelnen hellenischen Staaten zu geben, S. 126 — 205. Zuletzt folgt: Wahrung der Götterdienste im Staate; Wehr gegen Unglauben, geheime und fremde Religionsgebräuche, §. 125., ethische Beziehung des Götterwesens auf das Leben im Staate. Die Hauptbestandtheile von B., Art und Weise der Ausübung des Götterdienstes, sind: 1) Angabe der Handlungen, in denen vorzugsweise der Götterdienst sich bekundet, nämlich Weihung von Stätten zu Heiligthümern, Aufstellung von Bildnissen, Darbringung von Opfern, Kasteyungen, körperliche Darstellungen und festliche Tracht, Leistungen der Ton- und Dichtkunst; 2) das Festwesen überhaupt und Gebräuche bey einzelnen Festen; 3) Mantik, Orakel-Sprüche der Manteis und Mantik des gemeinen Lebens; 4) Zeit und Gelegenheit des Götterdienstes, wobey ein Festkalender; zuletzt 5) Verwaltung des Götterdienstes und zwar in Hinsicht auf das Liturgische und das Politische. — Der folgende Abschnitt, von der *Kunst*, gibt zuerst einen Blick auf die Bedeutung der Kunst im hellenischen Volksthume und Staatsleben überhaupt, und geht dann die einzelnen Künste durch, die unter zwey Hauptgattungen, werkschaffende und darstellende, zusammengefasst werden; nämlich als zu jenen gehörig sind bildende Kunst, Malerey und Baukunst, als zu diesen Poesie, Musik, Orchestik und schöne Prosa aufgeführt worden; die bedeutendste Stelle unter der letztern ist begreiflicher Weise der aus Poesie, Musik und Orchestik (wozu die Mimik gehört) zusammengesetzten dramatischen Kunst zu Theil geworden. — Der letzte Abschnitt, von der Wissenschaft, ist nach der Natur der Sache, aus dem Gesichtspuncte des Staates, in einer hellenischen Alterthumskunde sehr mager; der Vf. ist fast überzeugt, dass ihn unbillige Beurtheilungen deshalb schwerlich treffen werden; das Gesetz der Anordnung des Verhältnisses der einzelnen Theile zum Ganzen legte ihm überdiess die Pflicht auf, vielmehr anzudeuten, als auszuführen. — Drey Beylagen enthalten 1) zur Literatur der Mythologie, 2) κλῆροι der Götter, 3) von der Aechtheit der Orakelsprüche. Die Zeittafel besteht aus acht Columnen, deren erste politischen Begebenheiten, die folgenden der Staatswirthschaft, dem Rechte, Kriegswesen etc. zugetheilt worden sind. Das ausführliche und auch einzelne Kunstausdrücke und Redensarten enthaltende Register wird in Verbindung mit der Zeittafel den Gebrauch des Buches bedeutend erleichtern.

Kurze Anzeigen.

Für Theologie und Philosophie. Eine Oppositionsschrift, in Verbindung mit Dr. *Paulus* und Dr. *Baumgarten-Crusius* herausgegeben von Hofr. *Fries*, Licentiat *Schröter* und Dr. *Heinrich Schmid*. B. 2. H. 2. und 3. Jena, bey Mauke. 1829. 8.

Diese Zeitschrift, deren erste Hefte wir schon früher mit verdientem Beyfall angezeigt haben, erhält sich fortwährend in ihrem Werthe. Gleich die erste Abhandlung (S. 3 — 55 im 2. H.) von Hrn. Dr. *Rödiger* enthält unter der Aufschrift: *Ueber die Reformation der Philosophie durch Herbart's Metaphysik*, eine Darstellung und Prüfung des von diesem Philosophen begonnenen Reformationsversuches, die, wenn sie auch H. nicht für gelungen erklären möchte, dennoch geeignet ist, die Aufmerksamkeit des philosophischen Publicums mehr als bisher darauf hinzulenken. Zu wünschen wäre, dass H. selbst diese Darstellung und Prüfung berücksichtigte. Denn ob sie gleich von einem „*Kantianer aus der Schule von Fries*" herrührt, wie der Verf. selbst S. 7 sich bezeichnet: so scheint sie uns doch sehr beachtungswerth. Uebrigens fehlt es dem Ausdrucke des Verfassers zuweilen an Klarheit und Bündigkeit; manche Sätze folgen auf einander wie epigrammatisch zugespitzte Aphorismen. — Der zweyte Aufsatz (S. 56 — 111) von Hrn. Dr. *H. Schmid* enthält Betrachtungen „*über christliche Apologetik*," und bezieht sich insonderheit auf Hrn. Dr. *K. H. Sack's* christliche Apologetik. Hamburg, 1829. 8. — Daran schliessen sich theils „*Recensionen*" neuer theologischer und philosophischer Schriften, theils kürzere „*Mittheilungen*," besonders einige recht erbauliche „*Proben aus der* (sog.) *evangelischen Kirchenzeitung*," mit welchen auch H. 3. beschlossen wird. In diesem Hefte befinden sich (ausser den Recensionen, Mittheilungen und kürzeren Anzeigen) folgende 4 Abhandlungen: 1) *Aesthetische Bemerkungen über den biblischen Stoff*, insbesondere über Christusideale, — von Hrn. Prof. *Grohmann* (S. 1 — 24). 2) *Ueber Ammon's Moralprincip* — von Hrn. Dr. *H. Schmid* (S. 25 — 44). 3) *Andeutungen zu einer Geschichte der religiosen Toleranz* — von Hrn. Dr. *Baumgarten-Crusius* (S. 45 — 65). 4) *Ueber Dogmatismus und Kriticismus*, nebst Vertheidigung des letzteren gegen

die Angriffe *Hegel's* und *Herbart's* — von Hrn. Prof. *Scheidler* (S. 65 — 106). Alles sehr lesenswerthe Aufsätze.

---

1. *Sammlung ein-, zwey-, drey- und vierstimmiger Schullieder* von verschiedenen Componisten. In drey Heften herausgegeben von *Ludwig Erk*, Musiklehrer am Königlichen Seminar zu Meurs. *Erstes* Heft. (Enthält 74 ein- und zweystimmige Lieder für den frühesten Unterricht im Singen, in Noten- und Ziffernbezeichnung.) Essen, bey Bädeker. 1828. XII u. 84 S. gr. 8. (8 Gr.)

2. *Chor-Lieder zu christlichen Volksgesängen.* Ein Versuch von *J. H. v. Wessenberg.* Constanz, bey Wallis. 1828. VI u. 46 S. 8. (5 Gr.)

Das erste Heft der Sammlung von Schulliedern von Nr. 1. ist als Vorbereitung zum spätern, ernsteren Gesange und zur Weckung des musikalischen Sinnes bey Kindern von etwa 6 — 8 Jahren recht zweckmässig. Die Lieder sind nach der Natorpschen Gesanglehre geordnet und der Text den Noten beygedruckt. Auswahl und Ausstattung ist vorzüglich. Die Chorlieder in Nr. 2. sind neue Versuche in der Liederform mit strophisch wiederkehrenden Textstellen, worin der Geist des Ganzen besondern Nachdruck erhält. Wenn diese, so wie die vom Jahre 1825 Beyfall finden; so wird es der Verfasser als eine erfreuliche Aufforderung ansehen, ein zweckmässiges Choralbuch für den Kirchengesang auszuarbeiten, wozu man ihm, bey den gelungenen Versuchen, von Herzen Glück wünschen kann.

Neue Auflagen und Fortsetzungen.

Gedenkemein, herausgegeben von *Archibald.* Zweyte Ausgabe. Mit einem Amor von Schnorr und Schwerdtgeburth. Naumburg, Wildsche Buchhandlung. 1829. 414 S. kl. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1829. Nr. 55.

Versuch einer nähern Anleitung zur gründlichen Abfassung der Vertheidigungsschriften für peinlich Angeschuldigte, zum Behuf angehender Sachwalter, besonders im Königreiche Sachsen, entworfen und mit Beyspielen erläutert von dem verst. Königl. Sächs. Appellationsrathe Dr. *Joh. Fr. Hermann.* Zweyte, sehr veränderte und verm. Ausgabe. Nebst einer Abhandlung über die richterliche Willkür bey Anwendung der Strafgesetze etc. Grimma, bey Göschen-Beyer. 1826. XVI u. 350 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Kleine theoretisch-praktische deutsche Sprachlehre für Schulen und Gymnasien von Dr. *Theodor Heinsius,* ordentl. Professor am Berlinischen Gymnasium, Ehrenmitgliede der deutschen Gesellschaft etc. in Leipzig. Zwölfte, rechtmässige, stark vermehrte und durchweg verbesserte Ausgabe. Berlin, verlegt bey Duncker und Humblot. 1829. VIII u. 251 S. gr. 8. (12 Gr. Sächs.) S. d. Rec. L. L. Z. 1822. Nr. 244.

Sittenspiegel, oder: Beyspiele der Tugend aus der Profan-Geschichte. Ein Lesebuch für Alle, besonders für die Jugend, auch zum Gebrauche für Katecheten und Schullehrer, von *Johann Martin Gehrig,* weil. Stadtpfarrer zu Aub im Untermainkreise. Dritte, von *Fr. X. Wolf,* Caplan zu Heidingsfeld, verbesserte und vermehrte Auflage. Würzburg, in der Etlingerschen Buch- und Kunsthandlung. 1830. XXIII u. 200 S. 8. (9 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1827. Nr. 139.

Leseschule von den Buchstaben an, in einer methodischen Stufenfolge. Für Elementar-Classen, auch zum Privatgebrauche von *G. C. W. Gläser,* Elementar-Lehrer an der Töchterschule zu Hannover. Erstes und zweytes Buch. Dritte Auflage. Hannover, in der Hahnschen Hofbuchhandlung. 1829. Erstes Buch 120 S. Zweytes Buch 108 S. 8. (6 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1821. Nr. 260.

Kopfbuchstabirbuch in einer lückenlosen Stufenfolge und in Verbindung mit Verstandesübungen, oder praktische Vorübungen zur Orthographie von *Joh. Georg Christ. Wörle,* erstem Elementarlehrer in Ulm. Dritte, sehr vermehrte Auflage. Darmstadt, Verlag von Heyer. 1829. XVI u. 206 S. 8. (12 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1822. Nr. 56.

Wochenspruchbuch, oder Sammlung auserlesener Bibelstellen und dazu passender neuer Liederverse nach Anleitung der gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien des ganzen Jahres für die Schuljugend in kleinen Städten und auf dem Lande herausgegeben von *J. S. F. Kahlbau,* Prediger zu Klinke, Waldenhagen und Schäplitz. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. Stendal, bey Franzen und Grosse. 1830. IX u. 53 S. 8. (3 Gr.)

Entwurf einer urkundlichen Geschichte des gesammten Voigtlandes von *K. A. Limmer,* vormals evangel. Pastor zu Saratow. Vierter Band mit 4 lithogr. Ansichten. Gera, 1828. 8. XX und von pag. 961—1309. S. die Rec. der ersten drey Theile L. L. Z. 1826. Nr. 154. und 176. 1827. Nr. 208.

Franz von Sickingens Thaten, Plane, Freunde und Ausgang, durch *Ernst Münch.* Mit Kupfern und Urkunden. Dritter Band. Aachen und Leipzig, bey Mayer. 1829. XXIV und 294 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) S. d. Rec. vom ersten und zweyten Theile L. L. Z. 1826. Nr. 318.

The foreign quarterly Review Nr. III. IV. V. VI. VII. VIII. London, Treuttel and Würtz, Treuttel jun. and Richter. $18\frac{28}{29}$. (à 2 Thlr. 12 Gr.) S. d. Rec. von Nr. I. und II. L. L. Z. 1829. N. 146.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des April. 103. 1830.

Intelligenz-Blatt.

Chronik des Gymnasiums zu Rinteln vom Jahre 1829.

Das Gymnasium, welches, ausser einer Vorbereitungs-Classe, vier Classen und neun Lehrer hat, zählte im vergangenen Jahre zwischen 120 und 130 Schüler, von denen ungefähr ein Drittel aus der Stadt, ein Drittel aus dem Inlande ausserdem, ein Drittel Ausländer waren. Von den Lehrern sind folgende Gelegenheitsschriften herausgekommen. Als Einladung zur Oster-Prüfung vom Director, C. Rath und Prof. D. Wiss: *Quaestionum Horatianarum lib. I.* nebst der drey und zwanzigsten Nachricht über den Fortgang der Anstalt, Rint. 1829. pag. 30; von demselben zur Michaelis-Prüfung die vier und zwanzigste Nachricht, R. 1829. S. 19; von dem Doctor Franke, zur Feyer des Kurfürstlichen Geburtstages *Commentationum de Cyclope Euripidis criticarum et grammaticarum spec. I.* R. 1829. pag. 43. Von dem Doctor Fuldner zur Feyer des Reformations-Festes und Stiftungstages des Gymnasiums: *Theses publice defendendae*, R. 1829. pag. 4. Von den Lehrern wurden Reden gehalten: vom Doctor Fuldner über die Ideale der Vernunft und die Bedeutung derselben für die menschliche Thätigkeit; vom Director: *de Philippo Magnanimo ante hos trecentos annos colloquii Marburgensis praeclaro auctore*; vom Doctor Bodo: über das Ungegründete der Behauptung, dass das Menschengeschlecht von der angeborenen Halbthierheit zur Gesittigung fortgeschritten sey. Von den öffentlichen Rede-Versuchen, welche von den Schülern gemacht wurden, sind bemerkenswerth einer *de Horatio medico; hope is a second life, περὶ τοῦ τὴν ψυχὴν ἀθάνατον εἶναι*, über das Erhebende, welches der Gedanke an die Verbindung unserer Erde mit dem Weltall bey dem Scheiden der Jahre hat; über den Erfolg des russisch-türkischen Krieges als einen Sieg der Humanität. Ein Schüler machte einen öffentlichen Disputations-Versuch über gedruckte Theses. Von grössern Schriften sind von den Lehrern erschienen: vom Doctor Fuldner Predigten, Rinteln, 1829 220 S; vom Dr. Wiss ist unter der Presse: Encyklopädie und Methodologie der Gymnasialstudien, Lemgo, 1830.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Prag.

Bey C. von Mayregg ist erschienen: *„Die Karolinische Zeit* oder der äussere Zustand und die Sitten und Gebräuche Prags und Böhmens überhaupt vor, und insbesondere während der Regierung Kaisers Karl IV. nebst vorausgehenden geschichtlichen Abhandlungen über den heil. Johannes von Nepomuk, dessen allgemeine Verehrung, die Zeit seiner Heiligsprechung etc. Ein treues, durch die *besten* Actenstücke mit historischer Genauigkeit ausgestattetes Zeit- und Sittengemälde, aufgestellt und ausgearbeitet von Julius Max. Schottky, Professor u. s. w., mit drey (schlechten) Kupfertafeln. Prof. Schottky ist — bey uns wenigstens — längst als schätzbarer Sammler bekannt, und es dürfte wenig deutsche Literatoren geben, die mit gleichem Fleisse und Geschicke die Goldkörner der Vorzeit aus dem gelehrten und ungelehrten Staube alter Bücher und Handschriften herauszuwaschen verstehen. Leider aber verliert seine Arbeit an Werthe, weil er nicht zugleich die Forderungen der Kunst berücksichtigt, und meist, statt ein *Ganzes* aus den sorgfältig gesichteten und geordneten Materialien zusammen zu stellen, selbige willkürlich durch einander wirft, und so statt eines geschätzten Bildners, der die Vorwelt wieder vor unsern Geist führt, immer nur ein *Compilator* bleibt, der blos seinen Nachfolgern die Mühe des Suchens erspart (noch verdienstlicher würde in dieser Hinsicht sein Streben seyn, wenn er *überall* seine Quellen nennte, was er nur *manchmal* thut, damit er jenen den ganzen Bereich zeigte, worin sie nicht mehr zu forschen nöthig haben), welche dann für die kleinere Mühe, das Gleichartige vom Heterogenen zu sondern und zusammen zu stellen, das ganze Lob ernten. Der Verfasser sagt in der Vorrede S. V: „Die nächste Veranlassung zu diesem Werke gab die hundertjährige Jubelfeyer der Canonisation des heil. Johannes von Nepomuk, welche die Aufmerksamkeit des In- und Auslandes in Anspruch nahm, und sehr viele Federn in Bewegung setzte, um Erbauungsschriften und Biographieen des Heiligen erscheinen zu lassen u. s. w.;“ nach diesem von ihm selbst aufgestellten Gesichtspuncte wäre Johann von Nepomuk die Haupt- und die Karolinische Zeit nur Nebensache, gleichwohl nimmt jener nur 121, letztere 371 Seiten des Ganzen

ein, abgesehen davon, dass es auch der wichtigere und interessantere Theil des Ganzen ist. Die lobenswerthesten Artikel des Werkes sind VI. die „Beyträge zur Charakteristik des Königs Wenzel, um sein Verfahren gegen den heiligen Johannes einigermaassen zu erklären," mehrere Notizen des VI. Abschnittes: „die Karolinische Zeit, oder Prag und Böhmen überhaupt unter Kaiser Karl IV.," und der ganze VII. „Andeutungen über die Burgen Zebrak und Loeznik. Hier wird der Freund und Liebhaber der vaterländischen Geschichte manches Wissenswerthe finden, was sonst nur Gelehrten zugänglich; doch muss er sich auch noch ein wenig auf eine, wenn gleich bequemere, geistige Goldwäscherey verstehen, denn des Uninteressanten und Ueberflüssigen gibt es noch überall genug. So hätte z. B. V. das Fest der Heiligsprechung, gefeyert zu Prag im Jahre 1729, nach gleichzeitigen Berichten mit historischer Genauigkeit geschildert, von 57 sehr leicht auf 8 bis 12 Seiten reducirt werden können, wenn der Verf. sich eine Menge wörtlicher Citate aus gleichzeitigen geschmack- und sinnlosen Predigten und Büchern erspart, und das Ganze als Bild jener Zeit in gediegener Kürze aufgestellt hätte. Ueberhaupt verräth sowohl diess Werk, als die Beyträge des Verfassers in der Monatsschrift des Museums (wo auch der IV. und V. Abschnitt kurze Zeit vor der Erscheinung des Werkes abgedruckt waren), dass das Honorar nach Druckbogen berechnet wird.

Bey Enders: Das 5te Bändchen des Schiessler'schen *neuen deutschen Original-Theaters* enthält: *„König Kanut,"* von *Bärmann*, und *„das Schloss in den Pyrenäen"* von Ludwig *Becker*. Der Verfasser des erstern behielt nicht allein die Einheit des Raumes aus der Form der französischen Tragödie bey, sondern auch die leere Charakteristik und die hohlen Phrasen, die er in nicht sehr guten, aber durchaus gereimten Versen bis ans Ende wiederkehren lässt. Er scheint nach dem, was wir bisher von ihm gesehen und gelesen haben, sich im Gebiete des Lustspieles glücklicher zu bewegen. Der Verfasser des zweyten mag die Schuld, Ahnfrau, das Majorat u. s. w. recht fleissig gelesen haben, doch sind dort wenigstens grosse Leidenschaften die Motive zu den Verbrechen, hier nichts als *Geld*, und die quälende Reue fühlt noch dazu der Unschuldige; die Sprache und Verse sind grössten Theils edel und wohlklingend. — Ebendaselbst:

Müllers „Passionsbetrachtungen nach dem Spruche: Weinet nicht über mich, sondern über euch und eure Kinder," mit 14 Kupferstichen von V. F. Grüner nach Albrecht Dürer und Lukas von Leyden. Die Betrachtungen zeichnen sich weder durch tiefe Ansicht, noch Würde aus, die Kupfer sind ganz missrathen und das Werkchen findet keine grosse Theilnahme. —

Bey P. Bohmanns Erben: *„Die russische Armee* und ihre gegenwärtige Verfassung" in 4 Heften mit 8 colorirten Kupfertafeln gehört unter die bessern Verlagsartikel dieser Kunsthandlung; — weniger empfehlungswerth ist ein zweytes dort erscheinendes Werk: *„Symbolische Pflanzen, Blumen und Früchte,"* grössten Theils nach der Natur gezeichnet und gemalt von H. Fieber, mit erklärendem Texte zu: *„Selam, oder die Sprache der Blumen."* 5 Bändchen mit 100 Kupfern. — Prof. *Sommer* hat für die neue Auflage von *„Schütz's allgemeiner Erdkunde*, oder Beschreibung aller Länder der fünf Welttheile, ihrer Lage, ihres Klima's, ihrer Naturproducte, Landescultur, merkwürdigsten Städte, Gegenden, Kunstwerke, Ruinen und Denkmäler" die Bearbeitung der *asiatischen Erdkunde* übernommen, wovon bereits der erste Band erschienen ist, und das Gebiet des Caucasus, Astrachan, Kasan, Sibirien und die russisch-asiatischen Inseln enthält. Prof. Sommer hat sich durch seine vieljährigen geographischen Arbeiten und Studien eine grosse Gewandtheit in diesem Fache erworben, von welcher er hier neue Beweise ablegte. Zugleich mit Sommers Asien ist der recht brav gearbeitete erste Band von *Tielke's*: *„Geschichtliche Uebersicht der Erdkunde* und ihrer Fortschritte durch Entdeckungsreisen, Schifffahrt und Handel," erschienen; dieser wird America, Africa, Australien und Europa, von verschiedenen Verfassern bearbeitet, folgen. —

Aus Erfurt.

Der hiesige Buch- und Kunsthändler Herr *Fr. W. Andreä*, aus dessen Officin schon so manches neue, schöne und angenehm unterhaltende Erzeugniss des Geistes und der Kunst hervorgegangen ist, beabsichtigt, eine neue Beschreibung der grossherzoglichen Haupt- und Residenz-Stadt Weimar, mit 12 Bildnissen, in Kurzem erscheinen zu lassen. Sie wird den Titel führen: *Die Grossherzogl. Haupt- und Residenz-Stadt Weimar; nach ihrer Geschichte und ihren gegenwärtigen gesammten Verhältnissen dargestellt. Ein Handbuch für Einheimische und Fremde. Herausgegeben von Dr. Karl Gräbner.* Mit 12 Ansichten.

Weimar verdient gewiss in jeder Hinsicht ein neues, diese Stadt in ihrem jetzigen Leben treu darstellendes Gemälde, nicht nur als der Sitz eines der ersten Fürstenhäuser Deutschlands, sondern auch als der glänzende Aufenthalt der grössten Geister des vergangenen und jetzigen Jahrhunderts, eines *Göthe, Schiller, Wieland, Herder, Kotzebue, Falk* u. a. m. Führte es doch lange Zeit den ehrenvollen Beynamen des *Deutschen Athens!*

Die Hauptgegenstände der Bearbeitung werden seyn: Die Lage und natürliche Beschaffenheit von Weimar und der Umgegend, die Geschichte der Stadt, ihre merkwürdigsten Strassen, Plätze, Gebäude, Bevölkerung, Industrie, Theater, Belustigungsörter, Spaziergänge, milde Anstalten, das grossherzogliche Haus, der Hofstaat, die Staatsbehörden, Religion und Kirchenwesen, Schulen, wissenschaftliche und Kunstanstalten, Gelehrte, Künstler, Schilderungen u. s. w. — Die Ansichten: 1) Prospect der Stadt Weimar. 2) Das Schloss. 3) Das Bibliothek-Gebäude. 4) Der Karlsplatz. 5) Das Theater. 6) Göthe's, 7) Schillers, 8) Wielands Wohnhaus. 9) Die Stadtkirche mit dem Marktplatze. 10) Das römische Haus im Parke. 11) Das Lustschloss Belvedere. 12) Das Tiefurther Schloss. Der Preis der guten Aus-

gabe auf Velin-Papier ist 2 Thlr. preuss. Cour., auf weisses Druck-Papier 1 Thlr. 18 Gr. preuss. Cour.

Aus Giessen.

Nach dem im Drucke erschienenen Studenten-Verzeichnisse befinden sich auf unserer Universität 504 Studirende, davon 98 Theologen, 196 Juristen, 98 Mediciner, 47 Cameralisten, 41 der Forstwissenschaften Beflissene und 24 Philosophen und Philologen, welche bey 29 Professoren und 17 Privat-Docenten Vorlesungen hören.

Aus Berlin.

S. M. der König hat den ordentlichen Professor in der theologischen Facultät der Universität zu Halle, Dr. *Tholuck*, zum Consistorial-Rathe ernannt, und das für ihn ausgefertigte Patent Allerhöchstselbst vollzogen.

Der bisherige Privat-Docent Dr. *Bergemann* in Bonn ist zum ausserordentlichen Professor in der philosophischen Facultät der dortigen königlichen Universität ernannt worden.

Aus Würzburg.

Da neuere Stiftungen, Vermächtnisse und Schenkungen für wissenschaftliche Zwecke bey uns nicht zu den öfteren Erscheinungen gehören, so mag des Beyspiels wegen in Meldung kommen, dass ein vor Kurzem verstorbener gebildeter Chorherr, Namens *Sartorius*, der Universität in seinem Testamente 1000 Fl. ausgesetzt hat, welche ihr nach dem Tode seiner sehr wohlhabenden, unverheiratheten Schwester zufallen sollen. — Den Lehrfächern der Naturgeschichte und Forstwissenschaft, welche durch den Tod des Hrn. Professors *Ambros. Rau* (geb. 1784; † am 26. Januar 1830) in Erledigung gekommen sind, möge eine baldige, förderliche Wiederbesetzung werden, um so mehr und eher, als mit dem erstern auch die Aufsicht und Sorge über und für das Naturalien- auch sogenannte Blankische Kunst-Cabinet verbunden ist, mit dessen Sichtung und zweckmässigerer Anordnung Rau noch bis wenige Tage vor seinem frühen Tode beschäftigt war, und wobey unter vielen andern, an *Behringers* Lithographia Wirceb. erinnernden Missbestandtheilen auch der *gehörnte Hase*, die Elephantchen-Modelle u. dgl., welche in dem *Naturalien-Cabinete*, wie die Nachricht von dem *ewigen* (vielleicht *schabigen*) *Juden* am Isarthore vor München (anno 1721) in *Westenrieders* N. Beyträgen zur vaterländischen Historie, Bd. 2. S. 261 sich ausgenommen haben — des rechten Weges werden verwiesen worden seyn.

Goldmayer.

Schulschriften.

Lyceum zu Chemnitz. Wir haben von dorther noch, wenn auch etwas spät, die Anzeige von zwey vaterländischen Programmen, einem *philologischen* und einem *pädagogischen*, von der Hand des dortigen verdienten Rectors, Hrn. Mg. *Fr. Liebeg. Bechers*:

1. *Suspiciones quaedam Horatianae.* 30 S. in gr. 8. zu einem Valedictionsacte im Lyceum. 1828, daselbst bey Kretzschmar, und

2. *Gemeinschaft* und *Einheit im Wirken der Aeltern* und *Lehrer.* Ein pädagogisch-didaktisches Wort an Aeltern, die ihre Söhne den Studienschulen anvertrauen. Bey Gelegenheit eines Gedenkactes im Lyceum. 16 S. in gr. 8. 1829, daselbst bey Kretzschmar.

Ankündigungen.

Das wohlfeilste Choralbuch.

G. G. Klipsteins,
(Lehrer und Cantor zu Oels.)

Rath- und Hülfsbuch für Organisten,
und solche, die es werden wollen.
Zugleich zum Gebrauche in Seminarien.
Enthaltend:
180 eingeführte Choralgesänge,
von berühmten, besonders ältern Componisten,
mit 10,000 Zwischenspielen,
nach dem reinen Satze, in Imitationen und Fugen-Thematen, aus der Melodie selbst geschöpft. gr. 4. 79 Bogen Notendruck.

Dieses vollständige und brauchbare Choralbuch ist in allen Buchhandlungen für den *ganz ungemein wohlfeilen Preis* von 1 Thlr. 12 Gr. zu haben.

Buchhandlung Josef Max u. Comp. in Breslau.

Subscriptions-Anzeige.

Bis Ende July's dieses Jahres erscheint in unserem Verlage der erste Band von

Kopps, Dr. J. H., kurfürstlich hessischen Oberhofraths, Denkwürdigkeiten in der ärztlichen Praxis. 8.

ein Werk, das, aus den reichen und langjährigen Erfahrungen seines, der literarischen Welt rühmlichst bekannten Verfassers entstanden, sich gewiss einer günstigen Aufnahme von Seiten des ärztlichen Publicums zu erfreuen haben wird.

Dasselbe wird mehrere Bände, jeden im ungefähren Umfange von 24 Bogen, umfassen, deren Anzahl inzwischen noch nicht genau angegeben werden kann. Bis zum Erscheinen des ersten Bandes besteht der Subscriptionspreis von 1 Thlr. 12 Gr., oder 2 Fl. 42 Kr. rhein. für den Band; nach diesem Termine tritt der Ladenpreis von 2 Thlrn., oder 3 Fl. 36 Kr. rhein. für jeden Band ein. Ausserdem erhalten Sammler auf 6 Exemplare das 7te frey.

Eine ausführlichere Anzeige über diess Werk ist in jeder Buchhandlung zu finden.

Frankfurt a. M., im März 1830.

Joh. Christ. Hermannsche Buchhandlung.

Vom 1. July d. J. an erscheint in dem Verlage des Unterzeichneten eine Zeitschrift unter dem Titel:

Der kanonische Wächter.

Eine antijesuitische Zeitschrift
für
Staat und Kirche und für alle christliche Confessionen.
Herausgegeben
von
Alexander Müller.

Wöchentlich erscheinen zwey Nummern in gr. 4., und der Preis ist für 52 Nrn. auf 2 Thlr. 12 Gr., oder 4 Fl. 30 Kr. rhein., bestimmt. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an; letztere wenden sich an die königl. sächs. Zeitungsexpedition in *Leipzig*, oder das fürstl. Thurn und Taxische Postamt in *Altenburg*.

Ausführliche Ankündigungen sind in allen Buchhandlungen und Postämtern gratis zu erhalten.

Leipzig, den 15. März 1830.

F. A. Brockhaus.

Bey K. F. *Köhler* in *Leipzig* wird binnen Kurzem erscheinen:

Callimachi quae supersunt rec. C. F. *Blomfield*, denuo ed., emend. atque indicib. instr. L. *Bachmannus*.

Literarische Anzeige.

Bey *Wilhelm Gottlieb Korn* ist so eben erschienen:

Christian Garve's
Briefe an seine Mutter.
Herausgegeben
von
Karl Adolf Menzel.

8. 242 u. X S. Preis 1 Thlr. 4 Gr.

Die hier zum ersten Male im Drucke erscheinenden Briefe unseres verewigten Garve's an seine Mutter sind nicht blos durch das rein menschliche und gemüthliche Interesse, welches ihnen die Persönlichkeit ihres berühmten Verfassers verleiht, sondern auch dadurch anziehend und merkwürdig, dass sie ein klares und anschauliches Bild des häuslichen und Familienlebens, so wie der literarischen und gesellschaftlichen Verhältnisse geben, wie sie in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts gewesen sind. Der Herr Herausgeber hat in einem geist- und gedankenreichen Vorworte den Werth dieser Briefsammlung und den Gesichtspunct, aus welchem sie aufzufassen sey, sehr treffend bezeichnet. Und so hoffen wir denn, dass das vaterländische Publicum diese Gabe aus dem Nachlasse des unvergesslichen Mannes als einen schätzbaren Beytrag zu seinen übrigen Schriften und zu seiner Charakteristik wohlwollend aufnehmen werde.

In der *Carl Haasschen Buchhandlung* in Wien ist neu erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu haben:

Der Frauenspiegel,

aufgestellt in einer Reihe Biographieen gottseliger Personen aus dem Frauengeschlechte von J. P. Silbert.

Ein Band in 8. elegant brochirt 1 Thlr. 6 Gr.

Unterredungen mit Gott,

schon im 12ten Jahrhunderte gesammelt. Aus dem Lateinischen übersetzt von P. Mich. Denis; zweyte Auflage, durchgesehen und herausgegeben von J. P. Silbert.

Ein Band in 8. auf schönem weissen Pap. 21 Gr.

Denkmale

der christlichen Glaubens- und Sittenlehre aus allen Jahrhunderten. Gewählt und übersetzt von M. Denis. Zweyte Ausgabe, durchgesehen und herausgegeben von *J. P. Silbert.*

Drey Bände in 8. auf schönem weissen Papiere. 1 Thlr. 12 Gr.

Anzeige für Architekten und Liebhaber der schönen Künste.

In unterzeichneter Verlagshandlung wird ehestens eine deutsche Uebersetzung des classischen Werkes von *Quatremère de Quincy*

Histoire de la vie et des ouvrages des plus célèbres architectes du XI. siècle jusqu'à la fin du XVIII., accompagnée de la vue du plus remarquable édifice de chacun d'eux. Deux volumes. In Royal 8.

erscheinen, welche sowohl mit den 47 Abbildungen der Originalausgabe, als auch ohne dieselbe zu haben seyn wird.

Für die Ausgabe mit den Kupfern findet bis zur Erscheinung der wohlfeile Subscriptions-Preis von $5\frac{1}{2}$ Thlr., oder 9 Fl. 45 Kr. Statt. Der nachherige Ladenpreis wird bedeutend erhöht.

Ein Prospectus des Werkes, eine ausführliche Inhaltsanzeige und eine Probe der Uebersetzung gebend, wird demnächst durch alle Buchhandlungen zu haben seyn, bey welchen man auch subscribiren kann. Sammler von Unterzeichnungen erhalten auf 10 Exemplare ein Freyexemplar.

Darmstadt, den 27. März 1830.

Carl Wilhelm Leske.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des May. **104.** 1830.

Polemik.

1. *Dr. Neander's Erklärung über seine Theilnahme an der Evangelischen Kirchenzeitung*, nebst rechtfertigender Erörterung der erstern. Berlin, bey Haude und Spener. 24 S. 8.

2. *Amtliches Gutachten eines offenbarungsgläubigen Gottesgelehrten über das Verderbliche des Rationalismus*, der durch Wegscheider und Gesenius verbreitet wird. Schleswig, bey Koch. 1830. 64 S. gr. 8.*)

Beyde vorliegende Schriften würdiger Theologen sind durch das Aufsehen hervorgerufen worden, welches die Angriffe der sogenannten *evangelischen Kirchenzeitung* zuerst auf Hrn. Dr. *Schleiermacher* in Berlin, zuletzt und weit heftiger auf die theologische Facultät in Halle, namentlich die Herren *Wegscheider* und *Gesenius*, gemacht, und welche Anfangs leicht unruhige Auftritte auf der Universität zur Folge haben konnten, später Veranlassung zu einer von den höchsten Behörden veranlassten Untersuchung gegeben haben. Schon dieses Aufsehen, noch mehr aber die darin zur Sprache gebrachten höchst wichtigen Interessen der Religion und Wissenschaft, veranlassen uns, unsern Lesern darüber etwas ausführlichern Bericht zu erstatten, und müssen wir dabey etwas weiter ausholend auf die letzte geschichtliche Entwickelung der theologischen Facultät zu Halle selbst einen Blick werfen.

Wenn die Frequenz dieser Facultät an Studirenden nun schon seit anderthalb Decennien bedeutend höher gestiegen, als selbst in der frühern blühenden Zeit vor 1806 — sie erhielt sich meistens zwischen 850 und 930 —; so ist der Hauptgrund davon von aufmerksamen und unparteyischen Beobachtern nicht allein darin gefunden worden, dass durch die weise Fürsorge der höhern Behörde nicht blos alle einzelne theologische Wissenschaften durch Männer von in der ganzen literärischen Welt anerkanntem Rufe vorgetragen worden, und die verschiedensten theologischen Ansichten und Systeme in dieser Facultät ihre Repräsentanten hatten, sondern auch darin, dass die Lehrer dieser Hochschule ungeachtet wissenschaftlicher Differenzen einig in dem Hauptzwecke, und Einem Ziele entgegenstrebend, ihren Zöglingen ein Muster collegialischer Liebe und ächtchristlicher Eintracht gaben. Während der verewigte *Knapp* einem strengbiblischen Supernaturalismus folgte, in seiner äussern Erscheinung selbst zum Pietismus, nur im edelsten Sinne des Wortes, sich hinneigte, während *Weber* auf dem Katheder und in Programmen den Rationalismus ritterlich bekämpfte, auch Dr. *Marks* seine praktische Theologie ausschliesslich auf jenes System baute; neigten sich (wenn man nun einmal diese in tausend Abstufungen in einander fliessenden Systeme durch Namen scheiden will) *Niemeyer* (früher schon *Nösselt*), *Wegscheider*, *Gesenius* in verschiedenen Nüancen zum Rationalismus hin, und ward so durch die vielseitigste Darstellung der in der Zeit gegebenen Gegensätze den Studirenden Gelegenheit gegeben, sich in Folge des Niemandem zu ersparenden Kampfes eine lebendige Glaubens-Ueberzeugung zu bilden. Dabey musste die wissenschaftliche Ruhe, womit, allen Zeugnissen zu Folge, das pro und contra verhandelt wurde, die Erfahrung, dass jene Differenz des Systems doch nur auf einige Gegenstände einwirkte, dass namentlich historische und philologische Forschungen von allen (die nur sonst Geist und Wissenschaftlichkeit besässen) auf dieselbe Weise behandelt würden, die Hinweisung Aller auf das, was das eigentliche Wesen und der Kern des Christenthums sey, bald zu der Ueberzeugung führen, dass der Streit der Schulsysteme überhaupt auf die spätere praktische Wirksamkeit mindern Einfluss habe. Als die verdienstvollen Veteranen Knapp († 1825) und Niemeyer († 1828) bald nach einander von ihrem segensreichen Wirken dorthin abgerufen wurden, wo ihnen die göttliche Wahrheit ohne Hülle offenbar seyn wird, dauerte dennoch jenes schöne Verhältniss in seinem ganzen Umfange fort, und die trefflichen Männer, durch welche die Facultät allmälig ergänzt wurde, Dr. *Thilo* (seit

*) Nr. 2. ist zwar schon in dieser Liter. Zeit. kurz angezeigt. Da es aber gut ist, in einer so wichtigen Sache mehre Stimmen zu vernehmen, so folgt hier in Verbindung mit Nr. 1. noch eine ausführlichere Anzeige. Denn es handelt sich hier um das hohe Gut der *Gewissens- Glaubens-* und *Lehrfreyheit*, auf welcher das Daseyn unserer Kirche beruht. Diese Freyheit muss daher von Allen in Schutz genommen werden, welche *wahrhafte Glieder* und *Freunde der evangelischen Kirche* sind. A. d. R.

1824), D. *Fritzsche* (seit 1827), D. *Ullmann* u. D. *Niemeyer* d. j. (seit 1829), wirkten im Geiste der Verstorbenen im treuen Bunde mit ihren ältern Collegen fort. Auch in Ansehung des D. *Tholuck* gingen, wie wir hören, die Befürchtungen keineswegs in Erfüllung, welche die intoleranten, früher in Londoner Missionsblättern gemachten Aeusserungen desselben vor seiner Versetzung nach Halle erregt hatten. Bald war ein freundliches Verhältniss vermittelt, der Ideen-Austausch bey verschiedenen wissenschaftlichen Principien wurde von beyden Theilen lehrreich und anziehend, und in der letzten Zeit etwas intoleranter oder selbstsüchtiger gewordene Aeusserungen und Bestrebungen, wie die in Nr. 2. S. 41 angeführte, fanden bey denen am wenigsten Glauben, welche sie am nächsten betrafen.

Aber der böse Feind konnte ja die Zeit nicht erwarten, wo er Unkraut unter den Waizen säe! Die Kirchengeschichte kennt hinlänglich den alten, abgenutzten Kunstgriff der Ketzermacher und Inquisitoren aller Zeiten, einen sonst ganz unverfänglichen Parteynamen, der nur irgendwie eine gehässige Deutung zulässt, dem Volke und allen, die ohne genauere Sachkenntniss durch bald freche, bald frömmelnde Sprache sich täuschen lassen, so lange zu verdächtigen, als den Inbegriff aller Abscheulichkeit darzustellen, bis dieselben gewöhnt worden, ihn nur mit Schauder und Abscheu zu nennen, um denselben dann einem Jeden, den man als Ketzer gebrandmarkt sehen will, nach Belieben beyzulegen. Nachdem die sogenannte evangelische Kirchenzeitung in treuer Befolgung solches Grundsatzes schon seit längerer Zeit den Rationalismus „als das Christenthum anfeindend und bekämpfend, das Heilige verspottend und verwüstend, die Kirche vergiftend, die Seelen geistlich und ewiglich verderbend“ verschrieen und als einen wahren Popanz hinzustellen gesucht hatte, erschienen in Nr. 5. 6. dieses Jahrganges der Zeitung die oben berührten, so grosses Aufsehen erregenden Artikel, in welchen die „Gläubigen“ von Norddeutschland darauf hingewiesen werden, wie gerade die rationalistischen Lehrer in Halle besonders viele Zuhörer hätten, wie die Kirche in dem durch die Reformation so reichlich gesegneten Lande verwüstet werde, dass die durch Christi Blut theuer erkauften Seelen dem Fürsten dieser Welt Preis gegeben würden u. s. w. Diese Anklage wird durch einige (nach dem im Publicum verbreiteten Zeugnisse der Studirenden) gar nicht treue Excerpte aus Collegienheften des Dr. Wegscheider, und angebliche mündliche Aeusserungen des Dr. Gesenius (deren Ungrund derselbe zum Theil schon öffentlich dargelegt hat), für deren wörtliche Richtigkeit der Einsender selbst nicht einstehen will, bewiesen; und zuletzt werden die hohen Staatsbehörden durch Hinweisung auf die Entlassung des Dr. de Wette, der den Meuchelmord entschuldigt, und auf die Vacanz bey den Frankischen Stiftungen auf das verwiesen, was von ihnen sonst ohne Zweifel versäumt, jetzt aber durch „Gebet, Wort und That“ zu geschehen noth sey. Als Verf. dieser Denunciation, wofür die in ihren Lehrern beleidigte akademische Jugend Anfangs den Dr. Tholuck hielt, wurde durch eben diesen bald darauf der seit etwa ¾ Jahren in Halle angestellte Gerichtsdirector von Gerlach, Vorsteher der daselbst von ihm und dem Prof. extr. Guerike neuerrichteten Missionsgesellschaft, bekannt, und es ist seitdem von den höhern Behörden eine genauere Untersuchung über die Richtigkeit der Anklage angeordnet worden, durch welche ohne Zweifel der Wahrheit die Ehre geschehen wird. Nur dürfte es leider! kaum in irgend einer menschlichen Macht stehen, die anderweiten Wunden zu heilen, welche diese unberufene Einmischung einem solchen Institute schlagen muss. Wo sonst der redliche Kampf in den Hallen der Wissenschaft mit edlen Waffen der Wahrheitsgründe gekämpft worden, da sind nach dem Gebrauche so unedler Waffen von der einen Seite, so fern Hr. v. G. jedenfalls nun als *Organ* einer *Partey* aufgetreten ist, die Gemüther einander entfremdet und gegenseitig erbittert, das gegenseitige Vertrauen gestört, die Hoffnung freundlicher Annäherung und einer Versöhnung der Gegensätze auf lange Zeit geschwunden. Und wie lässt sich ein frisches und kraftvolles Gedeihen akademischer Studien denken, wo die Männer, die ihr ganzes Leben wissenschaftlichen Forschungen gewidmet haben, in steter Besorgniss schweben müssen, ob auch dieses oder jenes Ergebniss derselben die Kritik der sie umgebenden pietistischen Clubbs besteht: ob es auch denen zusagt, die sich in dem Actentische abgebrochenen Nebenstunden aus Traetaten, Missionsschriften und der evangelischen Kirchenzeitung ein theologisches System gebildet haben: und, wenn nicht, sich der Gefahr aussetzen, deshalb öffentlich verketzert und verdächtigt zu werden? Was soll aus der Unbefangenheit des akademischen Vortrags werden, wenn man in jedem Hörsaale die Kundschafter der evangelischen Inquisition mit Fingern bezeichnet sieht, aufzulauern und zu zählen beauftragt, wie oft in einem Semester sich des Professors Miene bey Anführung einer wissenschaftlichen Abgeschmacktheit zum Lächeln verzogen, und wie oft ein Dutzend Studenten über einen harmlosen Scherz gelacht haben, damit das Amtsblatt der evangelischen Inquisition, wie die evangelische Kirchenzeitung in Nr. 2. S. 50. treffend benannt wird, den Vorwurf des Religionsspottes mit um so frecherer Stirn wiederholen könne?

Diese und ähnliche Betrachtungen mögen es gewesen seyn, welche einen, durch seinen edlen Charakter eben so sehr, als durch seine tiefe, gemüthvolle Auffassung des Christenthums, in ganz Deutschland verehrten Gottesgelehrten, den berühmten Geschichtschreiber der christlichen Kirche, Dr. *August Neander* in Berlin, welcher sich früher unter den Mitarbeitern an der evangelischen Kirchenzeitung hatte nennen lassen, vermochten, seine Unzufriedenheit mit solchen Insinuationen und ähnlichen Angriffen auf seinen Collegen, Dr. Schleiermacher, so wie der Verfahrungsweise der evange-

lischen Kirchenzeitung überhaupt, dadurch zu bethätigen, dass er sich in Nr. 18. jener Zeitung (d. d. 22. Febr. d. J.) „über seine Theilnahme an derselben erklärte, und von derselben *gänzlich lossagte.*“ Der Redactor derselben fügte dieser Erklärung eine „Gegenerklärung“ bey, und die letztere veranlasste Hrn. Dr. N., in der kleinen Schrift Nr. 1., deren Ertrag zum Besten und zur Unterstützung armer Studiosen der Theologie bestimmt ist, 1) jene Erklärung noehmals abdrucken zu lassen, S. 1 — 8, und 2) eine Antwort auf jene Gegenerklärung der Redaction, eine rechtfertigende Erörterung derselben enthaltend, beyzufügen, S. 8 — 22. Beyde Erklärungen sind in dem dem Verf. eigenen, ebenso ächtchristlichen, als würdigen und liebevollen Sinne geschrieben, dass sie die allgemeine Verehrung gegen diesen ausgezeichneten Gottesgelehrten nur noch vergrössern müssen; beyde berühren aber auch so wichtige Interessen, und enthalten auf geringem Raume so tiefe Blicke in die gegenwärtige Krisis der Kirche, so vieles von beyden Parteyen zu Beherzigende, dass wir unsere Leser mit dem Hauptinhalte dieser Erklärungen bekannt zu machen, und einige Bemerkungen über dieselben, wie über die zwischen beyden Actenstücken liegende Hengstenberg'sche „Gegenerklärung,“ beyzufügen uns nicht versagen können.

Mit vollem Rechte sprach der Verf. *zuerst* seine Missbilligung darüber aus, „dass die zwischen wissenschaftlichen Theologen obwaltenden Differenzen, mögen sie in Vorlesungen oder Schriften vorgetragen seyn, durch solche Zeitschriften, welche zunächst auf ein praktisch-christliches Interesse berechnet seyen, vor den Richterstuhl der Laien, welche einer theologisch-wissenschaftlichen Bildung ermangeln, gebracht werden,“ weil der nicht theologisch-wissenschaftlich gebildete Laie nicht im Stande sey, den Zusammenhang der eigenthümlichen wissenschaftlichen Ansichten forschender Theologen mit deren christlichem Leben gerecht zu beurtheilen; man verleite daher den Laien, indem man ihm einzelne von wissenschaftlichen Theologen ausgesprochene Meinungen vortrage, leicht zu einem ungerechten und lieblosen Aburtheilen, und verletze die heilige Pflicht gegen den guten Ruf Anderer.

Die Redaction erwiedert darauf, der christliche Laie (ein überhaupt nur von einer *„hochmüthigen Hierarchie“* und *„hochmüthigen Theologie“* vielfach gemissbrauchtes Wort) habe allerdings das *Vermögen* zur Beurtheilung theologischer Lehrmeinungen; es gebe nicht wenige Laien (unter ihnen ohne Zweifel der Hallische Correspondent!!), welche eine weit gründlichere theologische Bildung besässen, als die *Mehrzahl* der Geistlichen und Studirenden; er habe aber auch das *Recht* und die *Pflicht* dazu. Das *Recht* — als Glied der Kirche, deren Lehre manche Theologen *im Wesentlichen* (?!) für irrig hielten, und deren Rechte daher gekränkt würden; die *Pflicht*, so fern *jedes* Mitglied der Kirche alles thun müsse, um die ihr drohenden Gefahren abzuwenden, und für welche namentlich jetzt eine Aufsicht über die theologischen Facultäten Pflicht werde, „diese Hauptquellen, aus denen die trüben Wasser des Unglaubens sich über das Vaterland ergossen, und die herrliche Saat des Glaubens vernichtet haben.“

So wäre denn durch dieses demokratische (wir werden späterhin sehen, ob nicht passender *demagogische*) Princip in der evangelischen Kirche die Beaufsichtigung der „hochmüthigen Hierarchen“ und „hochmüthigen Theologen“ durch die (christlich demüthigen?) Laien im Allgemeinen, und insbesondere die der theologischen Facultäten zu Berlin und Halle durch den anonymen Verunglimpfer Seh.'s sowohl, als den der Maske der Anonymität beraubten Hrn. v. G. in Halle als Ausübung eines Rechts, ja einer heiligen Pflicht dargestellt.

Aber hören wir, was Hr. Dr. Neander darauf erwiedert. Derselbe protestirt zuvörderst gegen den ihm aufgedrungenen Begriff des Laien, im Gegensatze des Priesters, und erklärt, wie Er das Wort lediglich zur Bezeichnung des Verhältnisses zwischen den Wissenschaftlichen und Unwissenschaftlichen gebraucht. Er verstand unter Nichtlaien solche, welche sich Alles das angeeignet haben, was zu dem Wesen der formellen und materiellen theologisch-wissenschaftlichen Bildung im Ganzen gehört: unter Laien natürlich auch diejenigen, welche sich zwar einzelne materielle theologische Kenntnisse erworben, *aber doch einer zusammenhängenden theologisch-wissenschaftlichen Bildung ermangeln*, „und vielleicht desto leichter zu *anmaassenden, oberflächlichen, seichten Urtheilen geneigt seyn könnten, weil jede halbe Bildung dazu geneigt macht.*“ Der Verf. gesteht einem solchen Laien zwar die Fähigkeit zu, sich selbst aus dem göttlichen Worte eine selbstständige Ueberzeugung von dem Wesen der christlichen Lehre zu bilden, aber keinesweges die Befähigung zu dem rechten Urtheile über ein bestimmtes theologisches System und einzelne Lehrmeinungen im Zusammenhange dieses Systems. Trägt man nun dem Laien einzelne, aus ihrem Zusammenhange gerissene, Lehrmeinungen vor, so kann man ihn leicht veranlassen, das dem Ganzen zum Grunde liegende christliche Element zu verkennen, und das Gesetz der christlichen Liebe zu verletzen, welche des Guten und Wahren überall sich freuet, auch wo es getrübt ist, und dessen Anerkennung bey Andern fordert, 1 Cor. 13, 6 — 8. „So war der Apostel der Heiden nicht gesinnt, als er seine Freude darüber aussprach, Philipp. 1, 18, *dass uns Christus verkündigt werde auf allerley Weise*, und doch hatten diejenigen, von welchen er hier redet, wie sich durch historische Begründung nachweisen lässt, solche Irrthümer in der Lehre von der Rechtfertigung und der Person Christi, welche an dasjenige streiften, was man jetzt mit dem Namen des Socinianischen oder auch des Rationalistischen bezeichnen würde.“ So wenig es den Laien möglich ist, theologische Lehrmeinungen

früherer Zeiten gehörig zu beurtheilen, um so schwerer wird es ihnen werden, ein unbefangenes Urtheil über die Gegensätze der Zeit, in der wir leben, zu gewinnen, eben weil diese nicht in geschlossener Entwickelung vor uns liegen, und weil sie uns unmittelbar berühren.“ Eben diese Gegensätze seyen aber durchaus nothwendig, damit aus ihnen eine dem lebendigen Christenthume entsprechende Glaubenslehre gereinigt und verklärt hervorgehe; denn sehr mit Unrecht sehe die Kirchenzeitung auf der einen Seite nur Wahrheit, auf der andern nur Irrthum, während hier, wie in allen Gegensätzen, Irrthum und Wahrheit in mannichfaltiger Mischung sich zeige, und das, was man Rationalismus nenne, habe sich ja geschichtlich im Gegensatze gegen eine todte Buchstabenorthodoxie gebildet, mit der sich vielleicht England und Schottland, nimmermehr aber Deutschland begnüge. In Beziehung auf den den theologischen Facultäten gemachten Vorwurf heisst es zuletzt: „Allerdings, wo freye Organe der geistigen Lebensentwickelung sind, da muss sich Wahres und Falsches durch sie besonders offenbaren, je nachdem es aus dem Entwickelungsgange der Zeit sich besonders herausbildet. So ging von den theologischen Facultäten die Herrschaft todter Scholastik, so ging von ihnen die Anregung des lebendigen Glaubens zu Prag im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts und zur Zeit der Reformation aus.“ Unbezweifelt lasse sich von der rückwirkenden Kraft des in den letzten anderthalb Decennien gehobenen christlichen Sinnes (wer wollte sich dessen nicht freuen?) ein Einfluss auf die Theorieen erwarten. Aber „wir verstehen unter dem christlichen Sinne den durch die Liebe thätigen Glauben, der sich in dem Berufe eines Jeden wirksam zeigt, der in der eigenen Berufsthätigkeit eines Jeden genug zu bessern findet, so dass er, sich dessen bewusst, wie sehr er hinter dem himmlischen Vorbilde zurückbleibe, keine Veranlassung hat, statt nur an das eigene Werk und die eigene Last zu denken, nach fremdem umzuschauen.“ Welche goldenen Worte! Möchten sie diejenigen beherzigen, die sich des alleinseligmachenden Glaubens rühmen, und auch die Liebe im Munde führen, während aus ihren Worten und Handlungen nur ein pharisäischer Armersünder-Stolz, gepaart mit gehässiger Gesinnung und giftiger Verleumdung, spricht: sittliche Eigenschaften, welche bey einer etwaigen Rückwirkung auf die Theorie die Sittenlehre des Evangelii im glücklichsten Falle zum Pharisäismus in seiner grellsten Gestalt zurückführen würden. Möchten sie auch von denen beherzigt werden, welche die einem wichtigen amtlichen Berufe gehörigen und von ihren Vorgängern den dringendsten Amtspflichten und der Erleichterung ihrer Amtsgenossen geweihten Stunden im mildesten Falle splitterrichtenden und unberufenen Eingriffen in fremde Gebiete und den denselben vorgängigen Kundschaftungen zu widmen gewohnt sind.

Da die weise und erleuchtete preussische Regierung einmal von diesen gehässigen Angriffen Kenntniss zu nehmen sich bewogen gefunden hat, so wäre es sehr zu wünschen, dass bey dieser Gelegenheit etwas darüber bestimmt würde, wo denn die Grenzen seyen zwischen der Aufsicht, die hinfort einem jeden Besucher der Vorlesungen und Kirchen über die Lehrer auf Katheder und Kanzel, und zwischen der, welche den vom Staate vorgesetzten Behörden, dem Ministerium der Geistlichen- und Unterrichts-Angelegenheiten, den Generalsuperintendenten, Consistorien u. s. w. zustehen soll; ferner über die Wege, die derjenige einzuschlagen habe, welcher sich über die Lehrer auf Katheder und Kanzel beschweren zu müssen glaube. Rec. ist wohl so weit, als irgend jemand, entfernt, eine Unantastbarkeit des geistlichen Standes und des Lehrstandes, wie er durch tausend Verclausulirungen im Mittelalter in Beziehung auf den Klerus Statt hatte, zu wünschen: dass aber ein jeder, der es unternimmt, mit Uebergehung der betreffenden Behörde (in concreto des Regierungsbevollmächtigten und des vorgesetzten Ministerii) öffentliche Lehrer, Beamten und Staatsinstitute, auf einseitige Aussage hin, dem grössern Publicum zu verdächtigen, etwas eben so sittlich Verwerfliches als gesetzlich Unerlaubtes thue, muss wohl jedem von unbefangenem Gefühle für Recht und Sitte von selbst ohne Kenntniss der Landesgesetze, welche darüber aber auch ihre Bestimmungen haben, einleuchten.

Auch ist dem Rec. noch ein Umstand auffallend gewesen, dass nämlich dieselben Personen, welche anonym und vor dem Volke in so fanatischer Sprache auftreten, in ihren wissenschaftlichen Arbeiten verhältnissmässig sich noch ziemlich bescheiden und gemässigt vernehmen lassen. Woher dieses wohl? Weil sie in der Wissenschaft und vor wissenschaftlichen Männern sich scheuen müssen, eine solche Sprache gegen Gelehrte zu führen, deren wissenschaftliche Ueberlegenheit sie anerkennen müssen, von denen sie öfter selbst das gelehrte Rüstzeug entlehnen, deren Argumente sie adoptiren, so lange diese in ihren Kram passen, von denen sie überhaupt so himmelweit nicht entfernt sind, als es gerade jetzt öffentlich vor sich herzutragen ihren äussern Zwecken zusagt. Weil es dagegen eine sehr leichte Arbeit ist, durch Wiederholung schon geläufiger Schimpf- und Ketzernamen diejenigen Personen, welche ihnen wissenschaftlich oder sonst im Wege sind, dem nichttheologischen Publicum aller Stände so lange zu verdächtigen, bis dieses schon von vorn herein gegen ihre Namen eingenommen werde. Doch wenn auch die Zeit vielleicht hier und da schon wiedergekehrt ist, „wo man, wie einst im 4ten Jahrh. in Constantinopel in den vornehmen Gesellschaften, in den Bäckerladen und Trödelbuden von den arianischen Streitigkeiten mitsprach“ (S. 17); so kann doch, das vertraut Rec. mit voller Sicherheit, die Zeit nicht wiederkehren, wo solcherley Gerede auf *die Handlungen* einer deutschen Regierung einen Einfluss üben könnte. (Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 3. des May. 105. 1830.

Polemik.

(Fortsetzung.)

Dieses führt uns auf den *zweyten* Punct der N.schen Erklärung, dass es nämlich verderblich seyn würde, wenn, zumal in der gegenwärtigen Krisis der Theologie, irgend eine von aussen her wirkende, menschliche Macht eingreifen, und diese oder jene aus der geschichtlichen Entwickelung hervorgegangene, wenn auch falsche u. einseitige Geistesrichtung unterdrücken, sich in den Kampf zwischen Wahrheit u. Irrthum einmischen wollte, weil dergleichen Einmischung nur desto gewaltsamere und zerstörendere Reactionen veranlassen müsste, nach den Worten Luthers: „Das Wort Gottes muss zu Felde liegen und kämpfen; man lasse die Geister auf einander platzen und treffen." Das verkehrteste Beginnen würde es seyn, die sich wissenschaftlich bildende Jugend aus den einmal vorhandenen Gegensätzen in eine willkürlich gebildete geistige Umgebung zu versetzen und dadurch diesen Gegensätzen zu entheben.

Herr H. antwortet durch die angebliche Nachweisung des *Rechtes* und selbst der *Pflicht* des Landesherrn, in Fällen, wie der vorliegende, einzuschreiten, u. den unchristlichen und unkirchlichen Bestrebungen solcher Männer, wie G. und W., ein Ziel zu setzen. Die Kirchenzeitung befindet sich hier auf ihrem eigentlichen Felde, und ihre Principien, Gesinnungen und Zwecke treten offener als je hervor, werden ausführlicher entwickelt, wiewohl sie diesen Punct zweymal (S. 144 u. 148) für einen blos beyläufigen erklärt. Der Staat, heisst es, habe die unbestrittene Befugniss und selbst die Pflicht, darüber zu wachen, dass sich bey keiner kirchlichen Gesellschaft etwas Rechtswidriges und Staatsgefährliches einmische (wer wollte daran zweifeln?): dass aber dergleichen möglich sey, „*zeige auf das Allerglänzendste die Verbindung, welche vor noch nicht gar langer Zeit die Demagogie mit dem Rationalismus eingegangen* (hört!). Eine specielle Verpflichtung des evangelischen Landesherrn bestehe in der Sorge für *Einheit* der Lehre, und ideale Grundsätze (wie Dr. Neander) anwenden zu wollen, sey eine Rechtsverletzung. In der römischen Kirche, bey den Episcopalen und Presbyterianern werde die Aufsicht von der Kirche selbst geführt, und dem Staate stehe blos die Ausführung des von der Kirche Beschlossenen zu, er würde eine *schreyende Ungerechtigkeit* begehen, wenn er z. B. einen Professor, auf dessen Entfernung die betreffende geistliche Behörde antrüge, in seinem Lehramte erhielte, *gesetzt auch, seine Privatlehre erschien der Regierung als schriftgemässer, wie die seiner Kirche.*" In der evangelischen Kirche sey wenigstens jetzt noch die oberste Leitung derselben in den Händen des Landesherrn, und da nun dieser über die *Einheit* der Lehre wachen müsse, so gehöre dahin auch die Entfernung derjenigen Lehrer, welche diese Einheit in wesentlichen Puncten verletzen. Wir besudeln unsere Feder nicht mit den immer wiederholten giftigen Insinuationen gegen die schon erwähnten „Irrlehrer," „Religionsspötter;" können aber unsere Verwunderung nicht bergen, dass dergleichen während schon verhängter Untersuchung mit solcher Frechheit hat unter den Augen der Behörde wiederholt werden können.

Wir wenden uns, den Schritten der Redaction folgend, wie billig, zuerst zu der vom Verf. behaupteten Verbindung des Rationalismus mit der Demagogie, welche hier eine wirklich vor einiger Zeit eingegangene genannt wird, und verbinden damit eine frühere Parallelstelle S. 11 dieses Jahrganges, wo es in der Apologie der Kirchenzeitung heisst: wir haben selbst dasjenige, *was unserer Sache äusseren Vortheil bringen konnte, die Nachweisung des nothwendigen Zusammenhanges von Demagogie und Rationalismus, und des politisch verderblichen Charakters des letztern bey Seite gelassen*, um selbst *den Schein* einer Ueberschweifung in ein fremdes Gebiet zu vermeiden u. s. w. Wie zurücktretend, bescheiden u. christlich liebevoll! Die Redaction enthält sich der ihrer Sache so vortheilhaften *Nachweisung* über den *nothwendigen Zusammenhang*, unterlässt aber nicht, den Vorwurf stets zu rechter Zeit zu wiederholen. So hat freylich Hr. Dr. Neander nicht darüber geurtheilt. Er nennt S. 18 jene Anklage eine *gehässige* und nicht zu begründende *Consequenzmacherey:* denn wenn auch einzelne, die Rationalisten zu nennen wären, sich eine verkehrte und unberufene Einmischung in das Politische hätten zu Schulden kommen lassen, so lasse sich eine weit grössere Anzahl treuer und gehorsamer Bürger und Staatsbeamten unter denselben, keinesweges aber ein innerer Zusammenhang nachweisen, im Gegentheile *solche willkürliche Beschuldigungen leicht auf andere Weise zurückgeben.* Rec. seines Orts ist aber in der That so

begierig auf die Nachweisung des Zusammenhanges sowohl, als die factische Allianz, dass er die Redaction auffordern zu müssen glaubt, doch ihrer Bescheidenheit für dieses Mal zu entsagen, und den Beweis zu führen. Es wird dieses dem Staatswohle um so erspriesslicher seyn, da bisher alle aufmerksame Beobachter der Zeichen der Zeit ziemlich das Gegentheil angenommen haben, dass die religiöse Schwärmerey und Seetirerey es sey, die sich überall mit politischem Fanatismus verschwisterc.

Wir wollen uns nicht auf das Zeugniss der Geschichte berufen, nicht fragen, aus welchen Schulen von *Cromwell* an politische Fanatiker, Rebellen, Königsmörder hervorgegangen sind, ob aus den Schulen des religiösen Fanatismus, oder der der Kirchenzeitung so verhassten *Moralprediger*; wir wollen nur auf die allen Staatsbehörden längst aufgefallene *actenmässige Thatsache* hinweisen, dass *unter unsern neuen Frömmlern so sehr viele ehemalige Demagogen sich befinden*, dass eine bedeutende Partey jener politischen Enragés, namentlich die ganze Schule der *Jahn*'schen Turner, zugleich Frömmler und religiöse Schwärmer waren (man erinnere sich noch der Briefe des 20jährigen Tertianers, die ums Jahr 1820 in der allgem. Zeit. und preussischen Staatszeitung mitgetheilt waren), dass *Sand* selbst zu diesen gehörte, wie er sich durch *Gebet* zu dem schändlichsten und verkehrtesten der Meuchelmorde kräftigte! So müssen denn doch innere Berührungspuncte zwischen jenem politischen und diesem religiösen Fanatismus vorhanden seyn, wie auch die äussere Erscheinung derselben sich höchst ähnlich ist. Mit derselben Keckheit nämlich, womit vor 10 Jahren unbärtige Gymnasiasten unter Jahn's Auspicien als Deutschthümler, Turner und Demagogen über das Wohl und Wehe der Staaten u. Verfassungen absprachen, in ihren Burschenschaften und geheimen Vereinen über Zulässigkeit oder Nothwendigkeit des Fürstenmordes disputirten, so hallen ja jetzt die pictistischen Clubs der jungen Kirchenzeitungs-Theologen wieder von Declamationen über die Verpflichtungen christlicher Regenten zur Absetzung ihrer Gegner; mit Vorliebe erinnert man an *Calvin's* (des unter allen Reformatoren vorzugsweise gefeyerten) kraftvolle Maassregeln zur Vertilgung des Unglaubens, und kann die Zeit nicht erwarten, wo, allenfalls mit zeitgemässen Modificationen, ähnliche ergriffen werden. Während man indessen hier den weltlichen Arm aufruft, weiss man wieder zu anderer Zeit an das „Gott mehr gehorchen, als den Menschen" zu erinnern, und weiset selbst in Schauspielhäuser-Bauen und Soldatenausheben die Gründe nach, weshalb die Obrigkeit sich des Gehorsames der Unterthanen unwürdig gemacht habe.

Worin liegt nun aber die Wahlverwandtschaft zwischen jenen politischen und diesen religiösen Eiferern? Wir glauben in dem unreinsten Elemente von beyden, in ungemessener Ehrsucht und Herrschsucht. Dort hätte gern ein Häuflein Studenten und Gymnasiasten den Staaten Gesetze vorgeschrieben, und würde, wenn es ihm hätte gelingen können, schon mit eisernem Scepter geherrscht haben: hier kann ein anderes Häuflein — zum Theil aus denselben Individuen bestehend — die Zeit nicht erwarten, ehe sie durch Verdächtigung und Sturz der ihrer Apotheose noch im Wege stehenden „hochmüthigen und rationalistischen Hierarchen" (davon bald) und „rationalistischen Amtsvorgänger" zur Alleinherrschaft in der Kirche und auf den akademischen Lehrstühlen kommen. Dort die stete Berufung aufs Volk im Gegensatze der Obrigkeit und der Fürsten, das planmässige Bestreben, dasselbe (durch selbst noch Unerzogene) zu erziehen und reif zu machen für Freyheit, Selbstherrschaft u. höhere politische Ideen, neben im Hinterhalte versteckten herrschsüchtigen Plänen; hier der Aufruf an das Volk und die Lernenden, zur Beaufsichtigung und Anklage der Lehrenden die betriebsame Bearbeitung desselben durch eine in sich organisirte Partey für die bevorstehende „allgemeine Lebensregung," wobey ihm dann die Herrschaft über die Kirche in der Aussicht gezeigt wird, neben bald offen ausgesprochenen, bald versteckten hierarchischen Plänen.

Doch wir verlassen dieses Thema, es der Beherzigung aller derer empfehlend, denen die Zeichen der Zeit nicht gleichgültig sind, und wenden uns zu der von der Kirchenzeitung verlangten unwandelbaren Einheit der überlieferten Lehre in der evangelischen Kirche, die selbst als „todtes Capital" festzuhalten ein Verdienst sey. Herr Dr. Neander verwirft diesen pur empirischen Standpunct auf das Entschiedenste, so fern daraus folgen würde, dass selbst was unvernünftig ist, was mit dem Wesen des Christenthums streitet, wenn es sich einmal in den äussern Verhältnissen durch Missverstand geltend gemacht habe, dadurch unverletzliches Gesetz werden könne: so fern sich daraus aller geistige Despotismus, aller Zwang der Inquisition in Ländern, wo er einmal hergebracht worden, gut heissen liesse. Nichts weniger verlangte Luther, wenn er in der Vorrede zu Melanchthon's Visitationsartikeln von 1527, gewissermaassen dem ersten symbolischen Buche, sagt: „Wir können solches nicht als ein strenges Gebot ausgehen lassen, auf dass wir nicht neue, päpstliche Decretales aufwerfen, sondern eine Historie oder Geschichte, dazu als ein Zeugniss und Bekenntniss unsers Glaubens"; und die preussische Regierung hat durch die Art, wie sie die Universitäten als Anstalten für die Entwickelung der Jugend zu zeitiger Selbstthätigkeit ordnete, besetzte u. leitete, hinlänglich zu erkennen gegeben, dass sie den bessern Zeitgeist anerkennt und fern davon ist, verjährte Irrthümer, welche die freye Entwickelung der Kirche lange genug gehemmt haben, ins Leben zurück rufen zu wollen.

Charakteristisch für die Richtung des ganzen Aufsatzes ist die Hinweisung auf die katholische Kirche, in welcher die Regierung *selbst wider ihre Ueberzeugung* genöthigt sey, den Anträgen der

geistlichen Behörde auf Absetzung dieses oder jenes theologischen Lehrers zu gehorchen (man kennt ja das sich auch hier bewährende und wohl eines ausführlichen Commentars aus der Zeitgeschichte würdige Sprichwort: *der Weg nach Rom geht über Herrnhut!*), besonders aber in Verbindung mit der darauf folgenden Stelle, in welcher die Redaction zwar *per figuram omissionis*, aber doch für jeden, der zu lesen versteht, deutlich und unverblümt genug sagt, *dass* und *wenn* es eine Gewissenssache für die evangelischen Landesherrn, folglich vor allen für Preussens hochherzigen Monarchen, sey, das von Seiten seiner erhabenen Vorfahren mit Unrecht erworbene Episcopalrecht an die Kirche zurückzugeben, und eine Hierarchie nach dem Muster der römischen eintreten zu lassen. „In der evangelischen Kirche, heisst es, verhält sich die Sache anders; die oberste Leitung der Kirche ist hier — mit Ausnahme weniger Ländertheile, welche eine Synodalverfassung besitzen — in den Händen des Landesherrn. Wir brauchen uns hier gar nicht auf die Streitfragen einzulassen, *auf welche Weise*, und ob *ursprünglich* mit Recht oder *mit Unrecht* die evangelischen Landesherrn zu diesem Besitze gelangt seyen — eben so wenig auf die Untersuchung, ob es *wünschenswerth* sey, dass sie dereinst der Kirche die Freyheit der eigenen Leitung zurückgeben; eine Frage, die wohl nur unter der Voraussetzung einer *bevorstehenden allgemeinen Lebensregung in der Kirche* bejaht werden kann, da ja für die Kirche nichts verderblicher seyn könnte, *als eine rationalistische Hierarchie, wie sie jetzt noch immer unfehlbar eintreten würde.*

Was heisst das? Nichts anderes als Folgendes: Die geistlichen Behörden in den evangelischen Staaten, natürlich also auch in dem bedeutendsten derselben, wo die Kirchenzeitung erscheint, die Ministerialräthe, Bischöfe, Generalsuperintendenten, Ober-Consistorialräthe, Consistorialräthe, Superintendenten, und welche Namen sie haben mögen, sind jetzt noch Rationalisten, d. h. *nach den wiederholten Definitionen der evangelischen Kirchenzeitung*, „Feinde der Kirche u. des Christenthums, Beschützer u. Vertreter des Unglaubens, die, wenn sie nicht selbst sich bewogen finden sollten, aus ihren Aemtern zu gehen, was sie der Ehrlichkeit schuldig wären, aus denselben entlassen werden müssten; deren System sie nothwendig zu Demagogen mache, denen also der Monarch keinesweges die Sorge für die Kirche anvertrauen könne. So erfahren doch diese preiswürdigen Männer mit einem Male von der Redaction, was sie sind. Aber ist nicht das Unglück wenigstens zum Theil schon da? Hat nicht der Monarch, der bey aller preiswürdigen Sorge für das Heil der Kirche nicht alles thun kann, diesen Männern zum grossen Theile schon die Leitung der Kirche vertraut? Allerdings, leider! aber darum ist ja auch die Kirche „in einem Zustande traurigen Verfalls," antwortet die Kirchenzeitung (VI, 11. 12), ihre Diener sind einer grossen Anzahl nach Baalspfaffen, ihres Amtes gänzlich unwürdige Blinde, der Blinden Leiter, die dem Fürsten dieser Welt huldigen, „*das Ganze der Kirche unrein, von Gott verworfen.*" Wie aber dem abhelfen? *Für jetzt* dadurch, dass die Monarchen nicht den Rath der mehr oder weniger rationalistischen Hierarchen, sondern den der evangelischen Kirchenzeitung hören: noch sicherer aber, wenn sie nach eingetretener allgemeiner Lebensregung, d. h. wenn die Kirchenzeitungspartey erst das Volk vollständig aufgeregt haben wird, wenn die Mitarbeiter an derselben herangewachsen seyn, und die jetzt herrschenden Rationalisten ausgestorben oder entfernt seyn werden, das Kirchenregiment ganz in die Hände Erweckter niederlegte, die dann mit den Resten des Rationalismus schon fertig zu werden hoffen. — Uebrigens widerspricht die Redaction hier ihrem Mitarbeiter, Herrn v. G., indem sie selbst dem Rationalismus eine so grosse Verbreitung zuschreibt, Herr von Gerlach ihn als eine Reliquie einer verschollenen Zeit darstellen möchte, so wie sie sich selbst widerspricht, wenn sie bald rationalistische Lehrer entfernen, bald darauf nur aus den theologischen Facultäten in die philosophischen verweisen will.

Wir kommen jetzt zu dem letzten Puncte, der Benutzung von Heften der Studirenden und mündlichen Aeusserungen derselben zu Anklagen gegen ihre akademischen Lehrer. „Ein solches Verfahren, sagt Hr. Dr. N., kann nur dazu dienen, aller Willkür der Verleumdung, die von Missverständnissen und Verdrehungen ausgeht, Thor und Thür zu öffnen, die Unbefangenheit des akademischen Lehrvortrags zu hemmen, das gegenseitige Vertrauen zu stören, welches zwischen Lehrenden und Lernenden hier Statt finden soll, und ein in der Gesinnung höchst verderbliches System der Kundschafterey in Gang zu bringen." Die Redaction antwortet, es müsse den Studirenden frey stehen, ihren Lehrer, der vom Lehrbegriffe abweiche, oder die heilige Schrift nicht mit der schuldigen Ehrfurcht behandele, so gut zu verklagen, als den Gemeinden es frey stehen müsse, ihre rationalistischen Prediger zu verklagen. (Doch wohl auch die rationalistischen Hierarchen? Nun dann wird es viele Klagen geben, und ohne eine Inquisition schlechterdings nicht abgehen können.) Es begründe dieses also jedenfalls weiter nichts, als dass derjenige, der die Klage erhebt, die *allergrösste Sorgfalt zur Untersuchung der Wahrheit* anwende, dass die Behörde nicht blos auf die Klage sie verurtheile, und *den Kläger, falls dieselbe ungegründet befunden wird, bestrafe.* (Richtig! Nur fragt sich, ob die Oeffentlichkeit in Volksblättern das richtige und zweckmässige Forum für solche Anklagen sey.) Nun aber das *dictum classicum* des ganzen Aufsatzes: „Eben so wenig wird dadurch das gegenseitige Vertrauen gestört, welches zwischen Lehrenden und Lernenden Statt finden *soll*: denn *das Vertrauen eines christlichen Studirenden zu einem rationalistischen Lehrer derselben ist nicht Pflicht, sondern Sünde.*" Nun, Rec. denkt, es

wird hier seyn, wie überall. Der Ehrlichkeit, Offenheit und Treue gebührt Vertrauen, der Lüge Misstrauen, sie mag kommen, von wem sie will. Ein Pröbchen von dem gegenseitigen Verhältnisse der Ehrlichkeit des Rationalisten Gesenius und des Redactors der Kirchenzeitung ist neulich in der Hall. Allg. Lit. Zeit. gegeben worden. Manches andere liesse sich nachtragen. Und wie geht es nur zu, dass Hr. H. selbst denen vertraut, vor welchen er warnt? dass er die Schriften seiner Gegner benutzt, epitomirt, ausschreibt?

Endlich beruft sich die Redaction darauf, dass auch die Allgem. Kirchenzeitung Aehnliches in Ansehung des Professors Krafft in Erlangen gethan, dieser aber weiter keine Maassregeln dagegen ergriffen habe, als dass er sie unverfälscht u. in ihrem Zusammenhange in der evangelischen Kirchenzeitung habe abdrucken lassen. Hr. Dr. Neander erinnert dagegen, dass ein Unrecht durch die Beybringung eines andern nicht zum Rechte werde: Hr. H. aber wird sich wohl selbst erinnern, dass dieselbe Maassregel ja auch von einem der Hallischen Lehrer in seinem eigenen Blatte beabsichtigt und nur durch die feindseligste Zumuthung des Herausgebers verhindert wurde.

Die Schrift Nr. 2. ist den darin zerstreuten inneren Angaben nach von einem 30 Jahre im Amte gewesenen höhern sächsischen Geistlichen aus Reinhard's Schule, jetzt aber preussischen Unterthanen, verfasst, der durch dort studirende Söhne u. sonstige Quellen genaue Bekanntschaft mit der Universität Halle verräth, sich auch als theologischen Schriftsteller bezeichnet. Wir enthalten uns der Mittheilung der darüber verbreiteten Vermuthungen, da es sich hier nicht um die jedenfalls die grösste Achtung einflössende Person, sondern um die Sache handelt. Die Schrift bezieht sich lediglich auf die erste Anklage in der Kirchenzeitung, ist ungefähr zu gleicher Zeit mit der Neanderschen geschrieben, spricht im Ganzen dieselben Ansichten u. Gesinnungen, nur nach verschiedener Individualität aus, wie jene, u. geht dabey mehr in ein Detail der Systeme sowohl als der Personalien ein. Die Einkleidung (wir wissen wenigstens nicht, wieviel dieser angehören möge) ist so gewählt, dass der Verf. einen von sehr strengen theologischen Grundsätzen ausgehenden Amtsbruder, der durch den Aufsatz in der Evangelischen Kirchenzeitung, als welcher, wenn auch im Einzelnen Unrichtiges enthaltend und sehr indiscret abgefasst, doch der Sache nach Wahrheit enthalten müsse, aufgeregt worden war, nebst der sich eben versammelten Monatsconferenz der Geistlichen aus näherer Kenntniss der Verhältnisse sowohl über die Sache, als, und noch mehr, über die Personen beruhigt. Es geschieht in 6 zwischen dem 24sten und 26sten Februar geschriebenen Briefen, denen einige Blätter Anmerkungen und Belege beygegeben sind. Der Vf. beginnt damit, dass bey einem Philol., Alterthumsforscher u. Exegeten, wie *Gesenius*, im Grunde von Rationalismus oder Supernaturalismus nicht die Rede seyn könne, u. dass nach der beygebrachten Aeusserung *Reinhard's* in Sachen des Professors Kuinöl nur ein *katholisches* Princip einem Professor vorschreiben könne, wie er die Schrift erklären solle. Wir möchten dieses näher dahin bestimmen, dass der Exeget seinem etwaigen Systeme durchaus keinen Einfluss auf seine Erklärung gestatten dürfe, wie der unparteyische Geschichtschreiber nicht seiner religiösen und politischen Ansicht. Er darf daher nicht etwa aus Wunderscheu durch philologische Künsteley Wunder aus der Bibel herauserklären, wo der Referent wirklich dergleichen erzählt (wie Henke, Eichhorn, Paulus), er darf nicht ebenso bey Beweisstellen für orthodoxe Meinungen verfahren (beydes wäre ein untreues u. parteyisches Verfahren, dergl. auch niemand weniger als Gesenius sich hat zu Schulden kommen lassen, welcher es ausdrücklich verwirft u. bestreitet, s. dagegen z. B. die Vorrede zum Lehrgebäude am Ende); aber es hat eben so darüber zu wachen, dass nicht urtheils- u. geschmacklose Hyperorthodoxen den Glauben an Wunder und Weissagungen dem Bibelleser dadurch verleiden, dass sie Wunder und Weissagungen hineinerklären, wo sie nicht sind und der Natur nach nicht seyn können, z. B. messianische Weissagungen in 1 Mos. 3, 15. 9, 25 — 27. Die wahrhaft treuen und ehrlichen Interpreten aller Parteyen müssten eigentlich als solche, als Interpreten, übereinstimmen (wie z. B. Gesenius auch häufig mit jüdischen u. katholischen Interpreten übereinstimmt), die Beurtheilung und systematische Verarbeitung aber den Dogmatikern überlassen. In den beyden folgenden Briefen geht der Verf. zu *Wegscheider* über, und vertheidigt zuvörderst *sein* System (worin er sich an *Reinhard*, *Knapp*, *Storr*, *Schott* anschliesst) welches wir einen rationalen Supernaturalismus nennen möchten, und dem er nichts vergibt. Das Christenthum erscheint ihm als eine höhere Offenbarung und göttliche Wahrheit, *weil* ganz entscheidende Vernunftgründe für den göttlichen Ursprung desselben sprechen. Sodann die Untersuchung der Frage, ob die rationalistische Auffassung des Christenthums denn wirklich als ein dem Christenthume feindlich entgegenstehendes Princip betrachtet werden könne, oder ob nicht auch der Rationalismus mit dem Zwecke der Kirche, die Menschen durch das Evangelium zu erleuchten, zu veredeln, zu beruhigen und für das Himmelreich durch den lebendigen Glauben an den Heiland der Welt zu erziehen, vereinbar sey. Er erklärt sich hierauf, wenn man einmal vom Supernaturalismus habe abweichen wollen, für den von blossem Deismus und Naturalismus weit entfernten, aber in sich consequenten, christlichen Rationalismus, im Gegensatze derer, „die sich hinter zweydeutigen Phrasen versteckten, und deren ganze Orthodoxie leeres Wortgepränge sey," u. zeigt, dass „*in der Praxis*," u. „wenn auf den Grund, auf die Hauptsumme der Lehre gesehen werde," beyde Parteyen doch einig seyen.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des May. 106. 1830.

Polemik.

(Beschluss.)

Der eine, doch wahrlich nicht unwesentliche, Hauptheil der christlichen Lehre, die Sittenlehre, ist beyden Parteyen vollkommen gemeinsam: in den andern dreht es sich darum, dass die Rationalisten Mehreres bildlich fassen, was die andern buchstäblich und eigentlich; dass die Rationalisten Mehreres blos als temporäre Einkleidung und Hülle betrachten, was den andern für Kern und Mark gilt. Aber in der Hauptsache, in den grossen Grundideen, welche die Summe aller religiösen Belehrungen nach der Schrift ausmachen, ist zwischen uns und unsern rationalistischen Brüdern durchaus kein Unterschied, und die Eiferer unserer Zeit hängen an dem *Buchstaben* und an der *Form*, sie übersehen den Geist und das Wesen, wie aller Religionswahrheiten, so insbesondere der christlichen, wenn sie den Rationalismus durch und durch für un- und widerchristlich halten. *Irren* können die Rationalisten *in ihrer Theorie, und sie irren nach unserer Meinung gewiss;* aber *in der Praxis* sind wir, *wenn auf den Grund und die Summe gesehen wird,* sehr einig mit ihnen.“ Der nächste *vierte* Brief geht schon näher auf die zunächst beschuldigten Personen ein. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen,“ sagt der Herr. Da beyde schon 20 Jahre in Halle gelehrt haben, und seit noch weit längerer Zeit Nösselt und Niemeyer nach ähnlichen Grundsätzen gelehrt haben, so fragt sich, ob seit dieser Zeit die Geistlichkeit der Provinz Sachsen etwa in einem verderbteren Zustande sey, als früher, oder ob sie nicht vielmehr „mehr wissenschaftlichen Sinn zeige, mehr Thätigkeit im Amte, ob bey ihr nicht auch *mehr Sittlichkeit gefunden werde*, als in der alten gutgenannten Zeit?“ „Wohl fungiren noch manche aus der Zeit des *Religionsedicts*, manche, denen *von Wöllner*, oder *Hermes*, oder *Hilmer*, oder *Woltersdorf*, um ihrer Rechtgläubigkeit willen in das heilige Amt halfen. Sind diese bessere Haushalter über Gottes Geheimnisse, als die Schüler von Niemeyer, Gesenius, Wegscheider? Ich erwarte getrost, was ihr antworten werdet, und weiss am Besten, *was ich in den Acten aus der alten guten Zeit gefunden.*“ Der Verfasser bemerkt weiter, was schon oben von uns berührt worden, dass ungeachtet einer mehr oder weniger rationalistischen Richtung dieser Lehrer eine vollständige Ausgleichung Statt finde, selbst ein Uebergewicht durch die übrigen, und dass die Toleranz derselben, das stets empfohlene *audiatur et altera pars*, vortheilhaft absteche gegen die in öffentlichen Blättern besprochene und notorische Warnung eines andern Professors daselbst vor den Vorlesungen derer, die von ihm abwichen (!!). Wir fügen dem Gesagten hinzu, dass zahlreiche Lehrer auf Kanzel und Katheder, welche später als entschiedene Gegner des Rationalismus aufgetreten sind (wir erinnern unter letztern an Hrn. Dr. Lücke in Göttingen), dankbare und wohlwollende Zuhörer der beyden hier angegriffenen Gelehrten gewesen sind, deren Zeugniss das Publicum doch lieber vernehmen würde, als das eines von einigen pietistischen Schwachköpfen unter den Studenten benachrichtigten Kirchenzeitungsdenuncianten. Der fünfte Brief spricht seine Vermuthungen darüber aus, was denn nun die Regierung wohl thun werde. „Ich denke, was sie immer gethan hat, so lange es eine Universität in Halle gegeben. Sie wird der Wissenschaft ihren Lauf lassen, und es wird ihr nicht in den Sinn kommen, sich mit Machtgeboten darein zu legen. Immer hat Halle in Opposition gestanden mit denen, die sich die Alleinrechtgläubigen nannten; aber nur zwey Fälle sind mir bekannt, wo die Regierung eingriff. Den Philosophen *Wolf* verbannte eine Hofcabale (Recens. weiss nicht anders, als vielmehr eine Cabale des Joach. Lange, der seine seichten theol. Vorlesungen neben denen des geistvollen Philosophen entvölkert sah, muss auch bemerken, dass der König selbst, seinen Beschluss bereuend, Wolfen zurückberief); und in Folge des Religionsedicts von 1788 wurden Nösselt und Niemeyer mit Cassation *bedroht.*“ Dass Deutschmann in Wittenberg in Spener's Schriften 260 Ketzereyen und darunter 25 die symbolischen Bücher betreffende nachwies, davon nahm die erleuchtete Regierung keine Notiz. Lange schrieb sein „Licht und Recht“ ungehindert, obgleich die Orthodoxen dagegen schrieben und *Hoffmann* in Wittenberg es in Vorlesungen nie anders citirte, als „Finsterniss und Unrecht.“ Es geschieht nichts Neues unter der Sonne. Lange'n traf wörtlich die Beschuldigung, die jetzt W. und G. gemacht wird, „das Licht in Finsterniss zu verwandeln.“ „Zu Aug. H. Franke's Zeiten hat es so wenig an Einzelnen gefehlt, die bey der Regierung Eingang suchten, als zu W. u. G. Zeiten. Damals, wie jetzt, befolgten die Denun-

cianten das Princip: *calumniare audacter, semper aliquid haeret.* Aber wer könnte den Schaden genug beschreiben und beklagen, der daraus entstanden wäre, wenn die Regierung einem *Hengstenberg* damaliger Zeit das Ohr geliehen und die Irrlehrer *Franke etc.* vertrieben hätte?" Dem Fortgange der Wolfschen Philosophie hat es nicht im Geringsten geschadet, dass ihr Urheber aus Halle entfernt wurde; und so würde sich schwerlich der Rationalismus aus Preussen schaffen lassen; „denn ein System, das man verfolgt, mit Gewalt zu unterdrücken sucht, gewinnt nur an Anhängern und Gönnern, wie schon Tacitus gesagt hat, aber Heuchler die Menge würde man ins Land ziehen, wenn man vollendete, was Hermes und Hilmer nur wollten." Der Verf. setzt darauf wirklich den Fall, dass man gewaltsame Maassregeln ergreifen wolle, und zeigt, dass man dann, wenn man nicht vollkommen inconsequent und im höchsten Grade ungerecht seyn wolle, nicht blos die in der Nähe des Kirchenzeitungs-Denuncianten befindlichen und durch ihre vielen Zuhörer dem Neide ausgesetzten zwey Hallischen Lehrer, sondern auch die gleichgesinnten Vernunftmänner auf andern Universitäten, die gleichgesinnten Kirchenbeamten entfernen müsse. „Und doch wäre selbst diese kräftige Maassregel nur eine halbe. *Nur die Ehrlichen* würden ins Exil geschickt, manche vielleicht auch nur pensionirt und auf *Schweigegeld* gesetzt. Die Kryptorationalisten blieben im Lande" u. s. w. Zur Ermittelung der letztern schlägt dann der Verf. eine aus den Correspondenten der Evangelischen Kirchenzeitung zusammenzusetzende Glaubensinquisition, die Kirchenzeitung selbst zum Amtsblatte derselben vor, zeigt aber, dass, wenn man etwa ein buchstäbliches Festhalten an den symbolischen Büchern als Glaubensnorm beabsichtige, es freylich papistisch seyn, u. schwerlich einer der jetzt lebenden Theologen vor solchem Gericht bestehen werde; ferner dass Hr. H. wegen ihm nachzuweisender Münzerscher und Schwenkfeldscher Ketzereyen (und sonstiger eben so anstössiger und absurder Lehren), so wie auch der Verf. dieser Schrift, wenn ein neuer Calovius über ihn Gericht halte, dasselbe Schicksal zu erwarten habe. „Nun, wo die Andern bleiben, bleibe ich am Ende auch. Auf keinen Fall ziehe ich aber dahin, wo Sie (Hr. H.) Ihren Sitz nehmen. Lieber sehe ich, ob nicht in der Nähe der Hallischen Exulanten ein Plätzchen für mich bleibt." Im letzten *sechsten* Briefe geht der zuletzt bitter und ironisch gewordene Ton zu dem des gerechten Unwillens zurück. „Ich sehe in jener Denunciation die gröbste Beleidigung meines Königs (Ihn segne Gott!) und seines Ministeriums. Wer die Stirn hat, so etwas öffentlich in Antrag zu bringen, der muss es doch für *möglich* halten, dass darauf eingegangen werde, für *möglich* also, dass Friedrich Wilhelm der Gerechte (Ihn erhalte Gott!), der das Religionsedict *aufhob*, ein Religionsedict *gebe*, für *möglich*, dass der mächtigste Schutzherr der evangelischen Glaubens- und Gewissensfreyheit papistischen Glaubenszwang üben könne" u. s. w. „Dass heisst meinen König, für den ich heute das Leben liess (Gott im Himmel weiss es!) lästern, es heisst sein Ministerium lästern; und ich finde die Anmaassung über alle Maassen unverschämt, dass ein Berliner Professor in Berlin so etwas drucken liess." Zuletzt wird noch erzählt, dass nach den vom Verf. durch Studenten eingezogenen Nachrichten *Gesenius* einige Male im Collegio Hrn. H.'s Absurditäten etwas piquant abgefertigt habe, wobey es ohne ein Gelächter der Studenten nicht abgegangen, und dass darin wohl die Hauptversündigung desselben bestehen möge: auch wird die Stelle über den angeblichen Scheintod Christi aus W.'s Heften authentisch mitgetheilt, woraus erhellt, dass sie so gefasst gar nichts Anstössiges habe. Doch wer irgend ein Interesse hat für die wichtigsten Angelegenheiten der Lehr- und Gewissensfreyheit, welche eine Rotte von Kindern der Finsterniss der protestantischen Welt zu entreissen sucht, wird die ganze Schrift nicht ungelesen lassen.

Mineralquellen.

Die Mineralquellen zu Kaiser-Franzensbad bey Eger, historisch-medicinisch dargestellt von Dr. *E. Osann*, ordentl. Prof. zu Berlin u. s. w. und physicalisch-chemisch untersucht von Dr. *B. Trommsdorff*. Zweyte, vermehrte Auflage, mit einem Steindrucke. Berlin, 1828. XII und 275 S. 8.

Obgleich seit vielen Jahrhunderten, nach einigen Schriftstellern schon seit dem 10ten und 11ten Jahrhunderte, die Mineralquellen zu Franzensbad als Heilmittel benutzt worden und sich von je her bis auf die jetzigen Zeiten eines zahlreichen Zuspruchs von Curgästen jährlich erfreut haben; so existirte doch bisher keine vollständige und Alles umfassende Monographie über diesen wichtigen Badeort, indem von einigen Schriftstellern die Geschichte und Analyse der Quellen vorzugsweise, der medicinische Theil aber weniger, von Andern aber in umgekehrtem Verhältnisse der medicinische Theil mehr als ersterer bearbeitet worden war.

Diesem Bedürfnisse suchte der Verfasser dieser Schrift (dessen Bearbeitung der Uebersicht der wichtigsten Heilquellen im Königreiche Preussen 1827 in diesen Blättern Nr. 148. Juny 1828 rühmlichst erwähnt worden ist) durch die schon im Jahre 1822 in Verbindung mit Hr. Hofrath Trommsdorff ausgearbeitete Schrift über das Franzensbad abzuhelfen, welche jetzt, in einem grössern Umfange und mit grösserer Vollständigkeit ausgearbeitet, als zweyte, vermehrte Auflage erschienen ist.

Der chemische Theil dieser Schrift wurde durch neuere Analysen von Berzelius und Hofrath Tromms-

dorff bereichert und mehrere rühmlichst bekannte Aerzte jenes Badeortes haben den Verf. unterstützt, wobey Dr. Conrath und Dr. Palliardi besonders genannt zu werden verdienen.

Wir übergehen mit Stillschweigen das erste Capitel des ersten Abschnittes über Eger und das Egerland und dessen Geschichte, welche durch viele geschichtliche Ereignisse merkwürdig ist, und wenden uns mit wenigen Worten auf den dritten Abschnitt des zweyten Capitels über die Heilquellen des Kaiser-Franzensbads.

Der grosse Reichthum von Mineralquellen in der Nähe und Entfernung von mehrern Meilen von Eger, die mit dem Kaiser-Franzensbade grosse Aehnlichkeit haben, ist merkwürdig. Speciell verdienen folgende Quellen in Franzensbad einer Erörterung.

1. Die Franzensquelle, welche, unter allen am häufigsten gebraucht, durch zweckmässige und geschmackvolle Fassung, wie Rec. als Augenzeuge bestätigen kann, sich auszeichnet. Von dieser Quelle werden auch die Wässer in gläsernen Flaschen oder thönernen Krügen, jedoch nur auf ausdrückliche Bestellung, versendet.

2. Die Luisenquelle wird gegenwärtig blos zur Bereitung der Wasser- und Schlammbäder benutzt.

3. Der kalte Sprudel, seit 1817 ausgebrochen und seit 1818 gefasst, ist wegen der starken Gasausströmung in immerwährender wallender Bewegung und wird zum Trinken und Baden benutzt.

4. Die Salzquelle, 1819 zuerst vom Hrn. Dr. Pöschmann, damaligem Brunnenarzte zu Franzensbad, untersucht und darauf 1820 zweckmässig gefasst, ist in den letzten Jahren auch versendet worden.

5. Die Gasquelle, schon von den ältesten Zeiten her bekannt, ist seit 1826 durch ein grosses Gebäude mit 4 hohen Zimmern zu Gas- und Douchebädern bestimmt und benutzt worden.

6. Endlich verdient auch der Mineralschlamm, welcher örtlich als Umschlag oder in Form von allgemeinern Mineralschlammbädern angewendet wird, einer Erwähnung.

Die im dritten Capitel gelieferten geognostischen Bemerkungen über die Umgebungen von Franzensbad erlauben keinen Auszug, und Rec. führt nur einige Worte über die Entstehung der Mineralquellen des Franzensbades an.

Der Verf. berührt Reuss Ansicht, spricht sich aber zu Gunsten der vulkanischen Natur dieser Quellen aus, wobey er Berzelius und Bischofs in den letzten Jahren ausgesprochenen Ansichten huldigt. Die von Dr. Struve über die Entstehungsart der kalten und heissen Mineralquellen ausgesprochene Meinung, dass das eine Quelle umgebende Gestein die Mischungsverhältnisse der Quelle bestimme, scheint sich mit dieser Ansicht vollkommen zu vereinigen, in so fern man die im Innern der Erde vorhandenen vulkanischen Processe als entfernte Bedingungen des Entstehens der Quellen, zu welchen das Gestein das Material liefert, betrachtet.

Das vierte Capitel, die Geschichte der Mineralquellen und eine Uebersicht der wichtigsten über sie erschienenen Schriften enthaltend, übergeht Rec. mit Stillschweigen, so wie auch den ganzen zweyten, sehr ausführlich besonders durch Hrn. Hofrath Tromsdorff von S. 75—145 bearbeiteten Abschnitt über die Analysen der Mineralquellen, der Gasquelle und des Mineralschlammes zu Franzensbad.

Wir wenden uns somit sogleich auf den dritten und letzten Abschnitt: über die Wirkung und Anwendung der Mineralquellen zu Franzensbad.

Alle Mineralquellen von Franzensbad enthalten Eisen, aber die grosse Verschiedenheit ihres quantitativen Gehalts und ihrer qualitativen Mischungsverhältnisse ertheilt ihnen einen sehr verschiedenartigen Charakter, in so fern kohlensaures Eisenoxydul oder alkalische Salze vorherrschen.

Der an Eisen reichhaltige Franzensbrunnen wirkt für Nerven- und Blutsystem belebend, die Secretion des Darmcanals und der Nieren vermehrend, und ist ein auflösend-stärkender Brunnen. Weniger Eisen und kohlensaures Gas enthält die Salzquelle, die rücksichtlich ihrer Analyse mit dem nahe gelegenen Marienbade und Carlsbade die grösste Aehnlichkeit zeigt und deswegen von schwachen, zu Blutwallungen geneigten, vollblütigen Personen leichter, als der Franzensbrunnen vertragen wird. Mitten inne zwischen diesen beyden steht der kalte Sprudel, sowohl in Bezug auf seine Mischungsverhältnisse, als auf seine Wirkungen.

Das Gas des Polterbrunnens besteht aus kohlensaurem Gase und etwas Schwefel, und lässt sich mit den bekannten Gasbädern zu Pyrmont, Cudowa, Marienbad, Meinberg u. s. w. vergleichen. Der Mineralschlamm zu Franzensbad besteht aus einem fetten Moorboden, dem Wasser und Niederschlage der Luisenquelle, ist daher Eisenmineralschlamm und mit dem in neuern Zeiten mit grossem Nutzen angewendeten zu Marienbad, Muskau und Gleissen zu vergleichen.

Sehr lehrreich und für den praktischen Arzt wichtig ist die vom Verf. versuchte vergleichende Zusammenstellung der Quellen von Franzensbad mit ähnlichen Mineralwässern.

Nachdem der Verf. von den Eigenthümlichkeiten der kalten alkalisch-salinischen Eisenwässer und denen der heissen alkalisch-salinischen Mineralwässer eine sehr nützliche Vergleichung in Bezug auf ihre Bestandtheile und Wirkungen gezogen, erörtert er die vielfach besprochene Frage, in wie fern die Quellen zu Franzensbad nach dem Gebrauche von heissen alkalischen auflösenden Mineralwässern nachtheilig und in welchen Fällen und Formen sie zu empfehlen sind.

Seit den ältesten Zeiten war die Ansicht herrschend, dass die Quellen zu Franzensbad, unmittelbar nach heissen alkalisch-salinischen Wässern getrunken, nachtheilig wirken, indem sie theils zu kältend, die Verdauung störend, den Magen belästigend wirkten, theils zusammenziehend

und dadurch die Nachwirkungen der auflösenden warmen Mineralwässer störend, und endlich wegen ihres Eisengehaltes zu reizend und erhitzend wirkten.

Diesen nicht ganz ungegründeten Einwürfen sucht der Verf. dieser Schrift zu begegnen, indem er hierzu mehrere sehr der Beherzigung werthe Vorschriften, wann und wie die Bäder zu Franzensbad äusserlich und innerlich als Nachcuren zu gebrauchen sind, angibt, wobey er die Erfahrungen der besten Aerzte der frühern Zeit sowohl, als der jetzigen sprechen lässt.

Wir übergehen hier die im dritten Capitel sehr sorgfältig auseinander gesetzten allgemeinen Regeln bey dem Gebrauche der Mineralquellen zu Franzensbad und die besondern bey der Anwendung der einzelnen Mineralquellen daselbst, beim Trinken, bey den Bädern, Gasbädern und dem Mineralschlamme, und empfehlen dieses so wie das folgende Capitel, in welchen Krankheiten der Gebrauch jener Brunnen und Bäder zu widerrathen und in welchen er zu empfehlen sey, dem besondern Studium der Aerzte.

Den Beschluss machen mehrere Beobachtungen von geheilten Kranken, welche von verschiedenen Aerzten dem Verf. mitgetheilt wurden.

Möge diese gehaltvolle Schrift, welche als die beste und umfassendste über Franzensbad empfohlen zu werden verdient, sich recht vieler Leser unter den praktischen Aerzten erfreuen.

Kurze Anzeigen.

Die Unsterblichkeit. Ein Versuch von *Cnut Cnutsen*, Stud. Philos. Kiel, bey Mohr. 1825. XVI und 48 S. kl. 8. (8 Gr.)

Der Verf. dieses Versuches musste, wie er in der Vorrede erzählt, durch die ungünstigsten Hindernisse hindurch sich zu dem Glücke einer wissenschaftlichen Ausbildung emporkämpfen, und seine kleine Schrift zeigt unverächtliche Spuren der geistigen Kraft, womit es geschah. Die Unsterblichkeit der Seele wissenschaftlich zu erweisen, geht er von der Betrachtung ihrer Natur aus, die er als das Princip des Lebens beschreibt, welches die sinnliche Erscheinung durchdringt, und zu einem organischen Ganzen gestaltet. Zum Beweise dieses Gedankens geht er die Formen des Organismus von der Pflanze bis zum Menschen durch, findet überall die bildende Kraft der einen Weltseele, welche aus der Möglichkeit der in der Allgemeinheit beschlossenen Individualität zur Wirklichkeit der letztern sich herausbildet, und vermöge der minder oder mehr ausgebildeten Vollkommenheit des Organismus sich zum vegetativen, sensitiven und erkennenden Leben des bewussten Geistes entwickelt. Da nun das individuelle Wesen nur in und durch das allgemeine Lebensprincip der Weltseele ist und besteht; so erklärt sich die Entstehung der Seele weder aus einer Schöpfung, noch der Praexistenz, sondern aus einem physischorganischen Entstehen des Körpers, dessen Möglichkeit durch das in ihm potentiell wirkende Seelenprincip zur Wirklichkeit ausgebildet wird. Zugleich ergibt sich daraus die Unsterblichkeit der Seele, welche so wenig jemals ohne einen Körper seyn wird, als sie ohne Verhältniss zur Materie gewesen ist.

Wir haben diese Gedankenreihe nur kurz skizzirt, da ihr Inhalt aus der Schellingschen Philosophie bereits bekannt ist, und wir eine besondere Wendung des Gedankens nicht bemerkt haben. Die Klarheit, womit der Vf. seine Gedanken entwickelt, der rasche und sichere Gang seiner Dialektik verdient aufmunternde Anerkennung. Nur möge der kräftig strebende Verf. die Dunkelheit zu durchdringen trachten, welche über der Lehre vom Organismus schwebt. Wir geben zu, dass in der Verschiedenheit des Organismus der Grund vollkommnerer oder mangelhafter Aeusserungen des Seelenprincips zu suchen sey; aber diese Verschiedenheit, worauf beruht sie? auf der des psychischen Princips? dann erklärt sie das Problem nicht. Auf der des materiellen? dann eben so wenig; denn sie schiebt die Schwierigkeit weiter zurück. Die Naturphilosophie gibt darauf keine Antwort, der Verfasser auch nicht.

---

1. *Elementarunterricht, oder gründliche Anweisung,* Kinder auf eine angenehme, leichte und geisterregende Art schreiben, lesen und rechnen zu lehren; nebst den wenig bekannten, überaus nützlichen Uebungen in der Pestalozzi'schen Einheitstabelle. Herausgegeben von *A. Schwippel.* Mit drey Tabellen. Prag, Calve'sche Buchhandlung. 1828. IV und 93 S. 8. (8 Gr.)

2. *Das auf Erfahrungen begründete Elementar-Buch zur Erleichterung des Lesenlernens*, von *G. Teuscher.* Zweyte, ganz umgearbeitete Auflage. Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung. 1828. 58 S. 8. (3 Gr.)

Durch Nr. 1. soll aller bisheriger Mechanismus beym Elementarunterrichte verbannt und der Schüler auf einem kürzern Wege, nämlich vom Schreiben zum Lesen, geführt werden. Die erste Abtheilung des Büchelchens stellt die Theorie des Unterrichtes im Schreiben und Lesen, so wie auch im Rechnen auf, und in der zweyten Abtheilung wird diess Alles durch Beyspiele erläutert. Wer aber sicherer in dieser Unterrichtsweise gehen will, wird in den Schriften von *Scholz* mehr Nachweisungen finden, als hier. Nr. 2. ist zwar nach der gewöhnlichen Methode eingerichtet, hat aber gegen die erste Ausgabe viel gewonnen. Zu wünschen wäre noch eine bestimmte Regel bey der Sylbenabtheilung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des May. 107. 1830.

Lehre des lateinischen Styles.

Synonymisches Handwörterbuch der lateinischen Sprache für angehende Philologen von *Ernst Karl Habicht*, Prof. und Rector des Gymnasiums in Bückeburg. Lemgo, Meyersche Hof-Buchhandl. 1829. XII u. 673 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Wohl konnte der neue Bearbeiter dieses Faches sein Werk, zumal in lexikalischer Gestalt, für ein Bedürfniss nicht sowohl der Zeit, wie der Verfasser sagt, sondern der *gelehrten Studien* dieser Zeit ansehen, und er darf, zumal in Folge der, von ihm dabey bekundeten, Bescheidenheit und Vorliebe für diess Fach, sicher auf humane Anerkennung seiner Verdienste dabey rechnen. Von unserer Seite wenigstens soll sie ihm werden, ohne sonst, in sprachwissenschaftlicher Hinsicht selbst, ihn zu schonen, maassen es ja nur die Sache, aber nicht die Person und den blos guten Willen gilt. Im Voraus sey daher erinnert, dass sich nicht leicht in dieser, eben so schwierigen, als umfangvollen, Sprachangelegenheit von *Einem* Bearbeiter volle Befriedigung für Alles und für Alle erwarten lässt, welche auch der bescheidene Verf. zum Glück weder erwartet, noch sich verspricht, und wozu er selbst wohl sich hätte müssen eine Mühe und Zeit von mehrern Jahren nehmen, um nicht sobald wieder eine neue, verbesserte und bereicherte Auflage zum Bedürfnisse zu machen, die, bey dieser Bearbeitung, dem Recens. schon vorschwebt. Doch soll aus diesem freysinnigen Vorgeständnisse keinesweges ein ungünstig absprechendes Urtheil über diess neue Schriftwerk selbst hervorgehen.

Synonymische Bearbeitung einer Sprache, zumal einer altclassischen im Vereine mit *etymologischer*, mit welcher sie in Eins zusammenfliesst, ist und bleibt freylich eine wesentliche Bedingung ihrer Auflernung, und ein Hauptmittel des reinen und sichern Verständnisses der in ihr vorhandenen classischen Schriftwerke. Aber aus demselben Grunde macht sie auch das Aufgebot vieler u. vielfacher Kräfte und jeglicher Benutzung zu ihrer Vollendung zur unerlässlichen Pflicht. Es galt nicht nur die pünctlichste Benutzung des schon darüber Vorhandenen, meist noch in guten Ausgaben römischer Classiker Zerstreuten und Vereinzelten, auch aus den besten Deutschungen derselben zu Entnehmenden, sondern es galt auch meist die Berichtigung von Mehrerem, was zeither darüber theils im Ganzen, theils in einzelnen, gelegentlichen Bestimmungen schon vorhanden war. Ungern vermissen wir in der sonst lehrreichen Vorrede zunächst eine literarisch-historische und kritische Würdigung Alles dessen, was dermal die Synonymik der latein. Sprache besagt, und, was dem fleissigen Verf. zur Benutzung vorlag, woran hier im Einzelnen nicht erinnert werden mag. Sonst sind wohl die Namen derer in der Vorrede aufgeführt, die auf *diesem* Felde der lat. Sprachforschung früher mittelbar oder unmittelbar arbeiteten, und von ihm benutzt wurden, namentlich: *Aus. Popma, Dumesnil, Ernesti, Forcellini, Janus, Nolten* und *Schmitson*, so wie sie meist, im Einzelnen, durch die Anfangsbuchstaben ihrer Namen nachgewiesen wurden. Nur *Schwencks etymolog. Wörterbuch* der lat. Sprache, von 1827, konnte, weil es, offenbar zum Schaden des neuen Werkes, dem Verf. zu spät behändet wurde, wenig benutzt werden.

Ueber die eigenthümlichen *Grundsätze*, nach welchen der Vf. *Wörter verglich*, oder *nicht verglich*, hadern wir nicht mit ihm, weil sie meist gut und tüchtig sind, auch sonst von den Meisten in dieser Wissenschaft früher befolgt und von strengen Beurtheilern bewährt genug wurden. Es sind meist folgende: a) *Verglichen* wurden meist nur *Wörter*, welche den *nächsten*, nicht einen entferntern, Hauptbegriff mit einander gemein haben; auch sind berücksichtet *Wörter*, welche widerstreitende, oder *Wechselbegriffe* andeuten. b) *Nicht*, oder selten sind in Vergleich gestellt: 1. *Composita*, oder mit *Präpositionen* und andern Redetheilen zusammengesetzt, *Wörter*, die aus einer *Wurzel* entsprossen und, in der *gewöhnlichsten* Bedeutung, zusammengebunden, mit keinem Mitgliede einer andern Wörterfamilie in Berührung stehen; 2. *Wörter*, welche, aus *derselben Wurzel* entsprossen und im Wörterbuche hinter einander aufgeführt, durch ihre Endform eine, den lat. Sprachgesetzen gemässe und dadurch bestimmte, Verschiedenheit der Bedeutung angenommen haben; 3. endlich sind meist ausgeschlossen *Wörter*, deren Unterschiede gemeinhin schon vollständig und richtig genug bestimmt sind.

Das nähere methodische Verfahren des Verfs. besteht darin, dass, alphabetisch und fortlaufend benummert, die zu vergleichenden Wörter, luculent

gedruckt, in grösserer Schrift und gesperrt, voran stehen und neben einander, dass darauf die Bestimmung der Bedeutung eines jeglichen folgt in deutscher Sprache, und endlich die klaren Beweisstellen aus altclassischen Schriftstellern, meist in ihrer Vollständigkeit und localen Ordnung folgen, wobey denn oft auch gefeyerte Commentatoren nachgewiesen sind, zu näherer Erhärtung und Bestätigung. Z. B. diene ein kurzer, sonst ungewählter, Artikel 156. in wörtlicher Mittheilung:

„*Ater. Niger.*

Ater (verw. mit *αἴθω* — ? *Schw.*) hat dieselbe Bedeutung von *schwarz*, welche *Albus* (cf. Nr. 76.) von *weiss* hat, und lässt sich daher oft schwärzlich oder dunkel übersetzen. *Ater Deus, ater sanguis.* — *Democritus, luminibus amissis, alba et atra discernere non poterat. Cic. Tusc. V.* 39. — *Album an atrum vinum putas? Plaut. Men. V.* 5, 17.

Niger steht in der Bedeutung von *schwarz*, dem *candidus* gegenüber, und gilt, wenn Etwas *sehr* u. ausgezeichnet schwarz ist, z. B. *nigra lana, ovis, pix. Schw. Quamvis ille niger, quamvis tu candidus esses. Virg. Ecl. II.* 16.

Nigrescere h. daher: (ganz) schwarz; *Nigricare: schwärzlich seyn*, und *Nigrare*, das auch in *diesen* Bedeutungen vorkommt, schwarz *machen: Baccae quum jam nigruerint. Col. I.* 12. 48. *Tyrius color nigricans adspectu. Plin. IX.* 35. 5. 62. — *Nigrasset planctu genitrix sibi saeva lacertos. Stat. II. silv.* 5. *v.* 83.“

Ungern vermisst hier unter andern Rec. jene *atri ignes* in Virgilius (Aen. IV. 384.), weil sie und *Heyne* darüber nothwendig hierher gehörten.

Ausserdem meint Rec., trotz der Raumschonung, noch folgendes Einzelne nachtragen zu müssen, um so seine, als dieser Literaturblätter Pflicht treulich zu erfüllen.

Bey sichtbarer und pflichtiger Geneigtheit des Verfs., die lateinischen u. hellenischen *etyma*, bey Abwägung der Wörter, zu benutzen, ist es doch sehr oft nicht geschehen. So fehlt, um nur zwey Fälle zu berühren, bey *jucundus* (*jocundus*) *jocus* und *jocari*, ebendaselbst b. *amoenus*, die hellenische Comparativform, der Gewohnheit nach, von *ἀγαθὸς, ἀμείνων*, statt *ἀμενίων* von *ἄμενος*, reizender, gefälliger u. s. w.

Was sonst S. 289 über *ac* und *que* bestimmt ist, wollen wir zugeben; doch müssen wir aus unserer nähern und unwiderruflichen Erfahrung hinzusetzen, dass das angehängte *que* nur immer als eine leichte und natürliche Folge des frühern *et* steht. Z. B. *Cic. Tusc. I.* 49. *Sensu molestiaque. Pater filiusque*, der Vater, *wohl auch* der Sohn, *folglich* auch der Sohn, *dazu* auch der S.; was sich sogar auf *atque, cumque, neque, sique, idque* u. s. w. erstreckt. Wir rufen für diese Erklärung einer *Folglichkeit* in *que* alle und jede Stellen in unsern lat. altclass. Schriftstellern auf, und verdammen hierdurch jedes Komma *vor* einem mit dem angehängten *que* verbundenen Worte, das noch bis heute auch in sonst correcten Ausgaben steht, als das kleine Trennungszeichen, völlig dem Sinne widersprechend.

Da und dort konnte und durfte sich der Verf. gern zum schnellern und leichtern Verständnisse ein neues deutsches, analoges Wort erlauben, z. B. in *facilis, machbar, machlich, thunbar* u. s. w., wo auch bey *levis* das deutsche „*unwichtig, nicht gewichtig*“ nicht fehlen durften. *Leicht* ist zunächst, was, aus Mangel an Schwerkraft, an Masse, nicht zum Boden drückt, nicht Schwerkraft hat.

Doch genug! Unser Verf. bedarf nur kurzer Winke zur allgemachen Verbesserung und Vervollständigung seiner Lieblingsarbeit, wie er in der Vorrede sich vernehmen lässt. Eine bündige, alphabetische Uebersicht (ein Register) erleichtert am Ende das Nachschlagen, so wie das Werk durch Druck u. Papier sich empfiehlt, nur dass der Preis nicht leicht für jeden *jungen Humanisten* erschwinglich seyn wird, obschon er vom Verleger nicht überboten scheint.

Naturgeschichte.

Allgemeine Uebersicht der Lausitzischen Haus-, Land- und Wasservögel, von *J. G. Neumann*. Nebst einer illuminirten Steintafel. Görlitz, in Commission bey Zobel. 1828. VI u. 186 Seiten 8.

Verzeichnisse und Uebersichten der Thiere einzelner Länder und Provinzen haben das Gute, dass man dadurch Beyträge zu der geographischen Verbreitung der Thiere bekommt, und sind in solchen Verzeichnissen auch diejenigen Arten mit enthalten, welche nur als Wanderthiere sich zu gewissen Zeiten einfinden oder durchziehen, so erhält man dadurch genauere Kenntniss von dem Zuge, den diese Thiere, der Richtung und der Zeit nach, nehmen. Die Hausthiere (z. B. Kanarienvögel, Hühner, Pfauen u. s. w.) mit darin zu verzeichnen und ihre Abarten zu beschreiben, hat wenigen, oder gar keinen Nutzen. Es wäre aber, zu den angegebenen Zwecken, hinlänglich, die ganz gewöhnlichen Thiere nur namentlich anzugeben, ausser wenn besondere und noch nicht bekannte Beobachtungen über ihre Lebensweise, Abarten u. s. w. gemacht wären, und bey den seltenern nur dann länger zu verweilen, und sie ausführlicher zu beschreiben, wenn dieses wissenschaftlich nöthig seyn sollte; denn wozu können Beschreibungen vom Sperlinge, Distelfinken, der Elster u. dgl. nützen? Das Buch wird dadurch zwecklos vertheuert. Der Verf. vorliegender Uebersicht hat alle in der Lausitz einheimische Vögel, so wie alle sich einfindenden Zugvögel, und auch die Hausvögel, nach Gattungen und Arten beschrieben. Was an diesem Unternehmen gut, was daran überflüssig ist, geht aus dem vorher Ge-

sagten hervor. Als die seltenern unter den angeführten Arten nennen wir: *Vultur cinereus*, *Falco islandicus*, *lanarius*, *imperialis* (wenn es der wahre ist), *brachydactylus*; *Strix nyctea*, *uralensis*, *funerea*, *scops*; *Cuculus glandarius*; *Pastor roseus*; *Muscicapa parva*; *Turdus atrogularis*, *saxatilis* (welcher jedoch in manchen Gegenden Böhmens nicht gerade sehr selten ist); *Alauda alpestris*; *Loxia falcirostra* (mit Abbildung; diese Art wurde im Jahre 1826 in mehrern Gegenden Deutschlands angetroffen; *Gloger*, welcher sie in Schlesien erhielt und in ihr eine neue Art zu erkennen glaubte, nannte sie *Loxia taenioptera*; man hat sie nachher für *Loxia leucoptera Gmel. L.* anerkannt); *Pyrrhula enucleator* (war im Herbste 1821 ziemlich häufig auch in Schlesien); *Fringilla petronia*; *Picus tridactylus*; *Merops apiaster*; *Columba livia* (wenn es wirklich die ursprünglich wilde Art ist, was aber nicht ganz bestimmt aus den Worten des Verfs. hervorgeht); *Otis tetrax*; *Calidris arenaria*; *Vanellus melanogaster*; *Ardea purpurea, egretta, nycticorax*; *Ptatalea leucorodia*; *Phalaropus vulgaris*; *Gallinula pusilla*; *Anas cygnus, olor* (beyde wild, als Zugvögel); *nigra, marila*; *Carbo cormoranus*; *Sula alba*; *Uria troile*. Schliesslich machen wir den Verf. darauf aufmerksam, ob nicht folgende Vögel, die doch zuweilen in dem benachbarten Schlesien vorkommen, auch in der Lausitz anzutreffen seyn sollten: *Strix pygmaea* (wahrscheinlich die eigentliche *Str. passerina Linnei, magnitudine passeris*), *Turdus Bechsteinii*, *Sylvia locustella*, *Scolopax media*, *Tantalus falcinellus*.

Ausländische medicinische Literatur.

Supplemento all' edizione italiana della Chimica di M. P. Orfila dell' anno 1823, fatta sull' edizione francese del 1821, ossia esposizione metodica di tutte le novità avvenute in Chimica applicata alla Medicina dal 1821 al 1826, con appendice sull' acido idrocianico e suoi usi medicinali del Dott. in Medicina *Galileo Pallotta*. Neapel, vom Verfasser verlegt. 1827. VIII u. 224 S. 8.

Die im eigentlichsten Sinne einzige fremde Sprache, die man in Unter-Italien nothdürftig kennt, ist die französische, daher die häufigen Uebersetzungen aus derselben; in Ober-Italien beschäftigen sich jetzt einige Gelehrte auch mit der deutschen Sprache. So wurde auch *Orfila's* Chemie italienisch übersetzt, aber nach der zweyten französischen Ausgabe. In dem vor uns liegenden Werke hat Dr. *Pallotta* die Zusätze, die *Orfila* der dritten Auflage seiner Chemie (vom J. 1824) beygefügt hat, mitgetheilt; auch verschiedene andere, hierher gehörige Notizen aus medicinischen und chemischen Journalen. Diese Mittheilungen enthalten nichts wesentlich Unrichtiges, sind jedoch bey weitem nicht vollständig über die allerdings merkwürdige Epoche von 1821—1826, welches dessenungeachtet der Verf. gewollt hat. Aber die nothwendigen Hülfsquellen sind ihm nicht zugänglich gewesen, da er nur italienische u. ein Paar französische Zeitschriften hat benutzen können. Das Mangelnde zu ergänzen, wäre eine durchaus undankbare Arbeit.

Aber die Schrift verdient hier angeführt zu werden, weil der Verf. behauptet, die wirksamen Grundstoffe der *Smilax aspera*, des *Geum urbanum*, der Wurzel von *Punica granatum*, von *Polygonum bistorta*, welche er *Smilacin*, *Gein*, *Granatin* u. *Bistortin* benennt, entdeckt zu haben.

Rec. machte vor einigen Jahren anderswo *Canzoneri's* Entdeckung über das *Esculin* bekannt; nun behauptet Dr. *Pallotta* weiter, in der Rinde der indischen Castanie (*Aesculus hippocastanum*) eine, von der Canzoneri'schen verschiedene, alkalinische Substanz entdeckt zu haben, und welche er, um sie von jener zu unterscheiden, mit dem Namen: *Hippocastin* belegt.

Dr. *Pallotta* hat Unrecht gethan, uns keine nähere Aufklärung über alle diese Alkalien zu liefern, verspricht aber, ein eigenes Werk darüber herausgeben zu wollen; welches um so nothwendiger ist, als die Sache, so angeführt, stets problematisch scheinen kann.

Indessen über den *Hippocastin* berichtet er Folgendes. Diess Alkali hat er durch einen fast ähnlichen Process, als den des *Parillin*, erhalten. Das Hippocastin ist übrigens weiss, sehr bitter, in Nadeln krystallisirbar, unveränderlich bey der Einwirkung der Luft; dem Feuer ausgesetzt, zersetzt es sich, gibt aber keine ammoniakalische Hervorbringungen; die concentrirte Schwefelsäure zersetzt es, und mit allen Säuren bildet es Salze. Das Sub-Sulphat von Hippocastin, welches das bitterste Salz ist, was es bilden kann, hat, nach der Meinung des Dr. *Pallotta*, eine grössere antifebrilische Kraft, als das Sulphat von Chinin. In der Apyrexie eines dreytägigen Wechselfiebers und in der einer simpeln viertägigen hat Dr. P. es, in der Gabe von sechszehn Gran, zwey Gran alle zwey Stunden, mit Nutzen angewendet. Diess scheint mit analogen, längst bekannten Erfahrungen über die Castanienrinde ganz zu übereinstimmen; aber nach so wenigen Erfahrungen ist man deshalb doch noch nicht berechtigt, diess Mittel dem Sulphat von Chinin vorzuziehen.

Die Sprache des Verfassers konnte weit besser seyn. *A. v. Schönberg.*

Kurze Anzeigen.

Die europäische Türkey. Ein Handwörterbuch für Zeitungsleser, enthaltend die alphabetisch geordnete Beschreibung aller türkischen Provinzen in Europa, ihrer Bewohner, der Gebirge und deren merkwürdigsten Pässe, der Flüsse und der vorzüglichsten Wohnorte mit ihrer Bevölkerung, mit

besonderer Rücksicht auf deren Lage in der Nähe der Hauptverbindungs-Strassen durch das Reich, nach den besten geographischen Werken und Reisebeschreibungen, mit Benutzung der neuesten Charten und vieler handschriftlichen Quellen, zusammengestellt von *Maximilian Friedrich Thielen*, k. k. pens. Premier-Rittmeister, Ritter des russisch-kaiserl. Wladimir-Ordens vierter Classe u. des kön. bayerschen militär. Max-Joseph-Ordens, commandirt bey dem k. k. General-Quartiermeisterstabe. Mit einer kleinen Uebersichts-Charte der europäischen Türkey. Wien, bey Gerold. 1828. 313 S. (1 Thlr.)

Wenn die Officier*titel* ein Buch gut machen könnten, müsste diess sehr gut seyn. So kann es keinem gewöhnlichen Zeitungsleser viel nützen. Wir schlugen *Schiumla* auf und fanden es unter andern bezeichnet: als *Winterquartiere der türkischen Feldherren im Kriege mit Oesterreich.* Wie es stets die Vormauer in den russisch-türkischen Kriegen wurde, *warum* es von den Russen nicht genommen werden konnte, *wie* und *wie oft* es angegriffen wurde: von alledem ist kein Wörtchen da. Wir suchten *Tenedos;* so wichtig bey jeder Blokade der Dardanellen und darum jetzt wieder von Bedeutung. Wir suchten *Chios,* und da diess fehlte, *Scio:* kein Wörtchen. Hat es am Ende der Censor gestrichen, weil Mahmud II. böse werden könnte, wenn der dort verübten Barbareyen Erwähnung geschehen wäre? — Wir suchten *Dewina* und den *Dewinasee*, bey Varna jetzt so wichtig; Antwort darauf: *ex Tacito.* Weiter wollten wir den Hrn. Ritter, Pensionär und Gecommandirten nicht incommodiren. — Das Papier und die Charte ist besser, als das Buch.

Dat Sassische Döneken-Bok Sammed tor Tydkörtinge dorg Arend Wårmund. Hamburg, drükked un forlägd dorg Nestler. 1829. 391 *S.* 8.

Diese Sammlung von witzreichen, aber noch mehr witzlosen Anekdoten, Historien und Schnurren zeichnet sich durch nichts aus, als dass sie in plattdeutscher Sprache geschrieben ist. Ohne bestimmten Zweck und gehörige Auswahl ist wahrscheinlich aus Büchern ähnlicher Art ein neues zusammen geschrieben, welches zu nichts weiter dienen kann, als trägen, geistesarmen, oder müssigen Leuten die sie belastende Zeit bequem hinbringen zu helfen. Zu dieser Bestimmung mag denn dieses *Döneken-Bok*, dem wenigstens am Umfange nichts abgeht, so gut als irgend eine Rittergeschichte, oder Robinsonade, von gewöhnlichem Schlage nutzen. Die Magd, die, nach der Vorrede, viele Blätter des Manuscriptes, aus Mangel an Hobelspänen, zum Feueranmachen heimlich verbrauchte, hätte sich ein Verdienst um das Publicum erworben, wenn sie noch recht viele verbrannt hätte. Alles liegt in dieser Sammlung in bunter Unordnung durch einander, wie in dem bekannten Korbe, welchen der Apostel Paulus einmal nach dem Berichte der Apostelgeschichte zu sich heraufzog, und in welchem er reine und unreine Thiere vorfand: denn man sieht, dass Herr *Wårmund* auf gut Glück alles, was ihm einfiel, oder was er in anderthalb Dutzend ähnlichen Büchern vorfand, zusammenraffte, und dass es ihm einerley war, was er vorfand; daher schöpfte er denn auch mitunter, wo seine Quellen trübe waren, gar unsauberes Wasser. Zum Beweise statt vieler führen wir nur eine der kürzesten Anekdoten *Dar blyv by!* an. *Twe shöljungens to Wb. kregen kyv malkander* (Streit mit einander). *Do säde de eine: Dat wil ik minem fader säggen, dei sal dik daför avnuschen! — Ja, dyn fader, dyn fader, de kan mik ok wat! Dat is mick de regte! — Ja, Junge, du hast jo nig emal enen fader! — wol mer as du! rep de läste. — Dar kloppede öm ein man up de shulder un sä: Dar blyv by! lütje! Du hast fullen regt!* Das Verzeichniss der Druckfehler füllt 14 und eine halbe Seite.

Handwörterbuch der römischen Alterthümer, worin die für den Götterdienst, den Krieg, die Künste und Wissenschaften, die öffentlichen Feyerlichkeiten und das häusliche Leben üblichen Wörter und Redensarten, so wie auch die gewöhnlichen (sprachlichen) Abkürzungen erklärt werden, zur Erleichterung des Lesens der römischen Schriftsteller von *F. J. Brand*, Lehrer zu Paderborn und des Vereines für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens wirkl. Mitgliede. Lemgo, Meyersche Hofbuchhandlung. 1828. IV u. 105 S. gr. 8. (8 Gr.)

Der lange, obschon ungeordnete *Titel* — denn Götterdienst und öffentliche Feyerlichkeiten fallen ja meist zusammen — und die seichte und meist kraftlose Vorrede wollen nicht im Voraus zur besondern Empfehlung dienstlich seyn. Indess, ob es schon dieser alphabetisch gestalteten Compilation aus allbekannten, ältern u. neuern, Büchern meist an dem gebricht, woran es durchaus nicht gebrechen sollte, an ächter Gründlichkeit und Erschöpfung, an bestimmten Nachweisungen, und an gediegener, eigener und unverdächtiger Kennerschaft ihres Herausgebers, welches bey mehrerm Raume erweislich zu machen, uns gar nicht schwer fallen würde; so mag doch auch *sie* für den ersten, bequemen Anlauf vorhanden seyn, und, zunächst für angehende Selbstleser römischer Schriftwerke, in Gebrauch kommen, als ein *römisch-antiquarisches Noth- und Hülfsbüchlein*, abgesehen aber von *Mythologie* und *Geographie*, für welche der Vf. auf die gewöhnlichen, *nicht* lateinischen, wie er sagt, sondern auf Wörterbücher der lat. Sprache hinweist. Ein kurzer *Anhang* enthält den röm. *Calender*, die (manche) in alten Handschriften und auf steinernen Denkmälern vorkommenden *Abkürzungen* u. ungewöhnlichen (?) *Zahlenausdrücke*, alte, römische *Maassstäbe*, und ein Verzeichniss (ein sehr dürftiges) der (?) römischen Schriftsteller. An Schreib- oder Druckfehlern fehlt es nicht, z. B. auf *einer* Seite: *Clepsidra, Zilinder, Clipeus.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des May. 108. 1830.

Mathematik.

Lehrbuch der reinen Mathematik (,) zum Selbstunterrichte mittelst Anwendung einer neuen Exponentialrechnung, (deleatur) gründlich bearbeitet von *F. C. A. Proewig*, Prem. Lieut. von der Kön. Sächs. Armee. Erster Band. Zahlenrechnung und Algebra. Leipzig, bey Kayser und Schumann. 1829. VIII und 189 S. Zweyter Band. Mit 3 Figurentafeln. Geometrie und ebene Trigonometrie. Leipzig, ebend. 1829. VI u. 152 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Es ist gewiss sehr erfreulich, wenn die Wissenschaften auch von Männern mit Eifer betrieben werden, denen sie nicht unmittelbar zum Erwerbe dienen. Ihre Erzeugnisse sind meistens die Resultate einer völlig uneigennützigen Liebe zu dem Gegenstande und daher frey von allen Nebenabsichten und Bestrebungen Effect zu machen. Rec. glaubt das vorstehende Werkchen zu dieser Art literarischer Producte zählen zu müssen. Dem Militär liegen zwar, auch wenn er nicht Lehrer ist, die mathematischen Wissenschaften nahe genug, wie jetzt allenthalben hinlänglich anerkannt ist; indessen doch mehr ihren praktischen Theilen nach, und so wird ihm das Studium der theoretischen Mathematik nur in so weit *eigentliche Pflicht* seyn, als er ihrer in den Anwendungen unumgänglich bedarf; und obgleich diese die Kenntniss der wichtigsten Methoden der niedern und höhern Mathematik erheischen mögen, so kann und darf ihm doch alles Speculative und Philosophische der Wissenschaft fremd bleiben. *Verdienstlich* muss es daher genannt werden, wenn wir unsern Vf. diese engern Schranken überschreiten u. ihn sich bemühen sehen, bis zum Kerne der Wissenschaft vorzudringen. Auch zweifelt Rec. keinen Augenblick, dass diese Bemühungen dem Verf. von grossem Nutzen gewesen sind, denn er hat sich nach seiner Weise die Wissenschaft wenigstens zum Theil gleichsam von Neuem erfunden, und muss daher an Gewandtheit und Einsicht unfehlbar gewonnen haben. Allein diese Rücksichten dürfen doch Rec. nicht abhalten, bey aller Anerkennung des Bestrebens, über das Buch selbst ein Urtheil zu fällen, das minder günstig ist, als die Meinung von dem Verf. Denn *amicus Plato, amicus Socrates, magis amica veritas!*

Die Erfordernisse eines Lehrbuches der Mathematik, zumal für den Selbstunterricht, hat der Verf., wie es Recens. scheint, richtig bestimmt: „Es muss eine lichtvolle Uebersicht vom Ganzen geben. Es muss, um nicht zu ermüden, Gründlichkeit mit möglichster Kürze verbinden; ferner, um nicht abzuschrecken, von jedem Helldunkel frey seyn.“ Allein die Ausführung ist, wie uns dünkt, hinter diesen Anforderungen in mehrfacher Hinsicht zurückgeblieben. Ueber das Ganze, das in den angezogenen Worten der Verf. meint, hat er sich zwar nicht weiter erklärt, und über das Zuviel und Zuwenig lassen sich die Ansichten nicht immer leicht vereinigen. Dass aber in diesem Buche die abgekürzte Multiplication und Division mit Decimalbrüchen, die doch von so praktischem Vortheile ist, übergangen, die unmöglichen Grössen nur definirt wurden, ohne dass der Leser eine Ahnung von ihrem Algorithmus und ihrem Gebrauche erhält; dass die ganze Theorie der Logarithmen auf zwey Seiten abgefertigt ist, und auf die Einleitungen, die den logarithmischen Tafeln beygegeben zu werden pflegen, zur weitern Belehrung verwiesen wird, da doch eine Reihe von Aufgaben, in denen Anwendung von den Logarithmen gemacht wird, folgen; dass in der Geometrie die schönen Elementareigenschaften des Kreises fast ganz unerwähnt bleiben und von der Lage der Linien und Ebenen im Raume als Vorbereitung zur Stereometrie gar nicht die Rede ist; diess Alles kann schwerlich vertheidigt werden, da doch der Verf. für seine Exponentialrechnung, auf die wir bald zurück kommen werden, die aber ganz und gar nicht elementar ist, Raum zu finden wusste. Eben so wenig ist das Gesetz der Gründlichkeit durchgängig befolgt, wovon wir ebenfalls einige Proben geben wollen. §. 6—8. heisst es zusammengezogen: Ein Begriff heisst *klar*, wenn er ausreichend ist, diese Sache von jeder andern zu unterscheiden; *deutlich*, wenn wir klare Begriffe von seinen Merkmalen haben; *vollständig deutlich*, wenn diejenigen Merkmale der Sache, welche wir uns bey ihr klar vorstellen, hinreichen, dieselbe Sache von allen andern Sachen zu jeder Zeit zu unterscheiden.“ Soll hier der Anfänger nicht denken, *vollständig deutlich* und *klar* sey einerley? Bey der Erklärung der Gleichheit scheint es uns bedenklich, dass

ausser der Gleichheit, die sich auf die Menge der Einheiten bezieht, auch noch eine Gleichheit rücksichtlich des Werthes erwähnt wird, zumal sich der Verf. später bey der Kettenregel auf diese Erklärung so bezieht, dass sich der Anfänger für aufgefordert halten kann, die Gleichheit *ungleichartiger* Dinge, z. B. eines Riesses Papier und eines Thalers, anzuerkennen. — Bey der Erläuterung der Division heisst es am Schlusse eines Exempels, §. 47.: „Dieser 1 Einer soll noch durch 3 dividirt werden, weil aber diess nicht möglich ist, so setzt man $\frac{1}{3}$ im Quotient, d.i. man zeigt die Division blos an.“ Und nun beginnt die Lehre von den Brüchen, §. 51.: „Die Theile der Quotienten $\frac{1}{3}$ und $\frac{10}{33}$, §. 47., nennt man *Brüche* u. s. w. Sie entstehen, wie man sieht, aus der Division.“ Soll der Anfänger hier nicht versucht seyn, die Brüche für etwas Unmögliches zu halten? Wie zweydeutig ist ferner §. 56. gesagt: „Um wie viel der Zähler eines Bruches zunimmt, um eben so viel wird der Bruch am Werthe vergrössert; und um wie viel der Nenner eines Bruches zunimmt, um eben so viel wird der Werth des Bruches verkleinert.“ Sollte man da nicht mindestens glauben, es müsse z. B. $\frac{3}{6} - \frac{3}{7} = \frac{3}{7} - \frac{3}{8}$ seyn? Bey der Lehre vom grössten gemeinschaftlichen Theiler, §. 67., wird auf die Algebra verwiesen. Schlägt man aber das Citat auf, so findet man nur erwiesen, dass die bekannte Regel einen gemeinsamen, nicht aber, dass sie den *grössten* gemeinsamen Theiler gibt. — In der Regel de tri werden ohne Bedenken Lothe mit Groschen, Monate mit Mannschaft in Verhältniss gebracht u. s. w. — Die Darstellung der zusammengesetzten Verhältnisse ist unbefriedigend. — Wie höchst mangelhaft ist ferner folgender Satz, §. 106.: „Das richtige Resultat jeder Rechnung ist das Ziel, was man eben durch die Rechnung zu erreichen strebt. Alles, was diesem Ziele förderlich ist, oder zum Vortheile gereicht, wollen wir mit +, dasjenige aber, was diesem Ziele hinderlich ist, oder ihm zum Nachtheile gereicht, mit — bezeichnen. Die mit + bezeichneten Grössen nennt man gewöhnlich *positive*, die mit — bezeichneten *negative*“ u. s. w. Eben so unbefriedigend ist nun natürlich die ganze Darstellung des algebraischen Algorithmus u. s. w. — Durch den Umstand, dass erst in der Algebra die Extraction der Wurzeln vorkommt, dagegen die Lehre von den Proportionen der Arithmetik zugetheilt ist, ergibt es sich, dass von Proportionen mit irrationalen Gliedern gar nicht die Rede ist, obgleich diese bey einer strengen Behandlung besonders betrachtet seyn wollen. — Eben so wenig nimmt es der Verf. in der Geometrie immer sehr genau, wo mancher Beweis eine Erschleichung enthält, wobey wir, um nicht zu weitläufig zu werden, blos die §§. 14. und 18. *nennen* wollen, da eine ausgeführte Erläuterung ohne Figur nicht wohl möglich seyn würde. — Aeusserst häufig auch beweist der Vf. durch blosse Beyspiele, die bekanntlich nur Erläuterungs-, aber keine Beweiskraft haben. Auch sind mehrere neue Benennungen, und zwar nicht mit Glück, eingeführt. So heisst hier z. B. eine *unbestimmte* Einheit, was bisher immer eine *unbenannte* hiess. Was man gewöhnlich eine abhängige u. eine unabhängige Veränderliche nennt, heisst hier eine relativ u. absolut veränderliche Grösse. Diess verführt zu der Vorstellung, dass die erstere nur scheinbar veränderlich sey, wie etwa bey der Bewegung. Dagegen ist das Epitheton veränderlich, mit dem der Vf. häufig die Function begleitet, völlig überflüssig, da dieses Merkmal schon im Begriffe derselben enthalten ist. *Die* Ellipsoide statt *das* Ellipsoid, oder elliptische Sphäroid, scheint nicht zu billigen, da ja *solidum*, oder στερεον, supplirt wird. — Doch lassen wir diese Kleinigkeiten, und prüfen, was der Verf. durch seinen angeblich neuen Exponentialcalcul geleistet hat, auf den er das meiste Gewicht legt, und um dessen willen er vielleicht den übrigen Theil seines Werkes schrieb.

Neu kann Recens. den hier gegebenen Exponentialcalcul in doppelter Hinsicht nicht nennen; denn er ist nichts als eine verkleidete Differential- und Integralrechnung, und auch die Verkleidung selbst ist nicht neu. Der Verf. selbst hat bemerkt, „dass ihm *Pasquichs* Schriften Anleitung dazu gaben“ und Recensent nicht übersehen, dass beyde Darstellungen nicht durchaus einerley sind. Auch *Pasquich* hat die Grundidee erst von *Mitterpacher* entlehnt, wie er selbst sowohl in seiner Abhandlung in *Hindenburgs* Archive, Bd. II. Heft 8., als auch vorzüglich in der Beylage zu seinem Unterrichte in der mathematischen Analysis, S. 37, ausführlich angibt. Nach Pasquich erhält man das Exponential einer Function der Form: $Ax^a + Bx^b + Cx^c + \ldots$, wenn man jedes einzelne Glied mit dem zugehörigen Exponenten von x multiplicirt, und die so veränderten Glieder durch dieselben Zeichen, wie vorher, zu einem Aggregate vereinigt, so dass also das Exponential des vorstehenden Polynoms $aAx^a + bBx^b + cCx^c + \ldots$ ist. Hrn. Ps. Erklärung eines Exponentials ist im Wesentlichen nur darin unterschieden, dass im Exponential die Exponenten der Veränderlichen um eine Einheit vermindert vorkommen, also offenbar der Differentialquotient von Ax^a u. s. w. erhalten wird. Auch diess ist nicht neu; denn mehrere Schriftsteller, z. B. *Umpfenbach* (Algebra), *Ohm* (System, Bd. 2.) u. A. haben hiervon Gebrauch gemacht, und das, was sonst ein Lehrsatz war, als willkürliche Definition hingestellt. Jeder, der mit *Lagrange's* Darstellung der Differentialrechnung bekannt ist, wird übersehen können, wie hiervon weiter Gebrauch gemacht werden kann. Nach des Rec. Meinung wird aber dieses Verfahren bey dem Anfänger immer Anstoss finden; denn er sieht ganz und gar nicht ein, wie man nur auf diesen willkürlichen Gedanken kommen kann, und erst die Folge zeigt ihm Anwendungen, ohne ihn über den Weg der Erfindung zu belehren. Diess aber bey Seite gesetzt, verfährt

der Verf. auch bey Ableitung der Regeln, um (nach seinem Ausdrucke) zusammengesetztere Functionen zu exponentiiren, durchaus nicht genau. Um z. B. für xz das Exponential zu finden, wo x die unabhängig Veränderliche, und z von x abhängig ist, sagt er: diese Abhängigkeit ist nur durch ein gewisses Verhältniss zwischen x und ε bestimmbar und möglich; daher sey $a:b=x:z$. Welche eingeschränkte Voraussetzung, nach der beyde Veränderliche in einem *constanten* Verhältnisse seyn sollen, und doch wie oft wird später von dem Satze Gebrauch gemacht, als ob wirklich ganz allgemein $z=f(x)$ vorausgesetzt wäre! — Eben so wenig haben wir uns mit den analytischen und geometrischen Anwendungen dieser Rechnung, der auch zugleich als Entgegengesetztes die einfachste Integrationsregel unter der *Benennung* des Summirens beygegeben ist, befreunden können. Die Methode der unbestimmten Coefficienten ist viel zu oberflächlich dargestellt, und was von den arithmetischen Reihen beygebracht wird, nur mit Beyspielbeweisen versehen. Die Anwendung der Expon. Rechn. auf das Summiren der arithm. Reihen kann Rec. für nichts anderes, als eine Täuschung erklären. Weiss man einmal, dass die allgemeinen Glieder der arithm. Reihen vom ersten, zweyten, dritten u. s. w. Range resp. durch $Ax+B$, $A'x^2+B'x+C$; $A''x^3+B''x^2+C''x+D''$ u. s. w. dargestellt werden können, was der Verf. in §. 186. zu beweisen sucht; und weiss man (§. 184.), dass die Summenformel einer arithm. Reihe immer als das allgemeine Glied einer Reihe von nächst höherem Range angesehen werden kann, so können doch offenbar die Coefficienten A, B u. s. w. für jede vorgelegte numerische Reihe auf der Stelle gefunden werden, und es bedarf nicht noch der Integration, um z. B. von $Ax+B$ auf die Form $A'x^2+B'x+C'$ zu kommen; man findet wenigstens so nur etwas, was man schon hat. — Nicht günstiger können wir von den geometrischen Anwendungen sprechen. Es ist sehr sonderbar, dass der Verf. den Wahn hegt, sein εx sey einerley mit dem dx der Differentialrechnung, da es doch $=\frac{dx}{dx}=1$ ist. Freylich ist z. B. in seinen Zeichen der Ausdruck der Berührenden $\frac{y}{\varepsilon y}\sqrt{\varepsilon y^2+\varepsilon x^2}$ und in Differentialzeichen bekanntlich $\frac{y}{dy}\sqrt{dy^2+dx^2}$; allein daraus folgt nicht $\varepsilon y=dy$, $\varepsilon x=dx$. Des Verfs. εy ist $=\frac{dy}{dx}$ und diese Substitution gibt auch ganz richtig die gewöhnliche Formel. Damit fallen denn eine Menge Einwürfe hinweg, denn die Freunde der Differentialien setzen nicht $dx=1$. Jede neue Darstellung der Differentialrechnung kann sich bekanntlich am besten bey den Problemen der Tangenten, der Quadratur, Rectification u. s. w. zeigen; allein hier finden wir die unsers Vfs. nur schwach. Denn bleiben wir nur bey der Methode der Tangenten stehen, so zeigt es sich gleich II. Bd. §. 37., dass der Verf. *erst* die εx, εy auf die berührende Gerade, und *dann* ohne weitere Rechtfertigung auf einmal auf die berührte Curve bezieht und die Werthe aus der Gleichung der letztern in die auf jene sich beziehenden Ausdrücke zu substituiren vorschreibt. Eben so liesse sich in Beziehung auf die andern genannten Probleme zeigen, wie der Verf. gerade das scharf ins Licht zu setzen unterliess, worauf es hierbey hauptsächlich ankam.

Doch wir haben vielleicht schon die Grenzen überschritten, auf welche die Gesetze dieses Institutes hinweisen. Rec. ist kein Vertheidiger des Unendlichkleinen in *dem* Sinne, in welchem einige daraus eine Art von Monaden machen wollen; allein den Begriff einer ohne Ende sich vermindernden Grösse, die dadurch kleiner, als jede gegebene, werden kann, diesen hält er für völlig unabweisbar. Er drängt sich schon bey der Betrachtung der successiven Zahlwerthe der Functionen, und dann bey ihrer geometrischen Darstellung durch Curven mit gleicher Nothwendigkeit auf, als man, das Allgemeine der Reihenentwickelung der Functionen nach der Methode der unbestimmten Coefficienten verfolgend, auf Lagrange's Ansicht kommen muss, und lässt sich durch die Theorie der Grenzen mit gleicher Strenge, wie die letztere, behandeln. Keine von beyden Ansichten schliesst daher, wie es uns scheint, die andere aus, sondern jede hat im Systeme der Analysis ihren besondern Platz, und nur wenn man die Infinitesimalrechnung abgesondert vom Ganzen darstellt, kann man auf den Gedanken kommen, eine von beyden verwerfen zu wollen. Durch solche Behandlung bekommen sonst paradoxe Sätze ihre strenge Bedeutung, und nachdem diese ein für allemal nachgewiesen worden ist, mag es später in der Anwendung immer erlaubt seyn, sich mit der nöthigen Vorsicht, um der Kürze willen, des Unendlichkleinen als einer Redensart zu bedienen, die nicht wörtlich genommen seyn will, wie sich das die Geometer an andern Orten längst erlaubt haben. — So möglich es daher ist, dass die höhere Analysis noch auf mancherley Art dargestellt werden wird, so wenig scheint doch der Zustand dieser Wissenschaft, wenn er nicht nach mittelmässigen Schriften beurtheilt wird, diess zu *verlangen*. Auf jeden Fall aber wird man von dem Urheber eines jeden neuen Versuches verlangen können, dass er sich mit dem bisher Geleisteten schon hinlänglich bekannt gemacht habe. Diess ist es, was bey unserm Verfasser nicht gehörig der Fall gewesen zu seyn scheint, und darum müssen wir sein Buch für eine Frucht halten, die, wenn ihr längere Zeit gegönnt worden wäre, zu einer erfreulichern Reife gediehen seyn würde.

Kurze Anzeigen.

Deutscher Volksbriefsteller, oder vollständige Anweisung zur zweckmässigen Abfassung aller Arten von Briefe(n), schriftlicher Aufsätze und Titulaturen, welche sowohl im gemeinen Leben, in Familien- und Geschäfts-Verhältnissen, im Handelsstande, als auch bey andern Volksclassen, z. B. bey Oekonomen, Handwerksleuten und in allen sonstigen gewöhnlichen Lagen des menschlichen Lebens vorkommen. Nebst Erklärung der gewöhnlichsten Abbreviaturen. Nach dem jetzigen Standpuncte der deutschen Sprache und nach den Erfordernissen der Zeit herausgegeben von *Gustav Engelmann*. Ilmenau, b. Voigt. 1828. XII und 362 S. 8. (16 Gr.)

Wir haben bereits der Briefsteller, unter andern auch von *Fulda, Schlez, Claudius*, so viele, dass ein neuer, wenn er sich nicht durch bedeutende Vorzüge vor den bereits vorhandenen auszeichnet, überflüssig zu seyn scheint. Hinsichtlich der Reichhaltigkeit nimmt es der vor uns liegende mit seinen Vorgängern auf; denn er liefert auch Glückwünschungsschreiben bey einem gewonnenen Processe, bey einem Lotteriegewinne u. s. w.; unter den Bittschreiben auch eines, welches eine Bitte um Befreyung von der Strafe des Halseisens enthält (S. 84) u. s. w.; allein hinsichtlich des Vortrages lässt er mehrere gerechte Ausstellungen zu. So kann der Verf. S. 50 nicht *ohnehin* (umhin); so lässt er einen Cousin im Glückwunschschreiben am Namenstage seiner Cousine, Catharine, sich also vernehmen, S. 51: „O könnte ich doch jetzt Ihre schönen Wangen küssen, die so viel Anziehendes für mich haben. — Ich möchte wohl einmal in Ihre freundliche Augen schauen und ihre liebliche Stimme vernehmen; allein man muss sich mit dem begnügen, was Zeit und Umstände bieten. Daher wünsche ich Ihnen jetzt einen sehr glückl. Namenstag. Doch, was sage ich Einen? Nein, hundert solche glückl. Tage der h. Catharina wünsche ich Ihnen. Sie werden sagen, dieser Wunsch koste mir weiter nichts; allein wäre ich nur auf einen Augenblick allmächtig, so sollten Sie sehen, was ich für Sie thun wollte“ u. s. w. In einem Glückwunsche an einen Gömner spielt noch das veraltete *Dero* (S. 60) seine Rolle; dagegen eine Wirthschafterin mit *Sie* im Sing. angeredet wird. Ueberhaupt scheint der Verf. in dem jetzt üblichen Titularwesen nicht recht bewandert zu seyn. Geringe Kaufleute und Zolleinnehmer lässt er durch *Hochedel* anreden (S. 29). Dieses Prädicat gibt er auch, S. 32, der Schuhmacher-Innung. In Titeln an Collegien setzt er ganz unrichtig *Hochwürden* dem *Wohlgeboren* nach.

Abriss der alten Geschichte des Orients, ethnographisch geordnet, mit dem Nöthigen aus der Cultur- und Literatur-Geschichte, unter steter Hinweisung auf Quellen und Hülfsschriften. Von *Georg Graff*, Oberl. a. k. Gymn. zu Wetzlar. Mainz, b. Kupferberg. 1829. X u. 164 S. gr. 8. (17 Gr.)

Dieses Buch ist nach der Erklärung seines Verfassers zum Gebrauche bey Vorträgen, so wie zum Selbststudium, zunächst für die mittlern und obern Classen der Gymnasien, bestimmt, und hat im Allgemeinen den Charakter des von demselben Verf. herausgegebenen Handbuches der griechischen Geschichte. Es ist ausgestattet mit einer Menge von Nachweisungen, bey denen aber weder genaue Prüfung ihrer Zweckmässigkeit für Gymnasiasten, noch Sorgfalt in Angabe der Namen und Zahlen zu erkennen ist, so dass die Ueberfüllung und Ungenauigkeit hier und da lästig werden. Wenn indessen ein Lehrer bey seinen mündlichen Vorträgen mit der Berichtigung von Irrthümern zugleich die gehörige Markscheidekunst verbindet und sich nicht etwa den Schein geben will, als habe er seine Citate alle aus eigener Forschung, oder seine Gymnasiasten mit dem Dunkel der Vielwisserey zu erfüllen und das, was erst dem höhern Studium angehört, zu unverdauter Masse bey ihnen anzuhäufen versucht wird; so mag der Unterricht nach diesem Grundrisse gute Früchte tragen. Zugegeben sind Tabellen und einige andere Beylagen, z. B. der Kanon des Ptolemäos.

Johann Christoph Fröbings Bürgerschule. Der *dritten*, gänzlich umgearbeiteten *Auflage erster Band, erster Theil*, oder Handbuch der Naturgeschichte, zum öffentlichen und häuslichen Unterrichte bearbeitet von Dr. *Aug. Heinr. Ludw. Westrumb.* Auch unter dem Titel: *Lehrbuch der Naturkenntniss*, zum öffentlichen und häuslichen Unterrichte bearbeitet von Dr. *Westrumb. Erster Band.* Handbuch der Naturgeschichte. Mit Kupfern. Hannover, im Verlage der Helwingschen Hof-Buchhandlung. 1827. VIII und 465 S. gr. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Aus Gründen, sagt der Verf., ist das Thierreich weit stärker geworden (es nimmt 350 Seiten ein), als die andern beyden Reiche. Allein diese Gründe werden den Lehrer in andern Verhältnissen nicht befriedigen; denn er ist genöthigt, noch ein anderes Buch für Gewächskunde und Mineralogie zu kaufen. Ueberhaupt hätte wohl das ungefähre Alter der Schüler, für welches dieses Lehrbuch bestimmt ist, angegeben werden mögen. Für das zartere Alter ist es viel zu weitläufig, auch in Beziehung auf die Geschlechtsverrichtungen unpassend, besonders wenn beym häuslichen Unterrichte auch Schülerinnen Antheil nehmen. Indessen wird das Buch in des Lehrers Hand, wenn er im Stande ist, wegzulassen und hinzu zu setzen, von wesentlichem Nutzen seyn. Die Kupfertafeln sind nicht ausgezeichnet, obgleich zum Theil durch Illumination verbessert. Auch hat sich der Corrector sein Geschäft zu leicht gemacht.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des May. 109. 1830.

Mineralquellen.

Bemerkungen über Salzbrunn und Altwasser, nebst einem Anhange über Charlottenbrunn. Für solche, welche diese Bäder empfehlen oder gebrauchen wollen. Von *Justus Radius*, Doctor der Phil., Med. u. Chir., ausserordentlichem Prof. der Med. u. s. w. — Leipzig, bey Voss. 1830. XII u. 68 S. 8. broch.

Je anspruchsloser diese kleine Schrift in die Welt tritt, um so mehr ist es Pflicht der Kritik, ihre Brauchbarkeit für Aerzte und Curgäste in das gebührende Licht zu stellen. Sie ist die Frucht eines sechswöchentlichen Aufenthaltes ihres Verfassers zu Salzbrunn, von wo aus er wöchentlich mehrmals das benachbarte, mit Salzbrunn in der genauesten medicinischen Beziehung stehende, Altwasser besuchte. Wie hoch er auch den Werth der vortrefflichen Schriften von *Zemplin* und *Hinze* über genannte Brunnenorte anschlägt; so schien es ihm doch ersprieslich, durch Herausgabe seiner Bemerkungen auf die wichtigen Veränderungen aufmerksam zu machen, welche seit dem Erscheinen jener Schriften nicht nur manche äussere Verhältnisse, sondern auch die Quellen selbst, erfahren haben. Es soll daher vorliegende Schrift so lange als Ergänzung obiger umfassenden Werke dienen, bis es den genannten, vielerfahrenen Brunnenärzten die Umstände gestatten werden, neue, der Gegenwart entsprechende, Auflagen derselben dem Publicum vorzulegen. — Sehr bald erkennt man in dem Verf. dieser Blätter den umsichtigen und unbefangenen Beobachter, der es weiss, worauf es ankommt, und der eben so gern die vorgefundenen Vorzüge rühmend anerkennt, als er die etwaigen Mängel bescheiden rügt, — nur *ein* Ziel im Auge, die Wahrheit und das Beste der leidenden Menschheit. — Bis S. 43 handelt der Verf. von *Salzbrunn*. Rec. ist durch die engen Grenzen dieser Lit. Zeitung verhindert, ihm in das Détail zu folgen, welches nichts für den Curgast Wissenswerthes übergeht, und namentlich auch die speciellste Nachweisung über die Preise der Wohnungen, der Bedienung, der Beköstigung und der übrigen, mit dem Aufenthalte in Salzbrunn verbundenen, Unkosten, ertheilt. Es möge daher genügen, nur einige, für Aerzte wichtige Bemerkungen hervor zu heben. Der Quellen werden gegenwärtig acht benutzt, nämlich drey zum Trinken und fünf zum Baden. Die erstern sind der *Oberbrunnen*, der *Mühlbrunnen* und der *Heinrichsbrunnen*. Letzterer, in seinen Bestandtheilen dem Oberbrunnen ganz ähnlich, wird zur Zeit nur zum Ausspülen der Flaschen gebraucht, und dürfte wahrscheinlich nächstens ganz zugeschüttet werden. Ein vierter, in *Zemplins* Schrift vom Jahre 1822 als noch vorhanden beschriebener Brunnen, der *Sauerbrunnen*, wurde bereits vor einigen Jahren zugedeckt, da er dem Oberbrunnen sehr ähnlich und arm an Wasser war. Zu den schon 1822 gebrauchten Badequellen, dem *alten* und *neuen Heilbrunnen*, dem *Kramerbade* und *Wiesenbade* ist neuerdings noch das *Stahlbad* in der goldenen Sonne, oder schlechthin das *Sonnenbad* genannt, hinzugekommen, welches in seinen Bestandtheilen von den übrigen hiesigen Quellen sehr abweicht, und seit 1826 als ein schwaches Stahlwasser zum Baden benutzt wird. Der Verf. theilt die Resultate der von dem Prof. *Fischer* in Breslau im Jahre 1825 veranstalteten Analyse mit. Der vom Hofr. *Zemplin* errichteten Milch- und Molkenanstalt gedenkt er mit gebührender Anerkennung. Hinsichtlich der Wirkungen der Quellen Salzbrunns bezieht er sich auf *Zemplins* Schrift; nur zweyerley scheint ihm bisher nicht hinlänglich beachtet worden zu seyn. Die *Urinausleerungen* werden nämlich unter dem Gebrauche des mit Molken vermischten Wassers ausserordentlich vermehrt, sind sehr saturirt, und gehen sehr bald in Fäulniss über. Dagegen erscheinen die *Stuhlausleerungen* anfangs meist vermindert, werden aber später, nachdem ein paar Tage lang Durchfall vorausgegangen war, breyartig; diese weichen Ausleerungen sind fast immer gelb gefärbt, nehmen aber nach einiger Zeit an der Luft eine grünlich braune Farbe an. Mit Recht folgert der Verf. aus diesen Beobachtungen, dass sich der Brunnen wohl in manchen Leiden der Harnwerkzeuge, so wie in gichtischen, skrophulösen und herpetischen Krankheiten, in denen er zeither *nicht* angewendet wurde, nützlich erweisen dürfe. Ob er vielleicht auch bey Anlagen zu Gallensteinen dienen könne, darüber lasse sich erst von künftigen Erfahrungen Belehrung erwarten. — Die Bemerkungen über *Altwasser* folgen von S. 44 — 63. Auch hier finden Curgäste und Aerzte die speciellste Belehrung. Der benutzten Brunnen zählt man jetzt vier, den *Ober-*

oder *Mühlbrunnen*, den *Neubrunnen*, den *Georgbrunnen* und den *Friedrichsbrunnen*, den man bisweilen auch den Niederbrunnen nennt. Der Ober- und Georgbrunnen werden zum Trinken, der Neu- und Friedrichsbrunnen zum Baden benutzt. Früher wurde der zwischen dem Ober- und Neubrunnen gelegene *Mittelbrunnen* am meisten getrunken, er ist aber gegenwärtig gänzlich versiegt. Nach mehrern fruchtlosen Versuchen, ihn wieder hervorzulocken, gelang es endlich im Jahre 1825, mehrere kleine, schon längst vom Hofr. *Hinze* bemerkte, Quellen zu fassen, welche gegenwärtig den, nach Dr. *Georg P. Mogalla* benannten, Georgbrunnen darstellen, und den Mittelbrunnen vollkommen ersetzen. Der Oberbrunnen hat im Verlaufe der Zeit ungemein an Kraft verloren, und wird jetzt kaum noch verordnet. Ein hier und da verbreitetes Gerücht, als besässen die Quellen Altwassers nicht mehr ihre ehemaligen Heilkräfte, dürfte sich wohl nur auf die eben erwähnte Veränderung des Oberbrunnens und das Versiegen des Mittelbrunnens gründen; leidet aber auf die jetzt gebräuchlichen Quellen *gar keine* Anwendung. Eine sorgfältige, dem gegenwärtigen Standpuncte der Chemie gemässe, Analyse würde dergleichen leere, dem Curorte ungemein nachtheilige, Gerüchte gänzlich vernichten. Sie ist daher in doppelter Beziehung wünschenswerth. — Als Curiosum bemerkt der Rec. noch, dass man in Altwasser laut öffentlichen Anschlags, bey 2 Gr. Strafe an die Armenkasse, das dortige Mineralwasser nicht *Wasser* nennen darf, sondern als *Brunnen* bezeichnen muss. — Zum Schlusse, von S. 64 — 68, theilt der Verf. noch einige Bemerkungen über *Charlottenbrunn* mit, und fügt die Resultate der im Jahre 1826 von dem dortigen geschickten Apotheker *Beinert* veranstalteten Analyse des Mineralquells mit. Es entspringt derselbe auf dem Marktplatze des kleinen Fleckens aus Felsenboden; er schmeckt sehr stark nach Eisen, und ist in seinen Wirkungen den Quellen Altwassers und dem Mühlbrunnen zu Salzbrunn ähnlich. — Es verdient diese Schrift eine allgemeine Verbreitung unter den Aerzten sowohl, als unter den Kranken, welche die besprochenen Curorte zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit benutzen wollen. Erstere dürften ohne Bekanntschaft mit dem Inhalte derselben leicht in die Verlegenheit gerathen, ihren Patienten einen Brunnen anzuempfehlen, der längst nicht mehr existirt; letztere aber eine grosse Menge unbedeutend scheinender, aber in der That höchst wesentlicher Notizen entbehren, deren Nichtkenntniss oder Vernachlässigung sich oft zu spät sehr empfindlich bemerkbar macht. — Mögen übrigens die von dem Verf. mit grösster Bescheidenheit vorgetragenen Vorschläge zur Abhülfe einzelner Uebelstände bey den Badedirectionen ein geneigtes Gehör finden, was sich um so zuversichtlicher hoffen lässt, da seine Wünsche mit denen der vielfach verdienten Brunnenärzte zu Salzbrunn und Altwasser übereinkommen, deren freundliche Aufnahme und freymüthigen Mittheilungen der Verfasser dankbar anerkennt.

Medicinische Encyklopädie.

Encyklopädie der medicinischen Wissenschaften, nach dem *Dictionnaire de médecine* frey bearbeitet und mit nöthigen Zusätzen versehen. In Verbindung mit mehrern deutschen Aerzten herausgegeben von *Fr. Ludw. Meissner*, Doct. der Med., Chir. u. Geburtsh., akadem. Privat-Doc., d. naturf. Gesellsch. u. d. ökonom. Soc. zu Leipzig ordentl. Mitgliede. Erster Band. *A — Apyrexia.* S. VIII u. 447. Zweyter Band. *Aqua — Carex.* S. 475. Leipzig, in der Festschen Buchhdlg. 1830. 8. (Jeder Band Pränum. 2 Thlr. 12 Gr.)

Nach dem grossen *Dictionnaire des sciences médicales*, welches vom Jahre 1816 bis mit 1822 in 60 Octavbänden herauskam, erschien ein ähnliches, aber kürzeres Werk in den Jahren 1821 bis 1828 unter dem Titel: *Dictionnaire de médecine* in 21 Octavbänden, an welchem Adelon, Beclard, Biett, Breschet, Chomel, H. und J. Cloquet, Coutanceau, Desormeaux, Ferrus, Georget, Guersent, Lagneau, Landré-Beauvais, Marc, Marjolin, Murat, Orfila, Pelletier, Raige-Delorme, Rayer, Richard, Rochoux, Rostan, Roux und Rullier Theil genommen haben. Es kann dasselbe, da dem letzten Bande Zusätze beygegeben worden sind, welche die in den frühern Bänden übergangenen Entdeckungen und Erfahrungen in der Arzneywissenschaft nachtragen, als das neueste und vollständigste Werk angesehen werden, das uns mit dem jetzigen Zustande der Arzneywissenschaft bekannt macht. Es war daher ein sehr guter Gedanke, eine deutsche Uebersetzung von diesem Werke zu veranstalten. Dieser Arbeit unterzog sich in Verbindung mit mehrern deutschen Aerzten der durch verschiedene beyfallig aufgenommene Schriften hinlänglich bekannte Dr. *Fr. L. Meissner*, und zwar so, dass er nicht blos das französische Original treu übersetzte, oder übersetzen liess (dem Gerüchte nach soll der Baccalaureus d. Med. C. Chr. Schmidt, der Uebersetzer seyn), sondern auch häufig bald kleinere, bald grössere Zusätze in den Text einrückte, welche durch Klammern [ ] von dem Originale abgesondert und kennbar gemacht worden sind. Um hiervon gleich einige Beyspiele zu geben, so findet sich Th. 1. S. 71 ff. ein ganzer Artikel: *Accouchement forcé*, welcher wahrscheinlich von dem Herausgeber herrührt, eingeschaltet. S. 240 ein Zusatz über die Beurtheilung der Zweckmässigkeit der drey verschiedenen Amputations-Methoden. S. 244 werden in Ansehung der Stelle, wo die Amputation des Unterschenkels vorgenommen werden muss, die Nachtheile aufgezählt,

welchen man den Kranken aussetzt, wenn man höher, als ungefähr vier Zolle breit unter der *tuberositas anterior* amputirt. Das Original hat zwar auch etwas davon, aber der Zusatz dringt tiefer ein. S. 345 wird eine Vergleichung der Wirkungen der Engelwurz (*Angelica archangelica*) mit denen des Calmus und der Arnica aus Voigtel eingerückt. S. 417 findet sich den stickstoffigen antispasmodischen Mitteln als Anhang die bey englischen Schriftstellern vorkommende Eintheilung der antispasmodischen Mittel hinzugefügt. S. 425 ist die Eintheilung der Stimmlosigkeit nach Cullen und Mason Good hinzugekommen. — Der zweyte Band scheint uns noch reichhaltiger an Zusätzen zu seyn, als der erste. Um auch hier einige Beyspiele anzuführen, verweisen wir auf den Artikel: *Beckenmesser* S. 205, wo einige neuere Instrumente dieser Art namhaft gemacht werden. S. 223, wo der Nutzen der kalten Begiessungen im Scharlach und Croup erwähnt wird. S. 264 werden die Erfahrungen von Hufeland und Hennig über die guten Wirkungen des Cyanzinks bey mehrern Krampfkrankheiten angeführt, und zugleich bemerkt, dass bey diesem Mittel die Blausäure nicht allein wirke. Ebendaselbst befindet sich ein Zusatz über die Bereitungsweise der Blausäure nach Ittner und Geiger, wovon die letztere der Vauquelinschen darum vorzuziehen seyn dürfte, weil die nach dieser bereitete verdünnte Blausäure sich gar nicht, oder wenigstens nur erst in sehr langer Zeit zu zersetzen scheint. S. 284 befindet sich ein langer Artikel über *Blephoroplastik* eingeschaltet, wobey Fricks Schrift: *Die Bildung neuer Augenlieder* etc. Hamb. 1829, benutzt worden ist. S. 289, über den Antheil des Eisens an der Färbung des Blutes nach Engelhardt und Rose. S. 323 ist Mason Goods Eintheilung der Gangrän in vier Arten hinzugekommen. S. 330, Unterschied der zwey Abarten von *Brassica napus*, nämlich der *Br. oleifera* und *Br. esculenta*. S. 373, Zusatz über die Art, den Bauchring bey eingeklemmten Leistenbrüchen einzuschneiden. S. 384 findet sich ein eingeschobener Artikel: *Mastdarmbruch*. S. 397. Bey der widernatürlichen Vergrösserung der Brüste sind mehrere Fälle, und unter diesen auch der von Kober in seiner im vorigen Jahre hier herausgekommenen Inaugural-Disputation beschriebene erwähnt. Rec. hat in dem ehemaligen Zucht- und Armenhause zu Waldheim eine so enorme Vergrösserung der Brüste bey einer still melancholischen Frau gesehen, dass sie desshalb beständig im Bette zu liegen genöthigt war. S. 401 ist Benedicts Missbilligung der Anwendung von Seife, gebratenen Zwiebeln, Camillen etc. zur Zertheilung der Geschwülste der Brüste angeführt, und kurz vorher ist in einem, mit des Herausgebers Namen unterzeichneten, Zusatze die Heilsamkeit des *Kali hydrojodinicum* empfohlen worden.

Ausser diesen Vermehrungen hat Rec. auch noch viele Artikel gefunden, unter denen sich kein Name des Verfs. befindet. Es scheinen daher auch diese der deutschen Bearbeitung als eigenthümlich anzugehören. Als Beyspiele nur einige wenige, z. B. Augenbraunen, Ausziehung des Kindes an den Füssen, Bernsteinsäure, Bernhardts Russpflaster, Blacks graues Quecksilber-Oxydul, Bremse u. a. m. Dass auch die Erklärungen griechischer Terminologieen, z. B. Brachiometrum, Brachioncus, Brachyauchen, Brachypnöa, Brachyöcia, Bradypepsia, Cardiopalmus und mehrere, von *καρδία* abgeleitete Kunstwörter, blos der deutschen Uebersetzung angehören, ist gewiss; ob aber auch schon andere nicht bezeichneten im Originalwerke vorkommen, kann Rec., dem nur der erste Band desselben zur Einsicht und Vergleichung vorliegt, mit völliger Gewissheit nicht entscheiden. Nur vermuthet er dieses letztere aus der am Ende des ersten Bandes angehängten Uebersicht der unter die oben angeführten Gelehrten geschehenen Vertheilung der Materien entnehmen zu können. Denn nach dieser hat Beclard die Anatomie; Adelon, Coutanceau und Rullier die Physiologie; die pathologische Anatomie Breschet; die allgemeine und die innere Pathologie Chomel, Coutanceau, Landré-Beauvais, Rochoux; die Entbindungskunst und die Krankheiten des weiblichen Geschlechts und neugeborner Kinder Desormeaux; die Pathologie der äussern Krankheiten und die chirurgischen Operationen J. Cloquet, Marjolin und Roux; die Kinderkrankheiten Guersent und Jadelot; die Krankheiten alter Personen Ferrus und Rostan; die Geisteskrankheiten Georget; die Hautkrankheiten Biett; die syphilitischen Krankheiten Lagneau; die Krankheiten heisser Klimaten Rochoux; die allgemeine Therapie Guersent; die medicinische Naturgeschichte H. Cloquet, Orfila, Richard; die medicinische und pharmaceutische Chemie Orfila und Pelletier; die medicinische Physik und Hygiene Rostan, und endlich die forensische Medicin und medicinische Polizey Marc, Orfila und Raige-Delorme, welchem letztern auch die lexikographischen Artikel übertragen sind.

Die in der deutschen Bearbeitung befolgte Anordnung der Artikel ist nicht die im Originale befindliche, sondern wo allgemein eingeführte deutsche Benennungen da sind, da ist der Artikel mit ihnen bezeichnet und angefangen worden. Darin kommen aber beyde mit einander überein, dass, wenn das den Inhalt des Artikels bezeichnende Wort ein Gattungswort ist, alle unter diese Gattung gehörige Arten zugleich unter diesem Artikel abgehandelt werden. Nur in solchen Fällen ist eine Ausnahme gemacht worden, wenn die Art theils von solcher Wichtigkeit ist, dass er eine besondere Abhandlung verdient, theils aber der zu ihrer Bezeichnung übliche Name allgemein gebräuchlich ist; z. B. unter Staar sind nicht zugleich der graue, der grüne und der schwarze Staar abgehandelt, sondern der Amaurosis, der *Cataracta* und dem *Glaucoma* sind besondere Artikel gewidmet.

Das Aeussere dieses Werkes ist, was Papier

und Druck anbelangt, empfehlungswerth; nur dürfte eine sorgfältigere Correctur zu wünschen seyn. Dieselbe ist vorzüglich im ersten Bande nachlässig gewesen, wie das angehängte starke Verzeichniss von Druckfehlern, das leicht noch vermehrt werden könnte, ausweiset. Im zweyten Theile haben wir wenigere bemerkt. Hat diese Encyklopädie sich in ihrem Fortgange sowohl in ihrer äussern Ausstattung, als in ihrem innern Gehalte fortwährend des ihr ertheilten Lobes werth erhalten, so können wir dieselbe als ein jedem praktischen Arzte höchst brauchbares Werk mit vollem Rechte empfehlen.

Kurze Anzeigen.

König Enzius. Beytrag zur Geschichte der Hohenstaufen. Von Dr. *Ernst Münch.* Ludwigsburg, bey Nast. 1828. VIII u. 151 S. 8. (20 Gr.)

Wie reich unsere herrliche deutsche Geschichte an grossen ausgezeichneten Männern ist (auch den Frauen ihre Ehre!), wird bey fortschreitendem Specialstudium derselben immer mehr erkannt werden. Wie wenig Materialien wären vor 100 Jahren zu einer Schilderung Enzio's wohl beysammen gewesen? Man klebte an einigen Dutzenden ausgezeichneter wohlbekannter Namen, ohne herum und daneben sich viel um andere Persönlichkeiten zu bekümmern. Das Verdienst, auf den Helden dieses Buches unter uns recht aufmerksam gemacht zu haben und sein erster Biograph geworden zu seyn, gebührt unstreitig dem wackern M. *Joh. Tob. Koeler* (*Entius s. Henricus Frid. II. imperatoris nothus* etc. Gött. 1757. 136 S. 4.), der mit mühsamen und rühmlichem Fleisse die verschiedenen auf diesen Hohenstaufen bezüglichen Stellen zusammenstellte, und so den spätern Bearbeitern der Hohenstaufischen Geschichte eine schätzbare Vorarbeit lieferte. Unter den Neueren haben *Sismondi* und *Raumer* (Hohenstaufen III u. IV.) ihn mit Vorliebe behandelt, wenn gleich nur im Verlaufe ihrer umfassendern Schilderungen. Darum war es gewiss ein sehr dankenswerthes Unternehmen des Verfs., das vorhandene Material noch einmal durchzugehen, und zu einer förmlichen Biographie nach den Anforderungen unserer Zeit zu verarbeiten.

Hr. D. M. schickt ein Verzeichniss der benutzten Quellen und Hülfsmittel voraus, bey denen leider häufig die Angabe, wo sie zu finden oder gedruckt sind, fehlt. Auch der Verf. hält den Enzius für einen natürlichen Sohn Friedrichs (woran Einige sonderbarer Weise gezweifelt haben, während es doch Friedrich selbst dem Gregor IX. eingesteht) und der *Bianca Lanza* (gegen *Raumer* Genealog. Tab. II. Beil. zu IV. Bd. d. H. St.), ohne aber das Land der Geburt, ob Deutschland oder Italien, ermitteln zu können. In den übrigen Lebensumständen und Schicksalen hat Rec. wenig Abweichendes und hier zu Bemerkendes gefunden. Die unter den Text gesetzten Beweisstellen zeigen von mannichfacher Belesenheit, obgleich nicht alle ganz passend und richtig angeführt sind. So möchte z. B. die in der Note S. 43 angezogene Stelle aus den Briefen *Peters de Vineis*, die mit *mandavimus* schliesst, ohne Einsicht des Originals ganz unverständlich seyn, indem statt *copulandum* (in des Rec. Exemplare Basel, 1566. S. 532) *copulanda* steht, und der *Sinn* erst mit *gressus nostros* vollständig ist. Dagegen ist es S. 83 nur ein Druckfehler, wenn die 22jährige Gefangenschaft des Königs (von Sardinien) blos von 1249—1269 datirt wird, da er doch erst den 15. März (Koeler, S. 119 d. 14. Jan.) 1272 als Gefangener starb. Seine Freundschaft mit *Asinelli*, seine Liebe zur schönen *Viadagoli*, der vermutheten Stammmutter der *Bentivoglio*, der Versuch, ihn zu retten, vereitelt durch eine seiner blonden Locken, sein trauriges Ueberleben der meisten seines Geschlechtes, welches furchtbar unterging (bis fast dahin, wo der Pathe seines Vaters, Rudolf von Habsburg, die Fehler der Jugend durch eine glorreiche Regierung vergessen machte), dann sein Testament und königliches Begräbniss machen diese Schilderung zu einer der anziehendsten und zur würdigen Schlussscene des grossen Hohenstaufen Drama. Von S. 111—132 an beginnen Nachträge aus *Koelers* oben angeführter und dem Verf., wie er sagt, zu spät bekannt gewordener Schrift, aus welcher auch als Beylagen von S. 134 bis zum Schlusse das Testament, und die 2 Codicille des unglücklichen Gefangenen abgedruckt sind.

Universal-Kochbuch. Ein vollständiges Handbuch der Kochkunst. Nach den Regeln der englischen, französischen und deutschen Küche. Für alle Stände. Nach dem Französischen der Herren Vicard und Fouret, Mundköchen König Ludwigs XVIII. von Frankreich mit eigenen Recepten vermehrt von *Kathar. Löfflerin.* 1r Thl. Mit 9 Abbildg., welche deutlich darstellen, wie eine Tafel von 12—60 Gedecken auf das geschmackvollste anzuordnen ist. VI u. 474 S. gr. 8. 2r Thl. 494 S. gr. 8. Stuttgart, bey Hoffmann. 1827. (Beyde Theile 5 Thlr.)

Das Universelle dieses Kochbuches besteht darin, dass 1) sowohl Anfänger als Praktiker in der Kochkunst daraus lernen können, wie man einfache Speisen schmackhaft bereiten oder auch ausgesuchte Leckerbissen sich verschaffen kann; dass 2) die Kunst gelehrt wird, wie man bey der grossen Mannichfaltigkeit die Speisen mit wenig Aufwand vortrefflich zubereiten kann. Die fremden Ausdrücke sind, wo es möglich ist, erklärt und ein genaues Register erleichtert den Gebrauch. Der Reiz der Neuheit u. die grosse Anzahl der Recepte verleihen diesem Kochbuche gewiss das Recht, neben manchem andern dieser Gattung eine ehrenvolle Stelle, besonders in der feinern Küche, einzunehmen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des May. **110.** 1830.

Intelligenz-Blatt.

Verzeichniss der im Sommerhalbjahre 1830 auf der Universität Leipzig zu haltenden Vorlesungen.

Der Anfang dieser Vorlesungen ist auf den 17. May festgesetzt.

I. Allgemeine Studien.

I. Sprachkunde. 1) *Morgenländische Sprachen. Sanskrita-Sprache. Rosenmüller,* Dr., P. O., nach seinen Dictaten. *Koptische Sprache. Seyffarth,* Philos. P. E., so dass nach Beendigung des grammat. Unterrichtes verschiedene Stücke aus gedruckten u. ungedruckten koptischen Schriften sowohl im memphitischen, als sahidischen u. basmurischen Dialekte erklärt werden sollen. *Aegyptische Hieroglyphik. Seyffarth,* P. E., oder die Kunst, die hieroglyph. Schriften der alten Aegypter zu entziffern. *Arabische Sprache. Rosenmüller,* Dr., P. O., n. s. Institt. ad fundam. ling. arab. *Hebräische Sprache. Küchler,* Philos. P. E., Theol. Bacc. 2) *Abendländische Sprachen. a. Aeltere Sprachen. Erklärung griechischer Schriftsteller. Beck,* Dr. C. D., P. O., über auserlesene Idyllen d. Theokritus. *Hermann,* P. O., über die Frösche d. Aristophanes. *Frotscher,* Mg., üb. Demosthenes Rede de Chersoneso. *Erklärung römischer Schriftsteller. Beck,* Dr. C. D., P. O., üb. Virgils Eklogen. *Rost,* P. E., üb. des Plautus Curculio. *Nobbe,* P. E., üb. Cicero's erstes bis 3tes B. de Republica. *Frotscher,* Mg., üb. die Briefe d. Horaz. *Vogel,* Mg. J. U. B., Erklär. der Rede d. Cicero pro Roscio Comoedo, f. Juristen. *Philologische Uebungen. Beck,* Dr. C. D., P. O., Reg. Sem. phil. Direct, philol.-krit. Uebungen im kön. philol. Seminarium. *Hermann,* P. O., Uebungen der griech. Gesellschaft. *Weiske,* P. E., philolog. Uebungen d. Lausitz. Gesellsch. *Nobbe,* P. E., Uebungen im Schreiben u. Disputiren. *Frotscher,* Mg., philolog. und didakt. Uebungen seiner latein. Gesellsch., vorzügl. in Erklärung des Cicero. *b) Neuere Sprachen. Deutsche Sprache. Theorie des deutschen Styls. Pölitz,* P. O., mit steter Rücksicht auf die Classiker d. deutschen Nation. *Declamation. Kerndörffer,* Mg., Lect. publ., Theorie der Declamation mit erläut. Beyspielen aus deutschen Classikern, unter Benutzung seines Handb.: Teone. *Derselbe,* Anleit. zu declamator. Vorträgen, f. künftige Religionslehrer, nach s. Lehrb.: Anleit. zur gründl. Bildung des declam. Vortrages für geistl. Beredtsamkeit, auch für Studirende aus andern Facultäten. **) Gesellschaft für deutsche Sprache und Literatur. Vogel,* Mg., J. U. B. *Französische Sprache. Hasse,* P. O., s. Geschichte. *Beck,* Mg. J. R. W., P. u. Lect. publ., üb. die Etymologie d. franz. Sprache u. ihre Wichtigkeit in Ausmittelung der Wörter. *Ders.,* Erklär. des Tartuffe v. Molière. *Dümas,* üb. franz. Sprache u. Literatur. *Italienische Sprache. Rathgeber,* Mg., Lect. publ., Anfangsgründe nach Keils Grammatik, verbunden mit der Erkl. classischer Lustspiele aus dem Teatro classico italiano antico e moderno. *Spanische Sprache. Rathgeber,* Mg., Lect. publ., Anfangsgründe nach C. Lüdgers theoret.-prakt. Lehrgebäude der span. Sprache, verbunden mit der Erklär. des Calderonschen Lustspieles La vida es sueño. (Las comedias de Calderon por J. J. Keil.) *Englische Sprache. Flügel,* Lect. publ., üb. Shakspeare's Heinrich IV. mit steter Rücksicht auf Grammatik u. richtige Aussprache. *Ders.,* Vorträge üb. höhere Grammatik bey dem Lesen vorzügl. Schriftsteller. *Russische und neugriechische Sprache. Schmidt,* Mg. J. A. E., Lect. publ. die Anfangsgründe derselben.

II. Geschichte. Cursus der historischen Hülfswissenschaften. Hasse, P. O., Schluss derselben, Umriss der Wappen- u. Geschlechtskunde, der Inschriften-, Urkunden- u. Siegellehre, u. Grundlinien einer Geschichte d. histor. Kunst, nach Wachler. 1) *Allgemeine Welt- und Völkergeschichte. Wachsmuth,* P. O., allgemeine Weltgeschichte, n. s. Grundrisse. *Beck,* Dr. C. D., P. O., ältere allgem. Geschichte vom Anfange b. zum Ende des abendländ. Kaiserthums 476, krit. u. pragm. n. s. Sätzen. 2) *Besondere Geschichte. Wachsmuth,* P. O., Gesch. d. letzten 40 Jahre. *Ders.,* Geschichte d. 17. Jahrh. *Pölitz,* P. O., s. Staatswissenschaften. *Hasse,* P. O., Geschichte d. deutsch. Volkes u. Reiches u. Pölitz. *Flathe,* Mg., Gesch. d. röm. Pontificats bis z. Reformation. *Ders.,* Gesch. des röm. Reiches. **) Historische Uebungen. Wachsmuth,* P. O., über historische Forschung und Kunst. *Derselbe,* Unterredung in franz. Sprache über den gegenwärtigen Zustand von Europa nach dem Inhalte d. Friedensschlüsse. *Ders.,* Uebung. d. histor. Gesellsch. 3) *Culturgeschichte. Gruner,* Mg., oder Gesch. d. Menschheit. 4) *Mythologie. Weiske,* P. E., Gesch. der griech. Mythen. *Weisse,* C. H., P. E., griechische Mythologie. 5) *Literärgeschichte. Wachsmuth,* P. O., über die Hauptstücke d. Literaturgeschichte d. Mittelalters u. der neuern Zeit. *Hermann,* P. O., Literärgeschichte d. Griechen, Fortsetz. 6) *Archäologie. Grossmann,* Dr., P. O., s. Theologie.

III. Philosophie. Encyklopädie und Methodologie. Clodius, P. O., Encyklop. u. Methodologie der Philosophie überh., wie auch der besondern philos. Wissensch., nebst einer Uebersicht d. systemat. Hauptprincipien, n. s. Stammtafel aller philos. Hauptansichten aus dem Bewusstseyn. *Geschichte d. Philosophie. Krug,* W. T., P. O., Gesch. d. alten Philos., n. s. Lehrb. *Richter,* H. F.,

P. E., Gesch. d. neuern Philos. seit Kant. *Philosophischer Cursus. Krug*, W. T., P. O., in diesem Halbj. Fundamentalphilosophie, Logik u. Metaphysik, n. s. Handb. *Einzelne Theile d. Philosophie.* 1) *Logik u. Metaphysik. Richter*, H. F. P. E., n. s. Sätzen. *Michaelis*, Mg. 2) *Empirische Psychologie. Gruner*, Mg. 3) *Psychische Anthropologie. Michaelis*, Mg. 4) *Natürliche Theologie. Clodius*, P. O., von den Grundmerkmalen d. Gottesbegriffes in d. Natur, in d. Geschichte u. im vernünftigen Bewusstseyn. 5) *Religionsphilosophie. Weisse*, C. H., P. E., Philos. d. Christenthums. *Gruner*, Mg., Religionsphilos. 6) *Moral. Tittmann*, Dr., Theol. P. Prim., s. systemat. Theologie. 7) *Rechtslehre. Otto*, Dr., P. O. des., Natur- u. Völkerrecht od. philos. Rechtslehre, mit Rücksicht a. Stöckhardts Wissenschaft d. Rechts. *Werner*, J. U. B., Natur- u. Völkerrecht. 8) *Aesthetik. Weisse*, C. H., P. E., Aesthetik u. Theorie d. schönen Künste. *Michaelis*, Mg., Aesthetik, n. s. Entwurfe. 9) *Pädagogik und Didaktik. Lindner*, Dr., Catech. et Paedag. P. E., nebst Anleit. zum Katechisiren u. zur zeitgemässen Organisirung u. Verwaltung d. verschied. Schulen. *Plato*, Philos. P. E. Pädagogik. *) *Philosophische Uebungen. Weiske*, P. E., mit der Lausitz. Gesellschaft.

IV. Staatswissenschaften. Cursus der gesammten Staatswissenschaften. Schellwitz, Dr., auf 3 Semester berechnet, u. zwar in diesem Halbjahre Natur- u. Völkerrecht, Staats- u. Staatenrecht, Geschichte d. europ. Staatensystems, Staatskunst, Sicherheits- u. Ordnungs-Polizey, nach d. Systeme von Pölitz. *Finanzwissenschaft. Pölitz*, P. O., n. s. Grundrisse zu encyklopäd. Vorträgen üb. die gesammt. Staatswissensch. *National-Oekonomie. Bülau*, Mg., J. U. B. *Geschichtlich-politische Darstellung der wichtigsten neuern Verfassungen in Europa u. America. Pölitz*, P. O. *Darstellung der Verfassung und Verwaltung einiger der bedeutendern europ. Staaten. Bülau*, Mg., J. U. B. *Praktisches europ. Völkerrecht u. Diplomatie. Pölitz*, P. O. *Stieglitz*, Mg., J. U. B., europ. Völkerr. *Oeffentl. Recht des deutschen Bundes u. d. Bundesstaaten. Weiske*, Dr. J. *Stieglitz*, Mg., J. U. B., n. L. v. Dresch: Oeffentl. Recht d. deutsch. Bundes. *Königl. sächs. Staatsrecht. Bülau*, Mg., J. U. B.

V. Mathematik und Astronomie. Brandes, P. O., d. Anfangsgründe d. Differentialrechnung. *Drobisch*, P. O., Integralrechnung. *Ders.*, Algebra und algebr. Geometrie. *Ders.*, populäre Astronomie. *Möbius*, P. E. und Observ., Darstellung unsers Planetensystems. *Ders.*, die Elemente d. Perspective. *Ders.*, praktische Astronomie. *) *Mathematische Gesellschaft. Drobisch*, P. O.

VI. Naturwissenschaften. Naturgeschichte. Schwägrichen, Dr., P. O. *Ders.*, Botanik. *Ders.*, Excursionen. *Kunze*, Dr., P. E. des., prakt.-botanische Uebung. *Tilesius*, Dr., vergleich. Anatomie. *Ders.*, Examinatorium üb. dieselbe. *Ders.*, Zeichenübung. in derselben, in naturhistor. u. patholog. Gegenständen. *Ders.*, Naturgesch. der Fische, n. Blochii systema ichthyol. ed. l. G. Schneid. Sax. u. Cuviers neuem Werke. *Ders.*, Naturgesch. d. Pflanzenthiere n. Lamouroux. *Ders.*, Naturgesch. d. Thalassiophyten od. Pflanzen d. Meere. *Ders.*, Naturgesch. d. Krabben u. Krebse. *Ders.*, Naturgesch. d. Mollusken, Echinodermen u. Infusorien. *Ders.*, Reisecollegium, od. geograph. physic. u. naturhist. Commentar üb. Krusensterns Reisen um die Welt u. a. neuere Reisen. *Volkmann*, Dr., vergleichende Anatomie. *Physik. Brandes*, P. O., d. erste Thl. der Experimental-Physik, die Lehre vom Gleichgewichte u. der Bewegung d. Körper, vom Schalle etc. *Chemie. Eschenbach*, Dr., P. O., theoret. u. prakt. *Kühn*, Dr. O. B., P. E., organische Chemie. *Ders.*, üb. die chemisch-analyt. Methoden. *Ders.*, forensische Chemie mit d. nöthigen Uebungen u. schriftl. Ausarbeit. *Ders.*, chemisch-prakt. Uebungen in s. Laboratorio. *Kleinert*, Dr., pharmaceut. Experimental-Chemie, d. ersten Thl. u. s. Sätzen. *Fechner*, Mg., Med. Bacc., üb. Galvanismus u. Elektrochemie. *Erdmann*, Mg., gesammte Chemie nach d. neuesten Entdeckungen durch Experimente erläutert. *Ders.*, üb. d. Gebrauch des Löthrohres in d. Chemie u. Mineralogie. *) *Examinatoria über Chemie. Eschenbach*, Dr. P. O., s. Medicin. *Kleinert*, Dr., s. Medicin.

VII. Cameralwissenschaften. Einleitung und Encyklopädie der Gewerbswissenschaften. Pohl, P. O., n. eignen Heften. *Landwirthschaftslehre. Pohl*, P. O., erster Thl., n. Burgers Lehrb. *Specielle Technologie. Pohl*, P. O., n. s. Lehrb. *) *Cameralistisch-prakt. Uebungen. Pohl*, P. O. **) *Cameralistische Gesellschaft. Pohl*, P. O.

II. Facultätsstudien.

A. Theologie.

I. Theoretische Theologie. Theologische Hodegetik. Theile, Dr., Philos. P. E., nebst kurzer Geschichte d. theol. Wissensch. 1) *Exegetische Theologie. Neutestamentliche Grammatik. Anger*, Mg., nach Winers Grammat. d. neutestamentl. Sprachidioms. *Einleitung in die apokryphischen Bücher des A. T. Fleck*, Mg., Theol. Bacc., histor.-krit. *Erklärung des A. T. Winzer*, Dr., P. O., Ausleg. der dogmat. Beweisstellen d. A. T., s. bibl. Theologie. *Rosenmüller*, Dr., P. O., üb. die wichtigsten Abschnitte d. Genesis. *Küchler*, Th. B., Philos. P. E., über die Propheten Micha u. Habakuk. *Höpfner*, Philos. P. E., üb. die messianischen Weissagungen. *Fleck*, Mg., Th. B., üb. die Genesis mit krit. Prolegomenen. *Niedner*, Mg., Th. B., Erklär. des 2ten Theils der prophet. Reden d. Jesaia von Cap. 40 an. *Anger*, Mg., Erklärung der Sprüchwörter Salomo's. *Erklärung des N. T. Winzer*, Dr., P. O., Ausleg. d. Br. an die Römer u. des ersten (wo möglich auch d. zweyten) Br. an die Korinthier. *Grossmann*, Dr., P. O., üb. d. Brr. Pauli an die Epheser, Kolosser, Philipper, an Timotheus, Titus u. Philemon. *Theile*, Dr., Philos. P. E., üb. die Evangg. des Matthäus, Markus u. Lukas. *Ders.*, üb. den Br. an die Hebräer. *Höpfner*, Philos. P. E., üb. die Offenbar. Johannis. *Fleck*, Mg., Th. B., üb. das Evang. d. Johannes. *Näbe*, Mg., üb. die Brr. an die Korinthier. *Anger*, Mg., üb. die Brr. Pauli an Timotheus u. Titus. *) *Exegetisches Repetitorium. Theile*, Dr. Philos. P. E., üb. Matthäus. **) *Biblisch-exegetisches Examinatorium. Fleck*, Mg., Th. B., Collegium biblicum, od. exeget. Examinatorium über den bibl. Lehrbegriff als Grundlage der systemat. christ. Theologie. *Uebungen exegetischer Gesellschaften. Tittmann*, Dr., P. Prim. *Winzer*, Dr., P. O., mit d. Lausitz. *Theile*, Dr., Philos. P. E., exeget. Gesellsch. d. N. T. *Küchler*, Th. B., Philos. P. E., exeget.-dogmat. Gesellsch. *Fleck*, Mg., Th. B., hebräisch-exeget. Gesellsch. *Anger*, Mg., hebr. Gesellsch. 2) *Historische Theologie. Christliche Archäologie. Grossmann*, Dr., P. O. *Christliche Kirchengeschichte. Ill-*

gen, Dr., P.O., d. ersten Thl. von Christus an bis auf Gregor VII., u. Schmidts Lehrb. *Tittmann*, Dr. P. Prim., Reformationsgesch. *Lindner*, Dr., Catech. et Paedag. P. E., d. Leben Jesu nach d. 4 Evangg. *Niedner*, Mg., Th. B., christl. Kirchengesch. *Christliche Dogmengeschichte. Hahn*; Dr., P. O., s. Dogmatik. *Theile*, Dr., Philos. P. E., s. Dogmatik. *Patristik. Illgen*, Dr., P. O., Erklär. der Brr. des Ignatius (S. Ignatii epistolae ed. Thilo). *Historische Gesellschaft. Illgen*, Dr., P. O. *Systematische Theologie. Biblische Theologie. Winzer*, Dr., P. O., bibl. Theolog. d. A. T. (od. Religionslehre d. Hebräer). *Theile*, Dr., Philos. P. E., s. Dogmatik. *Fleck*, Mg., Th. B., s. exeget. Theolog. *Dogmatik. Hahn*, Dr., P. O., den andern Theil nebst Dogmengesch., u. s. Lehrb. des christl. Glaubens. *Theile*, Dr., Philos. P. E., evangel. Dogmatik nebst bibl. Theolog. u. Dogmengesch. (mit erläut. Rücksicht auf s. tabulas rerum dogmatic. compend., erste Hälfte. *) *Examinatoria über Dogmatik. Tittmann*, Dr., P. Prim. *Hahn*, Dr., P. O. *Theile*, Dr., Philos. P. E., üb. die Haupt- u. Grundsätze d. kirchl. Lehrbegriffes. *Höpfner*, Philos. P. E. **) *Theologisches Examinatorium. Näbe*, Mg. *Christliche Moral. Tittmann*, Dr. P. O. *II. Praktische Theologie. Homiletik. Hahn*, Dr., P. O, *Katechetik. Plato*, Philos. P. E. *Pastoral-Theologie. Lindner*, Dr., Catech. et Paedag. P. E. *Verschiedene Uebungen. Homiletische Uebungen. Tittmann*, Dr., P. Prim., Uebungen des Donnerst. Prediger-Collegii. *Hahn*, Dr., P. O., im homilet. Seminar. *Goldhorn*, Dr., P. O., mit d. Sachsen u. Lausitzern. *Wolf*, Mg., Th. B. *Katechetische Uebungen. Lindner*, Dr., Catech. et Paedag. P. E., in d. Bürgerschule. *Plato*, Philos. P. E. *) *Katechetische u. pädagogische Gesellschaft. Plato*, Philos. P. E.

B. Rechtswissenschaft.

Encyklopädie u. Methodologie. Otto, Dr., P. O. des., u. s. Sätzen. *Gretschel*, Dr. *Vogel*, Mg., J. U. B., u. s. Lehrb. *Rechtsgeschichte. Schilling*, Dr. F. A., P. O. des., äussere Geschichte d. röm. Rechts. *Ders.*, s. Institutionen. *Otto*, Dr., P. O. des., s. Institt. *Hänel*, Dr. G., P. E. des., s. Institt. *Planitz*, v., J. U. B., äussere röm. Rechtsgesch. *Vogel*, Mg., J. U. B., s. Institt. *Kriegel*, J. U. B., s. Institt. *Krug*, Mg. A. O., J. U. B., s. Institt. *Werner*, J. U. B. s. Institt. *I. Philosophische Rechtslehre s. Philosophie. II. Positive Rechtslehre. I. Theoretische Rechtswissenschaft. Quellenkunde. Otto*, Dr., P. O. des., üb. Ulpians Fragmente, in lat. Spr. *Stieber*, Dr., Erläut. d. Textes der Justinian. Institt. *Krug*, Mg. A. O., J. U. B., Erklär. des Pandektentitels de adquirenda vel amittenda possessione. 1) *Römisches Recht. Gerichtswesen der Römer. Kriegel*, J. U. B., nach Haubolds Lineam. Institt. *Institutionen. Müller*, Dr., P. O., u. Heineccius. *Schilling*, Dr., F. A., P. O. des., nebst d. innern Gesch. d. röm. Rechts, u. Mackeldey's Lehrb. d. heut. röm. Rechts. *Otto*, Dr., P. O. des., nebst Rechtsgesch., u. s. Lehrb.: Doctrina Institutionum etc., u. in der äussern Rechtsgeschichte mit Rücksicht auf Hbld.s Institutt. lineam. *Hänel*, Dr. G., P. E. des., Institt. d. röm. Rechts, zugleich m. der Geschichte d. röm Rechts, u. Mackeldey's Lehrb. d. heut. röm. Rechts. *Held*, Dr., Institt. d. röm. Rechts. *Gretschel*, Dr., Institt. d. röm. Rechts. *Vogel*, Mg., J. U. B., Institt. u. Gesch. des röm. Rechts, u. s. Sätzen. *Kriegel*, J. U. B., Institt. nebst d. Rechtsgesch., u. Hbld.s Lineam. (ed. Otto). *Krug*, Mg. A. O., J. U. B., Institt. d. röm. Rechts, nebst einem Abrisse d. Rechtsgesch. *Werner*, J. U. B., Institt. u. Gesch. d. röm. Rechts u. Hbld. *Poppe*, J. U. B., Institt. u. Hbld.s Epit. Institutt. iur. rom. *Klein*, J. U. B., Institt. d. röm. Rechts. *Pandekten. Planitz*, v., J. U. B., u. Hbld.s Lineam. 2) *Deutsches Recht. Weisse*, Dr. C. E., P. O., das gemeine deutsche Privatr., u. s. Einleit. in d. gem. deutsche Privatr. *Weiske*, Dr. J., Erläut. d. Sachsenspiegels. *Ders.*, deutsch. Privatr. *Planitz*, v., J. U. B., deutsches u. sächs. Privatr. *Stieglitz*, J. U. B., deutsch. Privatr. 3) *Sächsisches Recht. Günther*, Dr., P. O., Fac. Jurid. Ordin., kön. sächs. Privatr., Fortsetz. des einjähr. Cursus, u. Hbld. *Berger*, Dr., d. kön. sächs. Privatr. u. Hbld. *Planitz*, v., J. U. B., das sächs. Pr. Recht u. Haubold. *Einzelne Theile der Rechtswissenschaft.* 1) *Kirchenrecht. Müller*, Dr., P. O., u. Böhmer. *Klien*, Dr., P. O., allgem. Kirchenr. nebst d. Geschichte d. kanon. Rechts u. einer Uebersicht d. Quellen u. Hülfsmittel. *Schilling*, Dr. B., P. E., d. gem. in Deutschl. geltende Kirchenr., u. s. Sätzen. *Richter*, E. L., J. U. B., Kirchenrecht, mit besond. Berücksichtigung d. vaterländ. Gesetzgebung, u. Dr. Vermehrens Grundrisse. 2) *Criminalrecht. Günther*, Dr., P. O., Fac. Jurid. Ordin., Criminalrecht u. Criminal-Process, u. s. Sätzen. *Weisse*, Dr. C. E., P. O., d. philos. peinl. Recht od. den allgem. Theil d. peinl. Rechts u. Feuerbach. *Berger*, Dr., d. gesammte Criminalr. *Held*, Dr., d. philos. Criminalr. nebst Geschichte d. positiv. Ciminalr. *Sickel*, Dr., Criminalr. nach Feuerbach. *Schmidt*, Mg. A. W., J. U. B., Criminalr., in Dictaten nach Feuerbach. *Werner*, J. U. B., d. gesammte Criminalrecht. 3) *Lehnrecht. Weisse*, Dr. C. E., P. O., d. gem. u. sächs. Lehnr., u. Böhmer. *Weiske*, Dr. J., Lehnr. *Siebdrat*, Dr., Lehnr. u. s. Sätzen. *Planitz*, v., J. U. B., d. gem. u. sächs. Lehnr. *Stieglitz*, Mg., J. U. B., gem. u. sächs. Lehnr., unter Mittheilung besond. hierzu ausgearbeiteter Tabellen. 4) *Obligationenrecht. Hänel*, Dr. G., P. E. des. *Vogel*, Mg. J. U. B., prakt., m. Rücksicht auf seine nächstens erschein. Schrift: Versuch üb. d. Bestandtheile, Natur u. wissensch. Stellung d. Pandektenr., nebst einem Grundrisse zu Vorlesungen üb. d. Obligationenr., u. prakt. gültigen Grundsätzen. 5) *Handelsrecht. Treitschke*, Dr., u. Martens, jedoch mit Ausschluss d. Wechselr. u. Seerechts. 6) *Wechselrecht. Beck*, Dr. J. L. W., P. E. des., üb. einzelne Materien desselben. *II. Praktische Rechtswissenschaft.* 1) *Gerichtlicher Process. Günther*, Dr., P. O., Fac. Jurid. Ordin., s. Criminalr. *Klien*, Dr., P. O., ordentl. Civilprocess u. den Grundsätzen d. gem. deutsch. u. sächs. Rechts, unter Mittheil. latein. zur Erleichterung d. Uebersicht ausgearbeiteter Monogramme. *Rüffer*, Dr., ordentl. Civilprocess, desgl. die summar. Processarten, beydes u. Biener. *Mertens*, Dr., ordentl. Civilprocess, prakt. erläut. *Held*, Dr., ordentl. u. summar. Civilprocess. *Prasse*, Dr., ordentl. Civilprocess u. gem. deutsch. u. sächs. Rechte. *Ders.*, summar. Processarten u. einige Incidentpuncte des Civilprocesses, beydes u. s. Grundrisse d. Civilprocesses. *Planitz*, v., J. U. B., üb. d. ordentl. u. summar. Process, u. s. Leitfaden. *Referir- u. Decretirkunst. Klien*, Dr., P. O., Anweis. zur prakt. u. Cautelar-Jurisprudenz, vorzügl. auch zur Referir- u. Decretirkunst. *Beck*, Dr. J. L. W., P. E. des., Referir- u. Decretirk. *Treitschke*, Dr., Referirkunst unter Mittheil. von Gerichts-Acten. 3) *Casuistik des Civilrechts. Otto*, Dr., P. O. des., Darstell. u. Beurtheilung wichtiger Civilrechtsfälle, in Verbind. m. seinen Zuhörern mündlich vorzutragenden Fragen. *) *Anleitung zur ju-*

ristischen Praxis. Schmidt, Mg. A. W., J. U. B., prakt. Uebung. in d. Führung u. Entscheidung fingirter Proeesse. *III. Verschiedene Uebungen.* 1) *Examinir-Uebungen. Müller,* Dr., P. O., üb. Pandekten. *Schilling,* Dr. B., P. E., üb. ausgewählte Materien d. röm. Rechts, in lat. Spr. *Ders.,* üb. d. übrigen Theile d. Rechtswissensch. *Rüffer,* Dr., üb. alle oder belieb. Theile d. Rechtswiss. *Mertens,* Dr., üb. d. ganze Recht od. einzelne Theile dess. *Held,* Dr. *Siebdrat,* Dr. *Schmidt,* Mg. A. W., J. U. B., üb. belieb. Theile d. R. *Planitz,* v., J. U. B., üb. alle Theile d. Rechts. *Gottschald,* J. U. B., üb. einzelne Theile d. Rechts. *Kriegel,* J. U. B., üb. einzelne Theile d. R. *Hake,* v., J. U. B., üb. Civil- u. Kirchenr. *Krug,* Mg. A. O., J. U. B., üb. belieb. Theile d. Rechtswissensch. *Heinze,* J. U. B., üb. alle Theile d. Rechtswissensch. *Süssmilch,* J. U. B., *Stieglitz,* J. U. B., üb. einzelne Theile des R. *Poppe,* J. U. B., über Pandekten. *Claudius,* J. U. B., üb. einzelne Theile d. R. *Semmel,* J. U. B., üb. Pandekt. u. andere Rechtstheile. *Sieber,* J. U. B., üb. einzelne Theile d. R. *Criegern,* v., J. U. B., üb. alle Theile d. Rechtswissensch. *Richter,* E. L., J. U. B., üb. Pandekt., Institt. u. Kirchenr. *Lorenz,* J. U. B., üb. Institutt., Rechtsgesch. u. andere Theile des R. *Heimbach,* Mg., J. U. B., üb. verschied. Theile d. Rechtswissensch. 2) *Disputir-Uebungen. Stieber,* Dr. *Sickel,* Dr., üb. jur. Gegenstände. *Schmidt,* Mg. A. W., J. U. B. *Vogel,* Mg., J. U. B., üb. ausgewählte jur. Controversen. *Kriegel,* J. U. B., in lat. Sprache. *Poppe,* J. U. B., üb. streitige Rechtssätze. *) *Juristische Gesellschaften. Otto,* Dr., P. O. des. *Held,* Gesellschaft für Criminalrecht.

C. Heilkunde.

Hodegetik der Medicin. Hänel, Dr. A. F., Anleit. zum Studium der Medicin, 6—8 einzelne Vorles. in der ersten Tag. d. Semest. *Encyklopädie u. Methodologie. Hänel,* Dr., A. F. *Kneschke,* Dr. *Literärgeschichte der Medicin. Hänel,* Dr. A. F. *Kneschke,* Dr. *) *Erläuterung griechischer Aerzte. Braune,* Dr., üb. d. I. u. III. Buch d. Epidemieen d. Hippokrates. *Ochs,* Dr., üb. d. Aphorismen des Hippokrates (in Beziehung auf prakt. Medicin.). *I. Theoretische Heilkunde.* 1) *Anatomie. Weber,* Dr., P. O., Knochen- u. Bänderlehre. *Ders.,* Gefässlehre, Nervenlehre u. allgem. Anatomie. *Cerutti,* Dr., P. E., patholog. Anatomie m. Vorzeigung d. Präparate des anatom. Theaters. *Tilesius,* Dr., vergl. Anatomie, s. Naturwissensch. *Bock,* Dr., Prosect. theatr. anat., Knochen-, Bänder- u. Gefässlehre f. Chirurgen. *Ders.,* gesammte Anatomie n. d. Lage d. Theile. *Ders.,* Nervenlehre. *Volkmann,* Dr., vergl. Anatomie, s. Naturwissensch. *Hoppe,* Mg., Med. Baee., üb. Knochenlehre. 2) *Physiologie. Kühn,* Dr. K. G., P. O., üb. ausgewählte Cap. d. Physiologie d. mensehl. Körpers. *Weber,* Dr., P. O., Beschluss. *Wiese,* Dr., über schwierige Cap. d. Physiologie, in lat. Spr. 3) *Allgemeine Pathologie. Kühn,* Dr. K. G., P. O., *Wendler,* Dr., P. O. des., n. s. Compendium. *Radius,* Dr., P. E. *Hasper,* Dr., P. E., allgem. Pathologie, in Verbind. m. Semiotik. *Hänel,* Dr. A. F., allgem. Pathologie. *Braune,* Dr., allgem. Pathologie, n. Hartmanns Theorie d. Krankh. 4) *Allgemeine Therapie. Haase,* Dr., P. O. *Kneschke,* Dr. 5) *Psychische Heilkunde. Heinroth,* Dr., P. O., Uebersicht d. psychischen Heilk., n. dictirten Sätzen. *Ders.,* s. gerichtl. Med. 6) *Semiotik. Hasper,* Dr., P. E., s. allgem. Pathologie. 7) *Diätetik. Radius,* Dr., P. E. *II. Praktische Heilkunde.* 1) *Arzneymittellehre. Haase,* Dr., P. O. *Schwartze,* Dr., P. E., n. s. Systeme: Pharmakolog. Tabellen. *Kunze,* Dr., P. E. des., üb. Heilkräfte d. Gewächse im Allgem., n. den natürl. Familien. 2) *Pharmacie. Eschenbach,* Dr., P. O., Pharmacie. *Schwartze,* Dr., P. E., Pharmakognosie od. pharmaceut. Waarenkunde, n. Ebermeier. *Kühn,* Dr. O. B., P. E., Pharmacie. *Kleinert,* Dr., s. Chemie. 3) *Receptirkunst. Eschenbach,* Dr., P. O. *Kleinert,* Dr. 4) *Specielle Therapie. Haase,* Dr., P. O., Nosologie u. Therapie d. Fieber. *Clarus,* Dr., P. O. des., üb. Nerven- u. Seelenkrankheiten (als Zugabe z. einjähr. Cursus d. speciellen Therapie). *Cerutti,* Dr., P. E., zur Ergänzung des m. Hrn. Hofr. Clarus im verfloss. Jahre begonn. Cursus d. spec. Therapie, die Entzünd. mit ihren Nachkrankheiten. *Ueber einzelne Krankheiten. Kühn,* Dr. K. G., P. O., vom schwarzen Staare. *Jörg,* Dr., P. O., üb. die Kinderkrankheiten, n. s. Lehrb. *Radius,* Dr., P. E., üb. Augenkrankh. *Tilesius,* Dr., üb. Knochenkrankh. u. Osteomalacie im Besondern u. neuern Entdeckungen. *Ders.,* üb. Augenkrankh., Hautkrankh. u. vener. Krankh. *Meissner,* Dr., üb. d. Kinderkrankh. *Hacker,* Dr., üb. vener. Krankh. in lat. u. deutscher Spr. 5) *Chirurgie. Kuhl,* Dr., P. O. *Ders.,* s. Klinik. *Ueber einzelne Theile d. Chirurgie. Walther,* Dr., med. Chirurgie. *Carus,* Dr., üb. Augenoperationen, mit Uebung. am Ophthalmophantom. *Ders.,* d. Lehre von d. Verkrümmungen d. menschl. Körpers. *) *Praktisch-chirurgische Uebungen. Ritterich,* Dr., P. E., Augenoperationen. 6) *Entbindungskunst. Jörg,* Dr. P. O., n. s. Handb. d. Geburtshülfe. *Güntz,* Dr., gerichtl. Entbindungskunst. 7) *Klinik. Kuhl,* Dr., P. O., chirurg. Demonstrationen an Krankenbetten. *Clarus,* Dr., P. O. des., im kön. Institute i. Jacobsspitale. *Jörg,* Dr., P. O., geburtshülfl. Klinik im Trierschen Instit. *Cerutti,* Dr., P. E., Poliklinik. *Ritterich,* Dr., P. E., Uebung. in d. Augenklinik. *Meissner,* Dr., Poliklinik, die Weiber- u. Kinderkrankh. u. die Entbindungsk. betr. Dr. *Walther* u. Dr. *Carus* werden Consultationen üb. chirurg. Krankheitsfälle halten. *Gerichtl. Arzneykunde. Heinroth,* Dr., P. O., System d. psychisch-gerichtl. Medicin, n. s. Compendium. *Wendler,* Dr., P. O. des., Propädeutik d. gerichtl. Medicin, f. Juristen. *Ders.,* med. Polizey. *Lippert,* Dr., med. Polizey, f. Medicin und Rechte Studirende, n. s. Sätzen. *Ders.,* med. Rechtswiss. f. d. R. Studirende, n. s. Sätzen. *Güntz,* Dr., s. Entbindungsk. *) *Medicinische Geographie. Güntz,* Dr., nebst einer Anleit., eine med. Reise m. Nutzen anzustellen. *III. Verschiedene Uebungen.* 1) *Examinir-Uebungen. Haase,* Dr., üb. d. gesammte prakt. Med. *Kuhl,* Dr., P. O., üb. Chirurgie. *Eschenbach,* Dr., P. O., üb. Chemie u. Pharmacie. *Tilesius,* Dr., s. Naturwissensch. *Kleinert,* Dr., üb. pharmaceut. Chemie u. Arzneymittellehre. *Wiese,* Dr., üb. theoret. u. prakt. Medicin. *Lippert,* Dr., Examinatoria u. Repetitoria üb. d. theoret. med. Wissensch. *Kneschke,* Dr., üb. prakt. Theile d. Arzneywissensch. 1) *Disputir-Uebungen. Eschenbach,* Dr., P. O. *Hänel,* Dr. A. F., lat. Unterhaltungen üb. med. Gegenstände. *Hacker,* Dr. *Wiese,* Dr., üb. alle Theile d. Medicin.

Uebrigens wird der Stallmeister Richter, der Fechtmeister Berndt, der Tanzmeister Klemm und der Universitäts-Zeichenmeister, wie auch Zeichner anatom. und pathol. Gegenstände, Joh. Fr. Schröter, auf Verlangen Unterricht ertheilen. Auch können sich die Studirenden des Unterrichts der bey hiesiger Zeichnungs-, Maler- u. Architektur-Akademie angestellten Lehrer bedienen.

Wöchentlich zwey Mal, Mittwochs und Sonnabends, werden die öffentlichen Bibliotheken, als die Universitätsbibliothek von 10 bis 12 Uhr, und die Rathsbibliothek von 2 bis 4 Uhr, erstere in d. Messe auch alle Tage, geöffnet.

Die Gesammt-Anzahl der hiesigen Studirenden ist 1350. Davon studiren: Theologie, 630; Jura, 457; Cameralia, 8; Oekonomie, 4; Medicin, 194; Chirurgie, 26; Pharmacie, 4; Botanik, 1; Philosophie, 13; Philologie, 74; Pädagogik, 2; Mathematik, 14; Musik, 3.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des May. **111.** 1830.

Hippokratische Medicin.

De insania commentatio secundum libros Hippocraticos. Dissert. inaug. med., quam in alma litt. universitate Borussiea Rhenana pro gradu doetoris med. et ehir. rite capessendo conseripsit atque Cal. Aug. anni 1829 publice defendet *Herm. Nasse.* 83 Seiten.

Der Name Nasse lässt etwas Gutes erwarten. Und Gutes ist maucherley von dieser Sehrift zu sagen. Dahin gehört schon die Wahl ihres sehr interessanten Stoffes, das fleissige Sammeln der darauf bezüglichen Stellen, und die sehr geordnete Eintheilung des Ganzen. Etwaige Einwendungen verspart Reeens. bis zuletzt, und gibt zuvörderst folgenden Auszug:

Einleitung. Des Hippokrates Vorschriften in Betreff der Delirien sind schon hinlänglich bekannt und systematisch zusammengestellt; aber eine Zusammenstellung seiner, wiewohl wenigen, zerstreuten Lehrsätze über die Insania fehlt noch. Daher hielt es der Verf. für der Mühe werth, diese Zusammenstellung zu übernehmen. Die in den Hippokratisehen Büehern vorkommenden Meinungen über die *Insania* sind so abweichend von einander, dass sie mehrere und ungleichzeitige Verfasser verrathen. Man muss daher die ächten Schriften des Hippokrates von den unächten seiner Sehüler unterscheiden. Die Stellen aus den äehten Schriften hat der Verf. vorangesetzt, und nieht selten gezeigt, worin diese von den unäehten abweiehen. Aufzählung der hier angeführten Hippokr. Schriften, welehe für äeht gehalten werden. Unter *Insania* versteht der Verfasser im Allgemeinen das chronisehe Irreseyn, unter *Insania febrilis* das Delirium. 1. Cap. Meinungen der Hippokratiker von dem gegenseitigen Verhältnisse des Leibes und der Seele. Sie sind fast alle nur aus den unäehten Büchern zu schöpfen, weil Hippokrates selbst mehr Erfahrungen sammelte. Es gibt im Körper vier Flüssigkeiten, als Krankheitsursachen: Sehleim, Blut, Galle und Wasser. Am wiehtigsten für das geistige und leibliche Leben ist das Blut. Es empfängt durch die Lungen das πνεῦμα, zum Lebensunterhalte. Das mensehliche Blut trägt viel, oder, naeh Andern, Alles zur Klugheit (φρόνησις) bey. Seine Veränderungen bringen Schlaf und Trunkenheit hervor, denn sie verändern überhaupt die Intelligenz (σύνεσιν). Die Ursache dieser Wirkungen ist das πνεῦμα im Blute. Dadureh wird jene helle Wahrnehmung und die Klugheit bewirkt, dureh die Flüssigkeiten aber gestört. Durch diese Ansiehten vom Blute unterseheidet sieh die Hippokr. Schule von der Galenisehen, naeh weleher das Blut weit untergeordneter, und das Gehirn für sieh allein das Organ der Seele ist. Weil das πνεῦμα zuerst von dem linken Herzventrikel aufgenommen wird, so galt dieser als Quelle des Lebens und Sitz des Verstandes. Das Buch *de morbo sacro* weieht hierin ab, und nähert sich mehr der Galenischen Ansicht, ist daher auch wohl aus viel späterer Zeit. Ausserdem gibt es in den unäehten Hippokr. Büehern noeh eine andere Meinung, nach weleher die Seele (ἡ ψυχή) aus einer Mischung von Feuer und Wasser entstcht, und die Klugheit durch einen sehr feuehten Antheil Feuers und einen sehr troeknen Antheil Wassers bewirkt wird. Hierauf beruht die Theorie von der Entstehung der Insania. 2. Cap. Allgemeines Verhältniss zwischen Leib und Seele in den Krankheiten der letztern. Seele und Leib hängen enge zusammen. Aus der Gesundheit des Leibes geht Gesundheit der Seele hiervor. Ein kranker Leib zieht aueh die Seele in Mitleidenschaft. So z. B. entsteht aus Epilepsie, dureh Theilnahme des Geistes, Melancholie. Die Ursache der Insania wird von den Hippokratikern immer als im Körper gelegen angenommen. Dureh Störung der wiehtigsten Organe, als des Gehirnes, des Herzens und des Blutes an sich, ohne dadurch vermitteltes Gehirnleiden, entsteht Manie u. Melancholie. 3. Cap. Von dem in der Insania ergriffenen Theile der Seele, und von der daher folgenden allgemeinen Benennung der Insania. ἡ διάνοια, αἱ φρένες, ἡ γνώμη scheinen bey den Vesanis für betheiligt gehalten worden zu seyn. Diese drey Worte wurden synonym gebraueht, für *mens,* Verstand. Der Verstand kann acut und chronisch gestört werden. Der Gemüthszustand, weleher erfolgt, wenn der Verstand verletzt wird, heisst ἄνοια und παράνοια. Letzteres umfasst die ganze Gattung von Insania. Zusammensetzung der Namen des Irreseyns. Dazu gebraueliten die Griechen damals nieht das *α privativum*, sondern die Praep. παρά. Παραφροσύνη, παράνοια, παρακοπὴ sind die allgemeinen Namen des Irreseyns. 4. Cap. Vom Namen und Begriffe der μανίη. I. *Μανίη,* fieberhaftes Irreseyn. Die Aus-

drücke *μαίνεσθαι* und *μανίη* werden bey den Hippokratikern nicht blos von fieberlosen (wie Galen angibt), sondern auch von ficberhaften Umständen gebraucht. Das Deliriren in Fiebern wird nicht immer mit den Ausdrücken *μαίνεσθαι* und *μανίη* belegt, sondern nur dann, wenn zu einem heftigen Irreseyn auch noch der höchste Grad von Unruhe hinzukommt. II. *Μανίη*, chronisches Irreseyn. Wiewohl *μανίη* an sehr vielen Stellen das Diliriren in Fiebern bedeutet; so bedeutet es doch in andern das chron. Irreseyn. Das folgt schon daraus, weil *μανίη* der *παραφροσύνη*, *μαίνεσθαι* dem *παραφρονεῖν* entgegengesetzt wird. *Ἔκστασις, i. e. excessus furoris, furor acutus, Aphor. VII.* 5. der *μανίη* entgegengestellt, beweist ebenfalls, dass *μανίη* nichts anderes, als *Insania chronica* sey. 5. Cap. Vom Namen und Begriffe der *Μελαγχολία*. I. Von der weitesten Bedeutung dieses Namens. Er bedeutet bey den Hippokratikern und überhaupt bey den Griechen bey weitem nicht immer Geisteskrankheit, sondern vielmehr mancherley krankhafte Zustände des Leibes, welche aus einer und derselben Quelle abgeleitet wurden, nämlich von der schwarzen Galle. Als da sind Krebs, Elephantiasis, Krätze, Aussatz, viertägiges Wechselfieber und aber auch die eigentlich sogenannte Melancholie, nämlich ein Gemüthszustand, den sie aber nicht genau bestimmten. II. Melancholische Ekstase. Die acute Melancholie. Sie ist mit offenbarer Aufregung verbunden, und hat mit der chronischen, die sich durch Niedergeschlagenheit äussert, nichts gemein. III. Chronische Melancholie. Sie gibt sich durch lange anhaltende Furcht und Traurigkeit zu erkennen. IV. Vom Unterschiede und Zusammenhange der Manie und Melancholie. Manie und Melancholie sind in den Hippokratischen Schriften keine coordinirten Begriffe, sondern, je nachdem sie in weiterer oder engerer Bedeutung genommen werden, umfasst eins das andere. Manie wird im Allgemeinen für chron. Irreseyn gesetzt, und umfasst also die Melancholie. In dieser Bedeutung kann Manie ohne Wuth Statt finden; bey Fieberkranken aber zeigt sie stets einen mit Wuth verbundenen Zustand an. Melancholie ist jedes Irreseyn, welches, nach der Ansicht der Alten, von der Galle seinen Ursprung hat; besonders gab es jene chron. Art von Melancholie, deren vorzügliche Symptome Traurigkeit und Furcht sind. Die acute Melancholie, nämlich die Ekstase, ist gewöhnlich mit Wuth verbunden. 6. Cap. Von den verschiedenen Namen und Gattungen des Deliriums. Der gewöhnlichste Ausdruck für Delirium in den Hippokr. Schriften ist *παραφροσύνη*, und für deliriren *παραφρονεῖν*, so wie *παρακρούειν*. Doch liegt in diesen Wörtern noch ein besonderer Begriff. In manchen Stellen bedeutet *παραφρόνησις* das Delirium überhaupt, und scheint der Manie, d.h. dem chron. Irreseyn, entgegengesetzt. Zuweilen versteht H. unter *παραφροσύνη* jeden krankhaften Zustand der Seele in Fiebern. *Παραφροσύνη*, als Gegensatz von *φρενῖτις*, bedeutet fast immer ein kürzeres und gelinderes Irreseyn, während *φρενῖτις* ein Delirium ist, das sich durch nichts anderes, als durch die Bcharrlichkeit und längere Dauer von der *παραφροσύνη* unterscheidet. 7. Cap. Vom Unterschiede und Zusammenhange des Deliriums und des chron. Irreseyns. Der Unterschied des Deliriums vom chron. Irreseyn ist das Fieber und die Dauer. 8. Cap. Einiges Besondere aus der Pathologie. I. Einige Zeichen des Irreseyns im Allgemeinen. Das wichtigste Zeichen ist die Verstandesverwirrung. Es gehören hierher: Sinnestäuschungen, Nichtbeachtung der Aussendinge, unzeitige Sorgen, Vergessen der Gewohnheit und des frühern Lebens, Erschrecken und Furcht bey Tage und Nacht, Liebe zur Einsamkeit, Lachen, Nichterkennen der Seinigen, starres Sinnen und Betrachten, Schlaflosigkeit. II. Beschreibung der Gattungen des Irreseyns, je nachdem das Feuer oder das Wasser, oder die Galle oder der Schleim im Menschen vorherrscht. III. Von der Amentia. IV. Einige besondere Arten des Irreseyns. Die Arten und Geschichten von Geisteskranken in den H. Schriften sind fast alle so, wie man sie jetzt zur Melancholie rechnet. Von Manie kommt kein Fall darin vor, die Trunkwuth ausgenommen. Zur Melancholie gehört vor allen der Trübsinn (*ἡ φροντὶς*). Die damit Behafteten glauben zuweilen feindliche Dämonen zu sehen. Diese *Melancholia daemonomaniaca* kommt mehr bey Weibern vor, besonders bey Jungfrauen, nach dem Eintritte der Mannbarkeit, und bey unfruchtbaren Verheiratheten. Aehnlich dieser Art von Melancholie ist jene, die bey galligen Frauen zur Monatszeit entsteht. (Die Schilderungen dieser Krankheiten ins Einzelne zu verfolgen, ist Rec. durch den Raum verhindert.) V. Kurze Uebersicht aller in Hippokr. Schriften vorkommenden Arten von Irreseyn und dessen Anlage. VI. Einiges Physiognomische und Semiotische. VII. Von der Häufigkeit und Zeit des Irreseyns überhaupt und seiner einzelnen Gattungen. Das Irreseyn war in den alten griech. Zeiten keinesweges so selten, als man glaubt. Die Melancholie war häufiger, als die Manie. Von den Jahreszeiten werden der Frühling und der Herbst als die Seelenkrankheiten vorzüglich begünstigend genannt. 9. Cap. Vom Entstehen des Irreseyns. I. Von den entfernten Ursachen im Allgemeinen. Die schwarzgalligen Menschen hielt man für vorzüglich geneigt zum Irreseyn (zur eigentlichen Melancholie und zur Manie). II. Vom Entstehen des Irreseyns aus Körperkrankheiten. 1) Irreseyn nach Fieber, 2) von Epilepsie, 3) von Convulsionen, 4) von Störungen des Monatsflusses, 5) von Blutanhäufung in den Brüsten, 6) vom Zurücktreten des Hüftwehes, 7) Manie von sehr heftigem Schmerze. III. Vom Entstehen des Irreseyns durch äussere Dinge. 1) Irreseyn vom Gebrauche der Mandragorawurzel, 2) vom Gebrauche der Nieswurz, 3) vom Missbrauche des Weines, 4) der Wärme, 5) von unterdrückten Hämorrhoiden. IV. Vom Irre-

seyn aus Gemüthsbewegungen. Keine andere Gemüthsbewegung wird von H. als Ursache des Irreseyns erwähnt, als die Furcht. Ueberdiess ist es auch zweifelhaft, ob sie wirklich in den dazu aufgebrachten Stellen die Ursache des Irreseyns genannt werden könne. 10. Cap. Von den Meinungen der Hippokratiker über die Ursachen des Irreseyns. Das Gehirn ist das Organ, wo das Irreseyn entsteht; die Säfte sind das Ursächliche, wodurch seine Verrichtung gestört wird, vorzüglich der Schleim, die Galle und das durch diese verdorbene Blut. Der Schleim erzeugt stilles, die Galle heftiges Irreseyn. Noch eine andere, von dieser sehr verschiedene, Theorie wird in den Hippokratischen Schriften gefunden, welche in der Mischung des Feuers und Wassers die Ursache des Irreseyns sucht. Je nachdem das Eine oder das Andere vorherrscht, entsteht entweder Wuth oder Kleinmuth (*animi imbecillitas*). 11. Cap. Einiges Prognostische. I. In Bezug auf gewisse beschriebene Arten des Irreseyns. II. Krisen und Ausgänge des Irreseyns. 12. Cap. Heilart. I. Einiges Allgemeinere. Es fehlt nicht an Stellen, welche die directe Einwirkung auf den Geist vorschreiben. Diät. Diese scheint, wie bey den übrigen Krankheiten, so auch im Irreseyn, das Wichtigste gewesen zu seyn. Denn von Arzneymitteln sind uns nur zwey überliefert: die Mandragorawurzel und die weisse Nieswurz. II. Von der Cur der einzelnen Gattungen. Anhang über einige im Vorigen vorkommende Hippokratische Stellen.

Was nun die Auslegung der Stellen und die darauf gebaute Beweisführung anlangt, so lässt Rec. dem Verfasser auch hierin gern Gerechtigkeit widerfahren, kann aber doch nicht in allen Stücken mit ihm einverstanden seyn. Z. B. *μανίης καὶ παραφρονήσεως* Epist. 1285. Foës. soll S. 14 und 28 beweisen, *μανίη* und *παραφρόνησις* seyen einander entgegengesetzt, und zwar *μ.* als chronisches, *π.* als acutes Irreseyn. Das folgt aber nicht daraus, ja nicht einmal die Nothwendigkeit eines Gegensatzes überhaupt. Denn auch zur Verstärkung des Ausdruckes können sie beysammen stehen, als synonym. Und ihre Synonymität erhellt schon aus dem bald darauf, 1287, folgenden, vom Verf. aber nicht berücksichtigten, *μεμηνότα — παραφρονήσεως*, wo *παραφρόνησις* geradezu für *μανίη* steht.

Beygefügt ist ein Glückwünschungsschreiben von des Verfs. hochverehrtem Vater. Rec. gibt folgenden Auszug: I. Hippokrates und seine Nachfolger, zwar den Irrthum des Verstandes beym Irreseyn nicht übergehend, halten doch den Zustand des Körpers für die Hauptsache. II. Die Hippokratischen Bücher setzen den Zustand des irren Geistes hauptsächlich in Störung des Verstandes. Auf Verkehrtheit des Verstandes beruht das Irreseyn. III. Die Hippokratiker halten die Melancholie und die Manie, das Delirium und das chron. Irreseyn, was den Zustand des Verstandes betrifft, nicht für verschieden. Den Blödsinn trennten sie nicht von dem Irreseyn. IV. Das Irreseyn hängt von der Umänderung des Körpers ab. V. Was die Hippokratiker von der Krise des Irreseyns aufstellten, hat sich auf mancherley Art bewährt. VI. In den Hippokr. Schriften ist keine der Heilarten, auf welchen die Heilung der Krankheiten beruht, vernachlässigt.

Rec. glaubt, der Grund des Irreseyns ist bey manchen Irren leiblich, bey manchen geistig. Denn einerseits gibt es Irre, bey denen kein hinreichender geistiger Grund, kein Selbstverschulden des Irreseyns erweislich ist, wohl aber eine entsprechende leibliche Abweichung, in Folge von Krankheit oder mechanischer Verletzung. Andererseits gibt es aber auch Irre, bey denen keine entsprechende leibliche Abweichung nachzuweisen ist, wohl aber ein entsprechender Missbrauch der Geistesfreyheit. Dennoch glaubt man, einen leiblichen Grund ein und alle Mal voraussetzen zu müssen. Dass irgend ein Fall von Irreseyn aus geistigem Grunde jemals vorkommen könne, hält man für unmöglich. Warum? Man stösst sich an den Ausdruck: „Geisteskrankheit.“ Man sagt: „Der Geist kann nicht erkranken.“ Irren kann aber der menschliche. Und wie oft irrt er! Am meisten geschieht es, wenn wir seine Potenzen nicht im gegenseitigen Gleichgewichte erhalten, besonders, wenn wir irgend einer sich überhebenden Gemüthsregung nicht die andern Potenzen des Gemüthes und des Verstandes zur rechten Zeit entgegenrichten, sondern ihr die Herrschaft überlassen. Wie leicht geschieht das z. B. beym Ehrgeize, zumal wenn er durch äussern Vorschub oder Widerstand gereizt wird! Der Ehrgeizige, sey er auch übrigens an Kopf und Herzen noch so vortrefflich, und leiblich noch so gesund, kann doch in den Augenblicken der besondern Aufregung seiner Leidenschaft grosse Thorheiten und Ungerechtigkeiten begehen. Augenblickliches Irreseyn. Lässt er nun die Leidenschaft längere Zeit über seine bessern Einsichten, Gefühle und Bestrebungen herrschen, und diese Herrschaft zur Gewohnheit werden; so ist das Irreseyn anhaltend, entstanden aus geistigem Grunde, und zwar in diesem Falle aus Selbstsucht, Selbstverschuldung. Früher oder später entsteht daraus freylich wohl auch irgend eine leibliche Zerrüttung, als Nebenwirkung, Coëffect. Aber auch selbst in dem Falle, dass der Ehrgeiz nicht unmittelbar, sondern erst die daraus entstandene leibliche Umänderung, als Mittelglied in der Causalitätskette, das Irreseyn zu Stande bringt, bleibt doch der Grund derselbe geistige, Selbstsucht, Selbstverschuldung. Und so gibt es, ausser dem Ehrgeize, noch mancherley Arten der Selbstsucht, welche Irreseyn hervorbringen können. Belege dazu finden sich in der Erfahrung, leider! genug. Ob aber der geistige Grund des Irreseyns, wo einer Statt findet, allemal die Selbstsucht ist, wie behauptet wird, ob namentlich nicht der Kleinmuth, ohne Selbstsucht, manchen Fällen des Irreseyns zum Grunde liegt, das zu besprechen, würde hier zu weit führen.

So viel über den Inhalt jener beyden Schriften. Die Sprache könnte in beyden hier und da besser seyn, z. B. in der ersten: *Licet* mit dem Ind. (S. 9); *dicitur* mit dem Acc. und Inf. (50); *postquam aqua igni superior est* (68); *de Hippocratis insaniae doctrina opusculum* (1); *operam nobis demus demonstraturi* (1); *prodest etiam ut fomentis et ab iis vomitionibus utantur, et post vomitus ex longo intervallo cibos exhibeat* (68); *quae cum prophylacticum sint, illis commendatum* (66); *quibusnam* für *quibus* (51); in der zweyten: *quaenam licet opponantur* für *quaecunque opp.* (81); *haud possum quin reticeam* für *haud possum reticere* (76); *de divisione insaniae ab Hippocraticis secuta* (80); *timor terrorque ut melancholiae additus sit, non poscunt; qua in re illis item, quae quotidiana experientia docet, accedit* (80).

Kurze Anzeigen.

Ueber das Wesen und die Behandlung der Wassersucht im Gehirn, der Brust, dem Unterleibe, den Eyerstöcken und der Haut. Ein Versuch, die Pathologie dieser Krankheit auf richtige Grundsätze zu basiren, eine neue und wirksamere Behandlung zu empfehlen und durch Beyspiele zu erläutern. Von Dr. *Joseph Ayre*, Mitglied des Collegiums der Aerzte zu London. A. d. E. übersetzt von Dr. *F. Reinhard.* Ilmenau, bey Voigt. 1829. 8. (18 Gr.)

Herr Dr. Reinhard hätte diese englische Schrift am besten unübersetzt lassen können; denn was Rec. hier gelesen, hat er theils vor Decennien als Student aus seinen Collegienheften gelernt. Das Schriftchen enthält durchaus nichts Neues; im Gegentheile ist der Einfluss der Venen auf die Pathogenie des Hydrops sehr oberflächlich behandelt, und was endlich das neue Mittel angeht, durch welches der englische Verfasser auf dem Titel zu glänzen wünscht; so ist dasselbe nichts anderes, als das bekannte Drasticum — Gummi Guttae. — Somit wäre des Rec. Urtheil über das Büchlein gefällt, das übrigens das Allbekannte über Hydrops und seine verschiedenen Arten angibt, und für den angehenden deutschen Praktiker, der weder Lentin, noch Eggert, gelesen hat, eine mittelmässige Lectüre gewähren wird!

Wenn endlich werden die deutschen Aerzte von ihrer furchtbaren Exoticomanie geheilt werden! Möchte doch recht bald ein junger, auf Reisen gebildeter, deutscher Arzt, der seine vaterländische Kunst gründlich studirt hat, eine Vergleichung der deutschen u. französischen, oder der deutschen u. englischen Medicin schreiben, damit die Unzahl von deutschen Uebersetzern schlechter und überflüssiger ausländischer Schriften, wie sie es verdienen, als Ignoranten öffentlich gezüchtigt werden! Dr. Boeneck erzählt (in seinen Beobachtungen und Bemerkungen aus dem Gebiete der Medicin u. Chirurgie, Hamburg 1829, S. 83), Dr. Elliotson habe über das Original der vorliegenden deutschen Uebersetzung gegen ihn geäussert: *„I think that is a book good for nothing. Ayre is not a man considered in England,“* und doch ist es gut genug für Ilmenau's unermüdliche Uebersetzer!

Napoléon à Sainte Hélène. Opinion d'un médecin sur la maladie de l'Empereur Napoléon et sur la cause de sa mort; offerte à son fils au jour de Sa Majesté, par *J. Héreau,* ancien Chirurgien etc. Paris, chez Louis. 1829. 227 S.

Der Tod Napoleons wurde verschiedenen Ursachen zugeschrieben. Man argwöhnte Vergiftung; man sprach von gewaltsamer Ermordung; seine Leidensgenossen sollten nur unter dem Eide der Verschwiegenheit entlassen worden seyn; am meisten wurde von einem *Magenkrebse* gesprochen, der in der Familie des Kaisers *erblich* wäre. *Héreau* hat nun in dieser Schrift sehr unparteyisch alle Nachrichten und Berichte geprüft und thut dar, dass er an einer *chronischen Magenentzündung* starb, die durch das Klima erzeugt wurde. Letzteres untergrub seine Gesundheit um so mehr, da sich eine Menge Dinge damit vereinten, welche schädlichen Einfluss übten. Ob man den Kaiser in der Absicht nach Helena brachte, ihn dort dem Tode zu weihen (*de l'y faire mourir*), darauf wird einmal die Geschichte antworten. Der Kaiser selbst hatte diese Ansicht. Sein Testament beginnt gleich: *„Je meurs prématurément, assassiné par l'oligarchie anglaise et son sicaire.“* Die Missgriffe der Aerzte thaten das Ihrige ebenfalls. Lesenswerth ist Héreau's Schrift.

Dr. *P. J. Descot über die örtlichen Krankheiten der Nerven.* Eine unter Béclards Anleitung und mit dessen Beyhülfe gearbeitete Abhandlung. Aus d. Französ. frey bearbeitet als Nachtrag zu Swans Werk über denselben Gegenstand, von Dr. *Just. Radius,* ausserordentl. Prof. d. Medic. a. d. Univ. zu Leipzig u. s. w. Leipzig, in der Lehnholdschen Buchhandl. 1826. XII und 150 S.

Swans Preisschrift über die Localkrankheiten d. Nerven erschien bereits in gleichem Verl. 1824, und da diese *Descotsche* manche dort gelassene Lücke ausfüllt, so war es ein guter Gedanke, das Wichtige derselben auszuheben, um so jenes erstere zu vervollkommnen, oder die Versuche Swans durch die des Descot zu bestätigen. Es beziehen sich die letztern auf alle Arten von Wunden, die zum grossen Theile Hunden beygebracht wurden. Im Ganzen erhält der Leser 28 verschiedene Beobachtungen und 16 Versuche über Stich-, Schnitt-, Quetschwunden der Nerven, eingestochene Körper, unterbundene Nerven, Aetz- und Brandwunden derselben u. s. w.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des May. **112.** 1830.

Altdeutsche Literatur.

Die deutsche Heldensage von *Wilhelm Grimm.* Göttingen, bey Dieterich. 1829. VI u. 425 S. 8. (2 Thlr.)

Der Verf. hat schon im ersten Bande der altdeutschen Wälder die Zeugnisse über die deutsche Heldensage zusammengestellt; hier gibt er eine neue Bearbeitung jener Abhandlung, wobey nicht nur die Zahl der Zeugnisse sich vermehrt hat, sondern auch durch die hinzugefügten innern Zeugnisse, d. h. was die Dichtungen des Fabelkreises selbst über ihre Quelle aussagen, oder die Erforschung ihres innern Zusammenhanges in dieser Hinsicht zu schliessen gestattet, der Gehalt derselben ungemein gewonnen hat, überdiess aber in einer zugegebenen Abhandlung der Heldensage Ursprung und Fortbildung untersucht wird. Die Zeugnisse sind in chronologischer Folge aufgestellt; die erste Periode geht von dem sechsten bis ins zwölfte Jahrhundert (S. 1—49); die zweyte vom zwölften bis zum sechszehnten Jahrhunderte (S. 49—500), der bedeutendste Abschnitt des Buches; die dritte von dem sechszehnten Jahrhunderte an (— Seite 325). Das erste der Zeugnisse ist eine Stelle im Jornandes; das letzte, Nr. 172., das Wappen der Stadt Alzei — ein aufrecht stehender gekrönter Löwe, der eine Geige in den Klauen hält, statt dessen aber ursprünglich eine Geige allein im Wappen gewesen zu seyn scheint —; am ausführlichsten wird der Nibelungen Noth erörtert. Das Verdienst des Verf. ist zu einleuchtend und anerkannt, als dass es hier einer Hinweisung darauf bedürfte; an der Vollständigkeit der Zeugnisse, nach den Beyträgen, die der Verfasser von seinem Bruder Jacob Grimm, von Lachmann u. A. erhalten hat, bleibt schwerlich noch viel zu wünschen übrig; denn dass die Zeugnisse, welche sich lediglich auf die Gestaltung der nordischen Sage beziehen, weggelassen sind, kann nur gebilligt werden. Nicht minder befriedigend ist die Zerlegung der Sage, die Scheidung von Kern und Hülse, worin sich abermals die Erörterung des Nibelungenliedes auszeichnet. Allerdings aber steht dieser erste Theil des Buches ganz und gar als auf ein Gegebenes und Vorausgesetztes bezogen da; die Bestandtheile der deutschen Heldensage selbst darzulegen, ist nicht des Buches Aufgabe, wenn gleich auch der mit ihnen minder Bekannte aus den Zeugnissen darüber Kunde erlangen kann, ja selbst in Stand gesetzt wird, sich eine Uebersicht derselben, ein System, zu bilden. Dagegen nun erscheint als völlig selbstständig die zweyte Abhandlung, von dem Ursprunge und der Fortbildung der deutschen Heldensage, S. 335—400. In dieser leuchtet hervor Reichthum und Tiefe der Gedanken und die innigste Vertrautheit mit dem behandelten Gegenstande; was aber bey der ersten Abhandlung vorausgesetzt wird, Kunde von dem Sagenstoffe selbst, wird durch dieselbe wesentlich gefördert. Nämlich der 2te Abschnitt gibt eine Uebersicht sämmtlicher Sagen unsers Fabelkreises, wie sie sich in den erhaltenen Werken darstellen, mit Andeutung ihres Inhalts. Der Verf. zählt auf: 1) Siegfrieds Ahnen, 2) Siegfried, 3) Dieterich und Ermenrich, 4) Etzel, 5) Abenteuer der berühmtesten Helden Dieterichs, nämlich Wittichs erste Ausfahrt, Heime's erste Ausfahrt, Dietleib und Biterolf, Wildeber, 6) Rüdiger, Walther und Hildegund, 7) Samson, 8) Wieland, 9) Mime und Hertrich, 10) Ivan und Apollonius, 11) Hertnit, 12) Oserich, 13) Otnit und Wolfdieterich, 14) Gudrun. (Obgleich der Verfasser erklärt, dass es nicht in diesen Kreis gehöre, doch Gegenstand seiner Untersuchung.) Der dritte Abschnitt handelt von der schon in den ältesten Denkmälern erkennbaren Neigung zu historischer Anlehnung und geographischen Bestimmungen. Keiner von diesen oder den folgenden ist ohne grossen Reichthum scharfsinniger Andeutungen; doch wird allerdings durch den Charakter des Andeutenden der Wunsch rege, dass der Verf. auch zu einer ausführlichen Behandlung dieses überaus wichtigen Gegenstandes Zeit und Lust finden möge. Der neue Beruf, in den derselbe nebst seinem preiswürdigen Bruder getreten ist, wird seinen Studien, wo möglich, neue Förderung bieten. Ein sehr genau gearbeitetes und vollständiges Register erhöht die Nutzbarkeit des trefflichen Buches.

Literärgeschichte.

Geschichte des Cid Ruy Diaz Campeador von Bivar, nach den Quellen bearbeitet von Dr. *V. A. Huber.* Bremen, bey Heyse. 1829. XXXII u. 268 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Auch nach Joh. von Müllers Schrift über den Cid war es wohl der Mühe werth, sich an diesem Gegenstande zu versuchen, und der Verf. verdient für seine eben so gründliche, als mit Geist geschriebene Biographie des Cid den Dank der Freunde spanischer Geschichte u. Literatur. Die Hauptquelle für das Leben des Cid sind bekanntlich die von Risco herausgegebenen *Gesta Roderici Campidocti,* wovon, nach einer Notiz, die sich in der jüngst zu Madrid erschienenen spanischen Uebersetzung von Bouterweks Geschichte d. span. P. u. Beredts. (S. 254) befindet, die im zwölften oder dreyzehnten Jahrhunderte geschriebene Handschrift in S. Isidoro de Leon vorhanden ist. Die ganze Existenz des Cid mit dem hyperskeptischen Masdeu (*historia critica de España,* Madr. 1805 flg.) leugnen zu wollen, würde eben so unkritisch seyn, als das *Poema del Cid* zur Grundlage einer historischen Forschung zu machen. Als glaubwürdige Kunde von historischen Thatsachen ist anzusehen, dass der Cid Bannerträger von Castilien war; dass er Donna Ximena, Tochter des Grafen Diego Rodriguez von Asturien, zur Gemahlin hatte, dass er von König Alfons VI. unwürdig behandelt und mehrmals verbannt wurde; dass er das Schrecken der Araber und Mauren (Almoraviden) war, mit jenen aber auch wohl sich gegen diese verband; dass er namentlich im J. 1094 Valencia eroberte, das die Christen aber 1102 wieder räumen mussten. Die Chronologie macht, wie überhaupt in der ältern spanischen Geschichte, viel zu schaffen; die von dem Verf. vorausgeschickte chronologische Uebersicht ist dankenswerth; doch ganz fest stehen nur wenige der darin aufgestellten Bestimmungen. Dass übrigens das J. 1099 des Cids Todesjahr sey, wird auch durch das *Chronicon S. Maxentii* bey *Labbé nova bibliotheca MSS.* VI, 216 bestätigt, wie schon in einer andern Anzeige der Huberschen Schrift bemerkt worden ist. — Die Einleitung, bis S. 22, gibt eine anschauliche Uebersicht der Bildung der christlichen Reiche in Spanien und des öffentlichen Wesens in ihnen; das eigentliche Leben füllt S. 23—95; dann folgen kritische Erörterungen; den Beschluss (S. 250 ff.) macht ein Bruchstück aus dem *Poema del Cid,* ins Deutsche übergetragen. Berichtigungen einiger Sätze Müllers finden sich S. 172, 203, 212 u. sonst. Gehaltreich ist Nr. XXIV (S. 206), über das Grab und einige Reliquien des Cid. Er ward bestattet im Kloster von *San Pedro de Cardeña* bey Burgos; neben ihm Ximena, und vor dem Thore des Klosters unter uralten Linden zeigt man dem Wanderer das Grab des edlen Rosses Bavieca. Im J. 1541 liess der Abt den Sarg auf eine andere Stelle bringen; darüber klagten der Condestable von Castilien und der Stadtrath von Burgos bey dem Kaiser Karl V., und dieser befahl, den Sarg an die alte Stelle zurück zu schaffen. Als bey dieser Versetzung der Sarg geöffnet wurde, fand man den Leichnam in ein mohrisches Gewand gehüllt; ein lieblicher Duft verbreitete sich, und — warum schon lange durch öffentliche Gebete vergebens gefleht worden — ein fruchtbringender Regenguss segnete während der feyerlichen Versetzung ganz Castilien. So das damals aufgenommene Protokoll. Philipp II. bemühte sich, bey dem Papste die Canonisation des Cid auszuwirken; diess zwar kam nicht zu Stande, aber das Volk nennt den Nationalheros den gesegneten Cid. In der Klosterkirche hängt Banner und Schild des Cid; in der Sakristey ist ein Becher aus violettem Krystall, woraus der Cid zu trinken pflegte; eine Kapsel von Silber, worin der Sultan von Persien dem Cid Balsam und Myrrhen geschickt haben soll u. s. w. Die beyden Schwerter des Cid, Colada und Tizona, blieben in weltlicher Hand; jenes wird in der königl. Rüstkammer zu Madrid aufbewahrt, wo der Verf. es selbst in Händen gehabt hat; dieses kam später an das edle Haus der Marquesen v. Falce, und ward an das Majorat dieses Hauses gebunden. — Schreib- oder Druckfehler stören hier und da, als: Pireneen, Hieronimus, Patronimicum; Druck und Papier sind gut.

Specialgeschichte.

Geschichte der Stadt Heilbronn und ihrer ehemaligen Gebiete. Ein Beytrag zur Geschichte des schwäbischen Städtewesens. Nach handschriftlichen Quellen bearbeitet von *Karl Jäger*, Pfarrer in Bürg bey Heilbronn u. s. w. Heilbronn, b. Class. 1828. 2 Bände. XV, 305 u. 274 S. 8. (2 Thlr. 4 Gr.)

Die grosse Mühe, ohne welche eine gediegene Geschichte einer deutschen Reichsstadt nicht zu Stande gebracht werden kann, die Qual der Leerheit und Abspannung, welche aus der Durchforschung schlecht geschriebener, umständlicher und langweiliger Urkunden über geringfügige Gegenstände und Stadtchroniken emporsteigt, wozu endlich auch wohl — bey dem, seit dem Lüneviller Frieden und Reichsdeputations-Hauptschlusse eingetretenen, Mangel der Geltung reichsstädtischen Gemeinwesens — sich das Gefühl gesellt, dass Geschichten von Reichsstädten bey weitem nicht mehr die ins Leben eingreifende Bedeutsamkeit der frühern Zeit haben, wo bestehende Rechte und Zustände aus der Geschichte ihre Bewährung erhielten: — Alles diess muss heut zu Tage in der gesteigerten Theilnahme der Deutschen an der Geschichte ihres Vaterlandes und in der höhern Achtung auch des Reinhistorischen und gänzlich zur Antiquität Gewordenen seinen Lohn suchen, und wird ihn finden, wenn die Leistung den gleichfalls gesteigerten Ansprüchen an historische Forschung und Kunst entspricht. Der Verf. obengenannten Buches, schon durch seine Reformationsgeschichte Heilbronns bekannt, und beschäftigt, dereinst eine

Geschichte des schwäbischen Städtewesens im Mittelalter herauszugeben, hat das Verdienst, mit Mühe das Material zu seinen Forschungen aufgesucht zu haben, wobey er die Bereitwilligkeit achtungswerther Behörden und Gelehrten, ihm hülfreich zu seyn, rühmt; jedoch einer Berichtigung bedarf die Angabe: „aus handschriftlichen Quellen," nach der gedruckte nicht gebraucht worden zu seyn scheinen, die aber nicht das bezeichnen soll, denn es ist sogar (S. 174) aus des unzuverlässigen Rüxners Turnierbuche und aus einer grossen Menge anderer gedruckter Bücher geschöpft worden. Die Verarbeitung des Stoffes aber lässt Manches zu wünschen übrig; zwar ist, so viel der Recensent beurtheilen kann, Vollständigkeit der Angaben über die in Heilbronns Geschichte wichtigen und auch unwichtigen Begebenheiten und Zustände vorhanden, und auch die Anordnung verständig; aber die Darstellung hat zu viel von dem Charakter des Chronikartigen, das in den Quellen sich findet, behalten, und fast nirgends ist erhebender Schwung in derselben bemerkbar. Diess nun macht zwar das Buch minder angenehm; aber es bleibt dessenungeachtet eine sehr schätzbare Bereicherung der historischen Literatur. Der Verf. beginnt mit der Erklärung von römischen Inschriften, die in der Gegend von Heilbronn gefunden worden sind; es ist unleugbar, dass schon in Hadrians Zeit die Römer Standlager am Neckar hatten. Unter Karl dem Grossen wurden Sachsen dahin versetzt; in der Nähe von Heilbronn gibt es zwey Dörfer, Gross- und Klein-Sachsenheim, eben so an der Bergstrasse ein Sachsenheim; etwas früher schon, unter Karlmann, im J. 741, wird slavischer Anbauer in jenen Gegenden, namentlich im Würzburgischen, gedacht (S. 31). Unter Ludwig dem Bigotten (Frommen) zuerst, im J. 841, wird einer Pfalz Hailigbrunn gedacht (S. 26); daraus und aus einigen sehr alten geistlichen Stiftern entstand der Ort. Das zur Pfalz gehörige Besitzthum zersplitterte sich bald; die Grafen von Hohenlohe, der Bischof von Würzburg u. s. w. rissen davon an sich; die Pfalz selbst kam später an den deutschen Orden. Stadt wird Heilbronn zuerst 1225 genannt (S. 51); wahrscheinlich hatte aber schon Friedrich I. einige städtische Gerechtsame bewilligt; als kaiserliche Stadt erscheint es unter Rudolph v. Habsburg. Zu dem Gerichte, das unter einem Vogte und Schultheissen bestand, wurden im J. 1281 Rathmänner zugezogen; ein Bürgermeister statt des Vogts und vor dem Schultheissen kommt 1314 vor. Die Nutzniessung des Schultheissenamtes besass Heilbronn als Pfandschaft des Kaisers, und Karl IV. erhöhte 1366 den Pfandschilling auf 5000 Pfd. Heller und 1000 gute Gulden; aber an Einlösung derselben ward nicht gedacht; seit 1360 ist Heilbronn als freye Reichsstadt anzusehen. Der Wohlstand der Stadt hob sich durch Weinbau und Neckarschifffahrt. Ständische Unruhen brachen, wie im 14ten Jahrhunderte in den meisten bedeutenden Städten Deutschlands, aus zwischen dem Rathe und den Zünften, die an der Regierung keinen Theil hatten; Karl IV. stiftete 1372 einen Vergleich, wodurch die Zünfte Theil an derselben bekamen. (141 f.) Diess, so wie Handels- und Polizey-Ordnungen, ein Frauenhaus, das unter K. Rupert der Stadt 12 Pfd. Heller abwarf, Fehden mit den benachbarten Dynasten u. s. w. hat Heilbronns Geschichte mit *der* anderer Städte gemein, und dergleichen zieht sich durch das bunte Vielerley der deutschen Geschichte als eine Erscheinung, die bey tausend Abweichungen doch gemeinsames Gepräge hat. Merkwürdig ist der bald nach 1450 gemachte Versuch, die beyden Klöster in Heilbronn zu reformiren, „nachdem die Anzeige gemacht, dass die Mönche und Nonnen in beyden übel Haus hielten, allerley Laster begingen, sonderlich etliche Nonnen in Unzucht Kinder geboren und aus dem Kloster entflohen seyen" (S. 265). In dem zweyten Bande treten als Hauptpuncte hervor: Götz v. Berlichingen, der Bauernkrieg, Karls V. und seines Heeres, namentlich der zuchtlosen Spanier, Aufenthalt in und um Heilbronn im J. 1546, dann Heilbronns Schicksale im dreyssigjährigen Kriege und unter der Geissel des Franzosen Montclar 1688. Ueber die Einführung der Reformation hat der Vf., wie bemerkt, insbesondere geschrieben; jedoch ist auch hier eine befriedigende Erzählung der Hauptbegebenheiten derselben zu finden. Der Geschichte des schwäbischen Städtewesens im Mittelalter sieht Recensent mit Theilnahme entgegen.

Vermischte Schriften.

Kleine historische und philologische Schriften von *B. G. Niebuhr*, Mitgl. d. k. A. d. W. zu Berlin. Erste Sammlung. Mit einer Landkarte und Inschrifttafel. Bonn, bey Weber. 1828. VI und 482 S. 8. (2 Thlr. 20 Gr.)

Die hier zusammen gedruckten Schriften des hochberühmten Verfassers sind: 1) Karsten Niebuhrs Leben, vom J. 1816; 2) Einleitung zu den Vorlesungen über die römische Geschichte, v. Oct. 1810: 3) Abhandlungen, in der Akademie d. Wissenschaften gelesen, nämlich: über das Alter des Küstenbeschreibers Skylax von Karyanda, v. Jahre 1810; über die Geographie Herodots, wozu die Karte, v. J. 1812; über die als untergeschoben bezeichneten Scenen im Plautus, v. J. 1826; historischer Gewinn aus der armenischen Uebersetzung der Chronik des Eusebius, v. J. 1819; zwey classische lateinische Schriftsteller des dritten Jahrhunderts v. Chr. (Curtius und Petronius), v. J. 1821; Untersuchungen über die Geschichte der Skythen, Geten und Sarmaten, nach einem 1812 vorgelesenen Aufsatze neu gearbeitet 1828; 4) vermischte Aufsätze (zuerst im rheinisch. Museum abgedruckt), nämlich: über das Alter der zweyten Hälfte der

adulitischen Inschrift, v. J. 1810; über das zweyte Buch der Oekonomika unter den aristotelischen Schriften, v. J. 1812; Abriss der Geschichte des Wachsthumes und Verfalles der alten, und der Wiederherstellung der neuen Stadt Rom, v. Jahre 1823; über das Zeitalter Lykophrons des Dunkeln, v. J. 1826; über den chremonideischen Krieg, vom J. 1826; über Xenophons Hellenika, vom J. 1826, mit einer Nachschrift v. J. 1828. — Dieser Anzeige der Bestandtheile einer sehr gehaltreichen Sammlung fügt Recens. nichts weiter hinzu, als die Erklärung, dass, da die gedachten Schriften theils längst bekannt, theils eines Auszuges nicht wohl fähig sind, zu einer Bestreitung fraglicher Sätze aber dem Recensenten gegenwärtig sowohl Zeit, als Neigung mangelt, es ihm ungebührlich schien, wenn diese Blätter die erfreuliche Erscheinung ganz mit Stillschweigen übergehen sollten, und will dem Hrn. Verfasser hiermit seine aufrichtige Hochachtung bezeugt haben.

Geschichte.

Die Römer in München. Ein Versuch zur Aufhellung der frühesten Landescultur in Bayern. Von *Jos. Schlett*, Professor. Mit zwey lithographirten Blättern. München, bey Lentner. 1830. (Leipzig, bey Hartmann.) 188 S. 8.

In dem heutigen Isarkreise, besonders in dem südlichen Theile desselben, bietet sich eine besondere Erscheinung — an einander gereihete Erdhöhen mit dazwischen liegenden Vertiefungen von ungewöhnlicher Grösse und Gestalt — dem Auge dar. Westenrieder hat sie *Hochäcker* genannt, und unter eben diesem Namen kennt sie jeder Hirtenknabe des Oberlandes und weiset sie dem Reisenden auf Verlangen. Ausser Westenrieder hat nur Hr. v. Schrank in seiner Reise nach den südlichen Gebirgen von Bayern ihrer gedacht. Eine sie betreffende Volkssage hat sich nicht erhalten. Der Verf. obengenannten Buches beschreibt S. 3 ff. die Gestaltung jener Hochäcker, bey der allerdings die Regelmässigkeit, die das geübte Auge entdeckt, auf Menschenwerk schliessen lässt. Dann fragt (S. 5) der Verf.: Wer hat diese Erdhügel errichtet, wer sie geordnet, gewölbt, wer ihre Breiten, ihre Längen gemessen? u. s. w. Darauf beginnt eine Reihe von Untersuchungen, in denen der Vf. viel Kenntniss der Alterthümer Süddeutschlands in Verbindung mit den Geschichten deutscher und keltischer Stämme und der Römer darlegt. Die einzelnen Abschnitte sind folgende: Seite 6, Urzustand des Oberlandes; S. 9, die Bojer, ein keltisches Volk, und nicht sie die Stammväter der Bayern; mit den Hochäckern hatten sie nichts zu schaffen; Seite 28, Diet, Deut, Theodo — Fortsetzung der Untersuchung über die Bajuwarier; S. 39, Garibald u. die fürstlichen Familien Huosi, Drozza, Fagana, Habiligga, Anniona, die in der *Lex Bajuwariorum* erwähnt werden. Auch diesen spricht der Vf. die Einrichtung jener Hochäcker ab, Seite 50. 51, und zwar aus gewichtigen Gründen. Eben so S. 52 ff. den Mönchen. Nun aber kommt der Verf. in der zweyten Abtheilung, S. 55 f., auf die Römer, handelt zuvörderst von deren Kriegen in Rhätien und Vindelicien, dann, Seite 71 ff., von dem römisch-byzantinischen Hof- u. Staatshandbuche, der *Notitia dignitatum imperii Romani*, und handelt nun S. 78 ff. in der dritten Abtheilung von den Kolonieen, der ersten Anlage römischer Pflanzstädte, und der Arbeit, die von den Agrimensoren dabey verrichtet wurde. Diess nun ist das eigentliche *punctum saliens* des Buches; an die ausführliche Erörterung des Geschäfts, so wie der Normen, der Agrimensoren, bis S. 120, welche uns an den gehaltreichen Abschnitt in Niebuhrs römischer Geschichte erinnert hat, knüpft der Verf. S. 121 ff. seine Behauptung, dass jene Hochäcker im Isarkreise daher stammen. Die Beweisführung ist sehr umsichtig und hier und da so bündig, dass Recensent bedauert, nicht an Ort und Stelle zu seyn, um mit dem Vf. die Einrichtungen der Agrimensoren in jenen Hochäckern wieder aufzufinden. Die vierte Abtheilung enthält agrarische Wanderungen von der Stadt der Mönche (München) aus, in verschiedenen Richtungen, und der Verf. weist genauer auf die Stätten hin, wo sich jene merkwürdigen Denkmäler der Vorzeit befinden. Auch abgesehen von dem historischen Theile des Buches, würde dieser letzte Abschnitt in der Hand eines alterthumslustigen Wanderers seine Bestimmung erfüllen, besonders da durch die beygegebenen beyden lithographirten Tafeln die Darstellung der römischen Ackervermessung so anschaulich gemacht worden ist, dass eine Vergleichung mit den Hochäckern sich um so leichter machen lässt.

Kurze Anzeige.

Beschreibung und Abbildung der verbesserten amerikanischen Mahlmühlen. Nebst Angabe der Erfindungen im Mühlenbaue seit den letzten dreyssig Jahren. Von *Johann Karl Leuchs*. Mit 2 Steintafeln und 10 Holzschnitten. Nürnberg, in der polytechnischen Verlagshandlung. 1828. 90 S. 8. (21 Gr.)

Wir finden hier mannichfaltige Verbesserungen von Mahlmühlen zusammengestellt, nicht nur die in America, sondern auch anderwärts erfundenen, theils ganze Mühlen, theils einzelne Theile derselben, so wie auch Bemerkungen über die vortheilhafteste Bauart der ober-, unter- und mittelschlächtigen Wasserräder. Zuletzt sind die Titel der in neuern Zeiten erschienenen Bücher über Mühlen und Mühlenbau angegeben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des May. 113. 1830.

Medicin.

Der mineralische Magnetismus und seine Anwendung in der Heilkunst von *C. A. Becker*, Med. Doctor u. Ritter des eisernen Kreuzes zweyter Classe. Mühlhausen, bey Heinrichshofen. 1829. 202 S. 8.

Der Verfasser, ein geistvoller junger Arzt und denkender Kopf, der dem medicinischen Publicum schon aus mehrern Aufsätzen in Rust's, Magazin für die gesammte Heilkunde (3r B. 2r Bds. 2s Heft XI. S. 218 etc.) bekannt ist, besonders durch die Geschichte eines höchst merkwürdigen *Osteosarcoms* der Gesichtsknochen, erzählt hier in gedrängter Kürze die Geschichte des mineralischen Magnetismus in der Einleitung, und wie er in Göttingen durch einen reisenden Arzt, den Dr. Keil, welcher fast überall mit glücklichem Erfolge unter der Theilnahme von Aerzten mit seinen starken Magneten allerley Kranke behandelte, auf die unerwartete Wirkung des Magnets aufmerksam gemacht wurde. Er war während dem Aufenthalte dieses Mannes in Göttingen täglich Augenzeuge von Fällen, wo der Magnet schnell und auf der Stelle, von andern, wo er langsam half. Diess war hinreichend, in ihm die Ueberzeugung von den Heilkräften dieses Mittels zu erwecken, und trieb ihn an, seine Zeit und Kräfte dem Studium desselben zu widmen, welches er nun seit mehrern Jahren mit dem glücklichsten Erfolge betrieben hat. Es ist wohl nicht zu leugnen, dass er durch seine unzähligen und mit grossem Eifer betriebenen Versuche sowohl in dem physicalischen Studium des Magnets, als auch in der rationellen Anwendung seiner Kräfte gegen verschiedene Krankheiten beträchtliche Fortschritte gemacht habe, wie der Umfang der Vorkenntnisse, mit denen er sein Studium begonnen, deutlich zu erkennen gibt. Das erste Capitel, S. 9, handelt vom kosmischen Magnetismus, in welchem er Cassini's, Hansteens und Halley's Ansichten prüft, Hellers Versuche mit seinem Magnetometer und Ritters daraus gezogene Resultate erzählt und seine eigene Ansicht über diesen Gegenstand aufstellt; im 2. Cap., S. 21, handelt er vom Erdmagnetismus, liefert die Geschichte desselben und zeigt, dass nur eine inclinirende Declinationsnadel die wahre Richtung des magnetischen Stromes angeben kann. Noch ehe ich etwas von der engl. Erfindung wusste, sagt er, liess ich mir eine Nadel verfertigen, die durch zwey kleine Zapfen in das Hütchen eingreift, wodurch sie zur Inclinationsnadel wird, während die Bewegung des Hütchens auf der Stahlspitze die Declination gestattet. Ich habe dieses Instrument in der physisch-chemischen Section der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Aerzte in Berlin vorgezeigt und der Ausspruch berühmter Physiker war für die Richtigkeit des Gedankens; die unvollständige Bestimmung der Inclination leitete man von dem Mechanismus der Nadel her, die nicht in ihrem Mittelpuncte aufgehängt war, ein Umstand, den ich jetzt abändern lasse. S. 46. Warum der Erdmagnetismus Pole hat, obgleich die magnetische Action überall wirksam ist, liegt in der Natur des Magnetismus, der seinem Wesen nach Polarität ist, weshalb die Action sich durch sich selbst nach zwey entgegengesetzten Seiten hin steigert. Es passt hier ganz die Erklärung, die Biot vom Magnete gibt: in jedem Theilchen desselben ist positiver und negativer Magnetismus, und er geht nicht von Einem auf das Andere über, gerade wie bey der galvanischen Säule in jedem Plattenpaare entgegengesetzte Electricitäten sind. Einfluss der Sonne, des Lichts und der Wärme, des Erd-Vulkanismus etc. auf die magnetische Kraft. Wirkungen des Magnetismus in der Natur, sein Antheil an den chemischen und vitalen Processen des Erdorganismus und seiner Geschöpfe; S. 52, Krystallisationsversuche. Chemische Versuche. Im 3. Capitel, S. 57, handelt der Verf. vom Magnete selbst, vom natürlichen, und S. 61 von künstlichen oder Stahlmagneten, welche wegen ihrer Stärke die natürlichen verdrängt haben. Geschichte der Verfertigung der künstlichen und ihre allmälige Vervollkommnung, Scoresby's Versuche, Duhamels, Shitshills, Cantons und Aepinus Methoden, Fuss Versuche unter Eulers Aufsicht angestellt. Hufeisen-Magnete. Coulomb verstärkte sie durch Armirung oder legte mehrere treppenförmig über einander. Schweighaeusers magnetisches Magazin, verstärkt sie noch mehr. Andere Methoden der Verstärkung; Paracelsus Methode durch Erhitzung, wodurch er zehnmal stärker wurde, so, dass er damit einen Nagel aus der Wand zog. Nöthige Eigenschaften des Stahles. *Le Nobles* Arm, Knie, Hals und Kopfbänder bestanden aus Stäben von verschiedener Grösse, die Mesmerischen sind kleine, treppenförmig zusammengelegte Magnetstäbe. Knights magnetisches Magazin hatte auf je-

der Seite 240 zehn Zoll lange Stäbe, die 500 Pfund wogen. Die Hufeisenform gibt die kräftigsten Magnete; Vorschriften zu ihrer Verfertigung, S. 78. Der Magnet verliert seine Kraft durch starke Erschütterung, Fall, Stoss, Gegenstrich, Quecksilber, er erhält sie durch den vorgelegten Anker: denn das Eisen verhält sich zum Magnete als leitende Substanz. Im 4. Capitel, S. 85, werden Sätze aus der Physik als wahrscheinliche Basis für die magnetische Praxis aufgestellt. Im 5. Cap., S. 89, spricht er von der medicinischen Anwendung des Magnetismus selbst. Zuerst wird die Theorie des Paracelsus über die Wirkung des Magnets in der Epilepsie, Mutterkrämpfen, Wassersuchten, Kolik etc. geprüft und mit erklärenden Anmerkungen begleitet, schon van Helmont in seinem Buche *de magnetica vulnerum curatione* dehnt den Begriff des Magnetismus weiter aus und bezeichnet damit die Action der Beziehung oder des Gegensatzes. Es gibt verschiedene Magnetismen, sagt er, einige ziehen Eisen, andere Stroh, Bley, Fleisch, Eiter, die pestilentialische Luft an. Die Stellung der Sonnenrose nach dem Stande der Sonne ist Magnetismus, die Wirkung der Sympathie, die Trübung des Weines zur Zeit der Weinblüthe sind alle magnetisch. Diese Subtilisirung, wobey nur das vermuthete Wesen der magnetischen Thätigkeit untersucht, das reine Factum aber verlassen wurde, diese Verhebung vom Physicalischen zum Metaphysischen trug nicht dazu bey, dem Studium des Magnetismus Anhänger zu gewinnen, um so mehr, da die Philosophie des Descartes die mechanische und das System des Sylvius die blos chemische Ansicht des Lebens in der nächstfolgenden Zeit in der Medicin geltend zu machen anfingen. In der ganzen folgenden Zeit, bis zum Jahre 1765, geschah nichts für die medicinische Anwendung des Magnetismus; aber der Gang der Physik hatte das Interesse für das Studium dieser Kraft erweckt. In einer Versammlung der K. Societät der W. in Göttingen 1765 erzählte Kästner eine Erfahrung über den Nutzen des Magnets gegen Zahnschmerzen, wodurch eine Nachricht in den englischen Zeitungen, an die man nicht hatte glauben wollen, bestätigt wurde. Bey einer Person, die häufig mit Zahnweh und rheumatischen Beschwerden geplagt war, verging der Schmerz in einem hohlen Zahne augenblicklich, als sie den künstlichen Magnet daran hielt. Ohne Absicht hatte sie das Gesicht gegen Norden gekehrt und den Südpol in den Mund gehalten. Sie war darauf bey windigem und stürmischem Wetter ausgegangen und der Schmerz war nicht wieder gekommen. Der Hofmedicus Kläris, welcher sich in der Versammlung befand, versprach, Versuche darüber anzustellen, und theilte am 27sten July das Resultat derselben mit. Vom März bis July hatte er 130 Personen, die am Zahnschmerze litten, mit dem Magnete behandelt und von diesen hatten nur 18 ihre Schmerzen wieder bekommen. Wenn der Magnet nicht half, so vermuthete er, dass ein Geschwür im Ausbrechen sey, und so verhielt es sich auch bey den 18 mit Rückfallen. Er hatte den Magnet auch bey der Gicht und Fehlern des Gehörs versucht, wo er langsamer half. Die Kranken, welche an Ohrensausen litten, hatten dabey ein Gefühl von Wärme, Jucken, Stechen, Ziehen oder Klopfen und zuweilen brach auf der Stirn der Schweiss aus, wie beym Electrisiren. Diese Erfahrungen, unter den Augen einer Universität gewonnen, deren Ruhm überall verbreitet war, verfehlten nicht, die Aufmerksamkeit der Aerzte in Anspruch zu nehmen und zur Nachahmung zu ermuntern. Dr. Weber in Walsrode wandte 1767 den Magnet bey einem 72jährigen Manne, der nach einem heftigen Zorne mit dem rechten Auge alles doppelt sahe, und bey andern Augenkrankheiten mit glücklichem Erfolge an. *De la Condamine*, Arzt zu Romans in der Dauphiné, machte seine Erfahrungen im *Journal de Médecine* bekannt. Pater Hell in Wien und Dr. Mesmer stellten, letzterer durch seine *Inaugural-Diss. de influxu planetarum in corpus humanum* 1766, und öffentliche Blätter das Ansehen des Magnetismus wieder her, letzterer wandte sie gegen hysterische Krämpfe und andere Krankheiten an, verliess aber bald darauf den mineralischen Magnetismus und suchte Alles vom thierischen herzuleiten. Daher kam es, dass durch ihn die Lehre vom mineralischen Magnetismus keine positive Bereicherung gewinnen konnte. Unzers, Heinsius, Harsus, Andry und Thourets Curen u. Beobachtungen beym Gesichtsschmerze, Magenkrampfe, Nierenkolik, rheumatischen Schmerzen, Herzklopfen, Brustkrämpfen, Epilepsieen und andern Nervenzufällen werden geprüft. S. 156, im letzten Capitel, theilt Dr. Becker seine eigenen Erfahrungen mit, deren Resultate sich auf folgende 5 Sätze beschränken: (S. 176) 1) Der Magnetismus ist ein äusserst wirksames Mittel bey *rein nervösen Schmerzen*, besonders wenn sie schon längere Zeit gedauert haben. 2) Er hilft nicht, sondern schadet vielmehr, wenn Entzündung oder sonstige Aufregung des irritabeln Systems damit verbunden ist. 3) Er ist unsicher bey frischen Krankheiten, weil dabey so leicht maskirte Fieberbewegungen vorkommen. Der Verf. bestätigt diese Sätze vollkommen durch die Fälle, bey welchen er den Magnet anwandte, namentlich im Gesichtsschmerze (*Rheumatismus faciei*), Zahnschmerzen, Brustkatarrh mit Ohrensausen (*Paracusis*); bey dieser Gelegenheit zeigt er, dass der Magnet auch ein diagnostisches Hülfsmittel sey. Schmerzen im Schultergelenke (*Rheumatismus humerifixus*), Kreuzschmerzen (*Lumbago rheumatica*). Die Geschichte der Rückgratlähmung, S. 192, von der Rec. selbst Zeuge war, ist so merkwürdig, dass sie gewiss jeden Praktiker interessiren wird (*Paralysis medullaris rheumatica*) und dem Mittel bey allen Ungläubigen Glauben verschaffen muss. — Knieschmerz (*Gonagra*). Das Buch ist übrigens so unterhaltend und schön geschrieben, eben darum, weil es richtig durchdacht ist, dass auch Layen

daran Geschmack finden werden, weil hier die grösste Klarheit und Deutlichkeit in der Darstellung herrscht. Physiker und Aerzte aber werden hier in ihrem Manne keinen oberflächlichen Forscher finden.

C. Billards Krankheiten der Neugebornen und Säuglinge, nach den neuesten klinischen und pathologisch - anatomischen, im Hospital der Findelkinder zu Paris gemachten Beobachtungen. Nach dem Französischen frey bearbeitet von Dr. *Fr. Ludw. Meissner*, prakt. Arzte etc. zu Leipzig. Nebst zwey Kupfertafeln. Leipzig, in der Lehnholdschen Buchhandlung. 1829. XII u. 384 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Die Franzosen und Engländer beschäftigen sich mehr mit Beobachtungen, als systematischer Behandlung eines Gegenstandes. Sie behandeln die Wissenschaften mehr praktisch, als — wissenschaftlich, möchte man sagen. Auch in diesem Buche findet sich dieser Grundcharakter. Wer darin eine geregelte, geordnete Darstellung der Kinderkrankheiten, eine systematische Anleitung zur Behandlung kranker Kinder suchte, würde sich bitter getäuscht finden. Ihm wird ein Werk, wie das vom Uebersetzer selbst gelieferte Handbuch zu Erkenntniss und Heilung der Kinderkrankheiten, viel mehr zu empfehlen seyn. Dessen ungeachtet hat auch Billards Arbeit grosse Verdienste. Es ist das Resultat von mehr als 700 Leichenöffnungen, die nicht zur Bestätigung aufgestellter Sätze und Meinungen dienen, sondern aus welchen im Gegentheile meisten Theils Ansichten und Meinungen abgeleitet werden. Die verschiedenen Krankheiten sind daher nur kurz, obschon meistens sehr treffend geschildert. Die Behandlung ist immer sehr einfach; wo nur von andern Aerzten empfohlene Methode angeführt wird, fehlt selten eine kurze, aber oft scharfsinnige Kritik. Der Uebersetzer hat zu dieser Kürze und Bestimmtheit noch beygetragen, indem er unwesentliche Dinge wegliess und kleine Zusätze einschob. Oft können sachkundige Leser diese errathen, öfters hätte er sie aber wohl mit einem M. bezeichnen mögen, um sein Verdienst und das des Verf.s besser ins Auge springen zu lassen. Den wesentlichen Charakter haben wir hoffentlich angedeutet, und so bemerken wir nur noch, einiges Einzelne anführend, dass besonders über die sogenannten *Schwämmchen* und den *Soor* hier viele neue Beobachtungen mitgetheilt und durch zwey von Schröter in Leipzig gestochene Kupfer erläutert sind. Scharfsinnige Anmerkungen finden wir auch über den eigenthümlichen *Ton* des Schreyens, „es ist so verschieden, als die menschliche Stimme," (S. 26) und die *Ursachen* davon sind sehr mannichfacher Art. Einen Widerspruch finden wir S. 47 in Betreff der *hornartigen Auswüchse*; sie sollen „*mit Hülfe des Messers* zu entfernen seyn;" gleich S. 48 steht aber, man solle sich wohl hüten, die hornigen Auswüchse *abzuschneiden*. Schon dass derselbe Gegenstand zweymal so geschwind hintereinander berührt wird, fällt auf; noch mehr aber stört ein solcher *Widerspruch*. — Die Prognose bey der *Zellgewebeverhärtung* hält Billard nicht für so gefährlich, als sie in der Regel geschildert wird. — S. 119 findet man einen *Liqueur de Labarraque* beym Soor empfohlen, aber nicht angegeben, woraus er besteht. Die schwierige Theorie des *Zahnens* und der damit verbundenen Zufälle ist mit vielem Scharfsinne und einer sorgfältigen Kritik abgehandelt. Merkwürdige *Anomalieen* über die Bildung der Speiseröhre finden sich S. 152 u. s. w. Bey einigen Kindern fehlte sie ganz. Der Schlund endete in einem blinden Sacke. — Der *Soor im Magen* (Entzündung desselben mit krankhafter Secretion der Schleimhaut) findet sich zwar seltener, als im Munde und der Speiseröhre, aber Billard fand ihn doch unter 240 Kindern, die überhaupt am Soor der letztern Theile litten, dreymal vor. Nahe verwandt ist mit dem Soor im Magen die gallertartige Erweichung des letztern. Ueber die Missbildungen der *Harnwerkzeuge* sind viele seltene Beobachtungen und manche neue Schlüsse mitgetheilt. Dagegen vermissen wir wieder genaue, deutliche Bestimmungen bey einigen Rathschlägen, die im Capitel über *Inguinalbrüche* gegeben werden. Man soll „bey *sehr kleinen* Kindern *eine Bandage* anlegen, um das Austreten der Därme zu vermeiden," heisst es S. 264; und gleich 3 oder 4 Zeilen weiter: „Sobald es *das Alter* des Kindes erlaubt, kann eine *bleibende* Vorrichtung in Gebrauch gezogen werden." Hier ist offenbar der Rath Suchende dem peinlichsten Zweifel preiss gegeben. — Was für ein Unterschied besteht zwischen einer *Bandage* und einer *bleibenden* Vorrichtung? Was *ist* hier eine bleibende Vorrichtung? Rec. darf sich gerade hier einige Erfahrung zutrauen und empfiehlt bey *sehr kleinen* Kindern, d. h. solchen, die noch nicht das erste halbe bis ganze erste Jahr durchlebt haben, nur eine Compresse mit einem adstringirenden Decoct befeuchtet. Der Druck eines Bandes bringt das Kind öfter zum Schreyen, der Mangel an festen Puncten, worauf es ruhen muss, lässt das Band nicht fest liegen. Der Bruch tritt daher leicht unter der Pelotte vor; und dann ist neuer Schmerz, neues Schreyen. Bey mangelnder Kenntniss auf Seiten der Wärterin wird die Sache dann noch gefährlicher. Alles diess steht anders, sobald erst ein Jahr vorbey ist. — Wenn wir aber diese und ähnliche Mängel bemerkten, so geschah es nicht sowohl, um zu tadeln, als vielmehr zu zeigen, dass wir das Buch mit der Aufmerksamkeit gelesen hatten, welche jedem Beytrage gebührt, durch welchen die Wissenschaft gefördert und die Erfahrung bereichert wird.

Handbuch der Diätetik für Menschen im gesunden Zustande von Dr. *C. F. L. Wildberg*, Grossherzogl. Mecklenburg. Strelitz. Ober-Medicinal-Rathe zu Neustrelitz etc. Leipzig, bey Cnobloch. 1828. X u. 354 S. (1 Thlr. 6 Gr.)

Herr W. versichert in der Vorrede, der Diätetik für gesunde Menschen schon seit vielen Jahren seine ganze Aufmerksamkeit gewidmet zu haben. Er behauptet, die wichtigsten ältern und neuern Schriften über dieselbe gelesen, Alles sorgfältig geprüft, wo er nur konnte, an sich und Andern beobachtet zu haben. Dass diess nicht leere Redensart sey, geht aus der klaren, parteylosen Darstellung hervor, die, was die Wissenschaft an die Hand gab, Alles benutzte; wo diese einseitig war, das für und dagegen abwägte; am wenigsten aber so den Stab bricht, wie z. B. Hahnemann und Comp. über den Kaffee und die Gewürze. Für wen der Verfasser eigentlich schrieb, ist nicht näher angedeutet. Uns scheint, als habe er sich besonders *wissenschaftlich* gebildete Leser gedacht, da seine Schrift zwar sehr fasslich und allgemein verständlich ist, aber durch die Eintheilung in *Abschnitte*, *Abtheilungen*, *Capitel* u. *Paragraphen* ein etwas zu gelehrtes Ansehen bekommt. Vielleicht dachte er sich seine Arbeit auch als Handbuch zu akademischen Vorlesungen über Diätetik, denn wir meinen wenigstens, dass es dazu recht gut benutzt werden könnte. Das Ganze zerfällt in eine *Einleitung*, die *Geschichte* der Diätetik kurz darstellend, und *zwey Abschnitte*, wovon der eine die *äussern fremden* Einflüsse auf den Körper, der andere die Einflüsse der *Veränderungen im Organismus* selbst darstellt. Jener hat *fünf*, dieser *vier Abtheilungen*, von denen jede in mehr oder weniger *Capitel* zerfällt, in welchen dann wieder unter einzelnen §§. die einzelnen Gegenstände dargestellt werden. Wir verzichten darauf, diese selbst aus dem Inhaltsverzeichnisse einzeln anzuführen, und erlauben uns blos, Einiges auszuheben, was bey einer neuen Auflage zu berücksichtigen seyn dürfte. Hierhin gehört, gehen wir der Reihe nach, S. 23 die Behauptung, dass der Africaner in einer Hitze lebe, wo *wir* ersticken würden; dass der Bergmann in seinem Schachte bey einer Luft *gesund* bleibe, welche dem Ungewöhnten das Leben kosten würde. Beydes ist nicht richtig. Die Hitze Africa's steigt selten über 27 — 28 Grad, und soviel haben wir oft auch in Deutschland. Der Unterschied ist blos, dass sie dort *anhaltend* ist. Wie wenig aber der Bergmann bey seinen Dünsten *gesund* bleibt, wie selten er ein nur *einigermaassen* hohes Alter erreiche, ist ebenfalls bekannt. S. 39 u. 50 wird der Samum als *unbedingt* schädlich angegeben. Nach *Burkhardt* aber, der ihn mehrere Male selbst aushielt, schadet er blos, weil er, die Hitze gleichsam vor sich herjagend, die Wasserschläuche austrocknet und durch den aufgescheuchten Sand die Augen beschwert. *An sich*, als *Luftstrom*, sey er ganz gefahrlos. Dass die feinen Wiener ihre Waldschnepfen *roh* verzehren (S. 60), hätten wir belegt zu sehen gewünscht, denn bis jetzt blieb es uns ganz unbekannt. Bey den Bereitungsarten der Nahrungsmittel (S. 73 u. s. w.) hätte billig des Kochens der Speisen *im Dampfe* gedacht werden sollen, so wie auch des *Schnellräucherns*, der Conservation mittelst der *Holzsäure* nicht Erwähnung geschah. Letzteres war um so nöthiger, da noch einige Vorurtheile dagegen herrschen. Warum die *Blutwürste* die *schlechtesten* seyn sollen (S. 137), sehen wir nicht ein, sobald wir nach den Braunschweiger und in Sachsen bereiteten urtheilen. Vielleicht aber sind sie in Mecklenburg nichts nütze. Noch viel weniger aber können wir zugeben, dass *gebratene* Butter *durchs* Braten *ranzig* geworden sey (S. 167). Das Milde, Süsse, was die *frische* Butter hat, verliert sich allerdings beym Braten, aber *ranzig* wird sie dadurch nimmermehr, so wenig wie das Fett der Gans, die in den Bratofen kommt. — Auf den *Kaffee* hält Herr W. grosse Stücken. Er soll bey Manchen durch kein anderes Getränk zu ersetzen seyn. Das geben wir zu, bedauern aber den Verf., der auf diese Weise noch nicht würdig ist, auf der Hahnemannschen Arzneyschule in Köthen ein *Baccalaureus* zu werden. Dass der nach einem Diner genossene starke Kaffee nur ins Feuer gegossenes Oel sey (S. 209), scheint *a priori* so, aber Rec.s Erfahrung nach bekommt er doch. Eine Tasse heissen Kaffee in ein Glas frisches Wasser gegossen, soll im Sommer ein sehr erfrischendes Getränk geben. (Ebendas.) Wir haben gleich selbst das Ding, als wir davon lasen, *probirt* und es *probat gefunden*. Eben so nimmt Hr. W. den *Thee* sehr in Schutz und beweist seine Unschädlichkeit aus der Kraft, dem Wohlbefinden der Kolonisten am Cap; der Bewohner Grossbritanniens. — Ueber das Tabaksrauchen wäre vielleicht noch etwas mehr zu sagen. Es ist in *einem* § abgefertigt. Im Ganzen aber hat sich Hr. W. um die Diätetik sehr verdient gemacht, und wir wünschen, dass er bey einer neuen Auflage Gelegenheit finde, noch recht viele neue *eigene* Bemerkungen, wie schon in dieser Auflage geschehen, einzuschalten. Ein gutes Register erhöht die Brauchbarkeit des äusserlich gut ausgestatteten Buches. Ob *Rochen* (statt *Roggen*) Druckfehler, oder eigene (falsche) Schreibart des Verf. sey, können wir nicht entscheiden.

Kurze Anzeige.

Muster-Zeichnungen zu Schlosserarbeiten vom 10ten bis 19ten Jahrhundert. Als Vorlagen für technische Schulen. Unter Leitung des Architekts *C. Heideloff* herausgegeben von *Jacob Deininger*. Nürnberg, bey Riegel u. Wiessner. 1828. I. Heft. Querfolio. 10 Tafeln. (20 Gr.)

Es enthalten diese Tafeln die Einrichtung verschiedener Arten von Schlössern, mit Hinzufügung der Benennung der einzelnen Theile. Auch sind drey alte Schlösser vom Rathhause zu Nürnberg abgebildet, von den Jahren 1460, 1520 u. 1630, die alle sehr künstlich gearbeitet sind.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des May. 114. 1830.

Logik.

Die Logik, oder die allgemeine Denkformenlehre, dargestellt von *Ernst Reinhold*, ordentl. Prof. d. Philos. an der Univ. zu Jena. Jena, Crökersche Buchhandlung. 1827. XXIV u. 412 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Die vielfachen Bearbeitungen, welche die Wissenschaft der Logik in neuerer Zeit erfahren hat, dürften für ein gutes Zeichen vermehrter Forschung in diesem Gebiete angesehen werden, wofern nicht andere Ursachen zu dieser Erscheinung mitwirkten. Davon jedoch absehend, wollen wir uns blos an die Thatsache halten, und den Gewinn, welchen die Philosophie aus diesen Schriften ziehen kann, ins Auge fassen. Die Schellingsche Philosophie unternahm es, die bis auf ihre Zeit für eine formale Wissenschaft gehaltene Logik durch den Grundsatz der absoluten Anschauung des wahren Seyns im Geiste umzuschaffen, und die Formen des Denkens in ein inhaltsvolles Erkennen objectiver Wahrheit zu verwandeln. Sie construirte daher aus dem Begriffe des Seyns den Inhalt und die Form des Denkens, verhielt sich gegen die Empirie der Erfahrung negativ, und liess das gewöhnliche Denken nur als eine ideenlose Reflexion gelten. Allein dieses Unternehmen muss für verfehlt geachtet werden, da es keinem Bearbeiter der Logik aus dieser Schule gelang, den Reichthum logischer Formen aus der Grundidee befriedigend abzuleiten, oder ohne die Erfahrung eine vollständige Logik im Sinne des Systems darzustellen. Neben diesen Bestrebungen machte sich die frühere Wolfische, die streng Kantische und auch eine psychologische Ansicht der Logik geltend, welche, unbekümmert um die wissenschaftliche Bedeutung, es auf die möglichst vollständige Beschreibung der im Denken vorkommenden Thatsachen anlegte, dabey aber eine systematische Abgeschlossenheit wissenschaftlicher Form auch nicht einmal anstrebte. Diesem Mangel an innerm Zusammenhange suchte die Hegelsche Darstellung der Logik abzuhelfen. Sie ging von dem Seyn aus, und verfolgte den Process des aus ihm nothwendig hervorgehenden Werdens durch alle seine Formen bis zur Stufe des sich selbst Begreifens im Denken. Auf diesem Wege schien sie nicht allein das Wesen des Begriffes als der Grundlage alles Denkens zu begründen, sondern auch seine nothwendige Beziehung zur Wirklichkeit zu finden. Denn sie leitete dieselbe aus der Natur des Begriffes ab. Dagegen lehrte sie alle blos subjectiv durch Reflexion gebildete Begriffe für unwirkliche Abstracta halten, und stellte den ganzen Umkreis des reflectirenden Denkens als ein subjectives Thun dar, welches auf Objectivität und Wirklichkeit keinen Anspruch machen kann. Der Vorzug der Hegelschen Logik ist die Strenge ihrer Methode und ihre unablässige Forderung wissenschaftlicher Einheit. Ungeachtet dieser Vorzüge, hat sie doch unter den Schülern des Systemes wenig gewonnen, sondern ist bey dem Hauptwerke des Meisters stehen geblieben.

Wie sehr wir aber den Werth dieser wahrhaft wissenschaftlichen Logik anerkennen, so können wir doch nicht umhin, den wesentlich formellen Charakter der Wissenschaft gegen Hegels Ansicht festzuhalten. Denn wenn wir auch behaupten, dass in dem absoluten Geiste Denken und Seyn zusammenfallen, und aus dem Begriffe die Wirklichkeit als seine concrete Form hervorgeht, und ihm sich anbildet, folglich auch von ihm völlig durchdrungen wird; so können wir doch den menschlichen, von der Individualität des Daseyns nicht zu trennenden, Geist mit dem absoluten nicht identificiren, und müssen für die Nothwendigkeit unsers Denkens die objective Wahrheit der Wirklichkeit in der Anschauung postuliren. Mithin bleibt die Wissenschaft des Denkens eine Wissenschaft der Form, welche ihren Inhalt von der Erfahrung als dem Gegenbilde des Gedankens fordert. Selbst die nothwendigen Begriffe der Metaphysik haben ihre Realität nur in der Wirklichkeit des Daseyns, welches ohne sie unbegreiflich und in seinem Wesen unerkennbar bleibt. Denn alle die Erfahrung und ihren Begriff überschreitenden Gedanken beruhen zu künftiger Lösung auf der Basis des philosophischen Glaubens, dessen Gebiet über das des Wissens hinausliegt, und den Stoff zu einer noch nicht gefundenen Gleichung darbietet. Die Philosophie also, welche dieses Gebiet in das des Wissens hinüberzieht, oder, wo diess unmöglich ist, leugnet, beraubt sich selbst ihrer grössten Aufgaben. Am wenigsten darf sich die Logik in dieses Feld wagen. Sie ist und bleibt Abstraction, und erhält Fülle und lebendige Bewegung nur durch die Wirklichkeit, welche sich ihr als den Stoff des Gedan-

kens gegenüber stellt. Nichts desto weniger steht die Logik in der innigsten Beziehung zur Erkenntniss der Wahrheit, indem der Gedanke u. Begriff in allen seinen Formen nur auf Erkenntniss des Nothwendigen und in so fern Allgemeinen und Ewigen geht, worin allein die Wahrheit sich offenbart. Darum stellt sie sich jeder Philosophie entgegen, und scheidet sich freywillig von ihr aus, welche die Wahrheit entweder durch blosses Gefühl wahrnehmen, oder durch überschwengliche Anschauung erkennen will. Das Wesen, welches der Gedanke als das nothwendige denkend erkennt, ist das wahre, ist der Begriff, mag es in der Wirklichkeit da seyn, oder nur in den Gebilden der Dichtkunst leben. Denn nichts ist Kunstwerk, welches nicht aus der Einheit seines Begriffes hervorgegangen mit Nothwendigkeit sich in seine Glieder und Theile entwickelt. Freylich meinen wir damit nicht jene begrifflose Thätigkeit des gemeinen, in leeren Aehnlichkeiten und Beziehungen verlorenen, Reflectirens, sondern das Denken, welches sein Verhältniss und sein Recht, die Wirklichkeit aus dem Begriffe zu begreifen, erkennt und verfolgt. Dieses Verhältniss des Begriffes zur Wirklichkeit finden wir in den neuern Bearbeitungen der Logik fast gänzlich übersehen, oder durch eine Deduction der Wirklichkeit aus dem abstracten Begriffe ersetzt, welche ihrer Aufgabe nicht gewachsen ist. Erkennen wir nun das Denken für ein nothwendiges Element des Wissens, und seine Formen als die allgemeinen Gesetze des Wissens und der Wissenschaft, so ist damit das Verhältniss der Logik zur Psychologie und zur Philosophie angedeutet. Beschreibt die erstere die Lebenserscheinungen der Psyche, und mithin auch die Phänomene des Denkens, so begreift die Logik die absoluten Gesetze der Gedanken, und tritt mithin aus dem Kreise der Empirie in den des Wissens durch Begriffe. Hält sie sich aber in den Schranken einer äusserlichen Zusammenstellung, ohne ihre Elemente methodisch aus sich zu entwickeln, so kann sie für das System der Philosophie keine Bedeutung haben.

Rec. hat sich erlaubt, diese Andeutungen über das Wesen der Logik der Beurtheilung des Reinholdschen Werkes voranzuschicken, weil es sich als aus dem Bedürfnisse einer befriedigenden Darstellung der Logik hervorgegangen ankündigt. Wie weit diesem Bedürfnisse Genüge geschehen sey, will er nun darzulegen versuchen.

Hr. R. erklärt die Logik für die Wissenschaft von den allgemeinen Denkformen oder denjenigen Weisen der Gedankenvorstellung, die in Hinsicht auf jeden möglichen Stoff unserer Gedanken die nämlichen sind (S. 53), und bezieht sie sowohl auf das erkennende, als auf das dichtende Vorstellen. Das Erkennen ist ein bewusstvolles Vorstellen dessen, was ausserhalb des Vorstellens wirklich ist; das Dichten ein Vorstellen dessen, was nur innerhalb des Bewusstseyns durch die Art, wie wir es vorstellen, ein Daseyn hat. Logische Objecte sind also die Gegenstände unsers Vorstellens, in so fern an ihnen von dem Unterschiede, ob sie real oder fingirt sind, abstrahirt und nur die Eigenschaft der Denkbarkeit festgehalten wird. Diese Disciplin handelt nun der Verf. in folgender Ordnung ab. Er geht von der Betrachtung der Einzelvorstellungen, d. h. der nicht zum Urtheile verbundenen, isolirt gedachten Vorstellungen aus, worin er wieder den Gegenstand und das Merkmal, ferner die Individual- und die Theilvorstellung (die concret und durchgängig bestimmte und die abstract und nicht durchgängig bestimmte Vorstellung) unterscheidet, und den Begriff als die Theilvorstellung festsetzt, welche das Gemeinschaftliche und Gleiche an dem Individuellen enthält (S. 93). Näher bestimmt er den Begriff als das in einem Worte fixirte Gemeinschaftliche, welches die gleichen Eigenthümlichkeiten verschiedener Objecte in sich begreift, und als dem ganzen denkenden Geschlechte angehörig Objectivität besitzen kann (S. 94). Darauf folgt die logische Begründung der Wörterclassen (S. 100—109), der Unterschied der Ordnungsverhältnisse (Begriffe als Classen) und Determinationsverhältnisse (Begriffe als Merkmale) an den Einzelvorstellungen (S. 109—114), worunter sich die Lehre vom Inhalte und Umfange und von den innern und äussern Verhältnissen der Merkmale ordnet (S. 115—131), denen die Beziehungen der Begriffe als ähnliche, contrastirende u. a., und eine Skizze einiger dialektischen Unterschiede der Besonderheit, Individualität, Allgemeinheit und Einzelheit, so wie des Etwas und Nichts folgen (S. 131—150).

Der zweyte Abschnitt behandelt die Lehre vom Urtheile, welches der Verf. als den in der grammatischen Form des Satzes verwirklichten Gedanken, abgesehen von seiner objectiven Geltung (S. 151), bestimmt, in der gewöhnlichen Weise, nur dass Hr. R. blos zwey Urtheilsformen, die kategorische und hypothetische, anerkennt, die disjunctive aber als den Gegensatz der conjunctiven jenen beyden unterordnet. Auch verwirft er die limitirenden Urtheile nach der Kantischen Bestimmung.

Im dritten Abschnitte handelt er von den unmittelbaren Folgerungen und den mittelbaren oder den Schlüssen nach Anleitung der Eintheilung der Urtheile. Der vierte ist der Darstellung der Denkgesetze gewidmet; der fünfte endlich enthält die Abhandlung über die Weisen des Urtheilsgebrauches, dessen Endzweck die Vollkommenheit des logischen Denkens ist. Hier folgen die Lehren von der Eintheilung, der Begriffsbestimmung und der Beweisführung.

Aus der mitgetheilten Uebersicht des Inhaltes und seiner Anordnung ergibt sich die wissenschaftliche Bedeutung des vorliegenden Buches. Der Vf. begibt sich aller philosophischen Deduction des Denkens, so wie seiner Beziehung zur Erkenntniss der Wahrheit. Ihm ist es darum zu thun, das Factum des Denkens möglichst allseitig aufzufassen, und in seinem Verlaufe darzulegen, auch diesen

Kreis von factischen Denkformen nicht bis zur Idee des Systemes von Gedanken oder der Wissenschaft zu erweitern, sondern sich in dem Gebiete des reflectirenden Denkens als solchen zu halten. Die Logik hat ihm nur die Bedeutung, die mögliche Verbindung von Vorstellungen nach ihren gewöhnlichen Beziehungen zu erörtern. Darum gilt es gleich, ob den Gedanken objective Geltung oder nicht zukomme. Das Buch also bewegt sich in dem Kreise, der so unendlich oft schon durchmessen, und wahrlich nicht ohne Verdienst durchmessen worden ist. Allein wenn Denken blos Vorstellen bedeutet, wie kann die Bedeutung des Schlusses, des Beweises in einem solchen Irrgange subjectiven Vorstellens festgehalten werden? Die Natur des Schlusses geht auf objectives Denken, auf Erkennen der Wirklichkeit durch die Nothwendigkeit des allgemeinen Begriffes. Diess lehrt der Untersatz, so wie sein Verhältniss zum Obersatze. Und noch mehr der Beweis, der durchaus auf Festsetzung der Wahrheit ausgeht, und nicht blos im Kreise subjectiven Meinens beschlossen bleibt. Wie kann von einer *petitio principii* in einem Beweise die Rede seyn, der auf Wahrheit keinen Bezug hat? Ja selbst das Urtheil widerstrebt seiner Natur nach der Einschränkung auf die blosse Vorstellung. Sein Setzen kann allerdings eben sowohl die Behauptung eines subjectiven Beliebens, als einer objectiven, nothwendigen Bestimmung seyn, welche in dem *ist* der Copula ihren Anspruch auf Wahrheit und Wirklichkeit offenbart. Will man dagegen die Urtheile der Phantasie und der begrifflosen Reflexion vorschützen, so erschöpfen sie das Wesen des Urtheiles so wenig, dass sie selbst nur durch das wahre, für die Erkenntniss bedeutsame Urtheil möglich werden. Und nicht minder beweist die Unmöglichkeit, Widersprechendes zu verbinden, so wie das Gesetz vom zureichenden Grunde die Begründung des Urtheiles auf ein feste Natur des Begriffes, die wiederum ihrer Seits über das blosse Vorstellen hinausgeht, und auf Wahrheit und Nothwendigkeit beruht. Abgesehen von der Frage nach der Entstehung der Begriffe, lässt sich doch auch nicht einmal ihre Allgemeinheit der Abstraction, so wie das Verhältniss der Merkmale zu dem substantiellen Gegenstande begreiflich machen, wofern man von der Bedeutung der Begriffe für die Erkenntniss absieht. Denn wie kann Widerspruch und Einstimmung in Vorstellungen anders als durch Rücksicht auf ihre objective Natur entschieden werden? Der Begriff als Vorstellung, als blosses Erzeugniss des psychischen Lebens, muss völlig unbegreiflich bleiben, weil man nicht absieht, was ihn denn über die Individualität hinaus zur Allgemeinheit, sey sie auch nur eine abstracte, treibt. Und wer will die Usurpation des Begriffes im Denken rechtfertigen, alle Bestimmungen aus sich festzusetzen und sich als den Kern alles Denkens anzukündigen, wofern er blosse Vorstellung seyn soll. Auch die Bestimmung des Denkens als eines Vorstellens erschöpft nicht einmal die logische Natur desselben. Denn überall macht wenigstens menschliches Vorstellen einen Anspruch auf objective Geltung, wovon selbst das Dichten nicht auszunehmen ist, wofern es nicht ein reines Spiel der Willkür ist. Und dass wir diess gegen den Verf. nicht ohne Grund behaupten, beweist seine ganze Darstellung der Logik, besonders aber auch die Lehre von der Definition, welche das Wesen des Begriffes in seinen nothwendigen Bestimmungen zusammen fasst und erklärt. Subjectiv gedacht ist sie unmöglich; denn ihr Wesen macht Anspruch auf objective Erkenntniss des Gedachten. Selbst der Vf. kann sich dieser Anerkennung nicht erwehren, wie denn das ganze Buch wider seinen Willen die zu Anfange aufgestellte Grundansicht von Logik beschämt und aufhebt. Rec. enthält sich daher, diese Andeutungen weiter zu verfolgen, da es derselben für den Verf. nicht bedarf, und er sich keiner Polemik hingeben mag, welche fruchtlos bleibt. Nur diess muss er bemerken, dass eine Logik, von dem Gesichtspuncte aus, welchen der Vf. festhält, dargestellt, den Namen einer philosophischen Wissenschaft weder durch ihren Inhalt, noch durch ihre Form verdiene. Denn auch die Anordnung und Aufeinanderfolge der einzelnen Lehren bietet nichts von den bisherigen logischen Handbüchern Abweichendes dar, wodurch ein organischer Zusammenhang des Einzelnen vermittelt würde. Denn weder erhellt das Verhältniss des Urtheiles zu dem Begriffe, noch das des Schlusses zu dem Urtheile und dem Begriffe. Sehr zu bedauern ist daher, dass der Verf. der Dialektik und ihrer Beziehung zur Logik im Allgemeinen blos an einer Stelle (S. 138—150) gedenkt, und einige oben genannte Begriffe dialektisch durchgeht. Hätte er diese Methode, die überall im Denken hervorspringenden Gegensätze mit einander zu vermitteln, die Widersprüche durch die Einheit in ihrem höhern, allgemeinen Begriffe aufzuheben, durch die ganze Abhandlung der Denkformen und allseitig verfolgt; so würde der todte Stoff der Denkformen und Denkgesetze durch Dialektik an Lebendigkeit wie an wissenschaftlicher Bedeutung gewonnen haben. Diess zeigt schon die Probe des Etwas und Nichts (S. 149); nicht minder die Nachweisung des Ueberganges kategorischer Formen in hypothetische in der Schlusslehre.

Am gelungensten scheint dem Rec. die Lehre vom Urtheile, welche durch Aufgeben der Kantischen Eintheilung in kategorische, hypothetische und disjunctive an Einfachheit und Consequenz gewonnen hat. Hr. R. hat in der Kategorie der Relation nur kategorische und hypothetische Form mit Recht als gültig anerkannt, in der Qualität nur Bejahung und Verneinung; allein er bleibt in der Quantität bey der Trichotomie des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen stehen, ohne die Einzelheit in die Allgemeinheit aufzunehmen, wie die Natur des Begriffes fordert. Die Kategorie der Modalität be-

trachtet er gleichfalls unter den Gesichtspuncten der problematischen und assertorischen Urtheile. Wenn er aber diese in assertorische und apodiktische theilt, so scheint die Apodeixis der eigentliche Charakter des logischen Urtheiles zu seyn, von welcher die blosse Assertion der Empirie ihre Geltung entlehnt.

So weit die Schlusslehre von der Urtheilslehre abhängt, theilt sie die Vorzüge derselben. Namentlich zeichnet sich die ausführliche Darstellung der Schlussformen durch Genauigkeit und Reichhaltigkeit aus. Was nun die Darstellung im Allgemeinen betrifft, so theilt sie das Schicksal der Trockenheit mit den besten Werken in diesem Fache. Sie würde noch deutlicher seyn, hätte sich nicht Hr. R. eines besondern Sprachgebrauches bedient, der das Verständniss erschwert. Er bezeichnet den concreten Begriff eines wirklichen Dinges mit dem Worte Individualbegriff, den eines Individuums aus einer Gattung mit dem Worte Einzelbegriff; den abstracten Begriff nennt er Theilvorstellung, und so in einigen andern Fällen. Der Gewinn dieser Neuerung ist sehr unbedeutend, wenn gleich der Vf. ihn hoch anschlägt. Irren wir nicht, so verführt ihn die Nothwendigkeit, in jedem Falle seine Unterscheidungen zu verdeutlichen, zu einer Breite, welche dem Auffassen der Logik gerade keinen Vortheil bringt.

Den wissenschaftlichen Gehalt dieses Werkes glaubt Rec., ungeachtet er vor der Gelehrsamkeit und den Talenten des Verfs. aufrichtige Hochachtung hegt, nicht hoch anschlagen zu dürfen. Denn umhin kann er nicht, zu gestehen, dass ihm die Bahn, worauf sich Hr. R. in dieser Darstellung der Logik bewegt, ein Irrweg scheine, auf welchem für Wissenschaft und Erkenntniss der Wahrheit wenig zu gewinnen steht. Der Schacht der reflectirenden Logik ist zu fleissig ausgebeutet worden, um selbst Männern wie *Twesten* und *Krause* viel Metall übrig zu lassen. Rec. wagt es vielmehr, Hrn. R. zur Bearbeitung einer transcendentalen Logik aufzufordern, um von da aus neues Licht über den Zusammenhang des Denkens und Erkennens zu verbreiten, namentlich die in gegenwärtigem Werke absichtlich übergangene formelle Wissenschaftslehre (s. S. 561) dem Ganzen der Logik anzuschliessen. Denn wie kann die Lehre vom Denken vollendet seyn, wenn sie die höchste Blüthe ihres Strebens, die Wissenschaft, von sich ausschliesst? Dem Einwande des Verfs., diese Lehre gehöre der allgemeinen Methodenlehre der Wissenschaften, begegnen wir mit der Frage, was denn das für eine Wissenschaft ausser der Logik sey, die davon handeln müsse. Bestehen alle einzelnen Disciplinen in der Entwickelung von Begriffen, und ist die Form derselben nothwendig gleich; so wird die Logik diese Aufgabe durchaus nicht von sich weisen können. Auch haben alle Logiker dunkler oder deutlicher diese Verpflichtung anerkannt. Unsere Zeit führt das Wort Wissenschaftlichkeit so häufig im Munde; alle Lehrsäle und Tageblätter ertönen von dieser Forderung, und doch findet der Suchende fast nirgends Belehrung über Methode der Wissenschaft, über Entwickelung der Begriffe, systematisches Fortschreiten und begriffmässige Einheit. Denn die dürftigen Bestimmungen der Lehrbücher wird Niemand für ausreichend halten wollen. Hr. R. selbst wird sich dieser Anforderung an die Logik nicht entziehen können. Ja, er hätte durch Bearbeitung dieser Aufgabe seinem Buche einen entschiedenen Vorzug vor den meisten Lehrbüchern gesichert, wenn ihn nicht die hergebrachte Ansicht davon zurückhielte.

Rec. hielt sich für verpflichtet, einem Forscher von Hrn. R.s Gaben diese Puncte offen darzulegen, damit er in künftigen Schriften, wenn er sie für gegründet hält, darauf Rücksicht nehme. Denn die Wissenschaft fordert unbedingtes Streben nach Wahrheit, welchem jede persönliche Rücksicht weichen muss.

Kurze Anzeige.

Bericht über die Cauersche Erziehungs-Anstalt zu Charlottenburg bey Berlin. Von *Ludwig Cauer*. Berlin, in Comm. d. Enslinschen Buchhandlung. 1828. 64. S.

In diese, seit 1818 gegründete, unter dem Schulcolleg. der Prov. Brandenburg und unter der Specialaufsicht des Hrn. Cons. R. D. Nicolai stehende Pensions-Anstalt werden am liebsten Kinder mit dem 5ten oder 6ten Jahre (das 10te Jahr ist der äusserste Termin der Aufnahme) aufgenommen. Nicht blos Gelehrten-Bildung und Vorbereitung zur Universität ist das einzige Ziel dieser Anstalt, sondern auch für jeden andern Beruf sollen die Zöglinge mit der Bildung entlassen werden, die ihnen die Schule zu geben vermag. Die gegenwärtige Einrichtung gestattet die Aufnahme von ungefähr 60 Zöglingen. Neun, in der Anstalt wohnende, Lehrer besorgen den Unterricht in der deutschen, lateinischen, griechischen und französischen Sprache, Mathematik, Physik, Geographie, Geschichte, Naturgeschichte, so wie in Kunstfertigkeiten: Schreiben, Zeichnen, Musik, in technischen Handarbeiten und in der Gymnastik. Der Confirmationsunterricht, zu welchem nur der, von den Lehrern ertheilte, Religionsunterricht vorbereitet, ist dem Hrn. C. R. D. *Nicolai* übertragen. Die äussern Anordnungen für die Lebensweise der Zöglinge, die Lectionspläne und die Bedingungen der Aufnahme (die jährliche Pension beträgt 400 Thlr. Courant: für Kinder unter 10 Jahren, bis zu diesem Alter 300 Thlr.; für Halbpensionaire 250 Thlr. u. s. w.), so wie die Abbildung des Gebäudes müssen diejenigen, welche diese Anstalt näher kennen zu lernen wünschen, in dem Berichte selbst nachsehen; wiewohl sich aus solchen Berichten kein sicherer Schluss auf den grössern oder geringern Werth solcher Anstalten machen lässt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des May. 115. 1830.

Liturgik.

Das Selbstcommuniciren der evangelischen Geistlichen. Erörtert und der gesammten evangelischen Geistlichkeit und allen *erleuchteten* (*!*) Consistorien zur Prüfung und Beherzigung vorgelegt, nebst einigen Zweifeln und Einwürfen gegen die neue Hypothese des Hrn. D. Hahn über das heil. Abendmahl, von *Joh. Wilh. Barthol. Russwurm*, Pastor zu Herrnburg. Hannover, bey Hahn. 1829. 52 S. 8. (6 Gr.)

„Schon längst fühlte ich in meinem Amte zuweilen bey der Austheilung des heil. Abendmahls *einen plötzlichen Hunger und Durst* nach den himmlischen Gnadengütern, und war oft im Begriffe, die geweihten Symbole mir auch selbst zu reichen;“ in diesem Selbstgeständnisse kündigt der Verf. an, was ihn zu der vorliegenden Untersuchung getrieben habe.— Er thut dar, *a*) das Selbscommuniciren sey in sich selbst nicht der Würde und dem Zwecke des Abendmahls entgegen, sobald es öffentlich mit der Gemeinde geschehe; denn *eigentlich reiche sich Christus ja selbst dar*, und bediene sich zur Mittheilung seines Leibes und Blutes in Brod und Wein nun der Hand seines Dieners, *weil die Symbole auf eine andere Weise nicht wohl schicklich genommen werden können; b*) es streite nicht gegen die Principien der lutherischen Kirche, ohne Beichte und Absolution zu communiciren; Luther habe es auch gethan, auch könne ja der Prediger vor der Consecration laut ein Beichtgebet für sich sprechen, nur müsse er wenigstens zweymal jährlich einen *confrater confessionarius* kommen lassen; *c*) dass in den Gemeinden, wo es als eine Neuerung Anstoss erregen könnte, mit Vorsicht und nach den gehörigen Belehrungen dasselbe beseitigt werden könne. Nur aber ja nicht etwa von einem nichtordinirten Gemeindegliede sich communiciren lassen.

Durch diesen mit vieler Belesenheit geführten Beweis gelangt der Verf. zu folgendem Resultate: „Wer das heil. Abendm. in seiner geheimnissvollen Verbindungs-, Heilungs- und Stärkungskraft betrachtet und dabey sich oft *geistig schwach und krank* (wie der Verf. es in der That zu seyn scheint) fühlt, ist es dem zu verdenken, wenn *ihm* öfters nach dem Sacramente verlangt, und er dieses Verlangen durch wirklichen Genuss *oft* zu stillen sucht? Denn, was im Jahre ein- oder zweymal genossen stärken soll und kann, *das kann und muss doch wohl noch weit mehr Kraft und Stärke geben, wenn es jährlich vier, acht, zwölf und mehrere Male genossen wird.* (Alle Welt kennt ja das Sprüchwort: viel hilft viel.) Mit dem Augustinischen *crede et manducasti* kann er sich nicht befriedigen. Das mag genug für Schiffbrüchige und Verschlagene seyn, aber nicht für Prediger, die das Sacrament selbst administriren *und die heilenden und stärkenden Heilsgüter in Händen halten.* Wer ihnen das *Edere* versagen oder verkümmern wollte, würde sie *zu dem Schicksale des Tantalus verdammen.* Kann ihnen nun der *frater confessionarius* nicht so oft dienen, als ihr Hunger und Durst sie anwandelt, — nun so müssen sie sich ein Herz fassen und selbst zugreifen.“ Freylich sind nach dem Verf. nur diejenigen solches Verlangens fähig und des darauf ruhenden Rechtes würdig, welche fest glauben, Leib und Blut sey *vere et substantialiter* im Brode und Weine, und Jesus könne in ihm gerade so, wie er zur Rechten Gottes sitzt, im N. M. genossen werden. Ohne diesen Glauben könne auch in der That kein evangelischer Prediger ohne Heucheley sein Amt verwalten. —

Ein Anhang widerlegt die von den Herrn DD. von *Ammon* und *Schwabe* gegen die Selbstcommunion erhobenen Schwierigkeiten, und in der Vorrede wird Hrn. Dr. Hahns Darstellung des h. A., in seinem Lehrbuche des christlichen Glaubens mitgetheilt, sehr annehmlich gefunden, und nur als noch einiger Erläuterungen und Erweise bedürftig dargestellt.

Nach des Rec. Urtheile bleibt das Selbstreichen des A. M. eine grosse Inconvenienz, wo nicht gar Indecenz, so lange dieses mit dem Verf. als ein *mysterium tremendae majestatis* angesehen wird; betrachtet man aber die *ἀνάμνησις τοῦ Χριστοῦ* und die *κοινωνία τοῦ σώματος* (wohl zu merken, nicht *τῆς σαρκός*) als die Hauptsache, so wäre die jedesmalige Eröffnung der Feyer durch des Administrators eigenen Vorgang gar nicht zu verwerfen.

Polemik.

Das neueste Glaubensgericht in der evangelischen Kirche. Ein Sendschreiben an Hrn. Prof. Dr. Hahn

in Leipzig und an den ungenannten Verf. der Schrift: „der Rationalist, kein evangelischer Christ.“ Nebst einer Predigt, am 11. Trinit. in der Sophienkirche zu Dresden gehalten von *M. Adam Wagner,* Diaconus an der Kreuzkirche in Dresden. Leipzig, bey Hartmann. 1829. 8. (6 Gr.)

Der Verf. stellt den *status causae* seiner Fehde gegen die auf dem Titel genannten Schriftsteller selbst so dar: Jene Männer haben A. folgende *Anklagen* erhoben: *a*) die Rationalisten glauben nicht an das Evangel., sie wollen blos eine natürl. Religion, sie halten Gotteswort für Menschenwort; *b*) sie halten Christum nicht für den, der er zu seyn versichert; *c*) sie sind daher blosse Namenchristen. Darauf haben sie *B*) folgende *Anträge* und *Urtheilssprüche* gegründet: *a*) die Rationalisten sollen die evangel. Kirche verlassen, und eine Kirche der natürlichen Religion gründen; *b*) sie sollen nicht in der Kirche geduldet, sondern von ihr entlassen werden; *c*) sie sollen als Ausgetretene kenntlich gemacht, ohne desshalb ausgestossen zu werden. — Dagegen erwidere ich und hoffe beweisen zu können: 1. dass jene *Anklagen a*) unbestimmt in Hinsicht auf die Personen, welche sie treffen sollen; *b*) ungegründet in Hinsicht auf die einzelnen Klagepuncte; *c*) voreilig in Hinsicht auf die daraus abgeleitete Folgerung seyen; 2) dass jene Anträge und Urtheilssprüche, *a*) unklar, *b*) rechtswidrig, *c*) unprotestantisch seyen.“

Es steht zu erwarten, was die angeklagten Schriftsteller zu ihrer Rechtfertigung erwidern werden; und wenn sie es bisher noch nicht gethan, so ist das noch kein Beweis, dass sie es nicht können. Mit einem verächtlichen Gegner haben sie es jedoch auf keinen Fall zu thun, eben so wenig als mit einem zweifelhaften Freunde des Christenthums. Dass er das letzte nicht sey, dafür legt die beygegebene Predigt lautes Zeugniss ab, welche auseinander setzt: *was man von der Meinung zu halten habe, die Freunde einer vernünftigen Religionserkenntniss schämen sich des Evangeliums Jesu.* (Allerdings sagt das Beywort *Vernünftig* mehr, als der Verf. selbst sagen will, indem er die entgegengesetzte religiöse Denkart gewiss nicht *unvernünftig* nennen wollen wird. Wenn *Buchstabenfrey, Unbuchstäblich* besser klänge, so würde es dem *Vernünftig* vorzuziehen seyn, weil es die Sache genauer zu bezeichnen scheint und keinen gehässigen Nebensinn gibt.) Er stellt jene Meinung dar, als *a*) ihrem *Inhalte* nach ungegründet, denn sie sey ungerecht und erfahrungswidrig; *b*) ihrem *Ursprunge* nach zweydeutig, denn sie fliesse selten aus reinen, meist aus trüben und den trübsten Quellen; *c*) ihren *Folgen* nach bedenklich, denn sie bedrohe die Freyheit der evangelischen Forschung und damit den Frieden der Kirche. — Ob indessen die innige eigene Bewegung des Redners auch allen seinen Zuhörern sich mitgetheilt haben möge, dürfte doch noch die Frage seyn; die besprochene Angelegenheit kann immer nur einer sehr kleinen Anzahl in ihrer wahren grossen Bedeutung erscheinen.

Uebrigens ist vorliegende kleine Schrift allerdings ganz geeignet, nicht geringe Erwartungen von dem *Systeme der reinen Lehre Jesu* zu erregen, an dessen Herausgabe der Verf. schon lange zu arbeiten, jedoch nicht eher wirklich gehen zu wollen versichert, bis die Horazische Zeitigungsfrist verstrichen sey, in der That eine dermalen nicht häufige Bestätigung des alten *festina lente.* Nur möchte man doch vielleicht vorläufig gegen die Zusammenstellung der Namen *Jesus* und *System* einige Bedenklichkeit erheben dürfen.

Henotik.

Morgenröthe des Friedens, oder die Möglichkeit einer Wiedervereinigung der protestantischen Confession mit der katholischen Kirche nach den Grundsätzen angesehener protestantischer Gelehrten. Von *Julius Hoeninghaus.* (Wer? wo?) Würzburg, bey Strecker. 1828. 248 S. 8. (20 Gr.)

Der Verf. hegt nicht nur den gewiss sehr gerechten und jedes wahren Christen Herz bewegenden Wunsch, sondern auch sogar die Hoffnung, dass die beyden auf dem Titel genannten Kirchen sich wieder vereinigen können und werden, und zwar hat er sich zu dieser Hoffnung durch die Bekenntnisse und Zugeständnisse gedrungen gefühlt, welche er in den Schriften protestantischer Gelehrten gefunden zu haben versichert, aus denen hervorgehe, wie gar Viele unter ihnen die Uebertreibungen der ersten Reformatoren fühlen und einsehen, und geneigt seyen, eins und das andere von Dogma und Ritus wieder aufzunehmen, was man in der ersten Hitze des Streites unrechtmässig von sich gewiesen habe. Er lässt die protestantischen Zeugen für den Katholicismus in vier Abtheilungen auftreten, oder vielmehr über vier Puncte Zeugniss ablegen: 1) Glaubensquelle, Bibel, Tradition; 2) Glaubensrichter, Privatauslegung der Bibel, kirchliche Unfehlbarkeit; 3) Kirchenverfassung, Hierarchie und Primat; 4) Glaubenslehre, in acht Nummern. — Jeden dieser Puncte erörtert der Verf. zuerst selbst im Geiste der kathol. Dogmatik nach der Bibel und den Kirchenvätern, und sucht die kathol. Lehre in ihrer Richtigkeit darzustellen. Hierauf aber lässt er eine Wolke von protestantischen Zeugen aufsteigen, welche dasselbe behauptet haben sollen; und sie treten aus dieser in einer Menge und Verschiedenheit hervor, aus der man nothwendig schliessen muss, in dieser Sammlung die Lesefrüchte mehr denn eines fleissigen katholischen Lesers, wohl gar protestantischen Mitlesers, vor sich zu haben. Freylich aber tritt nun unter diesen Zeugen gar Mancher auf, bey dessen Anblicke man einem un-

willkürlichen Lächeln kaum zu widerstehen vermag. Dass Luther, Melanchthon, Zwingli u. Calvin darunter sich blicken lassen, wird Jedermann in der Ordnung finden, wer da weiss, wie wenig noch zu ihrer Zeit das System und die systematische Sprache mit voller Schärfe geschieden war. Aber höchst überraschend spricht nun auch *Plank* für die Tradition, weil er, Gesch. des protest. Lehrbegr. Bd. 6, 703, gesagt: Hätte Luther alle die Folgen seines Princips: die Schrift sey die einzige Quelle — im Voraus übersehen, er hätte es sicher aufgegeben, und desshalb muss es sich der Geschichtschreiber des protest. Lehrbegr. gefallen lassen, gleich neben *Pustkuchen-Glanzow* mit seiner Wiederherstellung des reinen Protestantismus, S. 39, stehen zu müssen. — Für die Nothwendigkeit einer die Bibelerklärung normirenden Autorität zeuge *Gellert* — denn er hat in seiner Moral gesagt: die Vernunft kann irren und hat oft geirrt; *Schleiermacher* im Reform. Almanach 1819; ja am Ende erhebt sogar *Krug* seine Stimme und legt Zeugniss ab für einen Oberbibelerklärer mit einer Stelle aus seinem Votum in Sachen des Rationalismus S. 85. „Es gibt nur einen einzigen durchaus consequenten Supernaturalismus, und das ist der römisch-katholische. Dieser beschränkt sich nicht blos auf die Schrift, wie der protestantische, und gibt auch deren Erklärung nicht frey, sondern er nimmt neben der Schrift auch noch eine kirchliche Ueberlieferung, eine kirchliche Uebersetzung und eine kirchliche Erklärung der Schriften und eine fortwährende, unmittelbare und übernatürliche Einwirkung des heiligen Geistes auf die Kirche und deren Oberhaupt, so dass diese gar nicht irren können, mithin jedes Kirchenglied, wenn ja noch ein zweifelhafter Fall übrig bliebe, dem Ausspruche derselben augenblicklich sich unterwerfen muss, ohne erst mit der Vernunft zu Rathe zu sitzen. Sehet da, ihr protest. Supernaturalisten, das ist wahre strenge logische Consequenz. Aber für den Primat und die Hierarchie finden sich wohl schwerlich Zeugen unter den Protestanten?— Aufgeschaut; da zeigen sich zu allgemeinem Erstaunen *Reinhard* mit seinem Plane Jesu S. 29, und *Schuderoff* mit seinem Juristen in der Kirche und spricht: die ganze protestantische Kirchenverfassung ist eine von der Vernunft unzulässige Autorität; ja sogar unser ehrwürdiger *Beck* nähert sich Sr. Heiligkeit mit seiner Würdigung des Mittelalters, S. 13, wo er sagt: die kirchliche Herrschaft liess keinen Despotismus in Europa aufkommen, erhielt die Grundlagen der Geistesbildung, und rettete die so leicht vergessene Verknüpfung des Himmlischen mit dem Irdischen u. s. w. Er hat indess einen Ehrenmann zum Nachbar: *Herder*. Und wer redet aus unserer Mitte für das Fegefeuer? Unter andern auch *Kant*, mit den Worten: es wäre unmenschlich, einem erst bey Annäherung des Todes sich bessernden Menschen ewige Verwerfung anzukündigen. (Wo diese Worte stehen, ist nicht angezeigt. Sollte er dem Fegefeuer aber auch für seine Person entgangen seyn; desto schärfer hat es auf der Erde seiner Philosophie zugesetzt.) Dass man für die Todten beten müsse, bezeugt *Kaiser* in Erlangen in seiner Gedächtnisspr. auf Bertholdt, und *Nebe* in Eisenach in seiner Gedächtnisspredigt auf die im Kampfe für Deutschland Gefallenen.— Und die Fürbitte des Heiligen hat schon *Albrecht von Haller* gesucht, denn er singt in seinem Trauergedichte nach dem Tode seiner ersten Gattin: „Du mischest in der Engel Chöre Dein Lied und ein Gebet für mich.“ —

Sind auch nicht alle Zeugenaussagen so unerwarteter Art, und so offenbar seltsame Missverständnisse; so bauet der gutmüthige Verhörsrichter doch gar zu viel darauf, und erwartet viel zu viel davon; am allermehrsten aber möchte er sich irren, wenn er zuletzt versichert, auch Rom würde von seiner Seite etwas fallen lassen, und sich bereitwillig zeigen, gerechten Wünschen, die auch so viele fromme und gelehrte Katholiken theilen, eine erfreuliche Erfüllung zu geben. Das Ganze schliesst mit einem 34 Seiten langen chronologischen Verzeichnisse der denkwürdigsten protestantischen Apostaten; es endigt mit dem Hrn. D. Beckedorf. — Von einem 1826 in Dresden übergegangenen Grafen Hohenthal weiss man aber in Sachsen nichts; noch heute sind die sämmtlichen Glieder dieses blühenden Geschlechtes dem Glauben ihrer Väter treu.

Kaum war das Zeugenverhör zu Ende, so kehrte einer von den Abgehörten zurück, beschwerte sich über das Protocoll von seiner Aussage, protestirte feyerlichst gegen das ganze Verfahren der henotischen Behörde, und legte eine Schrift auf die Tafel des Rec.

Ueber allgemeine Union der christlichen Bekenntnisse, vom Cons. Rathe D. *Schuderoff* in Ronneburg. Neustadt a. d. O., bey Wagner. 1829.

In diesem aus den neuesten Jahrbüchern für Religion-, Kirchen- und Schulwesen abgedruckten Aufsatze drückt der Verf. zuerst seine durch mancherley sehr bedenkliche Zeiterscheinungen und Vorgänge genährte Besorgniss aus, es möge wohl von Seiten der katholischen Kirche in diesem Augenblicke sehr ernstlich und planmässig in aller Stille daran gearbeitet werden, die in Deutschland anerkannten, vornehmsten christlichen Kirchenbekenntnisse zu *einem* zu vereinigen; die Concordate, die vornehmen Conversionen, kleine dogmatische Zugeständnisse, die Begünstigung des kirchlich orthodoxen Supernaturalismus, das Episcopalsystem u. s. w. schienen ziemlich deutlich darauf hinzuweisen. Darum hält er es für heilsam, so laut als möglich es zu sagen, dass eine auf solche Weise versuchte Vereinigung das gar nicht sey, was sie heisse, dass sie unweise und unrecht, zum Glücke aber auch ganz und gar undenkbar sey. Dessenungeachtet jedoch bleibe eine wirkliche Vereinigung höchst

wünschenswerth, und sey auch gar wohl möglich, wenn man sich nur über bestimmte *Grundsätze* vereinigen und gegenseitige *Gewähr* leisten wolle. Er erklärt sich weiter darüber, wie man sich in den *Lehren*, in dem *Cultus*, und auch in dem schwersten Puncte — in der *Hierarchie*, mit einander auszugleichen habe. Und da heisst es denn freylich bey ihm: *nie und nirgends ein sichtbares Kirchenoberhaupt mit souverainer Machtvollkommenheit aus untrüglichem Spruchrechte; der Papst tritt zurück in die Stellung eines gewöhnlichen Bischofs oder Generalsuperintendenten* etc. Er lebt des Glaubens, dass der Fortschritt der Vernunftcultur, welchen in die Länge weder Papstes- noch Fürstenmacht aufhalten könne, werde doch zu seiner Zeit die gewünschte Vereinigung ohne besondere Uebereinkunft und beschleunigende Veranstaltung herbeyführen, und von selbst werde allmälig eine *christliche Kirche ohne Beynamen* sich entwickeln. Freylich, gut Ding wolle Weile haben, und man müsse also warten lernen. — Rec. theilt des Verf. Hoffnung, und hegt sie schon lange, hat sich aber auch schon längst darein ergeben, die Erfüllung derselben erst in einer andern Welt zu vernehmen. Wie konnte nur der ehrliche Höninghaus auf den Gedanken kommen, den freysinnigen und freymüthigen Wortführer und Vertheidiger des protestantischen Liberalismus, *Schuderoff*, unter die stillen protestantischen Freunde des Katholicismus zu zählen? Ob ihn wohl gar mit mehrern Citaten ein Schalk von Freund mystificirt haben möge?

Uebrigens ist auch dieser Aufsatz, wie Alles, was aus Schuderoffs Feder kommt, durch eine treffliche Darstellung ausgezeichnet. Rec. hat in ihm zum ersten Male ein Wort gefunden, welches ihm so bezeichnend, verständlich und wohlklingend erscheint, dass er demselben eine baldige Aufnahme in unsere Schrift und Rede wünschen und voraussagen zu dürfen glaubt; es ist die *Rücksichteley*.

Kurze Anzeigen.

Uebungsstücke zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Griechische, für die beyden Classen (,) Media und Secunda (,) am königl. Andreanum in Hildesheim. Von Dr. *Joh. Friedr. Schröder*. Leipzig, bey Cnobloch. 1828. XII u. 159 S. 8. (18 Gr.)

Auch *ausser* dem Orte der nächsten Bestimmung darf sich dieses zweckdienliche, mit untergelegter Phraseologie versehene, Uebungsbuch gute Aufnahme versprechen; denn, der Verf. und Herausgeber dünkt uns darin ganz in seinem Fache; überall waltet sorgliche Berechnung der Kräfte und gemachten Vorschritte der griechischen Lehrlinge; überall überdachte Rücksicht auf Stufengang vom Leichtern zum Schwerern, und auf Anwendung der goldenen Selbstthätigkeit der Schüler. Die Sammlung selbst, sowohl einzelner Sätze, als zusammenhängender Stücke ist sehr bedacht, und füglich aus griech. Schriftstellern selbst, aber absichtlich ohne nähere Anzeige derselben gewählt, folglich, wie es sich für Anfänger gebührt, *erst* griechisch gedacht und (oft auch deutsch-griechisch) geschrieben. Sonst steht zugleich alles Gewählte und zur schriftlichen Einübung Ertheilte in naher Beziehung auf Grammatik, obschon absichtlich die besondern Hinweisungen darauf im Ganzen und Einzelnen fehlen, so im ersten als im zweyten Theile. Auch hier empfiehlt sich der Verf. als guten, sprachlichen *Methodiker*, dem trägen Schlendrian abhold, und jedem erschlaffenden Erleichterungsmittel. Zunächst ist auf die mittlere Sprachlehre von *Buttmann* Bezug genommen; allein, es ist vom Verf. gesorgt, dass auch jede andere, die etwa eingeführt ist, fortgebraucht werden könne. Angehängt sind auch zur höhern Uebung *lateinische* Stücke aus *Eutropius* und aus *Cicero de senectute*, mit vollständigerer Phraseologie, und zur Bildung eines Uebergangs in eine höhere griechische Classe. Kurz, man wird diess Buch über lang oder kurz an erfreulichen Früchten erkennen, zumal, wenn auch viele andere Lehrer, bey dessen Gebrauche, der strengen und sorglichen *Correctur* so gewachsen und geneigt seyn werden und wollen, wie der Verf. selbst. Denn nicht allen Lehrern gilt hier das kräftige Altwort: „*In tenui gloria!*“

Deutsche Beyspiele zur Einübung der Griechischen Formenlehre nach Fr. Jacobs Elementarbuch der Griechischen Sprache ersten Theils erstem Cursus, von Dr. *Heinrich Christian Michael Rettig*. Leipzig, in der Hahnschen Verlagsbuchhandlung. 1828. 93 S. 8. Damit steht in wesentlicher Verbindung, aber, als besonderes Buch:

Wort- (*Wörter-*) *Register* über die deutschen Beyspiele zur Einübung der Griechischen Formenlehre nach Fr. Jacobs Elementarbuch der Griechischen Sprache ersten Theils erstem Cursus, von Dr. *H. Ch. M. Rettig* u. s. w. 104 S. (Beyde Bücher kosten 12 Gr.)

Kraft der, in der längern und lehrreichen Vorrede, vom Verf. klar und mit eigener, voller Ueberzeugung ausgesprochenen, der Theorie und Erfahrung entnommenen Ansichten bey der *ersten* Erlernung einer altclassischen Sprache, und mit der Versicherung, dass er, in *beyden* Schriftchen, nach diesen Ansichten verfuhr, bedarf es, ob unserer Raumenge, keiner nähern Darlegung des Einzelnen, und beyde Hülfsbücher werden leicht auch ohne sie, und, wie von selbst, recht bald den Weg in die Elementarclassen unserer Studienschulen finden, um, unter den Händen kundiger und thätiger Lehrer, den beabsichteten Zweck mit geringerem Aufwande von Zeit zu erreichen. Zugleich hoffen wir, dass wohl der verehrte und verdiente *Fr. Jacobs* selbst dem fleissigen Hrn. *Rettig* und seinem Unternehmen nicht abhold seyn wird. *Vis unita fortior.* Auch das Aeussere ist empfehlend.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des May. 116. 1830.

Intelligenz-Blatt.

Erklärung.

Das Intelligenzblatt der Leipz. Lit. Zeit. kann in Bezug auf die Denunciation und Verketzerung der HH. *Wegscheider* und *Gesenius* in Halle durch die sogenannte „*evangelische*“ — eigentlich aber sehr unevangelische — „*Kirchenzeitung*“ keine Aufsätze annehmen. Wer sich selbst zum Denuncianten und Verketzerer verdienter und hochgeachteter Gelehrten herabwürdigt oder als Organ eines solchen brauchen lässt, und dabey noch überdies aus so unlautern Quellen schöpft, wie in jenem Falle, ist nicht werth, in unsrem Blatte genannt zu werden. Denn er hat sich schon selbst an den Pranger der Publicität gestellt, und verdient daher nur die tiefste Verachtung. Auch ist nicht zu befürchten, dass eine erleuchtete und rechtliebende Regierung sich durch so elende Mittel zu Maassregeln werde verleiten lassen, wie sie jene Kirchenzeitung hervorzurufen wünscht. So etwas wäre allenfalls nur in der pyrenäischen Halbinsel möglich. Die obgenannten ehrenwerthen Männer aber leben, Gott sey Dank, in Deutschland und in Preussen!

Red. des I. Bl. der L. L. Z.

Orientalische Miscellen aus St. Petersburg.

Bey Gelegenheit des letzten russisch-persischen Krieges hat der persische Kronprinz, *Abbas Mirsa*, eine *Medaille* in Gold und Silber prägen lassen, die er an Officiere und Soldaten seiner Armee, welche sich gegen die Russen ausgezeichnet, vertheilte, um selbige am Halse zu tragen. Sie ist etwa von der Grösse und Schwere eines Laubthalers, und führt auf der einen Seite das persische Reichswappen, den Sonnenlöwen, und darunter die gereimte persische Inschrift:

جهاندار عباس شاه جوان
ولیعهد دارای روشن روان

„Der Gebieter Abbas, der junge Schah,
Der Thronerbe des hocherleuchteten Herrschers“:

und auf der Kehrseite:

هر شیر دل که دشمن شهرا عنان گرفت
از آفتاب همت ما این نشان گرفت

„Jeder Löwenherzige, der des Schah's Feinde in den Zügel greift,
Empfängt von der Sonne unserer Grossmuth dieses Zeichen.“

Ein Exemplar in Golde befindet sich in dem Museum der beym Collegium der auswärtigen Angelegenheiten hierselbst bestehenden asiatischen Lehranstalt; ein silbernes besitzt das asiatische Museum der kaiserl. Akademie der Wissenschaften.

In dem erstern findet sich auch ein *persisches Münz-Curiosum*, ein Product der neuesten Zeit: ein Toman, in Sendschan „dem Hause des Glückes“ a. H. 1240 (= Ch. 1824, 5) geprägt, der auf der Vorderseite, nach Art früherer Seldschukiden-Münzen, den jetzt regierenden Schah von Persien zu Pferde und mit einer Lanze bewaffnet, jedoch ziemlich schlecht gearbeitet, darstellt, und hinter demselben die Inschrift „Sultan Feth Aly“ führt. Es sollen von diesem Goldstücke nur höchstens hundert Exemplare existiren, weil es in Tawris ohne Erlaubniss des Schah's geprägt worden.

Interessant ist es, ein Bruchstück von *Alhamre* zu Granada gegenwärtig hier in St. Petersburg zu wissen. Das obengedachte Museum, dem die eifrige Bemühung seines Vorstehers, des wirklichen Staatsrathes *v. Adelung*, fort und fort sehr bedeutende Bereicherungen zuwendet, ist im Besitze desselben. Es ist ein Stück von dem Fries einer Säule jenes berühmten Palastes der maurischen Könige von Granada. Auch ohne dass man es mir gesagt hätte, würde ich selbiges als von diesem Schlosse herrührend erkannt haben; denn man liest darauf Aben-Ahmar's, des ersten Königs von Granada, Wahlspruch ولا غالب الا الله, „aber es ist kein Sieger ausser Allah.“ (s. Conde's Gesch., deutsche Uebersetzung III. p. 41, u. *Murphy's Antiquities of Spain.*) Dieser Wahlspruch blieb auch der seiner Nachfolger und findet sich auch auf den Münzen derselben, obgleich er da häufig nicht erkannt worden ist, s. z. B. Marsden No. 374. u. Tychs. Introd. p. 141. —

Ulnängst wurde hier ein Horn feilgeboten, welches, laut der auf einer silbernen Einfassung befindli-

chen barbarisch-lateinischen Inschrift mit der Jahrzahl 1471, das eines *Monoceros* seyn, und sich aus dem Schatze Usun Hassan's, des bekannten Sultans von der Türkmanischen Dynastie vom weissen Hammel (starb a. 1478), herschreiben soll. —

Das in den neuesten Zeiten ungemein angewachsene orientalische Münzcabinet des Herrn *Zwick* (Vorstehers der Gemeinde zu Sarepta, und Verf. der zu Leipzig 1827 erschienenen Reise zu den Kalmücken-Horden etc.) theilt seit Kurzem mit dem kaiserl. Museum zu Mailand den Ruhm, die *älteste* bisher bekannt gewordene *arabische Goldmünze* von ganz mahomedanischem Gepräge (geschl. a. H. 77 = Ch. 696.) zu besitzen. Auch ist dasselbe neulich mit der höchst seltenen und wichtigen Münze des *Sassaniden Narses* bereichert worden. Von diesem Könige war noch bis Anfang vor. J. keine einzige Münze bekannt. Erst damals wurde eine in einer hiesigen Münzsammlung entdeckt, und das ungemein sauber gearbeitete Stück in der St. Petersburger akademischen Zeitung ausführlich beschrieben. Dieses Exemplar ist jetzt eine Zierde der reichen Sassaniden-Münz-Sammlung des Hrn. *v. Adelung*. Das obgedachte, welches Hr. Zwick aus Georgien erhalten hat, ist etwas verschieden und weniger schön gearbeitet.

Correspondenz-Nachricht.

Aus Charkow.

Das Münzcabinet der hiesigen Universität, welches erst vor Kurzem durch die Fürsorge S. Exeell. des Hrn. v. Perowsky durch die Sprewitzische Münzsammlung bereichert ward, hat so eben einen höchst merkwürdigen und interessanten Zuwachs an morgenländischen Prägstücken erhalten, die, wenn auch aus neuerer Zeit — doch nicht weniger wegen ihres Werthes und der Schönheit ihres Gepräges, als weil sie zu den Trophäen des letzten Perserkrieges gehören, die Aufmerksamkeit im vorzüglichen Grade in Anspruch zu nehmen geeignet sind. Sie wurden aus den persischen Entschädigungsgeldern ausgeschieden, und als ein köstliches Geschenk S. M., des Kaisers, an die hiesige Universität gesandt. Die Anzahl dieser Münzen besteht aus acht goldenen und fünf silbernen, über die ich mir einige kurze Anmerkungen hinzuzufügen erlaube. — Unter den goldenen nimmt, wegen seiner ungewöhnlichen Grösse und Dicke, den ersten Platz ein ein parallelogrammförmiges Goldstück, welches auf der einen Seite, in einem Cirkel, den Wahlspruch der Schiiten, auf der andern Seite die Angabe des Prägeortes, Jsphahan, und des Prägejahres 1210 (A. D. 1795, 6) enthält. Die übrigen Goldmünzen sind sämmtlich in derselben Stadt geprägt, mit Ausnahme einer einzigen, die in Choi (خوي) im Jahre 1223 (A. D. 1808) geschlagen ist. Auf einigen derselben befindet sich der Name des jetzigen Schahes: شاه قجار فتحعلي السلطان ابن السلطان. — Die silbernen Münzen zeichnen sich alle durch gleiche Schönheit aus, und nur hinsichtlich des Prägeortes und des Prägejahres findet eine Verschiedenheit Statt, so fern die eine in Schiraz, eine zweyte in Teheran, eine dritte in Tebriz, eine vierte in Kaschan, und die fünfte in Isphahan, und zwar in den Jahren 1221, 1222, 1223, 1224, 1225 (A. D. 1806—1810) geprägt ist.

Ausser diesen Münzen sind noch gegen neunzehn andere demselben Cabinette von verschiedenen Seiten zugekommen, bestehend aus Dschudschiden, Krimmischen, u. s. w. Unter denselben zeichnet sich durch gute Erhaltung und Schönheit des Gepräges eine Silbermünze von dem Seldschukiden Kaichosrau ben Kaikobad II., geprägt in Konia im Jahre 639 (A. D. 1241, 2), vorzüglich aus. *Dorn.*

Literarische Falschmünzerey.

Hr. C. R. *Tholuck* hat in Nr. 9. „seines literarischen Anzeigers" einen Ueberblick der theologischen Literatur der letzten Michaelismesse (1829) gegeben, worin er unter andern eines an mich gerichteten Sendschreibens wegen meiner Predigt über die Wichtigkeit des Vernunftgebrauchs „rühmlich" erwähnt. Die Broschüre ist, wie ich mich überzeuge, wirklich im Michaeliskataloge aufgeführt, aber Hr. *Tholuck*, oder wer der Referent seyn mag, hat sie, wie man sieht, vor sich gehabt, und also hat es ihm nicht unbekannt seyn können, dass sie bereits im Jahre 1827 erschienen, und dass die *lügenhafte Anzeige derselben, als einer neugedruckten Schrift, im Messkataloge* nur ein Versuch ist, ein Gericht, das warm keinen Appetit erregte, nun noch ein Mal kalt aufzutragen, und durch einen oder den andern berühmten Kenner als eine Delicatesse anpreisen zu lassen. An sich ist es nicht der Mühe werth, auch nur ein Wort darüber zu verlieren, so wie ich nie auf den Gedanken gekommen bin, auf die bis zum Ekel wiedergekäuten, unwahren, höchstens halbwahren Berichte über mich und mein Wirken und die hämischen Kritiken meiner Predigten in der sogenannten „evangelischen Kirchenzeitung" und im „homiletischen Correspondenzblatte" etwas zu erwiedern, obschon Vieles unverkennbar von hier aus einberichtet oder angeregt ist. Auch das kann ich mir gern gefallen lassen, dass Hr. *Tholuck* oder sein Waffenträger meint, jene Schrift habe mich nicht wenig in Verlegenheit gesetzt, und meine Ablehnung sey grob und sehr salzlos. Ich gebe es zu, dass mich die Unverschämtheit des Verfassers, der sein an mich gerichtetes, gedrucktes Sendschreiben überall feil bieten liess, ohne dass ich etwas davon wusste, wirklich in Verlegenheit gesetzt hat. Es befremdet mich auch nicht, dass der literarische Anzeiger meine Antwort *grob und ungesalzen* nennt. *Grob* hat sich die Wahrheit von denen, die sie schmerzhaft berührte, immer müssen schelten lassen. Ich habe dem Verfasser des Pamphlets nachgewiesen, dass er meine Worte boshaft entstellt und verdreht hat; nennt Hr. *Tholuck* das *grob*, so will ich ihm seine Feinheit nicht beneiden; ich bin zufrieden, dass er sich nicht erdreisten kann, unwahr

zu nennen, was ich gesagt habe. *Salzlos?* Nun das ist Sache des Geschmackes; dem Einen mundet die reine Wahrheit, der Andere begehrt einen pikanten Zusatz von Gift und Bosheit.

Doch wozu diess Alles, was als Erwiederung gelten könnte? Ich habe nur die Erklärung beantworten wollen, dass Hr. D. *Twesten* mit der elenden Broschüre nichts gemein hat. Kaum war sie nämlich hier verbreitet, und mit ihr das Gerüeht, das der Literator wenigstens der Anführung nieht für unwerth hält, so schrieb der genannte Gelehrte an mieh, und widerspraeh dem Gerüehte, dem ich aus Hochaehtung für den Geist und das Herz des Mannes aueh nieht einen Augenblick Glauben beymessen konnte. Diess habe ieh geglaubt zur Kunde derer bringen zu müssen, die sich mit mir freuen, wenn die Erfinder und Verbreiter nichtswürdiger Klätschereyen mit Sehande bestehen.

Von mir mag Hr. *Tholuck* und sein Anhang sprechen und schreiben was ihnen beliebt; es wird mieh nieht kümmern. Habe ich aueh weder in London gepredigt, noeh in Rom, so sind doch fünf Jahre lang alle meine Predigten in sehr ausführlichen Auszügen ersehienen, und ausserdem sind viele vollständig gedruekt; das urtheilsfähige Publicum braucht also auf den Bericht der evangelischen Hermandad nieht zu warten, um zu wissen, ob ich ein Christ bin oder ein Heide; mir selbst aber ist es ein Geringes, wenn ieh bey einem *Auto da fé in effigie* verbrannt werde.

Hamburg, im März 1830.

Dr. *Böckel.*

Ankündigungen.

Die Feyer des dritten Jubelfestes der Augsburgischen Confession.

Bey der herannahenden wichtigen Feyer des dritten Jubelfestes der Augsburgischen Confession ist es gewiss sehr wünsehenswerth, wenn die herrlichen Sehriften unserer theuern Reformatoren wieder mehr in die Hände der evangelischen Glaubensgenossen kommen.

Gewiss ist es für Luther und Melanehthon eine noch weit grössere Verherrliehung, ihre Schriften zu lesen und zu kennen, als diese Glaubenshelden blos durch Worte, dureh Denkmale und Bildnisse zu ehren. Ihre Werke, die nur aus der Kraft des Herrn hervorgegangen sind, sind ihre unvergängliehsten Denkmale. Fast keinen Gegenstand des mensehliehen Wissens, Thuns und Glaubens findet man in ihnen unberührt. Wer Friede und Freudigkeit und wahre Erbauung sueht, der findet es hier in übersehwengliehem Maasse und Reiehthume. Sie geben noch immer die beste Anleitung, wie man Gottes Wort lesen, verstehen und erklären soll. Sie sind voll des geistigen Lebens, der Beredtsamkeit und des kräftigen Witzes, und verdienen im hohen Grade, Gemeingut des deutsehen Volkes zu seyn. Als Nationalliteratur haben sie für jeden Freund der Gesehichte, der Religion und der Kirche ein gleich hohes Interesse, und ihr Studium wird nicht nur jedem Christen, sondern namentlich aueh den Theologen, von allen grossen und würdigen Männern, älterer und neuerer Zeit, dringend empfohlen.

Bey der so schönen Veranlassung des glorreiehen Tages in der Weltgeschiehte, der für alle jetzt Lebende nieht wieder kehrt, dürfen wir wohl mit Freudigkeit und Zuversieht hoffen, dass alle Beseh ützer der evangelisehen Kirehe, unsere hohen Monarehen, Fürsten, Grafen und Herren, unsere Consistorien, Professoren auf Hoehschulen, Geistliehe, Kirehen-, Sehulen- und Gemeindevorsteher naeh Kräften dazu beytragen werden, den guten Samen aus den Schriften der Reformatoren überall auszustreuen, dämit herrliehe Früehte daraus erwaehsen, und ehristliehes Leben, Licht und geistige Freyheit gedeihen mögen.

Die Sehriften, die wir hier meinen, und so weit sie in den neuen, von mehrern Gelehrten auf der Universität Erlangen besorgten, eorreeten, sehönen und äusserst billigen Ausgaben bis jetzt erschienen sind, sind folgende:

Luthers, Dr. M., Hauspostille. Nebst dem Leben des theuren Mannes Gottes. 6 Bände in Oetav. Erlangen. 3 Thlr., oder 5 Fl. 24 Kr.

(Dieses Werk ist vorzüglich jeder Familie als das trefflichste unter den zahlreichen Erbauungsbüehern anzuempfehlen).

— — Predigten über die Episteln aus der Kirehenpostille. 3 Bände in Octav. 1 Thlr. 12 Gr., oder 2 Fl. 42 Kr.

— — Predigten über die Evangelien aus der Kirehenpostille. 6 Bände in Oetav. 3 Thlr., od. 5 Fl. 24 Kr.

— — vermisehte Predigten. 5 Bände in Octav. 2 Thlr. 12 Gr., oder 4 Fl. 30 Kr.

(Vorstehende 20 Bände, von Dr. J. G. *Plochmann* herausgegeben, enthalten einen unerschöpfliehen Sehatz an Ideen und treffliehen Stoffen zu Predigten für jüngere und ältere Kanzelredner.)

— — reformationshistorisehe und polemisehe deutsehe Schriften, nach den ältesten Ausgaben in unveränderter Sprache und mit literär-historisehen Einleitungen herausgegeben von Dr. J. C. *Irmischer.*

I. Reformationshistorisehe deutsehe Sehriften. 3 Bände in Oetav. 1 Thlr. 12 Gr., od. 2 Fl. 42 Kr.

II. Polemisehe deutsehe Sehriften. 1r bis 3r Band in Octav. 1 Thlr. 12 Gr., od. 2 Fl. 42 Kr.

Lutheri, Dr. M., exegetica Opera latina, vol. I—VI. Continens Enarrationes in Genesin, enravit Dr. Chr. St. Th. *Elsperger.* 3 Thlr., oder 5 Fl. 24 Kr.

Melanchthonis, M. Ph., Loei eommunes theologiei summa eura ae diligentia postremum reeogniti et aueti, item appendix disputationis de conjugio ad editionem per J. Oporinum Basileae an. MDLXI faetam denuo editi ab J. A. *Detzer.* 2 vol. 1 Thlr. 8 Gr., oder 2 Fl. 24 Kr.

Melanchthons, M. Ph., Anmerkungen zum Briefe an die Römer, nebst einer Vorrede Dr. M. Luthers. Nach einer alten deutschen Uebersetzung überarbei-

tet und herausgegeben von F. W. *Meinel.* 12 Gr., oder 54 Kr.

Confessio Augustana. Ad fidem editionis prineipis in usum scholarum academicarum denuo typis exscribendam curavit brevique annotatione instruxit Dr. G. B. *Winer.* 6 Gr., oder 27 Kr.

Wichtiges Werk für Philologen und Freunde der alten Literatur zu ungewöhnlich wohlfeilem Preise:

P. Papinii Statii libri V Silvarum. Ex vetustis exemplaribus recensuit et notas atque emendationes adjecit *Jer. Marclandus.* Editio auctior indicibusque instructa. Dresdae, 1827. gr. 4. XXXII u. 423 S.

Dieser neue Abdruck der höchst seltenen und für den Philologen fast unentbehrlichen Marclandschen Ausgabe des Statius ist sowohl wegen der sorgfältigen Correctur und der wichtigen Zugaben des Hrn. Mag. *Sillig*, als auch wegen des schönen Papiers und eleganten Druckes von den meisten kritischen Blättern mit dem grössten Lobe angezeigt worden, und erlaube ich mir deshalb auf die Recensionen in Jahns Jahrbüchern, der allgemeinen Literatur-Zeitung u. s. w. zu verweisen. Um den Ankauf dieser Pracht-Ausgabe den weniger Bemittelten zu erleichtern, habe ich mich entschlossen, den, obgleich sehr mässigen, bisherigen Preis noch bedeutend zu vermindern.

Die gewöhnliche Ausgabe auf Druckvelinpapier, welche bisher 4 Thlr. 18 Gr. kostete, erlasse ich von jetzt an für 1 Thlr. 20 Gr.; *die Ausgabe auf Schreibvelinpapier, sonst 6 Thlr. 12 Gr.,* jetzt für 2 Thlr. 12 Gr., zu welchen Preisen das Werk von allen Buchhandlungen bezogen werden kann.

Dresden, d. 1. April 1830.

G. Karl Wagner.

In unserm Verlage ist erschienen:

Bayerns Gauen, nach den Volksstämmen der Allemannen und Bojaren aus den alten Bisthums-Sprengeln nachgewiesen von *Karl Heinrich Ritter von Lang.* gr. 8.

Es erscheint diess auf ausdrückliche königl. Aufforderung vom Verfasser aus den Denkschriften der Akademieen, wo sie ohnehin einzeln gar nicht in den Buchhandel gekommen, jetzt durchaus umgearbeitet, vermehrt und verbessert, mithin als ein ganz *neues Werk.* Es ist darin die Eintheilung und Verwaltung der jetzt das Königreich Bayern bildenden Lande nach sogenannten Gauen in den frühern Jahrhunderten hauptsächlich vom 7. bis 12ten geschildert. Hierauf folgt im 2ten Bande die Geschichte der aus diesen Gauen entstandenen einzelnen Grafschaften und Territorien bis 100 an der Zahl. Preis ohne Charte 1 Thlr., od. 1 Fl. 30 Kr.

Eine zu diesem Endzwecke besonders illuminirte Mannertsche Charte des Königreichs Bayern wird jedoch nur auf besondere Bestellung zu 1 Thlr. 4 Gr. oder 2 Fl. geliefert.

Nürnberg, im April 1830.

Riegel und Wiessner.

Schubarth über Göthe und Homer.

Nachgenannte zwey höchst empfehlungswerthe Werke sind durch alle Buchhandlungen zu sehr wohlfeilen Preisen zu haben:

1) *Schubarth,* K. E., zur Beurtheilung Göthe's, mit Beziehung auf verwandte Literatur und Kunst. 2te, verbesserte u. vermehrte Auflage. *Mit einem Schreiben Göthe's als Vorwort.* 2 Bände. 8. Preis 1 Thlr. 8 gGr.

Den Besitzern *Göthe'scher* Werke können wir obiges Werk als einen von *Göthe* selbst anerkannten, geistreichen und scharfsinnigen Commentar zu seinen Schriften empfehlen.

2) *Schubarth,* K. E., Ideen über Homer und sein Zeitalter. 8. Preis 18 Gr.

Auch diese Schrift des geistreichen Verfassers ist allen, welche sich mit dem Studium des Homers beschäftigen, zu empfehlen.

Buchhandlung Josef Max u. Comp. in Breslau.

Freunden der Botanik empfehlen wir:

Becker, J., Flora der Gegend um Frankfurt am Mayn. 1ste Abtheilung. Phanerogamie. gr. 8. 1828. 3 Thlr., od. 5 Fl. 15 Kr.

— — 2te Abtheil. Kryptogamie. gr. 8. 1828. 4 Thlr., od. 7 Fl.

— — Kryptogamie. 2ter Thl. Kernschwämme. gr. 8. 16 Gr., oder 1 Fl.

Zusammen 7 Thlr. 16 Gr., od. 13 Fl. 15 Kr.

Frankfurt a. M., im März 1830.

Joh. Christ. Hermannsche Buchhandlung.

Leipzig, in der *Hahnschen* Verlagshandlung sind so eben neu erschienen:

Aristophanis Nubes cum Scholiis. *Denuo* recensitas cum adnotationibus suis et plerisque Jo. Aug. Ernestii edidit *Godofredus Hermannus.* 8 maj. 1830. Velin-Druckpapier 2 Thlr. 4 gGr.

Gradus ad Parnassum sive *Promtuarium prosodicum.* Post C. H. Sintenisii et O. M. Mülleri curas emendavit et auxit *Fr. Tr. Friedemann.* Editio tertia. 8. 1830. (65 Bogen.) Auf Druckpapier 1 Thlr. 12 gGr., auf Schreibpapier 2 Thlr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des May. 117. 1830.

Englische Poesie.

The course of time: a poem, in ten books. By *Robert Pollok,* A. M. The fifth edition. William Blackwood, Edinburgh: and T. Cadell, London. 1828. (Herold, Hamburgh: and Hinrichs, Leipsic.) 394 S. kl. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Von diesem Gedichte sagt eine englische kritische Zeitschrift, dass es das schönste Gedicht sey, welches seit *Miltons* verlornem Paradiese erschienen wäre. Der Rec. nahm es daher begierig zur Hand, und versprach sich von demselben einen hohen Genuss. Allein seine durch jenes Urtheil so sehr gesteigerte Erwartung ist nicht befriedigt worden, und er gesteht offen, dass es ihn, mit Ausnahme einzelner kräftiger und wahrhaft poetischer Stellen, nur wenig angezogen hat. Das Gedicht schildert das physische und sittliche Verderben der Menschen in allen seinen Abstufungen, und spricht von den Veranstaltungen, welche Gott durch die offenbarte Religion, durch die Propheten, und vornehmlich durch die von Jesu verkündigte Lehre und dessen sühnenden Kreuzestod zum Heile der Menschen getroffen habe. Die letzten Gesänge beschreiben die Auferstehung, das Weltgericht, die Belohnung der Guten und die ewige Verdammniss der Gottlosen. Manche Schilderungen ermüden durch ihren Wortschwall und ihre Umständlichkeit, und streifen zu sehr an das Prosaische. Uebrigens ist die Sprache des Gedichtes, im Ganzen genommen, schön und bilderreich, aber nicht überall empfiehlt sie sich durch Einfachheit, bündige Kürze und würdevolle Haltung. Um die Manier des Gedichtes anschaulich zu machen, theilt der Rec. aus dem vierten Gesange nachstehende Stelle mit:

O Love divine! Harp, lift thy voice on high!
Shout, angels! shout aloud, ye sons of men!
And burn, my heart, with the eternal flame!
My lyre, be eloquent with endless praise!
O Love divine! immeasurable Love!
Stooping from heaven to earth, from earth to hell,
Without beginning, endless, boundless Love!
Above all asking, giving far to those
Who nought deserved, who nought deserved but death!
Saving the vilest! saving me! O Love
Divine! O Saviour God! O Lamb, once slain!
At thought of thee, thy love, thy flowing blood,
All thoughts decay; all things remembered, fade;
All hopes return; all actions done by men
Or angels, disappear, absorbed and lost;
All fly, as from the great white Throne which he,
The prophet, saw, in vision wrapped, the heavens
And earth, and sun, and moon, and starry host,
Confounded, fled, and found a place no more.

Das Aeussere des Buches ist überaus einladend.

Sprachlehre.

A complete German Grammar in a systematical order for the use of Englishmen, by *J. A. E. Schmidt,* public lector of the Russian and modern Greek languages at the university of Leipsic and teacher in English. In two volumes. Volume I. containing the Grammar. XII und 222 S. Volume II. containing exercises on the Grammar and dialogues in German and English. IV u. 88 S. In kl. 4. Leipsic, 1828. Printed for Gerard Fleischer. (1 Thlr. 8 Gr.)

Herr *Schmidt,* dessen Kenntnisse und Sprachgelehrsamkeit hohe Achtung verdienen, und der Manchem unserer Leser als Verfasser einer trefflichen neugriechischen Sprachlehre bekannt ist, hat durch die vorliegende in englischer Sprache geschriebene deutsche Grammatik die Zahl der guten Bücher vermehrt. Der Rec. theilt ihm, um ihm einen Beweis von der seinem Buche geschenkten Aufmerksamkeit zu geben, einige von den Bemerkungen mit, die er niedergeschrieben hat. Er würde alle diese Bemerkungen hersetzen, wenn es der beschränkte Raum dieser Blätter erlaubte. S. 3 wird gesagt, dass die Engländer keinen dem deutschen *ö* entsprechenden Laut hätten. Dieses ist aber nur von dem gedehnt gesprochenen *ö* richtig. Das kurz gesprochene *ö* hingegen (z. B. in *Götter*) ist so ziemlich dem *u* in *but* gleich. Eben daselbst wird gesagt: *Ü is much like the English ee.* Dieses ist nicht richtig, wenn das *ü* mit dem ihm zukommenden Laute ausgesprochen wird. Ferner heisst es dort: *Äu is the same as eu.* Richtig aussprechende Deutsche geben dem *äu* und *eu* nicht ganz den nämlichen Laut. S. 5 heisst es: *Ch is like the j*

of the Spaniards. Der Laut des spanischen *j* entspricht nicht ganz dem Laute des deutschen *ch*, da das spanische *j* weit tiefer aus der Kehle hervor tönt. S. 10 wird unrichtig gesagt, dass *höchst* kurz ausgesprochen werde. S. 13 wird bemerkt, dass man *die* oder *das Befugniss*, *das* oder *die Verlöbniss* sage. Man sagt aber allgemein blos *die Befugniss* und *das Verlöbniss*. Auch fügt der Verf. *die* oder *das Versäumniss* hinzu. Hier hätte wohl der Unterschied, den der weibliche und sächliche Artikel dieses Wortes bezeichnet, angegeben werden sollen. Auch fehlt das Wort *die Erkenntniss* und *das Erkenntniss*, wo die Verschiedenheit des Artikels auf gleiche Art die Verschiedenheit des Sinnes andeutet. Eben daselbst heisst es: *die Neunauge, die Kleinmuth.* Man sagt aber: *das Neunauge, der Kleinmuth.* S. 14 heisst es: *der Lohn*, recompence (se); *das Lohn*, wages. Man muss in beyden Bedeutungen *der Lohn* sagen. S. 18 fehlen unter den einsylbigen Hauptwörtern, welche in der Mehrzahl nicht den Umlaut haben, *der Bann, der Grad, der Hund, der Laut, das Mal* (time), *der Pol, der Punct, der Schuh, der Tropf.* Eben daselbst heisst es: *die Magisträte; der Strauss*, nosegay, *die Sträusse.* Man sagt besser ohne Umlaut: *die Magistrate.* Auch sagen Manche: *die Sträusser*; daher *das Sträussermädchen.* S. 19 wird der Mehrzahl von *Bösewicht* die Endung *er* gegeben. Richtiger sagt man: *die Bösewichte.* S. 21 heisst es: *des Schmerzens.* Anstatt dieser Form gebraucht man lieber die Form *des Schmerzes.* S. 24 fehlen unter den weiblichen Hauptwörtern, welche in der Mehrzahl auf *e* ausgehen, *Flug* und *Ausflug.* Eben daselbst wird gesagt, dass die weiblichen Hauptwörter auf *in* in der Mehrzahl *innen* haben. Es sollte heissen: sie hängen in der Mehrzahl, der Regel gemäss, die Sylbe *en* an. Z. B.: *die Gräfin, die Gräfin — en*, wofür aber, weil das *n* doppelt zu tönen scheint, *Gräfinnen* geschrieben wird. S. 27: *Franzens.* Besser: *Franzes.* S. 34 wird gesagt, dass *gram* seinen Comparativ mit *mehr*, und seinen Superlativ mit *am meisten* bilde. Man sagt ja aber allgemein: *Ihm bin ich noch grämer. Ihr bin ich am grämsten.* S. 45 wird das *Verbum passivum* als eine eigene Gattung des Verbi aufgeführt, da es doch blos eine andere Form des Verbi activi ist. Eben daselbst sollte für *verb reciprocal* die Benennung *verb reflective* gebraucht worden seyn, da der erstere Name blos dann richtig ist, wenn man z. B. sagt: *Sie ermorden sich* (nämlich *Einer den Andern*). S. 51 sollte bey *werden*, da es als Hülfswort abgewandelt wird, nicht *to become*, sondern *to be* stehen. S. 66 heisst es: *schwören*, to swear, *schwor* and *schwur.* Hier hätte *schwur*, zum Unterschiede des Imperfect *schwor* von *schwären*, als die richtigere Form bezeichnet werden sollen. S. 71 heisst es: *Missglücken, part. missglückt; missrathen, to dissuade, to go amiss, part. missrathen. Missglücken and missrathen, to go amiss, are used also as separable, and have in the participle missgeglückt, missgerathen; but missrathen, to dissuade (,) has in the participle missrathen, and not missgerathen.* Der Verf. hat sich hier einige Unrichtigkeiten zu Schulden kommen lassen. Wenn *missrathen* schlecht rathen bedeutet, so hat es im Mittelworte *missgerathen.* Z. B.: *Er hat mir missgerathen.* Wenn es aber schlecht gelingen, nicht gelingen, bedeutet, so hat es im Mittelworte *missrathen*, und *miss* ist dann untrennbar. Z. B.: *Dieses ist mir missrathen. Dieses missräth, missrieth mir.* Der Verf. widerspricht sich, wenn er sagt, dass *missglücken* im Mittelworte *missgeglückt* habe, da er vorher richtig bemerkt hatte, dass das Particip *missglückt* laute. S. 85: *durch's, für's, an's, auf's*, etc. anstatt: *durchs, fürs, ans, aufs.* S. 87 wird *erstens* etc. unrichtig als ein Bindewort aufgeführt. S. 91 wird gesagt, dass in den Verkleinerungswörtern, welche von einem Eigennamen gebildet sind, kein Umlaut Statt finde. Aber hier hätte hinzugefügt werden sollen, dass es einige Ausnahmen gebe. Z. B.: *Fränzchen, Röschen.* S. 92 wird gesagt, dass *der Schlüssel* von dem Imperfect *schloss* oder dem Hauptworte *der Schluss* abgeleitet sey. Am richtigsten wird wohl, nach der Analogie von *Hebel* und *Schlägel*, das Wort *Schlüssel* von dem Infinitiv *schliessen* abgeleitet, so dass eigentlich *Schliessel* geschrieben und gesprochen werden sollte. S. 94: *der Kehricht*, wofür es *das Kehricht* heissen muss. S. 101: *astronomía, philosophía.* Diese Wörter haben ja blos nach einer falschen Aussprache den Ton auf dem *i.* S. 107 heisst es: *ordentlich*, from *ordnen*, instead of *ordenlich*; *hoffentlich*, from *hoffen*, instead of *hofflich.* Der Rec. glaubt, dass *ordentlich* und *hoffentlich* von den Participien *ordnend* und *hoffend* gebildet sind, und folglich, ihrer Ableitung nach, *ordnendlich* und *hoffendlich* geschrieben werden sollten. Sie bedeuten daher eigentlich: auf eine ordnende, hoffende Art. Die nämliche Bewandtniss hat es mit *leidentlich*, anstatt: *leidendlich*, auf eine leidende Art. *Leidlich* hingegen kommt vom Infinitiv *leiden* her. Eben daselbst: *untadelig*, from *tadeln*, anstatt: from *Tadel.* S. 113 wird gesagt, dass *streicheln* auf eine liebkosende Art öfters streichen bedeute. *Streicheln* drückt kein wiederholtes, sondern blos ein sanftes Streichen aus. S. 114: *berichten*, from *der Bericht.* Der Rec. glaubt, dass *der Bericht* von *berichten* abgeleitet sey. S. 116 muss es, nach der Analogie von *Birnbaum, Kirschbaum, Kirschkern, Pfirsichbaum, Pfirsichkern*, nicht *Pflaumenbaum, Pflaumenkern*, sondern *Pflaumbaum, Pflaumkern* heissen. S. 130: *Ich habe es in Händen, I have it in my power, but: ich habe es in den Händen, I have it in my hands.* Blos das Letztere ist richtig, und die hier angegebene Verschiedenheit des Sinnes kennt der Rec. nicht. S. 132 u. 149: *solch ein Mann, solch einen Wein, alle der Reichthum, all der Reichthum, all das Geld, all diese Menschen.* Diese Sprecharten sind durchaus

fehlerhaft, und blos der Dichter darf die drey letztern sich erlauben. Man muss sagen: *ein solcher Mann, einen solchen Wein, aller der Reichthum, alles das Geld, alle diese Menschen.* S. 134: *ein Glas rothen Weins (Weines), or with the accusative: ein Glas rothen Wein.* Aber man kann ja nur dann den Accusativ gebrauchen, wenn das dabey stehende Verbum ihn erfordert. Also: *wollen Sie ein Glas rothen Wein?* Hingegen muss man sagen: *Ein Glas rother Wein würde mir dienlich seyn.* S. 139: *Er gab es seiner Töchter jüngsten.* So kann man nicht sagen. Es muss heissen: *Er gab es der jüngsten seiner Töchter.* S. 141: *drey Jahr or drey Jahre, sechs Monath or sechs Monathe, zwey Blatt Papier or zwey Blätter Papier.* Blos das Letztere ist richtig. S. 150 heisst es: *The adjective einig is said only in its adverbial form.* Hier irrt sich der Verf. Man sagt z. B.: *Ich kenne zwey über diesen Punct einige Gelehrte.* S. 153: *Hungert es dich, or: hungert dich?* Blos das Letztere sagt man. S. 157: *Wenn ich ihm das Geld gab, betrog er mich.* Es muss heissen: *so betrog er mich.* Eben daselbst: *Nicht geschlafen jetzt!* Hier hätte bemerkt werden sollen, dass dieses elliptisch gesprochen sey, anstatt: *Ich will, das jetzt nicht geschlafen werde.* S. 158 wird unrichtig gelehrt, dass die Hülfswörter *haben* und *seyn*, wenn sie am Ende stehen, weggelassen werden können. Z. B.: *Da ich ihm geschrieben, dass* etc. Dieses ist nur dem Dichter verstattet. S. 166: *Einen seiner Bitte gewähren*; *Einen seines Irrthums überzeugen.* Diese Wortfügungen hätten gar nicht erwähnt werden sollen. S. 167. Hier konnte das blos provincielle *sich befahren* wegbleiben. Eben daselbst heisst es: *sich besinnen is more usual with the preposition auf and the accusative, than with the genitive.* Und dann: *Only in the phrase: Ich besinne mich eines Bessern.* Wie kann der Verf. das Erstere sagen, da er nachher sagt, dass der Genitiv blos in einer einzigen Redensart Statt finde? S. 169: *Vergessen governs the genitive only in a poetical style.* Blos in der Dichtersprache? Der Verf. hätte bemerken sollen, in welchem Falle der Genitiv und der Accusativ, und in welchem Falle blos der Accusativ bey *vergessen* stehen darf. S. 171: *Nützen, to be useful.* Es muss *nutzen* heissen. *Nützen* bedeutet *to make use of.* S. 172: *Es lohnt nicht der Mühe.* Richtiger: *Es lohnt nicht die Mühe.* S. 183: *Er steht in grossem Ansehen bey dem Könige, he has much credit with the king.* Dem Englischen entsprechender: *Er hat grosses Ansehen bey dem Könige.* Eben daselbst: *Bey Jahren seyn, to be aged, old.* Mit dem Deutschen übereinstimmender: *to be in years.* S. 200: *Leugnen, not läugnen, from the ancient imperative leug of the verb lügen.* Das Wort ist von dem veralteten *laugan* abgeleitet, und daher ist die Schreibung *läugnen* richtiger. Eben daselbst: Der hier für das *b* in *Pabst* und *Probst* angegebene Grund ist ungültig. Es muss daher, der Ableitung gemäss, *Papst* und *Propst* geschrieben werden. S. 207: *Der Schmeer (or: Schmer); die Scheere (or: Schere).* Diese Wörter müssen blos *Schmer* und *Schere* (das *e* wie *ä*) geschrieben werden. Auch sagt man: *das Schmer.* S. 210: *We-spe, ko-sten.* Diese Abtheilung der Sylben ist der Aussprache entgegen. Eben daselbst: *spa-fsen, a-fsen.* So theilt der Verf. ab, weil er das *fs* in diesen Wörtern für einen einfachen Laut hält. Dann müsste ja aber ausgesprochen werden: *spa-sen, a-sen.* Am richtigsten würden diese Wörter so abgetheilt werden: *spafs-en, afs-en.* Das siebente Capitel der ersten Abtheilung, welche die Formenlehre enthält, verzeichnet die verschiedenen Arten der Verhältnisswörter. Hier stehen erläuternde Beyspiele, welche der Syntax angehören, und von denen auch mehrere in derselben wiederholt werden. Die in der zweyten Abtheilung vom Gebrauche der Verhältnisswörter handelnden Paragraphen erschöpfen ihren Gegenstand nicht. So fehlt S. 184 bey *nach* die Bemerkung, dass dieses Wort, wenn es *gemäss* bedeutet, auch hinter seinem Casus stehen kann. Eben daselbst fehlen bey *von von—an, von—auf.* S. 185 sollte bey *gegen* zuerst *towards*, und nicht *against* stehen. Eben daselbst hätte der Gebrauch von *sonder*, das blos durch das Wort *poetically* erläutert wird, genauer erklärt werden sollen. Bey *ausser*, welches blos in der ersten Abtheilung, S. 83, vorkommt, und dort durch ein einziges Beyspiel erläutert wird, fehlt die Bemerkung, dass es auch als ein Nebenwort gebraucht wird, und dann entweder den Nominativ, oder den Genitiv, oder den Accusativ hinter sich hat, je nachdem das Verbum, auf welches es sich bezieht, einen dieser Beugefälle erfordert. *Ausserhalb, innerhalb, oberhalb* und *unterhalb* regieren nicht, wie S. 83 gesagt wird, den Genitiv und den Dativ, sondern blos den Genitiv. Nur dann regiert *innerhalb* den Dativ, wenn, mit Ausnahme von *ein*, ein Zahlwort vor seinem Hauptworte steht. Z. B.: *innerhalb drey Tagen.* Auch fehlen mehrere Vorwörter, z. B. *entlang, ob,* etc. Die Trennung von *obgleich, obschon* und *obwohl* hätte S. 188 genauer angegeben werden sollen. Der 546ste Paragraph, S. 198, ist überschrieben: *Of German poetry.* Besser: *Of German versification.* Was hier von der deutschen Verskunst gesagt wird, ist zu kurz und oberflächlich, als dass es dem Lernenden genügen könnte. Der zweyte Theil der vorliegenden Sprachlehre, welcher zweckmässige Uebungen und Gespräche enthält, endigt mit einer längern Stelle aus dem zweyten Capitel des ersten Theiles des Klosters von *Walter Scott*, der eine deutsche Uebersetzung zur Seite steht, um dem englischen Leser die abweichenden Eigenthümlichkeiten beyder Sprachen zu veranschaulichen. Diese Absicht würde noch besser erreicht werden, wenn sich die deutsche Uebersetzung immer mit möglichster Treue an die englische Urschrift anschlösse. Ein Beyspiel möge dieses beweisen: *To*

restless and indefatigable moss-troopers, indeed, the morasses were well known, and sometimes afforded a retreat. They often rode down the glen, called at this tower, asked and received hospitality. Die unermüdeten und rastlosen Freybeuter indessen kannten diese Moräste sehr wohl, und oft fanden sie in denselben Zuflucht und Schutz. Oftmals kamen sie auch nach dem Thale selbst hinab, und begehrten, dem Thurme sich nähernd, Gastfreundschaft, die sie auch erhielten. Treuer und folglich besser: Den rastlosen und unermüdlichen Freybeutern waren in der That die Moräste wohl bekannt, und sie gewährten ihnen bisweilen einen Zufluchtsort. Sie ritten oft das Thal hinab, sprachen in diesem Thurme ein, begehrten und erhielten Gastfreundschaft. Der Verf. sollte nicht *Eltern, bethen, mahlen* (*to paint*), *Mahler, Gemählde, Nahme, nemlich, Oehl, Pallast, Ruh, halbieren, studieren* etc., *chace* (*chase*), *judgement* (*judgment*), *Lewis XVI.* (*Louis XVI.*), *shewn* (*shown*), *spelt* (*spelled*), *taylor* (*tailor*), *wellfare* (*welfare*), schreiben. Auch sollte er sich nicht der Participialformen *writ* und *wrote* für *written* bedienen. Die Schreibart seines Buches ist sprachrichtig, und verdient Lob. Nur sehr selten findet sich eine kleine Nachlässigkeit. S. 10 muss es anstatt *of the parts of the speech* heissen: *Of the parts of speech.* S. 69: *a substantive or adjective*, anstatt: *a substantive or an adjective.* Eben daselbst: *which never are separated*, anstatt: *which are never separated.* S. 156: *When — is preceding*, anstatt: *are preceding*, da drey Subjecte vorhergehen. Nur wenige Druckfehler hat der Rec. gefunden. Die wichtigern sind die folgenden: S. 71 Z. 5 fehlt nach *are* das Wort *separable.* S. 109: *By this two sort*, anstatt: *by these two sorts.* S. 252: *If I had time*, anstatt: *if I had had time.* S. 253: *If I had given the money*, anstatt: *if I had given him the money.* S. 184: *instead of nächst*, anst: *instead of nebst.* S. 186: *Lent me*, anstatt: *lend me.* S. 187: *corse*, anstatt: *corpse.* S. 80, Th. 2: *des Thurm*, anstatt: *des Thurms.*

Kurze Anzeigen.

Bertold Haller, oder die *Reformation von Bern.* Von *Melch. Kirchhofer*, Pfarr. zu Stein am Rhein, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellsch. Zürich, bey Orell, Füssli u. Comp. 1828. XIV u. 258 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Ein wichtiger Beytrag zur schweizerischen und zur allgemeinen Reformationsgeschichte von dem Verf. des Oswald Myconius (1813) und der neuern helvetischen Kirchengeschichte (1819), nach Berner handschriftlichen Quellen im dortigen Kirchenarchive, vorzüglich nach ungedruckten Briefen der Reformatoren gründlich und treu bearbeitet und der Bernerschen Kirche zugeeignet. Die Quellen sind blos kurz unter dem Texte citirt, höchstens einzelne Worte mitgetheilt. Es mag besonders unserer Zeit heilsam seyn, sich an solchen Vorbildern zu stärken und zu ermuthigen, zum Festhalten an der gewonnenen klaren evangelischen Ueberzeugung und zum Vertheidigen derselben gegen die kirchlichen *Ultras* gröberer und feinerer Art, diesseits und jenseits der Berge. Auch der schweizerischen Reformatoren Talisman war die heilige Urkunde in der Urschrift, mit Ausschliessung alles Andren, und wer fühlte lebhafter, wie wichtig eine gesunde Exegese und Hermeneutik sey, als unser Haller, wenn er Zwingli, Bucer, Bullinger u. A. immer um neue Belehrungen anspricht, weil er sich selbst so selten genug war. Dass bey aller überraschenden Aehnlichkeit zwischen der schweizerischen und der sächsischen Reformation die erstere gleich vom Anfange herein eine politische Seite gewinnen, und damit vielleicht noch schwieriger seyn musste, erklärt sich aus dem eifersüchtigen republicanischen Wesen jener Cantons, und aus dem nothwendigen Kampfe der Reformatoren gegen gewisse Lieblings-Staats-Sünden, wie die fremden Pensionen und Kriegsdienste. Die erregen fast mehr Gegner der neuen Lehre, als der Papst selbst und seine Creaturen ins Feld stellen konnten. Ueberhaupt ist es auffallend, wie wenig der Papst in der ganzen Schweizer Reformation eine Rolle spielte und selbst von den Katholiken berücksichtigt wurde. Bey einem Religionsgespräche zwischen beyden Parteyen behauptete nur ein Einziger, dass die Reformation vom Papste ausgehen müsse. — Die sonst gelungene Darstellung des Verf. hat den einzigen Fehler, dass sie Vieles voraussetzt, was ein Schweizer wohl wissen kann oder versteht, aber nicht so der Ausländer, der erst nachschlagen muss, was Pfister, Wenner, heisst, nicht einmal das Todesjahr Hallers erfährt, sondern erst nach Geburt und Lebensalter ausrechnen und sich endlich durch eine grosse Menge Provinzialismen durcharbeiten muss. —

Da die Zeitungen verkündigen, dass der bekannte Restaurator der Staatswissenschaft, Ludwig von *Haller*, an einer Geschichte der Schweizer Reformation arbeitet, so wird er wohl seinem grossen Namensvorfahren auch ein Denkmal setzen! —

Neue Mährchen für Kinder reifern Alters von *Polycarpus.* Berlin, bei Riemann. 1828. 112 S. 12. (12 Gr.)

An Mährchen, worin die Phantasie der Jugend auf Unkosten anderer Seelenkräfte so stark in Anspruch genommen wird, fehlt es jetzt keineswegs, und nur zu leicht lässt sich das jugendliche Gemüth durch jene Träumereyen verleiten, das Gediegenere zu verabsäumen. Das Aeussere dieser Mährchen ist empfehlender, als die meisten andern Lehrbücher für die Jugend.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des May. 118. 1830.

Aegyptische Literatur.

Collection d'Antiquités Egyptiennes, recueillies par M. le Chevalier *de Palin*, publiées par M. M. *Dorow* et *Klaproth*, en 33 planches, auxquelles on en a joint une trente-quatrième représentant les plus beaux scarabées de la collection de M. *J. Passalaqua*, précédée d'observations critiques sur l'alphabet hiéroglyphique découvert par M. *Champollion* le jeune, et sur le progrès fait jusqu'à ce jour dans l'art de déchiffrer les anciennes écritures Egyptiennes avec deux planches par M. *J. Klaproth*. Paris, Gide Fils, Rue Saint-Marc-Feudeau, No. 20. 1829. 4o S. Folio, 36 Tafeln. (6o Frank.)

Der Verfasser des Textes gehört, wie er deutlich zu erkennen gibt, in die Reihe derjenigen Gelehrten, welche Hrn. Champollion d. j. u. seinen Schriften, obwohl deren Verdienste anerkennend, keinen unbedingten Glauben schenken, wozu ihn die nähere Bekanntschaft mit Hrn. Champollion, die Benutzung eines Theiles derselben Alterthümer, auf welche Hr. Champollion sich bezieht, und Champollions Nachrichten aus Aix und aus Aegypten bewogen zu haben scheinen (S. 39). In der That hat Hr. Champollion durch seine Briefe aus Aegypten seinem Rufe geschadet und selbst bey seinen treuesten Anhängern Misstrauen erregt. Ungeachtet mancher, unter andern von Silvestre de Sacy selbst an Hrn. Champollion ergangener Aufforderungen, hat er noch keine Zeile eines ägyptischen Textes entziffert, wozu die griechische Uebersetzung vorhanden ist; wohl aber hat er in seinen Nachrichten aus Aegypten Uebersetzungen von ganzen Inschriften und vielen kleinern Stücken bekannt gemacht, an einem Orte, wo nicht zu befürchten steht, dass andere Gelehrte leicht hin gelangen und die Originale mit den gegebenen Uebersetzungen vergleichen werden. Dieser Umstand muss jeden Unbefangenen befremden, geschweige solche, die mit den bisherigen Fortschritten in Entzifferung der Hieroglyphen u. den noch obwaltenden Schwierigkeiten bekannt sind, wie Hr. Klaproth. Auch ist es gewiss, dass gerade in Paris viele Gelehrte und Freunde der Wissenschaft sich befinden, die noch nicht von der Richtigkeit von Champollions Ansichten überzeugt sind. Vorzüglich aber scheint Hr. Klaproth dadurch gegen Champollion eingenommen worden zu seyn, dass er die frühere Meinung bestätigt gefunden, wie er glaubt, Hr. Champollion habe die Inschriften nicht immer treu und gewissenhaft wiedergegeben, sondern dieselben nach Befinden der Umstände seinem Systeme *accommodirt*. Von dieser Seite will diese in vieler Rücksicht nützliche und ausgezeichnete Schrift zunächst beurtheilt werden.

Seit 5 Jahren, sagt der Vf. S. 1, spricht man mit einer besondern Begeisterung von den Fortschritten der ägyptischen Literatur; aber nur wenige Personen scheinen eine richtige Ansicht theils von den wirklichen Entdeckungen in diesem neuen Felde der Wissenschaft, theils von den Resultaten zu haben, zu welchen die bis jetzt gemachten Entdekkungen führen können. Dr. Young in London war unleugbar derjenige, welcher die ersten Entdeckungen in der Entzifferung der Hieroglyphen machte. Im Jahre 1818 entdeckte er die beyden Eigennamen *Ptolemaeus* und *Berenice*, und bestimmte die Laute der mehresten hieroglyphischen Zeichen richtig, durch welche diese beyden Namen phonetisch ausgedrückt wurden. Schon früher hatte Zoega in seinem berühmten Werke: *De usu Obeliscorum* von phonetischen Hieroglyphen gesprochen, allein diese waren eigentlich symbolisch und mithin ganz verschieden von denen, welche Dr. Young im J. 1819 in den Supplementen der *Encyclopaedia Britannica, Vol. IV. art. Egypt* bekannt gemacht hat. Leider wurde dieser Aufsatz vom Dr. Young nicht blos in Deutschland, sondern auch in Frankreich, später bekannt, als zu wünschen war, daher ein französischer Gelehrter, Champollion der jüngere, noch im Jahre 1821 nach einer 10jährigen Beschäftigung mit den Hieroglyphen die Schrift herausgab: *De l'Ecriture hiératique des anciens Egyptiens, Grenoble* 1821, *Fol.*, worin er behauptete, dass weder die hieratische Schrift der Aegypter, noch die Hieroglyphen, etwas Alphabetisches enthalten, sondern dass die einzelnen hieratischen und hieroglyphischen Zeichen einzelne Begriffe oder Worte ausdrücken (*signes des choses*). Diese kleine Schrift von wenigen Seiten Text und mehrern Tafeln wurde, wie man erzählt, bald von Champollion selbst confiscirt, daher sie in sehr weniger Gelehrten Hände gekommen ist, unter dem Vorwande der Furcht *de blesser les scrupules de quelques*

personnes pieuses. Diese Schrift enthält jedoch kein Wort gegen Religion und Gewissen, daher Hr. Klaproth vermuthet (S. 2), die eigentliche Ursache der Unterdrückung derselben sey, dass Hr. Champollion Kenntniss von Youngs Entdeckung erlangt und bald eine neue Schrift drucken lassen und die entgegengesetzte Ansicht von seiner frühern habe aufstellen wollen. In der That erschien bald *Champollions Lettre à M. Dacier* (*Paris* 1822), worin er der Youngschen Entdeckung vom Jahre 1818 mit keinem Worte gedenkt, und die phonetischen Hieroglyphen für seine eigene Entdeckung als die Frucht zehnjähriger Beschäftigung mit den Hieroglyphen ausgibt. Ob nun gleich das Zusammentreffen dieser sonderbaren Umstände nicht hinreicht, Hrn. Champollion eines literarischen Diebstahls juristisch zu überführen; so beweisen sie doch, dass nicht Hr. Champollion, wie jetzt fast in ganz Europa und ausser Europa angenommen wird, sondern der verstorbene Dr. Young die ersten Entdeckungen in Entzifferung der Hieroglyphen gemacht hat, und dass Champollion Youngs Entdekkung eigentlich nur berichtigt, erweitert und vervollständigt hat, obgleich Hr. Champollion nicht blos von den ersten literarischen Gesellschaften u. Akademieen in Europa, sondern auch von seinem Monarchen auf das allerehrenvollste vielfach ausgezeichnet worden ist, während der nun verstorbene Dr. Young fast keiner dieser ehrenvollen Aufmunterungen sich hat erfreuen können.

Es fragt sich nun, was hat Hr. Champollion in seinen Schriften geleistet, welche Entdeckungen hat er wirklich gemacht, und was beruht blos auf Hypothesen oder Unrichtigkeiten, besonders aber, was lässt sich von den ausser Zweifel gesetzten Thatsachen für die Zukunft erwarten? Ueber diese Puncte verbreitet sich Hr. Klaproth zunächst von S. 4. Das vorzüglichste Hinderniss, ganze hieroglyphische Texte zu lesen, glaubt der Vf., liegt in der Sprache selbst. Die Sprache der alten Aegypter ist verloren gegangen und nur Bruchstücke derselben sind im Coptischen erhalten worden. Die coptische Sprache kennen wir aber nur aus einer unvollständigen Bibelübersetzung und einigen liturgischen und ascetischen Werken, die ihrer Natur nach wenige andere Gedanken enthalten können, als die h. Schrift. Dabey haben die Griechen $\frac{1}{3}$ griechische Wörter, und die Araber $\frac{1}{4}$ arabische Wörter eingeführt. Nach Annahme des Christenthumes entsagten die Aegypter allen Ausdrücken, welche nach Heidenthum rochen, und diese sind gerade bey Entzifferung der ägypt. Denkmäler vorzüglich nothwendig. Uebrigens muss die Sprache der alten Aegypter sehr verschieden von der coptischen gewesen seyn, da zwischen beyden ein Zeitraum von 1000 — 2000 Jahren inne liegt. *Hic Rhodus, hic salta!* Gegen diese Ansichten des Vfs. ist jedoch Vieles einzuwenden. Allerdings sind von der coptischen Literatur fast nur Stücke der Bibel und einige liturgische Werke gedruckt erschienen; allein auf den Bibliotheken in Italien, Frankreich und England liegen noch mehrere Hunderte von coptischen MSS., welche fast die ganze h. Schrift in drey verschiedenen Dialekten, eine Menge von historischen, philosophischen und poetischen Schriften enthalten. Ausserdem werden auf denselben Bibliotheken eine grosse Menge von alten coptischen Wörterbüchern, Scalen und Grammatiken aufbewahrt, welche allein hinreichen, unser coptisches gedrucktes Wörterbuch um das Doppelte zu bereichern. Allerdings enthält die coptische Sprache eine Anzahl griechischer Wörter; allein mehr im memphitischen Dialekte, während der sahidische und basmurische dafür häufig die einheimischen braucht, auch, wie wohl zu bemerken, viele scheinbar griechische Wörter im Coptischen ägyptisch sind, und durch die ägyptischen Kolonieen nach Griechenland kamen, wie die vor der Aera der Lagiden abgefassten und ältesten ägyptischen Schriften beweisen. Uebrigens müssen die den Copten neuen Begriffe auch den frühern Einwohnern von Aegypten fremd gewesen seyn. Der arabischen in das Coptische aufgenommenen Wörter aber können schon darum nur wenige seyn, weil mit der Unterdrückung Aegyptens durch den Islam die coptische Literatur so gut als beschlossen wurde. Mag übrigens der Einfluss der Zeit auf Veränderung der Sprachen noch so gross seyn, so ist er doch geringer gewesen bey den Orientalischen, und wäre das Altägyptische so verschieden vom Coptischen, als das Lateinische vom Italienischen, würde es einem Gelehrten unmöglich seyn, durch Hülfe des Italienischen römische Schriftsteller zu verstehen? Stimmen doch die ägyptischen Wörter aus den Zeiten Moses in der Bibel mit den weit spätern coptischen überein. Wichtiger ist der Einwurf gegen Champollion und die zu grossen Erwartungen, die man von ihm hegt (S. 11), dass es dem Hrn. Champollion bis jetzt erst gelungen, die Bedeutungen von nahe an 140 hieroglyphischen Zeichen zu bestimmen, von denen viele unsicher und unrichtig sind, daher Champollion selbst in seiner neuen Ausgabe des Précis manche derselben zurückgenommen, oder durch andere ersetzt hat. Denn da die Zahl der einfachen Hieroglyphen grösser als 1000, und die der hieratischen und demotischen fast gleich ist; so würde Hr. Champollion, falls die einzelnen Zeichen gleich oft wiederkehrten, aus 2 auf einander folgenden Wörtern von 3 und 4 Buchstaben nur einen einzigen Buchstaben lesen können, mithin die Wahrscheinlichkeit, durch Champollions Alphabet einen ganzen Text zu lesen, wie 1 zu 7 sich verhalten. Diess ist jedoch nicht ganz richtig, da manche Hieroglyphen öfter wiederkehren, als andere; auch hat Hr. Champollion stillschweigend die Alphabete Anderer anerkannt. Wollte Champollion ein sicheres und vollständiges Alphabet liefern, so musste er den analytischen Weg einschlagen, den er seit seiner *Lettre à M. S.* verlassen hat (S. 6). Besonders verderblich sind die Folgen davon geworden für die

ägyptische Mythologie, indem Champollions Pantheon ein wahres Chaos von Vorstellungen, Hypothesen und Verirrungen enthält. Die Erwartungen, zu welchen die Erweiterung der Youngschen Entdeckungen durch Champollion geführt, sind daher bey weitem übertrieben, wenn man glaubt, dadurch in den Stand gekommen zu seyn, ganze Inschriften und Papyrus verstehen zu können. Sein Alphabet reicht nur hin, eine Anzahl Königsnamen zu lesen und von diesen manche mehr oder weniger unrichtig (S. 9).

Nicht weniger beachtungswerth sind die Bemerkungen des Verfassers gegen die Art, wie Hr. Champollion bey seinen Untersuchungen häufig zu Werke gegangen ist, gegen die Willkür, die er sich erlaubt, und die Widersprüche, die er sich hat zu Schulden kommen lassen. Es wird genügen, einige Beyspiele davon zu erwähnen. Hr. Champollion hat in seinem Précis eine Anzahl von symbolischen Hieroglyphen bestimmt, und erklärte deren eben so viele später bey Erklärung der Königsnamen und der sie begleitenden Titel und Legenden. Man sollte erwarten, Hr. Champollion habe dabey gewisse Principe zu Grunde gelegt und stets befolgt. Aber so ist es keinesweges, indem er willkürlich die mehresten dieser Zeichen bestimmt, ohne irgend einen Grund anzugeben (S. 8). Champollion befolgt daher von dieser Seite ganz die Willkür des Jesuiten Kircher, dessen System er doch verdammt. So hat Champollion in der neuen Ausgabe des Précis eine Menge von hieroglyphischen Buchstaben und Symbolen anders bestimmt (S. 10), von denen man glauben sollte, sie seyen vollkommen richtig und zuverlässig. Viele andere würde er noch zurücknehmen, wenn er Gruppen von Hieroglyphen, welche er in gewisser Verbindung erklärt, in Verbindung mit andern betrachten wollte (S. 12). Die Gruppe, welche Ch. für Sate hielt, hat er nun schon dreymal anders erklärt. Nach solchen Beyspielen der Willkür, von denen alle Schriften Champollions voll sind, fragt der Vf. mit Recht (S. 18), welches Vertrauen Champollion verdient, u. wie dergleichen Satzungen in vielen Schriften als Wahrheit wiederholt werden können. Hierzu gesellen sich offenbare Widersprüche (S. 19—24). So erscheint auf den ägyptischen Denkmalen eine Gottheit, welche keine andere, als *Neith* seyn kann. Ihr Name steht daneben, bestehend aus einem Instrumente u. einem Halbeirkel mit Basis. Das obere Zeichen ist ein Werkzeug der Weber, im Coptischen *nat*, das zweyte ein *t*. Diese Gruppe lautet also *nt*, d. i. *Neith*, indem Champollions System annimmt, jedes hieroglyphische phonetische Zeichen bezeichnet den Laut, womit der Name des Zeichens anfängt. Allein obiges Weberinstrument heisst coptisch *fikohi*, nicht aber *nat*, daher obige Gruppe nicht *nt* oder *Neith*, sondern *ft* oder *feit* ausgesprochen werden müsste. Eine andere Gruppe übersetzt Ch. *gross*, μεγας, coptisch *naa*, fem. *naaf*. Nimmt man jedoch Champollions eigenes Alphabet zur Hand, so erhält man *ra* und *raf*, welches im Coptischen keinesweges *gross* bedeutet. Dennoch bedeutet der Buchstabe, welcher *n* in diesem Worte ausdrücken soll, nichts anderes als *r* in andern von Champollion gelesenen Wörtern. Mehrere Beyspiele führt Klaproth im Folgenden an. Indessen muss Rec. gegen den Vf. zur Rechtfertigung Champollions erinnern, dass Hr. Klaproth in manchen Puncten zu weit geht und eine zu strenge Kritik anwendet. Ob sich gleich nicht leugnen lässt, dass Hr. Ch. bey seinen Untersuchungen willkürlich und leichtsinnig verfahren ist; so gereicht es doch Hrn. Ch. nicht zur Schande, begangene Irrthümer zurück zu nehmen und zu verbessern. Ueberhaupt sollte wohl bey einem so schwierigen u. mühsamen Studium, wie das der ägyptischen Literatur, besonders anfangs beym Brechen der Bahn eine grössere Nachsicht und Milde der Beurtheilung eintreten, als bey andern Wissenschaften, wo man mehr erwarten und fordern darf, als einen guten Willen.

Die härteste Anklage und zugleich die niederschlagendste, welche Hr. Klaproth gegen Ch. erhoben hat, ist leider die, dass letzterer Verfälschung der Inschriften sich erlaubt (S. 25). Die berühmte Tafel von Abydos ist bis jetzt viermal herausgegeben worden, nämlich nach der Zeichnung ihres Entdeckers *Bankes*, nach *Wilkinson*, nach *Burton* und nach *Caillaud* von Champollion in dessen zweytem Briefe an den Herzog von Blacas. Champollions Ausgabe unterscheidet sich von den drey übrigen, kleine graphische Abweichungen abgerechnet, in drey ganzen Ringen mit Königsnamen. Diese Veränderungen müssen entweder von *Caillaud*, oder von Champollion herrühren. Ersterem, einem gewöhnlichen, aber achtbaren Reisenden, kann die Verfälschung dieser Inschrift schon aus dem einfachen Grunde nicht zur Last fallen, weil er damals, als er die Inschrift copirte, durchaus keine Kenntniss des phonetischen Alphabetes hatte und mithin keine phonetischen Zeichen statt der symbolischen, u. umgekehrt, setzen konnte; wohl aber dem Hr. Champollion, welcher dadurch eine Hypothese und frühere Behauptung rechtfertigen wollte. Wie? Hr. Champollion d. J. ist wirklich im Stande, Inschriften nach seinem Systeme zu verändern! Hat er so wenig Gefühl u. Ehrfurcht gegen das Alterthum, dass er Hand an die wenigen Denkmäler desselben zu legen kein Bedenken trägt? Fühlt ein Mann von europäischem Rufe nicht mehr die Regungen seines Gewissens, wenn er im Begriffe ist, einen literarischen Betrug zu begehen? Ist es mit der Wissenschaft so weit gekommen, dass man es für eine Kleinigkeit ansehen darf, die Handschrift eines Andern in ein falsches Zeugniss umzustempeln? Ist der ehrwürdige Stand der Gelehrten so tief gesunken, mit der Wahrheit und dem Heiligen einen Scherz zu treiben? Wenn diess so ist, so wollen wir unsere christliche Literatur mit dem 19ten Jahrhunderte beschlossen haben, um

nicht den Heiden ein Spott zu werden. Oder sollte Herr Champollion die Wissenschaft nicht der Wissenschaft, nicht des gemeinsamen Wohles wegen, sondern um seinetwillen pflegen? Erinnert er sich nicht an das Beyspiel des Jesuiten Kircher, der aller Welt ein Stein des Anstosses geworden ist? Denkt er nicht an seinen eigenen Landsmann Fourmont, welcher die Inschriften vernichtete, um seine Verfälschungen um desto sicherer geltend machen zu können, und dennoch nicht unentdeckt geblieben ist? Hat Hr. Ch. nicht bedacht, welche Folgen dergleichen Unredlichkeiten nach sich ziehen? Mag die Anzahl der Verfälschungen von Wörtern und Sätzen, die er sich in seinen Schriften erlaubt hat, noch so gering u. noch so unbedeutend seyn; kein Mensch ist mehr im Stande, auf eine Zeichnung in Champollions Schriften sich zu berufen, ohne hinzu zu setzen: falls Hr. Ch. diese Stelle nicht verfälscht hat. Hr. Ch. hat von seiner Reise in Aegypten mehrere 1000 Copien von Inschriften zurück gebracht, welche er bekannt machen will; wer wird im Stande seyn, nach solchen Erfahrungen, nur auf ein einziges Wort mit Sicherheit weiter zu bauen? Diess in der That ist ein grosser Verlust für Andere und das Allgemeine. Eine Unwahrheit erzeugt neue Irrthümer und hemmt den Lauf der Wissenschaft; und oft bedarf es Reihen von Jahren, den Betrug zu entdecken. Wie viele Bücher wären nicht erschienen, wie viele Mühe und Zeit erspart worden seyn, hätte z. B. Fourmont gehandelt, wie er sollte. Das erste Gesetz, die Grundlage aller literarischen Wirksamkeit, ist die Gewissenhaftigkeit und Treue (*la bonne foi*). Wer in seiner Erziehung nicht so weit gekommen ist, die Wahrheit, selbst gegen sich, sagen zu wollen, der bleibe fern vom Amte eines Lehrers und Schriftstellers. Es kann und darf nicht geduldet werden, dass Gewissenlosigkeit und Untreue in der Literatur überhand nehme, und wer dagegen eifert, erzeugt Andern einen Dienst und erfüllt seine Schuldigkeit.

Hr. Klaproth hatte die Absicht, noch manches Andere zu Ungunsten Champollions hinzu zu fügen, indessen hielt er die gegebenen Beyspiele für hinreichend und wollte die Abhandlung nicht noch mehr ausdehnen. Am Schlusse wiederholt er die folgenden sechs Sätze, als Ergebniss seiner Kritik: 1) Dr. Young war der erste, welcher Entdeckungen in Entzifferung der Hieroglyphen machte; Champollion d. J. hat dieselben verbessert und vermehrt. 2) Diese Entdeckungen reichen aus, eine Anzahl Eigennamen und andere Wörter, nicht aber ganze Texte zu lesen. 3) Champollions System ruht auf keinem sichern Grunde, daher er willkürlich die Bedeutung der phonetischen und symbolischen Hieroglyphen ändert. 4) Die Kenntniss der coptischen Sprache, welche man jetzt verlangen kann, wird nie hinreichen, ganze ägyptische Schriften zu erklären. 5) Die Veränderung der Tafel von *Abydos* durch Champollion lehrt, in welchem Maasse man zu Champollions ägyptischen Arbeiten Vertrauen haben dürfe. 6) Noch weniger darf man hoffen, so weit zu kommen, die demotischen Schriften zu verstehen.

Obgleich wir uns gegen mehrere dieser Puncte, namentlich gegen Nr. 4. u. 6., oben erklären mussten und noch erklären; so muss doch zugestanden werden, dass diese Schrift bis jetzt unter allen gegen Champollion erschienenen die beste sey. Vorzügliches Lob verdient ihre Klarheit u. Bequemlichkeit, wozu die beweglichen Hieroglyphen besonders beygetragen haben. Der Vf. liess die vorkommenden Hieroglyphen in Holz schneiden u. darnach die nöthigen Typen giessen, welche mithin in den Text aufgenommen werden konnten, und die prachtvolle Ausstattung des Werkes nicht vermindern. Leider sind viele dieser hieroglyphischen Typen uncorrect u. ungenau, auch zum Theil verkehrt gestellt, wozu Champollions Werke, nach denen sie copirt sind, Veranlassung gegeben haben. Besondern Werth erhält die Abhandlung des Hrn. Klaproth noch dadurch, dass die wichtigsten Stellen aufgeführt werden, in denen die 2te Ausgabe von Champollions Précis von der ersten abweicht.

Die beygefügten 36 Tafeln enthalten die Abbildungen von 1791 ägyptischen Gemmen, Cameen, Scarabäen u. Pasten, welche der Ritter von Palin in der Levante und in Constantinopel als ausserordentlicher bevollmächtigter Gesandter des Königs v. Schweden gesammelt hat; so wie die 10 vorzüglichsten Scarabäen der Passalaqua'schen Sammlung und Excerpte der Champollionschen Tafeln, nebst der Tafel von Abydos nach Bankes u. Youngs Hieroglyphics. Von der Sammlung des Ritters v. Palin ist früher eine Ausgabe in lithographischen Blättern durch ihren Besitzer in Constantinopel selbst veranstaltet worden, allein die Abdrücke sind ausserordentlich schlecht, da die Lithographie damals in Constantinopel erst bekannt worden war, und das Werk ist nie in den Buchhandel und nur in den Besitz weniger Personen gekommen. Die Herausgeber, Dr. Dorow u. Dr. Klaproth, entschlossen sich daher, eine neue Ausgabe zu veranstalten, zumal da noch immer der Mangel an Materialien fühlbar ist, und die in London gebildete Gesellschaft zur Herausgabe ägyptischer Denkmäler ein rühmliches Beyspiel gegeben hat. In dieser Absicht verschafften sich die Herausgeber Zeichnungen u. Abdrücke von den hier bekannt gemachten Monumenten. Papier und Druck ist vorzüglich, weit besser, als in der Ausgabe von Constantinopel; allein zu beklagen ist, dass die Zeichnungen zurückstehen. Diess betrifft vorzüglich die grössern Scarabäen mit längern Inschriften, von welchen viele nur mit grosser Mühe und Vorsicht benutzt, manche selbst von den Geübtesten nicht gebraucht werden können. Die mit einem Sterne bezeichneten Abbildungen sind persischen Ursprunges; zwey Sterne bedeuten *Abraxas;* drey Sterne stehen bey den Monumenten zweifelhaften oder unbestimmbaren Ursprunges. An einigen Stellen fehlen die Sternchen; auch hätten sollen die Druckfehler, namentlich in den angezogenen griechischen Stellen, angeführt werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des May. 119. 1830.

Allgemeine Archäologie.

Abriss der Alterthumskunde von *Anton von Steinbüchel*, Director des k. k. Münz- und Antiken-Cabinets, ordentlichem Professor der Münz- und Alterthumskunde an der Wiener Universität, Mitglied der Akademien zu Wien, Rom, Neapel, Cambridge, der Gesellschaft für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung, der Accademia Florimontana di Monteleone. Wien, im Verlage von Heubner. 1829. XX und 327 Seiten 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Unter allen Wissenschaften hat keine in neuern Zeiten so sehr an Umfange, Vollständigkeit und Wahrheit gewonnen, als die Archäologie. „Als nach den Stürmen des Mittelalters die Ruhe und Bildung des neuen Europa's so weit hergestellt waren, dass man Musse hatte, den Blick auf die alte Welt der Griechen und Römer und der ihnen gleichzeitigen Nationen zu werfen, da wurde der Grund zur Alterthumskunde gelegt.“ An die Stelle eitler Vernunftspeculation und scholastischer Spitzfindigkeiten trat im Anfange des 16ten Jahrhunderts zuerst das Studium der Philologie, der Geschichte und der classischen Archäologie. Dieser Geist der Wissenschaftlichkeit, welcher in unserm deutschen Vaterlande zuerst mit der Kirchenverbesserung erwachte, verbreitete sich nach und nach in allen Ländern, und ihm verdankt es Europa, wenn es zur geistigen Herrschaft über alle Welttheile gelangt ist und immer vollständiger gelangen wird. „Beym Eintritte des vorigen Jahrhunderts öffnete sich der Schooss der Erde und gab die lange verborgen gehaltenen griechisch-römischen Städte, Herculanum und Pompeji, den staunenden Blicken des neuen Menschengeschlechtes bloss; da errichtete Papst Pius VI. königliche Gebäude zur würdigen Aufnahme alter Kunstdenkmäler jeder Gattung, die von allen Seiten her vereinigt wurden; da schenkten vortreffliche Männer, wie Bonaruotti, Gori, Passeri, Caylus, auch den kleinsten Ueberresten eine pflegende Aufmerksamkeit, sammelten und erklärten sie; da schrieb Winkelmann seine Geschichte der Kunst u. die Wissenschaft gewann eine neue Gestalt“ u. s. w. Seit dieser Zeit haben Tausende von Reisenden alle Länder durchsucht, alle Arten von Alterthümern entdeckt, und nach Europa in Originalen oder Nachbildungen und Zeichnungen zurück gebracht. Hunderte von Privatsammlungen und öffentlichen Museen sind entstanden, und Tausende von Schriften erschienen, die Denkmale des Alterthumes zu erklären. „Man hat die Frage aufgeworfen, ob der Nutzen vom Studium des Alterthumes im Verhältnisse zu dem dazu benöthigten Aufwande von Kraft und Zeit stehe.“ Allein diese Frage ist eigentlich nicht sehr verschieden von der, ob man zur Ehre Gottes, wie sich unsere Vorfahren ausdrückten, zu viel thun könne. Auch ist die Archäologie, wie der Verf. auf 12 Seiten seiner Vorrede zeigt, in vieler Rücksicht so wohlthätig geworden, dass das Studium derselben keiner Apologie bedarf.

Je mehr die einzelnen Zweige der Alterthumskunde jährlich sich vermehren oder weiter gedeihen, je mehr jährlich Schriften mit neuen Ansichten, Berichtigungen und Vervollständigungen einzelner Theile derselben erscheinen; desto öfter tritt die Nothwendigkeit ein, das Ganze dieser Wissenschaft in einen leichten Ueberblick zu bringen. Diess ist der Zweck dieser Schrift. Zugleich sollte es ein Handbuch bey archäologischen Vorlesungen seyn. „Der Verf. ging in derselben den Weg, den die Bildung des Menschengeschlechtes im Grossen nahm; er suchte über jeden Gegenstand die nothwendigen Hauptansichten fest zu halten; das mehr Bekannte und etwaige eigene Bemerkungen wurden nur kurz angedeutet, und auch durch kleinern Druck unterschieden; an der Spitze eines jeden Abschnittes wurden die vorzüglichsten literarischen Hülfsmittel angegeben, weniger um eine vollständige Literatur beyzubringen, als um auf das Allernothwendigste und Unentbehrlichste aufmerksam gemacht zu haben. Der Verf. macht keinen Anspruch auf grosse und neue Ansichten, ganz zufrieden gestellt, wenn es ihm nur gelungen seyn sollte, die Umrisse der Sachen richtig hingestellt zu haben, ohne da wichtiger Unterlassungsfehler schuldig zu seyn. Auf Vieles musste man in einem Werke verzichten, das auf wenigen Bogen eine ganze Wissenschaft umfassen sollte, über deren einzelne Theile Reihen von Bänden dastehen.“ Zunächst war dem Verf. darum zu thun, eine Darstellung der verschiedenen Classen aller noch bestehenden Monumente der Alten zu liefern, und dann daraus die allgemeinen Ansichten über Religion und bürgerliche Lebensverhältnisse zu entwickeln. Diesem gemäss wird zuerst von den Gebäuden der alten Welt, von den Mosaiken, von

den Werken der Malerey, der Bildhauerey, von den geschnittenen Steinen, den Münzen, den Inschriftsteinen; dann im zweyten Theile von den religiösen Ansichten der Alten in Asien, Africa, Griechenland und Italien, und zuletzt von dem bürgerlichen und häuslichen Leben vorzüglich der Griechen gehandelt.

Die ältesten Baudenkmäler, glaubt der Verf., befinden sich in Ostindien auf den Inseln Salsette, Elephanta u. s. w., wo man in Felsen gehauene Grotten, wie in Aegypten, antrifft, aus deren Stützen die Säulenordnungen entstanden (S. 11). Die Unterschiede der 5 griechischen und römischen Säulenordnungen bestehen in ihren Eintheilungen. Die vornehmsten Bauwerke sind die Tempel, deren Arten u. Theile S. 14 f. angegeben werden. Die Ursache, dass das Volk nicht das Innere der Tempel betrat, glaubt der Verf. in der Furcht und Scheu zu finden, mit welcher die Alten ihren Göttern nahen mussten. Der Grund scheint jedoch im Mysteriösen zu liegen, welches die Priester verbreiteten, da Mysterium der Charakter fast aller Heidenreligionen gewesen und noch ist. Die Feyer der Erntefeste u. der Weinlese scheint Veranlassung der ersten theatralischen Vorstellungen bey den Griechen geworden zu seyn (S. 16). Allein schon früher bey den Aegyptern finden sich ähnliche Feste und theatralische Gebräuche (Herod. II, 59 ff.). So wie die Theater, so hatten auch die Amphitheater u. Circus ursprünglich religiösen Zweck. Zum Behufe bürgerlicher und statistischer Bedürfnisse waren Gymnasien, Thermen, Basiliken, Forum und Wohnhäuser, von welchen letztern vorzüglich anschauliche Vorstellungen wir durch Herculanum und Pompeji erlangt haben. Mosaiken finden sich an Fussböden, später auch an Wänden (S. 24). Die Erfindung muss sehr alt seyn und rührt, wie Rec. glaubt, vielleicht von den Aegyptern her, da ägyptische Mumienkästen mit Mosaik aus den ältesten Zeiten gefunden werden, z. B. in Turin. Zu den schönsten Alterthümern gehören die Gemälde, deren verschiedene Gattungen S. 30 angegeben werden. Oelmalerey scheint den Alten unbekannt gewesen zu seyn; doch befinden sich in Paris einige Mumiendeckel aus griechischer Zeit, welche in Oel gemalt zu seyn scheinen. Die Malerey scheint aus der Sculptur hervorgegangen zu seyn, und in der That hat Stackelberg dargethan, dass griechische Bildsäulen der ältesten Zeit, z. B. in der Königl. Gallerie in Dresden, vorhanden sind, an denen noch Farben wahrgenommen werden. Eigentliche Gemälde kommen bey den Aegyptern nicht vor, wie der Vf. S. 32 richtig bemerkt; jedoch sind in neuern Zeiten eben so vollkommene ägyptische Zeichnungen mit Monochromen und Polychromen als die griechischen gefunden worden, und namentlich befindet sich in Turin ein Papyrus aus guter Zeit mit colorirten freyern Zeichnungen, wobey Licht und Schatten, das Roth der Wangen und die Haare der Thiere durch andere Farben angedeutet werden.

Am zahlreichsten sind die Werke der Bildhauerey, deren Zahl in Europa, blos die grössern griechischen und römischen Werke gerechnet, Oberlin auf 60,000 angibt, worüber der Verf. S. 34 — 73 handelt. Nach vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen über Kunstwerke, Kunstwerth, die leitenden Ideen der griechischen Welt u. s. w. folgt die Geschichte der Bildhauerkunst. Von den mancherley zum Theil trefflichen Ansichten des Vfs. rücksichtlich der Aegypter sind jedoch einige zu verbessern. So hat sich die Vermuthung, dass die ägyptischen Sculpturen, auf welchen die menschlichen Figuren nicht mehr mit verlängerten Augenbraunen u. verlängertem Augenwinkel erscheinen, der Aera der Lagiden angehören (S. 41), nicht bestätigt. Es finden sich dergleichen modernisirte Augen auch auf ältern Monumenten; auf wirklich lagidischen auch das ältere Auge, und auf nicht wenigen Bildwerken beyde zugleich an verschiedenen Personen. Vielmehr war das ältere, weniger natürliche Auge der Sculpturen symbolischer Natur, wie Alles bey den Aegyptern eine tiefere Bedeutung hatte, und wurde nach gewissen Gesetzen angewendet oder verworfen. Die wirklichen Epochen der Kunst bey den Aegyptern sind folgende: Vor Moses u. kurze Zeit später Grossartigkeit, aber Rohheit des Styls; bald nach Moses bis Kambyses höchste Stufe der Kunst, daher die Bildsäule des Ramses in Turin, gleichsam der ägyptische Apollo von Belvedere; von Kambyses bis Augustus allmäliger Verfall, mühsame und kleinliche Ausführung der Kunstwerke; von Augustus bis zum Untergange des ägyptischen Cultus Eilfertigkeit und Nachlässigkeit. Deshalb gehört auch die Tabula Bembina nicht, wie der Vf. annimmt, in die Zeit vor den Lagiden, sondern in die Zeit der ersten Kaiser, oder der letzten Lagiden. Die Stellungen der Bildsäulen bey den Aegyptern sind allerdings monoton; doch sind neuerdings ausser der schreitenden 5 — 6 verschiedene Stellungen bemerkt worden. Die Bekleidung der Figuren ist eben so besonders auf Stelen mehrentheils faltenreich, aber nicht in den Curven der Kettenlinie; die Bekleidung der Frauen jedoch mehrentheils enge anschliessend. Eigene Haare findet man fast nie; wohl aber gewöhnlich bey Männern und immer bey Frauen Perrucken, von denen Originale in den Museen aufbewahrt werden. Aegyptische Basreliefs mit hervorstehenden Figuren finden sich auch auf den ältesten Kunstwerken, woran der Verf. zweifelt. Nächst den Indern und Aegyptern kommen die Phönicier, Perser u. Griechen in Betracht (S. 47). Die Griechen sind Schüler der Aegypter und des Orients. Die Kunstgeschichte derselben lässt sich unter 15 Hauptmomente bringen: 1) Aufnahme der Kunst aus dem Orient und Aegypten; 2) frühere Entwickelung auf den Inseln; 3) vorzüglich in der Nähe berühmter heiliger Orte; 4) die Bildhauerey beginnt mit der Mumienform; 5) ihre eigentliche Geschichte beginnt mit Dädalus; 6) die ersten Schritte derselben nimmt man wahr

auf einigen der ältesten Vasenmalereyen, wobey der ältesten kleinen Bildsäulen aus Thon vollkommen wie die ägyptischen ältern und gleichzeitigen gedacht werden konnte; 7) spätere kleine Kunstwerke wurden im alten Geschmacke, nicht aber in jenen alten Zeiten gearbeitet; 8) die Bildhauerey zerfiel in Toreutice, Statuaria, Scalptura und Plastice; 9) die Bildhauerey diente nur der Religion; 10) die Darstellung des Götterideals hatte mit Phidias die höchste Vollendung erreicht; 11) fast in allen Provinzen Griechenlands arbeiteten, bis Phidias, berühmte Künstler; 12) Zeitalter des Perikles; 13) Marmorbilder; 14) Zeitalter Alexanders des Grossen; 15) Kriterien, aus der Art der Behandlung die Epoche der Kunst, welcher eine Bildsäule angehört, zu bestimmen (S. 57). Nach dem Verzeichnisse der vorzüglichsten Stoffe, deren man sich zu Bildhauerarbeiten bediente, folgt S. 71 ein Anhang über Etrusker. Etruriche und griechische Kunstwerke können bisweilen kaum unterschieden werden. Die Blüthe dieser Kunst dauert von 100 bis 50 v. Ch. Unglaublich gross ist die Menge von geschnittenen Steinen (S. 73), in welcher Kunst vielleicht die Inder ebenfalls die Palm gebrochen haben. Aehnlich sind jenen die Cylinder und Geröllkügelchen der Perser u. die Scarabäen der Aegypter. Die ältesten geschnittenen Steine der Griechen sind Scarabäen. Mehr als 17 verschiedene Steinarten dienten zu Gemmen, und um die antiken von den modernen zu unterscheiden, hat man vornehmlich 8 Puncte zu berücksichtigen (S. 81). Die ältesten *Inschriften* finden sich in Indien und Aegypten, die älteste griechische scheint die auf der Grenzsäule des Theseus am Isthmus gewesen zu seyn (S. 84). Nach mehrern paläographischen Bemerkungen rücksichtlich griechischer und römischer Inschriften, folgt S. 88 ein Verzeichniss der vorzüglichsten Classen von Inschriften. S. 94—183 handelt der Verf. von den Münzen, ihrem Ursprunge, welcher in das 6te Jahrh. v. Ch. fällt, ihrem Material, wobey die Porcellanmasse in Aegypten erwähnt werden konnte, dem Prägen der Münzen, ihren Verfälschungen, ihren Ueberprägungen u. s. w. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die griechischen Münzen folgt deren Classification nach den einzelnen Provinzen (S. 101). Die gewöhnliche Beschreibung der Städtenmünzen hat der Verf. unzweckmässig gefunden und beginnt daher mit Aegina, dem Ursitze der Numismatik, worauf er der Reihe nach zuerst die Länder Europa's und dann die der andern Welttheile durchgeht. Dieser vom Verf. besonders ausführlich behandelte Theil der Archäologie enthält manche neue und geistreiche Ansichten. So erkennt er in dem von Delphinen umspielten, mit Aehren gekränzten, schönen weiblichen Kopfe der Münzen Siciliens, Sicilia selbst. Von der griechischen Herrschaft in Aegypten, glaubt der Verfasser, galten die Dariei für gemeinschaftliche Landesmünze (S. 179). Diess ist jedoch nicht erwiesen, wohl aber beweisen mehrere Stellen bey den Alten, namentlich bey Plato, und eine Abhandlung über die Scarabäen von Quintino, dass höchst wahrscheinlich die Scarabäen bis auf die Aera der Lagiden die Stelle der Münzen bey den Aegyptern vertraten.

Im zweyten Hauptabschnitte (S. 186 — 308), über die Mythologieen der alten Welt, handelt der Verf. vornehmlich von der Religion der Inder, Perser, Aegypter, Babyloner und Phönicier, der Vorderasiaten, der Griechen und Etrusker. „Die jetzige Welt verkehrt mit der alten durch ihre Denkmäler; sie müssen die Grundlage bleiben, auf welcher das System der alten Mythologie erbaut wird. Von dem hohen Bergrücken Asiens ausgehend, finden wir drey grosse Völkerschaften, die Chinesen, die Hindus und die Arier, Urväter der Perser, welche, durch den Lauf der grossen Flüsse geleitet, sich von daher in ihre spätern Wohnsitze in Süden, Osten und Westen ergossen. Bey jeder derselben finden wir ein sehr ausgebildetes, in seinen letzten Ergebnissen sich etwas verschieden gestaltendes Religionssystem; aber die Grundzüge weisen auf einen gemeinschaftlichen Ursprung.“ Statt einer durchgeführten Darstellung des Ganzen indischer Religionsansichten will der Verf. nur einige allgemeine Ansichten mittheilen. 1) Der Inder ist auf Erden von der reichsten u. schönsten Blumen- und Thierwelt umgeben; daher seine Bildersprache und Allegorisirungen. 2) Der Hindostaner ist von einer unbeschreiblich thätigen, immer neu sich gestaltenden Natur umgeben; daher Seelenwanderung und Verbrennen der Todten. 3) Die Natur, so oft sie schafft, zerstört; daher der zerstörende Siwa, daher der phönicische Moloch, Saturnus und die Kinderopfer. 4) „Die menschliche Schwachheit vermochte es nicht *anfangs* (Ree. glaubt *später*), sich zu dem Gedanken zu erheben, dass das Leben und Wirken der ganzen Natur blos durch ein einziges Wesen geleitet werde;“ daher Polytheismus und kosmischer Pantheismus. 5) Die Kunst blieb Dienerin des Wortes, daher Zurückbleiben der Kunst, verglichen mit der griechischen. 6) Die noch vorhandenen Denkmäler. Rücksichtlich der *Perser* erinnert der Verf. an folgende 10 Puncte (S. 190): 1) der regelmässige Gang der Natur veranlasste den Glauben an allen Dingen inwohnende Schutzgeister. Daher auch die Schutzgeister der Menschen, die Feyer des Geburtstages, die Amulete; 2) der Unterschied des Ranges in der Weltordnung führte zur Rangordnung in der Geisterwelt; 3) der wohlthätige oder nachtheilige Einfluss der Natur auf den Menschen führte zur Annahme eines guten und bösen Princips, des dualistischen Systemes; 4) der Kampf der Natur und des Menschen gegen Ahriman erzeugte die Hoffnung von der einstigen Alleinherrschaft Ormuzd's und die damit zusammenhängenden Dogmen; 5) die Flamme, Symbol Ormuzd's, Thierbildung des Dews; 6) Verzehren der Leichen durch Hunde; 7) Zendavesta durch Zoroaster; 8) die Magier und ihr Ursprung aus der Dae-

monologie; 9) Mithras; 10) die noch vorhandenen Denkmäler. Nach den Urvölkern Asiens behauptet Aegypten den ersten Platz (S. 193), und kein Land hat so grossen Einfluss auf Europa gehabt, als dieses. Die Ansichten über Aegypten sind von je her die widersprechendsten gewesen. Jablonski in seinem Pantheon hat die Stimmen der Alten mit vorzüglicher Umsicht und Schärfe zusammengestellt, daher ihm der Verf. vornehmlich folgt. Nach einer zweckmässigen Einleitung folgt, S. 207 — 235, ein Abriss der ägyptischen Religionsansichten unter den Titeln: *Athor, Phthas, Neith, Cnuphis, Tithrambo, Osiris, Amun, Zom, Horus, Serapis, Harpocrates, Mendes, Isis, Bobastis, Buto, Sothis, Nil, Apis, Mnevis, Onuphis, Anubis, Typhon, Nephtys, Canobus, Thoth.* Im Allgemeinen folgte der Verf. den Zeugnissen der Alten, und unter den Neuern Jablonski gewiss mit Recht, da die Neuern, besonders Champollion, grosse Verwirrung in der ägypt. Mythologie angerichtet haben. Indessen, wie zu erwarten steht, werden die ägyptischen Schriften selbst bald ein System der Mythologie liefern, was von dem aus den wenigen, zufälligen und unzureichenden Stellen der Alten Gezogenen sehr verschieden seyn wird. „Die Bildsäulen der Gottheiten," sagt der Vf. S. 213, „zierte der Aegypter über der Stirne mit der Abbildung einer ganz kleinen, aber sehr giftigen und unvermeidlich tödtenden Schlange Thermuthis (coptisch: *mortifera*); das Bild der Gottheit muss dem Bösen immer fürchterlich seyn." Woher diese Hypothese? Die Götter tragen in der Regel eben so wenig, als die Priester, eine Schlange über der Stirn, wohl aber alle Könige und Königinnen. Nur in einzelnen Fällen bemerkt man eine solche Schlange bey Gottheiten, nämlich im Falle die Götter als Könige vorgestellt werden. Denn die Götter bey Manetho beginnen die Dynastieen der Könige, und waren selbst Regenten nach der Mythologie. Auch ist diese Schlange keine giftige, sondern der Uraeus, um dadurch das Wort *uro* (coptisch König) anzudeuten, oder umgekehrt. „Die religiösen Ansichten der *Phönicier* und des tiefern Asiens scheinen sich um wenige, aber desto schärfer ausgesprochene Sätze zu drehen: ihr Gottesdienst ist Gestirndienst, Verehrung des mächtigen Einflusses der leuchtenden Himmelskörper, aber mit einer solchen Härte und Rohheit, dass man wohl sieht, ihre Religion sey nicht selbstständig unter ihnen entstanden, sondern von aussen einseitig entlehnt worden" u. s. w. (S. 235 — 252). Ihr Volksglaube sprach sich vorzüglich in folgenden Namen aus: *Moloch, Baal* oder *Bel, Melcarth, Dagon, Oannes, Adonis, Thammuz, Sadycus* u. seine Söhne, *Teraphim, Asima, Nergal, Patäci, Sesach, Gad, Derceto, Adergatis, Atargatis, Astarte, Atsoreth, Ashtaroth, Mylitta, Bäthyle.* Auch sie lassen sich mit den Göttern anderer Völker des Alterthumes grössten Theils in Verbindung bringen. In *Vorderasien* (S. 252) „erscheint vorzugsweise der eigentliche Naturdienst, d. h. die Verehrung der die ganze sichtbare Welt mächtig belebenden und durchdringenden Kraft, wie sich diese der menschliche Verstand vorstellte." „Vor allem tritt hier die Verehrung einer Allmutter bedeutend hervor, gleichsam das weibliche Schöpfungsprincip." „Hierher gehört zunächst Cybele, die Mutter der Götter, deren Verehrung aus Kleinasien zuerst nach dem Peloponnes, dann nach Athen, dann nach Theben, dann 205 v. Ch. nach Rom, von da nach u. nach in die ganze römische Welt überging; der Cybele steter Begleiter Attis, als Wintersonne; dann Anaitis (Zaretis), Diana persica; Deus Lunus, oder eigentlich Meusis; Aesculap, Telesphorus, Hygia, Mithras. Die *Griechen* (S. 260 — 304) als Volk begannen ihre Erziehung unter einem Zusammenflusse vieler günstiger Umstände. Die Dichter schufen ihre Mythologie, unter ihnen besonders Orpheus, Homer, Hesiod. Vieles lässt sich auf astronomische Beobachtungen zurückführen." Die einzelnen Gottheiten geht der Verf. in folgender Ordnung durch: 1) *Ilithyia*, in ihrer Hauptbeziehung der Mond, später durch Diana und Juno Lucina verdrängt, ursprünglich die Weltmutter; 2) *Adrastea, Nemesis, Themis, Dike:* die *Moeren* und *Parcen*; 3) *Seto*, verglichen mit Buto, ist, wie Ilithyia, unter verändertem Namen die Ur- und Schöpfungsnacht; 4) *Here*, ursprünglich die Weltmutter der Samier, wie Astarte; 5) *Pallas, Athene*, ursprünglich die aeg. Neith, die grosse Weltmutter; 6) *Artemis*, der Neumond; die Mondgöttin, wie Bubastis; 7) *Demeter*, als Mondgottheit; 8) *Persephone*, Allegorie des erwachenden Frühlings; 9) *Hecate*, der Mond in dreyfacher Gestalt; 10) *Hestia, Vesta*, ursprünglich persischer Feuerdienst; 11) *Aphrodite*, wie Athor, Weltmutter; 12) *die Nymphen*, Darstellungen der Lebenskräfte; 13) *die Musen*, astronomische Wesen; 14) *Sirenen*, ebenfalls astronomische Bestimmungen; ihnen ähnlich glaubt der Verf. die Harpyen; allein letztere sind wohl nachtheilige Weltkräfte und Erscheinungen, namentlich Ungewitter, Schlossen und Hagel; 15) *Horen* und *Charitinnen*, die erquickenden Jahreszeiten; 16) *Gorgonen* und *Graien* (*Medusa*); 17) *Zeus*, die Weltordnung; 18) *Apollo*, wie Horus, die wohlthätige Sommersonne; 19) *Asclepios*, die Wintersonne; 20) *Pluto*, ebenso; 21) *Dionysus*, wie Osiris, die Jahressonne; 22) *Pan*, die belebende Kraft der Sonne; 23) *Centauren*, mit Beziehung auf die Bewegung der Sonne; 24) *Hermes*, wie Thoth, stellt die Einflüsse der ägyptischen Priesterbildung vor; 25) *Hephaestos*, wie Phtha der Aegypter; 26) *Ares*, eine Schöpfung Homers; 27) *Uranos, Chronos, Oceanos, Poseidon*; 28) *Heroenmythen*, als Wunderthaten grauer Vorzeit. Nach mehrern anziehenden Erklärungen dieser historischen Räthsel folgen, S. 301, die Ansichten der Griechen vom künftigen Leben.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des May. **120.** 1830.

Allgemeine Archäologie.

Beschluss der Recension: *Abriss der Alterthumskunde* von *Anton von Steinbüchel.*

Die Vorstellung auf geschnittenen Steinen, wie Amor einen Schmetterling über eine Fackel hält, erklärt der Verf. für eine Allegorie der Seelenreinigung (S. 302). Allein Amors Fackel ist keineswegs Symbol eines Reinigungsfeuers, sondern das erwärmende, neu belebende Feuer des Eros selbst, daher hier ebenfalls eine andere Erklärung eintreten müsste. Die altitalischen Religionsansichten der Etrusker u. Römer (S. 305—308) lassen die Grundfäden der griechischen Mythologie und der orientalischen Ueberlieferungen nicht verkennen. Die etrurischen Gottheiten werden grössten Theils nach Lanzi aufgeführt. Das Ganze beschliesst die Abhandlung: der Mensch der alten Welt (S. 309—314). Die alten Indier müssen den jetzigen sehr ähnlich gewesen seyn, da ihr Religionssystem wenig Veränderungen erfahren hat, und die Sitten des Orients ziemlich feststehend sind. Auf Persien muss die Zendlehre einen wohlthätigen Einfluss gehabt haben. Bey den *Aegyptern* findet man Mangel an belebter Fröhlichkeit, aber Regelung aller Lebensverhältnisse als Hauptmerkmale des Volkslebens. Mehr lässt sich von den Griechen sagen (S. 310). Die ehrfurchtsvolle Scheu vor dem Höhern in der Schöpfung erbten sie von den Aegyptern; zum Glücke, die Wohlthaten der Natur in Freude und Dank zu geniessen, kamen sie auf eigenem Wege. Zahlreich und verschieden waren ihre Feste. Der Glaube an die Fürsehung war mangelhaft, daher Furcht vor den Göttern und Bigotterie vorherrschend. Hieraus entsprang eine strengere Moral und Liebe zum Schönen. Ihr Uebermuth hatte barbarische Sitten und Grausamkeit zur Folge.

Es ist nicht zu leugnen, dass in ein Compendium der Archäologie noch manche andere Capitel gehören, als die hier behandelten. So vermisst man alle Beziehungen auf nordische und germanische Mythologie, auf jüdische, chinesische, mexicanische, japanesische Archäologie u. d. m.; indessen wollte der Vf. nur einen Ueberblick der classischen Archäologie und derjenigen geben, welche mit der griechischen und römischen zunächst im Zusammenhange stehe. Manche Theile sind zu lang, wie die Numismatik, manche zu kurz dargestellt, indessen verlangte diess die Stellung des Verfs., da diess Werkchen zunächst für Anfänger und Studirende bey seinen Vorlesungen bestimmt ist. Manche Ansichten des Verfs. werden keine allgemeine Aufnahme erlangen, indessen sind doch nicht wenige glücklich und geistreich zu nennen. Die Beweisstellen sind sehr häufig angeführt und, wie besonders dankbar anzuerkennen, abgedruckt worden; indessen hätten noch manche andere vorzüglich bey wichtigern Behauptungen aufgeführt werden sollen, wozu sich bey einem etwas ruhigern und weniger poetischen Vortrage leicht Raum finden würde. Die Brauchbarkeit des Werkes gewinnt nicht wenig durch das beygefügte Inhaltsverzeichniss und das ausführliche Register. Ein Verzeichniss der Druckfehler, welche besonders in den angezogenen griechischen Stellen nicht unbedeutend sind, hätte sollen hinzugefügt werden.

Griechische Literatur.

Procopii Caesariensis Anecdota sive Historia arcana, graece. Recognovit, emendavit, lacunas supplevit, interpretationem latinam Nicolai Alemanni ejusdemque, Claudii Maltreti, Pauli Reinhardi, Ioannis Toupii et aliorum annotationes criticas et historicas suasque animadversiones adjecit *Io. Conradus Orellius*, Parochus ad templum Spiritus S. et Collegii Carolini Turicensis Canonicus. Accedunt descriptiones pestis et famis ex ejusdem Procopii libris de bellis excerptae. Lipsiae, sumpt. Hartmanni. 1827. XXX u. 449 S. gr. 8. m. 2 Kupfert. (2 Thlr. 16 Gr.)

Die Geheimgeschichte des Procopius verdiente wegen ihrer Wichtigkeit für den Historiker überhaupt, so wie für den Juristen und Philologen insbesondere schon längst eine neue, dem jetzigen Standpuncte der Philologie angemessene Bearbeitung, da die frühern Ausgaben nicht nur veraltet, sondern auch ziemlich selten sind. Es war dem verewigten Orelli nicht vergönnt, die hier anzuzeigende Ausgabe zu vollenden, da ein zu früher Tod ihn schon im Jahre 1826 (den 25. October) seinen Freunden entriss; sein Neffe, Hr. Joh. Casp. Orelli, hat deshalb eine kurze Vorrede zu derselben geschrieben, und seinen deutschen Nekrolog des verstorbenen Herausgebers, so wie ein Verzeichniss

seiner Schriften hinzugefügt. Die Einrichtung des Buches selbst ist folgende: vorangeht des *Nic. Alemannus Judic. de Procopio et arcana ejus historia* und ebendesselben *Praefatio;* dann folgt der griechische Text mit gegenüberstehender lat. Uebersetzung, hierauf ein Anhang, enthaltend die Beschreibung der Pest und Hungersnoth in Constantinopel und dem röm. Reiche unter Justinian aus Procops Büchern über den persischen und gothischen Krieg und Paul Warnefrids Beschreibung der Pest während des letzten Regierungsjahres Justinians, dann der auf dem Titel genannten Gelehrten *annotat. crit. et grammat.*, die zum grössern Theile vom Herausgeber herrühren, ferner *Nic. Alemanni, Pauli Reinhardi et editoris annot. histor.*, wo seine Zusätze nicht so bedeutend sind, und endlich *fragmenta histor. arc. Procopii ex Suida* nebst einem kurzen Sachregister.

Wenn man es Hrn. *Orelli* Dank wissen muss, den Freunden dieser Literatur eine bequeme und allerdings auch verbesserte Ausgabe der *historia arcana* geliefert zu haben; so darf Rec. doch nicht verhehlen, dass diese Bearbeitung keinesweges eine genügende genannt werden dürfe und sehr viel zu wünschen übrig lasse. Dieser Vorwurf trifft vorzüglich die Kritik des Textes, welcher, wenn man, was Hrn. Or. eigenthümlich ist, berücksichtigt, sich nicht sehr wesentlich von dem frühern unterscheidet, und dem, der eine genauere Prüfung desselben anstellt, manche übersehene Unrichtigkeiten, so wie nicht wenige Stellen, welche Hr. Or. eben so, wie die frühern Herausgeber, missverstanden hat, darbietet. Darum kann Rec. auch nicht verbergen, dass in ihm der Gedanke aufgestiegen sey, es fehle dieser Bearbeitung an der letzten Feile; ob der Druck desselben noch bey Hrn. Or. Leben begonnen sey, können wir aus dem Vorworte nicht absehen. Als Beweise für dieses Urtheil mögen folgende Bemerkungen, nach welchen wir eben nicht sehr gesucht haben, dienen.

Gleich im Anfange der Praefat. hält Rec. die verworfene Lesart *ὅτι δὴ οὐχ οἷόν τε* für die wahre, nach Proc. Sprachgebrauche, der sich fast auf jeder Seite findet, z. B. p. 10: *ὅτι δὴ αὐτὸς μὲν* etc., p. 16: *ἔγκλημα ἐγένετο — ὅτι δή.* — Wenn zu Cap. I. not. 17. *κατακορὴς γεγονοῖα τῷ πάθει* die Bemerkung Maltrets wiederholt wird: *Suidas v. κάτοχος habet τῷ πόθῳ τούτῳ*, so entging Hrn. Or., dass Suidas nicht diese, sondern die sogleich folgenden Worte: *κάτοχος γὰρ ἤδη τῷ πόθῳ τούτῳ* anführt. Unrichtig führt Hr. Or. not. 18. die Erklärung des Suidas an: *παράβυστον — παρακεκαλυμμένον, λάθρα γινόμενον* statt *γενόμενον.* Und wenn not. 22. und III. 3. *τῇ κεκτημένῃ* durch eine Verweisung auf die Commentare zum Aristophanes erläutert wird, sollte nicht übergangen seyn, dass Proc. so auch sonst schreibt, z. B. c. IX. p. 70 *οἱ κεκτημένοι, domini.* Allein auch an andern Stellen vermisst man eine durchgreifende Kenntniss des Schriftstellers; so bemerkt Hr. Or. not. 25.: *τῶν οἱ ἑπομένων τινὶ τὸν Θεοδόσιον ἐκέλευσε διαχειρίσασθαι: Maltret. vult διαχρήσασθαι. Sed eodem sensu διαχειρίζεσθαι legimus apud Polybium, Dionys. Halic. Diodor. XVIII.* 46. *Herodian. III.* 2. — Warum bewies er diesen Sprachgebrauch aus Schriftstellern, die für Proc. nichts beweisen können und nicht lieber aus Proc. selbst, der Cap. III. *πολλάκις τε (scr. δὲ) διαχειρίσασθαι αὐτὴν ἐγχειρήσας ἐμαλθακίσθη* sagt. — Unnöthig ist not. 26. jede Aenderung in den Worten: *οἵ γε καὶ τὰ σφίσιν ἐπικείμενα τότε ἀμφ' αὐτῷ προὔδοσαν*, wo Hr. Or. entweder *ἀμφ'* getilgt, oder in *ἄμφω* geändert wissen will: wahrscheinlich stiess er sich daran, dass zu *προὔδοσαν* die Person, der sie die Sache verriethen, fehlt, obwohl mit Unrecht: mit grösserm Rechte würde er bemerkt haben, dass in den unmittelbar darauf folgenden Worten: *Κωνσταντῖνος δὲ Βελισσάριον ὁρῶν περιώδυνον γεγονότα τοις ξυμπεσοῦσι τά τε ἄλλα συνήλγει καὶ τοῦτο ἐπεῖπεν, ὡς ἐγώ τε θᾶσσον ἂν τὴν γυναῖκα ἢ τὸν νεανίαν κατειργασάμην* zu schreiben sey *ὡς ἐγώ γε*, so wie bald darauf statt *πρῶτα τὰς γλώττας — ἀποτεμοῦσα* wahrscheinlich *πρῶτον.* — not. 34. schreibt Hr. Or. *Θεοδόσιος — ἔστρεφεν αὐτοῦ τὴν διάνοιαν* st. *αὐτοῦ*, was wir nur erwähnen, um zu bemerken, dass beyde Formen sehr häufig in diesem Buche falsch stehen. — Cap. II. not. 1. *τὸν ἄνθρωπον καθιστάμενον ἐν αὐτῷ [αὐτῷ] τε γενέσθαι καὶ* — Hr. Or.: *Num ἐπ' αὐτῷ τε γ. sui compotem fieri?*" Dass *ἐν αὐτῷ γεν.* eben diese Bedeutung habe und darum nicht geändert werden dürfe, konnte Hr. Or. aus Hermann z. Viger. p. 749 sehen. Zu den folgenden Worten: *πείθει τοίνυν (ἡ Ἀντωνίνα) τῶν Βελισσαρίῳ ἑπομένων τινὰς ἐρεσχελεῖν τε αὐτὸν (τὸν Φώτιον) ἐς ἀεὶ καὶ προπηλακίζειν οὐδένα ἀνιέντας καιρόν, αὐτή τε γὰρ γράφουσα ἐς ἡμέραν σχεδόν τι ἑκάστην, διέβαλλέ τε διηνεκὲς καὶ ἐπὶ τῷ παιδὶ πάντα ἐκίνει* hat Hr. Or. nichts bemerkt; es scheint aber, dass *γὰρ* vor *γράφουσα* gestrichen werden müsse. *Antonina* schrieb an den *Belisar: πάντα* mit *Alem.* in *πάντας* zu ändern, ist kein Grund vorhanden. Ob bald darauf *τήν τε ἡλικίαν τηλικοῦτος δὲ ἦς* Druckfehler, oder falsche Lesart statt *τηλ. εἶς* sey, kann Recens. nicht entscheiden. — Not. 16. *ἀκούσας ὁ Φώτιος ὑπηρετήσειν μὲν ὡμολόγει ἐς ἅπαντα, δεδιέναι δὲ μήτι λάβοι ἐνθένδε κακόν, τὸ θαρσεῖν ἐπὶ τῷ ἀβεβαίῳ τῆς Βελισσαρίου γνώμης, τά γε εἰς τὴν γυναῖνα οὐ σφόδρα ἔχων:* so interpungirt Hr. Or. und bemerkt: *Quomodo haec verba (τὰ — ἔχων) reddere potuerit Alemannus praesertim infensa sibi Antonina, non liquet. Immo et hic sensu repetendum τὸ θαρσεῖν, et totus locus ita vertendus: non habens cur fideret inconstanti Belisarii animo, multo minus illius uxori,* Recens. gesteht, nicht zu begreifen, wie diese Worte diesen, übrigens auch unpassenden, Sinn haben können, man muss vielmehr nach *γυναῖκα* ein Komma setzen und verbinden: *οὐ σφόδρα ἔχων τὸ θαρσεῖν (i. e. θάρσος) ἐπὶ τῷ ἀβ. τ. Β. γν.*, indem er kein sonderliches Vertrauen zu der schwankenden Sinnesart des Belisar, vorzüglich in Dingen, die dessen Frau betrafen, hatte. — Wunderbar verkannt sind die

sogleich folgenden Worte: *Ἐν μὲν οὖν τῷ παρόντι τῷ ἔργῳ ἐγχερεῖν (scr. ἐγχειρεῖν) ἔδοξε σφίσιν ἀξύμφορον εἶναι· ὁπηνίκα δὲ Ἀντωνίνα ἐκ Βυζαντίου ἀφίκηται, ἐς δὲ τὴν Ἔφεσον Θεοδόσιος ἵοι, τηνικάδε τοῦ χρόνου Φώτιον ἐν τῇ Ἐφέσῳ γενόμενον Θεοδόσιόν τε καὶ τὰ χρήματα οὐδένι πόνῳ χειρώσασθαι:* hierzu bemerkt *Alem.: Infinitum verbum χειρώσασθαι pendere inde ἔδοξεν ἀξύμφορον εἶναι, unde maxime deberet, ipsa secum pugnans sententia prohibet. Nam tantum abest, ut illud consilium ἀξύμφορον esset, ut maxime πρόσφορον et εὔκαιρον id futurum fuisse Belisarius ac Photius existimarint. Haec ἀναπόδοτα passim ap. Procop. occurrunt, quibus mederi interpretatione studuimus.* Er übersetzt nämlich: *qua data opportunitate Photius eo se venturum ait.* Hr. Or. setzt zu der Note hinzu: *Futurum χειρώσεσθαι h. l. potentiale posse potiri.* Wir sind in Verlegenheit zu errathen, was Hr. Or. eigentlich gewollt habe; billigte er Alem. Meinung? wollte er statt *χειρώσασθαι* schreiben *χειρώσεσθαι* und ward es nur vergessen, das *futur.* aufzunehmen? Wie dem auch sey, Jedermann sieht, dass zu dem *infin. χειρώσασθαι* aus dem Vorhergehenden *ἔδοξε* (nicht auch *ἀξύμφορον εἶναι*) wiederholt zu denken sey. — Dinge, wie Cap. II. zu Ende: *ἀλλὰ καὶ ὡς ξὺν δέει πολλῷ ἐνθένδε ἀπῄει* statt *καὶ ὡς*, und *ἀσμένος ἐς γῆν τὴν οἰκίαν ἀπεκομίσθη* statt *οἰκείαν* rechnen wir zu den Druckfehlern, deren sich im Buche mehr, als recht ist, finden. Mit Uebergehung dessen, was im 3ten Cap. vielleicht zu ändern gewesen wäre, bemerkt Rec. nur, dass der Schluss desselben so interpungirt werden müsste: *ἀλλ' ἐπεὶ Χοσρόης Εὐφράτην διαβὰς ποταμὸν Καλλίνικον, πόλιν πολυάνθρωπον, οὐδενὸς ἀμυνομένου εἷλε, μυριάδας ἠνδραπόδισε Ῥωμαίων πολλὰς, Βελισσάριος δὲ οὐδὲ ὅσον ἐπισπέσθαι τοῖς πολεμίοις ἐν σπουδῇ ἔσχε, δόξαν ἀπήνεγκεν ὡς κ. τ. λ.* Hr. Or. setzt vor *Βελισσάρ.* ein Punctum, da doch der Nachsatz erst von *δόξαν ἀπ.* anfängt; dass bey *μυριάδ. ἠνδρ.* eine Partikel fehlt, darf im Procop. nicht auffallen. — Cap. IV. not. 5. *ἡ βασιλὶς —— ἅπαντα ἐπραττεν, ὅπως ἐξαιτήσασθαί τε τὸν ἄνδρα ἡ γυνὴ — δόξειε, ταύτῃ τε — — τῷ ταλαιπώρῳ ἐς τὸ παντελὲς καταλλαγῆναι συμβήσεται;* Hr. Or.: *Futurum plane importunum et contextus flagitat ut legamus ξυνέβη.*" An der Richtigkeit des Futur. darf keinen Augenblick gezweifelt werden; es hängt durch einen leichten Constructionswechsel von *ἔπραττεν ὅπως* ab. Hr. Or., der falsch nach *δόξειε* interpungirt, scheint geglaubt zu haben, diese Worte enthielten den Erfolg, während sie nur, was Theodora beabsichtigte, darstellen. — Not. 10. *ἐκ παλαιοῦ δὲ Ἰουστινιανόν τε καὶ Θεοδώραν πλοῦτος ὁ τούτου τοῦ ἀνδρὸς ἔκνιζε;* Hr. Or.: *Maltret. in marg. πλοῦτος ὁ τοιούτου τ. ἀ. quod praefero.*" Rec. würde keinen Anstand nehmen, wenn er *τοιούτου* geschrieben fände, es in *τούτου* zu verwandeln; denn *τοιοῦτος* kann in solcher Verbindung nur als Prädicat gesetzt werden, was hier nicht angeht. — Cap. V. not. 3. *Τωτίλας δὲ λυσσῶν αὐτὸν ἔξω τείχους λαβεῖν, οὐ μέντοι εὗρεν, ἐπεὶ ὀρθοδία πολλῇ αὐτός τε καὶ ξύμπας ὁ Ῥωμαίων στρατὸς εἴχετο:* wie Hr. Or. mit den übrigen Herausgebern diese Worte so geschrieben habe ertragen können, werden sich unsere Leser mit uns wundern. Eine Handschrift des *Alemannus* hat *λυσσῶν ἦν*, was unbezweifelt richtig ist und aufgenommen werden müsste, wenn die Worte Sinn und Construction haben sollen. Die Umschreibung durch das Verb. *εἰμὶ* mit dem Particip. findet sich bey Procop. sehr häufig, so in eben dem Cap. not. 18. *ἀπομαχόμενος ἦν* und an andern Stellen der *histor. arcana.* — Vor der achten Note desselben Cap. dürfte *τῷ ξυνειδέναι* statt *τὸ ξυν.* zu schreiben seyn. — Not. 9. ist vergessen worden, *ἀπολεῖν* st. *ἀπόλλειν* zu schreiben, und *ταύτῃ* st. *ταύτην* aufzunehmen. Auf derselben Seite steht *οὐκ ὄντος Βελισσαρίῳ ἑτέρου τοῦ γόνου* falsch statt *ἑτέρου του γ.* Bald darauf: *τῷ γὰρ μειρακίῳ τὴν παιδίσκην ξυνοικίζει οὐδενὶ νόμῳ· φασὶ δὲ ὡς καὶ πλησιάσαι οὔτε ἑκουσίαν ἠνάγκασε κρύβδην:* Hr. Or.: *Quid haec sibi velint nescire me fateor. — Mihi videntur verba haec tanquam parenthesis uncis includenda et pro ἑκουσίαν legendum συνουσίαν, ut sensus sit: adeo impudens erat Theodora, ut non clanculum, sed palam fere et ita, ut plures, saltem aulici scirent, Anastasium et filiam Belisarii vi et minis ad coitum coageret. Quominus vertamus Nolentem enim puellam coegit clanculum, obstat v. ἑκουσίαν, quod soloecum est, cum Accusativus feminini generis sit τὴν ἑκούσιον, non ἑκουσίαν, et diserte Suidas: τὸ θήλυκον [θηλυκὸν] ἡ ἑκούσιος.*" Diese Veränderung des Hrn. Or. *φασὶ δὲ ὡς καὶ πλησιάσαι οὔτε συνουσίαν ἠνάγκασε κρύβδην,* gesteht Recens. nicht zu verstehen, wundert sich vielmehr, dass Hr. Or. hier anstossen konnte, wo durchaus nichts, als etwa *ἑκουσίαν* in *ἑκουσίᾳ* zu verändern ist; ganz ähnlich sagt Procop. p. 132: *αἱ γαμούμεναι — ἀνδράσι ξυνιέναι οὐδαμῇ ἐθελούσιαι ἠναγκάζοντο.* Was die Vorschrift des Suidas betrifft, so kann dieselbe, ihre sonstige Richtigkeit angenommen, für Procop. nicht gelten; denn was von *ἑκούσιος* gilt, muss natürlich auch von *ἀκούσιος* gelten; nun sagt aber Procop. in den unmittelbar auf unsere Stelle folgenden Worten: *τήν τε παῖδα ὡς μάλιστα ἀκουσίαν βιασαμένη ἀνδρὸς τοῦ ἐρωμένου ἀπέστησε,* was Hr. Or. nicht hätte übersehen sollen. — Cap. VI. not. 14. hätte *αὐτίκα* nicht durch *exempli causa* erklärt werden sollen; es hat vielmehr auch hier die Bedeutung *sogleich.* — Cap. VII. not. 10. *τὰ μὲν ἐς τὸν καρπὸν ξυνῄει σφίσιν ἐν στενῷ μάλιστα δέ· τὰ δὲ ἐνθένδε* — ist wohl nur verdruckt, aber darum doch unverständlich; eben so steht Cap. VIII. *βασιλεῖ δὲ τῶν πρασσομένων ἥκιστα ἔμελλεν* st. *ἔμελεν.* Völlig missverstanden hat Hr. Or. c. IX. not. 2. *Βένετοι δὲ αὐτὰς ἐπὶ ταύτης δὴ κατεστήσαντο τῆς τιμῆς ἐπεὶ ὁ θηριοκόμος ἐτετελευτήκει καὶ αὐτοῖς ἔναγχος;* Hr. Or.: *Videtur legendum αὐταῖς, filiabus his, non αὐτοῖς scil. Βενέτοις.*" Procop. konnte gar nicht anders schreiben; der Sinn ist: da auch ihr Thierwärter gestorben war, nämlich wie der der Prasiner.

Diese über die ersten Capitel der *histor. arcan.*

sich erstreckenden Bemerkungen, deren Vermehrung leicht gewesen wäre, mögen zur Rechtfertigung unsers obigen Urtheils dienen; pflichtgemäss konnte dasselbe nicht anders ausfallen, so gross auch die Achtung ist, welche wir für die übrigen vielfachen Verdienste des verewigten Herausgebers hegen.

Kurze Anzeigen.

Uebungsstücke zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für die obern Classen der Gelehrten-Schulen, sowohl zum öffentlichen, als auch Privatgebrauch (,) nach einer neuen Methode bearbeitet von *C. Römer*, der Philos. Doctor, Lehrer an (?) der ersten Classe der lat. Lehranstalt in Crailsheim. Ulm, im Verlage der Stettinschen Buchhandlung. 1828. VI und 300 Seiten 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Wir finden, ausser einem sehr *unlogisch* geformten Schlusse, womit der Verf. die Vorrede beginnt, mit dem unbeholfenen: „*Wenn zwar gleich* u. s. w. — so *kann* doch“ u. s. w., auch die darin aufgestellte Behauptung wider alle jetzige Erfahrung, folglich sehr unerwartet und befremdlich, dass in den *neuern* Zeiten an *vielen* Lehranstalten der Grundsatz aufgestellt sey, dass — die Compositionen aus dem Deutschen ins Lateinische überflüssig und entbehrlich seyen, folglich *häufig* vernachlässigt, oder *ganz* verabsäumt würden. Nicht zu gedenken, dass *eben jetzt* ein Hülfsbuch *dieser Art* ein anderes drängt und durch vorzüglichere Gestaltung und Einrichtung verdrängt, und also das Gegentheil bekundet, versichern wir aus unserer eben nicht beschränkten Erfahrung im Schulthume, dass wohl nie mehr, als eben jetzt, jene sichern Bemerkungen bewahrheitet wurden: die erste, dass ein gewisser Grad von Kenntniss und Erkenntniss der lateinischen Sprache nicht ohne eine verhältnissgemässe Fertigkeit, sich in ihr auszusprechen, erreichbar seyn dürfte; die andere, dass es unter den Gegenständen der Schulunterweisung wohl keinen andern gebe, der eine gemessenere Weckung und Schärfung der Urtheilskräfte darbietet. War der Herausgeber damit bekannt, und mit den vorhandenen bessern Uebungsbüchern für diesen Zweck des (lat.) *Componirens*, wie er es nennt, durfte er weniger über Mangelhaftigkeit und Unzweckmässigkeit *der „hierzu vorhandenen“* klagen, weniger, wie er sagt, *glauben*, dass er die vorhandenen Einwürfe wider die *Form* solcher Bücher, nach der die beygesetzten Phrasen durch Zahlen oder andere Zeichen (gleichsam mechanisch) nachgewiesen werden, durch seine *neue Methode* völlig gehoben habe. Nun? Je nun, sie besteht darin, dass er die Zahlen oder Zeichen wegliess, um den Schüler daran zu gewöhnen, zuerst den Satz mit Aufmerksamkeit zu überlesen, in den unten beygesetzten Wörtern und Phrasen die passenden selbst aufzusuchen und herauszufinden, und durch eine solche Vergleichung und Verarbeitung das Gegebene sich zu eigen zu machen, und gleichsam *selbst zu leben.*“ Hr. R. spricht von anfänglicher Schwierigkeit für jeden Schüler, zumal für den trägen, darauf aber von sehr gutem Erfolge, an welchem auch wir weiter nicht zweifeln mögen. Wider die ertheilte Phraseologie wenden wir nichts ein, eben so wenig wider den *Inhalt* der zu latinisirenden Aufgaben; aber wir vermissen ungern eine Abstufung vom Leichtern zum Schwerern, und eine Berücksichtigung der *Einkleidungsformen*. Das *Werk* selbst, wie es der Herausgeber, statt *Sammlung*, nennt, ist doch zu theuern Ladenpreises.

M. Tullii Ciceronis Orationes in L. Catilinam et pro Sulla. Ex (e) recensione Orelliana, cum selecta lectionis diversitate editionum maxime recentiorum et praemissis argumentis *Pauli Manutii*. In usum scholarum curavit *Ioannes Philippus Krebsius*. Gissae, ap. Georg. Fr. Heyerum. MDCCCXXVIII. XII u. 139 S. 8. (10 Gr.)

Ein bewährter, mit kritischem Fleisse besorgter, auch dem Auge gefälliger, Abdruck der angedeuteten fünf Reden, mit dessen untergesetzter, nackter, uneingekleideter und unbeurtheilter Verschiedenheit der Varianten der Lehrer die Beurtheilungskraft seiner Schüler zu bethätigen suchen wird. Sonst gäbe es kaum einen Zweck für sie. Lob u. Tadel in der Weihungsschrift des Herausgebers an *Seebode* und *Friedemann* haben wir für überboten halten müssen. Das spätere Alter führt derley gern herbey.

Lateinisch-Deutsches ABC- und Lesebuch (Namenbuch), nebst nöthiger copia vocabulorum (,) zur Erleichterung (?) des Lateinlernens. Vom Professor *Oertel* in Anspach. Nürnberg, Druck und Verlag von Fr. Campe. 1829.

Mag diess Büchlein auch nicht geradehin und unmittelbar unter die lange bekannten Nürnberg. *Kinderwaaren* und *Trichter* gerechnet werden, die von je her auch ihr Gutes bewirkt haben; so dünkt es uns doch nicht eben erforderlich zur (meist schädlichen) *Erleichterung* der Elemente zur höhern, gelehrten Bildung. Hier sind nur meist *dura initia* wirk- und heilsam, weil sie strenge Kraftentwickelung bedingen, ohne welche im Studirfache kein Heil ist. Uebrigens hängt von dem Elementarlehrer selbst mehr ab, als von seinem Lehrbuche, und, wüsste er nicht selbst *so*, oder ähnlich, zu verfahren, je nun, so würde er auch durch dieses, schier *zu* elementare, Verfahren wenig bewirken. *Est modus in rebus* u. s. w., und Recens. wenigstens ist solcherley literarischen Seltsamkeiten nicht eben hold. *Severa lege proficere*, bleibt sein Grundsatz.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des May. 121. 1830.

Bibelgesellschaften.

Twenty fifth report of the British and foreign Bible-Society, with an appendix. (Fünf und zwanzigster Bericht der brittisch-ausländischen Bibelgesellschaft, mit einem Anhange.) London. 1829. 104 u. 151 S.

Fortwährend verdienen die Berichte der brittisch-ausländischen Bibelgesellschaft die Aufmerksamkeit eines jeden Beobachters des grossen Ganges der Weltbegebenheiten, namentlich, wenn ihm die Veredlung und Beglückung des Menschengeschlechtes durch das Christenthum die Hauptsache in demselben ist. Hier nur einige fragmentarische Züge aus dem vorliegenden Berichte (von welchem auch für solche, die der englischen Sprache nicht kundig sind, das Hauptsächlichste unter andern in *Riethners Monatsschrift für Bibelverbreitung und Missionen* achter Jahrgang, 3s Quartalheft, übersetzt sich findet). Ermuntert durch den guten Erfolg, den die Reise der Herren *Sibthorp* und Dr. *Pinkerton* im Jahre 1827 zu verschiedenen Bibelgesellschaften des Continents hatte, wurde Dr. *Pinkerton* in diesem Jahre zu den Bibelgesellschaften in Dänemark, Norwegen und Schweden gesandt, wo er die Sache der Bibeln ohne Apokryphen zu fördern suchte, aber meistens nur bewirkte, dass man für die, die Bibeln ohne Apokryphen wünschten, einen Vorrath davon annehmen wolle, ohne doch aufzugeben, für sich die bisherige lutherische Kirchenbibel mit den Apokryphen als Zugabe, ausdrücklich als blos menschliche Schriften bezeichnet, die aber gut und nützlich zu lesen wären, zu verbreiten. Ueber *Frankfurt* und *Paris* kehrte derselbe zurück, an welchem ersten Orte er von dem Geschäftsführer der brittischen Bibelgesellschaft *Claus* den Absatz der Bibeln ohne Apokryphen, so wie überhaupt der heiligen Schriften, sehr gefördert fand (vom 1. Dec. bis dahin 1829 setzte Herr Claus 2142 Bibeln, 4690 lutherische u. 5276 katholische Testamente ab, von welchen letztern bey Frankfurt vorbeyziehende Pilger etwa 1300 bekamen); so wie auch in Frankreich bey den Reformirten der Absatz der Bibeln ohne Apokryphen weniger Schwierigkeit als in Deutschland fand. — Unter den *schweizerischen* Bibelgesellschaften hatte die zu *Basel* in den 25 Jahren ihres Bestehens 103,400 deutsche und französische Bibeln u. 45,900 deutsche und französische N. T. abgesetzt. — Der wiederum genesene wackere Dr. *Leander v. Ess* in Darmstadt hat allein im letzten Jahre 20,731 Exempl. der heil. Schrift, grössten Theils vom N. T. nach seiner Uebersetzung, in Umlauf gebracht. — Aus *Detmold* schreibt Baron Blomberg, der Fürst habe auf sein Verwenden die Erlaubniss ertheilt, dass am Himmelfahrtstage im ganzen Fürstenthume jährlich eine Collecte für die Bibelsache Statt finden möge, wodurch die Bibelverbreitung sehr gewonnen habe. — In *München* war eine Auflage v. 5000 Exempl. des Gosnerschen N. T. gemacht, die auf mancherley Weise unter den Katholiken verbreitet wurden. — Die Bibelgesellschaft zu *Nürnberg* hatte in den 4 Jahren ihres Bestehens 10,374 Bibeln und 2690 N. T. abgesetzt. — Bey der *sächsischen* Bibelgesellschaft hatte sich die Zahl der Mitglieder um das Dreyfache vermehrt, und so wie sie im letzten Jahre 4038 Bibeln und 1255 N. T. abgesetzt hatte, so hatte sie während ihres Bestehens 61,302 Exempl. vertheilt. — Die *preussische* Hauptbibelgesellschaft hatte nun schon directe 81,744 Bibeln und 43,316 N. T., und durch ihre Hülfsgesellschaften 275,011 Abdrücke abgesetzt. Unter Aufsicht des Herrn *Elsner* in Berlin war der Abdruck des N. T. für Protestanten in polnischer Sprache vollendet. — Die Bibelgesellschaften in den *dänischen Landen*, namentlich in *Copenhagen* und *Schleswig*, hatten 143,310 Alte u. Neue Test. verbreitet. — In *Norwegen* waren von *Christiania* an 15000, und allein in Schweden von *Gothenburg* aus in die Umgegend 21000 Exempl. der heil. Schrift verbreitet. Zu einer Uebersetzung des N. T. in die Sprache der *Lappländer* gibt die brittische Bibelgesellschaft 200 Pf. Sterl. zu Hülfe. — Ueber die *russische*, so wie über die *protestantische Bibelgesellschaft in Petersburg* fehlten alle Nachrichten. — Nach *Griechenland* werden ungemein viele N. T., namentlich für die mehresten der dort durch Missionarien errichteten Schulen verlangt. Allein von den im Depot auf *Malta* für Griechenland bestimmten Exempl. sind 7000 dahin abgesetzt. Ein Beschluss auf das rege gewordene Verlangen, nach dem alten Test. die Septuaginta in 5000 Ex. abdrucken zu lassen, ist wieder zurückgenommen, und es wird nun eine neugriechische Uebersetzung aus dem Hebräischen in England durch gelehrte Griechen, die der Geschäftsführer der Gesellschaft

Leeves zu Corfu annahm, besorgt. — Die ganze Auflage der *türkischen* Bibel ist von Paris, wo der Druck unter Aufsicht des Prof. Kieffer vollendet wurde, nach England gekommen, um zur gelegenen Zeit benutzt zu werden. — Vom *persischen* N. T. ist eine neue Auflage gedruckt, so wie das erste Buch Mosis, übersetzt von Mirza Jessid und durchgesehen vom Prof. Lee, wovon neue Vorräthe nach Indien und Georgien gesandt sind. Eine persische Uebersetzung des Jesaias vom Missionar *Glen* zu Astrachan ist jetzt unter der Presse. Zu Ost-Indien hat die Bibelgesellschaft an dem neuen dahin abgegangenen Lordbischof Dr. *Turner* einen eifrigen Freund. Die Baptistenmissionare zu Serampore bey Calcutta haben sechs neue Uebersetzungen vollendet, die sehr gut gerathen seyn sollen. — In *Ava* hat der Dr. *Price*, der bekannte americanische Missionar, der den Frieden mit England abschliessen half, eine Schule für Bildung junger Burmanen vom Stande gestiftet, wo er ohne Schwierigkeit die heil. Schriften der Christen als Lehrbuch eingeführt hat. — Die Verbreitung der *chinesischen* Bibel-Uebersetzung hat namentlich von Sincapore aus guten Fortgang, so wie von da aus auch ein glücklicher Versuch der Verbreitung dieser Uebersetzung in *Siam* gemacht ist, wo auch die Cochinchinesen, ungeachtet sie ihre eigene Mundart haben, das Chinesische lesen und verstehen. — Die Hülfsgesellschaft in *Neusüdwallis* schickte 250 Pf. Sterl. ein, 500 Bibeln und 100 N. T. gingen dahin. — Von *Otahiti* aus werden die Exempl. des in dortiger Sprache gedruckten N. T. und der vorhandenen Theile des A. T. vielfältig nach den benachbarten Inseln verlangt, wo das Christenthum immer weitere Fortschritte gewinnt. — In *Africa* sind in *Egypten* durch den Missionar Lieder 700 Exempl. Bibeln und N. T. in arabischer Sprache abgesetzt; nach dem *Cap* gingen 300 holländ. und engl. Bibeln u. N. T. ab, aber der Druck der Uebersetzung in die Namaqua-Sprache ist durch die dortigen Unruhen unterbrochen; nach *Madagascar* sind engl. N. T. für die dortigen Missionsschulen verlangt, und die Uebersetzung des Lucas in die Landessprache ist in Englang angelangt. In *Südamerica* hat die Bibelverbreitung theils durch die dort ausgebrochenen mancherley politischen Unruhen, theils weil der Mangel der Apokryphen die Bibel der Engländer verdächtig macht, immer mehrere Schwierigkeiten gefunden, und in *Mejico* haben die geistlichen Behörden sogar die Verbreitung dieser Bibeln verboten, und die Auslieferung der schon verbreiteten befohlen. — In *Nordamerica* dagegen gewinnt die dortige Bibelgesellschaft ungemein an Einfluss und Wirksamkeit, die Zahl ihrer Hülfsbibelgesellschaften hat sich im letzten Jahre mit 598 vermehrt, ihre Einnahme war 75,879 Dollars, der Absatz der heil. Schrift belief sich auf 134,607 Ex., und überstieg den vorjährigen um 62,986 Ex., so, dass sie während ihres Bestehens nun schon 646,275 Ex. absetzte. Die Hülfsgesellschaft in Philadelphia, und so mehrere Hülfsgesellschaften, haben den Beschluss gefasst, keine Anstrengung zu scheuen, jede Familie des Districts in 5 Jahren mit einer Bibel zu versehen; und nach allem Anscheine wird diess gelingen. — Die *brittische Bibelgesellschaft* selbst gewann im letzten Jahre einen Zuwachs von 121 Bibelvereinigungen. Die Einnahme dieses Jahres war 86,259 Pf. Sterl. 10 Schill., worunter allein an Vermächtnissen 3583 Pf. Sterl. waren. Aus ihren Bibelmagazinen sind in diesem Jahre ausgegeben 365,424 Bibeln und N. T., mithin 29,154 mehr, als im vorigen Jahre. In allem verbreitete sie nun schon 6,035,947 Bibeln und N. T. — Allerdings ist erstaunenswerth, was so diese Gesellschaft in dem Vierteljahrhunderte, während sie nun besteht, für ihren eben so einfachen als hohen Zweck gewirkt hat; und was knüpft sich nicht alles an diese Wirksamkeit an! Schön und wahr sagt indessen der Bericht in seinem überhaupt sehr ergreifenden Schlussworte: „Thüren aller Art haben sich Euch eröffnet; fast allenthalben sind Eure Boten willkommen; über alle Erwartung war, was vom schwachen Beginnen dieser Gesellschaft an bisher gewirkt worden ist; aber ach! wie viele Plätze sind noch nicht untersucht; an wie vielen Plätzen sind die Untersuchungen schlecht angestellt! Was hinter uns ist, erwecke uns zur Dankbarkeit; aber vergessen sey es bey dem Hinblicke auf die ungeheuer grosse Arbeit, die noch vor uns liegt!“

Astronomie.

Kleine astronomische Ephemeriden für das Jahr 1830. Herausgegeben von *C. L. Harding* und *G. Wiese*. Göttingen, bey Vandenhöck und Ruprecht. 1829. 113 S. 8. (16 Gr.)

Wir eilen, von diesem kleinen, uns erst kürzlich zugesandten Buche unsern Lesern eine Anzeige mitzutheilen, damit die Zeit, auf welche die Brauchbarkeit dieser Tafeln sich beschränkt, nicht allzuweit vorbeygehe, und müssen uns daher mit einer kurzen Anzeige begnügen.

Diese kleinen Ephemeriden sind zum Nutzen derer bestimmt, die entweder auf Reisen sich nicht gern mit grössern Büchern belasten wollen, oder die — als blosse Anfänger oder Liebhaber — vielleicht der vollständigen Ephemeriden von Encke, woran diese sich anschliessen, nicht bedürfen. Sie enthalten alles, was zur Bestimmung der Zeit und Polhöhe dient, vollständig, und zwar abgeleitet aus Encke's astronomischem Jahrbuche u. reducirt auf den Göttingischen Meridian. Ferner ist vom Laufe des Mondes so viel, als zur Berechnung von Sternbedeckungen und Abständen von der Sonne nöthig ist, mitgetheilt, auch über den Lauf der Planeten das Wichtigste mit aufgenommen.

Die von S. 95 bis 113 gehende Erklärung über

die Einrichtung des Werkes gibt über den ganzen Inhalt selbst für den nicht ganz vollkommen unterrichteten Leser genügende Auskunft. Diese Einrichtung ist dem Wesentlichen nach folgende:

Die ersten 49 S. enthalten Tafeln, die nach den Monaten geordnet sind. Hier findet man, für den Göttingischen Meridian berechnet, für jeden Tag die mittlere Zeit im wahren Mittage, die gerade Aufsteigung und Abweichung der Sonne und die Zeit ihres Aufganges und Unterganges; ferner die Sternzeit im mittlern Mittage, die Länge der Sonne, den Logarithmus ihres Radius Vector, und die Zeit des Aufgangs, der Culmination und des Unterganges des Mondes. Diese Gegenstände nehmen die ersten zwey Seiten unter den jedem Monate bestimmten vier Seiten ein; die dritte Seite gibt für jeden Tag oder vielmehr jede Mitternacht an die gerade Aufsteigung und Abweichung des Mondes, den Halbmesser und die Parallaxe desselben, und dann für jeden fünften Tag die Länge des Mondknotens; endlich die Zeit der Mondphasen. Die 4te Seite gibt für jeden fünften Tag den Halbmesser der Sonne, die Dauer der Culmination, die Sonnenparallaxe, die scheinbare Schiefe der Ecliptik, die Gleichung der Aequinoctialpuncte, die Breite und die Aberration der Sonne an; ferner die sichtbaren Verfinsterungen der Jupitersmonde, die wichtigsten Sternbedeckungen, und endlich die Planetenconstellationen.

Die Anleitung zum Gebrauche zeigt sehr deutlich und vollständig, wie man dieser Zahlen auch dann, wenn, dem Mittage eines andern Ortes oder überhaupt irgend einem bestimmten Zeitpuncte entsprechend, die genannten Grössen gefunden werden sollen, sich bedienen kann, wie man nämlich in diesen Fällen durch Einschaltung die jedem gegebenen Augenblicke entsprechenden Zahlen findet.— Diese Erläuterungen enthalten ausserdem noch manche, dem mindergeübten Leser nützliche, kurze Bemerkungen.

Auf den Seiten 50 bis 61 findet man die Ephemeriden der Planeten, und zwar ihre gerade Aufsteigung und Abweichung, den Logarithmen ihres Abstandes von der Erde, die Zeit ihres Aufgangs, ihrer Culmination und ihres Unterganges. Für Mercurius sind die Angaben auf jeden vierten Tag, für Venus auf jeden sechsten Tag, für Mars auf jeden achten Tag, und ebenso für Jupiter, Saturn und Uranus berechnet. Für die vier kleinen Planeten ist die Ephemeride nur auf die Zeit um die Opposition durchgeführt, und erstreckt sich daher für die Vesta vom 23. Sept. bis 23. Oct., für die Juno vom 9. August bis 10. Sept., für die Ceres vom 14. April bis 16. May, für die Pallas vom 11. April bis 11. May.

Seite 62 bis 70 sind die scheinbaren Oerter einiger Hauptsterne (γ Pegasi, Polarstern, α Arietis, α Ceti, α Tauri, α Aurigae, β Orionis, α Orionis, α Canis maj., α Geminorum, α Canis min., β Geminorum, α Leonis, β Leonis, α Virginis, α Bootis, α Coronae, α Scorpii, α Ophiuchi, α Lyrae, α Aquilae, α^2 Capricorni, α Cygni, α Aquarii, α Piscis austr., α Pegasi, α Andromedae) für jeden zehnten Tag angegeben. S. 71 u. 72 die Finsternisse.

Von Seite 74 bis 94 folgen Hülfstafeln. 1) Die geographische Lage mehrerer Oerter. 2) Die Tage in Decimaltheilen des Jahres ausgedrückt. 3) Stunden, Minuten und Secunden in Decimaltheilen des Tages. 4) Decimaltheile des Tages auf Stunden, Minuten, Secunden zurückgeführt. 5) Verwandelung der Aequatorstheile in Sternzeit, und umgekehrt. 7) Zur Verwandelung der Sternzeit in mittlere Sonnenzeit. 8) Zur Verwandelung der mittlern Sonnenzeit in Sternzeit. 9) Zur Berechnung der Strahlenbrechung. Die Berechnung der Strahlenbrechung ist hier in der Form $=$ a + Log. tang. Zenith Dist. + λ b — c — 10. t. dargestellt. Tafel 9. enthält den Werth von a für die verschiedenen Barometerstände von 26″ 5‴ bis 28″ 5‴; Taf. 10. enthält die Grösse b, welche von der Wärme abhängt, von — 12° bis + 22° R.; Taf. 11. enthält c und λ. 12. Eine Tafel zur Verbesserung des aus correspondirenden Höhen bestimmten Mittags. 13) Der horizontale Mondhalbmesser in verschiedenen scheinbaren Höhen. 14) Die Gaussischen Tafeln zu Höhenmessungen.

Die Berechnung dieser Tafeln schliesst sich an Encke's Jahrbuch an, und an der Correctheit der Rechnung ist nicht zu zweifeln. Nicht ganz so zuverlässig ist der Druck, wo indess dem Rec. bey der genauen Durchsicht einiger Seiten nicht viele, aber einige leicht in die Augen fallende Fehler vorgekommen sind. Uebrigens ist der Druck sehr sauber, und das ganze Aeussere der Tafeln lässt, jene Unvollkommenheiten der Correctur abgerechnet, nichts zu wünschen übrig, es müsste denn seyn, dass man auf Reisen ein kleineres Format vorzüglicher fände.

Kurze Anzeigen.

Andenken an die Uebergabe der Augsburgischen Confession am 25. Juny 1530. Schleswig, im Taubstummen-Institute. 1830. 10 S. (6 Pf.)

Rec. kann nicht umhin, auf vorliegende kleine Schrift, die ihm zu Händen gekommen ist, aufmerksam zu machen, da sie auf eine sehr zweckmässige Weise mit dem Historischen bey der Uebergabe der Augsburgischen Confession das Volk bekannt macht; daran erinnert, wie das freye Aussprechen der gewonnenen Ueberzeugung von der evangelischen Wahrheit durch angesehene Stände des Reichs vor Kasier und Reich den 25. Juny 1530 als den Tag ansehen lässt, der der evangelischen Kirche, als bestehend im Ganzen auf der festen Grundidee eines öffentlich vorliegenden Glaubensbekenntnisses das Daseyn gab; und jeden evangelischen Christen ermuntert, das öffentliche Glaubensbekenntniss seiner Kirche sich zu verschaffen, es

aufmerksam zu lesen, seinen Inhalt zu beherzigen, selbigen durch Vergleichung mit dem Worte Gottes sich recht zu eigen zu machen, und Gott zu bitten, dass er uns und unsern Nachkommen die theure Lehre erhalten wolle, die darin eben so kurz und bündig als nachdrücklich gegen alle Verirrungen und Missbräuche des Papstthums ausgesprochen ist. Wegen des äusserst wohlfeilen Preises eignet sich diese Schrift besonders zu dem bevorstehenden Säcularfeste in Schulen und unter das Volk verbreitet zu werden.

Biblische Denksprüche auf alle Tage im Jahre. Gesammelt von *C. F. Callisen*, Propsten in der Propstey Hütten etc. Schleswig. 1829. 64 S. (2 Gr.)

Diese Sammlung von kräftigen, bald ermunternden bald tröstenden Bibelstellen, zu deren jeder ein ganz kurzes Wort, was die Selbstbetrachtung dabey weiter leiten kann, hinzugefügt ist, wird schon von *Reinhard* in seinem *System der christlichen Moral*, Theil V. S. 251, zu den brauchbarsten Sammlungen dieser Art gezählt. Die erste Ausgabe derselben erschien zu Altona im Jahre 1808. Eine zweyte, sehr grosse, verbesserte Auflage kam etwa zehn Jahre später zu Halle im Verlage des Waisenhauses heraus, besorgt vom sogenannten christlichen Vereine in Norddeutschland. Endlich wiederum nach etwa zehn Jahren liegt hier die dritte Ausgabe vor uns, wo hier und da in den Sprüchen und kurzen Zusätzen wiederum mehreres verbessert, und die mit einem Anhange von den Denksprüchen für allerley besondere Lagen und Lebensumstände versehen ist. Um auf derselben Seitenzahl den Anhang mit zu liefern, ist der Druck etwas kleiner, welches für blödere Augen diese Sammlung weniger brauchbar machen könnte, als in den frühern Ausgaben.

Johann Petersens Chronika oder Zeitbuch der Lande zu Holstein, Stormarn, Ditmarschen und Wagrien. Für unsere Zeit lesbar gemacht von *Ernst Chn. Kruse*, Dr. der Phil. und Pastor zu Neuenbrock. Altona, bey Hammerich. 1827. VIII u. 188 S. gr. 8. (16 Gr.)

Rec. ist in der That mit sich nicht ganz einig geworden, ob er die Bekanntmachung oder vielmehr nur Lesbarmachung dieser Chronik für einen grossen Gewinn unserer historischen Literatur halten soll oder nicht. Denn wenn man *Helmolds* und seines Fortsetzers bekannte Chronik, *Bangers* Lübeck, (Origg. Lubecc.) und Kranz (dessen der Verf. selbst mehrmals gedenkt) Metropolis gelesen hat, so hat man auch so ziemlich alles beysammen, was im funfzehnten (nicht sechzehnten, wie S. IV. fälschlich steht) Jahrhunderte der Hoystorfer Schmiedssohn *Petersen*, Pastor zu Oldenburg, 1544 zum Protestantismus übergetreten, und 1552 gestorben, in seinem Werkchen gegeben hat. Ob das ursprünglich plattdeutsch geschriebene Original je gedruckt worden, weiss Hr. *Kruse* nicht (sollte das nicht zu erforschen gewesen seyn?). Im Jahre 1559 erschien Petersens Chronik von Dräuer ins Hochdeutsche übergetragen, 1599 zum zweyten Male und 1627 zu Rinteln zum dritten Male. Der jetzige Herausgeber hat die Ausgabe von 1599 zu Grunde gelegt, jedoch die Summarien derselben und den Anfang über Abstammung der Deutschen, auch sonst in der Mitte mehreres Unbrauchbare weggelassen, und der „veralterten" Rechtschreibung und dem Style hin und wieder nachgeholfen, auch berichtigende oder erläuternde Anmerkungen unter dem Texte hinzugefügt. Ihren grössten Werth möchte noch die Chronik für die Geschichte des holsteinischen Grafenhauses haben, wo manche Abweichungen von Alb. Stadensis vorkommen, und welche bis 1386 zur Erwerbung Schleswigs geführt wird. Erst gegen den Schluss hin wird die Chronik etwas ausführlicher und damit unterhaltender, wenn man es so nennen will. Als Probe, wie sie sich lesen lässt, aber auch, wie sie sich oft um Kleinigkeiten dreht, nur aus S. 171 Folgendes: „Es ist zu dieser Zeit ein Ritter in Jütland gewesen, mit Namen Kalff. Der fiel mit zwey Schlössern von dem Könige zu Grafen Nicolao und schwur, demselben treu und hold zu seyn. Demselben vertrauet Graf Nicolaus noch ein Schloss in Jütland. Nach diesem liess er sich vom Könige bereden, dass er, wider gethanen Eid und Gelübd', alle 5 Häuser ihm überantwortete. Der König empfing ihn mit lachendem Munde und sprach zu denen, die beyher stunden: das ist wahrlich ein gut Kalb; mit zwey Häusern ist es von uns gegangen, kommt nun als ein grosser Ochs mit dreyen wieder." — Ob die „Prosyliten" S. 5 in des Herausgebers Note nur Druckfehler sind, lässt Rec. dahin gestellt seyn; aber wünschenswerth wäre es gewesen, dass nicht dieselben Namen öfters verschieden geschrieben vorkämen, so. S. 48 Ismerus und Ismenus, Kreto und Krito, Bethue und Buthue u. s. w. Möge uns Herr Pastor *Kruse* lieber wieder mit eigenen Werken, wie sein Anschar (1823) und seyn Vicelin (1826) waren, beschenken. Gegenstände für solche Monographieen, durch welche für die dortige an sich etwas sterile Landesgeschichte angenehm und belehrend zugleich gewirkt werden kann, gibt es noch mehrere.

Gute Kinder sind Gott und Menschen lieb. Erzählungen zur Bildung und Veredlung des jugendlichen Herzens, von *Adolph Broma.* Mit einem Titelkupfer. Neustadt, bey Wagner. 1828. 192 S. kl. 8. (12 Gr.)

Zwölf, zuweilen etwas ins Romanhafte oder Wundersame streifende, Erzählungen vom unglücklichen Gerathen in die Sklaverey und von glücklicher Rettung aus derselben, wobey auch ein treuer Hund eine Rolle spielt; von belohnter Wohlthätigkeit, an den Tag gekommener Unschuld u. s. w., deren näherer Inhalt hier nicht angegeben werden kann. Gefühlvolle Kinder werden sie nicht ohne Rührung lesen; und da sie nichts Anstössiges enthalten, können sie der leselustigen Jugend ohne Bedenken in die Hände gegeben werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des May. 122. 1830.

Intelligenz-Blatt.

Amtliche Nachricht von der Reform der Universität Leipzig.

Alles Menschliche ist dem Wechsel unterworfen, weil alles in fortschreitender Entwickelung und Bildung begriffen ist. Wenn daher selbst Staaten und Kirchen von Zeit zu Zeit reformirt werden: so ist es natürlich, dass auch Universitäten und Schulen gleiches Schicksal haben müssen. Das Bedürfniss einer zeitgemässen Reform der Universität *Leipzig* aber wurde schon längst gefühlt und daher vielfältig, sowohl mündlich als schriftlich, besprochen. Mancherley Schwierigkeiten hemmten indessen die Ausführung. Endlich wurde jedoch dieselbe in der politischen *Leipziger Zeitung* vom 9. Febr. d. J. durch ein amtliches Schreiben aus Dresden vom 6. Febr. in folgender Weise angekündigt:

„Bereits im Laufe des vorigen Jahres ward von S. K. M. dem Universitäts-Gerichte zu Leipzig eine veränderte Einrichtung durch Anstellung eines Königlichen Universitäts-Richters und bleibender Gerichts-Beysitzer gegeben; nunmehr haben Allerhöchstdieselben die, in Gemässheit der Fundations-Urkunde vom Jahre 1409 bestandene Theilung der akademischen Lehrer nach vier Nationen mit allen ihren in die Universitäts-Verfassung eingreifenden Folgen gänzlich aufzuheben und zu bestimmen geruhet: dass künftig der jedesmalige Rector und die vier Facultäten als der Mittelpunct der Universitäts-Verfassung anzusehen sind. In Folge dieser allerhöchsten Anordnungen sind die Professoren alter und neuer Stiftung in ihren Rechten und Obliegenheiten einander völlig gleichgestellt worden, und es ist daher aus ihnen insgesammt der jedesmalige Rector, dessen Amtsführung ins Künftige Ein Jahr lang dauern soll, nach der Reihe der vier Facultäten zu wählen. An die Stelle des bisherigen *Concilii nationalis magni* wird zur Berathung und Entscheidung für die allgemeinen akademischen Angelegenheiten ein unter dem Vorsitze des Rectors aus sämmtlichen ordentlichen Professoren aller vier Facultäten, sowohl alter als neuer Stiftung, zu bildender *akademischer Senat* eintreten; auch ist zur Direction aller ökonomischen Angelegenheiten der Universität an die Stelle des zeitherigen *Collegii decanalis* und des von S. K. M. für aufgelöst erklärten *Collegii decemviralis* oder der einzelnen Professoren, denen solche zeither obgelegen, ein Verwaltungs-Ausschuss aus den Decanen der vier Facultäten und aus vier aus der Zahl der ordentlichen Professoren jedesmal auf Vier Jahre zu ernennenden Deputirten unter dem gleichmässigen Vorsitze des Rectors zu errichten, auf welchen Allerhöchstdieselben die Rechte der obengenannten beyden Collegien übertragen zu lassen beschlossen haben. Uebrigens soll von der Zeit an, wo obige neue Einrichtungen in Wirksamkeit gelangen, dem jedesmaligen Rector für die Zeit seiner Amtsführung der Rang in der Hofordnung nach dem Dom-Decharten zu Meissen und vor dem Director des Consistorii zu Leipzig, den ordentlichen Professoren aber der Rang nach den Beysitzern des katholisch-geistlichen Consistorii allhier, und vor den Regierungs-Referendarien zukommen."

Nachdem nun auch bey der Universität das auf diese Reform bezügliche Allerhöchste Rescript d. d. Dresden am 3. März 1830 eingegangen: so ward am 23. März der neue *akademische Senat*, bestehend aus allen *ordentlichen Professoren alter und neuer Stiftung*, welche unter dem Vorsitze des jedesmaligen *Rector's der Universität* nach ihrem Dienstalter sitzen und stimmen sollen, durch den dazu besonders beauftragten, für das Wohl der Universität stets thätig besorgten, Königlichen Commissarius, Hrn. Oberhof-

richter, Präsidenten des Criminal- und Polizeyamts, Director des Consistoriums und Comthur des K. S. Civilverdienstordens *von Ende*, eingesetzt. Die jetzigen Mitglieder dieses Senats sind demnach folgende Herren, deren Namen hier blos, mit Weglassung aller nicht hieher gehörigen Titel und anderweiten Functionen, theils mit A und N, theils mit T, J, M und P bezeichnet sind, um den Unterschied der Professoren *alter* und *neuer* Stiftung in der *theologischen, juristischen, medicinischen* und *philosophischen* Facultät anzudeuten:

1. Christ. Dan. *Beck* — A. P.
2. Gottfr. *Hermann* — A. P.
3. Karl Gottlob *Kühn* — A. M.
4. Karl Heinr. Ludw. *Pölitz* — A. P.
5. Christ. Ernst *Weisse* — A. J.
6. Joh. Aug. Heinr. *Tittmann* — A. T.
7. Karl *Klien* — A. J.
8. Wilh. Traug. *Krug* — A. P.
9. Jul. Friedr. *Winzer* — A. T.
10. Christ. Aug. Heinr. *Clodius* — A. P.
11. Joh. Christ. Aug. *Clarus* — N. M.
12 Joh. Christ. Gottfr. *Jörg* — N. M.
13. Ernst Friedr. Karl *Rosenmüller* — A. P.
14. Christ. Friedr. *Schwägrichen* — N. P.
15. Joh. Friedr. *Pohl* — N. P.
16. Joh. Gottfr. *Müller* — A. J.
17. Joh. Dav. *Goldhorn* — N. T.
18. Joh. Christ. Aug. *Heinroth* — N. M.
19. Wilh. Andr. *Haase* — A. M.
20. Ernst Heinr. *Weber* — A. M.
21. Karl Aug. *Kuhl* — A. M.
22. Friedr. Ado. *Schilling* — A. J.
23. Christ. Friedr. *Illgen* — A. T.
24. Wilh. *Wachsmuth* — A. P.
25. Heinr. Wilh. *Brandes* — A. P.
26. Aug. *Hahn* — N. T.
27. Mor. Wilh. *Drobisch* — A. P.
28. Friedr. Christ. Aug. *Hasse* — A. P.
29. Christ. Ado. *Wendler* — N. M.
30. Christ. Gottl. Leber. *Grossmann* — A. T.
31. Karl Friedr. *Günther* — A. J.
32. Karl Eduard *Otto* — N. J.

Es verhalten sich also die im akademischen Senate sitzenden ordentlichen Professoren *alter* und *neuer* Stiftung zu einander wie 23 zu 9, und von *jenen* gehören 4 zur *theologischen*, 5 zur *juristischen*, 4 zur *medicinischen*, und 10 zur *philosophischen*, von *diesen* aber nur 2 zur *theologischen*, 1 zur *juristischen*, 4 zur *medicinischen*, und 2 zur *philosophischen* Facultät. — Von dem so constituirten Senate ward auch sogleich aus dem ganzen Körper desselben, ohne Rücksicht auf den Facultätsunterschied, ein neuer Rector der Universität — jedoch vorläufig nur auf ein halbes Jahr, vom 23. April bis 31. October, weil künftig das jährliche Rectorat mit dem auf den 31. Oct. fallenden kirchlichen Reformationsfeste anheben soll — gewählt. Die Wahl fiel auf den Unterzeichneten und wurde nachher durch Allerhöchstes Rescript d. d. Dresden am 14. April 1830 bestätigt. — Das Decanat wird künftig auch ein Jahr dauern.

Ferner ward am 27. März von demselben Hrn. Commissarius anstatt der früheren Decemviral- und Decanal-Collegien der neue *Verwaltungs-Ausschuss* eingesetzt, bestehend aus dem jedesmaligen *Rector*, den *Dechanten der vier Facultäten* und *vier Deputirten des akademischen Senats*, welche auf vier Jahre ernannt werden — jetzt den HH. *Pölitz, Klien, Clarus* und *Hahn* — zu welchen noch der (auch erst neuerlich angestellte) *Rentmeister der Universität* mit einer berathenden Stimme kommt. Nächstdem wurden auch die ordentlichen Professoren neuer Stiftung in die vier Facultäten mit Sitz- und Stimmrecht eingeführt; bey welcher Gelegenheit die philosophische Facultät insonderheit in *drey Sectionen*, die *systematisch-wissenschaftliche* (oder eigentlich philosophische) die *philologisch-historische* und die *mathematisch-cameralistische*, abgetheilt wurde. Jedoch hat diese Abtheilung weiter keinen Einfluss auf Verfassung und Verwaltung der Universität, mithin auch nicht auf die Rectorwahl; sondern es wird, wenn bey dieser, künftig nach der Ordnung der vier Facultäten anzustellenden, Wahl die Reihe an die philosophische Facultät kommt, aus dem ganzen Körper derselben, ohne Rücksicht auf die Sectionen, zwey Jahre hinter einander der Rector gewählt. — Die bisher bestandenen *vier Nationen* (*sächsische, meissnische, fränkische* oder *baierische* und *polnische*) als Corporationen, unter welche sämmtliche Lehrer der Universität vertheilt waren, hörten von derselben Zeit an auf, folglich auch das *Concilium nationale magnum*, welches bisher den Rector nach der Ordnung der vier Nationen aus den Professoren alter Stiftung gewählt hatte, sammt allen auf Verfassung und Verwaltung der Universität bezüglichen corporativen Rechten jener Nationen. Doch bleiben die von den Nationen begründeten Beneficien unversehrt. — Die Anfertigung *neuer Statuten* aber, da die alten zur gegenwärtigen Constitution der Universität nicht mehr passen, ist der nächsten Zukunft vorbehalten worden.

Endlich hat sich die Reform auch auf die der Restauration sehr bedürftigen *Gebäude der Universität* erstreckt. Schon im vorigen Jahre ward ein altes Seitengebäude des Paulinercollegiums, auf der mittäglichen an den Paulinergarten stossenden Seite, bis auf das unterste noch sehr feste Stockwerk abgetragen und über demselben drey neue Stockwerke aufgeführt. In diesem Gebäude, welches während des laufenden Sommers seine Vollendung erhalten wird, sollen sich künftig die Expeditionen der Universitätsverwalterey und des Universitätsgerichtes, nebst zwey Wohnungen für Universitätsofficianten und einigen Stuben für Verhaftete, befinden. Nach Vollendung dieses Baues werden auch die auf der Ostseite befindlichen, an die Paulinerkirche stossenden, Hintergebäude des Paulinums gänzlich niedergerissen und an deren Stelle ein völlig neues und zusammenhangendes Gebäude aufgeführt werden, welches nach dem vorläufigen Plane ausser verschiednen Wohnungen und Behältnissen einen grossen Hörsaal zu akademischen Feierlichkeiten und mehre kleinere Hörsäle zu Vorlesungen enthalten, und dadurch einem dringenden Bedürfnisse der Universität abhelfen wird. Denn bisher mussten fast alle Vorlesungen in Privatauditorien gehalten werden. Zur Bestreitung der Kosten dieser Bauten, so wie zur Befriedigung einiger andern Bedürfnisse, besonders in Bezug auf die Bibliothek der Universität, haben S. M. unser *Allergnädigster König*, in Verbindung mit den *Hochverehrlichen Landständen*, bereits früher Geldsummen, die durch den jetzt versammelten Landtag noch bedeutend vermehrt werden sollen, huldreichst zu bestimmen geruhet; welche Gnade die Universität mit dem lebhaftesten Danke erkennt.

Möge Gott das neue Werk und alle Diejenigen, welche dazu, berathend oder beschliessend, mitgewirkt haben, segnen! Möge die alte ehrwürdige Pflegerin der Wissenschaften, auf solche Weise verjüngt, unter göttlichem Schutze um so herrlicher aufblühen! Möge sie in dem nächsten und den folgenden Jahrhunderten das Fest ihrer *Wiedergeburt* mit eben so frommen und frohen Gefühlen als das Fest ihrer *Stiftung* feiern!

Leipzig, am 1. May 1830.

Prof. Krug, d. Z. Rector.

Ankündigungen.

So eben hat, Breslau 1830, bey *Wilhelm Gottlieb Korn* die Presse verlassen:

Praktische
Materia medica
als
Grundlage am Krankenbette
und
als Leitfaden zu akademischen Vorlesungen
vom
Dr. Johann Wendt,
praktischem Arzte, königl. Geheimen Medicinal-Rathe und Mitgliede des Medicinal-Collegiums für Schlesien, ordentlichem öffentlichem Lehrer an der Universität, Director der medicinisch-chirurgischen Lehranstalt und der delegirten Ober-Examinations-Commission zur Prüfung höherer Medicinalpersonen, dirigirendem Arzte des Kuhschen Hausarmen-Medicinal-Instituts, mehrerer Orden Ritter und vieler gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

8. XXVIII u. 414 Seiten. Preis 2 Thlr. 4 Gr.

Bey Anzeige der Erscheinung dieses längst erwarteten Werkes, setzen wir ein uns gefälligst mitgetheiltes Urtheil eines Sachverständigen über dasselbe statt eigener Bevorwortung hierher.

„Der gelehrten Anleitungen zur Heilmittellehre, die einen Wust von Arzneyen freylich, doch am Ende so unvollkommen geprüft als unzweckmässig angeordnet uns darbieten, haben wir genug; aber in der That nicht eine, die in sachrichtiger Ordnung abgefasst, aus wahrer Erfahrung geschöpft, dem ausübenden und jüngern Arzte als sicherer und gründlich für die Praxis belehrender Leitfaden mit voller Zuversicht in die Hände gegeben werden könnte. Das vorliegende Werk hilft diesem Bedürfnisse ab, und jeder zeitgemässen Forderung entsprechend, erfüllt es, was es auf dem Titelblatte verspricht, überall getreulich. Einer Empfehlung bedarf es nicht: für seinen Werth würde, spräche nicht schon der Name des Verfassers dafür, die Liebe für den Gegenstand, die auf jeder Seite hervorblickt, der vieljährige Fleiss, der daran gewandt worden, und die Gediegenheit des Urtheiles, die sich darin erprobt, auch ohnediess Jeden einnehmen. Ueber einzelne darin enthaltene Ansichten wird die Wissenschaft vielleicht streiten, die Zukunft durch fruchtbare Untersuchungen entscheiden, aber es ist gesorgt dafür, dass der entschiedene und oft genug in den rühmlichsten Worten ausgesprochene Beyfall, den alle Schriften des Verfassers sich in der literarischen Welt erworben, am wenigsten diesem werde fehlen können, das den Stempel der Reife so deutlich an der Stirn trägt, und seinen Nutzen beym ärztlichen Unterrichte ohne Zweifel bewähren wird."

Dr. *A. W. H.*

Bey A. *Rücker* in Berlin verliess so eben die Presse und ist für 2 Thlr. durch alle Buchhandlungen zu be-

ziehen: *Koppe*, J. G., Unterricht im Ackerbaue und in der Viehzucht. 2ter Theil. Dritte, gänzlich umgearbeitete Auflage. Mit 5 Kupfern. 8.

Der erste Band dieses lehrreichen Werkes kostet 1 Thlr. 8 Gr. Der dritte und letzte Band, welcher die Viehzucht umfasst, erscheint binnen 3 Monaten.

Anzeige.

In wenigen Wochen wird in der unterzeichneten Buchhandlung eine Broschüre erscheinen, auf welche im Voraus aufmerksam zu machen wir uns erlauben:

Der Zweifel am Glauben,

Kritik der Schrift: de tribus Impostoribus. gr. 8.

Von Dr. *K. Rosenkranz.*

Durch einen Zufall ist der Verfasser zur Kenntniss zweyer Manuscripte, eines lateinischen: *de impostura Religionum*, und eines französischen: *le Livre des Trois Imposteurs*, gelangt und glaubt, dass die nähere Anzeige und Beleuchtung dieser eben so berüchtigten als geheim gehaltenen Schriften ein allgemeines, sowohl literarisches, als theologisch-philosophisches Interesse haben wird.

Halle, d. 31. März 1830.

Reinicke u. Compagnie.

In unserm Verlage sind neu erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Altes und Neues in extemporirbaren Entwürfen für Wochen-Kirchen. Ein homiletisch-katechetisches Handbuch in zwanglosen Heften (von C. P. H. Brandt). 3tes Heft. gr. 8. 14 Gr., od. 1 Fl.

Beschreibung der Schicksale und Leiden des ehemaligen Korporals Büttner in seiner 19monatlichen Gefangenschaft in Russland in den Jahren 1812 und 1813. 8. 9 Gr., od. 36 Kr.

Correspondenzblatt, homiletisch-liturgisches. In Verbindung mit mehrern evangelischen Geistlichen herausgegeben von C. P. H. Brandt. 6ter Jahrgang. gr. 8. 2 Thl., od. 3 Fl.

Flora, oder botanische Zeitung, welche Recensionen, Abhandlungen und Aufsätze, die Botanik betreffend, enthält. Herausgegeben von der botanischen Gesellschaft in Regensburg. 13ter Jahrg. 8. 3 Thlr. 16 Gr., od. 6 Fl.

Fuchs, K., über die Entstehung und die Wichtigkeit der Augsburgischen Confession. Eine Volksschrift. gr. 8. 3 Gr., od. 12 Kr.

— — die evangelische Kirche, ihre Bekenntnisse und gottesdienstlichen Handlungen. Eine Beleuchtung für liturgische Anordnungen. gr. 8. broch. 12 Gr., od. 54 Kr.

Fikenscher, Dr. C., Geschichte des Reichstags zu Augsburg im Jahre 1530. Nebst einer Untersuchung über den Werth der Augsburgischen Confession. Mit Melanchthons Bildnisse. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr., od. 2 Fl. 30 Kr.

Lesebuch für Volksschulen. Erster Theil. 3te Auflage. 8. 12 Gr., od. 48 Kr.

— — — — — Zweyter Theil. 2te Auflage. 8. 12 Gr., od. 48 Kr.

Rousseau, C. J., Einige Worte über die Bedürfnisse unserer Zeit, besonders in Rücksicht auf Bayern. Zweyte, vermehrte Auflage. 8. 5 Gr., od. 18 Kr.

Schultheiss, W. K., Erste Denk-, Sprech-, Lese- und Sprachübungen für Volksschulen und Privat-Anstalten. 8. 16 Gr., od. 1 Fl.

Nürnberg, im April 1830.

Riegel und Wiessner.

Das seit dem Anfange dieses Jahres begonnene

Medicinische Conversationsblatt

unter Mitwirkung mehrerer Gelehrten, unter andern der Herren Carus, Hecker, Hesselbach, Kerner, Klose, Krimer, Lichtenstedt, Pfeufer, Schnurrer, Spitta, Vogel etc., herausgegeben von Herrn Dr. Hohnbaum in Hildburghausen und Herrn Dr. Jahn in Meiningen

wird regelmässig fortgesetzt und ist so eben das 12te Stück erschienen. Wir führen nur einige, in den bis jetzt erschienenen Blättern enthaltene, interessante Aufsätze an: Beobachtungen über die Wirkung der thierischen Kohle bey Skirrhus und Krebs von Herrn Prof. *Hesselbach.* — Vorfall des Uterus, Schwangerschaft und während derselben dauernde Menstruation von Herrn Dr. *Bluff.* — Merkwürdiger Fall von Schwarzwerden der Zunge, ohne wahrnehmbare materielle Ursache von Herrn Dr. *Krimer.* — Bruch des Steissbeins, Ursache langjähriger Nervenleiden von *Ebend.* — Auch eine Methode gegen die hartnäckige Bräune von Herrn Dr. *Steinheim* in Altona etc. Der halbjährige Preis ist 1 Thlr. 12 Gr. Hildburghausen, im März 1830.

Kesselringsche Hofbuchhandlung.

In der *Carl Haasschen Buchhandlung* in Wien ist neu erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu haben:

Die Tanzkunst

als Bildungsmittel der Jugend,

oder Methodik, Grundsätze und Elementar-Kenntnisse dieser Kunst mit Hinsicht auf die Art, sich in guter Gesellschaft zu zeigen und zu benehmen.

Von *J. H. Gourdaux-Daux,*
Meister der Tanzkunst in Paris.

Nach der 3ten, verbesserten und vermehrten Auflage ins Deutsche übersetzt.

Ein Bändchen in Taschenformat elegant broschirt 12 Gr.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 24. des May. 123. 1830.

Neutestamentliche Kritik.

Authentiae posterioris ad Thessalonicenses epistolae vindiciae. Ad audiendam orationem Professoris theolog. extraord. in Academia Gottingensi muneris rite adeundi gratia d. XXVIII Mart. MDCCCXXIX habendam invitat *J. G. Reiche.* Göttingen, bey Vandenhöek und Ruprecht. 24 S. 8. (6 Gr.)

Da die Aechtheit des zweyten Briefes an die Thessalonicher durch die äussern Zeugnisse ausser Zweifel gesetzt ist, die innern Gründe aber allein bey Schriften, wie die des Neuen Testamentes sind, nie hinreichen, über deren Aechtheit oder Unächtheit zu entscheiden (so sehr auch die Hyperkritiker unserer Zeit, die sich in ihren luftigen Hypothesen gefallen, gegen diesen Grundsatz anzukämpfen bemüht seyn mögen): so finden wir die Bemerkung des Verfs., hinsichtlich dieses Paulinischen Briefes, vollkommen gegründet: „*Quo tempore critices cujusdam altioris, quae nonnumquam internis indiciis testimonia supplere aut corrigere gloriatur, studium inter nos exarsit, artis novae, certis regulis nondum satis circumscriptae, ac juvenili quadam impotentia exultantis, impetum et nostra epistola experta est.*“ Die bekannten Zweifel und Einwürfe, welche *Schmidt* und *de Wette* gegen die Aechtheit unseres Briefes vorgebracht haben, sind der Gegenstand dieser recht wohl gelungenen Abhandlung, welche jedoch zufolge des Titels noch eine umfassendere Beweisführung für die Aechtheit jenes Briefes erwarten liesse. Der Verf. hat übrigens diese Einwürfe gründlich beantwortet; nur würde Rec. im Allgemeinen in einem vorauszuschickenden besondern Paragraphen die geschichtlichen Umstände, unter welchen Paulus schrieb, entwickelt haben, um so die Nichtigkeit jener Einwürfe gleichsam nach einem gemeinschaftlichen Prinzipe zu erweisen. Eben so würde er gegen die Gegner der Aechtheit unseres Briefes bewiesen haben, dass nicht leicht im zweyten Jahrhunderte ein Betrüger daran denken konnte, einen *solchen* Brief dem Apostel Paulus unterzuschieben, und dass, wenn es dennoch geschehen seyn sollte, dieses sofort, bey der Sorgfalt der Bischöfe und Concilien, wenigstens von einigen Seiten Widerspruch gefunden haben würde: man würde sich an die Gemeinde zu Thessalonich gewendet haben, um über diesen (angeblichen) Brief des Paulus Erkundigung einzuziehen, wie diess bey den übrigen neutestamentlichen Schriften geschah. (*Tertull. de pudicit. c.* 10. *Augustin. de doctr. christ. II,* 12.) Wie konnte es ein Betrüger, unter diesen Umständen, an welche allerdings weder *Schmidt* noch *de Wette* gedacht haben mögen, dahin bringen, dass der Brief einstimmig von allen Gemeinden und Bischöfen für ächt gehalten würde?

Was das Einzelne betrifft, so findet sich Rec. veranlasst, dem Verf. hinsichtlich der §. 4. und 5. widerlegten Einwürfe, entlehnt aus den schwierigen Stellen Cap. 2, 2 und 3, 17, seine Ansicht mitzutheilen. Paulus, meint Hr. R., denkt nicht daran, dass ihm schon falsche Briefe untergeschoben worden seyen; er befürchtet nur, dass dieses geschehen könne, und will dieser Gefahr vorbeugen; desshalb schrieb er 3, 17 mit eigener Hand, um die Thessalonicher, unter denen er damals einen solchen Betrug für möglich hielt, dagegen zu sichern. Rec. aber findet folgende Ansicht noch weit einfacher und zur Beseitigung der gemachten Einwürfe geeigneter, die, so viel er sich erinnert, noch Niemand aufgestellt hat. Paulus hatte zu Thessalonich (Act. 16) von mehrern Seiten gute Aufnahme gefunden, und eine ihm sehr ergebene Gemeinde gegründet. Sein mündlicher Vortrag (ὁ λόγος) hatte auf mehrere Griechen grossen Eindruck gemacht (1 Thess. 4, 13 u. a.); bald nach seiner Entfernung vergassen viele seiner Lehren (1 Thess. 5, 14), geriethen in Bedenklichkeiten unter den Leiden, die sie trafen, oder überliessen sich einem lockern Leben (1 Thess. 4, 1 folg.), vielleicht die Lehre des Paulus von der durch Christus erworbenen Freyheit, von der Unterstützung Hülfsbedürftiger, von der baldigen Rückkehr Christi missdeutend (Gal. 5, 13. 1 Thess. 4, 3 — 8. 2 Thess. 3, 6 folg.); vorzüglich v. 7: πῶς δεῖ μιμεῖσθαι ἡμᾶς deutet im Zusammenhange darauf hin). Deshalb schrieb der Apostel seinen ersten Brief (ἐπιστολή), um ihnen den wahren Sinn u. Inhalt seiner mündlich ertheilten Lehren (1 Thess. 4, 1. 2. 6. 11 u. a.) kürzlich ins Gedächtniss zurückzurufen, und macht (1 Thess. 5, 27) die Thessalonicher verbindlich, diesen Brief *allen* Brüdern vorzulesen. Doch auch dieser Brief hatte das Missverständniss in der Lehre von der nahe bevorstehenden Rückkehr Jesu (veranlasst durch die προφητείας einiger, 1 Thess. 5, 19. 20) nicht gänzlich

gehoben; man fand in ihm bestätigt, was Paulus mündlich gelehrt haben sollte (*διὰ λόγου — δι' ἐπιστολῆς, ὡς δι' ἡμῶν* 2 Thess. 2, 2). Darum erklärt er sich im zweyten Briefe näher über diese letztere Lehre, und erinnert sie, sich immer zu halten an das, was er ihnen schriftlich oder mündlich gelehrt habe (2 Thess. 2, 15 — *εἴτε διὰ λόγου, εἴτε δι' ἐπιστολῆς ἡμῶν*). Wegen jener leichtfertigen Menschen aber (*ἀτάκτως περιπατοῦντες* 3, 6. 11), die sich ungeachtet des Briefs von Paulus seinen Ermahnungen und Lehren (3, 14) nicht gehorsam zeigen wollten, und vielleicht eingewendet hatten, der (erste) Brief sey gar nicht von dem Apostel Paulus, der sich sonst in seiner Lehre widersprechen würde, gibt er die Ermahnung, sie nicht als Feinde zu behandeln (3, 15), fügt aber zugleich seine eigenhändige Unterschrift bey, damit, wenn sie in der Gemeinde vermahnt (*νουθετεῖτε* 3, 15) oder der Brief vorgelesen würde, ihnen keine Entschuldigung, keine Ausrede mehr offen bliebe. Auf diese Weise werden die §. 4. und 5. behandelten Einwürfe, als beruhend auf einer ganz irrigen Voraussetzung, in ihrer völligen Grundlosigkeit dargestellt, und man entgeht der Vermuthung, zu welcher kein weiterer Grund im Briefe selbst vorhanden ist, das Paulus gefürchtet habe, man werde ihm falsche Briefe unterschieben: denn auch gegen solche Gegner, so wie gegen diesen Betrug, würde er sich im zweyten Briefe stärker ausgesprochen haben. Hatte er etwa zu Corinth (1 Cor. 15, 21) oder zu Colossä (4, 18) dasselbe zu befürchten? Und ist im Briefe an die Colosser eine Spur davon sichtbar? Der Verf. hätte sich daher die Beantwortung des Einwurfs Cap. 3, 17 im 5ten und 6ten §. noch weit leichter machen können: denn es ist eben so wahrscheinlich, dass Paulus bey *jedem* Briefe, welchen er an Gemeinden, in denen Spaltung herrschte, schrieb (*ἐν πάσῃ ἐπιστολῇ*), den *ἀσπασμός* mit eigener Hand hinzugefügt habe; es war nicht nothwendig, dass er jedesmal ausdrücklich versicherte: *τῇ ἐμῇ χειρὶ Παύλου*; dazu veranlassten ihn, wie der zweyte Brief an die Thessalonicher selbst Beweis ist, dann und wann besondere Umstände. Oder können die Gegner der Authentie beweisen, dass Paulus im Briefe an die Römer die Worte *ἡ χάρις τοῦ Κυρίου* etc. Cap. 16, 20. 24., 2 Cor. 13, 13. Ephes. 6, 24. 1 Thess. 5, 28 *nicht* mit eigener Hand geschrieben habe, weil er nicht hinzufügt *τῇ ἐμῇ χειρὶ Παύλου*? Seine Schriftzüge waren gewiss kenntlich genug (Gal. 6, 10), und es war hinreichend, den *ἀσπασμός* mit eigener Hand zu schreiben (was Paulus im Allgemeinen mehr als einen Ausdruck der Liebe und Anhänglichkeit gegen seine Schüler ansehen mochte), sobald nicht besondere Bedenklichkeiten noch genauere Angabe, dass Er und kein anderer der Verf. des Briefes wirklich sey, durch ausdrückliche Nennung seines Namens erfordern mochten.

Gern hätte Rec. seine Ansicht über den Antichrist kürzlich auseinandergesetzt, um Einiges in §. 7. folg. näher zu bestimmen. Es würde diess jedoch hier zu weit führen. Er fügt schliesslich noch einige Worte über die Latinität des Verfs. hinzu, die im Allgemeinen sich gut lesen lässt, dabey jedoch nicht correct genug im Einzelnen ist. So steht in dem oben angeführten Satze: *Quo tempore etc.* das *quo* nicht richtig; eben so das mehrmals wiederkehrende *tantum abest, ut — ut potius.* S. 10: *pro diviniore sua sapientia*; und gleich darauf: *Apostoli metum ratione haud destitutum fuisse.* S. 22 findet sich ein durch falsche Wortstellung schwülstiger Satz, der gar keinen Sinn gibt: *Apostolum scilicet Christianorum nimio laetissimi dici (!) desiderio tabescentium, et ob dilationem curarum fluctibus jactatorum, animos putat in aliam rem demotos et defixos voluisse putat.* Zuverlässig findet sich in den letzten Worten auch ein Druckfehler, an denen die Abhandlung keinen Mangel leidet.

Kirchengeschichte.

Handbuch der Kirchengeschichte. Von Dr. *Joseph Ignaz Ritter*, Prof. der Theol. an der Königl. Preuss. Rheinuniversität. Erster Band. Elberfeld, in der Büschlerschen Verlagshandlung. 1826. Zweyter Band 1. Abth. daselbst 1828. (2 Thlr. 8 Gr.)

Nach den Vorreden ist des Verfs. Absicht, einen gedrängten Text der Kirchengeschichte, wozu die Vorlesungen den Commentar geben sollen, für Katholiken zu liefern. Diesen Zweck zu erreichen, schien ihm erforderlich eine möglichst einfache Anordnung des Stoffes und Anführung der brauchbaren Literatur. Er wollte das ganze Gebiet dieser geschichtlichen Kenntnisse in drey mässige Bände also vertheilen, dass der erste bis Bonifacius, den Apostel der Deutschen, der zweyte bis Luther, und der dritte bis auf die französische Revolution reichte, mit Rücksicht auf seine akademischen Vorträge, welche aus drey Cursen bestanden; änderte aber nachher seinen Plan, nachdem er die Vorlesungen auf zwey Curse beschränkt hatte, in der Art ab, dass das Werk nunmehr aus zwey Bänden bestehen wird. Der erste enthält die Geschichte bis Bonifacius, die erste Abtheilung des zweyten Bandes führt sie dort bis Gregor VII.

Was die Perioden des Verf. anlangt: 1) von Christus bis Constantin; 2) bis Bonifacius; 3) bis Gregor VII.; 4) bis Bonifacius VIII.; 5) bis Luther; 6) bis auf unsere Zeit: so kann es Rec. nicht billigen, dass die eigentlich Epoche machenden Puncte in der Universalgeschichte der Kirche, die förmliche Erhebung des Christenthums zur Staatsreligion im Römerreiche, und die Trennung der morgenländischen und abendländischen Kirche, nicht als Grenzpuncte angenommen worden sind. Auch ist es sonderbar, dass die sechste Periode bis auf unsere Zeit herabgeführt werden soll, während die

französische Revolution als Ende derselben in der Vorrede des ersten Bandes bezeichnet war. Dagegen müssen wir loben, dass das, was die Grenze der Periode kund gibt, als der folgenden angehörig betrachtet, und so behandelt wird. Mit Recht hat auch der Verf. einer fortlaufenden Erzählung, welche Heterogenes in einander verwebt, eine Sachordnung vorgezogen. — Die Einleitung betrifft den Zustand der Religion vor Christus bey Heiden und Juden, die Geschichte der Kirchengeschichtschreibung, die Quellen der Kirchengeschichte, so wie die Hülfskenntnisse und Hülfswissenschaften derselben, und gibt zuletzt eine Uebersicht des kirchenhistorischen Gebietes, in welcher weitläufigere, pragmatische Andeutungen an ihrem Platze gewesen seyn würden. Wir vermissen eine Abhandlung über die kirchengeschichtliche Kunst, den Zusammenhang dieses Studiums mit der christologischen Religionswissenschaft, und die Bedeutung desselben nicht nur für den Theologen, sondern für den Gebildeten überhaupt, wie fern ihn die Culturgeschichte unseres Geschlechtes interessiren muss, und können mit einzelnen Urtheilen nicht übereinstimmen. So heisst die Religion das Gefühl der Abhängigkeit von einer höhern, unsichtbaren Macht, das Verhältniss zu derselben und die daraus hervorgehende Gesinnung. Aber weder jenes Gefühl, noch dieses Verhältniss ist die Religion, obgleich sie auf beyden beruht. Freylich ist es einer gewissen Frömmeley angemessen, von der Religion immer nur als von einem Gefühle zu reden, das Element der Erkenntniss dagegen zurück zu drängen; und wir wollen nicht bergen, dass wir nach Lesung der ersten Seiten des Buches in der Meinung standen, der Verf. möchte in jenem mystisch-frömmelnden Geiste, der in unsern Tagen sich hier und da geltend machen will, die Kirchengeschichte geschrieben haben; in jenem Geiste, der auf dem Gebiete der Dogmatik im Gewande alter, für unverfänglich gehaltener Kirchenformeln pseudo-evangelische Sätze ausbietet, und ein scholastisch-dictatorisches Zeitalter herbeyzuführen strebt, der auf dem Gebiete der Geschichte die Sehkraft des kritischen Auges lähmt. Mit diesem Geiste sind mehr oder weniger verwandt die Behauptungen, dass die ursprüngliche Religion Monotheismus gewesen, und die Vielgötterey erst aus der moralischen Verdorbenheit entstanden sey; Behauptungen, die durch die Deuteley einer neuen Symbolik jetzt sehr beliebt sind, und sich nach dem Verf. aus den Urkunden der ältesten Völker und dem Entwickelungsgange der Menschheit nachweisen lassen. Wir möchten solchen Nachweis, geführt mit ächthistorischer Kritik und nach strengen Grundsätzen der Hermeneutik, vor uns haben. Einen Rückschritt von der monotheistischen zur polytheistischen Anbetungsweise können wir weder in Harmonie denken mit der Vorstellung des allgütigen Welterziehers, noch mit anerkannten, anthropologischen Principien vereinbaren. Wir finden im Fortgange vom Polytheismus zum Monotheismus Bestätigung der Ueberzeugung, dass die Idee des Einen Gottes sich nothwendig aus der weitern Entwickelung der Vernunft gestalte. Aus moralischer Verdorbenheit die Vielgötterey ableiten, ist Erbetelung des Grundes, und nur wer die Forschungen der neuern Zeit entweder nicht kennt, oder nicht benutzen will, kann sogenannte reinere Ideen in die Mysterien sich flüchten lassen. Darüber wird nunmehr von Lobeck eine tiefere Belehrung zu erhalten seyn. — In seinem Vorurtheile geht der Verf. selbst so weit, dass er behauptet: die Philosophie habe im Allgemeinen schädlich gewirkt, indem sie die Blössen der Vielgötterey aufdeckte, und dadurch der Sittlichkeit vollends alle Stützen entzog. Sonderbar! Die Vielgötterey ist aus Immoralität entsprungen, und doch war sie noch eine Stütze der Moralität! Denn die Vielgötterey bekämpfen, heisst die Sittlichkeit vollends untergraben! Ja, man höre! „Aus diesem Gesichtspuncte hatten die Richter des Sokrates Recht, dass sie ihn als Verführer der Jugend zum Tode verurtheilten, und der römische Senat hatte Recht, dass er die ersten griechischen Lehrer der Philosophie entfernte. Aber sie erschienen bald wieder, und schon funfzig Jahre vor unserer Zeitrechnung glaubte, wie Cicero versichert, kein altes Weib mehr an die Fabeln vom Tartarus und die Freuden Elysiums.“ Wir beneiden Niemanden um solche Consequenzen. Sie aber mussten uns zu der Besorgniss veranlassen, welche wir aussprachen. Doch zeigte uns bald das weitere Studium des Werkes, dass sie ungegründet war. — Erst, nachdem der Verf. auch über den religiös-sittlichen Zustand unter den Juden gesprochen, kommt er darauf, und zwar nur beyläufig, etwas über den eigentlichen Gegenstand der christlichen Kirchengeschichte zu sagen. Dieser ist: „die Stiftung der durch Christum geoffenbarten Religion, ihre innere Beschaffenheit und äussere Gestaltung, die Ausbreitung, Wirkung und Schicksale derselben bis auf unsere Zeit.“ Rec. findet die Ausdrücke: „innere Beschaffenheit und äussere Gestaltung“ sehr unklar. Soll die innere Beschaffenheit der Religion auf die Geschichte der Dogmen oder die des religiös-sittlichen Lebens bezogen werden? Soll die äussere Gestaltung die Geschichte des Cultus oder gar die der Gesellschaftsverfassung andeuten? oder ist daran überhaupt nicht gedacht? Die Ausführung jedoch bezieht sich auf diese Gegenstände. Wir hätten noch manches Andere über die Einleitung zu sagen, wenn wir nicht fürchten müssten, die uns gesteckten Grenzen zu überschreiten. — Die erste Periode ist in drey Capitel abgetheilt, von denen das erste ohne Ueberschrift die Geschichte der Gründung und Ausbreitung enthält, das zweyte: „Widerstand, welchen das Christenthum in seiner Ausbreitung fand,“ und das dritte: „Kampf der Kirche in ihrem Innern, oder von den Ketzereyen und Spaltungen“ überschrieben ist. Hierzu kommt noch §. 42. „Aeusserer und innerer Zustand am Ende dieser Periode; §. 43. Subordinationsverhältniss der Bischöfe in der

Verwaltung ihrer Kirchen, Primat; §. 44. Vorzüge des bischöflichen Stuhls von Alexandria und Antiochia; §. 45. über den in den Gliedern der Kirche herrschenden evangelischen Geist.

Auf manchen Puncten dieser Periode waren nach unserer Meinung genauere Andeutungen erforderlich, namentlich über das Schriftenthum und die Lehrart des apostolischen Zeitalters. Wir wollen indess hier mit dem Verf. nicht streiten, da er laut der Vorrede eine besondere Behandlung der Kirchenschriftsteller, deren Wirken mit den übrigen Begebenheiten so eng verflochten sey, für überflüssig und sogar für unrichtig hält. Aber nothwendig war es, über das Synodalwesen und dessen Ursprung etwas Zusammenhängendes und tiefer Eingehendes zu geben. — In Beziehung auf die Ketzereyen hat der Verf. die Gegensätze der alten Zeit richtig aufgefasst. Er findet es wahrscheinlich, dass *Thebutis* der Stifter der Ebioniten gewesen, ist aber zweifelhaft, ob diese wegen ihrer Armuth diesen Namen empfangen haben, oder weil sie armselig von Christo dachten. Uns scheint es keinem Zweifel zu unterliegen, dass der Name Ebioniten auf wirkliche Armuth bezogen werden muss. Zwischen diesen und den *Nazaräern* findet folgender Unterschied Statt: die Ebioniten forderten die allgemeine Annahme des jüdischen Gesetzes; die Nazaräer wollten es blos von gebornen Juden beobachtet wissen. Die Ebioniten hielten Jesus blos für einen Sohn Josephs und Maria's; die Nazaräer stimmten im Glauben an seine übernatürliche Empfängniss mit der katholischen Kirche überein (S. 57 u. 58). Beyde Parteyen verwarfen die Briefe des Apostels Paulus. Die Nazaräer entstanden bey Gelegenheit der Erbauung von *Aelia Capitolina*. — Der Chiliasmus hatte nach dem Verf. seine Quelle im Festhalten des Buchstabens der Propheten mit den Schriften des Neuen Testaments, besonders der Apokalypse. Ihn beförderte *Papias*, „ein gutmüthiger, aber beschränkter Kopf und Schriftsteller." Unter den Ursachen, warum man diese Ansicht später bekämpfte, hätten die politischen Verhältnisse zum Römerreiche, dessen Untergang die Ueberspannten erwarteten, berücksichtigt werden sollen. — Die Gnostiker werden eingetheilt in *Dualisten* und *Idealisten*. Die Dualisten sollen vorzüglich aus dem *Zendsysteme*, die Idealisten aus dem Plato geschöpft haben. Jene lebten meist in Syrien, diese waren Alexandriner. Von den *Ophiten* und Carpocratianern wollte der Verf. keine Nachrichten geben; wir halten aber diese Secten für merkwürdiger, und zur Erklärung mancher Erscheinungen in der christlichen Welt für wichtiger, als andere sind, z. B. die *Saturninianer*. So ist namentlich die Geschichte der Carpocratianer von Bedeutung, um die Quellen mannichfacher Beschuldigungen kennen zu lernen, welche den Christen gemacht worden sind. Bey Gelegenheit der Streitigkeiten über die Kirchenbusse hätten die verschiedenen Benennungen der Gefallenen *Libellatici, Thurificati, Sacrificati, Blasphemi* zusammengestellt und erläutert werden sollen, obgleich in der Geschichte der Verfolgungen schon beyläufig von einzelnen die Rede war; so wie bey den Graden der Busse (*stationes poenitentiae*) die lateinischen Namen, *Hiemantes, Substrati, Consistentes* beygebracht werden konnten. Vom Kirchenregimente sagt der Verf. S. 108, man könne es weder Monarchie, noch Aristokratie, noch Demokratie nennen, vielmehr habe es die Hauptelemente aller dieser Verwaltungsformen in sich vereinigt. Er schildert sodann den Einfluss des Volkes bey der Besetzung der geistlichen Aemter und redet von den Vorzügen des römischen, alexandrinischen und antiochenischen Episcopats. Es mangelt eine Nachricht über die Diöcesanverfassung; von den Metropoliten wird beyläufig S. 114 gesprochen, so wie von den Anfängen des Mönchswesens S. 115. Auch wird der niedere Klerus (Subdiaconen, Lectoren, Exorcisten u. s. w.) und die sogenannte *disciplina arcani* nicht erwähnt. Der Verf. schliesst diese Periode mit den Worten: „An der Spitze seiner (Constantins) siegreichen Legionen wehte das Symbol der Welterlösung."

Die zweyte Periode hat er in zwey Abschnitte abgetheilt; von Constantin bis Nestorius, 313—428; von Nestorius bis Bonifacius, 428 — 718. Während die Frage über die Ursachen der Bekehrung Constantins mit Stillschweigen übergangen wird, ist Julian richtig beurtheilt, und finden sich über das Mönchswesen und die kirchlichen Streitigkeiten treffende Bemerkungen. Diese „erhielten jetzt durch die Theilnahme der Kaiser einen weit grössern Umfang, und sowohl durch ihre innere Beschaffenheit, als die Beschaffenheit derer, die sie führten, einen weit gefährlichern Charakter; sie setzen fast jedes Mal die ganze Christenheit in Bewegung, ziehen sich mit seltenem Glückswechsel durch Jahrhunderte fort, und haben meist Gewaltthätigkeiten und blutige Auftritte in ihrem Gefolge. — Ist aber der Kampf um Ideen verächtlicher, als der Kampf um einige Aecker oder Weideplätze? — Sind wohl die Opfer, welche in jenen religiösen Kämpfen fielen, bedauernswürdiger, als die vielen Tausende, welche von je her in den Kämpfen der Völker nicht einmal fürs Vaterland, sondern im Dienste um Sold gefallen sind?" S. 138 und 139. Die Spaltung der *Donatisten* möchten auch wir mit dem Verf. gänzlich hinwegwünschen; so wie wir ihm beypflichten müssen, wenn er behauptet, man thue dem *Arius* Unrecht, wenn man seinen dogmatischen Streit seiner Empfindlichkeit und Rache gegen den Bischof *Alexander* zuschreiben wolle. Die Ansicht des Arius selbst aber hätte vollständiger, mit den eigenthümlichen Redensarten dargelegt werden sollen; auch die Formel des *nicänischen* Conciliums, dessen Jahr durch einen Druckfehler unrichtig genannt ist, S. 180, musste ausführlicher gegeben werden.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des May. **124.** 1830.

Kirchengeschichte.

Beschluss der Recension: *Handbuch der Kirchengeschichte.* Von *Joseph Ignaz Ritter.*

In derselben haben die erläuternden Sätze: *γεννηθέντα ἐκ τοῦ Πατρὸς μονογενῆ τουτέστιν ἐκ τῆς οὐσίας τοῦ Πατρὸς, Θεὸν ἐκ Θεοῦ καὶ φῶς ἐκ φωτὸς, Θεὸν ἀληθινὸν ἐκ Θεοῦ ἀληθινοῦ, δι' οὗ τὰ πάντα ἐγένετο, τά τε ἐν τῷ οὐρανῷ καὶ τὰ ἐν τῇ γῇ·* Wichtigkeit genug, um sie zu erwähnen. Aufgefallen ist uns, dass S. 334 von der Verwaltung der mehresten Sacramente, die in dieser Zeit fast ganz an die Priester übergegangen sey, geredet wird, während doch nur die Taufe und das Abendmahl als Beyspiel angeführt werden konnte, und ausserdem bekannt ist, dass die Lehre von sieben Sacramenten, an die man unwillkürlich bey den Worten des Verfs. denkt, erst von Otto von Bamberg vorgetragen, und von Petrus Lombardus theoretisch begründet wurde. Ueber die Anordnungen Gregors I. in Beziehung auf die kirchlichen Ceremonieen enthält das Handbuch zu wenig Einzelnes, so wie das Verhältniss des Islam zum Christenthume eine nähere Auseinandersetzung verdiente. —

Auch die dritte Periode ist abgetheilt in zwey Abschnitte, welche der Tod Karls des Grossen trennt. Hier wird die Geschichte der Päpste ausführlicher behandelt, indem nunmehr das monarchische Princip in der Kirchenverfassung vorherrschend wird. Die Geschichte der Ausbreitung des Christenthums in diesem Zeitraume ist eben so mit ziemlicher Vollständigkeit dargelegt. Ueber den Eid, welchen Bonifacius dem Papste leistete, sagt der Verf., er habe nichts enthalten, was Bonifaz als apostolischer Gesandter nicht leisten, Gregor im strengsten Sinne nicht fordern konnte. Es sey übrigens falsch, dass sich von diesem Acte die Abhängigkeit der deutschen Kirche von Rom, wie sie jetzt bestehe, herschreibe. Diese sey dreyhundert und funfzig Jahre jünger. Denn so lange sey von den deutschen Bischöfen dieser Eid nicht mehr gefordert worden. Der Grund, aus welchem Bonifacius sich wiederholt mit Fragen nach Rom wandte, wird in einem starken Maasse peinlicher Gewissenhaftigkeit gesucht; er selbst aber entschuldigt durch den klösterlichen Gehorsam, an welchen er gewöhnt war, und damit, dass er keine Gelegenheit gehabt im Kloster, das Einzelne des Kirchenregiments kennen zu lernen. Wir wollen und können über diese Ansichten mit dem Verf. hier nicht rechten. In Beziehung auf die Bilderstreitigkeiten scheint er uns in einer gewissen Verlegenheit sich befunden zu haben. Die Erzählung trägt, wir möchten sagen, einen andächtigen Charakter. In den drey ersten Jahrhunderten wurden keine Bilder in den Gotteshäusern geduldet. Doch fehlte es nicht im häuslichen Leben an Abbildungen Christi, seiner Apostel und an andern Schilderungen. Der Verf. beruft sich neben Tertullian auf *Clemens Alexandrinus*, *Paedagog. p.* 246 *ed. Sylb.* Hier ist aber vom Schmucke der Weiber und von Siegelringen (*σημαντῆρ*) die Rede, auf welchen man nicht *εἰδώλων πρόσωπα* haben sollte. Clemens sagt: *αἱ δὲ σφραγίδες ἡμῖν ἔστων πελειὰς, ἢ ἰχθῦς, ἢ ναῦς εὐρανοδρομοῦσα, ἢ λύρα μουσικὴ* u. s. w. Der Ursprung des Bilderdienstes, was Hr. Ritter übersehen hat, ist in gnostischen Schulen zu suchen; aus diesen ging er in die katholische Kirche über. Nur in so fern, meint der Verf., seyen die Bilder verehrt worden, wie man das Bild des Königs oder geliebter Freunde bekränzt und in Ehren hält. Doch fühlt er sich gedrungen, die Missbräuche dieses Dienstes zu rügen. Wir müssen ihm aber ganz widersprechen, wenn er glaubt, dass zwischen Griechen und Franken keine dogmatische Verschiedenheit in Beziehung auf die Bilder geherrscht habe; dass die Franken sich blos an den Grad des Cultus gestossen hätten. Die Franken wollten zwar die Bilder in den Kirchen dulden, aber nur zur Verzierung; sie wollten denselben keinerley Verehrung beygelegt wissen. Diess lässt sich aus den *libris Carolinis* und den Schlüssen der Frankfurter Synode von 794 leicht erweisen. Jene *libri* scheint uns *Alcuin* verfasst zu haben; Herr Ritter lässt sie von den fränkischen Bischöfen herrühren. — Die pseudo-isidorische Decretalen-Sammlung legt der Verf. einem eifrigen und schlauen Geistlichen der fränkischen Kirche bey; die Erzählung von der Päpstin Johanna widerlegt er dadurch, weil für ihre Regierung keine Zeit übrig sey, da noch im Jahre 855 Benedict III. nach einigem Widerstande den päpstlichen Stuhl bestiegen habe. Bey dieser Gelegenheit findet sich ein Seitenblick auf die Protestanten, indem bemerkt wird, dass jenes Mährchen in einem der neuesten Taschenbücher wieder ins Leben gerufen worden sey. Mehr noch erkennen wir einen gewissen Eifer des Verf. für seine Kirche in der Geschichte der Abendmahls-Streitigkeiten. Die Lehre von der wirklichen Gegenwart Christi

im Abendmahle lässt sich nach ihm durch eine fast ununterbrochene Reihe von Zeugnissen aus den Vätern, Kirchenschriftstellern und Liturgieen vom ersten Jahrhunderte bis in das neunte belegen. Wir sind überzeugt, Hr. Ritter würde grosse Schwierigkeiten finden, wenn man von ihm diesen Beleg fordern wollte. Der Historiker muss vorsichtiger in seinen Behauptungen seyn, und wir hätten einen solchen Ausspruch von dem Verf. nicht erwartet. Denn wer nur wenig sich mit den Vätern in Beziehung auf die Lehre vom Abendmahle beschäftigt hat, der weiss auch, wie schwankend, wie frey und poetisch gehalten ihre Aeusserungen über diesen Gegenstand sind; wie überhaupt von einer festgestellten, dogmatischen Ansicht darüber bey ihnen gar nicht die Rede seyn kann. Es ist demnach einleuchtend, was von der Behauptung zu halten sey, dass die Lehre des *Paschasius* nicht eine neue gewesen. Der Verf. sucht diess dadurch zu erhärten, weil Niemand in einem ziemlich langen Zeitraume als Gegner aufgetreten, und urtheilt ausserdem, dass *Rabanus* und *Ratramm* nicht die Transsubstantiationslehre angefochten, sondern blos die Folgerung des Paschasius, die wir mit dessen eigenen Worten anführen wollen: „*non alia plane* (*caro*), *quam quae nata est de Maria, et passa in cruce et resurrexit de sepulcro*“ bestritten hätten. Wir wollen diess in Rücksicht auf *Rabanus* nicht geradezu in Abrede stellen; von *Ratramm* aber, der allerdings auch diese Folgerung verwirft, ist es wenigstens keinesweges klar, dass er die eigentliche Transsubstantiationslehre vorgetragen habe, vielmehr wird der kritische Historiker das Schwankende seiner Ansicht nicht verkennen.

Doch wir müssen unsere Bemerkungen abbrechen. Das folgende allgemeine Urtheil hat sich bey uns von diesem Werke gestaltet. Es herrscht in demselben ein besonnener, klarer Geist; eine im Allgemeinen richtige Auffassung kirchlicher Verhältnisse und kirchlichen Lebens, so dass die Erzählung das Gepräge historischer Wahrheit trägt. Die Anordnung des Stoffs, die freylich noch keinem Kirchenhistoriker vollständig gelungen ist, erscheint im Ganzen lichtvoll und zweckmässig. Das Gesetz des für die Universalgeschichte Merkwürdigen ist selten verletzt. Mehr jedoch konnte auf einzelnen Puncten für den Pragmatismus geleistet werden, so wie hier und da Auszüge aus den Quellen, die immer für den Jünger einer geschichtlichen Wissenschaft höchst nützlich sind, gegeben werden mussten. Es finden sich solche; doch hätten wir sie in grösserem Maasse erwartet. In Rücksicht auf die Literatur könnten wir viele brauchbare Schriften nachtragen; andere, die angeführt sind, würden wir streichen. Die Sprache ist correct; grammatische Verstösse, wie *mittelst, ohnerachtet, geoffenbart*, für *mittels, ungeachtet, offenbart;* unrichtige Schreibformen, wie *Schuld* seyn, *allnählig*, *Fusstapfen*, für *schuld seyn, allmählich, Fussstapfen;* Druck*fehler*, wie *übersesst* für *übersetzt*, *ἐξήγησις* für *ἐξήγησις* sind uns selten vorgekommen; der Druck selbst ist deutlich. Wir können nach Allem dieses Handbuch sehr empfehlen, namentlich katholischen Theologen, und möchten wünschen, dass diese überall einen Lehrer in der Kirchengeschichte fänden, wie wir Hrn. Ritter kennen gelernt haben. Wir scheiden von ihm mit wahrer Hochachtung.

Geschichte der Heilkunde.

Geschichte der Heilkunde, nach den Quellen bearbeitet von Dr. *Just. Fr. Karl Hecker*, Prof. in Berlin. Zweyter Band. Berlin, bey Enslin. 1829. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Wie wir beym ersten Bande bemerkten, strebt der Verf. überall nach Eigenthümlichkeit, die er aber weniger in Anordnung als in Ausführung des Einzelnen errungen hat. Es ist die Geschichte der Kunst seit Galen bis auf den Untergang des oströmischen Reiches im Ganzen eben so erzählt, wie bey seinem bekannten Vorgänger. Der Vf. verletzt aber zuvörderst die Zeitrechnung nicht selten. So bringt er bey Oribasius u. Aëtius alle frühern medicinischen Schriftsteller (bey Paul von Aegina sogar den Adamantius aus dem vierten Jahrhunderte) an, aus welchen jene Auszüge geliefert haben, und hat unter andern von des Posidonius und Philagrius Zeit gar keinen Begriff, wenn er den erstern für älter als Galen hält. Rec. kennt allerdings die Stelle, wo Galen (*De Dogm. Hipp. et Plat.* 8. *p.* 652 *ed. Lips.*) einen Posidonius *ἐπιστημονικώτατον τῶν Στοϊκῶν* nennt. Aber diess ist der berühmte Rhodier, der Lehrer Cicero's, dessen dieser oft und rühmlich gedenkt (*Epist. ad Attic.* 2, 1. *De nat. deor.* 1, 30. 42 und so fort). Man nennt ihn gewöhnlich den Rhodier, weil er auf jener Insel lebte, gebürtig aber war er aus Apamea in Syrien. (*Strabo, lib.* 14. *p.* 611. *ed. Tzsch.*) Dieser nun war kein Arzt, sondern zu Valens und Valentinians Zeiten, also ums Jahr 370, lebten zwey Brüder, Philagrius und Posidonius, verdiente u. aufgeklärte Aerzte, wie Philostorgius (*hist. eccles.* 8, 10. *p.* 524. *ed. Readius*) bezeugt. Wenn also Hr. H. (S. 95) sagt, Nemesius habe fast zwey Jahrhunderte später als Posidonius gelebt, so müsste, wenn von dem ältern Posidonius die Rede wäre, dessen Galen erwähnt, eine Zwischenzeit von fünf Jahrhunderten angenommen werden. Ist aber, wie billig, von dem Arzte die Rede, dessen Philostorgius gedenkt, so waren Nemesius und Posidonius Zeitgenossen. An sich neu ist die Einführung des Theodotius Severus, aus dem dritten Jahrhunderte, in die Geschichte. Aber da Aëtius seiner nur einige Male im Vorbeygehen erwähnt; so gründet sich das Meiste, was Hr. H. von ihm beybringt, auf Missverständnissen. Es sind theils Lehren des Aëtius selbst, theils des Apollonius (? Archistrator): ja, die

vier Schichten der Hornhaut, welche Severus nach S. 107 angab, finden sich schon, und gewiss auch nicht zuerst bey Galen (*de usu part.* 10, 3.). Auch steht an der von Herrn H. angeführten Stelle des Aëtius weder Severus, als Gründer dieser Entdeckung, noch sind jene Schichten mit den Jahrringen der Bäume verglichen; noch heissen die letztern jemals bey den Griechen κτηδόνες, *Kämme;* sondern diese werden in den Scholien zur Ilias, 21. V. 169. αἱ γραμματώδεις τῶν ξύλων διαφύσεις, also die Markstrahlen oder Spiegelfasern des Holzes genannt. Die ganze Angabe ist also aus Unrichtigkeiten zusammen gesetzt. Weder Antyllus, noch Rufus, noch Archiganes gehören in diese Periode, und gleichwohl werden bey Gelegenheit ihrer Epitomatoren ihre Grundsätze und Meinungen oft unrichtig vorgetragen. So heisst es (S. 63) Antyllus habe gemalte Wände der Zimmer getadelt, worin Fieberkranke liegen. Dieselbe Verordnung habe Aretäus gegeben. Aber gerade das Gegentheil ist wahr; an der angeführten Stelle sagt nämlich Aretäus: in der Lethargie müssen Betten und Malerey der Wände alles bunt seyn, um die Sehkraft aufzuregen. (Στρώματα, τοιχογραφίη, ποικίλα πάντα ὁκόσα περ ἐρεθιστικὰ ὄψιος.) Nach S. 61 soll Antyllus den unbekannten Arzt Lathyrion anführen. Nichts weniger. Lathyrion war ein Nestorianer, wahrscheinlich im achten Jahrhunderte, und wird von dem einzigen Rhages genannt. Des Rufus Abhandlung vom Abführungsmittel erhält, S. 67, ein sehr unverdientes Lob. Es ist ein magerer Auszug aus Dioskorides, der wahrscheinlich funfzig Jahre früher lebte, als Rufus. Die Darstellung des Verderbens, welches von der Herrschaft der christlichen Religion für die Wissenschaften überhaupt und für die Arzneykunde insbesondere entstand, gehöre, sagt der Verf. S. 40, nicht in den Vortrag der Geschichte der Medicin. Doch kommt er selbst öfter (S. 47, 128, 230 u. f.) darauf zurück. Und was ist auch die höchste Aufgabe der Geschichte der Wissenschaften, wenn sie nicht die Ursachen des Verfalls der letztern eben so genau angibt und aus den Quellen entwickelt, als sie die Gründe des Wachsthums und des steigenden Flors erklären muss? Die Zerstörung der berühmtesten Bibliotheken fing schon am Ende des vierten Jahrhunderts unter Theodosius an, und die Heruler und Westgothen haben nicht so viel Denkmäler des Alterthums vernichtet, als der Fanatismus der Mönche und der mönchischen Herrscher. Den Nestorianern lässt der Verf. wenig oder gar keine Gerechtigkeit wiederfahren, und doch waren ihre Verdienste um die Erhaltung und Verbreitung der Wissenschaften, besonders der Arzneykunde unter den Völkern des Morgenlandes, namentlich unter den Arabern, sehr gross. Waren nicht die ersten Aerzte der Araber, die Günstlinge der gefeyerten Chalifen zu Bagdad, (Almansor, Harun Arraschid und Almamun) Nestorianer? Die gepriesenen Schriftsteller Honain, Isaaks Sohn, die Familie Baktischwah, die ältern Mesni und Serapion, waren es nicht Nestorianer? Und doch kann der Verf. (S. 132) sagen: Aerztliche Lehrer hätten sich in diesen Schulen nie hervorgethan, und den Geist der Nestorianischen Studien könne man daraus erkennen, dass der syrisch bearbeitete Aristoteles mit Vorliebe gelesen worden. Diess aber kann ihnen so wenig zum Vorwurfe gemacht werden, dass wir es ihnen vielmehr als Verdienst anrechnen. Der Verfasser scheint nicht wissen zu wollen, dass die Nestorianer auch den Plinius, den Ptolemäus, sogar den Homer syrisch übersetzten und über Plato's Timäus Commentare schrieben. Die Geschichte der Pest im sechsten Jahrhunderte und der noch immer zweifelhafte erste Ausbruch der Pocken werden umständlich abgehandelt. Da Alexander von Tralles seinen Vater Stephan nennt (*lib.* 4. *p.* 230. *ed. Gunth.*); so meint Hr. H., dieser möge wohl mit Stephan von Edessa, dem Nestorianer, eine Person seyn. Diess aber ist nicht wahrscheinlich, weil Alexander sonst, wegen des Hasses, womit die Nestorianer von den Rechtgläubigen verfolgt wurden, sein Bekenntniss hätte abschwören müssen. Dass Justinian den Stephan von Edessa an Chosroës geschickt habe, wie Hr. H. sagt, das bezeugt Procopius keinesweges an der angeführten Stelle; sondern nur, dass er von seinen belagerten Mitbürgern den Auftrag erhalten, den Perser-König, dessen Jugendlehrer er gewesen, um Frieden zu bitten. Bey der teleologischen Schrift des Theophilus Protospatharius bemerkt Hr. H., dass die Krone des Werkes die Einsetzung der Geruchsnerven, als des ersten Nervenpaares, sey. Das scheint freylich so, da Theophilus ausdrücklich sagt: das erste Nervenpaar, aus den vordern Hirnhöhlen entstanden, gehe zur Nase und verbreite sich in ihre Höhlen. Dann aber setzt er hinzu: Willst du beyde (den Seh- und Riechnerven) nur ein Paar nennen, oder sie für zwey, das erste und zweyte, halten; so wirst du weder in dem einen noch im andern Falle fehlen (οὐχ ἁμαρτήσεις). Nun setzen wir voraus, dass Theophilus nicht mehr als Galen wusste. Vergleichen wir Galens Abhandlung vom Geruchsorgan mit dieser Stelle des Theophilus; so erhellt, dass hier nicht der Riechnerve, sondern der Nasenhöhlnerve vom ersten Aste des dreygetheilten Paares gemeint ist, den auch Galen, weil er mit den Ciliarnerven zusammenfliesst, vom Sehnerven hergeleitet zu haben scheint, obgleich er es nicht ausdrücklich sagt. Aber, nachdem er (*de organo olfact. p.* 859. *ed. Lips.*) die beyden Fortsätze der vordern Halbkugeln des Gehirns aus den vordern Hirnhöhlen hergeleitet, ihnen aber weder den Namen noch den Nutzen der Nerven beygelegt hat; so spricht er von kleinen und zarten Nerven (p. 861, 865), die sich auf der Riechhaut verbreiten. Das scheinen die Nasenhöhlnerven zu seyn. Wäre das Unwahrscheinliche wahr, dass ein Iatrosophist des siebenten Jahrhunderts, und zwar ohne irgend eine Spur selbst erworbener anatomischer Kenntniss, die Riechnerven schon entdeckt hätte, wie hätte Vesalius noch (*de*

corp. hum. fabr. lib. 4. *c.* 3.) die letztern für Fortsätze des Gehirns halten und sie von der Zahl der Nerven ausschliessen können. Nein, nicht Theophilus, sondern Nicol. Massa ist der wahre Entdecker der Riechnerven, und, weil seine Entdeckung so neu war und so paradox schien, mochte selbst Vesalius sie nicht anerkennen, sondern Const. Varoli vervollkommnete und bestätigte sie erst. Bey der Chirurgie Pauls von Aegina wird manches Unerhebliche angeführt und dagegen seine Behandlung der Nasen-Polypen, des Wasserbruchs und der Gesässfistel, ungeachtet sie eigenthümlich sind, übergangen. Dass Apsyrtus, der Hippiatriker, im vierten Jahrhunderte gelebt, behauptet der Verf. nicht ohne gute Gründe mit Haller gegen Sprengel. Eben so ist es ihm wohl gelungen, dem Vegetius ein höheres Zeitalter anzuweisen, als der letzte Geschichtschreiber. Eingeschaltet wird eine Abhandlung über die Feldärzte der Griechen und Römer, nach Kühn. Die spätesten griechischen Aerzte sind mit zu grosser Ausführlichkeit abgehandelt. Den Schluss machen die chronologische Uebersicht der beyden Bände und Register über Namen und Sachen.

Johann Kachler, encyklopädisches Pflanzen-Wörterbuch — — — Wien, bey Sollinger. 1829. 256 u. 336 S. 8.

Desselben Grundriss der Pflanzenkunde, in Gestalt eines Wörterbuchs der botanischen Sprache. Wien, 1830. 302 S. 8.

Beyde Bücher sind sorgfältig gearbeitet und brauchbar, besonders für eine gewisse Classe von Liebhabern des Fachs, denen die Kunstsprache fremd ist. In dem ersten Werke werden die wildwachsenden und gewöhnlichen Gartenpflanzen beschrieben, und zum Theil ihre Cultur angegeben. Am Ende ist ein deutsches, französisches und englisches Pflanzen-Wörterbuch angehängt.

In dem zweyten Buche findet man ein lateinisches und deutsches Wörterbuch der Kunstsprache, dann tabellarische Uebersichten des Linné'schen Systems und der natürlichen Anordnung, und zwar ohne bedeutende Unrichtigkeiten.

Kurze Anzeigen.

Fabeln und Erzählungen. Von *Karl Müchler.* Berlin, bey Lüderitz. 1828. X und 278 S. 8. (1 Thlr.)

Schon vor längerer Zeit versuchte sich Hr. M., dessen Name bereits in der Reihe deutscher Dichter Platz gewonnen hat, auch in der Fabel. Einzelne dieser seiner Dichtungen, welche zerstreut ins Publicum kamen, fanden eine nicht ungünstige Aufnahme und wurden in Fabellesen eingeschaltet. Diess bewog ihn zur Herausgabe dieser Fabeln und Erzählungen, von welchen die meisten bisher noch nicht gedruckt waren. Ohne Zweifel wird auch nach seinem Wunsche der Theil der Lesewelt, dem seine bisher bekannt gewordenen Dichtungen nicht missfielen, die vor uns liegenden freundlich aufnehmen. Dass unter einer so grossen Anzahl, wie sie sich hier findet, auch manche mit unter laufen, welche in dem Gemüthe des Lesers nicht ganz den Eindruck zurücklassen dürften, welchen eine durchaus wohlgelungene Fabel bewirkt, wird weder den Verf. noch den Leser befremden. Mehrere Leser dürften mit dem Rec. daran Anstoss nehmen, dass der Verf. das Verbum da, wo es den Satz anfangen sollte, sehr oft nachfolgen lässt, wie S. 12: herein die Nacht, die dunkle, brach; S. 13: Ich mir es nicht erklären kann; S. 16: was vor ich schlug; S. 20: Man diess dem Kaiser hinterbringet u. s. w., anstatt: die Nacht, die dunkle, brach herein u. s. w. Bey manchen scheint auch die Lehre etwas zu versteckt zu seyn, wie S. 44:

Der Mensch, der Affe und der Wurm.

Mein, rief der Mensch: der Apfel *mein* gehört!
Und einem Affen ward er schnell entrissen;
Doch kaum, dass gierig er hineingebissen,
Fand er das Innere von einem Wurm zerstört;
Der sprach voll Spott: Du nennst den Apfel Dein?
Eh' du ihn sah'st, war er schon lange mein.

Doch finden sich auch in dieser Sammlung mehrere, welche die Eigenschaften einer guten Fabel in sich vereinigen. Dahin gehört auch, S. 68, der Affe, welche selbst Hr. Hofr. *Pölitz* in seinem Prakt. Handbuche zur Erkl. der Classiker, 3. Thl., S. 272, als eine Musterfabel aufgenommen hat. Auch Rec. will hier eine kurze von den gelungensten mittheilen, S. 60:

Der Glühwurm und die Schlange.

Ein Glühwurm schimmerte in dunklen Büschen;
Kaum dass ihn eine Schlange sah,
Stürzt sie auf ihn mit gift'gem Zischen.
Der Glühwurm fragt: kam ich dir je zu nah?
„Ey, allerdings, du glänzest ja!"

Die Glückliche, oder Gedanken über die Ehe und über weibliche Erziehung. Eine Bildungsschrift für erwachsene Mädchen und junge Frauen. In Briefen an das Fräulein C. v. St. von *J. K. Braun*, Ritt. v. Braunthal. *Zweyte*, verb. *Auflage.* Berlin, in der Stuhrschen Buchh. 1829. 119 S. 8. (16 Gr.)

Man erwarte in diesen Briefen keinesweges ein systematisch-geordnetes Ganzes über Ehe und weibliche Erziehung, sondern Resultate eigenen Bemerkens und Denkens des Vfs., wobey es jedoch dem richtigen Gefühle der Leserin überlassen bleibt, den hier und dort fehlenden Zusammenhang selbst in schönern Einklang zu bringen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des May. **125.** 1830.

Uebersetzungen griechischer und römischer Gedichte.

Euripides Hekabe. Aus dem Griechischen übersetzt von *Friedrich Stäger.* Zum Besten armer Greise, Frauen und Kinder in Griechenland. Halle, bey dem Uebersetzer und in der Buchhandlung des Waisenhauses. 1827. IV u. 172 S. 8. (Preis: Schreibp. 20 Sgr., Velinp. 1 Thlr.)

Für welchen edeln Zweck der Erlös dieses Buches bestimmt ist, sagt der Titel und das Vorwort: „Zu der Herausgabe und besondern Bestimmung dieser Uebersetzung veranlasste mich der Gedanke, dass gerade diejenigen, welche den griechischen Geist des Alterthums aus eigener Beschäftigung mit seinen Kunstwerken kennen, und wissen, was die Menschheit ihm verdankt, jetzt vor allen Andern die dringende Aufforderung haben, ihre Humanität nicht allein durch wissenschaftlichen Eifer an den Tag zu legen, sondern vielmehr dadurch, dass sie mit menschenfreundlicher Thätigkeit jenen Geist, so viel möglich, als Mittel gebrauchen, die gegenwärtigen Leiden des griechischen Volkes zu mildern.“ Es ist aber nicht allein der Zweck, sondern auch der innere Gehalt, der diese Uebersetzung vor andern empfiehlt. Der Verfasser derselben hat den Dichter nicht blos verstanden — und das ist jetzt nicht immer der Fall bey der Menge derer, die das Uebersetzen, selbst der Alten, des Erwerbs wegen treiben —; er hat auch mit Geist und Gemüth ihn aufgefasst und in unserer Sprache reden lassen. Der Recensent hat daher nur über die Erklärung und den Ausdruck einzelner Stellen verschiedene Meinung vorzutragen; die meisten Ausstellungen werden die Form betreffen, und die erste Scene mag die Veranlassung dazu geben. Der Anfang lautet so:

Ich komme *aus* der Schatten Tiefe, von dem Thor
Der Finsterniss, wo Hades fern den Göttern wohnt,
Polydor, der Sohn von Kisseus Tochter, Hekabe,
Und Priamos, *meinem* Vater. —

Hier stört sogleich der Hiatus in der ersten Dipodie. Er kehrt aber mehrmals unangenehm wieder, wie V. 37. „Denn auf dem Grabe *ist* erschienen Peleus Sohn.

V. 146. Die Altäre *um*arm' !

V. 498. Bevor ich sin*ke in* des tiefen Unglücks Schmach.“

Ferner gibt oben V. 4. „Und Priamos, *meinem* Vater“ etwas Lächerliches, das in dem Griech. *Πριάμου τε πατρός* nicht liegt. Dasselbe gilt von V. 9.

Beherrscht ein Rosseliebend Volk mit *seinem* Speer
(*λαὸν εὐθύνων δορί.*)

V. 27. — dass er be*hielte unser* Gold für sich (*ἵν' αὐτὸς χρυσὸν ἐν δόμοις ἔχῃ.*)

Uebellautend ist auch das Endigen mehrerer Verse nach einander mit einsylbigen Wörtern, wie V. 10—15.

Mein Vater sandte heimlich viel des Goldes mit,
Dass nicht, wenn Troja's Mauern sinken sollten einst,
Den Söhnen, die noch lebten, Mangel dürfte nah'n.
Ich war der Priamssöhne Jüngster, desshalb auch
Entsandt' er still mich: denn nicht Rüstung, noch den Speer
Zu führen, war *da* mächtig schon mein Knabenarm.

Diess führt uns auf die Bemerkung falscher Accente und harter Inversionen. Von jenen geben Beyspiele:

V. 221. an dem hohen Grabe dés Achill.

— 278. dér Erschlagnen sind genug.

— 296. ín dem Menschen díe Natur.

— 419. *wás wĕrd'* ich noch dulden. (⏑ – ⏑ – ⏑)

von diesen, ausser der angeführten Stelle:

V. 660. keiner ihr den Sieg entreissen wird.

und vornehmlich V. 1211 folg.:

Warum nicht da (wenn diesem hier gefällig seyn
Du wolltest), als im Hause du mein Kind erzogst,
Ermordetést du, oder gabst lebendig *es*
An die Achäer? Sondern da nicht mehr im Glück
Wir waren, Rauch die Fein*de in* der Stadt verrieth,
Erschlugst den Gast du, der zu deinem Heerde kam?

Wir wenden uns von Dingen, welche vielen nur Kleinigkeiten zu seyn scheinen, zu der Uebersetzung selbst, als zu dem Abdrucke des Urbildes, in dem wir so wenig als möglich Fremdes in Ton und Farbe zu finden wünschen, und rügen Einzelnes, das dem Ganzen Eintrag thut. V. 18. *Ἕκτωρ τ' ἀδελφὸς ὑμὸς ηὐτύχει δορί.*

Und Hektors, meines Bruders, Lanze traf das Ziel.

Diess ist von einzelner Fertigkeit wohl zu sagen, nicht von dem fortdauernden Erfolge des Kampfes. Mehrmals ändert auch eine einzige eingeschobene Partikel die Erzählung, schon das *Und* in V. 30. *Und unbeweint und unbestattet* (*ἄκλαυστος, ἄταφος*); noch mehr V. 35., wo der Uebersetzer nach einer scenischen Andeutung: *Umher blickend* den Polydor fortfahren lässt:

Da weilen die Achäer alle u. s. w.

Dieses Eingetragene widerspricht dem: *πάντες δ'*

Ἀχαιοί, das nur eine einfache, ruhige Forterzählung der Umstände ausdrückt. Eben so ändert V. 58. 59.

„— und hemmt nun der Hellenen ganzes Heer,
Obgleich es heimwärts mit dem Meeresruder strebt"

dieses *Obgleich* das Natürliche der Erzählung. Dass sie heim wollten, verstand sich von selbst. Dagegen ist V. 47. das γάρ in φανήσομαι γάρ, das im Zusammenhange nicht fehlen darf, in der Uebersetzung:

„Auf dass ein Grab mir werde, wird mein Leib entdeckt"

übergangen. — V. 49. Τοὺς γὰρ κάτω σθένοντας ἐξητησάμην gibt:

„Denn jene Mächt'gen, die da unten, *gönnen mir*"

sehr verschiedenen Sinn; und V. 51. Τοὐμὸν μὲν οὖν — ἔσται die Uebersetzung:

„Nun wird mir werden, was zu haben ich gewünscht"

eine falsche Verbindung, da der Sinn ist: *Mein* Wunsch denn wird erreicht werden, im Gegensatze der Hekabe, der in dem Doppelstücke, wie es der Dichter angelegt hat, alles zu Grunde geht. —

Zu den folgenden Scenen noch einzelne Bemerkungen.

V. 67. ὦ στεροπὰ Διός, ὦ σκοτία Νύξ ist nach der Deutung des Scholiasten gegeben:

O Strahlen des Tags! O Schatten der Nacht!

Porson sagt mit Recht: *Ineptit Scholiastes, qui* στεροπὰ Διὸς *interpretatur diei lux, ut scilicet antitheton extundat.* Ist der Strahlenhimmel in der dunkeln Nacht, und zwar der griechische, den alle Reisende mit Entzücken schildern, jener ausgespannte Strahlenteppich, der durch die Dämmerung alle Gegenstände in Umrissen erkennen lässt, nicht glanzvoll genug? Die Erwähnung des Tages wäre in diesem Zusammenhange unpassend. — Eine sinnstörende Verwechselung der zwey Erscheinungen findet man V. 93. der Uebersetzung:

„Diess Graunbild auch noch (καὶ τόδε δεῖμά μοι folg.)
Erschien auf der Höh' des Grabes *vor mir.*
Das Gespenst des Achill!"

Der Hekabe war Achilles nicht erschienen. Der Sinn ist: „Graunvoll! Auch das ist ein Schrecken mir! Achills Geist erschien über seinem Grabe und fordert ein Sühnopfer, eine Troerin." Sie fleht eben, dass es nicht ihr Kind seyn möge, als der Chor ihr auch diese Trauerbotschaft bringt. — V. 226. *Pors.* μήτ' εἰς χερῶν ἅμιλλαν ἐξέλθῃς ἐμοί

„Und keinen Kampf *der Leute* stifte gegen mich."

Von Leuten steht nichts im Texte; auch standen sie der Gefangenen nicht zu Gehote. — V. 234. ff. εἰ δ' ἔστι τοῖς δούλοισι folg., im Griechischen völlig klar, ist in der Uebersetzung:

„Wohl ziemt's dem Sklaven, bey den Freyen nicht nach dem
Zu forschen, was betrüben, kränken kann das Herz:
Doch will die Noth, dass du zu fragen uns erlaubst,
Dass du uns hörst, und fragten wir auch solches gar"

so undeutlich geworden, dass man es nur durch das Original verstehen kann. — V. 255. μηδὲ γιγνώσκοισθ' ἐμοί *„hätt' ich nimmer euch erkannt!"* Im Gegentheile, der Dichter spricht durch die Hekabe aus, dass er von solchen Leuten niemals etwas hören oder sehen möchte, wie er sie in Athen täglich um sich sah. —

V. 315 folg. hat der Uebersetzer die Rede: πότερα μαχούμεθ' etc. den zum Kriege Aufgeforderten in den Mund gelegt. Das möchte gehen; aber nimmer, dass sie bis V. 320. so fortgeführt wird, da doch Odysseus V. 317. mit den Worten: καὶ μὴν ἔμοιγε (die nicht zu übersetzen waren: „Wohlan, so lang' ich lebe, reicht die Habe wohl") seine eigene Meinung von der Sache auszusprechen beginnt.

V. 401. ἀλλ' οὐδ' ἐγὼ μὴν τήνδ' ἄπειμ' αὐτοῦ λιπών

„Und *ich kann nicht von dannen*, lass ich sie zurück."

Er könnte wohl ohne sie fortgehen; aber er will es nicht.

V. 525. der Uebers. (523. Pors. λεκτοί τ' Ἀχαιῶν — σκίρτημα μόσχου σῆς καθέξοντες χεροῖν) ist so gegeben:

„Ihm folgten auserwählte Jünglinge des Heers
Der Griechen, *mit Gewalt des zarten Opfers Flucht
Zu hemmen.*"

An eine befürchtete Flucht ist wohl nicht zu denken, aber an ein Sträuben, das hier nach des Opferthieres Weise bezeichnet wird.

V. 555. erinnert:

„*Dem allerhöchsten Worte* folgen sie sogleich"

zu unangenehm an die jetzt gewöhnliche Unterthänigkeit.

Die Worte des Chors V. 1010. sqq. Porson. (Uebers. 1024.) ἁλίμενόν τις ὡς ἐς ἄντλον πεσών sqq. haben eine neue Erklärung bekommen. Die Uebersetzung gibt sie so:

„Gleich dem, der in's offne Meer
Gestürzt wird, wirst auch du
Hinwanken im Sturz:
Du, der das Leben geraubt
Dem Herzen, das dir verwandt.
(Eine dritte Stimme.)
Denn des Bundes Gesetz
Der Dike, der Götter — das wanket nicht!
Den Tod, den Tod bringt Missethat.

In den Anmerkungen, auf die wir sonst in dieser Recension weniger Rücksicht nehmen, da sie meist Aug. Lafontaine's Ausgabe und Commentar einer besondern Kritik unterwerfen, wird S. 168 folg. weiter von der Stelle gehandelt. Der Verf. findet in den ersten Worten eine Erinnerung an die Strafe des καταποντισμός; er verbindet darauf λέχριος ἐκπέσῃ, das er für die zweyte Person fut. hält, versteht φίλη καρδία von Polydor, daher φίλας καρδίας ἀμέρσας βίον der Verwandtenmörder Polymestor ist; und gibt zuletzt den Gedankenzusammenhang des Ganzen wieder so: „Wie einer, der zur Strafe in das hohe Meer gestürzt wird, so wirst auch du hinwanken im Sturz, weil du deinen Anverwandten und Gastfreund getödtet und dadurch die Gerechtigkeit und das Gastrecht beleidigt hast; denn der Uebelthat muss die Strafe folgen, das ist der unwandelbare Bund der Menschenwelt mit Dike und den Göttern." Man sieht hier neben Richtigem manches Unhaltbare und Eingetragene. Aller-

dings, wenn man den ganzen Satz von *ἁλίμενόν τις ὡς* bis *ἀμέρσας βίου* zusammennimmt, so wird der Chorgesang nur eine angehängte Vergleichung zu den ruhigen Worten der Rede: *ἀλλ' ἴσως δώσεις δίκην*, und es entstehen die vom Verf. mit Recht gerügten Pleonasmen *πεσὼν, ἐκπέσῃ, ἀμέρσας βίον.* Anders ist es, wenn man *ἐκπεσεῖ*, und zwar als zweyte Person, im Nachsatze liest, in diesem Sinne: Wie einer, der in die Tiefe der Fluth *wankend* (od. *taumelnd*) stürzt, so wirst du hinstürzen, deines Herzens Leben verlierend; *denn wo sich findet, was dem Rechte und den Göttern verfallen ist* (also *οὗ ξυμπιτνεῖ*, gewiss besser, als des Scholiasten Erklärung: *τὸ ἠσφαλισμένον τῇ δίκῃ καὶ παρὰ τοῖς θεοῖς οὐ διαπίπτει*, oder *οὐ συμπίπτει ἤγουν οὐκ εἰς λήθην ἔρχεται*, welcher, so viel Willkürliches sie enthält, der Verf. zu rasch folgt), *da ist verderbliches Unheil* (diess wohl natürlicher, als des Vfs. Weise, der *κακόν* zum Subjecte, *ὀλέθριον* zum Prädicate macht).

Um noch ein Wort von der metrischen Behandlung der Chöre zu sprechen, so hat der Uebersetzer der mühsamen Nachahmung der antiken Form, welche allerdings auch im Falle des besten Gelingens etwas Steifes und Erzwungenes hat, den Ausdruck des Gedankens und des Gefühls durch Rhythmen, an die unser Ohr mehr gewöhnt ist, vorgezogen, und, wie eingenommen man gegen das moderne Gepräge seyn mag, doch durch den Geist und das Leben seiner Ueberdichtung für jenen Verlust ziemlichen Ersatz gegeben. Was er selbst (S. 149—151) zu seiner Rechtfertigung sagt, ist sehr treffend, und gilt besonders für eine Uebersetzung, die nicht sowohl ein Kunstwerk, als ein den Zeitgenossen gebotener Genuss seyn sollte. Wie in der ruhigen Erzählung die Stelle (S. 557 folg. der Uebers., 555. Porson.) von der Opferung der Polyxene, so ist im höhern Style die Scene, in welcher Polymestor wüthend hervorbricht (V. 1057 folg. der Uebers., 1059. Porson.), meisterhaft bearbeitet, und der Rec. enthält sich, um des Raumes willen, ungern einer längern Mittheilung.

Zu der Modernisirung des Stücks gehört auch die Eintheilung in fünf Acte. Warum aus der *Θεράπαινα* im Personenverzeichnisse und im Stücke selbst eine *Therapäna*, Hekabe's Dienerin, geworden, ist nicht wohl einzusehen. Ein widriger Druckfehler ist V. 1102. unter den Himmelsbildern *Arion* für *Orion*.

Sophokles Trauerspiele, übersetzt von Dr. *K. F. S. Liskovius*. Mit dem griechischen Texte zur Seite. Erster Band. *Antigone*. (Zweyter Titel: *Antigone*. Trauerspiel von Sophokles, übersetzt von Dr. *K. F. S. Liskovius*.) Leipzig, Verlag von Barth. 1829. XIV u. 146 S. 8. (15 Gr.)

Wir verdanken diese Uebersetzung einem Manne, dem sie „seit geraumer Zeit eine Lieblingsunterhaltung war in denjenigen Stunden, die er von ärztlichen Geschäften und ärztlichen Studien gewissenhafter Weise erübrigen konnte"; er sichtete und verbesserte sie mehrere Jahre lang, und verglich sie erst, wenn sie ihm genügte, mit den Arbeiten seiner Vorgänger; und überzeugt, dass die Uebersetzung eines solchen Kunstwerkes, um die bezweckte Gleichheit der Anschauung möglichst zu bewerkstelligen, dasselbe nicht nur dem Sinne nach, sondern auch in Wort und Zeitmaass, so treulich nachbilden müsse, als die nachbildende Sprache ohne störende Beeinträchtigung ihrer Eigenthümlichkeit es vermöge, strebte er, mit der treuesten Darstellung des Sinnes auch die strengste Treue des Wortes und Versbaues in dieser Uebersetzung zu vereinigen, so viel es der Sprachunterricht füglich gestattete. (Vorr. VI folg.) Von so ernstem Fleisse, verbunden mit strengen Grundsätzen und mit inniger Liebe zu der Sache, lässt sich etwas Tüchtiges erwarten, und die vorliegende Probe bestätigt den Erfolg jener Bestrebungen. Sie zeigt uns richtiges Auffassen des Dichters, einen edlen deutschen Ausdruck u. treues Festhalten an der antiken Form. Da diese bey Nachbildung der Chöre die meisten Schwierigkeiten entgegenstellt, so heben wir aus diesen einige Stellen aus, zum Beweise, wie weit es dem Verfasser damit gelungen sey.

V. 100 folg. *Ἀκτὶς ἀελίου* sequ.

Strahl der Sonne, das schönste Licht,
das von vorigen Tagen je
siebenthoriger Thebe schien,
erscheinst endlich, Braue des Tags,
o des goldenen du!
Strahl, der, über Dirke's Gewässer wallend,
der weissschild'gen von Argos her
(*τὸν λευκασπιν ἀπ' Ἀργόθεν*)
vollgerüstet kommenden Mann
hin in die Flucht, in beschleunigte Flucht,
treibt mit rascherem Zügel,
der auf unser Gebiet, durch Polynikes'
(— — — *Πολυνείκους*
ἀρθεὶς νεικέων ἐξ ἀμφιλόγων)
zweydeutigen Streit in Empörung gebracht,
scharf tönenden Flug's, wie zur Erde der Aar,
oben daher fuhr,
vom Fittig bedeckt hellblinkenden Schnee's,
mit Waffen gar viel,
und viel rossmähnigen Helmen!
Er, der über den Zinnen stand, 1. Gegenges.
rings umgähnend mit blutigen
Speeren siebenbethorten Mund,
entwich, eh' von unserem Blut
seine Backen er noch
jemals füllt', und ehe den Kranz von Thürmen
fackelreich Hephaestos ergriff.
Also drang des Ares Getös'
hin um den Nacken, ein schwieriger Kampf
wild anstrebendem Drachen.
Denn mit hohem Grimm hasst Zevs das Geprahl

der vermess'nen Zung'; und als er sie nun
ankommen sah mit vielem Schwall
(πολλῷ ῥεύματι προσνισσομένους
des Gepränges und Lärm des verwegenen Muths,
χρυσοῦ, καναχῇ θ' ὑπεροπλίας)
da stürzt er ihn mit geschleudertem Strahl,
an der Schranken Ziel
schon gierig, den Sieg zu bejauchzen.

Mit nicht geringerem Erfolge ist der zweyte Chor V. 332 folg. *Πολλὰ τὰ δεινά* sequ. wiedergegeben. Hier die ersten Strophen:

Grausende Wunder gibt es viel,
keins ist grausender, als der Mensch.
Diess — auch über das graue Meer
zieht's im stürmenden Mittagswind,
und wandelt dahin auf Fluthen,
auf rings umtosenden.
Der Götter Höchste selbst, die Erde,
nimmer verzehrt, noch erschöpft,
er zer*malt* sie mit kreisenden Pflügen von Jahre zu Jahre, mit *rossigem*
Gespann sie wendend.
Flüchtig beschwingter Vögel Stamm — 1. Gegenges.
führt umschlingend er mit sich fort,
wilder Thiere Geschlechter auch,
und die Brut auf des Meeres Grund
in netziggeflochtnen Banden,
der hochverständ'ge Mensch.
Er zwingt mit schlauer Kunst das freye
Thier, das Gebirge durchschweift,
und er locket das mähnige Ross in umhalsendes Joch, und des Berges Stier,
den ungezähmten.

Auch in dem Folgenden ist das witzelnde *παντοπόρος ἄπορος ἐπ' οὐδὲν ἔρχεται τὸ μέλλον* sehr geschickt so ausgedrückt:

Allbedacht, bedachtlos nimmer geht er an
das Künft'ge; nur Flucht vor dem
Tode wird er nicht erspäh'n;
doch schwerer Seuchen Bannung hat
er ersonnen.

Dagegen gelangen weniger dem Verf. die anapästischen Reihen, wie V. 524 folg.:

Sieh hin! Vor dem Thor *Ismene dort*
aus Schwesterlieb' in Thränen zerfliesst;
(φιλάδελφα κάτω δάκρυ' εἰβομένη)
und die Wolk' über den Angbramen (l. brauen) verstellt
das Gesicht blutroth,
und netzet die liebliche Wange.

und V. 929. folg. *ὦ γῆς Θήβης ἄστυ πατρῷον* sequ.

O Thebenlands du Vaterstadt,
und der Hausgötter Geschlecht!
Hin werd' ich geführt, und ich zaud're nicht mehr.
Ihr Mächtigen ihr von Theben, seht
die Fürstin, die nur — nur übrige noch,
was ich leid', und von was für Männern — ich,
die Frömmigkeit fromm verehrend.

Gehen wir zu dem erzählenden Theile des Gedichts über, so finden wir den ruhigen, ernsten Gang, die einfache Würde, welche die Sprache des Sophokles auszeichnet, grössten Theils mit vieler Kunst gehalten; vorzüglich sind die längern Reden und Erzählungen wiedergegeben (man vergl. die Rede des Tiresias, V. 986 folg.); nur in dem Dialoge, den unsere Sprache seit Lessing u. Göthe so schön ausgebildet hat, vermissen wir oft die Gewandtheit und Abrundung des Originals. Auch in dieser Uebersetzung sind es vornehmlich die Partikeln und Hülfswörter, die durch ihren Gebrauch und ihre Stellung dem Ganzen etwas Steifes und Eckiges geben. Nur ein Beyspiel, V. 320 folg.

Kreon. Ha, welch ein Schwätzer du fürwahr geboren bist!
Wächter. So bin ich der nicht, der beging je diese That.
Kreon. Der noch dazu das Leben gar um Geld verrieth.
Wächter. Weh!
Traun schrecklich, wenn es scheint nur, Falsches glauben auch.
Kreon. Beschön'ge jetzt den Schein! Wofern ihr aber mir
nicht zeigt, die dieses thaten, sollt ihr sagen, dass
die bübischen Gewinne Schaden nach sich ziehn.
Wächter. Ja, dass man ihn entdeckte! Doch gefangen werd'
er oder nicht — denn diess entscheidet noch das Glück —
auf keinen Fall wirst du hieher mich kommen sehn.
Denn wider meine Hoffnung und Vermuthung jetzt
erlös't, bin ich den Göttern schuldig vielen Dank.

Auch hier bemerken wir einige falsche Betonungen, wie V. 16. *„weiss ich Bedeutendéres nicht"*; V. 162. *„Götter haben únfehlbar die Stadt"*; V. 44. *Denkst zú begraben ihn* (*zu* kann so wenig, als der Artikel, aus dem es entstanden ist, Griech. *τό*, Engl. *to*, an sich den Ton haben), V. 284 folg.

Sie hätten überschätzend als Wohlthäter ihn
begraben, ihn, der *die* umsäulten Tempel doch
und *die* geweihten Gaben zu verbrennen kam,
und *deren* Boden und Gesetze zu entzwey'n?

Dagegen Kürzung des Demonstrativ V. 74.

„da länger währt die Zeit,
die ich gefallen muss den unten, als *den* hier."

Wir übergehen ein Gebrechen fast jeglicher deutscher Dichtung, die häufigen Hiaten, wie V. 71. „Doch ihn begra*be ich*", V. 986. „So wis*se* und vernimm", und rügen nur noch einen falschen Sprachgebrauch, V. 199. *daheimkehrend*, anstatt *heimkehrend*.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des May. **126.** 1830.

Uebersetzungen griechischer und römischer Gedichte.

Beschluss der Recension: *Sophokles Trauerspiele*, übersetzt von Dr. *K. S. F. Liskovius.*

Und jetzt denn zum Schlusse noch einige Bemerkungen über Erklärung und Ausdruck. V. 23. *nach rechtem Recht und Brauch* (σὺν δίκῃ χρησθεὶς δικαίᾳ καὶ νόμῳ). Die Verstärkung durch das gleiche Beywort ist griechisch, und die Härte wird im Texte durch die Trennung gemildert; warum nicht: nach *gutem* Recht und Brauch? — V. 40. „Soll ich den Bann wohl lösen, soll begraben ihn?“ Dadurch geht der Gegensatz, den das ἤ verlangt, ganz verloren. Es muss ein Wort dem λύουσα entgegenstehen, und dieses ist das von Brunck gefundene, von Erfurdt aufgenommene ἢ ᾽φάπτουσα, dem der Verf. wohl aus zu grosser Anhänglichkeit an die gewöhnliche Lesart θάπτουσα vorgezogen hat. — V. 41. „Ob du mit tragen und mit handeln willst, bedenk!“ (εἰ ξυμπονήσεις καὶ ξυνεργάσει). *Mit tragen* gibt eine gemeine Nebenbedeutung. Besser: ob du mit *wirken* und mit handeln oder mit schaffen willst. V. 44. „Denkst zu begraben ihn, *was unerlaubt der Stadt?*“ (ἀπόῤῥητον πόλει) Vielmehr: *gegen Staatsverbot*; denn πόλει ist so viel als δημοσίᾳ, *publice*, und ἀπόῤῥητον hängt von θάπτειν ab. Erfurdt erklärt sonderbar: *quem sepelire vetitum sit civibus.* Er wollte *publice* schreiben. — V. 58. „*wie viel schlimmer*, denk, gehn wir zu Grunde.“ Diess gibt einen andern Sinn, als ὅσῳ κάκιστ᾽ ὀλούμεθα. — V. 73 — 75. „Als Freundin werd' ich neben ihm, dem Freunde, ruhn, und Heil'ges übt' ich kühn.“ Der Sinn leidet durch falsche Auflösung des Particip ὅσια πανουργήσασ᾽. Besser: *Weil* oder *Wenn* Heil'ges ich vollbracht. — Ein übler Versschluss und ein zu harter Ausdruck dazu ist V. 76. 77. „und wenn dir es dünkt, was Göttern ehrenwerth, für *ehrlos* halte du!“ (τὰ τῶν θεῶν ἔντιμ᾽ ἀτιμάσασ᾽ ἔχε.) Was man nicht nach Würden ehrt, hält man noch nicht für ehrlos. V. 88. „Ein warmes Herz bey *kalten Dingen* hegest du (θερμὴν ἐπὶ ψυχροῖσι καρδίαν ἔχεις).“ Unverständlich und übel zu deuten, um zu grosser Treue willen. Ausser den Beyspielen, die Erfurdt anführt, vergleiche man V. 646. ψυχρὸν παραγκάλισμα τοῦτο γίγνεται, γυνὴ κακὴ ξύνευνος ἐν δόμοις. — V. 163. 164. „Götter haben *unfehlbar* die Stadt, durch viele Fluth *erschütternd*, aufgerichtet neu.“ Hier gehört zuerst ἀσφαλῶς zu ὤρθωσαν. Dann drückt *erschütternd* nicht die historische Zeit πολλῷ σάλῳ σείσαντες aus. Es muss heissen *erschüttert.* — V. 191. „Mit solchen Satzungen bereich' ich diese Stadt. Vielmehr: *durch* solche Satzungen; und τήνδ᾽ αὔξω πόλιν ist: *erhalt'* oder *erhöh' ich diesen Staat.* — V. 241. ist die Uebersetzung: Du *siehst dich trefflich vor*, εὖ γε στοχάζει besser, als Erfurdts gekünstelte Deutung. Im folgenden aber gibt: *Und doch* versprichst du etc. eine falsche Verbindung anstatt: δηλοῖς δέ. — V. 571 ἄγαν γε λυπεῖς, καὶ σύ, καὶ τὸ σὸν λέχος. „Du rührst gewaltig, du, mit deinem Eheband.“ Unedel ausgedrückt. V. 576. ἐκ δὲ τοῦδε χρὴ γυναῖκας εἶναι τάσδε μηδ᾽ ἀνειμένας. „Und von nun an ziemt, dass diese Weiber sich nicht überlassen sind.“ Der Verf. übersah die Stellung des γυναῖκας und das folgende μηδέ, wie vor ihm Brunck. Der Sinn ist: sie müssen von nun an *Weiber* seyn, die man unter strenger Aufsicht hält, und nicht sich selbst und ihren Einfällen überlassen. Die richtige Erklärung gibt Koray, den Erfurdt anführt. — V. 772. ist τὰν Ἄϊδου σέβειν etwas anderes als: *den Hades zu verehren.*

Doch wir hören auf, Bemerkungen beyzufügen, die dem Verf. das lebhafte Interesse des Rec. an seiner Arbeit beweisen sollen, aber durch längere Ausdehnung ermüden möchten. Was den beygefügten Originaltext betrifft, so hatte der Verf. den Grundsatz, von der gemeineren und herkömmlichen Art nicht eher zu weichen, als bis überwiegende Gründe eine Aenderung nöthig machen (Vorr. S. VII). So liest er z. B. wieder V. 30. εἰσορῶσι f. εἰσορμῶσι. V. 40. θάπτουσα f. ᾽φάπτουσα. S. oben V. 53. πάθος f. ἔπος. V. 231. βραδύς f. ταχύς. V. 263. ἔφευγε τὸ μὴ εἰδέναι (mit der undeutlichen Uebersetzung: *da wollte man nichts wissen*). V. 410. (412) ἀφειδήσοι und 501. (503.) ἐγκλείσοι f. ἀφειδήσαι und ἐγκλείσαι. V. 683. χάτέρῳ f. χάτέρως u. s. f. Die Anmerkungen vertheidigen an den meisten Stellen, wo es auf den Sinn Einfluss hat, die aufgenommene Lesart. Einige verbreiten sich über Sprachgebrauch und metrische Gesetze oder Abweichungen, auch dem Herausgeber des Dichters wichtig. Von dem Vertheidiger der neugriechischen Aussprache erwartete man nicht die Bemerkung zu V. 444. σὺ δ᾽ εἰπέ μοι μὴ μῆκος: „Diese Worte, mit dem Jotacismus ausgesprochen, klingen abscheulich. Wären sie damals so ausgesprochen worden, hätte wohl Sophokles nicht so geschrieben.

Kallimachos Hymnen, übersetzt von *Conrad Schwenck*. Nebst Anhang. Bonn, bey Weber. 1821. 132 S. 8. (Pr. 16 Gr.)

Der Verfasser ist durch seine später erschienenen Uebersetzungen einiger Rhapsodieen der Odyssee, mehrere Gedichte des Catull und anderer, durch seine mythologischen Forschungen, und nicht minder als tüchtiger Beurtheiler fremder Arbeiten dieser Art längst rühmlich bekannt; auch zeigen seine neuern Leistungen ein so sichtbares Fortschreiten in der Kunst, die er vor Andern nach strengern Gesetzen zu regeln und zu üben bemüht ist, dass die verspätigte Anzeige seines Kallimachos hier nur der Vollständigkeit wegen beygefügt wird. Es würde unzweckmässig seyn, zu tadeln, was der Verfasser neuerlich zu vermeiden gesucht hat. Manche Eigenheiten scheinen ihm aber so zu gefallen, dass sie, wenn auch von den Meisten nicht gebilligt, doch immer wiederkehren. Dazu gehören — und wir nehmen die Beyspiele aus dieser Uebersetzung — veraltete, zuweilen auch übelklingende Wörter, als *dieweil, allstets, annoch, anjetzo, jetzund;* Dehnungen der deutschen Aoriste und Participien, um Daktylen zu gewinnen, als *einhegete* (H. an Zeus V. 11.), *schenketest* (V. 81.), *geseegenet* (H. an Ap. V. 42.), *übete* (V. 95.), *strebete* (H. an Artemis V. 26.), *nickete* (V. 28), auch ein Präsens *aufsprudelet* (H. an Ap. V. 112.); eine gesuchte Manier in Wendungen der Sprache und des Verses, oder in der Wahl der Wörter, z. B. H. an Zeus V. 50.

Denn es vollendete flugs sein Werk das Panatrische *Immlein*

H. an Ap. V. 14. 15.

Hoffen sie Hochzeit je zu begehn *und zu scheeren ein weiss Haupt*,
Und dass fest ihr Haus auf *ahnlichem* Grunde bestehe

H. an Artem. V. 19.

— *denn selten, wann* Artemis gehet zur Stadt hin

σπαρνὸν γάρ, ὅτ' Ἄρτεμις ἄστυ κάτεισιν.

Ebend. V. 26.

Also das Mägdlein *sprechend, und strebete*, dass es des Vaters
Kinn anrühre, doch streckt umsonst es zum öftern die Hände.

Ὣς ἡ παῖς εἰποῦσα γενειάδος ἥψατο πατρὸς
Ἄψασθαι, πολλὰς δὲ μάτην ἐτανύσσατο χεῖρας.

Ebend. V. 64. *Schimpf heischts nicht* (*Οὐ νέμεσις*). Druckfehler sind ohne Zweifel V. 37. des H. an Apollon:

— — — nimmer erkeimte.
Ihm auf weiblichen Wangen nur so viel *Pflaumes*, dem Phöbos (st. *Flaumes*),

und V. 82. — wann Zephyros *hauig* daherweht (st. *thauig*, *Ζεφύρου πνείοντος ἔέρσην*). Dagegen sind gut nachgebildete Wörter z. B. *Allheilsaft* (*πανάκεια*), im *hainthalreichen* Azilis (H. an Ap. 89. *πυκινὴν νάπαις*), *auf hornförmiger Kuppe* Myrtusa's (V. 91. *ἐπὶ Μυρτούσης κερατώδεος*), auch *die Fuchskrankheit*, fressend die Haare (*ἀλώπηξ* H. an Artem. 79.). Moderne Wörter, wie die oft erwähnte *Gitarre*, z. B. Hymne an Ap. 12. 19. 54., passen am wenigsten zu dem Tone dieser Uebersetzung.

Für diejenigen, welche sie noch nicht angesehen haben, hier noch einige Proben:

H. an Apollon V. 1 — 7.

Wie doch erschüttern die Aest' an dem Lorbeerbaum des Apollon!
Wie doch das ganze Gebäu! Fern hebe sich, ferne wer unrein.
Schon erklirren die Thore vom herrlichen Fusse des Phöbos.
Schauest du nicht? hold nicket die Delische Palme hernieder,
Plötzlich bewegt, und der Schwan singt wonniglich droben im Aether.
Schiebt jetzund euch selber zurück, ihr Riegel der Pforten,
Thut, ihr Schlösser, euch auf, denn fern ist nimmer der Gott mehr.

H. an Artemis V. 50. folg.

Aber die Jungfraun bebten, die gräulichen (l. greulichen) Riesen erblickend,
Aehnlich den ragenden Höhn, den Ossäischen, (unter den Augbraun
Steht ein einziges Aug' vierhäutigem Schilde vergleichbar
Graunvoll lugend hervor) und wie das Gedröhn sie vernahmen,
Hallender Schmiedamboss', und das mächtige Blasen der Bälge
Ringsumher, und das schwere Gestöhn. Denn es schallte der Aetna,
Auch Trinakria schallte, der Sitz der Sikanen, das nahe
Italerland, und gewaltig erschallete Kyrnos entgegen,
Wann sie hoch Schmiedhämmer empor ob den Schultern erhebend,
Dort aus Essen den siedenden Erzguss, oder das Eisen
Schlagend in wechselnden Schlägen gewaltiglich ab sich mühten,
Darum konnten denselben die Okeaninen nicht furchtlos
Weder ins Antlitz schaun, noch den Schall in den Ohren ertragen.

Es ist nicht nöthig, zu dem Lobe solcher Verse etwas hinzuzufügen. Selten findet man solche, wie H. an Artemis V. 6. 7.

Ewige Jungfrauschäft gieb Väterchen mir zu bewahren,
Gieb viel Namen auch, dass nicht Wettstreit Phöbos beginne.

Der Anhang enthält die Uebersetzung des homerischen Hymnus an Aphrodite, und den Anfang von *Kointos* (so schreibt der Verf., wohl zu griechisch) Fortsetzung der Ilias.

Wir gehen zu den Uebersetzungen einiger lateinischen Dichter über.

Des Marcus Valerius Martialis Werke, verdeutscht von Dr. *Willmann*, Oberlehrer am Gymnasium in Köln. Köln am Rhein, bey Pet. Schmitz. 1825. XII u. 299 S. 8. (Pr. 1 Thlr. 12 Gr.)

Eine Uebersetzung des *ganzen* Martial in die deutsche Sprache ist in unserer an Uebersetzungen so ergiebigen Zeit eine neue Erscheinung. Es gehörte ungewöhnlicher Fleiss und grosse Ausdauer dazu. Zuerst die Schwierigkeit, leichte Witzspiele aus einer Sprache, die gerade in der Zeit des Dichters den Culminationspunct ihres Reichthums und ihrer Biegsamkeit, wenn gleich mit Aufopferung ihrer ehemaligen Würde und ernsten Grösse, erreicht hatte, in eine neue zu übersetzen, die gerade in diesem Fache nur von Wenigen mit Erfolg behandelt worden ist, wie es bey dem Charakter unsers Volks und der geistigen und bürgerlichen Stellung unserer meisten Dichter nothwendig hat seyn müssen; dann der Unterschied der Sitten und Gebräuche, und besonders des gesellschaftlichen Tons, der bey uns in engere Grenzen gebannt ist, als bey dem damals nur noch im Worte freyen, und darum nur zu oft zügellosen Römer, daher bey uns nur verschleyert und züchtig verhüllt erscheinen darf, was jener in seiner Nacktheit, und wenn es auch eine hässlich schmutzige ist, darzustellen nicht erröthet; selbst die Ermüdung, die schon das Original, ohne Unterbrechung hinter einander fortgelesen, durch die immer wiederkehrende Spannung und Lösung einflösst, und die dem Uebersetzer die grösste Nothwendigkeit auferlegt, durch Ausdruck und geschickte Wendung das Erregen der Aufmerksamkeit und die Befriedigung durch fein zugespitzte Antwort unverkümmert wieder zu geben; endlich, dass im Ganzen für diesen Dichter so wenig gethan ist, den Lessing so hoch stellte und den gelehrten Bearbeitern vor andern anempfahl; das Alles sind Dinge, die einen flüchtigern Arbeiter wohl abschrecken konnten. Dank daher Herrn Willmann, der diese Arbeit unternahm und durchführte, schon um der Vollständigkeit unserer Literatur und der Ausbildung unserer Sprache willen, die dadurch aufs Neue gewonnen hat, und diesen Dank auch im Namen derer, die billig vorziehen, in Musestunden sich am Originale zu vergnügen. — Wir halten für das Beste, zuerst einige Stücke auszuheben, die für die Wahrheit dieses Lobes zeugen mögen.

Epigr. 1. 40.

Ist noch jemand es werth, sich zu seltenen Freunden zu zählen,
Wie sie die ältere Treu rühmt und der grauere Ruf;
Säugten Kekropia's Künste ihn auf, und der *Latischen* Pallas
Weisheit; ist auch das Herz bieder, und einfach und wahr;
Ist er des Rechtlichen Hort, und der Ehrbarkeit strenger Verehrer,
Fleht er, leiseres Lauts, heimlich die Götter um Nichts,
Stützt und gründet er sich auf die Kraft grossartiges Sinnes —
Ich will sterben, ist der nicht, Decianus, du selbst.

In diesem Gedichte ist ausser der übelklingenden Form *Latischen Pallas* nur der Vers: *Fleht er, leiseres Lauts, heimlich die Götter um Nichts* darum zu tadeln, weil er einen ganz verschiedenen Sinn, und das allein durch die falsche Wortstellung, gibt. Vermieden würde diess durch die leichte Aenderung:

Fleht er die Götter um nichts heimlich und leiseren Lauts
oder: mit leiserem Mund.

Das Liebliche, Zarte ist in dem Gedichte 1, 110. vortrefflich wiedergegeben.

Issa, neckender, als Catullus Sperling,
Issa, lautrer, als Turteltaubenküsse,
Issa, schmeichelnder, als ein holdes Mädchen,
Issa, werther, als indische Gesteine,
Issa, Publius Lust und Busenhündchen!
Wann sie klaget, so wähnst du, dass sie rede.
Wehmuth theilt sie und Freuden ihres Eigners,
Legt und stützt auf den Hals sich ihm, und schlummert,
Dass kein Seufzerchen du vernehmen könnest.
Mahnt Natur sie an irgend ein Bedürfniss,
Nicht ein Tröpfchen beflecket ihm das Nachtkleid.
Schmeichelnd wecket ihr Füsschen, und sie bittet,
Dass vom Pfühl' er sie nehme, und erleichtre.
Ja, das lautere Hündchen ist so schamhaft!
Unbekannt ist ihr Venus; und wir fanden
Noch kein Männchen des zarten Bräutchens würdig.
Dass nicht gänzlich der letzte Tag sie raube,
Lässt sie Publius im Gemälde leben.
So getroffen erblickst du hier die Issa,
Dass kaum ähnlicher sie sich selber seyn kann,
Stelle Issa nur neben das Gemälde,
Und du wähnest, jedwede sey die wahre,
Oder wähnest, Gemälde seyen beyde.

Das Edle des schönen Gedichts 1, 45. gibt die Uebersetzung so wieder:

Porcia hört das Geschick von Brutus, ihrem Gemahle,
Sucht im Schmerzensgefühl nach der beseitigten Wehr.
„Wisst ihr denn nicht, dass Niemand den Tod zu verwehren im Stand ist?
Traun, ich glaubte, genug hat's euch der Vater gezeigt."
Sprach's, und verschlang mit gierigem Mund aufglühende Asche.
Nun wohlan, und versag, schnödes Gesindel, den Dolch.

Mit Recht hat der Uebersetzer den letzten Vers nicht der Porcia, sondern dem Dichter in den Mund gelegt, „der — um mit Lessing (Werke Th. 1. S. 187) zu reden — auf einmal sich dünken lässt, bey der Handlung selbst gegenwärtig zu seyn, und ganz in dem Geiste der Porcia der vereitelten Aufsicht mit diesem Epiphonema spottet." Diesem Meister, der S. 203 über das Gedicht 1, 6. *Do tibi naumachiam etc.* so urtheilt: „Wer ist hier die erste Person? der Dichter? Nichts weniger: der Dichter ist vielmehr gerade der, mit welchem jene erste Person spricht. Der Kaiser Domitianus selbst ist es, welchen Martial so redend einführt, ohne uns weder in dem Gedichte, noch in der Aufschrift den geringsten Wink davon zu geben" folgt ebenfalls unser Uebersetzer, indem er die Aufschrift vorsetzt: *An den Dichter im Namen Cäsars.* Er that es aber nicht bey dem Epigramm 1, 41., welches Lessing S. 247 folg. mit dem vorhergehenden in Verbindung setzt, und das hier wieder getrennt denselben un-

angenehmen Eindruck macht, den Lessing fühlte und so fein erklärte. — Wir übergehen andere Gedichte, von denen Lessing gehandelt hat, und verweilen nur bey dem VIII, 51. *Quis labor in phiala etc.* Jener in der gelehrten Erläuterung desselben, S. 233 folg., hält die Trinkschale für nicht von Gold, sondern aus einem kostbaren Steine geschnitten, und die *felix pustula* im sechsten Verse für einen weissen Fleck in dem gelblichen Steine, welchen der Künstler benutzte, um daraus den blassen Vollmond auf der Schale zu schneiden. Herr Willmann scheint darauf nicht Rücksicht genommen zu haben, indem er V. 5—6. so ausdrückt:

Nicht ins Bläuliche spielt, durch Dunkel getrübt, und es scheut nicht
Streng ausforschenden Herd wolkiges Stoffes Gehalt.
Lauteres Golderz glänzet auch nicht, wie das falbe Metall hier;
Seliges Silber beschämt blendendes Elfengebein.
Auch mit dem Stoff wetteifert die Kunst: so füllt sich der Umkreis,
Wenn in des Vollmonds Glanz Luna, die strahlende, prangt.

Es würde schwer werden, *den wolkigen Stoff, das falbe Metall* und *das selige Silber* in eine genügende Verbindung zu bringen, nicht zu gedenken des sonderbaren Ausdrucks *selig* für *felix*, der noch mehrmals wiederkehrt, z. B. 1, 27, 7.

Sondern du leerest *den seligen Krug* vom alten Opimer,

das auch richtiger: *von Opimius Jahrgang* heissen sollte.

Eine grosse Schwierigkeit für jeden Uebersetzer ist die Nachahmung der von der Sprache gegebenen Wortspiele. Herr Willmann hat sich meist glücklich damit versucht, z. B. 1, 80. *Semper agis causas — agas animam.*

Allzeit treibst du Process', und allzeit treibst du Geschäfte:
Treib'st du was, treibest du nichts: treibest du, Attalus, stets.
Fehlen Process und Geschäft, dann, Attalus, treibst du das Saumthier;
Fehlt was zu treiben, o dann treibe die Seele dir aus.

Etwas zu derb sind andere Stellen gerathen — aber es geht kaum anders, — wie 1, 42, 18., wo, um den Scherz mit *caballus* zu gewinnen, aus dem *Sextius Caballus* ein *Sextius Clepperus* geworden ist, dem nun freylich: *der ist nur ein Klepper* entspricht. So ist XI, 9. das Wortspiel mit *praedium* und *prandium* durch *Grundstück* und *Schlundstück* — ein Wort, das man sonst nie so gebraucht — ausgedrückt.

Ueber die Unzüchtigkeiten im Martial hat Lessing, S. 194 folg., hinlänglich gesprochen. Auch unser Verf. sagt S. XI der Vorrede *den warmen, aber nicht lichten Köpfen,* die aus eigener Lüsternheit zu Tadel und Aergerniss immer geneigt sind, und ohne Rücksicht auf Zeit und Ort einen römischen Dichter des ersten Jahrhunderts *mit den mäkelnden Augen* des neunzehnten betrachten und beurtheilen, die Wahrheit, wie sie es verdienen. Aber — das sind seine Worte S. X — „die Vorliebe für das römische Alterthum hat ihn nicht bethört, solche Epigramme, in denen das *graeca res est nihil velare* uns mit Recht befremdet und zurückstösst, in der Uebersetzung vorzuführen." So sind wir denn vor einer Masse ekelhaften Schmutzes bewahrt geblieben, der unserer Sitte und Sprache widersteht, für den letztere, und zu ihrer grossen Ehre, nicht einmal Ausdrücke hat. So sind allein im ersten Buche weggelassen die Epigramme 25. 35. 38. 47. 59. 74. 75. 78. 91. 93. 95. 97. In andern sind einzelne Ausdrücke gemildert, z. B. 1, 36, 3. folg.

— — — *sed hi libelli,*
Tanquam conjugibus suis mariti,
Non possunt sine mentula placere.
— — — Diese Bücher
Können, gleichwie der Gatte seiner Gattin,
In Combabus Gestalt nie recht gefallen.

Ein Beyspiel, mit welchem Tacte der Verf. den Ausdruck der Frivolität in anständigerer Sprache zu halten versteht, gibt das Gedicht 1, 107.

Wasser, Rufus, und immer Wasser nimmst du,
Und, wann nöthigt der Freund, so trinkst du sparsam
Vom verdünnten Falerner kleine Becher.
Wie? hat Nävia dir ein Götternächtchen
Heut versprochen? Und willst du gerne nüchtern (— — *sobriasque mavis Certae nequitias fututionis?*)
Dich der loseren Liebesspiele freuen?
Ach, du seufzest, du schweigst, du stöhnst: sie will nicht.
Darum gröss're Pokale frisch geleeret,
Und im Wein der Beschämung Schmerz getödtet!
Warum, Rufus, geschont? Du musst ja schlafen.

Bey einem Uebersetzer, der sich der Sprache so leicht und gewandt zu bedienen weiss, fallen desto unangenehmer gemeine und plumpe Ausdrücke auf, wie *de spectac.* VII, 8.

Oder die Gurgel dem Herrn frech mit dem Eisen *gekappt,*

oder Ebend. XII, 2. schlitzte die Bach' *in der Tracht* (*gravidam suem*), und XIV, 1. *Wurfnah* gab die Bache *das Pfand des gezeitigten Bauches* Plötzlich von sich an's Licht (*Sus fera jam gravior maturi pignora ventris Emisit fetum.*) Und wer erkennt das Epigramm 1, 96.

Quod clamas semper, quod agentibus obstrepis, Heli,
Non facis hoc gratis: accipis, ut taceas

in dieser Uebersetzung wieder?

Dass durch *Brüllen* du stets *und Kreischen* die Rechtenden störest,
Lohnlos thust du es nicht. Gaben geschweigen (?) dich nur.

An andern Stellen ist der Ausdruck zu undeutlich, wie gleich *de spectac.* 1, 1, 3.

Nicht sey um Trivias Tempel der weiche Ioner gepriesen,
Und es verschweige den Gott, *Hörner erbaut,* der Altas.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des May. **127.** 1830.

Uebersetzungen griechischer und römischer Gedichte.

Beschluss der Recens.: Des *Marcus Valerius Martialis Werke*, verdeutscht von Dr. *Willmann.*

Im Hexameter las also der Verf. mit Rader — Recens. glaubt, mit Unrecht — *Iones* für *honores.* Das *Hörner erbaut* versteht man nicht, wenn nicht der Grundtext an den *βωμὸς κερατῶν* oder *κερατώδης* des Delischen Apollo erinnert. — Auch Ebend. II, 10. ist: „Hier — Stand der äusserste Theil jenes *unsinnigen* Hofs" zu hart, wenn man auch *desipientis* für das passendere *deficientis* lesen wollte. — Wie leicht und schön ist Ebend. XIV, 4.

O quantum est subitis casibus ingenium!

und wie schwerfällig:

Werke des Zufalls, euch hebet des Zaubers Gewalt!

Epigr. I, 21, 4. lässt der Dichter in den Worten: *„Boletum, qualem Claudius edit, edas"* keine andere Deutung übrig. Die Uebersetzung:

Iss doch Schwämme der Art, wie sie *der Cäsar* genoss

würden von einem deutschen Domitian übel aufgenommen werden.

Das Epigramm 1, 27. auf den Schlemmer, der sich im Theater die Weinmarken bis von den hintersten Reihen her zureichen liess, um sich für die Anweisung Wein geben zu lassen — die Aufklärung desselben s. bey Lessing S. 229 folg. — ist in der Uebersetzung höchst unverständlich, z. B. V. 2. *aqua toties ebrius esse potes, der nässende Schwall übet berauschende Kraft.* Es kann nicht anders zu verstehen seyn, als: Du müsstest berauscht werden, wenn du so viele Becher Wasser tränkst, als du Wein trinkst. Auch V. 3. 4.

Nicht nur Münzen (Marken, *tesseras*) verlangst du von deinen benachbarten Sitzen,
Nein, das Erz auch dazu, *welches die Keile beziehn.*

Findet man darin: *Aera sed a cuneis ulteriora petis,* und denkt man sich unter dem deutschen *Keile* die hintersten Sitze des Volks im Theater?

Was endlich die Behandlung des Verses betrifft, so haben die oben angeführten Proben zu dem günstigsten Urtheile berechtigt. Selten sind Hexameter, wie *de spect.* VI, 3.

Wie in Nemea's schaurigem *Thale der Löwe* gefällt ward,

lahm durch den Trochäus im vierten Fusse und den darauf folgenden Amphibrachys; oder Ausgänge, wie Epigr. 1, 62, 9. der Skazon:

Ob Canius erfreut *die lust'ge Gades sich*
(*Gaudent jocosae Canio suo Gades*);

oder endlich prosodische Verstösse, wie in demselben Gedichte V. 3.:

Und Titus gibt *Apōna's* Fluren Ruhmfülle
(*Censetur Ăpŏnă Livio suo tellus*),

wo überdiess *Titus* nicht bezeichnend für Livius, und Apona eine falsche Wortform ist; und *de spect.* XXVII, 8.

Hesione befreyt, wie auch, Andromeda, dich,

wo man entweder Hēsĭōnĕ fehlerhaft lesen, oder gegen das deutsche Versmaass die erste Sylbe von *befreyt* dehnen muss. Doch wir erinnern uns des Wortes: *Ubi plura nitent etc.*, und erwähnen nur noch, dass das Leben des Dichters, mit welchem das Vorwort beginnt, fast ganz von Rader entnommen, und auf Lessings Bemerkungen dabey zu wenig Rücksicht genommen ist.

L. A. Seneca's Tragödien, nebst den Fragmenten der übrigen römischen Tragiker. Uebersetzt und mit Einleitungen versehen von *W. A. Swoboda,* K. K. Professor der II. Humanitäts-Classe am Kleinseitner Gymnasium in Prag. Erster Band. XVI und 352 S. Zweyter Band. 406 S. 8. Wien und Prag, bey Haas. 1825. (2 Thlr. 20 Gr.)

Wenn Scaliger die Trauerspiele, welche dem Seneca zugeschrieben werden, über die griechischen Dramen dieser Art setzte, so zeigte er, wie durch seine Vergötterung Virgils auf Kosten Homers, dass man bey einer grossen Masse eingesammelter Kenntnisse dennoch ohne alles Gefühl für wahre Schönheit und ohne richtiges Urtheil seyn kann. Es war eine Zeit, wo man hoch aufgestutzte, geschminkte und bepflasterte Gesichter, und Anzüge, in Länge und Breite riesenhaft, für schöner und geschmackvoller hielt, als die natürliche Menschengestalt, umgeben mit züchtiger, aber leichter, wohlkleidender Hülle. Es gibt noch Menschen, welche rednerischen Bombast, überladene Erzählungen, ausgedehnte Beschreibungen u. Gleichnisse und fratzenhafte Bilder für Beweis einer besondern Genialität halten, gerade wie ihnen in der Gottesverehrung theatralischer Pomp würdiger erscheint, als das Anbeten in Geist und Wahrheit. Mit solchen Leu-

ten ist nicht zu streiten, weil sie eingenommen bey ihrer Meinung fest verbleiben; es besteht aber allein das Urtheil, das auf die hohe Einfachheit und Wahrheit der Natur und ihres Urhebers begründet ist. Wenn Lessing, der Mann des richtigen Urtheils, wie irgend einer, und der Begründer der wahren Kritik in Deutschland, in seiner leider unvollendeten Abhandlung von den Trauerspielen des Seneca (Sämmtl. Schriften Th. 23.) milder über den Dichter spricht, und vieles an demselben Getadelte entschuldigt; so that er es theils aus Vorliebe für alle lateinische Dichtkunst, und besonders, um die französischen Kritiker abzufertigen, die an diesem Vorgänger ihrer eigenen Poesie die Fehler tadelten, die sie täglich bewunderten oder selbst nachahmten. Derselbe Lessing stellt in der Analyse des rasenden Herkules und des Thyestes eine Menge Gebrechen und Abgeschmacktheiten mit einer Ironie zur Schau, die es beweist, dass *er* dergleichen weder selbst hätte begehen, noch an einem Neuern ruhig dulden können. Indessen unsere Zeit liebt die Rückkehr zu dem längst Abgeurtheilten, und, wie in der Musik der neueste italienische Geschmack von einem grossen Theile besonders der östlichen Deutschen über die herrlichsten Arbeiten ihrer Meister gestellt wird, so muss auch der Tragiker Seneca wieder in deutscher Gestalt erscheinen, nachdem er im Originale selbst von Philologen lange bey Seite geschoben und fast nur des Zusammenhanges der Literatur wegen behandelt worden ist. Sollte diess nun einmal geschehen, so wäre zu wünschen gewesen, dass die Uebersetzung den Charakter in Ausdruck, Sprache und Versform mit möglichster Treue darstellte, damit desto deutlicher erhellte, wie man eine Menge dichterischer Hülfsmittel, die im Einzelnen manches Schöne und Zierliche geschaffen haben — und von der Art sind die Stellen, von denen unser Verfasser S. X der Vorrede sagt: dass man Verse aus wahrlich gediegenen Werken geachteter Dichter anführen könne, die mit Seneca'schen Stellen so gleichlautend wären, dass man versucht sey, sie für blosse Uebersetzungen zu halten, und dass sich selbst bey dem bewunderten dramatischen Riesengenie Shakspeare solche Stellen ausweisen lassen — wie man also solche Hülfsmittel nicht zu Schwall und Ueberladung häufen und zum Hohne der Dichtkunst missbrauchen müsse. Das können wir aber von dieser Uebersetzung nicht sagen. Der Verf., wenn gleich mit einem grossen Theile der deutschen Dichtungen bekannt, ist nicht hinlänglich der edleren deutschen Sprache mächtig, daher er oft lange Paraphrasen für kurze schlagende Sätze gibt, die gerade diesen Dichter, den wahren Mann der Kunst und des gesuchten Witzes, besonders auszeichnen, und sich Ausdrücke erlaubt, die unsere Dichtersprache als unwürdig verschmäht; er ist nicht so sicher in den Regeln derselben, dass er sich nicht Freyheiten erlauben sollte, die keinem Schriftsteller der Nation gestattet werden könnten; er ist endlich, in der Vorr. S. XI ausgesprochenen Meinung, „dass wir insgesammt zu wenig in die Mysterien der Rhythmik und Musik bey den Alten eingeweiht seyen," mit den Versmaassen auf eine Weise verfahren, die sie oft völlig vernichtet. Denn, wollte man es auch hingehen lassen, dass er die Senare in moderne fünffüssige Jamben verwandelt hat, dass er die andern Metra so frey umbildete, dass man oft ihre Spur nicht wieder erkennt (vgl. Vorrede S. XIII), wenn gleich er versichert, dass man einen dem Originale ähnlichen Sylbenfall darin bemerken wird; so durfte er doch nicht wohlgemessene Verse in Tiraden auflösen, die oft weder Verse, noch Prosa sind. Denn z. B. wer wird für Jamben halten Medea Act. 1. V. 24. der Uebers. (Origin. 19.) folg.:

Mich lehrt ein grosser Weh', das dem Bräutigam
Ich bieth, — Er leb', in der Fremde irr und arm,
Geächtet, scheu, verhasst und heimathlos.
Mich müss' er denn zur Gattin sich erfleh'n;
Doch wandern zu fremder Schwelle, o ein arg
Erprobter Gast.

Oder ist ein Ersatz für die Anapästen des Originals, was im Chore des 2ten Actes steht:

Tiphys wagt's,
Auf stürmischer See die
Segel zu spannen,
Auch neue Gesetz'
Winden zu geben.
Lehrt' spannen im Lauf
Jetzo die Leinen,
Schiefen Wind dann
Mit gestrecktem Tau
Zur Seite fah'n,
Dann die Rahen,
Vor dem Sturm geschützt,
Lehnen zum Hauptmast,
Wenn voller Windhauch
Der Schiffer erharr't,
Der allzu Begierige,
Und von der Wimpel,
Von der ragenden, roth
Ringelchen flattern.

Wir geben nur Proben, die zu den bessern Stellen gehören, um das lange Abschreiben ganz verunglückter, welche der Kenner überall herausliest, zu ersparen. Dem Rec. ist es oft zu Muthe geworden, als hätte er eine deutsche Uebersetzung vor sich, die einem italienischen Operntexte untergelegt worden wäre. Doch er erkennt wohl, dass die Kritik schärfer mit dieser Uebersetzung verfahren müsste, wenn sie von einem Andern und in andern Verhältnissen gegeben worden wäre. Aber der Verfasser ist ein Fremdling dem deutschen Volke, dem Stamme und der Sprache nach; er arbeitete von den meisten Hülfsmitteln entblösst, und, wie man aus vielen Aeusserungen sieht, unbekannt mit den Gesetzen der Metrik, die alten und neuen Sprachen mit gleicher Strenge gelten; und er glaubte, seinem Vaterlande mit dieser Ar-

beit einen Dienst leisten zu können. Und so kann man ihm diesen Erfolg von Herzen wünschen, nur dass er nicht, überzeugt, wie er ist, im Ganzen nicht unglücklich gearbeitet zu haben (Vorr. S. XV), *und einem Mangel in der deutschen Literatur abzuhelfen*, über seine Grenzen herausgehe, und eine Stelle unter denen verlange, die, mit dichterischem Geiste begabt und mit umfassenden Kenntnissen ausgestattet, auch für diejenigen Werke in unserer Literatur mit Auszeichnung genannt werden, die nur Ueberarbeitungen früherer und fremder Erzeugnisse sind.

Geschichte.

Badisches Archiv zur Vaterlandskunde in allseitiger Hinsicht. Herausgegeben von *Franz Joseph Mone.* Karlsruhe, b. Braun. 1826 u. 1827. Erster Band, mit einer Karte. VI u. 373 Seiten. Zweyter Band, mit einer Karte u. einem Plane. XIV u. 371 S. gr. 8. (4 Thlr.)

Zu den erfreulichsten Erscheinungen unserer Zeit gehört unstreitig die wiedererwachte Liebe zur vaterländischen Geschichte. In allen Ländern deutscher Zunge begegnen wir den ruhmwürdigsten Bestrebungen Einzelner und ganzer Vereine für Erforschung vaterländischen Alterthums. Eine grosse Zahl gelehrter Männer, durch gleiches Streben eng mit einander verbunden, arbeitet in den verschiedenen Gegenden Deutschlands auf diese Weise mit eifriger Regsamkeit für die Wiederauffindung und Erhaltung der Ueberbleibsel aus der Vorzeit. — Zu gleichem Zwecke hat der Herausgeber des bad. Archivs mit einer Anzahl tüchtiger Männer sich vereinigt. Um aber die Kräfte nicht zu zersplittern, wurde ein bestimmter Kreis gezogen, innerhalb welchem die Forscher sich bewegen sollten. Die Früchte ihrer Arbeiten liegen in diesen beyden Bänden vor uns, und Recens. versucht es, so weit der enge Raum dieser Blätter es gestattet, eine gedrängte Uebersicht derselben zu geben. —

I. Der erste Band, fast ganz allein von Hrn. *Mone* bearbeitet, beginnt mit einer grössern Abhandlung: *über den alten Flusslauf im Oberrheinthale.* Eine äusserst interessante und gründliche Untersuchung, die manche neue Aufschlüsse gibt. Sie gewinnt an innerm Werthe besonders dadurch, dass Hr. M. sich mit sachkundigen Männern, welche die Gegend seit vielen Jahren kennen, namentlich mit Hrn. Dr. Batt berathete, wodurch die Forschungen und Nachrichten vieler Jahre und Menschen hier niedergelegt werden. Der gegenwärtige Aufsatz begreift die Strecke von Worms bis Speyer, wo zuerst das Gebiet des Neckars, dann die verschiedenen Richtungen des Rheins dargestellt werden. Die dazu gehörige Karte ist sehr genau und unterrichtend.

II. *Die vaterländischen (badischen) deutschen Dichter des Mittelalters. a) Epische Dichter. Berchtolt von Herbolzheim,* lebte ums Jahr 1200, als Dienstmann des letzten Herzogs von Zähringen, Berthold V. *Egenolt* von ....., um 1570—1590. *b) Minnesinger.* Der von *Kiurenberg* (1180); *Bernge von Horheim* (1208); *Friderich von Husen,* um 1230; *Rudolf von Offenburg,* um 1240; (Konrat) *v. Wissenlo* (1262—1268); *Heinrich von Tettingen* (1278—1286); *Brunwart von Aughein* (1286); der *von Buchhein* (1290). *c) Meistersänger.* Meister *Walther v. Brisach,* um 1310; *Isenhofer Waldshut* (1444) u. m. A. Von den meisten werden bisher unbekannte Nachrichten mitgetheilt, frühere Irrthümer berichtigt. Darauf folgen einige Spruchgedichte, Reimchroniken u. auswärtige Dichter, welche vaterländische Geschichte berühren. Sämmtlich schätzenswerthe Beyträge.

III. Bericht eines Augenzeugen über die Belagerung u. Uebergabe der Stadt Thiengen im Klettgau im Jahre 1499. Von Dr. H. Schreiber. Eine sehr interessante Mittheilung zur Geschichte des Feldzuges der schweizerischen Eidgenossen im J. 1499. Nur Schade, dass dieser Bericht von dem Verfasser der kurzen Geschichte der Stadt Thiengen, J. Bader, nicht benutzt werden konnte. — IV. Philipp II., Bischof von Speyer. Sein Leben und seine Schriften. Philipp war Gelehrter und Staatsmann, und, als Bischof, Regent über einen grossen Theil unsers Vaterlandes. Noch wichtiger wird er inzwischen für die Geschichte durch seine Flersheimer Chronik und die Tagebücher seines Lebens; zwey Werke, die sich durch den Inhalt sowohl, als durch eine edle Sprache und Darstellung empfehlen. Als Schwager Franzens von Sikkingen, dessen Geschichte ausführlich, getreu und authentisch, wie nirgendwo, erzählt wird, bekommt unser Mann noch ein eigenes Interesse. Recensent muss nur bedauern, dass diese Flersheimer Chronik durch engherzige Philisterey dem Verfasser von Sickingens Leben, Dr. Münch, vorenthalten wurde. Es wäre der Mühe werth, dass dieses Buch gedruckt würde. — V. Zur Geschichte der Waldenser. 12 bisher noch ungedruckte Briefe, die über einen Theil dieser Unglücklichen, über die, welche theils nach Holland, theils nach Brandenburg wanderten, vieles Licht verbreiten. — VI. Statistik der Mittelschulen in Baden. — VII. Beyträge zur Geschichte von Rastatt. Der Herausgeber liefert hier einige sehr interessante Notizen; gleichwohl muss Rec. bekennen, dass Herr M. nicht selten sich ins Kleinliche verliert. Es kommt einem ordentlich vor, als halte er jede Urkunde in dem Maasse wichtig, als ihre Auffindung und Entzifferung ihm mühevoll war. Es ist diess eine Klippe, auf die der Alterthumsforscher sehr aufmerksam seyn muss, weil er sonst leicht Gefahr läuft, allen Kehricht zusammenzuscharren, in dem dann freylich hier und da auch ein kleiner Fund gemacht werden kann. — VIII. Zur Geschichte und Statistik der

Bäder und Gesundbrunnen. Ein sehr reichhaltiger Aufsatz. — IX. Die vaterländische Literatur der Geschichte von 1820—25. Dieser Abschnitt gibt ein erfreuliches Zeugniss, wie sehr das Feld der vaterländischen Geschichte bearbeitet wird. Wir finden Schriften angezeigt von H. Schreiber, W. Weick, Leichtlen, Rebau, Gehres, Demian, Heunisch, Jäger, Dittenberger, Walchner, Krieg, Holzing u. A., die sich bald die Staatsgeschichte, Regentengeschichte, Kunstgeschichte, bald alte oder neue Geographie, Städtegeschichte oder Kriegsgeschichte zum Gegenstande ihrer Arbeit gemacht haben. Ob Herr Mone hier mit gleicher Unparteylichkeit zu Werke gegangen, wollen wir nicht untersuchen, eben so wenig können wir uns auf seine etymologischen Erklärungen einlassen, die er namentlich bey den Schriften des verdienstvollen Leichtlen anbrachte, und den er eben nicht sehr freundlich behandelte. —

Zweyter Band. I. Versuch einer geognostischen Darstellung der untern Neckargegenden bey Heidelberg, von Dr. H. G. Bronn. Mit einer Karte. Der ausführlichste Aufsatz dieses Bandes, und eben so gründlich, als interessant. II. Beyträge zur Kunstgeschichte des Mittelalters. Nachrichten von Baumeistern und ihren Werken; kurze Berichte von alten Kirchen, Klöstern, von Bildhauerey, Malerey, Schnitzerey u. s. w. S. 150 in der Note hat Herr Mone wohl nicht ganz Recht, wenn er behauptet, die ersten Kirchen seyen nicht von Holz gewesen; er erinnere sich doch gefällig, dass sie häufig abbrannten, wie z. B. der Constanzer, Petershauser und St. Galler Münster, was wohl nicht hätte geschehen können, wenn sie von Stein erbaut gewesen wären. Eben so scheint Hr. M. mit der Kunstgeschichte der obern Landesgegend, besonders von Constanz, nicht sehr vertraut zu seyn, sonst hätte er wissen müssen, dass letzteres mehrere Glasmaler hatte. (ad pag. 159 und ff.) — III. Zur Geschichte des Bundschuhes, Bauern- u. Revolutionskrieges, 1502, 1525 und 1796. — IV. Constanzer Jahrbücher. — V. Urkunden der Meistersänger zu Freyburg im Breisgau. Mitgetheilt von Dr. Schreiber. — VI. Eikharts, Arztes von Weissenburg, Geschichte seiner Zeit. Von 1451—1471. Ein wichtiger Beytrag zur badischen Geschichte unter Jacob I. und Karl I. — VII. Ueber die alte Befestigung der Burg Hohengeroldseck. Mit einer Zeichnung. Von v. K. — VIII. Vaterländische Literatur der Geschichte von 1825 und 26. — Den Schluss machen Miscellen und Nachträge zum ersten Bande. Diese Uebersicht möge als Beweis dienen von der Reichhaltigkeit des Archivs. Druck und Papier sind gleichfalls sehr lobenswerth. Dem Vernehmen nach will die historische Gesellschaft in Freyburg das Unternehmen fortsetzen, das seit Mone's Abgange nach Löwen ins Stocken gerathen.

Kurze Anzeigen.

Der Bodensee mit seinen Umgebungen. Beschrieben vom Dr. *Söltl*, K. Professor am alten Gymnasium und Docenten d. Geschichte an d. Universität zu München. Nürnberg, bey Stein. 1828. 186 S. 12. Brosch. (1 Thlr.)

Nach dem trefflichen *G. Schwab* eine neue Beschreibung des Bodensees zu schreiben, war ein gewagtes Unternehmen; Herr *Söltl* hat ihm aber im Ganzen genügt. Dreymal machte er (S. 3) von München aus in den Herbstmonaten die Reise an den Bodensee, und umwanderte sein Becken mit immer neuem Vergnügen, das er dadurch zu erhöhen suchte, dass er sich aus alten Geschichtbüchern, so viel es nur möglich war, die Geschichte jener ganzen Gegend deutlich zu machen strebte, und so bey dem Anblicke der schönen Gegenwart sich der Vergangenheit mit allen ihren Erscheinungen erinnerte, wie sie belebend oder hemmend auf die Cultur der Seeanwohner wirkten. Der Verf. nennt seine Quellen (S. 37 und 38). Die Beschreibung des Bodensees (S. 39 f.) ist angenehm, aber nicht erschöpfend; so fand Rec. z. B. nichts von seinen plötzlichen Anschwellungen, von seinen naturhistorischen Merkwürdigkeiten u. von der Schifffahrt auf demselben. Interessant ist die Geschichte St. Gallens (S. 74 f.). Für den Zweck des Verfs. fast zu weitläufig ist die Geschichte der Kirchenversammlung zu Constanz (S. 143 f.), in der auch das milde Urtheil über Joh. Huss (S. 148 f.) Lob verdient.

Zu den Provincialismen des im Ganzen guten Styls rechnen wir: (Seite 10) Wägen; (S. 20) er kniete sich; (S. 103) Kösten.

Gewinn der Cultur aus dem russisch-türkischen Kriege. Von Dr. *Span.* Sulzbach, bey Seidel. 1829. 87 S. (4 Gr.)

Die kleine Schrift ist wohlfeil; aber wir zeigen sie schon zu spät an. Sie ist gut gemeint, aber sehr incorrect geschrieben. Sie ist eine Prophezeihung, welche jedoch durch ihren Ausgang schon widerlegt wurde. Der Verfasser hoffte, dass Russland „eher eine kriegerische Völkerwanderung unternimmt, als ohne glänzenden Ruhm und Vortheil, die immer der Christenheit und Civilisation zu Statten kommen, den grossen Kampf aufzugeben.“ Ob der Friede von Adrianopel glänzenden Ruhm und Vortheil gebracht, ob er nicht das Wichtigste *unbestimmt* und das Bestimmte ohne *Sicherstellung* gelassen hat, z. B. die freye Fahrt durch die Dardanellen, wollen wir hier ununtersucht lassen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des May. 128. 1830.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Universität Leipzig.

März und April 1830.

Am 27. März habilitirte sich auf dem philosophischen Katheder Hr. M. Rudolph *Anger* aus Dresden durch Vertheidigung der Schrift: *De temporum in actis Apostolorum ratione dissertationis cap. I. de anno, quo Jesus in coelum ascenderit* (39 S. 8.).

Am 30. März hielt der zum ordentl. Professor des vaterländischen Rechts ernannte Hr. D. Frdr. Ado. *Schilling* seine *Disp. pro loco* über die Schrift: *Animadversionum criticarum ad Ulpiani fragmenta spec. I.* und am folgenden Tage seine Antrittsrede über das Thema: *De fundamento et fine juris puniendi atque poenarum capitalium ratione,* zu welcher er durch das *Spec. II.* jener Schrift als Programm eingeladen hatte (beydes zusammen 73 S. 8.).

Am 2. Apr. vertheidigte der Baccal. Med., Hr. Gust. Ado. *Zschiesche* aus Leipzig, seine Inauguralschrift: *Chirurgiae adversus morbos vel desperatissimos promtum ac praestantissimum auxilium* etc. (26 S. 4.) und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde. Zu dieser Feierlichkeit hatte Hr. D. *Haase* als Procancell. durch das Programm eingeladen: *De usu hydrargyri in morbis non syphiliticis.* XVII. (14 S. 4.).

Am 6. Apr. vertheidigte der Baccal. Med., Hr. Ferd. Aug. *Holke* aus Leipzig, seine Inauguralschrift: *De acie oculi dextri et sinistri in mille ducentis hominibus sexu, aetate et vitae ratione diversis examinata* (23 S. 4. nebst 2 Tabellen) und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde; wozu gleichfalls Hr. D. *Haase* durch Nr. XVIII. derselben Abhandlung (16 S. 4.) eingeladen hatte.

Am 7. Apr. vertheidigte der Baccal. Med., Hr. Frdr. Gust. *Möring* aus Dohna, seine Inauguralschrift: *Historia cholerae cum subsequente pleuroperipneumonia* (23 S. 4.) und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde. Hr. D. *Weber* als Procancell. hatte dazu durch das Programm eingeladen: *Annotationes anatomicae et physiologicae. Prol. VII.* (12 S. 4.).

Zur Feier des Osterfestes (11. Apr.) erschien vom Dechanten der theologischen Facultät, Hrn. D. *Illgen,* das Einladungs-Programm: *Recolitur memoria utriusque catechismi Lutheri. Commentatio III.* (23 S. 4.).

Am 16. Apr. vertheidigte der Baccal. Med., Hr. Aug. Casp. Emil *Bech* aus Pirna, seine Inauguralschrift: *De cataracta centrali* (32 S. 4.) und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde. Das Programm dazu von Hrn. D. *Kühn* als Procancell. führt den Titel: *Index medicorum ocularium inter Graecos Romanosque. VIII.* (12 S. 4.).

Am 17. Apr. übergab Hr. Prof. *Wachsmuth* das Decanat in der philosophischen Facultät an Hrn. Prof. *Brandes,* der zugleich das Procancellariat in dieser Facultät verwaltet.

Am 21. Apr. hielt Hr. Domh. D. *Günther* seine Antrittsrede als Ordinarius und erster Professor der Juristenfacultät über das Thema: *De diversis diversarum rerum publicarum legibus interdum in una eademque causa judicanda adhibendis.* Das Einladungs-Programm dazu führt den Titel: *Commentationis ad titulum XL. §. 3. legis judiciariae recognitae spec. I.* (19 S. 4.).

Am 23. Apr. übergab Hr. Hofr. D. *Beck* das Rectorat, während dessen von Michäl bis Ostern 143 Studirende inscribirt wurden, an Hrn. Prof. *Krug.* Die Decanate in den drey obern Facultäten aber wechselten diessmal nicht, indem sie nach der neuen Verfassung bis Michäl fortdauern werden.

Am 24. Apr. hielt Hr. Dr. *Ritterich* seine Antrittsrede als ausserord. Professor der Augenheilkunde über das Thema: *De progressibus ophthalmiatriae eaque, quae ei cum medicina et chirurgia intercedit necessitudine.* Das Einladungs-Programm dazu führt den Titel: *Enumeratio instrumentorum ad tollendam canalis nasalis obstructionem auferendasque molestias, hanc obstructionem excipientes, commendatorum et depictorum* (15 S. 4. mit 2 lithographischen Tafeln).

Am 27. Apr. vertheidigte der Baccal. Med., Hr. Chsti. Frdr. *Adler* aus Weissenfels, seine Inauguralschrift: *Observationum e praxi medica desumtarum spec. I.* (26 S. 4.) und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde. Hr. D. *Kühn* als Procancell. schrieb dazu das Programm: *Coelii Aureliani de incubone tractatio* (12 S. 4.).

Am 30. Apr. fand dieselbe Feierlichkeit statt, indem Hr. Frdr. Jul. *Barthel* aus Dresden, Baccal. Med., seine Inauguralschrift: *Conspectus morborum a. MDCCCXXVIII. ad IX. usque in schola policlinica curatorum* (40 S. 4. nebst einem Plane der Johannis-Vorstadt von Leipzig) unter dem Vorsitze des Hrn. D. *Kühn* vertheidigte und hierauf die medicinische Doctorwürde erhielt. Hr. D. *Weber* als Procancell. schrieb dazu das Programm: *Annotationes anatomicae et physiologicae. Prol. VIII.* (12 S. 4.).

Durch allerhöchstes Rescript vom 19. Apr. 1830 sind die Statuten der vom Hrn. D. *Illgen* im J. 1814 gestifteten historisch-theologischen Gesellschaft genehmigt worden.

Der bisherige ausserord. Prof. der Philosophie, Hr. D. *Theile*, und der bisherige Privatdocent, Hr. M. *Niedner*, haben ausserordentliche Professuren der Theologie erhalten.

Am 27. März d. J. starb der ausserord. Professor der Medicin, Hr. D. *Dähne sen.* (Joh. Gottl.). Er war geboren zu Leipzig am 5. Oct. 1755.

Hr. Prof. *Rost* gab als Rector der Thomasschule zur Ankündigung einer Schulfeierlichkeit heraus: *Curculio, ein Lustspiel des Plautus, in alten Sylbenmaassen verdeutscht. Nebst kurzen Nachrichten zur Geschichte der Thomasschule* (44 S. 8.).

Hr. Prof. *Nobbe* gab als Rector der Nicolaischule zu gleichem Zwecke heraus: *Fabricii ad Meurerum epistolae ineditae. Contin. Nebst einigen Schulnachrichten* (34 S. 4.).

Correspondenz-Nachrichten.

Aus St. Petersburg.

So wie früher der Krieg mit Persien, hat der letzte asiatische Feldzug gegen die Pforte zur Bereicherung unserer gelehrten Sammlungen beygetragen. Der Feldmarschall Graf *Paskewitsch* hat zu *Erzerum* 34 Manuscripte und gedruckte Werke kaufen lassen, welche nebst neun Manuscripten der Bibliothek von *Bajazet* in der kaiserl. Bibliothek aufgestellt worden sind.

Den 10. Januar feyerte die hiesige kaiserliche Akademie der Wissenschaften ihren Stiftungstag durch eine öffentliche Sitzung im Beyseyn S. D. des Hrn. Ministers des öffentlichen Unterrichtes und vieler ausgezeichneter Personen und Freunde der Wissenschaften. Die Sitzung begann um 12½ Uhr Mittags mit Vorlesung des Berichtes über die Ereignisse und Arbeiten der Akademie im verflossenen Jahre. Der beständige Secretair der Akademie, Herr Staatsrath *Fuss*, erwähnte der Veränderungen im Personale der Akademie durch den Tod einiger Mitglieder und die Besetzung der hierdurch entstandenen sowohl, als einiger andern Vacanzen; er berichtete ferner über die bedeutenden neuen Bereicherungen der akademischen Sammlungen, theils durch die Freygebigkeit des Monarchen und dargebrachte Geschenke von gelehrten Anstalten und Privatpersonen, theils durch Ankäufe aus den Mitteln der Akademie, dann über verschiedene durch dieselbe veranstaltete gelehrte Unternehmungen, namentlich die Reise des Hrn. Dr. *Mertens* um die Welt, der Herren *Kupffer* und *Lenz* in die Umgebungen des Elbrus, Herrn *Strojews* archäologische Bereisung Russlands, die Stiftung von Vereinen zur Beobachtung der Nordlichter und zu correspondirenden magnetischen Beobachtungen in mehreren Gegenden Russlands; endlich über die von einigen der Hrn. Mitglieder der Akademie im abgelaufenen Jahre gehaltenen öffentlichen Vorlesungen; er erinnerte an den Besuch des berühmten Reisenden Freyhrn. *Alexander v. Humboldt*, gab eine gedrängte Uebersicht der in den Sitzungen der Akademie verlesenen Abhandlungen und wissenschaftlichen Berichte, und sprach zum Schlusse über die theils ganz neuen, theils ganz vervollkommneten wissenschaftl. und anderweitigen Anstalten bey der Akademie der Wissenschaften, namentlich das physicalische Cabinet, das magnetische Observatorium, die Buchdruckerey, die mechanische Werkstatt und dergl. mehr. Nach Beendigung des Berichtes wurden mehrere Abhandlungen vorgelesen, namentlich die des in diesem Jahre für das Fach der Theologie erwählten Akademikers Dr. *Hamel*: „über die Nothwendigkeit der Verbreitung technologischer Kenntnisse in Russland," welche auch sämmtlich in Druck erscheinen sollen. Zum Schlusse der Sitzung proclamirte der Secretair die Namen von 14 neu erwählten in- und ausländischen Ehrenmitgliedern und Correspondenten der Akademie.

Der Professor *Parrot* ist zugleich mit seinen Reisegefährten vom Ararat glücklich wieder nach Tiflis zurückgekehrt und am 3. (15.) Dec. v. J. über Imerethi nach dem Ufer des schwarzen Meeres abgereist. Sie werden dort ihre wissenschaftlichen Forschungen fortsetzen, darauf nach Tiflis zurückkehren und ihre Beobachtungen mit einer Bereisung der muselmännischen Provinzen am Gestade des schwarzen Meeres beschliessen. Die Früchte ihrer Untersuchungen bringen sie mit nach Dorpat.

Am 22. Januar um 7 Uhr Abends fand in einem Saale des Mineralien-Cabinettes im Bergcadettencorps die erste öffentliche Vorlesung des Herrn Professors *Sokolow* Statt, mit welcher derselbe seinen physico-geognostischen Cursus eröffnete.

Aus Dorpat.

Bey dem Besuche, welchen Herr *v. Humboldt* auf der hiesigen Sternwarte machte, legte der Herr Professor *Struve* dem berühmten Reisenden unter andern die Ergebnisse der Berechnungen über die astronomischen Beobachtungen, die Herr Observator und Ritter *Preuss* auf Kotzebue's zweyter Reise angestellt hatte, vor. Unter andern bestimmen selbige auch mehrere Puncte in America, mit bisher unerreichter Sicherheit,

auch fanden sie von dem weltkundigen Reisenden, welcher ja gerade die Geographie des neuen Continents mehr erweiterte, wie irgend ein Anderer, die vollste Anerkennung. Als zweytem Astronomen der hiesigen Universitäts-Sternwarte sind Hrn. Preuss die Beobachtungen an dem Meridian-Instrumente von Reichenbach übertragen.

Ein geschichtlicher Abriss der Revolutionen und des Handels der taurischen Halbinsel, von den frühesten Zeiten an bis auf die Erbauung Tauriens durch Russland, 1 Band. 8., verfasst von Hrn. *Felix Lagoris*, wird in Odessa auf Subscription gedruckt.

Ein Gelehrter in Riga hat zur Geschichte der russischen Ostseeprovinzen von 1812 bis auf unsere Tage die Materialien gesammelt und beabsichtigt nun, sie zu verarbeiten.

Aus Berlin.

S. M. der König hat dem wirklichen Ober-Consistorial-Rathe, Propst und General-Superintendenten Dr. *August Neander*, hierselbst, die Würde eines evangelischen Bischofs beygelegt, und das desfallsige Ernennungs-Diplom Allerhöchsteigenhändig vollzogen.

S. M. der König hat dem Buch- und Kunsthändler *Friedrich Wilmans* in Frankfurt am Mayn, wegen der Herausgabe des neuen Panorama's des Rheins von Köln nach Mainz die grosse goldene Verdienst-Medaille, begleitet von einem allergnädigsten Handschreiben, übersenden lassen.

S. K. M. hat die von der hiesigen Akademie der Wissenschaften getroffene Wahl der hiesigen Professoren *Horkel*, *Klug* und *Kunth* zu ordentlichen Mitgliedern, und des Professors *v. Jaquin* zu Wien zum Ehrenmitgliede der physicalischen Classe, so wie die Wahl des Barons *Poisson* zu Paris zum auswärtigen ordentlichen Mitgliede der mathematischen Classe, Allerhöchstselbst bestätigt.

Zwischen den Professoren Dr. *Nees v. Esenbeck* dem Aeltern zu Bonn und dem Dr. *Treviranus* zu Breslau hat ein Stellenwechsel in der Art Statt gefunden, dass der erstere als ordentlicher Professor der Botanik in der philosophischen Facultät und Director des botanischen Gartens an die Universität zu Breslau, und letzterer in gleicher Eigenschaft an die Universität zu Bonn versetzt worden ist.

Der bisherige Privat-Docent, Dr. *Ernst Adolph Theodor Laspeyres* hierselbst, ist zum ausserordentlichen Professor in der juristischen Facultät der hiesigen königlichen Universität ernannt worden.

S. M. der König hat der Frau *Carolina von Montigny* für die gelungene französische Uebersetzung der Geschichte der Revolution Spaniens und Portugals, vom verdienstvollen Herrn Oberst *v. Schepeler*, eine goldene Medaille mit dem königlichen Brustbilde, begleitet von einem sehr huldreichen Handschreiben vom 3. Februar überschickt.

Desgleichen hat S. M. dem Medicinal-Rathe und Professor Dr. *Busch* bey Ueberreichung seines Lehrbuches der Geburtskunde die grosse goldene Medaille für Gelehrte verliehen.

Ankündigungen.

So eben ist bey *Leopold Voss in Leipzig* erschienen:

Dreyfaches Gutachten nebst einem fürstlichen Endurtheile über die Frage:

Sind rationalistische Theologen ihrer Aemter zu entsetzen oder nicht?

gr. 8. geheftet 8 Gr.

Diese Gutachten eines *Theologen*, *Rechtsgelehrten* und *Staatsmannes* beantworten eine der wichtigsten Fragen unserer Zeit, und entlehnen ihre Entscheidungsgründe sowohl aus der heiligen Schrift, als aus der Idee einer Verfassung und progressiven Entwickelung nach protestantischen Grundsätzen, und führen zu Resultaten, welche die allgemeinste Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen.

Für Philologen, Studirende und Gymnasien.

Dr. *F. K. Krafts*

deutsch-lateinisches Lexikon.

Dritte, vermehrte und umgearbeitete Ausgabe.

171 Bogen Lexikonformat.

Durch die Güte dieses Werkes und bey dem Mangel anderer so zweckmässigen wurde nur drey Jahre nach Beendigung der zweyten Auflage eine neue wieder dringend nöthig, deren Anfang dieses Jahres erfolgte Beendigung wieder von 1900 Pränumeranten erwartet wurde.

Die günstige Aufnahme vom Publicum und unparteyischer Kritik, die Approbation der höchsten Behörden und fast allgemeine Einführung (zu der vom königl. preussischen Ministerium kommt jetzt auch die des königl. bayerschen obersten Kirchen- und Schulrathes) hat die Vorzüge dieses Werkes, durch welche es in Ausarbeitung, Classicität und Umfang alle andern weit übertrifft, ungeachtet einiger Anfeindungen hinlänglich erwiesen. Diesen Standpunct durch Verbesserung der etwaigen Mängel und durch fortwährend grösstmögliche Vollendung zu behaupten, den gesteigerten Ansprüchen der fortschreitenden Wissenschaft zu genügen, und allen etwaigen Nebenbuhlern vorauszueilen, ist das Bestreben des Verfassers, welcher jede Stunde Zeit, jede gründliche Kritik und jeden Beytrag schätzbarer Gelehrten weislich benutzt.

Noch grössere Rücksicht auf *Synonymik* und *grammatische Regeln*, Beznghahme auf die neuesten und besten Grammatiker und *Editoren* ist jetzt mit vielem Fleisse und Umsicht geschehen, nebst ansehnlicher Bereicherung

der lateinischen Phraseologie, und noch vollständigere Angabe der Autorität. Die deutschen Artikel sind abermals bedeutend vermehrt, ihre Bedeutungen genauer geordnet und erklärt, die Wünsche Lehrender und Lernender gewiss hinlänglich befriedigt.

Diese in fast allen bedeutenden Artikeln umgearbeitete, zum dritten Theile veränderte und bedeutend bereicherte Ausgabe (nicht so nöthig Scheinendes ist weggelasssen) ist auf weissem Papiere mit ganz neuen deutlichen Lettern und mit der grösstmöglichen Correctheit sauber gedruckt. Proben in jeder Buchhandlung und bey mir. Um die Einführung oder Anschaffung möglichst zu erleichtern, ist ungeachtet 12 Bogen Vermehrung der Ladenpreis vor Auflage, welcher jedoch nur bis Ende der Ostermesse garantirt:

von 6 Thlr., oder 10 Fl. 48 Kr.
auf Schreibpapier 8 Thlr., oder 14 Fl. 24 Kr.

Bey mir direct bekommt man $\frac{1}{6}$ Rabatt, über 25 Thlr. Nettobetrag $\frac{1}{5}$, über 75 Thlr. $\frac{1}{4}$ Rabatt, über 100 Thlr. noch ein Exemplar extra gratis. Von 50 Thlr. Nettobetrag an ist eins der Exemplare auf Schreibpapier.

Ernst Klein in Leipzig.

Bey *J. A. List* in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die dynamischen Geburtsstörungen. Ein Versuch zur rationellen Begründung der dynamischen Geburtshülfe von Dr. *Carl Christoph Hüter.* In zwey Bänden. Erster Band (Hyperdynamische und Adynamische Geburtsstörungen). 8. Im saubern Umschlage geheftet: $1\frac{1}{4}$ Thlr. (Der zweyte Band wird im July ausgegeben.)

Bey mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Glaubensbekenntniss denkgläubiger Christen, welches im Jahre 1830 zur 300jährigen Jubelfeyer der Uebergabe der Augsburgischen (1530, d. 25. Jun.) Confession der Mitwelt übergeben werden möchte. Eine Lesefrucht ohne Noten und Citate, letztere unnöthig für Gelehrte, unnütz für Ungelehrte, von *Aleithozetetes.* 8. 3 gGr.. oder 15 Kr.

Der Verfasser, ein im 60sten Lebens- und 23sten Amtsjahre stehender evangelisch-protestantischer Lehrer, dem es weder um Ruhm noch Gewinn, sondern einzig um Licht und Wahrheit zu thun ist, und welcher das Werk Jesu (Christi = oder des Messias) auf Erden *in allen christlichen Confessionen* von je her mit Schmerz so niedrig gestellt sah (als ein blosses Sündenschlafpulver und als ein gepriesenes Surrogat für ein thätiges Christenthum), es aber gern mit Vielen seiner Amts- und Denkgenossen höher gestellt sehen möchte (nämlich als ein Werk aus Gott, zur höchst möglichen Veredlung der Menschheit), hat in diesem Bekenntnisse, um Alles zu beleuchten, die 28 Artikel der Augsb. Confession mit ihren Aufschriften beybehalten und darin die Resultate seiner Lectüre, so wie seines Forschens niedergelegt.

Denkgläubige aus allen christlichen Confessionen (keinesweges aber indifferente Spötter und Ungläubige) werden den rein-christlichen Sinn und Geist, der sich darin ausspricht, gewiss ehren und sich dessen freuen. Um diese Schrift für Jedermann zugänglich zu machen, soll dieselbe mit *schönem,* gutem, deutlichem Drucke auf weissem Papiere, das Exemplar zu 3 gGr. brosehirt geliefert werden. Die Hälfte des Ertrages, den der Verfasser von der Verlagshandlung sich ausbedungen hat, soll zu einem nothwendigen neuen Schulbau verwendet werden.

Streicher, K. A., neue Beyträge zur Kritik des Glaubens an Rückerinnerung nach dem Tode; noch etwas Licht zu Holsts Beleuchtung. gr. 8. 9 gGr., od. 41 Kr.

In dieser kleinen Schrift wird ein Gegenstand von hoher Wichtigkeit behandelt, worauf jeder gebildete Leser aufmerksam gemacht wird.

Neustadt a. d. O., 1830.

J. K. G. Wagner.

Bey *A. Rücker* in Berlin erschien:

Thierry Geschichte der Eroberung Englands durch die Normannen. Aus dem Französ. übersetzt vom Dr. *Bolzenthal.* Bd. I. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Der zweyte und letzte Band dieses classischen Werkes wird im August d. J. ausgegeben werden. — Es wird bemerkt, dass in der Uebersetzung viele Citate revidirt und berichtigt worden sind, und dass der Uebersetzer dabey auf die in angelsächsischer, walischer, romanischer und dänischer Sprache vorhandnen Quellen zurückgegangen ist.

Bey *P. G. Kummer in Leipzig* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bourrienne, Memoiren über Napoleon, das Directorium, das Consulat, das Kaiserreich und die Restauration. 9ter u. 10ter Theil. 1 Thlr. 12 Gr.

Hiermit sind nun diese interessanten und wichtigen Memoiren geschlossen. Der Preis für alle 10 Thle. ist 7 Thlr. 12 Gr.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Heydenreich, Dr. A. L. Ch., christliche Predigten. 1ster Band. gr. 8. 37 Bogen. 1 Thlr. 10 gGr. sächs., oder 2 Fl. 36 Kr. rhein.

Hadamar, im April 1830.

Neue Gelehrten-Buchhandlung
L. E. Lanz.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des May. 129. 1830.

Specialgeschichte.

Geschichte des ehemaligen Bisthumes Lebus und des Landes dieses Namens. Von *Siegmund Wilhelm Wohlbrück*, Königl. Preuss. Kriegsrathe. *Erster Theil.* Berlin, bey dem Verfasser. 1829. 16, XVII und 648 S. 8.

Eine mit grossem Fleisse und nicht ohne historische Kritik gearbeitete, schätzbare Monographie des ehemaligen Bisthumes und des Landes Lebus vom J. 1109 — 1573, wobey der Verf., ausser den, in der vorausgeschickten Literatur genannten, Schriften, noch viele neuere Bücher, Handschriften und Urkunden aus Archiven zu Berlin, Frankfurt a. d. O., Königsberg, Breslau und selbst aus dem vaticanischen Archive zu Rom benutzte. Der erste Zeitraum geht von 1109—1251. In 7 Abschnitten wird von der Stadt und dem Lande Lebus, den Grenzen des alten Landes; von dem Bisthume und den Bischöfen, dem Domcapitel, den Gütern, dem Sprengel, den Metropoliten des Bisthums und von dem innern Zustande des Landes gehandelt. Die Stadt Lebus, ursprünglich Lubus, von welcher das Bisthum seinen Namen hatte, liegt 1½ Meile von Frankfurt a. d. O. und ist nicht mit einer, von den Milziner Wenden (welche auf der rechten Seite der Elbe in der preuss. Provinz Sachsen und der Oberlausitz, von Wittenberg bis Görlitz hin wohnten) erbauten, Stadt ähnliches Namens zu verwechseln, deren Andenken sich noch durch das, gegen 16 Meilen südwestlich von Lebus, zwischen Dahme und Sehlieben gelegene, Dorf Lebus erhalten hat. Der ehemaligen Festung und Stadt L. gedenkt Ditmar von Merseburg bey d. Jahren 922. 1012. unter dem Namen Liubusua, Lubuzna und Libusua. Sie war einst der Hauptort und vielleicht lange das einzige feste Schloss in einer, auf beyden Seiten der Oder sich ausdehnenden, Gegend, welche davon den Namen erhielt. Ueber den Ursprung des Bisthumes gibt keine Stiftungsurkunde Nachricht; vor dem J. 1133 findet man keine sichere Spur von seinem Daseyn. Nach urkundlicher Aufführung der Bischöfe wird bey dem Domcapitel bemerkt, dass die Lebuser Domherren zu den Weltgeistlichen, nicht zu den regulirten Chorherren gehörten; dass viele von ihnen auch als Domherren bey reichern hohen Stiftskirchen standen und ihre Aemter in L. durch Vicarien verwalten liessen. Die Dompröpste, deren Aufeinanderfolge ebenfalls angegeben wird, hatten die Verwaltung der Stiftsgüter; die (ebenfalls namhaft gemachten) Dechanten waren die Vorsitzenden der Stiftsherren. (Manchen Lesern wäre hier vielleicht eine kurze Belehrung über den, wenn auch nur wahrscheinlichen Ursprung des Namens Dechant willkommen gewesen, welchen Kant bekanntlich nicht von *decem* herleitet.) Scholastici waren Aufseher über die Schulen. Sodann werden die übrigen Domherren angeführt. — Der Betrag des von jeder der zum Lebusischen Kirchsprengel gehörenden Kirchen zu entrichtenden Cathedratici ward nach Talenten (jedes 3 Gr.) bestimmt. Frankfurt hat 50; die übrigen 14, 12, 10, 8, 6, 5 — 2 Tal. zu entrichten. Der zweyte Zeitraum, von 1251—1320, gibt in 5 Abschnitten ebenfalls von den bey dem ersten Abschnitte erwähnten Gegenständen Nachricht. Hier kommen noch Archidiaconen vor, welche zum Theil Stellvertreter der Bischöfe, insbesondere in Angelegenheiten der geistlichen Gerichtsbarkeit, waren. Die, in dem 5ten Abschnitte von dem Lande Lebus gemachte, Einschaltung verbreitet sich mit, zum Theil sehr belehrenden, Bemerkungen über Anlegung der Städte u. Dörfer in der Mark Brandenburg, und den dabey getroffenen Einrichtungen. Mit vieler Wahrscheinlichkeit wird dargethan, dass die Städteerbauer im 13ten Jahrh. zum Bürger- oder Bauernstande, und nicht zu demjenigen Stande gehörten, der jetzt den niedern Adel ausmacht (S. 189). Ein wichtiger Gegenstand der Vorsorge bey Anlegung von Städten waren die *Mühlen*. Um in die neuen Städte Einwohner von nahe und fern herbey zu ziehen, wurden den Städten Freyjahre, in welchen die Ankömmlinge von Abgaben frey blieben, bewilligt (S. 192). Die Städte waren zuerst mit Planken, später mit andern anständigen Umzäunungen und Mauern versehen (S. 194). Von *Schlössern* sind 4 Hauptarten zu unterscheiden: 1) die vogteylichen, 2) die der Landesherren, 3) später Burgmannsschlösser und 4) die von Untersassen auf eigenem Grunde u. Boden neu angelegten. Die *Flecken* wurden (S. 200) nicht eigentlich angelegt, wie die meisten Städte und Dörfer; sie entstanden allmälig von selbst auf dreyerley Veranlassung, bey Ueberfahrten an Strömen und Flüssen; bey bedeutenden Schlössern, und an Stellen, denen die Gerechtigkeit ertheilt war, zu be-

stimmten Zeiten der Versammlungsort für Handelsleute und Käufer zu seyn. Die *Dörfer* entstanden zum Theil ohne höhere Leitung, zum Theil wurden sie von Oberherren nach gewissen Planen angelegt. Im Lande Lebus hatte höchstwahrscheinlich von allen, schon im 13ten Jahrh. oder noch früher angelegten, Dörfern fast jedes seinen Lehnschulzen. 135 Dörfer, von welchen diess, *bestimmten* Nachrichten zu Folge, gilt, werden S. 210 f. genannt. Die *Bauern* (in dem Landbuche von 1375 *buristae, agricolae* und *mansionarii;* in den Registern der Bischöfe aber *rustici* genannt) besassen eine bis 8 Hufen, selten eine halbe. Ihre allgemeinen Abgaben in der Mark Brandenburg bestanden in dem, nach der Zahl der Hufen entrichteten, Zinse, dem Zehent, ursprünglich einer, den Bischöfen zu leistenden, Abgabe, in dem zehnten Theile aller gewonnenen Feldfrüchte und des jung gewordenen Schlachtviehes bestehend. Freywillig überliessen die Bischöfe oft den Klöstern und geistl. Ritterorden den Zehent von den, diesen durch Schenkungen und Kauf erwachsenen, Gütern, und von den durch sie zuerst zur Cultur gebrachten Ländereyen. Dieses letztere veranlasste besonders die mächtigern weltlichen Länderbesitzer, sich von ihren neu angelegten Ländereyen die Zehenten anzumaassen, und endlich wurden sogar von vielen Fürsten und Herren den Bischöfen die Zehenten, ausser denen von ihren eigenen Gütern, streitig gemacht (S. 234), oder diese traten das Streitiggemachte, der Uebermacht weichend, förmlich ab. Der Feldzehent, nach dem Erntegewinne bald steigend, bald fallend, ward nach und nach auf ein Gewisses bestimmt, und so entstand eine zweyte, dem Zinse ähnliche, jährliche Hufabgabe, anfangs noch der Zehente, später *Pacht* (*pactus* und *pactum*), als etwas durch Vergleich Bedungenes, genannt. Die Verschiedenheit des Betrages dieser Pacht war viel grösser, als in Absicht des Zinses. Auch ein Zehent von jung gewordenem Schlachtviehe u. Eyern wurde entrichtet, der kleine, schmale, oder Fleischzehent genannt. — „Hierher gehören auch die Rauchhühner, deren in der ganzen Mark Brandenburg und in verschiedenen benachbarten Provinzen von jedem Rauchfange, d. i. jeder Feuerstelle, oder jedem Hause eins entrichtet wurde. Das Rauchhuhn hat die ältern Lehrer des deutschen Rechtes vor andern bäuerlichen Abgaben vorzugsweise beschäftigt“ (Rec. setzt hinzu: auch noch einige neuere; denn in *Neumanns* Niederlaus. Magazine finden sich Erörterungen darüber von *Süssemilch* u. A.). „So seltsam die vielfach verschiedenen Ableitungen des Wortes öfters waren, eben so seltsam ist die fast allgemein angenommene Meinung, dass das Rauchhuhn zu den Einkünften von der hohen Gerichtsbarkeit gehört habe, und als ein Zeichen derselben anzusehen sey. Nach dem Landbuche von 1375 wurde dasselbe gewöhnlich von dem entrichtet, der die Pacht erhielt; und mehrere Urkunden sagen deutlich genug, dass es zu dem Zehenten, namentlich dem Fleischzehenten, gehört habe“ (S. 242). Und in der Note werden zwey den Beweis für diese Behauptung enthaltende Urkunden vom Jahre 1217 angeführt, in welchen das *Rohon* (Rochon) *ad decimam majorem* und die *Rockhoenere ad dimidiam minutam decimam* gezählt werden. Die *Bede* war in frühern Zeiten eine ausserordentliche Abgabe. Doch was darüber von dem Verf. gesagt wird, müssen wir dem eigenen Nachlesen überlassen. Ausser diesen Abgaben hatten die Bauern in einzelnen märkischen Dörfern auch einige, durch besondere Umstände veranlasste, Abgaben zu entrichten (Heidehafer, Holzpfennige, Weidepfennige, Grasegeld, Schweinpfennige, Ferkelpfennige, Kalmzins, Hundekorn, Mandelkorn, Versengelde u. s. w.). Bey Angabe der Holzpreise, welche S. 260 nach Pfennigen bestimmt werden, „von einem einspännigen Wagen Lagerholz 2, und von dem Zweyspanne 4 Pfennige (Denare),“ hätte man ohne Zweifel gern eine Bestimmung des damaligen Werthes der Denare nach unserm Gelde gelesen. Wir übergehen, der Kürze wegen, was von den Diensten der Bauern, von Lehn- und Freybauern, von Fischern und Kossäten S. 269 ff. gesagt wird, bemerken nur, dass nach S. 284 nicht alle *Kietze*, ehemalige wendische, dicht bey Städten oder Ackerdörfern gelegene, Fischerdörfer — denn diess bezeichnet eigentlich das Wort Kietz — sind, da bisweilen in neuern Zeiten abgelegene Stellen bey Städten, Dörfern u. Flecken, die nur mit schlechten Hütten besetzt sind, den Namen Kietz erhalten haben, und dass (S. 287) die Kossäten, von ihren kleinen Häusern (Kothen) Kothsassen, auch Gärtner genannt, später als die Bauern u. Fischer entstanden sind. Nach des Vfs. Meinung scheinen alle sogenannten *Krüge* Brau-, später erst Schenk-Krüge (Schenken, Wirthshäuser) gewesen zu seyn. In der Altmark entrichteten die meisten Krüge ihre Abgaben in Pfeffer 1 — 4 Pfund, dem Geldwerthe nach $7\frac{1}{2}$ — 30 Groschen (S. 302). Bey Erwähnung der *Müller* (S. 309) bemerkt der Verf., in der ältern Zeit finde sich in der Mark Brandenburg nur von Mahlmühlen Nachricht; von Schneidemühlen in dem Landbuche von 1375 noch keine Spur. — Diese kann allerdings noch nicht um jene Zeit zu finden seyn, wenn es anders mit der, in mehrern Schriften befindlichen, Angabe, dass die erste Schneidemühle 1633 bey London errichtet worden sey, seine Richtigkeit hat. — Das noch übrige in den Einschaltungen Enthaltene bezieht sich auf Schäfer, Zeidler (Bauern), Fischer oder Kossäten, welche neben ihren sonstigen Geschäften die wilde Bienenzucht trieben und das Recht besassen, in einem ihnen benachbarten Walde Bienen zu halten (S. 320), auf Jäger, Schiffer, auf der gemeinen Landbewohner persönliche Freyheit, auf Gerichtswesen, Landschöppen, Landrichter, Landgerichtsdistricte, Veränderung des alten Gerichtswesens, Herkunft der ersten deutschen Landbewohner der Mark Brandenburg (nach der Mitte des 12ten Jahrh. scheinen

Holländer, Seeländer und Flanderer dahin gekommen zu seyn), Adelstand, Bürger, als Gutsbesitzer, Gerichtswesen in Lehnssachen, Pfarrer und Kirchen. Die durch diese Einschaltung unterbrochene Fortsetzung des 5ten Abschnittes handelt weiter vom Lande Lebus, von Güterbesitzern und Landesbeamten, und ein Anhang von dem Lande und der Stadt Küstrin. Aus einer Urkunde geht hervor, dass vor Erbauung der Stadt Frankfurt schon an der Stelle der Altstadt ein Marktflecken vorhanden war, und es ist sehr wahrscheinlich, dass hier die Ueberfahrt (Furt) für die nach Polen handelnden, deutschen Kaufleute gewesen sey. Die Zeit, wenn Name und Flecken entstanden sey, lässt sich nicht bestimmen; aber die, von dem Markgrafen von Brandenburg, Johann I., und Erzbischof zu Magdeburg über die Vergrösserung des Fleckens ausgestellte Urkunde ist vom Jahre 1253 (S. 393). Der dritte Zeitraum, von 1320—1373, handelt in 6 Abschnitten wieder von den, diesem Zeitraume angehörenden, Bischöfen, dem Domcapitel, den bischöflichen Officialen und Vicarien, von den Vicarien der Domherren, von den Gütern des Bisthums in der Mark, in Schlesien und Grosspolen, von dem Lande Lebus, den zuerst sich zeigenden Städten, von den Güterbesitzern, Familien, Landesbeamten und setzt im Anhange die Geschichte Küstrins fort. Doch wir dürfen uns nicht mehrere Auszüge erlauben; also nur noch den Wunsch, dass die Fortsetzung dieses gehaltreichen Werkes bald erscheinen möge!

Nach Absendung dieser Recension erhalten wir auch von der Redaction dieser L. Z.

den zweyten Theil der Geschichte des ehemaligen Bisthums Lebus u. s. w. Berlin, b. d. Vf. 1829. VIII u. 545 S. 8.

Er fasst den vierten Zeitraum von, 1373—1415, in 7 Abschnitten und 2 Anhängen; den 5ten, von 1415—1490, in 6 Abschn. und 1. Anhange; den 6ten, von 1490—1598, in 5 Abschn. u. 1. Anhange, in sich. Der neu hinzugekommene 4te Abschn. des ersten Zeitraumes gibt Nachricht von den Mansionarien zu Lebus (S. 52 u. f.). Die Collegia der Mansionarien stiftete Karl IV. noch als Markgraf von Mähren. Eine Gesellschaft von 24 Chorherren, von denen zwölf Priester, die übrigen aber Diaconen und Subdiaconen waren, mussten bey Tag u. bey Nacht, vorzüglich aber in der Abenddämmerung zur Ehre Gottes, der Jungfr. Maria und einiger Heiligen in der Schlosskirche zu Prag Psalmen und andere geistliche Lieder absingen. Ihren Namen haben sie daher, weil einige von ihnen immer in der Kirche seyn mussten. Dergleichen Mans. wurden nachher an mehrern Orten gestiftet. Die erste Nachricht von denen in Lebus ist vom Jahre 1411; sie scheinen aber auch hier früher gestiftet zu seyn. Die übrigen Abschnitte beziehen sich auf die Fortsetzung der, schon bey den ersten Zeiträumen namhaft gemachten, Rubriken. Auch dieser Band gibt, wie der erste, ein rühmliches Zeugniss von fleissiger Forschung. Einzelne hier vorkommende Partieen erhalten dadurch noch ein besonderes Interesse, dass die darin vorkommenden Personen auch in solche Ereignisse mit eingreifen, welche der allgemeinen Welt- oder der Kirchengeschichte angehören. So war es (S. 35 u. f.) ein Bischof von Lebus, Johann IV., welchem auf der Kirchenversammlung zu Kostnitz (28. Nov. 1414) in einer gehaltenen Congregation der Cardinäle vom Papste Johann XXIII. aufgetragen wurde, gemeinschaftlich mit dem Patriarchen von Constantinopel und dem Bischofe von Castello, die Anklage gegen J. Huss aufzunehmen und solche von den Klägern eidlich erhärten zu lassen. Auch begab er sich mit seinen Mitcommissarien zu Huss ins Gefängniss, um ihm die Klagpuncte vorzulegen. S. 193 findet man auch die nach Schock Groschen berechnete Angabe der auf die Kriegsrüstung gegen die Hussiten von Frankfurt und Lebus verwandten Kosten in den Jahren 1428 u. folg. — Die vor Kurzem in öffentlichen Blättern von einer fürstlichen Person geschehene Aufforderung, zur Beförderung der Pferdezucht, öffentliche Pferderennen zu veranstalten, veranlasst uns, aus der vor uns liegenden Schrift noch eine Stelle mitzutheilen. S. 467: „Im Jahre 1501 beschloss der Rath zu Frankfurt, zur Beförderung der Pferdezucht, jährlich ein öffentliches Pferderennen zu halten. Bey dem ersten im Anfange des Maymonats des gedachten Jahres angestellten Rennen liefen acht Pferde.“ — Wir beschliessen auch die Anzeige dieses zweyten reichhaltigen Theiles mit der Versicherung, dass wir der Vollendung dieser Schrift mit Verlangen entgegen sehen.

Kurze Anzeigen.

Leitfaden für den Unterricht in schriftlichen Aufsätzen, auf das Sprachwerk des Dr. Harnisch gegründet und zum Gebrauche für Volksschullehrer zusammengestellt von *August Hinke*, Schullehrer zu Goldberg. *Erster Jahrgang. Die Anschauungen.* Halle, bey Anton. 1826. 78 S. 8. *Zweyter Jahrgang. Die Vorstellungen.* 1827. 136 S. 8.

Wir können unsern Lesern von dem Verfahren des Vfs. keinen deutlichern Begriff geben, als wenn wir den Anfang dieses Buches abschreiben. „Erste Woche. Die Dinge. 1. mündlich. Die Kinder stehen auf. Ich zeige auf einen Gegenstand in der Stube und frage: was ist das? Antwort: das ist (z. B.) die Stubenthüre. Hierauf auf einen andern Gegenstand (z. B. die Decke) zeigend, frage ich: was ist das? Antw.: das ist die Decke. Sprecht nach: in der Schulstube sind (auf die Thüre zeigend und zugleich sprechend) die Stubenthüre (die Kinder sprechen diess nach — auf die Decke zeigend und zugleich sprechend) die Decke. — Auf die Wände zeigend, nicht zugleich sprechend, sondern den Kindern zum Sprechen winkend und

so fort auf viele Gegenstände einzeln zeigend und die Kinder den Namen der Dinge angeben lassend, ohne ihm vorzusprechen — Ist auf solche Art eine Menge — Gegenstände genannt worden; so spreche ich: setzt euch! Stylübungsbücher vor! Das zweyte Blatt im Buche aufgeschlagen! Feder in die Hand! Fangt oben auf der ersten Seite des zweyten Blattes an. Schreibt nach, was ich an die Wandtafel schreibe u. s. w. 2. schriftlich. Ich schreibe an die Wandtafel. Erster Jahrgang. Anschauungen. Erstes Vierteljahr. Die Schulstube. Erste Woche. Die Dinge. In der Schulstube sind (:) Nachdem die Kinder diess aufgeschrieben haben, spreche ich: „aufgestanden! Wie buchstabirt ihr z. B. Dintenfass?“ u. s. w. — In der 2ten Woche kommen die Zahl, in der 3ten: die Theile, in der 4ten: die Farbe u. s. w. auf gleiche Weise an die Reihe. In dem zweyten Jahrg. werden in der ersten Woche Gegenstandsbegriffe, in der 2ten Zustandsbegriffe, in der 3ten Eigenschaftsbegriffe u. s. w. behandelt. Glaubte der Verf., dass sein Verfahren andern Lehrern zum Muster dienen könne, was Rec. nicht durchgängig so findet, weil es zu sehr den Anstrich des Mechanischen hat, und auch von dem Vorwurfe der Weitschweifigkeit, die sich so gern für Gründlichkeit hält, nicht freygesprochen werden kann; so bedurfte es nur einiger vollständigen Beyspiele. Bey Erläuterung der übrigen Begriffe genügten einige Winke.

Gebete für das jugendliche Alter, zum Schul- und Hausgebrauch. In gebundener Rede bearbeitet von *Aug. Hörschelmann,* ord. Lehrer am Cöllnischen Real-Gymn. zu Berlin. Berlin, b. Enslin. 1828. VI und 109 S. 8. (8 Gr.)

In *Witschels* beliebter Manier u. auch grossen Theils in dessen Geiste verfasst. Zuweilen mischt sich noch etwas Didaktisches in die fromme Herzensergiessung; allein dieser kleine, durch das dichterische Gewand zum Theil verschleyerte, Fehler lässt sich von dem Auge der Kritik leichter entdecken, als vermeiden. Mehrere dieser Morgen- und Abendgebete, so wie die beym Anfange und Beschlusse des Jahres, bey Schulprüfungen u. s. w. sind recht wohl gelungen, wie das: „Freundlichkeit des Daseyns“ überschriebene, S. 31 f., und: „Rechenschaft am Abende“ u. m. a. Am wenigsten scheint der Anfang der Umschreibung der 10 Gebote gelungen zu seyn. Das Ganze verdient einer, vernünftig-christliche Erbauung suchenden, Jugend empfohlen zu werden.

Neue Auflagen.

Aufgaben zu schriftlichen Sprachübungen zur Selbstbeschäftigung der Kinder in Volksschulen, von *J. A. Schneider.* Zweyte, verbesserte Auflage. Darmstadt, 1829. Verlag von J. W. Heyer. 248 S. 8. (14 Gr.) S. d. Rec. L.L.Z. 1829. Nr. 307.

Deutsche Sprachlehre für Bürger- und Volksschulen von *G. E. A. Wahlert.* Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. Magdeburg, bey Rubach. 1829. VIII u. 112 S. 8. (4 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1828. Nr. 214.

Praxis der lateinischen Syntax in zusammenhängenden deutschen Beyspielen aus der alten Geschichte, nebst den nöthigen latein. Redensarten nach Ramshorns grösserer Grammatik mit vergleichender Hinweisung auf Bröder, Grotefend und Zumpt in einem rhetorischen Cursus für die höhern Classen der Gymnasien von Dr. *C. Ch. Gottlieb Wiss.* Erster oder grammatischer Cursus. Zweyte, verbesserte Auflage. Leipzig, in d. Hahnschen Verlags-Buchhandlung. 1829. XVI und 179 S. gr. 8. (10 Gr.) S. d. Rec. L.L.Z. 1828. Nr. 97.

Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische von *C. D. Klopsch.* Zweyte Auflage, umgearbeitet herausgegeben und mit einem Wörterverzeichnisse versehen von Dr. *C. A. W. Kruse.* Glogau und Lissa, Druck und Verlag der Neuen Günterschen Buchhandlung. 1829. XV und 310 S. 8. (18 Gr.) S. d. Rec. L.L.Z. 1813. Nr. 245.

Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische, mit einem Wörterbuche und zwey, nach Schneiders ausführlicher Grammatik entworfenen, Tabellen über die Geschlechtsregeln u. abweichenden Casusformen für die unterste Classe eines Gymnasiums auf vier halbjährige Cursus ausgearbeitet von M. *Friedrich Mehlhorn.* Zweyte, verbesserte und zum Theil umgearbeitete Auflage. Glogau u. Lissa, Verlag u. Druck der Neuen Günterschen Buchh. 1829. V u. 126 S. 8. S. d. Rec. L.L.Z. 1824. Nr. 192.

Der Mensch und das Geld, oder: Erwerb und Haushalt vor Allem! Nützliche Rathschläge, Geld redlich zu erwerben, es klug zu erhalten und weise zu verwenden. Zur Beherzigung für junge u. alte Leute, für niedere und höhere Stände, von *Ebersberg.* Zweyte, verbesserte u. sehr vermehrte Auflage. Wien, bey Tendler. XII und 208 S. 8. (16 Gr.) S. d. Rec. L.L.Z. 1828. Nr. 92.

Christian Gottlob Bröders elementarisches Lesebuch der lateinischen Sprache für die untern Classen, die anfängliche Erlernung dieser Sprache so leicht als möglich zu machen. Ein Pendant zur kleinen lateinischen Grammatik. Neu besorgt von D. *J. Billerbeck.* Neunte, vermehrte u. verbess. Auflage. Hannover, Hahnsche Hof-Buchh. 1829. VIII u. 164 S. 8. (6 Gr.) S. d. Rec. L.L.Z. 1819. Nr. 197.

Vollständiges Wörterbuch zu d. Lebensbeschreibungen des Cornelius Nepos vom Dr. *Julius Billerbeck* in Hildesheim. Zweyte, verbesserte Auflage. Hannover, Hahnsche Hof-Buchhandl. 1829. 167 S. gr. 8. (6 Gr.) S. d. Rec. L.L.Z. 1826. Nr. 242.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des Juny. 130. 1830.

Almanachs-Literatur.

Literarischer Almanach für 1830. So nützlich und angenehm, als unterhaltend und lustig zu lesen. Vom Lic. *Simon Ratzeberger* dem Jüngsten. Vierter Jahrgang. Leipzig, b. Glück. XII und 324 S. (1 Thlr.)

Es freut uns, dass der Verleger und bejahrte Herausgeber dieses Almanachs nicht den Muth verloren haben, der zum Beginnen wie zur Fortsetzung eines solchen Unternehmens nöthig ist. — Er wird auch fernerhin erscheinen, sagt uns S. III des Vorberichtes, in welchem der Verf. endlich zugesteht, dass er der von uns zuerst in der Zeit. f. d. eleg. W. No. 19. 1827. als Verf. bezeichnete *Wagenseil*, jetzt in Augsburg (früher in Kempten) sey. Der ganze Almanach enthält in XV Abschnitten eine grosse Menge literarischer Notizen, theils ernsten, theils launigen Inhaltes, Kritiken und kritische Bemerkungen, Anekdoten u. s. w. I. S. 1—52 hat Beyträge zu der 1830 Statt findenden Säcularfeyer der Augsburgischen Confession. Eine Hymne vom Dichter *Neuffer* voll Feuer und Kraft macht den Anfang. Nur die Apostrophe an *Luther* daraus:

„ „Helfe mir Gott!“ “ so sprachst du, „ich kann nicht anders!“ und standest
Unverzagt, ob Lanzen und Schwerter gezückt dich umstarrten,
Oder im Finstern der Meuchler mit Gift und Dolchen dir nachschlich.
Gleich dem gediegnen Granit, wenn brandende Fluthen ihn schlagen,
Standest du, nimmer bewegt!“ u. s. w.

Dann kommt eine Parallele: *Die beyden Luther*; der *unsrige*, durch manche Züge dargestellt, und *Dr. Luther der Zweyte in Asien, im 19ten Jahrh.*; Notizen von *Asard Schidiak*, einem Maronitenmönche in Syrien, der dort seit 1826 viel Bewegung erregt, aber bereits viele Qualen erduldet hat, womit man ihn zum Widerrufe bewegen will. Wir schweigen von den vielen andern Beyträgen zu diesem Abschnitte. Im IIten Abschnitte ist ein kleines alphabetisches *Martyrologium* von A bis G(alilei), S. 52—99, mit manchen seltenen Notizen ausgestattet. So schmachtete Anianus, ein Kapuziner, 20 *Jahre lang, zu Ende des 18ten Jahrh., im Klosterkerker zu Bamberg*, weil seine Brüder entdeckt hatten, dass er eine Geschichte des Ursprungs der Mönchsorden u. s. w. im *freyen* Sinne schreiben wolle. Seine Behandlung und Beerdigung lese man selbst nach. In zehn Jahren kann so etwas dort wieder Statt finden. Die Kapuziner sind ja schon da! III. und IV. handelt von *reichen* und von *armen* Gelehrten. *Düval* gehört aber nicht hierher, denn arm *geboren* ist er doch nicht als Gelehrter arm *geblieben*. Er hätte eher in den IIIten Abschnitt kommen können. Dasselbe ist bey *Mendelssohn* zu erinnern. V. Von Gelehrten, die aus dem *Handwerker- u. Bauernstande* stammten, und zum Theil selbst zu *Handwerkern* bestimmt waren. Hierher hätte Düval am besten gepasst. Mendelssohn wird hier auch wieder, aber ebenfalls wieder am unrechten Orte aufgeführt, denn ein jüdischer Sopher ist weder Handwerker, noch Bauer. VI. ist Fortsetzung eines *Verzeichn. der vornehmsten periodischen Schr.* u. s. w. a. d. vor. Jahrh. VII. hat *sonderbare Einfälle* (namentlich von Oken und Mises, Letzterer, pseudanonymer Verf. einer „vergl. Anatomie der Engel,“ scheint von dem Herausgeber verkannt worden zu seyn; die Schrift sollte ein witziger Scherz seyn, dem aber freylich die Klarheit abging. Wir finden 20 solcher Einfälle, die ebenfalls eine Fortsetz. des IVten Abschn. von 1829 bilden. In Nr. VIII. ist ein *Vademecum* von 50 Anekdoten *aus der Kirchen- und Religionsgeschichte*. Unter andern würde Calvin, der verfolgungssüchtige, eingebildete Orthodox, gleich dem von ihm gemordeten Servet verbrannt worden seyn, wenn er dem Aegidius Hunnius in die Hände gefallen wäre, wie Servet ihm, denn Hunnius stellte ihn als Verbrecher und „Calvinus Judaizans“ dar. So geht es mit der vermeinten Orthodoxie, d. h. der theologischen Rechthaberey; denn eine andere kennen wir nicht. Viele dieser Anekdoten sind äusserst belustigend, manche aber ein wenig lahm, wie z. B. Nr. 20. Von *besondern Schicksalen einiger Gelehrten* liest man in IX. gleichfalls viel Hübsches. *Wie Wieland zum Mysticismus und Pietismus kam* (X.) u. s. f., ist aus Grubers Biographie Ws. genommen, aber mit manchen achtbaren Bemerkungen begleitet. XI. *K. L. Reinholds Br. an den Vater bey Aufheb. des Jesuiterordens* ist gleichfalls aus dessen Biographie. XII. hat (4) *Bücheranzeigen*, zum Theil polemischen Inhalts;

XIII. *alte Neuigkeiten*, von einem *E. F. V. contra Lautiers* ekelhafte Spielerey mit: Liebe und Weisheit. Der Pendant zu solcher verhagelten Philosophie wird aus dem *Wunderschachte zum Stein der Weisen von* 1651 nachgewiesen. In XIV. werden *J. Riedels Theorie der schönen Künste* 1767, *Zamori*, Gedicht von Kleist 1793, *Thomas*, komischer Rom. von Müller a. Itzehoe, weil es beynahe *vergessene* Producte sind, aufs Neue *in Erinnerung* gebracht und ihr Werth (besonders der von Zamori) dargethan. Die Anm. S. 305 sollten Bibliothekare billig prüfen. Der Vf. verlangt Aufstellung der *besten* Romane als Beyträge zur Sittengesch. (10) Miscellaneen machen in Nr. XV. den Schluss. Ueber *Galetti* ist eine hübsche Notiz darin. Zum Schlusse bemerken wir noch: Das herrliche Liedchen: *Arm und klein ist meine Hütte* u.s.w., ward vor 50 Jahren vom Herausgeber des Alman. gedichtet. Es steht in seiner Operette: *Ehrlichkeit und Liebe.* Viele werden es dem Greise Dank wissen, in ihm (S. 332 ff.) den Dichter kennen gelernt zu haben. *Ein* gutes Volkslied ist mehr werth, als manches dicke Erbauungsbuch. S. 61 lese man 1595 statt 1695, und S. VII kommt eine *„gedauerte"* Unpässlichkeit vor.

Festpredigten.

Die wahre Kirche. Eine Predigt zum Schlusse des Kirchenjahres 1827 v. D. *Fr. V. Krummacher*, reform. Pf. in Gemarke. Barmen, b. Weise. (2 Gr.)

Nach Ps. 46, 4—6. betrachtet Herr Kr. die wahre Kirche 1) nach ihrer Gestalt — eine Stadt; 2) nach ihrer Lage — im Meere; 3) nach ihrem Troste — sie wird lustig bleiben; 4) nach ihrer Sicherheit — Gott ist bey ihr drinnen. — S. 5 heisst es: die Stadt hat ihre Feste, z. E. wenn ein armer Sünder Busse thut; ihre Assembleen, wenn die Brüder einträchtig bey einander wohnen und Jesus ist in ihrer Mitte; ihre Concerte, wenn sie mit einander Psalmen singen und der Herr Jesus die Saiten ihrer Herzensharfen rührt; ihre Schauspiele, wenn sie unterm Kreuze sitzen und schauen den Mann im Dornenkranze an, und sein heilig Blut, wie es, die Sünde sühnend, aus den Wunden thaut; auch ihren Marktplatz, da heisst es: die ihr nicht Geld habet, kommt nun und esset und trinket und kaufet umsonst, beyde Wein u. Milch; auch ihr Rathhaus, da sitzt Einer auf dem Stuhle, der wohl Rath weiss; auch ihre Polizey, die hat jeder Bürger in seinem Herzen — der Geist mit seinem Zuchtamte; auch ihre Wächter? Ey ja, die stehen auf der Mauer und blasen die Drommeten, und erheben das Geschrey, wenn sie den Bräutigam kommen sehen u. s. w. Aus dieser Topographie kann man schon schliessen, wie es im dritten Theile zugehen mag, wo sie lustig drinnen sind. Nun es fehlt ihr ja nicht an einem Lustigmacher!

Zwey Predigten beym Jahreswechsel 1827—1828. Gehalten in der St. Petrikirche zu Kopenhagen von *C. A. Valentiner.* Kopenhagen, b. Gräbe. 1828.

Hr. Valentiner, welcher kein öffentliches Predigtamt zu bekleiden scheint, predigte für den Hrn. Hauptpr. D. Johannsen am letzten Sonntage im Jahre über das Wort Luc. 24, 29: *Bleibe bey uns, denn es will Abend werden,* und will es als ein Wort dankbarer Erinnerung den verflossenen Tagen, als ein Wort der Liebe den Brüdern, als ein Wort des Glaubens im Gebete Gott zugerufen wissen. — Die Anwendung und Wendung des Bibelwortes ist nicht ohne Künsteley; der Vortrag selbst aber sehr gefühlvoll und gefühlaufregend. — Die zweyte Predigt, am Neujahrstage, über Hesek. 21, 2., handelt *von der Aufzeichnung unserer Tage,* und empfiehlt in vollem Ernste und allgemein die Anlegung von Tagebüchern, weil sie 1) zur Bekanntschaft führen mit unserer Zeit und mit dem Schicksale; 2) weil sie uns vertraut machen mit dem eigenen Herzen; 3) weil sie einen Einfluss äussern auf die Veredelung und Frömmigkeit des Lebens. — Er erzählt am Ende von sich selbst, dass er seit zehn Jahren ein regelmässiges Tagebuch halte. — Rec. glaubt, dass weder die Moral, noch die Homiletik diesem Vortrage Beyfall schenken kann, so viel Wahres übrigens in demselben auf eine gute Weise gesagt ist.

Fürstliche Todtenfeyer.

Gedächtnisspredigt bey der öffentlichen Todtesfeyer der höchstsel. Frau Grossherzogin zu Sachsen-Weimar-Eisenach, Louise, geb. Landgräfin von Hessendarmstadt, am Sonnt. Reminiscere, den 7. März 1830 in der Haupt- und Stadtkirche zu Weimar geh. von Dr. *Joh. Friedr. Röhr*, Grossherzogl. Oberhofpr. und General-Superint. Mit erläuternden Anmerkungen. Weimar, bey Hofmann. 32 S. 8.

Nicht sowohl der Text, 2 Timoth. 4, 7. 8., als das Leben der vollendeten trefflichen Fürstin leitet den Gedächtnissredner, indem er *die erhebende Rückerinnerung an die vollendete Landesmutter* zum Inhalte seines Vortrages macht, und seine Zuhörer, indem er sie in den *engelreinen Spiegel* ihres Lebens blicken lässt, anleitet, betrachtend zu verweilen bey der erleuchteten Frömmigkeit, welche ihr eigen war; bey der sittlichen Reinheit, in welcher sie strahlte; bey der hohen Geistesbildung, durch welche sie sich auszeichnete; bey der seltenen Seelen- und Charakterstärke, welche sie an den Tag legte; und der aufopfernden Menschenliebe, durch welche sie ihren Christensinn bewährte. — Getrost durfte der Gedächtnissredner einer solchen Fürstin versichern, dass sein Wort im treuen Dienste der Wahrheit stehe, wel-

che dem heiligen Rednerstuhle gebühre; eine Versicherung, welcher namentlich, wie es uns dünkt, S. 17 auf eine eben so würdige als zarte Weise Genüge geschehen ist. Durch den ganzen Vortrag herrscht übrigens dieselbe Einfachheit, Klarheit u. Kraft, welche den Predigten dieses Verfs. überhaupt eigen ist, und es durchaus nicht bezweifeln lässt, dass er mit ihnen jedes Mal seinen Zweck auf eine sehr erwünschte Weise erreichen möge, wie er ihn denn zuverlässig auch mit dieser Predigt erreicht haben mag, wenn Rec. von dem Eindrucke, den sie *gelesen* auf ihn gemacht, mit Recht auf den weit grössern und tiefern schliessen darf, den sie bey den *Zuhörern*, umgeben von so vielen sichtbaren Erinnerungen an die gefeyerte Todte und berührt durch des Redners lebendiges Wort, hervorgebracht haben muss.

Die erläuternden Anmerkungen enthalten ungemein willkommene nähere Nachweisungen von den Thatsachen, welche die Predigt selbst natürlich nur andeuten konnte, und zum Theil Selbstgeständnisse der vollendeten Fürstin, von denen auf den Geist und das Herz, aus welchen sie gekommen sind, das ehrenvollste Licht fällt, so wie sie laute Zeugnisse grosser Achtung gegen den Mann sind, dem sie dergleichen Geständnisse abzulegen nicht unter ihrer Würde hielt! — In der That, die Vollendete ist eine wahrhaft fürstliche Frau gewesen.

Mehr textuell, daher aber auch allgemeiner gehalten und weniger auf die Persönlichkeit der Vollendeten eingehend, ist die

Predigt zur Trauer und Gedächtnissfeyer u. s. w., in der Hauptkirche zu *Eisenach* gehalten von Dr. *Johann August Nebe*, Generalsup. Das., b. Bärecke. 8.

In demselben Texte findet nämlich dieser Redner Veranlassung, auf *den Grund* hinzuweisen, *worauf der fromme Christ seine Freudigkeit zu sterben stützen soll.* Die vier im Texte enthaltenen Aeusserungen des Apostels sind als eben so viele Quellen jener Freudigkeit überhaupt, und namentlich in dem Herzen der verklärten Fürstin dargestellt. Auch dieser Redner spricht mit tief bewegter Seele, und eben daher mit herzergreifender Eindringlichkeit von der gefeyerten Todten.

Anatomisch-physiolog. Augenkunde.

De genesi et usu maculae luteae in retina oculi humani obviae. Quaestio anatomico-physiologica. Scripsit *Fridr. Aug. ab Ammon*, Med. et Chir. D., in Acad. Chir. med. Dresd. Prof. etc. Acced. tabula in aes incisa. Vinariae, 1830. 24. S. 4.

Bey dem fortdauernden Dunkel, welches über das Vorhandenseyn und den Zweck des *foraminis centralis* verbreitet ist, kann es nicht anders als erfreulich seyn, wenn *gründliche* Forschungen über dasselbe angestellt werden, welche sich von Hypothesen, an denen heut zu Tage kein Mangel ist, und mit welchen sich manche Leute Namen zu erwerben gedenken, möglichst frey halten. Wie nothwendig ernste Forschung dem Verf. schien, erhellt aus dem auf der Kehrseite des Titels befindlichen Motto Sömmerrings: „*Monendi mihi videntur anatomici et physiologi, ne, si ad quaestionem de foraminulo luteo limbo cincto diriniendam accedant, obiter tantum rem inquirant.*“ Im ersten §. wird eine bündige, vollständige Darstellung des Geschichtlichen gegeben; im 2ten als Resultat vielfältiger Untersuchungen der Meinung *Rudolphi's* beygestimmt, dass im menschlichen Auge ein Centralloch nicht, wohl aber der bekannte gelbe Fleck vorhanden sey. Der 3te §. beschäftigt sich mit Untersuchungen über die Entstehung des gelben Fleckes im menschlichen Auge, die der Verf. zahlreich und mit vieler Umsicht angestellt zu haben scheint, und wobey es ihm zugleich möglich war, manche früherhin von Andern aufgestellte Meinungen zu berichtigen. Es wird zunächst der Zustand der verschiedenen Häute des Auges in verschiedenen Zeiten des Fetal- und ersten Kindesalters beschrieben, dann aber gezeigt, wie von den ersten Wochen des Fetuslebens an im Auge ein ziemlich mittelständiger Ort bemerklich wird, an welchem im ersten oder zweyten Jahre nach der Geburt der gelbe Fleck erscheint. Dieser Ort ist die Hervorragung der Sclerotica, über welcher ein Theil der Chorioidea, der mit grossen, schon frühzeitig schwarzes Pigment absondernden Gefässen versehen ist, liegt. Diese Stelle der Chorioidea wird vorzüglich gegen die Geburt hin und bald darauf, wenn nach und nach die Lichtstrahlen auf den Grund des Augapfels dringen, so afficirt, dass sie anstatt des schwarzen gelbes Pigment absondert, S. 15, wodurch zuerst die hintere, später auch die vordere Fläche des Centraltheiles der Retina gefärbt wird. Der gelbe Fleck nun wird durch die fortgesetzte Thätigkeit der Centralgefässe der Chorioidea ernährt, denen man wohl nicht mit Unrecht *vitam propriam quandam ad maculam flavam nutriendam* beymessen kann. Rec. hält diese Meinung für sinnreich und kennt allerdings bis jetzt keine bessere; auch sprechen manche frühere und vom Verf. gemachte Erfahrungen dafür, und er hat selbst an amaurotischen Augen mit sehr blassem Pigmente keinen gelben Fleck gesehen, ohne jedoch geradezu behaupten zu wollen, er habe ganz gefehlt; doch scheint ihm das noch keinesweges ausser Zweifel gesetzte Gelbwerden des schwarzen Pigmentes durch das Licht oder Krankheit zur Erklärung nicht ausreichend, da es durchaus nicht constant ist, weder in Fällen von Entzündung, noch bey Verletzungen der Iris, noch bey Anhängungen von schwarzem Pigment auf die Kapsel, wie es häufig bey Anklebungen der Uvea an dieselbe bemerkt

wird, noch endlich bey starker Absonderung von schwarzem Pigment innerhalb der Grenzen der Gesundheit. Es muss also ein innerer Grund vorhanden seyn, der unabhängig vom Lichte die gelbe Färbung bedingt, was der Verf. wohl auch gefühlt haben mag, da er S. 15 sagt: *haec vasa chorioideae imprimis versus partum foetus lucis radiis afficiuntur, ut pigmenti nigri loco pigmentum flavum secernant;* es fallen ja aber in der Zeit gegen die Geburt hin noch keine Lichtstrahlen in das Auge, und die pathologische Anatomie hat bis jetzt noch nicht gelehrt, dass sich an andern Stellen der Retina gelbe Flecke bilden, wenn die Sehaxe durch Krankheiten, welche das Einfallen der Lichtstrahlen in das Centrum des Auges verhindern (*Leucome*, Pupillensperre), verändert wird, auch bleibt noch zu erläutern übrig, warum die Gefässe der Chorioidea nur auf die Retina, nicht auf die von ihnen gebildete Haut selbst gelben Farbestoff absetzen. Ueber den Zweck des gelben Fleckes komten im vierten und letzten §. nur Hypothesen gegeben und mehrere Fragen aufgestellt werden, welche die Zukunft beantworten soll. Im Wesentlichen ist die eine, den Rec. ansprechende, Meinung des Verfs., dass der gelbe Fleck die Ursache (*vis*) sey, wodurch beyde Augen eine Richtung und eine gewisse Stetigkeit in Betrachtung der Gegenstände erlangen; er leitet aus dem Mangel desselben die Unstetigkeit der Augen u. das öftere Schielen junger Kinder, solcher, die an *Cataracta centralis*, oder mittelständigen *Leucomen* leiden u. s. f. Wenn er auch angibt, dass solche mit Staar geborene Kinder, welche in dem ersten oder zweyten Jahre operirt werden, deshalb ein besseres Gesicht erhalten, als andere, bey denen die Operation später vorgenommen wird, weil der Mitteltheil der Nervenhaut noch zur Bildung des gelben Fleckes geneigt sey; so hat doch die Annahme, dass in diesem Alter die Bildsamkeit überhaupt grösser sey, mithin an die Stelle der zerstörten Linse eine diese besser ersetzende Substanz abgesondert werde, und das Auge erfahrene Verletzungen besser ausgleiche, als später, eben so viel Wahrscheinlichkeit. Weniger als diese Annahme gefällt dem Verf. die zweyte fraglich aufgestellte, nämlich, dass der gelbe Fleck zum Sehen im Allgemeinen nichts beytrage; dass aber von ihm wohl der menschliche Blick (*vultus humanus*) abhängen könne, wenigstens scheint sie alles andern Beweises, als dass bey den meisten Thieren bis jetzt kein gelber Fleck entdeckt ist, zu ermangeln. Ferner fragt Hr. v. A., ob nicht angeborener Strabismus vom Mangel des gelben Fleckes herrühre, da Thiere, denen er fehle, ausser bey heftigen Krämpfen, nie schielen. Der Verf. endet sein von vielem Fleisse und Kenntniss zeugendes Werk mit einigen Fragen, durch deren Beantwortung die Lehre vom gelben Fleeke viel Licht erhalten würde. Die beygefügte colorirte Tafel, welche zur Erläuterung der Entwickelungsgeschichte des gelben Fleckes dient, ist wohl gelungen, und es ist zu wünschen, dass die zu dem Werke bestimmten, welches uns Hr. v. A. über Entwickelungsgeschichte des menschlichen Auges verheisst, eben so ausfallen, und nebst dem Werke selbst bald erscheinen mögen.

Kurze Anzeigen.

Medicinische Vorlesungen und Beobachtungen von Matthäus Baillie, M. D., als Manuscript für Freunde gedruckt und aus dem Engl. übersetzt von Dr. *Karl Hohnbaum*, Obermedicinalrathe und Leibarzte (in Hildburghausen). Leipzig, in der Lehnholdschen Buchhandlung. 1827. VI u. 179 S. gr. 8.

Vom Originale wurden nur 150 Abzüge gemacht, und da Baillie zwar nicht zu den Aerzten gehörte, die viel schrieben, aber desto mehr beobachtete, forschte, nach Wahrheit trachtete, desto mehr verdienten diese *Vorlesungen*, welche sich besonders über das Nervensystem und dessen Zergliederung verbreiten, so wie seine *Beobachtungen*, die mit wenigen Worten oft viel sagen, mitgetheilt zu werden. Die Beobachtungen haben besonders auch darum Werth, weil Baillie offen gesteht, wo ihn die Kunst und Wissenschaft verlassen hat; immer unterscheidet er, wo der glückliche Ausgang eben so gut Folge der Naturbestrebungen wie der angewendeten Mittel seyn konnte. Die Beobachtungen sind kurz, aber die Resultate gewichtig.

Der griechische Robinson. Ein Lesebuch für die deutsche Jugend. *Erstes Bändchen*, 214 Seit. *Zweytes Bändchen*, 220 S. 8. Leipzig, Weidmannsche Buchh. G. Reimer. 1828. (1 Thlr. 20 Gr.)

Ein Capitain, welcher verwundet aus Griechenland zurückgekehrt ist, erzählt auf Bitten wissbegieriger Kinder des Familienkreises, in welchem er sich aufhält, das, was er in Griechenland erlebt hat. Veranlasst durch einen Einfall eines der Kinder, nennt er den erdichteten Freund, dessen Schicksale hier mitgetheilt werden, Robinson. In diesen, auf 22 Abende vertheilten, Erzählungen kommen die wichtigsten Scenen, welche in dem Befreyungskriege Griechenlandes vorfielen, und die merkwürdigsten Personen, welche in demselben eine bedeutende Rolle spielen, mit so lebendigen Farben und so ungemein anziehend dargestellt und geschildert vor, dass durch diese Schrift in jugendlichen Gemüthern nicht nur eine innige Theilnahme an den Angelegenheiten Griechenlandes, sondern auch ein treues Bild von dem wirklichen Leben, besonders zur Zeit eines blutigen Kampfes, erweckt werden kann. Denjenigen Aeltern, welche diesen Zweck auch bey ihren Kindern zu erreichen wünschen, können wir diese Schrift, welche aus der Feder eines geistreichen Mannes geflossen ist, empfehlen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des Juny. 131. 1830.

Griechische Grammatik.

Griechische Grammatik zum Schulgebrauche von *Felix Sebastian Feldbausch*, Professor am Lyceum zu Rastadt. Nebst einem Anhange von leichten Uebungsbeyspielen zum Uebersetzen aus dem Griechischen ins Deutsche. Zweyte, neu bearbeitete Auflage. Heidelberg, bey Winter. 1826. (1 Thlr.)

Der Verf. eifert in der Vorrede sowohl gegen diejenigen, welche das Erlernen der grammatischen Formen nach Regeln auch bey den alten Sprachen überspringen wollen, als gegen die gewöhnlichen Schulgrammatiken, welche blos ein wörtlicher Auszug ausführlicherer Werke über die griechische Sprache seyen und in der Syntax und Etymologie zu viele philosophische Erörterungen enthielten. Er verwirft für den Unterricht der Schüler die Unterscheidungen der Wortstämme, Endungen und Bindungslaute, und will die Regeln von den Accenten erst, wenn die Formenlehre durch 2 Cursus eingeübt sey, nachgeholt wissen, wesshalb dieselben auch nicht bey den einzelnen Classen der Wörter und deren Abbiegungen angegeben, sondern in *einem* Abschnitte zusammengestellt sind. Dieses Verfahren kann Rec., was die Accente betrifft, nicht billigen, da die Erlernung der sie bestimmenden Regeln theils gar nicht so schwer ist, dass sie einen besondern Lehrcursus bedürften, theils für den Erwachsenern und in der Zusammenstellung trockener wird, als für den Knaben und in der Vereinzelung, theils endlich, wenn der Knabe selbst Beyspiele zur Uebung machen und diese lesen, oder, wenn er die prosodischen Regeln fassen soll, er Kenntniss der Accente nöthig hat. So hat Rec. auch gegen andere Theile der von dem Verfasser empfohlenen Methode manches zu erinnern. Doch da dieses grössten Theils schon von andern Recensenten der frühern Ausgabe ausgesprochen worden ist, ohne den Verf. zu überzeugen; so wollen wir gegenwärtig lieber das Einzelne der Grammatik, so weit es der Raum verstatten wird, betrachten, um dadurch theils die Leser dieser Blätter in den Stand zu setzen, über den materiellen Werth des vorliegenden Buches zu urtheilen, theils zu der künftigen Vervollkommnung desselben etwas beyzutragen; denn es wird sich ergeben, dass es in seiner jetzigen Gestalt im Einzelnen noch zu viel Halbwahres oder geradezu Falsches enthält.

Seite 11 werden θάλαττα und ἄῤῥην für *attisch* statt θάλασσα und ἄρσην erklärt. Es musste aber gesagt werden *neu-attisch*, wenn nicht Aeschylus, Sophocles, Euripides, Thucydides aufhören sollen, attische Schriftsteller zu seyn. S. 13, bey der Krasis werden poetische Krasen wie ἠμή und θὠπλα mit prosaischen, wie τοὐναντίον, vermengt, und gar keine Andeutung über die Grenzen der Krasis in der Prosa gegeben. Von μέχρις und ἄχρις wird S. 14 ganz falsch gelehrt, sie erschienen in diesen Formen auch vor den Consonanten, statt dass bey den Attikern selbst vor Vocalen μέχρι und ἄχρι zu schreiben ist. S. Lob. zu Phryn. S. 16, Anmerkung 2., bey den Regeln über die Kürze und Länge der Diphthonge οι und αι in der Accentlehre fehlt nach den Worten „*ausser den Endungen des Optativs*“ noch „*und dem Adverb. οἴκοι.*“ S. 17 ist von der Regel, dass der Circumflex auch Statt finde, wenn die letzte Sylbe blos durch Position lang sey, φοῖνιξ ein unpassendes Beyspiel, da die Grammatiker bekanntlich uneinig sind, ob das Jota dieses Wortes nicht, wie in den *casibus obliquis*, so schon im Nominativ lang ist, und daher Andere φοίνιξ accentuiren. Auch wird unser Herausgeber inconsequent, wenn er hier φοῖνιξ, und doch S. 25 θώραξ betont. Ferner heisst es S. 17: „Ist (bey der Contraction) die zweyte Sylbe betont, so bleibt der Acutus, τιμαόμενος, zusgz. τιμώμενος, ἐφιλεέτην, zusgz. ἐφιλείτην.“ Als ob es in diesen Beyspielen, wenn auch der Accent in der aufgelösten Form auf dem ersten Vocal gestanden hätte, irgend möglich gewesen wäre, den Circumflex zu setzen! Die ganze Regel aber ist zu allgemein gefasst. Siehe Buttm. Ausführl. Gr. II. S. 391. Seite 19 werden für enklitisch *alle* Casus von οὗ ausser σφῶν und σφᾶς erklärt. Also auch σφεῖς? S. 20 steht: „Einige wollen, dass auch auf ein Paroxytonon der Ton der Enclitica übergehe.“ Aber Niemanden ist es eingefallen, dieses von einem Paroxytonon überhaupt zu lehren, sondern nur von einem solchen, das einen Trochäus bildet, wie ἄλλό τι. S. 22 werden στρατιά *Kriegsheer* und στρατία *Feldzug* geschieden; allein letzteres ist ungriechisch statt στρατεία. Zu mehrern der S. 21 u. 22 gegebenen Regeln ist es durchaus nothwendig, zu wissen, wo α im Nominativ der ersten Declination lang und wo es kurz ist, was doch erst viel später gelehrt wird.

Freylich will der Verf. diese Accentlehren anfangs überschlagen wissen; aber abgerechnet, dass dann eben so mit den prosodischen Regeln zu verfahren seyn dürfte, so musste er alsdann vielmehr diesen Abschnitt, wie früher Matthiae, in einen Anhang verweisen. S. 23 wird vorgetragen, dass *α* und *ας* im Accusativ Sing. und Plur. der dritten Declination *immer* kurz sey. Und doch erfahren wir an einer andern Stelle, dass Wörter, wie *βασιλεύς*, bey den Attikern ein langes Alpha in jenen Fällen haben. S. 24, wo von dem Accente des Vocativs die Rede ist, heisst es: „Auch schreibt man *θύγατερ, Ἄπολλον, Σώκρατες, Ἀγάμεμνον.*" Aus solchen Beyspielen ist es nicht möglich, sich eine Regel zu abstrahiren. S. 26 §. 45. 1. b. ist von oxytonirten Adjectiven auf *ηρος πονηρός* ein schlechtes Beyspiel, da es in manchen Fällen auch *πόνηρος* accentuirt wird. Von dem Dialektsunterschiede in der Betonung von *ἐρημος, ὁμοιος, ἑτοιμος* ist nichts gesagt. S. 27 sieht man nicht ein, wie die gewöhnlichen Wörter *ὑπερμεγέθης* und *τριέτης* dazu kommen, *epische* Composita zu heissen. S. 29 wird als Probe von einem attischen Futurum *δοκιμῶ* gegeben, was ganz ungriechisch ist; das Futurum dieses Verbums kann auch bey den Attikern stets nur *δοκιμάσω* lauten. S. 32 wird noch befohlen, *ναιχί* zu oxytoniren, wiewohl längst bewiesen ist, dass diese Accentuation statt *ναίχι* ganz verwerflich ist. S. Buttm. I. S. 52 u. Pass. S. 33 wird behauptet, die Interjection *ὠ* als einzelner Ausruf habe den Circumflex. Auch dieses widerspricht der Lehre der alten Grammatiker, welche ihr in diesem Falle den Acut gaben. Einen Mittelweg hat Buttmann eingeschlagen und die ganze Sache mehr begründet II. S. 303. S. 34 wird nicht nur das falsche *στρατία Feldzug* wiederholt, sondern auch eben so falsch behauptet, bey Homer bedeute auch das oxytonirte *νομός Gesetz. Οὖρα Grenze* ist nicht als seltene ionische Form bezeichnet, und eben so wenig sind poetische Wörter wie *ῥόστος Blut, βιός Bogen, δημός Fett* als solche charakterisirt. Ebendas. ist das Adjectivum *βιοτός* ungriechisch für *βιωτός*, und wenigstens sehr zweifelhaft und ungewöhnlich, also gleichfalls einer Schulgrammatik ganz fremd, sind die Adjectiva *θαμβός* und *ὀκνός*. Die Uebersetzung von *νεός* durch *Neubruch* ist unverständlich. S. 36 begreift man nicht, warum als Beweis davon, dass ein Vocal vor einem andern auch oft lang sey, namentlich *καλία, κονία* und *ἀνία* gemerkt werden sollen. Was haben diese vor den andern voraus? *Ἀνία* hat ja nicht einmal die vorletzte Sylbe immer lang, sondern bey einer ganzen Classe von Dichtern doppelzeitig oder kurz; und Aehnliches gilt von *κονία*. Unter den Beyspielen §. 60. ist wieder *μύδος stumm* als ein blos bey Hesychius vorkommendes Wort schlecht gewählt. Wenn, S. 59, von *ἀρτύω, ἐντύω* und *ἑλκύω* gesagt ist, sie würden *oft* kurz gebraucht, so ist dieses etwas zu unbestimmt und in Ansehung von *ἐντύω*, das *immer* kurz ist, nicht wahr ausgedrückt. Ganz anders Rost S. 40. Von dem *υ* im Perfect Act. *λέλυκα* wird gesagt, es komme auch manchmal kurz vor. Sollte es wohl aber je lang seyn? Passow bezeichnet es blos als kurz, und Rec. besinnt sich nicht, es anders gefunden zu haben. Man vergleiche auch Buttmann II. S. 420. S. 50, bey den Dialektformen der zweyten Declination, fehlt der äolische, auch bey Pindar und Theokrit vorkommende Accusativ Plur. in *ος*. S. 52 wird von den *nominibus impuris* auf *ις, υς, ανς* und *ονς*, welche Barytona sind, blos nach alter Weise gesagt, sie hätten *ν* und *α* zugleich, ohne die nöthige nähere Unterscheidung der Prosa und Poesie. Dass der Genitiv Plur. der dritten Declination bey den Dorern sich zuweilen auf *αν*, z. B. *αἰγᾶν*, endige, brauchte, da die Sache noch streitig, und nur etwa zwey Beyspiele dafür vorhanden sind, wohl kaum in dieser Grammatik S. 55 erwähnt zu werden. Wohl aber war, S. 57, die sich nicht selten zeigende Form *ἄστεως* statt *ἄστεος* nicht ganz unbemerkt zu lassen. S. 58 ist zu unbestimmt gesagt, der Genitiv Plur. von Wörtern, die nach *τεῖχος* gehen, werden *manchmal* unzusammengezogen gelassen, z. B. in *ἀνθέων*. Man fragt hier, ob auch in diesem Worte nur manchmal, oder immer die Zusammenziehung unterbleibe? ferner in welchen Wörtern mehr diess geschehen könne? Bald darauf wird gesagt, man finde von Wörtern wie *πόλις* auch die Dualendung *εων* statt *εοιν*. Wo aber findet man sie, die Hypothesen der Grammatiker abgerechnet? Bey den Schriftstellern hat sie Buttmann vergebens gesucht. S. 60 ist *ἠχώ* declinirt, und darauf unter die Wörter, welche eben so gebildet werden, *αἰδώς* gezählt. Dabey ist aber der abweichende Accent des Accusativs weder hier noch in der Accentlehre angedeutet. Daselbst wird unter die Abundantia *μῆνις* wegen *μήνιος* und *μήνιδος* gesetzt. Aber wenn solche Dialektverschiedenheiten hier angeführt werden sollen, welch eine Menge von Wörtern war da zu erwähnen, da namentlich die Dorer das *δ* häufig auslassen, z. B. in *Δέλφιος* und ähnlichen Eigennamen bey Theokrit. Obgleich ferner blos die Metaplasmen der *gewöhnlichen* Sprache angeführt werden sollen, so wird doch *τὰ κρίνεα* genannt, welcher Nominativ, wenn er überhaupt ächt ist, der gewöhnlichen Sprache ganz fremd blieb. Das dichterische *δένδρεα* aber gehört zu *δένδρεον*, nicht zu *δένδρον*, und ist mit *δένδρεσι* nicht zusammen zu stellen. S. 61 ist bemerkt, *οἷς, βοῦς, γραῦς* liessen im Nominativ und Accusativ Plur. die Contraction zu, aber weder hier, noch in den meisten andern Grammatiken ist zugefügt, dass im Nominativ die aufgelöste Form attisch ist. Wenn S. 62 dem Worte *εἰκών* in einigen Casibus eine Contraction zugeschrieben wird, so war wieder hinzu zu setzen, dass dieses nicht gewöhnlich, und wo es geschieht. S. 65 wird als Femininum *σχοῖνος die Binse* genannt, dieses Wort ist aber häufiger Masculinum. Die Regeln über das Genus der dritten Declination, S. 66, sind unvollständiger, als bey Buttmann, obgleich sie auch bey diesem nicht erschöpfend sind. Unter den

Ausnahmen der Regel, dass Wörter auf ις, die im Genitiv ιδος oder εως haben, Feminina seyen, fehlen κόρις, ὄρχις, μάρις, κύρβις. Die ganze Regel konnte aber, wie bey Buttmann und Rost, allgemeiner gefasst werden. S. 67 wird gelehrt, Adjectiva zweyer Endungen seyen *alle*, die aus Zusammensetzungen entstanden. Wie es mit diesem *alle* steht, lehren ἀναξία, ἀνομοία, ἐπιθαλασσία, παραπλησία, ὑπερορία und ähnliche in der gewöhnlichen Prosa, um von den poetischen Formen zu schweigen. Ferner sollen Adjectiva zweyer Endungen seyn *die meisten* durch Ableitung entstandenen auf ιμος, αιος, ειος, ιος. Wie wenig dieses von denen auf ειος wahr ist, zeigt Matthiae Gr. §. 117 8te Anmerk. zu Ende. Als Beyspiele solcher Adjectiva werden unter andern γνώριμος, ὠφέλιμος, βέβαιος angeführt, die aber alle häufig genug auch eine Femininform bekommen, was verschwiegen ist. S. 71 steht, die Adjectiva einer Endung würden nur selten bey Dichtern auch mit Neutris verbunden. Hier war noch hinzuzusetzen: *zunächst in den mit den Masculinen gleichen Fällen, dem Genitiv und Dativ.* S. 75 wird behauptet, den Comparativ auf ιων nehmen die Adjectiva auf υς an, wiewohl sie daneben auch die Form auf τερος hätten. Hier war nothwendig zu bemerken, dass die letztere Form, ausser in ἡδύς und ταχύς, in Prosa die allein übliche ist. Unter den Adjectiven auf ρος, welche die Form ίων erhalten, fehlt οἰκτρός. S. 75 werden von ὑβριστής ungriechische Formen ὑβριστέστερος und ὑβριστέστατος statt ὑβριστότερος und ὑβριστότατος abgeleitet. Ebendaselbst sind ἐλέγχιστος und κέρδιστος nicht als episch bezeichnet. Dann heisst es: „*Viele* Adjectiva auf αιος bilden den Comparativ und Superlativ, indem sie das αι wegwerfen.“ Viele? es thun dieses nur die 4 angeführten. S. 77 u. 78 ist ohne Anmerkung noch ἔννατος, ἐννακόσιοι und dergleichen geschrieben, obgleich die Formen mit *einem* ν in der neuesten Zeit sich als die bessern bewährt haben. S. 81 wird αὐτός, αὐτή, αὐτό falsch durch *derselbe, derjenige* übersetzt. S. 83 wird seltsam behauptet, ἀμφότερος habe im Dual ἄμφω, Gen. und Dat. ἀμφοῖν. Als ob nicht ἀμφοτέρω und die dazu gehörenden Formen oft genug vorkämen, während ἄμφω ein besonderes Wort ist, von welchem ἀμφότερος erst abgeleitet ist. S. 85 sollte τώς, *so*, unter die Dialekte verwiesen seyn. Dass bey den Aeoliern ausser ἐμεῦς auch ἐμοῦς gesagt worden sey, hält Rec. für unrichtig. In dem Paradigma von τύπτω ist seltsam, τύπσω, ἔτυπσα und so in allen ähnlichen Formen geschrieben, und blos in der Note bemerkt, dass eigentlich ein ψ gebraucht werde. Ueberhaupt aber sollte dieses ganze Paradigma aus unsern Grammatiken endlich verschwinden, da τύπτω im Futurum ja nicht τύψω, sondern τυπτήσω hat. Das der Bedeutung und der Form nach verwandte κόπτω könnte an seine Stelle treten. S. 100 hätten dem sonst in dem Buche beobachteten Verfahren gemäss zu *augmentum syllabicum* und *temporale* die griechischen Ausdrücke hinzugefügt seyn müssen. Ebendas. sollte ξαίνω besser durch *ich krämpele*, als durch *ich spinne* übersetzt seyn. S. 101 sind γν und γλ, von denen jenes nie, dieses nur häufig keine Reduplication hat, nicht gut zusammengefasst, und βλ ist ganz vergessen. Ἔχω und ἕπομαι sind S. 101 von den übrigen mit ε anfangenden Verben, welche das Augment ει bekommen, seltsam getrennt. Bey der Regel, dass ει im Augment unverändert bleibe, ist die Ausnahme, welche bey den Attikern εἰκάζω macht, übergangen. Dass, wie S. 102 behauptet wird, bey mit einer Präposition anfangenden Verben, die erst durch Ableitung entstanden sind, *immer* das Augment in der Mitte sey, ist nicht richtig. S. Buttm. Ausf. Gramm. §. 86. Anmerk. 2. S. 103 neben ὠθέω und ὠνέομαι fehlt οὐρέω. S. 106 ist als Beyspiel eines attischen Futurums δοκιμῶ angeführt, aber in diesem Verbum ist, wie wir schon oben bemerkt haben, ein solches Futurum ungewöhnlich; es wäre am besten βιβῶ gewählt worden. Von dem dorischen Futurum wird gesagt, es sey vorzüglich im Gebrauche bey πνίγω, πνιξοῦμαι. Mit welchem Rechte dieses gesagt ist, kann Buttmann II. S. 221, Not. lehren. S. 107 wird das attische Futurum μαχοῦμαι zu einem Fut. 2. Medii umgestempelt. S. 110 wird behauptet, von τρέπω sey im Activ und Passiv der 2te Aorist gewöhnlicher. Dieses steht zwar auch bey Buttmann, ist aber in Ansehung des Activs entschieden falsch, indem die Prosa immer ἔτρεψα, nicht ἔτραπον spricht. Bald darauf heisst es: „Bey Verbis, die zum reinen Charakter einen T-Laut haben, ist sehr selten ein Aor. 2. Pass. üblich.“ Statt *sehr selten* konnte hier gesagt werden *kein*. Die Regel, dass Verba, deren 2ter Aorist Act. dem Imperfect gleichlauten würde, einen solchen Aorist nicht zulassen, ist in der 2ten Anm. nur sehr dunkel angedeutet. Dass die Verba liquida und alle diejenigen, die das Augment. tempor. annehmen, kein Futur. 3. erhalten, wie S. 111 mit Buttmann gelehrt ist, wird nun nach den Nachträgen der Buttmannschen Grammatik beschränkt werden müssen. S. 113 tischt uns der Verf. ein unerhörtes Perfect. ἦρχα mit allen Moden auf. Nicht besser sind einige unter φράζω S. 114 u. 115 aufgeführte Formen. S. 116 hören wir, der ionische Dialekt nehme in mehrern Verben, welche im Futur. und den abgeleiteten Zeiten in der Regel α haben, ein η an. Hier sollte wieder statt *in mehrern* bestimmt gesagt seyn *in den Verben* (mit Ausnahme von ἐάω). Als Verba, in denen sich die Form der 2ten Person Sing. auf σθα im Indicativ erhalten habe, werden S. 117 genannt τίθημι (mit τίθησθα), φημί, εἰμί und οἶδα; die Stelle des ersten aber musste offenbar εἶμι (mit ἦεισθα) einnehmen. Dass man ionisch auch ἐδυνέατο statt ἐδύναντο sagen könne, glaubt Rec. dem Verf., der es S. 118 lehrt, nicht. Das. 12 wird ἄραρα seltsam für ionisch statt ἄρηρα erklärt. S. 119 wird δέδιμεν fälschlich blos den Dichtern beygelegt. S. 154 ist wieder ein paar Mal ohne Noth unbestimmt gesprochen, z. B.: „der dorische Dialekt zieht oft αο

in α statt in ω zusammen," wo *oft* wegzulassen ist, und: „Manchmal setzen die Dorier auch ein η statt des α in der Contraction." S. 135, wo von der Bildung des 2ten Aorists der Verba liquida die Rede ist, ist nicht bemerkt, dass die mehrsylbigen, ausser bey einigen Schriftstellern ἀγγέλλω und in einem gewissen Sinne ὀφείλω, keinen 2ten Aorist annehmen. S. 136 wird ἐσήμανα nicht richtig als herrschender Aorist bezeichnet, und ἐσήμηνα nur in Parenthese beygefügt. Dass κοιλᾶναι, λευκᾶναι, πεπᾶναι, κερδᾶναι immer α haben, ist weder hier, noch S. 140 gesagt. S. 137 stehen eine Masse ganz barbarischer Formen von σαίρω. Man vergleiche Buttmann II. S. 226. Dass die Aoriste ἔθην und ἔδων im Singular nicht vorkommen, haben wir nirgends bemerkt gefunden. Dass von τίθημι und δίδωμι auch τιθεῖς, τιθεῖ, διδοῖς, διδοῖ sich finden, ist S. 150 ohne einen Zusatz darüber, wo dieses der Fall ist, bemerkt. S. 151 ist das prosaische synkopirte Perfect τεθνάναι von den poetischen τετλάναι und βεβρώς nicht geschieden. S. 155 bey φημί ist nicht erwähnt, dass die Medialformen ἐφάμην, φάσο, φάσθαι unattisch sind. Dann heisst es: „Bey Dichtern ἦ *er sprach's*," wo die Dichter überhaupt statt der Epiker genannt sind. Unter εἰμί hätten von ἦμην nicht blos ἦσο, ἦτο, ἤμεθα, sondern auch die übrigen Personen in Klammern geschlossen, oder vielmehr ganz weggelassen und für ungebräuchlich erklärt werden sollen. Dagegen fehlen bey ἦν die Formen ἦστον, ἦστην. Ἐμέν ist S. 156 falsch für episch und ionisch erklärt, während es sich doch nur einmal bey Sophokles und einmal bey Kallimachus findet. Bey dem dorischen Dialekte fehlen die Infinitivformen εἶμεν und εἶμες. Die häufige Verdoppelung des σ im Futur. ist weder beym ionischen, noch beym dorischen Dialekte angegeben. Unter εἶμι ist S. 157 noch als ionisch für ἴασι aufgeführt ἴσι, dessen Falschheit Buttmann jetzt anerkannt hat. Nach S. 158 sollen die Epiker *manchmal* auch den Conjunctiv ἰδέω für εἰδῶ haben; aber so viel Rec. weiss, findet sich dieser nur *einmal* bey Homer, und wird angefochten. S. 160, unter μάχομαι, sind die beyden Perfectformen μεμάχημαι und μεμάχεσμαι fälschlich als gleich sicher angegeben. S. 161 unter μέλω ist nicht bemerkt, dass das Medium in Prosa blos als Compositum ἐπιμέλομαι, der Nebenform von ἐπιμελοῦμαι, vorkommt. Unter χαίρω sind wieder Formen den Dichtern überhaupt beygelegt, welche blos den Epikern zukommen, wie ἐχηράμην und κεχαρόμην. Auch kann man schwerlich mit Recht κεχάρημαι für gewöhnlicher als κεχάρηκα erklären. Dass das Präsens nicht ἕζομαι, καθέζομαι, sondern ἵζομαι, καθίζομαι heisst, hätte der Verf. von Buttmann lernen können; eben so, dass es kein Präsens ἔρομαι gibt, das Präsens ἀπέχθομαι aber wenigstens sehr selten und bey Attikern zweifelhaft ist; ferner dass θανοῦμαι und ἔθανον in Prosa ausser der Zusammensetzung nicht vorkommen; dass das S. 164 dem Verbum πελάζω beygelegte ἐπλάσθην sehr zweifelhaft, das Futurum ἐρυθήσω nur aus der Analogie gefolgert ist; dass das Futurum von κερδαίνω nicht κερδήσω, sondern κερδήσομαι heisst, bey den Attikern aber die regelmässige Formation nicht blos *auch*, sondern *allein* vorkommt; dass die Bedeutung *vergessen machen* bey den Epikern von λανθάνειν nicht *besonders*, sondern *allein* der 2te Aorist mit der Reduplication hat; dass θίγω als Präsens nicht blos *selten*, sondern auch *zweifelhaft* ist; dass der Aorist ἠνάλωσα nur in dem zusammengesetzten καταναλίσκω sich findet. S. 168 sind ἀρέσω und ἀρέσομαι falsch als gleichbedeutend gesetzt; von στερίσκω und στερέω soll das Passiv gewöhnlich στέρομαι heissen, welches sich doch der Bedeutung nach von dem oft genug vorkommenden στερίσκομαι und στεροῦμαι unterscheidet, auch den angeführten Aorist ἐστέρην nur bey Dichtern empfängt. S. 170 ist von βιβρώσκω das Fut. βρώσω und nur in Parenthese βρώσομαι aufgeführt; aber das herrschende Futurum ist βρώσομαι, wiewohl auch dieses nicht attisch, und der erwähnte Aorist ἔβρων blos poetisch ist. Ebendas. ist περάσω als Futur. von πιπράσκω nicht als blos episch bezeichnet. S. 172 sollte φθάσω für weniger gut, als φθήσομαι erklärt seyn. Bey κτείνω ist nicht bemerkt, dass das Perfect und der Aorist des Passivs der gewöhnlichen Sprache fremd sind. Als Aor. 1. des Passivs von στορέννυμι und στρώννυμι ist mit Unrecht allein ἐστορέσθην angegeben, welches die seltenere Form ist, statt der gewöhnlichen ἐστρώθην. S. 175 steht: „Das Perfect κέχρημαι heisst *ich bedarf*." Diese Bedeutung hat es aber blos bey den Epikern. Auf derselben Seite kommen die Worte *in der alten Sprache* zweymal in ganz verschiedener Bedeutung vor; denn wenn von χώννυμι gesagt wird, es habe in der alten Sprache im Präsens χόω, so bedeutet dieses *in der ganzen classischen Gräcität*; wenn hingegen statt πίμπρημι das Präsens πρήθω in der alten Sprache vorkommen soll, so bedeutet dieses *einmal bey Homer*. S. 176 ist ὠνάμην nicht als weniger gut denn ὠνήμην bezeichnet. Dasselbe gilt von ἵπταμαι in Vergleich zu πέτομαι und für die Prosa von ἔπτην in Vergleich zu ἐπτόμην. Bey γαμέω, S. 177, ist nicht bemerkt, dass der regelmässige Aorist ἐγάμησα in der spätern Sprache häufig ist. Dass dem Verbum κυνέω falsch ein Futurum κυνήσομαι beygelegt wird, hätte aus Buttmann bekannt seyn sollen. S. 179, wo bey χραισμεῖν gesagt ist, das Präsens komme nicht *leicht* vor, musste das Wörtchen *leicht* weggelassen werden. (Eben so unter ἔοικα S. 183.) Ἔκυρον kann wegen des langen υ nicht 2ter Aorist seyn, wie bald darauf gelehrt wird. Die Formen ἔκερσα und ἔκειρα unterscheiden sich nicht, wie behauptet wird, in der Bedeutung, sondern im Gebrauche, indem erstere blos episch ist. Bey φύρω ist die prosaische Flexion, φυράσω, nicht angegeben. Dass von ἤνεγκα vorzüglich der Indicativ u. Imperativ, von ἤνεγκον der Infinitiv u. das Particip im Gebrauche sey, ist nicht genau genug. S. Buttm. Ἐλεύσομαι ist S. 180 nicht als unattisch, εἰδόμην im Simplex nicht als blos poetisch bezeichnet. Πήσομαι von πάσχω ist nicht blos sehr *selten*, sondern auch ganz *unsicher*.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des Juny. 132. 1830.

Griechische Grammatik.

Beschluss der Recension: *Griechische Grammatik* zum Schulgebrauch von *Felix Sebastian Feldbausch.*

Unter *ἔχω* wird *ἴσχω* falsch für poetisch ausgegeben, und der poetische Aorist *ἔσχεθον* fehlt; dagegen sollte *ὑποσχέθητι* nach Buttmanns Erinnerung nicht mehr aufgeführt seyn. Wenn S. 182 *ἔπεσα poetisch* genannt werden sollte, so musste wenigstens hinzugesetzt werden *und alexandrinisch.* Von *τέρπομαι* sind zwar S. 183 die 3 epischen Aoriste angegeben, aber wie in Prosa der Aorist heisst, ist nicht gesagt. Unter *γέγωνα*, S. 184, ist *γεγωνίσκω* unerwähnt geblieben. Dass es ein episches Präsens *ἐγρηγορόω* gebe, wird S. 185 aus dem homerischen Particip *ἐγρηγορόων* voreilig gefolgert. Unter *ὄμνυμι* fehlt der Aorist des Passivs *ὠμόθην*. Unter *ἄγω* ist nicht gesagt, dass *ἦχα* bessere Form ist, als *ἀγήοχα*. S. 187 ist unter *τρέπω* blos Aor. 2 des Passivs, unter *στρέφω* aber blos Aorist. 1. des Passivs angegeben. Als ob nicht auch *ἐστράφην* viel gewöhnlicher wäre, als *ἐστρέφθην*, während auf der andern Seite auch *ἐτρέφθην* neben *ἐτράπην* vorkommt. *Δείδω* ist, S. 188, als gebräuchliches Präsens aufgeführt, ob es gleich nur wenigen Dichtern eigen und auch bey diesen auf die 1ste Person beschränkt ist. Das Futurum *χεύσω*, S. 189, wird künftig nach Buttmann II. S. 436 zu ändern seyn. Eine Form *νήω* statt *νέω ich häufe* kennt Rec. blos aus unbeglaubigten Anführungen. Unter *νέομαι zurückkehren* wird wieder unbestimmt gesprochen: „*oft* mit der Bedeutung des Futurs.“ Das Futur. *πνεύσω* lässt sich nicht erweisen. Bey attischen Dichtern lässt der Verf. S. 190 einen regelmässigen Aorist *ἠλευσάμην* statt des homerischen *ἠλεύαμην* vorkommen. Wo ist dieses *ἠλευσάμην* zu lesen? Das dorische *ἀπεσσούα* wird für den Aor. 2 Pass. statt *ἀπεσσεύη* erklärt. Es war wenigstens *ἀπεσσύη* zu schreiben. Dass der Aorist *ἐκαύθην* dem Aorist *ἐκάην* vorzuziehen ist, sucht man vergebens, und wenn *ἔκηα* den Epikern, *ἔκαυσα den Spätern* beygelegt wird, so ist der letztere Ausdruck Missdeutungen sehr ausgesetzt. Wenn unter *ναίω* als Aorist *ἐνασσάμην* angegeben wird, so musste auch das Futurum *νάσσομαι* geschrieben werden, da auch dieses blos mit verdoppeltem σ vorkommt. Eben so mussten bey *μαίομαι*, wenn *ἐμασάμην* und *ἐμασσάμην* genannt werden sollten, im Futurum beyde Formen erwähnt werden, ja es konnte eher *μάσομαι* als *μάσσομαι* wegbleiben. Unter *ποθέω*, S. 191, fehlt das Fut. Act. *ποθήσω*. S. 192 hätte *ἐπαύθην*, welches die neuern Herausgeber bey Thucydides und andern ältern Attikern hergestellt haben, nicht blos für ionisch erklärt seyn sollen.

Doch Rec. bricht hier, nachdem er dem Verf. gegen 200 S. begleitet hat, ab, da aus dem Gesagten theils für den Leser die Beschaffenheit vorliegenden Werkes zur Genüge erhellt, theils dem Verf. darin Fingerzeige genug gegeben sind, was er zunächst zu thun hat, wenn das Buch ordentlich brauchbar werden soll. Denn bis jetzt geht ihm, wie schon zu Eingange der Rec. bemerkt und im Laufe derselben durch so viele Beyspiele belegt worden ist, die Genauigkeit im Einzelnen noch zu sehr ab, und es zeigt sich, dass der Verf. weder selbst die Sprache für einen Grammatiker sorgfältig genug studirt, noch seine Vorgänger, und besonders Buttmann, gehörig zu benutzen verstanden hat.

Grundriss der griechischen Formenlehre in tabellarischen Uebersichten zum Schulgebrauch. Von *G. F. Daumer,* Professor am Gymnasium zu Nürnberg. Nürnberg, bey Riegel und Wiessner. 1827. 126 S. 4. (1 Thlr.)

Dieses Buch ist mit Fleiss gearbeitet, und zeigt, dass der Verf. die grosse Buttmannsche Grammatik sorgfältig studirt hat. Ueber den Plan der Tabellen erklärt sich die Vorrede auf folgende Weise: „Sie enthalten dasjenige vom attischen Dialekte, was der Anfänger als feste Grundlage für ein weiteres Fortschreiten im Griechischen inne haben muss, mit Ausnahme jedoch des ganz für sich zu behandelnden Unregelmässigen, dessen Bearbeitung zu gleichem Behufe ich vielleicht als eine Zugabe zu diesem Buche folgen lassen werde. Von nicht attischen Formen aber ist nur so viel berührt worden, als entweder zur gründlichen Einsicht in den Formenbau überhaupt, oder zum Verständniss besonderer in die Eigenthümlichkeiten anderer Dialekte hinübergreifender attischer Formen, gleich von vorn herein dem Schüler dienlich seyn und von ihm behalten werden kann. Neben diesen Tabellen kann eine Grammatik, wie die mittlere Buttmannsche ist, benutzt werden; eine solche aber, wie die kleine Buttmannsche Schulgrammatik, die theils zu viel—

wie manches den Dialekten Angehörige, was für den Anfänger nutzlos und unbehaltbar (es konnte hinzugesetzt werden: „und für den Leser des Homer doch unzureichend") angedeutet ist, — theils aber zu wenig enthält — nämlich vom Attischen, von welchem ich auch manches nur in den ausführlichen Grammatiken Befindliche aufgenommen habe — ist durch das hier Gegebene überflüssig gemacht."

Rec. stimmt in dem Urtheile über die kleine Buttmannsche Schulgrammatik, welche doch die beste der für Anfänger bestimmten Grammatiken ist, dem Verf. dieser Blätter vollkommen bey, und er würde bey der Genauigkeit, Folgerichtigkeit und Ausführlichkeit, mit welcher diese verfertigt sind, sie in den untern Classen statt des kleinen Buttmann einzuführen unbedenklich rathen, wenn nicht alles Unregelmässige, also nicht etwa blos die unregelmässigen Verba, sondern auch die so beschaffenen Substantiva und Vergleichungsgrade, endlich die Accentregeln über die enklitischen Wörter fehlten. Dieses aber sind Dinge, mit welchen der Anfänger nicht bis zu der Classe, wo die mittlere Buttmannsche Grammatik gewöhnlich gebraucht zu werden anfängt, also Secunda, unbekannt bleiben darf. Jene mittlere Grammatik aber schon früher neben diesen Tabellen zu brauchen, wie der Verf. räth, ist gleichfalls nicht wohl thunlich, erstens, weil man dem Anfänger nicht füglich zumuthen kann, sich über eine Sprache 2 grammatische Bücher zugleich anzuschaffen, zweytens, weil er nicht im Stande seyn würde, sich in einem Werke, was er ausser zur Erlernung der Anomalieen nur selten brauchte, zurecht zu finden und das für seine Zwecke Gehörende auszuwählen. Es ist daher zu wünschen, dass der Herausgeber sein halb und halb gegebenes Versprechen, die Anomalieen als Zugabe zu bearbeiten, recht bald erfülle, und dass das Buch künftig nicht mehr ohne ein Verzeichniss der wichtigsten derselben, so wie der *encliticae* und *atona*, ausgegeben werde.

Nächst diesem Wunsche will Rec. noch Einiges zur Berichtigung des Buches in einzelnen Lehren und Beyspielen beyfügen. S. 4 heisst es: „Vor einem Punct oder Kolon bleibt der Accent unverändert." Hier fehlt das Fragezeichen und eine Andeutung über den schwankenden Gebrauch vor dem Komma. S. 6 sind zu der Regel, dass die Endungen *αι* und *οι* in der Accentuation als kurz gelten, die bekannten Ausnahmen nicht hinzugefügt. S. 9 sollte ein so ungebräuchliches Wort, wie *πάλλα der Ball* ist, durchaus nicht zum Paradigma gewählt seyn. S. 13 kommt es so heraus, als ob der Accusativ von *Τέως*, *Ἄθως* nothwendig auf *ω* ausgehen müsse, indem von ihnen ausdrücklich *λαγώς* mit 2 Accusativformen geschieden wird; aber auch jene Wörter lassen den Accusativ auf *ων* zu. S. *Poppo de elocut. Thucyd.* S. 220. S. 23 mussten *κέρασς*, *τείχεος* und ähnliche Formen, als bey den Attikern ungewöhnlich, so gut wie es bey *αἰδόος* geschehen ist, eingeklammert werden. Dagegen war *βασιλεῖς* als Accusativ des Plurals nicht einzuschliessen; denn *τὺς ἱππεῖς* und ähnliche Formen finden sich selten bey Xenophon und andern Attikern. Als Nominativ des Plurals musste neben *βασιλεῖς* nothwendig das den besten Attikern in allen neuen Ausgaben jetzt wiedergegebene *βασιλῆς* genannt werden. Sollten ferner die Anomala fehlen, so war auch *ναῦς* wegzulassen. S. 26 wird gelehrt, *generis communis* seyen alle zusammengesetzte Adjectiva, ausser die auf *κός*. Dieses, so allgemein ausgedrückt, ist unrichtig; wenigstens waren die 2 Classen von Ausnahmen bey Buttm. Ausf. Gram. §. 60. 1. (*ἀναξία* u. s. w.) und Anmerk. 2. 1. (*κατασκευαστός* u. s. w.) nicht zu übersehen. S. 32, wo die Bildung der Vergleichungsgrade vorgetragen wird, steht *εὐδαίμων* so zwischen *τάλας* und *ἀφῆλιξ*, dass man glauben muss, es habe, wie diese, nur noch etwa ein oder zwey Wörter von gleicher Bildung. Nun ist aber *ων* eine in den gebräuchlichsten Adjectiven (*σώφρων*, *ἄφρων* u. s. w.) vorkommende Endung, und daher die Formation auf *ονέστερος* dem Anfänger weit mehr einzuschärfen, als *ταλάντερος*, was sich in Prosa wohl nirgends finden wird, und *ἀφηλικέστερος*, dessen Positiv wenig gebräuchlich ist. S. 39 wird *οἴ ωοhin*, das sich bey Xenophon, Plato und andern attischen Prosaikern findet, falsch für dichterisch erklärt. S. 40 u. S. 43 werden künftig neben *ἔννατος*, *ἐννακόσιοι*, *ἐννακοσιοστός* auch die Formen mit einem einzelnen *ν* aufzuführen seyn. Siehe z. B. Bekker zu Thucyd. Th. 1. S. 71. Was S. 44 über die Bezeichnung der Zahlen durch *Π*, *Δ* und dergl. beygebracht ist, konnte, als für Anfänger ganz unnütz, füglich wegfallen. S. 53 hätte *ἀπολαύω* wegen der Form *ἀπήλαυον* nicht neben *βούλομαι*, *δύναμαι*, *μέλλω* genannt seyn sollen, da der Verf. von dem Augment in der Zusammensetzung besonders handelt. Dass ein 3tes Futurum *ηὐσομαι* nicht zugelassen werden könne, wie S. 56 behauptet wird, muss nach dem, was jetzt Buttmann in den Nachträgen der ausführlichen Grammatik zu S. 445 erinnert hat, zweifelhaft erscheinen. Sollte S. 73 der blos in der Bibel und Anthologie vorkommende Imperativ *ζῆθι* erwähnt werden, was kaum nöthig war, so musste er wenigstens als schlechter bezeichnet werden. Nach S. 74 soll man von *ἀκροάομαι* noch *ἀκροᾶσαι*, *ἠκροᾶσο* selbst bey den Attikern finden. Dieses ist aber nicht richtig; es wird blos von den Grammatikern aus Attikern angeführt, was nicht eben so viel ist, da man sich auf jene Citate der Grammatiker nicht immer verlassen kann. S. 79 waren die Formen *ἐτάγην*, *ταγήσομαι* um so mehr als blos bey späten unattischen Schriftstellern vorkommend zu bezeichnen, damit der Anfänger nach ihnen nicht etwa auch *ἐπράγην*, *ἐφυλάγην* u. dergl. bilde. S. 82 wird Buttmanns Satz, *τρέπω* sey das einzige Verbum, welches den 2ten Aorist im Activ, Medium und Passiv zugleich dem ersten Aorist vorziehe, wiederholt. Rec. hat schon sonst die Grammatiker aufgefordert, ihm

aus der attischen Prosa doch ein paar Beyspiele des activen Aorists ἔτραπον mitzutheilen, während er seiner Seits erbötig ist, ἔτρεψα allein aus Thucydides und Xenophon wenigstens mit 100 Beyspielen zu belegen. Ueberhaupt sind die Regeln über den zweyten Aorist bey unserm Verf. unvollständig; Rec. hat selbst die allbekannte, dass die *verba pura* und die *derivata* auf άζω, ίζω, αίνω, ύνω keinen solchen Aorist haben, nicht gefunden. Dagegen werden in den Paradigmen von S. 84 an erste Aoriste des Passivs aufgeführt, die wenigstens für die Prosa als ungebräuchlich zu bezeichnen waren. Dahin gehören S. 84 ἐσφάλθην, S. 86 ἐστάλθην, S. 87 ἐφθάρθην. Vergl. Buttmanns Mittl. Gramm. §. 90. Anm. 8. Sehr fremdartig klingt auch das Perfect ἵμερκα. S. 92 ist zu στήσω, ἔστησα nicht hinzugesetzt, dass sie transitiv zu gebrauchen sind. Der zweifelhafte Imperativ φρές (Buttm. Ausf. Gramm. II. S. 251) des defectiven φρέω verdiente kaum S. 105 eine Erwähnung. Zu dem Optativ δύην, S. 111, hätte eine Anmerkung über den seltenen Gebrauch desselben hinzugefügt werden sollen.

In dem Wörterverzeichnisse wären poetische Wörter, wie S. 113 αἶσα u. βῆσσα, S. 114 ῥινός, S. 115 ἠγήτως und δαΐς, S. 117 θοός, nebst dem ionischen ἠώς S. 116 besser weggelassen worden. Der Druck ist nicht ganz correct, doch sind fast alle Druckfehler hinten angezeigt. Uebersehen ist Einiges auf den letzten Bogen, z. B. σχολή *die Muse* statt *die Musse* S. 113, ἀδελφιδή statt ἀδελφιδῆ S. 114.

Staatswissenschaft.

Ansichten über den Landhandel nach Asien durch Russland. Berlin, bey Duncker u. Humblot. 1828. 137 S. 8. (14 Gr.)

Veranlasst durch einen unter der Rubrik *„Blicke auf die Folgen von erweiterten Handelsverbindungen zwischen Asien und Europa“* in verschiedenen deutschen politischen Blättern erschienenen, und auch in die St. Petersburger Zeitung aufgenommenen, ursprünglich aus des *Chevalier de Gamba Voyage dans la Russie méridionale* etc. entlehnten, in der vor uns liegenden Schrift (S. 1 — 11) wieder abgedruckten, Artikel sucht der Verf. die Vortheile auseinander zu setzen, welche die östlichen Lande Europens aus der Wiedereröffnung des Landhandels des Mittelalters mit Asien zu erwarten haben möchten, und die Vorzüge nachzuweisen, welche dieser Handelsweg vor dem langwierigen Seewege um das Vorgebirge der guten Hoffnung herum nach Indien gewähren würde, unter welchen Vorzügen der hauptsächlichste *der* seyn soll, den Engländern allmälig die Vortheile zu entziehen, welche ihnen ihre Niederlassungen, und ihre weit ausgedehnten und sich von Tag zu Tag erweiternden Besitzungen in Indien, zuführen, und somit die Hauptgrundlage ihrer Uebermacht im europäischen Staatenwesen zu untergraben; wobey vorzüglich auf Russlands Thätigkeit und Wirksamkeit gerechnet wird, insbesondere in so fern, als es in seinem auswärtigen Handelssysteme sich zu liberalern Principien bekennen soll, als diejenigen sind, welche es in seinen neuesten Zollgesetzen ausgesprochen und aufgestellt hat, auch bis jetzt wirklich mit grosser Strenge handhabt.

Den Weg, welchen der herzustellende Landhandel von Asien nach Europa über Russland nehmen soll, hat der Verf. (S. 84 flg.) ziemlich umständlich vorgezeichnet. Es ist der von *Peking* über *Kiachta* an der russischen Grenze der Mongoley, durch die Bucharey über *Chiwa* — das Russland in Besitz nehmen soll, — nach *Orenburg* und *Astrachan*. Dieses wäre der Weg für den Handel nach *China*. Für den Handel nach dem *Südosten* und *Süden* von Asien aber wird, als Hauptstapelplatz für alle auf mancherley verschiedenen Wegen bis dahin gelangenden Waaren der südöstlichen und südlichen africanischen Lande, und der von Europa wieder dahin gehenden, *Trebisonde* im südöstlichen Winkel des schwarzen Meeres vorgeschlagen, weil in dem am leichtesten zu sperrenden schwarzen Meere die geeignetste Stelle sey, wo dem englischen Handelsübergewichte am leichtesten beyzukommen seyn möchte (S. 107), und daher *Trebisonde* in dieser Beziehung vor *Smyrna*, dem jetzigen Stapelplatze jener Waaren, den Vorzug verdient. „Erfüllen — sagt der Verf. (S. 128) — sich unsere Hoffnungen, so werden *Astrachan* u. *Orenburg* durch Besitzergreifung *China's*, und die russischen Häfen am diesseitigen Ufer des schwarzen Meeres durch Besitznahme von *Türkisch-Armenien* und *Georgien* die Stapelplätze werden können für Alles, was der Verkehr Indiens und der Bucharey, Persiens und Kleinasiens an Producten des Bodens und des Gewerbfleisses anzubieten haben mögen, und die österreichischen und deutschen Binnenländer werden nicht blos der Vermittelung Italiens, Frankreichs und Englands in ihrer Versorgung damit überhoben seyn, sondern sogar mit jenen sehr leicht die Rollen austauschen können.“

Wir überlassen es unsern Lesern, ob sie diese Hoffnungen mit dem Verf. theilen mögen. Uns selbst kommen sie etwas stark sanguinisch vor. Auf dem Papiere ist es leicht, Strassenrichtungen und Handelswege zu zeigen. Aber in der Wirklichkeit bauen sich Strassen und Canäle bey weitem nicht so leicht, als sich ihnen ihre Richtung auf der Landcharte bestimmen lässt. Für die vielen und mancherley Waaren, welche wir jetzt aus Indien beziehen, möchten die Landwege des Mittelalters, auch bey aller ihrer gepriesenen Wohlfeilheit in Asien, doch gegen Schiffsfracht viel zu kostspielig seyn; und so lange Asien noch unter den Sklavenketten des Despotismus liegt, wird es mit dem Gedeihen eines nur einigermaassen lebhaften Handels durch jene Länder immer eine äusserst missliche Sache seyn.

Kurze Anzeigen.

Lexikon des Kirchenrechts und der römisch-katholischen Liturgie; in Beziehung auf Ersteres mit steter Rücksicht auf die neuesten Concordate, päpstlichen Umschreibungs-Bullen, und die besondern Verhältnisse der katholischen Kirche in den verschiedenen deutschen Staaten. Von Dr. *Andr. Müller,* Domvicar zu Würzburg. In vier Bänden. Zweyter Band. D — F. Würzburg, in der Etlingerschen Buch- und Kunsthandlung. 1830. VI u. 601 S. gr. 8.

Bereits bey der Anzeige des ersten Bandes dieses Lexikons, in Nr. 269. dieser Blätter v. J. 1829, hat Rec. kurz nachgewiesen, wie Hr. Dr. *Müller* seine schwierige Aufgabe zu lösen strebe, ein Werk dieser Art und dieses nothwendigen Umfanges in nicht mehr, als 4 Bänden, gründlich zugleich und möglichst interessant für alle Leser zu bearbeiten, welche diesen Gegenständen ihre ernste Aufmerksamkeit zuwenden. Da der Verf. die verschiedenen Ansichten und Bestimmungen hinsichtlich eines und desselben Gegenstandes, ohne selbst Partey zu nehmen, seinem Plane treu darstellen musste, die Aechtheit aber dieser Darstellung selbst nur durch das Hinweisen auf die Quellen beweisen konnte; so wird der Leser sowohl mit der ältern als neuesten Literatur, in so fern diese hier einschlägt, vertraut. Wie sehr übrigens der Verf., sich freyhaltend von aller Polemik, auch bey Bearbeitung des vorliegenden *zweyten* Bandes möglichste Vollständigkeit zu erzielen bemüht war, davon zeugen die zwey wichtigsten Artikel „*Domcapitel*“ u. „*Ehe.*“

In dem ersten Artikel werden die Fragen beantwortet: wie und zu welchem Zwecke entstanden die Domcapitel? Welche Aenderungen erlitten sie in wenigen Jahrhunderten? Welche Dauer hatten ihre Restaurationen? Wie endeten dieselben, und wie gestaltete sich ihr Wiederaufleben in Deutschland, Preussen, in der Schweiz und den Niederlanden? — Dass der Verf. die Hauptgebrechen dieser Institute, die von der Zeit an, wo die Adeligen sich fast allenthalben, nicht ohne inconsequente Beyhülfe der römischen Curie, in den ausschliessenden Besitz der fetten Pfründen gesetzt hatten, immer mehr von ihrer ursprünglichen Bestimmung abwichen, gleichsam mit schonender Hand aufdeckt, verdient eher unsern Beyfall, als Tadel. In gleichem Sinne sagt er S. 125: „Nach dem Art. 62. des Reichs-Deputations-Hauptschlusses (vom 25. Febr. 1803) sollen jedoch die erzbisch. und bischöflichen Diöcesen mit ihrer Diöcesanverfassung in ihrem bisherigen Zustande verbleiben; also auch (so hätte man folgern können und *sollen*) die Domcapitel, als die ursprünglichen Presbyterien und Rathscollegien der Bischöfe. Allein da sich die meisten derselben selbst in jeder Hinsicht für aufgelöst hielten, und *sich gleichsam selbst verabschiedeten* zu einer Zeit, wo sie der Kirche und den Bischöfen als Presbyterien am nothwendigsten waren; so konnte man sie freylich zu jenen geistlichen Corporationen zählen, welche durch die Säcularisation ihre rechtliche Existenz sowohl in politischer, als kirchlicher Hinsicht verloren hatten.“

Der zweyte Artikel „*Ehe,*“ welcher mit den wesentlich dahin gehörigen Materien 228 Seiten einnimmt, ist, wie es die Wichtigkeit des Gegenstandes erfordert, mit allem Fleisse bearbeitet und zugleich hinsichtlich der Literatur reichlich ausgestattet. Der Polemik war hier ein weites Feld geöffnet; aber Hr. Dr. *Müller* wusste es selbst da zu umgehen, wo er zur Beleuchtung schroffer Gegensätze die Gründe *pro* und *contra* anführen musste.

Möge denn der Verf., seinen richtig gewählten, mehr historischen Standpunct nicht verlassend, sich beeifern, dieses wahrhaft nützliche, keinen Leser zurückstossende Werk, wie die Verlagshandlung bereits versprochen hat, recht bald zu vollenden!

Griechisches Lesebuch für die Anfänger. Herausg. von D. *Fr. Gedike* u. s. w. Zwölfte Auflage. Mit Zusätzen und Verbesserungen von D. Philipp Buttmann. Berlin, in der Myliussischen Buchhandlung. 1829. XI u. 233 S. 8. (8 Gr.)

Schon die *achte* Auflage bevorredete und verbesserte der nun verewigte *Buttmann,* darauf die folgenden, und zuletzt noch, im Octob. 1828, diese *zwölfte,* mit den Worten: „Die Ersparung im Drucke ist zur Aufnahme noch eines Artikels, die *erdichtete Reise* des *Jambulus,* Abschn. XVII., benutzt worden.“ *Buttmanns* frühere Erklärungen über die *Fr. Gedike'schen* Lesebücher sind aus frühern Vorreden zu *diesem* Lesebuche bekannt genug. Das Papier dazu ist grau genug, und dem Auge der meist physisch vernachlässigten, armen Lehrlinge, meist in dunklen Lehrzimmern, nicht heilsam. *Capiat sibi hoc bibliopola sapiatque!*

Systematische Bildergallerie zum Conversations-Lexikon, auch anpassend zu jeder andern Encyklopädie oder Zeitungs-Lexikon u. s. w. 48 Blatt. Freyburg im Breisgau, Herdersche Buchhdlg. 4.

Diess ist die Fortsetzung dieser bereits früher angezeigten Bilder-Gallerie, und der Beschluss derselben. Es folgen hier die noch zur Naturwissenschaft fehlenden Blätter, die zur Völkerkunde gehörigen (wobey den Münzen schlechte Abbildungen zu Theil geworden sind), die die Mythologie und den Cultus betreffenden, die für die Baukunst.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des Juny. 133. 1830.

Gartenbau.

Vollständiges Handbuch der Blumen-Gärtnerey, oder genaue Beschreibung von mehr als 4060 wahren Zierpflanzen-Arten, mit Angabe des Vaterlandes, der Blüthezeit, der vorzüglichsten Synonyme, der bekannt gewordenen Pflanzenpreise und der Orte, an welchen die beschriebenen Pflanzen zu finden oder käuflich und gegen Tausch zu haben sind. Alphabetisch geordnet und mit deutlichen, auf vieljährige Erfahrung gegründeten Cultur-Anweisungen, so wie mit einer Einleitung über alle Zweige der Blumengärtnerey, einer Uebersicht des Linnéischen und Jussieuischen Pflanzensystems, einigen Auswahlverzeichnissen von Zimmerblumen, einem Adress- und einem Inhaltsverzeichnisse, und einem vollständigen Register der deutschen Namen und der Synonyme versehen. Für Blumenfreunde und angehende Gärtner mit besonderer Rücksicht auf das norddeutsche Klima und auf Zimmer-Blumenzucht bearbeitet von *J. F. W. Bosse*. Erste Abtheilung. Hannover. 1829. 508 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Der Verfasser gibt uns in dem Vorworte die Versicherung, dass er nicht in der Absicht, um die Anzahl gärtnerischer Schriftsteller zu vermehren, sich der mühevollen Ausarbeitung dieses Werkes unterzogen habe, sondern nur, um den häufigen Anfragen zu begegnen, welche von Blumenfreunden wegen Pflanzencultur schriftlich und mündlich an ihn gelangten, und um die vielen Missgriffe derjenigen möglichst zu beseitigen, welche mit der Pflanzencultur nicht hinlänglich vertraut sind, oder durch untaugliche Gartenbücher irre geleitet werden. Wir glauben ihm dieses gern, denn ein praktisch viel beschäftigter Mann wie Herr Bosse hat selten Zeit zu schriftstellerischen Arbeiten.

Unverkennbar ist das Streben, den so häufigen Missgriffen zu begegnen, und mit Vergnügen erkennt man in vielen Stellen dieser Schrift den Mann, der aus eigener Erfahrung spricht und selbst geprüft hat. Die erste Abtheilung handelt von der Einrichtung der Gewächshäuser, Pflanzenbehälter, Treib-, Loh- und Mistbeete. Wenn der Verf. §. 35. die Gewächshäuser von Eisen, so wie sie jetzt in England gebaut werden, gänzlich verwirft; so muss man glauben, dass er diese nicht hinlänglich kennt und die neuesten Gewächshäuser dieser Art nicht selbst gesehen hat, und wenn derselbe §. 28. behauptet, die Erwärmung der Gewächshäuser durch Wasserdämpfe sey nur bey grossen Gewächshaus-Anlagen vortheilhaft; so können wir ihm darin nicht beypflichten. Eben so wenig möchten wir die §. 35. als gänzlich zwecklos dargestellten sogenannten Samenfänge verwerfen, oder sie gar, wie Hr. Bosse, für mehr schädlich als nützlich halten. Uebrigens möchten wir bey dieser ersten Abtheilung die treffliche Abhandlung vom Herrn Garten-Director Otto und Herrn Bau-Inspector Schramm zu Berlin in der 5ten Lieferung der Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den Königl. Preuss. Staaten empfehlen. Die zweyte Abtheilung handelt von den verschiedenen Erd- und Düngerarten, welche bey der Cultur der Zierpflanzen gebraucht werden. Hier möchte wenig zu erinnern oder nachzutragen seyn, und man bemerkt es deutlich, dass hier der praktische Gärtner aus eigener Erfahrung spricht. Die dritte und vierte Abtheilung, über die Cultur und Vermehrung der Zierpflanzen im Allgemeinen, enthalten neben dem so oft Gesagten manche nützliche Hinweisungen. Wenn der Verf. aber S. 43, §. 12. behauptet, man brauche nur die Füsse der Pflanzenstellagen in Gefässe mit Wasser gefüllt zu stellen, um die so schädlichen Gewürme abzuhalten; so hat er vermuthlich nicht bedacht, dass die Gewürme mit Flügeln versehen sind, und sich dieser, besonders während der Nacht, häufig bedienen, um dahin zu gelangen, wohin sie wollen. Unter den vielen Mitteln, welche wider die Gewürme schon sind vorgeschlagen worden, hat sich uns ein sehr einfaches am meisten bewährt. Man befestige hier und da Rohrstengel von 6 — 12 Zoll Länge in einer horizontalen Lage. Die Gewürme, welche jeden Schlupfwinkel begierig aufsuchen, werden sich darin vorzugsweise verkriechen, und wenn man in den Morgenstunden die Runde macht, treibt man die Ohrwürmer in ein dazu mitgebrachtes Gefäss durch leichtes Blasen an dem einen Ende hinein. Sehr beträchtlich ist oft die Zahl der Thiere, welche man auf diese Weise in einer Nacht fängt. S. 58, §. 2. behauptet der Verf., dass bey denjenigen Pflanzen, bey welchen das *Stigma* aus 2 Läppchen

besteht, wie z. B. bey *Mimulus*, *Martynia*, diese Läppchen sich im Augenblicke der Berührung *mit dem Pollen* schliessen (den der Verf. mit einem feinen Pinsel aufzutragen räth) und *dadurch* anzeigen, dass die Befruchtung geschehen sey. Diese Folgerung ist nicht richtig, denn die Lamellen des *Stigma* bey den genannten und andern Pflanzen schliessen sich bey jeder Berührung mit irgend einem Körper, öffnen sich aber später wieder, wenn keine Befruchtung Statt gefunden hat.

Die fünfte Abtheilung handelt von der Anlage eines Blumengartens und der Cultur der Land-Zierpflanzen im Allgemeinen. Die sechste Abtheilung von der Abhärtung und Durchwinterung zärtlicher Gehölze im Freyen, so wie über Verpackung, Versendung u. s. w. Bekanntlich hat der Verf. nicht ohne günstigen Erfolg versucht, Pflanzen im Freyen zu durchwintern, die eigentlich wärmern Gegenden angehören und selbst einige zweckmässige, wenn auch etwas kostspielige, Vorrichtungen ersonnen, solche Pflanzen gegen einen zu hohen Kältegrad zu schützen. Was der Verf. über diesen Gegenstand sagt, wird Jeder, der schon eigene Erfahrungen gemacht hat, mit besonderem Vergnügen lesen. Dagegen hätte das dritte Capitel dieses Abschnittes, Anweisung zum Trocknen und Aufbewahren der Pflanzen für Herbarien, unseres Dafürhaltens, füglich ganz wegbleiben können. Eine solche Anweisung scheint uns nicht in ein Buch wie das vorliegende zu gehören, da sie hier nicht an ihrem Orte ist, und will der Pflanzenfreund sich ein Herbarium anlegen, so findet er dazu eine zweckmässige Anleitung in so vielen Büchern, die er dann doch nicht gänzlich entbehren kann. Uebrigens enthält diese Anweisung nichts mehr, als das allgemein Bekannte, und dieses nicht einmal so vollständig, als es sich z. B. in der Schrift von Luedersdorff „das Auftrocknen der Pflanzen für's Harbarium u. s. w. Berlin 1827" findet.

In der siebenten Abtheilung wird von einigen Krankheiten der Zierpflanzen und deren Heilung gesprochen; die achte Abthlg. gibt Auswahlverzeichnisse von Zierpflanzen für diejenigen Liebhaber, welche noch die vorzugsweise zu wählenden Pflanzen nicht selbst kennen! Wir würden vielleicht diese Verzeichnisse anders gemacht haben, Einiges weggelassen, Manches hinzugefügt haben, was sich eben so gut wie das hier Genannte cultiviren lässt, wollen aber deswegen mit dem Verf. nicht rechten, der dasjenige heraus hob, was ihm eben zunächst lag. Die neunte Abtheilg. enthält eine Uebersicht des Linnéischen und Jussieuischen Systems. S. 126 — 27 folgt die Erklärung einiger im Buche gebrauchten Zeichen, und sodann eine Reihe von Adressen mehrerer Handelsgärtner, Garten-Vorsteher und Directoren, welche sich entweder mit Pflanzen- und Samenhandel beschäftigen, oder doch gegen Tausch Pflanzen und Samen vertheilen. Diese Verzeichnisse sind sehr unvollständig, und es wundert uns, dass der Verf. nicht selbst mit den Directoren mehrerer grossen Gärten Deutschlands in Verbindung steht, welche mit der den Botanikern eigenen Liberalität alljährlich von den gewonnenen Samen vertheilen, was ihre eigenen Anstalten entbehren können. Diese §§. bilden zusammen die Einleitung, und es wird das Auffinden jedes einzelnen Gegenstandes, worüber man sich die Kenntniss der Ansichten des Verf. wünscht, durch sehr genaue Inhaltsverzeichnisse erleichtert.

Der 2te, alphabetisch geordnete, Theil liefert das Verzeichniss von (dem Titel nach) mehr als 4060 wahren Zierpflanzen-Arten, und schliesst in dieser ersten Abtheilung mit der Gattung *Fuchsia*. Der Verf. gibt zuerst den lateinischen und deutschen Gattungsnamen, hierauf folgt der Gattungscharakter, die Classe und Ordnung des Linnéischen Systems und die natürliche Familie, zu der die jedesmalige Pflanze gehört, sodann der Name der Arten mit Hinzufügung einiger Synonyme, ihres Vaterlandes, der Blüthezeit und die Beschreibungen derselben nebst Bemerkungen über den Preis und die Cultur jeder einzelnen. Alles in deutscher Sprache bis auf die Namen der Classen, Ordnungen, Familien, Gattungen und Arten. Bey den Preisen für die noch seltenen Gewächse scheint der Verf. zwey der reichhaltigsten Verzeichnisse, die des Herrn Loddiges zu Hackney bey London, so weit die Preise dieses Katalogs bekannt sind, und die des Herrn Ohlendorff im botanischen Garten zu Hamburg vorzugsweise berücksichtigt zu haben. Mit lobenswerther Genauigkeit hat der Verf. die Cultur nur da angegeben, wo diese bekannt ist, und nicht, wie Dietrich und Andere, auch von solchen Pflanzen, die noch niemals in einem europäischen Garten sind gezogen worden.

Geschichte.

Mexico in 1827, by *G. H. Ward*, esq. London, bey Colburn. 1828. 2 B. zusamm. 876 S. 8. (1 Pf. St. 18 Schil.)

Der Verf. bekleidete in den Jahren 1825 bis 1827 den Posten eines brittischen Geschäftsträgers bey der mexicanischen Republik. Er hatte daher Gelegenheit, aus den besten Quellen die Notizen zu schöpfen, die er im vorliegenden Werke mittheilt, das vielleicht, nächst dem Humboldtischen, das vollständigste und nach der besten Methode geordnete ist, welches noch bis jetzt über jene Gegenden erschien. — Sehr verschieden von den meisten englischen Reisenden, die Süd-America besuchten, legt Hr. W. bey dieser seiner Arbeit einen von National-Vorurtheilen freyen Geist zu Tage, und äussert er auch zuweilen sein Bedauern darüber, dass das ehemalige Königreich Neuspanien die republicanische Form der monarchischen vorgezogen, so ist diess eine Ansicht, welcher Rec. sehr gern beytritt, da ihm sowohl hinsichtlich Mexico's, wie aller übrigen aus den ehemaligen spanischen Kolonieen in America

gebildeten neuen Staaten, letztere Regierungsform bey weitem die vorzüglichere bedünkt. Mit gewissenhafter Aufmerksamkeit beschreibt, erforscht und erörtert Hr. W. die geographische Lage des neuen Freystaats, die Beschaffenheit seines Klima's, die Hülfsquellen seines Bodens, den Zustand seiner Bevölkerung, seines Handels, Ackerbaues, seiner Bergwerke und Finanzen, die Stärke seiner Land- und Seemacht. Er zeigt uns das ehemalige Königreich Neuspanien, wie es vor der Revolution war; er schildert uns die Unfälle, die der Bürgerkrieg nach sich zog und stellt uns die Lage der Republik unter dem Einflusse der freyen Regierung dar, die heute über dieselbe waltet. Einige Verbesserungen sind bereits durch deren Fürsorge bewirkt worden. Hr. W. führt sie an; allein er vergisst dabey nicht, auch diejenigen bemerklich zu machen, welche die politischen und religiösen Institutionen des Landes noch in Anspruch nehmen. Auf Einzelheiten eingehend, deutet er die Ermunterungen an, die Handel und Ackerbau fordern, so wie die vorzüglichsten Reformen, die unumgänglich sind, um das Land jenem Zustande von Elend und Unwissenheit zu entreissen, worein es eine strenge Kolonial-Regierung und pfäffischer Aberglaube versetzt hatten. Neben diesem mit starken Farben aufgetragenen Bilde stellt der Verf. ein anderes, höchst glänzendes und heiteres von dem Zustande der Wohlfahrt auf, zu welcher sich der neue Freystaat erheben wird, in so fern dessen Regierung den Forderungen entsprechen dürfte, die man an sie zu machen berechtigt ist. Vor allen Dingen, sagt er, müsse dieselbe dahin streben, den Staatshaushalt mit weiser Umsicht und Sparsamkeit zu ordnen, den Gewerbfleiss in allen seinen Zweigen zu erwecken und die persönliche Freyheit zu schützen. Indessen lässt es Hr. W. nicht bey der Entwickelung blos speculativer Ansichten bewenden. Er beweist durch Ziffern, dass, wofern nur nicht neue politische Kämpfe hindernd dazwischen treten, Mexico innerhalb weniger Jahre unfehlbar im Stande seyn wird, mit der Rückerstattung seiner Staatsschuld den Anfang zu machen und einen Zins den fremden Speculanten zu bezahlen, die ihre Capitalien auf den Bau seiner Bergwerke angelegt haben. — Lässt nun Hrn. W.s Werk, wie aus der kurzen Angabe seines Inhalts erhellt, in statistischer Hinsicht nichts Wesentliches vermissen; so hätte man doch gewünscht, etwas umständlichere Auskünfte über das innere Verwaltungssystem darin zu finden, so wie über die Persönlichkeit derjenigen Männer, die an der Spitze der Regierung stehen, oder die in der letzten Zeit eine Hauptrolle gespielt haben. Eine genauere Kenntniss von dem Charakter dieser Männer und des Volks, das ihrer Leitung untergeben ist, kann allein in den Stand setzen, die künftigen Schicksale Mexico's mit einiger Wahrscheinlichkeit im Voraus zu berechnen. Hrn. W.s gänzliches Stillschweigen über diese wichtigen Materien lässt uns nur zu sehr besorgen, dass er eben noch nicht viel Gutes über die staatsbürgerliche und sittliche Erziehung eines Volks zu sagen wusste, das sich so eben erst von einem drückenden Joche frey machte und das nur mit der Zeit die zum Staatsleben erforderlichen, zeither ihm aber noch abgehenden, Eigenschaften zu erwerben vermag.

Die alte und neue Zeit und, Was an jeder unser Lob oder unsern Tadel zu verdienen scheint. Frankfurt a. M., in der Andreäischen Buchhdlg. 1827. 1 Bd. 157 S. 8. (54 Kr.)

Der Verf. dieser Schrift hat, Behufs seiner vergleichenden Nebeneinanderstellung des zu unterschiedlichen historischen Epochen waltenden Geistes und des politischen Zustandes der Staaten und Völker, eben nicht so gar weit in die Geschichte zurückgegriffen, wie es wohl der Titel des Buches erwarten lassen möchte. Das, was er die *alte* Zeit nennt, können ganz füglich, denkt man sich ihn als einen etwas bejahrten Mann, Reminiscenzen aus seinen frühern Lebensjahren gewesen seyn, denn er versteht darunter den grössten Theil der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, d. i. die Regierungsjahre Friedrichs des Grossen, Josephs II. und Catharina II.; unter *neuer* Zeit aber den seit der französischen Revolution verlebten Zeitraum. Man kann den Verf. bey der Parallele, die er zwischen beyden Epochen zieht, nicht der Parteylichkeit für die von ihm sogenannte alte Zeit bezüchtigen, auch fertigt er dieselbe verhältnissmässig ziemlich kurz ab, da seiner Darstellung der Vorzüge und Mängel dieser Periode nur etwa 30 Seiten des Buches gewidmet sind. Diese füllen Betrachtungen über die alte deutsche Reichsverfassung, deren Vortheile und Nachtheile in staatsrechtlicher und politischer Beziehung erörtert werden; ferner aphoristische Bemerkungen über das Frohndwesen, Leibeigenschaft, über das immer mehr in allen europäischen Staaten sich entwickelnde Militärsystem und die Finanzmaassregeln, zu denen hierdurch die respectiven Regierungen genöthigt wurden. Desto ausführlicher verbreitet sich der Verf. über die neue Zeit, deren Ergebnisse, Geist und die politischen Einrichtungen unserer Tage. „Sie sind, sagt er, das Vermächtniss einer langjährigen, blutigen, alle menschlichen Verhältnisse darunter und darüber *gekehrt habenden* Revolution: das Resultat mörderischer Kämpfe gegen alle alten Einrichtungen, Meinungen und Rechtsansprüche; die Gesammtmasse der theuren Erfahrungen, welche die Völker in der Schule des Unglücks und der härtesten Prüfungen sich gesammelt haben.“ Mit besonderer Beziehung auf Deutschland betrachtet der Verf. als das wichtigste Resultat, zu dem jene Revolution führte, die in mehrern Bundesstaaten ausgeführte „Idee beschränkender Verfassungseinrichtungen.“ „Fanden auch diese, bedünkt es ihm, freylich eine sehr ungleiche Beurtheilung, auch

manche voreilige und unüberlegte Anfechtung, so haben sie sich doch bey ihrem Uebergange in das Leben ungleich zweckmässiger und wohlthätiger bewährt, als man Anfangs von ihnen erwartet hatte.“ Ein grosser Theil derselben hat auch den Ständen ungleich grössere Rechte zugestanden, als man nach den Erklärungen zu Wien zu erwarten berechtigt war (?!). — Eine bedeutende Seitenzahl des Buches ist der Vertheidigung der landständischen Kammern gegen die wider sie erhobenen Vorwürfe gewidmet, an deren Schlusse die Wohlthaten, die sie den Völkern gewähren, zusammengetragen werden. Diese sind, nach dem Verf.: „Abwehrung jeder willkürlichen Forderung der Staatsbehörden in den Beutel der Besteuerten, jeder Verschleuderung der Staatsgelder und jeder unpassenden, unverhältnissmässigen und ungerechten Beyziehungsart zu den Staatslasten; — Nöthigung zur Umsicht, Weisheit, Milde und Zweckmässigkeit der Gesetzgebung, so wie Sicherstellung einer pünctlichen und strengen Vollziehung der Gesetze; — Begegnung jeder Willkür, jedes Missbrauches der Staatsgewalt und Gewährleistung, dass in dem Staate allein nur die Gesetze regieren.“ „Endlich wird durch sie dafür gesorgt, dass nur ausgezeichnet rechtliche und grosse Männer an die Spitze der Staatsverwaltung gesetzt werden können und dürfen“ (!?). — Wenn schon der Verf. die Abschaffung des Judenleibzolles und des jüdischen Taschengeleites, als eines der heilsamen Ergebnisse der neuen Zeit, anführt; so hält er doch nicht für zuträglich, „die von dem Samen Abrahams angesprochene gleichheitliche Theilnahme an den gewöhnlichen staatsbürgerlichen Rechten“ demselben unbedingt einzuräumen, sondern will deren Genuss nur „zuerst als Belohnung bethätigter bürgerlicher Tugenden zugestanden wissen.“ — Abschaffung oder Modification der Leibeigenschaft, des Frohnd- und Zunftwesens, der Zehend-Entrichtungen und mehrere andere Neuerungen in der organischen Gesetzgebung und Verwaltung werden nach einander unter den Vorzügen der neuen Zeit genannt und erörtert; dagegen aber scheinen dem Verf. manche das Finanz- und Militärwesen betreffende Einrichtungen noch gar viele fromme Wünsche unerfüllt zu lassen. Endlich hat derselbe auch noch den dämagogischen Umtrieben, den geheimen Gesellschaften und den Missbräuchen der Presse einen eigenen Abschnitt gewidmet, worin, wie leicht zu erachten, die wider dergleichen Unfug in Deutschland angeordneten Maassregeln Lob und Billigung erhalten. — Ueberhaupt genommen, legt der Verf. dieser Schrift eine höchst loyale Tendenz an den Tag; nur dürfte eine strenge Kritik die Originalität der Ansichten fast durchgehends vermissen.

Kurze Anzeigen.

Portrait Friedrichs des Grossen. Nach dem Französischen bearbeitet von *Lebrecht Günther Förster*, Herzogl. Altenburg. Hauptmann (e). Mit 1 Titelkupfer. Ilmenau, bey Voigt. 1829. IV u. 114 S. (6 Gr.)

Von wem das *Original* und wie fern es beybehalten sey, sagt uns kein Vorwort. Im Ganzen wird Friedrichs II. Charakter treu und lebendig, durch eine Menge gut und treffend gewählter, meist beglaubigter Anekdoten vorgeführt. Da jedoch das Portrait Copie eines französischen Originals ist, wie der Titel sagt (nach dem Französ. bearbeitet); so durfte billig die Anekdote S. 31 nicht als Beweis angeführt werden, dass Friedrich II. gegen seine *Feinde* galant seyn konnte, denn diese Galanterie fand gegen Loudon bey der Zusammenkunft Friedrichs und Josephs in Neisse Statt, wo die beste Freundschaft herrschte. Eben so musste S. 37 die Bemerkung von *La Barre's* Schicksale nothwendig gleich im Texte oder durch eine Note erläutert werden, denn wie wenige kennen den Ritter, sein Schicksal und die Richter von Abbeville. S. 87 finden sich ausser 180,000 *Oesterreichern* unter Friedrichs Feinden auch noch 24,000 *Kaiserliche*. Wer waren denn da die Oesterreicher? Es soll vermuthlich *Reichstruppen* heissen. Das Papier ist zu einem *Portrait* ein Bischen gar zu grau.

Geschichte des National-Kriegs auf der pyrenäischen Halb-Insel unter Napoleon. Von *F. A. Rüder*. Mit 1 Charte. Leipzig, Hinrichssche Buchhandlung. 1829. (20 Gr.)

Da Hr. R. die Geschichte des Kriegs auf der pyrenäischen Halbinsel unter Napoleon vom Gen. Foy genau kannte, indem er den 4. Thl. derselben übersetzte, an dessen Ausarbeitung der Uebersetzer der 3 ersten Thle. verhindert wurde; da er ferner Foy's Geschichte fortsetzte, welche nur bis zur Eroberung von Saragossa geht; so konnte es ihm nicht schwer werden, zu dieser *Fortsetzung* auch noch de *Anfang* des Krieges zu geben, besonders, in so fern das Ganze mehr eine lose zusammenhängende Reihe einzelner Bruchstücke und Notizen in chronologischer Ordnung, als eigentlich in sich geschlossene historische Darstellung ist, wo auf *Verarbeitung* des Stoffes so viel Rücksicht genommen wurde, wie auf den Stoff selbst. Ungerecht scheint in dem Bilde, das der Verf. zum Schlusse seiner Darstellung vom *jetzigen* Spanien gibt, der Vorwurf: „*Alle Leiden des jetzigen Spaniens sind eine Folge des von Napoleon dort angestifteten Krieges!*“ Wie? Er soll *alle* jene Ausschweifungen der absoluten Herrschaft, des Mönchthums, des Kampfes zwischen Aufklärung und Finsterniss verursacht haben? Nun ja, in so fern er an dem alten gothischen, zerfallenden Gebäude rüttelte. Dann dürfte aber Niemand sicher seyn, gleichen Vorwurf zu erfahren, wenn er irgendwo gegen das Veraltete ankämpft. An den *jetzigen* Leiden ist er ganz unschuldig.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des Juny. 134. 1830.

Intelligenz-Blatt.

De Lobeckii Aglaophamo narratio.

Prodiit nuper Aglaophamus, opus tripartitum, mysteria Eleusinia, Orphica et Samothracia complexum, quo Lobeckium cum de universa republica literaria, tum de sollertibus antiquitatis Graecae indagatoribus praeclare meritum esse, uno ore profitentur omnes, qui partium studio non occaecati verum et id quod res est videre potuerunt. Nam quo magis fervent adhuc studia doctrinae mysticae, e domiciliis Indicis, Phoeniciis, Aegyptiis ad antiquissimos Graeciae incolas per miras ambages translatae; quo magis arridet mythorum explicatio, quam vulgo vocant, symbolica, et ad palatum est plerisque omnibus, quos taedet pigetque harum, quas hactenus satis probabiles esse duximus in antiquitate perscrutanda, fornarum quotidianarum: eo majorem expectationem concitare debuit apud cordatos omnes Regiomontani philologi celeberrimi, in his refellendis opera iam dudum posita et academicis disputationibus per hos viginti fere annos maximo cum plausu et suffragiis bonorum omnium disseminata. Nec fefellit opinionem de tali opere conceptam consummatissimi operis luculenta editio, typorum forma et chartarum splendore exteris quoque sordium nostrarum pertaesis lenonicans. Desinent igitur, quotquot in Germania antiquitatis studio tenentur et in illustrandis literaturae et artis priscae monumentis operam collocant assiduam, magnifice loqui de recondita et abstrusa doctrinae divinioris indole, quae in mysteriis initiatorum paulatim instillata sit animis; desinent narrare de occulta quadam sapientia et a deorum, quos civitas coluit, veneratione in adyta sacri horroris plena sevocante. Demonstravit jam Lobeckius argumentis gravissimis, titubare et infirmo talo stare pleraque omnia, quae quidem de mystarum et epoptarum disciplina arcana in sexcentis voluminibus speciose admodum et copiose exposita sunt, e quibus fontibus commentitia haec mysteriorum sapientia fluxerit, pulchre docens, in hoc uno forsan lectorum desideriis parum satisfecisse visus, quod, dum subtiliter investigat errorum penitus insidentium latebras, eorumque, qui fumum hactenus nobis vendiderunt, salse ridet praestigias dicam an ineptias nonnulla neglexisse vel levi brachio tantum perstrinxisse videtur non contemnenda. Sic totum illud caput de spe immortalitatis illic ostensa, obiter tantum (p. 810) *attigit, pauca delibans ex ingenti, qui ad pedes eius, cumulo, quamvis non ignoraret, Warburtonum et quicunque deinceps magni illius Hierophantae presserunt vestigia, hoc inprimis argumento ad arcani disciplinam in Eleusiniis demonstrandam constabiliendamque usos esse. Nimirum totus ille locus de praemiis et poenis apud inferos et de alterius vitae emolumentis et incommodis in ipsis Eleusiniis, cum noctu repente patefacta essent adyta, ab iis, qui nuper huic sacro praeessent, mystarum vel epoptarum oculis subiecta esse, non verbis scilicet, sed imaginibus adumbrata vel personatorum ministrorum choragio repraesentata, atque adeo initiandorum animos hoc inprimis spectaculo perculsos et si qui ultra vulgus saperent ad meditationem de conditione mortuorum instituendam perductos esse, nemo dubitabit, qui vel Platonis locos vel Furiarum inde in scenam inductarum fabulam totamque σκευασίαν vel ipsas Aristophanis Ranas recte perpenderit. Spectatores, non auditores ceremoniis illis affuerunt initiandi. Quae quidem si curiosius explorasset vir in subodorandis frandibus sagacissimus, non esset, quod calumniarentur adversarii, praevaricatum illum esse causae suae et arcem ipsam neglexisse, dum castella labefactaret et propugnacula machinis conquassaret validissimis. Et in universum Vir Doctissimus non satis attendisse videtur ad haec, quae monstrarentur tantum, quod pro ea, qua pollet, sollertia, praeclare monuit Otofredus Mullerus, Gottingensis archaeologus, in censura Ephemeridibus Gottingensibus* (n. 13. 14.) *de Aglaophamo inserta. Atque in reliquis etiam, quae disputat in illa censura index ab omni cupiditate alienus et rei antiquariae promus condus instructissimus, aut egregie fallimur, aut assentientes sibi habebit, qui quidem ad suffragia ferenda vocari possunt, in Germania nostra tantum non omnes. Unum urgere notuit Mullerus, ad quod hic digitum intendisse sufficiat. Arctissimo cum hac disputatione vinculo coniunctae et copulatae sunt monumentorum, quae ars prisca finxit, reliquiae. Dolendum vero, totum hoc genus in artis priscae operibus examinandis positum a Lobeckio negligentius tractatum vel plane praetermissum esse. I. H. Vossium, ad quem totum se componit, quem venerabundus depraedicat et quos ille insectabatur, sibi quoque sumit vel oblique notandos vel acriter perstringendos Lobeckius, imitandum sibi proposuit in eo quoque, ut his facile supersederi posse existimaret. Quod consilium vereor, ut omnibus, quorum*

interest haec anquirere, probaturus sit. Etenim si hoc agere voluisset, innumera hic quoque interpretum mysteria ubique venantium et magno conatu nugas meras effutientium castigare potuisset deliramenta, Jacobum Millingium, acutissimum Anglo-Britanniae archaeologum in introductione ad vasa inedita p. IV. de toto isto commento, latere in sepulcris vasa initiatorum ritus referentia, parum honorifice sentientem in auxilium vocaturus. Sed de his ipse viderit Lobeckius. Hoc satis constat, multa in Bacchicis sacris, quae cum initiorum specie aliqua conjuncta fuisse nemo dubitat, ita administrata esse, ut ostenderentur pleraque, verba et praecepta vix unquam interponerentur; denique lavacra, saltationes, lectisternia in fabulae vel mimi forman redacta fuisse, qui quidem ab initiandis ipsis repraesentarentur. Id quod, si animum attendisset, ipsum in eam deducere potuisset sententiam, non choreis tantum et tripudiis peractas fuisse initiationes, sed in ritu illorum delitescere etiam antiquissimae disciplinae propagationem quandam, cuius in vasculorum picturis manifesta deprehendi queant vestigia. Enimvero, ut hoc unum e magna, quae in promtu sunt, exemplorum copia seligam, nuptias sacras in mysteriis, si fas est ita appellare, quae orgia fuerunt, Bacchicis, per Campaniam et Magnam Graeciam quotannis celebratas a tironibus et mulieribus Liberi et Liberae personam ritu nuptiali sibi circumponentibus, vel eam ob causam commemorare debuisset, quod sacris opertaneis e vasculorum pictura nova lux affulsisset, et quae in illis ad τὰ δεικνύμενα καὶ δρώμενα referrentur, patefactum fuisset. Scilicet semina in antiquissima de ἱερῷ γάμῳ a Jove et Junone consummato historia sparsa propullulasse etiam in Eleusiniorum, agriculturae initia cum sacro ἀρότῳ ἐπὶ παίδων γνησίων conjungentium mysteriis, persuasissimum habeo. Hinc derivanda prima τοῦ τέλους in rebus sacris significatio; id quod cum ante hos viginti annos in commentario de nuptiis Aldobrandinis exposuissem copiosius, viros in hoc studiorum genere versatissimos calculum addidisse iis, quae disputaveram, magna cum voluptate intellexi. At Lobeckius interiorem illam τοῦ τέλους significationem unde orta sit, parum curans in una Ruhnkenii nota indicanda acquiescendum sibi esse putavit. Sed altiorem haec sibi exposcunt investigationem, quam non capiunt huius narrationis angustiae, et audire mihi videor Regiomontanum archaeologum, in coniecturis haec posita esse, nec testimoniis idoneis suffulta, monentem, vel Satyrici versum nobis accinentem: Pergula pictorum, veri nihil, omnia ficta.

Haec praemittenda esse putavi animadversionibus, quibus ad notas quasdam in Aglaophamo consignatas respondendum mihi esse censuerunt amici, quibus morem gerere me oportuit. Scilicet quo uberiorem e lectione illius libri fructum percepi, quo magis recreatus sum immensa lectionis copia, ex interioribus doctrinae solidae et succi plenae ταμιείοις exuberante scriptoresque omnium ordinum, ecclesiasticos quoque et sequioris aevi monumenta, quae pauci oppido vel oculis usurparunt suis, complexa; et quo magis tollendam praedicandamque esse iudicavi sollertiam eius et fortitudinem in depellenda peste, quam afflavit nostris quoque studiis interpretatio, ut vulgo appellant, mystica indies latius serpens: eo acrius me pupugit Viri Doctissimi iniquior sententia, saepius in illo libro de me pronuntiata. Animadverti enim Lobeckium eo in me esse animo, ut quotiescunque illi in mentem veniret, delitescere alicubi Boettigerum quendam, qui de rebus ad antiquitatem spectantibus disserere interdum conatus sit, me non honoris causa, ut fit, appellandum, sed vel inscitiae, vel vafrae in alienis suffurandis calliditatis, vel ridiculae ariolationis nota addita vellicandum suggillandumque esse decerneret. Atqui ego non ita mihi Suffenus sum, ut vanam mihi obrepere paterer opinionem, me cum summis aetatis nostrae philologis et celeberrimis utriusque linguae professoribus contendere posse de palma, omnibus in medio proposita, sed paucis admodum concessa. Non nesciebam, quam curta mihi esset supellex. Itaque satius putavi, ad illustrandum mythorum orbem et artis priscae, quae ab illis pendet, monumenta explicanda emendatis auctorum veterum locis uti, quam in illis emendandis et ad grammaticae criticaeque interpretationis normam exigendis desudare. Ab eo igitur tempore, quo Vimariam delatus consilium Terentii et Martialis edendi abieceram, valde diversa fuit studiorum meorum ratio. Placuit, quidquid a scholasticis laboribus lucrari possem subsecivi temporis, id omne archaeologicis consecrare disquisitionibus, auctore et adiutore Henrico Meyero, pictore eruditissimo. Scripsi perpauca, multa pronuntiavi de cathedra, adolescentulorum primo, dein virorum corona circumfusus, favore recreatus, extemporanea dicendi facultate sublevatus. Liquido affirmare possum, me commentarios de rebus ad antiquitatem pertinentibus scripturum, nisi accurate e fontibus ipsis conquisivissem et pensitassem omnia, ad edendos illos manum nunquam admoturum fuisse. Adversaria, in quae congererem vel domi nata vel adventitia, nunquam habui, memoriae, quam satis tenacem nactus eram, confisus. Piguit certe puduitque aliorum compilare scrinia. Quae nec in numerato essent nec sponte sua succurrerent, aliis relinquenda esse, semper induxi in animum. Errantem saepe in viam comiter deduxerunt Viri humanissimi; fuisse, qui me acerbius perstringerent vel alienis plumis superbientem objurgarent, non memini. Si quid molestius accideret, nil reposui, omnes ejusmodi velitationes valde exosus. Propterea Lobeckii quoque reprehensio quam mihi creavit molestiam, facile concoxissem, aequis lectoribus et peritis haec aliter visum iri, sperans. Sed ut indignationem hanc quantulamcunque ne premerem silentio, perpulit aliud. Feret aetatem liber Lobeckii et a posteris quoque magno cum fructu pervolutabitur. Haerebunt igitur maculae animo infenso et malevolentia nescio qua suffuso mihi adspersae, nisi labem illam absterserim, vel, quantum in me est, eluerim. Sed paucis admodum defungar ἐκὼν ἀέκοντί γε θυμῷ.

Dixeram olim in commentario, quem de originibus picturae apud Graecos composui (Ideen zur Archäologie der Malerey), *Romanos, praeter Sacra Bonae Deae i. e. cultum Cereris rure in urbem delatae auctoritate publica, a matronis patriciis noctu celebrata (nondum*

enim poenitet explicationis alio loco, Vasengemälde *II,* 217 *a me prolatae), mysteria vel sacra operta non habuisse et abhorruisse a pervigilationibus, quae totam Graeciam pervaserant omnique nequitiae fenestram aperuerant, diserto Dionysii Halicarnassensis testimonio id, quod affirmaveram, extrà omnem positum esse controversiam arbitratus. Si cui dubium esset, Bynkershoekii exercitationem de religione peregrina laudaveram. Verum enimvero Lobeckius* (*p.* 651) *magnopere me errare observat, quod Dionysii testimonio abusus Romae pervigilia fuisse negassem, quae permulta ibi fuerint. Nollem haec excidisse viro in indagandis ritibus, quos Graecia excoluit, sacris perspicaciori, quam in Romanis ceremoniis. Nam si vel unum Ciceronis locum de Legg. II,* 15 *inspexisset perpendissetque, quod decebat censorem ab omni cupiditate alienum, temporibus reipublicae pervigilia publica, ac ne privata quidem, nisi clanculum forsan irrepsissent, cum institutis et auctoritate publica adversa, quod aiunt, fronte pugnasse, ipse facile intellexisset, nec quae sub imperatoribus interdum agitata esse perhibentur, huc traxisset. Nam me de iis loquutum esse, quae rite fiebant, non praeter ordinem, ipsi quoque minus festinabundo satis apparuisset. Non ignorabam profecto, cum ista scriberem, sacra secularia ab Augusto nocturnis quoque supplicationibus ad augustiorem cultui plane insolito, diis γενεθλίοις praestito, speciem conciliandam instaurata, nec me fugiebant quae apud Suetonium extant pervigiliorum vestigia, a diligentissimo vitarum scriptore ideo annotata, quod parum usitata fuerunt sub imperatoribus quoque, et propter peregrinitatis notam male audiebant. Rem conficit locus luculentus apud Tacitum* (*Ann. XV,* 44.). *Pervigilium ibi commemoratur a matronis univiris in Capitolio cum sellisternio Iunoni celebratum. Pervigilasse interdum in cella Iunonis Capitolinae matronas superstitiosas, quis neget, et factitasse illas in cultu nocturno, quae Spanhemius observavit e Seneca et Varrone, ad Callim. p.* 620 *monuimus alibi. Sed solemne, quod Tacitus refert, pervigilium secundum ritum a libris Sibyllinis imperatum extra ordinem peractum fuisse, patet e Zosimo II,* 5. *p.* 166. *Reitem. qui locus fugit Taciti interpretes. Atqui hi sunt loci a commentatoribus, quibus ambitiosius testimonium denuntiat Lobeckius, in medium prolati. Utinam placuisset illi Dionysii testimonio locum auctoris Romani opponere. Nam quod carmen a Lipsio primum e schedis Pithoei erutum, Pervigilium Veneris appellatum, huc trahunt nonnulli, nae, hi parum intelligunt, foetum hunc poeticum, ad Adriani tempora referendum, lepidissimum sane et Alexandrinum spirans ingenium, verum minime decantare pervigilium. Non me latebat Wernsdorfii ad illud carmen commentarius, quem si consuluisset censor meus, haud dubie scrupulum sibi iniectum sensisset. Nam caute admodum et dubitanter loquitur de pervigiliis Romanorum vir doctissimus.*

Sed dicam longe graviorem mihi impingit superciliosus errorum meorum castigator, quando extispicum commemorans praestigias et varia vocabula iecoris fibris indita, me, qui in eodem argumento versatus sum, Bulengerum compilasse pronuntiat (*p.* 881), *ne libri quidem, in quo me aliena suffurantem deprehenderit, mentione facta, quod eodem redit, ac si dixisset in universum: compilat Boettigerus. Sic designator Regiomontanus ad ima me detrudit subsellia. Monendus est lector, in libro paucis abhinc annis edito e schedis meis* (Ideen zur Kunst-Mythologie) *in eo capite, quod de sortibus et oraculis exponit duarum familiarum in religioso antiqui orbis cultu observandarum ratione habita, enumerasse me vocabula in iecore victimarum explicando occurrentia. Quod ut conficerem, Bulengerianam farraginem in usum meum me convertisse, contendit Lobeckius. Obstupui, fateor, cum haec legerem. Fidem tuam obtestor, lector benevole, compara, si otium est, Bulengeri collectanea cum iis quae undique conquisita ipse redegi in ordinem. Multum, fateor, profeci ex Hesychio Albertiano, inprimis ex indice ad voc. γλῶσση confecto. Laudantur ibi in notis Causabonus ad Capitolini Pertinacem et magnus Bochartus. Utrumque laudavit etiam Lobeckius. Quid si dicerem, corrasisse illum duumvirorum praeclarissimorum nomina e notis ad Hesychium. Iniurius forem. Nam qui omnes excussit antiquitatis loculos, non potuit non in haec quoque incidere. Perlegat, obsecro, eodem candore, quo est in alios, disputationem meam et videbit, haec e colluvie ista in areolas meas derivari non potuisse. Et, ut fit, libro meo in manus sumto, forsitan occurrisset illi quae disserui de Evemero* (*p.* 186—195) *eaque in ea disputatione, quam instruit de Evemero* (*p.* 138), *si hoc agere voluisset, laudari potuisse intelliget. Multus enim est in laudandis, quos quidem favore prosequitur, aliis. Sed cum semel induxisset in animum me aut illaudatum dimittere, aut ἐπισημασίας suas in me conferre non sine fistula pastoritia, fieri non potuit, quin lubens volensque me nunquam non vel perstringeret vel derideret. Itaque in Epimetro de Cercopibus, in quo omnes explicuit copias suas et incredibilem in rimandis congerendisque auctorum locis probavit industriam, si, quae olim de illis nebulonibus disputavi in III. Amaltheae volumine susque deque habenda et silentio praetereunda esse censuisset, non fuisset quod aegre ferrem. Adieram ipse quoque eosdem, qui illi patuerunt, fontes. Sed hoc tacite mecum reputassem, qui plura indagaverit scaturigines, qui plus aquae purae inde elicuerit, is optimus est aquilegus. Unum fortasse miratus essem, quod monumenta priscae artis, imprimis anaglyphum Selinuntinum, quae Cecropum referunt fabulam, accuratissime a me exposita, memoratu digna non habuisset. Sed sordent illi et obsolescunt, ut iam supra monui, quae e priscae artis reliquiis petuntur, omnia. At idem temperare sibi non potuit, quin, nulla disputationis meae mentione facta, bis* (*p.* 1298 *et* 1308) *carperet, quae in eadem disputatione de Passali nomine in sensum nequiorem detorto et de verbi καπασπᾶν notione adspersissem, quorum quidem, pace Viri doctissimi dixerim, me nondum poenitet. Quaero ex te, lector benevole, quid hoc est nisi simultas inveterata et infestus animus, laedendi cupidus? Quid, quod in operosa disputatione de placentis, quam pemmatologiam sacram inscripsit, miro lectionis multifariae apparatu, sed eo haud dubie consilio composita, ut salse et festive ride-*

ret symbolicos, in his quoque rebus otio lectorum et ingenio suo abusos, facere non potuit, quin me cohorti illi adscriberet pedissequum, refricans scilicet memoriam scriptiunculae de placentis cornutis, quam ante hos duodequadraginta annos, cum apud Lusatos degerem, ludendi et animi recreandi causa in sodalitio Gorlicii coeunte praelegeram. Sancte iurare possum, iam dudum illius ex animo meo effluxisse memoriam. Monitoris partes suscepit Lobeckius. Risissem suaviter, si prolixam eius voluntatem agnovissem in aliis. Iam vero recordatus sum dicterii, quod in Hearnium, antiquarium Britannicum, omnia perscrutantem nec quidquam interire patientem, quo refelleret aliorum sententiam, coniecisse fertur Walpolius, auctor et imaginum splendore et ingenii ubertate nobilissimus: male sit, qui meorum me oblivisci non patitur! Sic aliquoties adhuc nomen meum commentariis suis inserere a persona sua non alienum esse duxit Lobeckius. Quod quo iure fecerit quave iniuria, penes aequos harum rerum arbitros iudicium esto. Verbum non addam. Dabam Dresdae, Idibus Aprilibus. MDCCCXXX.

Carolus Augustus Boettigerus.

Ankündigungen.

(*Stuttgart*). In Commission bey *Carl Hoffmann* ist erschienen:

Dynamica siderum universalis, sive Legis Arearum Keplerianae Abrogatio. Klein Folio. 1830. Mit zwey Steindrucktafeln. Preis 1 Fl. 20 Kr., od. 21 Gr.

Für *Himmels-Dynamik* bricht sich endlich die lange ersehnte Bahn! Neutons *Theorie* reicht bekanntlich nur für *zwey* Massen aus. Für eine *beliebige* Anzahl (selbst für *drey*) haben Neuton, Dalembert, Euler, Clairaut, Cousin, Lagrange, Laplace unbedingt ihre *Desperation* und *Verzichtleistung* auf Theorie ausgesprochen. — Auf diese Nacht folgt nun die schöne Morgenröthe. — Die berühmten Gesetze Keplers werden jetzt wieder vom Himmel *verschwinden* und machen einem höhern Principe Raum. Das erste dieser Gesetze ist bereits *hier* von dem anonymen Verfasser zerstört worden, und nun das *wahre* Gesetz an dessen Stelle gesetzt.

Bey *Aug. Rücker* in Berlin erschien, und ist für 1 Thlr. 12 gGr. durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Materialien zu einem festen Lehrgebäude der Philosophie, nebst einer Kritik der bisherigen Philosophie und Offenbarung. 8. 24 Bogen.

Obschon Viele meinen, dass es in der jetzigen Zeit mit der Philosophie und Religion aus sey, so ist doch der Herr Verfasser der vorstehenden Schrift — der sich unter der Vorrede genannt hat — der Meinung, dass es mit beyden erst recht angehen werde. Derselbe nimmt daher keinen Anstand, das Resultat seiner Forschungen mitzutheilen, das für diejenigen, welche in der Philosophie und Theologie am ernstlichen Forschen Theil nehmen, gewiss interessant seyn wird; zugleich aber fordert er auch die Kritiker zur genauen, gründlichen und mehrfachen Prüfung dieser Materialien auf, um über ihren Werth belehrt zu werden.

In der *Henningsschen Buchhandlung* zu Gotha ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bibliotheca Graeca curantibus Fr. Iacobs et V. Chr. Fr. Rost Vol. VI. continens Pindari Carmina ed. Dissen. Ladenpreis. 4 Thlr. 6 Gr.

Bibliotheca Graeca etc. cur. Fr. Iacobs et V. Chr. Fr. Rost. Vol. XIII. Sect. II. continens Platonis Opera. Vol. III. Sect. II. ed. Stallbaum. Ladenpreis 1 Thlr. 12 Gr.

Forstwissenschaft, die, nach allen ihren Theilen, angefangen von Bechstein, fortgesetzt von Laurop. XV. Theil. gr. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Laurop, L. P., systematisches Handbuch der Literatur, der Forst- und Jagdwissenschaft. gr. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Lebensbeschreibung von Carl August, Grossherzog von Weimar. gr. 4. Velin-Papier mit Portrait. 20 Gr.

Lebensbeschreibung Tzschirners. gr. 4. Velin-Papier mit Portrait. 20 Gr.

Reisigs volksmässige Bibelerklärung. gr. 8. 1 Thlr.

Weise, encyklopädisches Garten-Wörterbuch. Mit Kupfern. 8. gebunden 2 Thlr.

Portraits.

Abbildungen berühmter Männer, welche zur Zeit der Reformation lebten und wirkten, als: Luther, Philipp Melanchthon, Friedrich der Weise, Carl V., Leo X., Calvinus, Bugenhagen, Erasmus, Zwingli, Tetzel, Huss, Hutten. gr. 4. Velinpap. 1 Thlr. 4 Gr.

Bey dem Unterzeichneten ist so eben in Folge vielfacher Anfragen die *zweyte, vermehrte Ausgabe* der

Briefe über den Fortgang der asiatischen Studien in Paris, von einem der orientalischen Sprachen beflissenen jungen Deutschen

in 8. erschienen und zu 6 Gr., oder 27 Kr. zu haben. (Für Norddeutschland durch *J. A. Barth.*)

Ulm, im Februar 1830.

Wolfgang Neubrenner.

Druckfehler-Anzeige.

No. 43. v. 19. Febr. 1830. ist Sp. 339 statt: wie eine frühere, zu lesen: wie *einen früheren;* und Sp. 340. st. pseudonymen kürzlich erschienenen — *pseudonym* k. ersch.; ferner: eine strengere Uebung, st. *einer strengern.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des Juny. 135. 1830.

Griechische Sprachkunde.

Griechische Grammatik vorzüglich des Homerischen Dialektes von *Friedrich Thiersch*. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig, bey Gerhard Fleischer. 1826. 730 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Die frühern Ausgaben dieser Grammatik kann Rec. als hinlänglich bekannt voraussetzen. Es würde daher eben so überflüssig als anmaassend seyn, ein Werk, dessen eigenthümliche Methode, philosophische Darstellung und genaue Sprachforschung Jedermann schätzt, zuerst empfehlen zu wollen. In dieser dritten Ausgabe erklärt der Verf. bey Beybehaltung des ganzen Plans und der Paragraphenzahl die einzelnen Sätze verbessert und ergänzt, der Lehre von den Buchstaben und Sylben eine Anzahl der berühmtesten und ältesten Inschriften (von Melos, Elis, Sigeum, auf die Schlacht bey Potidäa) beygegeben, manches von der Verbindung, Schliessung, Verschmelzung und Betonung der Sylben anders gestellt, die Zusammensetzung der Wörter ausführlicher behandelt, das Homerische Anomalenverzeichniss erweitert, die Lehre von der Parataxis hinzugefügt, und den attischen Dialekt weitläufiger als früher behandelt, und dadurch der Meinung oder vielmehr dem Vorurtheile derer begegnet zu haben, welche diese Grammatik für eine Homerische hielten. Die Richtigkeit dieser Versicherungen des Verf. kann Rec. mit Ausnahme der letzten vollkommen bestätigen. Wenn das Werk schon in seiner frühern Gestalt ungemein nützlich gewesen ist, so wird es in dieser verbesserten noch heilsamer für einen fruchtbaren Unterricht im Griechischen wirken. Was aber das Verhältniss der Dialekte in dieser Grammatik betrifft, so müssen wir gleich zum Voraus bemerken, dass der attische Dialekt auch in der neuen Ausgabe mit 13, der dorische mit 8 Seiten abgefertigt ist, während dem Homerischen über 200 Seiten gewidmet sind. Unter diesen Umständen dürften denn die doch wohl nicht Unrecht haben, die behaupten, es lasse sich aus dieser Grammatik der attische u. überhaupt der prosaische Sprachgebrauch nicht genügend kennen lernen, weshalb ja auch Hr. Th. selbst auf dem Titel das Buch eine Grammatik vorzüglich des Homerischen Dialekts nennt. Noch klarer wird sich die Richtigkeit dieser Ansicht ergeben, wenn wir das Werk im Einzelnen näher betrachten. Dadurch hoffen wir dem von uns hochgeehrten Verf., der in der hier wieder abgedruckten Vorrede zur zweyten Ausgabe selbst um Bemerkungen und Berichtigungen bittet, einen grössern Dienst zu erzeigen, als wenn wir uns mit unnützen Lobpreisungen begnügten. Wir übergehen daher alles, was wir Treffliches in dem Werke gefunden haben, um die uns aufgestossenen Mängel desto genauer, wie es die Wichtigkeit des Buches und das Ansehen des Verf. erheischt, zu entwickeln. Zunächst nun kann Rec. mit der Eintheilung des ganzen Werkes sich nicht vertragen. Denn nachdem die Grammatik erst in Formenlehre und Syntax zerlegt ist, so wollte der Verf. in der Formenlehre zuerst den gemeinen Dialekt, dann den Homerischen und die übrigen darstellen. Dass dieses seine Absicht war, sagt er theils §. 16. 7. ausdrücklich, theils ergibt es sich aus der ganzen Beschaffenheit des Werkes. Statt nun aber hiernach das erste Buch in einen Abschnitt von dem gemeinen und einen von dem Homerischen und den übrigen Dialekten einzutheilen, handelt der erste Abschnitt vom Worte (*nomen*), wobey nicht einmal hinzugesetzt ist des gemeinen Dialekts, der zweyte vom Zeitworte, und diesem zweyten ist dann der Homerische Dialekt und in einem Anhange die übrigen Dialekte beygefügt. So wie aber diese Eintheilung logisch falsch ist, so hätte die Gleichmässigkeit verlangt, dass auch in der Syntax erst die gemeine, dann die der einzelnen Dialekte durchgenommen worden wäre; worüber wir noch unten ein paar Worte hinzufügen werden. Ferner findet sich unter dem angeblich gemeinen Dialekte Vieles, was nach der §. 8. gegebenen Erklärung desselben nie dazu gehört hat. Dort heisst es nämlich, unter den macedonischen Königen habe sich der attische Dialekt zur allgemeinen Landessprache erhoben, so jedoch, dass dasjenige ausgeschieden worden sey, was sich in ihm neben der gewöhnlichen Form noch als Landeseigenthümlichkeit gefunden habe, und als attisch jener allgemeinen Sprache entgegengestellt worden sey; diese allgemeine Sprache sey es, welche der Grammatik zum Grunde liege. Gehören nun aber zu dieser allgemeinen Sprache der macedonischen Zeit Formen wie *βασιλέος*, *βασιλέϊ*, *χερός*, *τιμάεις*, *τιμάει*, *φιλέει* und andere in unzähliger Menge, die entschieden blos einzelnen Dialekten, namentlich dem ionischen, zukommen, und doch alle von unserm Verf. in dem allgemeinen Theile

aufgeführt werden? Heisst dieses nicht eine Scheidung, die man vornimmt, gleich vom Anfange an wieder vernichten? Unseres Erachtens nach ist es überhaupt ein falscher Weg, von dem, was die Griechen den gemeinen Dialekt nannten, einer Erscheinung der spätern Zeit und Abart des Atticismus, auszugehen. Vielmehr muss man entweder rein historisch zu Werke gehen, und dann gleich mit dem Homerischen Dialekte anfangen, hernach der Zeitfolge nach fortschreiten und daher den gemeinen erst als hinter dem attischen folgen lassen, oder man muss den attischen als den Dialekt der besten Prosaiker, wie Buttmann gethan hat, zum Grunde legen, oder man muss den rein empirischen Standpunct verlassen, und was wirklich als allen Dialekten gemeinsam, oder Grundsprache sämmtlicher Hellenen, als *allgemeiner* aber nicht als *gemeiner* Dialekt erscheint, aufsuchen, was aber als über die historische Zeit hinausreichend und vielen Hypothesen unterworfen unmöglich seyn dürfte. Da unser Verf. keinen von diesen Wegen eingeschlagen hat, so verwickelt er sich in Inconsequenzen, und trägt in dem Theile vom gemeinen Dialekte eine Menge Dinge vor, die an eine ganz andere Stelle gehörten.

So viel im Allgemeinen über die Eintheilung, besonders des ersten Theiles, zu dem Rec. nun eine Anzahl einzelner Bemerkungen mittheilen will. Er übergeht dabey die ersten 48 Paragraphen von den Buchstaben, Sylben, den Wörtern überhaupt und der Betonung, wiewohl er auch hier Manches zu erinnern hätte, z. B. dass S. 65 die Aussprache von *σωμάτων*, *τυπτέτω* falsch mit *freudenreich*, *seelenvoll*, *ἐνθάδε* mit *sage mir* verglichen ist, da Niemand, wie unser Verf. will, accentuirt *freudénreich*, *seelénvoll*, *sagé mir*. §. 49. sollen die allgemeinen Geschlechtsregeln aufgestellt werden. Hier heisst es unter 4., von der Regel, wonach Städte weiblichen Geschlechts seyen, müsse man ausnehmen die meisten Städtenamen auf *ους*, desgleichen *ὁ Μαραθών*, *ὁ Τάρας*, *ὁ Ὀρχομενός*. Sollte man nicht meinen, dieses seyen ausser den gleich erwähnten Neutris und Pluralformen die einzigen Ausnahmen? Und doch gehört *Τάρας*, welches übrigens zuweilen auch Femininum ist, wie unser Verf. S. 93 selbst anerkennt, zu der Regel über die Städtenamen auf *ας* und *ευς*, die fast alle Masculina sind. Dasselbe dehnt Matthiae §. 93. auch auf die Städtenamen auf *ων*, ausser *Βαβυλών* und *Σικυών* aus, zwar falsch, wie Rec. zu Thuc. I. 1. S. 103 gezeigt hat, doch ist ausser dem dort angeführten *Κρομμυών* auch *Οἰνεών* III, 98 ein Masculinum. Dass sich hingegen *Μαραθών* und das böotische *Ὀρχομενός* auch als Feminina finden, hat von jenem Matthiae, von diesem Rec. ebendaselbst nachgewiesen. Unter den männlichen Bäumen solle *ἐρινεός* nicht fehlen. Dass §. 50. gegebene Schema der Declinationen wäre in einer Grammatik des allgemeinen oder Grunddialekts an seiner Stelle, aber für den gemeinen Dialekt gehört es wegen der ungebräuchlichen Formen, die es enthält, nicht. §. 51 5. a. heisst es, Wörter auf *αια* und *ια* von mehr als 2 Sylben hätten ein langes *α* ausser *ψάλτρια*, ein *Saiteninstrument*, *Psalter*, *πόρνια* und einigen Namen, *Ἰστίαια*, *Ῥηναῖα*. Hier ist 1) *ψάλτρια* falsch übersetzt, da es nicht ein Saiteninstrument, sondern eine Frau, die dasselbe spielt, bedeutet; 2) ist von dem einzigen Worte *ψάλτρια* ausgesagt, was von allen ähnlichen weiblichen Benennungen, z. B. *ποιήτρια*, *ὀρχήστρια*, gilt. Sollten ferner die Städte auf *αια* mit kurzem *α* nicht alle genannt werden, so hätten vor *Ῥηναῖα* doch wohl *Ποτίδαια*, *Πλάταια*, *Νίσαια* den Vorzug verdient. Gleich darauf (b.) sind die Wörter auf *εα* unter die auf *εια* gemengt. Bey c. wird *εὐνοία* ohne weiteres für lang in der letzten erklärt, obgleich dieses eine Eigenthümlichkeit der ältern Attiker und die herrschende Schreibart *εὔνοια* ist. Zu den Wörtern auf *οα* wird seltsam auch *βοά das Geschrey* gerechnet, obgleich dieses blos eine dorische Nebenform ist. Ferner soll nach d. ein kurzes Alpha haben *ἀγυιά*, aber mit dieser Accentuation kann es nur lang seyn; Homer betont *ἄγυια*. Unter g. wird bemerkt, die ionische Dativform *ησι* habe sich im gewöhnlichen Dialekte bey Städtenamen erhalten, z. B. *Ἀθήνησι*, *Θήβησι*. Muss nicht der Anfänger hiernach glauben, dieses seyen gewöhnliche Dative, und wird er Bedenken tragen, *in Athen* zu übersetzen *ἐν Ἀθήνησι?* Kommt wirklich, wie §. 52. 6. gelehrt wird, *ὁ* und *ἡ θάμνος* vor? Passow kennt nur *ὁ*. Falsch wird gleich darauf *ἡ ζυγός die Wage*, statt *τὸ ζυγόν*, verschieden von *ὁ ζυγός das Joch*, angeführt. Unter den Wörtern, die nach c. Neutra im Plural werden sollen, sind einige, welche diese Form nur in einzelnen Dichterstellen bekommen, z. B. *βόστρυχος*. Dass *ὦ θεός* im Vocativ bey guten Schriftstellern gesagt werden *muss*, *ὦ φίλος* aber nur gesagt werden *kann*, ist aus der Art, wie darüber unter 8. a. gesprochen ist, nicht zu ersehen. Der Accusativ in *ω* soll nach §. 53. 5. 2. in örtlichen Namen *Ἄθως*, *Κῶς*, *Κέως*, allein gewöhnlich seyn. Dass dieses falsch ist, hat Rec. zu Thuc. I. 1. S. 220 gezeigt. Der §. 55. aufgestellte Plural *πύρα*, dat. *πυρσί* kommt nicht vor; das Wort geht im Plural in die zweyte Declination über. Die §. 56. Anm. 1. angeführte Form *τῲ σκέλει* ist zu unsicher, als dass sie ohne Bedenken erwähnt werden sollte. Vergl. Goettl. zu Theod. S. 242. Dass auch besser *τριήρων*, so wie *δυσώδων*, *αὐτάρκων* geschrieben wird, lehrt derselbe S. 224 und in den Nachträgen. Der sogenannte attische Dual *πόλεῳν*, der nie vorkommt (Buttm. §. 51. Anm. 3.), und in die Lehre vom gemeinen Dialekte wenigstens gar nicht gehört, ist §. 57. 4. zu streichen, und im Paradigma §. 55. 4. mit *πολέοιν* zu vertauschen. Von den *paroxytonis* auf *ιτ*, *ιδ*, *ιθ*, *υθ* ist unter §. 57. 4. nur gesagt, sie hätten im Accus. Sing. *ν* und *α*; welche Form aber in Prosa die herrschende ist, findet man nicht erwähnt. Ueber den Vocativ der Wörter auf *ας*, *αντος* heisst es unter 6., manche liessen auch das *ν* fallen und verlängerten das *α*. Hier musste statt *manche* bestimmt *einige Eigen-*

namen stehen. Dass im gewöhnlichen Dialekte sowohl *πατέρος* als *πατρός* und Aehnliches, wie §. 58. gesagt wird, sich findet, ist zwar wahr; aber dass die Attiker immer, und selbst die Schriftsteller des gemeinen Dialekts gewöhnlich, die synkopirte Form gebrauchen, ist weder hier noch bey dem attischen Dialekte bemerkt. §. 59. ist der im Paradigma von *ναῦς* befindliche Druckfehler zwar in den Verbesserungen angezeigt; ob aber *ναός* oder *νεώς* in der attischen Prosa üblich sey, wird wieder sowohl hier als unter dem attischen Dialekte vergebens gesucht. Ferner sind §. 59. 8. *Ζηνός* und *χερός* dichterisch und ionisch, also von dem gemeinen Dialekte auszuschliessen, wie wir von *χερός* schon oben angedeutet haben. Dass die zusammengezogene Form *Περικλῆ* nur selten ist, erfährt man unter 11. auch nicht. §. 60. 2. konnte gesagt werden, die 5 angeführten Wörter *ἡ λαῖλαψ* u. s. w. seyen die einzigen Feminina unter den P-Lauten. *Αἰών* ist unter 6. als *ὁ, ἡ*, angeführt, ohne Andeutung über den Unterschied der Dialekte. Auch *φάλαγξ* soll nach 8. Masculinum und Femininum zugleich seyn; wo kommt aber wohl *ὁ φάλαγξ* vor? Unter den einsylbigen Wörtern, die im Genitiv der Mehrheit Paroxytona sind, fehlen *ἡ φώς der Brandfleck*, nebst *ΚΡΑΣ* und *σής*, ingleichen die Bemerkung, dass dieselbe Regel auch vom Dual gilt. Wahrscheinlich durch einen Druckfehler steht unter 16. *Σπαρτιάτις* statt *Σπαρτιᾶτις*. Da §. 62. eine Adjectivendung *ην, εινα, εν* und §. 63. *ην, εν*, ferner §. 62. *ων, ουσα, ον* und §. 63. *ων, ον* aufgestellt wird, der aufmerksame Schüler aber nothwendig fragen muss, wenn die eine oder die andere eintritt; so war nothwendig zu sagen, dass sowohl *τέρην* als *ἄρσην*, desgleichen *ἑκών* mit seinem Compositum einzeln dastehen, alle übrigen auf *ων* also wie *πέπων* gehen. Von den §. 63. 5. angeführten Wörtern auf *αιος*, so wie von *ἅγιος* und einigen andern, ist keineswegs richtig, dass sie im *gemeinen* Dialekte zweyer Endungen seyen; wohl aber sind sie es in der Regel im attischen. Unter Anm. 2. sind Adjectiva, die nur in einzelnen Stellen, besonders der attischen Dichter, *communia* sind, z. B. *ἐλεύθερος*, mit solchen, bey denen die Femininform selten, wie *ἥμερος*, und solchen, wo sie ganz ungewöhnlich ist, wie *βάρβαρος*, vermengt. Die Ausnahmen der Regel b., wonach zusammengesetzte Adjectiva keine besondere Femininform haben, entbehren der Vollständigkeit. Unter c. heisst es, die aus *αος* zusammengezogenen werfen im Acc. das *ν* weg, *ἀγήρω*. Man fragt, ob immer? und erhält keine Antwort. (S. zu Thuc. II, 43. VI, 31.) Wörter, wie *εὔχαρις* und *πολύπους*, sollten nicht in der Anm. zu c., sondern als Ausnahmen der Regel, dass auf ein unverändertes Substantiv ausgehende Adjectiva nur eine Endung haben, 6. b. stehen. Zu den Adjectiven *einer* Endung werden auch die auf *ις, ιδος*, gerechnet, wo die Ausnahmen fehlen, welche die Zusammensetzungen von *πόλις*, z. B. *φιλόπολις*, und nach bisweilen vorkommender attischer Flexionsweise selbst *νῆσις* und *ἴδρις* machen. Freylich sind unsere Lexika hierin eben so ungenau, indem Passow z. B. blos *ὁ, ἡ φιλόπολις* anerkennt, obgleich *τὸ φιλόπολι* z. B. Thuc. VI, 92 steht. (Nicht genauer ist über die Adjectiva auf *ις* auch Matthiae §. 112.) Wie unter §. 64. 6. Wörter, wie *ποικίλος bunt, ἀγκύλος krumm, ἀργαλέος schwer*, den verkleinerten zugezählt werden konnten, kann Rec. nicht einsehen. Was unter 7. Anm. 2. von dem Accente der aus mehrern Wörtern zusammengesetzten Adjcetiva gesagt ist, gilt nur von denen, die aus einem Nomen und Verbum so bestehen, dass den ersten Theil das Nomen bildet. Nach der unbestimmten Regel, die unser Grammatiker gibt, würde *φιλοσόφος, φιλολίθος* u. s. w. geschrieben werden müssen, wie wir *φιλολόγος* wirklich durch solchen Irrthum haben schreiben sehen! Woher der Verf. ebendaselbst den Unterschied entlehnt hat, wonach *βάλιος schnell, βαλιός fleckig* heissen soll, weiss Rec. nicht; aber da das Etymologicum und Arkadius von diesem Unterschiede schweigen, und *αἰόλος* bey unverändertem Accente gleichfalls beyde Bedeutungen hat, so kann die Annahme nicht gebilligt werden. Unter §. 65. 2. wird gesagt, *σῶς* bilde viele Formen mit heraustretendem *ο*, aber genaue Bestimmung darüber fehlt. Eine gleiche Unbestimmtheit kehrt nicht selten wieder. So schon §. 64. 3., wo gelehrt wird, bey den Adjectiven der dritten Declination auf *υς, εια, υ* und *ης, ες* würden *mehrere* Casus contrahirt, und dann einige Beyspiele gegeben werden. Aber nicht ein paar Beyspiele, sondern bestimmte Regeln, welche Casus zusammengezogen werden und welche nicht, verlangt man. Hier kommen nun freylich die Paradigmen §. 66. zu Hülfe, aber auch aus diesen ist nicht zu ersehen, ob in dem gemeinen (und attischen) Dialekte die Zusammenziehung geschehen *muss*, oder blos *kann*, und der Schüler muss nothwendig glauben, dass Formen wie *ἀληθέες, ἀληθέας* eben so gut wie *μείζονες, μείζονας* auch aufgelöst gebraucht werden dürfen. Ja er wird sich auch vor den Formen *μείζοες, μείζοας* nicht scheuen, die neben *μείζονες, μείζονας, μείζως* zu lesen sind, ob sie gleich nicht nur nicht gemein-griechisch und attisch, sondern geradezu barbarisch sind. Ob man als Adverbium *καλόν* oder *καλῶς* und so in allen andern Wörtern sage, erscheint nach §. 67. und 298. 1. b. auch für die gemeine Prosa, da ein Unterschied der dichterischen und prosaischen Rede hierin nicht erwähnt ist, als gleichgültig, was doch nicht des Verf. Absicht seyn kann zu behaupten. Das §. 70. 4. über die Comparation *ιστερος* nach K-Lauten Gesagte wäre, da es ausser dem zweifelhaften *βλακίστερος* seine Anwendung nur in *ἅρπαξ* findet, besser bey den Anomalen §. 72. erwähnt worden. Unter §. 70. 5. ist *ἡδύς* ein wenig passendes Beyspiel zur Uebung, weil sein Comparativ *ἡδύτερος* auf schlechter Autorität beruht. Noch schlimmer werden unter 6. und 7. die Wörter, worin die Comparation auf *ιων* blos dichterisch ist, von denen, wo sie in der gemeinen Prosa herrscht, nicht geschieden, und

z. B. γλυκύς mit αἰσχρός zusammengestellt. Beyde Formen, sowohl die auf τερος als die auf ιων, sollen nach 8. haben, οἰκτρός und βραδύς. Aber von dem letztern gilt dieses nur bey den Dichtern, nach deren Sprachgebrauche γλυκύς gleichfalls hier und nicht unter 6. zu nennen war. Dass aber οἰκτρός nicht, wie hier gesagt ist, im Comparativ und Superlativ, sondern blos in dem letztern beyde Formen hat, jedoch so, dass οἰκτιστος gebräuchlicher ist als οἰκτρότατος, ist bekannt. §. 71. wird gelehrt, der Comparativ und Superlativ der Adverbien sey entweder dem Neutrum der Adjectiven gleich, oder endige sich auf ρω und τω. Dass aber im Comparativ in der Prosa stets das Neutrum des Singularis, im Superlativ des Pluralis genommen wird, ist weder hier noch in der Syntax unter den hierher gehörenden Paragraphen, 280—282., und 298., zu lesen. Auch ist die häufige Comparativendung τερως gänzlich verschwiegen. §. 72. 1. wird behauptet, von ἄφθονος laute der Comparativ nicht ἀφθονώτερος, sondern ἀφθονέστερος. Als ob nicht jenes in der gemeinen Sprache viel üblicher wäre, wie aus Xenophon allein durch eine Masse Beyspiele (s. Sturz. Lex. Xen.) erhellt. Von τερπνός soll nicht nur τερπνότερος, sondern auch τερπνίων vorkommen. Wo denn? Folgt daraus, dass es dem Neuerer Callimachus beliebte, einmal τέρπνιστος zu sagen, das Vorhandenseyn des Comparativs? Hingegen hätte neben ἁπλοῦς mindestens noch εὖνως erwähnt seyn sollen, besser aber wäre über solche Adjectiva auf οος eine Regel gegeben. Ob die regelmässigen Formen φιλώτερος und παλαιότερος auch vorkommen oder nicht, ist aus §. 72. 3. nicht zu ersehen, und ἰδιαίτερος, εὐδιαίτερος, πρωϊαίτερος, ὀψιαίτερος fehlen. Der unter 4. folgende von ἔνδον abgeleitete Superlativ ἐνδότατος wird von Buttmann Gr. §. 69. Anm. 2., wie es scheint, mit Recht, bezweifelt. Unter 5. ist aus dem gemeinen Dialekte auszuschliessen μάσσων; bey ἀλγεινός fehlen die in der gewöhnlichen Sprache üblichern regelmässigen Formen, bey μικρός die Nebenformen ὀλίγος und ὀλίγιστος. Dass neben εἴκοσι πέντε und πέντε καὶ εἴκοσι auch εἴκοσι καὶ πέντε, und neben τρισκαίδεκα und δέκα τρεῖς auch τρεῖς καὶ δέκα und Aehnliches (vergl. Matth. I. S. 264) bey bewährten Schriftstellern vorkommen, ist §. 74 bis 76. eben so wenig bemerkt, als die übliche Umschreibung der mit 8 und 9 zusammengesetzten Zahlen durch δέων. §. 77. 7. lernen wir wieder als angebliche Formen des gemeinen Dialekts ἐμέο, ἡμέες, ἡμέων und Aehnliches, und da auch unter dem attischen Dialekte §. 234. 34. nichts darüber hinzugesetzt wird, so werden wir alle diese Formen auch den Attikern beylegen müssen! Ἕτερος ohne Artikel wird §. 79. 3. falsch übersetzt *der andere von zweyen*. Als Hülfsverbum wird §. 88. 7. ὀφέλλειν, *mögen*, genannt; vielleicht nur durch einen Druckfehler, statt ὀφείλειν, wiewohl auch dieses nicht passend durch *mögen* übersetzt ist. In §. 91. 1. spricht der Verf. von Consonanten, welche nicht Muta mit Liquida seyen; er meinte aber, wie die Beyspiele ἀμέλγω, εἴργω u. s. w. lehren, Liquida mit Muta. Unter diesen Beyspielen ist aber auch ein ungriechisches, κάμπω *ich beuge*; denn dass dieses kein Druckfehler für κάμπτω seyn kann, lehrt der Umstand, dass es in dieser Form nach der Theorie des Verf. unter die Anomalen gehörte. Die Regeln über das Augment §. 92. lassen wieder viel zu wünschen übrig. Dass εἰκάζω bey den Attikern das Augment annimmt, ist weder hier noch beym attischen Dialekte §. 243. 37. bemerkt. Als Ausnahme davon, dass die mit ευ anfangenden Verba das Augment ηυ bekommen, wird blos εὗρον angeführt, über alle übrige Verba sowohl hier als beym attischen Dialekte gänzlich geschwiegen. In Anm. 3. werden die Verba, welche das syllabische Augment statt des temporalen erhalten, in folgender ungehörigen Ordnung angeführt: ὠθέω, dann die Perfecte ἔοικα, ἔοργα, ἔολπα, ferner ὠνέομαι, οὐρέω. Unter 5. fehlt ἠβουλόμην neben ἠδυνάμην und ἤμελλον, und von diesen ist so gesprochen, als ob es die einzigen im gemeinen Dialekte vorkommenden Formen wären, da doch ἐδυνάμην eben so häufig, ἔμελλον sogar viel häufiger ist. Von zusammengesetzten Wörtern sollen *mehrere* das Augment vor δυς und ευ haben, wenn der Stamm mit ω, η oder einem Consonanten anfängt; dieses gilt aber bey δυς wenigstens von *allen* solchen Wörtern. Bey εὐ aber fehlt das Augment zuweilen selbst, wenn das Grundwort mit einem veränderlichen Vocal beginnt. So verlangt zwar z. B. Buttmann εὐηργέτουν, aber dieses Wort steht ohne Augment Xen. Ages. 2, 29. (vergl. 4, 4.) Mem. II, 2, 8. Isocr. Paneg. c. 15. Isac. de Nicostr. hered. §. 31. Demosth. Lept. §. 33. 41. u. öfter. In wie fern bald darauf das Setzen des Augments zu Anfange in καθεύδω u. s. w. unter andern davon abgeleitet werden kann, weil die Präposition durch Elision näher mit dem Stammworte verschmolzen sey, sieht Rec. durchaus nicht ein. Ist denn in diesen Wörtern eine andere Elision als in καθαιρέω, καθάπτομαι u. s. w.? Soll aber diese Bemerkung etwa für φροιμιάζω (es sollte φροιμιάζομαι heissen) gelten, so ist ja in diesem, wie in ἀντιβολέω u. s. w., das einfache Verbum nicht gebräuchlich. Dann führt unser Verf. zwar neben ἐκάθευδον auch καθηῦδον an, aber nicht eben so καθίζον neben ἐκάθιζον. Vergl. Buttmann Verbalverz. Auch mussten die hierher gehörenden gewöhnlichen Wörter vollständig genannt, nicht durch ein und *andere* angedeutet werden. Aber selbst von denen, welche gewöhnlich an beyden Stellen das Augment haben, sind blos ἀνορθόω und ἐνοχλέω erwähnt, die beyden andern ἀνέχομαι und παροινέω übergangen. Davon, dass das vor die Reduplication tretende Augment des Plusquamperfects auch im gemeinen und attischen Style bisweilen wegbleibt, ist weder §. 93. 3. noch unter dem attischen Dialekte die Rede. Dann heisst es unter 4: „Die Reduplication bleibt aus, wenn der Wortstamm mit 2 Consonanten ohne Liquida oder mit γν anfängt.“ Hier fehlt 1) nach 2 Consonanten, *oder einem Doppelconsonanten*, 2) nach γν, *gewöhnlich auch* βλ. (Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 8. des Juny. 136. 1830.

Griechische Sprachkunde.

Fortsetzung der Recension: *Griechische Grammatik* vorzüglich des Homerischen Dialektes von *Friedrich Thiersch.*

Im 95sten Paragr. werden, wie gewöhnlich in den Grammatiken, eine Menge ungriechischer Formen als Beyspiele aufgestellt, wohin ausser dem zweyten Futurum des Activs und Mediums, deren Nichtvorkommen der Verf. selbst in Anm. 1. bemerkt, ἐλίπην und ἐτύχην gehören. So §. 97. τέτομα, ἐτεμάμην, ἐφανόμην. Als passive Perfecta, die α statt ε annehmen, sind τρέπω und τρέφω genannt; es fehlt στρέφω. Unter 7. lesen wir: „Die Stämme auf δ verlieren im zweyten Futurum Activs und Mediums bey den Attikern häufig diesen Consonanten (*Futurum Atticum*)." *Häufig* sollte wegfallen, und dagegen die *mehrsylbigen Stämme* gesagt seyn; denn bey diesen geschieht es im wahrhaft attischen Style durchgängig. Unter §. 96. 5. finden wir wieder eine unbestimmte Regel, indem gelehrt wird: „*Manche* Verba pura verlieren im Futurum 1. ihr σ," selbst ohne den Zusatz, wenn sie das kurze α oder ε behalten. In Anm. 1., wo die Verba, deren Vocal vor dem σ kurz bleibt, aufgeführt werden, wird περάω durch *ich setze über* ausgedrükt; hieraus ist aber nicht zu entnehmen, dass das transitive Verbum im Gegensatze gegen das intransitive gemeint wird. Ferner fehlen χαλάω und κλάω, und statt ὀμόσω und ὀνόσω würde es richtiger ὀμοῦμαι und ὀνόσομαι heissen, wiewohl das letztere nicht in die gemeine Sprache gehört, und ganz falsch *ich werde nützen* (ὀνήσω), statt *ich werde beschimpfen* übersetzt ist. Von δέω soll das Futurum nach Anm. 2. δέσω und δήσω heissen; wir möchten ersteres gern nachgewiesen sehen. Statt ποθέω, ποθέσομαι und ποθήσομαι würde richtiger ποθέσομαι und ποθήσω gesagt seyn. Der 97ste Paragr. ist wieder voll von Unbestimmtheiten, als 5. „Im Aorist verwandeln *mehrere* ᾰ in ᾱ statt in η" (ohne dass selbst die Classe der Verba auf ραινω und ιαινω genannt, oder, wie wir unten sehen werden, unter dem attischen Dialekte die Sache verbessert wird); ferner 6. „Die mit ε im Stamme verwandeln es im Aorist und Futurum *öfter* in α;" endlich 7. „Die Perfecte haben auch hier *öfter* κ." Man begreift nicht, wie Hr. Th., der sich sonst als entschiedenen Freund eines gründlichen Sprachstudiums bewährt hat, durch solche Regeln der Seichtigkeit fröhnen und der Willkür in der Bildung der Formen die Thüre öffnen kann. Wo soll man sich Raths erholen, ob ein Verbum zu den *manchen* und *öfter* so zu bildenden gehört? In den Wörterbüchern? Diese verweisen uns wieder auf die Grammatiken. Mit Unrecht geschieht auch unter den Regeln über die Verba liquida 6. der Bildung der zweyten Aoriste von Zeitwörtern wie πλέκω, κλέπτω, πέρθω Erwähnung, zu geschweigen, dass der zweyte Aorist des letzten (ἔπαρθον) in eine Grammatik des gemeinen Dialekts nicht gehört. In der Anmerkung zu dem Paradigma λείπω heisst es, die Formen des zweyten Futurum λιπέω u. s. w. würden in dem gewöhnlichen Dialekte immer zusammengezogen. Dass sie aber ausser in den *verbis liquidis* überhaupt nicht vorkommen, hätte noch einmal eingeschärft seyn sollen. Wenn attisch λαβέ und ἰδέ accentuirt wird, so gehörte dieses nicht in den gemeinen Dialekt S. 145 Anm. 1., sondern in den attischen, wo es auch wirklich §. 243, 38. noch einmal zu lesen ist. Von dem passiven Perfect der Liquida auf ν werden S. 152 Anm. 2. nur 2 Arten genannt, die, welche das ν in μ verwandelt, und die, welche σ dafür annimmt; es fehlt die dritte Art, welche das ν ausstösst. Dass λείπω zum Paradigma gewählt ist, kann Rec. nicht billigen, weil sich der Schüler dadurch ungriechische Formen, wie ἐλίπην, λιπήσομαι, und seltene und schlechte, wie ἔλειψα und ἐλειψάμην, als richtig zu betrachten gewöhnt. Kein Verbum ist passender dazu als τρέπω, das fast allein alle Formen vollständig hat, wenn man mit unserm Grammatiker nur *ein* Perfect des Activs in das Paradigma aufnimmt. Hierüber hat sich derselbe §. 98. erklärt, wo aber theils vergessen ist zu erinnern, dass, was gewöhnlich Perfect des Mediums genannt wurde, bey den neuen Grammatikern den Namen zweytes Perfect erhalten hat (was auch in der wiederholenden ersten Anmerk. zu §. 287. nicht nachträglich gesagt ist); theils, was noch wesentlicher ist, alle Regeln darüber fehlen, wo die eine und wo die andere der 3 von dem Verf. angenommenen Perfectformen gebraucht wird, ja eine ungebräuchliche Form τέτομα geradezu als Beyspiel dasteht. In den Regeln über die *verba contracta* §. 112. ff. sind uns nicht nur, wie schon oben gerügt, Formen wie τιμάω, τιμάεις, τιμάει, τιμάομεν, τιμάετε, τιμάουσι u. s. w., die zum Theil in *keinem*, geschweige in gemeinen Dialekte vorkommen, durch das Paradigma als üb-

lich eingeprägt, sondern, was das Schlimmste von Allem ist, es wird nicht einmal in einer Anmerkung gesagt, dass sich der gemeine Dialekt ausschliesslich der zusammengezogenen Formen bedient, was auch beym attischen nicht nachträglich erinnert ist. Ueber den Optativ wird §. 113. Anm. 5. gesagt, die attischen Optativ-Formen seyen in den *verbis contractis* im Singular die gebräuchlichen. Es musste heissen *die gebräuchlicheren*, da sich von denen auf *εω* und *οω* auch der gewöhnliche Optativ findet, wie Hr. Th. §. 243. 41. selbst andeutet, nur dass er ohne Grund dort blos von der dritten Person spricht. Bey den Zeitwörtern auf *μι* wird §. 118. 4. als Endung der dritten Person des Plurals zunächst *ἵσταν* gesetzt, und nur hinzugefügt: „Die letzte Person kann auch auf *σαν* ausgehen, *ἵστασαν*.“ Aber dem gemeinen Dialekte sind Formen wie *ἔτιθεν*, *ἔσταν* (für *ἵσταν* fehlen nach Buttmann alle Beyspiele) ganz fremd, und blos den Epikern und Doriern angehörig. Die Imperative *τίθετι*, *ἵσταθι* und ähnliche sind nicht als ungebräuchlich bezeichnet. §. 120. ist unserm Verf. ein barbarisches Präsens des Mediums *φαμαί* entschlüpft. Unter den einzelnen Bemerkungen §. 121. 1. lesen wir: „Mehrere Personen werden in der activen Conjugation dieser Verba mit Modusvocalen gebildet, *τιθέω*, *τιθεῖς*, *τιθεῖ*. So *ἱστᾷ*, *διδοῖ* und andere Imperat. *τίθει*, *δίδου*. Imperf. *ἐτίθην*, *ἐδίδην*.“ Hier sind Formen, deren Gebrauch in der gemeinen und attischen Sprache selten oder wohl gar zweifelhaft ist (*τιθεῖ*, *ἱστᾷ*) mit ganz gewöhnlichen (*ἐτίθην*. *ἐδίδην*) und mit entschiedenen Jonismen (*διδοῖ*) vermengt. Unter 3. sind die synkopirten Perfectformen, zu denen *ἑστᾶσι*, *ἑστάναι* zu zählen sind, nicht vollständig vorgetragen, und dass der Singular nicht so vorkommt, aus der Entwickelung des Verf. nicht zu erkennen. Nach 5. nehmen *mehrere* Aoriste Act. der Verba auf *μι* Bedeutung des Mediums an; es fehlt aber die vollständige Aufzählung, und es wird ohne weitern Zusatz *ἔβην* dazu gerechnet, von dem doch schon das Präsens gewöhnlich dieselbe Bedeutung hat. Dass ferner der Singular *ἔθην* und *ἔδων* nicht vorkommen, dass *ἔθηκα* und *ἔδωκα* der Nebenmodi entbehren, dass *ἐθηκάμην* und *ἐδωκάμην* blos ionisch und dorisch sind, sind lauter Dinge, die, obschon von der grössten Wichtigkeit, in dieser Grammatik weder unter dem gemeinen, noch unter dem attischen Dialekte gelehrt werden. Nach §. 124. 12. heisst das Futurum von *χράω*, ich *ritze*, *χράυσω*. Worauf gründet sich diese Annahme? Passow nennt gar kein Futurum dieses Zeitwortes. Wo findet sich wohl ferner das §. 125. 19. genannte *μισεύω* statt *μισέω*? Weder Schneider noch Passow kennen es. Hernach lesen wir wieder *ὀφέλλω*, *ich soll*, mit einem Futur *ὀφελήσω*, statt *ὀφείλω*, *ὀφειλήσω*. Das Perfectum *ἀνήνημαι* beruht auf einem Irrthume. S. Buttmann Verbalverz. Ferner steht unter 33. und 35. ungriechisch *ἀγωνίζω* und *ἀσπάζω* statt *ἀγωνίζομαι* und *ἀσπάζομαι*, und manche dem gemeinen Dialekte fremde Formen, als *βιάω*, Fut. *βιήσω*. Auch muss man nach der Darstellung des Verf. glauben, dass *λάμβω*, welches nach 49. ionisch statt *λαμβάνω* seyn soll, wirklich vorkomme, da es doch blos zum Behufe von *λάμψομαι* angenommen wird. Im Verzeichnisse der Anomalen stehen bey *αὐξάνω* im Fut. *αὐξήσω* und *αὐξήσομαι* so neben einander, dass man sie für gleich bedeutend halten, und als Perfect zu beyden *ηὔξημαι* betrachten muss. Von *βιβρώσκω* heisst das Futurum nicht *βρώσω*, sondern *βρώσομαι*, der Aorist *ἔβρων* ist der gemeinen Sprache fremd. Als Futurum von *γίγνομαι* wird *γενηθήσομαι* statt *γενήσομαι* falsch genannt. Unter *δαμάω* fehlt das gebräuchliche Präsens *δαμάζω*. Unter *δαρθάνω* war *ἐδάρθην* als selten und nur in der Zusammensetzung mit *κατά* üblich zu bezeichnen. Homerische und Hesiodeische Formen, die unten besonders behandelt werden, sind nicht selten ohne Grund schon hier genannt, als *ἀέξατο*, *βλείμην*, *διδάσκησεν*, *εἰλήλυθα*, *κέρωνται*, *λοέω*, *ἔμμορα* und *ἔμμορον*, *οἴω*, *πέπηθα*, *δέδρομα* u. s. w. *Ἔδω* wird neben *ἐσθίω* so aufgeführt, dass man es für ein in der gewöhnlichen Sprache übliches Präsens halten muss. Der Aorist *ἔφαγον* fehlt ganz. Eben so bey *εἶπον* das Futur *ἐρῶ* und das Perfect *εἴρηκα*. *Ἔπω* und *ἕπομαι* werden in der Bedeutung und dem Gebrauche von dem Verf. nicht unterschieden. Unter *ἔχω* wird *σχεθεῖν* nicht als poetisch bezeichnet. Dasselbe gilt von *ἰκάνω*, *κεράω*, *μείρομαι*, *ὄπωπα*, *πέρθω*, *κέχαρμαι* u. a. Dass bey *ἵζω* erwähnte Präsens *ἕζω*, *ich setze*, ist nicht vorhanden, sondern *ἵζω* heisst zunächst *ich setze*, dann auch *ich setze mich*, aber eigentlich nicht, wie hier steht, *ich sitze*. Gibt es von *ἰκάνω* einen Aorist *ἶξα*? Rec. kennt nur das epische *ἶξον*. Der epische Aorist *ἔκηα* war bey dem gemeinen Dialekte nicht zu erwähnen. Einen Aorist *ἐκερόμην*, wie er hier unter *κεράννυμι* angenommen wird, gibt es nicht; das Homerische *κέρωνται*, dem zu Liebe er ersonnen ist, muss anders erklärt werden. S. Buttmann. Die Futura von *κυνέω* sind zweifelhaft. S. ebendas. Die ionischen Formen von *λαμβάνω* waren im gemeinen Dialekte nicht zu nennen. In *λανθάνω* scheinen *λέληθα* und *λέλησμαι* nach der Art der Anführung beyde *ich habe vergessen* zu bedeuten. Auch werden die gemeinen Formen von den attischen weder hier noch unter dem attischen Dialekte unterschieden, zum Beyspiel *ἐγενόμην* und *ἐγενήθην*, *ὠλόμην* und *ὠλέσθην*, *ὀζήσω* und *ὀζέσω*, *ὤλισθον* und *ὠλίσθησα*, *ὀμοῦμαι* und *ὀμόσω*, *ὠσφρέμην* und *ὠσφρησάμην* (nebst dem ionischen *ὠσφράμην*), *πέτομαι* und *πέταμαι* nebst *πετάομαι* und *ἐπετάσθην*, *ῥυήσομαι* und *ῥεύσομαι*. Unter *ὁράω* steht das ionische *ὤρων* neben dem attischen *ἑώρων* ohne Unterscheidung, und der Aorist *εἶδον* ist weder hier noch unter einem besondern Stamme *εἴδω* aufgeführt. Als Präsens wird neben *ὀφλισκάνω*, *ich bin schuldig*, falsch *ὀφέλλω* und *ὄφλω* genannt. Unter *πάσχω* werden das zweifelhafte *πήσομαι* und das einmal bey Aeschylus vorkommende *ἔπησα* nicht näher charakterisirt. In *σβέννυμι* sind die transitive und intransitive Bedeutung nicht geschieden. Unter *στο-*

ῥέννυμι ist der gewöhnliche Aorist des Passivs ἐστρώθην übergangen, dagegen das einmal bey Hippokrates vorkommende ἐστορέσθην angeführt. Ein Präsens τραίνω kennt Rec. nicht. Der Aorist ἔφανον ist zweifelhaft. Unter φέρω steht wieder das ionische ἤνεικα neben dem gemeinen und attischen ἤνεγκα ohne Unterscheidung. Eine grosse Menge gewöhnlicher Verba, als ἄγαμαι, ἀμβλίσκω, ἀναλίσκω, ἀρέσκω, ἄχθομαι, βιόω, βάσκω, βέλομαι, δύναμαι u. s. w., fehlen ganz. Die Partikeln werden §. 130. eingetheilt 1) in Präpositionen, 2) in Partikeln zur Bestimmung der Zeit, der Ursache, des Orts und der Art, 3) in Conjunctionen. Diese Eintheilung wird aber in dem gleich folgenden Paragraphen, der doch das Verzeichniss der Partikeln enthalten soll, nicht beachtet, sondern hier die Eintheilung in 1) Präpositionen, 2) Partikeln a) der Zeit, b) der Ursache, c) der Absicht, d) des Ortes, e) der Art und Weise, f) der Bejahung, g) der Entgegenstellung der Sätze befolgt, also der zweyten Gattung 7 Arten statt 4 gegeben, dagegen die Conjunctionen gar nicht geschieden. Dabey sind wieder mit Unrecht einige gelegentliche Bemerkungen aus andern Dialekten mitgetheilt, z. B. dass die Nichtattiker κέν statt ἄν sagen und dass εἰ nicht-attisch αἰ laute. Nach der Darstellung §. 134. 2., wo erst εια und ισσα für Femininendungen von ευς erklärt und dann als Beyspiele ἱέρεια und βασίλισσα gegeben werden, muss der Anfänger geneigt seyn zu glauben, dass nicht auch βασίλεια gesagt werde, obgleich dieses gewöhnlicher und besser ist, als jenes. Bey der Wortbildung sind keine Regeln über das Aufstellen der Accente in abgeleiteten und zusammengesetzten Wörtern mitgetheilt; was schon bey den Declinationen darüber gesagt ist, reicht keineswegs hin. Ueberhaupt ist der ganze Abschnitt, obgleich ihn der Verf. nach Lobeck ausführlicher bearbeitet zu haben versichert, noch immer etwas dürftig.

Ohne uns hierbey aufzuhalten, verknüpfen wir mit Betrachtung der Darstellung des gemeinen Dialekts gleich die des attischen §. 243. als der hauptsächlichsten Quelle jenes. Die Kürze dieses Abschnittes ist schon oben von uns beklagt worden. Von dem aber, was gegeben ist, hat bey weitem der grössere Theil es mit den attischen Dichtern zu thun; denn von den 13 Seiten, auf denen der ganze attische Dialekt abgefertigt wird, handeln nicht weniger als 9 von der Messung der Sylben, der Position, dem Hiatus in Versen, der Synizese, Krasis, Elision, Tmesis und ähnlichen Dingen, die entweder allein oder doch vorzüglich bey der Poesie in Betrachtung kommen. Dass unter diesen Umständen, so schätzbar jene Bemerkungen an sich sind, an eine irgend erträgliche Entwickelung der Eigenthümlichkeiten der attischen Prosa nicht zu denken ist, versteht sich wohl ohne unser Erinnern. Betrachten wir das Einzelne, was gegeben ist, so wird unter 7. η statt ει in κλῆθρον und κλήω nach Monk falsch dem neuern Atticismus beygelegt; bey Thucydides ist es die gebräuchliche Form, welche in einer Masse von Stellen steht, wonach die wenigen übrigen zu verbessern sind. S. zu Thuc. I. 1. S. 212 folg., wo wir auch das ausdrückliche Zeugniss des Photius, κλῆσαι οἱ ἀρχαῖοι λέγουσιν, οὐ κλεῖσαι· οὕτω καὶ οἱ τραγικοὶ καὶ Θουκυδίδης, angeführt haben. Καίειν und κλαίειν sind, wie den Tragikern, so den ältern Prosaikern nicht zu entreissen. S. zu Xen. Anab. III, 5. 3. Dass der Accusativ gewöhnlich βασιλέα und nur ausnahmweise ein paar Mal βασιλῆ (Τυδῆ) heisst, ist weder aus 11. noch aus 31., wo noch einmal davon die Rede ist, zu erkennen. Unter 12. wird undeutlich gesagt, der Hiatus stehe bey Dichtern nur, *wenn die vordere Sylbe lang sey*, in den lyrischen Stellen. Es wird gemeint, er stehe nur in den lyrischen Stellen, wenn eine von Natur lange Sylbe vor einem Vocale verkürzt wird. Geht es dann fort, *auch in den daktylischen Rhythmen*, so kommt dieses so heraus, als ob in diesen der Hiatus am wenigsten zu erwarten wäre, da doch gerade das Gegentheil Statt findet. Es sollte *namentlich* heissen. Dann wird unter 13. von dem Hiatus in den epischen und daktylischen Versen der Dialoge gesprochen; die Jamben und Trochäen, welche doch die Hauptversarten des Dialoges sind, bleiben ganz unerwähnt; man sieht aber, dass der Verf. von dem Dialog überhaupt verstanden wissen wollte, was er von epischen und daktylischen Versen desselben lehrt. Kommen wohl, wie 30, a. behauptet ist, in den Versen des attischen Dialogs wirklich ἱρά (der Druckfehler ἱερά ist hinten berichtigt) und βίη vor? Zu den dorischen Formen derselben Verse sollten λοχαγός und ξεναγός nicht gerechnet werden, da auch in der attischen Prosa nicht anders gesprochen wird. Ὄνασις Soph. Aj. 391. (400) gehört noch weniger hierher, weil es in einer lyrischen Stelle steht, und selbst dort die Lesart unsicher ist. Richtiger konnte δάϊος, *unglücklich*, erwähnt werden. Zu 31., wo von den Declinationen gehandelt wird, ist viel hinzu zu setzen, wie aus den bey dem gemeinen Dialekte gemachten Bemerkungen erhellt. Unter 37., wo von der Auslassung des Augments die Rede ist, muss erst das falsche Citat No. 26. Anmerk. statt No. 27. Anmerk. berichtigt werden. Ferner ist, was von διακονέω zu lesen ist, unnütz, weil es schon oben, S. 133, da war. Dagegen ist weder, wie oben bemerkt, von den Plusquamperfecten, noch auch von dem Imperfect des Verbums ῥῆναι die häufige Weglassung des Augments bemerkt, und da letzteres Verbum auch weder in das Verzeichniss der gewöhnlichen, noch der Homerischen Anomala aufgenommen ist, so lernt man aus dieser Grammatik ἐχρῆν oder χρῆν durchaus nicht kennen. Wenn No. 38. behauptet wird, die Mutae hätten im Futurum σομαι und σεομαι, so muss dieses, so allgemein ausgedrückt, eine reiche Quelle von Irrthümern werden. Bey der Conjugation unter 39. und 40. ist nicht gesagt, dass, wie Elmsley besonders gezeigt hat, bey den Attikern in den historischen Zeiten nicht blos die dritte, sondern auch die zweyte Person des Dualis in την auszugehen

pflegt. Was 40. die Behauptung betrifft, die neuern Attiker hätten in der ersten und dritten Person (Singul.) des Plusquamperfects Act. η gebraucht, so ist dieses von der dritten, ἤδη abgerechnet, nicht zu erweisen. S. Buttm. §. 97. Anmerk. 16. Die über die Contraction unter 41. gegebenen Bemerkungen haben wir S. 159 5 — 8. schon vollständiger und genauer gelesen, ausser dass, wie wir oben gesehen haben, von dem Optativ in keiner von beyden Stellen genügend gehandelt ist. Von unregelmässigen Zeitwörtern ist allein εἰμί erwähnt. Wir haben oben schon eine Menge namhaft gemacht, in welchen sich die attische Sprache von der gemeinen wesentlich unterscheidet, welches wir leicht noch in ἔρχομαι, φθάνω, χέω und vielen andern nachweisen könnten.

So glauben wir zur Genüge erwiesen zu haben, dass diese Grammatik auf den Ruhm eines gründlichen und erschöpfenden Lehrbuches des gemeinen und attischen Dialekts keinen Anspruch machen kann. Wir würden, da wir überzeugt sind, die meisten Gymnasiallehrer Norddeutschlands theilen diese Ansicht mit uns, den Beweis nicht so weitläufig geführt haben, wenn der Verf. nicht in der Vorrede mit klaren Worten behauptete, nicht eine Homerische Grammatik geschrieben, sondern auch das Attische gehörig bedacht zu haben; was ihm bey dem grossen und verdienten Ansehen, welches er sich erworben hat, zum grossen Nachtheile der Gründlichkeit leicht auf das Wort geglaubt werden könnte.

Die Darlegung des Homerischen Dialekts hingegen ist bekanntlich so vorzüglich, und die Verdienste des Verf. um genaue Kenntniss der Sprache des Vaters der Dichter sind so ausgezeichnet, dass Rec. sehr gern eingesteht, in der gegebenen Entwickelung sehr wenige Puncte gefunden zu haben, wo er nicht vollkommen befriedigt worden wäre, und dass er es für besser hält, ein paar streitige Kleinigkeiten zu verschweigen, als den Anschein anzunehmen, als wolle er an einem so gelungenen Ganzen meistern. Nur die Bemerkung kann er nicht unterdrücken, dass er nicht einsieht, mit welchem Rechte der Verf. in eine *Grammatik* eine so weitläufige Entwickelung des Homerischen *Verses* aufnehmen zu können glaubte, wenn er nicht auch von dem jambischen Senar, dem trochäischen Tetrameter und andern gewöhnlichen Versen, ja selbst von den lyrischen Rhythmen handeln wollte. Denn entweder gehören alle diese Dinge und somit die ganze Metrik eines Volkes zu seiner Grammatik, oder der Hexameter muss mit den übrigen Versarten ausscheiden.

In dem, was vom dorischen Dialekte §. 237. bis 242. zu finden ist, können wir mit der Anordnung des Einzelnen nicht ganz zufrieden seyn. Es wird zuerst vom dorischen Dialekte überhaupt im Pindar und Theokrit §. 237. — 240., dann von dem Verhältnisse des Dorismus im Pindar zu dem im Theokrit §. 241. und von den Eigenheiten des letztern §. 242. gehandelt. Hier vermissen wir 1) einen Abschnitt über die Eigenheiten des Pindar, und 2) einen über die dorische Prosa oder das Allgemeine des dorischen Dialekts. Die Weglassung dieser Abschnitte hat entschiedene Nachtheile gebracht. Namentlich erscheinen dadurch eine Menge Formen, die wesentlich zum Dorismus gehören, und nur von Pindar vermieden sind, hier als eine blosse Eigenthümlichkeit des Theokrit. So der Genitiv des Singularis der zweyten Declination in ω und der Accusativ des Pluralis in ως, der Gebrauch des ζ statt σδ, die circumflectirten Futura u. s. w. Darin ist sich aber der Verf. keinesweges gleich geblieben, sondern er hat eine Menge Formen, die nach seiner eigenen Lehre gleichfalls nicht bey beyden Dichtern, sondern nur bey Theokrit vorkommen, in den Paragraphen, welche den gemeinsamen Dorismus beyder Dichter behandeln, erwähnt. So die Infinitive auf εν und ην §. 240. 8. 9., die Contraction von αε in η in ὄρη und ähnlichen, die Verwandlung der Verba auf αω in εω 10. u. s. w. Ja selbst das bey Theokrit noch etwas zweifelhafte τᾶν αἰγᾶν hat seine Stelle in dem allgemeinern Theile §. 240. 2. gefunden; die vorhergehende Bemerkung aber von Veränderung des Tones in οἰκῶν, συκῶν und ähnlichen, hat nach unsern Ausgaben weder auf Pindar, noch auf Theokrit Anwendung, sondern ist wohl von dem äolischen Dialekte auf den dorischen übergetragen. Ἁμᾶ, παντᾶ, κρυφᾶ werden erst §. 239 5., und dann noch einmal §. 242. 5. erwähnt. Sieht man aber von der Anordnung ab, so sind die vorgetragenen Sachen selbst wahr und für den beabsichtigten Zweck, die Eigenthümlichkeiten des Dialekts der genannten beyden Dichter kennen zu lehren, hinlänglich.

So viel möge über den analytischen Theil dieser Grammatik genügen. In Ansehung der Syntax haben wir schon zu Anfange die Ungleichheit gerügt, die sich darin zeigt, dass das Besondere der einzelnen Dialekte und einzelnen Schriftsteller hier nicht, wie dort, getrennt ist. Den Einwurf, dass in der Syntax die Dialekte nicht so geschieden seyen, erwarten wir von Kundigen nicht zu hören, da jedem sogleich die gänzliche Verschiedenheit des Gebrauches des Artikels bey Homer und den Attikern, Homerische Constructionen wie οὐ γὰρ ἴδον οὐδὲ ἴδωμαι oder ἐγὼ δέ κ' ἄγω Βρισηΐδα, Partikeln wie πέρ, ῥα u. a., ἀνά und μετά bey Dativen, ferner Pindarische Constructionen, wie ἐν bey dem Accusativ, das Verbum im Singular bey einem männlichen oder weiblichen Substantiv im Plural, dagegen die grössere Strenge der Attiker bey vorhergehendem Neutrum im Plural, ihr häufiger Gebrauch der Futura des Mediums statt der activen, ihre Feinheit und Sorgfalt in Zufügung des ἄν zu den Moden der Verba und Unzähliges mehr einfallen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des Juny. 137. 1830.

Griechische Sprachkunde.

Fortsetzung der Recension: *Griechische Grammatik* vorzüglich des Homerischen Dialektes von *Friedrich Thiersch.*

Die Syntax wird von unserm Verf., wie früher, in zwey Abschnitte zerfällt, von denen der erste von den einzelnen Redetheilen, der zweyte von den Sätzen handelt. Gegen die Richtigkeit dieser Eintheilung hat G. T. A Krüger in so fern Zweifel erhoben, als die syntaktischen Bemerkungen über die einzelnen Redetheile sich doch nur auf das Erscheinen derselben in einem Satze erstrecken könnten. Wir halten dieses Bedenken für begründet; verweilen jedoch hierbey eben so wenig länger, als bey der den ersten Abschnitt beginnenden Lehre über die Casus, wobey künftig Wüllners Versuch, die Bedeutung der sprachlichen Casus und Modi zu bestimmen, Berücksichtigung verdient. Zu einzelnen Zusätzen und Berichtigungen bietet sich auch hier Gelegenheit dar, wie wenn §. 254. 8. *ἐπιθυμεῖσθαι* statt *ἐπιθυμεῖν* genannt, §. 258. 3. das Vorkommen von *genitivis consequentiae* bey gleichem Subjecte auf den Fall beschränkt wird, wenn das Subject im Dativ vorhergehe (s. zu Thuc. I. 1. S. 119 ff.); ferner §. 261. 12. *περί mehr als* nicht als blos poetisch und §. 265. 1. *τῷ desshalb* nicht als episch bezeichnet, und so noch oft das rein Dichterische von dem Prosaischen nicht unterschieden wird, z. B. *ἀνά* mit dem Dativ §. 264. 2., der Accusativ der Bewegung §. 268. 1. und einige andere Accusative ebendaselbst und §. 273., *μετά nach* von der Bewegung §. 273. 9. Dass die unter *παρά* §. 264. 6. angeführte Stelle des Xenophon *εἶναι παρὰ Τισσαφέρνει* Anab. II, 5, 27. der Aenderung bedürfe, hofft Rec. daselbst gezeigt zu haben. §. 265. 2. steht *ὀνεῖν* statt *ὀνινάναι.* Von den Verben *sich betrüben, sich freuen* und ähnlichen wird die bey Dichtern zuweilen vorkommende Verbindung mit dem Accusativ §. 267. 2. bemerkt, aber nicht, dass ihre gewöhnliche Construction (*ἐπί*) *τινι* ist. Dass *ὡς* auch bey Sachen stehe, ist dem Professor Doederlein §. 274. 14. Anm. nachgesprochen, obgleich dieser fast aus lauter Stellen, in denen nur ein paar schlechte Handschriften so lesen, folgert, und die Grammatiker und der herrschende Sprachgebrauch entgegen sind. Die angeführten Worte *ὡς τὴν Μίλητον* übrigens stehen nicht Thuc. VIII, 105., sondern VIII, 36. Bey dem absoluten Gebrauche des Nominativs in *παρόν, ἐξόν* und dergl. ist §. 276. 2. nicht hinzugefügt, dass er nur bey Impersonalien und unpersönlich gebrauchten Redensarten sich findet. Die nach *ὡς* häufigen absoluten Accus. haben wir nirgends erwähnt gefunden. Welche Präpositionen in *der Prosa* als Adverbien gebraucht oder mit Adverbien verbunden werden, desgleichen welche daselbst nachgestellt werden dürfen, ist §. 279. nicht gelehrt, ja die Anmerkung zu 9. muss den Anfänger verleiten, den adverbialischen Gebrauch von *πρός* blos für episch und tragisch zu halten. Auch missbilligt der Verf. erst unter 16. den Ausdruck, dass die Präpositionen in gewissen Fällen als Adverbia stehen, hernach aber unter 12. sagt er, die Präpositionen hätten in gewissen Fällen die Bedeutung der Adverbien; was ist zwischen diesen Ausdrücken für ein Unterschied, und mit welchem Rechte ist 12. von 16. getrennt? Der Gebrauch von Substantiven wie *Ἑλλάς* und *Ἕλλην* als Adjectiva soll nach §. 280. 3. in der Prosa nur, wo das eine Substantiv als Prädicat gelten könne, wie *ἄνδρες Ἕλληνες,* Statt finden, und deshalb will der Verf. *πόλεμον* bey Thucyd. II, 36. *βάρβαρον ἢ Ἕλληνα πόλεμον ἐπιόντα ἠμυνάμεθα* in *πολέμῳ* verwandelt wissen. Aber unter 2. führt er uns ja selbst aus Herodot *Ἑλλάδα γλῶσσαν* und *Ἑλλὰς πόλις* an; ist denn dieser Schriftsteller kein Prosaiker? Und wie matt und ungewöhnlich wäre bey Thucydides gesagt, *ein Grieche, der mit Krieg herbeykam* oder *angriff!* Wäre etwas zu ändern, so müsste gewiss *πολέμιον,* wie Viele vermuthet haben, geschrieben werden; doch es bedarf keiner Aenderung. Nach 9. sollen die Adjectiva besonders bey Dichtern oft die Kraft der Participe und die Casus und Präpositionen nach sich haben, welche das Zeitwort ihres Stammes begehrt. Als Beyspiel wird angeführt: *Οὗτός ἐστιν Ἀγαμέμνων, ἐμὸς πόσις, νεκρὸς δὲ τῇσδε δεξιᾶς,* wo *νεκρός* statt *θανών* stehen soll. Aber *θανὼν τῇσδε δεξιᾶς* bedürfte selbst erst wieder der Rechtfertigung, und wäre in Prosa ganz ungriechisch; *νεκρός* hingegen steht in jener Stelle, wie oft, substantivisch, *ein Todter, Leichnam.* Das §. 281. 7. aus Aeschylus angeführte Beyspiel einer Vergleichung mit Comparativ ohne *ἤ* beweist nichts, weil dort der Infinitiv als Apposition des Genitivs *τότε* steht. Die §. 283. 5. gegebene Uebersetzung von *μάλιστα* bey Zahlen, *mehr als,* ist falsch. S. zu Xen. Anab. V, 4, 12. Dass *αὐτός* im Ablativ mit oder ohne *σύν* stehe, wie §. 284. 4. gesagt ist, leidet zwar

keinen Zweifel, es war aber hinzuzusetzen, die Weglassung von *σύν* sey bey weitem häufiger. Der Unterschied der Pronomina *αὐτοῦ, οὗ* und *ἑαυτοῦ* in der attischen Prosa ist nicht entwickelt. Der demonstrative Gebrauch von *καὶ ὅς* ist §. 284. 4. erwähnt, aber dass im Accusativ *καὶ τόν* zu sagen ist, nicht hinzugesetzt. Die Regeln über den Artikel sind sehr zerstreut, da sein Gebrauch bey den Epikern auch in den Fällen, wo er aufgehört hat Fürwort zu seyn, bey den Fürwörtern §. 284., andres von ihm §. 306, noch andres §. 309. abgehandelt wird. In §. 285. 2. lässt sich der Verf. ein Futurum *ὁράσομαι* entschlüpfen! Uebrigens sind Verba, wo das Futurum Med. auch in der gemeinen Sprache und dem ionischen Dialekte herrschend ist, mit solchen, wo blos die genauere attische Prosa die Medialform wählt, zusammengestellt. Von den *deponentibus* heisst es sehr unbestimmt, einzelne Formen bezeichnen auch passives Genus; welche Formen und bey welchen Verben, muss man blos aus den beyden Beyspielen *ἐβιάσθην* und *εἰργασμένος* rathen. Unter den passiven Formen mit activer Bedeutung in übrigens activen Verben wird 3. *πεποίημαι* genannt, was Rec. nur als Perfect des Mediums, nicht als gleichbedeutend mit *πεποίηκα* kennt. In §. 286. 1. ist das ungewöhnliche *λιπῆναι* zu streichen. Zu den Formen des Mediums, welche auch für das passive Genus stehen, werden §. 286. 2. falsch *ἀπαλλαγήσομαι, βεβλήσομαι, γεγράψομαι* gerechnet. Statt des erstern muss es offenbar *ἀπαλλάξομαι* heissen, die dritten Futura aber gehören bekanntlich ganz dem Passivum, nicht dem Medium an. Dass in manchen Fällen für das intransitive Genus active und passive Formen neben einander gewöhnlich seyen, wird durch *οἴω* und *οἴομαι, ἱκάνω* und *ἱκάνομαι*, wenigstens für die attische Sprache schlecht bewiesen. Zu den Perfectformen von transitiven Zeitwörtern, welche intransitive Bedeutung hätten, wird §. 287. 3. *ὄδωδα*, dessen Präsens auch immer intransitiv ist, werden auch *γέγωνα* und *δέδορκα*, deren Präsens und Perfectum sowohl das transitive als das intransitive Genus bezeichnet, falsch gezählt. In der §. 289. 12. aus Xen. Anab V. 2, 12. angeführten Stelle ist die Lesart in *παρήγγελλε* unsicher. Die Anmerkung zu 20. über *τεθνήξει* ist nach dem, was schon §. 99. 2. gesagt ist, überflüssig, oder musste wenigstens dort ihre Stelle finden. Zu den Wörtern, die nur entweder die Imperfecte oder nur die Aoriste haben, waren §. 290. 7. weder *ἦλθεν* und *ἔδυ*, noch selbst *ἐφάμην* (wofür gewöhnlich *ἔφην*) zu rechnen. Denn *ἦλθον* und *ἔδυν* sind als Aoriste zu *ἔρχομαι* und *δύνω* (*δύομαι*) zu betrachten, deren Imperfecta nicht zweifelhaft sind, und der Aorist *ἔφησα* kommt wenigstens in den Nebenbedeutungen *bejahen* und *behaupten* nicht selten vor. Den Wörtern, welche *pflegen* heissen, wird §. 291. 2. Anm. mit Unrecht auch *χαίρειν* zugezählt. Dass der Conjunctiv als Modus der Aufmunterung nur in der ersten Person des Plurals stehe, wie §. 294. 3. nach gewöhnlicher Weise gelehrt wird, ist nach den neuern Untersuchungen von Elmsley und Andern dahin zu erweitern, dass auch die erste Person des Singulars nach *ἄγε, φέρε* und ähnlichen Wörtern so gesetzt wird. Vergl. Matth. §. 516. Bey dem Gebrauche des Conjunctivs statt des Futurums §. 294. 6. war nothwendig zu erinnern, dass er, ausser nach *οὐ μή*, blos Homerisch sey. Ganz willkürlich sind §. 295. 10. in der Stelle Thuc. I, 43. *καὶ Κερκυραίους [τε] τύσδε μήτε ξυμμάχους δέχεσθε βίᾳ ἡμῶν, μήτε ἀμύνετε αὐτοῖς ἀδικοῦσι* die alten Lesarten *δέχησθε* und *ἀμύνητε* gegen alle gute Handschriften in Schutz genommen, um nach eigener Erfindung gegen die Lehre der alten Grammatiker die Conjunctive des Präsens nach dem verbietenden *μή* unter gewissen Umständen in Schutz zu nehmen, und der Bedeutung nach von den Imperativen zu unterscheiden. Hingegen über den wichtigen Unterschied des Infinitivs und des scheinbar dafür gesetzten Particips ist durch die paar unter einander geworfenen Beyspiele §. 297. 3. unmöglich auf das Klare zu kommen, und alle die Fälle zu erkennen, wo man das Particip statt unseres Infinitivs zu setzen hat. *Λυσιτελεῖν* war, wenn nicht die Sache noch mehr verwirrt werden soll, gar nicht hierher zu ziehen, wie wegen Soph. Oed. Tyr. 318. *φρονεῖν ὡς δεινόν, ἔνθα μὴ τέλη λύει φρονοῦντι einem, welcher verständig ist*, geschehen ist. In dem von dem Gebrauche der Adverbien handelnden 298sten Paragr. ist die Dichtersprache fast ausschliessend beachtet. Die Frage, ob *ἄν* mit dem Indicativ des Futurums auch bey den Attikern vorkommen kann, ist §. 299. 4. übergangen; an einem andern Orte werden wir es mit zu grosser Bestimmtheit behauptet finden. Eben so wenig ist bemerkt, dass Wendungen, wie unter 6., *ἐγὼ δέ κ' ἄγω Βρισηΐδα καλλιπάρηον*, blos episch sind. Nicht blos *μή*, wie §. 300. 6. a. gesagt ist, sondern sehr häufig auch *οὐ* steht bey dem Infinitiv, wenn er versichert. (*Ἔλεξέ μοι τὸν ἄνδρα οὐκ ἐλθεῖν.*) In der Unterscheidung von *οὐ μή* mit dem Futur und dem Conjunctiv hat sich der Verf. §. 301. nach Elmsley gerichtet; ob mit Recht, lassen wir dahingestellt. Unter 5. heisst es, *bey vergangenen Dingen* trete statt des Conjunctivs der Optativ ein. Bey einfach vergangenen Dingen aber kann *οὐ μή* gar nicht stehen, sondern der hierher gehörende Fall ist, wenn künftige Dinge als von jemanden vorher verkündigt dargestellt werden, also in der auf die Zukunft gehenden *oratio obliqua*. Beyspiele dieser Verbindung, aber auch der Beybehaltung des Conjunctivs in demselben Falle, siehe zu Thuc. V, 69. Den freylich feinen und vielleicht nicht zu ergründenden Unterschied zwischen *μή* bey dem verwehrenden Infinitiv (§. 300. 6. b.) und *μὴ οὐ* in demselben Falle (§. 301. 7. a.) hat der Verf. nicht anzugeben versucht, man müsste denn etwa glauben sollen, dass *μή* nach dem affirmativen, *μὴ οὐ* nach dem negativen *ἀπαγορεύω, ἀρνοῦμαι* u. s. w. stehe, was aber nicht ausreicht. Bey dem Particip sollen sich *μή* und *μὴ οὐ* nach §. 300. 7. und 301. 7. b. so unterscheiden, dass jenes die Ursache, dieses die Be-

dingung anzeige, *μὴ ἔχω weil ich nicht habe, μὴ οὐκ ἔχων, wenn ich nicht habe.* Bey Festhaltung dieser Regel würde eine Masse von Stellen der Prosaiker, wo blos *μή* steht, zu ändern seyn. Zu dem §. 302. gegebenen nützlichen Verzeichnisse der in der epischen Sprache sich verbindenden Partikeln fügen wir nur bey 4. *δὲ δή ῥα* Od. ε'. 332., bey 6. *καὶ μὲν δή που* Il. σ'. 362., bey 8. *οὐδ' ἄρα τε* Il. ξ' 18. hinzu. Dass *δή* zu Anfange des Satzes blos episch ist, steht Anm. 7. nicht angedeutet; auch lässt sich der Sinn und der Gebrauch der Partikel aus dem, was darüber gesagt ist, nicht genügend erkennen, und die unter 1. gegebene Uebersetzung *so, ja,* ist nicht zu billigen. In Anm. 8. war auf den Unterschied des attischen *καὶ — δέ* von dem epischen *καὶ δέ* aufmerksam zu machen. Von Partikeln sind hier blos *ἀλλά, γάρ, δή, μήν, γέ* und *πέρ* besonders behandelt; alle übrigen, so weit sie nicht in der Satzlehre vorkommen, fehlen. In *γέ* bleibt der Vf. seiner alten Erklärung treu, wonach es ursprünglich Verstärkungs- und Hervorhebungspartikel seyn soll, worein Rec. eben so wenig als Schäfer und die Engländer einstimmen kann, so wie er auch nicht zugibt, dass *γέ* zuweilen gut durch *nun, ja, doch* wiedergegeben werde. Die epischen Verbindungen von *πέρ* vermehre man durch *ἡνίκα πέρ τε* β'. 147. und *ὁππότε περ* Il. π'. 245.

In dem zweyten Abschnitte der Syntax werden zuerst theils die Sätze überhaupt, theils die einfachen Sätze insonderheit behandelt §. 304. — 314. Hier kommen aber auch schon die coordinirten Hauptsätze, welche unser Verf. §. 312. 2. einfach verbundene nennt, z. B. copulative, disjunctive, adversative, vor, obgleich erst §. 315. die allgemeine Theorie der Arten der Sätze und ihre Eintheilung in nach einander gestellte (beygeordnete), an einander geknüpfte (correlative und relative) und in einander gefügte (die übrigen untergeordneten) folgt. Betrachten wir auch hier einige einzelne Lehren, so ist aus dem, was §. 306. 8. gesagt ist, wo der Artikel in der attischen Prosa nach *οὗτος* und ähnlichen demonstrativen Fürwörtern fehlen darf, durchaus nicht klar zu erkennen. Denn mit wörtlichen, in unserer Sprache ungebräuchlichen Uebersetzungen, wie *οὗτος ὁ Σάτυρος. dieser der Satyros* und *Σάτυρος οὗτος, Satyros dieser,* ist offenbar nichts gewonnen. Bey *ὅδε* soll der Artikel auf gleiche Weise stehen und fehlen, wie durch Beyspiele des Sophokles erhärtet wird; nicht blos unnütz, da die Auslassung des Artikels bey den Tragikern unter 7. berührt ist, sondern auch störend für die richtige Auffassung des hier entwickelten prosaischen Sprachgebrauches. Dass zu den possessiven Fürwörtern in der Prosa der Artikel (der nach §. 284. bey Homer bald steht bald fehlt) in der Regel zu setzen ist, dass Eigennamen theils mit, theils ohne Artikel vorkommen, und Vieles, was sonst über den Artikel zu wissen nöthig ist, fehlt. Wenn §. 307. 6. a. von dem Gebrauche des substantiven Zeitwortes mit *ὅπως* zur Umschreibung gesprochen wird, so hätte auch seine Verbindung mit Relativen, wie *ἔστιν ὅς* und deren syntaktische Eigenthümlichkeit (*ἔστιν οἵ* statt *εἰσίν* und *ἦσαν οἵ*) Erwähnung verdient, die wir (*ἔστιν ὅτε* abgerechnet) auch unter den relativen Sätzen vergebens gesucht haben. Dass die Copula am häufigsten in der dritten Person des Singularis des Präsens, am liebsten in allgemeinen Sätzen, und namentlich sehr oft bey Wörtern wie *εἰκός, φρονῦδος* u. s. w., ausgelassen wird, sollte unter 1. hinzugefügt seyn. Auch war noch auf §. 349. 4. zu verweisen. Unter 7. d. wird von dem Plural des Nomens mit dem Singular des Verbums gesprochen, und dieser bey Homer für erlaubt, bey den Attikern, wenn nicht Belebtes bezeichnet wird, für gewöhnlich erklärt. Der Verf. wollte hier offenbar nicht den Plural des Nomens überhaupt, sondern den des *sächlichen* Nomens verstanden wissen. Bey den Attikern sollten die entschiedenen und häufigen Abweichungen von der Personschen Regel, die sich Xenophon (s. zu Anab. I, 2, 23.) und Andere erlauben, nicht verschwiegen seyn. In der §. 308. 8. angeführten Stelle Xenoph. Anab. V, 4, 29. *τούτῳ* (nämlich *καρύοις*) *καὶ πλείστῳ σίτῳ ἐχρῶντο* dürfen wir nicht mit unserm Verf. *ὡς* als ausgelassen denken; denn mit diesem wäre der Sinn: *sie gebrauchten Nüsse, als wären sie die gewöhnlichste Speise.* Es soll aber heissen: *sie gebrauchten (hatten) Nüsse zur häufigsten Speise.* Wenn §. 309. 6. *ὁ Λεωνίδας βασιλεύς* und Aehnliches nur als Apposition des ausser dem Artikel stehenden Theiles gefasst zu sagen erlaubt wird, so musste besonders auf so gewöhnliche Wendungen, wie *ὁ Εὐφράτης ποταμός,* ausdrücklich Rücksicht genommen werden, da uns Deutschen in ihnen die Apposition (der Euphrat ein Fluss), wenn keine nähere Bestimmung zu *ποταμός* hinzutritt, seltsam scheint, auch wohl mehr der Begriff eines zusammengesetzten Substantivs (*der Euphratfluss*) zu denken ist. Bey *πᾶς* soll nach Anm. 2. der Artikel so wechseln, wie im Deutschen, und z. B. *πάντες οἱ ἄνθρωποι* bedeuten *alle die Menschen.* Aber so kann man im Deutschen blos sprechen, wenn *die* Pronomen ist, und ein relativer Satz folgt; dagegen ist im Griechischen *πάντες οἱ ἄνθρωποι* ganz gewöhnlich. Entschiedene Irrthümer sind unter 11. a., wo *ὁ στρατὸς Μήδων* und *στρατὸς τῶν Μήδων* für ungriechisch erklärt werden. Das Gegentheil kann aus jedem attischen Prosaiker durch eine Masse von Stellen erwiesen werden, z. B. Thuc. I. 32. *ἐς τὸν παρόντα πόλεμον Κορινθίων.* III. 105. *ἐπὶ τὰς εἴκοσι ναῦς Ἀθηναίων.* V. 67. *οἱ ξύμμαχοι Ἀρκάδων.* Und von der zweyten Art I, 9. *φόβῳ τῶν Ἡρακλειδῶν.* I, 25. *μίσει τῶν Κερκυραίων.* V. 27. *ἐπὶ καταδυλώσει τῆς Πελοποννήσου.* Dass die §. 312. 5. angeführten Partikelverbindungen *γάρ τε, δέ τε, μέν τε* blos episch, *ἐπεί τε* und Aehnliches blos ionisch ist, findet man nicht bemerkt. (Auch nicht §. 312. 16.) Wo *καί τε* erwähnt ist (unter 8.), sollte die Frage, ob bey den Attikern *καὶ — τέ* verbunden vorkomme (s. z. B. zu Xen. Cyr. I. 4, 17.), berührt seyn. In Anm. 2. war ne-

ben *πολὺς καὶ* auch *πολύς τε καὶ* zu nennen, dagegen das *δέ*, welches dem ganzen Satzgliede angehört und einem vorhergehenden *μέν* entsprieht, Soph. Trach. 1277. *πολλὺς μὲν — θανάτους, πολλὰ δὲ πήματα καὶ νεοπαθῆ*, bedurfte nieht der Erwälmung. In der §. 312. 11. citirten Stelle des Thucydides wird falsch *πειράζοντες* statt *πειράσαντες* angeführt. Bey *ἰδέ* und *ἠδέ*, welche unter 12. als Homerisch bezeiehnet werden, verdienten die Tragiker einige Berüeksiehtigung. Unter 26. werden neben *οὐχ ὅτι* und *οὐχ ὅπως* noch *μὴ ὅτι* und *μὴ ὅπως* vermisst, unter 33. e. die häufige Auslassung von *δέ* bey *εἶτα* und *ἔπειτα*.

Die Abschnitte über die Ellipse und den Pleonasmus sind sorgfältiger und scharfsinniger gearbeitet und vollständiger ausgeführt, als in den übrigen Grammatiken, gehören daher zu den sehr gelungenen. Zusätze lassen sich natürlieh aueh hier noeh maehen, wie zu den Substantiven, die nach 6. 2. ausgelassen werden, *ἄρτος* (in *ἐγκρυφίας ζυμίτης, σεμιδαλίτης*), *βίβλος* (*ἔγραψεν ἐν τῇ πρώτῃ*), *δᾶλος* (in *δημόσιος, δραπέτης*), *στρατός* (in *πεζός*), *στοά* (in *ποικίλη*) u. a. Unter einer besondern Rubrik verdienten noeh die Ellipsen grammatiseher Benennungen erwälnt zu seyn, als *ὁ καὶ, ἡ ἐπί*, und ähnliehe von den einzelnen Redetheilen, so wie von *γράμμα, συλλαβή* und dergleichen. Die Worte *διήρης, τριήρης* sind falsch S. 583. Z. 19. gestellt, statt Z. 8. v. unt. zu *ναῦς*. Zu den adverbial gebrauchten weiblichen Adjeetiven 7. b. können hinzugefügt werden *κοινῇ, τῇδε καθ' ἐκυσίαν* (Lob. zu Phryn.), *δι' ὀρθῆς* Soph. Ant., dagegen brauehte *ποίᾳ* wohl nicht genannt zu seyn. Zu 9. fügen wir hinzu *τελευτᾶν* und *καταστρέφειν* (*τὸν βίον*), *πέμπειν* (*ἔπεμψαν πρὸς τὺς Ὀλυνθίους, ὅπως ἔλθοιεν*), *ἀναρρίπτειν* (*κίνδυνον*), *ἔχειν* und *προσέχειν ἐς τὸν αἰγιαλὸν* (*τὰς ναῦς*) und auf andere Weise *προσέχειν* (*τὸν νοῦν*), *κοιμᾶσθαι βαθὺν* (*ὕπνον*). Wegen Auslassung des Partieips *ὤν* 11. war theils auf §. 307. 3. b. zurüek zu verweisen, theils solehe Stellen, wie *ἔξεστι φωνεῖν, ὡς ἐμοῦ μόνης πέλας* Soph. Oed. Col. 83. zu beachten. Zu 12. setzen wir besonders *μᾶλλον* und *τόσῳ μᾶλλον* vor *ὅσῳ* hinzu. Vergl. Duck. zu Thue. VI, 89. Sehäf. App. ad Dem. V. p. 715. Wegen der Auslassungen von *μᾶλλον* bey *βούλομαι* und Adjectiven war auf §. 281. 5. zurück zu verweisen. Unter den Ellipsen der Verba 14. vermissen wir besonders *ποιεῖν* (*τί ἄλλο ἤ, οὐδὲν ἄλλο ἤ*), und unter den Beyspielen vertraulicher und ungenauer Rede c. solehe wie *μή μοι πρόφασιν*. (s. die Ausleger zu Aristoph. Aeh. 545.) Zu 18. *Εἰ μέν* ete. ist §. 355. 8. zu vergleiehen. Die Pleonasmen §. 114. e. können durch Beyspiele wie *ἄχθη ἀγόμενος* Herod. VI, 30., *περιεῖναι καὶ ζῆν, οἱ ζῶντες καὶ ὄντες* Sehäf. App. zu Dem. III. p. 493. und IV. p. 603. vermehrt werden. Besonders aber verdienten noch mehrere Häufungen von Adverbien unter f. genannt zu seyn. Hierher gehören *αὖθις αὖ πάλιν* Oed. Coll. 1420., *διακενῆς ἄλλως* Pors. zu Eur., *εὐθὺς παραχρῆμα* Schaef. App. IV. p. 451. *ἐν τῇ ἀληθείᾳ ὡς ἀληθῶς* Engelh. zu Plat. Lach. 7., *κατ' ἦμας ἀεί* Schaef. App. III. p. 265., *τυχὸν ἴσως, τάχ' ἴσως* u. a. Aueh war wegen des Pleonasmus von *μᾶλλον* auf §. 281. 2. d. und von *μάλιστα* auf §. 282. 3. zu verweisen. Bey 4., wo von dem Pleonasmus des einen Begriffes in zusammengesetzten Wörtern die Rede ist, verdienten besonders *προγράφειν πρῶτον, προπέμπειν πρῶτον, ἀναλαμβάνειν πάλιν* (zu Thue. I. 1. p. 102.), ferner *προσπληροῦν ναῦς πρὸς ταῖς σφετέραις, ξυμπολεμεῖν μετά τινος* und Aehnliches Andeutung, wobey aueh auf §. 279. 5. verwiesen werden konnte. Zu 8. gehören noeh Wendungen wie *ἐκ τοῦ Ἄργους αὐτόθεν, αὐτοῦ ἐν χώρᾳ* und ähnliehe. S. zu Xen. Cyr. VII, 1, 23.

Die Lehre von den zusammengesetzten Sätzen ist bekanntlich von dem Verf. so behandelt worden, dass er die einander untergeordneten auf die Begriffe der Casusformen der Nomina zurückzuführen sueht. Diese Ansieht ist gleichzeitig mit dem Erseheinen vorliegender neuen Ausgabe von G. F. A. Krüger in der Erörterung der grammatischen Eintheilung der Sätze S. 50 ff. ausführlich geprüft, und ihre Mangelhaftigkeit in Vergleieh gegen die Herlingsehe Eintheilung der Sätze nachgewiesen worden. Reeens. leugnet nicht, dass auch ihm letztere einfacher und natürlicher erseheint; er enthält sieh aber hierüber aller weitern Erörterungen, um noeh einigen Raum für einzelne Bemerkungen auch zu diesem Theile von §. 321. an zu behalten. Hier sollte zunächst unter 4. und 5. nieht vergessen seyn zu bemerken, dass die Verbindung des einfachen *ὅτε* und *ὁπότε* mit dem Conjunctiv blos ioniseh ist. Ferner *ἄν* oder *κέν* kann zu dem Optativ und Indicativ nur nach *ἐπεί*, welches in den Begriff von *γάρ* übergeht, treten, nicht auch nach *ὅτε* und *ὁπότε*. Falseh will der Verf. in 8. dieselbe Construetion auf *Τῷ μάλα πόλλ' ἐπέτελλε παρισχέμεν, ὁππότε κέν μιν Γῦνα λάβῃ κάματος* übertragen und dort *λάβοι* lesen, der Conjunctiv ist allein richtig, und dureh die gedachte *oratio recta* leicht zu erklären. Vergl. §. 331. 4. Unter 14. a. wird falsch behauptet, *ὅτε μή, wenn nicht*, laute später *ὅτι μή*. Letzteres steht nur, wo einzelne Nomina ausgenommen werden, z. B. *οὐδένα εἶδον ὅτι μὴ τόν μου ἀδελφόν*. Aber nicht könnte man in Stellen wie *Ζηνὸς δ' οὐκ ἂν ἔγωγε Κρονίονος ἄσσον ἴοιμι, ὅτε μὴ αὐτός γε κελεύοι* sieh für *ὅτε μή* der Partikeln *ὅτι μή* bedienen. Vielmehr kommt *ὅτε μή* so aueh bey Attikern bisweilen vor, z. B. *ὅτε τοῦτο μὴ ποιοῦσιν, οὐδὲ τὸν λόγον αὐτοῖς λεκτέον* Dem. Lept. §. 9. Der §. 323. 6. b. berührte Gebrauch späterer Epiker, den Optativ von einer in der Gegenwart oder Zukunft wiederholten Handlung naeh *ὅτε, ὁπότε, ἐπεί* zu setzen, ist, wie es seheint, aueh dem Lueian und andern spätern Prosaikern nieht fremd. S. zu Göttergespr. V. Aueh *εἴτε*, was nach §. 325. 2. mit dem Optativ bey Homer überhaupt nicht vorkommt, steht so Dion. Peri. 842. *ὀρχεῦνται, εἴτε τελέοιεν*.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des Juny. 138. 1830.

Griechische Sprachkunde.

Beschluss der Recension: *Griechische Grammatik* vorzüglich des Homerischen Dialektes von *Friedrich Thiersch.*

Was über εἰ οὐ §. 327. 3. gesagt ist, verdient eine Erweiterung. S. zu Xen. Anab. VII, 1, 29. Dass εἰ mit dem Conjunctiv bey den Tragikern stehe, sollte wohl jetzt nicht mehr als zweifelhaft, wie hier §. 329. 1. Anm. geschehen ist, dargestellt werden; auch lässt sich wohl nicht behaupten, dass Herodot εἰ mit dem Conjunctiv blos in der Bedeutung *ob* bey Fragen der Unschlüssigkeit gesetzt habe. S. Matth. §. 525. b. Ferner darf der Conjunctiv in dem letztern Falle nach εἰ nicht, wie hier §. 331. 5. geschehen ist, den Attikern abgesprochen werden. S. Thuc. II, 4. VII, 1. Mit der Erklärung von ἄν beym Optativ nach εἰ, welche §. 330. 4. gegeben ist, kann Rec. nicht zufrieden seyn. Ihm scheint diese Partikel nur dann einzutreten, wenn eine Bedingung wieder von einer andern klar ausgedrückten oder dunkel angedeuteten abhängig ist. So entschieden bey εἰ *ob.* S. zu Xen. Anab. IV, 8. 7. und Index in εἰ. Ἐάν mit dem Indicativ wird zwar in der Anm. zu 8. richtig den Spätern, namentlich den Grammatikern, beygelegt; doch muss der Indicativ des Futurums wohl ausgenommen werden, der in einigen Stellen guter Prosaiker erscheint. S. zu Thuc. VII, 8. Was §. 331. 4. gesagt ist, gehört zum Theil, die Beyspiele von §. 331. 7. gehören sämmtlich nicht zu den hypothetischen, sondern zu den Temporalsätzen, wo dieser Gebrauch übergangen ist. Beyspiele von εἰ mit dem Infinitiv können von Matth. §. 538. entlehnt werden. Nach §. 331. 8. b. wird bey den Attikern καὶ εἰ in κεἰ verbunden; dieses gilt aber nicht von der Prosa. §. 333. 1. e. sollten die Worte *bey den Attikern* bis zu Ende dieses Absatzes weggelassen seyn; denn das Wenige, was daran wahr ist, und sich fast blos auf οὐκ οἶδ' ἄν beschränkt, ist §. 334. 11. erwähnt; in unserer Stelle, bey der allgemeinen Theorie über das Bedingtseyn des Hauptsatzes durch den Nebensatz, muss es höchst verwirrend seyn, wenn den Attikern eine Sprechart, wie εἰ ἔστι τοῦτο, ἔστι ἂν καὶ ἐκεῖνο zugeschrieben wird. Auch der Gebrauch des ἄν mit dem Futurum des Indicativs sollte den Attikern nicht so kurzweg beygelegt seyn, wie hier unter b. geschehen ist, da die unseres Erachtens nach freylich sichere Sache in der neuen Zeit ihre Bestreiter gefunden hat. Der Fall, wo im Nebensatze der Indicativ, im Hauptsatze der Optativ steht, wird §. 333. 4. (und eben so von Matthiae §. 524. 2.) nicht richtig erklärt. In dieser Wendung wird das Bedingte nicht als nothwendig aus der Bedingung folgend, sondern als blos wahrscheinlich bey ihr eintretend dargestellt. So καί νύ κεν ἔνθ' ἀπόλοντο Ἄρης, εἰ μὴ Ἠερίβοια Ἑρμέα ἐξήγγειλεν nicht *Ares wäre umgekommen*, sondern *Ares dürfte umgekommen seyn.* Eben so Od. α' 236. Ἐπεὶ οὔ κε θανόντι περ ὧδ' ἀχαχοίμην, εἰ μετὰ οἷς ἑτάροισι δάμη Τρώων ἐνὶ δήμῳ, nicht, wie Matthiae übersetzt, *ich würde mich nicht betrüben*, sondern *ich dürfte mich wohl nicht betrüben*, nicht *moererem*, sondern *moeream, luxerim.* (*Quantum ille potuerit, si maluisset. Quint.* X, 1, 98.) Der unter 9. bemerkte Gebrauch des Conjunctivs mit ἄν war als blos episch zu bezeichnen. Wo von dem ausgelassenen ἄν §. 336. 3. die Rede ist, sind Ionier nebst Doriern und Attiker, Dichter und Prosaiker, und unter letztern wieder ältere und neuere Schriftsteller nicht genug geschieden. Dass in der §. 337. 6. angeführten Stelle Οἴει γὰρ εἶναι τὴν Διὸς τυραννίδα Καὶ τὰς κεραυνὰς ἀξίας τριωβόλου, Ἐάν γ' ἀναβλέψῃς σὺ κἂν μικρὸν χρόνον, κἂν nicht statt καὶ ἄν durch eine müssige Wiederholung des ἄν, sondern für καὶ ἐάν, *wenn auch nur eine kleine Zeit* (d. i. *nur* oder *wenigstens eine kleine Zeit*) steht, lehren andere Stellen, welche die Erklärung des Verf. nicht zulassen. S. zu Luc. Göttergespr. V, 2. Da unter 8. die Wiederholung von ἄν bey dem Infinitiv für selten erklärt wird, so führt Rec. einige Beyspiele an: Thuc. I, 76. II, 41. Xen. Cyr. I, 6, 18. Anab. IV, 6, 13. VII, 4, 12. In der Anmerkung zu §. 338. 1., wo von διότι statt ὅτι die Rede ist, hätte dessen verschiedener Gebrauch bey den ältern Schriftstellern und in der gemeinen Sprache angedeutet seyn sollen. Zu der Stelle in 7. aus Xen. Oecon. vergleiche man Anab. VII, 6, 16. Wenn man bey gleichem Subjecte des regierenden und des regierten Satzes dasselbe in der Infinitivconstruction durch den Accusativ ausdrücken *muss*, und in welchem Falle man bey ausdrücklich genanntem gleichen Subjecte des Nebensatzes dasselbe gleichwohl durch den Nominativ zu geben hat, ist aus dem einen Beyspiele §. 338. 9. und der Regel 8. nicht zu erkennen. Es ist hier zunächst Buttmann mittl. Gramm. §. 129. Anm. 1—3. zu vergleichen, und dazu die Bemerkungen bey Rec. zu

Xen. Cyr. VI, 1, 14. nebst Fritzsche zu Luc. S. 102. Was unter 11. c. von Eintritt des Accusativs statt des durch die Attraction erheischten Dativs beym Infinitiv gesagt ist, gilt auch vom Genitiv. Vergl. Matth. §. 536. Anm. Die folgende Bemerkung d. ist nach dem §. 331. 7. Vorgetragenen überflüssig; ihre Stelle sollte an einem von beyden Orten ein blosses Citat einnehmen. In welchen Fällen der deutsche Infinitiv im Griechischen in das Particip verwandelt wird, war, wie wir oben gesehen haben, §. 297. 3. nicht klar entwickelt; hier, wo §. 338. 12. dieselbe Sache wiederkehrt, ohne dass beyde Stellen auf einander Rücksicht nehmen, kommen wir durch die Darstellung des Verfassers nicht viel mehr in das Klare. §. 341. sind einige der behandelten Partikeln, wie ὅπως, ὅπως ἄν, in der Ueberschrift vergessen. Die Entwickelung über ἄν bey ὡς und ὅπως kommt Anm. 2. 3. so heraus, dass der Anfänger glauben muss, der Begriff der Absicht liege zunächst in ἄν. Die Conjunctive in Absichtssätzen nach vergangenen Zeiten werden §. 342. 2. zu Ende so von den Optativen geschieden, dass sie des Schriftstellers Ansicht bezeichnen sollen, weshalb etwas geschehen, während die Optative die Sache als Ansicht der handelnden Person selbst darstellen sollen. Gerade umgekehrt Rost Gr. §. 122. Anm. 4. d., der den Conjunctiv stehen lässt, wenn der Zweck, welchen der Handelnde verfolgt, factisch und bestimmt angegeben werde, den Optativ, wenn der Schriftsteller seine eigene Ansicht von dem Zwecke einer Handlung ausspreche. Wer hat Recht?

Im Folgenden müssen wir uns kurz fassen, und bemerken daher nur noch, dass das erste Homerische Beyspiel der Attraction §. 344. 2. nicht passt; dass der Conjunctiv in Vergleichungen §. 336. 3. auch einmal bey Euripides Hec. 1019. steht; dass das mehrmalige Vorkommen von ὅς ἄν mit dem Optativ von wiederholten Handlungen und in der *oratio obliqua* (s. Rec. im Index zu Xen. Anab. u. Cyr. unter ἄν) §. 347. 5. a. nicht zu verschweigen war; dass einige Beyspiele von πρὶν ἄν mit dem Optativ zu §. 347. 5. b. in der Anmerk. zu Xen. Anab. VII, 7, 57. gefunden werden; dass aber die Beschränkung von πρὶν ἄν mit dem Conjunctiv auf Sätze, die von vorhergehenden negativen abhängen, zu §. 346. 18. etwas zu sagen gewesen wäre; dass ὥστε nicht blos bey attischen Dichtern, wie es §. 348. b. d. heisst, sondern auch bey Prosaikern vor dem Infinitiv so steht, dass es füglich fehlen könnte (s. zu Thuc. I. 1. S. 146.), und der Gebrauch des Nominativs bey dem nach ὥστε stehenden Infinitiv und (was nicht hinzugesetzt ist) gleichem Subjecte noch weniger den Tragikern eigen ist, übrigens das nicht seltene Vorkommen des Indicativs nach ὥστε nicht zu übergehen, auch, was von dem Nichtvorkommen von πρὶν mit dem Indicativ §. 345. 1. steht, auf den Homer zu beschränken war.

Diese Bemerkungen möge der von dem Rec. hochgeschätzte Verfasser nicht aus der Absicht, das Verdienst desselben schmälern zu wollen, sondern blos aus dem Wunsche, zu der noch grössern Vollkommenheit eines schon jetzt trefflichen Werkes beyzutragen, ableiten!

Das Papier des Buches und die Lettern sind gut, der Druck aber, was sehr zu beklagen ist, so ungenau, dass das angehängte Verzeichniss von Druckfehlern über 8 Seiten füllt.

Uebersetzungen aus dem Englischen.

1. *Erzählungen eines Reisenden.* Von *Washington Irving.* Aus dem Englischen übersetzt von *S. H. Spiker.* Berlin, bey Duncker und Humblot. 1825. Erster Bd. XVI u. 362 S. Zweyter Bd. 381 S. 8. (Pr. 3 Thlr.)
2. *Der Spion.* Roman des Americaners *Cooper* etc. Uebersetzt von *Hermann.* Leipzig, bey Klein. 1825. Erster Bd. 272 S. Zweyter Bd. 252 S. Dritter Bd. 272 S. 8. (Pr. 3 Thlr. 18 Gr.)
3. *Lionel Lincoln*, oder *die Belagerung von Boston*, von *Cooper.* Uebersetzt von *Christian Friedrich Michaelis.* Leipzig, bey Herbig. 1825. Erster Bd. 266 S. Zweyter Bd. 269 S. Dritter Bd. 246 S. 8. (Pr. 3 Thlr.)
4. *Das Lied des letzten Minnesängers.* Ein Gedicht in sechs Gesängen von *Walter Scott.* Aus dem Englischen von *Friedrich Lennig.* Mainz, bey Müller. 1828. VIII und 216 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

So wenig es zu billigen seyn möchte, wenn ein Uebersetzer, wie der von Nr. 1. (S. VII des ersten Theils) gethan, den Verf. des übersetzten Buchs übermässig erhebt, und so wenig es zu verwundern ist, wenn dieser Verf. eine frühere Uebersetzung auf schmeichelhafte Art bewillkommt hat; — die Gründe von dergleichen liegen zu offen vor Augen — so gewähren doch die hier mitgetheilten Erzählungen eine sehr angenehme Unterhaltung und die Uebersetzung ist so vollkommen, dass man ein deutsches Originalwerk vor sich zu haben glaubt. „Meines Oheims Abenteuer“ (S. 15 im ersten Bd.) und „Der kecke Dragoner“ (S. 30) laufen auf eine Mystification des Lesers hinaus; die Schreibart ist ungemein lebhaft. „Das Abenteuer meiner Base“ (S. 40) ein unbedeutender Spass. „Das Abenteuer des deutschen Studenten“ (S. 68) erinnert an die *Braut von Korinth.* „Das Abenteuer mit dem geheimnissvollen Bilde“ (S. 80) möchte nicht ganz befriedigen. „Gelehrten-Leben“ (S. 173) spricht im Anfange mehr an, als gegen das Ende. „Der Club der närrischen Leute“ (S. 185) erinnert an viel Aehnliches in Deutschland. „Der praktische Philosoph,“ etwas Breite abgerechnet, vorzüglich; die

Schlusswendung schon zu oft da gewesen. Im zweyten Bande zeichnen wir aus: „den wandernden Schauspiel-Director“ (S. 25), den, unter Räuber fallenden, an Salvater Rosa und Philander von Sittewald erinnernden „Maler“ (S. 170) und die sehr schauerliche, doch höchst ergreifende „Geschichte des jungen Räubers“ (S. 185). Aus dem „Höllenthor“ (S. 225) geht hervor, dass auch in New-York bereits vor langer Zeit *silberne*, d. h. eine Art von Freykugeln, bekannt gewesen seyn *sollen*, — auch in *Walter Scotts* „Braut“ werden dergleichen erwähnt — und in: „der Teufel und Tom Walker“ kommt S. 251 ein *wilder Jäger, schwarzer Bergmann*, oder *schwarzer Heideläufer*, genug, eine Art von *Samiel*, vor. „Wolfert Weber“ (S. 273) ist ein sehr hübsches Bild in niederländischer Manier. — Im Allgemeinen dürfte zu oft der Verf., und zu wenig die, als redend eingeführte, Person sprechen. — In der Uebersetzung haben wir nirgends angestossen, als Bd. 1. S. 8, wo ein Unwetter auch von „Schlacken“ begleitet gewesen seyn soll. Man sagt wohl, wenn Rec. nicht irrt, nach *Bürger*, „Schlackerwetter,“ aber „Schlacken“ haben eine ganz andere Bedeutung. — Druck und Papier sind correct und sehr anständig.

Cooper, den Verf. von Nr. 2. und 3., hat man den americanischen Walter Scott genannt, und wenn schon alle Gleichnisse hier und da hinken, so ist das doch immer treffender, als wenn Adulation von Zeit zu Zeit einige deutsche Walter Scotts (z. B. van der Velde) zu stempeln versucht hat. Cooper hat mit Scott zwar bey weitem nicht Alles, doch eine gewisse nationelle Originalität der Charaktere, das Fremdartige der Gegenden, Gebräuche etc., die Gabe, den Leser selbst dann noch, wenn er sich zu langweilen anfängt, zum Fortlesen zu bewegen, aber auch jene unselige Ausführlichkeit im Ausmalen gemein, welche von Deutschen keinem Deutschen, wohl aber dem ausländischen Schriftsteller nicht blos nachgesehen, sondern wohl gar zum Verdienste angerechnet wird. Beyde kommen, was freylich bey Schriftstellern von so grosser Fruchtbarkeit nicht zu verwundern steht, auch darin überein, dass ihre Personen zuweilen den Marionetten gleichen, welche ihr Principal, obwohl in verändertem Costume, immer wieder auftreten lässt. Beweise von beyder Dichter unleugbaren Vorzügen anzuführen, würde sehr überflüssig seyn, da diese hinlänglich anerkannt sind. Um aber von Coopers Weitschweifigkeit nur einige Beyspiele anzugeben, verweisen wir in Nr. 2. auf Bd. 1. S. 55, Bd. 2. S. 22 und in Nr. 3. auf das Bedienten-Gespräch Bd. 3. S. 13. Auch streift in Nr. 2. Bd. 3. Sara's so wenig motivirter Wahnsinn fast ans Lächerliche.

Die Uebersetzungen anlangend, womit wir es jetzt hauptsächlich zu thun haben, so sind sie den aus Dampf-Uebersetzungs-Fabriken hervorgehenden beyzuzählen, welches denn auch der Uebersetzer von Nr. 3. in der kurzen Nachschrift ehrlich genug eingesteht. Seine Uebersetzung ist ungemein schwerfällig, oft sogar, besonders wegen zu vieler Einschaltungen, unverständlich. In der Uebersetzung von Nr. 2. hingegen stossen wir gleich Bd. 1. S. 1 auf „ein Gewitter, das wahrscheinlich mehrere Tage anzuhalten schien“ — S. 75 auf: „ob Montrose noch am Zipperlein *litt*,“ was nach dem Zusammenhange: *leide*, heissen muss, und S. 87 auf: „indem er das Thal *hinauf* ritt.“ — So viel uns erinnerlich, ist von Nr. 3. auch bey Wienbrack in Leipzig eine Uebersetzung erschienen.

Wenn der Uebersetzer von Nr. 4. im Vorworte selbst anführt, es seyen vor seiner Uebersetzung bereits 3 erschienen, so muss er, als er die vierte unternahm, eine „Schilderung der Sitten, welche ehemals an den Grenzen von England und Schottland herrschten“ — als welche die Haupt-Tendenz dieses Gedichts ist — für weit wichtiger angesehen haben, als sie wohl ist. Alt-englische Familien-Geschichten, die noch dazu immer erläuternder Noten bedürfen, — es sind derselben mehr als 2 Bogen angehängt — schottische Alterthümer und Trachten etc. mögen für die Abkömmlinge jener Geschlechter einigen Werth haben; aber was sollen Andere damit anfangen, wenn es z. B. S. 146 — obwohl übrigens recht pittoresk — heisst:

„*Ich kann für sicher und wahr euch sagen,*
Dass Ladye am Altar stand,
Dass sie ein schwarzes sammtenes Gewand
Und einen Hut von Cramoisin getragen,
Mit Perlen umwunden und gestickt,
Mit Gold besetzt und Hermelin geschmückt.“

Die Uebersetzung ist mit vielem Fleisse gearbeitet, und da der Stoff alterthümlich ist, können auch veraltete Ausdrücke, wie, S. 15, „Elfen flink und *quick*,“ so wie überhaupt glücklich neu geschaffene, wie, S. 159, „in stürmischer *Verthälung*“ — nach: Vertiefung, Versenkung etc. und: Verstählung, Verpfählung etc. gebildet — nicht getadelt werden. Wohl aber ist diess der Fall mit S. 39 „bezeichend“ statt bezeichnend, weil es auf „schleichend“ reimen soll, S. 129 „Helm und Axe,“ und S. 135 „die Axe schwäng“ (ohne Zweifel statt Axt), S. 130 „in Spute,“ S. 132 „von Edelmuth *besessen*“ und S. 185 „Nur wenn die Waffen Waffen *prellen*.“ — Der Anklang an: *Dies irae etc.* S. 169 ist Walter Scott sehr schwächlich gerathen, und gleichwohl drängt sich die Erinnerung an den schauerlich schönen Kirchengesang von selbst auf! — Als Probe des sowohl dem Dichter, als dem Uebersetzer vorzüglich Gelungenen mag Einiges aus der Schilderung einer Kirche hier stehen:

Es flattern Schilder und zerrissne Fahnen,
Bey kaltem Nachtwind, um das Heiligthum
Des eingegitterten Altars herum.
Die Todtenlampen brennen vor den Ahnen etc.
Von Osten sah den Mond man bleich herunter scheinen,
Durchs Fenster zwischen dünnen *schaftigen* (?) Steinen,
Die zart mit Blätterwerk umschlungen waren u. s. w.

Druck und Papier sind vorzüglich.

Kurze Anzeigen.

Ueber die Geisterwelt und ein grosses Geheimniss. Zwey Vorlesungen vom Prof. *Krug* in Leipzig. Leipzig, bey Kollmann. 1830. 60 S. 8. (Geh. 8 Gr.)

Die neuerdings aus dem Würtembergischen unter der Firma eines Arztes und eines Philosophen gekommene Kunde von der Geisterwelt veranlasste den Verf. dieser Schrift in den *universalphilosophischen Vorlesungen*, welche er für Gebildete beyderley Geschlechts im vorigen Winter hielt, die Geisterwelt zum besondern Gegenstande einer dieser Vorlesungen zu machen. Der Verf. unterscheidet darin das *Geisterreich der Vernunft*, welches allein die *Wissenschaft* anerkennt, von dem *Geisterreiche der Einbildungskraft*, in welchem die *Kunst* waltet, und sucht den Irrthum nachzuweisen, welcher nothwendig daraus entstehen muss, wenn man dieses *phantastische* Geisterreich mit jenem *rationalen* verwechselt. In der zweyten hier mit abgedruckten Vorlesung wird derselbe Gegenstand in Bezug auf den sogenannten *Stein der Weisen* abgehandelt, von welchem der Verf. seinen Lesern, wie früher seinen Zuhörern, zwey Exemplare vorlegt, das eine als Repräsentanten der meist auf leeren Einbildungen beruhenden *Afterweisheit*, das andre als Repräsentanten der hauptsächlich im Praktischen sich zeigenden *Lebensweisheit*. — Das Urtheil über diese Ansichten überlässt der Vf. andern kritischen Blättern.

Das väterliche Examen, oder nothwendiges (?) Hülfsbuch für Eltern (,) welche sich von dem Fleisse und den Fortschritten ihrer Kinder sowohl in öffentlichen Schulen als beym häuslichen Unterrichte, so wie auch von dem Fleisse (?) der öffentlichen, wie der Privatlehrer ohne eigene Vorbereitung unterrichten und überzeugen wollen; enthaltend die wichtigsten Fragen über Religionsunterricht, Geschichte, Erdbeschreibung, Naturgeschichte und Naturlehre, Technologie, Rechnen, Geometrie, Sprachunterricht, Literaturgeschichte, Rechtschreibung und Musik, mit Angabe der nöthigen Literatur. Ilmenau, bey Voigt. 1828. VIII u. 276 S. 8. (1 Thlr.)

Rec. kann die Ansicht des Herausgebers, der mit diesem Buche nichts Ueberflüssiges unternommen, sondern durch dasselbe dem Publicum einen Dienst erwiesen zu haben glaubt, nicht theilen. In den Wissenschaften selbst bewanderte Väter werden sich von den Fortschritten ihrer Kinder, ohne eines solchen Hülfsmittels zu bedürfen, in Kenntniss setzen können; und Väter, welche jener Bildung ermangeln, können, im Fall ihre nach diesem Buche mechanisch examinirten Kinder nicht auch mechanisch, d. h. hier, wie es in dem väterlichen Examen steht, antworten, oder auch auf eine oder die andere, vielleicht relativ unnöthige Frage nicht zu antworten wissen, sehr leicht auf den Gedanken kommen, ihre Kinder hätten nichts gelernt; oder sie geben den Kindern, im Falle diese eine, von der gedruckten abweichende, aber darum nicht unrichtige Antwort geben, und die Väter dieselbe verwerfen, ihre Unwissenheit zu erkennen, was gerade unter diesen Umständen sehr nachtheilig werden und in dem Gemüthe des Kindes die den Eltern schuldige Achtung vermindern kann. Wie ist es aber möglich, dass ein übrigens nicht ungeschickter Schüler, welcher die Frage S. 9: wie heissen die beyden berühmten Gesetzgeber derselben (der beyden berühmtesten Staaten Griechenlandes)? mit: „Lykurg und Solon“ richtig beantwortet hat, die sogleich darauf folgende ganz unbestimmte Frage: „wie stand es damals mit Italien?“ so beantworten wird, wie ihn das väterliche Examen antworten lässt: „Italien erhielt seine Bevölkerung später als andere Länder?“ Und solche nicht blos unkatechetische, sondern auch unexaminatorische Fragen kommen mehrere vor. Gegen den Ausdruck vieler Antworten lassen sich ebenfalls gegründete Ausstellungen in Hinsicht auf Sachen und Styl machen, wie S. 13: Welchen heftigen Angriff hatte auch Rom 389 vor Chr. zu erleiden? Brennus, der Anführer der Gallier, schlug die Römer *aufs Haupt*, und verwandelte die Stadt in einen Aschenhaufen. Nur das Capitol wurde *von den Häusern* gerettet.“ S. 24. „Verdient Karl der Grosse diesen Namen? Ja, er erscheint als Eroberer in der Geschichte, als ein Heiliger in der Kirche, als ein Gelehrter *unter den Philosophen*, und als der erste unter den *französischen* und deutschen Kaisern des h. röm. Reiches im Abendlande.“ Wie sich der aechte Abschn., Literaturgeschichte der Griechen und Römer, hierher verirrt habe, ist schwer zu begreifen. Kann man dem Schüler, welcher nicht vor Scham roth wird, wenn man ihm S. 5. die Frage vorlegt: wie hiessen die ersten Menschen? die Beantwortung der Fragen S. 232 zumuthen: „Wer war der Erfinder der musikalischen Schrift? Terpander aus Metylimna? Wer führte die Komödie in Athen ein? Susarion“ etc. Bey dem väterlichen Examen über den Religionsunterricht ist *Tischers* bekanntes Lehrbuch: die Hauptstücke der christl. Lehre in Fragen und Antworten, gebraucht worden. Bey andern Lehrgegenständen sind wahrscheinlich mehrere Bücher gebraucht worden.

St. Vicelin. Von *Ernst Christian Kruse*, D. d. Phil. u. Past. zu Neuenbrock in Holstein. Altona, b. Hammerich. 1826. VIII u. 84 S. 8. (10 Gr.)

Was Anschar, dessen Leben Hr. Kr. vor einigen Jahren beschrieb (s. L. L. Z. 1826. Nr. 268.) für ganz Holstein war, das war Vicelin (geb. gegen 1090; Rect. d. Schule zu Bremen; zum Priester geweiht zu Magdeburg; Erbauer des Klosters Neumünster; Bischof zu Oldenb. gest. 1154) für den östl. Theil des Landes. Hr. K. entschloss sich daher zur Ausarbeitung dieser Biogr. für Dilettanten u. Geschichtsforscher. Freunde des Vaterl. u. der Culturgesch. werden ihm dafür Dank wissen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des Juny. 139. 1830.

Bergwerkskunde.

Studien des Göttingischen Vereines Bergmännischer Freunde. Im Namen derselben herausgegeben von *Joh. Frdr. Ludw. Hausmann* (K. Gr. Hofr. und Prof.). *Zweyter Band* mit einer petrograph. Charte. Göttingen, b. Vandenhoeck und Ruprecht. 1828. IV und 482 Seiten gr. 8. (2 Thlr. 4 Gr.)

Wir haben den ersten Band der Arbeiten eines Vereines bergmännischer Freunde an einem Orte, der zwar nicht selbst Bergstadt ist, aber in der Mitte mehrerer Bergwerksgegenden liegt, früher in diesen Blättern angezeigt und machen jetzt besonders das geognostische und eisenhüttenmännische Publicum mit Vergnügen auf die Fortsetzung derselben aufmerksam. Der vorliegende Band enthält mehrere (meist 1824 gehaltene) Vorträge, die sich durch wissenschaftliche Vollständigkeit und Sachkenntniss, so wie zum Theil durch praktisches Interesse empfehlen.

Wir finden nämlich in demselben 1) den Versuch einer Darstellung der auf *den Harzer- und Weser-Hütten üblichsten Eisenfrischprocesse* von *Fr. K. L. Koch*, S. 1 — 92 (nach einer kurzen Einleitung und einigen zweckmässigen allgemeinen Bemerkungen folgt eine ausführliche, alle Verhältnisse näher berücksichtigende, Betrachtung der Frischprocesse, Klumpfrisch-, Durchbrech- und eine combinirte Frisch-Methode, wovon, nach Verschiedenheit des Roheisens, bald die eine, bald die andere den Vorzug verdient), in chemisch- und mechanisch-technischer Hinsicht, nebst Beschreibung der Proben und der Qualität des Stabeisens, so wie der Haushalts-Einrichtung. 2) *Desselben* Versuche über die *Anwendung der Fichtensamenzapfen*, als Surrogat der Kohle *beym Eisenfrischprocesse*, nebst einigen Bemerkungen über den *Verlust am Eisen beym Frischen*, S. 93 — 106 (das Resultat jener Versuche war sehr ungünstig). 3) Versuche über das *Rösten und die Benutzung der Eisenfrischschlakken* bey den *Rothehütter Eisenwerken*, von *Fr. Meyer*, Hüttenschreiber zu Elend, S. 107 — 120 (die gerösteten Frischschlacken werden als Zusatz beym Rohschmelzen empfohlen). 4) Geognostische Betrachtung der *am Hirschberge bey Grossalmerode abgelagerten tertiären Gebilde*, nebst einigen Bemerkungen über den daselbst im Betriebe stehenden Bergbau, vom Baron *Waitz v. Eschen* und dem Bergmeister *Strippelmann* am Habichtswalde, S. 120 — 168 (ausser den zur Braunkohlenformation gehörigen Flötzen und deren durch Basalt-Massen erlittenen Veränderungen werden die drey, noch jetzt am Hirschberge in Betriebe stehenden, Alaun- und Braunkohlenwerke ausführlich beschrieben, und noch einige Notizen über die Grossalmeroder Thonverarbeitung mitgetheilt). 5) Versuche mit *Abschwählung von Braunkohlen und Anwendung des erhaltenen Productes zu Kleinfeuerarbeiten*, angestellt auf dem Braunkohlenwerke am Habichtswalde bey Cassel durch den Bergmeister *Strippelmann* (1828), S. 169 — 194 (die Braunkohlen, oder vielmehr das bituminöse Holz in denselben, gab durchschnittlich, dem Volumen nach 44, 13 pro Cent, gute Kohle, die mit Vortheil in der dortigen Bergschmiede angewendet wurden). 6) *Beschreibung der geognostischen Verhältnisse des Ahnegrabens am Habichtswalde* bey Cassel, nebst einer petrographischen Zeichnung vom kurhessischen Bergcommissar *Schwarzenberg*, S. 195 — 214 (interessant wegen der insbesondere berücksichtigten dortigen Einlagerungen und gangähnlichen Vorkommnisse von Basalt, die meist ohne allen Einfluss auf die Gebirgsarten, in denen sie erscheinen, geblieben sind). 7) Uebersicht der *jüngern Flötzgebilde im Flussgebiete der Weser*, mit vergleichender Berücksichtigung ihrer Aequivalente in einigen andern Gegenden von Deutschland und in der Schweiz; nach eigenen Beobachtungen entworfen vom *Herausgeber*, S. 215 — 482. Dieser Aufsatz, der wichtigste in diesem Bande, enthält nicht allein die zweyte grössere Hälfte der im ersten Bande abgebrochenen geognostischen Darstellung, sondern auch eine Berichtigung und Erweiterung der 1824 als besonderes Werk im Buchhandel erschienenen Uebersicht des Verfs. über die jüngern Flötzgebilde im Flussgebiete der Weser, die schon vom bunten Mergel an, besonders aber in der Darstellung des Quadersandsteines und weissen Kalkes merklich wird. Nach der jetzigen Darstellung des Verfs. folgen auf den Muschelkalk (dessen Charakteristik zwar sehr gründlich, vielleicht aber etwas zu sehr in Unterabtheilungen zerspalten, mitgetheilt wird): 1) die Formation des bunten Mergels (Keupers); 2) des Gryphitenkalkes in a) einer untern, und b) einer obern Gruppe; 3) des weissen Kalkes (Jurakalkes);

4) der Kreide a) in einer untern Gruppe (Quadersandstein, Mergel), b) in einer obern Gruppe. In der frühern Darstellung folgte dem Muschelkalke: 1) die Formation des Thones und Mergels a) in einer untern Gruppe (Keuper), b) einer mittlern Gruppe (Gryphitenkalk), c) einer obern Gruppe (Quadersandstein); 2) die Formation des weissen Kalkes a) in einer untern Gruppe (weisser Kalkstein), b) einer mittlern Gruppe (Sandstein, Iron-Sand, Green-Sand), c) einer obern Gruppe (Kreide). Dass die ganze Auseinandersetzung, namentlich in Rücksicht des Quadersandsteines, noch nicht geschlossen ist, und in den geognostischen Systemen wahrscheinlich noch manchmal abgeändert werden wird, ehe man damit ganz aufs Reine kommt, wird Niemand verkennen; indessen erhält man eine vollständige Uebersicht dieser Formationen im Wesergebiete nach dem dermaligen Stande der Dinge. Dass die neuere Darstellung (die übrigens keines kurzen Auszuges fähig ist) nicht blos an richtigerer Stellung, sondern auch an Erweiterung gegen die 1824 erschienene Uebersicht gewonnen hat, ergibt sich unter andern schon daraus, dass letztere vom Muschelkalke an 151 §§. und jetzt 165 §§. einnimmt. Die meisten Abänderungen und Zusätze betreffen die letzte Formation.

Geschichte.

Geschichte der Griechen von Dr. *Friedr. Wilh. Gödicke.* Berlin, Vossische Buchhandl. 1822. X u. 512 S. 8. (2 Thlr.)

Die nun vollendete Befreyung des grössern Theiles von Griechenland erinnert uns, die Anzeige des vorliegenden Buches nachzuholen, welches, ohne höhere wissenschaftliche Ansprüche zu machen, eine mit Sorgfalt und mit edler Gesinnung in gefälliger Form gegebene Uebersicht der griechischen Geschichte aller Zeiten mit Einschluss des Anfanges der politischen Wiedergeburt Griechenlands enthält. Nach einer Einleitung, welche die Gerechtigkeit des Kampfes und die nun zum Theil erfüllten Hoffnungen ausspricht, wird in der ersten Abtheilung die Urgeschichte des Volkes und der Gang der Wissenschaften und Künste, in der zweyten das unabhängige Griechenland, in der dritten das abhängige, unter den Macedoniern, den Römern, den byzantinischen Kaisern, den Türken behandelt. An die Spitze gestellt zu sehen wünschten wir statt der kurzen, S. 10 gegebenen, und der anderwärts verstreueten geographischen Angaben ein anschauliches und fruchtbares Gemälde der Gestalt und Beschaffenheit des ganzen Landes und seiner Theile im Zusammenhange. Die Urgeschichte ist grossen Theils mit den Worten des Thucydides gegeben, was wir sehr billigen; die Mythen sind nur kurz behandelt, doch hier und da allzugeschichtlich genommen (S. 15, 17 u. a. O.). Wenn der Verf. richtig sagt, dass die Hellenen das ihnen Zugeführte sich ganz aneigneten und neu gestalteten, so bedurfte es doch, damit diess recht verstanden würde, einer genauern Bezeichnung und Schilderung des eigenthümlichen Geistes der Griechen in Religion, Leben u. Kunst. Von den Amphiktyonen und von den Orakeln wird umständlich gesprochen, zu wenig aber von andern Religionsgebräuchen und von den Sitten, zu kurz auch und meist ohne genauere Zeitangabe u. ohne deutliche Unterscheidung der Stufen des Bildungsganges, von der epischen und lyrischen Poesie (S. 39, 75), und von den bildenden Künsten (S. 41, 44); ausführlich dagegen und gut von der Geschichte der Philosophie. Von der Seite des Moralischen sind die Griechen der Blüthenzeit in allzu nachtheiligem Lichte gezeigt (S. 82 fgg.), und selbst Demosthenes hatte, nach dem Verf., nur für persisches Gold Vaterlandsliebe! Die Culturgeschichte wird im Zusammenhange bis in die Römerzeit herabgeführt, wodurch der im zweyten Abschnitte gegebenen politischen Geschichte weit vorgegriffen wird. Hierdurch und durch die in diesem zweyten Abschnitte von Anfang bis auf den persischen Krieg beobachtete geographische Anordnung wird Manches, was der geschichtlichen Folge nach zusammen gehört, zerstreut. Zweckmässiger schien uns, die Zeitordnung von Anfang bis Ende im Ganzen fortzuführen, so dass das Culturgeschichtliche theils am Ende jedes Zeitabschnittes, theils gelegentlich an seinem Orte hinzugefügt und eingewebt würde, wie der Verf. auch in der Geschichte der Griechen späterer Zeit, unter den Römern, Byz. und Türken, hier und da gethan hat. Die Erzählungen selbst sind nicht nur mit Sorgfalt und Treue gegeben, zum Theil mit Anführung der Quellen (wo wir etwa anstiessen, wie z. B. bey der Ansiedelung der Graikoi um Neapel, S. 197, ist mit Mehrerem zu zeigen hier nicht Raum), sondern auch mit Lebendigkeit und Wärme. Auch in die Darstellung der dunkelern, verworrenen Zeit der Macedonier hat der Verf., so viel möglich, Einheit und Licht zu bringen gesucht. Was aber die Theile der Geschichte betrifft, wo die Vorarbeiten fehlten, oder wo das Zerstreute erst zu sammeln und zu sichten war, also fast die ganze spätere Geschichte Griechenlands, da wird man nicht erwarten, hier die Lücken ausgefüllt zu sehen. Doch finden wir zu wenig hier von der Rolle, welche die Griechen in Asien, in Aegypten, in Rom und anderwärts gespielt haben, zu wenig auch von ihren Sitten, von Kunst und Wissenschaft in römischer und byzantinischer Zeit (z. B. S. 460), und von dem Einflusse der christlichen Religion. Nicht erst unter Justinian hörte Athen auf, ein Sitz des Schönen zu seyn (S. 469). Statt mit dem Verf. die ganze byzantinische Kaiserreihe zu durchlaufen, würde man gern mit ihm länger bey demjenigen verweilen, was für Griechenland selbst, und für die Umbildung seiner Sprache, seiner Poesie und Literatur und seines Charakters wichtig ist. Dann würde der Zustand der neuern Griechen selbst unter

den Türken weniger niedrig erscheinen, als hier S. 497 fgg. Freylich ist Manches erst seit der Wiedererhebung des Volkes und der allgemeinen Theilnahme für dasselbe ans Licht gezogen worden. Diess wird benutzt werden können, wenn in einem zweyten Bändchen die Geschichte der griechischen Revolution zu Ende geführt wird. In einer neuen Ausgabe wird die griechische Namenform der Menschen, Götter und Städte consequenter fest zu halten seyn. Für die Geschichte der alten Griechen würden wir ausser der Quellenanführung auch die Nachweisung wichtiger Behandlungen Neuerer, mit Auswahl nach dem Bedürfnisse der Leser, zweckmässig finden. — Der Druck ist ziemlich correct; das Aeussere des Buches gefällig.

Sprachlehre.

Kleines Wörterbuch der deutschen Sprache, nach Joh. Chr. Adelungs grösserem Wörterbuche, mit besonderer Rücksicht auf die oberdeutsche Mundart. Sulzbach, in der v. Seidelschen Buchhandl. 1828. VIII u. 463 S. 8. (1 Thlr.)

Bey aller Anerkennung der Verdienste des Adelungschen Wörterbuches, vermisste man doch in demselben einzelne Stammwörter besonders der oberdeutschen Mundart u. manche andere für nöthig erachtete grammaticalische und orthographische Andeutungen, weshalb aber den Verf. kein Vorwurf treffen kann, weil er sein Wörterbuch nur als eine ergänzende Zugabe zur deutschen Grammatik angesehen wissen wollte. Da aber ein selbstständiges Wörterbuch Bedürfniss zu seyn schien; so entschloss sich Hr. *Ludwig Aurbacher* in München — so unterschreibt sich der Herausgeber des vor uns liegenden Buches unter der Vorrede — zur Ausarbeitung desselben. Er liefert also hier auf den Grund der Adelungschen Verfahrungsweise und mit Befolgung der Grundsätze jenes Sprachforschers, ein berichtigtes und vervollständigtes W. B. Die etymologische Ordnung ward noch strenger, als von Adelung, beobachtet; die, mit Ableitungssylben anfangenden Wörter sind zu ihren Stammwörtern gesetzt; auch sind die einfachen lexikalischen Formen aufgenommen und die nöthigsten Bemerkungen über Aussprache, Schreibung d. W. u. s. w. beygefügt. Das Verzeichniss der im Hochdeutschen üblichen Wörter ward aus Adelungs grössern W. B. vermehrt, weil bey Herausgabe des vor uns liegenden W. B. vorzüglich die oberdeutsche Mundart — die Dialekte Süddeutschlands, besonders Bayerns — berücksichtigt wurden. Von Fremdwörtern sind nur die eingebürgerten, auch ist Adelungs Orthographie beybehalten, und nur in den wenigen Fällen, wo eine Ausnahme nöthig schien, ist die begründete Orthographie Anderer in Parenthesen beygefügt. Ein Freund des Verfs. hat, als Kenner der deutschen Sprache, besonders vom Buchstaben G an, bey der Revision dieser Schrift, wo es andeutungsweise möglich und wichtig war, die altdeutschen Formen der Wörter nebenher angeführt. — So wie auf *Grimms* deutsche Grammatik zuweilen Rücksicht genommen ist, hätten sich auch *Kaindl* die deutsche Sprache in ihren Wurzen, *Wolke* Anleit. u. s. w., so wie *Radlofs* Schriften hinsichtlich der Ableitung mancher Wörter vielleicht nicht ohne alle Ausbeute berücksichtigen lassen. Recens. hat nicht nur mehrere Lagen dieses Wörterbuches Wort für Wort durchgelesen, sondern auch eine grosse Anzahl Wörter absichtlich nachgeschlagen u. nicht nur von den gesuchten keines vermisst, sondern auch bey den meisten die Ableitung angegeben gefunden, welche auch er für die richtige oder doch wahrscheinliche hielt, wie *Beichte* von Gicht; *niedlich* von nied u. s. w. — *Brav* wird hier vom Französ. brave abgeleitet; nach Andern sollen die Slaven, und namentlich die Sorbenwenden jede gerechte und gute Handlung *praw* genannt haben. Welchem Volke dieses in mehrern Sprachen vorkommende Wort ursprünglich angehöre, wird sich schwer bestimmen lassen. — *Brezel* wird hier von *bracellus*, dem Diminutiv von *brachium*, abgeleitet; Andere, welche Prezeln schreiben, leiten dieses Wort von *preciuncula* her und bemerken, dass die Kinder, welche ehedem in der Fastenzeit die auswendig gelernten *Gebetchen* ohne Anstoss hersagen konnten, mit diesem Backwerke beschenkt wurden. Jene Ableitung würde für die gegen Zauberey schützen sollenden Schleifen sprechen, welche sich die heidnischen Thüringerinnen umbanden und deren Form später, als die Thüringer das Christenthum angenommen hatten, in einem Backwerke, welches den Namen jener Schleifen erhielt, nachgeahmt wurde. — Der *Teufel*, S. 395, lässt sich allerdings vom lat. *diabolus* ableiten; allein eine andere Ableitung vom Plattdeutschen *d'oevel*, der Uebele, daher *düvel*, lässt sich wenigstens auch hören. — Bey *Tochter*, S. 400, steht Goth. *dauhtar*, althd. *tohtar*, und Grimm, 11. S. 23, wird angeführt. Rec. findet die Ableitung derer, welche das Stammwort in dem Niederdeutschen *tejen* (ziehen) suchen, daher *Tugt* (Zucht), also *dogter*, die Gezogene, auch nicht ganz übel. Unstreitig wird dieses Wörterbuch Vielen eine willkommene Gabe seyn.

Bildersaal deutscher Dichtung. Zunächst für Uebung in mündlichem und schriftlichem Erzählen, im Declamiren und in ästhetischer Kritik. Geordnete Stoffsammlung zum Behufe einer allgemeinen, poetischen und ästhetischen Schulbildung. Nebst einer Uebersicht der deutschen Sprach- und Literatur-Geschichte. Durch *August Adolf Lud. Follen*, Professor an der Kantons-Schule in Aarau. *Erster Theil:* Epos und episch-lyrische Dichtung. Winterthur, im Verlage der Steinerischen Buchhandlung. 1828. LIV u. 336 S. 8.

Hr. F. eröffnet diesen Bildersaal mit dem Cid von Herder, an welchen sich Schlegels Karl und

Roland, Uhlands Graf Eberhard der Greiner, Schwabs die Appenzeller (weil diese Sammlung zunächst für Schweizerschulen bestimmt ist), 5 vom Vf. übersetzte und 2 nach den Uebersetzungen von Gries und Streckfuss vom Verf. bearbeitete, Stücke aus Tasso's befreytem Jerusalem, 2 aus Ariosto's rasendem Roland, der Niebelungen Lied im neuern Deutsch vom Verf., und 5 epische Bilder aus der Schweizergeschichte vom Vf. anschliessen. Dann folgen aus der epischen u. lyrischen Dichtung: Erzählungen, Balladen, Romanzen u. epische Allegorieen von verschiedenen Vffn., besonders von Uhland, den beyden Schlegel, Schiller, Göthe u. A. In der Vorrede, welche sich zuweilen in einem etwas starken und absprechenden, auch nicht überall ganz klaren Tone, wie in den ersten Worten: „Ursprünglich, wesentlich ist Poesie — Offenbarung, das ist unmittelbar dem Menschengeiste eingegebene Erleuchtung, ausgesprochen im begeisterten Wort oder Werk“ ausspricht, legt der Verf. seine Ansichten von Pädagogik dar, und sucht nach denselben die von ihm beliebte Anordnung in diesem Bildersaale zu rechtfertigen. Phantasie ist ihm (S. XXI) die Erzeugerin aller übrigen Geisteskräfte; sie müsse daher früher gebildet werden, als der reflectirende Verstand; sie sey die Weckerin insbesondere des Sprachvermögens, dadurch mittelbar der Ideen. Des Menschen geistige Productionskraft, die Bedingung alles Andern für Kunst, Wissenschaft und Leben, mithin sein wahres Selbst heilig zu bewahren und zu der ihr eigenthümlich zugedachten Kraftfülle zu leiten: das ist (S. XXX) dem Verf. Hauptzweck der Pädagogik. Das Wahre, Halbwahre und Einseitige in diesen Ansichten des Verfs. gehörig zu würdigen, würde mehr Raum erfordern, als uns für die Anzeige eines Bildersaales deutscher Dichtung gestattet werden kann.

Kurze Anzeigen.

Sappho oder die Regeln der deutschen Dichtkunst, in Briefen an eine Dame, von *Kastor*. Glogau, bey Heymann. 1826. VI und 165 S. 12. (12 Gr.)

Ein angenehmes Geschenk für die Gebildetern des weiblichen Geschlechtes in einer Sprache, welche die Regeln fasslich und dabey doch ziemlich gründlich darstellt. Es verbreitet sich die Belehrung des Verfassers in einzelnen Briefen über das Wesen und die Geschichte der Dichtkunst, über die Theile des Verses und den Bau der verschiedenen Versarten, über den Reim und das Verhältniss des Stoffes zur Versform. Dann behandelt der Verf. die verschiedenen Gattungen der Dichtkunst und geht, nach Andeutung der weniger üblichen, mehr dem Süden angehörigen Dichtungsformen, auf die Bezeichnung der didaktischen, epischen, dramatischen und musikalisch-dramatischen Dichtungen über. Mit der Lehre über die dichterische Behandlung der Sprache schliesst sich das Ganze. Für die blühende Sprache des Verfs. mögen folgende Beyspiele zeugen. S. 90: „Wenn die Sprache der Ode, gleich dem Adler, zur Sonne fliegt, so gleitet die Canzone wie der Schwan auf einer Wasserfläche hin und zieht weite Kreise;“ oder S. 119: „Wenn die Epopöe wie ein breiter Strom langsam daher fluthet und aus mehrern Ländern Kunde bringt, so fliesst die Romanze zwischen engen Ufern, gleich einem Bache, nur durch ein kleines Gebiet; aber — durch romantische Gegenden.“ Auch die Kürze und die Wahl der Beyspiele grössten Theils ist lobenswerth. In der Stelle S. 73: „*So wenig* das Ende des Verses ein Wort trennen durfte, *noch weniger* darf diess der Reim,“ ist der Ausdruck nicht ganz richtig gewählt.

Lateinische Chrestomathie aus C. Plinius (des C. Plinius) Naturgeschichte. Für Realgymnasien und die ersten lat. Classen in höhern Gewerbe- und Bürgerschulen. Mit J. M. Gessners abgekürzten Anmerkungen herausgegeben von Dr. *Friedrich Adolf Beck*, Dir. der höhern Bürgerschule zu Neuwied. Hadamar, im Verlage der neuen Gelehrten Buchhandlung. 1828. VI und 182 S. kl. 8. (12 Gr.)

Den nähern, eigenthümlichen und achtungswürdigen Zweck dieser chrestomathischen Sammelschrift spricht der Titel deutlich genug aus, und auch wir stimmen ein, wenn behauptet wird, dass für Lehrlinge, welche sich später der *Landwirthschaft* und der *Cameralwissenschaft* widmen wollen, das frühe Studium der Griechen und Römer, überhaupt eine frühe Vertrautheit mit den Alten, sehr erspriesslich seyn wird, worüber *F. L. Walther* in der Vorr. zu seinem *latein-deutschen und deutsch-lat., landwirthschaftl. Handwörterbuche* (Hadamar, 1822, 8.) sich näher und überzeugend erklärt hat. Sonst gebührt unserm Herausg. nicht das Verdienst *eigener* Auswahl und Zusammenstellung; es ist vielmehr ein Auszug aus *Gessners* immer noch sehr schätzbarer *Chrest. Pliniana*. Wo er (S. V der Vorr.) berichtet, er habe den Text dazu nach *Harduin* gewählt, bedient er sich einer Schlussart, die ihm wohl seitdem selbst — zum mindesten, sehr seltsam erschienen seyn wird. In den *Anmerkungen* selbst ist weniger auf das *grammatische* Bedürfniss, mehr aber auf den *Sinn* des Schriftstellers Rücksicht genommen und auf *Sacherklärung*. Die Schrift zum erfolgten Abdrucke ist scharf und gross, u. der Bewährung nicht unwürdig, aber nicht die Farbe u. das Format des Papiers; ersteres ist grau, das andere enge u. dürftig, und der Kaufpreis eben nicht billig. Wollen es Verleger ähnlicher Bücher denn nicht erfassen, dass der Schade davon meist auf sie selbst zurück fällt? Da sind *Hahn* in Hannover und manche, aber wenige Andere belehrter und vorsichtiger.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des Juny. 140. 1830.

Intelligenz-Blatt.

Allgemeiner Ueberblick der in den neuern Zeiten nach St. Petersburg gekommenen orientalischen Handschriften-Sammlungen.

Noch vor zwölf Jahren besass St. Petersburg nur einen sehr unbeträchtlichen Vorrath von mahomedanischen Manuscripten. Man staunt, wenn man sieht, wie es sich seitdem, auch in dieser Hinsicht, hier so ganz anders gestaltet hat. Die in den neuern Zeiten hierher versetzten und unter mehrere hiesige gelehrte Anstalten vertheilten Schätze orientalischer Literatur würden, mit einander, so wie mit denen, welche sich hier sonst noch in öffentlichen Instituten zerstreut finden (*), vereinigt, schon eine höchst bedeutende Manuscripten-Bibliothek bilden, die, obschon so *jung* noch, doch mit mancher von den berühmtern Sammlungen des Auslandes, deren Bildung oft die Frucht mehr denn eines *Jahrhunderts* war, die Parallele, sey es an Zahl oder an innerem Werthe, wahrlich nicht scheuen dürfte.

Es war im Jahre 1819, als wir hier auf einmal eine Sammlung von beynahe *fünfhundert* arabischen, persischen und türkischen Handschriften anlangen sahen. Ihr folgte schon im Jahre 1825 eine zweyte von etwa *zweyhundert*. Beyde waren ungemein reich an classischen Producten der mahomedanischen Gelehrsamkeit in allen ihren Partieen (**); denn sie waren von einem gründlichen Kenner dieser Sprachen, dem Herrn *Rousseau* (ehemals französischem General-Consul zu Aleppo und Bagdad, jetzt in gleicher Function zu Tripolis in der Barbarey) gesammelt worden. Sie verdienten es, die Aufmerksamkeit des um die Gründung der orientalischen Studien in Russland hochverdienten *Präsidenten* der *kaiserlichen* Akademie der Wissenschaften auf sich zu ziehen, und wurden durch seine Vermittelung für Russland gewonnen. Durch die Gnade *S. M.* des nun in Gott ruhenden *Kaisers Alexander I.* ward die Akademie der Wissenschaften die Depositarin des gedoppelten Schatzes, und sie hat sich dieses huldvollen Vertrauens würdig zu machen gesucht, indem sie denselben stets in treuem Gewahrsam gehalten, ohne ihn deswegen bey sich vergraben seyn zu lassen. Die in ihrem asiatischen Museum niedergelegten orientalischen Manuscripte sind bereits vielfach für die Wissenschaft benutzt worden, und werden es fortwährend.

Dem aus solchem gelehrten Material erzielten Nutzen konnte selbst die *Allerhöchste* Anerkennung nicht entstehen, und daher ist die in einem so hohen Grade günstige Gelegenheit, welche die neuesten Zeiten zur Gewinnung von neuen gelehrten Hülfsmitteln der Art darboten, nicht unbeachtet geblieben. Dem russisch-persischen Feldzuge verdanken wir die schöne Sammlung aus der Scheich-Sefy Moschee zu *Ardebil*, welche der wackere Graf *Paul v. Suchtelen* für Russland in Anspruch nahm. Unsere Zeitung J. 1829 Nr. 44. hat über sie vorläufigen Bericht abgestattet. Es war noch kein Jahr vergangen, als der Krieg mit der Türkey schon wieder eine schätzbare literarische Eroberung veranlasste, die Bibliothek der Ahmed-Moschee zu *Achalzich*, welche der Graf *Passkewitsch-Eriwanski* inmitten seiner siegreichen Züge hierher schaffen liess. Auch über sie ist in dieser Zeitung vom vorigen Jahre Nr. 138 — 140. vorläufig berichtet worden. Beyde Sammlungen, die aus Ardebil wie die aus Achalzich, sind nach *Allerhöchster* Bestimmung in dem Manuscripten-Saale der *kaiserlichen* öffentlichen Bibliothek deponirt, deren würdiger *Director*, die Benutzung dieser Monumente des morgenländischen Genies möglichst zu erleichtern, sich mit gewohnter Bereitwilligkeit angelegen seyn lässt.

Es ist jedoch bey diesem zweyfachen wissenschaftlichen Gewinne, welchen wir der neuesten Zeit zu verdanken haben, nicht geblieben. Noch dreyer anderer Bereicherungen an orientalischen Handschriften haben sich die hiesigen Bibliotheken in dem verflossenen Jahre zu erfreuen gehabt. Der persische Prinz *Chosrau Mirsa*, Sohn Abbas Mirsa's und Enkel des regierenden Schahs von Iran, war im verwichenen Sommer als Gesandter hierher gekommen. Vor seiner Abreise überreichte er *S. M.* dem *Kaiser*, im Namen seines Grossvaters, achtzehn persische Prachtwerke, als ein Geschenk, mit welchem dem Kaiser der König auf eine würdige Weise zu huldigen glaubte. Nicht lange darauf traf hier wie-

(*) z. B. in der ehemaligen *Rumänzowschen* Bibliothek, in der der *kaiserlichen Universität* hieselbst, in dem hiesigen Archiv des *Reichscollegiums der auswärtigen Angelegenheiten*, und auf der *kaiserlichen öffentlichen* Bibliothek aus früherer Zeit.

(**) s. die Berichte über diese beyden Sammlungen in den Beylagen dieser Zeitung 1819. Nr. 91, und 1826 Nr. 11.

der vom Grafen *Passkewitsch-Eriwanski* fast ein halbes Hundert orientalischer Manuscripte ein, die in *Erzerum* und *Bajesid* gewonnen waren. Und früher schon war des ehrwürdigen *Italinski's* Vermächtniss aus Rom angelangt, seine Sammlung von mehr als anderthalbhundert meist arabischen Handschriften, eine ungemein schätzbare, gewählte Sammlung, wie man sie von einem solchen Kenner und bey einer solchen Stellung, als die des verewigten Ritters Italinski war, erwarten durfte. Das Geschenk des Schahs von Persien und die Sendung aus Erzerum und Bajesid haben dieselbe Bestimmung, wie die Ardebiler und Achalziher Sammlung, erhalten; die Italinski'schen Handschriften hingegen hat der Wille des Legators an das hiesige Reichscollegium der auswärtigen Angelegenheiten überwiesen, wo sie, zugleich mit dem orientalischen Theile der Druckschriften-Bibliothek Italinski's, zunächst der bey diesem Collegium bestehenden asiatischen Lehranstalt zur Benutzung dienen sollen.

Wie der Schreiber dieser Zeilen es von je her für seine Pflicht erachtet hat, von jeder bedeutenden Acquisition, welche St. Petersburg im Fache der orientalischen Literatur gemacht, das gelehrte Publicum durch vorläufige Berichte in Kenntniss zu setzen, — in so fern die ausführliche Beschreibung oft nur das Werk mehrerer Jahre seyn oder die Herausgabe derselben durch Umstände oft sehr lange aufgehalten werden kann; so sollen auch von der zuletzt erwähnten dreyfachen Bereicherung kurze Uebersichten den künftig zum Drucke zu befördernden Katalogen bey Zeiten vorangeschickt werden.

(Aus der St. Petersburgischen Zeitung, 1830 Nr. 15.)

Die Seiner kaiserlichen Majestät von dem regierenden Schah von Persien verehrten persischen Prachtwerke.

Diess Geschenk, welches *S. M.* dem *Kaiser* durch den persischen Prinzen Chosrau Mirsa im verflossenen Herbste überreicht wurde, darf man schon hinsichtlich der Pracht und des Luxus, womit die Manuscripte ausgestattet sind, wohl ein königliches nennen. Diese Schrift ist meistens das schönste Taalik oder Nestaalik und rührt von den berühmtesten Kalligraphen her; die Blätter sind mit Gold besprengt und wechseln meist in den lieblichsten Farben ab; die Texte sind in niedliche Bordüren eingefasst; die Ränder mit den verschiedenartigsten Verzierungen von Laubwerk, Blumen etc. bedeckt; die Anfangsseiten mit dem grössten Aufwande von Kunst geschmückt; die Vignetten im Texte oft ungemein nett; die Gemälde zum Theile recht niedlich ausgeführt; die Einbände mehren Theils geschmackvoll lackirt, mit allerley Vorstellungen verziert, oder stark vergoldet; die bey einigen noch befindlichen Ueberzüge von schönen goldgestickten Stoffen, Kaschimir-Shawlen, und was dergleichen mehr ist. Dazu kommt, dass alle hier dargebotene Handschriften Geistesproducte berühmter und ausgezeichneter Schriftsteller der Perser sind, dass beynahe ein Dritttheil davon sich noch nicht in den hiesigen Sammlungen fand und dass in diesem Dritttheile sich gerade einige wichtige und interessante Werke befinden. Hier die Liste dieser Manuscripte, die mit Ausnahme von Nr. 17. alle persisch sind.

Prosaiker.

1) *Die Chronik des Hafiz Abru.* Der Verfasser, dessen eigentliche Namen: *Nur-ed-din Lutf-ullah ben Abd-ullah*, starb im J. d. H. 834, d. i. 1430 nach Ch. Seine Chronik, auch unter dem Titel: *Sübdet-et-tewarich* (d. i. die Sahne von allen Chroniken) bekannt, ist eine Universalgeschichte, in dem Sinne, wie die Mahomedaner diesen Ausdruck zu nehmen pflegen, und reicht bis zum Jahre 829 = 1426. Es ist aber zu bedauern, dass von den vier Theilen dieses ziemlich seltenen, schätzbaren Werkes, dessen Verfasser aus sehr guten Quellen geschöpft hat, in dem vorliegenden starken Folio-Bande sich nur die beyden ersten finden, deren einer die vor-mahomedanische Geschichte enthält, der andere aber sich von Mahomed bis zum Untergange des Abbasidischen Chalifates im J. 1258 nach Ch. erstreckt, ohne jedoch in die Geschichte der mit diesem Chalifat gleichzeitigen mahomedanischen Dynastieen einzugehen. Das schöne Manuscript ist ursprünglich für die Bibliothek Baisankor Behadür Chans, eines Enkels von Tamerlan, bestimmt gewesen, und dürfte vielleicht das Original-Exemplar des Verfassers selbst seyn.

2) Das *Schiras-nameh*, eine topographisch-historische Monographie der Stadt Schiras, dieser einst so blühenden, aber im Jahre 1824 durch ein Erdbeben schrecklich verwüsteten Hauptstadt der Provinz Fars. Der Verf. dieses Werkes, *Abu'l-Abbas Ahmed ben el-Chair*, ist bekannter unter dem Namen *Muin Schirasy*. Unrichtig ist er von europäischen Gelehrten Scheich Serkub genannt worden. Nach vorausgeschickter Einleitung, in welcher unter andern auch die Erbauung von Schiras durch Hedschadsch's Bruder unter Abdul-Melik's Chalifat erzählt wird, gibt der Vf. die Geschichte dieser berühmten Stadt unter den Fürsten vom Hause Buweih, unter den Fassleweihiden, Seldschuken, Salghariern, Hulaguiden, Indschuern und dem Muzaffery Mubaris-ed-din Muhammed bis z. J. 753 = 1352, welches, wie es scheint, auch das der Abfassung dieses Werkes ist, das mit biographischen Notizen von den Scherifen, Scheichen und Gesetzgelehrten u. s. w. von Schiras schliesst. Auch beym flüchtigen Durchlaufen wird man freylich bald gewahr, dass Muin Schirasy den reichen Stoff, welchen die Geschichte einer Stadt von solcher Bedeutung, als Schiras war, ihrem Monographen darbot, sehr ungenügend benutzt hat. Dessen ungeachtet wird diese Schrift, die eben nicht sehr häufig vorkommt, für den Forscher der Geschichte stets sehr schätzbar bleiben.

3) Das *Zefer-nameh*, oder die Geschichte Tamerlan's von *Scheref-ed-din aus Jezd*, ohne die Einleitung, welche auch eigentlich ein für sich bestehendes Werk ausmacht; mit Gemälden.

4) Das *Schahinschah-nameh*; enthält in poetischer Prose, die mit vielen Versen durchmengt ist, die Ge-

schichte der ruhmvollen Thaten Schah Ismail's, des Gründers der Sefy-Dynastie, bis zum J. d. H. 918. Der Verfasser hat sich nicht genannt, und Hadschi Chalfa (von dem Ref. jetzt neben dem Rumänzowschen Codex auch den, diesen an Güte unendlich übertreffenden, Italinski'schen benutzen kann) kennt das Werk gar nicht, das in der vorliegenden, mit Gemälden versehenen Handschrift nicht beendigt zu seyn scheint.

5) *Achlaki Muhassiny*, das Sittenbuch Muhassin's, ein im Oriente hochgeschätztes und in europäischen Bibliotheken ziemlich häufiges, unterhaltendes ethisches Werk, von dem berühmten *Husein Kuschify*, gewöhnlich der *Waïz aus Herat* genannt, der es für den Timuriden Muhassin ben Husein verfasste.

Dichter.

6) *Firdausy's Schah-nameh*, mit vielen und schönen Gemälden.

7) *Enwery's*, eines der gelehrtesten persischen Dichter, *Diwan* oder Gedichtsammlung, die durch die Lobgedichte auf regierende Fürsten und ausgezeichnete Männer seiner Zeit (erste Hälfte des zwölften Jahrh. n. Ch.) ein mehrfaches historisches Interesse gewinnt.

8) *Hakim Senaï's Hadika* oder Baumgarten, eins der Hauptwerke der mystischen Literatur der Perser, das sein Verfasser (eigentlich Medschd-ed-din . . . ben Adem) für Behram-Schah, einen der letzten Gasnewiden-Sultane, verfasste. Das Manuscript ist mit einigen Gemälden versehen.

9) *Saady's* sämmtliche Werke, eine mit sehr vielen Gemälden gezierte Handschrift von Muhammed Kawwam.

10) Desselben moral. Gedicht *Bustan* (der Fruchtgarten), besonders. Das Manuscript, das früherhin dem Gross-Mogul Aurengsib gehört hat, ist in unübertrefflichem Nestaalik von dem Kalligraphen Baba Schah ben Sultan Aly aus Ispahan a. 986 d. H. geschrieben.

11) Die *Chamse* (Pentas) des *Emir Chosrau* aus *Dehli*.

12) Desselben berühmten Dichters *Düwelrani Chizr-Chani*, die in beyläufig 4000 Versen besungene Liebesgeschichte Chizr-Chans, Herrschers in Türkistan, und der schönen Düwelran; mit einigen Gemälden, und ebenfalls von der Hand des obgedachten Baba Schah geschrieben.

13) *Hafiz's Diwan.* Handschrift von Hedajet-ullah Schirasy.

14) *Gharaïb-ed-dunja*, oder die Wunder der Welt; ein mystisches Gedicht von *Asery Tusy* (selten).

15) Die sämmtlichen Werke *Dschamy's*, poetische und prosaische.

16) Desselben Gedicht *Tohfet-el-ahrar* (Geschenk für Freygeborne), noch besonders. Das mit vielen Gemälden gezierte Manuscript datirt v. J. d. H. 886, in welchem, Hadschi Chalfa zu Folge, Dschamy dieses Gedicht beendigte.

17) Der *Diwan Newaïs*, im Osttürkischen oder Tschaghataischen Dialekt. *Newaï* ist der Dichtername, dessen sich *Mir Aly Schir*, der, als Staatsmann, Kenner und Beschützer der Wissenschaften, mit Recht hochgefeyerte Wesir des Timuriden Abul-ghasi Husein Behadür Chan in seinen türkischen Poesieen bediente. Dieser Codex, den wir hier von dieser, auch in linguistischer Hinsicht höchst interessanten, Gedichtsammlung angetroffen haben, ist ebenfalls durch sein Alter merkwürdig. Er ist von dem berühmten Kalligraphen Sultan Aly aus Meschhed im J. d. H. 870 geschrieben, also noch bey Lebzeiten Mir Aly Schir's, welcher a. 906 = 1501 (nach aa. 1500) starb.

18) *Der Diwan der Kible der Welt*, oder die Gedichtsammlung dessen, gegen den die Welt sich anbetend verneigt, d. i. des jetzt regierenden Königs von Persien, *Feth Aly Schah*, der hier in mehrern Gattungen der Dichtkunst mit rühmlichem Erfolge auftritt, und in Ghaselen den Dichternamen *Chakan* führt. Einige gewählte Proben von der Poesie dieses königlichen Dichters wird Hr. *Chozko*, ein junger hoffnungsvoller Orientalist aus der hiesigen asiatischen Lehranstalt des Colleg. der auswärtigen Angelegenheiten und auch als polnischer Dichter schon vortheilhaft bekannt, nächstens in einem der hiesigen Blätter mittheilen.

Schliesslich sey hier noch bemerkt, dass sich in den mehresten dieser Manuscripte auf dem ersten Blatte folgende Note findet: „Dieses Buch ist im J. 1232 (= 1817) gekommen in die gebenedeiete Bibliothek des Schahinschahs, der da Gottes Schatten auf Erden ist und für dessen Heil, wenn es bedroht wäre, mein und aller Geschöpfe Leben das Lösegeld seyn möge!" Gleich darunter sieht man ein Petschaft mit dem Namen Abd-ul-Wahhab etc., einer der damaligen Minister des Schahs, der vermuthlich auch die Aufsicht über die Bibliothek desselben hatte.

Frähn.

(Aus der St. Petersburgischen Zeitung 1830 Nr. 16.)

Ankündigungen.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versendet worden:

Das Lavatersche System der Physiognomik,

oder die Kunst, durch die Constitution, die äussern Gewohnheiten und vorzüglich durch die Untersuchung der Formen des Kopfes und der Gesichtszüge des Menschen, dessen Geschmack, Neigungen, Capacität, Anlagen, Grad der Bildung und Reife zu erkennen. — Eine schön gedruckte Tafel im grössten Imperial-Format mit vielen lithographischen, colorirten Abbildungen. Preis 16 Gr.

Das Gallsche System der Schädellehre

(*cranioscopie*) über die Fähigkeiten und Kräfte des Menschen und die Verrichtungen des Gehirns. Nach den letzten von Dr. Gall kurz vor seinem Tode gemachten Beobachtungen. Eine schön gedruckte Tafel im

grössten Imperial-Format mit vielen lithographischen, colorirten Abbildungen. Preis 16 Gr.

Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.

So eben ist erschienen:

Gedächtnisstafel der dritten Secular-Feyer der Uebergabe der Augsburgischen Confession.

Colorirt, mit vielen Bildnissen, Vignetten und Abbildungen in gross Folio. Preis 8 Gr.

Dieses äusserst geschmackvolle, wohlfeile und zeitgemässe Blatt erfreut sich eines ungetheilten Beyfalls. —

Industrie-Comptoir in Leipzig.

Bey *Carl Schumann in Schneeberg* ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

POCKET EDITION
OF
THE MOST EMINENT
ENGLISH AUTHORS
OF
THE PRECEDING CENTURY.
Vol. II. III.
CONTAINING
SWIFT'S *TALE OF A TUB.*
2 Vol.

Der Subscriptionspreis für ein Bändchen 10 bis 12 Bogen stark beträgt nur 8 Gr. (10 Sgr. 36 Kr.) Ausführliche Anzeigen sind durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Neue Verlagsbücher
der
Andreäischen Buchhandlung
in
Frankfurt am Mayn.

Boulogne, von, weiland Bischofs von Troyes, ernannten Erzbischofes von Vienne, sämmtliche Predigten. Aus dem Französ. übersetzt von Dr. Räss und Dr. Weiss. gr. 8. Erster Theil. 1 Thlr. 16 Gr., od. 3 Fl.

Bouhours, P., Lebensgeschichte des heiligen Apostels von Indien und Japan, Franz Xaver. Ins Deutsche übertragen. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr., od. 3 Fl.

Brand, Jakob, Bischof zu Limburg, der Christ in der Andacht, ein vollständiges Gebetbuch für katholische Christen. 6te, verbesserte Auflage. Mit vier neuen Kupfern. 8. Auf Schreibp. 16 Gr., od. 1 Fl. 12 Kr.

Handbuch für gebildete Aeltern, die es gut mit sich und ihren Kindern meinen. Erster Theil. 16 Gr., oder 1 Fl. 12 Kr.

Klüber, J. L., Abhandlungen und Beobachtungen für Geschichtkunde, Politik, Staats- und Rechtswissenschaften. Erster Band. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr., od. 4 Fl. 30 Kr.

Kühn, Henr., Erklärungen der Ceremonien u. Segnungen der katholischen Kirche. gr. 12. 4 Gr., od. 15 Kr.

Wilke, D., Geschichte der Römer. Für Bürgerschulen, untere Classen der Gymnasien und den Privatgebrauch. gr. 8. 16 Gr., od. 1 Fl. 12 Kr.

Herabgesetzter Preis!

Um den verehrl. Subscribenten auf die Fortsetzung der

Cerana, Zeitschrift für das Gesammtgebiet der Jugenderziehung, in Verbindung mit mehrern Gelehrten des Faches herausgegeben von Dr. *P. Glanzow*

den Ankauf der ersten beyden Bände zu erleichtern, sind dieselben, so lange als der Vorrath reicht, von 2 Thlr. 8 gGr. auf 1 Thlr. herabgesetzt. Die Zeitschrift erscheint von jetzt an in zwanglosen Heften von 5 bis 6 Bogen à 9 gGr.

Aus dem ersten Hefte des 3ten Bandes ist besonders abgedruckt:

Kurz gefasste Geschichte der Pädagogik von Dr. *P. Glanzow.* 1830. geh. 9 gGr.

Albr. Osterwald in Rinteln.

Bey *Boike* in Berlin sind erschienen:

Jäger, Prof. zu Erlangen, über Balggeschwülste. 6 Gr.

Pfeil, Dr. W., kritisches Repertorium der Forstwissenschaft und ihrer Hülfswissenschaften. 1 Thlr. 4 Gr.

Auch unter dem Titel:

Anleitung zur Behandlung, Benutzung und Schätzung der Forsten. Erster Theil.

Der zweyte Theil dieses Werkes, den Waldbau enthaltend, ist früher erschienen und kostet 1 Thlr. 20 Gr.

Neue Verlagsbücher der Vandenhöck-Ruprechtschen Buchhandlung in Göttingen, welche um beygesetzte Preise in allen Buchhandlungen zu erhalten sind:

Bergmann, Fr. Anleitung zum Referiren, vorzüglich in Gerichtssachen. gr. 8. 1 Thlr.

Harding, C. E. und G. Wiesen, kleine astronomische Ephemeriden für das Jahr 1830. gr. 8. geh. 16 Gr.

Matthäi, Dr. G. Ch. R., der Religionsglaube der Apostel Jesu nach seinem Inhalte, Ursprunge und Werthe. Zweyten Bandes erste Abtheil. gr. 8. 3 Thlr. 8 Gr.

Schmidt, Dr. J. C. E., Lehrbuch der mathematischen und physischen Geographie. 2 Theile mit 4 Kupferstichen, gr. 8. 4 Thlr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Juny. 141.* 1830.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Bonn.

Unsere Universität zählt in diesem Winterhalbjahre $18\frac{29}{30}$ 988 Studirende, wovon 143 Ausländer und 845 Inländer. Sie vertheilen sich unter die verschiedenen Facultäten, wie folgt: evangelische Theologen 100, katholische 309, Juristen 226, Mediciner 168, Philosophen 238. Nicht immatriculirt sind 47.

Die literarische Societät in Bombay, welche im Jahre 1804 unter dem Vorsitze des berühmten *Sir James Mackintosh* für wissenschaftliche Zwecke überhaupt, insbesondere aber für die asiatische Völker-, Länder- und Alterthumskunde gestiftet wurde, und deren Thätigkeit bereits durch viele schätzbare Abhandlungen in drey Quartbänden beurkundet ist, hat den Professor *v. Schlegel* zum auswärtigen Mitgliede ernannt. Ein Schreiben des Gouverneurs von Bombay, *Sir John Malcolm*, aus Poonah vom 3. July 1829, benachrichtigt den Prof. v. Schlegel von dieser Ernennung. Ein früheres Schreiben desselben gelehrten Feldherrn und Staatsmannes kündigt ihm eine Sendung von Manuscripten und asiatischen Antiquitäten an, welche auch schon in London angekommen ist.

Im vergangenen November haben die ausserordentlichen Professoren der Hochschule Freyburg, Dr. *Karl Alexander* Freyh. *v. Reichlin-Meldegg* und Dr. *Heinrich Joseph Wetzer*, den ehrenvollen Ruf als ordentliche, öffentliche Professoren der Theologie, mit einem jährlichen Gehalte von 1000 Gulden, an die neu zu errichtende, katholisch-theologische Facultät der grossherzoglich hessischen Landes-Universität Giessen erhalten.

Unter den vielen schönen Vorträgen, deren wir uns stets auf der hiesigen Universität zu erfreuen haben, zeichnen sich in diesem Winter-Semester besonders aus die Vorlesungen des Hrn. Regierungsr. Dr. *Butte*, sowohl in Bezug auf die Wissenschaft, die behandelt wird, als auch durch das ausserordentliche Auditorium, das Hr. Dr. *Butte* um sich versammelt sieht. Der Herr Regierungsrath legt uns hier eine durch ein vieljähriges Denken hervorgerufene neue Wissenschaft vor, unter dem Namen „*Biotomie des Menschen*," d. h. die Wissenschaft der urbildlichen Formen, in welchen sich der Verlauf der Lebensgestaltung zeitlich-organisch, so im Ganzen, wie in seinen Theilen, naturgemäss vollenden soll. Das vielversprechende Werk ist bereits im Buchhandel erschienen, und täuscht die hohen Erwartungen nicht, welche man sich davon zu machen berechtigt war.

Die hiesige Universität hat abermals einen Beweis der Gnade S. M. des Königs erhalten. Allerhöchstderselbe hat nämlich auf einen von dem Professor *Breidenstein* an das Ministerium der Geistlichen-, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten gemachten Antrag, den Ankauf der von dem Cantor *Klein* in Schmiedeberg hinterlassenen musikalischen Bibliothek für die Universität Bonn, genehmigt, und ist solche bereits unter Wegs nach dem Orte ihrer neuen Bestimmung. Diese höchst schätzbare Sammlung enthält, neben vielen andern theoretischen u. praktischen Werken, allein 338 Partituren von Kirchen- und Oratorien-Musiken der besten deutschen und italienischen Meister älterer und neuerer Zeit. Da die hiesige Universität einen eigenen Lehrstuhl für die Musik hat, so muss ihr ein solches Geschenk, welches die trefflichen Hülfsmittel zu einer höhern musikalischen Ausbildung und insbesondere zum Studium der Geschichte und Theorie der Musik liefert, ganz vorzüglich willkommen seyn.

Aus Erfurt.

Der zeitherige Oberprediger zu Acken, Hr. *Sickel*, ist durch ein Ministerial-Rescript vom 1. December vorigen Jahres zum Director des hiesigen Schullehrer-Seminariums nach Abgange des bisherigen Directors, Herrn Pfarrers *J. Fr. Möller*, ernannt worden.

Beförderungen, Amtsveränderungen und Sterbefälle Hessen-Darmstädt. Gelehrter und Schriftsteller.

(Vergl. Leipz. Lit. Zeit. 1829. Int. Bl. Nr. 33.)

Am 11. Nov. 1828 wurde dem Medicinalrathe Dr. Franz Joseph *Wittmann* zu Mainz die Direction des dortigen Medicinalcollegs übertragen, und die Doctoren Joh. *Zenzen* und Joh. Heinr. *Grösser* zu Medicinalräthen ernannt.

Dem Kirchenrathe, Inspector und Burgpfarrer Friedrich Ferdinand *Fertsch* zu Friedberg wurde am 18. Nov., bey Gelegenheit seines 50jährigen Amtsjubelfestes, der Charakter eines Geh. Kirchenrathes verliehen. An demselben Tage wurde dem Pfarrer Fr. *Mosebach* zu Lardenbach (Mitarbeiter an E. Zimmermanns Monatsschr. für Predigerwissenschaften) die Pfarrey Oberwiddersheim, — dem Freyprediger und Lehrer der ersten Stadtmädchenschule zu Darmstadt Jacob *Vogel* (Herausgeber eines geschätzten Spruchbuches. Darmstadt, 1827.), die Pfarrey Niederramstadt, — so wie dem Freyprediger und Lehrer der zweyten Stadtmädchenschule zu Darmstadt Ludwig *Sackreuter* die Pfarrey Rannheim übertragen. Letzterer, ein Schwager des Hofpredigers Dr. Zimmermann, hat sich als Schriftsteller durch seine christliche Religionsgeschichte, so wie durch seinen Glaubensschild, bekannt gemacht.

An die Stelle des verstorbenen Oberstabsarztes Engel wurde am 13. Nov. der ehemalige Professor der Medicin zu Giessen und seit 1803 zu Strassburg praktizirende Arzt Dr. Franz *Hessert* berufen und derselbe am 16. Nov. zugleich zum Geh. Rathe und Leibarzte S. K. H. des Grossherzoges von Hessen ernannt. Seine Erhebung in den Adelstand des Grossherzogthums fand an ebendemselben Tage Statt.

Am 19. Nov. wurde der Pfarrer und Inspector Ph. Heinr. *Kritzler* zu Kirchbrombach von den Inspectoratsgeschäften der Herrschaft Breuberg, mit Beylegung des Prädicats „Kirchenrath," entbunden, und dieselben dem Pfarrer Fr. *Simon* zu König übertragen. Am 27. d. M. erhielt der Physicus Dr. Chstph. Ernst Wilh. Pilgram zu Butzbach den Hofrathscharakter.

Am 1. Jan. 1829 ernannten S. K. H. der Grossherzog den Kriegsrath G. Fr. H. L. *Fabricius* zum Geheimen-Kriegsrathe und den Geheimen-Secretair und Vorstand der Kriegsministerial-Canzley Friedrich Wilhelm *Zimmermann* (Redacteur der grossh. hess. polit. Zeitung und Mitredacteur der allgem. Militairzeitung) zum Titular-Kriegsrathe und im Dec. v. J. zum wirklichen Kriegsrathe.

Der Pfarrer Johann Jacob *Matthias* zu Sprendlingen (Rhein-Hessen) wurde am 23. Januar Pfarrer zu Nieder-Ingelheim. Man hat von demselben im Drucke: Der Werth des Christenthums in Predigten und Reden an Festtagen und bey andern Gelegenheiten, Mainz, 1823. 8.

Am 5. Februar wurde dem Stadtpfarrer Friedrich *Bergmann* zu Zwingenberg an der Bergstrasse das Inspectorat der evang. Diöcese Bensheim, und dem Pfarrer Friedrich *Schaum* (Mitarbeiter an der allgemeinen Kirchenzeitung) zu Trebur das evangel. Inspectorat Dornberg übertragen; am 17. d. M. dem prov. zum Access beym Secretariat des Hofgerichtes und der Regierung der Provinz Starkenberg zugelassenen Ludwig Moritz *Trygophorus* der definitive Access bey dem Secretariat des Hofgerichtes zu Darmstadt zu Theil. Derselbe ist Herausgeber des Schriftchens: Verordnung über die Einführung eines Wechselrechtes in der Stadt Offenbach, nebst den in dieser Verordnung bemerkten gesetzlichen Quellen dieses Wechselrechtes. Darmstadt, 1829. gr. 8.

Am 19. Febr. wurde der Staatsminister Karl *du Bos* Freyherr *du Thal* zum dirigirenden Staatsminister, und am 20. d. M. der Geheime-Staatsrath, Freyherr Dr. August *v. Hofmann*, zum wirklichen Geheimenrathe und Präsidenten des Finanz-Ministeriums ernannt.

Am 7. März wurde der Kirchenrath und Professor der Rechte zu Giessen, Dr. J. B. Th. *Linde* (geb. 7. Aug. 1797 zu Brilan), mit dem Charakter eines Geh. Regierungsrathes als Ministerialrath in das Ministerium des Innern und der Justiz nach Darmstadt berufen; am 13. d. M. dem Geh. Regierungsrathe Balthasar *Siebert* (früher Redacteur des rheinischen Taschenbuches) zu Darmstadt der Geheimeraths-Charakter verliehen, und, an demselben Tage, der Regierungsrath August *Rinck* Freyherr *v. Starck* (Adoptivenkel des bekannten, verstorbenen Oberhofpredigers Dr. v. Starck und Herausgeber einer Instruction für Bürgermeister etc.) zugleich zum zweyten Mitgliede der Oberpostinspection zu Darmstadt und zum Postdeputirten für die Provinz Starkenburg ernannt.

An die Stelle des verstorbenen Medicinal-Directors Dr. v. Siebold wurde am 15. Apr. der Hofrath, Physicus und Badearzt des Salzbades Salzhausen zu Nidda, J. A. *Graff*, als Dirigent des Medicinalcollegs mit dem Charakter als erster Medicinalrath nach Darmstadt berufen, und ihm daselbst am 18. Juny auch die erste Hospitalarztstelle übertragen. Im Drucke ist von demselben vorhanden: Einige Notizen über die Mineralquelle zu Salzhausen und ihre Heilkräfte. Darmstadt, 1825. gr. 8. An seine Amtsstellen wurde am 18. Jun. der zeitherige Physicus Dr. E. Ph. *Möller* zu Wörrstadt berufen.

Am 14. Apr. wurde der Regierungs-Assessor Heinrich Wilhelm August Freyherr *v. Gagern* (Sohn des königl. niederländ. Staatsrathes H. v. Gagern, und Verfasser der Schrift: Ueber die Verlängerung der Finanzperioden und Gesetzgebungs-Landtage. Darmstadt, 1827. 8.) zum wirklichen Rathe bey der Regierung zu Darmstadt, und am 15. Apr. der geistl. Dominicus *Goy* aus Seligenstadt zum Unterlehrer am kathol. Schullehrer-Seminarium zu Bensheim ernannt; am 22. dem Geheimen-Regierungsrathe und Kirchenraths-Director Wilhelm *Kekulé* der Geheimeraths-Charakter verliehen, und der zeitherige Pfarrer zu Grossenbuseck, Ludwig Friedrich *Münch*, als solcher zu Ulfa bestätigt.

Der zeitherige zweyte Physicus des Cantons Mainz, Dr. Bernhard Anton *Pizzala*, wurde am 9. May Vorsteher der Entbindungsanstalt zu Mainz; der herzogl. nassauische Medicinal-Assistent Dr. Ludwig *Led* zu Eltville als zweyter Physicus des Cantons Mainz, und als Gefängnissarzt daselbst, am 27. August, angestellt.

Der Landgerichts-Assessor Kaspar Engelbert *v. Biegeleben* zu Steinheim wurde den 12. May als Assessor c. v. in das Hofgericht nach Darmstadt berufen. Man hat von demselben im Drucke: Ueber Errichtung der

Landschreibereyen im Grossherzogthume Hessen. Darmstadt, 1827. 8. Am 1. Juny wurde dem Landbaumeister Franz *Heger* (welcher mit Dr. Moller: Entwürfe ausgeführter und zur Ausführung bestimmter Gebäude u. s. w. herausgibt) der Charakter eines Baurathes, und am 18. d. M. dem rühmlichst bekannten Geheimen-Kirchenrathe und Professor der Theologie, Dr. Theophil *Künöl*, der Charakter eines geistlichen Geheimenrathes, am 29. July dem Candidaten der Theologie und Lehrer an der ersten Stadtmädchenschule zu Darmstadt, August *Huth*, das Prädicat eines Freypredigers; am 4. September dem Hausarzte des Fürsten von Solms-Lich, Dr. *Weber*, der Hofrathstitel, und am 25. Nov. dem Lehrer an der Realschule zu Darmstadt, Karl *Zimmermann*, das Prädicat *Freyprediger* ertheilt.

Der Hofmusik-Director Georg *Thomas* zu Darmstadt wurde am 18. Juny zweyter Hofcapellmeister; der Geheime-Hofrath Bernhard *Rothe*, am 6. July, Geheimer-Finanz- und Ministerialrath im Ministerium der Finanzen; der Privatdocent zu Giessen, Dr. G. *Wiegand* (welcher 1828 *Epistolarum quae Platonis nomine vulgo feruntur specimen criticum. Giss.* 8 *maj.* drucken liess), am 16. Juny 3ter Lehrer am städtischen Gymnasium zu Worms, und am 25. Nov. der Gymnasiallehramts-Candidat Jacob *Rossmann* aus Nierstein 4ter Lehrer an eben dieser Schule; ferner der Pädagoglehrer zu Giessen, Dr. H. Chr. M. *Rettig*, am 28. Juny, zugleich Collaborator am philologischen Seminarium daselbst, und der zeitherige erste Lehrer am Landesgymnasium zu Büdingen, Pfarrer Georg *Thudichum*, von welchem 1826 eine gelungene Uebersetzung der Tragödien des Sophokles. Darmstadt, bey Leske, in gr. 8. erschien, am 17. December Director dieser Lehranstalt.

Der durch seine rheinisch-römischen Alterthümer rühmlichst bekannte Friedensrichter Dr. Joseph *Emele* wurde am 5. Dec. als Richter in das Kreisgericht zu Mainz berufen.

Gestorben sind: am 8. Nov. 1828 der Oberstabsarzt Dr. H. Theophil *Engel* zu Darmstadt; am 28. d. M. der Capitain im grossh. Generalstabe Alfred *Bergsträsser* daselbst und der geistl. Rath *Balser* zu Mainz; am 6. Dec. der Medicinaldirector u. erste Physicus zu Darmstadt, Dr. Joh. Theodor Heinr. Damian *v. Siebold*; am 20. Jannar 1829 der grossh. Geheime-Staatsrath im Ministerium des Innern und Grosskreuz des grossh. hess. Ordens Dr. Karl Joseph *v. Wreden*, ein um das Schulwesen des Grossherzogthums Hessen hochverdienter Mann; am 14. Febr. der als juristischer Schriftsteller rühmlichst bekannte Geheime-Staatsminister und Präsident des Staatsrathes Dr. Karl Ludwig Wilhelm *v. Grolman*, Grosskreuz des grossh. hess. Haus- und Verdienstordens; am 7. Februar der Kirchenrath und Inspector Joh. Martin *Keller* zu Büdingen; am 10. März der Einnehmer des Mainzer Universitäts- und Stpendien-Fonds, Ritter der franz. Ehrenlegion Karl Christian Joseph *Jerome* zu Mainz; am 30. July der Inspector und Pfarrer Philipp Friedrich *Stuber* zu Reinheim; am 29. October der Professor Ernst Ludwig *Sartorius* zu Darmstadt; am 1. December der Medicinalrath und Professor am Gymnasium zu Mainz, Johann Baptist *Ziz*; am 10. Dec. der pens. Director des Gymnasiums zu Darmstadt, Professor und Ritter Dr. Johann Georg *Zimmermann*.

S—a.

Botanische Preisaufgabe.

Um das Wachsthum des Stammes der Dicotyledonen zu erklären, nahm Duhamel bekanntlich vollkommenen Uebergang nach und nach gebildeter Schichten eine in die andere, festere an. Um das Centrum des, anfangs aus homogener Zellgewebmasse bestehenden, Stengels sehe man sich nach und nach Gefässe, und durch die Vereinigung derselben sich eine Höhle bilden, in welcher das durch sie zusammengepresste Zellgewebe zum Marke werde. Ausserhalb dieser Markhöhle erzeuge sich inzwischen unter der Epidermis jene Schicht fast flüssigen Zellgewebes, das Duhamel Cambium nennt. Dieses Cambium, sich organisirend, werde Bast; der Bast durch allmälige Verdichtung zu Splint, indess sich zu neuer Bastbildung neues Cambium ausscheide. Eben so verdichte und verfeste sich ferner der Splint zum Holze, dessen Ablagerungen sich folglich alljährlich als eben so viele Holz- oder Jahres-Ringe um die Markhöhle niedersetzten. Duhamel berief sich zum Beweise dessen auf Erfahrungen. Man sehe im Frühjahre aus der durch Wegnahme eines Stückes Rinde entblössten, durch eine Glasscheibe vor dem Zutritte der Luft geschützten Fläche eines Baumes Cambiumtröpfchen ausschwitzen, und in ihrem Zusammenflusse sich allmälig die netzartigen Maschen des Bastes bilden. Ein Silberdraht durch diese Bastschicht gezogen, finde sich im nächsten Jahre im Splinte, ein gleicher im Splinte angebracht, im folgenden Jahre im Holze wieder.

So einfach dieser Hergang erscheint, so wurde doch, mit Zweifeln an der Richtigkeit der Duhamelschen Beobachtungen, die Möglichkeit der Umwandelung des Bastes in Splint von mehrern Physiologen, und am entschiedensten von Aubert du Petit-Thouars verneint. Eine Erscheinung, die er am Monocotyledonenstamme einer *Dracaena* wahrgenommen, glaubte dieser Naturforscher auch auf das Wachsthum der Dicotyledonenstämme anwenden zu dürfen. Alles Holz, ihm zu Folge, entsteht nur aus Knospen, welche, überall das erste Moment aller Vegetation und so gut Embryonen als die des Samens selbst, ihre Nahrung im Zellgewebe schöpfen, dasselbe, wie der Samenembryo seine Cotyledonen, aussaugen und es dann als sogenanntes Mark zurücklassen. Diese Knospen, aufwärts sich als Zweig entwickelnd, senden unterwärts Fasern aus, welche, den Würzelchen des Samenembryo zu vergleichen, sich zwischen Rinde und Holz einschieben, sich allmälig unter sich und mit denen aller übrigen Knospen vereinigen, und auf diese Weise jedes Jahr eine neue Holzschicht bilden. Der einmal gebildete Bast aber verbleibe stets solcher. — Als Erfahrungsbeweis dieser allerdings ingenieusen Annahme führt Du Pitit-Thouars an, dass eine unterhalb der Knospe angebrachte Li-

gatur ein Aufschwellen des Stammes *über*- und ein Ste-, henbleiben der Umfangszunahme desselben *unter* ihr zur Folge habe.

Ist nun die Unmöglichkeit der Umwandelung des Bastes in Splint, und die Unrichtigkeit der Duhamelschen Versuche unleugbar zu erweisen, so fällt natürlich die darauf gegründete Theorie von selbst weg. Andererseits aber sind gegen Du Petit-Thouars Ansichten gleichfalls Einwendungen gemacht worden, deren Widerlegung diesem geistreichen Naturforscher in der That nicht so genügend gelungen ist, dass alle die, zum Theile sehr grossen, Schwierigkeiten, welche sich der Annahme seiner Theorie entgegenstellen, als überwunden angesehen werden könnten.

Nach Mirbels Ansicht ist das Cambium kein Saft im Sinne Duhamels, sondern eine gallertartige Schicht jungen Gewebes, das nur eine Fortsetzung des bereits vorhandenen Holz- u. Bastgewebes bildet. Diese junge Bildungsschicht entwickelt sich zweymal im Jahre zwischen Holz u. Rinde, so, dass der dem Splinte zugewendete Theil derselben sich allmälig in Holz, der dem Baste zugewendete sich in Bast verwandelt. Durch die zugleich Statt findende Erweiterung der Rinde entsteht zwischen dieser und den Holzschichten der zur Entwickelung des Cambium nöthige Raum, den für eine wirkliche um diese Zeit erfolgende Trennung des Holzkörpers von der Rinde zu halten, die Durchsichtigkeit der zarten Cambiumzellen leicht verleiten kann. — Eine vierte Theorie endlich, von Dutrochet aufgestellt, führt, wiewohl in der Grundansicht verschieden, fast zu demselben Resultate als die obengenannte Mirbels.

Wurde auch der Duhamelsche, von der successiven Verwandelung der Umgebung seines eingebrachten Silberbleches hergenommene Beweis nicht absolut weggeleuguet, so hat man allerdings zweifeln dürfen, theils, ob die Einbringung jener Silberscheibe zwischen Rinde und Splint so genau zu bewerkstelligen gewesen, dass dabey gar keine Täuschung obgewaltet; theils, ob das Cambium, wenn schon an der Innenfläche des Silbers erzeugt, sich nicht dennoch auch über die Aussenseite desselben ergossen haben könne. — Was aber einen, wie es scheint allerdings ziemlich entscheidenden, zur Prüfung der Du Petit-Thouarsschen Theorie angestellten und in De Candolle's Organographie angeführten Versuch anlangt, so gesteht Herr De Candolle selbst, dass er bis jetzt noch nicht mit aller wünschenswerthen Sorgfalt ausgeführt seyn dürfte. Und endlich bedürfen die angeführte dritte und vierte Ansicht des Wachsthumes und der Zunahme des Dicotyledonenstammes eine sehr umsichtige Revision der Quellen, aus denen einerseits neue Gefässe im Innern schon vorhandener Schichten, andererseits neue äussere Schichten selbst ihren Ursprung nehmen sollen.

Die Akademie wünscht demnach

eine neue, auf vorurtheilsfreye Beobachtung gegründete Untersuchung der Bildung und des Wachsthumes des Dicotyledonenstammes, sowohl im Ganzen, als in Bezug auf die einzelnen Systeme, welche zur Formation des Stammes gehören (wozu sich die Birke und die Linde vorzüglich eignen dürften); mit Wiederholung und Beprüfung der, namentlich von Duhamel, Mirbel, Aubert du Petit-Thouars und Dutrochet angegebenen Versuche, Beobachtungen und aufgestellten Theorieen.

Diess ist der eigentliche Gegenstand, zu dessen Erläuterung durch Versuche die Akademie einen Zeitraum von vier Jahren, und für dessen mit den entscheidendsten Beweisen ausgestattete und genügendste Bearbeitung sie einen Preis von 200 Ducaten bestimmt. Sie verspricht sich hierbey die Einsendung der Präparate des Stammes oder derjenigen einzelnen Theile, an welchen die Versuche angestellt worden, in so fern nämlich sich diese zur Aufbewahrung eignen. — Indem die Akademie schon auf diese Weise hoffen darf, der Wissenschaft einen wesentlichen Vortheil zu gewinnen, bedarf es freylich nicht noch der besondern Erwähnung, um wie viel grösser dieser Vortheil seyn würde, wenn die Prüfenden zugleich den Monocotyledonenstamm, zumal mit Berücksichtigung des Cycadeenstammes, über welchen wir bereits Herrn Adolph Brongniart so treffliche Arbeiten verdanken, mit in das Feld ihrer Beobachtungen ziehen könnten, und wollten.

Die Akademie ladet die Gelehrten aller Länder ein, sich um diesen Preis zu bewerben, mit Ausschluss der wirklichen Akademiker, welchen die Beurtheilung der einzulaufenden Beantwortungen aufgetragen wird. Der letzte Termin für die Einsendung der Abhandlungen ist der 1. August 1833.

Die Verfasser nennen sich nicht, bezeichnen aber ihre Abhandlungen mit einem willkürlichen Denkspruche und fügen denselben einen versiegelten Zettel bey, der von aussen mit dem nämlichen Denkspruche bezeichnet ist, und innen den Namen, Stand und Wohnort des Verfassers anzeigt. Nur der zur gekrönten Schrift gehörige Zettel wird geöffnet, die übrigen werden unentsiegelt verbrannt.

Die Abhandlungen müssen entweder in russischer, deutscher, lateinischer oder französischer Sprache und leserlich geschrieben seyn. Sie erhalten zur Aufschrift: *An den beständigen Secretair der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg*, welcher, auf Verlangen, einen mit der Nummer und Devise bezeichneten Empfangschein an die Person abliefern wird, welche der unbekannte Verfasser ihm anzeigt.

Die gekrönte Schrift ist ein Eigenthum der Akademie und darf ohne deren Erlaubniss nirgends gedruckt werden. Die andern Concursschriften wird der Secretair, auf Verlangen, hier in St. Petersburg an die Person ausliefern, welche der Verfasser zu deren Empfange gehörig bevollmächtigt haben wird.

Ankündigung.

In 14 Tagen erscheint:

Kaisers (Consist. Raths u. Prof. in Erlangen) kritische Geschichte der Originalausgabe der Augsburgischen Confession. gr. 8

Joh. Ad. Stein in Nürnberg.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des Juny. 142. 1830.

Geschichte.

Beyträge zur Untersuchung der gegen den kurbrandenburgischen Geheimen Rath Grafen Adam zu Schwarzenberg erhobenen Beschuldigungen. Zur Berichtigung der Geschichte unserer Kurfürsten George Wilhelm und Friedrich Wilhelm. Grossentheils aus archivalischen Quellen geschöpft von *J. W. C. Cosmar*, Königl. Consistorial-Rathe. Zum Besten des Civil-Waisenhauses in Potsdam. Berlin, in Commission von Naucks Buchhandl. 1828. XX u. 434 S. 88 S. Beylagen.

Die Rechtfertigung eines lange Zeit hindurch in der Geschichte verkannten ausgezeichneten Staatsmannes ist, wenn sie auf dem Wege rein historischer Forschung geschieht, ein nicht leichtes Unternehmen, das unter gewissen Umständen ein nicht minder undankbares seyn kann. Es ist nicht allein der Kampf mit verjährten Vorurtheilen, die, wenn sie einmal Lieblingsmeinungen der Historiker, wie des Publicums, geworden sind, jeder Anstrengung sie zu vertilgen spotten; es ist auch zugleich der, durch das Aufgeben künstlerischer Behandlung zerstückelte und zerrissene Stoff, wodurch, trotz aller aufgewandten Mühe, meist ein nur unbefriedigendes Resultat gewonnen wird. Der Triumph, veraltete Irrthümer völlig ausgerottet zu haben, wird selten gefeyert, einer Forschung, wie der vorliegenden, welche durch ihre ermüdende Weitschweifigkeit und planlose Anordnung dem Leser keine geringe Geduld und Ausdauer zumuthet, wird er nie zu Theil, und um so weniger, als Hr. Cosmar den Grafen Schwarzenberg fast nur zu *entschuldigen* und nächstdem beynahe ausschliesslich gegen den Vorwurf des Verrathes in Schutz zu nehmen sucht, wobey man immer wieder auf die Angaben eines *Gallus* (!) sich verwiesen sieht, die es wahrlich kaum verdienten, erwähnt, geschweige denn widerlegt zu werden. In welchem Grade hierdurch das Interesse an vorliegendem Werke geschwächt wird, muss jeder fühlen, dem die Erfordernisse historischer Composition, selbst wenn sie, wie hier der Fall, als die nüchternste Forschung auftritt, nicht ganz fremd sind. Nur auf Entschuldigungen sich hingewiesen zu sehen, ermüdet und erlahmt den Leser und schwächt die Theilnahme an dem Schicksale des Helden, den durch solche Behandlung der Historiker selbst vom Kothurne herabzieht. Eine Darstellung, wie die vorliegende, die einen rein negativen Charakter hat, nimmt nur unsere Reflexion in Anspruch und lässt uns fast gleichgültig. Um eine Rechtfertigung des, schon von seinen Zeitgenossen durch Parteysucht mit den schwärzesten Anschuldigungen überhäuften, Grafen Schwarzenberg in einer durchaus affirmativen Weise handelte es sich aber hier, und vor Allem um eine Rechtfertigung des politischen Lebens dieses merkwürdigen Mannes, der mit in den Kreis jener ausgezeichneten Individuen gehört, deren persönliche Grösse uns so sehr in Anspruch nimmt, dass sie das ungeheuere Elend des dreyssigjährigen Vernichtungskrieges in den Hintergrund des reichen Gemäldes drängt, und so unserm Auge weniger sichtbar macht. Nicht ungerecht wird diese Forderung erscheinen, da dem Verf. ein so schätzbares und ergiebiges Material zu Gebote stand, welches vielleicht, wenn es nur gehörig wäre benutzt worden, sich zu einer Biographie Schw.s hätte verarbeiten lassen, was freylich Hr. C. nicht einräumen will. Bey dem oben angegebenen Verfahren, welches derselbe befolgte, konnte nur eine Materialien-Sammlung entstehen, die jedoch, da sie recht fleissig verarbeitet ist, einem künftigen Biographen Schwarzenbergs von Nutzen seyn wird. Die durch Hrn. Cosmars Mittheilungen der Geschichte gewonnene Ausbeute näher zu bezeichnen und einen kleinen Beytrag zu jenem Material zu liefern, ist der Zweck, dessen Erreichung sich Recens. bey dieser Anzeige setzte.

Wenn nun auch in erster Beziehung sogleich bemerkt werden muss, dass bereits in neuerer Zeit einige Historiker, und namentlich *Buchholz* — ein Historiker, wie Herr *Fr. Förster* zählt, nicht — dem hart angeschuldigten brandenburgischen Minister volle Gerechtigkeit wiederfahren liessen, und durch ihre Schriften der bessern Einsicht gewiss schon viele Freunde erworben hatten; so kann dessenungeachtet nicht in Abrede gestellt werden, dass es bisher immer noch an einer umfassenden Darstellung des Wirkens Schwarzenbergs, so wie an einer bis ins Einzelne gehenden Schilderung seines politischen und öffentlichen Lebens fehlte. Und hiermit dürfte die verdienstlichste Seite des vorliegenden Werkes bezeichnet seyn. Die zur Charakteristik Schwarzenbergs beygebrachten Data sind zu-

gleich so reichhaltig, dass sich aus ihnen eine vollständige Rechtfertigung des politischen Lebens S.s entwerfen liesse, was jedoch jetzt überflüssig geworden, indem selbige in dem neu vorhandenen Material, wenn gleich nicht für jeden Leser, vollständig vorhanden ist. Schwarzenbergs treue und beständige Anhänglichkeit an das Haus Brandenburg, welche seinem öffentlichen Handeln ein ganz entschiedenes Gepräge aufdruckte, kann nicht durch unverdächtigere Zeugnisse bewiesen, die von ihm befolgte Politik nicht besser gerechtfertigt werden, als hier geschehen ist. Mit Recht fordert Hr. C., dass man, um letztere richtig zu beurtheilen, sich in jene Zeit versetze und die damaligen Verhältnisse gehörig würdige, und macht sehr passend auf die keinesweges nur oberflächliche Uebereinstimmung zwischen der Politik Schwarzenbergs und des genialen Nachfolgers, Georg Wilhelms, aufmerksam. An dem Kaiser fest zu halten, in diesem Bunde aber mit Energie und Kraft aufzutreten, schien dem Grafen Schwarzenberg das einzige Mittel, um in der furchtbaren Zeit des 30jährigen Krieges die Mark Brandenburg vor dem Untergange zu bewahren. Gewiss durchschaute ein Geist wie Schwarzenberg jene höchst schwierigen Verhältnisse, in denen er sich mit seinem Fürsten befand, vollkommen, und wusste sie richtiger zu würdigen, als sein Censor in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik, der sich mit seinem stumpfen Kiele keck unter die Fahne der Ankläger Schwarzenbergs stellt u. demselben vorwirft, eine „*falsche*“ Politik befolgt zu haben. Wie damals überhaupt eine grosse Energie gefordert wurde, um in dem ungeheuern Kampfe eine würdige Stellung zu behaupten, so war für Brandenburg nicht minder bey einem Anschliessen an Schweden, als bey dem Festhalten an dem Kaiser, die entschiedenste Festigkeit und äusserste Kraftanstrengung nöthig, wenn es nicht Spielball einer dieser Parteyen seyn wollte. Georg Wilhelms Haltungslosigkeit, der eine seltene Zähigkeit beygemischt war, soll doch wohl der Graf Schwarzenberg nicht verschuldet haben. Schwarzenberg aber als Günstling, als Vertrauten jenes Fürsten so schlechthin darstellen und mit solchem Einflusse und Ansehen bekleiden, wie Hr. Förster in einer wissenschaftlichen (?) Kritik thut, ist vollends absurd. Wie wenig unbeschränkt die Gewalt war, welche Schwarzenberg auf Brandenburgs Politik und Verwaltung ausübte, konnte jener „seichte“ Scribent aus Hrn. Cosmars fleissiger Forschung lernen. Wenn Hr. Förster zugleich meint, dass die vaterländische Geschichte selbst eine Anklage gegen den Grafen Schwarzenberg erhebe; so muss er sich wohl selbst als den Ankläger gemeint haben, wobey ihm jedoch bemerklich gemacht werden mag, dass seine Klage nur vor dem eigenen Forum Gehör finden dürfte; dass der Katholicismus Schwarzenbergs ihm die Richtung seiner Politik vorgeschrieben, und das Verhältniss, in welchem er zum österreichischen Hofe stand, ihn in seiner Handlungsweise bestimmt habe, würde Hr. F. dort auch ausführen können. Wie viel Vorliebe man auch dem Grafen Schw. für den kaiserlichen Hof beylege, die Geschichte zeigt, dass, sobald das Interesse Brandenburgs mit dem jenes Hofes in Conflict gerieth, Schw. stets den Vortheil des Kurstaates wahrzunehmen, dass er die Gerechtsame seines Fürsten kräftig zu schützen wusste, und dass er an demselben begangene Frevel, selbst wenn sie von angesehenen kaiserlichen Beamten waren verübt worden, mit schonungsloser Härte strafte. Seinem energischen und einsichtsvollen Benehmen verdankte der Kurfürst, dass bey dem Streite über die Jülichsche Erbschaft die schädliche Dazwischenkunft Oesterreichs vereitelt wurde. Selbst die vom Kaiser über ihn verhängte Acht und befohlene Confiscation seiner österreichischen Güter vermochten nicht, ihn in der Treue gegen seinen Landesherrn wankend zu machen. Die innere Ueberzeugung seiner Pflicht- und Berufs-Treue berechtigten ihn aber vollkommen, gegen gewissenlose Staatsdiener als Ankläger vor dem Kurfürsten aufzutreten, was jedoch bey der Schwäche und Charakterlosigkeit dieses Fürsten ganz erfolglos war. Die Energie, welche seine erste öffentliche Wirksamkeit auszeichnete, verliess ihn auch in spätern Jahren nicht. Sein Bestreben, ein bedeutendes Vermögen zu erwerben, soll ihn, der während der grössten Zeit seines Lebens von seinen bedeutenden Gütern nur geringe Einkünfte zog, der vom Kaiser Ferdinand nicht einmal die Befriedigung einer rechtmässigen Schuldforderung erlangen konnte, doch wohl nicht verdammen; sollte aber der Stab über alle Staatsmänner gebrochen werden, welche sich der Habsucht, oder, was noch tadelnswürdiger und dem Lande verderblicher, der Verschwendung schuldig machten, so würden die Annalen des preussischen Staates, selbst in den glänzendsten Epochen, welche derselbe erlebte, nicht frey von schwarzen Blättern seyn. Dass dem Staatshaushalte Brandenburgs unter der Regierung Georg Wilhelms, so weit Schwarzenberg auf denselben einwirken konnte, Sparsamkeit und Wirthschaftlichkeit nicht fremd waren, beweist der Verf., welcher uns zugleich in dem Grafen S. einen einsichtsvollen Financier kennen lehrt. Dass jedoch, trotz aller Einsicht und Tüchtigkeit Schwarzenbergs, der brandenburgische Staat sich weder nach innen, noch nach aussen hin zu befestigen vermochte, dass er zu der traurigsten Rolle gleichsam verdammt schien, verschuldete einzig die völlige Charakterlosigkeit des Kurfürsten Georg Wilhelm. Dieser Fürst allein verurtheilte den Staat zu der ohnmächtigen Stellung, in welcher wir ihn während seiner Regierung erblicken, durch sein haltungsloses Benehmen brachen die Schrecken des 30jährigen Krieges nur um so furchtbarer über die Marken ein. *Eine* Partey zu ergreifen und fest zu halten, rieth S. dem Kurfürsten; doch diesen konnte nichts zu energischem Handeln bringen; unschlüssig schwankte er hin und her,

mochte weder den Rathschlägen seines reformirten Geheimen Rathes Gehör geben, noch den Aufforderungen seines katholischen Ministers folgen. Wie nachtheilig der, unter der Regierung des Kurfürsten Johann Sigismund geschehene, Religionswechsel des brandenburgischen Hofes noch damals zurückwirkte, wie die hierdurch entstandenen heftigen Streitigkeiten das ganze Land entzweyten, es mit bitterm Unwillen gegen die Regierung erfüllten, und somit empfindlich schwächten, muss vor allem bey einer Betrachtung jener Zeit berücksichtigt werden. Es wird dabey der unparteyische Forscher die kühle Ueberzeugung gewinnen, dass Schwarzenberg durch sein kluges und weises Benehmen, durch die Sorgfalt, die er, *„der Katholik,“* dem protestantischen Kirchen- und Schul-Wesen widmete, so wie durch seine ruhige Haltung bey jenen Streitigkeiten vermittelnd und beschwichtigend auf die sich gegenseitig heftig anfeindenden Lutheraner und Reformirten eingewirkt habe. Dass seine Vorschläge, die er zur Belebung des Schulwesens, zur Verbesserung der Finanzen und zu einer regelmässigen Militärverpflegung machte, ohne Wirkung blieben, indem seine Bemühungen, sie durchzusetzen, an dem Stumpfsinne und der Eigenwilligkeit der Stände, so wie an der Schwäche Georg Wilhelms, scheiterten, brachte das Land in eine immer bedrängtere Lage, welche zu enden Schwarzenberg sich nur vergeblich bemühte. Das frühere ständische Element in seiner Unbeholfenheit und Starrheit war überhaupt ein fast unübersteiglicher Wall, der sich jeder Neuerung, wenn sie auch von den wohlthätigsten Folgen für das Land seyn musste, standhaft entgegensetzte; alles wollten die Stände mitberathen und mitbeschliessen; das aber wollten sie ganz besonders, dass Alles beym Alten bleibe. Es hat dieser spiessbürgerliche Sinn lange Zeit hindurch in Deutschland den Regierungen hemmende Fesseln angelegt, und nur allmälig gelang es, diesen hartnäckigen Widerstand zu brechen und zu besiegen. Einen interessanten Abschnitt im Leben des Grafen Schwarzenberg bildet seine Wirksamkeit als Heermeister des Johanniter-Ordens in Sonnenburg, zu welcher Würde er sich durch den Einfluss seines Landesherrn hatte wählen lassen, um zu einem Ersatze für den ihm von den Spaniern an seinen Jülichschen Besitzungen zugefügten Schaden zu gelangen. Leitete er die Angelegenheiten des Ordens auch meist von Berlin aus, so war doch in denselben seine ordnende Hand immer sichtbar. Eifrig beschäftigt, das Güterwesen des Ordens zu reguliren, suchte er auch zugleich die Rechte desselben gegen die Anmassungen und Eingriffe der pommerschen Herzoge zu vertheidigen. Seine Verhandlungen mit diesen Fürsten wegen der Ordensstadt Bahn, welche sich der Hoheit des Ordens zu entziehen trachtete, so wie die Streitigkeiten mit denselben über die dem ältesten Sohne des Grafen ertheilte Anwartschaft auf die Commenthurey Wildenbruch, sind hier die anziehendsten Puncte, deren nähere Betrachtung jedoch unterbleiben muss, wenn sie gleich auch manchen nicht unbedeutenden Zug zur Charakteristik Schwarzenbergs hergeben würde. Ueber jene Streitigkeiten findet man Einiges in den Beylagen des vorliegenden Buches, für die Geschichte der sich auf die Stadt Bahn beziehenden Unterhandlungen mit den Herzogen Pommerns ist nachfolgender Brief des Grafen S. an die Herzogin Anna von Croy, Schwester des Herzogs Bogislaus, ein zu interessantes Document, als dass er hier nicht einen Platz hätte finden sollen, und um so mehr, als Hr. C. selbst nur einen einzigen Brief des Grafen vollständig mitgetheilt hat. Zur Erläuterung seines Inhaltes wird Folgendes genügen. Die Stadt Bahn war dem Johanniter-Orden unterworfen und steuerpflichtig, und namentlich in Bezug auf die Magistrats-Wahlen von dem Heermeister abhängig. Sich der Herrschaft des Ordens zu entziehen, versuchte die Stadt unablässig, und mit um so sichererem Erfolge, als die Herzoge v. Pommern auf indirectem Wege diess Streben zu begünstigen wussten. Schwarzenberg, der Alles aufbot, die Herrschaft des Ordens über Bahn zu behaupten, hatte die Vermittelung seines Kurfürsten bey dem Herzoge Bogislaus sich zu verschaffen gewusst und ersuchte nun die Herzogin Anna zu Croy, der er das Intercessions-Schreiben des Kurfürsten mit dem Anliegen, es zu bevorworten, überschickte, zu bewirken, dass die von ihm eingereichte Deduction unparteyisch geprüft und die Sache endlich entschieden würde.

Durchlouchtige Hochgeborne Fürstin
gnedige Frau

Dass E. F. G. gelipter her sohn sich bei gutem wolstande zum Berlin befindet dass werden E. F. G. aus desselben schreiben vnd anderen berichten ohnne zweiuel zum opfteren vernemen ich wollte mirs allstet vor ein gelück achten da ich E. F. vnd s. G. zu vilmalen kunte annemliche dienste erweisen.

Hier next gebrauche ich die vnterdienstliche freiheit E. F. G. zu klagen dass meine in dem hertzogdum Pommeren gelegene stat Banen nun etzliche jaren hero sich gegen mich ungeburlichen verhalten vnd ihrer eide trou vnd schuldiger pflicht vergessen Wan ich sei in straeff nemen vnd zum gezimmenden gehorsamb brengen wollen dan haben sei bei der furstlichen Wolgastissen regirung vnd durg dieselbe (meines bedunkens) mir wieder gebur behinderung zu fugen lassen Ich hab mich daruber bei E. F. G. hochgeerten herren bruder als regirendem hertzogen zu Pommeren vilualtig angeben, geklagt, vnd mein recht vnd befugnus gar statlichen ausgefuert vnd geleigsamb sonnen klaer erwiesen aber doch bis auf dato gegen die boese buben meine vnderdanen nix erhalten kunnen Wan dan dieses seher ergerlichen vnd mir hoxt verdrislichen so hab ich mei-

nen gnedigisten herren den churfursten zu Brandenburg um beiligende intercession schripft ersuchet vbersende dieselbe E. F. G. mit vnterdienstlicher bitte dieselbe wollen mir die genade erweisen vnd gedachtes churfurstliches schreiben nit allein vbergeben sunderen auch an ihrem hohen orte die woluermogende intercession darbei einwenden auf dass die gansse acta vnd in sunderheit meine zu mermalen so wol zu Stittin als zu Wolgast eingesickte deduction schripft etwa einem oder zweyen (vnparteyssen oder (nit) vbel passionirten) reten mogen zu referiren vntergeben werden auf dass sei berichten vnd dan ein gerechter und billigmessiger ausschlag gegeben vnd ich bei meiner iurisdiction recht vnd befugnus verbleiben moge Dasselbe will ich vor eine sunderbare genade vnd guttaet achten vnd wil mich befleissigen E. F. G. vnd hochgedachtem ihrem gelipten herren sohn alle mugliche vnterdienstwillige dienste hinwiederum bei allen zudragenden occasionen zu erweisen war zu ich ohnne das bereidt vnd begirich bin vnd empfelle E. F. G. in den schutz des allerhoxten vnd mich in ihrre genade Datum Sonnenburg am 12 inly A. 1630. E. F. G. allezeit gehorsamer vnterdienstwilliger Adam graff zu Schwarzenberg.

Schwarzenbergs Hand ist männlich und fest, gross und bestimmt sind die Züge, welche sein Handeln wie seine Schrift auszeichnen. Sein Styl ist einfach und kräftig. Unstreitig hätte sich Hr. C. ein grösseres Verdienst erworben, wenn er sein reiches Material in grösserer Vollständigkeit, oder doch wenigstens die gespendeten Bruchstücke mit mehr Sorgfalt mitgetheilt, seine weitläufigen Erörterungen dagegen beschränkt hätte. Auf den Dank der Geschichtsforscher hat er sich jedoch durch seine, bey allen ihren Mängeln sehr schätzbare, Arbeit ein unbestreitbares Recht erworben.

Kurze Anzeigen.

Lehrbuch der griechischen und römischen Mythologie für höhere Mädchenschulen und die Gebildeteren des weiblichen Geschlechtes. Von *Friedrich Nösselt.* Leipzig, bey Gerh. Fleischer. 1828. X u. 548 S. gr. 8.

Einige Bekanntschaft mit der griech. und röm. Mythologie ist allerdings auch jungen Frauenzimmern, welche in unsern Tagen auf den Namen der gebildeten Anspruch machen wollen, nöthig, theils um sich einen Begriff von einer Hauptgattung der polytheistischen Religion des Alterthumes zu verschaffen, theils um die auf Mythologie Bezug habenden Anspielungen in den Gedichten deutscher Classiker zu verstehen. Aber was und wie viel ihnen der Schulunterricht hiervon mitzutheilen habe, und was im etwaigen Vorkommen bey dem Lesen und vielleicht auch in der geselligen Unterhaltung der weiblichen Wissbegierde dem Nachfragen bey einem Sachverständigen, oder dem Nachschlagen in einer Encyklopädie überlassen bleiben müsse: das ist die grosse Frage, welche schwerlich von Allen auf gleiche Weise beantwortet werden dürfte. Nach des Rec. unmaassgeblichem Dafürhalten lässt sich das dem weiblichen Geschlechte durch Schulunterricht Mitzutheilende auf einigen Bogen geben. Hr. N. ist aber anderer Meinung und liefert hier, mit Inbegriff des Registers, ein 35 Bogen starkes Buch. Darüber können und dürfen wir nicht mit ihm rechten, weil unsere Ansicht eben sowohl wie die seinige nur eine subjective ist. Er versichert, was den hier verarbeiteten Stoff betrifft, theils zu den Quellen selbst zurückgegangen zu seyn, theils hat er schon vorhandene Lehrbücher, und besonders *Richters* Phantasieen des Alterthumes, benutzt. Auf die symbolischen Deutungen und etymologischen Untersuchungen nahm er keine Rücksicht. Bey Erzählung der anstössigen Mythen, versichert er, die dem jugendlichen Alter schuldige Schonung nicht unbeachtet gelassen zu haben. Auch hier wird wieder die Ansicht der Pädagogen abweichend seyn. Manche werden Erzählungen von Liebeleyen und Liebesstreichen der Götter für die Jugend, besonders für die weibliche, nicht durchaus unanstössig finden. Um das Trockene zu vermeiden, hat er nicht nur Stellen metrischer Uebersetzungen aus alten Dichtern eingewebt, sondern auch die Mythen recht umständlich erzählt. Von solcher umständlichen Erzählung scheint überhaupt der Verf. ein Freund zu seyn, wie seine Lehrbücher der Geschichte bezeugen. Bey günstiger Aufnahme des Buches verspricht er auch einen Auszug zur Wiederholung für die Schülerinnen. Das Ganze zerfällt in zwey Abtheilungen, deren erste sich auf die griechischen und römischen Gottheiten bezieht, die zweyte die mythische Geschichte der Griechen erzählt.

Nikodemus. Eine Erzählung von *J. H. v. Wessenberg.* Constanz, bey Wallis. 1829. 103 S. kl. 8. (12 Gr.)

Eine Apologie des so oft aus einem weniger vortheilhaften Lichte, oder vielmehr nur von der Nachtseite betrachteten und dargestellten, Nikodemus, in eine lehrreiche Erzählung eingekleidet, welche zugleich von dem psychologischen Blicke des würdigen Verfs. rühmlich zeugt. Auch diese Schrift wird sich, wie die frühern Arbeiten des verdienten v. W., Verehrern und Freundinnen ächt christlicher Religion als eine, Geist und Gemüth ansprechende, Schrift empfehlen, die zwar unabhängig von *Dräseke's* Nicodemus, auch in anderer Form, ihren Gegenstand behandelt, aber doch dem Geiste nach sich als ein schönes Seitenstück an das *Dräseke'sche* Gemälde anschliesst.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des Juny. 143. 1830.

Kirchengeschichte.

J. P. Bergs, weiland Doctor und Professor der Theologie, Kirchengeschichte und der orientalischen Sprachen zu Duisburg, *Reformationsgeschichte der Länder Jülich, Cleve, Berg, Mark, Ravensberg und Lippe.* Herausgegeben und mit einer kurzen Biographie des Verfassers versehen von Dr. *Ludwig Tross,* Conrector des Königl. Gymnasii zu Hamm. Hamm, im Verlage der Schulzischen Buchhandlung. 1826. XVI und 264 S. 8.

Auf den handschriftlichen Nachlass des gelehrten Orientalisten Berg hatte bereits vor mehrern Jahren der Prof. Möller in seiner „Denkschrift zur Ehre des Namens und der Verdienste des Herrn J. P. Berg" die gebildete Welt aufmerksam gemacht und ihr schon damals (i. J. 1801) die Versicherung gegeben, dass der Prof. Grimm eine von Berg ausgearbeitete Reformations-Geschichte der Länder Jülich, Cleve, Berg und Mark besitze und entschlossen sey, dieses interessante Werk zum Drucke zu befördern. Man erfuhr damals auch, dass Hr. Grimm es übernommen habe, Ordnung und Zusammenhang in die Bergsche Schrift zu bringen und eine Fortsetzung derselben zu liefern. Seit jener Zeit war jedoch alles still, von dem verkündeten Unternehmen verlautete nichts weiter, bis endlich vor Kurzem eine Bücher-Auction zu Berlin eine Abschrift jenes Manuscriptes zum Vorscheine und in die Hände des vielgewandten Dr. Tross brachte. Diesem glücklichen Umstande verdanken wir die Herausgabe einer Schrift, die selbst in der unvollkommenen und unvollendeten Gestalt, in welcher sie vor uns liegt, ein um so wichtigeres Geschenk seyn muss, als unsere Literatur, wie auch Hr. T. bemerkt (S. XV), bisher noch keine im Zusammenhange und würdig dargestellte Geschichte der Kirchenreformation jener Länder aufweisen konnte; ein Mangel, dem doch jetzt einigermaassen abgeholfen ist. Denn als völlig beseitigt kann derselbe auch nach der Herausgabe vorliegender Schrift nicht gelten, indem diese doch nur ein Beytrag genannt werden darf und zugleich durch ihre Form, so untadelhaft sie auch in einzelnen Theilen ist, mehr den Charakter einer Forschung, als einer Geschichte an sich trägt. Ihrem Hauptinhalte nach zerfällt die Schrift in drey Abschnitte, von denen der erste die Anfänge der Reformation unter dem Herzoge Johann III. schildert, der zweyte den glücklichen Fortgang derselben unter den ersten Regierungsjahren des Herzogs Wilhelm beschreibt, und der letzte die mannichfachen Ereignisse darstellt, welche während der Jahre 1548—1568 auf die Reformation hemmend und fördernd einwirkten. Vorausgeschickt ist eine kurze Uebersicht der gebrauchten Quellen. Einen Auszug der vorliegenden Schrift wird man hier nicht erwarten, nur die Art und Weise, wie der Verf. seinen Stoff behandelte, soll näher bezeichnet und einiges Lückenhafte in der Darstellung vervollständigt werden. Nach einer gedrängten Schilderung des vor jener geistigen Revolution völlig gesunkenen religiösen Lebens und der gänzlichen Entartung der Kirche, welche nur durch eine *Reformation* neu gestaltet und für ihre wahrhafte Bedeutung wieder gewonnen werden konnte, zeigt der Verf., durch welche Ereignisse die Reformation in Cleve vorbereitet wurde, und wie die Maassregeln der Regierung selbst den Lehren Eingang verschafften, die von der Schweiz und andern Ländern aus in den ersten Decennien des 16ten Jahrhunderts in Jülich und Cleve Eingang gefunden hatten. Klarenbachs Verdienst wird gehörig gewürdigt und der heilsamen Reaction gedacht, welche von den Dominicanern in Wesel „der Mutterkirche des Protestantismus im Clevischen" (S. 18) ausging. Bey Klarenbachs Schicksalen, die nur theilweise in den Kreis der Darstellung gehörten, verweilt der Verf. länger, als der Zusammenhang der Erzählung, streng genommen, erlaubte, wie er denn überhaupt mehr die einzelnen Reformatoren, als den Zustand des Landes, wie dieser sich durch das Wirken derselben gestaltete, ins Auge fasst, was nur beweist, wie wenig Berg seine Forschungen zu einer Geschichte verarbeitet hatte. Charakteristisch für die Handlungsweise Johann III. und überhaupt der meisten Fürsten jener Zeit, selbst wenn sie der Reformation nicht abhold waren, ist, dass sie den Unfug der Mönche zwar verabscheueten und bestraften, dass sie aber von jeder Aenderung im Cultus, wie in der Lehre, Nachtheiliges fürchteten, es sich daher wohl angelegen seyn liessen, den mönchischen Umtrieben zu steuern, doch zugleich alle Neuerer, wenn sie in der That auch Besserer waren, mit strenger Consequenz verfolgten. Diesem Verfahren blieb Johann III.

während seiner ganzen Regierung treu, was den Fortgang der Reformation in seinen Landen freylich etwas hemmte, allein nicht völlig aufzuhalten vermochte. So sieht man den Herzog namentlich in Bezug auf Lemgo, Lippstadt und Soest handeln. Jede noch so vernünftige Aenderung im Gottesdienste war dem Herzoge eine verderbliche Neuerung, was vielleicht seinen Grund darin hatte, dass ihm eine politische Bewegung als unzertrennlich von einer durchgreifenden Kirchenreformation erschien. Für letztere ist in den erwähnten Landen das Jahr 1530 entscheidend. Damals publicirte der Herzog eine neue Kirchenordnung, deren Erasmischer Charakter ihr zwar wenig Freunde erwarb, selbst nicht in der veränderten Gestalt, die sie im Jahre 1533 erhielt, die jedoch von dem Verf. mit Recht als der erste Anfang einer öffentlichen Reformation in den herzoglichen Landen bezeichnet worden ist; von ihr datirt sich der eigentliche Fortgang und die allmälige Vervollkommnung der Reformation. Was bisher nur Privatunternehmen war, erhielt hierdurch einen öffentlichen Charakter, und konnte um so zuversichtlicher auftreten, als herzogliche Verordnungen auf das eindringlichste Abstellung der vielen kirchlichen Mängel forderten u. eine wahrhafte Kirchenverbesserung bezweckten. Der durch die wiedertäuferischen Unruhen erzeugten schädlichen Bewegungen, welche leider auch diese Länder ergriffen, wird nur im Vorbeygehen gedacht, dabey jedoch die Strenge geschildert, mit welcher der Herzog jenem Unwesen steuerte. Wohl die merkwürdigste Begebenheit in jener Zeit allgemeiner geistiger Gährung ist der in dem Erzstifte Cöln von dem Erzbischofe Hermann unternommene Reformationsversuch, „ein in jeder Hinsicht grosses Unternehmen." Eine spätere ähnliche, jedoch hier nicht berührte, Reaction des Protestantismus gegen den starren Katholicismus jenes Landes, welche vom Erzbischofe Gebhardt ausging, war leider eben so fruchtlos, wie obiger Versuch. In Cöln scheiterte jedes Bestreben, eine reinere Gottesverehrung einzuführen, an der Opposition des Domcapitels. Beyde Erzbischöfe wurden das Opfer ihres ächt christlichen Bestrebens, sie wurden ihrer Stellen und Würden entsetzt.

Die allgemeinen Schicksale, welche die Reformation in Deutschland erfuhr, sind leise berührt, und nur so weit mit in die Erzählung verflochten, als der innere Zusammenhang diess nothwendig machte. Vortheilhaft für die Ausbreitung der Reformation wirkte hier besonders die Stiftung eines Gymnasiums zu Düsseldorf (1543), welches namentlich unter Mosheims Rectorat in vielfacher Beziehung einen sehr wohlthuenden Einfluss auf das ganze Land ausübte. Durch alle diese Vorgänge hatte der Protestantismus in den herzoglichen Landen so tiefe Wurzeln geschlagen, dass weder der Waloer Vertrag, noch das Interim ihn wieder auszurotten vermochten. Der Passauer Vertrag entschied endlich über das Schicksal der Protestanten; durch ihn erhielten sie volle Religionsfreyheit, erlangte ihre Kirche förmliche Anerkennung. Die heilsamen Folgen dieses Vertrages für Cleve lässt der Vf. nicht unbemerkt, und weist zugleich auf den Geist der Duldung hin, der hier so höchst ungleichartige Bekenner der neu gestalteten Lehre friedlich neben einander existiren liess. Ein von Melanchthon mitgetheilter Brief athmet ganz diese Gesinnung, welche jedoch erst nach einigen Kämpfen sich recht geltend machen konnte. Unter den Verfechtern des Protestantismus gegen die Invectiven der Römisch-Katholischen erwähnt der Verf. auch Heinrich (?) Artopoeus, über dessen nähere Verhältnisse er jedoch nur Vermuthungen beybringt, weshalb einige Notizen aus dem Leben dieses interessanten Mannes hier ihren Platz finden mögen. Petrus Artopoeus, oder, wie er eigentlich hiess, Peter Becker, war in den Jahren 1552 — 1556 Prediger an der Marienkirche zu Stettin. Der Verdacht, Anhänger des Osiandrismus zu seyn, lenkte zuerst die öffentliche Aufmerksamkeit auf ihn, verwickelte ihn aber auch zugleich in Untersuchungen, die dem Angeschuldigten Amt u. Würde raubten. Pommerns Fürsten hingen mit unerschütterlicher Festigkeit an Luthers Lehre; ihnen galt sie als reinste und einzig wahre Form des Christenthums, darum wurde auch von ihnen keine andere neben ihr geduldet. Ihren Eifer theilte die Geistlichkeit des streng protestantischen Landes; BeckersSchicksal konnte daher nicht zweifelhaft seyn. Man stellte ihm die Alternative, entweder zu widerrufen, oder sein Amt aufzugeben. Becker gab nach und unterschrieb die, auf einem Colloquium der pommerschen Geistlichen zu Stettin abgefassten, Glaubensartikel, welche seine Lehre verdammten. Stettin scheint damals Becker dennoch haben räumen zu müssen; im Jahre 1562 finden wir ihn in Cöslin, und zwar auch hier als eifrigen Verfechter des Osiandrismus. So heftig war aber der Zwiespalt, den hier seine Predigten erzeugten, dass der Rath der Stadt den Herzog ersuchte, Beckern die Kanzel fortan zu verbieten und ihn in seinem Hause zu verhaften. Nach einigen Bedenklichkeiten, welche Wittenberger Theologen besiegen halfen, entschloss sich der Herzog und entsetzte Becker seines Amtes. In einem von Buggenhagen, Melanchthon und den übrigen Mitgliedern der theologischen Facultät zu Wittenberg auf geschehenes Ersuchen des Herzoges entworfenen Bedenken über die Osiandrische Lehre hiess es: „So nu Jemand, es sey Artopoeus oder andre, solches flickwerck vnd gemenge furgibet das sein Lehr ein ander Ding scheinet, denn der andern Predicanten, die recht lehren, so soll ehr vermanet werden dauon abzustehen vnd so er solchs nicht thuet, soll er auch vom predigampt entsetzet werden." Melanchthon hatte dasselbe in folgender Weise unterzeichnet: *Ego Philippus Melanthon hoc autographo testor me hanc sententiam comprobare;* seine nachbessernde Hand ist zugleich an einigen Stellen des Aufsatzes sichtbar. Die wahre Bedeutung des ganzen Streites wird

aus den Verhandlungen des Nürnberger Conventes (1555) klar. Die dort zusammengekommenen Theologen verfassten über die Osiandrische Lehre ein ausführliches Gutachten, dessen eigentlichen Gehalt die von Melanchthon herrührende eigenhändige Aufschrift desselben sehr bestimmt angibt: „Das der mensch in der bekerung in diesem Leben gerecht werde vor gott, von wegen des Gehorsams des mittlers durch glawben nicht von wegen der wesentlichen gerechtigkeit.“ Diese berüchtigte Controverse über die Gerechtwerdung des Menschen hat in gewissem Sinne noch heute ein praktisches Interesse, indem sie die Haupt-Differenz zwischen Protestantismus und Katholicismus berührt. Auf jene Verhandlungen zu Nürnberg, so wie auf die Beckersche Streitsache bezieht sich folgender, bis jetzt ungedruckter, Brief Melanchthons an den Herzog Philipp, der hier wohl nicht am unrechten Orte stehen dürfte. Gottes gnad durch seinen Eingebornen Son Jhesum Christum vnsern heiland vnd warhafftigen helffer, vnd Ein newes fridlichs frolichs Jar zuuor, Durchleuchter hochgeborner gnediger Furst vnd herr, Erstlich bitt ich E. F. G. In vnterthenigkeit gnediglich mit dem wirdigen Ern *Jacobo Rungio* vnd mit mir geduld zu haben, das Jacobus so lang bey vns vffgehalden ist, Es ist aber den sachen Noriberg nutzlich gewesen, das ehr dabey gewesen ist, vnd was zu Noriberg von Osiandri sach gestellt ist, wirt Jacobus E. F. G. vberantworten, hoffen auch es soll zu Einikeit in den Kirchen zu Noriberg, vnd an mehr orten, mit gottes hulff, dienen, von Frederi vnd Artopoei sachen haben wir auch, so viel die lehr belanget, Antwort gestellt, die E. F. G. dem Synodo mogen lassen furtragen, hoffen vnsere antwort werden bey allen christlichen verständigen mennern, alss recht erkant vnd gebillieht werden, vnd so Frederus dem Synodo volget bitten wir alle in vnterthenikeit, E. F. G. wolle ihm gnad erzeigen vnd ihn im Ampt gnediglich bleiben lassen, denn so ehr mit so viel kinden im land vmbzihen sollt, würde ihm das Elend viel zu sweer, doch ist billig das ehr furohin Friden halt,

Was die andern zween artikel belanget, nemlich so vff den fall, ein successor in des Frederi ampt, anzuzeigen, wirt Jacobus mein vnd andrer bedenken E. F. G. berichten, von der straff Frederi, las ichs in vnterthenikeit bey der vorbitt bleiben, so Frederus dem Synodo volget,

Der allmechtige Son Gottes Jhesus Christus der ihm gewisslich Ein Ewige kirchen im menschlichen geschlecht samlet, vnd nemlich, durchs Euangelium, vnd nicht anders, wolle E. F. G. vnd E. F. G. gemahel vnd junge Fürsten vnd Fürstin gnediglich allezeit bewaren vnd regiren, Amen. Datum 26 Octobris 1555.

E. F. G. vntertheniger Diener *Philippus Melanthon.*

Eine Einlage dieses Briefs enthält noch Folgendes:

Wiewol ich auch nicht zweifel E. F. G. als Ein hochloblicher weiser vnd tugentliebender Furst, khennet vnd ehret selb tugent in den ihren, so bitt ich doch in vnterthenikeit E. F. G. wolle ihr gnediglich den wirdigen wolgelarten vnd verstendigen mann Jacobum Rungium lassen beuohlen sein, Ich hoff Ehr werde zu gottes Ehre vnd zu christlicher Einikeit, mit gottes hulff, allezeit seliglich dienen, dazu ihm gott seine gnad allezeit verleihen wolle.

Gewiss die beste Empfehlung für diesen nachmals in der pommerschen Kirchengeschichte so berühmt gewordenen Mann. Was den von Melanchthon erwähnten Freder betrifft, so bestand sein Vergehen darin, dass er das Auflegen der Hände bey der Ordination der Geistlichen, welches Vielen als Sacrament galt, für unwesentlich erklärt hatte. Mit einer Reformirung des bisher gültigen Lehrbegriffes war sogleich der nothwendige Gegensatz vorhanden, dass den Ansprüchen des Glaubens und Gefühls gegenüber der abstracte Verstand seine Forderungen, und mit gleichem Rechte, geltend machte. Man ist nur zu sehr geneigt, in dergleichen Streitigkeiten leere Subtilitäten zu erblicken und sie mit *Paulus a Rhoda* (*de confessione Artopoei Mss.*) *praestigiae subtilium et inanium opinionum* zu nennen; damals aber handelte es sich um eine feste und allgemein angenommene Richtschnur für das innere und äussere Kirchenwesen, um einen *verum consensum doctrinae* (*P. a. Rhoda l. c.*), worüber auch viele der Reformatoren ein richtiges Bewusstseyn hatten. Nur in diesem Sinne handelten die Verfolger Beckers und Freders.

Kurze Anzeigen.

1. *Lehrbuch der Weltgeschichte für Töchterschulen und zum Privatunterricht heranwachsender Mädchen.* Von *Friedr. Nösselt.* *Erster Theil,* X und 338 S. *Zweyter Theil,* 278 S. *Dritter Theil,* VI und 464 S. *Zweyte,* verbesserte und stark vermehrte *Auflage.* Breslau, bey Max u. Comp. 1827. 8.
2. *Lehrbuch der Weltgeschichte für Bürgerschulen und die mittlern Classen der Gymnasien.* Mit besonderer Berücksichtigung der deutschen Geschichte von *Friedr. Nösselt,* Pred. u. 2tem Collegen am Magdal. Gymn. zu Breslau. *Erster Theil,* XXVIII. u. 356 S. *Zweyter Theil,* 810 S. 8. Leipzig, bey Gerh. Fleischer. 1827.
3. *Kleine Weltgeschichte für Bürgerschulen und die untern Classen der Gymnasien.* Von *Fr. Nösselt.* Ebend. 1827. XXII u. 340 S. 8.

Die erste Auflage von Nr. 1. hat ein anderer Mitarbeiter an unserer L. Z. 1824. Nr. 73. recensirt. Auch der Verf. dieser Anzeige der zweyten Auflage stimmt im Ganzen jenem Rec. bey, wünscht nur, dass Hr. N. die mythische Geschichte kürzer behandelt und mehr Rücksicht auf die Culturge-

schichte, in so fern das darin Vorkommende auch Einfluss auf das häusliche Leben hatte oder haben konnte, genommen haben möchte. Da Hr. N. auf die in verschiedenen Recensionen gemachten freundlichen Bemerkungen bey dieser neuen Auflage überall Rücksicht genommen zu haben versichert; so bedarf diese Auflage keiner vollständigern Anzeige. — Dass der Verf. den Begriff *Lehrbuch* nicht gleichbedeutend mit Leitfaden oder Grundriss nehme, dafür spricht auch die ausführliche Darstellung in Nr. 2. Dass ein umständlicher und mit Lebendigkeit verbundener Vortrag der wichtigsten Begebenheiten den Schülern Lust zum Studium der Geschichte mache, ist eine sehr richtige Bemerkung des Verfs.; nur glaubt Rec., dass der Vortrag der Geschichte in Gelehrtenschulen und in Bürgerschulen, hinsichtlich der Auswahl des Stoffes und der grössern oder geringern Ausführlichkeit, doch besondere Modificationen nöthig mache, wenn der Geschichtsunterricht durchaus zweckmässig seyn soll. In das Urtheil des Hrn. N., dass Bredows merkwürdigste Begebenheiten *zu viel* Geschichte der Erfindungen enthalten, kann daher Rec. nicht einstimmen; in einer Geschichte für Bürgerschulen sind diese mehr an ihrer rechten Stelle, als die ausführliche Darstellung der mythischen Vorgeschichte, welche Hr. N. gibt. Auch das schon aus der biblischen Geschichte als bekannt Vorauszusetzende konnte übergangen, oder durfte nur kurz berührt werden. Die neuern kritischen Forschungen, besonders in der römischen Geschichte, hätten wohl auch einige Berücksichtigung verdient. Auch von der neuern Geschichte gilt zum Theil diese Bemerkung. Th. II. S. 131 wird der Erfinder der Buchdruckerkunst „Johann von *Sorgenloch*, genannt Gänsfleisch, von seinem Hofe Gudenberg gewöhnlich Johann von Guttenberg genannt. Allein in der Beschreibung des Festes zum Andenken Joh. Gensfleisch zum Gutenberg, am 4. Oct. 1824 gefeyert, von Müller, wird S. 35 dargethan, dass von *Sorgenloch* ein anderer Stamm der Familie Gensfleisch war. Uebrigens werden auch aus diesem Handbuche der Geschichte angehende Lehrer Manches lernen können.

Nr. 3., ein Auszug aus Nr. 2., ist nicht sowohl für den Lehrer zum Leitfaden, sondern für die Schüler zum Wiederholen bestimmt. Auch diesem Auszuge ist, wie dem grössern Werke, eine Zeittafel beygefügt.

Scriptores Historiae Romanae minores Sex. C. Vellej. Paterculus. L. Annaeus Florus. Eutropius. Sex. Aurel. Victor. Sex. Rufus. Messala Corvinus. Breves de vitis et libris scriptorum narrationes praemisit et secundum optimas editiones in usum scholarum curavit *Franciscus Fiedler*, Phil. Dr. AA. LL. M. Gymnas. Vesaliensis Collega. Vesaliae, sumt. J. Bagel. 1828. XXIV und 316 S. gr. 8.

Es war ein beyfallswerther Gedanke, die auf dem Titel genannten kleinen Geschichtschreiber zur Beförderung des Studiums der röm. Geschichte aus den Quellen, in einem Bande vereint, herauszugeben. Ueber die sehr zu billigenden Grundsätze, nach welchen Hr. F. hierbey verfuhr, wollen wir ihn selbst reden lassen (S. V): „*In edendis his scriptoribus id maxime respexi, ut, remotis conjecturis et verborum mutationibus, aut non necessariis, aut a codicum et editionum principum lectionibus nimis recedentibus, verba scriptorum et emendata et pura, uti nunc in praestantissimis editionibus leguntur, accurate redderentur. Quae verba aut spuria habentur, aut varie leguntur interdum uncis* [ ], *a quibus signa parentheseos* ( ) *discernas, inclusa apposui, ut puerorum ingenia acuerentur, et ipsi judicare, quid verum sit, quid falsum in legendo discerent.*“ Einzelne streitige Stellen hat Hr. F. in der Vorrede kritisch untersucht. Vorausgeschickt sind kurze Nachrichten von den Lebensumständen, Schriften, Ausgaben u. Uebersetzungen der hier verbundenen Schriftsteller, welche in einem gefälligen Drucke und auf schönem Papiere hier der Jugend in die Hände gegeben werden.

Darstellung der vortheilhaftesten Methode, Leinen-, Baumwollen- und derley Gewebe zu bleichen, von *Karl Waldhör*. München, in Commission bey Finsterlin. 1828. 24 S. 4. (16 Gr.)

Der Verf. gibt in dieser kleinen interessanten Schrift eine Beschreibung der neuesten Methode, zu bleichen, welche darin besteht, dass die entschlichteten, durch Walken und schwache Bücklauge gereinigten Zeuge einer Art Dampfküpe ausgesetzt werden, um die färbenden Substanzen, behufs der fernern Bückarbeiten, vollständiger aufzuschliessen, als dieses ohne Dampfwirkung möglich ist. Er beschreibt dann die Vorrichtung, Gespinnste vermittelst Javellscher Lauge zu bleichen, und empfiehlt eine von dem Mechanicus Koch angegebene Maschine, die gebleichten Zeuge schnell und vollständig zu trocknen. Letztere besteht aus 9, vermittelst Wasserdämpfer erhitzten Cylindern. Vier sauber lithographirte Abbildungen machen die ganze Beschreibung dem Leser vollkommen deutlich. Ungeachtet nicht zu bezweifeln ist, dass durch die Wirkung der Wasserdämpfe für das Bleichen der leinenen und baumwollenen Gespinnste etwas gewonnen wird; so ist denn doch, wie Hr. W. selbst eingesteht, der Zweck noch immer nicht vollkommen dadurch erreicht, sondern es muss der Waare durch saure Molken, oder Schwefelsäure (deren Anwendung übrigens ganz vermieden werden sollte) erst der Lüstre ertheilt werden. Da die Rasenbleichen, besonders in Verbindung mit den sauern Molken, hinsichtl. der Dauerhaftigkeit der Zeuge, wohl immer grosse Vorzüge vor jeder Art der Fixbleiche behalten; so würde an Orten, wo es bey dieser sein Bewenden hat, die Wirkung der Wasserdämpfe auch der ältern Bleichart Nutzen gewähren.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des Juny. 144. 1830.

Arithmetik.

Handbuch für juridische und staatswirthschaftliche Rechnungen, zum Gebrauche für alle Classen von Staatsbeamten, Juristen, Cameralisten, Theilnehmer an Assecuranz- und Bankgeschäften, so wie für jeden Liebhaber der Rechnenkunst. Nebst 15 Bogen Tabellen über die höhere Interessenberechnung, so wie den wahren Betrag der Zinsen im Laufe des Jahres oder zwischen zwey festgesetzten Zinszahlungs-Terminen. Von *Friedrich Löhmann*, Lieutenant von der Armee u. Lehrer der Mathematik an der Kreuzschule zu Dresden. Leipzig, bey Barth. LVI u. 592 S.

Diesem ist mit besonderm Titel angehängt:

Tafeln der höhern und niedern Zinsrechnung in fünf besondern Haupt-Abtheilungen. Entworfen und auf das Genaueste berechnet von *Friedrich Löhmann*, Lieutenant etc. Als dritte Haupt-Abtheilung zu dessen Handbuch der juridischen und staatswirthschaftlichen Rechnungen. Leipzig, bey Barth. 1829. 208 S. u. 4 grössere Tafeln.

Das Bedürfniss, ein Buch zu besitzen, worin diejenigen Rechnungen, welche dem Juristen und Cameralisten vorkommen, gründlich und mit einer nicht zu viele Vorkenntnisse fordernden Fasslichkeit vorgetragen werden, ist wohl von sehr vielen Geschäftsmännern immer gefühlt worden. Dieses Bedürfniss war um so grösser, da, wie Hr. L. in der Vorrede bemerkt, so viele Geschäftsmänner „ihm die Versicherung gaben, dass sie in den frühern Jahren so wenig Gelegenheit gefunden hätten, sich mit den Fundamenten der Arithmetik gehörig vertraut zu machen, weshalb ihnen alsdann auch der Vortrag über Buchstabenrechnung und Algebra ganz nutzlos gewesen sey.“ Und diese Klage macht uns aufs Neue auf den grossen Mangel unserer gelehrten Schulen aufmerksam, wo zwar in den niedern Classen Unterricht im Rechnen gegeben, in den höhern Classen aber der weiter fortgehende Unterricht in allen mathematischen Kenntnissen fast immer so betrieben wird, dass das früher Gelernte vergessen wird, statt dass es durch die darauf zu bauenden neuen und erweiterten Kenntnisse erst recht belebt und fruchtbar werden sollte. Es ist bekannt, dass diese Verkehrtheit, auf welche jedoch neuerlich die höhern Behörden ihre Aufmerksamkeit ernstlicher zu richten angefangen haben, nicht immer von dem Mangel an guten Lehrern der Mathematik abhängt, sondern dass das noch immer von manchen Rectoren und Schulvorstehern gehegte Vorurtheil, als ob die höchst achtungswürdige Beschäftigung mit den classischen Schriftstellern (welche Beschäftigung freylich an manchen Orten so sehr in Wortkritteley ausgeartet ist, dass die Schüler davon, was es heisst, von dem Geiste dieser grossen Schriftsteller durchdrungen werden, oft gar keinen Begriff bekommen) das Einzige sey, was des Jünglings Studium ausmachen müsse, dem Erfolge des mathematischen Unterrichtes sehr im Wege steht; und doch wird bey diesem Vorurtheile gänzlich übersehen, dass zur Tüchtigkeit für Geschäfte sowohl, als um überhaupt die Natur und die Verhältnisse der Menschen richtig aufzufassen, eine möglichst vielseitige Bildung erforderlich ist, und weit mehr erforderlich ist in unsern Tagen, als in der frühern Zeit, theils weil die grössere Verwickelung aller Verhältnisse zu weit lebhafterer Anstrengung aller Geisteskräfte auffordert, theils weil die weiter fortgeschrittene Bildung des Mittelstandes und insbesondere die vielseitige Bildung derer, die wir Nichtgelehrte in den höhern Ständen nennen, den Gelehrten in einem sehr wenig dieses Namens würdigen Lichte erscheinen lässt, wenn er mit der so gewöhnlichen Einseitigkeit ein Fremdling in allem ist, was nicht mit dem engen Umfange seines nächsten Geschäftskreises in der unmittelbarsten Berührung steht. —

Wegen dieses Mangels einer gründlichen Kenntniss selbst des gewöhnlichen Rechnens sah sich der Verf. genöthigt, denjenigen Lehren, die er eigentlich zu bearbeiten sich vorgenommen hatte, eine Anleitung zu den Rechnungsarten voraus zu schicken, von denen man gewöhnlich (obgleich so oft mit Unrecht!) annimmt, dass sie einem jeden bekannt seyn sollten, und es ist sehr zweckmässig, dass diese vorbereitenden Lehren mit aufgenommen sind. Die diesen Lehren gewidmete erste Abtheilung (S. 1 — 153) umfasst Folgendes:

Erster Abschnitt. Der Verf. fängt mit einer deutlichen Erklärung dessen, was Interesse, Rabatt und Interusurium sey, an, und erwähnt die vielfältigen andern Gelegenheiten, wo eine ähnliche Berechnung der entstehenden Vortheile oder Nachtheile nöthig wird.

Er geht sodann zu der Rechnung mit gewöhnlichen Brüchen über, wo die Zurückführung eines Bruches auf einen andern Nenner, das Verfahren bey der Aufsuchung des gemeinschaftlichen Nenners u. s. w. umständlich an Beyspielen gezeigt wird. Wer die Mühe nicht scheuet, die zur Uebung beygefügten Exempel durchzurechnen, wird die Anwendung der gegebenen Regeln sich leicht geläufig machen; indess hätte Rec. wohl gewünscht, dass hier und da noch einige, die Natur der Sache mehr erläuternde, Andeutungen beygefügt wären; denn selbst so leichte Bemerkungen wie die, dass das Viertel in zwey Achtel zerfällt werden kann, also drey Viertel sechs Achtel geben, $\frac{3}{4} = \frac{2}{2}.\frac{3}{4}$, sind oft denen erwünscht, die sich gar nicht an die zum Rechnen und zu mathematischen Folgerungen nöthige Ueberlegung gewöhnt haben.

Von den Decimalbrüchen. Auch hier genügt die gegebene praktische Anleitung, so wie bey dem Vorigen, aber auch hier hätten wir noch einige erklärende Bemerkungen nicht ganz überflüssig gefunden. Nach den Rechnungen mit Decimalbrüchen und denjenigen, wo Decimalbrüche und gemeine Brüche zusammen vorkommen, folgt die Resolvirung der gemeinen Brüche und Decimalbrüche. Hier wird zugleich der Gebrauch der 4 dem Buche beygefügten Tafeln gezeigt, welche den Werth der Decimaltheile grösserer Münzsorten in den kleinern Münzsorten für die wichtigsten vorkommenden Geldsorten angeben. — Die vier einfachen Rechnungsarten in benannten Zahlen. — Mit Recht ist hier die — freylich höchst leicht zu verstehende, aber doch so oft nicht beachtete — Bemerkung mitgetheilt, dass der Multiplicator eine unbenannte Zahl seyn muss u. s. w.

Regel de tri, vorzüglich ihre Anwendung auf die Zinsrechnung. Die an Beyspielen durchgeführte Anleitung vorzüglich zu Beantwortung der Frage, ob die directe oder die indirecte Regel de tri anzuwenden sey, wird wohl Niemanden Dunkelheit übrig lassen. — Zusammengesetzte Regel de tri. Hier scheint dem Rec. das Beyspiel §. 97. unnöthig weitläufig ausgedrückt, indem der Fragefall ganz und gar ohne Kenntniss des daneben angeführten zu übersehen ist; 1000 Thlr. tragen in 1 Jahre zu 4 pro Cent 40 Thlr., also in 7 Jahren 280 Thlr.; um diess zu wissen, hat man gar nicht nöthig darauf aufmerksam gemacht zu werden, dass 200 Thlr. zu 5 pro Cent in 3 Jahren 30 Thlr. tragen. Der Verf. hat allerdings nicht ohne Grund auf diese Vergleichung hingewiesen, aber diese Bestimmungen hätten wohl nicht in der Aufgabe mit vorkommen sollen. Die folgenden Beyspiele sind diesem Vorwurfe, dass die Aufgabe etwas Unnöthiges enthalte, nicht ausgesetzt; aber um die Einsicht in die zusammengesetzte Regel de tri noch fester zu begründen, hätte es vielleicht noch nützlich seyn können, die Zerlegung des zusammengesetzten Falles in einzelne Proportionen zu zeigen. Wenn 100 Gulden in 1 Jahre 5 Gulden Zinsen geben, was geben 775 Gulden 30 Kr. in 7 Jahren 6 Monaten?

100 : $775\frac{1}{2}$ = 5 : 38,775 Gulden in 1 Jahre,

1 J. : $7\frac{1}{2}$ J. = 38,775 : 290, 8125 Guld. in $7\frac{1}{2}$ Jahre,

und hier erhellt sogleich, dass die letzte (leicht in 290 Guld. $48\frac{3}{4}$ Kr. zu übersetzende Zahl) $= \frac{5.\ 775\frac{1}{2}.}{100} \cdot 7\frac{1}{2}$ od. $= \frac{5.\ 155'.\ 15}{100.\ 2.\ 2}$ ist. Diese Zerlegung in einzelne Proportionen hat dem Rec. oft für Anfänger, welche dann die vom Verf. angegebene Regel gleichsam selbst finden, sehr nützlich geschienen. Uebrigens sind die Anwendungen auf mannichfaltige Fälle so belehrend durchgeführt, dass nicht zu zweifeln ist, es werde darnach wohl jeder die ihm in der Ausübung vorkommenden Fälle berechnen können.

Terminrechnung oder Vereinigung der Capitaltermine. Wenn mehrere Capitalien zu ungleicher Zeit gezahlt werden sollen, man wünscht sie aber zu einem solchen Zeitpuncte, dass weder der Zahlende noch der Empfangende Vortheil oder Nachtheil habe, zu tilgen, so kommt es darauf an, den richtigen Zahlungstermin anzugeben. Der Verf. gibt hier die Regeln, wie sie gewöhnlich aufgestellt werden, bemerkt aber dabey ganz richtig, dass, zunächst für zinsfrey bis zu den Zahlungsterminen stehende Capitalien, die Bestimmung dieses Mitteltermins nicht streng richtig ist. Allerdings nämlich hat es den Anschein, als ob ich ein jetzt zahlbares und ein über zwey Jahre zahlbares (bis dahin ohne Zinsen zu benutzendes) Capital jedes von 10000 Thlrn., über ein Jahr zusammen mit 20000 Thlrn. bezahlen könne, indem ja die dem Empfänger am ersten Capitale entgehenden 500 Thlr. Zinsen ihm an dem zweyten Capitale zu Gute kommen; aber diess ist nicht ganz so. Zahle ich nämlich jetzt, der ursprünglichen Bestimmung gemäss, 10000 Thlr., so hat der Empfänger nach dem 5 pr. Cent Zinsfusse am Ende des ersten Jahres 10500 Thlr., am Ende des zweyten Jahres 11025 Thlr., weil ihm die ersten 500 Thlr. Zinsen schon wieder 25 Thlr. Zinsen einbringen; er ist also am Ende des zweyten Jahres durch die Zahlung des zweyten Capitals im Besitze von 21025 Thlrn. Geschieht dagegen die ganze Zahlung von 20000 Thalern am Ende des ersten Jahres, so bringen sie ihm im zweyten Jahre doch nur 1000 Thlr. Zinsen, und er ist am Ende des zweyten Jahres nur im Besitze von 21000 Thlrn., so dass ihm 25 Thlr. entgehen, ja selbst noch etwas mehr, wenn er die halbjährigen Zinsen zu $2\frac{1}{2}$ pro Cent hätte erheben und sogleich wieder benutzen können. Diesen Belehrungen ist eine Zinstabelle beygefügt, welche den Betrag der Zinsen, jährlich, halbjährlich, vierteljährlich, monatlich und täglich für den von $\frac{1}{8}$ bis 8 pro Cent wachsenden Zinsfuss, nämlich für $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{3}{8}$ pro Cent und so ferner angibt. Eine zweyte Tabelle dient, die Rechnung so zu führen, wie sie für die kaufmännische Rechnung, wo man den Monat zu 30 Tagen rechnet, geführt werden muss. Dass auch hier der Gebrauch der Tafeln an Beyspielen hinreichend erklärt ist, wird

man nach dem Zwecke des Buches schon ohne unser Erinnern erwarten.

Bemerkungen über Abschlagszahlungen. Es wird gründlich und vollkommen deutlich angegeben, wie man hier zu rechnen hat; — die Fälle sind hier vorzüglich darin verschieden, dass da, wo durch Abschlagszahlungen zuerst nicht einmal die Zinsen des Capitals abgetragen werden, diese Zinsen nicht als eine verzinsbare Schuld in Rechnung gebracht werden dürfen, diese Rücksicht aber in den andern Fällen wegfällt.

Zweyter Abschnitt. Ueber das einfache Interusurium oder den Rabatt und über den jetzigen baaren Werth eines erst später (ohne Zinsen) zahlbaren Capitals. In Beziehung auf diese Fälle sind manche gesetzliche Bestimmungen vorhanden, in dieser Anzeige werden wir indess blos bey dem Arithmetischen stehen bleiben. Die Rechnung kann auf eine doppelte Weise geführt werden, entweder indem man blos auf einfache Zinsen oder auch auf Zinsen von den Zinsen Rücksicht nimmt. Hier wird zuerst nur von jener Berechnung gehandelt, wo es also heisst, wie gross muss die jetzt zu zahlende Summe seyn, damit sie, zusammen genommen mit ihren einfachen Zinsen, am Ende der Zeit, wo die Zahlung erst erfolgen sollte, das ausmache, was als zu zahlendes Capital festgesetzt war. Auch der Fall, da die erst später zahlbare Schuld nicht ganz zinsfrey festgesetzt war, ist hier erörtert. Wenn der Leser die hier ausgeführten Ueberlegungen überdenkt, so wird ihm die Richtigkeit der gegebenen Anleitungen, und der Grund, warum bey einiger Verschiedenheit der Bedingungen die Resultate anders ausfallen, wohl einleuchten. Hier kommt der Verf. auf den mittlern Zahlungstermin zweyer Capitale, die bis zu zwey bestimmten Terminen ohne Zinsen stehen bleiben durften, zurück. Da in seinem Beyspiele das zuletzt zu zahlende Capital doppelt so gross als das zuerst zu zahlende ist, so scheint es, dass man die Zwischenzeit zwischen den beyden Terminen in drey Theile theilen, und das doppelt so grosse Capital ein Drittel der Zwischenzeit zu früh, das kleinere um zwey Drittel der Zwischenzeit zu spät zahlen dürfe, und dass sich hier der Vortheil und Nachtheil ausgleiche. Diess ist indess nicht richtig, und des Verfassers Behauptung, dass diese Berechnung des Mitteltermins unstatthaft sey, ist allerdings gegründet; nur ist der Rec. geneigt zu glauben, dass, da die strengen Beweise für diese Behauptung erst bey der Lehre vom Zins auf Zins mitgetheilt werden können, der Gegenstand hier noch nicht hätte vorkommen sollen. An dieser Stelle nämlich, wo die Darstellung noch nicht vollkommen gegeben werden konnte, scheint bey der Berechnung einige Willkürlichkeit übrig zu bleiben, wie sich aus folgenden Betrachtungen ergibt. Der Verf. löst folgende Aufgabe auf: A hat an B 4000 Thlr. nach 4 Jahren u 8000 Thlr. nach 7 Jahren zu bezahlen, und zwar ohne Zinsen; wann ist der mittlere Zahlungstermin? — Er rechnet hier so: da nach dem 5 pro Cent Zinsfusse 100 Thlr. jetzt bezahlt nach 4 Jahren 120 Thlr. werth sind, so sind 5333 Thlr. 8 Gr. jetzt ausgezahlt über 4 Jahre 4000 Thlr. werth; und aus ganz ähnlichen Gründen sind die nach 7 Jahren zahlbaren 8000 Thlr. jetzt mit 5925 Thlrn. 22 Gr. $2\frac{2}{3}$ Pf. zu tilgen. Hätte die Aufgabe also gefordert, dass die in diesem Augenblicke statt jener Capitalien zu zahlende Summe angegeben werde, so hätte nach der einfachen Zinsrechnung diese Summe sich = 9259 Thlr. 6 Gr. $2\frac{2}{3}$ Pf. ergeben. Mit diesem Capitale würde B

im Laufe von 5 Jahren	2314 Thlr.	19 Gr.	$6\frac{2}{3}$ Pf.
— — — 11 Monat.	424 —	11 —	$2\frac{1}{3}$ —
also in dieser Zeit mit jenem Capitale	9259 —	6 —	$2\frac{2}{3}$ —
zusammen die Summe von	11998 —	12 —	$11\frac{2}{3}$ —

erhalten haben; mithin ist 5 Jahre 11 Monate und ungefähr 1 Tag der mittlere Zahlungstermin. So lässt sich allerdings die Rechnung führen; aber sie lässt sich auch, — wenn man auf den wichtigen Umstand eines genau zu berechnenden Zinses von Zinsen nicht sieht, auf folgende Art führen: Wenn A Contract gemäss am Ende des vierten Jahres an B 4000 Thlr. zahlt, so sammelt B daraus bis zum Ende des siebenten Jahres (im Verlaufe der drey letzten Jahre) mit Einschluss der Zinsen 4600 Thlr.; am Ende des siebenten Jahres empfängt er 8000 Thlr. und ist also nun im reinen Besitze von 12600 Thlrn. Hätte er dagegen am Ende des sechsten Jahres 12000 Thlr. auf einmal empfangen, so hätten diese im letzten Jahre 600 Thlr. Zinsen gebracht, und B hätte also auch 12600 Thlr. Diese Rechnung scheint für die alte Regel zu Bestimmung des mittlern Zahlungstermines zu sprechen; aber das ist nicht der Fall, sondern die Unvollständigkeit der Rechnung lässt sich aus andern Gründen, worauf wir noch zurückkommen, nachweisen, wo sich dann auch zeigen wird, welche Regel der genauen Bestimmung am nächsten kommt.

Gesellschaftsrechnung. Eine sehr gut erklärte Reihe von Beyspielen. Insbesondere ist das letztere schwierig und eben dadurch interessant: Ein Sterbender hinterlässt eine schwangere Frau und ein baares Vermögen von 32000 Thlrn. Nach dem Testamente soll, wenn die Frau einen Sohn zur Welt bringt, dieser 1000 Thlr. voraus und dann $\frac{3}{5}$ des Restes, die Mutter dagegen $\frac{2}{5}$ erhalten; ist es dagegen eine Tochter, so soll diese 800 Thlr. voraus, aber nur $\frac{1}{3}$ des Restes, die Mutter $\frac{2}{3}$ erhalten. Nun aber ist es eine Zwillingsgeburt, ein Sohn u. eine Tochter, — wieviel erhält nun jede Person? — Vertheilung der Masse und der Unkosten im Concurs der Gläubiger. — Repartitionsrechnung, in Beziehung auf Kriegskosten, Brandschäden etc. Hier sind manche Fälle, die eine verschiedene Auflösung gestatten, und wo man nach der Billigkeit muss zu ermessen suchen, welchen Gesichtspunct man wählen will; der Verf. hat die Gründe für seine Berechnungen sehr deutlich dargelegt, und man

wird ihm fast immer beystimmen müssen. Als eine Ausnahme, wo des Rec. Ansicht von der des Verf. abweicht, mag indess das Beyspiel S. 129 erwähnt werden. In Fällen wie der hier betrachtete kann keine allgemein gültige Regel, zumal wegen mancher Nebenrücksicht, Statt finden, aber die vom Verf. gegebene Regel kann wohl nur dann angewandt werden, wenn die zu vertheilenden Beyträge einen verhältnissmässig kleinen Theil des Verlustes ausmachen. Es ist nämlich die Frage, wie eine durch milde Beyträge gesammelte Summe vertheilt werden soll, wenn bey einem Brande

A	dessen	Gebäude	auf	950	Thlr.	taxirt	waren,	570	Thlr.
B	—	—	—	1230	—	—	—	1025	—
C	—	—	—	875	—	—	—	875	—
D	—	—	—	2520	—	—	—	2394	—
E	—	—	—	1260	—	—	—	980	—

verlor. Der Verf. schreibt hier vor, auszurechnen, welchen Theil seines Vermögens jeder verlor, und darnach die Vertheilung zu machen. Es findet sich, dass A $\frac{3}{5}$, dass B $\frac{5}{6}$, dass C das Ganze, dass D $\frac{19}{20}$, dass E $\frac{7}{9}$ des Vermögens verloren habe, oder wenn man Alles auf gleiche Nenner bringt, dass A $\frac{108}{180}$, B $\frac{150}{180}$, C $\frac{180}{180}$, D $\frac{171}{180}$, E $\frac{140}{180}$ verloren habe, wonach also die Entschädigungssumme in 749 Theile zu theilen, dem A 108 solcher Theile u. s. w. zu geben wären. Der Verf. nimmt die ganze Entschädigungssumme gering an, wir wollen aber setzen, es wären 5243 Thlr. an milden Beyträgen eingegangen, so dass jeder dieser 749 Theile 7 Thlr. betrüge; so müsste hiernach A 756 Thlr., B 1050 Thlr., C 1260 Thlr., D 1197 Thlr. u. E 980 Thlr. empfangen, was gewiss nicht richtig ist. — Hr. L. würde diese Schwierigkeit selbst gefunden haben, wenn er nicht zufällig die milden Beyträge gering angesetzt hätte, in welchem Falle jene Unrichtigkeit theils weniger bemerkbar wird, theils auch in der That die Billigkeit fordert, dem, der Alles verlor, einen grössern verhältnissmässigen Antheil zuzugestehen.

Berechnung des Pflichttheils und des Falcidischen Viertels. Diese eben nicht schwierigen, aber von positiven Gesetzbestimmungen abhängigen Rechnungen sind sehr deutlich erklärt. Eben das gilt von der Remissionsrechnung und dem antichretischen Vertrage, wo indess auch eine Kenntniss der gesetzlichen Bestimmungen sehr wichtig ist.

Zweyte Abtheilung, die höhern Berechnungs-Arten enthaltend. Der erste Abschnitt enthält die vollständige Anweisung zum Gebrauche der dem Buche beygefügten ersten zwey Tafeln, und wir geben daher hier den Inhalt dieser Tafeln zugleich mit an. Erste Tafel. Sie gibt an, bis zu welchem Werthe ein Capital = 1 in jeder Reihe von Jahren anwächst, wenn man Zinsen von den Zinsen mit in Betrachtung zieht; jede einzelne Seite enthält diese Resultate für einen bestimmten Zinsfuss, und es folgen so Tafeln, die für $\frac{1}{4}$ pr. Cent, $\frac{1}{2}$ pr. Cent, $\frac{3}{4}$ pr. Cent und so bis 6 pr. Cent fortgehen (eine Tafel für $5\frac{1}{8}$ pr. C. ist noch beygefügt) und deren jede bis zu 100 Jahren fortläuft. Die zweyte Tafel gibt auf ähnliche Weise für verschiedenen Zinsfuss und bis auf 100 Jahre fortlaufend die Summen an, bis zu welchen ein jährlich um 1 vermehrtes Capital mit seinen Zinsen und Zinseszinsen anwächst. Wir wollen hierbey nicht lange verweilen, und bemerken nur, dass die Tafeln hinreichende Bequemlichkeit gewähren, und dass des Verfassers Anleitung alle vorkommenden Hauptfragen mit der grössten Deutlichkeit erläutert.

Zweyter Abschnitt. Anleitung zum Gebrauche der dritten und vierten dem Buche beygefügten Tafel, und Einleitung in das zusammengesetzte oder Leibnitzische Interusurium. Diese dritte Tafel enthält den jetzigen Werth eines erst nach einer bestimmten Reihe von Jahren ohne Zinsen zahlbaren Capitals; man findet nämlich für den verschiedenen Zinsfuss (von $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$, $\frac{3}{4}$ bis 6 pro Cent, wobey aus besondern Gründen auch $5\frac{1}{8}$ pro Cent eingeschaltet ist, eben so wie bey den vorigen Tafeln) bis zu 100 Jahren hin berechnet, wie viel ein dann erst zu erhebendes Capital so viele Jahre früher werth ist. In der Erklärung dieser Tafel wird gezeigt, erstlich wie man sie anwendet, um (was sie beynahe unmittelbar aussagt,) den jetzigen Werth eines bestimmten, später fälligen Capitals zu finden, zweytens wie man aus dem jetzt erhobenen Werthe bey gegebenem Zinsfusse das nach einer gewissen Reihe von Jahren erst zahlbare Capital findet, drittens wie man aus dem jetzigen und künftigen Werthe die Zahl der Jahre, oder auch viertens, wenn diese gegeben ist, den Zinsfuss findet. Die vierte Tafel gibt die Resultate des so oft vorkommenden Falles, wo jährlich ein immer gleiches Capital eingezahlt wird, und man den Werth dieser Capitalien, wenn sie in *einer* Summe am Anfange einer Reihe von Jahren bezahlt werden sollten, wissen will. Es soll zum Beyspiel bestimmt werden, wie hoch der Kaufpreis eines Gutes anzurechnen ist, das auf die Bedingung, sogleich 32500 Thlr. baar, dann aber acht Jahre lang am Ende jedes Jahres 4500 Thlr. zu bezahlen, verkauft ist. Um diese Frage zu beantworten, muss der Käufer überlegen, zu welchen Procenten er das jetzt noch in seinen Händen bleibende und erst nach und nach zahlbare Geld benutzen kann; wären diess 4 pro Cent, so sind jene 8 Terminzahlungen jetzt baar 30297 Thlr. 8 Gr. 5 Pf. werth, also der Kaufpreis = 62797 Thlr. 8 Gr. 5 Pf.

Dritter Abschnitt. Anleitung zu Berechnung des Interusurii nach Leibnitzs Systeme. Der Verf. theilt hier zuerst Leibnitzs Abhandlung über diesen Gegenstand mit. Die Bestimmung, die hier gegeben ist, gründet sich auf die Voraussetzung, dass allemal die am Ende jedes Jahres an Zinsen erhobene Summe sogleich wieder als neues zinsbar anzulegendes Capital benutzt werden könne, und ist unter dieser Voraussetzung so gewiss richtig, als irgend etwas richtig heissen kann.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des Juny. 145. 1830.

Arithmetik.

(Beschluss).

Aber der Verf. macht, was die Anwendung auf wirkliche Fälle betrifft, mit Recht auf Umstände aufmerksam, die dennoch es unbillig machen, streng nach dieser Regel zu rechnen. Die Bemerkung sollte sich eigentlich von selbst verstehen, dass man hier durchaus nach demjenigen Zinsfusse rechnen muss, der den bestehenden Umständen nach der gewöhnliche ist; eine Verordnung, die das Interusurium nach Leibnitzs Regel dem 5 pro Cent Fusse gemäss zu berechnen beföhle, würde daher geradezu aufgehoben werden müssen, sobald, wie in unsern Tagen, in der Regel nur viel geringere Zinsen bey gehöriger Sicherheit erhoben werden können; dieses ist kein Einwurf gegen die theoretische Regel, sondern nur gegen eine ganz falsche, nicht zeitgemässe Anwendung derselben. Schwieriger ist es, anzugeben, wie die Gesetze auf die übrigen Umstände Rücksicht nehmen sollen; denn allerdings ist des Verf.s Bemerkung gegründet, dass man so sehr oft die Zinsen eines Capitals nicht im strengsten Sinne an dem Tage erhält, wo sie zahlbar sind, dass man schon deswegen gar nicht im Stande ist, sie ohne den mindesten Zeitverlust aufs Neue zinsbar anzulegen, dass man ferner selten Gelegenheit zu finden pflegt, die kleinern Theile der Zinssumme sogleich vollständig wieder zu Zinsen zu benutzen, und endlich, dass auf das Risico, dem man wegen möglicher Verluste ausgesetzt bleibt, ebenfalls keine Rücksicht genommen wird.

An diese Bemerkungen knüpft nun der Verf. noch andere, die sich auf eine lächerliche Unkunde des Gegenstandes beziehen. Nach seiner Versicherung nämlich haben Juristen, die ohne allen Sinn und Verstand rechneten, geglaubt, da die Leibnitzische Regel bey einer Anticipirung von einem Jahre $\frac{1}{21}$ Abzug fordere, so fordere sie bey einer zweyjährigen Vorauszahlung $\frac{2}{21}$, bey einer dreyjährigen Vorauszahlung $\frac{3}{21}$ Abzug, und so ferner, woraus denn freylich folgen würde, dass es nichts Angenehmeres für den Debitor gäbe, als seine Schuld 21 Jahre voraus mit $\frac{21}{21}$ Abzug, das ist, ohne einen Pfennig zu entrichten, zu bezahlen.

Was nun des Verf. Vorschlag betrifft, dass in einem Lande, wo nicht Zinsen von den Zinsen zu nehmen erlaubt ist, so geradehin auch bey früher zu leistenden Zahlungen gar keine Zinsen von Zinsen berechnet werden sollten (S. 256); so gesteht Rec. sehr gern, dass er zu entfernt von aller Kunde der Gesetzgebung ist, um hierüber eine entscheidende Meinung zu haben; aber es scheint doch, als ob, insbesondere bey grossen Summen, der Empfänger des früher bezahlten Capitals sich im Vortheile befände, wenn man ihm auf viele Jahre den Genuss der Zinsen, ohne Zinsen darauf zu rechnen, zugestände. Hr. L. hat selbst an einer andern Stelle (S. 325) hierauf Rücksicht genommen, und die nachher anzuführenden Tafeln geben daher die *mittlern* Zinsen, die nämlich genau zwischen den auf beyde Arten berechneten Zinsen in der Mitte stehen, für die wichtigsten Fälle an. Der Vorschlag, dass man sich dieser mittlern Zinsen bey Berechnungen dieser Art bedienen möge, scheint sehr viel für sich zu haben, da dadurch eine billige Rücksicht auf die in bürgerlichen Verhältnissen unvermeidliche Schwierigkeit, die Zinsen sogleich in vollem Maasse zu benutzen, genommen, doch aber der von jeder empfangenen Zinssumme gewiss zu machende Gebrauch auch dem Empfänger auf eine angemessene Weise angerechnet wird.

Bey diesen, doch nur von Zufälligkeit abhängigen, Unsicherheiten, worauf allerdings die Gesetzgebung Rücksicht nehmen muss, bleibt es indess immer wichtig, die sichere mathematische Grundlage genau zu kennen, nach welcher man sich richten müsste, wenn Alles sich so ohne Zeitverlust und ohne Hindernisse ausführen liesse, und diese Kenntniss einem jeden zu verschaffen, sind die diesem Buche beygefügten Tafeln vollkommen geeignet. Dass aber diese mathematische Bestimmung jene Unsicherheiten aufhebt, die wir bey der Bestimmung des mittlern Zahlungstermines vorhin bemerklich machten, und die auf ähnliche Weise öfter eintreten, wollen wir doch noch in Beziehung auf das oben angegebene Beyspiel zeigen. Bedienen wir uns der in dem vorliegenden Buche berechneten Tafeln, so würde nun die obige doppelte Beantwortung der Frage so lauten: 1) die nach 4 Jahren zahlbaren 4000 Thlr. sind zu 5 pr. C. Zins auf Zins jetzt werth 5290,8099 Thlr.

die nach 7 Jahren zahlbaren 8000 Thlr. sind jetzt werth 5685,4506 —

also eine Summe von 8976,2605 Thlrn.

jetzt bezahlt, ist jenen beyden Capitalien gleich. Diese Summe wächst aber in 5 Jahren zu 11456, 2557 Thlrn. an, und da man sodann nach einzelnen Tagen fortrechnen muss, so findet man in den für die einzelnen Tage berechneten Tafeln, dass die zuletzt benannte Summe in den folgenden 347 Tagen bis auf 12006, 143 Thlr. anwächst, also wäre hiernach 5 Jahre 347 Tage der genaue mittlere Zahlungstermin, indem auf Theile des Tages offenbar nicht Rücksicht genommen werden kann. 2) Wenn man auf den Endpunct der 7 Jahre rechnet, so sind die ersten 4000 Thlr. nach Verlauf der drey letzten Jahre 4630, 5 Thlr. werth, und mit Einschluss der dann erst zahlbaren 8000 ist die Summe 12630, 5 Thlr. Diese Summe ist am Ende des 6ten Jahres werth 12029, 0476, und 18 Tage früher, das ist am 347sten Tage des unvollendeten 6ten Jahres, 12000, 142 Thlr. Hiermit wäre also nach der Zins auf Zins-Rechnung der mittlere Zahlungstermin genau gefunden, und die Behauptung, dass auf diese Weise Alles in richtigen Zusammenhang gebracht sey, in diesem Falle gerechtfertigt und in allen Fällen auf ähnliche Weise vollkommen zuverlässig. Aber wir wiederholen die Bemerkung, dass damit immer noch nicht erwiesen ist, ob man in bürgerlichen Verhältnissen, wo die auf Tag und Stunde eintreffende Zinszahlung nicht immer möglich ist, diese mathematische Regel befolgen soll, und dass daher des Verf. Vorschläge S. 325 Beachtung verdienen. Der Verf. kommt ferner auf die Berechnung der Zinsen im Laufe des Jahres. Hier kommen viele Aufmerksamkeit verdienende Bemerkungen vor, die so natürlich sind, dass sie sich von selbst zu verstehen scheinen, aber doch selbst von berühmten Schriftstellern (z. B. von *von Vega*, wie S. 293 gezeigt wird) zuweilen übersehen worden sind. Da es nicht möglich ist, noch weiter die Darstellung des Verf. im Einzelnen zu verfolgen, so begnügen wir uns, von dem Gegenstande der fünften Tafel, die zur Erleichterung der hierher gehörigen Rechnungen bestimmt ist, noch etwas Näheres anzugeben. Ihre erste Abtheilung berechnet für 5 pro Cent jährliche und zwar am Ende des Jahres zahlbare Zinsen, wie hoch die Zinsen nach jeder Anzahl Tage anzurechnen sind. Dass sie nach 6 Monaten nicht $2\frac{1}{2}$ vom Hundert sind, lässt sich leicht übersehen, weil $2\frac{1}{2}$ um ein halbes Jahr anticipirt mit Rabatt berechnet werden müssten; sie betragen 2, 439, wenn man nach einfachen Zinsen, und 2, 469, wenn man nach Zins auf Zins rechnet. Für die letztere Rechnung gibt Hr. L. die Gründe ganz richtig an, und zeigt, dass die entgegengesetzte Ansicht unrichtig ist, und wie viel der Irrthum in einzelnen Fällen beträgt. Da diese Erörterungen nicht für den praktischen Rechner, sondern zu Begründung der theoretischen Untersuchung mitgetheilt sind, so wird es niemand tadeln, dass die Buchstabenrechnung dabey angewandt ist; der praktische Rechner hat nur das zu lesen nöthig, was, jedem verständlich, über den Gebrauch der Tafeln vorkommt.

Die zweyte Abtheilung dieser 5ten Tafel gibt das Interusurium eines erst später ohne Zinsen fällig werdenden Capitals an. In allen diese Abtheilung ausmachenden einzelnen Tafeln ist (wie in der ersten Abtheilung) nach einfachen Zinsen, nach Zinsen von Zinsen und nach mittlern Zinsen (dem arithmetischen Mittel zwischen beyden) gerechnet. Sie geben erstlich für ganzjährig, halbjährig, vierteljährig bedungene Zinsen den Betrag des Interusurii bey frühern Zahlungen auf einzelne Tage; sodann den Betrag des Interusurii auf ganze Jahre und endlich in den Fällen an, wo jährliche Beyträge Statt finden sollten, die man aber durch Anticipirung tilgen will. Die beyden letzten Tafeln entsprechen denen, die wir oben als 5te und 4te Tafel schon angeführt haben; sie zeigen aber, wie bedeutend verschieden hier die Resultate ausfallen, wenn man einfache Zinsen und wenn man Zinsen von Zinsen anrechnet. — Die dritte Abtheilung gibt eine sich genau an die zweyte Abtheilung anschliessende Zahlenreihe, nämlich allemal den jetzigen baaren Werth, wo jene das Interusurium anzeigte. Die vierte Abtheilung endlich gibt an, wie ein Capital im Laufe des Jahres mit Einschluss seiner rabattirten Zinsen von Tag zu Tage wächst, und zwar bey 5 pr. C. jährlichen, bey $2\frac{1}{2}$ pro Cent halbjährlichen und bey $1\frac{1}{4}$ pro Cent vierteljährlichen Zinsen.

Der Raum erlaubt nicht, von den vielen Beyspielen, die zur Erklärung des Gebrauchs der Tafeln beygebracht sind, noch etwas anzuführen. Sie sind durchaus so zweckmässig und belehrend, dass Rec., obgleich er unmöglich alle mit gleicher Aufmerksamkeit hat überdenken und durchrechnen können, die Ueberzeugung erlangt hat, dass sie den vollen Beyfall der Leser finden werden. Auf die mühsame Arbeit, welche an das Berechnen der Tafeln gewandt ist, haben wir wohl nicht nöthig aufmerksam zu machen, da sie von jedem, der das Buch benutzt, gewiss mit Dank erkannt wird.

Was den Einfluss, den diese Untersuchungen auf das bürgerliche Leben haben sollten, betrifft, so wagt Rec. zwar nicht, über einen ihm sehr fremden Gegenstand viel zu sagen; indess, wenn in der That so manche Irrthümer in Hinsicht auf juridische Bestimmungen Statt gefunden haben, wie man aus den Angaben des Verf.s schliessen muss, so wäre sehr zu wünschen, dass die diese Geld-Angelegenheiten betreffenden Gesetze mit Klarheit und strenger Folgerichtigkeit aufgestellt würden (und dazu liefert dieses Buch sehr viele Hülfsmittel), und ferner, dass bey den Prüfungen junger Rechtsgelehrten auch darauf, ob sie rechnen und ob sie solche Gesetze richtig verstehen und anwenden gelernt haben, gehörige Rücksicht genommen würde.

Die Wichtigkeit des Gegenstandes, den wir eben angedeutet haben, ist ohne Zweifel der Grund, weswegen der Verf. das Buch den durchlauchtigsten Prinzen *Friedrich* und *Johann* von *Sachsen* dedicirt hat; und Rec. kann nicht unterlassen zu bemerken, dass Ihre Königlichen Hoheiten geruhet

haben, diese Zueignung so huldvoll aufzunehmen, wie man es bey dem ehrfurchtsvoll anerkannten Charakter dieser die Wissenschaften achtenden und befördernden Prinzen erwarten durfte.

Was das Aeussere des Buches betrifft, so macht es der Verlagshandlung Ehre, und auf die sorgfältigste Correctur hat der Verf. selbst den grössten Fleiss gewendet.

Chirurgie.

Wilhelm Sprengels, Professors der Chirurgie zu Greifswalde, *Chirurgie*. Erster Band. Der allgemeinen Chirurgie erster Theil. (Auch unter dem Titel: Allgemeine Chirurgie. Erster Band. Die Lehre von der Entzündung und den Wunden enthaltend, von *Wilhelm Sprengel*, Professor der Chirurgie zu Greifswalde.) Halle, Druck u. Verlag der Gebauerschen Buchhandlung. 1828. XXXII u. 798 S. 8. (3 Thlr.)

Ein allzufrüher Tod hat den Verf. des ersten Bandes des genannten grössern chirurgischen Werkes seinem Vater, seiner Familie, seinen Freunden und der Wissenschaft entrissen. Von ihm, der mit grosser Gründlichkeit und Umsicht vorzüglich das weite Gebiet der Chirurgie bearbeitete, war manche wissenschaftliche Ausbeute zu erwarten, und Rec. bedauert recht von Herzen, dass der Verf. gerade während einer Arbeit von dieser Welt abgerufen ward, deren Vollendung nicht ohne Einfluss auf die Bildung manches Wundarztes geblieben seyn würde. Da jetzt der Verleger wohl kaum den Muth haben dürfte, das Angefangene zu vollenden, und da ferner wohl kaum das ganze Manuscript von dem Verf. zum Drucke vollendet vorliegen dürfte, kann sich Rec. mit einer Kritik dieses Bruchstückes nicht befassen, da es ihm sehr einseitig erscheint, nach diesem das Ganze zu beurtheilen, das die Tadelsucht so mancher vorlauter Kritiker gewiss zum Schweigen gebracht haben würde. Sollte jedoch wider Vermuthen der hochverdiente Vater des Vollendeten, sollte Curt Sprengel das Begonnene zu Ende führen, so wird Rec. die Kritik über das Ganze nicht schuldig bleiben. Jedenfalls legt der angezeigte erste Band ein laut sprechendes Zeugniss für die hohe wissenschaftliche Bildung des zu früh dahin Gegangenen ab, und Rec. ruft ihm mit Wehmuth ein „*Have pia anima*“ nach.

Ueber weit um sich greifende und tief eindringende Verbrennungen. Ein Beytrag zur Monographie dieser Verletzungen von *Ch. A. Georgi*, königl. sächs. Regimentsarzte, dir. Arzte des Militär-Garnisonhospitals zu Dresden. Dresden, bey Arnold. 1828. 127 S. 8. (16 Gr.)

Wäre der Verf. der eben genannten Schrift dabey stehen geblieben, die furchtbaren Folgen der hier erzählten Explosion ärztlich darzustellen, so würde die nüchterne Kritik an derselben nichts zu tadeln haben, denn die Folgen jenes tragischen Vorgangs sind mit Gefühl und Umsicht beschrieben; dagegen kann dieselbe das, was über Verbrennung und ihre Folgen, und über die Art und Weise ihrer Einwirkung auf den thierischen Organismus gesagt ist, nicht gut heissen, und eine besondere Rüge verdient vorzüglich das, dass der Verf. den durch Verbrennungen der Oberfläche des Körpers gestörten Antagonismus zwischen äussern Bedeckungen und einer Schleimhaut in diesen Fällen mit Stillschweigen übergeht, und dass er die Bedeutung des *ἄριστον μὲν ὕδωρ* bey der Behandlung der Verbrennungen so ganz vergessen zu haben scheint! Hierdurch will jedoch die Kritik dem Verf. kein Blatt aus der Bürgerkrone reissen, welche ihm, dem Arzte und Helfer im unbeschreiblichsten Elende, verdienter Maassen gebührt! — Möchte sie ihm geworden seyn! —

Ueber die radicale Heilung der Harnröhren-Verengerungen und deren Folgen nebst kritischen Bemerkungen über Ducamps Heilverfahren gegen dieselbe von Dr. *W. Krimer*, prakt. Arzte und Operateur. Mit 2 Steindrucktafeln. Aachen, Verlag von La Ruelle und Destez. 1828. 8. (16 Gr.)

Die Stricturen der Harnröhre haben in den letzten Jahrzehnden viele Bearbeiter gefunden, und, wovon die Geschichte der Heilkunde so vielfaches Zeugniss abgibt, das trug sich auch in diesem wichtigen Bereiche der Chirurgie zu — der Gegenstand, der zur Lieblingsidee erhoben wird, leidet bald an Ueberfluss, d. h. er führt zu Künsteleyen in der Erklärung der Pathogenie wie in der Therapie. Welcher Wundarzt hätte das nicht erfahren! Während der erfahrene und ruhige Beobachter Kranke, die an Stricturen der Urethra leiden, durch Bougies, Kataplasmen und eine zweckmässige innere Behandlung oft radical heilt, bisweilen ihnen freylich auch nur palliative Hülfe bringt, geht eine andere Classe von Wundärzten darauf aus, durch die künstlichsten Apparate die Stricturen zu messen, und dann die gemessenen zu heilen; Erfindung folgt auf Erfindung und gar bald trifft diese Widerlegung, oder Verbesserung. So ist die Lehre von den Harnröhrenstricturen nach allen Beziehungen hin jetzt so gekünstelt in den Schriften dargestellt, dass der Geübte den Kopf schüttelt, und der Anfänger sich keinesweges klare Anschauungen über den Gegenstand verschaffen kann. Ducamps Werk nimmt unter den hier gemeinten Schriften

eine der ersten Stellen ein; ihn bekämpft Dr. Krimer in dem ersten Abschnitte der angezeigten Schrift, jedoch mit der Achtung und mit der Artigkeit, die man jedem Bestreben, Nützliches zu schaffen, schuldig ist. Sodann gibt der bereits durch mehrere Schriften bekannte Verfasser eine neue Operationsmethode an, in den Fällen Hülfe zu schaffen, wo tief in der Urethra gegen das Perinaeum zu, oder in demselben beträchtliche, seitwärts liegende Verengerungen vorhanden sind, oder wo scirrhöse Zerstörung selbst mit Harnfisteln, Harnabscessen und Callositäten sich dort vorfinden, oder wo die Gefahr einer völligen Schliessung der Harnröhre vorhanden ist. Die Anweisung, diese Operation auszuführen, ist mit Klarheit und Umsicht gegeben, und wenn die hier erzählten Fälle wahr sind, woran zu zweifeln zur Zeit kein Grund vorhanden ist, so verdient diese Bereicherung der Chirurgie alle Beachtung, und der kühne Verfasser den Dank seiner Collegen und der Kranken.

Kurze Anzeigen.

Constantinopel und der Bosporus von Thracien in den Jahren 1812, 1813, 1814 und 1826. Von dem Grafen *Andreossy*, Generallieutenant der Artillerie, ehemaligem französischen Botschafter zu London, Wien und Constantinopel u. s. w. Aus dem Französischen mit Anmerkungen übersetzt von Dr. *Bergk*. Leipzig, bey Glück. 1828. XII u. 308 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Andreossy hatte während seines Aufenthalts in Constantinopel Gelegenheit genug, diese zum Markte dreyer Welten bestimmte uralte Stadt nebst ihrer Umgegend genau zu beobachten, und er hat sie nicht umsonst vorübergehen lassen. Seine Arbeit enthält schätzbare Beyträge zur Geschichte der Verbesserung des türkischen Reichs, zur Geschichte der jetzigen Dynastie, zur Charakteristik des jetzigen Sultans, seines Hofes, seines Volkes. Allein man muss sie mit Vorsicht lesen. Andreossy schildert den Sultan Mahmud II. viel zu vortheilhaft, d. h. er schweigt von allen seinen gegen Türken und Griechen etc. geübten Grausamkeiten, um seine Reformen desto mehr zu erheben. Gut war es, dass Herr Dr. B. dergleichen Missgriffe durch mehr oder weniger Anmerkungen berichtigte. Das Ganze zerfällt in 5 *Bücher*, wovon das erste Constantinopel, den Sultan Mahmud II., die Revolution, wodurch er auf den Thron kam, das Serail, die Verfassung des Reichs, und die Polizey, die Sitten, die Lebensweise, die Janitscharenvernichtung schildert. Im 2ten werden wir mit dem Bosporus, dem Hafen von Constantinopel und den angrenzenden merkwürdigen Puncten bekannt gemacht. Das 3te Buch beschäftigt sich hauptsächlich mit dem merkwürdigen Wasserbaue, welcher Constantinopels Bewohnern das ihnen in so grosser Menge nöthige Wasser sichert. Bulgaren haben, mehr empirisch als gelehrt, diese Bassins und Leitungen angelegt und bis jetzt unterhalten. Die Nachrichten, welche Andreossy darüber gibt, sind um so gehaltvoller, da er mit diesem Gegenstande innig vertraut war. Er schrieb ja schon eine Geschichte des *Canal du midi*, welche ein Meisterstück ihrer Art ist. Was er über Constantinopels Wasserleitungen sagt, findet daher nur etwa ein Seitenstück in den Nachrichten, welche sein Freund *Pertusier* vor mehrern Jahren in seinen „*Spaziergängen zu Constantinopel*“ mittheilte. — Das Aeussere ist recht gut, aber der Styl öfters sehr vernachlässigt, z. B. S. 13: „Wenn die erste *Handlung* der *Regierung* des Sultans Mahmud II. die *Ernennung* Bairaktars zum Grossvezier *war*, so *war* eine der ersten *Handlungen* dieses das Verlangen des Kopfes des Taiar Pascha, welcher die Ursache seiner *Erhebung* gewesen *war*.“

Orakel des Geistes und Herzens für Lehre und Leben, insbesondere für Freundschaftsbücher, von *Karl Blumauer*. Mit Vignetten. Magdeburg, bey Rubach. 1828. X u. 479 S. (1 Thlr. 6 Gr.)

Aengstlich wurde dem Rec., als er in der Vorrede S. IV las, dass das „Nachdenken und *Versenken* des Gedachten in die *gefühlige* Tiefe des Gemüths Ueberzeugung und Sicherheit“ gäbe und „in das Leben hinaus *fruchtende* Knospen“ trage. Auch das dem Texte vorangehende Triolett an die Kritiker von Haug machte ihm bange:

Rügt *Fehle* mild,
Wollt ihr belehren;
Ein *Krittler* schilt;
Rügt *Fehle* mild!
Wer geisselnd brüllt,
Kann blos empören etc.

Allein die Sammlung selbst zeigt von so grosser Belesenheit in unsern besten Dichtern und Prosaikern und ist unter den drey Hauptgesichtspuncten von *Glaube*, *Liebe*, *Hoffnung* so gut geordnet, dass Lehrer in Bürgerschulen sie als ein Magazin von Denksprüchen, Freunde zur Wahl für ihre sogenannten Stammbücher, junge Leute als Materialien, um Herz und Verstand zu laben, mit Nutzen brauchen werden. Der Verf. ist, irren wir uns nicht, ein verdienter, uns persönlich wohlbekannter Schauspieler, der bereits selbst mehrere Sachen schrieb und auch aus seinem eigenen Vorrathe hier manchen Gedanken mittheilt. Selbst Kirchenväter und Ascetiker sind von ihm nicht verschmäht worden. Freylich gibt es unter den vielen hundert Perlen hier auch manche — wächserne, und unter die Edelsteine ist mancher böhmische Diamant gekommen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des Juny. 146. 1830.

Erklärung des alten Testamentes.

Jerémie. Traduit sur le texte original, accompagné de Notes explicatives, historiques et critiques, par *Jean-George Dahler*, Doct. en Théol. et Professeur d'Exégèse à la faculté de Théologie et au Séminaire Protestant établi à Strasbourg. *Première Partie.* Strasbourg, 1825. XXI u. 554 S. *Seconde Partie.* contenant les Notes explicatives, historiques et critiques. Strasb., 1830. XI u. 448 S. 8.

Je seltener in neueren Zeiten die Erklärung der Bibel aus Frankreich Bereicherungen erhalten hat, desto erfreulicher muss die Erscheinung der vorliegenden Bearbeitung eines länger vernachlässigten prophetischen Buches von einem in seinem Fache so verdienten Veteranen seyn. Die nächste Veranlassung zu diesem Unternehmen lag in den örtlichen Verhältnissen des Verfassers. Er bemerkte, dass die biblische Exegese, besonders das Studium des alten Testamentes, unter den protestantischen Theologen Frankreichs sehr vernachlässigt werde, u. er glaubte mit Recht, dass sein Amt es ihm zur Pflicht mache, die Aufmerksamkeit derer, die sich dem geistlichen Lehrstande widmen, auf einen der wichtigsten Theile ihres Berufes zu lenken. Um ihnen praktisch zu zeigen, wie nöthig es sey, sich die Kenntnisse zu verschaffen, welche zum richtigen und gründlichen Verstehen der biblischen Bücher erfordert werden, wählte er eins derjenigen Bücher des alten Testamentes, welches zwar gerade nicht eins der schwierigsten ist, dessen Erklärung aber doch philologische, kritische, historische u. geographische Untersuchungen fordert, und Kenntnisse voraussetzt, welche in den Kreis der Hülfs- und Vorbereitungsstudien eines wahren Theologen durchaus gehören. Wir berichten nun unsern Lesern, auf welche Weise der würdige Verf. seinen Zweck zu erreichen gesucht hat.

Der *erste* Theil enthält, nach einer ausführlichen historischen Einleitung, die französische Uebersetzung, nebst solchen Anmerkungen, durch welche jeder gebildete Leser, auch wenn er nicht Theolog vom Fache ist, in den Stand gesetzt wird, zu einem klaren Verständnisse des Sinnes und Ideenganges der Reden des Propheten zu gelangen. Die Uebersetzung folgt nicht der Ordnung der Capitel, sondern der von Hrn. D. grössten Theils mit Eichhorn zusammenstimmend getroffenen *chronologischen* Anordnung der prophetischen Reden, worüber er sich in der Vorrede rechtfertigt. *Les discours de Jerémie,* sagt er S. X., *se rapportant presque tous aux circonstances du jour, qui changeaient d'un moment à l'autre, et le véritable esprit du prophète ne pouvant être saisi qu' autant qu'on connait les événemens auxquels il fait allusion, comme ses auditeurs les connaissaient; comment le lecteur y parviendra-t-il s'il lui faut changer si souvent de position, s'il faut qu'il se transporte par la pensée tantôt dans un tems suivant, tantôt dans un règne antécédent? Le but que je me suis proposé de faciliter l'intelligence du prophète par tous les moyens qui sont à ma disposition, exigeait donc impérieusement que les discours fussent rangés conformément à l'ordre chronologique de leur publication.* Denjenigen Weissagungen, welchen keine Zeitangabe vorgesetzt ist, konnte ihre Stelle natürlich nur nach Andeutungen in den prophetischen Aussprüchen selbst angewiesen werden, und seine Gründe legt Hr. D. in den ausführlichern Anmerkungen dar, welche der zweyte Theil enthält. In längern Reden ist, nach der Weise der Eichhornschen Bearbeitung der Propheten, die Uebersetzung öfters durch eingeschobene Bemerkungen unterbrochen, welche den Uebergang von einem Theile der Rede zu dem andern vorbereiten. Der *zweyte* Theil des Werkes ist für Theologen vom Fache bestimmt. Der Vf. dachte sich als Leser Prediger, die nur wenig Kenntniss der hebräischen Sprache besitzen, doch aber das Bedürfniss fühlen, sich von der Richtigkeit der gegebenen Erklärungen zu überzeugen. Man erhält keinen vortheilhaften Begriff von den Sprachkenntnissen des grössern Theiles der protestantischen Geistlichen Frankreichs, wenn man aus der Vorrede zu dem zweyten Bande erfährt, dass Hr. D., um sie nicht vom Lesen seines Buches abzuschrecken, die angeführten Worte des Originales nicht mit hebräischen Buchstaben habe drucken lassen: *Je les leur aurais épargnées tout-à-fait,* setzt er hinzu, *si je n'avais pas en besoin quelquefois de justifier mon interprétation, ou la leçon, que j'ai préférée au texte reçu, aux yeux des savans, entre les mains de qui ma traduction est parvenue.* Mehrere Bemerkungen über Abweichungen der griechischen alexandrinischen Uebersetzung haben den Zweck, auf die Wichtigkeit derselben aufmerksam zu machen, und zugleich des Vfs. Hy-

pothese über die doppelte von dem Propheten gemachte Recension seiner Reden zu begründen.

Die historische Einleitung, welche im ersten Theile der Uebersetzung vorhergeht und mit chronologischen Tabellen begleitet ist, enthält in 51 Paragraphen einen Abriss der Geschichte des hebräischen Volkes von Abraham bis zu Jeremias Tode, und einen ausführlichen Commentar darüber, in welchem die mehresten Puncte genauer erläutert und bewiesen werden, geben die *Notes sur l'introduction historique* zu Anfange des zweyten Bandes. Diesem folgen *Notes sur la composition du livre de Jerémie et sur la version grecque d'Alexandrie, ou des Septante.* Des Verfassers Vorstellung von der Composition des Buches geht dahin, dass die ersten 39 Capitel ursprünglich eine Sammlung für sich ausmachten, welche die vor der Eroberung der Stadt gesprochenen Reden des Propheten enthält, die fünf folgenden Capitel (XL — XLIV.) aber die Reden, welche Jeremias nach der Eroberung der Stadt an seine theils in Judäa, theils in Aegypten lebenden Landsleute gerichtet hatte, welchen als Anhang, C. XLV., eine frühere Rede an Baruch beygefügt ist. Endlich bildeten die Orakel gegen auswärtige Völker, Cap. XLVI. bis LI., auch eine eigene Sammlung unter einem besondern Titel. Diese drey ursprünglich einzelnen Sammlungen finden sich in unserm Jeremias vereinigt, mit einigen angehängten historischen Notizen im LIIsten Capitel. Die bedeutenden Abweichungen von dem hebräischen Texte, welche sich in der alexandrinischen Uebersetzung finden, sucht der Verf. auf folgende Weise zu erklären: der Prophet sandte an seine in Babylon lebenden Landsleute eine revidirte und vermehrte Abschrift seiner Reden auf einzelnen Blättern, welche in Unordnung kamen, ehe sie von den Exulanten in Babylon in einen Band gesammelt wurden, und eines solchen Exemplares bediente sich der spätere Sammler der kanonischen Bücher in Jerusalem. Die nicht revidirten Blätter, welche der Prophet zu seinem Gebrauche in Aegypten behielt, wurden von einer andern Hand in ein Ganzes gesammelt, und aus einem solchen Exemplare wurde die griechische Uebersetzung verfertigt. Man sieht, dass sich diese Vorstellung der Eichhornschen nähert, und wirklich ist sie diejenige, die sich durch ihre Einfachheit vor andern empfiehlt.

In der Abtheilung, Anordnung und Zeitbestimmung der prophetischen Reden trifft Hr. D. häufig mit Eichhorn zusammen. Dieses ist z. B. der Fall bey dem Abschnitte, welcher bey dem Verf. die *zweyte* Stelle einnimmt, und nach ihm aus Cap. IV, 5. — VI, 30. besteht. Die von seinem Vorgänger zuerst vorgetragene Meinung, dass sich der gedachte Abschnitt auf die Verwüstung Palästina's durch die Scythen auf ihrem Rückzuge von der ägyptischen Grenze nach dem 18ten Jahre des Königs Josias beziehe, wird von ihm sowohl in den Anmerkungen zu der historischen Einleitung (P. II. p. 33), als in den Anmerkungen zu der Erklärung (P. II. p. 83 fgg.) gelehrt und scharfsinnig vertheidigt. Dem Einwurfe, dass sich in den hebräischen Geschichtbüchern durchaus keine Andeutung finde, dass unter Josias Barbaren aus Norden Palästina verwüstet hätten, dass vielmehr nach 2. Kön. XXII, 20. während Josias Regierung Palästina's Ruhe durch keine feindlichen Einfälle gestört worden sey, begegnet Hr. D. durch die Bemerkung, das Stillschweigen so unvollständiger Annalen, als die hebräischen Geschichtsbücher sind, dürfe uns nicht abhalten, Herodots Nachricht von dem Einfalle der Scythen in Syrien und Judäa zur Erläuterung des oben gedachten Abschnittes zu benutzen. Recens. muss jedoch gestehen, dass er in der Schilderung des feindlichen Volkes, dessen Einfall der Prophet droht, nichts finden kann, was blos auf die Scythen passe, und nicht eben so gut auch auf die Chaldäer, ja dass mehrere Züge, mit welchen diese anderwärts geschildert werden, sich auch hier finden. Dass die Drohung einer allgemeinen Deportation des jüdischen Volkes durch die in dieser prophetischen Rede, VI, 11. 12., beschriebenen Feinde nicht auf die Scythen passe, gesteht Hr. D., S. 97, selbst ein. Ueberhaupt ist es nicht wahrscheinlich, dass die Scythen auf ihrem Streifzuge durch Palästina eine solche Verwüstung bewirkt haben sollten, als diejenige seyn sollte, die der Prophet beschreibt. — Die Rede, XVII, 19 — 27, worin der Prophet gegen Leibesarbeit am Sabbathe eifert, setzt Hr. D. in die letzten Jahre von Josias Regierung, abweichend von Eichhorn, der sie in die erste Zeit der Regierung Jojakims setzt, welcher Ansicht auch Recens. beygetreten ist. Die seinige rechtfertigt Hr. D. durch die Bemerkung, dass der Prophet in dieser Rede weder gegen Götzendienst, noch gegen andere Laster, eifert, über welche er sich in seinen frühern Reden beklagt. Dieses führe auf eine Zeit, da durch Josias alle öffentlichen Spuren des Götzendienstes verschwunden waren, oder wenigstens äusserlich der Jehovahcultus mehr Boden gewonnen hatte, folglich einige Jahre nach der Reform. — Weshalb der Verf. die Rede X, 1 — 16., worin der Prophet die Ungereimtheit des Götzendienstes zeigt, gerade in das vierte Jahr der Regierung Jojakims setzt, wovon Recens. den Grund vermisst hatte, findet man nun P. II. p. 152 angegeben. Von den übrigen Reden, in welchen der Prophet gegen den Götzendienst eifert, unterscheidet sich diese nämlich dadurch, dass sie nicht Drohungen gegen solche ausspricht, die durch Ausübung des Götzendienstes Strafen verschuldet hatten, sondern nur warnt, sich dazu verführen zu lassen. Dieses brachte den Verf. auf die Vermuthung, dass der Prophet bey diesem Vortrage vornehmlich die jungen Leute, welche Nebucadnezar, als er das erste Mal, im vierten Jahre Jojakims, nach Jerusalem kam, mit sich nach Babylon führte, um sie an seinem Hofe anzustellen (Dan. I, 1. fgg.), im Auge gehabt haben möge. Schon Eichhorn hatte

(II, S. 60) bemerkt, man könne auf die Vermuthung gerathen, Jeremias möchte den in das Exil geführten Judäern bey ihrem Abgange die Warnung mitgegeben haben, sich nicht zu dem babylonischen Gestirndienste hinreissen zu lassen. Allein er gab selbst diese Vermuthung deshalb auf, weil er es unwahrscheinlich fand, dass der Prophet an jene Exulanten eine solche Ermahnung hätte richten können, ohne zugleich das Schicksal seines Vaterlandes und dessen Entvölkerung zu beklagen. In diesem Abschnitte aber ist kein klagendes Wort über den Verlust der Selbstständigkeit der Nation; weshalb es wahrscheinlicher ist, dass dieser Vortrag der Zeit angehöre, da der Prophet an die Fortdauer der Unabhängigkeit seines Volkes noch fest glaubte. — Die Aechtheit der Stelle LI, 59—64., worin gemeldet wird, Jeremias habe dem mit Zedekiah nach Babylon abgehenden Kämmerer Serajah aufgetragen, dort die von ihm, dem Propheten, aufgezeichneten Drohungen von Babylons künftigem Untergange vorzulesen, hatte Rec. in Zweifel gezogen, weil es ihm unwahrscheinlich dünkte, dass ein kluger Mann, wie Jeremias, Jemandem, der den nach Babylon in der Absicht reisenden Zedekiah, um des chaldäischen Königs Freundschaft zu erwerben, begleitete, einen Auftrag gegeben haben sollte, dessen Vollziehung ganz Babylon gegen ihn und seinen König hätte aufbringen müssen. Hr. D. bemerkt dagegen, dass diese Schwierigkeiten sehr vermindert würden, wenn man annehme, dass die Weissagung gegen Babylon, so wie wir sie jetzt lesen, nicht der Aufsatz gewesen sey, den Serajah dort vorlesen sollte, dass viele, und zwar die stärksten Stellen erst nach Jerusalems Zerstörung von dem Propheten eingeschaltet worden wären, u. dass endlich nicht von einem öffentlichen Vorlesen die Rede sey, es werde nicht einmal gesagt, dass der Aufsatz in der Versammlung aller in Babylon lebenden Juden vorgelesen werden solle; wahrscheinlich habe Serajah solche Zeugen gewählt, von deren Discretion er überzeugt war, dass sie ihn keiner Gefahr aussetzen würden. — Gegen Harenbergs von dem Rec. durch einige Gründe unterstützte Vermuthung, dass 2. Kön. XXIII, 29. 30. und 2. Chron. XXXV, 22, statt במגדו und ממגדו zu lesen sey במגדול und ממגדול, macht Hr. D. gleichfalls scharfsinnige Bemerkungen, deren Prüfung wir Andern überlassen müssen.

In der Erklärung einzelner Stellen stösst man auf manche dem Verf. eigene Bemerkungen, welche Beachtung verdienen. So wird II, 2. diejenige Erklärung, welche die Worte זָכַרְתִּי לָךְ חֶסֶד נְעוּרַיִךְ von der Jugendliebe des hebräischen Volkes nimmt, gegen die Einwendung, die man dagegen von dem Betragen des hebräischen Volkes auf dem Zuge durch die Wüste macht, durch die Bemerkung vertheidigt, dass die hebräischen Schriftsteller nicht selten allgemein ausdrücken, was blos relativ und vergleichungsweise zu verstehen ist, wie in den bekannten Stellen: Jerem. VIII, 22. fgg., Mal. I, 2. 3. Statt der letzten Worte desselben Verses nach dem hebräischen Texte: *da du mir folgtest durch die Wüste, durch unbesäetes Land*, heisst es in der alexandrinischen Uebersetzung: *da du dem Heiligen Israels folgtest, spricht der Ewige.* Hr. D. vermuthet, diese Aenderung rühre nicht von dem Uebersetzer her, sondern der Prophet selbst habe zuerst so geschrieben, aber bey einer spätern Ueberarbeitung, um sich deutlicher auszudrücken, die Worte so geändert, wie wir sie nun im hebräischen Texte lesen. XIII, 27. scheinen Hrn. D. die Worte: לֹא תִטְהָרִי אַחֲרַי מָתַי עוֹד etwas Schwieriges zu haben, dem er dadurch abzuhelfen sucht, dass er אַחֲרַי liest, nach dem Alexandriner und der Vulgata, und übersetzt: *jusqu' à quand refuseras-tu de te purifier en t'attachant à moi?* Die Redensart: *sich reinigen nach einem*, für: *sich reinigen und ihm folgen*, ist jedoch auch nicht frey von Härte. XV, 12. haben die Worte: *Kann wohl Eisen nordisches Eisen und Stahl brechen?* einige Schwierigkeit. Es werden verschiedene Erklärungen angeführt, die jedoch dem Verf. nicht genügen. Er hält die Worte für Fortsetzung der Klagen des Propheten, und nimmt sie sprüchwörtlich in dem Sinne: kann ein einzelner schwacher Mensch, wie ich, sich gegen ein zahlreiches und halsstarriges Volk halten? seine Hartnäckigkeit brechen? Zu XXV, 26. äussert der Verf. die Vermuthung, die Worte: *nach ihnen soll der König Scheschachs*, d. i. Babels, *trinken*, seyen von dem Propheten erst in einer spätern Ueberarbeitung eingerückt worden; in dem unter Jojakim bekannt gemachten Vortrage habe es blos im Allgemeinen geheissen, die Völker würden siebenzig Jahre lang unterjocht seyn, dann aber werde das Volk, welches sie unterjocht habe, bestraft und gestürzt werden, wie es in der alexandrinischen Uebersetzung heisst, in welcher die oben angeführten Worte fehlen. Da man einwenden könnte, dass doch in einem einige Jahre spätern Vortrage unter Zedekia, XXVII, 7., Jeremias den Sturz des babylonischen Reiches klar und bestimmt verkündigt habe; so wird bemerkt, dass daraus nicht folge, dass sich der Prophet unter Jojakim über diesen Gegenstand mit derselben Deutlichkeit habe aussprechen müssen. In einer neuen, in Aegypten vorgenommenen, Ueberarbeitung habe er Manches hinzufügen können, was er früher auszudrücken nicht für passend gehalten habe; und der Name *Scheschach*, der uns geheimnissvoll scheint, sey es vielleicht nicht den Zeitgenossen des Propheten gewesen. XXV, 34. liest der Verf. für וּפִצּוּצֹתֵיכֶם, welches eine ungewöhnliche Form ist, nach Conjectur וַהֲפִיצוֹתֵיכֶם, und übersetzt: *et je disperserai vos restes.* Allein das Ungewöhnliche der Form, de sich übrigens auf mehr als eine Weise erklären lässt, scheint doch nicht zu einer Aenderung zu berechtigen. XXX, 11. verlässt Hr. D. die gewöhnliche Erklärung: *ich will euch mit Maasse züchtigen und nicht ganz verderben.* Er gibt zwar zu, dass die hebräischen Worte diesen Sinn zulassen; allein er

zieht es vor, also zu übersetzen: *Je t'ai châtié, parceque tu l'avais mérité, je n'ai pas pu te laisser impuni comme si tu étais innocent*, weil dadurch die Verbindung des Vorhergehenden mit dem Folgenden deutlicher werde. Er nimmt יִסַּרְתִּיךָ nach seiner Form in der vergangenen Zeit, und לַמִּשְׁפָּט erklärt er: *nach der Gerechtigkeit*, d. i. weil du es verdient hast. Es *mit Maasse* zu erklären, passe nicht zu Vs. 14., wo die Strenge der Strafe durch ein energisches Bild ausgedrückt wird. Da jedoch יִסַּרְתִּיךָ zwischen zwey Futuris steht, die passend als solche genommen werden; so dürfte es doch kaum statthaft seyn, dasselbe in der vergangenen Zeit zu nehmen. Der Abschnitt XXXIX, 1—10. wird S. 291 fgg. mit dem parallelen 2. Kön. XXV, 1—12. verglichen. Beyde Erzählungen von der Einnahme Jerusalems durch die Chaldäer sind neben einander gestellt, und werden mit einigen Bemerkungen begleitet. Sie stimmen häufig selbst in Ausdrücken überein. Jeremias ist im Ganzen kürzer. Die Namen der babylonischen Beamten sind in seinem Berichte der wichtigste Zusatz. Das Buch der Könige meldet einige von Jeremias übergangene Umstände. Aus diesem Buche, welches erst in Babylon verfasst wurde, kann Jeremias wohl nicht geschöpft haben. Eben so wenig wahrscheinlich ist es, dass der Verf. der Bücher Könige seinen Bericht aus unserm Jeremias genommen habe, da seine übrige Geschichte aus andern Quellen geschöpft ist. Hr. D. vermuthet nicht unwahrscheinlich, dass der Redacteur unsers Jeremias diesem Buche den oben erwähnten Bericht eingeschoben habe, der wohl aus derselben Quelle, die der Verfasser der Könige benutzte, geflossen sey. In dem Commentare zu dem Orakel über Moab, Cap. XLVIII., ist das ältere Orakel gegen dieses Volk von Jesajas XV. XVI. vollständig übersetzt und mit Anmerkungen erläutert eingerückt. Eben so ist auch bey dem Orakel gegen Edom, XLIX, 7—22., das grössten Theils übereinstimmende Orakel des Obadjah, Vs. 1—16., übersetzt mitgetheilt. Hrn. D. ist wahrscheinlich, dass der eine wie der andere Prophet ein älteres Orakel nachgebildet haben.

Möge dem verehrten Verf., der dieses Werk auf seine Kosten unternommen hat, die gerechte Anerkennung seines verdienstlichen Wirkens auch durch eine weite Verbreitung des trefflichen Werkes zu Theil werden!

Sprachkunde.

Vollständige theoretisch-praktische Anweisung zur Anfertigung kleiner schriftlicher Aufsätze, zunächst für Land- und Bürgerschulen. Ein Handbuch für Volksschullehrer, um Kinder im Denken und Schreiben zu üben. Von *H. F. F. Sickel*, Oberpred. an d. Lieben Frauen-Kirche in Acken a. d. Elbe. Magdeburg, bey Rubach. 1826. XII und 414 S. 8. (1 Thlr. 6 Gr.) Auch unter dem Titel: *Allgemeines Handbuch der Realkenntnisse* für Lehrer an Land- und Bürgerschulen und zum Selbstunterrichte von *Sickel. Dritter* Theil. Anweisung zur Anfert. kl. schriftl. Aufs. u. s. w.

Neben den bereits vorhandenen bessern Anweisungen zu schriftlichen Aufsätzen für Schulen überhaupt und für Bürgerschulen insbesondere verdient auch diese eine Stelle, wenn sie auch die früher erschienenen nicht überflüssig macht. Sie zerfällt in drey Abschnitte. Der erste, *Vorübungen* überschrieben, verbreitet sich über den Elementarunterricht, Lesenlehren (konnte wohl vorausgesetzt werden), Denkübungen, Sprachunterricht und gibt Stoff zu Dictirübungen. Der 2te Abschn., von S. 133, ist überschrieben: *Hauptübungen.* Nach Angabe des hier zu befolgenden Stufenganges und allgemeinen Bemerkungen über die, bey diesen Stunden einzuführende, Ordnung, Wahl der Aufgabe, die zu ertheilende Erläuterung, Verbesserung und Benutzung der Correctur, werden die verschiedenen Arten der Aufgaben: Erzählungen, a) zu welchen der Stoff gegeben ist, b) zu welchen er selbst aufgesucht werden muss; Beschreibungen (später Darstellungen, Schilderungen), Abhandlungen, Briefe aufgestellt, und zu jeder derselben die nöthigen Erläuterungen und Aufgaben beygefügt. Die einzelnen Briefarten glaubt der Verf. zweckmässiger geordnet zu haben, als bisher geschehen ist. Er unterscheidet sie in Bittschreiben im allgemeinen Sinne, wozu Bittschreiben im engern Sinne, Warnungen, Einladungen, Empfehlungen und Fürbitten gehören; in Briefe geschichtlichen Inhaltes, erzählende und beschreibende; in Wohlstandsbriefe, wozu Trost- und Danksagungsschreiben gehören; in Antwortschreiben und Briefe vermischten Inhaltes. (Die Verfertigung mehrerer Arten dieser Briefe wird immer für Kinder eine schwer zu lösende Aufgabe bleiben, weil sie sich bey vielen aus ihren Verhältnissen hinaus u. in andere hinein denken müssen.) Der 3te Abschnitt, Geschäftsaufsätze, welche im bürgerlichen Leben vorkommen, gibt Anweisung und Formulare zu Anzeigen, Zeugnissen, Verträgen, Vollmachten, Anschlägen u. s. w., wobey Kaulfuss über freywillige Gerichtsbarkeit zu Rathe gezogen ward. Rec. erlaubt sich nur noch einige Bemerkungen. Josephs Geschichte, als Aufgabe zu einem Aufsatze, in welchem auch der Vorfall mit Potiphars Weibe, S. 144, berücksichtigt werden soll, kann Rec. nicht billigen. — S. 215 wird das Nachschreiben der Predigt und das Eintragen derselben in das Erinnerungsbuch, in welches alles aus den Lehrstunden Behaltene eingetragen wird, empfohlen. Hier vermisst Rec. eine kurze Anleit. zum Auffassen u. Behalten einer Predigt (Vgl. Döhmers u. Otto's Sächs. Volksschulfr. 1. Jahrg. 1 H. S. 75 ff.). Das *Nach*schreiben muss, nach unserm Dafürhalten, nur auf einzelne Worte beschränkt werden. — S. 95: Schläge *kriegen* ist kein gutes Deutsch. S. 84: Leute in dere*m* Hause ist wohl ein Druckfehler.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des Juny. 147. 1830.

Intelligenz-Blatt.

Anfrage.

In der *Allg. Schulzeitung* vom 4. May d. J. findet sich ein Lied für das Säcularfest 1830 mit der Aufschrift: „*Der Väter Glaube.*“ Hier heisst es gleich im Anfange:

„Des Menschen *höchstes Gut*
Ist ihm der *Väter Glaube.*“,

Abgesehn von dem überflüssigen und blos des Versmaasses wegen eingeschobnen „*ihm,*“ welches leicht zu vermeiden war: so fragt es sich auch, ob nicht der ganze Gedanke falsch sey. Der Glaube als solcher ist noch kein Gut, wofern er nicht auch wahr ist. Nun kann aber der *Väter Glaube* auch unwahr seyn und sogar die gefährlichsten Irrthümer enthalten. Wie mag er also des Menschen *höchstes Gut seyn?* Hätten nicht nach diesem Grundsatze alle Heiden und Juden den Glauben der Apostel, und alle Katholiken den Glauben der Reformatoren verwerfen müssen? Oder meynt der Verf. jenes Liedes, dass das Augsburger Bekenntniss wirklich den einzig wahren, vollkommnen und seligmachenden Glauben enthalte? Oder wollte etwa der Verf. eben diese Meynung als ungegründet darstellen?

Druckerey zu Cairo.

Wir bringen hiermit die erste Anzeige ägyptischer Druckwerke zur öffentlichen Kunde; aus der zu Cairo vom Statthalter Mohammed Alipascha errichteten Druckerey haben wir zwey Werke, das erste eine türkische Uebersetzung der Geschichte Russlands von Casteva (das Original gedruckt zu Paris in drey Bänden *l'an VIII*), das zweyte ein türkisches *Inscha*, d. i. Briefmustersammlung, erhalten, beyde in Grossquart. Die Uebersetzung, welche keinen besondern Titel hat, wurde, wie auf der ersten Seite gesagt ist, von *Jakowaki Argyropulo* (dem ehemaligen Minister der Pforte zu Berlin), welcher unlängst, statt mit dem türkischen Botschafter nach Petersburg zu gehen, von Constantinopel nach Griechenland abgesegelt ist, während seiner Verbannung zu Brusa nach dem Ausbruche der griechischen Revolution für die türkischen Minister verfertigt, um ihnen (wie der Vorbericht sagt) einen Begriff von Russlands bösartiger Politik zu geben. Die Uebersetzung ist durchaus ächt türkisch, nicht nur der Sprache, sondern auch dem Geiste nach, indem der ohnediess antirussische Sinn des Originales noch verbittert und mit Unglimpf verschärft wird. So heisst z. B. Peter der Grosse, welchen selbst die türkischen Reichs-Historiographen nur mit dem Beynamen *Akbiik* d. i., der weisse Schurrbart, und mit keinem andern belegen, nie anders als *Deli Petro*, d. i. der närrische Peter. Als Beyspiel, wie die Uebersetzung gehalten ist, genüge hier eine einzige Phrase. Im *Castéra* (I. p. 36) heisst es von der Prinzessin Sophie: *princesse spirituelle, intrigante et audacieuse;* in der Uebersetzung: *Sofia nam mekkarei fitne engis*, d. i. das Unruhe erweckende, listige Weib, Namens Sofia; das Wort, das auf *engis* folgt, وأصبه *wassibe*, ist ein Druckfehler (an denen kein Mangel) für وأصيبه *wassije*, d. i. Vormünderin. Die in dem Werke vorkommenden geographischen Namen sind durch kurze Randglossen erläutert, deren eine (S. 121) die Stadt Triest noch dem illyrischen Königreiche Bonaparte's zuschlägt, was entweder ein ächt türkischer Anachronismus oder ein Beweis ist, dass die Uebersetzung lange vor dem Ausbruche des *griechischen Vorfalles* روم حادثه‌سي (wie die Revolution euphemisch genannt wird) verfertigt worden. In diesen Randglossen wird der *Graf* als *Beg*, der *Prinz* als *Grosser Beg*, der *Aide de camp* als *Kavakulak* (Janitscharenhandlanger!) übersetzt; glücklicher die Pockeneinimpfung mit dem Worte تلقيح, welches, wie bekannt, der Ausdruck der Palmenbefruchtung. Zu Ende des Buches ist nicht nur der Vorsteher der Druckerey „*der elende Mesabiki*“ الحقير المسابكي, sondern auch der Corrector *Saadallah Said Amedi* genannt; eine Neuerung, welche die Erkenntlichkeit des Directors der Druckerey oder des Verlegers für die Mühe des Correctors beweist. Gedruckt im letzten Ramasan 1244 (4. April 1829).

Um zwey Jahre älter ist die 954 Seiten starke Briefsammlung in Grossquart oder vielmehr Kleinfolio auf weissem, aber leicht zerbrechlichem Papiere nicht

ohne typothetische Eleganz gedruckt. Es ist die Sammlung der schriftl. Aufsätze des noch dermalen zu Cairo lebenden *Hairet*, Diwan-Efendi's, d. i. Staatssecretairs des Vicekönigs. Die Aufsätze selbst sind eben kein vorzügliches Muster briefschreibender Kunst, aber als Probe des neuesten osmanischen Geschäfts- u. Cmrialstyles ganz gewiss ein sehr schätzbares Handbuch für alle Dolmetscher, und wiewohl meistens nur Complimente, dennoch nicht ohne historischen Werth, wenn auch nur durch die Namen der Statthalter und Grossen, an welche Hairet Efendi im Namen *Schakirpascha's* (des Sohnes des Grosswesirs Jusuf Sia) und *Siapascha's*, bey denen er als Secretär stand, geschrieben; der Titel des Buches ist: رياض الكتبا وحياض الادبا *Riasol-kuteba we hajasol-udeba*, d. i. die Gärten der Secretaire und die Wasserbecken der Philologen. Es sind (nach dem Beyspiele der *acht Paradiese* der Moslimen, welche mit den *acht Seligkeiten der christlichen Lehre* verwandt sind) *acht Gärten*, in welchen die Aufsätze nicht, wie man vermuthen sollte, nach dem Inhalte, sondern nach dem Range derjenigen, an welche geschrieben worden, geordnet sind. So enthält der erste Garten 12 Berichte an die hohe Pforte, der zweyte 67 Schreiben und Bittschriften an die ersten Hofämter, den *Kiflaraga*, *Silihdar*, *Chasinedar*, an den Oberstbartscheerer und den Obristen der Arcierengarde, an die Frau Schatzmeisterinn des Harems (*Chasinedar Usta*) und an die Sultanin *Esma*. Der dritte Garten 67 Berichte und Schreiben an Grosswesire, glückwünschende, dankende; S. 69, dem Befehle der jährlichen Getreidelieferung von 16000 Erdeb nach Mekka und Medina entsprechend; S. 89, bey Einsendung des Häuptlings der Wahabi *Abdullah Ben Suud;* S. 101, Freudenkunde der Einnahme der Deraaijes. Der vierte Garten 24 Schreiben an den Mufti, glückwünschende zu Fest und Amt und dankende. Der fünfte Garten 172 Schreiben an die Wesire, d. i. Paschen von drey Rosschweifen, als an die Statthalter von *Siwah*, *Anatoli*, *Rumili*, *Ssaida*, *Dschidda*, *Kreta*, an die Inhaber von Sandschaken (*Mutessarif* متصرّف), an die Verwalter von Sandschaken (*Mutesellim* متسلّم), an die Steuereinnehmer von Sandschaken (*Muhassssil* محصّل). Merkwürdig, dass S. 335 noch ein Tahirbeg aus der Familie *Dschighalsade*, d. i. *Cicala's*, des berühmten genuesischen Renegaten, erscheint. Der sechste Garten 66 Schreiben an Ulema, Oberstlandrichter, Richter, Professoren, Scheiche. Der siebente Garten 195 Schreiben an Intendanten (*Emin* امين), Inspectoren (*Nasir* ناظر), Woiwoden, Kämmerer und andere Staaatsbeamten; so an die Intendanten der Stadt (*Schehr*), der Seide (*Harir*), des Rauchtabaks (*Dochan*), des Arsenals (*Tersane*), an die Inspectoren der Münze (*Dherabchane*), der Stückgiesserey (*Topchane*), der Pulverstampfer (*Barutchane*); an den Minister des Innern (*Kiajabeg*), des Aeussern (*Reis Efendi*), den Reichsmarschall (*Tschauschbaschi*), an die Woiwoden von *Simaw*, *Tirnowa*, *Demitoka*, *Pergarmos*, *Taskiri*, *Tire*, u. s. w. S. 424, an den Kiaja der Walide كتخداي مهد عليا *Kiajai mehdi ulia*, d. i. *der Sachwalter der hohen Wiege*, durch Druckfehler steht مهر (*Siegel*) statt مهد (*Wiege*). Der achte Garten 12 Bujuruldi, d. i. Befehle von Paschen, die merkwürdigsten Stücke der ganzen aus 615 Stücken bestehenden Sammlung.

In der Druckerey zu Constantinopel werden jetzt grössten Theils Dienstreglements gedruckt, und werden nur den Officieren von Amtswegen verabfolgt; doch schreitet nebenbey der Druck der grossen Fetwasammlung *Ali's* vor, welche wie die des Mufti *Abdulkevim* ein oder zwey Foliobände stark werden dürfte. Der Contrast zwischen dieser Auffrischung alter gesetzlicher Entscheidungen des Islams und den neuen Einrichtungen, welche mit demselben grössten Theils im Widerspruche stehen, springt von selbst in die Augen. Es scheint, dass Sultan Mahmud die einen und die andern zugleich aufrecht zu erhalten hoffe, was eine platte Unmöglichkeit.

Ankündigungen.

Bey *J. A. Mayer* in Aachen ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt:

Memoiren
von
Maximilian Robespierre.
Aus dem Französischen
von
Louis Lax.
Erster Band.
Mit Belegen und einem Fac-Simile.
Preis: 1 Thlr. 8 gGr.

Nachricht für die Herren Subscribenten auf die neue Ausgabe von

Aeliani historia animalium libri XVII.
von *Fr. Jacobs.*

Die Erscheinung des ersten Bandes dieser kritischen und erklärenden neuen Ausgabe eines lange vernachlässigten griechischen Schriftstellers, welche auf diese Ostermesse versprochen war, ist durch den Umstand verzögert, dass der Herausgeber eine Correctur des Textes selber besorgt hat, was für das Buch aller-

dings nur vortheilhaft seyn konnte. Doch ist der Druck jetzt so weit vorgerückt, dass der erste Band — enthaltend die neue Recension des Textes und die *versio latina* — noch in diesem Sommer ausgegeben werden soll. —

☞ Bis dahin bleibt auch der Subscriptionspreis von 3—4 Thlrn. noch offen. Nachher tritt der Ladenpreis ein, der 5—6 Thlr. betragen wird.

Der Prospectus dieser Ausgabe ist in allen Buchhandlungen zu erhalten.

Leipziger Ostermesse. 1830.

Fr. Frommann.

So eben sind erschienen und an alle Buchhandlungen versendet worden:

Dr. *John Harrison Curtis* letztes Werk;

Die Taubstummheit und ihre Heilung;

begleitet von anatomischen, physiologischen, pathologischen etc., das Ohr betreffenden Betrachtungen. Aus dem Englischen von Dr. F. A. *Wiese*. 8. Preis 1 Thlr. 4 Gr.

Auseinandersetzung der neuen Lehre über die Syphilis

von Dr. Alex. *Dubled*. Eine gekrönte Preisschrift, aus dem Franz. übersetzt. 8. Preis 9 Gr.

Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.

Anzeige eines äusserst werthvollen Werkes.

In meinem Verlage erschien folgendes bekannte und sehr gehaltvolle Werk:

Snells, C. W. und F. W. D., *Handbuch der Philosophie für Liebhaber*. Neue, umgearbeitete Auflage. $\frac{1819}{1828}$. 8 Bände, complet 9 Thlr. — 16 Fl. 12 Kr. Auf einmal genommen aber nur 7 Thlr. — 12 Fl. 36 Kr.

Inhalt der einzelnen Bände:

Erster Band. Empirische Psychologie. 2te Auflage. 16 Gr, 1 Fl. 12 Kr. — 2ter Bd. Aesthetik. 2te Auflage. 20 Gr., 1 Fl. 30 Kr. — 3ter Bd., erste Abtheilung. Logik. 18 Gr., 1 Fl. 21 Kr. — III. 2. Metaphysik. 18 Gr., 1 Fl. 21 Kr. — IV. Moralphilosophie, 1 Thlr., 1 Fl. 48 Kr. — V. Philos. Religionslehre. 1 Thlr., 1 Fl. 48 Kr. — VI. Philos. Rechtslehre. 1 Thlr. 16 Gr., 3 Fl. — VII. Einleitung ins Studium der Philosophie. 1 Thlr., 1 Fl. 48 Kr. — VIII. Geschichte und Literatur der Philosophie. 2 Theile. 1 Thlr. 8 Gr., 2 Fl. 24 Kr.

Dieses in so leicht fasslicher Darstellung bearbeitete *wirklich treffliche Werk* hat sich bereits durch Einführung der einzelnen Abtheilungen in so vielen gelehrten Bildungs-Anstalten, so wie durch vielseitige anderweite Verbreitung eines so bedeutenden Publicums zu erfreuen, dass es nur der Anzeige bedarf: *es sind wieder vollständige Exemplare und noch ein kleiner Vorrath zu dem von mir so überaus billig bestimmten Preise* von 7 Thlr., 12 Fl. 36 Kr., durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Giessen, im May 1830.

B. C. Ferber.

An die Leser der Zeitschrift für Physik und Mathematik, herausg. von Baumgärtner und von Ettingshausen in Wien.

Der in der genannten Zeitschrift, B. VI. H. 4. und B. VII. H. 1. befindliche, das System in der Mineralogie betreffende, unwürdig polemische Aufsatz des Hrn. Prof. *Mohs* ist von mir in des Hrn. GOBR. *Karsten* Archiv für Mineralogie, Geognosis u. s. w. B. II. H. 1. S. 3—37 beantwortet worden.

Berlin, im April, 1830.

Weiss.

Berlin, bey *Duncker und Humblot* ist so eben erschienen:

Dr. *L. F. O. Baumgarten-Crusius*,
(G. C. R. u. o. Prof. d. Theol. zu Jena)
über
Gewissensfreyheit, Lehrfreyheit,
und über
den Rationalismus und seine Gegner.
Eine Stimme
aus der evangelischen Kirche, in Beziehung auf Aeusserungen der Berliner Kirchenzeitung.
gr. 8. geh. 10 Gr.

Anzeige.

In unserm Verlage ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Philipp Melanchthon im Jahre der Augsburgischen Confession 1530. *Selbstschilderung durch dessen Briefe, ins Deutsche übersetzt und erläutert von Christian Niemeyer*. 8. 10 Gr.

Wir übergeben diese Briefe des grossen Lehrers der Deutschen, des treuen Gehülfen Luthers im segenreichen Reformationswerke, allen denen, welche an den höchsten Angelegenheiten der Kirche, und des Vaterlandes überhaupt, fortwährend einen innigen Antheil nehmen, mit desto grösserem Vergnügen, da wir überzeugt seyn dürfen, dass diese Briefe nicht allein zu genauerer Kenntniss der Ehrenmänner jener grossen Zeit, und insbesondere *Melanchthons* selbst, sondern auch zu hellerer Einsicht in das innerste Getriebe des denkwürdigen Augsburger Reichstages vom Jahre 1530 be-

deutend beytragen werden. Eine vertraute Bekanntschaft mit der Reformationsperiode hat der Verfasser dieser Schrift bereits in früheren, mit Beyfall aufgenommenen Schriften: „Deutscher Plutarch;“ „D. Martin Luther, in seinem Leben und Wirken;“ „John Knox;“ dargethan.

Halle, den 1. May 1830.

Die Buchhandlung des Waisenhauses.

Bey C. *Troschel*, Buchhändler in Trier, ist so eben erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu erhalten:

Die Formen- und Raumlehre für Volksschulen, nach einem für den Kreis dieser Anstalten besonders angeordneten Lehrgange, von *S. Mühl*, Lehrer am königl. preuss. Schullehrer-Seminar in Trier. Preis 1 Thlr.

Etwas über den Werth des Fastens, zur Berichtigung einiger Ansichten von demselben von Dr. *G. Braun*, Professor am theologischen Seminar in Trier.

Durch obige Verlagshandlung kann ferner bezogen werden:

Abbildung des römischen Monuments zu Igel, unweit Trier, mit erläuterndem Texte von Dr. *J. M. Neurohr*; gross Folio mit vier Steintafeln, welche dieses Denkmal, *das merkwürdigste, welches diesseits der Alpen zu finden*, von allen vier Seiten mit seinen Bildwerken und Inschriften darstellen. Preis 2 Thlr.

In der Hartmannschen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen:

Ueber die Nothwendigkeit der Reorganisation des

Corpus evangelicorum

auf dem Bundestage der Deutschen

von

Alexander Müller

(wirklichem Regierungsrathe in Weimar).

gr. 8. geh. 8 Gr.

So eben hat die Presse verlassen die zweyte, vermehrte Auflage der

Epistolarum obscurorum virorum ad Dom. M. Ortuinum Gratium Vol. duo ex tam multis libris conglutinata, quod etc. etc. ad fidem edit. Londin. (MDCCX.) restituta

Editio Secunda

cum nova praefatione, nec non illustrat. histor. circa orig. earum etque notitia de vita et scriptis virorum in Epistolis occurrentium, aucta ab *H. G. Rotermundo*, past. prim. metrop. Brem. et Dr. Theol. et Philos. 1830. Hannoverae, in bibl. aul. Helwingiano. 8 maj. (27½ B.) 1 Thlr. 6 gGr.

Der Vorbericht und die Lebensnotizen (6½ B.) für die Besitzer der ersten Ausgabe besonders abgedruckt. à 8 gGr.

Länchen, Dr., Stimme eines Predigers der evangelischen Kirche beym Anfange ihres Jubeljahres, sieben Predigten. gr. 8. geh. 12 gGr.

Rotermund, Dr., kurze Einleitung in die Geschichte der Augsburgischen Confession zum Gebrauche in Schulen. gr. 8. 4 gGr.

Verlag der Helwingschen Hofbuchhandlung in Hannover.

Subscriptions-Anzeige.

In unterzeichneter Buchhandlung wird zur Herbstmesse d. J. erscheinen:

Geschichte

des Hauses

Nassau-Oranien.

Aus den Quellen

durch

Dr. Ernst Münch,

Professor und Bibliothekar S. Maj. des Königs der Niederlande im Haag.

Erster Band 25 — 30 Bogen.

Subscriptionspreis auf feinstem Velin. 2½ bis 3 Thlr.
— — — — weissem Druckpap. 1⅔ bis 2 —

Alle gute Buchhandlungen Deutschlands, der Schweiz, der Niederlande nehmen Subscription darauf an und ist daselbst der ausführliche *Prospectus* des Werkes gratis zu haben.

Aachen, im April 1830.

J. A. Mayer.

Hausbüchlein für Aeltern, Lehrer u. Erzieher.

Bey uns ist erschienen und für ½ Thlr. in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Die vielfachen Fehler und Uebel in der jetzigen häuslichen und öffentlichen Erziehung, mit Andeutungen zum Vermeiden derselben nach der nothwendigen künftigen Stellung der Erziehungswissenschaft. Eine dringende Mahnung an Aeltern, Lehrer und Erzieher, von Dr. *J. J. Sachs.*

Mannichfache Anerkennungen von Behörden und Familienvätern gaben uns die freudige Gewissheit, dass mit dieser Schrift Wünsche befriedigt sind, die bisher in den meisten Haushaltungen der Anlass zu Sorgen und Unfrieden wurden.

Berlin.

Vereins-Buchhandlung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des Juny. 148. 1830.

Mathematik.

Cursus der darstellenden Geometrie, nebst ihren Anwendungen auf die Lehre von dem Schatten und der Perspective, das Defilement und die topographische Zeichnung, die Construction in Holz und Stein. Von *Guido Schreiber,* vormaligem Lieutenant in der grossherzoglichen badischen Artillerie, Lehrer der geometrischen und topographischen Zeichnung an der polytechnischen Schule zu Karlsruhe. Erster Theil. Reine Geometrie. Karlsruhe und Freyburg, in der Herdersehen Kunst- u. Buchhandlung. 1828. 206 Seiten nebst 33 Steintafeln in 4. (2 Thlr. 12 Gr.)

Das vorliegende Werk reiht sich den bessern derjenigen an, welche dem bisher in Deutschland sehr vernachlässigten Unterrichte in der darstellenden Geometrie eine grössere Ausdehnung zu geben suchen. Der Verfasser ist grössten Theils in seiner Darstellung dem berühmten Werke von Monge gefolgt; er hat jedoch auch interessante Zusätze und Erläuterungen gegeben.

Da die Lehre von den krummen Flächen noch nicht sehr lange in deutscher Sprache behandelt wird, so fehlen unserer sonst sehr reichen Sprache immer noch einige, allgemein angenommene, hierher einschlägliche Benennungen. So verstehen die Franzosen unter *nappes d'une surface courbe* abgesonderte Theile einer krummen Fläche, welche einem nämlichen Gesetze der Entstehung, einer nämlichen Gleichung unterworfen sind. Der Verfasser nimmt für diesen Ausdruck die Benennung *Flächennetz* an, welche uns nicht sehr glücklich gewählt zu seyn scheint. Warum bedient er sich nicht lieber der Benennung beste, wie bey den krummen Linien? So nennen wir Winkel sowohl die Neigung zweyer geraden Linien, als auch zweyer Ebenen gegen einander. Besser gewählt sind wohl die Ausdrücke: *windische Fläche* für *surface gauche,* und *aufwickelbare Fläche* für *surface développable.*

Von dem ersten Buche enthält das erste Capitel die Erläuterungen und Grundbegriffe, das zweyte Capitel die Aufgaben über die geraden Linien und die Ebene, nach Monge bearbeitet, nebst einigen Zusätzen. Von dem zweyten Buche handelt das erste Capitel von der Erzeugung der krummen Flächen, und zwar vorerst nur von den Cylinderflächen, Kegelflächen; das zweyte Capitel von den Tangenten, tangirenden Ebenen und Normalen der krummen Linien und Flächen; das dritte Buch von den aufwickelbaren und windischen Flächen, von den Umhüllungsflächen, und von den Flächen von der zweyten Ordnung; obschon hier wegen der Beweise sehr vieler Sätze auf die analytische Geometrie verwiesen werden muss, so zeichnet sich doch die ganze Darstellung durch Klarheit aus; in dem vierten Capitel wird von den tangirenden Ebenen der windischen und developpabeln Flächen gehandelt; in dem fünften Buche folgen die schon schwierigern Constructionen der berührenden Ebenen, wenn der Berührungspunct auf der krummen Fläche nicht gegeben ist. Das dritte Buch handelt von dem Durchschnitte der Flächen, und zwar das erste Capitel von den Durchschnitten der krummen Flächen u. Ebenen, bey welcher Gelegenheit auch die Aufwickelung des Cylinders und Kegels erwähnt wird; die verschiedenen krummen Linien von der zweyten Ordnung, welche aus den Schnitten eines Kegels und einer Umdrehungshyperboloide durch eine Ebene entstehen, werden besonders betrachtet; das zweyte Capitel handelt von den Durchschnitten der krummen Flächen unter sich, und ist beynahe ganz nach Monge bearbeitet; das dritte Capitel handelt von der Wahl der Projectionsebenen. Die Erklärung verschiedener Projectionsarten ist gar zu kurz ausgefallen, und wäre besser auf den zweyten angewandten Theil der darstellenden Geometrie verspart worden, dessen Erscheinen wir baldigst entgegen sehen. Der Druck und die Steintafeln sind sehr gut, das Papier jedoch könnte besser seyn.

Projectionslehre, vom *Baron Ungern-Sternberg,* kais. russischem Ingenieurcapitain. Leipzig, bey Brockhaus. 1828. 60 Seiten 4. und 12 Steintafeln. (1 Thlr.)

Der Verfasser scheint wenig mit der deutschen Literatur bekannt zu seyn, indem er in unserer Sprache kein anderes Werk über *Géométrie descriptive* kennt, als eine Uebersetzung von *Lacroix Complément de Géométrie.* Das vorliegende Werk ist kürzer und minder brauchbar, als das vorhin angezeigte; ein wesentlicher Mangel desselben ist,

dass viele Constructionen nur angedeutet und nicht durch Figuren erläutert sind. Nach der Angabe des Verf. hat er das gegenwärtige Werk grössten Theils nach dem des Generals *Pothier* bearbeitet. Der erste Abschnitt handelt in zwey und zwanzig Aufgaben von den geraden Linien, dem Puncte und der Ebene; der zweyte von den krummen Flächen, ihren berührenden Ebenen und Normalen; und der dritte Abschnitt von dem Durchschnitte der krummen Flächen.

Der Verfasser beabsichtigt, einen zweyten Theil, enthaltend die Anwendung der Projectionslehre sowohl auf rein mathematische Probleme, als auch in praktischer Hinsicht, auf die Künste folgen zu lassen. In letzterer Hinsicht bleibt immer noch Manches zu thun übrig, und der Verf. hat durch diesen ersten Band wohl bewährt, dass er einer solchen Arbeit gewachsen ist; damit das Werk sich jedoch einer allgemeinern Brauchbarkeit freue, rathen wir ihm, ausführlicher in seinem Vortrage und nicht zu sparsam mit Figuren zu seyn.

Erster Unterricht in der Statik, oder Geostatik, für Militärschulen und zum Selbstunterrichte. Von *W. Förster*, Lieutenant in der reitenden Artillerie fünfter Brigade. Nebst 2 Blättern lithographirter Figuren. Glogau und Lissa, im Verlage der Neuen Günterschen Buchhandlung. 146 Seiten 4. (16 Gr.)

Der Verfasser setzt die Kenntniss der höhern Analysis nicht voraus; sein Vortrag ist grössten Theils klar, und dem Publicum, für welches er schreibt, angemessen. Das Werk zerfällt in acht Abschnitte; ohne uns jedoch auf deren Inhalt weitläufiger einzulassen, wollen wir nur in der Kürze einige Bemerkungen folgen lassen. S. 31 ist gesagt, ein Gramm wiege 280,294 Richtpfennige; es ist dieses wohl nur ein Druckfehler, indem ein Kilogramm so viel wiegt. Der Verfasser scheint keine richtigen Begriffe von der Grösse der Bewegung zu haben. So sagt er S. 37: „Ist eine dreypfündige Kugel neben einer zwölfpfündigen in Ruhe, so wird die letztere einen vier Mal so starken Druck ausüben; wird die erstere dagegen aus einem Geschütze geschossen, so wird der Druck, den solche ausübt, den der zwölfpfündigen bey weitem übertreffen.“ Der einfache Ausdruck übertreffen ist unklar, indem die Vergleichung des Druckes und Stosses ganz anders geführt werden müsste. Der Verf. folgert daraus, dass eine kleine Kraft eine grössere übertreffen kann, wenn ihr eine gehörige Geschwindigkeit mitgetheilt wird; offenbar ist hier Kraft mit der Masse oder dem Gewichte eines Körpers verwechselt; indem einer Kraft keine Geschwindigkeit mitgetheilt wird, sondern im Gegentheile die Kraft eine Geschwindigkeit erzeugt; dass eine kleinere Kraft eine grössere übertrifft, ist eben so wenig möglich, als dass eine kleine Zahl eine grössere übertrifft, indem unter Kraft in der Mechanik nichts anderes verstanden werden kann, als das Product der Masse eines Körper durch seine Geschwindigkeit. Daran knüpft der Verfasser den Begriff von Maschinen, mit welchem Ausdrucke er dasjenige bezeichnet, was uns Mittel an die Hand gibt, die Kraft mit irgend einem Gegenstande, auf den sie wirken soll, zugleich mit Ersparung von Kraft oder Zeit in Verbindung zu bringen. Vermittelst einer Maschine an Kraft zu gewinnen, ist nach dem kartesianischen Grundsatze unmöglich, indem immer an Geschwindigkeit verloren geht, was an Zeit gewonnen wird, und umgekehrt. Die Lehre von dem Schwerpuncte knüpft der Verf. nach Kästner an die Lehre von dem mathematischen Hebel. Wir haben immer gefunden, dass es den Anfänger verwirrt, wenn man ihn zwingen will, bey der Wirkung der Schwerkraft auf sämmtliche Puncte eines Körpers in parallelen Richtungen sich eine drehende Bewegung zu denken; wir finden es daher weit vorzüglicher, zuerst die Lehre von den parallelen Kräften besonders zu betrachten, und sodann den Schwerpunct als den Mittelpunct der parallelen Kräfte der Schwere anzusehen. Der Verfasser entfernt sich S. 125 bey der Lehre von der Steifheit der Seile sehr mit Unrecht von der Theorie von Coulomb, indem dieselbe das Resultat der sorgfältigsten Erfahrungen ist.

Vermischte Schriften.

Heinrich Zschokke's ausgewählte Schriften. 29ster bis 40ster Theil. Aarau, bey Sauerländer. $18\frac{28}{29}$. 16. (4 Thlr.)

Hiermit sind dem deutschen Publicum die Schriften wohlfeil und vollständig in die Hände gegeben, welche der thätige, für Freyheit und Menschenwohl lebhaft glühende, Verf. für seine besten hält. Wir können uns mit dem Berichte darüber kurz fassen. Die einzelnen Werke wurden zu der Zeit, wo sie erschienen, bereits in allen Blättern beurtheilt; unsere Zeit ist darin nicht zurückgeblieben, so weit es ihr vergönnt gewesen ist, die spätern Erscheinungen des Verfs. zu berühren, und so bemerken wir nur, als Nachtrag zum Gesammtüberblicke dieser Werke, wovon wir die ersten 28 Theile anzeigten, den *Inhalt* mit kurzer Charakteristik der einzelnen Theile. Der 29ste bis 36ste Theil (XIV, 340, 404, 339, 435, 400, 399, 340 u. 288 S.) gibt uns in sechs Bändchen *die bayerischen Geschichten*, welche gleich, als sie zuerst 1818 herauskamen, von uns in diesen Blättern gewürdigt wurden. Wir dürfen daher nur wiederholen, was wir bereits sagten: dass sich hier Zsch. durch eine gedrängte, kurze, fast im Lapidarstyle gehaltene, mühsam aus den Quellen geschöpfte, und doch nicht trockene Darstellung des bayerischen *Volks-* und *Regenten*lebens ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat, welches so lange bestehen wird, als

z. B. eines Johannes v. Müller Schweizergeschichte. Der treffendste Ausdruck, das lebendigste Bild, die glücklichste, wenn auch oft kühne Wortbildung stehen ihm zu Gebote, T. I. S. 314, *eigenherrlich*, oder I. S. 325, wo der Fluch, welchen Karl, den sie den Grossen nennen, auf viele Länder u. Völker gebracht hat, auf sein eigenes Haus zurück kommt und seinen Thron zerschlägt, und seine Söhne, Enkel, Urenkel „verarmt, geblendet, in Klöstern, in Hütten, als Flüchtlinge, als Bettler, als Vater- und Brudermörder, selbst im Glanze ihrer Kronen verhasst oder verspottet" sterben. Nur selten scheint uns *unnöthigerweise* ein fremdartiger Ausdruck benutzt, z. B. I. S. 269, wo einer eine schöne Jungfrau *„geweibet"* (statt zum Weibe genommen) hat. Wie meisterhaft Zsch. zu *charakterisiren* versteht, beweise Karls des Gr. Bild: „Einzeln," sagt er, „unterjochte er Volk um Volk. Den Stärksten bestritt er am liebsten. Den Schwachen sparte er auf. Nur Wollust des Vielwirkens ergötzte ihn; menschliches Bedürfniss war ihm Nebending; sein Ehewesen flüchtige Buhlschaft; sein Gewand Arbeit der Gemahlin; sein Tisch von geringer Kost. Einfältig im Hauswesen, hochfärtig vom Throne gebietend; gutmüthig unter den Seinen, unmenschlich im Kriege; ohne Wissenschaft, für jede entzückt; fromm in der Kirche, aber sie beherrschend; in jeder Stunde und Stelle der Rechte, war er die vollendetste Frucht seines Zeitalters." — Ein Seitenstück zu diesen *bayerischen Geschichten* gibt der 37ste u. 38ste Th. (X, 340 u. 300 S.), worin *„die Geschichte des Freystaates der drey Bünde im hohen Rhätien"* erzählt wird; ein dankenswerthes Unternehmen, das im Vaterlande des Schriftstellers doppelt anerkannt werden muss; denn „von allen Freystaaten schweizerischer Eidesgenossenschaft ist die Geschichte keines Einzigen an grossen Schicksalen und Lehren reicher, als die Geschichte der freyen Bünde im alten, hohen Rhätien." Es fehlt ihr weder an Fülle des Stoffes, noch an eigenthümlichem Zauber. Hier finden sich Ereignisse, die an Wolfenschiessens Schicksal, an Winkelrieds Tapferkeit erinnern und die That des römischen Virginius hinter sich lassen. Die Einfalt der Hirtenwelt und ihre Unschuld tritt wunderbar den Gräueln entzügelter Leidenschaft, herzloser Staatskunst und tyrannischer Herrscherschaft entgegen. Der Verf. entwarf sein Gemälde zum ersten Male vor 20 Jahren als junger Lehrer zu Reichenau, und hat nun jetzt dazu gethan, was seitdem zur Vervollständigung von ihm gesammelt werden konnte. *Seine* Schweizergeschichte ist dadurch erst zu einem vollständigen Ganzen geworden. — Von ganz anderm Charakter sind die zwey letzten Theile. Der 39ste, IV u. 334 S., hat eine Umarbeitung des *Abellino*, eines Schauderstücks, das den Namen seines damals noch jungen Verfassers in ganz Europa bekannt machte, und also, bey allen grossen Fehlern, dennoch viel Talent in Auffassung dramatischer Situationen, greller Charaktere, lebendiger, rascher Handlung verrieth. Jetzt tritt der rohe, wilde Bandit gezähmter und zarter und milder auf; die derbe Prosa hat sich in wohlklingende Trochäen verwandelt. Warum der Verfasser gerade *diese* dramatische Arbeit wiedergegeben hat, da er doch noch so manche später hervorgegangene unberücksichtigt liess? Noch immer geht der grosse Bandit hier und da über die Bühne, und so wollte er dem guten Geschmacke zeigen, wie leid ihm die Jugendarbeit sey, wie er sie reuevoll abzubitten geneigt sey. Der 40ste Theil endlich hat 1) eine Geschichte des 16ten Jahrhunderts aus einer alten Handschrift geschöpft; ein Gemälde des frommen und zugleich wüsten Lebens jener Zeiten besonders in Italien, so wie 2) *die Irrfahrt eines Philhelenen* (nicht *Hellenen!*); eine Geschichte voller Abenteuer eines jungen Enthusiasten, der mit drey *Helenen* zusammenkommt u. eine glücklich heimführt. Zum Theil sind angenehme Berichte über die *Reiseroute* desselben. Besonders die Notizen über *Odessa*, wo das Leichenbegängniss des zu Constantinopel ermordeten Patriarchen vorkommt, und alle Griechen, die sich aus Constantinopel hatten retten können, eine Zuflucht gesucht hatten, werden jetzt, da Odessa ein Hauptpunct am schwarzen Meere ist, und im Kriege zwischen Russen und Türken einen Stapelplatz bildet — so willkommen seyn, je lebendiger und vollständiger sie das dortige Leben und Treiben schildern. Und damit schliessen wir unsern kurzen Bericht, überzeugt, dass den Freunden der Zschokke'schen Muse genug gesagt ist. Möge ihn die Zahl derer, welche er belehrt, ermuthigt, erfreut, für die Schlangenbisse derer entschädigen, die ihn auf so manche Art seit Jahren herunterdrückten und ihn unmittelbar zu schaden suchten. Die Nachwelt wird ihre Namen mit Schande nennen, Zschokke aber von dem Schweizer- und deutschen Volke geehrt seyn, wenn diese Schlangen längst vergessen sind!

Reisebeschreibung.

Meine Auswanderung nach America im Jahre 1822 *und meine Rückkehr in die Heimath* 1825. Nebst Bemerkungen über den kirchlichen, ökonomischen und moralischen Zustand der dortigen Deutschen, u. Winke für Auswanderungslustige, von *Jonas Heinrich Gudekus*, Cantor zu Hohen-Assel bey Braunschweig. 2 Theile. XVI, 206 u. 174 Seiten. Hildesheim, b. Gerstenberg. (1 Thlr. 18 Gr.)

Der Verf. ging nach America, weil ihm seine Schulmeisterstelle verleidet wurde; fand es aber in America noch viel schlechter als Schulmeister, und ist froh, nun eine wieder daheim erhalten zu haben, die freylich wohl noch schlechter seyn mag, als die früher bekleidete. Vielleicht dass ihm der Ertrag dieser Reisebeschreibung mindestens die Kosten ersetzt, welche die doppelte Fahrt verursacht

haben mag. Der belesene, gelehrte Mann lernt zwar wenig daraus, dagegen wird sie in den Händen aller Bürger und Landleute, jung und alt, welche Lust zur Auswanderung haben, grossen Nutzen stiften, weil der Verf. gerade dort in diesem Kreise verkehrte und die Licht- und Schattenseite die Umstände, unter welchen man dort durch Landbau und Fleiss seiner Hände wohlhabend werden kann, sehr treu und ins Einzelne gehend schildert. Es sind zu viel — Specialia angegeben, um hier etwa Dichtung zu vermuthen; auch zeigt sich der Unmuth über *seine* Lage dort viel zu lebhaft, um fürchten zu lassen, er habe etwas ins Schöne gemalt. Der Pfarrer und Schulmeister dort wird *nur* von der Gemeine angenommen und besoldet u. entlassen, wie es ihr gefällt; er muss daher ganz mit dieser einverstanden bleiben. Ueber die Bildung und Amtsführung dieser beyden Stände kommen merkwürdige Notizen vor. Von theologischen Seminarien und Universitäten ist in America nicht die Rede. Man geht, will man Prediger werden, zu einem Prediger und lässt sich in dem, was zur Amtsführung gehört, für eine bestimmte verabredete Summe 1, 2, 3 Monate lang unterrichten, bewirbt sich um eine Gemeine, heirathet ein reiches Bauernmädchen, und setzt sich durch ihre Verwandtschaft in der Gemeine *fest*. Sind die Notizen des Verfs. alle richtig (namentlich S. 173 im ersten Theile, doch auch a. a. O.), so ist das Geld, was der Prediger Kurz vor einigen Jahren in Deutschland sammelte, rein umsonst weggegeben. Das haben jedoch andere Leute schon damals gesagt, denen er freylich nicht erst seine Weisheit mitzutheilen nöthig hatte. — Der Vortrag ist etwas gedehnt; aber übrigens, den Stand des Verfs. in Betracht gezogen, recht lebendig.

Kurze Anzeigen.

De epistolarum, quas Spartani atque Judaei invicem sibi misisse dicuntur, veritate dissertatio, qua ad gymn. Darmst. solennia etc. invitat *Henr. Jul. Ern. Palmer*, Gymn. coll. Darmstadiae, MDCCCXXVIII.

Im ersten Buche der Makkabäer, Cap. 12, 5 — 18. und 20 — 23., befinden sich bekanntlich zwey Briefe, der eine (20—23.) von Areus, einem Könige Sparta's, an den Hohenpriester Onias; der andere von Jonathan an das spartanische Volk. Die Aechtheit derselben ist von Michaelis, Mosheim, Jablonsky, Manso u. s. w. bezweifelt worden; der Verf. von genannter Abhandlung bemüht sich darzuthun, dass der gedachten Gelehrten Argumentation nicht hinreiche, die Unächtheit der Briefe evident zu machen. Er bemerkt unter andern, dass allerdings Areus ein Zeitgenosse Onias des Ersten gewesen sey; vermuthet, das Areus etwa ohne Wissen der Ephoren an Onias geschrieben, und deshalb die Namen der Ephoren ausgelassen seyen (?); endlich, dass Areus an die Juden geschrieben habe, um sie zur Feindseligkeit gegen Demetrius Poliorcetes aufzuregen, gegen dessen Vater Antigonus damals (c. 303 v. Chr.) sich ein Bündniss bildete u. s. w. Wir geben dem Verf. gern darin Recht, dass sich gegen die Zweifel an der Aechtheit jener Briefe Manches einwenden lässt; aber wenn ein gewisses kritisches Gefühl, dessen namenloses Geheiss oft mehr besagt, als Ausführung mit Worten und Gründen, gelten darf, so spricht dieses allerdings gegen die Aechtheit jener Briefe so mächtig, dass sie gar gewichtiger Stützen bedürften, um sich in Ansehen zu behaupten, und dergleichen scheint der Verf. obengedachter Abhandlung uns nicht beygebracht zu haben.

Die Heerfahrten der Normannen bis zu ihrer festen Niederlassung in Frankreich. Nach G. B. Deppings gekrönter Preisschrift von *F. Ismar*. Zweyter Theil, VI u. 258 S. 8. Hamburg, bey Hoffmann und Campe. 1829.

Was in der Anzeige des ersten Theiles dieser Ueberarbeitung der Deppingschen Preisschrift (Quasi-Uebersetzung nennt sie der Uebersetzer selbst in einem Briefe an den Verleger vor dem Anhange) gesagt ist, gilt im Allgemeinen auch von diesem; insbesondere von diesem ist aber 1) zu bemerken, dass die Beylagen zum 2ten Bande des Deppingschen Werkes, „die für uns nichts als trockene u. geistlose Dissertationen sind, weggelassen sind; 2) dass von S. 177 — 258 eine eigene Arbeit des Uebersetzers: Geschichte der normannischen Eroberungen in Italien u. Sicilien, aus der Handschrift des 2ten Bandes der Geschichte der Insel Sicilien, gegeben worden ist. Jene Weglassung betreffend, kann der gelehrte deutsche Leser mit dem Uebersetzer nicht wohl zufrieden seyn; die Uebersetzung ist aber nicht als Lesebuch, sondern mit Deppings Citaten ausgestattet erschienen; unter den neun Beylagen des Originals ist aber keine so gehaltlos, dass sie nicht wenigstens im Auszuge mitgetheilt zu werden verdient hätte. Das Bruchstück aus des Uebersetzers verheissener Geschichte von Sicilien lässt eine tüchtige Arbeit erwarten.

Vier und zwanzig Vorlegeblätter zum Zeichnen v. Karl Böhme. Zweytes Heft, für Geübtere. Magdeburg, Verlag von Rubach. 1829. Hoch 4. (1 Thlr. 6 Gr.)

Diese Sammlung enthält lithographirte Muster mit Blumen, Bäumen, Landschaften, Köpfen, Thieren und architektonischen Verzierungen. Es ist Alles recht zweckmässig angelegt, nur einzelne Blätter sind etwas matt in der Ausführung geblieben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des Juny. **149.** 1830.

Politik.

Die Systeme der praktischen Politik im Abendlande. Von *Karl Vollgraff*, Doctor der Rechte und Philosophie, ordentlichem Professor der Staatswissenschaften zu Marburg. (In acht Theilen.) Giessen, bey Ferber. I. Theil. Oecumenische Politik oder Allgemeine Einleitung u. Aufstellung der Grundbedingungen zum Staatsleben überhaupt. 1828. XLVIII und 198 Seiten in 8. (Pr. 2 Fl. 15 Xr.) II. Theil. Antike Politik oder Politik der Griechen und Römer. 1828. XIV und 430 S. (Pr. 4 Fl. 12 Xr.) III. Theil. Charakteristik oder Charakter- und Cultur-Statistik der germanisch-slavischen oder modernen Völker Europa's, als Einleitung zur modernen Politik. 1828. XV und 525 Seiten. (Pr. 5 Fl. 12 Xr.) IV. Theil. Moderne Politik oder über die Verhältnisse der modernen Staaten unter einander, so wie die praktischen, historischen und rechtlichen Principien der Beherrschungs-, Verfassungs- und Verwaltungs-Formen im modernen Abendlande überhaupt. (Mit einer illuminirten Flaggen-Charte.) 1829. XXXVI und 740 Seiten. (Pr. 7 Fl. 12 Xr.)

Allen zeither bestandenen und noch bestehenden Regierungsformen liegen, nach Hrn. V.s Systeme, zwey Hauptprincipien zu Grunde, nämlich: entweder das volksthümliche (demokratische, staatliche, im eigentlichen Verstande), oder das sonderthümliche. Das volksthümliche Princip tritt nun zwar unter allen Formen, — der monarchischen, aristokratischen u. demokratischen — hervor, war aber nur dem griechischen Alterthume eigen. Hinsichtlich des sonderthümlichen Princips unterscheidet der Verf. I. das obrigkeitlich-patricische Princip, wie es sich in Rom unter den Königen, der Patricier- und Volksherrschaft kund gab; II. das erbrechtlich-herrschaftliche und III. das freystaatliche Princip. — Nur die beyden hier unter II. und III. angegebenen Principien, die hier wiederum mehrere Modficationen u. Schattirungen haben, wovon sogleich die Rede seyn wird, finden sich bisweilen rein, häufiger aber noch mit einander verschmolzen und vermischt, bey den Beherrschungs-, Verfassungs- u. Verwaltungs-Formen des neuern Abendlandes vor. So erscheint das erbrechtlich-herrschaftliche Princip entweder (*a*) als eine Rechtsverfassung und zwar (*aa*) als fürstliche erbliche Alleinherrschaft und (*bb*) als Collectiv-Herrschaft Mehrerer; oder (*b*) als reine factische Despotie. Das freystaatliche Princip dagegen tritt ins Leben (*c*) als Allein-Regentschaft, oder (*b*) durch Wahl-Obrigkeiten, oder endlich (*c*) als Landesgemeinde. — Die Ausführung des hier in seinen allgemeinsten Grundzügen skizzirten Systems soll in acht Theilen bewirkt werden, wovon die vier ersten bis jetzt erschienen sind. — Theil I. enthält sowohl die Resultate der allgemeinen historischen Forschungen des Vfs. über die Bedingungen zum Staatsleben, wie auch mehrere Definitionen in Betreff der von demselben gewählten Terminologie, über welche sich mit dem Leser gleich vorläufig zu verständigen, um so unumgänglicher war, da solche Hrn. V. eigenthümlich ist. So unterscheidet derselbe z. B. zwischen *Staat* und *Stat*. Ersterer oder das, was die Griechen *πολις*, die Römer *Respublica* nannten, ist ein grosser gesellschaftlicher Verein sittlicher Menschen zur Ausprägung der Humanität oder zur Verherrlichung und sittlichen Veredlung des Menschen in der Gattung.“ *Stat* dagegen bedeutet im Ganzen genommen blos so viel, als „Status, Zustand, Verhältniss, gleichsam die Negative von *πολις* oder *respublica*.“ An diese Definition von *Staat* schliesst sich ganz natürlich die von Staats-*Fähigkeit* und *Unfähigkeit* an. Als unerlässliche Bedingungen zur Staatsfähigkeit fordert Hr. V. von Allen das Daseyn eines sittlichen Charakters, oder einer angeborenen sittlichen Kraft, — einer mit diesem Charakter in unmittelbarer Verbindung stehenden Religion, — eines gewissen Grades von Cultur, und endlich jener subjectiven Aufklärung, die nichts anderes als die Selbsterkenntniss eines Volkes oder die klare Einsicht in sein eigenes Wesen ist, „um sich dem zu Folge diejenigen Zwecke vorsetzen und ausführen zu können, wozu es die Keime und Grundlagen in sich selbst fühlt und findet.“ — Bey *staatsfähigen* Völkern findet sich nur ausschliesslich das *volksthümliche* Princip vor,“ d. h. die persönliche unmittelbare Theilnahme alles Einzelnen (ohne Vermittelung durch Repräsentation) an allem, was das öffentliche Wesen angeht, wenigstens der Gesetzgebung, welche alsdann auch zugleich Regierung ist, da die Verwaltung vermöge ihrer Natur

nur durch Einzelne besorgt werden kann. — Th. II. zeigt nun, dass die hier vom Verf. gesonderte und bedingte Staatsfähigkeit unter allen Völkern, deren die Geschichte jemals erwähnte, lediglich den alten Griechen beygewohnt, mithin auch ihnen nur das volksthümliche (oder demokratische) Princip, seit dem Beginne ihrer Geschichte bis zu ihrem sittlichen Verfalle, unter allen Regierungsformen eigen gewesen sey. Zur Beweisführung dieser Behauptung sucht Hr. V. darzuthun, was es mit den sogenannten Königen (*βασιλεῖς*) der Aristokratie, der Oligarchie und der Tyrannis im antiken Griechenlande eigentlich für eine Bewandtniss gehabt habe. Er zieht hieraus das Resultat, das demokratische (volksthümliche) Princip und — „nicht gar zu fein genommen, — die Demokratie, d. h., wo die höchste Gewalt bey dem Volke ist, Verantwortlichkeit der Beamten gegen das Volk und völlige Gleichheit und Freyheit der einzelnen Staatsbürger unter einander besteht," habe die Grundlage in ganz Griechenland gebildet. Auch wenn Aristoteles sage, es seyen sich Monarchie, Aristokratie, Oligarchie, Tyrannis und reine Demokratie stufenweise historisch gefolgt, so heisse diess nur so viel: „unter diesen Formen und Phasen lebte und bildete sich das demokratische Princip unter den Griechen aus." — Wie in Griechenland das volksthümliche oder demokratische Princip, so herrschte in Rom „das aristokratisch-patricische unter allen historischen Phasen, unter den Reges, unter der reinen Aristokratie oder Patricier-Regierung, und als endlich die Plebs vollen Antheil an der Regierung oder den Aemtern erhalten und sonach Demokratie scheinbar Platz gegriffen hatte." Mit dem demokrat. Principe fiel aber auch bey den Römern der griechische Staatszweck und alle seine Consequenzen weg. Ward z. B. der Freyheitsbegriff bey den Griechen lediglich in der Volks- oder Staatsmitgliedschaft und in der Theilnahme an der Staatsgewalt und Regierung gefunden, — eine Freyheit, die Hr. V. nicht sowohl etwas Körperlich-persönliches, als etwa Reinsittlich-ideales nennt; — so erblickte der Römer seine Freyheit „in seiner *civilen* Machtvollkommenheit." Die Verfassung fand bey den Römern nicht schon ganz allein in dem Charakter des Volks ihre Garantie, wie bey den Griechen, sondern es fanden sich bey ihnen schon Sicherheits-Verträge zwischen Senat und Volk unter der Form von ertrotzten Gesetzen. Endlich steht bey den Römern das *Staats*wohl nicht *über* dem *Privat*wohle, sondern *neben* ihm; und das *Privatleben* der Einzelnen tritt schon mehr hervor; es ist nicht das öffentliche griechische Leben u. s. f. — Mit der Theil III. aufgestellten Charakter-Schilderung der germanisch-slavischen Völker beabsichtigt Hr. V. theils, die Frage zu beantworten, ob diese Völker staatsfähig sind, oder ob sie als Haus- und Familien-Völker in Staats-Völker umgewandelt werden können, theils auch seine Leser in den vierten Theil des Werks, oder die praktische Politik der modernen Abendländer, einzuführen. Nach einer kurzen ethnographisch-statistischen Uebersicht, entwirft zu dem Ende der Verf. das Charakterbild der in Rede stehenden Völker. Hauptzüge desselben sind: ein sittlich-unbegrenzter Freyheits-Begriff, Habsucht und Hochschätzung des weiblichen Geschlechts. Wir zeigten oben, worin, nach Hrn. V., der Freyheitsbegriff bey den Griechen und Römern bestand. Die germanischen Völker verknüpften und verknüpfen noch, nach eben demselben, mit dem Worte Freyheit den Begriff *sittlich-unbegrenzter*, mithin *unsittlich-persönlicher Licenz* und völliger Pflichtenlosigkeit. Unmittelbare Ausflüsse dieses Freyheitsbegriffs sind die Selbstsucht mit allen ihren Consequenzen und die Abenteuerlichkeit. — Unter jenen Consequenzen macht Hr. V. zunächst die Persönlichkeit der Rechte und Geburts-, Stände- und Rechtsverschiedenheit namhaft. Somit aber gelangt derselbe endlich zur Definition der *Sonderthümlichkeit*, die er aus der Persönlichkeit der Rechte ableitet. Er betrachtet diesen Charakterzug der modernen Völker als Gegensatz von dem antiken Gemeinsinne. „Denn sie ist, sagt er, die absolute Abgeschlossenheit eines jeden Individuums und einer jeden Familie für sich und in dem Kreise ihrer persönlichen Interessen. Sie ist eine der am meisten in die Augen fallenden Protuberanzen des germanischen Charakters." Als Kriterien dieser Sonderthümlichkeit führt der Vf. unter andern an: die Liebe der germanischen Völker zu isolirten Wohnungen, die Bauart ihrer Häuser, Städte und Dörfer; die unendliche Verschiedenheit von Münze, Maass und Gewicht nicht blos in Europa oder Deutschland, sondern in jedem einzelnen Territorio, von Stadt zu Stadt, ja von Dorf zu Dorf; die unendliche Mannichfaltigkeit der privatrechtlichen Gebräuche, Sitten und Kleidertrachten in einem u. ebendemselben Territorio; das Streben, sich so bequem wie möglich in seinem Hause einzurichten, und so viel Nutzen als möglich daraus zu ziehen; das Trachten jedes Einzelnen nach Unabhängigkeit von seinen Mitmenschen, also *nach grösstmöglicher Absonderung* von ihnen, das strenge *Hausrecht* der germanischen Völker, was ebenfalls den Alten unbekannt war u. s. w. Wir übergehen, um nicht zu weitläufig zu werden, die fernerweitigen Analysen der Hauptzüge des von Hrn. V. gezeichneten Charakterbildes. Das Gesammt-Resultat davon ist, nach den eigenen Worten unsers Verfassers: „dass die germanisch-slavischen *Völker* oder Familien, — indem sie sich sittlich-charakteristisch zu Griechen und Römern verhalten wie die Centrifugal-*Tendenz* zur Centripetal-*Kraft*, — *staatsunfähig* sind, und einen wahren (antiken) *Staat* (*πολις*, respublica) nie gründen oder bilden mögen und werden, oder etwas gelinder ausgedrückt: dass, weil bey ihnen das Familien-Interesse u. *Privatrecht* schlechthin *über* dem allgemeinen Staatsrechte steht, von der Existenz eines Staats bey ihnen nicht die Rede seyn kann." — Diesem Charakterbilde reiht der

Verf. die Untersuchung der Frage an: in wie fern die christliche Religion, das Studium der alten Classiker und die allein darauf ruhende heutige wissenschaftliche, literarische und technische Cultur die germanisch-slavischen Völker etwa *sittlich* metamorphosirt und sonach zum Staatsleben befähigt haben? — Die Erörterung dieser Frage führt den Verf. zu keinerley Modification des aus der Charakter-Schilderung bereits gezogenen Resultats. Das Christenthum, heisst es in dieser Beziehung, sey gleich Anfangs, und abgesehen von dessen Entstellung durch die Römer, für die Germanen eine fremde Religion gewesen, die als solche, trotz aller Erhabenheit, nie das für sie seyn und werden konnte, was eine auf eigenem sittlichen Charakter-Boden wurzelnde Religion ist. Erwäge man aber den Charakter der germanisch-slavischen Völker, ihren unbegrenzten Freyheits-Begriff, sammt dessen ganzer Descendenz und ihre Habsucht, insonderheit endlich jene, die wahre christliche Nächstenliebe und Liberalität ausschliessende, Familien-Sonderthümlichkeit; so sey es klar, dass die Sittlichkeits-Lehre des Evangeliums nur höchst oberflächlich in so rauhem, kaltem, schlechtem und ungeeignetem Boden habe wurzeln können. Auch sey diese Lehre, nächst den Wissenschaften, erst dann kaum zu *äusserer Sitten*-Bildung und gesellschaftlichem Leben mit behülflich gewesen, als jene Völker sich ausgetobt, ihre Kraft sich consumirt hatte, und sie nun aus physischer Schwäche die Sitten der Zahmheit u. der Selbstsucht zu beobachten begannen, „wobey leider noch nicht einmal die Sittlichkeits-Vorschriften des Christenthums geübt, sondern nur affectirt wurden und werden." — *Theil* IV. zerfällt in die Abtheilung des *Aeussern* und in die des *Innern*. Hr. V. beginnt mit der Genesis der heutigen *Patrimonial-* und *Frey-Staten*. — Beruhete auch die älteste und erste Entstehung germanischer *Patrimonial-Reiche* u. s. w. auf jenen frühesten Eroberungen, welche von den germanischen Heerführern seit dem fünften Jahrhunderte gemacht wurden; so gingen doch die Früchte dieser Eroberungen grössten Theils wieder verloren, sowohl durch das Aussterben der ältesten Fürstenhäuser, wie durch das Lehenssystem. Es bilden daher dieses Lehenssystem, die damit in engster Verbindung stehende Familien-, erbrechtliche Lehens-Succession, so wie lehensherrliche Consolidationen, sodann die seitdem unter den Fürsten geführten Fehden und Kriege, und in deren Folge gegenseitig weggenommenen und abgetretenen Länder, endlich aber die (sogenannten) Säcularisationen, die Titel und den Hauptstock der heutigen erb- und eigenthümlichen Besitzungen der germanischen souverainen Fürstenhäuser, denen Hr. V. den Namen Patrimonialstaten oder Territorien gibt. — Was aber die modernen *Freystaten* betrifft, so verdanken dieselben ihr Entstehen lediglich dem bis zur Unerträglichkeit getriebenen Missbrauche fürstlicher Gewalt, in Folge dessen „die Fürsten, im Wege der Insurrection, ihres Besitzes, ihrer Rechte, ja selbst ihres Lebens beraubt wurden." — Der Verf. unterscheidet noch zweyerley Arten von Freystaten; indem er unter diese Kategorie nicht blos die in der vulgairen Sprache sogenannten Republiken begreift, sondern alle diejenigen Staten, die durch *erwählte Fürstenhäuser* dermalen regiert werden. Zu den letztern zählt er das Königreich der Niederlande, Grosbritannien, die skandinavischen Königreiche und das Fürstenthum Neuchatel. Ja, er hält es sogar, unter Angabe der dahin gehörigen historischen Data, für zweifelhaft, ob nicht auch Russland, das jetzige Polen, Böhmen, Ungarn und selbst Frankreich zu den Freystaten dieser Art gehören. Dagegen begreift er den Kirchenstat als geistliche, und die Berner und Freyburger Altbürger, als adelige Collectiv-Herrschaften unter der allgemeinen Kategorie der Patrimonialstaten. — Der Verf. verbreitet sich hiernächst über die Verhältnisse der neuern Staten zu einander im Frieden wie im Kriege. — Nachdem er darzuthun gesucht, dass die antiken Völker des Abendlandes (Griechen und Römer) „gar kein Wort für ihr Verhältniss zu ihren fremden Völkerschaften" hatten, erörtert derselbe „Begriff und Zweck der modernen *Staten*-Systeme, *Staten-Bünde* und *Bundes-Staaten*." Hiernach hätte man sich denn unter einem *Statensysteme* weiter nichts zu denken, als ein auf einem gewissen Erdtheile an einander stossendes Aggregat juristisch unabhängiger Herrscher oder Frey-Staten, welche in so fern als natürliche Verbündete, oder besser als blos gleichmässig Betheiligte *erscheinen*, als gewisse gemeinsame Charakterzüge und Interessen ihnen eigen sind, und desshalb *factisch* eine gleiche Richtung geben, oder die Existenz der Einzelnen und somit aller gewissen Gefahren von aussen her, ausgesetzt ist. Vom Systeme im griechischen eigentlichen Sinne, fügt der Verf. hinzu, sey dabey gar keine Rede; sondern man bediene sich dieses Ausdrucks nur bildlich oder analog, um dadurch die gemeinsame Tendenz aller Einzelnen anzudeuten, wobey man indessen ignorire, dass diese Einzelnen sich selbst zugleich gegenüber stehen, also zu nichts weniger als einem Systeme *vereint* sind. — Wir bemerkten im Eingange unsers Berichts, dass sich, nach unserm Vf., das erbrechtlich-herrschaftlich oder patrimoniale und das freystatliche Princip nur selten rein, häufig aber mit einander verschmolzen und vermischt vorfinde. In der zweyten Abtheilung des IV. Theils untersucht nun der Verf. zuerst, wie und wodurch diese Vermengung oder doch Nebeneinanderstellung beyder Principien entstanden. Das betreffende Motif und die Triebfeder will Hr. V. in dem „staatlich-centrifugalen *Oppositions-Kampfe* gewahren, worin sich die germanischen Fürsten und Völker von je her, bald offen, bald nur still, wegen Rechten und Pflichten befunden haben und noch befinden." Dieser Kampf datirt aber nicht etwa erst seit der französischen Revolution, sondern bereits zu den frühesten Epo-

chen hat sich auf Seiten der Völker und Stände das Bestreben gezeigt, dem patrimonialen Principe das freystatliche oder ständische entgegen zu stellen, sobald die Landesherren ihre Forderungen an die Stände zu weit trieben, so wie umgekehrt von Seiten der Landesherren, das freystatliche Princip in seiner Ausbildung zu hemmen, sobald die Stände mehr forderten, wie ihnen, als solchen, zukommt. Aus diesem Kampfe ging denn nun das gegenwärtige Verfassungswesen hervor. Das Product dieses Kampfes waren aber nicht *Staats*verfassungen, sondern blos *Rechts*verfassungen, d. h. durch Volks-Charakter, Lebensweise und eigenthümliche Beherrschungs-Formen *bedingte*, und durch Gebrauch und Gewohnheit successiv festgestellte *Rechte* und *Pflichten* zwischen Schutzherrn und Beschützten. Da aber diesen *Rechtsverhältnissen* zwischen Herrn und Unterthanen kein höherer sittlicher Humanitäts- und Staatszweck zum Grunde lag und liegt, so handelte und handelt es sich dabey auch jetzt immer nur um gegenseitige *Sicherstellung* derselben gegen gewaltsame Verletzungen und Uebertretungen durch *Urkunden*, *Landstände-Versammlungen* und eine die innere Garantie bildende und sich wie das Mittel zum Zwecke verhaltende wohlgeordnete *Justiz-Verfassung* und *Pflege*. — Als eine sehr mühevolle und dem Scharfsinne des Vfs. vornehmlich zum Ruhme gereichende Arbeit verdienen die systematischen Uebersichten bezeichnet zu werden, die derselbe, unter Zugrundelegung der vorbemerkten zwey Elementar-Principien, in Betreff der modernen Staaten aufstellt. Diese, der Opposition jener Principien wegen, in dualistischer Form eingekleideten Uebersichten sind wahre Verfassungs-Anatomieen, die, erkennt man die Doctrinen des Hrn. V. selber als richtig an, durch ihre Klarheit und Ausführlichkeit vollkommen befriedigen. — Zu dem Ende sind die in Rede stehenden Uebersichten verdreyfacht. Denn ein Mal werden darin die modernen Verfassungen lediglich unter dem Gesichtspuncte der *Form*, zum Andern aber unter dem ihres *Inhalts* betrachtet. Endlich aber wird nachgewiesen, in wie fern das patrimoniale und freystatliche Princip in Beziehung auf Verwaltungs- und Regierungsformen in den respectiven Ländern zur Anwendung kommen. — Beschränkten wir uns im Vorstehenden darauf, ohne weitere Controverse, eine möglichst gedrängte Analyse des vorliegenden Werkes mitzutheilen; so haben wir damit keinesweges unsere unbedingte Anerkennung der Doctrinen des Vfs. zu Tage legen wollen. Die von demselben fürs erste in vier zum Theil ziemlich starken Bänden erörterte und entwickelte Hauptidee ist, bemerken wir zuvörderst, im Grunde keinesweges neu, wie Hr. V. es uns will glauben machen. Wohl aber erscheint solche, in der Form und den Worten, worein er sie kleidet, ersten Blicks als ein schimmerndes, etwas gewagtes Paradoxon. Denn indem Hr. V. sagt, die modernen Völker des Abendlandes seyen des *Staates* unfähig, tritt er dadurch lediglich den Doctrinen jener Volksrechtslehrer bey, die den allein erreichbaren Staatszweck auf Geltung des Rechtes zurück führen. Je nachdem man nun diesen Doctrinen huldigt, wird man auch Hrn. V.s Grund-Idee beypflichten; wohl aber nicht eben so mehrern Consequenzen, die er von derselben Prämisse ableitet. Zu jenen Consequenzen gehört, beyspielsweise, die Hypothese, die nämlichen Völker, weil sie des Staats, — nach Hrn. V.s Begriffe davon, — unfähig sind, hätten kein *Vaterland*, keine *Geschichte*, sondern an deren Statt nur eine *Heimath*, und *Familien-Chroniken*. — Was den vom Verfasser mit seiner Arbeit beabsichtigten und im Vorworte ausdrücklich verkündeten Zweck betrifft, so ist derselbe allerdings nur lobenswürdig. Denn es geht dieser Zweck, wie er uns hier anzeigt, dahin, das Thörichte und Fruchtlose jener revolutionären Bestrebungen darzuthun, womit man es, seit dem Anbeginne der französischen Revolution bis zur neuesten portugiesischen Constitution (1826), versuchte, den modernen Völkern Verfassungen, nach dem Vorbilde der antiken Staatsvölker (der Griechen u. Römer), aufzudringen. Ob und in wie fern indessen dieser Zweck durch Hrn. V.s weitschichtige Arbeit erreicht ward, und ob derselbe überhaupt auf schriftstellerischem Wege zu erreichen sey, diess ist freylich eine Frage, deren Schwierigkeit hier blos angedeutet werden kann, da eine gründliche Erörterung derselben durch den Raum dieser Blätter nicht gestattet ist. — Hr. V. verspricht uns nun noch vier andere Theile zu liefern, welche die specielle Ausführung der innern modernen Politik, nämlich die *Kriegs-*, *Finanz-*, *Justiz-* und *Polizey*-Verfassungs- und Verwaltungs-Formen, enthalten sollen. In deren Erwartung schliessen wir unsern gegenwärtigen Bericht mit dem Bemerken, dass die vielen Noten und Anführungen angeblicher Beweisstellen, die zum Theil Schriftstellern (selbst Journalisten) entlehnt sind, die keinesweges auf Autorität Anspruch machen dürfen, die Lectüre seines Werkes, um wie viel mehr noch das Studium desselben, häufig ganz ohne Noth erschweren.

Kurze Anzeige.

Der Strom der Zeiten, oder bildliche Darstellung der Weltgeschichte von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, nebst einer Uebersicht der Weltgeschichte zur Erläuterung der bildlichen Darstellung derselben von Dr. *Friedr. Strass*, Ritter d. rothen Adlerordens, Dir. d. Gymn. zu Erfurt u. s. w. Leipzig, b. Köchly. 1828. 8o S. 8. zus. 3 Thlr. 8 Gr.

Dass von diesem Strome der Zeiten gegenwärtige dritte Auflage vorliegt, zeugt genugsam von der Brauchbarkeit desselben, u. wo dergl. anschauliche Darstellungen wohl angebracht sind, erfüllt die vorliegende, zweckmässig eingerichtete, sicher ihre Bestimmung. Daher des Rec. beste Wünsche für weitere Verbreitung dieses Stromes u. Befeuchtung des hist. Sinnes u. Wissens hier der deutschen Jugend durch denselben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des Juny. 150. 1830.

Technologische Naturlehre.

Grundriss der Gewerb-Naturlehre oder technischen Physik, zum Gebrauche in Gewerbschulen, höheren Bürgerschulen und Handwerksschulen, von *Karl Christoph Schmieder*, Dr. d. Phil. und Prof., Mitglied des kurhess. Handels- und Gewerbvereines zu Cassel, Mitgl. mehr. gel. Gesellsch. Mit 3 Steintafeln. Cassel, Verlag von Bohné. 1829. 437 S. 8. (1 Thlr. 18 Gr.)

Bey dem in unsern Zeiten immer allgemeiner werdenden Bestreben der Deutschen, in Werken des Kunstfleisses nicht hinter ihren Nachbarn zurück zu bleiben, bey dem immer fühlbarer werdenden Bedürfnisse, diesem Bestreben durch eine angemessene Anordnung der Lehr-Anstalten die rechte Richtung zu geben, und den glücklichen Erfolg desselben zu befördern, ist es unstreitig nothwendig, auch Lehrbücher zu besitzen, die den Zweck, technische Anwendungen der Physik mit dem Unterrichte in der Naturlehre zu verbinden, vollständiger, als es bisher geschehen ist, zu erfüllen suchen. Man könnte zwar fragen, ob es nicht noch zu früh ist, solche Lehrbücher in Deutschland herauszugeben, da in den meisten deutschen Ländern so höchst langsam in der Anordnung solcher Schulen, wie sie für Künste und Gewerbe zu wünschen wären, fortgeschritten wird, da unsere Bürgerschulen noch meistens ihre alten Einrichtungen behalten, und es kaum der Mühe werth finden, auch nur den Versuch, Mathematik, Physik und ähnliche Kenntnisse mehr ins Leben einzuführen, zu wagen, da man bey der Wahl der Lehrer an den meisten Orten auf diese Kenntnisse so gut wie gar nicht Rücksicht nimmt; aber wir dürfen doch wohl hoffen, dass diese grossen Mängel bald überall anerkannt werden, und dass die Ausarbeitung guter Lehrbücher dazu beytragen kann, denen, die solche Verbesserungen zu befördern wünschen, zu zeigen, wie der Zweck auf eine angemessene Weise erreicht werden kann.

Der Verf. dieses Lehrbuches hat selbst zwanzig Jahre lang sich mit der Ausbildung der reiferen Jugend des Gewerbstandes beschäftigt, und nicht blos die Vorrede sagt es, sondern das Buch beweist es auch, dass er sich mit den Bedürfnissen, der Fassungskraft und den Zwecken derer, die sich künftig den Künsten und Gewerben widmen wollen, vertraut gemacht hat, und wir dürfen daher wohl sagen, dass diejenigen, die einen ähnlichen Unterricht zu geben oder zu leiten haben, an ihm einen erfahrenen Führer finden. Sein Buch ist so reich an Hinweisungen auf technische Anwendung, dass es in dieser Hinsicht sich vor den übrigen Lehrbüchern der Physik sehr auszeichnet, und wenn wir gleich in Rücksicht auf Anordnung und Darstellung nicht ganz mit dem Vf. einerley Ansichten hegen, ja selbst zu bestimmtem Tadel manche Veranlassung finden; so finden wir doch überwiegende Gründe, das Buch sowohl denen zu empfehlen, die sich wirklich mit den technischen Anwendungen der Physik beschäftigen, als denen, die bey dem theoretischen Studium der Physik doch diese Anwendungen näher kennen zu lernen wünschen.

Der Verf. hat sein Buch auf einen Lehrgang von zweyhundert Lehrstunden berechnet, und hat einen hinreichenden Reichthum von Gegenständen, von Lehrsätzen und Experimenten angegeben, um einem mit zureichenden Kenntnissen ausgestatteten Lehrer genug Gelegenheit, diesen Zeitraum nützlich auszufüllen, zu geben. Aber einen tüchtigen Lehrer fordert das Buch, indem derjenige, der seinen Vortrag darnach einrichten will, nicht blos mit der theoretischen Naturlehre vertraut seyn, sondern auch die zahlreichen praktischen Anwendungen kennen muss, auf welche der Verf. fast auf jeder Seite hindeutet.

Wir gehen jetzt zu einer Anzeige des Inhalts und der Anordnung über, um theils daran einige Bemerkungen über das Einzelne zu knüpfen, theils von dem Bemühen des Verfassers, bey jeder Lehre die technischen Anwendungen hervor zu heben, einige Proben zu liefern.

Erste Abtheilung. I. Verdichtung. Unter dieser Ueberschrift wird von der Undurchdringlichkeit, der Porosität, der verschiedenen Dichtigkeit der Körper, von der Expansivkraft u. s. w. gehandelt. Die Behauptung des Vfs., S. 10: „Sehr dehnsame Stoffe verbreiten sich, wie das Licht, gradlinigt nach allen Seiten," — wünschten wir doch lieber anders ausgedrückt. Dagegen müssen wir auch hier schon den Reichthum an technischen Anwendungen rühmen. Die Bemerkung, dass der feste Körper sich in einem Beharrungszustande be-

findet, vermöge dessen er den einmal eingenommenen Raum behält, dass aber doch diese — eigentlich im Begriffe des festen Körpers liegende — Beharrlichkeit des Zustandes so oft nicht ganz unveränderlich ist, gibt dem Verf. Veranlassung, von den verschiedenen Umständen, welche das Schwinden, das Werfen, das Reissen hervor bringen, zu reden. II. Zusammenhang. Hier wird von den verschiedenen Eigenschaften fester Körper, dass sie spröde oder biegsam u. s. w. sind, gehandelt, und dabey auf die verschiedene Tragekraft der Seile bey verschiedenen Arten der Anordnung der Fäden auf die Körper, deren Federkraft wir benutzen u. s. w., aufmerksam gemacht. §. 41. scheint uns nicht bestimmt genug ausgedrückt, denn nicht jeder Körper ist flüssig, an dem die überhängenden Theile abrollen oder sich losreissen. III. Anziehung. — Cohäsion. Adhäsion. Anhaften feiner Theile am Probiersteine, beym Zeichnen mit Metallstiften, beym Vergolden. Anziehung der festen Körper gegen flüssige, Anwendungen davon bey Plättirung, Spiegelbelegung u. s. w., Haarröhrchen. Hier wird an die Erfahrung, dass sehr fein zertheilte feste Körper in den flüssigen Körpern schwebend bleiben, eine Reihe von Belehrungen über das Abhellen, Abklären u. s. w. angeknüpft.

IV. Schwere. — S. 59. Ist wohl nur aus Uebereilung (Zeile 21) der Erfolg, der in der Trägheit seinen Grund hat, so dargestellt, als ob er von Luftströmung abhänge. Auch §. 6. scheint uns das unpassend, dass der Fallraum in der ersten Secunde auf Körper von mittlerer Dichtigkeit und abgerundeter Gestalt bezogen wird, statt dass bemerkt werden sollte, dass nur für den luftleeren Raum eine strenge Bestimmung Statt finden kann. Seite 63 ist der Ausdruck nicht gut gewählt, dass der auf der schiefen Ebene herabfallende Körper in jedem Augenblicke *anstösst*, und darum eine mindere Geschwindigkeit erlangt. V. Druck des Festen. Von den Waagen (wo wohl noch etwas mehr Vollständigkeit zu wünschen wäre), den verschiedenen Gewichten und Gewichtseintheilungen. Vom Schwerpuncte, von der Stabilität. VI. Druck des Flüssigen. Unter den hierher gehörigen Gegenständen kommt §. 8. auch die Ebbe und Fluth vor; aber die Darstellung des Verfassers ist nicht gelungen, und kann wenigstens zu bedeutenden Irrthümern Anlass geben; ob der Vf. selbst eine irrige Meinung über dieses Phänomen hat, lässt sich, da seine Andeutungen zu kurz sind, nicht sicher entscheiden. In diesem Abschnitte hätten wir mehr Anwendungen gewünscht, z. B. in Beziehung auf den Druck, den flüssige Körper ausüben. §. 15. Dass der Bodendruck nach der Quadratzahl der Höhe der Wassersäule zunimmt, — ist offenbar eine unrichtige Behauptung. VII. Gegendruck des Festen und Flüssigen. Hier sind die Lehren von dem Gewichtsverluste und dem Schwimmen fester Körper, von dem Niederschlagen fein zertheilter Körper, vom Schwimmen des Menschen u. s. w. abgehandelt. — VIII. Eigenschwere. — IX. Luftdruck. Die hierher gehörigen Anwendungen sind gut vorgetragen, Bramahs Wasserpresse gehörte aber nicht hierher. §. 26. Die Behauptung, dass bey starken Winden die obern Luftschichten über den untern fortgleiten, ohne ihren vollen Druck auszuüben, und dass darum bey Stürmen der Barometer fällt, verdient gewiss keinen Beyfall. Auch die übrigen Lehrsätze vom Barometer bedürfen mancher Berichtigung. X. Elasticität der Luft. Von der Compression der Luft, von der Windbüchse, von Feuerspritzen, von Ventilatoren; — Experimente mit der Luftpumpe. — XI. Schall. Der Verf. verweilt vorzüglich bey dem Echo, den Hörröhren u. Sprachröhren. XII. Ton. XIII. Wärme. Zurückwerfung der Wärme und ihre Anwendung bey Hohlspiegeln und Caminen. Wärmeleitung, — Berücksichtigung derselben bey Oefen, bey Kochgeschirren, bey der Kleidung, bey der Aufbewahrung von Körpern, die gegen Kälte oder gegen Hitze gesichert werden sollen; verschiedene Einrichtung der Eiskeller; Ausdehnung der Körper durch die Wärme. Zerspringen beym Erhitzen oder Abkühlen. Härten des Stahles und Verfahrungs-Arten dabey. Ausdehnung flüssiger Körper. Luftströmungen, die dadurch entstehen. Thermometer von verschiedenen Arten desselben (bey Wedgewoods Thonpyrometer hätte wohl die Schwierigkeit, vergleichbare Bestimmungen zu erhalten, angegeben werden sollen, so wie denn überhaupt dieses Pyrometer nicht zu empfehlen ist). XIV. Schmelzung. Schmelzen und Erstarren der Körper. Wärmeverbrauch beym Schmelzen; Anwendung der Kälte erregenden Mischungen. Schmelzwärme mehrerer Körper. Bewirkung einer leichtern Schmelzbarkeit durch Mischung. Vom Löthrohre. — Hier, wie in allen Abschnitten, sind einzelne Fälle angegeben, wo z. B. die leichtere Schmelzbarkeit eintritt u. s. w. In Beziehung auf das Knallgasgebläse hätte die Nothwendigkeit, es mit äusserster Vorsicht zu gebrauchen, erwähnt werden sollen. XV. Dampfbildung. Ein ebenfalls sehr reichhaltiger Abschnitt, so wie es die Wichtigkeit des Gegenstandes erwarten lässt. XVI. Verdunstung. Hier finden wir mehrere Behauptungen, denen wir nicht beystimmen können. Der Verf. sieht die Verdunstung als eine Auflösung in Luft an; er sagt, durch Erkältung allein werde der Wasserdunst eben so wenig zersetzt, als die Luft an sich; die Verdunstung gehe nicht ohne Maass fort, wie die Verdampfung bey stetem Wärmezuflusse u. s. w. Gegen diess Alles bieten bekanntlich die Erscheinungen so wichtige Gegengründe dar, dass wir wünschten, der Verf. hätte hier eine andere Darstellung gewählt. Uebrigens kommen auch hier viele praktische Gegenstände vor. Sömmerrings Weinverstärkung. Mittel, die Verdunstung zu hindern oder zu vermehren, Einrichtung der Trockenstuben. Indische Eisbereitung (bey diesem §. sind ebenfalls die Ansichten des Verfassers mit denen nicht einstimmig, die Rec.

unbedenklich die richtigen zu nennen sich veranlasst findet). XVII. Gasbildung. Die Erklärung der Hitze beym Reiben und der Funken beym Feuerschlagen (§. 10.) verdient wohl keinen Beyfall. Dass (§. 21.) der Sauerstoffgehalt der Luft zwischen 22 u. 28 Procent schwankt, ist den bessern Beobachtungen nicht gemäss. — XVIII. Miasmen. Auch hier wiederholt der Verf. Angaben über die Mischungsquantitäten der atmosphärischen Luft, die bedeutend von den richtigen Bestimmungen abweichen. Die Räucherungen hätten für manche Fälle mehr empfohlen und von den Mitteln zu Erneuerung der Luft mehr gesagt werden sollen. Die mannichfaltigen Ursachen, warum verschiedene Handwerke nachtheilig auf die Gesundheit wirken, sind recht umständlich angegeben, indess erlaubt Rec. sich die Bemerkung, dass man doch wohl Unrecht hat, wenn man diese Nachtheile als allzu gross schildert, indem es doch nur eine geringe Zahl von Gewerben gibt, die wirklich das Leben verkürzen, statt dass bey andern die unstreitig vorhandenen schädlichen Einwirkungen entweder durch Gewöhnung minder nachtheilig, oder vielleicht durch andere vortheilhafte Einwirkungen vergütet werden. Wer würde z. B. das Geschäft des Lohgärbers für ein auf die Gesundheit vortheilhaft wirkendes Geschäft halten, — und doch hat ein englischer Arzt, auf Erfahrungen, die alle Aufmerksamkeit verdienen, gestützt, zu zeigen gesucht, dass es heilsam gegen die Lungenschwindsucht wirkt. Liessen sich solche vortheilhafte Einwirkungen als sicher nachweisen, und liessen sich ihrer mehrere auffinden; so verdienten sie sehr in einem solchen Buche, wie das des Hrn. S., welches gerade für die Gewerbe treibende Classe bestimmt ist, einen Platz. — Dass diese Bemerkung kein Tadel gegen den Verf. seyn soll, versteht sich übrigens wohl von selbst.

Zweyte Abtheilung. XIX. Licht. XX. Spiegelung. XXI. Lichtbrechung. XXII. Farbenbildung. Diese Abschnitte, wenn sie auch nicht ganz frey von Mängeln sind, verdienen im Allgemeinen Beyfall. Für die praktische Anwendung hätte wohl noch über Leuchtthürme, über Strassen-Erleuchtung, über Schleifung der Linsengläser und Spiegel etwas mehr gesagt werden mögen. XXIII. Magnetismus. XXIV. Polarität. XXV. Elektricität. XXVI. Elektrischer Gegensatz. XXVII. Elektrische Vertheilung. XXVIII. Atmosphärische Elektricität. XXIX. Galvanismus. XXX. Feuer. Auch diese Abschnitte sind im Allgemeinen gut bearbeitet, enthalten aber doch auch manche gewagte Behauptungen (z. B. S. 559 von dem Nutzen der elektrisirten Krankenzimmer), und unrichtige Angaben. Ungeachtet dieser Mängel des Buches, die beym Gebrauche desselben viele Vorsicht nöthig machen, glauben wir doch dasselbe wegen der vielen nützlichen Anwendungen, auf die es hinweist, empfehlen zu müssen.

Botanik.

Blumenbachia, novum e Loasearum familia genus; adjectis observationibus super nonnullis aliis rarioribus aut minus cognitis plantis. Auctore *H. A. Schrader*, cum tabulis quatuor aeneis. Gottingae, 1827, 54 S. in 4. 16 Gr.

Gattungen, welche zu Ehren von Männern benannt werden, welche sich um die Naturwissenschaften im Allgemeinen oder um die Pflanzenkunde insbesondere hoch verdient gemacht haben, sollten billig so viel Eigenthümliches besitzen, dass kein Zweifel darüber seyn könnte, ob diese überall auch eigene Gattungen ausmachen können, oder nicht vielmehr zu längst bekannten gezählt werden müssen. Hr. S. scheint nicht glücklich in der Aufstellung solcher Gattungen. Seine Wahlenbergia, — künstlich von Campanula abgerissen — ist von den meisten Botanikern nicht angenommen worden, und dürfte schwerlich jemals angenommen werden, wenn man nicht eine ganze Reihe eigener Genera aus Campanula bilden will. Die Gattung *Blumenbachia* ist zwar von *De Candolle*, dem diese kleine Schrift des Hrn. S. dedicirt ist, *Prodr. Syst. Nat. Regn. Veget. V. III. p.* 540 aufgenommen worden, Sprengel aber hat sie *Syst. Veg. Vol. II. pag.* 601 als *Loasa palmata* beschrieben, und Treviranus, der auch die Pflanze frisch untersuchte, hat durch eine sehr genaue Auseinandersetzung in den *Actis Acad. Naturae Curios. Vol. XIII. P. I. pag.* 181 — 183. *tab. XII.* dargethan, dass *Blumenbachia* von *Loasa* nicht getrennt werden dürfe, eine Meinung, der wir unsere vollkommene Zustimmung nicht versagen können, und wofür die Beweise schon in der von Treviranus gegebenen Analyse liegen, auf die wir zu verweisen uns beschränken.

Absoluto genere Blumenbachiae ad alia genera illustranda progredior, sagt der Verf. S. 19, und handelt dann zuerst von der Gattuug *Stachytarpheta Vahl*, aus welcher er eine neue Art *S. elatior, caule herbacea hirto, foliis linearilanceolatis utrinque attenuatis remote-serratis scabris, bracteis calyce longioribus* beschreibt, und Tab. 2., Fig. 1. abbildet. Diese Pflanze ward aus brasilianischem Samen gezogen, und ist jetzt schon eine Zierde der meisten botanischen Gärten. Es werden ferner noch aus dieser Gattung *S. angustifolia Vahl*, und *urticaefolia Sims.* in *Bot. Mag. tab.* 1818. beschrieben, u. einige, jedoch unbedeutende Bemerkungen über andere Arten dieser Gattung hinzugefügt. S. 24 beschreibt der Verf. eine neue *Pitcairnia* mit dem Namen *albucaefolia foliis subtus pulverulento-tomentosis basi ciliato-spinosis, racemo simplici, floribus approximatis acutis, bracteis pedicellis longioribus, petalorum squamis dentatis*, welche auf Tab. III. abgebildet ist, und mit *P. latifolia Bot. Mag. tab.* 856., *P. integrifolia Bot. Mag. tab.* 1462. und andern Arten verglichen wird, wobey sich die Bemerkung

findet, dass *P. latifolia Andr. Repos. tab.* 322., die hier als *platyphylla* charakterisirt ist, von der *P. latifolia Curtis* verschieden sey. S. 28 - 31 werden vier schon bekannte Arten der Gattung *Drimia* beschrieben, wovon D. *Gawleri* u. *ovalifolia* früher zur *D. lanceaefolia* gezählt wurden, und auch wohl kaum als Arten davon verschieden seyn möchten; wenigstens geht diess nicht aus den nachgewiesenen Abbildungen hervor.

Eine gewiss gute Art ist *Plantago canescens*, S. 32, *foliis lanceolato-linearibus linearibusque acuminatis villoso-pubescentibus, scapo tereti appresso-piloso foliis altiori, spica cylindrica dense villosa, bracteis calycem subaequantibus.* Eine einjährige Pflanze aus Nordamerica, welche nicht mit der *Varietas angustifolia* von *P. albicans* verwechselt werden darf. Es folgen sodann Bemerkungen über *Plantago montana R. et Schult.*, *P. lanceolata* und einige andere Arten. Zu *P. lanceolata* zählt Hr. S. irrthümlich einige sehr eigenthümliche Arten als blosse Varietäten, z. B. *P sericea Waldst. et Kit., Plant. rar. Hungar. tab.* 151., welche sich schon durch *Scapus teres* wesentlich und hinlänglich von *P. lanceolata* und den dazu gehörenden Varietäten unterscheidet, denen Hr. S. selbst S. 34 *scapum sulcato-angulatum* zuschreibt. Seite 57 folgt die Beschreibung einer neuen *Wahlenbergia. W. repens radice repente, caulibus diffusis procumbentibus, basi radicantibus ramosissimis, foliis oppositis subsessilibus ellipticis subserratis, pedunculis terminalibus unifloris*, vom Cap der guten Hoffnung. Seite 58 werden die Arten aufgezählt, welche der Verf. zu dieser — wie schon oben erwähnt, von Campanula nicht hinreichend verschiedenen — Gattung rechnet. *Senecio lilacinus, caule frutescente, foliis oblongis basi angustatis mucronato-dentatis sessilibus semiamplexicaulibus subdecurrentibus rigidulis glabris, floribus corymbosis, radio multifloro ligulis elongatis* S. 93, ist auf tab. 4., fig. 1. abgebildet. Auf derselben Tafel, fig. 2., ist eine andere neue Art *S. Thunbergianus* dargestellt *S. caule frutescente, foliis leviter pubescentibus pinnatifidis, laciniis oblongis obtusis subsinuato-denticulatis, dentibus obtuse mucronatis, floribus corymbosis, radio octoflore*, und es schliessen sich hieran Bemerkungen über schon bekannte Arten und Beschreibungen des *S. venustus Ait.* und *glomeratus Desf.* Die übrigen noch folgenden Pflanzen sind alle schon in unsern Gärten nicht mehr selten, und waren zum Theil schon seit längerer Zeit allgemein verbreitet. Diese sind: *Eupatorium paniculatum Schrader* (*Ageratum paniculatum Hornem. Eriopappus paniculatus Besser*), welches, wenn auch zur Gattung Eupatorium gehörend, doch einen andern Artnamen haben muss, da Miller Dict. Nr. 15. schon ein *E. paniculatum* beschreibt, welches eine ganz andere Pflanze ist. *Echinops* 1) *sphaerocephalus L.*, 2) *paniculatus Jacq. fil.*, 3) *bannaticus Rochel*, 4) *exaltatus Schrader*, *strictus Sims.* in *Bot. Mag. tab.* 2364. schwerlich von *E. sphaerocephalus L.* verschieden, wie *Steudel Nomencl. bot.* S. 288 und Andere schon richtig bemerkt haben; 5) *Ritro* (wozu *E. ruthenicus M. Bieberst.* eine sehr ausgezeichnete Art irrig als *variet. β* gezogen wird), u. endlich 6) *strigosus L.*

Kurze Anzeige.

Lehrbuch der Receptirkunst für Aerzte von Dr. *Ph. Fr. W. Vogt*, ordentl. öffentl. Lehrer u. s. w. zu Giessen. Mit einer lithographirten Tabelle. Giessen, b. Heyer sen. VIII u. 371 S. 2 Thlr. 4 Gr.

Wenn Jemand glaubt, in diesem Buche ein ärztliches Vademecum zu besitzen, wo er nur blättern darf, ein mund- und magengerechtes Recept für jede Krankheit zu finden, so irrt er sich. Es gibt eine grosse Menge bewährter Formeln darin, aber sie sind nur zufällig, nur darum zu finden, weil sie zugleich als praktische Belege der Regeln dienen, wie man Recepte schreiben soll. Hr. Vogt hatte nämlich bey Abfassung seiner Schrift nur vor Augen, den jungen Arzt zu belehren, wie er in jedem Falle sich in Entwerfung richtiger Arzneyformeln frey und selbstständig bewegen könne. Meisten Theils gibt er daher, wenn die Regeln der *speciellen* Receptirkunst vorgetragen werden, seine eigenen Recepte, als Beyspiele zur Erläuterung, nur spärlich fanden auch andere Aufnahme, und da hier *Nachbeterey* verhütet, da nur das Receptschreiben gelehrt, aber keine Sammlung bewährter Receptformeln geliefert werden sollte, so war diess der beste Weg. Das Ganze zerfällt nach einer *Einleitung* über *Droguenpräparate*, *Bestimmung des Begriffes von Recepten* und *Receptirkunst*, in die *allgemeine* und *specielle* Receptirkunst. Die erstere stellt die therapeutischen, chemischen, pharmaceutischen Regeln zum Receptschreiben und allgemeinen Eigenheiten eines Receptes auf; die letztere beschäftigt sich mit Anwendung der gegebenen allgemeinen Regeln, wie fern die einzelnen Formen der Zusammensetzung dargestellt werden sollen. Eine kurze Uebersicht der wichtigsten *Zersetzungen*, alphabetisch geordnet, gibt der erstern Abtheilung noch vornehmlich Werth. Seite 40 wird der wissenschaftliche Arzt dem *Storger* entgegengesetzt. Ist diess Druckfehler oder Provincialismus? Und Seite 100 vom Rothlaufe „*in einer jugendlichen Individualität*“ gesprochen, wo das letztere deutlicher mit „*bey jungen Leuten*“ zu geben war.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des Juny. 151. 1830.

Französische Sprache.

Ausführliche Grammatik der französischen Sprache für Deutsche (,) zum Schulgebrauch (c) von *M. J. Frings.* Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung. 1827. XVI u. 624 und (Register und Errata) 55 S. gr. 8. (Preis 1 Thaler.)

Das von französischen Sprachlehrern angeregte Bestreben, in die Grammatik ihrer Sprache mehr Licht und Geist, Ordnung und Bestimmtheit zu bringen, verjährte Irrthümer, ungültig gewordene Sprachregeln zu antiquiren, dadurch das Werkzeug des Gedankenaustausches freyer und bewegsamer zu machen, unnöthige Fesseln abzustreifen, dieses Streben hat auch auf vorliegendes Lehrbuch sichtbaren Einfluss gehabt, und es aus dem gewohnten Gleise herausgetrieben. Ob alle neuen Bestimmungen haltbar, ob nicht manches Richtige ohne Grund verurtheilt, manche Einrede übersehen, der Sprache ohne Noth manche neue Fessel angelegt, dadurch der Zweck, ihr mehr Freyheit und Schwung zu geben, vereitelt worden, das zu entscheiden, mögen einige Bedenklichkeiten dienen, welche Rec. im Laufe dieser Anzeige äussern wird. — Zu S. 7. Nie ist *oui* in *enfoui* einsylbig, also nie Diphthong, S. 81 d). Hier ist *pas* nach *il y a* überflüssig, des Verf. eigener Regel zufolge, ib. e) konnte noch sehr vermehrt werden. Ein möglichst vollständiges Verzeichniss denkt Rec. nächstens zu geben. S. 98. Selbst gute (neuere) Schriftsteller lassen das *de* nach Zahlwörtern vor Participien weg und schreiben *il y eut cent hommes tués etc.* Macht etwa das fehlende oder beystehende Substantiv einen Unterschied? Die Regel S. 95 ist wohl zu allgemein. — Sagt man nicht richtig: *bière anglaise, rasoir — cheval anglais* für *d'Angleterre?* — Die Construction scheint vom Vf. zu früh abgehandelt. Das sechste Capitel sollte am Ende stehen. Die Liste §. 51. S. 152 ist unvollständig (76 Numern), Rec. hat deren 135 verzeichnet, wovon er nur (*les*) *fastes, alentours, bretelles, arrhes, archives, babioles, bacchanales, glaires, hostilités, frais, lunettes, ossements, lombes, latrines, transes, tranchées* hier anführt. S. 107. Ueber die Stellung des Adjectivs gibt Hr. Fr. manche neue Bemerkung. So über *chagrin, long, sage, sot, pur — triste* (hier war der doppelte Sinn zu bemerken). Das Verzeichniss, S. 58, konnte viel vollständiger seyn; Rec. gibt aus dem seinigen nur *cher, entier, fier, franc, faible, gros, hardi, noble, pur, rude, vain* an. S. 180 beschränkt Hr. Fr. die Verneinung *ne* nach dem Comparativ auf einen wirklich verneinenden Nachsatz. Sie ist allerdings sinnstörend, wenn der Nachsatz *bejahend* ist. Nur ist es manchmal zweifelhaft, ob er das seyn soll. Z. B. wenn *La Harpe* sagt: „*Si on me croyait plus modeste que je ne veux paraître,*“ leugnet er hier, dass er habe bescheiden erscheinen wollen? Eben so *Voltaire: Je l'aime plus que je ne veux.* Sagt das, man wolle hassen? Offenbar ist der Nachsatz (obwohl mit *ne*) bejahend, wenn *Le Franc* sagt: *la rosée qui m' a paru plus douce que ne le sont les eaux du ciel.* Und das *ne* ist hier nicht sinnloser, als nach *craindre, empêcher, autre*, als das flectirte *Toutes*, (statt *tout*) vor dem Feminin, das mit einem Consonanten anfängt, als das doppelte *genus* von *gens, orgue, délice* und so manche Eigenheit der franz. Sprache. — S. 188 konnte der Unterschied zwischen *autant* und *aussi, tant* und *si* genauer angegeben seyn, da ihn nicht ein Jeder von den Beyspielen abstrahiren dürfte. §. 64. Das einfache *desto* wird durch *en* (nicht *d'autant*) ausgedrückt. *Je n'en suis que plus malheureux.* — Die Regeln S. 223 — 224 findet Rec. nicht genug motivirt. Warum ist es richtiger zu sagen? *C'est votre mère à qui je veux parler*, als: *C'est à votre mère que je veux* — Vermuthlich weil man annimmt, *que* sey nach *C'est* immer Pronom, da es doch, wie schon Wailly bemerkte, auch Conjunction seyn kann, wie in dem gegebenen Beyspiele, und immer, wenn: *C'est à* oder *c'est de* oder eine Praeposit. vorhergeht. *La Harpe*, einer der correctesten Schriftsteller, hätte also Unrecht, zu schreiben: „*C'est dans vos bras que se jetteraient tous ceux — Cours de lit.* II. p. 451 und S. 456: *C'est à Philippe que je voudrais persuader.* — Derselbe braucht, S. 481, *la plupart* im Accus. gegen die neuen Gesetzgeber der Sprache, *qui flatte la plupart des hommes.* Doch scheint er auch der gemeinen Ansicht von *que* zu folgen, wenn er schreibt: *Quelque auteur dont nous parlions* — noch dazu eine Zweydeutigkeit, da es auch heissen kann: Ein Schriftsteller, von dem wir sprachen — Warum nicht: „*De quelque auteur que nous p.?* Denn was ist *Quelque* zu Anfange der Phrase anders, als ein Nominativ, und wovon soll dieser abhängen? Die Regel der Neuern scheint daher eine unnöthige Fessel, die man der Sprache

anlegt, während man gegen dergleichen protestirt. Auch der S. 226 festgesetzte Unterschied zwischen *c'est à nous à* oder *de faire* — wird von guten Schriftstellern nicht beobachtet. In Versen steht gewiss oft *de* in diesen und ähnlichen Fällen, um einen Hiatus zu vermeiden. In La Harpe C. de lit. V. S. 321 f., lesen wir: *C'est aux hommes éclairés à décider*, nicht *de*. — S. 240. *Il n' y a rien dont* (nicht *de quoi*) *dieu ne soit l'auteur*. Sollte dieser Fall der einzige seyn, wo *dont* statt *de quoi* zu dulden wäre? *Il n'est rien dont l'homme n'abuse, ne se dégoûte etc.* wären also Solöcismen? So dürfte der Analogie nach auch *où* nicht statt *à quoi* nach *rien* stehen? Uebrigens ist wohl *où*, so wie *y, en*, eigentlich eben so wenig Pronom, als im Deutschen, *wo, wofür, woraus*, ob sie es wohl vertreten. — Die Lösung des Streites, ob *de* oder *ou* nach dem fragenden *lequel* zu setzen sey, ist undeutlich, auch jetzt ziemlich unnöthig, da das *de* abzukommen scheint. S. 266. Sollte *aucun* (*irgend ein*) nie im Accusativ stehen, so war es ein Solöcism, zu schreiben: *Connaissez-vous aucun poète, qui ait mieux peint la nature?* S. 273. Zu bemerken war, dass *Quel que* (getrennt) nur mit *être* gesagt wird. Fände man es auch mit *paraître*, so wäre *être* ausgelassen. Hr. Frings theilt die *Pronominalverba* richtig in 2 Classen, a) *essentiels*, b) *accidentels*. Die Liste der erstern gibt er nicht vollständig, Rec. kennt deren 81. So fehlen: *S' ébattre, se fier, s'apparenter, se tapir, se targuer, se coaliser, s' écailler, s' écrier, se singulariser* u. a. S. 285. Von *résulter* kommt auch die dritte Person des Plurals vor. *Les suites qui en résultent* sagt *La Harpe*, S. 292. II. S. 131. S. 292: *Je suis pourvu* ist ein Passivum, so wie *Je suis couru*. Beyde Verba regieren ja den Accusativ. Man sagt *pourvoir quelquun de qu. ch., courir la ville — les spectacles* u. s. w. Die unregelmässigen und die mangelhaften Verba fasst Hr. Fr. zusammen, und begreift unter jenen auch (wie gewöhnlich) *rompre, battre;* warum nicht auch *fondre, pondre?* Bey *asseoir* fehlt die nicht ungewöhnliche Form: *Je m'asseois* —; bey *prévaloir* das Présent des Subjonct. *je prévale*, bey *savoir* der Imperativ *sache*. *Luire* und *nuire* können kein Particip. des Féminin haben, da sie (wie *paraître*) neutra sind und *avoir* ihr Hülfswort ist, nicht *être*. S. 307. „Nach *si*, *wenn*, steht nie der Conjunctiv;" es musste heissen, der Conditionnel; denn wohl steht nach *si* (wenn) das Plusqueparf. des Conj. Die Beyspiele S. 308 scheinen nicht recht französisch. Für *travaux* würde Recensent *ouvrages* oder *tâche*, für *sciences — connaissances*, für *je me meus, je me donne du mouvement, je m'agite* setzen. Seite 320. Der Unterschied zwischen *Il est* und *Il y a* ist fein und subtil bezeichnet, nur kann er blos für die Prosa gelten, da in Versen *il y a*, des Hiatus wegen, nie stehen darf. S. 336 ist wohl *convenir* in der Bedeutung *verabreden, übereinkommen*, weniger activ, als in der Bedeutung *geziemen, anstehen*. Rec. glaubt das Gegentheil. — *Avoir parti* hörte er nur in der Schiffer- und Jägersprache. *Entrer, avoir entré* soll bedeuten, dass man wieder herausgegangen — *sorti*, dass man wieder nach Hause gekommen, *avoir tombé*, dass man wieder aufgestanden ist, oder dass etwas nur gesunken ist (so viel als *baisser*). Das zweyte hörte Rec. im angezeigten Sinne mehrmals. Aber eigentlich gehört diese Construction zu den grammatischen Curiositäten. Man kann zehn Bände durchlesen, ohne sie zu treffen. Das gilt auch von *engager de, tarder de* (ausser der unpersönlichen Form). Inzwischen mögen solche Seltenheiten in einer *ausführlichen* Grammatik schon einen Platz finden. Nur müssen Deutsche vor dem Gebrauche gewarnt werden, in wie fern diese Grammatik für sie bestimmt ist. Er wird sonst gewiss als Fehler gerügt. Die Flexion des Particips ist vollständig und gründlich behandelt. Hr. Fr. hält es mit den Sprachlehrern, die *valu* und *coûté* flectiren lassen, obwohl beyde Verba kein Passiv haben. Eine Inconsequenz bleibt es immer. Denn Niemand sagt: *Il est valu, il est coûté*. — Die ganze Flexionslehre wird in Tabellen wiederholt und anschaulich gemacht. „Das Particip *plu*," sagt Hr. Fr. S. 303, „wird nie flectirt, weil *se plaire* ein *Verbe pronominal accidentel* ist." Die wahre Ursache ist aber, weil das *se* vor *plu* Dativ ist, wie vor *succéder, imaginer*. — *Aimer mieux* — Ob die feine Distinction S. 419 wohl von allen Classikern beobachtet worden seyn mag? S. 420. Warum soll: *J'avoue que j'ai commis* besser seyn, als *J'avoue avoir commis*, da es einer vorher eingeprägten Regel widerstreitet? Vermuthlich des Wohlklanges wegen. Ebend. sollte wohl für *prétendre, Willens seyn, entendre* stehen. S. 430, 4. fehlt *avide, impatient, susceptible, avare, prodigue, certain, tributaire;* Participien wie *hérissé, convaincu, comblé, farci* gehören, der Strenge nach, nicht hierher. Ueber S. 437 — 441 liessen sich noch manche Gegenbemerkungen machen, wenn die Grenzen des solcher Kritik in diesen Blättern vergönnten Raumes es verstatteten. S. 468, 8. *Je lui ai vu donner* — ist allerdings eine Zweydeutigkeit, die daher rührt, dass der französ. Infinitiv (wie der deutsche) active und passive Bedeutung hat; sie verschwindet, wenn man in der ersten den Accus. *le* oder in der passiven wenigstens den Dativ nach dem Particip vor den Infinitiv setzt (*J'ai vu lui donner*). Wenn Hr. Fr. meint, *leur verser des larmes* würde heissen: Thränen für sie vergiessen, so meint Rec., nicht leicht würde wohl der Franz. sich so ausdrücken, sondern *leur donner* (*payer*) *d. l.* sagen. Die Regel: „*Aber es ist natürlich*" bekennt Rec. nicht zu verstehen. „Ein Pferd *zu Schanden reiten* heisst nicht *harasser* — sondern *crever un cheval*. Unter den Conjunctionen findet man, wie gewöhnlich, Redensarten, z. B. *si tant est que, à mesure que*. Dass *tandis que* nur im vertraulichen Umgange gebraucht werde,

war auch dem Rec. unbekannt. Die Präpositionen sind sehr zweckmässig den deutschen gegenüber gestellt, denen sie entsprechen. Bey *pour* konnte noch *an* stehen (*voilà une lettre pour vous*), auch der doppelte Gebrauch mit dem Infinit. in: *travailler pour vivre* (um) und *être puni pour avoir volé*. — Ueber die nach den neuesten Bestimmungen beygebrachte Synonymik möchte Rec. Einiges erinnern, z. B., dass *Honoraires* auch von der Belohnung der Aerzte, *étrennes* auch von Trinkgeldern, *accabler* auch im guten Sinne gebraucht wird (*accabler de grâces, présents* ist mehr, als *combler*), dass *contre* nicht immer feindseligen Gegensatz ausdrückt, wie z. B. mit *appuyer, changer contre*, dass *chandelles* wohl nicht leicht Wachslichter bezeichnet, sondern *bougies* und so weiter. S. 575. Bey *Boule* fehlt *globe, sphère, poste*. — Alle diese Ausstellungen und Bedenken verhindern Rec. nicht, den Scharfsinn und die Sprachkenntniss des Verf. mit Achtung anzuerkennen und seinem Werke einen vorzüglichen Platz unter den neuesten Lehrbüchern der franz. Sprache einzuräumen, den es auch durch die verständige Anordnung der Materien und durch die zwar kurzen, aber mit Einsicht und Geschmack gewählten Beyspiele und Uebungsstücke verdient. Der äusserst niedrige Preis lässt die Mängel des Drucks und Papiers übersehen.

Französische Grammatik für Gymnasien, Divisions- und Realschulen von Dr. *P. J. Leloup*, Oberlehrer am Gymnasium zu Trier, Lehrer der französ. Sprache an der königl. 16ten Divisionsschule daselbst. Trier, im Verlage der Gallschen Buchhandlung. 1828. VIII u. 300 S. gr. 8. (Preis 1 Thlr.)

Der hohe Ton der Vorrede, welche über die Vorgänger bis auf Hirzel herab den Stab bricht, und ihre Lehrbücher mit dem verächtlichen Namen „*sprachmeisterlicher Machwerke*“ belegt, erregte bey dem Rec. Scheu u. Misstrauen, weil dieser Ton nicht für wesentliche Vorzüge bürgt. Diese sind jedoch bey dem vorliegenden Buche nicht zu verkennen. — Die Folge der Materien ist wohl berechnet, in ihrer Behandlung (z. B. der des Conjunctivs) bewährt sich ein nicht gemeiner Scharfsinn, die Lehrstücke sind aus neuern Schriftstellern entnommen, welche der Sprache mehr Kraft und Schwung gegeben haben, wie Frau von *Staël, Chateaubriand, Ségur*; unnütze Spitzfindigkeiten neuerer französ. Sprachlehrer sind als unhaltbar abgefertigt, obwohl dem Ansehen eines *Lemare* und *Giraud-Duviviers* vielleicht noch zu viel von dem Verf. eingeräumt wird. Weitläufig beschäftigt er sich mit der Bildung der Vocale; über die Mitlauter geht er flüchtiger weg, wo eine Zusammenstellung nach den sie bildenden Organen, und eine Art von Stufenleiter (wie — *m, b, p*, — *n, d, t*, — *v, f*, — *z, j, s, ch*, — *y, g, q*) wohl nicht am unrechten Orte gewesen wären. Der Verf. nimmt vier Stammzeiten an, worin Rec. keinen sonderlichen Nutzen für den Lernenden entdeckt. Ein Stück von Voltaire, das den Titel Philoetete führt, ist uns nicht bekannt. Vermuthlich ist der Oreste gemeint, in welchem Philoctet eine Rolle hat. Der Preis ist für ein Schulbuch etwas hoch gestellt.

Erklärung des Neuen Testaments.

Ueber die synoptische Zusammenstellung der vier kanonischen Evangelien von Dr. *Gottlieb Philipp Christian Kaiser*, Professor der Theologie in Erlangen. Nürnberg, bey Riegel und Wiessner. 1828. 130 S. 8. (16 Gr.)

Zunächst für seine Zuhörer hat der Verf. diese Bogen über seine Art, die vier Evangelien synoptisch darzustellen, drucken lassen. Es wird hierbey von der Thatsache ausgegangen, dass Johannes in der Erzählung von der Taufe Jesu bis zu dessen Leiden ausdrücklich drey Passahfeste erwähnt, und dass Matthäus (die Aechtheit der Evangelien beyder Apostel wird vorausgesetzt) offenbar chronologisch zu Werke geht, wie aus seinen gebrauchten Formeln τότε, ἀπὸ τότε etc., aus der beständigen Angabe der Ortsveränderungen Jesu, aus dem Zusammenhange der Begebenheiten selbst und aus ihrer Vergleichung mit den andern Evangelisten, endlich aus der genauen Verbindung der Erzählungen (z. B. Cap. 8, 1. 9, 1. 12, 9.) erhellt. In der Abgerissenheit des Marcus und Lucas hingegen findet Hr. K. unverkennbare Spuren, dass sie aus Quellen schöpften, in welchen bey schon geordneten Partialgängen eine Saeheintheilung befolgt war. Nach dieser leitenden Idee ist die ganze evangelische Geschichte in 199 Abschnitte zerlegt, auf welche in mehrern Paragraphen erläuternde und rechtfertigende Bemerkungen folgen, aus denen man sieht, wie der Verf. theils über die Entstehung und das gegenseitige Verhältniss der Evangelien zu einander, theils über manchen andern wichtigen Punct, der hier zur Sprache kommen musste, und über die Fassung dieser und jener einzelnen Stelle denkt. Gelehrsamkeit und Scharfsinn zeigt sich hier allenthalben, aber auch das sonsther bekannte Wohlgefallen des Vfs. am Gesuchten u. Gekünstelten, wobey er es an Vermuthungen, die wenig *für*, aber viel *gegen* sich haben, nicht fehlen lässt. Nicht selten wird Vermuthung auf Vermuthungen gebauet und das — mindestens sehr Problematische und nicht eben Wahrscheinliche *in gratiam Hypotheseos* als ausgemacht angenommen. Kurz, der aufmerksame Leser stösst oft an und muss fragen: *warum das?* und *wie so?* Solche Fragen dringen sich schon auf, wenn man die einzelnen Abschnitte, in welche die Evangelien zerlegt sind, überblickt. Da ist nicht abzusehen, warum ganz kurze Bemerkungen, z. B. *Je-*

sus lehrt gewaltig in Capernaum, Matth. 7, 29. (XXVIII.) und einzelne Wunderthaten (Sect. XXIX bis XXXIV.), oder in der Leidensgeschichte: *Jesus empfiehlt dem Johannes seine Mutter — Finsterniss. Ausruf Jesu aus dem 22sten Psalm — neue Verspottung Jesu, Tränkung mit Essig.* (Sect. CLXXIII sequ.) besonders aufgeführt werden. Das genau Zusammenhängende wird bey diesem Verfahren oft zerrissen und die Zahl der Abschnitte ohne Noth gehäuft. Dagegen wird anderwärts, z. B. Abschn. CXVIII. CXXXIV. CLVI. und so öfter Mehreres verbunden, was sich, nach der sonst von dem Verf. befolgten Methode, füglich trennen liess, und, wenn die Theilung consequent durchgeführt werden sollte, getrennt werden musste. Auch kommt in den Ueberschriften der einzelnen Abschnitte theils Unrichtiges vor, theils wird, was auf blosser Vermuthung beruht, so ausgesprochen, als sey es völlig ausgemacht. Da heisst es Absch. XV: „Jesus wird vom Teufel *vierzig Tage* lang in der Wüste, dann auf einem Berge und in Jerusalem versucht." Wo steht denn geschrieben, dass der Teufel Jesum *vierzig Tage* lang versucht habe? Nach Absehn. XLI. ist die Stillung des Sturms Matth. 8, 23. ff. *im Herbste oder Winter* geschehen, und diess wird eben so bestimmt gesagt, als Absehn. CV. die Erzählung von der Ehebrecherin, Joh. 8, 1. ff. für ächt erkärt wird. Die Weglassung dieser Geschichte in vielen Handschriften erklärt Hr. K., S. 59, für ein merkwürdiges Beyspiel der *disciplina arcani*.

Aber noch weit öfter sieht man sich zu Fragen und Einwendungen veranlasst, wenn man genauer betrachtet, was in den erläuternden Paragraphen geschrieben steht. Wir heben Einiges aus. *Theophilus*, für welchen Lucas schrieb, ist wahrscheinlich der von *Agrippa* abgesetzte Hohepriester. Darum gibt ihm Lucas erst den hohen Titel κράτιστε; späterhin muss der Mann mit der Anrede *Theophile!* vorlieb nehmen. Es scheint derselbe Hohepriester gewesen zu seyn, auf den sich Apostelgesch. 22, 5. der Aposel Paulus mit Zutrauen beruft, vergl. S. 58. Dass einige Orte im Lucas so geographisch genau bestimmt werden, erklärt sich (S. 59) aus kleinen spätern Zusätzen bey dem nachmaligen Gebrauche des Evangel., oder daraus, dass Lucas gleich Anfangs auch ein Exemplar seines Evangeliums für Heidenchristen bestimmte, oder dass es ihnen eigentlich bestimmt war und Theophilus nur eine Abschrift verlangte. — Vielleicht verlangte der Exhohepriester gerade zu der Zeit, als *Matthäus* geschrieben hatte, gleichsam zur Controle, eine Schrift über Jesu Leben und Thaten von Lucas, *ohne dass dieser die des Matthäus zuvor kennen lernen konnte, oder durfte, und ohne dass die Reden und Thaten Jesu in Jerusalem berührt werden sollten*, s. S. 92. Den Teich (Badeort) Bethesda findet Hr. K. gegen die bisherigen Behauptungen der Exegeten im Talmud angedeutet. Es ist (S. 70) Bethganva, und diess war ein Haus des Priesters, das am Tempel lag, u. worin sich der Hohepriester am Versöhnungstage fünf Male badete. Er (der Hohepriester) selbst war der Engel (Gesandter, Bote, konnte doch jeder Priester heissen), der Joh. 5, 4. am ersten in den Teich herabstieg!! Eigentliche Uebersetzungsfehler, dergleichen *Bolten* annahm, statuirt unser Vf. nicht in den Evangelien. Aber, besonders Marcus und Lucas haben einzelne Ausdrücke in den ihnen aramäisch vorliegenden Erzählungen, die sie nützten, *verschieden aufgefasst* und diess belegt Hr. K. S. 82 ff. mit einer Reihe *von ihm selbst erdachter* Beyspiele. Den verfehlten Ausdruck „*selbst erdacht*" wird mancher, der die Beyspiele kritisch durchgeht, sehr passend finden. Sie sind wirklich *erdacht*, wie wir gern zeigen würden, wenn uns der Raum dazu gestattet wäre. S. 80 erfahren wir, dass καί im Neuen Testamente oft den *hebräischartigen* Sinn hat: *porro, alio tempore, aliquando, similiter, item.* Auch Matthäus reiht durch καί, obgleich chronologisch verfahrend, nur Axopnemoneumen an einander, und unsere Leser sehen ohne Erinnern, dass diese philologische Observation zu wichtigen Resultaten führen muss.

Kurze Anzeige.

Gedächtniss- und Vortragsübungen für declamirende Schüler bey öffentlichen Prüfungen und bey häuslichen Veranlassungen. Eine Sammlung von Gedichten für Kinder von sechs bis vierzehn Jahren, mit einem Anhange von Original-Gedichten für Familienfeste. Gesammelt und herausgegeben von *Sebastian Bauer*, Lehrer an der Hauptschule am Bauermarkte und an der Mädchenschule in der Kärnthnerstrasse. Wien, in Comm. bey Tendler. 1829. (II u.) 276 S. 8. (16 Gr.)

Obgleich der Herausgeber selbst gesteht, dass wir mehrere, selbst solche Sammlungen zu Declamirübungen besitzen, die „eine lobenswerthe Sachkenntniss beurkunden;" so meint er doch, „durch eine neue Lese nichts Unverdienstliches" unternommen zu haben. Was man hier, in drey Abtheilungen, findet, ist grossen Theils auch in andern Sammlungen aufgenommen, wie schon die Namen der Verf.: Armbruster, Bertuch, Brückner, Burmann, J. A. Cramer, Ebersberg, Gellert, Glatz, Gleim, Herder, Hölty, Kind, Michaelis, Pfeffel, Schmid, Weisse u. a. vermuthen lassen. Nur einige kleine, hier befindliche Gedichte von *Lieth* u. *Hoheisel* scheinen dem Rec. neu. Von den angehängten Originalgedichten nur eine Probe S. 255.

Meine Worte sagen nicht,
was ich heute liebend *fühle;*
doch für Deine *Minna* spricht
ihres Herzens guter *Wille.*

Da die sogenannten Originalien ohne sonderlichen Werth sind, die bessern, in den drey Abtheil. aufgenommenen, Gedichte aber bereits in andern Sammlungen stehen; so würde die vorliegende nicht vermisst worden seyn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des Juny. 152. 1830.

Jubel-Liturgik.

Das erste und zweyte Jubelfest der Uebergabe der Augsburgischen Confession, nach den Verhältnissen, unter welchen, und dem Geiste, in welchem es die evangelische Kirche Deutschlands im Jahre 1630 und 1730 gefeyert hat, nebst der Geschichte der Uebergabe der Confession selbst. Dargestellt von *Karl Wilhelm Hering*, Pastor in Zöblitz. Chemnitz, bey Kretzschmar. 1830. 358 S. 8.

Wem es vergönnt gewesen ist, diese Schrift noch vor der diessjährigen Jubelfeyer kennen zu lernen, wird gewiss dem Vf. dankbar dafür gewesen seyn, dass er durch ihn in den Stand gesetzt ward, diesem Jubelfeste unter Erinnerungen und Vergleichungen entgegen zu gehen, welche dem Anblicke der Vorbereitungen zu demselben etwas ganz eigenthümlich Anziehendes gewähren mussten. Mochte der Verf. auch über die Geschichte der Augsburgischen Confession selbst, über ihre Veranlassung und Schicksale etwas Neues nicht geben können; so gebührt ihm doch das Zeugniss, dass er das Bekannte sehr gut und zweckmässig zusammen gestellt und auf eine geschickte Weise erzählt hat. Eins jedoch dürfte seine Schrift von den vielen ähnlichen unterscheiden, nämlich die im §. 4. der Einleitung befindliche, ziemlich genaue Specialgeschichte der Stadt Augsburg, für deren Schicksale es allerdings nicht ohne bedeutende Folgen geblieben ist, dass sie zum Schauplatze eines in der Geschichte der evangelischen Kirche so wichtigen Auftrittes ausersehen war.

In der Darstellung der Jubelfestlichkeiten von 1630 geht der Verf. so zu Werke, dass er zuvörderst die politische Lage, in welcher damals Deutschland sich befand, in einer gedrängten Zusammenstellung schildert, und ein Gemälde des religiösen und kirchlichen Zeitgeistes aufstellt, welcher damals waltete. Daran schliessen sich nun Mittheilungen aus dem grossen Vorrathe von Anordnungen, Programmen, Predigten, Gedichten, Reden auf Universitäten und Gymnasien, Gesängen und dergl., in deren Besitz er durch wohlwollende Zusendungen aus der Königl. Bibliothek in Dresden gesetzt worden war.

Auf fast gleiche Weise verfährt er bey den Nachrichten von der Jubelfeyer im Jahre 1730. Niederschlagend ist freylich die den §. 1. füllende Beschreibung von *der Deformation der evangelischen Kirche an dem zweyten Jubelfeste.* — Jammervoll sah es um Kirchen und Schulen aus, und kaum für möglich sollte man einzelne von den Verirrungen halten, die der Verf. beyspielsweise mittheilt. Sehr ernsthaft war im Jahre 1730 noch von der Inspiration der Augsburg. Confess., ja der sämmtlichen symbolischen Bücher die Rede. Natürlich musste dieser Geist seine Wirkungen auch in den kirchlichen Festlichkeiten zeigen, durch welche man das Jubeljahr zu verherrlichen gedachte. — Durch das vorhergegangene Jubelfest des Reformationsanfanges 1717 waren die bekannten Unionsversuche veranlasst worden, welche Friedrich Wilhelm I. von Preussen (minder glücklich, als der gegenwärtige erlauchte Erbe seiner Krone und seines christlich frommen Sinnes in diesem ehrwürdigen Bestreben) in den Gang brachte, und welche des besondern §. allerdings sehr werth waren, welchen der Vf. ihnen gewidmet hat. — Um den Geist des Jahres 1730 kenntlich zu machen, lässt er ihn vorzüglich durch Auszüge aus den Programmen der Universität Leipzig sprechen, da er ihn bey 1630 mehr und hauptsächlich mit Wittenbergschen Worten hatte reden lassen. Der damalige Decan der theolog. Facultät Klausing ist unerschöpflich im Lobe der Augsb. Conf., und spricht freudig die Hoffnung aus, dass sie auch ferner alle die Widersacher, welche der höllische Feind gegen sie heraufgerufen habe, den Indifferentismus, *den Naturalismus*, den *Rationalismus*, (damals galten also diese zwey in Leipzig noch nicht für einen), den Fanatismus (*qui postremus omnes reliquos facile superat egregiam lucis atque sanctitatis speciem prae se ferens*) doch überwinden werde. — Gottscheds freylich 12 Seiten lange Jubelode ist doch ihres Platzes nicht unwerth.

Sehr dankbar werden dem Vf. die Leser für den umfassenden Auszug aus des jungen Universitätspredigers in Helmstädt, Mosheim, Jubelpredigt seyn müssen; wie weit war doch der grosse Mann seiner Zeit vorausgeschritten. Sie befindet sich zwar in seinen *heiligen Reden*, Thl. 3.; allein diese sind in den Prediger-Bibliotheken unserer Tage doch nur selten vorhanden. Wie trägt dagegen ganz das Gepräge des traurigen homiletischen Geschmackes am Anfange des Jahrhunderts, was der bejahrte Superint.

Löscher in Dresden (übrigens ein grosser Freund und Beförderer der Unionsversuche) zum Besten gab: am ersten Festtage a) wie aller Evangelischen Mund voll Lachens und b) ihre Lippen voll Jauchzens und Rühmens sey und dieses Alles *insonderheit über die trostvolle Lehre von der Rechtfertigung;* am zweyten Festtage: wie uns Gott an diesem Tage gibt a) siegreiche Palmzweige zur Erweckung der Beständigkeit; b) grünende Oelzweige zur Erweckung der geistlichen Fruchtbarkeit; am dritten Festtage: wie der Jubel auch Busse seyn, und sich äussern müsse a) durch heilige Ueberzeugungsthränen, b) durch eifrige Beklagungsthränen. — — So ist die ganze Schrift voll von interessanten Zügen und Denkmälern jener Zeit. — Die vom Verf. getroffene Auswahl zeugt unwidersprechlich für sein gesundes Urtheil, wie seinen geläuterten Geschmack. Sehr gern wird übrigens jeder Leser ihm glauben, wenn er einige Male über den *labor improbus* klagt, den er bey dieser Auswahl zu überwinden gehabt! Ja wohl mag er manchen Quartanten haben durchstöbern müssen, ohne für uns seine Leser mehr, als etliche arme Zeilen daraus brauchen zu können. Wir wollen es nur gestehen, nicht Wenige von uns würden erschrocken die Hand zurück gezogen haben, wenn sie vor diesen Haufen bestäubter Antiquitäten gestellt worden wären. Darum sey ihm auch unsere Anerkennung und Achtung zugesichert, wie sie ihm denn gewiss keiner seiner hoffentlich vielen Leser versagen wird. — Der Anhang enthält einige der merkwürdigsten obrigkeitlichen Anordnungen im Jahre 1730, welche im Zusammenhange der Erzählung nicht füglich Platz finden konnten.

Niemand glaube jedoch, dass diese Schrift für den keinen Werth habe, dem sie erst nach unserm Jubelfeste bekannt geworden wäre. Im Gegentheile die Beschäftigung mit ihr muss um so lehrreicher und fruchtbarer werden, wenn man im Stande seyn wird, nun auch die Erzeugnisse von 1830 mit dem zu vergleichen, was die Jahre 1630 und 1730 hervorgebracht hatten. Und dass es an dergleichen nicht fehlen werde *post festum*, lässt nach dem, was *ante festum* geschehen, mit grosser Zuversicht sich erwarten. Denn von der Aengstlichkeit, welche in den letzten Zeilen des Johannisevangeliums sich ankündigt, haben unsere Literatoren sich glücklich zu befreyen gewusst.

Biographie.

Johann August Hermes, Doct. der Theol., Consist. Rath, Oberhofpr. und Superint. zu Quedlinburg, nach seinem Leben, Charakter und Wirken dargestellt von *Joh. Heinr. Fritsch*, Dr. der Theol., Superint. und Oberpr. an der St. Benedicti-K. zu Quedlinburg. Quedlinburg und Leipzig, bey Basse. 1827. 8.

Diese Biographie ist eine der Weiheschriften, welche dem verklärten Niemeyer an seinem Jubelfeste in nicht geringer Zahl dargebracht wurden. Beyde, der Gegenstand und der Verf. derselben, waren von Niemeyer persönlich geschätzt; über Hermes hatte er selbst in dem Vaterschen Jahrbuche für häusliche Andacht sehr ehrenvoll gesprochen. Auch war eine vollständigere Schilderung von diesem Manne an sich keine für Niemeyers hohen Ehrentag unwürdige Gabe, und sie ward es eben so wenig durch die Hand, aus welcher er sie empfing. Seine eigene Darstellung von Nösselt hat in dieser Schilderung von Hermes ein sehr achtenswerthes Seitenstück empfangen. Waren gleich die Hauptumstände seines Lebens durch einen Aufsatz in den Zeitgenossen schon bekannt; so durfte doch eine genauere Entwickelung seines Lebens von einem vieljährigen Amtsgenossen nichts weniger als überflüssig erscheinen. Geboren den 24. Aug. 1736 zu Magdeburg, und gestorben den 6. Jan. 1822 in einem Alter von mehr als 85 Jahren, umfasste sein Leben einen der denkwürdigsten Zeiträume der Geschichte seit der Reformation, der politischen wie der kirchlichen. In Quedlinburg, wo er seit 1780 ununterbrochen lebte, erfuhr er einen dreyfachen Wechsel der Landesherrschaft, und welch eine ungeheuere Umgestaltung der Dinge erfolgte während dieser Zeit auf dem Gebiete der Kirche? An dieser ist er selbst nicht ohne allen Antheil geblieben. In der Schule des Pietismus im Vaterhause, in Kloster Bergen und in Halle erzogen, war er durch die an diesen Orten fleissig geübte *Kunst, fromm zu seyn*, wie er es späterhin nannte, der Art von Theologie, mit der sie verbunden war, doch nie recht geneigt geworden, und der Gang seines Lebens führte ihn späterhin gerade in den Jahren seines gereiftern Denkens den von Semler zuerst am lautesten ausgesprochenen freyern Ansichten der Theologie zu. Er fühlte den Drang in sich, das Licht, bey dem er sich zufriedener fühlte, als sonst, vor den Leuten leuchten zu lassen, und schrieb sein *Handbuch der Religion*, welches mit ungemeinem Beyfalle aufgenommen und innerhalb zwey Jahren zweymal aufgelegt, von der Gemahlin Friedrichs II. in das Französische, so wie in das Holländische und Dänische übersetzt ward, und über dessen Herausgabe es mit dem Censor in Leipzig, wo es gedruckt ward, dem bekannten Dr. Burscher, seltsame Auftritte erlebte. — So missfällig auch in diesem Buche den Freunden des kirchlichen Systems manche Aeusserungen waren; so blieb er doch jetzt von förmlichen Sebaldus-Nothankerschen Erfahrungen verschont, wie er sie früher als Meklenburgischer Prediger wegen sehr unschuldiger Neologismen in einer Wochenschrift hatte machen müssen. — Ein im ähnlichen Geiste geschriebenes Communionbuch erlebte fünf Ausgaben, und ein Lehrbuch des Christenthums für die Jugend drey. — Sein Biograph selbst verbirgt es nicht, dass er kein eigentlich tief gelehrter Theolog war, lässt aber seinem klaren, hellen und freyen Geiste das verdiente Lob wiederfahren. —

Auch in seine religiösen Lieder ist seine freyere, dem kirchlichen Lehrbegriffe nicht streng folgende Denkart übergegangen; und dennoch sind sie — was Manchen kaum glaublich scheinen wird — voll tiefer Empfindung und gehen in der That zum Herzen. Einige davon, das Passionslied: *Ach, sieh ihn dulden, bluten, sterben etc.*, das Abendmahlslied: *Mit frohem Dank erschein' ich hier etc.* fehlen beynahe in keinem neuen Gesangbuche, auch in Sachsen. Der Verf. hat sich um die Hymnologie durch die genauere Geschichte dieser Lieder und ihre Recensionen verdient gemacht, nicht minder aber auch um die Prediger durch die tiefer eingehende Erörterung der Predigtweise des Verstorbenen. Sehr zum Lobe gereicht ihr das eifrige Streben nach Nutzbarkeit und Verständlichkeit, auf welche H. den höchsten Werth legte, und nach dem Glanze der Beredtsamkeit gar nicht trachtete. Bey weitem minder nachahmenswerth erscheint seine schon früh angenommene Gewohnheit, ohne genau ausgearbeitetes Concept zu sprechen, so dass die von ihm im Drucke erschienenen Predigten, erst nachdem sie gehalten waren, niedergeschrieben worden sind. Der Biograph rühmt das seltene Talent für dieses freye Sprechen, dessen H. sich erfreut habe, verschweigt aber auch nicht, dass er den Nachtheilen jener Gewohnheit nicht entgangen sey, indem seine Predigten immer nur bey allgemeinen Wahrheiten in allgemeinen Wendungen und Erörterungen stehen geblieben und die Casualpredigten daher, bey denen sich gerade am ergreifendsten sprechen lässt, seine mindest gelungenen Vorträge gewesen seyen. — Dieser Abschnitt der Charakteristik verdient die besondere Aufmerksamkeit aller homiletischen Leser, und wir fühlen uns auch um dieser Auseinandersetzung willen verpflichtet, die ganze Lebensbeschreibung angelegentlich zu empfehlen.

Auf eine sehr heitere Art rectificirte der 85jährige Hermes im Herbste 1821 den Kirchenhistoriker *Vater* aus Halle, der ihn besuchte, ohne sich daran zu erinnern, dass er denselben Mann, mit dem er jetzt sprach, in seiner Fortsetzung der Henke'schen Kirchen-Gesch. VIII, 2, 29. schon 1819 als todt aufgeführt hatte. — Sein Biograph selbst starb 1829.

Unter die vorstehende Rubrik gehört auch:

Dr. Valent. Karl Veillodters Begräbnissfeyer, den 14. April 1828. Mit einem Abdrucke der letzten am Osterfeste gehaltenen Predigt desselben, so wie der an seinem Grabe gesprochenen Worte und seinem Andenken geweiheten Reden und Gedichte. Nürnberg, b. Riegel u. Wiessner. 1828. 8. (8 Gr.)

Diese kleine Sammlung enthält neben dem, was die Aufschrift sagt, auch eine kurze Autobiographie des Vollendeten, welche aus seiner eigenen Handschrift der von seinem Collegen *Michahelles* bey seinem Begräbnisse gehaltenen Leichenrede eingeflochten ist. *Veillodter*, geb. zu Nürnberg den 10. März 1769 und gest. daselbst als Hauptprediger an der Kirche zu St. Sebald den 9. Apr. 1828, gehörte zu den gerühmtern Kanzelrednern und Erbauungsschriftstellern unserer Tage. Es gibt mehr denn eine Sammlung Predigten von ihm, die mit vielem Beyfalle aufgenommen worden sind; sein Communionbuch hat in kurzer Zeit sieben Auflagen erlebt, und gehört auch ganz gewiss zu den bessern. Auch in dieses Mannes theologischer Denkart herrschte jene Unabhängigkeit von symbolischen Festsetzungen, zu welcher gerade die Zeit sich eben erst zu erheben strebte, in welche seine theologische Bildung fiel. Er hatte seine Richtung vorzüglich durch *Gabler*, als dieser noch in Altdorf lehrte, empfangen, muss aber auch allem Ansehen nach die unermüdete Pflichttreue und fromme Gewissenhaftigkeit in sich aufgenommen haben, welche jenen freysinnigen Theologen auszeichnete. Kündigt sich auch in seinen Predigten nicht gerade ein tiefer Geist an, und glänzen sie auch nicht durch hinreissende Beredtsamkeit; so darf ihnen dennoch das Zeugniss nicht versagt werden, dass in ihnen ein klarer, heller Geist wohnt, dass sie stets den letzten Zweck alles Predigens, fromme Sittlichkeit im Sinne des Evangeliums, fest halten, und in ungemein fliessender, wohllautender und das Herz gewinnender Rede geschrieben sind; dafür spricht auch die letzte, nur drey Tage vor seinem Tode, am ersten Osterfeyertage, gehaltene, hier mitgetheilte Predigt von *dem Uebergange des Frommen in das ewige Leben unter dem Bilde eines seligen Erwachens.* — Er nahm am zweyten Ostertage noch an dem grossen *Dürerfeste* Antheil, und starb zwey Tage darauf in Gegenwart eines ihn besuchenden Freundes, noch die Feder in der Hand, mit der er schon seine nächste Predigt niederschrieb (er hielt es also mit seinen Kanzelarbeiten anders als Hermes), durch eine plötzliche Hemmung des Blutumlaufes, von einem organischen Fehler des Herzens veranlasst, getödtet. — Am Sarge ergoss sein College und vieljähriger vertrauter Freund, Pfarrer *Seidel*, in der ihm sehr zu Gebote stehenden Dichtersprache seine Rührung in einigen gelungenen Strophen, in welche ein von Veillodter schon vor 11 Jahren an ihn gerichteter, erst an seinem Todestage zu eröffnender Brief eingeflochten ist, dessen auch wörtliche Mittheilung jedoch gewiss nicht unangenehm gewesen seyn würde. Sein dritter College, Pfarrer *Seiler*, sprach das Einsegnungswort über seinem Grabe, und Sonntags darauf in seiner Predigt: *wie am Schmerze der Jünger Jesu unser eigener Schmerz sich abspiegele und an ihrer Freude unsere Hoffnung sich aufrichte*, in einer Weise, welche sehr ehrenvoll von dem Predigerkreise zu denken gebietet, an dessen Spitze Veillodter gestanden hatte. Das deutsche Gedicht von einem Freunde *Dietelmaier*, und das lateinische Epitaphium von *Osterhausen* nehmen mit allem Rechte ihren Platz in dieser Sammlung ein.

Kurze Anzeigen.

Wie Karl August, Grossherzog von Sachsen-Weimar, sich bey Verketzerungsversuchen gegen akademische Lehrer benahm. Actenmässig dargestellt. Hannover und Leipzig, in der Hahnschen Hofbuchhandlung. 1830. 48 S. 8.

Das alte Sprüchwort: *Nil novi sub sole,* bestätigt sich auch hier. Wen man nicht widerlegen kann, den muss man bey der Obrigkeit verdächtig zu machen suchen — das war von jeher der Grundsatz aller Verketzerer. Wie daher ganz neuerlich zwey angesehene akademische Lehrer in *Halle* bey ihrer Regierung verdächtig gemacht werden sollten: so geschahe dasselbe am Ende des vorigen Jahrhunderts (1794) in Bezug auf einige akademische Lehrer in *Jena*, die man bey dem damaligen Herzoge (nachherigen Grossherzoge) von Weimar wegen angeblicher Irrlehre und Gottlosigkeit hart verklagt hatte. Der verständige und wohlwollende Fürst hütete sich aber wohl, der Klage Folge zu geben und die akademische Lehrfreyheit, wie man wünschte, zu beschränken. Er entschied vielmehr (nach S. 44): „Dass sämmtliche Schreiben, Berichte und Acten einstweilen beygelegt werden sollten.“ Der ungenannte Verf. dieser Schrift aber gelangte einst mit Erlaubniss des Herzogs selbst zur Einsicht in die Acten, und theilt hier daraus zwey merkwürdige, einander völlig entgegengesetzte, Vota oder Gutachten mit. Das eine rührt vom damaligen Generalsuperintendenten *Schneider* in Eisenach her, der eigentlich die ganze Klage veranlasst hatte, und daher in seinem Gutachten dieselbe nicht nur für gegründet erklärt, obwohl ohne allen Beweis, sondern auch die härtesten und ungerechtesten Maassregeln gegen die Angeklagten vorschlägt. Dagegen erklärt sich in dem zweyten Gutachten *Herder* auf eine so kräftige und zugleich so gerechte und billige Weise, dass wahrscheinlich der Herzog ebendadurch bestimmt wurde, der Anklage weiter keine Folge zu geben. — Dem Verf. danken wir herzlich für diese höchst interessante Mittheilung, die besonders von allen Regierungen beherzigt werden sollte. Schade, dass die sonst gut gedruckte Schrift durch Druckfehler entstellt ist, wie S. 10. *Gablenz* für *Gabler*, S. 12. *denen* für *derer*, S. 15. *auch* für *auf* u. s. w.

Sendschreiben an einen Staatsmann über die Frage: Ob evangelische Regierungen gegen den *Rationalismus* einzuschreiten haben? Von Dr. *Karl Gottlieb Bretschneider*, Oberconsistorialrath und Generalsup. zu Gotha. Leipzig, bey F. Ch. W. Vogel. 1830. 100 S. 8.

Auch diese Schrift ist durch die neuerliche Verketzerung zweyer theologischen Professoren in *Halle* von Seiten der sogenannten evangelischen Kirchenzeitung, welche in *Berlin* erscheint, veranlasst worden. Der ehrwürdige Verf. rügt zuvörderst auf eine recht ergötzliche Weise den groben Widerspruch, in welchen jene Kirchenzeitung mit sich selbst fällt, indem sie früher den Rationalismus als ganz unbedeutend, weil aller Kraft entbehrend und schon in den letzten Zügen liegend, darstellte, später aber denselben für einen so mächtigen und gefährlichen Feind der christlichen Religion und Kirche erklärte, dass der Staat schlechterdings dagegen einschreiten müsse. Zugleich aber zeigt der Verf. eben so gründlich, dass weder das Eine noch das Andre der Fall sey, und dass eben darum der Staat weder genöthigt noch auch berechtigt sey, gegen den Rationalismus einzuschreiten. Der Verf. geht indess noch weiter. Er weist auch nach, dass das Einschreiten des Staats in eine, am Ende doch nur speculativ-theologische, Streitigkeit den Streit nicht nur nicht schlichten, sondern noch mehr aufregen und ihm so erst eine gefährliche Richtung geben würde. Ja der Rationalismus würde dadurch noch mehr Freunde und Anhänger gewinnen, weil die verfolgte Partey immer ein höheres Interesse erregt und die Präsumtion für sich hat, dass sie die bessere sey, da sonst ihre Gegner nicht den Staat zu Hülfe rufen, sondern der Güte ihrer Sache selbst vertrauen würden. Käm' es daher den Rationalisten blos auf's Parteymachen an, so möchten sie beynahe wünschen, dass einige Regierungen — bey allen ist es ohnehin nicht möglich — sich zu gewaltsamen Schritten gegen den Rationalismus verleiten liessen. Er müsste dann reissende Fortschritte machen. Doch kann das kein vernünftiger Mensch wünschen. Der Verf. zieht daher am Schlusse seiner höchst lesenswerthen Schrift das Resultat: „Dass ein Einschreiten der Regenten, wie es die Denunciationen gegen den Rationalismus aufzuregen suchen, vielfach bedenklich sey; dass man daher, ehe man einschreitet, wohl zu prüfen habe, ob man nicht vielleicht die Würde des Staats compromittire, die Achtung der Zeitgenossen auf's Spiel setze, das eigne Gewissen und die Gewissen Andrer verletze, Unrecht begehe, mit der Cultur des Zeitalters in Opposition komme, der Religion und Kirche schade, und endlich entweder zu einer Zurücknahme übereilter Maassregeln schreiten müsse, oder mit deren beharrlicher Durchführung eine Beunruhigung und Verwirrung veranlassen werde, deren Gang man nicht mehr in der Gewalt haben würde, und deren Erfolg und Ende man nicht vorhersehen könne. — *Hear him!*

Kurze und fassliche Geschichte Dr. Martin Luthers und der Reformation, besonders zum Gebrauche in Elementarschulen. Berlin, bey L. Oehmigke. 1828. 45 S. 8. (2 Gr.)

Enthält, was der Titel verspricht, bey mässigen Ansprüchen genügend.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des Juny. 153. 1830.

Intelligenz-Blatt.

Nekrolog.

Doctor *Christian Christoph v. Dabelow* war der älteste Sohn des mecklenburg-schwerinischen Justizrathes v. Dabelow, geboren d. 19. July 1768 in Neu-Buckow bey Schwerin. Seinen ersten Elementar-Unterricht erhielt er durch einen Hauslehrer und dann auf dem Gymnasium zu Rostock; dann besuchte er die Universität Jena, wo er Jurisprudenz studirte. Nach geendigten Studien advocirte er bis 1789, in welchem Jahre er auf der damaligen Universität Bützow durch Vertheidigung einer Inaugural-Dissertation: *Natus ex sponsa successionis in feudo expers. Bützow*, 1789, die juristische Doctorwürde erlangte. Die Aufforderung seiner Obern, sich als Privatdocent in Bützow zu habilitiren und Vorlesungen zu halten, weckte in ihm zuerst die Idee, eine akademische Laufbahn zu betreten, und er ging deshalb auf die frequentere Universität Halle, wo er mit Beyfall zu lesen anfing. Als 23jähriger Jüngling erlangte er dort im Jahre 1791 eine ausserordentliche Professur, und schon im J. 1793 wurde er ordentlicher Professor der Rechte und Beysitzer des Spruch-Collegii ebendaselbst, nachdem er mehrere gediegene Schriften über das römische und deutsche Recht geschrieben, und schon damals den Entschluss gefasst hatte, das *Corpus juris* aufs Neue bearbeitet herauszugeben. Als ordentlicher Professor setzte er diese seine schriftstellerischen Arbeiten fort, schrieb eine allgemeine Einleitung in das positive Recht der Deutschen, eine Encyklopädie und Methodologie des Rechtes, ein System des gesammten heutigen Civilrechtes, ein Lehrbuch des Staats- und Völkerrechtes der Deutschen, eine Entwickelung der Lehre vom Concurs, über die Verjährung, ein Lehrbuch des deutschen peinlichen Rechtes, und mehrere andere Werke. — Als nach der Schlacht bey Jena die Universität Halle von Napoleon 1806 suspendirt wurde, begab er sich auf einer grossen wissenschaftlichen Reise nach Dresden, Prag, Wien, Italien und Frankreich 1806 und 1807, um zu seinen literärischen Arbeiten, insonderheit zu seiner neuen Ausgabe der Pandekten, überall die Bibliotheken und Manuscripten-Sammlungen zu benutzen, und um das französische Recht gründlich kennen zu lernen. — Nach der Wiederherstellung der Universität Halle kam auch er zurück und verheirathete sich dort im Jahre 1809, als er in demselben Jahre wieder seinen Abschied genommen hatte, weil er unter dem Könige von Westphalen nicht dienen wollte. Auch in dieser Periode verfasste er mehrere Schriften über das französische Recht, namentlich über den Code Napoléon und den Code de procedure civile. Auf eine Privat-Einladung, nach Leipzig zu kommen, um dort eine Professur zu bekleiden, ging er dann nach Leipzig, wo indess seine wirkliche Anstellung sich verzögerte. Er lebte dort 2 Jahre als Privatgelehrter, schrieb wieder mehrere Schriften über das französische Recht und Frankreichs damalige Lage, und wurde dann 1811 vom damaligen Herzoge von Köthen als wirklicher Geheimer-Rath zur neuen Einrichtung seines Ländchens berufen, und von diesem seinem neuen Oberherrn, der ihm ein glänzendes Loos bereitete, baronisirt. Zu Unterhandlungen mit dem Grossherzoge von Hessen-Darmstadt gebraucht, erwarb er sich auch dessen Achtung in einem solchen Grade, dass dieser ihm das Commandeur-Kreuz des hessischen Hausordens ertheilte. Nach dem Tode des Herzoges von Köthen erklärte er dem Herzoge von Dessau, der die Administration des Landes übernahm, dass viele von dem Herzoge von Köthen angestellte Personen für das kleine Ländchen überflüssig wären, und setzte sich selbst an die Spitze derselben, denen der Abschied ertheilt werden möge. Diesen Abschied erhielt er indess nur mit Mühe. Darauf begab er sich auf einer zweyten wissenschaftlichen Reise nach Heidelberg und Göttingen, um auch dort die Bibliotheken zu benutzen, und ging dann 1814 wieder nach Halle, wo er seine Vorlesungen wieder eröffnete, und 5 Jahre privatisirte. Im Jahre 1817 erhielt er auch eine Einladung, nach Rostock zurückzukommen, welches er aber ausschlug, und eben so lehnte er 1818 eine Einladung, nach Erlangen zu kommen, ab, indem er zugleich einen Ruf nach Dorpat erhielt, den er wegen der damit für die Familie verbundenen grössern Vortheile jenem vorzog. — Während der letzten Zeit seines Aufenthaltes in Deutschland schrieb er auch mehrere Schriften politischen Inhaltes, namentlich „Gedanken über den durch den Pariser Frieden v. J. 1814 verheissenen deutschen Staatenbund," dann „über die 13 Artikel der deutschen Bundesacte, die landständischen Verfassungen betreffend" und „über Souverainität, Staats-Verfassung, Repräsentation mit Berücksichtigung der Ancillonschen Grund-

sätze und mit Anwendung auf Deutschland.“ Doch verfasste er um diese Zeit auch noch ein Handbuch des Pandektenrechtes, einen Institutionen-Conspect und einen Grundriss der römischen Staats- und Rechtsgeschichte. — In Dorpat, wo er nach einer nicht nur beschwerlichen, sondern auch mit Gefahr verbundenen Reise im April 1819 ankam, erhielt er die Stelle eines Hofraths und ordentlichen Professors des *bürgerlichen Rechtes römischen und deutschen Ursprungs, der allgemeinen Rechtspflege* und *der praktischen Rechtsgelehrsamkeit.* Hier eröffnete er seine Vorlesungen mit grossem Beyfalle, und verpflanzte zuerst die gründliche Gelehrsamkeit deutscher Juristen auf die nicht vor langer Zeit errichtete Universität. Die Anerkennung seiner Verdienste von Seiten seiner Obern beurkundete sich auch dadurch, dass er schon im dritten Jahre vom Hofrathe zum Collegienrathe erhoben wurde, was sonst gewöhnlich erst nach dem sechsten Jahre, bey völlig untadelhaftem Dienste, häufig auch noch weit später zu geschehen pflegt. Durch seine gereiften Kenntnisse und seine vielfältige juristische Erfahrung, so wie durch seine Geradheit und seinen ächten deutschen Biedersinn nutzte er seinem neuen Vaterlande und der Universität, deren Mitglied er war, auf eine ausgezeichnete Weise in vielen Fällen. Die Studirenden hatten ein besonderes Vertrauen und eine grosse Hochachtung gegen ihn, indem er nicht nur in den öffentlichen Vorträgen ihnen nutzte, sondern sich auch durch Herausgabe neuer Schriften, über das römische und nun auch über das liefländische Privatrecht, und durch Privat-Anleitungen bey ihren Studien um sie verdient machte. Seine Collegen liebten und achteten ihn eben so, und sahen in ihm eine der Hauptstützen der juristischen Facultät. Er war der wahre und rathende Freund seiner Freunde, immer nur auf ihr Bestes bedacht, an sich weniger denkend. Seine ihm in Köthen zu Theil gewordene Erhebung in den Freyherrnstand nutzte er nie, seinen hessischen Hausorden trug er nur, wo der Anstand es erforderte, und so war und blieb er fern von aller Eitelkeit und Sucht nach äusserem Glanze. Seine grössere Bearbeitung des Corpus juris rückte hier nicht weiter vor, doch beabsichtigte er eine neue Ausgabe des Textes, und schon hatte die kaiserl. russische Regierung mit wahrer kaiserl. Freygebigkeit 20,000 Rubel zur Unterstützung ihm dabey bewilligt, als mit einem Male drey andere kleinere und zum Handgebrauche bequemere Ausgaben des Corpus juris angekündigt wurden, worauf er von diesem Unternehmen abstand. Noch kurz vor seinem Tode wurde ihm auch wegen seiner treuen Amtsführung das besondere Wohlwollen S. K. M. zu erkennen gegeben, was den Rest seiner Lebenstage sehr erheiterte. Stark und kräftig an Geist und Körper, litt er jedoch im Jahre 1828 an einzelnem Blutauswurfe, diess wiederholte sich seit dem Anfange d. J. 1830 mehrmals, allein er achtete ihn nicht und fuhr fort, auch wenn er sich schwach fühlte, seine öffentlichen und Privat-Collegien regelmässig zu halten. Seit dem Anfange des Monats April wiederholten sich die Blutstürze häufiger und seine Kräfte des Körpers schwanden allmälig dahin, obgleich die Kräfte seines Geistes und seine Thätigkeit in Privatarbeiten nicht abnahmen. Bey einem solchen wiederholten Blutsturze starb er in der Nacht vom 27. auf d. 28. Apr. a. St., ohne vorher seine Besinnung zu verlieren, aber auch ohne Schmerzen, nachdem er alle seine Angelegenheiten wohl geordnet hatte. Er hinterlässt eine trauernde Witwe, mit welcher er in dem schönsten ehelichen Verhältnisse bis an das Ende seines Lebens seine Tage verlebte, und nach dem frühern Tode zweyer Töchter, zwey Söhne, von denen der ältere, der der Medicin sich widmete, nun bald ausstudirt haben wird, der andere, welcher noch die Schule besucht, ist von dem Vater frühzeitig zur Jurisprudenz bestimmt worden. Er hinterlässt mehrere zum Theil fast ganz vollendete Manuscripte über Cicero's Topik, Tacitus Germania, die er als Jurist commentirte, über das jus antiquum Romanorum, über die Rechtsgeschichte etc. Was von diesen noch herausgegeben werden kann, muss die Zukunft lehren. In der gelehrten Welt hat er sich durch seine eben so zahlreichen als gründlichen Schriften in dem Kreise seiner Beamten und Freunde durch seinen Biedersinn und Freundlichkeit ein bleibendes Denkmal gesetzt.

Am 6. Januar 1829 starb zu Gross-Timkenberg bey Boizenburg im Mecklenburgischen im 71sten Lebensjahre *Amalie Holst*, eine Tochter des ehemaligen königl. preuss. Berghauptmanns *v. Justi*, welcher 1771 als Staatsgefangener zu Küstrin die Erde verliess, ehe der Untersuchungsprocess über ihn geendigt war. Sie hatte eine Erziehungsanstalt zu Boizenburg, dann zu Hamburg und darauf zu Parchim geleitet, bis sie vor etlichen Jahren bey ihrem Sohne lebte, der das obengenannte Gut mit seiner Gattin erheirathet hatte. Sie schrieb ohne Namen „Bemerkungen über die Fehler unserer modernen Erziehung,“ welche „herausgegeben“ wurden „vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg“ (*Joh. Gottw. Müller*). Leipzig, 1791. 8. In der dritten Sammlung von (*Joh. Beckmanns*) „Vorrath kleiner Anmerkungen etc.“ (Göttingen, 1806) stehen Nachrichten von ihrem Vater, die sie mittheilte. Eine Beurtheilung des einst viel gelesenen Buches: „Elisa oder das Weib, wie es seyn soll“ lieferte sie zu „*A. Lindemanns* Musarion,“ Altona, 1799. St. 4. u. 5., und 1807 erschien von ihr eine Schrift „über die Bestimmung des Weibes zur höhern Geistesbildung (Berlin. 8.).

Am 15. Febr. 1830 starb zu Wismar der dortige Superintendent und Consistorialrath *Karl Christian Balthasar Koch* im 78sten Lebensjahre.

Am 26. Febr. starb am Nervenfieber *Georg Christian Sponagel*, königl. dänischer Justizrath, Land- und Lehnsfiscal und Procurator, in 67sten Jahre auf seinem Gute Rondeshagen bey Ratzeburg. Was er dem Publicum lieferte, dem fehlt zwar, was tieferes Studium und Kritik ihm hätten geben können; Witz aber und die Gabe, die komische Seite der Personen und Begebenheiten aufzufassen, ist ihm durchaus nicht abzusprechen. S. von ihm *Lübkers* und *Schröders* Lexikon der Schleswig-Holstein, Lauenb. und Eutin. Schriftsteller.

Am 28. Febr. starb zu Ludwigslust Dr. *Moritz Joachim Christoph Passow*, grossherzogl. mecklenb.-schwerinischer Oberhofprediger und Consistorialrath, an einer plötzlichen Lähmung der Lunge, im 77sten Jahre. Seiner Amtsjubelfeyer am 26. Apr. v. J. ist in Nr. 59. dieser L. Z. von d. J. gedacht worden.

Im 84sten Lebensjahre und nach 54 Jahren des von ihm verwalteten Schulamtes starb am 13. März *Johann Heinrich Walther*, Dr. der Theol. und Philos., grossherzogl. mecklenb.-strelitzischer Schulrath, Professor und Rector der Schule zu Neubrandenburg. Von seiner Amtsjubelfeyer im Jahre 1826 ist zu seiner Zeit in dieser L. Z. Nachricht gegeben worden.

Offene Corrector-Stellen.

Das *Bibliographische Institut in Hildburghausen* würde *einem* mit den Eigenschaften eines tüchtigen *Correctors* und der gründlichsten Kenntniss der *griechischen* Sprache und Literatur ausgerüsteten *Philologen* unter guten Bedingungen und auf mehrere Jahre *sogleich* Anstellung geben können. Auch ist bey demselben für einen erfahrenen und mit *gründlichen* philologischen Kenntnissen ausgestatteten *lateinischen Corrector* gegenwärtig ein Platz offen.

Am 1. Juny 1830.

Ankündigungen.

Anzeige.

In Beziehung auf eine in diesen Blättern vor Kurzem enthaltene Recension wird das philosophische Publicum auf eine nächstens erscheinende Broschüre aufmerksam gemacht, betitelt:

Ueber das philosophische System des Dr. C. Ch. Fr. Krause, auf Veranlassung der neulich wider dessen „*Vorlesungen über das System der Philosophie*“ in der Leipziger Literaturzeitung Nr. 94., 95. u. 96. erschienenen Recension.

Bey J. A. *Mayer* in Aachen ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Das Höckermännchen.

Historischer Roman
aus
den Zeiten der französischen Regentschaft.
Von
L. F. Freyherrn von Bilderbeck.
2 Bände. Preis 3 Thlr.

Dieser interessante Roman gibt uns eine eben so treue, als lebendige Schilderung des Pariser Lebens zu den Zeiten der französ. Regentschaft, aus der die bedeutendern Personen, so wie der Regent selbst, der Cardinal Dubois, besonders gelungen hervortreten. Die Anerkennung, welche die frühern erzählenden Schriften desselben Verfs., der Grünrock, Jonathan, Seyn und Schein gefunden haben, lassen hoffen, dass auch dieses letzte Werk, welches sich in der Darstellung an die übrigen anschliesst, durch das Interesse des historischen Gegenstandes sie jedoch bey weitem übertrifft, sich allgemeinen Beyfall erwerben wird.

Bitte um Geduld!

HILDBURGHAUSEN UND NEW-YORK.

BIBLIOTHECA
SCRIPTORUM GRAECORUM
ET
LATINORUM
CLASSICA.

Vier Wochen nach ihrem Erscheinen sind die ersten Bände unserer BIBLIOTHECA CLASSICA (Virgilii Opera und Homeri Ilias), eine Auflage von 9000 Exemplaren, vergriffen. Jetzt von allen Seiten durch neue Besteller gedrängt, bitten wir dieselben *um Geduld*, unter der Versicherung, dass die *zweyte, fünftausend* Exempl. starke Auflage, sowohl in der *Schul-* als *Hand*ausgabe *gleich prachtvoll* wie die frühere ausgestattet, *binnen acht Wochen* geliefert, und zugleich mit dem zweyten [letzten] Bande des Homers [Odyssea, *Wolff'scher* Text, Handausgabe 16 Gr., Schulausgabe 4 Gr.], dem ersten Bande des Cicero (nach *Orelli*) und Horaz [*Fea-Bothe'sche* Recens., in der Schulausgabe zu 4 Gr.] versandt werden wird. —

1. Juny 1830.

Das Bibliographische Institut.

ANKUENDIGUNG
und
Einladung zur Subscription.

Sämmtliche Schriften
von
Johanna Schopenhauer.

Vier und zwanzig Bände in Taschenformat.
Mit dem Bildnisse der Verfasserin.

Subscriptionspreise:

Auf gutem, milchweissem Druckpapiere 12 Thlr., oder 21 Fl. 36 Kr. rhein.

Auf extrafeinem Velinpapiere 16 Thlr., oder 28 Fl. 48 Kr. rhein.

Ausführliche Ankündigungen sind in allen Buchhandlungen zu erhalten.

Ich führe hier nur an, dass die Ausgabe in vier Lieferungen, jede zu 6 Bänden, erscheint, von denen

die erste zu Michaelis dieses Jahres ausgegeben wird; die übrigen 3 folgen in Zwischenräumen von 4 zu 4 Monaten. Die eine Hälfte des Subscriptionspreises ist beym Empfange der ersten, die andere Hälfte beym Empfange der dritten Lieferung zu entrichten. Mit Ende des Jahres tritt ein erhöhter Ladenpreis ein.

Leipzig, den 1. April 1830.

F. A. Brockhaus.

Anzeige.

So eben ist in unserm Verlage erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Repertorium biblischer Texte und Ideen für Casualpredigten und Reden, nebst Winken zur zweckmässigen Einrichtung derselben und hierher gehörigen geschichtlichen und literarischen Notizen von M. Phil. Heinrich Schuler. Vierte Ausgabe. Neu bearbeitet und vermehrt von Dr. H. B. Wagnitz. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Diese *vierte* Ausgabe ist zwar im Ganzen, ihrer innern und äussern Einrichtung nach, der im Jahre 1820 herausgekommenen *dritten* fast gleich geblieben, doch zeichnet sie sich vor dieser insonderheit dadurch aus, dass der Herausgeber mehrere noch in der letzten Ausgabe beybehaltenen Themata und Texte gestrichen und dafür andere, die ihm zweckmässiger zu seyn dünkten, aufgenommen hat. Auch sind mehrere historische und literarische Notizen, so wie auch noch manche Winke zur zweckmässigsten Einrichtung solcher Predigten und Reden, beygefügt, und man kann wohl hoffen, dass auch diese *vierte* Ausgabe manche nützliche Idee fördern und besonders für jüngere Prediger lehrreich seyn werde. Halle, den 26. April 1830.

Die Buchhandlung des Waisenhauses.

So eben ist bey C. A. *Kümmel* in Halle erschienen und an alle Buchhandlungen versendet:

Journal für Prediger von *Bretschneider, Neander* und *Goldhorn.* 76ster Band, 2tes Stück, oder März- und Aprilheft 1830. Der 76ste Band von drey Heften kostet 2 Thlr.

So eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

G. Fr. Witters Handbuch der historisch-politisch-statistischen Erdbeschreibung. Nach den neuesten Grenzbestimmungen bearbeitet. Erster Band. gr. 8. Preis 1 Thlr. 16 Gr.

Durch Verbindung der Geschichte mit der Erdbeschreibung, durch genaue Angabe der besondern Verhältnisse eines jeden Staates und seiner gegenwärtigen Eintheilung, so wie durch möglichste Vollständigkeit der eigentlichen Topographie, hat der Herr Verfasser Manches, was man bisher vermisste, ergänzt, und den Forderungen, welche Lehrer und Geschäftsmänner an Handbücher dieser Art machen können, zu genügen gesucht.

Hildburghausen, im May 1830.

Kesselringsche Hofbuchhandlung.

Subscriptions-Eröffnung.

CICERONIS
OPERA OMNIA.
EDITIO SUPERBA.

Text (nach *Orelli*), complett in 10 Monats-Lieferungen. Prachtdruck (in *Folio*) auf starkes Velin. — Die I. Lieferung versenden wir den 1. August. — *Erster* Subscriptionspreis, gültig bis zum Erscheinen der I. Lieferung, 16 Gr. sächs., *zweyter* Subscriptionspreis 20 Gr. sächs., Ladenpreis 1 Thlr. *Das elfte Exemplar an Sammler gratis.*

Hildburghausen und New-York, 1. Juny 1830.

Das Bibliographische Institut.

Bey J. A. *Mayer* in Aachen ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

ANTIQUITATES
SAYNENSES,
A
JOH. PHIL. DE REIFFENBERG
ANNO MDCXXXIV.
COLLECTAE.

Zum ersten Male
im Urtexte des Original-Manuscripts
herausgegeben,
mit einer Einleitung, kurzen Bemerkungen und einer lithographirten Abbildung.

8. geh. Preis 18 gGr.

Bücher-Auction.

Das Verzeichniss der Bücher-Sammlung des verstorbenen Herrn M. J. G. *Grässe*, zweyten Professors an der Landesschule zu Grimma, welche den 23. Aug. d. J. daselbst versteigert werden soll, ist bey Unterzeichnetem, so wie auch durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Leipzig, im Juny 1830.

J. G. Zesewitz.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des Juny. 154. 1830.

Mineralogie.

Edelsteinkunde in Briefen an zwey deutsche Fürstinnen. Von *J. A. F. Fladung*. Mit einem Kupfer. Wien, im Verlage bey Heubner. 1828. VIII u. 125 S. kl. 8. (18 Gr.)

Herr Fladung beabsichtigt, durch gegenwärtige Briefe zwey Prinzessinnen die Edelsteinkunde zu lehren, indem er ihnen selbst diesen Kranz der mineralogischen Flora weiht. Wenn auch des Verfassers Leserinnen sich kaum zur Knospe entwickelt haben dürften, da er, nach Seite 108, durch seine Lehre zu ihrer Veredlung beyzutragen sich bemüht; so berechtigen uns doch die scharfen und treffenden Blicke, welche der Verf. auf die Edelsteine geworfen hat, die Hindeutung auf die Edelsteine der Alten, auf Antiken, auf künstliche Steine, Fluss und Pastenmasse, die Entwickelung des Diamantenschnittes u. s. w., seine kurze Lehre auch erwachsenen Liebhabern, so wie überhaupt dem mineralogischen Publicum, welchem die Ansichten der Juweliere fremd sind, zu empfehlen.

Die Ordnung, in welcher hier in zwölf Briefen die Edelsteine abgehandelt werden, geschieht in Folge ihrer Härte, so wie denn auch letztere in Verbindung mit der Durchsichtigkeit Veranlassung gibt, diese Lieblinge des schönen Geschlechts in zwey Hauptabtheilungen, „in Steine des ersten und in solche des zweyten Ranges," zerfallen zu lassen, womit Rec. nicht vollkommen einverstanden ist, da zuweilen Farbe und Farbenspiel dieser Steine die Härte vertreten, wie z. B. Opal, Smaragd und blauer Aquamarin beweisen. Ueberhaupt ist es nicht leicht, einen Edelstein zu definiren, da nur im Diamant allein sich die Bedingungen der Vollkommenheit vereinigen. Auch ist nicht zu übergehen, dass durch mineralogische Entdeckungen die Anzahl nicht allein vermehrt ist, sondern auch noch sehr vermehrt werden kann. Wer würde einen rubinrothen oder einen saphirblauen Quarz, welche sich leicht einst finden könnten, nicht theuer genug bezahlen? Der klare, rubinrothe Siberit verdrängt oft den trüben Rubin und Spinell. Recens. würde demnach die Edelsteine eintheilen in 1) verbrennliche, und hier, ausser dem Diamant, auch den Bernstein (das classische *Ἤλεκτρον*) und einige Steinkohlenarten erwähnen; und 2) in unverbrennliche, die dann wieder in Unterabtheilungen zerfallen. Was überhaupt die Farbe der Edelsteine anlangt, so ist darauf weit mehr Gewicht zu legen, als der Verf. es S. 10 u. a. O. thut. Die Farben des Rubins und des Smaragds z. B. verändern den Werth bey übrigens ganz gleicher Klarheit auf eine enorme Weise. Diese Farben sind auch nicht immer zufällig, und noch viel weniger ist es erwiesen, dass, wie S. 42 u. a. O. angenommen wird, sie durch Vermischung, z. B. aus einem rothen u. blauen Pigmente das Violet, und aus Blau u. Gelb das Grün, entstehen. Die Ansichten, welche an einigen Stellen über die Ursache der Durchsichtigkeit und Undurchsichtigkeit entwickelt werden, führen nicht zu klaren Begriffen, so wie denn auch manche trübe Steine, z. B. Chrysopras, Chrysoberyll, Opal und Sternsaphir, bey Liebhabern mit Recht einen höhern Werth behalten, als derjenige, welchen Hr. F. darauf legt. Wir wünschen, dass derselbe diese Bemerkungen, die, so wie einige folgende, seiner Schrift bey einer neuen Auflage nützlich werden dürften, nicht übel aufnehmen möge. Der Hauptbestandtheil des Smaragds (S. 48 u. 64) ist nicht Glycinerde, welche höchstens 15 p. C. beträgt, sondern Kieselerde. Der Topas (S. 51) wird allerdings durch Vitriolöl angegriffen, und umgekehrt wirkt diese Säure nicht auf Bergkrystall. Der Hyacinth (S. 59) kann unmöglich zum Granat gerechnet werden, da er die Bestandtheile des Zirkons darbietet; aber letzterer (S. 64) enthält nicht blos Zirkonerde, sondern auch eine bedeutende Menge Kieselerde. Eben so ist in neuern Zeiten im Türkis auch Phosphorsäure aufgefunden. — Ueberall verwechselt der Verfasser das Verbum *wiegen* mit *wägen*.

Chemie.

Lehrbuch der Chemie von *J. Jacob Berzelius*. Aus dem Schwedischen übersetzt von *F. Wöhler*. Dritten Bandes erste Abtheilung. Mit einer Kupfertafel. Dresden, in der Arnoldschen Buchhandlung. 1827. XII u. 617 S. gr. 8. (5 Thlr. 12 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch der Chemie von *J. Jacob Berzelius* u. s. w. Dritter Band in zwey Abtheilungen u. s. w.

Je länger und höher die Erwartung durch die lange Entbehrung des organischen Theils dieses Lehrbuches gesteigert ist, desto mehr wollen wir uns beeilen, den Liebhabern der Chemie die Erscheinung des vor uns liegenden ersten Theils, welcher das Pflanzenreich umfasst, durch diese kritischen Blätter bekannt zu machen. — Er beginnt (S. 3—135), gegen die Erwartung, mit einer Entwickelung der Lehre von den chemischen Proportionen, der elektrochemischen Theorie, der Atomenbestimmung und der Symbolenschrift. Möge die Voraussetzung dieser hypothetischen Lehren keine Aufmunterung ihrer Anwendung auf die organische Chemie seyn, da die tägliche Erfahrung dem unbefangenen Beobachter sattsam zeigt, dass selbst Gesetze, nach welchen die Natur die gesammten unorganischen Körper zusammensetzt, mehr in der Einbildung, als in der Wirklichkeit aufgefunden sind, und dass durch diese vermeintlichen Gesetze, welche der Verf., sonderbar genug, schon aus Pythagoras Philosophie herleitet und in Philons den apokryphischen Büchern der heiligen Schrift einverleibten Weissagungen findet, der Chemie keine Früchte entsprossen sind. Eben so wenig hat die Atomistik bisher Befriedigung gewährt, indem schon allein die Annahme von Unzertheilbarkeit, verschiedener Grösse und Gestalt der Atome zu Widersprüchen führt, und die Adoptirung der Elektricität für Verwandtschaftskräfte der Chemie keine höhere Tendenz geben kann. Wir hätten diese Bemerkungen, als gar nicht hierher gehörig, füglich übergehen können, wenn wir es der guten Sache nicht schuldig wären, auf den Unfug aufmerksam zu machen, welchen die Speichellecker Berzelius's mit der unter neuer Form hervortretenden Atomenlehre treiben, indem sie durch erlogene Analysen die Wichtigkeit der Proportionslehre beweisen.

S. 135 — 176. *Organische Chemie im Allgemeinen.* In diesem Abschnitte handelt der Verf. von dem Unterschiede der todten und lebenden Natur, der Verbindungsart und Veränderung der Elemente im ursprünglichen, elektrischen Zustande; von dem Inbegriffe der organischen Chemie, und der Art und Weise, organische Stoffe nach verschiedenen Chemikern und nach seiner eigenen Methode in ihre Elemente zu zerlegen. — S. 176 wird das Keimen der Samen, die Ernährung der Pflanzen, die Beziehung des Humus, der Luft, der Wärme, des Lichts, die Verrichtungen der Blätter, der Saft, Leben und Tod, mit einem Worte, die Grundzüge der Physiologie der Pflanzen deutlich und bündig entwickelt. Da indess dieser Theil gerade der wichtigste der Pflanzenchemie ist; so springen einige darin sichtbare Lücken nur um so mehr hervor. So sind z. B. (S. 188—212) die in Beziehung auf Ernährung und Wurzeleinsaugung der Pflanzen angeführten Versuche nicht geeignet, das zu beweisen, was der Verfasser beabsichtigt; allein die durch die Haarlemsche Gesellschaft der Wissenschaften veranlassten Versuche, durch welche die Assimilation des Humus und das Einsaugungsvermögen der Wurzeln mit Wage und Gewicht bewiesen werden, fehlen hier. Durch letztere, nicht durch Marcet, ist auch zuerst das Verhalten giftiger Stoffe bekannt geworden, und sie erklären die S. 192 angeführten v. Saussure'schen Versuche in Rücksicht des Unterschiedes der Fichtenasche aus Granit- und aus Kalkboden, und beweisen, dass dieser Unterschied keine Zufälligkeit seyn könne, wie B. annimmt. Ueberhaupt schwankt der Verf. häufig in seinen Ansichten über den Ursprung der elementarischen Bestandtheile der Pflanzen, indem er bald die höchst unzureichenden Versuche, nach welchen solche dem Wasser ihren Ursprung verdanken, gelten lässt, bald wieder anderer Meinung ist. Ueber die Wirkung des Lichts findet der Leser hier zwar die bekannten Thatsachen, wenn man die v. Crellsche Hypothese, nach welcher das Licht assimilirt und zu materiellem Stoffe umgearbeitet wird, ausnimmt; indessen dürften auch hier einige Berichtigungen anzubringen seyn. Wenn es z. B. auch immer gegründet seyn mag, dass in der Regel der Keim der Finsterniss zur Entwickelung bedarf; so fehlt es doch nicht an Samen, welche eben so leicht in dem Lichte, als in der Finsterniss keimen. Auch ist es unrichtig, dass die im Finstern gewachsenen Pflanzen in dem Tageslichte immer sterben. — S. 214. Nähere Bestandtheile der Pflanzen. Der Verf. theilt solche in saure, basische und indifferente, mit Bemerkung der nöthigen Beschränkung dieser Eintheilung. Ein Irrthum ist es jedoch, dass die sogenannten Pflanzenalkalien erst 1816 entdeckt seyen. — S. 216. Von Pflanzensäuren werden blos angeführt: Chinasäure, Mekonsäure (besser Opiumsäure, da sie im Opium, nicht aber im Mekonium entdeckt ist), Lactucasäure, Senfsäure, Schwammsäure, Boletsäure, Ignasursäure, Stocklacksäure, Gallertsäure, Kramersäure. Unrichtig ist die Bemerkung S. 216, dass freye Pflanzensäure sich nur in Früchten und in sehr seltenen Fällen in Pflanzenblättern, nie aber in Samen und Wurzeln finde. Das Gegentheil von dieser Versicherung ist hinlänglich erwiesen, und man kann annehmen, dass alle Pflanzentheile eine freye Säure, wenigstens ein saures Salz, enthalten. Nach Seite 218 will B. die Chinasäure auch im Splint der Tanne entdeckt haben; wenn indessen letztere wirklich nicht krystallisirbar seyn sollte, so würde daraus folgen, dass sie keine Chinasäure sey, weil die Krystallisirbarkeit der Chinasäure vollkommen ausser Zweifel gesetzt ist. Von den chinasauern Verbindungen sind übrigens, ausser den hier angeführten Salzen, noch andere bekannt. — Ob die Senfsäure (S. 225) wirklich als eigenthümliche Säure betrachtet werden könne, scheint noch schärfer untersucht werden zu müssen, als dieses durch die Versuche Henry's und Garots geschehen ist; wenigstens wird dadurch noch nicht eine frühere Angabe, nach der sie Phosphorsäure ist, widerlegt. Den Schwefelgehalt des Senfs, Meer-

rettigs u. s. w. und deren wässerigen Destillats hat schon Hermann Wolters in Gröningen aufgefunden. — Die in diesem Theile nicht abgehandelten Pflanzensäuren, z. B. Sauerkleesäure, Citronensäure, Bernsteinsäure, Weinsteinsäure u. s. w., lassen offenbar eine Lücke in diesem Systeme sichtbar werden. — Die *zweyte Classe*, oder die vegetabilischen Salzbasen (S. 238 — 294), enthält: Morphin, Narcotin, Strychnin, Solanin, Brucin, Chinin, Cinchonin, Veratrin, Emetin, Delphinin. Dagegen glaubt der Verf., dass andere, namentlich Picrotoxin, Daphnin, Digitalin, Jalappin, Pariljin, Smilacin, Rhabarbarin, noch nicht hinlänglich als eigenthümliche Bestandtheile erwiesen seyen. — Die *dritte Classe* begreift die indifferenten, d. i. solche Stoffe, welche zu keiner der vorhergehenden Classen gerechnet werden können. B. theilt sie, wie man das schon vor ihm versucht hat, in mehrere Familien, und beginnt sie (S. 296) mit Stärke, von welcher drey Arten: gemeine Stärke, Inulin und Moosstärke unterschieden werden. Letztere dürften indess häufig als einer und derselbe Stoff betrachtet werden können. Hinsichtlich dieses Stoffes wäre auch noch Manches zu berichtigen, so wie denn auch der Name nicht von dem verstorbenen Rose herrührt; die Namen Datiscin, Alantin und Dahlin aber nie zur Bezeichnung dieses Bestandtheils gedient haben. — Unbekannt ist Rec. die, S. 307 beschriebene, im Handel vorkommende Farbe aus Berlinerblau u. Stärke; desto bekannter aber eine Verbindung von Indig mit Stärke. — Vom Gummi unterscheidet B. (S. 296) 1) arabisches, 2) Kirschbaumgummi, 3) künstliche Gummiarten (geröstete Stärke, Stärkekleistergummi, Gummi durch Behandlung der Stärke mit Schwefelsäure). Vom Kirschbaum- und Pflaumengummi scheint der Vf. ganz falsche Begriffe aufgefasst zu haben. Das erstere hält er für eine Zusammensetzung aus modificirtem Gummi und Pflanzenschleime; während er letzteres als eine Modification des Schleims nach dem eigentlichen Pflanzenschleime beschreibt. Dagegen haben directe Versuche bewiesen, dass beyde aus einer sehr eigenthümlichen, durchaus von dem Schleime verschiedenen, Substanz und wenig modificirtem Gummi bestehen, und dass jene auch in andern Pflanzen enthalten sey. Auch ist gegen den Verf. zu bemerken, dass das Gummi, eben so wie andere Pflanzenkörper, Salze enthalte, und dass demnach in den Analysen der Gummiasche nothwendig die Rede davon seyn müsse. Ein Irrthum ist es ferner, dass Jodin nicht auf einige gummöse und schleimige Stoffe wirke; Inulin, so wie Salep, werden dadurch eben so, wie Stärke, blau gefärbt. — S. 322. Pflanzenschleim. — S. 326. Zucker, nämlich: 1) Rohrzucker (*a.* Zucker aus Rohr, *b.* aus Ahorn, *c.* aus Runkelrüben), krystallisirbarer und nicht krystallisirbarer Zucker; 2) Traubenzucker; 3) Mannazucker; 4) Schwammzucker; 5) Süssholzzucker. Auch hier dürfte Manches Veränderung erleiden. Die Zubereitung des Stärkezuckers hätte genauer beschrieben werden können, besonders da sie von grosser Wichtigkeit ist. 1 p. C. Säure ist weder im Kleinen, noch im Grossen das beste Verhältniss; viel besser wendet man 5 p. C. Schwefelsäure in Beziehung auf die Stärke an und stellt binnen 5stündigem Kochen mittelst Wasserdämpfe den Zucker dar. Zu bezweifeln dürfte übrigens die Tauglichkeit jeder Säure zur Zuckerbereitung seyn, z. B. Salpetersäure. — Die Eigenschaften des Stärkezuckers sind gar nicht angegeben. — Uebrigens sind Traubenzucker, Honig und Stärkezucker unter sich eben so verschieden, als Rohrzucker und Traubenzucker, weshalb des Verf. Eintheilung unzweckmässig ist. — S. 362. Pflanzenleim u. Pflanzeneyweiss. Dieser Abschnitt lässt sehr viel zu wünschen übrig, da es im Pflanzenreiche gar keinen Stoff gibt, welcher die Eigenschaften des thierischen Eyweisses besitzt. — S. 383. Pollenin. — S. 385. Fette Oele, welche eingetheilt sind in trocknende, nicht trocknende u. feste, zu welchen letztern der Verf. auch das Wachs und das Blattgrün (grünes Harz der Pflanzendecke), nicht zweckmässig, wie es uns scheint, zählt. Mit gleichem Rechte könnten auch andere Harze der Familie der Oele hinzugefügt und überhaupt durch unmerkliche Uebergänge die heterogensten Körper zu einer Familie vereinigt werden. Zu bewundern ist es auch, dass B. die alte Meinung der Bienenzüchter, nach welcher sich das Wachs in dem Körper der Bienen aus Honig bildet, in Schutz nimmt, da doch diese Meinung bis jetzt eine blosse Hypothese bleibt, welche durch Huberts unreine Versuche unmöglich unterstützt werden kann. — Die Abtheilung endigt mit den Seifen und einer Uebersicht der Seifenbildung, nebst Charakteristik der sauern Körper, welche durch sie erzeugt werden. Als Geschichtschreiber irrt der Verf., wenn er behauptet, dass Chevreul die fetten Körper zuerst in zwey verschiedene fettige Substanzen zerlegt habe; mehrere Jahre vorher zerlegte man wenigstens das Wachs und einige thierische Fettigkeiten in zwey Bestandtheile, als deren Hauptunterscheidungskennzeichen unter andern auch der verschiedene Grad der Schmelzbarkeit angezeigt ist. — S. 460. Aetherische Oele. Die Annahme des Verf., dass die ätherischen Oele für sich weniger flüchtig, als Wasser seyen, dürfte vielen Ausnahmen unterworfen seyn. Eben so wenig können wir der Meinung beypflichten, nach welcher man alle aus ätherischen Oelen sich absondernden, krystallinischen Stoffe für Stearopten hält. Benzoësäure und Kampher, welche ebenfalls zuweilen Bestandtheile der ätherischen Oele ausmachen, sind doch, selbst nach dem Verf., kein Stearopten, und warum sollten die Oele nicht noch einen andern Stoff, z. B. Myristicin, welches sehr ausgezeichnete Eigenschaften besitzt, enthalten können? Dazu kommt noch, dass es, wie B. auch bemerkt, nicht ausgemacht ist, ob sich in den Oelen das Princip, welches man Stearopten genannt hat, während der Aufbewahrung der Oele auch bilde.

oder ob es immer präexistire? — Die ätherischen Oele sind hier nach dem Principe, welches sich auf ihre Mischung bezieht, eingetheilt in sauerstoffreye und sauerstoffhaltige Oele; allein diese Eintheilung ist aus dem doppelten Grunde nicht zweckmässig, weil, nach der Analyse v. Saussure's, noch eine dritte Classe, die stickstoffhaltige, hinzuzurechnen seyn würde, und weil die Abwesenheit des Sauerstoffs in dem Citronen- und Bergamottöle doch noch einer Bestätigung zu bedürfen scheint. — In einem Anhange sind einige nähere Pflanzenbestandtheile, wahrscheinlich durch die Schuld des Uebersetzers, verstümmelt: Asar, Helen, Betul, Nicotion, Anemon, denen insgesammt die der chemischen Nomenclatur entsprechende Endigung *in* angehängt werden muss. — Die folgenden Abtheilungen von den Harzen (S. 515) und den Extracten (S. 553) geben den grössten Beweis von der Willkür, nach welcher die Anordnung Statt findet; denn ganz abweichend von dem bisher befolgten systematischen Gange, werden hier mit den Harzen gemeinschaftlich einige nähere Pflanzenbestandtheile, z. B. Copalin, die Stocklackmaterie u. s. w., abgehandelt. Bey den Extracten werden Gallussäure und Gerbestoff unter dem Namen adstringirender Extracte, als Gegensatz von 2) bitterm und 3) narkotischem und giftigem Extracte, beschrieben. Zu welchem Missbrauche eine solche Classification führen würde, bedarf keiner Bemerkung weiter. — Mit Unrecht betrachtet B. die Harze auch als an und für sich saure Körper, welche mit Salzbasen salzähnliche Verbindungen bilden, und dieses ist um so auffallender, als er S. 216 bemerkt: „unter sauren Pflanzenstoffen verstehe ich solche, welche auf blaue Pflanzenfarben sauer reagiren, sauer schmekken und mit unorganischen Salzbasen Neutralsalze bilden." Die S. 512 angeführte saure Reaction der Harzauflösungen rührt nämlich immer von einer Säure her, ohne deren Abwesenheit kein Harz in der Natur zu existiren scheint, und nach deren Absonderung diese Reaction verschwindet. Uebrigens enthält die Abtheilung der Extracte vortreffliche Versuche mit Gerbestoff, welche, wie es scheint, dem Verfasser angehören, und wodurch die Natur desselben sehr aufgehellt wird. — S. 600 werden unter dem Namen des Skeletts der Pflanzen betrachtet: 1) Mark, 2) Holz und 3) Rinde. Ungeachtet es eine Thatsache ist, dass das Mark der Pflanzen Stickstoff enthalte und bey der trocknen Destillation Ammonium entwickelt; so führt dennoch der Verf. einen negativen Versuch an, welcher nur ein fehlerhaftes Experiment erkennen lässt. — Synoptische Tabellen über die Atomengewichte der einfachen Körper machen endlich den Schluss dieser ersten Edition der Pflanzenchemie, in welcher von mehrern wichtigen Pflanzenstoffen, z. B. Cautchouc, Indig u. andern Pigmenten, gar nicht die Rede ist.

Die Uebersetzung ist zwar deutlich; aber der Styl nicht der beste, und der Leser stösst dabey auf eine Menge ausländisch klingender Ausdrücke, die bisher in den chemischen Lehrbüchern nicht gebräuchlich waren, z. B.: ausfällen für fällen; umkrystallisiren für krystallisiren; der Gerbestoff geht in Absatz über, für d. G. zersetzt sich unter Absonderung eines Niederschlags; Mandelmilch ist wie Kuhmilch eine Aufschlämmung; Urgläser für Uhrgläser; umdestilliren f. destilliren; in der Physiologie ist auch von der nördlichen Mitternachtssonne die Rede. Zu tadeln ist insbesondere noch die Terminologie: Oxalsäure für Sauerkleesäure; Citronsäure f. Citronensäure; Weinsäure f. Weinsteinsäure — die Säure des Weins oder der Trauben kann auch eine andere seyn, als Weinsteinsäure. Wenn man den oben von Berzelius festgesetzten Begriff von Säuren festhält, so ist auch die Benennung Kieselsäure sehr unschicklich, während nach dem rein elektrochemischen Systeme noch eine Legion von Säuren hinzuzuzählen seyn würde.

Kurze Anzeige.

Die Mineralquelle zu Liebenstein. Ein historisch-topographischer und heilkundiger Versuch von Dr. *J. H. G. Schlegel*, Ordensritter, Geh. Hofrathe, Hofmedicus u. s. w., Brunnenarzte zu Liebenstein. Meiningen, in der Keyssnerschen Hofbuchhandlung. 1827. 199 S. gr. 8. (20 Gr.)

Die letzte gute Beschreibung dieser, in Hinsicht ihrer reizenden Lage vorzüglich bemerkenswerthen, Heilquelle erschien 1727 von Dr. Storch; es tritt daher die vorliegende um so weniger zur Unzeit auf, da sie aus der Feder eines Mannes geflossen ist, der sich durch frühere Arbeiten als hinreichend tüchtig zu der jetzigen ausgewiesen hat. Das Schriftchen selbst zerfällt in vier Abschnitte. 1. Liebenstein und seine Umgebungen in geognostischer und botanischer Hinsicht. Der Ort liegt 937 Pariser Fuss über der Meeresfläche, unter 50° 48′ 35″ nördl. Breite. Merkwürdig ist die in der Nähe befindliche Kalksteinhöhle. — 2ter Abschnitt. Geschichte der Mineralquelle. Sie ist seit 3 Jahrhunderten bekannt, zuerst 1610 von Dr. Libarius beschrieben. — 3ter Abschnitt. Die neuen Analysen der Quelle. Die neueste ist von Trommsdorff aus dem Jahre 1812; nach ihr enthält ein Pfund Wasser 13 Gr. kohlens. Gas, 1,111 Gr. salzsaur. Kalk, 3,500 Gr. salzs. Talkerde, 2,500 Gr. salzs. Natrum, 0,500 Gr. schwefelsauern Kalk, 1,600 Gr. schwefels. Natrum, 3,925 Gr. kohlens. Kalk und 2,000 Gr. kohlens. Eisenoxydul. (Recensent hätte wohl gewünscht, dass der Verfasser bey der Herausgabe seiner Beschreibung das Bedürfniss einer neuern Analyse der Quelle gefühlt hätte; wenigstens kann man beym gegenwärtigen Stande der Chemie die vorliegende nicht mehr für genügend halten!) — 4ter Abschnitt. Wirkung und Anwendung der Liebensteiner Quelle. Enthält das Bekannte über eisenhaltige Wasser.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 29. des Juny. 155. 1830.

Alte Literatur.
Römische Schriftsteller.

M. T. Ciceronis Oratio pro P. Sextio. In usum scholarum cum commentariis edita ab *Ottone Maur. Muellero,* Gymnas. Coeslin. Dir. Philos. D. Art. Lib. Mag. Addita est M. T. Ciceronis oratio pro Milone, ex recensione Orellii, cum Asconii Pediani commentationibus. Coeslini, sumptibus Hendessii. MDCCCXXVII. X et 260 pag. 8. (Pr. 20 Gr.)

Da Hr. Dir. M. die Herausgabe der Rede des *Cic. pro Sextio* und anderer in Erwartung der von Ang. Mai versprochenen Ausg. vier Jahre lang verschoben hatte; so wundert uns, dass er nicht auch noch die im Jahre 1826 erschienene Recension Orelli's von dieser Rede in der Gesammtausgabe des Cicero Vol. II. P. II. abgewartet hat, um wenigstens die Hülfsmittel, welche Orelli's kritische Noten dargeboten haben würden, zu benutzen, und seinen Schülern einen noch mehr berichtigten Text darzubieten. Seine Ausstellungen gegen Ernesti und Schütz, deren irrige Meinungen ihn so aufgeregt hatten, dass er p. VI. ohne Schonung schrieb: „*Haec enim oratio — ab Ernestio et Schützio ita est tractata et edita, ut non modo multa loca falsis et ineptis perturbata sint interpretationibus, sed etiam propter manifestos librariorum errores ab illo servatos, atque immoderatam corrigendi temeritatem, qua hic alter Ciceronis scripta interpolare solet, utriusque viri recensio hac nostra aetate putanda sit prorsus indigna,*" würden hier und da bey der Wahrnehmung der eigenen Schwächen eine mildere Form angenommen haben, und der Käufer nicht getäuscht worden seyn, welcher berechtigt ist zu erwarten, dass, wenn Orelli's Recension nach der Anzeige des Titels bey der Rede pro Milone zum Grunde gelegt worden, die in demselben Bande befindliche pro Sextio nicht so ganz und gar unbeachtet geblieben seyn werde. Indess nehmen wir gern an, was Hr. M. darbot und thun Verzicht selbst auf Garatoni's Commentar, welchen wir nirgends angeführt finden. Gleich anfangs führt Hr. M., wie oft, eine Erklärung aus dem Commentare des Manutius Cap. 1, §. 1. an: *Nam ut omittatis de uniuscujusque casu cogitando recordari, uno adspectu intueri potestis eos, qui* — — Diesen ganzen Perioden fasste Manut. zusammen in den Worten: „*Velim, quae abierunt, omittatis: spectate quae adsunt.*" Dagegen bemerkt Hr. M. *Subaudias potius: si est. Hac enim dicendi ratione Latini in familiari sermone utebantur. Sic Terent. Phorm. II,* 1, 40. „*Si est, patrue, culpam ut Antipho in se admiserit.*" *Inde factum est, ut haec conjunctio poneretur pro licet.* Rec. findet diese Weise der grammatischen Erläuterung des Sprachgebrauchs bey vorliegender Stelle nicht, und überhaupt nur selten, anwendbar, meistens willkürlich. Denn mit grösserem Rechte und passender hätte p. Sext. 45. 97. *Esto igitur, ut hi sint* — mit *Ut omittatis* verglichen werden können, als jene Stelle des Ter. Phormio nimmt einstweilen etwas Unangenehmes an, und hält für diesen Fall die Entschuldigung in Bereitschaft. Daher das *Si est — ut admiserit,* wofür kürzer nicht *Ut admiserit,* sondern *Si admisit* gesagt werden könnte. Cicero hingegen muthet, wenn er sagt *ut omittatis recordari,* den Richtern die Erinnerung an Vergangenes nicht zu, und gerade diess hat Manutius durch *Velim omittatis* (nicht sehr verschieden von *omittite*) vielleicht ausdrücken, keinesweges aber für alle Fälle, wo *ut* mit dem Conj. absolut steht, eine Erklärungsformel aufstellen wollen. Vergleichen wir das folgende *potestis;* so bietet sich *ut omittatis* als ein Folgerungssatz dar, welcher dem ihn begründenden Satze hier einmal vorauseilt, und in dieser Stellung sich einer Aufforderung mehr, als einer Gestattung nähert, weil *intueri potestis* die Mühe des *recordari* überflüssig macht, wie p. Quint. 21. *Ut alia omittam, hoc satis est.* Mitten inne zwischen *velim omittatis recordari* und *licet om.* r. steht *ut om.* r., wofür uns das deutsche *Ohne euch zu erinnern* am geeignetsten zu seyn scheint. Denn Unnöthiges unterlassen ist eben so wohl Pflicht, als Erforderliches thun. In diesem Falle positiv ausgedrückt, sagt man im Deutschen auch am Anfange eines Perioden, wie im Lat. *Damit* — oder *Um zu* — negativ. *Nicht zu gedenken* — oder *Ohne zu* — wie p. Rosc. Am. 31. 87. *Quam sis audax, ut alia obliviscar, hinc omnes intelligere potuerunt.* In der concessiven Bedeutung, welche an unserer Stelle nicht ohne Anmassung des Redners Statt finden würde, kann *ut,* vor dem Conjunctiv absolut gesetzt, mit *cum* verglichen werden. *Cum* dient

bey der Aufstellung von etwas Früherem oder jetzt Bestehendem, in so fern es als begründend gedacht wird; *ut* von etwas, was zum Seyn gelangen, das heisst jetzt als nothwendig und pflichtmässig oder als statthaft gelten soll. Nach beyden Conjunctionen, wie nach *licet*, folgt *tamen*; doch fehlt es auch, wenn das wahre Verhältniss sich durch offenbare Gegensätze ankündigt, wie de Fin. IV, 19, 55. *Quae cum magnifice primo dici viderentur, considerata minus probantur* und V, 27, 82. von A. Metellus — *ut sapiens fuerit, nonne beatior, quam, ut item sapiens fuerit, — Regulus?* Hier räumt *ut* für den Augenblick etwas ein, nicht aber steht es für *si est, ut* — wodurch eine Vorstellung als realisirt (*est, ut*) und dann als Annahme (*si*) hingestellt wird. Diese Umständlichkeit war an ihrem Platze beym Ter. a. a. O., nicht hier. Oder sollte ebend. III, 21, 67. *Sed quemadmodum, theatrum ut commune sit, recte tamen dici potest ejus esse locum, quem quisque occuparit* — dieses *theatrum ut commune sit* erklärt werden durch *si est, ut theatrum commune sit?* Dann stünde wegen des folgenden *tamen* die Partikel *si* nicht einmal als einfaches Bedingungszeichen, sondern als Ausdruck des Einräumens für *etsi*. Gewiss wird auf diese Weise nur ein Rückschritt zu der abgeschmackten Sucht, überall Ellipsen zu finden, gethan. Uebrigens ist zu vergleichen Orat. I. 8, 33. *Ut vero jam ad illa summa veniamus* §. 34. *Ac, ne plura — consecter, comprehendam brevi.* — Dass Hr. M. *dimicantes* und bald darauf *voluntarios* gegen Ern. und Schütz beybehalten hat, billigen wir: nicht so, dass er auf Wolfs Auctorität in den Analecten gestützt, „*Simplex haec pariumm membrorum compositio* (*quum — sunt — tum — est*) *saepe aliquid absoni habet Latinis auribus, maxime in principiis scriptionum et aliis locis, in quibus vel causalis quaedam relatio latet, vel prius membrum ampliorem sive generalem affert sententiam, sequente mox speciali, supra illam quasi eminente.*“ *quum — sunt — tum — est* als unlateinisch verwirft in den Worten des 2ten §. *In quo quum multa sunt* (*M. sint*) *indigna, tum nihil minus est ferendum, quam quod* — Rec. meint, dass die wesentliche Verschiedenheit des zweyten mit *tum* anfangenden Satzes, welche hier dem Sinne nach nicht anzutreffen ist, besondere Beachtung verdient, wie Vellej. II, 48, 4. *rerum ordo cum justius — promatur, tum — explicabitur,* wo Ruhnken gewiss mit Recht *promitur* in der ed. Bas. verwirft, und bemerkt „*Nam cum saepe ponitur cum subjunctivo, sequente tum cum indicativo.*“ Dieses *saepe* hat Wolf auch nicht vergessen beyzufügen, sein Urtheil aber auf *sunt* und *est* in der Verbindung mit diesen Partikeln beschränkt. Allein in diesen Formen desselben Verbums kann der Grund des Missfallens eben so wenig liegen, als in dem Hervorheben des zweyten Prädicats vor dem ersten. Denn wo im zweyten Satze das Verbum des ersten im Gedanken zu wiederholen ist, und nicht verschiedene Prädicate einander gegenüber treten, sondern die Subjecte, das Ganze und ein Theil desselben, wie in *cum multa — tum hoc* am Ende in einem Prädicate zusammentreffen, so dass der Grund des zweyten Urtheils durchaus nicht im ersten zu finden ist, wohl aber eine Vergleichung des Einzelnen mit der grössern Menge, dem *ut* und *ita* ähnlich, Statt findet, da scheint für die Wahl des Conjunctivs im ersten Gliede kein besonderer Grund sich darzubieten. Nicht zweifelhaft ist daher der Indicativ Legg. II, 14, 36. *Nam mihi cum multa eximia, divinaque videntur Athenae tuae peperisse — tum nihil melius* (*videntur peperisse*) *illis mysteriis, quibus — mitigati sumus.* Für den Conjunctiv hingegen liegt ein Uebergewicht in folgender Stelle pro Mur. 27, 56. *Quae cum sint gravia, judices, tum illud acerbissimum est, quod.* — Denn hier wird nicht das Subject, sondern das Prädicat durch die Conjunction eingeführt, und der Grund des folgenden schlimmern Urtheils liegt in dem widrigen Eindrucke des schon erwähnten Gegenstandes fast so, wie wenn man sagt: Wer jenes missbilligt, muss dieses empörend finden. Denn das Bekannte dient allerdings dem für ähnlich ausgegebenen Unbekannten zur Stütze. Anders scheint es sich zu verhalten, wenn das Urtheil über das vorangestellte Viele oder das Allgemeine *In quo cum multa sunt indigna* nicht bewiesen ist, und folglich nur auf der Aussage des Beurtheilenden eben so sehr beruht, als die folgende Behauptung *tum nihil minus est ferendum.* Da nun aber an unserer St. die *multa indigna* in dem ersten §. durch *eos qui — remp. — liberarint, maestos* — u. s. w. und *eos qui — everterint — de se nihil timere,* hinlänglich erkannt worden sind; so zieht Reeens. auch *In quo cum multa sint* vor, erklärt sich aber nur gegen jede, sey es den Indicativ oder den Conj. nach *cum* vor *tum* stets verlangende und ohne nähere Einschränkung festzusetzende Regel, da jedes Mal die Entscheidung auf Gründen beruhen muss, welche in der Stelle selbst liegen.

Auf den Gebrauch des Verbum *esse* in beyden Gliedern kommt es also nicht an, sondern auf die ihm beygefügten Adjectiva. Sind diese nur dem Grade nach verschieden; so ist die Frage, ob die Behauptung des ersten Gliedes neu und ohne frühere Erörterung aufgestellt sey, und das Generelle *cum* oder *quum omnia, multa, alia* nur zur Hervorhebung des Speciellern im zweyten Gliede, d. h. zu blosser Vergleichung, diene (in welchem Falle das erste Glied dem zweyten nicht als Grund vorangestellt seyn, und mithin den Conjunctiv nicht erheischen kann), oder ob das Urtheil des ersten Gliedes sich auf das früher Gesagte (wie de Fin. I. 6, 19., wo dem *Quae cum res tota ficta sit puerili-ter, tum ne efficit quidem quod vult,* die W. *attulit rem commenticiam* vorausgegangen) stütze und mithin als hinreichend Erkanntes vorangestellt werde, um das Urtheil des zweyten, mit *tum* anhebenden, Satzes durch den Conjunctiv nach *cum* vorläufig

unter der Voraussetzung zu begründen, dass das, was von dem Ganzen oder von der Menge anerkannter Weise gelte, auch von dem Theile oder von dem Einzelnen gelten müsse: während in beyden Fällen (der blossen Vergleichung sowohl, als der den Conjunctiv fordernden Causalverbindung) jedes Mal das zweyte Glied die Absicht hat, dieselbe gute oder schlimme Eigenschaft in noch höherm Maasse dem Theile oder dem Einzelnen beyzulegen, oder wenigstens die Aufmerksamkeit auf das Speciellere zu lenken. Berücksichtigung verdient daneben die historische Angabe einer, wenn auch früher nicht erwähnten, folglich neuen, Thatsache im ersten Gliede, durch welche der Thatsache des zweyten Gliedes nicht nur ein Aehnliches, sondern zugleich ein Grund ihrer Erscheinung vorangestellt wird, welcher auch sonst durch ein *Tempus praeteritum* nach *cum* den Conjunctiv verlangt, wie Vellej. II, 13. *equites — cum in multos saeviissent, — tum P. Rutilium damnaverant.*

Wenn Hr. M. zu §. 5. die Manut. Erklärung der Worte *eversae atque afflictae reip.* berichtigen wollte, da sie nur einer Vervollständigung bedurfte; so war mit den Worten „*Utrumque potius verbum gravissime indicat rem esse perditam*“ nichts eben gewonnen und die angezogene Stelle Ep. ad Attic. V, 16., wo neben *perditam* noch *et plane eversam in perpetuum* steht, durchaus unstatthaft, da ja hier *perditam*, welches Hr. M. als Gesammtbegriff für *evers.* und *afflict.* angesehen wissen wollte, als Theilbegriff an die Seite des *eversam* getreten war und das angehangene *in perpetuum* zum Beweise dienen konnte, dass bey *eversae* zunächst nicht an die Dauer des Darniederliegens zu denken sey: wogegen behauptet worden war: „*Nam quod eversum est, non minus in perpetuum jacet, quam quod afflictum est.*“ Wir würden wenigstens hinzugesetzt haben *nisi hoc recreetur, illud erigatur.* Uebrigens hat Hr. Wunder schon in den Leipziger Jahrbüchern V, 2. sich als Rec. über diese Stelle verbreitet, so wie die aufgenommene Lesart im 2ten §. *in agendis gratiis, commemorandoque eorum, qui de me optime sunt meriti, beneficia;* welche Hr. M. in der Schrift: *De vi et usu verborum quorumdam latinorum. Cöslin.* 1828. *p.* 6 u. f. wiederum in Schutz genommen hat, durch die Stelle Philipp. V, 5, 6, wo nach der ed. Junt. *agrorum suis latronibus condonandi in agros s. l. condonandi* verwandelt wird, ein Verfahren, das wir so wenig als Ferrar., Garat., Ern., Sch. und Wernsd. billigen, und wodurch zur Widerlegung des Gegners diese Stelle, wie auch Hr. M. bey der Vertheidigung bemerkt hat, unbrauchbar wird, da man in *agrorum — condonandi*, als der handschriftlichen Lesart, einen bedeutungsvollen, wenn auch vielleicht von Cicero weniger beabsichtigten, Uebergang aus dem Gebrauche des Particip. Fut. pass. in den des Gerundiums (statt des Substant. *condonationis*, dessen Construction bequemer ist) finden kann. Eben so wenig konnte die Anführung der St. de Fin. V, §. 43. *ut et agendi aliquid, et diligendi aliquos, et liberalitatis et referendae gratiae principia in nobis contineremus* — das Urtheil ändern, da Niemand diese beyden Constructionsarten neben einander gestellt für unlateinisch erklären, wohl aber für diesen seltenen Gebrauch des Gerundium mit dem Accusat. einen hinreichenden Bewegungsgrund an unserer St. vermissen wird, welchen jene beyden Stellen darbieten, wo es darauf ankam, den Casus obliqu. des Pronom. *aliquid* und *aliqui* (*aliquorum* und *alicujus*), so wie überhaupt den doppelten Genitiv auf *orum* zu vermeiden. — Mit Recht hat der Herausgeber §. 9. *Capua* in Klammern eingeschlossen, da *inde*, d. h. *e Capua*, kurz vorhergeht und die unnöthige Wiederholung dieses Namens in der von Orelli nicht erwähnten ed. Ald. 1569 nicht zu finden war: auch ist *aliquid* vor *significare* schicklich vertheidigt worden. Diess hätte auch in Bezug auf das W. *puerilis* geschehen sollen, wofür *virilis* aufgenommen worden, was wir für eine durch Missdeutung des *jam* entstandene Veränderung erklären, da *jam* nicht zu *puerilis*, sondern zu *significare* gehört. Ernesti's Urtheil verdiente mehr Berücksichtigung. Der Aufnahme des *vocem* für *vicem* §. 10. und dem gegen *officii* erhobenen Verdachte stimmen wir lieber bey, als im 16. §. dem von Manut. dargebotenen *legum vinculis*, da *solvit subito consul* genügen konnte, weil es die nahen Ablativen von selbst in Erinnerung bringen. Die nächste Anmerkung über *non nemo*, das von Mehrern gesagt werde, während Zumpt in seiner Grammatik es „*de uno aliquo*“ verstehe, beruht auf dem Nichtbeachten des deutschen *Jemand* bey Z., welches, dem *Niemand* entgegengesetzt, nicht durch *unus aliquis*, sondern durch *aliquis* zu übersetzen war: denn dieses nähert sich wenigstens dem *non nemo* möglichst, und bedeutet eine unbestimmte Person im collectiven Sinne, welche negativ durch *non nemo* (nicht gerade Niemand) ausgedrückt wird, dann positiv durch *aliquis* (Jemand) für *Mancher*, wofür sogar das der Zahl nach zunächst bestimmte *Einer* im unbestimmten Sinne bekanntlich im Gebrauche ist. — Wir übergehen einige Stellen, wie §. 19 und 23., über welche schon in der erwähnten ausführlichen Recens. ein Urtheil abgegeben worden. Die vorgeschlagene Verdoppelung des *vos* vor *inquam* §. 26. ist nicht neu, wie sich aus Orelli's Noten ergibt, wo auch Garatoni's Versuch, die Stelle aus Handschriften zu berichtigen, erwähnt wird. Da Hr. M. Garatoni's Commentar nicht benutzte; so musste wenigstens die Aeusserung: „*Hic locus nemini suspectus fuit*“ unterdrückt werden. — Cap. 14. §. 32. passt die aufgenommene Lesart *etiamne edicere audebas* für *audeas* nicht zu der spöttischen Frage. Wir würden mit einem Cod. Ox. und einer ed. Ven. *etiamne edicere audes* vorziehen und dazu denken *ut edixisti*, worauf sich die folgenden Imperfecta *ne moererent — significarent* gründen. Auf ähnliche Weise ging vorher *Parumne est* —

quod — fefellisti, ut negligeres. — Die Aenderung des W. *mutavit in mutabit* §. 23. billigen wir; doch erfährt man nicht, dass es eine schon von Garat. und Orelli aufgenommene Conjectur des Lallemand ist. — Wohl gethan hat der Herausg., dass er Cap. 16., §. 36. nicht, wie es ihm nöthig schien, *tamque parato* für *tam parato* ohne alle handschriftliche Auctorität geschrieben hat, wodurch die in den folgenden W. *tota denique Italia — expedita* fortgesetzte Reihe der Ablativen mit einem daktylischen Anklange abgeschlossen erscheinen würde. Glücklich nennen wir die Verwandlung des *nunc* in *tunc* §. 39. in den W. *mihique et tunc* (vulg. *nunc*) *et quoad licuit, amicissimo.* Auch ist §. 40. *praeesse* ohne beygesetzten, aber nach dem Zusammenhange leicht zu denkenden, Dativ *exercitui* vertheidigt und Schellers (nicht Wolffs, wie selbst Orelli meint) Conjectur *praesto esse* abgewiesen worden. Bey der Rechtfertigung folgender W. des 51. §. im 23. Cap. *Denique ex bellica victoria non fere quemquam est invidia civium consecuta. Domesticis malis — est resistendum* wird namentlich *Denique*, auf dessen Gebrauch sich der Anstoss, welchen diese Stelle erregt hat, zum Theil gründen mag, erklärt durch „*Et fere nemo nostris tandem temporibus ex bellica virtute civium invidiam sibi contrahit,*“ als ob diese Sicherheit des kriegerischen Ruhms gegen Neid und Missgunst lange vergebens gewünscht und nur erst jetzt gewonnen worden sey, da doch die letzte (daher *denique*) Gefahr des dem Siege nachfolgenden und den Genuss der mühsam errungenen Ehre raubenden Neides als beseitigt dargestellt werden soll. Für *Numquam enim* im 52. §., meint der Herausgeber, habe Cicero geschrieben *Numquam etiam*, d. h. insuper. Wir halten *enim* für untergeschoben und weisen jede andere Partikel als unnöthig ab. Am Ende dieses Paragr. verdiente Lambins *brevi dolore interjecto* (wie Cicero im Lael. sagt: *Omnia brevia tolerabilia esse debent*) den Vorzug vor *brevis temporis dolore interjecto*, was der Herausgeber nach Hotomanns Conj. mit Ern. und Sch. aufgenommen hat, zumal da in einer Handschr. *brevi tempore doloris* steht, und zu unserer Verwunderung bey Orelli im Texte gelesen wird — Cap. 24. §. 54. *ne noctem quidem consules inter meum discrimen et eorum praedam interesse passi sunt*, hat *eorum praedam*, statt der handschriftlichen Lesart Lambins *suam praedam* Aufnahme gefunden, obgleich das Subject (durch dessen Nähe bekanntlich dieses den Besitzer bezeichnende Pron. so wie *se, sibi*, bedingt wird) *consules* zu seyn scheint, und ist *eorum* nur darum statthaft, weil *noctem*, nach strenger Construction, das Subject ist, worauf sich *suam* fälschlich beziehen würde. Wir wollen uns, um an eine sorgsamere Wahl der Stellen, welche zum Beweise dienen sollen, zu erinnern, und auf Verhältnisse aufmerksam zu machen, unter denen *eorum* oder *ejus* dem *sunt* oder *ei*, auch dem unzweydeutigen *sibi* vorzuziehen ist, nur an die von Matthiae zu Cic. oratt. p. 44. gewählten Beyspiele dieses Gebrauchs halten, auf welche sich der Herausgeber unter andern beruft, p. Rosc. Am. 34. 95. *cum ceteri socii tui fugerent ac se occultarent, ut hoc judicium non de illorum praeda, sed de hujus maleficio fieri videretur.* Hier bezeichnet *ut — non* den Erfolg, nicht (statt *ne*) die Absicht, mit welcher sich *de sua praeda* besser vertragen würde, während der Gegensatz von *illorum* und *hujus* sicherer hervortritt. Brut. 2, 6. *cum (Hortensius) forum P. R., quod fuisset theatrum illius (sui* würde den H. anmaassend darstellen) *ingenii — videret.* Orat. I, 54, 232. *Socrates respondit, sese meruisse, ut — praemiis decoraretur, et ei (Socrati) victus — praeberetur.* Hier ist das Hauptsubject im Vorhergehenden allerdings *Socrates*, allein das nächste ist *victus;* und *sibi* würde ohne Zweydeutigkeit für *ei* stehen können; dieses aber ist im Sinne des öffentlichen Beschlusses gesagt, wie p. Flacc. 20, 46. im Sinne des nicht gewonnenen Gläubigers *Neminem quidem adeo infatuare potuit, ut ei numum ullum crederet.* Phil. VI, 5, 6. *non commisisset (Antonius), ut ei senatus — denuntiaret.* De Leg. agr. II, 1, 1, *Plerique autem hoc perficiunt, ut tantum majoribus eorum debitume sse videatur,* wo *eorum,* aufs Hauptsubj. *Plerique* bezogen, zwar ohne Zweydeutigkeit mit *suis* vertauscht werden könnte, aber deswegen den Vorzug verdiente, weil *debitum esse videatur* das Urtheil des Volks, nicht der *Plerique*, d. h. der Nachkommen jener verdienten Männer, bezeichnet. P. Mil. 15, 39. *ipse (Pompejus) cunctae Italiae cupienti et ejus fidem imploranti signum dedit.* Hier steht *imploranti* für *quae implorabat*, so dass Pompej. doch nur das Hauptsubject, nicht das nächste für den kleinen Participialsatz ist, zu welchem *ejus* gehört; wenn *suam* gesetzt wäre, so würde zwar gewiss Niemand dieses Pron. auf *Italiae* beziehen, aber es spricht sich durch *ejus* ein wohl zu beachtendes Zartgefühl des Redners gegen Pompejus aus. *Suam* würde die Bitte Italiens als Motiv seiner Güte darstellen, und seinen Stolz durchblicken lassen. In diesen und ähnlichen Stellen lässt sich, streng genommen, nicht behaupten, wie oft geschieht, *eorum* oder *ejus* stehe für *suus;* sondern die Genauigkeit und die Vorsicht bey Vermeidung jeder Zweydeutigkeit lehrte die classischen Schriftsteller das geeignete Pronomen wählen. An unserer Stelle vermied Cicero durch *eorum praedam,* dass nicht die Nacht ihre eigene Beute schützend von *meum discr.* zu trennen schiene. Desgleichen würde bald darauf in demselben Paragr. *et spirante etiam rep. ad ejus spolia detrahenda advolaverunt* das Pron. *sua* für *ejus* (reip.) gesetzt, wenigstens zunächst einer Missdeutung unterworfen seyn, da es für den Augenblick auf die Consuln bezogen werden könnte, während es doch dem Sinne nach nur an *spolia reipublicae* denken lässt.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des Juny. 156. 1830.

Alte Literatur.
Römische Schriftsteller.

Beschluss der Recension: *M. T. Ciceronis Oratio pro P. Sextio.* Ab *Ottone Maur. Muellero.*

Am Ende des 56. §. *reducti exsules Byzantium condemnati, tum, quum indemnati cives e civitate ejiciebantur* hat der Herausgeber *condemnati* weggelassen aus folgendem Grunde: „*Deinde exsules sunt homines condemnati i. e. judicio ejecti; quod voluit grammaticus ille, qui adscripsit condemnati.*“ War es denn aber überflüssig, die früher Verbannten, welche zurückgerufen wurden, als nach Urtheil und Recht Verwiesene denen, welche jetzt dieses Schicksal ohne Verhör traf, gegenüber zu stellen? Konnten jene nicht auch als *indemnati* verbannt worden, oder freywillig ins Exil gegangen seyn? Lambins mit Recht abgewiesener Versuch, die Plätze der W. *condemnati* und *reducti* zu vertauschen, (bey dessen Angabe das Wort *reducti* durch Versehen weggelassen worden ist) scheint doch zu dem gewaltsamen Mittel der gänzlichen Entfernung des W. *condemnati* mitgewirkt zu haben. — Cap. 27. §. 58. ist nach den W. *nec minus et sibi et huic imperio gloriosum putavit, constitutum a se regem, quam constrictum videri,* das wunderliche *Tulit, gessit* mit Recht gestrichen worden. Hr. M. sagt: „*Puto in verbis proximi versus, signa contulit, hujus additamenti originem deprehendi. Ibi enim umbratilis lector in margine aut interpretationem suam aut lectionis varietatem, congessit pro contulit notaverat.*“ Nicht wahrscheinlich! Ob die sehr ansprechende Lesart des Cod. Memm. *Tigranes igitur* durch erlittene Verkürzung zu der sonderbaren Deutung *Tulit, gessit* den Anlass gegeben hat, und diese Worte einen kurzen Begriff dessen, was nicht, wie Ernesti vermuthete, zufolge des 60. §. Cato, sondern der erniedrigte Tigranes duldete und nach seiner Wiedererhebung auf den Thron thätig wirkte, nach Maassgabe der vorhergehenden Perioden aussprechen sollten — genug, sie sind ein lästiges Einschiebsel. Orelli hat daher mit Recht *Tigranes igitur* nach Lamb. wiederhergestellt, so wie c. 34. §. 73. *magna rerum permutatione impendente,* wo Hr. M. *perturbatione* vorgezogen hat. Für jenes spricht das vorangestellte *magna*, welches *perturb.* besser entbehren würde: auch war *perturbatorum temporum* kurz vorhergegangen. Die hier angezogene Stelle Parad. VI, 3, 52. *nec (virtus) temporum perturbatione mutatur* ist schon wegen des beygefügten *mutatur* gegen die Lesart *permutatione* gesichert. Auch würde Hr. M., wenn er Orelli's Recension des Textes dieser Rede benutzt hätte, gewiss die Conjectur, dass am Anfange des 36. Cap. den Worten: *Nihil, neque ante hoc tempus, neque hoc ipso turbulentissimo die, criminationis esse in Sextium,* an die Spitze zu stellen sey *Videtis, judices, nihil* — — selbst unterdrückt haben. Denn kein Zweifel kann künftig seyn, dass *esse* zu streichen ist, wie es in des guten ed. Hervag. nicht gefunden wird. So tritt die Antwort gleichsam auf die stillschweigend aufgeworfene Frage: wie es denn nun mit der Schadlosigkeit des Sextius stehe, kräftig hervor. Bis jetzt trifft den Sextius kein Vorwurf. Ungern versagen wir uns die Freude, so manche gute Bemerkung, wozu wir namentlich §. 78. den gegen *praetor* erhobenen Zweifel und das in der ed. Ald. 1569 gefundene und von Orelli nicht erwähnte *qui servasse de caelo diceret* für *dixerat* rechnen, den Lesern mitzutheilen, oder unser Bedenken gegen Verbesserungsvorschläge hier und da auszusprechen, wie in demselben §. die Aufnahme des nach Orelli's Angabe nur auf Conjectur eines Ungen. beruhenden und unnöthigen *non queri* nach *gemere.* Beyfall hingegen verdient c. 55, 117. die Conject. *uno ore,* wo auch auf §. 1. *uno aspectu* verwiesen werden konnte, obwohl *uno ore* für *una voce* vielleicht nur in der Sprache des Komikers vorkommt, wie bey Ter. Phorm. IV, 3, 20. denn Andr. I, 1, 69. hat Hr. M. selbst angeführt. Es konnte aber unsere Absicht nur seyn, das Urtheil zu begründen, zu welchem wir bey näherer Beleuchtung dessen, was Hr. M. als Beytrag zur Berichtigung des Textes und zum richtigern Verständnisse dieser Rede des Cicero beygetragen hat, uns bewogen fanden: dass ein Erklärer derselben beym Unterrichte sie mit Vortheil benutzen wird, wenn er selbst prüfend dabey verfährt, und nicht unterlässt, Orelli's Bemühungen für denselben Zweck überall zu vergleichen, was freylich der Herausgeber selbst hätte thun sollen, und ohne Rücksicht auf die Käufer, aus Scheu vor der Unannehmlichkeit, seine Anmerkungen grossen Theils berichtigen oder umarbeiten zu müssen, unterlassen hat. Dieser Tadel ist um so gerechter, da Hr. M. den in der Rede pro Milone

zugetheilten kurzen kritischen Anmerkungen den Orelli'schen Text des Cicero (welcher in demselben Bande von Cic. Oper. Vol. II. Part. II. enthalten ist, wo die Rede p. Sextio steht) angeführt hat, um die Abweichungen der zweyten Recension von der ersten in der von Orelli besonders u. mit Garatoni's Commentare herausgegebenen Rede p. Milone bemerkbar zu machen.

Kritik des alten Testaments.

De Chaldaismi biblici origine et auctoritate critica Commentatio. Car. Rod. Hagenbuchio, Theol. Licent. et in Univers. Lit. Basil. Prof. P. O. a S. Ven. Theologor. Basil. Ordine summis in Theologia honoribus ornato, congratulandi causa scripsit *Lud. Hirzel,* Turicensis. Lipsiae, in librar. Weidmann. 1830. 19 S. 4.

Der Verfasser dieser Schrift, der sich durch seine Abhandlung *de Pentateuchi versionis Syriacae indole* (s. diese Blätter Jahrg. 1826. S. 889) bereits als einen gelehrten und scharfsinnigen Kritiker gezeigt hat, bringt hier einen Gegenstand zur Sprache, der für die Beurtheilung des Zeitalters der Abfassung mehrerer alttestamentlichen Schriften von Bedeutung ist. Bekanntlich hält man Chaldaismen für Merkmale der spätern Abfassung eines Buchs, worin sich solche finden. Der Verf. zeigt aber in dieser Schrift zuvörderst, dass keins der Bücher, die nach der allgemeinen Annahme vor dem Exil abgefasst sind, von Chaldaismen frey ist. Aus dem Pentateuch, den Büchern Josua, Richter, Ruth, Samuels, ferner aus den Propheten Joel, Hoseas, Jonas, dem ächten Jesaias, Micha und Obadjah, endlich aus den Sprüchwörtern und den Psalmen, werden grammatische Formen, Schreibweisen, und Wortbedeutungen angeführt, die offenbar chaldäisch sind. Der Verf. will jedoch dadurch nicht das Alter jener Bücher verdächtig machen; er sucht vielmehr den Grund der Erscheinung von Chaldaismen in jenen älteren Schriften auf eine genügendere Weise zu erklären, als bisher geschehen ist. Er nimmt *vier*, hinsichtlich ihres Ursprungs verschiedene, Arten von Chaldaismen an. Erstlich solche, die in der ursprünglichen Verwandtschaft der hebräischen und chaldäischen Sprache, als aus *einem* Stamme entsprossen, ihren Grund haben, und als Ueberreste der alten, einst weit verbreiteten semitischen Sprache, ehe sich einzelne Dialekte derselben ausbildeten, zu betrachten sind. Zu solchen rechnet er die auf *Nun* sich endigenden Formen der zweyten u. dritten Person des Futuri im Singular u. Plural, die man mit gleichem Rechte Chaldaismen und Arabismen nennen könnte, auch Formen wie יָקוּם, יָסַב für יָסֵב, יִשְׁפּוֹטוּ und dergleichen. Zweytens gewisse Idiotismen der Vulgar-Sprache, die eben so wenig für eigentliche Chaldaismen zu halten sind, wie das in dem Buche der Richter einige Male vorkommende relative שׁ und שֶׁל im Buche Jonas, הֵא für הֵנָּה 1 Mos. 47, 23., das ה des Artikels statt des Relativs u. a. Drittens wirkliche Chaldäismen, in der poetischen Sprache, da man sich ungewöhnlicherer Worte und Formen bediente, bald um der Rede dadurch einen gewissen Schmuck zu geben, bald des Rhythmus wegen, bald weil man wegen des Parallelismus Synonyme brauchte, die man aus dem verwandten Dialekte entlehnte. Viertens, gleichfalls wirkliche Chaldaismen, in Stellen, wo Aramäer redend eingeführt werden, wie 1 Mos. 31, 49. 4 Mos. 24, 3. 15. Hr. H. war geneigt, noch eine fünfte Classe hinzu zu fügen, nämlich solche Chaldaismen, die sich in dem nord-palästinischen Dialekte fanden, der sich höchst wahrscheinlich stark zu der Sprache der benachbarten Aramäer hinneigte. Allein die Ungewissheit, ob sich unter den alttestamentlichen Schriften wirklich ganze Bücher, oder einzelne Theile derselben erhalten haben, welche in Nord-Palästina verfasst wurden, bewog ihn, es bey den obigen vier Classen bewenden zu lassen. Der Verf. untersucht hierauf, wie die hebräischen Schriftsteller die Kenntniss des Chaldäischen, die man bey ihnen wahrnimmt, erhalten haben? Nachdem er mehrere Möglichkeiten beleuchtet hat, gelangt er zu dem Resultate, *ex quo tempore Hebraei, patria terra Aramaea relicta, in Palaestinam commigrarint, eos nativae ipsorum linguae, etsi deinde immutatae, vel, ut rectius dicam, adaptatae ei, qua utebantur Cananaenitae indigenae non multum, ut videtur, ab illa diversae, insequenti aevo numquam prorsus oblitos, illiusque notitiam nullo tempore ita exstinctam esse, ut poetis, vel alius generis scriptoribus ab omni ejus usu diligenter cavendum esset, sed propagatam eam ad posteros, veluti in perpetuam patriae memoriam.* Aus seiner ganzen Untersuchung zieht der Verf. die Folge, dass die in einem alttestamentlichen Buche vorkommenden Chaldaismen für die Bestimmung des Alters desselben nicht als Hauptbeweise gelten dürfen. *Itaque,* bemerkt er richtig, *si quis recte de aetate libro tribuenda iudicare velit, ei quidem semper habenda linguae ratio est diligenter; sed secundario tantum argumento ea utatur, primario historicis rationibus. Quae quanquam semper lingua adjuvantur et confirmantur, tamen etiam per se solae spectatae idoneam hac in re habent probandi vim, qualem lingua sola numquam habet.* Wir müssen uns begnügen, durch die Angabe der Hauptmomente dieser Abhandlung auf dieselbe als auf ein Muster einer gründlichen und umsichtigen Untersuchung über Gegenstände der alttestamentlichen Kritik aufmerksam zu machen.

Landwirthschaft.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen. Zeitschrift für alle Zweige der Land- und Haus-

wirthschaft, des Forst- und Jagdwesens im österreichschen Kaiserthume und dem ganzen Deutschland. Herausgegeben von *Chr. Karl André*. Zweyter Bd. Nr. 49 — 96. Artik. Nr. 168 — 338. d. ganz. Werks 36ster Band. Prag, Calve'sche Buchhandlung. 1828.

Die grösste Wichtigkeit möchte wohl Nr. 85. sequ. der Aufsatz des Barons von Ehrenfels in Bezug auf Elsners: Uebersicht der europäischen veredelten Schafzucht seyn. Hier findet sich Alles: klarer Vortrag, Richtigkeit der Thatsachen, gründliche Erfahrungen und scharfsinnige Schlussfolgen. Mit liberaler Offenheit hat B. v. E. das Verfahren angegeben, Merinos-Schafe zu ziehen, deren Wolle zwischen der groben Dichtheit der Negretti und der feinen Lockerheit der Electoralen das Mittel hält, und zwar für die Dauer. Wie manche berühmte Schäferey ist nicht schon durch übereiltes Streben nach dichter Wolle zu grober Mittelmässigkeit herabgesunken. Die landwirthschaftlichen Berichte und der landwirthschaftliche Handel nehmen zu viel Platz ein. Nr. 92. Art. 207. Einige Ansichten über Verbesserung der Pferdezucht durch Landgestüts-Anstalten, und Nr. 69. Art. 231. Einige Ideen über die Zucht und Erziehung der Pferde für die Remonte der Armee, enthalten viele natur- und vernunftgemässe Vorschläge, deren Beherzigung den höhern Behörden sehr zu empfehlen ist. Die Behauptungen in einigen Aufsätzen dieses Bandes, dass die Mögeliner Schafe lauter Electa- und Prima-Wolle tragen, hat Rec. nicht im geringsten befremdet; er wundert sich nur, dass es nicht lauter Super-Electa oder Imperial-Wolle ist. Was liesse sich nicht von einem preussischen geheimen Ober-Regierungsrathe erwarten, der behauptete: die Nachkommen jeder Schafheerde in fünf Jahren, höchstens in fünf Generationen, in die erste Classe der Merinos zu erheben. Rec. erinnert sich noch sehr wohl, dass die Thaeristen einem jeden Trotz boten, der nur zweifeln würde, dass die Mögeliner Wolle in einem gewissen Jahre mit 40 Thalern pro 1 Stein bezahlt worden sey. Gleichwohl wiesen die Bücher des Käufers für dieses Jahr nur 24 Thaler pro 1 Stein aus. Ganz irrig ist die Behauptung des B. v. Ehrenfels S. 440: die Leipziger, jetzt sächsische ökonomische Gesellschaft hatte seit vielen Jahren ihre Commissionsräthe, die einen beständigen ambulirenden Ausschuss bildeten, und sich bey jeder wichtigen Veranlassung *in loco quaestionis* Wahrheit, Aufklärung, Landeskenntniss schafften und daraus Beförderung oder Unterdrückung der Sache folgen liessen. Der bekannte Schriftsteller Riem war ein vieljähriger Commissionsrath, und er versicherte mich persönlich, dass er diesen Commissionen seine Bildung und Vielseitigkeit verdanke. Das Wahre an der Sache ist dieses: Die gedachte ökonomische Gesellschaft hat nie solche Commissionsräthe gehabt. Riem, ein Apotheker aus der Pfalz, war ihr beständiger Secretair und hatte den Titel als churfürstlicher Commissions-Rath, womit aber keine Dienstleistung verbunden war. Riem war ein Büchermacher, dem es an praktischen Kenntnissen und gründlicher wissenschaftlicher Bildung fehlte. Er schmierte eine Menge bändereicher Werke mit entsetzlichen Noten zusammen, z. B. die Bienenbibliothek von 12 Bänden, obschon er nicht einen Bienenstock besass. Diese Bücher schickte er allen seinen Bekannten zu und brandschatzte sie. Rec. hat diese Erfahrung selbst gemacht. Sehr lesenswerth und Vielen gewiss von bedeutendem Nutzen sind die Aufsätze von B. v. Ehrenfels: Wie kann die gesunkene Landwirthschaft und der dadurch gesunkene Bodenwerth in Oesterreich wieder gehoben werden? Ueber Ostpreussen und über die Verhältnisse der dort zu verkaufenden Besitzungen von Gumprecht, Güterkäufe in Preussen von Avenarius.

Kurze Anzeigen.

Der wohlunterrichtete Ziegler, oder ausführliche Anleitung zur Verfertigung aller Arten von Mauer- und Dachziegeln, nebst Vorschlägen zu einer ganz neuen innern Einrichtung einer Dachziegeley, wodurch die Verfertigung der schwierigsten Ziegelarten, namentlich der Kramp-Breitziegel, erleichtert wird, von *P. Schaller* in Düsseldorf. Mit 9 lithograph. Tafeln. Ilmenau, bey Voigt. 1828. XVI u. 280 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Neuer Schauplatz der Künste und Handwerke, 34ster Band. (Pr. 1 Thlr. 6 Gr.)

Der Verf. hat, ohne zu weitläufig zu seyn, sehr genau und deutlich beschrieben, worauf man bey Anlegung der Ziegelhütten und Oefen zu sehen hat, wie die Ziegelerde oder der Lehm bis zum Formen der Ziegel zu behandeln, die Ziegel zu fertigen, zu trocknen, zu brennen etc. sind. Die verschiedenen Arten, Ziegel zu brennen, ohne Oefen und in Oefen, mit Holz, Steinkohlen und Torf, sind mit besonderer Rücksicht auf die französischen, holländischen und rheinländischen Ziegeleyen und mit gründlichen praktischen Bemerkungen angegeben, so wie die Vorschläge und Anweisungen zum Mahlen des Thons, zum Pressen der Ziegel, zur Fertigung der Ziegelformen etc. durch lithographische Zeichnungen erläutert. Zuletzt schlägt der Verf. vor, alle Arten Ziegel, mit Ausnahme der Dachziegel, in Gyps- oder gebrannten Thonformen zu machen und dieselben in diesen Formen trocknen zu lassen, und bemüht sich, durch Kostenberechnungen darzuthun, dass kein Schaden, ja wohl beträchtlicher Gewinn für den Ziegeleybesitzer dabey ist. Unter den verschiedenen Anweisungen zum Glasiren der Ziegel vermisste Rec. die einfachste Glasur unter allen, nämlich die Bestreichung der ungebrannten trocknen Ziegel mit Salzwasser.

Monatsschrift für Bibelverbreitung und Missionen, von *Heinrich Viertheer*, Archidiac. zu Itzehoe. *Erster Jahrg.* (12 Hefte) 1822. *Dritte Aufl.*, gedr. bey Schönfeldt. 376 S. 8. *Zweyter* 1823 (12 Hefte) 382 S. *Dritter* 1824. (4 Hefte) 380 S. *Vierter* 1825. (10 Hefte) 380 S. *Fünfter* 1826. (3 Hefte). Schleswig, gedr. im Königl. Taubstummeninstitute. 374 S. 8. (jed. Jahrg. 4 Mk. Hamb. Cour.)

Gibt nicht nur kurze Nachrichten von der Verbreitung der Bibelgesellschaften und Missionen und liefert in jenen Gesellschaften gehaltene Reden, sondern verbreitet sich auch über andere damit mehr oder weniger in Verbindung stehende Gegenstände, als: über das Unglück, das vom Götzendienste unter den Heiden erzeugt wird; über die unglückliche Lage des weiblichen Geschlechts in Indien; über die Armenier; Juden und Judenbekehrung; über Sklaverey, geistl. Orden und besonders der Trappisten und Jesuiten; über Tractatengesellschaften (Jahrg. 4. S. 181), welche in Schutz genommen werden; über die Cholera-Krankheit; Geschichte der span. Inquisition; den Process gegen die franz. Zeitung Constitutionnel; Verhandlung der franz. Deputirtenkammer über religiöse und kirchliche Gegenstände; Verfall der Religion in Frankreich u. s. w. Im 4. Jahrg. S. 31 steht ein Gedicht von *W. Meinhold*, überschrieben: an Luthers Bildsäule, dessen erste Strophe so lautet:

Ich kann den heil'gen Unmuth nicht verschmerzen;
Was hat die Welt von diesem Bild Gewinn?
O Held, sie rissen dich aus ihren Herzen,
Und stellen dich vor ihre Augen hin u. s. w.

Jesus, der Kinderfreund. Von *C. F. Thiele*, erstem Prediger an der Stadtkirche zu Alsleben an der Saale. Halle, bey Kümmel. 1828. IV u. 170 S. 8. (4 Gr.)

Fünf und sechzig neutestamentliche, theils mit den Worten der Lutherschen Bibelübersetzung, theils mit andern Worten vorgetragene Erzählungen, deren jede mit einem Liederverse beginnt und mit einigen praktischen Bemerkungen und auf diese bezogenen Bibelstellen schliesst, liefert der Verfasser als Lesebuch für Bürger- und Landschulen, um die Kinder durch Wiedererzählen des Gelesenen zum aufmerksamen Lesen und Denken zu gewöhnen und an diese Erzählungen den ersten Religionsunterricht zu knüpfen. Recensent kann das Büchelchen nicht verwerfen; aber, da es sich vor vielen ähnlichen Schriften durch keine bemerkbaren Vorzüge auszeichnet, auch nicht ausdrücklich empfehlen; sondern muss es dem Ermessen der Lehrer überlassen, davon Gebrauch zu machen oder nicht.

Neue Auflagen.

Handbuch für den architektonischen Zeichnungsunterricht und für die Verfertigung der Bauriss̀e und Bauanschläge. Nebst Holzberechnungstabellen und Abhandlungen über Kenntniss und Anwendung des Baumaterials, über Fuhr- und Arbeitslöhne etc. Baumeistern, Zimmerleuten, Maurern und andern Baugewerken gewidmet von *Wilh. Günther Bleichrodt*, Fürstl. Rudolstädtischem Bauinspector. Zweyte, vermehrte Auflage, mit 7 lithographirten Tafeln. Ilmenau, b. Voigt. 1829. X u. 294 S. gr. 8. (1 Thlr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1824. Nr. 278.

Geist der Bibel für Schule und Haus. Auswahl, Anordnung und Erklärung von M. *Moritz Erdmann Engel*, Stadtdiacon und Senior des geistl. Ministerii in Plauen. Siebente, unveränderte und mit einem kirchengeschichtlichen Anhange vermehrte Auflage. Plauen, im Königl. Sächs. Voigtlande, bey Klinkhardt. 1829. VI u. 664 S. 8. (12 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1824. Nr. 89. 90.

Neueste Volkspredigten und Homilien auf alle Sonntage des katholischen Kirchenjahres von *J. M. Gehrig*. Zwey Theile. Zweyte Auflage. Frankfurt a. M., Druck und Verlag von Wesché. Erster Theil VII u. 200 S. Zweyter Theil IV u. 219 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1823. Nr. 277.

Predigten, in der Grossherzogl. Hessischen Hofkirche zu Darmstadt gehalten von Dr. *Ernst Zimmermann*. Dritter Theil. Zweyte Auflage. Auch unter dem Titel: Fest- und Zeitpredigten aus den Jahren 1815 bis 1819. Zweyte Auflage. Darmstadt, bey Leske. 1829. XV u. 414 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1823. Nr. 159.

Das System des Concurses der Gläubiger nach dem gemeinen in Deutschland geltenden Rechte, von *A. Schweppe*. Dritte, über ein Viertel vermehrte Ausgabe. Göttingen, bey Vandenhöck und Ruprecht. 1829. XVIII u. 299 S. gr. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Sittenbuch oder von den Pflichten des Menschen mit Beyspielen der Weisheit und Tugend von *Joh. Heinr. Mart. Ernesti*. Zweyte, verbesserte u. vermehrte Auflage. Sulzbach, in der v. Seidelschen Buchhandlung. 1829. VIII u. 448 S. 8. (16 Gr.)

Telemach. In das Deutsche übersetzt nach Fenelon. Dritte Auflage. Ludwigsburg, Druck und Verlag der Nastschen Buchhandlung. 1829. X und 307 S. 8. (18 Gr.)

Vollständiger Cursus zur Erlernung der französischen Sprache von *J. B. Daulnoy*. No. I. Kleine französische Sprachlehre für Anfänger, vornehmlich Kinder, als Einleitung zur grössern Sprachlehre. Zehnte, sorgfältig durchgesehene und vermehrte Auflage. Hamm und Leipzig, im Wundermannschen Verlage. 1829. 232 S. 8. (12 Gr.)